Lina von Waller.

Ein

Trauerſpiel

in

drei Aufzügen

von

Schink.

Berlin, 1778.
Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Dem

Herrn Geheimderath

Ransleben

gewidmet.

Perſonen.

Lina von Waller.

Baron Sievers.

Graf Waldek.

Ein Fremder.

Ein verarmter Arzt.

Bediente.

Die Scene zu Wien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sievers Zimmer.

Baron Sievers.

(am Fenſter, durchblikkt ein Tannenwäldchen, fühlt die Schönheit des Morgens, ſezt ſich hin, ſein Gefühl zu beſchreiben, vermag's nicht, und ſagt:)

So ſchön der Morgen — und kann ihn nicht ſingen. Bin ſo voll, fühle Natur ſo innig, ſo heiß — fühlte ſie nie ſo; ſteht alles ſo lebend, ſo warm vor mir, und da ich's ausgießen will, hinbilden da auf's Papier: Nichts! Sonderbar! und doch ſoll die Liebe den Dichter machen! (tritt wieder an's Fenſter) Litta's Lieblingswäldchen und meins! — Hab ſo oft ihren Nakken darinn umfaßt, ſo oft darinn den Schwur der Liebe von ihren Lippen geküßt! jedes Blättchen darinn mein Vertrauter — jeder kleine Strauch darinn mir intereſſant! Mir iſt das alles ſo heilig, füllt mich ſo ganz — und kann's doch nicht hinwerfen! Wunderbar! daß man dann am ſtärkſten fühlt, wenn man nicht auszudrükken vermag — Wenn ich ſie ſo ſehe, das holde, liebevolle Geſchöpf, wenn ſie ſo da ſteht vor meine Seele, groß und hehr mit dem heitern, himmeltragenden Auge, ſchwimmend in Liebe — mit dem Lächeln voll Engelunſchuld! und ich ſie dann ſingen will — ausſtrömen will, vermag ich's? So todt iſt der Buchſtabe — vermag nicht zu faſſen, was das Herz überſtrömt, alle Winkel der Seele füllt! Wahrlich! dann liebt man am ſtärkſten, wenn ſelbſt die Liebe keinen Ausdruk mehr für die Liebe hat.

Zwei

Zweyter Auftritt.

Waldek, in Reiſekleidern tritt auf.

Guten Morgen Sievers!

Sievers.

Du Waldek? Himmel! wo kömmſt Du auf einmal her?

Waldek.

Schnurgrade von Dreßden. .. Hab' ein hübſch Theilchen der Welt geſehn, die drei Jahre — bin weidlich herumgeſchwärmt! Wo ich nicht all geweſen bin! In England, Frankreich, Italien und in Deutſchland! Den Winkel möcht' ich wiſſen, wo ich nicht geweſen wäre. Es iſt ein herrlichs Ding um's Reiſen, Lieber! Allenthalben ſo viel zu ſehn — immer neue Bekanntſchaften — hübſche Weiber — immer Verändrung — immer Abwechslung — Ein Vergnügen folgt dem andern, eine Ergözzlichkeit verdrängt die andre. Hier eine Gaſterei, dort eine Maskerade; heute Komödie, morgen Oper. Das geht alles ſo bunt durch einander, wie in einer Laterna magika. Wem Spektakel behagt, der reiſe, da hat er's vollauf. Ich hab alles genoſſen und finde am Ende: eine häusliche Freude im Schooß ſeiner Lieben, im Arm der väterlichen Fluren iſt mehr werth, als all das bunte Gewühl in der Fremde. Bei all der Abwechslung iſt doch immer ekles Einerlei. Menſchen ſind Menſchen, mögen ſie ſeyn unter welchem Himmelsſtrich ſie wollen. Ein bischen anders nüanzirt, ſonſt immer dieſelben. Immer kukt ihnen die Menſchheit auf allen Ekken hervor. Immer die ſchwachen gebrechlichen Dinger, Mutter Erbſünde auf der Stirn, wie bey uns. Allenthalben der Böſen ſo viel, und der Guten ſo wenig. Es iſt ein herrlich Ding um's Menſchenſtudium, und läßt ſich auf Reiſen ſo hübſch treiben; aber Menſchen ſtudieren und nicht allemal eine Portion Galle mit verſchlukken — das iſt platt unmöglich. Sieh, Menſchennatur iſt ein ewiger Schwindel von

Größe und Kleinheit, und wenn man über das eine Juchhe! ſchreit, muß man über das andre Auweh! ſchreien. Nu hab ich lange genug den Herumſchwärmer gemacht, und ſehne mich recht herzlich nach einem ruhigen häuslichen Leben, bin denn wieder in dem lieben väterlichen Wien, und Du Sievers biſt der erſte, den ich beſuche.

Sievers.

(wie aus tiefen Gedanken erwachend, Waldeken heftig umarmend.)

Willkommen, Beſter!

Waldek.

Nu das war eine Umarmung! hättſt's mit Deinem Mädel nicht beſſer machen können — Hol mich der Teufel! ein paar Thränen auf meiner Halskrauſe — und wie der Junge ausſieht — ſo ſchmachtend, ſo trunken! Biſt verliebt, Herzchen? warſt in Entzückung? Dachteſt Dein Mädel zu umarmen? Nu armer Junge, da haſt Du Dich gewaltig vergallopirt!

Sievers.

Biſt doch noch immer der Alte!

Waldek.

Warum nicht, Sievers? Lieber ſo, als noch ſchlimmer! Aber hab ich's errathen? biſt verliebt?

Sievers.

Bin's — bin's! trage den Himmel im Herzen!

Waldek.

Und ſchwimmſt in lauter Entzükken?

Sievers.

Ich fühle mich ſo ſeelig, und danke der, die mich ſo ſchuf. Fülle des Herzens iſt der Sonnenſchein des Lebens! Wen ſie ſegnet, der wandelt immer auf Roſen, dem rizt kein Dornenſtrauch den Fuß. Ich lebe ſo ganz in dem heiligen, göttlichen Odem der Liebe; ſeh alles um mich ſtrahlen im ewigen Glanz — möchte die ganze Welt in mein Herz ſchließen voll Liebe — auffliegen über die Sonne —

Waldek.

Und auf ihrem Strahl reuten? ha ha ha! Dichter, Dichter, was Ihr für Kerls ſeyd, wenn Ihr liebt! wollt immer oben wandeln und das Mädchen iſt doch hier unten.

Sievers.

Ja ſo, Du biſt auf Reiſen geweſen — da kommen die Kerls Deines Gelichters nie ohne eine Portion Freigeiſterei nach Hauſe.

Waldek.

Meinſt Du? Ja Lieber! Erfahrung kühlt ab — man lernt Land und Leute kennen auf Reiſen, auch die Weiber! Merk Dir's, Sievers: man wird auf Gottes lieben Weltrund nicht mehr und nicht öftrer geprellt, als von und durch Weiber. Die Erfahrung hab' ich.

Sievers.

Mußt ſaubre Bekanntſchaften gehabt haben! Aber nicht alle Weiber ſehn aus, wie Deine Stadtnymphen, Herr Freygeiſt!

Waldek.

Werde nicht böſe, Lieber! von Deiner Prinzeßinn iſt die Rede nicht. Behüt' mich der liebe Gott und alle ſeine Heiligen, daß ich auf die was zu ſagen hätte! — Aber doch macht Eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Sievers.

Du läſterſt! das Weib iſt des Schöpfers herrlichſtes Werk! Alle die Tugenden, die die Wonne des Lebens ausmachen — Sanftmuth, Gefälligkeit, Liebe, Duldſamkeit — ſind ſie nicht die Seele des Weibes? Erſt nach Schöpfung des Weibes konnte der Schaffende ſagen: Sieh es iſt alles gut! Wenn es ſank, herabfiel von ſeiner urſprünglichen Würde, und noch fällt, wer iſt dann Schuld als der Mann, der alles anwendet, ſeine Unſchuld, ſeine Herzensreinheit, dieß, das ihn den Engeln ſo nahe verſchwiſtert, hinwelken, hinſterben zu machen! O es iſt ſchändlich, daß es ſolche Männer giebt! Gottes Meiſterſtück zu zertrümmern, das kann nur ein Vergnügen ſeyn für Teufel und — für Schurken!

Waldek.

Närriſcher Kerl! durch wen kam denn die Sünd' in die Welt, nicht durch das Weib? Laß es tauſend ſeyn, die von Männern verführt werden, ſo ſind es noch einmal ſo viel, die die Männer verführen; und die verführt werden, die wollen verführt ſeyn. Aber Du biſt in Verzukkungen, und wer hat denn noch je im Traum mit hellen Augen geſehn? Wahrheit zu erkennen, Lieber! muß man nicht beflort ſeyn, nicht den Schlaf in den Augen haben. Kennſt Du die Weiber? —

Sievers.

Ob ich ſie kenne? und fühl mit allen Geiſtes = und Sinnes = Kräften Weibesvortreflichkeit! All das ſeelige Weben des Lebens, all der harmoniſche Zuſammenklang der Natur, iſt er nicht Werk des Weibes, aus dem die ewige Fülle der Gottheit, der unſterbliche

Funken, Liebe quillt, ſtrömt und iſt? — Wenn Du ſie kennteſt, wie ich ſie kenne — ſähſt in all der Vollkommenheit, in all dem himmliſchen Weſen! wie Sonnenſtrahl würd' es Dich durchleuchten das Gefühl ihrer Herrlichkeit — hinſinken würdeſt Du zu ihren Füßen — verlieren Dich im Ausdrukk ihrer Engelſeele — ſonſt keinen Wunſch haben: als eins zu werden mit ihr, zuſammen zu wallen mit ihrem Herzen — und ſo in der wonnevollen trunknen Erkenntniß ihrer Herrlichkeit hinzuſchwinden — hinzuſterben! Beſſer, ſo ein Weib ſahſt Du nie, kannſt nie ſo eins ſehn! Was iſt Schönheit? — ſie iſt keine! aber ſie füllt die Seele, füllt das Herz. Du kannſt nicht widerſtehen — vermagſt nicht!

Waldek.

Daß Du kein Maler geworden biſt! Kerl, Du führſt einen treflichen Pinſel.

Sievers.

Thu' ich? und doch ſtehſt Du da wie ein marmorner Apoll, und ſperrſt das Maul auf? Kannſt das all hören, und taumelſt nicht hin vor Wonne, ſinkſt nicht hin in Entzükken? Aber freilich, Du haſt ſie nicht geſehn. Und wer kann malen, was ſie iſt! Aber ſieh ſie! Wie geſagt, kein Jdeal der Schönheit — und doch hat ſie ein Auge — ein Auge — o der Himmel im May, wenn friſcher Blüthenduft auf ihm ſchwimmt, ſtrahlt nicht ſolche reine, lichthelle Bläue als ihr Auge. Und wenn eine Thräne darinn ſchwimmt — Liebe darinn thaut — wenn herzliches inniges Gleichgefühl in hellen Tropfen — wie Frühlingsthau über Roſen — von ihren lieblichen Wangen herabſtrömt — O Beſter, gieb mir einen Ausdruk — ich vermag nicht.

Waldek.

Nu, das iſt wahr — ein Dichter, der liebt, iſt doch ein ganz andrer Kerl, wie unſer einer. Was ſo ein Geſchöpf für eine Einbildung hat, wenn's auf ſeine Doris kömmt, was für ein Leben in den Gemälden.

den. Vom bloßen Anhören wird man verliebt.

Sievers.

Das macht, wir fühlen alles ſo ſtark, ſo lebendig; und das vermögt Ihr flügellahmen Proſaiſten nicht.

Waldek.

Freilich fliegen wir nicht ſo hoch, wie Ihr Sonnenwandler. Fallen aber auch nicht ſo tief auf die Naſe — wenn wir einmal fallen. Wer nicht hoch ſteigt, fällt auch nicht tief. Mit Euren überſpannten, poetiſchen Ideen macht Ihr doch nur Wirwarr in der Welt. Den Kopf voll idealſcher Welten, richtet Ihr die wirklichen drüber zu Grunde; raſt im häuslichen Leben, wie in Euren Verſen; ſeyd lauter Sprung, lauter Flug, und doch iſt die Welt nicht zum Fliegen und Springen gemacht, ſondern nur grade wegzuſchlendern. Schnekkengang auf dem Pfad des Lebens iſt keinen Pfifferling werth, aber zu ſchnell ſeyn, taugt eben ſo wenig. Wer zu ſchnell läuft, ſetzt ſich leicht, und wahrhaftig nicht weich! Glaub mir das, ich hab's aus Erfahrung.

Sievers.

Ich bitt Dich Waldek, hör auf. Nimm mir's nicht übel, Du ſchwazeſt. Nichts ärgerlicher, als wenn in Sachen, wo die Rede vom Gefühl iſt, die Vernunft mit ihrer Naſeweisheit hineintappt. Vernunft iſt kalt, und wie reimen ſich Kälte und Empfindung zuſammen? —

Waldek.

Und doch Sievers, bin ich der kalte Kerl nicht, für den Du mich hältſt; geb Dir vielleicht nichts nach in der Liebe. O ich kann auch ſchwärmen mein Seel! nur ein bischen proſaiſcher als Du. Sieh es ſind nun grade drei Jahr — es war gleich in den erſten drei Monaten meines Herumvagierens in der Welt — wie ich eben erſt das Militäre abgedankt hatte — da lernt' ich unterwegs ſo ein Weib kennen. Ein herrlich Geſchöpf — man mußte ſie lieben, ſo bald man ſie ſahe. Hatte auch ein paar blaue Augen, die man bis in die Fingerſpizzen fühlte — und eine Seele, die mehr werth war, als ein halb Schokk andre Weiberſeelen zuſammen genommen. Kannſt denken, daß mir das Weib gefiel — aber es blieb nur nicht beim Gefallen — eh ich mir's verſah, Juk! ſaß ich bis über die Ohren in der Liebe. Wohlgemerkt, ſie hat einen Mann. Bin darinn nun ein beſondrer Kerl; mit einem Mädel hab' ich nicht gern was zu thun. Es iſt ein rechter Lumpenroman, wenn's ein Mädel iſt — aber eine Frau, das iſt ein ganz ander Werk. Hab's immer mit Weibern gehalten. Und ſieh, da ſoll mich der Teufel zerreißen, wenn ich noch je eins von den Weibern verführt habe, die mir gefielen. In dem Stük bin ich ein platonſcher Hund. Nu hatte das Weib einen Mann — hätt ihn mit tauſend Vergnügen hängen und rädern wollen. Blind, taub für alles, was an ſeiner Frau Himmliſches und Göttliches war — ſich herumgeſchleppt mit lüderlichen Weibsſtükken — ſich alle Tage voll geſoffen — ganze Nächte ausgeblieben — das arme Weib allein gelaßen — ihr Vermögen hingeſchwelgt — und ſie obendrein gequält, gemartert bis auf's Blut, daß es Jammer war, zuzuſehen. Mir gallte das Betragen des Kerls abſcheulich, ich ſezt ihm zu, macht ihm ein paarmal die Hölle heiß. Aber alles in den Wind geredt! Nu jammerte mich das Weib — und aus Bejammern kam — eh ich's glaubt' und dachte, die Liebe 'raus. Anfangs wollt' ich ſie unterdrükken — aber huſch! machte ſie ſich aus den Windeln, und war ein ſo ſtattlich Stük emporgewachſen, daß alles unterdrükken nichts mehr half. Ich fing an zu ſchmachten — ſeufzte, geſtand. Nichts gereicht! Immer hing ſie an ihrem Böſewicht — bat mich mit Freundſchaft kontent zu ſeyn, oder ſie allein zu laſſen — und damit Holla! Ich nahm meinen Korb auf den Bukkel, meinen Stab in die Hand, und zog weiter. Seitdem mag ich kein Weibsbild mehr ſehn. Alles fade Geſchöpfe gegen ſie — und ſie nur immer die einzige.

Sievers.

Nicht die einzige, ſieh erſt meine Lina.

Waldek.

Lina? alle Wetter! ich will nicht hoffen —

Sievers.

Was denn?

Waldek.

Daß das meine Prinzeßinn iſt! das wär ein Teufelsſtreich! Iſt's Lina von Waller?

Sievers.

O kennſt Du den Engel?

Waldek.

Zum Teufel freilich! die iſt's ja eben, und die iſt mit ihrem Kerl hier?

Sievers.

Der iſt todt — ſie iſt Wittwe.

Waldek.

Iſt ihren Kerl los — iſt Wittwe? Hagel und Wetter! muß ſie der Teufel nach Wien kuranzen, und dem Poeten da in den Hals jagen! Das iſt zum todſchießen.

Sievers.

O das Herz voll Liebe, das ſie hat! und die Seele voll Güte und der Reiz in ihrem ganzen Weſen. Du ſollteſt ſie hören, wenn ſie ſo am Klavier ſteht, und eine traurige Melodie ſingt! Wie ſich da ihre ſilberreine Stimme mit Seelenzauber in's Herz ſchleicht — wie ſie jeden Geſang, der Liebe tönt, ſo geiſtvoll ausgießt, daß die tönenden Saiten des Klaviers Diſſonanzen dagegen werden. O ſie holte eine Seele, die ſchon halbes Weges zum Himmel wäre, mit ihrem Geſang wieder zurükk. Wie das alles an ihr Liebe athmet — ihre Augen, ihre Lippen überſtrömen vom Feuer des Himmels! Ach! wenn mir's denn ſo manchmal einkömmt: wenn dieſe Lippen einem andern ſängen, als Dir? Aengſtlich und trüb wird mir's da in der Seele, nächtlich und bang. Sieh, ich weiß, daß ſie mich liebt, und doch martert er mich zuweilen, der ſchrekliche Gedanke: wenn das Tand wäre! Ach! wenn ſie mir nicht immer mit dem vollen Feuer der Liebe entgegen eilt — ängſtlich wühlt's da in mir! und ein Blik, ein Lächeln, das ſie einem andern giebt, mit Rieſenſtärke pakt es mich an.

Waldek

Du biſt eiferſüchtig, und hofſt Glükſeeligkeit? Unglüklicher! Glükſeeligkeit entſpringt aus Ruhe der Seele — aber laß Du Furie Eiferſucht einen Winkel Deines Herzens einnehmen: über Hals und Kopf nimmt Ruhe der Seele Reisaus.

Sievers.

Ich ſag mir das ſo oft, ſeh ſo oft, daß ich mich mit Phantomen herumfechte, und doch, immer verfolgt er mich der quälende Zweifel an ihrer Liebe. Sieh, ich faß das nicht. Sie liebt mich ſo innig, und doch, wenn ich drauf dringe: ganz mein zu werden, mein zu werden am Altar, ſo zieht ſie zurük, biegt immer aus, und wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.

Waldek.

Ich finde das ſehr natürlich. Sie fürchtet, Dich zu verlieren, wenn Du erſt ihr Mann biſt. Die weiß aus Erfahrung, daß die Liebe — ſo bald die Ringwechslung vorbei iſt — mit einem Krazfuß Abſchied nimmt. Die Ehe, mein Beſter! iſt das Grab der Liebe. Ein Todtenlied ſollte man den Brautleuten an ihrem Ehrentage ſingen, denn Zärtlichkeit und Liebe gehn mit der erſten Nacht auf ewig ſchlafen.

Sievers.

Was ſagſt Du? ſterben ſollte die Liebe? ſterben in **Lina's** Armen? ich ſollte aufhören können ſie zu lieben — ſollte ſie vergeſſen? vergeſſen, Lina vergeſſen? Hat das Wort wohl Sinn? Sinn für mich? Kann ich mein ſelbſt vergeſſen, und iſt nicht Lina mein andres Selbſt, ganz mein Ich? Sieh nur — hier iſt ihr Porträt, kannſt Du glauben, daß ſie ſehen und ſie ewig lieben, nicht eine unzertheilbare Empfindung iſt?

Waldek (das Porträt betrachtend.)

Herrlich! vortreflich! Sprechen möcht man mit ihr. Hol mich der Teufel, ganz ſie! (küßt's) O dich haben! dich haben!

Sievers.

Ei, ei, Herr Graf, Sie ſind noch verzweifelt verliebt!

Waldek.

Werd nicht eiferſüchtig, Lieber! — Da nimm, daß ich ſie nur nicht mehr ſehe. Ich wollt' Du hätteſt mir nichts geſagt. Daß Du mir in die Queere kommen mußteſt, Du Poet Du! Dem Teufel möcht' ich mich ergeben! Aber ich bin ein ehrlicher Kerl! In der Sphäre ausdauern, wo ſie iſt, hier bleiben — das geht nicht. Ich kenn' mein Spizbubenherz ſchon. Eh' ich mich's verſäh', huſch! ſäß' ich bei ihr. Alſo wieder ein funfzig Meilen aus der Runde, und nicht eher wieder her, bis Ihr zuſammengekrochen ſeyd! Adieu alſo. Vor's erſte geh' ich auf mein Gut. Adieu.

Sievers.

Du goldner Junge!

Waldek.

Nicht? Ich bin gallant? Geh meinem Nebenbuhler aus dem Wege? Siehſt'? Das hab' ich auch dem Reiſen zu verdanken. Nu adjeu, Junge. Sey glüklich, ich hab's nicht ſeyn ſollen, und wenn Du's ohne Eiferſucht thun kannſt, ſo gieb Deiner Donna den Kuß von mir, und ich ließ von Herzen gratuliren, daß ihr Eiſegrimm todt wäre. Adjeu.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Sievers, (zum Bilde.)

Noch einmal will ich dich ſehn — Abdruk der Herrlichen! Wie liebevoll! Welch ein Blik voll Kraft! Und die Seele, die ihr im blauen Aug' ſchwimmt, die Süßigkeit auf ihren Lippen! Wer könnte widerſtehn? Wie es mich durchzitterte das Gefühl ihrer Herrlichkeit! Wie ich ſie ſahe — wie ſie mir's ſagte: Ich liebe dich! Hab' ich nicht geſchwindelt, getaumelt? mich verloren im Schimmer des Aug's voll Liebe? Wie ſie da auf einmal mit ihrer ganzen Helle über mich kam, die Ueberzeugung: es iſt ein Himmel! Wie mir's da mit den glühenden Küſſen ihres Mundes ſo hell aufging das Empfinden: Seeligkeit du biſt! Mir's gewiß wurde: du Geiſt in mir kannſt nicht vergehn! Liebe gibt der Seele Unſterblichkeitsſchwingen, ohne ſie wäre kein Himmel, ohne ſie kein Leben nach dem Tode. Sie iſt der Funken, der in uns fortdauert, iſt unſre Seele! (ſieht das Bild wieder an.) Ja Seligkeit du biſt, Himmel du biſt! Da ſtehſt du in ihrem Auge — aber fort, fort zum Urbilde!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller, (leſend, wirft's Buch weg.)

Nichts, keinen Gedanken kann ich faſſen — immer nur Er! Und darf ich? —

Warum nicht? iſt meine Liebe nicht rein, heilig? Könnten Engel ſich ſchuldloſer lieben? — Wahr! Und iſt nicht dieſe Empfindung dein Werk, Urquell der Liebe? Du führteſt uns zuſammen, du mußteſt uns einander beſtimmt haben! Biſt du nicht die Weisheit? Kannſt du Empfindungen geben, und nicht erfüllen? Gefühle gießen in's Herz und nicht lohnen? Handeln ohne Plan? Nein, zwekloſe Weisheit iſt ein Unding, und ſagen, daß die Gottheit ſo handeln kann, Läſtrung! — — Aber, ſchweig, ſophiſtiſches Herz, deine Philoſophie iſt Liebe. Und doch — wie hätt' ich ihm widerſtehen können? widerſtehen können dem Aug' voll Liebe, mit dem er mich an ſich zog. Seh' ich ihn nicht noch immer, wie er da ſtand, den trunknen Blik auf mich geheftet, tiefſeufzend, jeder Athemzug Liebe? Sein Herz mir entgegenklopfend? Und nicht muthig genug, mir zu bekennen? Ich konnte das nicht ſehn, in ſeine Arme eilt' ich, drükt' ihn an meinen Buſen, weint' an ſeinen Augen — hing an ſeinen Lippen — mit Thränen, mit Küſſen ward unſre Liebe verſiegelt! Voll ſeiner Liebe, voll ſeiner Zärtlichkeit ſchwur ich ihm — ach! was ich nicht halten kann, nicht darf. So unglüklich durch die Liebe — die ſo ſeelig macht — empor hebt das Herz zum Himmelgefühl — ſo unglüklich durch ſie! Kränze wand ſie mir, Kränze von jungen Roſen — wo ſind ſie? verwelkt! ach! ich ſeh ſie ſchon bleichen, ſeh ſie hinſinken — ſterben, und kein Sonnenſtrahl vermag ſie aufzurichten! — Armer Sievers — Unglükliches Weib! Trennen werden wir uns — mir ahndet's!

Bedienter.

Ein Fremder, gnädge Frau —

Lina von Waller.

Ich kann mich unmöglich ſprechen laſſen, ich bin gar nicht aufgelegt. Mir iſt nicht wohl.

Fünfter Auftritt.

Waldek (ohne abzuwarten, tritt herein.)

Bedienter (ab.)

Verzeihung, gnädge Frau! Ohne zu erwarten, ob ich gelegen komme, oder nicht, tret' ich herein. Nur Einen Augenblik, dann flieg' ich wieder fort. Machen Sie kein ſauer Geſicht. Ich mußte herein, und wenn Drachen Ihren Eingang bewahrt hätten. Sie nur einmal ſehn, ſonſt will ich nichts. Eine armſeelige, kleine Wonne, die Sie mir leicht gönnen werden! Geh' gleich wieder.

Lina von Waller.

Waldek, Sie? Wo kommen Sie her?

Waldek.

Von Dreſden. Da hör' ich, Sie ſind hier, und komme, Sie noch einmal zu ſehn. Ja liebes Weib, will nur noch einmal ſehn Dein liebes Auge, mich vollrauſchen in ſeiner Schönheit, und dann wie ein Trunkner wieder forttaumeln. Hab' doch mal wieder in

Gottes lieben Himmel gekukt, und kann ſanft und ſeelig im Herrn entſchlaſen.

Lina von Waller.

Immer noch die alte Leyer Herr Graf?

Waldek.

Ja und werd' ſie leyern, bis mir die Welt über'n Kopf zuſammenfällt. Des Teufels will ich werden gnädge Frau, wenn mich nicht Ihr liebes Bild die ganze drei Jahr her — als Sie mich mit einer langen Naſe heimſchikten — wie mein böſes Gewiſſen nachgallopirt iſt. Tauſend Weiber geſehn, und unter all den tauſenden keine Lina von Waller. — Alles Pagoden. Was kümmern einen ſolche Geſchöpfe? — aber Sie, Sie — ich wollte mich dreimal durch's Feuer jagen laſſen, und Hopſaſa! ſchreien, wenn ich fertig wäre, könnt' ich Ihnen nur eine Glükſeeligkeit damit erkaufen.

Lina von Waller.

Immer noch Original Herr Graf? —

Waldek.

Bey Gott! — ſpotten Sie meiner nicht, ſchöne Wittwe! — ſeit der Zeit, daß ich Sie allein ließ mit dem Kerl, der Ihrer nicht werth war: ich hab' kein Weibsbild mehr ſehen können. Soll mich der Teufel holen! wenn mir all das Volk gegen ſie nicht vorkömmt wie alter Lampenſchimmer gegen Gottes lieben Sonnenſchein. Mögen ſie mein Fell auf eine Trommel ſpannen, und auf mich pauken, wenn's nicht wahr iſt. Und nun da ihr Tyrann todt iſt, da ich glüklich ſeyn könnte, wieder nichts; abermals eine Ohrfeige von Madam Fortuna; ich möchte mich wider die Wand rennen.

Lina von Waller.

Wunderlicher Menſch, Sie machen mich zu lachen.

Waldek.

Tod und Teufel! da ſteh' ich nun lauter Glut und Feuer, und Sie können mir den Eisblik geben? Raſend möcht' ich werden, Teufel von einem Weibe, engliſcher Teufel! o du glüklicher Sievers.

Lina von Waller.

Wie, Sie kennen Sievers? wiſſen? —

Waldek.

Alles haarklein. Alles hat er mir erzählt. Sobald ich vom Pferd' war, beſucht' ich ihn; ſind Schulkamraden. Und ſehn Sie Madam, weil's der Kerl iſt, der Sie weggeſchnappt hat: ſo mag's hingehn! denn ſonſt müßten Sie mein werden, und wenn der Weg zu ihrem Herzen durch ein halb Schokk Teufel ginge.

Lina von Waller.

O Waldek, wie das kam, daß mein Herz wieder Liebe empfand? Ich begreife das nicht. Konnt' ich jemals hoffen, wieder zu lieben, da ich ſo hart geprüft worden war? Und doch ſo bald ich ihn ſah — o Waldek, jeder Menſch hat ſeinen Engel der Liebe, wie ſeinen Schuzgeiſt! — Nie hatt' ich den Mann geſehn;

geſehn, nie von ihm gehört. Allein, ohne Mann flog' ich hieher, mein Schickſal in den Armen meiner Schweſter zu beweinen. Gleich den erſten Abend hört' ich von Sievers reden. Man ſprach von ſeinem Geiſt, von ſeinem Herzen; beides ſeye gleich vortreflich. Mich nahm das ſchon für ihn ein; als an einem Abend meine Schweſter mir ein Gedicht von ihm vorlas: Gebet um Liebe. O Waldek, was das für eine Sprache war! was für ein inniger Herzensausguß! Schon oft hatt' ich die Liebe ſingen hören — aber ſo hatte ſie noch kein Dichter geſungen! Nichts von dem gewöhnlichen poetſchen Wörterkram, wahre Fülle des Herzens. So wie ſie's las, fühlt' ich mein Geſicht glühen, all meine Nerven zittern; fühlte meinen Buſen ſchwellen; fühlte ſich den Gedanken in meiner Seele hervordrängen: wenn du ihn doch kennteſt! Ich lernt' ihn kennen — Wahrlich Harmonie der Seele, Sympathie des Herzens iſt kein Tand! Die ganze Welt iſt Harmonie, alle Weſen ſind Sympathie!

So wie ich den erſten Blik auf ihn warf, flog ihm meine Seele zu. Ich ſah ihn erröthen ſah ſeine Augen Liebe zittern; er nahte ſich mir, drükte meine Hand ganz leiſe. Ich fühlte meine Fingerſpizzen feucht von ſeinen Thränen. Kurz, wir wallten einander entgegen, unſre Liebe begann, unſre Seelen banden ſich immer feſter. Was das für Stunden waren, die wir lebten! Alles Hauch der Liebe um uns, jeder Pulsſchlag Entzükken! Wie ſind wir hingehüpft durch's Leben in goldner Phantaſie! O, wenn er mir ſo in melankolſchen Stunden die Thränen vom Aug' küßt; mich umfaßt, und mein Buſen gewalt'ger klopft; ich in ſeinen Armen vor Liebe und Entzükken zittre; die Welt um mich ſchwindet, Himmel in mein Herz ſinkt; Natur und Liebe mein ganzer Gedanke iſt, Liebe und Entzükken meine ganze Empfindung — Waldek, Waldek, die Liebe iſt göttliches Urſprungs, ihr Urquell iſt Gottheit, ſchaffende Gottheit, und ihre Werke ſind Seeligkeit ohne Namen —

Waldek.

Zauberin! (küßt ſie.) O vergieb, es iſt zu viel, Dich zu verlieren. Wenn er's nicht wäre — wenn er Dich nicht verdiente — das Genik bräch' ich ihm, wagt er's, Anſpruch auf Dich zu machen. Wenn der Teufel Deine Geſtalt einmal annimmt, hat er Luſt mich zur Sünde zu verleiten — ſo bin ich verloren, auf ewig verloren, bin ſein auf ewig. Aber ich muß fort — Adieu Du Engel! (küßt ſie wieder.)

Sechſter Auftritt.

Sievers. (zärtlich auf Lina zueilend.)

O meine — (wird gewahr, daß Waldek ſie küßt, eiferſüchtig zurückfahrend.) Ha!

Waldek.

Sieh da, Sievers! Abſchiedsviſite, liebes Herz, ganz von ungefähr! Adjeu ſchöne Wittwe! (küßt ihr die Hand.) Adjeu Sievers!

Sievers.

O bleib! Geniren Sie Sich nicht, Madam, ich bitte. Küſſen Sie, Herr Graf. Ich bin ein großer Freund von ſo was, beſonders vom Zuſehn. (zu Lina.) Alte genaue Bekanntſchaft, wie ich merke. Sie haben ein recht brav Herz, Madam, recht gütig und recht weit. Küſſen Sie Sich. Ich will mich unterdeſſen in den Stuhl werfen, und vor lange Weile ſo lange an meinen Nägeln kauen, bis Sie fertig ſind.

Waldek.

Junge, ſey kein Narr! Beleid'ge mich nicht, beleid'ge ſie nicht.

Lina von Waller.

(Zärtlich und ſchmeichelnd.) **Sievers** — **Sievers!** Mir keinen Gruß? Ihrer Lina keinen Blik?

Sievers.

Ihrer Lina? meiner Lina? Sie, Sie wären mein? Madam, Sie haben mich zum

Narren! Hier ſind dreijährige Anſprüche, ich mag ihm nicht im Wege ſtehn. Spielen Sie nur fort — Thut mir leid, daß ich geſtört habe.

Lina von Waller.

Sievers, Sie, Sie können mich ſo beleidigen?

Sievers.

Behüte! das will ich gar nicht! das divertirt mich, macht mir ungemein viel Vergnügen. Sie glauben nicht, was das für ein Kurzweil iſt, betrogen zu werden — beſonders von ſeinen beſten Freunden. Ha, ha, ha. Wahrhaftig, Spizbüberei macht nie beſſer ihr Glük, als wenn ſie den Mantel der Freundſchaft umhängt. Ha, ha, ha — Was iſt das? Thränen? — Pfuy! Nun ſo rükken Sie doch näher zuſammen, zärtliches Paar! So, ſo! So können ſich ja die Lippen beſſer erreichen. Nun, ſizzen Sie doch nicht, wie ein Oelgözze, Herr Graf, und Sie, Madam, nicht wie eine gypſerne Gerechtigkeit.

Küſſen Sie Sich doch — Kehren Sie Sich an meine kindiſche Thränen nicht.

Lina von Waller.

(ihn bey der Hand nehmend.) Ja wohl kindiſch!

Sievers.

Meinen Sie, Madam? — Ja das iſt ſo mein Fehler — Laſſen Sie mich los — Was wollen Sie mit dem Händedruk ſagen? Ich bin ja nicht der Graf. Oder wär' er mir zugedacht geweſen? Möchten Sie uns gern beide zuſammen an Ihren Wagen ſpannen? Es ſcheint, Ihr Herz hat Raum genug. Aber, Madam, ſehn Sie: Ein getheiltes Herz iſt wie ein Haus, in dem man zur Miethe wohnt. Eh' man ſich's verſieht, kann man herausgeworfen, und es einem andern eingeräumt werden. Ich für mein Theil hab's immer mit einem eignem Heerde gehalten, wo ich Herr bin, und mich niemand herauswerfen kann. Madam verſtehn ſich doch auf Allegorien?

Lina von Waller.

Sie beleidigen mich — halten Sie ein! oder Sie ſehn mich nie wieder.

Sievers.

Drohen? Böſe wollen Sie werden? Madam? Worüber denn? Hab' ja nichts geſagt, als was wahr iſt! Wahrhaftig Sie zittern, Ihre Bakken glühen, wer's nicht wüßte, ſollte meinen, Sie hätten Recht überlei. Aber ich weiß, Madam, ich weiß: Bosheit iſt immer verwegen.

Waldek.

Wenn Du hören wollteſt. Dein Verdacht hat Grund — aber Scheingrund. Hör' doch nur.

Sievers.

Ich will nicht. Genug, daß ich ſehe, klar, deutlich ſehe.

Waldek.

Wir ſprechen uns wieder — wenn Du kälter biſt. Vorjezt das zur Nachricht: Sievers, ich bin kein ſchlechter Kerl.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, außer Waldek.

Sievers. (Waldek nachrufend.)

O ich zweifle auch nicht — und ſprechen können wir uns gleich. Bin kalt genug. Wahrhaftig mich friert — Was ein Weib nicht alles macht: Hizze und Froſt! Das herrlichſte Wetterglas von der Welt!

Lina von Waller.

Sind Sie noch nicht vernünftig?

Sievers.

O Madam — ich war's nie mehr, und **dank's Ihnen**! Ihr Weiber verſteht Euch vortreflich darauf, uns wechſelsweiſe zum Weiſen und zum Narren zu machen! Und damit ich aus dem erſtern nicht wieder zum leztern werde — Madam! Ihr Diener. (will fort.)

Lina von Waller.

Bleiben Sie, bleiben Sie!

Sievers, (auffahrend.)

Was wollen Sie denn?

Lina von Waller, (mit einem zärtlichen Blik.)

Sievers — Sievers, mir das?

Sievers.

Weg mit dem Blik, weg mit dem Sirenenton — Weib, richte mich nicht vollends zu Grunde.

Lina von Waller.

So gehn Sie — o kein Mann weiß, was Liebe iſt! Ihr deklamirt ſie — aber Ihr fühlt ſie nicht. Gehn Sie, gehn Sie.

Sievers.

Zu Befehl. Gleich. Adjeu ſchöne Prinzeßinn. Soll ich den irrenden Ritter ſenden?

Wie Sie befehlen — Adjeu, meine Schöne! Ha, ha, ha.

(ab.)

Achter Auftritt.

Lina von Waller, (Sievers nachrufend.)

Sievers — Sievers, ein Wort! Nichts — da ſchwindelt er hin. Hält mich für eine Verworfne, für eine Elende, die ſeiner Achtung nicht werth iſt! Und lieb' ihn ſo — hange ſo heiß an ihm. Gäbe eine ganze Welt für ſeine Liebe, für ſein Herz! Und er kennt mich! Dieſe Augen, dieſer Mund haben ihm ſo oft den Schwur der Liebe betheuert. Und doch! O was iſt Tugend, was iſt Reinheit der Seele, wenn der geringſte Schein ihren Glanz verdunkelt! Und wenn ich ihm nun erſt entdekke, ihm ſage: wir dürfen uns nicht lieben! Gott! welch ein Auftritt! Da ſinkt er — ſtürzt hin — bleich von Verzweiflung — aufgeſchwollen ſeine Augen — umfaßt wütend meine Kniee — ſtößt mich von ſich — flucht mir — flucht dem Tage, wo er mich zuerſt ſahe — Entſezzen! Und doch — ich muß! meine Ruhe, mein Gewiſſen, mein Herz fordern's. Ich muß mich retten, muß ihn retten! (ihre Arme gen Himmel breitend.) Schöpfer der Kräfte, Stärke, Stärke — daß ich nicht ſinke. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sievers Zimmer.

Sievers. (in einer ſtarren Betäubung.)

Ha! daß ich aufwachen mußte, aufwachen aus dem betrügriſchen Traum in den mich Liebe und Freundſchaft einwiegten. Waldek, Waldek in ihren Armen, auf ihren Lippen zitternd! Schändlich! So betrogen zu werden, ſo hintergangen? Und daß ich mich noch erinnern kann — was ich ihr war! ſo ſeelig! ruhte an ihrem Buſen, hing an ihrem Halſe — wie ihre Thränen heiß von Liebe auf meine Bakken herabfloſſen! Wie ich ſie mit meinen Küſſen verſchlang! Und Gott! das all iſt ſchwunden. O des entſezlichen Gefühls! alle Wonne der Liebe geſchmekt haben, und auf einmal vergeſſen werden, verſtoßen, weggeworfen, wie faul Obſt. Da ſteh' ich nun einſam und verlaſſen, nicht mehr von ihrer liebenden Hand gepflegt; hin alle Freuden der Liebe! nichts mehr übrig, als das todte, dumpfe Gefühl: daß ich einſt glüklich war; war, war, nicht mehr bin! Lina! Lina! — Weib! (auf und niedergehend, und ſich vor die Stirn ſchlagend.) Teufel in Weibsgeſtalt! Ruhe, Leben, Glükſeeligkeit haſt du hingemordet — Gieb mir's wieder —Gieb mir's wieder!

Zweiter Auftritt.

Waldek kömmt.

Waldek.

Ich bin noch nicht fort Sievers.

Sievers (mit einer bittern Lache.)

Ha ha ha! Glaub's wohl! die ſchöne Wittwe — die wiedergefund'ne Geliebte, von ſo was macht man ſich ſo leicht nicht los. Ganz natürlich.

Waldek.

Brauſer! darum komm' ich eben! Saß, ſtraf mich Gott! ſchon zu Pferde, wollt fort, wie ich bald an's Thor war, begegnete mir Dein Johann. Grüß' Deinen Herrn, ſagt' ich, „Dank' ſchöne, ob ich ſchon von einer Dame auszurichten habe, hier in dem Hauſe.„ Iſt's die Frau von Waller? „Ganz recht gnädg'er Herr„. Nun ſieh, die Verführung war groß — Dicht am Thor ihr Haus — ich mußt' vorbei, wenn ich hinaus wollte. Und vorbei und nicht zu ihr hinauf, das ging nun nicht mehr. Ich alſo ab vom Pferde, es vor der Thüre angebunden, und wips! war ich bey ihr. Sie erſchrak, ſchien gar nicht mit meinem Beſuch zufrieden, ließ ſich jedes Wort aus dem Munde haspeln, bis der Diskurs auf Dich kam.

Auf einmal fing ſie Feuer, ward lauter Leben, und da in der Entzükkung fiel ich ihr um den Hals. Du kamſt darzu und nahmſt's ſchief. Kann Dir's nicht verdenken — mich würde ſo was auch wurmen. Hätt's nicht thun ſollen — aber wer dacht auch — —

Sievers.

Daß ich dazu kommen würde — freilich konnten Sie das nicht wiſſen, Herr Graf, ſo wenig als ich Ew. Gnaden zu finden glaubte! Was für ein armſeeliger Narr ich war — träumte, daß ſie mich liebe, daß ſie in mir lebe, daß ihre Seele mit mir eins ſeye! und weiß Gott, was ich alles gefaſelt habe! Aber mein Traum iſt aus — ich wache — ſehe was Weiberliebe iſt: eine Seifenblaſe, die eben ſo bald wieder zerpuft, als ſie ſchöne und liebliche Farben ſpielte.

Waldek.

O Du Immerobenaus!

Sievers.

Nu was ſiehſt Du hier — Willſt Du nicht zur ſchönen Wittwe? Lauf, ſie wird auf Dich warten. Lauf! Um mich brauchſt Du Dich nicht zu kümmern! Lauf Du nur, ich will Dich nicht aufhalten. Was geht das Weib mich an? Kriech mit ihr zuſammen, leg Dich meinthalben zu Bett mit ihr, mir gilt das gleich. Ich will Euch ein Brautlied ſingen, einlullen Euch in wollüſt'gen Schlaf. Laut drüber lachen, und Bravo! ſchreien. Iſt wohl eher zu einer Spizbüberei Bravo! geſchrieen worden.

Waldek.

Kerl, Du ſchwindelſt, ſo wahr Gott lebt, Du ſchwindelſt! erniedrigſt, beleidigſt das treffliche Weib.

Sievers.

Kein Wort mehr von ihr. Einſt vermiſchten ſich Schlangen und Ottern, und ihre Geburt war das Weib.

Waldek.

Aber Junge Du biſt ein Narr, ſprichſt im Wahnſinn; haſt die Augen zugeſchloſſen, und willſt doch behaupten: Du ſiehſt! Wenn Dich die Fieberhizze verlaſſen hat, wenn das ſprudelnde Feuer verraucht iſt: dann wirſt Du wohl ſehn, daß aufgebrachte Leidenſchaft immer zuviel ſieht, Rieſen zu ſehn meynt, wo Mühlen ſind, wie Donkiſchott.

Sievers.

Alſo hältſt Du mich platt für einen Narren? Kann ſeyn, daß ich's bin. O wer das zu ſeyn Luſt hat, der hange nur an einem Weib, da geht er die grade Heerſtraße zum Tollhauſe.

Waldek. (ärgerlich.)

Nun ſo geh zum Teufel! ich ſeh Du willſt nicht klug werden! (will ab. Lina's Bedienter mit einem Briefe, der Graf nimmt ihn, und giebt ihn an Sievers.) Da an Dich, lies, und werde klug.

Sievers.

An mich? Wird verſchrieben ſeyn — wird Ihnen ſeyn ſollen, Herr Graf, oder iſt er wirklich an mich? (zum Bedienten.) Nun ſag Deiner Donna, ſie möcht ihn allein leſen. Da zieht das Porträt hervor.) Gieb ihr auch das. (Der Bediente beſieht's und iſt unentſchloſſen, was er beginnen ſoll.) Was kukſt Du? (nimmt ihm's Porträt aus der Hand.) Tritt näher Burſche, ſag', iſt das Deine gnädge Frau.

Bedienter.

Wie ſie leibt und lebt!

Sievers.

Iſt das ihr Auge? ihr Mund?

Bedienter.

Als wenn ſie's ſelbſt wäre!

Sievers.

Schurke! Du lügſt. Dies Auge ſtrahlt Unſchuld, und Deine Frau iſt eine — o ich mag's nicht ſagen, was ſie iſt! Siehſt Du, dieſer Blik voll Liebe war ſonſt mein, dieſe Lippen zitterten ſonſt nur auf meinem Munde. Und jezt — Teufel in Engelsgeſtalt! (wirft das Porträt zum Fenſter hinaus.) Da lieg. Sag das Deiner Donna wieder. Hörſt Du Burſche?

Schau hinaus, zertrümmert iſt's, zertrümmert auch hier und da. (auf Kopf und Herz zeigend.) — Sag' ihr das wieder. (geht auf und nieder.) Schändlich, ſchändlich betrogen — von allen Seiten betrogen. Ha, Freundſchaft und Liebe, was für glattzüngige Dirnen Ihr ſeyd! Lauter Lächeln, lauter Umarmung reicht Ihr Euren Becher mit Roſen bekränzt, und mit Tarantelngift gefüllt! (nach einer Weile zu Waldek und dem Bedienten) Steht Ihr noch hier? Fort! Fort! Ihr gehört zu ihrem Komplott! (die Hände verzweifelnd ringend.) O Gott! Gott! Ich trag' das nicht, umſonſt all meine Thränen — verſchwendet alle Kräfte meines Geiſtes, zerrüttet Herz und Hirn. (in Thränen ausbrechend.) Wer giebt mir das nun wieder? —

Waldek.

Bey allen Heiligen! Sievers, Du fichſt mit Schatten. Reiß nur einmal die Augen recht auf, und nimm die Eiferſuchtsbrille von der Naſe. (zum Bedienten.) Gieb Deinen

Brief her, und komm mit mir. Da, (wirft den Brief Sievers zu.) lies, und werde zum Teufel einmal klug, biſt lange genug ein Haſe geweſen.

(mit dem Bedienten ab.)

Dritter Auftritt.

Sievers.

Freylich war ich's lange genug! Ein gewalt'ger, ein abſcheulicher Haſe, konnt' mich ſo lange überreden: ſie liebt mich! Ha ha ha! Ich muß drüber lachen — Aber die Haſenſchaft hat ein Ende. (erblikt den zurükgebliebenen Brief.) Und du biſt noch da? und ich ſollt' dich leſen? Nimmermehr! Was kann ſie ſagen, iſt ſie nicht entlarvt in aller ihrer Abſcheulichkeit? (Pauſe.) Ja, ich will ihn leſen — will ihr antworten, will ihr ein Schwert in die Seele bohren, doppelt tauſend ſchneidig. (lieſt, während des Leſens) O du biſt unſchuldig — Herrliche, du biſt rein! (ſchlägt den Brief zuſammen.) Vergebung. Nein, das iſt nicht Verſtellung — O vergieb — ich will Dir's abbitten,

abbitten mit tauſend Thränen. Ich komme, Heilige, ich komme. (will ab, Waldek ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Waldek (zu Sievers.)

Kann nicht fort, muß, hol mich der Teufel! auf'm halben Wege wieder umkehren, kann Wien nicht verlaſſen, ſo lang ich in Deinen Augen ein Spizbube bin. Bitt' Dich um Himmelswillen Sievers, ſey klug! Mit Leib und Seele will ich zum Teufel fahren, wenn ich an dem Weibe nur ein Stükchen Prätenſion habe. Daß Du nicht ſehn willſt! Sey kein Haſe, reiß Deine Augen nur recht auf. Sieh, ich lauf ſechs und dreißigmal Gaſſen, wenn das Weib nicht noch heut mit Dir zuſammenkriecht, fängſt Du's nur recht an.

Sievers.

Sie iſt unſchuldig, Du biſt unſchuldig, bin überzeugt. Vergib mir Waldek. Ich hab' den Engel beleidigt, hab' Dich beleidigt. Willſt Du mir's zu gute halten?

Waldek.

Das verſteht ſich! Narrheiten verzeih' ich gern, und am erſten verliebte Narrheiten. Denn die ſind das Element der Liebe. Ein Verliebter ohne ſeine Portion Thorheit iſt in meinen Augen ein kläglicher Sünder. Lieb' und Narrheit ſind eben ſo unzertrennliche Gefährten wie Genie und Narrheit. Nu biſt Du wieder klug, und mir iſt's noch einmal ſo leicht um's Herz. Mach, daß Du zu ihr kömmſt, ich ſez' mich auf meinen Schimmel, und Marſch zum Thor hinaus. Adieu!

Sievers.

Beſter, herzlicher Junge — ich bin ſo voll, ſo voll —

Waldek.

Na heul mir nur nicht, ſonſt wird mir's wieder eng. Laß mich — denn länger hier, geht mir das Ding nur im Kopf herum. So ein Weib! und das mir vorm Maule weggefiſcht. Adieu nu Heirath und Liebe! Will ein Einſiedler werden, von Zwiebeln und Kartoffeln leben. Möcht' mich gern todtſchießen, aber was frommt's? Daß mich der Teufel zu ſchmauſen krigt, das iſt auch wieder nichts. Alſo in einen Berg gekrochen, Kräuter geſchmauſt, und Waſſer getrunken, bis Freund Hayn kömmt. Adieu! Grüß Deine Donna.

Sievers.

Tauſend Lebewohl! und ewig Dein Freund!

(beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller.

Wie ich umherſchwanke, nirgends Ruhe finde, nirgends Raſt. Die Seele banger Ahndungen voll! Verworfen, ſeinem Hohngelächter Preis gegeben. Nicht einmal meinen Brief leſen wollen, mein Bild zu zertrümmern — mich zu eine Buhlerinn herabzuwürdigen, mich, die keinen andern Wunſch hat als ihn — kein ander Glük kennt als ſeine Liebe — ob ich ſchon nicht darf — So ſind die Männer, die ewigen Tyrannen unſers Herzens — gleich ſchnell zum Haß wie zur Liebe — und in dieſem ſtärker als in jenem. (Pauſe) Aber nein — ſo iſt Sievers nicht — er liebt mich nur zu ſehr. Mir ahndet's: er wird wiederkehren, wird ſehen, daß er ſich mit Träumen quälte! Und wenn er nun kömmt, und ich ihm vergebe, und mit der Vergebung ihm zugleich den Dolch in's Herz drükke, ihm ſage: Sievers, wir müßen uns trennen! O Gott, daß ich das tragen kann, tragen muß! daß der, der uns ſchuf, nur für Leiden das Herz ſtählte! Daß die Freude des Lebens nur ein Fremdling iſt, der uns im Vorübergehn beſucht und mit einem flüchtgen Kuß wieder entſchwindet; warum mußt' ich ihn kennen lernen, warum ihn lieben! War meines

Leidens noch nicht genug? (ſieht Sievers kommen) Er kömmt, er iſt's! faſſe dich mein Herz! Ruhig! ruhig!

Sechster Auftritt.

Sievers.

(eilt auf Lina zu und ſinkt zu ihren Füßen)

Lina kannſt Du verzeihen? Engel kannſt Du dem Reuenden vergeben? Da bin ich wieder, wein' wieder Lieb und Enzükken in Deinen Armen. O vergieb, vergieb — (Lina beugt ſich voll Liebe zu ihm herab.) Du willſt? Du willſt? (ſieht auf und ſchließt ſie in ſeine Arme, Lina küßt ihn.) Ja mir ſagt's Dein thränendes Auge, ſagt's Dein glühender Kuß. (Mit Schwärmerei) Bin ich denn glüklich? Glühen Deine Lippen wirklich auf meinen? Zittern, lodern ſie auf meinen Augen? umſchließen mich Deine Arme? Ruht Dein Herz an meinem klopfenden Buſen? Ja, ja, kein Traum, kein Schatten! Ich habe ſie abgetrunken von Deinen Lippen die ganze Wonne der Liebe; abgetrunken in ihrer ganzen Fülle. Göttliche habe Dich wieder, ſterbe in Deinen Armen vor Entzükken.

Lina von Waller.

Schwärmer! und konnteſt mich ſo quälen? — Doch ich vergeb Dir — Aber lieber Sievers laſſen Sie ab von dieſem überſpannten Ton — Wen'ger der Schwärmer, wen'ger der glühende Liebhaber; mehr der zärtliche Freund!— Sie machen mich, machen ſich unglüklich!

Sievers.

Unglüklich, unglüklich durch meine Liebe? —

Lina von Waller.

Laß mich reden Lieber, reden wie ein Freund zu dem Freunde: Sievers vergiß der Liebe — vergiß der Zärtlichkeit, die wir uns ſchwuren. Du reibſt Dich auf, untergräbſt Dein Glük, bringſt Dich um Ruhm, Ehre, Leben; um alles. Die Liebe iſt nicht für ſo überſpannte Herzen, wie das Deinige: ſtatt Himmel um Dich zu ſchaffen, macht ſie Dein Unglück. Glükliche Liebe gebiert nur jenes ſanfte, ruhige Feuer, jenes ſtille Sehnen des Herzen das an zärtliche, theilnehmende Freundſchaft gränzt. Ueberſpannte, tobende, ausbrauſende Liebe ſtirbt mitten in der Wonne des Genuſſes — Dauert nicht, kann nicht dauern. — Zürne nicht Lieber — höre mich ruhig an. Denke nur nach, was Du geworden biſt, ſeitdem Du mich liebſt; was Du ſonſt warſt. Der vollblühende Mann mit dem aufſtrebenden, ſchaffenden Geiſt, mit der mächtgen, thätgen Kraft, mit der großen Anlage: Menſchen zu unterrichten, ſie zu rühren, zu beſſern, weiſer zu machen, nützlich zu werden vielen Tauſenden! Mit dem belebendem Geiſt, Werke für die Ewigkeit hervorzurufen — und nun, was biſt Du jezt? Todt für die Welt, todt für die Menſchen; mit all dem Geiſt, mit all den Kräften der menſchlichen Geſellſchaft unnüz — und das alles durch mich, durch meine Liebe — O Sievers was für Vorwürfe mach' ich mir!

Sievers.

Als ob ich ein andres Leben brauchte, als für Dich. Ich mag ſonſt Niemanden nüzlich ſeyn, als Dir. Du biſt meine Welt, Du meine menſchliche Geſellſchaft.

Lina von Waller.

Aber zu welchem Zwek Sievers? Sievers ich kann Sie nicht glüklich machen, ich kann nicht. Auf mich hat keiner mehr Anſpruch, darf keiner mehr Anſpruch machen. Beſter Sievers mit all meiner Liebe kann ich die Wünſche Ihres Herzens nicht befried'gen. Sie ein junger Mann voll blühender Anſprüche, noch ganz in dem erſten, glühenden, jugendlichen Feuer der Liebe. Das jüngſte, reizendſte Mädchen muß Sie, wird Sie glüklich machen. Sie verdienen's. Aber lieber Sievers, ich kann Ihnen das nicht geben, was Sie fodern können. Mein Blut fließt ſanfter, langſamer — ich kann Liebe empfinden, ſchwärmen in der Liebe — aber ich kann nicht mit dem aufwallenden Feuer, nicht mit dem glühenden, poetſchen (vergeben Sie mir) Enthuſiasmus lieben. Und das fodern Sie doch. Sie werden — wenn Sie mich nun beſizzen — das nicht finden, was Sie fodern. Sie werden an meiner Liebe zweifeln — heimlichnagender Gram wird Ihr Leben vergiften, Sie dem Grabe zu welken machen, und dann bin ich unglüklich, Sie unglüklich. Nein Sievers ich kann nicht die Ihre ſeyn — unſre Jahre —

Sievers.

Können ein paar Jahre Liebe mindern? Nein Weib. Du mußt mein werden. Zu ſehr lieb' ich Dich. Ich kann mein Herz nie wieder ſo weggeben, fand noch keine ſo für mich geſchaffen, als Du; kann keine wieder ſo finden. Ich muß Dich beſizzen, Du mußt mein werden: Du haſt's geſchworen — Gott und Natur ſind Zeuge! — haſt's geſchworen, daß Du's ſeyn wollteſt.

Lina von Waller.

Daß ich das that, daß ich dadurch Deine Ruhe, Deine ganze künftige Glükſeeligkeit

unter

untergrub, wie manche Thräne hat mich das ſchon gekoſtet. Wie oft hab ich in Stillen geſeufzt über Dein und mein Schikſal! O mein Herz war ſchon längſt frey, eh' ich Dich kannte — aber ſo bald ich Dich ſah — fühlt' ich von neuen, liebte zum erſtenmal wieder. Oft, wenn Du in ſüßen Träumen um mich ſchwebteſt, ich Dich mein nannte, Prieſterſeegen über mich ſprechen hörte, und mich dann der verführeriſche Traum verließ, und ich einſam da lag: dann rang ich meine Hände, benezte mit meinen Thränen mein einſames Lager. O Sievers, wüßteſt Du es ganz mein Schikſal, Du würdeſt über mich weinen. Entſezlich wird es mir ſeyn: Dir zu entſagen; Dich zu ſehen in den Arm einer andern — aber ich muß! Ich, ſoll nie glüklich werden in der Liebe — ſchon mein Mann — —

Sievers.

Nun er iſt dahin — So laß ihn, und nimm mich dafür an. Theuerſtes, herrlichſtes Weib, hier lieg' ich zu Deinen Füßen.

Komm, komm zum Altar. Ich will Dich zum Pater Franz führen, der ſoll uns vereinigen. Und dann folg' ich Dir — wohin Du willſt — in den kleinſten Winkel der Erde, finde da in Deinen Armen den Himmel. Lebe ganz Dir, ganz unſrer Zärtlichkeit! Hand in Hand geſchlungen wollen wir dann durch das Leben gehn. Da wird Lieb und Entzükken einen ew'gen Frühling um uns weben — Zärtlichkeit und Eintracht reine harmloſe Wonne um uns ſchaffen. Und wenn ja ein Wölkchen zieht — o Dein Kuß wird jeden Nebel zerſtreuen — Lieb und Unſchuld werden uns jeden Mangel des Lebens erleichtern. Selbſt der Tod wird zum Hinüberſchlummer werden in die Gefilde des Friedens. Wie ſchön werd' ich da ſterben, geliebt, gepflegt von Deiner liebenden Hand. Du wirſt mir den Todesſchweiß von der Stirn wiſchen, in Deinen Armen, in Deinen Küſſen wird meine Seele dahin fliehen — Du weinſt? O dieſe theure, herrliche Thränen, laß ſie mich auffangen, wegküſſen von Deinen Wangen. Sey mein, werde mein Weib. (Lina ſinkt ihm ohnmächtig in die Arme.) Was iſt Dir, meine Liebe? Engel meines Lebens! was iſt Dir? Warum werden Deine Augen ſo trüb' — Warum zitterſt Du ſo in meinen Armen? Lina, Lina, was iſt Dir?

Lina von Waller.

Schone mich, Sievers, ſchon mich mit dieſem Zaubergemälde — ich darf nicht — laß mich, ſchließ mich nicht mehr in Deine liebenden Arme — Zärtlicher, Glühender, laß mich — laß mich weinen über mein Schikſal! verbirg mir Deine Thränen, blik mich nicht mehr an mit dieſem liebevollen Aug' — ſchone mich — ich kann nicht Dein werden — mein Mann.

Sievers.

Vergiß ihn — er iſt ja hin — todt!

Lina von Waller.

Nicht todt — nicht todt! hat mich nur verlaſſen! lebt noch!

Sievers (zuſammenfahrend.)

Herr Jeſu!

Lina von Waller.

Armer Verlaßner! vergieb, vergieb, daß ich Dir ſo lange verheelte. Ich wollte meine, ſeine Schande verbergen.

Sievers (noch immer in Betäubung.)

Lebt noch — lebt noch! Gott im Himmel! lebt noch!

Lina von Waller.

Sievers, ermanne Dich, ſieh meinen Jammer, meine Thränen.

Sievers.

Zu viel, zu viel für mein Herz. Weg abſcheuliche Mörderinn meiner Ruhe, meiner Glükſeeligkeit! Warum mir Hofnung gemacht? Warum mich hineingezogen in dieß Elend? Warum ſo oft an meinem Hals in heißen Thränen der Liebe zerfloſſen. Warum mir ſo oft Liebe geſchworen, wenn Du nicht durfteſt? warum das Weib? rede, warum? Da lieg' ich nun und jammre, krümme mich wie ein Wurm. O vollende Dein Werk — tödte mich!

Lina von Waller.

Schone mich Sievers, ſchilt nicht mich; fluche der Liebe! Ach! ſie riß mich unwiderſtehlich hin. Ich konnt' nicht widerſtehen — Und noch jezt — noch jezt, da ich Dir entſage — noch jezt lieb' ich Dich — werde Dich immer lieben.

Sievers (mit lebhafter Wärme.)

Ha! Weib! ſprichſt Du Wahrheit? ſo ſoll uns nichts trennen! Wer will uns ſcheiden? Er? Der Dich verließ, Preis gab dem Elend, dem Mangel? Er? Der nicht Dein Mann iſt, ob er ſchon noch lebt? Wie kann er das? Was für Rechte hat er noch? Und wer vermag ſonſt uns zu trennen? Die Geſezze unſrer Kirche? Bey allen Heiligen! das können ſie nicht! Was ſind Geſezze der Kirche, gegen Geſezze der Liebe? Jene ſind

Menſchenerfindung, dieſe von Gottes Finger in's Buch der Natur geſchrieben! Wer vermag die auszulöſchen? Welch geſchafnes Weſen kann das? (mit ſteigendem Affekt.) Nein, Du biſt mein. Zwar heult der Sturm, und der Donner brauſt, aber feſter ſoll ſich meine Seele an Deine hangen. Weib, wir ſind eins, unſre Seelen ſind eins; wer will uns von einander reißen? Ein Meſſer will ich dem in den Leib ſtoßen, der Dich mir entreißen will — Du biſt mein, ganz allein mein! Und käm' ein Engel vom Himmel, hübe ſeine Hand auf zum Eid, und ſagte: Lina gehört einem andern — ich wollt' ihm in's Geſicht ſchreien: Du leugſt! Sie iſt mein! Sturm und Wetter können eine Welt vernichten, aber nicht Liebe! Liebe überlebt Sturm und Wetter, überlebt eine Welt, dauert die Ewigkeit aus.

Lina von Waller.

Laß mich — um Gottes willen, laß mich. Ich bedarf Ruhe — Erholung.

Nur einen Augenblik laß mich. Sievers — mein Sievers, der lezte, lezte Kuß! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Sievers.

Der lezte? — Nein — nein meine Liebe. Wir werden uns nicht trennen. Dieſe Arme müſſen, ſollen Dich umſchließen. Und wenn der Himmel ſich dagegen empörte — ich will Dich erringen, Lina — oder im Kampf erliegen. Auch wirſt du dich nicht dagegen empören — Weſen der Weſen, du wirſt nicht. Du gabſt mir, gabſt ihr das Herz voll Liebe! Du kannſt nicht zuſammenführen, und wieder trennen, kannſt nicht mit einer Hand Seeligkeit und herzfreſſendes Weh über uns ausgießen. Ich muß ſie haben, muß ſie beſizzen. Ich hab' einen Geiſt, eine Seele, Vater der Geiſter, Du ſchufſt ſie — ſchufſt ſie unſterblich — aber ich fluche der Unſterblichkeit, haſſe Deinen Himmel, kann ich ſie, kann ich ihn nicht theilen mit ihr! Ihre Liebe, Gott und Schöpfer! oder Vernichtung!

Achter Auftritt.

Lina von Waller (tritt herein.)

O des namenloſen Weh's — Sievers — Sievers — mein Mann, er iſt da, iſt hier, ſchreibt mir, bereut, bittet Vergebung — will wieder zu mir! Gott — er wird kommen, wir werden uns trennen müſſen!

Sievers (in düſtrer Verzweiflung.)

Nun dann — er mag kommen — hinſinken in Deine Arme — Er mag! Du vollendeſt Dein Werk! Weib, Weib, was haſt Du aus mir gemacht? Starre Dein Auge hin in Finſterniß, es log mir Liebe, Liebe, die es nicht halten konnte! Erwache Dein Gewiſſen furchtbar, und quäle Dich auf einſamen Lager! laß Dich nirgends Ruhe, nirgends Raſt finden! Verflucht ſey die Stunde, in der ich Dich zum erſtenmale ſahe! Verflucht die Stelle, auf der Du mir zuerſt Liebe ſchwurſt! Ein Böſewicht ſchände Dich darauf, und dann ſtirb mitten in der Sünde! Fluch über Dich, über Deinen Mann, über mich, über die ganze Welt Fluch!

Lina von Waller.

Jeſus Marie!

Sievers (in Phantaſie)

Da kömmt er — reißt Dich aus meinen Armen, feyert das Feſt der Liebe mit Dir, hängt an Deinem Munde, ruht an Deinem Buſen. Freudenmuſik tönt, Flöten erſchallen. Schweig — ſchweig Jubel! Todtenmuſik ſchwirrt — ruft's ihr mit Eulengeheul zu Mörder — Sivers Mörder, heult ihr Fluch in die Ohren — ſchreit Rache über ſie, Rächer.

Lina von Waller.

Sievers — Sievers — Gott, wie er die Augen rollt! Martre mich nicht Sievers — vergieb mir — vergieb ihm.

Sievers.

Ha ich verſteh, gieb mir den Brief. (lieſt ihn.) Ja, ja ich will. Sollſt ihn haben — will ihn Dir zuführen, und dann erblaſſen, hinſinken — ſollſt mir mein Todtenlied dazu ſingen — Sollſt ihn haben — ſollſt! (ab.)

Neunter Auftritt.

Lina von Waller.

Da ſteh ich nun wie angedonnert! niedergeſchmettert meine Kräfte, zerriſſen mein Herz! Er iſt wieder da, fordert das Herz zurük, das er verwarf, das nun nicht mehr ſein iſt. O daß ich ſterben könnte, all' den Jammer ausſtoßen im lezten Röcheln — und ſo enden! Gott, wenn er nun kömmt, und mir den rükkehrenden Treuloſen wiederbringt — in meine Arme führt, uns zuſammen giebt, und ich ihn dann ſo hinſtürzen ſehe, voll wilder Verzweiflung — wie er hier hinſtürzte, wühlend in ſeinem Haar, wüthend die Zähne knirſchen — und ſein ſchreklicher

Fluch, den er über mich ausſprach, erfüllt wird; mein Gewiſſen erwacht — mich quält in einſamer Mitternacht — er bleich da ſieht an meinem Bette, mit dem holen eingefallnen Auge — winſelt an meinem Lager, jammert in meine Ohren, ſeine kalten Hände über mich ſtrekt, mir drohet — und ich ihm nicht entfliehen kann — immer ihn ſehe, immer ihn höre! Himmel und Erde! Ich ſeh' ihn ſchon — hör' ihn ſchon — ſeh' ſeine drohenden Blikke — hör' ſein Rachgeſchrei — er folgt mir — er folgt mir — Wehe!

(ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht. Straße.

Sievers.

(im Ueberrok, das Haar wild um den Kopf fliegend, und in allen ſeinen Bewegungen Spuren ſeines in Unordnung gerathnen Verſtandes und Herzens verrathend.)

Sievers Bedienter.

Sievers.

Das iſt eine ſchneidende Kälte dieſe Nacht. Hu, hu!

Bedienter.

Ja wohl gnäd'ger Herr, mich friert, daß mir die Zähne klappern. Ich dächte, wir gingen nach Hauſe, und ließen unſre Viſite bis Morgen.

Sievers.

Biſt Du närriſch Kerl? Ich muß zu dem Fremden. Er wird auf mich warten. Ich hab' ihm in meinem Briefe dieſe Stunde beſtimmt.

ſtimmt. Und ſiehſt Du wohl, daß es ſchon Morgen iſt; der Tag graut.

Bedienter.

Ich merk's an der Luft, die immer ſchneidender wird, und am Hahnengeſchrei.

Sievers.

Haſt Du nicht auch Eulen ſchreien hören? Für eine Nacht wie dieſe, wär's juſt recht.

Bedienter.

Wie wir dem Dohm vorbeigingen, hab' ich ein Paar um den Kirchthurm flattern hören, und es iſt mir kalt über'n Leib gelaufen.

Sievers.

Bravo! recht, wie ich's wünſche. Eine herrliche Nacht Burſche! Aber zu dem Fremden. Hier muß das Haus ſeyn. Da ſind die drei Fenſter, und der Altan vorn' heraus. Licht iſt auch noch auf dem Zimmer. Ich will hinauf.

Bedienter.

Um's Himmelswillen nicht gnäd'ger Herr, da würden Sie was tröſtliches zu ſehn krigen.

Sievers.

Was denn?

Bedienter.

Eine ausgehungerte Familie, die oft in drei Tagen kein Broſämchen Brod zu ſehn bekömmt. Ein verarmter Mediciner, der keine Praxis hat, und mit ſeiner Frau und einem Paar Kinder in der äußerſten Dürftigkeit lebt. Er hat ſich, ſagen die Leute, nun auf die Apothekerey gelegt, macht und verkauft Univerſalmedicin. Da ſezzen ihn denn die alten Weiber noch zuweilen in Nahrung.

Sievers, (vor ſich in einem düſtern Tone.)

Univerſalmedicin? Da wird er auch Gift haben — Ha willkommen!

Bedienter.

Oeffentlich darf er ſein Gewerbe nicht einmal treiben. Die Apotheker könnten ihm ſonſt auf die Finger klopfen, weil er in ihre Nahrung greift. Ich hab' ihn erſt geſtern auf'em Felde wie ein Geſpenſt herumſchleichen ſehn. Vermuthlich hat er ein paar

Kar=

Kartoffeln und Morrüben aus dem Akker gerauft, um ſeiner Familie zu eſſen zu geben. Er ſoll ein geſchikter Mann ſeyn. Närrſch! daß er ſeine Bibliothek nicht verkaufen will, aus der er ſo manchen ſchönen Thaler löſen könnte. Aber nein, da liegt er den ganzen Tag über die Bücher. Poßierlich! dem Munde kann er nichts bieten, deſtomehr giebt er der lieben Seele ihr Futter.

Sievers.

Arm, ausgehungert? — Es mag ſchreklich ſeyn! Des Elends iſt viel in dem Leben: das beſte iſt, daß man's los werden kann. Guter Doktor Dir iſt geholfen, und mir ſoll's auch werden. Ich muß zu ihm hinauf. (zum Bedienten.) Geh Du nur. Ich will den Fremden ſchon allein finden. In dieſer Gegend muß er wohnen.

Bedienter.

Ja, gnäd'ger Herr, die Ekke herum, in dem rothen Hauſe. Aber es iſt jezt Schlafenszeit, was wollen Se den armen Mann in ſeiner Ruhe ſtören? Doch der Hunger wird ihn wohl ſchwerlich ſchlafen laſſen.

Sievers.

Ich muß ihn ſprechen. Er muß herunter. Denn ganz mag ich den Jammer nicht anſehen. Ich will ihn herausklopfen. Medicin verkauft er, ſagſt Du? Gut. Sie ſollen Schlaftränke haben die Aerzte, ſagen ſie. Er ſoll mir auch einen geben, einen, der mir Ruhe giebt, auf immer Ruhe, die ſonſt nirgends iſt, als unten, tief unten im Kühlen, dumpfe, ſchaurige! Geh Du nur.

Bedienter.

Aber Sie ſehn ſo wild aus gnäd'ger Herr, ſo zerſtört? — Ich bin ſo bange für Sie.

Sievers.

Biſt ein Narr — geh — bring mich nicht auf.

(Bedienter mit Achſelzukken ab.)

Zweiter Auftrittt.

Sievers.

Nun hab' ich's — nun hab' ich's! Ich danke Dir Gott und Schöpfer, der Du ſchlägſt, niederbeugſt die Seele, aber auch Lindrung giebſt, Mittel, Rettung! Dank Dir, ich hab's. Er ſoll ſie haben — ich will ſie ihm zuführen. Ha, ha, ha. Es geht luſtig in der Welt zu, muß einem andern geben, was ich ſelbſt gern hätte. Ha, ha, ha. Sehr närriſch, ſehr lächerlich! (Pauſe.) Alſo zuführen will ich ihn ihr. Seh' ihn in ihren Armen, von ihr geliebkoſt; das Aug' voll Lieb' ihm, das ſonſt mein war? (auffahrend, wie in Raſerei.) Wer? Wer? ich? ſie, ſie, ſein? Nimmermehr! Ich ſollt das ſehn, ſehn ſeine Liebe? das ſollt' ich? nein! nein! ich will ſterben — er ſoll ſie haben, und dann — dann Ruhe, ewige Ruhe! Wart', ehrlicher Doktor — Du darbſt — ich will Dir helfen — Du giebſt mir, ich Dir. Holla, holla! (pocht an die Thür.)

Der Arzt. (oben am Fenſter.)

Wer pocht, wer lärmt zur nachtſchlafenden Zeit vor der Thüre.

Sievers.

Herunter, Alter! Mach' auf — Ich habe für Dich — ſollſt mir Medicin geben! Herunter! O wenn Du hätteſt, Alter, wenn Du hätteſt, was ich will — ich wollte Dir auch geben, was Du willſt. Zwar giebſt Du mir nur wenig, und ich will Dir viel geben. Was ich habe, ſoll Dein ſeyn', und doch, alter Knabe, wirſt Du mir mehr geben, als ich Dir geben kann — (Der Arzt tritt heraus.) Er iſt's — laß ſehen, Alter, ob Du haſt.

Dritter Auftritt.

Der Arzt. Sievers.

Sievers.

Tritt näher, guter Mann — Du biſt arm, wie ich höre, gehſt betteln mit Deiner Kunſt — ich habe Luſt, Dir zu helfen.

Der Arzt.

O wenn Sie das wollten, guter Herr — ſchon ſeit drey Tagen hat meine Familie keinen Biſſen gegeſſen. Die Kleinen wimmern um mich, und mein Weib ſinkt hin in's Elend.

Sievers.

Nun gut — ich rette Dich — So gar elend biſt Du, Alter? Ich begreif das nicht — Des Krankwerdens wird kein Ende, und doch haſt Du nichts zu thun, nichts zu leben? Wie geht das zu?

Der Arzt.

Das macht die Lebensart unſres Zeitalters. Der Menſchen werden täglich wen'ger — Die Zahl der Geſunden iſt klein — man ſieht nichts als Gerippe herumſchleichen — und doch gewinnt unſre Kunſt dabei nicht.

Sievers.

Wie das?

Der Arzt.

Weil das Uebel bei ihnen im Kopf und im Herzen ſizt. Ausſchweifende Leidenſchaften, überſpannte Empfindungen, Originalgeiſt, zu heft'ge Befaſſung mit einem Gegenſtand, unthät'ger Enthuſiasmus, brauſendes Blut, Lieblingsbegierden, denen man den Zügel ſchießen läßt, düſtre Melankolie, die aus dem unthät'gen, dichterſchen, ſchwärmerſchen Leben entſpringt, der man hernach zu ſehr nachhängt, das ſind die Krankheiten unſers Zeitalters, von dem unſre wiz'gen Köpfe die Quelle ſind, die morden die Menſchen hin; ſtürzen ſie in's Grab — und unſre Kunſt darbt, weil wir kein Mittel darwider haben.

Sievers.

Wirklich, Alter? Komm her, faß mich in's Geſicht — ſieh mich an — für was für einen Patienten hältſt Du mich? —

Der Arzt.

Dies blaſſe Geſicht, dieſes ſtarre, hole Auge, dieſe gräslichzitternden Wimpern, dies Hüpfen des Bluts durch Deine Adern, alles Symptomen der Modekrankheit, Wertherfieber. Herr, Ihre Krankheit ſizt im

Kopf, wütet im Geiſt. Ich hab' keine Arzney dafür.

Sievers.

Doch, lieber Alter! haſt Du keinen Trank, der in tiefen Schlaf ſenkt, einhüllt die Seele in dunkle todte Vergeſſenheit ihres Weh's, ihres Seyns, keinen Trank, der ſchwarze, dikke Finſterniß göße auf mein Auge, das nun längſt ausgeweint hat ſeine Freuden, ſeine Wonne — und hinſtarrt in's kalte, fühlloſe — Kurz, haſt Du kein Gift?

Der Arzt.

Mein Herr —

Sievers.

Rede, haſt Du?

Der Arzt.

Ich habe — aber nimmermehr werd' ich.

Sievers.

Du haſt's — da nimm, was ich bei mir habe — Es werden hundert Dukaten ſeyn — nimm dieſe Tabbatiere, dieſe Uhr — nimm, und gib mir nur ein Theeköpfchen voll — gib mir, lieber Alter.

Der Arzt.

Um Gotteswillen, mein Herr!

Sievers.

Du willſt nicht? Willſt Du Deine Familie verſchmachten laſſen? Sie haben in drei Tagen keinen Biſſen Brod geſehn, ſagteſt Du das nicht? Da haſt Du Brod — Willſt Du's ausſchlagen, und Deine Familie verderben laſſen? — Sieh! wie ſie wimmern — ſieh die unſchuldigen Würmchen, wie ſie ihre kleinen Händchen nach Brod ausſtrekken, das Du ihnen geben könnteſt, und nicht willſt. Biſt ein Rabenvater, kannſt Deine Kinder verſchmachten ſehn!

Der Arzt.

Gott! Mein Herr, wozu wollen Sie mich verleiten? Bedenken Sie, überlegen Sie.

Sievers.

Ueberlegen? Weiber überlegen, Männer handeln.

Der Arzt.

Aber Ihr Leben —

Sievers.

Das brauch' ich nicht weiter.

Der Arzt.

Und mein Gewiſſen —

Sievers.

Zeig' ihm den Beutel mit Gold und ſtopf' ihm das Maul.

Der Arzt. (der alles nimmt.)

O mein Herr, Sie geben mir das Leben, und ich ſoll Ihnen den Tod dafür geben?

Sievers.

Nicht doch, Alter — nicht doch — Du gibſt mir das wahre Leben, Du gibſt mir Ruhe. Geh. (ſtößt ihn zur Thüre herein.)

Vierter Auftritt.

Sievers.

Nun iſt alles gut — Schlafen werd' ich den kalten, eiſernen Schlaf des Todes, ruhen ohne Wechſel — ohne Störung, ſtolz und ſicher! Vergeſſen, daß ich war! Aufhören! (Pauſe.) Werd' ich das? werd' ich's? Alſo ein Nichts — ſo auf einmal ein Nichts! das iſt ſchreklich! Vergehen — vergehen! es iſt grauſend. Und wenn ich nun nicht vergehe — Was dann? was nach dem kalten, todten Schlummer? Ewigkeit — Ein furchtbarer Richter! Kann ich? Wenn ſie mich nun umſchwebt die fürchterliche Nacht des Todes? Wenn ſie mich nun umrauſchen die Fittige der Ewigkeit? Er mich umtönt der Ruf des Richters, mir in die Ohren donnert: Selbſtmörder! und ſich mein Haar in die Höhe ſträubt, und des Rächers Rache mich bey den Spizzen ergreift, mich hinabſchleudert; und ich vergebens nach Gnade rufe! Grauſend!— Und ſo bleib' ich? Seh' ihn in den Armen eines Weibes, das mein iſt, mein ſeyn könnte — wenn er nicht wäre? O könnt' ich das Herz herausreißen aus ſeinem Behältniß, wegnehmen aus dieſem gewölbten Rund das quälende Gedächtnis, das Bewußtſeyn, was ich ehemals war! Vater der Geiſter, Du gabſt mir meinen Verſtand — Nimm mir ihn wieder!

Fünfter Auftritt.

Der Arzt, Sievers.

Der Arzt.

O mein Herr, wenn ich Sie abbringen könnte von Ihrem entſezlichen Entſchluſſe. Ich kann unmöglich. Ich bin arm und elend, aber ich will lieber im Elend verſchmachten, als alles dies nehmen, wenn es der Preis für Ihr Leben ſeyn ſoll. Ich kann nicht, vergeben Sie mir, mein Herr. Nehmen Sie wieder. Ueberlaſſen Sie mich lieber dem Hunger. Schonen Sie meine Ruhe, mein Gewiſſen.

Sievers.

Laß es gut ſeyn, Alter. Behalt' Dein Gift. Hier trag' ich ein wirkſamers (auf den Buſen zeigend.) als alles, was Du mir geben kannſt: Gram und Verzweiflung! Behalte, behalte alles, was ich Dir gegeben habe — Rette Deine Familie vom Tode, rette Dich ſelbſt.

Der Arzt (ihm zu Füßen.)

O mein Wohlthäter — meine Thränen — mein Dank.

Sievers.

Schweig. Weinen kann ich nicht mit Dir — mein Hirn iſt ausgetroknet — ich kann keinen Tropfen herauspreſſen. Alles iſt dumpf, todt — Geh Du nur und ſey glüklich, wenn anders dies Leben Glük hat. Adjeu. Und wenn wir uns einmal in einer andern Welt wiederſehn, da iſt Glük nicht theuer, Liebe nicht im Drang; da darbſt Du nicht mehr, und ich fodre kein Gift. Nicht Alter nicht? Adjeu!

(beide ab.)

Sechſter Auftritt.

Zimmer im Gaſthof.

Karl von Waller.

Er kommt nicht, und die beſtimmte Stunde iſt ſchon lang vorbey. Ach, daß ich ihn erſt geſprochen hätte, erſt gehört hätte, ob ſie mir vergeben, mich wieder annehmen will! Gutes theures Weib, wie könnt' ich Dich verlaſſen? Aber ich komme wieder, reuig und warm — o vergieb mir! Lange bin ich herumgeſchweift — glaubte Dich immer erſezt zu finden! Aber nirgends fand er Dich, nirgends eine Dir ähnlich. Du warſt, biſt immer die einzige. O wenn Du mich wieder annimmſt, wenn Du mir vergiebſt: ewig ſoll dann Lieb' und Dankbarkeit mich an Dir feſſeln. — Wenn er nur erſt käme, er, der mich zu ihr führen will — Wer er ſeyn mag! Ich bin ſo ungeduldig, ſo begierig. (Es wird gepocht.) Das wird er ſeyn! (geht und öfnet die Thür.)

Siebenter Auftritt.

Karl von Waller. Sievers tritt herein.

Sievers.

Da bin ich, Mann des Unglüks — Du biſt es doch? Ja, ich ſeh's an Deiner Miene voll Erwartung, an Deinen rothgeweinten Augen, die voll Begierde hervorquellen, daß

Du's biſt, daß Du Vergebung verdienſt: Gieb mir Deine Hand, Mann. Sollſt ſie wieder haben, ich will Dich zu ihr bringen. Komm.

Karl von Waller.

So vergiebt ſie mir — ſo wird ſie mich wieder annehmen?

Sievers.

Sie wird. Und Du liebteſt Dein Weib, haſt ſie immer geliebt?

Karl von Waller.

Immer, immer! —

Sievers.

Und verließ'ſt ſie? Sag mir, wie Du das konnteſt? Wie Du ein Weib laſſen konnteſt, wie dies? Einen Engel könnt' ſie bezaubern, könnt' einen Engel ſeines Himmels und ſeiner Seeligkeit vergeſſen machen. O was iſt der Menſch, wenn er Seeligkeiten von ſich ſtößt! Ich begreif' ihn nicht. So klein, wo er ſo groß ſeyn könnte, ſo ohnmächtig bey aller ſeiner Kraft — immer nach Glük dürſtend, und doch ſein Verderben wählend. Widerſpruch, dein Name iſt Menſch! Sag mir, wie das möglich iſt: ſo ein Weib haben und ſie verlaſſen.

Karl von Waller.

Mir ſelber unbegreiflich. Die erſten Jahre unſrer Liebe waren ſo vollglüklich. Ich liebte ſie über alles, ſie war meine größte, meine höchſte Freude. Ich ward Vater, ſah die unſchuldgen Zeugen unſrer Liebe um mich verſammelt. Gott, wenn wir ſo zuſammen ſaßen, wenn ſie mich umarmte, und die trauten kleinen Geſchöpfe auf unſerm Schoos ſpielten, an dem Buſen ihrer Mutter hingen, an meinen Händen herumhüpften, und jedes den Namen: Vater! Mutter! ſtammelte — und ſie voll Zärtlichkeit und Liebe in meine Arme ſank — unſre Glükſeeligkeit mit jedem Morgen neu ward! Was für frohe Tage waren das!

Sievers.

Und das alles?

Karl von Waller.

Hörte auf, ſchwand! Menſchen, die meine Freunde ſeyn wollten, riſſen mich hin. Ich ergab mich dem Trunk, lärmenden Geſellſchaften — ſie und Leidenſchaft zum Spiel machten mir die Freuden des ehlichen Lebens unſchmakhaft. Ich floh mein Haus, blieb ganze Nächte weg. Mein Weib zerfloß in Thränen, der Gram nagte an ihrem Herzen — ihre zärtlichen Vorwürfe, ſtatt mich zurükzubringen, machten mich noch hartnäkger. Ich konnte ihren Jammer nicht ſehn, ihre Klagen machten mir Ekel. Ich verließ ſie. Lange bin ich herumgeſchwärmt, lange ſucht' ich ſie in den Armen andrer zu vergeſſen. Aber umſonſt. Alle waren ſie, was die Weiber meiſt ſind: nur Sinn. Sympathie des Herzens, Zuſammenklang der Seelen, das verſtanden ſie nicht. Alle ihre Liebe Nervenſpiel, Sinnenſchmaus. Ich ſehnte mich in Lina's Arme zurük, ſuchte ſie lange, ſuchte ſie an dem ehemalgen Ort unſers Aufenthalts, und fand ſie nicht, hörte, daß unſre Kleinen geſtorben, daß ſie hieher zu ihrer Schweſter geflohn, die nun auch todt iſt — Endlich find' ich ſie hier, kehre zurük in ihre Arme.

Sievers.

Daß Du es nie wär'ſt! Deine Ankunft macht das Verderben eines unglüklichen Jünglings. Dein Weib gab ſich hier, Deine Schande zu verbergen, für eine Wittwe aus. Der junge Menſch lernte ſie kennen, liebte ſie, hofte glüklich zu werden, und Du kömmſt, und Verzweiflung iſt ſein Loos, iſt mein Loos, denn ich, ich bin's.

Karl von Waller.

Gott, und ſie?

Sievers.

Vermochte nicht der Sympathie zu widerſtehn, die ſie hinriß. Sie kämpfte; vergebens. Sie ſah mich — ihre Seele ging in Liebe auf — ein ſeelenvolles Ach! verkündigte all mein Glük. Unſre Lippen haben ſich berührt, ich habe Feur aus ihren Augen getrunken — reines, nievergehendes Feur. Sie wäre mein geworden, dieſe Arme hätten ſie als Geliebte, als Gattinn umſchloſſen.

Karl von Waller.

Werden ſie umfaſſen — und ich werde zurükgeſtoßen werden, und hab's verdient. Meine Schuld, meine Thorheit.

Sievers.

Darf ſie? Kennſt Du die Geſezze unſrer Kirche nicht? Und könnte ſie auch, ſie würde doch den Reuevollen wieder annehmen, ihm vergeben, wieder ſein ſeyn. Losreißen ihr Herz vom Liebling ihrer Seele, und es ihm bringen. Zwar blutend, aber doch ſein. Sey ruhig, Du wirſt ihr wieder, und ich will Dich ſeegnen, ob Du mich gleich unausſprechlich elend machſt. Komm — daß ich Dich zu ihr führe.

Karl von Waller.

Große, herrliche Seele! — aber ich kann nicht reden.

Sievers.

Du verdienſt ſie! Was bedarf's der Rede! Empfindung plaudert nicht. Plauderey iſt nur der Schatten der Empfindung — aber Stummſeyn iſt das Licht des Gefühls. Komm, daß ich Dich zuſammengebe mit ihr — Komm! Ich will auch ſchon eine Braut finden — hab' ſchon eine gefunden — Sie breitet ihre kalten Arme ſchon nach mir aus — Ruhe — Ruhe im Grabe — Komm, was ſtarrſt Du mich ſo an? Das iſt kein Hochzeitsgeſicht — Führ' Dich zur Brautkammer, komm.

Karl von Woller.

Armer junger Mann — Du blikſt ſo fürchterlich! — Gott! welch Beben ergreift mich!

Sievers.

Das Beben der Freude — Komm doch, die Braut wartet.

(beide ab.)

Achter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller, (vor'm Kruzifix knieend.)

Heiliger! Verſöhner! Entſündiger! Ich habe geſündigt! Hebe mich wieder! Führ' die Pflichtvergeſſne zurük! (ſteht auf und tritt langſam und ſtillnachdenkend vorwärts.) Sünde, Sünde war's? Wenn ſie es war? Warum führteſt Du mich hinein? Warum zogſt Du mein Herz zu ihr? Hab' ich nicht gekämpft? Was kann der ſchwache Menſch ſonſt, als kämpfen, wenn ihn die Sünde lokt! Mußt Du nicht den Sieg geben? Warum gabſt Du ihn nicht? Und kannſt Du Empfindungen verdammen, die Du ſelbſt gabſt? Warum züchtigſt Du mich nun ſo? Legſt mir Bürden auf, denen ich erliege? Der Menſch iſt Menſch, und nicht Engel, wie kann er tragen, was die Schultern eines Gottes erfodert! Und bin ich nicht bereit, bring' ich Dir nicht mein Opfer, bring' es Dir blutend, und müſſen das Deine Opfer? Verſöhnt Dich nur allein Blut? — Gott! was that ich? Gnade — Gnade der Läſternden! Der Schmerz hat meine Sinnen aufgerieben. Vergieb. O nimm meine Seele — nimm ſie, da ſie noch rein iſt, nimm ſie zu Dir! zu Dir! (Sievers und Waller treten herein.) Ewiger Gott! ſie ſind's!

Lezter Auftritt.

Sievers, Karl von Waller.

Sievers (führt Karln in Lina's Armen.)

Da nimm ihn — ich verſprach Dir's — ſeegn' Euch Gott! (umarmt Lina'n.) Sieh, mit dieſem Kuß tilg' ich all das Vergangne weg tödte meine Liebe, die Hofnung, den

Wunſch: Dein zu ſeyn. Mit dieſen Thränen wein' ich, waſch' ich ihn weg. Auch Du weinſt gute zärtliche Seele! aber verbirg mir — ſonſt bricht mir das Herz! Oder laß es brechen, und mich ſo hinſterben in Deinen Armen, vergehn; ſo wegleiten von Deinem Engelmunde zu andern Engeln hinüber. (wiſcht ſich mit den Haaren die Thränen aus.) So iſt's gut! Noch einmal — nun, nun — nimm ihn — nimm ihn, er iſt Dein!

Karl von Waller (in ihre Arme ſtürzend.)

Lina!

Lina von Waller (in ſeinen Armen.)

Karl!

Sievers, (der ſie vereinigt.)

So! So! (zu Lina'n.) Nun hab' ich mein Verſprechen gehalten? Hab' ich? Glük zu! Ihr Lieben, Glük zu! — Gönn's Euch, gönn's Euch von Herzen — Bin ja ſelbſt ſo glüklich — Nicht wahr? Andre glüklich machen, iſt ja auch Glük, ſagt man.

Karl von Waller (Sievers umarmend.)

Dank' Dir — Du giebſt mir viel. (zu Lina'n) Dank' auch Dir, Theure, daß Du mich wieder annimmſt, vergiebſt dem Treuloſen, dem Reuigen, dem Rükkehrenden? Wohl mir, daß ich Dich wieder habe, Weib meines Herzens, wiederſchließe in meine Arme. Lange harrt' ich Dir entgegen, ſuchte Dich lange. Endlich hab' ich Dich, liege wieder zu Deinen Füßen. Drükke Deine liebe Hand wieder — Lina, Lina, Du biſt wieder mein?

Lina von Waller.

Dein!

Karl von Waller.

O der Freude, des Entzükkens, der unnennbaren Wonne, die in meinem Herzen klopft! Konnt' ich ſie hoffen, dieſe Seeligkeit? O mir iſt's wie einem Träumenden, den ein fürchterlich Nachtgeſicht quälte; träumte, ihn umloderten Flammen; umzischten Schlangen, und da er aufwacht, ſinkt er hin in den Schooß der Liebe, ruht am Herzen der Glükſeeligkeit. Beſtes Weib, ich habe Dich wieder, weine mich aus und zweifle — und ſtaune — Du biſt mein, Beſte! Wilſt wieder mein ſeyn?

Lina von Waller.

Will — will.

Karl von Waller.

Theure! — Sievers, wie glüklich bin ich! Aber Du ſtehſt ſo fern? Haſt mich hergeführt, und blikſt ſo ſtarr, ſo wild? Lieber, was iſt Dir?

Sievers (in düſtern Wahnſinn.)

Du biſt glüklich! Biſt Du nicht? Ich war's auch ſonſt — ward auch ſonſt geliebt. O ſie war ſchön, die mich liebte, ſehr ſchön! Und ihr Herz war ganz mein, Gott, Du weiß'ſt. Siehſt Du, da (auf ſeine Augen zeigend.) da hat ſie oft ihre Lippen hingedrükt — aber da waren ſie nicht ſo dunkel — da hatt' ich meinen Verſtand noch, der iſt nun hin! (weint.) Ihr Mann iſt wieder gekommen, der nimmt ſie mir weg. Ha ha ha. Ich bin recht luſtig, ich freu' mich recht, daß er da iſt — Ich werde mit zur Hochzeit gehn — O ich habe mir ein ſchönes Kleid dazu machen laſſen — Da will ich tanzen — Du ſollſt ſehn, wie frölich ich ſeyn werde. Es geht ja alles nach Wunſch — luſtig! frölich!

Karl von Waller.

Unglüklicher! Das that ich?

Lina von Waller.

Und ich! Sievers, hör' mich! Kennſt Du meine Stimme nicht mehr?

Sievers.

Soll ich Dir den Brautkranz aufſezzen? Komm, komm! Was? kann ich das nicht? Welkt er in meinen Händen? Die ſchönen, grünen Myrthen, ich hatte ſie ſelbſt gepflükt. Aber ſie ſind bleich geworden, bleich wie Todtenfarbe! und Blutstropfen quillen aus ihm! Ha! ſie ſind mir auf die Hand gefloſſen! Siehſt Du den garſtigen Flek? Reib ihn weg! Umſonſt, Du kannſt ihn nicht wegwiſchen! (blikt fürchterlich um ſich.) Wer biſt Du? Ha! der Prieſter! Willſt Du den Seegen über ſie ausſprechen? Wag' das nicht, Pfaffe, wag' das nicht. Den Bannſtrahl ſprich aus! Fluche, fluche! — Das Rollen der Hochzeitkutſchen, es nähert! Die Hochzeitgäſte kommen — wie ſie ſtrahlen! Die Braut am Altar, der Bräut'gam mit ihr — Was droh'ſt Du mir? Du bekömmſt ſie ja! Warum funkelt Dein Auge Verderben? Weh mir, er zukt den Dolch! ſtürzt auf mich zu? Dringt auf mich ein — will mich morden! Lina — Lina, ſchüz' mich — birg' mich in Deine liebenden Arme!

Lina von Waller.

Gott im Himmel — ich trag' das nicht — Engel des Todes vorüber!

Sievers.

Siehſt Du, wie er mich bei'm Haar ergreift, wie er mich faßt! Mörder, Mörder — Ha, endlich hab' ich mich los gewunden — bin in einen einſamen Winkel entſchlüpft! — — Nun hebt's an, das hochzeitliche Feſt, da ſchweben ſie hin im Tanz — Juchheiſa! wie ſie lachen — wie es umherſchallt ihr Faunengelächter! Trallalla! Iſt das nicht ein Jubel, iſt das nicht eine Freude! Wie ſie ſich anlächeln, die Liebenden! ſich umſchlingen, hinfliegen zum Brautbett! Rache! Rache! ſie iſt mein. Gebt ſie her, oder ich fall' Euch an, mit dieſen Zähnen zerreiß' Euch, bade mich in Eurem Blute. Fürchtet den Löwen, er brüllt, dürſtet nach Blut! Ha! Hab ich ich Euch, wühl' ich? Nag' ich? Herrlich! Herrlich! Das ſchäumt! Treflicher Schmauß, Köſtliches Gaſtmahl! (ſinkt in ſtarrer Betäubung zu Boden.)

Karl von Waller, (die Hände ringend.)

Lina, Lina, er iſt hin — ſein Geiſt, ſein Verſtand hin — auf ewig! —

Lina von Waller.

Sievers, mein Sievers hin, hin durch mich! O daß der Welten- und Menſchenſchöpfer uns ein Herz gab! Macht es nicht unſer Unglük? —

(beugt ſich verzweifelnd uber Sievers hin.)

Berichtigungen.

S. 10. Z. 4. Donnerſtrahl, lies Sonnenſtrahl.

S. 15. Z. 11. Unterdrükken, lies Unterdukken.

— — Z. 14. Unterdrükken, lies gleichfalls Unterdukken.

X I 89

Dramaturgiſche
Fragmente
Erſter Band.

Dem Herrn Profeſſor Engel zu Berlin
gewidmet
von
Johann Friederich Schink.

Tonleiter meiner Fragmente.

> Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewundrung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter; abſchrekkend und poſitiv gegen den Stümper; höniſch gegen den Praler; und ſo bitter als möglich, gegen den Kabbalenmacher.
>
> Leſſing.

III

Graz,
mit v. Widmanſtättenſchen Schriften. 1781.

cal.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ankündigung.

Man hat wohl nie mehr über und für das Teater geſchrieben, als in dieſen Zeitläuften, und nie hat wol die Kunſt weniger dabei gewonnen, als in dieſer ſchreibeſeligen Epoche.

Schauſpiel iſt Spiegel des Lebens, oder ſolls ſein, aber die meiſten Schauſpieler und Schauſpieldichter zerſchlagen das Glas, und die es nicht zerſchlagen krazzen wenigſtens das Kwekſilber davon weg, daß kein Menſch einen Zug erkennen kann.

Der Grund davon iſt leicht zu begreifen.

Es giebt viel Thyrſusträger ſagt Plato einmal, aber wenig ſind begeiſtert; und ſo giebt es viel Dramaturgen, aber wenig verdienens, und verſtehen es zu ſein.

Die meiſten Schriften dieſer Art — ich neme **Leſſings unſterbliches Werk** und einige andre aus — ſind entweder lauter Poſaunenhall, der den wahren Künſtler gähnen macht, und den Stümper ſanft in ſeiner Unwiſſenheit einwiegt; oder perſiflirende Mishandlung, und durch beides kömmt die Kunſt nicht einen Schritt weiter, als ſie ſteht.

Das Amt des Dramaturgen iſt nicht ſo leicht, als man gemeiniglich glaubt. Es gehört Kopf dazu, und nicht Kopf allein, ſondern auch Erfarung, und um das Gedachte auf das Erfarene, oder das Erfarene auf das Gedachte anzuwenden: brauchts noch Geſchmak. Geſchmak aber iſt ein Sohn der Natur, der durch lange Uebung im Gefül des Schönen und Wahren erzogen und ausgebildet werden ſein mus.

Vieleicht würde man auch nicht ſo viel für das Teater ſchreiben, wenn es nicht noch ſo weit von ſeiner Vollkommenheit entfernt wäre. In einem Lande, wo viel Krükken gearbeitet werden, ſind die Leute gewis lam.

Das Schlimmſte iſt nun, daß die Krükken meiſtens ſo ſchlecht gearbeitet ſind, daß ſie die Lamen nicht einmal brauchen können; ſie brechen ihnen unter den Armen, und es wäre beſſer geweſen, die Lamen hätten ſich ihrer gar nicht bedient.

Dazu kömmt noch, daß dieſe Lamen meiſt ſo empfindlich ſind, daß wenn ſich wirklich ein Mann findet, der dauerhafte Krükken machen könnte, er doch keine macht, damit er nur nicht Gefar läuft, von denen, denen er ſie darbietet, geſchlagen zu werden.

Die Urſach iſt, weil dieſe Lamen nicht gern in den Verdacht kommen wollen, daß ſie die Krükken brauchen; ſie möchten gar zu gern die Welt überreden: ſie gingen gerade; obgleich Leute, die Augen haben, wol ſehen, daß ſie hinken.

Der öffentliche Tadel iſts, was — die Rede iſt jezt von Schauſpielern — dieſen Herren gar nicht ein will; öffentliches Lob tut ihnen ungemein wol; aber Tadel mögen ſie nur ins Ohr.

Und doch mus ſich jedes Werk der Kunſt öffentlichen Tadel gefallen laſſen. Es iſt Torheit und lächerlicher Stolz, wenn der Schauſpieler allein eine Ausname machen will. Der ſicherſte Beweis, daß er nichts kann, iſt, wenn er keinen Tadel vertragen mag. Nur der Stümper iſt immer feurig nach Lob; dem Weiſen ekelt für dem ewigen Lobe: er mag von Niemand gelobt ſein, der nicht auch für ſeine Feler Gefül hat.

Man wird meinen, was für eine Dramaturgie ich hiermit vorbereiten will; aber man irrt. Der Ton meiner Fragmente wird von dem gewönlichen Ton der Dramaturgieen ſo weit entfernt ſein, als der Morgen vom Abend.

Ich füle mich voll wahrer Hochachtung gegen den Mann von Verdienſt, voll tiefer Bewundrung gegen das echte Talent. Ich will nicht den Rum des Mannes von Verdienſt ſchmälern, nicht den Mann voll wahres Talents hofmeiſtern; ich will mich an ſeinem Sonnenſtral wärmen, lebendigen Odem von ihm einatmen und Urkraft ſammeln für mich und meine Brüder. Aber ich bin auch feſt entſchloſſen, dem erſchlichnen Namen den Nakken zu brechen, und dem Ignoranten zu ſagen: du biſts!

Freilich giebt es, wie irgend ein Schriftſteller ſagt, kein reizbareres Völkchen, als dieſes; und nicht nur drei rationes, wie der gelerte Haushofmeiſter im Geſpenſt mit der Trommel ſagt, ſondern wol ihrer dreihundert, ſollten jeden Mann, der

Ruhe liebt, abhalten, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen.

Aber die Warheit hat von jeher mit dieſen Unbekwemlichkeiten zu kämpfen gehabt; noch immer hat der, der der Torheit und Unwiſſenheit die Larve abris, in ein Weſpenneſt geſtochen, und ſich unangeneme Tage gemacht.

Indeſſen hat es auch immer Martyrer für die Warheit gegeben, die Blut und Leben dafür lieſſen, und man braucht mirs eben nicht für einen groſſen Heldenmut anzurechnen, wenn auch ich mich dazu aufwerfe und nach der Martyrerkrone ſtrebe.

Die Gefar iſt nicht ſo gros, als man vieleicht meint. Der Weg, den ich gehe iſt glatt und eben, ohne Winkelzug und Zikzak. Der Sonnenſchein der Warheit leuchtet darauf, erhellt meinen Pfad, und wird mich — ich hofs zur Warheit — durch Bellen und Blaſſen aus Ziel bringen. Reine Abſichten, und die Ueberzeugung, daß man Recht hat, ſind ein Talisman, dem alle Zauberblendwerke des Eigendünkels und der Kabbale nichts anhaben können.

Sich rümen, daß man Mühe auf eine Sache gewant hat, iſt kein Selbſtlob, und ſagen, daß man eine neue Ban bricht, wenn man ſie wirklich bricht, iſt keine Pralerei. Man wird mich alſo beides nicht beſchuldigen können, wenn ich beides rüme. Wenigſtens weis ich noch bis jezt keine Dramaturgie, die das in Abſicht des Schauſpielers getan hätte, was ich in meinem Raiſonement über **Brokmans Hamlet** getan habe.

Den Weg, den ich dort gieng, will ich auch hier gehen, und beſſer gehen, da ich mit ihm weit bekanter geworden bin. Goldne Berge, und ganz unerhörte Künſte verheis ich nicht; was ich verſpreche, iſt dies:

Kommentar über Werk des **Schauſpielers**, und **Dichters.**

Unterſuchung was Dichter und Schauſpieler getan **haben**, oder hätten tun ſollen.

Ob das Werk des Dichters Lob **verdient**, oder **nicht**. Wie es, wenn der letzte Fall iſt, Lob **hätte** verdienen **können**.

Zergliederung wichtiger **Karaktere**, Schritt vor Schritt. Wahrer Geſichtspunkt, aus dem der Karakter genommen werden mus. Gründe, warum der Karakter gerade ſo und nicht anders genommen werden darf.

Bemerkungen über Pantomime, Tanzkunſt, körperlichen Anſtand und Ausdruk. Ueber **Noverre**. Ueber Muſik und ihren Entzwek in der Teatraliſchen Behandlung. Ueber Geſang, Vortrag des Geſangs. Ueber Koſtüme und manches andre, von dem ich hier keine Rechenſchaft gebe, weil ich lieber weniger verſprechen und mehr leiſten, als mehr verſprechen und weniger halten, will.

Nur erwarte man kein eigentliches Siſtem der Kunſt. Ich liefre nichts, als was der Titel verſpricht: **Fragmente**, Bruchſtükke, die ich aus Beobachtungen von den Werken vollendeter Männer und Genieen — zu denen ſich ja Niemand zäle, den nicht Manheit und Geniehauch angeweht hat — abſtrahirt, geſammelt habe für Dichter und Schauſpieler, die ſie nuzzen wollen und nuzzen zu können glauben.

Wer aber Leidenſchaft und Torheit mit mir nicht bis in ihre tiefſten Schlupfwinkel verfolgen mag; wems nicht Vergnügen iſt, der Natur geheimſte Heimlichkeiten aufzuſpüren; wer nicht Luſt hat, das **Wie?** und **Warum?** der Kunſt mit mir zu unterſuchen; wer in dieſen Fragmenten nur Lobpreiſungen, oder hämiſche Kritiken, oder Anekdötgen, oder bloſſe Einfälle ſucht; den muß ich bitten, ſein Geld zu behalten, damit er nicht betrogen werde.

Alles, was blos Einfall iſt, gehört nicht in mein Forum. Ich werde nichts ſchreiben, nichts drukken laſſen, was ich nicht reiflich überlegt habe. Jeder bittre Ausdruk, den man finden wird, jedes Lob, das ich austeile, iſt wol überdacht, iſt feſte Ueberzeugung, daß es dem gehöre, dems erteilt wird.

Ich ſchreibe nicht für das hieſige Schauſpielweſen, ich ſchreibe über daſſelbe; ich ſchreibe nicht nur über das hieſige, ich ſchreibe über das Schauſpielweſen überhaupt. Mein Gegenſtand iſt nicht der Künſtler, ſondern die Kunſt, und wo ich in dem Künſtler die Kunſt finde, da ſchreib ich auch über den Künſtler.

Meine Fragmente erſtrekken ſich nicht blos über die **hier** vorgeſtellten Schauſpiele. Jedes Schauſpiel, aus dem ſich für den Künſtler und Kunſtliebhaber etwas ſchöpfen läſt, das des Beobachtens und des Forſchens wert iſt, gehört in meinen Plan: ich mag es nun auf den Bünen zu **Berlin, Dresden, Hamburg, Leipzig, Manheim, München** oder **hier**, oder gar nicht, haben vorſtellen ſehen. Red ich aber über **hier** vorgeſtellte Schauſpiele, ſo geht meine Beobachtung nur immer auf das **Werk**, nie auf den Künſtler, ſo hab ichs nur immer mit der Kunſt, nie mit dem, der ſie treibe, zu tun. Das ſag ich nur der Misdeutung wegen zum Voraus.

Findet man, dieſer Erinnerung ungeachtet, dennoch in meinen Fragmenten Anſpielungen, wo keine ſind; ſo waſch ich meine Hände in Unſchuld, und warhaftig es ſoll mich auf meinem Wege nicht aufhalten: man müſte gar nicht ſchreiben, um ſich keinen Misdeutungen ausgeſezt zu ſehen.

Sonſt beſtimm ich dieſe Fragmente auch zu Denkmalen der **Virtuoſen** in ihrer Kunſt; der **Virtuoſen** ſag ich, damit Niemand umſonſt ſein Ehrenmal hier erwarte.

Es iſt übrigens nicht Stolz, nicht Eigendünkel, nicht weil ich mich aus einer Art von Prädilekzion dazu erſehen glaubte, wenn ich mich für dieſen Teil teutſcher Art und Kunſt zum Schriftſteller aufwerfe. Es iſt Forſchungsbegierde auf dem Wege der Warheit; es iſt Beobachtungsgeiſt, der mich auf dieſem Pfade treibt, und es iſt der gute Wille zu nuzzen, wenn ich das Beobachtete zur Lere und Beſſerung mitteilen will.

In dieſer Abſicht lad ich alle Künſtler und Kunſtliebhaber zur Pränumerazion auf meine Fragmente ein, mit der Bitte: die Namen derer öfentlich nennen zu dürfen, die mir Mut und Kraft genug zutrauen, den betretnen Weg zu vollenden. Ich werde ſie alle mit dem Schluſſe des erſten Virteljahrs vor dem Werke abdrukken laſſen, wo ſie mir ein ſchäzbares Denkmal ſein ſollen, daß mein vaterländiſches Publikum mich ſeiner Achtung nicht ganz unwürdig hält.

Alle Monat erſcheint ein Stük zu ſechs Bogen, das Titelblatt mit einer Vignette; Format und Druk wie bei gegenwärtiger Anzeige. Drei Monate machen allemal einen Band aus. Der ganze Jahrgang wird alſo aus vier Bänden, der Band zu drei Stükken beſtehen, und jedem Bande ein Kupfer beigefügt werden von der Hand eben des würdigen Künſtlers, deſſen Arbeit die Titelvignette ſein wird.

Die Pränumeranten erhalten die einzelnen Stükke geheftet, mit einem roten Umſchlage, ungefär wie das teutſche Muſeum.

Der Pränumerations = Preis auf den ganzen Jahrgang von 72 Bogen, oder mehr, iſt :

Für ein Exemplar auf Poſtpapier	5 fl. — kr.
= = = = = Schreibpapier	4 = 18 =
= = = = = gutes Drukpap.	3 = 45 =

Wiener Courant, den Louis d'or zu 7 fl. 30 kr. gerechnet.

Die von Widmanſtättenſche Drukkerey zu Graz in Steyermark übernimt das Werk. An dieſe alſo, oder an mich ſelbſt, unter der Addreſſe :

„ An Herrn Schink, Gelerten in Wien, wonhaft
„ in der Krugerſtraße, im Herzogiſchen
„ Hauſe, im 4ten Stok „

hat man ſich wegen der Vorausbezalung zu wenden : doch müſſen die Briefe und Gelder, an gedachte Drukkerey ſowol, als an mich, poſtfrei eingeſant werden.

Wer ſich für mich und meine Dramaturgie intereſſiren und Pränumerazion ſammlen will, erhält das zehnte Exemplar unentgeldlich ; bei größern Kollekzionen wird die Drukkerey ſich noch zu vorteilhaftern Bedingungen verſtehen.

Die Exemplarien werden bis Wien, Presburg, Prag, Leipzig, Berlin, Breslau, Braunſchweig, Nürnberg, München und Salzburg frachtfrei geliefert, von da aus ſich die reſpektive Herrn Pränumeranten mit den dortigen Kollekteuren zu verſtehen haben. Doch würden auch noch Ausnamen für entferntere Orte gemacht werden, ſobald ſich beträchtliche Kollekzionen dort fänden.

Einzeln wird jedes Stük, auf Drukpapier zu 24, auf Schreibpapier zu 30 kr. oder zu einem halben Gulden verkauft. Im May erſcheint das erſte Stük, dem die Namen derer vorgedrukt werden, welche obengedachter Drukkerey oder mir bis dahin erlauben werden, ſie als ſolche öfentlich zu nennen, die ſich, durch Anname von Pränumerazion um meine Dramaturgie verdient machen wollen.

Wien den 22ten Merz
1781.

Joh. Friedr. Schink.

Dramaturgiſche Fragmente

Erſtes Stük.

Einleitung.

Die ſchönen Künſte unter dem heitern, lachenden Himmel des feinſten Volks der Erde, im Schoos der Griechen geboren, hatten nur ein Hauptgeſez: **Schönheit** ! Was nicht ſchön, edel und gut war, hielten ſie wider den Entzwek derſelben, und auſſer ihrem Gebiet. Alle ihre Kunſtwerke hatten nur ein Gepräge: **Schönheit** !

Durch dieſe Einheit des Geſchmaks in ihren Kunſtwerken wollten ſie ihre Mitbürger zum Gefallen an das Schöne gewönen. Ihre Abſicht war alſo offenbar nicht: nur die Sinne zu kizzeln; ſie wolten durch Schönheit auf menſchliches Herz, und auf menſchliche Seele wirken. Dadurch, dachten ſie, daß das Auge an ſchöne Formen gewönt wird, wird der Geſchmak zum Schönen hingezogen; und wie der Geſchmak nur an dem Schönen Gefallen finden wird: ſo wird auch das Herz nichts lieben, als was ſchön, edel und gut iſt.

Folglich der Entzwek aller ſchönen Künſte iſt Schönheit, und durch die Schönheit **Wirkung auf menſchliches Herz.**

Nun aber iſt nichts ſchön, als was wahr iſt, und nur **Warheit** wirkt auf menſchliches Herz.

Was daher nicht wahr iſt, iſt nicht ſchön, und was nicht auf **menſchliches Herz wirkt**, iſt nicht wahr.

Warheit iſt alſo die Aſſe, um die ſich alle ſchöne Künſte bewegen; **Warheit** die Sonne, deren belebender Stral Licht und Helle über alle Regionen der Kunſt gieſt; und nur **der** Künſtler der **wahre**, der ſich an **ihrem** Feuer wärmt; nur **der** Virtuoſe, nur **der** Genie, deſſen Werk **Warheit** auf der Stirne trägt; jeder andre iſt ein Afterkünſtler.

Dies auf die **dramatiſche Dichtkunſt** und die **Kunſt des Schauſpielers** angewant, iſt nur der Dichter, nur der Schauſpieler gros, der wahr iſt, und der **nicht** wahre ein Fuſcher.

Drama iſt **Abbildung des menſchlichen Lebens** und Schauſpielkunſt **Darſtellung menſchlicher Leidenſchaft und Torheit.** Auch ihr Entzwek iſt alſo Warheit.

Jede Sünde des Dichters und des Schauſpielers wider dieſen Entzwek, iſt eine Mishandlung der Kunſt; und nicht genug, daß er durch dieſe Mishandlung ſich zum Stümper herabwürdigt, er wird zugleich das untauglichſte, überläſtigſte Glied des Staats, das einen Beruf erwält hat, deſſen Entzwekke er nicht erfüllt. Wer den Entzwek ſeines Berufs nicht erfüllt, nüzt Niemand, und wer Niemand nüzt, iſt eine Null in der menſchlichen Geſellſchaft.

Entweder erfülle alſo der Dichter und der Schauſpieler den Entzwek ſeines Berufs; **bilde menſchliches Leben**, und **ſtelle menſchliche Leidenſchaft und Torheit dar**, oder er höre auf Dichter und Schauſpieler zu ſein.

Menſchliches Leben abzubilden, und menſchliche Leidenſchaft und Torheit darzuſtellen : mus ich menſchliches Leben kennen, mus ich menſchliche Leidenſchaft und Torheit beobachtet haben.

Aber hinter dem Ofen lern ich menſchliches Leben nicht kennen, und aus Büchern menſchliche Leidenſchaft und Torheit ſehr wenig.

Nicht genug, daß ich menſchliches Leben und menſchliche Leidenſchaft und Torheit überhaupt kenne: ich mus auf das genaueſte ihren Gang beobachtet, ſie von allen Seiten, in allen ihren **Krümmungen**, bis auf ihre feinſten **Nüanzen** bemerkt haben ; ſonſt wird der Dichter menſchliches Leben, und der Schauſpieler menſchliche Leidenſchaft und Torheit nur immer ſehr einſeitig darſtellen.

Daher giebt es nur ein Buch für beide Künſtler, das Buch der **Welt**. Das ſtudire der Dichter und Schauſpieler, beobachte Menſchen und menſchliches Herz; ſtudire Karaktere, ſtudire ſie vom Tron bis zur Hütte ; verfolge ſie bis in ihre geheimſten Falten ; dann geb er uns, was er geſehen, zeige uns Leidenſchaft und Torheit, wie ſie in der **Welt**, unter **Menſchen**, aber nicht, wie ſie in ſeinen **Büchern**, oder in ſeinem **Gehirn** exiſtiren.

Was unter Menſchen und in der Welt exiſtirt, exiſtirt in der Natur ; was in der **Natur** exiſtirt, iſt wahr. Natur und Warheit ſind folglich einerlei ; und folglich müſſen Dichter und Schauſpieler ihre Kunſt aus der groſſen, ergiebigen Kwelle alles Schönen und Wahren, aus der Natur ſchöpfen.

Nun aber giebt es eine ſchöne und eine ſchmuzige Natur. Dieſe ſchmuzige Natur iſt ſo wahr, als die ſchöne. Wenn alſo bloſſe Warheit nur der Vorwurf der ſchönen Künſte iſt: ſo darf der Dichter und Schauſpieler auch die ſchmuzige Natur aufs Teater bringen?

Auf keine Weiſe. Die Büne ſoll eine Schule der **guten Sitten** — oder, wenn das zu viel von ihr verlangt iſt — doch wenigſtens eine Schule des **guten Geſchmaks** ſein. Folglich mus alles, was den guten Geſchmak verſchlimmert, anſtatt ihn zu verbeſſern, von der Büne verbannt werden.

Warheit ſoll durch die ſchönen Künſte auf unſer Herz wirken, um uns dadurch zum Wolgefallen an der Warheit ſelbſt zu gewönen. Aber nur durch **angenehme** Eindrükke kann die Warheit ſo auf unſre Seele wirken: wirkt ſie durch **widrige, ekelhafte Eindrükke** auf uns; ſo ſtoſſen wir ſie zurük, ſie verfelt ihren Entzwek, und die ſchönen Künſte hören auf, ſchöne Künſte zu ſein.

Und ſo iſt für den Dichter und Schauſpieler keine Warheit, als die **moraliſch** wahre; alles was dieſer **moraliſch** wahren Warheit zuwider iſt, mus vom Teater vermieden werden, folglich auch alle Natur, die ekelhaft, oder ſchmuzig iſt.

Zoten alſo, ekle Zweideutigkeiten, Grimaſſen und Konvulſionen erniedrigen den Dichter und den

Schauſpieler; und ein Dichter, der Zoten reiſt, und ein Schauſpieler, der grimaſſirt, ſchänden beide ihre Kunſt; ſie entweihen die Bildſäule der Göttin, und ſind Baſtarde, deren ſich die Göttin zu ſchämen hat.

Nur die edle, die anſtändige Natur iſt der Vorwurf der ſchönen Künſte, und auch nur der Vörwurf der teatraliſchen Kunſt.

Der höchſte Ausdruk der Leidenſchaft, darf weder bei dem Dichter, noch bei dem Schauſpieler zur Grimaſſe werden. Denn Grimaſſe macht Ekel, was Ekel macht, kann nicht gefallen, und was nicht gefällt, kann auch unmöglich beſſern.

Aber beſſern ſoll und mus das Teater. Schlimm für den, der's nicht glaubt, dem's erſt bewieſen werden mus.

Denn wenn das Teater nicht beſſern ſoll, wenn es gleich viel iſt, wie und womit man uns unterhält; wenn wir uns damit begnügen laſſen wollen: daß unſre Ohren gekizzelt, und unſre Augen geweidet werden, ſo kenn ich kein unnüzzeres, unwürdigeres Geſchäft, als das des dramatiſchen Dichters, und das des Schauſpielers.

Wol der Kunſt, das dem nicht ſo iſt! das Schauſpiel ſoll uns durch Darſtellung des menſchlichen Lebens mit dem menſchlichen Leben bekanter, und eben dadurch weiſer und beſſer machen. Es ſoll durch Darſtellung der Leidenſchaften unſre Leidenſchaften reinigen, das iſt, beſſern, leiten, bändigen, und ſie recht anwenden leren.

Eben deswegen iſt die Kunſt des dramatiſchen Dichters und des Schauſpielers eine ſo ſchwere Kunſt; eben deswegen erfodert ſie ſo viel Anſtrengung der Kräfte, ſo viel Studium, ſo viel Beobachtungsgeiſt, ſo viel feines Gefül, ſo viel Biegſamkeit der Seele. Eben deswegen iſt es ſo leicht möglich, daß auch der glüklichſte Kopf zuweilen falſch fält, zuweilen unrecht beobachtet, zuweilen ausweicht, zuweilen überſpringt; und eben deswegen iſt ein freundſchaftlicher Ratgeber, ein aufrichtiger Vertrauter ſo notwendig, der ihm zuruft: Freund hier biſt du auf Nebenwege geraten, hier iſt eine Klippe, die du künftig vermeiden mußt.

Oft hat der dramatiſche Dichter nicht Gelegenheit ſein Stük vorſtellen zu ſehn. Er ſieht alſo nicht, in wiefern es auf dem Teater wirkt, oder nicht wirkt. Manches, was auf ſeiner Stube, zwiſchen ſeinen vier Wänden recht ſchön wirkt, läßt auf dem Teater ſo kalt. Seine Karaktere können wahr, ſeine Situazionen für ſich Natur ſein: aber ſie ſind für das Teater nicht wahr, für das Teater nicht Natur. Durch einen einzigen Seitenſprung, durch einen einzigen zu raſchen Uebergang der Leidenſchaft — den er auf ſeiner Stube nicht bemerken konnte — kann er ſeinem Stük im Ganzen ſchaden. Er kann wahr, aber nicht hervorſpringend genug, nicht genug in die Augen fallend gezeichnet haben, und die Wirkung geht verloren. Ihn hier zurecht zu weiſen, ihm hier ſeine Abweichungen zu zeigen, ihm hier das allzuflache ſeiner Zeichnung darzutun: iſt das Geſchäft des Dramaturgen.

So auch der Schauſpieler. Er kann ſich ſelbſt nicht ſehen. Er kann ſeinen Karakter im Ganzen mit vieler Warheit geſpielt haben, aber durch einen einzigen Abſprung, durch einen einzigen Ausſchritt, den er beim Studiren ſeines Karakters überſahe, der Sache entweder zu viel, oder zu wenig getan haben. Und doch iſt es die höchſte Staffel der Kunſt: keiner Sache weder zu viel, noch zu wenig zu tun.

Beiden, dem Dichter und dem Schauſpieler mus hier der Dramaturg ſeine Hand bieten, mus ihnen Schritt vor Schritt ihre Abweichungen von dem rechten Weg zeigen, ſie Schritt vor Schritt wieder auf den rechten Weg zurük leiten. Kurz mus das für beide tun, was ich in Abſicht des Schauſpielers in meinem Raiſonement über **Brokmans Hamlet** getan habe.

Wenn ich — nach dem übereinſtimenden Urteil von Männern, die es verſtehen — ſchon damals ziemlich gerade ſahe, wenn ich ſchon damals, troz allem Hall der Vergötterung, ganz deutlich Windmülen von Rieſen unterſchied; wenn ich ſchon damals Blöſſen aufdekte, wo die verblendete Menge Bewundrung ſtaunte: ſo hab ichs ſeitdem in dieſer Kunſt merklich weiter gebracht; habe ſeitdem noch mehr gelernt das **Gold** von den **Schlakken**, **Warheit** vom **Geſchrei**, **Verdienſt** von **Rabbale** und **Zeitungslob** vom **wahrem Lobe** zu ſondern; ſeh jezt noch heller Funken nicht für Sonnen, und Tropfen nicht für den Ozean an.

Man lege mir dies Geſtändnis nicht für Stolz aus. Wenn ich mit dem Wege, auf dem ich gehe, bekanter bin, als mancher andre; wenn ich auf demſelben ſo viel klarer, heller ſehe als manche andre, die mit mir einerlei Amt verwalten: ſo iſt nichts Urſach, als meine Beharrlichkeit auf dieſem Wege, als das unabläſſigſte Beſtreben, Warheit zu finden. Und wenn ich ans Ziel gelange, wenn ich die frohe Hofnung habe, meine dürſtende Seele bald im hellen Morgenrotſchimmer ihrer Stralen zu baden: ſo iſt das die Belonung meines Fleiſſes, die mir die Göttin ſchuldig iſt, die ſie jedem ſchuldig iſt, der nach ihr ringt, und jedem darbietet, der im Streben nach ihr anhält.

Was ich auf dieſem meinem Wege geſehen, beobachtet und erfaren habe, teil ich mit. Will es der Dichter und Schauſpieler nüzzen: gut! will er nicht: auch gut! Man ſäet öfters ohne zu aernten, und das, weil es auf einen ſteinigten, unfruchtbaren Aker fiel. Indeſſen wenn auch ſchon die ganze Saat nicht aufgeht: ſo fällt doch hier und da ein Körnchen auf einen fruchtbaren Flek, und auch nur ein Hälmchen, das hervor keimt, und Frucht bringt, ſoll mich meine Ausſaat nicht gereuen laſſen.

Geſezt auch dieſe Fragmente nüzten Niemand, ſo nüzzen ſie doch mir: denn ich dringe bei dieſer Gelegenheit immer tiefer in die Geheimniſſe einer

Kunſt, die von jeher eine meiner angenemſten Beſchäftigungen war. Und auch das iſt Grund genug für mich, auf dem Weg fort zu gehn, den ich betreten habe.

Und ſo will ich ihn fortgehen, bis ich ans Ziel bin, und den Kranz errungen habe, den mir die Warheit und ihre himmliſche Berufung vorhält.

I.

Eugenie.

Drama in fünf Aufzügen.

von Beaumarchais.

Die Geſchichte eines Grafen **Belflor** im **hinkendem Teufel** des **le Sage** ſchien **Beaumarchais** anziehend genug, um ſie aufs Teater zu bringen, und ſo bekamen wir ſeine Eugenie. Kein Wunder, daß ſie all die Unwarſcheinlichkeiten eines Romans, und all die Feler bekam, die ſie hat, denn ſie waren, troz ſeiner wirklich weiſen Verändrungen der Fabel, mit der Bearbeitung des Stofs unvermeidlich. Ich lieſre hier dieſe Geſchichte in einem kurzen Auszuge, um Beaumarchais Arbeit dagegen zu halten, und zu ſehen, was er von le Sage genüzt, und nicht genüzt hat.

" Der Graf Belflor, einer der erſten Großen am ſpaniſchen Hof, faſte für die Tochter eines gemeinen Edelmanns die heftigſte Leidenſchaft. Seine Ausſichten aber auf glänzende Verbindungen, ſein hoher Rang, und ſein Stolz lieſſen ihn nicht ſo wol eine geſezmäſſige Verbindung mit dieſem liebenswürdigen Mädchen, als nur blos die Befriedigung einer auſſerehlichen Liebe wünſchen. Dieſe Befriedigung ſeiner Wünſche hatte um ſo mehr ihre Schwierigkeiten, je ſtrenger die Tugend des Mädchens, und je ſtrenger die Grundſäzze der Ehre von Seiten des Vaters waren. Nach langen vergeblichen Bemühungen glükt es ihm die junge Dame mit ihrer Duena durch eine alte Kuplerin in ein Haus zu lokken, in dem er ſich verborgen hielt. Die Duena ward unter dem Vorwand, daß ihr ein ſterbender Verwanter ihres ſeligen Mannes Geheimniſſe von der gröſten Wichtigkeit anzuvertrauen hätte, bei dem Kammerdiener des Grafen, der ſich für dieſen Verwanten ausgab,allein gelaſſen; und die junge Dame in ein Nebenkabbinet gefürt, in dem ſich ihr der Graf zu Füſſen warf, ihr ſeine Leidenſchaft geſtand, und durch die Heftigkeit derſelben den Betrug zu entſchuldigen ſuchte, den er ihr geſpielt hatte. Die junge Dame über dieſes Betragen äuſerſt aufgebracht, ſtürzte, alles Zuredens des Grafen und der Kuplerin ungeachtet, ſogleich aus dem Kabbinet und drang ihre Gouvernante, ein Haus zu verlaſſen, in dem ſie beide auf das ſchändlichſte betrogen worden wären. Unterwegs entdekte Leonore — ſo hies das ſchöne Mädchen — ihrer Hofmeiſterin den geſpielten Betrug, die, ſo bald ſie ihre Eleve zu Hauſe gebracht hatte, für Bosheit und Galle ſprudelnd in das

Haus des Betrugs zurükſtürmte, und dem Grafen, dem Kammerdiener, und der alten Kuplerin, die ſie noch beiſammen fand, alles Gift einer betrognen Keuſchheitswächterin ins Geſicht ſpie. Der Graf warf ſich voller Verzweiflung zu ihren Füſſen, beſchwor ſie, Mitleiden mit ſeiner Leidenſchaft zu haben, und, um die Szene noch anziehender zu machen, bot er ihr eine Börſe mit tauſend Piſtolen. Der Anblik des Goldes beruhigte ihr Gewiſſen bald, ſie verſchwor ſich mit dem Grafen wider die Unſchuld dieſes liebenswürdigen Mädchens, und verſprach ihm alles, was er verlangte. „

“ Auch hielt ſie redlich ihr Wort. Durch die feinſten, unausgeſezteſten Kunſtgriffe; durch die ſüſſeſten, verfüreriſchſten Deklamazionen von dem vortreflichſten Herzen des Grafen, und ſeinen redlichen Abſichten, fachte ſie in dem Herzen des armen unbefangnen Dings die heiſſeſte Leidenſchaft für den Grafen an, und, ſo viel die arme Verfürte kämpfte und widerſtand, beredete ſie dieſe verſchlagne Kuplerin endlich doch zur Annemung eines nächtlichen Beſuchs von dem Grafen. „

“ Der Graf kam durch eine Strikleiter in Leonorens Zimmer und ſezte zu ihren Füſſen das Kapitel der Beteurungen ſeiner heftigen Leidenſchaft fort, und wie er ohne ſie nicht leben könne, noch wolle. Die junge Dame verwies ihn, wenn dieſe Leidenſchaft ſein Ernſt wäre, an ihren Vater, und daß er ſie von ihm erbitten ſolle. Der Graf geriet in Verzweiflung, weil dies der Weg ſei, ſein Glük auf immer zu vernichten. Der König hab ihm eine Dame vom hohen Rang beſtimmt, und ſei ſo ſehr für dieſe Heirat intereſſirt, daß ſich Don Luis — Leonorens Vater — ſchwerlich dem Willen des Königs widerſezzen würde. — Um deſto eher darf ich Ihrer Leidenſchaft kein Gehör geben, ſagte Leonore, und ſuchte den Grafen von ſich zu entfernen. Dieſer, wie vor Verzweiflung auſſer ſich, ſchlug das Mittel einer heimlichen Verbindung in Gegenwart der Duena vor, der ſich die Alte Anfangs zu widerſezzen ſchien; aber bald darauf die arme Betrogene zu ihrem Verderben beredete. Der Graf genos jezt alle Nächte die Freuden ſeiner verſtolenen Liebe, als er eines Tages, beim Heruntersteigen von der Leiter fiel und von Don Luis entdekt wurde. „

" Don Luis rannte voll Wut mit bloßem Degen auf das Zimmer ſeiner Tochter, und drohte, beide, die Duena und die Tochter ſeiner Wut aufzuopfern. Die Alte warf ſich jezt zu des Don Luis Füſſen, bekant ihm, daß der Entſprungene der Graf Belflor ſei, daß ſeine Tochter heimlich mit ihm verbunden worden, und daß ſie die Heirat geſtiftet habe; ſie ſchilderte die Liebe und Ehrfurcht des Grafen ſo rürend, wuſte die Gründe dieſer heimlichen Heirat ſo gut zu beſchönigen, daß Don Luis Wut verſchwand, und, da auf der andern Seite Leonore in Tränen und Schmerz zerflos, bewegt ward, den Degen fallen lies, und vergab. Er ſchalt ihre Torheit, daß ſie ſich der Leidenſchaft eines Mannes Preis gegeben, der, je mehr er Anſehn bei Hof habe, um deſto gefärlicher ſei, weil, wenn er ſie betrügen wolle, weder Recht noch Geſez ſie ſchüzzen könnten, indem ein Mann von ſeinem Rang immer Gelegenheit fände, die Geſezze zu ſchwächen, und ſeiner Leidenſchaft aufzuopfern. „

“ Er verlies ſie und ſuchte den Grafen in ſeinem Pallaſt auf, der ihn auf das hofmänniſchſte empfing, und da ſich Don Luis die Abſicht ſeines Beſuchs merken lies, ihm auf das ſchlauſte auswich, in große Lobeserhebungen auf ſeine Tochter, beſonders auf Don Pedro ſeinen Sohn ausbrach, und ihm ſeine eifrigſten Dienſte anbot. Don Luis unterbrach ihn oft genug, aber der Graf wich ihm ſo gefliſſentlich aus, daß der Alte endlich äuſerſt aufgebracht ihm verſicherte: daß er die Schande, die er auf ſein Haus gebracht, nicht ungeandet laſſen werde und ihn mit dieſer Drohung verlies. „

“ Dann ging er zu Leonoren und der Duena, entdekte ihnen die Verräterei des Grafen, und daß ſie von dem morgendem Tag an in einem Kloſter die Folgen ihrer Torheit büßen ſollten. Leonore, auf das äuſerſte getrieben, und ohne Rettung verloren, wagte das lezte: durch einen Brief, in dem ſie ihre jammervolle Lage, und den Zorn ihres Vaters ſchilderte, den Grafen zu ſeiner Pflicht zurükzufüren. Der Graf erhielt dieſen Brief, und ward dadurch ſo gerürt, daß er von ganzen Herzen ſein niederträchtiges Verfaren verabſcheute, und der beleidigten Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen bereit war; bis Stolz und Ausſichten auf glänzende Verbindungen ſeinen Entſchlus wieder ſchwankend machten. Doch entſchlos er ſich, ſeine Geliebte dieſe Nacht wieder zu ſehn, und lies die Duena davon benachrichtigen. „

„ Niemand war unentſchlosner als Don Luis. Die Geſezze um Hülfe anrufen hies ſeine Schande offenbar machen; ſich zu den Füſſen des Königs zu werfen wagt er auch nicht, weil er ſich den Abſichten des Königs mit dem Grafen zu wiederſezzen fürchtete. Endlich entſchlos er ſich, den Don Pedro, ſeinen Sohn, der in Alcala ſtudirte, zur Rache aufzufodern, und fertigte ſogleich Boten an ihn ab. Don Pedro aber hielt ſich, eines heimlichen Liebesverſtändniſſes wegen, inkognito in Madrid auf, und wonte, ſeinem Vater verborgen zu bleiben, in einem weit entlegnen Hotell. Der Zufall fügte es, daß er juſt an dieſem nemlichen Tage auf einen Trupp von Menſchen ſtoſſen muſte, die eine Serenade brachten, und von einem trunknen und von Natur brutalen Kavalier angefürt wurden. Dieſer erblikte kaum den Don Pedro, als er ihm ſchon ſeine Wege zu gehn befal. Don Pedro, durch dieſe Zumutung aufgebracht, antwortete ihm ſo nachdrüklich, daß es unter ihnen zu Tätlichkeiten kam, und beide nach den Degen griffen. Don Pedro traf ſeinen Gegner ſo gut, daß er tot zu Boden ſank. Die Begleiter des Getöteten machten ſich über den Don Pedro her, und würden ihn vermutlich ihrer Rache aufgeopfert haben, wenn nicht der Graf Belflor dazu gekommen wäre, und ſich ſeiner angenommen hätte. Er verteidigte ihn ſo tapfer, daß die andern bald die Flucht namen. Don Pedro dankte dem Grafen auf das verbindlichſte für ſeinen grosmütigen Beiſtand, und bat um den Namen ſeines Eretters. Graf Belflor entdekte ſich ihm ohne Umſtände, Pedro aber, der nicht gern erkant ſein wollte, nante ſich Don Juan, und verſicherte den Grafen ſeiner gegenſeitigen Dienſte. Ich neme Sie beim Wort, ſagte der Graf, ich habe eben jezt ein Rendevous bei einer heimlichen Geliebten, wobei ich mir gegen die etwannigen Nachſtellungen der Familie ihren Beiſtand ausbitte. Don Pedro, ſogleich bereit, folgte dem Grafen, und kam mit ihm über die bekante Strikleiter, durch den Balkon in den Vorſal, der zu dem Zimmer ſeiner Geliebten fürte; hier bat ihn der Graf, ſo lange zu verziehen, bis er von ſeiner heimlichen Zuſammenkunft zurükkommen würde. „

“ Don Pedro in einem völlig dunklen Saale, in dem er nichts erkennen konnte, zog ſeinen Degen, um den Grafen zu verteidigen, wenn man ihm nachſtellen ſollte. Auf einmal öfnete ſich die Tür des Saals, Don Pedro rannte mit bloſſen Degen auf den Kommenden zu, mit der Warnung nicht weiter zu gehn, wenn er nicht auf der Stelle ein Kind des

Todes ſein wollte. Es war Don Luis, der in dem Augenblik ſeinen Sohn erkannte, ihm um den Hals fiel, und ihn als den Rächer ſeiner Familie willkommen hies. Don Pedro, der ſeinen Vater nicht verſtand, und bald darauf hörte, daß er ſich in dem Hauſe ſeines Vaters befinde, und daß das Gemach, in das der Graf hineingegangen, das Gemach ſeiner Schweſter ſei, erſchrak; Wut, Rache und Erkenntlichkeit beſtürmten ſein Herz. Indem trat der Graf, der das Geräuſch gehört hatte, heraus; Don Luis, über ſeinen Anblik auſſer ſich, rannte wütend mit dem Degen auf ihn los; Don Pedro fiel ſeinem Vater in die Arme, und bat ihn, des Grafen zu ſchonen, er ſei ihm ſein Leben ſchuldig, und könne ihn unmöglich ſeiner Wut aufopfern laſſen. Hierauf want er ſich zu dem Grafen: ich bin Ihnen nun nichts mehr ſchuldig, ſagte er, und Sie werden mir nun erlauben, ſo bald als möglich, die Schande meiner Schweſter zu rächen. „

“ Der Graf, der bisher geſchwiegen hatte, antwortete ihm ganz ruhig: daß ſich das ſeiner Schweſter angetane Unrecht weit beſſer gut machen ließe, und daß er es wolle. Von dieſem Augenblik an erkläre er die beleidigte Unglükliche für ſeine Gemalin. Für Ihre Gemalin ſchrie Don Luis, da Ihnen der König ſchon eine Gemalin beſtimmt hat. Das iſt eine Erdichtung, antwortete der Graf, die Sie meiner Leidenſchaft vergeben müſſen. Aber Leonore iſt meine Gemalin und Sie müſſen mir jezt beide den

Namen des Vaters und des Bruders erlauben. Der Alte und Don Pedro umarmten den Grafen und vergaben ihm. „

„ Leonore hatte ſich wärend dieſes Auftritts verſchiedenemal zeigen, und zwiſchen die Degen der Beleidigten ſtürzen wollen; aber die Duena hatte ſie abgehalten. So bald ſie aber den glüklichen Ausgang der Sachen ſahe, ſtürzte ſie reuig und weinend dem Vater zu Füſſen, dieſer hob ſie auf, legte ihre Hände in die Hände des Grafen, und machte ihren Aengſten und Beſorgniſſen hiermit völlig ein Ende. „

Man ſieht aus dieſem Auszuge, den ich ſo kurz, als möglich gemacht habe, was Beaumarchais dem le Sage zu danken hat. Die falſche Heirat, das Gerücht von der Vermälung des Grafen; der unbekante Aufenthalt des Bruders an dem Ort der Handlung, ſein Duell; der grosmütige Beiſtand, den ihm der Graf leiſtet, ſeine Unwiſſenheit in dem, was mit ſeiner Schweſter vorgegangen iſt; ſeine unvermutete Zuſammenkunft mit ſeinem Vater, ſeine Wut, als er hört, daß der Graf in dem Zimmer ſeiner Schweſter iſt, die Art, wie er ſich den Nachſtellungen des Grafen von Seiten ſeiner Familie widerſezt; die Rükker des Grafen, die Verſönung des Vaters; alles, ſo gar die Grundlage der Karaktere, gehört dem le Sage. Die Verändrungen, die Beaumarchais mit Plan und Karakteren getroffen, floſſen notwendig aus der teatraliſchen Be-

Behandlung des Sujets, und ſind allerdings mit all der Weisheit gemacht worden, die man von einem ſo guten Kopf als Beaumarchais iſt, erwarten konnte. Dieſe Verändrungen Beaumarchais mit der Epiſode des le Sagiſchen Romans ſind ſowol von Seiten der Anordnung der Begebenheiten, als von Seiten der Karaktere ſo fein und ſo belehrend für den jungen Dramatiker, daß ich jedem Dichter, der nun einmal den Stof ſeines Schauſpiels aus einem Roman ſchöpft, wenigſtens raten will, es von Beaumarchais zu lernen, wie er dieſen Stof, ſo teatraliſch, als bei ſo einem Roman möglich iſt, machen kann. Beaumarchais hat durch dieſe Verändrungen nicht nur den Plan ſeiner Begebenheiten weit natürlicher gemacht, ſondern auch die Karaktere der Duena, des Don Luis, Leonoren, des Grafen Belflor und Don Pedro vermenſchlicht, veredelt, berichtigt und anziehend gemacht; was ſie bei le Sage entweder gar nicht, oder doch wenigſtens in weit geringerem Grade ſind. Eine kluge Prüfung dieſer Beaumarchaiſchen Zeichnungen in Paralele mit le Sage wird das deutlich machen.

Die eigennützige, niederträchtige Duena, die ſich um ein paar tauſend Piſtolen kein Gewiſſen daraus macht, ein unſchuldiges, liebenswürdiges Geſchöpf der Begierde eines Wollüſtlings aufzuopfern; dieſe hämiſche, heuchleriſche, verabſcheuungswürdige Kuplerin, mit wieviel Weisheit, mit wieviel Feinheit iſt ſie in die Tante des verfürten Mädchen verwandelt! Statt wie jene ein verworfnes, kriechendes Geſchöpfe zu ſein, iſt ſie nichts als ein eitles, von der groſſen Welt angeſtecktes, und in die groſſen Herren vergaftes Dämchen; ſo herzlich in ihre Nichte verliebt, daß ſie ſie aus bloſſer Liebe zur Miladi macht, und aus bloßer Eitelkeit, ihr liebes Nichtgen in der groſſen Welt ſchimmern zu ſehn, vergiſt, daß dieſe groſſe Welt ſehr oft eine gar kleine Welt iſt. Jene hilft betrügen, dieſe wird betrogen; wird, ſobald ſie den entſezlichen Betrug erfärt, auf einmal aus dem hoffärtigem, eitlem, von dem Grafen bezaubertem Weibe, zu dem entſchloſſenſten Geſchöpf, das nicht eher ruhen will, bis ſie das von ihr geſtiftete Unglük wieder gut gemacht hat. Dieſer küne Entſchlus, den ſie faſt, die männliche Art, wie ſie ihn ausfürt, iſt ſo vortreflich von dem Dichter geſchildert, und ſönt uns mit allen ihren vorigen Unbeſonnenheiten, mit all ihrer übertriebenen Eitelkeit wieder aus, und wir können ihr unſre Hochachtung nicht verſagen.

Eben ſo ſehr hat Hartlei, der Don Luis des le Sage durch Beaumarchais Darſtellung gewonnen. Dadurch, daß Beaumarchais dieſen Don Luis in ſeinem Hartlei zu einem Mann gemacht hat, deſſen Familie eine Reihe von Helden für das Vaterland iſt; dadurch daß ſein Hartlei ein Mann iſt, dem der Staat ſo viel dankt, der ſein halbes Leben dem Dienſte des Königs und des Vaterlandes gewidmet hat, und ſoviel ehrenvolle Wunden aufzeigen kann;

dadurch, daß ſich Hartlei als den Mann fült, dem ſein König Gerechtigkeit ſchuldig iſt, und der alſo keines Schleichweges, keines Schuzzes der Groſſen bedarf, um Recht zu erhalten; dadurch iſt dieſer Hartlei unendlich intereſſanter für unſer Herz, als jener Don Luis, der alle dieſe Anſprüche auf den Schuz des Königs nicht hat, und, ob er gleich gekränkt iſt, es doch lange nicht in dem Maas iſt, wie Beaumarchais Hartlei. Dadurch, daß die, die dieſe Heirat geſtiftet, ſeine eigne Schweſter iſt, der er, weil ſie ſeine Schweſter iſt, ſein geliebtes Kind um ſo ſicherer anvertrauen zu können glaubte; dadurch, daß dieſe ſeine Schweſter ſeine geliebte Tochter an einen Groſſen verkuppelt hat, die er haſt, weil er ſie kennt, weil er weis, daß ſie das Verderben der Familien, und die Peſt der Unſchuld ſind; dadurch wird dieſer Hartlei ſo anziehend für unſer Herz, daß Don Luis gänzlich neben ihm ſchwindet, und man vergiſt es gern, daß Beaumarchais den Nazionalkarakter des Engländers ein wenig verfranzöſirt hat. Ein vorzüglich feiner Zug in der Beaumarchaiſchen Behandlung dieſes Karakters iſt es, daß Hartlei, der bei der Entdekkung, daß ſeine Tochter an den Milord verheiratet iſt, vor Wut geknirſcht hat, ſo bald er hört, daß ſie ſchon ein Pfand unter ihrem Herzen trägt, und er bald Grosvater ſein wird, Wut und Has vergiſt, und mit den Worten: “ nun wenns ſo iſt „ ihr um den Hals fällt und alles vergiſt. Aber eben dieſer ſchöne Zug dünkt mich mehr dem Karakter des Franzoſen, als des Engländers eigen.

Eugenie ſelbſt ſteht ſo weit über le Sage's Leonore, als Minna von Barnhelm über die abgedankten Offizier ſteht. Sie iſt durchaus ſo veredelt, durchaus ein ſo rürendes Gemälde der beleidigten Tugend geworden, daß ſie auch bei dem mittelmäſſigſtem Spiel der mittelmäſſigſten Schauſpielerin unſer ganzes Intereſſe gewinnen mus. Der Zug, daß ſie, und nicht ihre Duena, daß ſie von freien Stükken, und nicht durch die Drohungen ihres Vaters gezwungen das Bekentnis ihrer heimlichen Heirat tut; der Zug, daß die Urheberin ihres Unglüks, und Stifterin ihrer unſeligen Heirat ihre Tante iſt, der ſie aus Ehrfurcht keine Vorwürfe machen darf; der Zug, daß dieſe ihre Tante, die ſie aus lauter Liebe ſo unglüklich gemacht hat, ſo gut betrogen iſt, als ſie, und ſie alſo, um dieſe nicht noch mehr zu kränken, ihren Gram verbeiſt, ihren Kummer in ſich ſchlukt; der Zug, daß ſie ſchon von dem Grafen ſchwanger iſt, und alſo das Pfand ihrer Entehrung unter ihrem Herzen trägt; der Zug, daß ſie ſelbſt bei der Rükker des Grafen ſich ganz als beleidigte Tugend fült, und lieber Zeitlebens unglüklich ſein, als einem Mann, der ſie ſo niederträchtig betrügen konnte, ihre Hand geben will, bis er ſie endlich bei dem Pfande der Liebe beſchwört, das ſie unter ihrem Herzen trägt, und Vater, Bruder und Tante ſie beſtürmen, und die Natur ſo gewaltig ſpricht, ehe ſie ſich ergiebt; dieſe Züge ſag ich ſind ſo ſchön, daß le Sage unendlich dagegen verliert, bei dem Leonore alle dieſe ſchönen Züge nicht hat, und beſonders den Augenblik zur Verſönung bereit iſt.

So auch der Bruder. Er erſcheint nicht als ein Student, der blos eines verliebten Abenteuers wegen in London iſt, ſondern als ein Mann, der in Dienſten des Königs ſteht, der es als Soldat ſchon ſo weit gebracht hat, daß ſein Oberſter neidiſch auf ihn iſt, und ihm nachſtellen läßt; — eine ſehr ſchöne Veränderung des Handels des Don Pedro mit dem Trunkenbolde beim le Sage — als ein Mann für den ſich die Großen intereſſiren, und der alſo mit allem Recht die Hofnung der Familie iſt, von dem ſie Rache und ſichern Beiſtand erwarten können. Was für eine kale Figur macht dagegen le Sages verliebter Don Pedro, der von alle dem nichts hat!

Auch einige Veränderungen des Plans der Begebenheiten in dem Roman des le Sage beweiſen Beaumarchais guten Kopf. Dahin gehört der Karakter des Kowerlei, durch den die Nachricht von der andern Heirat des Milords ſo zuverläſſig in die Familie kömmt; der Umſtand, daß dieſe Heirat keine Erdichtung, ſondern ein wirkliches Hindernis ſo wol der Zurükker des Grafen, als der Ehrenrettung der Eugenie iſt, und alſo die Tante zu dem gewaltſamen Entſchlus im lezten Akt drängt; der Umſtand des unglüklichen Ausgangs des Duells

Karls mit dem Milord, und andre dieſe Aendrungen mehr.

So vortreflich nun auch dieſe Veränderungen ſind, ſo viel Ehre ſie auch Beaumarchais gutem Kopf machen, ſo bleibt dieſe Eugenie doch immer ein abenteuerliches, romanhaftes Ding, voller Feler wider die Warſcheinlichkeit, und es iſt ausgemacht, Eugenie würde die erheblichſten Feler nicht haben, hätte Beaumarchais nicht unglüklicherweiſe ſeinen Stof aus der Epiſode eines Romans geholt. Dadurch wurden ſie unvermeidlich. Dadurch ward der Gang des Schauſpiels, troz ſeiner Verbeſſrungen, ſo romanhaft. Daher kam es, daß die Begebenheiten im lezten Akt ſich ſo widernatürlich drängen, ein abenteuerlicher Zufall mit dem andern abwechſeln, ein Teaterkoup den andern jagen, und der Knoten am Ende mehr gewaltſam zerhauen, als aufgelöſt werden muſte.

In der Tat kenn ich nichts miſlichers, nichts ſchwierigers, als die Begebenheiten ſeines Drama aus einem Roman ſchöpfen; ſelbſt, wenn er noch ſo ſehr zum Drama angelegt ſcheint. Die Arbeit glükt ſelten, oder vielmehr niemals. Man nenne mir ein einziges Stük, daß ſeinen Urſprung einem Roman zu danken hat, und gut ausgefallen iſt. Das ungerechnet, daß es allemal ein widerſinniges Ding wird, dem man auf allen Ekken den Roman anſieht; und daß das, was im Roman ſo ſehr intereſſirt, uns im Drama ganz kalt läſt: ſo giebt es noch ſo viel andre Gründe, den dramatiſchen Dichter von dieſer Arbeit abzuſchrekken, daß ich unſern jungen Dramatikern einen Dienſt zu leiſten glaube, wenn ich ihnen das deutlich mache.

Aus einem Roman ſchöpfen heiſt doch nichts anders, als ein Stük deſſelben zur Grundlage ſeines Schauſpiels machen. Und was iſt dies Stük — es ſei ſo anziehend, als es wolle — anders, als das Glied einer Kette? ein abgerisnes Bildgen aus einer ganzen Gallerie von Gemälden, von denen eins das andre erklärt, und das als für ſich genommen gar kein Bild mehr iſt? — Was iſt es anders als eine Situazion, eine Szene, die wieder in ſo viel Situaziönchen und Szenchen zerſtükkelt wird, daß es keine Situazion, keine Szene mehr bleibt? Der Zipfel eines Roks, aus dem nun ein ganzes Kleid gemacht wird? Natürlich, daß das Kleid ein zerſtümmeltes Ding wird, das weder Ermel noch Schoos hat, und für keinen mehr paſt, der nur ein wenig Mann iſt.

Wo der Romandichter im weitern umfaſſendern Plan ineinander flieſſende Begebenheiten, Wirkungen aus Urſachen, ausgebildete, vollendete Karaktere liefert, liefert uns der dramatiſche Dichter, der aus ihm ſchöpft, Bruchſtükke, Wirkungen ohne Urſachen, Weſen ohne Mark und Kraft. Wir ſind unter lauter fremden Menſchen, lernen keinen recht kennen; ſehen nichts als verſchobene Geſichter, nichts als verdrehte Geſtalten, die nicht ſo handeln, weil ſie nach der Natur der Sache ſo handeln müſſen, ſondern weil ſie der Dichter ſo handeln läſt; da iſt dann die feinſte Arbeit verloren, da ſind dann die ſchönſten Szenen ohne Wirkung und Dichter und Zuſchauer haben bei aller Anſtrengung ihrer Kräfte Waſſer im Siebe geſammelt! Jener, daß er ſein Talent an etwas gewant hat, das er weit glüklicher an eine eigentliche dramatiſche Fabel gewant hätte; dieſer, daß er, troz aller ſchönen Szenen, die er ſahe, nur halb klug aus dem Schauſpiel geht, nur halb ſich hat intereſſiren können.

Am meiſten iſt der Schauſpieler zu bedauern, der in einem ſo widerſinnigen Dinge hat agiren, der ſolche halbreife Karaktere hat vorſtellen müſſen. Da iſt auch Ekhoffiſche Kunſt vergeudet. Man bewundert die Kunſt des Künſtlers, man intereſſirt ſich für den Schauſpieler, der ſo viel Schönheiten aufbietet, um uns zu rüren, aber nicht für den Menſchen, den er vorſtellt; denn der Menſch iſt nicht, weil er nicht ſein kann, weil es der Dichter gar nicht darauf angelegt hat, daß er ſein kann. Die ganze Komödie iſt ein Widerſpruch mit ſich ſelbſt, die uns durch ihr Widerſprechendes alle Augenblik aus der Reihe wirklicher Begebenheiten herausrükt, an Dichter und Komödianten erinnert, und der ganze ſchöne Zwek der teatraliſchen Kunſt: uns zu täuſchen, iſt dahin. Der Zuſchauer hätte weit beſſer getan, er hätte den Roman ſelbſt geleſen. Denn da wär er ganz in die Reihe ſeiner Begebenheiten verſezt worden, hätte mit ganzer Seele an dem Schikſal ſeiner Helden Teil nemen können, die ihn jezt ganz kalt laſſen, und ihn drei Stunden verderben machen, die ihm bei der Lektüre des Romans nüzlich geworden wären: weil er nur da Bemerkungen für menſchliche Leidenſchaften und menſchliches Herz ſchöpfen, nur da ein zuſammenhängendes Ganze, nur da die Kwellen und Urſachen, das **wie** und **warum** aller dieſer Zufälle, ihm zur Lere und Beiſpiel geſchrieben, ſehen, nur da ſich Erfarungen ſammeln konnte, ihm zur Weisheit und Beſſerung.

Ein Beiſpiel: Kann man eine ſchönere, rürendere, anziehendere Situazion erfinden, als die Epiſode der **Klementine** im fünften Bande des **Grandiſon**? Wer kann ſich der Tränen, wer des innigſten Mitleidens enthalten? Wer bewundert, ehrt, liebt nicht den edlen Grandiſon? Wer liebt, bedauert, bemitleidet, betet nicht beinahe den Engel Klementinen an? Man bringe dieſe Epiſode aufs Teater, und die halbe Wirkung des Romans geht verloren. Warum? Im Roman iſt dieſer Grandiſon, dieſe Klementine mir ſchon lange durch eine Reihe von Begebenheiten, durch eine Menge von rürenden Situazionen, in denen ich ſich ihre groſſe Seele ſo mannigfaltig entwikkeln ſah, äuſerſt intereſſant geworden. Im Roman ſeh ich, wie Klementinens unglükliche Krankheit entſteht, wodurch ſie wächſt, und warum ſie grade ſo und nicht anders redet. Ich ſehe, wie er durch Größe der

Seele auf ihr groſſes Herz Eindruk macht, wie ſie aus Größe der Seele dieſen groſſen Mann liebt, aus Größe der Seele dieſes groſſen Mannes wegen wahnwizzig wird, und wieder aus Größe der Seele dieſen groſſen Mann ausſchlägt. Aber im Drama ſeh ich Perſonen auftreten, die ich nur halb kennen lerne; wovon ich im Roman Augenzeuge bin, mus ich mir im Drama nur erzälen laſſen; und eben dieſe Erzälung, eben dieſe unreife Kentnis der Perſonen, eben dieſer Mangel von Vorfällen und Situazionen, die mich zu dieſer Hauptkataſtrofe präpariren, laſſen mich aufm Teater dieſe ganze ſchöne Situazion ohne Rürung anſehn. Herrn **Wielands** **Klementina della Poretta** mag für mich reden, und daß ſie für mich redet, das liegt warlich nicht an der Behandlung, ſondern an der Unſchiklichkeit des Stofs fürs Drama, an dem Unteatraliſchen der Fabel ſelbſt. Und das iſt der Fall mit allen aus Romanen geſchöpften Schauſpielen.

Doch wieder zu unſrer Eugenie. Beaumarchais hat ſie mit einer Abhandlung über das ernſthafte Drama begleitet, in der er die Natur, die Vortreflichkeit und den Vorzug deſſelben vor der heroiſchen Tragödie, und dem eigentlichen Luſtſpiel zu beweiſen ſucht. Ich will das hauptſächlichſte davon hier nicht überſezzen, ſondern nur ausziehen, und mit meinen Anmerkungen begleiten.

„ In der Tragödie der Alten, ſagt er, erfüllt
„ mich der Anblik ſo vieler Unglücksfälle mit einem

„ unwillkürlichen Murren wider die grauſamen Götter, von denen die unſchuldigen Schlachtopfer verfolgt werden. Oedip, Jocaſte, Phädra, Ariadne, Philoktet erfüllen mich mehr mit Schrekken, als mit Mitleid. Es ſind leidende, der Aufopfrung geweihte Unglükliche; blinde Spielwerke des Zorns oder des Eigenſinns dieſer Götter, die mich über ihr Schikſal mehr ſchaudern als Tränen vergießen laſſen. Alles iſt ungeheuer in dieſen Schauſpielen; die Leidenſchaften ſind über die Gränzen der Natur getrieben; die Verbrechen zügellos, und von der Natur eben ſo weit, als von unſern Sitten entfernt. Man wandelt über lauter Ruinen, durch Ströme von Blut, über Gebürge von Leichen, und hat keine andre Kataſtrofe, als Vergiftung, Blutſchande, Meuchel- und Vatermord. „ *)

Mit

---

*) Dans la Tragoedie des anciens, une indignation involontaire contre leurs Dieux cruels, eſt le ſentiment qui me ſaiſit à la vue des maux dont ils permettent, q'une innocente victime ſoit accablée. Oedippe, Jocaſte, Phédre, Ariane, Philoctete & tant d'autres m'inſpirent moins d'intérêt, que de terreur. Etres dévoués & paſſifs, aveugles inſtruments de la colère ou de la fantaiſie de ces Dieux! Je ſuis effrayé bien plus qu' attendri ſur leur ſort. Tout eſt énorme dans ces drames: les paſſions toujours effrénées, les crimes toujours atroces y ſont auſſi loin de la nature, qu' inouis dans nos moeurs; On n'y marche que parmi

ces

Mit Erlaubniß des Herren Beaumarchais, daß ich mich der Alten gegen ihn anneme. Ich kenne die Alten doch auch, habe ihre Tragödien doch auch geleſen, aber ich weis keinen — den Seneka etwa ausgenommen — bei dem die Leidenſchaften über die Gränzen der Natur getrieben, und die Verbrechen ſo zügellos wären — weis keinen, in dem ich durch Ströme von Blut und über aufgetürmte Leichen wandeln müſte; und die Laſter der Vergiftung, der Blutſchande, des Meuchel- und des Vatermords ſind es doch wol nicht, die die Tragödie der Alten unnatürlich machen; denn alle ſind von jeher der Gegenſtand der Tragödie geweſen, und ſind es noch, ohne, daß eine dadurch natürlicher oder unnatürlicher wird. Vielmehr ſind es gerade die Alten, die es am wenigſten in dieſem Punkt übertrieben haben; ſind es gerade die Alten, die in der edelſten Simplicität des Plans, in der weiſeſten Modifikazion ihrer Karaktere, in dem unverfälſchteſten Ausdruk der Natur und Empfindung im Handeln oder Reden, das Muſter aller Nazionen ſein können; ſind es gerade ſie, die immer aus der einzigen und wahren Kwelle alles Schönen ſchöpfen, und an dem woltätigen Buſen der groſſen Mutter Natur erwärmt, dachten, ſchrieben, und

dar-

---

des décombres, à travers des flots de ſang, ſur des monceaux de morts, & l'on n'arrive à la cataſtrophe que par l'empoiſonnement, l'aſſaſſinat, l'inceſte, ou le parricide.

darſtellten. Selbſt das, was uns, nach unſern geläuterten Begriffen von der Gottheit, in ihren Tragödien ſo widernatürlich ſchaudern macht: das blinde Schikſal, das über ihre Helden waltet, und das ſie ſo oft zu ſchuldloſen Opfern ihrer grauſamen Götter macht; iſt von ihnen als Glaubensartikel mit ſo viel Weisheit genüzt, auch mit ſo viel Mäßigung und Gradazion motivirt, daß wir ihren Helden unſer herzlichſtes Mitleid unmöglich verſagen können. Das rürende Gemälde ihrer Leiden, die heroiſche Unterwerfung in den Willen ihrer Götter, ihr hoher Heldenmut im Drang des Lebens, der doch nicht Karrikatur wird, ſondern immer der leidenden Menſchheit ihr Recht wiederfahren läſt; der Ausdruk ihres Leidens vom ſtillen Gefül ihres Unglüks bis zur höchſten Stufe der Verzweiflung, iſt ſo ganz Warheit und Natur, daß alle Nazionen der Erde davon gerürt werden müſſen. Es iſt mir daher unbegreiflich, wie Beaumarchais von dieſen Tragödien der Alten behaupten kann: „ daß eine „ unglaubliche Anſtrengung dazu gehöre, unſre „ Tränen darin zu erpreſſen, und daß oft das Genie des erhabenſten Autors nicht hinreiche, ſie zu „ bewirken. „ Denn — nur zwei Beiſpiele anzufüren — den will ich doch ſehen, den Alzeſtens grosmütige Aufopferung ihres Lebens für den Gemal beim **Euripides**, der wehmütige Abſchied von dieſem Gemal, von ihren Kindern, und allem, was ihr angeht; den der rürende Heldenmut Philoktets beim

Sophokles, mit dem er gegen den Verräter, der ihn auf das wüſte Eiland geworfen, die wütenden Schmerzen ſeiner Wunde verbeiſt, und nur, wenn er allein iſt, das Gefül ſeines Wehs laut werden läſt; den will ich ſehen, ſag ich, den das nicht rürt, deſſen Auge das keine Träne koſtet.

Nur mus man die Alten nicht aus den Nachbildungen beurteilen wollen, die die Franzoſen davon gemacht haben, und Euripides und Sophokles nicht nach dem Leiſten meſſen wollen, über den Korneille, Krebillon, und Voltaire ihre Dratgerippe von Tragödien gezogen haben. Freilich ſind dieſe meiſtens ungeheuer genug, und ſo voll von unſinnigen Bravaden des Laſters, ſo voll von gotteslaſterlichen Ausbrüchen der Leidenſchaft, ſo voll von widernatürlichen Verbrechen, daß nicht nur wir dafür ekeln und kalt bleiben; ſondern, daß auch ſicher die Griechen, denen dieſe Begebenheiten doch facta domeſtica, Begebenheiten ihres Glaubens und ihrer Religion waren, ihre Augen voll Abſcheu davon abgewant, und die Verfaſſer ſolches Unſins vom Teater gepfiffen haben würden.

Aber was gilt die Wette, man neme eine Tragödie der Alten, welche man will, und laſſe ſie von Schauſpielern, die die griechiſche Simplizität zu fülen wiſſen, und nicht Tragerirен für Darſtellen gelernt haben, auffüren: und alle, die ein Herz haben, werden den Helden derſelben, weder ihre Teilnemung noch ihre Tränen verſagen können.

„Wenn wir, färt Beaumarchais fort, ſo gern Könige in unſern Tragödien ſehen mögen, ſo iſt es nicht unſer Herz, das ſich für ſie intereſſirt; es iſt unſre Eitelkeit, die dabei ihre Narung findet. Es ſchmeichelt uns, ſo zu ſagen die Vertrauten eines Prinzen zu ſein, weil ſeine Leiden ihn uns entweder gleich machen, oder uns, ſeines über uns erhabnen Rangs wegen, tröſten. Aber ſo bald ſich unſer Herz in das Intereſſe für die Helden der Tragödie miſcht, ſo iſt es nicht darum, weil ſie Könige oder Helden, ſondern weil ſie Menſchen und unglüklich ſind. Es iſt nicht die Königin von Meſſene, die mich in der Merope rürt: Aegiſts Mutter iſts. Die Natur allein hat Rechte über unſer Herz. Der wahre Anteil, den unſre Seele nimmt, und ihr wahres Verhältnis iſt zwiſchen Menſch und Menſch, und nicht zwiſchen Menſch und König. „ *)

Aller=

---

*) C'eſt notre vanité, qui trouve ſon compte à être initiée dans les ſecrets d'une cour ſuperbe. Nous aimons à nous croire les confidens d'un Prince malheureux, parceque ſes chagrins, ſes larmes ſemblent raprocher ſa condition, de la notre, ou nous conſolent de ſon élévation. Mais ſi notre coeur entre pour quelque choſe dans l'intérêt, que nous prenons aux perſonages de la Tragoedie, c'eſt moins parce qu'ils ſont héros ou rois, que parce qu'ils ſont hommes & malheureux : Eſt-ce la reine de Meſſène, qui me touche en Merope ? C'eſt la mere

d'Egi-

Allerdings intereſſiren uns Könige nicht als Könige, ſondern nur in ſofern ſie Menſchen ſind; in ſofern ſie auch als Könige menſchlichen Schikſalen unterworfen ſind; in ſofern ſie alle Pracht, alle Hoheit ihres Standes nicht ſchüzt, zu leiden, was der geringſte ihrer Untertanen leidet. Und der Dichter iſt freilich ein herzlicher Schwachkopf, der uns für Könige intereſſiren will, und von ihnen nichts, als ihren Purpurmantel, ihre Krone, und ihren Zepter ſehen läſt. Denn das iſt gerade das, was unſer Herz herzlich kalt läſt; gerade das, was unſre Teilnemung entfernt, und nicht ſelten herzlich lächerlich an dieſen Göttern der Erde iſt. — Aber ein König, den alle Gewalt ſeines Trones, aller Glanz ſeines Gefolges, aller Sirenenklang der Schmeichelei, und alle demütige Unterwerfung kriechender Höflinge nicht vergeſſen laſſen: daß auch er ein Menſch iſt; der nicht durch den Glanz ſeiner Krone, nicht durch die Gewalt ſeines Zepters, noch durch irgend ein Attribut der königlichen Würde, ſondern nur durch ſeinen Geiſt, durch die Hoheit ſeines Herzens, durch ſeine Menſchlichkeit über andre erhaben iſt: warlich ſo ein König iſt ein eben ſo anziehendes Gemälde, als das Gemälde eines edlen Privatmannes, ja ich möchte ſagen, ein weit

an-

d'Egiſte: la ſeule nature a des droits ſur notre coeur. Le véritable intérêt du coeur, ſa vraie relation eſt donc toujours d'un homme à un homme, & non d'un homme à un roi.

anziehenderes. Ein Monarch, der, troz der Herrlichkeit ſeines Standes, troz des Weirauchdampfs der Vergötterung, mit dem die Schmeichelei ſeinen Tron umzäunt; troz ſo viel Gelegenheiten, die ihn ſo leicht ſeiner Menſchheit vergeſſen machen können, immer Menſch bleibt, und nur als Menſch erhabner iſt, als andre Menſchen, ja, ſo ein Menſch iſt das anziehenſte Gemälde, das der Dichter aufſtellen kann.

Den Vorzug des ernſthaften Schauſpiels vor dem Luſtſpiel zu zeigen, zieht Beaumarchais wider das Luſtſpiel zu Felde; man ſehe, mit welchem Glük? — „ Leichtſinnige Frölichkeit zerſtreut uns, ſagt er, ſie zieht gleichſam die Seele aus ſich ſelbſt heraus, und verbreitet ſich über alles um uns her. Wenn das Gemälde des Lächerlichen im Schauſpiel auch die Seele auf einen Augenblik unterhält: ſo verfliegt doch, wie die Erfarung lert, der Pfeil des Wizzes ohne auf unſer Herz zu wirken; die Eigenliebe, immer bemüht ſich der Anwendung zu entziehn, rettet ſich unter dem lauten Gelächter des Publikums, und macht von dem allgemeinen Geräuſch Gebrauch, um alles aus dem Wege zu räumen, was die Spizze des Epigrams auf ſie wenden könnte. Das möchte nun hingehn: ſo lange nur ein Pedant, ein Gek, eine Bulerin, ein Haſenfus, ein Schafskopf und eine Marionette, kurz nur die Lächerlichkeiten der Geſellſchaft der Gegenſtand des öf-

„ fentlichen Hons ſind. Aber es iſt höchſt widerſinnig,
„ dieſe Geiſſel zur Züchtigung des Laſters
„ zu gebrauchen, das ſich doch warlich durch kein
„ Bonmot fällen laſt. Nicht genug, daß hierdurch
„ der Zwek verfelt wird, ſo wird gerade dadurch
„ das Gegenteil bewirkt. Wenigſtens haben wir
„ komiſche Stükke genug, in denen ſich, zur Schande
„ der Moral, der Zuſchauer für den Schurken
„ gegen den ehrlichen Mann intereſſirt, weil der
„ leztere die unluſtigere Rolle ſpielt. In ſolchen
„ Stükken ſchäm ich mich bald, daß ich mich durch
„ die Schlingen deß Wizzes und des Teaterſpiels
„ fangen laſſen konnte, und verlaſſe unwillig auf
„ den Verfaſſer, unwillig auf ſein Werk, unwillig
„ auf mich ſelbſt das Schauſpielhaus. „ *)

---

*) La gaieté légère nous diſtrait ; elle tire, en quelque façon, notre ame hors d'elle-même, & la répand autour de nous. Mais ſi le tableau gai du ridicule amuſe un moment l'eſprit au ſpectacle ; l'expérience nous apprend que le rire, qu'excite en nous un trait lancé, meurt abſolument ſur ſa victime, ſans iamais réflechir iusqu'à notre coeur. L'amour propre, ſoigneux de ſe ſouſtraire à l'aplication, ſe ſauve à la faveur des éclats de l'aſſamblée, & profite du tumulte général pour écarter tôut ce qui pourrait nous convenir dans l'Epigramme. Jusques-là le mal n'eſt pas grand, pourvu qu'on n'ait livré à la riſée publique qu'un pédant, un fat, une coquette, un extravagant, une imbécile, une bamboche, en un mot tous les ridicules

Alles wahr, aber das iſt nicht die Schuld des Luſtſpiels, ſondern des Luſtſpieldichters, der etwas lächerlich behandeln will, was gar keiner lächerlichen Behandlung fähig iſt. Laſter ſind zu wichtig in ihren Folgen, und ihr Einflus auf das Herz iſt zu mächtig: um der Gegenſtand des blos wizzigen Kopfs zu ſein. Sie erfodern die ſtrengſte Züchtigung, die ernſteſte Behandlung, und müſſen nie von einer lächerlichen, am allerwenigſten von einer amüſirbaren Seite vorgeſtellt werden. Es iſt nur die Schuld ſeichter und unbeſonnener Wizlinge, wenn ſie das Luſtſpiel ſo verkennen; und entweder Mangel an Menſchenkentnis, oder Mangel an Herrſchaft über ihren Kopf und ihr Herz, wenn ſie ſonſt keinen Spas zu machen wiſſen, als auf Koſten des ehrlichen Mannes. Ehrlichkeit iſt ein ſo ehrwürdiger

---

de la ſocieté. Mais la moquerie qui les punit eſt-elle l'arme avec laquelle on doit attaquer le vice? Eſt-ce en plaiſantant, qu'on croit l'atterrer? Non ſeulement on manquerait ſon but, mais on ſerait préciſement le contraire, de ce qu'on s'était propoſé. Nous le voyons arriver dans la plus part de pieces comiques: à la honte de la morale, le ſpectateur ſe ſurprend trop ſouvent à s'intéreſſer pour le fripon contre l'honêtte-homme, parceque celui-ci eſt toujours le moins plaiſant de deux. Mais ſi la gaieté des ſcenes a pû m'entrainer un moment, bientôt humilié de m'être laiſſé prendre au piege des bons mots ou du jeu téatral, je me retire mècontent de l'auteur, de l'ouvrage, & de moi meme.

diger Gegenſtand, daß nur ein Dummkopf und ein ſchlechter Menſch den Einfall haben kann: ſie lächerlich zu machen. Und wenn ein Schurke, der über die Ehrlichkeit eines ehrlichen Mannes ſiegt, als ein amüſirbares Subjekt vorgeſtellt wird; ſo iſt es das abſcheulichſte, was ein menſchliches Gehirn aushekken kann, und würdigt den, der es aushekken konnte, entweder zum Schaalkopf, oder zum Pasqwillanten der Menſchheit, und ſelbſt zum Schurken herab. Das heiſt die Komödie entweihen, und anſtatt zur Sittenſchule ſie zur Sittenverderberin machen. Aber dadurch, daß ein Schaalkopf den Zwek der Komödie verkennt, verliert ſie nichts von ihrer Wichtigkeit. Das Feld, über das ſie ſich ausbreitet, iſt von einem ſo groſſen Umfang; die Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigt, ſind ſo mannigfaltig, und der Nuzzen, den ſie ſtiften kann, iſt ſo klar: daß man entweder ſehr parteiiſch, oder ſehr blind ſein mus, um das nicht einzuſehen. Der weite Kreis des Lächerlichen und der Torheiten des Lebens iſt ihr Feld. Alles was uns abgeſchmakt, oder überläſtig in der menſchlichen Geſellſchaft macht; alles, was uns in dem Zirkel unſrer Beſtimmung ein ſchiefes Anſehn, oder das Gepräge des Untauglichen giebt; alles, was uns die Achtung vernünftiger Leute raubt, und zu dem unzälbaren Trupp der Narren geſellt, oder unſern wirklichen Verdienſten eine merkliche Schmarre anhängt: alles das iſt ihr Gegenſtand; und je mehr Wiz ſie aufbietet, je bittrer ihr Spott iſt, je ſtrenger ihre Geiſſel iſt: deſto beſſer für die menſchliche Geſellſchaft, die dadurch ſo viel Torheiten weniger zu ertragen und zu bekämpfen hat. — Und warhaftig Nuzzen die Menge, wenn ſie das bewirkt: denn ſie bewirkt unſer bürgerliches Glük und unſre bürgerliche Bekwemlichkeit. Auch wird ſie es gewis bewirken, wenn es der Dichter nur irgend darauf anzulegen weis. Die Eigenliebe mag ſich noch ſo oft der Anwendung entziehen; noch ſo oft die gerügte Torheit lieber in andern, als in ſich ſelbſt aufſuchen; ſie hat, wie der Tod, ihre Stunde: endlich wird ſie ſich doch einmal in dieſem Spiegel erkennen, und wenn ſie es gleich vor der Welt nicht merken laſſen wird; ſo wird ſie doch ins Geheim an ihre Bruſt ſchlagen, und ausrufen: Satire, ſei mir armen Sünder gnädig!

Ueber die Sprache des ernſthaften Schauſpiels erklärt ſich Beaumarchais: „Sie mus äuſerſt ſimpel, alles Flitterſtaats, alles Schmuks entäuſert ſein. Alle Schönheiten des ernſthaften Schauſpiels müſſen aus dem Innern ſeines Gewebes, dem Anziehenden und Umfang ſeines Stofs flieſſen. Seine Perſonen müſſen immer ſo erſcheinen, daß ſie der Rede, um zu intereſſiren, entbehren können. Die wahre Beredſamkeit dieſes Schauſpiels ſind Situazionen, und ſeine Sprache bedarf ſonſt keines Kolorits, als den gedrängten, abgerisnen, ſtürmiſchen, wahren Ausdruk der Leidenſchaft, den das Maas der Zäſur, und

„ der Zwang des Reims nicht zuläßt; welchen
„ Zwang der Dichter, troz aller Anſtrengung, nicht
„ verbergen kann: wenn ſein Werk in Verſen ge-
„ ſchrieben iſt. Es mus mich Kouliſſen, Maſchi-
„ nen, Teaterfirlefanz ſo gänzlich vergeſſen machen,
„ daß, die ganze Zeit der Vorſtellung über, die Erin-
„ nerung daran mir nicht einmal in die Gedanken
„ kömmt. „ *)

Aber ſind das die Erforderniſſe des ernſthaftem Schauſpiels nur ganz allein? Sind es nicht meiſt die Erforderniſſe jeder Gattung des Drama? — In keinem derſelben ſoll mir die Erinnerung an Teater und Komödiant in die Gedanken kommen; jede Gattung

---

*) Le genre ſérieux n'admet donc qu'un ſtyle ſimple, ſans fleurs ni guirlandes; il doit tirer toute ſa beauté du fond, de la texture de l'intérêt & de la marche du ſujet. Ses perſonages doivent toujours y paraître ſous un tel aſpect, qu'ils aient à peine béſoin de parler pour intéreſſer. Sa véritable éloquence eſt celle des ſituations, & le ſeul coloris, qui lui ſoit permis, eſt le language vif, preſſé, coupé, tumultueux & vrai des paſſions, ſi éloigné du compas de céſure, & de l'affectation de la rime, que tous les ſoins du poëte ne peuvent empecher d'appercevoir dans ſon drame, s'il eſt en vers. Le premier objet de l'auteur doit être, de me transporter ſi loin des couliſſes & de faire ſi bien diſparaître à mes yeux tout le badinage d'acteur, l'appareil théatral, que leur ſouvenir ne puiſſe m'atteindre une ſeule fois dans tout le cours de ſon drame.

deſſelben eine ſimple, und von allem Flitterſtaat entfernte Sprache haben, die heroiſche Tragödie, wie die bürgerliche, die bürgerliche Tragödie, wie das ernſthafte Schauſpiel. Es iſt falſch und ein elender Lumpenbehelf ſeichter Dichterlinge, die Menſchen und menſchliche Leidenſchaften nicht kennen, wenn ſie ihre Helden und Könige in einem Ton reden laſſen, in dem nie ein vernünftiges Geſchöpf, es möchte König oder Betler ſein, geſprochen hat. Die Sprache ſoll hier ſo wenig, wie im ernſthaften Schauſpiel eines andern Kolorits, als des lebendigen, gedrängten, abgeriſsnen, und ſtürmiſchen Ausdruks der Leidenſchaft bedürfen. Es heiſt die Heldentragödie ganz verkennen, wenn man ihr das eigentümlich hält, was dramatiſche Stümper, und unter andern auch die Franzoſen daraus gemacht haben. Die heroiſche Tragödie, in der alle Augenblik die Nachtmüzze des Poeten hervorgukt, die mich alle Augenblik an den guten Schlukker erinnert, der in der Kouliſſe ſteht und Licht puzt, damit die Helden ſamt und ſonders fein ſehen können: iſt ein Unding, von dem den Alten nie etwas geträumt hat, und nur das Werk dramatiſcher Fuſcher, die gar keinen Begrif von dem wahren Entzwek der Tragödie, ſie ſei heroiſch oder bürgerlich, haben. Selbſt da, wo die Seele durch Situazion und Denkart zu erhabenen Geſinnungen gleichſam erhoben wird: ſoll der Ausdruk nie erhaben ſein; nie verraten, daß der Dichter und nicht die vorgeſtellte Perſon ſpricht. Der erhabenſte Gedanke, der erhabenſte Ausdruk der ſich erhaben fülenden Seele ſoll immer der Natur und der Stimmung der Seele angemeſſen ſein, in der er gedacht wird. Sicher iſt es allemal Mangel an Talent und Menſchenkentnis, oder wollüſtiger Auswuchs eines zu feurigen Genies, dem die Einbildungskraft mit dem Verſtande davon rennt: wenn irgend ein Schauſpiel Spuren von dieſem Flitterſtaat hat. All das Geklingel von prächtigen Phraſen und hochtönenden Wörtern läſt die Seele ganz kalt, und flöſt mir nicht ein Fünkgen Teilnemung ein. Ich kann mich unmöglich für Geſchöpfe intereſſiren, die nicht die geringſte Verwantſchaft mit mir haben; die aufgedunſene, auf Stelzen hoch daher ſchreitende Marionetten, aber keine Menſchen ſind; die nur in der Fieberhizze oder im Irrhauſe ſo reden und handeln können, wie ſie reden und handeln. Sie ſind gleich abgeſchmakt, und in jedem Betracht wider den Zwek der teatraliſchen Kunſt, ſie mögen nun auftreten in der Heldentragödie, oder im ernſthaften Schauſpiel.

Wenn Beaumarchais ſo viel böſes von den Trauerſpielen in Verſen ſagt: ſo bin ich, ſofern die Rede von gereimten iſt, ſeiner Meinung. In der Tat ſtört der Reim die Illuſion zu ſehr; Dichter und Komödiant ſind zu ſichtbar, und dies Schellengeläut von Verſen zu auffallend, um ſich die ganze Begebenheit anders, als ein leidiges

Spielwerk zu denken. Mir tut es um jeden vortreflichen Zug, um jeden Meiſterſtrich des Dichters in einer ſolchen Tragödie leid; weil ſie uns — was auch Dichter und Schauſpieler ſtreben — nur immer die Ohren, und nie das Herz füllet; uns nie zur wahren Begebenheit wird, ſondern nur immer ſchönes Gedicht bleibt: das uns unſtreitig rüren kann, aber doch immer nur über die Oberfläche unſrer Empfindungen hinſtreift; nie ſie ganz trift; uns nie hinreiſt, nie unſer Herz zu der vollen Wärme, zu der vollen Tätigkeit hinzaubert, die doch der Entzwek der Tragödie iſt, und ſein mus.

Aber es heiſt das Kind mit dem Bade ausſchütten: wenn man, anſtatt den Reim vom Teater zu bannen, die Tragödie in Verſen überhaupt verbannen will. Man hat Unrecht, wenn man den Tragödien in Verſen überhaupt teatraliſche Täuſchung abſprechen will. Die Meiſterſtükke der Griechen ſind alle in Verſen geſchrieben; Shakeſpears Stükke ſind es meiſtenteils, und doch wird man dem erſten faſt gar nicht, und dem lezten nur ſelten den Zwang anmerken, den nach Beaumarchais Meinung kein Dichter ſoll verbergen können, der ſein Werk in Verſen geſchrieben hat. Daher wünſcht ich die Verstragödien — in ſofern nur der Reim darin vermieden wird — von ganzen Herzen zum Teil wieder in ihre alte Rechte zurük. Es dürfte für unſre meiſten Dichter und Schauſpieler keinen groſſen Nuzzen haben, wenn ſie noch zuweilen

len ihre Kräfte an einer Verstragödie verſuchen müſten.

Wenigſtens ſollten, unſern jungen Dichtern zum Beſten, ihre erſten Verſuche alle in Verſen geſchrieben, und keins derſelben gedrukt und auf die Büne gebracht werden, wenn es nicht in Verſen geſchrieben wäre. Das Maas der Zäſur und der Zwang des Metrums, würde teils den entſezlichen Strom ihrer Schreibeſeligkeit aufhalten — weil es ihnen zu viel Mühe machen würde, und dieſe Saifenblaſiſche Geniechen meiſtens nichts mehr ſcheuen, als was Mühe macht, und nur darum ſo ſchnell mit Schauſpielen aller Art bereit ſind, weil ihnen einen Strumpf ausziehen und ein Schauſpiel machen ein Ding iſt — teils würde es ſie ihre Perioden runden, ihren Ausdruk wälen, und ſich an Präziſion und Richtigkeit der Sprache gewönen leren, wovon man in ihrer geradebrechten, ſchleppenden, dithirambiſch-unſinnigen Proſe keine Spur antrift.

Unſre jungen Schauſpieler hingegen würden dadurch, daß ſie zuweilen Verſe ſagen müſten, Präziſion im Vortrag, richtige Einteilung der Perioden, akzentuiren und nüanziren lernen, was ſo manchem unſrer berüchtigt gewordnen Schauſpieler bömiſch Dorf iſt. Ich habe Proben, daß mancher dieſer allgemein bejauchzten und beklatſchten Herren, nur darum in einem ſo nachläſſigen Ton von der Tragödie in Verſen ſpricht : weil er ſich fült, und nicht im Stande iſt, ſie zu ſagen, und ob er ſich ſchon nicht ſelten rümt: **Klopſtoks Oden** a prima viſta leſen zu können, den ſimpelſten Vers einer Tragödie nicht ohne die fürchterlichſte Skanſion und Verzerrung der Wörter herzuſagen vermag. **Ekhof** verſtand die Kunſt, auch den holperichſten, unbeſtimmteſten Vers mit einer unglaublichen Präziſion und Leichtigkeit auszuſprechen, meiſterhaft. Das war auch unſtreitig die Urſach, daß er noch der erſte Deklamateur iſt, den ich gehört habe; die Urſach ſeiner unendlich mannigfachen Abänderung ſeiner Stimme; die Urſach, daß er zu jeder einen eignen Ton hatte; die Urſach, daß ich ihn nie in meinem Leben, ohngeachtet ich ſo viel und mannigfaltige, ſo viel entgegengeſezte Rollen von ihm geſehen habe, nie auf einem falſchen Akzent ertappen konnte, ſo viel Mühe ich mir auch gab: da ich ſie bei ſo manchen unſrer in Kupfer und Gips geäzten Schauſpieler oft zu **Duzzenden** in einer Rolle verſchlukken mus. Exempla ſunt odioſa! Doch genug einmal von Beaumarchais und ſeinem Drama: die Zergliederung der Karaktere der **Eugenie** und des **Zartlei** für den Schauſpieler werden den Anfang des künftigen Monats ausmachen.

II.

Der gerächte Agamemnon.

Ein tragiſches Ballet in fünf Abteilungen

von Noverre.

Wenn man ſo das, was auf den meiſten Teatern für Pantomime und Tanzkunſt verkauft wird, mit anſehen mus; wenn man es mit den hohen Begriffen anſehen mus, die man aus den Beſchreibungen von der Wunder- und Zauberkraft des Tanzes unter den Alten, und aus dem, was der berümte Noverre von ſeiner Macht und Gewalt ſagt, geſchöpft hat; ſo kann man ſich unmöglich des äuſerſten Widerwillens enthalten: daß ein ſo ſchöner und anziehender Teil der teatraliſchen Kunſt ſo ſchändlich entweiht, und durch die ſeichten Erfindungen jämmerlicher Menſchen zum jämmerlichſten Seiltänzerfirlefanz herabgewürdigt wird! — Mir wenigſtens ſind dieſe groteske Verzerrungen des Geſichts und der Gliedmaſſen, die Pantomime ſein ſollen, nie anders als Marktſchreiertand, und dieſe herumgaukelnde ſogenannte Tänzer nie anders als ein Haufen Marionetten vorgekommen, die alle ihre Bewegung und Gelenkſamkeit dem Drat zu danken haben, durch welchen der Puppenprinzipal ſie gehen, ſich geberden und handeln läſt: wie ſie gehen, ſich geberden und handeln. Da hab ich mich denn oft herzlich geſehnt: ein Noverriſches

Ballet zu ſehen, das, aus den Beſchreibungen davon zu urteilen, den Wundern ſo nahe kommen ſollte, die die Tanzkunſt der Alten ſo gewaltig bewirkte.

Müllers Inſtitut einer teatraliſchen Pflanzſchule hier zu Wien befriedigte durch ſeine Wiederherſtellung der Noverriſchen Ballets unverhoft meine Wünſche, und lies mich wenigſtens en Miniature ſehen, was die Noverriſchen Ballets, und welcher Art die Wirkungen waren, die ſie hervorbrachten. Ich kann aus dem, was ich hier im kleinen ſahe, nun auf das ſchließen, was dieſe Erfindungen im Großen wirkten: wo Noverre ſelbſt Anordner, Lermeiſter und Zeuge war; wo Leute, mit dem Innern der Tanzkunſt und dem Ausdruk der Leidenſchaft bekanter, mit ihrem, durch Noverrens Unterricht in Grazie veredeltem Talent, auf die Zuſchauer zu wirken hatten. — Da Agamemnon griechiſches Sujet war, ſo verſezt' ich mich um ſo mehr unter jene Griechen zurük; und meine durch Npverrens Ideen einmal erregte Einbildungskraft füllte ſich ſo leicht alle die Lükken aus, die teils dieſes Miniaturgemälde ſelbſt, teils ein gewiſſer Teaterſirlefanz, dem Noverre die griechiſche Simplizität aufgeopfert hat, bei mir hätten machen müſſen: daß ich wärend der Vorſtellung des Ballets, weder an Noverrens Mängel, noch an den groſſen Abſtand zwiſchen ſeiner und der Tanzkunſt der Alten dachte.

Allen Verdienſten Noverrens unbeſchadet, und ohne ſeinen Bewundrern zu nahe zu treten, ſei es
ge-

geſagt: daß, ſoviel auch Noverre um dieſe ſeine Veredlung unſrer bisherigen Tanzkunſt Verdienſt hat; ſoviel er auch immer dadurch: daß er den Tänzern den Koturn anzog; und das Gebiet der Leidenſchaften zum Gegenſtand ſeiner Nachahmungen wälte; ſoviel er auch immer deswegen alle Bewundrung und alles Lob verdient; es doch nichts weniger als wahr iſt, was ſeine Bewundrer geſchrien haben: es ſei durch ihn die Tanzkunſt der Alten wieder hergeſtellt, und die Wirkung ſeiner Ballette den Wirkungen gleich, die die Alten durch dieſe Kunſt hervorbrachten. Es bedarf nur eine kurze Unterſuchung: **was die Tanzkunſt der Alten war?** um uns von dem Gegenteil dieſer Behauptung der Noverriſchen Bewundrer zu überzeugen.

Die Alten definirten den Tanz durch den ſo bezeichnenden Ausdruk der **Kunſt der Geberden**. Dieſer Begrif des Tanzes iſt ſo wahr, und entſpricht der Art, wie alle Bewoner der Erde, und alle Völker unter der Sonne auf die Idee des Tanzes kamen, ſo ſehr, daß es unbegreiflich iſt, wie er bei irgend einem Volke etwas anders werden konnte, als er bei den Griechen und ihren Nachamern, den Römern, war.

Die Geſchichte beweiſt nemlich: daß alle Nazionen aus einer und eben derſelben Kwelle die Idee des Tanzes ſchöpften; daß der ruhige und in Bewegung geſetzte Körper, das flammende und erlöſchende Auge, die ſteigende Hizze und ſchwindende

Röte der Wangen, der zum Himmel gebreitete oder zur Erde geſenkte Arm, das langſame oder ſchnelle Fortſchreiten des Fußes; alle dieſe Bewegungen und Wendungen des Körpers, alle dieſe Ausbrüche der Freude, und des Schmerzes, alle dieſe Abdrükke des innern Gefüls, der Urſprung des Tanzes ſind, und Tanz alſo von Geberden abſtrahirt, durch Geberdennachamung entſtanden iſt.

Die Beobachtung der Schönheit der ſichtbaren Welt, der woltätig erwärmende Stral der Sonne, die allen Weſen Daſein, Wachstum und Leben giebt; die Freuden der ſich verjüngenden Natur, der Balſamhauch der Blumenfelder, die labenden Früchte, der erkwikkende Saft der Traube wekten die Gefüle des Danks gegen den, der dies alles gegeben; und mit dem Gefüle des Danks auch die Begierde, dieſen Dank durch Töne und Geberden auszudrükken: Urſprung des Religionsgeſangs, und des **Religionstanzes**; und ſiehe da: der Tanz **Geberdenſprache** — Eben dieſe Herrlichkeit der ſichtbaren Welt, und der Genuſs ihrer Schönheit wekte mit dem Gefül des Danks und der Verehrung des Gebers auch das Gefül des Wolſeins und der Behaglichkeit; reizte zum Geſang, und hauchte Bewegung in die Geberde. Die Augen lachelten, die Wangen glühten, die Arme breiteten ſich wol behäglich aus, die Füße ſchwebten: der Tanz der Freude! Einer Mutter ſtarb ihr blühender Sohn, ein Jüngling verlor ſeine Geliebte: Nacht umwölkte ihre Stirn, Verzweiflung durchſtürmte ihren Buſen; ſie rangen die Hände, ſchlugen ſich wider die Stirn; ſie liefen wild umher, ſtanden ſtille, liefen wieder, ſtürzten endlich ermattet zu Boden: der Tanz als Schilderung des Leidens und immer Ausdruk der Leidenſchaft durch die Geberde.

Man feierte zum Andenken beſondrer Freuden und Woltaten fröliche Feſte. Jünglinge und Mädchen, Matronen und Greiſe überließen ſich dem Ausdruk des Vergnügens in Tänzen der Freude. Dieſe Geberdenübung gab dem Körper Lenkſamkeit, Gewandheit, Feſtigkeit: dadurch ward er ein Stük der Erziehung und dadurch eine Kunſt. Die Griechen, dieſes für jede Schönheit geborene Volk, waren die erſten, die ihn zur Kunſt erhoben und dem Ausdruk die ganze Seele, der Gewandheit Grazie, und der Feſtigkeit Darſtellung gaben. Die Römer folgten ihrer Spur und die Kunſt reifte immer mehr. Sie erhob ſich bald von dem blos beluſtigenden zu dem belerenden; amte jeden Ausdruk der Freude und des Schmerzes, jede Begebenheit der Nazion, jeden Auftritt des Lebens nach; verſchwiſterte ſich mit der komiſchen und tragiſchen Muſe des Teaters, und wirkte, wie alle ſchönen Künſte der Alten, durch Nachahmung auf Herz, und Bildung der Sitten.

Man darf nur, um einen Begrif von ihrer Tanzkunſt zu bekommen, leſen, was Luzian in ſeinem Fragmente ὄρχησεις über dieſen Gegenſtand ſagt. Er nennt ſie: „ Nachamung und Darſtellung der „ Leidenſchaft durch die Geberde; die Erklärung

„ der innern Empfindung durch körperliche Spra-
„ che; die klare Wiederſpiegelung der geheimen
„ Bewegungen der Seele. Die Kunſt: das richtig
„ gedachte, und vollſtändig empfundene richtig und
„ vollſtändig darzuſtellen, welche Darſtellung ſo
„ klar, ſo deutlich ſein müſſe: daß ſie keines Deu-
„ ters bedürfe; ſo deutlich, daß der Zuſchauer
„ den Stummen völlig verſtehen und zu hören glau-
„ ben müſſe. „

Der teatraliſche Tanz der Alten war alſo nicht bloſſe ergözzende Gaukelei, nicht bloſſe Augenweide oder prächtige Malerei, die uns zu einer kalten Bewundrung — die nur aus den erregten Sinnen, aber nicht aus dem Herzen, kwillt — hinreiſt; ſondern er behauptete die völligen Rechte des Drama; war wie jenes: Darſtellung der Nazionalgeſchichte, die die groſſen Taten ihrer Anherren verewigte, und den Rum derſelben auf Enkel der Enkel brachte; war wie jenes: Bild des Lebens und der Sitten; erregte, wie jenes: Furcht und Mitleid; reinigte, wie jenes, durch Furcht und Mitleid die Leidenſchaften; war, wie jenes: Schule für Geiſt und Herz. Das Volk ward getäuſcht, beſtürmt, hingeriſſen. Die Nachamung ſchwand aus ihren Augen; es war die Sache ſelbſt. Sie ſahen nicht mehr den Tänzer, ſie ſahen den Helden. Es war Ajax, der ſie bewegte; Hekuba, die ſie rürte. Ihr Herz bebte für jeden Unfall, der den Helden traf; ihre Empfindung ſtieg mit ſeiner Empfindung, und brach in Tränen, oft in lautes Geſchrei aus. War der Gegenſtand ein lachendes Gemälde des Lebens; ſo war dies Gemälde ſo ganz Darſtellung, ſo ganz Familienſchildrung, daß ſie nur immer die Sache ſelbſt, und nie die Nachamung ſahen.

Daher foderten ſie auch einen ſolchen Reichtum von Kentniſſen von ihren Tänzern; foderten Dichtungskraft und Muſik von ihnen: ihre Erfindungen zu beleben und anziehend zu machen; Filoſofie: die Kwelle der Leidenſchaft aufzuſpüren und ihre Gränzen zu beſtimmen; Retorik: die Regeln von der Erregung der Leidenſchaft auf den Ausdruk der Geberde anzuwenden; Malerei und Bildhauerkunſt: Stellungen, körperlichen Anſtand und gruppiren zu lernen. Der Begrif aller Zeiten, aller Gebräuche der Zeiten, muſte in der Seele des Tänzers wonen; alle Ausdrükke der Leidenſchaft, alle Stimmungen und Regungen der Seele muſten ihm bekannt ſein: um ſie durch die redende Malerei der Geberde in andre Seelen übergehn zu machen. Kentnis der Geſchichte, aller Nazionalbegebenheiten der alten und neuern Zeiten, der lebhafteſte Wiz, die richtigſte Beurteilungskraft, das feinſte Gefül des Schiklichen und Unſchiklichen, die feurigſte Fantaſie, der feſteſte Geſchmak: das alles waren die notwendigſten Erforderniſſe des Mannes, der ſich unter den Alten dieſer Kunſt widmen wollte.

Alle dieſe Kentniſſe, dieſen ganzen Umfang von Wiſſenſchaften vereinigten die beiden berümten Männer des Altertums **Pilades** und **Battilus** in ſich auf das vollkommenſte: die Erfinder der vortreflichſten Trauer- und Luſtſpiele durch die Geberde. Sie beobachteten in ihren Erfindungen alle Regeln des Drama auf das genaueſte, hatten die deutlichſte Expoſizion, die feinſte Schürzung und die ungezwungenſte Auflöſung des Knoten und gaben durch die Kraft der Geberde ein ſo redendes Gemälde des Lebens, der Sitten und Leidenſchaften, daß alles Volk, wie im rezitirendem Schauſpiel, getäuſcht ward.

Pilades, ſtolzen, feurigen, aufbrauſenden Geiſtes, karakteriſirte ſich auch ſo in ſeinen Erfindungen. Die groſſen Szenen aus der Geſchichte des Altertums, die unſterblichen Taten unſterblicher Helden, und die erhabenen Geſinnungen dieſer erhabenen Männer waren allein die Gegenſtände ſeiner Nachamung. Was nicht gros, erhaben, und der Unſterblichkeit würdig war, hielt er ſeiner Darſtellung nicht wert. Er wollte Bewundrung, Hochachtung, Nachamung ſeiner Helden erregen, und das Leben ſeiner Entwürfe, das Feuer ſeiner Gemälde, der wahre Ausdruk, den er der Leidenſchaft gab, zog alle Zuſchauer zu ihm, zur Teilnemung und Nachamung.

Battilus, mehr Weltmann, wizziger Kopf und guten Humors, hielt ſich näher an den lachenden

Szenen des Lebens. Freude, Wollbehagen, Bachus und Zithere waren die Gegenſtände ſeiner Nachamung: alles atmete Wolluſt in ſeinen Zeichnungen: die Herzen hüpften ihm entgegen, und das Volk ſtürmte zu ſeinen Schauſpielen hin. Er munterte ſein Publikum zum frölichen Genus des Lebens auf, verſchlos ihre Herzen der Milzſucht, und lerte ſie ſich ihres Daſeins freuen.

Ihre Kunſt — wie die Tanzkunſt der Alten überhaupt — beſtand alſo nicht in der Gewandheit und Schnelligkeit ihrer Füße — obſchon eine ſehr feine Dispoſizion des Körpers dazu gehörte, ihren Schwung, ihre Kraft, ihr Leben und ihren Flug der Glieder zu haben — ſondern die Seele ihrer Kunſt; das, was die auſerordentlichen Wirkungen auf ihr Volk hervorbrachte; was ſie jedem, der ſie ſahe, ſelbſt den Barbaren ſo deutlich machte, daß ſie ausrufen muſten: das iſt die Sache ſelbſt, nicht Vorſtellung! das, ſag ich, war nicht blos ein Werk der Geſchwindigkeit ihrer Hände und Füße; ſondern das innere Gefül jeder Leidenſchaft, jeder Regung der Seele, die ſich in dem lebenſten Ausdruk über die Bewegungen ihres Leibes ergos, und die Empfindungen wiederſpiegelte, die ihren Buſen durchſtrömten. *)

---

*) Ich füre hier von dieſer bewundrungswürdigen Geberdenſprache der Pantomimen zwei Zeugniſſe an: Orcheſtarum loquaciſſimae manus, linguoſi digiti, ſilentium

Aber mit dem Tode des Pilades und Battilus gieng auch die Kunſt bald zu Grabe. Sie entfernte ſich bald von der Darſtellung der Sitten und Leidenſchaften ; fing bald an, eine blos geſellſchaftliche Unterhaltung und den Schmauſereien der Großen feil zu werden. Die Tänzer wurden weniger eine Unterhaltung des Publikums als — der römiſchen Damen, und von dieſem Zeitpunkt an hörte ſie auch auf Kunſt zu ſein, und ihr Verfall war da. Sie war nicht mehr Sittenmalerin, nicht mehr Leidenſchaft-Darſtellerin ; ſie ward Gauklerin, die zwar Hände und Füße, aber keine Seele mehr hatte.

In dieſer ausgearteten Geſtalt kam der Tanz auf die neuern Zeiten. Der wahre Begrif der Kunſt ging gänzlich verloren, und wenn der Tanz der Alten Schule nüzlicher Kentniſſe war ; wenn das Volk in dieſen Vorſtellungen Schilderung groſſer und intereſſanter Begebenheiten, Verewigung der Nazionalgeſchichte, Verewigung ſeiner berümten Ahnherren ſahe, Bildung des Körpers und des Geiſtes zugleich fand, aus ihnen Moral, prakti-

ſche

---

tuum clamoſum, expoſitio tacita, quam muſa Polyhymnia reperiſſe narratur, oſtendens homines poſſe ſine oris afflatu velle ſuum declarare. *Caſſiodorus Variar. Epiſt. Lib. 4. epiſt. 51.*

Und das Sinngedicht eines Ungenannten :

Tot linguae, quot membra viro : mirabilis eſt ars,
Quae facit articulos ore ſilente loqui.

ſche Filoſofie des Lebens lernte, Erfarungen für Leben, Menſchheit und Herz aus ihnen ſammelte; wenn der Tänzer unter den Alten einen ganzen Kurſum von Wiſſenſchaften durchlaufen muſte, um durch ſeine Kunſt zu intereſſiren: ſo hatten die Neuern nur das Alfabet von der Kunſt der Alten inne. Die Entrechats, die Schritte, das Portebras, alles dies, was den Alten Anfangsgründe der Kunſt waren, waren den Neuern ſchon Höhe der Kunſt. Sie hatten von der Darſtellung, jede dem Zuſchauer durch Pantomime vorgeſtellte Handlung ſo deutlich zu machen, daß auch der, der gar keinen Begrif davon hatte, ſie verſtand und davon bewegt ward, ſo wenig Begriffe, daß ſie noch zu den Zeiten des heiligen Auguſtins, jemanden hinſtellen muſten, der den Zuſchauern den Inhalt des Ballets erzälte. Ihre Kunſt war nichts, als eine Bewegung ohne Gegenſtand, eine kalte, fade Unterhaltung; bloſſe Bemühung: reizende Geſtalt, liebliche Hände und Füße zu zeigen, bloſſe Entwiklung angenemer Verhältniſſe des Körpers. Ihre Ballette waren ein kaltes, unzuſammenhängendes Ganze, Zerſtüklung in verſchiedene Handlungen, weil jeder Tänzer ſich beſonders produziren wollte. Mit einem Wort: Die Tänzer waren, wie **Cahüſac** ſagt: „Menſchen, die den Schlüſſel zum Tempel der Muſen
„hatten, und alle ihre Geſchiklichkeit anwanten,
„ihn immer und ewig in das Schlos des Tempels
„zu ſtekken, ohne ihn jemals heraus zu ziehn, oh-

„ ne jemals das Schlos aufzuſchließen. „ *) bis Noverre aufſtand und die Ehre der Neuern durch ſein wirklich vortreſliches Genie zu retten bemüht war.

Es wäre Undank, Noverrens Verdienſten um dieſe Kunſt nicht Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen. Er hat ſie auf alle Weiſe veredelt, ihr Gebiet erweitert, und ſie zu einer geſchmakvollen Unterhaltung des Publikums gemacht. Alles, was er ſich zu leiſten vornam; alles, was ſeine Bewundrer daraus gemacht haben, hat er freilich nicht geleiſtet. Aber er hat doch immer genug getan um ſeinen Namen zu verewigen, und iſt wenigſtens der Einzige unter den Neuern, der die Kunſt mit filoſofiſchem Auge anſahe. Seine lettres ſur la danſe werden immer ein bleibendes Denkmal ſeines feinen Gefüls, ſeines richtigen Geſchmaks, und ſeines filoſofiſchen Scharfſinns bleiben. Da ſie in Jedermanns Händen ſind, ſo will ich blos einige Hauptbegriffe auszeichnen, die er von der Kunſt hatte, um zu ſehen, was er geleiſtet, und nicht geleiſtet hat.

„ Das Ballet iſt ein Gemälde; die Büne iſt das Tuch; die mechaniſchen Bewegungen der Figuranten ſind die Farben; die Phiſiognomie iſt, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, der Pinſel; die Verknüpfung und Lebhaftigkeit der Szenen, die Wal der

---

*) La danſe ancienne & moderne par Cahuſac Tom. 3. liv. 4. ſect. 4.

der Muſik, die Auszierung, das Koſtüme machen das Kolorit aus, und der Kompoſiteur iſt der Maler. Der Künſtler, getrau ich mir zu ſagen, hat hier mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als in andern Künſten; ſeine Gemälde müſſen beſtändig abändern, nur einen Augenblik dauern., Kurz, er mus die Kunſt der Geberden, die zu den Zeiten des Auguſts ſo bekannt war, wiederherſtellen. „

„ Ein wol eingerichtetes Ballet iſt ein lebendiges Gemälde der Leidenſchaften, der Sitten, der Gebräuche, des Koſtüme aller Völker auf Erden; folglich mus es in allen ſeinen Gattungen pantomimiſch ſein, und ſich, durch die Augen, der Seele verſtändlich machen. Felt es ihm an Ausdruk, an kräftigen Gemälden, an ſtarken Situazionen: ſo iſt es nichts, als ein leeres Spektakel. Es ſoll den Zuſchauer täuſchen, ſo täuſchen, daß er ſich den Augenblik an den wirklichen Ort der Szene verſezt glaubt; daß ſeine Seele wie von der Handlung ſelbſt gerürt wird, von welcher ihm die Kunſt die Nachbildung liefert. „

„ Ballette ſind Vorſtellungen und müſſen daher auch alle Teile eines Drama haben. Jedes Ballet bedarf ſeiner Einleitung, ſeines Knoten, ſeiner Entwiklung. „

„ Eine der notwendigſten Eigenſchaften eines Ballets iſt die Abwechslung; ſchnelles Fortſchreiten der aus der Handlung entſpringenden Gemälde und Zufälle; immer fortdauerndes Feuer durch alle Teile, und ſichtbare Entwiklung der Intrigue. „

„ Heftige Leidenſchaften ſind der Tragödie kaum notwendiger, als der pantomimiſchen Handlung. Unſre Kunſt iſt gewiſſermaſſen der Perſpektiv unterworfen. Das Kleine verliert ſich in der Entfernung. Die Gemälde des Tanzes erfodern Züge, die ſich ausnehmen; große küne Maſſen, kräftige Karaktere und Kontraſte, die eben ſo künſtlich ausgeſpart ſein, als in die Augen fallen müſſen. „

„ Ein ſchönes Gemälde iſt eine Kopie der Natur; ein ſchönes Ballet die Natur ſelbſt, verſchönert durch jeden Reiz der Kunſt. Wenn ſchon Gemälde einer Handlung zu täuſchen, zu rüren, zu entzükken vermögend ſind: was mus erſt die Handlung ſelbſt in Stande ſein! Schändlich iſt es, daß ſich der Tanz ſeiner Zaubergewalt über unſer Herz begiebt, und ſich bis zur bloſſen Augenweide herab erniedrigt. „

„ Wann unſre Balletmeiſter Genies, und unſre Tänzer Schauſpieler wären: ſo würden unſre Ballette auch dramatiſche Gedichte ſein. Man könnte in Austeilung der Rollen mit den Tänzern, wie mit den Schauſpielern verfaren. Man würde nicht mehr ſagen: dieſer Tänzer iſt vortreflich in der **Schakkonne**, dieſer in der **Laure**. Man würde ſagen: welch ein vortreflicher Tänzer in den ſanften, zärtlichen Rollen! wie meiſterhaft tanzt jener die Tirannen und die Rollen voll Afekt! Welch eine ſeine zärtliche Liebhaberin iſt dieſe Tänzerin! wie allerliebſt jene im Naiven! Warlich die Akzion des Tänzers iſt nicht herumtummeln mit Händen und Füſſen, nicht mühſeliges Beſtreben, wie ein Wahnſinniger zu ſpringen. Es iſt die Kunſt, durch wahren Ausdruk der Geſten und Phiſiognomie den Zuſchauern unſre Empfindungen und Leidenſchaften mitzuteilen. Im Tanze mus alles malen, alles Ausdruk ſein. „

„ Beim Beſchlus eines Ballets, einer Luſtbarkeit können dieſe ſogenannten Tanzſtükke allenfalls Plaz haben. Ob mir es gleich auch hier ſehr lächerlich dünkt, wenn man Geſchmeidigkeit des Körpers und Geſchwindigkeit der Füße der Empfindung aufgeopfert. „

„ Es iſt nichts leichter als den mechaniſchen Tänzer bilden: aus dem gemeinſten Menſchen will ich einen machen. Ich will ihn Hände und Schenkel bewegen, will ihn den Kopf drehen leren, troz einem. Er ſoll Geſchmeidigkeit, Gewandheit haben, wie irgend einer. Aber was die Seele der Pantomime ausmacht: der Ausdruk der Empfindung, den kann ich ihn nicht leren: die Natur behauptet ſtets ihren Vorzug vor der Kunſt: ſie nur allein tut Wunder! „

„ Die ſogenannten Programmen der Balletmeiſter ſind mir immer verdächtige Dinger, und es iſt mit dieſen Balletbeſchreibungen, wie mit den Zetteln der Gaukler. Nichts kann ſchöner und zierlicher ſein, als was auf dem Pappier ſteht; nichts abgeſchmakter, als wie es aufgefürt wird. Jedes Ballet, das nicht klar und deutlich iſt, das nicht ohne Program verſtanden werden kann: verdient den Namen eines Ballets gar nicht, und iſt nichts, als ein bloſſes Divertiſſement. „

So weit Noverre. Schön und vortreflich geſagt, und ſo wird noch viel Schönes und Vortrefliches geſagt, was goldene Regel für den Tänzer und Balletmeiſter iſt; auch fällt mancher Brokken ab, von dem die Schauſpieler mit Leſſings Liſidor *) ſagen können: das iſt für mich! wenn ſie wollen und können! Denn es gehört immer Weisheit dazu, zu empfinden: das iſt für mich! Davon kann ich Gebrauch machen! Die meiſten der Herren, die ſich Schauſpieler nennen, verſtehen das entweder gar nicht, oder, was noch ſchlimmer iſt, verſtehen es ganz unrecht; ein Fall, den ich oft genug erlebt habe.

Was nun Noverre ſelbſt betrift, ſo kömmt er mir vor, wie jener Weltweiſe, oder Prieſter — ich weis ſelbſt nicht recht, was er war — der ſeinen Zuhörern immer zurief: tut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Taten! Denn ſeine Erfindungen nun ſelbſt, die das beſtätigen ſollen, was er ſo ſchön dozirt hat: ſind oft, ich möchte ſagen meiſtenteils — ihrer Vortreflichkeit immer unbeſcha-

ſcha-

---

*) Siehe ſeinen Freigeiſt Akt. 1. Sz. 3.

ſchadet — ſchnurſtraks ſeinen Regeln zuwider, und man mus ſich wundern, wie oft Ausfürung und Begrif von einer Sache ſich ſo augenſcheinlich widerſprechen können. Doch ſo was mus man keinem ehrlichen Mann ohne Beweis auf den Kopf zu ſagen: alſo bewieſen!

Einmal, Noverre hat die Pantomime der Alten wieder herſtellen wollen, und daß er das nicht getan habe, bedarf wol nicht erſt bewieſen werden, ſo bald man unterſucht und gelernt hat, was die Pantomime der Alten war. Aus dem nun, was wir davon unterſucht und gelernt haben, wird klar: daß Noverre höchſtens nur den Schatten davon geliefert hat. Was er auch von der Täuſchung der Tanzkunſt: uns mit ganzer Seele an den Ort der Handlung hinzuzaubern, ſchönes und wahres ſagt: ſo hat er es doch nur ſehr ſchwach, oder vielmehr gar nicht geleiſtet. Wen ich auch nur immer von ſeinen enthuſiaſtiſchen Bewundrern gefragt habe, hat mir eingeſtanden, daß er nie nach Griechenland, nie nach Rom, mit einem Wort, nie an den Ort der Handlung hingezaubert worden, ſondern ſich immer nur im Kärntnertor-Teater befand; nur immer ein Ballet, nie die Handlung ſelbſt ſahe. Jeder hat mir eingeſtanden: daß er ſich nie für **Klitemneſtra**, nie für **Kamilla**, nie für **Adelheid**, ſondern nur immer für die Tänzerin intereſſirt; daß ihn nie **Agamemnon**, nie **Oreſt**, nie der junge **Horazier**, ſondern nur immer der Tänzer bezaubert habe, der alles das ſo ſchön malte, ſich ſo ſchön trug, ſo ſchön bewegte, und zum Bewundern und Klatſchen hinris. Nie floſſen in dieſen Noverriſchen Pantomimen Tränen; nie wollte das Herz von Empfindung gleichſam berſten; nie war die Seele ein Tumult von Wut und Schmerz, von Verzweiflung und Jammer; immer verlies man das Schauſpielhaus ſo frölich und aufgewekt, als man hineingegangen war.

Und ſollte das wol allein an den Tänzern gelegen haben? Gewis nicht. Denn es waren Talente dabei von auſſerordentlichem Umfang, die gewis einen groſſen Teil der Kunſt der Alten hätten erreichen können: wenn es Noverre nicht ſelbſt verhindert hätte; wenn er den Ausbruch der Leidenſchaft nicht immer noch zu ſehr als Tänzer behandelt, und nicht, was er auch in ſeinen Briefen dagegen eifert, künſtliche Schritte und zirkelförmige Bewegung des Körpers der Empfindung und ihrem Ausdruk aufgeopfert hätte; *) wenn die Zuſchauer nicht alle Au-

gen-

---

*) Ich gebe den Agamemnon in dem Ballet dieſes Namens zum Beiſpiel. Dieſes Rekken des Körpers, dieſes Herumtrippeln, dieſes Hin- und Herwedeln der Arme, dieſes Pirouettenſchneiden, dieſes Kunſtſtük, ſich ein paar Minuten auf einem Fus herum zu drehen, iſt das ein Ausdruk der Freude, des Siegers Agamemnon würdig? Würde Agamemnon ſo tanzen, oder kann er ſo getanzt haben? Iſt da noch teatraliſche Täuſchung möglich? Kann einem da nur irgend der Glaube, daß dieſer herumgaukelnde, ſich hin

und

genblik durch die beflitterten Kleider, und durch das tänzermäſſige Koſtüme, der Helden vergeſſen gemacht, und an Teater und Tänzer wären erinnert worden.

Eine andere Urſach des Mangels des Intereſſe war die Undeutlichkeit dieſer Handlungen ſelbſt; war, daß das meiſte davon dem Zuſchauer unverſtändlich blieb, ſo bekannt er auch immer mit der Fabel ſein mochte; war, daß dem Zuſchauer nur immer verworrene Begriffe von dem, was der Tänzer ſchilderte, beiwonten, die er ohne Noverrens Program ſich gar nicht ergänzen konnte; und warum das? weil Noverre ſehr oft Dinge durch die Geberde ausdrükken zu laſſen unternam: die ſich durch die bloſſe Geberde gar nicht ausdrükken laſſen. Stürmende, heftige Leidenſchaften, ſinkende Schwermut, innerer, am Herzen nagender Gram, Ausbruch der Eiferſucht, boshafte, hämiſche Freude, ſchwellender Zorn, bittre Verachtung, ſchmachtende Liebe, Rache, Reue, Freude, Wolbehagen, augenblikliche Ueberlegungen können durch die bloſſe Geberde geſchildert werden: aber Raiſonement der Vernunft, filoſofiſche Reflexionen, ruhige Ueberlegungen der ruhigen Seele ſind ſchlechterdings unter dem allei-

nigem

---

und herwiegende Agamemnon der griechiſche Agamemnon ſei, in die Gedanken kommen? Warlich, wenn der Zuſchauer da klatſcht, ſo iſt das eben ein Beweis, daß er nur den Tänzer, und nicht den Helden ſieht.

nigem Ausdruk der Geberde. Eben ſo wenig laſſen ſich lange Beſchwörungen, am allerwenigſten ſechs Verſe des **Korneille** *) durch die Geberde malen. Die Tänzerin ſei ſo geſchikt als ſie wolle; habe ſo viel Kraft des Ausdruks, als man nur immer haben kann: es bleibt unmöglich. Man ſieht immer nur ein grimaſſirendes, mit Händen und Füſſen arbeitendes Weib, das, ſo ſtark ſie auch ihre Farben aufträgt, ſo ſehr ſie auch in ihrer Malerei klekſt, mit allem ihren Grimaſſiren und Klekſen auch nicht die kleinſte Idee von dem, was Korneille ſeine Kamilla ſagen läſt, und was Noverrens Kamilla uns wieder ſagen ſoll, in unſrer Seele zu erregen im Stande iſt. Eben das gilt von dem Monologe des jungen Horaziers im Gefängnis. *) Wie iſt es möglich, wenn der Tänzer auch allen Ausdruk der Geberde aufbietet, dem Zuſchauer das deutlich zu machen, was Noverre geſagt haben will? Wie iſt es möglich, nur einen Begrif davon zu haben: wenn man das Program nicht bei der Hand hat? und noch ſchlimmer, wenn man es bei der Hand hat: denn man ſieht gewis, daß der Tänzer von allen dem nichts ſagt, nichts ſagen kann; Fus und

---

*) In dem Ballet die Horiazier und Kuriazier Akt 3. St. 2. elle exprime, fodert er in ſeinem Program von der Tänzerin, die die Kamilla macht, elle exprime avec le language énergique des yeux, de la phiſionomie, des geſtes, & des mouvements du corp cette imprécation fameuſe du grand Corneille, qui finit par ces vers prononcés par Camille :

Que le courroux du Ciel allumé par mes voeux
Faſſe pleuvoir ſur elle un déluge de feux.
Puiſſe-je de mes yeux y voir tomber ce foudre
Voir tes maiſons en cendre, & tes lauriers en poudre ;
Voir le dernier Romain à ſon dernier ſoupir,
Moi ſeule en être cauſe & mourir de plaiſir —

Wer nur irgend Sinn für die Sache hat, entſcheide: ob das durch die Geberde auszudrükken nur irgend möglich iſt!

---

*) 1. Akt 4. Sz. Der junge Horazier ſizt in einem dunklen durch eine Lampe ſchwach erhellten Gefängnis neben einem Tiſch, auf dem die Inſignien ſeines Heldenmuts liegen. In dieſer Situazion verlangt Noverre von ihm folgende Reihe von Ideen durch Pantomime auszudrükken. Il attend ſon iugement avec la fermeté d'un Romain. L'amour de la Patrie ne ferme cependant pas ſon ame à la douleur quil éprouve d'avoir immolé Camille; Il ne peut ſe ſouvenir de l'atrocité de ſon crime ſans frémir d'horreur : Il compare en-ſuite avec une ame philoſophique ſes trophées avec ſes chaines : ce contraſte immenſe, ouvrage d'un ſeul inſtant, lui prouve que rien dans ce monde n'eſt conſtant, que la mort : il l'attend avec autant de tranquilité que de réſignation ; il s'aſſied un inſtant ; il ſe rétrace le paſſé, il régarde avec plaiſir ſes couronnes & ſes trophées, qui ſont d'éternels monuments de ſa valeur, de ſa gloire, des ſes malheurs & des ſervices importants que le ſang des Horaces a rendus à ſa patrie : puis ſe retraçant tout à coup les imprécations, que Camille a proferées contre les Romains, il s'applaudit d'avoir méconnu ſon ſang & d'avoir puni une enemie de la patrie.

und Hand, Aug und Muskeln mögen arbeiten, was ſie wollen. Schnelle, aufeinander rauſchende Affekte, fortſchreitende Empfindungen, momentane Reflexionen, aber nicht Raiſonements, nicht ſich nach und nach entwikkelnde Begriffe kann die Pantomime ausdrükken: das können nur Töne, können nur Worte bewirken. Die Tanzkunſt kann eben ſo wenig Töne durch Geberden, als die Malerei Töne durch Farben malen. So was durch Pantomime ausdrükken wollen, heiſt die Arbeit der Danaiden unternemen.

Auch hat Noverre ſehr oft, beſonders in ſeinen griechiſchen und römiſchen Süjets, wider Koſtüme und Gebräuche der Völker gehandelt, und nicht ſelten ſeine Römer und Griechen zu katoliſchen Kriſten gemacht: Z. E. im Leichenzug des Agamemnons, wo die Wachskerzen, die geſchwungenen Räucherfäſſer und die ganze Behandlung der Zeremonie das wahre Bild einer kriſtlichkatoliſchen Leiche iſt, ſo wie in den Horlaziern und Kurlaziern, beim Opfer im zweiten Akt, das Niederfallen und Aufſtehen des Prieſters, ſein Herumwenden an das ganze Volk, das bei der Erhebung ſeines Arms auf die Knie fällt, an die heiligen Gebräuche der katoliſchen Kirche erinnert, die mit den andern Gebräuchen der Handlung einen ſeltſamen Kontraſt machen.

Wann ich hier Noverren einige ſeiner Hauptſünden aufgemuzt habe, ſo hab ich dadurch ſeinen

wirk=

wirklichen Verdienſten nichts geraubt, auch nichts rauben wollen. Er hat immer genug, und immer ſo viel geleiſtet, den Beifall zu verdienen, den er erhalten hat, und iſt in jedem Betracht der Bewundrung wert, die ihm Kenner und Nichtkenner aus einem Munde gezollt haben.

Seine Briefe ſind und bleiben ein ſchäzbares Denkmal ſeines filoſofiſchen Kopfs: ein klaſſiſches Werk für den Tänzer von Kopf und Gefül; und wenn ſie immer das Handbuch unſrer Balletmeiſter wären, oder wenn unſre Balletmeiſter Kopf genug hätten, ſie zu verſtehen: ſo würden wir uns nicht ſoviel Seiltänzergaukelei für Tanz und Ballet verkaufen laſſen müſſen.

Hätte aber auch Noverre von allen dem, was er wirklich Groſſes und Schönes geliefert hat, nichts geleiſtet; wär ihm auch alles verunglükt, ſo blieb es doch ewig wahr: daß der Tanz, wie die Rede, fähig iſt, menſchliche Leidenſchaft zu bilden; blieb es ewig wahr, daß der Tanz, wenn er intereſſiren ſoll, alle Regeln des Drama, Anwendung des Plans, der Entwiklung der Szenen, Schürzung und Löſung des Knoten haben mus; blieb es ewig wahr, daß die Malerei nur ein Gemälde, der Tanz aber eine Reihe von Gemälden liefert; daß die Handlung im Tanz raſch fortſchreiten, kurz, wie die dramatiſche Dichtkunſt darſtellen, zeichnen, Handlung und Geſchäftigkeit ſein müſſe.

Die Anwendung dieſer Grundſäzze auf Agamemnon; die Beurteilung der Noverriſchen Rechtfertigung über die Wal ſeines Stofs, beſonders der Zerſchmelzung dreier tragiſcher Süjets in eine Handlung; die Bemerkungen über Koſtüme und den Leichentanz der Griechen und meine eigne Ideen über pantomimiſches Schauſpiel und deſſen Erweiterung muß ich — um einmal von der Stelle zu kommen — auf einen andern Plaz verſparen, und hier für diesmal abbrechen.

III.

Wie mans macht, ſo gehts!

Schauſpiel in fünf Aufzügen

aus dem Franzöſiſchen.

Das Original heiſt: l'école des moeurs ou la ſuite du libertinage von Herren Salbaire, Verfaſſer des honete Criminel. Sein Schikſal in Paris war nicht das beſte: gleich den erſten Abend der Vorſtellung fiel es durch die Kabbale des Parterres, und — was auch in Teutſchland oft genug geſchieht — durch die Kabbale der Schauſpieler. Der Grund dieſer Kabbale macht beiden Parteien keine Ehre. Wär es der feine Geſchmak, oder das Kennergefül der Mängel und Unvollkommenheiten dieſes Schauſpiels geweſen: ſo möcht es hingehen; aber ſo lag der Grund in den verdorbenen Sitten beider Parteien, von denen ſie das Konterfei nicht vertragen konnten. Die gallante Welt in Paris erkannte ſich zu gut in dem Gemälde, ſah ſich den Augen des Volks zu lebend dargeſtellt: als daß ſie einen Anblik hätte ertragen können, der das, was bei ihr für bon ton und monde gilt, in ein ſo helles Licht ſezte, und ihren agréments du coeur eine ſolche Schmarre anhing. Man lärmte, ſchrie, ris das Maul über den Verfaſſer, und das Stük fiel; ja ſeine fernere Vorſtellung ward verboten — Und daß es dahin kommen muſte, war ſchon vorder einmütig im Rat der Wächter beſchloſſen worden. „ Kaum war es angekündigt, um Herren Salbaire *) ſelbſt reden zu laſſen, ſo entſtand ein allgemeiner Tumult in den gallanten Zirkeln. Man zog die Sturmglokke in den Tempeln der Wolluſt; die Töchter der Freude ſträubten ſich gewaltig dagegen; die Prieſterinnen und Beſchüzzer der Venus ergriffen die Waffen, und alles lief im Schauſpiel zuſammen, pro aris & focis zu ſtreiten. Das Spiel der Schauſpieler ſekondirte den Tumult des Parters, und nach der Vorſtellung verurteilte der Areopagus der Kouliſſen ein ſo abſcheuliches Stük zum immerwärendem Tode, und die fernere Vorſtellung ward unterſagt. Man war damit noch nicht zufrieden,

---

*) Des que cet ouvrage a été annoncé, l'alarme s'eſt répandue dans les petites maiſons; le tocſin a ſonné dans les temples de la volupté; toutes les plumes des colombes de Venus ſe ſont heriſſées; les Prêtreſſes de Cypris, les Soldats de la Déeſſe, même le Veterans, ont pris les armes & tous enſemble ont couru au ſpectacle combattre *pro aris & focis*. Pendant l'action le tumulte du parterre a été merveilleuſement ſécondé par le jeu du Théatre, & après la repréſentation l'Areopage des Couliſſes a jugé à mort une production ſi monſtrueuſe, & l'on ne permettroit plus à l'école des moeurs de reparoitre ſur la ſcene. Ce n'eſt pas tout, on eſt allé chez des Journaliſtes pour les prier d'aſſurer une defaite que l'on ne croyoit pas encore aſſez certaine. &c. . . Préface. pag. 5.

„ den, ſondern übergab es — um ſeinen Untergang
„ völlig zu bewirken — der Juſtiz der Journaliſten,
„ die es denn auch nicht daran felen ließen, es
„ ganz um ſeine Reputazion zu bringen. „

Indeſſen erhielten dieſe Herren ihren Zwek doch nicht gänzlich. Das Journal du Théatre deutete bei der Beurteilung dieſes Schauſpiels ganz deutlich auf die heimliche Wunde des Publikums, die der Grund der ſo üblen Aufname dieſes Schauſpiels war. „ Der Verfaſſer, ſagt dies Journal *) unter
„ andern, hat die Szene ſeines Drama nach Lon-
„ don verlegt; aber er hat Pariſer Sitten gemalt.
„ Das ſcheint auch die einzige Urſach zu ſein, daß
„ man ſo einen gräslichen Tumult dagegen erhoben,
„ und ſeine fernere Vorſtellung verboten hat — —
„ Wir glauben übrigens, daß dieſes Schauſpiel,
„ wenn es im Druk erſcheint, mit allgemeinem In-
„ tereſſe geleſen werden, und auf allen Teatern,

---

*) L'auteur a mis ſa ſcene à Londres, mais les moeurs qu'il a oſé peindre, ſont à Paris ; & il paroit que c'eſt là ſur-tout la raiſon, qui a excité un ſi grand ſoulévement contre cet ouvrage, & a empêché, qu'on ne continuât de le jouer — Nous penſons, que ſi cette piece eſt imprimée, on la lira avec intérêt, & que ſur tous les Théatres, où les acteurs la joueront moins mal qu'ici — ce qui ne ſera pas difficile — & ou on l'ecoutera plus tranquillement elle ſera generalement plaiſir, excepté à ceux, qui auront des raiſons particulieres pour ne pas l'aimer. Le Journal de Théatre du premier Juin. pag. 294.

„ wo es die Schauſpieler weniger ſchlecht ſpielen,
„ was denn gar keine Hekſerei iſt! und das Parterre ruhiger zuhört, allgemeine Teilnemung erregen wird: bei denen ausgenommen, die ſonſt
„ ihre Urſachen haben, ſich für dies Stük nicht zu
„ intereſſiren. „

Der franzöſiſche Kunſtrichter hat unläugbar Recht. Das Schauſpiel — ſo viel Feler es auch hat, ſo viel auch die Kritik mit Recht dagegen einwenden kann — mus bei allen Publikums, wo nicht die nemlichen Urſachen, wie in Paris obwalten, gewis intereſſiren. Wenigſtens hat es noch, wo ich es auf unſern teutſchen Bünen ſpielen ſahe, — **Wien** ausgenommen, wo es aus Gründen, die ich zur Ehre der Schuldigen nicht aufmuzzen will, misfallen muſte — immer ſeine ſichere Wirkung getan. Denn es hat, troz aller ſeiner Feler, alles, was auf das Volk wirkt: ein immer wachſendes Intereſſe, nie ſtillſtehende Handlung, ſchöne Teatercoups, rürende Ueberraſchungen, und vorzüglich für alle große Städte das anziehende, daß es wahres Bild ihrer Sitten, die allgemeine Sünde der feinen Welt iſt, der man nicht genug an den Puls fülen kann, um den ſchädlichen Zerrüttungen der Geſellſchaft, die daraus entſtehen, Einhalt zu tun.

Nun hat es ſeine Richtigkeit, daß dies Schauſpiel das Intereſſe noch unendlich mehr haben würde, wenn ſein Verfaſſer mit dem Innern der dramatiſchen Dichtkunſt bekanter, wenn Herr Salbaire — ſchon ſein honete Criminel giebt Beweis davon — nicht Tiraden mit Empfindungen, und Geſchwäz mit Aktivität zu verwechſeln gewont wäre. Es liegt im Karakter der Nazion, daß ſie gern Sentiments auskramt; der Franzoſe hört ſich gar zu gern reden; daher denn auch all ihre Helden im Schauſpiel immer mehr ſchwazzen, als tun; ſich lieber ſchön ausdrükken, als ſchön handeln. Wenn alſo Herr Falbaire, mehr als ein andrer ſeiner Landsleute, in dieſen Nazionalfeler, und beſonders in dieſem Schauſpiel darin verfallen iſt; und dem ungeachtet dieſes Schauſpiel ſeine Wirkung nicht verfelt: ſo iſt es gewis nur das Verdienſt der Fabel und des Sûjets, und nicht das Verdienſt ſeiner Bearbeitung.

In der Tat läſt ſich allerlei wider dieſes Schauſpiel ſagen, das von Falbairens dramatiſchem Genie nicht die vorteilhafteſten Begriffe giebt, und wenn das Pariſer Parterre und die daſigen Schauſpieler das Stük aus dem Grunde verworfen hätten, ſo ließe ſich eben nicht viel darwider erinnern, ob gleich freilich ſchon ſchlechtere Stükke von den Pariſern für Ambroſia ſind verſchlungen worden. Man darf nur halbwege wiſſen, was Drama iſt und ſein kann, um ſich zu überzeugen, daß Falbaire wenig davon weis; weil einem alle Augenblik eine Ungereimtheit, alle Augenblik eine Unſchiklichkeit aufſtößt, und in dem nemlichen Augenblik, wo man ſich zu intereſſiren anfängt, irgend eine Unwarſcheinlichkeit in der

Behandlung des Sujets, das Intereſſe wieder ſchwächt, und das Herz kälter macht.

Eine der auffallenſten Unſchiklichkeiten iſt die Geſchichte mit dem Wechſel. Duling mus, da er den ausgeſtellten Wechſel nicht bezalen kann, und der Lord ihn zu bezalen nicht da iſt, ins Gefängnis; das iſt ſehr natürlich. Aber wenn dieſer Duling auch dann, wenn der Lord die Bezalung des Wechſels auf ſich nimmt, im Gefängnis bleiben mus; ſo hört das Natürliche auch ſchon wieder auf. Die Garantie eines reichen und begüterten Mannes für die Bezahlung des Wechſels, zu dem er noch dazu ſich für den Schuldner erkennt, ſollte und müſte hinlänglich ſein, den Gefangenen zu befreien, und wenn ſie das nicht iſt, wem fällt nicht von ſelbſt dieſe Unſchiklichkeit in die Augen? Aber geſezt auch, es gäbe in England ein Geſez, nach welchem die bloße Garantie eines begüterten Mannes für die Bezalung des Wechſels, wenn ſie nicht auf der Stelle erfolgt, nicht hinreichend wäre, den Gefangnen los zu machen: die Unſchiklichkeit bleibt dieſelbe. Was hindert denn dieſen Lord, in dem nemlichen Augenblik den erſten, den beſten nach dieſer Summe auszuſchikken? oder wenn er keinen zu ſchikken hat, ſelbſt zu gehen, die Summe zu holen, und den unſchuldigen Duling frei zu machen? Freilich hätte dann der vierte und fünfte Akt eine andre Wendung bekommen, doch wer weis, ob nicht zu ſeinem Vorteil? wenigſtens wäre dadurch eine Unſchiklichkeit vermieden worden, die jedem auffallen mus. Wahr, daß aus dieſer Unſchiklichkeit ein paar ſchöne Situazionen erwachſen; aber was ſind die ſchönſten Situazionen, wenn ich durch unrechte Mittel dazu gelange, wenn ihnen ein Hauptgrund des anziehenden — **Warheit** felt? Nur dann wirkt eine Situazion auf mein Herz, wenn ſie wahr iſt, läſt mich aber gewis kalt, wenn eine innere Ueberzeugung mir in dem nemlichen Augenblik zuraunt: ſchön — aber nicht wahr! Selbſt ſchön kann ich ſie nicht einmal nennen, denn nur was wahr iſt, iſt ſchön.

Und ſollten denn die aus dieſer Unſchiklichkeit erwachſenden, rürenden Situazionen nicht auch ohne dieſe Unſchiklichkeit beibehalten werden können? ich ſollte denken. Duling kann auf der Stelle den Wechſel nicht bezalen, er mus alſo ins Gefängnis, das iſt natürlich. Die Garantie der Lady für die Bezalung, gilt, als die Garantie eines Weibes, vor den Gerichten nichts. Könnten wir nun da im Gefängnis die grosmütige Handlung des Kerkermeiſters nicht vor der Ankunft des Lords vorgehen laſſen? Lady Belton und Henriette wären Zeugen davon: dieſer Zug von Größe der Seele im Stande der Niedrigkeit müſte die Lady ungemein rüren, und eben deswegen noch mehr gegen den Lord ihren Gemal aufbringen. Wenn ſie nun in dieſer Empörung des Herzens den kommenden Lord mit all den bittern Vorwürfen empfinge, und ihm zur Beſchämung das grosmütige Betragen des Kerkermeiſters vorhielte: würde nicht die Situazion dadurch ungleich rürender und ungleich wahrer werden? der Lord bezeugte ſeine Unſchuld an dieſem Handel, und bewieſe ſie eben dadurch, daß er durch ſeine Garantie für die Bezalung des Wechſels oder die Bezalung ſelbſt, den Duling frei machte, und nun ohne weitre Verteidigung ſeiner Unſchuld das Gefängnis verließe. Durch dieſen Zug würde zugleich die Umwandlung des Lords im lezten Akt mehr präparirt, die einem ſonſt immer ganz unerwartet wie ein Donnerwetter über den Hals kömmt; beſonders, da ſeine Beſſerung blos aus ſeiner Furcht für den Tod zu entſpringen ſcheint! Wer ſteht uns dafür, daß dieſer Lord, wenn er nun auſſer der Gefar des Todes iſt, nicht der nemliche Wollüſtling wieder wird. Den ſchnellen Bekerungen iſt nie recht zu trauen, und dieſer am wenigſten, beſonders, wenn Henriette im Hauſe bleibt. Daß ſie die Frau ſeines Sohns wird, tut zur Sache nichts: dem Wollüſtling iſt es gleich viel, ob er Mädchen oder Frau, die Schnur oder ein ganz fremdes Mädchen verfürt. Ueberhaupt hat Falbaire den Karakter des Lords zu ſehr im Dunklen gelaſſen. Möcht er immer in den Augen der Lady, Henriettens und des alten Dulings, der ſchönen Situazionen wegen, die daraus erwachſen, der Böſewicht ſcheinen: aber in den Augen des Zuſchauers ſollt ers nicht. Dieſem ſollt er es billig gar nicht ſcheinen; dieſem ſollt er das ganz klar ſein, was er wirklich iſt: das Laſter der Wolluſt ausgenomnommen, ein rechtſchafner Mann. Sonſt weis der Zuſchauer gar nicht, was er von dem Menſchen, und am allerwenigſten, was er von ſeiner Beſſerung denken ſoll.

Einer der langweiligſten Saalbader des Stüks iſt der alte Duling. Sein ewiges Moraliſiren, ſein ewiges Predigen von Tugend und Rechtſchaffenheit macht Gänen und Langeweile, und ſchwächt unſer Intereſſe merklich. Wir fangen, eben dieſes ewigen Moraliſirens wegen, an, Mistrauen in ſeine Redlichkeit zu ſezzen; fangen an zu zweifeln, ob es mit ſeiner ſo geprieſenen Moral auch wol recht richtig zugehe. Der wahre Tugendhafte predigt niemals Moral, ſein **Wandel** iſt ſeine Moral. Er predigt durch Taten, nicht durch Worte. Wahr, daß dieſer Mann ſich auch durch Taten als rechtſchafner Mann zeigt, aber eben deswegen ſollt er weniger predigen. Die Tugend bedarf dieſes leeren Wortgepränges nicht; ihr Wandel ſagt, was ihr Mund nicht zu ſagen braucht. Recht gut, daß er als Hofmeiſter das Recht hat, alles im Hauſe zu hofmeiſtern: aber zu viel iſt zu viel und die Moral macht nie Proſeliten, ſobald ſie überläſtig wird.

Ueberhaupt iſt des Schwazzens zu viel in dem Stük. Ellenlange Perioden — die durch die vielen Parentheſen, wozu der liebe Reim oft Falbairen verleitet hat, noch weitſchweifiger werden — ermüden den Schauſpieler und den Zuſchauer — der ganze Dialog iſt langweilig und ſchleppend, und macht eben dadurch des alten Dulings Moral noch läſtiger.

Wenn dieſe Feler ſchon im Original ſo auffallen, ſo fallen noch unendlich mehrere in der Ueberſezzung auf, nach welcher die hieſige Nazionalſchaubüne, das Stük ſpielt. Nach einem gewönlichem Ratſchlus hatten die Wächter dieſer Büne — der K. K. Teatralausſchus — unter allen möglichen ſchlechten Ueberſezzungen gerade wieder die ſchlechteſte erwält. Nicht genug, daß in dieſer Ueberſezzung Falbairens ſchleppendes Geſchwäz wieder getreulich übergetragen war; es war noch weit gedehnter, weit magrer, weit langweiliger als das Original ſelbſt. Es mus dem Verfaſſer dieſer unglüklichen Ueberſezzung gar kein Begrif von Dialog und teatraliſcher Wirkung beiwonen; er könnte ſonſt unmöglich eine ſo holprichte, ſtrozzende, ekkigte Arbeit geliefert haben. Man kann nichts ſteiferes denken, als die Sprache in dieſer Ueberſezzung, reden kann ſie der Schauſpieler unmöglich; er mus ſie herauswürgen. Aber deſto beſſer für den Ueberſezzer, und deſto beſſer für jeden Ueberſezzer, der ſeine Ueberſezzung auf dem Nazionalteater geſpielt wünſcht. Das iſt gerade das erſte Empfelungsrecht für dieſe Wächter der Büne, ſeine Arbeit zu wälen. Je kraftloſer, je matter, je zuſammengefuſchter ſie iſt, deſto würdiger der Wal der Wächter; denn ſie harmonirt ſo vortreflich mit ihren Originalwerken, die gerade ſo langweilig, gerade ſo zuſammengeſuſcht ſind, wie jene. — All ihr des teutſchen Reichs rüſtige und allzeit fertige Ueberſezzungsfabrikanten, wenn ihr ſonſt keine Stäte habt, euer Haupt hinzulegen; wenn der gute Geſchmak euch aus allen Städten Teutſchlands verdrängt; wenn ihr ſonſt nirgends euer Schild auszuhängen wiſt: kommt und hängt es hier aus; und je geſudelter, je geklekſter dieſes euer Schild iſt: deſto frölicher werden ſich dieſe Herren für daſſelbe hinſtellen, in die Hände klatſchen und ſich der herrlichen Sudelei freuen, die ſo homogen mit ihrer kunſtrichterlichen Einſicht iſt. Wer den Glauben von dieſer Warheit in die Hand haben will, der ſehe und leſe nur die Ueberſezzungen des **Weſtindiers**, der **Eugenie**, des **Barbier von Sevilien**, des **Eheſtandsfeindes**, der **ſchönen Schuſterin** und ſo viel andre, die alle von jedem geſchmakvollen Teater Teutſchlands verbannt ſind, aber hier unter den Flügeln des Teatralausſchuſſes ſtolz und ſicher ruhen. Das Publikum, von dem beſten der Kaiſer bis zum geſchmakvollen Privatmann, gänt ſich freilich bei ſolchen Ueberſezzungen faſt die Seele aus. Aber, was tut das? die Herren haben doch ihr Wächterrecht bewieſen, nach dem ſie ſpielen und wälen können, was ſie wollen. So giebt es Käfer, die die Roſe nicht reizt, und die Hiazinte nicht lokt, aber eine Pfüzze iſt ihre Welt, und ein Miſtbeet ihr Element. Nicht als ob nicht auch zuweilen die Götter und die Böke hier geduldet würden, aber ſie werden auch nur geduldet, und nur geduldet, weil zum Unglük juſt keine ſchlechtere da ſind, oder weil die ſchlechtern ihre Dienſte ſchon ausgetan haben. Nothelfer ſind die Gotter und Bode hier, ſonſt nichts: man ſieht ſich nur nach ihnen um, wenn man ſich nicht anders mehr zu raten weis.

In Warheit die Herren misbrauchen die Güte ihres Kaiſers und die Nachſicht des Publikums auf das ungerechteſte. Es iſt wider alle Billigkeit, daß dieſe Herren unter dem ſegenvollen Schuzze ihres patriotiſchen Monarchen ſich pflegen und mäſten, ohne nur die kleinſte ihrer Pflichten dafür zu erfüllen. Denn das iſt doch wol die kleinſte ihrer Pflichten, und die ihnen warhaftig gar keine Mühe koſtet, zur Unterhaltung des Publikums, das ihr menſchenfreundlicher Kaiſer ſo gern unterhalten wiſſen will, die beſten Ueberſezzungen, die beſten Stükke zu wälen. Es iſt mehr als Undank, wenn ſie für den grosmütigen Schuz, den ihnen dieſer patriotiſche Monarch gewärt, ihn, wenn er ſich nun des Abends, nach den Geſchäften der Regierung, im Schauſpiel erholen will, durch ſolche lendenlame Ueberſezzungen und — eines folgt aus dem andern — durch ſolch lendenlames Spiel vor Langeweile beinahe umkommen laſſen.

Möglich, daß ein einzler Kopf des Teatralausſchuſſes, ſeine Ehre in Abſicht der Wal ſolcher elenden Ueberſezzungen oder Stükke rechtfertigen könnte — aber die Schande fält immer auf den Ausſchus zurük. Denn entſcheiden nicht im̃er die plurima vota in Sachen des Teaters? Was für einen Begrif mus man nun von dieſen meiſten Stimmen bekommen, und wie ſehr bedaur ich die Schauſpieler, die von dieſen meiſten Stimmen abhangen, ihr Gedächtnis mit ſolchem Wuſt martern, und ihr Talent in ſolchem Unſinn vermanſchen müſſen!

Schon längſt iſt eine weit beſſere Ueberſezzung dieſes Schauſpiels im achten Bande des Münchner-Teaters, das bei dem Buchhändler Stage zu Augsburg herauskömmt, gedrukt worden. Ja dieſe beſſere Ueberſezzung iſt ſchon ſeit länger als drei Jahren als Manuſkript in den Händen dieſes Ausſchuſſes, und doch hat man ſie nicht gewält; doch hat man lieber der ſchlechtern den Vorzug gegeben.

Ich ſage nicht, daß dieſe beſſere Ueberſezzung eben ein Muſter einer Ueberſezzung ſei, geſteh ihr eben nicht den Preis der Vortreflichkeit zu; vortreflich überſezzen nur die **Bode, Gotter, Boks** und **Myliuſſe**; es felt auch ihr an Kürze, Korrektzion und Gedrungenheit; aber unendlich teatraliſcher iſt ſie doch als dieſe, und ein gros Teil korrekter und geſchmeidiger, als gegenwärtige; verrät doch immer einen Mann, der mit Teater, und teatraliſcher Wirkung bekannt iſt; und, was ſie vorzüglich über dieſe erhebt, iſt: daß ihr Verfaſſer unendlich weiſer mit dem Original umgegangen; iſt, daß ſie mehr für Bearbeitung des Falbairiſchen Stüks, als für Ueberſezzung gelten kann; iſt, daß darin das Geſchwäz des Franzoſen merklich gekürzt, viel Unſchiklichkeiten des Franzoſen verbeſſert, dem Dialog weit mehr Affekt und Energie gegeben, Dulings und Karls Karakter veredelt, und dem Schauſpieler weit mehr in die Hand gearbeitet worden — Ich füre nur einige dieſer Verbeſſerungen an.

Duling iſt hier der durchaus rechtſchaffen tätige, und nicht blos rechtſchaffen ſchwazzende Mann. Sein Karakter iſt weit beſtimmter, in ein weit beſſeres Licht geſezt. Es iſt ihm nicht nur darum zu tun, ſeine Tochter der Entehrung zu entreißen, er beſtraft nicht nur darum die Leidenſchaft des jungen Lords, ſeine Tochter gegen die Schande zu ſchüzzen; — das wäre zwar auch Tugend, aber doch immer nur eine eigennüzzige Tugend — nein, als ein Mann von Grundſäzzen, als ein Mann der Ehrfurcht für die Gleichheit der Stände hat, bewafnet mit den ſtärkſten Gründen wider die Misbündniſſe, will er auch da, als ihm der junge Lord die Rechtſchaffenheit ſeiner Abſichten zeigt, von ſeiner Leidenſchaft nichts hören und wiſſen. Er will lieber mit ſeiner Tochter das Haus des Lords verlaſſen, als länger die Hofnungen des verblendeten Jünglings nähren. Das iſt edel gehandelt, das heiſt des Adels würdig ſein, ohne Ahnen zu haben!

„Ich will nicht, ſagte er der Lady, den jungen Lord eine Torheit begehen laſſen; will nicht Grundſäzze in ihm zernichten, die ich ihm eingeflöſt habe. Ich habe immer den Karakter eines rechtſchafnen

Mannes behauptet, ich will es auch heute; meine Tochter und ich reiſen ab. „ Er beharrt in dieſem Edelmut auch da noch, als der reuige Belton ſeine Beleidigungen durch die Verheiratung ſeines Sohns mit Henrietten vergüten will; „ nichts auf Koſten ihrer Familie „ ſagt er, und wenn er zu lezt doch ſeine Einwilligung halb und halb giebt, ſo geſchieht es nur, weil er vom Lord, der Lady, und James überſtürmt wird. Alles Züge, von denen weder Falbairen, noch gegenwärtigem Ueberſezzer etwas geträumt hat. Am allerwenigſten wird er hier Knall und Fall, wie bei gegenwärtigem Ueberſezzer, auf einmal ein Edelmann, ohne daß man weis warum? und woher? welches mit Erlaubniß dieſes Herren ein ſehr alberner Einfall iſt, den ſelbſt Falbaire nicht einmal gehabt hat. Auch fällt Duling hier nicht, wie im Original und der gedachten Ueberſezzung, bei dem Geſchrei, daß ſeine Tochter entfürt wird, kraftlos in einen Stul — welches auf allen Teatern, es mag gemacht werden, wie es will, Riſade erwekken mus — ſondern eilt ſeiner Tochter mit James wirklich zur Hülfe, als Karl, Henrietten im Arm, hereintritt.

Und wie viel hat dieſer Karl in dieſer Ueberſezzung, in dieſem Auftritt gewonnen? Alles, was bei Falbairen die ſonſt ſo müßige Soubrette in dieſem Auftritt ſo unſchiklich erzält, erzält hier Karl ſelbſt; Karl, mit dem Blut des Gemordeten beflekt, mit der grauſen Andung des Vatermordes, von

Gewiſſensangſt gefoltert, mit Entſezzen in ſein voriges Leben zurükblikkend. Seine Erzälung iſt ein ſo rürender Wechſel von verſchiedenen Empfindungen, und giebt dem Spiel des Akteurs ſo viel Feld, daß auch der mittelmäſſigſte in dieſer Szene rüren, und den Zuſchauer mit Vergebung und Mitleid für ſich erfüllen mus. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Auftritt weit gedrungener, weit geſchäftiger, als dort.

Man wird mir es nach allem dieſem allenfalls ohne weitern Beweis glauben, mit wie wenig Weisheit der hohe Rat der hieſigen Nazionalbüne unter beiden Ueberſezzungen gewält hat. Aber ich mag nicht gern auf halbem Wege ſtehen bleiben: alſo eine kurze Paralele beider Ueberſezzungen, und der Leſer mag entſcheiden!

Hier geſpielte Ueberſezzung.

Vierter Akt. Neunter Auftritt.

„ **Lord Belton.** — — — ich verſichere Sie
„ auf das Heiligſte bei meiner Ehre —
„ **Lady Belton.** Sie unterſtehen ſich noch
„ ohne Schamröte dieſes geheiligte Wort aus-
„ zuſprechen? Sie berufen ſich auf Ihre Ehre,
„ Sie! was für eine Sprache ſoll denn der
„ Tugendhafte, der Rechtſchaffene füren,
„ wenn der Ehrvergeſſene, der, deſſen Bu-

„ benſtükke, deſſen Ruchloſigkeit, deſſen Fre-
„ veltaten — —
„ **Lord Belton.** Verflucht! Meinen Sie mich?
„ reden Sie mit mir?
„ **Lady Belton.** Ja Meineidiger, mit dir red
„ ich, dich mein ich! Bis hieher hat meine
„ Schüchternheit meinen Mund noch geſchloſſen
„ gehalten. Zwölf lange Jahre hab ich meine
„ Seufzer in meiner Bruſt erſtikt, und meinen
„ Gram in mich gefreſſen, nicht einmal meinen
„ Mienen einen Vorwurf erlaubt, ſondern in
„ deiner Gegenwart mein Aug' aufgeheitert,
„ und mich gezwungen vergnügt zu ſcheinen.
„ Und nun in dem Augenblik, da ich mir
„ ſchmeichelte, meine Treue, Liebe, meine
„ ſchweren Leiden nach ſo langer Zeit einmal
„ belont zu ſehen; Grauſamer, in dem nemlichen
„ Augenblik denkſt du auf den Untergang
„ einer unſchuldigen Schönheit, die ich
„ wie mein eignes Kind, in meinem Buſen
„ erzogen und geliebt habe; die einzige Geſellſchafterin,
„ der einzige Troſt in meinem
„ Kummer. Um deine hölliſchen Anſchläge
„ glüklicher ausfüren zu können, brauchſt du
„ meine gar zu leichtgläubige Zärtlichkeit zum
„ Dekmantel deiner Bosheit. Du läſt den
„ unſchuldigen Duling, der ſeine Tochter aus
„ deinen Klauen reißen will, in ein Gefängnis
„ werfen. Dein niederträchtiger Unter-

„ händler leihet dir ſeinen Namen zu dei-
„ ner Grauſamkeit, und du erfrechſt dich
„ noch dieſe zu läugnen. Ja du biſt ſo un-
„ verſchämt, und willſt noch einen Eid dar-
„ über ablegen, und ſcheueſt dich nicht, mit
„ deinen von Laſtern und Bosheit verhärte-
„ ten Herzen, bei deiner Ehre zu ſchwören?
„ Fort von mir, Ungeheuer! bisher hielt ich
„ deine Verbrechen für Schwachheiten des
„ Tempraments; ich hatte Mitleiden mit dir,
„ ich ſelbſt ſuchte dich in meinem Herzen zu
„ entſchuldigen; aber nun verabſcheu ich
„ deine Niederträchtigkeiten. Morgen ver-
„ laſſe ich dieſe Stadt, dieſe gehäſſige
„ Mauern, in denen ich heimlich ſeufzte,
„ heimlich litt, und doch feſt entſchloſſen war,
„ an deiner Seite zu ſterben. Doch nun
„ wird mich Gott und die Welt entſchuldigen;
„ nun wird mir die Laſt zu ſchwer; hier kann
„ ich nicht mehr bleiben. — ☛

Münchner Ueberſezzung.

„ **Lord Belton.** — — — ich ſchwöre es bei
„ meinem Gewiſſen!
„ **Lady Belton.** Sie unterſtehen ſich, dies
„ Wort auszuſprechen, und werden nicht bis
„ in die Seele rot? welche Sprache kann
„ der Rechtſchaffene füren, ſchwört ſchon

„ ein ehebrecheriſcher Wollüſtling bei ſeinem
„ Gewiſſen —
„ **Lord Belton.** Gilt das mir Madam?
„ **Lady Belton.** Ja, Treuloſer, dir. Bis jezt
„ ſchwieg ich immer; zwölf Jahre durch erſtikt
„ ich meine Seufzer, verſchlukte meinen
„ Kummer, verbis, wenn du mir nahe kamſt,
„ meine Tränen: ſo gar meinen Augen unterſagt
„ ich den Vorwurf. In deiner Gegenwart
„ zwang ſich deine traurige, nur in
„ Geheim ſeufzende Gattin, ſtets heiter und
„ vergnügt zu ſcheinen. Und in dem Augenblikke,
„ als ich die Früchte ſo vieler Standhaftigkeit
„ in Lieben und Leiden einzuaernten
„ mir ſchmeichelte: eilſt du, Barbar, das
„ unſchuldige Kind zu verfüren, das ich in
„ meinem Schooſſe erzogen, das mir ſo
„ manche von dir erpreſte Träne abtroknete.
„ Deinen teufliſchen Anſchlag deſto bekwemer
„ ins Werk zu ſezzen, täuſcheſt du auf die niederträchtigſte
„ Art meine leichtgläubige Zärtlichkeit.
„ Und da der rechtſchaffene Duling
„ ſeine Tochter deinen ſchändlichen Begierden
„ entziehen, dein Haus verlaſſen will: ſo
„ läſſeſt du ihn ins Gefängnis ſchleppen,
„ und ſchämſt dich nicht, den Namen des verworfenſten
„ Kupplers dazu zu borgen. Mit
„ dem Laſter auf der Stirn ſchwörſt du bei
„ deinem Gewiſſen. — Geh Elender! Ich

„ hatte mit dir als einem leichtſinnigen Wollüſtling
„ Mitleiden, aber einen niederträchtigen,
„ ehebrecheriſchen Böſewicht, den verabſcheu
„ ich. Ich war entſchloſſen, mich
„ meinem Unglük zu ergeben, in ſtillen Tränen
„ mein Leben hinzuſchleppen, und doch
„ neben dir zu ſterben. Aber jezt könnt ich
„ das Haus, wo du biſt, nicht mehr ohne
„ Schauder betreten. Ich bleibe nicht mehr
„ bei dir; dieſe Handlung trennt uns gänzlich.
„ Giebt es keine Zügel für das Laſter,
„ ſo giebt es auch keine für die Ehe. Wir
„ ſehen uns zum leztenmal.

Wem nur ein wenig Gefül teatraliſcher Wirkung bewont, der wird den Vorzug der leztern Ueberſezzung vor der erſten mit Händen greifen. Jene iſt ein Schwall von Worten, der die Ohren vorbeitönt; dieſe dringt ans Herz — Und Madam Nouſeul, die die Rolle der Belton ſpielte, handelte ſehr weiſe, daß ſie dieſe Rede nach der Münchner Ueberſezzung ſagte, unſer Herz traf, unſre Tränen hervorlokte, und zur Teilnemung an ihrem Unglük hinris. — Noch eine Probe aus dieſen beiden Ueberſezzungen.

Hier geſpielte Ueberſezzung.

Fünfter Akt. Zehnter und eilfter Auftritt.

„ **Karl.** Iſt denn kein woltätiger, zerſchmetternder
„ Donner mehr für mich am Himmel?
„ — Erde, verhaſte Erde, öfne deinen
„ Schlund, und verſchlinge ein teufliſches
„ Ungeheuer. Was hab ich getan, ich Unmenſch!
„ **Nelli.** O Milady ſie ſind endlich entdekt
„ die Räuber, ich habe ſie geſehen — Himmel
„ welch ein ſchreklicher Vorfall! ich weis
„ nicht, wie ich es Ihnen werde erzälen können.
„ Es iſt eine fürchterliche Szene. Die
„ Finſternis, das Blut, der Lermen, das
„ Geſchrei machen mich vor Schrekken beinahe
„ ſprachlos, und mein Blut erſtarret.
„ Die Unglüklichen, von der Nacht getäuſcht,
„ greifen ſich mit dem Degen in der Fauſt an,
„ und ſchlagen ſich wie Wanſinnige. Ja dieſe
„ verlarvten Leute —
„ **Lady Belton.** Nur fort. Dieſe Ungeheuer,
„ ſprich, wer waren ſie?
„ **Nelli.** Lord Belton und ſeine Leute.
„ **Lady Belton.** Mein Gemal?
„ **Nelli.** Ich kann mich von meinem ſchaudernden
„ Schrekken noch nicht wieder erholen.
„ Jonathan fiel tot zu ſeinen Füſſen;

„ er ſelbſt iſt verwundet — Karl iſt der
„ Täter.
„ **Lady Belton.** Sein Sohn?
„ **Nelli.** Ja, doch ohne Vorſaz; keiner kannte
„ den andern — beide wollten ſie entfüren.

Münchner Ueberſezzung.

Lezter Akt. Achter Auftritt.

„ **Karl.** Ja ich wollte ſie entfüren, andre
„ fremde Buben wollten es auch, und ich
„ ward ihr Retter. — O Duling ſind Sie
„ los? das freut mich. James fürchte nichts;
„ deine Henriette iſt vor mir ſicher — — Ich
„ weis nicht, wie mir iſt, aber ich füle, daß
„ ich mein Unternemen verfluche. Seit ich
„ Blut an meinem Degen ſpüre, bin ich nicht
„ mehr Karl. — Duling, ihre Warnungen
„ vor böſen Geſellſchaften ſind falſch; ich glaube,
„ die Böſewichter, die mir Henrietten abjagen
„ wollten, haben mich gebeſſert — welchen
„ Schauder erregt mir dies Blut (ſeine
„ Hände anblikkend) kaum kann ich es abwiſchen,
„ ſo klebt es mir an!
„ **James.** Wer wollte ſie denn rauben? wer
„ ſind dieſe Buben? Sind ſie noch hier, ſo
„ kommt mit mir.

„ **Karl.** Ich weis nichts, als daß mir vor
„ mir ſelbſt grauet — Duling, Sie ſind ein
„ frommer Mann, Sie haben gewis für mich
„ gebetet, ich merk es; denn natürlicherweiſe
„ kann man nicht ſo verwandelt werden,
„ als ich es bin. Ich wollte Henrietten
„ entfüren; meine Leute paſten auf, ſie kam,
„ man ſtopfte ihr und der Nelli den Mund
„ zu. Da ſties uns eine neue Rotte auf.
„ Ich hörte Gewehr klingen, lief zu, jagte
„ dem erſten, der mir vorkam, den Degen
„ durchs Herz. Der Kerl ward gleich kalt,
„ denn er fiel mir auf den Leib. Mit den
„ Füſſen ſties ich ihn fort, jagte den andern
„ nach, die Henrietten ſchon entfernten und
„ Nelli laufen ließen. Da ſah ich einen Degen
„ auf mich zublinken, der mir den Weg
„ verſperten wollte; ich ging darauf los —
„ Warum wein ich denn? Ich ſties ja nur
„ einen böſen Buben nieder. Ich weis nicht,
„ ſchleuderte mir Himmel oder Hölle Henrietten
„ in die Arme? Statt nach meinem Luſthauſe,
„ ſchleppt ich ſie zu Euch „ — —

Der Unterſchied beider Ueberſezzungen iſt hier noch auffallender, und iſt wie Wein und Waſſer gegeneinander — jenes ſind leere Tiraden, dieſes Sprache des Herzens — die Veränderung, die der lezte Ueberſezzer hier mit dem Original vorgenommen, hab ich ſchon oben erwänt — ſie iſt fein, und verrät den Kenner des Teaters in teatraliſcher Wirkung.

Da ich die Gelegenheit, die mir der alte Duling in dieſem Stük giebt: zum Beſten des Schauſpielers ein paar Anmerkungen über den Vortrag der Moral zu machen, vieleicht ſo bald nicht wieder haben dürfte: ſo ergreif ich ſie, um über eine vortrefliche Bemerkung **Leſſings** über dieſen Gegenſtand zu kommentiren, und einige Einſchränkungen und Unterſchiede dieſer Bemerkung hinzuzufügen.

„ Alle Moral, ſagt **Leſſing** nemlich, mus aus
„ der Fülle des Herzens kommen, von der der
„ Mund übergeht; man mus eben ſo wenig lange
„ darauf zu denken, als damit zu pralen ſcheinen. „ *)

Alſo Moral mus nie eine Frucht der Begierde, ſich hören zu laſſen, nie die Frucht einer Deklamirſucht, ſondern das unmittelbare Reſultat der Empfindung oder der Situazion ſein, die der, der den moraliſchen Saz vorträgt, hat; in welcher der, der die Reflexion macht, ſich befindet.

Kurz, der eine Moral ſagt, mus ſo wenig das Anſehn haben, eine ſagen zu wollen, daß ſie vielmehr, ſtatt wie eine Moral auszuſehen, ganz das Kolorit der Leidenſchaft annimmt, ganz zur Empfindung wird.

---

*) Hamburgiſche Dramaturgie. Erſter Teil. Nr. 1.

So bald der Schauſpieler ſich in Poſitur ſezt: eine Vorleſung zu halten; ſo bald man ihn den Mund zum Perroriren ſpizzen ſieht; ſo bald er mit ſeinen Händen die Moral aus dem Munde herauswikkelt, als wenn er Seide vom Rade abhaſpelte: ſo bald fängt er an, uns ein überläſtiger Prediger zu werden, von dem wir unſre Augen und Ohren wegwenden, den wir nicht ſehen und hören mögen.

Jede Stellung daher, die den Prediger verkündigt, jede Bewegung des Arms, die wie ein Portebras ausſieht, jedes prieſterliche Aufblaſen der Bakken, jede Oefnung des Mundes, die uns zu ſagen ſcheint: gebt Acht, was ich euch ſagen werde! iſt kein Vortrag der Moral! Falſch! Sie wird, oder mus nicht geſagt werden: als ob man eine Anmerkung machen wollte; ſondern als Einfall, ganz aus dem vollem Gefül, ganz aus dem Herzen erwachſen, mus ſie in die Empfindung und das Herz des andern übergehn, oder ſie wird ſchal und läſt kalt.

Dieſe Regel dünkt mich, iſt ſo einleuchtend, daß ihre Warheit nicht erſt bewieſen werden darf. Indeſſen möchte ſie als allgemeine Regel für den Vortrag der Moral nicht anzuwenden ſein.

Ein andres Ding iſts um den Vortrag der Moral, wenn ſie ohne darauf zu denken, ohne darauf gedacht zu haben, von ungefär aus dem vollen Herzen ſtrömt, und alſo das Reſultat einer zufälligen Empfindung iſt; ein anders Ding, wenn ich vorher darauf gedacht habe, wenn ſie meine Abſicht iſt, wenn ich mirs vorneme zu moraliſiren. Ein andres Ding iſt es eine moraliſche Reflexion machen, ein anders Ding, eine moraliſche Vorleſung halten. Ich bin freilich nicht für dieſe moraliſche Vorleſungen aufm Teater; aber wenn ſie nun einmal da ſind, ſo erfodern ſie gewis auch eine ganz andere Art des Vortrags, als der Vortrag einer moraliſchen Reflexion iſt.

Die leztere iſt bloßer Ausgus des Herzens und der Empfindung, und darf alſo nichts vom Dozententon haben; die erſtere aber iſt prämeditirter Vorſaz zu beleren, und erlaubt alſo auch Ler- und Hofmeiſterton. Der Fall iſt im gegenwärtigen Schauſpiel.

Doch möcht ich dieſe Erlaubnis nicht zu ſehr ausgedehnt wiſſen; möchte ſelbſt von dieſem Duling: daß er ſich ſo wenig als möglich den Ton des Hofmeiſters gäbe; je weniger ers wird ſein wollen; je weniger er den Hofmeiſter machen zu wollen ſcheinen wird: deſto wahrer, deſto wärmer wird auch ſeine Moral auf unſer Herz wirken. Beiſpiele mögen mich erläutern.

Der junge Karl, Dulings Zögling, hat ſich in den unanſtändigſten, niedrigſten Handel verwikkelt, iſt des Nachts in ein Privathaus eingebrochen, hat die Freuden einer bürgerlichen Hochzeit geſtört, Braut und Bräutigam infamirt, die Gäſte beleidigt, Schlägereien angefangen, und iſt darüber in die Hände der Gerechtigkeit gefallen, aus denen ihn Duling befreien müſſen. Natürlich, daß Duling dieſem Karl, ſo bald er ihm wieder aufſtöſt, das Niedrige und Pöbelhafte dieſer Auffürung zeigt, und ihm das Ende und die Folgen ſeines wüſten zügelloſen Lebens vorhält: nur daß er Karln dieſen Vorſaz nicht merken laſſe, wenn er ſeine Abſicht nicht ganz verfelt ſehen will. Karl tritt auf, wird ihn gewar, und da er ihn ſchon als Busprediger kennt, da er ſchon voraus weis, daß es eine derbe Lektzion abſezzen wird: ſo will er ihm aus dem Wege gehn. Duling mus alſo billig alles vermeiden, was ihm das Anſehn eines Moraliſten giebt. So bald er ſich in Poſitur ſezt, eine Predigt zu halten; ſo bald ſein Ton ins Hofmeiſtern verfällt: hat er ſich alle Wirkung, die ſeine Moral auf Karls Herz haben könnte, verſcherzt und ſein Zögling läuft ihm davon, oder müſte nach der Natur der Sachen davon laufen, eh er noch mit ſeiner moraliſchen Vorleſung zur Hälfte fertig iſt. Hier, dünkt mich, müſte Duling ganz im Ton des Umgangs, ganz in der Sprache der Vertraulichkeit, den jungen Lord bei der Hand nemen, nicht als ob er ihn beleren, nicht als ob er ihm predigen, ſondern, als wenn er ihm einen freundſchaftlichen Rat geben wolle. Ganz Konverſazion, ſo weit als möglich vom Dozententon entfernt, ganz in Empfindung übergehend. Seine ganze Moral müſte nur den Sinn haben: „ Junger

„ Menſch, du rennſt in dein Verderben; bald wirſt „ du dich ganz elend machen; dein Unglük rürt „ mich, ich möchte dich gern retten; darum mal „ ich dir deinen Zuſtand, darum ſchildre ich dir das „ Schändliche deiner Lebensart; nicht dich zu „ kwälen, nicht dir eine Strafpredigt zu halten. „ Ich möchte dich gern glüklich ſehen; aber auf „ dem Wege wirſt du es nicht. Unglüklicher „ Jüngling, kere um! „ In dieſem Tone der Freundſchaft und des guten Rats, nicht mit dem Anſehn eines Hofmeiſters müſt er ihm anfangs das Unedle, Erniedrigende ſeines Betragens zeigen. Wann nun, troz dieſer freundſchaftlich warnenden Stimme, troz dieſer warmen Sprache der Menſchengüte und des Wolwollens, Karl doch nicht darauf achtet, und in ein höniſches Lächeln ausbricht, was iſt da natürlicher, als daß dieſer vertrauliche, freundſchaftliche Ton, ſtrenger, härter, bittrer, und der Ton des Hofmeiſters wird? Jezt, da er alle ſeine Warnungen, allen ſeinen wolmeinenden Rat in den Wind geredet ſieht: jezt hat der Ton der Freundſchaft ein Ende; er wird Moraliſt, er wird Strafprediger, und als dieſer, wird beim Vortrag ſeiner Predigt auch Predigerton notwendig.

So auch die Szene mit dem Lord Belton. Was Duling dieſem zu ſagen hat, ſind bittere Warheiten, ſtrenge Strafpredigt. Daher kann er auch hier nicht anders, als ganz das Anſehn eines Moraliſten haben. Beleidigt in ſeiner Tochter, für alle le ſeine Mühe und Arbeit mit der Schande ſeiner Tochter, mit Enterung von dem Lord belont: ſieht er nichts als ſeine Schande, nichts als ſeine Enterung, und voll von ihr iſt ſein Ton ganz Strafpredigt, ganz Geſezeifer.

Aber ganz anders iſt der Fall, wenn er im Gefängnis ſeiner Tochter Leren der Weisheit und Tugend giebt. Dieſe ſind ganz Ausgus des Herzens, flieſſen ganz aus der vollen Empfindung, und erfodern daher auch ganz den Ton des Herzens, ganz Wärme der Empfindung, die auch nicht die geringſte Spur von Dozententon und Deklamirſucht verraten darf, um zu beſſern, um der Warheit und der Natur der menſchlichen Empfindungen angemeſſen zu moraliſiren.

Dramaturgiſche Fragmente

Erſter Band.

Zweites Stük.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

IV.

Eugenie,

Drama von Beaumarchais.

Fortſezzung.

Zergliederung der Karaktere der Eugenie und des Baron Hartlei für den Schauſpieler.

Karakter der Eugenie.

Eugenie iſt eins von denen Geſchöpfen, die der Natur ſo viel Ehre machen, aber nur ſelten ihren woltätigen Händen entſchlüpfen ; eins von denen Geſchöpfen, die uns überzeugen, daß auch dieſe Welt ihre Engel hat, die ſelbſt noch im Fall ihre Engelwürde behaupten. Stille, Sanftheit, Schamhaftigkeit, Zärtlichkeit, leiſe Schwermut ſchmelzen ſo lieblich in ihrem Karakter zuſammen, daß die Weiblichkeit nie in einer ſchönern Hülle erſcheinen kann. Ihr Auge iſt äuſerſt beſcheiden ; jede ihrer Mienen äuſerſt ſittſam ; ihr Ton ganz Ton der Liebe, ſchmelzend, rürend und einnemend ; ganz Güte und Sanftheit ; ganz Güte des Herzens. Keiner wilden, auffarenden Heftigkeit fähig, iſt jede ihrer Empfindungen Duldſamkeit, Nachgebung ihres Schikſals ; ihre Freude und ihr Schmerz, ſelbſt ihre Verzweiflung iſt mehr rürend, als wild, mehr ſtill, als laut. Dieſe Stille, dieſe Sanftheit der Seele iſt ihrem Karakter ſo weſentlich notwendig, daß ſie die Schauſpielerin ſchlechterdings nicht aus dem Geſicht verlieren darf. Nur eine handbreite Abweichung davon macht ſie den ganzen Karakter falſch und widerſinnig ſpielen. Eugenie ſchreit und tobt niemals; ſie darf nie heftig, nie wild werden. Ihr Auge darf nie fürchterlich hervorkwellen, ihre Muskeln dürfen nie wie in der Raſerei zittern. Sie iſt das unglükliche Schlachtopfer eines Wollüſtlings; entert, berükt von einem Mann, den ſie für ihren Gemal hält, die hintergangene, niedergedrükte Unſchuld. Und ſo iſt ihr Schmerz nie das Gemälde einer aufgebrachten, verzweifelnden Bulerin, ſondern das Bild der beleidigten, herabgebeugten Tugend. Ihre edle Seele erliegt unter dem Gewicht ihrer Schande. Ihr Schmerz bringt ſie nie auf, ſchwellt ſie nie zur Furie; ſondern beugt ſie, ſchmilzt ihr Gefül zu Tränen. Ihr Unglük ſpannt ihre Kräfte nie zum Sturm, nie zum raſenden Schmerz; es ermattet ſie, macht ihre Kräfte hinſinken; ihr Leben neigt ſich zum Grabe; ſie welkt, wie eine Blume, die der Sturm knikte. Selbſt in ihrer Verzweiflung iſt ſie immer die gebeugte, ſtill leidende, in leiſer Schwermut hinſterbende Tugend.

Im erſten Akt erſcheint ſie ganz, als das edle, zärtliche, ſittſame, empfindungsvolle Weib; ſchwermütig, aber bemüht ihrem Kummer einen lebhafteren Anſtrich zu geben; ſie ſpricht wenig, ſchlägt die Augen nieder; blikt nur zuweilen mit einer halben Träne, mit einem halben Seufzer gen Himmel; blikt bald wehmütig auf ihre Tante, bald zärtlich auf ihren Vater. Wann der Vater ſie liebkoſt und ihr die zärtlichſten Namen giebt, zittert ihr Auge jungfräulich ſchamhaft auf ihren Buſen, glühende Röte färbt ihr Geſicht und merkliche Unruhe verbreitet ſich über daſſelbe. Der Vater geht. Jezt fült ihre Seele ſich leichter; jezt überläſt ſie ſich ſichtbarer dem Kummer, der ſie drükt; ihr Auge wird trüber, ihre Miene ſchwermütiger. Ihren Kopf melankoliſch im Arm, ein Bild welkender Schwermut, ſizt ſie eine Weile ſprachlos da, die Augen auf den Boden geheftet. Auf das Zureden ihrer Tante ſchüttet ſie ihren Kummer aus; ſchwermütig erzält ſie ihr ihre Zweifel, ihre Beſorgniſſe. Ihre Tante tröſtet ſie, ſucht ihre Zweifel zu zerſtreuen, und ihre Seele ſcheint ſich zu erheben; ein kleiner Stral von Freude dämmert in ihrem Geſicht auf: aber bald ſchwindet er wieder; neue Zweifel beunruhigen ſie, ihr Haupt ſinkt, ſchwere Seufzer drängen aus ihrem Herzen, und alles Zureden der Tante muntert ſie nicht auf.

„ Aber ihr Argwon beleidigt ihn, ſagt die Tante. „

Das rürt ſie, es tut ihr weh, dem Grafen vieleicht Unrecht getan zu haben. Dieſer Gedanke hat ſo viel beruhigendes für ſie, daß ſie auf einmal freier und heiterer um ſich blikt und ruhig und freudig in die Worte ausbricht:

„ Mit welcher Freude wollt ich mich für ſchuldig halten! „

Auch dieſe Ruhe ſchwindet bald wieder; ihre Augen werden wieder trüber, ihre Miene leidender und ihr Ton ſchmerzlich und elegiſch.

In der Szene mit Mylord iſt ſie anfangs ganz niedergeſchlagen; ihre Seele ſcheint ſich ganz in ihrer Schwermut zu verlieren. Sie macht dem Grafen Vorwürfe, aber immer mit dem Ton der Liebe, immer mit dem ſchmelzenden Ton der Zärtlichkeit. Nie miſcht ſich in ihren Ton Bitterkeit; nie verrät ſie die Beleidigte, iſt nur immer die Unglükliche, immer die Verlaſſene. Der Graf bteuert ihr ſeine Liebe, ſeine Unſchuld, und allmälig ſchwindet die Wolke auf ihrem Geſicht; ihre Miene wird ruhiger, aus jedem Zuge blikt Entzükken, ihr Herz ſtrömt über, Freudenzären ſtürzen aus ihren Augen. Schmachtend blikt ſie ihn an, drükt ſeine Hand an ihren Buſen und, im Auge den Himmel, bald auf der Tante, bald auf dem Grafen weilend, und in der Stimme Gefül der Seligkeit bricht ſie aus: „ O mein Gemal, ſo hat auch die Freude ihre Trähen! „ So iſt den ganzen Akt hindurch ihr Spiel ein Wechſel von Freude und Kummer, von Schmerz und Entzükken.

Im zweiten **Akt** erſcheint ſie um ein gros Teil ruhiger; ihr Kummer hat ſich zerſtreut; die Hofnung glüklich zu werden, lebt in ihrem Herzen wieder auf; ſie iſt der Liebe ihres Klarendon gewis, und ſieht mit Freuden in die Zukunft. Ihr Vater hat den Mylord gelobt, das macht ſie mutig;

mit den wärmſten Aufwallungen der Freude erzält ſie es dem Grafen und dringt in ihn, ihrem Vater ihre Heirat zu entdekken. Aber immer als Eugenie, immer als das ſtille, ſchmeichelnde, durch ſanfte Liebkoſungen überredendes Mädchen; nie ſtürmiſch, nie wild. Ihre Tante und der Graf widerſezzen ſich dieſem Antrage, ſie giebt nach. Aber mit dem Nachgeben entſchwinden Freude und Zufriedenheit auch wieder aus ihrer Seele. Dieſes Entſchwinden der Zufriedenheit mit ihrem Schikſal, dieſer wieder empor keimende Kummer mus ſich mit der höchſten Mäſſigung in dem Aug und den Mienen der Schauſpielerin äuſern. Er darf nicht zu ſchnell, nicht zu raſch die Oberhand über ſie gewinnen. Der Schmerz hat bei ſanften Seelen merkliche Grade, in denen er ſich nach und nach äuſert: da er hingegen bei heftigen Seelen ſchnell und auf einmal mit ſeinem ganzen Gewicht hervorbricht. Eugeniens mus ſich der Gram nach und nach bemächtigen, nach und nach einen Stral der Freude nach dem andern zerknikken, bis er ſich immer ſtärker im nächtlichen Kummer verliert. Dieſe Anmerkung verdient beſonders des folgenden Auftritts wegen von der Schauſpielerin in Ueberlegung gezogen zu werden. Die nähere Beſtätigung des Gerüchts von der andern Heirat des Grafen, durch den Hauptmann Kowerlei; der Spott deſſelben über das verfürte Landmädchen mus erſt ihren Kummer völlig zur Reife bringen, ihr Auge ſtärker wölken, einen ängſtlichen Schauer durch ihre

Seele gieſſen, ſie zittern und beben und beinahe ohnmächtig machen.

Im dritten **Akt** kömmt ſie, ganz ihrem Kummer überlaſſen, ganz voll vom Gefül ihres unglüklichen Schikſals. In tiefem Gram verloren ſchwankt ſie daher, ihr Haupt hängt traurig zur Erde, ihre Hände ſind ſchmerzlich gefaltet; ſtumm und bleich bleibt ſie ſtehen; nur ein Seufzer, nur ein tränender zum Himmel gehobener Blik verkündigt ihren Zuſtand. Sie wirft ſich in einen Stul, dekt mit gefalteten Händen die Augen, läßt die Hände wieder ſinken, und nach einer merklichen Pauſe bricht ſie aus:

„ Denk ich nach, wie ich will, ich durchdringe die Dunkelheit nicht, die mich umgiebt; umſonſt iſt meine Mühe, dieſen Schmerz zu zerſtreuen. „

Eine Pauſe, und nach einem Seufzer mit dem rürendſtem, ſchmerzhafteſtem Tone:

„ Niemand da, an deſſen Bruſt ich meinen Schmerz ausweinen könte. — — Bediente, über die ich kein Recht mehr habe. „

Und in dem ſie die Augen aufſchlägt, ihren Arm erhebt, und ihn auf ihren Buſen fallen läßt:

„ Ein einziger küner Schritt hat mich der ganzen Welt Preis gegeben. „

Die Hand feierlich gefaltet, das Auge mit einer Art von Devozion gen Himmel gehoben, mit ſchmelzender, rürender Stimme:

„ O

„ O meine Mutter, wie viel Urſach hab ich, dich heut zu beweinen! „

Sie ſteht auf, feſt entſchloſſen, ihrem Vater alles zu entdekken, wenn es auch ihr Leben koſten ſollte. Aber kaum tritt ihr Vater auf: ſo fällt ihr Mut; ſie ſchwankt und ihre Entſchloſſenheit iſt hin. Aber die Liebkoſungen des Vaters, ſeine Liebe, ſeine Schmeicheleien rufen ihren Mut bald wieder zurük — entſchloſſen ergreift ſie die Hand ihres Vaters:

„ Mein Vater! „

Plözlich bindet ihr die Furcht die Zunge wieder, ſie ſtokt.

Zartlei. „ Liebſt du mich nicht mehr liebes Kind? „

Von dieſem Vorwurf tief durchdrungen, wirft ſie ſich äuſerſt gerürt mit dem ganzen Ton der Schuldigen zu ſeinen Füſſen:

„ Ach mein Vater, ich bin es — „

Sie ſtokt wieder; jede Liebkoſung des Vaters iſt ein Dolch in ihr Herz; ſtarr blikt ſie ihn an, und ganz auſſer ſich, laut und raſch:

„ Sehen Sie ſie hier, ich bin es — der Graf, mein Vater. „

Und indem das Geſtändnis heraus will, erſtirbts auf ihren Lippen; ſie färt ängſtlich dafür zurük; ihr durchdringender, zärtlicher Blik hängt am Auge des Vaters; ängſtlich und ſchamhaft ſchmiegt ſie ihr Geſicht an ſeinen Buſen, und mit leiſer, gebrochner Stimme folgt das Geſtändnis:

„ Ich bin verheiratet! „

Der Vater, ſo plözlich überraſcht, auſſer ſich über dies Geſtändnis, ſtößt ſie mit einer unwillkürlichen Bewegung des Zorns zurük; ſie ſchwankt, knikt ein und fällt halb ohnmächtig an die Läne des Stuls.

Es iſt nicht Kapriſe oder Delikateſſe des Dramaturgen, daß er dieſe Szene gerade ſo, und nicht anders exekutirt wiſſen will; daß er beim Bekentnis der Heirat leiſes Geſtehen, und nicht lautes Geſchrei, beim Zurükſinken der Eugenie nur Ohnmachtänliches Fallen, nicht wirkliche Todenänliche Erſtarrung vorſchreibt. Es iſt Bedürfnis der Situazion, Notwendigkeit, die aus beiden Karakteren des Vaters und der Tochter erwächſt.

Jedes andere ſich in dieſer Situazion befindende Mädchen dürfte dies Geſtändnis ihrer Schande laut und heftig tun; dürfte beim Zurükſtoſſen des Vaters mit dieſer Heftigkeit, in dieſer Todenänlichen Erſtarrung auf den Boden ſinken: aber nicht Eugenie. Eugeniens Karakter iſt, wie ſchon bemerkt worden, zu ſanft, zu ſtill, einer ſolchen Heftigkeit fähig zu ſein. Nun kömmt ihr auſſerordentliches, zartes Gefül von Schamhaftigkeit noch zu dieſer Sanftheit hinzu: Schamhaftigkeit aber ſpricht leiſe; Schamhaftigkeit kann das Geſtändnis ihrer Schande unmöglich laut, unmöglich mit Geſchrei tun. Eugenie, wenn ſie der Vater nun nach dem Geſtändnis ihrer Schande zurükſtößt, wird von dieſem Zorn nicht empört, nicht in wilde Verzweiflung geſtürzt: ſchon vorher vom Gefül ihrer Schande ermattet, niedergebeugt, erreicht dieſe Ermattung bei dem Gefül des väterlichen Zorns eine noch höhere Stufe; ſie bebt, ihr Auge wird dunkel, ihre Glieder zittern; ſchwankend ſinkt ſie zurük, und indem ſie zurük ſinkt, ſpringt der von der ſtärkeren Natur beſiegte Vater auf, fängt ſie in ſeinen Arm und ſezt ſie auf den Stul.

So, und nicht anders darf die Schauſpielerin dieſe Szene behandeln, oder ſie ſpielt dem Sinn des Dichters und ihrem ganzen Karakter zuwider, und macht das ſanfte, leidende, duldende Mädchen zur wilden Furie. Dazu kömmt, daß ſie durch dieſe gewaltſame Behandlung der Szene ein ganz falſches Licht auf den Karakter des Vaters wirft, und aus dem gütigen, ſein Kind zärtlich liebenden **Hartlei** einen Wüterich, einen Tirannen macht, und alſo nicht allein ihren Karakter, ſondern auch **Hartleis** Karakter verderben hilft. Dieſer Auftritt des Schmerzes ſoll uns zu Tränen rüren, wir ſollen ganz die Lage des unglüklichen Vaters und der unglüklichen Tochter empfinden; aber dieſe gewaltſame Behandlung verdirbt alles: wir wenden uns voll Abſcheu von dem tiranniſchen Vater zurük; Ekel und Unwille bemeiſtern ſich unſerer; unſer Herz, und unſere Sinne empören ſich, wir ſuchen die Türe, und ſtatt des innigen, warmen Anteils, den dieſe Szene erregen ſollte, bemächtigt ſich ein widernatürlicher Froſt unſerer Seele. Und ſo verliert dieſe ſchöne, ſo ganz fürs Herz geſchriebene Szene des Beaumarchais, all ihre Wirkung. Uebertreibung der Natur, gewaltſame Verunſtaltung der Leidenſchaft kann und wird nie menſchliches Herz rüren, und es heiſt die Schauſpielkunſt herabwürdigen, wenn durch ſie menſchliche Leidenſchaft zur häslichen Karrikatur wird.

Den Reſt dieſes Akts hindurch wird Eugeniens Sprache ſchwach, leiſe und gebrochen ſein. Ihre Verzweiflung wird ſtumm, aber nicht ſtürmend ſein. Tief von ihrem Elend niedergebeugt felt ihr gänzlich die Kraft herum zu toben und in wildes Geſchrei auszubrechen. Ihr Spiel iſt durchgehends das ſtumme Gemälde des innigſten Schmerzes.

In den folgenden Akten iſt ihr Unglük auf das höchſte geſtiegen; alle Freude iſt für ſie dahin, und Tod ihr einziger Wunſch. So hoch indeſſen ihr Unglük geſtiegen, ſo troſtlos ihr Zuſtand iſt: ſo artet er doch nie in wilde Verzweiflung aus; ſo iſt doch nie Schrei der Ausdruk ihres Schmerzes. Ihre Seele erhebt ſich über ihr Unglük zu einem gewiſſem Grad von Standhaftigkeit und Mut. Ihr Ausdruk wird ſich einigermaſſen erheben und ihr ganzes Betragen Adel und Gröſſe der Seele verraten, die aber mit Wildheit und Ausgelaſſenheit im Schmerz gar nicht beſtehen kann.

Dieſer Adel, dieſe ſich ſelbſt empfindende Würde karakteriſiren Eugenien vorzüglich in der lezten Szene, wo der reuige Klarendon zu ihren Füſſen ſein Vergehen abweint, und all das Vergangene wieder gut zu machen bereit iſt. Feſt entſchloſſen ſich nie ei-

einem Betrüger und dem Verderber ihrer Unſchuld in die Arme zu werfen, ſizt ſie da; blikt ihren Verfürer kaum an; mit niedergeſchlagenen Augen entzieht ſie ſich ſeinen Liebkoſungen, aber nie mit beleidigendem Unwillen; wendet nie das Geſicht ganz von ihm ab, kert ihm nie den Rükken zu. Wenn endlich die Stimme der Natur, die unter ihrem Herzen ſchlägt, den Sieg über ihren Entſchlus gewint: wird ſie nach einem langen Kampf in Tränen ausbrechen, und ſich mit den innigſten Aufwallungen der Zärtlichkeit in ſeine Arme werfen. Dann wird ihre ganze Empfindung Liebe und Vergebung, ihre ganze Sprache der ſanfte Ausdruk der zärtlichen, liebevollen Gattin. Und ſo iſt Sanftheit und Stille der Seele der Hauptzug in Eugeniens Karakter, der ſie vom Anfang bis zu Ende auszeichnen mus. Immer gelaſſen, immer ſanft in ihrem Affekt, nie ausſchweifend, weder in Freude, noch im Schmerz.

Karakter des Hartlei.

Hartlei iſt ein geſezter, entſchloſſener Mann, voll wahres Biederſinns und von unbeſcholtnem Karakter. Ein gütiger, zärtlicher Vater, gegen Jedermann gefällig, aber Feind alles Zeremoniels, und ärgerlich über die Albernheiten der ſogenannten Etikette. Höchſt ehrliebend, und ganz Feuer und Flamme, wenn dieſe aufs Spiel ſteht. Sicher auf ſeine gerechte Sache; zu ſtolz von irgend Jemand eine

Gnade zu erbetteln; gerecht gegen die Groſſen, aber nicht verliebt in ſie; beſcheiden gegen ſie, aber nicht um ſie kriechend; geſellig unter ſeinen Freunden, voll unterhaltender und ſchäkernder Laune im Schoos ſeiner Familie; gegen ſeine Schweſter zuweilen heftig, aber ohne zu ſchreien; rauh ohne Grobheit, und auffarend ohne zu poltern; bei einem unerwarteten Schlag auſſer ſich, aber ſich bald wieder findend und nachgebend; im erſten Ausdruk des Schmerzes wild, aber bekanter mit ihm duldſamer; gegen das Laſter ſtreng, aber gegen reuige Rükker gerecht; in ſeinen erſten Bewegungen heftig, bald aber wieder kalt, und gegen jede Unbeſonnenheit gewafnet.

Das ſind die Hauptzüge in Hartleis Karakter, deren nähere Entwiklung ſich in der Zergliederung deſſelben von Akt zu Akt zeigen wird.

Erſter Akt. Schon mit ſeiner erſten Erſcheinung, in der erſten Szene ſehen wir in ihm das Bild des guten, zärtlichen, für ſeine Eugenie innigſt beſorgten Vaters. Seine zärtlichen Bekümmerniſſe um ſie, ſeine Liebkoſungen, ſeine dringende Sorgfalt ſie aufzumuntern ſind lauter Züge in dem Karakter des guten, des liebevollſten Hausvaters. Der Madam Meurer Spöttereien über die beſchloſſene Verbindung ſeiner Tochter mit ſeinem alten Freunde, dem Kowerlei, beleidigen ihn; er wird bitter, und da ihres Spöttelns und eitlen Geſchwäzzes von ihren Lords und groſſen Herren kein Ende iſt: wird er endlich ungeduldig, umarmt ſein liebes Kind noch einmal, und geht ſeinen alten Freund zu beſuchen.

Wenn er von dem Mylord Klarendon zurükkömmt, tritt er ein wenig aufgebracht herein, aber nicht lärmend, nicht tobend. Alle Schauſpieler, die dieſe Aufgebrachtheit in wildem Lerm ſezzen, ſie dadurch zu karakteriſiren glauben: wenn ſie Tiſch und Stüle zuſammen werfen, ſind ganz auf einem falſchen Wege. Auffaren beſteht nicht immer in Schreien, und Aerger drükt ſich nicht immer durch Ungeberdigkeit aus. Hartlei iſt geradezu, Zeremoniel und Etikette ſind ihm verhaſt; er iſt ärgerlich über die alberne Gewonheit, Viſiten bei Leuten zu machen, von denen man weis, daß ſie nicht zu Hauſe ſind. Aber Lermen und Toben beſteht mit ſeinem Karakter ganz und gar nicht; er tobt nur, wenn er aufs äuſerſte getrieben wird, ſchreit nur, wenn man es ihm gar zu arg macht. Aergerlich iſt er, auffarend, aber kein Schreier, kein Lermer. So lächerlich ihm die Pedanterei des Zeremoniels iſt, ſo ärgerlich ſie ihn auch macht, daß er voll dieſer ärgerlichen Bewegung im Auftreten den Milord nicht einmal gewar wird; ſo ſehr iſt er doch, ſo bald er ihn erblikt, ganz der Mann von Welt und Lebensart, höflich und verbindlich gegen den Grafen. Er unterhält ihn mit der angenemſten Laune, und iſt ganz Güte, ganz väterliche Zärtlichkeit gegen ſeine Tochter.

Zweiter Akt. Mit ſeinem erſten Auftritt wird er ganz Häuslichkeit; ganz Ruhe, ganz Kälte bei der Nachricht vom Duell ſeines Sohns. Er beruhigt die angſtvolle Eugenie, und verwirft kalt den Schuz des Mylords, den ihm ſeine Schweſter zu ſuchen anrät. Voll gerechtes Stolzes und überzeugt, daß das Recht auf ſeines Sohnes Seite iſt, hält er es ſeiner unwürdig, die Gnade irgend eines Groſſen zu ſuchen. Er verläſt ſich auf die gerechte Sache, auf ſeine Dienſte, die er dem König geleiſtet, und verachtet alle Schleifwege zu der Gnade, auf die er Anſpruch zu machen das gröſte Recht hat. Das ewige Geleier ſeiner Schweſter von ihren Lords und groſſen Herren, ihre Spötteleien auf ſeinen alten Freund Kowerlei bringen ihn zuweilen auf und machen ſeinen Ausdruk bitter: aber immer hat dieſe Bitterkeit noch Art und Mäſſigung, wird nur ſelten lermend, nur ſelten heftig. Sein Kind iſt ihm zu lieb, um es der Eitelkeit ſeiner Schweſter aufzuopfern, um es irgend einem ihrer groſſen Lords feil zu bieten. Er iſt überzeugt, daß Reichtum und hoher Rang ſein Kind nicht glüklich machen können; daß ſtilles, einträchtiges Leben allein die wahre Glükſeligkeit ſei. Seinen Freund Kowerlei empfängt er mit allen Bezeigungen der Achtung und Freundſchaft, ſtellt ihm mit der innigſten Freude ſeinen Stolz, ſeinen Liebling, ſeine ihm ſo teure Eugenie vor. Sein ganzes Geſpräch mit ihm iſt muntre, geſellige Laune und lebhafter Scherz. Die verliebten

ten Abenteuer des Grafen geben ihm Stof zum Lachen. Er iſt ſelbſt emals ein luſtiger Geſelle geweſen, und weis wie es die Jugend zu machen pflegt. Daher iſt er nichts weniger als Strafprediger der verliebten Ausſchweifungen des Lords. Er kennt die Welt, und beſonders die groſſe Welt zu gut, um etwas anders von dem Grafen zu erwarten. Eugeniens plözliche Uebelkeit zieht ſeine ganze väterliche Sorgfalt auf ſich; mit der zärtlichſten Aengſtlichkeit iſt er um ſie beſchäftigt, und entläſt ſeinen Freund mit all den Bewegungen eines für ſein Kind beſorgten Vaters.

Dritter Akt. Eugeniens ſtiller Gram und ihre heimlichen Tränen ziehen ihn auf den Saal heraus; er vermiſt ſein geliebtes Kind und kömmt es aufzuſuchen. Er ſieht ſie, bemerkt ihre Unruhe, ihre Angſt; ganz Liebe, ganz Huld geht er auf ſie zu, nimt ihre Hand, drükt ſie an ſeinen Buſen, küſt ſie, bittet ſie um Verzeihung, wenn ſein Scherz ſie beleidigt. Traulich ſezt er ſich zu ihr, ſucht ihren heimlichen Kummer aus ihrem Herzen zu lokken. Eugeniens Unruhe, ihre Tränen machen ihn weichherzig. Sie wirft ſich ihm zu Füſſen, er ſtuzt, er wird mit ihr unruhig.

„ Was felt dir denn, Mis, ich kenne dich nicht mehr. „

ſagt er mit einem linden und gütigen Tone. „ Ach „ mein Vater, ruft Eugenie, ich bin es! „

„ Ich bin es? „

färt er lebhaft heraus, neigt ſich zu ihr herab, nimmt ihre Hand wieder, und winkt ihr fortzufaren. Sie verbirgt ihr Geſicht in ſeinen Buſen, und bricht ängſtlich aus: „ Sie ſehen Sie ! „ Halb unwillig, daß ſie alles Zuredens ungeachtet, mit der Sprache nicht heraus will, ſtöſt er gleichſam die Worte fort:

„ Du machſt mich ungeduldig, was ſeh ich denn ? „

Eugenie halb tot für Schrekken färt fort: „ ich „ bin es, der Graf, mein Vater! „ Er wird heftig; eine ferne Mutmaſſung ſteigt in ſeiner Seele auf, und beinahe aufgebracht ſagt er ;

„ Ich bin es, der Graf, mein Vater, was ſoll das ? „

Eugenie ſprachlos und zitternd verhüllt ihr Geſicht noch tiefer in den Buſen ihres Vaters. Hartlei mit einer Anwandlung von Hizze, mit dem Tone des Staunens und des Vorwurfs:

„ Sollteſt du dieſe Unglükliche ſein ? „

Die Entdekkung geſchieht, das: „ ich bin verheiratet ! „ iſt heraus. So plözlich, ſo auf einmal überraſcht, ſo auf einmal von dem Ungehorſam ſeines geliebten Kindes erſchüttert, bemeiſtert ſich der Zorn ganz ſeiner Seele, er ſtöſt ſie zurük und ſeine Sprache iſt die Artikulazion des gänzlich auſſer ſich gebrachten Menſchen, des völlig empörten Unwillens:

„ Verheiratet ? ohne meine Einwilligung ! „

Eugenie ſinkt Ohnmachtänlich zurük. Plözlich ſchmilzt ſein Zorn, ſeine Wut zerrint, die ſtärkere Natur ſiegt, er fängt die hinſinkende Unglükliche mit ſeinem Arm auf, und legt ſie leiſe und gerürt in einen Stul.

Ich habe ſchon bei der Zergliederung des Karakters der Eugenie die Schauſpielerin gewarnt: dieſe Szene nicht gewaltſam zu behandeln, um dadurch kein falſches Licht auf den Karakter des Hartlei zu werfen, der kein Tiran, kein grauſamer Vater, ſondern die Verzeihung und Güte ſelbſt iſt; vom Zorn und wildem Affekt nur überraſcht, aber nicht beherſcht wird. Hier warne ich den Schauſpieler für eine gewaltſame Behandlung dieſer Szene, wann er nicht dieſen gütigen und zärtlichen Vater zum Tirannen und Unmenſchen machen will. Ich mus dieſe Anmerkung hier machen: nur zu oft hab ich dieſe Szene gerade ſo behandeln ſehen, als ob dieſer Hartlei ein Korporal und dieſe Eugenie ſeine Untergebene wäre, und meine Augen mit Abſcheu von einer Szene weggewant, die einem Hezliebhaber eine ſehr angeneme Unterhaltung ſein mag, aber jedem, der nur einen Gran Menſchengefül hat, einen kalten Schauder durch den Leib jagen mus.

Soll alſo dieſe Szene unſer Intereſſe haben, ſoll ſie uns mit Mitleid für den unglücklichen Vater und die unglükliche Tochter erfüllen: ſo mus ſie auch nicht die kleinſte Spur von Grauſamkeit, auch nicht den verlorenſten Schein von Mishandlung verraten;

ten; ſo mus Hartleis Zorn nur aufbrauſender, ſchnell verfliegender Affekt ſein, der den Augenblik wieder in Mitleid zerrinnt, und den ängſtlichen Beſorgniſſen des Vaters für das Leben ſeiner Tochter Plaz macht. Nur der Anblik ſeiner Schweſter, auf die er ſich ſo feſt verlies, deren Sorgfalt er die Erziehung ſeiner Tochter ſo ſicher anvertrauen zu können glaubte, und von der er ſich in ſeinem Vertrauen nun ſo ſehr betrogen findet: daß dieſes ſein geliebtes Kind, wie er meint, ſich ohne ihr Wiſſen verheiratet hat; nur dieſer Anblik macht ihn wieder Feuer fangen; wild färt er ſie an, und überſtrömt ſie mit bittern Vorwürfen. Als er nun gar hört, daß ſie um die Heirat weis, daß es der Lord iſt, an den ſeine Eugenie verheiratet worden: gerät er auſſer ſich. Er haſt die Lords, weil er die groſſe Welt kennt, weil er wol weis, was für ausgemachte Wollüſtlinge dieſe Groſſen meiſtens ſind; weil er die Erfarung genug gemacht hat: daß Pflicht, Liebe und Treue, Worte ohne Sinn für ſie ſind; daß ihre verlasne Gattinnen hernach ihr Leben in Tränen zubringen, und beſtändige Zeugen der Ausſchweifungen ihrer Männer ſein müſſen. Und dahin ſieht er ſeine geliebte Tochter nun gekommen; in das Elend ſeine teure Eugenie geſtürzt; das bringt ihn auſſer ſich, macht ihn immer bitterer gegen die Eitelkeit ſeiner Schweſter, aber auch zugleich weichherziger gegen das Elend ſeiner Tochter. Da er erfärt, daß ſie das Pfand ihrer Schwachheit

heit ſchon unter ihrem Herzen trägt: wird er wieder ganz Vater und giebt dem Schikſal nach. In dem Augenblik geſchieht die Entdekkung der falſchen Heirat. Dieſer entſezliche Schlag, dies Brandmal der Schande und Enterung für ſeine Tochter, für ſeine Familie läſt ihn auf einmal alles vergeſſen, drängt alle Gefüle des Mitleids aus ſeiner Seele, wirft alle Empfindungen der väterlichen Liebe mit eins zu Boden; jezt hat er kein Gefül, als Wut; kochender Zorn ſchwellt ſeine Seele, alle ſeine Glieder beben, er ſtampft mit dem Fus, und da ihn der Zorn nicht zu Worten kommen läſt, beiſt er wild die Zäne zuſammen, und ſtöſt in gebrochnen und nur halb artikulirten Tönen die Worte heraus:

„O Wut! Raſerei! o Weiber, Weiber, was habt ihr gemacht!"

Eugenie ſtürzt auf ihn zu, bittet nicht um ſeine Vergebung, bittet nur um ſeinen ganzen Zorn. Wild ſieht er ſie an, bricht von neuem in wütenden Schmerz aus, den bittere Tränen noch heftiger machen. Der Schmerz hat alle ſeine Sinne ſo ſehr geſpannt, daß er die Stimme der Liebe nicht mehr hört, nicht mehr ſeine unglükliche Tochter, ſondern nur ihre Schande, ihre Enterung ſieht; und in dieſer Wildheit, in dieſer Empörung der Natur giebt er ihr den Fluch. Eugenie wirft ſich in ſeine Arme; die ſtärkere Natur fängt wieder an zu ſiegen, leiſe ſtöſt er ſie von ſich, und in Tränen ausbrechend ſagt er ihr:

„ Las mich, du haſt mich zum elendeſten unter den Menſchen gemacht! „

Vierter und fünfter Akt. Der Schmerz hat ihn jezt mürber, der Gram ſeinen Affekt leiſer, ſanfter gemacht; den Kopf zur Erde geſenkt, ſizt er, ganz in Trübſinn verloren, unbeweglich da, hört ſeiner Schweſter Spötteleien ganz geduldig an. Nur, da ſie nicht aufhört, da ihre Vorwürfe immer bitterer werden, wird er wieder heftig, bittet ſie, ihn zu verlaſſen, ihre Erbſchaft für ſich zu behalten, er habe ſie zu teuer mit dem Unglük ſeiner Tochter erkauft, die ſie jezt nicht mehr nötig haben würde. „ Ihr habt niemals einen Entſchlus zu faſſen gewuſt „ ſagt ſie ihm. O! ſagt er, mit dem feſten Ton der Entſchlieſſung:

„ Er iſt gefaſt mein Entſchlus! „

und feuriger und lebhafter fährt er mit vieler Bewegung fort:

„ Ich will an den Hof gehen; ja dahin will ich gehen. Ich will dem König einen Fusfall tun; er wird mich hören. „

In einem gelindern, langſamern Ton, mit Rührung:

„ Warum ſollt er mich nicht hören? Er iſt Vater, ich hab ihn ſeine Kinder umarmen ſehn. „

Er wird immer bewegter, ſein Herz immer voller, die Idee mit dem König zu reden, wärmt ihn nun immer mehr. Sein Ton wird immer rürender, immer bewegender:

> „ Ich will ihm ſagen: Sir, Sie ſind Vater, ich bin es auch, aber das Herz blutet mir für meinen Sohn und meine Tochter. Sir, Sie ſind menſchenfreundlich, woltätig. „

Mit ſteigender Rürung:

> „ Wenn jemand von den Ihrigen in Gefar war, ſo weinten wir alle die Tränen, die Sie weinten; Sie werden bei den meinigen nicht unempfindlich ſein. „

Männlich und mit beſcheidnem Stolz:

> „ Mein Sohn hat ſich geſchlagen, aber als ein Mann von Ehre; er dient Eurer Majeſtät, wie ſein Aeltervater, der vor den Augen des Königs dahin geriſſen wurde; er dient, wie mein Vater, der unter den lezten Unruhen in der Verteidigung ſeines Vaterlandes ſein Leben verlor; er dient, wie ich diente, als mir die Ehre zu Teil wurde, in der Schlacht verwundet zu werden. „

Mit einem Tone der Begeiſterung:

> „ Ich werde mein Kleid aufreiſſen, er wird meine Bruſt, meine Wunden ſehen. Er wird mich hören, und ich werde hinzuſezzen: ein Verfürer iſt in meiner Abweſenheit gekommen, mein Haus und das Gaſtrecht zu beleidigen, er hat meine Tochter durch eine falſche Heirat entert. „

Mit dem ganzen Ton der våterlichen Wemut:

„ Auf den Knieen, Sir, bitt ich um Gnade für meinen Sohn und um Gerechtigkeit für meine Tochter.

Mutig und entſchloſſen, voll blutiger Rache gegen den Verfůrer will er ſein Vorhaben ausfůren. Nach und nach wird ſein Schmerz milder, duldſamer. Er findet ſich in ſein Unglůk, beobachtet ſelbſt gegen den Verderber ſeiner Familie die åuſerſte Måſſigung; bemůt ſich, ſeinen Schmerz zu vergeſſen und hat nur Sinn für den Jammer ſeiner Tochter. Er tröſtet ſie, muntert ſie auf. Der reuige Klarendon liegt zu Eugeniens Füſſen; ſeine Reue růrt ihn, Eugeniens Betragen gegen den Grafen erfůllt ihn mit Freude, und macht ihn ſtolz auf ſeine Tochter. Er hat ihr lange mit Bewegungen der Růrung und Zufriedenheit zugeſehn. Klarendon bittet auf das růrendſte um Vergebung, um Eugenien. Nach einer langen Pauſe von Wemut und Freude legt er Eugeniens Hånde in des Grafen Hånde, ſpricht für den Grafen und allgemeine Glůkſeligkeit iſt wieder das Loos ſeiner Familie.

V.

V.

Henriette,

oder

Sie iſt ſchon verheiratet!

Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von Grosman.

Wenn für das Teater, wenn ein Schauſpiel ſchreiben ſo leicht Ding wäre, als die meiſten der Herren, die ſich dazu aufwerfen, wol glauben: ſo würden wir auch — ich will nicht ſagen der Meiſterſtükke — aber doch gewis der **guten** Schauſpiele ſo viel mehr haben, daß wir die **blos brauchbaren** dafür entberen könten. Nun iſt aber nicht nur der Mangel an guten Stükken beträchtlich gros, ſondern wir haben auch der **blos brauchbaren** ſo unendlich wenig: daß wir ſicher für zwanzig ſchlechte nur immer auf eins rechnen können, das ſich auf einem **menſchlichen** Teater, von **menſchlichen** Schauſpielern ſpielen läſt. Daher kömt es auch unſtreitig, daß ſo viel **blos brauchbare** Stüke das auſſerordentliche Glük auf unſern Bünen machen, und das iſt auch zuverläßig die einzige Urſach, warum Henriette, troz ſeiner beträchtlichen Mängel dieſen auſſerordentlichen Beifall erhalten hat.

Auch hat ſich Herr Grosman durch ſeine Schauſpiele, unſtreitig einiges Verdienſt um unſer Teater erworben. Er weis gute Situazionen zu nuzzen;

hat aus einer langen Erfarung als Zuſchauer und Schauſpieler gelernt, was ungefär auf dem Teater wirkt, und weis dieſe Erfarung auf den Mechanismus ſeiner Schauſpiele anzuwenden. Sein Dialog iſt leicht, läſt ſich gut leſen, gut ſagen, und ich gebe immer recht gern ein halb Duzzend **Kriegsgefangne**, **Wolgeborne** und **unglükliche Bräutigams** für ſie hin, die von Seiten der Ausfürung und des Dialogs gleich widerſinnig und abgeſchmakt ſind. Und wenn gleich auf dieſen Grosmanniſchen Schauſpielen nicht eigentlicher dramatiſcher Genius ruht; wenn gleich nicht **Leſſings**, **Engels**, **Göthens**, **Lenzens**, **Gotters** und **Brandes** Geiſt in ihnen webt; wenn ſie ſchon nicht Leben und Weben eigner Urkraft, nicht Originalſchöpfungen ſind: ſo haben ſie doch einen mächtigen Vorſprung vor allen den Aftergeburten, mit denen uns die Meſſe und der hieſige Teatralausſchuß von Zeit zu Zeit heimſucht.

Der Hauptfeler in den Grosmanniſchen Schauſpielen iſt: daß ſeine Menſchen ſo ſelten Menſchen aus der Welt um uns, und nur immer Menſchen aus Büchern, ſo ſelten Menſchen ſind, die er ſelbſt geſehen, und nur immer Menſchen, die andere ſahen, die er nur nachbildete; ſo ſelten Reſultate eigner Beobachtung, nur immer Reſultate fremder Beobachtung ſind; daß ſeine Menſchen immer zu Grosmanniſirt, zu geſchnizzelt, zu ſehr für den Schauſpieler zugeſtuzt ſind. Daher auch der kalte Eindruk,

druk, den ihre öftere Lektüre, und ihre öftere Vorſtellung hinterläſt. Daher die öftere Erinnerung, daß man die nemlichen Geſichter ſchon anderswo geſehen; daher die nur zum Teil ausgefürten Karaktere, und ſo viel Fragmente und Skizzen von Karakteren, aus denen weder Schauſpieler, noch Zuſchauer recht was zu machen weis; daher das Widerſprechende und Unwarſcheinliche in Karakteren und Handlung; daher die Flikſzenen, die zur Handlung ſo wenig beitragen, und das Schauſpiel um nichts und wider nichts ein paar Bogen länger machen; daher das zu provinzielle in ſeinen Späſſen; daher ſo viel fremde Federn, die man, troz des Verpappens, doch wieder erkennt; alles Feler, die jedem Grosmanniſchen Schauſpiele noch immerfort ankleben, und denen er gar nicht entſagen lernen will.

Vieleicht hat keins von den Grosmanniſchen Schauſpielen die gerügten Feler mehr, als gerade dieſe Henriette, von der hier die Rede iſt. Die Fabel iſt aus Rouſſeaus Heloiſe geſchöpft; aber zum Teil ſo unglüklich genüzt, zum Teil ſo unglüklich verändert, daß ganz unumgänglich, das widerſprechende, unzuſammenhängende, undramatiſche Ding von einem Schauſpiel daraus entſtehen muſte, das daraus entſtand. Daher die entweder verzeichneten oder unausgezeichneten Karaktere dieſes Schauſpiels, die jedem Kenner der dramatiſchen Kunſt ſo auffallen, und ſo kalt für das Intereſſe ſeiner Perſonen machen.

In

Jn der Tat wundert es mich, daß Herr Grosman, bei der Bearbeitung ſeines Schauſpiels, weder die ſcharfſinnigen Bemerkungen der Kunſtrichter in den Litteraturbriefen über Rouſſeaus Heloiſe, noch Leſſings vortrefliche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand bei Gelegenheit der Heufeldiſchen Julie, geleſen und zu nuzzen geſucht hat. Denn ſo hat er nicht allein alle Heufeldiſchen Feler in ſeiner Henriette, ſondern noch weit mehrere, weit unverzeihlichere, begangen. Henriette und Blainville ſtehen in einem weit ſchieferen, ja in einem weit verhaſteren Licht, als Heufelds Julie und Siegmund; ſind noch weit weniger vermögend, uns wahres Jntereſſe für ſich einzuflöſſen und Mitleid für ihre Situazion zu erregen.

Wann Heufelds Julie ſchon ein ſchwaches, verfüreriſches, ſchwankendes Ding iſt, Weisheit und Tugend auf den Lippen, und Torheit im Herzen; was für ein unbeſtimmtes, zweideutiges, heuchleriſches Ding iſt erſt dieſe Henriette. Haranguiren, und ſchön empfindeln kann ſie, troz der beſten Romanheldin! ſie weis ſich ungemein ſchön auszudrükken, vortrefliche Sachen über Schönheit der Seele und Reinheit des Herzens zu ſagen; und gleichwol trägt ſie das Pfand ihrer Torheit unter dem Herzen, das von ſo ſchönen Empfindungen überflieſt. Wenn ein Mädchen der Stimme ſeines Herzens Gehör giebt; wenn in einer unglüklichen Stunde Natur und Leidenſchaft über die weiſeſten Entſchlüſſe der Vernunft und Tugend ſiegen; wenn Reue und das Gefül ihrer Torheit ihre Seele beugt; wenn ſie, für den gerechten Zorn der Mutter und des Vaters bebend, mit dem Geſtändnis ihrer Torheit kampft, ſich noch nicht zu entdekken wagt: wer hat da nicht Mitleid mit ihr, wer verzeiht ihr da nicht gern? Aber ein Mädchen, das gegen die zärtlichſte, nachgiebigſte Mutter zurükhält, ſelbſt da noch zurükhält, wenn die Folge ihrer Torheit ſichtbar zu werden anfängt; ein Mädchen, das ſich, ohne Vorwiſſen dieſer gütigen Mutter, ihrem Verfürer an den Hals wirft, ein heimliches Bündnis mit ihm ſchlieſt; ein Mädchen, das ſogar vor den Augen dieſer Mutter, die ſo ſicher auf die Unſchuld ihrer Tochter iſt, die Reine, Unbeſcholtene zu ſpielen das Herz hat; die nicht ſo viel Scham beſizt, bei dem erſten Lobſpruch auf ihre Tugend, ſich der Mutter reuig zu Füſſen zu werfen und um Vergebung zu flehn; um Vergebung die anzuflehen, von der ſie ſo ſicher Vergebung hoffen darf; wenn ſie dieſe gütige Mutter den Mishandlungen eines rauhen Vaters ausſezzen kann, und, nachdem ſie die gröſten Unruhen im Hauſe geſtiftet, auch da noch gegen dieſe immer ſo zärtlich für ſie beſorgte Mutter hinter dem Berg hält, und vieleicht noch nicht geſtanden hätte, wenn es nicht durch einen neidiſchen Schurken herauskäme: ſo ein Mädchen iſt das undankbarſte, Pflichtvergeſſenſte Geſchöpf, weder unſres Mitleids noch unſerer Achtung wert. Und wann ſie ſich lieber dem Nebenbuler ihres Verfürers entdekt, lieber dieſem ihre Schande geſteht, als dieſer zärtlichen Mutter, die das erſte Recht auf ihr Geſtändnis hat: ſo ſteigt ihr Undank, ihre Torheit und ihr Verbrechen auf das Höchſte; und wir können es der Mutter kaum vergeben, daß ſie einem ſo undankbaren, ſo Pflichtvergesnen Geſchöpf ſo leicht zu verzeihen bereit iſt, das die ſtrengſte Züchtigung verdient hätte. Aber je unverdienter ſie dieſe Verzeihung erhält, deſto ſchwerer fällt die Schande ihrer Strafbarkeit auf ſie. Schwachheit, das Loos der Menſchheit rürt uns; Schwachheit hat unſer Mitleid; aber Undank, Hartnäkkigkeit und Heuchelei troknet alle Empfindungen des Mitleids auf. Wir gönnen einem ſolchem Geſchöpf alle die harten Behandlungen des Vaters, und noch weit härtere; ſie kömmt noch viel zu wolfeil durch. Eine monatliche Trennung von ihrem Amoroſo, eine monatliche Ungewisheit, ob ſie an das Ziel ihrer Wünſche kommen werde, wäre die kleinſte Strafe, die ſie verdient hätte. Und dann — um es einmal von Seiten der Moral anzuſehn — welch ein Beiſpiel für die Töchter, welch ein Reiz für ſie, änliche Torheiten und Verbrechen zu begehn: wenn die ganze Strafe, die dieſe Heuchlerin für ihr Verbrechen erhält, die Einwilligung der Eltern in dieſes Band der Torheit und des Undanks iſt, und aus der ganzen Sache am Ende ein Bonmot gemacht wird. Wenn das Schauſpiel auch nicht geradezu eine Schule der Sitten ſein ſoll, ſo ſollt es doch wenigſtens keine Schule wider die Sitten ſein, und das wird ein ſolches Beiſpiel des belonten Ungehorſams und Undanks doch unausbleiblich.

Die weiſe Schauſpielerin müſte daher, wenn ſie dieſen Karakter intereſſant machen wollte, ſich ja hüten, ihn ſo hinzuſtellen, als ihn der Dichter angelegt hat. Sie müſte das verfüreriſche, unbeſtimmte, zweideutige torheitsvolle Mädchen zur ſchwachen, vom Taumel der Leidenſchaft hingeriſsnen Unglüklichen umwandeln; ſie zur ſchwermütigen, reuigen, von ihrer Torheit beſchämten, im Drang der Umſtände ſich nicht zu raten wiſſenden Unglüklichen machen, und alle die widerſprechenden Züge des Karakters in dieſem Punkt zu vereinigen ſich bemühen. So allein könnte ſie uns intereſſiren, und für uns etwas werden, da ſie bei dem Dichter ganz und gar nichts iſt.

„ St Preux, ſagt der Berliniſche Kunſtrichter in der Beurteilung der Rouſſeauſchen Heloiſe, iſt der albernſte Menſch von der Welt, der in allgemeinen Ausdrükken Vernunft und Weisheit bis zum Himmel erhebt; und nicht den geringſten Funken davon beſizt. Er ſezt das ſtolzeſte Vertrauen in ſeine Vernunft, und iſt dennoch nicht entſchloſſen genug, nur den kleinſten Schritt zu tun, ohne von ſeiner Schülerin, oder ſeinem Freunde an der Hand gefürt zu werden. „ Und wie tief, ſezt Leſſing bei Gelegenheit der Heufeldiſchen

ſchen Julie in ſeiner Hamburger Dramaturgie hinzu, wie tief ſteht der deutſchte Sigmund noch unter dem St Preux! Und wie tief, ſezze ich hinzu, ſteht Sieur Blainville noch unter dem Heufeldiſchen Siegmund!

Wenn Siegmund bei Heufeld, wie Leſſing ſagt, nichts als ein kleiner, eingebildeter Pedant iſt, der aus ſeiner Schwachheit eine Tugend macht, und ſich ſehr beleidigt findet, wenn man ſeinem zärtlichem Herzen nicht durchgängig Gerechtigkeit widerfaren laſſen will; wenn ſeine ganze Tätigkeit auf die paar mächtige Torheiten hinausläuft, daß er ſich ſchlagen und erſtechen will: was für ein ſtrozzender, ſtrafbarer Praler, was für ein zweideutiger, grundloſer Schwäzzer iſt erſt dieſer Sieur Blainville. Sein drittes Wort iſt Rechtſchaffenheit und Ehre, er ſchwazt ungemein zierlich von Erziehung und Grundſäzzen; fängt gewaltig Feuer, wenn man ihm eine Belonung für die Erziehung der Tochter anbietet; bittet jederman, nicht zuzulaſſen, daß ein Mann von Ehre ſeiner Ehre etwas vergebe; und findet es gleichwol ſeiner Ehre ungemein zuträglich, die Tochter zu verfüren, ſie zum Ungehorſam gegen ihre Eltern zu verleiten, die Mutter wider den Vater, und den Gatten gegen die Gattin zu hezzen; hält es ſeiner Ehre für ganz zuträglich, Zwiſtigkeiten in die Familie zu verbreiten. Er hält Mutter und Geliebte in der kwalvollſten Unruhe hin, da es ihm nur ein Wort gekoſtet hätte, durch das Geſtändnis ſeines wahren Standes, ſeiner Geliebten, die Hälfte ihrer Beſorgniſſe ſchwinden zu machen. Wie unedel, wie unanſtändig, ſchon für einen Mann, der rechtſchaffen denkt, wie vielmehr für einen Mann von Grundſäzzen, für einen Mann, der Filoſof ſein will! Eine ſchöne Tugend, alle Belonung auszuſchlagen, wenn er ſich die koſtbarſte ſchon ſelbſt geſtolen hat. Und dieſes gleisneriſche, zweideutige Männchen, dieſer Wolf im filoſofiſchen Schafpelz, ſprudelt doch alle Augenblik auf, ſpricht von Galle, die in ihm kocht, er der gar keine Galle haben ſollte; wird Feuer und Flamme, wenn ihm der Graf auf den Zan fült; will ſich ſchlagen, die beleidigte Ehre in Blut abwaſchen: er, der das Zutrauen der gütigſten Mutter, die ihm ihr einziges Kind zur Erziehung anvertraut, und feſt auf ſeine Redlichkeit ihr Kind keinen beſſern Händen anvertrauen zu können glaubt, ſo niederträchtig misbraucht; kalt die Tochter verfürt, eine heimliche Heirat mit ihr ſchliest, Geliebte und Mutter der Gefar ausſezt: von einem aufgebrachten Vater und Gatten verſtoſſen zu werden. Ein ſchönes Paskwill für die Filoſofie, ein feines Kompliment, das er der Rechtſchaffenheit und Tugend macht!

Wenn dieſer Blainville nun vollends in den Händen des Schauſpielers ein noch zweideutigeres Geſchöpf wird, als ihn Grosman gebildet hat, wenn ihn der Schauſpieler nicht einmal zu dem macht, was er bei dem Dichter iſt: der feine, gallante

Franzoſe, durch deſſen Verkappnng als Bürger immer der Edelmann hervorſchimmert; wenn er ihn nicht einmal durch ein gewiſſes Selbſtgefül auszeichnet, daß er durch ſeine Verbindung die Familie nicht entert, ſondern Anſprüche auf dieſelbe machen kann; wenn er ſeinem Betragen nicht all das Pollirte des Mannes, der in der groſſen Welt war, und groſſe Welt kennt; wenn er ihm nicht all das Feine im Anſtand, das Geſchmeidige in der Bewegung giebt, was auch den gemeinſten Franzoſen nicht verläſt; wenn er uns wenigſtens nicht durch das Beſcheidne in ſeiner Art ſich zu nemen, das Schmeichelnde, Sanfte in ſeinem Ton, das Eindringende, Feurige in ſeiner Leidenſchaft einiger maſſen klar macht, was Mutter und Tochter und ſelbſt den Grafen ſeinen Nebenbuler ſo ſehr für ihn intereſſirt; wenn er ihn vielmehr zum ſteifeſten, ſtrozzenſten, ſchwerfälligſten Pedanten macht; wenn bei ihm Fus und Arm und das ganze Tragen ſeines Körpers nach Bücherſtaub und Dachſtube ſchmekt; wenn ſeine ſein-ſollende Nobleſſe Grimaſſe und Schulmeiſterair iſt: ſo wird uns dieſer Menſch gar überläſtig, gar widrig; und wir müſſen die ganze Familie für nicht richtig im Kopf halten, die dieſen unausſtehlich ſteifen und barrokken Pedanten für einen Mann von Welt und dieſen ſtrozzenden Schwäzzer für einen feinen Filoſofen ausgeben kann.

Der Oberſte Freihof iſt nun glatt gar nicht aus der Natur, ſondern aus dem Gedächtnis geſchöpft, aus ein halb Duzzend Komödien zuſammen geſtoppelt ; lauter disjecta membra , aus den widerſprechenſten, abenteurlichſten Maſſen zuſammen geknätet, die durchaus mit ſich ſelbſt uneins ſind ; bald Hartlei in der Eugenie, bald Odoardo Galotti, bald Komtur im Hausvater, bald Kapulet in Romeo und Julie ; ſo gar in Sprach und Ausdruk Brokken, bald aus dieſer, bald aus jener Komödie. Das unbeſtimmteſte , unzuſammenhängenſte Gemiſch ; das ſchwankenſte, unwidernatürlichſte Ding von einem Karakter , der einen ganzen Aufwand von Kräften von Seiten des Schauſpielers erfodert , um ihn intereſſant zu machen , und ſelbſt mit dieſen Aufwand von Kräften kaum intereſſant gemacht werden kann.

So ein zerfezter, zerſtümmelter Karakter mus in Schröders Hände kommen , um was zu werden. Und er wird was. Alle die abgerisnen Züge und Fäden in Grosmans Zeichnung, rükt Schröder in einem Gemälde zuſammen , in dem Gemälde des biedern, ſtolzen, rauhen, in ſeinem Hauſe alles unumſchränkt wollenden, blinden Gehorſam fodernden Mannes. Er will und es mus ſein ; bei dem geringſten Widerſpruch färt er auf, und je mehr man in ihn dringt, deſto hartnäkkiger, deſto unerbittlicher iſt er. Wild bis zur Tirannei und knirſchend vor Bosheit, als er von dem Franzoſen hört. Die plözliche Röte, die ſich über ſein Geſicht gieſt, das blizzende Auge , die zuſammengebisnen Zäne, der ſtampfende Fus, die kreiſchenden Töne ſind Schönheiten, die dem Gemälde ein Leben geben, von dem ſich Grosman in dem gröſten Feuer ſeiner Begeiſterung gar keinen Begrif gemacht hat. Und wenn er nun je erfärt, daß ein Franzoſe, ein Name, bei deſſen bloſſen Klang ſein Blut in Flammen geſezt wird, ſein Schwiegerſohn ſein ſoll, und eben der Franzoſe, der ſich mit Schulmeiſtern abgegeben: ſo iſt das Bild des aufſchwellenden, auſſer ſich geſezten Zorns ſo ſtark, ſo wahr gezeichnet; ſein Herumlaufen, ſein Beben an jedem Gliede, ſein herumrollendes Auge, ſein Kreiſchen ſo voll Energie, daß der Zuſchauer mit ihm herumlaufen, mit ihm kreiſchen möchte. Daher auch ſelbſt in ſeiner Einwilligung noch das verſtekte Bittere, die er nur giebt, weil die Sache nicht mehr zu ändern iſt, eine Bitterkeit, die nur dann einigermaſſen zu ſchwinden ſcheint, wenn ihm der Franzoſe Gerechtigkeit wiederfaren läſt, daß ſeine Leute wie die Teutſchen geſtanden.

Wenn das Geſtändnis, daß der Karakter des Sternfels ganz ein Werk ſeiner Schöpfung ſei, Herren Grosman zur Ehre gereichen kann: ſo mus man ihm dieſe Ehre allerdings zugeſtehen. Denn weder in Büchern, noch — was der Menſchheit zur Ehre gereicht — in der Welt kann er das Bild zu einem ſolchen kalten, hämiſchen, niederträchtigen, ſchadenfrohen Schurken gefunden haben. Da iſt auch kein Zug einem Menſchenbilde änlich; keine

Linie, kein Bug, kein Mal, das von Verwantſchaft mit uns zeugte. Ein Ungeheuer von Bosheit, Tükke und Unverſchämtheit! So ein lachender, ſich am Jammer der Familie weidender Teufel, ſo ein Ausbund von Imfamität und Unmenſchlichkeit, von Feigheit und Blutdurſt, der alle Marinellis und Richards ſo weit hinter ſich läſt: exiſtirt nur im tiefſten Abgrund der Hölle, oder gar nicht. Was für einen abſcheulichen Begriff mus Herr Grosman von der Menſchheit haben: wenn er uns eine ſolche Karrikatur für ein menſchliches Geſchöpf verkaufen kann.

Wann der Schauſpieler nun dieſen Karakter zu veredeln nicht die Weisheit hat; wenn er ſich nicht die äuſerſte Mühe giebt, ihn der Menſchheit näher zu bringen; wenn er ihm wenigſtens nicht die Politur der feinen Lebensart, wenigſtens nicht die Maske des Wolſtandes zu geben weis; wenn er nicht — was der Dichter wirklich zu verlangen ſcheint — den Italienern die Verſtellungskunſt abgelernt hat; wenn er nicht gelernt hat, ſich all die verſchiednen Geſtalten des geradezu ſcheinenden Weſens bei dem Oberſten, des ſchmeichelnden einnemenden Betragens bei Henrietten, des ehrerbietigen bei der Mutter zu geben; wenn er nicht nur allein Grosmans Karrikatur darſtellt, wie ſie iſt, ſondern ſo gar noch weiter geht, ihn ſo gar zum gröbſten, ungehobelſten Buben, zu einem Kerl ohn einen Funken von Lebensart macht, zu einem Kerl, wie er nur unter dem gemeinſten Tros von Menſchen exiſtiren kann, der Mutter und Tochter gleichſam ſeine Sottiſen ins Geſicht huſtet; wenn er ihn zum plumpeſten Spasvogel, zum furchtſamſten Bernardon herabwürdigt: ſo wird er vollends das abſcheulichſte, widernatürlichſte, Verachtungswürdigſte Brandmal der Menſchheit, das Stok und Rute und die blutigſte Stäupung verdient; wert, daß ihm Tochter und Mutter, und Liebhaber und Vater in das Geſicht ſpeien, und ihn der Mishandlung der ungezogenſten Trosbuben — zu deren Geſchlecht er gehört — am Pranger Preis geben. Eine ſolche Darſtellung ſchändet die Menſchheit und die Kunſt gleich ſtark.

Ich kann von Henrietten nicht Abſchied nemen, ohne vorher eines Mannes zu gedenken, von dem ich, mit der äuſerſten Befremdung, in der Berliner Litteratur und Teaterzeitung einen Münchner Korreſpondenten auf das geringſchäzzigſte habe urteilen hören, ich meine Herren **Marchand**. Es wäre warlich kein Kompliment für den Geſchmak des Münchner Publikums, wenn das Urteil des Münchner Korreſpondenten über Herren **Marchand** auch das Urteil des daſigen Publikums wäre. Aber daran zweifl ich mit Recht, denn es hat Schröders Verdienſte ſo warm gefült, und kann alſo unmöglich ungerecht gegen **Marchand** ſein. Ich wenigſtens — deſſen erſtes Grundgeſez, in dieſen dramaturgiſchen Fragmenten, ſtrenge Warheit und Gerechtigkeit iſt —

kann es nicht. Ich mus es frei geſtehen, daß Herr **Marchand** einer der feinſten Schauſpieler iſt, die ich jemals geſehen habe. Hätt ich auch nichts, als ſeinen Oberſten in dieſer Henriette, von ihm geſehen; ſo würd ich das geſtehen müſſen, denn, wenn ich gleich eben meiner vorgeſezten ſtrengen Gerechtigkeit wegen, **Schrödern** unumſchränkt den Vorzug zugeſtehen mus, deſſen ſchwellende Muskeln, deſſen rollendes Auge, deſſen kreiſchende Töne nur ſeinem Geſicht, ſeinen Blikken, ſeinen Tönen gelingen können: ſo kann man doch unmöglich den feinen, denkenden Künſtler in Herren **Marchand** verkennen, man müſte nur äuſerſt blind, oder äuſerſt parteiiſch ſein. Herr **Marchand** kennt entweder den Karakter des rauhen, Ahnenſtolzen, biedern, ſoldatiſch wollenden, oder ſoldatiſch gebietenden teutſchen Offiziers nicht genug, oder hat ihn nicht kennen wollen: daher kam es, daß jeder Zug von Rauheit gänzlich bei ihm verloren ging, daß ſeine Hizze nur auffliegende Hizze, nicht kochender, gärender Unwille, ſein Betragen bei dem Fluch, den er der Tochter giebt, nicht Wildheit bis zur Tirannei, ſondern nur plözliches Reiſſen der Geduld war; es ſchien ihn den Augenblik zu gereuen, daß er ſich ſo weit hinreiſſen laſſen; daher in ſeinem ganzen Betragen mehr Laune, als gebieteriſches, auffarendes Weſen. Er macht alles mit Anſtand, iſt in ſeinem ganzen Spiel immer mehr der feine Franzoſe, als der rauhe Teutſche. Daher auch das Gezwungene, das man ihm anmerkt, wenn er ſeine Antipatie wider die Franzoſen ausdrükken ſoll; man ſieht wol, daß die Franzoſen ſeine Männer ſind, und er ſoll gegen ſie ſprudeln. Daher auch in all den Reden: „ich glaube bei Gott, ihr Pulver parfümiren ſie auch u. ſ. w.“ mehr Laune als Bitterkeit, wie bei Schröder. Hingegen drükt er alle die Stellen, wo mehr von ſeiner beleidigten Ehre, als von den Franzoſen die Rede iſt, wahr und richtig aus. Rauheit, Wildheit, Franzoſenhas aber glükken ihm minder, eine Sfäre, in der Schröder ſo ſehr zu Hauſe iſt.

Ich habe dies alles Herrn **Marchand** nur darum aufgemuzt, um der ſtrengſten Foderung der Warheit und Unparteilichkeit Gnüge zu leiſten — und geſtehe nun dafür mit deſto gröſſerem Vergnügen: daß ſein **Hausvater** der erſte, unter Franzoſen und Teutſchen der erſte, iſt — den ich geſehen habe. Noch nie hab ich in dieſer Rolle den häuslichen Ton, das feine, edle Betragen, dieſe feinen, richtigen Schattirungen des Karakters ſo meiſterhaft miteinander verbunden gefunden, als bei ihm. Nächſtens mehr von ihm in dieſer Rolle.

VI.

Hamlet, Prinz von Dännemark,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen,

nach Shakeſpear von Schröder.

Nie iſt wol irgend ein engliſches Trauerſpiel — ich neme den Kaufmann von London etwa aus — mit dem allgemeinen Beifall in Teutſchland aufgenommen, nie irgend eins mit einem ſolchen Heishunger von Zuſchauer und Schauſpieler verſchlungen worden, als dieſer Hamlet. Wo iſt eine Truppe Schauſpieler in Teutſchland, und wenn ſie auch aus lauter Tagwerksjungen Melpomenens und Thaliens beſteht, die den Hamlet nicht aufgefürt hat? Wo iſt irgend ein Winkel von nur einigem Betracht im heiligen römiſchen Reich, in deſſen Mauern oder Hütten Hamlet nicht wäre zur Schau ausgeſtellt worden? Guter Vater Shakeſpear, in was für verſchiedenen Geſtalten — ſchimmernden und zerlumpten Anſehns! — hat dein Hamlet über teutſchen Grund und Boden gehn müſſen! Königsſtädte und Marktflekken, prächtige Säle, und hölzerne Buden hallten von ſeinem Namen wieder und Männer und Knaben, Virtuoſen und A B C-ſchüzzen, erſte Helden und Briefherausträger tummelten ſich auf ihm herum, und ſtolzirten der Unſterblichkeit entgegen.

In der Tat iſt es eine der auſſerordentlichſten Erſcheinungen am teutſchen Teaterhimmel, daß dieſer Hamlet ſelbſt äuſerſt misverſtanden, vertölpelt, verzerrt, und karrikirt, allenthalben gefiel, allenthalben auſſerordentlichen Eindruk machte und für die Schauſpieler das ſicherſte Patent zur Ewigkeit wurde. Geſchöpfe, die ihr Publikum ſonſt nur ertrug, ſpielten den Hamlet: und auf einmal wurden ſie Virtuoſen. Geſchöpfe, die vorher kein Mund genant, kein Ohr vernommen hatte, produzirten ſich im Hamlet, und auf einmal hatten ſie den Drükker an der Tür des Tempels der Unſterblichkeit in ihren Händen, gukten kek durchs Schlüſſelloch, und begerten eingelaſſen zu werden. Grabſtichel und Radirnadel waren in ewiger Bewegung; des in Gips pouſſirens ward kein Ende; und Medallieur ſchwizten bei Gold und Silber, Hamlets zu verewigen, davon der eine zum Hanswurſt, der andre zum Korporal, und der dritte zum Gaſſenlümmel gemacht worden war.

Jezt hatte jeder Winkel Teutſchlands ſeinen Garrik — wo ein Hamlet auftrat, klatſchte man ihn heraus; ja einer unter ihnen muſte ſo gar, auf allgemeines Begeren des Publikums, den lezten Akt des Trauerſpiels wiederholen. Selbſt Weiber krochen in Hamlets Gewand, und kämpften den Männern den Lorber ab.

Nimt man nun an — was ſich mit gutem Fug annemen läſt — daß unter zwei hundert dieſer

Schau=

Schauſpieler, die den Hamlet tragerirt haben, kaum drei ſind, die ihn verſtanden und warhaft darſtellten: ſo läſt ſich der auſſerordentliche Beifall, den dies Stük erhielt, nur aus dem innern Wert deſſelben erklären, der troz aller Vertölplung ſichtbar genug blieb: das Herz des Zuſchauers zu treffen, und es an ſich zu ziehn.

Auch iſt es ausgemacht wahr, daß Hamlet zu Shakeſpears vorzüglichen Meiſterwerken gehört, und den Stempel ſeines mächtigen Genies ausgezeichnet auf der Stirne trägt: die meiſterhafte Schilderung von Hamlets niederdrükkender Schwermut, ſeinem bittern menſchenfeindlichem Unwillen gegen den Leichtſin ſeiner Mutter, gegen den feigen Sklaven von einem Königsmörder, gegen alles, was Hof heiſt; Opheliens trauriger Wanwiz, voll dumpfer Fülloſigkeit ihres Elendes, das nur hin und wieder zur deutlichen Vorſtellung, und zur ſchmerzlichen Empfindung wird; die Feierlichkeit des Geiſtes, ſeine vom Grabe hertönende Sprache des Todes und der Ewigkeit; der kindiſch gewordene Oldenholm, mit den Uiberreſten ſeiner Weisheit ſich brüſtend; die Höflinge des Stüks, alles verkündigt den Mann, dem kein Geſchöpf in der weiten Gotteswelt unbekannt war, der alle entfaltet, und ſie in ihrer eignen Geſtalt lebend hinſtellt und handeln läſt.

Den Stof dieſes Trauerſpiels hat Shakeſpear, wie gewönlich, aus einer engliſchen Erzälung geſchöpft,

ſchöpft, deſſen urſprüngliche Kwelle nach Herren **Eſchenburgs** Meinung, Saxo Gramaticus, ein däniſcher Schriftſteller ſein ſoll, von dem wir eine Geſchichte Dännemarks in lateiniſcher Sprache erhalten haben. Hier iſt ein kurzer Auszug aus dem, was Hamlets Begebenheiten angeht.

„ **Horwendil** und **Fengo**, zwei Brüder, hatten von dem Könige Roderich die Statthalterſchaft über Jütland mit einander geteilt erhalten. Horwendil, ein tapferer Prinz, machte ſich durch ſeine Taten ſehr merkwürdig, und gelangte bald zu einem groſſen Namen. Der König Roderich ward ihm ſehr gewogen, und gab ihm ſeine Tochter zur Gemalin, die die Mutter **Amlets** ward. „

„ **Fengo**, neidiſch über ſeines Bruders Glük, räumte ihn bald durch Meuchelmord aus dem Wege, und überredete deſſen Gemalin **Geruta**, daß ſein Bruder Böſes wider ſie im Sinne gehabt, und deswegen von ihm umgebracht ſei. Er warb darauf um ihre Hand, und ward nicht lange hernach ihr Gemal. „

„ **Amlet** ſah dies und ſann auf die Rache ſeines ermordeten Vaters. Dieſe Rache auszufüren, und ſein eignes Leben in Sicherheit zu ſezzen, ſpielte er die Rolle des Wanſinnigen. Die Höflinge lieſſen ſich wirklich betrügen. Nur einige Leute von Nachdenken glaubten **Amlets** Narrheit nur angenommen, und beſondere Abſichten darunter verborgen. Man ſuchte ihn deswegen auszuforſchen, und ſchikte in dieſer Abſicht ſeine vertrauteſten Freunde, ſo gar Frauenzimmer über ihn: aber umſonſt, man erfur nichts, Amlet behauptete ſeine angenommene Rolle. „

„ Endlich fand ſich jemand, der dem Fengo den Vorſchlag tat, den jungen Amlet, unter irgend einem Vorwand, zu einer heimlichen Unterredung mit ſeiner Mutter zu bewegen; er wolle ſich im Kabinet verſtekken, und dieſe geheime Unterredung behorchen. Das geſchah. Der Ratgeber verbarg ſich in einem im Zimmer ſtehenden Bette unter der Dekke und horchte. Amlet aber, der einen Horcher argwönte, ſtellte ſich auf einmal närriſch, fing an wie ein Hahn zu krähen, und die Arme wie Flügel auszubreiten, ſprang auf das erwänte Bett, und als er mit den Füſſen darauf herumtapte und etwas Lebendiges unter der Dekke bemerkte, fur er mit ſeinem Degen durch die Dekke, zog den Horcher hervor und tötete ihn. Dann ging er wieder zu ſeiner Mutter, hielt ihr ihre Verbrechen und ihren Anteil an dem Mord ſeines Vaters vor, entdekte ihr die Urſache ſeines angenommenen Wanwizzes, und befal ihr dabei das heiligſte Stillſchweigen. „

„ Fengo kam und erkundigte ſich vergebens nach dem guten Freund, der bei Amlets heimlicher Unterredung den Horcher hatte abgeben wollen — denn Amlet hatte den toten Körper in kleine Stükchen zerhakt, und ihn den Schweinen vorgeworfen — dadurch kam Fengo nach und nach auf die

Vermutung : daß Amlets Wanwiz Verſtellung ſei, und ſo bald er ihn zu fürchten anfing, ſo bald war auch ſein Tod beſchloſſen, deſſen Vollziehung aber er dem König von Britannien überlaſſen wollte. „

„ Amlet reiſte auch wirklich nach England ab, und verabredete mit ſeiner Mutter, daß ſie nach einem Jahre, das Gerücht ausbreiten ſolle : er ſei geſtorben. Er wolle dann am Tage ſeines Leichenbegängniſſes wieder nach Jütland zurük kommen. Amlet wurde auf ſeiner Reiſe von zween Miniſtern begleitet, die Briefe an den König von Britannien hatten, die den Befel von Amlets Ermordung enthielten. Des Nachts, als die beiden Miniſter ſchliefen, unterſuchte Amlet dieſe Briefe, und änderte den Befel ſeiner Ermordung, in den Befel ab : dieſe beiden Miniſter umbringen zu laſſen. Zu dieſem Befel fügte er in Fengos Namen die Bitte : dem jungen Amlet ſeine Prinzeſſin Tochter zur Gemalin zu geben. Beides geſchahe. Die beiden Miniſter erhielten ihren Tod, und der König von Britannien, der bald Gelegenheit genug fand, Amlets Verſtand und Tapferkeit zu bewundern, gab ihm ſeine Tochter zur Gemalin. „

„ Nach einem Jahre, am Tage ſeines Leichenbegängniſſes, kam Amlet in ſeiner wahren Geſtalt nach Jütland zurük, ſtellte ſich über das falſche Gerücht ſeines Todes ſehr aufgebracht, und nam an dem Gaſtmal des Leichenbegängniſſes Teil. Er berauſchte die Höflinge, ſperrte ſie ein, ging dann zum Bett des ſchlafenden Fengo, und ermordete ihn. „

„ Er rechtfertigte hernach in einer Verſammlung des Reichs ſeine Tat, und ward einmütig zum König ausgerufen. „

Es iſt auch eine franzöſiſche Erzälung dieſer Begebenheiten in den tragiſchen Geſchichten des Belleforeſt vorhanden, von welcher wieder eine engliſche Erzälung gemacht worden, die, nach den Vermutungen der engliſchen Kunſtrichter, die Kwelle iſt, aus der Shakeſpear ſein Trauerſpiel geſchöpft hat.

Wenn wir dieſes Trauerſpeel mit der Erzälung des Saxo Grammaticus, der urſprünglichen Kwelle der beiden anderen gedachten Erzälungen, vergleichen, ſo ſind die Veränderungen ſehr auffallend, die Shakeſpear in der teatraliſchen Bearbeitung dieſes Sujets mit der Geſchichte vorgenommen hat.

Hamlets Lage und Karakter hat eine ganz andre Geſtalt bekommen. In der Geſchichte weis er die Ermordung ſeines Vaters durch ſeinen Oheim, ſo bald ſie geſchehen iſt; im Trauerſpiel mutmast er ſie nur, mutmast ſie nur aus der ſchnellen Verheiratung ſeiner Mutter mit dieſem Oheim, und erſt der Geiſt ſeines ermordeten Vaters, erſt die Wirkungen des Schauſpiels auf das Gewiſſen dieſes Oheims geben ihm die Gewisheit davon. In der Geſchichte entſchlieſt er ſich aus freien Stükken, von ſelbſt, zur Rache des Vatermords; im Trauerſpiel wird er vom Geiſt des Ermordeten dazu aufgefodert. In der Geſchichte beſteht ſein angenommener Wanwiz in lächerlichen Narrenpoſſen und abenteuerlichen Streichen; im Trauerſpiel iſt er nicht die luſtige Perſon, ſondern ſein angenommener Wanwiz artet ſehr oft in Bitterkeit und Schwermut aus. In der Geſchichte iſt Hamlet tätig, und als die Zeit der Rache da iſt, feurig und raſch zum Ziel ſchreitend; im Trauerſpiel macht ſeine tiefe Schwermut ihn untätig, er läſt die beſten Gelegenheiten vorbei, und raiſonirt, wo er handeln könnte. Seine Reiſe nach England, die Eröfnung der Briefſchaften ſeiner Begleiter, und ihre Ueberliefrung als Schlachtopfer des Todes an den König von England, ſtatt ſeiner, iſt im Trauerſpiel, wie in der Geſchichte. Doch iſt weder ſeine Vermälung mit des Königs Tochter, noch ſeine gänzliche Hinreiſe nach England, und das falſche Gerücht ſeines Todes, mit ſeiner Zurükkunft am Tage ſeines Leichenbegängniſſes, und die drauf erfolgte Ermordung des Brudermörders vom Shakeſpear benuzt werden. Bei ihm reiſt Hamlet, gleich nach Eröfnung der Briefe, nach Dännemark zurük, mehr als jemals entſchloſſen, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Aber kaum iſt er wieder in Dännemark, ſo ſinkt ſeine Entſchloſſenheit wieder, ſo wird er wieder ſo äuſerſt langſam in der Beſtrafung ſeines meuchelmörderiſchen Oheims, daß dieſer ihm zuvorkömmt, und, nach einer niederträchtigen Verabredung mit Laertes, durch vergiftete Rappiere den Tod ſeines Stiefſohns befördert. Und erſt, als er hört, daß ſeine Mutter, und er ſelbſt durch die Bosheit des Königs vergiftet worden — ergreift Hamlet ſein Schwert und erſticht dieſen dreifachen Meuchelmörder.

Dieſe Veränbrungen mit dem Stof der Geſchichte, und beſonders dem Karakter des Hamlets verraten zum Teil Shakeſpears Meiſterhand, ſind aber auch zum Teil voll auffallender Feler wider Warſcheinlichkeit, Moralität und dramatiſche Kunſt.

Daß Hamlet mehr raiſonirt, als handelt; daß die Rache ſeines ermordeten Vaters, von dem Geiſte ſeines ermordeten Vaters dazu aufgefodert, Hamlets einziger Gedanke, Hamlets beſtändige Rede iſt, und es doch nie dazu kömmt; daß die Rache des Vatermordes der erſte Entzwek alles deſſen, was Hamlet tut, die Urſach ſeines angenommenen Wanwizzes iſt, und doch durch ſeine eigne Wirkſamkeit ſchlechterdings nicht geſchieht; daß es bloſſer Zufall iſt, woran ſein Vorſaz gar keinen Teil hat, wenn der König endlich durch ſeine Hand fällt; daß er, der ſo feierlich von dem Geiſt ſeines Vaters aufgefodert, und durch die ſo ſichtbare Wirkung des vorgeſtellten Schauſpiels auf das Gewiſſen des Königs von der Ermordung ſeines Vater durch dieſen Oheim ſo feſt überzeugt wird, dennoch mit ſeiner Rache anſieht, ſelbſt da noch anſteht, da er den Mörder allein betend findet; daß er da erſt überlegt, ob das auch Rache ſei, dieſen Mörder, eben da er ſich ſeiner Sünden im Gebet entladet, zu töten, daß er lieber die Rache aufſpart, ihn lieber bei einer ſchreklichern Gelegenheit, mitten in den Freuden ſeines blutſchänderiſchen Ehebetts töden will; dieſe Untätigkeit Hamlets, ſag ich, iſt es nicht, die dem Tadel der Kritik unterworfen iſt; ſie iſt weiſer Vorbedacht des Dichters, ſie iſt es gerade, die Shakeſpears Meiſterhand verrät.

Der Hauptzug in Hamlets Karakter iſt die tiefſte, niederbeugenſte Schwermut. Niederbeugende Schwermut aber macht die Seele ſchlaf, drükt ſie nieder, Entſchloſſenheit ſchwankt, und Mut und Ausfürung ſtokt. Daher die Untätigkeit Hamlets, auf die Shakeſpear mit ſo viel Weisheit dieſen Karakter gebaut hat. Aus dieſer niederbeugenden, untätigen Schwermut entwikkeln ſich all die vortreflichen Züge in Hamlets Karakter; aus ihr flieſt ſeine ſo oft in Bitterkeit und tiefen Schmerz ausartende luſtige Laune; durch ſie wird der verſtellte Gek ſo oft der wahre Hamlet. Aus ihr entſpringen all die vortreflichen Monologen voll Karakter und Leben, all die wahren, leidentſchaftlichen Ausbrüche der Empfindung; aus ihr Hamlets langſames Beobachten des Betragens des Königs und der Königin, aus ihr das tiefe Raiſonement über Sein und Nichtſein. Nur ſie iſt die Urſach ſeiner ſo weiſen und das Herz der Mutter ſo ſicher treffenden Behandlung der Königin; nur durch ſie ſpricht er Dolche mit ſeiner Mutter, aber gebraucht keinen; nur durch ſie entgeht er dem Verbrechen: der Mörder ſeiner Mutter zu werden. Ein raſcher, tätiger Hamlet würde, nach der Art, wie ihm die Königin anfangs begegnet, nicht Dolche geſprochen, ſondern Dolche gebraucht haben. Mit einem Wort, ſo viel vortrefliche Szenen dieſes Trauerſpiels, die unſer Herz ſo ſehr treffen, würden ungedacht und ungeſchrieben geblieben ſein: wenn Shakeſpear Hamlet nicht mit dieſer untätigen Schwermut gebildet hätte.

So ungegründet alſo der Tadel der Kritik von dieſer Seite wäre: ſo gegründet iſt er von Seiten der Kataſtrofe. Hamlets Tod, dieſer Fall des Unſchuldigen durch die Hände der Bosheit, durch die Veranlaſſung deſſen, der ſchon einen Königsmord begangen, iſt ſchlechterdings wider alle Geſezze der poetiſchen Gerechtigkeit, der Moralität und Warheit. Dieſer Fall Hamlets, als das unſchuldige Schlachtopfer des Ehebruchs und des Meuchelmords, erregt Schauder, und unwilliges Murren wider Vorſehung, und weg mit der Tragoedie, wenn ihre Wirkungen ſolche widrige und irreligiöſe Empfindungen ſind. Und wozu am Ende bei einer ſolchen Kataſtrofe die ganze feierliche Erſcheinung des Geiſtes? ſie bleibt ohne alle Wirkung. Umſonſt iſt dieſer Geiſt aus ſeinem Grabe aufgeſtanden, umſonſt hat er in der feierlichen Stunde der Mitternacht ſeinen Sohn zur Rache aufgefodert.

dert. Der Königsmord ſoll gerächt werden, und es wird ein neuer begangen. Die Krone von Dänemark ſoll aus den Händen des Räubers in die Hände des echten Königs zurük kommen, und dieſer echte König fällt durch eben dieſen Räuber, und die Krone kömmt in ganz fremde Hände. Kurz, die ganze Kataſtrofe mit den vergifteten Rappieren iſt plump und kindiſch.

Plan und Kataſtrofe ſind überhaupt nie Shakeſpears glänzende Seite, beide verraten das kindiſche Alter, in dem zu ſeinen Zeiten die dramatiſche Kunſt lag. Shakeſpears Werk ſind die Karaktere. Hier erkennt man ſeine Meiſterhand, hier ſeine unerreichliche Schöpferkraft. In dieſer Sfäre iſt er, Troz allen Auswüchſen ſeines zu feurigen und unkultivirten Genies, Troz allen einzlen Widerſprüchen, der erſte und unnachamlichſte Dichter aller Zeiten. Er will: der Menſch ſoll ſein, und da ſieht er in ſeiner ganzen Kraft: der König, wie der Bettler, der Staatsman wie der Bauer, der ernſthafte Weiſe, wie der fadeſte Gek.

Das iſt auch die Seite, von der Hamlet für den Schauſpieler und den Dichter ein ſo tiefes Studium iſt. Dieſe Züge voll tiefer, hinbeugender Schwermut, die ſich durchgehends in allen ſeinen Handlungen verraten, durchgehends durch ſeinen angenommenen Wanwiz, durch all ſein Gekkenſpielen, durch allen ſeinen affektirten Humor durchſchimmern — wie meiſterhaft ſind ſie den ganzen

Karakter hindurch bis zur Vollendung hinausgefürt! Die Szenen, wo er blos der Spasmacher iſt, wo er ſo gar pöbelhaft und ungezogen wird, ſind ſchlechterdings Auswüchſe, Feler ſeiner Zeit, Opfer, die er ſeinem Volk — das an den Wuſt von Staatsaktzionen gewönt war, von dem ſich auch vermutlich die Staatsaktzionsmäßige Form ſeiner Schauſpiele herſchreibt — bringen muſte. Aber die Hauptzüge des Karakters laufen alle in dem einen Punkt herſchender Schwermut zuſammen. Was auch die engliſchen Kunſtrichter, unter andern Johnſon, über die Luſtigkeit Hamlets ſagen, was auch immer der groſſe Garrik luſtiges in dieſe Rolle gebracht haben mag: ſo kann ich mich von dieſer Luſtigkeit Hamlets, als herſchender Zug in ſeinem Karakter ſchlechterdings nicht überzeugen, weil ſonſt der ganze Hamlet der albernſte, widerſprechenſte Karakter von der Welt wird; und lieber will ich ſich die beſten engliſchen Kunſtrichter und ſelbſt den groſſen Garrik haben irren laſſen: eh ich einem ſolchen Meiſter im Karakterzeichnen wie Shakeſpear auf den Kopf zuſage: er habe in Hamlet einen Karakter gezeichnet, der ſich durchaus widerſpreche, und deſſen Züge gar nicht in einander paſſen, da ſie ſich doch, ſo bald mir niederbeugende Schwermut zum Hauptzug darin gemacht wird, ohne den geringſten Zwang ſo ſchön in einander fügen laſſen.

Herren Schröder*, der ſich ſeit einigen Jahren durch verſchiedne Bearbeitungen Shakeſpeariſcher, und Gozziſcher Stükke, und erſt neuerlich durch eine ganz neue, ſehr wolgeratene Uiberſezzung der heimlichen Heirat ſehr viel Verdienſt um unſer Teater erworben hat, haben wir die zwei beſten Bearbeitungen des Shakeſpearſchen Hamlets zu danken, die Teutſchland aufzuweiſen hat. Schon die erſte Bearbeitung dieſes Trauerſpiels in ſechs Akten verriet Schröders gutes Verſtändnis mit dem Geiſt ſeines Originals. Schon ſie hatte meiſtenteils eine ſchöne, korrekte Sprache. Die Abänderungen, die er mit dem Original traf, beſonders die, daß Hamlet nicht fällt, ſondern leben bleibt, die Auslaſſung verſchiedner leerer Spaſſe des Hamlets zeugten von einem Mann, der einem Geſchäft, wie dieſes, gewachſen ſei. Dem ungeachtet war Herr Schröder mit ſeiner Arbeit lange noch nicht zufrieden. Der Ausdruk ſchien ihm hin und wieder noch zu unbeſtimmt, dunkel, und nicht korrekt genug. Auch glaubt' er Shakeſpearn noch zu viel genommen zu haben, was er ihm mit guten Fug hätte laſſen können. Er veranſtaltete alſo eine neue Ausgabe, die allerdings um vieles vollkommener, als die erſte ward. Beſonders hatte Oldenholm darin ſehr gewonnen, deſſen Karakter hier weit ausgefürter erſchien, da er in der erſten Ausgabe gleichſem nur ein Fragment von einem Karakter war. Dieſe neue Ausgabe war kaum gedrukt, als es Schrödern ſehr leid um die Auslaſſung einer der ſchönſten Szenen dieſes Trauerſpiels tat, ich meine die

Szene, wo der Schauſpieler eine Stelle zur Probe agiren mus; bei der ſein Geſicht bleich wird, ſeine Muskeln ſchwellen, und ſeine Augen in Tränen ſchwimmen, und Gelegenheit zu dem vortreflichen Monolog Hamlets gaben:

Oh, what a rogue and peaſant ſlave
am I. &c.

Was Herr Schröder bei dieſer Ausgabe unglüklicherweiſe vergeſſen hatte, erſezte er dafür bei der Auffürung, und unſtreitig gehört gerade dieſe Szene zu denen, in denen er als Hamlet am meiſten glänzt.

So ſchön nun auch dieſe zweite Bearbeitung des Hamlets Herren Schröder geraten iſt, ſo viel Vorzüge ſie vor der erſten hat: ſo ungern vermis ich doch darin die Totengräber der erſten Ausgabe und Hamlets ſchöne Szene auf dem Kirchhof. Gerade dieſe Szenen ſind es, wo ſich Hamlet ſo ganz in ſeiner hinbeugenden Schwermut karakteriſirt, wenn er über Yoriks Schädel, und Alexanders und Caeſars Staub ſo rürend ſiloſofirt. Was für ein Feld für das Spiel des Schauſpielers von Kopf ſind dieſe Szenen nicht! Und dann die darauffolgende, das Leichenbegängnis der ertrunknen Ophelia, warum hat uns Schröder dieſe Szene entriſſen? Was für ein Auftritt, wenn Hamlet, der noch nichts vom Tode ſeiner geliebten Ophelia weis, Laertes ausſchweifenden Schmerz ſieht, ſieht, wie er ſich in ihr Grab hinabſtürzt, mit ihr zu ſterben;

Was für ein Auftritt, ſag ich, wenn Hamlet zu Laertes in Opheliens Grab hinabſtürzt, und im Ausdruk des Schmerzes über den Tod dieſes geliebten Mädchens mit dem Verzweiflungsvollem Bruder kämpfen will! Freilich iſt ſein Balgen mit Laertes im Grabe der Ophelie, freilich ſind einige Pralereien des Schmerzes von Laertes und Hamlet zu brittiſch, um, wie ſie da ſind, uns nicht anſtößig zu ſein: aber mit einigen kleinen Abänderungen und Verkürzungen müſte dieſe Szene immer eine auſſerordentliche Wirkung tun. Ich wage einen Verſuch, ſie für dieſe Abſicht einzurichten. Hier iſt ſie:

Leichenbegängnis der Ophelia.

König, **Königin**, **Laertes**, **Prieſter**, **einige Hofleute im Gefolge. Hamlet und Guſtav in einiger Entfernung.**

Hamlet. (**in der Ferne**) Sieh da Guſtav, der König, auch die Königin mit einigen ihrer Hofleute. Eine Leiche, und ein ſo armſeliges Gepränge. Wer das ſein mag? Gewis ein Unglüklicher, der aus Verzweiflung Hand an ſich ſelbſt legte. — Es mus eine Perſon vom Stande ſein. — Still, las uns hören.

Laertes. (zum **Prieſter**) Keine Feierlichkeit ſonſt?

Hamlet. Das iſt Laertes, ein vortreflicher junger Menſch — horch.

Prieſter. Wir ſind bei der Feier ihres Leichenbegängniſſes gerade ſo weit gegangen, als unſre erhaltne Vollmacht zuläſt. Ihre Todesart war zweifelhaft. Und ohne den ausdrüklichen Befel des Königs hätte ſie in ungeweihter Erde bis zum Schall der lezten Trommete ihren Todesſchlaf verſchlummern müſſen. Keine liebreichen Fürbitten hätte ſie erhalten, mit Scherben, Kieſel- und Sandſteinen wäre ihr Grab beworfen worden. Nun aber darf ſie unter jungfräulichen Geſängen, mit jungfräulichem Schmuk, beim Geläute der Glokken in geweihter Erde begraben werden.

Laertes. Und weiter geſchieht nichts ?

Prieſter. Weiter nichts. Es hieſſe den Dienſt der Toten entweihen, wenn wir ihr Meſſen leſen, und all die heiligen Zeremonien für ſie begehen wollten, auf die nur in Frieden verſchlummerte Tote ein Recht haben.

Laertes. So grabt ſie dann ein, und Roſen und Lilien müſſen aus deinem Grabe hervordüften, ſüſſe Schweſter, ſo rein und lieblich, wie deine Seele jezt unter Engeln wandelt.

Hamlet. Was ? die ſchöne Ophelie ?

Königin. (Blumen auf ihr Grab ſtreuend) Liebliche Blumen dir, liebliches Mädchen! Ich hofte, du ſollteſt meines Hamlets Weib werden, hofte dein Brautbett mit Blumen zu beſtreun — und mus jezt dein Grab beſtreuen mit Blumen.

Laertes. O weh, tauſendfaches Weh dem Mörder, der deinen ſchönen Verſtand und dein ſchönes Leben dahin mordete. Schüttet noch keine Erde auf ſie, ich mus ſie erſt noch einmal in dieſe Arme faſſen. (ſpringt in das Grab) Nun ſchüttet, ſo viel ihr wollt, werft eure Erde über den Lebenden und über die Tote, bis das Grab zum Gebirge wird.

Hamlet. (hervorſtürzend) O du da, mit deinem Schmerz ſo verſchwenderiſch! Sollen Erd und Himmel über deinen Schmerz ſtaunen, o ſie ſollens auch über den meinen. Hier iſt Hamlet, der Däne. (ſpringt ins Grab)

Laertes. Der Teufel mit deiner Seele! (faſt ihn an der Gurgel)

Hamlet. Das war nicht gut gebetet! Aber ich bitte dich, deine Finger von meiner Gurgel. Ich bin eben nicht hizzig, nicht ſonderlich jähzornig: aber es iſt etwas furchtbares in mir, wofür du dich in Acht nemen magſt, wenn du klug biſt — deine Hand weg — Was tobſt du hier? Was treibſt du ſo Geſchrei mit deinem Schmerz? Ich liebte Ophelien, daß virzigtauſend Brüder mit all ihrer Liebe die Summe der meinigen nicht aufzuwiegen

ver=

vermögten, was willſt du tun um ſie? ſprich.

Königin. Lieber Hamlet komm zu uns.

Hamlet. Laſt mich! Nun Laertes, ſo ſprich: was willſt du um ſie tun? Weinen, kämpfen, faſten, dich im Gram aufzeren? Alles nichts, ich tu das alles wie du. Ich will weinen um ſie, bis ich keine Tränen mehr habe; kämpfen um ſie, bis mein Blut verronnen iſt; faſten um ſie, bis der Tod ſagt: es iſt genug! Meinem Gram will ich mich ſo lang überlaſſen, bis ich ſtarrer und bleicher als die Geduld über einem Grabmal neben ihrem Totenhügel hinwelke. Was willſt du alſo noch tun? Rede. Oder kömmſt du nur her, meiner Liebe zu Troz um ſie zu winſeln, mir zum Troz deinen Jammer laut werden zu laſſen? — O guter Laertes, trozze ſo viel du willſt, in Nichts ſollſt du mirs zuvortun. Mit dir las ich mich lebendig neben ihr begraben. Las ſie dann Erde über uns herwerfen, bis der Grabhügel an die Wolken ſtöſt — ſie ſollens.

Königin. Gütiger Gott, nichts als Wanſin. Laſt ihn lieber Laertes.

König. Wanwiz, ja das iſts. Laſt den Unglüklichen, Laertes, ſteigt aus dem Grabe und kommt zu uns. (**Laertes kömmt, König**

leiſe zu ihm) wartet die Zeit eurer Rache mit Geduld ab. — Kommt Königin.

Der König, die Königin, Laertes, Prieſter und Hofgefolge ab: Hamlet ſteigt aus Opheliens Grabe, die Totengräber ſchütten das Grab zu.

Hamlet. (ſieht den Totengräbern zu) Iſt es ſchon ſo weit mit dir? ſchon ſo weit, daß ſie dir Erde übers Haupt ſchütten? zu werden, was Alexanders, was Caeſars Staub auch war? (ſich zu Guſtav wendend) Ich liebte ſie Guſtav, was iſt ſie nun? wird ſie nun? ein Schädel, wie Yoriks Schädel, wie alle Schädel hier. (einen Schädel aufhebend) wie dieſer hier. Sieh, keine Spur von ihrer Lieblichkeit mehr, gar keine!

Guſtav. Laſt das, gnädiger Herr, ihr müſt darüber nicht ſo nachſinnen. Kommt hier fort.

Hamlet. Meinſt du? — — Es iſt ein nakter, kaler Schädel, Guſtav. So gar nicht mehr, was er ſonſt war. — Da wirf ihn fort — wir wollen gehen.

Wenn ich mir dieſe Szene mit all der Warheit der Empfindung, mit all der Wärme des Ausdrukes, mit dem ganzem vollem Ausbruch tiefer Schwermut und inniger Leidenſchaft denke, die

Hamlet in dieſer Szene hat, und haben mus; wenn ich mir ſie von Schröder dargeſtellt denke: ſo kann mich auch meine Mutmaſſung, daß ſie von auſſerordentlicher Wirkung auf dem Teater ſein müſſe, unmöglich betrügen; ſo kann ich auch unmöglich unrecht haben, daß ich ſie in der Schröderſchen Bearbeitung des Hamlets ungern vermiſſe, und über die Auslaſſung der Totengräber-Szene, und Hamlets Dazwiſchenkunft, in der zweiten Ausgabe ſeines Hamlets, die dieſen Auftritt präpariren, von ganzem Herzen mit ihm zanke.

Hier mus ich leider wegen Mangel des Raums die Materie abbrechen — weil ich ſie hier noch am bekwemſten abbrechen kann. Die Bekantſchaft mit einem franzöſiſchen Hamlet, Hamlets, Oldenholms und Opheliens Karakteriſtik bleiben für das künftige Stük — Dieſe unvorgeſehne Abkürzung der gegenwärtigen Materie, wenigſtens durch Mannigfaltigkeit des Inhalts zu erſezzen, widme ich den Reſt dieſer Blätter dem argwöniſchen Ehemann, ſo weit es mir der Raum noch erlauben wird.

VII.

Der argwöniſche Ehemann,

ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen,

nach Hoadly, von Gotter.

Das Talent, dramatiſche Werke der Ausländer, mit einer ganz neuen Schöpfungskraft auf teutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, daß es in Teutſchland lebt und webt, ganz einheimiſche, aus unſerm eignem Boden entſproßne Frucht zu ſein ſcheint; dieſes auſſerordentliche Talent, wer unter unſern vortreflichen Verteutſchern — wir haben in der Tat mehrere, deren Name Lob iſt — aber wer unter ihnen beſizt dieſes Talent ſo ganz eigentümlich, ſo auffallend vorzüglich, als der vortrefliche Mann, deſſen Name vor dieſem Hoadlyſchen Luſtſpiel ſtehe? Wie viele ſchaale Früchte franzöſiſcher Zucht und Pflege ſind, durch die Schöpfung dieſes Mannes, ſtarke, ſaftige Bäume geworden, in deren Schatten wir mit Vergnügen ſizen und uns laben. Wie manches ſogenantes Meiſterſtük der Franzoſen iſt unter Gotters Händen Meiſterſtük geworden, und hat einen Beweis abgegeben, daß unendlich mehr zu einem Meiſterſtük gehöre, als das Original leiſtet. Jeanette nach Voltaire *) der Eheſcheue nach Dorat, **) die falſchen Vertraulichkeiten nach Marivaux, *) Mariane nach la Harpe **) wie weit ſtehen ſie über ihre Originale in Karakteriſtik, Warheit des Ausdruks, Feinheit des Wizzes, Intereſſe und vorzüglich in ſeiner beneidenswürdigen Leichtigkeit des Dialogs. Verteutſchungen wie dieſe machen ein halb Hundert unſrer Originale entberlich. Sie haben das Verdienſt ganz eigner Schöpfung und verraten unendlich mehr Original-Kopf, als der ganze Pras unſrer urſprünglich teutſchen Schauſpiele. Es gehört unendlich viel Schöpfungskraft dazu, ein Stük, das in Sitten und Karakteren völlig ausländiſch iſt, in Sitten und Karakteren völlig einheimiſch zu machen; es braucht viel Schöpfungskraft einen ſchiefen, verzerrten Plan zu ein zuſammenhängendes Ganzes zu machen, und ſchielichte, krüppelhafte Frazzengeſichter zu gerade, edle Menſchen umzuſchaffen.

---

*) Nanine.

**) le Célibataire.

Hoadlys ſuſpicious husband, eins der beſten, und unterhaltenſten Luſtſpiele der Engländer, war unſtreitig mehr als ein anderes der Bearbeitung eines ſo vortreflichen Verteutſchers, als Gotter, wert. Aber es war in der Tat ein Stük Arbeit, all die dreiſten Zügelloſigkeiten des Ranger — im teutſchen Lizenziat Frank — und all die ſtarken Pinſelſtriche des Engländers in dieſem Luſtſpiel mit Rat und Maas auf teutſchen Grund zu verpflanzen — und all das unſern Sitten Fremde und Anſtöſſige einheimiſch und unanſtöſſig zu machen. Aber auch hier verlies Gottern ſeine Schöpfungskraft nicht. Das Fremde ward einheimiſch, das zu kräftige des Engländers in einer gewiſſen Gattung von Malerei weislich gemildert, und die Zügelloſigkeiten des Ranger den guten Sitten näher gebracht. Beſonders ſcheinen mir, — ſo viel ich mich aus einer Lektüre des Originals vor vier Jahren noch dunkel erinnern kann — Reinald und Hedwig von der Aue ganz umgeſchafne Karaktere und ganz Gotters Werk.

---

*) les fausses confidences.

**) Melanie.

Der allgemeine Beifall, den dies Luſtſpiel in allen berümten Städten Teutſchlands gefunden hat, iſt ein Beweis, wie ungemein es unterhalten, wie ungemein es die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer an ſich ziehen mus. Auch kann es bei der auſſerordentlichen Mannigfaltigkeit von Karakteren, bei dem Reichtum von komiſchen Situazionen, bei der immer fortdauernden Handlung und Regſamkeit der ſpielenden Perſonen nicht anders als ſchreiend gefallen, und es mus äuſerſt erbärmlich geſpielt werden ſein, wenn es an irgend einem Ort dieſen auſſerordentlichen Beifall nicht findet.

Schade iſt es um dieſes unterhaltende Luſtſpiel, daß es — ſo viel auch Herr Gotter gegen das Original gerechnet, gemildert hat — noch immer zu viel ſtarke, und brittiſche Züge hat, und beſonders durch den Lizenziat Frank für Oerter, wo eine ſtrengere

gere Zenſur herſcht, ein Stein des Anſtoſſes wird, durch den es für alle dieſe Publikums verloren bleibt. An eine beſtändige Strenge des Ausdruks auf der Büne gewönt, ſogar von den unſchuldigſten, unſündlichſten Freiheiten, als Hände drükken und küſſen gänzlich entfremdet, würde Lizenziat Frank in ſolchen Oertern für eine gewiſſe Klaſſe keuſcher aller Damen und Herren — bei denen freilich ihre Ohren das keuſcheſte ſind; — ein wahrer Höllenbrand ſcheinen, des Staupbeſens wert; und mit einem heiligen Eifer würden ſie in allen Geſellſchaften über den Autor, der ſo ein abſcheuliches Stük machen, und über den Zenſor, der ſo ein Teufelsprodukt zur Auffürung laſſen konnte, Gift und Galle ſpeien: das allein war auch vermutlich die Urſach, warum der hieſige würdige Teatralzenſor der Herr Regimentsrat Hägelin den ehrlichen Frank, in der Geſtalt, wie ihn Gotter aufgeſtellt hat, nicht coram populo ſehen laſſen wollte. Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, hier öffentlich dieſem würdigen Manne meine Achtung zu bezeugen. Wien ſcheint nicht zu fülen, was es an ihm hat, ſcheint ihn nicht zu kennen, wie ich ihn kenne; als den freimütigſten Mann für Warheit und Recht, den eifrigſten Aufhelfer der Litteratur, den mächtigſten Verteidiger der Freiheit zu denken und zu ſchreiben, helles Kopfes, frei vom Vorurteil und gerade im Denken und Handeln; dem nur leider zu oft Dumheit und Kabbale die Hände gebunden haben, und noch binden und manches Gute hindern, das durch ihn geſchehen könnte und würde.

Um alſo kein keuſches Ohr zu ärgern, durfte Lizenziat Frank nicht ſein, was er iſt. Sein Karakter muſte verſtuzt, ſeine Weinlaune bemäntelt, und ſeine ganze Freidenkerei mit ein wenig Menſchenliebe, und moraliſchen Sentimentskram enveloppirt werden. Die Züge von Grundehrlichkeit und biedern Herzen, die Gotter nur im Dunkeln gelaſſen, muſten hier Fauſtdik aufgetragen werden, um den züchtigen Damen und Herren ſein ins Fenſter Hineinſteigen und ſeine nächtlichen Viſiten bei zwei Damen ehrlich zu machen. Frank muſte nicht auf Amors Nekkereien und Amorn zu Liebe die Strikleiter beſteigen: Diebsgeſindel zu verjagen, einem ehrlichen Manne vielleicht das Leben zu retten, und ein paar Spizbuben am Galgen zu bringen, durfte und muſte die einzige Urſache ſeiner Abenteuerlaune ſein, was denn auch geſchah. Ein junger Mann unterzog ſich einer ſolchen Umwandlung des Franks, und durch ihn bekam das Stük die Geſtalt, in der es auf dem hieſigem Nazionalteater geſpielt wird.

Das iſt nun gut, aber auch nicht gut. Gut, daß das hieſige Publikum wenigſtens nicht ganz um dies unterhaltende Luſtſpiel kam; und nicht gut, daß dadurch ſo vieles wegfallen muſte, was der Gotterſchen Bearbeitung ſo viel Leben und Intereſſe giebt; nicht gut, daß Franks Karakter dadurch ein ganz widerſprechendes Ding wird; daß ſo manches in der Rolle des Franks ſo übel zu dem ihm angezwungenen Zug paſt; daß er keiner der mitſpielenden Perſonen das iſt, wofür er ſich ſelbſt hält: man hört ihn alle Augenblik als einen Profanen, als einen Menſchen von bekwemer Moral, als einen ziemlich lokkern Paſſagier beſchreiben, was denn zu der Art und Weiſe wie er nach der Umarbeitung ins Fenſter ſteigt, gar nicht klappt. Am allerwenigſten ſtimmen mit dieſem Zug, blos aus Begierde von Mordhändeln zu helfen ins Fenſter zu ſteigen, die Lektzionen zuſammen, die Mume Hedwig ihrem Vetter im vierten Akt, lezte Szene, liſt. Sie ſcheint ſeinen Beſuchen bei den Damen um Mitternacht ganz andre Urſachen beizulegen und Herr Frank ſagt auch auf alle die derben Texte kein ſtummes Wort; ein Beweis, daß ſein Gewiſſen ihm das nemliche ſagt! — Wie übel das nun ſich mit dem vorhergehenden füge, ſieht jeder leicht ein. — Aber wozu doch alle dieſe Kritik? Es konnte und durfte nun ſchon einmal nicht anders ſein: wenn das Stük zur Auffürung und der Verfaſſer zum Lizenziat Frank — eine Rolle, die denn doch immer des Spielens wol wert iſt — kommen ſollte. Und Herr Gotter wird gern grosmütig verzeihen, was die Not notwendig machte, und einmal nicht mehr zu ändern iſt.

Auch gefiel das Stük, Troz der notgedrungenen Veränderungen und Abkürzungen, dem hieſigen Publikum ſehr, und würde ſicher noch mehr gefallen haben: hätte man es geſpielt wie man ſollte, und nicht, wie man wollte.

Fodern kann man es wenigſtens von keinem Teater in Teutſchland ſo poſitiv, daß ein gutes Stük gut geſpielt werde, als von dieſem — weil keines ſo hohe Verbindlichkeit: ſeine Schuldigkeit auf das genauſte zu erfüllen und ſeine beſten Kräfte für das Beſte des Teaters anzuwenden, hat, als die Glieder dieſer Büne. Man zeige mir ein Teater in Teutſchland, deſſen Schauſpieler ſo glänzend bezalt werden; nenne mir ein Teater, wo ſo weder Koſten noch Aufwand geſpart werden, es zur möglichſten Höhe zu bringen. Wo wird in Teutſchland die Sorge für Ordnung aufm Teater, für die Wal der Stükke, für die Rollenbeſezzung, und für die Aufmerkſamkeit auf das richtige Spiel der Schauſpieler u. ſ. w. unter fünf Männer verteilt, damit nicht einem zu viel auf dem Hals liege, und zehn Augen ohnfelbar mehr ſehen, als zwei. Wo bezalt man dieſe fünf Männer ganz beſonders, und ſo reichlich für dieſe geteilten Sorgen? In Warheit die Gnade des Monarchen, und die belonende Güte der Hofdirekzion beſonders für dieſe fünf Herren geht über alle Erwartung. Nicht genug, daß ſie alle fünf mit einem Gehalt gelont werden, deſſen ſich der verdienſtvollſte Mann im Staat nicht ſchämen dürfte; nicht genug, daß dieſe Hofdirekzion ihr Talent aufzumuntern bereit iſt; noch mehr, ſie bezalt da, wo ſie Talent vermiſt, auch den bloſſen Fleis, die bloſſe Liebe zur Ordnung. Ja die Güte der Hofdirekzion geht noch weiter: Um dieſe Herren auf alle Art zum Eifer in ihrer Pflicht, zum Anhalten in der Ausübung ihrer Schuldigkeit anzuſpornen, opfert ſie ſo gar Einkünfte, die ſie mit allem Recht zu der Einname des Schauſpiels rechnen könnte, dem Vorteil dieſer fünf Herren auf. Ich meine hiemit das Geld, das der Ausſchus aus dem Verkauf der Preisſtükke zieht. Das müſſen die Herren doch einſehen, daß ſie nicht das mindeſte Recht auf dieſes Geld haben; denn woher ſollt es ihnen kommen? ſie erhalten ihre 500 Exemplare von dem Verleger unentgeldlich; und haben alſo auch keine Ausgaben, die ihnen Anſprüche auf den Abſaz dieſer Bücher gäben. Nur allein der Teatralkaſſe gehört er, und wenn er ihnen zugeſtanden wird, ſo iſt es Güte der Hofdirekzion — die zu verdienen, ſie alle Kräfte anwenden ſollten.

Mit dieſem beträchtlichen Zuwachs ihrer Einkünfte ſollte man denken, wäre denn auch die Mühwaltung für die richtige Korrektur des Druks reichlich bezalt. Aber auch dieſe Mühwaltung wird ihnen beſonders bezalt; ſie erhalten für jeden Bogen ihren beſondern ausgemachten Lon. Wann das nicht raiſonabel iſt, wenn das nicht über alle

Erwartung bezalen und belonen heiſt, vnd das nicht dieſe fünf Herren zur Tätigkeit, zur genauſten Erfüllung ihrer Pflichten, zur ſtrengſten Ordnung, zum ſtrebenſten Fleis anhält, ſo weis ich gar nicht mehr, was ich von dieſem Ausſchus denken ſoll.

Das weis ich denn auch wirklich nicht. — Sollte man nicht nach alle dem Wunder glauben, wie eifrig, wie tätig, wie exakt dieſer Teatralausſchus in der Erfüllung ſeiner Pflichten ſei? — Aber gerade das Gegenteil. Man kann nicht nachläſſiger, nicht unachtſamer, nicht liederlicher ſeine Geſchäfte treiben, als dieſer Ausſchus. So gar die kleine Mühwaltung für einen guten, korrekten Druk der Komödienbücher zu ſorgen, die ihnen ſo teuer bezalt wird, ſo gar dieſe kleine Mühe üben ſie mit einer Nachläſſigkeit aus, die ſie für ganz Teutſchland mit Schande brandmarkt. Iſt es erlaubt, dem Publikum für ſein Geld eine ſolche Sudelei von einer Korrektur, einen ſolchen Ausſchus von einem Abdruk anzuhängen, als die Korrektur und der Abdruk des argwöniſchen Ehemanns iſt? — Wer der unglükliche Menſch auch iſt, der es wagen darf, einen ſolchen Wiſch dem Publikum für ſeine 17 Kreuzer aufzudringen, wer er iſt; er hat von Güte zu ſagen, daß das Publikum dieſen Wiſch von einem Abdrukke nicht wieder an der Kaſſe zurük giebt, nach dem Korrektor fragt, und von ihm für eine ſolche verächtliche Behandlung, und für die Dreiſtigkeit, eine ſo liederliche Sudelei in ſeine Hände zu ſpielen, öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung fodert.

Man kann nicht plumper wider Grammatik und geſunden Menſchenverſtand ſelen; kann nicht mehr Unwiſſenheit mit den bekanteſten Dingen, nicht mehr Hang zur äuſerſten Faulheit verraten, als der gelarte Unbekante, dem es beliebt hat, ſich für die Korrektur des argwöniſchen Ehemanns bezalen zu laſſen, die ſeine Köchin nicht liederlicher hätte machen können.

Wo ich das Buch aufſchlage, iſt Grammatik und geſunder Menſchenverſtand beleidigt; allenthalben Spuren von Unwiſſenheit und Nachläßigkeit. Ein paar Beweiſe, wie das Buch auffält:

Seite 8. ſagt Frank: ex pelle Herculem, ſtatt ex pede Herculem.

Seite 11. iſt die Zeile: **Du glaubſt, daß Suschen mich betört**, die dem Frank gehört, dem Reinald zugeſchrieben worden.

Seite 34. ſagt Reinald: daß noch nichts unmittelbarer aus meiner Seele geſtoſſen ſei, ſtatt **gefloſſen**.

Seite 45. ſagt Roland: Ich weis die Stunde der Ausfürung noch nicht, nun Angelikens Entſchlus? Verſteht das jemand? Ich nicht. Aber man leſe, wie es heiſſen muß: **Ich weis die Stunde der Ausfürung noch nicht, nur Angelikens Entſchlus.**

Freilich nur ein Kleinigkeit, ein r für ein n, aber eine Kleinigkeit, die die Stelle zu Sinn und zu Unſinn macht.

Seite 46. ſingt Reinald:

Leicht und frölich wie die Gänſe, ſtatt Gemſe. In eben dem Liede wird Petrarch Petracht genant.

Seite 72. iſt wieder eine Rede der Angelika „ Glauben Sie was Sie wollen, aber der Hut iſt doch mein „ dem Bruno zugeſchrieben worden.

Seite 105. ſagt Frank, nachdem er von Angelika gerümt, ſie ſei das einzige Frauenzimmer, bei dem ers zehn Minuten aushalten könne: was könnt ihr übrigens, als vom Puz reden und Ehr abſchneiden? Eine Rede, die gar keinen Sinn giebt. Sie ſoll heiſſen: was könnt ihr Uebrigen (Weiber) als u. ſ. w.

Seite 111. ſagt Frank, peſte ſoit du but or, was ſoll das heißen? Der Korrektor hat es wenigſtens ſchwerlich gewuſt; ihm alſo zur Nachricht, es heiſt peſte ſoit du butor! zu teutſch: O ich Erztölpel!

Seite 134. ſagt Frank: ich gafte euer Weib nur an und ſo wie vice verſa — Was doch in aller Welt das wie in dieſer Redr zu tun hat! Vice verſa Herr Korrektor heiſt ſo viel als umgekert.

Ich bin es ſatt weiter zu blättern und möchte um wie vieles nicht wieder ſo zurükblättern, und noch ſo ein Duzzend Schnizzer wider alles, was Menſchenvernunft und Menſchenſprache heiſt, aufſuchen — aber ſchändlich iſt es, daß ſo ein Mann ſo was wagen darf; ſchändlich, daß der Teatralausſchuß ſo was dulden kann —

Ich habe alle mögliche Gründe hervorgeſucht, dieſe Sudelei zu entſchuldigen, aber keinen gefunden; ich hab nach den Urſachen geforſcht, aus denen eine ſolche erbärmliche Sudelei gefloſſen iſt, und da find ich drei. Entweder iſt es **Bosheit**, oder **Unwiſſenheit**, oder **Nachläſſigkeit**.

Bosheit; um vieleicht dem Verfaſſer der notgedrungenen Veränderungen der Gotterſchen Bearbeitung durch einen ſolchen ſchändlichen Abdruk Gotters Unwillen zuzuziehn — Aber, ich habe zu gute Begriffe von der Menſchheit, und alſo auch von einem jedem Mitgliede des Teatralausſchuſſes, als daß ich ihm zutrauen ſollte: **er könne irgend einem ehrlichen Mann eine unangeneme Stunde machen wollen.** Alſo zur zweiten Urſach.

Unwiſſenheit: darunter verſteh ich, daß der Herr, der die Korrektur beſorgte, mit der Korrektur nicht umzugehen gewuſt hat, das ich ihm denn von ganzem Herzen verzeihen will. Man kann ein ſehr geſchikter Mann, und ein ſchlechter Korrektor ſein. Aber das frag ich ihn, ob er ſich eines Amtes hätte annemen ſollen, das er nicht verſteht?

ob er ſich für eine Arbeit hätte zalen laſſen ſollen, von der er nicht den mindeſten Begrif hat? Heiſt denn das nicht ſein Geld mit Sünden verdienen? und mus nicht das Gewiſſen bei jedem Biſſen, den der Korrektor für dies Geld genieſt, ihm zuſchreien: **den Biſſen iſſeſt du mit Sünden**? Auch hier denk ich zu menſchlich, um irgend einem dieſer Herren ſo was zuzutrauen. Alſo nur noch eine Urſach.

Nachläßigkeit. Vielleicht, daß der gute Herr gedacht hat: Gut genug für ſiebzehn Kreuzer! Aber da frag ich wieder: iſt das billig gedacht? ſtimmt das mit der Dankbarkeit, die der Korrektor dieſem Publikum ſchuldig iſt? Es wird ſo mancher lieber Siebzehner des Jahrs eingenommen, fällt ſo mancher lieber Siebzehner in die Taſche des Ausſchuſſes, für den ſich die Herren einen guten Tag machen, ſich mäſten und pflegen können. Und doch halten ſie dies Publikum, das ihnen dieſe gute Tage verſchaft, für ſo gar nichts; doch hält ſo ein einzler Korrektor eine ſo verhudelte Ware für gut genug, für das Publikum für gut genug, das ihn das Leben genieſſen macht. — Und iſt es etwa dieſer Korrektor allein, der ſo ſudelt? iſt es etwa nur dieſer argwöniſche Ehemann, der ſo ein gefuſchtes Stük Arbeit iſt? Behüte! Man leſe **Agnes Bernauerin**, leſe die **Gefaren der Verfürung**, und wie viel könnt ich noch nennen, die herzlich wenig beſſer abgedrukt ſind, als dieſer argwöniſche Ehemann.

Aber bei allem was Recht und Billigkeit heiſt, es iſt auſſerordentlich, daß dieſe Herren ſo ungeſcheut dieſen Unfug treiben, ſo ungeſcheut Hofdirekzion, Publikum und Autor zum Beſten haben, ſo ungeſtraft Hofdirekzion, Publikum und Autor am Pranger ſtellen können!. Die Hofdirekzion hat das Beſte des Teaters mit dem gnädigſten Zutrauen in die Hände dieſer Herren gelegt; ſie verläſt ſich auf ihre Dankbarkeit für ſo viel unerhörte Gnade ſo feſt, glaubt von ihrer Billigkeit, von ihrem Eifer ſo ſicher, daß ſie keine ihrer Pflichten verabſäumen werden! — — Und aus ſchuldiger Dankbarkeit was tun die Herren? Sie ſezzen dieſe ihre Woltäter, durch dieſe unverzeihliche Unterlaſſung ihrer Pflicht, in den Verdacht, als ob ihr dieſer Unfug ganz gleichgültig ſei; als ob ſie ſich um das Teater wenig oder gar nicht bekümmere; ſie, die um dieſes Beſten des Teaters willen dieſen Ausſchus mit Belonungen und Güte überſtrömt. Das Publikum, das der Kaiſer und die Hofdirekzion ſo ſchäzt, für deſſen Unterhaltung beide ſo äuſerſt bemüht ſind, wird von dem Teatralausſchus für nichts geachtet. Es verkauft ihm für ſein teures Geld Bücher, die man von einem Trödler, der das Lied für vier Pfennig verkauft, nicht ſchlechter gedrukt kaufen könnte.

Und was den Autor betrift, was für Recht haben denn die Herren durch ihre Sudelei von

Korrektur, Männer zu proſtituiren? Iſt es denn nicht ſchon Demütigung genug für einen Mann von Kopf, daß er ſich von ihnen beurteilen laſſen mus; nicht Demütigung genug, daß er ſich von ihnen Veränderungen vorſchreiben laſſen mus, die oft ſein Stük zum klaren Unſinn machen? mus er nach dieſer Demütigung auch noch in dieſer geſudelten Geſtalt, doppelt verſtümmelt vor dem ganzen teutſchen Publikum erſcheinen? In der Tat der Frevel — ich weis kein gelinderes Wort für die Sache — der Frevel geht zu weit, und wenn ich dazu ſchweigen könnte, wenn ich ihn nicht vor dem ganzen teutſchen Publikum rügte: ſo lies ich einen Schandflek auf der Kaiſerlichen Nazionalbüne haften, der ſie vor aller Welt zur Schau ausſtellte, was ſie doch nicht verdient; denn es iſt Niemand, dem dieſe Schande zukömmt, dem ſie eigentümlich gehört, als der Teatralausſchus. Das bezeug ich für ganz Teutſchland, und ganz Teutſchland ſei Zeuge, daß ich mich der groſſen Vollmacht des freimütigſten Monarchen: **auf das ſtrengſte Warheit und Recht zu behaupten, und allen Sauerteig, in dem die Kunſt hier durch den Ausſchuß noch ſtekt, rein wegzufegen**; Teutſchland ſei Zeuge, daß ich mich dieſer Vollmacht dadurch nicht unwürdig machen will, wenn ich zu ſolchem Unfug ſchweige.

Und hiemit einmal für allemal dieſe Erklärung: Nie werd ich meine dramaturgiſchen Fragmente zu einer Kazbalgerei mit dem Ausſchus herabwürdigen, nie Händel mit ihm ſuchen: aber wo ich ihn auf dem falen Pferde finde, wo ich ihn irgend auf einer Tat ertappe, die ihn der Gnade des Kaiſers, der Aufmunterung der Hofdirekzion, und der Nachſicht des Publikum unwürdig macht, da werd ich auch für Kaiſer, Hofdirekzion und Publikum beweiſen, daß er auf einem falen Pferde ſizt, daß ich ihn auf einer ſolchen Tat ertappt habe. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

(Die Fortſezzung folgt.)

Dramaturgiſche Fragmente

Erſter Band.

Drittes Stük.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VIII.

Hamlet, Prinz von Dännemark,

Trauerſpiel

nach Shakeſpear, von Schröder.

Fortſezzung.

Der anziehende Stof dieſes Shakeſpearſchen Trauerſpiels hat denn auch die Dichter andrer Nazionen gereizt. Auch die Holländer, Italiener und Franzoſen haben ihren Hamlet. Der merkwürdigſte unter ihnen iſt der Franzöſiſche, weil nur durch ihn der Wälſche und Holländiſche exiſtirt, und beide nichts als Ueberſezzung und Nachamung von ihm ſind. Der berümte Verfaſſer dieſes merkwürdigen Trauerſpiels iſt Monſieur **Ducis**, von dem die franzöſiſchen Kunſtrichter *) nicht ſchönes genug zu ſagen wiſſen, ein ſo auſſerordentlicher Mann iſt er ihnen. In der Tat ſprechen ſie von ihm nicht anders, als von einem Meerwunder, deſſen Delikateſſe und Genie gar nicht genug angeſtaunt werden kann. Ihnen iſt es ein Wunder über alle Wunder, daß Monſieur **Ducis** aus ſo einem monſtröſen Trauerſpiel, als das Shakeſpearſche, ein ſo regelmäßiges Stük habe machen können. Sie finden es ganz unvergleichlich, daß in ſei-

---

*) Journal Encyclopédique. A. 1769. Tom. VII. P. III. p. 418.

ſeinem Trauerſpiel kein alter Mann hinter der Tapete verſteckt wird, den Hamlet für eine Maus anſieht, und ihn erſticht; finden es ganz unvergleichlich, daß in ſeinem Trauerſpiel keine Totengräber erſcheinen, die für eine ertrunkene Prinzeſſin ein Grab machen; finden es, mit einem Wort über alle Maaſſen ſchön, daß er von dem ungeſchlachten Engländer keinen ſeiner grotesken Züge genuzt, und aus einem ſo ſandigem Boden eine ſo herrliche Frucht gezogen hat.

Es giebt Leute genug, die einem franzöſiſchen Kunſtrichter ſo was ohne allen weitern Beweis glauben, und vieleicht herzlich bedauern, daß man nicht lieber Monſieur **Ducis** ſtatt **Shakeſpears** Hamlet auf das teutſche Teater gebracht, und **Schröder** ſich nicht lieber im Franzoſen, als im Engländer verewigt hat.

Dieſen guten Leuten zum Beſten geb ich hiermit in einem kurzen Auszuge dies ſo gerümte Meiſterwerk, bei dem ſie dann mit den franzöſiſchen Kunſtrichtern nach Gefallen über all die ſchönen Sächelchen erſtaunen können, mit denen Monſieur **Ducis** ſeinen Hamlet auszuſtaffiren Belieben getragen hat. Hier iſt der Auszug:

„Klaudio, Hamlets Oheim und Mithelfer bei der Ermordung des Königs ſeines Bruders, hat nicht, wie bei Shakeſpear, Kron und Zepter an ſich geriſſen; Hamlet iſt König, Hamlet im Beſiz des Trons. Klaudio will ihm nur die Krone entreiſſen,

ſen, ſtrebt nach der Regierung. Deswegen dringt er in Gertruden, ſeines ermordeten Bruders Gemalin, ſeine Liebe endlich zu krönen. Dieſes Liebesverſtändnis war die Haupturſach des Königsmords. Von der Liebe verblendet, von Klaudio verleitet, vergiftete Gertrude ihren Gemal; Klaudio war nur der Giftmiſcher und Verfürer. Jezt aber will Gertrude, von Gewiſſensangſt und Vorwürfen gemartert, von dieſer Liebe nichts mehr wiſſen, ſie verabſcheut alle Gedanken zu einer genauern Verbindung, ſie widerſezt ſich Klaudios ſtürmenden Anträgen auf das ſtandhafteſte, und befielt ihm, ſich ihrem Sohn Hamlet als ſeinem König zu unterwerfen. Dieſes Hamlets wegen iſt ſie und Klaudio äuſerſt beſorgt. Seit dem Tode ſeines Vaters hat ihn eine auſſerordentliche Schwermut befallen. Dieſe Schwermut iſt ſo ausſchweifend, daß ihnen der bloſſe Tod ſeines Vaters keine triftige Urſache davon ſcheint. Sie fürchten: Hamlet mutmaſſe, oder wiſſe wol gar die Art ſeines Todes und ſinne auf Rache. Man bemüht ſich deswegen ihn auszuforſchen. Die Königin, Ophelia, ja ſo gar einer ſeiner vertrauteſten Freunde, ein gewiſſer Norzeſtes, werden ihm deswegen über den Hals geſchikt. Aber Hamlet entdekt ſich nur ſeinem Freunde Norzeſtes. „

„ Zu dieſem Norzeſtes, der ſich eben mit einem Hauptman von der Garde unterhält, kömmt Hamlet wie ein Verrükter aus ſeinem Zimmer heraus geſtürzt, und fragt ſie: ob ſie nicht über ſeinem Kopf etwas fliegen ſähen — er ſieht ſie dann mit verwilderten Blikken an, bittet den Hauptmann ſich zu entfernen, und erzält, noch halb tot für Schrekken, daß ihm der Geiſt ſeines Vaters *) erſchienen ſei, und ihm die fürchterliche Entdekkung gemacht habe: er ſei durch ſeine vom Klaudio dazu verleitete Gemalin vergiftet worden, und verlange Rache. Er erzält weiter, wie ihn dieſe Entdekkung auſſer ſich geſezt, und wie er ſich doch nicht zur Rache an ſeiner Mutter habe entſchlieſſen können. Darauf ſei ihm jezt der Geiſt ſeines Vaters abermals erſchienen, hab ihm ſeine Unempfindlichkeit, ſeine Untätigkeit, ſeine Langſamkeit ihn zu rächen vorgeworfen, hab ihn aufgefodert, den Dolch zu nemen, und ihn den Mördern in die Bruſt zu ſtoſſen; aber noch immer ſchaudre er vor der entſezlichen Tat des Muttermordes zurük. Jezt kömmt die Königin und ſtürzt ihrem Sohn in die Arme, Hamlet aber reiſt ſich los, und entfernt ſich. Die Königin dringt in Norzeſtes, aber ſie erfärt nichts. Sie gerät auſſer ſich, und iſt voller Verzweiflung. Ophelia, die hier eine Tochter des

Klau-

---

*) Dieſer Geiſt erſcheint nur in der Erzälung des Hamlets, auf die Büne kommt er nicht; Hamlet ſieht ihn nur ganz allein. Für die ſpielenden Perſonen, und die Zuſchauer bleibt er völlig unſichtbar.

Klaudio iſt *) kömmt dazu und überredet die Königin die Urſach von Hamlets Schwermut ſei keine andere, als das Geſez des verſtorbenen Königs, daß ſie nie heuraten ſolle; die Königin iſt über dieſe Nachricht äuſerſt vergnügt, das Geſez wird wiederrufen, und Ophelia kann heuraten, wenn ſie will. „

---

*) Ein echter Tragödienknif à la françoiſe. Wäre Ophelia, wie beim Shakeſpear, blos die Tochter eines Miniſters, oder wäre ſie auch die Tochter irgend eines andern Prinzen am däniſchen Hof: ſo hätte ihre Liebe zu Hamlet, und Hamlets Liebe zur Ophelia einen gar zu alltäglichen Gang, und alles wär gar zu natürlich, gar zu gewönlich. Aber iſt Hamlets Liebſchaft gerade die Tochter des Kerls, der Anfürer und Helfershelfer bei der Ermordung ſeines Vaters war: ſo kriegt das Ding gleich ein intrikateres Anſehn, ſo kömmt Sr. Majeſtät mit ſeiner Liebe brav in die Klemme, und weis ſich nicht zu raten und nicht zu helfen. Das Mädchen lieben Sr. Majeſtät nun einmal zum raſend werden; können ohne ſie nicht leben, und doch iſt ſie die Tochter des Königsmörders, der beſtraft werden ſoll, beſtraft werden mus. Zum gröſten Unglük hat die Dame für ihren Schurken von Vater eine ſo ſtarke Portion kindlicher Liebe, daß Sr. Majeſtät dem lieben Mädchen gewis das Herz brächen, wenn der Vater ins Gras beiſſen müſte — Was ſoll da der arme Hamlet nun anfangen? Der Prinzeſſin gehts um kein Haar beſſer. Sie liebt den Prinzen; ſie möcht gar zu gern einen Mann — und eine Königin ſein, iſt auch keine Kleinigkeit — aber der geliebte Hamlet ſagt ihrs ganz deutlich, daß er ihren Herren Vater kaput machen will — und ſie liebt ihren Vater,

„ Dieſen glüklichen Wechſel ihres Schikſals hinterbringt Ophelia dem Hamlet ſelbſt. Sie ſagt ihm, daß ihr Bündnis nun nichts mehr hindere; daß ſie ihm ihre Jungfrauſchaft jezt geben könne, wenn er wolle. Nur möchte er ſeine tötende Schwermut einmal verbannen. Hamlet antwortet ihr auf das zärtlichſte, beteuert ihr ſeine Liebe, aber ſeine Schwermut, ſagt er ihr, werde nur mit ſeinem Leben aufhören. Ophelia dringt in ihn, ihr die Urſach dieſer Schwermut zu entdekken — Hamlet aber deklamirt ihr etwas von einem Nachgeſchrei in der Luft, von Todesgeſtalten vor, und fragt ſie, ob ſie davon nichts höre und ſehe? Jezt kömmt Gertrude, und nun fallen beide über den armen Tropf her, ihm ſein Geheimnis abzulokken — In dem nemlichen Augenblik ſieht Hamlet den Geiſt ſeines Vaters *) wie-

---

Vater, wie es einer gehorſamen Tochter geziemt — Was zu tun? die armen, armen Schlukker! da ſtehen ſie denn, wie die Affen, und wiſſen ſich nicht zu helfen. Da kämpfen nun zwei Leidenſchaft in ihnen, und ſie wiſſen nicht welcher ſie folgen ſollen. Das giebt denn fein viel Gelegenheit für den Monſieur Akteur und für die Madame Aktriſe zum Perroriren und Trageriren, und alles, was Français iſt, bewundert Monſieur Ducis über eine ſo feine Intrigue, durch die das Stük um ſo viel verwikkelter wird, und um ſo viel — abgeſchmakter.

*) Wieder für die Königin, Ophelia und die Zuſchauer unſichtbar. Man ſieht leicht was das für eine kalte Spiegelfechterei ſein mus: einen Menſchen mit aufgerißnem Mun-

wieder — Er ſteht ſtarr, Schrekken und Entſezzen im Geſicht — ſein Auge hängt an dem Ort, wo er den Geiſt ſieht, er hört ihn reden — aber er kann ſich nicht zur Rache entſchlieſſen. Der Geiſt verläſt ihn nicht mehr; aus Deſperazion faſt er nach ſeinem Degen und will ſich erſtechen. Die Königin und Ophelia halten ihn zurük. Er gerät in eine Art von Betäubung und ſinkt den Weibern in die Arme. Er erholt ſich wieder, Klaudio kömmt — Hamlets Blut kocht bei ſeinem Anblik. Und als ihm dieſer Klaudio gar ſagt, daß er ſeine Tochter anderswo verheiraten werde, ſo ſprudelt ſeine Galle über, er ſchäumt vor Zorn, und hunzt Oheim Klaudio wie einen Bettelbuben aus. „ Verwegner! ſagt er ihm unter andern, Verwegner zittre, ich bin dein König, man liebt mich; kein Nebenbuler ſoll es wagen, nach meiner Ophelia zu ſtreben; das befel ich, dein Herr, und dein König. „ Mit dieſer Drohung läuft Sr. Majeſtät ab. „ *)

Munde und ſtarren Augen — ſtokkend und zitternd da ſtehn — und die Urſach dieſer auſſerordentlicher Wirkung nicht ſehen.

*) Bravo! das heiſt doch zeigen, was man iſt. In der Tat machts Oheim Klaudio auch zu toll. Schon um den Vater hat er ihn ſo liederlicherweiſe gebracht, und nun will er ihn auch gar um ſein Mädchen bringen: das geht zu weit! Da mus einem ja wol die Geduld reiſſen,

„ Was beim Shakeſpear Hamlet durch die Vorſtellung des Schauſpiels bewirket, das Verraten der Schuld der Königsmörder, mus bei Monſieur Ducis eine Urne mit des ſeligen Königs Staub hervorbringen. Dieſe Urne erhält Hamlet durch ſeinen Freund Norzeſies, mit der er denn des Lamentirens und Weinens gar viel hat. Dame Ophelia kömmt und fodert Rechenſchaft, wegen ſeines zornigen Auffarens gegen ihren Vater. Sie merkt aus Hamlets Betragen und Reden — daß ihr Vater das Opfer ſeines Zorns werden wird und voller Schrekken ruft ſie:

Vous-maſſacrer mon pere?

und Hamlet antwortet ihr ganz trokken:

Il m'a privé du mien.

Ophelia iſt voller Verzweiflung; mit Drohungen und Vorwürfen, mit Lieb und Zorn geht ſie über den armen Prinzen her, der denn bitterlich mit ihr weint — aber das iſt es auch alles — er mus und will den Klaudio ſtrafen. Jezt wird die Prinzeſſin im Ernſt böſe, ſie wirft ihm ein paar „ unbarmherzige Tiger „ an den Hals, und weint wieder und droht wieder — aber Hamlet bleibt feſt entſchloſſen, und ſieht ſchon im Geiſt Klaudios Blut flieſſen. Seine Mutter kömmt, er giebt ihr die

---

und wie ſie ihm reiſt, das kann nur ein Franzoſe ſo machen. Ich hoffe, meine Leſer werden nicht vergeſſen, Monſieur Ducis hier nach Notdurft zu bewundern.

die Urne und befielt ihr auf den Staub ihres ſeligen Gemals zu ſchwören, daß ſie keinen Teil an ſeiner Ermordung habe. Die Königin ſtokt bei dieſem Anblik, wird bleich, zittert, ſinkt in Ohnmacht und verrät ihre Schuld. Hamlet wirft ſich ihr zu Füſſen und verſpricht ihr, nur Rache an ihrem Mitverbrecher zu nemen. „

„ Klaudio hezt unterdes das Volk auf: Hamlet die Krone zu entreiſſen, läſt ſich zum König ausrufen und kömmt mit ſeinem Anhang auf die Büne. Gertrude ſtöſt ihn von ſich, ſie mag und will nichts mehr von ihm hören; ſie nennt ihn Barbar, klagt ihn an: daß ſie durch ihn ihren Gemal und Herren verloren habe. Klaudio darüber aufgebracht, macht nicht viel Federleſens, und tötet Madam Gertrude auf der Stelle. Jezt wollen die Rebellen auch über Hamlet, Sr. Majeſtät aber verſieht zum Unglük keinen Spas, und giebt Oheim Klaudio mit ſeinem Degen einen Stos, daß er das Aufſtehen vergiſt. „

„ Zu dieſem blutigen Auftritt kömmt die Prinzeſſin Ophelia — Sie ſieht ihren Vater im Blut und ſtürmt über Hamlet her. „ Was haſt du getan Barbar? „ ruft ſie. Hamlet verſichert: „ er habe ſeine Schuldigkeit getan; an allem in „ dieſem traurigen Pallaſt verwaiſt, bete er ſie an, „ und richte ſie zugleich zu Grund. Ihm bleibe freilich noch ein Dolch, aber er ſei Menſch „ und — was wol zu merken — König — Er

„ werde alſo — zum Gram beſtimmt, zu leben „ fortfaren, auch dünk ihm das geſcheiter, als zu „ ſterben. „ *) Und hiemit hat dieſes vortrefliche Trauerſpiel leider! ein Ende.

In der Tat iſt es ein Vergnügen zu bemerken, auf was für eine verſchiedne Art zwei berümte Männer verſchiedner Nazion einen und den nemlichen Stof bearbeitet haben. Es iſt ein Vergnügen zu lernen: was franzöſiſche Delikateſſe vermag; was für ein gewaltiger Kontraſt es iſt: den rohen, unmanierlichen Engländer gegen einen gallanten, geſchniegelten Franzoſen zu ſehen, der allen Leuten ſagt: ich weine, wenn der rohe, ungeſchlachte Alte nichts ſagt, aber die Augen wirklich voll heller Tropfen hat, die ihm durch den grauen Bart herabrinnen.

Aber im Ernſt, wenn es Monſieur **Ducis** Ehrgeiz ausmacht: aus Hamlet etwas ganz anderes gemacht zu haben, als Shakeſpear — ſo mus ich dieſem ſeinem Ehrgeiz allerdings das Futter vor-

---

*) *Ophelie.* Ah! qu'as-tu fait, Barbare?
Hamlet. Mon devoir.
Privé de tous les miens
Dans ce palais funeſte,
Je t'adore et te perds.
Ce poignard ſeul me reſte,
Mais je ſuis homme & Roi,
Réſervé pour ſouffrir;
Je ſaurois vivre encore;
Je ſais plusque mourir.

werfen, daß dem ſo iſt. Denn des Engländers Arbeit verhält ſich zur Arbeit des Franzoſen gerade wie ein Gemälde von Michel Angelo zu der Malerei des ehrlichen Schlukkers, der Türen anſtreicht. Beides iſt gemalt. Aber den will ich ſehen, der das Händewerk dieſer zwei Künſtler mit einander verwechſelt.

Shakeſpears ehrwürdig gothiſcher am Himmel ragender Pallaſt iſt bei Monſieur Ducis ein kleines ſchön gepaptes Kartenhäuschen, gar herrlich mit Knittergold und ſeidnen Läpchen geziert. Des Engländers Rieſengröſſe im Plan und Anordnung ſeiner Begebenheiten, iſt bei dem Franzoſen-Bildgen für Taſchenformat. Jenes männliche Karakterzeichnungen, ſind bei dieſem Petimaiterſchnizzeleien; jenes Söhne der Natur ſind bei dieſem wol gepuderte, parfümirte, ſüſſe Herrchen, in Paris erzogen und geboren; und wo Shakeſpears Helden durch eigne Kraft handeln und tun, handeln dieſe nur nach dem Faden, an welchem Monſieur Ducis ſie zieht, wo ſie denn gerade nicht mehr oder weniger tun und reden als es dem membre de l'Accadémie Royale des ſciences zu Paris beliebt hat.

Vermutlich wollte Monſieur Ducis ſein tragiſches Genie dadurch vorzüglich dartun, daß er von Shakeſpear auch nicht das mindeſte nuzte; gerade das Gegenteil von dem tat, was jener tat; die ganze Lage der Sachen, die Situazionen, ja ſelbſt die Karaktere völlig umkerte, ganz ſeinen eignen

Gang ging, und ſeinen Stof auf eine ſo ganz eigne Manier umſchuf, daß man es ihm auf tauſend Schritt anſehen muſte, daß ein Franzoſe, und kein Engländer der Verfaſſer dieſes geiſtreichen Werks ſei.

Dies Ziel hat er denn auch erreicht. Was Hamlet bei ihm geworden iſt, konnt er nur ganz allein durch einen Franzoſen werden. Nur ein Franzoſe konnte Shakeſpears Intereſſe in Intrigue, ſeinen Drang der Leidenſchaft in Grimaſſe, Warheit in Unwarſcheinlichkeit, und Sprache des Herzens in leeren Sentimentskram verwandeln. Man prüfe! Bei Shakeſpear iſt Klaudio der Königsmörder ſelbſt; bei Monſieur Ducis nur der Verfürer. Bei Shakeſpear iſt die Königin nur die Teilnemerin am Mord des Königs; bei Monſieur Ducis die Mörderin. Bei Shakeſpear hat der Mörder die Hand der Königin ſchon erſchlichen; hier will er ſie erſt erſchleichen. Bei Shakeſpear hat der Mörder Hamlets Erbteil, die Krone, ſchon an ſich geriſſen und Hamlet aus der Regierung verdrangt; bei Monſieur Ducis ſizt Hamlet auf dem Tron, und der Mörder will ihn davon verdrängen. Was für ein Unterſchied des Intereſſe in beiden Hamlets! wie ſtark, wie mächtig bei dem Engländer, und wie ſeicht, wie kalt bei dem Franzoſen! Was für Situazionen von Regſamkeit und Wirkung bei jenem, und was für lendenlame, kraftloſe bei dieſem! Was für dringende Gründe für Hamlet zur Rache bei Shakeſpear, und was für ſchwache bei Monſieur **Ducis**!

Hamlet, ſeines teuren Vaters durch einen Meuchelmörder beraubt; ſeine ſonſt ſo tugendhafte Mutter durch dieſen Niederträchtigen bis zur Blutſchande herabgewürdigt; Hamlet von dieſem blutſchändriſchen Brudermörder vom Trone verdrängt: welch eine Lage, wie mus das ſeine Seele empören, wie das ſeinen bittern Menſchenhas erhöhen, wie das ſeine Rache ſpornen! Aber für einen Franzoſen war ſo ein Hamlet viel zu gemein, viel zu gemein für einen Helden in der Tragödie. Es iſt freilich wahr, dachte Monſieur **Ducis**, daß ein dreifach beleidigter unendlich mehr Drang zur Rache fülen mus, als einer, der nur auf **eine** Art beleidigt iſt; es iſt freilich andem, daß Hamlet, der einen ermordeten König zum Vater hat, wenn er nun auch ſo gar ſeine Mutter von dieſem ſchurkiſchen Königsmörder entweiht, wenn er ſich durch dieſen ſchurkiſchen Königsmörder vom Tron verdrängt ſieht, des Strebens zur Rache um ſo viel mehr haben mus; aber dafür wird auch ſeine Rache eigennüzzig — Nein, fur Monſieur **Ducis** bei ſich ſelbſt fort, nein **mein** Hamlet mus ſich ungleich erhabener rächen; in ſeine Rache ſoll ſich kein Eigennuz miſchen; blos aus dem reinen, erhabenen Grunde kindlicher Liebe mus **mein** Hamlet den Tod ſeines Vaters rächen. Das iſt erhaben, das macht **meinen** Hamlet zu einem ganz beſondern Menſchen, da jener nur ein ganz gemeiner Menſch iſt. Freilich wahr, freilich ein ganz beſonderer Hamlet. Nur Schade, daß dieſer Monſieur Hamlet keine Seele intereſſirt, dahingegen jener alle Herzen an ſich zieht.

Shakeſpear läſt ſeinen Geiſt bei der Auffoderung zur Rache an Hamlet auf das rürendſte auf die Verſchonung ſeiner Mutter dringen. Bei Monſieur Ducis lechzt der Geiſt nach nichts ſo ſehr, als nach dem Blut der Königin. Er erſcheint Hamlet juſt da er mit ſeiner Mutter zuſammen iſt, und will nicht eher vom Flek, als bis er ſeiner Gattin Blut ſieht. Dieſe Auffoderung des Geiſtes an Hamlet, die Mutter zu töten, iſt ſo abſcheulich und widernatürlich, daß ſich die geſunde Moral eben ſo ſehr dagegen empören mus, als die poetiſche Illuſion. Ein Vater fodert von ſeinem Sohne Muttermord; ein Weſen aus der andern Welt hezt einen Sohn auf, das Blut ſeiner Mutter zu vergieſſen. Es iſt abſcheulich, und der Geiſt Sr. Majeſtät verdienen nach allen Rechten, dafür ein halb Jahr länger im Fegfeuer zu ſchwizzen.

Indeſſen paſt dieſer Hamlet, ſo wie er da iſt, für Paris um ſo beſſer. Mit dem Shakeſpearſchen wären weder Publikum noch Schauſpieler fertig geworden. Er iſt ſo gar menſchlich, und menſchliche Tragödien, und menſchliches tragiſches Spiel ſind noch immer über den Horizont der Franzoſen; und werdens auch wol bleiben.

Ich verweiſe Künſtler und Kunſtliebhaber, die eine umſtändliche Zergliederung des Shakeſpearſchen Hamlets, und eine ausgebreite Karakteriſtik von ihm verlangen, auf mein ſchon öfter genanntes Raiſonement über Brokmans Hamlet. Hier kann ich nur — um mich nicht auszuſchreiben — zuſammen gedrängte Züge ſeines Karakters liefern.

„Der Hauptzug in Hamlets Karakter iſt tiefe, innige, menſchenfeindliche Schwermut. Der Verluſt ſeines ihm ſo teuren Vaters ſchwellt ſein Auge zu Tränen, und füllt ſeine Seele mit dem heftigſten Schmerz: das leichtſinnige Betragen ſeiner Mutter, die einen ſo vortreflichen König ſchon binnen zween Monate vergeſſen, und ſo ſchnell den Bruder ihres Gemals heiraten konnte, erfüllt ihn mit Abſcheu und Unwillen. Je länger er Zeuge dieſes Leichtſinns iſt, deſto mehr wächſt dieſer Abſcheu und dieſer Unwille, und überwiegt zulezt ſelbſt den Schmerz über den Verluſt ſeines Vaters. Dännemark wird ihm daher zu enge, er kann es unter dieſen Menſchen nicht länger aushalten; er will nach Wittenberg zurük, um nur dieſe läſtige Geſchöpfe aus dem Geſicht zu verlieren. Jedoch giebt er ſich alle Mühe, dieſen Unwillen zu verbergen, und mehr ſeinen Schmerz ſichtbar werden zu laſſen. *)

---

*) Sieh: Ueber Brokmans Hamlet S. 7.

So erſcheint er gleich im erſten Akt: trüb und niedergeſchlagen, die Augen auf den Boden geheftet, ein Bild des Schmerzes und der Schwermut tritt er auf. Wie läſtig ſind ſeinem zuſammengepreſten Herzen all die langen Tiraden des Königs und all das Geſchwäz der Hofſchranzen. Verachtung und Unwillen ſchlüpft merklich durch ſeine Schwermut hervor. Bitter hängt ſein Auge an dem König, mitleidig verachtend auf der Königin. Er bemüht ſich, die kalen Verſicherungen ihrer Liebe, kalt und zurükhaltend zu beantworten. Vergebne Mühe. Der zurükgehaltne Spott bricht hervor. Doch faſt er ſich wieder, und nimmt den Ton kalter Ehrfurcht an, ſo gut er vermag.

Er iſt allein, und nun ſtrömt er, in dem vortreflichen Monologe „ O daß dies feſte, allzufeſte „ Fleiſch ſchmelzen und in Tränen aufgelöſt zer„ rinnen möchte „ u. ſ. w. ſeine ganze Seele aus. All die mannigfaltigen Empfindungen, die ihn drängen, der ganze Sturm von verſchiedenen Leidenſchaften, von Wemut, Ekel, Abſcheu, Unwillen, überſtrömenden Schmerz, Erſtaunen, Entſezzen, bittere Verachtung, alle dieſe Empfindungen und Leidenſchaften ſchildern ſich in dieſem Monologe durch Hamlets Geberden und Hamlets Töne und geben das lebenſte Gemälde von dem, was in ſeiner Seele vorgeht. *)

Sei-

---

*) Nur muß man dieſen Wechſel von mannigfaltigen Empfindungen in Ton und Geberden nicht dadurch aus-

drük-

Seine Freunde kommen, er ſucht ſich aufzuheitern; bemüht ſich, ſo gut er kann, ſeine Schwermut unter der Freundlichkeit zu verſtekken. Er empfängt ſeine Schulfreunde mit dem ganzem Ton geſelliger Vertraulichkeit — Er ſcherzt — bis die Rede auf den Tod ſeines Vaters und den Leichtſinn ſeiner Mutter kommt; plözlich fängt er an zu ſpotten; ſein Ton wird bitter, ſo ſehr er ihn auch mit Laune zu bemänteln ſucht. Seine Freunde erteilen ihm die Nachricht von der Erſcheinung des Geiſtes ſeines Vaters. Staunen, Zweifel, Hofnung, Senſucht, Mitleiden, Freude drükken ſich wechſelweis in ſeinen Blikken, in allen Zügen ſeines Geſichts, in ſeinen Tönen aus. Er faſt den Entſchlus, ihn zu ſehn, und dieſe Entſchloſſenheit verrät ſein ganzes Weſen, er will mit ihm reden „ und wenn auch „ die Hölle ihren Schlund aufreiſſen und ihn „ ſchweigen heiſſen würde. „ Er beſtellt ſeine Freunde auf die Nacht auf die Terraſſe, und entläſt ſie. Sich ſelbſt überlaſſen denkt er über dieſe

drükken glauben: daß man wie toll hin und herläuft, alle Augenblik die Hand vor die Stirne ſchlägt, alle Augenblik mit dem Arm durch die Luft rudert, mit dem Körper hin und herſchwankt; alle Augenblik das Schnupftüchelchen vor die Augen hält, und wie ein Schulknabe weint, der ſeine Lektion nicht weis. Das ſind klägliche Lumpenbehelfe für Schauſpieler, die nicht fülen, was ſie ſagen, und nicht verſtehen, was der Dichter geſagt hat. Solche Schauſpieler ſollten den Hamlet gar nicht ſpielen, damit Shakeſpears Andenken nicht geſchändet würde.

ſonderbare Erſcheinung nach — böſe Mutmaſſungen ſteigen in ſeiner Seele auf. Er ſent ſich nach dem Einbruch der Nacht, und kann ſie nicht erwarten, bis der Gedanke ihn beruhigt, " daß ſchändliche Taten ans Tageslicht kommen müſſen, und wenn auch der ganze Erdball über ſie hergewälzt würde. „

Im zweiten Akt erſcheint er in der feierlichen Stunde der Mitternacht, in ſeinen Mantel gehüllt, mit ſeinen Freunden der Ankunft des Geiſtes zu harren; der Geiſt kömmt, er ſieht ihn, Erſtaunen und Schrekken ſtürzen ihn einige Schritte rükwerts „ Ihr Engel und ihr himmliſchen Mächte ſchüzt uns! „ *) ſchreit er, und denn kein ſtummes Wort mehr; mit rükwerts gebeugten Kopf ſteht er da, ſtarres Augs, atemlos und bleich. Nach und nach hört man ihn wieder atmen; nach und nach kömmt die erſtarrte Zunge wieder in Gang; nach und nach werden ſeine Laute Worte, nach und nach ſein Ton freier, dringend und rürend. Der Geiſt will nicht reden, ſondern winkt ihm; er will ihm

nach,

---

*) Dieſes, " Ihr Engel und ihr himmliſchen Mächte beſchüzt uns! iſt nichts anders, als unſer Jeſus! oder Jeſus Maria! was wir ausrufen, ſo bald uns eine Sache heftig erſchreckt; es iſt der Schrei des Schreckens, und muß iedweden auch grauſam herausgeſtoßen werden; es iſt der einzige Laut den Hamlet bei dieſem plözlichen Erſtaunen von ſich geben kann. So bald er ihn ausgeſprochen hat, iſt er ſtumm wie der Tod.

nach, ſeine Freunde halten ihn zurük. Er will ſich nicht zurükhalten laſſen. „ Sein Leben iſt ihm um „ eine Steknadel feil, und was kann es ſeiner „ Seele tun, die ein unſterbliches Weſen iſt, wie „ er ſelbſt. „ Seine Freunde halten ihn von neuen auf, er wird zornig, faſt an ſein Schwert, und droht: „ jeden zum Geſpenſt zu machen, der „ ihn aufhalten will — Geh, ſagt er zum Geiſt, „ ich folge dir! „ Der Geiſt geht, Hamlet mit geflügeltem Schritt, immer die Augen auf ihn gerichtet, ſchreitet hinter ihm her. Kein Zeichen, keine Spur von Furchtſamkeit, von Poltronnerie in ſeinen Mienen, in ſeinem Gang. Er will hören, will von dem Geiſt hören, ſonſt denkt, ſonſt fült er nichts. Seine Seele hat in dem Augenblik gar keinen Begrif von Gefar, und kann alſo auch gar keine Beſorgnis, keine Furcht dafür äuſern. Alles, was Hamlet hier äuſern kann, iſt ein augenblikliches Beſinnen, aber dies Beſinnen mus wie ein Bliz vorüberrauſchen, und ſein dem Geiſt Folgen deſto entſchloßner, deſto männlicher gezeichnet werden. Mit vorgehaltnem Schwert hinter ihm an zittern, iſt kindiſch; aber gar drei bis viermal ſtill ſtehen, ſich kreuzigen, und die Hände falten iſt äuſerſt abgeſchmakt für die Situazion, und würdigt den entſchloßnen Hamlet zum zaghafteſten Spitalweibe herab, das Hemden am Kamin ſtikt, bei dem geringſten Geräuſch nach dem Roſenkranz greift und ſich kreuzigend und ſegnend vom Stul fällt.

Der Geiſt hat ihn auf den Kirchhof gefürt, feſtes Muts ſteht er vor ihm zu hören. Der Geiſt erzält, er hört, hört die entſezliche Geſchichte des Königs- und Brudermords, und alle ſeine Empfindungen ſträuben ſich empor. Erſtaunen, Mitleiden mit dem unglüklichen Geiſt, Wut und Rache bemächtigen ſich ſeiner Seele, und verraten ſich in ſeinen Bewegungen, im Ton ſeiner Stimme. Dieſe ganze Szene hindurch mit ſtarrem Aug und ofnem Maul dem Geiſt gegenüber ſtehen, weil man ein Gemälde zu machen glaubt, heiſt die Glokken haben läuten hören und nicht wiſſen, wo ſie hängen. Ein ofnes Maul, und ein ſtarres Auge iſt ein ſchönes Bild des Schrekkens und Erſtaunens, ein ſchönes Gemälde eines innern Schmerzes, der uns durchwütet. Aber es kann nur Statt finden: wo ein Gegenſtand uns in Erſtaunen ſezt, ein Blizſtral uns trift; ein Schmerz in uns wütet; wenn aber wie hier, Schlag auf Schlag fällt, Bliz auf Bliz ſtürmt, Schmerz auf Schmerz ſtrömt, ſo hört auch die einfache Aeuſerung des Entſezzens, der Verzweiflung und der Wut im ſtarren Blik und ofnem Mund auf, ſo ſtürmen auch eben ſo viel Aeuſerungen des Entſezzens, der Verzweiflung und Wut durch den Körper, als Schläge fallen, Blizze ſtürmen, und Schmerzen wüten. Man erwege nur Hamlets Lage, ſezze ſich nur an ſeine Stelle. Der Geiſt fodert ihn auf, ſeine Ermordung zu rächen. „ Ermordung? „ ruft er, und Ton und Geberde walt ſein Entſezzen. Er hört, daß dieſe abſcheuliche Tat ſeines Oheims Werk iſt, und ſein Entſezzen wird bitterer Schmerz. Er hört von dem Geiſt, daß ihn der Niederträchtige im Schlaf überfallen, er ſchaudert vor Entſezzen: ſo werlos, ſo unvermutet, ſo im Genus der gröſten Woltat der Natur, das iſt niederträchtig! Hamlet fülts und Wut durchpocht ſeinen Buſen. Noch mehr, ſein armer Vater iſt mitten in ſeinen Sünden, ohne Zubereitung ohne Beicht und Nachtmal hingemordet worden, mus jezt dafür eng eingeſchloſſen in Flammen ſchmachten, bis dieſe Sünden ſeines irrdiſchen Lebens ausgetilgt ſind. Das zerreiſt ſein Herz, inniges tiefes Mitleiden mit dem unglüklichen Geiſt, überſtrömende blutige Rache an dem Mörder, durchwüten, durchſtürmen ſeine Seele. Und das alles ſoll ein immer ofnes Maul, ein immer ſtarres Auge ausdrükken? Weit entfernt! Hamlet wird dadurch zum fülloſen Kloz, und der Schauſpieler, der es macht, und was ſchönes zu machen meint, kann mir es auf mein Wort glauben, daß er ſehr was abgeſchmaktes macht.

Der Geiſt ſcheidet von Hamlet und verſinkt. Hamlet ſtarrt dem Schwindenden nach — Hier wäre das ofne Maul und das ſtarre Auge am rechten Flek — auch ſchon entſchwunden hängt ſein Auge noch immer auf dem Punkt, wo er ſchwand. Noch immer ſieht er den Entſchwundenen, hört ihn, hört ſein: „Gedenke meiner

Sohn! „ *) Endlich erwacht er aus dieſer Betäubung, breitet ſeine Arme aus, und ruft Erde, Himmel, und Hölle zu Zeügen dieſes entſezlichen Auftritts an; herrlich und rürend ſchwört er dem Geiſte ſeines Vaters: ſeiner zu gedenken, und bitterweinend ſchreibt er die Bemerkung in ſeine Schreibtafel: „ Man kann lächeln, und immer lächeln, „ und doch ein Böſewicht ſein. „

Seine Freunde kommen zu hören was vorgegangen; er ſucht ſich zu faſſen, ſeine auſſerordentliche Bewegung zu verbergen, denn er hat gar nicht Luſt, ihre Neugier zu befriedigen. Nur auf die

Bit-

---

*) Der unſeligſte Einfall, den ein Schauſpieler hier haben kann, iſt, wenn er nach dem Verſchwinden des Geiſtes ſchrekkenvoll zurükfärt, die beiden Hände vorhält, als ob er etwas abweren wollte, und ſein Geſicht auf ſein Schwert ſtüzt. Hamlet möchte ſich ſo gern mit in das Grab ſtürzen, möchte ſo gern mit ſeinem Vater verſinken, ſo ſehr hat ihn dieſer ganze Auftritt betäubt. Es könnte ein Heer von Teufeln ihm aus dem Grabe entgegen ſtürzen, ohne ihn aus ſeiner Stellung zu ſchrekken. — Wofür ſollt er auch zurük beben? Für Nichts? Alſo ein Efekt ohne Urſach, und ein Efekt, der dem ganzen Gemälde ein falſches Licht gibt, alle Täuſchung und Rürung aufhebt und den klaren nakten Komödianten ſehen läſt, der eine ſchöne Stellung machen will, und das Ding nicht verſteht, nicht weis, daß keine Stellung ſchön iſt, die nicht aus der Situazion flieſt, nicht der Situazion angemeſſen iſt. Das iſt wahrer Schellenklingklang der Kunſt, wahres teatraliſches Hundekunſtſtük, daß jeden, der es macht, mit dem gemeinſten Bretkomödianten in eine Klaſſe wirft.

Bitten ſeines Freundes Guſtavs ſcheint er ſich ein paarmal heraus laſſen zu wollen, aber ſo bald ihm einfällt, daß Guſtav noch Begleiter hat, bricht er plözlich mitten in der Rede ab, und ſagt etwas ganz gleichgültiges. Daher die einzlen Reden, die den Hamletſpasmachern Gekkerei zu ſein ſcheinen, da ſie doch nur Beweiſe ſeines Mistrauens gegen Bernfild und Ellrich ſind. *) Er mögte die Geſchichte nicht gern zum Stadtmärchen machen laſſen. Deswegen müſſen ſie es ihm auf ſein Schwert ſchwören: ſich von allem vorgegangenem nichts merken zu laſſen. Das nur iſt der Sinn dieſer Sze-

---

*) Ich füre nur eine dieſer Reden Hamlets an: „Es iſt „nirgends in ganz Dännemark ein Böſewicht, der — „nicht ein Erzſchurke wäre. „ Mehr als einmal hab ich dieſe Stelle für Unſinn, für Gekkerei erklären, habe auch groſſe Schauſpieler ſie als Gekkerei behandeln hören. Doch iſt die Stelle weder Unſinn, noch Gekkerei, ſondern die natürlichſte Stelle von der Welt. Hamlet, noch ganz voll von dem, was eben mit ihm vorgegangen iſt, braucht Jemand, ſein überſtrömendes Herz auszuleeren. Guſtav, der erſte Freund ſeines Herzens, iſt dieſer Jemand, dem er alles, alles wiederſagen möchte. Dieſer Guſtav dringt noch dazu in ihn — Hamlet vergiſt auf einen Augenblik die andern Zeugen, er ſieht nur Guſtav an, ſein Herz bricht aus: „es iſt nirgends in ganz Dännemark ein Böſewicht, der — in dem nemlichen Nu, da er alles ſagen will, erblikt er die übrigen Zeugen, ſchnell bricht er ab, und wirft das: „der nicht ein Erzſchurke iſt, kalt und gleichgültig fort. Freilich iſt das nichts geſagt, aber Hamlet will auch nichts ſagen.

ne, und wer ſie nicht ſo macht und Gekkerei hineinfuſcht, verſteht Hamlet nicht, und hat ihn nicht verſtanden, und wenn auch hundert Medallieur und hundert Kupferſtecher über ſeiner Verewigung geſchwizt hatten.

Mit dem dritten Akt fängt Hamlet die Rolle des Gekken an, eine Rolle, die ſo leicht nicht iſt, als ſich mancher Spasvogel einbildet, der Wunder was groſſes geleiſtet zu haben glaubt, wenn er in dieſen Szenen das Parter nur brav wiehern gemacht hat. Ein Kunſtſtük das der gemeinſte Handwerker von Schauſpieler kann, aber ein Schandmal für den, ders macht. Hamlets Narrheiten ſind keine Poſſen; er ſpielt den Narren, aber er iſts nicht, er trägt die **Maske** des Gekken, aber wider Willen verliert er die Maske öfter, als er wünſcht, und Prinz Hamlet ſteht in ſeiner wahren Geſtalt da; er nimmt freilich die Maske geſchwind wieder fürs Geſicht, aber der aufmerkſame Beobachter, weis wol, was für ein Geſicht hinter der Maske ſteckt. Das iſt der Geſichtspunkt, aus dem dieſe Gekkereien angeſehen, und dargeſtellt werden müſſen. Es iſt unbegreiflich, wie man all die epigramatiſchen Anſpielungen, die bittern Pillen, die Hamlet in dieſen Szenen des Gekkenſpielens dem König, der Königin und dem Hofgeſindel zu verſchlukken giebt, die ſo öftern Ausbrüche inniger Schwermut und tiefen Unwillens, dieſes beſtändige ſich Selbſtverraten Hamlets nicht fülen, wie man es überſehen

ſehen kann! wie iſt es möglich in allen dieſen Szenen nichts zu ſehen, als faden Spas, und den vom Drang der Leidenſchaften herumgetriebnen, mit ſo viel bittern Empfindungen kämpfenden Hamlet zum Rüpel des Stüks zu machen, der nur da iſt das Trommelfell der Zuſchauer zu erſchüttern?

Es iſt abſcheulich, und mehr als abſcheulich, daß man ſeinem Verſtande ein ſo jämmerliches Kompliment machen, und die groſſe Kunſt der Darſtellung und des Hinzauberns von dem, was in der Welt exiſtirt, ſo fuſchen und entweihen kann! Heiſt es nicht alles, was Menſchenvernunft genant wird, unter die Füſſe treten, wenn man in der Szene mit Güldenſtern, wo ſich Hamlets innerer Gemütszuſtand beinahe beſtändig verrät, wo er Güldenſtern ſo manche ernſte, bittere Warheit ins Geſicht ſagt, ihm ſo gerade zu auf ſein Herz greift, ihn ſo ſcharf durch und durch ſieht, und die Abſicht ſeines Beſuchs ſo klar vorzeigt; iſt es nicht wider alle Vernunft, das alles zu überſehen, von dem allen nichts zu fülen, ſondern nur durch Frazzen und allerlei Männerchen in Deklamation und Geberde Lachen zu erregen ſuchen, wo das Herz der Zuſchauer ganz an Hamlets Intereſſe gebunden ſein ſoll!

Und die Szene mit Ophelia, dieſe rürende Szene, wo Hamlets Teilnemung an Opheliens Schikſal ſo ſichtbar wird, was für ein barbariſcher Kopf, und welch barbariſches Herz gehört dazu, ſie mit Narrenpöſſchen zu vertölpeln, und durch Hanswurſtwurſtgaukeleien uns um alles Intereſſe, um jede ſüſſe Empfindung des Mitleids zu bringen! Es iſt abſcheulich ſo was machen, aber noch abſcheulicher ſo was bewundern, und durch irgend eine der bildenden Künſte eine ſolche Abſcheulichkeit auf die Nachwelt bringen.

Wie dieſe Szenen nun eigentlich geſpielt werden ſollen, darauf kann ich die Antwort nur in meinem Raiſonement über Brokmans Hamlet erteilen, wo ſie ganz auseinander geſezt ſind; ich mus alſo meine Leſer abermal auf dieſe kleine Schrift verweiſen, weil ich mich nicht gern ſelbſt ausſchreiben mag; hier könnt ich nur ſagen: wie dieſe Szenen **nicht** geſpielt werden ſollen.

Eh' ich den dritten Akt verlaſſe noch ein Wort über den vortreflichen Monolog: „ Sein oder nicht ſein? „ Mit einem Erſtaunen, das man nur über eine ganz widernatürliche Sache haben kann, hab ich dieſen Monolog, der nichts als eine Reihe von Reflexionen, nichts als filoſofiſches Raiſonement, nichts als eine Ideen-Entwikkelung der überlegenden Seele iſt, und alſo ganz in dem Ton des Nachgrübelns, der Ueberlegung, des tiefen Nachdenkens vorgetragen werden mus, mit Erſtaunen hab ich ihn wie eine Raſerei hertrageriren hören, hab Hamlet die Büne auf- und ablaufen, das Schnupftüchlein in der Hand, die Fauſt wider die Stirne, die Worte herausdonnern und herausheulen, den ganzen vortreflichen Monolog zum Unding machen, alle Schönheit deſſelben vergaukeln und Hämlet ſelbſt zum Bernardon und Kaſperle werden ſehen. Difficile eſt Satyram non ſcribere.

Das Schauſpiel ſoll aufgefürt werden. Hamlet giebt den Schauſpielern Regeln für ihre Kunſt, von denen jede ein Goldkorn iſt, jede ewiges Geſez für die Kunſt iſt. Hier iſt Hamlet ganz Prinz, zeigt ſich ganz in ſeiner wahren Geſtalt; er ſpricht mit Würde, mit allem Ernſt, den der Vortrag der Warheit erfodert, aber gütig und wolmeinend ratend. Ein Schauſpieler, der auch hier den Spasmacher abgiebt, alle Würde des Prinzen vergiſt, und im Ton und Geberde ſich alles des Unfugs ſchuldig macht, weswegen Hamlet die Afterkomödianten prügeln laſſen will, erniedrigt ſich ſelbſt „zum Tagwerksjungen der Natur, der Menſchen machen will, und ſie geraten ihm nicht.„

Der König und die Königin kommen zur Komödie, Hamlet will den Gekken ſpielen, aber ſein Herz und der innere Drang ſeiner Seele laſſen ihn nicht dazu kommen. In keiner Szene verrät er mehr, was in ihm vorgeht, als in dieſer. Er ſagt beinahe kein Wort, das nicht eine Bitterkeit auf den Leichtſinn ſeiner Mutter und auf die Bosheit ſeines Oheims iſt. Die Komödie wird geſpielt. Mit ſcharfem Blik beobachtet er die Geſichtszüge des Königs und der Königin, und wenn im Schauſpiel irgend ein Brokken für das Gewiſſen des Königs und der Königin abfällt, ſo verrät ſein von wilder Freude blizzendes Auge, ſein kochender Ton, alles was in ihm vorgeht. Bald vergiſt er ſich gänzlich, iſt ganz unverholen der wahre Hamlet. Als er im bleichen Geſicht des Königs die Wirkung der Vergiftungsſzene gewar wird, glüht ihm die Wange, Freude mit Wut vermiſcht funkelt in ſeinem Auge — jezt bricht er ganz los — ſein Ton wird verzerende Flamme, er bort dem Mörder die Wike bis aufs Fleiſch in die Wunde, bis der König es nicht mehr aushält und aufſpringt. Nun umarmt er ſeinen Guſtav mit einem bittern Triumf; jezt hat er die Ueberzeugung in die Hand bekommen, und ſeine Rache erhält neue Schwingen. Jezt iſt ihm der Hof vollends ein Neſt voll Schlangen, ein Sammelplaz von Königsmördern und Helfershelfern des Königsmords; jezt iſt ihm gar alles ein Abſcheu, was dem König gehört, und vom König kömmt. Darum iſt auch ſein Betragen gegen ſie ſo viel verächtlicher und bitterer als jemals, daher der kalte Hon und verächtliche Behandlung mit der er Güldenſtern und Oldenholm abfertiget, als ſie ihn zur Königin rufen.

Er geht zu ſeiner Mutter; er geht zu ihr, Dolche mit ihr zu reden, aber keinen zu gebrauchen. Einen Spiegel will er ihr vorhalten, darin ſie ſich erkenne, ihr Verbrechen ihr in ſeiner wahren Geſtalt zeigen, aber ihr Henker will er nicht ſein. Er ſpricht mit ihr ernſt, bitter, edelzornig, dringend, rürend, aber nie brutaliſirt er ſie, nie mishandelt er ſeine Mutter. Sie mit Ungeſtümm in den Stul werfen, ſie an Arm und Händen hin und herzerren kann Hamlet nicht, ſolch einer Korporals-Brutalität iſt er nicht fähig. Warheiten zu ſagen, Laſter Laſter zu nennen, ihr Leben voll Schande aufzudekken, ſie auf den rechten Pfad, auf den Pfad der Tugend zurükzufüren, das iſt ſeine Abſicht, und dazu bedarfs keiner Brutalität. Er dringt mit allen Waffen auf das Herz ſeiner Mutter, ſucht ſie durch Bitterkeit, Zorn, Wut, Liebe und Tränen zu bewegen; fußfällig bittet er um ihre Beſſerung, um ihre Rükker zur Tugend — Aber in allen ſeinen Handlungen verrät ſich die Liebe des Sohnes, die innigſte Hochachtung ſelbſt für die gefallene Mutter, und die rürenſte Ergieſſung ſeines Herzens, wenn ſie Reue fült, zur Tugend zurükzukeren verſpricht.

Nun iſt er mehr als jemals entſchloſſen, den Meuchelmord ſeines Vaters zu rächen. Aber ſeine Seele iſt von den vielen Tränen, die er über ſeines Vaters Tod geweint hat, von dem langen, in ſich verſchlosnen, nur in ſeinem Innern freſſenden Gram ſo abgeſpannt worden: daß alles was Tatkraft heiſt, gänzlich von ihr gewichen iſt. Sein Leben war, und iſt nichts, als ein immerwärender Gram, nichts, als eine immer fortdauernde Schwermut — die Seele, immer von traurigen Bildern voll, immer mit mächtigen Ideen beſchäftigt. Dieſes Hinwelken in Gram, dieſes Abſterben ſeiner ſelbſt, dieſes gänzliche Erlöſchen von Tätigkeit iſt beſonders im lezten Akt äuſerſt ſichtbar. Daher ſein langes Zaudern zur Ausfürung der Rache, ſo viel Auffoderungen auch ſeine Tätigkeit von allen Seiten erhält. Dieſe Schwermut iſt es, die jeden Funken von Entſchloſſenheit wieder erſtikt, und jede Aufwallung von Tätigkeit wieder niederſchlägt — Sie iſt es, die ihn, ſtatt ihn zur Ausfürung der Rache zu treiben, auf den Kirchhof treibt, in den Denkmalen des Todes und der Verweſung gleichſam eine Erholung zu ſuchen; ſie iſt es, die ihn ſo rürend über Yoriks Schädel und Caeſars und Alexanders edlen Staub filoſofiren macht; ſie iſt es, die ihn bei dem Begräbnis der Ophelia in ihr Grab hinabſtürzt, ihn zum Wettkampf des Schmerzes mit Laertes dringt, und ſein eignes Leben ſo ſehr für nichts achten lert, daß er ſich mit Freuden lebendig neben Ophelia begraben lieſſe.

Nur die Vergiftung ſeiner Mutter, nur das Bekentnis ihrer Vergiftung, das ſie mit ſterbender Stimme ablegt, ſpannt ſeine Untätigkeit plözlich an; wie Flamme des Blizzes ſchlägt der Geiſt der Rache in ſeine Seele, er faſt ſein Schwert, und ſtöſt den Königs- und Brudermörder nieder.

Mit welchem Vergnügen ſeh ich dem Abend des künftigen Winters entgen, wo — wie ichs hof und wünſche — Schröder — in deſſen Darſtellung Hamlet nur allein lebt, und iſt — all dieſe einzlen Züge des Karakters, die ich hier ſammelte, in einem treflichem Körper zuſammenfügen wird. Wo ich Shakeſpear wieder erkennen, ſehen und fülen werde! Und dann, lieber, wahrer Hamletſpieler, die Darſtellung deines Werks zur Lere und Nachamung!

Ich komme auf die Karakteriſtik Oldenholms und Opheliens, die ich, um einmal vom Hamlet wegzukommen, gleichfalls ſo kurz zuſammen dränge, als ich nur kann.

Man kann wol nicht leicht in irgend einem Schauſpiel einen Karakter finden, der ſo offenbar Unding zu ſein, ſich ſo offenbar zu widerſprechen ſcheint, als Oldenholm. *) Von was für einer ehrwürdigen Seite lernen wir ihn bei ſeiner erſten Erſcheinung kennen! Was für eine Reihe von Kentniſſen, was für einen Schaz von Erfarungen, was für ein genaue Bekantſchaft mit dem Ton und Sitten des Lebens, welchen reichen Vorrat von dem, was man Wetterklugheit nennt, verraten nicht die Weisheitsregeln, die er ſeinem Sohn mit auf den Weg giebt. Wie erſcheint er ſo ganz als der durch lange Erfarung gebildete Mann, ſo ganz als ein weiſer Vater. Jedes Wort, was er ſagt, iſt Geld wert, und jede ſeiner Regeln unfelbare Richtſchnur für den, der durch die Welt will! Und die folgende Szene darauf wie fällt er ab, und die übri-

---

*) Im Original Polenius.

übrigen Szenen des Stüks hindurch, was für ein lächerlicher Schwäzzer, was für ein abgeſchmakter Saalbader iſt er! Das ſcheint in der Tat ein Widerſpruch in dieſem Karakter, den man einem ſo groſſen Karakteriſtiker — wenn ich dies Wort ſtatt Karakterzeichner gebrauchen darf — wie Shakeſpear, nicht zutrauen ſollte. Aber er ſcheint es auch nur: recht unterſucht iſt Oldenholm ein ſo richtig gezeichneter Karakter, als irgend einer vom Shakeſpear, und enthält nicht den mindeſten Widerſpruch. Ein einziger Hauptſtrich, den wir beim erſten Anblik in ſeinem Karakter überſehen, löſt das ganze Rätſel. Oldenholm iſt vor Alter und Jahren kindiſch geworden. Sobald man den Karakter aus dieſem Geſichtspunkt anſieht, das Betragen dieſes kindiſch gewordenen Greiſes genau beobachtet und von dem, was ſelbſt aus ſeiner kindiſchen, läppiſchen Art ſich zu nemen hervorſchimmert, von dem, was der König und die Königin von ihm ſagen, und wie ſie ſich noch jezt gegen ihn betragen, auf ſein emaliges Leben, was er emals war, und emals vorſtellte, zurük ſchliest, ſo iſt auch jeder Widerſpruch ſogleich aufgehoben.

Oldenholm war in ſeinen jüngern Jahren ein Mann von auſſerordentlicher Tätigkeit; ein Mann von ausgebreiteten Kentniſſen, der durch eine Reihe von Jahren die wichtigſte Rolle ſpielte; der erſte Miniſter und Ratgeber des Königs, deſſen Ratſchlüſſe immer ſo weislich überdacht, ſo reiflich überlegt waren, daß man ſie blind annemen und des glüklichſten Ausgangs ſchon zum voraus gewis ſein konnte: ein Mann dem Land und König das Wol des Staates ſicher anvertrauten, weil er ſich durch Erfarung und Weisheit dieſes Vertrauens würdig gemacht hatte: Ein Mann der Land und Leute geſehn, und fremde Völker, wie ſein eignes, vom Wirbel bis zur Zehe kannte, und ſich durch dies alles unentberlich machte. Dieſer Mann von Tätigkeit, Erfarung und Weisheit iſt nun in das Alter getreten, wo die Natur die Kräfte des Leibes und der Seele abſpannt und Baſta ruft, wo Geiſt und Leib ruhen und ſich erholen ſollen. Aber Oldenholm bei dem der beſtändige Wirwarr von Geſchäften gleichſam zur andern Natur geworden iſt, Oldenholm an dieſe immerwärende Wirkſamkeit gewönt, will Troz der Abname ſeiner Leibes- und Seelenkräfte noch fortwirken, noch immer forthandeln. Aber natürlich, daß die Natur ſich nicht mehr auflegen läſt, als ſie vermag; natürlich alſo, daß Oldenholm nichts, oder alles verkert, wirkt. Das iſt denn nun Urſach, daß das Vertrauen auf ihn und ſeine Ratſchläge ſchwächer zu werden anfängt, daß man auf ſeine Meinungen nicht mehr ſo baut, ihnen wol gar Zweifel entgegen ſezt. Nur mus das einem Mann, wie Oldenholm, der beſtändig für ein Orakel galt, der blinden Glauben an ſeine Worte gewont iſt, entſezlich auffallen, es mus ihn beleidigen. Er wird ſein Anſehn noch im-

immer behaupten, noch immer die wichtige Rolle ſpielen wollen, die er ſonſt zu ſpielen gewont war. Daher ſeine Geſchwäzzigkeit, um die Güte ſeiner Meinungen und Ratſchlüſſe zu beweiſen; daher das Auskramen ſeiner Gelerſamkeit, und das ſich brüſten mit ſeinen Erfarungen, die er aber jezt ſelten mehr richtig anzuwenden weis, und das aus einem ganz natürlichen Grunde. Sonſt prüfte er alles erſt genau, unterſuchte, überdachte erſt, wog erſt alles richtig ab, jezt iſt bei ihm alles nur Mutmaſſung, er ſchlieſt äuſerſt voreilig, und baut auf dieſe voreiligen Schlüſſe.

Doch hat ihn bei alledem ſein alter Geiſt nicht ganz verlaſſen. Alles was er ſich in ſeinen jüngern Jahren aus Erfarung und Beiſpiel feſt abſtrahirt hat, daß es gleichſam Gedächtnisſache bei ihm geworden, hat auch noch immer das Gepräge ſeines männlichen Geiſtes. Z. E. ſeine Klugheitsregeln, in der zweiten Szene des zweiten Akts, die er ſeinem Sohne Laertes erteilt. Selbſt ſein Betragen gegen Hamlet iſt ein Beweis ſeiner alten Wetterklugheit des Hofs. Er läſt ſich ruhig von ihm zum Narren haben, weil er ihn einmal für närriſch hält, und dann weil er wol weis, daß man Schwachheiten der Groſſen ertragen können mus, um mit ihnen fertig zu werden.

Was nun den Schauſpieler betrift, der Oldenholm darſtellt, ſo mus er, in ſeinem äuſern Betragen, noch all den Ernſt, noch all die Würde verraten, die Oldenholm in ſeinen jüngern Jahren gehabt haben mus; mus noch eben ſo entſcheidend, ſo wichtig ausſehen, als emals. Selbſt ſeine kindiſchſten Poſſen mus er mit der ganzen Miene des Ernſtes vortragen — und da der Glaube an ſeine Weisheit und Ratſchlüſſe ſchwächer zu werden anfängt, ſo mus er ſeinem Anſtande der Wichtigkeit und des Ernſtes mehr geben, und ſie beinahe in Pathos ausarten laſſen.

Ophelia, ob ſie gleich am Hof lebt, iſt doch äuſerſt eingeſchränkt, äuſerſt einſam erzogen worden. So nahe ſie dem Hof iſt, ſo wenig kennt ſie ihn. Sie iſt ſo wenig unter Menſchen und in die Welt gekommen, daß ſie von alledem, was die Welt und die Menſchen ſonſt beſchäftigt und unterhält, gar nichts weis. Dadurch hat ihr Herz auch äuſerſt eingeſchränkte Begierden, oder vielmehr gar keine, denn ſie hat nichts geſehen, kennt nichts, was ihre Begierden reizen könnte. Dieſe klöſterliche Eingezogenheit, dieſes einſame Leben haben freilich ihr Herz für ungeſtüme Wünſche bewart; aber ſie haben es auch dafür weich und äuſerſt gefülvoll geſtimmt, haben ihm einen mächtigen Hang für Schwärmerei — denn die gebiert Einſamkeit immer — eingeflöſt. So lange dies Herz der Freuden ſonſt keine kennt, als dieſe Freuden der Einſamkeit, ſo lange es der Wünſche ſonſt keine hat, als die Befriedigung dieſer Freuden, wird ſie auch dieſe Schwärmerei glüklich machen. Aber wenn dieſes weiche, äuſerſt gefälvolle, zur Schwärmerei geſtimmte Herz einmal andere Freuden kennen lernt, wenn einmal andere Wünſche in ihm aufſteigen, die es mehr füllen, dann wehe dieſem Herzen, dann weh dir Ophelie! Und ſie lernt ſie kennen dieſe Freuden; dieſe andre, das Herz näher treffende Wünſche ſteigen in ihr auf — Hamlet kömmt in ihrer Einſamkeit zu ihr, faſt Leidenſchaft für ſie, ſpricht zu ihr mit Feuer von ſeiner Liebe, wirbt mit Wärme um die ihrige — und ſein Ton trift ihr Herz, die Wärme ſeiner Leidenſchaft teilt ſich ihrer Seele mit, ſie liebt: alle ihre Empfindungen, all ihre Wünſchen ſchmelzen jezt ganz in dem einzigen ſüſſen Gefül zuſammen; ihr ganzes Weſen wird Liebe, ihre ganze Seele dieſer ſüſſen Schwärmerei voll!

Armes, unerfarenes Mädchen, deine glüklichen Tage haben ein Ende, du haſt nur noch Tage voll Tränen zu erwarten, und einen langſamen hinſchmachtenden Tod. Zwar iſt dein Hamlet ein edler Mann, aber er iſt ein Prinz, und deine Hofnungen ſind umſonſt!

Ophelia fült das bald, und kämpft mit ihrer Leidenſchaft. Aber ſie fült, daß ihr Herz ſtärker iſt, als ihre Vernunft und ſieht keinen Weg, ihre Leidenſchaft zu dämpfen, als ſich ihrem Vater zu entdekken. Sie tuts. Oldenholm verbietet ihr, ſeinen Bewerbungen mehr Gehör zu geben, unterſagt ihr allen Umgang mit ihm. „Er iſt ein

„ Prinz, ſagt er ihr, und alſo über deine Sfäre. „ Ophelia gehorcht aus Pflicht und Vernunft. Sie flieht alle Gelegenheit Hamlet zu ſprechen, erfüllt ſtandhaft ihre Pflicht. Aber ihr Herz wird das Opfer, es welkt im verborgenem Grame, ermattet im ewigen Kampf zwiſchen Lieb und Vernunft. Dazu kömmt Hamlets vermeinter Wanwiz, und der Gedanke, daß ſie die Urſache dieſes Wanwizzes iſt, daß ihre Härte, ſo ſehr ſie auch ihre Pflicht war, den Unglüklichen ſo weit gebracht hat. In dieſer Meinung wird ſie durch Hamlets plözlichen Beſuch beſtärkt, der mit bleichem Geſicht, in dem zerſtreuten Aufzuge des verirrten Verſtandes zu ihr kömmt, einen tiefen Seufzer vor ihr holt, ſie mit einem langen, langen Blik anſieht und zur Tür hinausſchreitet. Dieſer Auftritt wirkt grauſam auf ihr armes, ſo ſchon genug zerſtörtes Herz. Ihr Blik, ſo ruhig er ſcheinen will, verrät es — ſie zwingt ſich zum Lächeln, aber eine lang zurükgehaltne Träne verwiſcht es, und halb erſtikte Seufzer ſind die Zeugen ihres innern Grams.

Hamlet, der ſich allein glaubt, raiſonirt mit ſich ſelbſt, was wir nach dem Tode ſein, oder nicht ſein werden. Ophelia hört das, und da die Idee von Wanwiz einmal in ihrer Seele feſtſizt, ſo kann ſie ſelbſt dieſes ſo vernunftvolle Selbſtgeſpräch für nichts anders als eine Wirkung ſeiner zum Wanwiz gewordenen Schwermut halten. Die darauf folgende Szene, wo er ſie auf das rürenſte die

Welt gänzlich verlaſſen, und in ein Kloſter gehen heiſt, wo er ſie auf das rürenſte bittet, keine Mutter von Sündern zu werden, keinem Manne zu trauen, weil ſie alle Erzſchurken ſind — welches alles ſie für Wirkungen ſeines verirrten Verſtandes hält — dieſe Szene, ſag ich, giebt ihrem Herzen den lezten Reſt, und ihrem armen Verſtande den erſten Stos, und der Tod ihres Vaters vollendet, was Hamlets vermeinter Wanwiz angefangen hat.

Auch mus dieſer lezte Schlag die Unglükliche unvermeidlich dahin bringen. Ihr Herz ſchon ſo gewaltig zerſchlagen, ihr Verſtand ſchon halb verrüttet, konnte dieſen Auftritt unmöglich aushalten. Ihr zärtlich geliebter Vater iſt ermordet, und durch wen ermordet? durch den, der ihr auf der Welt das liebſte war, um den ihr Herz ſchon ſo vielfach zerriſſen worden, durch den ihr armer Verſtand auf die erſte Verirrung geriet — das mus ihr Herz berſten machen, mus ihr Gehirn ſpannen, und gänzlich zerrütten.

Dieſe traurige Zerrüttung ihres Verſtandes, dieſer bedaurungswürdige Wanwiz, wird um ſo viel rürender, um ſo viel angreifender für unſer Herz, je mehr die unglükliche Ophelia in einer Art von dumpfer Fülloſigkeit verſunken iſt, je weniger ſie es weis, und fült, wie elend ſie iſt, und nur hier und da deutliche Erinnerungen daran äuſert. Die dumpfe Fülloſigkeit, mit der ſie die einzlen Strofen aus alten Balladen in ihrer traurigen Melodie hinſingt; der gleichgültige, halblachende Ton, mit der ſie die zerrütteten Ideen ihres verirrten Verſtandes vorträgt; ihr ſchnelles Abſpringen von der Erinnerung an ihres Vaters Tod; ihr plözliches Ueberſpringen in kalte Unempfindlichkeit und kindiſche Ideen — die fröliche Miene mit der ſie zuweilen von ihrem Unglük ſpricht — bis auf einmal das Gefül deſſelben wach wird — das Herz ſpringen will — ſie in Tränen ausbricht, und mit einem durchdringenden Ton das ganze Gewicht ihres elenden Zuſtandes verrät. Dieſe dumpfe — nur zuweilen in Empfindung ausartende Fülloſigkeit iſt es, die uns wie ein Bliz ergreift, wie ein zweiſchneidig Schwert in unſre Seele bort, und unſer Herz ſiebenfach zerreiſt. Denke man ſich noch dieſe Ophelia bleich wie den Tod, das Aug ſtarr, den Mund zu einem fülloſen Lächeln verzerrt, und wenn ihr Elend wach bei ihr wird, dieſe ſtarre Augen in Tränen, dieſen zum Lächeln verzogenen Mund vom Schmerz zuſammen gepreſt, und es mus keinen Auftritt in der Welt geben angreifender für das Herz, und unſere Empfindung.

Man mus Demoiſell Jacquet als Ophelia kennen, mus ihr ſtarres Auge, ihr leidendes Geſicht geſehn haben, um ſich zu überzeugen, daß meine lezten Foderungen an Ophelia keine Unmöglichkeiten ſind; und ich kann jeden, der ſie dafür hält, ſicher auf die nächſte Wiederholung des Hamlet verweiſen, wo Demoiſell Jacquet — beſonders wenn ſie ihre rüreude Darſtellung der wanſinnigen Ophelia durch den von mir bemerkten Zug dumpfer Fülloſigkeit ihres Elendes verſtärken will — alle Zweifler deutlich überzeugen wird, daß dieſe Foderungen für eine Schauſpielerin von Kopf und Herz nie Unmöglichkeiten ſein können.

IX.

Der argwöniſche Ehemann,

Luſtſpiel

nach Hoadly, von Gotter.

Fortſezzung.

Der Karakter des argwöniſchen Ehemanns iſt der wahre Karakter eines Selbſtpeinigers, der ſich abmartert, ohne zu wiſſen warum, ſich mit Ideen abkwält, von denen keine Grund hat, Verrat ſieht wo keiner iſt, und aus jedem unbedeutenden Vorfall Gift für ſeine milzſüchtigen Grillen ſaugt. Mit einem Wort, Brunos Argwon iſt Krankheit der Seele, eine bittere, peinliche Krankheit; ſo peinlich, daß er ihrer gern los ſein möchte, aber nicht los werden kann. Man kann ſein Weib nicht zärtlicher lieben, für ſein Weib nicht mehr zärtliche Achtung haben, als er. Eben dieſe Liebe, dieſe zärtliche Achtung für ſein Weib iſt es, die ſeine Krankheit noch peinlicher macht. So ſehr ſein Argwon ihn kwält, er ſucht ihn zurük zu halten; ſucht wenigſtens ihn nicht heftig ausbrechen zu laſſen, um ſie nicht zu beleidigen; bricht er aber ja einmal ſchnell und unwillkürlich hervor, wird er einmal heftig; gleich iſt er wieder bemüht die Beleidigte gut zu machen.

Brunos Argwohn beſteht nicht darinn, daß er ſeine Frau für untreu, und ſeiner unwert hält; er beſteht darin, daß ſie es einmal werden könne. Dazu kommt, daß ſeine Frau die gute, aber leichtſinnige Hedwig in ſein Haus gebracht hat. Hedwig verrät in ihrem ganzen Betragen den Ton der groſſen Welt, alle ihre Manieren verkündigen die Weltdame. Und dieſe leichtſinnige, ausgelasne Hedwig iſt ſeiner Klara vertraute Freundin; ſie leben ganz in einander, ſind ein Herz, und eine Seele. Wie zittert er für das Herz ſeiner Frau! Wenn Hedwigs Leichtſinn und Ausgelaſſenheit ſich Klaren mitteilte, es wäre um die Tugend ſeiner Frau, um ſeine Ruhe geſchehen. Zum Unglük hört er zu eben der Zeit von ſeiner Frau den Namen Wilhelm im Traum nennen — Das iſt neues Gift für ſeine Krankheit, ſein Herz iſt voller als jemals. Und doch iſt er noch immer beſorgt, ſeiner Frau vielleicht Unrecht zu tun, noch immer beſorgt, ſie zu beleidigen. Er läſt daher lieber ſeine Galle an ſeinem Mündel aus, um nur kälter zu werden, und ſeine Hizze austoben zu laſſen. Erſt nachdem er Angeliken fortgeſchikt hat, wirft er ihr dieſen Wilhelm vor; aber immer mit einem Ton, der ſich Mühe giebt zu verbergen, was in ihm kocht. Und als er ſich nicht mehr halten kann, was tut er? färt er ſie an? bricht er über ſie los? Nein, über Hedwig bricht er los, über ihre Ausgelaſſenheit geht es her. Klara entwikkelt ihm die Urſachen von Hedwigs Beſuch, und wie wenig ſie es vorherſehn können, daß er ihr ſo eine angeneme Geſellſchaft misgönnen werde; Und Bruno? wird er zornig darüber, wird er bitter? Nichts weniger: mit dem Ton der innigſten Empfindung bricht er aus: „Es war eine Zeit, wo Ich Ihnen Geſellſchaft ge„nug war.„ Nur wenn er auf Hedwig kömmt wird er hizzig, er will ſie nicht länger im Hauſe dulden; Klara ſoll ihr ſagen, daß er ſie bitte, befele ſein Haus zu verlaſſen. Er merkt, daß dieſe Hizze Klara beleidigt hat, ſogleich ſucht er ſie wieder zu beruhigen; giebt ihr die beſten Worte, ſchmeichelt ihr, bittet ſie um den Frieden ſeiner kleinen Republik willen, Hedwig mit guter Manier aus dem Hauſe zu ſchaffen.

In allen ſeinen Handlungen verrät ſich ſein Argwon als Argwon der Seele, man ſieht nirgends eine Spur, daß er der Tiran des Hauſes iſt; ſein eigner Tiran iſt er, ſonſt Niemandes. — Man mus Mitleiden mit dem unglüklichen Mann haben, wenn man die Unruhe ſeines Herzens bei der Ausforſchung Minettens und Texels mit anſieht. Und als Klara nun ſelbſt kömmt, und er, um ſie zu überrumpeln mit Feuer in ſie dringt, aus der Ruhe aber, mit der Klara alle ſeine Fragen beantwortet ſieht, daß er ihr wieder Unrecht getan hat, wird er ärgerlich über ſich ſelbſt; und nur dieſer Aerger über ſich ſelbſt iſt es, der ihm ſo gar Klaras Nähbeutel verdächtig macht. Klara wird darüber empfindpfindlich, das tut ihm weh; zärtlich und rürend bittet er ſie, es nur gut ſein zu laſſen; ſie ſoll nur ſagen, was ſo ein Ding koſtet, er will ihr Geld geben, ſo viel ſie verlangt. Klara läſt beim Fortgehen ein Papier fallen, er hebt es haſtig auf, ſieht, daß es unbeſchrieben iſt, und voll Aerger, ihr abermals Unrecht getan zu haben, wirft er es auf die Erde und tritt es mit Füſſen.

So iſt ſein Karakter die ganze Rolle hindurch immer der nemliche. Alle Augenblik wird er überzeugt, daß Klara unſchuldig iſt, und alle Augenblik bezeugt er ihr ſeine Reue und ſeine Zärtlichkeit. Er bricht zuweilen los — giebt aber den Augenblik gute Worte. Selbſt, als er den feſten Beweis von ſeiner Frau Untreu zu haben glaubt, als er ſich von ihr ſcheiden laſſen und ſie ihrem Bruder zurükſchikken will, hat ſein ganzes Betragen immer noch Art, verrät noch immer Liebe, verrät noch immer, daß er am meiſten dabei leidet. Und in der lezten Szene, als er, von Klaras Unſchuld überzeugt, ihr das Unrecht geſteht, das er ihr getan, ſie um Verzeihung bittet, ihr Beſſerung verſpricht: wie verrät ſein ganzes Betragen, wie glüklich er nun iſt, und wie viel ſein Herz wärend ſeiner unglüklichen Krankheit gelitten hat!

Wenn dieſer kranke, leidende, nur ſich ſelbſt marternde Bruno, der, ſeines kwälenden Argwons ungeachtet, ſein Weib, das er zärtlich liebt, ſo viel als er nur immer vermag, zu ſchonen ſucht: wenn er nun in den Händen des Schauſpielers zum unmanierlichen, ungezognen Haustirannen wird; wenn er ſeinem Weibe ſtatt Vorwürfe Sottiſen, ſtatt gutes Zureden Beleidigungen ſagt; wenn er, ſtatt ihrer zu ſchonen, ihr alle nur erſinnliche Demütigungen zufügt, ſtatt zärtliche Unruhe zu verraten, ſie aushönt, und ſo erniedrigend aushönt, als ob ſie die gemeinſte Dirne wäre; wenn ſein ganzes Betragen keine Spur von Liebe zu ſeinem Weibe, von zärtlicher Achtung für ſie, vom ſeinem Umgang mit ihr verrät; wenn er der unhöflichſte, gemeinſte Schlag von einem Ehemann iſt, dem es recht innig küzzelt ſeine Frau zu kwälen, dem es eine wahre Freude wäre, ſie auf einer Untreue zu ertappen, damit er ſie nur recht mishandeln könnte; wenn ihm bei dem aufgefangenen Brief an Hedwig, der ihm klarer Beweis von der Untreue ſeiner Frau ſcheint, ſtatt den ganzen Schmerz des Betrognen zu verraten, das Geſicht von höniſcher Freude glüht, daß er ſie nun endlich einmal ertappt hat; wenn er ſich gleichſam mit einem gewiſſen Triumf von ihr ſcheiden laſſen und ſie ihrem Bruder ſchikken will: ich ſage, wenn Bruno dies alles in den Händen des Schauſpielers wird, ſo hat der Schauſpieler — er ſei, wer er wolle — ſeine Rolle von Grund aus vertölpelt; hat den ganzen Karakter des Bruno zum Unding und Ungeheuer und den Titel der Komödie zu Unſinn gemacht: denn ſeine Brutalität widerſpricht demſelben gänzlich. Die Komödie müſte der brutale, der unausſtehliche Ehemann heiſſen, wenn ſie mit ſeinem Spiel zuſammen ſtimmen ſollte.

Und nicht genug, daß er ſeinen Karakter ſo gröblich vertölpelt, er vertölpelt den Karakter der Klara mit. Je wahrer die Schauſpielerin ihre Rolle ſpielt, je wahrer ſie das nachgebende, ſanfte mit den Schwachheiten ihres Mannes Geduld habende Weib macht: deſtomehr fällt durch ſeine Brutalität ein falſches Licht auf Klaras Karakter. Solch einem Tirannen von einem Manne, einem ſolchen ungezogenem Lermſchläger kann Klara unmöglich ſo nachgeben, unmöglich ſeine Mishandlungen ſo geduldig tragen. Sie wird Empfindlichkeit im höchſten Grade, und innigen bittern Schmerz über dieſe Tiranneien äuſern. Und doch iſt von allen dieſen kein Zug in Klaras Karakter, aber ein ſolcher brutaliſirender Bruno zwingt ſie: entweder ihren Karakter falſch zu ſpielen, oder ſich von kunſtrichternden Skriblern die Sottiſe auf den Kopf zu ſagen zu laſſen: daß ſie ohne Empfindung geſpielt habe.

Weh einer ſolchen Schauſpielerin, und weh dem Schauſpieler, der auf ſo einen brutaliſirenden Bruno den wahren ſpielt! Das Publikum einmal an das überladene Spiel gewöhnt, wird den wahren einfachen Karakter des Bruno eiskalt finden; der echte Bruno wird verlieren, weil der falſche ſich ſchon zu tief eingeniſtet hat. Aber weh der Kunſt! wenn es viel ſolche Schauſpieler giebt, die durch eine ſolche widerſinnige Darſtellung ihrer Rollen den Geſchmak des Publikums verderben, und von der Warheit entfernen.

Reinald iſt nichts weniger, als der Narr des Stüks: er iſt ein Mann ſo geſundes Kopfs als irgend einer; ein angenemer Geſellſchafter, ein guter Kammerad, gegen die ganze Welt gefällig und dienſtfertig. Aber Dichtkunſt und Liebe haben ſeine Seele ein wenig über die Sfäre des gemeinen Lebens erhoben. Seine Fantaſie iſt nicht ſo ſchlecht und recht, wie anderer Menſchen ihre: ſie gränzt am Idealen; er empfindet nicht ſo gewönlich wie wir empfinden: ſein Gefül iſt Rauſch, Taumel. Was bei uns andern Menſchen Wärme für eine Sache iſt, iſt bei ihm Enthuſiasmus: Freude bei uns, iſt bei ihm Trunkenheit: wo nur irgend eine Szene der ſchönen Natur, irgend ein frölicher Auftritt des Lebens wol tut, ſchwebt er in Wonn' und Entzükken. Seine Seele ſieht alles im Licht der Dichtkunſt und Liebe. Dichtkunſt und Liebe, in eine Seele zuſammen gewebt, gieſt rings um ihn her Schimmer des Morgenrots; er ſieht nichts als immerwärende Freude, und alle Szenen der Natur hauchen Wolluſtſchauer durch ſeine Seele. Frölichkeit des Herzens, und der Taumel ſeiner in Lieb und Dichtkunſt verſunkenen Fantaſie machen rund um ihn her die Schöpfung tanzen, ſtreuen Roſen auf ſeinen Pfad, lullen ihn mit Nachtigallenmelodien im Schlaf und wekken ihn mit tauſend Mara-

Kelen. Mahomeds Paradies und das Eliſium der Alten zuſammen geſchmolzen kann kein ſchönerer Aufenthalt ſein, als dieſe Erde ihm durch Lieb und Dichtkunſt ſcheint. Daher iſt ſein Ausdruck ſo poetiſch, ſeine Sprache ſo blumenreich. Wenn Roland in der glatten Menſchenſprache von ſeiner Angelika ſagt, daß ſie ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen und Erbin von funfzigtauſend Gulden ſei, ſpricht Reinald von ſeiner Hedwig: „Als der Huldgöttinen Schönſten, ſo hat ihm bei ihrer erſten Erſcheinung eine Stimme aus den Wolken zugerufen: ſchau! ſo ſind Venus Anadyomene, Petrarchs Laure und Werthers Lotte nichts gegen ſie.„ Wenn jener ſich ganz menſchlich ſeiner Glükſeligkeit in Angelikens Liebe freut: ſo „lebt und ſchwebt dieſer gleich dem geflügelten Boten der Götter, ſo iſt er leicht und heis wie Luft und Feuer.„

Aber troz dieſer Ueberſpannung ſeiner Seele, troz der Aeuſerung dieſer Ueberſpannung auch in ſeinem äuſerlichen Betragen, iſt Reinald immer ein Mann von Erziehung, ein Mann von Welt; der mit dem Ton des feinern Umgangs genau bekannt iſt, und ſich unmöglich wie ein Narr geberden, und Boks- und Kreuzſprünge machen kann. Sein Betragen mus freilich einigermaſſen die Stimmung ſeiner Seele verraten — aber der Mann von Welt und Erziehung iſt immer dabei ſichtbar. Seine Art zu reden iſt freilich etwas höher geſtimmt, als unſre Art zu reden, und ſeine Stimme wird — beſonders wann er von ſeiner Hedwig ſpricht — etwas deklamirendes, hüpfendes haben. Er wird gedrungener, raſcher, feuriger ſprechen, als wir ſprechen, die wir nicht von Lieb und Dichtkunſt begeiſtert ſind; aber nie wird er einen gezierten, langſamen, heulenden Ton haben. Es wäre unmöglich, daß die geiſtreiche, wizzige Hedwig einen ſolchen Gaukler von einem Menſchen und einen ſo langweiligen gedenten Schwäzzer lieben könnte. Auch ſind Wiz und Laune nie gedent, und Trunkenheit der Seele ſpricht niemals, als wenn ſie einſchlafen wollte.

Kurz, Reinald iſt das frölichſte, launigſte, wizzigſte Geſchöpf von der Welt; ein Mann von Erziehung und Lebensart, begeiſtert von Lieb und Dichtkunſt; durch Lieb und Dichtkunſt glüklich wie ein Gott, und bereit jeden ſo glüklich zu machen, als er ſich ſelbſt fült; ein Schwärmer, aber ein angenemer, liebenswürdiger Schwärmer.

Hedwig von der Aue iſt ein feines, geiſtreiches Frauenzimmer voll Wiz, und ſchäkernder Laune; eine teutſche Babet, munter bis zum Mutwillen. Die groſſe Welt hat ſie gebildet, die groſſe Welt war ihre Schule: Sie hat daher all die kleinen Kokketterieen, all die Minauderieen der Damen aus dieſer Sfäre. Ihr Ton, ihr Betragen, ihr ganzes Weſen, all die kleinen Aeffereien vom Spielen mit dem Poſtillion d'Amour an bis zum Fächerſchlag verraten die Dame aus der groſſen Welt. Ueber alles fährt ihr Wiz her, überall findet ihr Spott ein Feld ſich herum zu tummeln.

Aber ſeit ihrem Aufenthalt in Schwalbach hat ihr mutwilliger Wiz eine merkliche Abname gelitten; ſie hat mit der Liebe einen groſſen Teil ihrer Munterkeit eingebüſt. Aber ſie will ſich das nicht geſtehn, ſie bemüht ſich alſo über ſich ſelbſt zu ſpotten, zwingt ſich, ihren ſonſtigen Karakter zu behaupten, um Klara und Angelika nicht merken zu laſſen, was in ihrem Herzen vorgeht: Ja ſelbſt da, als die ganze Welt ſchon ihre Leidenſchaft weis, ihre Wal billigt, und Reinald ſein Geſtändnis ablegt, verläſt ſie der Ton der groſſen Welt nicht. Sie affektirt all die Zierereien, all die Prüderie einer Dame, indes ihr das Herz mächtig unter der Schnürbruſt klopft.

Die Schauſpielerin alſo, die Hedwig zu ſpielen übernimmt, mus ja in ihrem ganzen Betragen die Dame verraten, die die groſſe Welt kennt, und in der groſſen Welt gelebt hat; mus ſich ja hüten, ihre Laune in das Gemeine, Platte ausarten zu laſſen, ſich ja hüten die Dame zur Soubrette zu machen. Sie zeige in ihrer Laune den Zwang, den ſie ſich giebt, munter zu ſein. Sie affektire in der lezten Szene all die Prüderie einer Weltdame, und ſei erſt, wenn Reinald nun ganz gewis der Ihrige iſt, die wahre Hedwig wieder — ihre Laune ſei alsdann ganz zwanglos, ganz Mutwille.

X.

X.

Ariadne auf Naxos,

Melodrama nach Gerſtenberg, von Brandes.

Die Muſik von Benda.

Ariadne auf Naxos iſt unſtreitig eins der reizenſten, anziehenſten Schauſpiele für unſer Herz. Bendas allgewaltige Zauberkraft der Muſik mit jedem Reiz der Dichtkunſt vermält, und der ſchmelzende Silberton einer liebenswürdigen Schauſpielerin, die fült, was ſie ſagt, empfindet wer ſie iſt; uns die Schauſpielerin vergeſſen macht, uns nur Ariadnen ſehen läſt, die Büne in Naxos verwandelt, daß wir nichts als Ariadne fülen, nichts als Naxos ſehen; dieſer vereinigte Zauber von Dichtkunſt Muſik und Schauſpielkunſt — wer vermöcht ihm zu widerſtehen, weſſen Herz würde da nicht hingeriſſen? Das iſt auch die Urſach des allgemeinen groſſen Eindruks, den Ariadne auf Naxos allenthalben gemacht hat. Wenn auch die Schauſpielerinnen, die Ariadnen ſpielten, meiſtenteils davon entfernt waren, nur eine einzige Foderung zu leiſten, die ich oben an die Schauſpielerin tat, ſo ſind die Zaubereien der Bendaiſchen Muſik und der Dichtkunſt ſtark genug, dieſen gewaltigen Eindruk hervor zu bringen; und es giebt allenthalben, Lieblingsſchauſpielerinnen des Publikums, deren

Töne jedem Zuſchauer Silberlaut zu ſein ſcheinen, wenn ſie auch ſo rauh und heulend wären als das Gebraus des Boreas. Auch hat jedes Publikum ſeinen Leiermann, der die Tore der Ewigkeit für eine ſolche Schauſpielerin öfnet, und an der Pforte des Tempels den Neid auf ſie zuziſchen läſt, bis ihre Silberſtimme ertönt, der Neid daran ſchmilzt und laut — wie wol mit den Zänen klappernd — geſteht: ſie ſei unwiderſtehlich! Wer ſich überzeugen will, wie bald liſpelnde, hole, und kreiſchende Stimmen in dem Munde eines Poeten zu extrafeinen Silberſtimmen werden können: dem empfel ich die Lektüre des Gothaiſchen Teaterkalenders, wo ihm die Beweiſe zu Duzzenden in die Hände laufen werden.

Dieſer allgemeine Eindruk, den Ariadne auf Naxos auf jedes Publikum gemacht hat, iſt ein gerechter Zoll, der den Herren **Brandes** und **Benda** für ihre Arbeit gehört. Die Einfürung einer ganz neuen Gattung von Schauſpielen in Teutſchland, und einer Gattung, die ſo intereſſant für jeden gefülvollen Zuſchauer iſt, die Vortreflichkeit der Ausfürung von beiden Seiten verdienen in der Tat die wärmſte Erkenntlichkeit des Publikums, das vielleicht ohne **Brandes** und **Benda** nie dieſe Erweiterung des Schauſpiels erhalten hätte.

Der innere Wert der Ariadne auf Naxos beweiſt ſich unter andern dadurch, daß die einzige Medea, von **Gotter** und dieſem nemlichen **Benda** ausgenommen — das ganze zalreiche imitatorum pecus in dieſer Gattung nichts hat hervorbringen können, das Ariadnens Eindrükken auf das Herz nur einigermaſſen gleich käme.

Und doch hat dieſe Ariadne auf Naxos ihre beträchtliche Feler; aber ihre Schönheiten laſſen ſie uns vergeſſen: auch machte ſie der erſte Verſuch in dieſer neuen Gattung des Schauſpiels beinahe notwendig, und ſie flieſſen teils aus der Kwelle, aus der Ariadne geſchöpft wurde, teils aus den Umſtänden, unter denen ſie Brandes machte.

Offenbar iſt dieſe Ariadne mehr Kantate als Drama; offenbar ſind die Empfindungen darin mehr malend als leidenſchaftlich: aber das iſt nicht ſowol Brandes als Gerſtenbergs Schuld, deſſen Kantate über dieſen Gegenſtand vom Herren Brandes genuzt wurde.

Wann Handlung die Seele des Drama iſt: ſo felt es Ariadnen unſtreitig daran. Des Geſchwäzzes iſt darin gar viel, des Handeln deſto weniger. Theſeus iſt kein ſonderlicher Held: ſein Karakter iſt ſo gut, wie gar keiner; er deklamirt gewaltig, lamentirt und geberdet ſich kläglich, will Ariadnen nicht verlaſſen, und verläſt ſie doch, ohne daß man recht weis warum? Kein Menſch begreift, warum er ſie, wann ihm ſo viel an ihr liegt, nicht mitnimmt. Alles ſeines Lamentirens und Heulens um ſie ungeachtet, bleibt er, da er ſie verläſt, derſelbe ſchlechte Kerl, der er wäre, wenn er ſie, ohne um ſie zu winſeln, verlaſſen hätte. Feler, die freilich auffallend ſind, aber ſich doch einigermaſſen dadurch entſchuldigen laſſen, daß dem Dichter, gezwungen den ganzen Stof in einen Akt zu bringen, der durch die muſikaliſchen Zwiſchenſäzze noch dazu gedent werden muſte, die Hände gebunden waren, den Karakter des Theſeus mehr zu entwikkeln.

Ueberhaupt giebts der Schwierigkeiten auf einem ganz neuen Wege ſo viel, daß ſich nur durch ſie durchzuſchlagen, kein kleines Verdienſt iſt, wenn ſie auch ſchon nicht alle niedergetreten werden.

Es iſt keine Kunſt, auf Brandes Bau jezt glüklicher fortzuſchreiten, keine Kunſt etwas beſſeres zu machen, als ſeine Ariadne. Es iſt leicht gehn auf einer Straſſe, die ein anderer ſchon gebaut hat.

Auch denkt Niemand an Feler, ſobald er Ariadne ſieht. Die Seele wird zu ſehr hingeriſſen, um die kalte Reflexion machen zu können: daß dies und jenes wol anders ſein müſte.

Das bleibt indeſſen gewis, daß Ariadne noch ganz was anders ſein, noch unendlich mehr wirken, unendlich mehr hinzaubern könnte, als ſie iſt, wirkt und hinzaubert. Ich habe ſchon an einem andern Ort *) eine Skizze gegeben, wie Ariadne bearbeitet werden könnte, um noch mehr zu intereſſiren, als ſie intereſſirt und ich glaube den meiſten meiner Leſer, die dieſe Skizze nicht kennen,

oder

---

*) Gothaiſcher Theaterkalender 1777.

oder ſich wenigſtens ihrer nur ganz dunkel erinnern, einen Dienſt zu leiſten, wenn ich ſie ihnen hier abſchreibe.

„ Ariadne iſt mit Theſeus auf Naxos angelandet. Es iſt Abend. Beide gieſſen ihre Empfindung über den Anblik dieſer fürchterlichen Gegend aus. Ihre Liebe macht ihnen ſelbſt dieſe fürchterliche Gegend zu Eliſium. Der ſegnende Hauch der Natur, das Girren des Weſtes, der Geiſt der Liebe, der ſie umweht, ſchwellt ihr Herz zu Gefülen der Freude. Theſeus erſcheint hier ganz als Held und Menſch. Wir vergeben es Ariadnen gern, daß ſie um dieſes Mannes willen Vaterland und Freunde verlies. Er iſt ganz Lieb und Dankbarkeit; durch ſie hat er den Minotaurus überwunden, durch ſie ſein Vaterland von dem ſchändlichen Tribut befreit. Seine ganze Seele iſt Lieb und Dank. Er ſagt ihr das in den rürenſten Ausdrükken. Das Gebrüll eines Löwen treibt Ariadnen zur Flucht, ſie flieht in eine Höle. Theſeus zieht ſein Schwert, den Löwen erwartend, aber das Gebrüll verliert ſich. Theſeus ruft Ariadnen, die Furcht verſchlieſt ihr das Gehör. Er geht ſie zu holen. Auf einmal ertönt die Trompete der Griechen, die eben auf Naxos anlanden. Der Ton des Siegs und der Schlacht tönt dem jungen Helden zu lieblich, als daß er nicht eilen ſollte in die Arme der Krieger zu fliegen. Er geht. Ariadne wagts, aus ihrer Höle hervorzugehn; ſie findet ihren Theſeus nicht. Ihre Angſt, ihre Beſorgniſſe geben hier einen ſehr intereſſanten Monolog. Sie glaubt ihn einen Raub des Löwen, deſſen Gebrüll ſie vorher fliehen machte; ſie jammert, und füllt mit ihren Klagen das wüſte Eiland. Theſeus kömmt zurük, in ſeinem Geſicht malt ſich Kampf zwiſchen Rum und Liebe; Ariadne fällt ihm um den Hals, und bezeugt ihre Freude. Theſeus ſucht ihr ſeine Unruhe zu verbergen. Ein neues Geräuſch erſchrekt ſie, ſie ſchlägt ihren Arm um Theſeus Hals, und zieht ihn mit ſich fort. (Erſter Akt) „

„ Es iſt Morgen. Ariadne ſchlummert auf einem Felſen. Theſeus ſteht neben ihr. Der Rum ruft ihn zu Taten, fodert ihn auf, mit ſeinen Brüdern wieder zurük zu faren, zu fechten, zu ſiegen. Aber auch Ariadne feſſelt ihn, Dankbarkeit und Liebe legen ihm zu heilige Pflichten auf, als daß er ſie verlaſſen ſollte. Gleichwol hat er es in den erſten Regungen des Durſtes nach Rum und Taten den Griechen verſprochen; er kann ſein Wort nicht brechen. Ariadne ruft ängſtlich im Traum ſeinen Namen, das dringt ihm in die Seele, er überläſt ſich ganz ſeinen Empfindungen, ganz der Liebe. Schon iſt ſein Entſchlus zu bleiben feſt, als die Trompete der Griechen zur Abfart ruft. Er wirft noch einen Blik der Liebe auf Ariadnen und will fort. Ariadne erwacht — nun iſt es ihm unmöglich ſie zu verlaſſen; er mus ſie wenigſtens noch einmal in ſeine Arme ſchlieſſen, ihr Herz an dem ſeinen ſchlagen hören. Endlich will er ſich doch losreiſſen, aber ſie hält ihn zurük. Und nun denke man ſich die intereſſante Szene, die ſich Brandes entgehen lies, wenn Lieb und Rum in Theſeus kämpfen, wenn Ariadne ihm mit Liebkoſungen um den Hals fällt, er widerſtehen will, und doch nicht kann. Die Trompete erſchallt noch einmal — nun iſt ſeine Seele wieder ganz Schlacht, er reiſt ſich mit Gewalt aus Ariadnens Armen los und geht; ſie will ihm nach, aber Griechiſche Soldaten halten ſie zurük, ſie kämpft mit ihnen und ſinkt, an Kräften erſchöpft, ohnmächtig an einem Felſen nieder. Die Griechen benuzzen dieſen Augenblik und verlaſſen ſie. Ariadne erwacht aus ihrer Ohnmacht; ihre Empfindungen ſind Klagen und Schmerz. Und nun alles wie bei Brandes. (Zweiter Akt) „

Und was gilt die Wette? ſo viel Wunder Brandes Ariadne auf unſern Bünen getan hat, meine Ariadne müſte — ohne ſeinen teatraliſchen Verdienſten, die ich ſehr zu ſchäzzen weis, nur im geringſten zu nahe zu treten — noch einmal ſo viel Wunder tun, oder ich müſte mich ſehr ſchlecht auf das Teater verſtehn; und unſre beſten dramatiſchen Dichter müſten ſich ſehr ſchlecht darauf verſtanden haben.

Gebe man mir nur noch zu dieſer Ariadne einen Komponiſten, wie Benda, der dem toten Buchſtaben meiner Ideen lebendigen Odem ſeiner allgewaltigen Kunſt einblaſe, und all die mannigfaltigen Empfindungen der Freude und des ſchmelzenden Entzükkens der Liebe, all die bangen Ahndungen des klopfenden Herzen, all die Kämpfe entgegenſtrebender Gefüle, all das Drängen und Stürmen ſo vieler Leidenſchaften mit dem Zauberſchlag ſeines erhabenen Genies — ihm ein Spiel! — wahr und lebend hinſtelle, und durch ſie, bald wie leiſes Wehen der Frülingsluft unſer Herz hebe und wiege, bald wie Gottes Gewitterſturm unſre ganze Seele durchſchaure! Und meine Ariadne wird Wunder tun, weit über alle erhaben, die ſie jezt hervorbringt.

Glüklicher Dichter, der, mit dieſem teutſchen Amphion Hand in Hand geſchloſſen, ſein Werk beginnen kann, ſei deiner Unſterblichkeit ſicher! Bendas Zauberkunſt trägt dich auf geweihten Flügel ſicher ihrem Tempel entgegen. Ihm haben ſich alle Tiefen der Natur aufgeſchloſſen, die Leidenſchaften alle ſich vor ihm entfaltet; alle hat er ſie durchſchaut, alle ihre Klänge und Töne gehört. In der ganzen groſſen Natur iſt kein Laut der Freude und des Schmerzes, des Entzükkens und der Verzweiflung, den er nicht kennt; alle hat er ſie geſammelt, und in der Schazkammer ſeines Genies aufbewart: um ſie jedem Inſtrument mitzuteilen, daß jedes Inſtrument dieſe Töne ſpreche, und jeder, der ſie vernimmt Leidenſchaft ſehe, höre, füle, greife; und, von ihrem gewaltigem Schlage getroffen, mitweine, mitjammere, mitraſe; und dabei empfinde: was für eine hohe Gottesgabe die Muſik ſei, und wie allgewaltig ſie auf uns wirke, wenn Mutter Natur ſich in ihrer Schöpferlaune einmal vornimmt: einen Mann hervorzubringen, der all dieſer hohen Gottesgabe Geheimniſſe kund ſei, alle Höhen und Tiefen derſelben erſchöpfe, Werke der Unſterblichkeit ſchaffe und wirke — und — Benda hervorbringt.

Rouſſeau iſt, ſo viel ich mich erinnere, der Erfinder dieſes anziehenden Schauſpiels, und ſein Pigmalion das erſte Beiſpiel dieſer Art. Ihm alſo haben wir es zu danken, daß die Herren Brandes, Gotter und Benda unſer Teater mit dieſer herrlichen Gattung des Schauſpiels bereichert haben. Vermutlich abſtrahirte Rouſſeau dieſe Gattung des Drama von den Schauſpielen der Alten, die, wie bekannt, von Muſik begleitet, und durch muſikaliſche Begleitung unterbrochen wurden. Daher findet man in den Komödien des Terenz neben dem Namen des Dichters und des Direktor der Schauſpielertruppe, die das Stük vorgeſtellt haben, auch immer den Namen des Kompeniſten, qui fecerat modus.

Dieſe Schauſpiele der Alten, waren, wie unſre groſſe Opern und Melodramen, durchaus in Noten geſezt, und wurden durchaus von Inſtrumenten, im Dialog aber nur äuſerſt ſchwach begleitet. Hingegen hatten die Monologen das volle Akkompangement des ganzen Orcheſters, das aus Blas-

und Saiten = Inſtrumenten beſtand, unter denen die Flöten und Leiern die vornemſten waren.

In dieſen Monologen erſchöpften der Komponiſt, der Muſiker, der die Muſik ſpielte, und der Schauſpieler, der rezitirte, ihre ganze Kunſt, es einander im Ausdruk der Leidenſchaft und Empfindung gleich zu tun. Ich erinnere mich einer Stelle in einem lateiniſchen Schriftſteller — ich weis nicht mehr welchem — wo von einem Inſtrumentiſten der Alten geſagt wird: „ er lokke „ mit ſeinem Odem klagende Töne aus der Flöte, „ und ſtreite mit der Stimme des Schauſpielers „ um den Vorzug, indem er ſich durch die Geſchmeidigkeit ſeiner Finger ſeinen Odem zu artikuliren beſtrebe. „ *)

Dieſe von muſikaliſchen Inſtrumenten begleitete Deklamazion der Alten hatte der Schwierigkeit unendlich mehr, als die Deklamazion unſerer Schauſpieler in unſern Melodramen. Zwar hat dieſe Gattung des Schauſpiels für unſre Künſtler auch ihre Schwierigkeiten, weil gerade zu keiner mehr richtige Beobachtung des Steigen und Sinken der Leidenſchaft, zu keiner mehr redende, und malende Pantomime, zu keiner mehr Modulazion der Stimme gehört, als zu dieſer; aber doch kommen

---

*) Lugubres ſonos ſpiritu tibiam inflante moderatur, & cum hominis voce contendens ſpiritu ſuo loqui digitis elaborat.

men dieſe Schwierigkeiten bei weiten den Schwierigkeiten nicht bei, die die Schauſpieler der Alten zu überwinden hatten. Nicht genug, daß ſie, wie unſere Schauſpieler, die genaueſte Modulazion der Stimme beobachten, nicht genug, daß ſie eine unendliche Reihe von Tönen durchlaufen und all die verſchiednen Ausdrükke der Empfindung inne haben muſten: ihre Stimme muſte genau das Zeitmas der Muſik halten; — noch mehr, ſie muſten mit ihrer Stimme all die mannigfaltigen Töne angeben, die die Inſtrumente angaben; die ganze Leiter von hohen und tiefen, von harten und weichen Tönen durchlaufen, die aus den Inſtrumenten hervorgiengen.

Ueberhaupt hatte die Muſik der Alten — wenn wir den Zeugniſſen ihrer Schriftſteller glauben können — auſſerordentlich viel Ausdruk. Ihre muſikaliſchen Kompoſizionen waren ein Gewebe von leidenſchaftlichen Ausdrükken. So einfach auch ihre Inſtrumente waren, ſo riſſen ſie, nach dem Zeugniſſe des Quintilian, ob ſie gleich keine Worte auszudrükken vermochten, dennoch die Seele zu verſchiedenen Empfindungen hin. *) „Die Natur, ſagt eben dieſer Schriftſteller, die Natur „zaubert uns zu dieſen Empfindungen hin: wie „könn-

---

*) Cum organis, quibus ſermo exprimi non poteſt, affici animos in diverſum habitum ſentiamus. Lib. Inſt. I. cap. 12.

„ könnte ſonſt der bloſſe Klang der Jnſtrumente,
„ die doch keine Worte hervorbringen, alle dieſe
„ verſchiedne Bewegungen in der Seele des Zuhörers
„ rege machen! „ *) Ein Beweis, daß
die Alten, wie überhaupt von dem Entzwek der
ſchönen Künſte, auch von dem Entzwek der Muſik,
den wahrſten und richtigſten Begrif gehabt haben.
Ein Beweis, daß ihre muſikaliſchen Kompoſizionen
nicht durch Töne auf das Ohr allein, ſondern durch
Töne, vermittelſt des Gehörs, auf das Herz, auf
Leidenſchaft wirken wollten. Dies beweiſt beſonders
eine Stelle des **Longin**, wo er ſagt: „ Daß
„ der Klang dieſer Jnſtrumente die Seele derer,
„ die ſie hören, auſſer ſich ſelbſt, ja ſo gar in
„ Raſerei ſezze; daß er ihnen tiefe Rürungen abzwinge,
„ und alles das auf ihr Herz wirke, was
„ zu wirken ſich der Komponiſt vorgeſezt habe; daß
„ dieſe muſikaliſchen Kompoſizionen durch ihre
„ Akkorde, und ihren Ritmus eben ſo viel Wirkungen
„ hervorbrächten, als nur immer die affektvollſte
„ Rede hervorbringen könnte. „ Die Muſik,
„ ſagt ein anderer Schriftſteller, wirkt und wekt
„ den Schlummer, erregt und verſcheucht Bangigkeit
„ der Seele, bändigt den Zorn, ſchmilzt zum

---

*) Natura ducimur ad modos, neque enim aliter eveniret, ut illi quoque organorum ſoni, quamquam verba non exprimunt, in alios atque alios ducerent motus auditorem. Lib. Inſt. IX.

„ Mitleiden, und labt ſo gar in Krankheiten den
„ Körper. „ *)

Es iſt in der Tat ein auſſerordentlicher Beweis von dem mächtigen Talent der Alten, wenn ſie, bei der äuſerſt eingeſchränkten Zal ihrer Blas- und Saiten-Inſtrumente, bei der äuſerſt mangelhaften Beſchaffenheit derſelben, dennoch dieſe groſſe Wirkungen hervorzubringen im Stande waren. Dazu kamen die auſſerordentlich feinen Gehörwerkzeuge der Alten, ihr äuſerſt zartes, muſikaliſches Gefül, das jeden Ton, jeden Laut tief empfand — und, von ihm getroffen, zu allen leidenſchaftlichen Bewegungen hingeriſſen wurde.

Was für kalte, ſteife, fülloſe, unempfindliche Geſchöpfe ſind wir, gegen dieſe Alten gerechnet. — Was für unmuſikaliſche, tote Herzen haben wir dagegen, wir, deren muſikaliſche Inſtrumente ſo reichhaltig, ſo vervollkommet worden ſind! — Wieviel unter uns, die Enthuſiasmus für Muſik affektiren, haben wol eigentliches muſikaliſches Gefül? Iſt dieſen ſeinwollenden Enthuſiaſten Muſik wol was anders als leidiger Ohrenkizzel? Bewundern ſie an einem Sänger was anders, als halsbrecheriſche Gurgeleien und Kolleraturen, bei denen die Stimme bis zu den Suffiten ſteigt und
dann

---

*) Dat ſomnos, adimitque, nec non curas immitit, & retrahit, iram ſuggerit, clementiam ſuadet, corporum quoque morbis medetur.

dann wieder in das Soufleurloch hinabſtürzt? Iſt ihnen Muſik wol Muſik, wenn ſie nicht ſo bunt und kraus durcheinander läuft als ein Arlekinskleid? das Trommelfell erſchüttern, ſonſt fodern ſie von dieſer herrlichen Kunſt nichts. Daß die Muſik nur dann erſt Muſik ſei, wenn ſie auf unſer Herz wirkt, davon träumt ihnen nichts. Wie könt es auch, da es ihnen, meiſt an dem felt, was wir Herz nennen!

Wien hat darin einen glänzenden Vorzug vor andern Städten Teutſchlands, daß es der wahren Kenner, die mit dem wahren Entzwek der Muſik bekanter ſind, mehr hat, als ſo viel andre Städte. Aber das kann ich Wien nie verzeihen, daß es **Benda** verkant hat, daß es **Benda ſo auswerfen**, und gegen Männer verkennen konnte, die unſtreitig ihr muſikaliſches Talent haben, aber doch noch immer zu **Bendas** Füſſen ſizzen, und von ihm wahre Harmonie, unverfälſchten Ausdruk der Natur, alle Klänge und Töne der Leidenſchaft, und richtigen, wahren Zwek der Muſik abſtrahiren lernen können, welches alles, troz ihres muſikaliſchen Talents, ihnen noch immer böhmiſch Dorf iſt.

Wenn übrigens irgend eine Rolle das Studium der Künſtlerin fodert, wenn die Schauſpielerin zu irgend einer Rolle den Ausdruk der Leidenſchaft in ihrer Gewalt haben mus; wenn irgend eine Rolle Modulazion, mannigfaltige Abänderung der Stimme, und die Täuſchung, ſich ganz in die Lage der leidenden Perſon zu verſezzen, bedarf; wenn in irgend einer Rolle die Geberde edel, die Geſten malend, und die Stellungen bezeichnend ſein müſſen: ſo iſt es Ariadne. Die Schauſpielerin mus ihres Gefüls, ihrer Stimme, ihres ganzen Körpers völlig Meiſter ſein; ſie mus es dem Reiz der Dichtkunſt und Muſik gleich tun und in ihrer Kunſt allen den Zauber erſchöpfen, den jene beiden Künſtler in der ihrigen erſchöpft haben.

Ich verweile hier, um die einzlen Züge hinzuwerfen, aus denen ich Ariadnens Bild zuſammen geſezt wünſche; und bitte jede Ariadnenſpielerin, die mir zu folgen vermag, dieſe einzlen Züge zu ſammeln, zuſammen zu ſezzen und im vollendetem Gemälde aufzuſtellen.

Um Ariadnen darzuſtellen, mus man ihre Lage fülen; um dieſe Lage zu fülen, mus man ſie kennen, und um ſie zu kennen, mus man ſie nicht blos aus dem Standpunkt betrachten, wie ſie juſt jezt iſt; man mus in Ariadnens voriges Leben zurükgehn, ihre glükliche, ſorgenfreie Jugend, im Schoos der Natur und der mütterlichen Liebe, in ſein Gedächtnis zurükrufen; um den fürchterlichen Wechſel ihres Schikſals, und ihre Jammervolle Lage deſto mächtiger zu fülen.

Gehen mir nun in dieſe Tage ihrer Jugend zurük, welch ein glükliches, ſorgenfreies Leben fürte Ariadne? Unter einem heitern, lachenden Himmel, im Schoos ſchuldloſer Freuden geboren, die ſchönſie Tochter des Landes, die erſte, die angebeteſte! von ihrer Mutter geliebt, von ihrer Mutter den Grazien änlich gebildet; mit einer Seele voll Unſchuld, mit einem Herzen voll reinen, unbeſcholtenen, vollgnüglichen Gefüls; unbekant mit andern Freuden, als die ihr die Natur giebt; ſelig, wenn ſie auf düftenden Raſen den reinen Odem der Natur atmen, und den erſten Stral der kommenden Sonne trinken kann; ſelig, wenn ſie auf einem Roſenlager bei der Nachtigall Lied zu ſüſſen Träumen entſchlummern, und zum neuen Leben gewekt den blumigten Boden der königlichen Gärten ihres Vaters durchirren, und vom Zefir gefächelt, die rollenden Lokken um den Nakken flatternd, Natur empfinden und ihrer Freuden voll werden kann.

Und nun kömmt Theſeus nach Kreta. Wie hängt ihr Blik an der edlen Geſtalt des Helden! Wie gros blikt ſein Auge, wie reizend iſt ſein Lächeln, welcher Adel in allen ſeinen Geſichtszügen! Welch eine Seele, die ihn beherſcht, ſo tapfer, und ſo menſchlich! Ihr Herz pocht, ſchlägt feuriger, geht über in noch unbekannte Gefüle; ihr Auge ſchwimmt in einem ſchmachtendem Nas, ihre Wangen werden röter, ihr Buſen ſteigt höher — ſie kann nicht mehr widerſtehen, ſie liebt; ſie giebt ihm den Minotaurus in die Hände, flieht in ſeine Arme, verläſt die königliche Gärten ihres Vaters, ihre Mutter, ihre Freunde, verläſt die Natur in ihrer blühenden Schöne, flieht mit ihm übers Meer, nach Naxos, eine rauhe, fürchterliche, öde, nur von wilden Ungeheuern bewonte Inſel, und Naxos iſt ihr Eliſium; ſie ſchlummert in den Armen der Liebe auf harten Felſen ſo ſüs, als ſie unter Roſenſträuchen entſchlummerte. Noch geſtern entſchlief ſie ſo ſanft und glüklich — ein banger Traum verbittert zum erſtenmal den ſüſſen Schlummer, ſie wacht auf, und freut ſich, daß es nur ein Traum war, der ſie ſo ängſtigte — ihre Seele täuſcht ſich noch immer mit glüklichen Bildern: bis plözlich ſeine ſchändliche Untreue, ſeine niederträchtige Verlaſſung, wie ein hoher, niederſtürzender Fels vor ihre Seele tritt. Eine ſchrekliche Lage, ein fürchterlicher Wechſel, den man nur aber dann erſt ganz fült, wenn man die ſeligen Tage ihrer Jugend dagegen hält.

Noch liegt ſie im ängſtlichen Schlummer auf harten Felſen da — andet ihr Unglük, ruft ängſtlich nach Theſeus; ihre Arme breiten ſich nach ihm aus — und Theſeus verläſt ſie, giebt, die Unglükliche der Verzweiflung, den Ungeheuern der Inſel Preis — Er verläſt ſie — ihren Namen noch einmal nennen, das iſt es alles, was er für ſie tut; dann geht er, der Treuloſe, und unſer Has folgt ihm.

Ariadne, gewekt durch ihren Namen, färt ſchnell auf; ſie hat die Stimme des Geliebten vernommen, ſie glaubt ihn in ihren Armen, und mit dem Ausdruk inniger Freude im Geſicht und Stimme, daß ſie ihn noch hat, nicht von ihm verlaſſen iſt, ruft ſie:

„ Riefſt du nicht, mein Theſeus? nanteſt du nicht meinen Namen? „

Aber ſie findet ihn nicht, und ihre Freude geht in Traurigkeit über.

„ Nein. Es war ein Traum; der ſchöne Morgen hat ihn mir entfürt. „

Die Morgenröte gieſt ihren roſenfarbnen Schimmer über die Gegend — dieſer Anblik iſt ſo reizend, ſo lieblich, daß ihre Seele dadurch erheitert wird — ihre Traurigkeit ſchwindet — ihr Herz bricht in Töne inniges Gefüls aus:

„ Sei mir gegrüßt, herrliches Morgenrot! noch nie ſah ich es ſo ſchön, ſo glühend! „

Die Sonne ſteigt am Horizont herauf — ihre Stralen vergülden Naxos Felſen. Dieſes prächtige Schauſpiel zieht ihre Seele noch ſtärker an ſich. Mit dem ganzen groſſen Gefül der Natur, mit dem ſie in den Gärten ihres Vaters ſo oft dieſem königlichem Schauſpiel zuſahe, bricht ſie aus:

„ Jezt ſteigt die Sonne herauf, mit welcher Pracht! „

Dieſe Sonne hat ſie ſeit drei Tagen in Theſeus Armen überraſcht — das ſelige Gefül dieſer Ueberraſchung wärmt ihre Seele — ihr Ton geht im innigen Gefül der Liebe über:

> „Seit den drei glüklichen Tagen auf Naxos Höhen überraſchte ſie mich in deinen Armen mein Theſeus.

Mit dem ſchamhaften Entzükken einer jungen Frau, Trunkenheit im Auge, und mit dem ſchmelzenden Ton verliebter Schwärmerei färt ſie fort:

> „Sie errötet nicht umſonſt, die Verräterin unſerer Freuden. „

Sie ſteigt vom Felſen herab — blikt um ſich her,

> „Wie durch ihren Anblik ſich dieſe Wildnis erheitert! „

Jezt unterſucht ſie die Gegend ſchärfer. Zum erſtenmal findet ſie ſie öde, fürchterlich. Sie iſt allein, ihr Geliebter fern; dadurch wird ihr die Gegend um ſo viel ſchreklicher — Sie drükt das in den Worten aus:

> „Ohne dich, Geliebter, welch ein fürchterlicher Aufenthalt! „

Wo ſind hier die königlichen Gärten ihres Vaters? wo hier die Natur in ihrer blühenden Schöne? nirgends düftet hier der Boden von tauſendfarbigen Blumen! Das Gefül dieſer Schönheiten wird lebhafter in ihr als jemals! alles wird ihrer Fantaſie lebendig; ſie erinnert ſich mit einer Art Schwärmerei derſelben. Dieſe Schwärmerei iſt auch im Ton ihrer Stimme ſichtbar.

> „Hier glänzt kein ſtiller Sommertag, wie in den königlichen Gärten meines Vaters; hier blühen keine Roſenſträuche, unter deren Schatten

ten uns die Liebe verbarg. Kein Zefir ſpielt mit unſern Lokken, keine Sängerin der Nacht wekt uns zu neuen Freuden. „

Welch ein Abſtand jezt — ihr herumirrendes Auge findet allenthalben einen Gegenſtand des Grauſens; dieſes Grauſen teilt ſich ihrer Geberde und ihrem Ton mit:

„ Alles iſt hier wild, fürchterlich! „

Das Brauſen des Meers, deſſen Wellen gegen die Felſen prallen, tönt gräslich — ſie ſchaudert — das gräsliche des Schalls durchdringt ihre ganze Seele, und geht ſo gar in die Stimme über:

„ Das Meer tobt gegen dieſen Felſen, will ihn verdrängen. „

Und nun dieſer Felſen ſelbſt, wie fürchterlich ſeine Spizze hinabhängt! wenn er jezt niederſtürzte! — Ariadne bebt, ſie glaubt ſich ſchon von ihm begraben — alles zittert an ihr, auch ihre Stimme:

„ Schreklich beugt ſich der Fels, droht Einſturz! „

Sie hört, oder ihre geſchrekte Fantaſie glaubt einen Löwen brüllen zu hören — und ihr Ausruf iſt der Ausruf der Angſt:

„ Der Löwe brüllt! „

Jezt zittert ihr Blik allenthalben umher, allenthalben ſieht ſie Grauſen, drohendes Verderben! und ſie, ſie hat keinen Beſchüzzer, keinen der ihre Aengſtlichkeiten zerſtreute. Theſeus, ihr Theſeus iſt nicht da; allenthalben ſieht ſie ſich nach ihn um, und erblikt

blikt ihn nicht. Ihr Grauſen vermert ſich, ihre Stimme wird ängſtlich:

„ Theſeus, Theſeus, wo biſt du? „

Sie färt fort mit einem zärtlichen Vorwurf:

„ Du jagſt im fernen Tal nach Löwen und Tigern, und verläſt deine Ariadne, die für dein Leben zittert. „

Aengſtlich:

„ Komm! „

Zärtlicher und gleichſam ſchmeichelnd:

„ Komm in meine Arme. „

Ihre Seele, nun einmal zu ſchmerzlichen Empfindungen geſtimmt, verliert ſich immer mehr in nächtlichen Ideen. Die Erinnerung ihres Kummervollen Schlafs wird ihrem Herzen wieder lebendig — und ihre Seele immer gebeugter:

„ Wie hab ich ihn dieſe Nacht beweint! Er wollte mich verlaſſen — Umſonſt (mit dem gedrängten Ton der Angſt) ſtrekt' ich die Hände nach ihm aus, ſucht ihn umſonſt auf dieſen Höhen! „

Und wenn es wahr wäre, wenn es nicht bloſſer Traum wäre, wenn du ihn wirklich nicht wieder ſehen ſollteſt? Dieſe ſchrekliche Andung fällt mit ihrem ganzen mächtigen Gefül auf ihre Seele, und drükt ſich in ihrer mit Angſt ringenden Stimme aus:

„ Himmel! wenn ſein Mut ihn zu weit verleitete! „

Mit ſteigender Angſt:

„ Nicht der Minotaurus allein war ſeinem teuren Leben furchtbar. „

Seufzend und zitternd:

„ Es giebt mehr Schrekken der Natur! „

Die Stimme wird immer bebender, gebrochner, ihre Fantaſie immer lebhafter, und ihre Angſt ausdruksvoller:

„ Reiſſende Tiere können ihn anfallen, Schlangen ihn umwinden — „

Mit dem ganzen gepreſten Ton der Angſt:

„ Wer, Götter, wer rettet ihn? — „

Nach und nach wird ihre Angſt Wemut — wemütige Senſucht:

„ Ach Theſeus komm, ſieh meine Trånen, Ariadne weint um dich! Du weiſt, wie zärtlich dich deine Ariadne liebt, kennſt mein weibliches, zur Furcht geneigtes Herz und kanuſt mich ſo ängſtigen? „

Und Theſeus hört ſie nicht, keine Spur von ihm. Das erneuert ihre Angſt wieder:

„ Er kömmt nicht, er kömmt nicht. „

Ihre Angſt ſteigt immer mehr, ihr Schrekken vermert ſich — ihr bleiches Geſicht, ihre bebende Stimme alles malt die Angſt ihrer Seele,

„ Theſeus, Theſeus! er antwortet nicht — welch Schrekken ergreift mich, wie ſchlägt mein Herz — Theſeus! — „

Der Name Theſeus ſchallt fürchterlich von den Felſen wieder — die Natur empört ſich; der Sturm brauſt — und Ariadne iſt allein. Wie die Natur empört wird, empört ſich auch ihre Seele — Alles malt dieſe Empörung an ihr — ihr bebend Geſicht, ihr zitternder Körper, ihre zagende Stimme:

„ Was bedeutet das Brauſen im Walde? Gewitterwolken ſteigen auf, der Sturm iſt nicht ferne, und Theſeus kömmt noch nicht. „

Sie irrt die Felſen auf und nieder, und nirgends iſt Theſeus; ihr ängſtliches Rufen verdoppelt ſich — die Angſt erhöht ihre Stimme:

„ Theſeus! mein Geliebter, wo biſt du? wo find ich dich? „

Die Stimme der Oreade ertönt — ſie verkündigt die ſchrekliche Nachricht von des Frevlers treuloſen Verlaſſung. Entſezzen und Schrekken ergreiſen Ariadnens Seele.

„ Entflohn? entflohn? „

Die Sache iſt zu ſchreklich, um ſie auf den erſten Augenblik zu glauben, die Tat zu ſchändlich, um ſie ſogleich, als wahr zu denken. Mit der Stimme der Aengſtlichkeit, die zweifelt und glaubt, ihr Schikſal erfaren will, und doch dafür zittert, fragt ſie:

„ Wer? „

Die Oreade ſagt ihr alles. Nun iſt es klar, daß die Göttin vom Theſeus redet; daß er der Frevler iſt, der übers Meer entfloh. Von dieſer grauevollen

len Entdekkung niedergeſchmettert, von dem ſchreklichen Gefül dieſer niederträchtigen Treuloſigkeit niedergedonnert, hat ſie keinen Laut, als einen einzigen Schrei, den ſie in dem Worte:

„ Götter! „

zuſammenpreſt, und betäubt niederſtürzt. Sie erwacht endlich wieder aus dieſer Sinnloſen Betäubung. Ihr Entſezzen geht im bittern Gefül ihres Elends über, und bitterwemütig bricht ſie aus:

„ Verlaſſen? (**nach einer kleinen Pauſe, mit noch tieferm Gefül**) verlaſſen? — hier allein? auf dieſen Felſen hier, am Meer? (**mit dem Ton der Verzweiflung**) Götter! Götter! (**wemütiger**) Und Theſeus? Er? Kann Theſeus mich verlaſſen? Gerechte Götter! (**in Tränen ausbrechend**) Er? —

Das Schif mit dem Verräter fliegt vor ihren Augen vorüber. Sie ſpringt auf, haſtig und auſſer ſich:

„ Ein Schif am Horizont, es fliegt! „

Mit dem ganzen Gefül ihres Wehs, mit hervorſtürzenden Tränen wirft ſie ſich auf den Boden:

„ Ah Verräter mein Unglük iſt gewis. „

Tiefgebeugt vom Schmerz, mit der leiſen Stimme der Unglüklichen färt ſie fort:

„ Mich ſo zu hintergehen, die ihn unausſprechlich liebte, ihr Leben für das ſeinige wagte, es mit Freuden hingegeben hätte. „

Mit der brechenden, erſtikkenden Stimme der Verzweiflung :

„ Ach Theſeus, Theſeus, Theſeus du kannſt mich ſo verlaſſen ? „

Dann mehr rürend, als verzweifelnd :

„ Mich, die dich den ſchon ausgeſtrekten Klauen des Ungeheuers entris, dich voll wahrer Zärtlichkeit aus dem Labirint des Dädalus befreite, mich kannſt du verlaſſen ? „

Aufſpringend und mit dem Ton der Verwünſchung :

„ Weh mir ! weh mir ! (mit einem Vorwurf gegen das Schikſal) warum muſt ich ihn ſehen ?

Sie erinnert ſich, wie er zu ihr kam, wie er in den unſchuldigen Tagen ihres Lebens um ihr Herz warb. Sein ganzes Bild ſteht vor ihrer Seele; mit liebetrunkner Schwärmerei malt ſie ſich alle ſeine Züge aus :

„ Als er nach Kreta kam, Alzidens Freund, ſo tapfer, ſo vollkommen ! ſein Angeſicht ſo männlich ſchön, ſein Haar ſo lokkigt, ſolch ein edler Stolz in ſeinen Blikken, ſolch eine ſtille Gröſſe bei der äuſerſten Gefar !

Mit dem ſilbernen Ton ſchmachtender Entzükkung und einem trunkenen Seufzer :

„ Wer hätt ihm widerſtanden ? „

Feurig und lebhaft :

„ Wie hob ſich dieſes Herz, wie wallte es, wie bebte es von Lieb und Mitleid. „

Mit dem gedrängten Ton der Lieb und des Entzükkens.

> „ Nun bezwang ich mich nicht mehr, flog ſeinen Armen zu, ſchlang mich um ſeinen Hals — und weinte! — Staunſt du Theſeus? Mitleid, Liebe fürte mich hieher. Fleuch und rette mir dein Leben. Fleuch Geliebter. Sieh hier den Ausgang. Der Minotaurus fällt durch deine Hand, die Liebe hilft dir ſiegen. „

Die Szene ſchwebt ganz vor ihren Augen; ihr iſt, als geſchähe ſie jezt; ihre Seele geht über in Wonne, ihr Herz ſchlägt den Takt der Freude; mit dieſem innigen Gefül der Freude und des Entzükkens färt ſie fort:

> „ Und er erſchlug das Ungeheuer, nam mich in ſeine Arme und flohe — Wohin? (mit ſinkenden, gleichſam ſchaudernden Ton) Ach in dieſe Wüſte! „

Das Gefül ihres Unglüks wird wieder lebendiger in ihrer Seele: die ſchönen Bilder der Fantaſie verflattern, ſie ſieht nichts als ihre traurige, Jammervolle Lage:

> „ Hier bin ich nun, verlaſſen, auf ewig verlaſſen! „

Mit dem übermannenden Gefül ihres Elends, aufſodernd und rechtend mit dem Schikſal:

> „ Götter! gerechte, beleidigte Götter! Ihr könnt dieſen Frevler dulden? ihr hörtet ſei-

ne Schwüre, wiſt ſeinen Meineid, ſein Verbrechen, und beſtraft ihn nicht? „

Stürmend und bitter:

„ Warum trift nicht ihn der Donner eurer Rache, warum verfolgt ihr mich? „

Mit der Stimme des Jammers, in der die Verzweiflung Gradweiſe ſteigt:

„ Ach nicht dieſe langſame Todesangſt, nicht dieſen unaufhörlichen Tod! Endiget meine Kwalen, vernichtet mich, zerſchmettert mich durch eure Blizze! „

Die Verzweiflung überſpannt ihre Fantaſie, es wird düſter vor ihrer Seele; ihre Augen ſtarren wie in die Nacht; ihre Mienen verkündigen die Verirrungen ihrer Fantaſie — Sie irrt wild umher, ihre Fantaſie wird immer wilder; ſie ſtarrt auf, ihr ganzer Blik verrät die erhizte Fantaſie; ſie bleibt in einer begeiſterten Stellung ſtehen,

„ He iſt dies nicht das Ufer des Cozits? dies Meer der Pflegeton? der Abgrund dort die Höle der Furien? „ —

Ihre Fantaſie ſteigt, ihre Sinne werden erhizter, ſie hört das Geheul der Furien — Aug und Mienen werden wilder, und mit einer Stimme, die das Geheul der Furien nachzuamen ſcheint, färt ſie heraus:

„ Horch! welch Geheul! „

Ein wildes Lächeln blizt aus ihren rollenden Augen — ihr Geſicht glüht — ihre Stimme verrät wildes Entzükken:

„ Sie ſinds! ſie ſinds! und Theſeus unter ihnen!

Fürchterlich begeiſtert, knirſchende Freude im Ton:

„ Kommt, ſchleudert ihn her, daß mein Auge ſich an ſeiner Marter weide. Umſchlingt mit eurem Schlangenhaar ſein Herz, ſein treuloſes Herz. Durchbort es, zerreiſt es! „

Eine wilde Wut gieſt ſich über ihr ganzes Geſicht, Rache, Triumf der Rache blizzen ihre Augen, und mit dem ſchallenden Gelächter wilder Freude ruft ſie:

„ Ha jezt fallen ſie ihn an, der Abgrund öfnet ſich, die Flamme ſteigt empor! hinab mit ihm, hinab! „

Plözlich zerrinnt ihre Wut in Mitleid; mit dem Silberakzent ſchmelzender Liebe bricht ſie aus:

„ Halt ein, halt! ach! ich liebe ihn noch. „

Sie erwacht aus ihrer Fantaſie und ſchaudert dafür zurük:

„ Schrekliche Fantaſie! wie ſie mein Gehirn durchwült! Fort entſezliches Geſicht, fort von mir! „

Die wilden Affekte der Verzweiflung ſtimmen ſich wieder herab; ihr Schmerz wird wieder linder, ergieſt ſich wieder in Klagen. Das Gefül, daß ſie ohne Theſeus, in dieſer fürchterlichen Gegend allein iſt, daß ſie, die Hofnung eines Königreichs, die Tochter Minos, die Enklin eines Gottes, in ihres Lebens Morgenröte, die Hände ringend und verlaſſen auf öden Felſen herum irren, ein Spott der Götter und ein Raub der Tiere ſein mus; dieſes fürchterliche Gefül bricht ihr Herz. Die ſeligen Tage ihrer Jugend keren in ihre Seele zurük, und machen ihre Empfindung um ſo ſchmerzlicher.

„ Einſt war ich Schuldlos! ohne Kummer, ohne Tränen; heiter und froh blühte meine Jugend, noch unbekannt der Liebe! An meiner Mutterbuſen ruhend, ihr Stolz, ihre geliebte Ariadne, von ihren Küſſen bedekt, von ihren Armen umſchlungen — So entfloh ſie mir, die beſte, goldne Zeit. „

In wemütiges, leiſes Empfinden ihres Elendes übergehend:

„ Kann ſie mir nichts zurük erflehn? Bin ich ohne Rettung verloren, durch einen einzigen Feltritt verloren? um eines einzigen Feltritts willen von Göttern und Menſchen verlaſſen? Mus ich im gränzenloſen Jammer verſchmachten, ohne daß irgend ein mitleidiges Geſchöpf mich in der Stunde des Todes tröſte, und meine lezten Seufzer meiner Mutter bringe? „

Mit dem ſchmachtenden Tone des Seneus:

> „ Könnt ich nur noch einmal zu deinen Füſſen ſinken, o meine Mutter! Im Staub gebeugt noch einmal deine Füſſe mit meinen Tränen benezzen! „

Ihre Fantaſie, durch dieſe Idee erhizt, ſieht ihre Mutter, ſie ſtürzt in dieſer Fantaſie auf die Kniee und bricht in Tränen aus:

> „ Kennſt du mich nicht mehr, deine undankbare, deine reuige Tochter? — „

Dringend, mit dem ganzen Ausdruk kindlicher Liebe, in einem Tone, der ihr ganzes Elend ſchildert:

> „ Vergib ihr! es iſt ſo edel, ſo göttlich zu verzeihen, vergib! — Er iſt erfüllt dein Fluch! „

Mit einem Strom von Tränen und brechender Stimme:

> „ Nimm ihn zurük! Segne mich, und las mich ſterben! „

Die Oreade verkündigt ihr das Ende ihres Leidens, Rettung, den Tod in den Wellen. Die Natur empört ſich, Donner rollen, Blizze ſtürmen, das Meer türmt ſich die Felſen hinauf, alle Elemente ſind im Aufrur. — Entſezzen und Angſt ergreifen Ariadnen, ein kalter Schauer bebt durch ihre Glieder — Verzweiflung ſizt auf ihrer Stirne, totenbleiches Entſezzen auf ihren Wangen, wild und auſſer ſich ſchwankt ſie die Felſen auf und nieder, bald verhüllt ſie ihr Geſicht mit ihrem Gewand gegen die ſchreklichen Blizze; bald ſtüzt ſie ſich auf einen Felſen, nicht vom Sturm ergriffen zu werden: die Hände ringend, mit der zitternden Stimme der Verzweiflung, und den gebrochnen Tönen der Todesangſt jammert ſie umher. Jezt ſteht ſie auf der Spizze des Felſen — der Bliz trift ſie und mit dem lezten lauten Schrei der Verzweiflung ſtürzt ſie ins Meer.

Heil jeder Ariadne, die in Wien von den Felſen ſtürzt, dann ſie erſäuft gewis nicht; die Weisheit des K. K. Teatralausſchuſſes hat bedächtig dafür geſorgt, daß die Wellen ſie nicht begraben können; der Steifrok, den er ihr um den Leib ſchnallt, wird ſie ſicher aufrecht erhalten. Wie eine Seenimfe wird ſie über die Wellen dahin tanzen, und wenn ſie nur hungern gelernt hat, ſo kann ſie darauf rechnen, daß ſie in ein paar Tagen einem glüklichen Ufer zuſchwimmen und auf trokkenem Sande einem weiſen K. K. Teatralausſchus ihre Erhaltung wird danken können.

Aber ohne Scherz, und im ganzen Ernſt, ſo exakt ein K. K. Teatralausſchus in Anſehung der Wal der Ueberſezzung und der Schauſpiele überhaupt, ſo exakt er in der Beſorgung eines richtigen Abdruks dieſer Schauſpiele iſt; gerade ſo exakt iſt ſeine Aufmerkſamkeit für das Koſtüme, und ſein Geſchmak in Anordnung deſſelben. Denn was die Aufmerkſamkeit betrift, ſo kann nichts liederlicheres, und was den Geſchmak angeht, ſo kann nichts abſcheulicheres exiſtiren.

Wenn ihre Ariadnen und Medeen nur brav von Gold und Silber ſtrozzen, wenn ſie nur mit Kwaſten, Franzen und Flittern wie die Frachttiere belaſtet ſind, wenn ſie ſie ſich nur in einem mächtigen Steifrok ſpreizen laſſen können; ſo meinen die weiſen Herren alles getan, ſo meinen ſie recht köſtlich fürs Auge geſorgt zu haben. Es kann unter der Sonne nichts abgeſchmakteres erfunden werden, als ihre Griechen und Römer: die Helden des Altertums werden zu Seiltänzern, die ſich einem geneigtem Publikum produziren wollen; ſo bebändert, friſirt, und eingepudert erſcheinen ſie. Wahre griechiſche und römiſche Arlekine, und wahre Abdrükke von dem bunten Geſchmak der weiſen Herren, durch die ſie exiſtiren.

Und ihre altengliſchen und altteutſchen Rittertrachten, der nemliche Unſinn — der Ausſchus gukt allenthalben hindurch — denn kein menſchliſches Gehirn ſonſt kann eine ſolche barrokke, widerſinnige, kunterbunte, Arlekinsmäßige Kompoſizion anordnen, als ſie die hohe Weisheit dieſer Herren in den altengliſchen und altteutſchen Trachter anzugeben das Belieben hat.

Wer Raritäten ſehen, wer alle Nazionen der Erde mit ihren Trachten in einem Stükke, an einem Körper zuſammen gepappt ſehen will, der komme nach Wien, gehe in die K. K. Nazionalbüne, und ſchaue! Da findet er hier einen **Helm vom Julius Caeſar**, da den Mantel des **Herkules**, hier die Jakke von **Heinrich dem Vierten, König von Frankreich**, dort die Hoſen von **Muſtapha dem Zweiten**, hier den Ermel von **Richard dem Dritten**, dort die Stiefeln vom **Ines de Caſtro**; kurz **Juden, Heiden, Türken, und Kriſten, Perſianer, Indianer, Spanier, Engländer, Franzoſen** und **Teutſche** werden in jedem ſolcher altteutſchen Stükke einen Fezzen finden, der zu ihrer Nazionaltracht gehört. Das Koſtüme dieſer Herren iſt ein wahres Chaos von allen möglichen Moden und Trachten, ein Gemiſch vom Antiken und Modernen. Warlich es gehört ein bunter Kopf dazu ſo was zuſammen zu ſezzen, und ſolche Parradoxen mit einander zu vereinigen: aber ich möchte alles in der Welt lieber haben, als einen Kopf, in dem alles ſo bunt durcheinander läuft, daß er ſo was anzuordnen im Stande iſt.

Und felt es etwa dieſen Herren an Muſtern zum wahren Koſtüme? hat Wien etwa keine Gemälde, keine Kupferſtichſammlungen echter griechiſcher, römiſcher, altengliſcher und altteutſcher Trachten, von denen ſie abſtrahiren könnten? felt es ihnen etwa an Künſtlern, die ihnen Zeichnungen davon liefern könnten? hätten ſie es wenigſtens nicht ſchon längſt aus dem Kupferſtich der **Brandes** lernen können, wie eigentlich Ariadnens Tracht beſchaffen ſein müſſe? Aber nein ſie müſſen ſich erſt recht ſichtbar und vor den Augen des ganzen Publikums durch Madam Schröder — gedankt ſei es ihr tauſendmal! — die als Ariadne in echter griechiſcher Tracht auftrat, von ihrer Unwiſſenheit und ihrem widerſinnigen Geſchmak überzeugen laſſen, müſſen erſt einen tüchtigen Verweis von der Hofdirektzion über ihre liederliche Saumſeligkeit erhalten, ehe ſie von ihrer Torheit ablaſſen.

Das Schlimmſte iſt nun noch, daß dieſe Herren, wenn ſie von des Kaiſers Majeſtät, und der Hofdirektzion über dieſen Punkt auf dem Zan gefült werden, die Schuld von ſich ab, und auf die Eitelkeit der Damen beim Teater ſchieben, was doch, mit ihrer Erlaubnis, zur Hälfte erlogen iſt — Die Eitelkeit der Damen iſt es warlich nur zum Teil, was zu dieſem kunterbunten Koſtüme Gelegenheit giebt, und der Steifrok in der Ariadne und Medea gehört zum wenigſten nicht auf ihre Rechnung; denn ſie müſten ſich ſehr ſchlecht auf ihren Vorteil verſtehn, wenn ſie die einfache, ſimple, leicht hinflieſſende Tracht der Griechin nicht dem ſtrozzenden, beflitterten, ſteifen Tänzerkleide vorziehen ſollten, da nur jene allein den Körper in ein vorteilhaftes Licht ſezt. Aber geſezt auch, die Eitelkeit der Damen hätte einen groſſen Anteil an dieſem widrigen Koſtüme; ſo wär es ihnen doch noch am erſten zu verzeihen: ſie ſind Damen; nur Eitelkeit iſt ein Hauptzug in der Karakteriſtik der Weiblichkeit,

keit; ſie würden aufhören Weiber zu ſein, wenn ſie nicht mehr eitel wären.

Aber was ſoll man davon ſagen, wenn **Männer**, wenn ſo altkluge, verſtändige und geſezte Herren, als die Mitglieder des K. K. Teatralausſchuſſes, koketter, und eitler und kindiſcher auf Puz und Flittern verpicht ſind, als alle Damen im ganzen heiligen römiſchen Reich? was ſoll man davon ſagen, wenn dieſe Herren als ſechzig und ſiebzigjährige Greiſe in fleiſchfarbnen Jäkgen und Mäntelchen, oder in roſenfarbnen Strümpfen erſcheinen? wenn **Urach** *) der Tag und Nacht in eins fortgeritten, kaum gegeſſen und getrunken und Nachts auf freiem Felde unter dem Schilde geſchlafen hat, was ſoll man ſagen, wenn dieſer Urach nun gepuzt wie eine Dokke, im ſaubern Atlasmäntelchen, als käme er vom Tanz, mit einer ſchön geſtikten Halskrauſe, das Haar niedlich in Lokken gekämt, den Federbuſch ſimmetriſch hin und herwehend, kurz geſchniegelt und parfümirt, als ob er eben erſt die Toilette verlaſſen hätte, wenn dieſer Urach ſo auftritt, was ſoll man ſagen, was kann man ſagen, als: daß dieſe Männer **Weiber** ſind, denen man Schminkſchächtelchen und den Spinrokken in die Hand geben ſollte, aber kein Schwert; Weiber, die ſich vortreflich zu Aufſehern über die Toiletten, aber deſto ſchlechter zu Wächtern über Zucht und Ordnung ſchikken.

Wer

---

*) In dem Trauerſpiel Erwine von Steinheim.

Wer von beiden Partrien hat ſich denn alſo am meiſten ſeiner Eitelkeit zu ſchämen, die Damen oder ſie? Wer verdient wol ſonſt über dieſen Punkt lächerlich gemacht, und ausgeziſcht zu werden als dieſe ſich im Puz ſpreizende und kokettirende Herrchen? Und auf wen wol ſonſt fällt die meiſte Schuld dieſes Unfugs wieder, als auf einen K. K. Teatralausſchus?

Und weil nun gerade ihre altengliſchen und altteutſchen Trachten die widerſinnigſten und barrokeſten unter ihren Trachten ſind, weil gerade dieſe die Ungereimtheit ihres Geſchmaks am meiſten ins Licht ſezzen, ſo mögen ſie — wenn anders weiſe werden wollen ihre Sache iſt! — aus beiliegender Zeichnung einer altſchottiſchen Königstracht von dem berümten Meil änliches Koſtüme abſtrahiren lernen; zumal da ihre Eitelkeit und ihre Begierde ſich zu puzzen nicht im mindeſten dabei Gefar läuft, und ſie ihr Mäntelchen eben ſo gut auf und niederwerfen, und mit dem Federbuſche ihres Hutes ſpielen können, wie ſonſt irgendwo, zur Erbauung aller derer, die im Trauerſpiel Rürung ſuchen und gepuzte Männerchen finden.

XI.

Der Dienſtfertige,

Luſtſpiel

in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen.

Seitdem die **Molliere**, die **Deſtouches**, und die **Marivaux** zu ihren Vätern gegangen ſind, ſcheint auch die komiſche Muſe der Franzoſen mit entſchlaſen zu ſein. Weder **Mercier**, noch **Marmontell** und **Dorat** tragen den Genius dieſes groſſen Triumfirats der franzöſiſchen Thalia. Es felt ihren Werken nicht an guten Zügen und Einfällen; aber Handlung, Karakteriſtik und Sprache felt ihnen gänzlich. Gerade ſo ein Luſtſpiel neuſtes franzöſiſchen Maaſſes und Schnitts, iſt denn auch **der Dienſtfertige**, mit dem uns wieder ein dienſtfertiger Ueberſezzer aufzuwarten, das Belieben getragen hat. Ein äuſerſt mageres und trokkenes Ding; eine Skizze zu einer Komödie, aber keine Komödie. Einzle gute Züge, einzle gute Einfälle; hin und wieder eine Situazion, die etwas hätte werden können, aber nichts geworden iſt. Kein Karakter iſt ausgefürt; lauter halbreife Geſchöpfe, bei denen der Schauſpieler in Verlegenheit kömmt, was er daraus machen ſoll. Selbſt der ausgefürteſte Karakter des Stüks, **der Dienſtfertige**, iſt nur ein Fragment, ein Bruchſtük zu einem Karakter. Die andern — beſonders die Baroneſſe Vieuxbois — ſind vollends ganz und gar nichts; ſie ſind blos da, ihr Penſum aufzuſagen, von dem **Dervieux** mit ſeiner Dienſtfertigkeit geſchoren zu werden, und dann wieder abzutreten. Anlage hat das Stük indeſſen immer, und hätt' es dem Ueberſezzer nicht blos gefallen, zu überſezzen, hätt' es ihm gefallen mit Gotters Geiſt zu verteutſchen, das heiſt die Karaktere umzuſchaffen, auszufüren, teutſch zu machen :- ſo hätt er unſern Dank verdient, da wir ihm jezt keinen haben. Wir Teutſche haben ja ſelbſt ſolcher Totengerippe von Tragödien, Komödien und weinerlichen Schauſpielen genug, daß wir nicht erſt nötig haben die Franzoſen darum zu plündern.

Wenn man aber ja ſolche Totengerippe von Schauſpielen auf unſre Büne verpflanzen will; ſo mus man ihnen Fleiſch und Bein, Kraft und Selbſtſtändigkeit geben; mus ihnen einen lebendigen Odem in die Naſe blaſen, daß ſie Geiſt und Herz bekommen, um Herz und Geiſt zu intereſſiren. Dazu gehört denn freilich mehr als ſein franzöſiſch Verbum teutſch geben; dazu bedarfs nur Gedächtnis und ein gut Lexikon; zu jenem aber gehört Originalkopf, Schöpfungsgeiſt, was denn freilich unſern meiſten Ueberſezzern Idea ſupernaturalis iſt.

Unter den Händen eines ſolchen Mannes wäre denn auch dieſer **Dervieux** ganz was anderes geworden. Er hätte dieſen mangelhaften Karakter weit mehr entwikkelt, mehr auseinander gelegt, mehr ins Licht geſezt. Er hätte zu der Begierde, der ganzen Welt dienen zu wollen, den Zug der Zerſtreuung hinzugefügt; hätte ihn zu einem Mann gemacht, der wegen ſeiner Dienſtfertigkeit allgemein bekannt iſt, zu dem denn auch alles läuft, Dienſtleiſtungen von ihm zu erhalten. Hätte ihn zu einem Mann gemacht, der, zu gutherzig irgend Jemand etwas abſchlagen zu können, jedem ſeine Dienſte verſpräche, und über alle ſeine Dienſtleiſtungen vergäſſe, daß er dieſem und jenem den nemlichen Dienſt zu leiſten verſprochen; dieſe mehrere hätten dann ein und dieſelbe Dienſtleiſtung von ihm gefodert, und ihn dadurch in Verlegenheit geſezt; er hätte alles wieder gut machen wollen und doch nicht können; ja ſelbſt da, wo er gut machte, hätt er ſich in neue Verlegenheiten ſezzen müſſen — dadurch wär eine Reihe von komiſchen Situazionen entſtanden. Eine Verlegenheit hätte die andere gegeben: bis er endlich ſo darinn wäre verwikkelt worden, daß er ſich nicht mehr hätte herauswikkeln können. Er wär alsdann überzeugt worden, daß zu weit getriebene Dienſtfertigkeit Torheit iſt; daß man in allem Maas halten mus, auch im Guten; daß der, der aller Welt dienen will, im Grunde keinem dienen, keinem einen reellen Dienſt leiſten kann. Und ſo wäre dieſer Karakter ein unterhaltender Karakter geworden; ſo hätte uns dieſer

ſer Dienſtfertige beluſtigt und unterrichtet, da er uns jezt mit ſeiner Dienſtfertigkeit eben ſo beſchwerlich fällt, als den Perſonen des Stüks.

So wäre auch der Karakter der Baroneſſe **Vieurbois** mehr entwikkelt, mehr auseinander geſezt worden. Der **Verteutſcher** hätte ihr einen ſtärkeren Anſtrich von Kokketerie, und dem gezierten Air einer Dame gegeben, die aus der Provinz nach der Hauptſtadt kömmt, und ſo gut bon ton zu haben affektirt, als die Damen am Hof. Er würde ſie in der Szene, wo der alte **Dervieux** um die Liebe des Grafen für ſie wirbt, all die Prüderie einer Dame der Hauptſtadt, wiewol links, haben nachäffen laſſen. Das hätte dem Karakter Leben, und der Aktriſſe Feld gegeben, ihr Talent zu entwikkeln. Das nemliche gilt von den andern Karakteren, die alle mehr ausgebildet worden wären.

Froh kann übrigens der Ueberſezzer dieſes unvollkommenen Luſtſpiels ſein, daß, bei der Vorſtellung deſſelben auf der hieſigen Nazionalbüne, ſein **Dervieux** in **Schröders** und ſeine **Vieurbois** in die Hände der Nouſeulin gefallen ſind. Beide Karaktere ſind Skizzen, ſind nichts, und doch haben Schröder und die Nouſeulin durch ihre Rollen ganz allein Leben in das Stük gebracht. Beſonders war mirs eine Freude zuzuſehn: wenn dieſer Sohn und dieſe Tochter der Natur ganz allein eine Szene mit einander hatten. Mit Freuden erkannte man da die echten Geſchöpfe Gottes, erkannte **Menſchen**,

in

indes die andern im Stük rings um ſie her nur Akteurs waren. Das raſche, feurige ihres Spiels, das Schlag auf Schlag gehen ihrer Reden, der wahre Ton des Umgangs, der unter ihnen herrſchte, täuſchte ſo ſehr, daß man in dem Augenblik die Komödie vergas. Schade, daß dieſer Sohn und dieſe Tochter der Natur ſo ſelten neben einander erſcheinen! Es tut einem ſo wol, ſie zuſammen zu ſehn, tut einem ſo wol, wenn man einmal in der Komödie die Komödie vergeſſen kann.

Auch den übrigen Schauſpielern dieſer Vorſtellung mus ich die Ehre laſſen, daß ſie dem Beiſpiel dieſer beiden Treflichen ſo gut folgten, als ſie konnten, und daß ich mich noch keiner Komödie auf dem Nazionalteater erinnere, die mit der Leichtigkeit, und ſo raſch hintereinander wäre fortgeſpielt worden. Die einzige Urſach, warum dieſe magere Komödie nicht misfiel.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Stük.

Pag.

Ankündigung. 3

Einleitung. 15

I. **Eugenie** Schauſpiel in fünf Aufzügen von **Beaumarchais.**

Epiſode des le Sage, aus der Beaumarchais den Stof ſeines Schauſpiels geſchöpft. 23

Beaumarchais Verbeſſerungen der le Sageſchen Epiſode in der teatraliſchen Behandlung. 31

Warum der dramatiſche Dichter den Stof ſeines Schauſpiels aus keinem Roman ſchöpfen ſoll? 37

Auszug aus Beaumarchais Abhandlung über das ernſthafte Schauſpiel. 41

Vertheidigung der Alten gegen Beaumarchais Beſchuldigungen. 43

Daß auch Könige aufm Teater intereſſiren können und wie? 47

Daß

Pag.
Daß ſich das Luſtſpiel nicht mit dem Laſter, ſondern nur mit den Lächerlichkeiten des Lebens beſchäftigen ſolle. 50
Ueber die Sprache, die im Schauſpiel herſchen mus. 52
Nuzzen der Tragödien in Verſen für junge Dichter und Schauſpieler. 55

II. Der gerächte Agamemnon tragiſches Ballet in fünf Aufzügen von Noverre. 59
Begrif der Alten von der Tanzkunſt. 61
Alle Nazionen der Erde haben aus einer und eben derſelben Kwelle die Ideen des Tanzes geſchöpft. 61
Veredlung des Tanzes unter den Griechen und ihren Nachamern, den Römern. 63
Worin er beſtanden. 64
Daß er alle Rechte des Drama bei ihnen behauptet.
Seine Wirkungen auf das Volk.
Von den beiden berümten Tänzern des Altertums zu den Zeiten des Auguſts, Pilades und Battilus. 66

Na-

Pag.

Karakter ihrer Schauſpiele.
Verfall der Kunſt unter den Alten. 68
Seine veränderte Geſtalt unter den Neuern.
Noverrens Veredlung der Kunſt. 70
Auszug aus ſeinen Briefen über die Tanzkunſt.
Er hat die Tanzkunſt der Alten nicht wiederhergeſtellt, und meiſtens ſeinen Grundſäzzen zuwidergehandelt. 75
Seine Vergehungen wider Täuſchung, Koſtüme und Warſcheinlichkeit. 80

III. Wie mans macht, ſo gehts! Schauſpiel in fünf Aufzügen aus dem Franzöſiſchen.
Sein Schickſal in Frankreich. 83
Urteile der franzöſiſchen Kunſtrichter darüber. 84
Wert und Unwert dieſes Schauſpiels. 86
Beurteilung der hier geſpielten Ueberſezzung. 92
Nachricht von einer weit beſſern Ueberſezzung. 95
Proben daraus in Paralel mit der hier geſpielten. 98
Anmerkungen über den Vortrag der Moral. 106

Zweites Stük.

Pag.

IV. **Eugenie**, Schauſpiel von **Begumarchais.** Fortſezzung. 115

Zergliederung der Karaktere der **Eugenie** und des Baron Hartlei für den Schauſpieler.

V. **Henriette, oder ſie iſt ſchon verheiratet,** Luſtſpiel in fünf Aufzügen von **Grosman.** 137

Worinn **Grosmans** Verdienſt um unſer Teater beſtehe?

Hauptfeler ſeiner teatraliſchen Arbeiten. 138

Verhältnis ſeiner Henriette zu Rouſſeaus Heloiſe und Heufelds Julie. 139

Sieur Blainville in Paralel mit Rouſſeaus St Preux und Heufelds Siegmund. 143

Unbeſtimtheit und Schwankheit ſeiner Karaktere überhaupt.

Wie ſie der **Schauſpieler** intereſſant machen könne.

Schröder als Oberſt. 147

Unnatur des Baron Sternfels.

Ueber Herrn **Marchand** als Oberſt. 150

Pag.

VI. **Hamlet, Prinz von Dännemark,** Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach **Shakeſpear,** von **Schröder.** 153

Auszug aus der Erzälung des **Saxo Grammatikus,** der urſprünglichen Kwelle, aus der Shakeſpear den Stof ſeines Trauerſpiels geſchöpft hat. 155

Shakeſpears Veränderungen mit der Geſchichte in der teatraliſchen Behandlung. 159

Hamlets Untätigkeit, woraus ſie flieſt. Weisheit des Dichters, daß er ſchwermütige Untätigkeit zum Hauptzug in Hamlets Karakter gemacht hat. Die gröſten Schönheiten dieſes Trauerſpiels ſind blos durch dieſe untätige Schwermut Hamlets da. 161

Tadel der Kataſtrofe, und Shakeſpears Sünden wider poetiſche Gerechtigkeit, Moralität und dramatiſche Kunſt. 163

Daß Luſtigkeit nicht der Hauptzug in Hamlets Karakter ſein könne, weil ſonſt das ganze Trauerſpiel zum abgeſchmakteſten Unding wird.

Pag.
Schröderſche Bearbeitungen des Hamlets; Beurteilung derſelben. 165
Eine Szene aus Hamlet, die Schröder nicht in ſeinen Bearbeitungen aufgenommen hat. 168
(Die Fortſezzung im künftgen Stük.)

VII. **Der argwöniſche Ehemann**, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Hoadly, von Gotter. 174
Schwierigkeiten bei der Bearbeitung des Hoadlyſchen Luſtſpiels. Glükliche Ueberwindung dieſer Schwierigkeiten durch Gotter. 175
Notgedrungene Verändrungen, die für die hieſige Büne mit Gotters Arbeit haben vorgenommen werden müſſen. 176
Widerſprüche, die dadurch in Franks Karakter entſtanden ſind.
Ein paar Worte über den korrekten Druk der Wiener Ausgabe dieſes Luſtſpiels. 181
(Fortſezzung künftig.)

Drittes Stük.

Pag.
VIII. **Hamlet, Prinz von Dännemark**, Trauerſpiel nach **Shakeſpear** von **Schröder**. Fortſezzung. 195
Monſieur Dücis Hamlet im Auszuge. 196
Anmerkungen darüber und Paralell mit dem Engliſchen. 204
Hamlets zuſammengedrängte Karakteriſtik. 209
Ueber **Oldenholms** Karakter. 225
Ueber **Opheliens** Karakter. 229

IX. **Der argwöniſche Ehemann**, Luſtſpiel nach **Hoadly**, von **Gotter**. Fortſezzung. 235
Ueber **Brunos** Karakter. Sein Argwon iſt Krankheit der Seele; er leidet mehr, als die, die er leiden macht.
Brutalität und Grobheit widerſprechen ſeinem Karakter gänzlich. 239
Klaras ſanfter, nachgebender Karakter wird völlig zum Unding, wann Brutalität und Grobheit zu Karakterzügen des argwöniſchen Ehemanns gemacht werden. 240

Ueber

Pag.

Ueber den Karakter des **Reinald**. **Reinalds** fröliche, poetiſch ſchwärmeriſche Laune beſteht nicht in Narrheit. 241

Durch alle ſeine Ueberſpannung ſchimmert immer der Mann von Welt und Lebensart durch. 242

Er iſt ein Schwärmer, der intereſſirt, den man lieben mus.

Ueber **Hedwig von der Aue**. 243

X. **Ariadne auf Naxos**, Melodrama in einem Aufzuge nach **Gerſtenberg** von **Brandes**. 245

Urſachen des Beifalls, den dieſe **Ariadne** allenthalb erhalten.

Beurteilung derſelben. 246

Skizze einer andern Ariadne. 248

Bendas Muſik. 251

Von den Schauſpielen der Alten, durch die **Rouſſeau**, der Stifter dieſer Gattung des Schauſpiels, vermutlich auf die Idee des Melodrams gekommen iſt. 253

Von der Muſik der Alten. 255

Zergliederung der **Ariadne** für die Schauſpielerin. 259

Pag.

Etwas über das auf der K. K. Nazionalbühne gewönliche Koſtüme. 275

XI. **Der Dienſtfertige**, Luſtſpiel in drei Aufzügen aus dem Franzöſiſchen. 281

Unreife der Karaktere in dieſem Luſtſpiele.

Was ein Verteutſcher in Gotters Geiſt ohngefär daraus gemacht haben würde. 282

Ueber das Spiel der Schauſpieler. 284

Dramaturgiſche

Fragmente

Zweyter Band.

Dem

Hrn. Legationsſekretair Gotter zu Gotha

gewidmet

von

Johann Friederich Schink.

Tonleiter meiner Fragmente.

Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter; abſchrekkend und poſitiv gegen den Stümper; höniſch gegen den Praler; und ſo bitter als möglich, gegen den Kabbalenmacher.

Leſſing.

Graz,
mit v. Widmanſtättenſchen Schriften. 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dramaturgiſche Fragmente

Zweyter Band.

Erſtes Stük.

Bayerische Staatsbibliothek München

XII.

THE TRAGEDY OF MACBETH

BY SHAKESPEAR.

Shakeſpear — dieſer einzige unter allen dramatiſchen Dichtern, der, wie einer unſrer vortreflichſten Schriftſteller ſagt *) „ die Menſchen vom Könige „ bis zum Bettler, vom Julins Caeſar bis zum „ Jak Fallſtaf mit einer Art von unbegreiflichen „ Intuizionskraft durch und durch geſehen hat — Shakeſpear iſt ſo durchaus immer derſelbe, daß ich das Stük von ihm ſehn will, in dem man dieſen Stempel der Warheit, dieſe wahre Darſtellung der Natur, dieſes unnachamliche Durchunddurchſehen der menſchlichen Seele bis auf ihre geheimſten Schlupfwinkel, nicht ſähe und empfände; und es iſt gewis nur Ungeſchlachtheit der Zeiten in denen er ſchrieb, verderbter Geſchmak des Volks unter dem er lebte: wenn wir ihn mit all dem Vorrat von Menſchenkentnis und Naturſtudium, mit all der unbegreiflichen Intuizionskraft nicht ſelten in eben dem Augenblik, wo wir über das Leben ſeiner Gemälde, den Schöpfungsgeiſt in ſeinen Karakteren von Erſtaunen angewurzelt ſtehen: auf einmal Mutter Natur zerſtümmeln, und Leidenſchaft verkarrikiren ſehen. So gewis das iſt; ſo gewis Shakeſpear,

wenn

---

*) Siehe Agathon.

wenn er mit all den unerforſchlichen Kräften ſeines Genies, die ihn zum erſten dramatiſchen Dichter aller Zeiten machen, unter ſeinem izzigen Volk aufträte, von allen dieſen Ungereimtheiten nichts, oder doch einen groſſen Teil weniger haben würde: ſo gewis müſte ein weiſer Bearbeiter ſeiner Schauſpiele, wenn er ſie auf unſer Teater bringen wollte, in den Stellen, wo er dieſe Feler begeht, ihn nicht reden laſſen wie er redet, ſondern wie er geredet haben würde; wenn ſein Genie kultivirter, wenn er zu andern Zeiten und unter andern Umſtänden wäre geboren worden.

Uiberſezzungen Shakeſpears für unſre Büne im eigentlichen Verſtande des Uiberſezzen, nüzzen der dramatiſchen Kunſt nichts, ſie ſchaden ihr vielmehr unendlich. Unſre dramatiſche Geniechen, die, ſtatt Hirn, Waſſer im Kopf haben, und ihren Bier- und Branteweinrauſch ſo oft für Begeiſterung ausgeben, haben ja überdem Hang genug, uns ihren poetiſch-proſaiſchen Unſin für Sprache des Herzens, und ihre abgeſchmakten widerſinnigen Tiraden für Ausdruk der Leidenſchaft zu verkaufen: warum ſollen wir ſie erſt noch durch das verfüreriſche Beiſpiel eines ſo berümten Dichters als Shakeſpear zu Ausſchweifungen verleiten, zu denen ihre Waſſerköpfe an und für ſich ſchon Anlage genug haben? Denn gerade das, wodurch in den Augen der Kritik und der Kunſt Shakeſpear gleichſam entſhakeſpeariſirt, ſein Genie gleichſam herabgewürdiget wird: gerade das iſt es, was auf das Senſorium dieſer Genieſentchen am meiſten wirkt, was ſie aus allen Kräften nachzuamen ſtreben, weil nichts in der Welt leichter iſt, und, Shakeſpears wahre Schönheiten zu begreifen und zu fülen, ihr elender Kopf nicht Hirns genug hat.

Daher halt ich es für die erſte Pflicht des Uiberſezzers, der Shakeſpear unmittelbar für die Büne überſezt, alle die Stellen zu überſpringen, wo ſeine Sprache nicht mehr Sprache der Natur iſt, und ſeine Behandlung der Leidenſchaft barrok und Karrikatur wird.

Ein anderes iſt es, Shakeſpear für den **Leſer**, ein anderes ihn für den **Zuſchauer** überſezzen. Jener iſt ſchlechterdings verbunden, jeden ſchalen Einfall, jeden unächten Prunk der Shakeſpeariſchen Behandlung zu geben, wie er iſt. Der Leſer will Shakeſpear blos kennen lernen, und es kümmert ihn wenig, wie er hätte reden ſollen; er will ihn haben, wie er geredet hat. Der Geiſt des Leſers iſt nicht ſo geſchäftig, wie der des Zuſchauers; er hat immer Zeit genug — ſelbſt nach einem ſolchen Abſprung von Echtheit und Warheit der Natur — ſich wieder zu ſammeln und den abgeriſnen Faden bei einem andern Ende zu faſſen. Nicht ſo der Zuſchauer. Alles, was dem geraden Gang der Natur zuwiderläuft, alles, was ihn im Fortſchritt der Leidenſchaft aufhält, ſchwächt ſeine Aufmerkſamkeit, und ermattet ſeine Teilnemung. Er zieht ſich unwillig von der Vorſtellung zurück, und es braucht lange Zeit ſeine abgeſchrekte Aufmerkſamkeit wieder an ſich zu ziehn.

Aus dieſem Grunde iſt es auch nicht ſo leicht Ding Shakeſpear für unſre Büne zu überſezzen, als man wol meint, und was bei jedem andern dramatiſchen Schriftſteller, beſonders bei den unſterblichen Dramatikern der Franzoſen ſo wenig Mühe macht, iſt bei ihm beinahe unüberwindliche Schwierigkeit, die auch dem geübteſten Uiberſezzer ſeinen Teil Angſtſchweis koſtet.

Nicht genug, daß ich mit Hülfe meines Wörterbuchs Shakeſpears Worte überſezze; nicht genug, daß ich zur Not ſeinen Sinn treffe: ich mus ihn ohne Umſchreibung, ohne Denung, ohne Schwächung, mit all der Stärke, all dem Nachdruck, all der Kürze hinſtellen, wie er ſpricht. Nicht genug, daß ich das, was Shakeſpear engliſch geſagt hat, mit teutſchen Wörtern wiederſage, ich mus es eben ſo beſtimmt, ſo wahr, ſo Seelvoll wiederſagen, wie es Shakeſpear geſagt haben würde, wenn er ein Teutſcher geweſen, und teutſch gedacht und geſchrieben hätte. Und doch wär eine Uiberſezzung Shakeſpears, wenn ſie auch alle dieſe Tugenden hätte, als eine Uiberſezzung für die Büne nicht, was ſie ſein ſoll. Der Uiberſezzer in dieſer Abſicht mus mehr tun. Er mus da, wo Shakeſpears Ausdruk unecht, ſchielend und kriechend, wo er dem Ton und der Sprache der Leidenſchaft zuwider iſt, barrok und ſchwülſtig wird, Shakeſpear rauben, was ſeiner unwert iſt; mus aus ihm wegmerzen, was nicht wahrer Ton der Natur, nicht unverfälſchter **Ausdruk** der Leidenſchaft iſt. Aber wieder nicht genug, daß er Shakeſpear zu **nemen** weis, er mus ihm auch zu **geben** wiſſen; mus den geheimen Sinn, der oft in Shakeſpears falſch Pomphaften Bildern, und ſeinem Bombaſtaehnlichen Deklamazionen liegt, zu verſtehen, den unechten Ausdruk mit dem **echten**, und den unedlen mit dem edlen zu vertauſchen wiſſen.

Das iſt nun freilich kein Wagſtük für unſre gewönliche Uiberſezzer. Shakeſpear iſt ſich durchaus ſo ſelbſt gleich, ſelbſt in ſeinen unechten Stellen ſo ganz Shakeſpear, daß nur **Er** es ſo machen konnte; daß alſo jeder, der nicht ganz Mann iſt, zittern mus, ſich neben ihm zuſtellen, oder gar beſſer zu machen wie er.

Von keinem der Shakeſpearſchen Schauſpiele gelten die Schwierigkeiten bei der Bearbeitung für unſre Büne mehr, als von ſeinem **Makbet**. So ſehr Makbet von der einen Seite zu Shakeſpears erſten Meiſterwerken gehört, ſo ſehr iſt er auch von der andern Seite vorzüglich eins von denen Stükken, wo er ſich am meiſten an der guten Mutter Natur verſündigt, und leeren Bombaſt und unſinnige Bravaden des Laſters für leidenſchaftlichen Ausdruk und echte Menſchenſprache verkauft hat.

Daher kömmt es auch, das Makbet, ſo ein groſſes Meiſterwerk des tragiſchen Genies er auch iſt, unter allen Shakeſpearſchen Schauſpielen, die auf unſere Bünen gebracht worden, gerade das wenigſte Glück gemacht hat, und troz alles Aufwandes von Muſik, Spiel des Schauſpielers, Dekorazion und Koſtume, niemals das auf die Seele des Zuſchauers wirkte, was er auf die Seele des Leſers wirkt.

Dem allen ungeachtet zweifl ich an einer tiefern, reellern Wirkung Makbets auf die Seele des Zuſchauers nicht: wenn nur der Bearbeiter deſſelben Unterſuchungsgeiſt genug hat, zu ſehen, was darin dem wärmern Intereſſe ſchadet, was es aufhält, und nach dem er gefunden, dieſe Hinderniſſe wegzuräumen Talent genug hat.

Allgemein hat dem Intereſſe dieſes Trauerſpiels gerade das Schaden getan, was Shakeſpears Genie ſo erhaben macht; was ſein groſſes, tragiſches Talend ſo glänzend entwikkelt: der benuzte Aberglaube ſeines Volks und ſeiner Zeiten, die Hekſen, die er mit ſo viel Wirkſamkeit in ſein Stük gezogen und zur groſſen Kwelle aller tragiſchen Begebenheiten darin gemacht hat, durch die Makbet verleitet, fortgeriſſen, und geſtürzt wird. Die Vermiſchung des Komiſchen und Grauerlichen, des Feierlichen und Poſſirlichen in dieſen Szenen die — in unſern Augen nemlich — ſo ſonderbar gegen die groſſen tragiſchen Begebenheiten des Stüks abſtechen, das ſchlechte Spiel der Schauſpielerinnen, die dieſe Hekſen vorſtellten mit eingerechnet, waren es hauptſächlich, die aus dieſer vortreflichen Tragödie ein Gaukelſpiel, eine Haupt- und Staatsaktion machten, und das Herz der Zuſeher kalt lieſſen.

Dieſe Hekſenſzenen ſind es auch, die am erſten des Schöpfungsgeiſtes des Bearbeiters bedürfen, um ſie uns wirkſam und intereſſant zu machen. Unſtreitig muſten dieſe Hekſenſzenen, zu einer Zeit, da der Hekſenglaube, ſo zu ſagen, einen Artikel der Religion ausmachte, und Glauben an Zauberei und ſchwarze Kunſt der allgemeine Glaube der Völker, und die Tradizion: daß Makbet wirklich aus Einflus der Hekſen alſo gehandelt habe, ſo gäng und gäbe war: ich ſage, unſtreitig muſten dieſe Hekſenſzenen damals einen auſſerordentlichen Eindruk auf das Volk machen, ſie auſſerordentlich intereſſiren. Aber jezt, da wir in der Hekſenortodoxie ſamt und ſonders ſo unglaubig, ſo ausgemachte Kezzer geworden ſind, jezt, dünkt mich, kann eine Behandlung dieſer Hekſenſzenen, wie ſie da liegen, nichts anders als einen höchſt widrigen, lächerlichen, und dem ganzen tragiſchen Entzwek des Stüks zuwiderlaufenden Eindruk auf die Seele des Zuſchauers machen.

Aber geſezt auch, der Zuſchauer näme ſich vor: ſich mit ganzer Seele in dieſe Zeiten der Hekſen wieder zurük zu verſezzen, und auf dieſen Hekſenglauben eben ſo feſt zu halten, als auf irgend einen

Artikel der Simboliſchen Bücher: ſo würde doch der komiſchgrauerliche Ausdruk, das barrokke Hekſenkoſtüme, die ſonderbare Miſchung von Ernſt und Poſſe, alle Augenblik dieſen Glauben verſcheuchen, und den an groſſen tragiſchen Szenen ſo reichhaltigen Makbet zum niedrigen Poſſenſpiel herabwürdigen, und für alle mit Shakſpears Stempel ſo vorzüglich bezeichnete Meiſterſchönheiten kalt und unempfindlich laſſen.

Das einzige Mittel, dieſe Hekſenſzenen — die doch einmal unumgänglich in den Plan des Stüks gehören — das einzige Mittel, ſie für das tragiſche Intereſſe des Stüks wirkend zu machen, dünkt mich, dieſe Hekſen zu einer höhern Gattung von Zauberinnen zu erheben; ſie von der Seite der Strafgöttinnen erſcheinen zu laſſen; und ihrem Koſtüme und Ausdruk all den fürchterlich-feierlichen Anſtrich zu geben, der unſern Glauben an ſolche Zauberinnen zu erhöhen und zu ſtärken fähig wäre; ihre Sprache fürchterlich und ſchauerlich zu bilden und durch Hülfe der Muſik alles aufzubieten, was ſie in Tracht, Geberde, Stimme und Zurüſtung zu Göttinnen der Rache machen könnte, die das Schikſal ausgeſandt hätte Makbets Uibermut zu züchtigen. Auch lieſſen ſich zu dieſem Behuf Shakeſpears Hekſenſzenen treflich nüzzen, ohne ihm in dem zu folgen, was dem Entzwek dieſer Zauberinnen widerſpräche.

Ich wag es, dem Publikum dieſe Hekſenſzenen, nach dieſer meiner Idee behandelt, vorzulegen, und las es entſcheiden, ob ſie mir geglükt, und dem entſprechen, was ich von einer ſolchen Behandlung derſelben erwartet habe.

Zauberinnen⸗Szenen

zum Trauerſpiel Makbet.

Erſter Akt. Erſte Szene.

(Eine dürre Heide, Donner und Bliz, die drei Zauberinnen.

Erſte Zauberin.

Wo warſt du Schweſter?

Zweite Zauberin.

Ich ſauſt' auf dem Meer,
Donnerte auf Wetterwolken daher,
Bollwerkte die Wellen himmelan —
Und hatt' meine Kurzweil mit einem Schifshauptmann,
Der ſtolz und prächtig auf dem See daherfur,
Als wär er der König von der Natur.
Wart, dacht ich, den Hochmut will ich dir legen,
Rumorte alle Stürme zu Hauf,
Jagte Donner und Bliz rund um herauf —
Tummelt' ihn herum auf ſieben Wegen.
Neunmal die Zeit von ſieben Tagen
Tät ich durch alle Seen ihn ſo jagen,
Peitſcht' ihn von Oſten bis Weſten zu,
Lies Tag und Nacht ihm keine Ruh —

Macht' ihn dürr, wie Gras, von der Sonne ver-
verſengt;
Von allen Seiten geplagt und gedrängt
Schwärmt er unſtät und flüchtig herum,
Und ſoll ſo ſchwärmen bis das Jahr iſt um.

Erſte Zauberin.

Und was tatſt du Schweſter?

Dritte Zauberin.

Eben nicht viel,
Nicht viel mehr, Schweſter, als ein Kinderſpiel.
Da fand ich ein Fiſcherweib ſizzend im Gras,
Die gierig einen Topf voll Kaſtanien fras —
Mutter, ſagt ich, gib mir auch was:
„ Pak dich „ rief ſie und warf ihren Rüſſel auf.
Das fur mir gewaltig die Naſe herauf —
Mir ſprühte das Blut ins Antliz, wie nie;
Und giftig, wie Peſtluft, umſchwebt' ich ſie,
Macht ihr Blut dik, und eng ihre Bruſt,
Gos Gall ihr ins Herz und Würgerluſt.
Da kam ihr Knabe, zween Jahr nur alt,
Freundlich und liebreich, von holder Geſtalt —
Den pakt ſie voll Grim und faſt ihn beim Schopf,
Ergrif einen Stein, und zerſchlug ihm den Kopf.
Der Knabe ſchmunzelt' ob ihrer Wut —
Zukte dann gräslich und zapelte — hu!
Die Stirn war zerſchmettert, voll Hirn und Blut,
Die Augenäpfel halb offen, halb zu —
Schnapte nach Atem, tat einen gräslichen Schrei,
Zukte noch einmal — dann wars vorbei!

Da ſtand die Alte und raufte ihr Haar,
Zerſchlug ſich die Bruſt mit ſchreklichem Schrei,
Daß es ein Grauſen zuzuhörn war!
Ich huſcht in die Luft mit fliegendem Haar.

Erſte Zauberin.

Ein grauerlich Tagewerk, Schweſter, fürwahr!

Makbets Trommeln in der Ferne.

Doch halt, iſt das nicht Feldgeſchrei?

Zweite Zauberin.

Es ſind Makbets Trommeln, er kömmt herbei.

Die Zauberinnen.

(Tanzend und ſingend.)

Dreimal im heiligen Kreis umher
Dreht euch ihr Schweſtern, und immer mehr;
Dreimal und dreimal im Kreis umher,
Dann aufgeſauſt über Land und Meer!
Neunmal euch ſo im Kreis gedreht;
Sodann der Zauber zu Ende geht.

Makbet tritt mit Banquo auf: die Zauberinnen grüſſen ihn als Thane vom Glamis, und verkündigen ihm, das er auch Thane von Cawdor, und König werden wird — dem Banquo weiſſagen ſie, daß ſeine Kinder Könige ſein werden. Makbet will mehr wiſſen, er beſchwört die Zauberinnen mehr zu ſagen, aber ſie verſchwinden. Die Geſanten des Königs kommen und grüſſen ihn Thane von Cawdor. Die erſte Weiſſagung der Zauberinnen iſt erfüllt.

Makbet durch dieſe Weiſſagungen gereizt, und von ſeinem ehrgeizigem Weibe verfürt, iſt nicht zu frieden, daß die erſte Weiſſagung der Zauberinnen, daß er Thane von Cawdor werden wird, ſchon erfüllt iſt, und er alſo auch die Erfüllung der zweiten hoffen darf. Der Weg bis zum Tron dünkt ihm zu lang. Der alte König Duncan hat ſeinen Sohn Malcolm zum Prinzen von Cumberland ernannt; dieſer Prinz iſt ihm ein Stein des Anſtoſſes auf ſeinem Wege zum Tron. Aus dieſem Gedanken erwächſt der Gedanke des Königsmord. Duncan kert in Makbets Schlos ein, und wird von ihm umgebracht. Doch bleibt er als der Täter unbekannt — Der Tumult, der darüber in ſeinem Pallaſt entſteht, beſtürzt den jungen Malcolm ſo ſehr, daß er mit ſeinem Bruder Donalbain aus Schottland entflieht. Dieſe Flucht der Prinzen giebt dem Makbet Vorwand, den Königsmord auf ſie zu wälzen. Makbet wird König. Auch die zweite Weiſſagung der Zauberinnen iſt erfüllt. Aber Banquo lebt noch, Banquos Kinder ſollen ſeinem Hauſe die Krone entreiſſen: der Gedanke martert ihn. Banquo mus ſterben, ſein Sohn mus ſterben, und er iſt ruhig. Gedacht geſchehen! Banquo wird ermordet, aber ſein Sohn Fleance entkömmt den Mördern. Das ängſtigt ihn — Er entſchlieſt ſich, die Zauberinnen wieder aufzuſuchen, und ihnen Fragen über ſein künftiges Schikſal vorzulegen.

Vierter Akt.

(Eine dunkle Haide, in der Mitte ein groſſer Keſſel auf Feuer, die Zauberinnen um ihn beſchäftigt. Donner und Bliz — die Zauberinnenkönigin auf einer glänzendenWolke mit drohender Geberde.)

Erſte Zauberin.

Ha! unſre Königin? warum ſo fürchterlich?
Was runzelſt du die Stirn? Beleidigten wir dich?

Zauberinnenkönigin.

(Sie ſtrekt ihren Zauberſtab aus. Sturm und Erdbeben. Der Boden berſtet, Flammen brechen heran. Die Zauberinnen erbeben. Die Königin ſpricht:

Das ſei eure Antwort! aus donnernden Wettern
Will ich mit euch reden! Schaum meiner unterſten Sklavinnen, wer ſeid ihr?
Daß ihr euer Spiel mit mir treibt? Im Sturm zerſchmettern
Will ich euch! Sklavinnen wie konntet ihrs wagen,
Ohne vorher eure Göttin zu fragen,
Den ſtolzen Makbet mit eurem Zauber zu plagen?
Waghalſt es vermeſſen, übermütig und kün:
Der Zukunft Vorhang ihm aufzuziehn!
Wer gab euch die Macht zu zaubern, wer lert euch den Knuel
Der Zukunft abwikkeln? der Folgezeiten verborgenſten Gräuel

Aufdekken? War ichs nicht? und ihr verſchmäht mich?
Entfeſſelt Stürme, peitſcht Ungewitter zuſammen,
Brütet allenthalben Verwüſtung, reißt in verderbenden Flammen
Die Grundfeſte der Erd' auseinander? Wer bin denn ich?
Und um einen Sklaven, der aller eurer Macht
Im eitlen Wan laut hönt und lacht.
Das ſollt ihr büſſen, büſſen, wagt ihr es wieder!
Diesmal Verzeihung! Jezt fort an euren Beruf.
Ich ſelber brüte Verderben! Seht, was ich ſchuf.
Nur nieder Wagen der Rache, nur nieder!
(der Mond erſcheint blutig am Firmament.)
Hört ihr das Sauſen? blikt auf, was ſeht ihr?
Von dieſem mit Blut gefärbten Mond hier
Fang ich giftige Tropfen: Malbets Hirn zu verwirren.
Mit ihnen ſchwell ich zu Wut und Mord ihn an;
Von ihnen umnebelt ſoll er im leichten Wan
Von Laſter zu Laſter, von Schand zu Schand ſich verirren;
Der Weisheit Stimme nicht hören, des Schikſals Warnung verſchmähn,
Und ſicher und ſtolz dem Tod entgegen gehn —
Denn Sicherheit — ihr wißt es lange ſchon! —
Bringt Verderben jedem Erdenſohn.

Fort nun zum Werke, vollbringt die Zauberei,
Bald kömmt der ſtolze Makbet herbei!

Zauberinnenkönigin auf der Wolke fort.

(Sie ſchüren das Feuer unter dem Keſſel an und gehen feierlich um ihn herum.

Erſte Zauberin.

Dreimal ſchrie die Eule, und dreimal der Uhu,
Und dreimal die Krähe in einem Nu!
Zum Werke ihr Schweſtern, der Sturm heult, hu!

Zweite Zauberin.

Die Häne krähen, es iſt Zeit, es iſt Zeit!
Auf dann! den Zauberkeſſel geweiht!
Füllt ihn bis oben mit Schierlingsſaft,
Und jedes Giftes verderbender Kraft!
Juch heiſa ihr Schweſtern, der Keſſel wird heis,
Trollt euch um ihn im jubelnden Kreis.

(eine fürchterliche Muſik, die die grauerlich feierliche Deklamazion der Zauberinnen begleitet.

Erſte Zauberin.

Kröte die Giftgeſchwollen und gras,
Tod und Verderben in ſich fras —
Sieben grauſe Monden lang
Alles Gift der Erde in ſich trank —
Hinunter beim Tanze und frohem Saſa!
Hinunter in Keſſel und ſiede allda.

Chor.

(wärend deſſen ſie um den Keſſel tanzen.)

Puh ! puh ! Würrel' Keſſel, puh !
Würrel' würrel' Keſſel, halt nicht Raſt
und Ruh !

Zweite Zauberin.

Schlangen, tief geädert im Sumpf,
Ziſcht, und zerplazt bis auf Stiel und Stumpf.
Otterngift und Fledermaushaar,
Krokkodille blank und baar,
Ziſcht im Zauberpanſche gar.
Sprudelt, daß es knakt und kracht,
Bis Zauberſpas zu Ende gebracht.

Chor.

(wärend deſſen ſie um den Keſſel tanzen)

Puh ! puh ! Würrel' Keſſel, puh !
Würrel' würrel' Keſſel, halt nicht Raſt
und Ruh.

Dritte Zauberin.

Drachenſchuppen und Wolfeszahn,
Seehundsrachen, weit aufgetan —
Und daß Zauberpanſch ſich mühe,
Schierlingswurzel, ausgegräbt
Wenn Mond dunkel war ! — jung Hirn
Ausgekwetſcht aus Knabenſtirn
Kwirlts im Keſſel und rürt es zuſamm',
Daß es ſich modle zum dikken Schlamm.

Chor.

(wärend deſſen ſie tanzen.)

Puh ! puh ! Würrel' Keſſel, puh !
Würrel' würrel' Keſſel, halt nicht Raſt und Ruh.

Erſte Zauberin.

Recht ſo ihr Schweſtern, noch einmal kwirlts um,
Und trollt euch um den Keſſel herum —
Tralallt dazu mit Sing und Sang
Den Zauberſegen und habt meinen Dank.

Tanz und Chor.

Herauf ihr Geiſter verderbender Macht,
Herauf herauf ihr Geiſter der Nacht !
Herauf, herauf, wir rufen euch, wir !
Herauf, und weihet, den Keſſel uns hier !
Sie kommen, ſie rauſchen, ſie tanzen um ihn,
Er ſiedet, er ſiedet, die Flammen, ſie ſprühn !
Juch heiſah ihr Schweſtern mit Sang und Rumorn,
Juch heiſah ! der Zauberpanſch iſt nun gegorn !

Erſte Zauberin.

Her Sündenluſt ! 's wird Makbet ſein
Herein nur, Sündenſklav, herein !

Makbet und die Zauberinnen.

Makbet.

He da! ihr geheimen, mitternächtlichen Zauberinnen, was beginnt ihr da?

Die Zauberinnen.

Ein Namenloſes Werk!

Makbet.

Ich bitt euch, gebt mir Antwort. Was für Mittel ihr auch anwenden müſt, meine Neugier zu befriedigen, ich will Antwort! Müſtet ihr auch entfeſſelte Stürme gegen Gotteshäuſer ſich ſtemmen, den ganzen, weiten Ozean ſchäumen, und im empörten Strudel die ganze Schiffart verſchlingen laſſen; müſten auch Palläſte zertrümmern, und die ſtolzen Denkmäler der Ehrſucht zuſammenſtürzen, ja müſte die ganze Grundfeſte der Erde aus ihren Angeln gehoben werden: ich will Antwort.

Erſte Zauberin.

Rede!

Zweite Zauberin.

Frage!

Dritte Zauberin.

Wir werden antworten.

Erſte Zauberin.

Willſt du unſerer Meiſter, oder unſre Antwort?

Makbet.

Euere Meiſter! laßt ſie kommen!

Erſte Zauberin.

Da nimm von einem Eber dies Blut,
Der ſeine Jungen in verderbender Wut
Selber gefreſſen, ſammt dieſem Brägen
Von einem Mörder, auf dem Rade gelegen,
Wirfs in den Keſſel!

Chor der Zauberinnen.

Herauf, herauf!
In deiner ganzen Kraft mach dich auf!

Erſte Erſcheinung.

(mit bewafnetem Haupt halb aus dem Keſſel hervorragend.)

Makbet.

Rede dann, unbekannte Macht!

Erſte Zauberin.

Still Menſchenkind! und frage nicht:
Er ſieht ins Herz dir, harr, bis er ſpricht.

Erſte Erſcheinung.

Fleuch Makduf, Makbet, als flöhſt du dein Grab!
Fleuch den Thane von Fife! — Genug! — hinab!
(verſchwindet.)

Makbet.

Dank deiner Warnung! Ich dacht es wol!
dank dir! Aber harre noch — —

Zweite Zauberin.

Halt Menſchenſohn! wer biſt du? wer?
Um Geiſtern zu befelen, da ſchau her!
Hier iſt ein Andrer, mächtger, als der.

Zweite Erſcheinung.

(blutig aus dem Keſſel ragend.)

Morde kek, wandl' auf Leichen, und blikk' ſtolz herab,
Ein vom Weib Geborner ſtürzt dich nicht! — hinab!

(verſchwindet.)

Makbet.

So lebe denn Makduf! darf ich dich fürchten — Aber nein, du ſollſt nicht leben, und dann will ich der Fieberbleichen Furcht ins Geſicht ſagen: Du lügſt! und wenn Donnerwetter um mich ſtürmen, ruhig ſchlafen.

Dritte Erſcheinung.

Wann Land mit Land und Macht mit Macht ſich wider dich
Verbinden: zittre nicht! wenn Duſinans Höhe ſich
Und Birnams Wald dir nicht entgegen ſtellt,
So trotze kün der ganzen Welt!

Makbet.

Das wird nie geſchehen! Bäume können keine Soldaten werden, und Wälder nicht kämpfen. Selige Orakelſprüche! So, Makbet, lebſt du ſicher und dein Glanz fällt nicht eher, als bis der Tod winkt. Aber noch eine Frage: werden Banquos Nachkommen in dieſem Lande regieren?

Erſte Zauberin.

Sündenſohn, Sündenſohn, forſche nicht mehr!

Zweite Zauberin.

Sündenſklav, dein Uibermut ſteigt immer höh'r!

Dritte Zauberin.

Sündiger Menſch forſche nicht mehr!

Makbet.

Ich mus mehr wiſſen. Ewiger Fluch über euer Haupt, verſagt ihr mirs. Ich mus mehr wiſſen. (der Keſſel verſinkt mit groſſem Getöſe.) Warum ſinkt der Keſſel, welch Getöſe?

Die Zauberin im Chor.

Herauf! herauf! herauf!
Starr von Entſezzen ſeh er euch, bleich
Seh er euch ſchwinden, fluch ſich, und euch!

(Acht Könige hinter einander, der lezte mit einem Spiegel.)

Makbet.

Ha, Banquos Geiſt, fort mit dir! ich kann deine Krone nicht ſehn — Wieder einer, und noch einer, und alle Banquo aenlich! — Verdammte Zauberinnen! müſt ihr mir das zeigen? — Ein Vierter! — Starrt meine Augen! Wird ſich dieſer Zug bis zum jüngſten

Tag verlängern? der Fünfte! Sechſte! Siebente! — Ich habe genug! der Achte mit einem Spiegel — der mir eine unüberſehbare Reihe zeigt. — Weg! — lächle nicht ſo, blutiger Banquo, zeige nicht ſo triumfirend auf deine Nachfolger! Fort! fort!

(ſteht ſtarr vor Entſezzen.)

Erſte Zauberin.

Da ſteht nun der Sünder, ſtarr wie ein Bild.
Was ſtarrſt du ſo, Makbet? dein Wunſch iſt
erfüllt.
Erwache, erwache! Sündenmann wach auf!
Kommt Schweſtern, andre Sünder zu ſtrafen,
hinauf!

(ſie ſchweben auf.)

Sie ſchweben auf und verſchwinden auf immer aus dieſem Trauerſpiel. Makbet begeht nun, durch ihren Einflus, alle die gräslichen Grauſamkeiten, all die Bluthandlungen, die ihn immer tiefer in ſein Verderben hinabreiſſen, immer mehr ſeinen fürchterlichen Sturz bewirken.

Dieſer wunderbare, grauſe Einflus der Zauberinnen auf Makbets Fall, dieſe Züchtigung des Uibermuts Makbets, die Zukunft enthüllen zu wollen durch dieſe Zauberinnen, kann ſie warſcheinlicher, wirkſamer gemacht werden, als durch eine Behandlung derſelben, wie ich ſie angegeben habe? Schwerlich! Und ich glaube mir nicht ohne Grund ſchmeicheln zu können, daß, vom Komponiſten und

Schauſpieler unterſtüzt, Makbet durch eine ſolche Darſtellung der Zauberinnen zu einem der anziehenſten Trauerſpiele für unſer Herz und unſern Kopf werde.

Nur müſſen Komponiſt und Schauſpieler mich zu fülen wiſſen; nur mus es beiden nicht einfallen, ſich zu produziren; nur müſſen ſie nicht Ohr und Auge kizzeln wollen. Melodie und Puz ſind bei dieſen Zauberinnen ganz am unrechten Flek. Sie ſollen weder Eroberungen machen, noch Bravurarien ſingen. Sie müſſen in Deklamazion und Geſang all die fürchterliche Rauhigkeit, all die grauerliche Disharmonie, den dumpfen, tiefen, holen Klang mitternächtlicher zürnender Tod und Verderben brütender überirrdiſcher Weſen haben, und ihr äuſeres Anſehn ganz mit dieſem Karakter ſtimmen. Ihr erſter Anblik mus es ſchon verkünden, was ſie ſind. Ein langer dunkelfarbner Mantel mus um ihren nakten Leib flieſſen, dunkles, ſtarres Haar zerſtreut über Rükken und Arm hangen, über die Stirn herab ſich kräuſelnd ſträuben, und ihr Geſicht Tod und Verderben atmen. Man kann dieſe Idee nicht vollkommener ausdrükken, als ſie der berümte Meil in beiliegender Zeichnung ausgedrükt hat, und wenn Komponiſt und Schauſpieler den Sinn meiner Zauberinnen eben ſo fülen und darſtellen, als Herr Meil: ſo will ich zehn gegen eins verwetten, daß dieſe Zauberinnen den tiefſten Eindruk auf das Herz der Zuſchauer machen müſſen.

Und ſo in dem Glauben an Zauberinnen und Zauberinneneinflus gleichſam eingewiegt, was für ein gewaltiges Intereſſe bekömmt dieſer Makbet nun für uns! Wie hört alles denn ſo ganz auf, Dichtung zu ſein! Wie drängen ſich Zeit und Begebenheit ſo täuſchend vor unſerer Seele, daß die Büne wie ein Punkt aus unſerm Gedächtnis weggewiſcht, und alles, was wir ſehen, Auftritt des Lebens, Welt, Faktum wird.

Welch eine Welt von Auftritten, von der erſten Erſcheinung der Zauberinnen unter Bliz und Donner bis zu Makbets Fall durch die Hand des Ungebornen! Wenn wir Makbet erblikken unter den Zauberinnen, ihm neue Würden und Königskrone weiſſagend; ihn ſehen in ſeinem Schlos, zur Nachtzeit, vom ehrgeizigen Weibe geleitet, Mord und Tod ſinnen; ihn zur Tat eilen, ihn mit blutigem Dolch zurükkommen ſehen; hören, wie die Ermordeten „ Gott helf uns „ riefen, und er, der Mörder, nicht „ Amen „ ſagen konnte; hören, wie gepocht wird, wie Tumult wird im Pallaſt über den Ermordeten; hören das Läuten der Glokke im Schlos, das Jammern der Edlen. Dann den Mörder gekrönt ſehn, im Bunde mit Mördern, Banquo zu morden, und Banquo ermordet, Nachts im Walde; ſeine blutige Erſcheinung beim nächtlichen Gaſtmale, und Makbets Entſezzen und Todangſt. Die Zauberinnen um den ſiedenden Keſſel geſchäftig, die drohende Königin in Wetterwolken — Zauberwerk im Begin —

grauerlicher Sang um den Keſſel — Fakkeltanz und Zauberſegen zu Makbets Verderben; Makbet unter ihnen, ſein Schikſal erforſchend; ſein Anſtarren der blutigen Erſcheinungen, ſeine Verſteinerung, beim Anblik der zalloſen Nachkommenſchaft Banquos; dann Makdufs Weib mit ihren Kindern überfallen von Mördern, die arme Henne mit ihren Küchlein im Blut jammernd und des Vaters und Mannes knirſchender Schmerz; die nachtwandelnde Königin von Gewiſſensangſt gefoltert, wie ſie Duncans Blut von den Händen waſchen will und nicht kann. Und endlich die Erfüllung der lezten Profezeihung: der wandelnde Wald, Makbet überfallen, kämpfend und ermordet durch die Hand des aus ſeiner Mutter Leibe Geſchnittnen; welch eine Reihe von Auftritten! Sie drängen ſich wie das Weltmeer in unſre Seele zuſammen und erfüllen ſie mit Schaudern und Zagen.

Und was den einzelen Makbet betrift: welch ein Karaktergemälde! eins der gröſten, die Shakſpear jemals aufgeſtellt hat. Dieſes Keimen, Wachſen und Reifen des Böſewichts iſt ſo ganz ausgefürt, ſo völlig vollendet dahin geſtellt, daß man über des Dichters tiefe Kenntnis menſchlicher Seele und Leidenſchaft erſtaunt. Dieſe unwiderſtehliche Gewalt, dieſer raſche Fortgang mit dem Leidenſchaft die Seele hinreiſt, iſt ſo wahr, ſo in die Augen ſpringend hingezeichnet, daß man für ſein eigenes Herz zittert. Und doch ſo hoch Makbets Laſter ſteigen, ſo ſehr er auch bis zum gröſten Böſewicht anwächſt: wie wenig Karaikatur? wie ſehr immer noch Menſch, unſers Mitleids wert, nie ganz haſſenswürdig. Da iſt kein einziger Zug, der über die Gränzen der Natur ginge, kein einziger Sprung im Karakter; alles Gradweiſe, alles ſteigende Kette von Laſtern, in der eins aus dem andern folgt, und folgen muſte. Das vollkommenſte, richtigſte Gemälde des Ehrgeizes, vom erſten Anſchwellen deſſelben bis zum Sturz. Und welch ein lerreicher Karakter, welch ein Studium für den Moraliſten, für den Pſychologen!

Und eben das, daß Makbet kein Böſewicht aus Bosheit, kein Böſewicht aus kalter Ueberlegung, kein Böſewicht aus feſten Entſchlus, es zu ſein, ſondern aus Furcht, aus Angſt, aus Drang der Umſtände ein Böſewicht iſt, eben das iſt es, was die Urkraft des Shakeſpearſchen Genies verrät; nicht die unſinnigen Bravaden des Laſters, die er ihm zuweilen in dem Mund legt; nicht die Pomphaften Tiraden, von denen oft ſeine Sprache ſtrozt: Ehrgeiz, der ſich ſelbſt überſpringt, iſt die Kwelle aller ſeiner Laſter und die Kwelle ſeines Falls. So lange der Ehrgeiz der kalten Vernunft untergeordnet bleibt, wird er ſich immer in den Schranken der Mäſſigung erhalten, und ſeine gerade Straſſe gehen. Aber Regelloſes Feuer darf ihn nur einmal zu einem gewaltſamen Schritt verleitet haben: ſo wird er auch nicht mehr die gerade Straſſe gehen, ſo wird er auch umfaſſender; ſo werden ſeine Begierden auch gefräſſiger, will er immer höher, bis er ſich endlich ſelbſt überſpringt, und ſtürzt.

Die nähere Entwiklung auf einandermal.

XIII.

Olivie,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von Brandes.

Brandes Verdienſte um unſer Teater ſind in der Tat von Belang; er hat von allen unſern dramatiſirenten Dichtern am meiſten mit zur Vervollkommenung dieſer Gattung der Dichtkunſt unter uns beigetragen. Seine Stükke ſind allerliebſte, feine, angeneme Stükke, die ſich vom Anfange den Kennern empfolen und noch immer auf unſern Bünen gern geſehen werden. Und noch hat keiner von denen unter unſern dramatiſchen Dichtern, die ſich nach Leſſing gebildet haben, und zu ganzen Bänden mit Dramen allerlei Art vorgetreten ſind, uns in dieſen Bänden ſoviel gute Stükke geliefert, als **Brandes**, und ſich keiner der Aufmunterung der Kunſtrichter ſo würdig gemacht als er. Beſonders ſteht er in der Kunſt zu dialogiren weit über viele unſrer alten und neuern dramatiſchen Schriftſteller — Denn er hat einen ungemein feinen und leichten

ten Dialog, der ſich ſo gut leſen, als ſagen läſt: etwas das nicht ſo leicht Ding iſt, und bei unſern meiſten dramatiſchen Dichtern umſonſt geſucht wird.

Bei alldem hab ich die Bemerkung gemacht, daß nur die komiſche Muſe Brandes Göttin iſt, daß nur Thalie ihm lächelt; die tragiſche Muſe hingegen weniger ſeine Freundin iſt, und weniger glükliche Opfer dem Altar dieſer Göttin von ihm dargebracht werden. Noch immer hab ich in ſeinen Trauerſpielen jenes wahre Tragiſche, das nach dem Zwek der Tragödie unſer Herz rüren und erſchüttern ſoll, vermiſt; noch immer in Plan Situazionen, und Karaktern jenes Anziehende umſonſt geſucht, das doch ſeinen Luſtſpielen gewis nicht felt. Seine Trauerſpielplane ſcheinen nicht durchdacht, nicht reif genug. Seine Situazionen zu flach, zu alltäglich, und ſelbſt die wenigen anziehenden darin zu ſchlecht benuzt, zu wenig ausgefürt. Die Karaktere deſſelben entweder tragiſche Karrikaturen, oder verzeichnete, nicht vollendete Karaktere. Selbſt ſein Dialog im Trauerſpiel iſt nicht mehr derſelbe, und entweder zu gedent, oder zu zerſtükkelt, zu ſpringend. Oft läſt er eine Menge ſagen, das gar zur Sache nicht gehört, und der Situazion, oder der Leidenſchaft der redenden Perſon gar nicht gemäs iſt; und oft wieder zu wenig ſagen: oft iſt der Dialog wieder zu abgeriſſen. Die Sprache kwillt faſt nie aus der gedrängten, arbeitenden Seele; iſt faſt nie der Widerhall des Karakters, der redet; ſie iſt eine

Sprache, die der eine der ſpielenden Helden ſo gut ſprechen könnte als der andere. Man darf nur die Namen wegſtreichen, und man wird ſchwerlich aus dem Dialog die Perſonen erraten, ſo wenig Karater und Eigenheit hat er. Man hört nichts als die gewönliche Sprache der Tragödie, die eben deswegen, weil ſie ſo gewönlich iſt, unſer Herz ganz kalt läſt. Freilich ſagen ſeine tragiſchen Helden nirgends Unſinn, aber ſie ſagen auch dafür, was nicht viel beſſer iſt, ganz und gar nichts. Mit einem Wort, **Brandes** iſt in der **Olivie** und in der **Ottilie** nicht der liebe, angeneme, ſeiner Kunſt mächtige Dichter, der er im **Schein betrügt**, und im Graf **Olsbach** iſt. Sein dramatiſcher Genius ſcheint nur für die feinen, ſanften, leiſen Gefüle der Seele, ſcheint nur für jene gefälligen, lächelnden, feinen Auftritte des Lebens geboren zu ſein, die der Gegenſtand des ernſthaften Schauſpiels, und des feineren Luſtſpiels ſind. Die ſtärkeren, ſtürmenden, gewaltigern Affekte der Seele, die ſtärkern Züge, die höher aufgetragnen Farben ſcheinen auſſer ſeiner Sfäre, ſowol im tragiſchen, als im komiſchen.

Brandes würde unſtreitig ein treflicher Dichter in der Gattung des Diderotiſchen Drama ſein, ſo wie er wirklich ein treflicher Dichter im feinern Luſtſpiel iſt. Aber weder das Trauerſpiel, noch die Poſſe werden ihm jemals ſo glükken, daß man ſie vortreflich nennen könnte. Von dem erſteren geben Olivie und Ottilie, und von dem leztern ſein Hageſtolz Beweis. Zu beiden ſelt ihm, das dieſer Gattung eigentümliche Talent. Man mus ſich in dem einen zum Weinen, und in dem andern zum Lachen zwingen.

Der Grund davon iſt, daß Brandes weder den Gang und die Sprach gewaltiger, groſſer, mit einem Wort tragiſcher Affekte genug ſtudirt hat, noch die Szenen des niedrig komiſchen Lebens genug zu motiviren weis.

Ich bedaur' es daher immer, vorzüglich wenn ich ein neues Trauerſpiel von Brandes ſehe, daß er nicht in ſeiner eigentümlichen Sfäre bleibt; beſonders, da es uns gerade in dieſer Gattung des feinern Luſtſpiels am meiſten felt, und wir auſſer ein paar ſchäzbaren Stükken von Gotter, die er aus dem Franzöſiſchen mit wahrem Originalgeiſt auf teutſchen Grund und Boden verpflanzt hat, in dieſem Fache beinahe gar nichts aufweiſen können.

Von Herzen wünſcht ich daher, daß ich Herren Brandes, für deſſen Talent ich wirkliche, wahre Hochachtung habe, bewegen könnte, uns künftig ſtatt eines Trauerſpiels immer ein Stük zu ſchenken, das in die eigentümliche Sfäre ſeiner dramatiſchen Talente gehört. Er würde ſich nicht allein meinen, ſondern auch den herzlichen Dank aller dramatiſchen Kunſtkenner damit verdienen.

Olivie — um endlich einmal zur Sache zu kommen — hat eben kein glänzendes Glük auf unſern

Bü=

Bünen gemacht; Es iſt aufgefürt worden, weil des Verfaſſers Name ein gutes Vorurteil für daſſelbe erregte, und wenn es ſchon nirgends misfallen hat, ſo hat es doch auch nirgends viel Aufſehen gemacht. Auch konnt es nicht viel Aufſehen machen — wenn es nicht auſſerordentlich gut geſpielt wurde, und mehr die Schauſpieler als das Stük gefielen — weil es gar zu wenig Anziehendes hat, gar zu kalt läſt, und ſelbſt dann, wenn ſich das Herz auf einen Augenblik zu intereſſiren anfängt, durch irgend einen zu gräslichen oder zu unwarſcheinlichen Zug, das Intereſſe wieder zurükgeſchrekt wird.

Beſonders iſt es der Karakter der Bardonia, der uns gänzlich wider das Stük einnimmt. Dieſe Kannibalin von einem Weibe, dieſer Richard im Weiberrokke, die Laſter auf Laſter, Schandtat auf Schandtat häuft, alle um ſich her zu Mitverbrechern macht, und Mord und Tod für ſie in Bereitſchaft hält, um ſich her würgt, und wütet, und mit Dolch und Gift, wie mit ihrem Fächer ſpielt; die ihren Mann vergiftet, weil er ihren Leidenſchaften im Weg ſtand, und ſich ſo wider alles, was dieſen ihren Leidenſchaften noch im Weg ſteht, mit Blut und Verderben bewafnet; die ein armes, unſchuldiges Geſchöpf, das ihr nichts zu leide getan hat, auf das äuſerſte mishandelt, um Ruhe und Verſtand bringt, weil ſie auch Reize hat, und ihr gefärlich werden kann; und da eben der, nach dem ſie ihr Nez auswirft, von den Reizen dieſer Unſchuldigen gefeſſelt iſt, alles Gift der Bosheit und Verläumdung aufbietet, ihr die Liebe dieſes Mannes zu rauben; die arme Wanwizzige völlig um ihren Verſtand, um ihre Ruhe bringt; mit Gift und Dolch auf ſie eindringt — dieſes Ungeheuer, das von allen ihren Bosheiten mit einer ſolchen Kälte ſpricht, alle ihre Bosheiten ſo kalt ausübt; der ein Mord ſo gar nichts koſtet; die noch dazu all ihre Nidertrӓchtigkeiten ſo äuſerſt plump, ſo äuſerſt einfältig treibt; ſo einfältig iſt, daß ſie ihrem Geſinde in ſolchen wichtigen Dingen ihr Vertrauen ſchenkt; einen ſo äuſerſt plumpen, furchtſamen und einfältigen Kerl, wie Rioaldo zum Mitverbrecher macht, der weder den Mut noch den Kopf, einen Plan durchzuſezzen, hat; Wen kann ſo ein Unding von einem menſchlichen Geſchöpf wol intereſſiren, wer kann ſie ohne Ekel und Widerwillen ſehen und hören?

Man werfe mir nicht ein, daß, bei allen dieſen Greueln, Bardonia dadurch ein menſchliches Geſchöpf werde, daß ſie alles, was ſie tut, aus Leidenſchaft tut; daß Liebe, und felgeſchlagne, verachtete Liebe die Kwelle aller ihrer Laſter iſt, und die Geſchichte genug Beiſpiele dieſer Art giebt! Bardonia entert die Menſchheit dadurch, daß ihre Leidenſchaft eine gar zu verabſcheuungswürdige, gar zu haſſenswerte Seite hat; bringt ſich dadurch um alle unſre Teilnemung, weil ſie, wenn ſie gleich aus Leidenſchaft ſo handelt, ihre Laſter dem ungeachtet nicht mit Leidenſchaft begeht; ſie mit einer Kälte, mit einer Ueberlegung, mit einer Ruhe begeht, die uns ſchaudern und Aug und Ohr wegwenden macht. Bardonia könnte alle dieſe Laſter begehen, könnte Mann und Tochter ermorden, könnte Mord auf Mord, Blutſchuld auf Blutſchuld häufen, und uns doch mit einer Art von Mitleiden erfüllen. Nur müſte ſie dann von einer andern Seite dargeſtellt werden. Ihre Liebe zu Leonzio müſte Anfangs, als ihr Gemal noch lebte, in einem bloſſen Wolgefallen an Leonzio beſtanden haben, dem ſie ſich — ohne etwas für ihr Herz zu befürchten — ganz ruhig überlaſſen hätte, bis nach und nach dieſes Wolgefallen zur Leidenſchaft und ſie, eh ſie es noch vermuten konnte, ein Raub derſelben geworden wäre. Dieſe ihre Liebe müſte dann als ein verzerendes Feuer geſchildert werden, das ſie blindlings mit ſich fortriſſe, das alle ihre Sinnen umnebelte, drängte, triebe; in dieſem Sturm und Drang, in dieſer Empörung ihrer Sinnen müſte ſie dann dieſe Laſter begehen, ſie bereuen, wider die Leidenſchaft kämpfen, und doch wieder hingeriſſen werden, doch wieder ſündigen. Wir würden dann zwar ihre Laſter verabſcheuen, aber ſie ſelbſt bedauren: ſie würd' uns dann ein lerreiches Beiſpiel ſein: wie ſehr wir Urſach haben, beim erſten Entſtehn einer unerlaubten Leidenſchaft, auf unſrer Hut zu ſein, ſie zu fliehen, ſie vertilgen zu lernen, ehe ſie zu mächtig wird, wie ein verzerend Feuer uns ergreift und zu Laſtern und Greueln hinreiſt, die unſer Verderben unausbleiblich befördern. Aber ſo wie **Bardonia** hier handelt, ſo kalt boshaft, wird ſie uns zu abſcheulich, iſt zu wenig Menſch um uns ein Beiſpiel zu werden. Wir fülen, daß das über die Gränzen der Menſchheit geht, und daß ſie unmöglich zu unſerm Geſchlecht gehören kann.

Und nicht genug, daß dieſe **Bardonia** ſo ein kaltek, boshafter Teufel iſt; ihre Kammerfrau **Pauline** und ihr Helſerchelſer **Rioaldo** ſind es gerade wie ſie. Beide erzälen ſich in der erſten Szene ihre und ihrer Frau Bosheit ſo ganz en badinage, als ob ſie ſich Stadthiſtörchen erzälten; ſprechen von der Vergiftung ihres Herren, an der ſie Teil haben, ſo kalt und gleichgültig, als ob ſie ihm ein Glas Waſſer zu trinken gegeben hätten. Beſonders iſt **Rioaldo** ein höchſt mechanter, fataler Kerl, der ſeine Bosheiten weder aus noch mit Leidenſchaft, ſondern aus dem ſchmuzigſten Eigennuz begeht; dem, dieſen ſchmuzigen Geiz zu befriedigen, keine Niderträchtigkeit zu klein iſt, und ſie mit einer Schamloſigkeit treibt, die ihn noch abſcheulicher macht. Dazu iſt er der feigſte, furchſamſte, weibiſchte Kerl, der, bei dem kleinſten Anſchein von Händeln, wie ein Haſe davon läuft, ſich zu dem erbärmlichſten, weibiſchſten, unmännlichſten Betruge, zu dem Betruge: mit einer der Kreaturen **Bardoniens**, die **Oliviens** Kleider angelegt hat, den Verliebten zu ſpielen, um Leonzio eiferſüchtig zu machen, gebrauchen läſt; der bei der erſten Anrede des Antonio für Furcht und Schrekken zittert, ſich und die ganze Welt verrät. Kurz, der ſchlechteſte, niederträchtigſte, ſchmuzigſte Böſewicht; ein Dummkopf, und ein Haſe, den man ohne Ekel nicht ſehen, nicht hören kann.

Die Intrigue des Betrugs durch Laura iſt ſo unwarſcheinlich als plump. Daß Leonzio ſich von ſeinen Begleitern, dem Verfürer und der Treuloſen, nachzudringen und die Szene des Betrugs näher zu unterſuchen abhalten läſt, der wütende, ſchäumende Leonzio, der warſcheinlicherweiſe jeden zum Geſpenſt gemacht haben würde, der ihn hätte abhalten wollen, das verrät zu ſehr das Bedürfnis des Dichters, der das nicht zulaſſen durfte, wenn nicht das ganze Trauerſpiel ſchon im zweiten Akt am Ende ſein ſollte. Dafür bleibt dann auch die ganze Intrigue für uns ohne Wirkung. Denn ſo viel auch Leonzio tobt und raſt, ſo ſind wir doch nicht vermögend, uns in ſeine Stelle zu verſezzen, weil ein zu groſſer Grad der Ueberzeugung und Warſcheinlichkeit felt, daß Leonzio ſo handeln könnte.

Wie aber, wenn Leonzio wirklich Olivien in den Armen des Rioaldo ſähe, wenn ſeine Augen ihn ganz deutlich überzeugten, daß ſie ſich nicht geirrt hätten, was meint man würde alsdann dieſe Szene wirken?

Und ſollte denn das nicht ſein können? Ich denke. Wie? wenn man Olivien, die einſam im Zimmer bei einer dunklen Lampe ihrem Gram überlaſſen ſäſſe, von Rioaldo beſchleichen lieſſe; wenn dieſer Rioaldo ſich zu ihren Füſſen würfe, den Reuigen ſpielte, ſeiner Verfolgung wegen um Verzeihung bäte, Beſſerung verſpräche, verſpräche, ſie nie mehr mit ſeiner Liebe zu martern, ihre Hand ergriffe, ſie küſte, mit ſeinen Tränen benezte. Leonzio ſähe das, von Bardonia gefürt, durch die ofne Tür mit an, hielte das alles, weil er Rioaldo, der ſehr leiſe ſpräche, nicht hörte, für Liebkoſungen; Olivie ſanft und gut, von der vermeinten Reue des Betrügers gerürt, reichte ihm, mit der Miene der Güte, zum Zeichen ihrer Vergebung die Hand. Rioaldo ſpränge wie ein Entzükter auf, rieſe: o du Engel! und ſchlöſſe, eh ſich Olivie dagegen wehren könnte, ſie feurig in ſeine Arme — nun könnte ſich Leonzio nicht länger halten — Verfluchte! rief' er, und dränge mit bloſſen Degen in das Zimmer. Rioaldo entſchlüpfte, Olivie flöhe auf Leonzio, Leonzio ſtieſſe ſie zurük; Olivie wollte reden, ſich verteidigen umfaſte ſeine Knie, Leonzio ſchleuderte ſie weg; die Arme, Betrogene würde ohnmächtig, ihre Leute um Hülfe gerufen, und Leonzio, von ſeiner Schande ſo feſt überzeugt, verlieſſe mit Abſcheu einen Ort, den er für den Schauplatz eines ſo niederträchtigen Betrugs hielte.

Das, dünkt mich, wäre dann doch ein hinreichender Grund, eiferſüchtig zu ſein, und für Eiferſucht zu raſen — Aber wie es hier geſchieht, hat Leonzio zwar für ein Temperament, wie das ſeinige, immer Ueberzeugung genug — denn der Eiferſüchtige ſieht nicht, er glaubt zu ſehen, und das iſt ihm genug — Aber beſſer iſt beſſer, und die Wirkung wird unſtreitig gröſſer, wenn wir gleichſam den Glauben in die Hand bekommen.

Ueberhaupt iſt Leonzios gleich den Augenblik Feuerfangender Karakter noch am beſten geſchildert. Er raſt freilich in eins fort, kömmt faſt nie zu der Ueberlegung: iſt Olivie nicht vielleicht unſchuldig? und kömmt er ja einmal darauf, ſo ſpringt er gleich wieder ab, ſo iſt der einzige Gedanke, daß er ſie die Nacht in Rioaldos Armen geſehn hat, hinlänglich, jedes erwachende Gefül von Zärtlichkeit für ſie wieder zu unterdrükken. Aber doch iſt immer Warheit in dem Karakter — obgleich das Bild, das Olivie im zweiten Aufzug, zweite Szene, von ihm macht, von ſeinem Betragen gänzlich widerſprochen wird. „Alle Läſterungen meiner Mutter, ſagt ſie unter andern von ihm, ſie mögen ſo künſtlich, ſo warſcheinlich eingekleidet ſein, als ſie wollen, müſſen, da ſie keine Beweiſe vor ſich haben, als ſo viel ſtumpfe Pfeile auf ſie zurükprallen; Leonzio wird ſtets mit kaltem Blut prüfen, und ein jede Verläumdung wird ein neuer Triumf für mich, ein neuer Beweis für meine Tugend ſein.„ Nichts weniger, daß die Verläumdungen der Stiefmutter, wie vergiftete Pfeile auf ſie zurükfallen, ſie fallen auf ihn und vergiften ihn nur zu bald, und mit kaltem Blut eine Sache prüfen, das hat er nun gar nicht gelernt; der ganze Menſch iſt Feuer und Flamme, obgleich Brandes Pinſel im Gemälde der Szenen der Eiferſucht und beleidigter Liebe nicht Kraft genug hat, und ſeinen Leonzio mehr Eiferſucht deklamiren, als fülen läſt.

Olivie aber iſt unſtreitig der intereſſanteſte Karakter im Stück. Es iſt immer ein anziehender Anblik, ein unſchuldiges, leidendes Geſchöpf zu ſehen, das von einer unmenſchlichen Stiefmutter gemishandelt, bis zum Wanwiz gebracht wird; das im ſtillen Gram über die vermeinte Untreue eines Geliebten hinwelkt, und kaum daß ſie die Freude, ſich umſonſt gekwält zu haben, fült, kaum daß ſie die Freuden des Wiederhabens, des Wiederfindens empfindet, durch den niederträchtigſten Betrug wieder um alle dieſe Freuden gebracht, für eine Niederträchtige, für eine Untreue erklärt, und von dem auf das verächtlichſte begegnet und verſtoſſen wird, dem ſie ſo viel Beweiſe ihrer Liebe gegeben, um den ſie ſchon ſo vieles gelitten hat, bis endlich ihre Unſchuld über alle Kabbale ſiegt, an den Tag kömmt, und ſie ihren Geliebten wieder erhält. So ein Karakter darf nur halbweg geſchildert ſein, und er wird intereſſiren, unſer Mitleid und unſre Teilnemung haben.

Ein ſehr rürendes Gemälde dieſes von Elend und Jammer niedergebeugten Weibes gibt Madam Sacco durch ihr ſchönes Spiel in dieſer Rolle. Man kann die unglüklichen Verirrungen eines zerrütteten Verſtandes, die traurigen Simptomen des Wanwizzes nicht täuſchender und wahrer malen, als ſie Madam Sacco hier malt. Man kann die feurigen Aufwallungen der Liebe, das Engelgefül der ſich ſelbſt bewuſten Unſchuld, und den Sieg derſelben über alle Kabbale des Neides und der Bosheit nicht reizender ausdrükken, als es Madam Sacco ausgedrükt hat. Ihr Hinſtürzen zu Antonios Füſſen, ihr Flehen um Erbarmung und Beiſtand, ihr Hinſchweben in die Arme des Leonzio, den ſie überzeugen oder ſterben will — ihr Uebergehen in Liebe und Verſönung, wenn Leonzio von ihrer Unſchuld überzeugt wird, ſind die rürenſten, anziehenſten Gemälde, die die Kunſt nur immer zu liefern vermag.

Schade um die Kunſt der Schauſpielerin, daß ſie all dieſe Treflichkeiten in einem Stük verſchwenden mus, daß der Makel gar zu viel hat, um uns an ſein Intereſſe binden zu können. Nicht genug, daß Bardoniens Abſcheulichkeiten uns Ekel machen, auch ſo gar ihr langweiliges, gedentes Geſchwäz mus uns zur Laſt fallen. Sie ſagt oft in Ellenlangen Reden nichts, das zur Sache gehört, nichts daß ſie karakteriſirt; ſelbſt ihr Geſtändnis der Liebe gegen Leonzio iſt ſo matt, ſo kal, daß es einen frieren macht; dann ihre unſinnige Bravaden des Laſters, ihr Triumf, wenn ſie ein unglükliches Geſchöpf gemacht hat; wer kann alle dieſe abſcheulichen Reden ohne den äuſerſten Widerwillen mit anhören?

Auch ihre öftern, wiederholten Verſuche zu erſtechen misfallen mir äuſerſt; beſonders ſcheint mir die ſiebente Szene des vierten Akts äuſerſt kindiſch. Olivie hat ſich etwas von der Vergiftung ihres Vaters merken laſſen, darüber verlangt Bardonia von ihr Erklärung; Olivie will dieſe Erklärung nicht geben, Bardonia droht, ſie zu erſtechen; Olivie ſchreit um Hülfe, und Bardonia ſucht es nicht zu verhindern; ſie droht von neuem mit dem Dolch; Olivie jammert noch mehr, und Bardonia ſtößt noch immer nicht zu. Antonio tritt unbemerkt herein, Olivie erblikt ihn und ruft: „ Ach! mein Vater, biſt du es? zur Hülfe! die Furie will auch mich ermorden! „ und Bardonia verſtekt den Dolch nicht, ſondern zukt ihn von neuem, damit Antonio dazwiſchen treten und ſie hindern kann — Welch eine kindiſche Spiegelfechterei!

Das Horchen des Franzesko und daß Pauline Rivaldo nicht eher erzälen mag, was vorgeht, bis er ihr Geld gegeben hat, ſind auch ſo abgenüzte Komödienkniffe, die ich in einem Luſtſpiel kaum verzeihen würde, aber im Trauerſpiel vollends höchſt armſelig finde.

XIV.

Der Dichterling
oder
# ſolche Inſekten giebts die Menge!

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge, von einem Wiener Autor.

Daß man ein ſchlechtes Stük ein ſchlechtes Stük nennt, und einen Wiſch für nichts anders, als einen Wiſch ausgiebt: das find ich ganz billig und recht. Daß man aber von einem jungen Menſchen mit achtzehn Jahren etwas anders als ein ſchlechtes Stük ſodert; daß man ihm ein ſchlechtes Stük nicht verzeihen kann; daß man nicht zufrieden damit iſt, ſein ſchlechtes Stük ſchlecht zu nennen, ſondern ihn noch obendrein auf das erbärmlichſte ausziſcht, und aushönt: das kann ich unmöglich mit Recht und Billigkeit zuſammen reimen. Es iſt billig einem elenden Autor zu beweiſen, daß er ein elender Autor iſt, und nicht Spott und nicht Satire zu ſparen: aber es iſt auch billig, zwiſchen einem Sünder, der zum erſtenmal ſündigt, und zwiſchen einem verſtokten, und beharrlichen Sünder einen Unterſchied zu machen.

Wenn ein Schriftſteller zum erſtenmal mit einem ſchlechten Werk auftritt, wenn er als Anfänger damit auftritt: ſchone man dieſes ſeines ſchlechten

Werks zwar nicht; man mach es ihm klar, las es ihn mit Händen greifen, daß ſeine Arbeit nichts taugt; aber man hön' ihn deswegen nicht, ziſch ihn deswegen nicht aus. Man rat ihm entweder — wenn ſeine Arbeit einige Anlage hat — dieſe Anlage bis zu ſpätern Jahren reifen zu laſſen, oder warn ihn, wenn ſein Werk keine Anlage hat, künftig ſich nicht wieder in ein Fach zu wagen, zu dem er nicht geboren zu ſein ſcheint. Man tu dies poſitiv und entſcheidend, aber ohne Hon! tritt nun dieſer nemliche ſchlechte Autor, dieſes Rats und dieſer Warnung ungeachtet, abermals mit einem ſchlechten Werk hervor, erſcheint er öfter: dann iſt es noch immer Zeit genug, Hon und Schärfe wider ihn zu gebrauchen und ihn auf immer abzuſchrekken.

Aber darin felen eben unſre Kunſtrichter und Kunſtrichterchen, daß ſie gegen alte, verſtokte und hartnäkkige Sünder, die zu ganzen Bänden mit ſolchen Wiſchen hervortreten, einen tiefen Bükling machen, indes ſie ſo einen armen Schlukker, der zum erſtenmal mit ſeinen paar Bogen im Publikum auftrit, mit einem Regen von Schimpfwörtern überſtrömen und ihn öffentlich am Pranger ſtellen. Es iſt in unſern Tagen ein karakteriſtiſcher Zug an unſern Kunſtrichtern geworden, daß ſie entweder über unſre Anfänger mit Schimpfreden herfallen, oder den groſſen Männern unſrer Nazion Unrat ins Geſicht werfen. Eine Kunſtrichterepoche, die man mit Fug und Recht die **Kotwerferepoche** in der teutſchen Literatur nennen könnte.

Ich kenne keine Schriftſteller, die zu dieſer zur Mode gewordenen Kunſtrichterei eine ſo herrliche Anlage haben, als die Kunſtrichterchen der Hauptſtat des teutſchen Reichs, die Kunſtrichterchen zu Wien. Sie ſchimpfen, daß es eine Art hat, und ſind grob troz dem beſten Journaliſten. Sottiſen ſind ihnen Freimütigkeit, und Paskwil heiſt ihnen Satire. Auch ſie haben gar treflich gelernt, ihre groſſe Männer mit Kot zu werfen, und gegen die **Sonnenfelſe** und **Wurze** hinauf zu ſchnarchen, denen ſie die Schurieme aufzulöſen nicht wert ſind; auch ſie fallen über ihre debütirenden Autoren her, daß es ein Jammer iſt.

Wer in aller Welt, der den **Dichterling** geleſen oder vorſtellen geſehen hat, und nicht ganz ein Dummkopf iſt, ſieht nicht ein, daß er ein herzlich mageres Ding von einem Luſtſpiele iſt? Gleichwol trozzen dieſe Kunſtrichterchen ſo mächtig auf dieſe Entdekkung, und faren ſo jämmerlich über den armen Autor her, daß es einen Stein erbarmen möchte.

Was mich nun betrift, der ich mich — die Herren werden grosgünſtig verzeihen! — ſeit einiger Zeit zum Richter über dramatiſche Kunſt aufgeworfen habe, ſo bin ich gar nicht willens, dem Verfaſſer des Dichterlings die Rute zu geben, — die Herren haben ſie ihn ja ſchon zur Gnüge fülen laſſen. — Und wenn ich alſo ſage, daß dieſes Luſtſpiel allerdings kein Meiſterſtük ſei, ſo denk' ich auch alles getan zu haben, was mir als Dramaturgen obliegt.

Doch ich ſollte als Dramaturg das wol nicht blos ſagen, ich ſollt es auch wol beweiſen. Aber ich denke, der Verfaſſer ſchenkt mirs gern, und fült, ohne meinen Beweis, was ich beweiſen will. Dahingegen behaupt ich, daß, ſo wenig auch dies Stük ein Meiſterſtük iſt, es für das Nazionalteater, das ſo wenig leidliche Nachſpiele hat, dennoch immer ein beträchtliches Stük bleibt, und für Wien, wegen einiger darin vorkommenden Lokalſatiren — die ich hin und wider weniger in Paskwil ausgeartet wünſchte — ſogar einigermaſſen intereſſant iſt.

Wirklich hat das Stük manchen guten Einfall, auch ſind die Karaktere des Dichterlings und des von ſeinem Sohn läppiſch eingenomnen Vaters, für einen Anfänger ganz leidlich gezeichnet. Vielleicht würde das Stük überhaupt unterhaltender ſein, wenn es Herr von Brukner mit ſeiner kalen Verteidigung der Teaterdirekzion nicht langweilig machte.

In der Tat werden noch weit ſchlechtere Stükke auf dem Nazionalteater aufgefürt, die kein Anfänger gemacht hat — wenigſten nicht Anfänger im gewönlichen Verſtande — Und ſo dächt ich, könnte man ja auch wol den erſten Verſuch eins Anfängers glimpflich durchgehen laſſen.

Aber nein, es iſt nicht der erſte Verſuch; es iſt nicht der Verſuch eines Anfängers, wie uns die Dame der Empfindungen im Teater mit der liebenswürdigſten Offenherzigkeit benachrichtigt. Der Verfaſſer hat, wie ſie uns erzält, ſchon mehrere Stükke gemacht, hat ſie ſogar beim Teatralausſchus eingegeben, der Teatralausſchus hat ſie aber nicht angenommen, und würde auch dieſes nicht angenommen haben, wenn das Stük nicht ſeine Verteidigung enthielte. Dinge die ganz glaublich ſcheinen, da dieſe liebenswürdige Dame ſogar die kleinſten Familienumſtände dieſes Mannes zu erzälen weis, weis, daß er im Dichterling ſich ſelbſt geſchildert hat; daß er ſchon einmal einer Dame ein Stük dediziren wollen, das ihm aber die Dame abgeſchlagen habe; daß er ſchon einmal eine Wochenſchrift angekündigt, die er aber, wegen Mangel des Geldes, nicht habe herausgeben können, daß — doch meine Hand ſträubt ſich, dieſe Abſcheulichkeiten nachzuſchreiben, und es ſchmerzt mich, daß die Kritik in ſo entweihte Hände fallen, und daß eine Dame, durch ſo eine niedrige Klatſch- und Trätſchſucht, die ſchöne Litteratur, ſich und ihr ganzes Geſchlecht ſo ſchänden kann.

Will man es denn nicht begreifen lernen, daß Kritik kein Paskwill iſt? daß der Kunſtrichter es mit dem Schriftſteller, und nicht mit dem Menſchen, daß er es mit der Kunſt aber nicht mit dem Künſtler zu tun hat? Mus denn die Kritik immer in die Hände der Unverſtändigen fallen, die ſie zum Schandpfal machen, an dem der häusliche Karakter eines ehrlichen Mannes gebrandmarkt wird? Eine ſchöne Aufmunterung für Schriftſteller und Künſtler, wenn ſogar ihre häuslichen Umſtände vor dem Gift ſolcher kritiſcher Spinnen nicht ſicher ſind, die jedem, der nur einen Funken Ehre und Rechtſchaffenheit im Leibe hat, alles, was Kritik heiſt, verleiden müſſen!

In Warheit der Mutwille dieſer Dame geht in dieſem Punkt zu weit. So wie ſie die Kritik treibt, mus ſich jeder ehrliche Kerl ſchämen Kritikus zu ſein, und jeder Mann von Ehre ſeinen Unwillen öffentlich dagegen äuſern: weil ſie und ihres Gleichen Urſach werden können, daß die von dem groſſen Joſeph ſo gnädigſt zugeſtandene Freiheit zu denken und zu ſchreiben, wieder eingeſchränkt und die beſſre, wahrere, nützlichere Kritik verdrängt wird.

Möchte ſie doch immer ſo ſeicht und ſchief urteilen, als ſie wollte; möchte ſie doch Lob und Tadel ſo albern austeilen, als ihrs nur immer gefiele; möchte ſie ſelbſt dieſen Dichter des Dichterlings, als Autor, zum Erbarmen in die Pfanne gehauen haben: was würd es mich kümmern? Aber daß ſie in das häusliche Leben des Schriftſtellers hineingeht, daß ſie durch Familienumſtände nicht den Schriftſteller, den Menſchen verächtlich macht, wie ſie es mit dem Verfaſſer der Rauchfangkerer und dem Verfaſſer dieſes Dichterlings getan hat; dazu kann ich als ein Mann von Ehre nicht ſchweigen; davon mus ich es vor der ganzen Welt bekennen, daß ich es abſcheulich finde.

Was für ein jämmerliches, armſeliges Geſchäft für eine Dame, die die Empfinderin macht, iſt dieſes Zuſammentragen der häuslichen Anekdoten der Schriftſteller! Ich habe wegen des perſiflirenden plumpen Tons, der oft in dieſen Blättern herſcht, bisher immer gezweifelt, daß die Verfaſſerin ein Frauenzimmer ſei. Aber dieſe Trätſch- und Klatſchſucht, dieſe Sucht, Familienneuigkeiten zuſammen zu ſchleppen, überzeigt mich, daß ſie ein Frauenzimmer iſt, und noch dazu ein Frauenzimmer von ſehr übler Erziehung.

Wer mag es ihr doch unter andern geſagt haben, daß der Teatralausſchus dieſen Dichterling nur darum angenommen, weil er darin verteidigt wird? Mehr als Vermutung iſt das ſchwerlich, und noch dazu eine ſehr armſelige Vermutung. Man iſt, denk ich, überzeugt, daß ich nicht die Partei des Ausſchuſſes halte, weis, denk ich, wie wenig ich dieſen Ausſchus ſchone, wenn ich ihn auf einem falen Pferd ertappe. Man wird mirs alſo um ſo eher glauben, wenn ich ihn gegen dieſe Beſchuldigung verteidige. Nimmermehr kann ich dieſen Ausſchus für ſo blödſinnig halten, daß er, einer ſo jämmerlichen Verteidigung wegen, die am Ende wol gar eine Satire auf den Ausſchus iſt, dieſes

Stük hätte annemen ſollen, wenn er nicht ſonſt ſeine Urſachen dazu gehabt hätte.

Und dieſe häuslichen Anekdoten des Dichters, was haben ſie in der Beurteilung ſeines Stüks zu tun? Was geht es dem Publikum an, ob der Ausſchus ſchon Stükke von ihm angenommen hat oder nicht? ob er arm oder reich iſt? Aus welcher Abſicht kramt ſie alle dieſe Anekdoten aus? Den Autor lächerlich zu machen? ſo halte ſie ſich wenigſten an den Autor; ſo ſchweife ſie wenigſten nicht über die Gränzen des Schriftſtellers hinaus! denn ſonſt wird ſie nicht allein eine hämiſche Kunſtrichterin, ſie wird Paskwillantin, und ſchändet die Kunſt. Wenn ſie ſich doch nur einen Augenblik an die Stelle des Schriftſtellers ſezzen wollte, nur einen Augenblik erwägen möchte, wie es ihr gefiele, wenn ein andrer in ihr häusliches Leben hineinginge, und ihre Familienanekdoten dem Publikum mitteilte? Wann ſie ſich dann nur auf einen Augenblik jenes weiſen Ausſpruchs erinnern wollte: **Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute nicht tun ſollen, das tut ihr ihnen auch nicht!**

Weh den Schriftſtellern und der Kritik, wenn alle, die Kritik treiben, einen ſo enterenden Begrif davon hätten! Sie würde bald ein Handwerk der Schande werden, dem die Polizei ſchärfere Gränzen ſezzen müſte, als der Rauberei und dem Diebſtal. Räuber und Diebe nemen nur unſer Vermögen, aber Kritiker dieſer Art rauben uns dadurch, daß ſie unſere häuslichen Angelegenheiten dem öffentlichem Geſpötte Preis geben, unſre Ehre, und unſre häusliche Glükſeligkeit, für welche Kunſtrichterſucht der Himmel jeden ehrlichen Mann in Gnaden bewaren wolle!

Was die Auffürung betrift, ſo iſt das Stük gut geſpielt worden. Beſonders hat mich Herren Stephanie des Aelteren Spiel ungemein unterhalten. Er hat den ſchlichten, ehrlichen, von ſeinem gelerten Jungen kindiſch eingenommenen Vater mit einer auſſerordentlichen Täuſchung geſpielt. Seine Freude, wenn ſich dieſer ſein Herzensſohn ſelbſt lobt, und von ſeiner Gelerſamkeit Wunder erzält; der Kizel den er empfindet, wenn er ſeines Sohnes Lob gedrukt lieſt, und von all den Dukaten hört, die ſein Sohn einzunemen hoft; die Ehrlichkeit, mit der er ſeine Einfalt in Sachen des Geſchmaks eingeſteht; die ſchlape Miene, und der altkluge Ton mit denen er den Verteidigern der Direkzion einwirft, daß es doch nicht ſogar richtig mit ihr ſein müſſe, weil die Leute ſoviel dagegen ſchreien; das alles iſt ein ſo wahres Gemälde eines ehrlichen Schlags von einem Wiener Hausvater, eines ſogenanten Wieneriſchen Herrn Von, daß man von der Kunſt nicht mehr fodern kann. Solche Rollen und kalte Rollen von Würde, Raiſoneur und eine gewiſſe Gattung von ſeinen launigen Alten laſſen uns immer in Hrn. Stephanie den feinen und richtigen Schauſpieler erkennen, der ſeine Kunſt kennt und weis, was er ſpielt.

XV.

Emilia Galotti

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von Leſſing.

Eine der Glükſeligkeiten meines Lebens und eine der willkommenſten Erſcheinungen im Felde der Litteratur für mein Teaterſtudium, mein Beobachten der Kunſt und die Richtung meines Geſchmaks iſt Emilia Galotti. Von dem erſten Augenblik' ihrer Erſcheinung an macht' ich ſie zu meinem Studium, das ich las und wieder las, ſahe und wieder ſahe, durchdachte, prüfte, anwante und nachempfand; und noch izt, je öfter ich ſie leſe, je voller werd ich ihrer Schönheiten. Mit jedem neuen Blik darein wird es heller in meiner Seele, aus jeder Vorſtellung derſelben — wenn auch gemordet vom Schauſpieler — geh ich weiſer und belerter hinaus, finde mich im Menſchenſtudium, Karakteriſtik und Ton der Welt gewanter, ſauge immer mehr Honig des Scharfſin und Wizzes, und finde mich in keinem unſrer Schauſpiele ſo feſt gehalten, ſo unabläſſig im Denken und Forſchen, als in dieſem.

Und wenn ich nun ſo weiſer, unterrichteter, geſchmakvoller von dieſem Studium zurükkomme, und ſehe, wie wenig Teutſchlands Dichter, Schauſpieler, Kunſtliebhaber und Kritiker dieſe Emilia ſtudirt, durchdacht, ergründet und gefült haben; wie kalt gelobt ſie von unſern Dichtern, wie ſchief dargeſtellt von unſern Schauſpielern, wie dumm bewundert von unſern Kunſtliebhabern, und wie unwizzig wizzig, und unfiloſofiſch filoſofiſch ſie von unſern Kunſtrichtern bekrittelt und überkrittelt worden iſt: ſo falt ich meine Hände am Grabe des Unerreichlichen, und rufe ſeinem um ſeinen Staub noch vielleicht flatternden Dämon zu: „Vergib ihnen, ſie wuſten nicht, was ſie taten!„

Oft, wenn ich dieſen meinen Liebling, dieſe meine Emilie von Kunſtrichtern und Schauſpielern ſo jämmerlich zerlegt und zerſezt, zerſtükkelt und zerbrökkelt fand, ſtampft ich und kaute an meinem Grimm, daß ſolche Nichtmenſchen Werk des Genies ſo verhunzen, und ſich wol noch oben drein was darauf einbilden, daß ſie es verhunzen, hüllte mich dann, wie Hamlet, in meinen Mantel und dachte ſchwermütig über das Sein und Nichtſein von Teutſchlands Schriftſtellern nach.

Warlich, Teutſchland iſt ſeiner Genies nicht wert, nicht wert, **Leſſing** gezeugt zu haben; ihn, dem noch keiner gleich war unter Teutſchlands Schriftſtellern; der ſo glänzend voran, an der Spizze aller ſtand: Teutſchland war ſeiner nicht wert!

Wenn ich ſo bedenke, was für Zwerge an Herz und Geiſt das waren, die ſich wider dieſen Rieſen auflenten, und tollkün ihre Maulwurfhügel gegen die Sonnenhöhe ſtemmten, auf der er ſtand und hinabblickte ins Tal und ſahe, wie die Ameiſen ſeine Bildſäule hinaufkrochen, ſie zu zernagen; wenn ich bedenke, was für Männlein das waren, die ſeine Emilie anſchnarchten, denen Emiliens Huiſchhuſch ein Dorn ins Auge war, und Orſinens Schnikſchnak und Schlaraffenleben die Naſe rümpfen machte, denen Odoardo ein Greuel und Emilie eine Torheit war; wenn ich bedenke, daß alle, die dieſe Emilie beurteilten, nicht **Leſſing** darſtellten, nicht ſeinen Scharfſin entwikkelten, ſondern ſich produzirten, ihren Scharfſin, ihre Beleſenheit auskramten; daß ſie **Leſſing**, dem ſie doch das erſte Geſezbuch der dramatiſchen Kunſt dankten, von dem ſie doch erſt über die Kunſt denken gelernt hatten, daß ſie dieſem vordozirten, wie er dieſes und jenes in ſeiner Emilia hätte machen ſollen, und wie Grundfalſch und der menſchlichen Seele und Leidenſchaft zuwider, er dieſes und jenes behandelt habe, ihm, dem einzigen unter Teutſchlands dramatiſchen Dichtern, der Höhe und Tiefe der menſchlichen Seele durchforſcht hat; dem Leidenſchaft reden und handeln zu laſſen, wie ſie redet und handelt, ein Spiel war: ich ſage, wenn ich das ſo bedenke, ſo weis ich nicht, ob ich über die Vermeſſenheit erſtaunen, über dieſe Eitelkeit ſpötteln, oder dieſe an Herz und Geiſt verwahrloſte Geſchöpfe bedauren, und um Muſik der Seele für ſie bitten ſoll.

Das ſchlimmſte iſt noch, daß von alledem, was wider dieſes Trauerſpiel gekrittelt worden, auch ſogar

gar nichts der Mühe, gekrittelt zu ſein, wert iſt, daß das meiſte davon entweder äuſerſt abgeſchmakt und kindiſch, oder ganz vor dem Ziel vorbeigeſchoſſen iſt. Selbſt die wichtigſte dieſer Kritiken, die Briefe über Emilia Galotti in **Engels** Filoſofen für die Welt, iſt ſie etwas anders, als eine verfelte, irregefürte Kritik? Zwar geb ich mit dem Herausgeber, Hrn. Engel, gern zu: daß dieſe Briefe zu den beſſern Kritiken gehören; gebe gern zu, daß ſie immer einen treflichen Kunſtrichter verraten; daß Wiz, Scharfſin und Beleſenheit — notwendige Eigenſchaften gültiger Kunſtrichter — allenthalben aus ihnen hervorleuchten; ja, daß ſogar aus dem Geſichtspunkt, wie der Briefſteller Emilia Galotti ſieht, ſeine Kritik richtig ſei: aber doch mus ich es von ganzem Herzen beklagen, daß aller dieſer Wiz, Scharfſin und Beleſenheit meiſtens hier unrecht angewant worden, und von zwölf Streichen die Herr E. auf **Leſſing** tat, immer zehn in die Luft gehn; beklagen mus ichs, das der Briefſteller allen ſeinen Scharfſin, alle ſeine Filoſofie aufgeboten hat, ganz was anders zu ſehen, als **Leſſing** geſehen haben wollte, und dieſe Emilie ſo lange zerrte und drehte, bis alle die Widerſprüche herauskamen, die er darin fand. Das war auch wol die Urſach, warum **Leſſing**, der ſich ſolche Sachen ſonſt nicht ſo kalt auf den Kopf zu ſagen lies, dieſem Kunſtrichter nicht antwortete, weil er fand, daß den Kunſtrichter ſeine Filoſofie irre gefürt, ihn auf einen falſchen

Geſichtspunkt geſtellt hatte, und ihn Dinge kritiſiren und tadeln lies, von denen ihm, Leſſing, auch im Traume nichts eingekommen war.

Ich bin frei genung, dies in Abſicht dieſer Briefe ein wenig ins Licht zu ſezen, und meine Zweifel wider Herren S. hier mitzuteilen. Denn da es erlaubt war, gegen den erſten Kunſtrichter Teutſchlands Zweifel vorzubringen, der doch alles, was er ihm über dramatiſche Kunſt und Wirkung vordozirte ſo ſicher wuſte, ſo wird es mir ja auch erlaubt ſein, Zweifel gegen Herrn S. vorzubringen, auf die er ſicher nicht gedacht hat, weil er ſonſt unmöglich die Meinungen über Emilie Galotti hätte niederſchreiben können. Zur Sache.

Ein groſſer Stein des Anſtoſſes für Herren S. iſt unter andern die Stelle der Emilie, wo ſie über Gewalt und Verfürung ſo ſchön filoſofirt „ Ich habe Blut, mein Vater, ſo jugendliches, ſo warmes „ Blut wie eine. Auch meine Sinne ſind Sinne, „ ich ſteh für nichts, ich bin für nichts gut. Ich „ kenne das Haus der Grimaldi, es iſt das Haus „ der Freude u. ſ. w. Es iſt ihm unbegreiflich, wie Emilie Galotti in dieſem Augenblik, in dieſer Situazion, an Verfürung denken kann. Sie, die den Tod ihres teuren, geliebten Appiani weis, weis durch wen er tot iſt. „ Dazu kömmt, ſagt er, „ daß ſie den ganzen Plan durchſiehe, den er gegen „ ihre Tugend macht, dieſen Ehrloſen, ſchändli„ chen Plan, und wie ſehr mus das nicht bei einem

„ ſo frommen, ſo Ehrliebenden, für ihre Seele ſo beſorgten Mädchen ihren Abſcheu noch beſtärken! Immer mag ihr ihre Religion ſagen: daß bei der Verderbnis des menſchlichen Herzens kein Verbrechen unmöglich ſei: in ihrer jezzigen Verfaſſung kann ihre Seele auf keinen Gedanken achten, keinen Gedanken annemen, als der ihrem äuſerſtem Haſſe gegen den Prinzen gemäs iſt, ihn verſtärkt, beſtätigt. Wenn ſie ſich alſo nicht vor Gewalt fürchtet, vor was kann ſie ſich ſonſt fürchten? davor nimmermehr, daß ihr der Prinz je gefallen, daß je ihr Blut für ihn wallen, daß je ihre Sinne Gefallen an ihm finden ſollten oder ich geſtehe gern, daß ich keinen Begrif von dem habe, was menſchliches Herz iſt. „ *)

Ich möchte das lezte eben nicht behaupten, denn ſo wie Herr S. das Ding nimmt, iſt alles ſehr wahr und richtig, was er über Emiliens Situazion ſagt. Aber eine einzige ſehr feine und wahre Bemerkung des Herrn Profeſſor Engel, in ſeinem Zuſaz zu dieſen Briefen, wirft dies ganze ſcharfſinnige Raiſonement wider Leſſing über den Haufen: ich meine die Bemerkung von Emiliens heimlicher Liebe zu dem Prinzen. Und daß dieſe Bemerkung nicht bloſſe Vermutung, ſondern unſtreitige Gewisheit iſt, leuchtet aus Emiliens ganzem Betragen in der Kirche hervor.

Denn

---

*) Filoſof für die Welt. Erſter Teil S. 141. und 142.

Denn hätte Emilia Galotti wirkliche Leidenſchaft für den Grafen; wäre ſie wirklich in ihn verliebt, und wäre ihre Heirat nicht mehr ein Bund der Hochachtung und Freundſchaft für den Grafen, ein Bund des Gehorſams gegen ihre Eltern: ſo würde ihr Betragen in der Kirche gegen den Prinzen, der ſie ſogar im Gotteshauſe mit dem Geſtändnis ſeiner Liebe verfolgt, auch ganz anders ausgefallen ſein; ſie würde ihn mit einem einzigen Blik all die Verachtung haben fülen laſſen, die er verdiente. Klaudia vermutet das ſo gar von ihr, ſcheint Emilien in ſolchen Fällen zu kennen. Aber eben dieſe Furcht, eben dies ihr ſonderbares, ſcheues Betragen, dieſes ihr — ich möchte ſagen — kindiſches Zagen iſt der Beweis einer geheimen Leidenſchaft, eines verborgnen Feuers. Warum ſonſt wünſcht ſie, daß laute Donner verhindert hätten, mehr zu hören, daß ihr guter Engel ſie mit Taubheit geſchlagen hätte, wenn auch auf ewig, als weil ſie den verfüreriſchen Ton ſeiner Stimme fürchtet, weil ihr Herz dieſem verfüreriſchen Klange ſo gern zuwallt, und tiefe Eindrükke durch ihn fült? Warum ſonſt wagt ſie es nicht, nach dem erſten Blik, mit dem ſie ihn erkannt hat, ihn zum zweitenmal anzublikken? warum anders, als aus dieſen gefärlichen Augen kein neues Gift für ihr Herz zu ſaugen? Warum ſonſt antwortet ſie ihrer Mutter, als dieſe ſie über die Störung ihres Gebets durch die Bemerkung zu beruhigen ſucht „ daß beten wollen auch beten ſei, und

„ſündigen wollen auch ſündigen — meine Mutter!“ — als weil ſchwache, aber doch ſündliche Wünſche in ihrem Herzen für dieſen Prinzen aufgeſtiegen ſind? Und wenn nun dem ſo iſt, wie ihm iſt, ſo fallen auch alle dieſe Einwürfe des Filoſofen weg; ſo muß ſie von dieſem verräteriſchen Herzen auch alles befürchten; ſo kann ſie ohn' ein Wunder, ohn ein gewalttätiges Mittel, von der Verfürung dieſes Verfürers nichts retten. Er, der ihrem Herzen ſo gefärlich iſt, daß ſie im Gotteshauſe, in der nähern Gegenwart des Ewigen, ihre Augen auf den Verfürer zu richten nicht wagt; ſich im Gotteshauſe ſogar taub wünſcht, um nur ſeine ſüslokkende Stimme nicht zu hören: was wird er ihr erſt im Hauſe der Grimaldi ſein, wo ſie hingeſchleppt werden ſoll — dieſem Hauſe der Freude, von dem ſie es ſchon aus Erfarung weis, wie gefärlich es für Tugend, für ihre Sinnlichkeit iſt, in dem ſich ſchon ſo mancher Tumult in ihrer Seele erhub, den die ſtrengſten Uebungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten? Der Prinz iſt freilich ein Mörder, aber nur der verfürte Mörder, und ein aus Liebe, aus Leidenſchaft zu ihr Verfürter. Er wird mit Liebkoſungen, Beteurungen, Schmeicheleien auf ſie losſtürmen; er wird alle Freuden der Sinnlichkeit, Muſik, Tanz und Lermen aufbieten, ihre Sinne zu empören; dieſe empörten Sinne werden die Stimme der Religion und Tugend überſtürmen; ihr Blut wird ſchneller wallen, ihr Puls feuriger ſchlagen, und wer, wer ſoll ſie da retten? Was kann ſie in dieſem Drang von Bildern des Verderbens, die ihre Fantaſie noch feuriger, ſchreklicher ausmalt, und Ueberlegung und Raiſonement gänzlich überſchreit, was kann ſie anders, als den Tod, fodern? dieſe einzige Rettung von der Schande, dieſes einzige Mittel, ihre Unſchuld davon zu bringen! Nicht um einen groſſen, Römiſchen Streich zu begehen, nicht um die Lukrezia nachzuamen — die ſich noch dazu erſt nach dem Genus erſtach — nein, weil ſie ſich ſonſt nicht zu retten weis, und vermöge ihrer Religion nichts Teuerers hat, als ihre Unſchuld, nichts Glänzenders kennt, als den Martirertod der Tugend — denn nichts Schlimmeres zu vermeiden ſprangen Tauſende in die Fluten und ſind Heilige! — wünſcht, ſucht, fodert ſie den Tod. Und warlich hat ſie die wichtigſten Urſachen, ſich den Sieg ihrer Tugend über all die Verfürungen des Prinzen nicht zuzutrauen, hat die wichtigſten Gründe, für nichts zu ſtehen, für nichts gut zu ſein und alſo, da ſie keinen Weg, ſich zu retten, ſieht, um den Dolch, auch als einen unbekanten Freund, zu bitten, und zu ſterben.

Ein anderer Stein des Anſtoſſes für den Briefſteller iſt Odoardo Galotti; beſonders iſt es die Kataſtrofe der römiſchen Virginie, die ihm in dieſer Emilie gar nicht anſteht. Odoardo ſcheint ihm gar nicht die Gründe zu dieſer Tat zu haben, die Virginius bei der Ermordung der Virginia hatte, auch dünkt es ihm viel gewagt, dieſe Kataſtrofe der römiſchen Geſchichte auf ganz andere Gründe zu bauen, als ſie in der Erzälung des Livius gebaut iſt. „Es ſcheint mir ausnemend mißlich, ſagt er, eine ſo beſtimmte Reihe von Urſachen, woran ſie in der Natur hing, loszureiſſen, und ſie an eine ganz andere, verſchiedene zu knüpfen. Auf was für eine Verbindung von Umſtänden man auch verfallen, was für eine Geſellſchaft von Karakteren man auch verſammeln mag: ſo wird man immer, wenn man ſich dem natürlichem Gang der Sachen überläßt, auf ein etwas anderes Ende damit hinauskommen. Verſchiedenheit in den Urſachen, wird Verſchiedenheit in den Wirkungen hervorbringen, und nachdem ſie dort weſentlich, oder zufällig iſt, wird ſies auch hier ſein. Am gröſten ſcheint mir dieſe Schwierigkeit alsdenn, wenn die Kataſtrofe, ſo auſſerordentlich, ſo ungewönlich iſt, wie hier. *)

Schwierig iſt die Sache allerdings, aber doch möglich, und für einen Mann wie **Leſſing** mehr als möglich. Warum ſoll ſich denn nicht eine Reihe von Urſachen erfinden laſſen, die die nemliche Kataſtrofe herbeibringen? Warum ſoll ich dieſe Tat nicht von den Urſachen der römiſchen Begebenheit losreiſſen, und Gründe erfinden können, die es auch nach unſerer Denkungsart, nach unſeren Sitten möglich machen, daß ein Vater ſeine Tochter erſticht, ſie von der Schande zu retten? Wie es denn auch in Emilie Galotti geſchieht und ganz natürlich geſchieht. Freilich ſind Odoardos Gründe nicht die Gründe des Virginius; aber warum ſoll denn Odoardo gerade wie Virginius handeln? warum denn erſt vom Virginius die Gründe ſeiner Tat lernen? Will er denn den Römer ſpielen? Läſt er ſich denn merken, daß er die Tat tut, um es dem Virginius gleich zu tun? Entfährt ihm auch nur ein Wort, eine Anſpielung auf die Tat des Virginius? wozu denn alſo dieſe Parallel des Kunſtrichters zwiſchen Virginius und Odoardo? warum den Odoardo nach Virginius, und **Leſſing** nach Livius richten? Ich möchte lieber den Livius gar nicht geleſen haben, eh mich meine unglükliche Beleſenheit verleiten ſollte, Odoardo mit Virginius, und **Leſſing** mit Livius zu verwechſeln.

---

*) Filoſof für die Welt. Zweiter Teil S. 104.

Sicher würde **Leſſing**, wenn er eine Virginie hätte machen wollen, ein Meiſterſtük gemacht haben. Wo Virginius allen Drang des Römers, all die Gründe des Mannes, dem Freiheit und Ehre über alles geht, geäuſert hätte, eine ſolche Tat zu begehn, würde er ſie ihn mit all der Entſchloſſenheit, mit all der kalten Ueberlegung einer groſſen Handlung haben begehen laſſen, mit der er ſie, als Römer und unter ſeinen Umſtänden, begehen muſte. Aber wollte denn **Leſſing** das? oder konnt ers? Genug wenn dieſe andere Urſachen, aus denen er ſeinen Odoardo Virginius Tat begehen läſt, in ihrer

Art eben ſo triftig ſind, als des Römers ſeine; Und daß ſie das ſind, davon weiter unten den Beweis, wenn wir erſt Herrn S. weiter angehört haben.

„ Iſt denn Emiliens Schikſal, färt er fort, ſo
„ entſchieden, daß weder dem Vater, noch ihr ſelbſt
„ irgend ein anderer Weg zu ihrer Rettung übrig
„ bliebe? läßt nicht Odoardo zu ſchnell alle Hofnung
„ faren, gleichſam um nur dem Dichter zu
„ Ende zu helfen? Kann er nicht Bedenklichkeiten
„ gegen den Aufenthalt Emiliens im Hauſe der
„ Grimaldi äuſern? Kann er nicht darauf dringen,
„ daß ſie der Aufſicht des Kamillo Rota,
„ oder eines andern rechtſchafnen Mannes, deren
„ es in Guaſtalle gewis noch geben wird, anvertraut
werde? „ *)

Aber wer ſagt denn, daß Emiliens Schande noch nicht ſo entſchieden ſei? Sie iſt es nur zu ſehr; zu ſehr, um nicht alle Hofnungen zu verlieren. Die Art, wie der wollüſtige, von ſeinem niederträchtigen Kupler verleitete Prinz Emilien in ſeine Hände bekommen; die Bosheit, mit der dieſer Kupler, unter dem Schein der Gerechtigkeit, Vater und Tochter und Mutter trennt: um ſie den Begierden ſeines wollüſtigen Herrn zu überliefern; die feine Büberei, mit der dieſer Wollüſtling, unter dem Vorwand: die Strenge der Geſezze mit der Achtung gegen

---

*) Filoſof für die Welt. Zweiter Teil S. 116.

gegen unbeſcholtne Tugend zu vereinen, ſie in das Haus der Grimaldi ſchleppt, verbieten ihm alle Hofnung, verbieten ihm, irgend eine Bedenklichkeit dagegen zu äuſern. Und dennoch äuſert er ſie — bittet, ſie lieber in dem tiefſtem Kerker, als im Hauſe der Grimaldi zu verwaren. Aber was nüzt es ihm? daß ihn der Prinz mit einer kalten Höflichkeit abweiſt, und es beim Alten bleibt! Was ſoll er nun weiter? noch mehr darauf dringen? als ob er und ſein Kuppler nicht tauſend hölliſche Kniffe erfinden würden, ſich ſeinen Bitten zu widerſezzen, nicht tauſend hämiſche Kunſtgriffe, mit der Gerechtigkeit bemäntelt, ausſinnen würden, ihn mit ſeiner Bitte anlaufen zu laſſen. Und geſezt, er erhält es, geſezt, Emilie wird in das Haus der Grimaldi gebracht, was weiter? daß dem Prinzen die Sache etwas ſchwieriger gemacht wird? das iſt auch alles. Wird der Prinz etwa keinen Vorwand finden, auch im Hauſe des Rechtſchafnen, Emilien zu ſehen, zu hören? Er, der die Gerechtigkeit nach ſeiner Leidenſchaft drehen und wenden gelernt hat? Und wenn er ſie nur ſieht, und ſpricht, wird er nicht Gelegenheit finden, das Geſtändnis ſeiner Liebe fortzuſezzen, zu bitten, zu ſchmeicheln? Und Emilie, iſt ſie nicht ein Mädchen, ein ſchwaches, jugendliches, ſinnliches Geſchöpf? Wird die Stimme der Rechtſchaffenheit in dem Munde des ehrwürdigen Kamillo Rota immer über die Stimme der Verſürung in dem Munde der Wolluſt und

Jugend die Oberhand behalten? kann ſie das? iſt Emilie, mit allen ihren Grundſäzzen von Ehr und Tugend, bei der Jugend ihres Lebens, bei der Wärme ihrer Sinnlichkeit, das im Stande? Aber geſezt nun, es gelingt dem Prinzen in dem Hauſe des Kamillo Rota nicht, etwas über Emiliens Tugend zu gewinnen; wird er mit ſeiner Kreatur, dem Marinelli, nicht alles anwenden, Emilien, unter irgend einem Vorwand, wieder aus dem Hauſe des Rechtſchafnen in eine andere Verwarung zu bringen?

So nur kann Odoardo raiſoniren, wenn er ja raiſoniren ſoll — fürchten mus er alles für Emiliens Unſchuld und nichts für ſie hoffen. Es iſt höchſtens nur ein Vieleicht, was er denken kann, und auf dieſes Vieleicht ſollt ers ankommen laſſen, ob ſeine Tochter mit Ehre oder mit Schande lebe? Und dann — was doch die Herren alle überſehen, iſt denn Odoardos Tat eigentlich eine Tat der Ueberlegung? iſt ſie nicht eine Tat des Affekts?

Wunderbar kömmt es mir vor, wenn der Filoſof weiter unten von Odoardo ſagt: „mus ihm „nicht der Dolch, den er im erſten Augenblik der „Wut gezükt hat, im zweiten Augenblik der Ueber„legung ſinken? „ Gerade als wenn das bis auf den lezten groſſen Augenblik nicht geſchähe; als ob Odoardo nicht im beſtändigen Kampf des Tuns, und Nichttuns wäre? als ob er nicht mitten im Entſchlus der Tat beſtändig davor zurükſchauderte?

als ob er es nicht ſelbſt gräslich nennte, was er ſich da denkt, und für ſeine Tochter tun will? als ob er nicht ſagte: daß der, der ſie unſchuldig in den Abgrund gezogen, ſie auch wieder herausziehen wird? als ob er nicht gienge, es dieſer höheren Hand zu überlaſſen, bis ihm Emilie wider ſeinen Willen aufſtöſt? als ob er ſich ſelbſt da nicht noch gegen die Tat ſträubte, als Emille ſie fodert? als ob er ſie ſelbſt da nicht noch erinnerte, daß ſie nur ein Leben zu verlieren habe, ja als ſie ihm die bittere Antwort giebt, daß auch nur eine Unſchuld zu verlieren ſei, auch da noch nicht nach dem Dolch greift, ſie zu durchboren, weil Unſchuld über alle Gewalt erhaben iſt? Nur, als ihm Emilie, nicht die Gefar der Gewalt, nein, die Gefar der Verfürung zeigt, als ſie ihm ſagt: daß ſie ſo jugendliches, warmes Blut und Sinne habe, wie eine andere, daß ſie für nichts ſtehe, für nichts gut ſei, daß ſie das Haus der Grimaldi kenne, die Gefar ihrer Tugend in dieſem Hauſe füle; als ſie ihn flehend um den Dolch bittet, als ſie bitter die Roſe zerreiſt, und ſie nicht in dem Haar einer laſſen will, wie ihr Vater will, daß ſie werden ſoll; als ſie ihn bitter und rürend an Virginiens Rettung von der Schande, durch die Hand ihres Vaters, erinnert, bitter hinzuſezt, daß ſolche Taten nur von ehedem ſind, daß es ſolche Väter nicht mehr giebt — nur da greift und ſtöſt er den Dolch in ihre Bruſt; und wenn er ſie da nicht durchbort, da nicht durchſtoſſen hätte, ſo wäre er gar nicht mehr Odoardo; ſo hätte Leſſing nicht gewuſt, was er zeichnete; ſo wäre dieſer Karakter, der ſich bis zu dieſem Augenblik ſo ſehr gleich bleibt, mit einmal ein Unding geworden, hätte ſich ſchnurſtraks widerſprochen, hätte ſich ſo unänlich gehandelt, daß ihn Niemand mehr für Odoardo hätte erkennen können. Der rauhe, gärende, kochende Soldat wär mit einemmal ein kalter Moraliſt geworden, der ſehr weislich überlegt, daß ſo ein Mord abſcheulich ſei; daß es noch tauſend Wege, Emilien zu retten, gebe; daß Gott, ihre Unſchuld zu erhalten, tauſend Wege habe: alles ſchön und erbaulich, und für einen Magiſter der Weltweisheit ungemein rümlich, aber eine Tat, die dem von wilden Blut und kochenden Leidenſchaften glühendem Odoardo gerade ſo aenlich ſieht, als es dem feurigen Brutus aenlich ſieht, Caeſar, den Unterdrükker der Freiheit Roms, nicht umzubringen, weil es mit dieſer Tirannei doch einmal zu Ende kommen müſſe.

In der Tat iſt es wunderbar, daß ein Mann mit ſoviel Filoſofie, Wiz und Scharfſinn, ein Ding ſo ganz von einer verkerten Seite anſehn kann, als dieſer Verfaſſer der Briefe über Emilia Galotti getan hat. Indeſſen iſt es doch immer ein Mann, der urteilt, und ein Mann, der Emilia Galotti unſtreitig richtig hätte beurteilen können, wenn ihm Virginius und Virginia nicht zu viel im Kopf herumgeſpukt hätten. Aber wenn nun ſo ein unberufnes, an allem was zum Kunſtrichter gehört; gänzlich verwarloſtes, klägliches, triviales Kunſtrichterköpfgen ſo einem Manne nachlallt, und Leſſing, den er zu verſtehen und zu fülen nicht das mindeſte Zeug hat, eben daſſelbe in langen, weitſchweifigen Phraſen ohne Herz und Seele wiedervorkäut, und mit ſeinem eignen kläglichen Schnikſchnak verbrämt, wie der Manheimer Dramaturg in den Rheiniſchen Beiträgen zur Gelerſamkeit *) ſo weis man nicht, was man ſagen ſoll, daß ſolche Embrionen von Kunſtrichtern die Bildſäulen groſſer Männer mit Kot beſprizzen, und Meiſtern ihrer Kunſt, Schulhefte, die ſie nicht einmal zur Helfte verdaut haben, vordeklamiren, und ſie nach dieſen Schulheften beurteilen dürfen.

Es wäre Herabwürdigung meiner dramaturgiſchen Fragmente, dieſe kritiſchen Kruditäten eigentlich zu widerlegen; aber Data mus ich doch daraus anfüren, um das Publikum urteilen zu laſſen; um es ſehen zu laſſen: wie weit zu unſern Zeiten der Mutwille unſrer Duodezſchriftſtellerchen geht, und was ſie zu ſagen alles wagen, und wagen dürfen.

Auch er hat den Livius geleſen, und tritt nun hin, ſtrozt mit ſeiner Lektüre und hunzt Leſſing aus: daß ſein Odoardo nicht Virginius, ſein Hettore Gonzaga nicht Appius, ſein Marinelli nicht Klaudius, ſein Appiani nicht Izilius, und ſeine Emilie nicht

---

*) Rheiniſche Beiträge zur Gelerſamkeit 1781. Erſter Band. Zweites Heft Nr. 7.

nicht Virgina iſt. „ Der ſtolze, unbieqſame, wilde, „ grauſame Appius, ſagt er, vor deſſen blizzendem „ Auge Rom zitterte, iſt in einen Schmetterling „ verwandelt, in einen italieniſchen Prinzen, der „ bis zum Erbarmen einfältig iſt. *) Als ob er das nicht ſein ſollte, als ob ihn **Leſſing** nicht mit Fleis dazu gemacht hätte! O des ſchwachen Kopfes, der einen Appius haben will, wo gar kein Appius taugt, wo ſich gerade nur dieſer Schmetterling, dieſer, wie er ſich ausdrükt, zum Erbarmen einfältige Prinz in den Plan ſchikt! Des ſchwachen Kopfs, der **Leſſing** tadelt, daß er uns eine Probe ſeiner Prinzenkentniſſe gibt, und ſeine Gonzaga gerade als das ſchildert, was die meiſten Prinzen ſind: weichliche, verzärtelte Geſchöpfe, ohne Kraft und Selbſtändigkeit; ſchwache, gebrechliche Dinger, deren Herz und Kopf in den Händen ihrer Miniſter iſt, die ſie drehen und wenden, wie ſie wollen; mit einerlei Anlage zum Guten und Böſen; der böſen Eindrükke ſo leichtfähig wie der guten — des ſchwachen Kopfs, der nicht einſieht, was **Leſſing** mit dieſem einfältigen, weichlichen, verzärtelten, wollüſtigen, ſchwachen Prinzen für einen groſſen Unterricht den Fürſten und Fürſtenerziehern giebt! Es wäre ja **Leſſingen** leicht Ding geweſen, einen wilden, grauſamen, unbiegſamen Fürſten zu ſchildern, wie der römiſche Appius; aber unſre Tragödien ſind mit den Gemälden ſolcher Tiranen ja überſchwemt genug: da hingegen das Gemälde

---

*) S. 165.

eines ſolchen weichlichen, von ſeinem Miniſter am Gängelband hin- und hergefürten Prinzen nicht ſo gemein iſt, und nur Leſſing es ſo meiſterhaft aufſtellen konnte, als er es aufgeſtellt hat.

Vom Karakter des Marinelli ſagt er: „ daß er höchſtens auf den Ausgang neugierig mache. „ Nun frag ich einen Jeden, was man von dem Verſtande eines Menſchen urteilen ſoll, der dieſen ſo groſſen, ausgefürten Karakter des kriechenden; ſchmeichelnden, hämiſchen Hofmans, der der ganzen Vernunft, des ganzen Herzens, aller Leidenſchaften ſeines Herren Meiſter iſt; alle Schlingen, alle Kniffe, mit denen er ihn faſſen kann, ſo ausgelernt hat; Spott und Grobheiten des Prinzen ſo kalt zu verſchlukken, und eben ſo kalt Spott und Grobheiten dem Prinzen zurükzugeben weis; der durch nichts in der Welt dekontenanzirt, durch nichts aufgehalten wird, und mit einer unerreichlichen Gegenwart des Geiſtes, alle Kwerſtriche in ſeinem Plan wieder gut zu machen und zu ſeinem Beſten anzuwenden verſteht; dem alle Arten von Ränke, alle Gattungen von Hofkniffen, ſo leicht von der Hand gehen, der in allen ſo ausgelernt, ſo taktfeſt iſt; der ſeine Leidenſchaften künſtlich zu verſtekken, hämiſche Bosheit hinter der Miene der Freundſchaft, und Banditenliſt hinter gefälligem Dienſteifer zu verhüllen ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat; der feigherzigſte Kerl und der windigſte Praler, der ſpreizenſte Hofmann mit der gemeinſten Banditenſeele; ein kriechenchender Schmeichler, ein niederträchtiger Kupler, kurz alles das, was ſo ein jämmerlicher Menſch iſt und wird, deſſen ganze Glükſeligkeit ein gnädiger Blik ſeines Herren ausmacht, und der am Ziel aller ſeiner Wünſche iſt, wenn ihm ſein Fürſt mit einer vertraulichen Miene auf die Achſel klopft; was ſoll man nun von dem Verſtande eines Menſchen urteilen, der ſo ein ausgefürtes, groſſes Karaktergemälde von einem Hofmann, ſo kal abzufertigen im Stande iſt? Was kann man anders, als Gott und die Vernunft bitten, ihn in ihren heiligen Schutz zu nemen!

Man kann Scharfſin haben, und, mit dieſem Scharfſin, ſich in einen Irrtum hineinraiſoniren; man kann ſonſt von allen Dingen ſehr richtig urteilen, und doch einmal von Ungefär ein Ding aus einem falſchem Geſichtspunkt anſehen, ohne deswegen, was Kopf und Scharfſin betrift, bei dem Denker zu verlieren: aber offenbare Warheiten verkennen; offenbare, von der Welt erkante Schönheiten für Makel, Albernheiten erklären, das kann Scharfſin und Filoſofie nicht; das kann nur der Schwachkopf, der von der Wiege aus für alles Gefül des Schönen verdorben iſt.

Jederman hat noch die Art, wie wir im erſten Akt mit der ganzen Familie der Galotti, ja, ich möchte ſagen, mit allen Perſonen des Stüks bekannt werden, für vortreflich, für ſo meiſterhaft gehalten, daß nur Leſſing es ſo machen konnte —

und unſer Manheimer Dramaturg findet ſie herzlich ſchlecht. Er murrt entſezlich mit **Leſſing**, daß wir in dieſem erſten Aufzuge gar nichts von den Hauptperſonen des Stüks erblikken. Nichts? freilich perſönlich nichts, aber was ihre Karakterſtik betrift genug, um einen Begrif von ihnen zu bekommen. Wir hören von Odoardo, daß er mit dem Prinzen Fehde gehabt, daß er ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut iſt: hören von Emilien, daß ſie ein ſchönes Mädchen, ein Studium weiblicher Schönheit, iſt, ein Mädchen ohne Vermögen, aber ein unſchuldiges, empfindſames, geiſtreiches und tugendhaftes Mädchen iſt: hören von Appiani, daß er ein ſchöner, ein reicher Mann iſt, ein Mann voller Ehre: wir hören ſogar von Orſinen, von ihrer ganzen Lage, Karakter und Denkart; und doch iſt das dem Manheimer Kunſtrichter nichts erblikken, weil ſie nicht perſönlich erſcheinen; weil er vom Kennenlernen der Perſonen eins Stüks, die kindiſche Begriffe hat, die manche Kunſtrichter von der dramatiſchen Handlung haben, die nirgends Handlung ſehen, als wo es viel in Ohnmacht zu fallen, zu kazbalgen, zu zanken, zu trompeten und zu lermen giebt; daß jeder innerer Kampf, jede Reihe von Ideen, deren eine aus der anderen erwächſt, eine die andere aufhebt, wieder wekt, und wieder umſtößt, daß jeder Afekt von Folgen Handlung iſt, das begreifen ſie nicht. Eben ſo glaubt dieſer Kunſtrichter mit den Helden eines Schauſpiels nicht anders bekannt zu werden, als durch ihr Selbſtauftreten, daß ſie uns ſelbſt ſagen, wer ſie ſind, und woher ſie kommen. Er begreift nicht, daß wir, durch die von andern uns mitgeteilten Züge des Karakters der Helden, ſo gut mit ihnen bekannt werden können, als wenn ſie es uns ſelbſt ſagten; daß dieſe, uns durch andere mitgeteilten Züge ihres Karakters uns auf ihre Erſcheinung präpariren, die um ſo mehr auf uns wirkt, wenn wir ſie gerade ſo finden, als wir ſie einigermaſſen erwartet haben.

Noch anſtöſſiger iſt es unſerm Kunſtrichter, daß Emilie, als die Heldin des Stüks, ſo wenig zum Vorſchein kömt, da wir uns doch für ſie am meiſten intereſſiren ſollen. Was für einen Begrif doch dieſer Mann von Drama und Dramatiſcher Kunſt haben mus, daß er die Heldin eines Schauſpiels nicht anders intereſſant zu machen weis, als wenn ſie beſtändig auf dem Plaz iſt. Was intereſſirt uns denn an dem Helden eines Schauſpiels? nicht ſein Schikſal, ſeine Glüks- oder ſeine Unglüksfälle? und werden wir von dieſem Schikſal, dieſen Glüks- oder Unglüksfallen der Emilie nicht unterrichtet, auch wenn ſie nicht erſcheint? Wir haben es nur immer mit Marinelli und dem Prinzen, mit dem Prinzen und Marinelli zu tun „ ſagt der Kunſtrichter weiter — wahr, aber wie ſehen ſie doch nur immer um „ Emiliens Willen, es wird offenbar in ihren Unterhandlungen nichts geſprochen und geſchieht nichts,

„ das nicht auf Emilien und ihr Schikſal Beziehung „ hat. Wie kann er alſo Leſſing beſchuldigen, daß er zu vergeſſen ſcheine, daß die Heldin des Stüks auch dabei zu tun haben müſſe? Als ob ſie nicht dabei zu tun habe? Als ob ſie nicht dabei zu tun haben könne, wenn ſie nicht alle Augenblik ſelbſt auftritt und ſich produzirt? So wenig ſie erſcheint, ſo iſt doch jede Szene, in der ſie erſcheint, ſo karakteriſtiſch, macht uns ſo ganz eigentlich mit ihr bekannt, intereſſirt uns ſo ganz für ihr Schikſal, daß ich gar nicht begreifen kann, warum ſie mehr und öfter aufzutreten nötig hätte.

Doch was kann man von einem Manne anders erwarten, als ſchwankendes, leeres Urteil, der die offenbaren Meiſterzüge des Dichters für Plattitüden erklären kann; der den vortreflichen Zug, daß der Prinz die Bittſchrift einer Emilia Bruneſchi gewärt, weil ſie Emilia heiſt, für klein, kal erklärt; der den herrlichen Zug, die feine Satire auf den Leichtſin, mit dem die Groſſen der Erde Tod und Leben austeilen, den Zug des Weichlings, der nichts ſieht als ſeine Leidenſchaft, und dem es, ſeine Leidenſchaft nur gleich zu befriedigen, auf ein Menſchenleben nicht ankömmt, der dieſen Zug in den Worten des Prinzen, als ihm Kamillo Rota ein Todesurteil zu unterſchreiben giebt, „ ſehr gern, es könnte ſchon „ geſchehen ſein „ für affektirt hält, ihn mehr für einen Ausdruk des Wizzes, als der Leidenſchaft erklärt, darin mehr den Dichter als Wahrheit ſieht?

O des Menſchenkenners, o des Blind- und Taubgebornen an Herz und Geiſt!

Und doch möcht das alles noch hingehen; man kann ſeicht, aber doch beſcheiden urteilen, und inſofern es nur beſcheiden geurteilt wäre, könnte man das Seichte allenfals verzeihen. Aber wenn ſich nun zu dieſer Seichtheit Uibermut, und zu dieſem Uibermut Unverſchämtheit geſellt, ſo kann man nicht anders als äuſerſt unwillig werden. Einem Mann wie Leſſing vordoziren, was er ſchon längſt an den Schuen abgeriſſen hat, würd ich kaum einem Manne von Kopf verzeihen: aber wenn nun ſo ein Kunſtrichterchen, wie dieſer, Leſſingen Sprüchelchen uns dem Horaz vorrezitirt, von ihm als einem Verderber des Geſchmaks, als einem Verfürer der Nazion ſpricht: ſo mus man nur ſelbſt ein Dummkopf ſein, wenn man das ohne kochenden Unwillen mit anſehn kann, und einen ſolchen kindiſchen, läppiſchen Uebermut nicht in dem Angeſicht von ganz Teutſchland dem öfentlichem Hone Preis giebt. Ich wenigſten kanns nicht: Odi — um dem Kunſtrichter auch ein Sprüchelchen aus dem Horaz anzufüren — Odi profanum vulgus & arceo.

Wie viel gröſſer wird dieſer Frevel nun, wenn man denkt, wer Leſſing war, und der ganzen Nachwelt ſein wird: der erſte, der einzige, der Unerreichlichſte von Teutſchlands Schriftſtellern. Der alle Künſte und Wiſſenſchaften ſo unbegreiflich in ſich vereinigte, alle umfaſte, alle tief durchſchaute, in keiner Fremdling, in jeder Herr und Meiſter war: Altertumskenner, Filoſof und Dichter; tiefſinniger Denker und wizziger Kopf; allgemeines Genie, allumfaſſender Geiſt, dem kein Feld der Wiſſenſchaften zu rauh war, auf dem er nicht Blumen ſaete, und kein Gebiet der Litteratur zu dunkel, über das er nicht Licht und Helle verbreitete. Der den Geiſt fremder Nazionen wog und in ihren Zungen redete; ihre falſchen Gözzen zertrümmerte und die Altäre zerbrach, die von Gözzenopfern rauchten. Der dem Ungeheuer Vorurteil den Nakken zertrat, und ſeine Feſſeln um den Nakken ſchlug. Der Teutſchland Teutſchland kennen, und Teutſche, teutſche Schönheit fülen, lerte; Germaniens in der Wiege ſchlummerndes Teater, aus ſeinen Windeln herausris, und zum ſchönen ausgebildeten Mann zog; der Menſchenherz und Menſchenleidenſchaft durchunddurchſahe, und wie ein Buch auseinander ſchlug; alle Stände der Menſchen, vom Tron bis zur Hütte, genau kannte, und allen Gekken, vom Fürſt bis zum Bettler, ihre Schellenkappe vorſchellte: der der dummen Pralſucht die Larve abris, und die honziſchende Kabbale blutig peitſchte, daß ſie ſich zukkend und bebend zu ſeinen Füſſen krümmte, und für ihn nicht Gift und Stachel hatte; über den der Neid die Zäne knirſchte, aber wenn er ſeine Geiſſel erblikte, die Zäne zu fletſchen vergas; aus deſſen kleinſten Werken Urkraft und Originalgeiſt weht, und faſt jedes den Stempel der Unſterblichkeit

keit trägt. Der einzige im Denken und Richten, im Schaffen und Darſtellen!

Es iſt die erſte Glükſeligkeit meines Lebens, daß ich dieſen einzigen, unerreichlichen Schriftſteller Teutſchlands kennen gelernt habe. Es iſt mein Stolz, daß er mir ganze Tage, an ſeiner Seite zu ſein, erlaubte. Es iſt mein Rum, daß er es war, der mich für Drama und dramatiſche Kunſt aufmunterte, zu einer Zeit aufmunterte, als dieſes mein Talent noch ganz im erſten Keim ſchlummerte, als die ganze Spanne meines Lebens einen Raum von neunzehn Jährchen ausmachte.[*] Es iſt meine Unſterblichkeit, daß eben dieſer Mann mich vor zwei Jahren ſeiner Aufmunterung noch immer würdig fand, mir ſagte: daß ich ſeine Hofnungen erfüllt hätte und noch erfüllen würde! — O noch ganz erwärmt das Gefül der Glükſeligkeit, ganze Tage um ihn ſein, ganze Tage alle Empfindungen meines Kopfs und Herzens ihm vorplaudern, und mich zurechtweiſen und beſſern laſſen zu können, mein ganzes Herz. Und der Stolz, ſeiner Aufmunterung würdig gefunden zu ſein, der Rum, dieſe Aufmunterung in ſpäteren Jahren von ihm beſtätigt gefunden zu haben, erhebt mich über alles Ziſchen und Zäneblöken, was Neid und Dumheit, Kabbale und Schadenfreude, Bosheit und Gekkerei etwa für mich in Bereitſchaft hält, und halten wird. O daß

---

[*] Es war gerade um die Zeit, als meine Gianette Montaldi entſtand — ein jugendlicher Verſuch, der Leſſings Beifall erhielt.

O daß er noch lebte, daß ich nur noch einmal ihn ſehen, noch einmal ihm danken könte, für all das Gute und Nüzliche, was ich von ihm, und durch ihn weis! Wie warm, wie kraftvoll ſollte mein Dank ſein! Aber wenn du noch vielleicht auf unſrer Erde herumwallſt, Dämon meines Leſſing, o ſo weile ein wenig bei deinem Zögling, bey deinem Schüler, und las mich dann, wie Hannibal vor ſeinem Vater, am Altar des Jupiter Ammon, den Römern Has ſchwur, an deinem Grabe, der Dumheit und der Kabbale, der Pralſucht und dem Vorurteil, den Buben und Narren meines Jahrhundert Has ſchwören, aber den Has, den du ihnen ſchwurſt; und leihe mir dann nur ein Reisgen, aus deiner von ihrem Blut triefenden Geiſſel, und ich will ſie zu Paaren treiben mit dieſem Reisgen, daß ſie abermals bluten und heulen an deinem Grabe, deinen Namen rufen, und verſtummen.

Und dies, guter Dämon, ſei dein Ehrenmal und mein Dankopfer!

XVI.

Gianette Montaldi,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Man würde aus dem allgemeinen Beifall, den Gianette Montaldi faſt bei allen unſern Kunſtrichtern und auf allen unſern Teatern gefunden hat, ſehr voreilig auf ſeinen innern Wert ſchlieſſen: denn was für poſitiv ſchlechte Stükke haben bei unſern Kunſtrichtern und auf unſern Teatern nicht den nemlichen Beifall gehabt? Alles, was dieſe faſt allgemein gute Aufname beweiſt, iſt, daß es dem Stükke nicht an teatraliſcher Wirkung felt, und daß, wenn es alſo an irgend einem Ort matt und kal ausfällt, die Schuld eben nicht an dem Stükke liege!

Aber ein Stük kann viel teatraliſche Wirkung haben, und doch ein ſehr ſchlechtes, oder ſehr mittelmäſſiges Stük ſein. Dieſe Gianette wenigſten iſt, troz der teatraliſchen Wirkung, nichtsweniger, als ein Meiſterſtük, vielmehr iſt es ſo voll grober und auffallender Feler, daß man nur blind oder ſehr partheiiſch ſein mus, ſie nicht zu ſehen.

Ueberall ſieht man darin die Jugend des Verfaſſers, überall, daß er damals, als er es ſchrieb, mit dem Innern der dramatiſchen Kunſt noch ganz und gar nicht bekant war. Fantaſie verrät das Stük die Menge, aber deſtoweniger ruhiges Raiſonement. Sitten des Dichters ſieht man überall, aber Sitten der Welt faſt nirgends; Ueberraſchung auf Ueberraſchung, und nirgends Warſcheinlichkeit. Die ganze Fabel iſt ein Roman und keine Begebenheit des Lebens.

Was das Stük nun gutes hat, was es Leſſing und andern Männern, die das Ding ſonſt auch verſtehen, der Aufmunterung wert machte, geht mich nichts an; es kann und mag ſein Gutes haben, ſoviel es wil, meines Amts iſt es nicht, davon zu reden. Ich bin, wie bekannt, ein zu guter Freund des Verfaſſers, um nicht den Vorwurf der Parteilichkeit auf mich zu laden.

Aber, was ſeine Feler betrift, ſo will ich ſie gewis nicht verſchweigen. Wer geſündigt hat, mag auch dafür büſſen. Ich bin einmal der Richter über die Feler und Mängel der Kunſt geworden, alſo auch über ihn; und ich werd es ihm ſo wenig verzeihen, wenn er wider Menſchenverſtand und Kunſt geſündigt hat, als einem andern. Wo Sünden ſind, müſſen Strafen ſein, und wer Schnizzer begeht, mus ſich auch gefallen laſſen, daß ſie ihm aufgemuzt werden.

Es kann kaum ein Plan verwikkelter und unwarſcheinlicher angelegt ſein, als es dieſer Plan iſt. Er zeigt nur zu ſehr von der erhizten Fantaſie eines Menſchen, der ſich ſeine Welten träumt, und die wirklichen nicht kennt. Dreimal wird der Knoten des Stüks gelöſt, und dreimal wieder zuſammengeknüpft; dreimal ſcheint die Begebenheit am Ende, und dreimal fängt ſie von neuem an. Kaum, daß Gianette, durch den Entſchlus, den Giftbecher austrinken zu wollen, den Cotta auf ihre Unſchuld aufmerkſam macht; kaum daß, durch Paduano, Gianettens Unſchuld, und ſeine und der Gräfin Betrügerei ans Licht gebracht wird; kaum daß die beiden Liebenden das Glük der Verſönung und Vergebung geſchmekt haben: ſo fürt der Teufel ein Duell herbei. Cotta geht zum Duell, Gianetta fällt in Ohnmacht, bleibt bis zum fünften Akt ſo liegen, bis Cotta wieder hereintritt, und Gianetten, die ſich wieder erholt hat, ſeine grosmütige Handlung gegen Paduano und Paduanos Reue erzält hat; und kaum hat Paduano Vergebung erhalten, kaum iſt alles wieder im guten Stande: ſo kömmt die da Carpi angeſtürmt, raſt, weint, droht, macht die Närrin, bittet um Vergebung, erhält Vergebung, ſinkt ohnmächtig in einen Stul, erholt ſich wieder, giebt die beiden Geliebten zuſammen, und ſchnell wie ein Bliz, ohne daß es Jemand vermutet — denn die Züge, wo der Dichter ihre Abſicht verraten läſt, ſind zu fein, und werden von der Schauſpielerin auch meiſt überſehn — ſtöſt ſie Gianetten den Dolch in die Bruſt. Dinge, die ſich faſt unmöglich ſo ſchnell aufeinander an einem Tage zutragen können, und wenn ſie ſich auch zutragen könnten, doch nur äuſerſt ſelten ſind.

Aber das äuſerſt Seltene iſt für das Teater das minder Warſcheinliche, und das Minderwarſcheinliche nicht der Gegenſtand der teatraliſchen Darſtellung, die eigentlich mehr als Warſcheinlichkeit, die Warheit liefern ſoll.

Eben ſo unwarſcheinlich iſt der Roman von der Bekantwerdung Cottas mit der da Carpi. Mag ſie immer die beſte Tänzerin auf dem Karnevall geweſen ſein, mit der er getanzt hat, mag ſie ihn auch zur Not zu ſich eingeladen haben; unter den Augen ihres Vaters, oder ganz unter vier Augen, konnte und durfte ſie ihn einladen. Aber zu einem öfentlichen Feſte, das ſie, nemlich das unverheiratete Mädchen, den ſchönen Geiſtern aus der Cruska gab, konnte ſie ihn nicht einladen, weil die ledigen Mädchen in Italien nicht ſo ſans façon mit Mannsleuten umgehen dürfen. Eben ſo wenig kann ſie Cotta in allen Zirkeln und Geſellſchaften, als ihr Cicisbeo begleitet haben, weil ein unverheiratetes Mädchen in Italien keinen Cicisbeo hat, keinen haben darf. Ein Schnizzer, durch den der Dichter das Stük Italiens Sitten einheimiſch zu machen glaubte, aber gerade uneinheimiſch gemacht hat.

Daß ferner ein Vater und noch dazu ein Italiener, ſein beleidigtes Kind, das ſich an einem Meineidigen rächen will, und, dieſe Rache zu vollziehn, zu ihm reiſt, daß dieſer Vater dieſes ſein Kind nicht begleitet, ihre Rache gleichſam lenkt, anfürt, ſondern ſie in Begleitung ihrer Schweſter, ohne einen männlichen Begleiter, der ſie in einem ſo ſchwierigen Unternemen unterſtüzze, fortreiſen läſt, und ſie ſo ohne allen Beiſtand den möglichen Beleidigungen dieſes Meineidigen Preis giebt, iſt wieder ein Umſtand, der wol in der Welt des Dichters, aber ſchwerlich in der wirklichen exiſtiren kann.

Die Gräfin handelt überhaupt, für ein junges Mädchen, das zum erſtenmal liebt, zum erſtenmal betrogen wird, gar zu entſchloſſen, hat zuviel Plan, und ihre Rache iſt gar zu überdacht. Den vermeinten Verfürer, bei dem erſten Geſtändnis, daß er verheiratet iſt, auf der Stelle zu durchboren, das kann ein beleidigtes Mädchen, beſonders eine hizzige Italienerin. Aber einen ſo ausgedachten Plan der Rache, eine ſo bittere, ſo hinterliſtige Rache kann ſo ein Mädchen faſt unmöglich faſſen. Das kann nur eine aufgebrachte Bulerin, oder ein Weib, das ſchon mehr geliebt, ſchon öfter betrogen worden iſt.

Die Intrigue mit dem Ring, durch den Cottas Eiferſucht in Bewegung geſezt wird, iſt einfältig und plump, ſowol wegen der Art, wie ihn die da Carpi in die Hände bekömmt, als auch wegen der Art, wie ihn Paduano gebraucht.

Ein paar neue Unwarſcheinlichkeiten giebt Cottas und Paduanos Betragen beim Duell. Cotta, voll Haſſe und Bosheit wider den Aufhezzer und Verderber ſeiner Glükſeligkeit, von ihm herausgefodert, eilt hin, den Verräter zu beſtrafen — aber was geſchieht? der Graf ſchieſt zweimal und felt, und Cotta wirft ſeine Piſtolen in den Kanal und ſchenkt dieſem Aufhezzer, dieſem Verderber ſeiner Glükſeligkeit das Leben, das in ſeiner Hand war. Ich ſage nicht, daß es dem Karakter des Cotta widerſpricht, ſo zu handeln, ſage nicht, daß Cotta nicht nach der Natur ſo handeln könnte — aber wie es hier geſchieht, ſo unpräparirt, wird es unwarſcheinlich. Nach der Art, wie er zum Duell geht, läſt ſich dieſer Ausgang unmöglich erwarten. Das nemliche gilt von der Bekerung des Grafen. So wahr es ſonſt ſein kann, daß auf das Herz eines Menſchen, wie dieſer Paduano, das im Grunde kein verdorbenes, kein ſchlechtes, ſondern von Leidenſchaft, von beleidigter Liebe verfürtes Herz iſt, daß auf ſo ein Herz Cottas Grosmut den Eindruk macht, daß er gerürt wird, daß er bereut: ſo iſt es doch hier zu wenig präparirt; ſo zeigt Paduano doch zu wenig Züge in ſeinem Karakter, die das allenfalls vermuten laſſen, als daß dieſe ganze Bekerung nicht zu ſchnell, nicht zu unerwartet ſcheinen ſollte. Ueberhaupt machen dieſe Ueberraſchungen das Stük äuſerſt armſelig; ſie zeigen von dem äuſerſten Mangel an Erfarung, die der Dichter damals hatte; beweiſen, wie wenig er damals dramatiſche Kunſt und ihren Zweck kannte, und was für armſelige Begriffe er davon hatte.

Im lezten Akt endlich kömmt der Barrigello recht wie zugerufen; es ſcheint, als ob er es gewittert hätte, wenn die Delinkwentin, die er dem Gericht überliefern ſoll, den Streich vollfüren würde, und als ob er ſich gehütet habe, ja nicht eher zu kommen, als bis er geſchehn ſei. Denn, kaum iſt Gianette zu Boden geſunken, ſo iſt auch der Barrigello da: laut Ordre ſeine Delinkwentin abzuholen; und was das poſſirlichſte iſt, ſo beſtelt der Graf, der doch unmöglich weis, daß der Barrigello der Gräfin wegen kömmt, als man ihn von der Ankunft deſſelben benachrichtigt, daß er herein kommen ſoll, ohne über die Erſcheinung eines ſolchen Kerls zu ſtuzzen, ohne vorher zu fragen, was er will, woher er komme, was denn gar luſtig mit anzuſehen iſt.

Man ſieht es mit einem Wort dem ganzen Schauſpiele an, daß der Verfaſſer neunzehn Jahr alt war, als er es ſchrieb. Eine Unbeſonnenheit, die freilich Beiſpiele hat, aber deswegen doch immer Unbeſonnenheit bleibt. Es iſt Torheit, in ſeinem neunzehnten Jahre ſchon eine Tragödie ſchreiben; Torheit, ſich in einem Alter, in dem man eben erſt in die Welt hineingukt, an eine Gattung der Dichtkunſt wagen, die eine ſo ausgebreitete Kenntnis der Welt, ein ſo tiefes Studium des

Menſchen und der Leidenſchaften, und die genauſte Bekanntſchaft mit dem Ton aller Stände vorausſezt, Eigenſchaften, die man in einem ſolchen Alter unmöglich in dem Maas haben kann. Nichts iſt wahrer ! da ich aber — um endlich einmal in meiner eignen Perſon zu reden — es dennoch einmal gewagt habe; ſo ſollte man es nur dabei bewenden laſſen, und mich, der ich ſieben Jahr älter bin, nicht nach einer Arbeit richten wollen, die ich ſchon wieder vergeſſen habe.

Nur ein Unwiſſender, nur ein höchſt einfältiger Menſch kann das, kann mich, der ich ſechs und zwanzig Jahr alt bin, nach einem Werk richten wollen, daß ich im neunzehnten geſchrieben, deſſen ich mich ſchon ſeit ſieben Jahren kaum mehr erinnere. Man mus nur äuſerſt boshaft oder äuſerſt dumm ſein, wenn man dieſe Gianette Montaldi für mein Paradeſtük ausgiebt, gerade als ob ſich im neunzehnten Jahre ein Paradeſtük machen lieſſe !

Ueberhaupt würd' ich nie ein Wort über dieſen jugendlichem Verſuch verloren haben, wenn nicht niedrige Kabbale dieſes Stük zum Vorwurf machte, den Beifall zu ſchmälern, den das hieſige Publikum meinen dramaturgiſchen Fragmenten zu geben ſcheint, indem ſie es mir zur Verwegenheit auslezt, daß ich mich zum Richter über dramatiſche Kunſt aufwerfe, da ich doch ſelbſt nichts geſcheiteres darin hervorbringen könne.

Was ich nemlich bei der Herausgabe meiner dramaturgiſchen Fragmente vorherſagte: daß ich in ein Weſpenneſt ſtechen würde, das iſt geſchehen. Die Weſpen ſumſen ſchon im Publikum herum, äuſerſt bemüht, meinen Rum und meinen guten Namen zu vergiften. Die Dummheit von ihrem trägen Siz aufgepeitſcht, ſpeit ihren Geifer, das verjärte Vorurteil aus ſeinem langen Schlaf aufgeſchrekt, fletſcht die Zäne und Kabbale, ihre Genoſſin, mit dem Köcher der Verläumdung bewafnet, ſammelt vergiftete Pfeile für meine Ehr als Schriftſteller und Menſch.

Ohne Metafer und Gleichnis: Torheit will nicht Torheit, und Dummheit nicht Dummheit genannt ſein, und weil ich das habe, weil Warheit, die ich zum erſten Geſez meiner dramaturgiſchen Fragmente gemacht habe, das bekannt hat, und jung und alt, Fremder und Einheimiſcher durch und von der Warheit überzeugt worden iſt: daß Dummheit Dummheit, und Torheit Torheit iſt; ſo knirſchen Dummheit und Torheit, wollen ſich rächen, und mir das Leben ſo lange ſauer machen, bis ich mein Amt im Dienſt der Warheit aufgebe.

Aber Dummheit und Torheit irren ſich. So lange die Vollmacht des freimütigſten, die Warheit liebenden Kaiſers: frei zu ſchreiben, freimütig und ſtreng Dummheit und Torheit zu züchtigen, meine Vollmacht bleibt, ſo lange will ich mich auch dieſer Vollmacht nicht unwürdig machen, und Torheit und Dummheit dem Volke in ihrer wahren Geſtalt zeigen.

Wenn Torheit und Dummheit auch boshaft wird: deſto ſchlimmer für beide. O ich will dieſen vergifteten Weſpen ihren Stachel gewis ausreiſſen, daß ſie bluten und ſich zu Tode ſumſen ſollen!

Wenigſten ſoll mich ihr Sumſen gewis nicht abhalten, meinen Weg fortzugehn. Ich hab es geſagt, daß ich nach der Martirerkrone ſtrebe, und ihres Sumſens wegen, will ich ſie gewis nicht faren laſſen. So lang ich noch meine dramaturgiſche Fragmente ſchreibe und ſchreiben darf, ſo lang werd ich auch dem erſchlichnem Namen den Nakken brechen, und dem Ignoranten ſagen: du biſts! wie ichs verſprochen habe.

Aber man will mirs verbieten machen fortzuſchreiben: man ſolls! Ich bin es gewis nicht, der dabei verliert; ich bin es nicht, der ſeinem Namen eine Schmarre anhängt, und es wird mir nie Schande bringen, daß ich zu ſchreiben aufhören muſte, weil ich die Warheit ſagte.

Wie ein Dummkopf leben kann ich nicht, und unmöglich bravo rufen, wenn Torheit und Unwiſſenheit auf allen Ekken hervorgukt.

Die Herren aber, die ſo in Finſtern herumſchleichen, und bei dem Publikum meinen moraliſchen Karakter verdächtig zu machen ſuchen — ich nenne ſie nicht; nenne ſie nicht, ſie zu ſchonen — aber ich fodere ſie hier öffentlich auf, öffentlich wider mich zu behaupten, was ſie hinter meinen Rükken murmeln, und wenn ſie das nicht können, ſich zu unterſtehn nicht wagen: ſo erklär ich ſie vor den Augen des ganzen teutſchen Publikums für Gewiſſenloſe, niedrige Verläumder ohne Scham und Ehre, für Banditen, die im Dunkeln herumſchleichen, an dem guten Namen anderer zu morden, für die ich jeden ehrlichen Mann warne, über die ich die Gerechtigkeit anrufen, deren Züchtigung ich von der Gerechtigkeit des gerechteſten Kaiſers erbitten werde.

Wunder nimmt mich übrigens mein Schikſal nicht. Von jeher haben die Verfechter der Warheit das nemliche zu erwarten gehabt; und wenn die Leſſinge, die Wielande, die Rabner, und die Sonnenfelſe ſich von der gepeitſchten Dummheit und der gezüchtigten Torheit als Paskwillanten verſchreien und öffentlich aushöhnen laſſen muſten: warum ſoll ich denn etwas anders erwarten?

Aber wie die Leſſinge, Wielande, Rabner, und Sonnenfelſe über Dummheit und Torheit geſiegt haben, ſo werd' ich auch — ich hofs und glaubs — die Warheit durch Beſſen und Blaſſen ans Ziel bringen, und herrlich hinausfüren, was ich angefangen habe. Amen!

Dramaturgiſche Fragmente

Zweiter Band.

Zweites Stük.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XVII.

Emilia Galotti,

Trauerſpiel

von Leſſing.

Fortſezzung.

Künſtlern, deren ganzes Leben das Karakterſtudium ausmacht; deren Beruf es iſt: Karaktere zu fülen und darzuſtellen, ſolchen Künſtlern, ſollte man glauben, müſſe kein Karakter, in irgend einem Meiſterwerk der dramatiſchen Kunſt, zu ſchwer aufzulöſen, kein Karaker zu ſchwer, ihn zu faſſen und durchzuſchauen ſein; und wenn ſie ihn nun aufgelöſt, gefaſt, und durchſchaut hätten, ſo müſten ſie auch — ſollte man ferner glauben — ihn ſo darzuſtellen im Stande ſein, wie ſie ihn aufgelöſt, gefaſt und durchſchaut hätten. Aber daß man weder das eine, noch das andere immer von dieſen Künſtlern erwarten darf, davon giebt unter andern auch Emilia Galotti einen Beweis. Kein Trauerſpiel wird wol öfter auf unſern Bünen gegeben, als dies; und keines ſchiefer, verkerter geſpielt, keins mehr gemishandelt. Wo es nicht gerade gemishandelt wird, wird es doch gewis äuſerſt kalt geſpielt, und faſt auf keinem unſerer Teater — und ich habe doch unſre beſten Bünen geſehn — werden mehr als zwei bis drei Rollen in dieſer Emilia Galotti wahr oder erträglich geſpielt werden.

In der Tat iſt es für mich ein Problem, daß ſelbſt für unſre Künſtler von Kopf und groſſem Talent, dieſe Emilia Galotti eine Klippe iſt, an der ihr Talent ſcheitert; daß ſelbſt von dieſen ſonſt ſo achtungswürdigen, wirklich groſſen Künſtlern die Karaktere dieſer Emilia Galotti meiſtens entweder falſch gefült, oder doch wenigſten äuſerſt matt dargeſtellt werden. Denn noch — mit aller Achtung gegen das ſonſtige Talent dieſer Künſtler bekenn ich es — noch hab ich, ſo unzählige mal, von ſo verſchiedenen Schauſpielern ich auch Emilia Galotti ſpielen ſahe, noch hab ich nie die Karaktere des Marinelli, des Prinzen, Appiani, Conti, der Orſina mit der ganzen Warheit, und nur einmal in meinem Leben den Odoardo, die Klaudia und Emilia richtig ſpielen ſehn.

Vorzüglich iſt es der Karakter des Odoardo, den ich am meiſten verkannt, falſch gefült, und kalt dargeſtellt gefunden habe. Das Sonderbarſte dabei iſt, daß ich faſt alle Schauſpieler dieſen Karakter des Odoardo mit dem Karakter des Hartlei in der Eugenie und dem Freienhof in Grosmans Henriette auf das wunderlichſte habe vermiſchen, und den Odoardo wie den Hartlei, und den Freienhof wie den Odoardo von ihnen habe ſpielen ſehn.

Das gilt nun beſonders von denen Herren, die ſich das Fach der rauhen, polternden Alten auserleſen haben. Weil Rauheit in dieſen Karakteren der Hauptzug, und Rauheit ihnen ſo viel als Lärmen und Schreien iſt, ſo ſpielen ſie ſie dann auch alle drei ſo rechtſchaffen rauh, daß man ſchwerlich wiſſen würde: Odoardo, oder Freienhof, oder Hartlei ſpricht, wenn uns nicht Komödienzettel, und Dialog aus dem Traum hülfen.

Daß Rauheit nicht immer Grobheit, und auffarendes Weſen nicht immer Flegelei ſei; daß unter Rauheit und Rauheit ein Unterſchied ſtatt finde; daß der Franzoſe anders rauh ſei wie der Teutſche, und der Italiener anders wie der Engländer: das faſſen ſie nicht. Daß Hartleis Auffaren von Freienhofs Auffaren, und Freienhofs kochender Zorn von Odoardos kochendem Zorn himmelweit unterſchieden ſei: dahin reicht ihr Verſtand nicht.

Vielleicht leiſt ich dieſen Herren einen wichtigen Dienſt, wenn ich — eh ich auf den Karakter des Odoardo komme — ihnen den Unterſchied der Rauheit in dieſen drei Karakteren ein wenig klar mache. Ein Unterſchied, der ſo in die Augen ſpringt, daß man, ihn klar zu machen, kaum für nötig halten ſollte: wenn mich nicht die tägliche Erfarung überzeugte, daß für unſre meiſten — ſelbſt beſungnen und vom Kupferſtecher und Gipsbouſſirer verewigten — Schauſpieler noch vieles gar dunkel und unbegreiflich bleibt, was ſonſt jedem ganz ſchlichten Menſchen klar und faslich iſt.

Alſo: **Zarkleis** Rauheit iſt nur Auffaren; er ſchreit nicht, er tobt nicht: auſſer, wenn man ihn auf das äuſerſte treibt. Iſt er aber auf das äuſerſte getrieben: ſo kennt er auch keine Gränzen; er kreiſcht, er ſchreit heftig. Seinen Zorn verbergen, wenn er einmal aufgelodert iſt, das kann er nicht; fült er ihn einmal: ſo iſt er auch ganz ſichtbar. Aber dahin kömmt es denn auch ſelten, ſonſt fürt er nur immer auf, murrt nur. Auch weis er ſich bald zu faſſen und nachzugeben. Leidet er, ſo iſt ſein Schmerz immer mehr Wemut, als bitterer, wütender Schmerz, mehr männliches Gefül ſeines Elendes, als Zäne knirſchender Schmerz.

Freienhofs Rauheit iſt die Rauheit eines Soldaten ohne Erziehung, der ſonſt nichts iſt, als Soldat, ſonſt keine Welt kennt, als die militäriſche. Unter der Fane aufgewachſen, und zum Manne geworden, hat er denn freilich keinen Begrif davon: eine Sache mit Anſtand und Mäſſigung zu tun. Darum bringen ihn auch keine Gründe zu recht. Er will blinden Gehorſam, wie von ſeinen Soldaten, und wie er mit dieſen — wenn ſie nicht Ordre parirten — zu ſtürmen und zu ſchreien gewont war, ſo ſtürmt und ſchreit er auch mit ſeiner Familie. Sich Zwang antun, iſt nun vollends ſeine Sache gar nicht. Er will immer oben hinaus; bei dem geringſten Anlas von Ungehorſam ſchreit und tobt er, iſt wild bis zur Tirannei. Wenn ihn der Zorn ganz übermannt hat, iſt gar nicht mit ihm auszukommen; er läuft herum, ſchreit, raſt und es braucht lange Zeit bis er wieder zu ſich ſelbſt kömmt. Einreden läſt er ſich eben ſo wenig, als beſänftigen; im Gegenteil wird er heftiger, wenn man ihm zureden will. *)

Odoardos Rauheit hingegen iſt ganz etwas anders: ſie beſteht weder im Auffaren noch im Schreien. Sie iſt ein inneres Gären ſeines empörten Herzen, ein inneres Kochen ſeiner aufgeloderten Leidenſchaften, die nur in gedämpften Tönen, nur durch das Feuer ſeiner Augen und das Glühen ſeiner Wangen ſichtbar wird. Nur wenn ihn dieſe innere Wut ganz überwältigt, ganz zuſammenpreſt, äuſert er ſie — nicht in Geſchrei, nicht in Raſen — in durch die Zäne gedrängten, knirſchenden, verbiſſenen Tönen; in einem dumpfen, hämiſchen Lachen. Aber lange weis er an ſich zu halten, weis lange dieſes innere Toben zu verbergen; weis ſich, ſelbſt im Ausbruch ſeiner höchſten Wut, gleich wieder zu faſſen, und wenn ihn nicht ſein rollendes Auge, ſeine ſchwellenden Muskeln verrieten: ſo würde man aus dem Ton ſeiner Stimme kaum mutmaſſen, was in ihm vorgeht.

---

*) Das iſt freilich nur Freienhof, wie ihn Schröder ſchaft: die einzige vernünftige Art, wie er genommen werden kan. Bei Groſman hat er — wie ich ſchon anderswo gezeigt habe — gar keinen Karakter.

Der Unterſchied der Rauheit in dieſen drei Karakteren iſt alſo offenbar. Der eine fårt nur auf, ſchreit nie, auſſer, wenn er aufs åuſerſte getrieben wird; giebt aber auch denn ſelbſt der Vernunft bald wieder Gehör. Der andere kann keinen Widerſpruch vertragen und ſchreit bei dem kleinſten Anlas davon, raſt, ſchåumt vor Zorn; låſt ſich durch nichts zurechtbringen, und wird immer wilder, je mehr man ihm zuredet. Der dritte fårt nicht auf, und ſchreit nicht, wird faſt nie laut. Seine Wut kocht innerlich, und bricht nur gedåmpft und verbiſſen hervor. Daß nun, troz dieſes offenbaren Unterſchiedes, unſre Schauſpieler dieſe drei Karaktere dennoch über einen Leiſten ziehn, iſt um ſo weniger ein Wunder, wenn man bedenkt: wie die meiſten unter ihnen zur Kunſt kommen, und was für einen Begrif ſie von der Kunſt haben.

Es iſt traurig genug für die Kunſt, daß ſo viele, die für jeden anderen Beruf verdorben ſind, ſich ſtark genug für dieſen fülen und mit einer Frechheit ohne gleichen eine Kunſt entweihen, von der ſie oft im zwölften, ja im zwanzigſten Jahr der Ausübung kaum das A B C zu faſſen im Stande ſind. Es iſt traurig genug für die Kunſt, daß ſolche armſelige Stümper durch Kriechen und Schmeichelein ſich oft einen Namen erſchleichen, den der Mann von Talent im Schweis ſeines Angeſichts nicht erringt! Es iſt ein Jammer für die Kunſt und eine Herabwürdigung des wahren Künſtlers: wenn Dichter und Kunſtrichter, und Maler und Kupferſtecher ihr Talent zur Verherrlichung ſolcher Fuſcher und Sudler misbrauchen; indes die Perl des Genies, ungekannt und ungeachtet, den Säuen des Publikums zur Speiſe vorgeworfen wird! — — Aber man laſſe dieſen geiſtloſen Stümpern immer dieſen gemalten Triumf. Nur der Pöbel gaft die mit Knittergold behangenen, beflinkerten und beflitterten Troſſen mit dummen Erſtaunen an; nur der Pöbel klatſcht über bunte Frazzengeſichter, indes der Weiſe vorübergeht, zu der einſamen Bildſäule der Warheit eilt und an ihrem Altar dem wahren Talent ſeinen Weirauch opfert.

Denn wo der Pöbel die Stimmen lenkt,
Da ſchweigt der weiſe Mann und denkt!

Odoardos Rauheit zeichnet ſich vorzüglich durch den Anſtrich aus, den ſie hat, durch die Kwelle, aus der ſie flieſt. Durch Odoardos ganzes Betragen ſchimmert etwas Düſteres, Finſteres, Unzufriedenes hervor, das aus ſeinem Mistrauen gegen die Menſchen, aus einem gewiſſen Hange, alles von der verdächtigen Seite anzuſehen, entſpringt. Er hat am Hofe, oder doch wenigſten in der Reſidenz eine Zeitlang gelebt; er kennt den Hof, das Leben am Hof, die Menſchen am Hof, und das Reſultat ſeiner Kentnis iſt: Has gegen alles, was Hof heiſt und Hof iſt. Er hat ſich den Anſprüchen des Prinzen auf Sabioneta heftig widerſezt; dadurch hat er ſich ihn zum Feind gemacht. Durch die Heurat des Grafen Appiani mit ſeiner Tochter, den der Prinz, als einen reichen, angeſehenen Mann ungern an ſeinem Hof verliert, zieht er ſich ſeine Feindſchaft noch mehr zu. Das weis Odoardo; er mutmaſt zugleich, daß der Prinz ſeinen Unwillen über dieſe Heurat gegen Marinelli auslaſſen, daß Marinelli, als ein Totfeind des Grafen, und ſich ſeinen Herren verbindlich zu machen, ſein neues Vertrauen und neue Ehrenſtellen zu erſchleichen, alles anwenden wird, dieſe Heurat, ſobald ſie ruchtbar iſt, wo nicht zu hindern, doch wenigſten aufzuhalten. Dieſe Mutmaſſungen laſſen ihm keine Ruh; ſie ſprengen ihn nach Guaſtalla; er fragt nach Emilien, ſie iſt in der Meſſe, iſt allein in der Meſſe. Dieſer ſo unbedeutend ſcheinende Umſtand ängſtet ihn. So wenig Schritte auch Emilie nur bis zur Meſſe hat, ſo befürchtet er doch einen Feltritt. Er geht mit Klaudien, auf ihr Bitten, eine Erfriſchung zu nemen — aber unruhig und voll Beſorgnis „ Du hätteſt, ſagt er zu ihr, ſie nicht allein ſollen gehn laſſen. „

Er kömmt zurük; ſie bleibt ihm zu lange; er mus noch bei dem Grafen vor. Sein Herz iſt voll Bewegung; das einzige freut ihn, daß der Graf in ſeinen väterlichen Tälern ſich ſelbſt leben will, fern von einem Hof, deſſen Prinz ihn hast. Klaudia will ihm dieſe Beſorgnis benemen; ſie ſagt ihm, daß der Prinz ihre Tochter beim Kanzler Grimaldi ge-

geſprochen, daß er ſich gegen ſie ſo gnädig bezeugt, ſich mit ihr unterhalten, von ihrer Schönheit ſo bezaubert geſchienen, mit ſo viel Lobeserhebung von ihr geſprochen: Odoardo hörts, und ſeine Mutmaſſungen werden heller; der ſchrekliche Gedanke, daß ſein Feind, daß dieſer Wollüſtling Schande über ſein Haus bringen, und ſich ſo auf das tötlichſte an ihm rächen könne, füllt ſeine ganze Seele. Er andet gleichſam, was geſchehen wird, und bittere Wut bemächtigt ſich ſeiner, daß er ſie ſo gar gegen Klaudia auslåſt:

„ Das alles erzälſt du mir im Ton der Entzükkung! o Klaudia, eitle, törichte Mutter! „

Sein Herz ſchlägt ihm mächtig; ſeine Glieder fangen an zu beben; der Sturm in ſeiner Seele wird immer wilder: denn immer mehr pakt ihn der ſchreklichſte aller Gedanken:

„ Ha! wenn ich mir einbilde — das gerade wäre der Ort, wo ich am tötlichſten zu verwunden bin! — Ein Wollüſtling, der bewundert, begert. Klaudia, Klaudia, der bloſſe Gedanke ſezt mich in Wut — Du hätteſt mir das ſogleich ſollen gemeldet haben. „

Seine Andungen werden immer ſtärker, immer fürchterlicher; doch will er ſich nichts merken laſſen, was er andet. Er ſucht ſich zu faſſen.

„ Ich möchte dir heute nicht gern etwas Unangenemes ſagen — und ich würde, wenn ich länger bliebe. Drum las mich! las mich! Gott befolen, Klaudia. Kommt glüklich nach. „

Sein ganzes Geſicht, ſein ganzer Ton verrät die Unruhe ſeines Herzens; er geht nicht, er ſtürmt gleichſam ab.

Jemehr es nun Gewisheit zu werden anfängt, was er vorausgeſehn hat: je wilder, je fürchterlicher wirds in ſeiner Seele. Seine Familie iſt ohnweit Doſalo von Räubern angefallen werden; er vermutet alles: ſie hat ſich auf das Luſtſchlos des Prinzen gerettet, und ſein Verdacht wird noch klarer. Die ganze ſchrekliche, vorausgeſehne Geſchichte ſteht vor ſeinen Augen. Er ſchwingt ſich auf ſein Pferd, ſtürzt hin, und in dieſem wilden Aufrur ſeiner Seele kömmt er in Doſalo an. Aber wie ſehr weis er dieſen Aufrur zu verbergen; mit welcher Ruhe erkundigt er ſich, bei dem von ihm ſo verachteten Marinelli, nach ſeiner Familie, begert bei dem Prinzen vorgelaſſen zu werden! Nur da Marinelli ihn erſt melden, ihn zu einer ſo ungelegnen Zeit durch ſteifes Zeremoniell aufhalten will, übermannt ihn ſein Unwille auf einen Augenblik:

„ Warum melden, warum erſt melden? „ fårt er mit Heftigkeit heraus. Doch kaum hat ihm Marinelli ſeine Gründe geſagt, als er auch ſchon nachgiebt und ſich alles gefallen läſt.

Marinelli verläſt ihn. Jezt ſteht er ganz in ſich und ſeinem fürchterlichen Argwon verſunken. Dieſe bangen, gräslichen Andungen füllen ſeine

Seele ſo ganz, daß die in dieſer Szene gegenwärtige Orſina — auch ohne dem, was ihm Marinelli von ihr geſagt — für ihn ſo gut als nicht da iſt. Aber, als er ſich von dieſer Orſina „ unglüklicher Mann, nennen hört; als er von Warheiten hört, die auf ihn warten „ ; als ſie ihm „ von einem einzigen, geliebten Kind ſagt, das „ einzig oder nicht einzig, als das unglükliche, immer das einzige Kind iſt „ , als ſie ihn bittet „ „ auch ihr Vater zu ſein, um treulich Schmerz und „ Wut mit ihm zu teilen „ ; als er nun fült, daß eine Wanſinnige ſo nicht ſpricht; als er endlich erfärt, daß der Graf nicht verwundet, ſondern tot iſt : ganz ſieht er nun ſeine ſchreklichen Andungen Gewisheit werden; ſieht nun, warum der Graf tot iſt, und wie er tot iſt. Und nun ſtehen auch alle die ſchreklichen Folgen dieſes Meuch[illegible]mords : Enterung ſeiner Tochter und die Schande ſeiner Familie, wie der Abgrund der Hölle, vor ſeiner Seele. Die Gräfin ſagt ihm : daß der Prinz früh ſeine Tochter in der Meſſe geſprochen, des Nachmittags ſie auf ſeinem Luſt—Luſtſchloſſe habe: er ſieht alles klar, den ganzen abſcheulichen Plan: Meuchelmord und Verfürung ! Wut und Entſezzen füllen ſeine Seele; er beiſt die Zäne zuſammen und in dumpfen knirſchenden Tönen bricht er aus :

> „ Nun Klaudia, nun Mütterchen, haben wir nicht Freude erlebt ? o des gnädigen Prinzen, o der ganz beſondern Ehre ! „

Jezt erblikt er ſich in ſeinem Werloſen Zuſtand, ohne Degen und Dolch, ohne alles, womit er dieſen Ehrloſen ſchändlichen Räuber und Verfürer beſtraſen könnte. Bitter über ſich ſelbſt ſpottend, wild und glühend vor Zorn, ſieht er ſich in dieſem Werloſen Zuſtand, und ſtöſt ſeinen kochenden Unmut in den Worten aus:

> „Da ſteh ich nun vor der Höle des Räubers — Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurükgelaſſen! Nichts! gar nichts! nirgends! „

Orſina giebt ihm einen Dolch. Er nimt ihn mit wilder Freude, ſchüttelt ihr mit wildem Dank die Hand: feſt entſchloſſen ſich zu rächen, feſt entſchloſſen, den Meuchelmörder und Verfürer zu durchboren. Dieſe Empfindungen der Rache füllen ſei[illegible] ganze Seele, zukken in allen ſeinen Bewegungen, blizzen durch das Schwellen ſeiner Muskeln, das Rollen ſeiner Augen. Klaudia kömmt; er nimt alle ſeine Kräfte zuſammen den Sturm ſeiner Seele zu verbergen, giebt ſeinem Ton den äuſerſten Ton der Ruhe, gebietet ihr Ruhe — doch iſt es unmöglich, ſich ganz zu verbergen: wie ein Blizſtral brechen ſeine innern Empörungen mit eins hervor, und ſeine funkelnden Blikke, ſein glühendes Geſicht verraten ihn. Klaudia beſtätigt ihm alles, was ihm die Gräfin ſchon geſagt hat. Nun iſt ihm alles unumſtöslich klar — nun weis er unumſtöslich gewis, was über ihn beſchloſſen worden, und ſein Entſchlus wird feſter. Er macht die Gräfin Klaudien bekannt, und bittet ſie, ſeine Frau mit nach der Stadt zu nemen. Er ſelbſt will Emilien nachbringen.

Mit ſeinem Auftritt im fünften Akt iſt der Aufrur in ſeiner Seele gedämpfter. Er findet weder Marinelli noch den Prinzen, und iſt froh, daß er ſie nicht findet.

> „ Nichts verächtlicher, als ein brauſender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab mir das ſo oft geſagt! „

Er will ſich nicht mehr fortreiſſen laſſen; er will kälter werden, will die Rache an dem Verfürer aufgeben, will nur die gekränkte Tugend retten; mehr nicht.

> „ Und deine Sache — färt er mit Rürung und einer hervorſtürzenden Träne fort — deine Sache, mein Sohn! mein Sohn! (ſchnell die Träne wegwiſchend, und auf und niedergehend) Weinen konnt ich nie, und ich will es nun nicht erſt lernen! Deine Sache wird ein ganz anderer zu ſeiner Sache machen! „

Die Frucht ſeines Verbrechens ſoll der Verfürer nicht genieſſen: das, das ſoll ſeine Rache ſein.

Marinelli kömmt, und er ſpricht und antwortet ihm mit der äuſerſten Ruhe. Aber, da man ihm ſeine Emilie vorenthalten, ihm vorſchreiben will: wo ſie hin ſoll, da kann er ſich nicht länger halten. Das geht zu weit. Der Ehrenloſe Plan zur Entehrung ſeiner Tochter, den er in dieſem Augenblik ganz durchſchaut, wekt ſeine niedergedrükte Wut von neuen; er wird heftig und bitter gegen Marinelli. Marinelli geht den Prinzen zu holen — und nun bricht der ſo lange zurükgehaltne Sturm gänzlich wieder hervor. Sein Herz ſtrömt über von den gewaltigen Empſindungen des Zorns und kochend und knirſchend bricht er aus:

> „ Wie? — Nimmermehr! mir vorſchreiben, wo ſie hin ſoll, mir ſie vorenthalten? wer will das? wer darf das? Der hier alles darf, was er will. „

Mit ſchwellender Heftigkeit:

> „ Gut; gut; ſo ſoll er ſehn, wie viel auch ich darf. Kurzſichtiger Wüterich, mit dir will ich es wol noch aufnemen. Wer kein Geſez achtet, iſt eben ſo mächtig, als wer kein Geſez hat. „

Mit dem ganzen Uiberſprudeln des Zorns beinahe in Kreiſchen ausartend

> „ Das weiſt du nicht! Komm an! Komm an! „

Auch dieſer Sturm brauſt vorüber; er faſt ſich wieder, ſchilt ſeiner unbeſonnenen Hizze, und ſpricht mit dem Prinzen in dem ruhigſten Tone. Aber als ihm Marinelli Emilien vorzuenthalten, ihm, wo ſie hin ſoll, vorzuſchreiben fortfärt, als er nun die abderedete Karte des Prinzen mit Marinelli klar ſieht, als man Vater und Tochter, und Mutter und Tochter trennen, Emilien in eine beſondere Verwarung bringen will; als er nun ſieht, was Wolluſt und Meuchelmord beſchlieſſen, und er den ſchreklichen Glauben an ſeine Schande nun ganz in die Hände bekömmt: jezt iſt es aufs höchſte geſtiegen, jezt iſt ſein voriger Entſchlus wieder dahin — Rache, blutige Rache faſt ihn ganz wieder; er will, er mus ihn beſtrafen dieſen niederträchtigen Kupler, dieſen ſchändlichen Wollüſtling von einem Fürſten. Er ſchwillt, bebt, glüht vor Wut und ſeine Stimme iſt knirſchender Hon:

> „Beſondere Verwarung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich! freilich! Ganz recht, in eine beſondere Verwarung. Nicht Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit iſt! Vortreflich! „

Jezt färt er nach dem Dolch; jezt will er einem von beiden, beiden das Herz durchboren. Nur des Prinzen „ faſſen Sie ſich lieber Galotti „ bringt ihn wieder zu ſich. Er läſt den Dolch faren, und hört ruhiger an: was über ihn beſchloſſen iſt. Hier ſieht er, hört er immermehr, daß es umſonſt iſt ſich zu ſträuben, daß ſich die Büberei des Prinzen zu ſehr im Mantel der Gerechtigkeit hüllt, um ſich dagegen aufzulenen; ſieht nun, was ſeiner Tochter unausbleiblich droht, ſieht es immer heller, daß er ſein Kind nicht retten kann, und jezt, nach einem langen Nachſinnen, dämmert der entſezliche Entſchlus: ſein Kind zu ermorden, in ſeiner Seele auf. Nun nimt er auf einmal den Ton der äuſerſten Ruhe an, bittet mit der äuſerſten Ruhe den Prinzen nur um die Gnade, ſeine Tochter noch einmal zu ſprechen. Seine Seele iſt von dem ſchreklichen Entſchlus des Mordes ganz voll, und doch wie wenig läſt er es merken!

Der Prinz hat ihn verlaſſen. Nun überſchaut er ſeinen gräslichen Entſchlus, und ſein Mut ſinkt. Er kann nicht, er darf nicht. „Der ſie unſchuldig in den Abgrund hineinzog, der ziehe ſie wieder heraus! was braucht er ſeine Hand.„

Emilia kömmt, er findet ſie ganz anders, als er ſie erwartete: da iſt keine Spur von Zaghaftigkeit, von Verwirrung und Unruhe. Sie iſt ſo äuſerſt ruhig, ſpricht in einem ſo gelasnen, entſchlosnem Tone, daß er äuſerſt dadurch befremdet wird. Er ſagt ihr, daß der Graf tot iſt, und ihre Entſchloſſenheit iſt die nemliche. Das iſt ihm unbegreiflich. Der ihm ſo gräsliche Gedanke: daß ſie ſich vielleicht mit dem Prinzen verſtehe, der vorhin nur ganz dunkel in ihm aufſtieg, ſcheint durch dieſe Ruhe Emiliens Gewisheit zu werden. Daher ſein Hon in den Worten:

> „Fliehen? was hätts denn für Not? du biſt und bleibſt in den Händen deines Räubers — und allein, ohne deine Mutter, ohne mich.

Bis er ſeine Tochter erkennt, bis er ſieht, worin ihre Ruhe beſteht, ihr um den Hals fällt und ſie an ſein Herz drükt. Jezt ſträubt er ſich mit aller Gewalt gegen den Mord, ſträubt ſich ſelbſt da gegen ihn, als Emilie ihn fodert: bis ſie es ihm zu nahe legt, bis ſie ihn als die Schuld ihrer Schande anklagt, wenn er ſie nicht rettet, ſein Blut in Empörung gerät, und ſein Verſtand, ſeine Sinne von Wut und Leidenſchaft umnebelt, nichts ſieht und hört, als ſeiner Tochter bittern Vorwurf und ihre Schande: jezt, jezt ſtößt er den Dolch in ihre Bruſt.

Wer erkennt nicht in dieſem **Karakter** das Gemälde des von innerer Wut und innern Leidenſchaften gärenden Mannes, der, ſo viel er kann, ſein gärendes Blut niederdrükt, und nur überwältigt von ihm, ſich hinreiſſen läſt. Kein Schreier, kein Tiran; ein Mann voll Leidenſchaft, kämpfend gegen ſie — aber dem ohngeachtet ihr Opfer. — Und dieſes Gemälde des immer gärenden und doch unterdrükten Zorns, dieſes Hervorblizzen der erſtikten Wut durch Geberde und Bewegung — dieſes ewige Entgegenſtreben gegen den Ausbruch der empörten Leidenſchaft, dieſes hinſtürmende Fortreiſſen zur Tat: wer wird es wieder ſo darſtellen, wieder ſo hinzaubern, als du, unvergeslicher **Ekhof**!

Sollte man glauben, daß der Name eines Mannes, der, als er lebte, in aller Munde war, eines

Mannes, den Kenner und Nichtkenner aus einem Munde für den erſten, den einzigen in ſeiner Kunſt erkannten, jezt, nun er hin iſt, ſo bald vergeſſen, ſo äuſerſt kalt genannt werden würde! und doch iſts ſo. Wer ſpricht noch von ihm, oder ſpricht anders von ihm als kalt und die Achſeln zukkend? Und doch war er ſo ſicher der einzige unter Teutſchlands Künſtlern, ſo ſicher unter den Schauſpielern, was **Leſſing** unter den dramatiſchen Dichtern war: der erſte, der Unerreichliche! Wer kannte, wie er, alle Seiten und Falten des Herzens, wer ſo alle Farben und Kontraſte der Stände? wer hatte ſo alle Klänge und Töne der Leidenſchaft in ſeiner Gewalt? wer war ſo immer der Menſch, den er vorſtellte, und ſo niemals **Ekhof**? Wer machte ſo **Voltairens** und **Korneillens** Totengerippe zu Seelvollen, Kraftvollen Weſen, Herz und Geiſt intereſſirend? wer wachte ſo für den Dichter, wenn er ſchlief? Wer tat, ſo wie er, der Kunſt weder zu viel noch zu wenig? Daher kam auch ſeine gewaltige Täuſchung mit der er uns hinris, nach der er für uns **Sidnei**, **Vater Rode**, **Dorimond**, **der Bauer mit der Erbſchaft**, **Kappelet**, **Lord Ogleby**, **Odoardo**, **der taube Apoteker** *) und nie der Schauſpieler war. Man konnte von ihm ſagen, was Pope vom Shakeſpear ſagt: er war nicht der **Nachamer** der Natur, er war die Natur ſelbſt, und man mus nicht ſo wol ſagen, daß er nach der Natur, ſondern durch ſie geſpielt habe. Vom Richard bis zum **Maſuren**, und vom **Fayel** bis zum Advokat Patelin war ſein Spiel immer tiefes Studium der Natur, immer Spiegel des Lebens. Das Herz wie Wachs zu zerſchmelzen, Ströme von Zären aus dem Auge zu lokken, aus einer Bruſt, hart wie Kieſelſtein, die feurigſten Funken des Mitleids zu ſchlagen — und all den Sturm der Leidenſchaften in unſere Seele zu ſtürmen, war ein Spiel für **Ekhofs** Talent.

---

*) In Greſſets Sidnei — in Engels dankbaren Sohn — in der Cenie — in dem Luſtſpiel dieſes Namens — in Romeo und Julie — in der heimlichen Heurat — in Emilia Galotti — in Goldonis verſtellter Kranken.

Sein Odoardo war das non plus ultra der Kunſt. Alles, was ich über dieſen Karakter ſchrieb, iſt ſein Werk; ich habe gleichſam nur ſein Spiel abgeſchrieben . . Aber wie kalt iſt das, gegen das, was er ſchuf. Sehen muſte man ihn, hören! Was auf ſeiner Stirn wülte, was in ſeinen Augen rollte, auf ſeinen Wangen glühte, in allen Bewegungen ſeines Körpers zitterte, das kann kein Pinſel, das kann der feurigſte Ausdruk nicht malen. Seine Töne des erſtikten Zorns, der knirſchenden Wut, des zuſammengebisnen Schmerzes, ſein Lachen der Verzweiflung: wer kann das malen? jeder Ausdruk mus ſich da erſchöpfen. Sein „doch, doch meine Tochter„ nie iſt es noch wieder in eines Schauſpielers Seele, in eines Schauſpielers Mund gekommen, was das war. Wie vom nächtlichen Gewitter die Erde bebt, ſo bebte des Zuſchauers Herz, wenn er es ſprach — jedes fühlte den Todesſtreich, und krümte ſich zitternd unter dem Schmerz.

Und vergeſſen iſt er: ſein Name iſt weggelöſcht aus dem Herzen ſeiner Bewunderer, wie der Buchſtab auf einem Grabmal, den der Regen hinweg ſpülte. Griechenland hätte ihm Ehrenſäulen erbaut, und die Appelleſſe hätten ſeinen Rum auf ewige Denkmäler geſchrieben: aber wir, wir ſtehen kalt, und gönnen ihm kaum eine Handvoll Blumen: ſie auf ſein Grab zu ſtreuen. Lieber verſchwenden wir Rum und Poſaunenhall an Marktſchreiern der Kunſt, auf denen nicht ein Vierteil von einem Vierteil des unſterblichen Talents eines **Ekhofs** ruht. Lieber ziehen wir Trommelſchlägern der Leidenſchaft mit einem freudigen Ahi nach, klatſchen lieber jauchzend in die Hände, wenn tragiſche Dragoner menſchliches Leben in kleine Stükchen zerhakken, und komiſche Seiltänzer Bild der Sitten zum Purzelbaum machen. Verzeihs uns der gute Geſchmak, und du, **Ekhofs** Schatten, behalt uns dieſe Sünde nicht.

Dieſe Blumen aber, die ich auf dein Grab ſtreue, mögen ſie blühen um deinen Staub, und mit ſüſſen Düften dein Gebein umhauchen, bis auch ſie welken, und ihre Blüten auf deine Urne ſtreuen!

Klaudia Galotti iſt eins von denen Weibern, deren Karakter und Tugend gleich Tadellos iſt. Eine gute Hausfrau, eine zärtliche Gattin, eine in ihr Kind herzlich verliebte Mutter. Sie hat all die Tugenden eines rechtſchafnen Weibes: liebt und ſchäzt ihren Mann, iſt ganz Nachgeben und Gehorſam gegen ihn. Sie hat ihre Tochter nach den beſten Grundſäzzen erzogen, hat ihre Seele rein, fromm und edel gebildet. Sie hat ihrer Schönheit, das gegeben, ohne das die Schönheit nichts, als ein kalter Buchſtab iſt: Geiſt. Sie iſt keine von den Müttern, die genug haben, wenn ihre Töchter nur ſchön ſind, ſich zu kleiden, und zu tragen wiſſen. Sie hat edlere Begrife von der weiblichen Schönheit; weis daß Reiz der Seele Werk iſt, und dann der Schönheit Seele wird. Aber bei allen dieſen guten Grundſäzzen, bei allen dieſen treflichen Zügen ihres Karakters, iſt ſie doch ganz ein Weib, hat die ganze, dem weiblichen Karakter ſo eigentümliche Schwachheit der Eitelkeit. Aber dieſe Eitelkeit iſt eine verzeihlichere Art Eitelkeit; ſie iſt keine kindiſche, läppiſche, von einer Affenerziehung herrürende Eitelkeit, die ſich auf ihr körperliches Selbſt bezieht, die ſich puzt, *) beliebäugelt; ſie

---

*) Man werfe mir hier nicht ein: es gebe ſich von ſelbſt, daß von dieſer Eitelkeit im Karakter der Klaudia nicht die Rede ſei; denn eine unſerer berümteſten und bewundertſten Aktriſſen hat im ganzen Ernſt Klaudias Eitelkeit

iſt einer edleren, einer verzeihenswürdigeren Art. Es iſt gleichſam die Eitelkeit eines Virtuoſen über das Werk ſeiner Kunſt. Es iſt die Freude: daß dieſe reizende, Seelvolle, allgemein geliebte, von Hoch und Niedrig bewunderte Emilie, das Werk ihrer Erziehung, daß ſie die Mutter des Abgotts der ganzen Stadt iſt; daß ſie dies liebenswürdige Mädchen der Liebe des edelſten Mannes würdig gemacht hat. Es iſt bei dem allgemeinen Hall der Bewunderung, den man dieſem liebenswürdigen Mädchen zollt, das Gefül: dazu hab ich ſie gemacht; der Hang, wenn die ganze Welt ihr Kind herrliches Mädchen, Engel nennt, der ganzen Welt zu ſagen: dieſer Engel iſt mein Kind, ich bin die Mutter dieſes Engels. Dieſe Eitelkeit macht ihr Ohr ſo gefällig gegen jede Schmeichelei und Bewunderung, die ihre Tochter betrift, verblendet ſie ſelbſt bei den ſo verdächtigen Lobeserhebungen des Prinzen; läſt ſie gleichſam vergeſſen, wer dieſer Prinz, und wer ihre Tochter iſt; betäubt ſie ſo ſehr, daß ſie ſogar dieſe Lobeserhebungen des Prinzen ihrem Manne erzält mit einem Ton der Freude, des Wollbehagens und des Entzükkens, der den guten Odoardo zittern macht. Dieſe Eitelkeit iſt es

haupt-

---

von dieſer Seite genommen. Als man ſie tadelte, daß ſie ſich als Klaudia gar zu prächtig, gar zu reich kleide; antwortete ſie: „ mus ich etwa nicht? ſagt nicht Odoardo: eitles, törichtes Mütterchen!

hauptſächlich, die ſie ſich ſo ſchwer von ihrem Kinde trennen macht. Nun wird ſie nicht mehr das Vergnügen haben, ſie bewundern zu ſehen, wird nun nicht mehr ſehen, wie alt und jung, hoch und niedrig ſich um dieſe Zauberin verſammeln, alles ſie anbetet, alles den Ton ihrer Stimme wie Melodie auffaſt, alles in Lob und Entzükken ausbricht, und den Mann glüklich preiſt, der dieſen Engel ſein nennen darf.

Es war Eitelkeit, die ſie gegen die verdächtigen Schmeicheleien des Prinzen verblendete, und nicht die Gefar mutmaſſen lies, die der Tugend ihrer Tochter dabei drohte; es iſt Eitelkeit, die ſie ſelbſt die Warnungen ihres Gemals für nichts erklären, und ſie lieber ſeiner zu rauhen Tugend, als einer wirklichen Gefar zuſchreiben läſt. Aber als ihre Emilia ängſtlich und zitternd herein ſtürzt; als ſie aus ihrem Munde die Verwegenheit des Prinzen und das Geſtändnis ſeiner Liebe in der Kirche hört; als ſie nun ſieht, daß der Wollüſtling, der bewunderte, auch begehrt, daß ihres Gemals Mutmaſſungen Warheiten werden: auf einmal hat es mit ihrer Eitelkeit ein Ende — ſie wird ernſt, ihr Herz unruhig, und wäre ſie nicht zugleich die Entſchloſſenſte ihres Geſchlechts; wüſte ſie nicht, daß, durch die heutige Verheuratung des Grafen mit ihrer Tochter, Emilia auf einmal allen Nachſtellungen des Prinzen entgeht: ſie würde dieſe Unruhe kaum verbergen können. Aber dieſe Entſchloſſenheit ihres

Karakters, dieſe Gabe ſich in alles zu finden, in allem zu faſſen; dieſer Gedanke der baldigen Verbindung ihrer Tochter mit dem Grafen, machen ſie fähig, mit der Kälte und dem Mut zu ihrer Tochter zu reden, mit dem ſie ſpricht. Daher auch die Gründe, mit denen ſie Emilien abhält, dem Grafen dieſen Vorfall zu entdekken; daher ihr Zureden: „ ihn nicht für nichts, und wider nichts unruhig zu machen „ daher der Geſichtspunkt, aus dem ſie Emilien die ganze Auffürung des Prinzen anzuſehn überredet:

> „ Der Prinz iſt gallant. Du biſt die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewont. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Beteurung; ein Einfall zum Wunſche; ein Wunſch zum Vorſazze. Nichts klingt in dieſer Sprache, wie alles: und alles iſt in ihr ſo viel als Nichts. „

Der Graf kömmt, und ſie fårt fort, ihren Mut, ihre Ruhe zu behaupten. Mit der äuſerſten Ruhe bemüht ſie ſich, die ſchwermütigen Beſorgniſſe des Grafen zu zerſtreuen, bis ihr der Graf ſagt, daß er noch bei dem Prinzen vor will, ihm ſeine Vermålung zu melden; jezt fängt ſie an beſorgt zu werden: daß dieſe Zuſammenkunft übel ablaufen könnte; „ bei dem Prinzen? „ ſagt ſie ängſtlich. Marinelli kömmt zu dem Grafen, es entſteht ein heftiger Wortwechſel unter ihnen: Klaudia voll Angſt und Beſorgnis ſtürzt herein, Appiani ſucht ſie zu beruhigen — aber es ſcheint nicht, als ob ihr Herz ſeiner Beſorgniſſe ganz los würde!

Aber was wird ſie erſt fülen, wenn ſie nun auf dem Wege nach Sabioneta, als ſie der feierlichen Verbindung des Grafen mit ihrer Tochter entgegen färt, von Räubern angefallen, Emilia von ihrer Seite geriſſen, und der Graf, vor ihren Augen erſchoſſen, mit dem Namen Marinelli ſtirbt; was wird ſie fülen, wenn ſie nun ihrer Tochter ins Luſtſchlos des Prinzen nacheilt, und das erſte, was ihr in die Augen fällt, gerade der iſt, deſſen Name Appianis ſterbender Mund nannte, der ihn heute früh unter heftigem Streit verlies; was wird ſie fülen, wenn ſie nun hört, daß ſie auf dem Luſtſchloſſe des Prinzen, daß dieſer Prinz ſelbſt um ihre Tochter beſchäftigt iſt? Wut und Entſezzen wird ſich ihrer bemächtigen; nun iſt es klar, nun ſieht ſie alles. Vor den Augen des Allerreinſten, in der nähern Gegenwart des Ewigen, da begann das Bubenſtük, da brach es aus. Die Wut des mütterlichen Schmerzes wird ſie ergreifen, mit einer Bitterkeit ohne Ausdruk wird ſie dem Kuppler alle ihre Galle ins Geſicht ſpeien — wird mit ihrem Jammergeſchrei den Saal erfüllen, bis der Schall von Emiliens Stimme in ihre Ohren fällt, und ſie nun nichts mehr hört, nichts mehr fült als die Gegenwart ihres Kindes, und mit dem ſtürmenden Geſchrei „ Wo biſt du? ich komme mein Kind, ich komme „ zu ihr hineinſtürmt.

Und hier ſeh ich und hör ich dich noch immer vortrefliche Starkin. Noch immer ſchwebt dein herrliches Gemälde mit hellen Farben vor meiner Seele. Zwar ſind ſchon neun Jahre ſeitdem vorüber geflohen: aber noch weis ich jeden Zug deines Gemäldes, jeden Ton deiner mütterlichen Wut auswendig.

Immer noch ſeh ich die trunkne Freude in ihren Augen, das überſtrömende Entzükken ihres Herzens, wenn ſie ihrem Gemal die Lobeserhebungen des Prinzen auf ihre geliebte Emilia erzält — ſeh noch immer ihre Beſorgniſſe, ihre mütterliche Angſt bei Emiliens Furcht; ihre bange Ahndungen, wenn ſie nun hört: wer mit ihr ſprach, und was er mit ihr ſprach; ihre ſchnelle Faſſung, ihre Ruhe; höre den überzeugenden Ton ihrer Stimme voll Liebe und Sanftheit, mit der ſie Emilien beruhiget. — Und dann ihre groſſe Zeichnung der mütterlichen Wut, ihr wildes Hineinſtürzen im Saal auf Battiſta, ihr Ausſtrömen des Schmerzes in den gedrängten Tönen der Angſt:

> „ Ha der hob ſie aus dem Wagen, der führte ſie fort. Ich erkenne dich. Wo iſt ſie? Sprich, Unglüklicher! „

Das ſanfte Sinken der Stimme in den Tönen der Rürung:

> „ O wenn du Dank verdienſt, ſo verzeihe mir, ehrlicher Mann! „

Ihr ſtarres Entſezzen, ihr wilder Blik, als ſie ihn ſieht, deſſen Namen Appianis ſterbender Mund anklagte. Wie ſie zurükfärt, wie ihre Augen verwilderter werden — die Töne ſtürmender, rollender:

„ Sie hier, mein Herr? und hier meine
Tochter? Und Sie, Sie ſollen mich zu ihr
füren? „

Die wilde Gelaſſenheit, das unterſuchende Auge, das ſchrekliche Beſinnen aller Umſtände, das fürchterliche Erkennen ihres Unglüks, deſſen Entſezzen in all ihren Blikken, in ihren Mienen zittert — das Ausbrechen in Tränen, die Stimme der wilden Verzweiflung:

„ So iſt es richtig! „

Und nun ihr langſames, bitteres: „ Marinelli war das lezte Wort des ſterbenden Grafen „ ihr: „ O könnt ich ihn nur vors Gericht ſtellen, dieſen erſchreklichen Ton! „ Ihr furchtbares Erſtarren, wenn ſie nun hört, daß der Prinz ſelbſt um ihre Tochter beſchäftiget iſt; und dann ihr Sturm der mütterlichen Wut, ihr wildes Auge voll verzweifelnder Tränen, ihre Blikke voll Flamme, ihre Himmel und Erde beſtürmende Töne der Verzweiflung, ihr Ueberſtrömen des Zorns, ihre hinſtrömende Galle auf den Meuchelmörder, ihr Suchen nach einem Worte, das bitter, häslich genug iſt, den Schändlichen zu brandmarken, und da ſie es nun findet: ihr verächtliches Hinwerfen voll Abſcheu und Entſezzen, des dich, dich Kupler:

was müſt ich können, um das hinzuſtellen, wie ſie es ſagte, wie ich es gehört habe; wie die Töne noch vor meinen Ohren ſchweben!

Mit Vergnügen ergreif ich hier die Gelegenheit, öffentlich das Zeugnis abzulegen: wie hoch ich dieſe trefliche Künſtlerin halte, wie ſehr ich ihr groſſes Talent ſchäzze. Ich freue mich, daß ich ſie ſahe und ſie zu empfinden im Stande war. Ich bin ſtolz darauf, daß ich nicht zu denen gehöre, die kalt und unempfindlich vor ihren vortreflichen Werken vorübergehn, ohne zu verſtehen, was ſie ſchuf, ohne zu empfinden, was ſie bildete; vorübergehn ohne das Meiſterwerk zu erkennen in ihren Schöpfungen. Sie mit ſo mannigfaltigen Gaben geſchmükt, ſie ſo tief eingedrungen in das Heiligtum der Kunſt — ſo voll der Natur und des Studiums der Menſchen; ſo ganz zu Hauſe, in jedem Karakter, jedem Stande; ſo ganz das, was ſie ſein ſoll. Wäre ſie nicht Teutſchlands Tochter, nicht teutſche Künſtlerin — lange ſchon würde ihre Verewigung auf ewigen Denkmälern ſtralen. Aber kalte Bewunderung iſt alles, was ihr mütterliches Land ihr gönt; kalte Bewundrung der einzige Zoll, der ihr gebracht wird, in des Poſaunenhall ſo viel Afterkünſtler verherrlicht, und der Weirauch der Vergötterung auf dem Altar der Ungeweihten dampft. Vielleicht, daß, wie um Homer, als er ſtarb, auch nach ihrem Tode, ſich Städte um die Ehre ihrer Geburt ſtreiten, und erſt dann, wenn ſie unwiederbringlich dahin iſt, unſre träge Künſtler, die über ſo manches Sudlers Verewigung geſchwizt haben, ſich ſchämen, daß ſie dich, Herrliche, verkannten, und einen Stein auf dein Grab legen: der es der Nachwelt ſagt; wer du warſt! Wenn anders der Sand, der dein Gebein dekken wird, auch dieſen Stein hervorzubringen, nicht zu kalt iſt.

Ich aber ſtelle ihr Denkmal hin neben **Ekhofs**, und ſo lange ſie lebt, ſoll es da ſtralen, mit Lorbern umkränzt, im Haine der Weihung! Und wird ſie dann — ſpät geſchehs erſt! — was Garrik, Oldfild und **Ekhof** auch wurden, dann ſoll ihre Urne ſich zu **Ekhofs** geſellen, und friſche Lorbern will ich auf ihr Grab ſtekken, daß ſie empor wachſen zu einem Hain, in dem Nachtigallen ſich entgegen ſingen, und feierliche Stille ſoll an dem Grabhügel ſchweben: wo Teutſchlands **Ekhof** und Starkin ruht!

XVIII.

Die dürftige Familie.

Schauſpiel in drei Aufzügen

von **Mercier**.

Unter den neuern dramatiſchen Dichtern der Franzoſen, hat **Mercier** unſtreitig vorzüglich ſein Glük ſowol auf den Bünen ſeiner Landsleute, als auch auf unſern Teatern gemacht; Wenigſten weis ich beinahe kein Stük von Mercier zu nennen, das nicht bei uns überſezt, und nicht auf unſern Bünen erſchienen wäre. So gros auch immer der Lerm war, den die Franzöſiſchen Kunſtrichter gegen die Gattung des Schauſpiels erhuben — davon ihr vortreflicher Diderot gleichſam der Stifter war: ſo ſcheint er ſich doch ziemlich gelegt zu haben; und das Glük, das **Merciers** Stükke — die in der Tat keinen andern Weg einſchlagen, als dieſen — gemacht haben, gilt für einen Beweis, daß er beinahe gänzlich ausgetobt ſein müſſe. Sie ſcheinen nun nachgerade zu glauben, daß auch dieſe Gattung des Schauſpiels ihr Vortrefliches, und ihre eigentümliche Schönheiten habe. Wunderbar iſt es indes, daß Mercier ſie zu einem Glauben hat bewegen müſſen, zu dem ihr vortreflicher Diderot mit ſeinem vortreflichen Hausvater — der beinahe, zu ihrer Schande ſeis geſagt, gänzlich von ihren Bünen verdrängt wird — ſie nicht hat bewegen können. Und wie tief ſteht Mercier unter Diderot, wie wenig reicht er an die Höhe dieſes filoſofiſchſten Dichters ſeiner Nazion! wie ſteht er ſelbſt noch unter **Beaumarchais** und **Sedaine**, die beide weit glüklichere Nachamer **Diderots** ſind. Wirklich felt es **Mercier** zu ſehr an dem filoſofiſchen Geiſt, der in und über **Diderots** Werke webt: **Mercier** iſt — ſo wenig er es auch in dieſem Punkt ſein mag — noch viel zu ſehr Franzoſe, um nicht, was er auch immer anders ſchreibt und predigt, den gewönlichen franzöſiſchen Schlendrian mitzumachen, und mehr auf Teatercoups und unerwarte Zufälle, als Natur zu ſinnen; zu ſehr Franzoſe, um nicht im eigentlichen Verſtande Schauſpiele, aber deſto weniger Abbildungen des Lebens zu liefern. Man ſieht ſeinen Situazionen zu ſehr das Teater, und ſeinen Karakteren zu ſehr den Franzöſiſchen Komödianten an. Er bildet zu ſehr ins Ideale und zu wenig ins Wirkliche. Seine guten und böſen Menſchen ſind viel zu poetiſch, um nicht für uns Warheit und Menſchheit zu verlieren. Seine Situazionen ſehen viel zu ſtudirt aus, und überraſchen mehr als ſie wirken. Ja ſelbſt das Vergnügen dieſer Ueberraſchungen iſt oft zu armſelig: um uns nicht ſelten zu ärgern, daß wir uns ſo armſelig haben überraſchen laſſen. Natürlich folgt daraus: daß ſeine Zufälle, und die edlen und ſchlechten Handlungen ſeiner Helden zu wenig präparirt werden, um Glauben an ihnen zu haben. Man ſieht oft keinen andern Grund, warum ſie ſo gros, oder ſo ſchlecht handeln, als weil es Mercier ſo haben will. Dazu kömmt ſein auſſerordentlicher Hang zum Deklamiren; die Sucht ſeine Perſonen ganze Seiten herunter ſchwazzen zu laſſen, oft ſo unſchiklich für die Perſon, die es tut, und ſo unwarſcheinlich für den Augenblik, in dem es geſchieht. Und dann — worin man wieder ganz den Franzoſen erkennt — ſein auſſerordentliches Auskramen der Sentiments, ſein Weidſpruch auf Weidſpruch pfropfen. Wirklich ſind einige vortreflich darunter; nur Schade, daß ſie hier am unrechten Plaz ſtehen.

Das heiſt nun freilich viel Schlimmes von Mercier und ſeinen Schauſpielen ſagen, aber es läſt ſich bei alle dem auch manches Gute, manches Vortrefliches von ihnen ſagen, um daß es Schade iſt, daß es beinahe unter dieſem Schlimmen verloren geht. Ich erinnere mich einiger Mercierſchen Schauſpiele, um die es mir leid tut: daß ſich unſer vortreflicher Gotter — dieſer Meiſter in der Kunſt, halbreifen Stükken Reife, und unvollendeten Vollendung zu geben — nicht ihrer Bearbeitung unterzogen hat. Würde nicht z. E. der faux ami dieſes Dichters unter Gotters Händen ein vortrefliches Stük geworden ſein? Gotter hätte das Unkraut von dem Waizen geſichtet, jenes verworfen, und dieſen zu einer herrlicheren Saat ausgeſäet, aus der ihm die glorreichſte Ernte erwachſen wäre. Und ſo liegen noch in manchem der Mercierſchen

Schauſpiele Stükgen Gold verborgen, die zu ſchäzbaren Münzen geprägt werden könnten, wenn Männer mit Gotters Geiſt das Prägen übernemen wollten.

Selbſt dieſe dürftige Familie — die doch wirklich unter ſeine unbeträchtlichſten Arbeiten gehört — hat manches Gute, aus dem ein ſolcher Mann noch etwas beſſeres hätte machen können. Wir haben von Mercier noch zwei Stükke verwanten Inhalts: L'indigent, und le tableau de l'indigence, davon das erſte weniger leidlich iſt, das andere aber ſchöne Szenen und anziehende Situazionen hat. Schon die dreifache Bearbeitung eines änlichen Süjets, davon doch jedes ſein gutes hat, iſt ein Beweis, daß Mercier kein ganz ſchlechter Kopf iſt. Es iſt freilich nichts leichters, als irgend einem ehrlichen Mann — wenn man nichts, als ſeine Feler ſehen will — alle Ehre und Reputazion abzuſprechen — aber eben weil nichts leichter und zugleich nichts ſchlechter iſt, werd ich das nicht. Ich überlaſſe das Kunſtrichtern, die, ihre eigne Seichtheit und Hirnleere zu verbergen, über Köpfe, die unendlich mehr wert ſind als ſie, mit allen Attributen eines Klopffechters herfallen, um ſich wenigſten dadurch einigermaſſen bemerken zu machen. Ich für meinen Teil freue mich von Herzen über jede Vortreflichkeit, die ich in irgend einem Werke finde — wenn ſie auch von den Felern dieſes Werks gewiſſermaſſen verdunkelt werden ſollte; und habe von dem Verſtande des Mannes einen kleinen Begrif, dem auch die plumpeſten Feler eines Werks für ſeine Schönheiten blind machen; der nichts ſchön finden kann, was ſeinen Ideen und Erwartungen nicht ganz entſpricht. Warlich die Köpfe ſind, wie die Magen gewis nicht die beſten, die nichts als Lekkereien mögen, und einen Ekkel haben, wenn ſie einmal mit Hausmanskoſt vorlieb nemen ſollen.

Was ich oben an Mercier getadelt habe, daß er zu ſehr Franzos iſt, zu viel auf Zufälle hält, und mehr Schauſpiele, als Bilder des Leben macht, läßt ſich vollkommen durch dieſe dürftige Familie beweiſen. Es wimmelt von allen dieſen Felern. Der ganze Gang des Stüks iſt romanhaft, und Situazionen, Karaktere, unpräparirte Teatercoups, Unwarſcheinlichkeiten und Sentimentskram laſſen Mercier gar nicht darin verkennen, bei dem dieſe Feler ſchon zu tief eingeniſtet ſind, um ſie jemals abzulegen.

Der Teatercoup mit dem Schiesgewer, durch den Lotchen ſich gleichſam aus Seewalds Zimmer ſprengt, iſt von einer augenbliklichen Wirkung, die aber auch bei der erſten Ueberlegung verloren geht. Denn wenn wir ſchon einem Mädchen, wie Lotchen die Entſchloſſenheit, die Türe mit einem geladenen Schiesgewer aufzuſprengen, zutrauen wollen; wenn wir auch das Aufſprengen dieſer verſchlosnen Türe durch einen ſo herzhaften Stos nicht für unmöglich halten: ſo iſt doch das, daß das Gewer, ohne irgend etwas im Zimmer, ohne irgend einen Menſchen zu beſchädigen, losgeht, ſchlechterdings ſo unmöglich, daß es nur in einer Komödie geſchehen kann. Ein Gewer kann, troz dem, daß es geladen iſt, verſagen, aber losgehn, und nichts beſchädigen, wenn es nicht in die Luft geſchoſſen wird, das iſt nur möglich, weil es Mercier ſo haben will.

Daß der Tugendhafte Remi in dem Zimmer des Mannes, deſſen Woltaten, wie er nun erfärt, Woltaten der Schande ſind, Woltaten, die die Enterung ſeiner Familie zum Ziel hatten, ſo lange verweilt, es nicht im Augenblik dieſer Entdekkung verläſt; daß er zu ſo einer ungelegnen Zeit, an einem ſo unſchiklichen Ort, als dies Zimmer des Seewald iſt, ſeinen Kindern die Entdekkung macht: daß ſie nicht Schweſter und Bruder, ſondern nur Geſchwiſter Kinder ſind, und eine lange Geſchichte zur Erläuterung dieſer Entdekkung giebt: damit bei dieſer Gelegenheit Seewald einen Wink bekömmt, daß dies Lotchen Niemand anders als die gefürchtete Schweſter, und Remi Niemand anders als ſein Onkel iſt: das ſieht auch einem Teaterſtreich ſo änlich, und iſt ſo unwarſcheinlich, daß man den Poeten und die Komödie mit Händen greift, und Illuſion und Teilnemung den Augenblik ein Ende hat. Noch ſonderbarer iſt es, daß er zu dieſer Entdekkung in dieſem Zimmer noch das förmliche Zuſammengeben Karls und Lotchens hinzutut, welches Zuſammengeben zu dieſer Zeit und an dieſem Ort gerade, ſo unſchiklich iſt, wie die vorhergegangne Entdekkung. Nur eine Entſchuldigung dieſer leztern Handlung des Remi kann ich mir denken, nämlich dieſe: daß Remi durch dieſes Zuſammengeben Lottchens mit Karl im Zimmer Seewalds, dieſen Seewald überzeugen will: wie ſehr er ſeine Reichtümer verachtet, und wie ſehr er den ärmſten, niedrigſten Mann mit Tugend und Rechtſchaffenheit, dem reichſten, begütertſten ohne Tugend und Rechtſchaffenheit vorzieht. Eine Entſchuldigung, die allenfals gelten könnte: wenn nur dieſer arme Mann, den er vorzieht, nicht juſt ſein Sohn wäre.

So iſt auch die Grosmut des Notarius gar zu unpräparirt, und eben dadurch unwarſcheinlich. Wir hören freilich von ihm vorher ſchon als von einem rechtſchafnen, grosmütigen Manne — aber dennoch iſt ſeine grosmütige Handlung gegen Remi und ſeine Kinder — wenn ich ſo ſagen darf — gar zu extemporirt. Leuten, die er in ſeinem Leben zum erſtenmal ſieht, ſogleich alles auf ihr Wort und ihr ehrliches Geſicht zu glauben, was ſie ſagen, iſt weder klug noch gerecht. Armen Leuten, wenn er ſie auch nicht kennt, die Gebüren des Hochzeitkontrakts zu ſchenken, das iſt menſchlich, und laſt ſich von jedem rechtſchafnen Mann erwarten. Aber, daß dieſer Mann Leuten, die er gar nicht weiter kennt, die ſonſt ſo eingeſchränkte Diſpenſazion, ſich als Geſchwiſter-Kinder zu verheuraten, ohne alle weitere Einwendung ſogleich bewilligt, und noch eben drein das Geld zu dieſer Diſpenſazion vorſchieſt: das iſt weder warſcheinlich, noch recht getan. In beiden Fällen müſt er die Leute näher kennen, müſte von ihrer Armut und Rechtſchaffenheit beſſere Beweiſe haben; müſte überzeugt ſein, daß ſie ſeiner Güte wert wären, oder daß ſie ſie wenigſtens gut anwenden würden. Aber ſo ohne alle weitere Unterſ[illegible]ung ſezt er ſich der Ungerechtigkeit aus: würdigeren Menſchen ſeine Weltaten entzogen, und Unwürdigen eine neue Gelegenheit gegeben zu haben: unwürdig zu handeln.

Das Vorleſen des Teſtaments, und die daraus entſpringende Wirkung iſt einer von den guten Zügen dieſes Schauſpiels, ob es gleich die Schwierigkeit hat, daß es leicht langweilig wird, und wenn es nicht von einem recht guten Schauſpieler geſchicht, ohne alle Wirkung bleibt. Doch ſelbſt der geſchikteſte Schauſpieler hat alle Mühe anzuwenden, um die Wirkung hervorzubringen, die hervor gebracht werden ſoll. Daher würd ich dem Schauſpieler, der dieſe Rolle übernäme, raten: ſich in dieſem Vorleſen des Teſtaments öfter zu unterbrechen, und bald einen Blik voll Verachtung, bald einen Blik voll Rürung auf den Seewald zu werfen, und ſo wie die kalte Gefühlloſigkeit deſſelben ſeinem Blikke Verachtung und Unwillen gäbe, ſo müſte auch ſein Ton gleichſam unwilliger, nachdrüklicher werden; und wenn er ihm endlich einige Rürung zu empfinden ſchiene, noch nachdrüklicher, ich möchte ſagen, patetiſcher werden. Freilich müſte dann der Schauſpieler, der den Seewald ſpielt — in der Meinung recht was ſchönes zu machen — nicht bei dieſem Vorleſen des Teſtaments in groſſen, tragiſchen Rürungen ausbrechen, nicht ſcheinen: als ob ſein Herz gänzlich zermalmt wäre. Das heiſt freilich dem armen Notar das Ding ſauer machen. Denn Seewald kann und dar[illegible]f eine ſolche auſſerordentliche Art nicht gerürt werden: ſein Betragen unmittelbar darauf widerſpricht dieſen gewaltigen Rürungen gänzlich. Er will noch immer nichts von der Abtretung der Hälfte ſeines Vermögens an ſeine Schweſter wiſſen. Eine ſolche Rürung ſezt die lebhafteſte Erkentnis ſeines Unrechtes zum voraus, und dieſe lebhafteſte Erkentnis ſeine lebhafteſte Reue, und dieſe lebhafteſte Reue das lebhafteſte Gefül ſeiner Schuldigkeit: das angetane Unrecht wieder gut zu machen, alſo auch das zu tun, wodurch es wieder gut gemacht werden kann.

Noch widerſinniger wird dieſer gewaltige Ausbruch von Rürung in dem Karakter dieſes Seewalds, wenn ihn der Schauſpieler vorher durchaus zum dummen Jungen, zu einem ungezognen Tölpel gemacht hat. Einmal iſt das nun Seewald ſchon gar nicht. Er iſt ein Stuzzer, deſſen vornemſte Beſchäftigungen Eſſen und Trinken, ſich kleiden, ſich beliebäugeln, ſein Geld durchbringen, und Mädchen kareſſiren ſind; ein vornemer

Gek — aber ein Dumkopf deswegen nicht; er hat deswegen doch immer eine Art von Erziehung. Einen eigentlichen grob dummen Jungen, einen Tölpel würde man in der feinern Welt nicht zulaſſen, wie man doch dieſen Seewald wirklich zuläſt. Auch zeigen einige Reden ganz deutlich, daß es ihm eben nicht am Verſtande felt; daß ihn blos die groſſe Welt mit ihren Torheiten hingeriſſen hat. Selbſt die Art, wie er zulezt von ſeinem Unrechte überzeugt wird, und in feinere Empfindungen ausbricht, widerſpricht dem dummen Jungen gänzlich. Der Schauſpieler felt alſo gewaltig, der ihn von dieſer Seite nimmt, und ſündigt gänzlich wider Mercier. Und doch will ich das dem Schauſpieler noch verzeihen, wenn er denn nur bis ans Ende dieſer dumme Junge bleibt. Aber wenn nun dieſer ungezogne Burſche, dieſer dumme Junge auf einmal in die feinſten Empfindungen ausbricht; in groſſen teatraliſchen Stellungen und Geberden ſeine Rürung bezeugt; wenn ſein ganzes Betragen nun auf einmal das Betragen des feineren Mannes wird: was ſoll man da machen? ſoll man auch das noch dieſem Schauſpieler verzeihen? Verzeihs ihm, wer will: ich kanns nicht; und je gröſſer er ſein will, je weniger kann ichs. Das heiſt einem ja mit aller Gewalt alle Teilnemung am Stük rauben, einen mit aller Gewalt aus Begebenheit und Menſchenleben herausrükken, und an Komödiant und Puppenſpiel erinnern. Denn welcher

Mann von Kopf und geſunder Vernunft kann ſolche Widerſprüche verdauen, ohne unwillig aufzuſtehen, ſein Geſicht wegzuwenden, Hut und Stok zu ergreifen, und was er kann, aus einem Teater wegzueilen, wo der Unſinn von dem Schauſpieler ſo hoch getrieben wird?

Lotchens Karakter iſt von Mercier mit all der edlen Simplizität gezeichnet, die den tugendhaften Geſinnungen eines Mädchen ihres Standes und ihrer Erziehung zukömmt. Ihre Tugend beſteht in dem beſcheidnen, ſtillen Gefül derſelben, nicht in jenem Lermſchlagen und Spreizen, in jenem Schimmern und Flimmern, mit dem ſie ſo oft bei Leuten vom vornemern Stande erſcheint, bei denen ſie bis zum Romanhaften, idealen Anſtande ausſchweift. Bei Lotchen iſt ſie ſtill, wie ihre Erziehung, und beſcheiden, wie ihre Armut. Eigentlich ſpreizt ſich Tugend nie; eigentlich ſoll ſie in keinem Stande Parade machen und teatraliſchen Anſtand haben, in keinem ſich in die Bruſt werfen, und mächtig herum geſtikuliren. Aber wenn ſie es denn einmal will, wenn ſie es denn nach dem Teaterſchlendrian einmal mus, und dieſe Prunkhafte Tugend, die ſich ſo gern ſelbſt belächelt, einmal die Tugend der Zuſchauer iſt, die ſie ſehen wollen und mögen: ſo ſpreize ſie ſich dann in den Damen der feinern Welt ſo viel ſie will; ſo erſcheine ſie da ſo hoch mit Rouge aufgelegt, als es ihr immer beliebt. Aber in dem niedrigern Stande des bürgerlichen Lebens, in dem gemeinern Stande der Armut, erſcheine ſie mir — wenn ich ſie nicht äuſerſt abgeſchmakt finden ſoll — nicht in dieſem geſpreizten Steifrokke, à la Heriſſon aufgeſezt, mit Poudre à la Marſchall beſtreut und über und über mit wolriechenden Waſſern parfümirt! hier erſcheine ſie in jener beſcheidnen, ſtillen Gröſſe, in der ſie bei Madam **Schröder** in dieſer Rolle erſchien. Dank ſei es ihr, daß ſie Lotchens Tugend nicht zu jener ſpreizenden, geäſten, auf Parade ſtehenden Tugend gemacht hat, zu der ſo ein Karakter gemeiniglich von unſern Schauſpielerinnen gemacht wird; daß ſie ihm jene liebenswürdige Simplizität, jene beſcheidne Würde gab, die allein in ſolchen Karakteren unſer Herz trift, und uns zu Mitempfindern ihres Schikſals macht; daß nur Blik und Ton ihre Tugend verkündigte, und nicht ein geſpreizter, ſich in die Bruſt werfender Körper. Nur in dieſem Blik, in dieſem Ton erklärt ſich die wahre Tugend: jede andere Aeuſerung derſelben iſt armſelige Komödianterei. *)

XIX.

---

*) Es giebt Menſchen, die nichts gutes, und nichts böſes tun, davon nicht Eigennuz und niedrige Parteilichkeit die Kwelle iſt, und nun von dieſer ihrer eignen Natur zurük auf die Natur anderer Leute ſchlieſſen, und Recht und Gerechtigkeit anderer Menſchen in eben der Kwelle ſuchen, aus der ſie bei ihnen flieſſen. Solche Menſchen haben die Gerechtigkeit, die ich den Verdienſten meines Freundes Schröder hier öffentlich habe wiederfaren laſſen,

für

XIX.

Geſchwind, eh es Jemand erfärt!

Luſtſpiel in drei Aufzügen,

nach Goldoni, von Bok.

Wenn das Verdienſt: Werke der Ausländer auf teutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, und ſie für unſre Sitten und Geſchmak ganz einheimiſch zu machen, für den Nuzzen unſeres Teaters ein eben ſo beträchtliches, ja ein weit beträchtlicheres Verdienſt iſt, als mittelmäſſige Originale für daſſelbe

---

für nichts anders als die Frucht eines Bündniſſes mit Schrödern, für nichts anders als freundſchaftliche Parteilichkeit erklärt, die ſeinen Rum auf die Ruinen anderer erbauen wolle. Aber dieſe Herren, öffentlich ſeis geſagt, ſind die gemeinſten, neidiſchſten, niedrigſten Geſchöpfe von Verläumdern, die je exiſtirt haben. Weder Schröder — Noch Madame Nonſeul, der ich gleiche Gerechtigkeit habe wiederfaren laſſen, bedürfen meines Lobes — ihr Werk ſpricht für ſie: ſie bedürfen keiner Empfelung, wie denn guter Wein nie den Kranz auszuſtekken braucht — Mögen alſo dieſe Geſchöpfe ziſchen ſo viel ſie wollen — ihr Ziſchen ſoll mich in Nichts auf meinem Wege aufhalten. Sie brandmarken ſich, durch ihre eignen Handlungen, im Angeſicht des Publikums ja genug, um nicht bei jedem für das zu gelten, was ſie ſind. Ich überlaſſe ſie alſo ihrer eignen Schande, der Schande, die ſie bald genug ſelbſt aufreiben wird. Wie der Neid immer, wenn er lange genug an andern genagt hat, am Ende ſich ſelbſt friſt.

ſelbe zu liefern: ſo mus man dieſes Verdienſt unſtreitig in einem hohen Grade Herren Bok zugeſtehn. Und daß das wirklich ein Verdienſt ſei, daran wird wol kein Vernünftiger zweifeln, wenn er Arbeiten dieſer Art mit den meiſten unſerer Originale zuſammenhält. Welcher Teaterliebhaber wird nicht lieber eine ſolche Bearbeitung von Bok, als ein halb Duzzend Originale von **Müller** mit anſehn, und welcher Schauſpieler nicht lieber in einer von Boks Bearbeitungen als in einem Schauſpiele von dieſem ſpielen? Herr Bok hat daher, dadurch, daß er unſer Teater mit einer Menge guter und brauchbarer Stükke bereicherte, ſich ein gröſſer Verdienſt um unſere Büne erworben, als wenn er uns noch eben ſo viel Stükke zu ſeinen Originalen geliefert hätte. Dieſe ſeine Originale ſind lange nicht von dem entſchiedenen Werte, den ſeine Bearbeitungen fremder Stükke ſo unläugbar beſizzen. Jenen felt es faſt gänzlich an Wirkung; dieſe haben ſie vollauf. Das Glük, mit dem er den Geiſt ſeiner Autoren, ohne ſie verlieren zu laſſen, in unſere Sprache überzutragen, die Geſchmeidigkeit, mit der er jede Wendung, jeden Kernausdruk des Fremden ſich eigen zu machen, und jede fremde Situazion mit teutſchen und einheimiſchen zu vertauſchen weis, machen ſeine Umarbeitungen ſehr ſchäzbar, und erheben ſie zum Rang der Originale.

Bei dieſem entſcheidenden Verdienſt des Herren Bok in Arbeiten dieſer Art um unſer Teater, wünſcht ich von Herzen, daß er ſich einiger kleinen Untugenden entwönen möchte, die dieſen ſeinen Bearbeitungen meiſtenteils ankleben, und die ich nur darum aufmuzze, weil ſie wirklich dem ſonſtigen Verdienſt dieſer ſchönen Bearbeitungen einen merklichen Abbruch tun.

Zu dieſen Untugenden rechn' ich einmal die Affektazion, in ſeinem Dialog den Stil des Wandsbekker Boten nachzuamen; die gar zu häufige Auslaſſung der Artikel, die gar zu ſehr abgebisnen Worte und Silben. Es giebt Karaktere, wo dieſes Auslaſſen der Artikel, dis Abbeiſſen und Abrupfen der Wörter uud Silben vortrefliche Wirkung tut; aber es giebt eben ſo viel, wo es einem ganz unleidlich iſt, und alle Wirkung aufhebt. Eine Bemerkung, die ſo richtig iſt, daß es mir leid um Herren Boks Arbeit iſt, wenn er ſie vergiſt. Der feinere Mann, der Mann von Welt und Erziehung ſpricht nicht in ſolchen „ haſts geſehn, kanſt's glauben „ u.ſ.w. und beiſt und ſtöſt ſeine Sprache nicht ſo. In dem Munde eines feinen Frauenzimmers klingt es gar abſcheulich, ſolche Redensarten ohne ich, du, und er zu hören. Eben ſo iſt Geſchwäzzigkeit eine von Boks Untugenden. Ich berufe mich hier beſonders auf ſeine Holländer, in der des Geſchwäzzes faſt gar kein Ende wird, und der arme Schauſpieler Ellenlange Monologe herauszuhaſpeln hat. So viel ſchönes Herr Bok auch ſeine Perſonen ſagen läſt, ſo viel feine Empfindungen ſie auch immer in dieſem Geplaudere verraten, ſo fein ſie auch ſcherzen: ſo iſt des Dings doch zu viel, um nicht läſtig und langweilig zu werden. Aus dieſer Geſchwäzzigkeit entſpringt denn auch die dritte Untugend, die ſeinen Arbeiten anklebt: die zuweit getriebne Haſchſucht nach Wiz und Einfällen. Er pfropft ſeine Bonmots ſo ſehr aufeinander, daß ſie am Ende unwizzig werden, und Kraft und Saft verlieren. Auch ſcheint mir Herr Bok zuweilen fremde Szenen und Sitten zu gewaltſam in einheimiſche zu verwandeln, ſo daß Sitten und Karakter, troz allen ſeinen Bemühungen, fremd für uns bleiben, und obgleich Name und Szene teutſch iſt, doch immer ausländiſch für uns bleiben. Es giebt gewiſſe Karaktere und Sitten in den Schauſpielen der Ausländer, die dem Lande für das ſie geſchrieben worden, ſo ganz eigentümlich, ſo ganz in dem Lande, wo ſie ſpielen, verwebt ſind, daß ſie ſchlechterdings nicht ohne Gewaltſamkeit in unſere Sitten und Denkungsart übergetragen werden können. Solche Karaktere und Sitten nun, würden, wenn ſie der Bearbeiter in ihrem eignem Lande fortſpielen lieſſe, ungleich intereſſanter für uns ſein, als ſie uns durch dieſes gewaltſame Uebertragen in unſre Sitten und Denkart werden können: da ſie dem allen ungeachtet immer fremde und widerſprechende Karaktere für uns bleiben, von denen wir fülen, daß ſie nicht auf dem rechten Flek ſtehen. Herren Boks Bearbeitungen des Barbier von Sevilien, und des gelerten Dienſtmädchen von Goldoni geben davon die beſten Beweiſe ab. Ich berufe mich auf jedes feinen Zuſchauers Empfindungen, ob er nicht beiden Stükken das Gezwungne in Sitten und Karakteren anſehen, und ſich nur zur Hälfte in Teutſchland zu Hauſe fülen wird.

Doch dies alles ſind Flekken, die Herr Bok ſehr leicht abwiſchen kann, und die übrigens ſeinen Verdienſten nicht den mindeſten Abbruch tun. Seine Bearbeitungen bleiben deswegen immer trefliche, und für jedes Teater ſehr brauchbare Stükke. **Geſchwind, eh es jemand erfärt** iſt unſtreitig das Vorzüglichſte unter dieſen ſeinen Arbeiten. Beim Goldoni iſt es nicht viel mehr als gar nichts, und es ſollte jedem andern ſauer geworden ſein, etwas daraus zu machen. Aber zu was für einem allerliebſten, unterhaltenden Stük iſt es durch Boks Lokaliſirung geworden! Man kann ein fremdes Stük nicht mit mehr Glük auf teutſchen Grund und Boden verpflanzen, als Bok es hier getan hat. Beſonders iſt die Verpflanzung der Szene nach Hamburg ſo zwanglos, mit ſo vieler Warheit geſchehen, und die Sitten darin ſind ſo treu, ſo echt geſchildert, daß das ganze Stük in Hamburg leibt und lebt. Man kann im Billerbek den Hamburger Kaufmann unmöglich verkennen, ſo wenig, wie den Peter Gröbnig. Und das liebe Gänschen Philippine, wie aus dem Spiegel geſtolen, und die Kleinmagd Stinchen von Kopf bis zum Fus die

Hamburgerin! Kein Wunder, daß es in Hamburg ſo vorzüglich gefallen, deſſen Bürger ſich in jedem Zuge erkennen muſte, und gleichſam einen Vetter, und eine Baſe aus ſeiner Familie zu ſehn glaubte: aber auch kein Wunder, daß es allenthalben, auch ſelbſt, wo man den Hamburger Kaufmann, und den Hamburger Ton weniger kennt, ſo gefallen hat.

Der unterhaltenſte, und am vortreflichſten gezeichnete Karakter des Stüks, iſt Hieronimus Billerbek. Ein Karakter voll wahrer Originallaune, durchaus anziehend, der allenthalben gefällt, und wenn er auch von dem plumpeſten Schauſpieler, auf das plumpeſte behandelt würde. Ich hab es mit meinen Augen geſehen, in was für vertölpelnde Hände dieſer Karakter gefallen iſt; hab ihn zum gemeinſten Krämer ohne Lebensart und Erziehung, zum erbärmlichſten Spasvogel machen, und doch allgemein wirken ſehen. Ein Beweis, wie viel hervorſtechendes Gute in der Rolle liegt, daß ſie, troz der gröbſten Verſudelung, immer noch unterhält, und den Zuſchauer intereſſirt. Aber von dieſen Sudlern der Kunſt abſtrahirt, iſt ſelbſt von Männern von Talent nicht leicht eine Rolle aus einem verſchiednerm Geſichtspunkt geſpielt worden als dieſer Hieronimus Billerbek. Ich erinnere mich beſonders dreier verſchiedener Arten, nach denen ihn drei verſchiedene Schauſpieler genommen haben.

Der erſte machte aus dieſem Billerbek, einen überaus luſtigen Mann, aufgewekt bis zum Ausſchweifen, der nicht lachte, ſondern hell aufblakkerte, Kopf und Parrükke gar launig ſchüttelte, in die Finger ſchnipſte, mit einem Wort, in ſeinem ganzen Betragen eine Art von Schu[illegible] verriet. Er war nicht der launige, gutmütige, ſcherzhafte Hieronimus; er war Luſtigmacher, Poſſentreiber, der bei aller Gelegenheit in ein ſchallendes Gelächter ausbrach — und das Publikum befand ſich treflich dabei: es lachte, wie Hieronimus, aus vollem Halſe und freute ſich des ſpashaften Mannes, was es konnte.

Der andere Schauſpieler war Hieronimus der kaltblütige, der geſezte Mann; da war kein Anſtrich von Laune, kein Funke von Humor. Ganz trokken, ganz geſezt. Nur dann und wann ein Lächeln, ſonſt immer kalt; man hätte glauben ſollen: er hätte das Lachen verſchworen, ſo viel Gewalt tat er ſich an, gar nicht zu viel zu lächeln. Das Publikum lachte nicht, aber Hieronimus geſiel ihm. Ja die Herren, die das Ding verſtehen wollten, meinten ganz ſteif: ſo ſei er recht, und taten ſich auf ihr feines Gefül nicht wenig zu gut, und doch war er ſo wenig der wahre Hieronimus wie der erſte.

Der dritte Hieronimus war weder trokken noch ausgelaſſen, weder geſezt, noch Spasvogel — Er verbis das Lachen nicht, blakkerte aber auch nicht aus vollem Halſe. Es war ein drolligtgutmütiger, naiver Mann, voll roſenfarbnes Humors, der alles in der Welt von der frölichen Seite anſahe, allenthalben Stof zur Freude fand, nichts lieber hatte, als Munterkeit; ein groſſer Freund von Einfällen. Gefällig gegen die ganze Welt, der wahre Biedermann mit dem heiterſten, frölichen Herzen, der gern Jedermann glüklich machte, gern Jedermann ſo zufrieden und glüklich ſähe, als er ſelbſt iſt; der gern ſchäkern, gern ſeine Kurzweil mit dieſem oder jenen haben mag: doch ohne daß ihm dieſe Kurzweil kränkend wäre — Kurz, ein gutherziger, freundlicher, launiger Mann, bieder und brav, ein guter Vater, ein edler Freund, immer heiter und froh — und das Publikum fand eben ſo viel Wolbehagen, an dieſem Hieronimus, wie an den vorigen.

Unſtreitig iſt der lezte Hieronimus allein der wahre. Kaltes und geſeztes Spiel verträgt ſich eben ſo wenig mit ihm, als ausgelasnes närriſches Betragen. Er iſt weder Stokfiſch, noch Narr; weder trokken noch Spasvogel: er iſt der fröliche, gutlaunige, dienſtfertige Mann. So voll drolligtes, roſenfarbnes Humors, daß er in ſeiner frölichen Unbeſonnenheit die Schlinge nicht merkt, die ihm **Manske** und **Antonie** um den Hals werfen. Sein Ton iſt durchgängig drolligt, durchgängig ſchäkernd, und weder geſeztes, kaltes, troknes, noch überladenes, ausgelasnes Spiel taugt zum

Karakter des Hieronimus. Eine Stelle aus einem Monologe des dritten Akts wird das noch klärer machen. Hieronimus, in dem Gedanken: Manske liebe Philippinen und fürchte ſich für die Einwilligung des Vaters, hat, aus herzlicher Begierde die lieben Kinder glüklich zu machen, ſeinem Freund Manske Geld zu einer heimlichen Flucht nach Holland vorgeſchoſſen. Er freut ſich in ſeiner guten Laune, ein paar lieben Narren Vorſchub zu ihrer Glükſeligkeit getan zu haben, und fårt dann fort: „ Sie reiſen in bona pace, und trinken auf der „ erſten Staſion meine Geſundheit. Wol bekomms „ ihr Kinder! Nur der Alte, ha, ha, ha! der wirds „ hinter den Ohren ſuchen, der wird die dikke Parrükke auf ein Ohr ſchieben, ha, ha, ha! „ Und ſolcher Stellen giebt es die Menge im Stük, die alle dahin hinauslaufen, den frölichen, drolligen Hieronimus zu karakteriſiren, und ſchlechterdings, dem geſezten, troknen Hieronimus ſowol, als dem Poſſentreiber und Spasmacher widerſprechen.

Philippine Gröbnig iſt ſo wie Hieronimus Billerbek einer von denen Karakteren, in dem jede Schauſpielerin gefallen wird: ſie mag ihn ſo plump, ſo ſchief, ſo widerwärtig ſpielen, als ſie immer will. Dem Kenner tut es freilich weh: wenn er dieſe Philippine, in der er nichts als ein äuſerſt einfach und eingeſchränkt erzogenes, faſt gar nicht unter Menſchen gekommenes, zum Gänschen gewerdenes Mädchen ſehen will, das nichts als ihr biſchen Schönheit, ihr biſchen Mutterwiz aufzuweiſen hat; von Artigkeit und feinerer Lebensart ganz und gar nichts weis, gar keinen Begrif hat, wie ein feines Frauenzimmer mit Leuten umgeht; dem weibliche Zurükhaltung in gewiſſen Punkten bömiſch Dorf iſt, das das Herz immer auf der Zunge hat, und bei der erſten Gelegenheit über die Zäne ſpringen läſt; dem Kenner, ſag ich, tut es freilich weh, ſo ein harmloſes Geſchöpf von der Schauſpielerin entweder zum plumpen Bauernmädchen, oder zur ekelhaft mannſüchtigen Dirne ohne Schaam und Zucht verwandelt zuſehn. Aber was tut das? das Publikum befindet ſich um ſo viel beſſer dabei, je höher dieſer Unfug in ſolchen Rollen getrieben wird, und überläſt die Beſtimmung dieſer feinen Unterſchiede uns Pedanten, die ſich das alberne Geſchäft machen, das wie und warum der Kunſt zu unterſuchen.

Das iſt nun freilich für die Kaſſe des Direktors und Unternemers recht gut, aber für die Kunſt deſto ſchlimmer. Denn wer von dieſen Schauſpielern und Schauſpielerinnen wird noch auf uns Pedanten hören, wenn das Publikum, durch ſeine Nachſicht oder wol gar durch ſeinen Beifall, ſie in dieſem Unfug beſtärkt! Was werden ſie ſich — wenn gerade dieſer Unſinn der Menge, von der ſie doch eigentlich leben, gefällt — um Regeln und Kunſt kümmern? Man mag es ihnen tauſendmal ſagen, daß es abſcheulich ſei, was ſie machen;

daß Menſchenvernunft und Warheit nicht ärger beleidigt werden kann: ſie werden die Stimmen des Publikums zitiren, und alle Bemühung für die Veredlung und Verfeinerung der Kunſt wird zu weiter nichts dienen; als Tage, Monate und Jahre für nichts und wider nichts verwant zu haben.

Wenn die Publikums in Frankreich und England ihre Schauſpieler bildeten, ſo verderben unſere Publikums die ihrigen. Sie verderben ſie dadurch, daß ſie ihren unendlichen Unſinn mit einer ſolchen Gleichgültigkeit ertragen, oder wol gar beklatſchen und bejauchzen; verderben ſie, wenn ſie zu den groben Vertölpelungen ihrer Rollen nicht nur ſchweigen, ſondern ſie ſogar dazu reizen, indem ſie ſie über die maſſen ſchön und herrlich finden; verderben ſie, daß ſie Warheit und Lügen, Schönheit und Unſinn mit gleichem Beifall aufnemen, und in dem nemlichen Augenblik, da ſie über einen Meiſterzug des Virtuoſen aufgeſchrien haben, über den Purzelbaum des armſeligſten Stümpers eben ſo laut aufſchreien. Der Virtuoſe wird beleidigt und abgeſchrekt und der Stümper, in ſeiner Unwiſſenheit eingewiegt, dünkt ſich ſchon auf einer Höhe, zu der er mit dem Fleis ſeines ganzen Lebens nie hingekommen wäre.

Aber ſo wie es unſern Publikums wenig Ehre macht, ihre Schauſpieler zu verderben, eben ſo wenig Ehre macht es unſern Schauſpielern, ihre Publikums zu verderben; und dieſer lezte Fall iſt ſo gemein, als der erſte. Warheit wirkt, troz allen Vorurteilen, allen falſchen Grundſäzzen, doch immer ganz allein auf Menſch und menſchliches Herz: ſo bald ſie nur in ihrer wahren Geſtalt erſcheint; ſie iſt unwiderſtehlich und reiſt mit Gewalt zur Ueberzeugung ihrer Gottheit hin. Wenn unſre Schauſpieler daher nur immer Kopf und Herz genug hätten, die Warheit zu fülen und zu ſehen; wenn ſie nur nicht ſelbſt die Warheit ſo gern verkleiſterten, verpinſelten und verſudelten; nicht ſelbſt einen ſo gewaltigen Hang hätten: Menſchengeſchöpf zu verſtümmeln, und Mutter Natur ihr Werk zu verheien; wenn ſie nur nicht ſelbſt ſo oft Wolken für die Juno, und Lügen für Warheit zu umarmen gewont wären; wenn ſie nur ſelbſt einmal über Zwek, Inbegrif, Höhe und Tiefe der Kunſt mit vereinigten Kräften nachdenken, nur ſelbſt einmal die Kunſt ſo Handwerksmäſſig zu treiben, und das armſelige Klatſchen von ein paar hundert Unverſtändigen für den Probierſtein ihres Talents zu erklären aufhören wollten; wenn ihnen nur ſelbſt daran gelegen wäre: wahre Künſtler zu ſein; wenn ſie es nur nicht ſelbſt für bekwemer hielten, den Bauch ihren Gott ſein zu laſſen, und Auſtern und ausländiſche Weine zu ſchlürfen, als im Schweis ihres Angeſichts zu ſtudiren: wie weit darf der Schauſpieler gehen, wie weit kann und darf er ſich äuſern! Es würde ihnen unendlich mehr Ehre machen: das Publikum vom falſchen Ge-

Geſchmak abzuleiten, als es darin zu beſtärken und ihm nachzugeben. Sie würden dann die Lerer, die Unterrichter des Volkes werden, da ſie jezt meiſtens — mit Unwillen ſag ich es — nichts als ſeine Gaukler ſind. Sie würden uns durch ihre Kunſt den Mangel an eigner Erfarung und Menſchenkentnis erſezzen, uns das Schauſpiel zum Beiſpiel, zur Lere und Warnung machen, da es jezt meiſtens nichts als ein leidiger Zeitvertreib iſt. Wir haben, wie **Leſſing** ſagt, Schauſpieler, aber keine Schauſpielkunſt; und die wenigen wahren Künſtler, die wir haben, wie gedrükt, verfolgt und übergaukelt werden ſie von den Tagwerksjungen und Trommelſchlägern dieſer Kunſt, daß i[illegible] Beiſpiel nicht Wurzel faſſen kann, zur Nachamung und Warheit nicht ganz zu fuſſen im Stande iſt, wenn ſie auch einen Anhang finden ſollte. Die Schauſpieler ſelbſt ſind es, die die Schauſpielkunſt entweihen; ihr Neid, ihre Unwiſſenheit, ihre Kabbale iſt es, die die Kunſt nicht aufkommen läſt, die die Warheit unterdrükt, weil ſie ans Licht bringt, was im Verborgenen liegt, und Dumheit und Stümperei — troz alles Nimbus, den ihr erſchlichne und erkaufte Schmeichelei um den Kopf gepinſelt hat — dem Volke zeigt, wie ſie iſt. Und ſo lange dem ſo iſt: ſo lange wird auch die Vervollkommenung der Kunſt ein pium deſiderium bleiben!

XX.

Laura Roſetti,

Schauſpiel mit Geſang in drei Aufzügen,

von d'Arien.

Man kann die wälſche Opera Buffa, die noch vor einigen Jahren Teutſchland despotiſch beherrſchte, und noch jezt über manches Publikum und manchen Hof ihren eiſernen Zepter ausſtrekt, mit Fug und Recht, als einen Fluch anſehn, den irgend eine erzürnte Gottheit, zur Hemmung des guten Geſchmaks, über Teutſchland ausſprach. Denn ſie iſt es, die nicht allein unſer Herz gänzlich für das wahrere, weiſere Schauſpiel verſchloſſen, ſondern auch ſo gar allen echten und reellen Geſchmak an der Muſik ſelbſt glatt aus unſerer Seele verdrängt hat. Sie iſt es, die uns das Schauſpiel in den Kraft- und Saftloſeſten Zeitvertreib verwandelt, und die edelſte Gottesgabe, die Muſik, zum armſeligſten Schellenklingklang herabgewürdigt hat — Man halte doch ja den herſchenden Geſchmak des teutſchen Publikums zur Oper, nicht für einen Triumf dieſer liebenswürdigſten der ſchönen Künſte, die wol nie mehr entweiht, wol nie mehr ihrer himmliſchen Würde entäuſert worden iſt, als ſie es von dieſem rennenden Hauſen wird, der ſich aus keiner andern Urſach ſo Stromweis zu dieſem Schauſpiel drängt, als eine ungezogene Fresbegierde zu befriedigen. Es iſt warlich nicht wahres Gefül für das Schöne, was dieſen tollen Haufen ins Singſpiel treibt; warlich nicht Muſik der Seele, oder jenes ſanfte Schmelzen des Herzens, das ſich ſo gern den Klängen und Tönen ſüſſer Harmonien öfnet, und in Himmelempfindungen ausſtrömt; es iſt die faule Bekwemlichkeit, ſeine Ohren kizzeln zu laſſen, ohne das mindeſte dabei denken zu dürfen; das Wolbehagen des Dumkopfs, der ſeinen Sinnen ſo gerne gütlich tut, ohne daß das Herz das mindeſte dabei zu tun hat. Ihm iſt Muſik nichts als leidiger Ohrenſchmaus, und je weidlicher ſie ſein Trommelfell erſchüttert, je bunter und krauſer ſo eine Muſik iſt, jemehr der Sänger darin trillert und tirilirt, jemehr er mit ſeiner Stimme den Hals zu brechen ſcheint: deſto beſſer, deſto bekwemer: eine Auſternmalzeit zu verdauen. Deswegen behagen denn auch die wälſchen Operntexte ſeinem Gaumen ſo vortreflich, und wenn er dieſen Unſinn nicht immer wälſch genieſſen kann, ſo verſchlingt er ihn auch teutſch, nachdem es kömmt.

Es giebt denn auch immer rüſtige Ueberſezzer genug, deren Köpfe mit dieſen wälſchen Köpfen gar vortreflich harmoniren, und mit der pünktlichſten Treue eben ſo Seelenlos überſezzen, als jene Seelenlos geſchrieben haben. Oft genug wird der wälſche Unſinn unter ihren Händen noch ſo viel unſinniger, als er ſchon iſt — aber was ſchadets?

das Publikum nimt vorlieb; und ein bisſchen Unſinn mehr oder weniger in der Welt, daran liegt nichts! Darzu kömmt noch das Privilegium, das ſolche Opern haben: ſo unſinnig zu ſein, als ſie nur immer wollen; je unnatürlicher ſie alſo ſind, deſto beſſer!

Denn das müſſen uns die Liebhaber wälſchen Unſinns nicht überreden wollen, daß es blos die vortrefliche Muſik ſei, die ſie an dieſe Schauſpiele feſſelt. Wäre das, warum bliebe denn ihr Herz für ſo viel andre Meiſterwerke ſo verſchloſſen, die gewis ſo vortreflich ſind als irgend eine dieſer wälſchen Kompoſizionen? Nur darum bleibt es ihnen verſchloſſen: weil dieſe Meiſterwerke zu viel Vernunft in der Behandlung der Fabel, zu viel wahren Geſang für Herz, Geiſt, und deſtoweniger wälſchen Unſinn, Tiriliren und Gurgeleien haben; alles notwendige Attribute einer Oper, die ihren wolweiſen Ohren, und ihrem noch wolweiſern Bauch — der dem vielen Verdauungswerk dabei obliegen will — gefallen ſoll.

Daher werden ſie auch jene Gurgeleien und muſikaliſchen Boksſprüge immer den Meiſterwerken der **Philidore**, **Montſigny**, **Gretry** und **Benda** vorziehen, die den Zwek des teatraliſchen Geſangs beſſer kennen, als ihn durch ſolchen Firlefanz zu entweihen; immer werden dieſe wälſchen Operntexte ihrem Geſchmakke beſſer behagen: als die **Sedaine**, **Marmontel** und **Gotter**, weil Dialog und Wiz bei ihnen zu fein ſind, um von überladenen Mägen und volgepfropften Bäuchen verdaut werden zu können.

Dazu kömmt noch, daß die meiſten der Sänger, die von dieſen Herren als Gözzen angebetet und verherrlicht werden, wenn ſie nicht gurgeln dürfen, ganz und gar nicht zu ſingen wiſſen, auch gar keinen Begrif vom wahren Geſang haben; gar nicht faſſen können, daß ein Sänger, der weiter nichts, als eine halsbrecheriſche Stimme hat, nur ein muſikaliſcher Seiltänzer iſt, der auf den Namen eines Virtuoſen gar keinen Anſpruch machen ſollte. Teatraliſcher Geſang, oder was einerlei iſt, der wahre Geſang, iſt Handlung, Rede; iſt Karakter, iſt Ausdruk; er ſoll das Herz und nicht das Ohr nären. Aus dem Grunde iſt auch nur der **Akteur** der wahre Sänger, denn der Geſang iſt ſo gut Werk der Leidenſchaft, als die Rede.

Für Sänger dieſer Art ſind alſo Schauſpiele, die etwas mehr, als Stimme, die auch Kopf erfodern, Schauſpiele wie **Gotters Romeo und Julie** und **d'Ariens Laura Roſetti**, ſo gut als gar nicht geſchrieben. Sie ſollen hier Leidenſchaft darſtellen, und Leidenſchaft erregen, und ſie wiſſen gar nicht, wie Leidenſchaft ausſieht, wie ſie ſich äuſert und in die Seele des Zuſchauers übergeht! Sie würden, wenn man ſie früge: wie ſieht Leidenſchaft aus? gerade die nemliche Antwort geben, die jener Blinde de bei einer änlichen Frage über die rote Farbe gab: wie Trompetenſchall!

Kein Wunder alſo wenn auf den meiſten Bünen Teutſchlands **Gotter** und **Benda** und **d'Arien** und **Andree**, wenn **Romeo** und **Julie** und **Laura Roſetti** von dem fadeſten Unſinn, der jemals geſungen werden, verdrängt werden. Beide ſind leidenſchaftliche Gemälde, beide erfoderen Karakteriſtik, beide verlangen das genauſte Studium des Dichters und Komponiſten, um zu fülen, was geſungen, um zu verſtehen, was geredet wird. Und unſere meiſten Sänger, was wiſſen ſie von Gefül, Karakteriſtik und Studium des Dichters?

Doch giebt es deren immer noch, die das wiſſen, die Dichter und Komponiſt zu fülen und darzuſtellen vermögen. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an jene ſüſſen Stunden, in **Gotters** und **Bendas** **Romeo** und **Julie**, und an jene, die mich **d'Ariens** **Laura Roſetti** eilfmal hintereinander mit immer neuen Vergnügen ſehen lieſſen.

Und was war es anders, das mich **d'Ariens** Gutes und **Andrees** Meiſterwerk ſo ganz empfinden lies, als daß alle Sänger wetteifernd dem Beiſpiel einer Künſtlerin folgten, deren Namen der Nachrum ſchon längſt in ſeine Jahrbücher geſchrieben hat; ihr im lebenden Ausdruk der Leidenſchaft nachzuſtreben ſuchten und ſo mehr taten, als ſangen: darſtellten.

Laura Roſetti gehört freilich, von Seiten des Dichters, weder zu den vortreflichſten Werken unſeres Zeitalters, noch zu den vortreflichſten des Dichters ſelbſt, und hat den meiſten Beifall, den ſie in Berlin erhielt, unſtreitig **Andrees** vortreflicher Kompoſizion und dem unnachamlichen Spiel einer unſerer erſten Schauſpielerinnen *); die den zweideutigen Karakter der Donna Senſali gänzlich umſchuf, und wahrer, anziehender bildete, zu danken. Dem ungeachtet hat **Laura Roſetti** ſowol von Seiten des Dialogs, als von Seiten der Verſifikazion immer ſo viel gutes, daß man ſie in dieſer Gattung der Schauſpiele mit Fug und Recht zu den beſſern Arbeiten zälen kann, und ſich wundern mus, daß ſie ſonſt auf keiner Büne erſchienen iſt.

Die Art, mit der unſere meiſten Kunſtrichter dieſes Schauſpiel behandelt haben, iſt mehr, als ungerecht. Nie ſollte das einzle mislungene Werk eines Schriftſtellers den Kunſtrichter berechtigen, ſo grade zu ſein Vollmachtsurteil über ſein Talent und Nichttalent auszuſprechen. Den Irrenden zu recht weiſen, ihn aufmuntern, ihm von ſeinem Fall aufhelfen, das ſollte die Kritik, das wäre eigentlich ihr Amt. Aber gerade das tut ſie nicht: ſie ziſcht lieber aus, ſtellt lieber am Pranger; und das tut ſie von der allgemeinen teutſchen Bibliotek an bis hinunter zu den Kunſtrichterchen in **Wien**.

---

*) Jezt eine Zierde des K. K. Nazionalteaters.

Was Laura Roſetti iſt, muſte ſie, nach der Zeit und unter den Umſtänden, unter denen ſie geſchrieben worden, notwendig werden; und es iſt eher ein Wunder, daß ſie nicht noch weniger, als daß ſie nicht mehr geworden iſt. Mit einem Wort, der Fall mit **Laura Roſetti** iſt gerade der Fall mit meiner **Gianetta Montaldi**. Fodre nun einer von dem neunzehnjährigen Dichter mit Recht etwas beſſeres als dieſe **Laura Roſetti**. Nur gar zu leicht hält man, in dieſen Jahren der Jugend, Leichtigkeit, Geſchwindigkeit und Trieb fürs Teater zu ſchreiben, für Beruf; überläſt ſich ſeiner Einbildung, ſeinem Gefül, ſeinen Lieblingsideen, ſeinem Temperamentshange zu ſehr, ohne weiters Nachdenken, und glaubt zu ſehr, damit alles vertan zu haben: um etwas anderes, als etwas höchſt unvollkommenes hervorzubringen.

Lieber Himmel! was kann man auch in dieſen Jahren der Jugend, bei der Beſchränktheit der Erfarung, bei der engen Kentnis des Menſchen und der Leidenſchaften — dieſem notwendigen Erbteil der Jugend — was kann man da viel von Beſtimmung der Karaktere, von Beobachtung des menſchlichen Lebens und menſchlicher Leidenſchaft, von Berichtigung und weiſer Ausfürung des Plans wiſſen? Ganz natürlich, wenn in ſolchen jugendlichen Verſuchen von Abbildung des Lebens, von richtiger Zeichnung der Karaktere, von Warheit und Natur oft ganz und gar keine Spur zu ſehen iſt.

Wie kann man menſchliches Leben bilden, wenn man es nicht kennt, und es zu beobachten noch ganz und gar keine Gelegenheit gehabt hat? Was iſt natürlicher, als daß, ohne dieſe Beobachtung des menſchlichen Lebens, die Karaktere überladen werden, die Sprache oft überſpannt, und über die Gränzen der Natur getrieben wird.

Wenn dies nun bei Herrn d'Arien der Fall iſt, ſo iſt er es warlich nicht bei ihm allein; meine **Gianetta Montaldi** kann als Beweis dafür gelten! — er iſt es bei jedem änlichen Verſuche, und die **Kronegks** und **Brawen** ſind ſo gut Beweiſe davon, als d'Arien und ich.

Wir jungen Leute ſchreiben gemeiniglich in einem Zeitpunkt fürs Teater, in dem wir billig nicht dafür ſchreiben ſollten; aber wir fülen einmal die Nage zu debütiren, treten denn hervor, ſchmeicheln uns mit Nachſicht, und die Herren Kunſtrichter, die das Büttelamt nur gar zu gern verwalten, züchtigen uns denn nach Notdurft; daß wir es uns bald gereuen laſſen debütirt zu haben. Und unter uns geſagt, die Kunſtrichter haben recht. Es iſt mehr als Torheit, es iſt Tollheit, mit ſolchen halbreifen Produkten im Angeſicht des ganzen Publikums aufzutreten; Tollheit, die nicht genug gezüchtigt werden kann. Und, was können wir in ſo einem Alter, als neunzehn oder zwanzig Jahre, anders hervorbringen, als halbreife Werke? warum alſo Schriftſteller werden in einem Alter, in einem

Sache, wozu es Reiſe und Erfarungen braucht, bemerkt zu werden? Vor ſeinem vier und zwanzigſten Jahre ſollte billig kein Dichter ein Werk für die Büne ſchreiben: da ſollt er anfangen, und anfragen: was denkt ihr von meinem Verſuch? urteilt! Aber freilich, wenn man ſo tagtäglich in die Komödie geht, tagtäglich einen Lieblingsakteur, oder eine Lieblingsaktriſe agiren ſieht: wen ſticht da nicht der Kizzel, auch ſo ein Ding zu machen und dieſen Lieblingsakteur, und dieſe Lieblingsaktriſe auch in ſeiner eignen Komödie agiren zu ſehn? Wenn dieſer Appetit die Weiſen betört, warum ſollt er's nicht auch die Unweiſen? Es geſchieht denn auch, und nur zu leicht vergiſt man es: daß für die Schauſpieler und für das Teater ſchreiben zwei ganz verſchiedene Dinge ſind.

Herr d'Arien iſt mein Freund, langer und täglicher Umgang, und der Beobachtungsgeiſt, den ich zu allen meinen Freunden mitbringe, hat mich überzeugt, daß Kopf, Herz, Geiſt und warmes Gefül ihm Beruf zum dramatiſchen Dichter geben. Daß man aber dieſen Beruf in ſeinen frühen Werken nicht erkannt hat, und in ſeinen ſpäteren nicht hat erkennen wollen, daran iſt zum Teil die zu flüchtige, zu übereilte Manier meines Freundes zu arbeiten, teils die parteiiſche Blindheit unſerer ſeinwollenden Kunſtrichter Schuld, die nun einmal nichts ſchön finden, was ſie nicht ſelbſt, oder einer von ihrer Sekte gemacht hat. Ich rede frei über

Herren d'Arien und gebe meinem Freunde, die erſte beſte meiner bekannten dramatiſchen Arbeiten Preis, an der er unſtreitig noch weit mehr auszuſezzen finden wird, als ich nur immer an ſeiner Laura Roſetti auszuſezzen vermag.

Auch darf ich das um ſo eher, da Herr d'Arien durch ſein leztes Schauſpiel: **Natur und Liebe im Streit**, ein Wiener Preisſtük, Beweis genug gegeben hat, daß er in ſeiner Kunſt fortrükt, und je mehr das zu raſche Feuer ſeiner jugendlichen Einbildungskraft erlöſchen, je mehr ſein Genie vom ruhigem Raiſonement und Erfarung geleitet werden wird: je mehr wird er auch alle die Hofnungen erfüllen, die ich mir von ſeinem Kopf, ſeinem Herzen, ſeinem Geiſt und ſeinem warmen Gefül immer gemacht habe.

Ich habe freilich eben ſo wenig Meiſterſtükke gemacht, als Herr d'Arien. Es iſt auch nicht darum, daß ich mich über ihn, oder irgend einen andern zum Richter in dieſem Fach der Dichtkunſt aufwerfe. Aber wie Rafael, auch ohne Hände, das gröſte maleriſche Genie hätte ſein können, ſo kann man auch ſehr tief über eine Kunſt nachgedacht haben, ſehr richtig über ſie urteilen, ohne ſie ſelbſt in einem hohen Grade ausüben zu können. Gottſched ſchrieb zu ſeiner Zeit ſehr brauchbare Regeln für die Dichtkunſt, und war doch gleichwol der erbärmlichſte Verſemann, den Teutſchland jemals gehabt hat. Eben ſo glaub ich über die Kunſt des dramatiſchen

Dichters ſo viel nachgedacht zu haben, um den Richter darüber zu machen. Eben ſo glaub ich — um meinem vortreflichen Leſſing eine Wendung abzuborgen — die dramatiſche Dichtkunſt ſowol, wie die Kunſt des Schauſpielers ſtudirt zu haben, mehr ſtudirt zu haben, als hundert, die ſie ausüben. Es iſt warlich mehr jugendliche Unbeſonnenheit, mehr Mangel an Menſchenkentnis, als Mangel an wahren Begriffen von der Natur, dem Gang und dem Weſen des Drama: wenn meine bisherigen dramatiſchen Stükke den Foderungen der Kritik nicht entſprechen; daß ich aber die Kunſt des Schauſpielers mehr ſtudirt habe, als mancher, der ſie treibt, das ſchmeichl' ich mir in dieſen dramaturgiſchen Fragmenten bereits bewieſen zu haben. Man lege mir dies Geſtändnis nicht für Stolz aus — ich kenne keine liebenswürdigere Eigenſchaft des Schriftſtellers, als Beſcheidenheit — aber Notwer entſchuldigt Selbſtlob, und es ſcheint für eine gewiſſe Klaſſe pralender Nichtswiſſer notwendig: es ihnen nicht allein zu beweiſen, ſondern es ihnen auch öfter zu ſagen, daß man ſie überſieht, ſoviel Eigendünkel ſie auch immer haben mögen!

Doch wieder zu Laura Roſetti. Ich urteile über meinen Freund frei, weil er mein Freund iſt; und das nicht ſowol um ſeine Feler aufzumuzzen — die ſieht er gewis ſo gut, als ich — als andern jungen Dichtern ein Beiſpiel aufzuſtellen: daß man mit dem beſten Kopf, dem feinſten Gefül, der ſchönſten Anlage zum dramatiſchen Dichter nichts verfängt : wenn man zu jung ſchreibt, wenn mehr Einbildungskraft, als Filoſofie uns leitet, wenn wir uns zu ſehr übereilen und unſere Geburt im mütterlichen Leibe nicht genug geregt und bewegt haben.

Der Plan, der nicht genug ausgebildet, die Karaktere, die nicht beſtimmt genug gezeichnet worden, ſind es vornemlich, was ich an dieſer Laura Roſetti auszuſezzen habe. Und doch iſt es gerade der Plan eines Stüks, der die meiſte Aufmerkſamkeit, den meiſten Fleis erfodert. Auch dünkt er mich gerade das ſchwierigſte, das kizlichſte. Ich weis nicht, ob es jedem, wie mir iſt. Das weis ich, daß mir nichts ſauer wird, als die Anlegung des Plans; daß ich zu ihm einen ziemlichen Zeitraum brauche, daß ich ihn Monatelang mit mir herumſchleppen, und ſo in mir regen und bewegen mus, eh ich damit fertig werde, und daß ich mich, nach Vollendung meiner Arbeit, nicht ſelten über mich ärgere : weil ich das Ding noch lange nicht beim rechten Ende angegriffen zu haben füle. Eben deswegen glaub ich, daß man mit ihm ſich gar nicht übereilen müſſe, wenn man ſeine Arbeit nachher nicht umſonſt getan haben will. Die meiſten Ungereimtheiten und Widerſprüche des Stüks erwachſen aus der übeln Anlegung und Unreife des Plans ganz unumgänglich; es iſt nicht möglich, daß ein übelangelegtes Stük gut geraten kann. Wann nicht jede Szene mit der andern zuſammenhängt, nicht eine Handlung die andere giebt, Karakter nicht mit Karakter zuſammenſtimmt, das Ende der Fabel nicht aus dem Anfang erwächſt, der Knoten nicht durch den natürlichen Gang der Dinge aufgelöſt wird, Handlung darin nicht keimt, wächſt, reift: ſo kann es auch nicht felen, daß das Stük ein unzuſammenhängendes Ganzes wird, daß nicht fade und leere Füllſzenen entſtehen, die Karaktere nicht Stich halten, der Knoten zerhauen, nicht aufgelöſt wird, und die ganze Komödie einen widerſprechenden und unnatürlichen Gang bekömmt. Fiat applicatio!

Alles, was in Laura Roſetti ſchief und ungerade ſieht; alles, was darin leer, verzeichnet, wider die Natur, wider die Warſcheinlichkeit iſt: was iſt es anders, als die Folge des nicht überdachten, nicht zur Reife gekommenen Plans? Roſa Senſali, dieſe herumtobende, lermende Schreierin, die gleich zum erſtenmal mit einem gewaltigem Getöſe auftritt, ohne daß man weis, was ſie will; ſchimpft, tobt und raſt, und gleich im erſten Auftritt wie eine Furie abwütet; wen kann ſie intereſſiren, wer kann irgend Teil an dem Schikſal dieſer Schreierin nemen? Sie will den Franzesko erwürgen: warum denn? was hat ſie denn für Recht, ihm mit der Fauſt unters Geſicht zu drohen? daß er ihr Kammermädchen liebenswürdiger findet? Natürlich genug, gute Donna: wer wird nicht ein ſanftmütiges, gutes Mädchen lieber haben, als ein wütendes, trozzendes, lermendes Unding von einem Weibe? Als warum raſen Sie, Madam? Franzesko hat ſie betrogen: das iſt freilich ſchlimm! Aber Madam, warum müſſen wir das erſt im lezten Akt und noch dazu von ihm erſt, erfaren? Warum ſagen Sie uns das nicht ſelbſt, und gleich anfangs? Sie haben ſich dadurch ſelbſt geſchadet. Hätten wir das eher gewuſt: wir hätten Mitleid und Achtung mit Ihnen gehabt. Wir würden es einer betrognen, hintergangenen, um ihres Kammermädchens willen verlasnen Dame von ganzem Herzen vergeben haben, daß ſie auſſer ſich iſt, und ihren Betrüger ihre ganze Wut fülen läſt. Warum, Madam, haben Sie uns das verſchwiegen, was wir doch ſo notwendig hätten hören müſſen: um Teil an Ihrem Schikſal zu nemen? Denn jezt, wo wir ſie zwei ganze Akte hindurch lermen und ſchreien hören, ohne zu wiſſen, weswegen? können Sie uns, troz ihres Wanwizzes, troz ihres verlorenen Verſtandes, ganz und gar unſer Mitleid nicht abgewinnen: vielmehr ſind Sie uns ein läſtiges, beſchwerliches Geſchöpf, weil es die Ruhe eines armen Mädchens unterbricht, deren Schikſal uns intereſſirt.

So denkt, ſo mus der Zuſchauer von dieſer Donna denken; ſie mus ihm ſchlechterdings ein ganz widerwärtiges Ding ſein, deſſen er, je eher je lieber, los wäre. Und wenn nun auf einmal aus dieſer raſenden, lermenden Schreierin, die mit nichts andern als Vergiften, Erſtechen und ins Loch einſperren umgeht, ein höchſtedelmütiges Weib wird, die nicht allein den geliebten Franzesko ihrem Kammermädchen überläßt, ſondern ſie auch ſo gar zur Erbin ihres ganzen Vermögens macht: wer kann dieſe plözliche Umwandlung, die einen, wie ein Donnerwetter überraſcht, wer kann ſie für natürlich, für wahr halten? — Und alles dies, was an dieſer Donna ſo widerſprechend, ſo unbegreiflich iſt, woraus entſtand es anders, als aus der unſchiklichen Anlage des Plans; als aus der Nachläſſigkeit, daß Herr d'Arien reden, ſingen und handeln lies, ohne zu wiſſen, was am Ende herauskommen ſollte; daß er am Ende des zweiten Akts noch nicht wuſte: wie er die Dame mit guter Manier aus dem Spiel bringen ſollte!

Aus ſollte das Stük einmal werden; die beiden Verliebten glüklich, was blieb da nun übrig, als ein Dolchſtich, ein Giftpulver, mit dem ſich die Donna ſelbſt aus dem Weg räumte, oder wenn der Ausgang nicht ſo tragiſch ſein, die Dame am Ende uns wol noch gar für ſich intereſſiren ſollte — als dieſe Umwandlung des ſchwärzeſten Teufels in einen Engel des Lichts? Aber wie natürlich, wie warſcheinlich nun dieſe plözliche Umwandlung ſei, das überlas ich einem jeden zur Entſcheidung, der nur irgend menſchliches Herz und menſchliche Leidenſchaft kennt. Nicht als ob dieſer Uebergang von aufgebrachter und beleidigter Liebe zur Grosmut, überhaupt unnatürlich wäre: keineswegs; aber bei dieſer Donna, unter dieſen Umſtänden, iſt ſie völlig wider die Natur. Wo iſt auch nur der kleinſte, der unbedeutenſte Zug von Grosmut in dem ganzen Betragen der Donna, die zwei erſten Akte hindurch, aus dem ſich eine ſolche Veränderung vermuten lieſſe? Im Gegenteil, iſt ſie nicht lauter Gift und Galle, dürſtet ſie nicht beſtändig nach Blut und Rache, raſt, ſprudelt ſie nicht in eins fort? Und nun dieſe Umwandlung, wer ſollte ſie erwarten? Ja ſelbſt Franzesko und Rinaldi, die ſie doch länger kennen, ſtehen bei dieſer Umwandlung, wie aus den Wolken gefallen und wollen nicht trauen: ſie hat ihnen zu viel geraſt und gewütet, als daß ſie nicht einen hämiſchen Streich vermuten ſollten.

Bei einer ſorgfältigern Anordnung dieſes Plans hätte dieſes vermieden werden können. Donna Senſali wäre dann gleich vom Anfang, als die vom Franzesko eine Zeitlang geliebkoſte, mit falſchen Hofnungen hingehaltne, und hernach um ihres Kammermädchens willen verlasne, betrogene, beleidigte, und dadurch um ihren Verſtand gebrachte Unglükliche aufgetreten. Wer hätte da nicht Mitleid mit der Unglüklichen gehabt? wer hätte ſich nicht für die arme Betrogene intereſſirt? wer würde nicht mit ihr gegen den Verräter getobt und gewütet haben? wer würde ihr nicht ſelbſt die äuſerſten Ausbrüche der beleidigten Liebe, die äuſerſten Ausſchweifungen der aufgebrachten Leidenſchaft vergeben haben?

den? So heruntergebracht, ſo tiefgebeugt, ſo ſchändlich betrogen, wer kann da ſeiner Leidenſchaft Meiſter ſein? So würde Herr d'Arien auch, bei einer genauern Ueberlegung des Plans, dieſen Karakter nicht zu einem ſo ungeſtaltetem Ungeheuer gebildet, er würde ſelbſt in den äuſerſten Ausbrüchen ihrer Wut mehr beleidigte Liebe, als Gier nach Rache, als Blutdurſt, haben ſehen laſſen, und eben dadurch ihren Uebergang zur Grosmut präparirt, mehr vermuten haben laſſen, und ſo würde auch dieſe Umwandlung wärmer auf unſer Herz gewirkt, uns mehr zur Bewunderung, zur Hochſchäzzung der Donna hingezogen haben, die jezt, da ſie ſo auf einmal, ſo wider alle Natur, wie mit den Haaren herbeigezogen geſchieht, uns ganz kalt läſt. So viel kömmt auf eine weiſe, auf eine reiflich überdachte Anlegung des Plans an.

Was von der Donna gilt, das gilt auch vom Franzesko. Was iſt dieſer Karakter bei dem Dichter geworden? Ein ſeufzendes, winſelndes, liebegirrendes Geſchöpf, das weder kalt noch warm, weder Mann noch Weib, kurz, ganz und gar nichts iſt. Ein weichherziger, ſchmachtender Koridon, der ſich unmenſchlich viel auf ſein gutes Herz einbildet, und gleichwol klein und boshaft genug war, einem armen Geſchöpf Liebe zu heucheln, das er nicht mochte; ihm Beteurungen der Liebe zu tun, indes er mit dem Kammermädchen bulte, und es dabei der Dame ſehr übel nimt, daß ſie ſich ſeine

Verräterei nicht will gefallen laſſen; ſich über die Ungerechtigkeit des Schikſals beſchwert, und, da die arme Betrogene dem Sturm der Leidenſchaft in ihrem Buſen erliegt, in die Ausrufung: o Menſchheit! Menſchheit! ausbricht: gerade, als ob ſeine Verräterei nicht Schuld an dem allen wäre! Daß ihm das Kammermädchen lieber iſt, als die Donna; daß er dieſe nicht lieben kann — wer nimt ihm das übel? wer hat darwider was einzuwenden? Liebe läſt ſich nicht erzwingen, und da jene ſo eine Schreierin iſt: wer verargt es ihm da, wer ſimpatiſirt nicht vielmehr mit ſeiner Liebe zur Laura? Aber warum ſagt er ihr das nicht gleich, nicht bei dem erſten Keim ſeiner Liebe zur Laura? warum bekennt er ihr es nicht gleich auf friſcher Tat, daß er, mehr aus Gehorſam gegen den Willen ſeiner Anverwanten, nach einer Verbindung mit ihr geſtrebt habe, als aus Liebe; daß er ſie zu ſeiner Gattin gewält haben würde, hätt er nicht Laura kennen lernen; daß es aber nun nicht mehr in ſeiner Gewalt ſei, daß jene ſein Herz habe? Warum ſpielt er noch immer den Liebhaber fort? warum ſchreibt er ihr noch immer die zärtlichſten Briefe? warum ſchikt er ihr ſo gar ſein Portrait, und hält ſie ſo immer noch in ihrem verliebten Wan hin? warum macht er den Betrüger? warum fült er ſich jezt erſt ſtark genug, es, um Laurens willen, mit der ganzen Welt aufzunemen? warum hat er ſich nicht ſchon lange ſo ſtark gefült? Dadurch wird er ein feiger, ſchlechter Kerl, dem die Donna mit Recht den Vorwurf machen kann: biſt du etwa Laurens auch ſchon überdrüſſig? denn freilich läſt ſich von ſo einem feigen Betrüger alles erwarten. Daher wird es uns auch ſchwer, uns für ihn zu intereſſiren. Würde aber wol Franzesko dieſes zweideutige Geſchöpf geworden ſein, wenn der Verfaſſer bei Anlegung des Plans mit mehe Ueberlegung und Bedachtſamkeit zu Werke gegangen wäre?

Schade um ſo viel ſchöne Stellen des Dialogs, um ſo manchen wahren Ausdruk der Leidenſchaft, um die leichte Verſifikazion der Geſänge, um ſo manches vortrefliches Sentiment in dieſer Laura Roſetti, daß das Ganze ſo felerhaft, und die Karaktere ſo ſchwankend und unbeſtimmt gebildet worden. Was für ein vortrefliches Stük hätte Laura Roſetti werden können, wenn Herr d'Arien es ſpäter, langſamer, und mit mehr Ueberlegung hätte machen wollen. Aber, wie ſchon geſagt, mit allen ſeinen Mängeln behauptet dies Schauſpiel unter unſern Schauſpielen mit Geſang immer noch einen ſehr beträchtlichen Rang.

Und mit Andrees vortreflicher Muſik, wer vergiſt da nicht leicht alle und jede Feler des Stüks? wem fällt es da noch ein, an ſie zu denken? Wenn Muſik Ausſtrömen des überflieſſenden Herzens iſt, wenn ſie um ſo viel vortreflicher iſt, jemehr ſie das Herz trift; und Erregung der Leidenſchaften und das Schmelzen der Seele zu Freude und Schmerz, zu Hofnung und Zagen, ihren höchſten Wert ausmacht: ſo verdient **Andrees** Kompoſizion der Laura Roſetti einen anſehnlichen Rang unter unſern beſten Kompoſizionen. Er hat nicht nur ſeinen Dichter tief empfunden; er hat für ihn empfunden; hat aus dem Herzen zu dem Herzen empfunden. Seine ganze Muſik iſt Karakter und Ausdruk, iſt Seele und Leben, rürt und ergözt, reiſt zu Tränen hin, und wekt das Herz zur Freude; überall iſt Wolklang für unſer Ohr und ſanftes Treffen des Herzens. Durchaus hat der Akteur und der Sänger Feld, ſein Talent zu entwikkeln.

Mit Vergnügen bekenn ich das von einem Mann, deſſen Verdienſte, als Teatralkomponiſt, noch ſo wenig erkannt werden; und ich würde mich freuen, wenn ich hiemit zur Empfelung eines Mannes etwas beitragen könnte, deſſen Werke ſich ſelbſt ſo empfelen: wenn man ſie nur fülen wollte, oder zu fülen Herz genug hätte.

XXI.

Der ſeltne Freier,

Luſtſpiel in fünf Aufzügen,

von Gernevalde.

Die engliſchen Luſtſpiele, beſonders die Werke der **Vanbrughs**, **Colmans**, **Congreve**, **Cumberlands**, **Cibbers**, **Hoadly** und **Goldſmiths** haben wegen ihres reichhaltigen komiſchen Stofs, der Mannigfaltigkeit ihrer Karaktere, des Lebens und Webens ihrer Gemälde unſtreitig einen ſo wichtigen Vorrang vor den meiſten Luſtſpielen anderer Nazionen, daß wir allerdings denen Herren ſehr verbunden ſein müſſen, die uns dieſe ſchäzbaren Stükke entweder gut überſezt, oder mit Glük auf Teutſchen Boden verpflanzt haben. Aber doch — darf ich es, ohne meinem Geſchmak' ein ſchlecht Kompliment zu machen, ſagen? — wünſcht ich dieſe vortreflichen Stükke nicht ſo ſehr unter uns bekannt, wenigſten nicht ſo zum Nachteil der beſten franzöſiſchen und teutſchen Luſtſpiele. So viel Wert, ſo viel anziehende Unterhaltung auch dieſe an Epiſoden und Handlung gedrängten Stükke der Engländer immer haben, ſo möcht ich mir doch um alles nicht ! meinen Geſchmak an dem einfachern, feinern Luſtſpiel ohne Intrigue und Epiſode, durch ſie verleiden laſſen. Unſere Publikums aber laſſen ſich ihn offenbar durch ſie verleiden, denn die Marivaux und Deſtouches, die Schlegel und Brandes fangen an unter uns zu Grabe zu gehn, fangen an weniger gefült zu werden. Der Gaumen des Publikums von den engliſchen Gewürzen und ſcharfen Spirituſſen verwönt, mag jezt faſt nichts mehr genieſſen, was nicht eben ſo gewürzt, eben ſo ſcharf geſalzen iſt, und ſchiebt jede einfache, feinere Speiſe kalt und gänend von ſich. Aber in der Tat, der Geſchmak an den verwikkelten und mit Epiſoden überladenen Stükken reiſt zu ſehr ein, um nicht — wenn er ſo weiter fortgären ſollte — uns gänzlich von jenen feinern, ſolideren Speiſen zu entwönen, und den Verfall der teatraliſchen Dichtkunſt ſowol, als der Schauſpielerkunſt zu bewirken. Man darf nur ein ganz gemeiner Beobachter ſein, um zu bemerken, wie Dichter und Schauſpieler ſich von dieſem herſchenden Geſchmak des Publikums mit hinreiſſen laſſen. Unſre meiſten dramatiſchen Dichter, ſelbſt die, die wir zu unſern Genien rechnen können, bekümmern ſich, dieſen Geſchmak des Publikums zu befriedigen, um keine andere Welt, als die am nächſten vor ihnen liegt: die Welt der Studenten und Soldaten, und ſchildern ſie ſo oft, und zu ſo wiederholtenmalen, daß ſie am Ende keine andere Sitten mehr zu ſchildern vermögen, als Soldaten und Studentenſitten. Unſere Schauſpieler hingegen ſpielen ſich ſo ſehr in dieſe Soldaten und Studentenrollen hinein, daß ſie am Ende immer Soldat und Student ſind, und nicht ſelten den feinſten Weltmann, wie den Studenten ſpielen, und jeden auffarenden Karakter zum Soldaten machen. Anſtand, Bewegung, Ton, alles ſchmekt nach dieſen Sitten, und nur zu oft iſt der Schauſpieler mit der ſchönſten Friſur, dem modernſten, feinſten Kleide nichts als Horazens deſinit in piſcem mulier formoſa ſuperne; Friſur und Rok entſpricht dem feinen Mann völlig, aber der Körper, der in dieſem Kleide ſtekt, ſcheint entweder unter der Muskete, oder bei einem Burſchentrinkgelage zu Hauſe.

Das Schlimmſte dabei iſt, daß die Welt des Teaters gar zu leicht die Welt unſerer jungen Leute wird. Das Teater ſollte ihnen den Mangel des Umgangs mit der feinern Welt durch die Darſtellung des feinern Lebens erſezzen, und unſere Dichter und Schauſpieler machen ſie gerade mit der entgegengeſezten Welt noch bekannter; flöſſen ihnen noch mehr Geſchmak für ſie ein, gewönen ſie an die Rauheit in den Sitten, das Unbehülfliche im Betragen, und hindern dadurch ihr Fortkommen in der Welt. Wie ſehr ſind dieſe arme junge Leute zu beklagen: ſie haben keine andere Gelegenheit, Art und Manieren zu lernen, als das Teater, und auch dieſe Ausflucht wird ihnen genommen. Da gehen ſie nun herum mit ihren unbehülflichen Manieren, machen abgeſchmakte Figuren in jeder freien Geſellſchaft, und ſind mit dem beſten Kopf, mit den beſten Kentniſſen von der Welt, nichts als alltägliche Menſchen, die auf höhere Aemter, auf Ehrenvollere Beſchäftigungen keine Anſprüche machen dürfen, und ſich oft von dem ärgſten Dumkopf verdrängen laſſen müſſen, weil er das hat, was ihnen abgeht, Welt, und unter dem feineren Ton aufgewachſen, ſeine Gekkerei und Dumheit mit dieſen feineren Manieren — die allerdings auch den Mann machen — zu überfirniſſen gelernt hat.

Jemehr alſo das feinere Luſtſpiel, das uns von dieſen feineren Sitten ein Bild liefert, und unſern Geſchmak und unſer Betragen artiger bildet, jemehr es unter uns zu ſterben anfängt; jemehr unſere Dichter ſich von dieſer feineren Gattung des Luſtſpiels zu entwönen beginnen; jemehr unſre Schauſpieler in ſolchen Luſtſpielen zu ſpielen verlernen; jemehr unſre Publikums den Geſchmak daran verlieren: deſtomehr Dank müſſen wir dem Ueberſezzer eines Stüks haben, das Dichter, Schauſpieler und Publikum wieder zu dieſem feinern Geſchmak zurük zu bringen im Stande iſt.

Man kann den **ſeltnen Freier** mit dem beſten Recht zu den beſten neuern Stükken der Franzoſen rechnen, ob es ſchon nicht mit den berümten Namen eines **Marmontel** oder **Dorats** prangt; und Herr **Gernevalde** verdient — beſonders, wenn dies Stük ſeine erſte Arbeit fürs Teater iſt — die beſte Aufmunterung, den beſten Dank ſeiner Nazion, daß er den geſunknen Rum der komiſchen

Muſe unter ihr, wieder zu retten ſo gute Hofnung giebt: wenn er mit gleichem Glük in dieſem Fach zu arbeiten fortfaren ſollte.

Der Plan des Stüks iſt äuſerſt ſimpel. **Roſalie Erdmud** — wie ſie in der Ueberſezzung heiſt — die Nichte eines Offiziers, liebt den jungen **Lindenfels**, liebt ihn mit Einwilligung des Onkels; aber das junge Ding iſt, wie man es von einem Mädchen von zwanzig Jahren erwarten kann, ein wenig gar zu kindiſch eiferſüchtig „ Der junge Herr „ ſoll, wenn er auf ein niedlichers Geſichtgen, wie „ ihres ſtöſt, die Augen zuſchlieſſen, und es nicht „ ſehen. Kouſinen, die zum Beſuch kommen, kann „ das Fräulein auch nicht leiden, und der Lieb„ haber ſoll ſie mit nicht leiden, oder er kriegt ſei„ nen Abſchied. „ Das geſchieht denn auch. Aber der Abſchied iſt nun gar des Mädchens Ernſt nicht; ſie will den jungen Herren nur eine Weile zappeln laſſen; ſie ſieht ihn ſchon voll Verzweiflung zu ihren Füſſen, um Erbarmen und Vergebung flehen. Das wär ihr juſt recht; blos deswegen hat ſie ihn weggejagt. Zum Unglük iſt der junge Herr juſt ſo ein Kribbelkopf, wie ſie. Das Ding verdrüſt ihn, und da er glaubt, daß ihn das Mädchen immer noch liebt: iſt er boshaft genug, den Schritt nicht zu tun, den das Dämchen erwartet; im Gegenteil will ers ſie empfinden laſſen. Er kömmt, Abſchied von ihr zu nemen, ſich ihr zu empfelen, ſein Glük in den Armen eines andern Mädchens zu ſuchen, das er ihrentwegen verlaſſen hatte. „ Freilich, ſagt er, hat die Natur nicht ſo viel für „ meine künftige Gattin getan, als für Sie. Aber „ dagegen hat ſie eine glükliche Stimmung ; ihr „ Herz iſt vortreflich, ſie weis von keinen Anſprüchen der Eitelkeit, ungegründeter Eiferſucht „ und niedrigem Argwon. Ihre Liebe iſt ſo unumwölkt, ihre Zärtlichkeit ſo lauter, ihr Zutrauen „ ſo innig, ſie vereinigt alle geſelligen Tugenden. „ Das, denkt er, ſoll dem Mädchen das Herz ſchon brechen. Es bricht ihrs auch wirklich, aber zu ſtolz ſich das merken zu laſſen, antwortet ſie ihm in dem nemlichen Ton : „ Mein künftiger Gemal lebt freilich nicht in den erſten Jahren der Jugend, wie „ Sie ; dagegen hat er alles, was eine Ehe glüklich macht : eine weiche Seele, ein treues Herz, „ eine wahre Liebe, und nicht den Ton des aufgeblaſenen Uebermuts. Er gebraucht der männlichen Rechte, aber er misbraucht ſie nicht. Seiner Geliebten iſt kein niederer Argwon möglich, „ denn er hält ihr nichts geheim. Und ohne Verſtellung, wie der Liebhaber, wird auch der Mann „ ſein, und das Joch des Eheſtandes wird er in „ Blumenfeſſeln der Liebe verwandeln. „ Nun verſtärkt Lindenfels die Doſin und giebt ihr die Briefe, die ſie ihm geſchrieben, als einen Beweis des völligen Bruchs zurük. Das verſchnupft ihr nun freilich gewaltig, aber dem ungeachtet faſt ſie ſich ſo gut ſie kann, und bedauert auf das höniſchſte :

ſie : daß ſie ihm ſeine Briefe nicht ſo ordentlich werde zurükgeben können, weil ſie keine Sammlung davon angelegt habe. Sie geht die Briefe zuſammen zu ſuchen. Nun kömmt Karlſtein, ein wakkerer alter Offizier, dem das junge Mädchen, aus Rache gegen Lindenfels, die Stelle eines Liebhabers hat anbieten laſſen. Von dieſem erfärt Lindenfels mit Erſtaunen, daß er auch um Roſalien werbe und gute Hofnung habe. Roſaliens Mädchen bringt die verſprochenen Briefe, und aus Verdrus und Wut, in ſeine eignen Schlingen gefallen zu ſein, läſt er Karlſtein ohne Abſchied und guten Weg ſtehen, und läuft fort. Karlſtein, der überdem von ſeinen ſechzig Jahren nicht glauben kann, daß ein Mädchen von zwanzig Jahren ihn liebenswürdig finden ſollte, riecht Lunte; forſcht den Oheim, forſcht das Mädchen aus; ſieht deutlich, was vorgeht : redet dem Mädchen zu, nicht auf ihrer Narrheit zu beſtehen, und Lindenfels glüklich zu machen; macht ſich ſelbſt ſo abſcheulich, als er nur kann, ſie abzuſchrekken : aber die kleine Boshafte iſt hartnäkkig genug, den jungen Menſchen auf das äuſerſte zu treiben. Sie beſtehet auf dem Notar, und daß der Kontrakt mit Karlſtein noch heute unterſchrieben werden ſoll. Der Notar kömmt, Lindenfels kann es noch immer nicht glauben, daß das Mädchen, das ihn ehmals ſo ſehr geliebt hat, ſo weit ſollte gehn können; ſie aber, durch dieſes feſte Selbſtvertrauen beleidigt, geht zum Tiſch, nimmt die Feder,

der, und mit der bittern Frage : „ nun Herr von Lindenfels? „ unterſchreibt ſie wirklich den Kontrakt; ſinkt aber auch in dem nemlichen Augenblik mit einem tiefen Seufzer auf einen Stul zurük. Karlſtein ſiehts, ruft : ſie weint, ſie weint! zerreiſt den Kontrakt; Lindenfels ſtürzt ſich zu ihren Füſſen, und bittet um ihre Liebe; Karlſtein knieet auf der andern Seite, und bittet ſo viel er kann, ihn nicht zu lieben. Sie ergiebt ſich, und Lindenfels wird glüklich. Der alte Herr bezeugt ſeine Freude darüber, und giebt zu verſtehn : wie gut es wäre, wenn alle alte Leute ſo dächten, wie er.

Nichts kann ſimpler ſein, aber was für ein liebes, feines, unterhaltendes Stük iſt es dem ungeachtet. Es geht alles ſo ſehr ſeinen natürlichen Gang, die Szenen flieſſen ſo wahr auseinander, der Knoten löst ſich ſo leicht und ungezwungen, die Karaktere — beſonders der des alten Freiers — ſind mit ſo viel Freiheit und Originallaune gezeichnet, der Wiz darin iſt ſo echt und gefällig: daß es ein wahres Vergnügen iſt, dem Stük zuzuſehen.

Was kann wahrer ſein als die Karaktere der beiden verliebten Närrchen? dies ſich Kretten miteinander, dies ſich einander Trozzen, in des beiden das Herz brechen möchte : mit wie viel Natur iſt es hingezeichnet. Roſaliens Nekkereien, ihre affektirte Kälte; das Verraten des verliebten Herzens durch alle Affektazion; ihre Rache, die ſie bis zur Unterzeichung des Kontrakts mit Karlſtein treibt;

ihr Brechen des Herzens, ihr Uebergehn in Lieb und Zärtlichkeit: allerliebſt! Und Lindenfels Spöttereien bei ſeinen unruhig klopfenden Herzen, ſein hönender Abſchied; die kalte Zurükgabe der Briefe von Roſalien; ſeine verliebte Wut, als ſie ihm die ſeinigen noch kälter zurükgiebt; ſein Herausfoderungsbrief; ſeine Heftigkeit, als ihm Karlſtein ganz kalt ſagt, daß er künftig ſeine Anſprüche auf Roſalien aufgeben ſolle; ſein Auffaren bis zum Degenziehn; ſein Entzükken, als ihm Karlſtein das Mädchen abtritt, ſeine Angſt beim Unterſchreiben des Kontrakts, ſein in Tränen ausbrechender Schmerz; ſeine trunkne Freude, als er endlich glüklich wird: das iſt alles ſo ſchön von dem Dichter angelegt, daß es ihm Ehre macht.

Und nun der Karakter des alten Freiers ſelbſt, wie viel Originalgeiſt, wie viel wahren Humor verrät er nicht? der launigſte, gutmütigſte, offenherzigſte, liebenswürdigſte alte Freier, der nur je um ein zwanzigjähriges Mädchen geworben hat; dem man das Mädchen beinahe gönnen möchte, ſo ſehr verdient er es. Da iſt gar nichts von dem gewönlichen Eklen eines alten Freiers; ſelbſt die Schwachheiten ſeines Alters, ſein Podagra, das dem Mädchen den Appetit verderben könnte, hören durch die Offenherzigkeit, durch die Laune, mit der er ſie geſteht, auf, Schwachheiten zu ſein. Man könnt es dem Mädchen wirklich verzeihen: wenn ſie ſich dem alten Herren in die Arme würfe, ſo ein intereſſant Stük Zeichnung iſt er. Die Art, wie er ſich anträgt, wie er abſpringt, als er Unrat merkt; die muntre Laune, mit der er dem Mädchen all die Gebrechlichkeiten ſeines Alters herrechnet, ihr von ſeinem Podagra, dem traurigen langweiligen Leben auf ſeinem Landgut, dem Amtmann ohne Menſchenverſtand, und ſeiner Frau mit ihren Schwefelgelben damaſtnen Kleide, und ihren Geſpenſterhiſtörchen und ſeinem verdrieslichen Schlafengehen erzält: das iſt alles ſo karakteriſtiſch, mit ſo vieler Laune gezeichnet, daß, wenn das alles wirklich Verdienſt des Dichters, nicht zum Teil Verdienſt des Ueberſezzers iſt: *) Herr Gernevalde ſich mit dieſem Stük als ein Mann von ungemein viel Anlage für das feinere Luſtſpiel angekündigt hat.

Die Ueberſezzung ſelbſt iſt ein ſchön Stük Arbeit, und wenn ich die Beſcheidenheit ihres Verfaſſers — der blos aus Beſcheidenheit ſeinen Namen nicht hat nennen wollen — nicht ſchonen müſte: ſo würd ich mir es zum Vergnügen rechnen, dem Publikum einen Mann bekannt zu machen, der, ſo jung er auch iſt, ſehr viel für unſer Teater verſpricht. Man kan nichts leichters und gefälligeres leſen, als ſeinen Dialog. Die ganze Ueberſezzung list ſich wie ein Original, man ſieht ihr nicht den min-

---

*) Das Original iſt noch Manuſkript und in den Händen des Verfaſſers, der hier zu Wien Souffleur der hieſigen franzöſiſchen Truppe iſt. Ich hab es noch nicht zu ſehn bekommen können.

mindeſten Zwang an. Mit Recht kann jeder Teaterkenner von einem ſolchen Ueberſezzer erwarten : daß er uns ein eben ſo ſchäzbares Original zu liefern im Stande ſei. Aus dieſem Grunde iſt alſo der Wunſch ſehr natürlich : bald ein Original von ihm auf unſrer Büne zu ſehen, bei dem er unſtreitig noch weniger, wie bei dieſer Ueberſezzung, Grund haben wird, dem Publikum zu verſchweigen : wem es das Vergnügen des Abends zu danken hat, den es ſo angenem im Schauſpiel zugebracht hat.

Stükke dieſer Art verdienen vorzüglich feines Spiel, wenn ſie der Zuſchauer empfinden ſoll. Es kann alſo den Schauſpielern, die auf dem hieſigen Nazionalteater in dieſem Stükke zu tun hatten, nicht anders als zur Ehre gereichen, wenn man ihnen die Gerechtigkeit wiederfaren läßt : daß ſie es im Ganzen ungemein gut geſpielt haben. Vorzüglich ſind die Rollen des **Karlſteins**, und der **Roſalie** mit all der Feinheit geſpielt worden, die man nur immer von denkenden Künſtlern erwarten kann.

Dramaturgiſche Fragmente

Zweiter Band.

Drittes Stük.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XXII.

The Tragedy of Macbeth.

Fortſezzung.

Shakeſpears Schauſpiele ſind groſſe, hiſtoriſche Gemälde des Lebens. Es ſind nicht einzeln wichtige Zufälle und Situazionen eines Menſchen, die er aufſtellt: es iſt eine lange Reihe ſeiner gröſten, ſeiner wichtigſten Auftritte. Er ſchildert nicht merkwürdige Anekdoten des Helden: er ſchildert Begebenheiten; zeichnet nicht Tage ſeines Lebens auf: er fürt das ganze Leben des Helden vor unſern Augen. Wir ſehen bei ihm Leidenſchaft geboren werden, wachſen und enden. Solch ein Gemälde iſt ſein Othello, in dem er das ganze Leben der Eiferſucht, von ihrer Geburt bis zu ihrer Vollendung, aufgezeichnet hat, und ſolch ein Gemälde iſt ſein Makbet, der den ganzen Umfang der Leidenſchaft des Ehrgeizes, von ſeinem erſten Aufglühen bis zu ſeinem Sturz, darſtellt.

Wir ſehen in dieſem Makbet nicht den gewordnen Tirannen: wir ſehen den werdenden. Er iſt nicht ſchon Böſewicht: er wird es. Er hat nicht begangen, er begeht, begeht vor unſern Augen. Wir ſehen all die aneinander hangenden Auftritte des Ehrgeizes, von ſeiner Geburt, bis zu ſeinem Tode.

Welch ein ganz anderer Makbet, wenn er zum erſtenmal auftrit, und welch ein ganz anderer, wenn er durch die Hand des Ungebornen fällt! Tapfer, weichherzig, menſchlich, treu gegen ſeinen König, gewiſſenhaft, voll rümliches Ehrgeizes bei ſeiner erſten Erſcheinung; *) und bald darauf, welche Umwandlung! Seine Tapferkeit wird Wut, ſeine Treue Verrat, ſeine Menſchheit Tirannei, ſein Ehrgeiz Blutdürſt. Er häuft Schande auf Schande, Gräuel auf Gräuel, Blutſchuld auf Blutſchuld, von denen eine an der andern hängt, eine aus der andern folgt, und notwendig und unvermeidlich ihn an den Abgrund bringen, an dem er ſchwankt, und hinabſtürzt.

Und dieſer ſchrekliche Sturz, alle dieſe blutvollen Laſter, wodurch anders werden ſie bewirkt, als durch Makbets überſpanten, verblendeten, irregefürten Ehrgeiz? Ich verſprach davon die nähere Entwiklung: hier iſt ſie in der Zergliederung des Karakters des Makbet.

Makbet hat die rümlichſten Beweiſe ſeiner Tapferkeit und ſeiner Treue gegen den König gegeben. Er hat die Rebellen geſchlagen und über die Feinde des Königs den glänzenſten Sieg erfochten. „Sein

ge-

---

*) Beweiſe ſeiner Tapferkeit und Treue erzält der blutende Hauptmann in der zweiten Szene des erſten Akt; und von ſeinem menſchlichen, gewiſſenhaften Karakter giebt ſowol Lady Makbet, als er ſelbſt — wie wir weiter unten ſehen werden — Beweiſe die Menge.

„ geſchwungenes Schwerd, rauchend von Blut, hat ſich bis tief unter die Augen des Anfürers dieſer Rebellen, ſeine Ban gehauen, und iſt nicht eher müde geworden, als bis er das Haupt des Niederträchtigen, vom Wirbel bis zu den Kinbakken geſpaltet, hoch auf die Verſchanzungen ſeines Königs aufſtekken konnte. *) Auf ſeinem Rükzuge von der Schlacht halten ihn die Zauberinnen auf, und grüſſen ihn Thane von Glamis und Cawdor. **Makbet** ſtuzt; einmal, weil ihm die Zauberinnen eine Warheit ſagen — er iſt Thane von Glamis -- und dann: die Zauberinnen verkündigen ihm eine neue, ſo groſſe Erhöhung; eine Erhöhung, die ſo unglaublich iſt, aber um ſo mehr ſeinem Ehrgeize ſchmeichelt. Er wünſcht, ſo wenig er es glauben kann: es wäre ſo. Noch mehr, die Zauberinnen verkündigen ihm ſo gar die Krone: eine noch ſchmeichelhaftere Ausſicht, aber auch noch unglaublicher, als die erſte. Wenn indeſſen das erſte Unglaubliche eine Warheit wäre: ſo könnt er ja das an-

---

*) Hier iſt dieſe Beſchreibung ſeiner Tapferkeit, wie ſie der blutende Hauptman im Original erzält:

For brave Macbeth, (well he deſerves that Name)
Diſdaining Fortune, with his brandish'd ſteal,
Which ſmok'd with bloody execution,
Like Valour's minion carved out his paſſage,
Till he had ſace'd the slave:
Who ne'er shook hands, nor bid ſarwel to him,
Till he unjoint'd him from the nape to th'chops,
And fix'd his head upon our battlements.

andere auch hoffen. Die Gewisheit, mit der dieſe Zauberinnen ihm das ſagen, und ihre wunderbare Geſtalten bewegen ihn immer mehr zum Glauben, ſo unglaublich die Sache auch immer iſt. Die Zauberinnen wollen fort: Makbet hält ſie auf; er will Gewisheit von dieſen ſchmeichelhaften Ausſichten.

> „ Durch meines Vaters Tod bin ich Thane von Glamis, das weis ich; aber wie von Cawdor? der Thane von Cawdor lebt, und lebt glüklich. Zum Tron hab ich noch weniger Ausſicht. Redet, woher habt ihr dieſe wunderbare Kundſchaft? „

Die Zauberinnen ſchweigen und verſchwinden. Dadurch wird ſein Glaube an die Zauberinnen nun zwar nicht beſtärkt, aber er iſt ſeinem Ehrgeiz doch eine zu ſüſſe Narung, um nicht zu hoffen. Indem kommen die Geſanten des Königs und verkündigen ihm die Belonung ſeiner Tapferkeit, als Thane von Cawdor. Eine ſo ſchnelle Erfüllung der Weiſſagung der Zauberinnen ſtärkt ſeinen Glauben an ſie unendlich. Nun weis er es ſicher, daß er iſt, was er zu ſein zweifelte; daß der tot iſt, den er für ein Hindernis ſeiner Erhöhung anſahe. Dieſe ſo raſche Befriedigung des ſchwellenden Ehrgeizes iſt der erſte Schritt zu ſeinem Verderben; ſie geſchieht zu ſchnell, zu wunderbar, um ihn nicht ſtärker zu ſpornen:

> „ Thane von Glamis und Cawdor! „

Das iſt er, aber nicht genug, daß er das iſt, er mus auch werden, was die Zauberinnen hinzuſezten: „König!„ Der Ehrgeiz, durch die Befriedigung des Kleinern geſchmeichelt, hält es für ſeine Pflicht, nicht auf halben Weg ſtehn zu bleiben, nach dem Gröſſeren zu ſtreben! die Worte: „das Gröſſere würde nicht ausbleiben!„ ſind daher mehr, als eine bloſſe Beruhigung, mehr als ein bloſſes Hoffen. Sie ſind eine Art von Entſchlus, hier nicht ſtehn zu bleiben; eine Art von Entſchlus, gewis König zu werden. Indes iſt ſeine Seele — wie Lady Makbet ſagt — zu voll von der Milch menſchlicher Leutſeligkeit, um bei dem Entſchlus, den Willen des Schikſals zu erfüllen, gleich vom Anfang Gedanken des Verrats und des Bluts zu haben. Er möchte — mit Lady Makbet zu reden — gern gewinnen, aber doch nicht falſch ſpielen; ſeine ſenlichſten Wünſche ſind noch immer zu gewiſſenhaft. Doch iſt die wunderbare Erfüllung der erſten Weisſagung der Zauberinnen, dieſe ſo unvermutete Erhöhung, eine zu ſtarke Auffoderung an ſeinen Ehrgeiz: höher zu klimmen, als daß er ihr nicht nachhängen ſollte. Er tuts, und nach und nach fängt er an zu fülen, daß da kein anderer, als ein gewaltſamer Weg iſt. Der Entſchlus des Königsmords ſteigt dunkel in ſeiner Seele auf:

„Zwo Warheiten ſagten ſie mir — meine Staffel zum Tron!„ *)

---

*) So hab ich die in den Worten des Originals:
Two truths are told,

Die Menſchlichkeit in ihm empört ſich wider den Gedanken des Königsmordes, aber der nach Befriedigung dürſtende Ehrgeiz wird zum Sofiſten und ſucht dieſem grauſamen Entſchlus dadurch ſein Grauſames zu benemen, daß er ihn als eine Auffoderung des Schikſals anſieht:

> „Böſe kann dieſe übernatürliche Auffoderung nicht ſein. Denn wäre ſie das, warum beginnt ſie mit einer Warheit, und bürgt ſo für den glüklichen Erfolg? Ich bin Thane von Cawdor!

So fein dieſe Sofiſterei auch iſt, ſo ſprechen Pflicht und Gewiſſen doch ſtärker; die Menſchlichkeit wirft ein:

> „Wäre ſie gut, warum geb ich einer Verſuchung Gehör, deren fürchterliche Vorſtellung mein Haar empor ſträubt, und mein ſonſt ſo entſchloſsnes Herz ſo widernatürlich an ſeine Rippen ſchlagen macht?

Und Gewiſſen und Menſchlichkeit behalten den Sieg; die Sofiſterei wird zurükgeſchlagen, und er fängt an, ſtärker vor der Tat zurük zu ſchaudern. Er will

es

As happy prologues to the swelling act
Of the imperial theme.

„Zwei Warheiten ſagten ſie mir, zwei glükliche Prologe zu dem prächtigen Schauſpiel königlichen Inhalts" ſo zu ſtarke, ſo ſicher am unrechten Ort ſtehende Metafer, ſimpler und der Situazion angemeßner, aufzulöſen geſucht.

es dem Schikſal ſelbſt überlaſſen, ſeine Weiſſagungen zu erfüllen.

„ Will mich das Schikſal zum König machen, ſo wird es das, ohne mein Zutun! „

Der König kömmt; er ernennt ſeinen älteſten Prinzen, **Malcolm**, zum **Prinzen von Cumberland**, zu ſeinem Tronerben. Das iſt ein zu überraſchender Schlag, um ihn nicht hart zu treffen. Dieſes neue, unvermutete Hindernis iſt eine fürchterliche Klippe für ſeinen emporſtrebenden Ehrgeiz. Die Ausſicht auf den nahen Tod des Königs beruhigte ihn. Aber jezt wird dieſe Ausſicht auf einmal ſo weit fortgerükt, daß er ſie nicht ausſehen kan. So weit zurükgeſchleudert mus er ſich ſelbſt helfen, mus mit Gewalt erringen, was er ruhig nicht haben kan. Der Entſchlus des Königsmords erwacht wieder, und da ihm das Schikſal dadurch, daß **Dunkan** die Nacht bei ihm einkeren will, gleichſam einen Wink zu geben ſcheint: ſo wird er immer feſter.

„ Prinz von Cumberland! Eine Stufe, auf der ich fallen mus, wenn ich ſie nicht überſpringe. Er iſt mir im Wege! — Verberget euch, Sterne, last die Nacht meine ſchwarzen, geheimen Entſchlüſſe nicht ſehen! last das Auge die Hand nicht ſehen, damit ſie tue, was das Auge zu ſehen, ſchaudert! „

Voll des Plans des Königsmords, voll des Entſchluſſes, ſich ſelbſt einen Weg zu dem Tron zu banen, den zu beſteigen, Malcolm jezt ein neues Hinderdernis wird, geht er. Duncan mus ſterben ! Je früher er ſtirbt, deſto weniger Schwierigkeiten, Malcolm vom Trone zu verdrängen. Malcolm iſt noch ein ſo junger, unerfarner Prinz ; er ein Held, der die überzeugenſten Beweiſe ſeines Mutes, ſeiner Tapferkeit gegeben hat. Seine Treue, ſein Eifer für ſeinen König ; ſeine rümlichen Bemühungen, die Sicherheit des Landes zu befördern, die Wut der Rebellen zu dämpfen, Ruh und Friede im Reiche wieder herzuſtellen, ſind ſo allgemein geliebte und bewunderte Tugenden ſeines Karakters ; die Eindrükke davon ſind noch ſo neu, ſo warm in dem Herzen des Volks : daß ihm nichts leichter werden wird, als dieſes Volk zu ſich zu neigen ; dieſes Volk dahin zu bringen : daß es den erfarenen Feldherren, den weiſen Staatsman, den menſchlichen, huldreichen Makbet — der noch dazu ein ſo naher Anverwanter des Königs iſt — dem unerfarnen Malcolm vorziehe, und ihn auf den Tron ſezze : ihn, von dem es der blühenſten Segenvollſten Regierung ſo ſicher ſein darf, die es von jenem nur blos vermuten, blos wünſchen kan. Dieſe Gedanken beſtärken, befeſtigen ſeinen Entſchlus, und treiben den nach Erhöhung ringenden Ehrgeiz: bald zum Ziel zu eilen, und auszufüren, was er durchdacht hat. Mit dieſem geſtärkten Entſchlus kömt er zu ſeiner Gemalin. Seine Antwort auf die Frage der Lady, wenn Duncan wieder abgehen wird :

„ Morgen, wie er willens iſt. „

zeigt das klar. Er iſt von dieſem Entſchlus ſo voll, ſo ganz mit ihm beſchäftigt, daß er in allen ſeinen Mienen ſichtbar wird, ſich in ſeinen Bewegungen äuſert. Man liſt ſeinen Blutvollen Vorſaz auf ſeinem Geſicht, und ſeine Bewegungen ſcheinen Verräter ſeines Verrats. Seiner Gemalin entgeht das nicht: „ Dein Geſicht, mein Thane, ſagt ſie, iſt „ ein Buch, worin man gefärliche Dinge liſt. „ Die Zeit zu betrügen, muſt du ausſehen, wie die „ izzige Zeit; freundliches Willkommen in deinen „ Augen, deinen Händen, auf deiner Zunge tragen; „ ausſehen wie die unſchuldige Blume, aber die „ Schlange unter ihr ſein. „

Der König kömmt, lauter Liebe und Gefälligkeit. Er kert in dem Hauſe ſeines Freundes ein, ſeines würdigen Vetters, ſeines treuſten Dieners. Er iſt der gröſten Gefälligkeiten, der freundſchaftlichſten Pflege, der gütigſten Aufname gewis. Ein ſo milder, ein ſo liebreicher König, ein ſolcher dankbarer Herr ſeines guten Dieners, ein ſo wahrer Freund ſeines Freundes kann nicht erfunden werden. Schändlich, mehr als ſchändlich wär es, wenn ein ſo gütiger, dankbarer, liebreicher Fürſt, indem er Gaſtfreundſchaft und Redlichkeit erwartet, von dem Mann, deſſen Treue er ſich ſo ſicher überläſt, deſſen Freundſchaft er ſo feſt trauet, hinterliſtig erwürgt, hingeſchlachtet werden ſollte. Makbet ſcheint das zu fülen. Der König iſt nun unter ſeinem Dach; das Schikſal ſpielt ihn ihm zu ſeinem

Vorhaben in die Hände, ſcheint ihn ſelbſt durch die Sicherheit des Königs aufzumuntern, und doch, jezt, da es auf die Tat ankömmt, ſchwankt er, bebt er vor der Ausfürung zurük. Die ganze Schändlichkeit ſeines Vorſazzes erfüllt ihn; Angſt und Furcht kommen dazu: Wie, wenn die Tat felſchlüge, oder wenn ſie auch gelänge, aber gelungen offenbar würde; wenn er als der Königsmörder erkannt, angeklagt würde: ſchreklich! ſchaudernd! Sein Ehrgeiz bebt vor ſo einem entſezlichen Sturz furchtſam zurük. Strafen des Gewiſſens, Strafen jenſeit des Lebens wollte der ſich hoch auftürmende Ehrgeiz noch gern verachten, wenn er nur hier ungeandet alle ſeine Begierden befriedigen könte; wenn es nur hier nur auf die Tat, und aufs Schnelltun ankäme!

> „ Wann mit der Tat alles getan wäre: ſo wäre ſchnelle Tat das beſte! Wenn der Meuchelmord auch ſeine Folgen aufhübe; wenn ſeine Vollziehung ſein Ende, und dieſer blutige Streich das einzige wäre hier, nur hier, in der Spanne dieſes Lebens: das künftige wollt ich aufs Spiel ſezzen. „

Genug Befriedigung für den Ehrgeiz, wenn er nur hier ſicher wäre, nur hier unaufgehalten zu der Höhe aufklimmen könnte, zu der er hinaufſtrebt. Was nach dem Tode kömmt, wollt er gern büſſen.

> „ Aber ſo — da liegt das Uebel! — iſt die Strafe, auch hier ſchon, des Laſters unvermeid-

> meidliche Folge, und das vergoßne Blut ſprizt auf des Mörders Haupt zurük und ſchreit um Rache: die unbeſtechliche Gerechtigkeit giebt Maas für Maas, und drängt uns, die Hefen unſers eignen Giftbechers zu trinken. „ *)

Eine ſchaudernde Tiefe für den hoch aufſtrebenden Ehrgeiz: Schande ſtatt Ehre, Schmach ſtatt Erhöhung, und tiefen, fürchterlichen Fall ſtatt Krone und Zepter zu ernten. Zitternd bebt er zurük; ſein Entſchlus ſinkt. Das heiſt zu viel wagen, zu viel aufs Spiel ſezzen. Menſchlichkeit und Gewiſſen, noch nicht ganz in ihm erſtikt, treten jezt wieder auf die Seite des zwiſchen Entſchlus und Vollziehung ſchwankenden Ehrgeizes, erheben ihre Stimmen laut, und füren ihm alle Bilder der Billigkeit,

---

*) Im Original:

But, in theſe caſes,
We ſtill have judgment here, that we but teach
Bloody inſtructions; which, being taught, returns
To plague th' inventor. Even-handed juſtice
Returns th' ingredients of our poiſon'd chalice
To our own lips.

Wer mit dem Sinn des Originals in meiner Ueberſezzung nicht zufrieden iſt, wer auch die Wörter des Originals haben will; den mus ich bitten, das, was ich vom Ueberſezzen Shakeſpears für die Büne, im erſten Stük des zweiten Bandes dieſer dramaturgiſchen Fragmente geſagt habe, noch einmal mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und mich erſt verſtehn zu lernen.

der Gerechtigkeit, der Treue und Dankbarkeit vor die Seele:

> „Er ſollte hier doppelt ſicher ſein, denn ich bin ſein Verwanter und Untertan: beides ſtarke Gründe wider die Tat. Dann bin ich ſein Wirt, der die Türe dem Mörder verſchlieſſen, nicht ſelbſt das Meſſer füren ſollte. Und dieſer Duncan hat ſo milde regiert, hat ſein groſſes Amt ſo tadellos verwaltet: daß ſeine Tugenden mit Engelſtimmen *) laut wider die tiefe Verdammnis ſeines Mordes zeugen würden.„

Menſchlichkeit und Gewiſſen ſchaudern zuſammen und überſtürmen die ſchwachen Regungen des Ehrgeizes gänzlich. Er will und mag die ſchrekliche Tat nicht begehn. Duncan ſoll leben; er will ſeine Hand nicht mit einem ſo ſchändlichen Morde beflekken. Seine Gemalin kömmt; ſie war die Vertraute ſeines unmenſchlichen Entſchluſſes, jezt ſoll ſie die Vertraute ſeines menſchlichen Entſchluſſes werden:

> „Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn, meine Liebe! Er hat mich erſt heut mit Ehrenſtellen überhäuft.„

Lady

---

*) Im Original:

that his virtues
Will plead, like angels trumpet-tongu's againſt
The deep damnation of his taking off.

Lady Makbet, eben ſo ehrgeizig wie er, und ungleich hartherziger, iſt von der Freude, Königin zu werden, viel zu trunken, und ſieht viel zu ſehr nichts als den Glanz der Krone und des Regierens: um auf irgend etwas aufmerkſam zu ſein, das ſie in ihrem Entſchlus aufhalten könnte. Sie hat den Plan des Königsmords, und alles, was durch und aus ihm folgt, ſchon zu ſehr durchdacht, ſchon zu feſt überlegt, ſchon zu ſehr alle Zugänge zur Reue in ihrem Buſen verſtopft, als daß rükkerende Menſchlichkeit und Stimme der Natur ihr grauſames Vorhaben erſchüttern, und zwiſchen Vorſaz und Vollziehung ſich ſtellen könnten; als daß ſie fähig wäre, aus ſo armſeligen Gründen, als Gewiſſen und Billigkeit ihr ſind, eine ſo nahe, glänzende Ausſicht aufzugeben. Die Schwankheit ihres Gemals zwiſchen Guten und Böſen, ſein Tunwollen und ſein Nichttunwollen hat ſie erwartet; ſie kennt ſein zu menſchliches, zu gewiſſenhaftes Herz. Aber ſie kennt auch die Rieſengröſſe ſeines Ehrgeizes, ſein Emporlodern; ſie weis, was der bei ihm vermag; wie leicht er in Flammen geſezt iſt. Sie weis, daß er nichts weniger, als Verachtung, nichts weniger als Demütigung vertragen kann. Daher ihre Bemühungen, ihn ſich ſelbſt verächtlich zu machen, ſeinen Stolz zu beleidigen. Sie ſucht ſeinen Mut, ſeine Tapferkeit verdächtig zu machen, ſchilt ihn Memme: um, durch dieſe Vorwürfe voll Härte und Bitterkeit, ſeine entſchlafne Entſchloſſenheit wieder aufzuwekken.

Aber eben dieſer beleidigte Ehrgeiz beſtärkt ſeinen Entſchlus. Er iſt zu ſtolz, als daß ihn die Schmähungen eines Weibes in ſeinen Augen herabwürdigen könnten; und ſtolz und entſchloſſen beantwortet er die Schmähungen und Sofiſtereien der Lady mit dem groſſen, männlichen, Shakeſpears Talent ſo auszeichnendem Gedanken:

> „ Was ein Mann tun kann, tu ich auch:
> wer mehr tut iſt keiner! „

Lady Makbet färt fort, ſeinen eingeſchlummerten Ehrgeiz aufzuſtürmen. Sie verſucht, was weibliche Liſt und Beredſamkeit nur immer vermag; ſucht, „ durch ihren Mut, den ſeinen anzufeuern, und, durch die Gewalt ihrer Ueberredung, ſeine Seele gegen alle die Hinderniſſe zu ſtälen, die ſich den glänzenden Hofnungen entgegen ſezzen, womit übernatürliche Mächte ſie beſeligen wollen „ Bitterkeit, Hon, Verachtung, Liebe, alles verſucht ſie. Sie erinnert ihn an die Schwüre, die er zur Ausfürung der Tat getan hat, und beſchlieſt ihre Vorſtellungen mit einem Bewegungsgrunde, vor dem ſich die Weiblichkeit ſonſt entſezt:

> „ Ich habe Kinder geſäugt, Makbet, meine Kinder; weis, was Mutterliebe zu ihrem Säugling iſt; aber ſieh Makbet: ich würde dem koſenden, mich hold anlächelnden Knaben die Warze aus ſeinem zanloſen Munde gezerrt, und ſo ſein Hirn zerkwetſcht haben, hätt ich geſchworen, wie du ſchwurſt. „

Und nur dieſe ihre Entſchloſſenheit, dieſes ihr Vorausſehn auf alle Fälle, dieſe ihre feſte Ueberzeugung, daß es nicht felſchlagen kann, ſpornt Makbets Ehrgeiz wieder zur Tat an. Je mehr er jede Schwierigkeit, die er zur Ausfürung vor ſich ſahe, verſchwinden ſieht; je mehr die Liſt ſeiner Gemalin, die Schuld des Mordes auf die ſchlafenden Kämmerer zu wälzen, ihm glüklich dünkt: je ſchwächer werden auch Gewiſſen und Menſchlichkeit in ihm; je ſtärker ſchwillt ſein Ehrgeiz wieder zur Tat an; je heller umſchwebt der Glanz der Krone ſeine Seele, bis er völlig wieder entſchloſſen iſt:

> „Jch bin entſchloſſen; ſchon biet ich alle meine Kräfte zu dieſer furchtbaren Tat auf. „

Brennende Ungeduld, die Tat auszufüren, glüht nun in ſeiner Seele. Er geht mit ſeiner Gemalin, den König bei der Tafel zu bewirten. Jn dieſer Situazion, mit dieſen Entſchlüſſen, welch ein peinigendes Geſchäft für Makbet! Sein Herz voll Verrat und Treuloſigkeit, und ſein Geſicht Gefälligkeit und Liebe. Nun iſt Vorſaz und Tat bei ihm eins, und der Entſchlus des Königsmords ſteht unumſtöslich in ſeiner Seele. Blutdurſtiger Ehrgeiz hat ſeine Sinne ſo umnebelt, daß ſelbſt die auſſerordentliche Frölichkeit des Königs, die Sicherheit, mit der er ſich ſeinem Mörder in die Hände liefert, ihn nicht mehr rüren, und die neuen Gnadenbezeugungen dieſes Königs, das prächtige Geſchenk, das er ſeiner Gemalin durch Banquo ſendet, ſeine Freigebigkeit gegen ſein ganzes Haus, ſein Vorhaben nicht mehr erſchüttern. Mord und Tod iſt jezt ſein einziger Gedanke, und Blutvergieſſen die einzige Empfindung ſeiner Seele. Duncan iſt in ſein Schlafzimmer gegangen, und Makbet, tief in Gedanken des Mordens und des Bluts verſenkt, tritt auf. Ganz mit ſeinem Entſchlus beſchäftigt geht er einigemal auf und nieder. Jezt blikt er auf, und entſezt ſich. Seine mit Mord und Tod beſchäftigte Fantaſie malt das Werkzeug des Todes vor ihm hin. Starr ſtehen ſeine Augen in ihren Angeln:

> „ Was iſt das? — ein Dolch? der Grif gegen meine Hand gekert? Komm, las dich faſſen! „

Er greift darnach, und ſchaudert noch ſtärker zuſammen, da er nichts faſt, da es nichts Körperliches iſt, was er ſieht. Seine Augen werden immer ſtarrer; kaltes Entſezzen überfällt ihn und zittert aus ſeinen Geberden und ſeiner Stimme:

> „ Ich habe dich nicht, und ich ſeh dich doch! „

Nach einer Pauſe:

> „ Ha du tötliche Erſcheinung, biſt du nicht wirklich? kann ich dich nur ſehen, nicht faſſen? biſt du nur ein Dolch der Seele, ein Schattenbild der erhizten Fantaſie? „

Er ſammelt ſich wieder, ruft alle ſeine Beſinnungskraft zuſammen, ſucht ſich zu überzeugen, daß es nur Fantaſie iſt, was er da ſieht: aber je mehr ſeine Augen auf den einen Ort hinſtieren, je forſchender ſein Auge aufſtarrt, je heller malt ihm ſeine Fantaſie den Dolch vor — ſein Körper bebt ſtärker, ſeine Stimme wird ſtokkender:

„Noch immer da? und eben ſo wahr, eben ſo wirklich, wie dieſer hier. (ſeinen Dolch faſſend.) Du zeigſt mir den Weg, und eben ſo ein Werkzeug, wie du, will ich gebrauchen.„

Die Erſcheinung ſchwebt immerfort vor ſeinen Augen; ſeine Fantaſie verſtärkt ſo gar das Gemälde, malt es immer blutiger aus. Er wird bleicher, Atemloſer:

„Noch? noch? und Blutstropfen auf deiner Spizze vorhin noch nicht da! „

Dies Bild iſt ihm ſo furchtbar, daß er ſich mit Gewalt von ihm wegzieht!

„Weg! weg! „

Nach einem tiefen Atemholen:

„Es iſt nichts, als der blutige Vorſaz meiner Seele, der ſich vor meine Augen ſtellt. „

Es iſt tief in die Nacht; alles um ihn iſt ſtill, wie das Grab; der Puls der Schöpfung ſcheint zu ſtokken; Dunkel und Stille ſcheinen ſeinen Entſchlus anzufeuern, ihn zur Tat einzuladen. Das ermannt ihn wieder:

„Nacht? und rings um mich die Natur,

wie im Tode entſchlummert? — Willkommen! mein Vorhaben foderts. „ *)

Von Gewiſſen und Menſchlichkeit iſt jezt nicht mehr die Rede: beide ſind von dem lauten Zuruf des Ehrgeizes überſtimmt. Nur Furcht, daß es herauskommen, daß man ihn bei der Tat ertappen könne, bindet ihm noch die Hände — dieſe Beſorgnis iſt es, die ihn ſo gar den Boden, den er betritt, als Verräter ſeiner Tat fürchten läßt:

„ O du ſtiller und feſter Boden, verrate meine Tritte nicht, höre nicht meine Fustapfen. „

Indem geſchieht das verabredete Zeichen zur Tat. Die Glokke ertönt — er raft jezt ſeine ganze Mannheit zuſammen:

„ Die Glokke ruft! höre ſie nicht Duncan, denn es iſt deine Totenglokke, die dich zum Himmel, oder zur Hölle ruft. „

und

---

*) Auch hier hab ich — wie man aus der folgenden Stelle ſehen wird — merklich abgekürzt. Makbet hat im Original noch folgende lange Beſchreibung der Nacht.

. . . . Now witchcraft celebrates
Pale Hecate's offerings; and wither'd Murder
(Alarm'd by this centinel, the wolf,
Whoſe howl's his watch) thus with ſteady peace,
Whit Tarquin's ravishing ſtrides, tow'rds his de-
Moves like a ghoſt. — (ſign.

So ſchön dies Gemälde der Nacht als Poeſie iſt, ſo unnatürlich ſcheint es mir, in dieſer Situazion, in Makbets Munde.

und ſo ſtürzt er zur grauſamen Tat in Duncans Schlafgemach.

Die Tat iſt geſchehen — nie iſt Furcht und Gewiſſensangſt wahrer, ſchaudernder gezeichnet worden. Bebend ſtürzt der Königsmörder heraus, ſeine weit aufgeriſſnen Augen voll Entſezzen: Furcht, Reue und Gewiſſensangſt ſtürmen mit dreifachen Schrekken auf ſeine Seele: er ſieht ſeine Hände voll Blut, ein gräslicher Anblik! Der ganze unmenſchliche Auftritt des Mordes ſteht wieder vor ſeinen Augen: der ſicher ſchlummernde Duncan, die Hand des Mörders nicht fürchtend; ſein ehrwürdiges Haupt bleich im Tode; ſeine Silberweiſſen Lokken in Blut ſchwimmend; die durch das Geräuſch halb aufwachenden Schläfer, den Mörder erblikkend, die andern warnend, und dieſe, wie ſie vom Wein und Schlaf überwältigt, taub bei der Warnung — ganz ſieht dieſe Szene wieder vor ſeiner Seele, und Furcht und Gewiſſenangſt, all ihre Schrekken auf ihn hinabſchüttelnd, ſtarren aus ſeinen Blikken, zittern aus ſeinen Geberden, beben aus ſeiner Stimme:

> „ Der eine lachte im Schlaf, und der andere ſchrie: Mord! darüber wachte der andere auf; und ich ſtand und hört es. Dann ſprachen ſie ihr Abendgebet, und ſchliefen wieder ein. „

Und immer lebender, immer grauſender tritt die blutige Szene vor ihm hin und erſchüttert ihn furchtbar bis in das Innerſte ſeiner Seele.

> „ Einer ſchrie: Gott helf uns! und Amen! der andere, als hätten ſie mich mit dieſen Würgerhänden geſehen. Ich konnte nicht Amen! ſagen, wie ſie riefen: Gott helf uns! „

Lady Makbet ſucht ihn zu beruhigen, ihn von dieſer gräslichen Vorſtellung zurükzuziehn: umſonſt! Seine ganze Seele hängt daran, und ſein Herz, zuſammengepreſter, gedrükter, bricht in die ſtokkenden Töne der Gewiſſensangſt aus:

> „ Aber warum konnt ich nicht Amen! ſagen? ich hatte doch Gottes Hülfe ſo not, und das Amen ſtokte in meiner Kele. „

Kwalvoller wird die Angſt ſeines Gewiſſens, erhöht die Szene des Bluts, verſtärkt den Auftritt des Todes, und ſchrekt ſo gar ſein Gehör durch eingebildete Stimmen. Allenthalben blikt es ihm entgegen, was er getan hat; allenthalben ſchreit ihn das Blut an, das er vergos. Wie die Todesangſt tritt es ihm ans Herz, wie das Geſchrei der Rache tönt es um ihn her. Es iſt das unnenbare Entſezzen des dem Schwertſtreich des Henkers entgegenringenden Herzens eines Mörders, das ihn faſt, aus den ſtarren Geiſtern ſeiner Augen ſchaut, aus den ſtammelnden Tönen ſeiner Stimme ſpricht:

> „ Mich dünkt' ich hörte eine Stimme: ſchlaft nicht länger! Makbet ermordet den Schlaf,

den unſchuldigen Schlaf! *) Schlaft nicht länger! Makbet ermordet den Schlaf. Dafür ſoll er nicht mehr ſchlafen; Makbet ſoll nicht mehr ſchlafen! „

Ein ſchreklicher Zuſtand! Er hat die Tat getan, die Tat, der er ſo lang entgegen ſtrebte, die ſo ganz ſeine Seele füllte; er iſt nun hingemordet, der ihm im Wege ſtand; der Weg zum Tron iſt offen; die Tat iſt unentdekt vollbracht; er darf nur das Blut von ſeinen Händen waſchen, darf ſich nur auf ſein Zimmer begeben, und Niemand wird den Verdacht des Mordes auf ihn wälzen: und doch, wo iſt ſein Mut hin? da ſteht er und jammert über die Tat; wiſcht das gräsliche Zeugnis des Mordes nicht von ſeinen Händen. Hin iſt alle ſeine Entſchloſſenheit, alle ſeine Beſonnenheit iſt hin! Er würde ſich durch ſeine Angſt jedem verraten, der ihn träfe. Umſonſt iſt ſeiner Gemalin Zureden: das Blut von ſeinen Händen zu waſchen, die Dolche, die er noch in den Händen hat, wieder herein zu tragen und mit Dun-

---

*) Makbet macht hier im Original ein eben ſo langes Gemälde vom Schlaf, wie oben von der Nacht, aber eben ſo ganz am unſchiklichen Ort, wie da. Man urteile ſelbſt, hier iſt die Stelle:

. . . The innocent ſleep;
Sleep, that knits up the ravell'd ſleeve of care;
The birth of each day's life, ſore labour's bath,
Balm of hurt minds, great nature's ſecond courſe,
Chief nouriſher in life's feaſt. —

cans Blut die Kämmerer zu malen. Sie ſelbſt mus ſie hineintragen, ſie ſelbſt die Kämmerer mit Blut färben. Er ſieht da voll Schrekken und Angſt. Mit Gewalt mus ihn ſeine Gemalin fortreiſſen. Nichts kann ihn von ſeinen Kwalen befreien, nicht die nahe Ausſicht zum Tron. Alles, was er jezt wünſcht iſt: die Tat wäre nicht geſchehen, Duncan lebte noch! Es wird gepocht, Lady Makbet zieht ihn fort. „Wekke, ruft er in der bittern Angſt ſeines Herzens, wekke Duncan mit deinem Pochen auf! Ich wollte: du könteſt es!„

Wo iſt nun dein ſtolzer, ſich hoch aufbäumender Ehrgeiz, Makbet? Warum ſchreiteſt du deine Ban nicht weiter? warum bebſt und winſelſt du am Ziel deiner Wünſche? Das iſt die Natur der Sünde: lokkend und reizend vor ihrer Begehung, und bitter, wie der Tod, wenn ſie ausgeübt iſt. Ihr mit Roſen bekränzter Pokal, voll des Taumeltranks der Vergötterung, wird, wenn er geleert iſt, ein Giftbecher mit Schlangen umwunden. Jeder Schritt aus dem Wege des Rechts und der Billigkeit iſt ein Schritt auf einem lokkeren, ausgehölten Boden, der entweder bald einſtürzt, oder — was noch ſchreklicher iſt — den Wanderer in der ewigen Furcht des Einſtürzens erhält!

Makbet hat den Schauplaz in einer Lage verlaſſen, die jeden, der Menſchengefül hat, äuſerſt rüren mus. So grauſam die Tat iſt, ſo grauſam ſind auch die Kwalen, mit denen ſein aufgewachtes Gewiſſen die Tat in ſeiner Seele brandmarkt. Und doch, wie klein ſind dieſe Kwalen gegen die, die ihn noch treffen ſollen, die ſeine Seele zerreiſſen werden, wenn er von der ſtrafenden Gerechtigkeit Maas für Maas empfängt, und den Taumelkelch der Sünde bis auf den Hefen zu leeren, von ihr gedrängt wird!

So gros indeſſen die Angſt ſeines Herzens, gleich nach der vollbrachten Tat, iſt; ſo mus doch — wenn die erſten, heftigſten Stürme des erwachten Gewiſſens vorüber ſind — nach und nach Beſonnenheit und Faſſung in ſeine Seele wieder zurükkeren. Die Sorge für ſeine Sicherheit wird zunächſt ſeine erſte Empfindung ſein, wenn er aus ſeiner Betäubung wieder zurükkömmt. Er wird ſich überzeugen, daß er den nagenden Wurm in ſeinem Buſen verheelen, die Kwalen ſeines Herzens erſtikken müſſe, wenn er ſich nicht ſelbſt als den Mörder verraten und ſo in die Hände der Gerechtigkeit liefern wolle. Dieſe Ueberzeugung wird die Bemühung, ſich Zwang anzutun, hervorbringen; dieſe Bemühung — ſo fruchtlos ſie auch Anfangs ſein wird — wird nach und nach zu einer Fertigkeit werden; und ſo wie ſie zur Fertigkeit wird, wird auch das Gewiſſen eine Zeitlang unterdrükt, und jeder Zugang zur Reue eine Zeitlang verſtopft werden. Sobald es Makbet erſt einmal dahin gebracht hat, ſobald wird auch der bisher ganz niedergeſchmetterte Ehrgeiz ſich wieder aufmachen, in ſeiner ganzen Rieſengröſſe wieder vor ihm hintreten, und je näher der Glanz der Krone ſein glühendes Aug umſchimmert, je mehr er Duncans Leiche, als die Staffel anſehn wird, auf die er zum Tron ſteigt: je kleiner wird auch das Verbrechen in ſeinen Augen werden; je ſtärkere Gewalt wird er auch über die halberſtikten Vorwürfe ſeines Gewiſſens gewinnen; je meiſterhafter wird er die Rolle der Verſtellung bei dem Ausbruch des Königmordes ſpielen.

Dies geſchieht denn auch. Der edle Thane von Fife, Macduf, der, den König zu wekken, in ſein Schlafzimmer ging, entdekt zu erſt die blutige Geſchichte, und ſtürzt mit all dem Erſchrekken über einen ſolchen Auftritt heraus, wekt mit ſeinem Geſchrei das ganze Schlos auf, läſt die Glokke des Kaſtells läuten; Lady Makbet, wie in der äuſerſten Beſtürzung, kömmt herbei; Banquo, die Söhne des Königs, Malcolm und Donalbain kommen auch: alles iſt in Aufrur: alle hören die entſezliche Tat, und erheben ein Jammergeſchrei. Makbet — der ſchon ſo viel Beſonnenheit und Entſchloſſenheit wieder erhalten hat, daß er zu der Ermordung des Königs, noch die Ermordung ſeiner Kämmerer hinzutut, damit ſie nicht wider ihn zeugen können — Makbet ſtimmt in dies Jammergeſchrei ein, und bricht in den bilderreichſten Ausdrükken des Schmerzes aus. *) Die mit Blut gefärbten Kämmerer werden, nach der Abſicht der Lady Makbet, für die Täter gehalten. Alle heben ihre Hände empor und wälzen den Verdacht des Mordes von ſich ab; ſie verſammeln ſich, auf Makbets Rat, in der Halle, den Täter zu erforſchen. Malcolm und Donalbain, aus Furcht, von einer gleichen Verräterei hingeriſſen zu werden, verlaſſen Schottland, und gehn nach England über. Dadurch machen ſie ſich des Vatermordes verdächtig. Makbet, als Duncans nächſter Verwanter, wird zum König ausgerufen, und geht nach Scone, ſich krönen zu laſſen.

Die Krönung iſt vorbei. Makbet iſt nun, was er ſein wollte. Sein Ehrgeiz ſteht nun auf der Rieſenhöhe, zu der er hinaufſtrebte; ſeine Rieſenbegierden ſind nun befriedigt. Alles hat er errungen: Kron und Zepter, Macht und Anſehn. Viel gewonnen mit einmal, aber auch unendlich viel mit einmal verloren. Auf ewig iſt nun Ruhe der Seele für ihn dahin; auf ewig dahin das frohe Bewuſtſein eines unbeflekten Lebens. Umſonſt hat er auf eine Zeitlang die ſchreiende Stimme des Gewiſſens un-

---

*) In dieſen bildereichen Ausdrükken des Schmerzes in Makbets Munde verrät ſich Shakeſpears Meiſtertalent. Wahrer Schmerz ſpricht wenig, drükt ſein Weh äuſerſt ſimpel aus; aber Makbets Schmerz ſucht groſſe Ausdrükke — bemüht ſich, ihn durch lange rürende Gemälde ſo wahrſcheinlich zu machen, daß man ihm deſto eher glaube, und den Verdacht einer ſolchen Tat von ihm abwende.

unterdrükt; ſie tönt jezt um ſo lauter wieder, wirft um ſo lauter ihm wieder ſeine Tat vor. Allenthalben ſchlägt ihr Geſchrei an ſein Herz an, und die lezte Angſt des Ermordeten ſtürzt unaufhörlich auf ihn zurük. Das hingegoſne Blut hat den Boden unter ihm lokker geſchwemmt; ſein Schritt droht alle Augenblik auszugleiten, der Boden alle Augenblik unter ihm zu ſinken. In dieſem ſchreklichen Zuſtand der Angſt, der ewigen Beſorgnis des Verſinkens, der immerwärenden Furcht, verraten zu werden, ſchlept er ſein Leben fort, und weder der Glanz der Krone und des Zepters — ſo armſelig ſind Kron und Zepter! — noch die unterwerfende Demut ſchmeichelnder Hofſchranzen vermögen, ihm dieſen freſſenden Wurm aus dem Herzen zu winden. Selbſt der Tröſter in Beſchwerde, der erkwikkende Schlaf, hat ihn verlaſſen, und flieht ſein Bett. Gewiſſensangſt, mit ihrem von Duncans Blut treifelnden Fittig, ſchwebt über das königliche Lager, und die marternde Furcht blikt ihm bleich über ſein Kopfkiſſen ins Antliz, in dem ſein Schlafloſes Auge die Ruhe umſonſt ſucht. Mit raſtloſem Jammer irrt er im Schlos herum, hat keinen Vertrauten, will keinen; weil er in jedem einen Verräter erwartet. In jedem vermutet er einen Böſewicht, wie er ſelbſt iſt, der ihn eben ſo aus dem Leben fortſtoſſen könnte, wie er Duncan fortſties. Am meiſten zittert er vor den Edlen ſeines Hofs. Wenn dieſe ſchrekliche Angſt ſein Verbrechen ihnen verriete; wenn ſie den Königsmord auf ſeiner Stirne läſen, ihn ergriffen, ihn anklagten, als ein Opfer der Gerechtigkeit zum Tode ſchlepten: welch ein ſchreklicher Abgrund, den er ſich ſelbſt ausgehölt hätte; welch ein furchtbarer Sturz ſeines Ehrgeizes, von der Höhe, zu der er, über Tod und Leichen, hinaufgeſtiegen iſt! Beſonders iſt es Banquo, gegen den ſein Ehrgeiz ſich empört; iſt es Banquo, der ſeinen immer ſtärker anſchwellenden Ehrgeiz niederſchmettert, uud ſeiner unerſättlichen Gier nach Glanz und Anſehn unüberwindliche Dämme entgegenſtellt. Die Weiſſagung der Zauberinnen, daß Banquos Kinder Könige werden ſollen, iſt ein Skorpion in ſeinem Herzen. Hat er ſelbſt die Weiſſagung der Zauberinnen mit Gewalt in Erfüllung gebracht: wird es Banquo nicht auch? Was nüzt es ihm, König zu ſein, wenn er beſtändig befürchten mus, von dieſem Banquo niedergeriſſen, im Staube getreten zu werden? Dieſer kwälende Gedanke beſchäftigt ihn immer, bis nach und nach der Entſchlus eines neuen Mordes, Banquos Wegraffung, in ſeiner Seele aufſteigt.

> „Das zu ſein, was ich bin, iſt nichts: wenn ich es nicht ganz bin — und das bin ich nicht, ſo lange Banquo noch da iſt! In ſeiner Seele iſt etwas Königliches, das gefürchtet ſein will!„

Banquos vorſichtige Klugheit, ſeine weiſe Entſchloſſenheit, ſeine Kaltblütigkeit, mit der er auf alle Fälle vorausſieht, machen ihn zittern. Je gröſſer, je feſter dieſe Eigenſchaften in ihm ſind, deſto furchtbarer iſt er für ihn: wenn er nun einmal zu ſo einen Entſchlus kömmt; wenn er nun dieſe weislich überdachte, reiflich überlegte, Tat wagt: er wird ſie gewis ausfüren, gewis zu dem Ziel kommen, das er ſich vorgeſtekt hat! Er kennt ihn von der Seite, weis, wie weit er, an Feſtigkeit und Entſchloſſenheit, über ihm ſteht. Dies Gefül iſt ihm bitter, und je bitterer es ihm iſt, je mehr bäumt es ſeinen Stolz auf. Beleidigter Stolz aber kan keinen Man, ihm änlich, neben ſich dulden, vielweniger einen, der höher iſt, als er, vor dem er gleichſam zuſamm ſchwindet. Er mus ihn niederreiſſen, mus alles allein ſein, keinen fürchten, vor keinem zittern dürfen. Zittern aber mus Makbet, ſo lange Banquo neben ihm ſteht: Banquo, von dem er mit Recht ſagt:

> „Sein weit umfaſſender Mut, und ſeine Klugheit, bei dieſer unerſchrokkenen Feſtigkeit der Seele, ſichern jede ſeiner Unternemungen. Nur ihn, nur ihn fürchte ich, und mein Geiſt ſchrumpft vor dem ſeinen zuſammen, wie Cäſar vor dem Marcus Antonius.„

Dem durch dieſe Vorſtellung gedemütigtem Ehrgeiz wird jezt alles an Banquo verdächtig. Nicht genug, daß Banquo, durch die Weiſſagung der Zauberinnen gereizt, neidiſch auf ihn zu ſein ſcheint; ſein Argwon glaubt, ſo gar vor der Weiſſagung der Zauberinnen, Spuren des Neides zu entdekken:

„ Er ſchalt die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nannten, und hies ſie zu ihm reden; dann nannten ſie ihn profetiſch den Vater einer Reihe von Königen. Nichts als eine unfruchtbare Krone und ein dürrer Zepter blieb mir. Banquos Nachkommen, nicht meine, ſollten die Krone erben. „

Dieſe Weiſſagung iſt eine verzerende Flamme für ſeinen immer mehr um ſich freſſenden Ehrgeiz. Zwar hat er keine Kinder, zwar kann die Krone unmöglich auf ſeine Kinder kommen: aber doch ſtemmt ſein Ehrgeiz ſich hoch gegen den Gedanken auf: daß Banquo ein Glük genieſſen ſoll, das er nicht genieſſen kann: Vater einer Reihe von Königen zu werden! So bringt es die Natur des Ehrgeizes — wenn er einmal aus ſeinen Schranken getreten iſt — mit ſich; unerſättlich, wie das ofne Grab, ſchreit er immer: mehr! mehr! und was er ſelbſt nicht erringen kann, will er auch keinem andern gönnen. So bei Makbet. Kann er die Krone nicht auf ſeine Nachkommen bringen, ſo ſoll Banquo, der ſchon an Eigenſchaften des Geiſtes über ihm ſteht, wenigſten in dieſem Punkt nicht den Rang über ihn gewinnen. Zu dieſem Gedanken drängt ſich noch der: daß er, dadurch, daß er die Krone Duncans Nachkommen entzogen, die Krone ſelbſt in fremde Hände gebracht, alſo ſelbſt Banquos Nachkommen den Weg zum Tron gebaut, für Banquos Nachkommen ſeine Seele mit Meuchelmord beſchwert hat:

> „ So hätt ich für ſie meine Seele beflekt; für ſie den gütigen Duncan ermordet; für ſie bittere Galle in den Kelch meiner Ruhe geträufelt; meine Seele der ewigen Verdammnis geopfert: um ſie zu Königen zu machen — Banquos Nachkommen zu Königen! „

Das kann er nicht ertragen; mit allen ſeinen Rieſenkräften empört ſich der Ehrgeiz dagegen:

> „ Ha! eh das geſchehen ſoll, lieber will ich dem Schikſal trozzen; lieber mit Gewalt zernichten, womit Verhängnis und übernatürliche Mächte meine ſtolzeſten Ausſichten niederzuſtürzen drohten. „

Wenn Banquo und ſein Sohn, Fleance, hin iſt: ſo kann er der Weiſſagung der Zauberinnen lachen. Dann iſt es unmöglich, daß Banquos Nachkommen die Krone erben. Das ſoll geſchehen! Banquo ſelbſt ſpielt ſich ſeinen Abſichten in die Hände. Er reiſt mit ſeinem Sohn Fleance fort, und kömmt die Nacht erſt wieder. Ihm da von Mördern auflauern laſſen: und es iſt geſchehen! So geſchiehts: die Mörder werden gedungen, Banquo überfallen und ermordet.

Auch dieſe fürchterlich drohende Klippe zur Sicherheit ſeines Trons hat ſein alles um ſich aufreiſender Ehrgeiz glüklich überſtiegen. Er ſteht triumfirend auf ſeiner Höhe, und ſchwillt, ſtolz über ſich ſelbſt, auf: wie allenthalben Vernichtung von ihm ausgeht, und jedes Hindernis zur Befeſtigung ſeiner

ner geraubten Gewalt im Staub getreten wird. Der gefürchtete Banquo iſt nun dahin; mit zwanzig Wunden liegt er in einem Graben. Jezt wird ſein gröſſerer Geiſt Makbet nicht mehr demütigen; jezt ſeine weiſe Entſchloſſenheit, ſeine vorſichtige Klugheit Makbet nicht mehr in Furcht ſezzen. Zwar iſt ſein Sohn Fleance den Mördern entronnen; aber der Wurm iſt noch zu klein, mit ſeinem Gifte zu ſchaden. Nun fült er ſich ganz ſicher; nun fürchtet er nichts mehr. Der von der Befriedigung taumelnde, ſich in der Sicherheit ſeiner erſtolenen Herrlichkeit ſelig fülende Ehrgeiz ſieht in dieſem ſchändlichen Mord jezt nichts, als was er dadurch erlangt hat. Er iſt ſchon ſo ſehr an Blut und Verwüſtung gewönt, daß ihm ſein Herz keine Vorwürfe mehr macht. Er, den Duncans Mord nach der Vollziehung ſo ſehr erſchütterte, mit ſo blutigen Empfindungen zerris, iſt jezt ſchon ſo ſehr Tiran geworden, daß Banquos Tod ſeine Seele von jedem Gefül der Menſchlichkeit ganz leer läſt, ihm ſüſſes Gefül iſt. Sein Herz iſt ſchon ſo weit verhärtet, daß er ruhig zur Tafel gehen, und gegen ſeine Gäſte des eben ermordeten Banquos Abweſenheit bedauern kann. So ganz iſt ſein Ehrgeiz ſchon Blutdurſt geworden: ſo ganz hat er ſchon alle Regungen des Gewiſſens in ihm unterdrükt. Mit einem ruhigen, ſeines Grauvollen Mords ſich ganz unbewuſten Herzen, will er ſich zur Tafel niederſezzen: und ſiehe, — gräslicher Anblik! — des ermordeten Banquos

Geiſt, bleich und mit Wunden bedekt, hat ſeinen Plaz eingenommen. Mit allen Kwalen des Todes und der erſchrekkenden Ewigkeit pakt dieſe übernatürliche Erſcheinung ſeine Seele; wie Gottes zerſchmetternder Blizſtral durchſchauert ſie ſein ganzes Sein. Es iſt nicht Fantaſie, wie der Dolch, den er vor ſich ſahe; nicht Fantaſie, wie die Stimmen, die er bei Duncans Ermordung zu hören glaubte; es iſt wirklich, was er ſieht: es iſt Banquo ſelbſt; es ſind wirklich ſeine ofnen Wunden, ſeine blutigen Lokken; es iſt der drohende Banquo ſelbſt, der ſeines vergosnen Blutes Rechenſchaft fodert. Allgewaltig ſchüttelt ihn das zuſammen; er kann dieſen Anblik nicht ausdauern, dieſes Drohen nicht ſehen; um Erbarmen möcht er ihn flehen, ſeinen Drohungen und Vorwürfen ſich durch die Vorſtellung zu entziehen ſuchen, daß er ihn nicht eigenhändig, nicht ſelbſt erwürgte:

> „ Kanſt du ſagen, daß ichs tat? was ſchüttelſt du deine blutige Lokken ſo gegen mich? ſchüttle ſie nicht ſo! „

Makbets Gäſte — ob ſie ſchon von dieſer blutigen Erſcheinung nichts ſehen — geraten über ihres Königs auſſerordentliche Bewegung in die äuſſerſte Beſtürzung. Die Königin ſucht ſie darüber zu beruhigen. Aber ihre Bemühungen, auch Makbet zu beruhigen, ſind vergebens. Unaufhörlich ſtarren ſeine Augen auf den Blutbedekten, drohenden Banquo; aller ſein Mut, alle Beſinnungskraft hin. Er ſieht nur das eine Gräßliche, das ſeine ganze Natur empört. Nur da die Erſcheinung ſchwindet, kert ſein Mut nach und nach wieder zurük, und giebt der Vorſtellung Raum, daß er ſich durch ſeine Bewegung ſeinen Gäſten vetraten werde. Er heitert ſein mit Angſt ringendes Geſicht auf, geht wieder zur Tafel, und, jeden Verdacht, den ſein voriges Betragen erregen konnte, zu vernichten, nimmt er den Pokal, ihn auf des abweſenden Banquos Geſundheit auszuleren:

> „Auf unſeres teuren, abweſenden Freundes Banquos Geſundheit! ich wünſcht', er wäre zugegen! „

Und der blutige Banquo hält ihn beim Wort. Kaum iſt der Wunſch ausgeſprochen: da ſizt er wieder auf dem nemlichen Ort, in der nemlichen Geſtalt, blutig und bleich, drohend und zürnend! Schreklicher als jemals ſchmettert dieſer Anblik ſeine Natur zuſammen; der Pokal ſtürzt ihm aus den Händen, und ſtarr, wie die Bildſäule des Todes, ſteht er am Boden gefeſſelt. Lange vermag er nicht zu reden; erſt nach einem langen, langen Anſtarren bricht er in den gebrochnen Tönen der Angſt aus:

> „Weg, weg aus meinen Augen! Verbirg dich in der Erde! deine Knochen ſind Marklos, kalt iſt dein Blut! Es iſt keine Sehkraft in den Augen, mit denen du mich anſtierſt! „

Aber er bleibt unbeweglich, unbeweglich mit ſeiner drohenden Miene; alle Schauer der auſſer ſich geſezten Natur drängen in ihm zuſammen — er kann es nicht mehr ausdauern, er faltet gleichſam ſeine Hände bebend zuſammen, fleht gleichſam um Erbarmung an:

„ Weg! weg! „ *)

Endlich weicht Banquo; Makbet ſchöpft tiefen Atem und ſcheint beruhigter. Doch er ſcheint es nur: das Bild der Erſcheinung bleibt tief in ſeiner Seele zurük; das Zuſammenſchüttern aller ſeiner Ner-

---

*) Unſtreitig werden die meiſten Schauſpieler in dieſer Erſcheinungsſzene des ermordeten Banquos gerade den entgegengeſezten Weg einſchlagen, und ihr Staunen und Entſezen durch Wildheit der Stimme, durch gewaltſamere Aeuſerungen der empörten Natur ausdrükken. Aber ſie mögen bedenken, daß die Grundlage in Makbets Karakter immer ſanftere Stimmung des Affekts bleibt; daß ſein angebornes, weiches Gefül nur durch die überſchreiende Stimme des anſchwellenden Ehrgeizes unterdrükt, und auf eine Zeitlang verhärtet wird; daß hingegen da, wo ſein Ehrgeiz mitbetäubt und niedergeſchlagen wird: die alten Reſte der Menſchlichkeit die ſtärkeren Rechte über ſein Herz gewinnen, und ſeine Angſt bei ſolchen übernatürlichen Auftritten ihn alſo nicht zur Wut, nicht zur Wildheit treibt, ſondern ihn mit Zagheit und wehmütigen Empfindungen erfüllt. Ueberhaupt erſchüttert die Erſcheinung eines Geiſtes unſere Natur zu ſehr, um nicht den abgehärteſten Mut abzumatten, und die feſteſte Entſchloſſenheit zagen zu machen; Zagheit aber ſtürmt nie, iſt nie wild.

Nerven, und all die bebenden Unordnungen der Natur in ſeinem Körper dauern fort. Er ſieht, fült, weis jezt nichts anders, als dieſe Erſcheinung, warum ſie erſchien, wie ſie erſchien! dieſes ſchrekliche Wie und Warum liegt, wie ein Gebirge, auf ihm. Nicht umſonſt iſt dieſer ſo gräslich ermordete Banquo wieder ans Licht gekommen; nicht umſonſt hat er auf ſeine Wunden gezeigt, nicht umſonſt ſeine blutigen Lokken geſchüttelt: er will Rache, Vergeltung!

„ Er will Blut, Blut, will Blut haben! „ Das Uebernatürliche, das Auſſerordentliche dieſes Auftrittes, läßt ihn auch andere übernatürliche, andere auſſerordentliche Dinge erwarten. Gab, wider alle Geſezze der Natur, das Grab ſeinen Toten wieder zurük: o ſo kann er auch die unglaublichſten, die unwarſcheinlichſten Dinge vermuten. Umſonſt hat er Meuchelmord und Verrat unter die Hülle der Nacht verborgen: ſie werden ans Licht kommen, und ſollte es durch die unnatürlichſten Wege geſchehn.

> „ Steine bekamen ſchon Bewegung, und Bäume begannen zu ſprechen. Warſager, bekannt mit den geheimſten Verhältniſſen der Natur, brachten durch Krähen und Dolen auch den verborgenſten Mörder ans Licht! „

Und wenn es nun ans Licht kömmt; wenn er nun als Mörder erkannt wird: eine entſezliche Vorſtellung! Es darf nicht ſein; die Tat darf nicht offenbar werden! wenigſten ſoll es nicht durch ſeine Schuld geſchehen; wenigſten will er alles hinweg räumen, wodurch es geſchehen, alle Hinderniſſe umſtoſſen, wodurch er aus ſeinen ſo ſauer errungenen Ehren verdrängt werden könnte. Nun unterſucht er, ob Banquo nur der einzige Feind war, den er zu fürchten hatte; ob nicht noch irgend ein geheimer Feind an ſeinem Hofe iſt, der ihm gefärlich werden könnte? Der edle Thane von Fife, Macduf, wird dafür erkannt: er hat frei gegen den Tirannen geſprochen; er hat ſich geweigert, beim Gaſtmal zu erſcheinen: auch von ihm mus er ſich befreien! Alles will er verſuchen, will ſeine Sicherheit durch alle möglichen Mittel zu befeſtigen ſtreben. Aber um das zu können, mus er alle Gefaren wiſſen, die ihm bevorſtehen; dieſe will er von den Zauberinnen erforſchen: mit Anbruch des Tags will er hin. Da ihm ſo auſſerordentliche, übernatürliche Hinderniſſe in den Weg treten, ſo will er auch zu den auſſerordentlichſten, widernatürlichſten Dingen ſeine Zuflucht nemen.

> „Die ärgſten Mittel mus ich gebrauchen, das Aergſte zu erfaren; alles, meine Sicherheit zu befördern, anwenden. So tief in Blut herabgeſtiegen, wie ich einmal bin: mus ich weiter! Rükker wäre gefärlicher, als Fortgang!„

Izt kann er nicht mehr auf halbem Wege ſtehn bleiben. Hat ihn ſein Ehrgeiz einmal ſo weit geleileitet, ſo mus er ihn auch weiter leiten. Jezt wär es unvorſichtige Torheit zu feiern. Hält er jezt mit Morden inne, hört izt auf, jeden, der ihm gefärlich ſcheint, wegzuräumen; ſo giebt er ſich der Gefar: ſelbſt weggeräumt zu werden, Preis. Will ſein Ehrgeiz ruhig genieſſen, was er errang: ſo mus Mord und Tod ihm kein Anſtand mehr ſein. So grauſam immer die Tat iſt, wenn ſie ihn ſicher erhält, ſo mus er ſie ausüben. Mit dieſem Entſchlus geht er zu den Zauberinnen.

Die Zauberinnen warnen ihn vor dem Thane von Fife; er hat ihn nicht umſonſt gefärlich gefunden, aber er ſoll ihm nicht weiter gefärlich ſein. Die Zauberinnen weiſſagen ihm weiter: Kein vom Weibe Geborner werde ſein Glük ſtören, und ſein Glanz nur dann ein Ende nemen: wenn Birnamswald und Duſinans Höhe wider ihn kämpfen. Glükliche Orakelſprüche, bei denen ſein Ehrgeiz ſich ſtolz aufbläht! Was hat er zu fürchten? Nur die lange Reihe von Königen in Banquos Nachkommen trümmert dieſen hoch aufgeſchwollenen Ehrgeiz wieder zuſammen. Dieſe Ausſicht iſt ſeinem Stolz peinlich: Er bricht in Flüche und Verwünſchungen aus. Niedergeſtürzt durch dieſen lezten Auftritt hebt der in Flammen des Neides und der Misgunſt ſich verzerende Ehrgeiz ſein Haupt wieder empor, und ſchnaubt Rache und Blutdurſt. Der Thane von Fife ſoll fallen, mit Weib und Kindern niedergemezzelt werden. Aber Macduf iſt nach England entflohen; die Hand des Mörders wird ihn nicht treffen. Aber ſie trift ſeine unglükliche Fomilie, ſein Weib, ſeine Kinder.

Jezt glaubt ſich Makbet ſicher; aber ein neues Ungewitter türmt ſich wider ihn auf. Macduf und Malcolm, an der Spizze der Engliſchen Armee, ziehen wider ihn aus, ihm ſeinen geraubten Tron wieder zu entreiſſen, ſeinen Blutgierigen Ehrgeiz von der Höhe herabzuſtürzen, zu der er ſich mit ſo viel Gefaren hinaufgearbeitet hat. Neue Beſorgniſſe! aber, durch die glükliche Weiſſagungen der Zauberinnen geſchmeichelt, brüſtet ſich dieſer Ehrgeiz und fürchtet nichts:

> „ Ehe Birnamswald nicht nach Duſinan kömmt, weis ich nicht, was Furcht iſt. „

Und Birnamswald kömmt nach Duſinan. Jezt ſchrumpft ſein hoher Stolz zuſammen; ſein ſich ſo ſicher fülender Ehrgeiz beginnt zu beben, er ſieht ſich am Ende ſeiner Laufban. Und nun kömmt Macduf, vor dem die Zauberinnen ihn warnten, der ſeiner mordenden Hand entging — er will ihm ausweichen: doch ermant der Gedanke: daß kein vom Weibe Geborner ihm ſchaden kann, ſeinen Mut wieder. Er ficht mit Macduf,

> „ Vergebner Kampf, Macduf. Mein Leben iſt feſt gegen deine Klinge; es weicht keinem vom Weibe Gebornen. „

Und ſiehe, Macduf iſt kein vom Weibe Geborner, iſt aus ſeiner Mutter Leibe geſchnitten: der lezte, ſchreklichſte, furchtbarſte Schlag! Tief krümt ſich nun ſein Ehrgeiz im Staub, blikt kniſchend und bebend in den ſchreklichen Abgrund hinab, an deſſen Rande er ſteht. Sein Lenz iſt nun verlebt, und ſeine Blätter welken. Ihm iſt nichts übrig geblieben, als Flüche, die er nicht einmal laut ſprechen, ſondern nur zwiſchen die Zäne durchbrauſen darf. Nun mag er nicht mehr fechten. Doch türmt ſelbſt ſein niedergeſchmetterter Ehrgeiz ſich noch gegen den Gedanken: ſich dem Macduf zu ergeben, auf; lieber will er fechten, bis ſie ihm das Fleiſch von den Knochen abgehakt haben:

> „ Ich will mich nicht ergeben, will nicht vor des Knaben Malcolms Füſſen den Boden küſſen und dem fluchendem Pöbel ein Schauſpiel ſein! Hier leg ich meinen Schild an die Bruſt. Fall aus Macduf, und verflucht ſei, wer zu erſt: halt! ruft; zu erſt ſchreit: es iſt genug! „

Fechtend will er fallen, mit dem Schwert in der Hand will er ſterben. Und er fällt, der Tiran fällt durch Macdufs Schwert. Tief, tief herabgeſchleudert von ſeiner Höhe, ſchwimmt er nun im Blut, und ſein ſtrozzender Ehrgeiz krümmt ſich der Vergängnis entgegen.

Und nun noch einmal einen kurzen Blik über das ganze Leben des Tirannen: welch ein Meiſtergemälde! wie verrät es ſo ganz Shakeſpears Rieſentalent! dieſes Aufglühen des erſten Vorſazzes zum

Königsmord; dies immer ſtärkere Anſchwellen des allenthalben Verderbenverbreitenden Ehrgeizes; dieſes Hin- und herſchwanken zwiſchen Vorſaz und Vollziehung; dies Zurükzittern und Zagen der Menſchlichkeit vor der Ausfürung; dieſes endliche Stälen zur ſchreklichen Tat; dies grauſe Vormalen des widermenſchlichen Vorſazzes, von der in Blut getauchten Fantaſie; dieſes Hinſtürmen zur Tat; dieſes ſchrekliche Erwachen des Gewiſſens nach der Vollfürung; dieſes blutige Fortſchreiten zu Taten des Todes; dies Atemloſe Erſtarren bei der Erſcheinung des ermordeten Banquo; dies totenbleiche Erforſchen bei den nächtlichen Strafgöttinnen; dieſes Zuſammenſchaudern der Seele, als nun Birnamswald wirklich heranwandelt; dies Niederdonnern des Rieſenſtolzes: wenn nun der aus ſeiner Mutterleibe Geſchnittene vor ihm ſteht; dies lezte Auferſtehn des zertrümmerten Ehrgeizes, und dann ſein Fall: was kann Gröſſeres, Vollſtändigers erfunden werden? Wie iſt es ſo ganz die Geſchichte des menſchlichen Herzens! Wie ſo ganz aufgeſchlagen liegt das Buch der Leidenſchaft da! Es iſt eine ganze Welt, die ſich dem Auge des Forſchers auftut; ein ganzes Menſchenalter der Leidenſchaft; ein wahres Rieſenwerk, hingehaucht durch einen Geiſterſchöpfer, der will, und es ſteht da, der winkt und es wird!

Auch wir Teutſchen haben einen Makbet. Ein bekannter Wiener teatraliſcher Schriftſteller hat uns da-

damit beſchenkt. Was für ein Makbet das iſt, und wie er entſtanden iſt, davon giebt uns der Verfaſſer deſſelben, in der Vorrede zum zweiten Bande ſeiner teatraliſchen Werke, ſelbſt Nachricht. „ Man
„ fürte, ſagt er, ſeit 1717 alle Jahre den **Don Juan**
„ mit dem Beinamen, das ſteinerne Gaſtmal, auf.
„ Dies Stük trug järlich der Direktzion ein anſehnliches
„ Geld; Anno 1769 aber wurde es verboten.
„ Das Publikum, welches gewont war, an einem
„ gewiſſen Tage des Jahrs ein ſchrekliches Schauſpiel
„ zu ſehn, ſchadlos zu halten, und der Direktzion
„ wieder eine ſichere gute Einname järlich
„ zu verſchaffen, brachte mich auf den Gedanken,
„ das Trauerſpiel Makbet für unſere Büne brauchbar
„ zu machen. Um meine Abſicht ganz zu erreichen,
„ muſt ich ſo wol für das Auge, als für
„ das Ohr arbeiten; darum lies ich das Trauerſpiel
„ mit einem heftigen Donnerwetter anfangen;
„ darum muſte der Geiſt Duncans gleichſam die
„ Expoſizion machen, um Makbet gleich Anfangs
„ in Gewiſſensunruhe zu verſezzen, und mir eine
„ matte Erzälung des vorhergegangnen zu erſparen.
„ Darum erſcheint der Geiſt Banquos bei
„ der Tafel des Königs; und darum fällt der Pallaſt
„ zuſammen und endigt das Stük mit Rauch
„ und Flammen u. ſ. w. „

Nie hat wol irgend ein dramatiſcher Dichter ſeine Abſicht ſo vollkommen erreicht, als der Verfaſſer dieſes Stüks; vollkommen hat er dem Publikum den Verluſt ſeines Don Juan durch dieſes ſchrekliche Trauerſpiel erſezt. Man kann es mit Recht ein ſchrekliches Stük nennen, ſchon des Donnern und Blizzes, des Rauchs und des Dampfs, und der einſtürzenden Dekorazion wegen, welches alles viel Lermen macht; und Lermen ſezt, wie bekannt, immer in Schrekken. Aber auch aus einem andern Grunde kann man es ſchreklich nennen. Makbet iſt wirklich ein ſchreklicher Menſch, ſo wol wegen des abſcheulichen Zeugs, das er tut, als auch der ſchreklichen Reden wegen, die ihm der Dichter in den Mund gelegt hat. Shakeſpears Makbet iſt er nun freilich nicht, obgleich oft genug Shakeſpears Purpur auf des Verfaſſers Lappen genäht worden. Aber eben durch dieſen Kontraſt hat das Stük noch einen Grad des Schreklichen mehr erhalten. Der engliſche Makbet iſt freilich, bei allen ſeinen Greueln, doch immer ein menſchlicher Tiran; das durfte dieſer Makbet aber — um der Abſicht des Tages, an dem er geſpielt werden ſollte, und der Begierde des Publikums, das, ſtatt des ſchreklichen Don Juan, ein anderes ſchrekliches Stük ſehen wollte, nicht zu widerſprechen — ganz und gar nicht ſein. Um alſo Makbet — wie der Verfaſſer in der ſchon gedachten Vorrede ſagt — für ſein Teater brauchbar zu machen, muſt er ihn Don Juanniſiren, muſt er den Kolifonlumdampf des ſteinernen Gaſtmals in ſein Trauerſpiel herüber nemen, welches er denn auch, zur Freude der Teatralkaſſe und aller Liebhaber des Schreklichen, glüklich ausgefürt hat.

Weit alſo davon entfernt, daß Makbet, wie bei Shakeſpear, der werdende Tiran iſt, iſt er hier der gewordne, und zwar der unmenſchlichſte, abſcheulichſte, blutdürſtigſte Kerl, der jemals zwiſchen den Kuliſſen hervorgetreten iſt; zwiſchen den Kuliſſen ſag ich, denn wirklich hat nie ein ſolches Unding exiſtirt, und wird auch, zur Ehre der Menſchheit, nie exiſtiren. Wo Shakeſpears Makbet aus Drang der Umſtände, aus Furcht, um wirkliche Hinderniſſe wegzuräumen, mordet: mordet der Wiener Makbet blos, weil es ihm ſo beliebt. Er hat, wie der Verfaſſer ſeinen Banquo ſagen läſt, zehn Jahre lang ſeine Regierung ſicher und ruhig gefürt; ſeine Thane haben ihm die ganze zehn Jahre ſeiner Regierung die ſchuldige Treue geleiſtet, und doch ſind binnen ſieben Jahren mehr Thane enthauptet worden, als in zehn Jahren geboren werden können. Wenn Shakeſpears Makbet zu ſeinen Greueln gleichſam hingeriſſen wird; ſo übt ſie Makbet auf dem Wiener Teater mit der äuſerſten Bekwemlichkeit, blos um zu morden, blos einen Teatertirannen zu machen, blos dem Wiener Publikum den Don Juan zu figuriren, blos um ein ſchrekliches Trauerſpiel hervorzubringen.

Eine eben ſo unintereſſante Figur ſpielt Banquo. Er kömmt blos auf das Teater, ſich von Makbet umbringen zu laſſen. Wir lernen ihn wenig oder gar nicht kennen. Er, für den wir bei Shakeſpear uns ſo ſehr intereſſiren, iſt hier für uns nichts, als ein kaler Figurant, der nur da iſt, um eine Perſon mehr auf dem Teater zu machen. Die Erſcheinung des ermordeten Banquo beim Gaſtmal im Engliſchen, die nur dadurch, daß Banquo keinen Teil an Duncans Ermordung hatte, ſo gewaltig auf Makbets und unſer Herz wirkt, nur dadurch ſeine drohende Miene, und ſeine Bluttriefenden Lokken uns ſo furchtbar macht: dieſe Erſcheinung wird hier — wo Banquo Helfershelfer des Königsmords iſt — eine kale Spiegelfechterei! Was hat der Geiſt eines Mörders dem andern Mörder zu drohen? hat er es denn mit Duncan anders gemacht? — Es ſtand allerdings dem Verfaſſer frei, bei der Geſchichte zu bleiben, und Banquo aufzufüren, wie er wirklich war. Aber dieſe Behandlung Banquos hob auch alle Urſachen von Banquos Erſcheinung nach ſeiner Ermordung auf. Entweder muſte Banquo bleiben, was er bei Shakeſpear iſt, oder dieſe Erſcheinung muſte wegfallen; denn ſo wie ſie hier gebraucht wird, macht ſie Banquo zu einem kläglichen Strohman, der nur Kinder und alte Weiber in Schrekken zu ſezzen vermag.

Die Liebesintrique zwiſchen Fleance, dem Sohne Banquos, und Gonneril, der Tochter des Macdufs, die redende Statue des Duncans, der Gedanke, daß die Nachtwandelnde Königin Makbet im Schlaf erſticht, und Duncans Erſcheinung am Ende des

Stüks mit einem Lorberkranz geſchmükt, ſind alles Verſchönerungen dieſes tragiſchen Stofs, die die Abſicht vollkommen befördern helfen, aus der das Stük geſchrieben ward, dem Publikum ſeinen Don Juan zu erſezzen.

Mit einem Wort, dieſer Makbet iſt gerade das, was Monſieur Ducis Hamlet iſt: der Aufſchlag des Ermels von Shakeſpears Rieſenrok zu einem ganzen Kleide für einen Zwerg verſchnitten, und, was ihn noch weit unter Ducis Hamlet ſezt, iſt, daß dieſer Zwergrok mit den groſſen Stichen des Shakeſpearſchen Rieſenkleides zuſammen genäht worden iſt. Die unſterblichſten Züge des engliſchen Dichters ſtehen neben den ſterblichſten Zügen des Wiener Dichters; Makbet iſt ein Kadet in der Rüſtung eines Rieſen, und das ganze Trauerſpiel eine Haupt- und Staatsaktzion in Duodezformat.

Doch Ehre, dem Ehre gebürt! So ſehr ſich auch emals der Verfaſſer dieſes Trauerſpiels ſeines Werks gegen die Kunſtrichter annam; ſo ſehr er auch damals durch den guten Vater Ariſtoteles, und, wo der nicht hinreichte, durch Marmontel, den Kunſtrichtern zu beweiſen bemüht war, daß ſein Makbet ſo gut ein Trauerſpiel ſei, als irgend ein anderes *) ſo ſehr ſcheint er doch im Jahre 1776 anderer Meinung darüber geworden zu ſein. Er proteſtirte in der damaligen Teatralverſammlung mit dem grö-

ſten

---

*) In der obengedachten Vorrede zum zweiten Bande ſeiner teatraliſchen Werke.

ſten Eifer wider die fernere Aufführung deſſelben, und erklärte es: „Für eine von jenen Geburten,
„die mehr durch das Sonderbare, als durch das
„Wahre wirken. Eine entferne Geſchichte, ſagt
„er unter andern, deren Moral auf unſere Zeiten
„nicht paſt; Geiſtererſcheinungen, überſpannte Karaktere,
„mit einem Worte, Puppenſpiele im Aeuſſern,
„Helden- und Staatsaktzionen im Innern
„ſind die Beſtandteile deſſelben. Ein Teater, wie
„das unſere, ſollte nie ſeine Zuflucht zu Stükken
„nemen, wo Prunk und Raritätenkram die Hauptſache
„ſind. Ich halt es um ſo mehr für meine
„Pflicht, die fernere Aufführung dieſes Stüks mir
„zu verbitten, da es ſo ganz dem gereinigten Teater
„zuwider iſt.„ u. ſ. w. *)

Man kann dieſes Selbſtgefül des Verfaſſers nicht anders als loben. Er hat Recht: es iſt ein bloſſes Raritätenſtük, das nie auf einem vernünftigen Teater hätte aufgefürt, nie von einem vernünftigen Publikum mit Beifall hätte aufgenommen werden ſollen. Vielleicht hat es dieſen Beifall auch nur den Schauſpielern zu danken, die die Rolle des Makbets darin ſpielten. Wenigſten iſt es von **Wien** und **Prag** klar, daß **Bergobzoomers** Spiel als Makbet den meiſten Teil an dem Beifall hat, den dies Stük in beiden Oertern erhielt.

---

*) Siehe Teaterjournal für Teutſchland. Neuntes Stük. S. 28.

Dem ſei wie ihm wolle, ſo gereicht dies öffentliche Geſtändnis des Verfaſſers über ſein Stük ihm offenbar zur Ehre, macht es ſo gut, als ungeſchrieben, und läſt uns mit Recht von ſeiner Beſcheidenheit erwarten, daß wir über kurz oder lang noch von mancher ſeiner teatraliſchen Arbeiten ihn ein änliches Geſtändnis tun hören werden, um deſſentwillen es ihm jeder Kunſtrichter gern verzeihen wird, daß er ſie geſchrieben hat.

Uebrigens ſei es ferne von mir, nach einem Werke, das ſein Verfaſſer vor etlichen acht Jahren geſchrieben, den izzigen Dichter zu richten. Auch würd' ich dieſes Makbets nie erwänt haben: wenn es nicht mit in den Plan meiner dramaturgiſchen Fragmente gehörte; mehrere mir bekannte Stükke einerlei Stofs mit einander zu vergleichen. In dem Fall war es auch meine Pflicht, zu ſagen, was zu ſagen war, und ſo zu urteilen, wie ich urteilte. Dies erinnere ich nur, einer Gattung von Menſchen wegen, die, auch bei den reinſten Urſachen, immer nur Abſichten ſehen, von denen ihr eignes verdorbenes Herz voll iſt, und von dieſem ihrem jämmerlichen Herzen auf andrer ehrlicher Leute Herzen zurük vermuten.

XXIII.

Warheit iſt gut Ding!

Luſtſpiel in drei Aufzügen,

nach Goldoni, von Schletter.

Unter Goldonis Luſtſpielen iſt wol keins ſo gangbar auf unſern Teatern, erhält ſich wol keins ſo lang bei unſern Schauſpielertruppen, als ſein Lügner. Schauſpieler und Publikum haben es beide gleich lieb, und der eine produzirt ſich eben ſo gern in der Rolle des Lügners, als der andere ihr mit Vergnügen zuſieht. Zu beidem haben beide ihren hinreichenden Grund. Für den Schauſpieler iſt der Lügner eine der brillanten Rollen, in der er Leichtigkeit des Spiels, mannichfache Abänderung des Tons und der Geberden zu zeigen, und eine glänzende Gewandheit des Geiſtes zu entwikkeln, das Feld hat; für den Zuſchauer iſt das Stük eine Reihe von äuſerſt komiſchen und anziehenden Auftritten, von einer immerfortdauernden Geſchäftigkeit, und lebhaften Handlung, die dem Zuſchauer, der das Böſe mit dem Guten vertragen kann, die Zeit nicht lang werden laſſen. Ueberhaupt hat Goldoni das Verdienſt eines guten Kopfs, und man tut ihm ſehr Unrecht, wenn man ihm dieſes Verdienſt nicht zugeſtehn will. Seine Stükke ſind eine Schazgrube voll Materialien zu wahren komiſchen Stükken, und enthalten einen Reichtum an echten komiſchen Karakteren. Ich weis beinahe keinen teatraliſchen Schriftſteller, der eine ſolche Reihe von komiſchen Karakteren aufgeſtellt hätte. Sie ſind freilich meiſt nur ſkizzirt, meiſt nur Fragment, aber auch ſkizzirt, auch als Fragmente enthalten ſie Züge genug, die nur Genie machen konte, und bieten dem Mann von Talent ſchäzbare Materialien dar, zu Stükken voll Kraft und Senen, voll Mark und Saft.

Goldonis Feler iſt leider, daß er zu viel und zu ſchnell ſchreibt; daß er ſich nicht Zeit genug läſt, Plan und Karaktere zu beherzigen und zur Reife kommen zu laſſen. Die Begierde ſein Publikum mit Neuigkeiten zu verſehen, ſeine Bereitwilligkeit, die Gier des groſſen Haufen nach Späschen und gewiſſen zur Mode gewordnen Lazzis zu befriedigen, und ſeine zu wenige Stätigkeit der Seele ſind es, die in ſeinen Arbeiten ſein Genie weniger erkennen, und in denſelben mehr Materialien zu einem Gebäude, als das Gebäude ſelbſt, ſehen laſſen. Selbſt dieſer Lügner, der doch ſonſt zu ſeinen ausgearbeiteten Stükken gehört, und dem es an wahren komiſchen Schönheiten gar nicht felt, hat doch auch alle die gewönlichen Feler Goldonis. Die Karaktere ſind auch hier meiſt nur ſkizzirt: es felt auch hier nicht an faden und leren Szenen, an lamen Späſſen und Ungereimtheiten. Und wenn nun, troz dieſen Felern, unſere Publikums, ſeiner andern Schönheiten wegen, dieſen Lügner doch gern ſahen: ſo werden ſie es dem Mann um ſo mehr Dank wiſſen, der ihnen dieſen Lügner zu einer noch weit geniesbareren Speiſe gemacht hat, wie es denn durch den Verfaſſer des obenſtehenden Luſtſpiels geſchehen iſt.

Ehe ich mich aber über dieſe Arbeit näher erkläre, glaub ich erſt noch einiger andern Komödien über dieſen nemlichen Gegenſtand erwänen zu müſſen. Auch die Spanier, Franzoſen und Engländer haben ihre Lügner, von denen es die Mühe, ſie miteinander zu vergleichen, lont. Eine ſolche Vergleichung, denk ich, gewärt ſo wol Vergnügen als Unterhaltung. Teils ſieht man daraus, wie die Dichter verſchiedner Nazionen, dieſen nemlichen Gegenſtand, nach dem Geſchmak ihres Publikums, behandelt haben; teils, wie ſie in der Behandlung auf der einen Seite gegen einander verlieren, auf der andern Seite wieder über einander gewinnen.

Der beträchtlichſte unter dieſen Lügnern iſt unſtreitig der Spaniſche, nicht allein wegen der vorzüglichen Reichhaltigkeit an komiſchen Situazionen und Karakteren; ſondern auch deswegen, weil er ohne allen Widerſpruch der Vater aller übrigen Lügner iſt. Man hat lange den berümten Lopez de Vega zum Verfaſſer deſſelben gemacht, bis ein anderer ſpaniſcher Schriftſteller, Dom Juan d'Alcaron, ſich dafür bekannte, und ſich öffentlich über die Ungerechtigkeit, ſein Werk auf die Rechnung eines andern geſchoben zu ſehn, beklagte. Dieſer Lügner ſchien Peter Korneillen ſo voll Geiſt, und ſo gut angelegt, daß er kein Bedenken trug, öffentlich zu geſtehen, daß er gern zwei ſeiner beſten Stükke, für die Ehre, ihn erfunden zu haben, hingeben wollte *) und verſicherte, nichts dieſem änlich in dieſer Sprache geſehn zu haben. Schade, daß dieſes vortrefliche Stük mit allen ſeinen Schönheiten doch auch von allen den gewönlichen Felern der Spanier voll iſt. Schade! daß ſelbſt ſeine Schönheiten zu ſpaniſch ſind, um von einem, der nicht Spanier iſt, und, ſich über ſpaniſche Unnatur hinaus zu ſezzen, nicht gelernt hat, goutirt zu werden. So beſtehen z.E. einige der vorzüglichſten Schönheiten des Stüks, und einige der lebhafteſten Züge in den unnatürlichen und noch dazu äuſerſt gehäuften Seitabs; gerade ſie enthalten oft das komiſchſte Salz und die feinſten Einfälle. Eben ſo treten oft zwei Perſonen, des bloſſen Spasmachens wegen, auf, und bonmotiſiren miteinander auf die gemeinſte Art, indes andere wieder von den wichtigſten Sachen reden, die dieſe gar nicht hören ſollten. Aber aller dieſer Feler ungeachtet, hat das

---

*) Le ſujet m'en ſemble ſi ſpirituel & ſi bien tourné, que j'ai dit ſouvent que je voudrois avoir donné les deux plus belles, que j'aye faites, & qu'il fût de mon invention. Examen du menteur. Oeuvres de P. Corneille Tome IV.

Stük der überwiegenden Schönheiten ſo viel, daß Korneille es ſich für eine groſſe Ehre anrechnete, die Arbeit des Spaniers auf ſein Teater zu verpflanzen, es zu überſezzen und nachzuamen, ſo gut er konnte. Er bemühte ſich, in dieſer Ueberſezzung oder Nachamung, die ſpaniſchen Zügelloſigkeiten zu beſchneiden; die Sitten darin dem Geſchmak ſeiner Nazion anzupaſſen; die Seitabs, ſo viel ers, ohne ihren Schönheiten zu ſchaden, tun konnte, abzukürzen; die Einheit des Orts herzuſtellen, und beſonders mit der Kataſtrofe eine Veränderung vorzunemen, die ihm weniger gewaltſam, oder dem Geſchmak ſeines Publikums angemeßner ſchien.

Ich teile Korneillens Arbeit, die meiſtens nur eine Ueberſezzung des Spaniſchen iſt, in einer kurzen Skizze des Plans mit. Die Verbeſſerungen oder Aenderungen, die Korneille mit dem Spanier vorgenommen, ſollen weiter unten erwänt werden.

Alſo Korneillens Arbeit.

Erſter Akt. Die Szene iſt in den Tuillerien. *) Dorante, der Lügner, tritt mit ſeinem Bedienten auf. Er iſt geſtern von der hohen Schule zu Poitiers nach Paris gekommen. Aus Begierde zu verliebten Abenteuern hat er den Studenten abgelegt und Uniform angezogen. Ein Offizier, glaubt er, der von Schanzen, Graben und Eroberungen ſpricht, hat unendlich mehr Reize für ein Frauenzimmer, als ein pedantiſcher Gelerter, der den Mund von ſeiner Pe-

---

*) Ein Königl. Garten zu Paris.

Pedanterei voll hat. Indem nähern ſich zwei Damen, Klariſſe und Lukrezie. Klariſſe tut einen Feltritt; geſchwind iſt Dorante bei der Hand, ſie aufzufangen. Dieſer Zufall fädelt ein Geſpräch unter ihnen ein, indem Dorant ſogleich ſein Lügenamt beginnt. Ob er gleich Klariſſen in ſeinem Leben das erſtemal ſieht; ob er ſie gleich gar nicht kennt, und erſt ſeit geſtern in Paris iſt: ſo macht er ihr doch die feurigſte Liebeserklärung, und beteuert ihr, daß er ſchon ſeit einem Jahr den Rumvollen Dienſt des Mars um ihrentwillen verlaſſen; ſchon ſeit einem Jahre Tag und Nacht um ihr Kwartier ſchwärme, und ihren Schritten im Schauſpiel, in Reduten, Bällen und Konzerten folge; daß alle Nachtmuſiken, die ſie ſeit einem Jahr erhalten, von ihm ſind. Er macht ihr die lebhafteſten Beſchreibungen von ſeinen Heldentaten und Schlachten, und beſchliest wieder mit den Verſicherungen ſeiner heiſſeſten Leidenſchaft. Wärend dieſen Ausſchweifungen ſeines Lügengeiſtes, wird Lukrezie dem Alcip, einen Liebhaber der Klariſſe, von Ferne gewar, und rät ihrer Freundin, das Geſpräch mit Doranten abzubrechen, um Alcippen keine Gelegenheit zur Eiferſucht zu geben. Klariſſe nimmt dieſen Wink an, und entfernt ſich mit Lukrezien. Unterdes hat Cliton, Dorantens Bedienter, von dem Kutſcher der Damen erfaren, daß die ſchönſte von beiden ſeine Herrſchaft ſei, Lukrezia heiſſe, und mit ihrer Freundin auf dem Place royale wont. Für dieſe Lukrezia nimt Dorant

Klariſſen, denn auf jene hat er, weil ſie die ganze Szene über ſtumm war, gar nicht Acht gegeben. Alcip und Philiſt, zwei alte Bekannte von ihm, kommen den Gang herauf; er grüſt ſie, findet ſie im heftigen Wortwechſel und erkundigt ſich nach der Urſach ihres Streits. Die Rede iſt von einer Nachtmuſik, die Alcips Mädchen iſt gebracht worden, deren Urheber er gern wiſſen möchte. Dorante nimmt dieſe Nachtmuſik auf ſich, und beſchreibt ſie mit einer Geläufigkeit, und mit ſo viel beſondern Umſtänden, daß Alcip völlig überzeugt wird, und, berſtend vor Eiferſucht, davon geht.

Zweiter Akt. Geronte, Dorantens Vater, trägt Klariſſen ſeinen Sohn an. Klariſſe nimmt dieſen Antrag ſehr verbindlich auf, wünſcht ihn aber erſt vorher ſehen zu können, eh ſie ſich weiter einläst. Doch kann ſie, als ein unverheiratetes Frauenzimmer, bevor er nicht ihr erklärter Liebhaber iſt, ihm keinen Zutritt in ihr Haus erlauben. Geronte ſchlägt ihr vor, ſeinen Sohn vor ihrem Fenſter vorbei zu füren, aus dem ſie ihn ſehen und beurteilen könne. Klariſſe läst ſichs gefallen und Geronte geht. Ob Klariſſe gleich ſchon einen Liebhaber hat: ſo iſt der Gedanke, aus zweien wälen zu können, ihr doch viel zu lieb, um nicht eine nähere Bekanntſchaft mit dieſem Sohn des Geronte zu wünſchen. Doch möchte ſie jenen auch nicht gern vor den Kopf ſtoſſen, beſonders, da er ſehr eiferſüchtiger Complexion iſt. Sie weis nicht, was ſie tun ſoll, als ihr Mädchen ihr auf eine Liſt hilft, vermöge der ſie, ohne Alcips Eiferſucht zu erregen, mit Doranten reden kann. Sie ſoll nemlich ihre Freundin Lukrezia einen Brief an Doranten ſchreiben laſſen: in dieſem Brief ſoll Lukrezia Doranten zu einem Rendevous unter ihrem Fenſter einladen; unter dem Namen Lukrezia könne ſie alsdann mit dieſem Dorante reden, und, ohne des andern Eiferſucht in Flammen zu ſezzen, ihre Wal unter beiden beſtimmen. Die Liſt wird angenommen. Jezt kömmt Alcip, und macht ihr, wegen der ihm vom Dorante vorgelognen Nachtmuſik, die heftigſten Vorwürfe. Klariſſe, die ſich nichts bewuſt iſt, wird gleichfals hizzig, und ſo wird der Streit von beiden ſo heftig, daß die Sache von der Nachtmuſik völlig unaufgeklärt bleibt, und Alcip voller Verzweiflung in ſeinem Irrtum beharrt. Geronte trit verabredeter maſſen mit ſeinem Sohn auf und fürt ihn vor Klariſſens Fenſter; hier ſchlägt er ihm ſeine projektirte Heirat mit Klariſſen vor. Aber Dorante, der nicht weis, daß dieſe Klariſſe eben die Perſon iſt, mit der er geſprochen hat, will von dieſer Heirat nichts wiſſen, und da Geronte darauf beſteht: erlügt er eine heimliche Verbindung, zu der er in Poitieres gezwungen worden. Der Vater, der das Märchen glaubt, da er ſieht, daß das Ding nicht mehr zu ändern iſt, ergiebt ſich darein und geht, Klariſſen den Vorfall zu berichten. Dorante bekömmt von Sabinen, Lukreziens Mädchen, das bekannte Billet. Er ſchikt dem Mädchen ſeinen Bedienten noch, die nähern Umſtände von dem Vermögen und der Familie ihrer Herrſchaft zu erfaren. Alcip ſchikt ihm einen Herausfoderungsbrief. Er weis zwar nicht, wie er dazu kömmt, verſpricht aber doch, ſich zu ſtellen.

Dritter Akt. Dorant erklärt ſich gegen Alcip, daß die Dame, der er das Nachtfeſtin gegeben, eine verheiratete Dame ſei, und alſo die Dame ſeines Herzens nicht ſein könne. Nach dieſer Erklärung hebt ſich alſo der Misverſtand zwiſchen beiden von ſelbſt auf. Philiſt nimmt die Ausſönung Alcips mit Klariſſen auf ſich. Das verabredete Rendevous geht nun vor ſich. Dorant, der nicht weis, daß ihn Klariſſe als Dorante kennt, ſpielt ſeine angenommene Rolle fort, aber Klariſſe läst ihm ſich bald in ſeiner wahren Geſtalt ſehn. Dorant ſieht ſich ertappt. Doch hilft ihm ſein unerſchöpflicher Lügengeiſt auch aus dieſer Verlegenheit. Klariſſe wirft ihm ſeine Heirat vor; er giebt ſie für das, was ſie wirklich iſt: für eine Erdichtung aus, durch die er einer Verbindung mit der ihm verhasten Klariſſe habe entgehen wollen. Er färt fort, ihr ſeine Liebe zu beteuern, und da die Dame ſeiner Leidenſchaft für eine Perſon ſpottet, die er nicht kennt, erzält er, um ſie zu überzeugen, alles, was er durch den Bedienten von Lukreziens Familienumſtänden erfaren hat. Er will lieber, ſezt er hinzu, eine Türkin heiraten, als dieſe verhaste Verbindung mit Klariſſen eingehn. „Und doch haben Sie dieſer

Klariſſe heute ſchon einigemal die feurigſten Bekenntniſſe der Liebe getan, ſagt Klariſſe. Dorant immer in der Meinung, er rede mit Lukrezien, proteſtirt hart dagegen. Klariſſe wird heftig, macht ihn ſeines Lügengeiſtes wegen derb aus und entfernt ſich mit ihrer Freundin. Er läſt indes den Mut nicht ſinken, und iſt feſt entſchloſſen, den angefangnen Handel fortzuſetzen.

Vierter Akt. Dorante und Cliton treten auf. Der erſte erzält ſeinem Bedienten die Lüge, daß er den Alcip im Duell erſtochen habe. Indem kömmt Alcip, die Ankunft ſeines Vaters zu melden, den er ſchon ſo lang erwartet, der ihm die Beſtätigung ſeines Glüks in Klariſſens Liebe mitbringt. Cliton erſtaunt, daß Alcip ſo plözlich wieder lebendig geworden. Dorante ſagt ihm, daß das durch die Kraft eines Simpatetiſchen Pulvers geſchehen ſei. Cliton möchte dies Pulver gern haben, doch ſein Herr verſichert ihm, daß das meiſte dabei auf ein hebräiſches Wort ankomme, das er Zeit ſeines Lebens nicht ausſprechen lernen werde. Geronte kömmt; er hat an den vorgegebenen Schwiegervater ſeines Sohns geſchrieben; er ſchreibt ihm, daß er vor Begierde brenne, ihn kennen zu lernen; daß er nach Poitieres reiſen werde; daß ihn ſein Sohn begleiten ſolle. Eine neue Verlegenheit! Dorante wikkelt ſich indes durch die neue Lüge heraus, daß ſeine Frau ſchon im ſechſten Monat ſchwanger ſei, und durch eine ſo unvermutete Ueberraſchung ſehr leicht in ihren Umſtänden zu ſchaden kommen könne. Der Alte läßt ſich überreden, von ſeiner Reiſe abzuſtehn. Aber an den Vater ſchreiben will er doch. Er fragt ſeinen Sohn nach dem Namen ſeines Schwiegervaters, der ihm wieder entfallen iſt. Unglüklicherweiſe hat auch Dorant ſeine Lüge wieder vergeſſen und nennt ihn, ſtatt Almedon, Pirander. Bei dem falſchen Namen fällt Geronten der rechte wieder ein. Dorante wird indes nicht dekontenanzirt, er verſichert, daß ſein Schwiegervater beide Namen habe, und bald mit dieſem, bald mit jenem genannt werde. Geronte geht befriedigt fort. Sabina, Lukreziens Mädchen, kömmt: Dorant und Cliton bereden und beſtechen ſie, einen Brief an ihr Fräulein zu beſtellen. Lukrezia erhält dieſen Brief und list ihn; die von Dorant beſtochne Sabine macht viel Gelobes von der Heftigkeit ſeiner Liebe und der Annemlichkeit ſeiner Perſon. Lukrezia erlaubt ihr endlich, ſeine Hofnungen von Ferne zu nären, ihm aber weis zu machen, daß ſie ſeinen Brief ungeleſen zerriſſen habe.

Fünfter Akt. Geronte erfärt durch Philiſten, das ihm ſein Sohn mit ſeiner heimlichen Heirat ein Märchen aufgebunden habe; daß weder ein Almedon, noch ein Pirander, noch eine Orfiſe zu Poitieres exiſtiren. Er iſt darüber äuſerſt aufgebracht, und hält ſeinem Sohn, der ihm eben in den Wurf kömmt, auf der Stelle ſeine unverſchämte Lüge vor. Dorant geſteht ſeine Lüge ein, aber auch zugleich, daß die Furcht vor einer Heirat mit Klariſſen, die Kwelle dieſer Unwarheit ſei: daß er nur Lukrezien lieben könne. Geronte kennt dieſe Lukrezie; es freut ihn, wenn Dorant die Warheit geſagt hat; er giebt ſeinen Willen dazu, und geht, ſich bei Lukrezia deswegen zu erkundigen, und es ſoll Doranten übel bekommen, wenn er wieder gelogen hat. Sabina kömmt, und erfüllt den Auftrag ihrer Herrſchaft. Nun kommen auch Klariſſe und Lukrezia. Dorante tut noch immer Klariſſen, als der vermeinten Lukrezia, ſeine Liebeserklärung; ſein Bedienter raunt ihm endlich ins Ohr, daß die andere die wahre Lukrezia ſei, und jene nur ihre Rolle ſpiele. Sobald ſich alſo Klariſſe entdekt, wikkelt er ſich damit heraus, daß er alles gewuſt habe, erklärt ſich nochmals auf das feierlichſte für Lukrezien und bittet um ihre Hand. Geronte und Alcip kommen dazu; der Alte freut ſich, daß ſein Sohn endlich einmal, wie er glaubt, die Warheit geſagt hat, und Dorant bekömmt Lukrezien und Alcip Klariſſen.

So weit der Plan. Um dieſen Lügner auch von der Seite des Dialogs kennen zu lernen, geb ich hier noch eine Szene aus ihm, die zugleich als eine Paralel mit dem Italiener und Engländer gelten kann, die dieſe nemliche Lüge des Lügners von ſeiner heimlichen Heirat, faſt mit den nemlichen Umſtänden, beibehalten haben, und ſich blos durch die jedem eigne Manier von einander unterſcheiden. Es iſt die fünfte Szene des zweiten Akts. Nach

ahm=

ohngefär ein Duzzend Verſe, die nicht hiehergehören, geht die Szene fort, wie folgt:

Geronte. Dorant, ich habe dich lieb. Du biſt mein einziger Sohn: aber ich ſeh dich leider eine Lebensart ergreifen, wo die Begierde nach Rum dich alles wagen und mit jedem Augenblik das Leben mehr verachten lehren wird. Um dich alſo, eh ein Unglük geſchieht, auf dieſer gefärlichen Ban ein wenig behutſam zu machen: will ich dich verheiraten.

Dorante (für ſich) Ah Lukrezia!

Geronte. Ich habe deine Gattin ſchon gewält: ſie iſt ſchön, reich, tugendhaft!

Dorante. Aber, um gut zu wälen, mein Vater, dürfen Sie ſich nicht übereilen.

Geronte. Ich habe mich auch nicht übereilt. Es iſt ein ſchönes, verſtändiges Mädchen. Sie hat in ganz Paris nicht ihres gleichen. Ihr Vater iſt ſchon lange einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde; wir ſind ſchon richtig.

Dorante. Aber iſt es nicht grauſam, mein Vater, mich meine beſten Jahre im Joch des Eheſtandes verſeufzen zu laſſen?

Geronte. Tu, was ich dir befele.

Dorante (für ſich) Wie werd ich mich da herauswikkeln? Aber, mein Vater, zu einer Zeit, da mich der Rum ins Feld winkt; da mein Arm, ſich durch Taten auszuzeichnen, Gelegenheit hat?

Geronte. Ja ja, eh ſich ein anderer Arm an dir durch Taten auszeichnet, will ich einen Tröſter in meinem Hauſe haben, will ich einen Enkel, der deinen Rang behaupten, mein Alter unterſtützen und mein Geſchlecht erhalten kann. Kurz und gut, ich will.

Dorante. Aber, wenn ich nun nicht kann mein Vater?

Geronte. Nicht kannſt? warum denn nicht?

Dorante. Sehen Sie mich zu ihren Füſſen. Verzeihung! Ich bin —

Geronte. Was biſt du?

Dorante. Ich bin zu Poitieres —

Geronte. Was, was? Steh auf, und rede.

Dorante. Nun — weil Sie es dann wollen! — — ich bin ſchon verheiratet.

Geronte. Ohne meine Einwilligung?

Dorante. Ich muſte, mein Vater, ich muſte. Sie werden durch ihr Anſehn alles wieder gut machen können: aber ich und meine Frau wurden, durch die unvorhergeſehenſte Fatalität, zu dieſer Heirat gezwungen. O wenn Sie wüſten — —

Geronte. Rede, und verſchweig mir nichts.

Dorant. Sie iſt von guter Familie, mein Vater, nur wünſcht ich, daß ihr Vermögen —

Geronte. Nun — geſchehen iſt geſchehen! — doch vor allen Dingen wie heiſt ſie?

Dorant. Orſiſe, und ihr Vater Almedon.

Geronte. Orſiſe, Almedon? die Namen hab ich nie zu Poitieres nennen hören. Aber weiter.

Dorant. Sie iſt ſo liebenswürdig, ihr Auge ſo ſiegend; o nur ein Felſenherz hätt ihr widerſtehen können! Mit unwiderſtehlicher Gewalt zog ſie mein Herz an ſich. Wie rang ich, wie ſtrebt ich, ſie kennen zu lernen! dieſes Ringen, dieſes Streben gewannen mir ihr Herz. Binnen ſechs Monaten war ich der Glükliche, der wieder geliebt wurde. Ich genos ihre geheimen, aber tugendhaften Gunſtbezeugungen. Meine Glükſeligkeit ſtieg ſo hoch, daß ich mich oft in ihr Kwartier ſtal, einen Teil der Nacht bei ihr zuzubringen. Eines Abends, eben als ich ihr Zimmer verlaſſen wollte: es war am zweiten September, ich erinnere michs noch ganz genau — Ihr Vater hatte den Abend in der Stadt ſouppirt — er kam zurük, er pochte an ihre Tür. Mein armes Mädchen erſchrak, zitterte, ward blas, verſtekte mich, ſo geſchwind ſie konnte, hinter ihr Bett, öfnete die Tür und warf ſich — die Liſtige! die Schlaue! — die Unordnungen ihres Geſichts zu verbergen, dem ehrlichen Alten um den Hals. Der Alte ſezte ſich, und — denken Sie ſich die Angſt meines Herzens! — ſchlug ihr eine Heirat vor: aber ihre Antwort darauf war ſo fein, ſo artig, daß ſie ihres Vaters Beifall erhielt und zugleich mein Herz beruhigte. Das verdriesliche Geſpräch nam endlich ein Ende. der Alte gieng ſchon, als zum Unglük meine Reppetieruhr ſchlug; gleich kerte er wieder um, und frug, von wem, und woher die Uhr wäre? „ von meinem Vetter Akkant: ich ſoll ſie ihm „ auspuzzen laſſen: bei ihm zu Hauſe giebts „ keine Uhrmacher — Sie hat ſchon zwei„ mal in einer Viertelſtunde geſchlagen. „ Gieb ſie mir, ſagte der Alte, ich will dafür ſorgen. Sie kömmt zu mir, ich will ihr die Uhr geben, und — verdammter Zufall! — die Kette bleibt an meiner Piſtole hängen; ich ſtoſſe an den Hanen, das Pulver zündet, und — ſtellen Sie ſich mein Schrekken vor! — die Piſtole geht los. Das Mädchen ſinkt wie tot zur Erde. Der erſchrokkene Alte läuft zu der Tür, ruft Hülfe, ſchreit Mörder; ſein Sohn und ein paar Bediente laufen herzu und verſperren mir den Weg: wütend über meinen Verluſt, und wie ein Raſender fechtend ban ich dennoch durch alle drei einen Weg zur Flucht. Aber ein neuer verdammter Zufall ſtürzt mich von neuen ins Unglük: mein Degen zerbricht in drei Stükken. Entwafnet weich ich zurük und flieh in ihr Zimmer. Orfiſe, die ſich von ihrem erſten Schrekken wieder erholt hat, nüzt dieſen Augenblik, wirft die Türe zu und verſchließt mich mit ſich in ihrem Zimmer. Wir tragen zu unſerer Verteidigung Tiſche, Stüle, Bett, Schemel und Bänke zuſammen. Mitten in unſerer Arbeit öfnet ſich in dem nächſten Zimmer die Wand; kurz ich werde attrappirt und mus mich auf Gnad und Ungnad ergeben.

Geronte. Auf gut teutſch der junge Herr muſte ſie heiraten?

Dorant. Was anders? ihre Verwanten traſen mich des Nachts allein bei ihr, ſie waren in Waffen, Orfiſe war ſchön; der Spektakel war gros; des Mädchens Ehre ſtand auf der Kippe; ihr hoher Mut für mich, ihre Gefar, ihre Tränen waren ſo viel neue Reize für mich. Ihre Ehre wieder herzuſtellen, mich auf den höchſten Gipfel meiner Glükſeligkeit zu ſchwingen, bedurfte es nur ein Wort; und Friede und Ruhe der Familie kerte wieder. Ich tat, was jeder anderer an meiner Stelle getan hätte. Und ſagen Sie ſelbſt, mein Vater, hätten Sie mich wol lieber ſterben, als ein Gut beſizzen ſehen wollen, das nicht teuer genug geſchäzt werden kann?

Geronte. Warhaftig du hältſt mich für einen ſchlimmern Vater, als ich bin. Es treffen bei beideinem Unglük Umſtände zuſammen, die dich in meinem Herzen entſchuldigen. Ich kann dich nur, blos deiner Verheimlichung wegen, tadeln.

Dorant. Orfiſens geringes Vermögen machte mich fürchten —

Geronte. Ihr Vermögen kümmert mich wenig. Sie iſt ſchön, ſie iſt klug, ſie iſt von guter Familie. Du liebſt ſie, ſie liebt dich: das iſt mir genug. Adieu. Ich geh, mich bei Klariſſens Vater zu entſchuldigen.

Man kann ſchon aus dieſer Szene einigermaſſen urteilen, daß es dieſer Korneilleſchen Bearbeitung auch im Detail nicht an Schönheiten felt. Der Dialog hat viel feine und glänzende Stellen. Schade, daß das Stük in Verſen geſchrieben iſt, und der liebe Reim den guten Peter nur gar zu oft zu Parentheſen und Plaudereien verleitet hat, die gar zur Sache nicht gehören und nur blos geſagt werden, weil ſie reimen. Ich habe mich wol gehütet, dieſe Flikzeilen in dieſer Szene mit zu überſezzen, denn ſie wäſſern den Dialog zum Erbarmen. Die Hauptſchönheiten dieſes Lügners gehören indes dem Spanier, und Korneillens Verdienſt beſteht meiſt nur in der Verdelikatelei — wenn ich ſo ſagen darf — der Späniſchen Sitten' in Franzöſiſche. Der Karakter des Lügners iſt übrigens mit all der Dreuſtigkeit, Unverſchämtheit und Beſonnenheit gezeichnet, die dem Handwerk zukömmt, das er treibt.

Geronte iſt ein guter Narr, der ſich alles aufbinden läßt, was ſein Sohn ihm aufzubinden Luſt hat, der, wenn er ſich angefürt ſieht, gern böſe ſein möchte, wenn er nur könnte. Dorant treibt denn auch ſeine Lügenkurzweil auf das äuſerſte mit dieſem ehrlichen Alten, und macht ſich mit ſeinem Bedienten ungemein luſtig, wenn er ihm eine neue Lüge aufgeheftet hat. Ein häslicher Zug in dieſem Karakter, der dadurch noch häslicher wird, daß ihn der Dichter mit allem Aufwand von Wiz und Laune ausſtaffirt, und dies Laſter dadurch zur Plaiſanterie macht. Die Damen im Stük ſagen manche ſchöne Stelle, manchen wizzigen Einfall karakteriſiren ſich aber nicht beſonders.

Ueberhaupt ſind Korneillens Verbeſſerungen im Plan des Spaniers nicht die beſten. Sie betrefen vorzüglich die Beibehaltung der Einheit des Orts, und die Umwandlung der Kataſtrofe. Was die Einheit des Orts betrift, ſo kann nicht leicht etwas gewaltſamers exiſtiren. Den erſten Akt in den Tuillerien will ich noch hingehen laſſen. Aber die übrigen Akte auf dem Place royale: kann was unwarſcheinlicher ſein, als dies unnatürliche Zuſammkommen aller Perſonen auf einem Plaz, dies ungefäre Zuſammentreffen, dies Rendevous geben? Der Vater trägt ſeinem Sohn auf öffentlicher Straſſe eine Heirat an; der Sohn proteſtirt darwider, fällt auf öffentlicher Straſſe vor ihm auf die Knie: ein Mädchen zankt ſich auf öffentlichem Plaz mit ihrem Liebhaber; auf öffentlicher Straſſe werden die beiden Liebenden zuſammen gegeben, und Kommende und Abgehende ſind ſo höflich, nicht eher zu kommen, als bis die andern abgegangen ſind, und gehen, ſo bald die andern Luſt haben, auch ihr Wörtchen an den Mann zu bringen. Und das alles auf einem öffentlichen Plaz, wo ſich unmöglich ſolche Sachen ſo heimlich abtun laſſen; wo notwendig ſo viel andere Leute, die nicht zur Familie gehören, vorübergehn, und ſie alle Augenblik in ihren Heimlichkeiten unterbrechen müſſen.

Eben ſo wenig Stich hält die Abänderung, die Korneille mit der Kataſtrofe des Spaniers vorgenommen hat. Bei dieſem hat der Lügner für die Klariſſe, die er für Lukrezien nimmt, in allem Ernſt Leidenſchaft gefaſt, und erklärt ſich, ſelbſt nach der Entwiklung, ganz allein für ſie. Er iſt voller Verzweiflung, daß dieſe vermeinte Lukrezia, der er ſeine Hand verſprochen, nicht Lukrezia iſt; er kann nur ſie lieben; nur Klariſſe hat ſein Herz, und wenn ſich gleich ſeine Mutmaſſungen betrogen haben, ſein Herz hat es nicht. Er will ſein Wort zurük nemen, will Lukreziens Hand nicht, will nur Klariſſens Liebe. Aber ſein Vater und der Vater der Lukrezia zwingen ihn, ſein Wort zu halten, zwingen ihn, Lukrezien zu heiraten. Es iſt gleichſam die Beſtrafung ſeines Lügengeiſtes, der gerechte Lon für ſeine Unwarheiten, daß er ein Mädchen heiraten mus, das er nicht lieben kann; daß er das Mädchen

chen ſeines Herzens in den Armen eines andern ſehen mus. Aber, wie Korneille das Ding abgeändert hat, wird der Lügner, der ſich ſogleich für das andere Mädchen zu erklären bereit iſt, nicht nur noch haſſenswürdiger, ſondern was das abſcheulichſte iſt, dieſer haſſenswürdige Menſch lügt ſich auch noch ein ſchönes, reiches und verſtändiges Mädchen ins Bett, und erhält, durch Lug und Betrug, was er nur durch Rechtſchaffenheit und Warheit erhalten ſollte.

Der zweite Teil dieſes Korneilleſchen Luſtſpiels iſt die Nachamung eines andern Spaniſchen Lügners von Lopez de Vega. Dorant ſpielt hier — nachdem er vorher Lukrezien, die Nacht vor dem beſtimmten Hochzeittag, ſizzen gelaſſen und mit ihrem Brautſchaz durchgegangen iſt; nachdem er vorher, durch ſeine treuloſe Flucht, die arme Lukrezia, zur Rettung ihrer Ehre, gezwungen, den alten Geronte zu heiraten, und der Alte geſtorben iſt; nachdem er eine ganze Weile in Italien herumgeſchwärmt, und endlich nach Lion kömmt — auf einmal eine ſehr grosmütige, Ehrenvolle Rolle. Er findet ein parr Edelleute im Duell begriffen, will, aus Grosmut, dies Duell hindern, ſpringt vom Pferde. Der eine von den Streitenden merkts, iſt geſchwinder als Dorant und ſtößt den andern nieder, eh es jener hindern kann. Dorant eilt ſogleich herzu, das Blut zu ſtillen, die Wunden zu verbinden. Jener macht ſich dieſe Gelegenheit zu nuzze, ſteigt auf Dorantens Pferd und flieht. Dorant iſt noch immer mit dem Getöteten beſchäftigt, als ihn die Wache trift, ihn für den Täter hält, und ins Gefängnis ſchleppt. Meliſſe, eine junge Dame, ſieht ihn einfüren, wird von ſeiner edlen Miene gerürt, und ſchikt ihr Mädchen in das Gefängnis, dem Unglüklichen mit ihrem Gelde beizuſtehen. Dorant nimmt dies Geſchenk mit der feinſten Gallanterie an, und bezaubert das Kammermädchen ſo ſehr, daß dieſe ihrer Herrſchaft die Liebenswürdigkeit des Gefangnen mit einer Lebhaftigkeit beſchreibt, die die Dame verliebt macht. Sie läßt ihm durch dies Mädchen ihr Portrait in die Hände ſpielen. Dorant iſt über die Schönheit der Dame ganz entzükt; Meliſſe erfärts wieder, und geht, ſich ſelbſt zu überzeugen, mit ihrem Mädchen, verkleidet, zu ihm ins Gefängnis; ſie wird überzeugt, entdekt ſich, und lädt ihn, ſo bald er aus dem Gefängnis kömmt, zu einem Rendevous ein. Unterdes haben die Gerichte, durch die Bemühungen eines alten Freundes des Dorant, des Philiſts, erfaren, daß nicht Dorant, ſondern ein anderer der Täter iſt. Man trift auch wirklich den wahren Täter. Da aber dieſer ſeine Unſchuld bezeugt, ſo fürt man ihn ins Gefängnis, Dorants Zeugnis zu hören. Dorant iſt grosmütig genug, ihn nicht kennen zu wollen, und ſo das Leben eines Unbekannten zu retten. Philiſt macht ihn endlich frei. Dorant geht zu dem beſtellten Rendevous, unter Meliſſens Fenſter. Hier er=

erfärt er, daß eben dieſe Meliſſe der geliebte Gegenſtand des Freundes iſt, dem er ſeine Freiheit zu danken hat: daß ſie die Schweſter des Mannes iſt, deſſen Leben er gerettet hat. Viel zu grosmütig, undankbar gegen den Mann zu ſein, der ihn aus der Geſangenſchaft rettete, entſagt er feierlich Meliſſen, und überläst ſie ſeinem Freunde. Aber auch Philiſt iſt viel zu grosmütig, dies anzunemen, und da er beſonders Meliſſens Neigung zu Dorant ſieht: ſo ſteht er nicht einen Augenblik an, Meliſſe und Dorant zuſammen zu geben. In dieſem ganzen zweiten Teil lügt Dorant nur ein paarmal, und nur aus Grosmut und notgedrungen.

Die Engländer haben zwei Lügner, einen von dem berümten Steele, und einen von Samuel Foote, einem bekannten Engliſchen Schauſpieler. Der Footeſche iſt der unbedeutenſte und meiſt aus Steele abgeſchrieben. Steele hat freilich wieder den Korneille merklich genuzt; doch ſind die beiden lezten Akte und manche einzle Züge Eigenheiten genug, ihn einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen. Hier iſt auch er im Auszug.

Erſter Akt. Die Szene iſt im Park. Kleant iſt, mit Erlaubnis ſeines Vaters, von Oxford nach London gekommen. Ihm gelüſtets, wie Korneillens Dorant, nach Abenteuern und Intriquen. Dieſen deſto beſſer nachhängen zu können, hat er mit einem ſeiner vertrauteſten Freunde um das Loos des Herrn und des Bedienten geworfen.

Das Loos des Herren iſt auf ihn gefallen, das Loos des Bedienten auf ſeinen Freund. Er trägt Uniform, wie Dorant beim Korneille. Luzinde und Viktoria ſtoſſen in ihrem Spazziergang auf unſere beiden Abenteurer. Luzinde ſtolpert, Kleant fängt ſie auf; da nun geht die Szene, völlig wie bei Korneille, fort, auch entfernen ſich die Damen aus der nemlichen Urſach, wie bei jenem. Kleon und Donne, zwei alte Bekannte des Kleant, haben, wie Alcip und Philiſt bei Korneille, über eine Nachtmuſik Streit, die Luzinden iſt gebracht worden. Kleant nimmt ſie, wie Dorant, auf ſich, und macht Kleon für Eiferſucht raſen.

Zweiter Akt. Die Szene iſt Luzindens Zimmer. Orgon, Kleants Vater, hält bei Luzinden für ſeinen Sohn an. Luzinde wünſcht, wie Korneillens Klariſſe, ihn erſt vorher zu ſehn, doch verbittet ſie, wie jene, ſeinen Beſuch. Orgon will alſo ſeinen Sohn vor ihr Fenſter füren. Wie beim Korneille ſchlägt Hannah, Luzindens Mädchen, ihrer Herrſchaft — um den eiferſüchtigen Kleon nicht vor den Kopf zu ſtoſſen — die Liſt mit dem Briefe vor; Viktoria willigt darein, und ſchreibt das Billet: Kleant wird zum Rendevous eingeladen; Luzinde will ihn da, unter dem Namen der Viktoria, unterhalten. Nun fällt zwiſchen Kleon und Luzinden die nemliche Szene vor, wie zwiſchen Alcip und Klariſſen bei Korneille. Die Szene wird die Straſſe. Orgon kömmt, mit ſeinem Sohn, vor Luzindens

Fenſter; er trägt ihm die Heirat mit Luzinden an, und alles geht wie bei Korneille. Kleant bekömmt Viktoriens Billet, und einen Herausfoderungsbrief von Kleon. Er verſpricht, ſich zu ſtellen, und überredet ſeinen Freund Valer, daß dieſer Herausfoderungsbrief ein neues Billet doux von einer andern Dame ſei.

Dritter Akt. Die Szene iſt Luzindens Zimmer. Orgon entſchuldigt ſich bei Luzinden, und erzält ihr ſeines Sohnes heimliche Heirat. Luzinde, ob ſie gleich dieſen Kleant in ſeiner wahren Geſtalt kennt, beharrt aus Eitelkeit und Eroberungsſucht, dennoch auf ihrem Plan. Das Rendevous geht vor ſich und endet wie bei Korneillen, auſſer, daß Kleant Luzinden von Luzinden die beleidigenſte Schilderung macht, ſie dadurch aufbringt, und Viktoria ſich beim Weggehen auf eine feine Art Kleanten zu erkennen giebt. Kleant geht mit Valer in ein Weinhaus, ſich die Grillen zu vertreiben.

Vierter Akt. Kleant ſchikt Valeren mit einem Brief zu Viktorien; er kömmt glüklich ins Haus, und ſpricht mit Hannah. Luzinde und Viktoria kommen dazu. Die Damen wollen aus Ziererei von dem Briefe nichts wiſſen. Luzinde ruft das Geſinde im Hauſe zuſammen, Valeren hinaus zu prügeln. Das Geſinde will über ihn, er beſänftigt ſie aber, und da die Damen ſeinen Brief nicht annemen wollen, ſo liſt er ihnen denſelben vor, und geht fort. Die Szene iſt die Straſſe. Das Duell zwiſchen Kleon und Kleant geht vor ſich: Kleant ſtöſt Kleon wie tot nieder und entfernt ſich. Die Stadtwache findet den verwundeten Kleon; Simon, Luzindens Bedienter, kömmt dazu, und läſt merken, daß das ſeiner Ladi wegen geſchehn ſei. Die Wache ergreift ihn, dieſes Geſtändniſſes wegen. Auch Valer kömmt, Simon beſchuldigt ihn eines Anteils an dieſem Mord; auf dieſe Beſchuldigung wird auch Valer ergriffen. Unterdes iſt auch Kleant von einem andern Teil der Wache ergriffen worden, und wird jezt mit den andern arretirt. Orgon erfärt, durch Donne, die Unwarheit des Märchens von der Verheiratung ſeines Sohns zu Oxford. Die Szene wird ein Gefängnis, wo Kleant unter andern Verbrechern ſizt, und ſein Schikſal erwartet.

Fünfter Akt. Kleant bezeugt im Gefängnis herzliche Reue über ſeine Ausſchweifungen, ſeine Lügen und ſeinen Mord. Er wird zum Verhör abgeholt. Kleon iſt indeſſen nur verwundet, nicht ermordet; um aber Luzinden zu prüfen, läſt er das Gerücht von ſeiner Ermordung beſtätigen, verkleidet ſich als Advokat und geht in dieſer Verkleidung mit ſeinem Freund Donne zu ihr. Donne giebt Luzinden einen Brief. In dieſem Brief meldet ihr der ſterbende Kleon ſeinen bevorſtehenden Tod, und daß er ihn, aus Verzweiflung über ihre Untreue, ſelbſt geſucht habe. Zugleich giebt ihr Donne Papiere, in denen ſie Kleon zur Erbin ſeines Vermögens macht ; endlich meldet er ihr auch Kleons Tod, und daß das lezte Wort ſeiner ſterbenden Lippen Luzinde geweſen. Luzinde bricht in den äuſerſten Schmerz und reuige Tränen aus, und verläſt ſie mit dem Entſchlus, ewig ſeinen Tod und ihre Undankbarkeit zu beweinen. Orgon iſt über das Schikſal ſeines Sohns voller Verzweiflung. Kleant wird herein gefürt, und zwiſchen dem weichherzigen Vater und dem reuigen Sohn fällt eine ſehr rürende Szene vor. Orgon fällt über die Vorſtellung, ſeinen Sohn in den Händen der Gerechtigkeit zu ſehen, in Ohnmacht. Kleant glaubt ihn tot, und klagt ſich ſelber als ſeinen Mörder an. Kleon, als Advokat gekleidet, unterſucht die Tat näher. Valer macht den Pilades, und klagt ſich als den Mörder des Kleon an. Kleant proteſtirt dagegen und bekräftigt, daß er allein der Mörder ſei. Endlich giebt ſich Kleon zu erkennen. Man kann ſich die Freude Kleants über dieſe Entdekkung vorſtellen. Unterdes iſt Orgon auch ſchon wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und freut ſich ſeines wiedergeſchenkten Sohnes. Auch Luzinde ſieht nun ihren Kleon ins Leben zurükgekommen, und reicht, zum Zeugnis ihrer aufrichtigſten Reue, ihm ihre Hand. Orgon wünſcht ſeinen reuigen Sohn durch Viktoriens Hand glüklich, ſein Wunſch wird erfüllt, und das Stük ſchlieſt mit der Moral, an Kleants Exempel zu lernen : was für ein köſtlich Ding es um die Warheit ſei !

Um auch Steelen von Seiten des Dialogs kennen zu lernen, geb ich hier die Szene, wo Kleant das Märchen von ſeiner heimlichen Heirat erzält, als Gegenſtük zu Korneillen. Es iſt die fünfte Szene des zweiten Akts:

Orgon. Ich habe dir wichtige Dinge zu ſagen, Kleant. Ich bin, deiner Soldatentracht wegen, recht ſehr in Sorgen. Ich fürchte, ich fürchte: du wirſt am Ende an der gefärlichen Lebensart ſelbſt Geſchmak finden, und dein Leben, das mir teurer iſt, als dir ſelbſt, täglichen Gefaren ausſezzen. Ich will dich alſo verheiraten. Das Mädchen, das ich dir ausgeſucht habe, iſt ein junges, reiches Mädchen, voll Geiſt und Schönheit.

Kleant. (für ſich) O meine Viktoria! Aber, lieber Vater, eine ſo wichtige Sache fodert langſamen Entſchlus.

Orgon. O ich bin auch ganz langſam zu Werke gegangen. Ihr Vater iſt mein alter Bekannter; von deinem Gehorſam und ihren Wert überzeugt, hab ich ihm ſchon mein Wort gegeben, und ich kann es mit Ehren nicht zurük nemen.

Kleant. Aber, lieber Vater, zu einer Zeit, da mich die Ehre ins Feld ruft, da ſich mein Arm durch eine brave Tat verewigen kann.

Orgon. O verewigen kannſt du dich in meinem Hauſe weit beſſer, wenn du mir einen

nen braven Enkel giebſt. Tu das, lieber Junge!

Kleant. (für ſich) Wie wikkl ich mich da heraus?

Orgon. Nun ſei gehorſam, mein Sohn!

Kleant. Warhaftig, lieber Vater, es iſt unmöglich!

Orgon. Unmöglich?

Kleant. Auf meinen Knieen bitt' ich um Gnade: ich habe zu Oxford —

Orgon. Was? was? Steh auf, und ſprich!

Kleant. Verheiratet hab ich mich, weil es denn heraus mus.

Orgon. Ohne meine Einwilligung?

Kleant. Ich ward gezwungen, mein Vater. Sie können alles für nichtig erklären. Es war ein verdammter Zufall, aber ſie iſt ein vortrefliches Fräuenzimmer.

Orgon. Für nichtig erklären? Ja ſo was läſt ſich auch wieder nichtig machen; wie heist ſie denn?

Kleant. Matilde, und ihr Vater Newton.

Orgon. Mir ganz unbekannte Namen. — Aber weiter —

Kleant. In einer öffentlichen Geſellſchaft ſah ich ſie zum erſtenmal. Ihr erſter Anblik gewann ihr meine Liebe. Wie tot war mein Leben ohne ihre Gegenwart! Der allbelebende Stral der Sonne erwärmte mein Herz nicht. Sie gieng auf und unter, ohne daß ich es bemerkte. Mein ganzes Leben ſchien mir ein Traum zu ſein. Sie ſah das, ſie bemerkte das, und ihr Herz ward gerürt. Dankbar gegen meine Liebe geſtand ſie mir bald zärtlichere Gefälligkeiten zu — zärtlichere, aber die tugendhafteſten von der Welt. Unſre Zuſammenkünfte geſchahen meiſt des Abends. Was für ſüſſe Abende waren das! An einem dieſer Abende — es war am zweiten September, ich erinnere mich, als wenns heute wäre — ihr Vater ſpeiſte dieſen Abend nicht zu Haus — Zum Unglük kam er eher wieder, als wir vermuteten. Wir hörten ihn an der Tür, und erſchraken. Sie verſtekte mich hinter ihr Bett und lies den Alten herein.

Orgon. Mir iſt für das arme Mädchen warhaftig ſelbſt bange. Nun wie gings weiter? wie kam ſie von ihrem Schrekken wieder zu ſich?

Kleant. Ihr verſtörtes Weſen zu verbergen, erzälte ſie ihm allerhand närriſche Anekdoten, über die er herzlich lachen muſte. Hernach unterbrach er ſie, und ſprach mit ihr von einer Heirat, die ihm für ſie eben angetragen worden war. Sie können denken, was für Dolchſtiche das meinem Herzen waren!

Orgon. Und ſie?

Kleant. Gab ihm glüklicherweiſe eine Antwort, mit der er zufrieden war, er ging ſchon, als meine verdammte Uhr zu ſchlagen anfing. Wo iſt die Uhr her? frug er. Von meiner Kouſine Marta, antwortete die arme Beſtürzte; ich ſoll ſie ihr ausbeſſern laſſen. So gib ſie mir, ich werde dafür ſorgen. Sie kam zu mir, ich gab ihr die Uhr. Zu meinem Unglük verwikkelte ſich die Kette an der Piſtole, die ich gewönlicherweiſe bei mir trug, ſties vor den Han, und ſie ging los. Matilde fiel in Ohnmacht, der Alte lief hinaus, ſchrie Mörder! und kam mit ein paar groben Kerlen, ſeinen Söhnen, und allen ſeinen Bedienten zurük. Sie ſtellten ſich mir mit bloſſen Degen im Weg, und doch hätt' ich vieleicht einen Schlupfwinkel gefunden, wenn nicht ein handfeſtes Menſch von einem Weibsbilde mit einer Feuerſchaufel meinen Degen in Stükken geſchlagen hätte.

Orgon. Die arme Matilde!

Kleant. Jezt ward ich ergriffen; das liebe Mädchen kam wieder zu ſich, da ſie mich aber gefangen und ihre Brüder bluten ſahe, wäre ſie bald von neuem in Ohnmacht geſunken. Was war zu tun? hier ſtand der Alte, für ſeiner Tochter Ehre in doppelter Angſt; dort das liebe Mädchen, mit ſtrafenden, bittenden

Blikken, von denen jeder mich an meine Pflicht zu erinnern ſchien; gerechte Furcht vor der Rache der Familie, und den Vorwürfen des Mädchen: alles drängte mich zu einem gewaltſamen Entſchluß, und machte mich zum Martirer meiner tugendhaften Liebe.

Orgon. Aber darin hatteſt du doch Unrecht, daß du mir die Sache geheim hielteſt. Es ſei drum; ich will gleich zu Luzindens Vater gehn und mich entſchuldigen.

So wie Korneillens Lügner meiſt nur der überſezte und abgeſchriebene Don Juan d'Alcaron iſt, ſo iſt der Steeleſche, in den erſten zwei Akten, meiſt der überſezte und abgeſchriebene Korneille. Man darf nur die beiden angezognen Szenen gegen einander halten, ſich hievon zu überzeugen; ſo wird man, die ganzen beiden erſten Akte hindurch — einzele, kleine Zuſäzze und Aendrungen ausgenommen — überall den Korneille im Steele wieder finden. Die Szene, wo Kleant zuerſt auftrit; die Szene, wo er die ſtolpernde Luzinde auffängt; ſeine Aufſchneiderei in dieſer Szene; die Beſchreibung der Nachtmuſik; die Zankſzene zwiſchen Kleon und Luzinde; das Rendevous ſind beinahe wörtlich, was ſie bei dem Franzoſen ſind. Eigenheiten in Steelens Plan ſind: die Verkleidung Valers in einen Bedienten; Valers Szenen in Luzindens Haus; das wirkliche Duell, ſeine Gefangennemung, ſeine Geſellſchaft im Gefängnis; Kleons Verkleidung in einen Advokaten; Luzindens Prüfung, Luzindens Reue; die Oreſt und Piladesſzene zwiſchen Kleant und Vaier u. ſ. w. Sonderlich glüklich ſind nun dieſe Eigenheiten freilich nicht: ſie ſehen ſamt und ſonders Komödienzufällen ſo änlich, als ein Ei dem andern. Beſonders iſt das ſich im Sande Verlieren der anfangs nicht übelgezeichneten, und ganz anders angelegten Karaktere, was Steelen, von Seiten des dramatiſchen Dichters, nicht vorteilhaft auszeichnet.

So warſcheinlich es an und für ſich iſt, daß auch der bösartigſte Menſch, durch eine plözliche traurige Veränderung ſeiner Umſtände, durch die tiefe Schmach der Einziehung als Mörder, durch die erniedrigende Vergeſellſchaftung mit den niedrigſten Böſewichtern, durch die Furcht vor dem nahen Tode durch das Schwert der Gerechtigkeit, zur herzlichen Traurigkeit über ſein vergangnes Leben, zur innigen Reue, zum feſteſten Entſchluſſe, ſich zu beſſern, gedrängt und bewogen werden kann: ſo unwarſcheinlich, ſo unglaublich iſt eine ſolche plözliche Umwandlung, eine ſolche gänzliche Zerknirſchung, eine ſolche aufrichtige Beſſerung, von einem Menſchen, wie Kleant. Von einem Menſchen, wie Kleant, in dem wir nichts als Lug und Trug geſehn haben, der dieſen Lug und Trug mit einer Leichtigkeit treibt, die ihres gleichen nicht hat; der ſich dieſen Lug und Trug, wie die ſtrengſte Warheit eigen zu machen weiß; der in einem Nu die weitläufigſten, zuſammenhängenſten Begebenheiten erfindet, und, mit einer unveränderlichen Gegenwart des Geiſtes, Lügen auf Lügen häuft, und ſeine unwarſcheinlichſten Unwarheiten, durch neue derbere Unwarheiten, aus den verworrenſten Händeln reißt; bei dem Ehrfurcht und Gehorſam, Reue und Liebe nur eine Lüge iſt; der Vater und Geliebte, Freund und Feind mit Unwarheiten hintergeht. Von einem ſolchen Menſchen läßt ſich, in ſolchen Umſtänden, nichts, als Lug und Betrug, erwarten. Mögen ſeine Reden noch ſo viel Reue verraten; mag ſein Auge noch ſo rotgeweint ſein; mag ſein Geſicht immer die ganze Miene der Zerknirſchung haben: wir können ihm nicht glauben. Wir haben ihn zu oft mit änlichen Reden, mit änlichem Ausdruk, mit änlichen Geberden, die plumpeſten Lügen und die gröbſten Unwarheiten ſagen hören, um etwas anders, als Lug und Trug, zu ſehn und zu hören. Aber geſezt auch: Kleants Reue, Zerknirſchung und Beſſerung ſei, für dieſen Augenblik der erlittenen Schmach und der Furcht vor dem Tode, wirklich wahr: wo wird dieſe Reue, Zerknirſchung und Beſſerung bleiben, wenn dieſe Schande nun getilgt, dieſe Furcht vor dem Tode nun aufgehoben wird? Man zieht ein zur Gewonheit gewordenes Laſter nicht, wie einen Schu oder einen Strumpf, aus. Aber am wenigſten entwönt ſich der Lügner ſo ſchnell ſeines Laſters. Der Lügner von Profeſſion macht ſich dieſes Laſter endlich ſo eigen, daß er zulezt ſelbſt nicht mehr weis, ob er Warheit oder Lüge ſpricht; daß er am Ende, von der gröſten Unwarheit wie von der feſteſten Warheit überzeugt, wol gar Blut und Leben für die Behauptung dieſer Unwarheit wagt. Dergleichen Exempel liefert die Erfarung täglich, und eben dieſe Erfarung iſt es, die Kleants Beſſerung ſo unglaublich macht. Wenn aber nun, dem allen ungeachtet, Orgon und Viktoria auf die Beſſerung Kleants ſo ſicher trauen, daß der eine um Viktoriens Hand für dieſen Lügner bittet, und die andere ihm wirklich ihre Hand giebt, ohne zu bedenken, was ſie beide riskiren: ſo läßt ſich das nur aus der Affenliebe des Vaters und dem Mannſüchtigen Karakter des Mädchens, oder aus dem Willen des Dichters erklären, der nun einmal — warſcheinlich oder unwarſcheinlich, daran lag ihm nichts! — abſolut zu dieſem Ende kommen wollte.

Das nemliche gilt von Luzindens Reue und Beſſerung. Ein ſo leichtſinniges, eitles, kokketes, Mannſüchtiges Ding von einem weiblichen Geſchöpfe, als dieſe Luzinde *), die einen ſo ſchönen, ſo treuen, recht-

---

*) Dieſe Karakteriſtik Luzindens und ihrer Freundin, in den erſten Akten, iſt vortreflich, und würde Steelen, wenn er ſich bis ans Ende gleich geblieben wäre, noch mehr Ehre machen. Beide ſind eine wahre Schilderung des weiblichen Herzens in den meiſten Fällen. Ein paar innig vertrau-

rechtſchaffenen Liebhaber als Kleon, deſſen Beharrlichkeit, deſſen Beſtändigkeit ſie ſchon ſo lange kennt, deſſen Hofnungen ſie ſchon ſo lange närt, um einen Windbeutel, weil er auch nicht übel gewachſen iſt, und Uniform trägt, aufs Spiel ſezzen, ihm ſchnippiſch und höniſch begegnen kann — ſo ein Mädchen kann bei der plözlichen Nachricht von Kleons vermeintlichem Tode, von ſeiner Grosmut, mit der er ſie zur Erbin ſeines ganzen Vermögens einſezt, von der Zärtlichkeit, mit der er noch im Tode ihren Namen genennt hat, allenfalls gerürt werden; ſie kann weinen, heulen — was kann ſo ein Weib nicht alles? — aber wahre, herzliche Reue, Reue zur Beſſerung können alle dieſe Umſtände in dem Herzen eines ſo Mannſüchtigen, boshaft kokketten Mädchens — als dieſe Luzinde in einigen Szenen er-

---

traute Freundinnen, die einander — da es auf eine Eroberung, auf einen Mann ankömmt — von ganzem Herzen haſſen, indeſſen ſie ſich auf das zärtlichſte umarmen, und alle Zeichen der vertrauteſten Freundſchaft mitmachen; die Szene, wo ſie einander Kleants Eroberung dadurch ſtreitig zu machen ſuchen, daß ſie ſich, unter der Maske der Freundſchaft und des Wolwollens, einander durch den Puz zu verſtellen, alle Mühe anwenden, iſt treflich, und verrät den Kenner des weiblichen Herzens, ſo wie Luzindens ganzes Betragen ein Spiegel des weiblichen Herzens iſt. (Denn bekanntlich verliert, bei den meiſten unſerer Damen — wiewol keine Regel ohne Ausname iſt — der ehrliche Mann immer gegen den Windbeutel, und das, weil, wie Beaumarchais ſagt, die Damen gern angebetet ſein mögen.

ſcheint — unmöglich hervorbringen, und Kleon iſt zu bedauern, daß er dies alles ſo geſchwind für baares Geld nimmt. So ſchnell weicht Kokketterie, Bosheit und Mannſucht nicht aus einem weiblichen Herzen; ſobald verläst der Teufel den Tron, wo er am liebſten herſcht, nicht!

Man werfe mir nicht ein, daß dies alles vielleicht mehr weibliche Eitelkeit, Stolz und Mutwille, Viktorien Kleants Eroberung ſtreitig zu machen, als eigentliche Untreue gegen Kleon ſei. Denn, wenn ich dieſen Einwurf auch wirklich gelten laſſen will, bleibt Luzinde nicht immer ein kokkettes, Eroberungsſüchtiges Ding? wird ſie nicht, als Frau, das nemliche ſein? wird ſie nicht, auch als Kleons Frau, aus Eitelkeit Stolz und Mutwillen, jeder anderen ihres Geſchlechts eine Eroberung ſtreitig zu machen ſuchen? Und denke man ſich nun des rechtſchaffnen, warhaftliebenden Kleons Lage, bei einem ſolchen Eroberungsgeiſt ſeines Eroberungsſüchtigen Weibes, ſei ſie es nun aus einer Urſache, aus welcher ſie wolle! Aber der eingeworfne Fall iſt nicht einmal der Fall hier; iſt es ganz und gar nicht. Luzinde verrät, bei dieſem ganzen Abenteuer mit Kleant, zu ſehr alle Augenblik Neid und Eiferſucht; berſten möchte ihr Herz vor Galle und Wut, als ſich Kleant nur für Viktorien zu erklären ſcheint. Es iſt zu ſehr ihr ernſteſter Ernſt, ihr eigentlichſter Vorſaz: Kleanten für ſich zu fiſchen, um etwas anders in ihr zu ſehen, als ſie iſt: ein neidiſches, buleriſches, Mannſüchtiges Weib. Finde einer nun Reue und Zerknirſchung, in einer ſolchen Kreatur, ſo warſcheinlich, als er will, ich kanns nicht; ich bin Tomas genug, ihr von alledem nicht ein Wort zu glauben.

Kleons Verkleidung als Advokat iſt ein wahrer Komödienſtreich. Ihre Unſchiklichkeit und Albernheit fällt von ſelbſt in die Augen und darf nicht erſt bewieſen werden.

Ueberhaupt iſt Steelens Sfäre nicht das Teater. Weder Richtigkeit des Plans, noch Richtigkeit der Karaktere, weder Warheit der Situazionen, noch Feinheit des Dialogs zeichnen Steelen als dramatiſcher Dichter aus. Zwar felt es ſeinen dramatiſchen Stükken nicht an Schönheiten, nicht an Wiz: aber es ſind undramatiſche Schönheiten, und ſein Wiz glänzt hier ſelten am rechten Ort. Alle ſeine Luſtſpiele, ſelbſt ſein beſtes, the conſcious Lovers, haben die nemlichen Feler des Unpräparirten, Unſchiklichen, Unausgezeichneten, die nemlichen Feler des zu Nüchternen, zu wenig Anziehenden im Plan, Karakteren und Situazionen. Kurz, Steele iſt nirgends in ſeinen Luſtſpielen der vortrefliche Kopf, der er im Spectator, und Tattler iſt.

Auch Goldonis Lügner hat ſeinen Urſprung dem Spanier zu danken. Aber dem ungeachtet läuft er der Arbeit des Franzoſen und des Engländers mächtich den Rang ab. Weit davon entfernt, Ueberſezzer oder Nachamer des Korneille und Steele zu ſein, geht er durchaus ſeinen eignen Gang, und ſelbſt da, wo er auf einem Wege mit ihnen zuſammen trift, iſt er immer noch ſo viel Original, daß er nur ſehr wenig, oder gar keine Aenlichkeit mit ihnen hat. Im Gegenteil iſt ſein Stük ungleich reichhaltiger an Karakteren und Situazionen, ungleich geſchäftiger und unterhaltender, als des Franzoſen und Engländers Arbeit. Der komiſche Dichter ſticht darin ungleich mehr hervor als in jenen, und wenn ihm die Feinheiten des Dialogs von jenen abgehen, ſo hat er, in der Lebhaftigkeit der Handlung und ſeinen ganz eignen Erfindungen, einen ſtattlichen Vorſprung vor beiden. Das Stük ſelbſt iſt ſo bekannt, daß eine vollſtändige Mitteilung ſeines Plans eine völlig überflüſſige Arbeit und Papier- und Zeitverderb wäre. Um aber denen, die das Stük lange nicht geleſen, oder es nicht gleich bei der Hand haben, eine kurze Ueberſicht zu liefern, wie ganz auf ſeine Art Goldoni dieſen Stof benuzt habe; dräng ich hier auch die Züge zuſammen, die in und aus dem Karakter des Lügners entſpringen.

Das Stük fängt mit der Nachtmuſik an, die bei Korneille und Steele nur erzält wird; wir hören ſie, ſehen Mademoiſell Roſaura — der ſie eigentlich gebracht wird — mit ihrer Schweſter Beatrice, beide eines Doktors Töchter, Zeugin davon ſein, lernen ihren wahren Urheber, den blöden Florindo kennen, und Lelio, der Lügner, trit auf. Er wird bald die beiden Damen gewar, nähert ſich dem

Balkon, auf dem die Damen friſche Luft ſchöpfen, grüßt ſie, fädelt ein Geſpräch ein, ſpielt den ſchmachtenden Ritter, ſpricht von einer Leidenſchaft, die ſchon ſeit einem Jahre in ſeinem Herzen für eine von beiden glühe, macht, da die Damen von dem Urheber der Nachtmuſik nichts wiſſen, ſich dazu, giebt ſich für einen Marquis Asdrubal di Caſtri d'oro aus, und, da ſich die Damen, in Abſicht ihres Standes, einigemal ſelbſt verraten, und er durch ſeinen Bedienten noch eine ganze Menge Umſtände mehr erfärt, ſo macht er, durch ihre Mitteilung, ſeine Lügen den Damen um ſo warſcheinlicher. Die Damen gehen endlich hinein. Er trift den Oktavio, Beatricens Liebhaber, und einen alten Bekannten von ſich. Dieſem erzält er ſogleich ſeine Bekanntſchaft mit den beiden Damen, lügt eine ganze Menge van Umſtänden hinzu, macht einen ganzen Liebeshandel daraus, beſchreibt die Nachtmuſik auf das prächtigſte, und beſchließt endlich ſeine Lügen mit einem Nachteſſen in der Damen Behauſung. Oktavio glaubts, und läuft raſend für Eiferſucht ab. Roſaura mit ihrem Kammermädchen kömmt aus ihrem Hauſe, die Morgenluft zu genieſſen. Lelio tritt herzu, errät glüklicherweiſe, daß ſie Roſaura iſt, und tut ihr die feurigſte Liebeserklärung. Roſaura weiſt ihn an ihren Vater. Ihr blöder und ihr unbekannter Liebhaber Florindo ſchikt ihr, durch einen unbekannten Kaufmannspurſchen, ein Stük ſchöne Spizzen;

Roſaura will wiſſen, von wem ſie kommen; der Purſche kanns ihr nicht ſagen, und Lelio giebt ſich für den Käufer aus, und ſtellt ſich, als ob er ihr ein Präſent damit mache. Roſaura dankt ihm höflich und entfernt ſich. Lelio begegnet darauf ſeinem Vater, den er ſeit ſeiner Ankunft in Venedig noch nicht geſehn hat. Er kennt ihn und der Vater kennt ſeinen Sohn nicht. Lelio giebt ſich bei dem Alten für einen Grafen d'Ancora aus, als Oktavio dazu kömmt und dem Alten Lelio als ſeinen Sohn vorſtellt. Lelio umarmt ſeinen Vater, macht aus der ganzen Sache einen Spas und der Alte, voll Freude über ſeines Sohnes Ankunft, geht mit ihm nach ſeiner Wonung.

Der Alte trägt ſeinem Sohn eine Heirat mit des Doktors Tochter Roſauren an, doch ohne ihren Namen zu nennen. Lelio, der den Kopf von Roſauren voll hat, und nicht weis, daß es die nemliche iſt, die ihm ſein Vater vorſchlägt, widerſezt ſich der Heirat, und erlügt, da der Alte darauf beſteht, das ſchon bekannte Märchen von ſeiner heimlichen Heirat. Der Alte wird völlig befriedigt und freut ſich herzlich über ſeine Verwantſchaft mit der vornemen Familie, in die er, vermöge ſeines Sohns Lügen, kömmt. Roſaura hat durch ihren blöden Liebhaber ein Sonnet ohne Namen erhalten; Lelio kömmt dazu, und, da er von einem zärtlichen Gedicht ohne Namen hört, wirft er ſich zum Verfaſſer davon auf, und obgleich kein Umſtand darin auf ihn pakt, ſo wikkelt er ſich doch, durch ſeinen Lügengeiſt, ſo gut heraus, daß ihn Roſaura wirklich für den Verfaſſer davon hält. Am Ende geſteht er ihr auch, durch dieſes Sonnet gezwungen, daß er kein Edelmann, ſondern nur der Sohn eines Kaufmanns iſt, doch entdekt er ſich nicht ganz in ſeiner wahren Geſtalt. Roſaura verweist ihn mit ſeiner Liebe von neuem an ihren Vater. Ihr Vater kömmt, und heist ſie hineingehn, und Lelio hält bei dem Doktor um Roſauren an. Oktavio kömmt dazu; er ſodert wegen des des Doktors Töchtern angelognen Nachtſchmauſes, Satisfaktion von Lelio. Dieſer zieht den Degen, aber der Doktor trit dazwiſchen, und zieht den Oktavio in ſein Haus hinein. Auf dies Geräuſch läuft Lelios Bedienter herbei; Lelio rümt ſich, den Oktavio im Duell erſtochen zu haben, als Oktavio wieder zurük kömmt und auf Satisfaktion beſteht; Lelio verſpricht, ſich zu ſtellen, und verſichert ſeinen erſtaunten Bedienten, daß er in der Wut einen andern erſtochen haben müſſe.

Lelios Vater erhält einen Brief, in dem ihm ein Freund des Lelio das Zeugnis des Eheloſen Standes ſeines Sohnes ſchikt. Er zeigt dem Lelio dieſen Brief; Lelio geſteht, daß er, blos der ihm vorgeſchlagnen Heirat zu entgehn, das Märchen ſeiner heimlichen Heirat erlogen habe, daß er aber völlig frei, völlig unabhängig, und keinem Mädchen in der Welt etwas ſchuldig ſei. Der Alte hat auch einen Brief an ſeinen Sohn, und eröfnet ihn. Es iſt der Brief einer Römerin, die von Lelio die Erfüllung ſeines Eheverſprechens fodert, und auf den Erſaz ihrer ſchon erhaltnen Mitgift dringt. Der Alte wird darüber äuſerſt aufgebracht, droht, ihn zu enterben, und verläßt ihn voller Zorn und Heftigkeit. Lelio geht zum Doktor, hält von neuem um Roſauren an, und macht ſeinen Vater, der dem Doktor von ſeiner heimlichen Heirat Nachricht gegeben hat, durch das Zeugnis ſeines Eheloſen Standes, zum Lügner. Der Doktor glaubt ihm, und will ihm ſeine Tochter geben, als Lelios Vater dazu kömmt, und ſeinen ſaubern Sohn entlarvt. Zugleich meldet ſich Florindo und klärt den Handel mit der Nachtmuſik, den Spizzen und dem Sonnet auf. Lelio wird derb ausgemacht, und Roſaura an Florindo verheiratet. Die Ankunft der Römerin wird gemeldet, und Lelio, äuſerſt beſchämt, nimmt ſeinen Abſchied, und verſpricht, nie wieder zu lügen.

Und nun auch aus Goldoni die Szene, wo Lelio ſeinem Vater das Märchen ſeiner heimlichen Heirat erzält. Ich will verſuchen, ſie ſo kurz zuſammen zu ziehn, als ich nur immer kann. Hier iſt ſie:

> **Der Alte.** Lelio du biſt der einzige Erbe in unſerer Familie. Mein Bruder hat dir durch ſeinen Tod ein Vermögen hinterlaſſen, das alles überſteigt, was du jemals von mir hätteſt bekommen können. Auf dieſe Erhaltung unſres Vermögens und unſerer Familie mus ich weiter denken. Ich will dich verheiraten;

die Sache iſt ſchon richtig; du biſt verſprochen, du kanſt nicht vorteilhafter. Das Mädchen iſt von guter Familie, bekömmt eine anſehnliche Ausſteuer, iſt die Tochter eines braven Mannes, und, was dich freuen mus, ein ſchönes und vernünftiges Mädchen.

Lelio. Alles vortreflich, mein Vater. Es mag wol ſein, daß es die Väter in ſolchen Fällen mit ihren Söhnen gut meinen: da indes die Söhne, mit ihren Weibern zu leben, verbunden ſind, ſo ſollten doch auch die Söhne ihrer Wal folgen dürfen.

Der Alte. Ich bin Vater, Lelio! Haſt du, wärend deiner Abweſenheit, deine Schuldigkeit gegen den Vater vergeſſen gelernt: ſo iſt es noch Zeit, ſie dich von neuem zu leren.

Lelio. Aber ohne ſie vorher geſehn zu haben?

Der Alte. Du ſollſt ſie zu ſehen bekommen, ſo bald du den Kontrakt unterſchrieben haſt. Das war vor Alters ſo. Was ich tat, tat ich mit Recht: ich bin dein Vater, und damit Holla!

Lelio. (für ſich) Jezt kömmts auf eine ſinnreiche Erfindung an! — Mein Vater, ich bin in einer Verlegenheit — ich kann, ich darf Ihnen nicht länger verſchweigen — —

Der Alte. Was giebts?

Lelio. Hier lieg ich zu ihren Füſſen — Ich tat Unrecht, aber die Not — mit Tränen im Auge bekenn ich es Ihnen — —

Der Alte. Heraus damit, was iſts? was haſt du getan?

Lelio. Ich habe mich in Neapel verheiratet.

Der Alte. Ohne meine und deines Onkels Einwilligung? Bube, du wärſt wert, daß ich dich nicht mehr für meinen Sohn erkennte, dich aus dem Hauſe jagte! Aber leider biſt du mein einziger Sohn, und die Sache iſt einmal geſchehen. Iſt die Heirat deinem Stande gemäs; ſchreibt das Mädchen, oder läſt an mich ſchreiben: ſo mags gut ſein! Haſt du dich aber mit einer liederlichen Bettel eingelaſſen — —

Lelio. O mein Vater, was denken Sie? ſie iſt ein ehrbares, junges Frauenzimmer, die Tochter eines Edelmannes und ſehr reich.

Der Alte. Und aus ſo einer Heirat haſt du mir ein Geheimnis gemacht? Du haſt wol gar geglaubt, daß ich dir meine Einwilligung verſagen würde. Ein Narr müſt ich geweſen ſein! Keinen Menſchen etwas davon wiſſen zu laſſen, auch deinem Onkel nicht!

Lelio. Lieber Vater, ich konnte niemand davon benachrichtigen, weil ich, wie der Bliz, ohne, daß ich ſelbſt wuſte, wie? zu meiner

Frau kam. Laſſen Sie ſich nur erzälen. Ihr Vater ertapte mich bei ihr im Zimmer —

Der Alte. Im Zimmer? und allein?

Lelio. Ganz allein —

Der Alte. Bei Tag, oder bei Nacht?

Lelio. In der Dämmerung.

Der Alte. Aber, Tölpel, wie konnteſt du dich überraſchen laſſen? Hätt es dich nicht das Leben koſten können?

Lelio. Wie geſagt, der Alte kam auf ihr Zimmer, ich huſch in einen Kleiderſchrank, aber zum Unglük ſchlug meine Reppetieruhr; der Alte merkt' es, fragte nach der Uhr, und wo ſie her wäre? Das arme Ding ſagte: von meiner Mume.

Der Alte. Wer iſt denn ihre Mume?

Lelio. Die Herzogin Matilde, eine Tochter des Prinzen Aſtolfo, Schweſter des Grafen Argante, Oberjägermeiſter Ihro Majeſtät.

Der Alte. Teufel! das iſt eine vorneme Familie!

Lelio. Das Mädchen foderte die Uhr von mir, ich nam ſie aus der Taſche, die unglükliche Kette blieb an dem Han einer geladenen Piſtole hängen, und die Piſtole gieng los. Das gab gewaltigen Lerm. Der Alte rief ſeine Leute zuſammen, ich aber zog meinen Degen und entwiſchte.

Der Alte. Und kamſt glüklich durch?

Lelio. Ich konnte meine Geliebte nicht verlaſſen. Sie warf ſich mit heiſſen Tränen zu meinen Füſſen —

Der Alte. Höre Junge, das ſchmekt gewaltig nach einem Roman.

Lelio. Nicht doch, mein Vater, die reine Warheit! Der Alte lief unterdes zu den Gerichten, und kam mit einem Hauptmann und einer Kompagnie Soldaten zurük, die mich zwingen muſten, ſie zu heiraten. Zur Strafe erhielt ich eine Mitgift von zwanzig tauſend Taler. (für ſich) Dem Zeitungsſchreiber biet ich Truz, der ein Ding umſtändlicher erfinden kann.

Der Alte. Warhaftig, du biſt glüklich davon gekommen. Danke Gott dafür. Aber warum haſt du denn deine Frau nicht gleich mit nach Venedig gebracht?

Lelio. Wie konnt ich das, lieber Vater? ſie geht ſchon im ſechſten Monat ſchwanger.

Der Alte. Schwanger? ſchon im ſechſten Monat? Hm! was hat das zu bedeuten? Aber einen recht dummen Streich haſt du gemacht: mir kein Wort von dem allen zu melden! Was dein Schwiegervater von mir denken mag! für einen Mann ohne Lebensart wird er mich halten, daß ich ihm noch nicht ge-

geſchrieben, und ihm meine Zufriedenheit über dieſe Heirat bezeugt habe. Aber ich wills noch tun. Heut Abend geht die Poſt. Ich will meine Schwiegertochter ſeiner Pflege empfelen; ſie trägt dein Blut, und das iſt ſo gut, als wenn es meines wäre, und ſo bald ſie zu reiſen im Stande iſt, ſoll er ſie herſchikken. Ich kanns nicht erwarten, ſie zu ſehn, kanns nicht erwarten, meinen kleinen Enkel zu küſſen, den einzigen Stammhalter unſerer Familie, den Stab und Troſt eines alten Mannes!

Die Hauptumſtände der Erzälung in dieſer Szene kommen allerdings mit der Erzälung des Spaniers, Franzoſen und Engländers überein; aber die Art ihrer Behandlung hat ſo viel Eignes, daß ſie unmöglich, wie jene, für eine bloſſe Ueberſezzung oder Nachamung ihrer Vorgänger gelten kann. Dieſe Eigenheit äuſert ſich — wie ich ſchon oben bemerkt habe — das ganze Stük hindurch, und läſt, in dieſem Betracht, den Franzoſen und Englander weit hinter ſich. Aber ſo wenig man dieſem Lügner dieſes Gute abſprechen kann, eben ſo wenig kann man ihm ſeine groſſe Unvollkommenheiten abläugnen, die Goldoni ſo angeboren zu ſein, und unausrottbar ſcheinen. Platte und fade Späschen, Kraft- und Saftloſe Szenen, langweilige Saalbadereien, unnötige Denungen des Dialogs, das Einflikken lendenlamer Einfälle, die man, ſchon in ſeinen andern Stükken, bis zum Ueberdrus hat herunterwürgen müſſen, das Kommen und Gehen ſeiner Perſonen, ohne Zwek und Urſach, das alles ſind Unvollkommenheiten, die jedem, der ihn ſieht und hört, auffallen müſſen. Wie alle ſeine Stükke einen Reichtum an komiſchen Karakteren haben, ſo auch der Lügner; aber wie in allen nur einer oder zwei von dieſen Karakteren ausgezeichnet, die übrigen aber entweder nur angelegt, oder vertölpelt, oder ganz und gar keine Karaktere ſind: ſo auch hier. Lelio und, zur Not, Florindo ſind die einzigen, die man ausgefürt nennen kann. Der Karakter des Vaters des Lelio iſt nur angelegt, die Karaktere Roſaurens, Beatricens und Oktavios vertölpelt, und der des Doktors ganz und gar keiner.

Nichts kann widerwärtiger ſein als Roſaurens und Beatricens Karaktere. Beide ſind bis zum Ekel Mantoll. Es iſt etwas Abſcheuliches die Szene mit anzuſehn, oder zu leſen, in der ſie ſich beide ihre Manntollheit vorwerfen. Die Weiblichkeit ſinkt hier bis zum Pöbelhaften herab. So kann ſich nur der Auswurf des weiblichen Geſchlechts geberden und ausdrükken. Dieſe Manntollheit äuſert ſich in Roſaurens ganzem Betragen.

Nur ein ſolches Mantolles Mädchen kann ſich mit einem ſolchen Windbeutel aller Windbeutel, der Lüge auf Lüge, Unverſchämtheit auf Unverſchämtheit häuft, bald ſich zum Marquis, bald zum Grafen macht, alle Augenblik eine andere Geſtalt annimmt, alle Augenblik auf einer Unwarheit ertappt wird, die lüderlichſten, ihrer Ehre nachteiligſten Verſtändniſſe mit ihr unter die Leute bringt, ſich mit einer Schaamloſen Frechheit Gefälligkeiten rümt, die er nicht genoſſen hat, dem jeder das Zeugnis eines unverſchämten Windbeutels giebt — nur ein bis zum Ekel Mantolles Mädchen kann ſich mit einem ſolchen Menſchen einlaſſen, oder ihn gar heiraten wollen. Verachten müſſen wir ſo ein Geſchöpf und von ganzem Herzen den beſcheidnen ehrlichen Florindo bedauern, der einer Kreatur ſeine Hand giebt, von deren Mantollheit er alles für ſeine Stirn befürchten mus. Eben ſo ein ekelhaftes Geſchöpf iſt Beatrice; aber da ſie einen eben ſo eklen Kerl, als ſie ſelbſt iſt, zum Mann bekömmt: ſo hat kein Menſch etwas darwider einzuwenden, denn gleich und gleich geſellt ſich gern.

Beſſer geraten iſt Goldoni'n der Karakter von Lelios Vater. Ob er gleich nicht ſo ausgefürt iſt, als er ſein könnte; ſo hat er doch immer komiſche Züge genug, durch die er, in der Hand eines geſchikten Schauſpielers, zu einem intereſſanten Karakter werden kann. Beſonders hat er darin einen groſſen Vorzug vor Korneillens Geronte und Steelens Orgon, daß er ſeinem Sohne nicht, wie jene, troz allen ſeinen unverſchämten Lügen, zu einer Frau à son aiſe verhilft, ſondern, da er ihn nun ganz als einen niederträchtigen Buben kennen lernt, auch ganz als erzürnter und gerechter Vater erſcheint, ihn Roſauren und dem Doktor ſelbſt entlarvt, ihm ſein Haus jemals wieder zu betreten verbietet, und ihm, der Römerin Wort zu halten, befielt. Dadurch wird er, ſowol von der poetiſchen, als von der moraliſchen Seite, intereſſant.

Goldoni ſcheint mir überhaupt bei ſeinem Lügner eine moraliſchere Abſicht gehabt zu haben, als ſeine Vorgänger. Denn unſtreitig hat er nicht ohne Urſach, mitten unter allen den Lachenmachenden Zügen des Lelio, drei ſtarke Hauptſtriche von Niederträchtigkeit gemiſcht, um durch dieſelben uns den Lelio und, durch den Lelio, ſein Laſter verächtlich zu machen. Die Züge von Niederträchtigkeit ſind nemlich: der Streich mit den Spizzen, wo er das Geſchenk eines Fremden für ſein Geſchenk ausgiebt; der Zug, daß er ein Mädchen, mit der er ſchon auf das heiligſte verſprochen iſt, ſizzen läſt, und noch dazu ein Mädchen, der er ſchon einen Teil ihrer Mitgift abgezwakt hat; unſtreitig Züge, die ihn uns äuſerſt verächtlich machen müſſen. Nur Schade, daß Goldoni dieſe Züge von Niederträchtigkeit dadurch zu ſehr im Dunklen gelaſſen, daß er ſie entweder mit zu viel Wiz begehen, oder zu ſehr wegſpäſſeln läſt. Dadurch verliert ſich das Niederträchtige in dieſen Zügen faſt gänzlich, und der Wiz, mit dem er ſie ihn begehn, und die Laune, mit der er ihn darüber bonmotiſiren läſt, macht am Ende dieſe Züge von Niederträchtigkeit amüſirbar, und die Komödie, troz ſeiner moraliſchen Abſicht, unmoraliſcher als jemals.

Dieſe Sucht, lachen zu machen, iſt es faſt immer, die bei Goldoni vieles verdirbt, und manches, was er recht gut angelegt hat, ohne alle Wirkung läſt. So bleibt, zum Exempel, die Beſchämung des Lügners, mit der er vom Vater gänzlich entlarvt und von der ganzen Geſellſchaft verachtet, in dem feſten Entſchlus: nie wieder eine Unwarheit zu ſagen, abgeht, worin Arlekin, ſein Bedienter, mit dem Bonmot: „Das Liedchen kann ich auswendig: keine Unwarheit mehr, aber doch hin „und wieder eine ſinnreiche Erfindung!„ nachgewizzelt kömmt, ohne alle Wirkung, denn ſie wird weggelacht. Wenn Goldoni mit dieſem Bonmot die Abſicht hatte, uns zu verſtehn zu geben, wie oft ſich dies Lelio ſchon ohne Erfolg vorgenommen; um uns dadurch von der Schwierigkeit, ſich dieſes Laſters, wenn es einmal zur Gewonheit geworden, zu entwönen, zu beleren: ſo hat er wenigſten ein ſehr unglükliches Mittel dazu gewält, und ſeiner guten Abſicht mächtig geſchadet. Doch das widerfärt ihm öfter. Schade darum! Schade um ſein wirklich trefliches komiſches Talent! Goldoni mag jedem jungen Dichter zur Warnung dienen, wie wenig man, mit dem beſten Talent, leiſtet, wenn man ſeine Einbildungskraft mit dem Verſtande davon rennen, und, aus gar zu groſſer Begierde zu gefallen, ſich gerade zu Dingen verleiten läſt, durch die man unmöglich dem Vernünftigen gefallen kann.

Mit vielem Glük hat Herr Schletter in Warheit iſt gut Ding ! die wichtigſten Ungereimtheiten des Goldoni zu heben gewuſt. In meinen Augen macht dieſe Bearbeitung des Goldoniſchen Lügners Herren Schletter eben ſo viel Ehre, als ihm nur immer ein Stük von ganz eigner Erfindung gemacht haben könnte. Goldonis Gutes iſt durchgängig beibehalten, hingegen alles, was in ihm fade, niedrig und unanſtändig iſt, verworfen worden. Die Oekonomie des Stüks iſt zum Teil geändert, und hat, durch eine beſſere Einteilung der Szenen und Akte, und einige neu dazu gekommene Auftritte, die die Karaktere näher entwikkeln, einen Vorzug mehr vor Goldoni bekommen. Die nicht unſchikliche Verlegung der Szene nach Leipzig macht das Stük gleichfals anziehender. Am vorzüglichſten iſt dem Bearbeiter die Verbeſſerung der Karaktere des Alten, der Roſaura und Beatrice, des Doktors, ja ſelbſt des Lelio und Florindo geglükt, die alle ſehr gewonnen haben, und der filoſofiſchen Abſicht des Drama ungleich angemesner ſind.

Die Verfeinerung des Karakters des Alten, der ſchon bei Goldoni nicht ganz ſchlecht iſt, war unſtreitig Schletters leichteſte Arbeit ; denn ihm durfte nur nachgeholfen werden. Auch hat ihm Schletter ſehr gut nachgeholfen, und den in ſeinen Sohn kindiſch verliebten Alten noch glüklicher ausgefürt, als Goldoni, wiewol er nicht ſo glüklich von der Feſtigkeit des Karakters des Alten und der Beharrlichkeit in ſeinem gerechten Zorn, als er die ganze Niederträchtigkeit ſeines Sohns erkennt, die mir bei Goldoni ſo wolgefällt, abgewichen iſt, und ihn mehr zwiſchen Vaterliebe und gerechtem Zorn ſchwanken läſt. Ich läugne nicht, daß dieſe Veränderung, für das Spiel des Akteurs, ein glüklicher Zug iſt, aber, daß Goldoni dadurch verbeſſert ſei, das läugn' ich. Ein Mann, deſſen ausgemacht rechtſchafner Karakter Stadtkundig iſt, von deſſen unbeflekter Warheitsliebe alle Welt mit Achtung ſpricht, ein ſolcher Mann — mag er ſo viel Affenliebe für ſein Kind haben, als er will — mus, wenn er ſeinen Sohn Unwarheit auf Unwarheit, Trug auf Trug, Niederträchtigkeit auf Niederträchtigkeit häufen ſieht, nicht den mindeſten Funken von Affenliebe mehr empfinden. Als der eifrigſte Freund der Warheit, als der ſtrengſte Anhänger der Redlichkeit, mus ihm jeder, der Unwarheit und Betrug liebt, und noch dazu, auf eine ſo gemeine, niederträchtige Art treibt, wenn er auch zehnmal ſein Sohn iſt, äuſerſt verachtungswürdig ſein; er wird, in dem Augenblik der Entdekkung all dieſer Unwarheiten und Betrügereien, nur den Lügner, nur den Betrüger ſehen, und den Sohn gänzlich vergeſſen. Mag dieſer Lügner und Betrüger ſich mit noch ſo viel Reue vor ihm niederwerfen: er wird ſich nicht rüren laſſen. Er iſt zu oft betrogen worden und die Beſſerung kömmt zu ſchnell, um ihr zu trauen. Sein Zorn mus vielmehr verſtärkt werden, weil er, mit dem beſten

Grunde, neuen Betrug, neue Unwarheit, und alſo Beharrlichkeit in ſeinem Laſter zu erwarten hat. Er bedarf ganz anderer Beweiſe, um wieder Vater für ihn zu werden. Er kann in dieſem Augenblik nichts, als ſtrenger Richter, und nur der äuſerſt aufgebrachte Vater ſein.

Ueber Roſaurens und Beatricens ekelhafte Karakteriſtik bei Goldoni hab ich mich ſchon oben erklärt. Schletter hat ein paar allerliebſte Mädchen daraus gemacht: Friderike und Louiſe. Friderike iſt ein nekkiſches, mutwilliges, liebes Ding von einem Mädchen, dem man herzlich gut ſein muß. Wenn Roſauren bei Goldoni Mantollheit zu dem Abenteuer mit dem Lügner treibt: ſo iſt es bei Friderike nur ein Zug von weiblicher Eitelkeit; ſo iſt es blos die Idee, Gräfin werden zu können, die ſie eine Weile den Windbeuteleien des Abenteurer zuhören macht. Aber ſobald ſich ihr der Abenteurer entlarvt; ſobald ſie den Windbeutel in ſeiner wahren Geſtalt erkennt: ſobald verläſt ſie ihn auch, mit der verdienten Verachtung. Freilich iſt in dieſer Verachtung die weibliche Eitelkeit, die ſich in der Hofnung, Gräfin zu werden, betrogen ſieht, immer noch ſichtbar; aber ſie ſchämt ſich doch zugleich ihrer Torheit ſo herzlich, daß wir ihr dieſe kleine Eitelkeit herzlich gern verzeihen, und die Art, mit der ſie auf einmal einer andern Stimme ihres Herzens, der Liebe für den blöden Winter Gehör giebt; die Art, mit der ſie ſelbſt, als ſich der Doktor von dem Lügner

ner wieder anfüren läßt, und ihn ihr zum Mann anbietet, dieſen Windbeutel ausſchlägt, und dem rechtſchafnen Winter ihre Hand giebt, ſönt uns völlig mit ihrer Eitelkeit aus, und macht ſie uns zu einem ſehr intereſſanten Geſchöpf, da ſie bei Goldoni hingegen eine höchſt ekelhafte Dirne iſt.

Madam **Adamberger** *) ſpielt dieſe Rolle ungemein wol. Man kann nicht liebenswürdiger ſcherzen, nicht feiner nekken, als Madam Adamberger ſcherzt und nekt, und der Mutwille in keiner reizendern Geſtalt erſcheinen, als er in dieſer Rolle der Madam Adamberger erſcheint. Ihr vorzüglichſtes Verdienſt iſt es, daß ihr Mutwille nie ins Platte ausartet, nie gemein wird, ſondern ſich immer in den Schranken des Wolſtandes und der Sittſamkeit erhält; und der Mann von bon ton ihr mit eben ſo viel Vergnügen zuſieht, als der Mann von weniger Welt. Die Gabe angenem zu ſcherzen iſt in der Tat, ſowol von Seiten des Dichters als des Schauſpielers, eine ſehr ſchäzbare Gabe; aber vorzüglich ziert ſie den ſchönern Teil der Schöpfung, deſſen vornemſtes Geſchenk die Gabe zu gefallen iſt, die aber nur dann in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit erſcheint, wenn ſie vom Platten und Pöbelhaften eben ſo weit entfernt iſt, als vom gezierten Anſtändigen. Eine Bemerkung, deren Ausübung es Madam Adamberger unſtreitig

---

*) Emalige Jacquet die ältere.

tig zu danken hat, daß die Gabe, angenem zu scherzen, auch ihre Gabe geworden iſt.

Auch Beatricens pöbelhafter Karakter iſt ſehr glüklich in die ſanfte, ſittſame Louiſe verwandelt: ein liebes Geſchöpf, die wol eines beſſern Mannes wert wäre, als ſie an ihrem Freund Berger bekömmt. Eine Menſchenfigur, die Herren Schletter wirklich nicht viel beſſer, als Goldoni'n ſein Oktavio geraten iſt; ein platter, unmanierlicher Menſch, deſſen Eiferſucht ſich durch nichts entſchuldigen läſt, denn ſie iſt wahre Tollheit. Ein Menſch, der, ohne allen weitern Beweis, einem jungen Laffen die Ehrenrürigſten Dinge glaubt, die ihm dieſer von ein paar Mädchen aufbindet, deren unbeſcholtnen Karakter er ſchon ſo lange kennt; der von dieſen beſcheidnen und ſittſamen Mädchen glauben kann, daß ſie bei einem jungen Menſchen, in einem Gaſthof, und noch dazu auf ſeinem Zimmer geſpeiſt haben: ein ſolcher Menſch iſt nicht geſcheit, und verdient auch nicht, eine ſo geſcheite Frau zu bekommen, als Louiſe iſt. Die Lüge iſt von einem Leipziger Einwoner überhaupt ſehr plump; aber noch mehr als plump, abgeſchmakt iſt es von einem Menſchen, der in Leipzig lebt, eine ſolche plumpe Lüge von einem Leipziger Frauenzimmer von Erziehung zu glauben.

Wenn die beiden Damen die Beleidigung ſo hoch aufnämen, daß ſie ihn nie wieder unter ihre Augen kommen lieſſen; ſo hätten ſie Recht und der

Hofrat Berger dürfte nicht mukſen. Dazu kömmt, daß der Menſch, bei ſeiner Unmanierlichkeit und Torheit, auch nicht irgend einen andern intereſſanten Zug in ſeinem Karakter hat, der Louiſen bei uns entſchuldigt, daß ſie dieſem Kwakkelkopf ihre Hand giebt. Wahr, daß er ein ehrlicher Mann iſt; aber, wie Leſſings Franziske ſagt: man iſt verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts, als ehrlich iſt. Ich tadele es nicht, daß es Schlettern beliebt hat, dieſen Karakter ſo anzulegen; denn wenn es ſolche Karaktere in der Natur giebt, warum ſollen ſie nicht dargeſtellt werden? aber dann hätte auch Schletter ſeine Louiſe von einer änlichen Seite ſchildern ſollen; denn verſtändig, beſcheiden und anſtändig, wie ſie izt iſt, kontraſtirt ihre Neigung zu einem ſo unmanierlichen, unbeſcheidnen, albernen Menſchen, wie dieſer Hofrat Berger, ſehr übel mit ihrem Karakter, und ſie, die vorher unſere ganze Achtung hatte, verliert, durch dieſe Wal, alles in unſern Augen wieder, was ſie uns vorher ſchäzzen und hochachten machte.

Sehr glüklich hat hingegen Schletter den Karakter des Lügners verbeſſert. Es iſt eine ſehr feine Verbeſſerung, daß er die meiſten Lügen ſeines jungen Richters notgedrungene Lügen ſein läſt; daß er meiſtens nicht lügt, um zu lügen, ſondern weil er nicht anders kann, weil er notwendig ſeine einmal angefangne Lüge ſouteniren mus. Es iſt eine feine Veränderung, daß er ihn die Abſcheulichkeit ſeines Laſters einſehen, den Entſchlus, nie wieder zu lügen, faſſen, und doch wieder fortlügen läſt, weil er entweder gedrängt wird, ſich aus einer Verlegenheit, in die ihn Lügen gebracht haben, durch eine neue Lüge zu retten, oder weil ihm das Laſter ſo zur Gewonheit geworden, daß er ſelbſt nicht mehr weis, wenn er es begeht. Man kann nicht aufrichtiger bereuen, nicht lebendiger die Schändlichkeit dieſes Laſters einſehen, als dieſer Richter, und doch geht er immer weiter auf dem Weg fort, geht ſelbſt im Augenblik der Reue weiter darauf fort. Durch dieſes öftere Bereuen, durch dieſes öftere Erkennen der Schändlichkeit ſeines Laſters wird uns auch hernach ſeine tiefe Reue warſcheinlicher, und läſt uns hoffen, daß, nach ſo einer allgemeinen Beſchämung und Verachtung von den würdigſten Menſchen, es mit dieſer Reue, mit dieſen Entſchlus zur Beſſerung, ein wahrer Ernſt ſein wird.

Auch hat Schletter die Abſicht, ſeinen Richter durch ſein Laſter verächtlich zu machen, weit beſſer erreicht, als Goldoni. Er läſt ihn ernſter, und öfterer beſchämen, läſt ihn ſeine Beſchämung nicht ſo wegwizzeln wie Goldoni. Doch kömmt, dem ungeachtet, ſein Richter noch immer zu leicht weg. Nicht genug, daß er ihn beſchämen und oft und ernſthaft beſchämen läſt; er hätte ihn auch, bei dieſer Beſchämung, eine beſchämtere und jämmerlichere Rolle ſpielen laſſen ſollen. Dies tiefere Beſchämen, dies jämmerliche Figur ſpielen hätte ſein Laſter ſelbſt in der Beſchämungswürdigen, jämmerlichen Geſtalt gezeigt, die es wirklich hat; und welcher Mann von Ehre hätte da nicht Abſcheu vor einem Laſter bekommen, das den Menſchen — wie er in Richters Beiſpiel ſieht — ſo jämmerlich herabwürdigt?

Dem ſei wie ihm wolle, Schletter hat den Karakter des Lügners unſtreitig am filoſofiſchſten behandelt. Man lacht darin, ſo gut, wie in den andern, aber man lacht mit mehr Vernunft, als in jenen.

Was den Schauſpieler betrift, ſo erfodern Goldonis Lelio und Schletters Richter eine ganz verſchiedene Behandlung. Ich halte dieſe Bemerkung hier für notwendig, damit die Schauſpieler, die bisher den Lelio geſpielt haben, und nun den Richter ſpielen wollen, den leztern, wie den erſten zu behandeln, ſich nicht einfallen laſſen.

Goldonis Lelio iſt nicht nur ein dreiſter, ein fertiger Lügner; er hat es bis zur Unverſchämtheit, in dieſer Dreiſtigkeit, in dieſer Fertigkeit, gebracht; hat ſich ſo unverſchämt in dieſer Lügenſucht verhärtet, daß er das Schändliche derſelben gar nicht mehr fült; hat ſie ſo bei ſich zur Natur werden laſſen, daß er gar keiner Schaam darüber mehr fähig iſt. Dieſe Schamloſigkeit hat ihn denn auch alſo völlig taktfeſt, völlig beſonnen, völlig ſich immer gegenwärtig in dieſem Laſter gemacht. Der Schauſpieler alſo, der dieſen Lelio übernimmt, mus in ſeinem Spiel all dieſe Dreiſtigkeit, Beſonnenheit, Leichtigkeit und Gewandheit des Geiſtes zeigen, die einem ſolchen Lügner von Profeſſion eigen iſt. Jedes Laſter, das bei einem Menſchen zur Gewonheit geworden iſt, hat dieſe Geſtalt des ſich immer Gegenwärtigen; aber am meiſten iſt es dieſe zur Fertigkeit gewordene Lügenſucht, die ſich immer gleich bleibt, durch nichts aufgehalten wird. Er lügt ſo oft und zu viel, daß er es ſelbſt nicht mehr weis; er ſchmükt ſeine Unwarheiten mit ſo viel warſcheinlichen Unwarheiten aus, daß er am Ende ſelbſt nicht mehr weis, was wahr oder unwahr in ſeinen Reden iſt. Er hat ſo oft Märchen erzält, und dieſe Märchen mit ſo viel Nebenumſtänden, mit ſo viel feinen Verknüpfungen erzält, daß, einen Roman aus der Luft zu greifen, ihm gar keine Schwierigkeit mehr macht. Er hat in ſeinem Leben ſchon ſo oft angefangne Lügen durch neue Lügen ſouteniren, ſchon ſo oft, bei ertappten Unwarheiten, durch friſche Sprünge ſich herauswikkeln müſſen, daß ihn nichts mehr in Verlegenheit ſezzen kann. Er ſtokt höchſtens auf einen Augenblik, wenn der Fall gar zu überraſchend iſt; aber mehr als ein Augenblik iſt es nicht: er nimmt ſogleich den Faden wieder, und erfindet und ſezt ſeine Lüge mit der nemlichen Leichtigkeit fort. Dieſe Geläufigkeit im Erfinden, dieſe Geſchwindigkeit im Beſinnen und Schaffen, haben auch ſeiner Zunge Gewandheit und Schnelligkeit gegeben; ſeine Reden rollen mit einer Flüchtigkeit

tigkeit aus ſeinem Munde, die ſeine unwarſcheinlichſten Unwarheiten warſcheinlich machen, weil man ihre augenblikliche Erfindung unmöglich mit dieſer Flüchtigkeit zuſammen reimen kann. Ferner hat dieſe beſtändige Gegenwart des Geiſtes, dieſes immer fortdaurende Bereitſein auf alle Fälle, ihm auch den Ausdruk der Geberden und des Tons für alle Fälle gegeben: er wird eine tragiſche Lüge mit allen denen ihr zukommenden tragiſchen Aeuſerungen, und eine komiſche Lüge mit allen denen ihr zukommenden komiſchen Aeuſerungen darzuſtellen wiſſen, die die wirkliche Warheit nur immer hervorbringen konnte. Eben ſo wahr wird er ſeine gelognen Empfindungen äuſern, ſo daß es beinahe unmöglich ſein wird, ſeine wahre Verzweiflung von ſeiner falſchen, und ſeine falſche Reue von ſeiner wahren zu unterſcheiden. Mit einem Wort: Warheit und Lüge werden bei ihm nur eine Phiſiognomie haben, und es wird für jedermann ein Rätſel bleiben, wenn er wahr ſpricht, oder lügt.

Schletters Lügner erfodert, wie Goldonis Lügner, ſeinen Teil Dreiſtigkeit, Gewandheit, Gegenwart des Geiſtes, und Täuſchung; nur mit dem Unterſchied, daß er weniger taktfeſt, weniger unverſchämt iſt. Richter hat noch Schaam; er iſt noch nicht ſo weit in dieſer Lügenſucht verhärtet, daß er nicht die Jämmerlichkeit, und das Herabwürdigende derſelben fülen ſollte. Aber eben dies Gefül der Schändlichkeit hat ihn weniger fertig, weniger gewand, darin gemacht. Wenn er alſo auf einer Unwarheit ertappt wird, iſt er nicht ſogleich mit einer neuen Lüge fertig als Lelio; doch hat er, ſobald nur die Ertappung auf Unwarheit nicht beſchämend iſt, immer noch Beſonnenheit genug, ſich bald wieder zu helfen: wenn ihn aber die Ertappung auf Unwarheit beſchämt, wird ihn dieſe Beſchämung verwirren, ihn in wirkliche Verlegenheit ſezzen, ihn ſtokken machen; da Goldonis Lelio hingegen nie verlegen gemacht wird, und Schlag auf Schlag, Knall und Fall ſeine Lügen hintereinander fortjagt. Richter wird zuweilen, bei notgedrungenen Lügen, ſeine neue Erfindungen beinahe betreten hervorbringen, beſonders, wenn er ſie nach dem ernſten Vorſaz, keine mehr zu ſagen, hervorbringen mus. Doch mus der Schauſpieler dieſe Verlegenheit, dieſes Betretenſein nur äuſerſt ſparſam zeigen. Im Ganzen mus Richter immer mehr Fertigkeit, Gewandheit und Beſonnenheit in ſeiner Profeſſion zeigen. Beſchämung dekontenanzirt ihn, macht ihn verlegen; ſonſt bringt ihn nichts auſſer Faſſung.

Mit ſo vielem Vergnügen ich übrigens dem Verfaſſer von *Warheit iſt gut Ding*, über ſeine Arbeit habe Gerechtigkeit widerfaren laſſen, ſo ſehr wünſcht ich doch, daß er bei dem Gedanken, einen neuen Lügner zu machen, nie Goldonis Lügner zum Grunde gelegt hätte; denn mit allen ſeinen Bemühungen, ſeinen Richter moraliſcher und der filoſofiſchen ſicht des Drama angemesner zu machen, hat er ſeine Abſicht nur wenig oder gar nicht erreicht. Hundert Fälle für einen wird ſein Richter immer mehr zum Lügen reizen, als davon abhalten. Der Grund iſt, weil weder er, noch irgend einer ſeiner Vorgänger den Lügner zum Gegenſtand der Komödie hätten machen ſollen. Ich habe mich ſchon bei einer andern Gelegenheit darüber erklärt, daß das Laſter nie einer lächerlichen Behandlung fähig iſt, und Bosheit und Niederträchtigkeit nie von einer amüſirbaren Seite vorgeſtellt werden darf. Es heiſt ſehr unfiloſofiſch und der geſunden Vernunft ganz zuwider handeln: wenn irgend ein Schriftſteller das Laſter aus einem wizzigen Geſichtspunkt zeigt; weil das Laſter gar keines Wizzes fähig iſt, und Wiz, deſſen Kwelle ein boshaftes niederträchtiges Herz iſt, gar kein Wiz mehr iſt, ſondern, wie irgend ein vortreflicher Schriftſteller ſagt, ein Dolch in der Hand eines Kindes wird. Laſter weglachen oder wegwizzeln wollen, iſt eine eben ſo törichte Arbeit, als den Brand eines Gliedes durch Verbinden und Umſchläge verhindern wollen. Nur das Meſſer, nur das abgeſchnittne Glied rettet vom Brande, und nur die Ausſicht auf den ofnen Abgrund, in den es zulezt ſtürzt, nur das Gefül bitterer Schmach, blutiger Reue, und Gränzenloſes Elendes kann das Laſter ſchrekken und beſſern. Nimmermehr wird man mich überreden, daß noch je ein Böſewicht, durch einen wizzigen Einfall, zurch ein bloſſes Bonmot bewogen, ein Böſewicht zu ſein aufgehört habe.

Eben ſo wenig kann ich mit gewiſſen Kunſtrichtern glauben, daß die Ergözzung der erſte und vornemſte Entzwek der Komödie ſei. Unmöglich kann ich mit ihnen behaupten, daß ein Schauſpiel auch ohne den mindeſten moraliſchen Zwek vortreflich ſein könne, und daß alſo die Beſſerung des Laſters eine zu groſſe Foderung an das Drama ſei. Aber wenn ich auch wirklich ihrer Meinung wäre, ſo würden ſie mir doch zugeben müſſen, daß wenn auch das Schauſpiel das Laſter nicht beſſern, es doch wenigſten nicht zum Laſter reizen ſolle; und wann die Komedie auch nur blos amüſiren, ſie doch wenigſten nicht durch und mit dem Laſter amüſiren müſſe. Und das haben doch die Herren d'Alcaron, Korneille, Steele, Goldoni und Schletter, die den Lügner zum Gegenſtand der Komödie gemacht haben, offenbar getan. Der Wiz mit dem in dieſen Komödien gelogen wird, die komiſchen Situazionen, die dadurch veranlaſt werden, ergözzen den Zuſchauer: dies Ergözzen wird zum Wolgefallen daran; dies Wolgefallen an dem Wiz, mit dem gelogen wird, und die Situazionen, die dadurch veranlaſt werden, benimmt dieſen Lügen bald ihr Schändliches, giebt ihnen in den Augen des amüſirten Zuſchauers wirklich die Geſtalt der blos ſinnreichen Erfindungen und Geniezüge; und da er ſieht, daß dieſe ſinnreiche Erfindungen, dieſe

Geniezüge ihn ſo vortreflich unterhalten: ſo nimmt er ſie ganz natürlich für ein trefliches Mittel der geſellſchaftlichen Unterhaltung überhaupt. Dadurch wird der Appetit, bei Gelegenheit Gebrauch davon zu machen, und eine Geſellſchaft mit änlichen Geniezügen und ſinnreichen Erfindungen zu unterhalten, gereizt; der gereizte Appetit wird zur Ausübung: man lügt aus Amüſement, und wird belacht, wird ſo lange belacht, bis die Geniezüge und ſinnreichen Erfindungen ſo überhand nemen, daß man ihrer am Ende gar nicht mehr los werden kann, und ſiehe da, die Herren d'Alcaron, Korneille, Steele, Goldoni und Schletter haben einen Lügner mehr in der menſchlichen Geſellſchaft hervorgebracht. *)

---

*) Und halte man dies etwa nicht für die Grille eines hölzernen Moraliſten. — Wer mich kennt, hält mich gewis nicht dafür! — die Sache iſt ganz natürlich, und ſo natürlich, daß ich hier in Wien wärend der Vorſtellung von Warheit iſt gut Ding, einen augenſcheinlichen Beweis davon gehabt habe. Einer meiner Nachbaren im Parterre, ein hübſcher junger Menſch, ergözte ſich an den Aufſchneidereien des Lügners ſo herzlich, daß er einigemal in ein freudiges: „ excellent! excellent „ ausbrach. In der Szene, wo Richter dem Doktor das Zeugnis ſeines Ehelosen Standes zeigt, und im Begrif ſteht, Roſauren zu bekommen, rief er: excellent herausgewikkelt, „ der Kerl lügt wie ein Engel! „ Was aber zeigt dieſer Ausruf anders an, als das herzliche Wolgefallen des jungen Menſchen an Richters Aufſchneidereien? Was anders beweiſt er, als daß ſich der junge Menſch recht herzlich mit den Lü-

Kömmt nun noch dazu, daß dem Lügner ſein Lügenhandwerk ſo gut zuſtatten kömmt, wie dem Dorant des Korneille, oder ſo leicht verziehen wird, wie Steelens Kleant: ſo iſt das Uebel noch ärger. Aber ſelbſt, wenn er, wie bei Goldoni und Schletter, ſeines Lügenhandwerks wegen, verächtlich gemacht wird, iſt dem Uebel nicht ganz abgeholfen. Der Zuſchauer iſt zu lange amüſirt, ſchon zu ſehr zum Lachen geſtimmt worden, um eine ernſthafte Reflexion machen zu können; hat das Ding zu lange nur von einer lächerlichen Seite angeſehn,

um

---

gen des Lügners amüſirt habe? Nun hof ich und wünſch ich, daß dies Wolgefallen, dies Amüſiren weiter keinen Einfluß auf das Herz des jungen Menſchen gehabt habe: aber daß es einen ſolchen haben konnte, das iſt doch klar, denk ich. — — Uebrigens muß man einem Wiener jungen Menſchen, der vielleicht noch dazu — wie ich aus einigen ſeiner Kritiken über die Schauſpieler zu ſchlieſſen Urſach habe — ein ſogenannter ſchöner Geiſt war, den Ausdruk: „ er lügt wie ein Engel „ der freilich ein wenig widerſinnig und ungereimt iſt, nicht übel deuten. Man darf nur ein paar Jahr in Wien gelebt haben, um ſich zu überzeugen, daß nicht leicht etwas zu ungereimt ſein kann, was nicht in die Feder oder in den Mund eines ſolchen ſogenannten Wiener ſchönen Geiſtes ſchon gekommen wäre, oder noch kommen ſollte; wie denn das ihre Skriblereien und kritiſchen Kruditäten wider Männer, denen die Oeſterreichiſche Litteratur ganz allein ihre blühende Geſtalt zu danken hat, mit denen ein leſendes Publikum Tag vor Tag heimgeſucht wird, ſattſam und zur Gnüge beweiſen.

um eine andere daran zu finden, und der Eindruk, der durch dieſe Verachtung etwa hervorgebracht werden kann, iſt zu leicht, um ein Gegengift wider den ſtärkeren Appetit zur Sünde zu werden.

Ich kann es daher für nichts anders, als einen unglüklichen Einfall halten, daß es jemals einem dramatiſchen Dichter eingekommen iſt, ſo ernſthafte Laſter, als Lügen und Spiel ſind, zum Gegenſtand der Komödie zu machen, und durch Bonmots fällen zu wollen. Und wenn ſie zum Teil nicht einmal dieſe Abſicht gehabt haben, wenn ſie nur blos amüſiren wollten : ſo iſt der Einfall noch unſeliger; denn abſcheulicher kann der Menſch den Menſchen wol nicht amüſiren, als durch das Laſter.

So gewis es alſo allen dieſen Lügnern nicht an groſſen Schönheiten felt : ſo leid tut es mir nur dieſe Schönheiten, weil ſie unglüklicherweiſe auf einem unrechten Flek ſtehen, unglüklicherweiſe zu einem Süjet aufgeboten ſind, das nie der Gegenſtand der Nachamung des komiſchen Dichters hätte ſein ſollen : weil den Vernünftigen ſo ein Süjet gar nicht amüſiren kann, und der, der amüſirt wird, zu ſeinem Schaden amüſirt wird.

Was für ein Feld hingegen für den Dichter in Diderots Manier, oder dem tragiſchen Dichter bietet der Lügner nicht dar! Was für ein wichtiges Stük für die Menſchheit kann der Lügner werden, wenn ſich das ernſthafte Drama, oder das Trauerſpiel mit ihm beſchäftigt!

Nur in dieſer Gattung des Drama kann der Lügner als warnendes Beiſpiel aufgeſtellt, nur hier dies Laſter in ſeiner ganzen Schändlichkeit entwikkelt, nur hier die Schande, mit der es brandmarkt, der ſchädliche Einflus, den es auf Glük und Leben hat, in ſeiner ganzen Wichtigkeit, in ſeinem ganzen Ernſt entfaltet werden. Nur hier kann es der Dichter ganz von der Verachtungswerten, tief herabwürdigenden Seite zeigen, die es hat; nur hier kann er es anſchauend machen: auf was für ſchwachen Stüzzen Wol und Glük der menſchlichen Geſellſchaft ruht, wenn nicht Warheit das erſte Grundgeſez ihrer Glieder iſt; nur hier läſt es ſich klar und hell dartun, zu was für Familienzerrüttungen, zu was für gänzlichen Umkerungen menſchlicher Ordnung und Sitte dieſer Hang zu Lügen Gelegenheit geben kann. Und nur ſo kann der Lügner ein intereſſantes Gemälde für die Menſchheit werden, nur ſo das Drama den Lügner von ſeinem eignen Gemälde ſich verächtlich und ſchaudernd wegwenden machen, und jeden, den ſeine Ehre und ſein Glük intereſſirt, ein Laſter vermeiden leren, das ihn ſo unausbleiblich um beides bringen kann.

Ich wenigſten, wenn ich einen Lügner machen ſollte, würde ihn nur ganz allein von dieſer Seite nemen; würde in ihm das Beiſpiel eines Menſchen aufſtellen, der in ſeiner Jugend, zum Zeitvertreib, aus Schäkerei und Laune, gelogen, den man, des Wizzes und der Feinheit wegen, mit denen er ſeine Märchen erſonnen, und der Warſcheinlichkeit wegen, mit der er ſie aufgeſtuzt, oft belacht, oft bewundert hätte; der nun dieſen Beifall, dieſe Bewunderung öfter zu erhalten, - öfter erſonnen, öfter gelogen, und das ſo oft und ſo lang getrieben hätte, bis es ihm zur Natur geworden, bis er am Ende nicht mehr im Stande wäre, irgend eine Warheit ohne Zuſaz zu ſagen; bis er am Ende ſelbſt nicht mehr wüſte, wenn er lüge. Ich würde eine von dieſen Lügen eine wichtige Sache ſeyn, oder eine wichtige Sache betreffen laſſen; würde ihn, dieſer Lüge wegen, in eine wichtige Verlegenheit kommen laſſen; würde ihn, ſich aus dieſer wichtigen Verlegenheit zu retten, drängen, noch gröſſere Lügen zu ſagen, die ihn immer tiefer und tiefer verwikkelten, bis er endlich dahin gedrängt und hingeriſſen würde, wo Verluſt ſeiner Ehre, ſeines Glüks, ſeiner Freunde, ſeines Vermögens, wo unauslöſchliche Schande, tiefes, unſägliches Elend, ein Labirint vor ihm ausbreiteten, dem zu entgehen er entweder gar keine, oder doch wenigſten nur eine ſehr ſchwache Ausſicht hätte.

Unſtreitig iſt ſo eine Idee leichter angegeben, als ausgefürt. Wenigſten hab ich — ſo voll auch ſchon ſeit langer Zeit meine Seele von dieſer Idee iſt — bis jezt noch nicht den Mut gehabt, Hand an das Werk zu legen; und das, weil ich gern — nach ſo manchem nur leidlichem Stük — endlich einmal etwas hervorbringen möchte, das mehr als nur leidlich wäre. Von ganzem Herzen wünſcht ich, von dieſem Selbſtgefül dem gröſten Teil unſrer Schreibeſeligen Teaterſkribenten etwas abgeben zu können, damit nicht unglüklicherweiſe meine mitgeteilte Idee irgend einem Teatralſuſcher, dem etwa das Gelüſt, eine dritte Einname zu verdienen, einkömmt, Gelegenheit zu einem ſchlechten Teaterſtük mehr giebt. Eine Sünde, die ich um keinen Preis auf mir haben möchte.

So eben fällt mir noch ein Franzöſiſcher Lügner vom Deſtouches *) in die Hände. Da ſein Plan aber von den Planen der bisherigen gänzlich abweicht, und ich mich überdem ſchon mehr als zu viel bei dieſer Materie aufgehalten habe: ſo will ich ſeine Zergliederung und die Kritik darüber auf ein andermal verſparen.

---

*) l'Archimenteur, ou le vieux fou dupé.

XXIV.

Der Furchtſame.

Luſtſpiel

von Hafner.

Die neuliche Vorſtellung des Furchtſamen von der Müllerſchen Teatralpflanzſchule, hat mich auf das Talent eines alten, um Wien ſehr verdienten komiſchen Teatralſchriftſtellers wieder aufmerkſam gemacht, von dem ich ſchon, eh ich nach Wien kam, keinen gemeinen Begrif hatte. Seit ich zu Wien lebe, und Wiener Ton und Wiener Sitten ſtudire, find ich mehr Urſach, als jemals, dieſen Schriftſteller für einen Mann von ſeltnem Beobachtungsgeiſt, für einen Mann von vielem Genie zu halten. Ich ſehe ſich hier eine Menge Naſen rümpfen: Hafner ein Genie? Ja meine Herren Naſenrümpfer ſamt und ſonders, das war er gewis; und Sie — ſo viel ich aus Ihrem Naſenrümpfen phiſiognomiſch raten kann — wären gewis nicht im Stande nur eine halbe komiſche Szene zu denken, wie ſie Hafner zu Duzzenden niedergeſchrieben hat. Es iſt ärgerlich, ältere Schriftſteller, die für ihre Zeiten wirklich viel leiſteten, weil ſie auch die Feler ihrer Zeiten in ihre Werke übertrugen, auch wol übertragen muſten, von neuern Schriftſtellern verkannt zu ſehen, die, troz den aufgeklärten Zeiten, nicht um ein Haar mehr, ja oft nicht einmal ſo viel geleiſtet

ſtet haben; und das iſt doch das Verhältnis der neuern Wiener dramatiſchen Schriftſteller zu Hafner ganz klar. Was für ein Stük ich auch immer von Hafners Stükken aufſchlage, ſo find ich überall Bild der Sitten, überall Bild der Welt. Freilich nur der Wiener Sitten, freilich nur der Wiener Welt; aber iſt denn das ein Feler? War es Hafnern zu verdenken, daß er lieber eine Welt ſchildern wollte, die ihm am nächſten lag, die er am meiſten kannte? daß er lieber aus dieſer Schazgrube von Lächerlichkeiten, Vorurteilen und Unſinn, den Stof zu ſeinen Schauſpielen ſchöpfen wollte, als aus einer andern, die ihm nicht dieſen Reichtum anbot? War es nicht vielmehr ſeine Pflicht, die Torheiten ſeiner Nazion zuerſt anzugreifen?

Ehre für ihn, daß er es tat; daß er der erſte war, der in Wien die filoſofiſche Abſicht des Drama anerkannte; der die Komödie, die bisher nur Affengaukelei und Schaamloſes Paskwill war, zur Beſchämung der Vorurteile ſeiner Nazion anwante; der erſte war, der mit nicht leichter Geiſel den kindiſchen Aberglauben, die weibiſche Furcht *), den ſtrozzenden Hochmut der Bürgerweiber, die Edeldamen ſein wollten **), den bis zur Raſerei getriebenen Geſchmak am twälſchen Unſinn ***) und die Ungereimtheit der damaligen Heldentragödien *) züchtigte!

---

*) Im Furchtſamen.

**) In der bürgerlichen Dame.

***) Im Hausregenten.

Was beſonders Hafners guten Kopf verrät, was beſonders ſeine ſatiriſche Gemälde anziehend und bitter machte, war, daß ſie nicht um ein Haar übertrieben, daß ſie ganz und gar das Bild der Torheiten der Nazion, daß ſie nicht die Kopieen eines Originals, über das ſich die Menge, die es nichts anging, hätte luſtig machen können, ſondern die Kopieen von ein Paar Duzzend Originalen waren, die mitten unter den lachenden Zuſchauern ſich in dieſem Bilde erkannten, und ihre Torheiten ausziſchen ſahen. Wie geſchikt wuſte er nicht gerade die lächerlichſte Seite des Vorurteils, das er bekämpfen wollte, aufzudekken? Kann man weibiſche Furcht lächerlicher, mehr in ihrer ganzen Abgeſchmaktheit zeigen, als ſie Hafner in ſeinem Herren von Haſenkopf gezeigt hat? Und iſt in dieſem ganzen Gemälde der Furcht und des Zagens vor Trutendrükken **), Käuzgengeſchrei und Gepolter wol ein Zug übertrieben? iſt irgend ein Zug darin, der damals nicht ganz in Wien zu Hauſe geweſen wäre?

Was rümpft man denn nun die Naſe ſo verächtlich über dieſen Furchtſamen, und über alles, was Hafner gemacht hat? Warum zukt man die Achſel ſo hochmütig über ihn und ſpricht von ſeinem unläugbaren Genie für die Komödie ſo äuſerſt übermütig gleichgültig? Seine Schilderungen, ſagt man, ſind zu platt, zu pöbelhaft; ſie verraten ſo wenig Geſchmak; ſein Dialog iſt ſo ſchleppend, und langweilig. Ich antworte ungern auf dieſe Beſchuldigungen: meine Antwort kann ſo leicht bitter ſcheinen, und doch kann ich, Hafnern Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen, nicht anders als antworten. Man ſchilt ſeine Schilderungen pöbelhaft. Alles kömmt bei dieſem Vorwurf darauf an: hat Hafner damalige Wiener Sitten, Wiener Leben, Wiener Torheiten geſchildert? iſt das Gemälde, was er aufſtellt, wirklich treues Bild deſſen, was er ſahe? Geſteht man das zu, wie's dann ganz Wien zugeſteht, ſo frag ich wieder: was will man denn alſo von Hafner? was tadelt man ihn denn, daß er ſchilderte, was er ſahe? wie konnt er feinere Sitten malen, wenn er keine feinere ſahe? Wenn er das ſtrozzende Bürgerweib mit dem linken Air einer Edeldame lächerlich machen wollte, muſte er es nicht in der ganzen pöbelhaften Geſtalt darſtellen, in der es exiſtirte; muſt er nicht ſeine Kopieen der beobachteten Originale mit allen den Sitten zeigen, mit denen er ſie ſahe? und wenn dieſe Sitten pöbelhaft waren, war das Hafners Schuld? Man wende mir nicht ein, daß Hafner nicht dieſe Sitten zum Gegenſtand ſeiner Nachamung hätte wälen, daß er die Sitten der höheren Stände hätte wälen ſollen. Ich könnte dieſem Einwurf ſehr leicht mit einer Frage entgegenkommen, die ich aber lieber unterdrükken will, weil ſie in dem Munde eines Fremden wirklich für bitter gelten könnte; aber das darf ich wenigſten darauf antworten: wenn nun Hafner mit dieſen höhern Ständen nichts zu tun haben wollte, wenn er nun ganz allein zum Volksdichter in ſich Beruf fülte, wenn nun ganz allein die Züchtigung der Torheiten des Volks ſein Augenmerk war: muſt er denn da dieſem Volk ſeine Torheiten und Sitten nicht geben, wie ſie vor ihm lagen?

---

*) In Evakatel und Schnudi, einer wizige Parodie der damaligen Heldentragödien.

**) Die Trut iſt im Oeſterreichſchen, was der Alp in Ober- und Niederſachſen iſt.

Seine Schilderungen, ſagt man ferner, verraten ſo wenig Geſchmak. Doch wol immer Geſchmak genug, für die Zeiten, in denen er ſchrieb? wuſte denn wol, vor Sonnenfels rümlichen Bemühungen um die Teutſche Litteratur, der gröſte Haufen in Wien, wie Geſchmak ausſieht? Hafner hatte freilich nicht viel von dem, was man Geſchmak nennt; aber von wem hätt er ihn denn auch lernen, nach welchem Muſter hätt er ſich denn auch bilden ſollen, um ihn zu bekommen? und je weniger eigentlichen Geſchmak Hafner hatte, deſtomehr Kompliment für ſein Talent, daß er es, ohne dieſen Geſchmak, ſo weit brachte, als er es gebracht hat. Warhaftig es iſt mehr als lächerlich, einen Schriftſteller nach den Regeln des Geſchmaks richten wollen, die zu den Zeiten, in denen er ſchrieb, für ihn noch gar nicht da waren. Aus dem eben, was Hafner geleiſtet, läſt ſich ſicher vermuten, daß, wenn er jezt ſchriebe, er ganz andere Sitten, und mit ganz anderm Geſchmak ſchildern würde, als er damals ſchilderte.

Sein Dialog iſt ſchleppend, und langwellig; Wahr! und, es zu fülen, brauchts eben des Scharfſinns nicht viel; aber es braucht auch nicht viel Scharfſinn, einzuſehn, daß das bei ihm nicht anders ſein konnte. Zu einer Zeit, wo die Schriftſteller überhaupt noch keine Sprache hatten, ſich noch gar nicht auszudrükken wuſten; wo man nun vollends für dramatiſchen Dialog noch gar keinen Sinn hatte; wo das, was man Konverſazionston heiſt, gar noch nicht exiſtirte; wo hätte denn da Hafner Sprache ſtudiren, wo, von wem den Dialog runden, feilen, und bilden lernen ſollen? Und wenn er das nun nicht konnte; wenn er dazu nun nicht die geringſte Gelegenheit fand: muſte da ſein Dialog nicht ganz natürlich werden, was er an vielen Stellen geworden iſt, ſchleppend und langwellig?

Man ſieht hieraus klar, daß dieſe Beſchuldigungen Hafnern entweder gar nicht, oder nur halb treffen, und daß man, nach dem Zeitpunkt, in dem er ſchrieb, eher ihn bewundern, daß er nicht mehr Feler hat, als ihn tadeln mus, daß er die hat, die ihm in der Tat nicht abgeläugnet werden können.

Und weil man denn doch dieſen Hafner ſo ſehr im Nichts ſieht, weil man ihn denn doch hier ſo äuſerſt mitleidig beachſelzukt: ſo nenne man mir doch einen von dieſen neuern ſo bewunderten Wiener komiſchen Teatralſchriftſtellern, der — ich neme Heufeld aus, der für die Lokalſatire gleichfals kein gemeines Talent hat — es dieſem Hafner im Beobachtungsgeiſt, in treuer Schilderung der Sitten, in Anlegung wahrer komiſchen Situazionen und Szenen, in Originallaune und eignen Erfindungen gleich täte? der ſich nur unterſtehen dürfte, ſich in dieſer Abſicht mit dieſem berümpften und beachſelzukten Hafner zu meſſen? der nicht troz unſerer aufgeklärteren, an vortreflichen Muſtern reichhaltigern Teatralepoche, oft eben ſo platte, eben ſo gemeine Sitten ſchilderte, als jener? nicht oft eben ſo Kraft- und Saftlos dialogirte wie er? nicht noch weit öfter bis zum Ekel langweilig würde, wie Hafner? Oder meint man wirklich, daß nur dieſe neueren Stükke, Kraftvollere, Saftvollere Stükke ſind, als die Hafneriſchen? oder daß in ihnen feinere Züge, Geſchmakvollere Szenen ſeien, als im Furchtſamen, oder in der bürgerlichen Dame? Ich weis nicht, was ich von dem Manne urteilen müſte, der das glaubte; aber das weis ich, daß ich um alles in der Welt ſeinen Kopf nicht haben möchte. Man be-

beweiſe mir, wenn man es kann, von einem dieſer Hafneriſchen Stükke, daß es geradezu elend und unausſtehlich ſchlecht ſei: es ſoll jedem ſchwer werden! Aber, daß der verlarvte Filoſof, die Schwiegermutter, die Indianiſche Witwe, und Peter Zapfel geradezu elende und unausſtehlich ſchlechte Stükke ſind, das zu beweiſen, wird gewis keinem ſchwer werden.

Ueberhaupt iſt es eine ſonderbare Erfarung, die ich hier in Wien gemacht habe, daß man alles Vortrefliche, ſo gern und ſo viel man kann, unterdrükt; daß man ältere Schriftſteller von unläugbarem Verdienſt, von jüngern Schriftſtellern, ohne den mindeſten Anſpruch auf Verdienſt mit einer Verächtlichkeit, mit einer Undankbarkeit behandeln ſieht, die jedem, der ſich deren ſchuldig macht, zu nichts anderm, als zur äuſerſten Schande gereichen kann; daß Dummheit und Kabbale von jeher jedem Schritt zur Aufklärung, zur Berichtigung der Wiſſenſchaften, zur Befeſtigung der geſunden Vernunft die äuſerſten Hinderniſſe in Weg gelegt; ſich von jeher, beſonders von Seiten des Teaters, der geſunden Kritik, ja nur dem mindeſten Schein davon — iſt nicht Sonnenfels Beweis genug? — aus allen Kräften widerſezt haben! Gewis würde man auch mir, der ich, mein Scherflein zur geſunderen Kritik des Teaters beizutragen, mich bemühe, ſchon längſt das Handwerk zu legen geſucht haben: wenn nicht der Kaiſerliche Adler mich dekte, wenn ich nicht mit des freimütigen Joſephs Willen und Genemigung ſchriebe, wie ich ſchreibe. Wol mir, und wol allen, denen Aufklärung und Warheit lieb iſt, daß Joſeph ſo denkt, und ſo ſegnet! daß Warheit freimütig geſagt, und geſchrieben werden, Kabbale und Unwiſſenheit entlarvt, und jedem Tier mit langen Ohren ſeine Löwenhaut abgeriſſen, und es ſo in ſeiner wahren Geſtalt gezeigt werden darf!

Schmerzen mus es indes jeden Biedermann, wenn dieſe ſchäzbare, Gnadenvolle Erlaubnis, freimütig zu ſchreiben, freimütig zu urteilen, von müſſigen Skriblern frevelhaft entweiht, und Kritik zum Pranger für die würdigen Männer der Nazion gemacht wird; wenn Sonnenfels und Wurz und andere würdige Schriftſteller das Geſpötte hirnloſer Knaben und jämmerlicher Seichtlinge werden!

Kann man es ohne Unwillen mit anſehen, wenn man einem Manne, wie Sonnenfels, Skribler Sachen vordoziren ſieht, die ſie vor einem oder ein paar Jahren in ſeinen Kollegiis erſt von ihm gelernt haben; ohne den ſie ſich nicht einmal ſo ſchief und platt auszudrükken wüſten, als ſie ſich ausdrükken; wenn man einen Mann, den ganz Teutſchland ert und ſchäzt von Schriftſtellerchen ausziſchen ſieht, deren Namen zehn Meilen von Wien keine Zunge mehr nennt; von deren Exiſtenz ſelbſt in Wien der gröſte Haufen kein Wort weis?

Was wären ſie doch alle ohne dieſen Mann, der Mut genug hatte, mitten unter einen Schwall von Vorurteilen hervor zu treten, und der geſunden Vernunft vor allem Volk zu opfern? was wären ſie doch alle ohne ihn? Alles, was ſie ſind, ſind ſie durch ihn; er hat die Ban gebrochen, auf der ſie denken und ſich ausdrükken gelernt haben; und er gerade iſt es, aus dem ſie ein öffentliches Gaukelſpiel zu machen die Frechheit gehabt haben, und noch haben.

Warlich — ob ich gleich kein Wiener bin — ich danke dem Himmel, daß die Sünde, an dieſem Frevel Teil genommen, oder dazu geſchwiegen zu haben, nicht meine Sünde iſt. Lieber will ich es ganz am unrechten Ort, als gar nicht zu erkennen gegeben haben, wie ſehr ich dieſes unedle Verfaren verachte; wie ſehr ſich alle die, die jemals an Sonnenfels Entweihung Teil namen, auf immer in den Herzen aller Edlen gebrandmarkt, und einen Schandflek auf ſich geladen haben, den ſie nimmer abwiſchen werden, und daß ich alles in der Welt lieber, als einer von ihnen ſein möchte.

Ich kenne den Herren von Sonnenfels nicht von Perſon, habe auch nie ſeine Bekanntſchaft geſucht — und das aus keinem Mangel an Achtung — ſondern aus dem einzigen Grunde, weil ich nie irgend einem Mann, auch dem Verdienteſten nicht, meine Bekanntſchaft aufdringe; weil ich, wie Odoardo Galotti, glaube, daß der, der mich braucht, mich rufen laſſen wird. Aber, um ſo reiner, um ſo unparteiiſcher iſt dies Bekenntnis, und um ſo Abſichtloſer kann der Herr von Sonnenfels die Verſicherung meiner Hochachtung aufnemen, die ich ihm, als ein Fremder, hiermit öfentlich zolle, indes ein Teil ſeiner Landsleute ihn verkennt und herabwürdiget, und durch dieſe Verkennung und Herabwürdigung ſich auf immer ein Denkmal der Schande erbauet.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Stük.

Pag

XII. The Tragedy of Macbeth by Shakeſpear.

Shakeſpears einzelne Verſtoſſungen wider Natur und Warheit ſind mehr Feler ſeines Zeitalters als ſeines Genies. 309

Unterſchied zwiſchen einer Ueberſezzung Shakeſpears für den Leſer und einer Ueberſezzung Shakeſpears für den Zuſchauer. 311

Schwierigkeiten der Ueberſezzung Shakeſpears für die Büne. 312

Vorzügliche Schwierigkeiten bei der Bearbeitung Makbets zum Behuf des teutſchen Teaters.

Urſachen, warum dies ſo vorzügliche Trauerſpiel Shakeſpears auf unſern Teatern ſo wenig Glük gemacht hat. 313

Von den Hekſenſzenen in dieſem Trauerſpiel, warum ſie auf uns nicht wirken, und wie ſie ſich wirkſamer machen lieſſen? 314

Proben von der Bearbeitung dieſer Hekſenſzenen nach der Idee des Dramaturgen. 317

Be=

Behandlung dieſer Szenen von Seiten des Schauſpielers im Koſtume und Vortrag. 331

Vorläufige Bemerkungen über das groſſe Gemälde des Ehrgeizes, das Shakeſpear im Karakter des Makbets aufgeſtellt hat. 333

XIII. **Olivie, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Brandes.** 335

Brandes vorzügliche Verdienſte um unſer Teater.

Daß das feinere Luſtſpiel und das ernſthafte Drama ſeine eigentümliche Sphäre ſei, das Trauerſpiel hingegen und die Poſſe ihm weniger glükke.

Gründe davon.

Beurteilung der Olivie. 338

Abſcheulichkeit des Karakters der Bardonia und ihrer Helfershelfer. 339

Wodurch Bardonia mit allen ihren Laſtern und Greueln hätte unſres Mitleids wert können gemacht werden.

Tadel der Intrigue mit der verkleideten Laura, Leonzios Eiferſucht zu erregen. 342

Vorſchlag einer andern Behandlung.

Leonzios Karakter iſt zwar Warheit, aber er deklamirt mehr Eiferſucht, und fült ſie weniger. 346
Wodurch uns Oliviens Karakter ſo intereſſant wird.
Tadel des vielen Geſchwäzzes der Bardonia, und ihrer öfter wiederholten Verſuche zu morden. 348

XIV. Der Dichterling, oder: Solche Inſekten giebts die Menge! ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von einem Wiener Autor. 349
Werke der Anfänger — wenn ſie auch ſchlecht ſind — müſſen nicht ausgeziſcht werden. Man muß einen Unterſchied machen zwiſchen dem beharrlichen ſchlechten Autor, und dem debutirenden.
Modeton unſrer heutigen Kunſtrichter. 350
Ueber die Wiener Kunſtrichterchen.
Beurteilung des Dichterlings. 352
Ueber die Empfindungen im Teater, ein Wiener Teatralwochenblatt. 353
Kritik iſt kein Paskwill; der Schriftſteller, nicht der Menſch iſt ihr Gegenſtand.

XV. **Emilia Galotti**, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Leſſing. 358
Einige Erinnerungen gegen Leſſing aus den Briefen über Emilia Galotti in Engels Filoſofen für die Welt. 361
Erinnerungen des Dramaturgen gegen dieſe Erinnerungen.
Lächerliche Kritik eines Manheimer Dramaturgen über das nemliche Stük. 374
Beweis ihrer Seichtheit.
Einige Züge zu Leſſings Karakteriſtik als Schriftſteller. Sein Ehrenmal. 381

XVI. **Gianette Montaldi**, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 385
Weitläufige Zergliederung der Feler dieſes Stüks. Daß es Torheit ſei, ſchon im neunzenten Jahre fürs Teater ſchreiben wollen. Es gehört nur Dummheit und Bosheit dazu: den ältern Schriftſteller nach Werken ſeiner Jugend beurteilen. Ein paar Worte von Nachdruk, an die Weſpen im Publikum, in deren Neſt die Warheitsliebe des Dramaturgen herumgeſtört hat. 392

Zweites Stük.

Pag.

XVII. **Emilia Galotti**, Trauerſpiel von **Leſſing**, Fortſezzung. 403

Ueber die ungeſchikte Verwechslung des Karakters des Odoardo Galotti mit den Karakteren des Sarlei in der Eugenie und des Oberſten Freienhof in Grosmans Henriette von den meiſten Schauſpielern. 405

Entwiklung des Unterſchiedes in dieſen drei Karakteren.

Nähere Zergliederung des Karakters des Odoardo Galotti. 409

Ekhofs Ehrenmal. 419

Karakteriſtik der Klaudia Galotti, und die Beſtimmung der Eitelkeit in ihrem Karakter. Die Starkin als Klaudia — Ihr Ehrenmal. 423

XVIII. **Die dürftige Familie**, Schauſpiel in drei Aufzügen, von **Mercier**. 432

Gutes und Böſes der Mercierſchen Schauſpiele.

Anwendung der gerügten Feler auf die dürftige Familie. 435

Pag.

Ueber das Vorleſen des Teſtaments von dem Notarius, und den Schwierigkeiten des Schauſpielers dabei. 439
Seewalds und Lotchens Karakter.

XIX. Geſchwind, eh es Jemand erfärt, Luſtſpiel in drei Aufzügen nach Goldoni, von Bok. 444
Wert der Bokkiſchen Bearbeitungen für unſer Teater.
Kleine Untugenden, die ihm noch ankleben.
Treflichkeit der gegenwärtigen Bearbeitung. 448
Dreifacher Geſichtspunkt, aus dem drei verſchiedene Schauſpieler den Karakter des Hieronimus Billerbek geſpielt haben. 449
Beſtimmung des wahren Hieronimus.
Ueber den Karakter der Philippine Gröbnig. 452
Das Publikum als der Verderber ſeiner Schauſpieler. 453
Die Schauſpieler ſelbſt als Verderber des guten Geſchmaks. 454

XX. Laura Roſetti, Schauſpiel mit Geſang in drei Aufzügen, von d'Arien. 457
Verderblicher Einflus der wälſchen Opera

Pag.

Buffa auf den guten Geſchmak des Publikums.

Warum die Philidore, Monſigny, Gretry, Bendae, die Sedaine, Marmontel und Gotter ſich ſo oft vom wälſchen Unſinn auf unſern Bünen müſſen verdrängen laſſen?

Beurteilung der Laura Roſetti. 462

Beweis, daß die meiſten Feler dieſes Schauſpiels aus der Unreife des Plans entſtanden ſind.

Empfelung der Andreeſchen Muſik zu dieſem Schauſpiel. 475

XXI. Der ſeltne Freier, Luſtſpiel in drei Aufzügen, von Gernevalde. 477

Urſachen des geſunknen Geſchmaks im Publikum an dem feinern Luſtſpiel.

Schädliche Folgen davon auf Dichter, Schauſpieler, und Publikum.

Kurzer Auszug dieſes Luſtſpiels. 481

Beurteilung deſſelben. 484

Lob der Ueberſezzuug. 486

Lob der Auffürung. 487

Drittes Stük.

Pag.

XXII. The Tradedy of Macbeth Fortſezzung. 491

Shakeſpears Schauſpiele ſind nicht Gemälde einzeler Situazionen, es ſind Gemälde des ganzen Leben des Menſchen.

Sie ſind nicht einzele Auftritte der Leidenſchaft, ſie ſind das ganze Menſchenalter derſelben.

Ein ſolches hiſtoriſches Gemälde der Leidenſchaft des Ehrgeizes von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode, iſt Makbet.

Darſtellung dieſes Gemäldes in der Entwiklung des Karakters des Makbets für Dichter und Schauſpieler.

Beurteilung des Wiener Makbets. 530

XXIII. Warheit iſt gut Ding! Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Goldoni, von Schletter. 538

Goldonis Verdienſte als dramatiſcher Dichter.

Nachricht von dem Spaniſchen Lügner des Don Juan, d'Alcaron. 540

Korneillens Lügner im Auszug. 542

Szene aus ihm. 550

Pag.
Beurteilung deſſelben. 555
Steelens Lügner im Auszug. 560
Szene aus ihm. 565
Beurteilung deſſelben. 569
Goldonis Lügner ſkizzirt. 575
Szene aus ihm. 580
Beurteilung deſſelben. 585
Beurteilung der Schletterſchen Bearbeitung des Goldoniſchen Lügners. 590
Unterſchied der von Seiten des Schauſpielers in der Behandlung des Goldoniſchen und Schletterſchen Lügners beobachtet werden mus. 597
Untauglichkeit des Lügners, als Süjet für die Komödie. 601
Nur das ernſthafte Drama, nur das Trauerſpiel dürfen ſich mit der Beſſerung des Laſters beſchäftigen.
Idee zu einem Lügner für dieſe Gattung des Schauſpiels. 606

XXIV. Der Furchtſame Luſtſpiel von Hafner. 609
Hafners Komödien ſind gerades Bild der Welt und der Sitten, die er ſahe. Er
war

Pag.

war der erſte in Wien, der die filoſofiſche Abſicht des Drama erkannte, und die Komödie zur Geiſſel der Torheiten ſeiner Nazion machte. 610

Antwort auf die Beſchuldigungen, denen Hafner meiſtenteils ausgeſezt iſt. 611

Verhältnis der neuern Wiener komiſchen Teatralſchriftſteller zu Hafner. 615

Einige beſondere Erfarungen, das Litteraturweſen zu Wien betreffend, die der Dramaturg gemacht hat. 616

Zeugnis der Hochachtung des Dramaturgen an den Herrn von Sonnenfels. 617

Dramaturgiſche
Fragmente
Dritter Band.

Dem
Hrn. Hofrat von Sonnenfels zu Wien
gewidmet
von
Johann Friederich Schink.

* * *

Tonleiter meiner Fragmente.

> Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter; abſchrekkend und poſitiv gegen den Stümper; höhniſch gegen den Praler; und ſo bitter als möglich, gegen den Kabbalenmacher.
>
> Leſſing.

III

Graz,
mit v. Widmanſtättenſchen Schriften. 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dramaturgiſche Fragmente

Dritter Band.

Erſtes Stük.

XXV.

Natur und Liebe im Streit,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen,

von d'Arien.

Herren d'Ariens vorzüglichſtes Verdienſt in ſeinen Teatraliſchen Arbeiten, beſteht wol darin, daß er ſo ziemlich weis, was gemeiniglich auf dem Teater wirkt, weis was den gröſten Teil unſerer Zuſchauer intereſſirt, weis, was für Art Rollen unſern Schauſpielern gewönlich glükken, und dieſes ſein Wiſſen bei Verfertigung ſeiner dramatiſchen Stükke anzuwenden gelernt hat. Daher kömmt es auch, daß ſeine Schauſpiele faſt auf keiner unſerer Bünen misglükken, daß ſie, troz dem, was die Kritik dagegen einwenden kann, immer für das Teater ſehr brauchbar, und unſern Zuſchauern — die ſich um das **Wie** und **Warum?** der Dinge eben nicht viel kümmern — und unſern Schauſpielern — die ſich nicht gern viel Mühe geben, immer ſehr willkommene Stükke ſind. Der Aufwand von Feierlichkeit, ſchimmernden Situazionen, flimmernden Geſinnungen und prächtiger Sprache, den er ſeinen Schauſpielen einwebt, feſſeln den bloß ſinnlichen Teil der Zuſchauer, und laſſen ihn da Bewunderung und Teilnemung empfinden, wo der kältere Zuſchauer, der nicht ſo ſinnlich iſt, nicht bewundert, nicht teilnimmt; weil er ſehr oft ſtatt Handlung, Leere, ſtatt wahren Gang der Natur, Sprünge, ſtatt Leidenſchaft, Schein der Leidenſchaft, ſtatt natürlicher Sprache, Prunk, und ſtatt Erhabenheit, Flitterſtaat ſieht.

Dieſe Kunſtgriffe den blos ſinnlichen Teil der Zuſchauer — aus dem unſtreitig die Menge im Publikum beſteht — an ſich zu ziehn und zu feſſeln, hat Herr d'Arien wol in keinem ſeiner Stükke ſo verſchwenderiſch genuzt, als im gegenwärtigen Trauerſpiel. Da iſt altes Koſtüme, Volksgetümmel, Waffengeklirr; eine prächtige Hofſtaat, ein Fürſt auf dem Tron; Gefangennehmungen, Kinderſzenen, Mondſchein; da ſind Feierlichkeiten, ſchimmernde Situazionen, flimmernde Geſinnungen, und prächtige Sprache die Hüll und Fülle; da ſind alle möglichen Leidenſchaften, Stolz, Wut, Rache, Eiferſucht und Liebe; alle möglichen Kämpfe zwiſchen Staatsintereſſe und Vaterliebe, zwiſchen Ehrgeiz und Grosmut; alle möglichen Züge von Verläugnung ſeiner ſelbſt, Aufopferung und Vergebung aufeinander gepfropft, gepappt und gedrängt; daß man den Inbegriff von einem halbduzzend Tragödien in einer auf einmal ſieht. Ob alle dieſe Leidenſchaften, alle dieſe Kämpfe, alle dieſe Grosmuten nun auch hierherpaſſen; ob ſie nach den Geſezzen der Natur und Wahrheit nun auch wirklich neben einander beſtehen können? das kümmert dieſen Teil unſrer Zuſchauer nicht. Ihm iſt es genug, wenn in ſolchen Stükken nur brav am Ende alles verſönt, vergeben, und ſein glüklich wird; das Uebrige überläſt er jenen armſeligen Menſchen, die bey allen ſolchen Auftritten und Begebenheiten immer erſt fragen: wie geſchieht das? Warum geſchiehts? und leider! nicht gerürt und hingeriſſen werden können, wenn nicht Warheit nud Natur an ihr Herz ſpricht.

Daher iſts denn auch Herrn d'Arien nicht zu verdenken, wenn er das Publikum nimmt, wie ers findet, und ſich die Mühe, Fabel, Karaktere und Sprache richtiger und wahrer zu bilden, erſpart, da er ohne alle dem weit wolfeiler zu ſeinem Zweck kommen kann, und auch wirklich kömmt. Zu dem hat das Publikum bei einem Dichter, der ſich ſo nach ſeiner Laune und ſeinem Geſchmack bekwemt, den Vorteil, daß es in einem Jahre drei Stükke für eins bekömmt, indes es von einem Dichter, der mehr Pedant iſt, und erſt filoſofiſch abwägt, vergleicht und nach den Regeln der Natur und Warheit prüft, eh' er niederſchreibt, in drei Jahren ein Stük bekömmt, wodurch denn freilich die Begierde nach Neuigkeiten, an der die Menge doch immer hart darnieder liegt — herzlich mager befriedigt wird.

Da es nun aber einmal Pedanten giebt, die mit dieſem Teil des Publikums nicht einerlei Geſchmacks ſind, die alles, was geſchieht, nur aus Gründen geſchehn haben wollen, und nur immer Be-

Begebenheiten ſehen mögen, wie ſie, unter den angegebenen Umſtänden, in rerum natura wirklich exiſtiren; da es, ſag ich, nun einmal ſolche Pedanten giebt, und geben mus: ſo wird mir es Herr d'Arien auch vergeben, daß ich ſo ein Pedant bin, und nun, weil ich mir leider dieſen Pedantismus zur Schuldigkeit gemacht habe, über **Natur und Liebe im Streit!** urteile, wie nur ein Pedant darüber urteilen kann.

Ausgemacht iſt **Natur und Liebe im Streit** ein Stük, das allen übrigen Arbeiten dieſes Dichters den Rang abläuft; ausgemacht iſt die Kunſt des Dichters darin vorwärts geſchritten; ausgemacht ſind Plan und Karaktere darin gerundeter, als in ſeinen übrigen Arbeiten, und der hieſige Teatralausſchus hat in jedem Betracht Recht gehabt, ihm den Preis der dritten Einname zuzugeſtehn, den es erhalten hat.

Demungeachtet hat die Kritik wichtige Einwürfe dagegen zu machen, und wenn ſie ſie dagegen macht; ſo tut ſie es nicht, um zu kritiſiren, ſondern nur Herren d'Ariens wirkliches dramatiſches Genie immer mehr und mehr auf den rechten Weg, und dahin zu bringen, wohin es gebracht werden mus, wenn es für die wahre dramatiſche Kunſt eben ſo gültig werden ſoll, als es für gemeine teatraliſche Wirkung, gemeinen Zuſchauer-Geſchmack, und gemeine Schauſpieler-Leiſte gültig iſt.

Was ich vor allen Dingen meinem Freunde rathen möchte, wäre, unſere dramatiſchen Dichter weniger zu leſen, oder wenigſten mehr über ſein Gedächtnis zu wachen; denn jedem, der **Göthe**, **Lenz**, **Wagner** und **Klinger** geleſen hat, müſſen die fremden Federn auffallen, die er hin und wieder — ganz gewis, ohne, daß er es ſelbſt weis, — dem einem oder dem andern von dieſen Herren ausgerupft hat. Dieſes Federausrupfen gilt ſowol von der Anlage ſeiner Karaktere, als von der Bildung ſeines Dialogs, in denen entweder der Entwender; oder doch wenigſten der auffallende Nachbilder ganz klar hervorſticht.

Beſonders iſt es **Klinger** mit ſeinen Zwillingen, der den Dichter bei der Verfertigung ſeines Trauerſpiels ſichtbar umſchwebt hat. Sein Capacelli iſt offenbar nachgemachtes Konterfei von **Klingers** Guelfo. Aber ſo ſehr dieſer Capacelli auch die hervorragenſte Figur des Stüks iſt, ſo ſehr er auch, wegen ſeiner äuſerſt hoch aufgetragnen Farben, die andern Perſonen des Stüks um ſich verdunkelt, ſo wenig reicht er an Guelfo; ſo tief ſteht er unter ſeinem Urbilde, gegen das er, wie **Koriolan**, in der Metaſtaſioſchen Oper, gegen **Koriolan** im Shakespear figurirt.

Klingers Guelfo iſt ſo ganz das urkräftige Werk eines Genies, ſo ganz durch den Zauberſchlag eigner Schöpfungskraft geworden, in Anlage Fortſchreitung und Vollendung ſo ausgefürt, iſt in ſeiner ſchrecklichen Gräslichkeit ſo begründet, hat zu allen den fürchterlichen Zügen ſeines Karakters, den ſchaudernden Ausſchweifungen ſeines düſteren, gepreſten Bluts ſo dringende, fodernde Motive; wird ſo offenbar vom Vater verachtet und gemishandelt, ſo offenbar des ſchmeichelnden Ferdinandos wegen zurükgeſezt; verliert ſo offenbar durch dieſen ſchmeichelnden Ferdinando Ehrenſtellen, Güter, Geliebte; ſieht ſo offenbar das Hätſcheln und Tätſcheln um Ferdinando; wird ſo klar überzeugt, daß alles, was er für ſich wünſcht, ſchon in Ferdinandos Händen, und Ferdinando, und Ferdinando immer das dritte Wort in aller Munde iſt; hat ſo warſcheinliche Gründe, ſich ſchon von der Geburt an betrogen, um die Erſtgeburt betrogen, von der Wiege an ſich zurükgeſezt, gedrükt und verrufen zu glauben; wird durch dies alles ſo unwiderſtehlich zum Wüten, Raſen, zum ſchreklichen Mord gehezt; daß wir, Troz ſeiner Idealität, uns für ihn intereſſiren, und mitten im Schauder über das Gräsliche ſeines Karakters und ſeiner Tat, doch zu fülen glauben, daß auch wir unter dieſen Umſtänden, in ſolch einer Lage, bis dahin hätten gepeitſcht werden können; und ſo mit ihm wüten, mit ihm raſen, mit ihm Guelfo werden.

Aber Capacelli, ſo wenig es auch dieſer Zeichnung an einzelen Schönheiten felt, was iſt er gegen Guelfo? Wo iſt bey ihm das Drängen und Stürmen zu alledem, was er treibt, wie bei

Guelfo? wo iſt das durchgefürte, vollendete Ganze in ſeinem Karakter, das Guelfo's Zeichnung ſo gros macht? wo iſt die immer gleiche Stärke des Ausdruks in Capacellis Sprache, die durchaus in Guelfo's Sprache herrſcht, wo jede Wendung, Verkündigerin ſeines ſchwarzen, Unmutbrütenden Geiſtes, jedes Wort hervorſprühender Funke ſeines in Galle und Wut kochenden Herzens iſt? Worüber, lermt, ſchreit, tobt der Menſch wol die ganzen erſten Akte hindurch? daß das Volk den Prinzen Fernando mit lautem Jubelgeſchrei empfangen, ihn als Sieger bejauchzt und ausposaunt, da die Ehre des Siegs doch ſein iſt, da nur er ihn erfochten hat? Das iſt etwas, und viel, wenn das Geſchrei des Volks, auch das Geſchrei des Hofes wird; wenn Fernando niederträchtig genug iſt, dieſe Ehre auf ſich zu nehmen, und den alten Herzog und den Hof in dieſem Wan zu laſſen; aber, wenn dieſer Fernando, vor dem Herzog, vor dem ganzen verſammelten Hofſtaat, gleich nach dem Namen des Herzogs, den Namen des Capacelli nennt, alle Ehre des Siegs von ſich ab, auf ihn wälzt, vor dem ganzen Hofſtaat ihn ſeinen Vater, ſeinen erſten Freund nennt; vor dem ganzen Hofſtaat ſeine Verdienſte erhebt, vor dem ganzen Hofſtaat Belohnung für dieſe Verdienſte vom Herzog fodert; was will er denn mehr? hat die Stimme eines vor Freuden taumelnden Pöbels höhern Wert bei ihm, als die rumvolle Gerechtigkeit,

keit, die ihm der Prinz öffentlich, im Angeſicht der Erſten des Reichs wiederfaren läßt? Aber er iſt von dieſer öffentlichen Ehrenerklärung nicht Zeuge; und weſſen Schuld iſt das, als ſeine eigne? Warum iſt der groſſe Capacelli ſo klein, daß er über eine goldne Kette an dem Hals eines Ruggieri vor Unmut und Galle berſten möchte, und wie ein Raſender aus dem Saal läuft? Was ſchreit er denn alſo? Was hat er für Urſach, ſo auf Menſchheit und Schikſal zu fluchen und über Unterdrükkung und Zurükſezzung herum zu lermen? etwa, weil der alte Herzog ihn nicht mag; weil er den Prinzen vor ihm warnt, weil er ihn zwar gern belonen, aber doch ſo viel als möglich vom Hof entfernen möchte? und hat der Alte darin ſo gar Unrecht? Iſt es nicht viel mehr klug von ihm, einen ſolchen mürriſchen, unbändigen Strudelkopf ſo weit zu entfernen, als er nur vermag, weil er allerdings von ſeiner Gallſucht nicht Gutes hoffen kann? Uiberhaupt, was darf ihm an dem Vertrauen des Alten liegen, da er die Gnade des neu regierenden Herren hat, da der Prinz ſein Freund, ganz Dankbarkeit, ganz Liebe, ganz Bereitwilligkeit iſt, ihn zu belonen, und zwar auf das glänzenſte zu belonen? Bekömmt er denn die goldene Kette, die ihn ſo toben macht, nicht ſo gut, als Ruggieri? Aber er bekömmt ſie nur vor ein paar Zeugen, da jener ſie öffentlich empfangen hat. Das verſchnupft den groſſen Capacelli. Einmal, iſt das ſchon des

Prinzen Schuld gar nicht. Wenn er nicht vorher, wie ein Tor, fortgelaufen wäre; ſo würde er ſeine goldene Kette unſtreitig ſo gut öffentlich empfangen haben, als jener. Uiberhaupt iſt dieſer Zug, mit Erlaubnis des groſſen Capacelli, eine ſehr groſſe Armſeligkeit in ſeinem Karakter. Liegt ihm denn an dem gaffenden Anblik neidiſcher Hofſchranzen ſo viel? ſollt er nicht vielmehr froh ſein, daß ihn der Prinz, durch das öffentliche Umhängen der Kette, nicht zum Gaukelſpiel des Hofgeſchmeiſſes macht? Den Ruggieris mag ſo was Entzükken machen; aber dem groſſen Mann ekelt ſo ein Pupſpiel, und wen die Unterlaſſung einer ſolchen Gaukelei gar kränken kann, das iſt warhaftig ein ſehr kleiner Menſch.

Am meiſten ſchreit er, daß Fernando Herzog geworden iſt. Und warum denn? iſt er es etwa nicht nach allen Rechten geworden? verdient er es etwa nicht ſo gut, Fürſt zu ſein, wie ſo viel andere, die vor ihm Fürſten waren? Es mag ſein, daß er, Capacelli, eben ſo gut zu regieren wiſſe, als Fernando, auch wol beſſer; aber was hat er denn für Rechte, für Anſprüche auf den Tron? Seine Siege? ſeine Verdienſte um den Staat? Wie viel Fürſten müſten da abgeſezt, und wie viel Generale und Miniſter Fürſten werden, wenn Siege und Verdienſte um den Staat Rechte zum Tron gäben! Aber wenn auf unſerer ſublunariſchen Erde in Monarchiſchen Staaten nur Rechte der Geburt zu ſolchen Anſprüchen gehören, was will er? all ſein Toben und Lermen wird eine kindiſche Spiegelfechterei, und Held Capacelli, ſo gros das auch immer an ihm ſein ſoll! nichts, als — ein Don Kiſchott, der, Abenteuer zu beſtehen, auszieht, die nicht exiſtiren, und nicht zu beſtehen ſind.

In einem eben ſo ſchiefen Lichte erſcheint er bei ſeiner Gefangennemung, und Verbannung. Daß er frei und ſtolz dem Herzog ins Angeſicht, ſelbſt bei der Bedrohung mit ſeiner Ungnade, die Rechte der Marcheſe vertheidigt, frei und ohne Zurükhaltung für die Rechte der Unterdrükten ſpricht, das iſt gros: daß er aber — da er nun wirklich in Ungnade fällt, verabſchiedet und verbannt wird — zu ſchreien, zu raſen und zu ſtürmen anfängt, das macht ſeine ganze Größſe wieder ſchwinden. Die wahre Größſe beträgt ſich in ſo einem Falle ganz anders. Das Bewußtſein, recht gehandelt zu haben, das Gefül um der gerechten Sache willen verabſchiedet und verbannt zu ſein, müſte ihn ſtolzer machen, als die erſten und glänzenſten Ehrenſtellen eines Fürſten, der einen Ruggieri erheben, und ihn verbannen kann. Möcht' er doch den feſteſten Entſchlus faſſen, ſeine beleidigte Ehre zu rächen; aber er ſollte ſich nicht ſo herabwürdigen, vor den Augen dieſes Fürſten über den Verluſt ſeiner Gnade zu winſeln und zu ſchreien, wie ein Kind, dem man ſeine Zukkerpläzchen und ſeine Pfefferkuchen genommen hat. Er ſollte ihn mit einem Blik all die Verachtung fülen laſſen, die ſo ein Fürſt verdient, und mit edlem Stolz in die Verbannung gehen, die ihm Ehrenvoller iſt als alle Siege, die er erfochten, alle Wunden, die er erhalten hat. Und wenn nun vollends, da ſeine Rache felſchlägt und er gefangen vor dieſen Herzog gefürt wird, der erſte gnädige Blik dieſes Herzogs ihn vor Entzükken auſſer ſich ſezt, und er um ein bischen armſelige Fürſtengunſt alle Beleidigungen vergiſt, und Verzeihung annehmen kann: wo bleibt da der groſſe Capacelli? wie ganz ſinkt er da zum alltäglichen Menſchen herab!

Schade um all die einzlen ſchönen Züge, um all die einzlen ſchönen Stellen, die der Dichter an dieſen Karakter verwendet hat, daß das Ganze ſo hinkt, daß all ſeine anſcheinende Gröſſe nichts iſt als eine Seifblaſe, die — wie irgend ein Dichter bei einer andern Gelegenheit ſagt — ſchwülſtig aufſteigt, ſchimmert, und zerpuft; daß er zu viel pralt, zu ſehr alle Augenblik ſeine Taten herrechnet, um das wirklich zu ſein, was er ſcheinen will: ein groſſer Mann; daß er im Grunde nur darum tut, um belont zu werden, nicht um zu tun: das tut wahre Gröſſe nicht; tut nichts des Geſchreis, des Lermens, des Belonens wegen; ſie tut, um zu tun! das Gute getan zu haben iſt ihr genug, ihr Stolz, und ihr Lon.

Und wenn nun dieſer Capacelli nicht als groſſer Mann intereſſirt, als was ſoll er dann intereſſiren? als leidenſchaftlicher Menſch? ja aber auch mit ſeinen Leidenſchaften ſieht es ſo ſchief aus; die Gründe dazu ſind ſo armſelig, ſo kleinfügig; er hat nirgends rechten Drang zu alledem, was er treibt und raiſonirt. Kurz alle der Aufwand von prächtigen Floskeln, und ſchimmernden Tiraden, die groſſe Seele verkündigen ſollen, ſind nichts, und alle Erhabenheit ſeines Karakters anatomirt — abit in fumum.

Indeſſen ſo ſchwankend und unbeſtimmt dieſer Karakter vor dem Richterſtul der Kritik erſcheint, ſo anziehend und brillant iſt er für den Schauſpieler, und durch den Schauſpieler für den Zuſchauer. Er iſt um ſo brillanter, je weniger ein groſſer Schauſpieler dazu gehört, ihn auffallen zu machen. Die Farben darin ſind ſo hoch aufgetragen, daß ſie auffallen müſſen, die glänzenden Züge darin ſo handgreiflich, daß der Schauſpieler ein Brett vor dem Kopf haben mus, der ſie nicht faſt und dem Zuſchauer begreiflich zu machen weis; und Situazionen, Sentiments und Tiraden ſind darin ſo geklekſt, daß ſie bei dem gemeinſten Schauſpieler Geſchrei machen müſſen. Der groſſe Künſtler wird zwar dieſe Rolle auch ſpielen, und wird ſie feiner, auffallender ſpielen, als der gemeine Künſtler — was denn nicht mehr als ſeine Schuldigkeit iſt — aber er wird ſich nie etwas darauf einbilden, darin brillirt zu haben. Auf ſolche Rollen, die auch dem Stümper nicht verunglükken können, iſt der wahre Schauſpieler nie ſtolz, und es iſt allemal ein ſchlechtes Kompliment für das Talent eines Künſtlers, zu deſſen Paraderollen ſolche Rollen gehören. Noch ſchlimmer iſt es für den Schauſpieler, wenn ihm ſo eine Rolle gar verunglükt, wenn er gar nichts daraus macht; wenn ſie dem Zuſchauer nicht auffällt, wenn der Zuſchauer gar darinn friert.

Der groſſe Schauſpieler hat nur in ſo fern Rum von dieſer Rolle, in ſofern er das Uiberladene, Angehäufte, Strozzende des Karakters mil[illegible], zämt, vermenſchlicht; in ſo fern er Pralerei in wahren Stolz, Aufgeblaſenheit in Würde, und Schein der Leidenſchaft in Leidenſchaft ſelbſt verwandelt. Aber wenn der Schauſpieler nun gar den Praler zum Schwadroneur, den Aufgeblaſenen zum Windbeutel, und ſtatt dem leidenſchaftlichen Capacelli, Capacelli den Trommelſchläger macht: ſo iſt das das übelſte Kompliment, was er ſich und ſeiner Kunſt machen kann. Wenn er z. E. in den Szenen des zweiten Akts mit Fernando, ſtatt den kalten Stolz, die kalte Würde, die das Gefül der gerechten Sache giebt, in ſeinem Betragen, in ſeinem Blik zu äuſern, ſich ſpreizt, den Mantel hin und her wirft, den Arm in zirkelförmiger Bewegung von der Bruſt in die Luft hinauf bewegt u. ſ. w. mit den Füſſen rükwärts und vorwärts trippelt, und ſeinen Bauch, wie ein Bürgermeiſter vorſtrekt; wenn er, ſtatt Spott, vermiſcht mit Würde, in ſeinem Ton zu verraten, ſteif perrorirt, und durch Augenaufreiſſen, und Bakkenaufblaſen dieſen Spott und dieſe Würde ausdrükt: ſo wird dieſer Capacelli ein unausſtehlicher Patron, und es iſt eine wahre Schmach für die Kunſt, wenn ſo gar ſolche Rollen, die erträglich zu ſpielen, gar keine Hekſeri erfodert wird, gemordet, zerſezt und verheit werden; und jedem, der fürs Teater ſchreibt, mus ein Grauen ankommen, Rollen für Schauſpieler zu ſchreiben, die das nicht einmal zu machen wiſſen, was das unbedeutenſte Geſchöpf, das jemals Rollen auswendig gelernt hat, zu ſpielen wiſſen mus. Ich bedaure Herrn d'Arien, wenn das der Fall mit ſeinem Capacelli oft iſt.

Der alte Herzog Theodorich, ob er gleich eine Hauptrolle mitſpielt, macht wieder eine ſehr unbedeutende Figur. Er iſt das geringfügigſte, kindiſchſte, armſeligſte Ding von einem Fürſten, der entſezlich viel ſaalbadert und die abgedroſchenſten Sentiments mit vielem Pomp herauskaut; ein Menſch, den alle Welt als einen weiſen und gütigen Fürſten preiſt, und der doch gleichwol nirgends Spuren von Weisheit und Güte zeigt. Vielmehr begeht er groſſe Torheiten und keine kleine Ungerechtigkeiten. Blos, weil er ſich einmal die Verbindung zwiſchen Konſtanzen und Fernando projektirt hat, ſoll und mus Fernando die Prinzeſſin heiraten, und wenn auch ſeines Sohns ganze Ruhe, die Glükſeligkeit des edelſten Weibes, und das ganze Wol von ein paar unſchuldigen Kindern darüber zu Grunde gehen ſollte. Lieber verſtopft er ſein Ohr gegen die Stimme der Natur und des Bluts, verhärtet lieber ſein Gefül gegen die Rechte des rechtmäſſigſten Bundes, iſt lieber Tiran genug, ſeinem Sohne einen Fehler nicht zu verzeihen, der doch auf keinen Fall die hochfürſtliche Familie enteret, denn auch Olimpia ſtammt aus herzoglichem Blut; lieber will er den Sohn, und des Sohnes Kinder zeitlebens unglüklich machen, lieber der Gattin des Sohns den Kopf auf dem Schaffot abſchlagen laſſen, als ſein Projekt aufgeben. Und als ihn endlich Sohn, Enkel, die arme Unglükliche, ja Konſtanze ſelbſt mit den Haaren zur Verzeihung und Einwilligung ziehen, giebt er ſich gleichwol das Anſehn, als ob er eine recht groſſe Tat getan habe, und alles lobpreiſt ihn, als ob er ſie wirklich getan hätte.

Dafür iſt aber Prinz Fernando ein deſto intereſſanterer Karakter. Er iſt menſchlich, dankbar, gütig und gerecht. Er wird zu der Verräterei gegen Olimpia und zu der Einwilligung in das Bündnis mit Konſtanzen gleichſam hingeriſſen. Aber ſo bald ihm Capacelli die begangene Verräterei in ihrem wahrem Lichte zeigt, ſo bald die Stimme des Bluts und der Natur an ſein Herz ſchlägt; ſo hört er auch nur ſie und nicht die Stimme eines elenden Staatsintereſſe. Sogleich iſt er — es komme, wie es wolle! — feſt entſchloſſen, das ältere, rechtmäſſigere Band nicht zu zerreiſſen, ſeinen Kindern und ſeiner Olimpia treu zu bleiben; ſezt ſich lieber dem Zorn des aufgebrachten Vaters aus; geſteht ihm alles, beſteht auf Olimpien; entſagt Konſtanzen vor ihr ſelbſt; bittet um ihren Beiſtand, ſeine Pflicht erfüllen zu können, und ruht nicht eher, bis er ſie erfüllt hat, bis das harte Herz des Vaters beſtürmt iſt.

Ein eben ſo intereſſanter Karakter iſt Olimpia. Alles, was Recht und Billigkeit liebt, mus mit ganzer Seele für ſie ſein. Sie iſt Gattin und Mutter, ſie hat alſo die heiligſten Rechte auf Fernandos Herz; ſie iſt von herzoglichem Geblüt, Fernandos Bündnis mit ihr iſt alſo keine Meſſalliance; ſie iſt ein edles, braves Weib, das Fernandos Liebe nicht erbult, das Fernando aus freiem Hange ſeines Herzens geliebt hat; ſie iſt der Stimme ihres Herzens für Fernando gefolgt, hat ſich durch die feierlichſten Bande mit ihm verbunden, weil ſie, Fernando durch dies Bündnis enteren zu können, ſich gar nicht einfallen lies. Es iſt deswegen höchſt ſonderbar, daß in dem ganzen Stük ſo ein Lerm getrieben wird, eh es dahin kömmt, wohin es ohne alle Schwierigkeit gleich hätte kommen müſſen. Albernheit, ja mehr als Albernheit, Ungereimtheit iſt es nun gar von dem alten Herren, wenn er der Armen den Kopf abſchlagen zu laſſen droht. Wodurch hat ſie wol die Schande auf dem Schaffot zu ſterben verdient? daß ſie ſich erkünt hat, die Gemalin des Prinzen zu werden? ein mächtiges Verbrechen für eine Dame, die, ſo gut wie er, aus herzoglichem Blut ſtammt, daß ſie nach einer Verbindung mit einem Prinzen geſtrebt hat. Doch dies macht unſere Teilnemung für ihr Schickſal nur um ſo wärmer, ob es uns gleich auch den alten Herren noch verächtlicher und kindiſcher macht.

Von ganzem Herzen wünſcht ich aus dieſem ſonſt ſo intereſſanten Karakter eine ſehr zweideutige Wendung hinweg, durch die dies übrigens ſo edle, ſo hochachtungswürdige Weib, in ein ſehr zweideutiges Licht geſezt wird. Ich meine die Rede der Olimpia in der dritten Szene des erſten Akts, wo ſie zu Capacelli ſagt:

> „ Nun ſo komm, und fodre deinen Lon, wenn es in meiner Macht ſteht dich zu lonen! „

Nach der Verbindung, in der dieſe Rede geſagt wird, und nach der Antwort, die Capacelli darauf giebt:

> „ Jezt iſt es zu ſpät! es war eine Zeit, Donna, wo mich Ihre Liebe zu dem glücklichſten Menſchen gemacht hätte „

kann dieſe Rede keinen andern, als einen ſehr ſchlüpfrigen Sinn geben, und wenn dieſe zweideutige Wendung nicht nur etwa zweideutig ſcheint, wenn ſie wirklich zweideutig ſein ſoll; ſo hat Herr d'Arien ſeiner Olimpia einen übeln Streich geſpielt: er hat ihr dadurch ſchlechterdings einen Teil unſer Achtung geraubt. Es iſt alſo nicht eigentlich Liebe für Fernando, was ſie über Fernandos Untreue ſo jammern läſt; es iſt alſo nicht die beleidigte Gattin, die in ihr wütet; es iſt nur die jämmerliche Eitelkeit, Herzogin zu bleiben, nur der Neid, Konſtanzen nicht zu dieſer Ehre kommen zu laſſen, und ehe ſie das zugiebt, lieber will ſie ſich Capacelli's Begierden preis geben, lieber mit ihm Fernandos Ehebett beflecken. Ein häslicher, ein enterender Zug, den ich aber lieber überſehen, von dem ich lieber glauben will, daß er Herren d'Arien nur entſchlüpft iſt, als daß ich mich mutwillig um das Intereſſe bringen ſollte, das ich ſonſt für die edle Olimpie haben mus.

Konſtanze ſoll, nach der Abſicht des Dichters, die groſſe Seele im Stük machen, aber mit ſeiner Erlaubnis, ſie macht ſie nicht. Was ſie tut, iſt gut, brav; aber ſie tut nichts als ihre Schuldigkeit und verdiente, wenn ſie anders handelte unſere Verachtung und unſern Unwillen. Olimpia, wie ſchon geſagt, iſt Mutter, iſt rechtmäſſige Gattin des Prinzen, und iſt ſo gar, auch durch ihre Geburt, dieſer Ehre ſo würdig, als ſie. Fernando hängt feſt an ſeiner Olimpie, will von ſeiner Olimpia nicht laſſen; er entſagt ihr, gegen ihr ſelbſt, bittet um ihren Beiſtand für die Rechte der Olimpia; es wäre alſo klein, einem Mann, der ihr ſo feierlich entſagt, ſich länger aufzudringen, ihn zu zwingen, ſie zu lieben, und ſo das rechtmäſſigſte Bündnis zu trennen, und das würdigſte Weib verſtoſſen zu machen. Es mag ihr immer ſauer werden, Fernando und ihre Liebe zu vergeſſen, aber ſie tut gleichwol nicht ein haarbreit mehr, als ihre Pflicht iſt. Demungeachtet hat ſie der Dichter mit ſo viel prächtigen Sentiments und Tiraden aufgeſtuzt, als wenn ſie Wunder was täte. Ich für meinen Teil finde dieſes Wunder in ihrer Tat nicht. Ja, wenn Olimpia niedrigem Standes, nicht ſo gut fürſtlichen Geblüts wäre als ſie; wenn ſie nur Maitreſſe, nicht Gattin des Prinzen wäre und alſo nur die geringſten gültig ſcheinenden Gründe wider Fernandos Bündnis mit Olimpia hätte, und ſie gebrauchte dennoch dieſe Gründe nicht wider die Unglückliche, opferte ſich dennoch ſelbſt auf, und opferte ihre Rechte den Rechten einer ältern Liebe auf: ſo wäre etwas Groſſes in ihrer Tat, ſo verdiente ſie Bewunderung. Aber ſo, wie ſie da geſchieht, iſt ſie nicht gros, und verdient auch nicht bewundert zu werden. Sie tut ſchlechterdings nichts, als ihre Schuldigkeit, und eine bloſſe Schuldigkeit ſollte nie von ſo einer erhabenen Seite geſchildert werden.

Und das wär es denn auch alles, was meine Pedanterei gegen die Arbeit meines Freundes zu erinnern hätte. Ich möchte nicht gern, daß ſich Herr d'Arien beleidigt fände, ich glaube auch nicht, daß er es wird. Nur ſchwache Köpfe werden über jeden Tadel empfindlich; nur ſchwache Köpfe haben den jämmerlichen Begrif von der Freundſchaft: daß man in den Kunſtwerken ſeiner Freunde die Feler überſehen, gelinde und nachſichtig von ihnen ſprechen, und jedes Wörtchen, das wie ein Tadel ausſieht, ſo lange überzukkern und in Makkaronenteig verknäten müſſe, bis es ja nicht mehr wie Tadel ausſieht. Mögen dieſe jämmerlichen Regeln den Ton unter ſchiefen Köpfen beſtimmen, aber den Ton zwiſchen mir und meinen Freunden ſollen ſie nicht beſtimmen. „Iſt es nicht genug, wie **Leſſing** ſagt, daß dieſe gothiſche Höflichkeit eine unentberliche Tugend unſeres Umgangs iſt, ſoll ſie auch noch unſere Schriften eben ſo ſchaal und falſch machen, als unſern Umgang?„

Sollten aber vielleicht gar — wie ich wirklich ſo etwas von der Veränderung der Situazion der Olimpia, und der Veränderung der Kataſtrofe habe ſagen hören — die wichtigſten dieſer gerügten Feler nicht meines Freundes, ſondern das Werk des hieſigen, verbeſſernden Teatralausſchuſſes ſein: ſo trift ihn mein Tadel ſo nicht, ſondern ganz allein dieſe wolweiſe Herren, die uns denn wieder einen neuen Beweis gegeben haben, wie ſauer unſern guten Köpfen das Verdienſt der dritten Einname gemacht wird, da ſie dafür gezwungen werden, in ihren Stükken entweder ſelbſt die unſinnigſten Abänderungen zu machen, oder, was noch weit ärger iſt, ſie vom wolweiſen Teatralausſchus machen zu laſſen; ſo, daß jeder Mann von Kopf mit ganzer Seele wider das Glük der dritten Einname proteſtiren, und ſich herzlich freuen wird, wenn ſie ihm glüklicherweiſe ſein Stük unangenommen zurükgeben, weil er ſich dieſen ſinnloſen Abänderungen nicht unterziehen will.

XXVI.

Die ſchöne Wienerin,

Luſtſpiel in fünf Aufzügen,

von Weidman.

Die ſchöne Wienerin gehört zu denen Stükken, die auf der hieſigen Nazionalbüne vorzüglich gut geſpielt werden. Das, und daß das Stük ſehr lokal und auf wirkliche Stadtanecktoden gegründet iſt, mag wol ganz allein die Urſach ſein, daß es ein Lieblingsſtück des Wiener Publikums, und eine nie felſchlagende Lokſpeiſe für die Füllung des Schauſpielhauſes und der Teatralkaſſe iſt. Für ein Faſchingsſtück — zu welchem Behuf es nur geſchrieben zu ſein ſcheint — in dem man doch eigentlich nur lachen, und nicht denken will, mag es denn auch gelten; denn ſonſt iſt es geradezu ein mattes Stük, und Weidmans unbedeutenſte

Arbeit, wie wol es ihr ſonſt nicht an Zügen felt, die komiſches Talent verraten. Zwar hat Herr Weidman das Unglük, weder bei den hieſigen, noch bei unſern auswärtigen Kunſtrichtern für das zu gelten, wofür er doch immer gelten könnte, wenn er nur ſelbſt dafür gelten wollte — wenn er ſich nicht mutwillig um die Ehre dafür zu gelten brächte: für einen brauchbaren komiſchen Schriftſteller. Aber ich glaube dem ungeachtet nicht ohne Grund, daß er es ſein könnte, ſein würde; wenn er nur nicht zu viel ſchriebe; wenn ihm nur nicht eine Prieſe Tobak nemen, und ein Stük ſchreiben einerlei Ding wäre. Ich weis nicht, wie lange Herr Weidman eigentlich ſchon für das Teater ſchreibt, aber erſchrekken bin ich, als ich neulich — ich glaube in der hieſigen Zeitung — das Verzeichnis ſeiner teatraliſchen Arbeiten fand und ihn als den Verfaſſer von wenigſten ein Duzzend Trauer- Luſt- und Schauſpielen, ſeine Opern, neuen allegoriſchen und hiſtoriſchen Dramen nicht einmal mit gerechnet, kennen lernte. Jezt begreif ich es ganz leicht, warum es ſeinen Stükken ſo ſehr an Plan, Reife, und wahren Intereſſe felt; warum ſie immer nur Ideen zu Stükken und nie Stükke ſelbſt ſind. Wie wäre es möglich, bei einer ſolchen Schnell- und Vielſchreiberei, auch mit dem vortreflichſten Talent etwas vollendetes, und anziehendes zu machen! Ganz natürlich, daß unſere Kunſtrichter Feſtigkeit des Plans und der Karaktere, kere, Kraft des Entwikkelns und Durchſezzens, und die Kunſt, ſeinen Geſchöpfen Intereſſe zu geben, gänzlich in ſeinen Schauſpielen vermiſſen. Wer ſo ſchnell, und ſo viel ſchreibt, kann unmöglich eine einzige von dieſen Eigenſchaften zeigen. Und wem es vollends, wie Herrn Weidman, an Geduld felt, ſeinen Plan zu ordnen, an Stätigkeit ſein Stük reif werden zu laſſen, an Sizzefleiſch es zu feilen: für den ſind dieſe Eigenſchaften nun gar terra incognita, zu der er nie hinkömmt. Herr Weidman mag es denn nun auch dafür haben, daß er faſt von allen unſern Kunſtrichtern gänzlich verkannt wird, faſt bei allen nur für einen Schreibeſüchtigen Schriftſteller ohne alles Talent gilt. Denn unſre Kunſtrichter urteilen nun einmal — und haben im Grunde auch ganz Recht — nicht nach dem einzelen Guten, was ein Schriftſteller hat, ſondern nach dem überwiegenden Böſen, was er durch Leichtſin und Schreibeſeligkeit in ſein Werk bringt. Ein Fall, in dem ſich Herr Weidman nicht befinden dürfte, wenn er nur ſelbſt anders wollte, oder jemals gewollt hätte.

Er hat z. E. keine üble Anlage, Lokaltorheiten von ihrer lächerlichen Seite zu zeigen; ich finde davon im manchen ſeiner Stükke ſer vorteilhafte Spuren. Aber wie wenig weis er dieſe Anlage recht zu nüzzen, wie wenig verſteht er ſie auszubilden! Es iſt nicht genug zu beobachten, man mus auch mit dem filoſofiſchen Kopf beobachten, der allein den wahren Beobachter macht; mus das filoſofiſch Beobachtete auch filoſofiſch darzuſtellen, das iſt, menſchlichen Bildern änlich, und dadurch menſchlichen Geſchöpfen intereſſant zu machen wiſſen. Aber eben an dieſem filoſofiſchen Kopf, das filoſofiſch Beobachtete filoſofiſch darzuſtellen, felt es Herren Weidman, und mus ihm daran felen, weil man unmöglich ſo auf dem Flug filoſofiſch beobachten, das heiſt, das Beobachtete von allen ſeinen Seiten bemerken, prüfen und vergleichen kann, um die intereſſanteſte, dramatiſchſte Seite deſſelben aufzufinden, und eben durch dieſe Ausfindung es der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich zu machen. Denn wenn man nicht ſo beobachtet, nicht ſo das Beobachtete aufſtelle: ſo hilft alles Beobachten nichts, und alle Darſtellung des Beobachteten wird entweder nur ein kales Gemälde ohne Leben, oder eine Karikatur, der ich kalt und mit Ekel zuſchaue. Der wahre komiſche Dichter will nicht nur beluſtigen, nicht nur lachen machen. Blos beluſtigen, blos lachen machen, das kann jeder; dazu brauchts weder von Seiten des Dichters, noch des Schauſpielers viel Kopf, ſonſt wären viele unſerer Spasmacher groſſe Genies, was ſie doch gewis nicht ſind; aber mit dieſem Beluſtigen, mit dieſem Lachenmachen der Torheit einen empfindlichen Streich geben, daß ſie nach den Balken faſſend: weh! ſchreit; aus dieſem Beluſtigen, aus dieſem Lachenmachen den Vorteil ziehen, daß der Narr mitten unter dem Lachen ſeine Schellenkappe, und jedes langöhrigte Tier ſeine Ohren faſt, und ſich ſo mit ſeinen Schellen und Ohren ausgeziſcht ſieht: das iſt das Werk des wahren komiſchen Dichters, und das kann nur der Mann von Talent; das kann nur der, der — was eigentlich nur allein in jedem Betracht den wahren Dichter macht — Filoſof iſt. Ohne dieſe Filoſofie geb ich nicht eine taube Nus um die lächerlichſten Situazionen, um die wizzigſten Einfälle des Dichters; ich kann unmöglich lachen, weil mir alle Augenblik einfällt, daß ich über etwas Dummes lache, weil es ihm überall an dem Salz felt, was ihm nur die Filoſofie geben kann, an dem anziehenden, was es nur durch dieſen filoſofiſchen Geiſt bekömmt.

Schon in der Anwendung des Beobachteten mus ſich der filoſofiſche Kopf äuſern. Nicht alles, was ſich beobachten läſt, iſt deswegen auch wert aufgeſtellt zu werden. Es giebt ſo viel alltägliche Dinge im Leben, ſo viel — wenn ich mich ſo ausdrükken darf — Werkeltaglächerliches, das man zu beobachten Gelegenheit hat, das aber eben deswegen, weil es ſo alltäglich, ſo Werkeltaglächerlich iſt, der Mühe nicht lont auf einen Standpunkt geſtellt zu werden, von dem es ein ganzes Volk intereſſiren ſoll, da es doch wegen ſeiner Alltäglichkeit nicht intereſſiren kann. Aber ſelbſt, wenn dieſes Beobachtete des Auffallens wert iſt, erfodert es noch ſo ganz die beſondere Behandlung und Ausbildung des Dichters, um es auch teatraliſch intereſſant zu machen, daß es unbegreiflich iſt, daß es jemals **Männern** — wenn ſie auch nur ein wenig Kopf gehabt haben — hat einfallen können, daß ſich eine Komödie ſo aus dem Ermel ſchütteln laſſe, wie ſie ſie wirklich aus dem Ermel geſchüttelt haben.

Auch in dieſer Abſicht geht unſerm Dichter filoſofiſcher Kopf ab. Entweder ſtellt er auf, was nicht des Aufſtellens wert war, oder er weis ſelbſt das der Aufſtellungwerte nicht teatraliſch intereſſant zu machen; er überhäuft die Züge, überlädt entweder die Karaktere, oder ſtellt ſie zu einzeln hin, zeichnet ſie zu flach, um ſo zu wirken, wie ſie nach der wahren Abſicht der Komödie doch eigentlich wirken ſollten. Er beluſtiget alſo nur blos, da er doch, ſeiner Anlage nach, mehr konnte, als blos beluſtigen, da er ſich den Dank auch der Verſtändigen ſeiner Nazion verdienen könnte, wenn er nur einmal mehr Sizzefleiſch auf ſeine Arbeiten verwenden, nur einmal weniger zu ſchreiben anfangen wollte.

Was nun die ſchöne Wienerin betrift, ſo hab ich ſchon geſagt, daß ihr einziges und gröſtes Verdienſt in den Lokalitäten beſteht, die das Stük wirklich für Wien ganz einheimiſch und eben deswegen zur Lieblingskomödie des hieſigen Publikums machen. Ein nicht zu verachtender Wink für den guten dramatiſchen Kopf, wie intereſſant er ſein Talent dieſer Nazion machen könnte, wenn er ihre Sitten, ihre Karaktere, ihren Ton ſtudirte, und ſie ſo durch die Darſtellung derſelben mit ſich ſelbſt unterhielte. Und in der Tat es iſt der Mühe wert, dieſe Sitten, dieſe Karaktere, dieſen Ton zu ſtudieren. In keiner Stadt Teutſchlands hat der Schriftſteller, den das Studium der Menſchen intereſſirt, ſo viel Gelegenheit zu dieſem Behuf, als hier. Nirgends findet er dieſen Zuſammenflus von Nazionen, die ſich meiſtenteils nach dem hieſigen Ton bilden, und doch immer den Anſtrich ihrer Nazionen beybehalten, aber eben dadurch äuſerſt auffallende, intereſſante, des Studiums und der Nachamung werte Karaktere herausbringen. Nirgends giebt es dieſe Verſchiedenheit der Stände, und nirgends dieſe Verſchiedenheit des Tons und der Lebensart unter dieſen Ständen; nirgends dieſe auffallende Verſchiedenheit von Zügen, die die Karaktere von einander unterſcheiden; nirgends dieſe abwechſelnde Auftritte von Zerſtreuungen und Beſchäftigungen; nirgends dieſe Mannigfaltigkeit von Paſſionen, und nirgends tummelt man ſich auf ſeinen Stekkenpferden ſo frank und frei herum, als hier. Nirgends treten die Menſchen von den Groſſen bis zu den Niedrigen mit allen ihren Eigenheiten dem Beobachter ſo getreu unter die Naſe, daß er ſie mit einem Blik faſſen, und dann ſtudiren und hinwerfen kann, als hier. Vom Hetzliebhaber bis zum ſchönen Geiſt, vom Abbé bis zur Kammerjungfer, von der Tochter der Freude bis zur Betſchweſter, vom getauften Juden bis zum Zanarzt, vom Trödelkrämer bis zum Bettelmönch, und von der Hofdame bis zum Stubenmädchen: welch eine Gallerie von Gemälden, äuſerſt original, äuſerſt wert aufgeſtellt zu werden! Nimmt man nun noch dazu das auſerordentliche Behagen der Nazion, ſich nur immer mit ſich ſelbſt unterhalten zu ſehen; den auſerordentlichen Hang, nur immer Gemälde aus ihren Familien, aus ihren Häuſern zu ſehn; ja ſo gar, wenn es auf Narren ankömmt, am liebſten die Narren aus ihren eignen Mitteln zu haben; nimmt man noch dazu die auſerordentliche Gutherzigkeit des Publikums, die Willfärigkeit, auch das kleinſte Gute mit Dank zu erkennen: ſo kenn ich gar kein Publikum, wo ſich der gute dramatiſche Dichter leichtere und gröſſere Lorbern einernten könnte, als das hieſige.

Ich begreife daher nicht, warum Wiens gute Köpfe dieſe Seite, dem Publikum intereſſant zu werden, ſo wenig, oder doch nicht abwechſelnd genug nüzzen. Was man noch ja von einheimiſchen Gemälden aufſtellt, iſt meiſts nur über einen Leiſten gezogen, und geht ſelten über die Bauern- Soldaten- und Landjunkerwelt, ſelten über die Szenen des ganz gemeinen Lebens hinaus. Warum wagt man ſich nicht auch an die höhern Stände, an die feinern Sitten? Erſt neuerlich hat ſich der Verfaſſer des Poſtzugs an dieſe höhern Stände gewagt, und in ſeiner Freundſchaft der Weiber mit vieler Wahrheit ein Gemählde aufgeſtellt, das jedem, der Wien nur ein wenig kennt, intereſſirt, und von jedem, der bis in dieſe höhern Stände entriren darf, für ein Gemälde erkannt wird, das in Wien zu Hauſe iſt. Folgten mehrere von Wiens guten Köpfen dem Beiſpiel dieſes Achtungswerten Schriftſtellers, ſo könnten ſie wichtige Leute für ihre Nazion werden.

Doch wieder zur ſchönen Wienerin. Auſſer Wien hat dies Stük nie Glük gemacht, und kann es auch nie machen. Und das nicht ſeiner Lokalitäten wegen, ſondern, weil dieſe Lokalitäten ſein ganzes Verdienſt ausmachen; weil weder Plan, noch Karaktere, noch Sitten, noch Sprache anziehend genug ſind, um einen, der von den Anekdoten, auf die das Stük ſich gründet, von den Karakteren, auf die dieſer oder jener Zug zielt, nichts weis, unterhalten zu können; weil ſelbſt der Wiener nur darum darin lacht, weil er ſich erinnert, auf wen und auf was das zielt, was in dem Stükke vorgeht. Zum Beiſpiel die Poſſe mit den ausblaſenden Waldhörnern, über die man nur dann lachen kann, wenn man weis, daß ſie ſich auf eine wirkliche Anekdote gründet. Eben das gilt von dem Karakter des Frülings. Wer kann dieſen ſchwindelenden, die Sprache verſtümmelenden, alle Worte herausdrechſelenden Narren von einem Muſikmeiſter Lachenswert finden, wem mus er nicht vielmehr äuſerſt fad ſcheinen, wenn man ihm nicht ſagt, daß er nichts als die Kopie eines ſolchen liſpelnden Originals ſei?

Was die Karaktere des Stüks betrift, ſo haben ſie entweder zu wenig Eigenheit, oder zu wenig eigentliche Karakteriſtik. Junker Sporner zum Beiſpiel iſt ganz offenbar aus dem Pferdeliebhaber und aus dem Ruſſel in der eiferſüchtigen Ehefrau zuſammen geſchmolzen; ſogar Ausdrükke und Wendungen des Dialogs ſind **Cumberland** abgeborgt. Demungeachtet karakteriſirt ſich Junker Sporner in ſeiner Sprache nicht im mindeſten vor den andern. Wenn er nicht noch zuweilen Wolf, Hund, Jagd und Waldhorn in ſein Geſpräch miſchte'; ſo wäre ſein Dialog geradezu der nämliche, den die andern reden. Sprache, und Karakteriſtik der Sprache iſt überhaupt im ganzen Stük nicht zu finden: ſie reden alle ihr Wieneriſchteutſch auf einerlei Weiſe, einer, wie der andere, die Dame, wie ihr Mädchen, der Herr wie ſein Diener, den einzigen Narren von Muſikmeiſter ausgenommen, der ſeine Sprache für ſich radebrechet.

Die Gräfin **Felſenherz** mus mir, als einem Fremden, dem ſo ein unerträglich ſteifer Karakter nie vorgekommen iſt, **Karrikatur** ſcheinen. Indes haben mir Leute, auf die ich fuſſen kann, verſichert, daß das Original von dieſer vermeinten Karrikatur in Wien, wo nicht noch exiſtire, doch exiſtirt habe; daß dieſe bis zur Karrikatur getriebene Steifigkeit des Zerimoniels und der Rangſtreit wirklich noch zum Teil hier zu Hauſe ſei. Iſt das, ſo hat Wien ſeine Gründe, darüber zu lachen, ſo wie wir Ausländer unſere Gründe haben, nicht darüber zu lachen.

Die **ſchöne Wienerin** ſelbſt hat, auſſer dem daß ſie ſchön iſt, weiter gar nichts beſonderes an ſich, als ihre unbeſonnene Gutherzigkeit, dem erſten beſten Bettler, der ihr eine klägliche Geſchichte von ſeinem Elende erzält, auf das erſte Wort zu glauben und ihm nicht etwa ein paar Gulden, ſondern eine ganze geſpikte Börſe hinzuwerfen. **Felſenherzs** Verkleidung als Bettler, um die ſchöne Wienerin zu ſprechen; iſt ein Romanſtreich, und die raſche Gutherzigkeit der ſchönen Wienerin gegen den vermeinten Bettler mehr als Unbeſonnenheit: Leichtſin, der von ihrem Verſtande nicht die vorteilhafteſten Begriffe giebt. Die ganze Kataſtrofe des Stüks iſt romanhaft, und wird es um ſo mehr, da ſie nicht im mindeſten vorbereitet iſt. Niemand vermutet etwas davon; man ſollte vielmehr — wenn je eine Vermutung ſtatt finden ſoll — eher in St. Omer, den Vater der ſchönen Wienerin, als in Fixſtern vermuten. Das iſt nun freilich um ſo überraſchender, aber auch um ſo unnatürlicher.

Uiber den Grafen Fixſtern, ſagt man, lachen die Wiener vorzüglich darum, weil ſie in ihm die Kopie eines Urbildes aus ihrer Mitte zu ſehn glauben. Das iſt aber wol nur eine Einbildung der

Wiener, denn ſicher zielen weder Dichter noch Schauſpieler mit der Darſtellung dieſes Karakters auf die Traveſtirung dieſes oder jenes vermeinten Urbildes. Auch kenn ich nichts unanſtändigers und unſittlichers, als eine ſolche Perſonaldarſtellung der Lächerlichkeiten irgend eines Mitgliedes des Publikums, ſie mag nun vom Dichter, oder vom Schauſpieler herrüren.

Zwar hab ich eben erſt Dichtern und Schauſpielern dieſes Studium der Karaktere aus dem Leben empfolen; zwar will ich ſelbſt, daß Dichter und Schauſpieler die Lächerlichkeiten lächerlicher Karaktere in der menſchlichen Geſellſchaft auffaſſen, und ſo nach dem Leben ſchildern ſollen: aber dieſe Darſtellung der Karaktere ſoll nie perſonal, nie handgreiflich ſein; Dichter und Schauſpieler ſollen dieſe Karaktere nie ſo hinſtellen, daß Jung und Alt, Logen und Parterre mit Fingern darauf zeigen und alles Volk aus einem Munde ſchreit: das iſt der! Stelle man die beobachtete Torheit dieſes oder jenes Originals in aller ihrer Lächerlichkeit nach ihrem ganzen Leben auf; nur hüte man ſich ihr gerade das Kleid, die Friſur, die ganze Phiſiognomie anzulegen, die nur einzig und allein dem Original zukommen, dem ſie abgeborgt ſind, und es ſo vor dem ganzem Volk zur Schau auszuſtellen. Das heiſt die Komödie wieder in ihre Kindheit zurükfüren und zum Paskwill machen.

Warlich es ſtreitet wider alle Geſeze des Wolſtandes und der Sittlichkeit; es iſt ein Einbruch in die Ruhe des Staats und die Rechte der menſchlichen Geſellſchaft, irgend ein Mitglied derſelben, als **Bürger** dem öffentlichen Hone Preis geben; und das geſchieht allemal, wenn die Satire perſonal wird. Es iſt nur die **Torheit**, die ausgeziſcht werden ſoll, aber nie der **Menſch**, der der Verachtung ausgeſezt werden darf. Es iſt billig, gerecht und für die Menſchheit heilſam, wenn der Kabalenmacher und der Verhezzer, wenn der alte Gek und der falche Andächtler, wenn der Praler und der elende Schriftſteller, wenn alle Art von Torheit und Gekheit gepeiſcht, gezüchtigt und ausgeziſcht wird; nur müſſen Dichter und Schauſpieler immer **Laſter** und **Torheit** vom **Menſchen** und **Bürger** trennen; nur nie dieſen oder jenen **Jemand**, ſondern nur immer ſeine Verhezzungs- und Kabalenſucht, nur immer ſeine Gekheit und falſche Andächtelei, nur immer ſeine Pralſucht und ſeine elende Schriftſtellerei peitſchen, züchtigen und ausziſchen.

Es iſt gut, daß der Tor, deſſen Torheit gezüchtigt wird, ſich in ſeiner Torheit erkenne, daß er füle: dieſe Torheiten ſind mein — dieſer Gek bin ich; aber es füle auch ſonſt Niemand, als dieſer gezüchtigte Tor, daß dieſe Züchtigung ihn betrift. Es iſt gut, daß auch der nicht getrofne Zuſchauer das Lächerliche dieſer **Torheiten** ſehe, um ſich vor ihnen zu hüten; aber es iſt nie gut, daß der Zuſchauer das Lächerliche des **Menſchen** ſehe. Es iſt genug, daß er füle, wie abgeſchmakt dieſe Torheiten ſind; aber es iſt nicht gut, daß er das Abgeſchmakte des **Mannes** füle, dem das Gemälde eigentlich gilt. Er wird ſonſt bald an dieſem Manne nur ſein Abgeſchmaktes ſehen, und um dieſes Abgeſchmakten willen, jedes Gute, was er ſonſt an ſich hat, verkennen; dieſer öffentlich ausgeziſchte Menſch, wird der Hon des Volks bleiben, wird es ſelbſt dann bleiben, wenn er ſeine ausgeziſchten Torheiten ablegt, weil man ſich noch immer des Grundes, warum er ſie abgelegt hat, erinnern wird; und ſiehe da aller moraliſcher Zweck der Satire iſt dahin!

Noch mehr, dieſe perſonale Darſtellung der Torheiten dieſes oder jenen Jemands wird Urſach, daß jeder andere Zuſchauer, der die nemliche Torheiten hat, das Lächerliche dieſer Torheiten in Anwendung auf ſich, nicht mehr fült, weil ihm dieſer vom Kopf bis zum Fus aufgeſtellte Jemand zu erkennen giebt, daß kein anderer in dieſem züchtigendem Gemälde gezüchtigt werde, als dieſer Jemand; er wird alſo nur dieſen Jemand und nicht ſeine Torheiten abgeſchmakt finden. Dadurch fällt die Verbeſſerung ſeiner eignen Torheiten von ſelbſt weg; er bleibt der alte Narr, und wird der menſchlichen Geſellſchaft vielleicht noch läſtiger, weil er ſich mit aller ſeiner Narrheit weiſer und beſſer dünkt, da man ihn des öffentlichen Ausziſchens doch noch nicht würdig gefunden hat.

Dazu kömmt, daß, wenn dieſe Perſonalſatire auf dem Teater verſtattet wird, der würdigſte Mann Gefar läuft, einer Schwachheit, oder einer Narrheit wegen, die er an ſich hat, ſeinen übrigen Verdienſten um die Menſchheit und den Staat zum Troz, ausgeziſcht, und dem Volk, das alsdann nichts mehr als ſeine Lächerlichkeit ſieht, auf immer verächtlich gemacht zu werden. Ein Misbrauch, dem Polizei und Moral nicht genug Dämme entgegen ſezzen können, weil die Büne dadurch zum Schandpfal herabgewürdigt wird, an dem Verdienſt und Rechtſchaffenheit — zum ewigen Brandmal für die guten Sitten! — öffentlich ausgehönt werden!

XXVII.

Medea,

Melodrama in einem Aufzuge,

von Gotter, die Muſik von Benda.

Unter allen Nebenbulerinnen, die Ariadne auf Naxos gehabt hat, iſt Medea unſtreitig die glänzenſte; die einzige, die ihr die Palme abkämpfte, gleiche Wunder mit ihr tat, gleich gewaltig mit ihr auf alle Herzen wirkte, ſie rürte, hinris, erſchütterte; wie ſie, in Wemut und Liebe zerſchmolz, Sturm und Wogen der Leidenſchaft in die Seele wirbelte; wie ſie, für unſre beſten Schauſpielerinnen eine Staffel höher zu ihrem Rume wurde, wie ſie noch immer eins der intereſſanteſten Schauſpiele bleibt, das unſere Bünen geben können.

Dieſer allgemeine Beifall, den Medea von Kennern und Nichtkennern erhalten hat, dieſes noch immer fortdauernde Intereſſe, das ſie giebt, dieſe noch immer mit gleicher Kraft fort wirkenden Wunder, die ſie hervorbringt, ſind die gültigſten Beweiſe ihres innern Werts. Auch trägt jeder, der ſie geleſen, oder vorſtellen geſehn hat, das Gefül ihrer Vortreflichkeit unwiderſtehbar in ſeinem Herzen.

Aber warum nun dieſe Medea eigentlich ſo vortreflich iſt, was ſie nun eigentlich, troz dem Ariadnens Intereſſe ſo entgegen geſeztem Intereſſe, die nemliche Wunder der Rürung und inniger Teilnemung davontragen gemacht, das fülen und wiſſen vieleicht nur ſehr wenige. Und doch iſt es gerade dieſes Warum, das Gotters Dichtung ſo viel Ehre macht, iſt es gerade dieſes Warum, ohne dem Medea das gar nicht wäre, was ſie iſt, das gar nicht gewirkt hätte, was ſie gewirkt hat.

Ich glaube Gotters Werk nicht beſſer loben zu können, als wenn ich dieſes Warum entwikkle; auseinander lege: was denn dieſe Medea eigentlich ſo vortreflich macht; warum dieſe Vortreflichkeit ſeiner Medea ſo ausgezeichnet ſeine Vortreflichkeit iſt; warum keine Medea, vor ihm gedichtet, auf dieſe Vortreflichkeit Anſpruch machen kann; und warum die beſten Genies, mit allem Aufwande ihres Talents, nicht im Stande geweſen ſind, ihren Medeen das Intereſſe zu geben, was Gotter ſeiner Medea gegeben hat? Es lont der Mühe, das zu entwikkeln, und es lont der Mühe, für Dichter und Schauſpieler, darauf zu merken!

Der Grund all des Vortreflichen, all des Intereſſanten für unſer Herz, das Medea hat, iſt nemlich nichts anders, als die Weisheit des Dichters, mit der er den Karakter der Medea umgeſchaffen, mit der er ſeine Medea zu ganz was andern gemacht hat, als wir ſonſt in Medea erwarten, als wir ſonſt in ihr zu ſehn gewont ſind. Zwar läſt er ſie alles tun, was die andern Medeen auch tun, — auch ſie kömmt ſich zu rächen, auch ſie bietet Zauberei und alle Schrekken der Natur zum Verderben ihrer Nebenbulerin auf; auch ſie breitet Verwüſtung und Entſezzen um ſich her; auch ſie würgt ihre Kinder; — aber das wie, mit dem ſie das alles tut, der Grund, aus dem dies alles geſchieht, macht ſie zu einer ganz andern Medea.

Bei jenen Medeen ſträubt ſich unſer Haar gräslich empor, ſchaudern wir eiskalt zuſammen; unſere Herzen empören ſich gegen die unmenſchliche

Tat; es iſt ein widernatürliches Entſezzen, das uns faſt; es iſt grauſender Abſcheu, den wir empfinden: wir ſehen ein boshaftes, menſchlichen Geſchöpfen ganz unänliches, ſchnaubendes, raſendes Weib, das mit unmenſchlicher Mordgier in ihrem eignen Eingeweide wült, von Rache und Mordſucht ſchäumend ihre Kinder würgt, um zu würgen, um ſich am vergosnem Blut zu lechzen, und wenn es ſchon geſchehen iſt, hoch von boshafter Freude aufſchwillt, daß ſie es getan hat, und aus jedem verzerrenden Zug der Sterbenden, aus jedem Röcheln der Erwürgten ſüſſe, wollüſtige Wonne ſaugt.

Ganz anders erſcheint Gotters Medea. Sie iſt kein boshaftes, hämiſches Weib, wie beim Ovidius; keine Blutdurſtige Furie, wie bei Seneka. Es iſt ein armes, verlaſſenes, verſpottetes, gedrüktes Weib. Eine unglüklich Liebende, die für ihre Zärtlichkeit mit Untreue belont wird; eine Gattin ohne Mann, eine Mutter ohne Kinder, die im niederbeugenden Gewicht ihres Elends Erd und Himmel zu Zeugen ihres Kummers macht; von ihrem Jammer zu Boden geſtürzt, die Götter um Rache anruft. Sie rächt ſich nicht aus Grauſamkeit, raſt nicht aus Mordſucht. Sie rächt ſich im Drang des zuſammen geſtürmten Herzens, raſt nur im tiefen Gefül ihrer Schmach. Es iſt die gepreſte Leidenſchaft, die überwältigte Menſchheit, die ſie zur blutigen Tat hintreibt. Nirgends iſt ſie ein kreiſchendes, ſprudelndes Weib, immer nur die beleidigte, unglükliche, verſtoſſene Medea; ſelbſt noch in ihrer Raſerei, ſelbſt beim Mord ihrer Kinder unſeres Midleids, unſeres Bedauerns wert. Die ſchreklichſte ihrer Taten entſpringt nur aus dem tiefen Gefül der Schmach ihres betrogenen, liebenden Herzens. Es iſt umſonſt, daß ſie etwas für ſich hoft; der treuloſe Jaſon wird nie wieder in ihre Arme zurükkeren: Kreuſen hat er die Treue geſchworen, die er ihr ſchwur; an eben den Altären geſchworen, wo er ihr ſchwur. Da ſteht nun die arme Beleidigte, einſam und verlaſſen, hat keinen Menſchen der an ihrem Schikſal Anteil nimmt, keinen, der ihr hilft! Und ihre Kinder? dieſe unſchuldigen Schlachtopfer der Treuloſigkeit, was wird aus ihnen werden? — Wenn nun dieſe Kreuſe, um die ſie verworfen, ausgeſtoſſen iſt, dem treuloſen Jaſon Kinder gebiert, werden dann ihre unſchuldige Kinder um Kreuſens Kinder nicht auch verworfen werden? ausgeſtoſſen in die weite Welt, herumirrend ohne Dach und Fach, ohne Vater und Mutter? Und ſie mit ſich nemen, kann ſie das? ſoll ſie durch ihren Anblik ſich immer an Jaſon und ihre Schande erinnern laſſen? in jedem Lächeln von ihnen, Jaſons Bild in ihre Seele zurükrufen, in jeder Umarmung, in jedem Kuß das Andenken in ſich aufdämmern laſſen, was ſie ſonſt war, und nun iſt? Nimmermehr! das kann, das will ſie nicht. Mit ihrer ganzen Gräslichkeit paßt ſie dieſe Rükerinnerung an. Ihr Schmerz wird heftiger, wilder, Wut; ſie will ſich nicht mehr erinnern, will nicht immer das Brandmal ihrer Schande in ſeinen Kindern leſen. Vertilgen will ſie jede Erinnerung, alles was ihm änlich iſt! Und es iſt Pflicht, Erbarmen, Woltat, die lezte Woltat, die ſie ihnen erzeigen kann! Sie hat ihnen ein Leben voll Schmach gegeben, ſie will es ihnen auch wieder nemen! Da ſteht nun, vom blutigem Gefül ihres Wehs überwältigt, der blutige Vorſaz vor ihrer Seele. Aber welch Ringen, welch Kämpfen, eh es zur Tat kömmt! Zu laut ſchreit die Stimme der Natur, zu ſtark ſpricht die Mutter in ihrem Buſen; und doch wieder das Wehvolle, die ganze Menſchheit zerreiſſende Gefül ihrer Verwerfung, ihrer Verſtoſſung: wie kann ſie das tragen? O ſie iſt zu elend, zu gedemütigt, zu ſehr im Staube getreten; ſie mus ſich rächen, mus Rache haben, bittere volle Rache! Und ſie will ſich rächen, will ſich in ſeinen Kindern rächen! Ihre zerſtükten Leichname ſollen Entſezen in ſeine Seele jagen, mit grauſender Verzweiflung ſein Herz zerſchmettern, ihn von Kwalen zu Kwalen, von Schrekken zu Schrekken, von Wut zu Wut, bis zu Namenloſer Todesangſt hinpeitſchen! Aber wie kann ſie? es ſind auch ihre Kinder — ſie ſchwankt, ringt, kämpft, bis endlich die Verzweiflung ſie aufs äuſerſte, ſie zur gräslichen Zauberbeſchwörung der Natur hintreibt, um durch dieſen Aufrur der empörten Natur, durch dieſes Gewül der Untergang und Todesſchrekken kreiſenden Schöpfung jedes Geſchrei der Natur in ihrer Seele zu erſtikken, und Herz und Blut zu Mord und Tod zu entflammen. Sie tut es. Die Natur empört ſich, ihre Seele wird Empörung, wie die Natur; und in dieſem wilden Aufrur der auſer ſich geſezten Leidenſchaft ſtürzt ſie zur Tat hin und würgt. Und wenn ſie nun von Reue zerriſſen, mit blutendem Herzen zurükkömmt; wenn ſie nun — ſtatt wie die andern Medeen vor Schadenfreude zu ſchäumen — in wemütigen Tränen zerflieſt, ohnmächtig niederſtürzt, und mit jammernder Stimme um Ruhe im Grabe, um Verſammlung zu den Gebeinen ihrer Erwürgten fleht — Wen rürt ſie da nicht? wer weint da nicht in ihr Schikſal, bedauert und bemitleidet ſie nicht? Und wenn dann die lezte Rükerinnerung an den, der ſie ſo unausſprechlich elend gemacht, das Blut ihrer Kinder über ihr Haupt gebracht hat, ihre Fantaſie von neuen erhizt, mit Blut und Tod füllt, zum lezten Ausbruch einer vollen Rache hinreiſt: wer vergiebt da der überwältigten Leidenſchaft nicht, wer weiht da der Unglüklichen nicht eine Träne? —

Dieſe Umwandlung des Karakters der Medea iſt es, die ſie ſo groſſe Wunder hat wirken laſſen. Darum, weil ſie kein, unſerer Geſellſchaft fremdes Ungeheuer, ſondern ein menſchliches Weib iſt, wirkt ſie auf unſer Herz, und macht uns für ſich empfinden, was wir ſonſt für keine Medea in der Welt empfinden würden.

Ich weis wol, daß ich von dieſer Medea einmal ganz anders geurteilt habe, daß ich ſie damals für nichts „ als ein raſendes, ſprudelndes, „ ohne Grund knirſchendes Weib erklärte„ *) Aber ich beurteilte ſie damals zu ſehr nach dem Spiel der berümten Aktriſſe, die ich zu Leipzig in dieſer Rolle ſahe, die denn freilich dieſe Medea ſehr zur Menſchlichkeitsloſen Furie machte, und herum raſte, wo ſie der Dichter gar nicht raſen läſt, und herum ſprudelte, wo es dem Dichter ſicher nicht einfiel, daß geſprudelt werden würde. Jezt ſchäm ich mich dieſes übereilten Urteils recht ſehr, wie ich mich denn mehrerer Sachen ſchäme, die ich in meinem ein und zwanzigſten Jahre geſchrieben habe.

Indeſſen bin ich noch immer der Meinung, daß ſelbſt dieſe intereſſante Medea noch unendlich intereſſanter ſeyn würde, wenn ſie nicht — wie ich ſchon damals und mich dünkt, nicht ohne Grund anmerkte — nur der fünfte Akt eines Trauerſpiels, das Ende eines Stüks ohne einen eigentlichen Anfang wäre.

Es iſt nicht genug, daß wir Medeen verlaſſen ſehen, wir ſollten auch wiſſen, warum ſie verlaſſen iſt. Es iſt nicht genug, daß wir von Jaſons Untreue hören, wir ſollten ſie auch ſehen, und es iſt nicht genug, daß wir ſie ſehen, wir ſollten ſie

auch

---

*) 1776. Berliniſches litterariſches Wochenblatt 30tes Stük.

auch mit ihrem ganzen wie ſehen; ſollten es mit unſern eigenen Ohren hören, daß er ihrer ſatt iſt, es mit unſern eignen Augen ſehen, daß er ſie ausſtößt und verwirft, und uns ſo mit allen unſern Sinnen überzeugen, daß er ein Treuloſer, ein Verräter iſt. Jezt müſſen wir es Medeen auf ihr Wort glauben, daß dem ſo iſt; ſie ſagts, und das mus uns genug ſein. Schade nur, daß ein Zeuge in ſeiner eignen Sache ſo verdächtig iſt! Wer kann uns denn gut dafür ſtehen, daß das alles ſo iſt, wie ſies vorgiebt? Wer weis denn, ob ihre übele Laune, ihre überläſtige Eiferſucht, oder ſonſt ſo etwas ihn nicht vieleicht aus ihren Armen fortgejagt hat? Wer kann wiſſen, ob die leidende Duldſamkeit, die ſie jezt zeigt, die zärtliche Wemut, die wir jezt an ihr erblikken, nicht nur das Werk von jezt iſt, da ſie ihn für ſich auf immer verloren ſieht? Man ſage mir nicht, daß jeder, der die Fabel der Medea weis, auch weis, wie und warum ſie Jaſon verlaſſen. Dieſes wiſſen ſoll den dramatiſchen Dichter nicht kümmern; er darf nie vorausſezzen: dieſen Umſtand weis der Zuſchauer ſchon, ich kann mir ihn alſo erſparen. Es kömmt im Drama nicht aufs Wiſſen, es kömmt aufs Sehen an. Der Zuſchauer mus alles klar und deutlich ſehen, daß er es faſſen, und aus allem ſich völlig herausfinden kann. Soll er ſich für die Perſonen des Dichters intereſſiren, ſo mus der Dichter keinen Umſtand auslaſſen der zur Rundung des

Stüks gehört, nichts übergehen, was das Schikſal oder die Karaktere ſeiner Helden näher aufklärt. Wir machen im geſellſchaftlichen Leben ſo oft die Erfarung, daß wir bloſſen Worten wenig oder gar nicht trauen dürfen; iſt es uns alſo zu verdenken, wenn wir Leuten, die da zum erſtenmal vor uns auftreteen, nicht gleich auf ihr Wort glauben wollen, daß dem allen ſo iſt, wie ſie es vorgeben? daß wir uns ſelbſt durch alle unſre Sinne überzeugen wollen, ob ſie wahr reden, und ohne dieſe Selbſtüberzeugung nichts glauben? Und wenn es alſo hier nur auf Sehen, oder Selbſtüberzeugen ankömmt; ſo iſt auch alles Vorausſezzen des Dichters auf das Wiſſen der Zuſchauer falſch, und dem Intereſſe ſeines Stüks und ſeiner Helden gänzlich zuwider.

Am allerwenigſten darf der dramatiſche Dichter auf dies Wiſſen der Zuſchauer rechnen, wenn er — wie es hier der Fall iſt — von der gemeinen Sage abgehen, wenn er ſeinen Karakter zu ganz was andern machen will, als er in der Fabel, oder in der Geſchichte iſt. Dadurch alſo, daß uns Herr Gotter über das Warum der Treuloſigkeit Jaſons auf die Fabel verweiſt, giebt er ſeiner Medea in unſern Augen einmal eine ganz andere Wendung, als ſie ſeiner Abſicht nach haben ſoll. Wir erinnern uns da an ein ſo ganz anderes Weib, finden es da ſo natürlich, daß Jaſon ihrer überdrüſſig geworden; können es ihm da ſo wenig verdenken, daß er ſich von einem ſo hämiſchen, giftigen, Ränkevollen, ſprudelndem Weibe loszumachen geſucht hat! Dieſe Rükerinnerung an die alte Medea, auf die er uns ſelbſt hin verweiſt, nimmt uns nun alles Intereſſe für ſeine Medea; voll von dieſer alten Medea, ſehen wir auch in der ſeinigen — ſo verſchieden ſie auch an und für ſich von der alten iſt — nichts als dieſe alte. Mag ſie noch ſo leidend, noch ſo duldend ſcheinen, wir halten ſie für eine Komödiantin, die mit dieſer wemütigen Auſſenſeite Götter und Menſchen betrügen will, und hinter dieſer Jammervollen Maske die rachſüchtigſte Furie verbirgt. Wir ſehen nun die Ausbrüche ihrer traurigen Raſerei für ganz was anders an, ſehen nun da Mord- und Blutſucht, wo nur die überwältigte Menſchheit ſpricht.

Ganz anders wär es hingegen, wenn Jaſon wirklich vor unſern Augen ſo an ihr handelte, als ſie es vorgiebt; wenn er ſie vor unſern Augen ſo demütigte, ſo im Staube träte, als ſie es klagt. Und hätte das nicht ſein können? O gewis, nur einer einzigen Szene hätt es bedurft, um dieſes ſtärkere Intereſſe zu bewirken; um zu bewirken, daß Medea auch für uns aus Gründen das wäre, was ſie iſt. Wie? wenn Medea in der Szene, wo Jaſon im hochzeitlichen Jubel vorüber färt, dieſen taumelnden hochzeitlichen Schwelger in ſeinem Triumf aufgehalten, vor dem ganzem verſammelten Volk, vor den Augen der triumfirenden Nebenbulerin, ihre älteren Rechte auf ſein Herz behauptet, mit Tränen der Wemut um ſeine Rükker gebeten, mit Tränen der Liebe um die Befreiung von der tieſen Schmach, verlaſſen zu werden, gefleht, mit Tränen der Liebe ihn an alles, was ſie für ihn getan, erinnert, mit Tränen der Liebe, alle Freuden der Wolluſt und des Entzükkens in ihren Armen, in ſeinem Gedächtnis zurükgerufen, Liebe und Zorn, Zärtlichkeit und Wut zu ſeiner Wiedergewinnung aufgeboten hatte; wenn denn Jaſon, voll des Taumels der neuen Freuden der Liebe, die in Kreuſens Armen ſein warteten, ihrer Tränen, ihrer Liebe, ihrer Wemut und ihrer Wut nicht geachtet, ſondern im ſtolzen Triumf ſeinen neuen Freuden entgegen gefaren wäre: was für ein ganz anderes Ding wär es um dieſes Intereſſe für Medea geworden! wer hätte ſich nicht mit ihr gedemütigt, ausgehönt und verworfen gefunden? wer wäre nicht mit ihr zur Rache und Wut übergegangen? hätte nun nicht ſelbſt zu der ſchreklichſten ihrer Taten völlig hinreichenden Grund gefunden? ſie nicht bedauert, nicht bemitleidet? Und denn wäre Medea kein fünfter Akt; wir ſähen dann keine Wirkungen ohne glaubwürdigen Grund, hätten dann ein ſchönes Ganzes, zu dem es der Dichter mit allem Aufwand ſeines vortreflichen Talents jezt nicht hat machen können.

Dem allen ungeachtet wird und kann Niemand Gotters dramatiſchen Genius in dieſer Medea verkennen. Uiberall wird er ſich feſt gehalten, überall angezaubert finden; in jeder Wendung der vortreflichen Sprache dieſes Dichter, in jedem rechten Ausdruck der Leidenſchaft — ſie ſei, welcher Art ſie wolle — den Mann wieder erkennen, der ſchon ſo manches trefliches Werk ſchuf, und **Crebillons**, **Voltairs** und **la Harpens** Totengebeinen lebendigen Odem ſeiner Schöpfungen einblies.

Und Bendas Muſik? — wenn man, wie **Leſſing** ſagt, nur dann den Künſtler erſt recht lobt, wenn man über ſein Werk ſein Lob vergiſt, ſo ſei dann auch mein tief empfindendes Verſtummen über dies Werk **Bendas** Lob. Und Dank ſei es dem Himmel, daß ich ſo über Benda zu verſtummen vermag; daß mein Herz nicht zu jenen kalten, ausgearteten, für wahre Muſik ſo toten Herzen gehört, die Benda nicht empfinden, nicht faſſen können: was denn ſeine Ariadne und Medea zu Meiſterſtükken mache, was denn in dieſen — wie ſie ſich ausdrükken — abgerisnen Fantaſien ſo Großes liege! die Armen! das Fantaſien zu nennen, wo jeder Ton aus der Tiefe der Leidenſchaft geſchöpft, jeder Akkord Wiederhall der Empfindung iſt, die der Dichter deutete, jede Saite, wie Stimme der Natur, an unſer Herz ſchreit. Die Armen, die weder Leidenſchaft, noch Natur, noch Empfindung kennen, und doch richten wollen über Leidenſchaft, Natur und Empfindung!

Die Rolle der Medea iſt unſtreitig ein eben ſo groſſer Triumf für die Kunſt der Schauſpielerin, als Ariadne. Es iſt unmöglich, daß eine Schauſpielerin von Talent in dieſer Rolle nicht glänzen, hinreiſſen, ſich nicht einen anſehnlichen Lorber erkämpfen ſollte! Auch hat noch jede, die ich ſie ſpielen ſahe, vortrefliche Stellen gemacht, mich hier und da hingezaubert. Ich ſah dieſe Rolle von drei Schauſpielerinnen, von drei berümten, und vorzüglich in dieſer Rolle berümten Schauſpielerinnen. Alle drei rechtfertigten den Rum, den ſie in dieſer Rolle erhalten hatten; alle drei riſſen mich hin, alle drei machten mich mit dem Gefül ſimpatiſiren, das ſie ausdrükten; alle drei trafen verſchiedene Ideen des Dichters mit Bewunderungswürdiger Warheit; aber auch alle drei waren nur zum Teil die Medea ganz, die ſie ſein ſollten. Keine von dieſen dreien erſchöpfte das Ideal des Dichters gänzlich; keine ſchilderte die in Liebe und Wemut zerſchmelzende, und die zur Wut und Rache hingeriſſne Medea mit gleicher Stärke. Wo mich der Ausdruk des zu Wut und Rache hingeſtürmten Schmerzes mit zu Wut und Rache hinris, lies mich der Ausdruck des in Liebe und Wemut ſchmelzenden Schmerzes kälter; und wo mich der Ausdruk des in Liebe und Wemut ſchmelzenden Schmerzes zu inniger Empfindung hinſchmolz, wirkte der

Ausdruk des zu Wut und Rache hingeriſnen Schmerzes nicht auf mich, wie er hätte wirken ſollen. Ich kann nie etwas vortreflicheres ſehen, als das bange Ermatten der erſchöpften Kräfte, den Ausdruk des von Reue zerriſnen, mit Angſt des Todes kämpfenden Herzens nach der Ermordung der Kinder, als ich es von der **Leipziger** Schauſpielerin ſahe. Es kann das Anſchwellen zur Furie, das Hervorkwellen des nach Rache rollenden Auges, das Auflaufen der blauen Adern in den Szenen der Wut, nicht wahrer ausgedrükt werden, als es die **Berliniſche** Medea ausdrükte; und man kann nicht zärtlicher girren, nicht rürender im Jammer zerſchmelzen, nicht wemütiger unter dem Gewicht ſeines Unglüks hinſinken, als die **Wiener** Medea! Dafür war aber auch nur dieſe Szene der Gewiſſens- und Todesangſt der Triumf der **Leipziger** Schauſpielerin; der Ausdruk der Liebe und Wemut misglükte ihr gänzlich: dafür war auch nur in den Szenen der anſchwellenden Wut, und der zur Rache und Blut hergeſtürmten Seele die **Berlinerin** Medea; Liebe und Wemut ſuchte ſie nur auszudrükken: und dafür endlich war die **Wienerin** nur die in inniger Rürung zerrinnende, im leiſen Akzent ſich verjammernde Medea — Rache und Wut ſchienen — aller Bemühungen der Kunſt ungeachtet — ihr ganz fremde Empfindungen.

Eine vortrefliche Medea nun müſt es geben, wenn eine Schauſpielerin die glükliche Gabe hätte, dieſe treflichen Züge der Leipziger, Berliner und Wiener Schauſpielerin in der Karakteriſtik der Medea zu einem Gemälde zu ſammeln; wenn ſie die glükliche Gabe hätte, dieſe geſammelten Züge mit gleicher Stärke in ihrer Darſtellung zu vereinen; mit einer Wärme, mit einem Leben zu ſchildern, und ſo durchaus die Medea hinzuzaubern, wie ſie jene nur in den Szenen der Gewiſſens- und Todesangſt, in den Szenen der anſchwellenden Wut und der Rache, in den Szenen des in Lieb und Wemut ſchmelzenden Schmerzes hingezaubert haben. In der Hofnung, dies glükliche Talent zu wekken, will ich dieſe einzelen Züge zu einem wahren Ganzen zuſammentragen, und die, die alle drei zur Vollendung des Gemäldes entweder verwiſchten, oder auslieſſen, zu dieſem Zuſammengetragnen noch hinzufügen; vieleicht, daß der Funke zündet, und ein Genie erzeugt wird, das die Natur ſelbſt ausrüſtet, alles in allen als Medea zu ſein, und nichts übrig zu laſſen, was Dichter und Dramaturg zur Vollendung des Gemäldes nur immer noch fodern mögen.

Alles kömmt bei der Darſtellung dieſer Medea darauf an, daß die Schauſpielerin den wahren Geſichtspunkt kenne, aus dem der Dichter ſeine Medea gedacht haben will. Ich habe dieſen Geſichtspunkt bereits ausgeſtellt. Es iſt der: die Medea des Ovid, des Seneka und beſonders der Franzöſiſchen Tragödien gänzlich zu vergeſſen; keine ſchäumende, Menſchlichkeitsloſe Furie, kein kreiſchendes Spittelweib im tragiſchen Koturn, ſondern ein Liebenswertes, Bedaurungsvolles, ſelbſt in den höchſten Exzeſſen ihres Schmerzes noch Mitleidswürdiges Weib in dieſer Medea zu ſchildern. Jezt zur näheren Karakteriſtik.

Benda hat mit ſeiner Muſik die Affekte, die, nach des Dichters Abſicht, Medeens Seele gleich bei ihrer erſten Erſcheinung auf dem Wolkenwagen durchkämpfen ſollen, ſo meiſterhaft ausgedrükt, daß die Schauſpielerin nur auf ſie zu hören braucht, um ſie zu ſchildern; und dieſe Malerei der Bewegungen der innern Medea ſpricht ſo deutlich, daß es unmöglich eine Schauſpielerin von Talent geben wird, die ſie nicht verſtände, und ausdrükte. Nur die Art, wie ſie dieſe Affekte, dieſe Bewegungen der innern Medea ausdrükken werden, dürfte ſehr leicht die Klippe ſein, an der ſelbſt unſere Schauſpielerinnen von Talent ſcheitern werden. Eine drohende, mit Blut und Tod bewafnete, zur Rache herbeieilende Medea: was für einen Aufwand von Farben werden ſie gebrauchen, um dies alles durch die Malerei der Geberde auszudrükken! Zehn gegen eins gerechnet werden ſie die Farben ſo häufen, daß das Gemälde eine Karikatur wird. Die drohende, mit Blut und Tod bewafnete, zur Rache herbeieilende Medea wird ein ſtrozzendes, ſich auf ihrem Wolkenwagen brüſtendes Weib werden, das die Augen aufreißt, die Bakken aufſpannt und, den Dolch in den Händen, noch in den Lüften ſchwebend, ſich ſchon aufs Durchboren exerzirt, kek und trozig von ihrem Wagen ſpringt, ſich ein paarmal auf dem Plaz herum treibt, denn auf einmal ſtill ſteht und ein ſauer Geſicht macht, um den Uibergang von Zorn in Wemut deſto auffallender zu machen. Aber ſicher iſt dieſes Gemälde — und ich hab es, ſo überladen es iſt, nicht ohne Data niedergeſchrieben! — nicht das Gemälde, das Gotter und Benda geſchildert haben, und von der Schauſpielerin wieder geſchildert haben wollen. Wenigſten denk ich mir dieſes Gemälde ganz anders. Die Schauſpielerin prüfe, ob ich es beſſer denke.

Es iſt nemlich nur ein wilder, funkelnder Blik, es iſt nur das wilde Herunterſtürzen vom Wolkenwagen, nur das wilde Hinſtürmen zu den Toren des Pallaſts, als ob ſie hinein dringen wollte, was die drohende herbeieilende Medea in dieſer erſten Erſcheinung karakteriſirt. Indem ſie hinein dringen will, ſchaudert ihre Empfindung zuſammen, ſie zittert zurük, ihr Blik weilt auf den ihr ſo bekannten, ſonſt ſo teuren Gegenſtänden; nach und nach liſcht ſein Feuer, Traurigkeit umwölkt ihn, trüb ſinkt er zur Erde; Wut und Zorn gewinnt; es iſt nur das Gefül: ich bin unglüklich! was ſich im wieder aufblikkenden Auge voll Schmerz, in der gefalteten, ſinkenden Hand., in dem wemütigen Ton ihrer Stimme äuſert:

> „ Vertrauter Wonſiz, vormals den Schuzgöttern frommer Eintracht, häuslichen Glüks, und unverbrüchlicher Treue heilig . . . So wag ichs, dich wieder zu betreten?„

Voll des ſüſſen Gefüls ihrer emaligen Glükſeligkeit, das dann in tiefer Empfindung ihres Verluſtes zerſchmilzt:

> „ Freiſtatt unausſprechlicher — für mich nun auf ewig verlorner Freuden! Haus meines Gatten — der mich von ſich ſtößt! „

Im ganzen Jammervollen Ausbruch des mütterlichen Schmerzes, in Tränen ausbrechend:

> „ Meiner Kinder — ach! die nicht mehr mein ſind! „

Im wemütigem Schmerz fortſtrömend, Haupt und Blik traurig zur Erde ſinkend:

> „ Unglükliche Medea! „

Plözlich auffarend in einen Blizſtral von Wut ausbrechend:

> „ Unglüklich? da du dich rächen kannſt? „

Schnell und bewegt herumgehend, äuſerſt unzufrieden mit dieſer wemütigen Stimmung ihres Herzens, nach ſtärkeren, bitttern Ausbrüchen des Schmerzes ſuchend, im Tone des Vorwurfs gegen ſich ſelbſt:

„ Wo ſind die ſtolzen Entſchlüſſe, mit denen du kamſt? wirft dieſer Anblik ſie ſchon zu Boden — ? „

Mit dringendem, ſtürmendem Ton, durch den ſie ſich gleichſam zur Wut aufzuhezzen ſucht:

„ O was wird es erſt ſein, wenn du ihn ſelbſt erblikſt, den geliebten Verräter! wenn du ſein Bild in jenen Unſchuldigen umarmſt! Stäle deine Bruſt, beleidigtes, verworfenes, ins Elend gebanntes Weib! — Mutter ohne Kinder! „

Langſam und bitter, als ob ſie es ſich ganz fülen laſſen, und dadurch ihre ganze Wut entflammen wollte:

„ Mutter ohne Kinder! „

Mit einer ſchnellen Anwandlung der Stimmung zur Rache, zur wildern Bewegung hingeſtürmt, mit bebend gefalteten Händen, die Rache und Strafe vom Himmel herabzuringen ſcheinen.

„ O du des ehlichen Bunds Beſchüzzerin, des Meineids Rächerin, verlasner Waiſen Mutter, allmächtige Juno! „

Niederſtürzend, mit dem gedrängten Ton ihrer von Jammer gepreſten Seele, mit dem Geſchrei der Verzweiflung:

„ Hier lieg ich jezt
Und fleh um Rache,
Fleh um Rache
Auf Jaſons Haupt! „

Mit der brechenden Stimme ihrer Wehvollen Lage, mit langſam herunter rinnenden Träne, ihr Geſicht auf ihr Knie neigend, in Lieb und Wemut zerflieſſend:

„ Sonſt lag ich hier
Und flehte Seegen,
Flehte Seegen
Auf ihn herab! „

Dann wieder zur Rache aufſtürmend, lauter, bebender, erſchütterter, ringender, als vor:

„ Jezt lieg ich hier
Und fleh um Rache,
Fleh um Rache
Auf Jaſons Haupt!

Aufſpringend, wild und bitter:

„ Ich verbannt, verbannt! ich einer Kreuſe nachgeſezt? —

Dann mehr mit Wemut, als mit Bitterkeit!

„ Ha, Treuloſer! . . . iſt das mein Lon? „
Haſt du vergeſſen, daß dein Leben mein Werk iſt? „

Ganz im Tone der Rürung und des weich gewordenen Schmerzes:

„ Daß ich dir alles aufopferte! „

Dann wieder in Bitterkeit übergehend:

„ Daß ich haſſe, wie ich liebe! „

Mit dem Gefül ihrer Macht zur Rache, indem der Entſchlus, ſie zu brauchen, ſichtbar wird:

> „ Wer ich bin, . . . was ich vermag! . . .
> daß ich auf Stürmen daherfare, daß ich
> die Grundfeſte der Erde erſchüttere! „

Jezt ſinkt ihre Wut wieder. Mit aller ihre Macht, auf Stürmen daher zu faren, und die Grundfeſte der Erde zu erſchüttern, kann ſie ſich nur rächen, nicht ſeine Liebe wieder erwerben. Ach! und dieſe Rache iſt ein ſo armſeliger Erſaz für das, was ſie verloren hat. Ihn wieder haben möchte ſie, wider die Geliebte, die Gattin, die Mutter ſein. Aber umſonſt, das kann, das vermag ſie nicht ſich wieder zu geben. Dies Gefül beugt ihre Seele, erweicht ihre Wut, giebt ihrer Stimme Rürung und ſchmelzende Wemut:

> „ Unſelige Macht! die Elemente gehorchen meiner Stimme, und das Herz des Mannes, den ich liebe, verſchlieſt ſich ihr! . . . Schatten bring ich vom Orkus zurük — und ein Herz kann ich nicht erhalten. Palläſte wink ich hervor und habe keinen Winkel zu meiner Ruhe! „

Die arme Unglükliche! Mit aller ihr Götterkraft zu ſchaffen, zu verderben, hervorzubringen und zu zernichten, iſt ſie doch nur ein verlasnes, ausgeſtoßnes Weib, die nirgends einen Freund, nirgends Schuz weis! Wo kann, wo ſoll ſie hin? Das Haus ihres Vaters verlies ſie aus Liebe zu dem Verräter! Umſonſt würde ſie dort Schuz ſuchen, wo die Rache ihrer Hausgötter, die erzit-

ternden

ſternden Gebeine ihres Vaters, die Wut ihrer beleidigten Brüder ſie ſchrekken und auswerfen würden! Wohin nun mit ihr? Armes Weib! wer iſt ſo elend, ſo arm, ſo heruntergebeugt, daß er nicht einen Freund, einen Winkel hätte, ſich zu verbergen, und du haſt keinen! Jammervolle, Bedaurungswürdige Lage! Und wer fült ſie mehr, als ſie ſelbſt, wer jammert rürender darüber als ſie? wer kann es ohne innige Rürung mit anſehen, wenn ihre ganz in ihrem Kummer verſunkene Seele, in der langſam rinnenden Träne ihres Auges ſchwimmt, und ihr von Kwalen belaſtetes Herz in ſinkender Stimme tief ausſtrömt:

> „Auch der elendeſte der Menſchen hat doch irgend eine gute Seele, die an ſeinem Schikſal Anteil nimmt — aber wen hab ich? — für mich iſt jede geſellige Freude vertilgt — ich bin allein in der Schöpfung! „

und dann ihr weinendes Geſicht ſchwermütig in ihrem Mantel hüllt und verſtummt?

Jezt ertönen die Jubelgeſänge des triumfirenden Verräters, jezt eilt er mit ſeiner Bulerin den öffentlichen Triumf ſeiner Ehebrecheriſchen Freuden zu halten. Das iſt zu viel für ihr berſtendes Herz! Schnell lodert die Flamme der Rache wieder in ihrer Seele auf, mit der ganzen Wut des empörten Herzens bricht ſie aus:

> „Sie ſchallen, ſie ſchallen die Triumflieder des glüklichen Verbrechers! Er kömmt! er kömmt!

> kömt! Er taumelt hin im wollüſtigen Rauſch die Majeſtät der Götter zu verhönen! —

Ihre Wut ſteigt bis auf einen ſolchen Grad der Bitterkeit, daß ihre Stimme bricht, und wild herverſtürzende Tränen ſie kaum reden laſſen:

> „ Einer andern die Treue zu ſchwören, die er mir ſchwur; vor eben den Altären, die von unſern Opfern rauchten! „

Dieſe Tränen ſpannen ihre Wut noch höher. Sie hat kaum Macht genug, ſich zurük zu halten; ſie möchte jezt gleich unter das Brautgefolg ſtürzen, die Bulerin aus den Armen des Verbrechers reiſſen, wüten und morden, vernichten und verderben:

> „ Ha kaum halt ich mich zurük! wo verberg ich mich? „

Sie verbirgt ſich im Säulengang: der hochzeitliche Jubel beginnt, ihr treuloſer Verräter, von Kreuſens Arm umſchlungen, taumelnd von den neuen Seligkeiten der Liebe, die ſein warten, zieht im ſtolzen Triumf vorüber. Die Geſänge der Freude ertönen laut, und ſchon aus ihren Augen verſchwunden, hört ſie die hönenden Triumflieder des Volks noch, das jezt Kreuſen in Jaſons Armen huldigt, wo es ihr ſonſt huldigte. Jezt ſtürzt ſie hervor; dieſer Anblik eines Triumfes, der ſie ſo laut aushönt, ſo laut die Gewißheit, daß ſie verworfen, ausgeſtoſſen iſt, in ihre Seele donnert, beflügelt die bittere Stimmung ihrer Seele zur Wut immer mehr und mehr. Die ganze Fülle bitterer, Zäneknirſchender Eiferſucht ſtrömt ihr empörtes Herz durch, knirſcht und hönt in ihrer Stimme:

> „Wie er auf dieſem Wagen tronte, ſchöner, als am erſten Tag unſerer Liebe! . . . Majeſtätiſch und ſicher, wie ein Gott! . . .

Mit fortſtrömender Bitterkeit, halbwütendem Herze:

> „Soll ich nach? ſoll ich das Freudengetöſe in banges Klagen, in ſtummes Trauern verwandeln? — Soll ich mich in den Tempel wagen, und das ſchändliche Paar am Fus der zürnenden Bildſäulen würgen? „

Mit rollendem Aug, mit glühendem Nachſinnen, mit dem Ton der ausſtudirenden Rache:

> „Oder warten, bis ſie beim ſchwelgeriſchen Mal auf den Untergang ihrer Feinde, auf Medeens Untergang trinken „

Mit dem haſtigen Ton der wilden Freude, als ob ſie es gefunden hätte:

> „Und dann dieſe Säulen niederreiſſen, daß der ſtürzende Pallaſt ihr Brautbette werde! „

Aber Kreuſe, aus Jupiters Blut gezeugt, und von den Schuzgöttern Korints bewacht, iſt nur zu ſicher vor ihre Rache — ſpottet, ihrer Sicherheit ſich bewuſt, Medeens Machtloſer Wut. Ein ſchmerzliches, niederbeugendes Gefül — Aber doch ſoll ſie ihrer Rache nicht ganz entgehen. Kann ſie Kreuſen nicht vernichten, ſo will ſie ſie doch martern.

tern. Es giebt noch andere Wege zu Rache; ſie ſucht ſie, ſie findet ſie, und mit einer wilden Freude bricht ſie aus:

„ Froloke nicht zu früh, die Eiferſucht iſt ſinnreich! „

Wie? wenn dieſe ihre Nebenbulerin taumelnd von Lieb und Wolluſt, in dem Augenblik, da ſie den Ehebrecheriſchen Freuden des Verräters entgegenſchwimmt, eine voll heimlichen Giftes ſich krümmende, dem Tode entgegen ringende Leiche faſſe! Aber ſterben, ſich krümmen und nicht mehr ſein, iſt das auch eine Rache, eine Rache der Beleidigung wert, unter der ſie hinſinkt? Nein, ein ganz anderes Bild der Rache ſchwebt vor ihrer Seele, füllt ſie ganz, überzieht mit glühender Röte ihr Geſicht, giebt ihren Augen Flamme, ſtrömt in feurigem, beflügeltem Ton ihrer Stimme aus:

„ Leben ſoll er, aber ſich zur Kwal, Göttern und Menſchen verhaſt, ein bleiches, zitterndes Geſpenſt von Lande zu Lande fliehen, jeder aufgehenden Sonne, jeder ſinkenden Nacht fluchen. „

Wilder, mit lachender Schadenfreude:

„ Sterben wollen — und nicht können „

Mit ſchwellendem Triumf, im Tone ſchmachtender Senſucht:

„ Solch eine Rache, ihr Eumeniden, helft ſie mir ausdenken! „

Nur wie dieſe Rache herausbringen, wie ihn ſich ſelbſt zur Laſt, ſein Leben zur Kwal, ſein Daſein zum Fluch machen? Unruhig ſinnt ſie nach „wenn er Kinder von Kreuſen hätte!„ bricht dann plözlich in hönenden Triumf aus:

„Hat er nicht Kinder?„

Und im Augenblik dieſes Triumfs ſchaudert ſie bebend zuſammen, zittert ängſtlich und zagend vor dem entſezlichen Gedanken zurük, verſinkt ganz im Gefül der Mutter!

„Götter! Götter! ſie ſind auch deine Kinder!„

Aber die Erinnerung an den Treuloſen, der dieſen Unglücklichen Geſchöpfen das Leben gab, verdrängt die Mutter wieder, ſtürmt ihre Wut von neuen auf, ſchwellt ſie von neuem zur Rache:

„Jaſon iſt ihr Vater; alles, was ihm zugehört, iſt ſtrafbar, ſein Andenken werde vertilgt von der Erde!„

Mit dem Ton der wiederkerenden Natur, des umſonſt unterdrükten Gefüls der Mutter!

„Durch dich, Unglükliche!„

Jezt ſind es nur ihre Kinder, die ihre ganze Seele füllen; jezt iſt es nur die Stimme der Natur, die an ihr Herz ſchreit, iſt es nur das mütterliche Gefül, das ſich in wemütige Tränen ausgieſt, in niederbeugender Schwermut, weich und ſchmelzend aus ihr klagt:

„ O meine Kinder! Arme Verlaſſene! eines beſſern Vaters, einer glüklichern Mutter wert! Verachtung wird euer Loos ſein, Neid auf jeden eurer Schritte lauſchen, argliſtige Bosheit an der Knoſpe eurer Jugend nagen, bis ſie fällt! „

Weicher, ſchmelzender, in Tränen ausſtrömend:

„ Hab ich euch darum mit Schmerzen geboren, für euch gewacht, geſorgt, geweint? — O daß euch nie die Sonne angelächelt hätte!

Und dieſe Unglüklichen ſollte ſie in den Händen des Verräters zurük laſſen, ihr Leben zu einem Leben voll Kwal und Schande aufſparen? Nein, ſie ſollen den Triumf von Kreuſens Kindern über ſich nicht ſehen; ſie ſollen ſterben; es iſt Pflicht, Woltat, ſie zu töten: Aber die ganze Mutter ſträubt ſich dagegen, ſie bebt ängſtlich dafür zurük. Und doch mus ſie: aber ſie iſt Mutter, bleibt Mutter, ſelbſt bei dem ſchreklichſten Entſchlus.

„ Wandelt hinab in Unſchuld und Friede, wandelt hinab zu den Schatten! verkündigt der Hölle, wer euch ſendet! „

Mit dem urplözlichen Hervorblizzen der ganzen Medea

„ Und wer euer Vater iſt! „

Die Augen voll wilder Freude rollend, die Muskeln zitternd, ſiſpernd vor Wut, mit den kreiſchenden Tönen der von Rache Begeiſterten:

„ Ha jezt erblikt er die zerſtükten Leichname, das rieſelnde Blut, ſtürzt über ſie her in ſchreklicher Todesſtille — umarmt ſie, ruft ſie vergebens, ſpringt auf und raſt — Jezt wälzt er ſich im Staub und fleht zum Bliz, ihn zu zerſchmettern, zum Abgrund, ihn zu verſchlingen — jezt ergreift er mit ſelbſtmörderiſcher Fauſt den Dolch . .

Mit dem ganzen Anſchwellen wilder Begeiſterung:

„ Und du ſiehſt es, Medea, ſiehſt es . . „

Kaum mehr zu atmen vermögend, ganz zerſchmelzend in ſüſſem Gefül der begeiſterten Rache:

„ Und ſtirbſt vor Entzükken ! „

Die Kinder kommen. Dieſe ganze Szene iſt das rürenſte Gemälde der innigſten, zärtlichſten Mutter, gänzliches Zerflieſſen in Lieb und Wemut! Es iſt durchaus die Mutter, die ſpricht und handelt, durchaus das vom Schmerz niedergebeugte, Bedaurungswürdige, unglükliche Weib! Es ſind nur ſchnelle, den Augenblik vorüberrauſchende Blizze, in denen die rächende Medea ſichtbar wird, die in dem nemlichen Nu, wieder zum Gefül mütterlicher Liebe zerſchmelzen. So wild ihre Begeiſterung war, ſo ſehr ihre Seele vor Rache flammte, ſo feſt der Entſchlus des Erwürgens vor ihr ſtand: die Stimme der Natur ſcheucht ihn zurük; die ſchmeichelnden Knaben umklammern ihr Herz, die Wut ſinkt, Dolch und Mordſucht entſtürzen ihr: ſie kann nur weinen mit ihnen, nur ſie an ihr

Herz drükken, nur ſie fliehen heiſſen, und, abgemattet vom Kampf der Natur und Liebe, auf der Schwelle des Pallaſts niederſinken, und da nur um Jaſons und Kreuſens Mitleid jammern. Kein Gedanke der Rache iſt mehr in ihrer Seele, nur ihres Kummers los, ihres Jammers entladen wünſcht ſie zu ſein. Sie will ſterben, ſent ſich zu ſterben, hebt die ringenden Hände weinend empor, fleht mit ermattender, ſinkender Stimme:

> „ Zerreiſt den Faden meines Lebens,ihr Parzen; nimm mich auf, ſtilles Geſtade! Land meiner verlornen Ruhe, nimm mich auf! „

Indem ertönt das Jubelgeſchrei des Volks, das den Neuvermälten, Jaſon und Kreuſen Glük wünſcht. Ein zerſchmetternder Schlag für die arme Gebeugte! Indes ſie hier wimmert und winſelt, im Staube gebeugt, nach Mitleid von dem Verräter jammert, in wemütigen Tränen um den Treuloſen zerflieſt, hallen die Jubelgeſänge der Ehebrecher in ihreOhren, ſchallt das laute Hongelächter der Freude um ſie her. Wie könnte ſie das ertragen! wie könnte ihr berſtendes Herz das aushalten! das mus alle Empfindung des Mitleids, des Erbarmens, der Zärtlichkeit niederdonnern; mus ihre ganze Seele wieder empören, Wut und Rache ſtärker, lebendiger wieder in ihrer Seele entzünden. Sie ſpringt auf; die Augen verkündigen Medea, ihre Blikke Medea, ihr knirſchendes Nachgeſchrei Medea, Medea die Rächerin:

„ Verflucht ſei Jaſon und Kreuſa, verflucht die Neuvermälten! Fort! ſollen ſie dich hier finden, und mit andern Sklaven an ihren Wagen feſſeln? Sollen ſie dir deine Kinder vor deinen Augen zum Tode ſchleppen? Soll ihr buleriſches Hongelächter dein Brautlied werden? „

Mit dem ganzen Gewicht der Rachatmenden:

„ Noch biſt du Medea! räche dich, und ſtirb dann! „ Umſonſt ſträubſt du dich armes Herz! Vergis, vergis, daß ſie dein waren. Reis ſie aus deinem Herzen, wie er ſie aus dem ſeinigen ris. — Warum bedenkſt du dich? — „

Jezt ſtürzt ſie auf die Tore des Pallaſtes zu, jezt will ſie mit tötendem Dolch hineindringen, Verwüſtung und Tod um ſich verbreiten. Umſonſt! die Natur iſt ſtärker als ihre Wut; die Stimme der Mutter ſchreit lauter, als die Stimme der Rache. Sie denkt ſich das Bild der Schuldloſen, Liebevollen Knaben zurük, und kann den Anblik nicht aushalten: ihre Empörung zerrint, der Sturm ihrer Seele wird leiſes Wehen der Mutterliebe:

„ Wenn ſie dir nun wieder mit kindiſchem Lächeln entgegen eilen, wieder ihren Arm um deine Knie ſchlingen, wieder dir ſtammelnd liebkoſen — wie dann? o wag es nicht!

Angelächelt vom Lichte des Tages, vom Stral der Sonne beleuchtet, wie könnte ſie eine ſolche Szene aushalten, wie jeden Zug der unſchuldigen Schlachtopfer ſich verzerren ſehn, und ſie doch würgen? Unmöglich! Solche Taten wollen Finſterniß: nur von den Schrekken der zürnenden Natur begeiſtert, von der ſich empörenden Natur empört, würde ſie es vermögen! Voll dieſes ſchaudernden Entſchluſſes geht ſie, tiefes Entſezzen in ihrem Geſicht, furchtbare Begeiſterung in ihrem Auge, mit feierlichen Schritten umher, ſtürzt dann, von der kommenden Empörung ihrer Seele ergriffen, ſchnell wie ein Blizſtral, aus der Tiefe des Säulengangs hervor, ſteht mit aufgehabenem Arm, ſtarr vor ſich hinblikkend, in der Grauenvollen Stellung der von Rache und Wut entflammten Beſchwörerin, in jedem Ton, in jedem Schrei dumpfes, Verderben brütendes Entſezzen malend:

> „Höre mich, meines Kummers Vertraute, Hekate, Hekate! Höre mich, Chaos der ewigen Nacht, und ihr des Orkus fürchterlichen Mächte, ich ruf euch! ich ruf euch! Pforten der Hölle öfnet euch der bekannten Stimme Medeens; hallt ſie wieder, unermesliche Felſenklüfte, daß das Rad Irions ſtokke, und der Geier des Tityus zu martern vergeſſe! Verbirg dich dem Anblik ſo vieler Greueln, o Phöbus, verbirg dich am Mittag! Mache dich auf, heulender Sturm!

Zerreiſt, ihr Blizze, zerreiſt den nächtlichen Himmel! Brülle laut, Donner des Rächers! „

Mit den gedrängten, ſtürmenden, beflügelten Tönen der bis zur höchſten Raſerei anſchwellenden Verderberin:

„ Und ihr, des Todes Gehülfen, Entſezzen, Raſerei, Verzweiflung, ſtürzt euch unter das Brautgefolge, das Siegprangend aus den Toren des Tempels zieht! „

Und die Natur gehorcht. Alles kocht im gärenden Aufrur; die Donner rollen, die Blizze zerreiſſen den Wolkenſchwangern Himmel. Im wilden Triumf ſieht ſie den Aufrur der Natur, ſchlägt frolokkend die Hände zuſammen, knirſcht wütende Freude, in fürchterlich zerſchneidenden Tönen kreiſcht ſie ihren Triumf aus:

„ Triumf! Triumf! ich bin erhört. Zur Rache! zur Rache! „

und ſtürzt mit gezüktem Dolch in den Pallaſt.

Es iſt geſchehen! die unſchuldigen Schlachtopfer ſind erwürgt, ſchwimmen im Blut. Bleiche des Todes im Antliz, ſtarre Verzweiflung im Auge, Mord auf der Stirn, blutige Reue in jeder Miene, niedergeſchmettert bis ins Innerſte der Seele, Kraft- und Atemlos ſchwankt Medea aus dem Pallaſt hervor — es iſt das unausſprechlichſte Gefül ihres Jammers, das in dem wimmernden Ton ihres Mundes ächzt.

„ Es iſt geſchehen! (in Tränen gleichſam zerberſtend) Geſchehen! Schlummert ſanft ihr Lieben! Euch iſt wol! zerbrochen iſt euer Kerker! „

Mit dem tiefeſten, gepreſteſten Ach! ihrer zerrißnen Seele:

„ Ach wer auch frei wäre, wie ihr! „

Ermattend zuſammenſinkend, mit gebrochner ſterbender Stimme:

„ O du, wenn ich dieſe Hände voll Bluts noch gegen dich ausſtrekken darf, erbarme dich der armen Schuldloſen Seelen, o Juno! Ich war eine Zeitlang ihre Mutter! „

Ganz in wehmütigem, tief zur Erde gebeugtem Schmerz, mit einem Ton, als ob ihr Herz im Tode bräche:

„ Sei du es auf ewig! „

Ihre von den Szenen des Bluts und des Todes noch erhizte Fantaſie geht wieder in wilde Begeiſterung über. Noch hat der Treuloſe, deſſen Verrat ſie zur Kindermörderin machte, die Bitterkeit ihrer Rache nicht geſchmekt. Aber er ſoll ſie ſchmekken! Mit Verzweiflung und Angſtgeſchrei ringend ruft ſie die Strafgöttinnen an, ihn herzutreiben, herzureiſſen, herzupeitſchen, daß er ſehe, daß er füle: daß noch Götter, Götter leben!

Und die Strafgöttinnen erhören ſie. Jaſon kömmt, von Entſezzen und Schrekken des Todes gepeitſcht. Jezt ruft ihn Medea, erzält ihm ihre Rache, zeigt ihm den blutigen Dolch, heiſt ihn ſeine Kinder begraben; Jaſon ſieht die ſchrekliche Szene, ſieht die erwürgten Lieblinge, wült in ſein Haar, bebt vor Verzweiflung; Medea ſiehts, und färt mit ſchallendem Hongelächter auf ihrem Wolkenwagen im Triumf davon.

Ich wünſch es zu erleben, daß irgend eine Schauſpielerin von Natur und Genie ausgeſteuert mit alle den herrlichen Gaben, unſre Seelen unſern Leibern zu entfüren, uns mit gleicher Stärke vom Sturm zur Wemut, von Liebe zur Rache hinzuzaubern, uns mit Wut und Entſezzen zu füllen, und wieder in ſanfte Rürung zu zerſchmelzen, dieſe Medea nach dieſem Ideale ſpiele; und ich will, von ihrem Zaubergenie begeiſtert, jeden herrlichen Zug ihres Spiels auffaſſen, ſammeln, im Gemäld aufſtellen für Welt und Nachwelt, und dann auf ewig Pallete und Pinſel im Haine der Muſen aufhängen!

Ich kenn einen ſolchen weiblichen Proteus, von dem ich dieſe Medea darſtellen ſehen möchte, dem es gelingen würde, ſie ganz hinzuzaubern, wie ſie ſein ſoll! In jeglichem Stande, jeglicher Sitte, jeglicher Szene des Lebens Abdruk der Natur, weis er auch das ganze Gebiet der Leidenſchaften: Lieb und Wut, Wemut und Rache, Reue und Verzweiflung, mit einer Täuſchung zu ſchildern, daß ſelbſt die geſchilderte Leidenſchaft, über die

Warheit ihrer Schilderung zuſammenfarend, ausrufen mus: das bin ich! Ich kenne dieſen weiblichen Proteus, aber ich nenne ihn nicht. Jeder wahre Kenner der Kunſt, der ihn in einer ſolchen Rolle ſähe, erkennt ihn ohnedies an der Schilderung, und nur dieſe **Kenner** der Kunſt verdienen es, ihn zu kennen.

Dramaturgiſche Fragmente

Dritter Band.

Zweites Stük.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XXVIII.

Der Hausvater.

Schauſpiel in fünf Aufzügen,

von Diderot.

Der Name **Diderot** gehört zu denen Namen, die den Rum einer Nazion erhöhen, zu denen Namen, die der Stolz jedes Volks ſein müſſen, das für ſeine **warhaft** groſſen Männer empfindet, und für **wirkliches** Verdienſt Entuſiasmus hat. Auch hat Frankreich ſicher nie einen filoſofiſcheren, nie einen **wahreren** dramatiſchen Dichter hervorgebracht, als ihn. **Diderot** iſt ſo gewis Frankreichs erſter dramatiſcher Dichter und Kunſtrichter, als **Leſſing** unumſtöslich gewis Deutſchlands erſter, und unerſezlichſter Schriftſteller iſt. Daher ſprech' ich auch die Namen **Leſſing** und **Diderot** nie ohne Entuſiasmus aus; fülle mein Herz nie voller, als wenn ich ihrem Geiſt in ihren Schriften nachſpüre; denn ich danke keinem Schriftſteller ſo viel, als ich ihnen danke, bin keinem das ſchuldig, was ich ihnen ſchuldig bin. Sie haben mich gebildet; durch ſie allein iſt es in meiner Seele hell geworden — wenn es hell darin iſt; durch ſie allein hab ich — wenn mein Urteil etwas gilt! — ſo urteilen gelernt, als ich urteile. Ich habe keinen Ehrgeiz, als auf dem Pfad nachzugehen, den ſie gebaut, keinen Rum, als das näher zu entwikkeln, was dieſe vortreflichen Männer gedacht haben, und wenn mir das gelingt, wenn ich dazu Kräfte zeige, und nur hier und da neue Pfade in noch unbekannte Gegenden auszeichne: ſo werd ich es nie bereuen, mich zum Dramaturgen aufgeworfen zu haben; ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß dieſes mein Werk nicht ganz unbemerkt in die Hände des Publikums kommen, nicht ganz ungenuzt von dieſem Publikum vergeſſen werden wird.

Ich kenne dieſen Diderot nun ſchon ſeit meinem neunzehnten Jahr. Er war eins der erſten Bücher, das in meine Hände kam. So wenig ich ihn damals verſtand, ſo wenig ich ihn zu verſtehn vermochte, ſo tief war dem ungeachtet der Eindruk, den er auf mich machte. Ich ſtaunte, wie in einer bezauberten Welt, über all die unbekanten Wunder, die vor meiner Seele aufſtiegen. Ich ward trunken, geriet in einen Stand von Begeiſterung, las und las wieder; und jemehr es ſich nachher in meiner Seele entfaltete, was Diderot Vortrefliches dachte, jemehr ſich nach und nach mein innerer Sinn für ſeine Zauberwelten öfnete, jemehr ich die Warheit bei ihm in ihrem Gewandloſen Glanz ſtralen ſahe: deſto ſtärker fült ich mich angezogen, deſto tiefer ward der Eindruk, den das Buch auf mich wirkte.

In eben dieſem meinen neunzehnten Jahre ſah ich die erſte Vorſtellung des Hausvaters. Wie wol und wie weh es mir da im Herzen war, mit welchen Eindrükken ich da nach Haus ging, mich in mein Zimmer verſchlos, all ſeine Szenen in meiner Seele wiederholte, die ganze Nacht mich mit dieſen Auftritten herumwarf: ich weis das nicht auszudrükken; aber das weis ich, daß der Gedanke: du haſt eine Komödie geſehen, mir gar nicht in den Kopf wollte; das weis ich, daß den Tag darauf, als die nemlichen Schauſpieler Richard den Dritten vorſtellten, und ich nun in jedem Winkel den Poeten, in jeder Ekke den Komödianten erkannte, ich mich voller Verdrus zu meinem Nachbar wante, und ihm die Naiveté ins Ohr raunte: „ Heute wird wieder eine Komödie geſpielt! „

Wie oft hab ich ſeitdem dieſen Hausvater vorſtellen, wie manche Rolle darin verderben ſehn, und doch bin ich immer wieder mit einer Täuſchung, mit einer Rürung hinausgegangen, die ich ſonſt aus keinem Franzöſiſchen Stükke mitzunemen im Stande bin. Es iſt immer ſo alles zu mir und meinem Herzen geredet; ich ſeh überall ſo viel Menſchheit und Menſchlichkeit, bin — wenn der Schauſpieler nicht durch ſein gar zu ſchlechtes Spiel mich mit Gewalt aus der Illuſion reiſt — ſo ganz und gar nicht auf dem Teater: daß meine Tränen mit den Tränen des Hausvaters ſo freiwillig flieſſen, daß ich mit St. Albin über mein Schikſal umkommen möchte, mit Sophien klage, mit

Germeuil und Cecilien mir für Verlegenheit nicht zu helfen weis, und über den fatalen Menſchen, den Komtur von ganzem Herzen ärgerlich werde: obgleich dieſer Komtur eine von denen Rollen iſt, die noch kein Teutſcher Schauſpieler begriffen hat, ſo viel ich ihrer geſehen habe.

Auch hat Diderot — freilich auf ſeine Landsleute nicht, denn die ſizzen gemeiniglich nur im Schauſpiel wie die Puppen, nicht wie Menſchen — aber doch auf uns Teutſche, allgemein dieſen Eindruk gemacht, und macht ihn noch immer. Der Hausvater iſt eins unſrer Lieblingsſtükke; wir können ihn nicht oft genug ſehn, und ſehn ihn nie anders, als mit Vergnügen. Zwar hat dieſes vortrefliche Stük auch unter uns ſeine Antagoniſten, und welches Werk des Genies hätte ſie nicht? aber der beſte Beweis, daß dieſe Antagoniſten unrecht haben, iſt, daß ſie ſelbſt nie ohne Teilnemung und Rürung aus demſelben hinausgehn, und nur auf ihrem Zimmer ſich zu der Grille zwingen, dies Stük für kein vortrefliches Stük zu halten.

Ich wenigſten bilde mir auf das Gefül ſeiner Vortreflichkeit eben ſo viel, und mehr ein, als ſie ſich auf das Gefül ſeiner Nichtvortreflichkeit einbilden; und bilde mir um ſo mehr darauf ein, da unſer vortreflicher Leſſing kurz vor ſeinem unerſezlichen Verluſt noch dieſes Bekenntnis über Diderot ablegte: „ Es mag mit meinem Geſchmak „ auch beſchaffen ſein, wie es will: ſo bin ich mir

„ doch zu wol bewuſt, daß er, ohne Diderots Muſter
„ und Leren, eine ganz andere Richtung würde
„ bekommen haben. Vieleicht eine eignere,
„ aber doch ſchwerlich eine, mit der am Ende mein
„ Verſtand zufriedener geweſen wäre „ und über
den Hausvater: „ Wir hatten es längſt ſatt,
„ nichts als einen alten Laffen im kurzen Mantel,
„ und einen jungen Gek in bebänderten Hoſen,
„ unter einem halben Duzzend alltäglicher Perſonen
„ auf der Büne herum toben zu ſehen; wir ſenten
„ uns längſt nach etwas Beſſern, ohne zu wiſſen,
„ wo dieſes Beſſere herkommen ſollte: als der
„ Hausvater erſchien. In ihm erkannte ſogleich
„ der rechtſchafne Mann, was ihm das Teater
„ noch eins ſo teuer machen müſſe. Sei immerhin
„ wahr, daß es ſeitdem von dem Geräuſch
„ eines nichts bedeutenden Gelächter weniger ertönte!
„ das wahre Lächerliche iſt nicht, was am
„ lauteſten lachen macht; und Ungereimtheiten
„ ſollen nicht blos unſere Lungen in Bewegung
„ ſezzen. Selbſt unſere Schauſpieler fingen an
„ dem Hausvater zu erſt an, ſich ſelbſt zu übertreffen,
„ denn der Hausvater war weder Franzöſiſch
„ noch Teutſch: er war blos menſchlich. Er
„ hatte nichts auszudrükken, als was jeder ausdrükken
„ konnte, der es verſtand und fülte. „ *)

---

*) Das Teater des Herren Diderot neue Auflage, Vorrede zur neuen Auflage.

Mit welchem Stolz ſchlies ich mich mit meinem Gefül für Diderot an das Geſtändnis dieſes unſterblichen Mannes an; wieviel bild ich mir in dieſem Augenblik auf dieſes mein Gefül ein! beſonders, da ich es dieſem Gefül für Diderots Wert ganz allein ſchuldig bin, daß ich auch Leſſings Vortreflichkeit füle und verſtehe; daß ich mich in den Werken dieſes erſten Schriftſtellers meines Volks feſtgehalten finde, wie ſonſt in keinem, und ſeine dramatiſchen Meiſterſtükke mit einem Intereſſe leſe und ſehe, wie ich ſonſt keins leſe und ſehe, wenn auch die Schauſpieler — wie denn das mit Leſſings Werken meiſt der Fall iſt — gar nicht wiſſen, was ſie ſagen und ſpielen, als ob auch nicht die fernſte Idee von ſeinem Geiſte in ihrer Seele aufgeſtiegen wäre.

Auch iſt ſicher, daß die Naſen, die ſich über Diderot rümpfen, ſich auch über Leſſing rümpfen müſſen: denn um Leſſing zu verſtehn und zu fülen, mus ich erſt Diderot verſtehen und fülen. Wer Diderot nicht verſteht und fült, verſteht und fült ſicher auch Leſſing nicht — und wehe dem Verſtande, der für die Vortreflichkeit dieſer beiden Männer verſchloſſen iſt! Für Diderot und Leſſing tot ſein, heiſt für Natur und Warheit tot ſein, und wo iſt der Künſtler und Schriftſteller, der ohne Gefül für Natur und Warheit etwas anders iſt, als ein Kraft- und Saftloſer Sudler ohne Seel und Leben!

Es iſt ein Glük für die Ehre unſerer Nazion, daß unſere erſten Köpfe **Leſſing** und **Diderot** für das erkennen, was ſie ſind; daß die Zal ihrer Antagoniſten ſehr klein, und ihre Stimmen ſo unbeträchtlich ſind, daß ſie in eben dem Augenblik wieder verhallen, in dem ſie erhoben werden.

Für die Franzoſen aber iſt **Diderot** noch immer ſo gut als verloren. Umſonſt hat er das Drama wieder in ſeine wahren Rechte einſezzen wollen: ihre **Ducis**, ihre **Arnauds** ſorgen ſchon dafür, daß es nicht geſchieht. Die guten Leute wollen nun einmal im Schauſpiel nicht menſchlich empfinden, mögen nun einmal nicht die natürliche Welt der Dinge, ſie wollen **Marrionetten Welt**; **Helden am Faden gezogen**, Helden, die durch das Sprachror des Dichters und nicht der menſchlichen Natur und Leidenſchaft ſprechen. Sie wollen gallante, verwikkelte Sentenzen, ſtrozzende Stükke; wie könnten ſie alſo an dem menſchlichen **Hausvater** Behagen finden? Alles, worauf ſolche Stükke rechnen können, iſt, daß man ſie erträgt, ſie mit unterlaufen läßt; ſich übrigens aber vor wie nach an dem Pomp des **Krebillon** und **Korneille** ſatt kaut, und Roz weint, wo ein anderer ehrlicher Mann für Fieberfroſt zuſammen ſchauert.

Wie wär es auch möglich, daß der **Hausvater** Menſchen intereſſiren könnte, die nichts als leidigen Zeitvertreib im Schauſpiel ſuchen? Das iſt ja alles ſo gemein, ſo natürlich; das kann ja wirklich ſo vorgehn! das kann man ja allenfalls in ſeiner Familie erleben! Heiſt dann das eine Komödie, iſt das ein Schauſpiel? Geht man, um ſolche Dinge, die ſich im Leben wirklich zutragen können, zu ſehen, ins Teater? Das wäre! nein das iſt unſere Sache nicht. Wir wollen ganz was Unerwartetes ſehen; etwas, was wir ſonſt nicht ſehen können, was um uns her ſonſt gar nicht Mode iſt, ſonſt gar nicht exiſtirt; und dafür ſind, ſeitdem **Krebillon** und **Korneille** tot ſind, die **Ducis** und **Arnauds** ganz unſere Männer! Das iſt die Stimme des Franzöſiſchen Publikums, und wol bekomms ihm.

Man verſtehe mich recht: das iſt das Urteil des gröſſeren Teils des Franzöſiſchen Publikums. Denn ſonſt hat Frankreich allerdings auch ſeine menſchlichen Köpfe, die wol fülen, was ſie an **Diderot** haben, und es für ihren Stolz halten, die Pfade nachzugehen, die ihnen dieſer vortrefliche Mann vorgezeichnet hat. Wem ſind denn die Namen **Sedaine** und **Beaumarchais** ſo unbekannt, daß er das nicht wüſte? und wer hat den Filoſofen ohn es zu wiſſen, und den Kaufmann von Lion geſehen, und nicht die glüklichen Nachfolger Diderots darinn erkannt? Aber was ſind dieſe einzelne Stimmen gegen das Geſchrei des Publikums? Man ſehe nur ihre Teater-Journale nach, wie oft der **Hausvater** auf ihrem Teater erſcheint? ein, zweimal, dreimal des Jahrs,

in

indes ihre **Rodogünen**, ihre **Graf Eſſers**, ihre Semiramiſſe, ihre **Oedips** beim Admet, und wie dieſe kalten, Seelloſen Stükke alle heiſſen, alle Augenblik auf die Parade geſtellt werden.

Die Abhandlungen, mit denen **Diderot** ſeinen natürlichen Sohn und ſeinen Hausvater begleitete, ſind und müſſen ihnen nun vollends ein Aergernis ſein. **Diderot** hat ihnen ſo deutlich darinn bewieſen, daß ihr Teater gar nicht auf der Stufe der Vollkommenheit ſteht, als ſie es träumen; hat es ihnen ſo gar bewieſen, daß es noch unendlich weit von dieſer Stufe der Vollkommenheit entfernt iſt; hat ihnen bewieſen, daß ihre dramatiſche Gözzen alles in der Welt ſein mögen: glükliche Verſifikateur, und groſſe Poeten; nur keine glükliche, nur keine groſſen dramatiſchen Dichter! hat ihnen bewieſen, daß ganz etwas anders den dramatiſchen Dichter gros mache, als ſchöne Verſe und pomphafte Tiraden; daß prächtige Deklamazionen und Sentenzenkram gar nicht den wahren Wert des tragiſchen Dichters beſtimmen: daß nichts in der Welt leichter ſei, als ein Stük a la Korneille brav zu verwikkeln, und daß das, was allein den wahren dramatiſchen Dichter ausmacht, noch bis jezt den Franzoſen wenig oder gar nicht in den Sinn gekommen! Lauter derbe Warheiten, und mit ſo viel Ernſt, mit ſo vielem Nachdruk bewieſen: daß ſie unmöglich anders aufgenommen werden konnten, als ſie aufgenommen

men wurden. Nun hätten dieſe Tragödienſchreiber ſchon ſeit einem Jahrhundert den Rum der gröſten tragiſchen Dichter ſo wolfeil erſchlichen; und ſollten ſich jezt — um ihn zu verdienen — es erſt ſo ſauer werden laſſen; die Nazion hätte ſchon ſeit einem Jahrhundert dieſe glüklichen Verſifikateur für groſſe tragiſche Dichter gehalten, hätte ſo lange Tiraden, Deklamazionen, Sentenzenkram für das wahre Weſen der Tragödie erkannt und bewundert, und ſollte ſich nun auf einmal ſo blos geben, daß ſie das Ding nicht verſtanden, etwas ſehr Albernes ſo bewundert hätte? Und das alles, weil ein einzeler Menſch es ſagt, weil ein einzeler Menſch für klüger gelten will, als ſie? Ihre Kunſtrichter hätten ſich ſo lange eingebildet, daß keine Nazion ſo glüklich bei den Alten in die Schule gegangen, als ſie, und ſollten jezt zu erkennen geben, daß ſie die Alten gar nicht verſtanden, und ſo tief unter den Alten ſtünden, als ſie über ihnen zu ſtehen ſo lange geträumt hätten? Man müſte den ziſchenden Neid, die Giftvolle Kabbale, das entlarvte Vorurteil — drei Ungeheuer, die es noch von jeher der Warheit und der Freimütigkeit ſauer gemacht haben, und noch machen — nicht kennen, wenn man das glauben ſollte! Ganz natürlich alſo, daß dieſe drei ſich zuſammen rotteten und über Diderot — beſonders, da er ihnen einzeln Blöſſen gab — mit ihrem ganzen Gift herfielen: und wie? nicht etwa, daß ſie ihn kritiſirt hätten: ſie zerzauſten ihn; nicht, daß ſie Zweifel erregt hätten: ſie ſtrebten ihn in die Pfanne zu hauen! –

„ Doch wider die Warheit iſt, wie Diderot ſelbſt ſagt, kein Vorurteil ſtark genug. Das Schlechte fällt, Troz den Lobſprüchen, die es von der Einfalt erhalten hat; und das Gute bekleibt Troz der Unentſchlüſſigkeit der Unwiſſenden, Troz dem Geſchrei des Neides. „ *) Was auch die Palliſſots mit Grund und Ungrund gegen Diderot geziſcht haben, das, was in Diderot wirklich vortreflich und gros iſt, können keine Spöttler wegſpötteln, und die hämiſchſten Kunſtrichter nicht wegkritiſiren, wenn ſie auch wie die Köpfe der Hidra wüchſen. Man blättere alle Lerbücher der Franzoſen über dieſe Gattung der Dichtkunſt durch, und man wird nicht die Hälfte der geſunden Filoſofie darin finden, die durchaus in Diderots Raiſonnement herrſcht. Ihm allein war es aufbehalten, ſo rein und vollkommen aus der Tiefe der Warheit zu ſchöpfen, als er durchaus geſchöpft hat.

Beſonders iſt die Abhandlung hinter dem Hausvater für den dramatiſchen Dichter äuſerſt wichtig. Er findet hier die wahreſten, die richtigſten, die zuverläſſigſten Regeln für Drama und dramatiſche

Dar-

---

*) Teater des Herren Diderot. Neue Ausgabe. 2 Teil. S. 172.

Darſtellung, die er nur zu verſtehen und anzuwenden braucht, um etwas Vortrefliches, die Menſchheit intereſſirendes hervorzubringen. Selbſt da, wo **Diderot** irrt, wo er zuweilen nur kün, ohne weitern Beweis, ſeine Bemerkungen hinwirft, wird ihm — wenn er anders filoſofiſchen Kopf hat — **Diderots** Irtum lerreich ſein, ihm ein Fingerzeig werden zu neuen Warheiten, deren Spur er, ohne **Diderots** filoſofiſchen Irtum, nicht gefunden hätte. Denn das eben iſt das Kenzeichen des wahren groſſen Schriftſtellers, daß ſelbſt ſeine Irtümer Irtümer ſind, in die kein gemeiner Kopf hätte fallen können, und ſeine Verirrungen auf einem Pfade auſer dem Wege, Verirrungen auf einem Pfade ſind, die dem Auge, das ihm bis dahin gefolgt iſt, Ausſichten in noch unbekannte Gegenden öfnen, die er ohne dieſe Verirrung nie erblikt haben würde, die aber gefunden zu haben, des Verirrens des groſſen Mannes wol wert waren.

So ein vortreflicher Schriftſteller ſollte nun allerdings das Handbuch aller derer ſein, die fürs Teater ſchreiben, oder auf dem Teater ſpielen. Aber ich darf ſicher annemen, daß ein groſſer, wo nicht der gröſte Teil derer, die dramatiſche Dichter und Schauſpieler heiſſen, **Diderot** nicht kennen, oder, wenn ſie ihn auch kennen, ihn — ihre Art Stükke zu ſchreiben, und ihre Art Rollen zu ſpielen, giebt das ganz klar — ſicher nicht verſtanden haben. Wie gern möcht ich ihnen doch dieſen Schriftſteller wichtig machen; wie gern möcht ich ihnen ein Buch empfelen, das ſie allein ihre Kunſt aus dem wahren Geſichtspunkt kennen lert, daß ihnen die Mühe, es verſtehen zu lernen, ſo reichlich lonen wird! Was kann zum Beiſpiel — um nur einige Stellen auszuzeichnen — für die Kunſt des Dichters und Schauſpielers praktiſcher ſein, als folgende Bemerkungen, wie ſie mir beim Aufſchlagen in die Hände fallen:

„ Das erſte Geſez des dramatiſchen Dichters iſt, nicht das Geringſte von der Ausfürung eher niederzuſchreiben, als bis der Plan völlig zu Stande iſt. Man fange mit dem erſten Auftritt an, und höre mit dem lezten auf. Ein Zufall bringe den andern, der aus ihm entſpringt, näher; eine Szene jage die andere; keine enthalte etwas, was nicht zur Handlung weſentlich notwendig iſt; man habe ja keine überflüſſige Perſonen, und verbinde alle Zwiſchenfälle eben ſo fein, als genau. Man gebe ſeinen Perſonen eine gewiſſe Fiſiognomie, aber nie die Fiſiognomie der Schauſpieler. Der Schauſpieler mus ſich nach der Rolle, aber nie die Rolle nach dem Schauſpieler bekwemen. Man denke, ſowol wärend des Schreibens, als wärend des Spielens, an die Zuſchauer eben ſo wenig, als ob gar keiner da wäre! „

„ Man kann von einerlei Stof, nach einerlei Karakteren verſchiedene Plane machen; aber wenn die Karaktere einmal gegeben ſind: ſo giebt es nur eine Art ſie reden zu laſſen! „

„ Man ſpinne keinen Faden vergebens an! Wenn man dem Zuſchauer eine Verwirrung vorauszeigt, die ſich nicht ereignet, ſo zerſtreut man ſeine Aufmerkſamkeit. „

„ Man ſtelle ſich vor, daß die vier und zwanzig Stunden, die die Perſonen jezt zubringen, die grauſamſten ihres Lebens ſind; und alſo mache man ſie ihnen auch ſo ſauer als möglich! „

„ Nicht Worte, ſondern Eindrükke will ich aus dem Schauplaz mitnemen. Das vortreflichſte Gedicht iſt das, deſſen Wirkung am längſten in mir dauert. „

„ Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Spaſſe auf dem Teater, und zwiſchen dem Spaſſe im gemeinen Leben. Dieſer würde auf der Büne viel zu ſchwach und ohne Wirkung ſein. Jener würde im gemeinem Leben all zu hart ſein, und beleidigen. „

„ Wenn ihr, der Zuſchauer wegen, ſo viel Geld an Kleider verſchwendet: ſo habt ihr keinen Geſchmak, ihr Schauſpieler. Ihr vergeſt, daß euch der Zuſchauer gar nichts angeht. Man mus auf der Büne weder gepuzter, noch nachläſſiger erſcheinen, als bei ſich zu Hauſe. „

„ Je ernſthafter die Gattung des Schauſpiels iſt, deſto geſezter mus die Kleidung ſein. Mitten in einer verwirrten Handlung ſollten die Menſchen Zeit haben, ſich wie an einem Freudentage zu puzzen, iſt das warſcheinlich? —

Ich breche hier ab, und verweiſe jeden Dichter und Schauſpieler, den ſeine Kunſt intereſſirt, auf das Werk ſelbſt. Indes kann ich doch dieſe vortrefliche Abhandlung nicht verlaſſen, ohne vorher über einige Stellen, die mir wärend des Durchblätterns aufgeſtoſſen ſind, verſchiedenes anzumerken, das mir auf dem Herzen liegt. Hier ſind dieſe Stellen:

„ Ich habe manchmal gedacht, ſagt **Diderot**, daß man wol gar die wichtigſten Stükke der Moral auf dem Teater abhandeln könne, ohne dadurch dem feurigen und reiſſendem Fortgange der dramatiſchen Handlung zu ſchaden. „ *)

Ganz gewis, und ich glaube nicht nur, daß es ſein könnte; ich bin ſo gar überzeugt, daß es ſein ſollte. Wenigſten weis ich keinen beſſern Weg, das Teater auch ehrwürdig zu machen, und den Stand des Schauſpielers auf eine Höhe zu ſtellen, auf der er jedem Staat unentberlich werden müſte. Wenn man die Büne wirklich zu einer Schule unſerer Pflichten, zu einer Schule groſſer, auf unſer Herz und unſere Glükſeligkeit tief wirkender Warheiten machte: ſo kenne ich nichts Rumwürdigers, als den Stand des dramatiſchen Dichters, und des Schauſpielers; nichts wichtigers für das Intereſſe des Staats, als die Dicht- und Schauſpielkunſt.

---

*) Teater des Hrn. Diderot. Zweiter Teil S. 184.

Und in der Tat giebt es — wenn ich mich ſo ausdrükken darf! — eine Menge dramatiſcher Warheiten, die recht dazu geboren zu ſein ſcheinen, durch die teatraliſche Behandlung dem Volk wichtig und anſchauend gemacht zu werden. **Diderot** ſelbſt ſchlägt verſchiedene vor, als die Frage vom **Selbſtmord**, von der **Ehre**, vom **Reichtum**, vom **Duell**; und ſo giebt es noch eine Menge, von denen ich nur die Frage von der **Vaterlandsliebe**, von der **Liebe zum König**, von der **Toleranz**, vom **Eheſtande**, von der **Kinderzucht**, von der **Liebe zu den Kindern**, von der **Liebe zu den Eltern**, nennen will, die dem dramatiſchen Dichter von Genie reichen Stof für ſein Metze darbieten. Noch mehr, es giebt verſchiedene moraliſche Säzze, auf die ſich die anziehendſten Trauer- und Schauſpiele gründen lieſſen; durch deren Behandlung die Büne zur groſſen Schule des Unterrichts für jeden Stand, vom König bis zum Privatmann werden könnte! Zum Beiſpiel für die **Beherrſcher** des Landes die Säzze: **Wer andere** beherrſchen will, mus erſt ſich beherrſchen; Gerechtigkeit und Menſchenliebe müſſen gleichen Schritt halten in der Regierung des Landes! Für die Helden des Vaterlandes: Klugheit ſiegt öfterer, als Tapferkeit; Der wahre Menſch iſt allein der wahre Held; Weiſen Frieden ſchlieſſen, iſt eben ſo viel, als eine Schlacht gewinnen. Für die Prieſter: Worte ſind nicht Taten, oder umgekert: Handeln macht den Mann; nicht die Lere. Für die Stände überhaupt: Vergeben iſt gröſſer, als ſich rächen; Gehorſam iſt beſſer als Opfer; u. ſ. w.

Denke man ſich nun ſolche Fragen, ſolche Warheiten durch Beiſpiel beweiſen, durch intereſſante Begebenheiten dem Herzen des Zuſchauers lebendig gemacht: mit welchen Eindrükken, mit welchen Geſinnungen müſte das Volk ſich zu, und aus dem Schauſpiel drängen! Nur drei bis vier ſolche Vorſtellungen des Jahrs, an den feierlichſten Tagen des Jahrs, von vortreflichen Dichtern geſchrieben und vortreflichen Schauſpielern vorgeſtellt, und der Einflus auf Wol des Staats, auf Ruhe und Glükſeligkeit der Bürger müſte unglaublich ſein!

Dazu kömmt, daß keine Gattung der Dichtkunſt dieſen groſſen Einflus auf Segen und Ruhe des Staats, auf Glük und Wol der Bürger hervorzubringen im Stande iſt, als gerade die Kunſt des dramatiſchen Dichters, beſonders wenn der

Dichter, und die Schauſpieler, die ihn vorſtellen, Männer von Genie ſind. Es iſt ausgemacht, daß keine Gattung der Dichtkunſt unſer Herz ſo tief rürt, unſere Leidenſchaften ſo gewaltig erſchüttert, unſre ganze Natur ſo innig bewegt, als die teatraliſche Dichtkunſt. Warum? weil Dichtkunſt und Dichter ganz aus unſern Augen ſchwinden; weil wir nur die wirkliche Welt ſehen, Menſchen ſehen, die unſere Brüder ſind, die uns gleichſam zu Vertrauten ihrer Familiengeheimniſſe machen. Wir lernen es da ſo klar in ihrem Schikſal, was für Einfluß die Erfüllung dieſer oder jener Pflicht, die Ausübung dieſer oder jener Warheit; was für Einflus die Nichterfüllung dieſer oder jener Pflicht, die Nichtausübung dieſer oder jener Warheit auf unſer Glük oder Unglük hat; werden von dieſen Pflichten ſo handgreiflich, von dieſen Warheiten ſo lebendig unterrichtet; und laſſen uns um ſo lieber unterrichten, je weniger es das Anſehen hat, daß wir unterrichtet werden ſollen; je weniger dieſe Unterrichter Menſchen ſind, die auf die Kanzel oder den Lerſtul ſteigen, und eine trokkene Moral über unſere Pflichten zu leſen.

Ihr, denen die Natur die köſtliche Gabe, Menſchen und menſchliches Leben, wie die Natur und Warheit ſelbſt, hinzuzaubern, verliehen hat, laſt es doch euren gröſſeren Stolz ſein: eure Mitmenſchen zu unterrichten, ſie menſchlicher, edler, weiſer zu machen, als ſie nur zu ergözzen, nur ihre Zeitvertreiber zu ſein, nur ihr Gelächter, ihr Klatſchen zu verdienen. Vortrefliche Dichter und Schauſpieler meines Vaterlandes, macht eure Kunſt doch dadurch zu der Ehrenvollſten aller Künſte, daß ihr nicht nur wizzige und Geſchmakvolle Menſchen, ſondern auch weiſe Fürſten, gerechte Richter, menſchliche Helden, biedere Prieſter, gute, nüzliche Bürger macht — und euer Name wird im Tempel des Nachrums vornan glänzen, wenn die Namen der berümten Poſſenreiſſer, Gaukler und Zeitvertreibmacher längſt ausgewiſcht ſind, und auch nicht der verlorenſte Zug eines Buchſtabens ihres Namens mehr ſagt, daß ſie da waren!

Die andere Stelle, über die ich etwas zu ſagen habe, betrift die Klariſſe und den Grandiſon. Nachdem Diderot ſehr viel Wahres über die Wichtigkeit des ſtummen Spiels der Schauſpieler auf der Büne geſagt; nachdem er den tiefen Eindruk dieſer ſtummen Gemälde auf unſer Herz beſchrieben hat, färt er fort: „ Beſonders entzükt uns das „ Gemälde der Bewegungen in den häuslichen „ Romanen. Man ſehe nur, wie gern der Ver„ faſſer der Pamela, der Klariſſe, des Grandiſon „ dabei verweilt. Man ſehe nur, wie ſtark, wie „ bedeutend, wie patetiſch ſeine Reden dadurch „ werden. Ich ſeh die Perſon, ich ſehe ſie, ſie

„ mag reden oder ſchweigen ; und ihre Aktion „ rürt mich mehr, als ihre Reden. „ *)

Sehr wahr ! Und ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, dieſe ſo ſehr aus der Mode gekommene Klariſſe, dieſen ſo verächtlich gewordenen Grandiſon unſern dramatiſchen Dichtern und unſern Schauſpielern als ein unentberliches Buch für ihre Kunſt zu empfelen. Mag es immer wahr ſein, daß die Karaktere in dieſen Romanen mehr Engel als Menſchen, daß ſie zu ſehr ins Preziöſe gezeichnet ſind, daß die Welt darin hin und wieder eine zu ideale Welt iſt : ſie gehören gleichwol immer zu den gröſten Meiſterwerken des menſchlichen Geiſtes, und ſind für Dichter und Schauſpieler eine ungleich nüzlichere Lektüre, als all unſere empfindelnde, in Mondſchein und Orangenduft webende Romanlein, als alle unſere wizzelnde, launig und ſatiriſch ſeinwollende Geſchichtgen, deren ganze Gröſſe oft nur in einer getreuen Schilderung der Pöbelwelt beſteht, weil der Verfaſſer — ſelbſt zur Pöbelwelt gehört.

Aber, wenn ich unſern dramatiſchen Dichtern das Studium der Klariſſe und des Grandiſon empfele, ſo empfele ich es ihnen nicht, um den Stof dieſer Romane dramatiſch zu behandeln : das ſei ſerne ! Ich habe ſchon an einem andern Ort gezeigt,

---

*) Das Teater des Herrn Diderot. Neue Auflage. Zweiter Teil S. 322.

zeigt, wie wenig das taugt; wie wenig dabei herauskömmt. *) Ich empfele ſie ihnen nur, in ſo fern ſie die groſſe Kunſt, Karaktere anzulegen, Karaktere zu entwikkeln, ſie durch alle Situazionen bis auf die kleinſten Nüanzen zu entfalten und auszufüren; in ſo fern ſie die groſſe Kunſt, ſtarke und äuſerſt anziehende Situazionen anzuſpinnen, und bis zum intereſſanteſten Punkt zu füren, daraus abſtrahiren können; in ſo fern ſich alle Perſonen darin immer ihrem Karakter, ihrem Stande, ihrem Humor auf das genauſte gemäs bewegen und ausdrükken.

Beſonders kann für den Schauſpieler nichts unterrichtender ſein, als die Art, wie ſich die Perſonen in dieſen Romanen betragen, und die Art ihrer Bewegungen. Richardſon beſchreibt dieſe Bewegungen ſo genau, malt ſie ſo völlig aus, daß wir, wie **Diderot** ſagt, ſie zu ſehen glauben. Und dieſe kleinſten Bewegungen ſind ſo bezeichnend für den, der ſie macht, für das, was eben geſchieht, daß der Schauſpieler nichts beſſers tun kann, als ſie ſtudiren, und ſie für ſeine Kunſt anwenden. Ich weis keine Schule, in der der Schauſpieler das wahre feine Betragen des Mannes von Welt ſo richtig lernen könnte, als dieſe Richardſonſche Romane. Nirgends herrſcht hier das ekkigte, ſteife, gerekte, gezierte im Anſtand;

---

*) Dramaturgiſche Fragmente 1 Band 1 St. S. 37. ꝛc.

nirgends die Affennobleſſe, die unſre Schauſpieler, und oft unſere Herren von Adel ſelbſt, uns für Nobleſſe verkaufen. Nirgends rekken hier die Männer vom Stande ihren Hals ſo dehnend aus den Schultern, als ob ſie ihn für das Scharfrichterſchwert richteten; ſtehen nirgends, wie die Pagoden, ohne ſich zu regen, den Schopeaubas unter den Arm gekwetſcht, die eine Hand in der Hoſentaſche, und die andere in der Weſte; tragen nirgends ihren Rükken, als ob ſie kein Gelenk hätten; grüſſen nirgends nur mit einem lächerlichen Kopfnikken. Welcher wahre Mann von Welt trüge ſich auch ſo! Und die Damen — nirgends bewegen ſie ſich hier, als wenn ſie am Drat gezogen würden, preſſen nirgends den Ellbogen ſo dicht an den Leib, laſſen ihn nirgends ſo immer und ewig auf Konſiderazionen ruhen, als ob ſie den Ort gepachtet hätten; haspeln nirgends mit den Händen, wie angeleimt nur immer dicht vor der Bruſt herum, laſſen nirgends ihre Ellbogen ſich hinten auf dem Rükken an den Kopf ſtoſſen. Welche Dame vom Stande trüge ſich auch ſo Marrionettenmäſſig! Denn das iſt ja eben der Vorteil der Erziehung der feinern Welt, daß ſie dem Körper die wahre Bewegung giebt, daß ſie ihn jedes Glied gebrauchen lert! Nur dieſe Gelenkſamkeit der Bewegung, dieſe Geſchmeidigkeit der Glieder, dieſes Tragen des Körpers, dem man nichts ſteifes, nichts hölzernes anſieht, iſt es, was den Mann von Welt, von dem Pedanten unterſcheidet, der nicht aus ſeiner Studierſtube kömmt, und in ſeinem Betragen gerade ſo ſteif und ſo ekkigt iſt, als ſeine Schweinsledernen Folianten, in denen er tagtäglich herumwällt. Nur durch dieſe edle und freie Bewegung der Arme und der Hände, durch dieſes edel nachläſſige Tragen des Körpers, ſoll ſich die Weltdame von dem Bürgersweibe unterſcheiden, das ſich gerade ſo breit und ſo ſteif trägt, als ſeine Poſchen ſind, durch die es die Konſiderazionen der Damen vom Stande nachäft. Aber dieſe gedenten Hälſe, dieſe gereckten Körper, dieſer unter dem Arm gekwetſchte Schapeaubas unſerer Schauſpieler; dieſe an den Schnürleib und auf die Konſiderazionen geleimten Ellbogen, dieſe dicht an ihren Poſtillions d'Amour herumvagirenden Händlein unſerer Schauſpielerinnen, ſind ſie freie, und edle Bewegungen des Körpers? Warlich ſie ſind die lächerlichſte Parodie einer ſchiefen Nobleſſe, und ein wahres Paskwill auf das Betragen der groſſen Welt.

Man leſe in der Klariſſe und im Grandiſon die Bewegungen der Leute vom Stande, und man wird von allen dieſen Ungereimtheiten auch nicht die mindeſte Spur finden. Alle ihre Bewegungen ſind frei, Arm und Fus, Hand und Kopf, der ganze Körper! Alle gebrauchen ſie ihre Glieder, wozu ſie ihnen Gott gegeben hat, mit einem Anſtande, der der Natur und Warheit gemäs iſt.

Sie haben Würde — aber ohne Steifheit; ſie haben Adel in ihren Bewegungen — aber ohne Paggodenair. Man leſe die Beſchreibung der Bewegungen der Henriette Byron, der Gräfin G**, der Marcheſe della Porretta, des Karl Grandiſon; der Schauſpieler, und die Schauſpielerin ſtelle ſich ſie vor, kopire ſie gerade zu, und rechne ſicher darauf, daß man ſich nicht edeler betragen kann. Was — um nur ein Beiſpiel anzufüren — kann in Abſicht auf körperlichen Anſtand für den Schauſpieler unterrichtender ſein, als die Duellſzene Karl Grandiſons mit Sir Hargrave Pollexfen? Seine kleinſte Bewegung zeichnet den Mann vom Stande.

Mit einem Wort, die Lektüre des Grandiſons und der Klariſſe kann unſern Schauſpielern mehr Aufſchlüſſe über das wahre Betragen des Mannes und der Dame von Welt geben, als ihr eignes Beobachten der feinern Welt, die ihnen zu beobachten Gelegenheit gegeben wird. Ja unſere eigentliche groſſe Welt entriren unſere Schauſpieler ſo ſelten, und entriren ſie auch, ſo ſehen ſie dieſe groſſe Welt doch niemals in ihrer wahren Geſtalt. So bald dieſe groſſe Welt nicht mehr ganz unter ſich ſelbſt iſt, ſo bald ſich ihre Glieder in ein Protektionsair werfen müſſen — wie denn das allemal der Fall iſt, wenn ein Schauſpieler, oder ein anderer Künſtler Eintritt bei ihnen erhält — ſo iſt auch alle ihre freie Bewegung weg; die Protektzionsmiene macht ſie mit eins zu Puppen; ſie werden ſteif, und der Schauſpieler, der ſie nun in dieſem Protektzionsair kopirt, und ſie dadurch darzuſtellen glaubt, glaubt etwas ſehr falſches; denn er kopirt ſie in einer Stimmung, in der ſie nicht mehr ſie ſelbſt ſind.

Die groſſe Welt aber, in der unſere Schauſpieler entriren können und dürfen, iſt nun vollends gar nicht die Welt, deren Art und deren Ton ſie kopiren ſollten. Denn was iſt dieſer Ton und dieſe Art anders, als eine linke Kopie der eigentlichen groſſen Welt? und was kann die Kopie dieſer linken Kopie anders werden, als das abgeſchmakteſte, und barrokkeſte Ding von Weltton?

Aber auch noch in einer andern Abſicht ſind die Beſchreibungen der Bewegungen der Perſonen in der Klariſſe und im Grandiſon unentberliches Studium für den Schauſpieler und den Dichter; nemlich auch des bezeichnenden wegen, das dieſe Bewegungen in Rükſicht auf den Karakter der Perſonen haben. Man verfolge zum Beiſpiel im Grandiſon die edle Klementine in allen ihren Bewegungen, beſonders in den rürenden Szenen ihres unglüklichen Wanwizzes: wie gewaltig bezeichnend, was für ein redendes Gemälde iſt die kleinſte dieſer Bewegungen! Alle Worte wären nicht im Stande die Wirkungen hervorzubringen, die die kleinſte dieſer Bewegungen ſo tief in unſer

Herz drükt — und in der Klariſſe, der lächerlich ſteife Karakter des Sikmans, wie bezeichnend iſt jedes Fingeraufheben dieſes Mannes, jedes Zerren an ſeinen Manſchetten, jedes Trippeln ſeiner Füſſe — wie malt alles ſeinen ſteifen Karakter!

Welch ein Stof für den Grabſtichel unſeres vortreflichen Chodowiecki, die intereſſanteſten Karaktere der Klariſſe und des Grandiſons in ihren intereſſanteſten Situazionen, nach den verſchiednen intereſſanten Bewegungen, mit denen Richardſon ſie gezeichnet hat, zu radiren! Er könnte keinen ſtärkeren Strich zu ſeiner Verewigung hinzutun, und für unſere Schauſpieler und dramatiſche Dichter könnte nichts nüzlicheres gedacht werden, als dieſe Gemäldenreihe von wahren, menſchlichen Bewegungen und Stellungen, als ſein Meiſterſtichel ſie in Richardſons Geiſt hinzaubern würde!

Die dritte dieſer Stellen betrift das Talent des dramatiſchen Dichters, einen guten Plan anzulegen. „Eine ſchöne Einbildung haben, ſagt „Diderot; die Ordnung und Verbindnng der „Dinge zu Rate ziehn; weder die ſchweren Szenen, noch die lange Arbeit ſcheuen; ſich ſogleich in den Mittelpunkt ſeines Stofs verſezzen; den Augenblik wol zu treffen wiſſen, da „die Handlung angehn mus; ſich darauf verſtehn, was am beſten wegbleiben kann; die

„ wahren Situazionen kennen: darin beſteht das „ Talent, das zu Anlegung eines guten Plans „ erfodert wird. „ *)

Sehr wahr! und dieſes Talent iſt es ganz allein, durch deſſen Hülfe ſich ein vortrefliches Stük machen läßt. Alles kömmt darauf an: Warheit der Karaktere, Warheit der Situazionen, Warheit der Szenen, das ganze Leben und Intereſſe des Stüks. Mit allem Genie, ſchöne Geſpräche zu machen, Karaktere zu zeichnen, und Situazionen zu nuzzen, wird der Dichter nichts verfangen: wenn er dieſe Geſpräche, dieſe Karaktere, dieſe Situazionen nicht auf das genauſte mit einander verbindet, wenn ſie nicht ein zuſammenhangendes Gewebe ſind, aus dem nicht ein Glied ausgehoben werden kann, ohne eine Lükke zu machen, ohne die ganze Kompoſizion zu zerreiſſen. So ein Plan iſt freilich nicht ſo leicht gemacht, und das Talent dazu iſt auch nicht ſo gemein, als man wol glaubt. Am wenigſten iſt es das Talent unſerer Genieſentchen, die wenn ſie nur ihre Stükke hübſch verwikkeln, fein mit Epiſoden überladen, die Karaktere brav kontraſtiren, Abenteuer auf Abenteuer drängen, Teaterkoups auf Teaterkoups pfropfen, Verwirrung auf Verwirrung häufen, die Einbildungskraft durch Höhe und Tiefe, durch

die

---

*) Das Teater des Hrn. Diderot. Neue Auflage. Zweiter Teil S. 199.

dik und dünn jagen, daß Zuſchauer und Leſer ſchwindeln, nicht allein genug, ſondern recht was groſſes getan zu haben glauben. So konfus und ſchwierig auch das alles ausſieht, ſo wenig gehört dazu; und eben deswegen, weil ſo wenig dazu gehört, iſt es auch nur das Talent unſerer Geniefentchen. Ein Plan, wie ihn Diderot verlangt, kann und wird nie ihre Sache werden. Es braucht dazu ſo viel Regens und Bewegens, ſo viel Nachdenkens und Ueberlegens, ſo viel Prüfens und Vergleichens, und zu keinem von dem allen haben dieſe Herrchen Stätigkeit und Beharrlichkeit genug. Es iſt ihnen nicht darum zu tun, etwas Vollkommenes hervorzubringen; es iſt ihnen nur darum zu tun, etwas Wunderbares zu machen, das Aufſehn erregt, das ſie als Genies ausspoſaunt; und wie können ſie ſich beſſer, als Genies ausspoſaunen, als wenn ſie ſich über die gewönlichen Regeln — ſie mögen ſo verſtändig, ſo weiſe, ſo tief aus dem Weſen des Drama geſchöpft ſein, als ſie wollen — wegſezzen. Genie geht ſeinen eignen Weg, Genie läſt ſich nicht binden, Regeln ſind ſein Tot: das ſind die prächtigen Deklamazionen, mit denen ſie ſich gegen die ſuperklugen Kritiker, die ihrer Meinung nicht ſind, rechtfertigen. Aber der wahre Grund ihrer verwirrten und Planloſen Stükke iſt im Grunde doch kein anderer, als weil ſie nicht im Stande ſind, einen wahren Plan anzulegen, weil es ihnen an dem filoſofiſchen Kopf felt, feſt zu ſizzen auf ihrem Stof; weil ihr Kopf zu wenig ans Denken gewönt iſt, um ein Ding auszudenken; weil ſie mehr Einbildungskraft, als Verſtand, von Natur und Warheit ganz falſche Begriffe haben, und ſich nie mehr von Natur und Warheit entfernen, als wenn ſie ſich ihnen am meiſten zu nähern glauben; weil ſie ihre Originalität nicht wolfeiler erkaufen können, als wenn ſie auf einem Pfade einhergehen, auf dem ſonſt kein vernünftiger Menſch geht; weil ſie, durch ſolche Abſprünge aus dem Gleiſe der geſunden Vernunft, ihre Originalnikken, und mit dieſen Originalnikken ihr Genie klar machen wollen. Aber warlich das wahre Genie verfällt in keine dieſer Ungereimtheiten, begeht keine dieſer Ausſchweifungen. Es offenbart ſich eben darin, daß es ſich genau an die Natur hält, allenthalben zuſammenhangende Ordnung zeigt, nichts verwirrt ohne Zwek, und nichts verwikkelt, ohne es natürlich wieder aufzulöſen. So ſchimmernd auch immer der Einwurf dieſer ſchöpferiſchen Geiſter: wir ſchildern ja keine Duodezbegebenheiten, wir ſchildern Weltfakta; unſer Muſter iſt das menſchliche Leben im Groſſen, ſind die Begebenheiten der Welt in weiterm Umfange! und ſo verworren, wie die Begebenheiten des Lebens, ſo bunt durcheinander, wie die Fakta auf dem Schauplaz der Welt laufen, ſo auch die Begebenheiten in unſern Komödien, die Nachbildungen dieſer Verwirrungen, dieſes Buntdurcheinanderlaufens der Dinge : ſo ſchimmernd auch immer dieſer Einwurf iſt : er hält nicht Stich, und iſt vielmehr gerade wieder ſie ! So bunt und verworren es auch zuweilen in der groſſen Weltkomödie zugehen mag ; ſo bunt und verworren auch zuweilen die Begebenheiten unſerer Lebenskomödie laufen, ſo ſehr — man prüfe nur mit filoſofiſchem Geiſt, unterſuche und wäge nur ab ! — wird man doch allenthalben die weiſeſte Verbindung der Umſtände, die zuſammenhängendſte Folge aller dieſer Auftritte, das richtigſte Aus- und Ineinanderflieſſen dieſer bunt und verworrenſcheinenden Begebenheiten entdekken, wird überall weiſen Plan des allerhabenen Welt- und Lebensregierers durchſchimmern ſehen. Und eben dieſe Ordnung der Umſtände, eben dieſe Verbindung der Auftritte und Begebenheiten, ſoll auch im Plan des Dichters herrſchen ; und eben ſo weiſe, wie der erhabene Regierer der Dinge den groſſen Schauplaz der Welt dirigirt, ſoll auch — wenn ſich anders das Geſchöpf dem Schöpfer ohne Blasphemie gleichen läſt ! — der Dichter ſeine Komödie dirigiren und ordnen. Je mehr er dieſe Kunſt verſteht, deſto vortreflicher wird er auch ſchreiben, und je vortreflicher er ſchreibt, je glänzender wird er auch ſein Talent entwikkeln, je mehr wird er auch den wahren dramatiſchen Dichter zeigen ; und je mehr er den wahren dramatiſchen Dichter zeigt, deſto dauernder wird ſein

Rum ſein; denn mit jeder neuen Vorſtellung, mit jeder neuen Lektüre ſeines Werks wird ſich das Gefül ſeiner Vortreflichkeit dem Zuſchauer, oder dem Leſer einprägen: da es hingegen bei einem ſo genannten Werke des Genies mit jeder neuen Vorſtellung, mit jeder neuen Lektüre immer mehr und mehr verraucht; und alles, was man am Ende geſteht, dahinaus lauft: daß ſein Verfaſſer was vortrefliches hätte leiſten können, wenn er gewollt hätte, wenn er nicht unglüklicher Weiſe ein Genie geweſen wäre?

Warlich, ſo lange der Dichter, wie **Diderot** ſagt, die Ordnung und Verbindung der Dinge nicht zu Rat zieht; ſo lange er die ſchweren Szenen, und die Arbeit ſcheut; ſo lange er ſich nicht gleich in den Mittelpunkt ſeiner Handlung zu verſezzen, nicht den Augenblik wol zu treffen verſteht: wo die Handlung angehen mus; ſo lange er nicht weis, was ſich weglaſſen läſt; nicht die wahren Situazionen kennt: ſo lange iſt er auch von dem Talent, das, einen guten Plan anzulegen, erfodert wird, weit entfernt, und ſo lange er von dieſem Talent entfernt iſt, ſo lange wird er auch von dem Talent, ein wahrer groſſer dramatiſcher Dichter zu ſein, weit entfernt bleiben!

Ich verſpare den Reſt meiner Bemerkungen über verſchiedene Stellen dieſer vortreflichen Abhandlung auf ein andermal, um dem Hausvater ſelbſt einmal näher zu treten, und alles auszukramen, was ich noch über ihn, ſeine Karakteriſtik, und das vortrefliche Spiel eines unſerer erſten Schauſpieler, das ſelbſt Diderot vortreflich gefunden und bewundert haben würde, auf dem Herzen habe.

Wenn ein Schauſpiel ſich mit jeder neuen Wiederholung — ſei es durch Lektüre oder Vorſtellung — immer tiefer unſerer Seele eindrükt, immer wärmer unſer Intereſſe feſſelt, immer lebendiger uns mit ſeiner Schönheit füllt, immer mehr unſere Täuſchung erhöht, immer uns der Wirklichkeit näher bringt; wenn ſelbſt die Mängel, die es etwa hat, dieſen Eindruk nicht zu ſchwächen vermögen: ſo rechne man ſicher darauf: daß dies Schauſpiel ein vortrefliches Stük, ein Meiſterwerk iſt! Darf ich die Anwendung erſt auf den Hausvater machen? Wer, der wahre dramatiſche Schönheit fülen kann, findet es nicht ſo, er mag es leſen, oder vorſtellen ſehen? — Allenthalben findet er ſo viel Menſchheit, ſo viel Wirkung durch Leidenſchaft an Leidenſchaft, daß man entweder kein Menſch, oder doch wenigſten ein Menſch ohne Herz und Gefül ſein mus, wenn man es ohne Teilnemung leſen, oder ihm ohne Teilnemung zuſehen kann.

So wie das Stük anhebt, was für ein Intereſſe, gleich von der erſten Szene an! Da iſt kein Vertrauten Geſchwäz, kein leerer Schnikſchnak ohne Zwek, da gehen nicht gleich ganze Akte mit Plaudereien verloren, die auf die Handlung wenig oder gar keinen Einflus haben. Gleich mit dem erſten Blik tritt die Handlung ein; die ganze Familie des Hausvaters ſteht vor unſern Augen da. Mit dem erſten Anſchaun erhalten wir Winke von ihren Verhältniſſen, Launen und Karakteren. Die Leiden des Hausvaters heben ſo gleich an; er iſt vom erſten Augenblik in die Situazion geſezt, ſeinen Karakter, ſeinen Stand, ſeine Pflichten zu entfalten, und zeigt und entfaltet das alles ſo anſchauend, ſo natürlich, ſo anziehend! Wir nemen gleich vom Anfang ſo warmen Anteil an allem, was vorgeht; werden gleich vom Anfang mit Furcht und Warten der Dinge erfüllt, die kommen werden; erhalten gleich vom Anfang ſo groſſe Ausſichten auf die Entwiklung des Standes und der Pflichten des Hausvaters — ſehen die Karaktere der Familie ſo gleich von einer ſo intereſſanten Seite, daß uns ihr Schikſal mit einem Anteil feſſelt, als ob wir ſelbſt Vater, Sohn, Tochter und Freund in der Familie wären. Und je weiter das Stük fortrükt, je ſtärker, je drängender wird unſer Intereſſe: wir ſehen nun alle die gewaltigen Hinderniſſe, alle die Kwalvollen Unruhen, die die leidende Familie drükken, ſehen alle die Kämpfe, die Vater, Sohn, Geliebter und Geliebte, Tochter und Freund mit dem boshaften Komtur, mit ihren Pflichten, ihren Leidenſchaften, und ihren guten Herzen zu kämpfen haben; ſehen nun die Zerrüttungen, die das Vorurteil, der enge Kopf, und das enge Herz eines Menſchen, der ſich Rechte anmaſt, die ihm nicht gehören, unter Vater und Kindern, unter Bruder und Schweſter, unter Freund und Freund hervorbringen; ſehen, durch dieſe Zerrüttungen, den Vater ſeine Kinder, die Kinder ihren Vater, den Freund den Freund verkennen, traurigen Zwieſpalt über Herzen verbreitet, die ohne einander nicht leben können; ſehen die leidende und verfolgte Unſchuld den Klauen der Schadenfreude, und dem wilden Feuer einer auſer ſich geſezten Leidenſchaft, durch Redlichkeit und wahre Freundſchaft, entriſſen, und Redlichkeit und Freundſchaft, dieſer menſchlichen Tat wegen — weil Bosheit und Schadenfreude ſie in ein ſchiefes Licht ſezzen — als für ein Verbrechen, bitter leiden; ſehen endlich die Bosheit in ihrem eignem Nezze gefangen, Tugend und Edelmut wieder ſiegen; Vater, Sohn, Tochter, Freund, Geliebten und Geliebte wieder vereinigt; Tugend wieder Tugend erkennen, Edelmut gut gemeinter Schwachheit verzeihen, den beſten Vater, die beſten Kinder wieder in einander glüklich; die Schadenfreude durch den Triumf der Tugend beſchämt und beſtraft, und allgemeine Freude wieder das Loos der Familie.

Und ſo iſt vom Anfang bis zu Ende nirgends Leere; überall Fülle: ſo iſt vom Anfang bis zu Ende kein Auftritt, der nicht zur Handlung gehörte — überall Fortſchreiten des Intereſſe; mit einem

nem Wort, überall die Spuren eines der denkendſten und filoſofiſchſten Genies, die ſich jemals mit dramatiſcher Kunſt abgegeben haben.

Und die Karaktere ins beſondere, wie wahr, wie täuſchend gezeichnet, vom erſten bis zum lezten! Der Karakter des Hausvaters voll Liebe, und rürender Wachſamkeit für das Wol ſeiner Familie, voll Entuſiasmus für ſeine Kinder, ihr Ratgeber, ihr Freund; voll wemütiger Gelaſſenheit, voll zurükrufender Güte; ſelbſt als ſeine geliebten Kinder ſich von ihm zu entfernen ſcheinen, das ganze Herz eines Vaters, vieleicht ein wenig zu ſchwach, ein wenig zu weich — aber doch immer ein Vater, wie ſich ihn jeder würdiger Jüngling, jedes würdige Mädchen wünſchen wird. St. Albin, der wahre Karakter der Leidenſchaft, an dem alles ſeine Leidenſchaft verrät, deſſen Entzükken und deſſen Schmerz, deſſen Freude und deſſen Verzweiflung den Ton der Leidenſchaft hat, die ihn beſeelt, den Ton der Liebe. Sophie, voll liebenswürdiger Unſchuld, edel und zärtlich, tugendhaft und weich; Germeuil, geſezt, ſeiner Rechtſchaffenheit ſich bewuſt, voll menſchlicher Nachſicht gegen die Bosheit und aufgebrachte Freundſchaft, voll rettender Güte gegen die verfolgte Unſchuld, voll kalten Stolzes gegen die beſchuldigende Bosheit, gegen die anklagende Leidenſchaft, voll Zärtlichkeit gegen Cecilien, aber zurükhaltend. Cecilie, voll Lebhaftigkeit und Feuer, voll Empfindung und

Stolz;

Stolz. Der Komtur, enges Herzens, und enges Kopfs; herſchgierig und zankſüchtig, ſchleichend, zuſammenhezzend, ſchadenfroh, neidiſch und boshaft, hartherzig und Ränkeſchmiedend: wie wahr, wie anſchauend entwikkeln ſich alle dieſe verſchiedenen Züge in dieſen Karakteren! wie ſchimmert ſo allenthalben Diderots filoſofiſcher Kopf durch, wie allenthalben ſeine Kentnis des Herzens und der Leidenſchaften!

Ich komme zur nähern Karakteriſtik des Hausvaters ſelbſt; und hier eine Bemerkung zuvor, die allein dem Schauſpieler, über die richtige Darſtellung des Hausvaters, den wahren Aufſchlus giebt: Diderot hat in dieſem Karakter nicht das Ideal eines Hausvaters geben, nicht einen Hausvater in Grandiſons Manier aufſtellen wollen, in dem ſich alle Züge, alle Pflichten dieſes Standes, bis zu einem Grad der Vollkommenheit entwikkeln, der gleichſam für ein Modell gelten könnte, nach dem ſich ein vollkommener Hausvater bilden ſollte; er hat das Bild eines Hausvaters gezeichnet, wie er, nach ſeiner Erziehung, nach ſeinen Grundſäzzen, nach ſeinem Rang in der Natur, zu Hauſe iſt: einen edlen, feinen, menſchlichen, gütigen Vater, mit wahren Grundſäzzen, aber doch ſchwach; über deſſen wahre Grundſäzze ſeine Liebe zu ſeinen Kindern, ſein väterliches Herz, ſiegen; und uns eben dadurch ein lerreicheres Beiſpiel gegeben: als wenn er ihn zum Ideal gemacht hätte. Auch wäre die ideale Darſtellung des Hausvaters ungleich leichtere Arbeit für Diderots Talent geweſen, als dieſe Darſtellung der Natur, dieſe Darſtellung des Mannes, der, mit allen Gaben eines vollkommenen Hausvaters, doch, in mancher Rükſicht, ein ſchwacher Mann, und, mit allen ſeinen vortreflichen Eigenſchaften, doch oft weicher, als ſeine Grundſäzze iſt. Und eben dieſe Schwachheiten ſind es, die ihn unſerm Herzen näher bringen; eben dieſe Schwachheiten ſind es, die uns verwanter mit ihm machen, wärmer an ſeinen Leiden teilnemen laſſen, weil wir unſere eignen Schwachheiten darin erkennen, und ſo für unſre Schwachheiten in ſeinen Schwachheiten Unterricht finden, zur Lere und Warnung. Das Ideal dieſes Standes aber hätte uns höchſtens mit einer kalten Bewunderung erfüllt.

Aus dem Grunde mus ſich alſo der Schauſpieler hüten, eine Zeichnung in Grandiſons Manier aus ihm zu machen; mus ſich hüten ihn zu idealiſiren: weil ſonſt ſein Spiel und Diderots Werk einander widerſprechen, und die Züge von Schwachheit in Diderots Hausvaters mit dem idealen Anſtrich ſeines Hausvaters äuſerſt widrig kontraſtiren. Aber eben ſo ſehr mus er ſich hüten, ihn zum alltäglichen Hausvater zu machen, ſich ja hüten, ihn nach ſeinen Empfindungen als Hausvater zu meſſen, und beſonders das Weichliche ſeines Karakters nicht ins Weibiſche ausarten laſſen. Der Hausvater iſt mehr, als ein bloſſer guter Bürger, mehr als ein wakkerer Hofmeiſter ſeiner Familie: er iſt ein Mann vom Stande, von Welt, von Erziehung; und dieſer Stand, dieſe Welt, dieſe Erziehung mus durchaus aus ſeinem Betragen hervorſchimmern. Seine Schwachheiten ſind immer die Schwachheiten eines Mannes, und die Schwachheiten eines Mannes von Grundſäzzen; ſeine Schwermut, ſeine Traurigkeit hat alſo auch immer einen männlichen Anſtrich: er wird nie weibiſch; ſeine Tränen ſind immer die Tränen eines Mannes, und müſſen nie in Geheul und Gewinſel ausarten.

Der erſte Auftritt des Hausvaters iſt auch das erſte Bild ſeiner häuslichen Leiden: wir ſehen ihn, vom Gram gebeugt, mit innerer Unruh kämpfend. Der Tag bricht ſchon an, und noch kömmt ſein Sohn nicht: das foltert ſein Vaterherz mit ängſtlichen Beſorgniſſen. Er ſcheint auf ſonſt nichts zu achten, auf ſonſt nichts zu hören, mit ſonſt nichts beſchäftigt zu ſein, als mit dem einzigen Gedanken: wie mag es izt um meinen Sohn ſtehen? — Die Art, mit der la Brie ſeinem ängſtlichen Forſchen ausweicht, vermert ſeine Beſorgniſſe, kettet ihn ganz an die Vorſtellung des Unglüks, das er vieleicht bald erfaren wird: daher ſeine Gleichgültigkeit bei all den Beleidigungen des hezzenden Komturs: „ Er kömmt noch nicht! „ das iſt es alles, was er denkt, was er ſich einigemal mit wemütigen Schmerz ſelbſt wiederholt. Der Komtur verläſt ihn; Cecilie, mit der Miene des teilnemenden Kummers, ſteht in der Ferne, er ſiehts, geht auf ſie zu, dankt ihr mit gerürtem Herzen für ihre Liebe, bittet ſie, ihrer Geſundheit zu ſchonen, ſich endlich zur Ruhe zu begeben. Mit dem ganzen Ton des Vaters widerſezt er ſich ihrem Vorſaz, länger aufzubleiben, fodert Gehorſam. Cecilie gehorcht und geht traurig fort. Er ſieht ihr nach; ſein ſchon von Beſorgniſſen eingenommenes väterliches Herz bebt auch für Cecilien; er ſieht in ihrer traurigen, teilnemenden Miene gänzlichen Verluſt ihrer ehmaligen Lebhaftigkeit, und bricht darüber in rürende Klagen aus. Er nähert ſich dem Germeuil, vertraut ihm alle ſeine Leiden, weint an ſeinem Hals, nennt ihn ſeinen Freund, dem ſich anvertrauen zu können, ſeinem Herzen eine Erleichterung iſt; erwartet Troſt von ihm, Aufklärung über ſeines Sohnes Veränderung, ſein nächtliches Auſſenbleiben. Germeuil weis nichts; neuer Kummer für ſein Herz. Germeuil iſt aufrichtig; er würde ihm ſicher nichts verſchweigen. Aber da nun Germeuil nichts weis, nicht das mindeſte weis: was kann es ſein, das ſeinen Sohn gegen ſeinen vertrauteſten Freund ſo zurükhaltend macht? Vielleicht iſt es um ſeine Ruhe, ſeine Glükſeligkeit, ſein Leben auf ewig geſchehn! Dieſe Vorſtellung beugt ſein Vaterherz gänzlich nieder, preſt ihm neue, ſchmerzlichere Tränen aus. Auf einmal hört er gehen: ſein Herz klopft; ſein lauſchendes Auge, ſeine Geberde voll Erwartung verraten die Unruhe ſeiner Seele. So unglüklich er auch ſeinen Sohn erwartet, ſo ſehr er ihn auch zu ſehen zittert: ſo iſt es doch eine Erleichterung ſeines Schmerzes, daß er ihn ſehen wird; es iſt, mitten im tiefen Gefül ſeines Kummers, ein Ausbruch von Freude, wenn er ſagt:

„ Ah mich deucht, ich höre Jemand, er iſt es vieleicht! „

Germeuil verläſt ihn. Mit unruhigen Erwarten geht er dem Geräuſch entgegen: Es iſt nichts! Niemand kömmt. Auch dieſer Troſt, dieſer kleine Troſt, ihn wenigſten endlich zu ſehen, iſt dahin. Gebeugter, Kummervoller als je, geht er umher, wirft ſich, in der rürendſten Beklommenheit ſeines Herzens, in einen Stul. Er mögte ſo gern ſeine Beſorgniſſe Lügen ſtrafen, ſo gern ſich und ſein Herz beruhigen; alles umſonſt! Jede Miene, jede Bewegung ſchildert ſeinen Peinvollen Zuſtand; er ſteht auf — und indem tritt der Unglükliche herein.

Er ſieht ihn, erkennt ihn, und dieſer Anblik gieſt das ganze Maas des bekümmerten Vaterſchmerzes über ihn aus. Dieſe niedrige Verkleidung, dieſer ganze zerſtörte Aufzug, dieſe wilde Stellung, in der er eintritt, dies Auge voll Tränen und Verzweiflung, was laſſen ſie ihn von ſeinem unglüklichen Sohne erwarten? Mit dem durchdringenden Ton des leidenden Vatergefüls bricht er aus :

„ Er iſts ! ſie ſind erfüllt, meine traurigen Andungen ! „

Er geht auf ihn zu — es iſt als ob ſein Herz berſten wollte; er zittert, ihn reden zu hören, und doch mus er ihn hören — Der Unglükliche giebt keinen Laut von ſich — Dieſe ſtarre Betäubung, dieſe Verſunkenheit des Verzweifelnden in ſich ſelbſt, iſt ein neuer Dolch für das jammernde Vaterherz ; es bricht, und Tränen ſtrömen über ſeine Wangen :

„ Ich habe zu lange, zu lange gelebt ! „

St. Albin bricht endlich in einen Laut aus, aber was für ein Laut iſt das für das Herz des bekümmerten Vaters : „ ich bin voller Verzweiflung ! „ das iſt es alles, was er von ihm hört. Schreklichers konnt er nichts hören ; nicht nur unglüklich iſt ſein Sohn ; er iſts bis zur Verzweiflung ! — Die Verzweiflung des Sohns wird ſeine Verzweiflung. Dieſe Verzweiflung iſts, die ihn die Hände ringen, ihn heftig auf und niedergehen macht, und ihn ſchreiend die Worte ausſtoſſen läſt :

„ Groſſer Gott ! was mus ich hören ! „

St. Albin erzält, und ſeine Unruhe, ſeine Angſt ſteigen; die Kwalvollen Erwartungen ſeiner ſich mit unglüklichen Andungen marternden Seele verraten ſich in einem zitternden Fiepern ſeiner Augen, ſeiner Mienen; es iſt, als ob alle Glieder ſeines Leibes Ohren hätten: ſo harrend und lauſchend ſteht er da. Er möchte gern alles mit eins wiſſen, alles auf einmal hören; mit jedem Umſtande verdoppelt ſich ſeine Aufmerkſamkeit. Sobald er aber ſieht, daß das ganze Unglük nichts, als eine verliebte Ausſchweifung iſt; ſobald er in ſeinem Sohn nur den romantiſchen, brauſenden Liebhaber erkennt, fült er ſich auf einmal erleichtert. Er glaubt Glük, Ehre, Geſundheit, Vermögen und Leben ſeines Sohns aufs Spiel geſezt, und ſieht nur einen Verirten, einen Verblendeten, der noch nicht ganz verloren iſt. Gegen das Unglük, was er erwartete, iſt der gegenwärtige Unfall klein. Sein Herz findet ſich alſo auf einmal leichter; die Hälfte ſeiner Beſorgniſſe iſt hin: dieſes Gefül des leichter gewordnen Herzens blikt aus ſeinen zum Himmel gehobenen Augen, aus dem ganzen Ton ſeiner Stimme:

„Gott ſei Dank! ich ſeh nichts, als einen Unſinnigen in ihm.„

Ruhiger, zufriedener, geſtärkter hört er jezt den Verfolg der Erzälung an. Mit jedem neuen Umſtand erkennt er mehr die Verirrungen eines zu Gefülvollen, als eines ausgearteten Herzen. Das iſt ihm ein Troſt, und dieſer Troſt macht ihn zugleich milder, nachſichtiger gegen die Ausſchweifung des Jünglings. Daher geht auch kein Vorwurf aus ſeinem Munde. Alles, was beim erſten

An=

Anblik in ſeinen Reden Vorwurf ſcheint, iſt kein Vorwurf, iſt bloſſer wemütiger Ausbruch des gekränkten Vaterherzen *). Der Schauſpieler darf ſie alſo auch nicht mit dem Ton bitterer Beſtrafung ſagen; ſein Ton mus bloſſes Ueberſtrömen wemütiges Schmerzes ſein. Sein Herz verſezt ſich ganz in die Lage des verirten Jünglings, fült, daß er in den Jahren, mit den Empfindungen des Jünglings, der Gefar eben ſo wenig widerſtanden haben würde. Dieſe Art von Simpatie ſeines Herzens mit dem Herzen des Sohns macht ſein Herz weich, mild; macht es ihm unmöglich, den ſtrengen Vater zu zeigen und in Vorwürfen der beleidigten Vaterautorität auszubrechen. Nur als er alles weis; als ſeine vor zu ſtark angegrifnen Empfindungen wieder in einen Stand der Ruhe zurükſinken: ſcheint er ſich an Vaterautorität zu erinnern, ſucht er einigermaſſen ſeine zu weiche Stimmung zu verhärten, ſagt er, in einem ſtrengen Ton, in dem aber doch immer mehr zärtliche Empfindung, als Vorwurf ſpricht:

> „ Geh, und erröte, daß du dich um die Unruhe, die mir deine Auffürung gemacht hat, und noch machen kann, ſo wenig bekümmerſt. „

St.

---

*) z. E. die Stelle: „ aber an meine Marter dachteſt du nicht! „ wird nicht geſagt, den Sohn zu ſtrafen. Es iſt blos die gekränkte Vaterliebe, die ſo viel auf dieſen Sohn hält, und um eines Mädchen willen ſich zurükgeſezt ſieht.

St. Albin geht. Allein, den ganzen Vorfall näher prüfend, ſieht er gröſſere Schwierigkeiten, die Sache beizulegen, als vorher. Je heftiger die Leidenſchaft iſt, je mehr es die erſte Liebe des Jünglings iſt, je werter das Mädchen, ſeiner Beſchreibung nach, dieſer Liebe iſt: deſto ſchwierigere Ausſicht, den von ſeiner Leidenſchaft Berauſchten wieder zur Vernunſt zurük zu füren. Doch beruhigt ihn der Gedanke wieder, daß Verliebte immer mit ſtärkeren Farben malen, als nötig iſt; vielleicht, daß dem Berauſchten ſeine Leidenſchaft ſelbſt ſtärker dünkt, als ſie iſt. Und iſt das Mädchen wirklich ſo tugendhaft, unſchuldig und beſcheiden, als ſie ſcheint: deſto beſſer! um ſo eher wird ſie ſich zu ihrer Pflicht zurükleiten laſſen. Das beruhigt ihn, und heitert ſein Geſicht wieder auf. Der hezzende Kemtur kömmt; er hört ihn ganz ruhig an, antwortet ihm gelaſſen, hält ſeinen Unwillen zurük; nur auf einen Augenblik bricht er hervor, um den hezzenden Strudelkopf zu beſtrafen — faßt ſich aber gleich wieder, und fürt den Zankſüchtigen Menſchen mit wahrer Gelaſſenheit ab.

In dem Anfang des zweiten Akts entwikkelt er die Pflichten des Biedermanns und des Hausvaters in einem weitern Umfang. Die öffentlicheren Angelegenheiten ſeines Hauſes ſind hier ſein Gegenſtand. Er prüft, ordnet an, ernennt, tut wol, beſtraft, alles mit der ſeinem Karakter angebornen Gefälligkeit des Menſchenfreundes, aber doch mit dem ganzen Anſehn des Hausvaters, mit dem ganzen Bewuſtſein der Würde ſeines Standes. Aber kaum iſt er mit Cecilien allein, fort iſt alle ſeine Hausvaterautorität. Er iſt nur der Vertraute, der Freund, der redet, Rat erteilt, tröſtet, vorſtellt, bittet. Dieſer Augenblik des Vertrauens, des Ratens, Tröſtens, Vorſtellens, Bittens iſt ein Augenblik, deſſen ſüſſen Genus er um keine Freude der Welt vertauſchte. Man lieſt es in dem heitern, freudigem Lächeln ſeines Geſichts: welche Wolluſt es ſeinem Herzen iſt, ſo mit ſeinem Kinde reden zu können; hört es aus dem innigem Ton ſeiner Stimme, daß es die ſüſſeſte Wonne ſeines Standes iſt, der Vertraute ſeiner Familie ſein zu können. Es iſt die innigſte Vertraulichkeit des Tons und des Spiels, mit der er Ceciliens Herz erforſcht, das überflieſſendſte Wolwollen, mit dem er Ceciliens Entſchlus abzulokken ſucht. Er begegnet ihrem Entſchluſſe zum Kloſterleben mit den wärmſten, gerade aus ſeinem Herzen kwellenden Gründen; malt die geheimen Leiden der Eingekerkerten mit den Ausdrukvollſten Farben des Tons und der Geberden; ſchildert die Langewelle, die Unannemlichkeiten des Eheloſen Lebens, mit einem Leben, und geht mit einem Ton der Schwärmerei zu den Freuden der Liebe in den Armen des Gatten, zu dem Entzükken des Hausvaters im Schoos ſeiner Familie über; ſpricht von dieſen Freuden, von dieſem Entzükken mit einer Trunkenkenheit, mit einem Uebergehen des Herzens im Ton und Geberden, als ob die Jugend ſeines Lebens wieder in ihm erwachte — als ob er noch im Stande des Jünglings und des Liebhabers wäre. Ein vortreflicher Zug des Diderot, durch den ſich die auſſerordentliche Nachſicht des Vaters gegen die verliebte Schwärmerei des Sohns ſo in die Augen ſpringend erklärt.

Aber ſo innig auch ſeine Vertraulichkeit, ſo überflieſſend ſein Wolwollen iſt; ſo warm, ſo lebendig, ſo dringend, ſo überredend er auch ſpricht: alles iſt vergebens! Ceciliens Herz bleibt ihm verſchloſſen; ſie geht und läſt ihn unbefriedigt dem Schmerz über, mit allem ſeinen Vertrauen nichts gewonnen zu haben. Eine bittere Empfindung für ſein Vaterherz!

Es iſt ein groſſer Meiſterſtreich Diderots, daß er in dieſem ganzen Stük die Familie des Hausvaters, mit der wahreſten Liebe, mit der innigſten Zärtlichkeit, mit dem wärmſten Entuſiasmus für ihn, in die Situazion geſezt hat, daß ſie ſich, mit all ihrer Liebe, Zärtlichkeit, und Entuſiasmus, ſeinem Vertrauen entziehen, ſeinem entgegenkommenden Herzen ausweichen, ihn allenthalben fliehen. Und das ſind hauptſächlich die Leiden des Hausvaters. Er, der ſo gern jedem ſeine Tränen abtroknen, ſo gern in das Leiden ſeiner Kinder mitweinen, ſo gern tröſten, ſo gern aufmuntern möchte; er, der ſo ganz Liebe, ganz Nachſicht gegen die Feler der Verirten iſt: er wird gefürchtet! Einſam und verlaſſen mus er allein weinen, er der, da er mit ihnen nicht glüklich ſein kann, doch ſo gern in ihrer Geſellſchaft unglüklich wäre.

Die liebenswürdige Sophie tritt mit der ehrlichen Frau Hebert traurig, furchtſam und beſcheiden in das Zimmer. Das Gefülvolle, menſchliche Herz des Hausvaters, durch ſeine Leiden noch weicher geſtimmt, wird von dem erſten Anblik der liebenswürdigen Unſchuld getroffen. Er ſieht mit einem Blik die Gefar ſeines Sohns, und die Verzeihlichkeit ſeiner Verirrung. Dieſe Empfänglichkeit für Sophiens Reize giebt ſeinem überdem ſanften Tone des Menſchenfreundes, noch einen höhern Grad des Wolwollen, den Ton eines väterlichen Freundes. Jemehr ſich nun in dieſem liebenswürdigen Mädchen ihre reizende Unſchuld entwikkelt, je mehr er in der Hülle der Niedrigkeit die erhabenſten Geſinnungen entdekt: je näher tritt ſie ſeinem Herzen: je mehr hat er alle Ueberwindung nötig, nicht ganz Vater für ſie zu werden, und ſeinem Sohn, ſeinen Hofnungen gemäs, zu verzeihen. Dieſes Ueberſtrömen des Herzens, das ſich plözlich wieder zurükhält, offenbart ſich verſchiedenemal in dieſer Szene, bis er endlich ſeine ganze Kraft zuſammen nimmt, und — wiewol noch immer im Ton des Menſchenfreundes — in einem geſeztern Ton mit ihr ſpricht, ſie ſeinen Sohn zu ſeiner Pflicht zurük zu füren, und ihn ſeiner Ge-

Geburt und ſeinem Stande gemäs handeln zu lernen bittet. Er entläſt ſie dann, und hängt nun ganz den Eindrükken nach, die dies liebenswürdige Kind auf ihn gemacht hat. Dürfte ſein Herz nur entſcheiden, er würde nicht einen Augenblik anſtehn dem vortreflichen Mädchen den Namen ſeiner Tochter zu geben. Sein Sohn wird nie eine ſchönere, eine tugendhaftere Gattin finden. Aber arm, ohne Geburt, darf er? Die Geſezze des Wolſtands und der Geburt verbieten es ihm; er darf die Ausſichten ſeines Sohns auf die glänzendſten, Ehrenvollſten Verbindungen durch dieſe Misheirat nicht vernichten. Er mus dieſen grauſamen Vorurteilen das Opfer bringen: ſein Herz und ſeines Sohns Herz gegen die Stimme der Schönheit und Unſchuld zu verſtopfen. Gleichwol ſtimmt ſein Herz ſo wenig zu dieſen grauſamen Vorurteilen, iſt ſo ganz auf der Seite des Sohns. Dieſer Sohn wird jezt kommen, ſeines Schikſals Entſcheidung zu hören. Was ſoll er ihm mit dieſen Empfindungen, mit dieſem für die Leidenſchaft des verirten ſo geſtimmten Herzen ſagen? Wie ſoll er es ihm verbergen, was er ihm doch verbergen mus? wie ſoll er ſein Herz gegen ſeine Klagen, gegen ſeine Verzweiflung, gegen ſeine Leidenſchaft verhärten, die ihm alle ſo gerecht ſcheinen? wie ſoll er ihn auf Vorurteile aufmerkſam machen, von deren Wichtigkeit nur ſein Kopf, nicht ſein Herz überzeugt iſt? Beſonders, da dieſer St. Albin

bin, an ſeine nachgebende Güte gewönt, auf dies ſein Vaterherz alle ſeine Hofnung baut? Da iſt kein Rat, als ſtrenger, geſezter, kälterer Ton, Ton der Vernunft, befelender Ton, und ſo wenig als möglich Ton des zärtlichen Vaters, wie ihn St. Albin ſonſt gewont iſt. Dieſer ſo ungewönliche Ton, in dem der Vater mit dem Sohn redet, iſt es denn eben auch, was St. Albin ſo heftig, ihn wider Vaterautorität und Tirannei ſo bitter ausſtrömen macht. Sähe er nicht ſo klar, aus dem Ton und dem Betragen des Vaters, daß alles, was er ſagt, ſein ernſtlicher Wille, ſein feſter Entſchlus iſt: er könnte und würde nicht in dieſe Bitterkeiten ausbrechen. Aber dieſe Strenge, dieſe anſcheinende Härte, mit der er ſich allen ſeinen Gründen widerſezzet, machen ihn ganz den Vater in ihm vermiſſen, den er ſonſt in ihm zu finden gewont iſt. Wie viel dieſer angenommene Ton dem Vater koſtet, weis er nicht, weil er es ihm verbirgt, und alle die Ausbrüche des überwältigten Vaterherzens nur ſtill und für ſich äuſert. Die nähere Entwiklung dieſer Szene wird das klar machen.

St. Albin tritt auf, und mit dem Anblik des Sohns unterdrükt er auch alle die Empfindungen, die in ſeinem Herze für die Leidenſchaft des Verirten ſprechen. Mit dem ganzen kalten Ton des Ernſtes und der Entſchloſſenheit redet er ihn an; er will ſchon zum Voraus alle die Hofnungen nieverſchlagen, die ſich St. Albin von ſeiner ihm ſo bekanten nachgebenden Güte macht. Dieſer kalte Ernſt ſoll ihm ſchon zum voraus zeigen; daß hier keine väterliche Nachſicht nicht ins Spiel gehöre; daß hier nur die Stimme des Welſtandes, der Welt, und der eingefürten Ordnung gelten werde; daß ſein Gehorſam gegen die Geſezze des Wolſtandes, der Welt, und der eingefürten Ordnung der einzige Weg ſei, Verzeihung ſeiner Ausſchweifungen zu erhalten; daß ſich dieſe Ausſchweifungen nur durch dieſen Gehorſam wieder gut machen laſſen:

> „ Mein Sohn, wenn du noch nicht in dich gekert biſt, wenn die Vernunft ihre Macht über dich noch nicht wieder erlangt hat: ſo wag es nicht, dein Unrecht und meinen Verdrus zu vergröſſern. „

Gehorſam iſt hier das Opfer, und der erſte Beweis dieſes Gehorſams iſt Aufopferung ſeiner Leidenſchaft, Vergeſſen der Sophie. Sophie iſt in keinem Betracht ein Gegenſtand für ſeine Leidenſchaft. Daß ſie ein Zeitvertreib für ihn werde, wird und kann er nicht zulaſſen; daß ſie ſeine Gattin werde, wird er noch weniger zulaſſen; weil nur die Gattin ſich für ihn ſchikt, die durch ihre Geburt, Stand und Vermögen ſein Glük befeſtigen und den Hofnungen der Familie ein Gnüge leiſten kann. Dieſer kalte Ton der Vernunft, dieſe ſtrenge Entſchloſſenheit iſt für St. Albin ſo fremd, daß er ſchon im Anfang Mühe hat ihn auszuhalten; es herſcht ſchon vom Anfang eine zurükgehaltne Bitterkeit in ſeinen Reden, die um ſo mehr ſteigt, je kälter der Hausvater darauf antwortet. Er bricht in die bittere Klage aus, daß ſeine Heirat ein Bündnis des Eigennuzzes und des Vorurteils werden, daß er, dieſem Eigennuz und Vorurteil zu Liebe, die Zal der unglüklichen Ehemänner vermeren wird. Dieſe Klage trift das Herz des Vaters; er fült die Warheit dieſer Klage, und ſeine Simpatie mit den Empfindungen des Unglüklichen erhalten über ſeine Grundſäzze das Uebergewicht. Dies Uebergewicht verrät ſich in dem ſchwindenden ſtrengen Ernſt ſeines Tons, blikt aus dem Blikke voll Mitleid und Wemut, den er auf den Sohn wirft. Doch faſt er ſich in dem nemlichen Augenblik wieder, und nimmt alle ſeine Kräfte zuſammen, ſeinen Grundſäzzen treu zu bleiben. Indes iſt er, Troz allem Zuſammennemen ſeiner Kräfte, durch den bittern Vorwurf ſeines Sohns doch einmal weicher geſtimmt, daß ſein Ton ſeine Strenge verliert, und ſanfter, überredender wird. Er giebt ſich jezt mehr Mühe, an ſein Herz, als an ſeine Vernunft zu reden. Er erinnert ihn mit Rürung an das Gelübd, daß er vor zwanzig Jahren über den neugebornen Säugling mit Tränen gelobte; erinnert ihn an die mühſame Erziehung, die er auf ihn verwant, an die ſchlafloſen Nächte, an den vielfachen Kummer, den ihm dieſe Erziehung gekoſtet, die er nun alle vergebens verſchwendet, da ihn eine unſinnige Leidenſchaft um alle ſeine Hofnungen, alle ſeine ſüſſen Erwartungen bringen ſoll.

So rürend aber auch dieſe Vorſtellungen ſind, ſo ſpricht doch nicht das überſtrömende Vaterherz darin, das St. Albin ſonſt zu hören gewont iſt; es iſt immer ein zurükhaltender, ſtrengerer Ton, der mehr das väterliche Anſehn, als die väterliche Liebe ſehen läſt. Es iſt blos der Ton der Vernunft, und Vernunft ſpricht kalt. Dieſer kalte, ſtrenge Ton der Vernunft herſcht beſonders in allen den Reden, wo er St. Albin auf die glänzenden Ausſichten verweiſt, die das groſſe Vermögen des Komturs ihm geben; auf die Hofnungen der Familie, die Rum und Ehrenſtellen für ihn erwartet. Auch will er ſich nicht durch törichtes Nachgeben den allgemeinen Tadel der Welt zuziehen; will Vätern und Kindern nicht ein ſolches ſträfliches Exempel geben; will nicht durch eine ſchimpfliche Schwachheit die Verwirrungen der Geſellſchaft, die Vermiſchung des Bluts und der Stände, nicht die Erniedrigung der Familien gut heiſſen. Dieſer ſtrenge Ton der Vernunft iſt es, mit dem er ihm den vorüberfliegenden Rauſch der Leidenſchaft, den groſſen Unterſchied zwiſchen Ehemann und Geliebten zeigt; alle die unglüklichen Folgen eines ſolchen Misbündniſſes vormalt; ihm den Zeitpunkt vorhält, wo er, vom Rauſch ſeiner

Leidenſchaft erwacht, den Verluſt alles deſſen, was er izt aufopfert, empfinden, ſich ohne Vermögen, Stand und Anſehn der Langeweile überlaſſen fülen, die arme Unglükliche haſſen, mit Vorwürfen überhäuſen, und je ſanfter, je duldſamer ſie iſt, deſto erbitterter auf ſie werden wird; wo ſo gar ſeine Kinder ſeinen Has empfinden, und ſo unter Jammer und Herzeleid ihn in die Grube ſtürzen werden. Mit dieſem kalten Ton der Vernunft läſt er ihn gar, wenn er auf ſeiner Leidenſchaft behart, den Verluſt ſeiner väterlichen Liebe voraus ſehen. Aber St. Albins Entſchloſſenheit, und die Vorſtellung, daß er die Liebe des Vaters, wenn Sophie und ſeine Kinder zu ſeinen Füſſen weinen werden, gewis wieder gewinnen wird, treffen ſein Herz ſo mächtig, daß ſeine Entſchloſſenheit zu ſinken anfängt. Mit überſtrömendem Aug wendet er ſich von ihm ab, und bricht mit der ganzen Fülle des Herzens aus:

„ Er kennt mich nur allzuwol! „

Aber in eben dem Augenblik, da er die weiche Stimmung ſeiner Seele fült, und ſeinen Entſchlus der Gefar zu ſinken ausgeſezt ſieht, raft er alle ſeine Kräfte zuſammen, ſeine Stimmung zu unterdrükken. Aber dieſe Unterdrükkung koſtet ihm viel, und eben weil ſie ihm viel koſtet; weil er ſich alle Gewalt antun mus, wieder in den ſtrengen Ton der Vernunft hineinzukommen: ſo wird durch dieſes Zuſammennemen aller ſeiner Kräfte ſein Entſchlus — wenn ich ſo ſagen darf! — gleichſam parodirt, giebt ſeinem Ton die äuſerſte Strenge, die mehr als warnen, mehr als zurechtweiſen iſt, die zum bloſſen Befel, zur Vaterautorität im ſtrengſten Verſtande wird, zur Vaterautorität, die gerade zu will, weil ſie will:

> „Gieb dein Vorhaben auf, ich will es; ich befel es dir; bei aller der Gewalt, die ein Vater über ſein Kind hat.„

Dieſer ſtrenge Ton der ſtrengſten Vaterautorität ſteigt in den Worten „Schweig, hüte dich mich aufzubringen, du vergiſt, wer ich bin„ immer höher, bis er wirklich Zorn wird, bis St. Albins fortdauernde Widerſezlichkeit, und bittere Wut wirklich ſein ganzes Vaterherz empören, den Vater aus ihm verdrängen, und er hingeriſſen vom Zorn, überſprudelnd im Zorn die fürchterlichen Worte ausſtößt:

> „Geh mir aus den Augen! Ich gebe dir meinen Fluch. Fort fliehe mich!„

Aber in eben dem Augenblik, in dem der ſchrekliche Fluch ausgeſprudelt iſt, bricht auch ſein Vaterherz wieder; er eilt dem Fliehenden nach, und bricht von Tränen unterbrochen im ſchmelzenden Schmerz aus:

> „Wo willſt du hin, Unglüklicher?„

St. Albin liegt zu ſeinen Füſſen und weint; dieſe Tränen treffen ihn noch mehr. Das ganze Vaterherz ſtrömt nun hin; er weint ſich an ſeinem

Hals aus. Er iſt izt in einer Stimmung, alles zu wollen, was ſein Sohn will: als der ſpöttelnde Komtur eintritt. Der Spott dieſes Komturs bringt ihn wieder zu ſich. Er geht, ſich nicht weiter hinreiſſen zu laſſen, und befielt St. Albin, ſeinen Vetter zu hören; vielleicht daß der Spott deſſelben mehr wirkt, als ſein Zorn und ſeine Liebe.

Der boshafte Komtur faſt den hämiſchen Anſchlag, Sophien im Verhaft nemen zu laſſen, und vertraut Germeuil die Ausfürung an. St. Albin will Sophien entfüren, das Haus ſeines Vaters verlaſſen, und macht Germeuil zu ſeinem Vertrauten; Germeuil hört beide an, entreiſt das unſchuldige Mädchen den Klauen der Bosheit und der Leidenſchaft eines auſer ſich geſezten Liebhabers, fürt ſie und ihre ehrliche Geſellſchafterin aus ihrer Wonung, und bringt Cecilien, der armen Verfolgten eine anſtändige Zuflucht in ihrem Hauſe zu verſtatten. St. Albin findet Sophien und die ehrliche Frau Hebert nicht, wo er ſie ſucht; man hat ſie fortgebracht, hört er: auſer ſich, voller Verzweiflung, mit zerriſſenem Herzen kert er zurük, ſtürmt mit ſeiner Verzweiflung, ſeinen Klagen, ſeinen Tränen auf den Vater zu, den er für den Urheber dieſer grauſamen Tat hält. Seine Verzweiflung, ſeine Tränen, ſein bis aufs äuſerſte getriebner Schmerz, treffen das Herz des Vaters mächtig, treffen es um ſo mehr, da er nicht den mindeſten Anteil an dieſem grauſamen Streich hat. Und da nun gar der Komtur die Unverſchämtheit hat, ſich für den Urheber dieſer Verräterei zu bekennen, und Germeuil für den Ausfürer ſeines Plans zu erklären, ſteigt das innige Teilnemen an dem Schmerz des Unglüklichen noch mehr. Er ſieht den Leidenden durch die hämiſche Bosheit eines Verwanten bis zur Verzweiflung gebracht, durch die Heuchelei eines Freundes auf das niederträchtigſte betrogen, und fült ſeinen Schmerz, ſeine Verzweiflung, als ob ihn das alles ſelbſt träfe. Weit davon entfernt, ihm die Unbändigkeit ſeines Schmerzes, die Ausſchweifungen ſeiner Leidenſchaft zu verweiſen, ſucht er ihn vielmehr zu tröſten, giebt er ſeinem Schmerz nach, weint er mit ihm, klagt er mit ihm über Niederträchtigkeit und Betrug. Und als Germeuil ſich, von der Bosheit des Komtur keinen Gebrauch gemacht zu haben, erklärt, als er durch die Zurükgabe des Verhaftbefels zeigt, daß Sophie noch frei iſt: fült er mit ſeinem Sohn ſein Herz leichter, freut er ſich mit ſeinem Sohne, und hält ihn nicht ab, Sophien aufzuſuchen. Für ſo viel Kummer, den er gelitten, für ſo viel Verzweiflung, die ſein Herz zerriſſen hat, kann er ihm keine andere Entſchädigung geben, als die Erlaubnis, ſeine Freude über des geliebten Mädchens Freiheit an ihrem Hals auszuweinen. Es wäre tiranniſche Grauſamkeit, ihn um dieſes ſüſſe Vergnügen zu bringen. Er ſezt ſich izt ſo ganz in die Lage des Sohns, fült izt ſo ganz, daß er an ſeiner Stelle nicht anders fülen und handeln könnte; iſt, wie ſein Sohn, ſo ganz voll Bitterkeit gegen den hämiſchen Komtur, daß er ihn dieſe Bitterkeit fülen läßt; und ganz trokken zu verſtehen giebt, daß es ihm ſehr lieb ſein würde, wenn er ſein Haus verlaſſen wollte.

Und ſo erſcheint er auf einmal wieder ganz in ſeinem eigentümlichen Karakter: blos Vater, blos auf die Stimme der Natur hörend. Izt vernünftelt er nicht mehr, er empfindet nur: da iſt keine Spur mehr von Vaterautorität; er iſt nur Freund, Vertrauter des Schmerzes, teilnemender Tröſter. Der ganze Ton des Vaters ſpricht wieder in ſeinen Reden, und jeder Ausdruk ſeines Geſichts verrät das teilnemende Herz voll Mitleid, das in ihm ſchlägt. St. Albins Tränen und Verzweiflung haben die Saite der Natur zu ſehr getroffen; er ſieht zu ſehr in St. Albins Ausſchweifung, nur die Verirrung eines zu guten, und nicht eines ausgearteten Herzen; und die Gefar, gegen ſo viel Schönheit, Unſchuld und Tugend nicht ungerürt zu bleiben, zu groß, um ſie nicht verzeihlich zu finden; um nicht ſein Herz über ſeine Grundſäzze, und die Stimme der Natur über die Stimme des Vorurteils ſiegen zu laſſen.

St. Albin hat indes abermals ſeine Sophie vergebens geſucht; ſie iſt gewaltſam entfürt worden, und er hört und überzeugt ſich, daß es Germeuil war, der ſie fortgefürt hat. Dies Gefül, abermals um ſeine Hofnungen gekommen, von ſeinem einzigem Freunde, deſſen Freundſchaft er ſo feſt traute, betrogen zu ſein, ſpant ſeinen Schmerz und ſeine Verzweiflung auf das höchſte. Bitterer Menſchenhas erfült ſeine Seele: er will von den Menſchen nichts mehr ſehen und hören. Dieſer Entſchlus geht ſo weit, daß er ſo gar dem zärtlichſten Vater auszuweichen, ihn zu vermeiden ſucht. Und das iſt nun die eigentliche Fülle der Leiden des Hausvaters. Er iſt izt ſo ganz Vater, ſo ganz bereit, in ſeinen Kummer zu weinen, an ſeiner Verzweiflung Teil zu nemen, und findet keinen Zugang. Der Unglükliche weicht ihm aus, will ſich entfernen. Das beugt ſein Vaterherz tief, ſchmilzt es zur innigſten Wemut. Mit der tiefſten Rürung wendet er alles an, St. Albins Vertrauen zu gewinnen; tröſtet ihn ſo gut er kann. Aber St. Albin, ganz in ſeinem Schmerz verſunken, iſt nicht im Stande, ſo gern er wollte, der Zärtlichkeit ſeines Vaters zu begegnen — er wendet ſich verzweifelnd von ihm ab — das drükt ihn noch mehr nieder; er nimmt das Unvermögen des Unglüklichen, ſeine Vertraulichkeit zu erwiedern, für Härte des Herzens, für Mangel an Zärtlichkeit, und mit dem Gefül des bitterſten Schmerzes bricht er aus:

„ Gott ! empfängt man einen Vater ſo ? undankbarer, ungeratner Sohn ! „

Aber dieſe Bitterkeit iſt nicht die Bitterkeit des beleidigten Reſpekts, den St. Albin ſeiner Vaterautorität ſchuldig iſt; es iſt die Bitterkeit der beleidigten Zärtlichkeit, die ſich ſo innig anträgt, und ſich ſo kalt zurük gewieſen ſieht; es iſt etwas von der Bitterkeit eines undankbar behandelten Liebhabers, der in bitter wemütigem Ton ſeiner undankbaren Geliebten ihren Undank vorwirft:

„ Und wohin wirſt du gehen, dahin ich dir nicht folgen ſollte ? Ich werde dir überall nachfolgen, überall werd ich meinen Sohn von dir fodern. „

Aber St. Albins Herz, von Gram überwältigt, bleibt verſchloſſen; in dumpfer Betäubung entfernt er ſich noch mehr von dem jammernden Vater. Dieſe ſtarke Verzweiflung, dieſe dumpfe Fühlloſigkeit des Sohns ſtürmt wie ein Wetterſtral auf ſein Herz, preſt es ängſtlich zuſammen, und drängt ſeinen Jammer in einem lauten Schrei der Verzweiflung zuſammen, mit dem er dem Fliehenden nachſchreit:

„ Gib mir meinen Sohn wieder ! gib mir meinen Sohn wieder ! „

Dann gieſt er ſich wieder in ſchmelzenden Klagen aus, ſucht wenigſten darin eine Erleichterung, ſich ſeines Grams entladen zu können, und Cecilien, und dem verzweifelnden Jüngling zu zeigen, was für ein Herz er für ſie habe. Indem kömmt Germeuil; St. Albins Wut ſteigt bei ſeinem Anblik auf das höchſte ; der Vater, der für die Wut des Sohns zittert, entreiſt ihn mit Gewalt dem Blik eines Menſchen, der ihm äuſerſt verhaſt ſein mus. Er kömmt zurük, hält Germeuil ſein ſträfliches Betragen vor, aber nicht bitter. Er iſt zu edel, und ſein Herz zu weich geſtimmt, um ſich für die Woltaten, die er Germeuil erzeigt hat, durch Bitterkeiten bezalt zu machen. Daß Germeuil ſich gegen keinen ſeiner Vorwürfe recht zu verteidigen weis, iſt eine neue Kränkung für ihn. So hat er denn nun auch keinen Freund mehr; ſo iſt er denn nun von Kindern und Freund verlaſſen, ſoll alſo den Reſt ſeiner Tage einſam und verlaſſen, ohne Freund und Kind durchleben? Ein Jammervolles, trauriges Leben ! was kann er izt noch wünſchen, als das Ende ſeiner Leiden, Ruh im Grabe ?

Und dieſe Leiden des Hausvaters ſteigen immer höher : durch die Bosheit des Komturs werden Freund und Kinder immer mehr von ihm entfernt ; erſcheinen ſie ihm ſogar ſtrafbarer als ſie ſind. Er ſieht in ihnen nun nicht blos von Leidenſchaft verblendete, ſieht auch unedle, ſeiner Liebe unwürdige Kinder. Und doch bleibt er immer noch Vater, kann ſich ſelbſt von ſeinen gefallenen Kindern nicht losreiſſen. Er ſent, weint, jammert nach ihnen. — Als ſie nun endlich kommen, als ſich nun endlich die Tükke des Komturs entwikkelt; als er nun endlich in den vermeinten unedel Gefallnen, aus Gutherzigkeit, aus Edelmut ſtrauchelnde Kinder erkennt; als die Rechtſchaffenheit ſeines Germeuils ihm wieder klar wird, und er in Sophien ein Mädchen erkennt, das auch von Seiten der Geburt ſeines Sohnes nicht unwert iſt; als er nun auch in Germeuil und Cecilien die Wünſche ſeines Herzens erfült ſieht: welch ein froher Uebergang von dem bitterſten Gefül der Leiden, zu der ſchmelzendſten Empfindung des höchſten Entzükken! Welches Ausſtrömen in Tränen der Freude! Wie rürend verkündigt ſein zum Himmel froh empor gehobner naſſer Blik, ſein trunknes Verlieren des Auges auf ſeinen nun glüklichen Kindern, die ganze Wonne ſeines Herzens! Feierlich bewegt gibt er ſie zuſammen; mit dem Ton und der Stimme eines alten Patriarchen hebt er ſeine ſegnende Hände über ſie empor, ſegnet ſie, drükt ſie an ſein empor ſchwellendes Herz, und fült nun ganz — wie ſüs es iſt: Vater zu ſein!

Wenn ich ſo glüklich geweſen bin, Diderots Seele zu erraten; wenn es mir gelungen iſt, ſein Meiſterwerk zu enthüllen, und es unſern jungen Künſtlern — denn was die ältern betrift, die ſind meiſts ſchon über jede Belerung hinweg — für die Darſtellung anſchauend zu machen: ſo verdank' ich das gröſtenteils dem vortreflichen Beiſpiel, des vortreflichen Marchand, der vor zwei Jahren in dieſer Rolle auf dem hieſigen Nazional-Hofteater den allgemeinen Beifall einerntete, den ſein ausgezeichnetes vortrefliches Spiel verdiente.

Ich habe in meinem Leben den Hausvater ſehr viel geſehen; ich habe bei Franzoſen und Teutſchen die berümteſten Künſtler dieſe Rolle ſpielen ſehn; bin hingeriſſen, bin gerürt worden: aber nie in meinem Leben hat mich irgend eines Künſtlers Spiel in dieſer Rolle ſo getäuſcht, mich ſo ganz den Schauſpieler vergeſſen, ſo ganz dies Schauſpiel zur wahren Familienbegebenheit gemacht, als Marchand.

Die Würde des Mannes vom Stande, mit der Würde des Mannes, der zugleich ein Menſch iſt, kann nicht wahrer, nicht täuſchender miteinander verbunden werden, als ſie Marchand in dieſer Rolle verbindet; und der Kampf zwiſchen Grundſäzzen der Vernunft und Stimme des Herzen nicht anziehender geſchildert werden, als ſie dieſer Künſtler ſchilderte. Die Miene des bekümmerten, mit ängſtlichen Sorgen kämpfenden Vaters bei ſeinem erſten Auftritt; ſeine ſteigende Unruhe beim Anblik des verzweifelnden Sohns, die lauſchende Ungeduld mit der er der Erzälung des Unglüklichen zuhört; das Leichterwerden ſeines Herzens, als er nur einen Unſinnigen, und keinen Laſterhaften in ihm ſieht; der unnachamliche Ton des Mannes vom Stande, mit Gefälligkeit und Menſchenliebe vermiſcht, in der Szene mit Sophien; der Zwang, den es ihm koſtet, die ſtrenge Autorität des Vaters zu behaupten; das öftere Ueberwallen ſeines Herzens in dem wahren Gefül ſeiner Seele, das er aber zu unterdrükken ſucht; ſein Aufſprudeln des Zorns, in dem er den ſchreklichen Fluch ausſtöſt; ſein ſchnelles Zurükſinken in väterliche Wemut; ſein Berſten des Herzens an dem Halſe ſeines Sohns; ſein teilnemender Kummer an den Kränkungen ſeines betrognen Sohns; ſein troſtloſer Schmerz, als dieſer geliebte Sohn ſeiner ihm entgegeneilenden Zärtlichkeit ausweicht; ſein durchdringender Ton, mit dem er dieſen Sohn bittet, ihm ſeinen Sohn wieder zu geben; ſein Sehnen nach ſeinen ihn fliehenden Kindern; und dann ſein frohes Entzükken, als ſich alles zu ſeiner Freude aufklärt; der feierlich rürende Ton, mit dem er den Segen über ſeine Kinder ausſpricht, und endlich das ſchmelzende Gefül der Freude, daß er Vater iſt: wie ſehr wünſcht' ich, daß Diderot dies alles ſelbſt ſähe, damit er den Künſtler ſo loben könnte, als er gelobt zu werden verdient.

Ich bitte Herrn Marchand, dies Geſtändnis als den Beweis meiner Achtung zu nemen, die ich nur für herzlich wenige unſerer auspoſaunten und verſchrienen groſſen Schauſpieler habe, von welchen ausgeſchrienen groſſen Schauſpielern ich ihn hiemit öffentlich zu unterſcheiden, für meine Pflicht halte.

Auch geſteh ich bei dieſer Gelegenheit mit Vergnügen, daß ich den Karakter des Germeuil noch auf keinem unſrer Teater mit der Feinheit und dem Intereſſe habe darſtellen ſehen, als er auf der hieſigen Nazionalbüne erſcheint.

Eh ich den Hausvater ganz verlaſſe, mus ich noch vorher eines vortreflichen Werks erwänen, das leider noch nicht vollendet iſt, deſſen Vollendung aber für die Teutſche Thalia eine der wichtigſten Eroberungen werden dürfte, die ſie jemals gemacht hat. Es iſt nemlich ein **Teutſcher Hausvater**, mit dem ſich mein ſehr ſchäzbarer Freund, der Profeſſor **Engel**, ſchon ſeit einigen Jahren beſchäftigt. Ein wahres Teutſches Produkt, voll ächtes Wizzes, wahres Genies, Originalgeiſtes, und Nazionallaune; voll der intereſſanteſten Situazionen, und meiſterhaft gezeichneter Karaktere. Und ich kann mich nicht enthalten, meinen Freund öffentlich um die Vollendung eines Werks zu bitten, das ein neuer Zweig in dem Lorberkranz ſein wird, den einige unſerer vortreflichſten Köpfe ſo glänzend um die Schläfe der Teutſchen Thalia gewunden haben.

XXIX.

Erwine von Steinheim,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen,

von Blumauer.

Erwine von Steinheim iſt das Debüt eines hieſigen jungen Autors, das ſich allerdings von vielen Debüts dieſer Art zu ſeinem Vorteil auszeichnet, und ohne allen Streit eines der beträchtlichſten Produkte iſt, die Wien jemals in der tragiſchen Gattung hervorgebracht hat. Der mehr als gewönliche Beifall, den dies Stük hier gefunden, gereicht dem Wiener Publikum zur Ehre. Es beweiſt ſeine Aufmerkſamkeit auf einheimiſches Talent, und ſeine Bereitwilligkeit, es aufzumuntern und zu belonen. Auch wird dieſer aufmunternde Beifall ſeines Publikums dem jungen Mann, von dem hier die Rede iſt, ſicher das ſein, was er ſein ſoll: ein Sporn, deſſen immer würdiger zu werden. Beſcheiden, wie er iſt, wird er dieſen mehr als gewönlichen Beifall nicht für verdienten Lon hinnemen; ſich nicht — wie ſo viele nur ſehr junge, aufgeblaſene, ſelbſtgefällige Schriftler — durch dieſen Beifall in dem ſtolzen Wan einwiegen laſſen: als ſtéh er nun ſchon auf einer Höhe, von der es der Schritte zum Ziel ſo viel nicht mehr bedürfe; von der es nur einen herzhaften Anlauf brauche: um den Kranz zu erhaſchen, und ſeinem Volk zuzurufen: ſeht! ich bin ausgelaufen.

In der Tat läuft man das Ziel — das den Mann macht — nicht ſo bald aus; der Weg bis dahin iſt ſo lang, und die Spanne des Lebens ſo kurz: daß nur zu oft das beſte Talent, das vortreflichſte Genie, auf halben Wege hingeriſſen, das Ziel nur ſieht, aber nicht erreicht.

So reich auch immer der Teutſche Parnas in unſern Tagen iſt: ſo iſt doch das Häuflein, das bis zum Ziel kommen wird, ſehr klein; und noch kleiner das, das bis dahin gekommen iſt. Sicher aber wird dies Ziel nie von dem Häuflein erreicht werden, dem es von unſern kritiſchen Nachtwächtern ſo oft vorgetutet wird, das es mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit ſo oft ſelbſt ſagt, daß es dahin gekommen ſei!

Was wär auch ein Ziel wert, das man ſo leicht auslaufen könnte; und was für einen Reiz hätte ein Kranz, der ſich ſo wolfeil erkaufen lieſſe!

Freilich der Kranz, den unſre Journaliſten, Wochenblättler- und Zeitungsſchreiber uns vorhalten, iſt ſehr bald errungen, und keine Unſterblichkeit leichter erkauft, als die dieſe Kridlerzunft aus ihrem Tintefas auf ihr Löſchpapier hinſprizt. Aber kein Kranz welkt auch leichter, als Journaliſtenkränze, und keine Unſterblichkeit verdampft geſchwinder, als die, die Wochenblätter und Zeitungen geben.

Wol Herrn Blumauer, wenn es ihm nach dieſen verwelklichen Kränzen nicht gelüſtet ; wenn dieſe Seifenblaſen der Unſterblichkeit ſeinen Appetit nicht reizen ; wenn er, das Ziel immer vor den Augen, fült, wie lang der Weg dahin ſei ; wieviel Verdienſt noch übrig iſt ! Wol ihm, wenn er fült, daß ein Mann zu werden, nicht ſo leicht Ding iſt, als Zeitungslob und Dedikazionenunſterblichkeit zu erbetteln und zu erkriechen !

Wenn ein Wort zu ſeiner Zeit — nach dem Sprüchwort — Gold wert iſt : ſo wird auch dieſe Deklamazion auf keinen Fall am unrechten Ort ſtehn. Das ſich ſelbſt Zurufen der Unſterblichkeit unſerer Dichterlinge, deren Namen die Göttin nicht kennt, und nie kennen wird ; das erſchlichne, vollmäulichte Auspoſaunen unſerer Schriftlinge, die nichts in der Gotteswelt getan haben, das mit Namen genennt zu werden verdiente, wird izt ſo eine gemeine alltägliche Sache, und unſere jungen Schriftſteller von Talent werden dadurch ſo offenbar in ihrem erſten Keim erſtikt, ſo offenbar dadurch zur Selbſtlei und Vielſchreiberei verleitet : daß es Pflicht und Verdienſt iſt, dem Unweſen entgegen zu reden.

Iſt es noch ein Wunder, wenn ſo manches junges Genie mit aller ſeiner Anlage für Kunſt und Wiſſenſchaft auf immer verloren geht ? wenn es ſonſt keine Unſterblichkeit erhält, als die es ſich träumt, und ſelbſt ſingt ? wann es ſich mit einemmal wieder um alle die Rumvollen **Hofnungen** ſchreibt, die ſein Debüt erregt hatte?

Wenn Herr **Blumauer** auch — etwas, das ſeinem Selbſtgefül und ſeiner Beſcheidenheit Ehre macht — für dieſe Erfarung kein Beiſpiel abgiebt: ſo iſt die Gelegenheit doch nichts weniger, als vom Zaun gebrochen, gerade **hier** wider ein Unweſen zu eifern, das uns ſchon um mehr junge Genies gebracht hat; das uns von Meſſe zu Meſſe mehr Schriftſteller, aber auch von Meſſe zu Meſſe weniger Köpfe giebt, von Meſſe zu Meſſe unſere Buchladen mit Makulatur überſchwemmt, aber über Kurz oder Lang eine Teuerung im Lande nach Werken des Geiſtes hervorbringen wird! Es iſt vielmehr Pflicht, jeden jungen Mann von Hofnung dafür zu warnen, damit er Zeitungslob und gemeine Kridlervergötterung haſſe wie ſeine Sünde!

Den ſehr teatraliſchen Stof ſeines Trauerſpiels ſchöpfte Herr **Blumauer** aus einer Erzälung gleiches Namens in einer der ſchäzbarſten Sammlungen unſerer beſten Proſaiſten [*]) Herr Blumauer hätte in der Tat keine beſſere Wal treffen können, beſonders da er die anziehendſten Situazionen und die Hauptkaraktere gröſtenteils ſchon vorgearbeitet fand. Er konnte dafür — nachdem er den Standpunkt, von dem er ausgehen wollte, gewält hatte — auſer einigen kleinern Abweichungen, die die dramatiſche Behandlung erfoderte — für das ſichere Intereſſe ſeines Trauerſpiels nichts zuverläſſigers tun, als dem Erzäler in allem auf dem Fus nachfolgen. Ich gebe zur Beſtättigung meiner Behauptung hier Erwinens und Urachs Karakteriſtik, wie ſie in der Erzälung liegen.

---

[*]) Auswal der beſten proſaiſchen Aufſäze der Teutſchen. Erſter Band.

„ Erwine von Steinheim, ſagt der Erzäler, war die bewunderte Schönheit ihrer Gegend. Die Gefilde rings um ſie her erſchallten von den Lobliedern, die ihren Reizen huldigten. Sie verband mit einem lebhaften Verſtande ein feines Gefül für Schönheit. Von Jugend auf mit der Dichtkunſt bekannt, liebte ſie dieſelbe, und machte ſelbſt Verſuche darin, die den Beifall der Kenner erhielten. Ihr Karakter war weich, zärtlichen Eindrükken offen, Gefüllvoll für die kleinſten Gefälligkeiten, leicht zu überreden, andern Einſichten zu folgen, und ſie ihren eignen vorzuziehn. Sie war furchtſamer Gemütsart, daß man in dieſem Betracht die Tochter und Schweſter der tapfern Steinheime ganz in ihr verkannte. „

„ Wärend daß Graf Urach, ihr Gemal, am Hofe des Kaiſers die unglükliche Fehde mit Herzog Friederich von Oeſterreich hatte, genos Erwine auf dem Lande bei ihrer Tante die glükliche Ruhe des einſamen Lebens, die ihr lieber war, als alles Gepränge des Hofs. Oft verlor ſie ſich an einem ſchönen Abend im Tannenwalde, oder warf ſich auf einen bemoosten Hügel. Die Einſamkeit ſenkte ſie in ſanfte Melankolie; ſie dachte voller Kummer an ihren Gemal, und ihre Kinder, und rechnete die Tage aus, wenn ſie das Glük hätte, ſie wieder zu ſehn. Sie kannte den ungeſtümen Karakter Urachs, und zitterte für denſelben, an einem Ort, wo er ſo viel Feinde hatte, wo ihm ſein Hang, Warheiten laut, und mit einer gewiſſen Bitterkeit zu ſagen, Unfälle aller Art zuziehen konnte. „

„ Urach ward wegen der unglüklichen Ermordung des Herzogs von Oeſterreich mit Verbannung beſtraft. Erwine erfurs, erfur ſo gar, daß man ſie von ihrem Gemal trennte und in ein Kloſter verwies. Sie ſprach den Namen ihres Gemals, und ſank in Ohnmacht. Endlich verwandelte der Gedanke, daß der Schuz des Himmels den Rittern, die zur Befreiung des heiligen Landes das Schwert zögen, doppelt gewärt würde, die tiefe Traurigkeit ihrer Seele in ſanfte Melankolie, und machte ihr die Einſamkeit ihres Kloſters angenem. „

„ Urachs vermeinter Tod im Kampf wider die Ungläubigen warf ſie wieder in die troſtloſeſte Traurigkeit zurük. Die Aebtiſſin des Kloſters hatte alle Beredſamkeit nötig, ſie ihrer hinwelkenden Melankolie zu entreiſſen. Endlich gab ſie ihren überredenden Gründen nach, und mäſſigte ihren Kummer, ſo viel ſie vermochte. Graf Henneberg, ein alter Freund ihres verſtorbenen Urachs, warb um ſie, und da ihre Freunde und Verwanten dieſe Verbindung wünſchten, und Gründe dafür hatten, ergab ſie ſich, und bezeigte ihrem zweiten Gemal all die Achtung und Dankbarkeit, die ſie ſeiner Liebe und Zärtlichkeit ſchuldig zu ſein glaubte. „

„ Allein die Unglükliche konnte ein nagendes Andenken an ihren vorigen Gemal nicht aus der Seele vertreiben. Sie hatte ihn vor ſich, wenn ſie wachte, und kwälende Träume ſtellten ihr ſeine Geſtalt dar. Bald ſah ſie ihn, wie er auf dem Schlachtfeld, ſich in ſeinem Blut wälzend, ihr die Hände reichte, und ſie bat, ihm die Augen zuzudrükken. Bald ſah ſie ihn in zorniger Geſtalt, wie er ihr ihre Untreue vorwarf, und ſie an die Tage ihrer Kindheit erinnerte, wo ſie zuſammen aufwuchſen, und ihre Liebe keimte. Dann wachte ſie in Todesangſt auf, verlies ihr ſtachlichtes Lager, eh die Sonne aufging; und kämpfte mit ihrer ſchwarzen Fantaſie, nur ihren Blik aufzuheitern, und vor dem liebevollen Auge ihres Gemals aufgewekt erſcheinen zu können. „

„ Urach, wunderbar erhalten, kam nach vier Jahren wieder zurük. Der alte Steinheim hinterbrachte ſeiner Tochter die Nachricht von dieſer wunderbaren Erhaltung ihres Urachs. Erwinens Herz erlag dieſem Schlag faſt gänzlich, und ſank in der tiefſten Melankolie hin, die ihre Geſundheit auſzerte, und ihre Kräfte abmergelte. *) Urach, über ihre Untreue auſer ſich, wollte nichts mehr von ihr hören. Erwine wagt es dennoch vor ihm zu erſcheinen, und warf ſich, eh ers vermutete, mit ſeinen beiden Kindern zu ſeinen Füſſen. „O mein teurer Urach, rief ſie, vergib deinem „verleitetem Weibe! Vergib ihr auf der Schwel„le des Grabes! „ Urach, ob er gleich äuſerſt gerürt war, zwang ſich zur Hartherzigkeit, und ris ſich von ihr los. Sie hatte alle ihre Kräfte erſchöpft. Ihre zu ſehr geſpannten Nerven lieſſen plözlich nach, und ſie ſank ohnmächtig vor ihm nieder. „

„Von dieſem Augenblik an fiel Erwine in eine Melankolie, die ihren Verſtand angrif. Der Tod tat einen ſtärkeren Schritt auf ſie, und ſie bezeigte, in lichtern Augenblikken, ihre Freude, daß ihr Herz bald brechen, und ihres Jammers ein Ende machen würde. „

„Als Urach in dem unglüklichen von ihm ſelbſt ſo heftig gefoderten Zweikampf durch Henneberg fiel: hinterbrachte ihr ihr Bruder die traurige Nachricht. „Teurer Gemal, rief die ſchon „mit dem Tode Ringende, du biſt meinetwegen „ermordet: auch in jenem Leben wirſt du mir „nicht verzeihen, mich nicht lieben! Grauſamer „Hen-

---

*) Die nähere Zergliederung dieſer vortreflichen Situaſion, teil ich weiter unten mit.

„ Henneberg, wodurch hab ich deine grauſame „ Verfolgung verdient? „ Hierauf fiel ſie in gräsliche Verwirrungen und Fantaſien, die ſie heftig angriffen, und ihren Tod beſchleunigten. Wenige Stunden vor ihrem Abſchiede kam ihre Vernunft zurük. Sie tröſtete ihren Vater und ihren Bruder mit vieler Ruhe, und freute ſich, daß ſie bald zu den Schatten eingehen werde, nach denen der Wanderer in der brennenden Sonnenhizze ſchmachtet. Sie umarmte ihre und Urachs Kinder. Allmälich ging ihr Odem ſtärker, ihre Augen verdunkelten, ein kalter Schweis nezte die Stirn, ſie drükte ihrem Vater die Hand, und ſchlummerte in das Land der Ruhe hinüber, nach dem ſie ſo lange geſent hatte. „

Es kann ein Karakter kaum dramatiſcher erfunden werden, als ihn die Erzälung hier giebt. Es können nicht leicht die einzelen Züge eines Karakters ſo genau in einander paſſen, als ſie hier paſſen; alles iſt Warheit in ihm; alle Aeuſerungen, Bewegungen und Ausbrüche deſſelben ſind Erſcheinungen der Natur, die, ſeiner Anlage nach, folgen müſſen. Es kann, nach der Lage ihrer Umſtände, nach der Richtung ihres Verſtandes, nach der Stimmung ihrer Empfindungen und Affekten, mit Erwine nur gerade dahin kommen, wohin es mit ihr kömmt. Der Karakter iſt ein völliges Ganzes, völlig durchgefürt, in allen ſeinen Teilen gerundet: der Dichter darf ihm nur die völlige dramatiſche Geſtalt geben, darf nur Genie genug ſein, ihn nur eben ſo ſich gemäs reden zu laſſen, als er ſich gemäs handelt : um ein äuſerſt intereſſantes Stük Zeichnung aufzuſtellen !

Erwine, von Jugend auf im Schoos der Natur aufgewachſen, von Jugend auf an ihrem mütterlichen Buſen erwärmt, von Jugend auf an die Freuden der erwachenden, blühenden, Segenbringenden Natur gewönt ; von Jugend auf durch den reinen Odem der reineren Schöpfung zu höhern, ſeligern Gefülen geſtimmt, als die Welt giebt ; durch dieſe höhern Gefüle begeiſtert, alles ſtärker, mächtiger, inniger zu faſſen, was ſie faſt : was konnte ſie anders werden, als ſie ward ? wie konnt es, mit dieſen Freuden, dieſen Gefülen, anders enden, als es endete ? Weich, zärtlichen Entzükkungen offen, warm für Schönheit, reizbar für die Begeiſterungen der Dichtkunſt, ſelbſt Dichterin : was für ein Herz für die Liebe ! entweder den höchſten Taumel ihrer Seligkeiten über daſſelbe auszugieſſen, oder es in Namenloſer Wemut vergehen zu laſſen !

In ſo ein Herz kann die Liebe nicht anders, als mit einem unauflöslichen Zauber kommen. So ein Herz kann nur einmal lieben, und das einmal liebt es, wie es keines Menſchen Herz ſonſt vernimmt. Himmel und Erde können vergehen, aber ſo eine Liebe nicht ! Was ſo ein Herz fült, fült es in Liebe ; was es genieſt, genieſt es mit

Liebe; wohin es blikt, ſieht es Geſtalten der Liebe; wohin es hört, hört es Stimmen der Liebe; was es denkt, iſt Liebe, träumend und wachend; überall nur ein Funke, der es wärmt, treibt und bewegt. So ein Herz verliert — auch wenn es von dem Gegenſtand, der es füllt, getrennt wird — die hohe Stimmung ſeiner Empfindung nie. Es will ſich vielmehr die Abweſenheit erſezzen; giebt ſeinen Empfindungen ein noch ſtärkeres Ueberwallen, ſeiner Fantaſie noch mehr Schwung, noch höhere Trunkenheit! Flug der Fantaſie, Trunkenheit des Gefüls hat Geräuſch und Zeugen nicht gern; Stille und Einſamkeit ſind ſeine Narung. Einſamkeit iſt eine Mutter der Melankolie; Melankolie lebt in Träumen, Träumen der Vergangenheit, oder Zukunft. Träume erhizzen die Fantaſie, und matten ſie wieder ab. Abgemattete Fantaſie ſtimmt zur Wemut; Wemut gebiert Bangigkeit, Bangigkeit traurige Andungen. Und wenn nun dieſe Andungen erfüllt werden; wenn nun der Gegenſtand, der dieſes Herz füllt, nicht nur auf eine Zeitlang von ihm getrennt, ſondern auf immer von ihm geriſſen wird: ſo wandelt ſich dies Fülen, Hören, Sehen, und Denken der Liebe in ein immerwärendes Gefül des Todes; — Izt ſieht es allenthalben Geſtalten der Verweſung, hört es allenthalben Stimmen des Grabes; es denkt nichts als Sterben! Die Schwermut, die es ergreift, wird beugender, drükkender, niederſtürzender;

der; die Fantaſie höher, wilder geſpannt; Verſtand und Herz von dem nagenden Wurm der Verzweiflung angefreſſen; mälich und mälich die Kräfte des Leibes und der Seele ſchlaffer: bis der Faden, der ſie hält, immer dünner wird, reiſt, und das duldende Herz nun dahin ſinkt, wo es nicht mehr gekwält wird, und keine Trennung mehr iſt.

Das iſt Erwinens Geſchichte. Ihr weiches, zärtlichen Entzükkungen geneigtes, für die Schönheit und die Reize der Dichtkunſt ofnes Herz, iſt die Kwelle all der unglüklichen Auftritte ihres Lebens. Daher der unauflösliche Zauber, der ſie an Urach feſſelt; daher ihr Hang zur Melankolie; ihre immer mit Urach beſchäftigte Fantaſie, als er am Hofe des Kaiſers iſt. Daher ihre tiefe Schwermut, ihr Zittern und Zagen, als ſie ſeine Verbannung hört; daher ihr gänzlich Hinſinken in Traurigkeit bei ſeinem vermeinten Tode; daher ihre Anhänglichkeit an ihm, ihre immer mit ihm beſchäftigte Träume, auch in Hennebergs Armen. Daher ihr Hinwelken, als Urach wieder kömmt; ihre Vorwürfe, die ſie ſich über ihre Schuldloſe Untreue macht; daher ihr Verlieren des Verſtandes, als ſie Urach von ſich ſtöst; daher endlich ihr Brechen des Herzens, als Urach im Zweikampf bleibt. —

Dieſe weiche Stimmung ihrer Seele macht ſie auch gütig und dankbar für die kleinſte Gefälligkeit;

keit; macht ſie nachgebend, und ältern Einſichten ſich unterwerfend. Daher denn ihre zweite Heirat, zu der ihre Freunde ſie überreden, ob gleich ihr Herz von Urach voll iſt; daher ihre dankbare Gefälligkeit für ihren zweiten Gemal, den ſie nicht liebt; daher ihre Bemühungen, ihrem Kummer zuzulächeln, und vor Henneberg heiter zu ſcheinen, indes ihr Herz leidet; daher endlich ihr rürender Kampf zwiſchen ihrer Pflicht für Henneberg, und ihrer Liebe für Urach. Alles hängt zuſammen; alles iſt in der Erzälung auf das genauſte in Erwinens Karakter verbunden.

Ich komme izt zu den Zügen, aus denen Urachs Karakter in der Erzälung zuſammen geſezt iſt.

„Graf Urach, ein edler, vortreflicher Mann, hatte das Herz eines Helden, und das Herz eines Menſchen. Aber ſein Edelmut, und ſein Herz hatten einen groſſen Zug von Rauheit. In der groſſen Welt war er nie erzogen worden, hatte alſo auch nie ſeinen Karakter mildern und ſeine Leidenſchaft bändigen gelernt. Seine Liebe, und ſein Zorn war gleich heftig. Er war ein Freund, wie ein Mann; aber er haſte auch wie ein Mann. Wenn einmal Rache in ſeiner Seele aufloderte: ſo war ſie durch nichts zu dämpfen. Ungerechtigkeit nannt er laut beim Namen, und ſchonte auch des Trons nicht, wenn er ſie dort fand. Er ward einer Fehde wegen, in der er den Herzog Friederich von Oeſterreich erſtach, verbannt, und ging wie ein Mann in ſeine Verbannung nach Paläſtina. Er freute ſich, dort für ſeinen Heldenarm Verewigung zu finden. „

„ In einem der hartnäkkigſten Kämpfe der Ungläubigen wider die Kriſten wütete Urach wie ein Löwe gegen jeden, der ſich ihm näherte. Sein Schild ſank von ſeinem ſtarken Arm, von der Laſt der Pfeile, die die Ungläubigen auf ihn warfen; das Blut ſtrömte aus ſeinen Wunden: aber dennoch wagt es kein Feind mehr, ſich ihm zu nähern, als ihm, indem ſein Arm mit einem kräftigem Streiche, der einem Araber das Leben endigte, herabſank, ein anderer mit einem Spieſe zwiſchen der Oefnung des Harniſches und des Helms in den Hals ſties. Der tapfere Urach ſprach den Namen ſeiner Erwine aus, und ſank ohne Leben zur Erde. „

„ Die frommen Einſiedler fanden ihn unter den erſchlagenen Kriſten, die ſie zu begraben ausgingen, trugen ihn, da ſie noch Leben an ihm fanden, in ihre Hütte, verbanden ſeine Wunden, und pflegten ihn. Urachs ſtarke Natur half ſich bald ſelbſt, und ſeine Wunden heilten. Kaum fült er ſich wieder geſund, ſo eilte er wieder zum kriſtlichem Lager zurük. Als er nicht weit davon einen Trupp Tempelherren gegen einen Haufen Türken verteidigte, geriet er in Gefangenſchaft, ward nach Perſien verkauft, und muſte die Sklavenkette tragen. Endlich ward Urach wieder losgehandelt, und kaum fülte er ſich frei, als er auf Flügeln der Liebe nach Teutſchland eilte, ſeine Erwine wieder zu ſehen. Er eilte Tag und Nacht, aß kaum einmal des Tags, ſchlief auf freiem Felde unter ſeinem Schilde, und kam endlich nach Teutſchland. Hier hörte er ihre Verbindung mit Henneberg. Seine Wut iſt unbeſchreiblich. Er hatte das Schrankenloſeſte Vertrauen auf ihre Treue und Rechtſchaffenheit gehabt. Ihm war die Warſcheinlichkeit ſeines Todes lange nicht ſo auffallend, als ſie ſeinen Freunden geweſen war. Er hielt es für den gröſten Beweis der treuloſeſten Leichtſinnigkeit, auf ein bloſſes Gerücht, eine bloſſe Vermutung ſeines Todes, ſich einem andern in die Arme zu werfen. Darzu erinnerte er ſich der Aufmerkſamkeit, die Henneberg ſchon ehmals für ſeine Gemalin gehabt hatte. Jeder Ausdruk, jeder Beweis der kleinſten Wolgewogenheit — die er damals für nichts hielt — war ihm izt eine Ueberzeugung: daß ſchon damals ein laſterhaftes Bündnis unter ihnen geherſcht. Von dem Bruder Erwinens, der zu dieſer Verbindung geraten, foderte er für dieſe Verräterei Genugthuung, brandmarkte ihn mit den beleidigendſten Ausdrükken, zog ſo gar ſein Schwert wider ihn, und als dieſer ſich nicht verteidigen wollte, ſchalt er ihn einen Feigherzigen und verlies ihn, ſeine Wut an Henneberg und ſeiner Gemalin abzukülen. „

„ Sein Vater und ſeine Mutter wanten alles an, ſeine Wut gegen Erwine zu beſänftigen, und ihre Unſchuld darzutun. Aber umſonſt, er antwortete auf alle dieſe Vorſtellungen nur mit Wut und Abſcheu. Und als, wider ſein Vermuten, ſeine Gemalin und ſeine Kinder zu ſeinen Füſſen lagen, als er das blaſſe Totengeſicht, die abgemergelte Geſtalt ſeiner ehmals ſo geliebten Gattin, und ſeine weinende Kinder erblikte, die mit aufgehobnen Händen um Vergebung für ihre Mutter baten : ſo wirkte dieſer Anblik zwar ſo mächtig auf ihn, daß Liebe und Mitleid die erſten Bewegungen ſeiner Seele waren : aber eiferſüchtige Wut hatte zu tiefe Wurzel bei ihm gefaſt, als daß er ſich ſo leicht hätte beſiegen laſſen. In dem Kampfe des Haſſes und des Mitleids ſtarrte er ſie Sprachlos mit dem Blikke eines Verwirrten an, und ſuchte ſich von ihr loszumachen. Erwine ſank in Ohnmacht; dieſer Anblik ris ihn hin, er faſte ſie in ſeinen Arm und trug ſie auf ein nahe ſtehendes Bett. Dann verlies er das Zimmer, und ſperrte ſich allein ein. „

„ Nach drei Stunden befal er ſeine Pferde zu ſatteln, und trat an das Bett ſeiner Gemalin. „ Erwine, ſagte er mit unterdrüktem Grimme zu ihr, ich verzeihe dir; vor einigen Stunden glaubt ich nicht, daß ich das könnte. Gott mag dir auch verzeihen, daß du den rechtſchaffenſten Mann ſo bald vergeſſen konnteſt. Es iſt nichts, daß ſie mir ſagen, ſie hätten dich verleitet; du muſteſt nicht verleitet werden können. Ich verzeihe dir auch nicht deswegen, ſondern wegen deiner Reue, die das Rot von deinen Wangen, und das Feuer aus deinen Augen vertilgt hat. Aber du biſt izt nicht mein Weib: Hennebergs Weib biſt du, ſo lange Henneberg da iſt. Weſſen du künftig ſein wirſt: ſollen wenig Tage entſcheiden. Wenn du mich immer geliebt haſt, wie ſie mir ſagen, ſo trage mir auch deine Rache gegen deinen Verfürer auf: ſie wird meinen Arm ſtärken, wenn er noch mehr Stärke bedarf. „

„ Urach ging und foderte Rache vom Kaiſer, foderte Erlaubnis, im öffentlichen Zweikampf Hennebergs Verräterei zu beſtrafen. Alles Zureden war vergebens, alle Gründe umſonſt; er wütete wie ein Löwe, und lechzte Zäneknirſchend nach Rache. Der Kaiſer muſte endlich nachgeben: der Zweikampf ging vor ſich. Urach focht wie ein Wütender; aber da ihn ſein Zorn alle Beſinnungskraft benam, ſo gab das ſeinem Gegner, der mit kaltem Blut kämpfte, viele Vorteile über ihn. Urach bekam Wunde auf Wunde, verlor Kräfte und Blut, und ward immer ſchwächer. Henneberg wünſchte ihn zu retten: Graf von Urach, ſagte er, das Glück iſt Ihnen nicht günſtig. Wie, wenn Wir uns verſönten, und Sie für Erwinen lebten? Wagſt du ſie zu nennen, Ehebrecher? antwortete ihm Urach, und fürte einen heftigen Streich nach des Grafen Helm. Aber Henneberg fing ihn mit dem Schilde auf, und ſties ihm ſein Schwert unter dem Bruſtharniſch ins Herz. Das unglükliche Opfer der eiferſüchtigen Wut ſank ohnmächtig zur Erde, die mit ſeinem Blut überſchwemmt wurde. „

Wie Erwinens Karakter ein vollkommnes Karakterſtük iſt, eben ſo iſt es Urachs; das zuſammenhängendſte Ganze, ganz für die dramatiſche Behandlung gemacht! Da iſt kein Zug, keine Wendung, keine Falte in ihm, die nicht in ihn paſte, die ihn nicht runden hälfe. Das Herz des Helden und des Menſchen leuchtet allenthalben hervor; allenthalben zeigt ſich ſeine rauhe Tugend; durchaus entwikkelt ſich die Heftigkeit ſeiner Affekte, durchaus ſtrömen ſie, wie ein reiſſender Strom hin, den kein Damm aufzuhalten vermag. Was er einmal faſt, faſt er ſo ganz, daß es nichts aus ſeiner Seele verdrängen kann; wozu er ſich einmal entſchloſſen hat, bleibt wie Felſen in ſeinem Herzen; nichts ſtürzt ſeinen Entſchlus um! Man bewegt ihn nicht, beſtärkt ihn nur; man mäſſigt ſeinen Affekt nicht, man facht ihn nur heftiger an. Jemehr man ihm entgegenſezt, jemehr ſtemmt er ſich: er treibt es bis zur Spannung, und geht lieber ſelbſt zu Grunde, als daß er ablaſſen ſollte.

Daher denn auch ſein Mut; ſeine Hartnäkkigkeit, Ungerechtigkeit laut Ungerechtigkeit zu nennen, auch wenn ſie Tron und Fürſten betreffen; daher ſeine Ermordung des Herzog Friederichs von Oeſterreich; daher ſein hizziges, raſendes Gefecht wider die Ungläubigen, in dem er bald ſeinen Tod gefunden hätte; daher ſeine Ungeduld, Erwinen wieder zu ſehen, als ſeine Wunden geheilt ſind; ſeine Beharrlichkeit bei allen Beſchwerden ſeines Rükzugs; daher ſeine entſezliche Wut, als er Erwinen in Hennebergs Armen ſieht; ſein giftiger Argwohn, mit dem er Hennebergs und ſeiner Gemalin ehmaligen Umgang als den Anfang des ſchreklichen Bündniſſes anſieht, das ſie izt mit einander geſchloſſen haben; daher ſein Zorn gegen den Bruder, ſein unauslöſchlicher Has gegen Henneberg, ſein Schnauben nach Rache; daher ſeine gewaltſame Unterdrükkung der Natur, als die verwelkte, ausgemergelte Erwine und ſeine flehenden Söhne ſein Herz rüren; daher ſein Beharren auf den Zweikampf der Rache; ſein nicht Ablaſſen: obſchon ſein Blut und ſeine Kräfte erſchöpft ſind; daher endlich ſein unglüklicher Tod, in dem Hennebergs Schwert ihn ſtürzt. Man kann dem dramatiſchen Dichter nicht mehr vorarbeiten, als ihm hier in der Erzälung mit Urachs Karakter vorgearbeitet iſt.

Gerade ſo dramatiſch, wie Erwinens und Urachs Karaktere, ſind auch Hennebergs und der beiden Steinheime Karaktere; beſtehen wie jene, durchaus mit ſich ſelbſt; ſind wie jene dem Dichter ſo in die

Hände gearbeitet, daß ſie in der teatraliſchen Darſtellung nicht nur eben ſo, ſondern noch weit mehr intereſſiren müſſen, als ſie in der Erzälung intereſſiren.

Schade iſt es, daß Herr Blumauer ſein Trauerſpiel für die hieſige Nazionalbüne beſtimmte! Dadurch ward er in die Notwendigkeit geſezt, bei der Bearbeitung ſeines Stofs zu tun, was andere wollten, und nicht, was er für gut fand. Dadurch kam es, daß er dieſe Erzälung nicht ſo nuzte, als er ſonſt wol getan hätte; dadurch wurden dieſe vortreflichen Karaktere nur halb und halb bei ihm, was ſie in der Erzälung ſind, und verloren den gröſten Teil der Warheit und des Intereſſe, das ſie dort haben. Notgedrungen, die Hauptſituazion zu verwerfen, durch die allein die traurige Kataſtrofe der Geſchichte natürlich herbeigefürt wird, wodurch allein all die Jammervollen Auftritte, die ſchreklichen Ausbrüche der eiferſüchtigen Wut, das Brechen des liebenden Herzens hervorgebracht wird; notgedrungen, dieſe Situazion zu verwerfen und ſie anders zu wenden, muſte auch ganz natürlich das Intereſſe des Stüks um die Hälfte gezwungener, um die Hälfte kälter werden. Es konnte nun nicht ſelen, daß das Trauerſpiel mit allen ſeinen Schönheiten, mit allen ſeinen Spuren eines guten Kopfs, der Erzälung weit nachſtehen muſte, was doch eigentlich gerade umgekert ſein ſollte. Es konnte nun nicht ſelen, daß wir, die wir die Erzälung kannten, und dort ſo hingeriſſen, getäuſcht und gerürt wurden, weil alles darin ſo mit, in und durch Warheit geſchieht, im Trauerſpiele zwar den jungen Mann von Talent, der ſeinen Perſonen ſo manche ſchöne Seelle, ſo manches trefliches Sentiment in den Mund legte, kennen lernten; uns zwar freuten, daß Wien wieder einen jungen Mann von Kopf mehr ſein nennen kann, aber auch unſre Erwine, die wir kannten, unſern Urach, den wir kannten, kurz die ganze Familie nur um die Hälfte ſo fanden, als wir ſie erwarteten, und alſo auch für ihr Schikſal nur ſo ſo intereſſirt wurden.

Und das ganz natürlich. So bald Erwine nicht Hennebergs wirkliche Gemalin, ſo bald ſie nicht ſchon ſeit geraumer Zeit mit ihm verheiratet, ſondern nur Hennebergs Verlobte iſt, über die der Prieſterſegen noch nicht geſprochen, deren Ehe noch gar nicht vollzogen worden; ſo bald Erwine nur mit Gewalt — denn hier iſt des alten Steinheim Heulen und Jammern gerade ſo viel als Gewalt — zu ihrer zweiten Verheiratung hingeriſſen wird; ſo bald ſie ſich nicht aus eignem Nachgeben Henneberg überläſt: ſo bald wird auch die ganze Kataſtrofe gezwungen, die Karaktere erſcheinen durchaus in einem ſchiefen Licht,* die Ausbrüche der Leidenſchaft darin werden kindiſche Seifenblaſe — denn es iſt kein Grund zu ihnen da — und alles Genie des Dichters war nicht im Stande, dem Stük das Intereſſe zu geben, daß die Erzälung hat.

Herr Blumauer hätte alſo die Situazion der Erzälung zwiſchen Erwinen und Henneberg, und Urach und Erwinen ganz und gar umkeren, oder wenn er ſie nemen wollte, wie er ſie genommen hat, von den Karakteren der Erzälung ganz abweichen und ſie anders ſchaffen müſſen, oder es muſten die Widerſprüche entſtehen, die entſtanden ſind: die Kataſtrofe muſte unnatürlich werden, und wenn auch Herr Blumauer noch viermal ein ſo guter Kopf wäre, als er iſt.

Ich will das näher entwikkeln. In der Erzälung erſcheint Erwine, als ein nachgebendes, ſich ältern Einſichten unterwerfendes Weib, die zu dem Entſchlus, Henneberg zu heiraten, nicht überweint, nicht überwinſelt, ſondern aus eigner Ueberzeugung, aus Gründen der Vernunft bewogen wird; ſich aus Dankbarkeit für Hennebergs beharrliche Liebe Hennebergen ergiebt. Ganz natürlich alſo, daß dieſe Erwine, wenn nun der rükkerende Urach ihr Vorwürfe macht, auf dieſe Vorwürfe nichts antwortet, ſich als eine Schuldige fült, und ſich als Schuldige bekennt, und in dieſer Geſtalt bald ſeine Rache anfleht, bald um ſeine Verzeihung zu ſeinen Füſſen winſelt. Warum? ihr Bündnis iſt kein Bündnis der Gewalt, der Betäubung, der Ueberraſchung; man hat ſie nur überredet, aber ſie hat dieſe Ueberredung gültig gefunden; ſie hat aus Ueberzeugung und Ueberlegung Henneberg ihre Hand gegeben.

Im Trauerſpiel hat Erwine den Zug der Standhaſtigkeit und Entſchloſſenheit; weder ihr Kopf noch ihr Herz hat an der Verlobung mit Henneberg Teil. Sie wird nur blos übertäubt; wanket ſo gar einigemal wieder, und nur die Tränen des alten Vaters machen ſie ein Bündnis vollziehen, wider das ſich ihr ganzes Herz ſträubt. Wenn nun auch ſie auf Urachs Verwürfe wenig oder nichts antwortet; wenn auch ſie ſeine Rache und nicht ſeine Liebe anfleht; wenn auch ſie als die Schuldige vor ihm jammert: ſo tut ſie das mit um die Helfte weniger Grund. Vielmehr war von ihrem entſchlosnen, ſich ihrer Unſchuld bewußten Herzen, ganz was anders zu erwarten. Es war dieſer Erwine unendlich änlicher, bei Urachs Vorwürfen ihre Unſchuld zu verteidigen; Vater und Bruder, von denen ſie überjammert und überwinſelt worden, anzuklagen; Vater und Bruder, als Zeugen ihrer Treue gegen Urach, ihres Widerſtrebens gegen Hennebergs Bewerbungen, ihres beharrlichen Kampfs, den ſie noch heute gekämpft, aufzufodern; ſie zu dem Geſtändnis zu nötigen, daß nur die Tränen des alten Greiſes ihre Standhaftigkeit wegſchwemmten. So hätte ſich dieſe Erwine in dieſer Szene eigentlich ihrem Karakter gemäs betragen. Dadurch würde die Szene zugleich um ein gros Teil pathetiſcher und wahrer geworden ſein. Urach wäre zwar, vermöge ſeines ungeſtümen Karakters, nicht eigentlich von ihrer Unſchuld überzeugt, aber doch gerükt, und dadurch ſeine Verzeihung um ſo natürlicher herbeigebracht, ſo wie ſeine Rache gegen Henneberg mit deſto gröſſerem Grunde noch ſtärker entflammt worden.

In der Erzälung kämpft Erwinens ſchwärmeriſch zärtliches Herz den rürendſten Kampf zwiſchen ihrer Liebe zu Urach, den ſie tot glaubt, und ihrer Pflicht für Henneberg. Henneberg liebt ſie ſo zärtlich, findet ſo alle ſeine Glükſeligkeit in der Erfüllung ihrer kleinſten Wünſche: und Erwine hat zwar ein dankbares Herz; aber ſie fült auch, daß ſie ihm mehr als Dank, daß ſie ihm Liebe, und ihre ganze Liebe ſchuldig iſt. Doch vermag ſie ihm dieſe zu geben? Urach lebt noch in ihrem Herzen, nimmt ihre ganze Seele ein; nie wird ſein Andenken daraus ſchwinden; nie wird ſie ſich nach ihm zu ſenen aufhören; ihre Tränen um ihn werden nie verſiegen. Und doch verdient es Henneberg für ſeine Liebe, daß ſie ſich in tötenden Gram abhärmt? Soll er für ſeine Bemühung, ſie glüklich zu machen, keinen Lon haben, als ihre Tränen zu troknen? das wäre undankbar, unedel! Sie verbirgt alſo ihre Tränen, ſchlukt ihren Gram in ſich, lächelt ihrem Kummer. Dieſer Kampf zwiſchen Schwärmerei und Vernunft, zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht; dieſes Sichabäng ſtigen in ermattenden Träumen; dieſe Zwangvolle Anſpannung ihrer Seele, bei ihrem niederbeugenden Gram, heiter ſcheinen zu wollen; dieſe fröliche Auſſenſeite in Hennebergs Gegenwart, indes ihr Herz brechen möchte; dieſes völlige Hinſinken ihres Herzens zu ihrem Lieblingsgedanken, wenn ſie allein iſt; alles das mus ganz natürlich nach und nach alle ihre Kräfte abmatten, ihre Nerven erſchlaffen, und, wenn ſie nun durch den lezten groſſen Schlag den härteſten Stos bekömmt, ihr Gehirn angreifen, ihren Wanwiz herbeifüren und ihr leidendes Herz brechen.

Im Trauerſpiel weis Erwine von dieſem ganzen rürenden Kampf nichts. Sie hängt ganz allein an ihrer Grille: ihrem Urach auch im Tode treu zu bleiben; überläſt ſich ganz dieſem einzigen, ihr ſo ſüſſen Gefül. Sie wird zur Einwilligung in das Bündnis mit Henneberg nur übertäubt; iſt nur mit Henneberg verlobt, nicht vermält. Urachs Wiederkunft kann ſie alſo — da ſie ſein hizziges Temperament kennt — wol erſchrekken, aber nicht verzweifeln machen. Vielmehr mus gerade das Gegenteil geſchehn! Ihre Seele mus ſich erheben und Mut faſſen. Die Bande, die ſie an Henneberg feſſeln, ſind nun wieder gelöſt, oder vielmehr es feſſeln ſie gar keine Bande an ihn, denn es ſind Bande des Zwangs, und noch nicht durch Prieſterſegen befeſtigt. Es iſt alſo keine Schwierigkeit, als Urachs Zorn; auch den wird ſie bald bändigen. Ihre Unſchuld iſt zu klar, um ihn nicht zu überzeugen. Ihre Seele wird alſo eigentlich durch Urachs Zurükkunft geſtärkt, neu belebt, aber nicht noch tiefer gebeugt, nicht noch mehr zerriſſen werden. Nur, wenn ſie ſich in ihrer Hofnung betrogen ſieht; wenn Urach ihre Verteidigung nicht hören will; wenn er zum Zweikampf mit Henneberg eilt, und ſie nun in die Gefar kommt, ihren erſt wieder gefundnen Gemal von neuem zu verlieren, ihn unausgeſönt, ihr im Tode fluchend zu verlieren: nur dann wird dieſe marternde Vorſtellung ihre Seele niederbeugen, ihre überdem lebhafte Fantaſie angreifen; dieſes furchtbare Erwarten deſſen, was kommen kann, wird ihre Kräfte ermatten, und, wenn nun der Fall wirklich geſchieht, wird er auf ihren armen Kopf gewaltſam losſtürmen, und da ihre erſchöpften Kräfte dieſe ſchrekliche Anſpanung nicht aushalten können, ein plözlicher Tod ihrem Jammer ein Ende machen. Und wenn uns nun der Dichter von dieſen Szenen des Jammers, der Angſt, des unruhigen Erwartens, wo ihre Fantaſie erhizt, ihre Kraft abgemattet wird, zu Zeugen macht: ſo werden wir dadurch zugleich auf den lezten Auftritt ihres Wanwizzes präparirt, der ohne dieſe Vorbereitung alle Warſcheinlichkeit, und mit dieſer Warſcheinlichkeit auch unſere Teilnemung verliert. Denn wir haben Grund zu glauben, daß es mit dieſem Auftritt nicht ſo kömmt, weil es ſo kommen mus, ſondern weil es izt Mode iſt, daß unſre tragiſchen Heldinnen mit Narrheit enden. Wenigſten dünkt mich, hat Herr Blumauer, durch dieſes Nichtvorbereiten des Wanwizzes der Erwine, ſich um einige der rürendſten Szenen gebracht, die ſein Trauerſpiel hätte haben können.

Das nämliche gilt von Urach. Urach tobt allerdings, auch in der Erzälung, mit Gränzenloſer Wut herum, wie im Trauerſpiel. Aber welch ein Unterſchied, wenn man auf den Grund dieſes ſeines Tobens geht! In der Erzälung iſt Erwine wirklich mit Henneberg vermält, iſt es ſchon ſeit anderthalb Jahren. Henneberg hat alſo wirklich in Erwinens Armen gelegen, die Freuden von Urachs Bett genoſſen, einen Sohn mit ihr erzeugt: das entflammt den Eiferſüchtigen, das macht ihn ſchäumen vor Wut. Dazu komt ſeine unglükliche Rükerinnerung an Hennebergs ehmalige Aufmerkſamkeit für Erwinen, und Erwinens gefälliges Betragen gegen Henneberg, das er izt freilich in einem ſchiefen Licht ſieht — Aber es iſt doch etwas, das ſeiner Leidenſchaft Schwung giebt. Noch mehr mus der Eiferſüchtige durch die izt ſo natürliche Vorſtellung: daß Erwine, wenn ſie auch in ſeine Arme zurükkert, ihm nur ein zwiſchen ihm und Henneberg geteiltes, nie ihr ganzes Herz wieder bringen wird, erſchüttert werden, und ſeine Rache bis zu dem unerſättlichen Blutdurſt treiben, der ihn nicht eher ruhen läßt, als bis er Hennebergs oder ſeinen Tod gefunden hat.

Im Trauerſpiel aber, wo Erwine nur verlobt, nicht vermält iſt, wo er es aus aller Munde, auch aus dem unbeſtochnen Munde ſeiner Kinder hört: daß Erwine bis heute ſich gegen dieſe Verlobung geſträubt, und ſelbſt heute nur durch Zwang und Uebertäubung dazu hingeriſſen worden; hier, wo das ganze Unglük auf das Formular einer Verlobung hinausläuft, die ohne die mindeſte Schwierigkeit wieder gehoben werden kann; hier kann man unmöglich begreifen, warum Urach ſo tobt, ſo lermt, ſo wütet, ſo raſt? hier, wo er nicht den mindeſten Grund hat, von Henneberg eine Büberei zu vermuten — denn, den ſo kräftigen Zug ſeiner Rükerinnerung auf Hennebergs ehmalige Aufmerkſamkeit für Erwinen, hat Herr Blumauer gar nicht genuzt — hier tobt, wütet und raſt er in der Tat nur, weil — er toben und raſen will.

Auch auf den alten Steinheim fällt durch die Veränderung der Hauptſituazien ein falſches Licht im Trauerſpiel. Ihm will ſein alter Kopf zerſpringen; er weis nicht, wie er den Knoten löſen ſoll, den er geknüpft hat. Hennebergen ſoll Urachs Ankunft verborgen werden; er liebt Erwinen, iſt mächtig, und würde nicht von ihr laſſen wollen! Es braucht Zeit, um das Ende des Knotens zu finden, und der gute Greis iſt in der äuſerſten Angſt, das Gewirr auseinander zu löſen, ohne, daß der Faden zerreiſt: Unbegreiflich!

In der Erzälung ja, da könnte der Alte ſo etwas ſagen, da könnt er ſich nicht zu helfen wiſſen. Aber auch im Trauerſpiel? Ich ſeh es nicht ein. Warum will ihm denn der Kopf zerſpringen? warum iſt es denn ſo ſchwer, zu löſen, was er geknüpft hat? Eine Verlobung iſt ja noch keine Vermälung, und Erwinens Verſprechen, ſich Hennebergen zu ergeben, noch keine Vollziehung. Wo ſtekt denn alſo die Schwierigkeit, zu löſen, was ſo leicht zu löſen iſt? Warum ſoll Henneberg von Erwinen nicht wieder laſſen wollen? oder kömmt es hier auf ſein Wollen an? mus er ſie nicht laſſen wollen? welch Zeremoniel, welch Geſez iſt im Stande, Urach ſeine älteren Rechte auf Erwinen ſtreitig zu machen, die dadurch, daß Prieſterſegen auf ihnen ruht, daß Erwine ſelbſt wieder in Urachs Arme mit aller Inbrunſt der Liebe zurük eilt, und nur gezwungen Hennebergen ihre Hand gegeben hat, unendlich gültiger ſind als ſeine? Welche unnötige Kümmernis alſo! Daß er Urachs ausbrauſenden Karakter, ſeine zügelloſe Wut in der erſten Hizze fürchtet: das begreif ich; aber daß er das Gewirre nicht auseinander zu löſen weis, ohne den Faden zu zerreiſſen: das begreif ich nicht.

In der Erzälung ſpielt der alte Steinheim, beſonders in dieſer Situazion, eine weit würdigere, ſeinem Alter und Karakter weit anſtändigere Rolle. Die Szene, wo er Erwinen die Nachricht von der Wiederkunft Urachs bringt, die Art, wie er ſie ihr bringt, iſt vortreflich; ſie iſt zugleich ſo dramatiſch, und giebt der Kunſt des Schauſpielers und der Schauſpielerin ſo viel Feld zu glänzen: daß ich nicht begreife, warum ſie Herr Blumauer nicht genuzt hat. Ich wenigſten hätte ſie warlich nicht vorbei laſſen können, ſo, wie ich mich unmöglich enthalten kann, dieſe ganze Szene hier ſo mitzuteilen, als ſie dort liegt. Hier iſt ſie:

„Erwine war ſchon in das zweite Jahr verheiratet, und hatte bereits einen Sohn von Henneberg, als der alte Steinheim die unglükliche Nachricht von Urachs Leben, und ſeiner Zurükkunft erhielt. Dieſe Nachricht erſchrekte den alten Mann nicht wenig, und er eilte, ſobald er ſich nur erholt hatte, zu ſeiner Tochter, um ſie auf dieſen ſchreklichen Auftritt vorzubereiten. Er trat mit der ganzen Miene der Verlegenheit, die die Sache notwendig machte, in ihr Zimmer. Erwine bemerkte die Unruhe in ſeinem Geſicht, und forſchte ängſtlich nach den Urſachen derſelben. Der alte Steinheim wich aber ihren Fragen aus, und fürte nach und nach das Geſpräch auf ihre Jugend. Er erinnerte ſie an dieſe ſeligen Tage ihres Lebens, ſprach von ihrem frohen Leben vor ihrer Verheiratung mit Urach, und von den Freuden ihres Lebens in Urachs Armen. „

„Erwine zerfloß, bei dieſen zurükgerufnen Szenen ihrer vorigen Glükſeligkeit, die ſie noch nicht vergeſſen konnte, in Tränen. Ihr Herz ſtrömte über vor Liebe gegen Urach, und vor Schmerz über ſeinen Verluſt. Wenn ich nach dem, was du mir ſagſt, und nach deinen Tränen urteilen ſoll, verſezte ihr Vater, ſo hat der Graf von Henneberg das Bild deines erſten Gemals noch nicht aus deinen Herzen vertilgt. Es iſt eine ſchmerzhafte Vermerung meines Kummers, erwiederte Erwine, daß mir mein Gewiſſen, über meine kältere Empfindung gegen den würdigen Henneberg täglich Vorwürfe macht. Urachs Bild herſcht noch ganz in meiner Seele; für Henneberg kann ich nur Hochachtung und Pflicht empfinden. Ich habe dies Geheimnis bisher treulich in meinem Herzen verwart, aber vor einem Vater, wie Sie, der zugleich mein mitleidiger Freund iſt, glaube ich es ſehr ſicher ausſchütten zu dürfen. Der würdige Greis hörte der Gräfin aufmerkſam zu. Meine Tochter, ſagte er endlich nach einer langen Pauſe, die Erwinens Tränen ausfüllten, deine Empfindungen haben nichts, was die Tugend beleidigt; und dein jezziger Gemal wird ſo gerecht ſein, einer erſten Liebe, die in ſo zarten Jahren Wurzel ſchlug, Nachſicht wiederfaren zu laſſen. Die Wege der Vorſehung ſind uns immer dunkel: oft müſſen die frömmſten Seelen am meiſten leiden. Du ſcheinſt unter diejenigen zu gehören, die ſie beſonders erwält hat, Muſter der Geduld zu werden. Und ich zweifle nicht, Gott wird dich ſtärken, auch gröſſere Leiden zu ertragen und zu überwinden, wenn ſie dir begegnen ſollten. Er umarmte ſie hierauf, und begab ſich wieder auf ſein Zimmer. „

Kann eine Szene dramatiſcher erfunden werden? kann man weiſer vorbereiten? kann der Dichter rürender reden und handeln laſſen, als es hier geſchieht? Ich fare fort:

„ Des andern Morgens kam der alte Steinheim ſehr früh zu Erwine in ihr Zimmer. Meine Tochter, ſagte er, unſer geſtriges Geſpräch hat ſehr lebhaft auf mich gewirkt. Meine Fantaſie war die Nacht über ſo ſehr damit beſchäftigt, daß mir es ſchien, als ob Urach nicht tot ſei, ſondern aus dem heiligen Lande geſund zurükkäme. Leider, antwortete ihm Erwine, iſt das das Spiel meiner kranken Fantaſie alle Nacht. Ich ſehe den unglüklichen Grafen, ich umarme ihn, ich waſche ſeine Wunden mit meinen Tränen, oder beantworte mit denſelben die Vorwürfe, die er mir macht. Träume, erwiederte Steinheim, kommen oft von Gott, und ſind nicht ſelten Mittel, deren ſich die Vorſehung bedient, uns auf unſer Schikſal vorzubereiten. Es tragen ſich zuweilen unglaubliche und unerhörte Dinge zu. „

„ Wie ſo mein Vater? fragte Erwine mit Bewegung. „

„ Es wäre ja nicht ganz unmöglich, daß der Graf Urach nicht im Treffen geblieben wäre, daß er noch lebte, daß du ihn noch wiederſäheſt. „

„ Welch ein fürchterlicher Gedanke! ſo unmöglich, ſo reizend, und ſo Kummervoll! „

„ Sezze den Fall, er ſei möglich; warum ſollte dir ſeine Zurükkunft ſo groſſen Kummer machen? Du geſtehſt ja, daß du ihn noch liebſt, und mehr liebſt, als den Grafen Henneberg. „

„ Sie ſezzen mich auſer mir ſelbſt, mein Vater. Was hat dieſes ſchrekliche Geſpräch für eine Abſicht? „

„ Erwine, du biſt eine Kriſtin, und ein vernünftiges Weib. Sammle deinen ganzen Mut, ich habe dir eine groſſe Nachricht zu ſagen — Die arme Gräfin zitterte. „

„ Ich habe Briefe von deinem Bruder, fur ihr Vater fort; er ſchreibt mir, daß das ſonderbare Gerücht ginge: dein erſter General ſei nicht tot. „

„ Kaum hatte der alte Steinheim dieſe fürchterlichen Worte ausgeſprochen, als ſeine unglükliche Tochter erblaſte, und ohnmächtig in ſeine Arme ſank. Der Greis hatte nichts geringeres erwartet. Er trug ſie in einen Stul, rief ihre Leute, mit deren Hülfe er ſie wieder ins Leben zurük brachte. Sie lag Sprachlos da, mit gen Himmel gewantem Blik; ihr Herz klopfte, daß man ſeine Bewegung ſah, und keine mitleidige Träne linderte ihre betäubende Angſt. Endlich fur ſie mit einer wütenden Bewegung auf, nannte wechſelweis die Namen ihrer beiden Gemale, beſchuldigte ſich in den heftigſten Ausdrükken der Untreue und des Ehebruchs, und rief dem Grafen von Urach, ſie dafür zu ſtrafen und zu töten. Dann ſank ſie unter der Laſt ihres Kummers nieder, und fiel in einen Todänlichen Schlummer. „

Denke man ſich dieſe Szene — nur wie ſie da liegt — aufm Teater; denke man ſie ſich von ein paar Schauſpielern, die das zu machen, die das zu fülen wiſſen, was darin liegt, und es nun dem Zuſchauer eben ſo warm mitteilen, als es warm niedergeſchrieben iſt: und man kann warlich nicht leicht etwas rürenders, und pathetiſchers ſehen. Ich bin auch wirklich im ganzen Ernſt auf Herrn Blumauer böſe, daß er eine ſo trefliche Szene ſo ganz ungenuzt hat vorbeilaſſen können.

Ueberhaupt bin ich böſe auf ihn, daß er gerade ſein Trauerſpiel nur für die hieſige Nazionalbüne beſtimmte, denn durch dieſe Beſtimmung ward es notwendig, eine Aenderung mit der Erzälung vorzunemen, die er ohnedem gewis nicht vorgenommen haben würde; durch dieſe Notgedrungene Abweichung von der Erzälung muſten notwendig all die Feler, all die Unwarſcheinlichkeiten veranlaſt werden, in die er fiel.

Dem ſei wie ihm wolle: ſo rechtfertigt ſein Trauerſpiel ſelbſt in ſeiner Notgedrungenen Geſtalt den aufmunternden Beifall des hieſigen Publikums. Beſonders gereicht ihm ſein Dialog zur Ehre, der voller Gedrungenheit und Kürze iſt, manche ſchö-

ne

re Stelle, und manchen neuen Gedanken hat, was denn allerdings mehr von ihm erwarten läſt, als die meiſten Debüts dieſer Art hier zu Lande erwarten laſſen.

Die Erzälung der Erwine, die Herrn Blumauer den Stof zu ſeinem Trauerſpiel gegeben hat, hat übrigens auch für mich ſo viel reizbares, und ich finde ſie durchgehends ſo dramatiſch, daß ich ſchwerlich der Verſuchung werde widerſtehen können, ſie ſelbſt dramatiſch zu behandeln; ob ich gleich ſchon lange vor der Erſcheinung dieſes Trauerſpiel, und lange vor der Lektüre dieſer Erzälung den Plan zu einem Trauerſpiel verwanten Inhalts entworfen, und auch ſchon einige Szenen niedergeſchrieben habe. Ich ſage **verwanten**, nicht gleiches Inhalts, denn Situazionen und Kataſtrofe ſind nicht die nemlichen.

Zwar hat meine **Berta** — die Heldin dieſes Trauerſpiels, einige Gleichheit mit Erwinen. Auch ſie iſt an einen Manne verheirathet, den ſie nicht liebt, den ſie nur hochſchätzt; auch ſie weint heimliche Tränen um einen Geliebten, den ſie für tot hält; auch ſie bemüht ſich, ihre Tränen vor ihrem Gemal zu verbergen; auch ſie giebt ſich Mühe, in ſeiner Geſellſchaft heiter zu ſein und bloſſe Achtung in Liebe zu verwandeln. Aber dieſe Berta iſt nur die Verlobte ihres erſten Geliebten, nicht ſeine Vermälte.

Arthur — ſo heiſt dieſer Geliebte — wollte ſich erſt durch brave Taten ſeiner Berta würdig machen. Er ſchied auf fünf Jahre von ihr, in Paläſtina wider die Ungläubigen zu fechten, und als ein braver Ritter für ſeine Religion zu ſtreiten. Aber er kam nicht zurük. Schon im erſten Jahr ſeines Heldenzugs fiel er in einem Gefecht, und Berta gab ihrem Gemal ihre Hand, weil es die lezte Bitte des Sterbenden war.

Der Vermälte dieſer Berta iſt kein Henneberg. Er hintergeht ſeinen Freund und Berta: beides den Tod und den Brief des Sterbenden hat er erfunden. Arthur iſt blos in die Gefangenſchaft geraten. Indes hat er dieſen Tod ſo warſcheinlich gemacht, die Hand ſeines Freundes ſo fein erkünſtelt, hat ſo viel Schmerz über ſeinen Verluſt bezeigt, daß man ihm Glauben beimiſt, und er ſeinen Zwek erhält. Anfangs war ſein Plan nur, die Beute zu genieſſen, und genoſſen, ſie dann ſeinem Freunde zu überlaſſen und zu fliehen. Aber Bertas Tugend rächt ſeine ſchändliche Büberei auf das bitterſte. Bertas Reize feſſeln nicht blos ſeine Sinnen, ſie feſſeln ſeine ganze Seele; unwiderſtehlich zieht ſie ſein Herz an ſich. Er kann nicht mehr von ihr laſſen, nicht ohne ſie leben. Alle ſeine Glükſeligkeit iſt ſie. Ein Sohn knüpft ſein Herz an ſie noch ſtärker. — Seine Leidenſchaft für ſie wird mit jedem Tage inniger; die Bande, die ihn an ſie binden, immer unauflöslicher.

ſicher. Jezt wünſcht er: Arthur wäre wirklich tot, käme nie wieder. Der ſchrekliche Gedanke, daß er einmal kommen, und Berta aus ſeinen Armen reiſſen wird, gieſt oft Jammer in die ſüſſeſten Freuden ſeiner Liebe. Und nun erhält er die Nachricht, daß Arthur noch lebt, aus ſeiner Gefangenſchaft los iſt, kömmt, ſeine Berta zu beſizen. Er wird nun als Betrüger entdekt werden, wird nun ſeine Beute zurükgeben müſſen. Eine ſchrekliche Situazion, die fürchterlichſte Strafe für ſeine Verräterei, die aber auch zugleich unſern Abſcheu für ihn in Mitleid verwandelt. Dieſe Kwalen des Gewiſſens, dieſe Todesangſt, die ihn faſt, dieſe marternden Vorſtellungen: ſein Herz von einem Gegenſtand loszureiſſen, von dem er ſich nicht losreiſſen kann; das einzige Weib, das er lieben kann, in den Armen eines andern zu ſehn; von der, deren Liebe ſeine höchſte Glükſeligkeit iſt, wenn nun ſein Betrug entdekt wird, verabſcheut, verflucht zu werden: dieſe unnenbaren Leiden des Verfürers und Betrügers; Bertas Jammer; Arthurs Wut und Rache ſind der Inhalt dieſes Trauerſpiels.

Ich wag es, die Geduld meiner Leſer zu prüfen, und eile, einige Szenen dieſes Trauerſpiels hier mitzuteilen, um die Kenner aus dieſer Probe urteilen zu laſſen: ob ſie es der Mühe wert halten, die noch unvollendete Arbeit zu Stande zu bringen?

Die handelnden Perſonen des Stüks ſind: Berta, Roderich ihr Gemal, Engelbert ihr Bruder, Arthur der wiederkerende Geliebte. Die Handlung hebt mit Roderichs Gewiſſensangſt an, der mit Zittern Arthurs Ankunft entgegen ſieht. Er kann ihm Berta nicht vorenthalten, und kann ſie auch nicht verlieren. Aber er wird ſie verlieren, wird ſie zurükgeben müſſen. Er kann das nicht erleben. Auf ſein Schwert geſtüzt faſt er den Entſchlus zu ſterben. Aber ſein Schikſal nach dem Tode macht ſeinen Entſchlus ſchwanken. Und doch — leben, und mit dieſen ſchreklichen Kwalen des Gewiſſens, und ſeiner verlornen Glükſeligkeit! kann er das? Nein! er will ſich Engelbert entdekken, ihm ſeinen ſchändlichen Betrug bekennen; vielleicht, daß er ihm den Dienſt tut, und ihn durchbort. Er ſchreibt einen Brief, in dem er Engelbert zu ſich lädt, und ſchikt ihn fort.

Jezt ſtürzt Berta — die ihn die ganze Nacht durch in der ſchreklichſten Verzweiflung geſehn hat — in ſein Zimmer, und ſucht ihm die Urſach ſeines fürchterlichen Zuſtandes abzulokken. Er hört ſie an, bittet ſie mit Tränen der Verzweiflung, nicht in ihn zu dringen, und als ſie weinend ſeine Füſſe umklammert, und ſo hören will, was ihm iſt, ſtößt er ſie im gräslichen Tumult ſeiner Seele zurük, und verläſt ſie mit den Aeuſerungen der Verzweiflung. Berta zerflieſt in

Tränen. Engelbert kömmt, ſie ſpringt auf, und ſtürzt ihm bebend in die Arme:

Ha du mein Bruder!

Engelbert.

Weib, was giebts?
Du biſt ganz auſſer dir! dein Auge ſchwimmt
In Tränen! deine Hand iſt kalt! du bebſt!
Was giebt es Weib, was giebts? was iſt
Mit deinem Mann? er ſchreibt mir einen Brief —
So dunkel, ſo Geheimnisvoll; ich ſoll
Gleich zu ihm kommen; er will mit mir reden,
Was geht hier vor, was will er mir entdekken?

Berta.

Ich weis es nicht, ich weis nur das, daß ich
Die Unglückſeligſte der Weiber bin! Gab mir
Darum der Schöpfer nur ein Herz, daß es
Mein Unglük mache? leb ich dazu nur,
Mein Leben zu verweinen? war es nicht genug,
Dich zu verlieren Arthur? ſoll ich auch
Nicht ungeſtörte Tränen um dich weinen?
Ach Tränen um dich, weiter blieb mir nichts!
Auch nicht dein Staub einmal, auf ihm
Mich auszuweinen, blieb mir! Tief
Iſt meine Seel gebeugt! viel leid ich, viel!

Engelbert.

Viel? Nun ſo nenn dies Viel; bei Gott
Ich ſeh und hör, und ſeh und höre nichts

Als Rätſel! Hällt ſie einmal auf:
Was iſt mit deinem Mann?

Berta.

Weiß ichs?
Wild iſt er, fürchterlich! Hat Tag
Und Nacht nicht Ruh, ſchwankt Tag und Nacht
Mit wildem Blik umher.

Engelbert.

Iſt es
Schon lang, daß er ſo iſt, ſeit wann
Iſt er in dieſem Zuſtand? ſprich; und wie
Begann er?

Berta.

Schon acht Tage, ſchleicht
Er ſo umher im grimmen Schmerz, den Blik
Starr, und auf einen Punkt geheftet; ſizt
Zu ganzen Stunden bleich und ſtumm; fährt auf
Und ſeufzt und weint; geht wild umher;
Steht wieder ſtill, ſpricht laut mit ſich, hüllt ſich
In ſeinen Mantel; ſchluchzet, ächzt
In Todestönen ſeinen Jammer! Doch
Nie ſah ich eine Szene noch wie dieſe Nacht:
Lang warf er ohne Schlummer ſich herum;
Auf einmal fur er wütend auf, ſtürzt' wild
Aufs Angeſicht zur Erde, kreiſchte laut,
Und ſchrie: Verrat! Verrat! Verrat!
Mit einem Ton — ſo ruft der Tod!

Dann kniet' er nieder, hob den Arm empor,
Und wollte beten, konnte nicht! ſprang auf
Zu meinem Bett, faſt mich, und drükte mich,
Und weint' auf mich, daß meine Wange naß
Von ſeinen Tränen ward! Dann nam
Er ſeinen Sohn, hielt ihn im Arm: o Gott!
Rief er! Ich konnts nicht länger tragen,
Ergrif ihn bei der Hand: was iſt dir? Nichts!
Nichts, rief er aus, und ſchlug ſich an die Stirn,
Daß ſie dumpf wiederſchallt! und eilt'
In ſein Gemach. Ich plözlich auf,
Ihm nach, beſtürmt' ihn, jammerte,
Umfaſte ſeine Knie; umſonſt! er ſties
Mich wild zurük, und ſtürzt, Gott weis
Wohin?

Engelbert.

Bei Gott! mich ſchaudert, und du haſt
Auch nicht die mindeſte Vermutung?

Berta.

Ja,
Ich habe eine, und wenn ſie es iſt,
So bin ich ſelber, ſelber Schuld.

Engelbert.

Du ſelbſt?
Erklär dich Berta.

Berta.

Engelbert, du weiſt,
Mit welcher heiſſen Senſucht noch mein Herz

An meiner erſten Jugendliebe hängt,
Wie immer noch mein Arthur in mir lebt!
Wie manche Trän' ich ſeinem Staub noch weine.
Wenn Rod'richs Aug das nun entdekt, wenn er,
Da ich allein mich glaubte, mich vor Arthurs Bild
In heiſſen Tränen baden ſahe —

Engelbert.

Ha!
Das iſts, das iſt es! Unbeſonnene!
Ja, es iſt klar, er hat dich überraſcht,
Und härmt ſich ab, und zert an ſeinem Grimm.
Ja, ja das iſts! Was tateſt du,
Du Träumerin! wird Arthurs Staub dadurch,
Daß ſeinen Freund du töteſt, wieder leben? wird
Sein Gebein ſich dadurch ſammeln? Ha wozu
Nüzt deine Klage? all dein Jammern wekt
Den Toten nicht, giebt Leben nicht dem Staub.
Er war ein edler Jüngling: Warheit! liebt
Ich nicht den Edlen ſelbſt? allein das Recht
Der Lebenden iſt heilger, als der Toten.
Des Gatten muſt du ſchonen, deinem Knaben muſt
Du ſeinen Vater zu erhalten ſuchen, ihn
Der dich ſo teuer liebt, als Arthur, wieder lieben.
Das, das iſt deine Pflicht, nicht Klage um den Toten!
Nein Berta, nein, du haſt nicht gut
Getan, wenn Roderich nun ſeinem Gram

Er=

Erliegt, ſein Herz ihm bricht: ſo haſt
Du ſeinen Tod auf deiner Seel'

Berta.

Auch du
Durchborſt mein Herz? ach! ſchone, ſchone mich!
Ich will ja alles, alles tun! nein, nein, ich will
Nicht ſeinen Tod auf meiner Seele haben!
Ich will mich zwingen, meine Schmerzen tief
In meine Bruſt verſchlieſſen! lächeln ſoll mein Aug!
Mein Herz ſoll bluten — meine Miene nicht!
Siehſt du, ſo will ich lächeln, ſieh,
So will die Tränen ich erſtikken! ſo!
Ich ſchwör es dir!

Engelbert.

So gieb mir deine Hand,
Und komm in meinen Arm; du biſt ein gut
Und edel Weib! halt dein Verſprechen; und
Wenn du weinen willſt, ſo komm zu mir!
Auch ich, ich hatt' ihn lieb! er war
Ein edler groſſer Junge! komm zu mir;
Zuſammen weinen wollen wir!

Berta.

Ja du
Geliebter, teurer Schatten! beide wollen wir
Dir eine Träne opfern, jeden Tag, ſo oft
Die Sonne kömmt; ſo oft ſie niederſinkt!
Und Engel, unſrer reinen Liebe Wächter! Ihr

Sollt dieſe Tränen ihm in goldnen Schaalen
ſammeln,
Und jede ihm in ſeinem Diadem
Zu einer Perle wandeln!

Engelbert.

Faſſe dich!
Dein Gatte kömmt.

Roderich tritt auf.

Ha find' ich dich
Nun endlich, Engelbert? willkommen!
O ich habe viel, ſehr viel mit dir
Zu reden, Bruder! Freund! mir iſt nicht wol!
So ſchwer, ſo trüb!

(er erblikt Berta.)

Wie meine Berta weint?
Was iſt dir? Leben meines Lebens! was
Macht deine Augen trüb? weinſt du um mich?
Du Engel voller Güte, weine nicht!
Vergib mir meine Wildheit! Meine Seele rang,
Wie in der Todesangſt, mit ihrem Jammer! Tief,
Tief beugt mich Gottes Hand! tief meine Angſt!
Vergib, Weib meines Herzens! meine Träne büſſt
Den Frevel hier zu deinen Füſſen ab.
O wiſch die Träne dir vom Aug! ſieh mich
Nicht an mit dieſem Blik voll Mitleid! nicht
Mit dieſem Blik voll Güte!

Ber⸗

Berta.

Ah! warum
Verwerſt du mir, in deinen Gram
Zu weinen? birg ihn mir nicht länger! komm
Und wikle ihn an deiner Berta Herzen los!
An meinem Hals verwein ihn! Leichter wird
Der Gram, wenn er ſich teilt, und eine Trän',
Die Liebe mitweint, wandelt jede Spur
Von ihm, in Lichtgefül, und taut den Reſt
Der Nacht, in Morgendämmrung auf.
So teil ihn dann! hier ſteht dein Weib, dein
Freund!
Warum verheelſt du uns? wir beide ſind
Die Nächſten deinem Herzen, ſind es wert,
Daß du dich uns vertrauſt!

Roderich.

Ich kann nicht,
Geliebtes Weib! dir kann ich nicht entdekken.
Ich kann nicht, kann nicht! Sieh, ich liebe dich,
— Der ganze Inbegrif der Lieb', mit der
Geliebt ward, eh ich ward, mit der
Geliebt wird werden, wenn ich nicht mehr bin,
Erſchöpft den Umfang meiner Liebe nicht! —
Als ich dich ſah, hing auch mit meinem Blik
Mein Leben an dem deinen; deine Seele floß
In meine Seele über. Berta, da
Entſtanden aus zwei Seelen, eine; aus
Zwei Leben ward ein Leben, von

Einanderreiſſen kann kein Menſch mehr, kann
Kein Schikſal die zwei Leben mehr! es
Mus vernichten mich zuerſt, erſt töten mich.
Das wird es auch, wirds bald.

Engelbert.

Nimm hier,
Mein Bruder, dieſe Hand: ſie iſt bereit,
Dir deine Tränen abzutroknen, löſe nur
Einmal den Kummer deiner Seele los.
Las deinen Jammer ſich nicht länger in
Sich ſelbſt zuſammen preſſen! Deine Hand!
Ha ſie iſt nas! ein heller Tropfen hier?
Siehſt du, der kömmt von dir, von dir!
Um Gottes will rede!

Roderich.

Ja dir will
Ich alles ſagen — nur nicht ihr, nicht ihr!

Berta. (mit Bitterkeit)
Nicht mir? nicht mir? gut dann! ich will
Dein Herz nicht mehr beſtürmen, länger nicht,
Wie eine Bettlerin, wie eine arme Bettlerin,
Von dir erbetteln, was ich doch von dir
Mir nicht erbettle! gut! Nicht dieſen Blik!
Er lügt.

Roderich.

Ah! Berta, dringe nicht in mich!
O bei dem Gotte der Erbarmung, töte mich!

Da iſt mein Schwert. Nur dieſen Ton nicht mehr!
Geh, las uns!

Engelbert.

Las uns!

Berta.

Wol! ich geh;
Las mich dich heitrer wiederſehen — Ah!
Wer leiden will, der liebe nur!

Berta geht, und Roderich entdekt ſeinen Betrug und Arthurs Zurükkunft. Engelbert iſt über dieſe Entdekkung, wie vom Donner gerürt, und ſteht da in ſtarrer Betäubung. Roderich geht, und giebt Engelbert ſein Schwert, ihn, wenn er Arthur und Berta rächen will, mit dieſem Schwert zu durchboren, er will ſeiner im Ulmengang warten. Engelbert bleibt, überſieht in einem Selbſtgeſpräch noch einmal den ganzen ſchändlichen Betrug und faſt den Entſchlus der blutigſten Rache. Der erſte Akt ſchlieſt.

Arthur iſt gekommen, und hat Engelbert ſeine Ankunft melden laſſen. Er will Berta von ſeinen Händen empfangen. Engelbert hat nicht den Mut, dem Unglüklichen ſein Schikſal ins Geſicht zu ſagen. Er wält alſo den Weg des Schreibens, giebt den Brief ſeinem Waffenträger, ihn dem Arthur zu geben, wenn er kömmt, und entfernt ſich. Arthur kömmt; ſeine erſte Frage iſt nach

Berta und Engelbert. Der Waffenträger giebt ihm Engelberts Brief, und entſchuldigt die Abweſenheit ſeines Herren mit einem auswärtigen Geſchäft, von dem er bald mit Berta zurükkommen werde. Der Waffenträger geht, und Arthur bricht in folgendem Monolog aus:

Wiederſehn!
Ha die Geliebte wiederſehn, welch ein Gedank
Der Wonne iſt das! nach Gefar und Tod,
Nach Blut und Rum ſie wiederhaben!
Die Siegerlokke ſich von ihrer Hand
Aus dem Geſichte ſtreichen laſſen unterm Helm;
Des Würgens müde, ſeinen Arm
In ihren ſchlingen, ihre keuſche Bruſt
Zu ſeinem Lager machen: ha! wer das
Nicht zu empfinden weis, nicht fülen kann:
Weis nicht was Liebe iſt! Sie, die das Aug
So lang im Traum nur ſahe, wirklich,
Wirklich haben, ſie wirklich nun
An ſeinen Buſen drükken, dieſen Tauſch
Des Traumes mit der Warheit, ha
Dies Wiederfinden, dies Zuſammenwallen, wer
Vermag es auszudenken? wer vermag
Den groſſen, langen, hohen, den unendlichen
Gedanken: Traum iſt Warheit worden!
Zu faſſen! ſehen, ſehen, ſehen!
Ach Berta wiederſehen! wie alles ſich
In dieſem Meer verſchlinget, jegliches Gefül

Ein Himmel wird, ein Himmel! — doch der Brief.
Er ſoll von Berta mir erzälen, und
Ich leſ' ihn nicht! Geſchwind, geſchwind!

(er lieſt, und unterbricht ſich)

Guter, guter Junge! immer noch ſo lieb,
So gros, wie vor! Es iſt ein gros Gefül,
Ein groſſes Herz zu fülen!

(lieſt weiter, und färt auf)

Was? Entdekkung!
Und eine ſchaudernde Entdekkung! iſt ſie tot?
O Gott im Himmel! Soll ich weiter leſen?
Ich mus, ich mus!

(lieſt weiter, immer unruhiger)

Verraten! ich? von wem?
Von ihr? von ihr? das wäre mehr, als Tod!

(lieſt weiter, ſtampft mit dem Fus, und
ſchlägt die Hände wider die Stirn)

Ha Tod und Wut! Wut! Rodrich! Rodrich! Er!
Der Freundliche, der Koſende! Er! Er!
Abſcheulich! O du grinſender, du freundlicher,
Süslachender, verkappter Bube du!
O ich verratner Gek! ich Tor, daß ich vergaß,
Daß ein Geſicht, das immer freundlich iſt,
Des Teufels Antliz iſt; daß nur der Teufel
Nie ſauer ſieht, und wenn er eine Seele

Verraten will; juſt dann am ſüßſten lächelt:
Ich Narr, ich Tor ich, daß ich das vergas!

(er ſtürzt ſich verzweifelnd
in einen Stul)

Engelbert.

(tritt auf und ſieht den Unglüklichen mit
dem ganzen Ausdruk des Mitleids an)

Wie er da ſizt, von ſeinem Schmerze ſelbſt
In Schmerz verwandelt! Arthur! Arthur!
Schlag deine Augen auf, und klette dich nicht ſo
An deinen Kummer! fül ihn als ein Mann!

Arthur.

(ohne ſich umzuſehn)

Das will ich, ja bei Gott, das will ich!
Und rächen ihn, ihn rächen als ein Mann.

Engelbert.

Nur hebe izt den ſtarren Blik empor!
Wer ſeinem Schmerz ſtets in das Auge ſieht:
Den wirft er um! Ermann, ermanne dich!
Du ſollſt ſie wieder haben, deine Berta.

Arthur.

Sie wiederhaben? aber wie? entweiht
Von einem Buben, einem Niederträchtigen!
Von einem Buben, der ſein ſchändlich Spiel
Mit meinem Herzen ſpielt'! ſein Knabenſpiel!
Mich einer Fliege gleich zu ſeinem Zukker lokte,

Dann fing; die Flügel abris, und mich laufen lies.
Abſcheulich! o abſcheulich! Wenn ich denke,
Wie er gelächelt kam, wie er ſo ganz
Dem Biedermann entſprach! Ah! ich erkannt
ihn nicht,
Den Januskopf, der vorn lächelte,
Und hinten grinſte! — Engelbert, o bring,
Bring mir ihn her, mich ſeut nach ſeinem Blut!
Ausreiſſen will ich ihm ſein lächelnd trüg'riſch Aug,
Tief, tief das Schwert ihm in das Herze ſtoſſen;
Will denn doch ſehn: ob er noch grinſen wird?
Wenn er in Todesangſt ſich dann umher wälzt,
zukt,
Sich krümmt und ſtirbt: ob er noch grinſen wird?
Und wenn mit ausgeſtrektem langen Arm
Die Teufel ſeiner harren, mit Klappern dann
Von Menſchenbein ſein harren, und kömmt er nun,
Laut klatſchend ſeine Seele fangen, ihn
Von Pol zu Pole ſchleudern, wieder fangen;
Geripp er wird, und ſchäumt, und flucht; ob er
Dann auch noch grinſen wird? o ſchaf ihn mir!

Engelbert.

Ich ſchaf ihn dir, du ſollſt ihn grinſen ſehn.

(**Engelbert geht.**)

Arthur.

Ja grinſen ſoll er, in der Todesangſt
Zu meinen Füſſen grinſen! Zittre nur

Schamloſer, Schandevoller Bube du!
Bezalen ſollſt du deinen Frevel, ſollſt
Ihn bitter, bitter büſſen! ſollſt mit Blut
Den Hochverrat von deiner Seele waſchen!
Wenn dann der Todesſchweis dir von der Stirn
Herabtrieft, jede Muskel ſich verſchiebt;
Aus ſieben Wunden Todesſchauer bricht,
Aus ſieben Wunden ſchwarzes, dikkes Blut
Dir in das Antliz ſprizt, dein Ohr
Nur meine Flüche hört; ich immer tiefer dann
Den Dolch in deine Wunden bore, immermehr
Ins Herz hinein ich dringe, bis es bricht,
Dein Atem ſtokt, du röchelſt, ſtöneſt;
Geheul dein Lächeln wird,

(mit wilder Freude.)

Geheul! Geheul!
Dann will ich dir vergeben, niederknien:
Daß er auch dir vergiebt, und deiner Seele ſich
Erbarmt!

(nach einer langen Pauſe.)

Und was denn nun? iſt denn ſein Tod
Die ganze Rache? Tod? — was iſt denn Tod?
Geburt zum Leben, neues, beſſres Sein!
Ausziehn der Leidenſchaft, und Ausziehn ihrer Kwal!
Und Leben gäb ich ihm, gäb ſtatt des Fluchs
Ihm Seegen? — Nein er ſoll nicht ſterben!
Nicht ſterben! er ſoll leben! ſoll mit jedem Tag

Zu ſterben wähnen ; Weib und Kind
Will ich von ſeiner Seite reiſſen ! und —
(nach einer Pauſe plözlich)
Welch ein Gedank drängt ſich da auf ? Ha dank
Du Rächer ! rächen, bitter rächen, und mich rächend
Doch ſeiner ſchonen ! ihm mit dieſer Hand
Den Tod darbieten, und ihm, wenn er nun
Faſt nach dem Tode, Leben geben, ha !
Die Rach iſt ſo erhaben, iſt ſo gros !
So ſeis'!

Was für eine Rache das nun ſei ; das zu enträtſeln, überlas ich unſerm jungen Skriblervolk in und außer Wien zu beliebiger Unterhaltung, und verſprech ihnen, daß ich, wenn ſie es erraten, vor der ganzen Welt auf das feierlichſte bekennen werde : daß ſie — es wirklich erraten haben.

Und hiemit für diesmal die Geduld meiner Leſer genug geprüft !

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dramaturgiſche Fragmente

Dritter Band.

Drittes Stük.

Ohh

XXX.

Richard der Dritte,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen,

von Weiße.

Zu den allgemein bekannten und beliebten Namen der Schriftſteller unſerer Nazion, gehört auch vorzüglich der Name Weiße, und verdient allgemein bekannt und geliebt zu ſein. Man kann dieſen verdienſtvollen Schriftſteller unſern zweiten Gellert nennen, ſowol, was die Popularität ſeiner Schriften, als ſeine reizende Gabe, leicht und angenem zu dichten, betrift. Seine gefälligen Lieder tönen von allen Lippen, in Dörfern und Städten; und von der Hütte bis zum Tron iſt ſein Name eine Loſung zur Freude, und zum weiſen, heitern Genus des Lebens. Sein **Kinderfreund** *) bildet den gröſten Teil der vaterländiſchen Jugend ſchon in der frühſten Knoſpe des Lebens; macht die Töchter des Landes ſittſam, und unſre Jünglinge beſcheiden. Als Kunſtrichter **) giebt er unſe-

---

*) Wer kennt dieſe beliebte und gemeinnützige Wochenſchrift nicht? Wer die groſſen Verdienſte nicht, die ſich Herr Weiße damit um die Menſchheit erworben hat?

**) Durch die Beſorgung eines unſerer wichtigſten kritiſchen Journale, der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, das auſer ſeinem Herausgeber, noch Männer wie Engel und Garve zu Mitarbeitern hat.

unſerer Litteratur Aufklärung und unſern jungen Schriftſtellern Geſchmak und Feinheit. Auch unſer Teater dankt ihm einen Teil ſeiner beſſern Ausbildung. Er war es, der zu einer Zeit, als der Gottſchedianismus wie Waſſer der Sündflut über unſrer Büne ſchwebte, Ueberſezzer, wie die teure Kulmus und Magiſter Schwabe, zur ſanften Ruhe verwies, und Originalen, wie die Baniſe, Panthea, Attalante, die Hausfranzöſin u. ſ. w. *) durch neue beſſere Originalwerke auf ewig den Hals brach. Er war es, der uns von der damals allein herſchenden Heldentragödie in gereimten Alexandrinern beſſere Muſter gab, als ſelbſt Schlegel, der doch einer der beſten Köpfe der damaligen Zeiten war. Seine Tragödien waren die erſten, die nicht blos gereimt waren; bei denen auch das Herz der Zuſchauer etwas zu tun bekam, deren Ohr nur bisher beſchäftigt worden war. Schade wars freilich, daß Herr Weiße dieſe Tragödien gar zu ängſtlich auf Franzöſiſchen Leiſten ſchmiegte, und dadurch ſein beſſeres Talent einengte. Aber man wollte damals leider nichts, als dieſen Franzöſiſchen Leiſten, mochte keinen Helden, wenn er nicht mit langen Deklamazionen, und ſtrozzend von Tiraden und Sentenzenkram,

---

*) Originale von Herren Grimm, Gottſched, und ſeiner teuren Kulmus, die man zu beliebiger Erbauung in Gottſcheds Teutſcher Schaubüne nachleſen kann.

auf den Stelzen des Alexandriners einherſchritte. Zugegeben, daß auch ein Trauerſpiel nach Franzöſiſchem Zuſchnitt noch ungleich was beſſeres ſein kann, als Gottſched, Schlegel, und ſelbſt Herr Weiße daraus gemacht: ſo haftet doch der gröſte Teil der Feler dieſer Trauerſpiele auf der Zeit, in der Herr Weiße ſchrieb; der, wenn er vorgeſtellt werden, und gefallen wollte, ſich wol ſo ängſtlich in dieſen Leiſten ſchmiegen muſte, er mochte wollen, oder nicht.

Auch bleiben unter unſern gereimten Heldentragödien die Weißiſchen immer die beſten; erhalten ſich noch immer auf unſern Bünen. Und wenn ſie auch ſchon hier und da aus der Mode zu kommen anfangen — wie denn die Verstragödie überhaupt aus der Mode kömmt — ſo iſt das nicht ſowol die Schuld dieſer Tragödien, als die Schuld unſerer neuern Schauſpieler, die ſonſt alle möglichen Künſte, nur die eigentliche groſſe Kunſt: Verſe zu ſagen, nicht im mindeſten verſtehen: denn ſie halten das für eine groſſe Kleinigkeit, worauf Ekhof ſich am meiſten einbildete; wodurch Ekhof zuverläßig ganz allein der erſte und gröſte Schauſpieler ſeiner Nazion ward. Es felt ſonſt dieſen Trauerſpielen ganz und gar nicht an glüklichen Veranlaſſungen für den Schauſpieler, ſein Talent — ſo bald ers hat — auf das glänzenſte zu entwikkeln, und ſchöne Stellungen, maleriſche Geſten, Mannigfaltigkeit des Tons und feine Uebergänge der Leidenſchaften anzubringen. Freilich ſind dieſe Schauſpielerſchönheiten — wenn ich ſo ſagen darf — nicht immer die eigentlichen Schönheiten des wahren Trauerſpiels; freilich ſtehen ſie oft mehr dem Zuſchauer, als der Warheit und Leidenſchaft zu gefallen, da: aber dem ungeachtet haben wir in dieſer Gattung keine Originale, die dieſen Weißiſchen den Rang ſtreitig machten.

Herr Weiße hat ſich übrigens in der Vorrede zu der neuen Auflage ſeiner Trauerſpiele mit einer Selbſtverläugnung und Beſcheidenheit über dieſe ſeine Arbeiten erklärt, die ihm wahre Ehre macht, und die Hochachtung unendlich beſtärken mus, die das Publikum von jeher für ſein beſcheidenes Verdienſt gehabt hat. Die beträchtlichen Abkürzungen in dieſer neuen Ausgabe, und die Strenge, mit der er eine Menge überflüßiger Tiraden und leerer Deklamazionen weggeſtrichen hat: ſind ein groſſes Muſter des Selbſtgefüls für unſere jungen Schriftſteller; und zugleich ein Beweis, daß Niemand die Feler dieſer nur zu ſehr in den Franzöſiſchen Regelnkram eingeengten Trauerſpiele beſſer gefült habe, als er ſelbſt.

Richard der Dritte iſt unter dieſen Trauerſpielen das bekannteſte und beliebteſte, und war eine Zeitlang das Paradepferd unſerer berümteſten Schauſpieler. Das iſt nun in der Tat ſonderbar; denn meiner Einſicht und meinem Gefül nach, verdient unter den Weißiſchen Tragödien, es dieſer

Richard gerade am wenigſten, daß der Geſchmak des Publikums und der Schauſpieler auf ihn fiel. Ich bin auch — ſo ſehr ich ſonſt alles mit Ueberzeugung unterſchreibe, was **Leſſing** über dieſen Richard niedergeſchrieben — nichts weniger als dieſes vortreflichen Kunſtrichters Meinung: daß Richard der Dritte eines unſerer beträchtlichſten Originale ſei; ich halt es vielmehr für das unbeträchtlichſte, das jemals aus Herren **Weißens** Feder gefloſſen: ſowol, was die Wal des Stofs, als auch was Karakteriſtik, Zwek der Tragödie und Dialog betrift. In der Tat hat keins ſeiner Stükke der Mängel mehr, als gerade dieſer Richard; und dieſe Mängel ſind ſo ſehr in dem Innern des Stüks verwebt, daß es mit allen den Veränderungen, die Herr **Weiße** in der neuen Auflage damit vorgenommen, nicht das mindeſte beſſer geworden iſt, als es vorher war.

Und das aus einem ganz natürlichen Grunde. Das Leben und der Tod Richard des Dritten, iſt ſchlechterdings kein Stof für die Tragödie nach Franzöſiſchem Leiſten. Richard der Dritte erfodert ſchlechterdings eine Behandlung nach dem Maas des groſſen hiſtoriſchen Schauſpiels. Denn das Franzöſiſche Trauerſpiel iſt nur für die Situazionen aus dem Leben eines Helden, nicht für ſein ganzes Leben gemacht. Welche Situazion aber aus dem Leben Richard des Dritten kann ich heraus reiſſen, welche Situazion ſeines Lebens läßt ſich ſo einzeln hinſtellen, daß ein Ganzes daraus werde, die den Karakter dieſes Tirannen ſo vollſtändig entwikle, als er entwikkelt werden mus: um teatraliſch zu intereſſiren? — In dem ganzen Leben Richard des Dritten hängt alles zur Vollendung ſeines Karakters eben ſo genau zuſammen, als alles in dem Leben Makbets zur Vollendung ſeines Karakters zuſammen hängt. Alle Taten Richards ſind auf das ſtrengſte miteinander verbunden, und flieſſen aus einer Reihe von Urſachen, die ſich gar nicht trennen laſſen, ohne eine Lükke zu machen, ohne einen verſtümmelten Karakter hervorzubringen. Sein Leben iſt eins der gröſten Tirannengemälde, das in die Hand eines Dichters kommen kann; aber es verliert ſchlechterdings alle ſeine Anziehung, wenn dieſer Tirann nicht von ſeiner Entſtehung bis zu ſeiner Vollendung vor uns aufgefürt wird. Wir müſſen ihn zum Tirannen anſchwellen, von Stufe zu Stufe ſteigen, ſich immer tiefer verwikkeln, ſich immer weiter ausbreiten ſehen: um ihn natürlich, und menſchlichem Bilde änlich zu finden. So ſehr in gewiſſer Rükſicht dieſer Böſewicht auch in der Geſchichte eine Art von Ungeheuer iſt: ſo ſehen wir ihn doch dort ganz menſchlich dazu werden; faſſen es mit allen unſern Sinnen, daß er ganz natürlich dahin kömmt; daß wir in Richards Situazion, von ſeiner Bösartigkeit, von ſeinen Leidenſchaften beherſcht, wol auch zu eben dem Grad von unmenſchlicher Bosheit ſteigen könnten, als er. Aber wenn ich aus dieſem Leben des Tirannen, nur die einzele Situazion, die die Kataſtrofe ſeines Lebens ausmacht, herausreiſſe, wenn er nun in dieſer von ſeinem übrigen Leben abgetrennten Situazion alle die lezten Grauſamkeiten ſeines ſchändlichen Lebens ausübt, wovon ich nur in der Geſchichte die notgedrungenen Motiven weis: ſo mus ganz natürlich dieſer Richard hier, wo ich von dieſen Grauſamkeiten keinen eigentlichen zureichenden Grund ſehe, wo Richard nur mordet, ſeinen Kizzel zu befriedigen, das unmenſchlichſte hölliſchſte Ungeheuer werden, das ein abenteuerlicher Kopf nur hervorbringen kann. Warlich, ein ſo ausgebreiteter Karakter von Bösartigkeit, Intrigue, Hinterliſt, Staatsklugheit, Heuchelei, Kaltblütigkeit und Weltkenntnis, als dieſer Richard in der Geſchichte erſcheint, iſt das unſeligſte Süjet für die Duodezform des Franzöſiſchen Trauerſpiels; und es iſt gar nicht anders möglich, als daß dieſer Karakter groſſes heroiſches Stils, in dieſe Form des Franzöſiſchen Trauerſpiels eingeengt, entweder ein Kartenkönig, oder — wenn der Dichter gar in dieſem in Duodezform eingeengten Karakter, alle die gräslichen Farben ſeiner Geſchichte aufträgt, ohne ihr wie und warum deutlich zu machen, wie er denn das, vermöge des Duodezzuſchnitts, nicht kann — ein Geſchöpf werden mus, deſſen ſich der Teufel, als eines braven Mitkollegen von Herzen freuen mag: daſs wir aber — wenn wir nur einen Funken Menſchheit in uns fülen — nicht anders, als mit der ganzen Empörung unſerer Natur anſehen können.

Kein Wunder dann, daß der filoſofiſche Zwek der Tragödie: Furcht und Mitleiden zu erregen, Furcht und Mitleiden zu reinigen, gänzlich verloren geht. Kein Wunder, daß, Troz ſeiner mechaniſchen Ariſtoteliſchen Form, doch im Grunde nichts Unariſtoteliſcher iſt, als gerade dieſer Richard. Die Poeſie, die nach Ariſtoteles ſehr feiner und richtiger Bemerkung, ungleich filoſofiſcher und lerreicher iſt, als die Geſchichte *) ſteht hier, wie Herr Weiße von der Poeſie Gebrauch gemacht hat, tief unter der Geſchichte. Auf mein Zimmer verſchloſſen, Richards Geſchichte in der Hand, würde ich mich ungleich filoſofiſcher unterrichten; mein Verſtand und mein Herz ſich ungleich praktiſcher zur Weisheit und Beſſerung nären, als ich es im Trauerſpiel vermag, in dem ich, Troz alles Aufwandes der Kunſt des Dichters und des Schauſpielers, nichts als ein paar Stunden verdorben habe, die mir lerreich hätten gemacht werden können: wenn der Dichter gewollt, wenn er nur nicht den unglüklichen Einfall gehabt hätte, einen ſo ausgebreiteten hiſtoriſchen Stof in den

Ro-

---

*) Καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν. Poetic. c. 9.

Notfall der Franzöſiſchen Trauerſpielform einzuzwängen. Dadurch, daß ich in der Geſchichte die ganze Reihe der Taten dieſes Richards verfolge, das ganze Verhältnis, den ganzen Zuſammenhang derſelben überſehe, wird mir dieſer Richard, Troz ſeiner Ungeheuerheit, einer der unterrichtenſten Karaktere. Ich ſehe hier in ſeinem Beiſpiel die hinreiſſende Gewalt des Laſters über unſer Herz; ſehe die verderbende Stärke unſerer Leidenſchaften, wenn ſie über uns, und nicht wir über ſie herſchen; ſehe einen Menſchen, aus eben dem Stof gebildet wie ich, der ehmals menſchlich empfand, ehmals menſchlich handelte, durch ſein immer Fortſchreiten im Laſter, durch die ſich immer mehr ausbreitende Bösartigkeit ſeines Herzens zu einem Ungeheuer werden: das keinem Menſchen mehr änlich ſieht, keine menſchliche Empfindung mehr hat, und das alles aus einem Menſchen geworden iſt. Bei Herrn Weiße, wo dieſer Richard nichts als der vollendete Blutdurſtigſte Teufel iſt, von dem ich nicht weis, wie und wodurch ers geworden iſt, bei dem ich alſo gar nichts ſehe, was ihm menſchlichem Bilde änlich machte, fällt aller Unterricht weg; denn was für ein Beiſpiel kann ich an einem Ungeheuer nemen, das mich nichts angeht; das zu einem ganz andern Geſchlecht gehört, als ich: an dem Satan und ſeine Schaaren ein Exempel nemen mögen, aber kein Geſchöpf, das Menſch heiſt?

Ganz allein durch die Franzöſiſche Trauerſpielsform iſt Richard der Dritte bei Herrn Weiße, das jedem Menſchengeſchöpf ekelhaft gräßliche Ungeheuer geworden, deſſen Abſcheulichkeit Leſſing in ſeiner Hamburger Dramaturgie *) ſo meiſterhaft, ſo ſcharfſinnig auseinander geſezt hat. Nur aus ihr fließt es, daß Furcht und Mitleid mir in dieſem Richard ganz fremde Empfindungen ſind; daß Täuſchung und Rürung mir ganz unmöglich werden; daß Kälte und Abſcheu, Widerwillen und Ekel ſich meiner bemächtigen, ich Hut und Stok neme, und das Teater verlaſſe, dieſen Richard mit ſeinen ſämtlichen Eidgenoſſen dem hölliſchen Feuer überantworte, und nichts mehr von ihm ſehen und hören mag. Wie wär' es auch möglich, dieſen hämiſchen, kaltblütigen, Schadenfrohen Teufel, der nur, um ſein Mütchen zu külen, nur, um ſeinem Herzen ein Labſal zu geben, nur, um ſich einen guten Tag zu machen, vergiftet und erwürgt; der mit der größten Trunkenheit ſeiner Seele ſeine Hand vom Blut der Erſchlagenen trokken ſehen, es lächelnd ſehen, und jeden Schrekenszug des durch ihn mit Todesangſt ringenden Geſichts mit Wonne ſpähen will; wie wär' es möglich, den Spott, den Hon mit anzuhören, mit dem dieſes Ungeheuer Religion und Gewiſſen wegwizzelt; mit der er ſich ſeiner Bosheiten innig freut; wie wär' es möglich, das mit anzuſehen, anzuhö-

---

*) Zweiter Band.

ren, ohne ſein Geſicht abzukeren, ohne ſeine Ohren vor dieſen unſinnigen Bravaden zu verſtopfen?

Und es iſt nicht Richard allein, der uns in dieſem Trauerſpiel ohne den mindeſten Funken von Furcht und Mitleid läſt; auch ſo gar mit denen Perſonen, die doch eigentlich unſer ganzes Intereſſe haben ſollten, geht es uns nicht viel beſſer. Selbſt die Königin mit ihrer unglüklichen Familie hat unſer Mitleiden nur zum Teil; denn die entſezliche Einförmigkeit dieſer Familie im Reden und Handeln, dieſes läſtige Pfeifen aus einem Tone, ermattet unſer Mitleid und unſere Bewunderung in dem nemlichen Augenblik, in dem ſie erregt werden. Alles wird von dem einem und nemlichen Geiſte, für einander zu ſterben, beſeelt; von der Königin bis zu dem kleinen Prinz York, will eins noch lieber wie das andere zu ſeinen Vätern verſammelt ſein, eins noch lieber wie das andere ſich für den andern den Hals brechen laſſen. Sterben ſcheint ihnen allen Federleicht, und ſie reden davon mit einem Tone, als ob ſie zu Bette gehen wollten. Aber dieſes eintönige Hungern und Dürſten nach der Ehre, ſich für einander kapponiren zu laſſen, von Leuten, die alle noch ſo jung und feurig ſind: wird zu einer kindiſchen Spiegelfechterei, die Lächeln, aber nicht Teilnemung und Achtung erregt. Ja die prächtigen Sentiments, mit denen ſie dieſe ihre Luſt für einander zu ſterben aufſtuzzen; die Selbſtpralerei, mit der ſie von ihrem

rem groſſen königlichen Herzen ſprechen, mit der ſie dieſes königliche Herz einander, und Fremden vorpoſaunen; macht ſie in unſern Augen zu königlichen Windbeuteln: an denen wir ihre Worte das Beſte glauben. Und wenn wir nun gar eine und die nemliche Sentenz von Groesmut und Selbſtverläugnung — nur mit andern Worten ausgedrükt — von jedem Munde der Familie wiederkäuen hören, ſo fangen wir ganz natürlich an, den ganzen Kram für ein auswendig gelerntes Ding, für eine Paradeſentenz zu halten, mit der ſie den Leuten Sand in die Augen ſtreuen wollen. Wenigſten iſt es ſehr natürlich, daß dieſe prächtige Floskeln, mit denen ſie immer und ewig ihr königliches Herz anrümen, uns alle Augenblik an Franziskas Bemerkung in Minna von Barnhelm erinnern: daß man ſelten von der Tugend ſpricht, die man hat, aber am meiſten von der, die uns felt. *)

Mich

---

*) Ich halt es für meine Pflicht, nicht blos zu beſchuldigen, ſondern auch zu beweiſen. Alſo hier in der Note nur ein paar Beiſpiele von dem eintönigen Gekakel der königlichen Familie in dieſem Richard, für und mit einander zu ſterben. Im zweiten Auftritt des zweiten Aufzugs, ſagt die Königin zu ihren Prinzen:

Doch Kinder, will man euch nicht eure Freiheit gönnen,
So ſoll mich nur der Tod von eurer Seite trennen —
Hier ſterb ich, hier im Tow'r, und wenn ein Donnerſtreich
Des Wütrichs ja euch trift: ſo tref er mich zugleich!

Prinz

Mich wundert das indeſſen nicht. Denn dieſe Sentenzenparade, dieſer ewige Nachhall von prächtigen

Prinz Eduard antwortet darauf:

Soll ich nicht dem Geſchik, nicht Richards Wut entgehn,
So ſterb ich ſchon vergnügt, nachdem ich dich geſehn.

Der kleine Prinz York, dem ſchon bange wird, daß er von dieſer grosmütigen Familie allein wird leben bleiben müſſen, fällt in das Sterbekonzert pianiſſimo ein, wie folget:

. . . . . . wenn alle ſterben wollen,
So wird dein York doch nicht alleine leben ſollen?
u. ſ. w.

Man kann denken, daß Prinzeſſin Eliſabet, mit ihrem königlichem Herzen, deſſen ſie uns ſelbſt mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit verſichert, nicht allein zurükbleiben wird. Das tut ſie dann auch nicht; und ſie ſtirbt nicht einmal, ſondern zu wiederholtenmalen. Gleich im erſten Auftritt des zweiten Aufzugs verſichert ſie der Königin Frau Mutter:

Glaubſt du, daß ich den Tod mit allen Schrekken ſcheute,
Wenn ich vom Untergang die Brüder nur befreite?
O dazu denkt mein Herz, glaub es, zu königlich u. ſ. w.

Im zweiten Auftritt des nemlichen Aufzugs, wo alles ſterben will, verſichert ſie:

Nein, nein, man ſoll uns nie mehr von einander ſcheiden.

Im fünften Auftritt dieſes Aufzugs drükt ſie ſich über die nemliche Materie ſehr patetiſch aus:

. . . . . . die ſchauervollſten Dinge
Sind Tod und Grab, doch acht ich ſie geringe;
Noch mehr, ſie ſind mir Glük, Heil, Freiheit und Gewinn,
Lebt dadurch Eduard, York und die Königin.

Und ſo ſtirbt die königliche Prinzeſſin noch ein paarmal für ihre Familie. Hat man genug an dieſen Beiſpielen? Ich dächte.

tigen Orakelſprüchen der Weisheit, dieſes ſich Selbſtrümen und Selbſtbewundern der Helden, war damals eine der gröſten Schönheiten des Trauerſpiels; und es würde jedem Dichter der damaligen Zeiten übel gegangen ſein, wenn er das nicht den beliebten Franzoſen nachgemacht hätte. Ob dieſe Sentenzen und Deklamazionen mit Leidenſchaft, Warheit und Natur klapten? das zu unterſuchen, fiel Niemand ein; wie es auch Niemanden einfiel: daß der Held eines Trauerſpiels ſo gut ein Menſch dieſer Sublunariſchen Erde ſein müſſe, als ein andrer. Daher die Teatertirannen dieſer Tragödien, die alleſammt und ſonders Kerls ſind, wie ſie nur zwiſchen den Kuliſſen Mode ſind; eine Art Wüteriche, die wir dem ſchöpferiſchen Geiſt der angebeteten Franzoſen zu danken haben. Unſinnige Bravaden des Laſters galten damals für Heroismus; und je unnatürlicher, je unſinniger ſo ein Tiran ſchwadronirte, je tiefer er ſich durch Ausdruk und Geſinnungen unter die Menſchheit herab zur Hölle hinunterſchwang, deſto mehr Genie verriet er, deſto würdiger des Koturns war ſo ein Monſtrum. Daß ein Tiran ganz was anders, ganz was intereſſanteres ſein könnte, ſein ſollte; daß ein Tiran allen Zwekken der Moral, der geſunden Vernunft und der Dichtkunſt zuwider lief: wollte und konnte Niemand begreifen. Daher kams denn auch, daß nur Richard unter Herren Weißens Heldentragödien vom Schauſpieler und Zuſchauer ſo hoch aufgenommen wurde: weil die erſten Leidenſchaften und menſchliches Leben darin brav in kleine Stükke zerhakken konnten; und die lezteren eine Menge unerhörtes Zeug zu hören bekamen, das ihnen um ſo gütlicher tät, je unnatürlicher es war.

Wie ſehr iſt Shakeſpear auch hier wieder ganz Er! Was für ein ganz anderer Richard iſt ſein Richard! Aber er iſt auch bei ihm nicht in das Taſchenformat des Franzöſiſchen Trauerſpiels eingepreſt: bei ihm Richard kein Sinnloſer Deklamator, kein Tiradenjäger, kein Praler ohne Kopf; bei ihm freut er ſich nirgends ſeiner Schandtaten auf eine ſo unſinnige Art; iſt bei ihm nirgends der einſeitige Böſewicht, deſſen ganzes Element Morden und Umbringen iſt; nirgends der gemeine Kerl, der die ganze Welt auf Galgen und Rad bringen möchte, und wenn kein Henker da wäre, ſich das gröſte Vergnügen daraus machte: mit ſeiner königlichen Hand zu hängen und zu rädern. Hier iſt Richard, was er war: ein Ungeheuer, aber doch ein begreifliches. Der verſchlagenſte, kälteſte, heuchleriſchſte, Wetterklugſte Böſewicht. Sein Karakter nimmt alle Wendungen, alle Züge an. Er iſt fromm, demütig, verliebt, ſanft, reuig, nachgebend, wild, Schmeichler, Spötter; wie er es nötig hat. Alle Farben des Betrugs ſind in ſeiner Gewalt. Und das alles iſt er, aus ſo menſchlichen, ſo faslichen Gründen, daß für Kunſt und

Moral nichts unterrichtender erdacht werden kann. Aber es gehörte auch nur Shakeſpears Weisheit, Shakeſpears Genie dazu, Richards ungeheure Bosheit aus einem ſo menſchlichen, anſchauenden Grunde herzuleiten, als er ſie hergeleitet hat.

Holingſhed, ein Engliſcher Schriftſteller, entwirft von Richard dem Dritten folgenden Karakter: „Er war klein von Statur; ſein Körper war ſehr häslich, die eine Schulter höher, als die andere; ſein Geſicht war klein, aber ſeine Miene grauſam, und ſo, daß man gleich beim erſten Anblik Züge der Bosheit, Betrügerei und Verſtellung darin warnam. Wenn er in Gedanken ſtand, pflegte er an ſeiner Unterlippe zu beiſſen und zu nagen, woraus man ſahe, daß ſeine wilde Gemütsart beſtändig erhizt, unſtät und unruhig war. Auch pflegte er den Dolch, den er trug, wenn er worüber nachdachte, mit der Hand bis auf die Mitte in der Scheide auf- und niederzurükken, ohne ihn völlig herauszuziehn. Er hatte einen fertigen, vielbefaſſenden und behenden Verſtand, voller Verſchlagenheit und Verſtellungskunſt. Er war übermütig und ſtolz, ſelbſt noch bei ſeinem Tode, indem er lieber durchs Schwert umkommen, als in dem hülfloſen Zuſtand, worein ihn der Abfall ſeiner Anhänger verſezte, durch feige Furcht ein ſo ſchwaches und unſicheres Leben erhalten wollte, welches nach aller Warſcheinlichkeit in kurzem durch

Nachſtellung, Krankheit oder verdiente Strafe gar bald würde geendigt ſein. „

Dieſe Karakteriſtik iſt es, auf die Shakeſpear ſeinen Richard gründete; dieſe Züge ſind es, die ihm Gelegenheit zu dem groſſen, ſchöpferiſchen Gedanken gaben, aus der Ungeheuerheit von Richards häslichem Körper, die Ungeheuerheit ſeines häslichen Geiſtes herzuleiten; ein Gedanke, der Shakeſpears erhabenes Genie mit einem Strich zeichnet, und zugleich dieſes Ungeheuer mit aller ſeiner Ungeheuerheit der Menſchheit näher bringt.

Ich kann mich nicht enthalten, von dieſem groſſen Werke des Genies Shakeſpears, einige Szenen mitzuteilen. Der meiſterhafte Monolog, wo Richard durch die Betrachtung ſeiner Misgeſtalt, die ihn allen menſchlichen Geſchöpfen unänlich macht, auf den Entſchlus kömmt: auch von Seiten ſeines Karakters etwas zu werden, das ihn Menſchengeſchöpfen unänlich macht, ſei der erſte, worauf ich meine Leſer aufmerkſamer mache.

Nachdem Richard einige Verſe vorher die ſchwelgeriſchen Freuden des Müſſiggangs im Schoos des Friedens, die England beherſchen, beſchrieben hat: wie alles den Ergözzungen der Liebe und Wolluſt entgegen eilt: ſo kömmt er auf ſich, und ſeine für ſolche Freuden ſo ungeſchikliche Misgeſtalt, und bricht darüber in bittern Spott aus:

Verſtümmelt ganz von ſchönem Ebenmas,
Um jeden Reiz der narrenden Natur

Bevorteilt, *) ungeſtaltet, unvollendet,
Und vor der Zeit in dieſe Welt geſchikt;
So lam, ſo ungeheur Karrikatur,
Daß ſelbſt die Hunde auf mich bellen, hink'
Bei ihnen ich vorbei! Was bleibt mir nun
In dieſer müßgen, ſchwelgeriſchen Fei'r
Des Friedens, **) ſonſt für Zeitvertreib,
was ſonſt
Für eine Luſt, als meinen Schatten
Im Sonnenſchein zu ſehen, und mir ſo
Mein ſchönes Ich umſtändlich zu zerlegen.
Weil ich denn nun mit dieſer lieblichen
Geſtalt, verdorben bin zum Bulen, ſo
Sei, um nicht ganz unangewant dahin
Die ſchöne Zeit zu bringen, der Entſchlus
Ein Böſewicht zu ſein, von mir hiemit
Gefaſt! Auch iſt das mein Beruf ſchon längſt.
Als ich geboren ward, ſchrie ſchon beſtürzt
Die Amme auf: Herr Jeſu, kömmt er gar
Mit Zänen auf die Welt! Bewies das nicht
Ganz klar: daß ich die Zän' zu fletſchen, daß
Zu beiſſen, und den Hund zu machen, ich
Beſtimmt war! Nun dann! hat dem Him-
mel es
Be=

---

*) Im Original:
cheated of feature by diſsembling Nature.

**) Im Original:
in this weak piping time of peace.

Beliebt, mir meinen Leib ſo ungeſtalt
Zu bilden: ſo beliebe du, o Höll',
Auch meinen Geiſt ſo krum wie meinen Leib
Zu bilden, daß ſie harmoniren: was
Das Wörtlein Liebe anbelangt, ein Wort
Voll Göttlichkeit nach grauer Narren Wahn,
So herſche ſie in Leuten, die ſich gleich'
Einander ſind, doch nicht in mir!
Ich hatte keinen Vater, denn ich gleich
Ihm nicht! Ich habe keinen Bruder, denn
Ich änl' ihm nicht: ich bin allein, ich ſelbſt.

Ich weis nicht, ob jeder, der dieſen Monolog lieſt, das dabei empfindet, was ich dabei empfinde. Aber mir wird Richards ungeheuere Bosheit dadurch ſo anſchauend, daß ich nun alle die Greuel begreife, die er ausübt; und Troz der ausgearteten Menſchheit in dieſen Greueln die ganze Möglichkeit dieſes gänzlichen Ausziehens der Menſchlichkeit in ihm füle. Mit einem ſolchen bittern Gefül ſeiner Misgeſtalt, die ihn von allen Menſchen abſondert, ihm alle Menſchen ſich entziehen macht; mit dieſer Gallevollen Empfindung, daß nirgends auf der weiten Gotteswelt ein Geſchöpf iſt, das ſimpatetiſch zu ihm hingezogen wird; daß Freundſchaft und Liebe auf immer Worte ohne Sinn für ihn ſein werden, weil alles, was Menſch heiſt, in dieſer ſeiner Ungeſtalt einen Auswurf, eine Abart des Menſchengeſchlechts ſieht: wie natürlich mus da der entſetzliche Entſchlus: nun auch in jeder Abſicht dieſer Auswurf, dieſe Abart zu werden; nun auch ganz nur ein Geſchöpf für ſich zu ſein; alle Züge der Menſchheit aus ſeiner Seele zu tilgen, und jede Stimme des Bluts und der Natur mit Gewalt in ſeinem Herzen zu erſtikken, in ihm aufſteigen! Und wie ſehr mus es uns nun mitten im Schauder über ſeine Ungeheuerheit doch ganz deutlich einleuchten: daß er auf die natürlichſte Art von der Welt zu dieſem Grade der Ungeheuerheit geſtiegen iſt.

Und wenn dieſe Wendung, die Shakeſpear dem Karakter ſeines Richards gab, nicht den Meiſter verrät; wenn ſie nicht ſein unerreichliches Genie unwiderſprechlich dartut: ſo weis ich nicht mehr, was ich ſonſt für Genie halten ſoll; und ich will alles in der Welt lieber, als Genie haben, und Genie ſein: wenn das nicht Genie iſt.

Und nun die Ausfürung dieſes Karakters, aus dieſen Gründen hergeleitet, welch ein Werk! Dieſes ſich Verſchmelzen des Tirannen in allerlei Geſtalten; dieſe unbegreifliche Kunſt, alle Wendungen, alle Züge der Leidenſchaft oder der Tugend anzunemen, die er braucht; dieſes ſich immer Gegenwärtige des geübten Böſewichts; dieſes Bereitſein auf alle Fälle; dieſes Fortſchreiten von Tat zu Tat; dieſes Schrekken ſeines erwachten Gewiſſens, deſſen Stimme er ſo gern unterdrükken möchte aber nicht kann; dieſe unzubezämende Hartnäkkigkeit auf ſeinem Plan, auch da, als ihn alles verläſt:

zu was für Situazionen, zu was für Szenen hat das alles den Stof gegeben! zu Szenen, die ſchwerlich wieder ſo aus eines Menſchen Feder flieſſen werden. Ich hebe hier einige dieſer Szenen aus, und wäle vorzüglich ein paar, die als Parallel zu dem Teutſchen Richard gelten können.

Die erſte dieſer Szenen iſt, wo Richard der Witwe des durch ihn ermordeten Eduard, Prinz von Wallis, ſeine Hand anträgt. Anna begleitet die Leiche ihres Schwiegervaters, Heinrich des Sechſten, ebenfalls durch Richard ermordet. Dieſen Leichenzug hält Richard auf, und befiehlt den Leichenträgern, den Sarg niederzuſezzen. Anna bricht darüber in die ſchreklichſten Flüche gegen ihn aus. Richard kert ſich nicht daran, und ſie tobt fort:

Hinweg um Gotteswillen, Teufel! ſtör'
Uns nicht! Denn unſre ſchöne Welt haſt du
Zu deiner Höll gemacht, mit Fluchgeſchrei,
Mit tiefem Angſtgeſchrei erfüllt! Sieh, wenn
Der Anblik deiner Schandetaten dich
Vieleicht erfreut: ſieh hier von deiner Mordſucht
Ein Beiſpiel; o ihr Männer, ſehet hier
Des toten Heinrichs Wunden, ſeht, o ſeht
Die ofnen, ſtarren Wunden wiederbluten!
O Gott! der du dies Blut erſchufeſt, räch,
Räch ſeinen Tod! du Erde, die ſein Blut
Trinkt, räche ſeinen Tod! Mit deinem Bliz
Vertilg den Mörder, Himmel; Erde ſperr

Weit deinen Schlund auf und verſchling ihn
ſchnell,
Wie du des guten Königs Blut verſchlangſt,
Den angeleitet von der Hölle Arm
Der Wüterich erwürgte!

Richard.

Königin,
Du kennſt der Kriſtenliebe Pflichten nicht:
Sie giebt für Böſes Gutes, und vergilt
Mit Seegen Fluch!

Anna.

Und du, Verworfner, kennſt
Nicht Gottes,nicht der Menſchen Rechte! Kein
Wildes Tier, es fült den Zug des Mitleids.

Richard.

Den fül' ich nicht,drum bin ich auch kein Tier!

Anna.

O Wunder, wenn der Teufel Warheit ſpicht!

Richard.

Noch gröſſeres Wunder, wenn ein Engel zürnt!
Doch warum zürnſt du? Deinen Gatten
Erſchlug ich nicht.

Anna. (bitter)

So lebt er wol noch gar?

Richard.

Nein, er iſt tot, jedoch durch Edwards Hand.

Anna.

Das lügſt du, Lügner! lügſts *)! die Königin
Marg'rete ſah dein mördriſch Schwert, das noch
Von ſeinem Blute raucht', daſſelbe Schwert,
Das du auf ihre Bruſt einſt kerteſt: als
Den Mörderſtos noch deine Brüder werten.

Richard.

Dazu reizt' ihre Läſterzunge mich,
Die ihre Schuld auf mich Schuldloſen ſchob.

Anna.

Dein Herz voll Blutſucht reizte dich, das Herz
Das nie was anders träumt', als Mord;
Auch dieſen König würgteſt du!

Richard.

Ja das
Geb ich dir zu.

Anna.

Das giebſt du zu? Nun dann!
So gebe Gott auch zu, du Schandgezücht! **)
Daß du verdammt für dieſen Mord wirſt! o
Es war der gütigſte, der mildeſte
Der tugendhaftſte Mann!

---

*) Im Original:
In thy foul throat thou ly'ſt.

**) Im Original:
hedge-hog.

Richard.

Um ſo geſchikter
War für den Herrn des Himmels er, bei dem
Er nun izt iſt!

Anna.

Im Himmel iſt er, ja!
Du wirſt dahin nie kommen.

Richard.

Dank er mirs,
Daß ich ihm dahin half, wohin er ſich
Unendlich beſſer ſchikt', als für die Erd'!

Anna.

Und du ſchikſt dich für keinen Ort ſo gut,
Als für die Hölle!

Richard.

Hm! ich wüſte doch
Noch einen Ort für mich, dürft ich ihn nur
Dir nennen!

Anna.

Ja, ein finſtrer, tiefer Kerker.

Richard.

Nicht doch, dein Schlafgemach.

Anna.

Das Schlafgemach
Tref' Unruh, wo du ſchläfſt!

Richard.

Das wirds auch wol;
So lang ich nicht in deinem Bette ſchlafe.

Anna.

Das hoff ich.

Richard.

Und ich weis es. Doch, Königin,
Stimm deinen bittern Wiz einmal herab
Zum ſanftern Tone; ſage, iſt der Stifter
Von Edwards und dieſes Königs Mord
Nicht ſtrafbar, wie der Mörder ſelbſt?

Anna.

Und wer
War dieſer Stifter ſonſt als du!
Fluch über dieſe deine Tat! *)

Richard.

Fluch nicht,
Denn der verfluchten Tat Urſache war
Nur deine Schönheit! ſie war es, die ſelbſt
In Träumen mir nicht Ruhe lies, im Traum
Mich ſpornt', den Mord von einer ganzen Welt,
Von einer ganzen Welt zu unternehmen, ach! um eine Stund'
An deiner ſüſſen Bruſt verträumt.

Anna.

Ha, wüſt'
Ich, Mörder, das; mit dieſen Nägeln wollt' ich
Gleich jeden Reiz von meinen Wangen weg
Vertilgen!

Ri-

---

*) Im Engliſchen:
Thou waſt the cauſe and moſt accurs'd effect.

Richard.

Nimmer! meineſt du, ich ſäh'
Der Tilgung deiner Schönheit ruhig zu?
Bey Gott, du ſollteſt ſie nicht tilgen, ſtünd'
Ich bei dir; denn wie in der Sonne Stral
Sich alles wärmt, ſo wärm' ich mich an ihr.
Sie iſt mein Tag, mein Leben!

Anna.

Schwarze Nacht
Umſchatte deinen Tag! dein Leben Tod!

Richard.

Wie ungerecht, den Tod zu wünſchen dem,
Der dich ſo liebt!

Anna.

Ich ungerecht? wenn ich
An dem ſo gern mich rächen möchte, der
Mir meinen Gatten würgte?

Richard. Dafür will
Er dir zu einem beſſern helfen.

Anna. O
Ein beſſrer lebt auf dieſer Erde nicht.

Richard.

Der lebt, der mehr dich liebt, als jener je
Vermochte.

Anna.

Und der wäre —

Richard. Der bin ich.

Anna.

Du? wär' mein Atem Gift! *)

Richard.

Gift? nie noch kam
Von ſolchem ſüſſen Munde Gift!

Anna.

Und nie
Hing Gift an einer giftigern Kröte **), weg
Aus meinen Augen! du vergifteſt ſie.

---

*) Im Original geht Anna in der Wut ihres Affekts ſo weit, daß ſie dem Richard ins Geſicht ſpeit; etwas, das ich — ſo Shakeſpeariſch ich auch ſonſt bin — doch nicht zu verteidigen wage. Es revoltirt — ſo wenig ich immer von Delikatelei des Geſchmaks weis — ſelbſt meine Delikateſſe; der Streich wider das Dekorum ſcheint mir zu ſtark. Offenbar iſt auch dieſe Handlung der Prinzeſſin Anna zu ſehr unter der Würde einer fürſtlichen Witwe, zu ſehr nach dem Geſchmak einer Hökin. Nicht als ob dieſer Zug an und für ſich auſer der Natur einer Prinzeſſin wäre: das ſei ferne! Shakeſpear kannte Leidenſchaft und Natur zu gut, um in dieſem Fall darwider zu verſtoſſen. Ich habe ſelbſt mehr als einmal in meinem Leben die Erfarung gemacht: daß auch Damen vom allerhöchſten Rang im gewaltſamen Stande der Leidenſchaft, von den Ausbrüchen auſer ſich geſezter Hökinnen in Nichts unterſchieden ſind. Doch nicht alles, was wahr iſt, iſt Warheit für das Teater. Die Darſtellung der Natur mus hier nie Ekel machen.

**) Was ein an Franzöſiſche Delikatelei gewontes Ohr bei dem Wort Kröte für Zukkungen bekommen wird, kann ich mir denken. Von meinem Ohr mus ich verſichern:

Richard.

O deine Augen, Schönſte! haben ſchon
Die meinigen vergiftet!

Anna.

Daß ſie doch
Zu Baſilisken würden, daß ſie dich
Zum Tode ſtrekten!

Richard.

O, das wünſcht' ich ſelbſt.
So ſtürb ich auf einmal, denn ſo läſt du
Mich lebend ſterben! Dieſe Augen hier,
Getroffen von den deinen, ſtrömen aus
In kindiſchen Tropfen; ja, die Augen hier,
Die nimmer, nimmer noch in Reue-Zärn
Zerfloſſen, ſelbſt nicht, als mein Vater York
Und Edward weinten, laut von Rudlands Schmerz
Umjammert: als des ſchwarzen Kliffords Schwert
Ihn tötete; auch da nicht weinten, wenn
Dein kriegeriſcher Vater, wie ein Kind,
Von meines Vaters Tod die klägliche
Geſchichte uns erzält', und zwanzigmal
Mit

ſichern: daß es zu Teutſch iſt, dergleichen zu empfinden. Vielmehr tut die Kröte hier dieſem meinem Ohr ungemein wol: weil ich für Richards Misgeſtalt keine paſſendere, und für das gänzliche Ausſprudeln weiblicher Galle, in dieſer Situazion keine ſchiklichere Benennung weis.

Mit Tränen ſich, und Seufzern unterbrach;
Daß rings um ihn an jeder Wange hell
Die Zären hingen. *) Niemals würdigte
Mein männlich Aug zu niedern Tränen ſich
Herab. Doch was des Jammers ganz Gefül
Mir damals nicht aus meinen Augen preſt',
Tut deine Schönheit; macht ſie Tränenblind.
Nie hab ich noch für Freund und Feind mich je
Gedemütigt; nie Schmeichelworte noch
Im ſüſſen Ton gelernet. Doch ſeit dein Reiz
Vor meinen Augen ſchwebt, demütigt ſich
Mein ſtolzes Herz, und meine Zunge übt
Zu Schmeichelworten ſich! O Liebliche!
Entweihe doch mit dieſem Zorne nicht
Die Lippen, die zum Kus gemacht ſind, nicht
Zum Zorn! Kann dein rachſüchtig Herz mir nicht
Verzeihn: nimm dieſes ſcharfgeſpizte Schwert,
Stos es in dieſe treue Bruſt, und las
Die Seele los, die dich anbetet! Sieh,
Entblöſt biet' ich dem Todesſtreich ſie dar,
Und betle knieend um den Tod von dir.

Was

---

*) Im Original heiſt dieſe Stelle:

That all the ſtanders-by had wet their cheeks,
Like trees bedaſh'd with rain.

Ich habe das Gleichnis von denen mit Regentropfen behangenen Bäumen mit Fleis ausgelaſſen: weil es mir zu ſpielend ſcheint.

Was zauderſt du? Bin ich nicht Heinrichs Mörder?
Ach deine Schönheit machte mich dazu!
Stos zu, ich ſchlug den jungen Edward tot,
Dein himmliſches Geſicht trieb mich dazu.
(Anna läſt das Schwert fallen)
Hier nimm dies Schwert auf, oder mich.

Anna.

Steh Heuchler auf! So ſehr ich deinen Tod
Auch wünſch', ich will ihn dir nicht geben.

Richard,

So
Gebiet, daß ich mich ſelber töt' — ich wills.

Anna.

Das tat ich oft ſchon.

Richard.

Aber in der Wut.
Gebiet es noch einmal, und wie du's ſprichſt:
Soll dieſe Hand, die von der Liebe
Zu dir geleitet, deine Lieb' erſchlug,
Aus Liebe töten den, der dich weit mehr
Noch liebt; dann biſt an beider Tod du Schuld.

Anna.

O könnt' ich doch dein Herz ſehn!

Richard.

Da liegt es
Auf meiner Zunge.

Anna.
Beide, fürcht ich, ſind
Betrüger.

Richard.
O dann war auf dieſer Welt
Nie Treue!

Anna.
Gut! ſtek ein dein Schwert!

Richard. So iſt
Dann Friede unter uns?

Anna.
Das wirſt du ſchon
Hernach erfaren!

Richard.
Alſo darf ich hoffen?

Anna.
Wer lebt, der hoft!

Richard.
Nimm dieſen Ring, und wie
Jezt deinen Finger dieſer Ring umſchließt,
Umſchließt dein Herz mein Herz; trag du
Dann beide, beide ſind ja dein! Dürft' ich,
Dein armer Sklav von deiner milden Hand,
Noch eine Gunſt erbetteln, glüklich machteſt du
Auf immer mich.

Anna.
Die iſt?

Richard.

Gefällig dem
Dies traurige Gepräng zu überlaſſen, der
Zu trauren weit mehr Urſach hat. Begieb
Du dich auf meine Burg! Indes will ich
Im Kloſter Chertſei Heinrichs edlen Leichnam
Zu Grab beſtatten, will auf ſeinem Sarg
Der Reue Tränen weinen!

Anna.

Herzlich gern;
Mich freut es, daß du endlich Reue fülſt.

Darf ich die Vortreflichkeit dieſer Szene erſt beweiſen, erſt umſtändlich dartun? Ich glaube nicht. Wem ſie nicht ſelbſt in die Augen ſpringt, weſſen Gefül ſie nicht ſelbſt einleuchtet: für den hab ich ſie nicht überſezt; der ſoll ſie gar nicht leſen; der ſoll ſich ſelbſt leſen. Für mich iſt dieſe Szene eine der erſten, die jemals aus Shakeſpears, aus irgend eines Dichters Kopf gefloſſen ſind; und ich will lieber ſo eine halbe Szene nur halb gedacht, als ein halb Duzzend ganze Richards in der Manier des Teutſchen geſchrieben haben. Aber ſo etwas konnte auch nur ein Meiſter machen, wie Shakeſpear; dem bei jeder ſeiner Darſtellungen, Laſter und Leidenſchaft, Tugend und Warheit, Menſchheit und Natur, immer von allen ihren Seiten, mit ihren geheimſten Falten, in ihrer Gewandloſen Naktheit erſchienen, wo ſie ſein Seherauge durch und durch ſahe, und alsdann hinwarf, und hinſtellte : daß Laſter und Leidenſchaft, Tugend und Warheit, Menſchheit und Natur ſich in jedem Zuge ſelbſt erkannten, und einſtimmig das Bekenntnis ablegten : daß er ein **Mann** ſei! Es iſt durchaus die Natur ſelbſt, wie **Pope** ſagt, die in ſeinen Werken atmet, nicht ihre **Nachamung**. *) Was für einen Aufwand von Geiſteskräften würd' es jedem andern Dichter koſten, durch ein ganzes Stük, durch eine Reihe von Situazionen Richards Karakter in ſo verſchiedenen Krümmungen und Wendungen anſchauend zu machen : als es Shakeſpear hier in einer einzigen Szene, mit eins getan hat. Dieſes Sichſchmiegen des Karakters in jeden Ton des Affekts; dieſe Biegſamkeit der Seele : die ſüſſeſte Schwärmerei eines Verliebten, den ſchmelzenſten Ton der innigſten Rürung bis zu einer Täuſchung zu treiben, als ob ſie gerade aus dem Herzen kwälle, das doch ganz kalt davon iſt; dieſe unnachamliche Behandlung des weiblichen Herzens, es zu ſeinem Zwek zu bringen; Wut und Has, Zorn und Verwünſchungen eines auſer ſich geſezten, ſprudelnden, Gallevollen Weibes zum Mitleiden, zur Genemigung

---

*) His characters are ſo much nature *herſelf*, that is a ſort of iniury, to call them by ſo diſtant a name as *copies* of here. Pope's Preface to the Works of Shakeſpear.

gung eines Liebesantrags zu ſchmelzen: das alles iſt freilich nur dem Karakter eines Richards möglich; deſſen iſt freilich nur der geübteſte, fertigſte Böſewicht fähig. Aber ſo geübt, ſo fertig dieſer Böſewicht, ſo einzig in ſeiner Art er auch immer iſt: ſo tief iſt er doch aus den Gründen der Kenntnis des menſchlichen Herzens geſchöpft, in dieſer Szene, wie im ganzen Trauerſpiel.

Und Anna: welch ein Meiſterſtük der Darſtellung! wie tief aus der Kenntnis des weiblichen Herzens geſchöpft! Dieſe Anna, die ihres innig geliebten Gatten, ihres groſſen Schwiegervaters durch Richards Meuchelmord beraubt, mit Has und Abſcheu, mit Wut und Rache gegen ihn erfüllt, Fluch und Verwünſchungen über ihn ausſpeit; ihn mit ihrem Atem vergiften möchte, und alles gegen ihn ausſprudelt, was jemals ein aufgebrachtes Weib im gewaltſamen Stande der Leidenſchaft gegen ihren Beleidiger ausgeſpieen hat; dieſe Anna wird auf einmal zam und ſanftmütig; dieſe Anna giebt den Liebesanträgen dieſes verabſcheuten, verhaßten Böſewichts Gehör; dieſe Anna wird die Gemalin des Mörders ihres Gatten und Schwiegervaters. Und das, weil dieſer feine Böſewicht die Weiblichkeit tief ſtudirt hat; weil er wol weis, daß Eitelkeit ein ſo unzertrennlicher Zug von der Karakteriſtik der Weiblichkeit iſt, daß er ſie auch in dem gewaltſamſten Zuſtande der Leidenſchaft und der Seele nicht verläßt; und alſo dieſe mächtige Triebfeder aller weiblichen Affekte nuzt; ihre Schönheit als die Kwelle ſeiner Mordtaten anklagt; durch ihre Schönheit zu allen den Greueln ſich hingeriſſen vorgiebt, und noch den Mord von einer ganzen Welt unternemen könnte: um eine Stund, an ihrer ſüſſen Bruſt verträumt, damit zu erkaufen. Wie meiſterhaft und wie wahr zugleich! Jeder Kenner des weiblichen Herzens mus das fülen. *)

---

*) Wie wenig dieſe Eitelkeit dies Geſchlecht auch in den ernſteſten Auftritten des Lebens verläſt, weis auch ich aus Erfarung. Ich habe eine Dame gekannt von eben ſo viel Schönheit als Tugend, voll der liebenswürdigſten Eigenſchaften; die beſte Gattin, die zärtlichſte Mutter. Sie war nur eitel, das aber war ſie in einem merklichen Grade. Ein unglükliches Wochenbett brachte ſie an den Rand des Grabes. So jung und ſchön ſie war, ſo ruhig ging ſie ihrem Tode entgegen. Dieſe Ruhe ihrer Seele bildete ſelbſt, als der Todeskampf antrat, eine ſo liebliche Heiterkeit, ein ſo ſüſſes Lächeln auf der Fläche ihres Geſichts; blähte ihre Muskeln nur ſo leicht auf, daß ſie mehr ſchlummern als ſterben zu wollen ſchien. Ein Maler — der Freund des Hauſes — ward von dieſem Anblik ſo hingeriſſen, daß er mit einer Art Entuſiasmus ausrief: Das ſchönſte Ideal einer ſchönen Sterbenden! Die Sterbende hört's, ein noch ſüſſeres Lächeln verbreitete ſich über ihr Geſicht; — Schmeichler, rief ſie lächelnd, indem ſie ſich zu ihm wante, drükte ihm ganz ſanft die Hand, lag ſo noch einige Minuten, und ſtarb. Was war das anders als Eitelkeit?

Man vergleiche nun dieſe Szene des Shakeſpearſchen Richards einmal mit der Szene des Teutſchen Richards, wo er der Eliſabet ſeine Hand anträgt; unſtreitig noch die hervorragenſte Szene des ganzen Stüks. Auch hier ſucht Richard aus Eliſabets Weiblichkeit Vorteil zu ziehn; auch hier klagt er ihre Schönheit als die Urſache ſeiner Greuel an; auch hier ſpielt er den Verliebten. Aber er tut es ſo plump, ſo ungeſchikt, daß Eliſabet die Maske wol merken mus, wenn ſie anders nicht dumm oder blind iſt. Anſtatt, wenn ſie ihm auch ein paar Sottiſen an den Hals wirft, in ſeiner Rolle zu bleiben, und den ſchmachtenden Amoroſo fortzuſpielen, kert er plözlich den Ton um: da ſteht auf einmal der pure, platte Franzöſiſche Heldentragödientiran in ſeiner ganzen Torheit da; er wird zornig, ſagt ihr noch gröbere Sottiſen, zeigt ihr den Unterſchied zwiſchen einer Gefangnen, wie ſie, und einem König, wie er; droht ihrem Herzliebſten, dem Richmond, den Hals zu brechen; droht ihr mit ihrer Brüder Tod; verſichert, daß er den Teufel nach ihrem Herzen frage, daß er nur ihre Hand wolle, und dergleichen ſchöne Sächelchen mehr. Warhaftig, das ſind allerliebſte Motive ihr Herz zur Liebe zu bewegen. Kein Wunder

dann,

---

was war das anders als ſüſſes Wolbehagen an dem Gedanken, auch noch im Tode ein Ideal der Schönheit für die Kunſt des Malers zu ſein?

dann, wenn Prinzes Eliſabet Sr. Majeſtät noch eine Handvoll Sottiſen mehr ſagt, und einen ſo abgeſchmakten Freier mit einer tüchtigen Naſe ablaufen läſt. Kein Wunder, wenn ſie ihm in ſehr prächtigen Tiraden verſichert, daß Sr. Majeſtät für Ihro Königliche Hoheit kein Mann ſei; und daß ſie lieber hundertmal den Tod, als ihn wälen wolle. Was denn alles ſehr ſchön und prächtig klingt, aber auch gegen Shakeſpears groſſe Szene ärger abſticht, als Schleuen *) gegen Chodowiecki.

Die zweite Szene, die ich aus Shakeſpears Richard als Parallel mit dem Teutſchen geben will, iſt die Szene nach der Erſcheinung der Geiſter. Hier iſt ſie:

Richard.

(nachdem die Geiſter verſchwunden ſind, auffarend.)

Gebt mir ein ander Pferd! verbindet mich!
Barmherzigkeit, Herr Jeſu! Still, es war
Ja nur ein Traum! du feige Memm', Gewiſſen!
Wie du mich ängſtigeſt! ha wie ſo blau
Die Lichter brennen! Tief um Mitternacht!
Angſtvolle, kalte Tropfen rinnen mir
Die bleiche Stirn herab! Ich fürchte mich

Doch

---

*) Ein Kupferſtecher, der wegen ſeiner Portraits in der allgemeinen Teutſchen Bibliothek ꝛc. berüchtigt iſt.

Doch wol nicht vor mir ſelbſt? Sonſt iſt
Ja Niemand da! Was fürcht' ich mich? Iſt denn
Ein Mörder hier? — Nein! ja ich bins! So will
Ich fliehn! fliehn vor mir ſelbſt? Warum? Weil Mord
Um Rache ſchreit? Wie, will ich an mir ſelbſt
Mich rächen? Und warum, weil ich mir ſelbſt
Der Nächſte war? Nein! nein! — Fluch über mich! *)
Ich bin ein Böſewicht! Nicht doch! ich bin
Kein Böſewicht! Tor, rede doch von dir
Nicht ſelber ſchlecht! Tor, heuchle nicht!
He tauſendzüngiges Gewiſſen, ſchweig:
Denn jede deiner Zungen kündet laut
Mir eine Tat, und jede dieſer Taten
Brandmarkt mich zum Verbrecher; Meineid, wie
Die Hölle ſchwarz, und Mord, unmenſchlicher,
Blutdürſtiger Mord, und tauſend unerhörte
Entſezzenvolle Sünden ſtürmen mich
Zum

---

*) Im Original:

— Wherefore? for any good
That I myſelf have done unto myſelf?
O no. Alas I rather hate myſelf,
For hateful deeds committed by myſelf!

Zum Richtſtuhl; alle ſchreien Zeter! Zeter! *)
Verzweiflung über mich! Mich liebt kein Menſch,
Kein Menſch wird in der Todesangſt mit mir
Erbarmen haben! warum ſollten ſies? Da ich,
Ich ſelbſt kein Mitleid füle für mich ſelbſt!
Mich dünkt' die Geiſter aller derer, die
Ich würgte, traten in mein Zelt, mich dünkt'
Sie drohten auf Morgen Rache!

(Ratklif tritt herein.)

Ah!

Ratklif.

Herr!

Richard.

Wer iſt da?

Ratklif.

Ich Herr. Der frühe Han
Hat zweimal ſchon im Dorf den Morgen uns

---

*) Im Engliſchen:

Perjury, perjury in high'ſt degree
Murther, ſtern murther in the dir'ſt degree,
All ſeveral ſins, all us'd in each degree
Throng to the bar all crying: guilty! guilty!

Ich mus alle, denen es an Shakeſpears Sinn in meiner Ueberſetzung nicht genug iſt, die auch ſeine Worte haben wollen, abermals bitten: mein Glaubensbekenntnis über die Art, Shakeſpear für unſre Büne zu überſezen, im erſten Stük des zweiten Bandes dieſer Fragmente noch wieder nachzuleſen.

Verkündiget; all eure Freunde ſind
Schon auf und ſchnallen ihre Rüſtung an.

Richard.

Ratklif ich fürcht' —

Ratklif.

Nicht doch, mein König, wer
Wird ſich vor Schatten fürchten?

Richard.

Schatten? o
Bei Gott! mich haben Schatten dieſe Nacht
Mit gröſſerm Graus durchſchauert, als ein Heer
Von tauſend tapfern Kriegern, wolgeübt
In Waffen und vom faden Richmond angefürt,
Jemals vermöchte! Iſts denn noch nicht Tag? —
Komm mit mir unter die Gezelte, ich will dort
Den Lauſcher machen, will doch hören, ob's
Nicht Schurken giebt, die mich verlaſſen wollen —
Wie viel ſchlug das? Iſt kein Kalender da?
Wer ſah heut ſchon die Sonn'?

Ratklif.

Noch ſcheint ſie nicht.

Richard.

So hat ſie heut nicht Luſt zu ſcheinen, denn
Nach dem Kalender war vor einer Stund
Schon Sonnenaufgang! ha das wird gewis
Ein ſchwarzer Tag für einen von uns beiden!
Ratklif!

Ratklif.

Mein König!

Richard.

Will die Sonne denn
Heut gar nicht ſcheinen? Wolkenvoll und ſchwer
Schwebt über unſerm Heer der Himmel. Will denn heut
Die Sonne gar nicht ſcheinen? Doch bringt das
Mehr Schaden mir, als Richmond? Zürnet nicht
Derſelbe Himmel, der mich trüb umſchwebt
Auch Richmond?

Norfolk. (kömmt)

Auf! zu'n Waffen, Herr, der Feind
Bläht ſich ſchon auf im Schlachtfeld.

Richard.

Tummelt euch
Dann, Freunde, ſattelt mir mein Pferd,
Ruft den Lord Stanly, es ſoll unſern hier
Sein Heer ſich ſtellen; ich will die Armee
Ins Blachfeld füren.

Norfolk.

Dies Pappier ward hier
Vor deinem Zelt gefunden.

(er liſt.)

„Sieh dich vor
Hans Norfolk! denn verraten und verkauft
Iſt dein Herr Richard!„

Richard.

Ha ein Knif vom Feinde!
Geht, brave Britten, geht! geh jeder hin
Zu ſeinem Poſten! fürchtet nichts! wer wird
Vor kindiſchen Fantomen ſich entſezzen?
Das Wort Gewiſſen ſtammt von Memmen her,
Und ward erfunden, Tapferkeit zu ſchrekken.
Traum! unſre überlegnern Waffen ſind
Uns unſer gut Gewiſſen, unſer Schwert
Unſer Geſez! auf dann, zieht mutig hin!
Fallt tapfer ein, und fechtet! geht's nicht
Zum Himmel, nun in Gottes Namen dann
Zur Höll! Was ſoll ich euch noch ſagen?
Erinnert euch, mit wem ihr fechten ſollt:
Mit Vagabunden, Schurken, Ueberläufern,
Dem Auswurf von Britannien; gemeine
Und ſchlechte Kerle, die ihr Land, das längſt
Schon ihrer überſatt iſt, von ſich ſpie:
In tollen Abenteurn den Hals zu brechen!
Ihr ſchlieft ſo ſanft, ſie ſtörten euren Schlaf;
Ihr hattet Länder, reich geſegnet mit
Den ſchönſten Weibern, ſieh da kamen ſie:
Euch euer Land zu plündern, kamen her,
Euch eure Weiber wegzuſtelen. Und
Wer fürt ſie an? ein jämmerlicher Wicht,
Ein Milchgeſicht, das nie in ſeinem Leben
So viel nur Froſt empfand, daß übern Schu
Der Schnee ihm ging! Auf tapfre Britten!
peitſcht,

Peitſche

Peitſcht die Zigeunerbrut weit übers Meer zurük! *)
Jagd Frankreichs aufgeblaſne Lumpenbrut
Von ſtolzen Bettlern, ihres Lebens ſatt,
Zurük! **) — Und müſſen wir beſiegt ſein, laſt
Es uns von Männern ſein, und nicht von dieſen
Baſtarden Brittanniens! Wie? ſie, ſie,
Von unſern Vätern einſt in ihrem eignem Land
Geſchlagen, ausgepeitſcht, zerſchmettert; ſie
Zur ewigen Erinnerung als Erben
Der Schande geweiht;
Sie ſollten unſer Land erobern? ſie
Bei unſern Weibern liegen? unſre Töchter
Uns ſtelen? Nimmer! Horcht, ſind das nicht Trommeln?
Auf, tapfre Britten, fechtet! fechtet tapfre Bürger!
Treft, Bogenſchüzzen, treft mit euren Pfeilen
Der Feinde Haupt! ſpornt eure ſtolzen Roſſe,
Badet ſie in Blut, ſcheucht mit zerſplittertem
Geſchoß die Wolken!

Ein

---

*) Im Original:
Let's whip theſe ſtragglers o'er the ſeas again.

**) Im Original:
Laſh hence theſe overweening rags of france
Theſe famiſh'd beggars weary of their life.

(Ein Bote kömmt.)
Nun, was ſagt Lord Stanly?
Fürt er ſein Heer herbei?

Der Bote.
Mein König, nein.
Er weigert ſich, zu kommen.

Richard. So? herab
Mit ſeines Sohnes Kopf dann!

Norfolk. Herr,
Der Feind ſteht ſchon im Feld, las nach der Schlacht
Lord Stanly ſein Verbrechen büſſen!

Richard. Ha
Es heben tauſend Herzen ſich empor
In meiner Bruſt! Voran die Fanen! auf!
Dringt in den Feind! fallt an! und du,
Heilger George, unſre alte Loſung! hauch
In unſre Bruſt die Wut empörter Drachen!
Auf dann! Sieg weht von unſerm Helm.

Man ſollte, wenn man die meiſterhafte Darſtellung der Schrekken des erwachenden Gewiſſens im Makbet geleſen hat, kaum glauben, daß ſich noch etwas änliches denken lieſſe; am wenigſten ſollte man es von dem nemlichen Dichter erwarten: ſo erſchöpft ſcheint dort alles zu ſein, was nur immer die glühenſte Einbildungskraft von Farben für ſo ein Gemälde auffinden kann. Aber wie viele ſolcher Szenen erwachender Gewiſſensträge glänzen noch mit eben der unbegreiflichen Warheit, mit eben der mächtigen, tieferſchütternden Täuſchung geſtempelt, in dieſes unerſchöpflichſten aller menſchlichen Genies Werken! Und welch eine Verſchiedenheit dieſer Auftritte! Allenthalben der äuſerſte Reichtum der Fantaſie, aber nirgends der nemliche; immer eine andere Seite dieſer fürchterlichſten aller fürchterlichſten Situazionen in dem Leben eines Böſewichts. Welch ein ſtralender Beweis dieſes unerreichbaren Götterfunkens des erhabenſten Genies, iſt dieſe Szene des Richards wieder! Dieſes Gemälde eines der geübteſten Böſewichter, der, ſo weit er es auch in der Kunſt, ſein Gewiſſen zu betäuben, und über ſeine Anklage als Vorurteile der Erziehung zu ſpötteln, gebracht hat, dennoch von dieſem unbeſtechlichen Richter überſchrieen, in Schrekken geſezt, und zum Ankläger ſeiner ſelbſt gemacht wird: kann man es vortreflicher, wahrer, unterrichtender denken? Dieſer Richard, dem jeder Frevel, jede Bosheit, durch die lange Reihe von Greueln, die er ausgeübt hat, ſo zur Gewonheit, ſo zum Kinderſpiel geworden iſt: daß er ſie wie nichts ausübt, ſo bald ſie in ſeinen Plan taugt; dieſer Richard, aus deſſen Herzen jedes Gefül von Religion, Gewiſſen und Tugend ſo rein weggebeizt iſt, daß er auch nicht den kleinſten Widerſtand der Menſchlichkeit mehr empfindet, wenn er ſich zu einem neuen Greuel entſchließt; der ſich ſo tief unter die Menſchheit hinabgeſchwungen hat, daß er ſich ſelbſt nicht mehr zum Menſchengeſchlecht zält: dieſer Richard wird durch einen Traum, der ſein ſo lange betäubtes Gewiſſen in Bewegung ſezt, ganz wieder in die Menſchheit zurük geſchrekt. Dieſer Felſenfeſte, ausgelernte Böſewicht, dieſer kalte, hönende Spötter über Tugend und Gewiſſen; ſteht auf einmal zitternd und zagend da: ein winſelnder, im Fieberfroſt zuſammenſchaudernder armer Sünder! der, ſo ſehr er auch alle Kräfte ſeiner Seele anſtrengt, ſich das alles wegzuſpötteln; ſo ſehr er ſich auch bemüht, ſich mit dieſer zagenden Furcht ſelbſt lächerlich zu finden: doch alle Augenblik ſich ſelbſt anklagt, alle Augenblik über ſich ſelbſt Fluch ausruft, alle Augenblik ſich ſelbſt vor Gottes Richterſtul zitirt. Dieſer leichtſinnige Spötter der Religion, der Religion und die erſten Warheiten des Glaubens für Vorurteil, Gaukelſpiel und Aberglauben hielt, wird jezt in der Stunde des erwachenden Gewiſſens abergläubiſcher, als ein altes Weib. Die Sonne, die nach ſeinem Kalender ſchon vor einer Stunde aufgegangen ſein ſoll, und noch nicht ſcheint: erfüllt ihn mit Zittern und Zagen, und läßt ihn ein ſchrekliches Ende des Tages vorherſehn. Und nachdem er, um ſeinen Kriegern Mut zu machen, noch einmal alle Kräfte zuſammen geraft hat, Menſchlichkeit und Gewiſſen herabzuwürdigen, und zu perſifliren; wird er durch den Abfall des Lord Stanly, und durch die

Nachricht, daß der Feind ſchon in voller Rüſtung ſtehe, ſo in Schrekken geſezt: daß er den heilgen George in ganzem Ernſt anruft: ihm die Wut ſeines Drachen einzuflöſſen, und ſo mit Angſt ins Schlachtfeld eilt. *

Nun vergleiche man Wundershalber mit dieſer Szene die änliche Szene des Teutſchen Richards, und man wird über den ungeheuern Kontraſt des Engliſchen und des Teutſchen Dichters erſtaunen. Was für eine kale, jämmerliche, barrokke Figur ſpielt dieſer Richard hier! So wie er durchaus im Stük ein unausſtehlicher Schwadroneur, und Seelloſer Praler iſt: ſo iſt ers auch in dieſer Szene. Nachdem er in ein paar unſinnigen Tiraden, auf eine warhaft teufliſche Art den Mord der beiden Prinzen beſchloſſen, und ihr ſich Winden und ſich Krümmen im Tode, ihr um Erbarmenſchreien, und das Zerſchmettern ihres Hirns an der Mauer ſich recht teufliſch höniſch anatomirt hat, hört er auf einmal eine Stimme: des ermordeten Heinrichs Stimme; eine kalte Hand färt über ihn dahin, er ſieht Geiſter, die ihm winken! Wie nun dieſer Richard auf einmal zu dieſem Geſicht kömmt, ſo ohne alle Vorbereitung, ſo ganz wider alle Begriffe: das weis Gott und der Dichter, aber ich nicht! Wirkliche Erſcheinungen ſind es nicht; es iſt blos die erhizte Fantaſie des Tirannen, der das ſieht. Aber wodurch nun die Fantaſie des Tirannen auf einmal dahin erhizt wird:

das iſt und bleibt über meinen Horizont. Da iſt ſchlechterdings kein Grund, als der, dem Schauſpieler eine Gelegenheit zum Tragiren, und ein Feld zu geben, ſich ein paarmal auf dem Teater herum zu tummeln. Aber das Ding kömmt noch ärger. Wenn bei Shakeſpear ſelbſt die Bemühungen dieſes Tirannen, über ſeine Gewiſſensangſt zu ſpötteln, die tiefe Angſt ſeines Herzens verraten, und der ſtokkende Ton ſeiner Stimme Beweis innerer Marter ſeiner Seele iſt: ſo hönt der Teutſche Richard, noch ganz blas vor Entſezzen, in ganzem Ernſt ſeine Angſt aus. Wie weit von der Natur, wie tief unter der Warheit das iſt: beweiſt ſich von ſelbſt. Ueberhaupt iſt der ganze Monolog „ geht nur, ihr ſollt ſie ſehn, das hochgeprieſne Paar, u. ſ. w. „ *) ein äuſerſt widernatürliches Ding von einem Monologe, von dem ich wol wünſchte, Herr Weiße hätte ihn nie gemacht, oder ihn wenigſten in der neuen Herausgabe dieſes Trauerſpiels getilgt: denn Richard erſcheint darin ſo abſcheulich, als abgeſchmakt. Das nemliche gilt von der darauf folgenden Szene mit Tyrel, **) wo Richards Vernunftloſe Pralereien und ſeine unſinnigen Bravaden des Laſters völlig horribel ſind, und einem Appetit machen, ihn mit Nusſchalen vom Teater zu werfen.

---

*) Vierter Aufzug. Fünfter Auftritt.

**) Ebend. Sechſter Auftritt.

Doch genug nun dieſer Parallel zwiſchen dem Engliſchen und Teutſchen Richard: deren es nicht bedarf, die Schwäche des Teutſchen darzutun, die ſchon für ſich ſelbſt in die Augen ſpringt. Man darf nur von Vorurteil frei, nur mit den wahren Regeln des Drama, nur mit Natur und menſchlichem Herzen bekannt ſein, um im ſtrengſten Verſtande alles wahr zu finden: was ich auch immer Böſes über dieſen Richard geſagt haben mag.

Wie man nun aber dieſes mein ſtrenges Gericht über dieſen Richard aufnemen wird: das kann ich mir denken. Schrie **Kloz** und ſeine kritiſchen Partheigänger ſchon über **Leſſing** — der doch der erſte Meiſter und Lerer der Kunſt war — da er dieſen Richard beurteilte, ſo laut auf; klagten ſie ihn ſchon ſo laut der Ungerechtigkeit und der Verräterei an: was wird dieſe Kritlerſekte — denn leider iſt ſie mit ihrem Anherrn nicht ausgeſtorben — erſt über mich — der ich nur auf **Leſſings** Fußſchemel ſizze, um ſeine Weisheit zu lernen — aufſchreien im Lande, und mir Unverſchämtheit, Ungerechtigkeit, und ſchwarze Bösartigkeit Schuld geben!

Mag ſie! Ich konnte, und ich werde über Richard nie anders urteilen, als ich darüber geurteilt habe. Es iſt nicht meine Schuld, wenn mein Urteil ſo ſtreng iſt; es iſt die Schuld dieſes Richards ſelbſt, der kein anderes, als dieſes ſtrenge Urteil verdient. So ſcharf **Leſſing** immer über dieſen Richard geurteilt hat: ſo hat er doch nicht zu ſcharf darüber geurteilt; ſo wenig Gutes **Leſſing** noch dieſem Richard immer zugeſtanden: ſo hat er ihm doch noch zuviel Gutes zugeſtanden; denn ich finde nichts, das den Meiſter verriete, nichts im ganzen Stük; nichts bis auf die Verſifikazion herunter, die an vielen Orten blos gereimt, hart, und unverſtändlich iſt. *)

Ich

---

*) Beiſpiele davon giebt es beinahe in jeder Szene, und ſie ſind um ſo auffallender: je mehr man ſonſt an Herren Weißens leichte und gefällige Verſifikazion gewönt iſt. Ich mus — weil ich gern alles beweiſe — auch hiervon einige Beiſpiele geben. Beiſpiele von blos gereimten Verſen ſind unter andern folgende Zeilen der Eliſabet im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs:

— — o laſt in dieſen treuen Küſſen,
Euch Freund, euch Brüder ganz mein zärtliches Herz einſchließen.

Wo iſt ein Ohr, das das Matte dieſer Verſe nicht fült? dem der unharmoniſche Reim einſchließen nicht höchſt unangenem entgegenſchallt? Einen andern Beweis des harten und blos gereimten, giebt die Königin im fünften Auftritt des nemlichen Aufzugs:

Gott! war noch nicht der Kelch des Zorns genung gefüllt?
Wenn wird dein Zorn erſchöpft, wenn wird dein Grimm geſtillt.

Das blos gereimte in dieſen Zeilen iſt ganz ſichtbar. Denn Herr Weiße würde ſich ſonſt nimmer zu den unanſtändigen Begriffen von der Gottheit haben hinreiſſen laſſen: als ob ſie in Zorn und Rache nicht genug krie-

gen

Ich weis ſehr wol, wer Herr Weiße iſt; erkenne in ihm mit Vergnügen einen unſerer vortreflichſten Schriftſteller, einen meiner Lieblingsdichter; einen unſerer feinſten Kunſtrichter; ich ſchäzze ihn von dieſer Seite ungemein hoch, und bezeug'

gen könne! eine wahre Blasfemie! Der Dichter, der ſo offenbar fürs Volk ſchreibt, wie der dramatiſche Dichter, ſollte ſich doch hüten, dieſes Volk, das überdem ſchon ſo ſinnliche, die Gott entehrende Begriffe vom höchſten Weſen hat, in ſolchen unanſtändigen Begriffen zu beſtärken. Denn wenn die Schaubüne nicht einmal eine Schule der Aufklärung der Begriffe im Verſtande des Volks ſein ſoll: ſo ſind Schauſpieler und Schauſpieldichter die überflüſſigſten Müßiggänger im Staat, die die Polizei nicht einen Augenblik dulden ſollte!

Beiſpiele von unverſtändlichen Verſen ſind die Worte der Königin im zweiten Auftritte des zweiten Aufzugs, mit denen ſie dem Prinz Edward über den verlornen Tron Troſt zuſprechen will:

Doch denke, wenn nur Blut den Wüterich verſünt,
Daß der ein König iſt, der es zu ſein verdient.

Was heiſt das? was für ein Troſt kann das dem Prinzen, wenn ihn Richard ermorden läſt, ſein? daß er König zu ſein allein verdient hat? oder was ſonſt ſoll dieſe Floskel ſagen? Ich für meinen Teil begreife es nicht. Eben ſo undeutlich iſt die Rede der Königin im vierten Auftritt des vierten Aufzugs, wo Richard den Stanly erſtechen will, und ihm die Königin in die Arme fällt:

Grauſamer, ſollen wir vielleicht das Vorſpiel ſehn
Von einem Totenfeſt, die Wütrich zu begehn?

Iſt das Teutſch: einem ein Totenfeſt begehn? ein Feſt, das dir begangen werden ſoll, ſpricht man ſo?

ihm dieſe Hochachtung hier öffentlich. Ja, ich geſtehe ihm ſo gar einen groſſen Anteil an der Verbeſſerung unſeres Teaters zu: weil er uns einige ſehr brauchbare, und beſonders unſerer Liriſchen Büne einige ſehr artige Stükke geſchenkt hat. Aber den Meiſter hab ich in ihm als dramatiſchen Dichter nie erkannt, und das aus dem natürlichen Grunde: weil ich in dieſem Fach noch kein Meiſterſtük von ihm kenne. Seine Verstragödien haben viel einzele Schönheiten, viel feine Sentiments, viel vortrefliche Verſe, und ſind unſtreitig das Beſte, was wir Teutſche in dieſer Gattung haben. Aber ſind ſie deswegen Meiſterwerk? Gewis nicht! Am wenigſten aber iſt es Richard der Dritte, das von allen den Verdienſten, die doch ſeine andern gereimten Tragödien gewis haben, keines hat; und ich wünſchte von Herzen, Herr Weiße hätte ihn nie geſchrieben; hätte ihn nie unter ſeine Werke aufgenommen: denn er iſt in jedem Betracht ſeiner unwürdig. Ich denke, daß ich das nicht blos ſo ſage; ich denk' es bewieſen zu haben; und könnt' es noch mehr beweiſen, wenn ich mich in ein noch genaueres Detail des Stüks einlaſſen, und die vielen unleidenſchaftlichen, unnatürlichen Stellen anzeigen wollte, von denen dieſer Richard voll iſt. Aber wer eine Naſe hat, riecht das von ſelbſt.

Auch die Urſach, warum dieſer Richard ſo ſehr unter Herren Weißens Talent geraten iſt: hab ich ſattſam dargetan, und muſte ſie dartun: um zu verhindern, daß nicht wieder ein dramatiſcher Dichter einen groſſen hiſtoriſchen Stof in den engen Raum eines Franzöſiſchen Trauerſpiels zerre, und dadurch ſeine Arbeit verderbe.

Wenn man mich aber mit hönendem Ton fragt: was ich denn im dramatiſchen Fach hervorgebracht habe, das mir Recht gebe, ſo dreiſt über einen Mann wie Herr Weiße zu urteilen? ſo antwort ich ganz kalt: nicht viel; vieleicht nicht einmal ſo etwas gutes, als — wiewol das ziemlich arg wäre! — dieſer Richard. Doch, was folgt daraus weiter, als daß Tadeln leichter iſt, als beſſer machen? Soll man aber deswegen nicht tadeln? Es kommt hier nur auf den Grund oder Ungrund meines Tadels an; ob ich recht oder unrecht habe? Beweiſt man mirs, daß ich ſchief und ungerecht geurteilt, und allen wahren Geſezzen der dramatiſchen Dichtkunſt zuwider dieſen Richard ſchlecht gefunden habe: ſo bin ich der erſte, der ſich ſelbſt anklagt, und ſeine Dreiſtigkeit verdammt.

Dies alles erinnere ich nur der obgedachten Kritlerzunft wegen: um ihnen zu zeigen, daß ich ſie voraus ſehe, und ſie zugleich zu verſichern: daß ich kein Wort verlieren werde, ſie mögen ſchreien, was ſie wollen. Ich bin ſeit einem halben Jahre dieſes Froſchgekwaks der Kritik ſo gewont geworden: daß ich mich nicht mehr irre machen laſſe.

Herren Weißens ſelbſt wegen, ſag ich nichts. Bei einem Manne, wie er, bedarf freimütiges Urteil keiner Entſchuldigung; und ich bitte und fodre ihn auf, mit eben der ſtrengen Freimütigkeit, über dieſes und jedes andere meiner Werke zu urteilen. Ich will nie anders, als ſtreng beurteilt ſein.

Doch wieder zu unſerm Richard, über den ich noch was die Kunſt des Schauſpielers betrift, ein paar Bemerkungen auf dem Herzen habe. Ich habe nemlich bemerkt, daß, wenn Tirannen auf dieſes Richards Schlag ſchon für den Leſer ekelhafte, abſcheuliche, und äuſerſt widrige Kreaturen ſind: ſie noch unendlich ekelhafter, abſcheulicher und widriger werden, wenn ſie auf dem Teater erſcheinen. Und das kömmt denn von Niemand anders, als von unſern Schauſpielern her. Denn ſelbſt die vortreflichſten unter ihnen, tragen — ſo bald ſie Rollen dieſer Art ſpielen — alles dazu bei, ſolche Karikaturen noch abſcheulkcher zu machen, als ſie ſchon an und für ſich ſind. Sie wenden oft alle ihre Geſchiklichkeit an, uns dieſe Ungeheuer mit einer Täuſchung darzuſtellen, daß wir vor Ekel und Abſcheu davon laufen möchten. Denn entweder halten ſie ſich zu genau an die Zeichnung des Dichters, oder ſie treiben das Ding noch weiter, und da iſt es denn vollends um alle Teilnemung getan.

Es iſt nun wol kein Wunder, wenn dieſer Richard ſo ein Stein des Anſtoſſes ſelbſt für unſere berümteſten Schauſpieler war. Ja es war ihnen ſo gar nicht übel zu nemen, wenn ſie es auf dieſe Art trieben; da Herr Weiße ganz ſichtbar in der Karakteriſtik des Richards auf eine Darſtellung dieſer Art hingewieſen hat. Aber dafür war es auch eine unausbleibliche Folge, daß dieſe Schauſpieler von ſonſt entſchiedenem Talent, mit allem Aufwande ihres Genies nicht im Stande waren, einen Mann von geſundem Gefül und geſundem Herzen anzuziehn, und alle Augenblik Has, Abſcheu und Ekel in ſeine Seele jagten. Ich habe das dreimal in drei verſchiedenen Richards empfunden, deren Karakteriſtik ich hier kürzlich entwerfen will. Sie mögen als Warnungsbeiſpiele für unſere junge Künſtler in änlichen Fällen gelten.

Der erſte dieſer Richards war der ſchnaubende, lärmende, tobende, herumraſende Tiran. Blik und Ton waren Blik und Ton des Verderbens. Bei ihm war alles verzerende Wut, und ſein Zorn Raſerei; er ſchien alles mit eins verderben und würgen zu wollen. Die Zuſchauer überlief kalte Todesangſt — es war ihnen, als ob ihr Haupt unter einem Scharfrichterſchwert zitterte; ihre Empfindungen für Richard waren alſo auch die Empfindungen für einen Scharfrichter; ſie haſten und verwünſchten ihn, und ſchienen Gott zu danken, als es endlich einmal mit dieſem Henker zu Ende ging. — Es iſt nicht zu läugnen, daß der Schauſpieler dieſe Karakteriſtik des Richards zum Teil in ſeinem Dichter fand: zum Teil aber übertrieb er ſie auch, und machte daher im eigentlichen Verſtande ein Misgeſchöpf aus ihm, das keiner ſehen mochte.

Der zweite dieſer Richards hielt ſich in eigentlichem Verſtande ganz genau an dem Urbilde des Dichters. Er war ganz der ruhigſte, kaltblütigſte Teufel von einem Böſewicht, den Weiße im Ganzen aus Richard gemacht hat. Mord und Tod war ihm die kleinſte aller Kleinigkeiten. Man kann nicht mit mehr Flegma ein Glas Waſſer austrinken, als er von Morden ſprach, und mordete. Die infamſten Stellen des teufliſchſten Herzens, die unmenſchlichſten Hönereien der ausgearteſten Menſchheit ſprach er mit einer Kälte, als ob ſie die gewönlichſten, alltäglichſten Empfindungen der menſchlichen Seele wären. Er drohte der Königin und Eliſabet die abſcheulichſten Grauſamkeiten mit einer Ruhe des Tons und der Geberde, als ob er ihnen die angenemſten Dinge verhieſſe. Selbſt ſein äuſerſter Zorn war nur ein augenblikliches Aufblizzen hinter Wolken, deſſen Stral nie ganz ſichtbar ward. Es war nur ſein Blik, nur ſein aufgehabner Arm, der zürnte; ſein Ton war nur feſt, nicht wild. Man kann dieſen angenommenen Karakter nicht meiſterhafter durchſezzen, als ihn die-

ſer

zer groſſe Schauſpieler durchſezte. Man kann nichts Gröſſeres für die Kunſt ſehen, als ſeine unnachamliche Verſtöſſungen, ſeine Biegſamkeit, mit der er ſich in dieſe Töne des Karakters hineinſchmiegte; man kann ſich keine feinere Uebergänge der Leidenſchaft in Ton und Geberde denken, als ſie dieſer vortrefliche Schauſpieler in dieſer Rolle anbrachte — Und doch — nie iſt meine Seele mit ſtärkerem Abſcheu, mit widernatürlicherem Schauder erfüllt worden, als gerade in dieſem ſonſt ſo meiſterhaften Richard. Meine ganze Seele empörte ſich gegen einen ſo kaltblütigen, flegmatiſchen Satan. Ich hätt' ihn mit Triumfgeſchrei zu dem grauſamſten Todesorte hinfüren, und ruhig und gelaſſen ein Ungeheuer in den langſamſten Todesmartern hinſterben ſehen können, dem Mord und Tod, und die ärgſten Greueln der Menſchheit ſo ganz und gar nichts koſteten.

Der dritte dieſer Richards war mehr hämiſch, als kalt. Er ſagte die hölliſchſten Hönereien mit einem Nachdruk des Tons und der Geberde, in dem der ganze Teufel ſichtbar war; man ſah und hörte Satan. Sein Triumf, wenn er ſich die Prinzen im Blut und Mutter und Tochter dabei jammernd dachte, äuſerte ſich in einem ſolchen der Hölle würdigen Ausdruk: daß ſich mein ganzes Herz umkerte, und ſchaudernd ſich abwante. Und wenn ich ſchon die Kunſt, ſo etwas machen zu können, auf der einen Seite an dem Schauſpieler bewundern muſte: ſo verwünſcht ich doch auf der andern Seite die Kunſt wieder, die die Menſchheit ſo tief zum Teufel hinabwürdigen konnte.

Man kann aus dieſen verſchiedenen Darſtellungen des Richards zur Gnüge ſehen: daß jeder dieſer Schauſpieler Meiſterhafte Züge in ſein Spiel verwebte, und in mancher Szene ſein Talent auf das Glänzenſte entwikkelte: aber man ſieht auch zur Gnüge, daß dies groſſe Talent dieſen groſſen Schauſpielern in dieſer Rolle einen ſehr üblen Dienſt leiſtete; weil ſie dadurch alle Teilnemung, und alle Aenlichkeit zwiſchen Menſch und Menſch aufheben muſten.

Indeſſen iſt das, wie ſchon geſagt, allen dreien zu verzeihen. Der Dichter hat ſchlechterdings auf ſolche Uebertreibungen hingedeutet, und es iſt ſehr ſchwer, in der Darſtellung ſolcher Karrikaturen einen Weg zu treffen, durch den ſie menſchlich reuſſiren können.

Bei alledem iſt doch noch ſo ein Weg da. Nemlich der, ſich des Dichters zu erbarmen; zu tun, was er hätte tun ſollen, und dieſes Ungeheuer durch ſeine Darſtellung ſo menſchlich zu machen, als es nur möglich iſt. Ich will mich darüber mit Anwendung auf dieſen Richard näher erklären.

Ich würde nemlich, wenn ich dieſen Richard ſpielen müſte — denn ſpielen wollen würd' ich ihn nie — weder einen wütenden, raſenden Tirannen, noch einen kalten und hämiſchen Böſewicht aus ihm machen. Ich würde, ſo gut ſich das in einer ſo ungeheuern Verzeichnung tun läſt, alles, was ihn nach des Dichters Abſicht zum Teufel, und der unterſten Hölle würdig macht, mit Menſchlichkeit überkleiſtern, und ſo für menſchliche Geſchöpfe anſchaubar machen. Ich würde ihn die kalte Bösartigkeit, die höniſche Pralerei, die teufliſche Gewiſſenloſigkeit, die ihn der Dichter alle Augenblik verraten läſt, ſehr ſelten und nur um in Schrekken und Furcht zu ſezzen, äuſern laſſen. Ich würde allen ſeinen Entſchlüſſen zu neuem Mord und Schandtaten den Anſtrich des Notgedrungnen, des zur Erhaltung ſeines Trons und ſeiner Krone Unvermeidlichen geben; würde ſolche Stellen mit dem Ton und der Geberde eines Menſchen begleiten, der nicht gern tut, was er tut, aber tun mus. Ich würde mich wenigſten menſchlich ſtellen, wenn ich es auch nicht wäre. Mit dieſem Ton, mit dieſer Geberde würd' ich alle die Drohungen ausdrükken, die Richard der Königin und Eliſabet zu ſagen hat. Z. B. die Stellen:

Wag's nicht, Eliſabet, entflamm' nicht meine Wut, u. ſ. w. *)

Die Stelle, wenn ihn die Königin fragt: wenn ſich das Blutvergieſſen einmal endigen werde? und er antwortet:

Das wirſt du, Königin, und deine Tochter wiſſen. **)

So

---

*) 3ter Aufz. 3ter Auft. **) 4ter Aufz. 4ter Auft.

So auch die Antwort Richards auf die Frage der Königin, ob dies Morden und Drohen der Weg zu ihrer Tochter Herzen ſind :

> Ja, wenn die Woltat ihr das Herz nicht
> öfnen kann u.ſ.w. *)

Alle dieſe Stellen würd' ich mit dem Ton des ungernen Entſchluſſes ſagen, und mit einem mitleidigem Achſelzukken begleiten, um dadurch zu zeigen, wie weh es mir täte, zu ſolchen Mitteln zu greifen, zu denen ich aber zu meiner Sicherheit greifen müſte.

Selbſt wenn ich allein, mir ſelbſt überlaſſen wäre : würd' ich meinen Spott menſchlicher zu machen ſuchen, und beſonders meine Gewiſſensbiſſe menſchlicher empfinden. Dadurch würde denn auch der ſo ungeheuere, unnatürliche Monolog im fünften Auftritt des vierten Aufzugs durch mein Spiel eine menſchlichere Geſtalt bekommen. Ich verweile bei dieſem Monolog, um durch eine umſtändliche Zergliederung des Spiels, das ich mir in dieſem Monolog denke, einen Wink von der ganzen Art meines Spiels in dieſer Rolle zu geben.

Den Anfang dieſes Monologs

> Geht nur, Unglükliche ! geht nur ! ihr ſollt
> ſie ſehn,
> Das hochgeliebte Paar ! ſie meines Zorns
> Trofän,

Bald

---

*) Vierter Aufzug. Vierter Auftritt.

Bald ſoll ſie dieſe Fauſt, gleich einem Sturm, ergreifen,
Und, wie das Laub im Herbſt, von ſtolzen Aeſten ſtreifen —

würd' ich mit dem ganzen Hinſtrömen des Hons ſagen, der einem Böſewicht, wie Richard, allerdings eigen iſt, aber alsdann mich wieder in mich ſelbſt ſammeln, eine lange Pauſe machen, in der die Erinnerung der lezten drohenden, weiſſagenden Rede der Königin wieder vor meine Seele träte, ihre vorige Betäubung meiner ſelbſt, wieder über mich ausgöſſe, und dann in dem langſamen Ton der Betäubung ausbrechen:

Bei Gott! ſie ſchrekte mich!

dann eine Mühe in meinen Ton verraten, die gern dieſen Eindruk unterdrükken möchte, die aber nicht gelingt:

faſt ſchäm ich mich vor mir!

und ſo in dem Ton der Betäubung forfaren:

Wie Löwen gingen ſie auf ein gejagtes Tier
Entatmet, ganz betäubt ſchaut ich nach jener Höhe,
Als ob ich ſelbſt den Tod herunter ſteigen ſähe!

mit einem Aerger über meine Schwachheit, der mich zum heiſſen Zorn fortriſſe, folgende Stelle:

Und dieſes iſt ein ſanft und zärtliches Geſchlecht,
Und ſie ſind nicht geſtraft, und ich bin nicht gerächt?

Biſt du (den Degen ziehend) auch ſcharf
genug? ja auf dem Götterſizze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit dieſem Blizze.

Die ungereimten Zeilen:

Welch kalte Hand fur über mich dahin

bis zu der:

Mein Herz ſträubt ſich, warum? klopft ſcheu
und Unruhvoll,

würd' ich, um Menſchlichkeit hineinzubringen, mit dem ganzen Beben der Gewiſſensangſt ſagen; würde mich dann anzuſtrengen ſcheinen, Mut zu ſammeln, und die Zeilen:

Ich fürchte mich doch nicht, da ich jezt morden ſoll?
Die Feinde meines Glüks, die Räuber meiner Gröſſe —
Zwei Kinder! weiter nichts, als zween herzhafte Stöſſe.

mit einem feſten, aber doch noch immer unruhigen Ton ſprechen. In den Verſen aber:

ja dies wird furchtbar ſein,
Wenn ſie, voll Todesangſt, laut jammernd,
„Oheim„ ſchrein,
Wenn ſich der kleine York an meinen Buſen windet u. ſ. w.

nicht, wie es der Dichter äuſerſt unmenſchlich vorſchreibt, Hon, ſondern wirkliche Reſte der Menſchheit,

heit, ein gewiſſes wahres Schaudern vor dieſer gräslichen Szene zeigen; und daher auch die Verſe:

Weh ihm, den Anblik ſoll er mir nicht überleben,
Und ſchreklich ſein Gehirn an dieſen Mauern kleben.

mit einem Tone ſagen, als ob ich bis zu dieſer Grauſamkeit nur darum ſchreiten würde, um den Anblik voll Graus von mir zu entfernen; das Geſicht der Erſcheinung würd' ich mit dem ganzen innigen Zagen des Leibes und der Seele darſtellen, und die Worte:

Weg, ſchrekliches Geſicht!

nicht mit einem Ton und einer Geberde ſagen, als ob Richard den Geiſt kommandiren und fortjagen wollte, ſondern mit einer Bewegung, die ſich dem ſchreklichen Geſicht entziehet, es ängſtlich abwert, und in ängſtliches Geſchrei ausbricht. Die Zeilen:

Verdammte Fantaſie, wie oft wirſt du mich plagen!
Ich Feiger werde noch zulezt vor Schatten zagen!

würd' ich wieder mit der ganzen vergebenen Mühe, dieſe Furcht lächerlich finden zu wollen, nicht mit wirklichen Spott, wirklicher Hönerei ſprechen.

In der lezten Szene, wo er bei der Nachricht von Richmonds Sieg in die abenteuerlichſte Raſerei gerät, in die jemals ein Teaterheld gefallen iſt, würd' ich beſonders für den Dichter zu wachen ſuchen, und, anſtatt wie ein Trunkner auf dem Teater herum zu tummeln, und mit meinem Gekreiſch Teater und Zuſchauer in Konvulſionen zu ſezzen, von den Worten:

> Entſezzen! Raſerei! ich? ich beſiegt? verraten?
> Geſchlagen? welch ein Preis für meine groſſe Taten!

vor Wut in Tränen ausbrechen, und ſo die ganze Raſerei zur bitterwehmütigen Verzweiflung eines Menſchen machen: der nun mit einmal alle ſeine ſtolzen Hofnungen in Staub geſtürzt ſieht, und, ungeachtet er Schande auf Schande, Mord auf Mord gehäuft hat, ſich und ſeine geſtolene Krone zu ſichern: dennoch genötigt iſt, ſie einem Knaben zu überlaſſen, den er hast. Dieſe Art, Richard zu nemen, dünkt mich die einzige ihn der Menſchheit näher zu bringen, und ihn wenigſten gegen den Vorwurf der Unmenſchlichkeit zu ſchüzzen, ob er ſchon auf keine Art gegen den Vorwurf der Ungereimtheit geſchüzt werden kann.

Was ich übrigens von der Untauglichkeit der Franzöſiſchen Heldentragödie, beſonders in Rükſicht auf einen Stof, wie Richard der Dritte, geſagt habe, will ich auf keine Weiſe wider die ganze Gattung geſagt haben. Am allerwenigſten aber iſt dies mein Raiſonement ein Feldzug wider die Verstragödie überhaupt. Das wäre Ungereimtheit des Verſtandes im höchſten Grade; geradezu eine Erklärung wider die gröſten Meiſterwerke aller Nazionen und Zeiten, und eine ſolche Abgeſchmaktheit ſei ferne von mir. Ich war von jeher für die **Verstragödie**, und bin es jezt mehr als jemals: da ich den groſſen Einflus derſelben auf die Kunſt des Schauſpielers tagtäglich mehr einſehen lerne. Die Verstragödie iſt ſchlechterdings die erſte und wahre Schule für Dichter und Schauſpieler, vorzüglich für den lezteren. Nur durch ſie lernt der Schauſpieler wahre **Dikzion**, die das einzige **Fundament** wahrer **Karakteriſtik** und wahrer **Darſtellung** iſt. Nur durch die Kunſt, Verſe ſagen zu können, lernt der Schauſpieler allein die eigentliche **Präziſion** im Ausdruk; durch ſie nur lernt er den feinen **Akzent** der Worte, die Nachdruk erfodern; durch ſie nur erhält er jene **Biegſamkeit** der Stimme, jene **Vermannigfaltigung der Töne**, die allein die wahre Kunſt ausmachen, und ohne die die **Deklamazion**, nichts als ein eintöniges Geleier, und die ermüdenſte Saalbaderei wird. Nur durch dieſe Kunſt gelangt der Schauſpieler auf den Weg des **Raffinements**, des **Denkens**, und **Studirens**, wodurch die Kunſt allein Kunſt wird. Es wird Schauſpieler geben, die, ohne dieſe Kunſt nur im mindeſten zu verſtehen, manche Rolle vortreflich ſpielen, und Bewunderung verdienen: aber zum **Ekhof**, zu dem allgemeinen Künſtler, der für jeden Karakter, jede Rolle, einen eignen Ton hat, und nie der Schauſpieler, ſondern

dern nur immer der Menſch iſt, den er vorſtellt: zu einem ſolchen Virtuoſen, wird man gewis nur durch dieſe Kunſt.

Allerdings läſt ſich nun ſo eine Kunſt nicht ſo leicht aus dem Ermel ſchütteln, als unſere meiſten Schauſpieler ihre Rollen ſo gern zu tun pflegen. So eine Kunſt iſt nun freilich nicht ſo leicht Ding, als eine Menge Karaktere mit Geſchrei ſpielen, die, weil ſie der Dichter mit äuſerſt frappanten Zügen ausgemalt hat, ſich ſchon ſelbſt machen. Das wahre Studium dieſer Kunſt in ihrem ganzen Umfang bedeutet etwas mehr. *) Der gröſte Beweis der Schwere dieſer Kunſt iſt, daß wir ſie nicht mehr haben, daß ſie faſt gänzlich mit Ekhof ausgeſtorben iſt.

Lächerlich iſt es, dieſe Kunſt für nichts, oder gar für eine Abgeſchmaktheit erklären wollen; lächerlich iſt es, behaupten zu wollen: daß man in Verſen nicht menſchlich und nicht mit Feuer agiren könne. Die Schauſpieler aller Nazionen hatten es nur immer dieſer Kunſt zu danken: daß ſie, auf alle Zeiten, die erſten Schauſpieler ihrer Nazion blieben. Selbſt Garrik wird von den Engliſchen Kunſtrichtern gerade dieſer Kunſt wegen am

mei-

---

*) Was ich unter dieſem wahren Studium der Versdeklamazion in ihrem ganzen Umfange verſtehe: davon bei einer andern Gelegenheit, in einem der folgenden Stükke.

meiſten bewundert. Und vergeſſen denn dieſe Herren, daß die gröſten tragiſchen Rollen dieſes Engliſchen Roſzius: Othello, Richard, Hamlet, Lear, Oreſt, Eumenes und wie ſie alle heiſſen, nichts anders als Rollen aus Verstragödien ſind? daß, wenn er alſo in ihnen gros war, er auch in der Kunſt, Verſe zu ſagen, ſehr gros ſein muſte; eine Kunſt, die ſie ſo erbärmlich herunter machen.

Warlich, es iſt mehr als Eigenſinn, es iſt Herſchſucht, dieſe Gattung vom Teater verdrängen zu wollen. Und dieſe Herſchſucht iſt um ſo ſchädlicher, jemehr wir dadurch um die Hofnung kommen, aus unſern jungen Schauſpielern neue Ekhofs zu ziehn, die wir ohne dieſe Kunſt nie bekommen können, nie werden. Kurz, man raubt, durch dieſe Herſchſucht, der Kunſt die eigentliche und wahre Schule, und macht ſie zur Marktſchreierbude, wo jeder Junge hinläuft, Rollen, die ſich von ſelbſt ſpielen, herſchreit, und Knall und Fall für einen Garrik ausgeſchrieen wird: da er hingegen bei jener Kunſt Zeit und Studium braucht, ſich bemerken zu machen.

Es iſt daher der gröſte Beweis eines wahren Gefüls der wahren Kunſt, wenn unſer vortreflicher Kaiſer auf die Wiedereinfürung dieſer eigentlichen Schule für die Schauſpieler auf das ernſtlichſte dringt, und, um dieſen Plan durchzuſezzen, neue Preiſe auf die Verfertigung einer Verstragödie ſezt. Aber es heiſt nun die Weisheit des

Kaiſers ſehr unweiſe verſtehen, wenn man dieſen Befel: die Verstragödie wieder einzufüren, gerade auf die kälteſten, matteſten und abgedroſchenſten Stükke dieſer Art einſchränkt, und das Publikum mit dem **Kanut** und den Trojanerinnen peinigt. Bei ſolchen kalten, unintereſſanten Stükken, bei ſolchem langwierigem Geſchwäz, bei ſolchen meiſt nur gereimten, nichts ſagenden Verſen kann man ſich freilich des Schlafs und der Langeweile nicht erweren; das heiſt freilich dieſen Stükken mit eins den Hals brechen! **Will** man das vielleicht? ſo kann freilich kein beſſerer Weg gewält werden, und dann wollt' ich wol unmasgeblich den Rat geben, auch die **Aſiatiſche Baniſe**, den **Gottſchediſchen Kato** und die **Allemanniſchen Brüder** wieder aufs Teater zu bringen: und die Zuſchauer werden nicht ermangeln, die Türe in die Hand zu nemen, und durch lauten Unwillen der Vorſtellung der Schauſpiele ein Ende zu machen ſuchen, die äuſerſt langweilig ausfallen, weil — ſie langweilig ausfallen ſollen.

Aber man füre auf mein Wort **Eduard den Dritten**, **Kriſpus**, die **Befreiung von Theben**, **Merope**, **Oreſt** und **Elektra** auf, und — was wol zu merken! — verſuche ſie zu beſezzen und zu ſpielen: ſo wird das Publikum ganz gewis auch in dieſer Gattung des Schauſpiels ſo gut Unterhaltung finden, wie in manchen andern.

Noch mus ich eines Franzöſiſchen Richards erwänen, mit dem ein gewiſſer Herr von Rozoy, Verfaſſer einer Geſchichte der Stadt Toulouſe, ſeine Landsleute beſchenkt hat. *) Ich kann aber nur ſeine Exiſtenz anzeigen; ſeinen Wert weis ich nicht zu beſtimmen, weil ich ihn, aller meiner Mühe ungeachtet, nicht habe auftreiben können. Mir tut das ungemein leid, denn es mus der Mühe wert geweſen ſein, ihn gegen Shakeſpear und Weiße zu halten. Wie ein Franzoſe ſo ein Süjet erſt zuſammen geſchnürt haben mag, kann man aus ihren änlichen Stükken ſchlieſſen.

Indeſſen zuſammen geſchnürt, oder nicht, ſo iſt dieſer Richard von den Bürgern zu Toulouſe mit einem ſehr glänzenden Erfolg aufgenommen worden. Eine merkwürdige Anekdote, dieſen Richard und Herren von Rozoy betreffend, wird hier nicht am unrechten Ort ſtehen.

Herr von Rozoy erhielt nemlich für ſeine Geſchichte der Stadt Toulouſe im Jahre 1773. von dem daſigen Magiſtrat das Bürgerrecht. Von dieſem Geſchenk äuſerſt gerürt, verfertigte er dieſen Richard, und eignete ihn den Bürgern von Toulouſe zu. Das Stük ward vorgeſtellt, und erhielt auſſerordentlichen Beifall.

---

*) Richard III. Tragédie de M. de Rozoy, donnée a Toulouſe 1773.

Vor der Vorſtellung des Stüks ſchikten die Mitglieder der Akademie zu Toulouſe einige ihrer Kameraden mit einem Lorberkranz an Demoiſelle Valville, erſte Schauſpielerin des daſigen Teaters, ihn dem Dichter aufzuſezzen, wenn das Stük Beifall fände. Das geſchah. Man rief l'Auteur! Herr von Rozoy trat heraus, und andere Stimmen ſchrieen : la couronne. Sogleich trat auch Demoiſelle Valville hervor und krönte den Dichter. Kaum hatte aber Herr von Rozoy den Kranz erhalten, als er ihn der Aktriſſe wieder zurük gab, weil ihr ſchönes Spiel den gröſten Teil an dem Beifall ſeines Trauerſpiels gehabt hatte. Das Stük ward einigemal wieder begert, und auch der Autor muſte ſich einigemal wieder begaffen und beklatſchen laſſen.

XXXI.

Die eiferſüchtige Ehefrau, Luſtſpiel in fünf Aufzügen,

von Kolman.

Kolman gehört unſtreitig zu den vorzüglichſten dramatiſchen Dichtern ſeiner Nazion; die Warheit ſeiner Darſtellungen in Handlung und Ausdruk, das Leben ſeiner Einbildungskraft, und das Feuer, mit dem er die Kinder dieſer ſeiner Einbildungskraft ausbildet, ſind ſehr ſchäzbare, und eigentümliche Talente, die ihn zu einem Lieblingsſchriftſteller ſeiner Landsleute machen. Seine Stükke ſind bekannt, und ſowol Favoritſtükke des Engliſchen als des Teutſchen Teaters. Aber keines davon iſt bekannter, beliebter, und keines verdient es mehr zu ſein als ſeine eiferſüchtige Ehefrau. Sie iſt auch zuverläßig nicht nur eine ſeiner beſten Arbeiten, ſondern zugleich eins der unterhaltenſten Luſtſpiele der Engliſchen Büne überhaupt. Man findet nicht leicht in einer Komödie dies Leben der Karaktere, den Reichtum von Laune, das Intereſſe der Handlung und der Situazionen beiſammen, wie man dies alles in der eiferſüchtigen Ehefrau beiſammen trift. Die weibliche Eiferſucht iſt hier mit einer Warheit, mit einem Leben der Farben gezeichnet, daß man ſie mit Händen greift; und verbreitet zugleich ein Feuer und eine Fülle über das Stük, die einen vom Anfang bis zu Ende in immerwärender Geſchäftigkeit erhält. Die Plagen des armen verliebten Mannes, den die Krankheit ſeiner Amaſia zum unglükſeligſten Pakeſel ihrer Leidenſchaft macht; der ſich überall von ihr eingeengt, gepreſt und genirt ſieht; über ſeine Lage oft für Galle und Verdrus berſten, und dem Hauskreuz ein Ende machen möchte; und doch aus lauter Liebe zu dieſer Kwälerin, nie recht Hand ans Werk legt; das Joch nicht abzuſchütteln vermag, und ſich alſo aus lauter Liebe plagen läſt wie vor; bis er ſich auf einmal plözlich in den Sattel wirft, und — weil ihm das Ohngefähr hilft — wirklich reuſſirt, und dieſe ſeine Kwälerin wenigſten für dieſen Augenblik — denn habe an dieſer plözlichen Beſſerung einer ſo gefärlichen Pazientin Glauben, wer will: ich nicht! — von ihrem Unweſen kurirt: das alles giebt ein vortreflich Stük Zeichnung und kontraſtirt mit dem Ton und dem Betragen der Frau auf eine äuſerſt frappante und unterhaltende Art. Beſonders ſind beide Karaktere ein reiches Feld für die Kunſt des Schauſpielers, wenn er Karakteriſtik verſteht, und ſich nicht durch die armſelige Begierde, dem groſſen Haufen zu gefallen, verleiten läſt, ganz etwas anders aus dieſen Karakteren zu machen, als billigerweiſe daraus gemacht werden ſoll. Auch ſind dieſe beiden Rollen das Paradepferd der beſten Engliſchen und Teutſchen Schauſpieler.

Aber es ſind auch nur die Karaktere der eiferſüchtigen Frau und ihres geplagten Ehemanns, die das ausgezeichnete Lob des Vortreflichen in dieſem Stükke verdienen. Die übrigen Karaktere ſind von ziemlich leichtem Gehalt, ob ſie gleich dadurch, daß ſie die Eiferſucht der Frau, und die Verlegenheit des Mannes in ein helleres Licht ſezzen, und beide Hauptkaraktere ungemein anſchauend entwikkeln, immer viel Intereſſe haben. Offenbar iſt dieſer Teil der Komödie aus dem unterhaltenſten und lerreichſten Roman eines der Jovialiſchſten und Sinnreichſten Schriftſteller der Engliſchen Nazion, aus des unſterblichen Fieldings unſterblichem **Tom Jones** geſchöpft. Daß nun ſolche eigentümliche, ganz mit dem Stempel urkräftiges Genies bezeichnete Schöpfungen, wie dieſe Karaktere Fieldings: **Weſtern**, **Tom Jones** und **Lady Bellaſton** im Roman ſind, wo ſie durch eine ganze Reihe von Auftritten ihre Karaktere entwikkeln und behaupten können, in den gewönlichen Zeitraum einer Komödie eingezwängt, wo ſie nur Nebenfiguren vorſtellen, gegen dieſe ihre groſſe Urbilder ſehr kale Figuren machen müſſen: das iſt wol ſehr begreiflich, und ganz natürlich. Man mus ſich denn auch bei ihnen ja nicht zu lebhaft an Fieldings groſſe Meiſterzeichnungen erinnern: wenn nicht Kolman von dieſer Seite eben ſo ſehr in unſern Augen verlieren ſoll, als er von Seiten ſeiner Zeichnung der Karaktere des Oakly und ſeiner Frau in unſern Augen gewinnt. Ich will das ein wenig näher beleuchten.

Ruſſet, das Nachbild vom Junker Weſtern, iſt ein äuſerſt mattes und nüchternes Gegenſtük zu dieſem groſſen Urbilde des Fieldings. Dieſes lebendige, reiche, ausgebreitete Gemälde von Landjunkerwelt, Fuchsjägerſitten und politiſcher Kanngieſſerei, dieſes Gemälde von Tölpelei und Humor, von Einfalt und Wiz, von Grobheit und Art, vom Menſchen und Vieh, von Barbarei und Vaterliebe: wie verwiſcht iſt es bei Kolman, deſſen Ruſſet von alledem nichts, und nichts mehr und nichts weniger als ein Landtölpel und Fuchsjäger vom gewönlichen Schlage iſt. Warlich, es ſollte einem kaum träumen, daß Kolman ein ſo groſſes Urbild vor ſich gehabt hätte: wenn er nicht ſelbſt ſo deutlich darauf hinwieſe.

Karl, der Tom Jones, iſt nun vollends gar nichts gegen ſein Urbild. Wo iſt in dieſem ganzen Karl ein einziger Zug der Libertinage, der edlen Freidenkerei, der unwiderſtehlich reizenden Lüderlichkeit, der frölichen Unbeſonnenheit, der königlichen Grosmut, der biedern Menſchheit, des Ehrenvollen Entuſiasmus in Freundſchaft und Liebe, des Ueberſtrömens von Dankbarkeit, Offenherzigkeit, Bravour und Gerechtigkeit, welches alles in Jones Karakter ſo herrlich, ſo hell, ſo anziehend hervorſticht? wo iſt in dieſem Karl der unerſchöpfliche Reichtum von Laune, Schwänken und Wiz, von dem Jones ſo voll iſt? wo die trefliche Miſchung von Unart und Gröſſe, die einen bald laut über ihn auflachen, bald über ihn zürnen, bald in den heiſſeſten Tränen der Bewunderung und Simpatie zerflieſſen laſſen? Nichts von dem allen iſt dieſer Karl. Zu einem ganz gewönlichen Menſchen und Liebhaber iſt er herabgeſunken, deſſen hervorſtechende Tat darin beſteht: daß er einen Haſenfus, der gegen ſein Mädchen Gewalt brauchen will, durch eine vorgehaltne Piſtole, in Furcht ſezt und an ſeinem Vorhaben hindert. Der Zug ſeines Leichtſinns, daß er zu der Zeit, wo ſeine Henriette verloren gegangen iſt, ſich vom Major zum Trunk verleiten läſt, und ſich einen Rauſch antrinkt, iſt gleichfalls ein dem Fielding abgeborgter Zug, bei dem Jones, aus Freude über ſeines Oheims Beſſerung, ein Glas zu viel trinkt. Aber Kolman hat dieſen Zug nicht allzuglüklich benuzt. Bei Jones, wo der Rauſch aus dem wirklichen Bewegungsgrund der Freude entſpringt, iſt auch dieſer Leichtſinn weit verzeihlicher, als bei Karl, der um ſeine Geliebte gekommen, und allerdings nicht eher an Trinken und Luſtigſein denken ſollte, als bis er ſie wieder gefunden hätte. Henriette hat Recht, ihm das Ding ſehr übel zu nemen. Indes iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Szene des Trunks auf dem Teater ſehr gut ausfälle, beſonders wenn ſie mit dem Anſtande und der feinen Weinlaune geſpielt wird, mit der ſie Hr. Schuz auf der hieſigen Nazionalbüne darſtellt.

Die allerkalſte Figur aber gegen Fieldings Zeichnung macht Lady Freelove, die nachgemachte Lady Bellaſton. Dieſes treffende Gemälde einer Tochter der Freude aus der groſſen Welt, dieſer Ausbund von weiblicher Wolluſt und Ausgelaſſenheit, dieſe wahre Kopie aller weiblichen Laſter und Torheiten der vornemen Welt, die ſelbſt ihre äuſerſten Frechheiten mit einer gewiſſen Monde ausübt, ihre gemeinſten Gemeinheiten mit bon-air überkleiſtert, und mit einer unbeſchreiblichen Geläufigkeit alle Nüanzen der Bulerei, Prüderie und Perſifflage in ihrer Gewalt hat: zu was für einem äuſerſt eingeſchrumpften, unbedeutendem Geſchöpf von Weltdame iſt ſie in der Lady Freelove geworden! Sie möchte gern etwas vorſtellen, aber ſie hat das Zeug nicht dazu. Alles, was ſie mit der Lady Bellaſton gemein hat, ſind ihre Frechheiten, ihre Kuppelei, und ihre ſchändliche Verſchwörung mit dem Lord, wider die Tugend ihrer Muhme: aber, wie plump, wie ungeſchikt treibt ſie das alles! wie wenig tut ſie es mit dem coup de grace, mit dem jene es ausübt! Mit einem Wort, Lady Freelove ſcheint durch ein Ohngefär in die groſſe Welt verſezt zu ſein, nicht in ihr geboren, nicht in ihr erzogen. Sie hat nicht gelernt, den pöbelhaften Geſinnungen ihres Herzens, die Hülle der Grazie umzuhängen; hat nicht gelernt — was in dieſer groſſen Welt zu Hauſe iſt — mit Anſtand zu bulen, mit Anſtand zu läſtern, mit Anſtand zu kuppeln, mit Anſtand auszuziehn. Alles Vollkommenheiten, in denen man unmöglich die Leichtigkeit einer Bellaſton erhalten kann: wenn man nicht von Jugend auf in dieſer Welt zu Hauſe war.

Mit einem Wort, Fieldings ganzer Geiſt iſt in dieſen Nachbildungen verloren gegangen; es ſind kleine Toilettenbildgen aus ihnen geworden, in denen man keine Spur des Geiſtes ihres groſſen Urhebers erkennt. Ein neuer Beweis für die Behauptung meines Sazzes: daß nie etwas geſcheites heraus kömmt, wenn man ſein Schauſpiel aus einem Roman ſchöpft. Selbſt mit den anziehenſten, den ſcheinbarſten dramatiſchen Karakteren; ſelbſt wenn der beſte Kopfe eine ſolche Arbeit übernimmt, kömmt nichts dabei heraus. Wenn es glükken könnte, ſo hätt' es einem ſo guten Kopf, wie Kolman, gewis glükken müſſen. Aber es kann nicht glükken, wie ich anderwärts ſchon bewieſen habe. Wie kann irgend ein Menſch einen Karakter, wie Tom Jones bei Fielding iſt, in dem beſtimmten Raum eines Schauſpiels, von allen den intereſſanten Seiten zeigen, von denen er dort erſcheint? Wer es wollte, würde ein abgeſchmaktes, überladenes Gemälde aufſtellen, das keinen Menſchen intereſſirte, dem kein Menſch zuſehen könnte, wenn irgend von Sens ſeine Sache wäre.

Und nicht genug, daß die Arbeit ſelbſt die Halsbrecheriſchſte und undankbarſte iſt, der ſich ein Dichter unterziehen kann: es iſt zugleich das Unheil mit dem Wagſtük verbunden: daß der beſte Kopf dabei für uns unumgänglich verloren geht, und wir, ſtatt etwas vortrefliches von ihm zu bekommen, nur etwas ſehr verſtümmeltes oder widernatürliches von ihm erhalten.

Kolmans Vorteil iſt, daß dieſe ſeine aus Fielding nachgebildete Karaktere nicht die Hauptfiguren ſeines Stüks ſind; daß ſie nur dazu dienen, die Hauptperſonen ſeines Schauſpiels in Bewegung zu ſezzen und zu entfalten; Kolmans Vorteil iſt es: daß ſeine eiferſüchtige Ehefrau und ſein geplagter Mann ſolche trefliche Stükzeichnungen ſind, daß man gern die übrigen erträgt, und, da ſie dieſe beiden Karaktere ins Licht ſezzen, ſie immer mit Intereſſe und Teilnemung ſieht.

So vortreflich nun dieſe Karaktere der eiferſüchtigen Frau und ihres gemarterten Mannes, von Kolman gezeichnet ſind: ſo ſelten werden doch unſere Zuſchauer ſie für das erkennen, was ſie ſind; ſo ſelten wird ſie der Zuſchauer in dem Grade der Vortreflichkeit fülen, in dem er ſie eigentlich fülen ſoll. Und das, weil es von dem gröſten Teil unſerer Schauſpieler leider noch immer zu viel gefodert iſt: daß ſie dieſe Karaktere auch recht verſtehn, und recht verſtanden, ſie auch recht darſtellen. Ich will ihnen daher den Dienſt leiſten, und ihnen über die Darſtellung dieſer Karaktere ihr Verſtändnis öfnen.

Zuerſt alſo die Heldin des Stüks. Die Eiferſucht der **Madam Oakly** iſt nemlich eben ſo wenig wie der Argwon des **Bruno** *) Brutalität, Lermſchlägerei und boshafte Zankſucht; ſie iſt, wie der Argwon des Bruno, Krankheit der Seele; nur mit dem Unterſchiede, daß die Krankheit heftigerer Art, und gewaltſamer in ihren Ausbrüchen iſt, als jene. Aber es iſt falſch, wenn man einen Höllenbrand, ein boshaftes, Ränkevolles, giftiges Weib aus ihr macht, das ihren Mann kwälen und tiranniſiren will; die Eiferſüchtige ſpielt, um unter dieſem Vorwand, ihre Galle, ihre Herſchſucht an ihm auszulaſſen, und ihn unter den Pantoffel zu haben. Solch eine Grimaſſe iſt ihre Eiferſucht nicht. Sie iſt wirkliche Leidenſchaft, wahres Wurzelgefastes Uebel. Es iſt wahr, ihre Ohnmachten ſind eine Art Kunſtgriffe gegen ihren Mann, aber es ſind keine Kunſtgriffe der Tirannei, keine Kunſtgriffe ihn zu martern; es ſind Kunſtgriffe ihres kranken Herzens, um, durch dieſe Benuzzung der Schwachheit ihres Manns, Geheimniſſe heraus zu lokken, deren Mutmaſſungen ſie auf das ſchreklichſte foltern. Es ſind Kunſtgriffe, ihr Glük oder Unglük zu erfaren; Kunſtgriffe, die Ueberzeugung zu erhalten, ob ſie das iſt, was ſie wänt: betrogen, hindangeſezt? oder, ob ſie ſich vielleicht betrügt, dem Mann vielleicht zu viel tut? Sie will durch dieſe Kunſtgriffe das Herz ihres Mannes rüren: ihrer Schwachheit nachzugeben, und alles aus dem Wege zu räumen, was ihrer unglüklichen Krankheit Narung geben kann. Sie liebt ihren Mann, und die kleinſte Vermutung, daß ſie nicht wieder geliebt wird, empöret ihre ganze Seele, und macht ihr Blut heftig aufwallen; der kleinſte Schein von Ueberzeugung erſchüttert ihren ganzen Nervenbau; eine Art von Fieberſchauer überfällt ſie: und es iſt ganz natürlich, daß ſie es in dieſem Fieberſchauer mit dem armen, unſchuldigen Mann treibt, daß er zum Narren werden möchte. Aber nur vergeſſe die Schauſpielerin nie, daß es im Fieberſchauer iſt, wenn ſie ihren Mann kwält; daß es nicht ihr Vorſaz iſt, ihn zum Narren zu machen; daß ſie von ihrer Krankheit dazu hingeriſſen wird; daß ſie alſo in ſolchen Szenen keine ſpeiende, Gallſüchtige, raſende Furie, am allerwenigſten aber ein Hökerweib iſt, das ihrem Mann die Fauſt unters Auge hält, den Arm in die Seite ſtemmt, und die aufgeblaſenen Grimaſſen eines pöbelhaften Zorns ſchneidet. Von ſolchen Plumpheiten iſt Madam Oakly weit entfernt. Das alles nun iſt nicht etwa ſo, weil ich's haben will: es iſt ſchlechterdings ihr Karakter; nur von dieſer Seite kann und muß Madam Oakly geſpielt werden: wenn der Karakter nicht Unſinn und dem Mann von Geſchmak ein Ekel werden ſoll. Eine nähere Entwiklung wird das deutlicher machen.

---

*) Siehe den argwöniſchen Ehemann.

Aber ich bitte, daß man ſeinen ganzen Kopf beiſammen habe, um mich recht zu verſtehen. Eine Bitte, die allerdings manchem Schauſpieler ſehr abentheuerlich ſcheinen wird, denn es fängt an bei dieſen Herren Mode zu werden, daß ſie gerade in ihren brillanteſten Rollen ihren Kopf am allerwenigſten brauchen.

Jezt zur Sache. Daß die Eiferſucht der eiferſüchtigen Frau nicht grimaſſirte Eiferſucht, nicht Wille, ihren Mann zu tiranniſiren, ſei: leuchtet von ihrem erſten Auftritt an in die Augen. Sie hat ihren Mann einen Brief erhalten ſehen, ſie glaubt, der Brief kömmt von lieben Händen: darüber bricht ihre Eiferſucht aus. Oakly ſucht ſie von der Falſchheit ihres Verdachts zu überzeugen; liſt ihr den Brief vor, liſt: „von einem entfürten Madchen, um das er wiſſen müſſe; von einem aufgebrachten Vater, der Genugtuung ſodert" u. ſ. w. Oakly gerät über den verdammten Brief in ſichtbare Verlegenheit, und Madam Oakly wird noch unruhiger. Auch iſt nichts natürlicher, als daß ihr Fieber von Eiferſucht Zunder faßt, und in Flammen ausbricht; nichts natürlicher, als daß ſie heftig wird, und auf den Mann losſtürmt. Aber wol gemerkt, ſie braucht deswegen keine Lermſchlägerin zu ſein, braucht deswegen nicht wie ein Spitalweib zu kreiſchen. Von alle dem iſt in der ganzen Szene keine Spur. Ihr Herz iſt und kann gar nicht in der Stimmung ſein, wie eine Beſeſſne zu ſchreien; ſie iſt vielmehr in einer Stimmung, vor Wut zu weinen; zu weinen, ſag ich, nicht zu heulen.

Dally hat ſich von ſeinem Bruder dem Major bereden laſſen, auſſer dem Hauſe zu ſpeiſen. Madam erklärt das. Das Ding geht ihr durch den Kopf. Der eben geleſene Brief und die Geſellſchaft des Majors, den ſie für ihres Mannes Verfürer und Kuppler hält, machen ihr dies Speiſen auſſer dem Hauſe verdächtig. Wenn das nur ein Vorwand wäre, dem entfürten Mädchen nachzulaufen? das kann ſie nicht ertragen. Sie geht alſo, von Eiferſucht gefoltert, zu ihm und macht ihm Vorwürfe. Aber der Mann bleibt zu Hauſe, und überzeugt ſie dadurch auf das ſichtbarſte, daß ſie ihm Unrecht tut; und ſie iſt ruhig und freundlich. Wäre ſie aber ein Weib, das ihren Mann nur kwälen und hofmeiſtern will: ſie würde ſich ganz anders betragen; ſie würde ſelbſt, da ſie ihren Willen hat — wer kennt die Art dieſer weiblichen Teufel nicht? — in eine neue Strafpredigt ausbrechen, und noch immer fortlermen. Aber nein, ſie iſt vergnügt, ſie iſt ruhig, ſo bald ſie nur ſein Verſprechen hat.

Noch ſtärker offenbart ſich ihre Eiferſucht als Krankheit in der ſechsten Szene des zweiten Akts, wo ſie ihren Mann ausforſcht. Der Verdacht gegen

gen die Treue ihres Mannes wegen des dieſen Morgen erhaltnen Brieſes, iſt von neuem erwacht. Er könnte doch wol nicht an ihren Neffen, konnte doch wol an ihren Mann gerichtet geweſen ſein. Das peinigt ſie, läſt ihr keine Ruhe, bis ſie darhinter gekommen iſt. Sie will alles anwenden es zu erfaren. Aber wenn ſie das will, ſo mus ihre Unruhe ſie nicht verraten; ſo mus ſie verbergen, was ſie ängſtigt, gelaſſen und ruhig ſcheinen; ſo mus ſie ſich Zwang antun. Wozu aber Zwang, wozu dies Bemühen, ihre Unruhe zu verbergen, wenn ſie nicht wirklich unruhig iſt? wenn ihr nicht wirklich ihr Herz voll innerer Angſt zittert? Warlich dieſer Zwang, den ſie ſich antut, der ihr ſo viel koſtet; dieſe Zurükhaltung, indes ihr Herz berſten möchte: iſt der klarſte Beweis, daß ſie leidet; nicht, daß ſie andere leiden machen will. Wäre das lezte, wärs ihr nur um Gelegenheit zum Zank zu tun, ſie bräche früher los; ſie könnte, ſie würde ſich nicht ſo lange ſelbſt kwälen. Ihr Mann weis den Aufenthalt des Mädchens; dies, der Ort, wo ſie ſich aufhält, und die Erklärung dieſes Mannes, daß er von Herzen hoſt, und wünſcht: Karl möchte bald Nachricht von dem Mädchen bekommen, giebt ihrer Eiferſucht neuen Schwung. Sie kann ihre Unruhe nicht mehr ſo ganz verbergen, und fängt an ſie zu äuſern:

„ Sie hoffen und wünſchens? „

Der Mann bemerkts, und ſie faſt ſich wieder. Dieſer, der weiter nichts Arges denkt, entdekt ihr ganz offenherzig, daß er das Mädchen recht gut kenne, ſie ſehr oft geſehn habe; daß ſie zum Bewundern ſchön ſei; daß er ſehr gern in ihrer Geſellſchaft war. Er lobt eine Menge Vollkommenheiten an ihr; die arme Frau möchte umkommen; ſie hält an ſich, ſo viel ſie kann, doch kann ſie ſich nicht ganz verbergen. Sie bricht alſo mit einer gemäſſigten Bitterkeit aus:

> „ Hilf Himmel! Sie geraten ja ganz in Entzükkung, wenn ſie von ihr ſprechen. „

Sie faſt ſich in dem Augenblik wieder, und Dally in der Redlichkeit ſeines Herzens ſchlägt der armen gemarterten Kranken vor: das Mädchen in ihr Haus zu nemen. Das geht zu weit. Nun iſt es um ihre Mühe, an ſich zu halten, getan! Nun hat ſie ſich überzeugt! Sogar unter ihren Augen will er ſeinen Roman ſpielen; ſogar zur Vermittlerin ſeines Liebeshandels will er ſie machen. Sie bricht aus, ihr ganzes berſtendes Herz ſtrömt über; ihre Vorwürfe ſind bitter, und bitter und aufgebracht verläßt ſie ihn. Wo iſt nun hier eine Spur von einer Haustirannin, die es ſein will? von einer Zänkerin, die Händel ſucht? welches Geſchöpf dieſer Art könnte das bis hieher mit anhören, könnte ſich bis dahin in Schranken halten? Krankheit der Seele iſt es, was aus ihr wütet, wahre kwälende Eiferſucht. Immer iſt ſie ſelbſt die geplagteſte.

Das entwikkelt ſich von Szene zu Szene immer klärer. Man folge mir in dem dritten Auftritt des dritten Aufzugs zur Lady Freelove: wo dieſe vornem pöbelhafte Aufhezzerin der armen Eiferſüchtigen Henriettens und ihres Mannes Verhältnis in dem verdächtigſten Lichte zeigt. Was iſt da klärer, als die folternde Unruhe, von der die Arme zerriſſen wird? Jeder ſtärkere Schritt, den ſie zur Enthüllung ihrer vermeinten Schande macht, iſt ein neuer Stich in ihre Bruſt, der ſie kaum atmen läſt. Woher nun dieſe marternde Unruhe, dieſes Angſtvolle Forſchen, dieſes Zittern und Beben bei jeder neuen Entdekkung, wenn es nicht Krankheit, nicht wirkliche Eiferſucht iſt? Wäre ihre Eiferſucht nur Grimaſſe; forſchte ſie nur bei Lady Freelove: um mit dieſer Entdekkung den Mann deſtomehr zu kwälen, ihn deſtomehr ihre ſchwere Hand fülen zu laſſen: ſo müſte ſie bei ſo einer Entdekkung boshafte Freude und Triumf äuſern; ſo müſte das ſie kizzeln, daß ſie endlich die Ueberzeugung in Händen hätte. Aber gerade das Gegenteil. Sie bebt vor Angſt und Unruhe; und der ganze Ton ihrer Stimme verrät, daß ſie die Leiden einer Betrogenen, einer Hindangeſezten, und nicht den boshaften Kizzel einer Händelſucherin empfindet.

In dem bald darauf folgenden neunten Auftritt eben dieſes Aufzugs: wo ſie ihren Mann mit Henrietten zuſammen trift, und gerade den Teil ihrer Unterredung zu hören bekömmt, der ihrem ſchon ſo mächtig eingenommenen Herzen allerdings ſehr verdächtig ſcheinen mus ; wo ſie ihren Mann ganz deutlich ſagen hört : daß er dem Mädchen nicht weit von ſeinem Hauſe eine Wonung mieten wolle, von der weder Karl noch ſeine Frau etwas erfaren ſollen, wo er ſie täglich beſuchen will : in dieſer Szene bricht dann freilich ihre Eiferſucht in den hellſten Flammen aus. Ihr Geſicht wird Glut, ihr Ton heftig. Denn Eiferſucht in der höchſten Spannung iſt das. Aber man merke wol, daß die Heftigkeit der Madam Oakly ſich nicht in Kontorſionen, nicht in Händen und Füſſen, nicht in Kreiſchen und Schreien äuſern darf. So mögen Barrakenweiber ihre Eiferſucht ausbrechen laſſen, aber keine Oakly, keine Frau von Erziehung.

Und ſo äuſert ſich ihre Eiferſucht durch das ganze Stük als Krankheit der Seele, bei der ſie immer am meiſten leidet, am meiſten gekwält iſt. Ja — was wol zu merken iſt — ihre Bekerung am Ende des Luſtſpiels entſpringt nicht aus dem Anſehn, das ſich ihr Mann auf einmal giebt ; ſie entſpringt aus der hellen Ueberzeugung, daß ſie ihrem Mann Unrecht getan hat ; daß ihre Eiferſucht keinen Grund hat. Dieſe Ueberzeugung macht ſie ihre Torheit bereuen, und den ernſten Vorſaz faſſen: ſich von einer Krankheit zu heilen, die ſie, und ihren Mann unglüklich macht. Ein Umſtand, der ihre Eiferſucht ganz klar als Krankheit, und nicht als boshaften Vorwand zur Händelſucht darſtellt.

Madam Oakly iſt eine von denen Rollen, in denen Mdam Nouſeul hier wegen der Feinheit ihres Spiels vorzüglich von den Kennern bewundert wird. Auch war es von vier unſerer berümteſten Schauſpielerinnen, die ich dieſe Rolle habe ſpielen ſehen, nur ihr vorbehalten, die Eiferſucht der Oakly von ihrer wahren und richtigen Seite darzuſtellen, und ich habe in der Karakteriſtik dieſer Rolle nichts getan, als den Ideengang des Spiels dieſer Schauſpielerin zergliedert. Ein Geſtändnis, das ich für meine Schuldigkeit halte.

Der Karakter des geplagten Ehemannes iſt wieder ein ganz anderer Karakter, als ihn unſere Zuſchauer gewönlich zu ſehn bekommen. Meiſtenteils wird dieſer Oakly von unſern Schauſpielern zum Tölpel, Schaafskopf und Poltron gemacht, der unter dem Pantoffel ſeiner Frau ſteht. Da treiben es denn die Herren ganz gewaltig ſpashaft, und lazziren ſich, daß es eine Luſt iſt. Der Haufen im Publikum, den wahre Darſtellung herzlich wenig kümmert, hat dann ſeine herzliche Freude an dem Spas, und klatſcht und ſchreit bravo, daß die Wände wiederhallen. Gott geſegn' es beiden! Denn beide machen ihrer Einſicht nicht ſonderlich viel Ehre. Von alle dem, was der eine Teil aus dem Oakly macht, und der andere an ihm belacht und beklatſcht, hat auch der ganze Karakter nicht einen Zug. Dally ſieht bei **Kolman** einem Tölpel, Schafskopf und Poltron ſo ungleich, wie **Reinald** dem **Maſuren** *) und iſt vielmehr der feinſte, artigſte, verſtändigſte Mann von der Welt. Er hat nicht das mindeſte von Abgeſchmaktheit und Gekkerei an ſich; ſeine ganze Schwachheit beſteht in einer falſch verſtandnen Delikateſſe für die Krankheit ſeiner Frau, und in einer zu weit getriebnen Zärtlichkeit für ſie. Aber ſo ſehr er auch immer in ſein Weib verliebt iſt: ſo iſt ers doch nicht wie ein Haſenfus. Es iſt wahr, er iſt in der ängſtlichſten Lage von der Welt, wenn ſeine Frau ihre Krankheit äuſert; aber das iſt nicht die Angſt eines Mannes, der den herſchenden Zepter ſeines Weibes fürchtet; es iſt die Furcht der Liebe, die Furcht, ihr weh zu tun: er will lieber ihrer Schwachheit nachgeben, als ihre Angſt vermeren. Dieſe falſche Delikateſſe, dieſe zu überſpannte Beſorgnis für ihre Unruhe, für ihre Krankheit, iſt der Hauptzug ſeines Karakters, die Triebfeder ſeiner Handlungen, und die Kwelle aller der Plagen, die ihm die Eiferſucht ſeiner Frau über den Hals zieht, die ihn zu dem gemarterten Ehemann machen, der er iſt:

„Ein Frauenzimmer in Ohnmacht ſehen, ſagt er, das man liebt, und eine Gattin da-

---

*) Rainald in Gotters argwöhniſchen Ehemann, und Maſuren im Poëte campagnard.

> zu : wer kann das zuſehen ? ein ſinſteres Geſicht, Tränen, dieſe und dergleichen Dinge ſind es, die einem ehrlichen Mann die Hölle heis machen. Ihr Eifer, und ihre Heftigkeit würden nicht halb ſo viel auf mich wirken. „

Es iſt alſo nicht ihr Toben, nicht ihre Heftigkeit, was ihn in dieſe Angſt, in dieſe Beſorgnis ſezt, wenn ſeine Frau ihre Krankheit anwandelt ; es ſind ihre Ohnmachten, ihre Tränen, ihre Unruhe, die ſein zu weiches, zu zärtliches Herz nicht ertragen kann. Er will ſich lieber einſperren, lieber ſeine Freiheit aufopfern, als ihr noch mehr Kränkung verurſachen. Ein Beiſpiel : Sein Bruder hat ihn überredet, den Mittag auſſer dem Hauſe zu eſſen; er läſt ſich überreden ; er iſt entſchloſſen. Aber ihre Unruhe, die warſcheinliche Urſache ihres Verdachts, ändern ſeinen Entſchlus wieder; er bleibt bei ihr.

> „ Sie hat ſich den Morgen ſchon zu viel geärgert; ich darf ihr nicht noch mehr Verdrus machen. „

Was beweiſt nun dieſe Rede anders, als zärtliche Beſorgnis, als liebende Furcht, ihrem Herzen zu viel Kummer zu machen? Und ſo iſt die ganze Rolle voll von Zügen des zu verliebten, für ſeine gar zu weit getriebne Delikateſſe büſſenden Mannes. Aber nirgends zeigt er eine Spur von Furcht vor dem Regiment ſeiner Frau ; nirgends handelt er als ein Menſch, der aus Schwachheit ſeines Verſtandes ſich von ſeinem Weibe handhaben läſt, wie es ihr beliebt. Er behauptet vielmehr, wenn ſie in Heftigkeit gegen ihn ausbricht, den entſchloſſeſten Ton gegen ſie; es ſind nur ihre Tränen, die ihn erweichen. Das wird beſonders in der lezten Szene klar. Er hat ſich endlich überzeugt, daß die Krankheit ſeiner Frau zu heilen, und ſich, und ſie von dieſer unerträglichen Marter ihrer Eiferſucht zu befreien, kein ander Mittel helfen wird: als ein ſcharfer, als ein trozziger, kalter Ton. Er entſchlieſt ſich dazu, und er behauptet ihn männlich. Ihre Heftigkeit, ihre Drohungen, ihr Zorn bringen ihn nicht aus ſeinem Ton. Aber ſobald er ihre Unruhe gewar wird, ſobald er ſie in empfindlichen Tränen zerflieſſen ſieht, fort iſt ſein harter Ton! der ganze verliebte Mann iſt wieder da; iſt mit einem Ueberwallen, mit einem Ueberſtrömen der Zärtlichkeit da, daß er dadurch alles wieder verderben würde, wenn Madam Oakly eine Haustirannin und Händelſucherin, und nicht die warhaft eiferſüchtige Frau wäre. Und ſo iſt Oakly eben ſo wenig ein Tölpel, Schafskopf und Poltron, als ſeine Frau eine Gallſüchtige Lermſchlägerin iſt. —

Die vortrefliche Ueberſezzung dieſes vortreflichen Stüks darf ich wol kaum erſt preiſen. Wer kennt den herrlichen Ueberſezzer von **Yoriks Reiſen, Triſtram Schandy** und **Humphrey Klinker** nicht? und wer erwartet von einem Ueberſezzer wie Bode, wol was anders, als Meiſterwerk?

Eh ich aber dieſe Materie ganz verlaſſe, mus ich noch einer Welſchen eiferſüchtigen Ehefrau gedenken, die den älteren Riccoboni zum Verfaſſer hat. *) Ein Stük in drei Aufzügen. Hier iſt die Skizze davon.

Die Szene iſt zu Mailand, in, und vor dem Hauſe des Lelio. Lelio hat ſeit einiger Zeit ein ſehr ſchönes und artiges Weibchen, die Flaminia geheiratet. Er hat ſie herzlich lieb, und giebt ihr tagtäglich Beweiſe ſeiner feurigſten Liebe. Flaminia liebt wieder den Lelio mit der heftigſten Leidenſchaft, iſt aber von dem unſeligen Geiſte der Eiferſucht ſo mächtig beſeſſen, daß ſie alle Beweiſe der Zärtlichkeit, die ſie von ihrem Mann empfängt, für Verſtellung und Betrug hält. Dazu kömmt, daß Lelio ſeit einigen Tagen wirklich unruhig, und etwas vor ihr verbergen zu wollen ſcheint: ſie glaubt ſich alſo verraten und verkauft, und ihre Eiferſucht faſt immer tiefer Wurzel. Auch gehen Dinge in ihrem Hauſe vor, die jeder anderen Frau von gar nicht eiferſüchtigem Temperament den Kopf warm machen würden.

Ma-

---

*) La moglie geloſa. Riccoboni verfertigte dies Stük ſchon im Jahr 1704, brachte es aber erſt 1716 auf die Pariſer Büne. Von ſeinem Leben und ſeinen übrigen Schriften leſe man das zweite Stük der teatraliſchen Bibliotek vom ſeligen Leſſing.

Mario, ein alter Buſenfreund des Lelio, hat zu Genua Silvien, ein vornemes Frauenzimmer, das ihn liebt, und von ihren Anverwanten an den Scaramouche, einen Mann vom Stande, verheiratet werden ſoll, entfürt. Mario hat ſeine Gebieterin eine Zeitlang in ein Kloſter verbergen. Die Nachſtellungen der Verwanten und des Nebenbulers zwingen ihn aber, einen Zufluchtsort für ſich zu ſuchen. Dieſer Zufluchtsort iſt Mailand und das Haus ſeines Freundes Lelio. Lelio nimmt ihn ganz ins geheim auf, verbirgt ihn in ſeinem Kabinet, und Niemand im ganzen Hauſe, ſelbſt ſeine Frau nicht, weis darum. Lelio will ſeinen Freund geſichert wiſſen, und nicht Gefar laufen, ihn ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände liefern zu müſſen.

Hier hebt das Stük an. Flaminia bemerkt ſeit einiger Zeit eine auſſerordentliche Unruhe in dem Betragen ihres Mannes. Die Heimlichkeit und die äuſerſte Sorgfalt, mit der er das bewuſte Kabinet verſchlieſt, bringt ſie ganz natürlich auf Argwon und Eiferſucht. Sie glaubt nun ſchon nichts anders, als daß ihr Herr Gemal eine Geliebte in dieſem Kabinet verſchloſſen hält. Ihre Unruhe, ihre Eiferſucht verrät ſich in allen. Lelio giebt ſich Mühe, ſie zu beruhigen, und verſichert ſie ſeiner unwandelbaren Treue; doch ſagt er aus Sorgfalt für die Sicherheit ſeines Freundes, ihr kein Wort von der eigentlichen Sache. Bald darauf

auf macht Flaminia die Entdekkung, daß ſich ihr Mann heimlich das Eſſen auf ſein Zimmer bringen laſſe. Das beſtätigt ihren Verdacht noch mehr. Aber am meiſten erhält ihre Eiferſucht dadurch Narung, daß ſie zweimal hintereinander die Silvie in ihres Mannes Zimmer antrift, die ſich unter zwei verſchiedenen Verkleidungen nach ihrem Mario erkundigt.

Jezt kömmt Scaramouche mit Empfelungsſchreiben an den Lelio nach Meiland. Bei dem Beſuche, den er dem Lelio ablegt, wird er ein Kleid der Silvia gewahr, das dieſe auf Befel ihres Geliebten hat ausziehen müſſen, weil ſie es in Genua trug. Scaramouche erkennt das Kleid, und Flaminia hat in dem nemlichen Kleide Silvien geſehen: ſie iſt alſo nun feſt von der Untreue ihres Mannes und der Exiſtenz einer Nebenbulerin überzeugt.

Aber eben da ſich, durch dieſe doppelte Entdekkung, Mann, Geliebter und Geliebte in der größten Verwirrung befinden, und Flaminia die ſicherſten Beweiſe von ihres Mannes Untreue in den Händen zu haben glaubt: entwikkelt ſich das ganze Ding; das Geheimnis wird offenbar, und zugleich der Ungrund der Eiferſucht der Flaminia. Sie bittet ihren Mann um Verzeihung, der den Augenblik zum Verzeihen bereit iſt. Scaramouche mus ſeine Anſprüche auf Silvien faren laſſen, und Silvia und Mario werden ein Paar.

Ich mus hier bemerken, daß dies Stük eins von denen iſt, die unter Riccobonis Direkzion nach bloſſen Entwürfen auf dem Welſchen Teater geſpielt wurden. Die Schauſpieler machten ſich nach getrofnen Verabredungen ihren Dialog ſelbſt. Ich kenne alſo auch das Stük nur aus einem Entwurfe, nach dem ich es alſo auch nur beurteilen kann. Aus dieſem Entwurf aber läſt ſich leicht urteilen, daß, ſo wenig es auch dieſer Komödie an einigen ſehr komiſchen Situazionen gefelt haben kann, ſo viel Gelegenheit auch immer Flaminia, Eiferſucht zu zeigen, gehabt haben mag: es doch dem Stükke geradezu an dem Leben des Engliſchen felen, und weder der Karakter der eiferſüchtigen Frau mit dem Aufwande von Laune, mit dem Grade der Täuſchung, noch der Karakter des Mannes mit dem unterhaltenden Intereſſe bei Riccoboni entwikkelt worden ſein kann, als es bei Kolman geſchieht: wo Schlag auf Schlag, durch Verlegenheit auf Verlegenheit, die Plagen der armen Eheleute vermert werden.

Inhalt des dritten Bandes.

Erſtes Stük.

Pag.

XXV. Natur und Liebe im Streit! Trauerſpiel in fünf Aufzügen von d'Arien. 625
- Urſachen, warum d'Ariens Schauſpiele mit allen ihren Felern doch faſt nie auf unſern Bünen verunglükken.
- d'Ariens Nachbildung des Klingerſchen Guelfo in den Zwillingen durch Capacelli. 629
- Abſtand zwiſchen beiden.
- Nähere Kritik des Karakters des Capacelli. 630
- Wodurch dieſer Karakter für den Schauſpieler brillant wird. 636
- Theodorichs kale Karakterzeichnung. 638
- Intereſſe der beiden Karaktere des Fernando und der Olimpia. 639
- Konſtanzens ſeinſollende Grosmut iſt nichts, als Schuldigkeit; ſie tut nichts, was ſie nicht nach allen Regeln der Billigkeit tun mus. 642

XXVI. Die ſchöne Wienerin, Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Weidman. 645

Pag.

Wodurch die ſchöne Wienerin ein Lieblingsſtük des Wiener Publikums geworden iſt. 650

Was eigentlich für den teatraliſchen Schriftſteller, menſchliches Leben beobachten heiſt, und wie es beobachtet werden mus. 651

Reicher Stof für das Talent des guten dramatiſchen Kopfs in dem Studium der Wiener Sitten, Karaktere und Lebensart.

Nähere Beurteilung der ſchönen Wienerin. 653

Unanſtändigkeit und Unmoralität der Perſonaldarſtellung der Torheiten des Lebens, ſowol von Seiten des Dichters als des Schauſpielers. 656

XXVII. Medea, Melodrama in einem Aufzuge von Gotter, die Muſik von Benda. 659

Weisheit, mit der Gotter den Karakter der Medea umgeſchaffen, und ſie zu einem unendlich intereſſantern Karakter gemacht hat, als ſie Ovid, Seneka und die berümteſten Franzöſiſchen Dichter mit allem ihrem Talent haben machen können. 660

Wodurch dieſe Medea, mit aller ihrer Vortreflichkeit, dem ungeachtet nur der fünf-

fünfte Akt eines Trauerſpiels, das Ende eines Stüks ohne einen eigentlichen Anfang geworden iſt. 666
Wie dies hätte verhütet werden können. 669
Karakteriſtik der Medea für die Schauſpielerin. 672

Zweites Stük.

XXVIII. Der Hausvater, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Diderot. 697
Diderots Vortreflichkeit als dramatiſcher Kunſtrichter und Dichter.
Leſſings Geſtändnis über ihn. 700
Warum Diderot bei ſeinen Landsleuten ſo wenig gilt? 703
Einige Stellen aus ſeiner Abhandlung hinter dem Hausvater. 705
Diderots Behauptung, daß man, ohne dem Intereſſe des Drama zu ſchaden, ſehr füglich die wichtigſten Stükke der Moral abhandeln könne, näher entwikkelt. 711
Etwas über Richardſons Klariſſe und Grandiſon, in Beziehung auf Schauſpieler und Schauſpieldichter, bei Gelegenheit einer Anmerkung von Diderot über beide Romane. 715

Pag.
Kommentar über eine Stelle des Diderot, das Talent einen guten Plan anzulegen, betreffend. 722
Vortreflichkeit des Hausvaters. 728
Karakteriſtik der Rolle des Hausvaters für den Schauſpieler. 732
Marchand als Hausvater. 757

XXIX. Erwine von Steinheim, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Blumauer. 761
Kwelle, aus der Hr. Blumauer den Stof ſeines Trauerſpiels geholt hat. 764
Erwinens und Urachs Karaktere, wie ſie in der Geſchichte liegen, mit der Entwiklung des Dramatiſchen dieſer Karaktere. 765
Blumauers Erwine und Urach in Parallel mit der Erwine und dem Urach der Erzälung. 783
Eine der vorzüglichſten Szenen zwiſchen dem alten Steinheim und Erwinen aus der Erzälung.
Szenen aus dem Todesgaſtmal, einem Trauerſpiel verwanten Inhalts mit Erwine von Steinheim. 795

Drittes Stük.

XXX. Richard der Dritte, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Weiße. 817

Hr.

Pag.

Hr. Weißens Verdienſte um die Teutſche Litteratur, und die Verbeſſerung des Teutſchen Teaters.

Beurteilung Richard des Dritten. Unglükliche Wal des Stofs für die eingeſchränkte Form des Franzöſiſchen Trauerſpiels. Folgen daraus. Richards Ungeheuerheit, und der Abſcheu, den ſeine Ungeheuerheit erregt. Urſachen dieſes Abſcheues. Schwaches Intereſſe der königlichen Familie in dieſem Stük. Warum uns ihr Unglük ſo kalt läſt? 820

Shakeſpears Richard der Dritte. Meiſterzug dieſes Dichters, durch den er dieſen ſonſt ſo ungeheuern Böſewicht menſchlich, und Menſchengeſchöpfen intereſſant zu machen gewuſt hat. Szenen aus ihm. Szenen aus dem Teutſchen Richard dagegen gehalten. 831

Beſchreibung des Spiels dreier Schauſpieler in der Rolle des Richards. 870

Erinnerungen gegen ihr Spiel, mit Anmerkungen über die Veredlung ſolcher Karrikaturtirannen in Anwendung auf Richard den Dritten. 874

Erklärung über den Wert der Verstragödien beſonders in Rükſicht auf die Kunſt des Schauſpielers. 882

Anek-

Pag.

Anekdoten von dem Hrn. von Rozoy, Verfaſſer eines Franzöſiſchen Richards. 885

XXXI. **Die eiferſüchtige Ehefrau**, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von **Kolman**. 887

Kolmans dramatiſches Talent und Wert ſeiner eiferſüchtigen Ehefrau.

Schwäche des Teils ſeiner Komödie, den er aus Fieldings **Tom Jones** geſchöpft hat. Verhältnis ſeines Ruſſets, Karl und der Lady Freelove zu Fieldings Weſtern, Jones, und Lady Bellaſton. 889

Karakteriſtik der eiferſüchtigen Ehefrau für die Schauſpielerin. Ihre Eiferſucht iſt ſo wenig wie Brunos Argwon Brutalität. Sie iſt Krankheit der Seele, bei der ſie am meiſten leidet. 894

Karakteriſtik des Oakly für den Schauſpieler. Oakly iſt weder Tölpel, noch Poltron. Er ſteht nicht unter dem Pantoffel. Seine ganze Schwachheit iſt zu weitgetriebene Delikateſſe für die Krankheit ſeiner Frau. 903

Riccobonis Moglie geloſa. 907

Dramaturgiſche
Fragmente
Vierter Band.

Dem
Hrn. Münzdirektor Leſſing in Breslau
gewidmet
von
Johann Friederich Schink.

◆

Tonleiter meiner Fragmente.

Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter; abſchreckend und poſitiv gegen den Stümper; höhniſch gegen den Praler; und ſo bitter als möglich, gegen den Kabbalenmacher.

Leſſing.

Grätz,
mit v. Widmanſtättenſchen Schriften. 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dramaturgiſche Fragmente

Vierter Band.

Erſtes Stük.

([illegible])

XXXII.

Le Bourru bienfaiſant,

Comédie en trois Actes,

par Goldoni.

Daß Goldoni kein gemeiner Kopf ſei, daß er wirklich hervorſtechendes Talent für die komiſche Büne habe: das hat mir von jeher ganz ausgemacht geſchienen. Auch darf man ihn nur halbweg kennen, um ſich zu überzeugen: daß ſeine Stükke reichhaltige Schazgruben echtes komiſches Stofes ſind; daß auch die ungereimteſten davon groſſe Schönheiten haben, und oft auch aus den platteſten Herabwürdigungen der komiſchen Muſe darinnen die hellſten Funken wahres Genies hervorglänzen. Aber mit der beſten Meinung von ſeinem Talent, die ich aus ſeinen wälſchen Stükken geſchöpft habe, hat es mir doch immer unbegreiflich geſchienen, wie der Verfaſſer dieſer wälſchen Stükke, der Verfaſſer des Bourru bienfaiſant hat werden können. Der Geiſt, der in jenen, und der Geiſt, der in dieſem Stük waltet, ſehn einander ſo unänlich, daß man ſie faſt unmöglich für Kinder ein und des nemlichen Vaters halten kann. In den erſten Stükken kann man den Venezianiſchen Advokaten gar nicht verkennen; in dem leztern aber iſt auch keine Spur von ihm zu ſehen. Man ſollte auf Deſtouches und Regnard raten:

aber nimmermehr auf Goldoni. Und doch iſt das Stük wirklich von Goldoni, doch iſt es zuverläſſig ſein Werk. Warlich, es iſt ſonderbar, daß gerade dies ſein beſtes Werk ihm am unänlichſten ſieht, denn es hat ganz und gar nichts von dem, was ihn ſonſt ſo durchaus zu Goldoni macht. Das Stük iſt vortreflich, und man weis nicht, was man an ſeinem wunderbaren Verfaſſer am meiſten bewundern ſoll: ob die Kunſt, mit der er ſich den Geiſt der Franzöſiſchen Sprache eigen zu machen gewuſt, oder die Feinheit, mit der er Ton, Koſtüme, den ganzen Geiſt des Franzöſiſchen Luſtſpiels aufgefaſt und dargeſtellt hat. Das Stük iſt ſo ganz in Paris zu Hauſe, hat ſo ganz den Ton des feinen Franzöſiſchen Luſtſpiels, daß man nur von einem Franzoſen erwarten ſollte, was der Venezianer geleiſtet hat. Es iſt ein wirkliches Rätſel, daß ein Mann, dem in ſeinen wälſchen Stükken ſeine Feler ſo angeboren, ſo unausrottbar ſcheinen, ſich ihrer auf einmal ſo ganz hat entladen können. Nirgends ſind hier Skizzen von Karakteren; alle ſind ſie ausgemalt, vom Geronte bis zum Piccard, von der Dalancour bis zur Marton; da iſt nirgends das ermüdende, kraftloſe Geſchwäz, das uns ſo oft in ſeinen wälſchen Stükken einſchläfert. Vielmehr iſt faſt kein Wort zu viel, faſt kein Wort, das nicht den Karakter malt; da iſt nirgends etwas Ungereimtes, ſondern allenthalben Warheit; nirgends lieſt und hört man lame Einfälle; überall iſt echter Wiz, und wahre Laune. Vom Anfang bis zu Ende geht das Stük ſeinen natürlichen Gang, und ſo einfach auch der Plan iſt, ſo unterhaltend iſt er doch. Karakter und Dialog haben ganz die Politur der Deſtouches und der Regnards; und das Komiſche erſcheint überall mit der Grazie und der Delikateſſe, die den beſten Luſtſpielen der Franzoſen einen ſo dauernden Wert giebt. Schade, daß Goldoni ſolcher Luſtſpiele für die Pariſer Büne nicht mehr gemacht hat. Ich wollte um ſo ein Stük mehr mit Vergnügen den ganzen Praß der neuern Franzöſiſchen Luſtſpiele hingeben, die herzlich wäſſericht und lau ſind, und nicht lachen, ſondern gänen machen.

Was beſonders das Stük allerliebſt macht, iſt die Kunſt, mit der Goldoni die Laune des Murrkopfs, in den verſchiedenen Karakteren ſeiner handelnden Perſonen, zu vervielfältigen gewuſt, mit der er dieſe Laune über die ganze Familie verbreitet hat. Nicht nur der Alte murrt im Hauſe: ſie murren alle; nicht nur der Alte iſt ein wunderlicher, hizziger Kopf: ſie ſind es alle, vom Gröſten bis zum Kleinſten, mehr oder weniger, wie es ihr Alter und ihr Karakter zuläſt. Dalancour, Gerontens Neffe, iſt ein Aufbrauſer, wie ſein Onkel; nur iſt er das als junger Mann, weniger in dem grämiſchen, rauhen Ton, in dem es der Alte iſt; iſt es nicht ſo oft und ſo leicht, wie dieſer:

dem das Ding ſo ganz zur Gewonheit geworden iſt. Piccard, der brave, gutherzige Piccard, der ſeinen Herren ſo lieb hat, färt gleichwol dieſen ſeinen Herren ſo gut an, wie dieſer ihn anfärt, und brumt ſeinen Teil, wie dieſer; nur weniger laut, mehr in den Bart hinein, und das des Reſpekts wegen. Die ehrliche Marton macht es nicht beſſer: der Herr ſchreit, und ſie ſchreit auch. Sogar die naive, ſchüchterne Angelike hat zuweilen Anwandlungen von dieſer Familienhizze. Und, was das drolligſte iſt, ſo beſchwert ſich das ganze Haus über dieſe Unart des Herren, von der es doch ſelbſt ſo mächtig beſeſſen iſt. Eine Feinheit, durch die das Stük auſſerordentlich viel Leben und Anziehung bekömmt. Ungemein gut ſticht nun zu dieſen Strudelköpfen die kaltblütige Laune des Dorval ab, der ſich nie aus ſeiner Faſſung bringen läſt, zu allem lächelt, und, eben durch dieſe ſeine Kaltblütigkeit, die Strudelköpfiſche Familie noch heftiger macht.

Es iſt denn nun auch kein Wunder, daß dies Stük den Franzoſen ſo gefallen hat, ſo wie es kein Wunder iſt, daß es auch auf unſern Bünen allgemein Beifall erhalten hat, und noch erhält. Wo iſt es nicht geſpielt worden, und wo wird es nicht geſpielt? Nur ſollte man davon nie mehr, als eine bloſſe Ueberſezzung gemacht haben. Man hätte ſich nie ſollen einfallen laſſen: dies Stük auf teutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, am wenigſten es für dieſe, oder jene Provinz zu lokaliſiren. Der Bourru bienfaiſant iſt, wie ſchon geſagt, zu ſehr auf dem Franzöſiſchen Teater zu Hauſe, die Karaktere darinn ſind zu ſehr nach der feinern Manier des Deſiouches und Regnard gezeichnet, um nicht durch eine eigentliche Verteutſchung, durch Lokaliſirung zu verlieren: und ganz was anders zu werden, als ſie ſein ſollen und müſſen. Noch ſchlimmer war der Einfall, in dieſem Bourru bienfaiſant ſtikken und beſſer machen zu wollen. Das Stük iſt ſeiner Gattung gemäs, wie es da liegt, gerade ſo ausgearbeitet, wie es ſein ſoll, daß jede Verbeſſerung deſſelben Verſchlimmerung werden mus. Es mus alſo auch für das teutſche Teater völlig ſo bleiben, wie es Goldoni niedergeſchrieben hat. Wenigſten weis ich nichts, was darin gebeſſert werden, aber ich weis ſehr viel, was darin verdorben werden könnte. Und daß dem ſo iſt, daß nichts darin verbeſſert werden darf, daß vielmehr jede Veränderung oder Verbeſſerung deſſelben verunglükken mus: das beweiſen die beiden Verteutſchungen, die man hier zu Wien, und in Hamburg davon gemacht hat. Keine entſpricht der Idee, die Goldoni bei ſeinen Karakteren hatte, und beſonders ſteht die erſtere tief unter Goldoni.

Ich weis nicht, wer der Verfaſſer dieſes Wieneriſchen Murrkopfs iſt; aber das weis ich: daß man ihn nie hätte machen, daß man ſich lieber der bloſſen Ueberſezzung auf der hieſigen Büne hätte bedienen ſollen, die die Marchandiſche Geſellſchaft auffürt, die, ſo matt und ſteif ſie auch an den meiſten Stellen iſt, doch immer noch Goldoni am nächſten kömmt.

Denn das mus doch jeder, der das Original mit dieſer Verteutſchung zuſammen hält, fülen, daß Goldonis Geiſt darin mächtig verwäſſert worden iſt. Wo iſt das Leben der Karaktere hier, das bei Goldoni ſo durchaus herſcht? Geronte iſt zu einem **Wieneriſchen Herren** von verſaalbadert; ein plattes, gemeines Brummeiſen geworden, das ennüyirt, nicht unterhält. Da iſt auch nicht ein Funken der angenemen Laune, durch die Goldoni ſeinen Murrkopf ſo anziehend gemacht hat. Eben ſo iſt Angelikens allerliebſte Naivete gänzlich verwiſcht. Aus dem liebenswürdigſten Geſchöpf iſt das einfältigſte Ding von einem Kloſterfräulein geworden, mit einer Erziehung, die allenfalls einer Amme Ehre machen würde, aber keinem Mann von Welt und gutem Ton, wie Dalancour doch wirklich iſt. Das nemliche gilt von Dorval. Dieſer Dorval, der, Troz ſeiner Kaltblütigkeit — die nicht ſo wol eine Kaltblütigkeit ſeines Temperaments, als eine Kaltblütigkeit ſeiner Grundſäzze iſt — der wärmſte, freundſchaftlichſte, launigſte, angenemſte Mann iſt, iſt hier ein alter Spiesbürger, von Urälterſitten, und gemeinem bürgerlichem Schlage, deſſen Flegma einem anekelt.

Noch weniger iſt Goldoni im Dialog zu erkennen, der nirgends Karakter hat; ein mattes, ſchleppendes, Wieneriſch-Teutſch iſt, das einen ſanft einnikken macht. Auch ſtoſſen einem eine Menge unleidliche Oeſtreichiſche Provinzialismen darin auf.*) So gar die Namen ſind ohne alle Delikateſſe gewält. Kaspar, ſtatt Piccard **) und Suſanne ſtatt Marton, tun einem feinen Ohr ungemein weh. Schon Leſſing hat unſern dramatiſchen Dichtern in dieſem Punkt mehr Delikateſſe empfolen.

Daß nun dieſe Verteutſchung alle dieſe Feler bekam, ging ganz natürlich zu: da ihr Verfaſſer ein Stük Wieneriſch zu machen unternam, was gar nicht Wieneriſch hätte gemacht werden ſollen; was ſich gar nicht Wieneriſch machen läſt.

Die Hamburgiſche Verteutſchung dieſes Stüks, unter dem Titel: **Paridom Wrantpore**, iſt das Werk eines ſonſt verdienten Mannes, dem wir ſchon manche trefliche Verteutſchung danken. Aber der Einfall des Herren Bok, den Bourru bienfaiſant zum Weſtphälinger zu machen, iſt nun eben kein gar glüklicher Einfall. Der Karakter iſt dadurch ungemein vertölpelt worden. Ein Murrkopf im Weſtphälingſchen Schlag, und ein Murrkopf

---

*) Z. E. das hinlat Schauen vor Sehen, Riechfläſchel vor Riechfläſchgen u. ſ. w.

**) Beſonders, wie der Name Kaſper hier zu Lande ausgeſprochen wird: Kaſchpar ein Laut, der einem im feinen Luſtſpiel ganz abſcheulich in die Ohren ſchallt.

kopf im Franzöſiſchen Schlag, iſt ein mächtiger Unterſchied; und der erſtere hat von dem leztern gar keine Ader. In den erſten muß eine Miſchung vom Schreier und Grobian kommen: ein paar Züge, von denen beim Goldoni offenbar keine Spur iſt. Und ſo müſſen, durch dieſe Verpflanzung der Szene nach Weſtphalen, auch die andern Karaktere offenbar gemeiner werden, als ſie im Original ſind. Auch hier iſt es mir vorzüglich wieder um Angelikens Naivete leid, die auch hier ihre Grazie verloren hat, und platt geworden iſt. Kurz, dieſe Verteutſchung iſt ſo wenig in Goldonis Geiſt, als die Wieneriſche; ob ſie gleich ſonſt mehr Kunſt verrät und mehr Sprache hat, als jene.

Ich wünſchte wol, daß unſer vortreflicher Gotter ſich an eine Ueberſezzung dieſes niedlichen Stüks machte; ihm allein würd' es gelingen, uns das Stük mit der ganzen Feinheit zu geben, die es im Original hat.

Unſere Schauſpieler nun machen es mit dieſem Bourru bienfaiſant meiſtens nicht um ein Haar beſſer, als unſere Verteutſcher. Auch in ihren Händen wird Geronte ganz etwas anders, als er bei Goldoni iſt. Entweder machen ſie ihn zum gutherzigen Schreier, zum gutherzigen Grobian; oder ſie geben ihm eine Miſchung von Lermſchlägerei und tiefer Rürung. Eine Art des Spiels, die weder viel Talent, noch viel Kopfbrechen fodert, und doch von dem Hauſen beklatſcht und bejauchzt wird. Aber beide Parteien ſind ganz ſicher auf einem falſchen Wege, und fülen und verſtehen Goldoni ſo wenig, wie ſeine beiden Verdeutſcher. Geronte iſt weder Schreier, noch Grobian: er iſt nur Murrkopf; und murren heiſt nicht ſchreien, heiſt nicht grob ſein. Geronte färt nur auf, brummt nur; aber er lermt nicht, ſchreit nicht das ganze Haus zuſammen, wirft nicht Tiſch und Seſſel untereinander. Er brummt mit ſeiner Familie, aber er tobt nicht mit ihr, tut ihnen keine Grobheiten an. Er hat ein hizziges, empfindliches Temperament, und lodert leicht auf: aber dieſe Hizze verraucht in dem nemlichen Augenblik wieder, in dem ſie auflodert, und ſein mürriſches Weſen hat durchaus einen Anſtrich von Laune, die es angenem macht. Der Schauſpieler mus ſich alſo ja hüten, ihn wie einen Trunknen heraus zu ſchreien; ſich ja hüten, daß er ſich ungeberdig ſtellt; mus keinen Pazzaccio aus ihm machen, der dem Auge, und dem Ohr weh tut. Er ſoll auffaren, brauſen und ſprudeln, auch dann und wann ſchreien; aber dieſes Auffaren, Brauſen und Sprudeln mus nie anhaltend ſein, ſein Geſchrei nie der Hauptzug ſeines Karakters werden, und nie mus dies Geſchrei einem Marktſchreier abgeborgt ſcheinen.

Eben ſo wenig, wie ſeine Heftigkeit, darf ſeine Rürung anhaltend ſein; am allerwenigſten darf ſie ins Weichherzige ausarten. Sie blizt nur hervor, bricht nie in lange und groſſe Aeuſſerungen aus. Er hat freilich ein weiches Herz, das leicht zu bewegen iſt: aber das ärgert ihn eben. Es iſt eine neue Kapriſe in ſeinem Karakter, daß er nicht gerürt werden will. So oft es mit ihm bis zur Rürung kömmt, ſo oft ihm ſein Herz den Poſſen ſpielt, weicher zu ſein als ſein Entſchlus: wird er im Nu der Rürung von neuem ärgerlich; und brummt und murrt mit ſich ſelbſt: daß er ſo ein weichherziger Narr iſt. Und deswegen eben wird ſeine Rürung nur flüchtig ſichtbar; deswegen eben kann er bei dieſer Rürung nie verweilen.

Und da nun gerade die Rürung ſeines Herzens das ärgerlichſte iſt, was ihm geſchehen kann: ſo wird er auch das, was ihm ſeine Rürung eingiebt, nie mit rürendem, ſondern mit dem nemlichen, keifenden Ton ſagen, in dem er in ſeiner Aufgebrachtheit zu reden pflegt. Er wird dem Picard, der ſich durch ſeine Schuld den Fuß verrenkt hat, brummend und gnurrend ſeine Börſe anbieten, ihm brummend und gnurrend ſeinen Stok geben, ihn brummend und gnurrend zur Tür hinausfüren. Die nemliche Rolle wird er in der Szene ſpielen, wo ſeines Neffen Frau in Ohnmacht fällt: murrend und keifend wird er ihr zur Hülfe eilen, murrend und keifend ſein Riechfläſchgen hergeben, murrend und keifend verzeihen.

Aber nichts wird ihn mehr aufbringen, als wenn man ihm von dieſer Nårung, die ihm ſo ärgerlich iſt, viel vorſchwazt; ihn drüber lobt, bewundert, wie es in der lezten Szene geſchieht. Hier wird er wirklich ſchreien, alle Augenblik auf das heftigſte Stille gebieten, und — wenn ich ſo ſagen darf! — mit Händen und Füſſen ein Lob von ſich abweren, das ihm äuſerſt verdrieslich iſt: weil es ihn an ſeine Schwäche erinnert.

Es iſt nun ganz natürlich, daß die Schauſpieler, die den Wieneriſchen Murrkopf, oder den Hamburgiſchen Paridem Wrantpert ſpielen, dem hier angegebnen Murrkopf wenig oder gar nicht beikommen werden. Der Murrkopf der erſten wird ein gemeiner, ſteifer, plumper Patron, und der Murrkopf des andern ein guter Schlag von einem ehrlichen Weſtphälinger, aber nie Goldonis Geſchöpf ſein. Daher wird es auch kommen: daß unter zehn unſerer guten Schauſpieler, die im Murrkopf glänzen, es kaum einer, mit einem nur halbweg guten Franzöſiſchen Schauſpieler in dieſer Rolle wird aufnemen können. Das platte Spiel unſerer Schauſpieler wird gegen die feinere Behandlung dieſes Karakters von dem Franzoſen zu merklich abſtechen: um nicht, wenn man anders Hirn im Kopf hat, den Teutſchen über dem Franzoſen zu vergeſſen. Wenigſten weis ich unter allen den Schauſpielern, die ich in dieſer Rolle kenne, nur zwei, die es ſich unterſtehen dürften, ſie mit den beſten

ſten Franzoſen um die Wette zu ſpielen: und dieſe Schauſpieler ſind — Marchand und Nouſeul.

Gerade ſo übel, als Geronte, färt Dorval in den Händen unſerer meiſten Schauſpieler. Wie die beiden Verteutſcher, verſtehen ſie Goldoni ganz falſch, und verwandeln ihn in ein Geſchöpf, von dem ſich der Dichter gar keinen Gedanken hat einkommen laſſen. Weil das Mädchen ſechzehn, und er vierzig Jahr alt iſt: ſo greifen ſie denn auch — um dieſen Kontraſt von Jahren recht auffallend zu machen — die Rolle von einer wahren antiken Seite. Perrükke, Kleidung, Ton und Anſtand verkündigen den altfränkiſchen Spiesbürger. Alles iſt ſchleppend und ſteif an ihnen, und alles ſchmekt nach Ur-Urgrosvaterſitten. Sie vergeſſen es ganz, daß vierzig Jahre für einen Mann noch gar kein Alter ſind; daß ein Mann mit vierzig Jahren, der ſich trägt, wie andere vernünftige Menſchen ſeines Zeitalters, noch ein liebenswürdiger Mann ſei, und alſo auch noch der Liebe eines ſechzehnjährigen Mädchens wert ſein kann. Und, daß Dorval noch auf Liebenswürdigkeit Anſpruch machen ſoll; daß er nicht ſo ein altfränkiſcher Spiesbürger ſein kann, iſt ganz klar. Nimmermehr würde Geronte ein ſo hübſches junges Mädchen, wie ſeine Nichte iſt, die er ſo lieb hat, dieſem Dorval geben wollen, wenn er ſo ein alter, grämiſcher Hans Popanz wäre. Nimmermehr könnte ſich Dalancour über die warſcheinliche Verbinbindung dieſes Mannes mit ſeiner Schweſter, die ihm ſo lieb iſt, ſo freuen — ſelbſt wenn dieſe Heirat ihn aus ſeiner Verlegenheit reiſt — wenn dieſer Dorval ein ſo ſchleppendes Betragen, und — ich weis keinen feinern Ausdruk für die Sache — ein ſo ſtinkendes Flegma hätte.

Dorvals Kaltblütigkeit — wie ich ſchon einmal erinnert habe — beruht auf Grundſäzzen; ſie iſt keine Tochter ſeines faulen, nur durch die Adern kriechenden Geblüts. Seine Kaltblütigkeit iſt kein Flegma, dem ſein Bauch und ſein Kanapee ſein Gott ſind, das ſich um nichts annimmt, ſich für Niemand bemühe, ſelbſt für die Liebe zu bekwem iſt, und ſeine gröſte Seeligkeit im Faullenzen findet. Von dem allen iſt Dorval gerade das Gegentheil! Auf den erſten Wink ſeiner Freunde eilt er herbei. Er hört, rät, arbeitet, läuft, tut für ſie, was er kann. In ſeinen Geſchäften iſt er äuſſerſt exakt, und, ſo viel er vorher auch wider ſeines Freundes Projekt, ihm ſeine Nichte zur Frau zu geben, geredet hat: ſo fängt er doch wirklich an verliebt zu werden, als er mit dem lieben Geſchöpf ſpricht; giebt ſich wirklich Mühe, ſie für ſich zu ſtimmen. Alles Dinge, die keinen Funken von ſtinkendem Flegma verraten. Mit einem Wort, Dorvals ganzes Flegma — wenn man es ja ſo nennen will — beſteht in jener glüklichen Miſchung des Bluts, die uns das Leben eigentlich warhaft genieſſen, und mit Narren und Dummköpfen am beſten fertig werden, und überhaupt am glüklichſten durch die Welt kommen läſt. Es beſteht in jener Stimmung der Seele, die alle Dinge, ſo viel wie möglich, in ihrem wahren Lichte ſieht; alles geniest, alles empfindet, Verdrus und Leid; aber nie ſtärker und tiefer: als es unſere Glükſeligkeit fodert; und alſo auch nie auſſer ſich gerät, ſondern ſich in allem zu finden weis, in Freud und Leid. Flegma im eigentlichen Verſtande aber geniest nichts, und fült nichts; Flegma im eigentlichen Verſtande iſt Pflanzendaſein, Schlafſucht des Lebens. Auf den wahren Flegmatiker macht nichts Eindruk; er fült und geniest alles nur halb. Er iſt ein Menſch, der die Augen immer voll Schlaf hat, und doch nie recht ſchläft; ſich ſelbſt eine Laſt, und jedem andern unerträglich. Ein Flegma, das von Dervals Flegma Himmelweit unterſchieden iſt.

Auch **Angelikens** Rolle geht gemeiniglich auf unſern Bühnen verloren. Statt des allerliebſten, naiven Mädchen, das uns Goldoni gegeben, bekommen wir in den meiſten Fällen ſicher ein Gänschen zu ſehn. Ein ſehr gewönlicher Feler unſerer Schauſpielerinnen: daß ſie uns Gansheit für Naivete verkaufen. Sie glauben, alles, was naiv iſt, iſt unſchuldig; und alles, was unſchuldig iſt, iſt ein Bauernmädchen, oder doch wenigſten ein ganz gemeines Mädchen. Und da ſie nun Unſchuld und Naivete nirgends ſuchen, als in Bauernhütten und gemeinen Bürgerhäuſern: ſo machen ſie denn auch jedes naive Mädchen — es ſei vom Stande, von Erziehung, oder nicht! — zur Bauerndirne, oder zum gemeinen Bürgermädchen; und weil ſie Bauern- und gemeine Bürgermädchen für dumm halten, auch zum Gänschen. Nun iſt zwar mein Glaube an Unſchuld und Naivete in der groſſen Welt ſelber ſehr ſchwach: aber ſo ſchwach iſt er doch nicht, daß er ihre Exiſtenz ganz läugnen ſollte. Und wenn nun Naivete und Unſchuld auch in der groſſen Welt da iſt: ſo wird und mus ſie ſich auch in einem feinern Licht, als in Bauern- und Bürgerhütten, zeigen. Und das iſt der Fall hier mit Angeliken. Sie darf ſchlechterdings keinen gemeinen Dirnenanſtrich, am allerwenigſten einen Zug von Gansheit haben. Ihre Naivete iſt die reizende Naivete einer Grazie im Griechiſchen Stil, die gemeine Erziehung nicht geben kann. Es iſt der Geiſt der Unſchuld, durch feine Erziehung kultivirt und anziehender gemacht. Sie iſt durch und durch Grazie. Aber Grazie kann weder mit Dummheit noch Gemeinheit beſtehen. *)

---

*) Ich halte der Schwachköpfe wegen für nöthig, hier zu erinnern, daß ich der Vorſtellung des gutherzigen Murrkopfs auf der hieſigen Nazionalbühne noch nie beigewohnt habe.

XXXIII.

Mariane,

Trauerſpiel in drei Aufzügen,

nach la Harpe, von Gotter.

Mariane iſt unter den herrlichen Verteutſchungen, mit denen Herr Gotter unſere Büne beſchenkt hat, unſtreitig der Triumf dieſes liebenswürdigen Dichters. Es hat mit unſern beſten Originalen einen Rang, und iſt auch beinahe gänzlich als ein Original anzuſehn. Wenigſten ſteht die Franzöſiſche **Melanie** tief unter der teutſchen **Mariane**, mit der ſie ſich, weder von Seiten der Richtigkeit der Karaktere, noch von Seiten der Feinheit des Dialogs, meſſen darf. Alles Eigenheiten, die ihr den Rang eines Originals geben und ihr den vorzüglichen Beifall erwerben muſten, den ſie auf unſern Bünen gefunden hat und noch findet. Dieſer vorzügliche Beifall, den Mariane gefunden, gereicht unſern Publikums wirklich zur Ehre; er gereicht ihnen um ſo mehr zur Ehre, je mehr juſt damals, als ſie erſchien, unſere **Shakeſpeariſirenden** und **Götheſirenden** Starkgeiſter — ohne einen Funken des Geiſtes dieſer groſſen Männer — Herz und Magen unſerer Leſer und Zuſchauer zu verderben anfingen; jemehr Staatsaktzionengeſchmak, Schlachtſpektakel, Tollhausleidenſchaften, Stallknechtshelden, Ziegeunerſitten, Dithirambiſcher, zerfezter, und zerbisner Dialog unſer Teater in ſeine erſte Kindheit zurükzuſtürzen ſchienen: wo Luzius Papirius, Baron Skanderbeg, der grauſame Fürſt Muſtapha, und der grosmütige Fürſt Progero *) noch die Paradeſtükke waren; und Eva im Stande der Unſchuld ihre Kinder in Luthers Kateschismus unterrichtete. Es gereicht dieſen Publikums zur Ehre, daß ſie, dem allen ungeachtet, an dieſem feinen, natürlichen, menſchlichen Trauerſpiel Geſchmak fanden: ob es gleich kein gros Wunder iſt. Welchem Manne von Geiſt und Herz muſt' es nicht wol tun, mitten unter dem Schwall von unſchlachtigen, ausgearteten Geniesprodukten, in denen nirgends Menſchen auftraten, unſerm Bilde änlich, lauter an Herz und Hirn verbrante, unſerer ſublunariſchen Erde ganz unbekannte Geſchöpfe, lauter Giganten, die, wie Goliat gegen den kleinen David, gegen uns da ſtanden: welchem Kenner des wahren Schönen muſt' es nicht woltun, endlich einmal wieder ein Schauſpiel zu ſehn, wie Mariane; endlich einmal wieder ein Trauerſpiel zu leſen, einfachen, natürlichen Plans, Ariſtoteliſch wirkend und wahr; endlich einmal wieder Menſchenſprache zu hören, Sprache des Herzens und der Natur?

La Harpe hat nun, wie ſchon oben erinnert worden, an der Herrlichkeit dieſer Mariane wenig, oder gar keinen Anteil. Seine Melanie hat Göt-

---

*) Bekannte Staatsaktionen unſeres alten Teaters.

tern faſt nichts als die Idee zur Mariane gegeben: ſo ſehr haben Plan, Karaktere, Folge der Szenen und der Dialog eine ganz neue Geſtalt erhalten. Die Karaktere ſind ausgezeichneter, beſtimmter, als bei dem Franzoſen; es ſind ganz neue Karaktere, ganz neue Szenen hinzu gekommen. Beſonders hat der Dialog Schönheiten, von denen ſich la Harpe nichts zueignen darf — Eine Kunſt, worinn Gotter jedesmal ſeine Originale weit hinter ſich läſt.

Die Fabel des Stüks iſt eine der anziehenſten, und lerreichſten, die jemals ein Dichter gewält hat. Was kann anziehender und lerreicher ſein, als die Schilderung der traurigen Folgen des Zwangs zum Kloſtergelübd? als die Darſtellung des unnatürlichſten, und unmenſchlichſten Eigennuzzes der Väter, die die Töchter aufopfern, um die Söhne empor zu bringen? was kann lerreicher ſein? und wie kann es rürender, anſchauender, eindringender geſchildert werden, als es hier geſchehen iſt?

So anziehend nemlich der Stof des Stüks für ſich iſt, ſo anziehend iſt die Ausfürung geraten; beſonders iſt die Zeichnung der Karaktere vortreflich. Alle reden und handeln ſie ihrer Natur gemäs; durchgehends ſind ſie voll Intereſſe; überall ſpricht Warheit durch ſie an unſer Herz. Wie wahr und wie menſchlich zugleich iſt nicht der ſtarre Siñ des Präſidenten geſchildert! So ſtarrſinnig und hartherzherzig er auch iſt, ſo iſt er es nicht ſo wol aus Natur, als aus Verblendung, aus Vorurteil, aus Parteilichkeit für ſeinen Sohn. In jedem andern Betracht iſt er ſonſt ein gerechter, billiger, menſchlicher Mann. Nur nachgeben iſt ſeine Sache nicht; er will Gehorſam, Unterwürfigkeit, Befolgung ſeines Willens. Seine Entſchlieſſungen ſind feſt und unerſchütterlich; am wenigſten läſt er ſich davon abbringen, wenn man ſich Mühe darum giebt. Sein Stolz kömmt alsdann ins Spiel; ſein Ehrgeiz erhält ihn dann gegen alles unbeweglich: denn ſeiner Ehre kann er nichts vergeben. Mariane iſt, von ihrer erſten Jugend an, ſeiner väterlichen Aufſicht entzogen und ins Kloſter geſchikt worden; ſie hat Geſchmak an dieſem einſamen Leben gefunden; hat ihre Kindheit mit Vergnügen darin zugebracht, und ſelbſt in ſpätern Jahren Neigung für den Kloſterſtand bezeigt. Er hat ſich alſo an den Gedanken der Aufopferung ihrer zeitlichen Vorteile ſchon ſo lange gewönt; ſchon ſo lange den Plan: dieſe Aufopferung zur glänzenden Erhebung ſeines Sohns anzuwenden, in ſeinem Kopf herum geworfen; die Ausſichten, die ſein Sohn, durch dieſe Aufopferung Marianens, erhält, ſind ſo glänzend, ſo ſchmeichelhaft; erheben ſeine Familie ſo ſehr; werfen ſo viel Ehre auch auf ihn zurük, und ſind ihm nun ſchon zu nahe: als, daß er, um eine Mädchengrille, die, wie er glaubt, bald wieder vorübergehen wird, den ganzen, herrlichen Plan wieder aufgeben und ſeinen Sohn in ſeine enge Rumloſe Sfäre wieder zurükſezzen ſollte. Und nicht genug, daß er dies alles um eine Mädchengrille aufgeben ſoll ; er ſoll ſich auch, um dieſer Mädchengrille willen, den mannichfaltigen, nachteiligen Urteilen ausſezzen , die man über ihn fällen wird ; ſoll ſich allen den ſchiefen Wendungen Preis geben , die die Schadenfreude für ſeine weichherzige Nachgebung in Bereitſchaft hält. Nimmermehr ! ſein Stolz, ſeine Ehre wird dadurch zu ſehr beleidigt ; er kann nicht nachgeben , mus ſein Anſehn behaupten , und ſeinen Plan durchſezzen. Dazu kömmt noch ; daß, durch die frühzeitige Entfernung Marianens aus ſeinen väterlichen Augen, die Stimme der Natur für ſie in ſeinem Herzen mächtig iſt geſchwächt worden. Doch kömmt ſein Herz , da Mariane zu ſeinen Füſſen jammert, und in Verzweiflung gerät, ſehr in Bewegung. Umſonſt kämpft er mit aller Stärke gegen dieſe Rürung : er iſt auf dem Punkt nachzugeben, als Wallers Mut, ihm laut ſeine Ungerechtigkeit vorzuwerfen , laut über Tirannei und Gewalt zu ſchreien , ſeine Rürung auf einmal zur Wut ſtimmt, ſeinen wankenden Entſchlus auf einmal wieder ſtält ; und er nun aus Zorn und beleidigtem Stolz durch nichts mehr von dieſem Entſchlus abzubringen iſt. Nun opfert er die unglükliche Tochter ohn Erbarmen auf , und erſt, wenn die aufgeopferte Unglükliche vor ſeinen Augen mit dem Tode ringt, und ſein Sohn als Wallers Mörder erſprungen iſt: bereut er zu ſpät ſeine Grauſamkeit, ſinkt im ſtarren Schmerz hin, und hält der züchtigenden Hand des Himmels ſtill.

Die Präſidentin iſt wieder das rürenſte Gegenbild weiblicher Duldſamkeit und mütterlichen Schmerzes zu dem Gemälde männlichen Starrſinns, und väterlicher Härte. Sie iſt ganz Güte und Nachgebung; ſchmiegt ſich, ſo viel ſie kann, in den Starrſinn ihres Gemals; ſucht nur immer durch die Stimme der Natur an ſein Herz zu reden. Nur dann und wann behauptet ſie ihre eigene Rechte, die Rechte der Mutter; und behauptet ſie mit Würde und Feuer. Was für Wege der Nachgebung verſucht ſie nicht, den harten Sinn des Mannes zu bewegen? was für Gründe gebraucht ſie? wie ſchreit, dringt, ſtürmt ſie nicht an ſein Herz: Mariane zu retten? Selbſt den Weg der Unterwürfigkeit, des Schmeichelns, des Bittens gegen ihren Sohn, läſt ſie nicht unverſucht: ihr Kind zu retten. Und da ſie dem kalten Herzen des Sohns nicht beikommen kann: welch einen edlen, ſtrengen Ton nimmt ſie an! Wie rürend zeigt ſie da die Würde einer gekränkten Mutter! Und da nun alles vergebens iſt, da nun Vater und Sohn auf ihrem unmenſchlichen Entſchlus beharren; und ihre teure, geliebte Mariane das Opfer der Grauſamkeit des Vaters und des Bruders, in ihren Armen mit den Schmerzen des

Todes kämpft, und ſtirbt: welch ein erſchütterndes Gemälde des mütterlichen Schmerzes iſt ſie da! Wenn ſie da, von Verzweiflung übermannt, dem Sohn und dem Gatten flucht; in wilder Begeiſterung den Sohn gefeſſelt auf dem Schaffot ſterben ſieht; dann ihr Schmerz wieder milder wird, in Tränen ausbricht, und ſie ohnmächtig auf Marianens Leiche hinſtürzt, mit ihr zu ſterben: wer kann das ſehen und hören, und mus nicht in Schmerz und Tränen zerflieſſen?

Noch vortreflicher iſt dem Dichter **Marianens** Zeichnung geraten. In welchen reizenden Zügen erſcheint hier die weibliche Tugend! Welch ein herrliches, himmliſches Geſchöpf, welch eine Seele voll Unſchuld und Sanftmut, voll Duldung und Güte! Das wahre Ideal einer Heiligen. In reiner, unbeflekter Liebe geboren, in reiner unbeflekter Liebe webend, und unter reiner unbeflekter Liebe hinſinkend; das blutende Opfer des Eigennuzzes und des Starrſinns; und blutend ſinkend unter der Todesangſt, noch immer die ſanftmütige Heilige, die ſie im Leben war. Welch eine Reihe von rürenden und erſchütternden Szenen, durch die ſie der Dichter vor unſern Augen auffürt, in denen ſie ihr Leiden ausweint, ausſtrömt, ausjammert; von dem Auftritte an, wo ſie im Gebet ringt, bis zu dem, wo ihr liebendes Herz im Tode bricht! Welche Szene, wenn ſie die bittern Leiden ihrer Seele vor dem Geiſtlichen ausweint, mit einer

Engeloſſenherzigkeit ihm ihr Herz voll Liebe aufdekt, zitternd und bebend ihren Abſchen vor dem bevorſtehenden Gelübde ſchildert; zu ſeinen Füſſen ſtürzend,um Aufſchub, um Rettung wimmert! Welche Szenen, wenn ſie, durchgeſchauert vom bangen Entſezzen, die Knie des harten Vaters umklammert; im tiefem Jammer auf den Boden geworſen, zu ſeinen Füſſen ſich windet; mit brechender Stimme um Erbarmung, um Rettung fleht; und wenn ſie nun nicht gehört wird, in wilder Verzweiflung ausſtürmt, den Tag ihrer Geburt verflucht; und auſſer ſich durch die Verzweiflung, Gottes Rache über den tiranniſchen Vater herab ſchreit! Welche Szene, wenn ſie nun in ſchreklicher Gelaſſenheit den fürchterlichen Entſchlus zu ſterben faſt; noch einmal an das Herz des Vaters redet, noch einmal um Rettung bittet; und abermals unerhört entlaſſen, in ſchreklicher Gelaſſenheit forteilt, auszufüren, was ſie beſchloſſen hat! Welch eine Szene, wenn ſie nun, den Tod ſchon in ihren Adern, mit zerreiſſendem Schmerz von der Mutter Abſchied nimmt; ängſtlich und bebend die Mutter zu entfernen ſucht: um ihren liebenden Augen den ſchreklichen Anblik ihres Todes zu erſparen; die Todesangſt an ihr Herz tritt, ſie immer noch um ihre arme Mutter beſorgt iſt; dann ſie feſt umklammert; dann wieder ihre Stimme nicht mehr hört, nichts mehr ſieht, in ſtarrer Betäubung da liegt: bis die Nachricht von Wallers Ermordung ihre Seele noch einmal aus dem Todesſchlummer aufſchrekt; ſie dem Vater vergiebt, dem Mörder ihres Wallers vergiebt — ihre Mutter und Wallern noch einmal nennt, und ſtirbt! Wie tief iſt der Eindruk, den dieſe Szenen in uns zurüklaſſen; wie ſchaudert es einem tief in der Seele, daß die Menſchheit ſo tief herabſinken, und jämmerlicher Eigennuz und elende Vorurteile, ſo alle Bande der Geſellſchaft zerreiſſen, und den Menſchen verleiten können, Menſchen aufzureiben, Menſchen zum Opfer ſeiner elenden Leidenſchaften zu machen!

Nicht minder vortreflich iſt Waller gezeichnet. Dieſer liebende, menſchliche, männliche Jüngling, mit dem herrlichen Mute, die Rechte der Menſchheit zu verteidigen; laut über Tirannei und Grauſamkeit zu ſchreien; das ganze Haus bei Marianens Gefahr zuſammenrufend; ſtürmend um Marianens Rettung; vergehend in Verzweiflung; zulezt das Opfer der kaltblütigen Bosheit; durch den Tod mit ſeiner Mariane vereint: wen intereſſirt er nicht? weſſen Herz nimmt an ſeinem Schikſal nicht den innigſten Anteil?

Und der Geiſtliche, welch ein Muſter für alle Glieder dieſes ehrwürdigen Standes! das lerreichſte Beiſpiel der Pflichten des Prieſtertums! beſeelt von dem liebenswürdigſten Geiſte der Duldung, dem unbeſtechlichſten Eifer für die Rechte der Menſchheit und Warheit: dem lauterſten Verſtändniſſe der Religion, das Menſchen-Sazzungen und Gottes Geſezze von einander ſcheidet; ein wahrer Bote des Friedens und des Troſtes; jedes ſeiner Worte, Worte ſeiner Uiberzeugung, im echten Geiſte der Religion; fromm, wie die Präſidentin von ihm ſagt, ohne Scheinheiligkeit; eifrig, ohne Verfolgungsgeiſt; und ein Menſchenfreund ohne Pralerei.

Der Sohn des Präſidenten iſt ganz Gotters Geſchöpf, und eine der meiſterhafteſten Zeichnungen, die dieſer Dichter jemals gemacht hat. Was für trefliche zwei Szenen hat er uns mit dieſem Sohne gegeben; wie glänzend hat er in dieſen zwei Szenen ſein groſſes Talent für dramatiſche Karakteriſtik an den Tag gelegt! Welch eine herrliche Szene iſt nicht die zwiſchen dieſem Sohn, und der Präſidentin; wie ſo anſchauend entwikkelt ſich in dieſer einzigen Szene der Karakter dieſes Sohns; wie ſo ganz entſpricht er dem Bilde, das ſeine Mutter in der erſten Szene, des erſtern Akts von ihm macht: „O daß mein Sohn weiter nichts, „ als ein brauſender Jüngling wäre! Aber leider „ iſt er ſchon zu ſehr Mann. Dieſe Härte der Seele „ bei äuſerer Geſchmeidigkeit und Sanftmut, dieſer Hang, auch der unverfänglichſten Sache eine „ gehäßige Seite zu leihen, dieſer unter ſich gekerte Blik, dieſes höniſche Lächeln, zeigen zu „ ſehr von einem völlig entwikkelten, völlig entſchlosnen Karakter.„

Ich bedaure nur, daß mein vortreflicher Freund dieſen Karakter nicht mehr in der Handlung verflochten hat, was er doch, meinem Bedünken nach, mit vielem Intereſſe hätte tun können. Was zum Beiſpiel, hätte das für eine Szene geben müſſen, wenn dieſer Sohn und Waller auf der Büne zuſammengekommen, wenn ſie in Marianens Zimmer an einander geraten wären; Mariane darzwiſchen geſtürzt; die Präſidentin herbeigeeilt wäre; Waller von dieſem Sohne entleibt, neben der mit ihrem Gift ringenden Mariane, ſeinen Geiſt aufgegeben hätte; wenn nun auch der Präſident darzugekommen; der Mörder vor ihm vorbeigeſtürzt, und entſprungen wäre; und der Präſident nun die totenbleiche Tochter, den ermordeten Waller neben ihr, und die verzweifelnde Mutter ſtarr auf die beiden Leichen blikkend geſehen hätte; welch eine Szene, welch ein Stof für den Meiſterpinſel meines Freundes! Auch Waller hätte ſo noch intereſſanter gemacht werden können, wenn er z. B. mit Marianen eine Szene beſonders gehabt hätte; juſt da ſie gehabt hätte, als ſie das Gift genommen hat; wenn er da zu ihr gegangen wäre, ſie zur Standhaftigkeit gegen den grauſamen Willen ihres Vaters aufzufodern; ihr ſeinen Beiſtand, ſeine Rettung noch einmal auf das feierlichſte anzubieten, und dazu wäre alsdann Marianens Bruder gekommen, und ſo wäre die ganze Szene weiter fortgegangen, wie ich ſie eben angegeben habe.

Doch ſo ein Meiſter, wie Gotter hat gewis ſeine Gründe, warum er gerade nur ſo viel, und nicht mehr tut, als er tut.

Und dieſes ſo vortrefliche Stük, das auch auf der unbeträchtlichſten Büne Teutſchlands geſpielt wird; dieſes Lieblingsſtük faſt aller unſerer Publikums; iſt auf der hieſigen Nazionalbüne noch nie geſpielt worden, und wird noch izt nicht darauf geſpielt: iſt gerade für das Publikum unbekannt geblieben, dem es am erſten hätte bekannt gemacht werden ſollen. Warum nun die Vorſtellung dieſes vortreflichen Trauerſpiels bisher auf der Nazionalbüne von der Vorſtellung iſt ausgeſchloſſen worden, das begreif ich endlich wol; aber warum es noch immer von der Vorſtellung ausgeſchloſſen bleibt, ich geſteh' es aufrichtig! das Darum kann ich nicht ergründen.

Ich begreife, daß der Stof des Stüks emals ſein Anſtößiges für das hieſige Publikum hatte; aber dieſes Anſtößige hat es izt nicht mehr für das hieſige Publikum, und kann es nicht mehr haben, da Aufklärung und Licht der Filoſofie ihre woltätigen Stralen zu verbreiten anfangen, ein Vorurteil nach dem andern beleuchtet, die Feſſeln des Aberglaubens nach und nach aufgelöſt, und Warheit und Recht in ihrer eigentümlichen Geſtalt dem Volk immer mehr und mehr enthüllt werden. Vielmehr iſt der Stof dieſes Stüks für kein Publikum ſo bedeutend, ſo anziehend, als für das Publikum, wo ſolche Beiſpiele grauſamer und Zwangvoller Gelübde, ſolche Beiſpiele blutiger Aufopferungen der blühenſten Jugend, als Dienſt Gottes, als Gott angenehmes Opfer mehr als einmal Beiſpiele waren. Beiſpiele, die — Dank ſei es Joſephs Seegenvoller Regierung! — nun nie mehr geſchehen können, nie mehr geſchehen werden! Wie kann alſo ein Warnungsbeiſpiel gegen dieſe grauſamen Schlachtopfer des Eigennuzzes, gegen dieſe Zwangvollen Gelübde, mehr anſtöſſig für das Land ſein, deſſen groſer Monarch ſo laut gegen dieſen Eigennuz, gegen dieſe Zwanggelübde durch ſeine Taten predigt; ſo mutig, ſo menſchlich ſich der unterdrükten Schlachtopfer annimmt, ihre Zwanggelübde auflöſt, und nur freiwillige Gelübde, nur freiwillige Aufopferungen zuläſt?

Doch vielleicht braucht man dies gerade als einen Grund wider die Auffürung des Stüks. Wozu, fragt man vielleicht, Warnungsbeiſpiele gegen eine Sache, die unſer menſchlicher Kaiſer aufhebt, die nie mehr unter uns obwalten wird? Dazu, iſt meine Antwort, daß Joſephs glükliches Volk, bei dieſem traurigen Beiſpiel des blutigſten Gelübdezwangs doppelt empfinde, wie glüklich es unter dem Seegenvollen Szepter eines Monarchen iſt, der der Menſchheit ihre Rechte zurük giebt; freie Unterthanen macht, die frei glauben, frei denken, frei handeln, frei Gott dienen, ein jeder nach der Weiſe ſeines Glaubens; und in dieſem Gefül Tränen des Danks und der Freude zum Himmel aufweinen. Und wenn das die Vorſtellung dieſes Stüks wirkt, wie ſie das gewis wirken mus: was für Anſtos kann man noch haben, ſie zuzulaſſen? wie mus das vielmehr ein Bewegungsgrund ſein, ſie auf das Teater zu bringen, ſo bald man kann!

Der Stof des Stücks alſo kann es unmöglich ſein, der die Vorſtellung deſſelben noch immer aufhält; es mus noch irgend eine andere Urſache im Hinterhalt liegen, die ſie hindert; und die iſt denn wol keine andere, als die Rolle des Geiſtlichen, die in die Fabel des Stüks iſt verwebt worden.

Nun bin ich immer der Meinung geweſen, daß die Büne nicht der Ort ſei, auf dem der Stand des Prieſters von einer unwürdigen, verächtlichen, lächerlichen, oder gar laſterhaften Seite vorgeſtellt werden könne; — nicht als ob die verächtlichen, unwürdigen, lächerlichen, laſterhaften Mitglieder dieſes Standes, nicht ſo gut die Geiſſel der Satire und die ſtrengſte Züchtigung verdienten, als die unwürdigen Toren und laſterhaften anderer Stände; keinesweges! Nur die Büne, glaub' ich, iſt nicht der Ort für ihre Züchtigung. Die teatraliſche Kunſt iſt eine zu öffentliche Kunſt, und ihre Darſtellungen geſchehen zu ſehr unter den Augen des Volks, des Volks, deſſen gröſter Haufen zu enges Kopfs, und zu enges

Her=

Herzens iſt: um nicht Anſtos zu finden, wo der hellere Kopf Unterricht und Lere für ſich findet. Der Haufen des Publikums iſt viel zu weit zurük: um aus der Darſtellung des Unwürdigen, Lächerlichen, Verächtlichen und Laſterhaften einzeler Glieder des geiſtlichen Standes, nicht Verachtung für den ganzen geiſtlichen Stand, und aus dieſer Verachtung, auch die Verachtung für das, was ſie leren, für die Religion ſelbſt, zu ſaugen.

Die Zenſur hat alſo ihre guten Gründe, eine ſolche Darſtellung des geiſtlichen Standes auf der Büne nicht zuzulaſſen; der Anſtos, den die Schwachen — die doch immer der gröſte Haufen im Publikum ſind — daran nemen können, iſt für Ruhe und Wol des Staats, für Moral und Grundfeſte der menſchlichen Glükſeligkeit zu nachteilig, als daß es nicht Pflicht ſein ſollte: dieſen Anſtos, ſo viel als möglich zu meiden! *)

Auf-

---

*) Aus dieſem Grunde bin ich auch mit dem ſonſt ſo vortreflichen und verdienten hieſigen Inſtitut der Predigerkritiken nicht ganz zufrieden. Die Verfaſſer deſſelben — ich bezeuge ihnen alle die Achtung, die ich ihren Verdienſten ſchuldig bin — hätten ſich, da ihre Schrift — man bemerke meine Einſchränkung wol! — eine Schrift für's Volk, iſt, nie des Spottes und der Satire bedienen ſollen, ſelbſt bei den ungereimteſten der beurteilten Predigten nicht. Kaum die Vorbilus und Faſte hätte man mit dem bittern Hone abfüren ſollen, als ſie abgefürt ſind. Das Volk lieſt mit viel zu engem Kopf, um

[illegible]

Aufklärung iſt unſtreitig die gröſte Woltat für das menſchliche Geſchlecht, aber ſie mus immer von dem Geiſte der Filoſofie geleitet werden, wenn ſie wirklich Woltat bleiben ſoll. Der Geiſt der Filoſofie aber tut keiner Schrift zu viel; zündet kein Licht an, das ſeinem großen Zwek, die Menſchen glüklich zu machen, hinderlich iſt. Die wahre Aufklärung alſo, iſt kein Gift für den Schwachen, tötet nicht, indem ſie woltun will. Sie erleuchtet, aber ſie verblendet nicht; ſie wirkt nicht blos auf den Kopf, ſie wirkt auch auf's Herz; und tut nie dem erſten wol, wenn ſie dem andern dadurch ſchadet.

---

das lächerliche Licht, in das die Predigt dieſes oder jenes Predigers geſezt wird, nicht auf den Prediger ſelbſt, auf den ganzen Prieſterſtand, und zulezt auch auf die ganze Religion ſelbſt zurükzuziehn. Eine Frucht dieſer Kritiken, die dem lobenswürdigen Zwek ihrer verdienten Verfaſſer doch gerade entgegen iſt. Ernſter, ſtrenger Ton der Warheit, freimütige Entlarfung der Ungereimtheiten ungereimter Kanzelvorträge, in ſanfterm, duldendem Ton, ſcheint mir, zur Erreichung des würdigen Zweks der Verfaſſer, für dieſes kritiſche Journal am angemeſſenſten. Eine Bemerkung, von der ich mein Herz habe entledigen müſſen, die ich aber mit aller Beſcheidenheit mache. Es wird mich freuen, wenn die würdigen Verfaſſer dieſes Inſtituts entweder dieſer Bemerkung beipflichten, oder mich überzeugen, daß ich zu ſkrupulös geurtheilt habe.

Die wahre Aufklärung alſo wird alles vermeiden, was die Grundfeſte der Religion auf eine oder die andere Art erſchüttern kann. Religion iſt die einzige Kwelle der Glükſeligkeit des Staats und der menſchlichen Geſellſchaft. So bald der Geiſt der Aufklärung dieſe Kwelle der Glükſeligkeit zu verſtopfen droht; weg mit ihm! denn wenn keine Religion haben, Aufklärung heiſt: ſo beware Gott jeden rechtſchafnen Mann dafür, und wenn Verachtung der Religion für Größe des Geiſtes gilt: ſo tu' ich ewig auf dieſe Gröſſe Verzicht; ſo bitt' ich den Himmel ſtündlich, mir nur ſchlichten Menſchenverſtand zu laſſen, und glänzende Gaben des Geiſtes zu geben, wem er will. Ruhe des Herzens iſt mehr, als alle Hoheit des Geiſtes, und ein Tod in Frieden mehr wert, als alle Vergötterung der Menſchen, die alle werden müſſen, was alle wurden und werden — Staub, den der Wind zerſtreut.

Wem dieſe Betrachtung zu ernſthaft ſcheint, der überſchlage ſie. Sie ſteht vieleicht hier an einem unrechten Ort; aber ich will ſie doch lieber gemacht, als nicht bekannt haben: daß unter allen armſeligen Geſchöpfen, der tiefſten Verachtung und des bitterſten Spotts wert, ich kein armſeligeres kenne, als einen Menſchen, der keine Religion hat, oder keine zu haben vorgiebt.

Aber, wenn nun — um wieder auf meine Materie zu kommen — die Zenſur ihre guten Gründe hat, die Darſtellung des geiſtlichen Standes von einer Verachtungswürdigen Seite auf der Büne nicht zuzulaſſen, was für Gründe kann ſie haben, die Darſtellung des geiſtlichen Standes von ſeiner ehrwürdigen, Achtungswerten Seite auf der Büne zu finden? Ich geſtehe, daß ich dieſe Gründe nicht finden kann.

Anſtöſſig kann eine ſolche Darſtellung des Prieſterſtandes nicht ſein, denn ſie erregt Ehrfurcht, Achtung, Vertrauen für dieſen Stand; das Teater müſſe nur überhaupt etwas Anſtöſſiges, der Religion und Moral Unwürdiges ſein. Iſt das: ſo ſollte der Staat gar keine Teater dulden; ſo ſollte man keinen Stand auf die Büne bringen, der auf Ehrfurcht und Achtung Anſpruch machen darf; ſo ſollte auch kein Fürſt, kein Miniſter, kein Held, kein weiſer Mann auf der Büne erſcheinen: alles Stände, denen die Dichter und die Schauſpieler Ehrfurcht und Hochachtung ſchuldig ſind. Aber da das Teater für ſich nichts Anſtöſſiges iſt, und die Darſtellung darauf für keinen dieſer Stände etwas Entehrendes hat: ſo kann die teatraliſche Darſtellung des geiſtlichen Standes von ſeiner würdigen Seite, auch für den Prieſterſtand nichts Entehrendes haben.

Vielmehr iſt, da Beiſpiele der Tugend zu allen Zeiten mehr auf das menſchliche Herz gewirkt haben, als die ſchönſten Lerbücher der Tugend, die Darſtellung des Geiſtlichen auf der Büne, der die Pflichten ſeines Standes auf das pünktlichſte erfüllt, und der Würde ſeines Amtes auf das genaueſte gemäs handelt: gerade das Lerreichſte, was auf die Büne gebracht werden kann. Die Darſtellung eines ſolchen Geiſtlichen wird Unterricht durch lebendiges Beiſpiel; es iſt nicht mehr leere Deklamation von den Pflichten dieſes Standes, es iſt Tatſache, die den lebendigſten, tiefſten Eindruk auf das Volk macht; und die innigſte Achtung, die wärmſte Liebe für dieſen ehrwürdigen Stand, und zugleich wahre Ehrfurcht und Anhänglichkeit für die Religion ſelbſt erregt.

Und ſo eine würdige, lerreiche, Nachahmungswerte Darſtellung des Prieſterſtandes iſt die Darſtellung des Geiſtlichen in der Mariane. Er iſt der vortreflichſte, der frömmſte, der ehrwürdigſte Mann; in allem ein Muſter ſeines Standes, der ſtrengſte Freund der Warheit, der ungeheucheltſte Diener der Religion. Er tut Gutes, ſo viel er kann; bekriegt Misbräuche, wo er ſie findet; handelt und ſpricht allenthalben, wie es die Würde der Religion und ſeines Amtes erfodert. Kann ein Prieſter würdiger, religiöſer kriſtlicher reden, als er, wenn er zu Marianen ſagt: „Aber wenn
„meine Bitten keinen Eingang mehr bei Ihrem
„Vater finden, wenn er auf ſeinem Vorſaz be-
„harrt — auf den Fall, liebes Kind, verweiſ'
„ich Sie zur Standhaftigkeit, zur Geduld, zur
„Ergebung in die Güte Ihres himmliſchen Va-

ters

„ Vaters — der wird Sie nicht verlaſſen, der
„ wird Ihnen Stärke geben, eine Leidenſchaft zu
„ überwinden, welche Sie unglüklich und ſtraf-
„ bar machen würde, „ Oder, wenn er zu dem
Präſidenten ſagt: „ Wir Menſchen haben den Ge-
„ lübden heilſame Schranken geſezt, und der Him-
„ mel ſollte weniger billig ſein, als wir? ihm
„ ſollte ein erzwungenes Gelübde angenem, ihm
„ das Opfer eines blutenden Herzens ein Wolge-
„ ruch ſein? — Es iſt wahr, die Kirche hat die
„ Gelübde eingeſetzt, und ich habe Ehrfurcht für
„ dieſe Einſezzung. Aber verlangt ſie nicht aus-
„ drüklich freie Wal, reinen Eifer, innerlichen
„ Trieb? Erkennt ſie andere Bewegungsgründe,
„ als Himmel und Ewigkeit? Aus Geiz und
„ Ehrſucht ſein Kind verſtoſſen, ihm unter To-
„ desſchweis und Tränen einen Schwur abdrin-
„ gen, den es verabſcheut; ſeine Seele dem
„ Himmel darbringen, um ſich mit ſeiner Beu-
„ te zu bereichern; von zwei Kindern das eine
„ blind lieben, und das andere blind haſſen —
„ Gott der Gerechtigkeit, welch ein Bild macht
„ ſich der menſchliche Stolz von dir! u. ſ. w. „
Wenn das anſtöſſig iſt, wenn eine ſolche Darſtellung des geiſtlichen Standes Aergernis geben kann: ſo weis ich nicht mehr, was Anſtos und Aergernis iſt.

Wenn aber auch, dem allen ungeachtet, die Zenſur noch immer in dieſer Rolle des Geiſtlichen auf der Büne Schwürigkeiten fände: ſo dürfte deswegen die Vorſtellung der Mariane auf der hieſigen Nazionalbüne doch nicht unterbleiben. Wie leicht iſt dieſer Geiſtliche in einen Hofmeiſter verwandelt. Auch hat man dieſe Verwandlung auf dem Münchner Hofteater ſchon gemacht; das Stük iſt mit dieſer Veränderung gedrukt. Ich begreife alſo gar nicht, warum der hieſige Teatralausſchus dies vortrefliche Stük noch immer dem Publikum vorenthält, und unſerer Sacco und Jacquet eine Gelegenheit nimmt, ihr ſchönes Talent wieder auf das glänzendſte zu entwikkeln.

XXXIV.

Die verliebte Unſchuld,

Luſtſpiel in zwei Aufzügen,

von Marin.

Dieſes kleine Stük gehört zu den artigen Bagatellen des Franzöſiſchen Teaters, und war einer Ueberſezzung, zum Behuf unſeres Teaters, wol wert. Die naive, ſchwärmeriſche Liebe der beiden jungen Leute iſt darin mit ungemein reizenden Farben geſchildert, und durchaus mit der Feinheit behandelt, die den Franzöſiſchen Dichter in Szenen der Art, faſt immer vor dem Dichter anderer Nazionen ausgezeichnet. Eben ſo lebhaft, und eben ſo wahr iſt in Juliens Mutter das Bild einer ausſchweifenden Frau geſchildert, die, in und durch die groſſe Welt verdorben, ſich die glänzenden Torheiten ihrer Sfäre ſo eigen gemacht hat: daß ſie es ſich ſo gar zur Ehre rechnet, darinnen zu brilliren, und eine Laſzivität im Reden und Handeln affektirt, die uns dieſe Seite der groſſen Welt in einem eben ſo verächtlichen, als Bedaurungswürdigen Lichte zeigt. Ein Karakter, der uns um ſo mehr affizirt, je mehr Originale die groſſe Welt uns täglich davon liefert.

Das iſt denn nun aber auch ſo ziemlich alles, was dies Stük Schönes hat. Die übrigen Perſonen deſſelben ſind ſehr langweilige, und trokne Schwäzzer, die einem das Vergnügen jener Szenen ziemlich verbittern. Juliettens Tante iſt eine mächtige moraliſche Wäſcherin, die Ellenlange Perioden herauswürgt. Der Graf Biederheim iſt ein eben ſo trauriger Plauderer, voll der langweiligſten Vernunft; und ein Geſpräch zwiſchen ihm und der ebengenannten Moraliſtin iſt das peinlichſte Duett der Langeweile, das man hören kann, das einem unwiderſtehlich den Schlaf in die Augen jagt. Ich bedaure die Schauſpieler, die ſich in dieſer Rolle produziren müſſen: ſie mögen ſich Mühe geben, wie ſie wollen, ſie müſſen ſelbſt über ihr Geſchwäz einſchlafen; und wenn ſie ſchlafen: nun dann Gnade Gott dem Zuſchauer!

Dieſem Uebel hätte nun der Ueberſezzer — wenn er auch ſonſt für das Stük nichts hätte tun wollen — ſehr gut dadurch abhelfen können: wenn er ſowol der alten Jungfer, als dem alten Junggeſellen getroſt die Hälfte ihres Gewäſches weggeſtrichen hätte. Das Stük wäre dadurch viel kürzer, und eben dadurch auch unterhaltender geworden.

Von dem hieſigen Teatralausſchus, der doch ſonſt immer die Autoren ſo gern in Pflicht nimmt, ſie beſchneidet und frei bearbeitet, daß es eine Luſt iſt, wundert es mich nun recht herzlich, daß er es gerade mit dem Stük nicht getan hat: das eine ſolche Beſchneidung und freie Bearbeitung am allernötigſten gehabt hätte. Es iſt ſonderbar, daß wir Menſchen ſo ſelten tun, was wir eigentlich tun ſollten; und nur immer das, was wir am füglichſten unterlaſſen könnten. Gebrechlichkeit, dein Name iſt — Menſch!

Man wirft mir ſo oft vor, daß ich gegen den Teatralausſchus unhöflich bin: weil ich ihm die Warheit ſage. Gut, ich will heute kein Wort weiter über dieſe Materie verlieren, ſo ergiebig ſie auch ſonſt iſt. Ja, ich will noch weiter gehn: ich will ſeine Börſen ſpikken, will ihm funfzig, oder hundert Gulden — das iſt ja ohngefär der Preis einer Bearbeitung!"— zu verdienen geben. Ich will ihm einige Ideen mitteilen, durch deren Anwendung er dies artige Stük zu einem noch weit artigern, unterhaltendern und lebhaftern Stük machen kann. Aber freilich wird er mehr tun müſſen, als ein paar Szenen verſchieben, mehr als ein paar ausländiſche Namen umtaufen, mehr als ein paar Reden hineinflikken; er wird Dialog und Karaktere umſchaffen, und beiden eine etwas andere Geſtalt geben müſſen. Aber dafür verdient er auch hundert Gulden, und hat das Vergnügen, einem Publikum Unterhaltung zu geben, das ſo oft ins Schauſpiel kömmt, ohne Unterhaltung zu finden, durch weſſen Schuld mag er ſich ſelbſt ſagen. Hier ſind meine Ideen.

Die Karaktere müſſen nemlich teils mehr aufgepuzt, teils ganz anders gewant werden. So allerliebſt immer die Schilderung der jungen Verliebten dem Dichter geraten iſt: ſo lieſſe ſich doch noch etwas Intereſſanteres aus ihren Karakteren machen. **Marin** hat nemlich ſeiner Ingenüe einen kleinen Anſtrich von Schwärmerei gegeben; dieſen Zug ſollte man verſtärken, ihn zum Karakterſtrich ihrer Naivetät machen. Man ſollte ihr alſo durchgehends einen ſchmachtendern, trunknern Ton geben: ein Zug der ihre reizende, ungezierte Naivetät ungemein erhöhen würde. Der junge Menſch, ihr Liebhaber, müſte dieſen nemlichen Zug von Schwärmerei haben, nur daß ſie bei ihm feuriger, lebhafter wäre, und ſein Geſchlecht karakteriſirte. Dieſe kleine Ausmalung dieſer beiden Karaktere würde allen den Auftritten, worin die beiden lieben Närrchen erſcheinen, auſſerordentlich viel Leben und Anziehung erteilen. Welch ein rürendes Schauſpiel der reinſten, unbefangenſten, herzigſten Liebe wäre das! Das wahre Bild der Liebe im Paradieſe; das lebendige Ideal des goldnen Zeitalters; die Realiſirung des ſchönſten Traums, den jemals die Dichter geträumt haben; ein Schauſpiel, das es uns gern auf eine Zeitlang vergeſſen machen würde: daß dieſe beſte Welt, durch Menſchenanſtalten, ſo ſelten die beſte Welt bleibt!

Aus dem Karakter der Schmetterling würd' ich alle die zu krellen, ſchlüpfrigen Züge, all die Plattitüden ausmerzen, die die Sitten beleidigen, und aus mehr als einem Grunde ſehr viel Anſtöſſiges haben. Ich würde ihrer Laſzivität mehr den Mantel des Dekorums überwerfen, mit dem unſere Damen aus der groſſen Welt wirklich ihre Laſter zu übertünchen wiſſen. Ich würde ihre Torheiten mehr, in Rükſicht auf ihre Beſchämung, anſchauender zu machen, und ihr jämmerliches Air du monde: in der Schande ihre Ehre zu ſezzen, mehr von der verächtlichen Seite zu ſchildern mich bemühen, die es hat: zum Beiſpiel für alle ihre Schweſtern, die Ehre in Laſtern ſuchen, die die Weiblichkeit ſo tief herunter ſezzen, und ſie zu einer Klaſſe von Geſchöpfen herab erniedern, die in jedem Staat für den Auswurf ihres Geſchlechts gelten.

Beſonders aber würde die gänzliche Umſchaffung der Karaktere der Schönborn und des Grafen Biederheim mein Augenmerk ſein. Die Schönborn würd' ich zur wahren Schülerin des Plato machen: ganz Gefül der Schwärmerei und Seelenverſchwiſterung, mit dem ihrem Alter angemesnen Romantiſchen Schwung der Fantaſie. Ich würde ihrem Ausdruk all das Bilderreiche und Fantaſtiſche der Platoniſchen Träumereien, ihrem Ton all die Wärme, als das Sanftmelancholiſche geben, wozu die gänzliche Entfernung von der groſſen Welt, das gänzliche Leben und Weben im Schoos der Einſamkeit und der Natur, und die beſtändige Lektüre Platoniſcher Schwärmereien notwendig ihren Kopf und ihr Herz bilden muſten. Nur merke man wol, daß ſie das alles nicht als Närrin ſein müſte. Gerade das Gegenteil. Dies alles müſte ſie uns nur noch Achtungswerter machen. Wir müſten das gutherzige, brave Weib ehren und lieben; und nur bedauern, daß leider unſere Welt nicht dazu gemacht iſt, viel ſolche Menſchen zu tragen; daß leider unſere geſellſchaftliche Verbindungen auf den Fus geſtimmt ſind, daß wir mit ſo einem Kopf, und ſo einem Herzen ſchwerlich in einer Welt fortkommen würden, wo eine ganz andere Empfindſamkeit herſcht; die Empfindſamkeit, über einen blutenden Sperling in Ohnmacht zu ſinken, und kalt wie Eis zu bleiben, wenn unſer Nachbar, von Elend und Jammer aufgerieben, in langſamen Zukkungen ſich dem Tode entgegen krümmt. Eine ſolche Umwandlung ihres Karakters wäre zugleich ein Schlüſſel zu der reizenden Schwärmerei der jungen Ingenüe, die durch ſie erzogen worden.

Graf Biederheim müſte ein Mann ſein, der, des eklen und läſtigen Geräuſches der groſſen Welt überſatt, ſich auf ſein einſames Landgut zurükgezogen hätte: da ganz der Natur und ſich ſelbſt zu leben; ganz Menſch zu ſein. Seine Liebe zu Julietten müſte nicht ſowol Leidenſchaft, als freundſchaftliches Wolbehagen an ihrem reizenden, unbefangnen Herzen, und nichts als der Wunſch ſein: mit einem ſo unverdorbnen, reinen weiblichen Geſchöpf, als ſeine Geſellin und Freundin, ſein Leben zu durchleben; der alſo auch, ſo bald ihm dies liebe Geſchöpf mit der liebenswürdigſten Naivetät ihre Liebe für einen andern geſteht, mit ganzer Seele bereit wäre, die unſchuldigen Wünſche ihres Herzens zu erfüllen, und eilte, den glüklichen Jüngling einem Mädchen zuzufüren, deſſen Wert alle Schäzze der Welt nicht aufwiegen; und wenn er nun gar in dieſem glüklichen Jüngling ſeinen Neffen erkennte, von der ungeheuchelten Freude überflöſſe, und mit der freudigſten Rürung ſeines Herzens die beiden Glüklichen zuſammengäbe: zufrieden mit dem Loos, ein täglicher Zeuge ihrer Glükſeligkeit zu ſein, und in ihrem Glük den Wert der Menſchheit zu fülen. Zugleich würd' ich in ſeinen Karakter einen Zug Sokratiſcher Laune weben, durch die noch mehr Leben und Mannigfaltigkeit in das Stük käme.

Die glükliche Ausfürung meiner Ideen dünkt mich nun allerdings eine Arbeit, die dem Ausſchus zur Ehre gereichen würde, für die er mit Ehren hundert Gulden einziehen könnte. Ich, das Publikum hier, und alle übrigen Bünen Teutſchlands würden ihm dafür verbunden ſein; ſie wäre eine angeneme Vermerung einer Gattung Schauſpiele, an denen es faſt auf allen Teatern felt. Und, daß ſich ſo etwas aus dem Stük machen läſt: kann mir der Ausſchus auf mein Wort glauben. Ich ſelbſt habe dieſe Idee ſchon vor einigen Jahren ausgefürt; ſchon vor einigen Jahren dies niedliche Stük auf dieſe Art unter dem

Titel: Naivetät und groſſe Welt, verteutſcht. Meine Arbeit war mir, wenn ich den Ausſpruch einiger feiner Teaterkenner nicht für Schmeichelei halten darf, nicht ganz übel geraten. Vielleicht hätt' ich es auch ſchon zum Behuf unſerer Bünen drukken laſſen, wenn mir nicht — & fata ſua habent libelli! — durch einen Zufall das Manuſkript davon verloren gegangen wäre. Ein Schikſal, von dem ich es nicht habe retten können.

Die Ideen der Bearbeitung aber, glaubt' ich, dürft' ich nicht ganz vergehen laſſen. Ich teile ſie alſo mit, feſt überzeugt, daß ein anderer ſehr leicht noch etwas weit Beſſeres daraus machen kann, als ich daraus gemacht hatte.

Für Wirkung und Unterhaltung der glüklichen Bearbeitung dieſer Ideen, ſteh' ich. Nur müſten freilich die Schauſpieler beſſer wiſſen, was ſie aus dieſen Karakteren zu machen hätten, als ſie gemeiniglich aus den Karakteren der gegenwärtigen Verteutſchung zu machen wiſſen.

Was die hieſigen Nazionalſchauſpieler daraus gemacht haben, weis ich nicht; denn ich hab ihnen nicht zugeſehen. Das aber weis ich, Franzoſen und Teutſche, die ich dies Stük ſpielen ſahe, haben aus den Karakteren der Schmetterling und der Juliette ganz andere Geſchöpfe gemacht, als Marin ſie dachte: widerwärtig und abgeſchmakt vom Kopf bis zum Fus.

Durchgehends machten ſie — es waren zwei unſerer berümteſten Aktriſen dabei — die Schmetterling zu einem Hökerweibe im Steifrok; platt und niedrig, im Geſchmak der bürgerlichen Dame von Hafner; zu einer gemeinen Kreatur, die die Manieren der groſſen Welt nachamen will, und es ungeſchikt anſtellt; wakkelten mit dem Kopf, wie ein Schlittenpferd; ſchaukelten den Körper hin und her; machten Leichtſinn zu Frechheit, und ihre Kokketterie war die unverſchämteſte Verbultheit einer Fille de joye. Was nur immer von weitem einer Zweideutigkeit in ihren Reden änlich ſieht, ward in ihrem Munde die platteſte, gemeinſte Sottiſe, daß es jedem ekeln muſte ſie anzuhören. Kurz, ihr ganzes Spiel war die unwürdigſte Herabwürdigung des Dichters und der Kunſt.

Der gute Geſchmak mög' es den Schauſpielerinnen, die es machten, und den Zuſchauern, die es bewundern und beklatſchen konnten, verzeihen! Denn Marin ſowol, als die groſſe Welt, wurden durch dieſe pöbelhafte und Geſchmakloſe Traveſtirung auf das ſchändlichſte proſtituirt.

Solche freche, gemeine, pöbelhafte Bulerinnen, ſolche äuſerſt verworfne Kreaturen ſind die Kokketten der groſſen Welt, aus der Marin ſeinen Karakter ſchöpfte, nicht. Die ſind nur in den Schandwinkeln zu Hauſe, die zu nennen, der Ehrbarkeit ſchon ekelt. Es iſt unbegreiflich, wie es jemals einer Dame hat einfallen können, ſich und ihr Geſchlecht, durch eine ſo entehrende Schilderung ſo tief herabzuſezzen.

Überhaupt ſtekken unſre Schauſpielerinnen in einem groſſen Irrtum, wenn ſie dieſe Schmetterling für ein gemeines Weib halten, das keine Welt hat, und Welt affektiren will; keine groſſe Welt kennt, und ſie doch zu kennen vorgiebt, und die Manieren derſelben auf eine linke Art nachäft; darinn beſteht das Lächerliche dieſes Karakters auf keinen Fall. Die Schmetterling iſt wirklich eine Dame; ſie kennt die groſſe Welt wirklich; lebt in der groſſen Welt, und hat den vollkommnen Ton von der Dame dieſer Sfäre. Die Torheiten der groſſen Welt haben freilich ihren Kopf und ihr Herz verderben, das heiſt, ihre Moral ſchlüpfrig und leicht gemacht; aber ſie iſt beides nicht bis zur Frechheit, und zeigt nirgends eine Spur vom Pöbel. Vielmehr hat ihre Laſzivität das ganze Dekorum, in das die Weltdamen ihre Ausſchweifungen zu hüllen gewönt ſind. Sie kann alſo unmöglich mit dem Kopf wakkeln, oder den Körper hin und her ſchaukeln. Dies iſt ihre lächerliche und verächtliche Seite nicht. Darin beſteht ihr Lächerliches, daß ſie als eine Frau, die über die Jahre des Gefallens und Feſſelns ſchon längſt hinaus iſt, noch all die Vivacite und Eroberungsſucht einer jungen Kokette affektirt. Das macht ſie verächtlich, daß ſie, um ſehen zu laſſen, daß ſie eine Dame aus der groſſen Welt ſei, Dinge über ihre Zunge ſpringen läſt, die die Weiblichkeit entehren, und von wirklichen Schändlichkeiten mit einem Leichtſinn ſpricht, als ob es die indifferenteſten Dinge von der Welt wären. Sie wird dadurch verächtlich, daß ſie, ſo wenig im Grunde ihr Herz an dieſen Schlüpfrigkeiten teilnimmt, doch alle Augenblik ihre Lippen davon überflieſſen läſt: um nur ſehen zu laſſen, daß die Stadt, der Hof, Aſſembleen und Maskeraden ihre tägliche Sfäre ſind. Gemeine Erziehung, gemeinen Verſtand, gemeines Betragen verrät ſie nirgends, und mus es auch bei der Schauſpielerin nicht verraten.

Eben ſo wenig erkannt' ich Marins Juliette in dem Spiel der Schauſpielerinnen, die dieſe Rolle übernommen hatten. Wo war da die ſüſſe, reizende, Grazienhafte Naivetät, die Grazienunſchuld, die feine, rürende Schwärmerin, die Marin gedacht hat, und dargeſtellt haben will? Keine Spur von dem allen. Ein Bauermädchen war ſie, Anſtand und Bewegungen im echtem Dorfgeſchmak; die wahre Grettel vom Lande, deren plumpe Manieren zu ihren feinen Reden höchſt widrig abſtachen; kurz, ſie war ganz das, was gewönlich unſre Teaterdamen aus Naivetät und Unſchuld machen.

Es iſt ſonderbar, daß unſre Schauſpielerinnen nicht begreifen wollen, daß ein Mädchen, das auf dem Lande erzogen wird, juſt nicht immer ein Landmädchen im eigentlichen Verſtande ſein darf; daß ein Mädchen, das auf dem Lande unter feinen Leuten aufwächſt, unmöglich die gemeinen Manieren der Dirne haben kann, die im Stall oder der Scheuer gros wird. Am allerwenigſten kann die Ziehtochter einer Schönborn von ſo einem gemeinen Schlag ſein, die, wenn ſie gleich eine langweilige Schwäzzerin iſt, doch nirgends den Anſtand eines Bauernmenſches, oder die Sitten des Stalls und der Scheure zeigt. Der ganze Karakter der Juliette wird durch dieſe Vertölplung ein äuſerſt ekles Geſchöpf, das durch und durch ein Widerſpruch iſt, allen Reiz verliert, und uns um den gröſten Teil unſrer Unterhaltung und unſeres Vergnügens bringt.

Dieſe plumpe Vertölplung alles deſſen, was Naivetät und Unſchuld heiſt; dieſe Verwechſelung der verſchiedenen Arten der Naivetät; dieſes Zuſammenknäten aller Arten des Naiven, in einem Teig, einer Form, iſt indeſſen ſo ein gemeiner Feler unſrer Schauſpielerinnen, daß alle feinen Karaktere dieſer Art, die nicht offenbar Bauermenſcher ſind, faſt auf allen unſern Teatern verloren gehen.

Was **Lotte Akkermann** in ſolchen Rollen war, wird ſo leicht keine Schauſpielerin wieder werden. Es iſt faſt unmöglich, daß ſich jemals wieder alles an einem Mädchen für ſolche Rollen ſo vereinigen wird, als alles an dieſem vortreflichen Mädchen vereinigt war. Der ſüſſe Ton ihrer Kele, ihre liebenswürdige Fiſiognomie, der warme, Seelvolle Ausdruk, der ſich in Geberde und Rede über ihr ganzes Weſen ausgos, wird immer ein Ideal bleiben, von dem wir ſchwerlich mehr, als ferne Kopieen ſehen dürften. Schade, daß dieſe ſchöne Blume der Kunſt ſo früh verwelken muſte! Die Büne hat viel mit ihr verloren, und Hamburg wird noch lange in ihren Rollen ihr Bild vergeblich ſuchen. Sanfte Ruhe ſei' mit ihrem Staube! Sie war eins der glänzendſten teatraliſchen Genies, und eins der edelſten Mädchen Teutſchlands!

Wenn ich es noch dem Talent irgend einer unſerer jungen Schauſpielerinnen zutraue, daß ſie in Rollen, wie dieſe Juliette, ſich einmal dieſem vortreflichen Genie nähern könne: ſo iſt es Joſepha **Müllerin**, die älteſte Tochter des hieſigen verdienten Nazionalſchauſpielers. In einem Alter von vierzehn Jahren hat ſie bereits merkwürdige Proben eines hervorſtechenden Talents in Rollen ſanften Affekts und rürender Unſchuld gegeben. Beſonders iſt es ihre **Miranda** im **Shakespearſchen Sturm**, durch die ſie mich auf ihr Talent für Rollen dieſer Art aufmerkſam gemacht hat. Die meiſten Stellen dieſer Rolle gab ſie mit dem innigſten Ausdruk wahrer reizender Unſchuld, der rürte, und das Herz traf. Auch beſtimmen Fiſiognomie, Figur, Ton, Neigung, alles, ſie ganz für **Julietten**, **Elmiren**, **Emilien** und **Eugenien**, und es iſt wirkliche Verkennung ihres Talents, wenn man ſie in die Rollen der Furien, zänkiſchen und eiferſüchtigen Weiber hinein zwängt.

Möchte dieſe junge Künſtlerin doch immer die Lernbegierde, den Fleis, die Beſcheidenheit behalten, die jetzt noch ihr Erbteil ſind! Möchte ſie nie von jungen Gekken, Wochenblättlern, und Schmeichlern durch zu frühzeitige Bewunderung verdorben werden! Mit allem ihrem Talent tritt ſie ihre Ban erſt an, und es iſt weit, weit hin, bis man zum Ziel kömmt.

Es ſoll mich freuen, wenn dies mein Geſtändnis über dieſe junge Künſtlerin die Nazionalbüne auf das ihr Talent aufmerkſam macht; wenn ich über kurz oder lang höre, daß ſie mit in der Reihe der Nazionalſchauſpielerinnen aufgenommen worden iſt, in der ſie aufgenommen zu werden, ſo ſehr verdient.

XXXV.

Ein und das andere über Teutſchlands Teaterweſen und Kunſtrichterei,

eine

Dramaturgiſche Broſchüre.

Dieſes ein und andere über Teutſchlands Teaterweſen und Kunſtrichterei iſt wider mich und die erſten ſechs Hefte meiner Dramaturgiſchen Fragmente gerichtet; über das ich wieder ein und das andere verlieren werde: einmal um dieſer Schrift, als einer Probe von Wiener Art und Kunſt, noch mehr Leſer zu verſchaffen, und dann, weil es mir Gelegenheit giebt, ein und das andere an den Mann zu bringen, was ich nicht leicht wieder ſo gut an den Mann bringen kann.

Der Inhalt dieſer Schrift iſt nemlich nichts anders: als ein mitleidiges Achſelzukken über meine gar zu groſſe Jugend, und eine grosmütige Zurechtweiſung meines verderbten Geſchmaks; doch mit dem aufmunternden Zuſaz: daß ich ein und das andere nicht ganz übel gemacht, Anlage habe, und mit der Zeit noch etwas werden könne.

Ich kann den guten Willen dieſer Schrift nicht anders, als loben, und empfele die Lektüre derſelben allen meinen Leſern: es wird ſie gewis nicht gereuen, ſie geleſen zu haben: denn der gute **Wille** ihres Verfaſſers iſt auf jeder Seite ſichtbar.

Es wäre freilich zum Verzweifeln, wenn mirs mit den übrigen Leſern meiner Dramaturgiſchen Fragmente gegangen wäre, wie mit dieſem; wenn ich ſie mit meinem Buche eben ſo angefürt hätte, als dieſer angefürt zu ſein, vorgiebt.

Die Sache iſt die: die Ankündigung meines Buchs hat bei dieſem Leſer groſſe Hofnungen von meinem Talent und Fähigkeiten erregt, die aber das Buch ſelbſt leider! zum Erbarmen ſchlecht erfüllt hat. Er findet nämlich zwiſchen meinen **Grundſäzzen**, die ich dem Werk vorausgeſchikt habe, und zwiſchen der **Ausfürung** meines Werks, ein ſolches Misverhältnis, daß er verſucht iſt: dieſe Grundſäzze für ein **entlentes**, und nur die Ausfürung für mein eignes Gut zu halten. Dieſes Misverhältnis zwiſchen Grundſäzzen und Ausfürung beſteht nun nicht etwa darin: daß meine Kräfte nicht hingereicht hätten, zu leiſten, was ſie ſich vorgenommen — eine Menſchlichkeit, die mir ſehr leicht hin und wieder begegnet ſein kann! — es beſteht nach der Meinung dieſes Leſers darin: daß meine Ausfürung gerade das **Gegenteil** von meinen Grundſäzzen iſt, ſie gänzlich **umſtöſt**, und den guten Geſchmak, den jene befördern wollen, in Grund und Boden verdirbt. Sonderbar genug! aber es mag nun wol eben nicht an meiner Ausfürung liegen, daß ihm das ſo dünkt; es mag wol nur an der Art liegen, wie er meine Schrift geleſen hat, die eine Seele, frei von vorgefaſten Meinungen erfodert: wenn ſie verſtanden werden ſoll, wie ſie eigentlich zu verſtehen iſt. Denn ſonſt wär' es wol nicht möglich geweſen, ein Misverhältnis der Art zwiſchen Grundſäzzen und Ausfürung bei mir zu finden: da mein Werk ſchlechterdings nichts anders, als die Entwiklung meiner Grundſäzze iſt; und alles, was ich uber und von der Kunſt ſchreibe, ſich durchaus auf den Grundſaz des Schönen bezieht: in ſofern nemlich nichts ſchön iſt, was nicht wahr iſt.

Ich weis alſo auch auf dieſe felgeſchlagnen Hofnungen meines Beurteilers in Betref meines Werks, vors erſte weiter nichts zu antworten: als, daß ich in Anſehung ſeiner Schrift glüklicher geweſen bin; daß ich vollkommen in ihr gefunden habe, was ich in ihr erwartete; und alſo auch in dieſem Punkt ſeine Schrift mit vieler Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe.

Was ſeine übrigen Beſchuldigungen betrift: ſo ſind ſie alle vom Gehalt der erſten. Den gröſten Teil derſelben widerlegen die erſten ſechs Hefte meiner Dramaturgiſchen Fragmente ſelbſt, die er beurteilt hat; den Reſt davon, die folgenden Stükke, die heraus ſind; und ſo werden die, ſo Gott will, bis zum Schlus meines Werks widerlegt werden.

Den erſten Saamen ſeiner Unzufriedenheit mit mir fand mein Antagoniſt gleich in dem erſten Hefte meiner Schrift — früh genug! — in meinem Raiſonement über Beaumarchais Eugenie, wo ich, ſeiner Beſchuldigung nach, **Korneille**, **Krebillon** und **Voltaire** zum erſtenmal genannt haben ſoll, um ſie lächerlich zu machen. Woraus er denn den Schlus gezogen, daß ich zu der hohen Schule gehören müſſe, in welcher der geringſte Schüler — wenn er auch auf dem Fusboden liegt, — um einen ganzen Kopf über **Korneille**, **Krebillon** und **Voltaire** wegzuſehen glaubt.

Das iſt nun mit ſeiner Erlaubnis nicht wahr. Heiſt das **Korneille**, **Krebillon** und **Voltaire** lächerlich machen, wenn ich, nachdem ich die Alten gegen Beaumarchais Beſchuldigung: daß man in den Tragödien derſelben über lauter Ruinen, durch lauter Ströme von Blut wandele; daß in denſelben alles ungeheuer, alles über die Gränzen der Natur getrieben ſei; verteidigt habe, die unumſtösliche Warheit behaupte: daß man dieſe Alten nicht aus den Nachamungen beurteilen müſſe, die **Korneille**, **Krebillon** und **Voltaire** davon gemacht haben; die freilich meiſtens ungeheuer genug, und ſo voll von unſinnigen Bravaden, ſo voll von Gotteslästerlichen Ausbrüchen der Leidenſchaft, ſo voll von widernatürlichen Verbrechen ſeien, daß nicht nur wir uns davor ekkeln, ſondern auch die Griechen, denen dieſe Begebenheiten doch facta domeſtica, Begebenheiten ihres Glaubens und ihrer Religion waren, ſich dafür geëkkelt haben würden? Heiſt das Krebillon, Voltaire und Korneille lächerlich machen? Iſt es denn meine Schuld, daß ſie dieſer Vorwurf trift? oder trift er ſie etwa nicht? Was ſind denn — um nur ein Paar zu nennen — Rodogüne und Oedip, in denen Kleopatra, Jocaſte und Oedip mehr als zu viel Beiſpiel von meiner Beſchuldigung abgeben? Ich bitte den Kunſtrichter, dieſe Stükke geſchwind nachzuſchlagen, um ſich zu überzeugen, wenn er ſich anders überzeugen mag.

Warlich, wer dieſe Tragödien für Tragödien nach den Muſtern der Alten halten kann: der kennt die Alten nur vom Hörenſagen; und wer dieſe Gotteslaſterlichen, unſinnigen Tiraden unmenſchlicher Menſchen für Schönheiten hält: deſſen Geſchmak iſt, bei allem, was ſchön iſt! ein ſehr unglüklicher Geſchmak, er mag ihn ſo weis brennen, als er will!

Ich habe für das anderweitige Genie dieſer drei berümten Franzöſiſchen Dichter, alle die Achtung, die dem Genie gebürt; aber für ihr tragiſches Genie kann ich keine Achtung haben, eben weil ich die Alten bewundere; eben weil ich auf das Anſehn des Ariſtoteles halte. Denn weder Euripides, noch Sophokles, noch Ariſtoteles ſind darin zu erkennen; und es würde keinem Menſchen einfallen, ihre dramatiſchen Epopeen für

Tragödien in der Manier der Alten, und nach den Regeln des Ariſtoteles zu halten, wenn ſie es nicht alle Augenblik ſelbſt ſagten.

Leſſing hat das ſchon ſo evident dargetan, daß ich meinen Beurteiler geradezu auf ihn verweiſen darf. Es wäre Vermeſſenheit, einem Mann, wie **Leſſing**, noch etwas nachbeweiſen zu wollen, was er mit einem ſo ausgezeichnetem Scharfſinn klar gemacht hat.

Freilich, wenn nur die drei Einheiten das Weſen der alten Tragödien ausmachen, wenn nur die drei Einheiten den Sinn des Ariſtoteles erſchöpfen: ſo haben dieſe Franzöſiſchen Schriftſteller allerdings die Manier der Alten und den Sinn des Ariſtoteles weg. Aber darin ſtekt eben der Feler: ſie haben der Form der Alten, ſtatt ihrem Geiſt, nachgetappt; und ſelbſt wider dieſe Form verſtoſſen ſie mehr als einmal, und notzüchtigen, wo Ariſtoteles in dieſe Verſtoſſungen nicht paßt, den alten Kunſtrichter auf eine ſo unbarmherzige Art: daß die Alten und Ariſtoteles jedem erbarmen müſſen, der dieſer Notzüchtigung zuſieht.

Die Tragödien der Alten erregten Furcht und Mitleiden; aus ihnen zog Ariſtoteles ſein filoſofiſches Siſtem über das Weſen der Tragödie. Er dachte über dies Weſen mit ſo vieler Anſtrengung des Geiſtes, mit ſo vielem tiefforſchendem Scharfſinn nach; machte es ſo anſchauend, daß nur durch die Erregung der Furcht und des Mitleids die Tragödie den wahrſten, den filoſofiſchſten Zwek, das eigentlichſte, menſchlichſte Intereſſe erhalte: daß nach Vernunft und Geſchmak, das wahre Weſen der Tragödie nur in dieſer Erregung der Furcht und des Mitleids beſtehen kann: wenn ſie **Menſchen**, und vernünftige Geſchöpfe intereſſiren ſoll. Die Einheiten des Orts und der Zeit ſind alſo nichts weniger, als Haupterfodernis der Tragödie; ſie ſind blos Bedürfnis des Griechiſchen Teaters: nur die Erregung der Furcht und des Mitleids iſt und bleibt die Haupterfodernis der wahren und vernünftigen Tragödie. Aber Furcht und Mitleiden zu erregen, bedarf ich weder der Einheit der Zeit, noch des Orts; ſie kann ſehr wol ohne beide beſtehn.

Hiemit verwerf ich nun etwa dieſe Einheiten nicht, als unnützen Plunder; hiemit will ich nun nicht etwa der Zügelloſigkeit unſerer neuern Genies das Wort reden, mit der ſie unſere arme Einbildungskraft ein paar hundert Meilen in der Runde herum, durch einen Raum von vierzig bis ſechzig Jahren peitſchen: das ſei ferne! Nur das behaupt' ich, daß die Vernachläſſigung dieſer Einheiten dem Zwekke der Tragödie: Furcht und Mitleiden zu erregen, auf keine Weiſe hinderlich ſind.

Sonſt aber erklär' ich den Dichter, der mit Beobachtung dieſer Einheiten, ein vortrefliches Stük hervorbringt: das Furcht und Mitleiden erregt, für ein ungleich gröſſeres Genie, als den Dichter, der ohne Beobachtung derſelben, ein ſolches Stük machte. Sich durch Schwürigkeiten dieſer Art durcharbeiten, und gros, und gros und hehr daſtehn, erfodert allerdings einen gröſſern Stos des Genies, als mit Abwerfung dieſer Feſſeln etwas Vortrefliches hervorbringen.

Aber daß nur Krebillon und Korneille mit ihrer Beobachtung dieſer Einheiten ſo etwas Vortrefliches hervorgebracht haben: das leugn' ich; das mus ich leugnen, weil ich nichts Unariſtoleliſcher finde, als ihre Tragödien; weil keine Tragödien in der Welt weniger Furcht und Mitleiden erregen, als gerade die ihrigen.

Wenn Furcht und Mitleid bei mir nur durch Menſchen mir änlich erregt werden kann; wenn nur der Menſch den Menſchen in Furcht und Mitleiden ſezzen kann: ſo iſt auch der franzöſiſchen Helden-Tragödie der Hals gebrochen! In welcher Tragödie des Krebillon und des Korneille ſpricht wol der Menſch zu den Menſchen? wo handelt ein einziger ihrer Helden als Menſch, mit und in Leidenſchaft? von welchem ihrer Helden kann ich ſagen: er gehört zu uns, er iſt Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein? ſo kann, ſo mus er in ſeiner Situazion geredt haben, ſo würd' ich in ſeiner Situazion geredet und gehandelt haben? Ich bitte, meinen Beurteiler, mir das Stük von Korneille und Krebillon zu nennen:

ich kenne es nicht. Wie, in aller Welt, iſt es nun möglich, daß ich für dieſe meiner Sfäre ganz fremde Geſchöpfe, Furcht oder Mitleid haben kann? wie kann es mir einfallen, für mein eigen Herz zu zittern, für mich ſelbſt in Angſt zu ſein, da ihre Art, ihre Leidenſchaft, nie meine Art, nie meine Leidenſchaft werden kann: da nicht ein Strichlein Aenlichkeit zwiſchen ihrer und meiner Menſchheit iſt? Ihr Laſter und ihre Tugenden gehen über meinen Wirkungskreis; ich bin zu viel ein Menſch, dieſer Welt, um jemals in einen Fall zu kommen, in dem ich dieſen Menſchen einer ſuperlunariſchen Welt änlich werden könnte. Ihr prächtiger Anſtand, ihre langen, zierlichen, ausgeſuchten Reden, ihr glänzender Sentenzenkram, alles läſt mich nur zu deutlich ſehen, daß ſie nichts als verkleidete Komödianten ſind, die ſich nur ſtellen, als ob ſie das alles träfe; die es noch dazu ſo geſchikt machen, daß man das Gaukelſpiel wol merken mus, man mag wollen oder nicht. Sie ſind allerdings recht artige, gallante Herren und Damen; drükken ſich ſehr erhaben und prächtig aus; ſagen eine Menge recht feiner Gemeinplätze, daß wir ihnen wol zuhören mögen, und nicht einen Augenblik zweifeln, daß Korneille und Krebillon recht artige Verſe haben machen können. Aber das kann uns unmöglich einfallen, daß dieſer Horaz, dieſer August, dieſe Kleopatra, dieſe Elektra wirklich die Perſonen ſind, für die ſie ſich ausgegeben. Geht, ſagen wir in unſern Herzen, geht, ihr Schäker, ihr wollt euch einen Spas mit uns machen, aber wir ſind ſo einfältig nicht, als ihr wol glaubt. Wir merken aufs erſte Wort, wes Geiſtes Kinder ihr ſeid! Wie wäre es möglich, daß Auguſt ſo ein unleidlicher Grospraler, **Kleopatra** ein ſo gekröntes Hökerweib, und **Elektra** eine ſo verliebte Kazze geweſen ſein könnten, als ihr uns weismachen wollt? Sprecht, ſchwadronirt, tragerirt, ſo viel ihr wollt; wir wollen euch gern zuhören, denn ihr macht uns Spas, weil ihr ſo hübſche Sächelchen ſprecht, und ſo ſchöne Verſe auswendig gelernt habt. Aber weinen um euch, in Angſt eurentwegen geraten: das mag, wer will; wir laſſen uns nicht anfüren:

Ich ſage noch einmal, ich kenne keine Tragödie des Korneille und Krebillon, in der ich nicht gröſtenteils dieſe Sprache füren müſte. Giebt es eine, man nenne ſie mir; ich will mich gern zurechtweiſen laſſen, gern bekennen, daß ich den Herren zu viel getan habe.

Damit nun red' ich nicht wider die Gattung der Krebillonſchen und Korneilleſchen Tragödien; damit will ich nun nicht die Gattung, und nicht ſie vom Teater verwieſen wiſſen. Ich bin vielmehr für ſie; ſie ſollen und müſſen auf dem Teater bleiben: juſt ihrer ſchönen Verſe, und ihrer ſchönen Reden wegen. Für den jungen Dichter ſind ſie, in Rükſicht auf Präziſion des Ausdruks, und für den Schauſpieler, in Rükſicht auf die Diktzion, eine ſehr gute und nüzliche Schule. Warum ſollten wir nicht auch dramatiſche Epopäen haben dürfen? Warum wollen wir eine Gattung Schauſpiele verwerfen, in der unſre Dichter ſchön ſchreiben, und unſre Schauſpieler ſchön reden lernen können? Wir gehen mit Vergnügen in die Zeichnungsakademieen der Maler und Bildhauer, und ſehen da den Uibungen der Künſtler und Meiſter zu; warum wollen wir nicht auch den Zeichnungsakademieen der Dramatiſten, Dichter und der Schauſpieler zuſehen? Doch, wer übrigens an dieſen Zeichnungsakademien keinen Geſchmak findet, der gehe nicht hinein; aber er ſei nicht ſo eigenſinnig, uns, die wir Geſchmak daran haben, um unſer Vergnügen bringen zu wollen.

Die Gattung der Krebillonſchen und Korneilleſchen Tragödien, kann auch den Nuzzen haben, daß eine Menge praktiſcher, in guten Reimen verfaſter Sittenſprüche, dadurch als gangbare Münze unter das Volk gebracht werden, die es um ſo leichter faſt, weil ſie gereimt ſind.

Alſo vom Teater verbannen will ich dieſe Gattung keinesweges: aber als Muſter wahrer Tragödie kann ich ſie nicht gelten laſſen; als tragiſches Schauſpiel mus ich ſie verwerfen, weil, wenn Ariſtoteles Recht hat — wie er denn gewis Recht hat — ſie gänzlich unter der Würde der

Tragödie ſind, gänzlich dem filoſophiſchen Zwekke des tragiſchen Schauſpiels zuwiderlaufen.

Es iſt alſo falſch, daß ich Korneille, Krebillon und Voltaire nur genannt habe, um ſie lächerlich zu machen. Ich habe nur über ſie geurteilt, wie ich, als Richter der Kunſt, über ſie urteilen muſte; wie jeder über ſie urteilen mus, deſſen Geſchmak nicht verfranzöſirt iſt.

Eben ſo wenig hab' ich an ihrem Rum zum Ritter werden wollen. Ich misgönne ihnen denſelben nicht einen Augenblik; und verlange auch nicht ein Zweiglein aus dem Kranz, den ſie ſich als tragiſche Dichter erworben haben.

Doch wieder zu unſerm Dramaturgen. Seine Unzufriedenheit, in dem erſten Heft meiner Schrift, erhällt in dem zweiten ihre gänzliche Vollendung. Die erſte Gelegenheit dazu iſt meine Beurteilung der Großmanniſchen Henriette; beſonders aber iſt ihm der Wert ein groſſes Aergernis, den ich auf **Göthens, Lenzens** und **Gotters** dramatiſches Genie lege. Mit allen ihren Felern ſcheint ihm Grosmanns Henriette ein weit beſſeres Stük, als alle, die Göthens, Lenzens und Gotters ſchöpferiſcher Genius bisher zur Welt gebracht hat. Göthens und Lenzens Geiſt, ſagt er, **Dieſe Verderber unſers Teaters, dieſe Geſchmakloſen Nachamer des Shakeſpearſchen Unrats.** Und nun weis er auch, was er von meinem ſittlichen und litterariſchen Gefüle zu erwarten hat; nun ſieht er es ganz klar: was für eine, dem Teatralgeſchmak gefärliche, und den preiswürdigen Abſichten des Kaiſers ganz entgegenarbeitende Schrift, meine Schrift ſei. Und von nun an entſchliest er ſich auch, mir nichts mehr nachzuſehn, und alle meine augenſcheinlichen Abweichungen von meinen Grundſäzzen, die ich ganz gewis nur zur Lokſpeiſe vorgelegt, aufzudekken. Einen willkommnen Anlas dazu giebt ihm mein gleich darauf folgendes Räſonement über Hamlet, und ſo rükt er mit ſeiner ganzen ſchweren Artillerie gegen Hamlet und ſeinen Todfeind, Shakeſpear, los.

Auf alles das nun, was er in ſeinem kritiſchen Eifer gegen Hamlet, und ſeine auffallenſten, jedem unparteiiſchen Beobachter einleuchtenden Schönheiten ausſprudelt, antwort' ich nichts. Nicht, weil ich nichts darauf antworten könnte: ſondern weil ich ſchon längſt darauf geantwortet habe; weil meine beiden Räſonements, das über Brokmanns Hamlet, und das in meinen dramaturgiſchen Fragmenten, eine hinlängliche Antwort darauf ſind. Darauf alſo verweiſ' ich meine Leſer, weil ich hier nicht wiederholen mag, was ich dort geſchrieben habe: dieſe, bitte ich meine Leſer, wieder zu leſen, mit Bedacht und Aufmerkſamkeit zu leſen, und dann zwiſchen mir, und meinem und Shakeſpears Gegner zu entſcheiden.

Den Mann, den meine Schritt vor Schritt fortſchreitende Zerlegung des Plans und des Karakters Hamlets, die umſtändlichſte Auseinanderſezzung ſeiner Feler und Schönheiten, die genauſte Entwikklung der Urſachen von beiden, die anſchauenſte Paralel zwiſchen ihm und dem Duciſchen Stükke, durch die der Vorzug des erſtern vor dem leztern ſo klar durchſcheint, den Mann, den dies alles noch die Einwürfe hervorbringen lies, die er dagegen macht, den Mann würd' ich nicht überzeugen, wenn ich auch noch einmal ſo viel Gründe zu Hamlets Verteidigung erſchöpfte. Der Voltairiſche Geiſt der Kritik, der nicht ſehen und hören will, und mit Gewalt alle ſeine Sinnen gegen die Warheit verſchliest, iſt zu ſichtbar in dieſem ganzen Ausfalle: als daß ich mir die undankbare Mühe geben ſollte, darauf zu antworten. Wer Moſe und den Profeten nicht glaubt, der wird auch nicht glauben, daß jemand von den Toten auferſtünde.

Ducis Hamlet ſei alſo in ſeinen und ſeiner Parteigänger Augen immer beſſer, als der Shakeſpearſche; ich gönne ihm ſeinen Geſchmak von ganzem Herzen; und will hier lieber — wie er ſich ausdrükt — den Geſchmak der hohen Gallerie haben, als den ſeinen. Das Schlimmſte bei der Sache iſt: daß die Herren **Mendelſon**, **Herder** und **Weiße**, die er einſt auf eine höchſt unglükliche Art wider mich, als Antagoniſten der Shakeſpearſchen Muſe anfürt, ganz gewis hier meines Geſchmaks ſind. Es iſt faſt unmöglich, daß unſer Mann die Schriften dieſer drei Männer geleſen hat; faſt unmöglich, daß er **Mendelſons** filoſofiſche Schriften, **Herder** von teutſcher Art und Kunſt, und **Weiſſens** Bibliotek der ſchönen Wiſſenſchaften kennt: ſonſt müſt' er wiſſen, daß dieſe Männer, wenn ſie Beiſpiele von wahrer Darſtellung der Natur und Leidenſchaft anfüren, meiſtens ihre Beiſpiele aus dem Dichter nemen, deſſen Werke er für Unrat, Matroſenſtükke und Miſtbeete erklärt.

Unmöglich kann es auch einem filoſofiſchen Dichter, einem filoſofiſchen Kunſtrichter in die Gedanken kommen, die Werke des Mannes zu Unrat und Unſinn herabzuwürdigen, die ein ſo ausgebreitetes Studium, die Menſchen- und Leidenſchaftkenntnis darbieten. Unmöglich kann es dieſem einkommen, die groſſen Karakterſchilderungen des menſchlichen Lebens in den Werken dieſes Dichters, zu Karakterſtükken in der ſkizzirten Manier des Brüyere herunterzuſezzen. Unmöglich kann dieſer von dem erſten Schilderer der Menſchen aller Stände und Nazionen, ſo dreiſt weg behaupten: daß er nichts als Trunkenbolde, Narren und Laſtträger geſchildert, und alle ſeine Helden zu Narren, Trunkenbolden und Laſtträgern gemacht habe.

Mag alſo unſer Dramaturg von Shakeſpear und ſeinen Meiſterſtükken urteilen, was ihm beliebt: ich habe nichts darauf zu antworten. Aber auf die unſelige, ich kann ſagen, unartige Mühe, die er ſich giebt, meine Bewunderung und Empfehlung Shakeſpears von einem ganz falſchen Geſichtspunkt zu zeigen, und meinen Leſern ganz etwas anders davon zu überreden, als wahr iſt: auf dieſe unſelige, unartige Mühe mus ich antworten.

Ich ſoll den falſchen Shakeſpearismus ſouteniren wollen; ſoll für Shakeſpears Feler, wie für ſeine Schönheiten, eingenommen ſein; über alles, was er geſchrieben, vor Erſtaunen angewurzelt ſtehen; ſeine Ungereimtheiten ſo gar als Schönheiten empfelen; ſoll mir alle Mühe geben, ſeine Feler zu verkleiſtern; ſoll ihm Schönheiten andichten, von den er nichts weis; Karakteriſtik an ihm rümen, die er gar nicht hat: ſo viel Worte, ſo viel Lügen.

Es iſt nicht wahr, daß ich Shakeſpear durchaus vortreflich, der Nachahmung wert, finde; nicht wahr, daß ich ihn ganz und gar für unerreichlich und unſterblich halte. Meine Augen ſind gleich offen für ſeine Feler, wie für ſeine Schönheiten. Ich weis genau die Stellen, wo er Natur verſtümmelt und menſchliche Leidenſchaft verkarrikirt; wo er ſich entſhakeſpeariſirt und ſein Genie herabwürdigt. Ich hab' ihm dieſe öftern Verſtoſſungen wider Natur und Warheit mehr als einmal aufgemuzt, mehr als einmal dieſe Stellen für ſeiner unwert und unter der Würde des wahren Schauſpiels erklärt. Ich bitte meine Leſer, mein Räſonement über Hamlet und Makbet nachzuleſen, und ſich zu überzeugen.

Es iſt falſch, daß ich den falſchen Shakeſpearismus ſouteniren will. Niemand erkennt den ſchädlichen Einflus deſſelben auf echte dramatiſche Darſtellung mehr als ich; niemand eifert öfter und heftiger dagegen, als ich. Alle Hefte meiner dramaturgiſchen Fragmente geben davon Beweiſe; und man mus ſie nur durchblättert, nicht geleſen haben, wenn man mir die Ungereimtheit aufbürden kann. Eben, weil ich ein Feind dieſes falſchen Shakeſpearismus bin, eben weil ich dieſe Auswüchſe des Shakeſpeariſchen Genies, dieſen unechten Flitterſtat, der ſeinen ſchönſten Werken einen Flekken anhängt — wenn er von dem Sklavenreich hirnloſer Nachamer nachgebildet wird — für ein wahres Verderben der echten und eigentlichen Kunſt halte: hab' ich ein ganzes Räſonement über die Art, Shakeſpear für die Büne zu überſezzen, geſchrieben. Eben deswegen rat' ich den Uiberſezzern Shakeſpears für die Büne — Kritik, Filoſofie, echten Geſchmak an, damit ſie das Gold von den Schlakken zu ſondern verſtehen, und alles in dieſen Uiberſezzungen hinwegräumen, wodurch Natur und Warheit blamirt, und Shakeſpear gleichſam entſhakeſpeariſirt wird. Eben ſo wenig iſt es die **Form** ſeiner Schauſpiele, ſeine **Zügelloſigkeit**, ſeine **Unregelmäſſigkeit** im

Plan, in Anordnung der Szenen, die ich als Muſter empfele. Wider dieſe Tiranei unſrer Einbildungskraft, wider dieſe Staatsakzionsform ſeiner Schauſpiele, hab' ich zu viel Gründe, ſie als Muſter und als Manier des Drama zu empfelen.

Es iſt ferner falſch, daß ich dieſem Shakeſpear Schönheiten andichte, die er nicht hat, und eine Kraft der Karakteriſtik an ihm rüme, von der er nichts weis. Alles liegt in meinem Räſonement über ihn klar und offen da; bei jedem Karakter, den ich von ihm aufſtelle, heiſſ' ich mir den Leſer Schritt vor Schritt folgen; lege den Karakter gänzlich auseinander, löſe Glied von Glied, entfalte Zug vor Zug, daß der Leſer jede Lüge, jede falſche Schönheit, die ich unterſchöbe, ſehen, hören, fülen, greifen müſte. — Es iſt alles in ihm eine Reihe von Schlüſſen, eine Kette von Folgen, von denen keine ohne die andre beſtehen kann — Warheit und Erfarung reichen ſich ſo durchaus einander die Hand darinn, daß man weder menſchliches Herz, noch menſchliche Leidenſchaft kennen mus, wenn man ihren Ton, ihren Schlag darinn nicht vernimmt. Ich fodre jeden auf, mir in Makbets und Richards Karakteriſtik eine einzige Schönheit zu zeigen, die ich ihm untergeſchoben habe, die nicht Shakeſpear eigentümlich zugehört. Und wenn man das nicht hat, wenn man das nicht kann: ſo ſollte man doch auch ſo beſcheiden ſein, einem geraden Manne keine Lügen anzulügen.

Warlich, es kann keinem vernünftigen Menſchen einfallen, Shakeſpear von dieſer Seite zu empfelen; ſo wie es keinem Mann vom Kopf einfallen ſollte, mich deſſen zu beſchuldigen, da meine Schrift dieſe Beſchuldigung faſt auf jeder Seite widerlegt. Meine Empfelung Shakeſpears iſt die Empfelung ſeiner groſſen Schönheiten, die in den Augen aller hellen, ſcharfſichtigen und unverfranzöſirten Kunſtrichter alle ſeine Feler überwiegen. Sein tiefes Treffen der Menſchennatur, ſein meiſterliches Auseinanderſchlagen der Leidenſchaft, ſein echter Ton der Warheit und Natur, durch den in den meiſten Fällen Leidenſchaft bei ihm ſpricht: das iſt es, was ich zerlege, entwikle, dartue, und als Studium des Dichters und Schauſpielers aufſtelle. Das iſt es, warum ich ihn über die Dichter faſt aller Nazionen, beſonders aber über die tragiſchen Dichter der Franzoſen, erhebe. Man nenne mir den dramatiſchen Dichter, deſſen Werke ſo vollkommne Lerbücher aller der Leidenſchaften wären, die ſie darſtellen; deſſen Werke uns ſo den Mangel an eigner Erfarung, an eigner Menſchenkenntnis erſezten! Man nenne mir das Buch, das jede Menſchenart, durch alle Stände und Nazionen, ſo ganz in ihrer eignen Geſtalt vom Kopf bis zum Fus darſtellte, von dem ich mit dem Reichtum von Erfarung, ſo tief unterrichtet, zur Lere und Warnung hinweggehen könnte!

Wem, dem Vorurteil und Franzöſiſche Erziehung die Sinne nicht blenden, iſt ſein Othello nicht der lerreichſte Unterricht über die Natur der ſchreklichſten aller Leidenſchaften, der Eiferſucht? wer, wenn er hier ſieht, durch was für Kleinigkeiten ſie gereizt, wie ſchnell ſie bis zum ſchreklichſten Wüten fortſchreiten, wie gräslich ſie enden kann — wird nicht für ſein eignes Herz bange, zittert nicht für den Saamen, der in ſeiner eignen Seele zu dieſer fürchterlichen Leidenſchaft liegt? ſucht ſich nicht dagegen zu wafnen, zu ſchüzzen, ſo viel er kann? Wer, der Makbet lieſt oder ſieht, geht nicht von der Lektüre, oder aus der Vorſtellung deſſelben, mit einem Schaz von Erfarungen über die Art und Weiſe des Ehrgeizes, wodurch und wie er unſer Verderben werden kann, hinweg? und lernt über ſein Herz und dieſe Leidenſchaft wachen, ſie reinigen, das heist, ſie mildern, in Schranken halten, und weiſen Gebrauch von ihr machen?

Daher kömmt es denn auch, daß, mit aller ſeiner Rauheit, Zügelloſigkeit und gänzlichen Vernachläſſigung aller Einheiten, der unmanierliche, unkultivirte Shakeſpear der ungleich Ariſtoteliſchere Dichter iſt, als Korneille und Krebillon; daß er Furcht und Mitleiden erregt, was jene mit allem ihren glänzenden Tiradenkram nicht im Stande ſind. Warum? Othello, Makbet, Desdemona, Imogen, die meiſten ſeiner tragiſchen Karaktere ſind Menſchen, deren Lage, deren Leiden, deren

Schikſale, deren Klage, unſern Lagen, unſern Leiden, unſern Schikſalen, unſern Klagen ånlich, kurz: Menſchenlage, Menſchenleiden, Menſchenſchikſale, Menſchenklagen ſind, und alſo unſer Herz, und unſere Menſchheit erſchüttern. Hier können wir fürchten, hier können wir in Mitleiden zerflieſſen: denn in ånlichen Situazionen waren wir, oder wir fülen, wir können dahin kommen. Hier iſt Narung für unſere Seele, für unſer Herz; hier können wir Gefaren kennen lernen, die uns im Leben bevorſtehen; die Waffen gegen ſie hervorſuchen, ſie von uns entfernen, oder uns ihnen weiſe unterwerfen. Dinge, von denen man weder bei Krebillon, noch bei Korneille das mindeſte lernt, bei denen wir nur ſchöne Verſe, ſchöne Sentenzen hören, unſere Ohren ganz angenem weiden, aber, in Abſicht auf menſchliches Herz und menſchliche Leidenſchaft, eben ſo klug hinausgehen, als wir hineingingen. Mit unſern Empfindungen iſt es in dieſen Franzöſiſchen Stükken das nemliche. Sie werden blos auf der Oberfläche berürt; es ſind bloſſe Nadelrizzen, die uns die Leiden ihrer Helden machen; Nadelrizzen, die in eben dem Augenblik wieder verſchmerzt ſind, in dem ſie gemacht werden. Von jenem wehmütigen Zerflieſſen des Herzens in Schmerz und Trånen, von jenem blutigen Zerreiſſen unſerer Seele, was Sophokles und Euripides Philoktet, Elektra, Hekuba, Oedipp, und Shakeſpears Imogen, Desdemona, Makbet und Othello hervorbringen, wiſſen weder Krebillon noch Korneille ein Wort.

Wenn ja einer der Franzöſiſchen Dichter ſich rümen kann, etwas von dem wahren Geiſte der Tragödie gewuſt zu haben: ſo iſt es Voltaire. Es felt ſeiner Zaire, ſeinem Mahomet und ſeiner Merope gewis nicht an wahren rürenden Stellen, an Stellen, die den eigentlichen Zwekken der Tragödie entſprechen. Darin läſt er Korneille, Racine, Krebillon, de Bellar, Ducis, Arnaud und wie dieſe tragiſchen Halbgötter ihrer Nazion alle heiſſen, weit hinter ſich. Und, daß dem ſo iſt, daß er hierin alle ſeine tragiſchen Nebenbuler hinter ſich zurükläſt: das dankt Voltaire Niemand, als dem Studium des nemlichen Dichters, deſſen Werke er ſo oft lächerlich gemacht, ſo oft ausgeziſcht hat: dem Studium Shakeſpears. Die beſten Szenen ſeiner beſten Stükke, die beſten Karaktere ſeiner beſten Tragödien ſind nichts als Nachbildungen Shakeſpears, und nur — um meinem Antagoniſten einen Ausdruk abzuborgen — nur Shakeſpears Miſtbeete ſind Schuld, daß Voltairs Stükke nicht den ganzen Froſt der Korneille und Krebillon haben.

Wenn man nun dieſen beſten tragiſchen Dichter der Franzoſen wieder ziemlich klein werden ſehen will: ſo ſtelle man nur ſeine nachgebildeten Stükke, gegen die Originale, die er nachbildete; ſtelle Semiramis gegen Hamlet, Orosman gegen

Othello, die Szene, wo **Seyde** im **Mahomet** den Zopire umbringen will, mit der Szene, wo **Makbet** von **Duncans** Ermordung zurükkert. Die Rede iſt hier nicht von äuſerer Form, oder äuſern Dekorum; die Rede iſt von Watheit gegen Warheit, von Karakter gegen Karakter, von Ausdruk der Natur gegen Ausdruk der Natur; und dann überlas ich es jedem unverderbnen Kopf und Geſchmak, zu vergleichen und zu urteilen.

Eben dieſe Vergleichung bitt' ich zwiſchen den Römern der Franzoſen und den Römiſchen Karakteren Shakeſpears anzuſtellen; bitte den **Auguſt**, **Cinna**, **Cicero**, **Brutus**, **Katilina**, die **Kamilla** und **Emilia** der Korneille und Voltaire gegen den **Koriolan**, **Brutus**, **Kaſſius**, **Antonius**, **Menenius**, **Volumnia** und **Porzia** Shakeſpears zu halten; und wenn da ſelbſt der Spasmacher Menenius — wie ihn unſer Dramaturg nennt — nicht mehr Römiſchen Sinn hat, als alle **Auguſt**, **Cinnas**, **Cicero** und **Katilinas** von Korneille und Voltaire: ſo mus ich wol die Römer nicht kennen; ſo iſt alles, was jemals die berümteſten Schriftſteller über Römerſinn und Römerkarakter geſchrieben haben, eitel Lüge und Unwarheit! Wenn wirklich — wie mein Beurteiler will — nur die Franzoſen echte Römiſche Karaktere geſchildert haben, und Shakeſpears Römer Ungeheuer ſind: ſo waren Auguſt, Cinna, Cicero und Brutus die windbeutleriſchſten, Markſchreieriſchten, abgeſchmakteſten

Karaktere, die jemals zwiſchen Himmel und Erde herumgekrochen ſind, und alle ihre groſſe Taten entweder Lügen, oder doch wenigſten kein Werk ihrer groſſen Seele; nur Werke des Ungefärs, des Zufalls, der auch die fadeſten Dummköpfe zuweilen geſcheid reden und handeln läſt, durch den, wie das Sprichwort ſagt, auch eine blinde Henne zuweilen eine Perle findet.

Eben ſo ärgerlich, wie meine Bewunderung Shakeſpears, iſt meinem Beurteiler mein Entuſiasmus für Leſſing. Er läugnet mir es rund ab, daß **Leſſing** der erſte, der vortreflichſte, der unerreichlichſte Schriftſteller Teutſchlands ſei; und aus welchem Grunde? weil auch **Leſſing** ein Menſch war; weil auch **Leſſing** zuweilen irrte! Als ob ich Leſſings Unerreichlichkeit als Schriftſteller in ſeiner Unfelbarkeit geſezt hätte; als ob man, um der beſte Schriftſteller einer Nazion zu ſein, niemals gefelt, niemals geirrt haben müſte! Leſſing iſt darum in meinen Augen der erſte, der unerreichlichſte Schriftſteller Teutſchlands, weil wir keinen ſo groſſen univerſellen Schriftſteller haben, als ihn; weil ſein Geiſt ſich mit faſt gleichem Scharfſinn über jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft verbreitete, ſelbſt in den entgegengeſezteſten zu Haus war, und, wohin immer ſeine Beobachtung, ſein Studium fiel, Licht anzündete, helle und vollgnügliche Erkenntnis gab; weil ſelbſt die unfruchtbarſten Materien unter ſeinen Händen eine reiche Ernſe voll Seegen wurden. Man nenne mir den Schriftſteller Teutſchlands, der alle dieſe mannigfaltigen, oft ganz entgegengeſezten Kenntniſſe in einem ſo hohen Grade vereinigte, als **Leſſing.** Wir haben unſtreitig Filoſofen, Filologen, Kunſtrichter, Altertumskenner, Geſchichtkundige, Gottesgelerte, Schönegeiſter und Dichter, von denen jeder ſich mit Leſſing in ſeinem Fach meſſen, vielleicht auch hin und wieder ihn übertreffen wird; aber wir haben keinen Schriftſteller, der dies alles zuſammen in ſich vereinigte: zugleich Filoſof, Filolog, Kunſtrichter, Altertumskenner, Geſchichtkundiger, Gottesgelerter, Schönergeiſt und Dichter, und das alles in einem ſo glänzenden Grade wäre, als **Leſſing** es war. Ich wenigſten kenne keinen. Und als Dramaturg und dramatiſcher Dichter, welcher von unſern Dramaturgen und dramatiſchen Dichtern will ihm die Ehre des erſten Richters und Kunſtſchöpfers ſtreitig machen? ich frage, welcher? Wo iſt die dramaturgiſche Schrift, die ſich mit dem Forſchungsgeiſte, mit dem Scharfſinn, mit dem Durch- und Durchſchauen der Materie, von der die Rede iſt, in ſeiner Hamburger Dramaturgie meſſen dürfte? Wo iſt das Luſtſpiel, das es wagen dürfte, ſich gegen Minna von **Barnhelm** zu ſtellen? wo die Heldentragödie, die in der Wage mit **Philotas** nicht hoch in die Höhe ſtiege? Und dann ſein unſterblicher Natan, obſchon nicht für die Büne geſchrieden, was haben wir in der Art, das auch nur weit in der Ferne ſich ihm gleichen dürfte? Wo ſtekt alſo hier das Uebertriebene, das Unwahre in meiner Behauptung, daß **Leſſing** der erſte und unerreichlichſte Schriftſteller ſei? Man mus ſich nur ſelbſt für den erſten und unerreichlichſten Schriftſteller Teutſchlands halten, um meine Behauptung für übertrieben, für unwahr zu erklären.

Eben ſo wenig hält die Beſchuldigung Stich, daß ich nur darum gegen die Beurteiler der Emilia Galotti ſo bitter ſei, weil ſie ſich unterſtanden, Feler in **Leſſing** zu finden, den ich doch für infallibel halte. Eine Beſchuldigung, die eben ſo beleidigend, als ſeicht iſt. So ſehr ich auch **Leſſings** Verehrer bin, ſo ſehr ich auch, als ſein Schüler und Lerling, ihm den gröſten Teil der Bildung meines Geſchmaks danke: ſo wenig bin ich doch überall ſeiner Meinung; und hab' es nie für ein Verbrechen gehalten, wenn auch andere nicht überall ſeiner Meinung ſind. Nicht die Kritik dieſer Beurteiler der Emilia Galotti, ſondern der **Ton** ihrer Kritik war es, der mich gegen ſie aufbrachte; die Superklugheit, die Suffiſance, mit der ſie dieſem groſſen Manne Dinge vordozirten, die er längſt beſſer wuſte, die ſie erſt unmittelbar von ihm gelernt hatten, waren es, die meinen Unwillen rege machten. Dem Briefſteller im Filoſofen für die **Welt**, ſo ſehr ich auch ſeine Kritik für eine irregefürte Kritik halte, hab' ich mit aller der Achtung auf ſeine Zweifel geantwortet, die dem Scharfſinn, dem Filoſofiſchen Geiſt gebürt, die in ſeiner Beurteilung herſcht. Es iſt eben ſo wenig ein Verbrechen, daß er gegen **Leſſing** Zweifel erregt hat, als es ein Verbrechen iſt, daß ich gegen ihn Zweifel erregt habe. Mit der Manheimer Perſifflage aber — halte ſie für vortreflich wer will — konnt' ich nicht anders verfaren, als ich verfaren bin. Sie iſt nach meiner Ueberzeugung eine der ſchiefſten, Geſchmakloſeſten, höniſchten, unmanierlichſten Kritiken, die jemals über einen groſſen Mann iſt ausgehekt worden.

Ob **Leſſing** übrigens nicht noch was vortreflichers gemacht hätte, wenn er ſtatt der **modernen** Virginia, die **antike** Virginia zum Stof ſeines Trauerſpiels gemacht hätte: das kann ich nicht entſcheiden; daß er aber was intereſſanteres gemacht hätte, das läugn' ich. Es iſt nichts als eine Grille, daß der alte Virginius mehr unſere Aufmerkſamkeit an ſich ziehe, als ein Odoardo; es iſt eine Grille, daß Römiſche Bürger trageriſchere Perſonen ſind, als unſere Bürger. Daß Kato, weil er ſich nicht in Cäſars Feſſeln ſchmiegen will, in ſein Schwert ſtürzt, ein wichtigerer Anblik ſei, als wenn ein Bürgermeiſter einer kleinen Stadt ſich aus einer änlichen Urſach erhängt, iſt klar; aber die Urſach liegt nicht darin, daß jener ein Römer, und dieſer nur ein Teutſcher iſt; er liegt darin, daß der Abſtand zwiſchen Kato, dem Bürger des groſſen Roms, und dem Bürgermeiſter einer kleinen Stadt zu gros iſt, um gleiches Intereſſe zu haben. Aber man ſezze den Schweizer Tell neben Kato, und ſehe dann, wer mehr intereſſirt, der Römer, oder der Schweizer? Nicht der Römer, ſondern die Würde des Karakters, der vorgeſtellt wird, macht das dramatiſche Intereſſe aus. Jeder groſſe Mann, ſei er aus welcher Nazion, von welchem Stande er wolle, nimmt es mit den groſſen Männern der Römer und Griechen im dramatiſchen Intereſſe auf, und der um ſeines Glaubens willen von Pfaffen, Schwärmern und Heuchlern aufgeopferte Jean Calas iſt ein eben ſo intereſſantes Schauſpiel, als der Tod des Sokrates durch den Neid und die Kabbale ſeiner Verfolger.

Es iſt lächerlich, wahre Würde und Erhabenheit nur bei den Römern und Griechen zu Haus glauben. Jedes Zeitalter, jede Nazion der Erde, jeder Stand bietet Beiſpiele ſolcher Erhabenheiten dar. „Man hat mir von einer ſchönen jungen Frau erzält, die das Unglük hatte, in ihrem dreißigſten Jahre den Arm zu brechen. Der Bruch war ſo gefärlich, daß der Brand dazu ſchlug, ehe man es hindern konnte. Mit Zittern ſagte ihr der Wundarzt, daß ſie in einer Stunde ſterben müſte. In einer Stunde? rief ſie, nun ſo laſſen Sie mir meinen Mann und meine Kinder kommen, ich will dieſe Stunde noch recht vergnügt zubringen. Ein erhabner Zug, der warlich wol eben ſo viel wert iſt, als das non dolet der Römiſchen Arria, und doch war es nur eine Teutſche Kaufmannsfrau in einer kleinen Stadt.

Aber mehr als alles ärgert meinen Beurteiler das Lob, das ich unſerm vortreflichen Gotter gegeben habe. Er begreift gar nicht, womit dieſer liebenswürdige Dichter dies Lob verdient hat. Er kennt und weis von ihm nichts, als daß er Voltairens **Nanine** und **Merope** verdorben hat. Uiber die erſte Verteutſchung teilt er uns ein gar wizziges Epigram mit, ſo wizzig, daß ich wieder ein Epigram darüber machen würde — und man ſagt, daß mir dergleichen eben nicht mislingt — wenn es der Bemühung der Muſen wert wäre, auf einen Einfall zu antworten, bei dem die Muſen ſicher nichts zu tun gehabt haben. Es wäre eine wahre Beleidigung für **Gottern**, darauf zu antworten, und wenn dieſer mein Beurteiler, den Verfaſſer der **Medea**, der **Mariane**, des **Eheſcheuen** und ſo mancher andern vortreflichen Arbeiten nicht kennt: ſo iſt die Schande ſein, nicht **Gotters**.

Ueberhaupt ſoll der, der Gotters Verwandlung der Erzälung der Jsmenie bei Voltairen in Handlung für eine Verpfuſchung des Stüks halten kann, Gottern gar nicht leſen; er ſoll zur Strafe nur ſeine Werke leſen, vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend bis zum Morgen.

Es iſt unbegreiflich, wie ein Mann, der ſich der Bekanntſchaft des Horaz rümt, Gottern etwas zum Verbrechen machen kann, was Horaz dem dramatiſchen Dichter als eine Hauptregel empfielt:

Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam, quae ſunt oculis ſubiecta.

Nur mus man dieſen Auftritt nicht nach der Vorſtellung beurteilen, die auf der hieſigen Nazionalbüne davon gemacht wird. In dieſer ſieht er freilich einem Raritätenkaſten mehr als zu ſehr änlich; und ich habe Madam Antoine *) die hier die Merope als Gaſtrolle, mit vielem Feuer und Beifall ſpielte, mehr als einmal bedauert: daß ſie durch die äuſerſt konfuſe Anordnung dieſer Szene von Seiten der Nazionalbüne, faſt alle Augenblik in ihrem Spiel aufgehalten ward. Aber, was auf der Nazionalbüne nicht ausfällt, fällt deswegen doch auf andern Bünen aus; und dieſe Szene verliert alſo auch dadurch von ihrer innern Vortreflichkeit nicht das mindeſte.

Welche Erzälung in der Welt, wenn ſie auch noch ſo meiſterhaft geſagt wird, iſt im Stande, den Eindruk dieſer Szene, wenn ſie gleichfalls vortreflich geſpielt wird, zu erſezzen? Welche Erzälung in der Welt reicht an den Auftritt: wenn Merope über die Leiche des ermordeten Tirannen, auf den Stufen des Altars mit ausgebreiteten Armen,

---

*) Hofſchauſpielerin des Churfürſtl. Teaters in München.

gegen das herbeiſtürzende Volk aufſchreit, das den entheiligten Tempel rächen, und den Königsmörder herausreiſſen will; wenn ſie mit ausgebreiteten Armen den Königsmörder gegen das wütende Volk ſchüzt; von einem verlornen, und wiedergefundnen Sohn des edlen, gerechten Kresfonts, dem rechtmäſſigen Erben des Trons, erzält, und mit der ganzen Stimme der Mutter, den Aegiſt dem Volk als dieſen Sohn vorhält; den ermordeten Poliſont als Räuber, Mörder und Tiran ſchildert; dann ihren Sohn als den Retter ſeines Vaterlandes, den Niederſtürzer des Tirannen, dem befreiten Volke darſtellt; der ehrwürdige Narbas ſich durch das Volk drängt, und die Ausſage der Königin beſtätigt; und nun das überzeugte Volk Freudetrunken zu Meropen und ihrem Sohn ſtrömt, ihn zum König ausruft, ihn ſegnet: welche Erzälung iſt vermögend die Wirkung hervorzubringen, die dieſer Auftritt hervorbringen muß, wenn er anders geſpielt wird, wie er geſpielt werden ſoll?

Den Reſt dieſer Broſchüre machen gut gemeinte Lehren aus, denen ich mich fügen ſoll, wenn ich des Beifalls ihres Verfaſſers, und ſeiner Freunde — ſo verſteh' ich den Ausdruk unſern Beifall — verdienen will. Auch hier ſchimmert der gute Wille des Verfaſſers ſo merklich durch, daß es unartig von mir wäre, wenn ich ihn nicht erkennen und loben wollte.

Sonſt werden meine Leſer es ſo gut, als ich, der Broſchüre anſehen: daß ſie nur das Werk eines Dilettanten, keines eigentlichen Kunſtkenners ſei; daß ſie von einem Manne herrüre, der die Kunſt nicht eigentlich ſelbſt ſtudirt, ſondern nur den Franzoſen nachglaube. Das wird durch die halben Blikke ſichtbar, die er in das Innere der Kunſt getan; das beweiſt ſich aus dem halben Geiſt, mit dem er mich geleſen, und alſo auch mich nur halb verſtanden hat; aus den Beſchuldigungen, die meine Fragmente ſelbſt ſo klar widerlegen; aus den Zurechtweiſungen, die ich eben deswegen nicht brauchen kann, weil ſeine Beſchuldigungen falſch ſind. Und als das Werk eines ſolchen nun, als das Urteil eines Dilettanten, kann man denn das Schriftgen auch gelten laſſen. Wenn der Verfaſſer einmal, ich will nicht ſagen, ſich von den vermeinten Meiſterſtükken der Franzoſen losgeriſſen haben wird; wenn er nur einmal lernt, dieſe eingebildeten tragiſchen Meiſterſtükke aus einem filoſofiſchern, von Vorurteil freierm Geſichtspunkt anzuſehen: ſo läſt ſich auch hoffen, daß er richtiger, wahrer und beſtimmter über Drama und dramatiſche Kunſt urteilen wird. Izt gukt ſein verfranzöſirter Geſchmak noch zu ſehr durch alle ſeine Urteile; alles, was nicht in die Franzöſiſche Form paſt, iſt in ſeinen Augen abſcheulich, und wenn auch ſeine Vortreflichkeit wie die Sonne in die Augen leuchtet.

Es iſt freilich nichts leichter als Kunſtrichter zu ſein: wenn zum Kunſtrichter weiter nichts gehört, als ſeine Einfälle über ein Buch mitteilen. Aber, wenn man das Buch, das man beurteilt, auch verſtanden haben mus, um es zu beurteilen; wenn man eben ſo viel Logik, Anſtrengung des Geiſtes und Studium haben mus, als der, der das Buch ſchrieb: ſo iſt auch nichts ſchwerer, als Kunſtrichter ſein.

Am allerwenigſten darf der Kunſtrichter einen einſeitigen Geſchmak haben. Er kann alsdann nicht anders als einſeitig, links und ſchief urteilen; kann alsdann nicht anders, als ſeinem Schriftſteller Unrecht tun, und bei allen unparteiiſchen Leſern Unrecht haben.

Die Manier der Franzoſen in ihren Tragödien ganz und gar verwerfen, iſt Eigenſinn. Jede Gattung des Drama, die Vergnügen macht, und in irgend einem Betracht Nuzzen ſtiftet, gehört auf die Büne. Aber behaupten: die Franzöſiſche Manier ſei die einzige, die beſte, die wahreſte; iſt Torheit: denn es heiſt geradezu, Vernunft und Warheit vom Teater bannen, deren Spiegel das Teater doch eigentlich ſein ſoll, wenn Kunſt des Dichters und des Schauſpielers nicht mit dem Metje des Seiltänzers, Marktſchreiers und Marrionettengauklers in eine Klaſſe geworfen werden ſoll.

Es giebt nur eine wahre Manier der Kunſt, das iſt die Manier der Natur. Das Drama, das dieſer Manier am nächſten kömmt, das Dichter und Schauſpieler am meiſten vergeſſen macht: iſt das vortreflichere, es rüre her von wem es wolle, von Griechen oder Römer, von Franzoſen oder Engländer, von Welſchen oder Teutſchen!

Jedem Gerechtigkeit wiederfaren laſſen, der Verdienſt hat, iſt die wahre Beſcheidenheit des Kunſtrichters; und loben, was zu loben iſt: ſeine Höflichkeit! Wer aber etwas Elendes macht, mus es auch hören, daß er etwas Elendes gemacht hat; und jemehr dies Elende für Aufklärung und Warheit ſchädlich werden kann: deſto bitterer mus man es ihm ſagen, daß er etwas Elendes gemacht habe. Dies ſei meine Antwort über den Vorwurf der Unhöflichkeit in meinen Fragmenten, und den Ton, mit dem ich die Feler des Teatralausſchuſſes gerügt habe.

Und nun genug über und von dieſer Broſchüre. Vorher aber noch dieſe Erklärung: Ich habe zum leztenmal einem Kunſtrichter dieſer Art geantwortet, und werd' es nun nie wieder. Ich bin es ſatt, Leuten zu antworten, die mich beurteilen, ohne mich zu verſtehn.

An das Publikum.

Die ſüſſeſte Belonung eines Schriftſtellers für ſeinen Fleis und ſeine Bemühungen, nüzlich zu werden, iſt unſtreitig: wenn das Publikum ſeinen Fleis erkennt, wenn ſeine Bemühungen Frucht bringen.

Dieſer ſüſſe Lon, iſt, dem Himmel ſei Dank! mein Lon geworden. Das Publikum hat meinen Fleis erkannt, mehr als ich verdiene; und Saamen, den ich für Warheit und Bildung des Geſchmaks ausſtreute, fiel nicht überall auf unfruchtbare Felder.

Ich erkenne das mit Dank und Freude, und bin von Herzen bereit, dieſem guten, und willfärigen Publikum auch ferner meinen Fleis, und das kleine Talent zu widmen, das mir Mutter Natur verliehen hat.

Auch machen die ſchmeichelhaften Wünſche, die ich von einheimiſchen und auswärtigen Liebhabern und Schäzzern der ſchönen Wiſſenſchaften für die Fortſezzung meines Inſtituts erhalte, es mir zur Pflicht: dem Winke des Publikums zu gehorchen, und den Weg noch weiter fortzugehn, den ich mit ſo ſichtbarer Aufmunterung, mit ſo ausgezeichnetem Beifall, bisher gegangen bin.

Die Feinde, die meine Freimütigkeit und meine Warheitsliebe wider mich aufgebracht hat, ſollen mich nicht abſchrekken. Es wäre nie etwas für Warheit und Tugend geſchehen: wenn das Ziſchen des Neides, und das Geſchrei des Vorurteils einen Mann auf ſeinem Wege aufhalten könnten.

Zu dem iſt die Zal derer, die mich ſchäzzen, die, eben um dieſer Freimütigkeit und Warheitsliebe willen, meine Beſchüzzer geworden ſind; die Zal derer, die ſelbſt die auffallenſten Mängel meiner Schrift mit Nachſicht und Duldung tragen, des Guten wegen das ſie ſtiften, weit gröſſer, als die Zal dieſer Feinde und Gegner. Wenn nun ſchon die Stimme des Beifalls von einem Weiſen, bei dem vernünftigen Schriftſteller das Mordgeſchrei von einem halbhundert Schaafköpfen überwiegt: wie klein, wie unbedeutend mus mir dies Mordgeſchrei werden: da die allgemeinere Stimme der Weiſen für mein Werk entſcheidet.

Getroſt und mit neuem Mut will ich alſo meine Ban fortgehen; mit Vergnügen will ich dem ſchmeichelhaftem Wunſche meiner Leſer gehorchen.

Ich kündige alſo hiemit die Fortſezzung meines Journals an; doch unter einer andern Geſtalt: ich will nemlich, ſtatt dramaturgiſche Fragmente, litterariſche Fragmente herausgeben.

Und das, weil ich einmal meinen Wirkungskreis, Nuzzen zu ſtiften, gern erweitern, und dann, weil ich die Unterhaltung meiner Leſer gern vermannigfaltigen möchte.

Alſo für dramaturgiſche Fragmente, litterariſche Fragmente; dieſe werden enthalten:

1.) Gedichte von gröſſerem Umfang: Lehrgedichte, filoſofiſche Epiſteln, Sentimental-Erzälung, komiſche Erzälung, Ballade, Romanze, Ode u. ſ. w.

2.) Satiriſche Aufſäzze, moraliſche und litterariſche Torheiten betreffend.

3.) Skizzen aus ungedrukten Romanen, Szenen aus ungedrukten Schauſpielen.

4.) Filoſofiſche Raiſonements über verſchiedene Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften.

5.) Filoſofiſche Raiſonements über dieſes oder jenes wichtige Buch im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften.

6.) Dramaturgie.

7.) Verteutſchungen treflicher und nüzlicher Stükke der Alten und Neuern.

8.) Kunſtnachrichten, mehrere den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften verwannte Aufſäzze.

Die äuſere Einrichtung des Journals bleibt die in den dramaturgiſchen Fragmenten: alle Monat ein Stük von ſechs Bogen; des Jahrs vier Bände, den Band zu drei Stükken gerechnet.

Um aber meine Leſer nicht wieder ſo unangenem aufzuhalten, als es leider diesmal geſchehen iſt: ſo ſoll das erſte Stük deſſelben nicht eher abgedrukt werden, als bis das erſte Vierteljahr vollkommen ausgearbeitet iſt, und für die Preſſe fertig liegt. Sie werden alſo den Anfang des Journals vor Ende des Februars 1783 nicht erhalten, aber auch dafür künftig nicht länger aufgehalten werden, als recht iſt.

Ich erſuche auch diesmal alle meine Gönner und Freunde, alle Schäzzer und Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften ſich für dies Journal zu intereſſiren. Zugleich bitt ich wieder um die Erlaubnis, die Namen meiner Pränumeranten am Ende des Jahrgangs abdrukken zu laſſen, weil ich mir auf meinen Fortſchritt in der Gunſt und dem Vertrauen des Publikums zu viel einbilde, um nicht ein öffentliches Denkmal davon zu wünſchen.

Die v. Widmanſtättenſche Buchdrukkerei zu Graz in Steyermark übernimmt dies Werk wieder. An ſie alſo oder an mich unter der Adreſſe:

An Herrn Schink, Gelerten in Wien,
wonhaft in der Krugerſtraſſe, im Herzogiſchen Hauſe, im vierten Stok

hat man ſich wegen der Vorausbezalung zu melden: doch müſſen Briefe und Gelder an gedachte Buchdrukkerei ſowol, als an mich Poſtfrei geſant werden.

Der Preis und die Bedingungen bei den Kollektzionen, ſind die nemlichen, wie bei den dramaturgiſchen Fragmenten.

Wie ſehr werd' ich mich freuen, wenn der Beifall des Publikums bei dieſer meiner neuen Zeitſchrift in eben dem Grade zunimmt, als er bei meinen dramaturgiſchen Fragmenten über alle meine Erwartung die Belonung meines Fleißes war. Wien den 24 September 1782.

Johann Friederich Schink.

Dramaturgiſche Fragmente

Vierter Band.

Zweites Stück.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XXXVI.

Die Entfürung aus dem Serail,

komiſche Oper in drei Aufzügen, von **Brezner**, die Muſik von **Mozard**.

Brezners komiſche Opern gehören ſonſt zu unſern beſſern Schauſpielen dieſer Gattung, und ſind nächſt den vortreflichen Geſchenken, die **Weiſe**, **Engel** und **Gotter** unſerm komiſch-liriſchen Teater gegeben haben, unſtreitig das Beträchtlichſte, was wir in dieſem Fache beſizzen. Wenigſtens fehlt es ihnen weder an Laune und Unterhaltung, noch an leichtem Dialog und gefälligem Geſang. Seine **Entfürung aus dem Serail** indeſſen iſt gerade das Unbedeutenſte ſeiner liriſchen Stükke. Sie ſteht der **Grosmannſchen** Oper aenliches Inhalts,*) weit nach; obgleich dieſe Grosmannſche Oper nicht den vierten Theil des Poſaunenhalls wert iſt, den ihr Verfaſſer in der Ankündigung derſelben mit ungemein vieler Beſcheidenheit ſelbſt davon gemacht hat. Herr **Brezner** ſcheint mir ſein Thema unnötigerweiſe in drei Akte gedent zu haben. Auch felt es ſeinen Karakteren darin an Anziehung und Leben.

---

*) Adelheit von Veltheim.

Belmonts und Juliens Zärtlichkeit fält darin ſehr ins Langweilige, und Wiz und Laune hinken ziemlich matt darin einher.

Die Verbeſſerungen, die man hier damit vorgenommen, ſind auch nicht die beſten. Am wenigſten gefält mir die Veränderung der Breznerischen Kataſtrofe. Bei Brezner vergiebt der Baſſa dem Belmont, weil er ſeinen Sohn in ihm erkennt; in der Wiener Verbeſſerung aber tut er's, weil es weit gröſſer iſt, ſeinem Feinde zu vergeben, als ſich zu rächen. Ein Bewegungsgrund, der freilich erhabner, aber auch — wie denn das mit ſolchen Erhabenheiten immer der Fall iſt — ungleich unnatürlicher iſt. Das übelſte dabei iſt, daß, durch dieſe Verbeſſerung, der Grund, warum Brezner ſeinen Baſſa zum Renegaten gemacht hat, gänzlich wegfällt, und dadurch dieſe Verbeſſerung noch unnatürlicher macht.

Uiberhaupt ſind dieſe ewigen Grosmuten ein ekles Ding, und faſt auf keiner Büne mehr Mode, als auf der hieſigen. Und man kann beinahe ſicher darauf rechnen, daß ſo ein Stük, in dem brav gegrosmutet, geſchenkt, verſönt und vergeben wird, ſchreiendes Glük macht, wenn es auch auf die unnatürlichſte Art zu dieſen Dingen kömmt.

Die Börſe des Dichters gewinnt bei dieſem Geſchmak freilich; die Kunſt aber deſto weniger. Am meiſten aber verliert dabei die Bildung des Volks.

Die Büne hat klar den ſichtbarſten Einflus auf dieſe Bildung. Erhält der Geſchmak von hier aus eine ſchiefe Bildung, wird er von hieraus verdorben: ſo ſind die Bemühungen der vortreflichſten Schriftſteller vergebens. Das Schauſpiel wirkt als lebendes Beiſpiel ſtärker, als alle Bücher; und wer mit ſchon verdorbenem Geſchmak zur Lektüre kömmt, auf den macht auch das geſchmakvollſte Buch keinen Eindruk mehr. Und das ganz natürlich: wie kann ich Warheit und Natur erkennen, wenn ich kein Gefül für Warheit und Natur habe?

Darüber geht nun alſo auch die wahre Kunſt zu Grunde. Ihr groſſer Zweck, zu unterrichten, weiſer und beſſer zu machen, der menſchlichen Natur einen Spiegel vorzuhalten, und die Sitten jedes Zeitalters in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen, wird gänzlich dadurch aufgehoben. Statt Bild des Lebens, bekommen wir abendteuerliche Romane, deren ganzer Nuzzen darin beſteht: daß wir falſche Gröſſe bewundern lernen, und, troz aller dieſer abendteuerlich grosmütigen Beiſpiele, nicht ein Fünkchen Grosmut mehr bekommen, als wir haben, weil alle dieſe Grosmuten zu unnatürlich ſind, als daß wir ſie nachamen könnten.

Um einheimiſche Sitte, um Bildung eines Nazionalkarakters, iſt es alſo in ſolchen Schauſpielen geſchehen. Wir ſind und bleiben unteutſch, und werden nie etwas anders, als die ewigen Affen fremder Nazionen, ein ewiger Vorwurf der Ausländer, ein ewiger Gegenſtand ihres Spotts.

Warlich, es iſt empfindlich, das mit anzuſehen, und es iſt ſehr ſchwer, ſeine Empfindlichkeit darüber nicht auszulaſſen. Aber man wird des Zankens über eine und die nemliche Sache endlich müde. Alſo wieder zu Brezner.

Die **Entfürung aus dem Serail** iſt zu Wien mit einem ſehr ausgezeichneten Beifall aufgenommen worden. Ein Beifall, den ſie nicht ſich, ſondern der vortreflichen Muſik des Herrn **Mozards**, und der ſehr guten Vorſtellung der Sänger der Nazionalbüne zu verdanken hat.

Ich bin kein eigentlicher Kenner der Muſik; ich verſtehe von den eigentlichen Kunſtregeln der Kompoſizion ganz und gar nichts; nicht einmal die Noten kenn' ich. Ich beurteile die Muſik blos nach dem allgemeinen Grundſazze aller ſchönen Künſte, nach dem Grundſazze der Warheit und Natur. Die Muſik, die auf menſchliches Herz, und menſchliche Leidenſchaft wirkt, die Freud und Leid, kurz jede Art der Empfindung rege macht, die etwas mehr, als Ohrenkizzel, die Narung der Seele iſt: die Muſik iſt in meinen Augen vortreflich, und das unleugbare Produkt eines muſikaliſchen Genies. Nach dieſem Grundſaz geurteilt, hat denn auch Herren **Mozards** Muſik meinen ganzen Beifall, und ich bekenne mit Vergnügen, daß nur **Benda** und **Gluk** mein Herz ſtärker treffen und rüren können,

nen, als es Herr **Mozard** mit ſeiner lieblichen Muſik getroffen hat.

Ich kann das Werk dieſes noch ſehr jungen Künſtlers nicht im Detail loben; dazu bin ich zu wenig eigentlicher Muſikverſtändiger. Ich kann nur ſagen, daß ſeine Deklamazion richtig, ſein Geſang ungemein redend, Sprache des Herzens und der Natur ſei, und daß er durchaus die richtigſten Begriffe von dem wahren Zwekke der ſchönſten aller menſchlichen Künſte verrät.

Die Sänger der hieſigen Nazionalbüne verdienen das Lob: daß ſie gefült haben, was ſie ſangen; daß ſie mit der ganzen Seele wiedergaben, was **Mozard** ſezte; daß auch bei ihnen der Geſang aus dem Herzen kam; daß ſie nicht blos gurgelten, ſondern ſprachen; und ich bin überzeugt, daß **Mozards** Werk auf keiner Büne Teutſchlands ſo vollkommen gefült und dargeſtelt werden wird: als es auf der hieſigen Nazionalbüne geſchehen iſt.

Daher iſt's denn auch kein Wunder, daß dieſe Entfürung aus dem Serail, troz den Makeln, die ihr von Seiten des Dichters und der unweiſen Verbeſſerung ankleben, mit dem allgemeinen Beifall iſt aufgenommen worden, und noch immer mit dieſem allgemeinen Beifall aufgenommen wird. Wenn Komponiſt und Sänger ſo mit vereinigten Kräften arbeiten, den wahren Zwek der Muſik zu erfüllen: ſo mus auch unſer Herz dadurch intereſ-

ſirt

ſirt werden; und wo die Kunſt unſer Herz intereſſirt, da iſt auch ihr Eindruk dauernd und bleibend.

Uiberhaupt hat das liriſche Schauſpiel unter allen Schauſpielen den vorzüglichſten Zauber für den empfindenden und leidenſchaftlichen Menſchen: wenn Dichter Komponiſt und Sänger von Mutter Natur dafür ausgerüſtet ſind; wenn Dichter, Komponiſt und Sänger Herzen haben; wenn Leidenſchaft und Empfindung in ihrer Bruſt wont. Aber dies zaubervolle Schauſpiel wird auch die armſeligſte, langweiligſte, ekelhafteſte, widernatürlichſte Unterhaltung für den Mann von Geſchmak: wenn Dichter, Komponiſt und Sänger armes Herzens, wenn Leidenſchaft und Empfindung ihnen ganz fremde Dinge ſind. Weh jedem Menſchen von Herz und Empfindung, der ſo ein Seelloſes Schauſpiel mit anhören mus! Er wird ſeinen Engel bitten, ihn mit Taubheit zu ſchlagen, wenn auch, wenn auch auf immer. — Und leider iſt das meiſt's der Fall in den Schauſpielen, die uns von dieſen Aftervirtuoſen für Opern verkauft werden.

Die meiſten der Herren, die für die liriſche Büne dichten, meinen Wunder was getan zu haben! wenn ſie nur brav Saus und Braus aufbieten, brav Arie auf Arie, Duett auf Duett, Chor auf Chor pfropfen; nur fein ihre Helden in fingerlangen Silbenmaaſſen krähen, und mit Sturm und Schifbruch ſpielen laſſen. Ob Saus und Braus gut thut? ob die Arie hier natürlich iſt? dort das

Duett ſtehen darf? und das Chor recht paßt, wo es ſteht? das kümmert ſie nicht. Ob dies fingerlange Silbenmaas der Empfindung gemäs iſt, die geſungen wird? ob der Held in ſeiner Situazion auch mit dieſen Gleichniſſen von Sturm und Schifbruch herumſpielen kann? was liegt daran? Genug Metaſtaſio hat ſich meiſt's dieſer fingerlangen Silbenmaaſſe in ſeinen Geſängen bedient; genug Metaſtaſio dreht ſich ſo gern um das ewige Gleichnis von Sturm und Schifbruch herum. Da ſizzen wir dann, wir armen Zuſchauer, die wir unſer Herz unterhalten haben wollen, kalt und füllos; kauen für Langeweile an unſern Nägeln, und gänen uns über die herrlichen Erſcheinungen dieſer unliriſchen liriſchen Schauſpiele faſt auſſer Atem.

Daß nicht jeder dramatiſche Stof auch ein Stof für die Oper ſey; daß eine Fabel, ein Karakter, eine Situazion im rezitirenden Schauſpiel von vortreflicher Wirkung ſein, im Singſpiel aber äuſerſt kalt laſſen kann: das kömmt ihnen nicht ein. Und doch iſt alles, was nicht offenbar Leidenſchaft und Empfindung in einem hohen Grade iſt, ganz wider den Zwek des liriſchen, gänzlich unter den Kräften der Muſikfiloſofie; und Kaltblütigkeit, Politik und Raiſonement ſind zwar dramatiſch, aber ſie ſind ſchlechterdings nicht liriſch dramatiſch. Denn Muſik iſt nicht für den Verſtand; ſie iſt für die Empfindung. Wut, Rache, Schmerz, Schwermut, Liebe, Freude und Frolokken ſind die wahren Gegenſtände der Nahrung für die Muſik; aber moraliſche Reden, Politik und gleichgültiges Raiſonement ſind unter ihrem Ausdruk, und keine Harmonie in der Welt vermag ſie deutlich zu machen.

Darin hat eben der groſſe Metaſtaſio ſo oft gefelt; darum iſt eben dieſer berümte liriſche Dichter ſo oft, mit aller ſeiner muſikaliſchen Wörterwal, mit allen ſeinen ausgeſuchten weichſten und ſingbarſten Silben, der unmuſikaliſchſte, unliriſchſte Dichter, der exiſtiren kann. Er läſt ſeine Helden oft Sachen ſingen, die gar keines Geſangs fähig ſind, für die der muſikaliſche Ausdruk gänzlich tot iſt. Das iſt ſo gewis wahr, als es gewis wahr iſt: das es ſeinen Opern nicht an groſſen Schönheiten fehlt; als es gewis iſt, daß er ſeiner Sprache vollkommen Meiſter iſt; und ſehr oft nichts als Muſik niedergeſchrieben hat — ſo wollautend und lieblich tönen ſeine Geſänge.

Aber ſeine Fehler bleiben demungeachtet Fehler von Wichtigkeit, die man niemals hätte bewundern, am wenigſten nachamen ſollen. Eine unglükliche Wal des Stofs, ſteife Karaktere, muſikloſe Situazionen und kalte Empfindungen können auch nichts anders, als eine unglükliche, ſteife, muſikloſe und kalte Oper geben. Weh dem Komponiſten, der ſo ein Unding ſezzen, und weh dem Sänger, der ſolch unmuſikaliſches Zeug ſingen mus! Statt Empfindung wird er Langeweile, und ſtatt Teilnemung, Ekel und Verdrus erregen.

Warlich iſt es mit der Verfertigung einer Oper nicht ſo ein Kinderſpiel, als unſere meiſten Operndichter zu glauben ſcheinen. Es gehört die feinſte Wal des Stofs, und mit dieſer feinſten Wal des Stofs, auch die feinſte Wal des intereſſanteſten und leidenſchaftlichſten Punkts dieſes Stofs, und dann wieder die leidenſchaftlichſte Behandlung dieſes Punkts dazu: um ein liriſches Schauſpiel hervor zu bringen, das unſern Herzen, und unſerer Empfindung Narung geben ſoll.

Es gehört ferner das muſikaliſchſte Gefül der Sprache, in der man dichtet, die genauſte Bekanntſchaft mit der Kraft und dem Umfange derſelben dazu: um ihre muſikaliſchſten Biegungen, ihre wolklingendſten Worte aufzufinden, und muſikwidrige Konſtrukzionen zu vermeiden, die die Kunſt des Komponiſten und Sängers hemmen können. Vor nichts hat ſich in dieſer Abſicht der liriſche Dichter mehr zu hüten, als vor jener unmuſikaliſchen Anhäufung ziſchender und ſchnarrender Koſonanten; vor nichts mehr, als vor jener unliriſchen Zuſammenreihung einſilbiger Wörter. Es giebt nichts unharmoniſcheres, nichts ermüdenderes für die Zunge des Sängers: und nichts erſchlaft Empfindung und Aufmerkſamkeit mehr. Sänger und Komponiſt werden dadurch zur Verzweiflung gebracht, und es entſteht eine wahre Muſik der Verdammten daraus, deren Geſang Heulen und Zänklappern iſt.

Der liriſche Dichter mus alſo ſeine Sprache ſtudiren; die zarteſte Empfindung, das feinſte Ohr für muſikaliſchen Ausdruk haben, um jeden Wollaut derſelben zu verſtehen, zu nuzzen, und, durch eine weiſe Vermiſchung männlicher und weiblicher Silben, ihr die möglichſte Biegung nnd Melodie zu geben. Er mus aber zugleich mit dieſem ſeinem feinen Gehör für Wollaut, und ſeinem Talent, ſeine Sprache weich und biegſam zu machen, zugleich Geſchmak verbinden, damit ſeine Sprache nie biegſamer, wollüſtiger und melodiſcher töne, als es dem Karakter, der Situazion und dem Affekt gemäs iſt, der eben geſchildert werden ſoll. Zorn und Rache, zum Beiſpiele, können ſich unmöglich in weichen, melodiſchen Tönen ausſtrömen; ſie erfodern rauhe, harte, knirſchende Töne: dahingegen ſinkende Schwermut, ſanfte Melankolie, und ſchmachtende Zärtlichkeit ſich nicht weich und melodiſch genug ausgieſſen können.

Von alledem wiſſen nun unſere meiſten Operndichter wenig oder gar nichts. Ihnen wird nichts in der Welt leichter, als die Verfertigung eines liriſchen Schauſpiels, und bei keiner ihrer Arbeiten brauchen ſie ihren Kopf weniger, als bei dieſer. Fabel, Behandlung, Verſifikazion, alles iſt darin gleich abgeſchmakt und ſinnlos; ihre Feder ſieht allenthalben durch, ihr Kopf nirgends. Aber was ſchadet das? Ihr Werk ſei auch noch ſo Geſchmaklos, widerwärtig, und abenteuerlich; es giebt noch immer Komponiſten genug, die mit ihrem Unſin ſimpatiſiren, und — graculus graculo aſſidit — dieſe unliriſche Misgeburten durch eine Muſik verewigen, die als ein immerwärendes Denkmal der brüderlichen Vereinigung zweier Midasengel gilt, deren Ehrenvoller Hauptſchmuk die Nachwelt über die erlauchten Ahnen nie in Ungewisheit laſſen wird, von denen ſie abſtammen.

Wirklich iſt es von vielen berüchtigten Komponiſten unbegreiflich: wie ſie jemals unausgeziſcht haben durchſchlüpfen können! Wie ſie, ohne den entfernteſten Begrif von Proſodie und Verſifikazion, ohne das mindeſte Gefül von Ritmus und Wolklang, Harmonie und Geſang, ſo ungeſtraft haben entweihen dürfen!

Iſt es möglich, daß man jemals dies Zerren, Rekken und Denen, dies Zerbeiſſen und Verſtümmeln langer Silben in kurze, und kurzer in lange, — wodurch dieſe unmuſikaliſche Aftervirtuoſen die edelſte Gabe Gottes, den Geſang, verhunzt haben; — dieſe Entmannung und Entnervung der Sprache, für Geſang halten und als vortreflich hat bewundern können? Dieſes Verſchlukken der Silben, dieſen Schellenklingklang von Tönen ohne Seele und Leben, der dem Herzen des Zuhörers kein Fünkchen Empfindung mitteilt; ihn kälter läſt, als Kinderklappern, und jedes Geſchmakvolle Ohr ärger beleidigt, als das eintönigſte Geleier einer Bärenmuſik?

Iſt es möglich', daß ein Mann von nur geſundem Menſchenverſtande an dieſem ewigen Sichherumdrehen um ein und daſſelbe Wort, dieſem eintönigen Geſpiele mit einer und der nemlichen Silbe, dieſem unaufhörlichen O—en und A—en, womit einem dieſe unharmoniſchen Stümper in die Ohren ſchellen, jemals hat Geſchmak finden können? Mus nicht jeder unverdorbne Menſch mit ächtem Gefül für Warheit und Natur, wenn er dieſe Ungereimtheit zum erſtenmal hört, glauben: daß eine Teurung in Worten im Lande herſche? daß, weil er immer und ewig nichts als die lauten A und O hört, die Obrigkeit auf die übrigen Vokale Arreſt gelegt habe?

Iſt es möglich, daß man jemals dieſe Seiltänzerſprünge, dieſe Bajazzokapriolen, wodurch die berümteſten Komponiſten den wahren Geſang verſchnirkelt haben; dieſes Rakketenſteigen der Stimme bis zu den Fixſternen, und ihr Wiederherunterpurzeln in unabſehliche Tiefen; dieſes Schmettern, Tiriliren, und Trallern als herrlich und ſchön hat beklatſchen und bejauchzen können?

Warlich, nie iſt dieſe ſchöne Kunſt in ungeweihtere Hände gefallen, als in dieſe; und alle dieſe Herren — mögen doch ihre Namen ſo berümt ſein, als ſie wollen! — waren ſammt und ſonders nichts, als muſikaliſche Harlekine, vortrefliche Leute für den Geſchmak des profanum vulgus der Muſikliebhaber, aber Göttin Harmonie kannte ſie nie. Sie waren Baſtarde vom Aftergeſchmak gezeugt, und am Buſen der Uppigkeit gros geſogen; die nie das Wehen der Natur vernamen, und nie fiel auch nur der fernſte Stral der alles erwärmenden Warheit in ihr Herz voll Lapländiſcher Kälte.

Wie in aller Welt wär' es auch möglich geweſen, daß ſie wahren Geſang hätten dichten können? ſie die gar nicht wuſten, was Geſang iſt, die Sprache nicht verſtanden, in der ſie dichteten! Wie kann man Worte in Muſik ſezzen, deren Sinn und Gewalt man nicht kennt, nicht fült — wenn Akzent und Nachdruk der Sprache Dinge ſind, deren kleinſten Laut man nicht vernimmt?

Jede Deklamation hat ihren Akzent; der Geſang muß alſo auch den ſeinen haben. Nur der Akzent giebt dem Ausdruk Kraft, macht die Sprache liriſch. Wer hiervon keinen Begrif hat, kann auch keinen Geſang dichten, wird nie den wahren Ton finden, und wenn jede Note ihm Todesſchweis koſtete. Nur durch den Ausdruk kömmt Leben in den Geſang; ohne ihn iſt der Geſang ein toter Leichnam ohne Seele. Nur durch den Ausdruk wird der Geſang Stimme an unſer Herz und unſere Leidenſchaft. Er allein macht uns mitempfinden; durch ihn allein wird Muſik eine Tochter des Himmels, und ohne ihn wird ſelbſt die Poſaune des Weltgerichts uns nicht aus unſerm Todesſchlaf wekken.

Der Ausdruk iſt es, durch den die Muſik eine Schöpferin groſſer Geſinnungen und erhabener Handlungen wird; durch ihn wekt die Muſik den Funken des Genies zur Götterflamme, ſchwellt uns zu Werken der Unſterblichkeit, und macht uns menſchlich, weiſe und gut. Wirkungen die allein der Zwek der ſchönen Künſte ſind: ohne dieſe Wirkungen ſind die ſchönen Künſte nichts, ſind eitel Lüge und törichte Weisheit. *)

Der Geſang iſt eine Reihe leidenſchaftlicher Ausbrüche; jeder dieſer Ausbrüche hat ſeinen eigenen Ton: die Darſtellung dieſer Töne in ihrem ganzen Ausdruk, iſt der Zwek des Geſangs. Der Komponiſt mus alſo wiſſen: was iſt Leidenſchaft? wie ſieht ſie aus? wie ſpricht ſie? Er mus ſelbſt der Leidenſchaft voll ſeyn, ſich in jede verſezzen, ihre Töne hören, reden können; ihre verſchiedentliche Naturen genau ſtudirt, ihr Fallen und Steigen tief durchempfunden haben: um ſie warhaft darzuſtellen, und durch dieſe Darſtellung unſere Leidenſchaften in Bewegung zu ſezzen.

Dieſe Kenntnis und dies Gefül des Tons und Gangs der Leidenſchaft wird ſich beſonders in der Behandlung ſeiner Rezitative und Arien zeigen, deren Behandlung Himmelweit von einander unterſchieden iſt. Das Rezitativ iſt für den wechſelnden Ausdruk; je manigfaltiger die Töne darin ſind,

je

---

*) Niſi utile eſt, quod facimus, ſtulta eſt ſapientia. *Phaedrus.*

je verſchiedener der Affekt darin ausbricht: deſto mehr erfüllt das Rezitativ ſeine Beſtimmung. Leidenſchaften im Stande der Ruhe ſind daher wider den Zwek des Rezitativs. Denn Ruhe hat nur einen Hauptton; dieſer eine Hauptton aber, ermüdet im Rezitativ — das mehr Rede als Geſang, und alſo vorzüglich einfach und Kunſtlos geſezt werden ſoll, — die Aufmerkſamkeit bis zum Einſchlafen. Raſche, heftige, ſtürmende Leidenſchaften, Empfindungen, Schlag auf Schlag, ſind allein der Zwek des Rezitativs; heftige Leidenſchaften aber äuſern ſich kurz und abgebrochen, wechſeln ihre Tonarten ſchnell und oft. Ein Umſtand der es klar macht: daß das Rezitativ nie einen Hauptton haben ſoll. Ein Feler, der ſich um ſo leichter vermeiden läſt, da das Silbenmas im Rezitativ wechſelnder iſt, als in der Arie, und den Komponiſten auf keinen Fall verhindert, den Ton, nach den Empfindungen, die darin herſchen, abzuwechſeln und eben ſo verſchieden auszubrechen, als die Empfindungen, die darin herſchen, ſelbſt von einander unterſchieden ſind. Gleichwol iſt ſelbſt bei den berümteſten Opernkomponiſten nichts eintöniger, als ihre Rezitative. Der Kirchenton, der meiſts darin herſcht, iſt unerträglich, und um ſo unerträglicher, je weniger Leidenſchaft und Empfindung dieſen Kirchenton haben.

Mit der Arie iſt es gerade umgekehrt: ſie iſt nur für den Ausbruch des Affekts in eine Empfindung. Tumult und Kampf der Leidenſchaften iſt wider das Weſen der Arie, die der Stillſtand, der Ruhepunkt der Leidenſchaft iſt, und alſo auch ganz natürlich nur einen Hauptton haben kann. Solange der Affekt wechſelt, ſo lange er eine Reihe von Empfindungen durchläuft, verſchiedentlich ausbricht: ſo lange gehört er für das Rezitativ; ſo bald [illegible] aber der Affekt abgekämpft hat, ſo bald er bis auf den lezten Punkt gediehen, durch einen gänzlichen Ausbruch in eine Empfindung hinſtrömt: ſo bald gehört er für die Arie, deren Zwek die Erregung einer Hauptempfindung iſt, der Empfindung, die der Dichter bei dem Zuſchauer vorzüglich gewekt haben will.

Dieſe Hauptempfindungen ſind nun, nach Masgabe des Affekts, der ſie hervorbringt, weſentlich von einander unterſchieden. Dichter und Komponiſten müſſen ſie alſo auch von einander unterſcheiden, und ſich nie zu der Ungereimtheit verleiten laſſen, dieſe unterſchiedene Empfindungen in ein und das nemliche Modell zu ſchmiegen, das man vielleicht aus Vorurteil für das muſikaliſchſte und ſingbarſte hält.

Ich weis nicht, ob ich mich verſtändlich genug ausdrükke. Metaſtaſios Geſänge haben nemlich faſt durchaus ein und das nemliche kurzzeiligte Silbenmas. Da nun dieſe kurzzeiligten Silbenmaſſe wirklich ſehr muſikaliſch und ſingbar ſind: ſo glauben unſere liriſchen Dichter und Komponiſten, Metaſtaſios Modell ſei das einzige liriſche Silbenmas für die Arie; es laſſe ſich gar kein muſikaliſcheres denken; ja es ſei ſonſt kein Silbenmas ſingbar, als dieſes Metaſtaſioſche. Daher zerren ſie denn jede Empfindung, jeden Affekt in dieſes Nusſchalen-Silbenmas, und kaſtriren Empfindung und Leidenſchaft dadurch, daß es einem Stein erbarmen möchte.

Nun läſt ſich wol nichts Lächerlichers denken, als dieſes Vorurteil. Der Zwek des Geſangs: echte Darſtellung jeder Empfindung, jeder Leidenſchaft zu ſein, wird dadurch gänzlich untergraben. Jeder Affekt hat, wie ſchon geſagt, ſeinen Ton, ſeinen Ausdruk, ſeinen Gang für ſich; er poltert, ſtürmt, rollt und hüpft entweder, oder er geht langſam und ſchwer einher, oder giest ſich ſanft und ſchmelzend aus. Nun aber kann der Affekt unmöglich in dem Silbenmas ſtürmen, rollen und hüpfen, in dem er langſam und ſchwer einhergeht. Zu jedem Ausdruk gehört ein eigentümliches, ſeiner Natur angemesnes Silbenmas. Alle dieſe ſo weſentlich verſchiedne Naturen des Affekts in ein und das nemliche Modell zerren, heiſt dem Geſang die Hände binden, ihn einengen, ihn um ſeine ganze Gewalt über unſer Herz bringen.

Ueberhaupt mus ſich der liriſche Dichter nie vorſezzen: dies oder jenes Silbenmas ſoll hauptſächlich in meiner Oper herſchen. Der Dichter und der Komponiſt ſei der Leidenſchaft voll, die er ſchildern will; laſſe ſich von ihr begeiſtern; und dieſe Begeiſterung wird ihm gerade das leidenſchaftlichſte Silbenmas, den leidenſchaftlichſten Ton eingeben, den er braucht, ohne daß er nötig hat nachzuſehen, ob auch Metaſtaſio dies Silbenmas gebraucht habe. Wenn Sprache der Leidenſchaft in dem Text herſcht: ſo iſt ein Silbenmas ſo ſingbar, als das andere; und der Hexameter nicht um ein Haar unmuſikaliſcher, als das kurzzeiligſte Silbenmas von Metaſtaſio.

Warlich der Komponiſt, der nichts ſezzen kann, als ein und das nemliche Modell, iſt des Namens eines Komponiſten gar nicht wert; der ſoll nicht komponiren, der ſoll Nachtwächter werden, um ſeiner Neigung, immer nach einem Modell zu ſingen und zu muſiziren, recht gemächlich nachleben zu können.

Der wahre Künſtler ſieht ſein Talent durch nichts aufgehalten; ihm gilt jedes Metrum gleich, ſo bald nur Leidenſchaft darin herſcht. Er weis mit des Dichters Empfindung zu ſimpatiſiren, und durch dieſe Simpatie in jedem Silbenmas die Leidenſchaft hinzuzaubern, die der Dichter dachte und hingezaubert wiſſen wollte.

Felt es den Geſängen unſerer meiſten Komponiſten an eigentlichem Ausdruk, ſo felt es ihnen noch mehr an Karakter. Der geſittete Grieche ſingt bei ihnen, wie der rauhe Scythe, der Otaheiter, wie der Kamtſchadale; und die Bauerndirne gurgelt, wie die Prinzeſſin. Es liegt ihnen nicht daran, durch Warheit unſer Herz zu treffen; ſie wollen die Ohren kizzeln, und Lermen und Schreien erregen.

Daher die Bravurarien, dieſe ungereimte Erfindung unharmoniſcher Muſikmänner; dieſes Verderbnis des wahren muſikaliſchen Geſchmaks; dieſe Entheiligung der liebenswürdigſten Kunſt zum Seiltänzerfirlefanz! Möchten wir doch die Ehre, Geſchmak daran zu finden, auf immer den Wälſchen überlaſſen haben! Unſer Kopf und unſer Herz müſſen ſich ſchämen, daß dieſe Schmach jemals unſer geworden iſt.

Es iſt unbegreiflich, daß vernünftige Menſchen ſich jemals zu der Ungereimtheit haben herabwürdigen können, es ſchön zu finden, daß ein Held, die Arme in die Seite geſtemmt, das Maul aufreiſt, um einige Minuten mit einem O und A zu ſpielen, auf und nieder zu gurgeln, und mit ſeiner Stimme ärger herumzuſpringen, als ein Luftſpringer auf ſeinem Drat mit den Füſſen. Es iſt unbegreiflich, wie man das jemals hat anhören können, ohne laut aufzulachen, und dieſen Popanz von einem Helden von der Büne herunter zu ziſchen!

Warlich die menſchliche Vernunft hätte nie auf eine grössere Abgeſchmaktheit fallen können, als auf dieſe.

Wenn nun vollends dieſe Bravurarien geſungen werden, wo Not und Drang den Sänger beſtürmen ſollen, ſo iſt die Ungereimtheit gar ohne gleichen. Einen Helden eine Bravurarie ſingen laſſen, wenn ihm die Gefar auf der Ferſe ſizt, wenn der Feind in die Stadt dringt, heiſt die menſchliche Vernunft an Pranger ſtellen, und Geſchmak und Warheit zum Tor hinauspeitſchen. Ich werde gleich kommen, ſagt der Held, und da ſtellt er ſich hin, die eine Hand in der Seite, die andere krum gebogen vor die Bruſt, und tirilirt und gurgelt, daß dem Zuſchauer die Ohren gällen. Der Feind kann unterdes alles niedermezzeln, aber er weis zu leben, und tut's nicht. Der Feldherr mus ſich ja erſt in einer Bravurarie produziren: wer weis das nicht?

Niemand hat ſich übrigens dieſer ungereimteſten aller Ungereimtheiten mehr ſchuldig gemacht, als gerade die muſikaliſchſte Nazion aller Nazionen, die Italiener. Nur wenige ausgenommen, haben ihre berümteſten Komponiſten auf nichts mehr gedacht, als die Ohren bis zum Uibermas zu ſättigen, und das Herz verhungern zu laſſen. Auſſer **Jomelli**, **Majo**, **Anfoſſi**, **Piccini** und **Paiſiello** haben ſie meiſt vom teatraliſchen Geſang gar keinen Begrif. Ihr Geſang iſt faſt niemals wahre Rede, wahre Empfindung der Perſon, die ſingt, faſt niemals Karateriſtik der Situazion, die vorgeſtellt wird; nur immer Kunſtgeſang, nur immer Produzirung der Kele des Sängers.

Beſonders ſind ihre ewigen Da Capos äuſerſt widerwärtig. Was iſt unnatürlicher, als ein und die nemliche Reihe von Ideen ſchon einmal bis zum Ekel gedent, und hin und her gerollt, im zweiten Teil der Arie noch einmal denen, hin und her rollen hören? Was iſt unnatürlicher, als dieſer plözliche Stillſtand der Handlung? dieſes gewaltſame Heraustreten der handelnden Perſon aus ihrer Situazion? Die geſunde Vernunft behalte denen ihr Sünde nicht, die das jemals haben ſchön finden und beklatſchen können.

Der Geſang ſoll Ergieſſung des Herzens, und nicht Ohrengaukelei ſein. Ein einziger ſimpler Ton, der das Herz trift, iſt mehr wert, als ein ganzes Magazin von Läufen und Trillern, die nur Maulaufſperren erregen.

Nicht als ob ich alles, was Bravurarie heiſt, verbannen, und aus der Oper verweiſen wollte; das ſei ferne! Nur mehr Weisheit, mehr Oekonomie, Geſchmak und Wal will ich für dieſen Teil des Geſangs empfelen. Man ſoll nur unſere Empfindung dadurch nicht frieren machen, nur den eigentlichen Zwek der Muſik: an unſer Herz zu reden, nicht aufheben; nur nicht Natur und Warheit über ſie an den Nagel hängen; nur nicht, im Sturm und Taumel der Leidenſchaft trillern laſſen! Wenn der Affekt eine Pauſe macht, wenn die handelnde Perſon ſich im Stande der Ruhe befindet, wenn der zu behandelnde Gegenſtand Pracht und

Feierlichkeit fodert: dann laſſe man Bravurarien ſingen, und ſie werden ihre Ungereimtheit verlieren, und keinen Mann von Geſchmak beleidigen.

Wenn z. E. Orpheus bei ſeinem Eintritt in Eliſium, eine ſolche Bravurarie ſingt, ſo würde, meines Erachtens, Niemand etwas darwider erinnern können. Hier ſchildert die Pracht ſeines Geſangs gleichſam die Herrlichkeiten Eliſiums. Aber nichts wäre abſcheulicher, als wenn Euridice, — und ſo was geſchieht doch oft genug in wälſchen Opern — mit dem Tode ringend, ihre Seele in einem Triller aushauchte; oder wenn Orpheus über Euridicens Leiche jammernd, ſeine Verzweiflung vergurgeln wollte.

Aber doch müſten ſelbſt die Bravurarien nie blos Halsbrecherei der Stimme, und Erſchütterung des Trommelfels, ſondern immer Ausdruk der Empfindung an die Empfindung ſein, müſten immer unſer Herz treffen und rüren.

Freilich weis ich wol, daß der gröſte Teil unſerer Sänger mächtig über dieſen Punkt die Naſe rümpfen wird. Leider haben ſie kein Verdienſt, als das, Trillern zu können; und ſie um das bringen, heiſt ſie um ihren ganzen Rum bringen. Was werden ſie anfangen, wenn ſie nicht mehr das Maul ſperangelweit aufreiſſen, nicht mehr mit einem O und A ſpielen, nicht mehr auf und nieder gurgeln, nicht mehr Silben dehnen, zerren und verdrehen, nicht mehr aus der menſchlichen Stimme ein bloſſes Inſtrument machen können, wo man nur Töne, aber keine Worte hört? was werden ſie anfangen, ſie, die ſonſt nichts können als das?

Mögen ſie ſchreien: die Warheit iſt ſiegender als ihr Geſchrei. So viel auch bisher Neid und Kabbale, beleidigte Eigenliebe und erſchlichene Gröſſe, deren falſchen Nimbus ich fortris, Eigennuz und eingeroſtetes Vorurteil, deſſen wahre Geſtalt ich aufdeckte, bisher gegen mich ausgeſchrien, gezischt und geſprudelt haben: ſo war doch noch immer die Stimme der Warheit lauter als ſie: die Uiberzeugung nikte mir Beifall, und die Weiſen des Volks ſprachen: Amen!

Es giebt keinen Geſang, als der das Herz füllt. So lange durch die Stimme des Sängers nicht Leidenſchaft ſpricht, ſo lange der Geſang nicht ein Laut des Affekts für jede Nazion iſt, ſo lange er nicht auf einerlei Art zu Freude und Schmerz hinreiſt, den rauhen, wilden, wie den erzogenen Menſchen: ſo lange iſt der Sänger des Namens des Künſtlers unwürdig; ſo lange iſt der Geſang nichts, als Arlekinade, unwürdig der Tochter des Himmels, die aus Warheit geboren, in Warheit lebt, und durch Warheit wirkt.

Nicht genug, daß der Sänger ſeine Noten trillert; er ſoll ſie mit Nachdruk, Präziſion und Empfindung vortragen. Er mus alſo ſeinen Komponiſten tief ſtudiren, tief fülen; ſeine Rolle erſt recht reden, eh' er ſie recht ſingen kann. Er mus ſich ganz in die Empfindung des Dichters, ganz in die Empfindung des Komponiſten, ganz in die Empfindung des Menſchen, deſſen Leidenſchaft er durch den Geſang ſchildern ſoll, verſezzen. Wahre Harmonie ſei immer ſein Augenmerk; ſeine Stimme ſchwimme leicht auf dem Strom der Begleitung, ohne zu ertrinken, ohne unterzugehen.

Kolleraturen und Läufe machen den Geſang nicht allein aus; das heiſt klingeln mit der Stimme, nicht ſingen. Der Sänger empfinde, was er ſingt, und er wird mit ſeinem Geſang alles machen, was er nur will. Wir werden mit ihm weinen und lachen. Er wird Sturm in unſere Seele donnern, und ſie in der innigſten Wemut zerflieſſen machen. Kizzelt er blos unſere Ohren, und trift unſer Herz nicht: ſo werden wir ihn zwar ſeiner ſonoriſchen Stimme wegen bewundern, aber wir werden auch zugleich beſeufzen, daß der ſonoriſche Sänger kein Herz hat.

Den gröſten Teil dieſer Bemerkungen ſchöpft' ich aus den Tiefen der Kunſt und meiner eignen Erfarung. Bei dem Reſt derſelben war der vortrefliche **Sulzer** *) mein Fürer, den ich aber — wie man aus der Vergleichung ſehn wird — mehr kommentirte, als abſchrieb. Ich tu' dies Geſtändnis nur darum, weil ich nicht den Weg einſchlagen mag, auf dem einige unſerer verſchrieenſten

---

*) In ſeiner Theorie der ſchönen Künſte.

Genies ſo berümt geworden ſind, indem ſie fremde Warheiten für eigne, und abgeborgte Schönheiten als Originalgedanken zu verkauſen, die Dreiſtigkeit hatten. Ein Diebſtal, hinter den man doch über kurz oder lang kömmt, und den mit Pfauenſedern geſchmükten Raben, mit dem verdienten Hon dem öffentlichen Gelächter Preis giebt.

XXXVII.

Oreſt und Elektra,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen,

nach Krebillon und Voltaire,
von Gotter.

Oreſt und Elektra iſt eine von den Fabeln des Alterthums, die, von jeher die tragiſchen Dichter am meiſten beſchäftigt hat. Faſt alle Nazionen haben eine Tragödie über dieſen Gegenſtand. Auch kann man nicht leicht einen Stof erfinden, der dem dramatiſchen Dichter mehr Feld für Karakterzeichnung, Schilderung anziehender Situazionen, und leidenſchaftliche Sprache anböte. Es kann denn eben darum nicht felen, daß ſelbſt die ſchlechteſte Bearbeitung dieſes Stofs ihre Stellen hat, wo unſer Herz intereſſirt, und unſere Empfindung genärt wird. Ein Verdienſt, das dann freilich nur dem Stof, und nicht der Bearbeitung gehört.

Ein Jammer iſt es, daß unſere neuen tragiſchen Dichter ſich bei der Bearbeitung dieſes Stofs ſo wenig an die vortreflichen Muſter hielten, die uns die Alten davon gegeben haben; und eben dadurch, daß ſie ſich ſo weit von ihnen entfernten, dieſen ſchönen tragiſchen Stof faſt gänzlich verfuſchten, faſt gänzlich um ſeine Anziehung brachten. Daher bleiben denn auch dieſe Tragödien der Alten ganz natürlich auf alle Zeiten die erſten, die wahreſten, die rürenſten Darſtellungen dieſer Fabel. Die Neuern opferten in der Behandlung dieſes Stofs zu viel von der edlen Simplizität der weiſen Griechen auf, um nicht das meiſte zu verderben, um nicht, ſtatt wahrer Darſtellung, abenteuerlichen Roman zu bilden. Statt jener echten, prunkfreien Heldengröſſe der Griechen, aus dem Spiegel ihres Zeitalters geſtolen, finden wir bei den Neuern Donkiſchottiaden, Helden im modernantikem Geſchmak, auf gut kommödiantiſch aufgeſtuzt, wie es dem Geſchmak des Parterrs, für das ſie dichteten, am beſten behagte. Aber warlich, es giebt für Geſchmak und Natur keinen traurigern Wegweiſer, als die Parterre der Neuern ſammt und ſonders.

Von dieſer Tirannei des eingeengten Geſchmaks eines Haufen, der den Ton angiebt, und nach ſeinem Vorurteil unterhalten ſein will, wuſten Aeſchil, **Sophokles** und **Euripides** zu ihrem Glük nichts. Sie wuſten von keinen Markis, keinen Abbees, keinen Spleeniſten, keinen bauchſamen Bürgermeiſtern, keinen nach Pariſer Maasſtab zugeſchnizten Dokken, die unterhalten ſein wollten. Sie durchſchauten ihre Fabel mit dem Auge der Filoſofie und menſchlichen Erfarung, ſpähten dem Gange der Leidenſchaft nach, ſtellten ſich die Aeuſerungen lebhaft vor, mit denen dieſe Leidenſchaften in ihren Helden ausgebrochen waren; ſchöpften aus dem reinen, hellen Kwell der Natur; dachten

Menſchen, empfanden Menſchen, und ſtellten Menſchen dar; denn ſie ſchrieben für Menſchen, die wie Menſchen empfanden, wie Menſchen dachten, und alſo auch durch Menſchen intereſſirt werden konnten. Darum ſprach denn auch allenthalben Menſchheit; war allenthalben Bild der Natur; kam allenthalben das Herz in Bewegung, war Furcht und Mitleid bei ihnen in ewiger Regſamkeit. Darum wirken ſie noch immer auf alle unverdorbne Herzen mächtig fort, obgleich das Zeitalter, die äuſeren Sitten, und die Religion ihrer Helden, von unſerm Zeitalter, unſern Sitten, unſerer Religion ſo weit entfernt ſind. Etwas, das unſere neuern Oreſt und Elektra nicht vermögen, die nur immer ihr Parterre recht intereſſiren können.

Die drei berümteſten tragiſchen Dichter der Griechen, Aeſchilus, Sophokles und Euripides haben dieſen Stof bearbeitet. Jedes Arbeit iſt vortreflich. So einerlei der Stof iſt, ſo verſchieden iſt doch ihre Arbeit von einander, durch den Geſichtspunkt, aus dem jeder ſeine Fabel anſahe; durch den Eindruk, den jeder durch ſein Trauerſpiel ſich zu erregen vornam. Und dieſer Geſichtspunkt, dieſer Eindruk iſt in jedem meiſterlich.

Aeſchilus war bei der Behandlung ſeines Stofs vorzüglich von der Vorſtellung des ſchreklichen Strafgerichtes begeiſtert, das über kurz oder lang, das Loos unnatürlicher Verbrechen iſt. Dieſe Vorſtellung ſtimmte ſeine Tragödie zu dem tiefen, feierlich grauerlichen Ton herab, der durchgehends darin herſcht. Alles darin ſtimmt zu dieſer Vorſtellung; alles darin macht dieſen Haupteindruk lebendig. Der furchtbare Traum der Klitemneſtra, ihre Kwalvollen Gewiſſensbiſſe, ihr bängliches Opfer der Verſönung des durch ſie ermordeten Agamemnons; die ſchauerhafte Schilderung des Königsmords, die erwachende Gewiſſensrüge des Helfershelfers des Königsmords, des Aegiſts; Oreſts brennender Geiſt der Vaterrache, ſeine gräsliche Raſerei nach Vollziehung des Muttermords: alles hat den Ton jener ſchreklichen Strafgerichte, die der unausbleibliche Lon gräuelvoller Verbrechen iſt.

Sophokles dachte ſich einen andern Haupteindruk. Es war nicht ſo wol die Gräslichkeit der Strafgerichte gräslicher Verbrechen, von denen er eine lebendige Vorſtellung erregen wollte: es war die Gräslichkeit des Verbrechens ſelbſt, im Kontraſt mit der Liebenswürdigkeit der Tugend. Für jenes wollte er tiefen Abſcheu, für dieſe warme Anhänglichkeit erregen; von jenem abſchrekken, für dieſe intereſſiren. Klitemneſtrens ehebrecheriſcher und meuchelmörderiſcher Karakter war alſo vorzüglich der Gegenſtand ſeiner Darſtellung. Mit einer wahren Meiſterhand dekte er all die häslichen Züge des Ehebruchs und des Meuchelmords in ihm auf; ſchilderte dieſe die Menſchheit enterende Verbrechen mit ſo lebendigen Farben, daß jedes Herz dafür zurükſchauderte; auf ewig ſo niederträchtigen

Laſtern Has ſchwur, und auf immer ſeine Seele wider dieſelben zu bewafnen ſuchte. Um dieſen Eindruk recht lebendig zu machen, ſtellte er neben den haſſenswürdigen Karakter der Klitemneſtra, den feurigen, heroiſchen Karakter der Elektra; und ſchuf Situazionen, in denen Elektra, ihre erhabene Seele auf das Anſchauenſte entwikkelte, und beſonders ihre enthuſiaſtiſche Liebe für den ermordeten Vater, und den verbannten Bruder, von der erhabenſten Seite lebendig machte. Daher die vortrefliche Dichtung von der Urne, die, Oreſts Vorgeben nach, Oreſts Staub enthält. Eine Dichtung, durch die eine der rürenſten Szenen hervorgebracht wird; durch die die Liebenswürdigkeit ihres Karakters, von der anziehenſten, und die Häslichkeit des Karakters der Klitemneſtra von der verächtlichſten Seite erſcheint.

Euripides gieng noch einen Schritt weiter. Er wollte nicht nur von der Niederträchtigkeit des Karakters der Klitemneſtra, ſondern auch zugleich von der Niederträchtigkeit des Karakters des Aegiſts, eine recht lebendige Vorſtellung hervorbringen. Um dieſe Vorſtellung recht fülbar zu machen, erfand er den Umſtand, daß dieſe unnatürliche Eltern die erhabne und edelmütige Elektra tief unter ihrem Stande, an einen armen Landmann verheirateten; eine Erdichtung, durch die er ſeinen Entzwek auf das vollkommenſte erreichte. Dieſen Landmann ſchilderte er eben ſo tugendhaft und liebenswürdig, als der Karakter der Elektra edel und erhaben iſt. Dieſe Geſinnungen der bewundrungswürdigſten Tugend in der Bauernhütte, neben dem gekrönten Laſter auf dem Tron, bringen den frappanteſten Eindruk hervor, und erfüllen uns für jene mit eben ſo viel Liebe und Anhänglichkeit, als ſie uns für dieſes mit Widerwillen und Abſcheu erfüllen.

Man ſieht hieraus klar, wie ſehr nur allein menſchliche Darſtellung die weiſen Griechen beſchäftigte, wie ſehr nur Menſchlichkeit der Zwek ihrer Schilderungen war, wie menſchlich ſie überall intereſſiren; und wie anziehend ſie daher auf alle Zeiten für menſchliches Herz und menſchliche Empfindung ſein müſſen!

Wie weit entfernt von dieſem menſchlichem Intereſſe, wie tief unter dieſer edlen Einfalt der weiſen Griechen, bleiben in der Behandlung dieſes Süjets die tragiſchen Dichter der neuern Zeiten! Aber niemand unter dieſen Neuern iſt hier von dieſem Intereſſe entfernter, bleibt tiefer unter dieſer edlen Einfalt, als gerade die berüchtigten Tragiker, die unter allen Nazionen, dieſen Alten nicht allein am nächſten gekommen zu ſein, ſondern ſie ſo gar weit übertroffen zu haben, ſich einbilden: ich meine die tragiſchen Halbgötter der Franzöſiſchen Nazion; und keiner von dieſen mehr, als Krebillon. Man kann nichts abenteuerlichers, nichts verwikkelters, nichts kälteres, nichts Genieloſeres denken, als ſeine Elektra.

Die Fabel, wie ſie bei'm **Aeſchilus**, **Sophokles** und **Euripides** liegt, war viel zu einfach und natürlich, um einem Dichter, wie ihm, zu einem tragiſchen Schauſpiel Intereſſe genug zu haben. Da iſt ja, dacht' er, gar keine Verwiklung, keine Verwirrung; das geht ja alles ſo einfältig und menſchlich zu, daß man vor lauter Natur und Menſchheit einſchlafen möchte. Für die Griechen, bei denen die dramatiſche Kunſt erſt anfing, für **ihr** Publikum, das nichts beſſeres gewont war, mochte das allerdings intereſſant genug ſein. Aber wir, die wir ſo viel weiter ſind, als die Griechen, wir können unmöglich an einer ſo einfachen, ſo äuſerſt natürlichen Begebenheit, an ſo äuſerſt menſchlichen Helden Geſchmak finden. Wir brauchen mehr Aufwand von Situazionen, ſtärkere Züge von Heldenmuth. Was iſt es denn nun auch für ein ſonderliches Intereſſe? was liegt denn nun auch für ein groſſer Heroismus darin: wenn ein paar Kinder, deren Vater ermordet worden, dieſen ermordeten Vater an dem Mörder zu rächen ſuchen, beſonders, wenn ſie **täglich** neue Gründe dazu erhalten? Was iſt es denn mehr, wenn ſie ihn wirklich rächen, da ſich ihrer Rache kein anderes Intereſſe entgegenſtellt? wenn ſie mit ſonſt keiner Begierde, ſonſt keiner Leidenſchaft zu kämpfen haben? wenn ſonſt kein anderer Affekt, als der einzige Affekt der Rache ſie beſeelt? Aber, wenn dieſer Oreſt und dieſe Elektra, bei der Begierde der Vaterrache, auch zugleich von einem andern, dieſer Begierde gerade entgegenſtrebenden Affekt, beherſcht würden; wenn ich einen Umſtand erſinnen könnte, durch den dieſer ihr Plan der Rache mächtig ins Stekken geriete; durch den dieſer ihr Entſchlus wechſelweis von dem erſten Affekt zu dem entgegengeſezten, zum Beiſpiel, von Has zur Liebe, herumgetrieben würde; wenn ſo ein geheimes Etwas wider dieſen ihren Entſchlus der Rache in ihren Herzen ſpräche, und ſie nun, dem allen ungeachtet, dieſem entgegengeſezten Affekt, dieſem geheimen Etwas in ihrem Herzen zum Troz, auf ihrer Rache feſtblieben, und ſie glüklich ausfürten: das wäre doch gleichwol ein ganz anderes Ding! das wäre doch eine Verwiklung, die Hände und Füſſe hätte! Das wäre doch noch ein Heroismus, der ein wizziges und geiſtreiches Parterre unterhalten könnte! das wären doch Situazionen, die nur mir gehörten, Situazionen, die zu erfinden die guten Griechen mit allem ihrem Geſchmak und Wiz, viel zu unwizzig waren, viel zu gewönlichen Menſchenverſtand hatten!

Aber nun fragt ſich's: wie fang' ich das an? — Wie, wenn ich dem Aegiſt, dieſem Mitmörder des Agamemnons, dieſem ſo verhaſten Feinde des Oreſts und der Elektra, zwei Kinder einer erſten Ehe gäbe? wenn dieſe Kinder ein ſchöner junger Prinz, und eine hübſche junge Prinzeſſin wären? wenn ich dieſen jungen, ſchönen Prinzen in die

Elektra, und die Elektra in ihn, dieſe junge, hübſche Prinzeſſin in den Oreſt, und den Oreſt in ſie verliebt ſein lieſſe? Der Geier, das gäbe eine Verwirrung; das hieſſe denn doch dem Plane der Rache von Oreſt und Elektra einen mächtigen Poſſen geſpielt! das gäbe denn doch einen Kampf zwiſchen Has und Liebe, zwiſchen Pflicht und Leidenſchaft, der ſich gewaſchen hätte! Der arme Prinz Oreſt, die arme Prinzeſſin Elektra, die kämen denn doch in ein Embarras, aus dem zu kommen, ſie mit Händ und Füſſen zu arbeiten hätten!

Um nun dieſem Oreſt und dieſer Elektra die Hölle recht rechtſchaffen heis zu machen, müſſen dieſer Prinz und dieſe Prinzeſſin des Aegiſts auch keine Ader von ihrem Vater, müſſen vielmehr ſehr tugendhafte und erhabene Seelen haben. Dadurch erhält Oreſts und Elektrens Leidenſchaft für ſie in ihren Herzen mehr Entſchuldigung, und wird zugleich heftiger. Und dadurch kömmt denn auch ganz natürlich ihr Plan der Rache immer mehr in die Enge: Has und Liebe geraten bei ihnen ſo mächtig dadurch einander in die Haare, das nichts anders, als die blutigſte Fauſtkollazion zwiſchen dieſen beiden Leidenſchaften entſtehen kann.

So dachte **Krebillon**, und ſo ſchuf er. Nie ſind ein paar tragiſche Helden noch in einer gröſſern Verlegenheit geweſen, als dieſer Oreſt und dieſe Elektra.

Es kann kein Menſch mehr guten Willen haben, Rache zu üben, als die gute Elektra; aber es kann auch nicht ein Mädchen verliebter ſein, als es die gute Dame iſt. Sie bebt mit Abſcheu vor der Verbindung mit dem Sohne des Aegiſts, die heute vollzogen werden ſoll, zurück; aber ihr Herz hätte bei alledem nicht übel Luſt dazu: wenn es ſich nur mit ihrem Heroïsmus vertrüge! Wie könnte ſie ſich mit einem Menſchen verbinden, deſſen ſchurkiſcher Vater ihre Mutter zum Ehebruch und zur Ermordung des gröſten Königs verfürte? Und doch, was kann der arme Prinz dafür, daß ſein Vater ein Spizbube iſt? — ſo wenig, als ſie dafür kann, daß ihre Mutter den gröſten König ermordete. Alles wahr. Aber er bleibt doch immer Blut von dem Blute des Vatermörders, Bein von den Beinen des Ehebrechers: fort mit der Liebe! ſie darf, ſie will ſich nur rächen.

Das Schlimmſte iſt nun, daß Prinz Itis eben ſo verliebt iſt, als ſie; daß er, da ſeine Liebe von ſeinem Vater genemigt wird, um ſo zudringlicher mit ſeiner Leidenſchaft iſt. Er kömmt zu ihr, und ſchildert ihr ſeine Leidenſchaft mit den wärmſten Farben. Elektra, die entſchloſſen iſt, ihre Leidenſchaft erhaben zu überwinden, und ſich dieſer Verbindung aus Leibeskräften zu widerſetzen, ſagt dem armen Schlukker von Liebhaber die bitterſten Dinge über ſeine Verwegenheit, ſie zu lieben, ins Geſicht. Aber ſie wird ihm nie ihre Hand reichen, er bringe ihr denn das Haupt ſeines Vaters zur Morgengabe: um dieſen Preis allein will ſie ſein werden. Doch ſie kennt leider ſeine Tugend, weis leider, daß ſie von dieſer Seite nichts von ihm zu hoffen hat. Aber eben deswegen ſoll er ſie gehen laſſen, nicht auf dieſem Bündnis beſtehen. Sie könne leicht eine zweite Klitemneſtra für ihn werden; die Frauen von ihrem Geblüt ſeien in jedem Betracht zu fürchten. Klitemneſtra kömmt dazu, und beſteht auf der Verbindung. Aber der ehrliche Pinſel vom Liebhaber bittet die Königin, die arme Elektra nicht länger damit zu beſtürmen! ihr Herz ſei ſo ſchon genug in der Klemme,*) und entfernt ſich. Jezt gehen Klitemneſtra und Aegiſt mit vereinigten Kräften über die arme Elektra her, ſie zu dieſer projektirten Heirat zu zwingen. Dieſe verſpricht ihre Einwilligung, aber zugleich verſichert ſie den Aegiſt, daß er für ſein Leben alles zu fürchten habe, und mit dieſer Drohung verläſt ſie die Büne.

Nun kömmt ein gewiſſer Tideus an, und erzält ſeinem Freund, Antenor, der ſich nach dem Prinzen Oreſt erkundigt, daß er mit ſeinem Vater Palimedes und dem jungen Oreſt zu Schiffe gegangen ſei, um, eh' ſie nach Argos giengen, das Orakel zu Delos wegen ihrer Reiſe um Rat zu fragen; daß ſie da Schifbruch gelitten; daß in die-

---

*) Madame, épargnez lui de ſi cruels diſcours
Adouciſſez plutôt ſa triſte deſtinée;
Electre n'eſt dejà que trop infortunée &c.

dieſem Schifbruch ſein Vater und Oreſt erſoffen ſeien; daß ihn aber das unbarmherzige Schikſal gerettet, und ihn ſterbend an die Mauern von Epidaurus geworfen, wo ihm Prinz Itis, der ſich damals mit ſeiner Schweſter Iphinaſſe bei dem König von Epidaurus aufgehalten, zur Hilfe gekommen, und ſein Leben erhalten habe. Er ſei nicht wenig erſchrokken, ſich in den Händen der Feinde ſeines Oreſts zu ſehen, habe ſich auch ſogleich entſchloſſen, die Nacht aus Epidaurus zu entfliehen. In der nemlichen Nacht ſei der König von Epidaurus überfallen worden. Er habe ſich ſchon zur Vertilgung der Feinde des Oreſts mit der anfallenden Partei verbinden wollen, als er die Prinzeſſin Iphinaſſe geſehn, von ihren Reizen entzündet, von ihren und Itis Bitten überſtimmt worden, ſich zur Partei des Aegiſts zu ſchlagen, und ſie von dem feindlichen Uiberfall zu befreien. Das ſei geſchehen, der Feind ſei geſchlagen, und Aegiſt und ſein Freund wieder im Beſiz ihres Reichs. Tideus iſt mit ſeiner Erzälung fertig, und Aegiſt kömmt, ihm für den geleiſteten Beiſtand zu danken, und bietet ihm glänzende Belonungen an; ja er verheist ihm ſo gar, wenn er ihm den Kopf des Oreſts bringt, die Prinzeſſin Iphinaſſe zur Frau. Das wäre nun freilich ein gefundnes Eſſen für den verliebten Tideus. Aber der Preis, für den er dies Gut erhalten ſoll, iſt zu koſtbar. Einem ſo niederträchtigen Streich will er dies Glük nicht zu danken haben. Er geſteht dem Aegiſt, daß er nie das Leben ſeines teuren Freundes, auch nicht für das koſtbarſte Geſchenk, aufs Spiel geſezt haben würde; aber leider ſei das Schikſal ſeinen grauſamen Wünſchen ſchon zuvorgekommen: Oreſt ſei im Schifbruch zu Grunde gegangen. Aegiſt iſt darüber voller Freuden, und ganz entzükt über dieſe herrliche Nachricht, bietet er ihm von neuem ſeine Tochter zur Ehe an. Jezt iſt der gute Tideus in ſichtbarer Verlegenheit. Er kann die Prinzeſſin haben; aber ſie iſt der Preis für den Tod ſeines Freundes. Er weis nicht, was er tun ſoll, und entſchliest ſich, ſich mit ſeiner Tugend über ſeine Leidenſchaft in eine Diſputazion einzulaſſen.

Indes hat Prinzeſſin Elektra ſchon die Hiobsposſt von ihrem unglüklichem, im Meer erſoffenen Bruder vernommen, und verlangt den unglüklichen Boten zu ſehen, der ſie gebracht hat. Darüber iſt Tideus voller Beſtürzung. Er ſoll der erhabnen Schweſter ſeines dahin gerisnen Freundes die traurige Nachricht ſeines Todes beſtätigen, des Bruders, von dem dieſe erniedrigte Prinzeſſin Vertilgung ihres Sklavenſtandes und die Rache ihres ermordeten Vaters hofte. Noch mehr, er ſoll ſich ihr, als der Freund der Familie, die ſie hast, vorſtellen; vor ihr als der Verlobte der Tochter des Aegiſts erſcheinen, und ſo ihren Augen ein neuer Greuel ſein. Und wenn ſie nun vollends hört, daß er, der der vertrauteſte Freund ihres Bruders war, die Verteidigung der grimmigſten Feinde des Bluts des Agamemnons, übernommen habe, und jezt gar in die feierlichſte, genauſte Verbindung mit dieſen Feinden tritt: mit was für Augen wird ſie ihn anſehn, mit welchen Vorwürfen wird ſie ihn überſtrömen! Sie, die vieleicht jezt alle Hofnung von der Befreiung von ihrem Sklavenſtand und der Rache ihres erwürgten Vaters von ihm hoft, und mit Recht hoffen kann! Nein, ſo bitter kann er ihre ſüſſen Hofnungen nicht verſalzen. Er mus ſeine Verbindung mit Iphinaſſen aufgeben. So ſpricht die Stimme des Heroismus und der Freundſchaft in ſeinem Herzen. Aber der ſofiſtiſche Bube Kupido kömmt kwerfeldein, und macht ſeinem Heroismus und ſeiner Freundſchaft weis, daß die Verbindung mit Iphinaſſe gerade ein Mittel ſei, Elektrens Sklavenſtande ein Ende zu machen. Als Schwiegerſohn des Aegiſts hat er die Macht dazu in Händen. Um dieſes ewige Pro und Contra ſeiner Leidenſchaft dreht er ſich noch eine Weile herum, als Elektra dazu kömmt. Was er vorhergeſehen hat, geſchieht. Kaum hört Elektra, daß er Tideus iſt, als ſie ihn mit Vorwürfen überhäuft. Sie hat Rache und Beiſtand zur Rache von dem Freunde ihres Bruders erwartet, und ſie ſieht ihn in Verbindung mit ihren Feinden. Elektrens Schmerz und Verzweiflung rüren ihn; er will nicht mehr an ſeine Leidenſchaft denken. Oreſts Andenken, und ſeiner unglüklichen Schweſter Unglük iſt ihm zu heilig, um nicht ganz der Pflicht, die Schmach von Agamemnon zu rächen, Gehör zu geben. Elektra iſt hierüber voller Freude und verläſt ihn mit Hofnung und Lobſprüchen. Aber der arme Tideus kömmt mit ſeiner geliebten Iphinaſſe zuſammen, die, da ſie ſeine Zurükhaltung merkt, über ſeine Unterhaltung mit Elektra die Eiferſüchtige macht, und ihn mit Vorwürfen und Spott verläſt. Darüber gerät der arme Schlukker in Verzweiflung, und ſiehe da, ſein Vater Palimedes, den er erſoffen glaubte, tritt auf. Palimedes erſtaunt nicht wenig, daß Tideus noch nichts, Oreſts und Elektrens Schmach zu rächen, unternommen hat; er erſtaunt, ihn ſo gar als Liebhaber der Tochter des Aegiſts zu finden, und hunzt ihn hierüber rechtſchaffen aus, ſo daß es den guten Tideus nicht wenig verdriest, der am Ende gar nicht finden kann, was ihn Agamemnon und die Rache ſeiner Ermordung angehe, um ſich und ſeine Leidenſchaft dafür aufzuopfern? Jezt bricht Palimedes noch ſtärker los, und da alles nichts helfen will, ſo macht er ihm die wunderſchöne Entdekkung, daß er der Sohn des Agamemnons, daß er Oreſt ſei; daß der, den er für Oreſt gehalten, nicht Oreſt, ſondern der Sohn des Palimedes ſei; daß er, um ihn, den wahren Oreſt, den Nachſtellungen des Aegiſts zu entreiſſen, ſeinen Sohn für den Oreſt ausgegeben, und ihn ſo, zum Beſten der Rache ſeines ermordeten Königs, dem verderblichen Schikſal Preis gegeben; daß ſein Sohn wirklich in ſeinen Armen geſtorben ſei. Er tobt und iſt voller Verzweiflung, daß er ſeinen Sohn umſonſt aufgeopfert hat, und den Sohn des groſſen Agamemnons ſeines groſſen Vaters ſo unwürdig finden mus. Man kann denken, daß Tideus, als Oreſt, ſich nun auf einmal ins Zeug werfen wird! das tut er denn auch. Jezt denkt er nichts, als Rache und Tod. Er entdekt ſich Elektren als Oreſt, und beide verbinden ſich nun zur Rache. Palimedes giebt, zur beſſern Ausfürung der Rache, der Elektra den Rat, ſich zu ſtellen, als ob ſie dem Prinzen Itis ihre Hand geben wolle, um dann im Tempel, am Altare, die Rache zu vollziehen. Jezt wird der armen Elektra für ihren lieben Itis bange; er wird umkommen und iſt unſchuldig. Das nimmt der alte Palimedes wieder übel, und ſpeit Gift und Galle, daß Agamemnons Sohn und Tochter, ſtatt auf Rache zu denken, die jolis coeurs machen, und in die Brut des nemlichen Schurken verliebt ſind, durch den ſie um ihren Vater und um ihre Ehre gekommen. Er ſchilt ſie rechtſchaffen aus, daß beide zum Kreuz kriechen, alles andere vergeſſen, und nur den einzigen Entſchlus der Rache und des Todes denken.

So feſt indeſſen bei der guten Prinzeſſin Elektra der Entſchlus war, nichts als Rache und Tod zu denken: ſo kann es die arme Närrin doch nicht übers Herz bringen, ihren lieben Prinzen der Gefar,

far, umzukommen, auszuſezzen. Sie kombattirt mit Lieb und Rache, daß es einem Stein erbarmen möchte. Endlich weis ſie ſich nicht mehr zu helfen, und fängt an zu trageriren, ruft die Furien, die Schatten der Unterwelt, Agamemnons leztes Klageſchrei, ſein leztes Winſeln, ſein leztes Adieu zur Hilfe; dieſe ſollen ſie begeiſtern und alle andere Empfindungen aus ihrer Seele jagen. Zu ihrem Unglük aber kömmt Prinz Jtis, ſie zum Altar zu holen. Er iſt ganz entzükt, endlich ihr Jawort erhalten zu haben; macht aber groſſe Augen, als er ſeine liebe Braut ſaure Geſichter ſchneiden ſieht. Bei ſo ſchlechten Aſpekten fängt er natürlich an zu weinen, wie es einem empfindſamen Liebhaber geziemt, und die arme Prinzeſſin — weint mit. Sie geſteht ihm, daß ſie ihn nur zu ſehr liebe; daß ſie auch unmöglich ſo viel Liebe mit Has lonen könne. Aber bei alle dem kann doch aus der Verbindung nichts werden. Sie müſſe übrigens zum Altar, er aber ſoll nicht mit ihr, er ſoll hier bleiben, bis ſie wieder zurückkömmt. Seine Hoheit verzweifeln, und ſtürzen der unbarmherzigen Dame zu Füſſen. Indem tritt Prinzeſſin Iphinaſſe auf, und ſchilt ihren Herren Bruder, daß er zu den Füſſen einer Treuloſen liege, deren Verſchworne eben beſchäftig wären, ihren Vater kaput zu machen. Jtis läuft ab. Jezt trumpft Iphinaſſe, wie billig, Elektren, dieſes hämiſchen Streichs wegen, rechtſchaffen ab. Ihre Lekzion wird durch die Ankunft des Arkas unterbrochen, der mit der für die eine ſo frohen, und für die andere ſo kläglichen Nachricht kömmt, daß Aegiſt umgebracht und Oreſt Sieger ſei. Oreſt kömmt endlich ſelbſt mit lautem Triumfgeſchrei. Jezt ſteht Prinzeſſin Iphinaſſe wie aus den Wolken gefallen, denn ſie erkennt in ihrem Geliebten den Oreſt, und den Mörder ihres Vaters. Auf einmal hört man ein Jammergeſchrei; Palimedes trit herein, und bittet den Oreſt, ſich ſo bald als möglich aus dem Pallaſt zu machen. Oreſt will die Urſach wiſſen. Er erklärt endlich, daß er, wärend des Getümmels des Kampfs, unwiſſender Weiſe ſeine Mutter tödlich verwundet hat. Man bringt die ſterbende Klitemneſtra. Sie ſchimpft mit ſterbender Zunge den armen Oreſt wakker aus, und haucht ihre Seele mit ganz artigen Tiraden und Verwünſchungen weg. Darüber gerät Oreſt in Raſerei, und das Stük iſt am Ende.

Traun! es gehört viel dazu, aus einer ſo einfachen Fabel, als die Fabel von Oreſt und Elektra iſt, ſo ein Gewebe von Verwirrung und Intrigue zu machen; es gehört viel dazu, ſag ich: aber dies viel iſt wahrhaftig kein viel, das durch Geiſt und Genie hervorgebracht wird.

Ich für meinen Teil gebe für dieſes viel auch nicht eine Feige. Denn ich weis aus Erfarung, daß, ſo viel auch immer von der einen Seite zu ſo einem viel gehört, man doch nicht viel von dem braucht, das eigentlich den wahren dramatiſchen Dichter macht: um das viel hervorzubringen.

Auf mein Wort, man braucht weder viel Kopf noch viel Herz, weder viel Erfarung noch viel Menſchenſtudium, um ſo eine Tragödie zu machen; und es iſt, ſelbſt bei dem äuſerſten Mangel an Begriffen von der dramatiſchen Kunſt, nichts leichter, als die Verfertigung eines Trauerſpiels in der Manier des gegenwärtigen. Denn von alle dem, was unumgänglich das Weſen der wahren Tragödie ausmacht: Intereſſe der Handlung, Warheit der Karaktere, Unterricht und Zurechtweiſung für die Menſchheit, hat dieſes Krebillonſche Stük auch faſt keine Spur.

Wer, der im Trauerſpiel Narung für ſein Herz und ſeinen Geiſt will, wer, der für Leidenſchaft und Menſchheit Unterricht ſucht, wer, der jene ehrwürdigen Helden des Altertums in ſeine Seele zurükrufen, an ihrer unverdorbenen Natur, an ihrer ächten Menſchheit ſich wärmen will, findet von dem allen auch nur den verlorenſten Schein? Lauter Töne fürs Ohr, lauter Wortgepränge und Klingklang von Tiraden und Reimen, von denen keiner das Herz trift; lauter Grimaſſen und Karrikaturen, die auch nicht den entfernteſten Bug von Leidenſchaft haben; lauter Gaskonaden und Traveſtirungen, die von wahrer Heldengröſſe ſo weit entfernt ſind, als der Morgen vom Abend. Warhaftig, man ſollte das Stük für eine Parodie halten,

ten, durch die Krebillon die Helden des Altertums hätte lächerlich machen wollen.

Es iſt unmöglich, daß Krebillon die Meiſterſtükke der Alten über dieſen Gegenſtand geleſen haben kann; oder ſein Gefül mus für wahre Schönheit, wahre Gröſſe, wahre Menſchheit ganz tot geweſen ſein. Es iſt ſonſt unbegreiflich, wie ein Mann, voll von den groſſen Eindrükken dieſer Meiſterwerke, lebend in dem innigem Intereſſe, der edlen Erhabenheit ihrer Karaktere, mit dem lebendigem Gefül der ächten Heldengröſſe des Altertums, ſo ein ungereimtes, widernatürliches, widerſprechendes Ding von einer Tragödie hätte zuſammenknäten, wie er die Dreiſtigkeit hätte haben können, dies Unding für ein Trauerſpiel auszugeben, und es ſo gar den groſſen Meiſterſtükken dieſer Alten an die Seite zu ſezzen.

Man mus, wenn man die Alten und dieſen Krebillon zuſammen hält, erſtaunen: zu was für Abſurditäten der menſchliche Geiſt herabſinken kann, wenn Eigenliebe und Vorurteil der geſunden Vernunft den Hals umdrehen, und Wiz und verzärtelter Geſchmak jedes Gefül von Wahrheit und Natur weggeſchmakken und wegwizzeln.

Elektra, dieſer erhabne, feurige Heldenkarakter bei den Alten, mit dem lebendigen Gefül des Verluſtes ihres groſſen Vaters, mit dem heiſſen Gefül der Niederträchtigkeit, durch die ſie dieſen groſſen Vater verlor, mit der durchdringenden Empfindung der Schmach und Herabwürdigung, zu der ſie mit dem Verluſt dieſes groſſen Königs, durch die Niederträchtigkeit derer, die ihn erwürgten, herabgeſunken iſt; Elektra, mit blutendem Herzen ihre Sklavenketten ſchüttelnd, bitter in Zorn ausſtrömend — immer voll der erhabenſten Entſchloſſenheit, mit brennendem Geiſt ihre Freiheit heiſchend, heiſſe Rache ſenend, blutige Beſtrafung brütend, gern ſterben wollend, wenn ſie ſich nur rächen, nur Tod und Verderben über die Mörder und Ehebrecher wälzen kann: zu was für einem armſeligen, jämmerlichen, hölzernen Dinge von franzöſiſcher Marionette, iſt ſie beim Krebillon geworden!

Sie, die dort nur in dem einzigen Gefüle ihres Verluſtes und ihrer Schmach lebt, nur von dieſem einzigem Gefüle begeiſtert und herumgetrieben wird, bei der jeder Laut heiſſes Gefül der Rache, jeder Seufzer bitterer Unwille über ihre Schmach iſt: was für eine barmherzige Schwäzzerin, was für eine tragerirende franzöſiſche Kommödiantin iſt aus ihr geworden! der man in jeder Rede ihren Beruf: Rollen auswendig zu lernen, und ſie von den Bretern herunter zu rezitiren, in jeder Bewegung ihren Heishunger, vom Parterre beklatſcht zu werden, anſicht. Eine einfältig verliebte Dirne, die ſich vor lauter Mann — ſucht und Liebeskizzel nicht zu laſſen weis, und doch alle Augenblik vom Sieg über ihre Leidenſchaft ſpricht; die Himmel und

Erde, die Ober= und Unterwelt, den Schatten ihres ermordeten Vaters und ſein leztes Röcheln beſchwört, ſie zur Rache zu begeiſtern, und in dem nemlichen Augenblik wie eine verliebte Kazze eine herzbrechende Liebeselegie miaut; den armen Schlukker von Liebhaber, ob ſie gleich im heftigſten Liebesparoxismus liegt, wie eine Amazone aushunzt, daß er ſo kek iſt, ſie zu lieben; und den Augenblik darauf in ſein verliebtes Lamentabile mit einſtimmt; vom Anfang bis zum Ende abgeſchmakt, durch und durch Sottiſe, und ein wahres Paskwill auf griechiſchen Heroismus und tragiſche Gröſſe.

Und der glühende, tätige Oreſt, voll des lebendigen, wahren Heldengeiſtes, mit ſeiner Flammenſeele, ſeinem feſten, entſchlosnen Herzen; mit dem gewaltigen, unwiderſtehlichem Drange: Rache zu üben, ſeiner Schweſter Feſſeln zu brechen, und die tiefe Schmach des Aegiſts von Agamemnons Blut zu wenden; der nichts denkt, nichts beginnt, als was dieſer blutigen Rache entgegen fürt, und wenn nun die groſſe Stunde der Wiedervergeltung ſchlägt, wie ein Bliz ſie ergreift, mit geflügeltem Schritt hinſtürzt, und wenn er dann nach dem Grauenvollen Verbrechen des Muttermords, von Furien gepeitſcht, voll ſchreklicher Gewiſſensrüge zurükkömmt, nicht kommödiantiſch deklamirt, ſondern mit tief erſchütternden Farben ſeine Kwalen in unſere Seele ſchaudert: was für ein jämmerlicher, untätiger Wicht, was für ein fader, verliebter Haſenfus, was für ein unerträglicher Saalbader, was für ein ſchwankendes, unbeſtimmtes Puppengeſchöpf von einem Helden, was für ein wahrer franzöſiſcher Grospraler und Stutzer im römiſchen Kasket, iſt aus ihm geworden!

Bewundre den groſſen **Krebillon** über dieſe Elektra, wer will: ich kann's nicht; und ſo lang ich für **Aeſchilus**, **Euripides**, und **Sophokles**, oder, was einerlei iſt, für Wahrheit und Natur Gefül behalte, ſo lange werd ich auch geſtehen: daß der groſſe **Krebillon** aus dem Stoffe der Fabel von Oreſt und Elektra, ſehr was unſinniges, und einfältiges gemacht habe.

Schöne Verſe, und einzle glükliche Stellen, ſprech' ich ihm nicht ab; aber dieſe ſchönen Verſe, und dieſe glüklichen Stellen machen keine gute Tragödie, und ſchwinden gegen die groſſen Ungereimtheiten der dramatiſchen Behandlung, und der unendlichen Menge leerer Deklamazionen und ſinloſer Tiraden, daß ſie kaum noch bemerkbar ſind.

Voltaire ſteht hier weit über **Krebillon**. Er hat ſich näher an der weiſen Einfalt der Griechen gehalten, und eben dadurch weit mehr Menſchheit in ſeine Tragödie gebracht. Wenn gleich auch er die griechiſche Simplizität zum Teil verfranzöſirt, wenn gleich auch er öfter deklamirt, als zeichnet, öfter ſchöne Reden und prächtige Verſe der Empfindung und der Leidenſchaft aufopfert: ſo iſt doch auch ſeine Tragödie gewis voll wahrer und ſchöner Stellen; ſo hat ſie doch auch manche rürende Situazion. Beſonders ſind die Karaktere der Klitemneſtra und der Elektra voll ſchöner Züge, die das Herz treffen, und dem Schauſpieler von Talent wahren Stof geben, Leidenſchaft zu entfalten, und menſchliche Empfindung zu erſchüttern.

Voltairens Werk iſt durch **Gotters** vortrefliche Verteutſchung, in der er die glüklichen Stellen des **Krebillon** ſehr glüklich benuzt hat, zu allgemein bekannt, als daß ich nöthig hätte, meine Leſer näher damit bekannt zu machen. Ich will alſo lieber noch ein paar neuerer franzöſiſcher Tragödien dieſes Stofs erwänen, die nicht ſo bekannt ſind: die eine iſt von **Rochefort**, und die andere von **Guillard**.

Rocheforts Elektra iſt eine eigentliche Nachamung der Elektra des Sophokles. **Rochefort** hat darin alles, was nur Groſſes und Wahres in dem griechiſchen Dichter iſt, beibehalten; und iſt durchaus, ſo viel er es als franzöſiſcher Dichter durfte, der Spur des **Sophokles** nachgegangen, den fünften Akt ausgenommen, den er ſeinem Publikum nicht ſo zu geben wagte, als ihn **Sophokles** dichtete. Auch hat **Rochefort** ſeine Nachamung durch die vorzüglichſten Schönheiten des **Aeſchilus** und **Euripides** zu bereichern geſucht.

Es macht, dünkt mich, dem Geſchmak des Herrn **Rochefort** ſehr viel Ehre, daß er bei dem Gedanken: ſeinen Landsleuten eine neue Elektra zu geben, ihnen lieber die nachgeamte des Sophokles mit ihrer edlen Einfalt, als eine ganz eigne, in der verfranzöſirten, verzukkerten und verſchnirkelten Manier der Muſter ſeines vaterländiſchen Teaters gab. Vielleicht daß der franzöſiſche Geſchmak dadurch gewinnt; daß ihren Parterren die griechiſche Simplizität künftig nicht mehr zu nakkend ſcheint; die Leren ihrer **Diderots**, **Marmontels** und **Merciers** endlich einmal Wurzel ſchlagen, und ihre ſogenannten tragiſchen Dichter endlich einmal eine Tragödie machen lernen: eine Kunſt, die noch immer bei weiten nicht ihre Sache iſt.

Die erſte Szene der Rochefortſchen Elektra, beginnt mit Oreſt und ſeinem Hofmeiſter, dem Kleomedes. Kleomedes zeigt dem Oreſt die geliebten Gegenden ſeiner Vaterſtadt, die heiligen Mauern der alten Stadt Myzen, den Tempel des Apollo, den der Juno geheiligten Altar. Hier war's, wo er, aus Elektras Händen, ihn den Oreſt, noch als Knabe empfieng, und ihn ſo der Blutgier der Meuchelmörder entris. Jezt betrit ſein Fus dieſe teuren Gegenden wieder, und die groſſe Stunde, in der Agamemnons Mord gerächt werden ſoll, iſt gekommen. Dieſe Szene iſt wirklich ein Muſter von ſchöner Dikzion, und macht die Expoſizion des Stüks auf eine eben ſo ſimple, als anziehende Art.

Pilades kömmt, und bringt die Nachricht: daß er bei ſeinen Freunden das Gerücht von Oreſts Tod verbreitet habe; daß Egiſt ſich in ſeinem Pallaſt verborgen halte, um ſich den Augen des Volks zu entziehn. Kleomedes giebt hierauf den Rat: den Aegiſt durch die falſche Nachricht von dem Tode des Oreſts zu betrügen, um den Plan ihrer Rache deſto ſicherer ausfüren zu können. Man hört in der Ferne ein Klaggeſchrei, und Kleomedes verläßt mit ſeinen Freunden die Büne. Die unglükliche Elektra, in Sklavenfeſſeln, trit auf, ſie wehklagt um ihren ermordeten Vater, und fleht die Götter um die Rükker des Oreſts an. Ein Sklav bringt ihr die Nachricht: daß Aegiſt, durch einen Aufrur des Volks erſchrekt, die Stadt verlaſſen habe, um ſich eine ſichere Freiſtadt zu ſuchen, und der Akt ſchliest ſich mit Zurüſtungen zu einem Opfer, das Klitemneſtra dem Apollo bringen will.

In der erſten Szene des zweiten Akts trit Elektra auf, nicht mehr in Ketten, aber noch immer im Sklavenkleide. Sie macht ihrer Schweſter, der Iphinaſſe, Vorwürfe, daß ſie ihre Schmach ſo geduldig erträgt, und den Meuchelmord ihres groſſen Vaters nicht lebhaft genug empfindet. Jezt kömmt Klitemneſtra, und ſucht, gegen die bittern Vorwürfe der Elektra, den Meuchelmord des Agamemnons dadurch zu entſchuldigen, daß Agamemnon ja auch ſein eignes Kind geſchlachtet habe. Aber Elektra antwortet ihr mit Vorwürfen, die ihren ganzen Heroismus, ihre ganze empfindende Seele malen. Dieſe Rede iſt ſo wahr und vortreflich, daß ich mich kaum enthalten könnte, ſie zu überſezzen, wenn es nur der Raum erlaubte. Kleomedes kömt mit der falſchen Poſt von Oreſts Tod. Klitemneſtra iſt über dieſe Nachricht froh, aber die unglükliche Elektra überläſt ſich ganz ihrer Verzweiflung.

Im dritten Akt erſcheinen Oreſt, Pilades, Kleomedes wieder, und vereinigen ſich vom neuen zur blutigen Rache. Indem hört man, ungeſehn von den Zuſchauern, Elektrens Klaggeſchrei, die ihren Bruder ruft, und ſeinen vermeinten Tod bejammert. Kleomedes entfernt ſich mit ſeinen Freunden. Elektra trit mit Iphinaſſen auf; dieſe ſagt ihr ihre Vermutung, daß Oreſt zurükgekommen ſei. Sie gründet dieſe Vermutung darauf, daß ſie Agamemnons Grabmal mit Blumen und Kränzen geſchmükt, und im Grunde des Grabmals das Blut eines Schlachtopfers geſehen. Aber Elektra teilt ihr die Nachricht von dem vermeinten Tode des Oreſts mit. Die Szene iſt vortreflich; ich überſezze hier einige Stellen daraus:

Iphinaſſe.

Grauſame Götter, ihr! ſo laſt ihr uns
Denn ohne Retter? unſrer Tränen Kwell
Wird nie verſiegen?

Elektra.

Nie! Was ſchmeicheln wir
Uns mit der Götter Hülfe? Komm folge mir
Und las uns ſelber helfen.

Iphinaſſe.

Können wir's?
Kannſt du die Toten wieder wekken?

Elektra.

Nein:
Ich will ſie rächen.

Iphinaſſe.

Darfſt du's wagen?

Elektra.

Nur deinen Beiſtand, o nur deinen Arm
Mit meinem Arm, vereint: dann acht' ich nicht
Die Götter mehr, und nicht die Menſchen!

Iphinaſſe.

Mein Arm? o was vermag der ſchwache
Arm?

Elektra.

Kein Menſch iſt ſchwach, der wahren Heldenmut
Beſizt! wir haben keine Freunde.
Die Nacht des Todes ris ſie alle, all'
Dahin! von Agamemnons Blut ſind wir
Der lezte Reſt, die einzigen! Wolan!
Gieb deine Hand mir, und wir wollen uns
Selbſt Freunde ſein, und Vater uns, und
Bruder.

Sie wird immer begeiſterter und fårt weiter unten fort:

Ja Schweſter, heut, wenn tiefe Mitternacht
Die Erde dekt: betrit zum leztenmal
Aegiſt den Pallaſt! fällt, fällt an dem Tor,
Das zu dem Grabmal unſrer Kön'ge fürt.
Da zeige dann der ſchåndliche Tirann:
Ob ſein Mut mehr vermag, als Weibermut?

Jphinaſſe.
(von Elektrens Begeiſterung angeſtekt)
Auf dann, ihr Furien, ſtålt unſern Mut!

Elektra.
Entflamme, Agamemnons Schatten, mich!
Vor deinem Grabe ſich den blutigen Entſchlus,
Und wenn im Ach'ron deine Rache ſchläft:
O wekke ſie zum Morde deines Mörders!

Jphinaſſe.
Mein Vater, ler' uns ſiegen, oder ſterben!

Elektra.
(Jphinaſſen umarmend)
Ha jezt erkenn' ich dich: du biſt Elektrens Schweſter!

Im vierten Akt erſcheint Elektra, ihr Vorhaben auszufåren. Oreſt und Pilades bringen die vorgegebene Aſche des Oreſt. Elektra bittet um die Erlaubnis, ſie einen Augenblik betrachten zu dürfen. Sie nimmt dann die Urne, ſchliest ſie in ihre Arme, benezt ſie mit Tränen, und bricht in folgende Klagen aus:

Geliebtſter Uiberreſt von allem, was
Mir teuer war, o Staub des Helden, den
Auf ewig ich verloren habe! Ha,
Einſt hoft' ich wieder dich zu ſehn, zu ſehn
Im Pallaſt deiner Väter dich! Ha iſt
Das deine Rükker, der ich harrte? das?
O ſüſſe Hofnung, ſchreklich trogſt du mich,
Und meine Liebe! Keine Mutter hat
So zärtlich je den Sohn geliebt, wie ich
Den Bruder liebe.

Dieſe rürende Klagen geben dem Oreſt ſeine Schweſter, die er bisher für eine Sklavin hielt, zu erkennen. Sein Herz wird getroffen; er kann ſeine Empfindungen nicht zurückhalten, und bricht in den Schrei aus:

Umarme deinen Bruder!

Elektra.

(mit dem höchſten Affekt der Freude)

O mein Oreſt, ſo hab' ich, hab' ich dich!
Es iſt mein Bruder, ja er iſt's, ich ſeh's!

Kleomedes kömmt, und ſagt ihnen, daß die Stunde der Rache da ſei; Aegiſt habe ſich, auf die Nachricht von dem Tode des Oreſts, in den Pallaſt begeben. Er drängt ſie, zu eilen, und Agamemnon zu rächen. Sie gehen, und Elektra wirft ſich vor der Bildſäule des Apollos, glüklichen Ausgang ihres Vorhabens zu erflehn.

Der lezte Akt gehört gänzlich Herrn Rochefort. Er ſahe ſich genöthigt, hier ſeinem Parterr nachzugeben, dem die Kataſtrophe des Sophokles, nicht behagt haben würde; denn franzöſiſche Delikateſſe iſt, wie man weis — ganz was beſonderes. Das Stük endigt nemlich ſo:

Klitemneſtra ſucht Elektren auf; ſie wird von ihren Gewiſſensbiſſen gemartert, und ſucht Troſt. Die Szene iſt ſehr rürend. Indem erhält ſie die Nachricht, daß Aegiſt vom Oreſt getötet worden. Sie gerät in Wut, und eilt den Tod ihres Gemals an Oreſt zu rächen. Elektra hat darauf eine Szene mit ihrer Vertrauten, nach der Iphinaſſe mit der Nachricht von Klitemneſtrens Ermordung kömmt. Sie erzält: daß Klitemneſtra den Aegiſt noch mit dem Tode ringend gefunden; daß dieſer Anblik ihre ganze Seele empört habe; daß ſie mit dem Dolch auf Oreſt eingedrungen, daß aber ihre, von Schmerz und Wut erſchöpften Kräfte zu ſchwach geweſen, den Streich auszufüren; daß ſie zur Erde geſunken ſei, und den Dolch habe fallen laſſen. Oreſt habe ſtarr und ſtumm da geſtanden, ſeine Hand ſei zurükgebebt vor dem Greuel des Muttermordes; Klitemneſtra habe ihn endlich ſelbſt aufgefordert, ſie zu töten; und da er noch immer zurükgeſchaudert ſei, habe ſie ſelbſt ſeinen Arm zum Dolch, zum tödlichen Streich gefürt, und ſich ſo mit Oreſtens Hand den Dolch ſelbſt in die Bruſt ge-

geſtoſſen. Nach Endigung dieſer Erzälung kömmt Oreſt, und ſeine Raſerei ſchlieſt das Stük.

Das Trauerſpiel hat in der Tat groſſe Schönheiten, und man erkennt zum Teil Sophokles edle Einfalt und ſein menſchliches Intereſſe in der Behandlung. Einige Szenen ſind vortreflich, und rüren ungemein. Der Karakter der Elektra iſt voll wahrer Erhabenheit, und ihre Sprache meiſtens wahr und karakteriſtiſch. Oreſt iſt gleichfalls ein ſehr anziehender Karakter, nur bin ich hier mit ſeinem unnatürlichen zweimal ſich zurükziehn, wenn Elektra auftritt, eben ſo wenig zufrieden: als es die franzöſiſchen Kunſtrichter ſind. Es iſt allerdings ſehr unnatürlich und wider alle Warſcheinlichkeit.

Noch weniger gefällt mir die Kataſtrofe des Stücks, und es iſt ein groſſer Beweis von dem noch ſehr unächten Geſchmak des Pariſer Parterrs, wenn ihm dieſelbe anziehender dünkt, als die natürlichere des Sophokles. Rochefort hat dadurch Oreſts Muttermord veredeln wollen; aber es iſt ein wahrer Teaterſtreich, und unter aller Warheit.

Sonſt aber iſt dieſe Elektra ausgemacht die beſte, die die franzöſiſche Büne hervorgebracht hat.

Guilards Elektra iſt eine tragiſche Oper. **Guilard** iſt ſchon durch ſeine **Iphigenia in Tauris**, die **Gluk** durch ſeine herrliche Muſik verewigt hat, bekannt. **Iphigenia in Tauris** iſt ein ſehr mattes, unpoetiſches, und unmuſikaliſches Ding von einer Oper; **Elektra** iſt nicht viel mehr wert, obgleich auch hier dem **Sophokles** nachgeamt iſt. Was ſie merkwürdig macht, iſt, daß **Guilard** gewagt hat, eine Szene vor den Augen der Zuſchauer vorgehn zu laſſen, die alle tragiſchen Dichter dieſes Stofs, ſelbſt **Aeſchilus**, **Sophokles** und **Euripides** hinter der Büne vorgehen laſſen: die Ermordungsſzene der Klitemneſtra durch den Oreſt. Eine Szene, die die weiſen Griechen gewis nicht ohne Grund dem Auge der Zuſchauer entzogen, weil ſie zwar die menſchliche Natur rüren, aber niemals verabſcheuend empören wollten. Eine Delikateſſe, für die Herr **Guilard** mit aller ſeiner franzöſiſchen Delikateſſe, doch zu undelikat war.

Ich kere jezt wieder zu Voltaire zurük, um, zum Beſten der Schauſpieler, noch ein paar Worte über die Karakteriſtik der Hauptkaraktere dieſes Trauerſpiels zu verlieren. Voltaire hat, wie ich ſchon geſagt habe, in ſeiner Elektra, ſeinem Oreſt und ſeiner Klitemneſtra dem Schauſpieler von wahrem Talent wirklich einigen Stof gegeben, zu zeigen: was ſeine Kunſt vermag, und ſeine Fähigheit für Karakteriſtik und Darſtellung der Leidenſchaft zu entwikkeln. Wenn dieſe drei Karaktere ſchon nicht das ganz ſind, was ſie ſein könnten, und ſein ſollten; was ſie bei den griechiſchen Dichtern wirklich ſind: ſo enthalten ſie doch immer Materialien genug, intereſſante Schöpfungen daraus zu machen, wenn ein Schauſpieler darüber kömmt, der die groſſe Kunſt verſteht: für den Dichter zu wachen, wo er ſchläft. Ich will hier nur — weil mir der Raum nicht mehr erlaubt — ſkizziren, was die Karaktere der Klitemneſtra, Elektra und des Oreſts durch die Kunſt des Schauſpielers werden können.

Um den Karakter der Klitemſtra intereſſant zu machen, mus die Schauſpielerin ſich bemühen, ihn — Voltaire hat wirklich darauf gedeutet — von der Seite der durch Gram und Reue hingebeugten königlichen Hoheit zu ſchildern. Ihr Gang, ihr Blik, ihr Ton müſſen die Königin, aber die gebeugte, ſchwermütige, mit innerlichen Leiden kämpfende Königin verraten; die Königin, der ihre Krone eine Laſt iſt; die gern ihr Diadem von ſich werfen möchte, um in dem entfernteſten Winkel der Erde ihrer Reue und ihrem Gram nachzuhängen. Ihr Herz mus voll Abſcheu gegen ihr Laſter ſein, und doch immer mit einiger Liebe an dem Verführer hängen, und ſo ihr Gewiſſen und Leidenſchaft in ewigem Kampf ſchweben. In der erſten Szene ihres Auftretens mus ſie beſonders ihr leidendes, von Reue zerrisnes Herz entfalten. Im zweiten Akt, wo ſie mit Elektren ganz allein iſt, mus ſie mit all dem einſchmeichelnden, rürend wemütigen Weſen, mit all der Innigkeit mütterlicher Liebe, aber immer mit Würde vermiſcht, zu Elektra reden; ihr ganzes Herz mus ſich auftun, und nur dann Stolz und Zorn in ihren Augen funkeln, wenn Elektra mit dem bitterſten Hon ſie abermals an den ſo oft ſchon vorgeworfenen Mord ihres Gemals erinnert. Aber ſelbſt dieſer Zorn iſt mehr gekränkte Empfindlichkeit, als eigentliche Wut; es iſt mehr der Schmerz beleidigter Mutterliebe, die das harte, unbarmherzige Kind doch liebt, als Aufgebrachtheit des gedemütigten Stolzes, der nach Rache dürſtet. — Ihr Mund ſprudelt Dinge, von denen ihr Herz nichts weis; ihr Mund zürnt, indes ihr Herz bricht. Das mus man in ihren Geberden leſen, in ihrem Ton hören. Wenn Klitemneſtra hier wie ein Zanbrecher ſchreit, und wie ein trunknes Hökerweib mit Händ und Füſſen um ſich herſchlägt: ſo iſt das die abſcheulichſte Entweihung der Kunſt und des Karakters. Und wenn das Publikum dies Schreien und Herumraſen beklatſcht: und bebravot, ſo iſt das das abſcheulichſte Kompliment, das es ſeinem Geſchmak machen kann.

Klitemneſtra iſt nirgends ſo ein ungezogner Dragoner, und im ganzen Voltaire iſt kein Zug, durch den ſie bis zu dieſem Hökerweiberzorn hinabſänke. Sie iſt durchaus die gebeugte, beſchämte, unter geheimen Leiden dahinwelkende Majeſtät; Mutter und Liebhaberin, innig zärtlich an ihren Kindern hangend, und warm für ihren Verfürer. Sie zittert vor der Ankunft des Oreſts, weil ſie in ihm Agamemnons Rächer erwartet; und doch bricht ihr Herz, wenn ſie ſeine Aufopferung denkt. Sie weis dieſen Rächer des ermordeten Agamemnons da; weis, daß ſie durch ſeine

Hand fallen wird, wenn er lebt; und doch ſpricht ſie für ſein Leben; ſpricht mit der ganzen Würde der Mutter und der Königin, ganz als Klitemneſtra, für die Erhaltung ihres Sohns, und eilt, da ſie ihn in Gefar ſieht, ſein Leben zu retten.

So mus Klitemneſtra in der Darſtellung der Schauſpielerin erſcheinen, wenn ſie intereſſiren und uns zum Beiſpiel und zur Lere dienen ſoll. So allein erſcheint ſie menſchlich, der Kunſt des Dichters und des Schauſpielers würdig; ſo allein iſt ſie es wert, von vernünftigen Menſchen mit Herz und Kopf geſehen, gehört, und empfunden zu werden.

Elektra iſt ganz Heroismus, ganz Hoheit und Majeſtät der Seele, von dem flammenden Geiſt der Rache beſeelt, Tod und Verderben brütend! voll des groſſen Verluſtes ihres groſſen Vaters, voll der ſchändlichen Ermordung deſſelben; voll der Schmach, ihre Mutter mit dem Helfershelfer des Mordes verbunden, und ſich in Sklavenketten zu ſehen, ſinkt ſie unter dem Gefül ihrer Kwalen faſt hin. Aber nirgends zeigt ſich dies Gefül in Winſeln, Schluchzen und weichlichen Klagen.

Sie ſchüttelt ihre Ketten mit Wut, bricht in laute Verwünſchungen, laute Vorwürfe aus; macht Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Schande; iſt überall von Rache und Tod begeiſtert. Dieſe Begeiſterung blizt aus ihrem Gange, ſchüttelt in ihren Ketten, funkelt aus ihren Augen, donnert aus ihrer Stimme. — Ihre Worte rollen, ſtürzen, wie beflügelt, aus ihrem Munde. Einförmige, langſame, ſchleppende, flegmatiſch abgezirkelte Deklamazion, einförmiges bequemes Handaufheben iſt äuſerſt wiederſinnig für den Karakter der Elektra, und macht dieſe Rolle zu der einſchläfernſten Saalbaderei, bei der Herz und Kopf ohne Teilnemung bleiben und Gänen und Langeweile allgemein wird. Alles an ihr mus ſtürmendes, überſtrömendes Gefül, verzerende Flamme ſein. Sie mus durchaus Begeiſterung äuſern; durchaus von einer unſichtbaren Gottheit getrieben ſcheinen. Iſt das nicht, ſagt die Schauſpielerin ihre Rolle nur blos, wie ein wolausgelerntes Penſum her; zeigt ſie weiter nichts, als daß ſie akzentuiren gelernt hat, und hin und wieder einen Teaterſchnirkel anzubringen weis; hat ſie kein Feuer, kein Leben und Weben des Gefüls; hat ſie nur einen Ton im Hals, und weis ihrer Stimme nicht all die Abwechslungen der Tonarten zu geben, die die verſchiedenen Affekte in ihr haben müſſen: ſo iſt es Verwegenheit von ihr, ſo eine Rolle zu ſpielen; ſo mus ſie ſich nicht einfallen laſſen, Elektra vorzuſtellen. Elektra iſt die Hauptperſon des Stüks; nur auf ihr beruht das ganze Intereſſe: wird ſie verfuſcht, ſo mögen die andern Perſonen des Stüks, wie die Engel arbeiten: das Stük iſt hin, und es iſt kein Wunder, wenn das

Publikum kein Verlangen mehr trägt, es noch einmal zu ſehen.

Nach der Elektra iſt es Oreſt, aus dem der Schauſpieler am meiſten machen kann. Er mus der Geiſt der Elektra in männlicher Kraft ſein; der auflodernde, glühende Jüngling, ganz Drang, ganz Sturm der Leidenſchaft. Er mus von dem Geiſte der Rache ſo gewaltig geregt und getrieben werden, daß er kaum ſich zu halten vermag. Alle Augenblik mus ſein zürnender, Rachedürſtender Geiſt aus ſeinen Reden hervorblizzen, hell und leuchtend hervorblizzen! Voltaire hat ſelbſt einigemal darauf gedeutet; und wo er nicht darauf gedeutet hat, mus der Schauſpieler darauf deuten. Beſonders gilt das von den Szenen mit Aegiſt. So ehrerbietig und kindlich zärtlich ſein Ton und ſein Blik hier gegen Klitemneſtra iſt, ſo ſtolz, feurig und zürnend mus beides, troz ſeiner Mühe, ſich zurük zu halten, gegen dieſen Verfürer ſeiner groſſen und ſonſt ſo edlen Mutter ſein. Jedes Verraten ſeiner ſelbſt mus helle, treffende Wetterflamme ſein, die Aegiſt und Klitemneſtra mit der ſchauervollen Andung, daß er der vom Orakel verheiſne Rächer des ermordeten Agamemnons iſt, erfüllen. Dieſer glühende, lodernde, aufwallende Jüngling mus Oreſt allenthalben ſein. Er mus überwallen, wenn er ſeine Schweſter erkennt; überwallen, wenn er, in ihre Arme ſtürzend, ſich zu erkennen giebt; und überwallen, wenn er mit ſeinem Freunde Pilades zur Rache hinſtürzt.

Seine Raſerei, nach Klitemneſtrens Ermordung, mus kein Gemälde eines brüllenden, herumtaumelnden Trunkenboldes, ſondern das wemütig ſchauervolle Bild erwachender Gewiſſensrüge ſein, das unſer Herz zu Tränen erſchüttert, aber es nicht mit kaltem Fieberfroſt und empörendem Ekel füllt. Gotter hat in ſeiner Verteutſchung, in der er, beſonders hier, weit über Voltaire ſteht, dem Schauſpieler reichhaltigen Stof gegeben, unſere Empfindung zu bewegen, und durch Menſchlichkeit Menſchen zu intereſſiren.

So ein intereſſantes Stük nun, durch eine ſolche Darſtellung dieſer Karaktere, Oreſt und Elektra werden könnte: ſo ein unintereſſantes Stük bleibt es faſt auf allen unſern Teatern, durch die Schuld unſerer Schauſpieler. Denn entweder wiſſen ſie dieſe Karakter nicht intereſſant zu machen, oder ſie radebrechen, weil das Stük zu ihrem Unglük in Verſen geſchrieben iſt, den Dialog ſo abſcheulich, daß es kein Wunder iſt, wenn jeder, der ein Geſchmakvolles Ohr hat, ſo bald er eine Verstragödie auf dem Anſchlagzettel ſieht, das Schauſpielhaus, wie die Peſt fliehe.

Da dieſe Kunſt, Verſe zu ſagen, und in der Verstragödie zu ſpielen, ſo gänzlich unter uns abzukommen anfängt, da nur noch ſehr wenige Schauſpieler ſie wiſſen, und ſie doch allein die eigentliche Grundlage der wahren Kunſt iſt: ſo iſt es vielleicht ein Wort zu ſeiner Zeit geſagt, wenn ich zum Beſten unſerer jungen Schauſpieler — denn unſere berüchtigten groſſen Schauſpieler ſind faſt durchgehends zu weit von der feinern Kunſt entfernt, um dieſe Kunſt noch lernen zu können — ein paar Worte darüber verliere, um wenigſten dieſe jungen Schauſpieler auf den Weg zurükzufüren, auf dem ſie allein die wahre Diktzion, die feinere Unterſcheidung der Karaktere, und Nuanzirung der Leidenſchaft lernen können.

Ich will mich auch indes heute nur—um nicht zu lange bei einem und demſelben Stük zu verweilen — auf die Theorie dieſer Kunſt einlaſſen, und die praktiſche Erläuterung derſelben, aus den Beiſpielen in dieſer Kunſt bewärter Schauſpieler, auf ein andermal verſparen.

Die Deklamazion der Verstragödie ſowol, als das Spiel derſelben, haben ihre Eigenheiten, und unterſcheiden ſich merklich von der Deklamazion und dem Spiele der unverſifizirten und bürgerlichen Tragödie, die beide wieder ihre Deklamazion und ihr Spiel für ſich haben.

Was die Deklamazion in der Verstragödie betrift, ſo iſt ſie nicht einerlei Art. Die Verstragödie hat verſchiedene Gattungen; die Deklamazion mus ſich alſo auch hier nach dem Ton und dem Inhalt derſelben ſtimmen, und bald idealer und akkademiſcher, bald bürgerlicher und herabgeſtimmter

ſein,

ſein, wie es der Ton und der Stof des Stüks erfodert.

Ideal und akkademiſch iſt die Deklamazion der Verstragödie, wenn ihre Helden idealiſirte Menſchen ſind, wenn ihr Ton beſonders feierlich und erhaben geſtimmt iſt. Bürgerlich hingegen und herabgeſtimmter iſt ſie, wenn ihre Helden der gewönlichen Menſchheit näher kommen, und ihre Sprache mit unſerer gewönlichen Sprache mehr Aenlichkeit hat.

Aber die ideale und akkademiſche Deklamazion der Verstragödie, iſt kein pomphaftes, grimaſſirtes Maulvollnemen, beſteht nicht in holen, gepreſten, und ſchreienden Tönen, über und unter aller menſchlichen Natur. Gerade des Gegenteil. Sie iſt die natürlichſte, ſimpelſte Deklamazion, die wahrſte Sprache der Menſchheit, die ſich nur durch einen maleriſcheren, bezeichnendern Akzent und Ausdruk über die gemeine Deklamazion erhebt. Sie iſt blos ein kraftvolles, bedeutendes Verweilen bei jedem maleriſchen, nachdrukvollem Worte, bei jedem wichtigen, ſtarken Gedanken, als ob ſie ihn dem Verſtande tief einprägen wollte; als ob ſie ſich ungern eher von ihm trente: bis ſie nicht überzeugt wäre, er habe ſeine volle Wirkung getan. Es iſt die Deklamazion eines Menſchen, der, in der Schule des feinſten Gehörs und Geſchmaks erzogen, mit dem ganzen Gefül der Erhabenheit und Kraft jedes bedeutungsvollen Worts und Gedankens aufgewachſen, nie durch unſere gemeinere, unkultivirtere, unbeſtimtere Deklamazion iſt verdorben worden. Es iſt die Deklamazion des Menſchen, wie er aus den Händen der plaſtiſchen Natur hervorgegangen iſt, des Menſchen, wie ihn ſich die Natur dachte, wie er vor ihrer ſchaffenden Einbildung ſtand, in der ganzen Vollkommenheit des erſten Werde, ohne die makelvolle Ausbildung, die er durch unſere makelvolle Erziehung erhält. Sie iſt durchaus Wolklang, Ritmus und Harmonie, überall maleriſch und dem Ohr ſchmeichelnd, überall die ganze Seele füllend. Sie iſt die anſchauenſte Mitteilung der Empfindung und der Bewegung, die in dem Dichter liegt. Sie iſt mit einem Wort die feinſte Modulazion der Stimme, die manigfaltigſte Abänderung der Töne.

Die Modulazion aber iſt, wie ein alter Gramatiker ſehr richtig ſagt, die Kunſt, die Ausſprache einer aufeinander folgenden Rede angenem, und zu einem dem Ohr ſchmeichelhaften Getön zu machen. *)

Nun erfodert zwar jede Gattung des Drama dieſe Modulazion der Stimme von der Deklamazion des Schauſpielers; aber doch bedarf ſie nirgends der äuſerſten Feinheit, des äuſerſten Nachdruks, des äuſerſten Wolklangs, deſſen ſie in der Vers-

tra-

---

*) Modulatio eſt continuati ſermonis in jucundiorem dicendi rationem, artificialis flexus, in delectabilem auditui formam converſus.

tragödie idealer und akkademiſcher Gattung bedarf. Hier mus der Schauſpieler auf das vollkommenſte ſeiner Stimme Herr ſein, auf das genaueſte ſie fallen zu laſſen, ſie zu erheben wiſſen, wo der Nachdruk und der Wolklang nur im mindeſten Fallen und Erheben der Stimme notwendig machen. Und das natürlich: die Helden dieſer Tragödie ſind überall Ideale von Menſchen; ſie äuſern überall die ſchönſten und edelſten Geſinnungen; drükken überall dieſe ſchönſten und edelſten Geſinnungen in den ſchönſten und edelſten Worten aus. Es kann alſo auch nicht felen, daß dieſe in allem ideale Menſchen auch im Ton und in Biegung ihrer Stimme etwas ideales haben müſſen: das mit ihrer übrigen Idealität zuſammenſtimmt.

Durch dieſe äuſerſt feine Biegung der Stimme, durch dieſe äuſerſt feine Verſchmelzung aller Tonarten der Empfindungen und Leidenſchaften, bekömmt der Schauſpieler nun eine auſſerordentliche Geſchmeidigkeit ſeines Sprachorgans, eine auſſerordentliche Mannigfaltigkeit von Tönen; bekömmt er das Edle, das Anſtändige des Ausdruks in ſeine Gewalt, und erlernt dadurch die Kunſt, nicht blos in kreiſchenden Strudelköpfen, lermenden und bramabaſirenden Helden zu brilliren, ſondern auch die feinen Karaktere des Lebens, die edlen Rollen voll Würde und Anſtand zu ſpielen; lernt die Kunſt: in dieſen Rollen heiſchere, rauhe, unkultivirte, eintönige Studenten — und Soldaten Deklaklamazion zu vermeiden; eine Kunſt, von der er glatt nichts weis, wenn die Kunſt der Versdeklamazion ihm ein fremdes, unbekanntes Ding iſt. Darum eben iſt dieſe Kunſt die eigentliche Schule des Schauſpielers, ohne die er ſchlechterdings nie ein groſſer univerſeller Schauſpieler werden kann.

Indeſſen iſt übertriebene Modulazion ein ſehr ekles Ding. Ohne Natur aus einem Ton zu dem andern hinüberhüpfen, aus einem Ton gewaltſam in den andern hinüberſpringen; ohne die Natur der Empfindung und der Sprache im geringſten zu beobachten, einmal mit der Stimme brüllen, und dann wieder ſanft liſpeln, oder einmal das Maul pomphaft vollnemen, und dann wieder in einen ſpielenden Ton fallen: heiſt nicht moduliren; das ſind Kunſtſtükke für den Pöbel, die auch nur der Pöbel beklatſcht, von denen aber das Ohr des Kenners ſich ärgerlich und unwillig wegwendet.

Die wahre Modulazion iſt nie grimaſſirt, nie überladen. Alles überſpannte und unnatürliche iſt unter ihrer Würde. Sie macht alles mit Mäſſigung, und iſt eben dadurch dem Ohr ſo ſchmeichelnd, und der Empfindung ſo anziehend, weil ſie auch in der idealſten, akademiſchſten Deklamazion der Menſchheit änlich bleibt. Sie iſt nur dadurch etwas anders, als die gemeinere Deklamazion, daß ſie der Empfindung und dem Verſtande auf das vollkommenſte einleuchtet; den Zuſchauer den ganzen Begrif jedes Worts, jedes Gedankens von Bedeutung mit nach Haus nemen, ihm auch nicht die kleinſte Kleinigkeit entſchlüpfen, ihn alles faſſen, alles begreifen, alles empfinden läſt, was von Kraft und Nachdruk in dem Dichter liegt.

Mit dieſer idealen, akkademiſchen Deklamazion in der idealen und akkademiſchen Verstragödie, iſt auch die ideale akkademiſche Bewegung des Körpers genau verbunden. Der Held der idealen Tragödie macht keine Bewegung, die nicht äuſerſt fein, äuſerſt edel iſt; die nicht ſeine Empfindung, ſeine Situazion auf das vollkommenſte malt, nicht tiefen Eindruk hervorbringt, und die Seele füllt: deswegen iſt er auch hier in ſeinen Bewegungen äuſerſt ſparſam. Hand, Fuß und Kopf haben hier äuſerſt wenig zu tun, und bewegen ſich nur, wenn das Fever oder die Empfindung der Rede ſich der Bewegung notwendig mitteilen mus. Das Geſicht hat hier den ſtärkſten Ausdruk, und die Sprache des Auges, das nach Gelegenheit der Empfindung in der Rede, flammt, rollt, in Tränen ſchwimmt, ſchmachtet, ſtolz und majeſtätiſch, oder verächtlich um ſich blikt, iſt hier oft ſtärker als die Dikzion. Uiberhaupt iſt das Geſicht bei dem Schauſpieler immer der ſtärkſte Redner. *) Der Körper kömmt nur in Bewegung, wenn die Rede und die Empfindung fortreiſſender wird, und dieſe

ſe

---

*) Dominatur maxime vultus. Qintil. Inſt. lib. XI. C. 3.

ſe Bewegung wächſt mit dem Fortſtrömen der Rede; *) alsdann iſt ſie auch ganz bezeichnend, ganz maleriſch, und drükt ſich dem Auge eben ſo Seelvoll ein, als die Rede dem Gehör.

Wenn aber dieſe maleriſche Bewegung des Körpers ſich dem Auge eben ſo Seelvoll eindrükken ſoll, als die Rede dem Gehör, ſo darf ſie keine leere, tote Malerei ſein; ſo mus ſie nie ſo präparirt werden, daß der Zuſchauer merkt: jezt wird der Schauſpieler ein Tableau anbringen; ſo mus ſie ſo natürlich aus der Empfindung und der Situazion flieſſen, daß der Zuſchauer ~~Stein und Bein~~ darauf ſchwört: der Schauſpieler habe ſich nicht anders bewegen können, um wahr zu ſein, um den vollen Eindruk hervor zu bringen, den er hervorgebracht hat.

Auch hier iſt es nun ganz allein die Natur, die die wahre Erhabenheit,. und den wahren tiefen Eindruk hervorbringt. Ohne Studium der Natur iſt es auch hier unmöglich, gros und vortreflich zu werden, wahr zu reden, wahr zu empfinden, und ſich wahr auszudrükken. Die Natur nur allein lert dieſe wahre Rede, dieſe wahre Empfindung, und dieſen wahren Ausdruk, **)

---

*) Geſtus cum ipſa orationis celeritate crebreſcit. Quint. inſt. lib. XII. C. 3.

**) Omnis enim motus animi ſuum quendam a natura habet vultum, et ſonum, & geſtum. Cic. de oratore. lib. I.

und auſſer ihrer Schule giebt es keine Warheit, keine Schönheit!

Wenn der Ton der Verstragödie nicht ſo feierlich geſtimmt iſt, wenn die Helden derſelben nicht idealiſirte, ſondern nur verfeinertere Menſchen ſind; wenn alſo Helden, Ton und Sprache darin, mit unſern gewönlicheren Menſchen, unſerm gewönlicheren Ton, unſerer gewönlicheren Sprache mehr Aenlichkeit haben: ſo iſt auch die Deklamazion derſelben bürgerlicher, und herabgeſtimmter; ſo iſt ſie nur die Deklamazion des feiner gebildeten und feiner erzogenen Menſchen, der zwar alles mit Anſtand ſagt, ſich überall fein ausdrükt, aber doch nie in jenem überall maleriſchen, äuſerſt Bedeutungsvollen Ausdruk redet, in dem die Helden jener Tragödie reden, und vermöge ihrer Natur reden müſſen.

Dieſe herabgeſtimmte, bürgerliche Deklamazion erfodern zum Beiſpiel alle die Verstragödien in der Manier der **Voltairiſchen Merope**, des **Shakeſpearſchen Koriolans**, und des **Leſſingſchen Natans**. Die Helden derſelben reden fein, beſtimmt und bedeutend; ihr Ausdruk iſt edel und voll Würde; aber ſie reden nicht durchaus in jener feierlichen, überall erhabnen Sprache, in der die Helden jener Tragödie reden. Sie reden, wie jene, Ritmus und Wolklang, aber nicht mit dem überall ausgeſuchten Nachdruk, mit der überall erhöhten Kraft des Ausdruks. Dieſe Art Verstragödien ſind mehr Familiengemälde der Helden, als ideale Zeichnungen ihrer groſſen Handlungen, die nur unſere Bewunderung erregen ſollen. Die Helden erſcheinen hier mehr als häusliche Menſchen, in der Mitte ihrer häuslichen Unfälle, ihrer Kronen und ihres Heldenſtaates entladen; und müſſen alſo auch mehr Familienton, mehr häuslichen Ausdruk haben. Ich will das durch Beiſpiele deutlicher machen.

Wenn Elektra, die Tochter des Agamemnons, in Sklavenfeſſeln des Aegiſts geſchmiegt, Erd und Himmel zu Zeugen ihrer Schmach macht; wütend ihre Feſſeln ſchüttelt; Erd und Himmel, ihre Schmach zu rächen, auffodert; wenn ſie flammend und zürnend, den vermeinten Mörder ihres Bruders zu durchboren, hinſtürzt, und, da ſie ihren Bruder erkennt, mit ihm den glühenden Plan der Rache entwirft: ſo iſt es gleichſam ein Gott, der ſie begeiſtert. Wenn Kaſſandra, des groſſen Priamus Tochter, als Sklavin des Siegers, zur Unglükweiſſagenden Profetin wird, und Tod und Untergang verkündigt: ſo iſt es ein Gott, durch den ſie redet, ein Gott, der in ihr wirkt, und der ſie regt und bewegt.

Oder: wenn Agamemnon, die zürnenden Gottheiten zu verſönen, für das Beſte einer Nazion, ſein Kind Iphigenia voll erhabnen Heroismus zu Aulis opfert: ſo iſt dieſe ſtoiſche, die ſtärkſten Empfindungen der väterlichen Liebe unterdrükkende Unterterwerfung in den Willen der Götter, ein ſo idealiſirter, über die gewönliche Menſchlichkeit erhabner Heroismus; ſo iſt Agamemnons Seele offenbar über jede gewönlichere menſchliche Gröſſe ſo weit geſpant: daß er ſie nicht anders als mit einer äuſerſt geſpannten, äuſerſt erhabnen Hoheit äuſern kann; und Elektra, Kaſſandra und Agamemnon müſſen alſo dieſen göttlicheren, dieſen über alle gewönlichere Menſchheit geſpannten Heroismus haben, überall in einem erhabneren, majeſtätiſcheren, maleriſcheren, bezeichnendern Ausdruk reden und handeln, als die gewönlicheren Helden, deren Heroismus häuslicher, und der gewönlicheren Menſchheit änlicher geſtimmt iſt.

Wenn aber Merope mit wemütiger Empfindung über ihren Sohn, nach deſſen Wiederſehn ſie ſchon lange harrt, von dem ſie ſchon ſo lange keine Nachricht mehr hat, auftrit; wenn ſie den unglüklichen Fremden, der als Mörder ergriffen worden, da ſie hört, wo er her iſt, ängſtlich ausforſcht, um von ihm Nachrichten, ihren Sohn betreffend, zu hören; wenn ſie in dieſem unglüklichen Fremdling Züge ihres Sohnes entdekt, und, um dieſer Züge willen, ihn ſimpatetiſch in Schuz nimmt; wenn ſie, da ſie hört, daß er einen Jüngling ermordet hat, ängſtlich und zagend ihren Sohn für den Ermordeten hält; wenn ſie ihn dann wirklich für den Mörder ihres Sohnes erkennt, und glühend, und auſſer ſich vor Verwzeiflung, ſein Blut zu vergieſſen, den Arm hebt; wenn ſie, da ſie den Dolch zükt, durch Narbas erfärt, daß es ihr Sohn iſt, den ſie töten will, ihm weinend und ſchluchzend in die Arme ſtürzt; wenn ſie, von der Gewalt ihrer Empfindung überwältigt, troz der Gefahr, in der ſie durch dies Geſtändnis den Aegiſt ſezt, dem Poliphont zuſchreit: es iſt mein Sohn! wenn ſie endlich bei der durch Aegiſt im Tempel ermordeten Leiche des Tirannen, dem rebelliſchen Volke ihren Sohn zu erkennen giebt, ihn verteidigt, ihn dem Volk empfielt: ſo iſt das alles nur der ganz menſchliche Affekt der mütterlichen Liebe, der ſie treibt und begeiſtert; ſo iſt es blos die liebende Mutter, die redet, und handelt; ſo iſt es blos das überſtrömende Herz für ihren Sohn, das ihre Seele ſpant: ſo iſt das alles die gewönlichere Natur, an die wir uns inniger und feſter ſchmiegen; ſo ſehen wir überall mehr die Mutter, als die Heldin; überall mehr Häuslichkeit, als Heroismus. *)

Das gilt auch von Shakeſpears Koriolan. Der Stand, in den ihn Shakeſpear geſezt, gränzt äuſerſt nahe an die gewönlichere Menſchheit. So erhaben, ſo wahr römiſch Koriolans Karakter für ſich iſt; ſo viel groſſe und edle Geſinnungen er überall äuſert: ſo wenig iſt doch ſeine Gröſſe und ſeine Erhabenheit auf den idealen Ton jener Tragödien ge-

---

*) Ich brauche wol nicht erſt zu erinnern, daß ich hier von der Voltairiſchen Merope nach Gotters vortreflicher Verteutſchung rede.

geſtimmt. Sein Stolz, ſein Hon, ſeine Bitterkeit, ſeine Kälte, mit der er in die Verbannung geht, ſeine Rache, ſein Eidbruch, alles hat bei ihm die häuslichere, bürgerlichere Fiſiognomie.

Die Deklamazion dieſer Verstragödie iſt alſo auch ganz natürlich herabgeſtimmter und bürgerlicher. Hier ſoll unſer **Ohr** weniger geſchmeichelt, und unſer **Herz** deſto ſtärker getroffen werden. Hier ſollen wir mehr mit in das **Familienintereſſe** der **Helden hineingezogen**, als zu ihrer **Bewunderung hingeriſſen werden**. Hier ſollen wir mehr unſere Menſchheit, als Malerei ſchönerer, höherer Menſchheit, ſehen. Hier ſollen die Helden mehr erſcheinen, wie ſie ſind, als wie ſie ſein ſollten.

Daher müſſen denn auch die Bewegungen in dieſen Tragödien ihrer herabgeſtimmtern, bürgerlichern Deklamazion angemeſſen ſein. Merope und Koriolan müſſen ſich zwar edel, mit Anſtand und Würde bewegen; aber ſie müſſen nie jenen ganzen maleriſchen, feierlichen, von einer Gottheit begeiſterten Ausdruk haben, den Elektra, Kaſſandra und Agamemnon haben müſſen. Mit einem Wort Merope und Elektra müſſen nicht als Menſchen der plaſtiſchen Natur erſcheinen, die überall Vollkommenheit und Schönheit, überall makellos und ideal ſind.

Dieſe Bemerkungen ſind übrigens keine bloſſen Einfälle, keine Fantaſien meines Grillenfängeriſchen Kopfs; ſie gründen ſich auf die Natur der

Sache, und ich bin von ihrer Wichtigkeit durch die anſchauenſten Beiſpiele überzeugt worden. Beiſpiele, denen ich den gröſten Teil dieſer Bemerkungen ſchuldig bin! Beiſpiele durch die ich bei der nächſten Gelegenheit dieſe Bemerkungen deutlich machen, und durch **Ekhof** und die **Nouſeul** jeden Ungläubigen auf das feſteſte überzeugen werde: daß ich Recht habe; daß nur hierin die Deklamazion der Verstragödie beſtehen kann; daß ſie ſo unterſchieden werden mus; daß ſie, ſo behandelt und ſo unterſchieden, die feinſte, wahrſte Schule für den Schauſpieler iſt, in der er allein Virtuos, und der groſſe Schauſpieler auf alle Zeiten wird; daß, ohne dieſe Kunſt, **Garrik** nicht **Garrik**, **Ekhof** nicht **Ekhof**, die **Starkin** nicht **Starkin**, und die **Nouſeul** nicht die **Nouſeul** geworden wären.

Die
bezähmte Widerbellerinn
oder
Gaßner der zweyte.

Ein
Luſtſpiel
in
vier Akten.

Nach Shakeſpear
frey bearbeitet
von Schink.

Aufgeführt auf dem kurfürſtl. Hoftheater
in München.

1783.

Perſonen:

Edler von Boem.

Franziska, ſeine Tochter.

Juſtizrath von Stein.

Die Juſtizräthin, Fronziska's Schweſter.

Doktor Margott.

Die Doktorin, Franziska's Schweſter.

Hauptmann von Gasner.

Hanns, } Gasners Bediente.
Kaſpar, }

Ein Bedienter des Edlen van Boem.

Ein Lauteniſt.

Ein Schuſter.

Ein Schneider.

Ein Galanteriehändler.

Die Scene zu Wien und zu Nusdorf unfern Wien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſtizrath von Stein, Bedienter, hernach Hauptmann von Gasner.

Bedienter. Der Herr Hauptmann von Gasner —

Juſtizrath. Gasner? Laß ihn herein. (**Bedienter ab**) Was bringt denn der in die Stadt? (**Franz von Gasner tritt herein**) willkommen, ehrlicher Gasner; was führt dich ſo unvermuthet zu uns her?

Hauptmann. Eitel Deſperation, guter Junge: mein Beutel laborirt an der Schwindſucht — Geld will ich holen. Ich bin Bettelpauvre, wie ein Poet, und habe eben ſo wenig Kredit. Da iſt alſo kein ander Remedium, als eine Heyrath. Die Kur iſt freylich deſperat. Aber, wer kann helfen? Noth hat kein Geboth. Ich brauche Geld: und wenn ich ohne Frau keins bekommen kann, ſo muß ich heyrathen.

Juſtizrath. So auf den Sprung?

Hauptmann. Wie denn anders, Narr? Mit Bedacht ergiebt man ſich doch dem Teufel nicht! und heyrathen und ſich dem Teufel ergeben, das iſt im Grunde eins. Genug ich ſuche eine Frau mit Geld, die erſte beſte, die das hat, wird mein Weib, und das Lante pecie.

Juſtizrath. Eine Heyrath en militaire alſo? Haſt du ſchon was auf der Spur?

Hauptmann. Halb und halb; ein Mädel, in das ich raſend verliebt bin, ob ich es gleich mein Tage nicht geſehen habe. Aber was thut das? Jungfer oder Wittwe, alt, oder jung, häßlich, oder ſchön, ſie hat brav Kremnizer. Mehr verlang ich nicht. Mit einem Wort, ich will dein Schwager werden. Spars Achſelzukten, Narr, ich weiß alles. Fräulein Schwägerin iſt der lebendige Teufel — Bagatellen! Sie hat 50000 Gulden, eine allerliebſte, ſüſſe Mitgift, die ſie in meinen Augen zur ſanftmüthigen Frau machen, und wenn ſie fünfzig Zungen zum ſchreien, und hundert Fäuſte zum Augenauskrazzen hätte — Ich ſag dirs, Stein, daß du mir nichts in Weg legſt ich muß ſie haben.

Juſtizrath. Sich, Franz, ich gönne meiner Schwägerin von ganzem Herzen einen ſo braven Mann als du biſt. Aber, warhaftig, ich habe dich zu lieb, um dich ſo aufzuopfern. Ich ſage dir, du heyratheſt den Teufel in leibeigener Geſtalt.

Hauptmann. Mags, ſie hat 50000 Gulden. Und wenn ſie ſo häßlich iſt, wie die Hexe von Endor — Sie hat Geld, und das iſt das Ende vom Liede bey meiner Freyerey. Xantippe, oder Beelzebub, mich kümmerts wenig. Und wenn der Zank- und Schreyteufel, von dem ſie beſeſſen iſt, Legion hieſſe, ich nehme ſie. Ich thu eine reiche Heyrath, und eine reiche Heyrath iſt eine glückliche Heyrath, und damit holla!

Juſtizrath. Aber bedenke nur, Hauptmann, daß du nicht auf ein paar Wochen, ſondern auf die ganze Zeit deines Lebens eine Frau nimmſt: du wirſt es bitter bereuen.

Hauptmann. Dafür laß mich Mann ſein. Und wenn ſie hundert Falten im Geſicht, eine Naſe, wie Kupfer, eine Zunge, wie ein Schlachtſchwert, einen Bart, wie ein Jude, einen kurzen und einen krummen Fuß hat; ſchielt, huſtet, ſtammelt, oder von alledem, was ein Mädchen haben muß, meinethalben gar nichts aufweiſen kann: ich nehm ſie.

Juſtizrath. Nun häßlich iſt ſie nicht. Sie iſt ſchön, reich, witzig, hat Verſtand, iſt eine Virtuoſin auf der Laute, ſingt, tanzt ſchön; aber ein Temperament hat ſie, wie ein Beelzebub, der Oberſte der Teufel, und wird dir die Ohren ſo voll ſchreyen, daß du verrückt darüber werden wirſt — doch wie du ſagſt, ſind das Kleinigkeiten.

Hauptmann. Groſſe, groſſe Kleinigkeiten. Ich bin das ſchon gewöhnt. Wenn ſo eine ganze Kompagnie beſoffener Soldaten ihre Kehle erhebt, das will doch wohl mehr ſagen, als ſo ein bischen Weibergekreiſche. Meine Ohren haben das Feuer von dreyßig Bataillon Bärenmüzzen ausgehalten; hab das Knallen und Praſſeln der Kanonen, das Schmettern der Trompeten, das Wiehern der Hengſte mit angehört, und bin nicht taub worden, hör noch täglich das Brüllen meiner Ochſen, und das Heulen meiner Hunde, und ſollte ſo ein einfältiges Weibergekreiſche nicht mit anhören können? Vor einer Mädchenzunge zittern, die nicht mehr Getöſe macht, als eine Kaſtanie, die im Feuer zerplazt? Pfui, Stein, ſchäme dich, und mach mit dem Krampus *) Kinder zu fürchten, aber keinen Soldaten.

Juſtizrath. Du willſt alſo mit aller Gewalt?

---

*) Krampus iſt im Oeſterreichiſchen, was in Ober- und Niederſachſen der Knecht Ruprecht iſt.

Hauptmann. Ja, Ja. Thuſt du doch, als wenn wer weiß, was zu wagen wäre. Bring mich nur zu dem Alten, und hernach zum Mädel — Was gilt die Wette, Stein, den Nachmittag iſt ſie ſchon mein Weib?

Juſtizrath. Ho, ho, das wäre zum todtlachen.

Hauptmann. So wahr ich Franz Gaßner heiſſe, das ſoll ſie. Ich will dir eine Komödie mit ihr ſpielen, daß ſich die Wiener ſchönen Geiſter die Hände lahm ſchreiben ſollen, ſie aufs Theater zu bringen. Mach nur, das wir zu ihr kommen.

Juſtizrath. Erſt mußt du bey meiner Thereſel einen Becher Schokolate trinken. Es iſt überdem noch zu frühe: wir treffen Täubchen Franziska noch in Negliſchee; ich ſteh für ihren Willkommen nicht gut, wenn wir ſie ſo überfielen. Ein paar Ohrfeigen dürften leicht unſer Empfang ſeyn. Denn das muß man Fräulein Franziska laſſen: Gelenkigkeit hat ſie, und eine unnachahmliche Geſchmeidigkeit in ihren Händen — und wenn ſie die Stimme erhebt, ſo ſchreyet eine ganze Miriade Teufel aus ihr. Nimm dich in Acht, Gaßner.

Hauptmann. Hat nichts zu ſagen, ſie ſollen ſchon ſchweigen! Das Teufelaustreiben ſteckt ſchon in meiner Familie. Ich heiſſe ja Gaßner.

Juſtizrath. Ja ſo. Ha, ha, ha — Nun komm nur. (Beyde ab.)

* * *

Zweyter Auftritt.

Saal in des Edlen von Boem Hauſe.

Fräulein Franziska, (im Negliſchee) **Lauteniſt**, (der ihr Lektion giebt.)

Franziska (thut einige falſche Griffe, die in abſcheuliche Mistöne ausarten, und wirft die Laute ungeſtümm auf den Tiſch.) Pfui, pfui, über das infamme Inſtrument. Einem elendern muſikaliſchen Stümpler hätte mich mein Vater auch nicht anvertrauen können, als Ihnen — haben Sie mir da nicht eine Laute mitgebracht, die wie ein Dudelſack ſchnarrt!

Lauteniſt. Ich bitte um Vergebung, Fräulein — Ich habe nie ein feineres Inſtrument in den Händen gehabt, und faſt noch in keiner Laute den reizenden Wohlklang gefunden.

Franziska. Ja, für Sie und Ihres gleichen, um Hunde, Affen, und Bären darnach tanzen zu machen. Aber ich ſags Ihnen, Herr Lautenſchläger, ich will und mag ihr Bäreninſtrument nicht; ich will keine Muſik, die mir die Ohren gellen macht.

Lauteniſt. (ganz gelaſſen aufſtehend und nach Hut und Stok greifend) Das gnädige Fräulein haben heute keine Luſt zur Muſik, wir wollen alſo lieber aufhören.

Franziska. (ſpringt auf, reiſt ihm Hut und Stok aus der Hand und wirft ſie auf die Erde) Aufhören? aufhören? Sie ſind ſchrecklich unverſchämt, Herr Lauteniſt. Wiſſen Sie, daß ich aufhören werde, wenn mirs beliebt, nicht, wenns ihnen gefällt. Wofür zahlt Sie mein Vater denn?

Lauteniſt. (**der unterdes Hut und Stok ganz kalt wieder aufgenommen**) Ihnen Lektion zu geben gnädiges Fräulein, aber nicht ihre Ungezogenheiten mit anzuhören.

Franziska. (**immer erboſter**) Ungezogenheiten? Unverſchämter Menſch, das dörfen Sie mir ſagen? Sie? Sagen Sie, Herr: können Sie es läugnen, daß das Inſtrument vorher eine Muſik machte, Ratten und Mäuſe damit zu vergiften?

Lauteniſt. (**immer gelaſſen**) Nicht das Inſtrument, ſondern Euer Gnaden ungeſchmeidige Finger — keine Note getroffen, kein einziger ordentlicher Griff; ein anderer als ich, hätte ſchon längſt die Geduld verloren, wäre ſchon längſt für Galle zerplazt.

Franziska. Galle? Ha, ha, ha, — wollen Sie auch Galle haben? Weis der Herr wohl, daß ein Muſikus gar keine Galle haben muß? Aber warte der Herr, izt will ich ihm erſt Galle machen: die Gelbſucht ſoll der Herr bekommen, das verſichre ich.

Lauteniſt. (**immer in ſeiner Faſſung**) Daran zweifle ich gar nicht, gnädiges Fräulein. Die Gelbſucht iſt eine ſo anſteckende Krankheit, wie die Blattern: wer mit den Leuten viel umgeht, hat ſie weg, eh ers ſich verſieht.

Franziska. Impertinenter Menſch! Ich, die Gelbſucht? Mirs ins Geſicht zu ſagen, daß ich die Gelbſucht habe?

Lauteniſt. (**wie oben**) Nicht des Körpers gnädiges Fräulein, aber der Seele — denn, wahrhaftig, hätten Sie die nicht, Sie wären nicht ſo unbarmherzig mit ihrer armen Laute umgegangen: Sie ſchlugen ja darauf herum, als wenns ein Hakbret geweſen wäre.

Franziska. Gift und Galle ! Ihre Unverſchämtheit geht immer weiter, Herr Muſikus. Sie ſind der ungeſchliffenſte Grobian von einem Lauteniſten, den ich mein Tage geſehen habe. Da haben ſie ihr Băreninſtrument. (ſie wirft ihm die Laute für die Füſſe) Jetzt, Herr, hab ich Luſt mit meiner Lektion aufzuhören. Jetzt können ſie gehen.

Lauteniſt. Fräulein, Fräulein! Sie ſind von einem argen Geiſte beſeſſen. Vordem hatte die Muſik die Macht, den böſen Geiſt zu vertreiben, aber den Ihrigen macht er noch rappelköppiſcher — und für ſolche Teufel, der Kinderſpott, behüt uns lieber Herr Gott! — Ich empfehle mich.

Franziska. (wie raſend) Herr, Herr wenn ſie nicht den Augenblick gehn, Tiſch und Seſſel ſollen Ihnen an den Kopf fliegen.

Lauteniſt (ganz kalt und langſam) Nur noch ein Wort, gnädiges Fräulein: Salomo ſagt: Es iſt beſſer zu ſitzen auf einem Winkel des Dachs, als bey einem zänkiſchen Weibe — und er hat recht. Ihr gehorſamer Diener — (ab)

Franziska. Ich möchte raſend werden.

Dritter Aufzug.

Franziska, Schuſter.

Franziska. Was will er?

Schuſter. Hu, die hat den Teufel wieder im Leibe! Ihr Gnaden haben Ihre Rechnung verlangt, da iſt ſie.

Franziska. Her mit dem Bettel. (ſieht ſie an) Was 56 Gulden für Schuhe? Iſt der Herr toll? 56 Gulden! Dafür könnte man ja ein ganz Regiment beſchuhen.

Schuſter. Ihr Gnaden reiſſen halt auch für ein ganz Regiment.

Franziska. Nicht impertinent, Herr Schuhmacher. Er hat nicht mit dem Stubenmenſch zu thun. Da hat er ſeinen Wiſch wieder, und ſchlaf er ſeinen Rauſch erſt aus: der Herr iſt beſoffen, ſonſten würde er mir nicht 56 Gulden für Schuhe anrechnen.

Schuſter. Ihr Gnaden ich bin halt noch ſo nüchtern, wie ein neugebohrnes Kind. Ich mache mein Tage meine Rechnungen mit nüchterm Muthe. Aber da ſollten die Leute auch hübſch nüchtern ſeyn, die bezahlen ſollen.

Franziska. Herr ſey er kein Flegel, oder ich werde ihm ſeine 56 Gulden auf eine Art zahlen, die er ſein Tage nicht vergeſſen ſoll. 56 Gulden, ich möchte wiſſen, wofür ich ihm die zahlen ſoll?

Schuſter. Wofür? für 12 paar Schuhe — da ſiehts ja: drey paar weiſſe ſeidene. 2 paar blauſeidene. 2 paar roſenfarbe. 3 paar ſchwarz ſeidene, und 2 paar kouleur de püce.

Franziska. Das iſt eine pücefarbene Lüge. Kurz und gut, er kriegt keinen Kreuzer.

Schuſter. Das wollen wir halt ſehen — Ich werde dem gnädigen Herrn Vater ſagen —

Franziska. Herr, ich glaube, er droht mir mit meinem Vater. Meynt er, ich bin ein Kind, das unter der Ruthe ſteht.

Schuſter. Wer weis, wofürs halt gut wäre, gnädiges Fräulein.

Franziska. Unverſchämter Kerl! (zerreißt die Rechnung, wirft ſie ihm vor die Füſſe und ſtößt ihn zur Thür hinaus) Da haſt du deine Bezahlung, Schurke!

Vierter Auftritt.

Fräulein Franziska.

Möcht einer nicht raſend werden; So gehts den ganzen Tag, aus und in dem Hauſe. Allenthalben gerümpfte Naſen, allenthalben Maulhänger. Aber ich will mich rächen. Keine Chriſtenſeele ſoll Ruhe haben. Lermen will ich, toben, ſchreyen, daß alles für Galle umkommen, oder verrückt werden ſoll.

Fünfter Auftritt.

Edler von Boem, Fräulein Franziska.

Boem. Aber ſag mir einmal, Franziska, wenn wirſt du deine unglückliche Gemüthsart einmal ablegen? Von Lehrmeiſtern Handwerkern und Geſinde werde ich deinetwegen überlaufen, muß in der ganzen Stadt von deiner ſtörriſchen, wilden Gemüthsart, allenthalben von deinem zänkiſchen, pöbelhaften Betragen hören. Du ſcheuchſt alle Menſchen aus meinem Hauſe, und wirſt das Märchen des Pöbels und der Stadt. Ueberall ſieht dein guter Name am Pranger. Pfui, ſchäme dich, ändre deine unglückliche Gemütsart, oder ſag nicht mehr, daß ich dein Vater bin.

Franziska. Mein Vater? Als ob Sies nicht ſchon längſt zu ſeyn aufgehöret hätten. Hör ich denn ein anders Wort von Ihnen, als Strafpredigten? Machen Sie mich nicht aus, als wenn ich noch am Gängelbande liefe? Geben Sie mich nicht jedem übermüthigen Stubenmenſch Preis? Und Sie wollen mein Vater ſeyn?

Boem. Iſt das meine Schuld, wenn dich die Stadt durch die Zähne zieht? Wenn ſogar das Geſinde über dich das Maul reiſt, wer iſt denn Schuld als du? Wie kann ich dich gegen Sotiſen ſchützen, wenn du ſelbſt alle Augenblick eine begeheſt, wenn du alle Augenblick die Leute zwingſt, dir welche zu machen? Meine übrigen Töchter machen mir Freude, und die ganze Stadt hat ſie lieb. Von dir hab ich nichts als Schande, und alle Welt iſt dein Feind.

Franziska. O ja, die allerliebſten Schweſterchen! Das dacht ich wohl, daß Sie ihnen wieder auf meine Koſten eine Lobrede halten würden. Die allerliebſten Dingerchen, die ſanften Schlafhauben die, die nicht ein Fünkchen Galle haben, die dem lieben Papa die Hand küſſen, die Backen ſtreichen, und hätſcheln, ein hundert Dukaten nach dem andern abheucheln, und der armen Franziska von ihrer Mitgift abzwacken, damit ſie ja keinen Mann bekömmt. Ja freylich, ſind das ganz andere Geſchöpfe; Deßwegen haben Sie auch die eine zur hochgeehrten Frau Juſtizräthin, und die andere zur wohlgebohrnen Frau Doktorin gemacht. Aber ich, ich? was geht ihnen die arme Franziska an? Die kann ſehen, wie ſie unterkömmt. (für Bosheit weinend) O ich möchte raſend werden. (mit Galle und Gift) Aber wenn das noch länger ſo fortgeht — ich ſags Ihnen Herr Vater, ich werde noch dreymal ſo arg werden, als ich ſchon bin. Das ganze Haus will ich umkehren, will den ganzen Tag zanken und ſchreyen, daß die Leute auf der Straſſe ſtehen bleiben ſollen.

Boem. Ich bitte dich, Mädchen, halt ein. Es iſt entſetzlich, das ein Vater ſo was von ſeinem Kinde hören muß. Ich bitte dich, Franziska, wenn du noch ein Fünkchen Liebe für mich haſt, werd ein anders Geſchöpf, entehre dich, entehre deinen alten Vater nicht länger durch dies unartige Betragen. Leg dein auffarendes Weſen — — (**Bedienter kommt**)

Sechster Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Bedienter. Der Herr Juſtizrath von Stein möchte gern die Ehre haben, Euer Gnaden aufzuwarten — es iſt ein fremder Kavalier bey ihm, ein Offizier.

Boem. Sie ſollen hereinkommen. Und du (zu **Franziska**) geh auf dein Zimmer: du wirſt dich doch in dem Aufzuge nicht wollen ſehn laſſen.

Franziska. O mein Gott, Sie dürfen mich gar nicht erſt gehen heiſſen. Ich weiß meinen Weg allein zu finden, wenn der ſaubere Herr Juſtizrath kömmt, (Geht ab)

* * *

Siebenter Auftritt.

Edler von Boem.

Was werd ich noch mit der unglücklichen Kreatur anfangen? Das Zanken iſt ihr ſo zur Natur geworden, daß ſie gar nicht ohne dem leben kann. Sie nährt ſich von Galle, ſie lebt von Galle, und macht allem Galle, was ſich ihr nähert — Unſeliges Temperament!

Achter Auftritt.

Edler von Boem, Juſtizrath von Stein, Hauptmann von Gasner.

Boem. Willkommen, lieber Juſtizrath, (zum Hauptmann) Ihr unterthäniger Diener!

Hauptmann. Der Ihrige Herr von Boem; Ich freue mich, Sie kennen zu lernen.

Juſtizrath. Ich ſtelle Ihnen hier einen meiner würdigſten Freunde vor, Herr Vater, und bitte in ſeinem Namen um die Ehre Ihrer nähern Bekanntſchaft.

Hauptmann. Darum bitt ich Sie ſelbſt, Herr von Boem. Ich habe ſchon lange gewünſcht, mich einem Manne verbindlich machen zu können, für den ich eine ſo vorzügliche Achtung habe. Vielleicht iſt mein Bewegungsgrund ein wenig eigennützig — denn was ſoll ichs lange läugnen. Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter iſt der Magnet der mich hieher zieht — und eine Bekanntmachung mit der ſchönen und tugendhaften Franziska, iſt die Gnade, um die ich Sie, de- und wehmüthig erſuche, Herr von Boem.

Boem. Sie ſind mir auch ohne dieſen Bewegungsgrund ſchon als ein Freund meines lieben Juſtizrath von Herzen willkommen, wertheſter Herr! Und was meine Tochter Franziſka betrifft, die, wie die Welt ſagt, in der That nicht häßlich iſt, ſo würde ich mir eine Ehre daraus machen. ſie mit einem würdigen Manne bekannt zu machen, wenn —

Hauptmnnn. Kein Wenn, lieber Herr — Sie müſſen mirs nicht abſchlagen. Erſparen Sie mir alle die gewöhnlichen Zirkumflexe und Hudeleyen, mit denen ſonſt jeder ehrliche Mann, der in dem lieben heiligen Eheſtand will, geplagt wird. Ich haſſe alle Umſtände auf den Tod, und bin in dem Fall ganz Soldat — geradezu, gleich auf dem Pelz gebrannt, gleich in die Flanke gefallen, da bringt man was vor ſich Ich denke, Herr von Boem, Sie ſollen deßwegen nicht ſchlimmer von mir urtheilen. Meine Abſicht iſt nämlich nichts geringers, als Ihre liebenswürdige Franziſka zu meinem Weibe zu machen. Ich liebe ſie, ohne ſie geſehen zu haben, und ich bin feſt überzeugt daß ich ſie nur ſehn darf, um mit Haut und Haar Amoroſo zu werden.

Boem. Mein Herr — —

Hauptmann. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort von mir ſelbſt. Ich bin ein Edelmann, ein Offizier, wie Sie ſehn, und zwar Hauptmann. Baares Geld hab ich nicht viel aufzuweiſen. Ein paar Güter in Kärnthen und Steyermark, und eine reiche

Erbſchaft eines Vetters in Graz — der aber erſt ſterben muß, iſt alles, was ich mein nennen kann.

Juſtizrath. Wenn Ihnen mein Vorwort nicht parteyiſch ſcheint, Herr Vater, ſo kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daß die Güter in Steyermark und Kärnten ziemlich beträchtlich ſind, und daß der Vetter, von dem mein Freund eine Erbſchaft von 60000 Gulden zu erwarten hat, ſchon hoch in die Achtzig iſt, und bald ſterben muß.

Hauptmann. Ich habe mir auch kürzlich eine kleine Meierei in Nusdorf gekauft, auf der ich, da ich das Militär abgedankt habe, den größten Theil meines Lebens zubringe, weil ich das Landleben liebe. Von ganzem Herzen möcht ich nun auch ein Beſitzer von allen den Liebenswürdigkeiten werden, die alle Welt an Fräulein Franziſka rühmt.

Boem. Mein Herr Hauptmann, ich weis nicht, wie ich Ihren Antrag nehmen ſoll: ſollten Sie meiner ſpotten?

Hauptmann. Pfui, alter Herr, wie können Sie auf einen ſo unartigen Gedanken kommen? Nein, bey der Ehre eines Soldaten, ich wünſche nichts ſo ſehnlich; als Ihr Schwiegerſohn zu werden. Franziskens Schönheit, Verſtand, umgängliche Sittſamkeit, ihre Beſcheidenheit, ihre Sanftmuth haben mich zu ihrem Liebhaber gemacht, und ſollen mich auch zu ihrem Manne machen, wenn Sie nichts dagegen haben, Herr von Boem.

Boem. Sie erzeigen mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Hauptmann, aber wie ich meine Tochter kenne, iſt ſie unmöglich eine Frau für Sie. Sie hat beynahe von allem dem, was Sie an ihr rühmen, nichts, und iſt hingegen von einer ſo böſen und zänkiſchen Gemütsart, daß ich oft in Verſuchung komme, ſie nicht für mein Kind zu erkennen.

Hauptmann. Sie weichen meinem Antrage aus, Herr von Boem, und wollen entweder Ihre Tochter nicht gern von ſich laſſen, oder Sie halten mich ihrer nicht werth.

Boem. Grade das Gegentheil, Herr Hauptmann: ich bin ein zu ehrlicher Mann, um Sie eine Handlung begehen zu laſſen, die nur zu bald Reue und die bitterſten Vorwürfe nach ſich ziehen würde.

Hauptmann. Wenn es nur das iſt, lieber Alter, ſo bin ich ſchon ſo gut, als Ihr Schwiegerſohn, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Einwilligung.

Boem. Ich fürchte, ich fürchte, Ihre Gedanken werden ſich ändern, ſo bald ſie das Mädchen ſehen werden. Indeſſen kömmt's auf einen Verſuch an, mein Herr — — ich weis Ihren Namen noch nicht —

Hauptmann. Franz von Gaßner — ein Namen, der ſich vor einigen Jahren in Baiern ſehr ruchtbar gemacht hat —

Boem. Wie, mein Herr, Sie wären? —

Hauptmann. Nicht der Teufelsbanner ſelbſt, Herr von Boem, nur ſein Namensvetter. Aber ich bin dringend, Schwiegerpapa: wenn ich Ihre Tochter haben ſoll, ſo muß ich Sie noch heute haben. Ich gehe gleich zum Pfarrer, und in zwey Stunden iſt Sie mein Weib. Sagen Sie nur ja; mit Fräulein Tochter will ich ſchon fertig werden. Was ſie immer iſt, ich bin alles noch einmal ſo viel. Zankt ſie gern, o ſie ſoll Naſe und Maul aufreißen, wenn ich anfange, iſt ſie kurz angebunden: o ich bin der Teufel ſelbſt. Mit einem Wort, wenn zwey Starrköpfe zuſammen ſtoſſen, ſo bekömmt der eine Beulen, und der, der Beulen bekömmt, wird von ſelbſt zurückziehen, um nicht mehr zu bekommen. Laſſen Sie mich nur machen, Herr von Boem. Ich bin ein **Soldat**, und wie gute Zucht gute Soldaten macht, ſo macht ſie auch gute Weiber.

Boem. Nun dann, von ganzem Herzem Glück, Sie iſt die Ihrige mit 50000 Gulden Mitgiſt; verſuchen ſie Ihr Heil bey ihr.

Hauptmann. Erſuchen Sie nur Fräulein Tochter in meinem Namen auf das demüthigſte um die Ehre ihrer Gegenwart. Geh' du mit, Juſtizrath, ich muß ſie allein haben. (**Boem und Stein ab.**)

Neunter Auftritt.

Franz von Gasner.

Ha, ha, ha, die allerliebſte Freyerey, die das geben wird! — o ich werde gewis mit ihr fertig — und wenn ſie der Teufel ſelbſt iſt. Laßt mich ſie nur erſt haben mit ihren 50000 Gulden, ſie ſoll ſchon kirr werden, geſchmeidig bis zum Finger wickeln. Nur immer das Gegentheil von dem gethan, was ſie thut, und ſie wird nachgeben. Brummt ſie: ſo pfeif' ich, ſchimpft ſie: ſo tanz ich, giebt ſie Ohrfeigen: ſo küß' ich ihr die Hand, ſchreyt ſie: ſo heiß ich ihre Stimme Mara's Silberkele, hängt ſie das Maul und macht ein ſauer Geſicht: ſo vergleich ich ſie mit Mandelblüt und Rosmarin, ſchweigt ſie: o du lieblichſte aller Rednerinnen, ruf' ich aus. Weiſt ſie mir die Wege: ſo geh' ich näher; giebt ſie mir den Korb, ich danke für's Jawort, ſag' ich, und ſo führ' ich ſie nolens volens zum Altar. Da iſt ſie. Friſch Gasner, an die erſte Lektion.

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Franz von Gasner, Franziska von Boem.

Hauptmann. Ihr Diener, ſchönes Fränzchen: ſo heißen Sie, hör' ich.

Franziska. Sie haben ein einfältiges Gehör, Herr Offizier, denn Sie hören nur halb, wie ich höre; hier im Hauſe nennt man mich Franziſka, und Leute, die zu leben wiſſen, heißen mich Fräulein.

Hauptmann. Und doch muß ich Sie Fränzchen heißen. Franziſka klingt zu kalt für ein ſchönes Mädchen. Und Fräulein: das iſt gar der Teufel von einem Namen, für einen, der Sie lieb hat. Alſo, ohne weitere Umſtände, Fränzchen, und wie Sie die ganze Stadt nennt, das ſchöne, gute, liebe, ſanfte Fränzchen. Böſe Leute nennen Sie auch das arge, das zänkiſche Fränzchen, aber das ſind Läſterungen, denn Sie ſind das reizendſte, liebenswürdigſte, honigſüßeſte Fränzchen in der ganzen Chriſtenheit, das Fränzchen aller Fränzchen, Lieb-Fränzchen, Schön-Fränzchen, Täubchen-Fränzchen, und ich habe in Wien ſo viel von Ihrer Sanftmuth, überall in Oeſterreich von Ihrer Verträglichkeit, im ganzen heiligen römiſchen Reich ſo viel von Ihrer nachgebenden Gemüthsart gehört, daß mein ganzes Herz dadurch iſt bewegt worden, zu Ihnen hin bewegt worden, daß ich der Bewegung nicht widerſteh'n kann, Ihr Herz und Ihre Hand zu meinem Willen zu bewegen.

Franziska. Was das ein Bewegen iſt! Aber wiſſen Sie, was, Herr, was Sie her bewegt hat, das mag Sie auch wieder weg bewegen. Hab ich's Ihnen doch auf den erſten Blick angeſehen, daß Sie was Bewegliches wären.

Hauptmann. Was Bewegliches? wie ſo, Fränzchen.

Franziska. Je nun, ein Ding, das nicht dazu gemacht iſt, lange auf einem Fleck zu bleiben, ſondern ſich gleich wieder zurück zu bewegen, wo es ſich her bewegt hat.

Hauptmann. Sie ſind witzig, Fränzchen, und Ihre Schellenkappe hat einen hellen Klang.

Franziska. O ich laſſe jedem gern, was ſeyn iſt: es war Ihre Kappe, lieber Herr, die ſo hell geklungen hat, nicht meine.

Hauptmann. Das kann wohl ſeyn, Fränzchen. Denn meine Schellen haben eine ſonderbare Sympathie: ſie laſſen ſich den Augenblick hören: wenn ſie irgend einen guten Freund in der Nähe wittern.

Franziska. Herr, nehmen Sie ſich in Acht, daß Ihre Schellen nicht die Schellen nach ſich ziehen. (**Ohrfeigen andeutend.**)

Hauptmann. Pfui doch, Fränzchen, was das für ein Geſicht iſt! Wenn Sie nur ſehen ſollten, wie übel Ihnen das ſpitzige Mäulchen ſteht, und wie garſtig Sie Ihr gerümpftes Näschen macht. Und wahrhaftig, Fränzchen, bey mir kommen Sie mit Ihrem Witz nicht durch. Wenn Sie ihn länger ſtrappaziren, ſo wird er ein Loch bekommen, und denn können Sie ihn zum Schneider ſchicken, und ihn flicken laſſen.

Franziska. Ey! — Ihre Schneiderkontos müßen ſtark ſeyn, Herr.

Hauptmann. (**Ihr die Hand für den Mund haltend**) Baſta! und keinen Laut weiter! Da bleiben Sie mir ſteh'n. Was Sie ein allerliebſtes Mädchen ſind! o die böſe, böſe Welt! Das ſchwatzt, das lügt:

Fränzchen iſt ein böſes, ſprödes, zänkiſches, widernatürliches Ding, ſagen die Leute. Lügen, abſcheuliche Lügen! Gerade das Gegentheil: Fränzchen iſt lauter Sanftmuth und Liebe, lauter Freundlichkeit und Güte, lauter Nachgeben und Gelaſſenheit. Sie ſpricht wenig, aber was ſie ſpricht, iſt lieblich, wie Mayblüte. Maulhängen, ſaure Geſichter machen, Lippen zuſammenbeißen, wie ſonſt zänkiſche Weiber thun, davon weis Fränzchen kein Wort, keine Sylbe. Einen übers Maul hauen, das iſt ihre Sache gar nicht. Sie iſt freundlich, wie Sonnenſchein, beſcheiden, wie der Mond, demüthig, wie ein Veilchen, und unterhält ihre Liebhaber mit der Sanftmuth einer Heiligen und mit einer Gefälligkeit, die ohne Beyſpiel iſt! Was ſagt denn nun die ganze Welt: Fränzchen hinkt? — O böſe, böſe Welt, abſcheuliche Läſterungen! Fränzchen iſt weiß, wie der Schnee, gerade, wie eine Pappel, und ſchlank, wie eine Weinrebe. Ihre Augen ſind lauter Lilienblüte, und ihre Lippen triefen von Hyblas Honig.

Franziska. Wo haben Sie denn all die witzigen Reden her, Herr?

Hauptmann. O Fränzchen, das iſt Kleinigkeit; das iſt nur ſo ex tempore. Wenn ich erſt recht anfange — — — Das macht, meine Mutter war ein witzig Weib.

Franziska. Hm! Sie hatte doch mit unter auch gar unwizzige Einfälle.

Hauptmann. Wie ſo?

Franziska. Z. E. Wie ſie Sie in die Welt ſetzte, wizziger Herr —

Hauptmann. Sagen Sie, was Sie wollen, Fränzchen, Sie müßen doch meine Frau werden. Ihres Vaters Einwilligung hab' ich; wir ſind über alles eins, über Brautſchaz und Hochzeittag, Sie ſind in zwey

Stunden meine Frau, denn wahrhaftig, bey der Schönheit deiner Augen, und bey der Sanftmuth deiner Seele, in die ich verliebt bin: ich bin der einzige Mann auf Gottes Erdboden, der ſich für Fränzchen ſchickt; der einzige, das wilde, widerſpänſtige Fränzchen ſanft und zam zu machen Da kömmt ihr Vater. Ihre Hand her, denn wahrhaftig, ich will, und muß Sie noch heute zum Altar führen.

Franziska Geh'n Sie zum Teufel!

Hauptmann. (ſie küßend.) O tauſend Dank für's Jawort.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Juſtizrath von Stein.

Boem. Nun, wie ſteht's, Herr Hauptmann, wie ſteht's mit meiner Tochter?

Hauptmann. Herrlich! über die Maßen herrlich! Gewonnen Spiel, lieber Alter, ſollemner Sieg! ich kann die weiße Fahne ausſtecken und Viktoria ſchreyen.

Boem. Nun, was hängſt du denn das Maul, Töchterchen?

Franziska. Töchterchen? Ja wahrhaftig, ich merks auch, daß ichs bin — Ein recht ſchöner Beweis Ihrer väterlichen Liebe, den Sie mir da geben. Mich an ſo einen mondſüchtigen Menſchen verheirathen zu wollen; an einen Tollhäusler, der ſchon nicht recht richtig in die Welt gekommen iſt: der mit lauter Grobheiten und Sottiſen um mich wirbt; mich, ich mag wollen oder nicht, zwingen will, ſeine Frau zu werden, und mir in einer Viertelſtunde mehr Galle macht, als ich mein ganzes Leben werde verdauen können!

Hauptmann. Kommen Sie mir wieder, alter Herr, und ſagen Sie mir ſolche himmelſchreyende Lügen auf meine Braut. — Ein Mädchen, das die Barmherzigkeit und Liebe ſelbſt iſt, zu einer Friedenſtöhrerin und Lärmſchlägerin zu machen! Wahrhaftig, Herr Vater, ich bin ſechs und dreyßig Jahr alt, aber die ganze ſechs und dreyßig Jahr hab ich nicht ſo ein Muſter von Geduld, ſo eine friedſame, ruhige Seele, nirgends ſo viel Tugenden bey einander geſeh'n. Eine Lukrezia in der Keuſchheit, eine Heloiſe in der Zärtlichkeit, und eine Frau Shandy im Nachgeben.

Franzioka. Herr, Ihre Vergleichungen ſind eben ſo näriſch, als Sie.

Hauptmann. Stille, Fränzchen. Herr Vater, wir ſind einig, ich hab' ihr Jawort und alles. Nachmittag iſt Fränzchen mein Weib, und das ohne alle Widerrede.

Franzioka. Herr, ehe will ich ſie hängen ſehen.

Juſtizrath. Bravo! Das heiß ich Einigkeit Franz, ſie will dich hängen ſehen.

Hauptmann. Aber ſag mir nur, Juſtizrath, was geht dich denn die Art an, wie wir einig ſind? Ich hab mich mit ihr verſtanden, daß ſie noch vor den Leuten mit mir zanken ſoll. Aber ſonſt, es iſt unglaublich, wie lieb ſie mich hat! Ihr hättet ſie nur ſehen ſollen, wie ſie an meinen Lippen hieng, wie ein zärtliches Wort das andre jagte, eine Liebkoſung die andre drängte, ein Schwur auf den andern ſtrömte; o ſie gewann mein Herz unwiderſtehlich. Es iſt der Mühe werth, zu ſehen, was eine Zänkerin iſt, wenn ſie ihren Mann allein hat — wie zam, wie ſanft ihr Geiſt wird, wie alle ihre Rauhigkeit hinſchmilzt! Deine Hand, Fränzchen, ich will gehn und den Pfarrer beſtellen. In zwey Stunden biſt du mein Weib. Sie, Herr Vater, richten Sie ein kleines Gaſtmahl, ſo gut als es in der Geſchwindigkeit zu haben iſt.

Boem. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. — Aber gebt euch die Hände. Mein Segen über euch: eure Heirath iſt geſchloſſen. Nun Fränzchen, was meinſt du?

Franziska. Ich will ihn nehmen, damit Sie nichts wieder ſagen können: Sie hätten mir einen Mann angeboten, und ich hätt' ihn zur Thüre hinausgeworfen. Es iſt freylich ein toller Menſch, aber im Grunde iſt keiner recht klug, und dieſer hat doch wenigſten hin und wieder ſeine klugen Augenblicke.

Hauptmann. Herzlichen Dank, Fränzchen, herzlichen Dank. Geh, putz dich zur Trauung, und du, Juſtizrath, lade dein Weib, deinen Bruder, und wen du ſonſt willſt, ein. Sie, Herr Vater, ſorgen für ein Mittagmahl. Adieu, meine liebe Braut, in zwey Stunden mein Weib — Adieu (ab)

Franziska. Adieu, närriſcher Menſch. (ab von der andern Seite)

Juſtizrath. Ha, ha, eine närriſche Freyerey! Was ſagen Sie, Herr Vater, hat der Menſch nicht den Teufel im Leibe?

Boem. Ja, wahrhaftig, das hat er, das hat er! (beyde ab)

Zwey:

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Franziska von Boem, Juſtizräthin von Stein.

Juſtizräthin. Aber Schweſterchen —

Franziska. Aber, Frau Juſtizräthin, ich will nun ſchreyen. Ich brauche weder Ihr Zureden, noch Ihr Bedauren. Ich bin nun einmal, wie ich bin, und werde der Frau Juſtizräthin zu gefallen nicht um ein Haar anders werden. Es iſt weit mit mir gekommen, wahrhaftig! Muß ich mich gar von der jüngern Schweſter hofmeiſtern laſſen! Aber ich will mich auch nicht hofmeiſtern laſſen, und wenn die Frau Juſtizräthin auch Hofräthin und Staatsräthin dazu wäre.

Juſtizräthin. Schweſter, du biſt aufgebracht, und haſt zu ſehr Urſache, aufgebracht zu ſeyn, als daß ich dir deine Hitze übel nehmen ſollte. Nur bedenke, Schweſter, daß du mit allem dem Aufgebrachtſeyn nichts verfängſt; daß du mit dieſer Heftigkeit dir und deiner Geſundheit ſchadeſt. Ich bitte dich, ſey ruhig, Schweſter, ſey ruhig, bitte dich aus der beßten Meinung von der Welt, aus wahrer ſchweſterlichen Liebe.

Franziska. Schweſterlichen Liebe? als ob ihr die jemals für mich gehabt hättet. Von jeher habt ihr durch euer Schmeicheln und Heucheln, durch euer Liebkoſen und um den Bart gehn, meines Vaters Herz von mir abgewandt, und das ſezt ihr noch täglich fort, möchtet mich gar zu gern um alles Vergnügen, um alle Ehre bringen. Euch beyden wärs ſchon recht, wenn ich ſitzen bliebe. Kannſt du wohl izt deine Freude verbergen, daß mich der Tollkopf von einem Liebhaber zum beßten hat, daß er alle Anſtalten zur Hochzeit machen läßt, und nicht erſcheint — ? O zwing dich doch nicht, laß deine boshafte Freude nur aus. O Pfui! Pfui!

Juſtizräthin. Wie ungezogen du wieder ſprichſt, Schweſter. Es iſt unartig, mehr, als unartig, gegen deine Schweſter ſolche unanſtändige Stichelreden zu gebrauchen.

Franziska. Wie man in Wald hinein ſchreyt, ſchreyt es wieder heraus — Ich weis doch, was ich weis. O ich ſeh alles, wenn ihrs gleich nicht glaubt. Dein Herr Gemahl hat den unſinnigen Menſchen nicht umſonſt hier eingeführt. Er hat ihn zu gut gekannt, um nicht zu erwarten, was er gethan hat. Das war ja nur euer Plan, euer feines Projekt. Freue dich, Schweſter, es iſt gekommen, wie ihr gewünſcht habt; freue dich, die arme Franziska iſt proſtituirt; die ganze Stadt wird mit Fingern auf ſie weiſen. — Aber laß ihn mir nur unter die Augen kommen, denn ſaubern Herrn Juſtizrath, laß ihn nur kommen,

Juſtizräthin. O Pfui! Pfui! Schweſter, was für ein böſes Herz muſt du haben, daß du ſo viel Böſes von andern denken kannſt!

Franziska. O da braucht's gar keine Bosheit; ich habe den Beweis in Händen. Zu tode möchtet ihr mich gern ärgern, mich gern für Galle und Verdruß um-

umkommen laſſen, damit meine 50000 Gulden Mitgift auch noch in euern Beutel fallen. Aber ſeht, die Freude will ich euch nicht machen, die ſollt ihr nicht haben, ihr boshaften Seelen, wahrhaftig nicht!

Juſtizräthin. Itzt, Schweſter, werd ich dich wirklich gehn laſſen. Du dauerſt mich, Unglückliche! Du biſt krank, an einer unheilbaren Krankheit krank. Es giebt keine unſeligere Krankheit, als ein Aug haben, das alles aus einem falſchen Geſichtspunkt anſieht.

Franziska. O wahrhaftig, Frau Juſtizräthin, Sie ſind auf einem falſchen Wege, wenn Sie mich eines falſchen Blicks beſchuldigen. Gewis, ich ſehe nicht falſch, ſchiele nicht. Ich ſeh euch gerade für das an, was ihr ſeyd.

Juſtizräthin. Ich bitte dich, ſey ruhig, Schweſter. Im Grunde kann ich dirs nicht verdenken, daß du aufgebracht biſt. Es iſt freylich ein ſchlechter Streich von dem Hern Hauptmann, und mein Mann hätte ihn beſſer kennen ſollen.

Franziska. Bravo! Du ſpielſt deine Rolle herzlich, mein gutes, ſaaftmüthiges Röschen. (**verächtlich**) Komödiantin!

Juſtizräthin. Hör einmal auf, Schweſter, länger halt ichs nicht aus. Da kömmt mein Mann mit unſerm Vater, vielleicht bringen ſie uns Nachricht vom Hauptmann.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Juſtizrath von Stein.

Boem. Nichts ſag ich Ihnen, lieber Juſtizrath, in der ganzen Stadt iſt er nicht aufzutreiben. Zudem ſagt mir der Wirth im Mazzacker-Hof, er ſey ſchon vor vier Stunden wieder nach Nußdorf geritten, habe ſeine Zeche ſchon bezahlt, und es ſey gar kein Anſchein, daß er heute wiederkommen würde. Sagen Sie mir, was ich davon denken ſoll. Ueberlegen Sie nur, was das für ein Räſoniren in der Stadt geben wird. Die Gäſte ſtecken die Köpfe zuſammen und wollen ſich nicht mehr halten laſſen. Der Doktor Margott iſt mit ſeinem Weibe fort. Ich habe alle Mühe, den Pfarrer zu halten. Ich weis nicht, was ich thun ſoll. Es iſt eine Beſchimpfung für die ganze Familie.

Franzioka. Die mich am meiſten trifft. Ich ſagt es ja gleich, daß der Menſch toll wäre. Sich mit der Eilfertigkeit um mich zu bewerben, und mich nun ſitzen zu laſſen! — Der Menſch iſt toll, ich habs geſagt, und ein boshafter Menſch dazu, der hinter ſeiner Beſonderheit und gradezuſcheinendem Weſen den tückiſchten, höniſchten Karakter verbirgt. Ein witziger Kopf, der, um einen witzigen Einfall zu haben, vielleicht um ein Dutzend Mädchen wirbt, einem Dutzend Hand und Herz verſpricht, Freunde einlädt, Pfarrer beſtellt, und Mädchen und Familie zum beſten hat. Die ganze Stadt wird itzt mit Fingern auf mich weiſen — Da geht das gnädige Fräulein hin, wird es heißen, die der Spasvogel Gasner zum beſten gehabt, die er hat zur Frau machen wollen, aber die kann warten!

Juſtizrath. Ruhig, Fräulein Schweſter: wahrhaftig, das iſt nicht möglich. So ein Tollkopf auch der Hauptmann iſt, ſo iſt er doch ein zu braver Mann, mir nicht Wort zu halten. Er iſt ein wenig unbeſonnen, ein wenig ſonderbar, aber ein ausgemachter ehrlicher Mann. Hier iſt ſein Bedienter; der wird ihn melden.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hanns.

Hanns. Neuigkeiten, meine Herren, unerhörte Neuigkeiten.

Juſtizrath. Nun —

Hanns. Der Hauptmann kömmt angewackelt.

Franziska. Iſt er gekommen?

Hanns. Nein, gnädiges Fräulein, das nicht.

Franziska. Schlingel, ſagteſt du nicht den Augenblick, daß er gekommen ſey?

Hanns. Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich habe nicht geſagt, er iſt gekommen; ich ſagte, er kömmt.

Juſtizrath. Narr, was iſt denn das für ein Unterſchied?

Hanns. Ho, ho, ich denke, ein mächtiger. Denn, wenn er gekommen wäre, ſo müßt' er ſchon hier ſeyn; da er aber nicht hier iſt, ſo kömmt er erſt.

Franziska. Der Kerl iſt ein Narr, wie ſein Herr.

Hanns. Ho, ho, ich danke für die gnädige Vergleichung. Was ich bin, weis ich ſo eigentlich nicht, aber daß mein Herr ein bischen Narrheit abgekriegt hat, das ſcheint mir nicht ganz ohne. Denn, wie meynen Sie wohl, daß er kömmt?

Boem. Nun, er wird kommen, wie jeder Menſch kömmt.

Hanns. Meinen Sie? Nein, ſag ich Ihnen. Er geht nicht, er fährt nicht, er reitet nicht.

Boem. Was thut er denn?

Hanns. Er ſchwimmt.

Boem. Du biſt ein Narr!

Hanns. Ja, Herr, er rudert mit Händen und Füßen, denn er ſitzt auf einem Pferde, das nicht vom Flecke will, das er mit Händen und Füßen ſtoſſen muß, daß es von der Stelle geht. O es iſt ein merkwürdiges Thier. Eine zuſammengefahrene knöcherne, abgerittene Schindmäre. Auf einem Auge iſt ſie blind; im Maule hat ſie keine Zähne, an drey Füßen hinkt ſie, und am vierten iſt ſie lendenlahm. Sie laborirt an der Schwindſucht, dem Podagra und faulen Fieber. Ihr Schweif iſt vor Zeiten einmal ein Schweif geweſen. Mit einem Worte, die Märe hat eine Phyſionomie, als wenn ſie aus des Hungers- und Peſt Leibſtall käme — Und aufgeputzt iſt ſie, ſo was köſtliches können Ihr Gnaden gar nicht denken Ein Halfter von Bindfaden, ein lammslederner Zügel mit Pechdrat zuſammengeſtickt, und eine Schaberacke, die man vor Staub und Löcher gar nicht vom Pferde unterſcheiden kann. Und denn der Reuter ſelbſt — einen Hut hat er auf, ſo lang, wie mein Arm, und einen Ueberrock trägt er, ſo grau und abgetragen, als wenn er Anno eins das Licht der Welt zu erſt erblickt hätte. Stiefeln; wie Feuereimer, und einen Degen, den er aus dem bürgerlichen Zeughauſe geborgt haben muß, denn vor lauter Roſt iſt er ganz ehrwürdig und antik geworden, hat weder Ohrband noch Stichblatt, noch Spitze.

Boem. Ich bin nur froh, daß er kömmt. Mag er doch kommen, wie er will. Wann wird er denn hier ſeyn ?

Hanns. So bald er ſieht, wo ich ſtehe, gnädiger Herr. Da iſt er ſchon.

Franziska. Ich mag ihn nicht ſehen, und wollte, daß ich ihn nimmer geſehen hätte. (ab)

Juſtizräthin. Ich will indes zu den Gäſten gehn, und ihnen die Ankunft des Bräutigams melden.

Hanns. Und ich zur Braut, und meinen Lohn für meine gute Zeitung holen. (ab)

Vierter Auftritt.

Edler von Boem, Juſtizrath von Stein, Hauptmann von Gasner, (ſehr abgetragen, abſcheulich gekleidet.)

Hauptmann. Nun, da bin ich. Ergebner Diener, ihr Herren, gehorſamer Diener.

Boem. Willkommen, Herr Hauptmann: glaubten wir doch ſchon, Sie würden gar nicht kommen.

Hauptmann. O Pfui, da haben Sie einen garſtigen Glauben gehabt. Ich mein Fränzchen ſitzen laſſen, ich nicht eilen, ſie zu meiner Frau zu machen? Was für einen kleinen Begriff müßt ihr von der Heftigkeit meiner Liebe haben. O ich habe weder Hunger noch Durſt gehabt, ſeitdem ich ſie kenne, und werde eher keinen mehr bekommen, als bis ich ſie habe. Sie hat alle meine Sinnen eingenommen: ich wollt Verſe machen, ſo verliebt bin ich. Sie hüpſt mir vor den Augen, wie ein Irrwiſch. Aber der Geyer, ihr Herren, macht ihr doch alle ein Paar Sperotulos, als wenn ich irgend ein Unbekanntes Monſtrum wäre, daß ihr noch nicht geſehen hättet! Wenn ich nicht wüßte, daß ich Gasner bin, ich würde glauben, daß ich ein Komet, oder ſonſt eine merkwürdige Erſcheinung am Firmamente wäre; ſperrangelweit ſind eure Augen auf mich gerichtet.

Juſtizrath. Du darfſt dich nicht wundern, Franz, denn wahrhaftig, du machſt die abentheuerlichſte Figur. Pfui, Gasner, was iſt das für ein Aufzug? Bey meiner Treu, das natürliche Porträt von Junker Ackerland in der Komödie, und noch weit ärger. Dein Topee ſieht wie ein Rattenneſt aus, und dein Ueberrock hat wenigſtens ein halb Sekulum auf dem Nacken. Aus welcher alten Gewehrkammer haſt du deinen Degen geſtohlen? Pfui, iſt das ein hochzeitliches Kleid? Schäme dich, und wirf die Schandtracht von dir. Ich will dir Kleider geben, ſieh wie ein Menſch aus, denn itzt haſt du wahrhaftig das völlige Anſehen eines Ungeheuers.

Hauptmann. Und wenn ich wie der Teufel ſelbſt ausſehe, ich zieh mich nicht aus: wie ich hier bin, laß ich mich trauen, und laß mir auch nicht ein Stäubchen von meinem Ueberrock abwiſchen. Närriſcher Kerl, was thut denn mein Topee oder mein Ueberrock zur Trauung. Meinſt du denn, daß Fränzchen meinen Ueberrock, oder meine Stiefeln heiräthen will — Denn Mann will ſie, und nicht das Kleid. Genug, ich bleibe, wie ich bin. Schönheit verſtellt nichts, und die Liebenswürdigkeit iſt am ſchönſten, wenn ſie ungeputzt iſt, das wißt ihr nicht!

Boem. Aber der Wohlſtand, Herr Hauptmann, erfoderts doch.

Hauptmann. Ey was, Wohlſtand hin, Wohlſtand her. Ich habe mich mein Tage nicht viel um den Wohlſtand bekümmert. Der Wohlſtand macht lauter abgeſchliffene und abgeleckte Leute, und hol der Teufel die abgeleckten Kerls, ſie ſind nicht einen Schuß Pulver werth.

Boem. Ich fürchte nur, wenn meine Tochter Sie in dem Aufzuge ſieht — —

Hauptmann. Wird ſie nicht mit mir zum Altar gehen wollen --? Poſſen, alter Herr, Poſſen. Aber wo iſt ſie denn, meine liebenswürdige Braut? daß ich in ihre Arme ſtürze. Sieh da mein Hanns — Teufel, wie ſieht der Kerl aus?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Hanns.

Hauptmann. Was iſt dir denn, Hanns? Du machſt ja ein Geſicht, als wenn du das Bauchgrimmen hätteſt: was giebts denn? wie gehts?

Hanns. Naß, wie Sie ſehen, Herr Hauptmann. Ich bin ganz erbärmlich eingeweicht worden, ſehen Sie nur, wie ich triefe.

Hauptmann. Wer hat denn das gethan?

Hanns. Das gnädige Fräulein Braut.

Hauptmann. Ha, ha, ha, bravo! Das iſt eine luſtige Seele! Wie kam denn das?

Hanns. Je wies immer bey ihr kommen mag, unvermuthet, wie das liebe Donnerwetter. Ich gieng zu ihr aufs Zimmer, und gratulirte zur glücklichen Ankunft von Er. Gnaden, und daß ich das Glück hätte, in Er. Gnaden Dienſten zu ſtehen, und die hohe Ehre haben würde, künftig auch in ihren Dienſten zu ſtehen — ſo? ſagte ſie, und griff nach einer Boutellie Ungariſchen, der auf ihrem Tiſche ſtand. Ho, ho, dacht ich, ſie iſt froh, daß der Bräutigam da iſt, da wirds ein Gläschen Ungariſchen abſetzen. Ihr Gnaden ſind gar zu gütig, war meine Rede, ich habe lange ſo was Koſtbares nicht über meinen Gaum gebracht. Nicht? ſagte ſie, nun da, Schlingel, haſt du die ganze Boutellie, patſch, ſtülpte ſie die ganze Flaſche über meinen Kopf aus, als wenn ſie mich hätte in die Schwemme reiten wollen.

Hauptmann. Das iſt luſtig. Ha, ha, ha!

Hanns. O ich bin noch nicht fertig, Er. Gnaden. Geh und zeig dich deinem Herrn, wie du biſt, ſagte ſie, und meld' ihm, daß ich ihm mit einem ähnlichen Nachtiſch aufwarten wollte, wenn er Appetit hätte.

Hauptmann. Vortrefflich, das iſt das amuſirbarſte Geſchöpf von der Welt! O ich werde immer verliebter; ſie iſt unwiderſtehlich, und zieht einen mit den Haaren, daß man ſie lieben muß. Wie will ich ihr um den Hals fallen, wie will ich ſie herzen, es iſt ein Engel!

Hanns. Ja, von der ſchwarzen Sorte. Sie hat das Zimmer aufgeräumt, daß es wie eine Mördergrube ausſieht. Tiſche, Seſſel, Spiegel, Toiletten, Gläſer, Betten und Hauben hat ſie zuſammengeworfen, das liegt alles auf einander, wie die Steinhaufen von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem.

Hauptmann. O koſtbar! koſtbar! ich bekomme eine herrliche Frau! Die wird mir die Zeit aufs angenehm.

nehmſte vertreiben; ich werde gar nicht wiſſen, was Langeweile iſt. Und gebt nur Acht, ihr Herren, was für eine allerliebſte Frau ich aus ihr ziehen werde — Aber da ſteh ich und plaudere, und ſtürze dem ſüßen Dingelchen nicht in die Arme. Allons, ihr Herren, laßt den Pfarrer nicht länger warten, zum Altar, Allons!

Sechster Auftritt.

Hanns allein.

O Herr Gott, ſteh uns bey! Da thut mein Herr eine ſaubere Fahrt. Eine koſtbare gnädige Herrſchaft, die er uns da ins Haus bringt. Das wird ein allerliebſtes Hausweſen abſetzen: Menſchen und Vieh werden Nas und Maul aufſperren. Sey der Himmel unſern Ohren und unſern Köpfen gnädig! Der Geyer, wie werden uns die Teller und Schüſſeln um die Ohren fliegen! Der Chyrurgus kann ſich nur gleich bey uns einmiethen, unſer armes Gütchen wird ein Lazareth werden. Au! Au!

Siebenter Auftritt.

Doktor Margott, Doktorin, Hanns.

Margott. Sonderbar, Frauchen, ſonderbar, daß wir alle Zimmer leer finden. Ich ſage dirs ſie ſind ausgeflogen. Das ſieht mir verdächtig aus. Was gilts, was gilts? Der Herr Bräutigam iſt nicht gekommen, und ſie holen ihn mit der Exekution ab. Ey, ey, hab ichs doch geſagt, ſagt ichs doch gleich.

Doktorin. Es wäre doch aber abſcheulich, wenn der Menſch die arme Franziska zum beſten gehabt hätte.

Margott. Ja, ja, es iſt ein Spasvogel, ein Spasvogel in Superlativo. Es iſt ſo ein Schnellkraftsmuſie, ein witziger Kopf, ein Bonmotsjäger — und ein Menſch, der von Bonmots Profeßion macht, bekümmert ſich nicht darum, obs andern Leuten weh thut. Ich ſagts gleich. Seine ſonderbare Art, ſich zu bewerben, in ein Frauenzimmer, das er zum erſtenmal ſieht, ſich ſogleich zu verlieben und zwey Stunden drauf, ſie zu ſeinem Weibe machen zu wollen, das iſt gar zu geniemäßig. Es iſt ein liederlicher Lump, Nanetchen, ich ſags dir; ein Hanns ohne Sorge, ein Menſch, der ins Gelag hinein lebt, und blos ſeinen Sinnen folgt; kurz und gut, ein Genie: man kann von einem Menſchen nichts ſchlimmers ſagen.

Hanns. Das bitt ich mir aus, Herr, oder was Sie ſonſt ſeyn mögen. — Ich weis zwar nicht, was ein Genie iſt, aber aus ihren Reden zu ſchließen, muß es wohl eben nicht viel gutes ſeyn. Aber das kann ich Ihnen ſagen: mein Herr iſt kein Genie; es iſt ein ehrlicher Mann, der keinen Menſchen ohne Noth foppt, keine Seele in Verlegenheit ſetzt, und mehr als zu gut. Aus guten Herzen giebt er weg, was er hat, und macht Schulden, auf Schulden, andern zu helfen, bis ihm am Ende ſelbſt nichts bleibt.

Margott. Da haben wirs. Sagt ichs doch; das pure, klare Genie! Schulden und nichts zu leben.

Hanns. Doch, Herr, itzt hat er. Eben vermählt er ſich mit dem Teufel, und Sie wiſſen ja wohl von Doktor Fauſt her, daß der Teufel immer Geld bringt.

Margott. Alſo iſt ſein Herr wiedergekommen?

Hanns. Ja freylich, ich hab ja den Augenblick geſagt, daß er ſich mit dem Teufel vermählt.

Doktorin. Burſch, ſprich nicht ſo naſenweis von meiner Schweſter.

Hanns. So — ſind Sie des gnädigen Fräulein Schweſter! (**halb vor ſich**) Gott ſey mir gnädig! — Ich habe kein Wort mehr zu ſagen, gnädiges Fräulein, ich hab einen teufelmäßigen Reſpekt vor der Familie. (**er entfernt ſich**)

Margott. Ha, ha, ha, der Kerl iſt ein witziger Kopf, wie ſein Herr. Wo will er denn hin, mein Freund? bleib er doch.

Hanns. Ja, ich will ſchon, aber erlauben mir Ew. Gnaden nur, daß ich mich zwanzig Schritt in der Ferne halten darf, es iſt nur des Reſpekts wegen.

Margott. Ha, ha, ha! Hat ihn das gnädige Fräulein Schweſter vielleicht ſchon in Affektion genommen?

Hanns. Ja, zum Geyer, es war eine geyermäßige Affektion; ſie hat eine ganze Flaſche Ungariſchen über mich ausgeſtülpt, daß mir die Suppe am ganzen Leibe heruntergeloſſen iſt, und doch kann ich verſichern, daß mein Wams nichts weniger als durſtig war.

Doktorin. (lachend) So? nun komm er nur her, ich bin nicht ſo grimmhaft. Er muß daß meiner Schweſter nicht übel nehmen. Daß iſt ihre Art ſo. Aber ſie meint es nicht böſe. Da, nehm er, mein Freund, vertrink er dein Gulden auf meiner Schweſter Geſundheit. Sie iſt nicht ſo böſe, wie ſie ausſieht, und wirds nicht mehr thun.

Hanns. O Ihr Gnaden ſind ein vortreffliches junges Fräulein; warum hat mein Herr doch nicht Sie geheirathet?

Doktorin. Ich dank ihm, mein Freund, aber ich habe meinen Theil ſchon. Kömmt nicht da der Juſtizrath?

Achter Auftritt.

Vorige, Juſtizrath von Stein. (mit lautem Gelächter hereintretend.)

Doktorin. So luſtig, Herr Bruder? Was giebts denn? Iſt die Trauung ſchon vorbey?

Juſtizrath. So eben. (lacht fort)

Margott. Nun, wahrhaftig, Sie ſind in einem Humor, als wenn Sie ſelbſt Hochzeit machen wollten.

Juſtizrath. O das iſt ein Kerl! Ha, ha, ha! Laſſen Sie mich nur erſt auslachen, Doktor.

Margott. Recht gern. Aber was giebts denn? Die Trauung iſt doch vorbey?

Juſtizrath. Vorbey, vorbey, lieber Doktor. O du armes Kränzchen du! du wirſt was erleben mit dem Tollkopf!

Margott. Was, iſt er noch toller, als Sie?

Juſtizrath. O der Teufel ſelbſt, der böſe Feind im Superlativo.

Hanns. Ja, und Sie iſt des Teufels Großmutter.

Juſtizrath. O ſie iſt ein Lamm, ein Täubchen, ein frommes Närrchen gegen ihn. Schade, daß ihr nicht zugegen waret. O das waren Auftritte zum todlachen. Wie er mit ſeinem tollen Aufzuge in den Saal trat, ſteckten die Gäſte die Köpfe zuſammen und lachten; der Teufel möchte über den Hochzeitſtaat nicht gelacht haben! Das merkte mein Hauptmann: Ho, ho, rief er, ihr Herren und Damen, ſeyd ihr ſo luſtig? O ich kann auch lachen. Und nun ſchlug er eine Lache auf, als wenn ein Paar tauſend Grenadiere auf einmal gelacht hätten. Den Gäſten ward angſt und bange, und es ſah erzkomiſch aus, wie ihnen auf einmal, vor Schrecken, das Schmutzen im Keime erſtickte. Itzt traten die Gäſte hervor, ihre Gratulation abzulegen. Der Donner und das Wetter! ſchrye er, was ſollen die Fratzen? Geben Sie mir mein Weib, Herr Schwiegerpapa, oder ich geh den Augenblick zum Henker. Die Trauung gieng vor ſich. Beym Händegeben drückt er ſeiner Braut die Hand, daß ſie ach und weh ſchrie; und wie die Trauung vorbey war, gab er ihr einen Schmatz, daß die Säulen des Saales zitterten.

Margott. Und die Braut?

Juſtizrath. Bebte, wie ein Eſpenlaub, denn er ſtampft' und fluchte, als wenn er vor ſeiner Kompagnie ſtünde und ſeine Soldaten zuſammenprügelte — Und wie ſie ihn bat, daß er für die Gäſte Reſpekt haben möchte, pfif er ſich eins, nahm ſie, und walzte ſich mit ihr, ſie mochte wollen oder nicht, den Saal herum, daß der Boden dröute, und er den Sporn vom Stiefel verlor. Ein Bedienter wollte den Sporn aufheben, er tanzte ihn zu Boden und kehrte ihn ein paarmal im Saade um. O ſo ein tolle Hochzeit iſt noch nicht erhört worden. Da kommen Sie.

Neunter Auftritt.

Vorige, Hauptmann von Gasner, Franziska,
Herr von Boem, Hochzeitgäſte.

Hauptmann. Meinen Dank, ihr Herren und Damen, daß ihr Zeugen meiner Verbindung, mit der liebenswürdigſten und ſanftmüthigſten Dame in Europa habt ſeyn wollen; herzlichen Dank, lieber Schwiegerpapa, für das liebe Geſchenk, das Sie mir da gemacht haben. Was aber das köſtliche Gaſtmahl betrifft, das Sie mir zu Ehren haben anrichten laſſen, ſo bin ich Ihnen zwar dafür verbunden; aber hier bleiben kann ich nicht, bey meiner Ehre nicht, ich und mein Weib nicht.

Boem. Wie, Sie wollen ſchon wieder fort?

Hauptmann. Den nämlichen Augenblick; nichts in der Welt kann mich aufhalten. Wips in die Pirutſch, und wieder nach Nußdorf zurück. Ich bleibe keine Minute mehr.

Franziska. Aber wenn ich ſie bitte?

Hauptmann. Mir iſts recht.

Franziska. Sie bleiben alſo?

Hauptmann. Wer ſagt das? Mir iſt recht, daß Sie mich bitten, aber ich bleibe keinen Augenblick. Lauf, Hanſel, und laß den Kutſcher im Mazzacker Hof meine Pirutſche einſpannen. Ich komme gleich nach.

Juſtizrath. Sey vernünftig, Gasner, und las dir zureden, verdirb uns den heutigen Tag nicht.

Juſtizräthin und **Doktorin.** Bringen Sie uns nicht um unſere Tanzluſt.

Franziska. Mir zu Liebe!

Hauptmann. Der Donner und das Wetter, was hilft all das Gepiepe? Ich will nun einmal nicht, und kann nicht. Thu, was ich dir geſagt habe, Hanſel: mach fort!

Hanns. Ich dächte doch, gnädiger Herr, das gnädige Fräulein Braut —

Hauptmann. (ſchlägt ihn) Kerl, räſonir nicht — thu!

Hanns. Auweh!

Stein. O Pfui, Basner!

Hauptmann. Ich kanns Widerſprechen nicht leiden. Meine Hand iſt verdammt kizlich in dem Punkte; beym geringſten Widerſpruch iſt ſie in Bewegung. Und das ohne Anſehung der Perſon.

Franziska. Und wenn Sie ſich auf den Kopf ſtellen, Herr Hauptmann, ich geh nicht vom Flecke. Heut noch nicht, morgen nicht, übermorgen nicht; nicht eher, bis mirs gefällt. Die Thüre ſteht Ihnen offen. Sie können gehn, wohin Sie wollen; aber ich bleibe hier. Sie fangen ſehr früh an, impertinent zu werden, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Dafür bin ich ein Ehemann, Fränzchen. Ich bitte dich, mein Engel, ärgere dich nicht; ſez mich nicht gleich beym Anfange unſers lieben Eheſtandes in Unkoſten; laß mich die Paar Kreuzer für ein niederſchlagendes Pulver erſparen, ich bitte dich Fränzchen.

Franziska. Ey was, zum Tanz! Meine Herren und Damen, laſſen Sie ſich durch ſeine Reden nicht aufhalten. Du brauchſt nicht zu gehn, Hanſel. Mein Herr Gemahl wird ſchon die Güte haben, hier zu bleibn.

Hauptmann. Verfluchter Kerl, *(zieht eine Piſtole, und thut, als ob er nach ihm ſchießen wollte, Stein fällt ihm in den Arm)* Tauſend Element, ich kann keinen Ungehorſam leiden. Fort! Allons! Ihr Herren, thut, was euch meine Frau befohlen hat: tanzt, lacht, ſchäckert, ſeyd luſtig, ſo lange und ſo viel ihr wollt. Aber mein liebes Fränzchen geht mit mir. Keine Augen gemacht, ihr Herren; kein Maulhängen, nichts Gelaunntes, nichts Fußſtampfen! Macht mir ein gehorſames Weib nicht widerſpenſtig — oder der Teufel! Ich will Herr über mein Weib ſeyn, daß ihrs wißt. Sie iſt mein Eigenthum, mein Hausgeräth, mein Feld, meine Scheune, mein Garten, mein Federvieh, mein alles! Rühr ſie mir eins an, ich brenn ihm die Piſtole vor den Kopf. Komm, Liebe, Sie ſollen dir kein Haar krümmen. Gieb mir deine Hand, Schäzchen: nicht einen Finger ſollen ſie dir weh thun. Komm, komm! Adieu, ihr Herren!

(führt ſie ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Franziska und den Hauptmann.

Juſtizrath. Ha, ha, ich merke den Vogel. Nathen Sie nicht auch, Herr Vater? Der Tollkopf, mit welchem Ernſt er das alles treibt. Ich bin nur froh, daß er einmal fort iſt; ich hätt' ihm ſonſt ins Geſicht lachen müßen.

Boem. Wie ruhig ſie mit ihm abzog! Der Menſch iſt ein Hexenmeiſter!

Juſtizrath. Geben Sie nur Acht, wie zam er ſie machen wird.

Boem. Ha, ha, ha! Du armes Fränzchen, es iſt ein ſtärkerer über dich gekommen. Sie wird auszuſtehen haben! Aber ſieh da, wir vergeſſen ja unſer Hochzeitfeſt ganz. Allons, meine Herren und Damen, wenn ſchon Braut und Bräutigam fehlen, das ſoll uns nicht abhalten, luſtig zu ſeyn. Kommen Sie zur Tafel, und hernach zum Tanz.

(alle ab.)

* * *

Dritter Aufzug.

Gaßners Haus in Nusdorf.

Erſter Auftritt.

Hanns.

Ey hol der Teufel das Pirutſchfahren, wenn die Herrſchaft närriſch iſt, die Pferde lam ſind, die Wege in ihrem eigenen Moraſt erſaufen. Da ſoll ich meinem Herrn ſein Weib kujoniren, und den Satan in ihr zam machen helfen. Ein verflucht Stückchen Arbeit — und bey alledem bin ich doch die geprügeltſte, zerſtoſſenſte, geſchundenſte, beſchlingelſte, zerfrorenſte Chriſtenſeele in allen kaiſerlichen Erbländern. Feuer ſoll ich anmachen, und bin ſo ſtarr, wie der Froſt in leibeigener Geſtalt. Ich brauche eine gute halbe Stunde, um wieder aufzutauen. Aber wofür ſind denn die andern Schlingel da ? He, Kaſpar, Seppel, Jackerl, Lipperl, Kaſpar, he !

Zweyter Auftritt.

Kaſpar, Hanns.

Kaſpar. Nun, wer ſchreit denn ſo erfroren ?

Hanns. Ein Stück Eis. Probirs und ſez dich auf mich, und wie ein Teufel wirſt du vom Kopf bis zu'n Zehen an mich herunterglitſchen.

Kaſpar. Armer Teufel! Kömmt unſer Herr denn und unſere neue Herrſchaft?

Hanns. Freylich kommt ſie.

Kaſpar. Iſt ſie denn wirklich ſo ein hölliſcher Feuerbrand, wie die Leute ſagen?

Hanns. Ja, hat ſich Feuerbrand! Wenn der Winter kömmt, friert Mann, Weib und Vieh — O es iſt ein verdammter Froſt bey ihr eingefallen: ſie iſt dir itzt ſo kalt, wie ein Stück Eis.

Kaſpar. Nun wahrhaftig, das geht ſonderbar zu in der Welt.

Hanns. Ja, es geht kalt in der Welt zu, verdammt kalt, wenn der Froſt einfällt — drum mach Feuer, Kaſpar, daß es wieder warm geht. Hörſt du, Feuer mach! Meine Herrſchaft iſt in der kalten Welt bald zu tode gefroren. Mach, Tagdieb. Wo iſt der Koch? iſt das Nachteſſen fertig? der Tiſch gedeckt? das Haus gekert? der Boden gerieben? ſind die Spinneweben gefegt? die Fenſter gewaſchen? die Betten gemacht? Schuſſel und Teller geputzt? Flaſchen und Gläſer geſchwenkt?

Kaſpar. Alles gerichtet — Was giebts denn neues?

Hanns. Unſere Pferde ſind lam, unſer Pirutſch geſtickt, mein alter Herr und ſeine neue Frau machten einen Küpp-um, und fielen auf die Naſe. Ein Glück, daß ſie nicht in die Donau plumpten.

Kaſpar. Teufel, wie gieng das zu?

Hanns. Dazu gehört eine ganze Hiſtorie.

Kaſpar. Nun, ſo erzähl ſie.

Hanns. So ſperr die Ohren recht auf — näher mit dem Ohr, ich will dirs zuraunen.

Kaſpar. (ſein Ohr hinhaltend) Nun?

Hanns. (giebt ihm eine Ohrfeige) Da.

Kaſpar. Hol dich der Henker, du grober Schlingel! Das heißt eine Hiſtorie fühlen, aber nicht hören.

Hanns. Dafür iſt es auch eine fühlbare Hiſtorie. Die Ohrfeige iſt eine captatio beneuolentiae. Freund Kaſper, eine Bitte um ein geneigtes Gehör. Sieh, da kamen wir ohngefähr tauſend Schritt hinter der Schottenlinie um die Ecke herum, wo der Pulverthurn geſprungen iſt — Mein Herr hatte ſeine Frau auf dem Schoos —

Kaſpar. Wer fuhr denn?

Hanns. Beyde, Narr; denn wenn ſie beyde in Wagen ſaſſen, mußten ſie ja auch beyde fahren, du Dummkopf. Aber ſiehſt du, Eſel, weil du mich unterbrochen haſt, ſollſt du auch nichts weiter hören; ſollſt nicht hören, wie unſer Herr die Pferde mit Gewalt an einem Steinhaufen anrennen ließ, wie die Pirutſch küppte, und die Frau in Moraſt und er auf ſie fiel, wie die Pferde wie verrückt davon liefen, wie er mich abprügelte, und ausſchlingelte, daß der Wagen gebrochen wäre, wie die Frau durch den Moraſt watete, ihn vom Prügeln abzuhalten; wie er fluchte, daß ſie ihre ſeidene Schuhe im Moraſt verdürbe, und ſie durch den Moraſt wieder zurück jagte; wie er ſie wohl eingeweicht wieder in die Pirutſch warf, und donnernd und wetternd zum Teufel fuhr, und viel ſolche

Merkwürdigkeiten mehr, die nun im Staub der Vergeſſenheit umkommen ſollen.

Kaſpar. Auf die Art iſt er zehnmal toller als ſie.

Hanno. Das denk ich, und du ſollſt es bald mit allen deinen fünf Sinnen greifen. Wo ſind denn die andern Schlingel? Sie ſollen ſich waſchen, kämmen, pudern, ſollen ihre Sonntagskleider anlegen, und wenn mein Herr ankömmt, ſollen ſie eher kein Haar von ſeinen Pferdeſchwänzen angreifen, ehe ſie ihm nicht die Hand, und der gnädigen Frau a la Pabſt die Pantoffeln geküßt haben. Gott ſey uns gnädig, da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hauptmann von Gasner, Franziska.

Hauptmann. Zum Element, wo ſtecken die Schurken alle? Keiner von den Hunden bey der Hand, mich aus der Pirutſch zu heben, und mein Fränzchen durch den Moraſt zu tragen? Hanſel, Kaſpar, Jackerl, wo ſtecken die Schlingel? verdammte Seehunde, wo ſteckt ihr?

Kaſpar. }
Hanno. } Hier.

Hauptmann. Hier? Tauſend Element, ihr Flegel, was habt ihr denn hier zu thun? Drauſſen, drauſſen hättet ihr ſeyn ſollen! — Wo iſt denn der Narr von meinem Schlingel, den ich voraus ſchickte?

Hanns. Hier, mit Euer Gnaden Erlaubniß, und noch ſo närriſch, als vorher.

Hauptmann. O du Erzgaudieb! hab ich dir nicht geſagt, daß du uns mit den andern Schlingels entgegen kommen ſollteſt? Macht, ihr Hunde, daß es warm wird, daß der Tiſch gedeckt wird, daß angerichtet wird, oder beym tauſend Element, ich ſchieß euch vor den Kopf, daß ihr hinſtürzt. Das ganze Haus hat ſich umgekehrt, aber ich will euch zur Räſon bringen; ich will euch Order pariren lehren. Und wo mir einer widerſpricht, wo mir einer nur Mine macht, Arm und Beine ſchlag ich ihm entzwey (er wirft ſich auf den Sofa ohne der Franziska Platz zu laſſen) Komm Fränzchen, ſetze dich zu mir. Einen Stuhl, Schlingel, für mein Fränzchen! (Bedienter bringt die Suppe. Er ſpringt auf, wirft den Stuhl nieder, und die Suppe auf die Erde) Verdammter Kerl, wer heißt dich die Suppe auftragen, ehe meine Stiefeln ausgezogen ſind? Da zieh mir die Stiefeln aus. Ungeſchickter Tölpel, ziehſt du nicht, als wenn du mir den Fuß ausreiſſen wollteſt. Da haſt du einen Denkzettel, (ſchlägt ihn) und zieh beſſer. Luſtig, Fränzchen, aufgeräumt! Wo iſt mein Windſpiel? bringt mir meinen Herkules! Waſſer, zum Händewaſchen! Mein Staarmaz ſoll kommen! Hört ihr? Meinen Schlafrock, meine Katze, meine Truthüner! Ich will eher keinen Biſſen anrühren, bis mein Vieh gefüttert iſt. (ein Bedienter bringt den Schlafrock) Schlingel, iſt das der rechte? Den grünen will ich anziehen. Ein Mäulchen, Fränzchen; komm ſetz dich wir wollen eſſen. (Franziska langt nach dem Eſſen) Alle Teufel, Fränzchen, du haſt die Hände noch nicht gewaſchen! Ihr Hunde warum bringt ihr denn kein Waſſer für meine Frau? (ein Bedienter bringt Waſſer) Da, mein Kind, waſch dich. O du Tölpel, mußt du das fallen laſſen! (ſchlägt ihn)

Fränziska. Prügle doch den armen Jungen nicht ſo, er tat's ja nicht mit Fleiß.

Hauptmann. Ey was, ein ungeſchickter Tölpel iſt er, der die Augen nicht aufſperrt, ein Erzſchafskopf. Mach mir kein Geſicht, Kerl! Wenn ich im Eifer bin, kann ich kein Geſicht leiden. Nun, Fränzchen, wollen wir uns ſetzen; du wirſt Appetit haben, wart, ich will dir vorſchneiden. Was Teufel, iſt das ein Roſtbraten?

Hanns. Ja, gnädiger Herr, ein delikat Stück Fleiſch!

Hauptmann. Delikat? ſo fris du ihn ſelbſt. **(er wirfft ihn auf die Erde)** Er iſt ſo trocken, wie dein Gehirn. Und die Karbonade da, alle Wetter, verbrannt, und die Rüben verſalzen! Pfui Teufel, was iſt das für ein Freſſen? Wo iſt der Flegel von einem Koch? Mir ſo ein verdorbenes Eſſen auf den Tiſch zu bringen, da ich mein neues Weib in mein Haus bringe, da wir beyde hungrig ſind, wie die Wölfe! Fort mit dem Quark, oder ich werfs euch ins Geſicht. Nur nicht gebrummt, wenn ich was ſage, oder zehn tauſend Teufel —'—

Franziska. Aber, lieber Mann, ſey doch nicht ſo wunderlich. Das Eſſen iſt wahrhaftig recht gut, wenn du nur zufrieden ſeyn wollteſt.

Hauptmann. Liebe, ſanfte Seele, ich merk dirs an, du willſt dem Schlingel vom Koche ſeine Tracht Prügel erſparen. Aber nein, liebes Fränzchen, wie ich dir ſage, alles verdorben, verbrannt, ausgedorret und verſalzen. Kein Biſſen zu genieſſen, ungeſund, wie all der Teufel. Ich ſag dirs, Weibel, lieber faſten, als ſich mit dem Freſſen den Magen verderben. Sind ohnedem choleriſches Temperaments. Nein, mein Schatz, dazu hab ich dich zu lieb. Geh zu Bett, Püpchen, faſte heute; morgen, beim Frühſtück, wollen wirs wieder einbringen, Stein kömmt ja ohnedem zu uns. Geh, du biſt müde, ſchlaf aus. Kaſpar, leuchte meiner Frau auf ihr Zimmer. Ich komme gleich nach, Fränzchen! (**Kaſpar** mit **Franziska** ab.)

Vierter Auftritt.

Hauptmann von Gasner, Hanns.

Hauptmann. Nun, Hanns, was ſagſt du von meinem Weibe?

Hanns. Daß ich ganz außer mir bin, vor Erſtaunen. Wenn ich mir ſie noch vor ein paar Stunden vorſtelle, was das für ein Hauſen war, und itzt ſo ſanft, wie ein Täubchen! Er. Gnaden gehn erbärmlich mit ihr um, und doch ſie nicht mukts —

Hauptmann. Ja, guter Hanſel, das macht, weil ich toll bin. O ich will ſie noch mürber machen, und ſie ſo lange herumzauſen, bis alle ihre Niken zum Henker ſind. Es iſt ein gallſüchtiger Teufel, der einen verrückt machen würde, wenn man ihr den Zügel ließe. Wenn ich alſo mit euch herumlärme, ſo iſt es nicht mein Ernſt: ich will ſie nur in Furcht und Schrecken erhalten und wenn du alſo von mir eine Ohrfeige bekömmſt, ſo weiſt du ſchon, daß mein Herz keinen Theil daran hat.

Hanns. Schon recht, gnädiger Herr, indeſſen hab ich doch vorhin ein paar von Er. Gnaden bekommen, die wahrhaftig eine recht herzliche Mine hatten.

Hauptmann. Nun, laß gut ſeyn. Da haſt du einen Dukaten, und wenn du zu meiner Frau kömmſt, ſo beſchreib mich nur, als einen rechten Teufel. Mach ihr eine Beſchreibung von mir, daß ihr angſt und bange wird.

Hanns. O dafür laſſen mich Er. Gnaden ſorgen; wenn's auf's Aufſchneiden ankömmt, da bin ich ausgelernt.

Hauptmann. Gut das, mach's nur recht arg. Itzt geh und leg dich ſchlafen. (Hanns ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann Gasner allein.

Viktoria! das geht herrlich! meine Zucht ſchlägt unvergleichlich an. Ey, ey, wirſt du bald zahm, du weiblicher Tiger? Wart, Mäuschen, es ſoll noch beſſer kommen. Eh der Abend wieder in's Land geht, ſollſt du kirr ſeyn, wie mein Lachtäubchen. Ums Eſſen hätt ich dich nun gebracht, ſchlafen ſollſt du mir auch nicht viel. Wie beym Eſſen will ich ſagen: Pfui Teufel, wie iſt das Bett gemacht! das iſt ja ein wahres Hundelager, und Kiſſen und Decke ſoll auf die Erde marſchiren. Und dann ſollen die Stränge reiſſen, und wir; nach auf Gottes Erdboden. Bey meinem Bart, du ſollſt kein Auge zuthun, ſo, wie du nickſt, lerm' und fluch' ich, daß es das halbe Dorf hört. Und dabey will ich dir ſchmeicheln, dich herzen, dich küſſen als wenn alles aus Liebe geſchähe. Ich will dich plagen bis aufs Blut, will deinen Zankteufel zu paaren treiben. Aber alles mit Liebe, alles mit Douceur, wie die Gräfinn von der Luſt ſagt: alles mit Douceur.

(ab)

Sechster Auftritt.

Anderes Zimmer.

Franziska. Hanns.

Hanns. Bey meiner Ehre, gnädige Frau, das darf ich nicht wagen, mir ſind meine Knochen zu lieb, Wahrhaftig er ſchlägt mich zu Brei. O Sie wiſſen nicht gnädige Frau, von wie viel Legionen Satanaſſen er beſeſſen iſt.

Franziska. Das iſt doch abſcheulich! Ich ſeh der Menſch will mich raſend machen. Hat er mich denn geheirathet, um mich aushungern zu laſſen? Bettler, wenn ſie vor meines Vaters Thüre kommen, erhalten ein Almoſen, und ich, die in ihrem Leben um nichts gebetten hat, muß betteln, wie das gemeinſte Weib, muß mich mit meinen 50000 Gulden einem Tollkopf an Hals werfen, mich ſchwindſüchtig zu hungern, mich mit Fluchen und Schimpfwörtern füttern zu laſſen! Und das alles unter dem Vorwande einer zärtlichen Beſorgniß für meine Geſundheit! Aus lauter Liebe wird er mich Hungers ſterben laſſen. Ich bitte dich lieber Hanns, wenn du nicht willſt, daß ich dieſe Nacht vor Hunger umkommen ſoll, ſo ſchaff mir zu eſſen. Sey es was es will, wenn es ſich nur eſſen läßt.

Hanns. Ja, wenn Er. Gnaden Appetitt zu einem gebackenen Kalbsfuß hätten.

Franziska. Vortrefflich! ich bitte dich, bring ihn.

Hanns. Ja, der Geyer, wenn er nur nicht zu kolerisch wäre. Aber wenn Sie Rindfleiſch mit Senf wollen —

Franziska. Noch beſſer. Ich eſſe das für mein Leben gern: bring mirs, guter Hanns.

Hanns. Aber ich muß Er. Gnaden ſagen, daß der Senf außerordentliche Hitze macht. Das könnte Er. Gnaden um den Schlaf bringen, und ich hätts zu verantworten.

Franziska. Nun ſo laß den Senf weg, und brings Rindfleiſch.

Hanns. Aber das iſt gar kein Eſſen: Rindfleiſch, ohne Senf. Wenn ich Er. Gnaden das Rindfleiſch bringen ſoll, ſo müſſen Sie auch den Senf eſſen.

Franziska. Verdammter Schwätzer, ſo bring mir beydes, oder eins, was du willſt.

Hanns. Wiſſen Euer Gnaden was: ich will Ihnen den Senf ohne das Rindfleiſch bringen.

Franziska. Geh zum Henker, du hämiſcher Schlingel! Denkſt du, daß du mich mit dem Namen der Gerichte ſatt machen willſt? Da nimm das zum Lohn. (ſchlägt ihn) Und könnt ich euch doch alle ſo abzüchtigen, ihr boshaften Seelen, die ihr mich zu Tode martern wollt.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann Gaſner, Vorige.

Hauptmann. Nun, was giebt's denn hier? Du biſt ja ganz auſſer Athem, Fränzchen! Wer hat dich denn ſo in Eiſer gebracht?

Franziska. Dieſer boshafte Kerl, von einem Bedienten hier. Ich bitte ihn um einen Mundvoll Eſſen, denn ich muß es Ihnen nur ſagen, Herr Gemal, ich weis mich vor Hunger nicht zu laſſen: da fragt mich der Schlingel, ob ich zu einem gebackenen Kalbsfuß, oder zu einem Stück Rindfleiſch mit Senf Luſt hätte? Ich ſodere es, und der hämiſche Bube ſagt, er könne mir's nicht geben, der Kalbsfuß ſey zu koleriſch, und der Senf würde mich um den Schlaf bringen.

Hauptmann. Er hat recht, Fränzchen, beydes wäre dein Tod, thu' dir Gewalt an; und faſte, denn es iſt nichts im Hauſe, daß du, ohne deiner Geſundheit zu ſchaden, eſſen könnteſt. Ueberdem iſt heute Faſttag; ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Es iſt eine Todſünde, am Freytage Fleiſch eſſen. Und denn glaubſt du nicht, was Faſten und Enthaltſamkeit der Geſundheit zuträglich iſt! Ich habe dich herzlich lieb, Fränzchen: zum Beweiſe, ich habe dir heute einen ſchönen Stoff gekauft. Der Juſtizrath hat meinen Hanſel damit zu deinem Schneider geſchickt, morgen bringt er dir das Kleid heraus, und du kannſt gleich mit paradieren. Da ſieh' nur, von dieſem Zeuge, wie gefällt er dir?

Franziska. Pfui, Herr Hauptmann, was Sie für einen abſcheulichen Geſchmack haben. Kommen Sie mir nur morgen mit dem Quarg; vor Ihren Augen werf ich ihn in's Feuer. Bey welcher ausgeräucherten Tändlerinn haben Sie den Plunder aufgetrieben?

Hauptmann. Fränzchen, ſey nicht eigenſinnig. Die ganze Welt ſagt, daß der Zeug vortrefflich iſt, und du rümpfſt die Naſe drüber; es iſt auch dein Ernſt nicht. Was ſagſt du, Hanſel, iſt der Zeug nicht ſchön?

Hanns. Nein, wahrhaftig, die gnädige Frau hat recht, an dem ganzen Zeug iſt kein gut Haar dran. Es iſt ein Ladenhüter, ſag' ich Ihnen, den kein Menſch mehr gemocht hat. Er hat wenigſtens ſeine 40. Jahr auf dem Rücken. Meine Großmutter, Gott habe ſie ſelig, hat den nämlichen Zeug zum Brautkleid gehabt.

Hauptmann. 40. Jahr auf dem Rücken, ein Ladenhüter! Und das ſagſt du mir ſo in's Geſicht, du Schlingel? Seh' mir einer den unverſchämten Purſchen! meinen Geſchmack altmodiſch zu nennen! Da nimm das für den Tändelmarkt, und das für's Widerſprechen; (ſchlägt ihn) Den Augenblick ſprich! ſag nein, oder ich dreh' dir's Genick um!

Hanns. Nein, nein, gnädiger Herr, Sie haben recht, es iſt ein recht neumodiſcher Stoff.

Hauptmann. Nun, da ſiehſt du, Fränzchen, ich ſagt's wohl. Ich ſeh' auch wohl, daß du nur ſpaßen willſt! Nicht wahr, der Zeug gefällt dir?

Franziska. O ja, er iſt recht ſchön!

Hauptmann. Nun das freut mich, daß er dir gefällt, die Zirkaßienne wird dir recht gut ſtehn.

Franziska. (heftig auffahrend) Was, eine Zirkaßienne haben Sie mir draus machen laſſen? Sind

Sie (**Hauptmann macht ein finſtereres Geſicht und ſpielt mit den Piſtolen. Fränzchen auf einmal gelaſſen und mit einem ſanfteren Tone**) Nun ja, ſie wird mir recht gut ſtehn. Ich dank Ihnen.

Hauptmann. O du gutes Weib, wofür denn danken? Es iſt mir ein Vergnügen, wenn ich dir eine Freude machen kann. Jezt geh', Hanſel, wir wollen ſchlafen gehen! (**Hanſel ab**) Gehn wir, Fränzchen. (**beyde ab**)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franziskens Zimmer.

Franziska allein.

Nein, wahrhaftig, daß iſt nicht auszuhalten. Wenn das ſo fortgeht, ſo werd' ich für lauter Faſten und Wachen ſo tiefäugig werden, wie ein Spitalweib; ein wahrhaftiges Hexenanſehen werd' ich bekommen. Der ungeſchliffene Menſch! Seine Hunde haben es beſſer als ich, die können doch ſchlafen, wenn ſie Luſt haben, können doch eſſen, wenn's ihnen hungert, trinken, wenn ihnen dürſtet; aber ich? Gift und Galle, ich möchte platzen; keinen Biſſen Brod über'n Mund gebracht, die ganze Nacht kein Auge zugethan! Ha! Was iſt aus mir geworden, daß ich alles, wie eine Närrin, erdulde, mich tyranniſiren laſſe, ohne mich zu regen? Freylich, was würde ich mit Lermen gewinnen? Daß er noch toller würde! Einmal bin ich an ihn verheyrathet, und Widerſtreben bringt ihn nur noch mehr auf. Er kömmt: nur freundlich!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Franzioka, Hauptmann, Galanteriehändler.

Hauptmann. Guten Morgen, mein Schatz? Schon auf? ſchon ausgeſchlaffen? Bedaure dich, mein Kind, haſt eine unruhige Nacht gehabt? Aber ich hab' die Hunde zuſammengeprügelt; ſie ſollen das Bett auf ein andermal gewis beſſer machen. Da bring' ich dir den Herrn da, mein Püpchen! Such' dir aus, Fränzchen, ſo ſchön, ſo gut du immer willſt. Wir wollen Nachmittag in die Stadt, und da mußt du mir gepuzt ſeyn, wie eine Prinzeſſinn. Such' dir aus, was du magſt: Schmuck, Fächer, Fürtücher, was du willſt, nur ohne Anſtand; ſollſt alles haben, ſey's ſo reich, ſo ſchön, ſo prächtig, als es nur will. Setz der Herr hin, laß er ſich mein Weib ausſuchen — was hat er denn da?

Galanteriehändler. Den engliſchen Hut, den Er. Gnaden geſtern beſtellt haben.

Hauptmann. Pfui Teufel, das iſt eine Figur, wie ein Suppenteller; eine wahre Schüſſel von Stroh. Und wie das ſchwarz und ſchmierig ausſieht! Wie verzehret und angelaſſen! Sag' mir nur der Herr, was meine Frau mit dem Ding ſoll? Es iſt ja, meiner Treu, nicht größer, als wie eine Roßſchnale — eine wahre Fingerhutsform. Meine Frau könnt' ihn auf dem Daumen tragen. Geh er zum Teufel, oder ich kehr ihn mit ſammt ſeiner Bouticke im Sande um.

Franzioka. Aber wahrhaftig, das ſind unausſtehlige Grillen: der Hut iſt gerade, wie er ſeyn muß, und wie ihn die ganze erſte Nobleſſe trägt.

Hauptmann. Eben deßwegen ſollſt du ihn nicht haben. Laß die erſte Nobleſſe erſte Nobleſſe ſeyn, und richte dich nach mir. Ich bin deine erſte Nobleſſe; du ſollſt dich putzen, wie es mir gefällt, und ich kann den Hut nicht leiden. Thu' mir's nicht zu Leide, Fränzchen, und ſetz' den Punſchnapf auf; wirſt abſcheulich drinn ausſehen. Am Ende gefällt er dir ſelbſt nicht. Ich ſeh' dir's in den Augen an, Schülerinn, daß du ihn abſcheulich findeſt: haſt recht, Fränzchen, es iſt eine wahre Paſtetenform, eine ſtrohene Paſtete.

Franziska. Spaſſen Sie, ſoviel Sie wollen, Herr Gemahl, der Hut gefällt mir, und ich werde ihn behalten. Ich bin kein unmündiges Kind mehr, und will wenigſtens in Putzſachen meinen Willen haben. Geben Sie ihn her!

Galanterichändler. Zu Er. Gnaden Befehl.

Hauptmahn. (**ihn wegreiſſend**) Herr, wer heißt ihm das? (**zergnittert ihn**) Da iſt der Quarg wieder, und hier ſein Geld. Aber unterſich' ſich das der Herr noch einmal, und geb' er wider meinen Willen etwas her; nicht einen Kreutzer bekömmt er. Merk' er ſich das, ich will den Herrn lehren, mein gehorſames Weib zum Ungehorſam zu verleiten. (**Galanterichändler ab, der Schneider kömmt.**) Ha, Meiſter Zwirn, der wird dein Kleid bringen, Fränzchen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Schneider.

Hauptmann. Komm der Herr nur näher, was bringt er?

Schneider. Das Kleid, das Er. Gnaden beſtellt haben. (**legt's auseinander**)

Franziska. Recht hübſch, wahrhaftig! Das hätt' ich nicht gedacht, daß ſich der Zeug im Kleide ſo gut ausnehmen würde; recht ſchön gemacht, Meiſter Zwirn, recht gut gemacht.

Hauptmann. Wahrhaftig, Fränzchen, das iſt dein Ernſt nicht. Thu' dir keinen Zwang an, mein Kind, ſag's gerade heraus, daß dir's nicht anſieht. So eigenſinnig bin ich nicht, daß ich dich ſolche Fetzen ſollte tragen laſſen. Das iſt ja ein abſcheuliches Geſäß von einem Kleide. Straf mich der Himmel, ein wahrer Maskeradenaufzug, Was ſoll denn das ſeyn?

Schneider. Das ſind halt die Ermel, Er. Gnaden.

Hauptmann. Das ſind Ermel? Daß ſich Gott erbarm'! Das iſt ja eine wahre Kanonenfiſiognomie, ein wahrer Waſſerſchlauch. Iſt das ein Schnitt? Ein Schnip-Schnapp-Schnur iſt's; unten und oben, hinten und vorn verſchnitten. Der Donner und das Wetter! Meiſter Zwirn, was hat er da für ein Ding gemacht?

Schneider. Es iſt halt ſo, wie es Er. Gnaden Hanſel vorgeſchrieben hat.

Hauptmann. Das iſt nicht wahr. Mach' mir der Herr den Kopf nicht warm. Iſt das ein Geſäß? Es iſt ſo groß und weit, wie ein Futterſack; eine ganze Armee könnte hinein kriechen. Es hat einen Bauch, wie das trojaniſche Pferd; meine Frau wird drin erſaufen, wenn ſie's anzieht. Pack er ſich, und ſeh' er, wie er es ſonſt los wird, ich gebe ihm keinen Kreutzer.

Franziska. Aber ſagen Sie mir, mein Herr, ob Sie eine Marionette aus mir machen wollen? Wenn ich Ihnen nun ſage, daß das Kleid gut gemacht iſt, daß es mir gefällt. Es ſoll nicht eng, muß nicht eng ſeyn.

Hauptmann. Das ſag' ich ja nur, Kind: eine Marionette will er aus dir machen, aber der Teufel ſoll ihm auf den Kopf fahren.

Schneider, Das hat ſie nicht geſagt, gnädiger Herr. Die gnädige Frau ſagte: Er. Gnaden wollten ſie zur Marionette machen.

Hauptmann. Der Donner und das Wetter, du Zwirnfaden, mir ſo was ins Geſicht zu lügen! So eine Viertel- und Achtel-Elle, in meinem eigenen Hauſe mir ſolche Sottiſſen zu ſagen! Fort, du Fliklappe, oder ich werde dich mit deiner Elle bemeſſen, daß du Zeitlebens das Meſſen aufgeben ſollſt. Iſt's nicht genug, du Zeugverderber, daß du das Kleid verhudelt haſt?

Schneider. Aber Euer Gnaden thun mir wahrhaftig unrecht. Ich habe das Kleid gemacht, wie es Euer Gnaden Hanſel beſtellt hat.

Hauptmann. Was hilft alle das Räſoniren und Diſputiren? Pack' er wieder zuſammen, das Kleid iſt nicht für mich.

Schneider. Da haben Euer Gnaden recht, es iſt für die gnädige Frau.

Hauptmann. Halt' er's Maul! (ruft) Hanſel! — Nun was beſinnt ſich der Herr? Er hört ja, daß ich es nicht will. Fort, ins Teufels Namen! ein Wort iſt ſo gut, als zehn. Pack' er ſich! (leiſe)

Ich werd's ihm zahlen, geh' er nur', es hat ſeine Urſachen. (**Hanns kömmt**) Hanſel, zerr' mir den Herrn da zum Zimmer hinaus, wenn er nicht gutwillig fort will. (leiſe) Nimm ihm das Kleid ab. (laut) Fort, Zwirnfaden, fort; hetz' ihn mit den Hunden hinaus, Hanſel, wenn er nicht fort will. (**Schneider und Hanſel ab.**)

Vierter Auftritt.

Vorige, Juſtizrath Stein.

Juſtizrath. Guten Morgen, mein liebenswürdiges Ehepaar! Aber wahrhaftig, Franz, deine Frau hat ja ſchon ganz die erbarmenswürdige Fiſionomie des heiligen Eheſtandes.

Hauptmann. Das arme Dingelchen, ſie hat eine ſchlechte Nacht gehabt. Aber laß gut ſeyn, Fränzchen, es giebt mehr Nächte. (leiſe) Ich hab' ſie die Nacht kein Auge zuthun laſſen, und gottlos gehauſt. O ſie iſt verdammt kirr' geworden: Du wirſt deine Wunder ſehen. (laut) Itzt wollen wir frühſtücken. He da, Frühſtück! Nicht ſo traurig, Fränzchen, mir bricht das Herz, wenn ich das ſehe. Hübſch aufgeräumt, mein Engel! (**Hanſel bringt Schokolate**) Nun, Hanſel bringſt du?

Hanſel. Ja, gnädiger Herr, eine trefliche Schokolate!

Hauptmann. Das ſoll für uns drey ſeyn? der Fingerhutvoll? Ich will keine Schokolate. Ich habe Stein auf einen Kapaunen gebetten; einen Kapaunen will ich haben.

Franziska. Aber bedenken Sie doch, daß ich noch nüchtern bin, daß ich nüchtern kein Fleiſch genieſſen kann. Eſſen Sie, frühſtücken Sie, was Sie wollen, aber mir, mir laſſen Sie die Schokolate.

Hauptmann. Recht gern mein Schatz, laß mich nur erſt koſten. (**koſtet und ſpeyt aus.**) Pfui Teufel, was iſt das für ein Geſäuff! Es iſt keine Vanille drinn, Kind, ein jämmerlicher Soff! Nehmt ſie weg, und geſchwind den Kapaunen und Roſoli. Geſchwind! Mein armes Weib iſt noch nüchtern ſeit geſtern. Denk' nur, Juſtizrath, die arme Seele hat dir ſeit geſtern früh keinen Biſſen über den Mund gebracht. (leiſe) Ich habe ſie nicht eſſen laſſen, keinen Biſſen! (laut) Nun wie lange wird's? Hurtig, mein armes Weib iſt noch nüchtern.

Franziska. Ich Unglückliche, was iſt aus mir geworden!

Hauptmann. Warum denn unglücklich? Setz' dir nicht ſolche Grillen in den Kopf, Mädchen — Ich liebe dich ja, wie mein Leben, will alles thun, was dich glücklich machen kann. Sey nur ruhig, wiſch' dir nur die Thränen weg. Ich kann das nicht ſehen. (**küßt ſie**) es wird dir ſchon ſchmecken, mein Engel, probir' nur. Ein recht ſchöner, fetter, Steyriſcher Kapaun! Ich hab' ihn von meinem Onkel aus Graz. Das Fett lauft einem an den Fingern herunter. Und dann ein Glas Roſoli darauf, o das ſchmeckt! (**während daß ſie vorſchneidet, ißt der Hauptmann ſehr ſtark**) O vortreflich, was das aus deiner Hand herrlich ſchmeckt! (leiſe) Iß doch, Stein, ich bitte dich, daß nichts übrig bleibt! (laut) Sieh', wie allerliebſt ſich die ſüßen Fingerchen bey'm Vorſchneiden ausnehmen! O das liebe, ſüße Patſchgen! (**küßt ſie**) Herrlich! herrlich!

Juſtizrath. In Wahrheit recht vortrefflich!

Hauptmann. Nun, Schatz, iß doch auch!

Franziska. Was denn? Das Gerippe da? Ihr habt ja beyde wie Wölfe geſchlungen!

Hauptmann. Wahrhaftig! O du arme Seele — mußt du denn lauter Malheur haben! Das kömmt von deinem Vorſchneiden her. Es hat wie Ambroſia aus deiner Hand geſchmekt. Künftig leg' nicht wieder vor, Fränzchen! Aber der Geyer, du kannſt nicht hungern — Hanſel!

Hanſel. Was befehlen Euer Gnaden?

Hauptmann. Bring' meiner Frau das Stück kalt Rindfleiſch her, daß ich in der Speiskammer geſehen habe, und Senf darzu, hörſt du? Aber bey meiner Ehre, das iſt zu arg, Juſtizrath; ganz allein haben wir den Kapaunen zu Leibe gebracht. Aber beim Geyer, es iſt kein Wunder; die allerliebſte Patſchgen da, haben das ſo niedlich tranſchirt. O ich habe einen Engel vom Weibe! (**Hanſel bringt das Rindfleiſch**) Da, mein Kind, das iſt ganz für dich.

Franziska. (nimmt's und wirft's zum Fenſter hinaus) Da!

Hauptmann. (wirft Meſſer und Gabel zum Fenſter hinaus.)

Franziska. Gift und Galle! Was iſt das wieder?

Hauptmann. Nichts. Ich räume ab. Ich denke, du willſt drauſſen frühſtücken — Kein Geſicht, Fränzchen — luſtig! Es iſt deine eigene Schuld, wenn du nüchtern bleibſt. Erſt ſchneideſt du vor, daß wir eher mit Eſſen fertig ſind, als du mit Schneiden; hernach wirfſt du das Rindfleiſch zum Fenſter hinaus. Itzt komm wir wollen nach der Stadt.

Hanſel. Soll ich anſpannen laſſen?

Hauptmann. Nichts anſpannen, wir gehen. Es wäre Jammerſchade, den ſchönen Morgen nicht zu genießen. Es iſt ja nur ein Katzenſprung bis zur Stadt. Stein läßt ſein Pferd hier ſtehen, und geht mit uns.

Juſtizrath. Recht gern, der Morgen iſt in der That ſchön.

Hauptmann. Nimm deine Saloppe und komm!

Franziska. Nun ja, ich werde doch wohl nicht in des Stubenmädels ihrem Leibchen, das ich mir habe borgen müſſen, weil über Ihre geſtrige tolle Eilfertigkeit, Nachtkleid und alles iſt vergeſſen worden, ich werde doch nicht mit dem Aufzuge in die Stadt gehen ſollen?

Hauptmann. Wie du biſt! bey Gott, in einem andern Aufzuge geh' ich nicht mit dir in die Stadt. Wenn du nur wüßteſt, wie allerliebſt du darinn ausſiehſt. Wozu denn Putz? wozu denn Pracht? Laß uns immer in unſern Kleidern arm ſeyn, wenn unſere Börſen nur reich ſind. Deine ſchöne, ſanfte, nachgebende Seele Fränzchen, ſchmückt dich mehr, als die koſtbarſte Kleidung, und bricht, wie die Sonne, durch den Nebel, durch dein putzloſes Kleid hervor. Wahrhaftig, du ſiehſt aus, wie ein Engel, der ſeine Stralen im Gewand der Sterblichkeit bergen will. Hält ſich jemand darüber auf: zieh' nur auf mich los, ich nehme alles auf mich. Komm alſo, du haſt noch nicht gefrühſtückt; es iſt gegen 6 Uhr; um 7 Uhr ſind wir in der Stadt, und können mit der größten Bequemlichkeit noch einmal fruhſtücken.

Franziska. Sechs Uhr? Den Augenblick wird es eilfe ſchlagen. Wir werden zum Mittagseſſen, aber nicht zum Frühſtück kommen.

Hauptmann. Tauſend Element! Es ſoll aber erſt 6 Uhr ſeyn. Immer kömmſt du mir die Quere. Ich habe dir nun ſchon ſo oft nachgegeben, aber länger will ich nicht. Ich bitte dich Fränzchen, mach' mich nicht böſe. Es iſt ſechs Uhr, und wenn du dich auf den Kopf ſtellſt, ja es ſoll nicht eher ſechs ſchlagen, alsbis wir aus dem Hauſe ſind.

Juſtizrath. Ha, ha! Zuletzt wird er noch die Sonne kommandiren wollen.

Hauptmann. Alſo ohne alle Widerrede, komm es wird ſich trefflich gehen laſſen, wir haben den ſchönſten Mondſchein.

Franziska. Um Gotteswillen, Herr Gemahl, wie ſteht's um Ihren Verſtand? Am hellen Mittag Mondſchein? Sonnenſchein mit Mondſchein zu verwechſeln?

Hauptmann. Der Donner und das Wetter! widerſprichſt du ſchon wieder? Ich werde doch wiſſen, was Mondſchein iſt! Worüber lachſt du?

Franziska. O nur über eine Kleinigkeit: über den Mondſchein.

Hauptmann. Nun, ſcheint er etwa nicht? willſt du es ſchon wieder beſſer wiſſen? Tauſend Element! ich werde doch wiſſen, was Mondſchein iſt!

Franziska. Mittag, um zwölf Uhr Mondſchein? Ha, ha, ha!

Hauptmann. Weib, Weib! mach' mich nicht raſend. Es iſt Mondſchein, und es ſoll Mondſchein ſeyn. Und wenn ich die Sonne zur Tranlampe mache, ſo ſollſt du ſagen ja, oder ich kehr's ganze Haus um. Es ſoll alles ſeyn, wie ich's haben will. Da kömmſt du mir eben recht, wenn du dich auf's Widerſprechen legen wollteſt. Sieh' ich habe lange Gedult gehabt. Aber komm' mir nicht wieder, bring mich nicht in Hitze, ich bitte dich.

Juſtitzrath. (leiſe zu Franziska.) Sagen Sie doch nur ja, — Sie ſehen es, mit dem Tollkopf iſt nichts anzufangen.

Hauptmann. Dem Teufel möcht' man ſich ergeben. Von Morgen bis in Abend nichts als Widerſprechen. Aber ich will dem Ding bald ein Ende machen, das verſichere ich; ich will mich nicht ſo bey der Naſe herumziehn laſſen — bey allen Teufeln, nicht! Mit Feuer und Schwert will ich dreinſchlagen. Ich will das Mauche ſchon herausführen. Tauſend Element! ich will mir nicht widerſprechen laſſen!

Franziska. Nun, mein Gott, ſo ſeyn Sie doch ruhig, es ſoll ja alles ſeyn, wie Sie's haben wollen: Sonnenſchein, Mondſchein, wie Sie wollen, ja, wenn Sie's verlangen, ſtockfinſtere Nacht, ſeyn Sie nur einmal ruhig und mäſſigen Sie ſich.

Hauptmann. Ja es hat ſich mäſſigen, nachdem du mich in Hitze gebracht haſt. Tauſend Element! Thu' mir

mir das nicht wieder; es möchte nicht ſo gut ablaufen. Ich bin ein Teufel, wenn ich anfange: wenn mir der Kopf einmal warm iſt, ſo bringt mich kein Satan zur Räſon.

Franziska. Nun, ſeyn Sie nur einmal ruhig. Es iſt Mondſchein, bleibt Mondſchein, in alle Ewigkeit Mondſchein.

Hauptmann. Nun, bey meiner Ehre, Weib, ich glaube, du haſt mich zum Narren. Es iſt ja heller lichter Tag, purer, klarer Sonnenſchein.

Juſtizrath. Das iſt ein Teufel von einem Kerl!

Franziska. Ja, es iſt auch Sonnenſchein, wenn ſie wollen. Sagen Sie nur, was Sie haben wollen, und der Mond ſoll ſich in Sonne, und die Sonne in Mond verwandeln; der Tag ſoll ſtockfinſtre Nacht, und ſtockfinſtere Nacht ſoll der Tag ſeyn — was Sie wollen. Nur legen ſie einmal dieſe entſetzliche Wildheit ab, lieber Mann; hören Sie nur einmal auf, mich mit den Blicken anzuſehen, als ob Sie mich durchbohren wollten. Ich will in meinen Leben nicht widerſprechen.

Hauptmann. Das, heißt dich Gott reden!

Juſtizrath. (leiſe zu Gasner) Ich gratulire, Gasner, du haſt ſie. Sieh' da, unſer Schwiegervater.

Sechster Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Doktor Margot, Doktorin, Juſtizräthin.

Hauptmann. (Boem die Hand küſſend) O willkommen, Sie reizendſte, liebenswürdigſte aller Damen

men, Sie Ausbund aller Schönheit und Anmuth! wie iſt mein ſchlechtes Dach doch ſo glücklich, ſo viel Liebenswürdigkeiten zu beſchatten! O tauſend Willkommen, liebvollſtes aller Mädchen! Sieh' nur Fränzchen, haſt du je ſo viel Liebenswürdigkeiten in einem Weibe erblickt? Bey'm Himmel, Sie macht mich treulos an deiner Schönheit! Umarme Sie doch, Fränzchen, ſey nicht eiferſüchtig! Wahrhaftig, ihre Schönheit verdient's!

Juſtizrath. Ha ha! Eine neue Komödie!

Franziska. Herzlich willkommen, ſchönes Mädchen!

Boem. Nun, bey Gott, er hat ſie, und ſie ihn närriſch gemacht; mich für ein Mädchen anzuſehen!

Margott. Sagt' ichs doch, daß 'es nicht gut gehen würde. Hab' ichs doch vorher geſagt. Die Heyrath [illegible] närriſch angefangen, als daß ſie nicht närriſch aufhören ſollte. Man wird ihm eine Ader ſchlagen müſſen — das muß ich, das muß ich.

Juſtizrath. Nun, Gasner, was ſtarrſt du deine Frau ſo an?

Hauptmann. Ich ſieh wie aus den Wolken gefallen. Fränzchen, Fränzchen, wie ſtehts um deinen Verſtand? Deinen Vater für ein Mädchen anzuſehen; den alten ehrwürdigen Mann für ein blühendes Mädchen zu halten? Schläfſt du? Träumſt du? Kennſt du deinen Vater nicht?

Franziska. Ja, wahrhaftig, das iſt mein Vater lieber Mann. Verzeihn Sie Ihrer Tochter, lieber Papa; ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt habe.

Hauptmann. Ja, vergeben Sie ihr, Herr Vater, ſie iſt ſonſt ein gutes Weib — O! ſie macht mich glücklich, wie einen Prinzen. Sie iſt ſo gut, ſo nachgebend. Nun Fränzchen, heiß doch deine Gäſte willkommen!

Franziska. Herzlich willkommen, bey Ihrer Tochter, lieber Papa, lieber Margott, meine Schweſtern, ich heiß euch alle willkommen!

Juſtizrath. (heimlich zur Doktorin) Das ſind ja wahre Erſcheinungen, Schweſter!

Franziska. Wahrhaftig, ich freue mich recht, daß ihr eure Franziska nicht ganz vergeſſen habt. Ihr müßt heute bey mir bleiben, zu Mittag bey mir eſſen; nicht wahr, lieber Mann?

Hauptmann. Wenn du willſt, mein Kind, ich will alles, was dir Vergnügen macht. Wenn die Herren und Damen ſich deine Einladung gefallen laſſen, und vorlieb mit und nehmen wollen.

Boem. Wir nehmen deine Einladung an.

Franziska. Ich dank Ihnen von Herzen, lieber Papa! Aber Weiberchen, wie vertreiben wir uns nun die Zeit? Die Herren mögen ſehen, wie ſie den Tag hinbringen — aber wir —

Doktorin. Können wir nicht Tarock ſpielen?

Franziska. Ja, wenn wir Karten hätten —

Hauptmann. Die hab' ich mein Kind! Da haſt du den Schlüſſel. Unten im Saal ſtehen Spieltiſche Markenſchächtelchen. Die Karten liegen im Tiſchkäſtchen.

Fran

Franziska. Herzlichen Dank lieber Mann, du brauchſt mich doch nicht?

Hauptmann. Nein, liebes Weib, geh mit deinen Schweſtern, wohinn du willſt!

Franziska. Alſo auf Wiederſehen! (mit den Weibern ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne die Weiber

Juſtizrath. Bravo, Braviſſimo, Gaßner, du haſt ein Meiſterſtück gemacht!

Boem. Bey meiner Ehre, Sie haben einen Löwen gebändiget, und den Tiger zum Lamm gemacht — aber in aller Welt, wie haben Sie das angefangen?

Hauptmann. Wie? Daß ſich das Spiel umkehrte, und das mit ihr that, was ſie mit mir gethan hätte; daß ich ihr alles der Quere that, allen ihren Wünſchen in dem Weg kam; daß ich ihr Galle auf Galle machte, ihr nicht Ruh und Raſt ließ, ſie mit Faſten und Wachten abkaſteyete, uber alles ein entſetzliches Getös anfieng, bey dem geringſten Anſchein von Widerſpruch, wie ein Satan mit meinen Leuten umſprang, und ſie errathen ließ. wie es ihr gehen würde: daß ich endlich ſelbſt bey ihr Händel ſuchte, bey denen ſie gar nicht wußte, wie ſie ſich benennen ſollte — und angſt und bange ward. Der Juſtizrath hat eine ſolche Scene mit angeſehen.

Juſtizrath. O es war zum todtlachen, wie ſie, ihren Sinnen zum Troz, zugeben mußte, daß der Mond, und nicht die Sonne ſcheine, und viel ſolche Ungereimtheiten mehr.

Boem. Wahrhaftig, ein wahres Wunderwerk!

Margott. Ja, ja, wenns nur lange dauert; ich traue dem Frieden nicht. Ich will nichts voraus ſagen, aber böſe Gewohnheiten ſind wie der Teufel: wenn man meynt, er ſey noch ſo weit von einem, ſo ſizt er einem doch, wie eine Klette am Leibe.

Hauptmann. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Genug, Ihr Herren, ich bin zufrieden, wie ein König. Ich habe die beneidenswürdigſte Heyrath von der Welt gethan. Ich habe ein ſchönes, wiziges, reiches, verſtändiges Mädchen, und Nota — bene, ſie hat Feuer im Leibe, und laſſet ſie mir auch zuweilen den Kopf warm machen: O! das iſt mir hundertmal lieber, als ein Weib, das alle Augenblicke ein wie Sie befehlen auf der Zunge hat, und, wie eine chriſtliche Nachthaube, zu allem ja ſagt! Solche Weiber holl der Teufel? Ich will eins, das mir mitunter einheizt: das giebt Leben im Eheſtand, und Abwechslung!

Margott. Je nun, wenn Sie ſo denken; das iſt freylich ein anders. Sie wird Ihnen den Kopf noch oft genug warm machen; öfter,, als Ihnen lieb ſeyn wird. Ich will nichts voraus ſagen, aber wir wollen ſehen.

Hauptmann. Und was gilt die Wette, Doktor, Ihre Frau fragt nicht ſo viel nach Ihnen, als meine nach mir.

Margott. Ha, ha! Das iſt was neues! Paaren Sie mir meine geſezte, gelaſſene Frau nicht mit Ihren widerſpenſtigen Zankengel. Ich bin eine Seele mit meinem Weibe. Was ich will, will ſie. Und das ohne Zank, ohne in Angſt ſetzen, aus Verträglichkeit!

Hauptmann. Und ich ſage nein, was gilt die Wette? Mein Weib iſt gehorſamer, ja gehorſamer, als deine Thereſel, Juſtizrath, auf die ich doch große Stücke halte.

Juſtizrath. Nein, das laß dir nicht einfallen, Franz, ſo ſehr ich auch ſonſt von deinem Hexengenie überzeugt bin. Aber ein Weib, wie mein Weib, wirſt du in deinem Leben aus ihr nicht heraus hexen. Mein Weib iſt die lautere Vernunft: ſie ſpricht, ſie handelt mit Vernunft, und hat mich zu lieb, um in irgend einen Fall ungehorſam zu ſeyn.

Hauptmann. Nun, das kömmt auf eine Probe an, die wir gleich machen können. Unſere Weiber ſind alle drey beym Spiel; ſchick jeder hin, und laß ſeiner Frau ſagen, daß ſie herauskommen ſoll; weſſen Frau dann kömmt, bekömmt 50. Kremnitzer; weſſen nicht kömmt, der zahlt ſie?

Juſtizrath. und **Margott.** Topp!

Hauptmann. Sie ſind Zeuge, Herr Vater, ſchlagen Sie durch!

Boem. Ich förchte, ich förchte, Herr Hauptmann, daß Sie um 100. Dukaten kommen!

Hauptmann. Wir wollen ſehen. Wer macht den Anfang?

Margott. Ich — Sie wird ſich nicht einen Augenblick beſinnen.

Hauptmann. Hanſel!

Achter Auftritt.

Vorige, Hanns.

Margott. Sey er ſo gut, mein Freund, und ſag er: daß meine Frau herkömmt, den Augenblick! (**Hanns ab**) Nun gebt Acht. Sie kömmt, wie Ja und Amen.

Hauptmann. Mich ſoll wundern!

Boem. Sie verlieren, Freund. Sie verlieren;

Haupmann. Je nun!

Margott. Nun da iſt Hanſel ja ſchon. Nun?

Hanns. Die gnädige Frau läßt Ew. Gnaden ſagen: ſie kann unmöglich kommen, ſie ſey in Verluſt.

Hauptmann. Ha, ha, ha! Eint gehorſame Frau! Aber ſie iſt im Verluſr. Sie müſſen ihrs nicht übel nehmen. Wer verliert gern?

Margott. Ja, das iſt auch wahr. Da hat ſie recht; ſie wäre ſonſt gewis gekommen, und aus Oekonomie iſt ſie ungehorſam.

Hauptmann. Aber Sie, Doktor, verlieren 50. Dukaten. Die ökonomiſche Tugend Ihrer Frau kömmt Ihnen theuer zu ſtehen.

Margott. Ja, das iſt auch wieder wahr. Komm mir nur, Madamchen, ich will dir den Text leſen!

Hauptmann. Nun, Juſtizrath.

Juſtizrath. Meine kömmt ſicher. Sey er ſo gut und ſag' er meiner Frau, ich ließ' ſie bitten, zu mir zu kommen! (**Hanns ab**)

Hauptmann. Ja, da wird ſie freylich kommen, wenn du ſie bitten läßt.

Juſtizrath. Ich geh' mit meiner Frau nie anders, als auf einen höflichen Fuß, um. Alle meine Befehle haben die Miene der Bitte,

Boem. Halbpart, Juſtizrath; die Röſel kömmt gewis. Nun Hanns?

Hanns. Sie will nicht kommen, ſie hat eben den Pachat auszuſpielen. Er. Gnaden möchten zu ihr kommen, wenn Sie ſie ſprechen wollten.

Hauptmann. O vortrefflich, du ſollſt zu ihr kommen! Du läßſt ſie bitten, und ſie kömmt doch nicht. Nun, das heis' ich Gehorſam. Sage meiner Frau, Hanns, ich ließ ihr befehlen, ohne Verzug her zu kommen! (**Hanns ab**)

Margott. Nun, wir wollen doch ſehen. Ich ſetz noch 50. Dukaten, daß ſie nicht kömmt. Sie hat ſicher unſere Weiber aufgehezt.

Juſtizrath. Ich will nichts ſagen, aber gewis iſts ſo. Ganz gewis hat ſie uns um unſere 50. Dukaten gebracht. O ſie kömmt ſicher nicht! ſicher nicht!

Boem. Bey meiner Ehre. da iſt ſie!

Hauptmann. Ha, ha, ha!

Neunter Auftritt.

Vorige **Franziska.**

Franziska. Da bin ich lieber Mann, was befehlen Sie?

Hauptmann. Wo bleiben denn deine Schweſtern?

Franziska. Sie ſitzen am Tiſch und rümpfen die Naſe, daß ich, auf ihren Befehl, vom Tiſch aufſtand. Aber ich wollte ſie lieber die Naſe rümpfen laſſen, als Ihnen Aerger machen.

Hauptmann. Küß mich, du biſt ein braves Weib. Geh, liebes Weib, und ſchlepp die ungehorſamen Weiber mit Gewalt her! (**Franziska ab**)

Juſtizrath. Nun, bey meiner Ehre, das iſt wahre Hexerey! — Du biſt ein wahrer Teufel im Weiberbändigen.

Margott. In der That, das geht über alle Begriffe — aber mich ſoll wundern, ob ſie ſo bleibt — Ich mag nicht gern ein ſchlimmer Prophet ſeyn — aber, aber, der Ausgang, der Ausgang! —

Hauptmann. O verlaſſen Sie ſich darauf, der Anfang wird wie das Ende ſeyn — Die einträglichſte, ärtlichſte, glücklichſte Ehe wird der Ausgang aller meiner Aktionen ſeyn. Herr vom Hauſe werd ich ſeyn; ie wird nichts thun, als was ich will, und warme

Liebe und herzliche Anhänglichkeit werden ihren Gehorſam belohnen,

Boem. Herzlichen Dank dafür, lieber Gasner. Sie laſſen mich heute die Freude eines Vaters empfinden, der ſein neugebohrnes Kind an ſein Herz drückt. Sie geben mir heute eine neue Tochter. Laſſen Sie ſich dafür an mein Herz drücken — Ihre Wette haben ſie gewonnen, und da ſie mir mein verlornes Schaf gerettet haben, leg ich Ihnen noch 1000 Dukaten zu Ihrer Mitgift zu. Eine ſo auſſerordentliche Tochter verdient auch eine auſſerordentliche Mitgift.

Hauptmann. Ich danke lieber Alter — gar zu gütig! gar zu freygebig — Lieben Freunde, eure Wette wird euch hiemit geſchenkt — Mein Vater bezahlt ſie reichlich; aber Sie ſollen noch mehr Proben von meines Weibes Folgſamkeit ſehen. Geben Sie nur Acht! Da bringt ſie die Weiber geſchleppt; wie ihr das Geſicht glüht!

Letzter Auftritt.

Vorige, die Weiber.

Hauptmann. O du allerliebſtes Weib, laß dich umarmen! Ich bin ſtolz auf dich; du machſt die Glückſeligkeit meines Lebens! Aber pfui Fränzchen, was für eine garſtige Haube haſt du auf? Sie giebt deiner liebenswürdigen Fiſiognomie ein wahres Haubenſtockanſehen. Weg damit! wirf ſie fort.

Franziska. (wirft ſie weg.)

Doktorin. Himmel, wie weit iſt es mit meiner Schweſter gekommen!

Juſtizräthin. Pfui, Schweſter, was iſt das für ein niederträchtiger Gehorſam!

Juſtizrath. Ich wünſchte immer, Röschen, dein Gehorſam wäre weniger hochmüthig: er hätte mich bald um 50. Dukaten gebracht.

Juſtizräthin Weißt du wohl, Männchen, daß es ein wenig albern von dir war, meinen Gehorſam auf die Probe zu ſtellen?

Hauptmann. Hör, Fränzchen, ließ mir doch den weiblichen Starrköpfen da derb den Text, und zeig ihnen, was ſie ihren Ehemännern ſchuldig ſind.

Doktorin. Wahrhaftig, Herr Hauptmann, ich glaube, Sie wollen ſich über uns luſtig machen. Aber wir verbitten uns das! wir bedörfen Ihre Lektion nicht.

Hauptmann. Thu, was ich dir ſage, Fränzchen, mach den Anfang mit ihr.

Dokterinn. Sie ſoll aber nicht —

Hauptmann. Und ich ſage, ſie ſoll. Setz' dich in Poſitur, Fränzchen.

Franziska. Mein Gemahl hat recht. Es iſt Thorheit, und aller Albernheiten gröſte, dem Mann den Gehorſam nicht leiſten wollen, den wir ihm ſchuldig ſind, den wir ihm verſprochen haben. Nichts iſt häßlicher, als eine gerümpfte Naſe und ein hängendes Maul. Eine ſaure Mine vertilgt jede weibliche Schönheit, wie der Wurm die Blüte der Roſe frißt. Euer Ehemann iſt euer Herr, euer Haupt, euer Beſchüzer, der für euch ſorgt, wacht, arbeitet, ſich Froſt und

Hitze, Sturm und Regen ausſetzt, und ihr wollt, ſo undankbar ſeyn? wollt ihm alle ſeine Angſt, alle ſeine Gefahr, Arbeiten und Schweiß nicht einmal mit der Kleinigkeit einer freundlichen Miene und willigem Gehorſam belohnen? Und wie albern iſt's, wenn das Weib wider den Mann kämpft, wenn das ſchwache, gebrechliche Geſchöpf dem vollendeten Geſchöpf, dem Mann, trotzt! Heißt das nicht mit Strohhalmen gegen Schwerter, und mit Seifblaſen gegen Bomben ſtreiten? Wahrhaftig ich ſchäme mich eurer Thorheit, und zum Beweis, daß ich keinen Theil daran habe, geb' ich meinem lieben Mann die Hand, und ſchwör' ihm, vor euch allen, feyerlich den Gehorſam zu, den ich ihm, als meinem Herrn, Beſchützer und Mann, ſchuldig bin.

Doktor. Nun, bey meiner Ehre, da ſteht mein Verſtand ſtille!

Hauptmann. Du biſt ein herrliches Weib. Mein Vater, geben ſie dem treflichen Geſchöpf ihren Seegen!

Boem. Da, mein Kind, nimm ihn, das Theuerſte, was ich dir geben kann, und ſie, lieber Franz, nochmals meinen Dank!

Hauptmann. Nun, zum Eſſen, Kinder, wir wollen rechtſchaffen luſtig ſeyn. Und auf den Abend, Fränzchen, auf den Abend — ich will nichts voraus ſagen. Aber ich denk' du ſollſt dieſe Nacht ſo wenig ſchlafen, als die vorige. — Nicht?

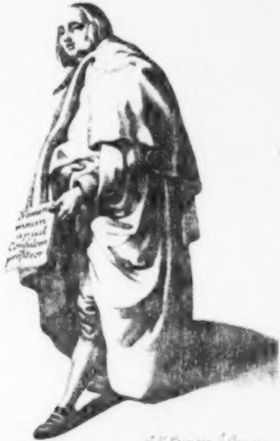
Frrnziska. Sey ſtill, ich bitt' dich. (zu den Weibern) Kommt wir wollen das Eſſen anrichten. (die Weiber ab.)

Hauptmann. Nun, ihr Herren, was meynt ihr?

Juſtizrath. Ich, für meinen Theil meyne, daß du nicht umſonſt Gasner heißt. Du biſt wahrhaftig Gasner der zweyte.

Hauptmann. Mehr, lieber Juſtizrath, mehr! ich habe ihn wirklich ausgetrieben, den Teufel.

(Alle lachen und der Vorhang fällt.)


Consilium
profiteor

J. V. Kampen f. Graen

Mattias Spürhund als Candidat.

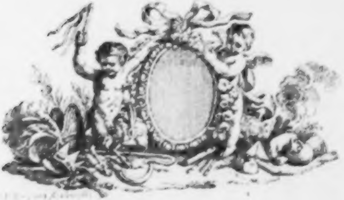
Litterariſche Fragmente

von

Johann Friedrich Schink.

Erſter Band.

— — Simul & jucunda & idonea dicere.
Horat.



Graz,
mit v. Widmanſtättenſchen Schriften 1784.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BESCH

An
meinen Freund Mylius
in
Berlin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Endlich, mein lieber Mylius, bin ich einmal im Stande, Ihnen für Ihren lezten freundſchaftlichen Brief und das liebe Geſchenk, das Sie mir mit dem zweiten Bande Ihrer Romanen, Erzälungen und Schwänke gemacht haben, von ganzem Herzen zu danken, und Ihnen im Angeſicht des Publikums meinen ungeheuchelten, aufrichtigen Beifall, noch mehr aber meine innigſte Schäzzung und Liebe zu bezeugen.

Ich hätte Ihnen freilich ſchon eher antworten ſollen; aber, warlich, Lieber! ich habe nicht gekonnt. Ich war ein ganzes Jahr auſer Wien, und an dem Ort, wo ich die Zeit über lebte, hatt' ich ſo viel zu ſehn, zu beobachten, hinters Ohr und aufs Papier zu ſchreiben; ſo viel Stof zum Nachdenken über menſchliche Würde und menſchliche Schwäche, menſchliche Weisheit und menſchliche Torheit; hatte ſo viel zu lernen und anzuwenden; ſo viel Neues einzuſammeln und ſo viel Altgeſammeltes wegzuwerfen; ſo viel Stof zu lachen und zu weinen; ſo viel Gelegenheit, mich im Tragen und Dulden zu üben; kurz überall ſo viel zu tun, daß ich weder viel Laune, noch viel Muſe zum Briefſchreiben übrig hatte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Was mir noch von meiner Zeit übrig blieb, widmete ich dem Genuß und dem Anſchauen der groſſen Mutter Natur — die hier vorzüglich in ihrer Herrlichkeit wandelt, vorzüglich hier in Tal und Hügel, in Flur und Hayn mit ihren Seegenswundern ſiegprangt — und dem erkwikkenden Umgange zweier Menſchen, deren Freundſchaft der Stolz meines Lebens iſt.

Als einen Beweis aber, daß ich weder über meinen Geſchäften, noch über dem Genus der Natur, noch über meinen neuen Freunden, Sie zu lieben und zu ſchäzzen aufgehört habe, leg' ich Ihnen dies mein neues Werklein auf den Tiſch, das ſo eben mein Pult verlaſſen hat, mit dem Wunſche: daß ſeine Lektüre Ihnen nur die Hälfte des Vergnügens gewären möge, das mir die Lektüre Ihres lieben Buchs gewärt hat.

Dieſes Werklein iſt, wie meine Dramaturgiſchen Fragmente, eine Art periodiſcher Schrift, nur mit dem Unterſchied, daß ich mich mit der Herausgabe derſelben nicht gerade an eine gewiſſe Zeit binde, und nicht darauf pränumeriren laſſe.

Dieſe Schrift ſoll enthalten: Gedichte von gröſſerm Umfang, als Lergedichte, filoſofiſche Epiſtel, ſiel, Sentimental- und komiſche Erzälung, Romanze, Ballade u. ſ. w.; ſatiriſche Aufſäzze, litterariſche und moraliſche Torheiten betreffend; Skizzen aus ungedrukten Romanen, Szenen aus ungedrukten Schauſpielen; filoſofiſches Raiſonement über verſchiedene Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften; filoſofiſches Raiſonement über dieſes oder jenes wichtige Buch in dieſem Fach; Dramaturgie; Verteutſchung nüzlicher und treflicher Stükke der Alten und Neuern; Kunſtnachrichten und mehrere den ſchönen Wiſſenſchaften verwante Aufſäzze.

Wenn Sie mir, mein lieber **Mylius**, in irgend einem dieſer Fächer, zuweilen einen Aufſaz ſchenken wollen: ſo werden Sie mich recht ſehr verbinden. Um eine gleiche Gefälligkeit hab' ich meine verehrungswürdigen Freunde, die Herren **Engel** und **Gotter**, ſchon erſucht, und wiederhole hier meine Bitte de- und wehmütig. Auch meinen lieben **Meyer**, von dem ich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr weiß, wie, und wo er lebt, fodre ich zu dieſer Gefälligkeit auf.

Verſchiedene Aufſäzze dieſes erſten Bandes meiner Litterariſchen Fragmente, z. B. die ſchöne **Witwe** von **Lohes**, und die Sitten von Berlin werden Sie ſchon aus einer Schrift, die ich vor Jahr und Tag in Wien drukken ließ, zerſezt und zerſtümmelt kennen; ich ſage zerſezt und zerſtümmelt, denn ſeit Menſchengedenken iſt wol kein Autor in einer abſcheulichern Geſtalt dem Publikum bekannt gemacht worden, als ich in dieſer Schrift coram populo habe auftreten müſſen. Nach einer nur mäſſigen Korrektur enthält dieſes kleine Büchelchen über tauſend, dreihundert Drukfeler — die Verſtümmelungen und Auslaſſungen nicht einmal mitgerechnet. Ich war es daher meiner Ere ſchuldig, dieſe Aufſäzze hier noch einmal in ihrer wahren Geſtalt und mit einigen Zuſäzzen abdrukken zu laſſen.

Und nun, mein Beſter, leben Sie wol. Empfehlen Sie mich jedem, den in Berlin der Name Schink intereſſirt, und bleiben Sie mein Freund.

Ich bin

Wien, den 12ten May
1784.

der Ihrige
Schink.

Litterariſche Fragmente.

Erſter Band.

Erſtes Stük.

I.

Szenen

aus einer noch ungedrukten Zauberkomödie. *)

Der Schauplaz iſt die Hölle.

Satan ſizt, an ſeinem Grimm kauend, auf einem Felſen; unter ihm Vizlipuzli, ſein Hofnarr, der Poſſen treibt, Satan aufzuheitern. Stumme Szene, die Vizlipuzli endlich unterbricht.

Vizlipuzli.

Deine hölliſche Majeſtät ſieht auch heut vermaledeit flämiſch aus, und hängt das Maul bis zum Bruſtlaz.

Satan.

Hab' ich's etwa nicht Urſach? Seit langen Jahrtauſenden iſt mir die verwünſchte Ewigkeit nicht ſo lang worden. Meine Hölle wird immer öder, und mein Reich ſinkt immer mehr und mehr. Das ſtöst mir's Herz ab.

Vizlipuzli.

Man merkt's deiner Majeſtät an. Dein Geſicht ſieht bleich, wie die Peſt; und deine Bakken ſind eingefallen, und ſchrumpfen zuſammen, wie menſchliche Tugend.

---

*) Vorgeſtellt im K. K. Kärntnertorteater zu Wien 1783.

Satan.

Jſt's ein Wunder, da ein innerer Wurm das Mark meiner Gebeine friſt, und meine ganze Geiſteskraft zu Staub zermalmt? —

Vizlipuzli.

Der Geier! Deine höllische Majeſtät war doch nicht etwa kürzlich in Paris?

Satan.

Jch war immer elend, elend ſo lang ich Satan heiſſe; ein ohnmächtiges, verächtliches, jämmerliches Unding von einem Fürſten. Aber doch war ich Herſcher von einem groſſen, immer zuwachſendem Volke; der gefürchtete, gefärliche Satan! Aber jezt, was bin ich? — der aus der Mode gekommene Satan, der kleine Satan; der gekränkte Satan, der verlasne, Freudenloſe Satan!

Vizlipuzli.

Daß dich! Deine teufliche Herrlichkeit treibt das Ding auch gar zu toll. Weg mit dem abſcheulichen Spleen! Es iſt doch gleichwol immer eine Freude, eines Teufels wert: täglich ſo viel Verdammte im Feuermeer ſich herumſülen, das Gehirn am Felſen zerſchmettern ſehen, und vom Morgen bis zum Abend ihr Schikſal verfluchen hören. Wenigſtens gab es einmal Menſchengebieter, denen ſo eine Rekreation gar nicht übel anſchlug, und die mehr als einmal eine recht ſtarke Doſin Menſchenſeufzer und Menſchenblut auf ein Frühſtük namen.

Sa=

Satan.

Hol's der Henker! Die Zeiten ſind vorbei! Seitdem der Reformazionsgeiſt ſeine Flagge auf der Erde ausſtekt, haben die Regenten einen ſo verdammten Menſchlichkeitsappetit bekommen, über den einer raſend werden möchte! Da ſezzen ſie ſich den verdammten Gedanken i'n Kopf, daß man auch auf dem Tron ein Menſch ſein müſſe; und aus iſt's mit Tortur und Blutgerichten! Da troknen ſie den Unterdrükten die Tränen ab, beſchüzzen die Unſchuld, tränken den Durſtigen und ſpeiſen den Hungrigen, daß ein ehrlicher Teufel aus der Haut faren möchte, wenn er den Greuel mit anſieht.

Vizlipuzli.

Freilich, ſchlechte Aſpekten! Aber was hilft's Grillenfangen? Vergeſſen wir's lieber und lachen eins.

Satan.

Lachen? in dem Humor? Kann's nicht. Es würde doch nur Geheul daraus werden, wenn ich mich auch dazu zwingen wollte.

Vizlipuzli.

Eine Probe könnte deine Majeſtät doch machen. Ich will's verſuchen und dir ein wenig die Fußſolen kizzeln. (tut's)

Satan.

(lacht, daß ihm der Bauch ſchüttert und giebt dem Vizlipuzli einen Stoß mit ſeinem Fuß, daß er über und über ſtürzt.)

Bravo, Narr, meine Laune kert wieder; haſt meine Gnade!

Vizlipuzli.

Bedank' mich gar ſchön! Du biſt gnädig wie ein Sultan, und haſt Launen wie ein König. Meine Zäne können's bezeugen. Ich hab' nur eben erſt wieder ihrer drei verloren.

(man hört den Zerberus heulen.)

Satan.

Was giebt's?

Vizlipuzli.

Zerberus heult. Gewis ein Fang Verdamter!

Satan.

Endlich einmal! Sind's viel, Narr?

Vizlipuzli.

(durch die Pforte ſehend)

Ganzer drei!

Satan.

Ein rechter Bettel!

Vorige, drei abgeſchiedene Schatten.

Vizlipuzli.

Diener! tretet näher und laſt euch examiniren! Du langerer, hagerer Kerl da hinten, mit den dünnen Beinen, trit zuerſt her, und ſage deinen Stand und deinen Namen.

Erſter Schatten.

Ich heiſſe Freimund, und bin ein Kunſtrichter.

Vizlipuzli.

Sapperment, wenn die Kunſt bei euch ausſieht, wie ihr Richter: ſo hat ſie eine verdammt hungrige Phiſiognomie.

Erſter Schatten.

Wol wahr. Was Kunſt bei uns iſt, ſieht meiſt aus, wie ich; was Kunſt heist hingegen, iſt fett, und trägt einen Wanſt comme il faut.

Vizlipuzli.

So hätteſt du zu deinem eignen Beſten ein Kunſtrichter heiſſen, aber keiner ſein ſollen.

Erſter Schatten.

Wieder wahr! Dies Loch im Kopf da beweiſt, daß du Recht haſt.

Vizlipuzli.

Sapperment, das iſt ja ein Loch, wie eine Fauſt groß. Wo haſt du denn das her? —

Erſter Schatten.

Von einem der hies, aber nicht war; dem ich's ſagte, daß er nur hieſſe, aber nicht wäre. Es war ein breitknochichter, baumſtarker Kerl; las dir erzälen. Die Natur gab mir Genie; gab mir ſcharfen Blik, und feines Gefül: Falſchheit von Warheit zu ſondern, und Kunſt von Afterkunſt;

gab mir Hang: Unwiſſenheit zu entlarven, und den falſchen Gözzen des Rums den Hals zu brechen; gab mir Mut: jedes Ding bei ſeinem wahren Namen zu nennen, es mochte geert ſein, oder verachtet; gab mir Herz, dem Toren zu ſagen: du biſt's! und dem Eſel: ſieh da Hans Langohr! Das war mein Unglük! Ich ward verfolgt, verhezt, verklätſcht, mit Unrat beworfen; von Rozbuben angeſchnauzt, an Ehr und Leben gekränkt! Am ärgſten trieb's ein Rudel ſchlechter Komödianten, denen ich ſagte: daß ſie den Teufel nichts taugten; daß ſie noch lange lernen müſten, eh ſie was werden könnten; daß es abſcheulich wäre, wie ſie's trieben; daß Augenverdrehen, Fußſtampfen, Brüllen, und wie tolle Menſchen hin und her taumeln, nicht agiren hieſſe; und ſiehe, der Baumſtarke Kerl, von dem ich dir oben ſagte, packte mir Abends auf der Straſſe auf, pakte mich wie ein Bandit an, und ſchlug mir, der ich mir nichts weniger, als meinen Tod verſahe, ſo ein Loch in den Kopf, daß ich mit der handfeſten Uiberzeugung, daß er ein ſtarker Akteur ſei, die Welt verlies.

Satan.

Vortrefliche Kerls, die Kommödianten! können die Wahrheit nicht vertragen—das hab' ich gern.

Vizlipuzli.

Tretet ab, Herr Kunſtrichter, und du breiter Schatten, trit du näher. Wer biſt du?

Zweiter Schatten.
(mit einem tiefen Baß)

Ich bin ein Schauſpieler, und ſpielte die erſten Liebhaber.

Satan.
(lacht, daß ihm der Bauch ſchüttert)

Vizlipuzli.

Die erſten Liebhaber, mit dem krüellen Baß?

Zweiter Schatten.

Mein Publikum wollt's ſo haben. Es mogte keinen Liebhaber im Tenor; denn mein Publikum war fein! Was es alle Tage im menſchlichen Leben haben konnte, das mogt's nicht auf'm Teater. Zwei Siebzehner für die Natur ausgeben, hielt mein Publikum für 'ne Narrheit. Aber wenn's nicht Natur war: Bliz da zalt' es.

Satan.

Kein übles Publikum für unſer eins!

Vizlipuzli.

Und wie kömmſt du zu uns?

Zweiter Schatten.

Ich brachte mich ſelbſt um; denn ich hieng mich an dem blauen Hoſenbande auf, das ich als Graf Eſſex trug.

Vizlipuzli.

Ein teatraliſcher Tod! und warum erhiengſt du dich, wenn man fragen darf?

Zweiter Schatten.

Aus Deſperazion! Mein Prinzipal fürte ein Stük auf, worin kein Menſchenverſtand war, keine Natur, keine Sitte, keine Warheit; dummes, einfältiges Zeug, voll Plattheit und Zoten. Ich wollt' nicht darin ſpielen; muſte aber, wenn ich meine Gage nicht verlieren wollte. Nun dacht ich wenigſtens, das Stük würde ausgepfiffen werden. Aber das Publikum klatſchte, daß einem die Ohren gellten. Mir wurmte das, und ich hieng mich auf.

Vizlipuzli.

Dummer Streich! hätteſt mit den Wölfen heulen ſollen.

Satan.

Kluger Streich! hab' dadurch einen Verdamten mehr bekommen. Vivant der Impreſſar und das Publikum, die Schuld dran ſind!

Vizlipuzli.

Ah! Und nun du Lezter. Sapperment, was das eine Figur iſt; wie ihm die fetten Bakken herunterhängen! Und die funkelnden Augen, und die rote Naſe! Nun vollends der Wanſt: Fallſtaf der Zweite! Ich wollte faſt erraten, was du biſt. Haſt gut gegeſſen, gut getrunken, gut geſchlafen und ſonſt noch allerhand — übrigens nichts getan, und Gott den guten Mann ſein laſſen. Sieh, wie der Wanſt grinſ't! gelt, ich hab's erraten? —

Dritter Schatten.

(ſelbſtgefällig ſchmunzelnd)

Richtig! — war ein Bonze.

Vizlipuzli.

Dacht' ich's doch! Drum wundert mich auch deine Bauchſamkeit nicht. Bonzenfett giebt aus. Taugt freilich zu nichts in der Welt; aber iſt doch beſſer wie Bonzengift.

Satan.

Nicht wahr! Bonzengift füllt die Hölle, Bonzengift ſoll leben!

Dritter Schatten.

(ſich devot neigend)

Amen!

Vizlipuzli.

Aber wie kömmt deine Bonzenherrlichkeit zu uns? Du ſcheinſt noch nicht alt, und deine Augen funkeln Amor und Bachus.

Dritter Schatten.

Ich bin funfzig Jahr, ſeit meinem zwanzigſten Bonze. Hab' mich paſſabel befunden, gut gegeſſen, gut getrunken und mich vom Pöbel ſpikken und mäſten laſſen, daß es eine Luſt war, bis die verdammte Reformazion in's Land kam. Seit dem iſt's aus mit uns Bonzen! Unſer blauer Dunſt gilt nichts mehr. Das Volk will alles klar haben. Sogar der Pöbel verlangt, daß wir Vernunft haben ſollen. Ein Bonze Vernunft! Es iſt zum Raſend werden! Iſt auch mein Tod geweſen. Ich hatt' den Hals voll Aerger; fraß in der Boßheit dreihundert Auſtern, kriegt 'eine Magen-Erkältung; weg war ich!

Vizlipuzli.

Dreihundert Auſtern auf eine Malzeit: das heiſt ja wie ein Türk freſſen.

Dritter Schatten.

Wie ein Türk? — iſt nur gut Bonziſch. Der Reformazionsgeiſt iſt Schuld. Bin indeſſen froh, daß ich hier bin. Was ſoll unſer ein's noch in einer Welt machen, wo der Aberglaube keinen Kredit mehr hat, und die Heuchelei über die Achſel angeſehen wird?

Santan.

Verflucht! Pakk' dich, verdammter Bonze; deine Nachrichten haben meine ganze Galle wieder empört.

Dritter Schatten.

Ich kann deiner Hoheit verſichern, daß wir Bonzen an dem Unheil nicht Schuld ſind.

Vizlipuzli.

Glaub's gern. (lacht) —

Satan.

Schuld oder nicht! Für deine Nachricht, du Hund! verdienteſt du, daß ich deine Glieder zerriſſe, einen Teil nach Süden und den andern nach Oſten ſchleuderte, und ſie dich ſo hundert Jahre wieder

zu=

zuſammen ſuchen lieſſe. Fort mit ihm! Wirf ihn in einen Abgrund, Vizlipuzli, in dem er dreiſſig Jahre fallen mus, eh er auf den Boden kömmt — (Vizlipuzli ſtößt ihn hinab) Nun komm', und für' mich tiefer hinab, wo die Verdammten winſeln. Ich bedarf Erholung, mus einmal wieder ein paar Schädel ſehen voll Menſchenblut, und ein paar zerſchmetterte Geiſtergebeine; muß die Verdammten wieder jammern und fluchen hören. Ich habe mich lange nicht divertirt.

Satan, Vizlipuzli und Verdammte ab.

Eine andere Szene. Ein öffentlicher Plaz. Vier Profeſſions-Narren treten auf.

Erſter Narr.

Ja ja, Kollegen, glaub't mir's, mit uns iſt's aus! Die verwünſchte Folie richtet uns zu Grunde. Ihr wiſt, ihr Vater war ein Hekſenmeiſter, von dem hat ſie ein Kunſtſtük geerbt, das wird ſie heut produziren. 'S iſt ein Kind von keinem Mann gezeugt, und von keinem Weibe geboren — — Denkt nur, was für ein weiſes, vollkommenes Geſchöpf das werden könnte! Aber die verdammte alte Vettel will wieder einen Narren daraus machen. Denkt nur, wieder ein Narr mehr! Was ſollen wir noch zulezt anfangen? Zulezt wird ein Narr den andern auffreſſen, und unſere ganze Zunft geht zu Grunde. Ja das werden wir, das werden wir, ſo wahr wir Narren ſind.

Alle. (mit Weinen)

Wir geh'n zu Grunde, geh'n zu Grunde!

Zweiter Narr.

Aber der Henker ſoll ihr auf den Kopf faren. Wir wollen ſie aufſuchen, ihr die alten Knochen entzweiſchlagen, der verdammten, runzlichten, zuſammengeſchrumpften Haubenhefterin!

Dritter Narr.

Das welke Genik wollen wir der verdammten Knittelfelderin umdrehen.

Vierter Narr.

Bei den Beinen wollen wir ſie aufhängen; ſie den Raben zum Futter geben. Da kömmt ſie! Huſch über ſie her! Allons Kourage!

Alle.

Kourage!

Madam Folie.

(Ein altes, runzlichtes Weib, mit Karrikaturanzuge, überall mit Schellen behangen; den Kopf voll Pfauen- und Hanenfedern. Die Narren ſtürzen über ſie her und treiben ſich eine Weile mit ihr herum. Endlich ſteht ſie ſtill, ſtemmt die Arme in die Seite und kreiſcht) Verdammte Spizbuben! was woll't ihr von mir? Was hab' ich euch getan, daß ihr ſo infam mit mir umgeht?

Erſter Narr.

Was du uns getan haſt? Sezzeſt du uns nicht das Meſſer an die Kele? Biſt du nicht Urſach, daß unſere Profeſſion jezt eine Allermannsprofeſſion iſt?

Zweiter Narr.

Daß unſer Orden ſo gäng und gäb in der Welt wird, daß am Ende der Narren mehr werden, als der Sand am Meer?

Madam Folie.

Und was verliert ihr dadurch?

Dritter Narr.

Sehr viel, du alte Schachtel! Denn müſſen wir bei ſo bewandten Umſtänden nicht betteln gehen? — Wer wird uns noch zalen, wenn jeder auf ſeine eigene Hand ein Narr iſt?

Vierter Narr.

Wenn ſich die Leute ſelbſt kizzeln und über ihren eigenen Spas lachen?

Madam Folie.

Und was geht das mich an? —

Erſter Narr.

Viel geht das dich an, du Zanlükkigte Vettel! Wenn du nicht überall in die Familien ſchlicheſt, nicht überall das Hausweſen regierteſt, und Herr und Frau, Kinder und Geſinde, Vorneme und Geringe, Weiſe und Unweiſe beſäſſeſt: das Narrenhandwerk wäre nicht ſo gemein unter Menſchenkindern, wie 's iſt.

Zweiter Narr.

Alle Poſten, die ſonſt uns zunftmäſſigen Hanshaſenfüſſen gehörten, ſind beſezt. Es giebt keine Tiſchräte mehr, denn die groſſen Herren gebrauchen ihre ſchönen Geiſter dazu.

Dritter Narr.

Um alles werden wir gebracht, ſo gar um das Privilegium, Sottiſen zu ſagen und Sottiſen zu machen. Was ein Maul hat, ſagt, und was lebt, tut Sottiſen. Das ganze Leben iſt eine Sottiſe; man ſteht mit Sottiſen auf und geht mit Sottiſen ſchlafen. Am Ende werden die Sottiſen ſo gemein werden, daß kein Menſch mehr über eine lachen wird.

Vierter Narr.

Und was das ärgſte iſt, ſo tun ſie noch, als ob ſie nicht zu unſerer Profeſſion gehörten. Sie denken, weil ſie nicht unſer buntes Wams und unſere Schellenkappe tragen: ſo ſoll ſie Niemand kennen! Aber, wer eine Naſe hat, riecht ſie doch: ſie mögen eine Zipfelperükke oder einen Harbeutel tragen; ſchwarz oder kouleurt gehen; im Gericht ſizzen oder vom Kateder herunterſchnattern; den Puls fülen oder das Gewehr ſchultern; zehenkreuzer Broſchüren ſchreiben oder in Akademien herumfaſeln. Und das Ende vom Liede iſt, daß wir uns werden aufhängen müſſen. Aber nein, du alte Vettel, die du Schuld daran biſt, du ſollſt hängen! Allons! Pakt ſie an, Kollegen, knüpft ſie an ihren grauen Haaren auf! (pakken ſie an)

Madam Folie.

Verdammte Kerls! laſt mich los, oder ich ſchrei die ganze Welt zuſammen, laſt mich los!

Erſter Narr.

Keine Barmherzigkeit! mußt hängen! (pakken ſie feſter an)

Madam Folie.

(ſich mit Händen und Füſſen werend)

Laſt mich los! Laſt mich los! Straſſenräuber, Banditengeſindel, laſt mich los! Hilfe! he Hilfe! (reis't ſich los und läuft davon)

Zweiter Narr.

Laſt ſie laufen! Sie iſt des Striks nicht wert, an dem wir ſie aufknüpfen? Was ſoll ſie da hängen und die Vögel ſcheuchen? Sie iſt ſo alt und zuſammengefallen, daß ſelbſt die Raben nicht einmal Appetit zu ihr haben würden. Laſt ſie laufen, und gehen wir, und hängen uns ſelbſt auf.

Dritter Narr.

Recht ſo! Hängen wir uns ſelbſt auf.

Vierter Narr.

Ja, und ſezzen uns die Grabſchrift: Hier hängen vier Narren mit der Schellenkappe, weil die Narren **ohne** Schellenkappe ihnen das Brod wegfraſſen.

(die Narren ab)

II.

Die ſchöne Witwe von Ephes nach dem Petron.

Es war einmal zu Ephesus eine Dame, ein gar groſſes Wunder von Keuſchheit und ehlicher Treue, daß alle Welt in und auſſer Ephesus zuſammen lief, dieſen Tugendſpiegel kennen zu lernen. Sie war ſchön, man kann nichts ſchöners denken, und zärtlich, ſo war es noch kein Weib! Wie ſie ihren Mann liebte, wie er ihr alles war, das begreift zu unſern Zeiten keine Frau mehr! Und dieſer geliebte, dieſer angebetete Mann ſtarb. Wer vermag die Verzweiflung der Tugendſamſten und Keuſcheſten aller Weiber zu beſchreiben? Sie lief nicht nur mit dem Kopf wider die Wand; raufte nicht nur ihr Haar aus: ſie ſchrie laut, zerkrazte ihre Bruſt, weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und gieng endlich ſo weit: ſich mit ſeiner Leiche in das Erbbegräbnis der Familie verſchlieſſen zu laſſen.

Hier ſaß ſie nun, und fieng ihr Lamentabile von neuem an; ſie warf ſich auf die Leiche, ſchluchzte und verwünſchte ſich. Sie ſchwur dem Leben Haß, und faßte den tragiſchen Entſchluß: aus lauter ehlicher Liebe und ehlicher Treue ſich tod zu hungern. Da half kein Raten, kein Zureden! Ihre Verwandten ſchwäzten ſich den Hals trokken; die jungen Herren girrten ſich auſſer Atem; der Magiſtrat lief ſich die Füſſe ab, ſie von der ſchreklichen Tragödie abzuhalten: alles umſonſt! Teurer, zärtlicher Gemal, deklamirte ſie im hochtragiſchen Ton, von dir ſoll mich nichts trennen, ich folge dir auch im Tode! Und ſo ſtürzte ſie von neuem auf ſeine Leiche, und heulte ſo durchdringend: als ob ſie für die erſten tragiſchen Heldinnen auf dem **Berliniſchen** Teater engagirt geweſen wäre.

Nicht wahr, meine ſchöne Leſerinnen, das Stükchen iſt ein wenig ſtark? Die griechiſchen Damen müſſen doch mitunter groſſe Närrinnen geweſen ſein! Eines toten Mannes wegen ſolche Torheiten zu begehen! Sie täten das kaum eines lebendigen wegen. Sie haben Recht, Madam war eine Närrin. Ein lebendiger Mann iſt doch zu was nüzze; aber ein toter zu nichts in der Welt.

Indeſſen dachten die Griechinnen anders; ſie ſtaunten die groſſe Tugend der Witwe an, bewunderten ihre zärtliche Seele und geſtanden ſich alle mit der gröſten Demut: daß ſie an ihrer Stelle — das wol bleiben lieſſen.

Die groſſe Entſchloſſenheit der betrübten Witwe ſtekte ſo gar ihr Kammermädchen an, daß ſie ſich mit in die Gruft verſchlos und auf das jämmerlichſte mit ihr heulte; weinte, daß ihr die Tränen auf die Schu rieſelten und auf eine ſo empfindſame Art O — te und Ach — te, als ob ſchon damals der breiweiche Siegwart der Lieblingsroman der Damen und ihrer Kammermädchen geweſen wäre.

Nicht weit von dieſer Trauerhöle der Verweſung und der ehlichen Verzweiflung aus Treue, befand ſich ein Galgen, an den die Polizei ein paar Genies hatte hängen laſſen, die mit menſchlicher Sitte und menſchlicher Ordnung ein wenig gar zu arg umgeſprungen, und durch eine zu übermäſſige Schnellkraft in die Hände der Gerechtigkeit gefallen waren, die denn ihrem Talent nach ihren beſten Kräften empor half, aber freilich auf eine Art, durch die ihrem fernern Emporhelfen auf ewig der Weg geſperrt wurde.

Dieſe Genies nun hatte ein junger, rüſtiger Soldat zu bewachen. Denn die Polizei zu Ephes befürchtete nicht ohne Grund, daß irgend ein anderes Genie, ſich der gehangenen Genies annemen, ſie von ihrer Ehrenſtafel hinwegrauben, und ſo das verkannte Talent in ſeine Protekzion nemen möchte.

Dieſer junge, rüſtige Soldat bemerkte in der fünften Nachtwache das ferne Flimmern eines Lichtes, das aus den grauſen Monumenten des Todes in gebrochenen Stralen hervor brach. Zugleich hörte er ein klägliches Gewinſel; ſein Herz zog ihn — er wuſte ſelbſt nicht wie? — fort, und gerade nach dem Ort hin, wo ſeiner der rürendſte und reizendſte Anblik wartete.

Er trat in die Gruft hinein. Ihr Liebesgötter, welch ein Anblik! Ein junges Weib, ſchön wie Venus Amatuſia, ſaß, ſtarr wie eine Bildſäule, unter den Monumenten des Todes. Schrekken ergrif zuerſt ſein Herz. Das iſt ein Geiſt, dachte er, oder ein Fantom verderblicher Geiſter! Bald trat er näher, ſahe das reizendſte Maigeſichtchen in Tränen ſich badend, die ſchönſten blauen Augen mit Verzweiflung kämpfend. O das iſt kein Geiſt, rief er und trat noch näher; ſah' noch mehr, was keinem Geiſte gehören konnte: den ſchönſten, lieblichſten Buſen, der ſich unter den ſeidenen Lokken des herabhängenden Haares arbeitend hervordrängte; das leb't! das leb't! rief er und ſtürzte zu ihren Füſſen.

Um aller Götterwillen! rief die ſchöne Witwe, und ſprang erſchrokken und zornig auf, wer darf ſich unterſtehen, dieſe Freiſtatt meines gerechten Schmerzes zu entweihen? Entfleuch, rief ſie mit holer Tragödienſtimme, indem ſie den einen Arm mit einer Königsaktzion empor hob und den andern in die Seite ſtemmte, entfleuch, Frevler! und unterbrich mich nicht in meinem Vorſaz: mein Leben über der Leiche meines geliebten Mannes auszuweinen!

Unſer Held hatte eine feine Naſe, und ſeinem Auge war nichts verborgen, was Weiblichkeit heiſt. Er ſahe, hörte, und ſogleich war auch ſeine Rolle beſchloſſen. Die ganze Zeit über, daß die reizende Epheſerin ihren Schmerz ſo herzbrechend herrezitirte, war er nicht aus ſeiner knieenden Stellung gekommen. Kaum hatte Madam ihre ſchöne Rede geendigt, als er mit der Empfindung eines ganz auſſer ſich geſetzten Menſchen, mit ſeinem Geſicht auf ihre Schuhſchnallen ſtürzte, ſie mit einem Regen von Küſſen dekte, dann ſich wieder empor hob, und mit dem Pathos eines in tiefe Bewunderung Verſunkenen, ausrief: O du mehr als ein Weib! Eine Göttin zum wenigſten, oder wie ſoll ich dich ſonſt nennen? — So lange dieſe Augen die Welt ſahen, ſo lange Tugend und Gröſſe der Seele bewundert worden ſind, ſahen meine Augen nie, was ſie heute ſahen; hatte die Welt nie zu bewundern, was ſie heut zu bewundern hat: eine Frau, die aus Liebe zu einem verſtorbenen Ehemann ihr Leben verlieren will. Herrliche Seele! las mich mit dir ſterben! Ja mit dir ſoll meine Seele dahin faren! Mit dir will ich ſterben, Erſte der Weiber! Aber hier will ich ſterben, hier zu deinen Füſſen, damit, wenn dein unſterblicher Name von der Nachwelt genannt wird, mein Name mit genannt werde, als eines, der, aus Bewunderung deiner Gröſſe, neben dir ſein Grab fand.

Und ſiehe, der zur Königsaktion erhab'ne Arm ſank; das donnernde: Entfleuch! ſtarb auf den Lippen der ſchönen Witwe, und die ganze Wut aufgebrachter Weiblichkeit, zerrann in dem ſanften Ton: „ſtehen Sie auf, mein Herr!“

Schnell verlies unſer Held ſeine kniende Stellung; wie ein Bliz umfaßt er ihren ſchlanken Rükken, und ſchnell wie ein Gedanke, war ihre Hand in ſeine, an ſeinen Lippen. Die Art, mit der er dies alles tat, war ſo militairiſch ungeſtüm, daß ſie die Delikateſſe der ſchönen Trauernden wol empören muſte. Mit Gewalt riß ſie ſich von dem unbändigen Foderer los, ſties ein zürnendes: las mich, Verwegener! aus ihrem lieblichen Munde, und ſtürzte mit neuem Weh= und Klaggeſchrei über die Leiche ihres Mannes.

Jezt merkte der junge Herr erſt, daß er zu früh den Cäſar gemacht hatte. Er lies ſich alſo die Dame losreiſſen, ſo viel ſie wollte, machte keine Bewegung, keinen Schritt weiter, und alles was er ſagte, beſtand in der Frage: wie lange ſie denn ſchon den entſezlichen Entſchlus gefaſt habe: ſo viel Reiz und Schönheit bei lebendigem Leibe zu begraben?

Ach ſchon fünf Tage, ſchluchzte die Soubrette, die unſerm Soldaten bisher noch unbemerkt blieb, ſchon fünf Tage ſind es, daß wir Tränen ſtatt des Frühſtüks, ſtatt des Mittagsbrod Tränen, Tränen als ein Abendeſſen zu uns nemen, Kummer und Verzweiflung unſere ganze Narung ſein laſſen, und immer noch leben, ach! — hier ſchluchzte ſie heftiger — ohne Speis und Trank leben.

Das ſoll Sie nicht länger, mein ſchönes Kind, ſagte der Soldat, und zog aus ſeiner Patrontaſche eine Flaſche Sekt und andere Viktualien hervor. Hier, mein Engel, lispelt er ihr ins Ohr und ſteckt ihr beides heimlich zu, tu ſie ſich bene! Die Soubrette faſte haſtig zu, und mit einem Geſicht, von dem auf einmal alle Tränen, wie im Hui, weggeblaſen waren, machte ſie ſich damit über einen alten, verroſteten Sarg her und ertränkte ihre Verzweiflung im ächten Sirakuſer, ſo gut ſie vermochte. Der Soldat ſezte ſich zu ihr, und tat, wie der Sirakuſer — eine hübſche, liebliche Dirne war ſie — ſein Möglichſtes, ſie mit einem andern Leben auszuſönen, als das war, das ſie ſeit fünf Tagen gefürt hatte.

Indeſſen lag die ſchöne Witwe noch immer lautſchluchzend neben der Leiche ihres Mannes; fur dann plözlich auf, zerrang ihre Hände, wülte in ihrem Haar, zerſchlug ſich die Stirn, ſchrie und taumelte herum — als hätte ſie auf einem Steyriſchen Teater eine tragiſche Rolle ſpielen ſollen — bis ſie auf die Stelle traf, wo ihre Soubrette und der junge Soldat in Geſellſchaft von Amor und Bachus, ihre Zeit mit etwas Beſſern zubrachten, als einem

Le=

Leben zu entſagen, in dem es Sirakuſer giebt, und noch ſonſt etwas, das ſich beſſer empfinden, als ſagen läſt.

Aber, wer kann beſchreiben, was in der Seele der Dame bei dieſem Anblik vorgieng? Weit ris ſie ihre Augen auf, ward braun und blau im Geſicht, ſchlug mit Händen und Füſſen um ſich herum, und geberdete ſich nicht anders, als hätte ſie es dem weiland **Kärntnertorteater = Makbet** zu **Wien**, auch **Hanskaſpar** genannt, nachmachen wollen. Sie ris das Maul weit auf und ſchrie mit lauter Wut: Himmel und Erde, was mus ich ſehen! Die teure Grabſtätte meines geliebten Gatten durch Schwelgerei und Uippigkeit entweiht! Bachus und Amor an der Stäte, wo alle meine Hofnungen begraben liegen! Freuden der Liebe und des Weins, wo Freuden der Liebe und des Weins auf ewig für mich geſtorben ſind! Fort ihr Unwürdigen! fort! eh' meine Verzweiflung zur Wut anſchwillt! eh' ich dieſes ſchwelgende Maal zerſtöre, mit wütenden Nägeln in eure frevelnden Larven falle, und ſo das ſündige Fleiſch von euren Greuelvollen Knochen hinwegkrazze!

Die Soubrette fur erſchrokken zuſammen, aber unſer Held lies ſich nicht dekontenanziren. Schöne Dame, fieng er an, dein Entſchlus iſt erhaben, und dein heldenmütiges Verharren hebt die weibliche Tugend auf ihre höchſte Stafel. Aber, ſchöne und herrliche Seele, ſoll deine erhabene Tugend auf ewig mit deinem Tode verloren gehen? Fül'ſt du nicht den noch erhabeneren Gedanken in dir aufſteigen: deine Tugend, deinen Heroismus fortzupflanzen? Fortzupflanzen in lebenden Geſchöpfen auf die Nachwelt? Töchter dir änlich, erzogen von dir; Töchter deiner Töchter, groß und heroiſch wie du; Enklinnen der Enklinnen dir änlich: reizende Witwe, welch ein Gedanke! Welche Unſterblichkeit deines Names auf alle Zeitep! Aber wer giebt dir dieſe Töchter, dieſe Enklinnen? Dein toter Mann nicht! Was friſtet dein Leben zu dieſem groſſen Zwekke? Deine Klagen, deine Tränen über deinen toten Mann nicht. O ſo nimm dann, ſchöne Witwe, nimm dieſen Sirakuſer und trinke! Nimm dieſe erkwikkende Früchte und iß! Was klagſt du? was verzweifelſt du? Müſſen wir nicht alle ſterben, nicht alle einziehen in dieſe Behauſung des Todes? Nüzt dein Jammer dem Verſtorbenen? wekt dein Klaggeſchrei ihn wieder auf? — Nein — rezitirte er aus irgend einer griechiſchen Tragödie —

Nein, liebenswürd'ge Frau, dein ſeliger Gemal
Hört keinen Laut von dir, weis nichts von deiner Kwal!
Was alſo willſt du dich lebendig hier begraben?

Den, den du hier beweinſt, kannſt du nicht
wieder haben.
Bezäme deinen Schmerz und öfne deine Bruſt
Der Freude wiederum! genieß des Lebens Luſt!
Auf blikke um dich her, noch blühen Nelk und
Roſen,
Noch weht der junge Weſt dich lächelnd zu
liebkoſen.
Geneus das Leben dann, eh' es von dannen
hüpft;
Lern ſelbſt vom toten Mann: wie bald's vor-
überſchlüpft!

Die Deklamazion war ein wenig lang, und doch hörte ſie die Dame ruhig an. Aber kaum merkte ſie, ſie ſei zu Ende: ſo brach ſie in ihre vorigen Jammerklagen aus; wollte nichts wiſſen, nichts hören, nichts ſehen! Der Soldat lies indes nicht nach; er demonſtrirte, deklamirte, ſchmeichelte, weinte, beſchwur ſie ſo lange, bis ſie ſich bereden lies: nur einen Tropfen des herrlichen Sirakuſers zu trinken, den er mitgebracht hatte. Sie nam endlich dieſen Tropfen, nam ihn ſträubend und ängſtlich, und wuſte in der Angſt ihrer Seele ſo wenig, was ſie tat, daß ſie erſt, als Flaſche und Teller leer waren, mit Entſezzen bemerkte: daß ſie gegeſſen und getrunken hätte.

Was aber in dem Menſchen vorgeht, wenn er ſeinem Leibe wolgetan hat; wenn ſeine Adern durch woltätigen Wein erwärmt und mit lekkerhaften Speiſen gefüllt ſind; wie dann das Blut zu hüpfen anfängt; die Nerven geſpannter werden, die Einbildungskraft üppiger wird; was für Begierden da in der Seele aufflodern: das, lieben Leute, wiſt ihr beſſer, als ich es ſagen kann. Denkt euch nun unſere ſchöne Epheſerin: Wein im Kopf, Glut in den Adern, plözliches Wolbehagen durch den ganzen Körper, und in der Geſellſchaft eines lüſternen Kammermädchens, die eben erſt kürzlich wieder empfunden hatte: wie freundlich die Welt iſt! Beſtürmt von einem rüſtigen, raſchen, ſchönen, jungen Soldaten, der ſchmeichelt, koſet, ſchmachtet, fodert; lieben Freundinnen und Gevatterinnen, legt eure Hand auf euer Herz: was ihr an der Stelle der ſchönen Epheſerin getan hättet? und nach der Antwort, die euch euer Herz gerade zu, und ohne Ziererei eingiebt: richtet dann auch die ſchöne Witwe, wenn ſie tat — was ihr alle getan hättet!

Und was tat ſie denn? Schöne Damen, das iſt ein wenig neugierig gefragt! Sie tat, was Sie vielleicht ſchon mehr als einmal, wachend oder träumend getan haben; was von jeher Evens Töchter am liebſten getan haben; was ſie noch gern tun, auch wenn ſie's nicht mehr tun ſollten; was —

was — kurz, was gewis jede von ihnen tun würde, wenn ſie in die Situazion unſerer ſchönen Witwe käme.

Unſer Held vergas das nach Hauſe gehen, und vertrieb die Nacht der Dame, ſo gut er vermochte; wachte des Tags über auf ſeinem Poſten, und lebte des Nachts dem Gott des Weins und der Liebe. Hochzeitliche Freuden traten jezt an die Stelle der Verzweiflung und des grauſen Hingebens in den Tod. Sie verſchloſſen die Türen des Grabmals, daß jeder, der vorüber gieng, der Meinung ward: die keuſcheſte und tugendbelobteſte aller Weiber habe über der Leiche ihres Mannes, vor Gram und Zärtlichkeit, ihren Geiſt aufgegeben!

Unterdes bemerkte ein Spiesgeſelle eines der gehangenen Genies, daß der Soldat, der dieſe edle Zunft zu bewachen hatte, des Nachts ſeine Schuldigkeit nicht tue; er ſchlich ſich alſo hinzu, nam ſeinen emaligen treuen Kumpan von ſeiner Ehrenſtaffel herunter und beſtattete ihn ehrlich und treu zu Erde.

Was unſer Soldat nun für Augen machte, als er des Morgens ſeine hohe Geſellſchaft um einen Mann vermindert fand, kann man ſich denken, ſo bald man erfärt, daß ſein Hals auf dem Spiel ſtand, wenn der Magiſtrat dieſen Genieſtreich bemerkte.

Voller Verzweiflung flog er zu ſeiner ſchönen Getröſteten zurük, klagte ihr bleich und erſchrokken die Gefar, in welcher ſein Hals ſchwebte, und bat endlich — da er doch einmal ſterben müſte, indem er ihr ſein Schwert reichte — um den Tod von ihren Händen. Ja, rezitirte er mit dem rürendſten Pathos aus einem tragiſchen Poeten:

Ja, liebliches Geſchöpf, mit heiſſen Tränengüſſen
Fleh' ich den ſchönſten Tod, den Tod zu deinen Füſſen!
Im Tode mutig ſein, du haſt es mich gelert!
Nimm dann ein Leben mir, das dir, nur dir gehört!
Auf und vergieß mein Blut; ich ſeh' es lächelnd flieſſen,
Und will, ſchon ſterbend, noch die Hand dir dafür küſſen!

Nein, nimmermehr! brach die ſchöne Epheſerin mit heftigen Tränen aus; nein rief ſie, von der Güte ihres ſchönen Herzens überwältigt, nein nimmermehr, will ich die zwei liebenswürdigſten Sterblichen, denen mein Herz zuſchlägt, auf einmal verlieren. Nein, fur ſie fort, indem ſie mit glühenden Wangen an ſeinen Hals ſtürzte, du ſollſt nicht ſterben! Lieber ſoll mein teurer **Verſtorbener** an den Galgen kommen, eh' ich dich, teurer **Lebendiger**, umbringen laſſe!

Geſagt, getan. Die zärtlichſte, keuſcheſte und getreueſte aller Weiber nam ihren erblichenen, teuer geliebten Gatten aus ſeinem Sarge und lies ihn, an der Stelle des geraubten Genies, aufhängen: um grosmütig das Leben des teuren Lebendigen zu erhalten.

Als der Magiſtrat und das Volk des andern Tags vorüber gieng, erſchraken ſie und erſtaunten über das Wunder: daß der wolſelige Ehegatte der tugendbelobteſten und keuſcheſten Epheſiſchen Dame an dem Galgen ſchwebte, und konnten gar nicht begreiffen, wie er in aller Welt zu der Ehre gekommen wäre.

Heil dem Manne, der ein tugendſam Weib hat, des lebt er noch eins ſo lange!

III.

Gedichte.

Der Abend.

Ach! wie iſt mir doch ſo wol!
Vor war mir das Herz ſo voll —
War ſo ängſtlich, war ſo bange,
Und von Tränen nas die Wange.

Aber an Schönliebchens Hand,
Floh mein Gram, wie weggebannt —
Hell ward mir's im Herzen, fröhlich
Seines Gott's mein Geiſt und ſelig.

O der Abend war ſo ſchön:
Leiſe Weſte fült' ich weh'n;
Wehten Küle, ſanfte Lüfte,
Hauchten ſüſſe Balſamdüfte.

Und der Mond, hell, lieblich, rein,
Stralte holden Silberſchein —
Und an blauer Himmelsferne
Flimmerten die lichten Sterne.

Wonnig ward mir's, fülte ganz
Gottes Güt' im Mondenglanz;
Dachte bei des Weſt's Gewimmel:
's iſt ein guter Gott im Himmel!

Schlenderte mit leichtem Sinn
An dem Arm des Mädels hin,
Ich und Mädel waren fröhlich;
O die Liebe macht doch ſelig!

Schöner wird in Mädelsarm
Uns das Leben; jeder Harm
Stirbt in Mädels Kuß, und leiſe
Fürt ſie uns des Lebens Reiſe.

Reine Lieb' und edler Sinn,
Bant ſich Weg zum Himmel hin.
Lieber Herr Gott, gieb mir beides,
Und ich lache jedes Leides.

Mein ein und zwanzigſter Geburtstag

den 29ſten April 1776.

Hin ſind ſie, dahin die Blumenjahre
Meiner Jugend, Freunde, ſie ſind hin!
Und zum leztenmal kränz' ich meine Haare,
Wie ein Jüngling, tändle meine Stunden hin.
Meiner Jugend Spiele enden heute,
Und der Jüngling keimt zum Mann;
Dank dir, Unſchuld, und dir, holde Freude,
Dank euch für eu'r fröhliches Geleite!
Ihr nur ſtreutet auf die Ban
Meines Lebens, manche Blume mir; ihr lertet
Mich, die Welt ſo nemen, wie ſie iſt;

Und wär't ihr eine kleine Friſt
Von mir abgewichen: o' ihr kertet
Bald zu mir zurük; ich empfand
Euren Seegenseinflus wieder,
Freute meiner Jugend mich, ſang Lieder;
Hüpfte fröhlich durch dies Prüfungsland.

Ein und zwanzig Jahr! o wie ſchnell entſchwunden
Seid ihr Frülingsjahre, ſel'ge Stunden,
Wo des Knaben ſanftwallende Bruſt
Nur die Unſchuld hob, unbefangene Luſt
Nur die Seele kannte! Kert ihr niemals wieder,
Stunden, wo, von Sorgen frei,
Meine Tage nur ein Spiel? wo der junge Mai
Mich zu unmisgönnten Freuden rief?
Wo der Jüngling frohbekränzt, o meine Brüder,
Uiber bunte Fluren mit euch lief,
Und das Echo um uns her unſre Namen rief?
Nein, mit dieſem Tage endet
All das Spiel der goldnen Fantaſie;
Nur noch einmal lächelt mir mein Früling, wendet
Seine Flügel, läßt mich, und kert nie!

Nimm dann noch dieſe Senſuchtsblikke,
Mein entflohner Lenz! zum leztenmal
Seh' ich auf den Blumenpfad zurükke,
Den ich gieng, 'o noch einen Stral
Deiner Freuden ſende mir zurükke!

Manch' Entzükken, manche Wonneſzene,
Gold'ne Jugend, keimte mir in deinem Schoos;
Tauſend Freuden, doch auch manche Träne,
Mancher Herzenskummer war in dir mein Loos!
Ach der erſten Kindheit ſelige Gefüle
Sind allein von Reue leer;
Neidenswerte, unmisgönnte Spiele,
Um euch hüpft die fromme Unſchuld her!
Iſt ſie erſt entwichen, miſchet
Sich das bunte Weltgewül in unſere Luſt:
Hin ſeid ihr, ihr unbeſcholt'nen Freuden! und aus unſerer Bruſt
Seelenruhe weggewiſchet!
Mit dem erſten Schritt aus der Kindheit Szene,
Mit dem erſten Schritt ins Jünglings Alter hin —
Lokt die ſchmeichelnde Sirene
Unbeſonnenheit! Die Verfürerin
Iſt ſo reizend, lächelt, ach! ſo ſüſſe,
Zaubert ihm die Wonnevollſten Paradieſſe
Vor; und der Jüngling, viel zu ſchwach,
Viel zu unerfaren, folgt dem Zauberſange
Der Sirene lächelnd nach;
Sieht im Taumel nicht die Schlange,
Die verborgen unter Roſen lauſcht —
Ihren Kamm erhebt, Tod im Blikke rauſcht,
Giftgeſchwollen auf ihn dringet,
Und verrät'riſch ihn umſchlinget.

Ach auch ich erfur's: oft entglitten
Reuetränen mir — ich lag
Hingegoſſen auf mein Antliz, Gnade zu erbitten,
Weinte manchen Sommertag
Uiber Torheit, wozu raſche Jugend
Mich verfürt, und ein eitler Wan;
Weinend lag ich da und bebte; und die Tugend
Nam den Reuevollen wieder an.

Und mit dieſem Tage, groſſe Göttin! ſchwöre
Ich von neuem Unterwerfung dir.
Sieh, mit dieſer feierlichen Zäre,
Weih ich mich zu deinem Prieſter hier.
Leite du mich hin durch dieſes Leben,
Und ich bin zufrieden, glüklich, groß!
Biſt du meine Freundin, warum ſollt ich beben,
Wären Leiden auch meines Lebens Loos?
Ruhig geh' ich dem Geſchik entgegen,
Sei es, wie es wolle! träufle es von Segen,
Oder von des Kummers Tränen! Nur in mir
Liegt der wahren Freude Kwelle.
Herſcht nur Unſchuld in dem Buſen hier:
O ſo komme, was da wolle,
Freude oder Kummer — das iſt einerlei!
Iſt mein Herz von wilden Leidenſchaften frei,
O ſo ſtrömt aus jedem Zufall volle,
Reine Herzensfreude auf mich zu.
Ja du, Unſchuld, und du, Tugend, du,
Ihr giebt auf den Pfad des Lebens Lichte und Helle!

Trift mich Kummer, trag' ich ihn mit Mut,
Mit dem Leben enden all' des Jammers Szenen;
Abgetroknet werden meine Tränen,
Und Unſterblichkeit, der Seele höchſtes Gut,
Wird den Ausgelittnen krönen.
Klaft der Neid aus tük'ſchem Hinterhalt,
Weil mich weiſe, gute Menſchen ſchäzzen:
Lach ich ſein — mag er mich herunterſezzen,
Mich verläſtern, tükkiſch auf mich ſpeien! bald
Wird die Unſchuld, wird die Wahrheit ſiegen —
Und mit himmliſchem Vergnügen
Werd' ich meine Neider ſchamrot ſehn.
Stralt, nach viel erlittnen Kriegen,
Und nach ſchwer erfochtnen Siegen,
Nicht die Unſchuld zehnfach ſchön?

Muß ich mit der Brut der Narren kämpfen,
Schwärmen ſie beſtändig um mich her;
Kann mein Satir nicht die *Abderiten* dämpfen;
Drängen ſie wie Wogen, in dem Meer,
Unaufhaltſam um mich her,
Nekken, zerren mich, und machen
Mir dies bischen Leben ſchwer:
Soll' ich mich darüber kränken? lachen will ich,
lachen,
Herzlich lachen über dieſen Midasſtamm;
Geben ſie nicht Stof zu manchem Epigramm?

So, ihr Freunde, will ich durch dies Leben gehen,
Will der Welt und ihrer Luſt mich freu'n;
Keine Blume ungenoſſen laſſen ſtehen —
Gegen keine Freude unempfindlich ſein.
Du, o Tugend, und du, göttlichſter der Triebe,
Wahres Glük des Lebens — Liebe!
Seid ihr meine Gleiterinnen, für't in meinen Arm
Eine Freundin, Liebevoll und warm!
Kann ich aus dem bunten Weltgewül
Nur zuweil'n in ihre Arme fliegen:
Mag dann Neid und Torheit ſiegen;
Warlich mir gilt das gleichviel!
Welchen Klugen kränkt ein Poſſenſpiel?

IV.

Mathias Spürhund's
Sendſchreiben
an
den Herausgeber
der Litterariſchen Fragmente.

Es freut' mich von Herzen, lieber Herr, daß Ihr mit euren Dramaturgiſchen Fragmenten einmal auf der Neige ſeid, und keine mehr ſchreiben wollt, und ſchreiben mögt. Meinen herzlichen Glükwunſch, daß ihr einmal geſcheid werdet, und eine Schreiberei daheim laſſet, die Euch, bei meinem Eid! nimmer viel Frommen bringen wird. Vielleicht wär's für Euch in jedem Betracht beſſer, Ihr hättet das Buch da gar nicht geſchrieben. Die Ehre, die Ihr davon hab't, muß Euch, traun! durch die Galle, die Ihr dabei hab't verſchlukken müſſen, und durch die Menge Feinde, die Ihr Euch dadurch gemacht hab't, ziemlich verſalzen worden ſein! Was hilft's Euch, daß ein Häufchen geſcheider und heller Köpfe ſagt: „'s iſt ein gut Buch, das der Menſch geſchrieben hat; 's iſt ein nüzlich Buch, und kann mancher was daraus fiſchen, das ihm gut tun wird für ſeinen Kopf und ſein Herz!“ Der gröſte Haufen Eurer Leſer ſagt: „'s iſt ein grobes Buch, 's iſt ein boshafter, gallſüchtiger Teufel, der's geſchrieben hat.“

Was frommt's Euch, daß eine Menge Menſchen, die Euer Buch leſen und Euer Talent ſchäzzen und lieben, Euch als **Menſch** nicht mögen und lieben, ſich ſcheuen, mit Euch zuſammen zukommen, und wenn's von ohngefär geſchieht, am ganzen Leibe zittern, Euren Fragen ausweichen, kalt und unintereſſant mit Euch ſchwäzzen, weil ſie in der Meinung von Euch ſtehen: daß Ihr Eure giftige Feder immer bei der Hand habt, Euch über alles luſtig macht und nichts unbekrittelt laßt? Was nüzt's, daß eine Menge Menſchen Euch bekomplimentiren, Euch ſchmeicheln, Euch ſüſſe Worte ſagen, indes ſie Euch im Herzen gram ſind, und Euch alſo nur eren, weil ſie Euch fürchten, wie eine gewiſſe Art Wilde den Teufel anbeten, damit er ihnen nicht ſchaden ſoll?

Seht, das alles habt Ihr Euch durch Euer Buch zugezogen. Das mus Euch doch weh' tun, und muß Euch, nach der Beſchreibung, die man mir von Euch gemacht hat, doppelt weh' tun. Denn, wie die Leute ſagen, die Euch näher kennen, ſo ſoll't Ihr ganz und gar nicht die Kneipzange ſein, die einem jeden etwas anhängt, wie Euer Buch ſonſt wol vermuten läßt. Man hat mir vielmehr geſagt, daß Ihr ein ungemein toleranter und nachgiebiger Menſch ſein ſollt; daß Ihr ſehr oft mit NarrenGeduld haben, und das albernſteGeſchnatter eines dumdreiſten ſchönen Geiſtes, oder einer kunſtrichternden Dame mit unbegreiflicher Gelaſſenheit Stundenlang anhören könnt, ohne etwas anders dabei zu tun, als hin und wieder darüber in Euren Bart hineinzulächeln; und daß, wo Ihr bei Jemanden nur die kleinſten Funken vom gutem Herzen und gutem Kopf gewar werdet, Ihr mit ganzer Seele für ihn warm werdet; daß Ihr den Narren nur dann nicht ertragen könnt, wenn er Prätenſion macht, und nur dann über den Dummkopf in Hizze geratet, wenn er das Verdienſt beſchmizt, oder Eure Freunde, oder Eure moraliſche Ehre attakkirt.

Seht, das weiß ich von Euren Freunden, deren Ihr in Wien viel habt, die Euch ungemein lieben, und ſehr brave Menſchen ſind; die es mehr als einmal Euren Feinden bezeigt haben, daß Ihr ganz und gar der gallſüchtige Teufel nicht ſeid, den Euer Buch vermuten läßt.

Aber was hilft Euch das? Der Menſchen, die Euch nicht näher kennen, giebt es ſo unzällich viel, und die meiſten von denen, die Euer Buch leſen und loben, ſezzen gewis bei jedem Lobe, das ſie Euch als Schriftſteller geben, hinzu: 's iſt ein gallſüchtiger Teufel! — und das kann Euch unmöglich lieb ſein.

Seht, lieber Herr, 's iſt ein gut und löblich Ding um die Warheit, und ich ere den Mann immer, der ſie frei herausſagt, und allenfals auch, ſeinen Hals für ſie Preis zu geben, den Mut hat. Aber es iſt nur löblich Ding um die Warheit zur gelegnen Zeit, und wenn ſie in jedem Betracht mir und andern frommt. Seinen Hals für die Warheit Preis geben, iſt brav; aber es muß dann auch was dabei herauskommen, wenn Ihr Euren Hals für ſie Preis gebt. Denn gebt Ihr Euer Leben, oder Eure Ruhe und Euer Glük für die Warheit Preis, zu einer Zeit, wo Euer Leben noch. für hundert andere Fälle nuzlicher ſein könnte, oder Eure Ruhe und Eurer Glük mehr wert ſind, als die Warheit, für die Ihr beides aufopfern wollt: ſo ſeid Ihr ein Kind und handelt wie ein junger Entuſiaſt, den man bedauert, aber nicht bewundert. Und dazu ſeid Ihr doch wol zu ſtolz, daß Ihr gern die Achſeln über Euch zukken lieſſet. Und es muß Euch doch in jedem Betracht mehr freuen, wenn die Leute ſagen: das iſt ein groſſer Mann; er hält mit der Warheit Haus, und tut mit ihr und für ſie nicht mehr, als gut iſt und frommt, als wenn ſie ſagen: ſchade um den jungen Menſchen, es hätte viel aus ihm werden, er hätte viel für die Warheit tun können; aber ſeine Jugendhizze und ſein kindiſcher Entuſiasmus namen mit ſeinem Verſtande das Reisaus.

Daß Ihr die Warheit frei herausgeredet habt, das iſt gut; das iſt Ehrenvoll; aber das wie, mit dem Ihr ſie geſagt habt, das, junger Menſch, taugt nichts.

Daß Dummheit und Torheit, daß Vorurteil und alberner Prätenſionsgeiſt, daß Neid und Kabbale einen erlichen Mann tüchtig ärgern und ſeine ganze Galle empören können, iſt begreiflich, und ich weiß's aus Erfarung. Daß man aber dieſen Aerger und dieſe Galle nicht zu allen Zeiten und nicht auf jedem Plaz in ihrer ganzen Fülle äuſern darf, — wenn man ſich und andern nüzzen will — das weiß ich auch, und weis es wieder aus meiner eigenen Erfarung.

Und ſeht, lieber Herr, das iſt gerade Euer Fall. Wer Teufel hieß Euch, in Eurer Lage, unter Euren Umſtänden, an dem Ort, wo Ihr ſchriebt, zu Werke gehen, wie Ihr zu Werke giengt? Wer hieß Euch die Warheit ſo glatt heraus ſagen, und ſie noch dazu in die ſcharfe Lauge tauchen, in die Ihr ſie getaucht habt?

Ihr kommt nach Wien, lebt da ein Jahr; Ihr beobachtet, ſchreibt Euch die Beobachtungen hinters Ohr; lacht heimlich über Eure Beobachtungen, zukt die Achſeln über dies und jenes, und kreuzigt und ſegnet Euch, daß manches ſo iſt und nicht anders. Das hättet Ihr nun fürs erſte hübſch bei Euch behalten und erſt zur gelegenen Zeit an den Mann bringen ſollen. Aber da plagt Euch der Teufel, daß ihr's gleich ausſpeit, und noch dazu mit einer Ladung von Galle und mit einer Bitterkeit, die alle Eure Leſer in Wallung ſezzen muſte. Verzeiht mir, lieber Herr, das hieß wie ein junger Menſch handeln, über den ſein Entuſiasmus, aber nicht **Er** über ſeinen Entuſiasmus Herr iſt.

Um's Himmelswillen, wo blieb Eure Wetterklugheit? Ihr waret ein Gaſt in Wien; man nam Euch freundlich auf, man ſuchte Euch, man fetirte Euch, man wünſchte von Euch zu leſen: Ihr kündigt Eure Schrift an. Man drängt ſich herzu, Euch zu leſen; man reicht Euch ſeine Hand; man nimmt Euch Eure Waaren ab, und Ihr, was tut Ihr?

Dem einen Teil Eurer Käufer ſagt Ihr: 's iſt wol gut, daß Ihr kommt und Weisheit kauft; Ihr habt deren nötig. Ihr macht zwar ein groß Maul und ſpreizt Euch mächtig, aber hol' Euch der Henker mit Eurem groſſen Maul und Eurem Spreizen! Ihr ſeid doch keinen Pfifferling wert! Da nemt und ſtekt die Naſe tief hinein, wenn anders weiſe werden Eure Sache iſt. Es wird Euch gut tun, Ihr werdet auf einmal bekommen, was Euch jezt noch felt — Menſchenverſtand! Lieber Herr, war das eine Art, Leuten, die's gut mit Euch meinten, ſolche Sottiſen ins Geſicht zu ſagen?

Einem andern Teil, der zu Euch kam, und ſeine Hand auftat, Weisheit von Euch zu kaufen, ſagtet Ihr: Wollte Gott, Ihr verſtündet, was Ihr kaufet, oder Ihr bekämt, was Ihr ſuchet. Aber ſo kömmt meine Weisheit Euch wenigſtens zehen Jahre zu früh. Denn Ihr ſeid entfremdet von dem Weſen, das aus der Weisheit fließt, und Eure Sinne ſind verſchloſſen dem Lichte, mit dem ich leuchte. Kauft alſo lieber nicht, denn Ihr gebt Euer Geld umſonſt aus. Ihr ſucht Anekdoten und Späschen, ſucht Poſſen und Einfälle, und findet — was zu verſtehen Ihr ſo viel Logik haben müſtet, als ich ſelbſt habe — Herr, Herr, wie konntet Ihr glauben, daß ſo ein Dank Euren Käufern willkommen ſein würde?

Und doch gab's immer noch Käufer genug, die kamen und ſagten: gieb' uns für unſer Geld! und kauften, und ſchlukten Eure Weisheit ein, und ſchrien und poſaunten Eure Waare aus. Das hättet Ihr doch mit Dank annemen ſollen. Aber Ihr danktet ſchön! Ich bit' Euch, ſagtet Ihr zu den guten Narren, meine Herren, betäubt mich nicht mit Eurem Lobe. Ihr verſteht nicht, was Ihr geleſen habt, und werdet's auch nicht lernen. Ich dank Euch für die Mühe, die Ihr Euch nemt, aber ich ſchäme mich, von Euch gelobt zu werden. Laßt's alſo bleiben, oder tut Ihr's wieder: ſo nem' ich Satisfakzion. — Um alles in der Welt willen, wo hattet Ihr Euren Kopf, lieber Herr? Hieronimus, Hieronimus das war dumm!

Die Warheit, lieber Herr, war von jeher, zu allen Zeiten und unter allen Völkern ein unangenemer Gaſt; noch immer zog man das Maul vor ihr und ſchnitt ihr Geſichter. — Aber wenn die Warheit nun vollends ſo derb auftritt, wie bei Euch, und eine Knotpeitſche fürt, wie Eure, da kann die alte Hekſe wol nichts anders erwarten, als daß man ſie mit Kot bewirft, und die Hunde nach ihr hezt.

Nemt nun dazu, daß Ihr aus fernen Landen kamt, daß Ihr unter einem fremden Volke, in einem Lande ſo ſchriebt, das weder Euer Volk, noch Euer Land war; bei, und in dem Ihr auf Beſuch wart, dem Ihr nur gleichſam auf der Durchreiſe Eure Waaren feil botet — ſo muß Euch Eure Unbeſonnenheit und Eure gar zu groſſe Jugendhizze noch zweimal ſo viel einleuchten.

Daß Ihr zur Verbeſſerung des Geſchmaks dieſes Volks Euer Scherflein beitragen wolltet, das verdiente Dank; daß Ihr mit Eurem Talent dieſem Volk nüzlich werden wolltet, war löblich; daß Ihr wider Vorurteile und falſchen Urteilsgeiſt dieſes Volks ſtrittet — auch das war gut und verdiente eine Bußhand. Aber, daß Ihr das mit dem Hone, dem Spotte, dem unhofmänniſchen

Ton tatet: das war wider alle Wetterklugheit und wider Euren eignen Vorteil.

Wen Eure Warheiten trafen, den verdroſſen ſie, ſtatt ihn zu beſſern; denn ſeine Torheit ſtand zu klar, zu bezeichnet vor dem ganzen Volk da, um nicht das allgemeine Hongelächter auf ſich zu ziehen; er ſpie alſo Gift und Galle. Wen Eure Warheiten nicht trafen, der ſchimpfte, weil er voraus andete: auch an ihn werde mit der Zeit die Reihe kommen. Und da Eure Warheiten gerade um ſo mehr Aufſehen erregen muſten, mit je ſchärferer Lauge ſie geſalzen wurden: ſo konntet Ihr auch nicht lange ohne Neider bleiben, denen dies Aufſehen ein Wurm war in ihrem Herzen, und ſo hattet Ihr dann eine Rotte wider Euch aufgehezt, die Euch nicht mehr las, Euch zu nuzzen, ſondern neuen Stof zu Eurer Verſchwärzung zu finden.

Schriftſteller und Künſtler wurden laut gegen Euch; beiden ſagtet Ihr unangeneme Dinge. Je wahrer ſie waren, um ſo unangenemer waren ſie auch. Ihr ſchmälertet das Anſehen von Leuten, die Jahrelang Figur gemacht hatten, und gabt dadurch ihrer Eitelkeit eine Ohrfeige, die ſie unmöglich gleichgültig verwinden konnte. Was beleidigte Eitelkeit und Eigenliebe Euch übel namen, lieſſen ſie Euch auch natürlich empfinden. Konnten ſie Eure **Warheiten** nicht antaſten: deſto ſchlimmer für Euch! Denn nun taſteten ſie die **Kwellen** an, aus denen Eure Warheiten floſſen, und machten nun durch angedichtete Kwellen Eure Warheiten gehäſſig. Da war's dann beleidigte Schriftſtellereitelkeit, da war's perſönlicher Haß, Temperament, Verhezzungsgeiſt, Mükkenfangerei, aus dem Ihr ſchriebt; alles Beſchuldigungen, die ſich in das Herz des Publikums einniſteten, Ihr mochtet auch dagegen ſchreiben, was Ihr wolltet.

Kurz, lieber Herr, Ihr hättet erſt Eure jugendliche Hizze zämen, über Euer ungeſtümes Feuer erſt Herr zu werden lernen müſſen, eh' Ihr werden konntet, was Ihr werden wolltet: Apoſtel des guten Geſchmaks unter dieſem Volk! Ihr müßt es ja aus der Geſchichte der Apoſtel aller Zeiten und Völker wiſſen: daß mit Feuer und Schwert drein ſchlag'n, ſelten gute Proſeliten machte; daß hingegen Duldungsgeiſt, Liebe, Sanftmut und ſchmeichelnder Ton faſt zu allen Zeiten die eifrigſten Proſeliten der Warheit hervorbrachte. Hättet Ihr den lezten Weg eingeſchlagen, Ihr hättet gewis Proſeliten gefunden, wär't geworden, was Ihr wünſchtet: Apoſtel des guten Geſchmaks — was Ihr jezt nicht geworden ſeid, da Ihr, ſtatt Anhänger, Antagoniſten Eurer Warheiten gefunden habt.

Und wenn Ihr nur noch bei Zeiten weiſe geworden, und Euren Ton umgeſtimmt hättet. Ihr ſaht ja doch zeitig genug, was Ihr Euch zuzogt. Aber nein, da ſtekte Euch die Martirerkrone im

Kopf, und es ſchien Euch nichts mehr zu kizzeln, als wenn's recht bunt über Euch herging und alles brav über Euch ſchimpfte. Gerade das blähte Euch auf. Denn entweder triebt Ihr Euren Stolz ſo weit, daß Ihr gar nicht darauf achtetet, was man ſchimpfte; oder Ihr bezeugtet öffentlich Eure Freude, daß Ihr's doch endlich einmal ſo weit gebracht hättet, von Leuten beſchimpft zu werden, deren Lob Ihr für das Kränkendſte hieltet, was Eurer Ehre widerfaren konnte. Junger, junger Menſch, das war unerträglicher Stolz.

Glaubtet Ihr, daß Euer Gegner ein Menſch ſei, deſſen Worte bei dem Publikum was gelte: ſo ſtandet Ihr mit einem Uibermut, mit einer Superiorität gegen ihn auf, und ſchlugt ihn mit einem ſo kaltſtolzen Hon zu Boden, daß Ihr wenigſtens um ein Drittel die Zal Eurer Antagoniſten vermeren muſtet. Ihr ſtolzirtet nach einer ſolchen Niederlage Eures Gegners mit einem wahrhaften Kardinalsprunke in Eurer Martirerkrone einher, daß ſelbſt die Menſchen, die die Warheit Eures Siegs fülten, ſich darüber ärgerten und ſagten: der Menſch hat einen unausſtehlichen Hochmut! Junger, junger, junger Menſch, wuſtet Ihr denn nicht, daß der Sieger nie gröſſer iſt, als wenn er recht beſcheiden iſt, und ſich ſeines Sieges kaum bewuſt ſcheint?

Seht, junger Menſch, ſo viel habt Ihr mit dem Wie Eurer Warheiten und dem Wie Eurer Widerlegungen verdorben. Was hättet Ihr dem Volke werden können, unter dem Ihr ſchriebt, wenn Ihr duldender, ſanfter, freundlicher dozirt hättet! Ihr wär't der Geſchäzte, der Geliebte dieſes Volks geworden: aber der Donner des Geſezzes und der Bliz des Bannſtrals, mit dem Ihr von Eurem Lerſtule herunter donnertet und bliztet, ſcheuchte alles Volk von Euch ab, und Ihr wurdet der Gehaßte, ſtatt der Geliebte der Nazion. Und das alles, weil Euch die Martirerkrone im Kopf ſtak. O junger Menſch, hättet Ihr doch Euren Appetit zur Martirerkrone ſonſt Jemandem gelaſſen!

Und glaub't mir's doch, lieber Herr, Euer Martirerkronen=Appetit iſt kein Heroismus; er iſt — verzeiht mir, ich rede frei heraus — ein kindiſcher Appetit, denn er frommt nichts, weder Euch, noch andern; vielmehr hat er Euch und andern geſchadet. Euch, weil er Euch für nichts und wider nichts Feinde machte; andern, weil ſie Euer Buch nicht nüzzen, wie ſie ſollten und könnten. So gut und nüzlich Euer Buch ſein mag, des Tons wegen werden es die meiſten Menſchen aus den Händen werfen, und der nüzlichſten und erſten Warheit darin ihr Ohr verſtopfen. — Hab't Ihr Luſt, ſo hört nur alle Eure bisherigen Beurteiler an. Sehr wenige ausgenommen, redet kein einziger von dem Guten, was Euer Buch hat, ſondern alles ſchreit über Euch, und das blos der ſcharfen Lauge wegen, in der Ihr meiſt's Eure Warheiten eingetunkt habt.

Mögt Ihr nun auch in dieſem nemlichen Buche — was die blos billigen und blos gerechten Menſchen Euch gewis gern zugeſtehen — faſt eben ſo oft für das wahre Verdienſt warm geworden ſein, eben ſo oft dem Talent laut Gerechtigkeit widerfaren haben laſſen, eben ſo oft mit warem Entuſiasmus die Rechte des verkannten Verdienſtes verteidigt, ja ſogar die verkannten verdienten Männer des nemlichen Volks, unter dem Ihr ſchriebt, in Schuz genommen haben. — Was nüzt es Euch? der bittere, beiſſende Ton des andern Teils Eurer Schrift macht faſt alle Augen blind gegen dieſe Seite Eures Buchs, und alles Volk wird immer über jene Seite Eurer Schrift ſchreien, indes etwa ein paar einzle Stimmen Euch dieſer Seite wegen Gerechtigkeit widerfaren laſſen.

Es iſt, Traun! ein herrlich Ding um die Martirerkrone; aber es iſt nicht immer Weisheit, darnach zu haſchen. Es kömmt, wie ich Euch ſchon geſagt habe, alles darauf an: daß es frommt, darnach zu haſchen und ſie zu erhalten. Wer ohne Martirerkrone durch die Warheit nüzzen kann, der ſoll ſich ſeinen Appetit darnach vergehen laſſen, oder er macht einen Bokſſtreich. Die Pflichten der Geſellſchaft, der häuslichen Ruhe und der bürgerlichen Glükſeligkeit für die Ehre des Martirertums aufopfern, zeigt zum allerwenigſten von einem zu warmen Kopf. Und den solltet Ihr nicht haben, lieber Herr, am allerwenigſten, da Ihr ſonſt ziemliche Logik zu haben ſcheint.

Von ganzem Herzen daher nochmals meinen Glükwunſch, daß Ihr geſcheiter werdet, und feſt entſchloſſen ſeid, einen andern Weg einzuſchlagen. So ſagt's wenigſtens der Schluß Eurer Dramaturgiſchen Fragmente, der in einem weit gemäſſigtern Ton geſchrieben iſt, als der übrige Teil Eures Werks. Schreibt ferner in dieſem gemäſſigten Ton, und Euer Lon wird gros ſein. Ich habe oft über Euch geſeufzt; oft gewünſcht, daß Ihr einmal lernen möchtet, was zu Eurem Beſten dient. Ihr ſcheint's gelernt zu haben, und das freut mich von Herzen. Ich ſchäz' und lieb' Euch, und ere Euren Mut im andern Betracht, mit dem Ihr allem troztet, was man Euch bei Euren Schriftſtelleriſchen Auswallen in den Weg legte. Mehr aber noch, als mich, wird Euer Entſchlus Eure Freunde freuen. Denn wir haben doch immer gern, daß auch andere Menſchen die Perſonen lieb haben, die wir lieb haben. Und ſeht, gerade das Liebhaben, das war's, was Ihr, bei allen Eurem Beifall als Schriftſteller, von dem gröſten Teil der Menſchen hier habt entberen müſſen. Wie manchen Kummer hat das Euren Freunden gemacht! Seht, all dieſen Kummer werdet Ihr ihnen künftig erſparen, und ſie werden die Freude haben, daß man den **Menſchen** Schink, bald ſo lieb haben wird, als man Schink den Schriftſteller lieb hat. Denn gerecht bleiben die **Wiener** immer, das Verdienſt mus ihnen jeder laſſen.

Darum aber, lieber Herr, ſollt Ihr Eurem Hang zur Satire und zur Freimütigkeit keinen Kapzaum anlegen. Der Rat wäre erzdum von mir. Nein, Lieber, vergrabt Euer Satiriſches Talent nicht im Schweistuch. Gebraucht, was Euch Gott gegeben hat, und haltet Euren Schwur, den Ihr, auf dem Grabe Eures Schuzpatrons, **Leſſing**, den Narren und Dumköpfen Ehres Jahrhunderts ſchwurt. Tretet dem Vorurteil auf den Kopf, und züchtigt mit Eurer Geiſel die Torheit in jeder Geſtalt, und laßt auch nicht einen ihrer Anhänger ungezüchtigt entwiſchen — auch nicht einen, der an die Wand pißt. Aber, lieber Herr, tut es unter der Hülle der Fabel — kleidet, wie Rabner, **Wieland** und Swift, Eure Züchtigungen in das Gewand der Fikzion. Dann mag Eure Geiſel noch ſo unſanft auf den Rükken der Narren, der Böſewichter und der Dumköpfe fallen: die Fikzion ſchüzt Euch! Ihr habt Niemand gerade zu für das ausgegeben, was Ihr ſchildert; und wer ſich dann darüber empört, brandmarkt ſich, ohne Euer Zutun, für das, was Ihr ſchildertet. Die ganze vernünftige Welt, wird jenen Selbſtbekenner ausziſchen, und alles auf Eure Seite treten.

Ihr ſeid dramatiſcher Dichter; Eure Stükke haben Beifall erhalten; ſelbſt die Wiener haben mehr als einmal Eure dramatiſchen Satiren belacht und Euch Beifall zugeklatſcht: warum denn nun da nicht fort arbeiten? Die komiſche Muſe ſcheint Euch günſtig. So tummelt den Euren Satir in dieſem Felde herum und laſt ihn hinten und vorn ausſchlagen, ſo viel er will; unter der Maske angenommener Karakter, macht Vorurteile, Kabbale, Neid und erſchlichenen Namen zu Schanden. Und alles Volk wird Euch bravo zurufen.

Auch auſer der teatraliſchen Behandlung giebt es ſo mancherlei Wege, unter der Hülle der Fikzion die Geiſel der Satire zu ſchwingen, daß es Euch nie daran felen kann. Man ſagt, Ihr geht ſchon ſeit vielen Jahren mit einem komiſchen Roman ſchwanger. Recht ſo! das iſt ein Weg, auf dem Ihr viel Gutes und Nüzliches ſtiften, und der Torheit und Dumheit die Larve weit nachdrüklicher abreiſſen könnt, ohne Euch und Euren Freunden Galle zu machen!

Aber ſagt nie einem Menſchen wieder geradezu die Warheit in dem Ton Eurer Dramaturgiſchen Fragmente. Schmeichelt, kirrt Euch Proſeliten, aber macht ſie Euch nie wieder mit dem Schwert in der Hand.

Glaubt mir's, junger Mann, die Wahrheit in Galle getaucht iſt und bleibt ein Biſſen, der jedem Gaumen widerwärtig iſt, und jeden Magen empört. Die Geiger der Warheit mögen immer für Virtuoſen paſſiren; auf gute Aufname dürfen ſie nie rechnen. Hundert für einmal, reißt man ihnen den Bogen aus der Hand, ſchlägt ihnen derb damit um die Ohren, und nicht ſelten geſchieht's, daß dem armen Virtuoſen die ganze Geige auf dem Kopf zerprügelt wird.

Ich bin jezt einige vierzig Jahr alt, glaubt's alſo meiner Uiberzeugung. Ich kann Euch manche Beule zeigen, die man mir mit der Geige der Warheit geſchlagen hat, und manchen Zan, den ich in ihrem Dienſt verloren habe. Ich war juſt ſo ein Springinsfeld, wie Ihr, und mein Bogen fürte gerade einen ſo verteufelt pikanten Strich, wie der Eurige, bis ich endlich des Knuffens und Stoſſens genug kriegte und die verdammte Geige zu allen Teufeln hinter den Ofen warf. Da liegt ſie nun ſchon ſeit einigen Jahren, und ich ſehe ſie nie liegen, ohne nach meinen Beulen oder meinen verlornen Zänen zu greifen.

Lieber junger Menſch, trozt nicht zuviel, daß Ihr noch keine Beulen bekommen; oder noch keinen Zan verleren habt. Gewönt Euch einen wolklingendern Bogenſtrich an — ſonſt ! ! !

Ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugeht? aber ich füle eine ſonderbare Simpathie für Euch, die mich drängt, Euch mit meiner Erfarung zu nuzzen, und Euch für die Zukunft angenemere Tage zu verſchaffen, als Ihr allem Anſchein nach bisher gehabt haben könnt. Auch will mir's, nach allen Beſchreibungen, die mir Eure Freunde von Euch machen, nicht aus dem Sinn, daß Ihr mir in vielen Stükken ſehr änlich ſeid, und es Euch alſo auch am Ende mit Eurer Warheitsliebe gehen möchte, wie mir. Denn all Eure Nikken von Starrſinn, Spottgeiſt und Martirerkronenappetit hatt' ich auch in meiner Jugend; hatte gerade den grämlichen, beiſſenden, hypochondriſchen Ton, wenn ich Warheiten zu ſagen hatte; hatte eben ſo wenig gelernt, die Pillen zu verzukkern, die ich zu verſchlukken gab, und hatte nichts lieber, als wenn der, dem ich ſie zu verſchlukken gab, das Maul recht dabei verzog. Jemehr einer Frazzengeſichter dabei ſchnitt, deſto woler tat mir's! Kurz ich glaube ganz ſicher, das Portrait meiner Jugend iſt beynahe Strich vor Strich das Portrait Eurer Jugend. Sogar Euer Aeuſerliches ſcheint mir Aenlichkeit mit meinem Aeuſerlichen zu haben. Urteilt ſelbſt! Ich will Euch mein Portrait vom Kopf bis zum Fuß beſchreiben und Euch oben drein noch mein Geſicht in Kupfer geben.

Ich war ein langerer, hagerer Purſche in meiner Jugend und bin's noch. Mein Geſicht iſt mehr lang, als oval; ich hatte nie ſonderliche Farbe, ſondern war meiſt's blas. Meine Stimme iſt hoch, die Augen grau und liegen tief im Kopf. Mein Blik iſt meiſt's trüb und finſter, doch gukt ſo etwas von einem heimlichen Satir heraus, der nur im Stillen über die Narren um ſich her zu ſchmunzeln ſcheint. Meine Naſe hat einen Bukkel, und der Einſchnitt von der Stirne bis zu ihr, iſt merklich tief. Meine Bakken ſind ſchmal und mein Bart, wie mein Haar, ſchwarz, der meinem Geſicht in Verbindung mit den übrigen Teilen deſſelben, eine Art von römiſcher Phyſiognomie giebt Man nennt es daher auch ein Kaſſiusgeſicht, und weil ich zugleich ſehr dünbauchigt und ſchlank bin, nennen mich meine Freunde immer den blaſſen, magern Kaſſius. Ein Name, den mir ein kleines, ſchwarzbraunes, ſtumpfnaſiges, launiges Ding von einem Mädchen anhieng. In der Tat war der Einfall des Mädchen nicht ganz uneben. Denn wirklich ſieht mein Geſicht dem Geſichte des Kaſſius, in einer Antike, die einer meiner Freunde beſizt, und meine ganze Figur der langen, hagern Figur des nemlichen Römers in einem hiſtoriſchen Gemälde, daß die Ermordung des Julius Cäſar vorſtellt, das auf dem Zimmer des obgedachten Freundes hängt, ziemlich änlich. Ich kann Euch daher, lieber Herr, von meiner Phyſiognomie keinen beſſern Begrif geben, als wenn ich Euch hier von der Antike meines Freundes einen Abdruk gebe. Hier iſt er. *) Urteilt nun, ob meine Phyſiognomie mit Eurer Aenlichkeit hat.

Von meinem **Jugendkarakter** hab' ich Euch ſchon oben ein paar Züge gegeben, die geradezu mit dem Euren Aenlichkeit haben. Sonſt war ich Euch auch darin in meiner Jugend gleich, daß die Leute, die mich näher kannten, mich lieber hatten, als die mich blos von der Seite meines **Spottgeiſtes** und des Ausſprudelns meiner Galle kannten. Ich war zuweilen ein ziemlich luſtiger Geſellſchafter; aber auch zuweilen ein unausſtehlicher Grillenfänger, und konnte zu manchen Zeiten einer Geſellſchaft eben ſo viel Langeweile machen, als ich ihr zu andern Zeiten wieder die Zeit leiblich vertreiben konnte. Sonſt war ich ein brauſender Strudelkopf, der mehr als einmal mit dem Kopf wider die Wand lief und ſich die Stirn blutig ſchlug. Auch hatt' ich eine ziemliche Porzion Uiberſpannung und ſo einen Anſtrich von einem Kraftgenie, von welcher Narrheit iſt indeß doch, Gott ſei Dank! bald geheilt wurde. — Doch ich erſpar' Euch die übrigen Züge meines Karakters, um ſie Euch bei einer andern Gelegenheit anſchauender zu machen, als ich es hier konnte.

Die=

---

*) Siehe die Vignette zum zweyten Stük.

Dieſe andere Gelegenheit hängt indes erſt von Eurem Willen ab. Ich habe nemlich groſſe Luſt, Euch durch die Mitteilung einiger Situazionen aus meinem Jugendleben recht handgreiflich darzutun, wie wenig in unſerer beſten Welt bei dem Martirerkronenappetit heraus kömmt, um Euch dadurch zu bewegen, daß Ihr dieſen Euren Martirerkronenappetit faren laßt, und die Warheit nüzlicher anwendet, als Euch dadurch um Geſundheit, Haus und Gut, Leben und Glükſeligkeit zu bringen.

Jezt kömmt's darauf an, ob Ihr meine Erfarungen nuzzen wollt? Eure Antwort wird entſcheiden, was ich zu tun habe. Lieb würde mir's ſein, wenn Ihr ſie nuzzen wolltet, das iſt gewis. Denn, bei meinem Eid, Eure Glükſeligkeit liegt mir am Herzen.

Ich bitt' Euch nicht meiner Freimütigkeit wegen um Verzeihung. Glaubt' ich das bei Euch nötig zu haben: ſo hätt' ich Euch dieſen Brief nicht geſchrieben, und damit holla!

Schlüslich freu' ich mich noch einmal, daß Ihr geſcheidt worden ſeid. Bleibt's!

Euer ehrlicher
Mathias Spürhund.

Nach-

Nachſchrift des Herausgebers.

Daß du dich in deinem Zutrauen: deine Freimütigkeit würde mir willkommen ſein, nicht geirrt haſt, lieber, ehrlicher Mathias Spürhund, davon haſt du den Beweis bereits ſchon in Händen. Meine ſchleunige Antwort auf deinen lieben, biedern Brief hat dich davon überzeugt. Zum noch gröſſern Beweiſe: wie lieb mir deine Freimütigkeit war, hab' ich deinen Brief Wort für Wort hier abdrukken laſſen, was du mir vergeben wirſt, ehrlicher Mathias. Denn mich freut's viel zu ſehr, daß ein ſo lieber, gerader Mann, mich ſeiner Zurechtweiſung würdig gefunden hat, als daß ich es nicht die ganze Welt ſollte wiſſen laſſen. Und dann ſo bin ich überzeugt, daß deine freundſchaftliche Zurechtweiſung bei manchem meiner jungen Mitkollegen viel Gutes ſtiften wird. Ein neuer Grund, aus dem ich es für meine Pflicht hielt, dein Schreiben bekannt zu machen.

Daß ich auf dein Schreiben nichts zu antworten habe, das einer Verteidigung änlich ſähe, das, guter Spürhund, weiſt du auch ſchon aus meiner Zuſchrift. Vielmehr bekenn' ich mich auch hier vor aller Welt Augen ſchuldig, ſchlage an meine Bruſt, und nenne mich Sünder! Aber gewis, ehrlicher Mathias, du und meine Freunde ſollen ihre Freude haben: wie ich faren laſſen will, was dem Nuzzen entgegen ſieht, den ich mit meinem kleinen Talent zu ſtiften im Stande bin.

Nur ſollen die **Narren** und **Dumköpfe** ſich nicht umſonſt freuen. Denn ich werfe meine Geiſel nicht weg, wenn ich ſie ſchon künftig auf eine andere Art zu ſchwingen gedenke. Es wird mancher Herr X und Frau U, und mancher Monſieur A und manche Mamſell B in meinen Litterariſchen Fragmenten auftreten, in denen Dumheit und Narrheit, Vorurteil und Kabbale durch alle Stände von allem Volk ausgeziſcht werden ſollen. Noch immer wird und ſoll's mein Gehege ſein, wo ich menſchliches Vieh antreffe, als Schafe, Ochſen, Eſel und dergleichen, ſelbſt die wilden Tiere nicht ausgenommen. Noch immer will ich ſie zuſammen treiben — in allen Geſtalten der Fikzion — all ihre Frazzengeſichter aufſtellen, und ſie ſo zum Gelächter machen, daß ſelbſt die komiſche Muſe ihre Hände in die Seite ſtemmen und vor Lachen keuchen ſoll!

Alſo ja nicht zu früh euer Triumflied angeſtimmt, ihr Schafe, Ochſen und Eſel, und ihr wilden Tiere der menſchlichen Geſellſchaft! Im Drama und in der Erzälung, in Romanen und Lebensläufen ſollt Ihr Eure Geſichter ſehen, und eure Viehheit jedem in die Augen leuchten.

Dieſe einzige Erklärung, ehrlicher Mathias, glaubte ich hier tun zu müſſen. Es iſt ja überdem dein Wille, daß ich mein Strafamt über Torheit und Dumheit nicht niederlegen ſoll. Nur willſt du, ich ſoll es unter der Hülle der Fikzion fortfüren; und da, Mathias, haſt du meinen Handſchlag, ich werde dir folgen.

Nimm noch meinen Dank, guter Spürhund, für die Geſchichte deiner Jugendjahre. Du haſt recht, wir ſind einander änlich, im Aeuſern und Innern, und ſo, Mathias — gieb mir noch einmal deine Hand — wir müſſen Freunde werden.

Ich habe die Geſchichte deiner Jugendjahre warm an mein Herz gelegt; manche Erfarung, manche Warnung aus ihr geſogen. — Habe dafür Dank, Mathias. Und daß du mir erlaubt haſt, ſie zur Lere und Warnung für andere, meinen **Litterariſchen Fragmenten** einzurükken, dafür küß' ich dich mit der Inbrunſt eines Liebhabers, der ſein Mädchen küſt.

Laß mich dich bald von Angeſicht ſehen, Mathias, und ſei mein Freund. Ich bin

der Deine
Schink.

V.

Baron Helm,

oder

ſonderbares Selbſtgeſpräch

eines

Ehemanns nach der Mode.

Baron Helm iſt ſchon ſeit drei Jahren mit einem der liebenswürdigſten weiblichen Geſchöpfe vermält. Noch in dem erſten Roſenmond ihres Lebens iſt ſie ganz Reiz, ganz Annemlichkeit. Den ſchönſten Leib bewont die ſchönſte Seele. Da iſt keine weibliche Tugend, die ſie nicht zierte. Nie kann ein Mann glüklicher ſein, als Baron Helm in ihrem Beſiz ſein könnte. Er wird von ihr geliebt, ihre ganze Seele ſcheint in ihm zu leben, und Baron Helm heuratete ſie aus Leidenſchaft, fült ihren Wert — aber er iſt ein Wollüſtling; der Beſiz der ſchönſten und liebenswürdigſten Frau iſt nicht hinreichend für die Unerſättlichkeit ſeiner Begierden; er muß in den Gegenſtänden wechſeln, von einer Blume zu der andern hüpfen, oder er iſt nicht glüklich. Veränderung iſt ſo ſehr ſein Element, daß er mehr als einmal von der lieblichen Roſe der Schönheit

heit ſeiner Frau, zu der Miſtpfütze der gemeinſten Reize, der gemeinſten Kreatur hüpft: blos um den Gegenſtand zu wechſeln. Jede Schürze, jede Haube reizt ſeine Begierde; alles was Weib iſt, braun oder blond, mager oder dik, häslich oder ſchön — wenn ſie nur ſeinen Appetit reizt, muß ſein Opfer werden, und wenn er die gröſten Geldſummen verſchwenden ſollte. Daher wechſeln auch ſeine Maitreſſen unaufhörlich; alle vier Wochen hat er eine andere, die Liebeshändel neben bei ungerechnet. So verſchwelgt er ſeine Geſundheit, ſeine beſten Kräfte, in den Armen niedriger Bulerinnen, ob er gleich, in den meiſten Fällen, Freudenleer ihre Umarmungen verläſt und ſich zu den keuſchen Entzükkungen der Liebe in den keuſchen Armen ſeiner keuſchen Gattin zurükſenet.

Seine neuſte Erfarung der Art hat er in den Armen eines gemeinen, unerzognen und plumpen Geſchöpfs gemacht, deren ganzer Reiz in ihrer Jugend und in ein paar hübſchen Augen beſteht. Da das Mädchen die Tugendhafte machte, ſo koſtete ihm ihre Eroberung zweihundert Dukaten. Er gab ſie ihr, flog in ihre Umarmung und blieb unbefriedigt. Drei Tage hintereinander ſuchte er bei ihr umſonſt Freuden, die er nicht fand. Nie hatte ihn irgend eine Eroberung kälter und unbefriedigter gelaſſen. Voller Unwillen riß er ſich aus den Umarmungen des Mädchen los, lief zum Thor hinaus,

aus, lief in die dichtverwachſenſten Gänge des Praters und machte da ſeinem unwilligen Herzen in folgenden Worten Luft:

„Was iſt das? woher dieſe peinliche Leere in meinen Empfindungen? dieſe Stumpfheit meines Gefüls? Mit welchem Heißhunger ich zu ihr flog! Und wie mir nun ekelt vor ihr! wie mir vor mir ſelbſt ekelt!

„In den Armen meines Weibes, wie iſt das ſo ganz anders! Wie ich da den Becher der Wolluſt bis auf den Hefen leere und die ganze Fülle derſelben alle meine Nerven regt, alle meine Adern wärmt! Woher das? wie das?“

„Woher? wie? Kann ich das noch fragen? — Hier tafelt die Liebe ihr Göttermal auf, dort der Wucher; hier wallt mir ein Herz entgegen, dort ſind die Umarmungen für Geld feil.“

„Und, wo hab' ich meine Augen gehabt? — jezt, da meine Begierden ihren Willen gehabt haben, jezt, da ich genoſſen habe, wonach mir gelüſtete: jezt fül' ich wieder, was ich ſchon ſo oft gefült habe, daß ich mir nie verächtlicher bin, nie verächtlicher werde, als wenn ich mich aus den Armen des liebenswürdigſten Weibes in andere Weiberarme verirre: gemeiniglich ſink' ich da tief.“

„Aber nie noch ſank ich ſo tief, nie noch betrogen meine Sinne mich ſo, als damal. Welch ein Geſchöpf iſt mein Weib, und welch ein Geſchöpf die Kreatur, aus deren unwollüſtigen Armen ich jezt zurükkere!“

„ Dieſer majeſtätiſche Wuchs meines Weibes, ſo edel geformt in allen Teilen, ſo durch und durch Ebenmas! ſo geſund, ſo blühend, ſo friſch; und dieſe knöcherne, dürre, reizleere Geſtalt der Kreatur, der ich nachlief. — Ich Elender, wo hatt' ich meine Augen?“

„ Dieſer herrliche Kopf meines Weibes auf dem ſchönſten Körper, dies lange in braunen Lokken vom Kopf bis zum Fuß herabwallende Haar, dieſe liebliche Runde ihres Geſichts, dieſe hohe Stirn, dieſes Geiſt und Liebevolle Auge, dieſer Mund zum Küſſen gemacht, dieſe friſchen Lippen, dieſes Ideal von einem Kinn und einem Halſe; und nun das lange, hagere Geſicht dieſer Kreatur, die ſtraubigten Haare ihres Kopfs, dieſe gelbe Farbe ihrer Wangen, dieſe verzognen Züge, dieſe leere, dumlächelnde Phiſiognomie, dieſer groſſe Mund mit ſeinen blaſſen Lippen, dieſer lange Hals; kurz eine Kreatur, deren ganzer Reiz in ein paar Schaamloſen Augen beſteht — ich ausgearteter Wollüſtling, wie tief bin ich geſunken!“

„ Mein Weib lauter Leben und Geiſt; gefälliger Scherz auf ihren Lippen und ſanfte Heiterkeit in allen Zügen ihres Geſichts; und dieſe Kreatur, gemein, ohne Erziehung, dumm und langweilig. — O ich an Herz und Sinn Verblendeter, wie verächtlich werd' ich mir ſelbſt!“

„ Mein Weib liebt mich; ihre Seele webt in der meinigen, ihr Herz ſtrömt über, wenn ſie mich ſieht, ihr ganzes Weſen wallt mir entgegen! Mit beſcheidener Trunkenheit hangen ihre Augen an den meinigen; in beſcheidenen Entzükkungen ſchmilzt ſie in meinen Armen; und der Kuß der Liebe, den ſie mir giebt — in dem ihre Seele ganz in die meinige überwallt — o welch ein Weib in der Welt vermag es, ſo einen Kuß auf meine Lippen zu drükken — und nun dieſe Kreatur mit ihren Liebkoſungen ohne Liebe, mit ihren Umarmungen ohne Herz — Pfui, was für ein armſeliger, verächtlicher Sünder bin ich! „

„ Und wenn nun vollends dein herrliches Weib deine Raſerei erfährt — wie klein, wie erniedrigt muſt du ihren Augen werden! Wird ſie noch einem Elenden ihre Liebe ſchenken, der ihre himmliſchen Reize um ſo eine gemeine, verworfene Kreatur fortwerfen kann? “

„ Und die Welt — wie verächtlich werd' ich in aller edlen Menſchen Augen werden, daß ich von der ſchönſten Blume der Schöpfung auf dieſen Moraſt hinüberflattern konnte! “

„ Und zweihundert Dukaten für dieſe Elenden verſchwendet! Wie manche reine Freude hätte ich meinem herrlichen Weibe dafür verſchaffen, wie manche Träne damit troknen, wie manchen glüklichen machen können! “

„Ach! warum hab' ich das nicht ſchon längſt gefült! Hab' ich's nicht etwa? Schon unzähligemal, und doch wurd' ich mir immer vom neuen verächtlich. Warum das?“

„Warum fül' ich die Herrlichkeit meines Weibes mit ſo ganzer Seele, und habe doch an ihrem Beſiz nicht genug? — Warum fül' ich, daß mir kein ander Geſchöpf zu geben im Stande iſt, was mir mein Weib giebt, und girre doch nach andern? — Weil mein Weib mein Weib iſt, weil jene verbotene Früchte ſind, und die verbotene Frucht reizt mich!“

„Und ich kann mir das ſagen, und ſchäme mich nicht? Pfui! Einem Weibe mag das zu verzeihen ſein, aber den Mann ſchändet es.“

„Ich ſchäme mich von ganzem Herzen meiner Schande, und von heut an will ich ein anderer Menſch werden! Meines herrlichen Weibes will ich ſein und ſonſt keiner.“

Dem Baron glühte das Geſicht, indem er das ſagte. Es war mit ſeiner Entſchloſſenheit Ernſt. Mit feurigen Schritten gieng er aus dem Prater wieder nach der Stadt, eilte feurig und glühend in ſeine Wonung, und flog die Treppe hinauf, ſich ſeiner Gemahlin zu Füſſen zu werfen und ihr ewige Liebe zu ſchwören.

Seine Gemalin war nicht zu Hauſe. Sie beſuchte eine ihrer Freundinnen. Er fand Niemand als ein blatternarbiges, kurznaſiges, häßliches Ding von einer Köchin, die ihm die Türe aufmachte. Das ſchmuzige Küchengeſchöpf war eben beim Abwaſchen des Küchengeräts. Bei der Arbeit hatte ſich ihr Halstuch verſchoben — der Baron ſah's und dieſer einzige flüchtige Blik war genug, auch den ernſteſten ſeiner Entſchlüſſe mit eins zu nicht zu machen — ſein herrliches Weib wieder zu vergeſſen und ganz wieder der alte Helm zu werden.

Bald darauf kam ſeine Gemalin von ihrem Beſuch zurück. Ihre erſte Frage war: iſt mein Gemal zu Haus? — Ihre Stimme zu hören, und am ganzen Leibe wie ein Verbrecher zu zittern, war eins. Seine Frau trat mit der ganzen Würde der Tugend in ſein Zimmer, ganz Reiz und Schönheit. Mit freundlicher Stimme rief ſie ihm zu: da biſt du ja, Lieber! und reichte ihm ihre Hand. Aber der Baron hatte nicht das Herz, ihre Hand zu nemen, nicht den Mut, zu ihren freundlichen, reinen, ſchuldloſen Augen aufzublikken. Zitternd, wie ein armer Sünder, ſchlich er mit einer Verbeugung aus ihrem Zimmer, und wußte in der Angſt ſeines Herzens nichts zu ſagen, als: „ auf ein andermal, Madam! “

So tief würdigt die Wolluſt den Mann herab, daß er ſich vor dem Weibe ſchämen und zittern muß. Pfui! ich möchte ſo ein Mann nicht ſein!“

VI.

Uiber ein paar Stellen der Friedelſchen Briefe aus Wien, verſchiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin.

Schon im Monat Auguſt erhielt ich von einem meiner Freunde in Wien folgenden Brief: „ Haben „ Sie die Friedelſchen Briefe an einen Freund in „ Berlin ſchon geleſen? Geſchwind ſehen Sie zu, „ daß Sie ſie zu leſen bekommen. Sie werden „ ſich auf mancherlei Art unterhalten finden. Die „ Materien ſind intereſſant und in einem guten „ Ton geſchrieben. “ Hier folgte eine weitläufige Anzeige der Materie dieſer Briefe, mit einer Beurteilung ihrer Behandlung, die hier nicht her gehört. Ich übergebe ſie, um auf die Stelle zu kommen, die mich angehen ſoll. „ Auch das Nazio„ nalteater, färt mein Freund fort, wird darin „ beurteilt, und dieſe Briefe ſind es vorzüglich, „ auf die ich Sie aufmerkſam machen will; denn „ ſie enthalten einen Plan zu einer verbeſſerten Ein„ richtung der Nazionalbüne, den Herr Friedel

„ aus dem Munde eines bekannten Dramatur-
„ gen erhalten zu haben, vergiebt. Dieſen Plan
„ nun ſagt Ihnen halb Wien, und die halbe Na-
„ zionalbüne auf den Kopf zu. Da der Ziffern,
„ durch die Herr Friedel den Namen dieſes Dra-
„ maturgen bezeichnet, gerade ſo viel ſind, als
„ Ihr Name Buchſtaben hat: ſo iſt das ein neuer
„ Grund, Sie für dieſen bekannten Dramatur-
„ gen zu halten. So viel ich Sie nun ſchon auch
„ gegen dieſe Beſchuldigung verteidigt habe, weil
„ ich ſie zu gut kenne, als daß ſo ein Plan aus
„ Ihrem Gehirn kommen könnte, ſo will das al-
„ les doch nichts verfangen. Ich rate Ihnen da-
„ her, dieſe Briefe ſelbſt zu leſen, und ſich bei Ge-
„ legenheit öffentlich über dieſe Beſchuldigung zu
„ erklären, weil ich es nicht ertragen mag, daß
„ Sie, mein Freund, einer ſolchen Ihres Kopfs und
„ Herzens unwürdigen Sache beſchuldiget werden
„ ſollen.“

So weit mein Freund. Von welchem Erſtaunen ich bei dieſer Nachricht ergriffen wurde, kann man ſich gar nicht vorſtellen. Ich ſollte einen Plan zur beſſern Einrichtung des Nazionalteaters gemacht haben? ich ſollte denſelben jemand mündlich mitgeteilt, und ihn Herrn Friedel mitgeteilt haben? Wie aus den Wolken gefallen, ſtand ich! Nicht des entfernteſten Gedanken zu ſo einem Plan war ich mir bewuſt. Und als ich nun dieſe Briefe erhielt, dieſen Plan las, ſo fiel ich vom neuen aus den Wolken. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, las und las wieder. Iſt es möglich, ſagt' ich mir einigemal, iſt es möglich, daß man dich für den Verfaſſer eines ſolchen Plans halten kann? mit welcher deiner Sünden haſt du dieſe Beleidigung verdient?

Mein Erſtaunen war doppelt. Denn einmal ſah ich in der ganzen Stelle, die auf mich deuten ſollte, keine Spur, daß Herr Friedel wirklich auf mich habe anſpielen wollen. Hier iſt dieſe Stelle
Wort für Wort: „Das wäre ſo ohngefähr mein
„Plänchen. — Mein's ſag ich? — Nein, mein
„Freund, mein's nicht; ich will keine Feder in
„den Buſch ſtekken, die mir nicht gehört. Auch
„wär' ich nicht ſtolz auf dies Plänchen. Man
„ſieht ihm, ungeachtet ich ihn aus dem Munde ei-
„nes bekannten Dramaturgen habe — allenthal-
„ben die Windlöcher an, durch welche der Sturm
„nach wie vor auf allen Seiten wehen kann.
„Im Ernſte ich rezitirte das Plänchen nur deshalb,
„um meinen Spas zu haben; um Sie überzeugen
„zu können, daß auch gute, der Sache kundige
„Köpfe alte Feler oft blos nur mit neuen gut zu
„machen wiſſen. ooıoo iſt der weibliche Pro-
„jektant.“

Wo liegt nun in dieſer Stelle die Deutung auf mich? Bin ich denn nur ganz allein ein bekannter

Dramaturg? giebt es deren nicht mehrere, die Herrn Friedel ſo einen Plan mitgeteilt haben können? Aber die Karaktere 00100 ſollen ja meinen Namen ganz deutlich bezeichnen; denn es ſind gerade ſo viel Ziffern, als mein Name Buchſtaben hat. Das iſt nun freilich näriſch genug, aber die Deutung dieſer fünf Ziffern auf meinen Namen iſt doch immer äuſerſt kindiſch.

Und gewiß kann Herr Friedel mit dieſem bekannten Dramaturgen mich nicht gemeint haben: denn Herr Friedel hat, während ſeines ganzen Umgangs mit mir, nicht eine halbe Idee ſo eines Plans aus meinem Munde gehört.

Ferner iſt dieſer Plan ſo gar kläglich, unbedeutend und kurzſichtig, daß es eine wahre Beleidigung für mich iſt, daß man mir ihn zutrauen kann. Herr Friedel hat Recht, ſich darüber luſtig zu machen; denn wirklich ſauſt der Sturm allenthalben hindurch. Kurz, es iſt ſo ein klägliches Ding von einem Plan, daß unter allen Plänen, die je ein müſſiger Kopf zur Reformazion irgend einer Sache gehekt hat, dieſer gerade der geringfügigſte iſt. Wie kann man mich nun ſo beleidigen und mich für den Erſinder deſſelben halten? Warlich, meine Dramaturgiſchen Fragmente ſollten mich wol wider ſo einen elenden Verdacht ſchüzzen; ſollten wol vermuten laſſen, daß, wenn ich je den Einfall bekäme, einen Plan der Art auszuſinnen, daß ich was geſcheiteres zur Welt bringen würde, als dieſen.

Und dann erſt der Ton, der in dieſem Plan herrſcht, die beleidigenden Perſonalitäten, die unartigen, enterenden Anſpielungen darin auf die häusliche Verfaſſung dieſer oder jener Perſon des Nazionalteaters; wer mir die zutrauen kann: warlich, der muß mich, weder als Schriftſteller, noch als Menſch kennen. Wo hab' ich je in meinen Dramaturgiſchen Fragmenten auf Perſonalitäten gedeutet? wo hab' ich je etwas geſchrieben, das den *Menſchen*, ſtatt den *Künſtler* träfe? Niemand haßt dieſe enterende Art der Kritik mehr, als ich; Niemand hat heftiger und eifriger dagegen geſtritten, Niemand ſelbſt die Nazionalbüne gegen ſolche Perſonalkritiken wärmer verteidigt — und doch ſoll die Hälfte dieſer nemlichen Nazionalbüne mich einer ſolchen Samlung von Perſonalitäten und beleidigenden Anſpielungen fähig halten?

Wenn es bey der Nazionalbüne wirklich Menſchen giebt, die das können: ſo bitt' ich ſie hier nochmals ſo ſanftmüthig und höflich, als ich immer kann, mich künftig einmal für allemal mit ſolchen Beſchuldigungen zu verſchonen. Ich habe ihnen die Hand zum Frieden geboten. — Ich bitte ſie, ſich dieſen Frieden zu erhalten.

Doch vielleicht hat mir mein Freund zu viel geſchrieben; vielleicht denkt Niemand von ihnen ſo

eletwas. Auch weiß ich es gewiß, daß einige dieſer Nazionalſchauſpieler mir die Gerechtigkeit widerfaren laſſen: daß, ſo hart ich auch, ihrer Meinung nach, mit ihnen verfur, ich doch nur mit ihnen, als **Künſtlern** ſo verfur.

Dieſe Gerechtigkeit muß mir Freund und Feind widerfaren laſſen. Um deſto mehr kränkt es mich, daß man mir demungeachtet ſolche deutlich bezeichnende Perſonalitäten zutrauen kann, als dieſer einfältige Plan enthält.

Auch werd' ich, ſo lange meine Grundſäzze mein bleiben — und ſie werden es mit Gottes Hilfe gewis — nie zu dieſem Schamloſen Ton der Kritik hinabſinken, und nie den **Menſchen** mit dem Künſtler oder dem Schauſpieler verwechſeln.

Hiemit könnte es, meiner Meinung nach, mit meiner Verteidigung gegen dieſe Beſchuldigung genug ſein; aber da ich einmal mich gegen Beſchuldigungen zu verteidigen angefangen habe, ſo kann ich es unmöglich unterlaſſen, mich gegen eine Beſchuldigung aufzulenen, die mir Herr Friedel wirklich aufbürdet, und die noch weit beleidigender iſt, als jene.

„ Verzeihen Sie mir, mein Freund, ſagt Herr
„ Friedel, am Schluß des ein und vierzigſten
„ Brieſs, daß ich Ihr Verlangen, Teateranekdöt-
„ chen zu hören, nicht befriedige. Solche Sa-
„ chen ſind ſchon hundertmal geſagt und nachge-

„ betet werden. Auch weiß ich, daß Schink daran arbeitet. Ich überlaß' ihm dieſe Mükkenſaugereien ganz gern; er verſteht ſich auf ſo was beſſer, als irgend ein Zoilus in der Welt. Gedulden Sie ſich daher, bis dieſer Mann auftritt, und Sie werden, ich vermut' es wenigſtens, ganz befriedigt werden. "

Ich geſteh' es, daß dieſer Ausfall des Herrn Friedels auf meinen Karakter mich ſehr befremdet und ſehr kränkt. Woher weiß es Herr Friedel, daß ich an ſolchen Anekdoten ſamle? Er kann es weder von mir, noch ſonſt von jemand haben. Denn weder ihm, noch einem andern hab' ich je ſo einen Vorſaz merken laſſen, und das aus dem natürlichen Grunde, weil ich nie ſo einen Vorſaz hatte, weil ich mich nie um die Nazionalbüne bekümmert habe, als in ſo fern ſie die Kunſt intereſſirte. Auf eine Karakteriſtik ihres Kunſttalents hab' ich gedacht, und mir das öfter merken laſſen, wie dann dieſe Karakteriſtik ihres Kunſttalents in meinen Zuſäzzen und Berichtigungen zu der Gallerie der Teutſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen bereits erſchienen iſt. Aber Anekdoten von ihnen zu ſammeln, und ſie als eine Sammlung Anekdoten dieſer Büne drukken zu laſſen, iſt mir nie eingefallen. Auch ich überlaſſe dieſe Mükkenſaugerei jedem und habe ſie immer meines Talents — ſo klein es auch ſein mag — unwürdig gehalten.

Wo ich in irgend einer meiner Schriften Anekdoten erzält habe, betrafen ſie gewis die Kunſt; und ich habe nie eine als eine Anekdote des Nazionalteaters verkauft. Lächerlichkeiten des Lebens um mich her bemerken, und zu meinen moraliſchen oder ſatiriſchen Schilderungen nuzzen; Torheiten der menſchlichen Geſellſchaft beobachten und ſie unter der Hülle der Fikzion lächerlich machen und züchtigen, hält' ich meines Talents und meines Herzens nicht unwürdig. Jede ſolche Priſe iſt eine erlaubte Jagd, und der Moral ſo wenig nachteilig, daß ſie ihr vielmehr nüzlich iſt. Aber jede lächerliche Anekdote, die perſonal iſt, die den Menſchen, ſtatt den Künſtler und Schriftſteller, mit ſeinem Namen lächerlich macht, iſt unerlaubt und ſchädlich. Das Warum hab' ich in meinen Schriften ſo oft dargetan, daß es mich warhaftig wiedertäuen hieße, wenn ich es hier abermals entwikkeln wollte. Herr Friedel ſollte alſo ſchon darum die Unart vermieden haben, mich durch eine ſolche Beſchuldigung zu beleidigen.

Nennt aber Herr Friedel die Anekdotenkrämerei, zu der ich mich bekenne, auch Mükkenſaugerei: nun ſo kann ich ſeine Beleidigung leicht verſchlukken; denn ſo ſind Rabener, Wieland, Käſtner und die ſatiriſchen Köpfe aller Zeiten und Völker die ärgſten Mükkenſauger, denn auch ſie beobachteten die Lächerlichkeiten ihrer Zeiten und Völker;

ker, ſammelten die Anekdoten der Torheiten jeder Art, und ſtellten ſie im Gewand der Fabel, und in der Maske erdichteter Karaktere vor allem Volk auf. — Jeder andern Mükkenſaugerei aber bin ich unfähig und ſchäme mich ihrer. Sollte mir je eine Anekdote der Art — wiewol ich mir keiner bewuſt bin — entwiſcht ſein: ſo muß ich ſehr dazu gereizt, genekt und gezerrt ſein, und ich ſchäme mich ihrer von ganzem Herzen und erkläre ſie meiner Feder unwürdig. Aber prämeditirten Vorſaz, ſolche Anekdoten zu ſammeln, kann ich nie gehabt haben und werde ihn nie haben.

Es iſt alſo nicht wahr, daß ich an ſolchen Anekdoten ſamle; es iſt ſo wenig wahr, daß ich gar nicht begreife, wie Herr Friedel auch nur ſo was vermuten kann.

Am meiſten befremdet und kränkt es mich darum von Herrn Friedel, mich dieſer Mükkenſaugerei von ihm beſchuldigt zu ſehn, da dieſe Mükkenſaugerei doch in den Plan ſeiner Briefe gehörte, und ich nur Schuld bin, daß er dieſen Plan hat aufgeben müſſen.

Oder hat Herr Friedel wirklich vergeſſen, daß er mich verſchiedenemal mündlich um ſolche Anekdoten erſucht hat, weil er wuſte, daß ich mit der Nazionalbüne näher bekannt war, als er, daß ich ihm dergleichen aber nie gab? hat Herr Friedel vergeſſen, daß er in zwey Briefen aus Brünn —

die ich beide noch beſizze — mich um ſolche Anekdoten erſucht hat, daß ich ihm aber auch nicht eine geſchikt habe?

Vermutlich glaubte Herr Friedel, daß ich ihm dieſe Anekdoten darum nicht geſchickt habe, weil ich ſie ſelbſt brauchen wollte. Das konnte nun Herr Friedel wol glauben. Aber es war ſehr unartig, dieſes ich glaube, für ein ich weiß, zu verkaufen.

Ich leugne nicht, daß ich eine Menge Materialien zu einem Teaterromane liegen habe, die ich anfangs für eine neue Verteutſchung des komiſchen Roman von Skaron, zu der ich von einigen guten Köpfen aufgemuntert wurde, anwenden wollte. Aber unter allen dieſen Materialien findet ſich keine Anekdote, die das Nazionalteater beträfe, und wär' auch eine ſolche dabey, ſo würde ich ſicher einen ſolchen Gebrauch davon machen, der nie die Quelle verriete, ſo daß ſie in jedem Betracht eine erlaubte Priſe ſein würde, die zu machen keinem ſatiriſchen Kopf verwert werden kann, auch auf keine Weiſe den Grundſäzzen der Moral zuwiderlaufen würde.

So etwas kann ich Herren Friedel wol einmal geſagt haben; wie ich den ſelbſt gegen verſchiedene Glieder der Nazionalbüne kein Geheimnis daraus gemacht habe, daß ich ſchon ſeit langer Zeit an Materialien zu einem Roman: **Hanswurſts Le-**

ben, Taten und Tod ſamle, in dem das teutſche Teater allerdings eine wichtige Rolle ſpielen wird. Sicher aber iſt es keinem dieſer Mitglieder der Nazionalbüne eingefallen, daß gerade ihre Büne hier eine Rolle ſpielen müſſe.

Alſo nocheinmal: ich arbeite an keiner Samlung Anekdoten der Nazionalbüne, in ſofern ſie die Nazionalbüne iſt, und das, weil ich eine ſolche Arbeit für mein Herz und mein Talent enterend halte.

Herr Friedel aber verzeihe mir, daß ich das Publikum ein wenig in ſeine Karte habe kukken laſſen. Man kann keinem ehrlichen Mann verdenken, daß er ſich ſeiner Haut wert. Die Beſchuldigung des Anekdotenſammelns, wie er ſie nimmt, als Mükkenſaugerei, war weit zu beleidigend und kränkend für meine moraliſche Ehre, und traf mich viel zu unſchuldig, als daß ich mich nicht hätte dagegen auflenen ſollen! Und ſeine Beſchuldigung ſah zugleich zu gefliſſentlich aus, als daß ich mich auf eine andere Art ihrer hätte entledigen können, als ich getan habe.

Nimmt Herr Friedel aber dieſe meine Erklärung über ſeine Beſchuldigung als eine Fehde gegen ihn auf: ſo tut er mir Unrecht! Indeſſen muß ich mirs ſchon gefallen laſſen, wenn er ſie dafür nimmt. Ich erkläre ihm aber zum Voraus: daß, wenn er mich nicht mit den Haaren dazu zieht, ich ihm ganz gewiß auf nichts antworten werde, was er auch gegen mich ſchreibt, weil ich wirklich des Zankens müde bin, und von nun an mein kleines Talent zu was beſſern, als Schriftſtellerfehden anzuwenden, entſchloſſen bin. Graz den 28ten September 1783.

VII.

Erklärung
über den
dramaturgiſchen Artikel
in dieſen
Litterariſchen Fragmenten.

Ich war vor einiger Zeit entſchloſſen, dieſen Artikel ganz aufzugeben, um alle Gelegenheit, mit der Schauſpielerwelt jemals wieder in Kolliſion zu geraten, auf immer zu vermeiden. Aber verſchiedene verbindliche Zuſchriften von unſern vorzüglichen dramaturgiſchen Schriftſtellern und unſern bewärteſten Schauſpielern, die die Fortſezzung dieſes Artikels wünſchen, haben meinen Entſchluß anders geſtimmt — Ich ſezze ihn alſo fort, und ich bin auf eine Art, ihn fortzuſezzen geraten, die mich hoffentlich für die Zukunft dieſen Weg ohne

Aergernis und Verdruß wird wandeln laſſen. Hier iſt meine Erklärung über dieſe Art.

Meine Abſicht, als ich mich zum Lerer in dieſem Fach aufwarf, war zu nüzzen, zu unterrichten; der noch zum Teil irrenden Kunſt den Weg zu zeigen, der ſie allein ins Heiligtum fürt, auf dem die Kunſt allein den Namen Kunſt verdient, und des Beifalls der Weiſen wert wird. Wenn ich nicht in dem Maaſſe Nutzen ſtiftete, als ich wollte, ſo war ich — wie mir der ehrliche **Mathias Spürhund** klar bewieſen hat — ſelbſt Schuld daran. Ich erkenne meinen Feler, und wäle daher den Weg: nie mehr über irgend eine **Büne**, oder irgend eine **Rolle** eines **Kunſtlers**, ſondern blos über die **Kunſt** zu ſchreiben. Das heiſt: ich bin entſchloſſen, die Regeln der Kunſt, ſie mögen nun den Dichter oder den Schauſpieler betreffen, vorzutragen, zu entwikkeln und anſchauend zu machen; über dramatiſche Dichtung, teatraliſchen Tanz, muſikaliſchen Ausdruk, Vortrag des Geſangs, über Deklamazion und Spiel, Darſtellung und Ausbildung der Leidenſchaft, noch alles das nachzuholen, was ich noch darüber auf dem Herzen habe, oder darüber zu bemerken noch Gelegenheit bekomme. Beſonders werd' ich mit meinen Zergliederungen wichtiger Karaktere, wichtiger Schauſpiele — vorzüglich teutſcher Originale — fortfaren, weil ſie, nach dem einſtimmigen Urteil aller

Kenner und meiner eignen Uiberzeugung, gerade das Nüzlichſte und Beſte meines Werks und zugleich mein ganz eignes Verdienſt ſind. Ich werde — um auf einmal alle Händel von Misgunſt und Unzufriedenheit zu vermeiden — bei keiner dieſer Zergliederungen den Namen eines Schauſpielers nennen, auch des berümteſten nicht, auſer etwa in dem höchſt ſeltnen Falle, daß dieſe Karakteriſtik, oder die Regeln, die ich vortrage und entwikle, geradezu von einem ſolchen Künſtler abſtrahirt und nur ſein Werk wären. Alsdenn halt' ich es für meine Pflicht, ſeinen Namen zu nennen, und ihm die Ehre zu laſſen, die ihm gebürt, weil ich nie mit fremden Entdekkungen einherſtolziren mag.

Und weil denn nun faſt alles über den Ton meiner **Dramaturgiſchen Fragmente** ſchreit, ſo will ich auch dieſen Vorwürfen dadurch entgegen kommen: daß ich den ſanfteſten, ſchmeichelndſten, gefälligſten Ton anneme, den man nur immer fodern kann. Ein Ton, der mir gewiß leichter werden wird, als der bittre, beiſſende Ton meiner Dramaturgiſchen Fragmente, zu denen mich Torheit und Dumheit, Neid und Kabbale mit Gewalt fortriſſen. Da ich in meinen Dramaturgiſchen Fragmenten nicht blos die Kunſt dozirte, ſondern auch über Werke der Kunſt urteilte: ſo konnt' ich auch, wenn ich über das Werk der Kunſt eines Stümpers, und wol noch dazu über das Werk eines

nes aufgeblaſenen Stümpers urteilte, nicht anders als in dem Ton urteilen, der dem Stümper, am allermeiſten aber dem aufgeblaſenen Stümper gehört, und der Vorwurf der Grobheit trift mich hier ganz unverſchuldet. Den Stümper mit eben dem Ton beurteilen, mit dem der junge Künſtler von Kopf beurteilt zu werden verdient, iſt die eigentliche Grobheit: denn er wirft das Verdienſt und die Stümperei in eine Klaſſe. Ich war alſo in dieſem Betracht gerade nie beſcheidener, als wenn ich dem Stümper begegnete, wie ers verdiente. „ Die Beſcheidenheit, ſagt mein Schuzpatron, **Leſſing** — wie ihn der ehrliche **Spurhund** nennt — richtet ſich genau nach dem Verdienſte, das ſie vor ſich hat; ſie giebt jedem, was jedem gebürt. “

Der Fall in gegenwärtigem dramaturgiſchen Artikel iſt aber anders. Ich dozire hier blos die Kunſt, und urteile über kein Werk des Künſtlers; mein Ton kann alſo auch blos der Ton des Lerers ſein, der nicht richtet; der nur zurecht weiſt, lenkt und fürt. Ich habe jezt nur blos lerbegierige Schüler vor mir, die lernen wollen, ſich meiner Pflege anvertrauen, und meine Leren prüfen und anwenden; aber keine ſtolzirende Leerköpfe, die mit Kenntniſſen und Talenten pralen, die ſie nicht haben. Wie könnt' ich alſo anders, als ſanft, freundlich, ſchmeichelnd und herzig reden und leren?

ren? warum ſoll ich zu dem Beſcheidenen nicht beſcheiden ſprechen? Ich liebe die Beſcheidenheit ſo ſehr, daß ſelbſt meine verſchrienen **Dramaturgiſchen Fragmente** eben ſo viel Beweiſe eines beſcheidenen Tons der Kritik enthalten, als Beweiſe einer ſogenannten Grobheit.

Nur lege man mir dieſe Wendung nicht für den unerträglichen Stolz aus, als ob ich mich für den Lerer aller meiner Leſer, und alle meine Leſer für meine Schüler erklären wollte. Eine ſolche Abgeſchmaktheit kömmt mir nicht in die Gedanken. Meine Meinung iſt die, daß ich dieſen dramaturgiſchen Artikel eigentlich den Lerebegierigen widme, die die Kenntniſſe, die ich hier mitteilen will, noch nicht beſizzen; die blos dieſen Artikel leſen, um zu lernen, was ſie noch nicht wiſſen; um ſich von dem zu unterrichten, was ihnen noch fremd iſt; dieſen Pfad des Denkens, des Forſchens, des Raiſonements noch nicht kennen, oder ihn nur zum Teil erſt betreten haben. Dieſe alſo ſeh' ich als meine Schüler an, die mit ihrer beſcheidenen Wißbegierde auch den beſcheidendſten und gefälligſten Ton des Unterrichts mit Recht fodern können.

Daß ich Leſer haben werde, die das alles, was ich hier lere, eben ſo gut wiſſen, als ich, auch wol beſſer, daran zweifle ich keinen Augenblik; und ich wünſche ſie zu haben, weil ihr **Mitforſchen** oder ihr **Mehrforſchen**, mir eben ſo nüzlich ſein wird, als mein Unterricht jenen lerbegierigen Leſern, wenn ſie ſich bemühen wollen mir ihre Zweifel und Bemerkungen mitzuteilen, eine Gefälligkeit, durch die ſie mich ungemein verbinden werden.

Man glaube mir auf mein Wort: daß Niemand in der Welt lerbegieriger ſein kann, als ich; daß mich keiner meiner Leſer für weniger infallibel zu halten im Stande iſt, als ich mich ſelbſt halte. Wenn der Ton meiner Schriften hin und wieder ein wenig zu poſitiv iſt: ſo iſt er das nicht aus dem Gefül meiner Infallibilität, ſondern aus dem Gefül meiner Uiberzeugung. Ich ſchreibe kein Urteil nieder, was ich mir nicht als unumſtößlich beraiſonirt habe; und es iſt denn auch ganz natürlich, daß eine ſolche feſt beraiſonirte Uiberzeugung — ſie ſei nun falſch oder wahr — dieſen poſitiven Ton hat.

Auch dieſer dramaturgiſche Artikel wird dieſen poſitiven Ton haben. Denn auch hier werd' ich keinen Grundſaz, keine Anmerkung vortragen, deren Nuzzen und Warheit ich mir nicht auf das überzeugendſte beraiſonirt habe, wie in meinen Dramaturgiſchen Fragmenten; wiewol eben ſo wenig hier, als dort daraus folgt, daß ich mich für einen infallibelen Schriftſteller halte.

Man weiß alſo jezt, welcher Art künftig meine Dramaturgie ſein wird. Es ſoll mich freuen, wenn die gute Abſicht, die ich dabey habe, in Ruh und Friede zu nüzzen, erfüllt wird. Wird ſie nicht erfüllt: ſo iſt die Schuld nicht mein. Mein Plan iſt billig und vernünftig. Meine Uiberzeugung ſagt mir, daß ich ihn nicht billiger und nüzlicher einrichten kann. Und jezt mag nun von unbilligen Menſchen und Toren mir geſchehen, was will, ich werde ruhig ſein und lächeln.

Nach ſeinem Glauben und ſeiner Uiberzeugung handeln, die Narren ertragen, und zu den Schmähungen der Bosheit lächeln können, iſt das wahre Leben und das eigentliche Glük des Weiſen.

Dieſes wahre Leben, dieſes eigentliche Glük des Weiſen, laß auch mein Leben, mein Glük werden, guter Vater der Menſchen. Amen!

Litterariſche Fragmente

Erſter Band.

Zweites Stük.

VIII.

Situazionen

aus

Mathias Spürhund's Jugendjahren

zur Lere und Warnung.

Erſter Abſchnit.

1.

Meine früheſten Jugendjahre waren ſchon Martirerjahre meiner Offenherzigkeit. Von meiner erſten Kindheit an muſt' ich Ohrſeigen, Rutenſtreiche, Hunger und alle Arten von Züchtigungen leiden, weil ich mein Maul nicht halten konnte; weil ich über alles, was mir dumm oder unrecht ſchien, gleich mit einem Spott oder einer troknen Warheit bei der Hand war. Dieſer von Jugend auf mir eigene Hang, jedes Unrecht, jede Narheit zu bemerken, und darüber los zu ziehen, gab mir denn auch von Jugend auf eine gehäſſige und unfreundliche Auſſenſeite. Niemand hatte mich gern, alles verfolgte mich. Meine Geſchwiſter waren insgeſamt von einer ſehr freundlichen, ſchmeichelnden, gefälligen Gemütsart; ich war gerade das Gegenteil: ich war trokken, ernſthaft, geradezu, und tat und ſagte gerade nicht mehr, als ich für nötig hielt. Wenn ich glaubte, mir käme dies oder jenes zu, oder ich brauche dies und jenes: ſo fodert' ich es kek und ohne viel gute Worte von meinen Eltern; bekam ich nicht, was ich verlangte: ſo verlor ich weiter kein Wort darum, brumte aber über Zurükſezzung und Ungerechtigkeit. Dadurch kam ich in den Verdacht der Tukmäuſerei. Wann meine Eltern eine Partie de Plaiſir machten, ausfuren, oder in einen Garten giengen, und meine übrigen Geſchwiſter ſich anzogen, mitzufaren oder mitzugehen, auch wol Vater und Mutter um die Erlaubnis baten, mitfaren oder mitgehen zu dürfen: ſo rürt' ich mich nicht, blieb in meinen Alltagskleidern und ſagte kein Wort. Nun du Tükkopf, fieng mein Vater wol an: wirſt du dich nicht anziehn, wirſt du nicht bitten? „Keines von beiden, Papa, antwortete ich ganz trokken. Wenn Sie mich mithaben wolten, ſo würden Sie mir's wol ſagen; ich dränge mich nicht gern ein, und darum bitten werd' ich auch nicht. Wo meine Geſchwiſter mit hin dürfen, dahin darf auch ich; denn ich bin ſo gut Ihr Kind, wie ſie. Freut Sie es aber nicht, mich auch mit dabei zu haben: in Gottes Namen! ſo tun Sie unrecht, ich nicht.“ Das wenigſte, was ich mit meiner Offenherzigkeit dann davon trug, war ein naſeweiſer Schlingel! und ich muſte zu Haus bleiben.

Durch alles dies wollte man mir meinen Starrſinn abgewönen. Aber man betrog ſich; gerade das beſtärkte mich in meiner Denkungsart. Jezt hätte mich vollends Niemand zum Bitten oder Schmeicheln gebracht. Vielmehr ſagt ich's Vater und Mutter ganz glat heraus: es ſei nicht fein, mich, weil ich nicht die Hände lekken und die Bakken ſtreicheln könne, zu behandeln, als ob ich nicht zur Familie gehöre.

So gieng das fort. Je älter ich ward, deſto treuer blieb ich meinen Grundſäzzen. Nun blieb gar keine Torheit oder Ungerechtigkeit in unſerm Hausweſen ungenekt von mir. Vater und Mutter, Geſchwiſter und Hofmeiſter, unſer Hausgeſinde und jeder, der zu uns ins Haus kam, und einen dummen oder ungerechten Streich begieng, hatte mich auf dem Hals, mit einem Spott oder mit einer trokkenen Warheit; und das meiſtenteils ungefodert. Von einem Buben von vierzehn Jahren — juſt ſo alt war ich damals — muſte das allerdings ſehr hart zu verſchlukken ſein. Ich hieß daher auch in der ganzen Stadt der Monſieur Naſeweis, der Hans Superklug und ein unausſtehlicher Purſch, und hatte ſchon damals die Ehre, recht wakker von den Leuten gehaſt zu werden.

Beſonders hatt' ich ſchon in meinem vierzehnten Jahre einen raſenden Hang zur Reformazion. Was mir nur in unſerm Hausweſen eine dumme

Gewonheit ſchien, darüber ſchrieb ich entweder ein ſpöttiſches Epigram, oder machte mich ſonſt ganz laut darüber luſtig, und hörte nicht eher auf, darüber zu ſticheln und zu wizzeln, bis ſie abgeſchaft wurde; ob mir gleich faſt jedes dieſer Epigrammen mit einem derben Kopfſtoß, oder einer tüchtigen Ohrfeige bezalt wurde.

So hatte mein Vater die an ſich gute Gewonheit: Sonntags, nach dem Mittagseſſen, das geſammte Haus im Speiſezimmer zu verſammeln, ein paar Lieder mit ihnen zu ſingen und ihnen eine Predigt vorleſen zu laſſen. Das Amt des Vorleſens aber hatte er einem Menſchen anvertraut, der zu nichts in der Welt mehr verdorben war, als gerade zu dieſem Amte. Es war unſer Haushofmeiſter, der weder von Deklamazion, noch Akzent das mindeſte wuſte, und dabei eine ſo piepende, kwäkende Stimme hatte, daß es ſelbſt einem Heiligen hätte ſchwer fallen müſſen, ihm ohne Aerger und Verdrus zuzuhören. Dieſem Vorleſer nun beſchloß ich mit dem nächſten Sonntag den Hals zu brechen, und tat's auch. So wie er zu leſen anfieng, ſtand ich von meinem Siz auf und gieng zur Tür hinaus. Wo läufſt du hin, Mathias? wird dir bei Gottes Wort die Zeit lang? rief mein Vater. „Nein, bei meiner Seele nicht, Papa, aber der „Haushofmeiſter verhunzt Gottes Wort, daß es „eine Sünd und Schande iſt!“ Dieſe Warheit war zu auffallend, als daß nicht alles, was im Zimmer war, darüber laut hätte auflachen ſollen. Mein Vater ſelbſt lachte. Der ehrliche Haushofmeiſter zog inzwiſchen das Maul ſo erbärmlich bei dem Gelächter, daß mein Vater ſelbſt im Lachen aufſtand und mich recht herzhaft hinter die Ohren ſchlug. „ Jezt, naſeweiſer Schlingel, ſez du dich „ hin und lieſ“ ſagt' er, und gab mir das Buch.

Ich las, bemerkte aber bald, daß ich eine der unſinnigſten Hauspoſtillen läſe. Doch tat ich mir Gewalt an und las fort bis zum Tema, das abgehandelt werden ſollte. Das Tema war:

Vom Winde!

Erſtlich: woher er kömmt?
Zweitens: wohin er geht?
Und drittens: daß wir alles beides nicht wiſſen.

Hier ſchlug ich eine laute Lache auf, machte die Poſtille zu und verſicherte: daß ich nicht im Stande wäre, ſolchen Unſinn weiter zu leſen. Mich wundert, Papa, fur ich fort, wie Sie uns mit ſolchem unvernünftigen Zeug können erbauen wollen — laſſen Sie es in Gottes Namen den Haushofmeiſter ausleſen, denn er lieſt gerade ſo unſinnig, wie das Buch unſinnig geſchrieben iſt. Aber ich mag mich nicht verſündigen und das tolle Gewäſch weder mehr leſen, noch mehr mit anhören — ja kein Menſch ſoll ſich mehr damit verſündigen, und damit nam ich die Poſtille untern Arm, marſchierte zum Zimmer hinaus in die Küche und warf ſie ins Feuer; gieng auch nicht eher vom Feuer fort, als bis ſie verbrannt war.

Den Tag darauf öfnet' ich meine Spaarbüchſe, gieng zu einem Buchhändler, kaufte Saurins Predigten und las den folgenden Sonntag den Saurin vor. Ich hatte die beſte Predigt des erſten Bandes ausgeſucht, und mich den Sonnabend vorher im Vorleſen derſelben ſo geübt, daß ich ſie jezt mit einer Wahrheit, mit einem Feuer vortrug, als hätte ſie Saurin ſelbſt gehalten. Alles fand ſich erbauet, alles ward gerürt und allen war meine Predigt zu früh aus.

Jezt war ich der Kapelan unſeres Hauſes, und wenn ich die ganze Woche über mit meinen Warheiten alles im Hauſe giftig gemacht hatte: ſo vergaſſen ſie am Sonntag gewis alles, weil ich ihnen den Saurin mit ſo viel Erbauung vorlas.

Saurin ſezte mich indes ſo in Begeiſterung, daß ich ſelbſt Predigten zu machen Luſt bekam. Ich ſann nur auf einen Text, der mir Gelegenheit gäbe, irgend einen Misbrauch unſers Hauſes nieder zu predigen. Ich fand den Text bald durch einen Zufall.

Wir giengen insgeſamt zu Gottes Tiſch. An einem ſolchen Tage, hatte mein Vater den wunderlichen Grundſaz, könne man des Andächtigſein, nicht

nicht genug tun. Er ließ uns alſo vom Morgen bis zum Abend, faſt ohne Unterbrechung, in eins fort beten und ſingen. Das abgerechnet, daß ſo ein anhaltendes Gebete und Geſinge das Geiſt und Andachtloſeſte Geplappere und Geplärre werden muſte: ſo ward es bei meinem Vater dadurch ſogar poſſierlich, daß er ſingend und betend ſich wuſch, die Zäne puzte, ſich friſiren ließ, Geld zälte, oder irgend ein ſolches Geſchäft trieb, das ihn alle Augenblik entweder in ſeiner Andacht unterbrach, oder ihn wenigſtens nur mit halbem Herzen ſeine Andacht üben ließ. Da fielen denn mitten in ſeinen Andachtsübungen oft die lächerlichſten Auftritte vor, wie z. B. folgender.

Mein Vater ließ ſich an einem ſolchen Andachtstage von ſeinem Bedienten friſiren, und ſang dabei das Lied: Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut! Wir muſten mitſingen. Er fieng an:

Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut,
Dem Geber aller Güter!
Dem — —

Auf einmal ſah er im Spiegel, daß eine Lokke ſeiner Friſur höher ſizze, als die andere. „Verdammter Schlingel, unterbrach er ſich in ſeinem Geſange“ was machſt du mir da für eine Friſur? Iſt das ein Geſäſſe? die Lokke auf der linken Seite ſizt wenigſtens einen halben Zoll höher, als die

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

auf der rechten. Tu deine Augen auf! und nun fur er wieder fort:

Dem Gott, der ſo viel Wunder tut,
Dem Gott, der mein Gemüte
Mit ſeinem reichen Troſt erfüllt;
Dem Gott, der allen Jammer ſtillt —
Lob ſei ihm, Dank und Ere!
Ich rief zum Herrn in meiner Not:

Patſch! bekam Johann eine Ohrfeige, denn er hatte beim Feſtſtekken der Lokke meinen Vater in die Ohren geſtochen. Johann hatte ſeine Ohrfeige weg und mein Vater fur fort:

O Gott vernimm mein Schreien!
Da half mein Helfer mir vom Tod.

Die plözliche Ohrfeige und Johanns ſaures Geſicht, machten unterdes eine ſo komiſche Wirkung auf mich, daß ich troz aller meiner Mühe, mein Lachen an mich zu halten, laut damit ausbrach. Mein Vater ſah's, ſprang auf, und wärend des, daß er die Zeile ſang:

Ließ mir Troſt angedeihen;

gab er mir eine Ohrfeige, daß ich bald vom Stul fiel. — Du gottloſe Kanallie, ſchrie er, muſt du beim Singen lachen? fur dann wieder fort:

Drum Gott, ach Gott, drum dank ich dir,
Ach danket, danket Gott mit mir —
Gebt unſerm Gott die Ere!

Und ſo gieng es das ganze Lied hindurch. *)

Dergleichen unandächtige Auftritte fielen faſt immer in den Andachtsübungen meines Vaters vor, uns allen zum Aergernis; und gaben meiſtenteils Gelegenheiten zu luſtigen Anmerkungen, die die Andacht herunterſezten.

Mit Begierde alſo ergrif ich die Gelegenheit, die ſo unreligioſen Ubungen im Beten und Singen wegzupredigen, und zwar gerade an einem ſolchem Tage, an dem mein Vater immer die auffallendſten Beweiſe davon zu geben pflegte.

Ich nam meine Bibel, wälte meinen Text und arbeitete meine vorgeſezte Materie nach meinen beſten Kräften aus. Ich war damals funfzehn Jahr alt, und es war mir leicht zu verzeihen, wenn ich meine Materie nicht zur Hälfte erſchöpfte. Jedoch enthielt dieſe Predigt richtige Bemerkungen und war zu dem Zwek, meinen Vater ſeiner Unart zu entwönen, und unſere häusliche Republik zu erleuchten, immer durchdacht genug.

Der Tag der Kommunion war gekommen. Mein Vater trieb's, wie gewönlich. Wir muſten in eins fort beten und ſingen. Er ſprach, ſchimpfte

---

*) Ich bitte, dieſe Anekdote für keine Spötterei, ſondern als ein Beiſpiel zu nemen, wie wenig das Beten und Singen heiße, wenn man — und man betet und ſingt leider! faſt überall ſo! — betet und ſingt, wie hier mein Vater.

Mathias Spürhund.

te und zankte unter dem Beten und Singen, wie immer; doch ohne mich lachen zu machen, denn meine Seele war von meiner Predigt ganz voll und entflammte meinen Eifer wider dieſe lächerlichen Andachtsübungen nur um ſo wärmer. Wir giengen in die Kirche. — Wir kamen aus der Kirche zurück, und das Beten und Singen gieng von neuem an, ganz auf den alten Fuß. Dann ſetzten wir uns zu Tiſche, ſtanden vom Tiſch auf, und mein Vater nam das Geſangbuch wieder zur Hand.

Jezt ſagt' ich meinem Vater, daß iſt heute ſelbſt eine Predigt aufgeſezt habe, deren Tema auf unſere heutige feyerliche Religionshandlung eingerichtet ſey; ich wollte ſie halten und auch ſelbſt die Lieder zum ſingen wälen. Mein Vater ließ ſich das gefallen, und ich gieng, baute mir von Stülen eine Kanzel, ließ mich rund friſiren, zog ein ſchwarzes Kleid an und hieng meines Vaters ſchwarzen Leichenmantel dazu um, um ganz und gar einem Prediger änlich zu ſehen.

Allerdings war dieſe Zurüſtung nichts als kindiſche Spielerei. Aber ich war auch noch ein Kind, und für einen funfzehnjährigen jungen Purſchen waren dieſe Spielereien gerade die Hilfsmittel, ihn mit ganzer Seele in den Karakter eines Predigers zu verſezzen, und ihn ſein Werk mit Ernſt und Eifer treiben zu laſſen. Dazu kam noch der poetiſche Schwung, den meine Einbildungskraft von Jugend auf hatte. Und wahrhaftig — ich erinnere mich noch, als ob es heute wäre — ich hatte nicht ſo bald ein ſchwarz Kleid und einen ſchwarzen Mantel um, als ich mich vom Kopf bis zum Fuß, als einen verordneten Diener des Wortes Gottes fülte. Die Idee von mir, als einem Knaben von 15 Jahren, war ganz aus meiner Seele geſchwunden, und die Würde meines Amtes kam mit einer ſolchen Begeiſterung über mich, daß ſie auf meinem ganzen Geſicht und über meinen ganzen Anſtand verbreitet lag.

Der Alkoven in unſerm Speiſezimmer war die Sakriſtei, in der ich mich wärend des Geſangs vor der Predigt aufhielt. Mit der lezten Strofe des Liedes trat ich hervor und gieng mit einem ſolchen Ernſt, mit einer ſolchen Würde zu der von mir erbauten Kanzel, daß nicht allein keinem im Zimmer der Gedanke einkam, zu lachen, ſondern, daß mein Bruder ſogar, den ich zum Küſter gemacht hatte, mir mit einer wahren Ehrfurcht die Kanzeltüre aufmachte, und auch noch lange hernach geſtand: er habe den Augenblik mich im ganzen Ernſt für einen wirklichen Paſtor genommen.

Jezt ſtand ich auf der Kanzel. In dem Eingang meiner Predigt beſchrieb ich die Empfindung meiner Seele nach der Ausübung einer ſolchen heiligen Handlung der Religion, als die von heute; ſchilderte die woltätigen Empfindungen, von denen mein Herz ſich erhoben fülte; dankte Gott mit gerürtem Herzen, daß er mich dieſen Tag des ernſteſten Entſchluſſes, zu einem neuen, beſſern, ihm wolgefälligern Wandel, wieder hätte erleben laſſen, und bat ihn um Seegen und Beharrlichkeit in dieſem Vorſaz. Die Rürung und Andacht meiner Zuhörer war allgemein.

Nun kam ich zur Abhandlung meines Temas. Es war: **Die Seligkeit der wahren Andacht.** Ich entwikkelte dieſe Seligkeit durch die innigen Freuden, die die innige Erhebung der Seele zu Gott gewäre; ſchilderte das Entzükkenvolle ſich verlieren in dem Anſchauen der Vollkommenheit Gottes und den ſeligen Geheimniſſen ſeiner Religion; wie unſer Herz dadurch über dieſe Welt, über jeden Drang des Lebens hinausgerükt, zum woltätigen Vertrauen auf ſeine Hülfe, zur erquikkenden Ergebung in ſeinen heiligen Willen, und zu dem erhabenen Mute, auch die bitterſten Unfälle, ohne Murren, zu tragen, und die Freude des Lebens mit Mäſſigung und Dank zu genieſſen, geſtärkt werde!

Meine Seele erhob ſich bei dieſen Vorſtellungen ſelbſt ſo ſichtbar, daß meine Augen und meine Wangen von Begeiſterung glühten; daß der Ton meiner Rede ſich immer mehr hob, immer feierlicher wurde, zulezt ſchmolz und von meinen häufigen Tränen unterbrochen wurde.

Auch war dieſe Stunde eine der ſeligſten meines Lebens. Mein Herz ſchwamm und wog ſich ſo ganz in den Seligkeitsgefülen einer wahren Erhebung zu Gott, daß die Welt vor meinen Augen ſchwand, und ich mit Paulo hätte rufen mögen: ich ſehe den Himmel offen und Jeſum Kriſtum zur Rechten Gottes des Vaters!

Meine Rürung und meine Andacht riß meine Zuhörer zu gleichen Empfindungen hin. Alle ſchienen ihre Seelen zu erheben, und alle Augen glänzten von hellen Tränen.

Nachdem ich die Seligkeiten einer wahren Andacht geſchildert hatte, kam ich nun auf den Karakter der Andacht, die uns eine ſolche Seligkeit gewäre. Ich zeigte nun, daß, um dieſe Freuden zu genieſſen, die ganze Seele geſammelt und zu dem heiligen Geſchäft vorbereitet ſein, durch keine äuſſere Gegenſtände zerſtreut, und von ihrem Erheben über die Welt abgezogen werden müſſe; daß beim Geſang und Gebet mit Herz und Seele zugegen zu ſein und ihren woltätigen Einflus zu empfinden, wir uns dann von jedem Geſchäft des irdiſchen Lebens abſondern, und jede Erinnerung daran aus unſerer Seele verbannen müſten; daß beten und ſingen, und dabei Geldzälen oder ſonſt ſo ein Gedankenzerſtreuendes Geſchäft treiben, ohne Verſtand und Herz beten hieſſe; daß beten und ſingen, und dabei mit dem Geſinde zanken, oder

wol gar Ohrfeigen austeilen, nicht allein ein Geiſt- und Andachtloſes Geplärre, ſondern zugleich ſündlich und unanſtändig ſey; daß ſo ein unandächtiges Geplapper und Brummen den allerheiligſten Ohren Gottes eben ſo widerwärtig ſein müſſe, als meinen menſchlichen Ohren das Vorleſen des Haushofmeiſters. Denn wie dieſer Haushofmeiſter, ſagt' ich, lieſt, was er nicht verſteht und nicht begreift, alſo tut der Menſch, der alſo betet und ſingt: er ſingt und betet, und weiß nicht, was er ſingt und betet. „Darum bitt' ich dich, lieber, beſter Vater,
„fur ich mit einer feierlichen Apoſtrophe an
„meinen Vater fort, lege dieſe unandächtige, unkriſtliche
„Gewonheit, zu beten und zu ſingen, ab!
„Nur die Heiden plappern und wiſſen nicht, was.
„Sei länger kein Heide, Vater! Aergere durch
„deine unreligiöſe Andacht nicht mehr deine
„Kinder und dein Haus. Schimpfe nicht
„mehr mit dem Geſinde, wann du beteſt, und
„ſchlage nie dein Kind wieder wärend des Singens,
„weil es über deine poſſierlichen Andachtsübungen
„lachte. Denke zugleich, daß wenn ich
„mich mit dieſem Lachen an Gott verſündige, du
„mich zur Sünde verleiteſt. Und das ſoll der
„Vater nicht! — Vater, du biſt der Herr des
„Hauſes; unſerer aller Augen ſehen auf dich;
„nach deinem Beiſpiel richten wir uns. Gieb uns
„alſo auch in deinen Andachtsübungen ein gutes

„Beiſpiel! Bete und ſinge auch nicht zu viel! Wer zu viel ſingt und betet, weiß auch nicht mehr, was er ſingt und betet! Ein einziger dankbarer Gedanke, ſagt **Leſſing**, iſt das vollkommenſte Gebet; das heiſſt, ein kurzes Gebet mit wahrer Erhebung der Seele iſt wahrer, und mehr im Geiſte der Religion, als Stunden langes Plappern, wobei die Seele nichts denkt. Und das iſt ſo wahr, als ob's der Apoſtel Paulus geſagt hätte! So bete künftig, mein Vater, ſo laſt uns alle beten; ſo werden wir auch alle die Seligkeit der wahren Andacht in unſern Seelen erfaren. Gott verhelfe dir zu dieſer Seligkeit, Vater, dir und uns allen — Amen!“

So wahr, ſo gut gemeint nun auch dieſe Apoſtrofe an meinen Vater war: ſo brachte ſie doch auf meines Vaters Herz eine ganz andere Wirkung hervor, als ich glaubte. Er fülte ſich nicht von ſeiner Torheit überzeugt, er fülte ſich nur beleidigt. Er hätte mir es noch gern verziehen, daß ich, der Sohn, den Vater, der Knabe von 15 Jahren den Mann von 50 Jahren reproſchirte; aber daß ich es öffentlich im Angeſicht des ganzen Hauſes tat, das konnte er mir nicht verzeihen. Er mochte nun noch ſo ſehr fülen, daß ich Recht habe: ſo war das Gefül, öffentlich, als ein tadelhaftes Beiſpiel aufgeſtellt zu ſein, bei ihm weit lebhafter, als das Gefül der Gerechtigkeit meines Tadels; und meine warme, herzliche, rürende Ermanung blieb nicht allein ohne Wirkung, ſondern ihre Wirkung war ſo gar ſchädlich; ſie machte meinen Vater an dem nemlichen Tage, an dem er ſich, durch die Begehung einer der heiligſten Handlungen der Religion, verpflichtet hatte, ſich ſeiner Untugenden zu entwöhnen, die Untugend begehen, ſein Kind zu haſſen, weil es ihm die Warheit geſagt hatte. Kurz, das Geſinde war nach Endigung meiner Predigt kaum zum Zimmer hinaus, als mir mein Vater eine derbe Ohrfeige gab, mit dem Bedeuten: das ſei für meine Naſeweisheit, ihn öffentlich zu proſtituiren.

Lernt daraus, lieber junger Mann, daß alles darauf ankömmt, wie und bei welcher Gelegenheit man die Warheit ſagt, wenn die Warheit nüzzen ſoll. Hätt' ich die feierliche Apoſtrofe in meiner Predigt an meinen Vater ihm unter vier Augen, nicht in Gegenwart des ganzen Hauſes geſagt: mein Vater würde die Warheit erkannt, und nach der erkannten Warheit, ſich gebeſſert haben. Aber, da ich öffentlich ſeine Andacht als lächerlich und ungereimt ſchilderte, und ihn öffentlich, ſolche abzuſchaffen, bat: ſo fruchtete meine ganze Predigt nicht nur nichts, ſondern ich wurde ſogar der Warheit wegen geſchlagen. — Werdet ihr nun begreiffen, guter Schink, warum Eure Warheiten in Euren Dramaturgiſchen Fragmenten, Euch überall mehr Feinde gemacht, als Nutzen geſtiftet haben? —

Die Ohrfeige meines Vaters trug ich übrigens ohne Murren. Sie blähte mich ſogar auf, denn ich ſah mich für einen Martirer an, der um des Glaubens und der Warheit willen Bakkenſtreiche leiden muſte, und hielt mich von nun an nicht mehr für den Kapelan, ſondern für den Apoſtel unſeres Hauſes, und ſtrebte im eigentlichen Verſtande nach Bakkenſtreichen für die Warheit. Dem Himmel ſei Dank, ich empfing dieſe Martirerohrfeigen oft genug; muſte für die Warheit hungern und dürſten, und da das alles nichts verſchlagen wollte, mir meinen Hang, die Warheit zu ſagen, und alles, was närriſch und unrecht war, zu verſpotten und zu züchtigen, zu verleiden: ſo pakte man endlich meine ſieben Sachen zuſammen, ſchikte mich aus meinem väterlichen Hauſe auf eine öffentliche Schulanſtalt, und übergab mich der ſtrengſten Aufſicht ihres Vorſtehers, dem man mich als den ungehobeltſten und naſeweiſeſten Purſchen auf Gottes Erdboden ſchilderte.

2.

Auf dieſer Schulanſtalt fand ich erſt für mein Stekkenpferd, Dumheit, Narrheit und Unrecht zu bemerken und zu züchtigen, ein recht freies Feld. Zwei oder drei würdige Männer ausgenommen, beſtand das ganze Kollegium der Unterrichter daſelbſt aus abgeſchmakten Pedanten, aus Narren und ausgemachten Dumköpfen. Ich war nicht vierzehn Tage da, ſo kannt' ich ſie alle in ihrer ganzen Abgeſchmaktheit, Narrheit und Dumheit, vom Kopf bis zum Fuß, wobei ſich mein Spottgeiſt denn ganz herrlich befand. Zum Unglük hatte die dritte Klaſſe, in der ich aufgenommen wurde, gerade der Kern von Pedanten, Narren und Dumköpfen zu verſehen, wodurch denn mein Satir ſo unwiderſtehlich ſich zu zeigen geſpornt wurde, daß er ſich hoch aufbäumte, hinten und vorn ausſchlug, und den armen Tropfen alle Augenblik eine Beule am Kopf oder ſonſt wohin verſezte, daß ſie ach und weh ſchreien und die Geſichter ganz erbärmlich verziehen muſten. Wann der eine im Religionsunterricht eine abgeſchmakte Idee vortrug, oder eine unrichtige Schriftſtelle anfürte: ſo widerſprach ich ihm, erklärte die Sache richtiger, der Religion angemeſſener, und zitirte zugleich die wahre Schriftſtelle. Der Herr Dozent ward dann bis an die Oren rot, ſchloß auf einmal ſeine Lekzion und marſchirte zum Tempel hinaus. So macht' ich's dem Sprachlerer, ſo macht ich's allen.

Die Herren, um ſich von mir nicht mehr öffentlich vor der ganzen Klaſſe zu Eſeln machen zu laſſen, empfalen mich dem Rektor ſogleich für die obere Klaſſe, rekommandirten mich aber dafür bei den Lerern dieſer obern Klaſſe auf eine ſo nachdrükliche Art, daß ich von ihnen mit Gift und Galle und dem Entſchluß, mir das Leben ſo ſauer als möglich zu machen, aufgenommen wurde. Das alles aber entfernte mich von meinem Hang, die Warheit zu ſagen, nicht ein Haar breit, vielmehr wuchs dieſer Hang bis zur Unbändigkeit.

Einer der Lerer dieſer höhern Klaſſe zeichnete ſich beſonders als Dumkopf aus. Er war in allem ein Stümper, beſonders aber in der lateiniſchen Sprache, die er am meiſten zu doziren hatte. Er hatte die Reden des Cicero und des Curtius Rufus zu erklären. Von beiden bediente er ſich der Wagneriſchen Uiberſezung, die neben dem lateiniſchen Text mit lateiniſchen Buchſtaben beigedrukt iſt. Ich ertappt' ihn darauf, und gleich wuſt' es die ganze Klaſſe von mir. Auch hatte er uns eine teutſche poetiſche Stunde zu geben, denn er galt für einen groſſen Dichter, weil er zuweilen Oden zum rezitiren hergab, in denen er Kramer, Uz, Haller und Hagedorn plünderte, und uns dann überredete: ſie wären ſein Werk. Da ich dieſe Dichter faſt alle auswendig wuſte, ſo entdekt' ich den Diebſtal ſehr leicht. Auch dieſe Entdekkung teilt' ich mit der ganzen Klaſſe. Aber daran hatt' ich nicht genug. Auch ihn wollt' ich es fülen laſſen, daß ich hinter ſeine Schliche gekommen wäre. Das nächſte Gedicht, was er uns für ſeine Arbeit verkauſte, war eine Ode auf die Auferſtehung, in der er beſonders Kramern ganz erbärmlich geplündert hatte. Nun muſten wir in dieſen poetiſchen Stunden ſelbſt Arbeiten liefern und ſie ihm zur Durchſicht geben. Ich machte alſo geſchwind ein Epigram und gab es ihm. Er las:

Die Auferſtehung iſt ein treſliches Gedicht,
Voll Schwung und Flug, voll Kraft und voll Gewicht!
Durchaus vortreflich iſt, was Stax hier niederſchrieb;
Und Stax nennt dieſe Ode ſein —
Wie gerne glaubt' ich's ihm, hört' ich nicht Cramern ſchrein:
Stax iſt ein Dieb, ein Dieb, ein Dieb!

Die ganze Klaſſe lachte laut auf; mein Herr Präzeptor aber wurde röter, als ein indianiſcher Han, ſchlug mit beiden Fäuſten auf den Tiſch, warf mir einen zornigen Blik zu, und gieng zur Klaſſe hinaus.

In der darauf folgenden Stunde hatte er den Curtius zu erklären. An mir war juſt die Reihe, meinen Mitſchülern vor zu überſezzen. Ich nam alſo die Wagneriſche Uiberſezzung und las ſie Wort für Wort ab, wie ſie da ſtand.

Er merkte das bald, und da es ihm gar nicht einfiel, daß ich hinter das Geheimnis ſeiner Latinität gekommen ſei, ſo nam er dies als eine Gelegengenheit, mich zu beſchimpfen. Er hat ſich nicht präparirt, ſagt' er — was hat er da für einen Curtius? laß er ſehen! Ich ſtand ganz ruhig von meinem Tiſch auf und reicht' ihm, indem ich ihm unvermerkt ſeinen Curtius wegnam, den meinen. Da ſehen Sie, ſagt' ich ganz trokken, es iſt ein recht guter Curtius; der nemliche den Sie haben, mit der teutſchen Uiberſezzung von Wagner.

Die Klaſſe ſchlug abermals ein lautes Gelächter auf; der Schulregent ſprang zornig auf; naſeweiſer Schlingel, rief er und ſchlug mir mit dem Curtius gerade in's Geſicht, daß mir das Blut zur Naſe heraus ſtürzte. O du armer Curtius und Wagner, jammert' ich, und bemühte mich, das Blut zu ſtillen, ſo müßt ihr eine Gelegenheit werden, das Martirerblut der Warheit aus meiner armen Naſe zu lokken. Es iſt recht Schade, daß der Curtius nicht mehr lebt, ich ſchrieb's ihm, aber dem Wagner ſchreib ich's, denn der lebt noch. — Meine Kammeraden lachten — Naſenweiſer Bube, das ſoll dir teuer zu ſtehen kommen, brüllte der Präzeptor abermals und lief im vollen Zorn zum Rektor.

Der Rektor ließ mich rufen. Mit wahrem Triumf erſchien ich vor ihm. Ich glaubte ganz ſicher, der Rektor würde mich, um dergleichen künftig zu vermeiden, den Augenblik in ſeine Klaſſe aufnemen. Aber ſtatt deſſen erhielt ich ein paar tüchtige Ohrfeigen. Die eine galt für das Epigram und für den Curtius, die andere, mit dem Bedeuten: es ſchikke ſich nicht für den Schüler, den Reſpekt gegen den Lerer zu vergeſſen, ſelbſt wenn der Lerer ein ſchwacher Kopf ſei, nicht! Mit dieſen Ohrfeigen und mit dieſer Lere — die allerdings ihre Richtigkeit hatte — muſt' ich abziehen.

Der Präzeptor kam, wie ich nachher hörte, auch nicht ohne einen tüchtigen Verweis über ſeine Faulheit und Unwiſſenheit davon, und wurde noch oben drein nach den untern Klaſſen zurük verſezt. Das war aber deſto ſchlimmer für mich; denn nun brannte das ganze Herz dieſes Mannes Feindſchaft gegen mich. Er ſann Tag und Nacht auf eine Gelegenheit, ſich an meiner Naſeweisheit zu rächen.

Er fand dieſe Gelegenheit bald. Ich war, mit Erlaubnis des Rektors, zu einem Soupee eines meiner Anverwandten gegangen, doch mit dem Bedinge, um zehn Uhr, in welcher Stunde die Pforte des Schulhauſes geſperrt wurde, wieder zu Haus zu ſein. — Aber zu meinem Unglük war die Geſellſchaft, in der ich mich befand, ſehr luſtig, dazu wurde Punſch getrunken, ein Lieblingsgetränk von mir, und ſo giengen wir erſt um elf Uhr auseinander.

Doch hätte dies nichts weiter zu bedeuten gehabt, denn der Pförtner war ein guter Narr, der einem dann und wann gern aus der Not half und ganz ſtill zur Pforte einlies. Ich gieng alſo auch ganz ruhig nach Haus, läutete leiſe und mir wurde aufgetan. Stat des Pförtners aber, machte mir ſeine Tochter auf, ein ſchwarzbraunes, rotbakkiges, fleiſchigtes, rundes Ding. „Werde ſie nicht böſe, Marieliеſe, ſagt ich freundlich zu ihr, und drükt' ihr vier Groſchen in die Hand, daß ich ſie im Schlaf geſtört habe; ich bin aufgehalten worden.“ Das Mädchen ſchlug grosmütig das Geld aus. „O mein Gott, ſagte ſie, indem ſie mir mit ihrer fleiſchigten Hand die Bakken ſtreichelte, Ihnen zu gefallen wollt' ich wol noch ſpäter aufſtehen.“ Man denke ſich, daß ich Punſch getrunken, daß meine Lebensgeiſter warm, und das Mädchen faſt nur im Hemde war und nichts als einen Rok anhatte — ſo wird man's auch ganz natürlich finden, daß ich dem Mädel die runde Hand drükte, ihr um den Hals fiel und ſie küßte. — Das Mädel erwiederte meine Liebkoſungen mit einer Wärme, mit einem Uberwallen ihres Herzens und ihrer Sinne, daß ich nicht mehr wuſte, wie mir geſchah, und Gott weiß, wohin noch zulezt das Mädchen die Liebe, und mich der Punſch geführt hätten, wenn nicht zum Glük des Mädchens und zu meinem Unglük, der Vater, der gar nicht begreiffen konnte, was ſeine Tochter ſo lange an der Pforte zu tun habe, dazu gekommen wäre, juſt wie ich mit meinem ganzen Geſicht in dem Buſen des Mädchens verſtekt lag und des Mädchens Lippen auf meinen Hauptlokken zitterten. Der Vater machte groſſe Augen über die verdächtige Gruppe. „Gottloſes Menſch, ſchrie er, kömmſt du deswegen nicht von der Pforte weg? nim ihn nur gleich mit ins Bett! Und Sie, ſauberes Pürſchgen, ei ei, noch ſo jung und ſchon ſo ausgelernt! wartet, das ſoll euch übel bekommen!“ Marielieſe drükte mir noch einmal die Hand und lief erſchrokken in ihre Schlafkammer; ich aber gieng ganz ruhig auf mein Zimmer. Was wird's denn da groß geben? ſagt' ich zu mir. Ich hab' ein bischen Punſch im Kopf gehabt, und hab' einem hübſchen Mädel einen Kuß gegeben: das iſt ja ganz natürlich! Und ſo legt' ich mich mit einer Wolbehaglichkeit zu Bette, mit der ich lange nicht zu Bett gegangen war.

Vielleicht wäre auch ein derber Verweis vom Vater alles geweſen, was mir dies Abenteuer zugezogen hätte. Denn der Alte war ein guter Narr, der im Grunde meine und ſeiner Tochter Unſchuld kannte, und wol begrif, daß die Natur ihr Spiel bei ein paar jungen Leuten ein wenig zu weit getrieben hätte. Er ſah ein, daß ein halbnakkendes hübſches Mädchen, einem ſechzehnjährigen Purſchen natürlich ſehr appetitlich vorkommen müſte; daß er im Grunde gefelt hätte, ſein Mädchen zu einem ſo kritiſchen Zeitpunkte und in einem ſo kritiſchen Aufzuge hinauszuſchikken, einen jungen Menſchen die Pforte aufzumachen. Aber zum Unglük hatte mein Feind, der beleidigte Schulpenat, der gerade über der Pforte ſein Zimmer hatte, den Vater die Nacht lärmen und dabei meinen Namen nennen hören. Er ſchlich ſich alſo aus ſeinem Zimmer und ſah einen Teil der Szene an. Das war nun die erwünſchteſte Gelegenheit, ſeine Feindſchaft an mir auszulaſſen. Er flog zum Rektor mit der Erzälung meiner Nachtgeſchichte, die er unfehlbar noch ſehr verſchlimmerte, denn ich wurde noch denſelben Morgen, ohne alles weitere Verhör, nachdem ich zwölf Stokſchläge empfangen hatte, in den Karzer geworfen, und verdamt, drei Tage nnd drei Nächte bei Brod und Waſſer darinn zuzubringen.

Ich gieng getroſt und mutig in mein Gefängnis, weil ich wuſte, wem ich die Strafe zu danken hatte, und dünkte mich den Apoſteln gleich, die für die Warheit gefangen und gepeitſcht wurden, ob ich dieſen Apoſteln gleich darin ſehr unänlich war, daß ich mich an dem Urheber meiner Kwalen mit ganzer Seele zu rächen beſchloß.

Meinen Zuſtand mir noch Peinvoller zu machen, lief der ſich rächende Präzeptor alle Augenblik vor meinem Gefängnis vorbei und rief, wie gefällt's? O, rief ich ganz trokken, guter Herr, es wird ſchon noch eine Zeit kommen, wo ich fragen

gen werde: wie gefällt's? Er lachte mich aus und repetirte ſein Spiel.

Marieliеſe aber weinte die bitterſten Tränen. Der Vater, den mein Schikſal ſelbſt jammerte, ward von den gutherzigen Tränen ſeiner Tochter ſo gerürt, daß er das Amt, mir Brod und Waſſer zuzutragen, das ihm aufgelegt war, am dritten Tag meiner Gefangenſchaft, heimlich ſeiner Tochter überließ, doch mit dem Bedinge, in Kleidern und nicht wieder halb nakkend zu mir zu gehen. Er erlaubte ihr ſo gar, mir heimlich ein gutes Butterbrod, ein Stük Kalbsbraten und ein Glas Wein zu reichen. Wer war froher, als Marieliеſe! Sie ſchlich ſich in mein Gefängnis, bat mich äuſerſt gutherzig um Verzeihung, daß ſie an meinem Unglük ſchuld wäre, küßte mich aus ganzem Herzen, und ſtekte mir eine ganze Menge Eßwaaren zu. Ich küßte ſie wieder recht herzlich, riet ihr aber zugleich, wieder fortzugehen, damit wir nicht überraſcht würden und uns und ihrem Vater neuen Verdrus machten. Marieliеſe drückte mir die Hand und ſchloß mich wieder ein.

Ich aß und trank und vergaß faſt, daß ich in einem Gefängnis ſäſſe, was ſich leicht begreifen läſt. Und warhaftig, wenn das Martirertum der Warheit immer durch ſo feurige Küſſe eines ſo hübſchen Mädchens, wie Marieliеſe, verſüßt würde: ſo wär es eben kein ſo gar übler Appetit um ſeine Krone.

3.

Den folgenden Morgen ward ich aus meinem Gefängnis gelaſſen. Der Pförtner und mein Ankläger kündigten mir das Ende meiner Strafe an. Man wird, hoff' ich, ſagte der lezte, jezt zamer werden, und machte mir zugleich bekannt, daß ich von nun an, auf des Rektors Befel, unter ſeiner beſondern Inſpekzion ſtehe, und künftig das Zimmer bewonen werde, über das er die Aufſicht habe. Meine Sachen wären ſchon dahin gebracht. — Ich ſchwieg und gieng in mein neues Kwartier.

Mein Herr Stubenpräzeptor beobachtete mich wie ein Falk, ob er mich nicht auf einem neuen dummen Streich ertappen könnte, erreichte aber ſeinen Entzwek nicht. So giengen acht Tage hin, als ich an einem Nachmittag, wo meine Zimmerkammeraden in der Klaſſe waren und ich ganz allein an meinem Schreibtiſch ſas und ſtudirte, ein Geräuſch auf des Präzeptors Zimmer hörte, als ob ſich ein Paar balgten. Bald darauf hört' ich den Präzeptor leiſe reden: „ſei kein Narr, und zier dich nicht ſo„ — ich horchte und glaubte Marieliſens Stimme zu erkennen — „laſſen Sie mich gehen, oder ich ſchreie gewis und warhaftig.“ Jezt ward meine ganze Neugierde rege. Des Präzeptors Zimmer hatte eine Türe, die in unſere Wonung gieng, durch die er uns immer zu belauſchen pflegte. An dieſer Türe fand ich eine Oefnung, am Aſtloch, durch das ich — obſtupui ſteteruntque comæ! — meinen Herrn Präzeptor mit Marieliesen in einem ſehr kritiſchen Handgemenge erblikte, bei dem aber Marieliese mit Händ und Füſſen um ſich herumſchlug. Ha, ha! ſagt' ich zu mir ſelbſt, ertapp' ich dich, ſauberer Zeiſig! und ſchlich mich zum Zimmer hinaus, zu Marieliesens Vater, fürte ihn vor das Aſtloch und ließ ihn zuſehen, was ſich zwiſchen ſeiner Tochter und dem ſaubern Schulpenaten zutrug. Der ehrliche Pförtner ſah mit Erſtaunen, was vergieng; mit welcher Gewalt der ſaubere Präzeptor Marieliesen zu etwas machen wollte, was kein ehrliches Mädchen gern iſt; wie Marieliese ſich aber mit Gewalt aufrafte und den ſchwarzrökkigten Faunen ſo gewaltſam mit ihrem Fuß vor den Bauch ſtieß, daß er ſich auf den Hintern ſezte, und dann zum Zimmer hinausſtürzte. „Ei du verfluchter Kerl, ſchrie der alte Pförtner, dafür ſoll dir das Wetter auf den Kopf faren! Sie ſind mein Zeuge, ſagte er mir, ich geh' zum Rektor. Der hat ganz etwas anders mit dem Mädel im Sinn gehabt, als Sie. Kommen Sie, ich muß Marieliesen examiniren.“ Wir giengen herunter. Das arme Geſchöpf kam uns mit Tränen in den Augen entgegen. — Ihre Arme und ihre Bruſt waren voll blauer Flekke, die Spuren der brutalen Liebhaberei des fauniſchen Schulpenaten. Marieliеſe hatte, weil die Mutter mit etwas andern beſchäftigt war, dem ſaubern Herrn das Bett machen müſſen. — Bei dieſer Beſchäftigung reizte ſie ſeinen Appetit, von dem er ſo heftig ergriffen wurde, daß er ihn auf der Stelle befriedigen wollte. Er bot ihr einen, ja zwei Louisd'or, wenn ſie ihm zu Willen ſein würde. Des Mädchens Widerſtand machte ihn noch hitziger, ſo daß er endlich mit Gewalt zu erlangen ſuchte, was er nicht freiwillig haben konnte. Der Vater glühte bei dieſer Erzälung über und über. — „Wart verdammter Kerl, knirſchte er mit den Zänen, indem er die Fauſt ballte! Kommen Sie, Sie müſſen mein Zeuge ſein, das Mädel mit" und ſo giengen wir zum Rektor. Wie der Rektor uns drei, und den Vater ſo erhizt ins Zimmer treten ſah, ſo glaubte er, daß ich abermals auf einer verliebten Streiferei mit Marieliеſen ertappt ſei. Schon wieder, rief er mit funkelnden Augen, abſcheulicher Menſch! noch heute ſollſt du deinen Eltern zurükgeſchikt werden; an dir iſt Hopfen und Malz verloren! „Sie irren ſich, Herr Rektor, brach der ehrliche Pförtner los, der junge Menſch hat nichts begangen. Aber ſein ſauberer Herr Stubenpräzeptor hat ſeinem Schüler ein allerliebſtes Exempel gegeben, und nun erzälte er den ganzen Auftrit der Länge nach. Der Rektor ward ganz blaß vor Erſchrekken. Das iſt nicht möglich! das hat er ſich nur ſo erfunden, Spürhund, aus Rache. Was, erfunden? ſchrie ich ganz hizzig; ich erfinde nichts; da, indem ich Marieliesſen bei der Hand nam, ſie zu ihm hinfürte, ihr das Halstuch herabriß und auf die blauen Flekke ihrer Bruſt deutete, da ſind die Beweiſe, wie ſchändlich der ſaubere Herr Präzeptor mit dem armen Geſchöpf umgegangen iſt, weil ſie ihm den Willen nicht tun wollte. — Der Rektor, der vielleicht in ſeinem ganzen Leben ſo eine weiße Bruſt nicht geſehen hatte, ſtand wie verſteinert, und konnte die Augen von dem verfüreriſchen Anblik gar nicht wegbringen — das Maul lief ihm voll Waſſer, und es war recht gut, daß Marieliese das Halstuch wieder um nam, denn ſonſt, glaub' ich, ſtünde der Rektor noch und gukte ſich die Augen aus. — Jezt kam er alſo wieder zu ſich — und lachte über den naiven Beweis von der Warheit meiner und des Alten Beſchuldigung — Ich glaub' Euch, ſagt' er endlich. Es iſt abſcheulich! Tretet hinter den Schirm dort. Ich will den ſchändlichen Menſchen holen laſſen.

Der Präzeptor ward vorgeladen. Der Rektor hielt ihm, ohne alle weitere Einleitung, die ſaubere Geſchichte vor. Er leugnete alles, und ſchwur und vermaß ſich. Das geht zu weit, rief der Rektor, hier ſind drei Zeugen. — Wir traten kaum hervor, als er blas wurde und zittere. Das Mädchen ſagte ihm alles in's Geſicht. Endlich fieng er an zu lachen und wollte die ganze Sache für eine kleine Nekkerei verkaufen. Ei was, ſagte der Vater, bei einer Nekkerei wirft man kein Mädel auf's Kanape, daß ſie blaue Flekke bekömmt! Er hat recht, fiel der Rektor ein, Sie haben ſich ſchändlich aufgefürt. Der junge Menſch tat im Rauſch, was er tat, und war auch weit beſcheidener. Sie ſtellten mir die Sache ſo erſchreklich vor, daß ich ihn mehr züchtigte, als er verdiente. — Und nun geben Sie ſo ein niederträchtiges Beiſpiel. Sie wollten die Tugend des armen Mädchens mit Geld erkaufen, und da ſie ſich nicht erkaufen ließ, wollten Sie Gewalt brauchen: das iſt ſchändlich. So ein Mann ſoll nicht länger der Fürer der Jugend ſein. In acht Tagen räumen Sie unſere Schule und geben von heute an keine Stunde mehr. — Der Präzeptor wollte reden. Kein Wort mehr! Sie wiſſen, was ſie zu tun haben. Iſt er mit der Genugthuung zufrieden, Alter? Ich wollt's ihm gern vergeben, ſagte der, aber es iſt ein boshafter Mann: läſt da dem armen jungen Menſchen zwölf Stokprügel geben und drei Tage und Nächte bei Brod und Waſſer in's Loch ſperren, weil er, in betrunkenem Mute, meinem Mädel, die noch dazu halb blos war, und, hol' mich der Teufel! eine recht feine Haut hat, um den Hals fällt; und er geht mit nüchternem Mut drauf los, mein armes Mädel zu verfüren. — Nein, ich kann's ihm nicht vergeben.

Der verurteilte Sünder trat mit zänknirſchender Bosheit ab. Der Rektor bat mich und den Pförtner auf das freundſchaftlichſte, die Sache, des öffentlichen Anſtoſſes wegen, zu verheimlichen. Es tut mir recht leid, lieber Herr Rektor, ſagt' ich ihm mit vieler Offenherzigkeit, daß Ihre Bitte zu ſpät kömmt. Aber in der erſten Hizze der Entdekkung, habe ich faſt jedem mitgeteilt, was ich ſahe. Unſtreitig wiſſen jezt ſchon alle, was vorgefallen iſt. Aber, was ich kann tun, es wieder gut zu machen, das will ich. Ich werde meine Mitſchüler bitten, zu ſchweigen und alles zu vergeſſen. Und nun hab' ich noch eine Bitte, Herr Rektor: pardoniren Sie den Sünder. Wird er ſeines Amtes entlaſſen, ſo wird der Anſtoß doch öffentlich, und der Menſch kömmt auſer Brod. — Daran will ich nicht Schuld ſein. Er iſt genug beſchämt worden. Widerrufen Sie alſo ihr Urteil und laſſen Sie ihn in den untern Klaſſen ſeinen Unterricht fortſezzen. Kündigen Sie ihm Gnade an, doch erſparen Sie ihm die Beſchämung, daß ich für ihn gebeten habe. Ich will nicht über ihn triumfiren. Verſammeln Sie Nachmittags die Klaſſen, und bitten Sie uns Schüler insgeſamt freundſchaftlich — doch ohne, daß er dabei iſt und dadurch beſchämt wird — daß wir ihm vergeben und die Sache vergeſſen ſollen; laſſen Sie uns dann vor ſeinen Augen dies Verſprechen ablegen; ich werde der erſte ſein, der dies Verſprechen tut, und ich bin überzeugt, meine Mitſchüler werden meinem Beiſpiel folgen. Dem Pförtner liefen die Tränen über die Bakken; Marieliеſe fiel mir vor den Augen des Rektors um den Hals, und der Rektor ſelbſt drükte mir ſehr gerürt die Hand: „braver, junger Menſch, ich will tun, was du mir vorgeſchlagen haſt.“ Und ſo giengen wir fort.

Ich muß geſtehen, daß ſich mein Herz auſerordentlich erhaben fülte, daß es, bei meinem kochenden und empörenden Blute, das über ſich gewinnen könnte. Aber, guter Schink, Ihr werdet bald ſehen, daß mein kochendes Blut dies alles wieder verdarb.

Der Rektor tat, was er verſprach. Er kündigte ihm Gnade an, mit dem Beding, daß er ſich beſſern ſolle. Zugleich ſagt' er ihm, daß er ſich Nachmittags neben dem akkademiſchen Saale bereit halten ſolle. Er werde die empörten Schüler zu beſänftigen und ſie zu bewegen ſuchen, daß ſie ihm vergeben. Der Sünder wurde durch dies unvermutete Glük ſo aufgebläht, daß er auf nichts mehr ſann, als mich ſeinen Triumf recht fülen zu laſſen. Er erzälte ſeinen Mitkollegen ſein Glük und bat ſie, Zeugen ſeines öffentlichen Triumfs im akkademiſchen Saal über mich zu ſein; denn es fiel ihm gar nicht ein, daß er dieſen Triumf mir zu danken habe.

Nachmittags verſammelten wir uns alle im akkademiſchen Saal. Ich präparirte meine Mitſchüler auf das, was vorgehen ſollte, und fand alle willig und bereit. Der Rektor kam und ermante uns freundſchaftlich und gütig: wir ſollten verzeihen und ſchweigen. Ich war der erſte, der's verſprach und alle verſprachen mir's nach. Wollt ihr das dem Mann der Sünde in's Geſicht? fragte der Rektor. Ja, war die allgemeine Antwort. Der Rektor gab mit der Glokke das Zeichen — und jezt erſchien der Delinkwent, begleitet von dem ganzen Troß ſeiner Mitkollegen, und zwar ſo ſtolz und triumfirend, daß ich mein Blut wieder wallen fülte, beſonders blikte er mich äuſerſt triumfirend an. Doch hielt ich an mich. Das war mein Wille nicht, ſagte der Rektor, daß Sie mit Ihren Kollegen erſcheinen ſollten; es giebt hier keinen Triumf zu halten. Laſſen Sie das gut ſein, unterbrach ich den Rektor. Der Herr Rektor, fur ich fort, hat uns gebeten, Ihnen zu vergeben und es Ihnen öffentlich zu bezeugen. Ich tue das gern, vergeb' Ihnen, und meine Mitſchüler tun's mit mir. Es erfolgte ein allgemeines Ja. Man muß mir auch den Handſchlag darauf geben, erhub der ſtolze Sünder ſeine Stimme, und mir von neuem Gehorſam geloben. Unverſchämter Kerl! brummt' ich, und

ſtampf=

ſtampfte mit dem Fuß; der Rektor ſelbſt ward blaß über die Unverſchämtheit des Menſchen. Meine Mitſchüler waren indes gute Narren genug, ihm jeder ihre Hand zu geben. Daß ich es nicht tat, wird man leicht begreifen. Der unverſchämte Menſch, wird man's glauben? war dreiſt genug, mich darüber zur Rede zu ſtellen: Spürhund, man hat mir noch nicht die Hand gegeben!

Nun konnt ich's nicht mehr aushalten. Mein ganzer Leib zitterte; mein Blut drängte mit Gewalt zu meinem Herzen; ich fülte, daß mein Geſicht glühte; ein wahrer römiſcher Geiſt kam über mich; ich fülte mich Cicero und den Kerl Katilina; ich ſtürzte aus dem Zirkel meiner Mitſchüler hervor und rief:

„ Wie lange, niederträchtiger Menſch, wird deine Bosheit noch mit meinem Herzen ihr Spiel treiben? Ich dir meine Hand geben, ich dir Gehorſam geloben? Nimmermehr! Ich müſte meine Augen niederſchlagen vor Schaam, wenn ich das könnte; müſte erſt werden, was du biſt: ein Menſch ohne Sitten, ohne Herz, ohne Kopf! Vergeben konnt' ich dir, das war meinem Herzen möglich; aber Ehrfurcht, Gehorſam einem ſolchen Sünder geloben, wie du biſt: das kann ich nicht! Wirf mich nicht ſo weg, Menſch, daß du mich deſſen fähig hälſt! Ich dir Gehorſam geloben? Dir, der du mein Schüler ſein ſollteſt; von dem du lernen ſollteſt, wie man lernt und ein rechtſchafner Mann wird: damit geſcheite und rechtſchaffne Menſchen ſich nicht ſchämen müſten, von dir Mitmenſchen zu ſein. Ich hatte mit deinen bisherigen Bosheiten Mitleiden; aber dieſe deine offenbare Niederträchtigkeit muß ich verabſcheuen. Verflucht ſei der kleinſte Blik, der einer Unterwerfung von dir änlich ſieht! Verflucht der Schrit an den Ort, wo du lereſt! Du biſt ſo durchaus ein Schamloſer Böſewicht, daß ich den Odem deines Mundes ſcheuen werde, damit er nicht meinen Kopf und mein Herz vergifte! Du verlangſt einen Handſchlag? gut! Da iſt er. Aber höre auch, was für ein Zeugniß ich mit dieſem Handſchlag in deine Hand lege: mach mich erſt zu einem ſo ſchlechten Menſchen, wie du biſt, und dann will ich dein Schüler werden! Und wer unter Euch, meine Mitſchüler, noch einen Tropfen rechtſchafnen Bluts in ſeinen Adern hat, der hebe ſeine Hand auf und widerrufe, was er verſprochen hat.“

Die Begeiſterung, mit der ich ſprach, riß alles hin — alle huben ſie ihre Hände auf und ſchrien: wir widerrufen! und ſo giengen wir zum Saal hinaus, ohne daß es nur Einem eingefallen wäre, uns abzuhalten.

Der Rektor ſtand ganz verſteinert und ſchwieg. Nur der Delinkwent hatte Mut genug, ſein Maul aufzutun und den Rektor zur Rede zu ſezzen: daß er leiden könnte, daß ſo ein naſeweiſer Purſch, wie ich, eine ganze Schule in Rebellion ſezze. Sie ſind wol ein niederträchtiger Menſch, ſagte der Rektor. Der junge Menſch iſt ſtrafbar, aber er iſt es auf eine ſehr verzeihliche Art. — Sie ſind ein ſchlechter Menſch und noch niederträchtig genug, mit Ihrer Schlechtheit zu ſtolziren. Jezt laſſen Sie ſich keinen Tag mehr in dieſen Mauern blikken. Sie haben unſere Schulanſtalten auf Jahre gebrandmarkt. Morgen räumen ſie unſer Haus — oder ich werde die Polizei um Hilfe anrufen, und ſo gieng er fort.

Der Verbrecher knirſchte vor Bosheit — ſeine Mitkollegen wurden für ihr eigenes Schikſal bange und lieſſen ihn ſtehen. Das empörte ihn vollends. Er ſtürzte zum Saal hinaus. Zu meinem Unglük traf er mich im Hof; infamer Bube! rief er, pakte mich mit der einen Hand bei der Bruſt und ſchlug mit der andern kwer über Naſe und Augen, daß das Blut Stromweis zur Naſe herausflos, und mein Geſicht in braunen und blauen Flekken ungeheuer aufſchwoll. — Und ſo zog mir meine Ciceroniſche Rede in Catilinam eine ſolche Verhunzung meines Geſichts zu, daß ich mich in zwei Monaten nicht damit ſehen laſſen durfte, die unſäglichen Schmerzen ungerechnet, die ich dabei auszuſtehen hatte.

O, lieber junger Menſch, ſag't doch nie einem Schurken und Dumkopf geradezu, was er iſt:

denn Schurken und Dumköpfe wiſſen ſich nicht anders zu rächen, als, daß ſie Euch entweder tod oder doch wenigſtens krum und lam prügeln; und alle Ehre, die Euch eure Freimütigkeit in der Welt erwerben kann, giebt Euch weder Euer Bein, noch Euren Arm wieder, den Ihr durch einen Schurken verloren habt, und heilt Euch das blaue Geſicht nicht, das Euch ein Dumkopf geſchlagen hat.

4.

Sobald meine Naſe und mein Geſicht wieder heil war, verließ ich dieſen Martirerſchauplaz meiner Warheitsliebe, und bezog die Univerſität. Mit Schaudern erinnere ich mich, was für ein weites Feld von Kopfſtößen, blauen Naſen, geſchwollenen Geſichtern, zerprügelten Knochen, Gefängnis und Geldſtrafen für meinen immer übermütiger werdenden Satir ſich da für mich auftat! — Noch hatte keine der mannigfaltigen Züchtigungen, die ich für die Warheit hatte leiden müſſen, meinen Spott und Freimütigkeitsgeiſt gezämt; vielmehr ſprang und bäumte er ſich höher, als jemals. Nichts entgieng ihm — Profeſſoren, Studenten und Weiber fülten ſeine Knotpeitſche und tanzten in den lächerlichſten Karrikaturen, unter dem Leitzaum an dem er ſie zur Schau herumfürte. Ich war noch keine vier Wochen dort, ſo war ich auch ſchon mit allen Narheiten und Abgeſchmaktheiten aller Stände dieſes Orts ſo durch und durch bekannt, und fülte ſo einen allmächtigen Kizzel — alles was dort lebte — den Narrentanz halten zu laſſen: daß ſchon im zweiten Monate meines daſigen Aufenthalts, ein Wochenblatt von mir angekündigt wurde: Der Univerſitätsſatir, in dem ich alles herumtanzen ließ, was nur immer von Narren, Dumköpfen und Schurken ſich auf der Univerſität befand.

Den Anfang zu dieſem Narrentanze machten einige Originale von Profeſſoren. Nachdem mein Satir ſein tiefes Kompliment an die wenigen würdigen Männer der Univerſität, die er mit Namen nennte und ihnen ſeine Ehrfurcht und Achtung bezeugte, gemacht hatte, langte er ſogleich nach ſeiner Peitſche und ließ, Mann für Mann, jeden der Originale herumkaprioliren, die die auffallendſten Kwalitäten für ſo einen Narrentanz hatten.

Das erſte dieſer Originale war ein feiſtwanſtiger, lermſchlagender Nachtwächter im Reiche Zions; ein herrliches Gegenſtük zum fettbauchigten hamburgiſchen Orthodoxen, Senior Göz genannt. Er erſchien coram populo, wie er war; hatte ſein groſſes, dem vollen Mond änliches Geſicht, voll Kupfer und Finnen, und ſeinen breitſchuldrigten Rükken, als ob er vor dem Spiegel ſtände. Ich ließ ihn mit ſeinen Fäuſten den Katheder zerprügeln, ſich räuſpern, wie ein Dragoner ſchreien und Eberhard, Tellern, Semlern, Bahrdt und ſo viel andere beharrliche Anhänger an der Sünde der Heterodoxie, dem Teufel und ſeinen Geſellen zum hölliſchen Feuer überantworten, wie er es auf dem Katheder pflegte; ließ ihn auf dieſe ſeine Brüder in Chriſto ſchimpfen, in Ausdrükken und Wendungen, die eines beſoffenen Dragoners würdig geweſen wären, die aber alle wörtlich aus ſeinem Munde genommen waren; ließ den Glauben der Kirche von ihm verdunkeln, verhunzen und vertölpeln, wie er es zu tun pflegte; ließ ihn alle, die nicht ſeines Glaubens waren, als Heiden und Unglaubige am hölliſchen Bratſpies verbrennen, und ihn vor Freuden die Hände über dem Kopf zuſammen ſchlagen, daß der allgütige Gott ihm dies Entzükken gönnte: Menſchen, die ſo gut, wie er, zu Menſchen geſchaffen und mit unſterblichen Seelen begabt worden waren, verbrennen und in ewigen Kwalen ihr Daſein verzukken zu ſehen, und machte ihn zulezt, damit dieſe Chriſtliche Freude ganz ſein ſei, zum hölliſchen Küchenjungen des Satans, der den Bratſpies ſelbſt drehte und das Feuer unterhielt, damit es nicht ausgienge. Zugleich benachrichtigte ihn mein Satir, er hätte von ſicheren Händen, daß über kurz oder lang ſein hochwürdiger, feiſter Wanſt an dem hölliſchen Bratſpies ſelbſt herrlich paradiren, und ſein Bonzenfett alle hölliſchen Heerſchaaren mit unausſprechlicher Wonne laben werde, wenn er ſeinen Appetit, die Heiden, Semlern, Tellern, Eberhard und Bahrdt brennen zu ſehen, nicht bald verlöre!

Den zweiten Narrentanz ließ ich einen langen, hagern, knöchernen, dünnbeinigten Profeſſor der Geſchichte halten, der ein erklärter Feind des gegenwärtigen Teutſchlands, aber der treuſte Anhänger der teutſchen Lebensart vor und zu Hermannszeiten war. Das heißt: er hatte mit unſern Bardenſängern einerlei Appetit, und ob er gleich für ſein Leben gern Champagner trank und Auſtern und Faſanen aß, ſo ſprach er doch mit Entzükken von der Eichelnkoſt und den narhaften Getränken der alten Teutſchen. Er rauchte ungemein gern eine Pfeiffe guten Knaſter, und trank für ſein Leben gern Kaffee: — da, nach landesherrlicher Einrichtung aber, Tobak und Kaffee, als fremde Landesprodukte, ſtark verakzieſet werden muſſen, und er alſo nicht ſo viel Kaffee trinken und ſo viel Knaſter rauchen konnte, als er wol gemocht hätte: ſo deklamirte, er wie unſere Barden, wider Deſpotismus; ſchimpfte auf die Großen, ſchauderte unter der Sklavenkette und ſeufzte nach Freiheit, das heißt, nach einem Lande, wo er Tobakſchmauchen und Kaffee trinken könnte, ſo viel er wollte, ohne Akziſe dafür zu zalen. Auch brüllte er mit unſern Barden im teutſchen Hain vom Tod für's Vaterland, ob er gleich, wie jene Barden, bei einem etwas zu lauten Knall einer Studenten- oder Fuhr-

manns

mannsꝛPeitſche, zitternd zuſammenfur, und wenn ihm etwa auf ſeinen Spazziergängen eine Kuh oder ein Schwein in den Weg kam, mit Zittern und Beben davon lief und: o weh, eine Kuh! o weh ein Schwein! mit jammernder Stimme ausrief. Dieſer Tanz des Geſchichtsprofeſſors war einer der luſtigſten, denn ſein altteutſcher Genius machte unter der Peitſche meines Satirs die groteskeſten Sprünge, und wurde von ihm zu einer änlichen Strafe verdammt, wie Ihr hernach, mein lieber Schink, den Bardenſängern mit ſo vielem Recht diktirt habt. *)

Den dritten Narrentanz tanzte ein Profeſſor Juris, deſſen gröſtes Salz in ſeinen Vorleſungen darin beſtand: daß er die theologiſche Fakultät über die Klinge ſpringen ließ, und die Studenten, die ſich auf die Theologie legten, bei jeder Gelegenheit

lä-

---

*) Mathias Spürhund zielt hier unſtreitig auf Apollos Urteil über die Bardenmuſe in dem Staupbeſen. Ich zeichne, zum beſſern Verſtändnis dieſer Stelle des Mathias Spürhund, dieſes Urteil des Apollo hier aus:

„Meinſt du, (redet er die Bardenmuſe an) die alten Teutſchen wären ſolche unſaubere Geſellen geweſen, wie du und deines gleichen? Zum Schweinorden magſt du gehören, und nicht zur Dichterklaſſe. Und damit du zu dieſer Klaſſe kömmſt, ſo ſollſt du von nun an mit ſamt deinen Lumpen in den Muſenallmanachen künftig auf allen Vieren herumkriechen, aus dem Trog freſſen und aus den Pfützen ſaufen.“

Der Herausgeber.

lächerlich machte. Dieſe Ausfälle waren nicht nur äuſerſt platt, ſondern zugleich auch mit ſo vielen Zoten durchſpikt, daß, aus dem Munde eines öffentlichen Lerers junger Leute, nichts unanſtändigers und zuchtloſeres gehört werden konnte. Dazu lachte er über ſeine Einfälle immer am meiſten, und es gieng mehr als eine Vorleſung von ihm vorbei, in der ſeine Zuhörer nichts lernten, aber eine ganze Menge Zoten und abgeſchmakte Späschen zu hören bekamen. Dieſen Profeſſor Juris ließ ich weidlich unter meiner Peitſche herumhüpfen, ließ ihn von meinem Satir ſeines Leramts entſezzen, ihm ein buntes Wams anlegen und eine Pritſche in die Hand geben, mit der feierlichen Bitte an die geſammte Fakultät: dieſen Ehrenmann in dem Amte zu laſſen, zu dem ihn die Natur ſelbſt eingeweiht habe, zum Hauptſpasmacher und Hofnarren der Univerſität. —

Weiter aber durft' ich meine Narrentänze nicht fortſezzen. Denn ob ich gleich unter keines dieſer Gemälde den Namen des Originals geſchrieben hatte: ſo war ihr Abkontrefeien dem Pinſel meines Satirs doch ſo meiſterlich geglükt, daß jeder, der vorüber gieng, ſchrie: er iſt's! und ſeine Torheit ausziſchte. Das erſte was geſchah, war, daß die Fakultät meinem Satir die Peitſche aus der Hand riß: ich durfte mein Wochenblatt nicht fortſchreiben.

Da=

Dabei aber blieb's nicht. Der Wächter in Zion, der alte Teutſche, und der Univerſitätsſpasmacher, machten ſich jeder noch beſonders auf, meinem Satir die Peitſchenſtreiche zu vergelten, die ſie von ihm empfangen hatten.

Dafür, daß ich ihn den hölliſchen Bratſpies hatte wenden laſſen, und ihm zulezt gar die Ehre, ſelbſt darum gedreht zu werden, verſprach, rächte ſich der Theolog dadurch, daß er mich um ein Stipendium von vierhundert Talern brachte, auf das ich ſchon die gewiſſeſte Ausſicht hatte. Dafür, daß ich ihn mit den Schweinen zu einem Tiſch wies, wollte mich der Bardenprofeſſor durch ein paar Kerl mit altteutſchen Fäuſten und Knechten des Abends auf der Straſſe abprügeln laſſen, welcher Prügelei ich mit genauer Not entgieng. Und für die Peitſche und Hanswurſtjakke, die ich dem Juriſten vereret hatte, muſt' ich eine Geldſtrafe von hundert Talern zalen.

So brachte mich mein verdammter Satir ſchon in den erſten zwei Monaten meines Aufenthaltes auf der Univerſität um fünfhundert Taler, und hätte mich noch dazu bald um meine geraden Glieder gebracht, wenn die altteutſchen Fäuſte der Henkersknechte des altteutſchen Profeſſors über mich gekommen wären.

Und dennoch wurde er wieder lebendig. Ich hatte aus meiner Vaterſtadt Addreſſen an die beſten

Häuſer des Orts erhalten, und wurde, weil ich ein ungemein aufgeräumter und luſtiger Purſch, auch ſonſt ein ordentlicher, fleiſſiger und geſitteter Student war, faſt in alle Häuſer eingefürt. Man lachte über meinen Spottgeiſt, über meinen Wiz, und ſchmeichelte mir, um meiner Peitſche zu entgehen. Da war keine Aſſamblee, kein Ball, kein Klubb, Spürhund muſte dabei ſein. Beſonders bewarb der weibliche Teil des Orts ſich ungemein um meine Freundſchaft. Mir ward geſchmeichelt und hoſirt, man kann nicht beſſer. Aber das verdroß mich eben. Ich ſah das warum aller dieſer Schmeicheleien klar, und ärgerte mich, daß man ſo das **Kind** mit mir ſpielte. Nun beſtand dieſer weibliche Teil des Orts — zwei oder drei würdige Geſchöpfe ausgenommen — gerade aus ſolchen Kreaturen, von denen **Wieland** ſagt: **was gienge ihnen, wenn ſie ihr Geſicht und weiſſen Buſen nicht hätten, zur Gansheit ab?** Wie hätte da meines Satirs Peitſche ruhen können? das war nicht möglich. Pſt! ſchwang er ſeine Geiſel und ſiehe da, binnen vierzehn Tagen ſtand die ganze Gallerie von weiblichen Gänſen, Aeffinen, Dokken und Närrinnen vom Kopf bis zum Fuß nach dem Leben gezeichnet da: Weiber und Mädchen, vornem und niedrig, alt und jung, häßlich und ſchön. Die Malerei war ſo treffend, daß kein

Menſch über die Originale in Zweifel blieb, obgleich auch hier kein Name untergeſchrieben war.

Alles geriet über dieſe Ausſtellung in Rumor. Die Väter und Ehemänner ſchimpften, die Liebhaber unter den Studenten fluchten, und die Damen ſelbſt ſpien Feuer und Flamme. Alles ſchwur mir Feindſchaft, Untergang und Tod. Wo ich durch eine Straſſe gieng, flogen gewis funfzig Fenſter von funfzig beleidigten weiblichen Geſchöpfen bei meinem Anblik zu, und mehr als funfzig Väter, Ehemänner und Studenten, die mich vorher recht gern gehabt hatten, wanten mir den Rükken zu, wann ſie mich ſahen, und drohten mir. Ich erhielt mehr als ein Duzzend Herausfoderungsbillete und ſahe mich genötigt, mir von dem Prorektor tagtäglich zwei Häſcher auszubitten, die mich auf der Straſſe begleiten muſten, mich vor Uiberfall zu ſchüzzen. Auch trug ich in jeder Taſche ein Terzerol und noch ſonſt ein Couteau de Chaſſe, im Fall ich angegriffen würde. Auf einmal legte ſich der Rumor; die Väter, Ehemänner und Liebhaber wurden wieder freundlicher, und die Damen warfen die Fenſter nicht mehr zu. Ich ward wieder in die Geſellſchaften gezogen, freundlich empfangen und wieder geſchmeichelt. Ich ſchrieb das auf die Rechnung der Furcht, vor der fortgeſezten Züchtigung meines Satirs, aber ich betrog mich.

Eines der Häuſer, deren Hausfrau und Töchter ich am meiſten gezüchtigt hatte, gab einen ſolennen Ball. Auch ich ward dazu eingeladen. Die Geſellſchaft war über hundert Perſonen ſtark. Die Hälfte davon waren Damen. Ich war ganz auſer Sorge, war luſtig und äuſerſt aufgeräumt. Man aß, man trank, man ſchäkerte. Die Frau vom Hauſe, die ein ſehr hübſches Weib, aber ſonſt eine geborne Gans war, addreſſirte ſich beſonders an mich. Ich war aufgeräumter Laune genug, es mit ihr auszuhalten. Sie fieng an, mit mir zu badiniren und en Badinage mir einen Vorwurf zu machen, daß ich ſie und ihre Töchter in meiner Gallerie der * * ſchen Damen ſo mitgenommen hätte. Ich erſtaunte natürlich über eine ſolche Beſchuldigung und verſicherte, indem ich ihre Hand — die in der Tat recht weich und weiß war — küßte: daß es mir nicht eingefallen wäre, eine ſo ſchöne Frau und reizende Töchter durch die Hechel zu ziehen. Die Dame lachte laut auf und klatſchte in die Hände. Auf einmal hört' ich ein Geſchrei von einigen zwanzig weiblichen Stimmen: „ei ei, Herr Spürhund, was werden Sie denn uns zu Ihrer Entſchuldigung ſagen?“ Ich erſchrak und bemerkte mit Erſtaunen, daß ich mich unter wenigſtens funfzig Frauenzimmern ganz allein befand, und daß mir die rachgierigen Weiber eine Falle gelegt hatten. Man denke ſich mein Erſtaunen. Einige funfzig Damen, alte und junge, häsliche und ſchöne, Weiber und Mädchen, alle mit glühenden Geſichtern, funkelnden Augen, geifernden Mäulern, ſchreiend, kreiſchend, piepend, mit zum Augenauskrazzen bereiten Händen, einen Kreis um mich ſchlieſſend, die eine mich beim Ermel, die andere beim Rokſchoß, die dritte bei der Halskrauſe, dievierte am Haarzopf, die fünfte beim Hoſenkwiel faſſend, ſo hin und her gezerrt, ſo angeſchrien und angepiept: ob mir nicht angſt und bange werden muſte? In der Tat erwartete ich auch nichts anders, als Orpheus Schikſal von den Bachantinnen. Wer weiß auch, was geſchehen wäre, wenn ich mich nicht nach ihrem Willen bekwemt hätte. Sie foderten nemlich insgeſamt ſchriftlichen Widerruf meiner Satiren. Ich am ganzen Leibe ſchwizzend, verſprach alles. Die Frau vom Hauſe brachte Feder und Tinte; ich ſezte mich hin, ſchrieb die Erenerklärung, gab ſie ihnen verſiegelt und bat, indem ich jeder, auch der häslichſten und älteſten unter ihnen, die Hand küßte, demütigſt um Vergebung und lief, ohne Hut und Degen, was ich konnte, nach meinem Kwartier.

Kaum war ich zur Türe hinaus, ſo rieffen die Damen ihre Väter, Ehemänner und Liebhaber herein: Wir haben triumfirt, ſchrieen ſie. Er hat gebebt, wie ein armer Sünder, uns allen die Hand geküßt und um Vergebung gebeten. Da iſt ſeine ſchriftliche Erenerklärung. Vor Freude küßten die Väter, Ehemänner und Liebhaber ihre Töchter, Weiber und Geliebten. Das iſt herrlich, ſchrien ſie: nun wollen wir die Erenerklärung in unſern Intelligenzblättern mit der ganzen Geſchichte drukken laſſen, und den naſeweiſen Purſchen vor der ganzen Welt demütigen. Der altteuſche Profeſſor, deſſen Weib auch mit in meiner Gallerie ſtand, brach meine Erenerklärung auf und las:

> „ Ich Endesunterſchriebener bekenne hiemit vor der ganzen Stadt und denen hier verſammelten Damen: daß ich mit meiner Gallerie origineller weiblicher Närrinnen — zwei oder drei würdige Weiber ausgenommen — wirklich hieſige Närrinnen gemeint und geſchildert habe. Zugleich bekenne ich, daß ich alles, was ich von ihrer Narrheit geſagt habe, hiemit widerrufe und herzlich bereue. "

Die Damen klatſchten hierbei triumfirend in die Hände, und die Väter, Ehemänner und Liebhaber riefen Juchhe! Der Profeſſor las weiter:

> „ Denn, lieben Leute, was kann ich anders tun? Von funfzig raſenden Närrinnen umgeben, die mir alle die Augen auskrazzen wollen, und mich gewis, wie den Orpheus die Bachantinnen — was ſind funfzig tolle Weiber nicht im Stande? — zerreiſſen würden, kann ich nichts anders wälen, als Widerruf. So ſehr ich ſie al-

alſo auch noch immer für das halte, wofür ich ſie erklärt habe: ſo widerrufe ich es doch hier öffentlich. Was geht mich auch endlich ihre Narrheit an? Mir wird ſie ſicher nie ſchaden, denn ich bin weder Vater, noch Ehemann, noch Liebhaber von einer unter ihnen; es wird mir auch nie einfallen, eines von ihnen zu werden, denn ich bin nicht willens, mit ihnen das Geſchlecht der Gänſe, Aeffinnen und Meerkazzen zu vermeren.“

„Ich bitte alſo jeden, der meine Gallerie weiblicher Närrinnen geleſen hat, zu vergeſſen, daß ſie exiſtirt, oder wenigſtens ſich nicht der * * Damen dabei zu erinnern: ich widerrufe alles, was ich von ihnen geſagt habe.

Denn vor böſen Weibern, des Satans Nett,
Behüt' uns lieber Herr Gott!

Mathias Spürhund.

Ein allgemeines Schrekken ergrif die Weiber, als der Profeſſor ausgeleſen hatte. Herrlicher hätt' ich ihre Bosheit, mit der ſie mir eine Falle zugedacht hatten, nicht bezalen können. Die Luſt vergieng ihnen nun, meine Erenerklärung in's Intelligenzblatt rükken zu laſſen. Der altteutſche Profeſſor bebte vor Bosheit, ſchrieb ein Billet an den Direktor, mit der Geſchichte des Tages und meiner Erenerklärung als Beilage. Er foderte für die ſämtlichen Weiber des Orts Revange und meine öffentliche Züchtigung. Der Prorektor ſchikte auch wirklich zwei Häſcher, mich zu arretiren. Aber die Häſcher kamen zu ſpät, denn ich ſah den Ausgang vor, pakte über Hals und Kopf meinen Koffer, mietete eine Kutſche, und wanderte nach einer nahegelegenen Akademie. Sie fanden mich alſo nicht, und ſagten ihren Obern, was ſie geſehen hatten.

Die Weiber wollten bei dieſer Nachricht aus der Haut faren. Sie doppelt und dreifach genarrt zu haben und nun noch obendrein ihrer Rache entgangen zu ſein: das konnten ſie unmöglich verſchmerzen. Sie lieſſen alſo nicht eher ab, als bis ſie, was von ihren Vätern, Eheherrn und Liebhabern, Profeſſor auf der Univerſität war, ſo weit brachten, daß ich öffentlich für relegirt von der Univerſität erklärt wurde, und das mit einer Empfelung, die allen meinem ferneren Fortkommen auf immer den Hals hätte brechen können, wenn nicht, zu meinem Glük, das **Warum** meiner Relegazion zu bekannt geworden wäre, welches dann am Ende mehr Stof zum Lachen gab, als meinem eigentlichen fernern Fortkommen ſchadete.

So brachte mich alſo mein Freimütigkeits- und Spottgeiſt in einem Zeitraum von vier Monaten um fünfhundert Taler, brachte mich in die Gefar, braun und blau geprügelt, von tollen Studenten erſtochen, und von wütenden Weibern zerriſſen zu werden; wurde Urſach, daß ich relegiert und öffentlich beſchimpft wurde, ohne etwas anders getan, als Narren für Narren und Närrinnen für Närrinnen erklärt zu haben.

Und doch ward ich nicht klug, ſondern trieb mein Unweſen ſo lange, bis ich für die Warheit geſchunden wurde; ließ den Krug ſo lange zu Waſſer gehen, bis er brach und die Scherben umherlagen. Doch das auf ein andermal, Gevatter Schink. Legt für's erſte das an Euer Herz und denkt dabei an die Aufſchrift des Delphiſchen Tempels: γνῶθι σεαυτὸν! Das iſt verdolmetſchet: kriegt Euch ſelber bei der Naſe!

IX.

Poeſie.

Mein drei- und zwanzigſter Geburtstag.

Berlin, den 29ten April 1778.

Wiederum von meines Lebens Schauſpiel heute
Einen Akt geſchloſſen! Traun! er war,
Wie die andern, bunt und ſonderbar —
Oft — doch das ſag' ich nur bei Seite —
Noch an Farce gränzend! Rümpft mir nicht
Gleich die Naſe drüber, lieben Leute!
Hübſch die Hand auf's Herz, und g'rad in's Geſicht
Mir geſehen, war denn Euer Spiel
Immer ernſt und weiſe? lieben Freunde, fiel
Nicht mitunter eine Torheit vor? Traun! ich zweifle ſehr.
Aber laſt es einmal ſein: es wär!
Neid' ich Euch darum nicht ſehr.
Immerdar den Filoſofen machen,
War mein Steckenpferd noch nie;
Und mir ekelt vor Monotonie.
Was die Herrn betrift, die nie lachen,
Immer nur den Sittenrichter machen,
Immer, treu der Filoſofie,
Nichts beginnen, als was weiſe,

From und löblich iſt, niemals aus dem Gleiſe
Ihrer Pflichten einen Schritt nur geh'n;
So geſteh' ich gern, daß dies alles ſchön,
Gut und herrlich iſt! Aber leider, leider!
Glaub' ich nur, was die Augen ſeh'n;
Und ich muß es frei geſteh'n:
Ihnen ſelbſt — ich ſag' es nicht als Neider —
Glaub' ich's nicht, als bis ich's geſeh'n.

Trau den Herren, wer da will; ich gehe,
Wenn ich kann, ihnen gerne aus dem Weg.
Scherz und Freude kürzt des Lebens Steg.
Wenn ich Blumen um mich blühen ſehe,
Pflük' ich, was ich kann, ſie weg.
Wenn um mich volle Gläſer blinken,
Schöne Mädchen mir zum Kuſſe winken,
Und ich neme die Pokale, trinke,
Füle Bachus frohen Zauber, ſinke
In den Arm der Mädchen — tu' ich Unrecht? Nein!
Sind's nicht Gaben, die der Schöpfer ſchuf?
Schuf er nicht die Mädchen, ſchuf er nicht den Wein?
Alſo folg' ich willig ſeinem Ruf:
Brauch' die Welt, wozu er ſie ſchuf.

Kömmt's, daß ich zuviel des Trinkens übe,
Gar zu ſehr die ſchönen Mädchen liebe;
Daß, zu voll von Mädchen und von Wein,
Ich einmal, eh ich mich's verſehe,

Poſſen treibe, daß die Reue hinterdrein
Her ſich ſchleicht: nun ſo gehe
Künftig ich mäſſiger zum Weine,
Bleibe lieber nit dem Mädchen nicht alleine,
Wen'gſtens nicht beim Mondenſcheine;
Aber drob verzweifeln — das laß ich wol bleiben!
Giebt es doch Weiſe genug, die es ſo treiben;
Und im Lebensſpiele wechſelt, bis zum Grab,
Trauerſpiel mit Farce ewig ab.

Den Prolog zuvor, lieben Freunde; wiſſ't,
Daß heut mein Geburtstag iſt!
Daß ich heute drei - und zwanzig Jahre,
— Eine ſchwere Laſt! — von mir werf', und frei,
Froh und glüklich bin, meine Haare
Gern mit Blumen kränzte, wären, wie im Mai,
Blumen im April! Bunt und mancherlei
War mein Lebensſpiel, nicht von Torheit frei.
Aber doch war ſie nicht immer
Die Begleiterin auf des Lebenspfad;
Auch die Weisheit — doch nicht, die im Flitterſchimmer,
Die nur ſcheint, nur den Namen Weisheit hat;
Nein, die Weisheit, die das Wahre liebt,
Und das Gute im Verborgnen übt —
Dieſe Weisheit hat mich durch das Leben
Oft geleitet, manche Freude mir gegeben,
Von der Torheit oft gezogen mich zurük;
Und ihr folgen, war noch ſtets mein Glük.

Daß ſie nun nicht immer, wie's wol gütlich wäre,
Warm und feurig in der Seele lebt;
Daß ein guter Rat, eine gute Lere,
Sehr oft ungehört vor unſern Ohren ſchwebt;
Freilich iſt das nicht zu loben! Aber, lieben Brüder,
Wer, von Adam, bis auf uns hernieder,
War denn immer der Geſezte, der nie fiel,
Nie Vergnügen fand an Poſſenſpiel?
Sagt mir, lieben Kriſten, war denn Einer,
Der es beſſer machte, als wie wir? —
Warlich, lieben Freunde, keiner!
Von St. Plato bis zum Tor, glaubt es mir,
Hatten ſelbſt die Weiſen, Fleiſch und Blut, wie wir.

Nicht, als ſpräch' ich hier das Wort der Torheit; das ſei ferne!
Narrheit iſt fürwahr der Weg nicht zu den Sternen,
Und erwirbt nie Achtung, ſteht nie gut!
Immer beſſer iſt's, wenn man wirft den grünen Hut
Unter'n Tiſch! Schäzzung edler Seelen
Iſt beſtändig unſers Strebens wert;
Ruhm iſt's uns, wenn uns der Kluge ert,
Ruhm, wenn Weiſe uns zu ihren Freunden wälen.
Narrheit, kömmt ſie ſelten, iſt verzeihlich —
Aber wird ſie Mode: dann iſt ſie abſcheulich!

Ich für meinen Teil, weil juſt heute
Mein Geburtstag iſt, bin entſchloſſen, mich,
So viel ich vermag, auf der Klugheit Seite
Künftighin zu halten; nur, daß ich
Jene trokne Weisheit meide,
Sie, die Haſſerin der Freude!
Denn die Freude lieb' ich ſehr.
Warum ſchuf mich Gott der Herr?
Warum läſt er ſich im Lenz die Flur erneuern?
Warum Wolgerüche um mich ſtreuen?
Daß ich fülen ſoll, und mich freuen.
Warum lacht im Tal und Hain,
Warum überall ſein Seegen?
Warum haucht im Sonn = und Mondenſchein
Sanfte Freude mir entgegen?
Warum anders, als, daß ich mich freu'n,
Voll der Schöpfung Wonne ſein,
Mich empfinden ſoll? das, das iſt ſein Ruf!
Alſo nüzz' ich auch die Welt, wozu er ſie ſchuf:
Lieb' und trinke, tanz' und füle
Mich bei Lieb' und Wein vergnügt;
Liebe Weisheit, wie der Freude Spiele,
Denke nur an das, was vor mir liegt;
Was ich heute habe, das genieſſe
Ich mit frohem Herzen, füle ſeine Süſſe;
Füle, wenn mich ein ſchön Mädchen küßt:
Daß ein guter Gott im Himmel iſt,

Der mir alles dies gegeben;
Und ſo ſchlendr' ich dann durch dieſes Leben
Froh auf Blumen fort, mit leiſem Schritt;
Freunde, Eure Hand! Ihr geht doch mit? —

X.

Szenen aus meinem Luſtſpiel
Die Sitten von Berlin
oder
Triumf und Niederlage
des weiblichen Herzens.

Erſter Aufzug.
Dritter Auftritt.

Karl von Bender, Graf von der Linde,
Geheimderrat von Moll.

(Die Szene iſt in Benders Hauſe zu Berlin)

Karl. Willkommen, Herr Geheimderrat!

Geheimderrat. Ich bin entzükt, mein ſüſſer Junge, Sie einmal wieder zu umarmen. (zu dem Grafen) Herr Graf, ich küß' Ihnen die Hände.

Graf. Untertäniger Diener, Herr Geheimderrat. Das Bad muß Ihnen vortreflich bekommen ſein, denn Sie ſehen ſo munter, wie ein Maitag.

Geheimderrat. Ja bei dem Aeskulap! geſund bin ich. Farbe, Leben, Feuer, Munterkeit: ich habe das nie in dem Maas gehabt, als jezt. Unſere ſchönen Damen in Freienwalde *) nannten mich auch nur immer die Kwinteſſenz der Geſundheit.

Graf. Da hatten ſie Unrecht, Herr Geheimderrat. Sie hätten Sie eine Kwinteſſenz von Maiblüte nennen ſollen; denn Sie ſehen nicht nur lieblich, Sie düften auch lieblich. Es iſt einem in Ihrer Atmosſäre, als ob man ſeine Naſe in einen Potpourri ſtekte.

Karl. (lacht) Der Graf hat Recht, den Potpourri-Geheimderat hätte man Sie nennen ſollen.

Geheimderrat. (lacht mit) Ihr Spötter woll't mich gern dekontenanziren. Aber beim Apoll und ſeinen neun Muſen! Geheimderrat Möll läßt ſich das nicht ſo leicht. Seh't, ich lache immer zuerſt über mich, und neme dadurch den Spöttern die Hälfte ihres Salzes, wenn ſie ſich über mich luſtig machen wollen.

Graf. Brav, Herr Geheimderrat, das iſt ein vortrefliches Remedium wider die aufſteigende Galle.

Geheimderrat. O bei Lapland und Eis! Galle hab' ich gar nicht. Ich bin ein zu fröliches, taubenartiges Geſchöpf, um über irgend etwas in der Welt böſe zu werden.

---

*) Freienwalde iſt ein Bad in der Nähe von Berlin.

Karl. Das glaub' ich, wenn man ſo glüklich, wie du, und zwanzig Meilen umher der Baal iſt, vor dem alle Karkaſſen und Schürzen ihre Knie beugen.

Geheimderrat. Glüklich? ja bei Fortuna und Venus! ja das bin ich. Mein Leben iſt wie ein Maitag, heiter und frölich, warm und angenem, ohne Sturm und Gewitterwolken. Zärtlich, ohne Schmerzen, verliebt ohne Eiferſucht; ein bulender Zefir, von Roſe zu Roſe flatternd, nirgends gefeſſelt; unternemend, wie Cäſar, unverſchämt, wie Tom Jones, allen Weibern willkommen, und nicht ſelten l'amant heureux.

Karl. Nun warhaftig, Geheimderrat, da ſind Sie ein Mann ohne gleichen. Kein irrender Ritter war je ſo glüklich. Aber, wenn's nun zuweilen eine Prinzeſſin giebt, die — — —

Geheimderrat. Grauſam genug iſt, mich anlaufen zu laſſen? Bei Hamilton und Krebillon, das macht mir kein Härchen grau wachſen.

„Wo iſt der Amadis, dem keine Lanze brach?

Karl. Braviſſimo! Sie ſind allerliebſt. Aber was Sie eigentlich von Freienwalde ſo bald wieder hergebracht? Das möcht' ich wol wiſſen.

Geheimderrat. Was mich hergebracht hat? O bei Phaeton und Sonnenpferd, das kann ich Ihnen

nen leicht ſagen. Nichts, als meine goldlakkirte Wiener Chaiſe und ſechs der herrlichſten Engländer in der ganzen Berliner Chriſtenheit, haben mich en Carriere hergefürt.

Graf. So ſchnell?

Geheimderrat. Beim ſchnellfüſſigen Achilles! wie des ergrimmten Apollo Silberpfeile im Homer. Aber, es ſind auch Engländer! bei dem Trojaniſchen Pferde! noch hat die Sonne auf ihrer Raſtloſen Reiſe nicht ſo was Königliches geſehen. Fragt nur alle Heerſtraſſen um und neben Berlin, ob ſie nicht Maul und Naſe über meine Stuzſchwänze aufgeſperrt haben?

Graf. Maul und Naſe die Heerſtraſſen! **(lacht)**

Karl. Seh' nur einer, was der Geheimderat Möll für ein Gauner iſt; wie allerliebſt er ſich mit einem Bonmot aus der Schlinge ziehen will. Aber, Sie kommen mir nicht ſo durch. Ganz ſicher haben Sie hier mehr, als nichts zu tun.

Geheimderrat. Mais mon dieu, Karl, du weiſt ja, daß ich ein Menſch ſans conſequence bin, ich mag ſein, wo ich will.

Karl. Das machen Sie mir nicht weis. Nur gebeichtet! Gelt, irgend ein hübſches Mädchen hat Ihre Engländer in Schweis gebracht?

Geheimderrat. Nun bei der kumaiſchen Sibille, du haſt einen Warſagergeiſt, troz der Magd in der Apoſtelgeſchichte. Erraten! Es iſt hier ein gewiſſes hübſches Mädchen, die gern von mir im Spiel gewinnt. Da hab' ich hundert Louisdor mitgebracht, die ich ſo — mais entre nous! — tête a tête an ſie zu verſpielen gedenke.

Karl. Und hernach wird mein Geheimderrat Revange von ihr fodern, ſei es denn nun auch, in welcher Münze es wolle.

Geheimderrat. Nun bei Kartouſche und Käſebier! Karl, du biſt ein Gauner, wie ich.— Aber nebenher hat mich auch mein Weib hergebracht.

Karl. Alſo das Heimweh? —

Geheimderrat. O beim Hymen und ſeiner gelbbleichen Fakkel! das nicht. Ich ſchikke ſie noch heut an meiner Statt nach Freienwalde.

Graf. Sie ſcherzen. —

Geheimderrat. Nein, bei Cato's flämiſchem Bart! ich ſcherze nicht, wenn von meiner Frau die Rede iſt. Ich darf nur an ſie denken, und alle meine Luſtigkeit iſt fort, als wenn ſie der Teufel geholt hätte.

Graf. Und warum ſoll denn die arme Dame nach Freienwalde?

Geheimderrat. Weil eine Frau nichts an dem Ort taugt, wo der Mann Liebeshändel hat.

Graf. Sonderbar, Herr Geheimderrat. Wie mancher andere, wenn er ſo eine liebenswürdige Frau ſein nennen dürfte, würde jede Minute erkaufen, die er bei ihr zubringen könnte. Jung, reizend, beſcheiden, voll Geiſt und Wiz, ein Muſter aller Liebenswürdigkeit und die Bewunderung der ganzen Stadt.

Geheimderrat. Nun, bei dem Cicero und ſeiner Erbſe! Sie haben eine grasliche Suade zum Lobe meiner Frau, und wiſſen in einer **Minute** mehr Tugenden an ihr zu nennen, als ich mein ganzes **Leben** hindurch an ihr bemerken werde.

Graf. Beim Himmel! ich begreife nicht, wie Sie gegen Vollkommenheiten blind ſein können, die alle Welt aus einem Munde an ihr rümt.

Geheimderrat. Das mag wol daher kommen, weil alle Welt nicht ihr Mann iſt. Aber bei der Juno, der Schuzpatronin des lieben Eheſtandes! alle Welt würde mich ungemein verbinden, wenn ſie die Barmherzigkeit für mich haben wollte, mich um eine Frau zu bringen, an der ihr lieber Mann das alles nicht finden kann, was ſie ſo großmütig an ihr rümt.

Graf. Aber, Herr Geheimderrat, wie haben Sie, um alles in der Welt, bei einer ſolchen Denkungsart heuraten können? —

Geheimderrat. Wie? Bei Plutus Goldgruben! nichts in der Welt iſt faßlicher. Meine Frau hatte zehntauſend Louisd'or, ich hatte Schulden: was tut ein ehrlicher Mann nicht alles, wenn er deſperat iſt! — — Und dann iſt es ja eine der glänzendſten Früchte der Berliniſchen Freiheit, daß man nichts in der Welt ſo leicht los werden kann, als Schulden, die man nicht bezalen will, und eine Frau, die man nicht mag. Im erſtern Fall zalt man funfzehn Prozent und im leztern läßt man ſich ſcheiden.

Graf. Es macht aber, dünkt mich, dem Herzen eines Mannes wenig Ehre, eine Freiheit, die unſere Juſtiz nur für gegründete Fälle beſtimmt hat, zum Nachteil einer würdigen Frau zu mißbrauchen.

Geheimderrat. Nun, beim Cervantes und ſeinem Ritter von Mancha! Sie fechten, wie ein wahrer Donkiſchott, für die Rechte der Weiber. Aber glauben Sie mir, eine Frau, die mehr Achtung verdient, als ihr Mann für ſie haben mag, iſt einem erlichen Kerl eben ſo beſchwerlich, als ein Wechſel, den er zalen ſoll und nicht mag. Und, bei Jakobi und Chaulieu! ſeitdem die Weiber den Siegwart geleſen haben, iſt das Gepak ſo abgeſchmakt empfindſam geworden, daß ſie einen Ehemann für nichts beſſers halten, als einen Kutſchergaul. So wie der feiſt wird, je mehr man ihn füttert, ſo, meinen ſie, ſoll auch unſere Liebe zunemen, je mehr ſie uns ihre Vollkommenheiten unter die Naſe reiben. Ich, für meinen Teil, liebe an einem Frauenzimmer nichts weniger, als ihre Vollkommenheiten. Man überlädt ſich den

Ma=

Magen ſo teufliſch mit dem Kwark, daß man ein paar Monat braucht, um die Digeſtion wieder in Gang zu bringen.

Karl. Ja, und man wird auch der herrlichſten Faſanen überdrüſſig, wenn man ſie alle Tage auf den Tiſch bekömmt.

Geheimderrat. Schön, Karl! Mir iſt faſt immer meiner Frau Kammermädchen, ſo gemein von Geſicht und Taille ſie auch iſt, ein appetitlicherer Biſſen, als meine Frau, mit aller ihrer gerümten Schönheit.

Graf. So kämen Sie mir, mit Ihrem Geſchmak, wie der Käfer vor, der die blühende Roſe verlieſſe, um ſich in eine Miſtpfüzze zu wälzen, da er ſich im Roſenduft baden könnte.

Geheimderrat. Beim Marzial und Leſſing! Die Vergleichung iſt recht epigrammatiſchwizzig. Roſenduft und Miſtpfüze, der Kontraſt iſt frappant. Aber mein Troſt iſt, daß ich nicht der einzige Käfer meines Geſchlechts bin.

„ Wie mancher wird der Dame ungetreu,
Und hat ein Herz nur für Liſetten! “

Graf. Ich ſeh' Sie gleichwol ſo häufig um die Toiletten unſerer Damen herumſchwärmen.

Geheimderrat. Wahr! Aber, bei Paris und ſeinen Köchen! ich halte ſie warhaftig nicht für mein beſtes Gerücht. Indeſſen gehören ſie ſo notwendig in den Plan meiner Eroberungen, als Lekkereien auf eine gute Tafel. Eigentlich iſt man ſich am Rindfleiſch ſatt, aber, der Parade wegen, ſezt man allerlei vornemes und ausländiſch Geflügel auf den Tiſch. Bei dem Jupiter und ſeiner Prinzeſſin Europa! nur der Parade wegen geb' ich mich mit dem vornemen Gepak ab. Wär' mir's nicht um den Namen des allgemeinen Beſtürmers der Damen zu tun: ich wär' nicht der Narr, bei der Juno anzuklopfen, da ich bei ihrer Iris, ohne viel Umſtände, weit bekwemer, gleich zur Sache kommen kann.

Graf. Nun Herr Geheimderrat, ich möchte wol Ihre Eroberungen einmal auf einem Flek beiſammen ſehen.

Geheimderrat. (ſelbſtgefällig lächelnd) Sie würden ein artig Sümchen zu ſehen bekommen. Bei Philip von Mazedonien! Alexander hat nicht mehr Welten erobert, als ich Frauenzimmerherzen. Und ſehen Sie, ich fange die guten Geſchöpfe alle in ihren eignen Schlingen. Ich habe meine ganze Kriegskunſt von ihnen abſtrahirt. Ich kleide mich prächtig, bade meine Lokken in Wolgerüchen und laſſe meine Wäſche und meine Kleider in eau de Luce ſchwimmen; ich ſchwaze mit ihnen vom ſchönen Wetter, kritiſire mit ihnen die Komödianten, ohne im geringſten das Ding zu verſtehen; verläumde mit ihnen den lieben Nächſten; laſſe die Augen ſeitwerts glitſchen und ſchiele nach

ihren

ihrem Poſtillion d'Amour; ſpiele mit meiner Tabatiere, wie ſie mit ihrem Fächer, und mache den Zerſtreuten. Wollen ſie denn noch nicht anbeiſſen: je nun ſo kauf' ich ſie, wie ich meinen Adel gekauft habe.

Graf. Unbegreiflich, wenn dem wirklich ſo iſt, und Sie nicht mehr pralen, als wahr iſt! Warhaftig, wenn ich alle meine Unverſchämtheit zuſammen näme: ich könnte mich deſſen nicht rümen.

Geheimderrat. Nun ſo ſind Sie auch ein wahrer Seladon, und verdienen, von der ärgſten Schatoullieuſe in die Mache genommen zu werden. Ich kenne die Damen beſſer, und halte das für eine untrügliche Regel: ſei dreiſt bis zur Unverſchämtheit, und dein Glük bei den Weibern iſt gemacht!

Karl. Vortreflich! Ein Kluger giebt ſein Herz eben ſo wenig einem Frauenzimmer, als einem Schläger ſeinen Degen. Beide werden es ihm übel lonen, wenn er die Narrheit begeht.

Graf. Aber meine Herren, geſezt — und der Fall iſt mitunter doch auch möglich — es findet ſich eine Dame, die Eure Unverſchämtheit nicht ſo günſtig aufnimmt. —

Geheimderrat. Kindereien! Was macht ſich ein Mann von Welt aus einer Ohrfeige? — Auch paſſirt dergleichen nur noch bei Bauermädchen, die hier und da noch ſo etwas von dem Roſt der Tugend an ſich haben. Unſere Damen ſind zu menſchenfreundlich, zu wolerzogen, um uns nicht von dergleichen Ungefälligkeiten zu diſpenſiren. Und giebt es ja auch mitunter bei ihnen eine Ohrfeige; ſo will das ſo viel ſagen: verdiene die zweite, wenn du nicht weiter geh'ſt. O ich könnte Ihnen eine Menge Beiſpiele erzälen.

(Ein Bedienter kömmt und ſagt dem Freiherrn von Bender etwas in's Ohr)

Karl. Nun Herr Geheimderrat, Sie können von Ihrer Siegerkunſt ſogleich eine Probe ablegen. Sie werden noch heute ein Frauenzimmer zu ſehen bekommen, das ſchon mehr ſolche brave Herren als Sie abgefürt hat. Eben ſchikt meine Frau her und läßt uns bitten, Sie und eine gute Freundin zum Mittagseſſen abzuholen, weil ſie ſie ſonſt nicht ſo bald von ihrem Puztiſch fortbringen wird.

Graf. Faſt ſollt' ich ſie erraten. Nemen Sie ſich in Acht, Herr Geheimderat, Sie wird Ihnen ein Stükchen Arbeit machen.

Geheimderrat. O bei dem Sabiniſchen Jungfernraub! mir iſt nicht bange. Kommen Sie nur.

(alle ab)

Siebenter Auftritt.

Juliane von Bender, **Gräfin Roſalia Bergheim**, (eben mit ihrem Puz fertig) **Karl von Bender**, **Graf von der Linde** und **Geheimderrat von Möll** treten herein.

Geheimderrat. Bei den Grazien und ihren reizenden Schülerinnen! Mesdames, Sie ſezen unſere Geduld ſehr auf die Probe. So verliebt wir auch ſind, ſo haben wir doch einen Magen und können ihn unmöglich länger auf das Mittagsmal warten laſſen.

Roſalia. Sieh da, mein lieber Geheimderrat von Möll. Willkommen mein ſchöner Freund! Ich freue mich ungemein, Sie wieder zu ſehen. Bei dem ſchönen Adonis und dem reizenden Endimion! alle unſere Geſellſchaften ſind bisher verwaiſt; alle Bälle, alle Kränzchen, alle Souppees waren wie tot, weil der Geheimderat von Möll nicht da war.

Geheimderrat. Bei dem Prinzen Biribinker und ſeinen Süſſigkeiten! Sie ſagen mir die lieblichſten Schmeicheleien und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen Ihre ſchöne Hand dafür zu küſſen.

Roſalia. O alle beide, wenn Sie wollen. (reicht ſie ihm hin)

Geheimderrat. (küßt ſie mit affektirtem Entzukken)

Karl. (heimlich zum Grafen, der Roſaliens Liebhaber iſt) Nun Herr Anbeter, wie ſchmekt das?

Graf. Ich ärgere mich, ob ſie ihn gleich zum Narren hat.

Karl. Aber zum Geier, gnädige Gräſin, ſehen Sie mich und den Grafen denn für ein paar Perükkenſtökke an, daß Sie alle Ihre Komplimente an den Geheimdenrat da verſchwenden, und mich und den Grafen, wie ein paar arme Sünder, mit troknem Maul ſtehen laſſen?

Roſalia. Ach, ergebne Dienerin, mein lieber Baron; untertänige Dienerin, Herr Graf. Auch Sie ſchon wieder hier? — Uiber das Entzükken, meinen lieben Geheimdenrat wieder zu ſehen, hab' ich Sie warhaftig gar nicht bemerkt. (lachend) Sie müſſen mich höflichſt entſchuldigen, Herr Graf.

Graf. O von ganzem Herzen, gnädige Gräſin; ich neme nie eine Unhöflichkeit übel auf, wenn ſie von gar zu vielem Wiz herrürt.

Juliane. (in die Hände klatſchend) Bravo Herr Graf! Nun meine wizzige Freundin, wie bekömmt's?

Roſalia. Wie mir's immer bekömmt, wenn einer aus Spleen vergißt, mit wem er ſpricht, und eine Dame mit ſeiner Wäſcherin verwechſelt.

Geheimderrat. (laut auflachend) Bei dem Spötter Luzian! unſere ſchöne Gräfin bleibt ſich immer gleich. Komme einer nur mit ihr aus.

Graf. Ich glaube immer, Herr Geheimderrat, daß jeder mit ihr auskömmt, der nicht böſe darüber wird, wenn ſie ihn aus Wiz mit ihrem Schooshunde verwechſelt, und wie er, ihre Schmeicheleien und ihre Fußtritte mit gleicher Laune aufnimmt.

Karl. Zum Henker, Meſſieurs, und Sie meine ſchöne Dame, wenn ſie ſo fortſpötteln, ſo brennt uns das Eſſen an. Und Eurem Wizze zu Liebe, wollen wir uns unſer Mittagmal nicht verderben laſſen. Allons donc!

Roſalia. Au nom de Dieu! Ich möchte um alles in der Welt willen dem armen Grafen vor Tiſche keine Galle in den Leib jagen. Gehen wir alſo. Ihren Arm, Herr Geheimderrat.

Graf. (zu Juliane von Bender) Gnädige Frau, darf ich mir den Ihrigen ausbitten? Bei Ihnen darf ich nicht befürchten, daß der Wiz ein Meſſer wird, das verwundet, wenn es in die Hand eines Kindes fällt.

Karl. (lacht herzlich) Das wird ein gutes Mittagsmal werden! Wizzige Köpfe beim Tiſche ſind nicht mit Geld zu bezalen. Man vergißt über ſie, wenn die Suppe nicht genug geſalzen iſt. —

Alle ab.

Aus dem zweiten Akt.

Erſter Auftritt.

Karl von Bender.

Warhaftig! ich weis mich in mein Weib nicht zu finden. Sie iſt immer ſo leicht, ſo Sorgenfrei, ſo fröhlich! Immer lauter Liebe und Nachgeben, lauter Freundlichkeit und Güte! Unmöglich kann ſie von meinen Ausſchweifungen etwas wiſſen. Und weiß ſie: nun warhaftig, ſo iſt ſie ein Wunder. Färt' ſie ſo fort, ſo werd' ich aller meiner Weiber Bekanntſchaften ſo überdrüſſig werden, als ich ihrer ſelbſt überdrüſſig wurde. Sie läſt mich das alles ſo frei, ſo ungezwungen treiben, daß ich den Appetit dazu verlieren werde, weil ich's haben kann. Und am Ende, warhaftig am Ende wird ſie mich zu Haus halten und wieder in ſich verliebt machen. (lachend) Das wär' ein Teufelsſpaß! — Ha, da kömt ſie, ich muß doch ſehen, ob ſie denn wirklich nichts von meinen Ausſchweifungen weiß.

Zweiter Auftritt.

Karl von Bender, Juliane von Bender.

Karl. Sieh da Julchen. Wie geht's denn Weibchen? (küßt ihr die Hand) Ich habe doch warhaftig eine recht ſchöne Frau.

Juliane. Du willſt gewis ſehen, Karl, ob ich noch rot werden kann? —

Karl. Uiber eine Schmeicheley deines Ehemannes? das wäre ja ganz was neues.

Juliane. Du meinſt, weil ich eine Berlinerin bin? und doch bin ich eine Ausname von der Regel.

Karl. Dafür biſt du auch eine recht gute Frau.

Juliane. Und mein Karl ein recht guter Mann.

Karl. Glaubſt du das wirklich?

Juliane. So wirklich, daß ich mir nie einen beſſern Mann wünſche.

Karl. Nun das iſt bei meiner Ehre mehr, als ich verdiene. Denn — unter uns geſagt — ich halte von mir ſelbſt herzlich wenig, und hab' oft nicht begreifen können, wie eine Frau von deinem Stande, deinem Geiſt und deinem Herzen, ſich einem Mann, wie ich, hat aufopfern können.

Juliane. Was du für Ausdrükke brauchſt! aufopfern? und machſt mich ſo glüklich.

Karl. Mach' ich? mach' ich wirklich, Julchen? Dir in's Ohr geſagt, ich denke, ich füre mich nicht darnach auf. Denn ſieh nur: ich weiß, daß ich eine Juwele an dir habe, und doch werf' ich dich, wie Nichts geachtet, in einen Winkel.

Juliane. Pfui! wie ungerecht du gegen dich ſelbſt biſt, mein guter Karl.

Karl. Wenn ich wirklich ein guter Mann bin, ſo bin ich's nur, weil du eine ſo gute Frau biſt. Glaube mir, mein Schaz, ich ſelbſt finde ſehr wenig Gutes an mir, ſo wenig, daß ich darauf wetten wollte, du müßteſt genug an mir bemerken, daß ich dich nicht verdiene, wenn du, aus gar zu groſſer Nachſicht gegen meine Feler, nur wollteſt. Aber ſag' mir einmal aufrichtig, Julchen, trauſt du mir wirklich keine Spizbüberei zu?

Juliane. Pfui doch! was das für wunderliche Reden ſind.

Karl. Verſteht ſich, ſo eine von den gallanten Spizbübereien, wie ſie hier in Berlin Mode ſind. Meinſt du wirklich, daß dein Mann, der in Berlin lebt, nicht auch mit Berlin lebt? und daß ſeine nächtlichen Promenaden mit dieſem oder jenem ſchönen Mädchen unter den Linden, oder im Tiergarten, oder auf dem Weidendamm, nichts mehr und nichts weniger ſind, als eine Siegwartiſche Beſchauung des lieben Mondes?

Juliane. (mit etwas Bedeutung, doch ſchäkernd) Du bringſt mich auf ſonderbare Gedanken, Karl.

Karl. Warhaftig? bring ich? Nun das wollt' ich ja nur wiſſen. Du meinſt alſo? —

Juliane. (mit zärtlicher Schäkerei) Daß mich mein lieber Karl zum Beſten hat, und daß ich von einem Spaziergang nichts anders denken kann, als daß — es ein Spaziergang iſt.

Karl. Nun ſo biſt du warhaftig die billigſte Frau von der Welt. Alſo, Weibchen, hätt' ich dir wirklich nie Gelegenheit gegeben, etwas Uibles von mir zu argwönen?

Juliane. Und wenn du nun auch.

Karl. Nun ſo müſt' es dich doch kränken, daß du, mit all der liebenswürdigen Güte deines Herzens, mit all deiner Schönheit nicht fähig geweſen wäreſt, deinen undankbaren Mann zu feſſeln —

Juliane. (mit Empfindung) Das müſt' es freilich. — Aber, lieber Karl, was willſt du mit dem allen? Sollte man nicht glauben, du hätteſt mir wirklich Urſache gegeben? Haſt du Karl? haſt du?

Karl. (mit merklicher Verlegenheit) Ob ich habe, wirklich habe? — Ja warhaftig! — nein! — (für ſich) Der Teufel, das Weib macht mich ganz verwirrt. (laut) Nein, mein Kind, das hab' ich nicht. Aber der Gedanke fur mir durch den Kopf, daß du demungeachtet — — Du biſt ein tugendhaftes, keuſches Weib, ein Weib ſans reproche, und die tugendhaften, keuſchen Weiber ſpreizen ſich gemeiniglich mit ihrer Keuſchheit und Tugend, und wo dieſe ſpreizende, hochmütige Tugend Mode iſt, da iſt auch der Teufel immer mit Argwon und Eiferſucht los. — Und da dacht' ich — da dacht ich — denn warhaftig, Julchen, du täteſt mir Unrecht, wenn du wirklich Argwon auf mich hätteſt.

Juliane. (bedeutend) Das ſei ferne, mein Kind. Ich darf behaupten, daß ich dir noch nie Unrecht getan habe.

Karl. Aber einmal den Fall geſezt: du häzteſt Urſach, wie wollteſt du dich dabei nemen? Geſezt, daß eine von deinen Bekantinnen, die faſt täglich zu dir kömmt, nicht ſo wol dich, als mich zu beſuchen käme; geſezt, daß ſie unter der Larve der Freundſchaft dich betröge; wenn, zum Exempel, die Kammerpräſidentin Gabel, mit der ich zuweilen ziemlich vertraut tue. —

Juliane. (bei Seite ſeufzend) Ach!

Karl. (für ſich) Wenn ſie jezt nicht anbeißt: ſo bin ich ſicher. (laut) Wenn du nun, aus gar zu guter Meinung von mir, nur ganz allein nicht ſäheſt, indes ganz Berlin —

Juliane. (mit vieler Empfindung) Wenn das wäre, ſo würd' ich mich in mein Kabinet verſchlieſſen, mich ſatt weinen und doch gleich wieder lächeln, wenn ich dir begegnete.

Karl. Nun warhaftig, das iſt mehr, als Berliniſche Toleranz.

Juliane. Du glaubſt doch nicht im Ernſt, Karl, daß ich einen Argwon auf die Kammerpräſidentin habe?

Karl. Wie könnteſt du auch. Aufrichtig geſagt, ich wollte nur wiſſen, ob mein vertraulicher Umgang mit der Kammerpräſidentin nicht vielleicht vor der Welt ein verdächtiges Anſehen hat. Denn ſonſt könnteſt du eben ſo gut auf dein Kammermädchen Verdacht werfen.

Juliane. (bedeutend) Du haſt Recht, Karl: ich hätte einerlei Grund zum Argwon auf mein Kammermädchen und die Kammerpräſidentin.

Karl. (lebhaft ihre Hand ergreifend) Gutes Weib, du biſt warhaftig, ja warhaftig, du biſt das beſte Weib von der Welt. — Küſſe mich.

Juliane. (lächelnd) Wie kömmt dir das auf einmal ein, Karl? —

Karl. Wie? — weil — weil du gar ein liebenswürdiges Weib biſt. (küßt ſie lebhaft)

Juliane. Wenn du mich nur für ein gutes Weib hälſt, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Karl. O warhaftig, das biſt du; mehr als gut!

Juliane. (lächelnd) Aber ich wäre doch neugierig zu wiſſen, was all dies genaue Nachfragen geſollt hat?

Karl. (in Verlegenheit) Was es geſollt hat? — je nun, mein Kind, du weißt ja, daß ich ein wunderlicher Kauz bin — wenn mir ſo eine Schnurre durch den Kopf läuft, ſo iſt ſie auch über die Zunge, ich weiß ſelbſt nicht wie. (für ſich) Ich weiß warhaftig nicht, was ich ihr ſagen ſoll. — (laut) Kein Nachdenken darüber, Julchen! luſtig! (ſingt) — Adieu, liebes Weibchen; (küßt ſie) ich hab' einen notwendigen Gang — Adieu mein Liebchen! (ſchnell ab)

Juliane von Bender (allein)

Was ſoll ich nun? weinen oder lachen? ihn haſſen oder ihn lieben? Er begeht alle ſeine Ausſchweifungen mit einer ſo ſorgloſen unbekümmerten Art, daß ſie offenbar mehr Leichtſinn als Bosheit verraten. — Der Unartige! müſſen denn ſo gar ſeine Torheiten in mein Haus kommen? muß er ſo gar unter meinen Augen, mit meinem Kammermädchen? — Aber, ſie ſoll auch fort! Fort? Was gewinn' ich damit? daß die Kreatur mich und ihn beſchimpft? daß er meinen Verdacht merkt; ſieht, daß ich um alles weiß? Nein, das würde ihn nur hartnäkkiger machen; ihn nur reizen, weiter auszuſchweifen; ihn ganz von mir entfernen! Er macht ſich nicht viel aus mir, aber er haßt mich doch auch nicht. Argwon und Eiferſucht würden ihn völlig gleichgültig gegen mich machen. Nachſicht, Geduld, das ſind die einzigen Mittel, ihn zurückzubringen. Freilich ein ſchmaler Troſt, immer Geduld haben müſſen. Aber ich mus, mus blind und taub ſein, nicht ſehen, nicht hören, bis er ſich ſelbſt fängt, bis er mir ſelbſt Gelegenheit giebt, ihn zu überzeugen und — ihm zu vergeben.

(ab)

Aus dem dritten Akt.

Eilfter Auftritt.

Karl von Bender und Graf von der Linde (im Geſpräch begriffen), dazu Geheimderrat von Möll.

Karl. Sieh da, Geheimderrat Möll! Ei, ei, wie kömmt's, gallanter Herr, daß Sie die Damen ſo allein laſſen?

Geheimderrat. Bei Morfeus und Langeweile! die Damen wären hier eingeſchlafen. Man vermißt dich, Karl. Aus Deſperazion haben ſich deine Frau und die Kammerpräſidentin auf den Weg nach der Dreifaltigkeitskirche gemacht. Die Gräfin wollte auch mit, aber ich hab' ihr ihre Tabatiere genommen. Da, ſeht ihr?

Graf. (heimlich zu Karl) Mein Geſchenk, Karl, ſo wahr ich lebe! — und ſie lies ſie Ihnen, Geheimderrat?

Geheimderrat. Ja und nein, wie man's nemen will; es war ſo zu ſagen a la Horaz: pignus direptum male pertinaci. Sie mag ſehen, wie ſie ſie wieder bekömmt.

Graf. Ich ſteh' Ihnen dafür, daß ſie ſie Ihnen laſſen ſoll; ich will Ihnen ſelbſt dazu verhelfen.

Geheimderrat. Sie? Nun bei Tomas und Unglauben! daran zweifle ich. Ihre Gnaden ſtehen bei unſerer ſchönen Gräfin nicht allzuwol.

Graf. (ſpöttiſch) Wer könnte auch gegen den Geheimdenrat Möll beſtehen!

Geheimderrat. Spott oder Ernſt, die Sache iſt nicht ganz ohne. Bei Delila und Simſon! ich habe die kleine Hekſe am Gängelbande, und kann ſie leiten, wie ich will. Gebt acht, ſie wird mich aufſuchen, eh' ihr's Euch vermutet.

Karl. Warhaftig, da kömmt ſie.

Geheimderrat. Da haben wir's. (lacht) Ja ja, Geheimderrat Möll iſt ein Cäſar: er kömmt, ſieht und ſiegt — —

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Gräfin Roſalia Bergheim.

Roſalia. Sieh da, mein Herr Doſendieb, treff' ich Sie? Geſchwind geben Sie her. (Geheimderrat weigert ſich) Ei Herr Geheimderrat, ich bin des Haſelirens überdrüſſig. Meine Doſe will ich haben.

Geheimderrat. Bei Merkurius und Diebſtal! die bekommen Sie nicht wieder.

Roſalia. Ich will ſie aber wieder haben, mus ſie wiederhaben. Die Frauenzimmer warten auf mich. (ſie zerrt ſich mit ihm um die Doſe)

Geben Sie her, Herr, und vexiren Sie mich nicht länger. Ich will Ihnen eine beſſere geben; aber die da muß ich wieder haben, und wenn ich mir den Arm drüber verrenken ſollte.

Graf. (heimlich zu Karl) Hören Sie, ſie will ihm die Doſe nicht laſſen. Das zeigt doch noch von einiger Liebe.

Geheimderrat. (lacht) Die Doſe hat gewis einen geheimen Wert! Vielleicht gar (mit einem Blik auf den Grafen) von lieben Händen? wie Paul Werner ſagt.

Roſalia. O warhaftig nicht. Aber, ich würde mich ſchämen, irgend Jemand, den ich nur ein bischen lieb hätte, mit einem ſo unbedeutenden Baggatelle zu regaliren.

Karl. (heimlich zum Grafen) Nun Graf, was ſagen Sie dazu? zeigt das auch von Liebe?

Graf. Die Undankbare!

Geheimderrat. Bei Marinelli und Verſtellung! Sie mögen ſich drehen und winden, wie Sie wollen, ſchöne Gräfin, ſo wollt' ich doch Ehre und Leben darauf verwetten, daß Sie die Doſe nicht blos des Schnupfens wegen bekommen haben. Ja, bei Tonka und Rappe! die Doſe hat recht das Anſehen, daß etwas mehr, als Schnupftobak drin war, als Sie ſie bekamen. Bei Amor und Liebäugeln, ſie riecht mehr nach Sonnetten und Billetdoux, als nach Schnupftobak.

Karl. So viel ich ſehe, gnädige Gräfin, ſo haben Sie mehr Luſt hier zu ſchimmern, als bei Silberſchlag *) zu beten. Ich werde alſo die Damen ſtatt Ihrer begleiten. Ergebner Diener.

(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Karl von Bender.

Roſalia. Mir reißt die Geduld, Herr Graf, ich will fort, ſehen Sie. Alſo meine Doſe her, oder es koſtet Ihnen warhaftig Ihre Manſchetten.

Graf. Wollen Ihre Gnaden mir die Entſcheidung des Streits erlauben? Da dieſe Doſe ein ſo unbedeutendes Baggatell iſt, daß Sie ſich irgend Jemand, auf den Sie etwas halten, damit zu regaliren, ſchämen: ſo können Ihre Gnaden Sie leicht mir, Ihrem armen Diener, ſchenken.

Roſalia. (verſchnupft) Warhaftig, da haben Sie Recht. Ich wüßte ſie in dieſem Betracht nicht beſſer an den Mann zu bringen. Geben Sie ſie ihm doch, Herr Geheimderrat.

Geheimderrat. (überreicht ſie ihm mit triumfirendem Lächeln)

Graf. Ich bin Ihnen verbunden, ſchöne Gräfin. Herr Geheimderrat, die Doſe iſt Ihre, und ich verſichere Sie, daß, wenn ich Ihnen mit irgend einer andern Kleinigkeit, die mein iſt, aufwarten kann, ich es mit Freuden tun werde, ſelbſt meine Geliebte nicht ausgenommen.

---

*) Oberkonſiſtorialrat und Prediger in der Dreifaltigkeitskirche.

Geheimderrat. Sie ſind warhaftig der verbindlichſte Kavalier von der Welt.

Graf. Und, was noch mehr iſt, Herr Geheimderrat, ich bin von dieſem Augenblik ganz Dankbarkeit, ganz Freundſchaft für Sie, weil ich durch Sie die wichtigſte Erfarung meines Lebens gemacht, durch Sie von einem Irrtum geheilt worden, in dem ich, ohne Sie, in Abſicht des ſchönen Geſchlechts, noch lange geblieben wäre. Sie allein, Herr Geheimderrat, kennen die Damen, wie man ſie kennen muß, um ſich, wie Sie, auf die leichteſte Art ihrer Zuneigung zu bemächtigen, und, wie Sie, ſie gerade nicht mehr und nicht weniger in Wert zu halten, als ſie Wert und Hochſchäzung verdienen. Zum Beweiſe meiner Erkenntlichkeit für dieſe durch Sie gemachte Erfarung, Herr Geheimderrat, verſprech' ich Ihnen, daß ich mich nie einem Frauenzimmer nähern werde, auf das Sie, auch nur in der Ferne, Anſprüche zu haben ſcheinen.

Geheimderrat. Nun bei Alexander und Kampaſpe! Sie ſind der großmütigſte Kavalier, den ich noch in meinem ganzen Leben gekannt habe, und verdienen auch das liebenswürdigſte Mädchen

(mit

(mit einer Verbeugung gegen die Gräfin) unſeres Erdballes.

Graf. Ich bin Ihnen für Ihre Schmeichelei ungemein verbunden, Herr Geheimderrat. Indeſſen bin ich eben durch Sie von meinem verdorbenen Geſchmak zu ſehr überzeugt worden, als daß ich der Liebe in meinem Herzen wieder Raum geben könnte. Ich habe mich ſelbſt in einem der erſten Frauenzimmer ſo ſehr betrogen.

Geheimderrat. Betrogen? ei, wie gieng das zu? Sahen Sie ſie etwa bei Licht, oder war ſie vielleicht maskirt?

Graf. (etwas bitter) In der Tat war ſie maskirt, und ich habe nie eine betrüglichere Larve geſehen.

Geheimderrat. Ei! was in aller Welt konnte das für eine Larve ſein?

Graf. Der Dame ihr Geſicht, Herr Geheimderrat.

Geheimderrat. Nun bei Haman und Rotwälſch! das ſind mir bömiſche Dörfer.

Graf. Es giebt keine gefärlichere Art Larven, als dieſe, Herr Geheimderrat. Von jeder andern Larve weis man doch, daß es eine iſt, und kann ſich vor Betrug hüten; aber ſo ein ſchönes Geſicht, voll Offenheit und Geiſt, iſt der gefärlichſte Betrug, der einem ehrlichen Mann geſpielt werden kann. O Sie wiſſen es nicht, Herr Geheimderrat, was für Gift, Schadenfreude, Undank, Tükke und Kleinheit hinter ſo einem ſchönen Geſicht ſtekt.

Roſalia. (mit Galle) Das iſt abſcheulich! Die Zunge ſollte man ſo einem Läſterer ausreiſſen. Und Sie, Herr Geheimderrat, Sie ſtehen da, wie ein Paggode auf dem Kamin und nikken mit dem Kopf, ohne ſich der geläſterten Schönheit anzunemen! (den Fächer wild auf und niederrollend) O ſo iſt auch euer ganzes Geſchlecht des Windes nicht wert, den das Auf und Niederrollen meines Fächers verurſacht.

Geheimderrat. Bei Lavater und Phiſiognomik! Graf, Sie gehen zu weit. Ich war doch auch verliebt, aber mir iſt der Fall noch nicht vorgekommen, und ich halte die Schönheit ſo ſehr für den weſentlichſten Teil eines Frauenzimmers, daß ich um ihren Genuß alle andere Foderungen ſehr gern vergeſſe.

Roſalia. Bravo! das zeigt doch wenigſtens noch von einem Reſtchen guten Herzen.

Graf. O ein Berliniſcher Magen verdaut viel. Und in der Tat, Herr Geheimderrat, da Ihnen die Schönheit alles iſt: ſo wüßt' ich ein vortrefliches Gericht für Sie.

Roſalia. (kochend und halb für ſich) Ei!

Graf. Es giebt Damen, deren bekwemer Art zu lieben Ihre Filoſofie ungemein willkommen ſein würde.

Roſalia. (bitter und herausfoderend) Warhaftig, Herr Graf, Sie haben ſo viel Galle gegen die armen Weiber, daß, wenn Sie jemals einem Frauenzimmer etwas von Liebe vorſagten, Sie ſie nur zum Beſten gehabt und auf die unverantwortlichſte Art betrogen haben müſſen.

Graf. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn das mein Fall wäre, gnädige Gräfin. O gewis, ich log dem Frauenzimmer keine Empfindung, die ich nicht hatte. Aber ihre ungezogenen Launen, ihre boshaften Neckereien, ihr Selbſtherabwürdigen, machten, daß ich ihr zulezt eben ſo kaltſinnig höflich begegnen muſte, als — ich jezt Ew. Gnaden zu begegnen, die Ehre habe.

Roſalia. (bitter) Warhaftig? Nun ſo wollt' ich in die Seele der Dame wetten, daß Ihre Geſellſchaft ihr damals am allererträglichſten war; daß ſie ſich eben ſowol dabei befand, als ich, da ich die Ehre habe, mich in Ew. Gnaden Geſellſchaft zu befinden.

Graf. Das kann ich nicht wiſſen, denn Sie war ſich den Tag über ſo ungleich, daß ſelbſt der Teufel Mühe gehabt hätte, klug aus ihr zu werden.

Geheimderrat. (für ſich) Die hetzen einander. Die Szene muß ich Karln mit anſehen laſſen, wenn er ſchon wieder zurük iſt. (laut) Mein Herr Graf, meine ſchöne Gräfin, ich bemerke, daß ich hier überflüſſig bin, und, bei Frankreich und Lebensart! ich will nicht ſtören.

(ab)

Vierzehenter Auftritt.

Graf von der Linde, Gräfin Roſalia **Bergheim.**

Roſalia. (voll innerlicher Unruhe den Fächer hin- und her zerrend, ohne ein Wort zu ſprechen)

Graf. Nun, meine gnädige Gräfin, Sie laſſen den Geheimdenrat ſo allein gehen? wollen Sie den Auserwälten Ihres Herzens nicht begleiten? Und was hat Ihnen denn Ihr unſchuldiger Fächer getan, daß Sie ihn ſo zerzerren?

Roſalia. O Herr Graf, da könnt' ich eben ſo gut fragen, womit es Ihr armes Jabot bei Ihnen verſehen hat? Warhaftig, Sie werden es noch zerreiſſen und irgend ein Pozdammer Mätchen *) um eine Elle Spizzen zu einem neuen bringen.

Graf. Ich muß lachen! Sie haben Recht, es iſt eine alberne Gewonheit von mir. Ich habe bisher mehr Albernheiten an mir gehabt, die Sie von nun an nicht mehr an mir bemerken ſollen. Aber, was für ein Geſicht Sie da machen, ſchöne Gräfin! gerade ſo eins, als ob Ihr Liebhaber die himmelſchreiende Impertinenz hätte, ſeinen Verſtand wieder zu bekommen.

---

*) Der Graf meint eigentlich zu Pozdam, vier Meilen von Berlin.

Roſalia. Hm! ich erinnere mich keines Liebhabers, der, je ſo etwas gehabt zu haben, ſich hätte rümen können.

Graf. Auch das kann wahr ſein. Es muß einem ſchon wirklich daran felen, wenn man mit ofnen Augen blind iſt. Wirklich ſehr lächerlich! Ich muß über meine eigene Torheiten lachen und will es zu meiner Strafe aus vollem Halſe. (lacht recht herzlich)

Roſalia. Ich kann nichts anders, Herr Graf, als Ihnen beipflichten und lache mit Ihnen. (lacht)

Graf. (ſie bei der Hand nemend, ſehr ernſthaft) Aber worüber ich lache, das, ſchöne Dame, haben Sie vergeſſen, und werden auch vermutlich zu lachen vergeſſen, wenn ich es Ihnen ſage. Darüber nemlich muß ich lachen, daß ich, troz Ihrer kindiſchen Art mir zu begegnen, troz jeder Ihrer verächtlichen Launen, immer der Narr war, für ein Geſchöpf zu ſeufzen, das ſchon längſt nicht mehr die Hälfte einer halben Träne wert war. Das iſt es, ſchönes Frauenzimmer, was mich in meinen eigenen Augen lächerlich macht; was zu belachen ich nicht aufhören werde, ſo lange ich noch einen Atem zum Lachen habe. (lacht)

Roſalia. (für ſich) Wart', Urian, das Lachen ſollſt du mir bezalen!

Pauſe

Funfzehenter Auftritt.

Vorige, Geheimderrat von Moll und Karl von Bender. (in der Ferne)

Geheimderrat. Bei Othello und Eiferſucht! Karl, der Graf eifert zum Raſendwerden mit mir. Sehen Sie nur das Geſicht, was er ihr macht. Bei Zerberus und Acheron! er ſieht aus, als ob er ſie verſchlingen wollte.

Roſalia. Sie ſind ſo offenherzig gegen mich geweſen, Herr Graf, daß ich Ihnen unmöglich meine Offenherzigkeit ſchuldig bleiben kann. Hören Sie dann: ungeachtet ihres Spottgeiſtes, ungeachtet meiner verächtlichen Launen — daß ich mit Ew. Gnaden Erlaubnis, Ew. Gnaden einen Ausdruk abborge — mein zorniger Herr Ritter, bin ich es doch überzeugt, daß Sie noch bis zum Sterben in dieſe verächtliche, kindiſche Launen verliebt ſind, und verſprech' Ihnen zugleich, mit aller Ruhe einer unumſchränkten Herrſchaft über Ihr poetiſches Herz *) daß ich Ihnen Ihren heutigen Frevel nach Notdurft vergelten werde. —

Graf. (ganz verduzt) Wie? —

Roſalia. Und verbiete Ihnen, von dieſem Augenblik an mir jemals wieder etwas von Liebe vorzuſagen und ſo, verbannt aus dem Herzen Ihrer abgöttiſch Angebeteten, für Ihre heutige Bosheit ſo lange zu büſſen, bis Galle und Verzweiflung ſie entweder närriſch oder ſchwindſüchtig gemacht haben.

---

*) Der Graf macht Verſe.

Graf. Verdammt! dieſe Tonart bringt mich aus aller Faſſung.

Geheimderrat. (heimlich zu Karl) Merken Sie, wie es bei ihm kocht? Bei Tortur und Henkerbeil! Sie manſcht ihn erbärmlich zuſammen.

Roſalia. (lacht) Sind Sie doch auf einmal ſo ernſthaft geworden, Herr Graf, und ſtehen da natürlich, wie die fünf törichten Jungfrauen in meiner Bilderbibel! Kein Wort? Iſt Ihnen nicht wol? Ich glaube gar, Sie wollen weinen? — Ganz recht. Sie haben nun ſchon eine halbe Stunde mit mir geſprochen, ohne mir etwas von Ihrer Liebe vorzuwinſeln. Fangen Sie immer an, wenn mir auch das Gähnen dabei ankömmt. (gähnt)

Graf. Höll und Tod!

Roſalia. Was beliebt? —

Karl. (heimlich zum Geheimderrat) Ein warhafter Teufel, bei Ehr und Leben!

Roſalia. (die beiden erblikkend) Ha, da ſind Sie ja, lieber Geheimderrat. Ich bin recht böſe, daß Sie mich mit dem traurigen Herren da ſo allein gelaſſen haben. Wollen wir nicht Bank machen, lieber Mill? ich bin Ihnen ſo noch Revange ſchuldig.

Geheimderrat. Sie dürfen nur befehlen, ſchöne Gräfin. (zu **Karln** heimlich) Merk'ſt du, ſie hat meine hundert Louisd'or glatt weg; nun werd' ich kapern.

Karl. Wär' es Ihnen nicht gefällig, gnädige Gräfin, in unſerer Geſellſchaft zu **Tarroni** *) zu faren? Meine Frau und die Kammerpräſidentin Gabel ſind ſchon voraus und beſtellen ein kleines Abendeſſen.

Roſalia. Recht gern, ich fare mit dem Geheimdenrat, wenn er mich mitnemen will.

Geheimderrat. O bei Paradies und Eliſium! Sie ertränken mich in Seligkeit, wenn Sie mir das erlauben.

Roſalia. Herr Geheimderrat, ein Wort in's Ohr. (reden heimlich)

Graf. (leiſe zu **Karl**) O Karl, das Mädchen iſt von tauſend Teufeln beſeſſen.

Karl. Und Sie ſind ſo raſend verliebt, daß Sie noch tauſend Mädchen verderben werden. Laſſen Sie ſie gehen und kommen Sie mit mir.

Graf. Nur noch ein Wort.

Karl. Keine Silbe! Im Mundwerk werden Sie nicht mit ihr fertig. Sie hat ein Maul, wie ein Scheermeſſer.

---

*) Tarroni hält im Thiergarten ein Koffeehaus und einen Garten.

Graf. (mit etwas Troz) Gnädige Gräfin, Herr Geheimderrat, Ihr Diener. Ich fare mit dem Baron aus.

Roſalia. O Sie dürfen deswegen eben nicht fortlaufen. Bleiben Sie immer bei uns, wenn Sie wollen. Sie wiſſen ſchon, wie wir ſtehen. Wenn Sie nur hübſch morgen um Verzeihung bitten: ſo erlaub' ich Ihnen heute, alles zu ſagen, was Ihnen nur immer Galle und Unmut eingeben werden.

Graf. Teufel! Teufel! Ich berſte noch.

Karl. Nun, ſo kommen Sie doch, raſender Menſch.

Graf. Nur ein einziges Wort noch.

Karl. Meinethalben! Aber reden Sie mir hernach nur noch ein Wort von ihr. Nu, wollen ſie fort! Kein Augenwinken! Wollen Sie fort von ihr, oder wollen Sie nicht?

Graf. (ſieht, daß ſich Roſalia gar nicht um ihn bekümmert, ſchnell und entſchloſſen) Fort! und ſo Gott will, auf ewig!

(beide ab)

Sechzehenter Auftritt.

Gräfin Roſalia Bergheim und Geheimderrat von Moll.

Geheimderrat. (lacht) Nun bei Hogart und Karrikatur! die Szene möcht' ich in Kupfer geſtochen haben. Recht Schade, daß wir unſern Chodowiecky nicht hier hatten. Das hätte ein herrliches Blatt für den künftigen Kalender gegeben. Der arme Graf! in ein paar Tagen werden wir eine Leiche haben.

Roſalia. Der arme Schlukker! Er hat in der Tat wunderliche Launen.

Geheimderrat. Bei Demokrit und Lachen! ich glaubte zu berſten. Was ſich der arme Menſch Mühe gab, Sie zu nekken. Er wollt' es unſer einem nachtun. Und Sie, gnädige Gräfin, bei Voltaire und Wiz! Sie pariren aus, wie ein kleiner Teufel. Der lezte Stoß war ein wahrer coup de grace. Sobald werden ſeine hochgräfliche Gnaden keinen Zweikampf wieder wagen.

Roſalia. Ja, wenn er den Baron nicht zum Sekundanten hätte. Weiß der Geier, wie der Menſch auf einmal zu dem Ton kam. Aber wart, junger Herr, das ſollſt du noch lange bezalen.

Geheimderrat. Le pauvre diable! was er ſich für Mühe gab, Einfälle zu haben. Aber bei Roßbach und Ausziehen! noch iſt kein Menſch mit ſeinen eignen Waffen ſo totaliter in die Pfanne gehauen worden.

Roſalia. Meinen Sie denn wirklich, daß der Menſch Einfälle hat?

Geheimderrat. Sich einzubilden, daß ihn ein Mädchen lieben ſoll, das er mit ſeinen Gebrechen und Schwachheiten unterhält! Lächerlich! nicht zu wiſſen, daß die Offenherzigkeit der Liebhaber gegen ihre Damen eben ſo aus der Mode gekommen iſt, als die Robenermel!

Roſalia. Einem Mädchen, das er liebt, von ihrer Seele vorzuſchwazzen! (lacht)

Geheimderrat. (für ſich) So wahr ich lebe, das Mädchen iſt in mich verliebt. Tatons! (laut) Gnädige Gräfin, Sie haben mir Revange verſprochen: wir ſind allein.

Roſalia. Auf ein andermal! (für ſich) Still, den Narren könnt' ich ja zum Mittel meiner Rache an dem Grafen machen. (laut) Herr Geheimderrat, wenn Sie mich lieb hätten. —

Geheimderrat. O bei Medea und Grauſamkeit! Sie töten mich, wenn Sie daran zweifeln.

Roſalia. Sie ſollen mir den Grafen bezalen helfen. Er gieng mit einer Miene fort, als ob er nicht übel Luſt hätte, Rache an mir zu nemen.

Geheimderrat. (lachend) Und die ſoll ich hintertreiben helfen?

Roſalia. Zuvorkommen wollen wir ihm, eh' er noch auf die Ausfürung denken kann; ſeine eigne Waffen wider ihn brauchen. Geheimderrat, Sie müſſen ſich verliebt in mich ſtellen.

Geheimderrat. Stellen? O bei Amors Pfeilen! ich bin's.

Roſalia. Deſto beſſer. Sein Sie ſo luſtig, als möglich; lachen, ſchäkern Sie; tun Sie, als ob Sie mir etwas in's Ohr ſagten und ſchlagen Sie eine laute Lache auf. Ich werd' es auch ſo machen.

Geheimderrat. Bei Skarron und Lächerlichkeit! wir werden unſern Spaß haben, wenn er uns zum Troz auch lachen will, und wir doch wiſſen, daß er vor Galle und Eiferſucht berſten möchte.

Roſalia. Nun, ſo laſſen Sie uns machen, daß wir hinaus kommen.

Geheimderrat. Das wollen wir. Aber meine Revange! Sollen wir denn umſonſt allein geweſen ſeyn?

Roſalia. Beſcheidner, Herr Geheimderrat, oder ich fare nicht mit Ihnen. Bleiben Sie hier. Ich will nur nach Hauſe und ein Negligee anlegen. In einer halben Stunde kommen Sie mir nach und holen mich ab.

Geheimderrat. Warum hier bleiben? laſſen Sie mich gleich mitgehen! O bei Frankreich und Galanterie! Geheimderrat von Möll verſteht ſich aufs Auskleiden. Wie der Bliz wollen wir fertig ſeyn. (will mit fort)

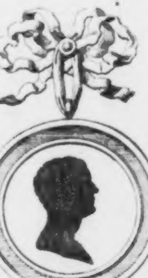
Roſalia. (ſtreng und gebietend) Bleiben Sie Herr, oder — (ab)

Siebzenter Auftritt.

Geheimderrat von Möll.

Ziererei, kleines Närrchen! Wir kennen dich! Kömmt Zeit, kommt Rat! Jezt erzeig' ich dir einen Gefallen, und habe das Recht, einen Gegengefallen von dir zu fodern. (lacht) Wir wollen das Ding ſchon einfädeln. Wir ſind luſtig, trinken fein Punſch; der Punſch erwärmt; der Abend iſt ſchön und lieblich, der Tiergarten groß, die Gänge verſchwiegen, die Raſen weich; ich werde ſie aus einem dunklen Gang in den andern führen, werde mich mit ihr niederſetzen, ſie in meine Arme ſchließen, ſie küſſen — Et donc — l'affaire eſt faite! (ab.)

pag 58



Litterariſche Fragmente.

Erſter Band.

Drittes Stük.

XI.

Situazionen
aus
Mathias Spürhund's Jugendjahren.

Zweiter Abschnit.

5.

Nach Endigung meiner akkademiſchen Wallfart kert' ich in meine Vaterſtadt zurük. Meine Landsleute, die die Geſchichte des Lebens, der Taten und Meinungen meiner Schul- und Univerſitätsjahre erfaren hatten, freuten ſich meiner Ankunft nicht im geringſten, und mit Grund. Schon als funfzehnjähriger Knabe hatte ich keine ihrer Narrheiten ungeneckt gelaſſen, keine Bemerkung zu ihrem Nachteil zurükgehalten, und jedem dreiſt ins Geſicht geſagt, was ich von ihm dachte. Was müſſen ſie nun von dem Jüngling erwarten, deſſen Hang: mit Torheit, Vorurteil und eingefürtem Schlendrian zu kazbalgen, ſo anſehnlich gewachſen war? — „O weh! riefen meine werten „Landsleute, ſo bald ſie meine Ankunft erfaren „hatten, iſt der naſenweiſe Burſche auch ſchon „wieder da? der Himmel ſey uns allen gnädig! „wir werden unſer blaues Wunder hören!" Und als ich mich das erſtemal auf der Sträſſe ſehen ließ, riß alles die Fenſter auf, lief alles an die Haustür. „ Sehen Sie, das iſt er, ziſchelte „ einer dem andern zu; was der Menſch gewachſen „ iſt, wie geſund und friſch er ausſieht! „ Aber auch verdammt hämiſch; Sehen Sie nur „ einmal das hämiſche Geſicht, das er macht! „ Recht, Herr Gevatter, er zieht das Maul, als „ ob er einen freſſen wollte, piepte ein altes „ vierzigjähriges Fräulein, und die fatale Naſe, „ die er hat! Und, wie er uns angrinzt! bei „ meiner Treu! er hält ſich über uns auf. Gewis „ und warhaftig, er behält ſeinen Hut auf „ und grüßt uns nicht einmal. Was das impertinent „ iſt! Seh' mir einer doch das Studentchen „ an!" Ei was, krächzte ein feiſter Paſtor — der Beichtvater des alten Fräuleins — mit fetter Stimme: „ es iſt ein Kandidat, der „ bald ein Amt kriegen wird. Denn ich hab's in „ den **liſchen gelerten Zeitungen geleſen, daß „ er ein ſehr fleißiger Student war, groſſe Progreſſen „ in der edlen Theologei und Filoſofei „ gemacht, und in den Humanioribus ſehr wol „ beſchlagen iſt. Und hat er denn ſtudirt? piepte „ die alte adeliche Jungfer; Sacroſanctam „ theologiam, grunzte der Paſtor. „ O Jemine, „ o Jemine, da erbarm ſich der Herr unſer! wenn „ er einmal die Kanzel betrit, der wird uns den „ Text leſen! „ So ging das Gemurmel von

Fenſter zu Fenſter, von Tür zu Tür. Alles läſterte und ſchimpfte über mich, bükte ſich aber dabei, zog den Hut vor mir ab, und knixte, lachte mich an und hieß mich willkommen. „J Herr Je, „ Herr Spürhund, ſind Sie ſchon wieder da? „ du lieber Gott! was Sie hübſch und groß geworden ſind! J beſuchen Sie uns doch einmal auf einen Löffel Suppe oder ein Schälchen „ Kaffee.“ Aus jeder Kutſche, die vor mir vorbeifur, erſcholl ein: „Gehorſamer Diener! ergebene Dienerin! Herr Spürhund, willkommen „ in Ihrer Vaterſtadt! Noch hübſch wol und geſund? das freut mich!“ Wo ich hinſahe, lauter ſauerſüſſe und bitterfreundliche Geſichter, denen ichs anſahe, daß ſie mich lieber zehn Meilen von ſich fort gewünſcht hätten, vor meinen Anmerkungen bange waren, und durch ihr Freundlichſeyn und Willkommenheiſſen dem Kakodämon in mir zam machen wollten, damit er ſie nicht beiße.

Wie auf der Straſſe, ſo auch in ihren Häuſern. Wo ich hinkam, war alles in Bewegung, mir gefällig zu ſeyn. Die Großmütter der Familien rükten Seſſel und Kanapees für mich her und bepolſterten ſie, was ſie konnten, um mich nur recht weich ſizzen zu machen; ſchlepten ganze Ladungen von Sekt, Biskwit, Schokolade und Kaffee zuſammen, und trugen auf, was das Haus nur vermochte. Der Herr vom Hauſe zog ſeine Sammtmüzze ein paarmal ab, ließ mich in ſeinem Groſsvaterſtul ſizzen, und das beſte Bier, der beſte Knaſter und die beſte Pfeife im Hauſe muſte herbei. Seine Knaben muſten mir die Hand küſſen, ihren Katechismus herbeten, ihren Kornelius Nepos exponiren oder ſonſt die Schäzze ihrer Weisheit auftun; die Töchter muſten mir ihren Knix machen, mir die Pfeife ſtopfen und den Fidibus anzünden. Kurz, es war allenthalben eine ſo ängſtliche Dienſtfertigkeit, ein ſo ſauerſüſſes Beſtreben in den Familien, meinen Satir einzuſchläfern, daß die armen Narren mich dauerten, und ich im ganzen Ernſt meinem Spottgeiſt einen Kapzaum anlegte. Das ging ſo weit, daß ich ihre unerträglichſten Narrheiten mit einer Langmütigkeit ertrug, die einer Kanoniſazion wert geweſen wäre.

Mit einer mir jezt noch unbegreiflichen Gefälligkeit konnt' ich ganze Stunden das Geſchwäz der plauderhafteſten und waſchhafteſten alten Mütterchen mitanhören; die Geſchichte ihrer Schwangerhaften und Niederkunften: die Geſchichte der Schwangerſchaften und Niederkunften ihrer Töchter, und die Geſchichte der Schwangerſchaften und Niederkunften ihrer Hunde und Kazzen — deren ganze Generazion ſie mir vorzeigten — nebſt der Geſchichte ihrer Hüner, Gänſe und Enten; wie oft ſie des Tages gakkerten, wie viel Eier ſie die Woche über legten, wieviel junge Brut ſie ſchon gebrütet, und wieviel davon an dem Pips geſtorben. —

Ich hatte die unausſprechliche Geduld, in jedem Hauſe, wo ich hinkam, die Herren vom Hauſe, wes Standes und Würden ſie auch waren, mit allen ihren Dummheiten und Narrheiten ganze Tage zu ertragen; es mit anzuhören, wenn ſie kannengießerten, mir ihre Kredits und Debets, ihre Prozeſſe und Pazienten vorrechneten; wenn ſie mir erzälten, wieviel arme Sünder unter ihrer Burgermeiſterſchaft ſchon geköpft worden, wieviel Deſerteur ſchon unter ihrer Kompagnie Spießruten gelaufen, wieviel Kinder ſie getauft, wieviel Juden ſie bekert, und wieviel Schinken, Kalbsviertel, Schöpſenkeulen, wieviel Pfund Roſinen, Butter und Käſe ſie am lezten Neujahrstage von ihren Gemeinden zum Neujahrspraeſent empfangen. *)

Ich war im Stande, ganze Nachmittage an der Seite der Frauen vom Hauſe zu ſizzen, ihr Aechzen über Schwindel, Uebelkeiten und Vapeurs mitanzuhören; mitanzuhören ihr Wimmern über die Kälte ihrer Männer, die oft ganze vierzehn Tage

---

*) Es iſt in meiner Vaterſtadt die Gewonheit, daß die Prediger daſelbſt von ihren Gemeinden am neuen Jahrstage Geſchenke erhalten.

verreiſten, oft ganze Nächte nicht an ihre Seite kämen; konnte mir erzälen laſſen, wieviel Kleider ſie ſich ſchon garnirt oder garniren laſſen; wieviel Ellen Marli zu einem Bettvorhang gehörten; was ihr Friſeur für ein groſſes Genie wäre; was für Aerger ſie mit ihren Kammerjungfern hätten; wie allerliebſt ihr Affe oder ihr Papagey mit ihnen tändeln könne; was für ein hoffärtiges Weib die Hofrätin Y. wäre, und daß ſich die Th., die reiche Kaufmannsfrau, ordentlich Pferd und Wagen angeſchaft, ja ſogar franzöſiſch in der Konverſazion ſpräche u. ſ. w.

Meine Langmütigkeit ging noch weiter. Die Damen vom Hauſe produzirten ihre Töchter, die mir dann auf dem Klavier oder der Harfe die Ohren ſo barbariſch vollklimperten und ſo erbärmlich dazu krächzten, daß alle meine Nerven von peinlichen Empfindungen zukten. Aber ich ertrug's, ertrug's ſogar, wenn funfzehnjährige Mädchen wie Schulpraezeptores ſchwadronirten, die Prediger der Stadt bekrittelten, über **Mosheims Sittenlere**, **Pfafs Bibelwerk**, **Gellerts Komödien**, **Zacharias Epopäen**, **Meyers Menſchen** und Pazkens **Greis** *) dezidirten; ertrug's, wenn Mädchen von funfzehn Jahren voltairiſirten, oder bei der Geſchichte eines zertretenen Wurms Ach! und

---

*) Berümte Wochenſchriften der damaligen Zeiten.

Mathias Spürhund.

Weh! ſchrieen, und bei einer empfindſamen Stelle in der Schwediſchen Gräfin die Augen verdrehten, Zukkungen bekamen und in Ohnmacht fielen.

Freilich koſtete es mir Mühe, bei ſolchen Tollheiten an mich zu halten. Aber mein Mitleid ſiegte. Die guten Narren, um meinen Satir von ſich abzuweren, beſtachen mich mit Zutrauen, Offenherzigkeit und völliger Entwikklung ihres Haus- Familien- und Herzenswesens; machten mich, aus lauter Angſt vor Züchtigung, in der gutmütigen Einfalt ihres Herzens, ohne es zu wollen, mit allen ihren Dummheiten und Narrheiten ſo Zug vor Zug bekannt, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte: ihre originale Offenherzigkeit zu ihrem Nachteil zu misbrauchen. Ich trug ſie und ließ ſie gehen. Das war ein Leben! die lieben Narren ſonnten ſich ſo wolbehaglich und ungehindert in dem Sonnenſchein ihrer Narrheit, und Mathias Spürhund war der Familiengözze der halben Stadt. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Denn bald wurde das Völklein übermütig und boshaft, wie es ſich bald zeigen wird.

So ruhig mein Satir nun auſer dem väterlichen Hauſe war, ſo luſtig und munter trieb er ſein Weſen in unſrer häuslichen Republik. Dieſe wimmelte von Vorurteilen und eingefürtem Schlendrian, denen ſich um ſo ſchwerer der Hals brechen ließ, jemehr ſie von Ureltern her auf uns gekommen,

men, jemehr ſie alt und grau geworden waren. Zwar arbeitete meine trefliche Mutter — eins der edelſten und aufgeklärteſten Weiber, die ich jemals gekannt habe; dreifacher Seegen ſei mit ihrer Aſche! — aus allen ihren Kräften ſchon einige Jahre an einer Reformazion unſeres Hausweſens, aber vergebens, weil ſie, die einzelne Hellſeherin, nicht im Stande war, ſich dem Geſchrei einer ganzen Familie entgegen zu ſtemmen. Jezt vereinten wir uns zu dem guten Werke der Reformazion, und hatten dann, hundert für einmal, die verdrüßlichſten Stunden von den Vätern, Müttern, Vettern und Baſen unſerer Familie auszuſtehen. Aber das ſchrekte uns nicht ab. Wir waren königlich vergnügt, wenn wir für hundert unangeneme Stunden, die uns unſer Reformazionsgeiſt zuzog, nur einmal eine Triumfsſzene zu genießen bekamen.

Eine dieſer Triumfsſzenen, die ich meinem Reformazionsgeiſt zu danken hatte, iſt mir noch vorzüglich gegenwärtig, und macht mir noch jezt ſo viel Vergnügen, daß ich ſie unmöglich übergehn kann. Mein Vater — ich weis nicht, ob ich es ſchon geſagt habe — war einer der angeſehenſten Kaufleute meiner Vaterſtadt. Er hatte eine Menge Handelsbediente, die ſich in Kaufmannsdiener und Kaufmannsburſchen teilten. Die Kaufmannsdiener hießen Monſieur und Sie, und wurden bei ihrem Geſchlechtsnamen genannt. Die Kaufmannsburſchen hießen Er und wurden bei ihrem Taufnamen gerufen. Nun war es von Alters her Kaufmänniſcher Styl, daß der jüngſte dieſer Kaufmannsburſchen die zwei erſten Jahre ſeiner Lerlingszeit eine Art von Bedienten im Hauſe abgeben, und wenn alle andere bei Tiſche ſaſſen, ſtehend eſſen mußte. Dies erniedrigende Schikſal traf juſt damals einen ſchönen, beſcheidnen, fleißigen und geſchikten jungen Menſchen von achtzehn Jahren, den Sohn eines Generalſuperintendenten zu B... g. Schon ein ganzes Jahr hatte er ſein Mittag- und Abendeſſen ſtehend verrichten müſſen, indes die ganze übrige Tiſchgeſellſchaft, auf Stülle gepflanzt, um ihn her ſaß. Dieſer Gebrauch ſchien mir zu barbariſch, und hatte in meinen Augen zu ſehr das Gepräge einer ſklaviſchen Behandlung, als daß ich es lange hätte mit anſehn können. Nicht genug, dacht' ich, daß der arme junge Menſch den ganzen Tag über im Gewölbe ſtehen muß, auch bei Tiſche darf er ſich nicht einmal ausruhen, und muß dieſe Sklavenrolle neben Mitkollegen ſpielen, die weiter keinen Vorzug vor ihm haben, als, daß ſie ein paar Jahr länger Kredits und Debets ins Handelsbuch eingetragen haben. Und ſo war's bei mir beſchloſſen: Jakob — ſo hieß der junge Menſch — ſollte künftig bei Tiſch ſizzen, wie jeder andere.

Ich fing das ſo an. Den nächſten Mittag ſezz' ich mich auch nicht nieder, ſondern verzerte, wie der junge Menſch, mein Eſſen ſtehend. Mein Vater ſchien nicht darauf zu merken. Ich wiederholte alſo mein Spiel den Mittag darauf, und mein Vater wollte es abermals nicht bemerken. Nun fing ich an, über die Beſchwerlichkeit des Eſſens im Stehen zu lamentiren, und was für eine demütige Figur ein ſtehend ſpeiſender Menſch an einer ganzen Tafel ſizzend ſpeiſender Menſchen mache, und daß das eine wahre Sklavenrolle ſpielen heiße. „Was raiſonirt der Superklug wieder? fing mein Vater endlich an, wer heißt „dich ſtehen? Sezz' dich!“ Das werd' ich nicht Vater, erwiedert' ich, ſo lange irgend ein Menſch an unſerer Tafel ſteht. Jakob ſteht nun ſchon ein ganzes Jahr bei Tiſch, wenn andere ſizzen. Und warum? Iſt er ein ſchlechterer Menſch, als wir? Er iſt der Sohn eines angeſehnen und berümten Mannes, ein freier Menſch, wie wir alle, und verdient keine Sklavenbehandlung. Er iſt ein geſchikter, fleißiger, beſcheidner Menſch, der durchaus ſeine Pflichten erfüllt. Warum muß er ſich ſchlechter behandeln laſſen, als andere, die nicht mehr, ja vielleicht nicht einmal ſo viel tun? Bei Tiſche ſtehen, wenn andere ſizzen, iſt eine Beſchimpfung, die man auf Schulen lüderlichen und nichtswürdigen Schülern auflegt. Jakob iſt ein fleiſſiger, beſcheidener Menſch, und verdient alſo keine ſolche Beſchimpfung. Damit daher Niemand, der uns von Ohngefär beim Eſſen trift, glauben kann: Jakob verzere, zu ſeiner Beſchimpfung, ſein Mittagsmal ſtehend, ſo will ich, der Candidatus ſacroſanctæ theologiæ, auch nicht eher ſizzend eſſen, als bis Jakob ſich zu Tiſche ſezzen darf, wie wir alle.

„ Sieh, wie naſenweis, fiel mir mein Vater „ ach, du willſt gewis wieder was Neues einfüren? Aber du betrügſt dich! Ich habe auch „ meine zwei Jahre ſtehend eſſen müſſen, und das „ haben ſie alle hier müſſen. Jakob iſt nicht beſſer, als ich und alle, die hier ſizzen.“ Und doch, Vater, brach ich etwas heftig aus, iſt es eine barbariſche, einfältige Gewonheit. Ein Kaufmann iſt kein Sultan, und ſeine Untergebenen ſind keine Sklaven. Der Vater dieſes jungen Menſchen hat Ihnen ſeinen Sohn gegeben, ihn die Handlung zu leren; dafür bezalt er Sie auch. Es iſt ihm aber wol nie eingefallen, Ihnen dafür Geld zu geben, daß Sie ſeinen Sohn a la Sultan behandeln ſollen. Warhaftig, mich wundert, ſezt' ich mit Bitterkeit hinzu, daß Sie ihn nicht lieber knieend und von der Erde ſpeiſen laſſen: da wäre der Sultan erſt fertig!

Meiner Mutter glühte die Wange von menſchlicher Röte bei der Wärme, mit der ich für die

Rechte der Menſchheit ſprach. Mein Vater aber glühte vor Zorn, ſprang auf und ſchrie: „ Und „ wenn du zehnmal von Univerſitäten gekommen „ wär'ſt, ſo ſollſt du das nicht ungeſtraft geſagt „ haben " und ſo ſchlug er den Kandidaten ſacroſanctæ theologiæ ſo tapfer hinter die Ohren, als wär' er noch im Gängelbande herumgelaufen.

Meiner Mutter ſtanden bei dieſer Beſchimpfung die hellen Tränen in den Augen, auch Jakob ließ ein paar Tränen auf ſeinen Teller tröpfeln. Das machte mich ſtark, die Beſchimpfung ohne Murren zu ertragen, und beſtärkte mich in dem Vorſaz, nicht eher bei'm Eſſen zu ſizzen, bis nicht auch Jakob ſäſſe.

Indes verfing ich nichts. Mein Vater blieb halsſtarrig, bis ein glüklicher Zufall mich über ſeine Hartnäkkigkeit ſiegen ließ. Meines Vaters Geburtstag fiel ein, zu deſſen Feyer meine Mutter ein Mittagsmal gab, bei dem die erſten Geiſtlichen der Stadt, die vornemſten Perſonen vom Civilſtande und unſere Verwante eingeladen waren. Als ſich alles zu Tiſch ſezte, ſchob ich meinen Stul ab und ſtand. Die Gäſte glaubten, es fele an einem Seſſel, und befalen ihren Bedienten, mir einen zu reichen. Ich proteſtirte darwider, und erklärte, es ſei ein Gelübde von mir, ſtehend zu eſſen. Die ganze Tafel war neugierig, die Urſache eines ſo ſonderbaren Gelübdes zu wiſſen — Ich verwies alle an meinen Vater, der die Urſach davon wiſſe. Jezt ſtürmte alles auf meinen Vater los. „Mein Sohn iſt ein Narr, ſagte mein Vater. Sie kennen doch meinen jüngſten Lerburſchen, den **Jakob**? er iſt erſt ein Jahr bei mir Lerjunge, und muß, nach hergebrachtem Gebrauch, ſeine zwei erſten Lerjahre ſtehend eſſen. Das ſteht nun meinem ſuperklugen Herrn Sohn nicht an. Er nennt es eine barbariſche Gewonheit und eine Beſchimpfung für den jungen Burſchen. Ein Kaufmann ſey kein Sultan, räſonirt er, und ſeine Untergebenen ſeyen keine Sklaven. Kurz, er will nicht eher ſein Eſſen ſizzend verrichten, bis ich nicht auch den Jakob ſizzend eſſen laſſe.“

Das Menſchliche in meiner Handlung und meinen Gründen war zu auffallend, als daß es nicht die ganze Tiſchgeſellſchaft hätte frappiren ſollen. Dazu kam die Eitelkeit, ſich des Verdienſtes, eine ſolche menſchliche Tat durchgeſezt zu haben, rümen zu können, ſo, daß alles, was da war, auf meinen Vater ſo lange mit Bitten und Vorſtellungen eindrang, bis er die Verſicherung von ſich gab: Jakob ſolle künftig ſein Mittags- und Abendmal ſizzend verzeren. Ich ganz vergnügt, fiel meinem Vater zu Füſſen und küßte ihm mit einer ſolchen Rürung die Hand, daß er ſelbſt bewegt wurde, mir um den Hals fiel und weinte. Dieſe Bewegung núzt' ich zu einem noch gröſſeren Triumf für Jakob.

Bei ſolchen feſtlichen Gaſtmalen ſpeisten die Lerburſchen nie mit an der Tafel. Nur den Kaufmannsdienern ward die Ehre zu Teil; die Burſchen ſpeisten auf ihren Zimmern. Nun drang ich darauf, daß Jakob, für ſeine bisherige Demütigung, ein ganzes Jahr, wie ein Sklav, ſein Mittags- und Abendeſſen ſtehend verrichtet zu haben, heute mit an der Gaſtmalstafel eſſen, und zwar obenan ſizzen ſollte. Das wollte mein Vater nun ſchlechterdings nicht zugeben; ſelbſt ein Teil der Gäſte ſchien durch dieſen Vorſchlag beleidigt; am allerwenigſten aber wollte der Oberpraeſident, der obenan ſaß, ſeinen Plaz einem Kaufmannsburſchen zediren. Ein Oberkonſiſtorialrat aber entſchied für meinen Vorſchlag. „Es ſey eine chriſtliche Handlung, behauptete er, und dem Geiſte des Evangeliums gemäß; Uebungen der Demut geziemen dem Chriſten vor allen Dingen; beſonders, da Jakob der Sohn eines vornemen und berümten Geiſtlichen ſey.“ Da das der Ausſpruch des oberſten Geiſtlichen in meiner Vaterſtadt war: ſo unterſtand ſich Niemand, zu widerſprechen, und ich fürte meinen Jakob im Triumf zur Tafel an den Plaz des Präſidenten, wo ihm der Oberkonſiſtorialrat den ganzen Handel erklärte, und da Jakob, voll Schaam und Beſcheidenheit, ſich weigerte, den ihm angewieſenen Plaz einzunemen, meinen Vater und die ganze Geſellſchaft auffoderte, ihn einſtimmig um dieſe Gefälligkeit zu erſuchen.

Jakob ſezte ſich endlich und antwortete auf alles, was man ihn fragte, ſo beſcheiden und vernünftig, daß ſich nach und nach die ganze Geſellſchaft mit ihm unterhielt, aus der er auch nicht eher, als bis Abends um zwölfe, wo ſie auseinander ging, fortgelaſſen wurde. Und von nun an verzerte Jakob ſein Mittags- und Abendmal ſo gut ſizzend, wie jeder andere.

6.

So wol mir nun dieſer Triumf tat; ſo herzlich mich es nun auch freute, von dieſem Augenblik an den braven Jakob einerlei Rechte mit uns genießen zu ſehen: ſo übel bekam mir auf der andern Seite mein Triumf; ſo bitter ward mir auf eine andere Weiſe meine Freude verſalzen. Der Präſident, der dem guten Jakob ſeinen Plaz bei Tiſche hatte einräumen müſſen, war von dieſem Mittag an mein erklärter Feind. Er konnte und mochte mir die Demütigung nicht vergeben, daß er in einer Geſellſchaft von Oberſten, Hauptleuten, Geheimde- Kriegs- und Konſiſtorialräten unter einem Kaufmannsburſchen hatte ſizzen müſſen, und erklärt es ſchlechterdings für ein Verbrechen der beleidigten Präſidentenmajeſtät. Seine Bemühungen von dieſem Augenblick an, mich, wo ich nur bekannt war, verhaßt und lächerlich zu machen, mich, wo ich nur hinkam, als einen abgeſchmakten Sonderling und Fantaſten zu ſchildern, kurz, mich um Ehre und Reputazion zu bringen, waren unbeſchreiblich. Da er ſehr groſſen Einfluß hatte, ſo glükte ihm auch ſein Plan meiſterlich, und meine lieben Landsleute, die dadurch, daß ſie meinen Satir eingeſchläfert und — daß ich, mein lieber Schenk, auf Eure Façon, mir ſelbſt ein Wort mache — eingemitleidet hatten, namen ſehr bald an dieſer Verſchwörung mit Teil, um ſich nur den Präſidenten verbindlich zu machen.

Bisher war ich immer ihr allerliebſter, ihr beſter Herr Spürhund, der Freund ihrer Häuſer, ihr Vertrauter, ihr Familiengözze; da fiel nichts unter ihnen vor, ich muſte auf eine oder die andere Art Teil daran nemen; da bekam kein Küchlein den Pips, ich wurde davon benachrichtigt; da gab's keine Schwangerſchaft oder Niederkunft, ich war der erſte, der ſie erfur; da wurde kein Kleid garnirt, ich muſte meine Meinung darüber ſagen; da wurde kein Diné, kein Souper gegeben, ich wurde dazu eingeladen; keine Hochzeit ward gehalten, ich muſte die Braut füren;

kein Kind wurde getauſt, ich war Pathe; wo ein Klientenſchinken verzert wurde, da mußt' ich miteſſen; wo ein Medikus den Krebs ſchneiden ließ, oder ein Chirurg einem armen Teufel den Fuß abſägte, da wurd' ich eingeladen, das Kunſtſtück mit anzuſehen. Wenn der Regimentsoberſt einen Deſerteur Gaſſenlaufen ließ, ſo ließ er ihn gewis — weil ich juſt auf dem Markt wonte — unter meinem Fenſter Gaſſenlaufen, um mir ſeine Aufmerkſamkeit für mich zu bezeigen. Ja ſogar der Scharfrichter ſchrieb mir richtig ein Einladungsbillet, wenn er irgend einer Unglücklichen den Kopf abſchlug, um mir einen Beweis ſeiner Hochachtung zu geben.

Plözlich hörte das alles auf. Der gewaltige Arm des Präſidenten lag auf mir, und ich fiel bei meinen Landsleuten eben ſo tief, als ich vorher empor geſtiegen war. Der Herr Präſident in hocheigner Perſon fing ſein Unweſen wider mich bei der hohen Nobleſſe an, und hetzte die Exzellenzen, gräflich und freiherrlichen Gnaden und die Gnaden ſchlechtweg wider mich auf; die Exzellenzen, gräflich und freiherrlichen Gnaden und die Gnaden ſchlechtweg hetzten wieder die Kanzleidirektoren, die Geheimde-Kriegs- und Domainenräte, dieſe die Geiſtlichkeit, die das Militaire, das Militaire die wollöbliche Bürgerſchaft, und ſo war auf einmal, von des Präſidenten Exzellenz an, bis hinab zu dem Scharfrichter, die ganze Stadt wider mich im Aufrur. Wo ich hinkam, begegnete man mir kalt und zurückhaltend. Der ließ ſich verläugnen, der wollte juſt ausgehn, oder war eben beſchäftigt. Kein Menſch zog den Hut mehr vor mir, kein Frauenzimmer knixte mehr, wenn es mich ſah. Ja es ging ſo weit, daß man mir den Rükken zukerte, wenn ich ſprach, und zur Tür hinausging, wenn ich wo eintrat. Und das alles aus keiner andern Urſach, als ſich dem Präſidenten gefällig zu machen.

So wenig mich nun auch ein gutes Vernemen mit dieſem ſaubern Völklein intereſſirte, ſo verdroß mich doch dies ohne alle Urſach ſo impertinente Betragen meiner ſaubern Landsleute ſo ſehr, daß ich mir unmöglich den Kizzel verſagen konnte, meinen Satir einmal wider ein paar Gänge machen zu laſſen. Das geſchah: ich nam meinem Spottgeiſt ſeinen Kapzaum ab, gab ihm ſeine Peitſche und ließ ihn ſeine Bokſſprünge machen, ſo toll und viel er wollte.

Mein Satir fülte ſich nicht ſo bald frei und ohne Kapzaum, als er mit ſeiner Peitſche unter das liebe Völklein ſo derbe einhieb, es ſo toll und burlesk herumtanzen ließ, daß, vom Präſidenten bis zum Scharfrichter, alles heulte und fluchte, als hätt' es Gaſſen gelaufen, und ſolche

Fratzengeſichter ſchnitt, als nur immer auf den Silenlarven der Alten exiſtirt haben.

Mit blutigen Strömen und Eiterbeulen am ganzen Leib überſäet, liefen ſie nun einer wider den andern, und ſchimpften, heulten und ſpieen über mich und den Präſidenten Gift und Galle. Ueber mich, daß ich ſo umbarmherzig mit ihnen umſprang, über den Präſidenten, daß er Schuld daran war.

Jezt fingen ſie an, zu Kreuz zu kriechen. Ich wurde wieder eingeladen, erhielt wieder Beſuche. Man ſtellte ſich befremdet, daß ich mich ſo lange nicht hätte ſehen laſſen. So gar die Exzellenzen machten mir den Hof. Alles bükte ſich wieder, knixte wieder, wenn ich mich ſehen ließ; nannte mich wieder mein Beſter! mein ſüſſer Freund! Ordensbänder embraſſirten mich, und Sterne klopften mich auf die Schulter. Kein Tag verging, an dem ſich nicht die Bedienten drängten, mich zu einem Kränzchen, zu einem Ball, oder ſonſt zu einer Partie de Plaiſir einzuladen. Aber ich ging nicht, ließ mich höflichſt bedanken, und verſicherte, daß ich mich zu Hauſe beſſer befände.

Was war nun zu tun, meinen Satir los zu werden? die gepeitſchten Züchtlinge waren in der gröſten Deſperazion, und wuſten ſich am Ende nicht anders zu helfen, als daß die, die die ſchönſten Weiber, und die ſchönſten Töchter hatten, mir ihre Töchter und Weiber über den Hals ſchikten, mit der gemeßnen Ordre: mich ſo verliebt zu machen, als ihnen nur immer möglich wäre. Die guten Dämchen aber fingen das Ding ſo erzplump an, daß ich ſchon bei der erſten Attake merkte, wo ſie hinaus wollten, und auch ſogleich den Plan zu einer Erzburleske machte, die ich mit ihnen zu ſpielen mir vornam.

Der Turnierplaz, auf dem dieſe Schönheiten meiner Vaterſtadt ſich einander die Ehre, mich erobert zu haben, ſtreitig machen, und durch dieſe Eroberung meinen Kakodämon einſchläfern wollten, war der Konzertſaal, in dem alle Woche einmal muſikaliſche Akkademie gegeben wurde. Sie kannten meinen Entuſiasmus für Muſik und wuſten, daß ich ſicher dort nie ſelen würde. Sie erſchienen alſo in dieſem Saal, als dem einzigen Ort, an dem ſie Gelegenheit hatten, ihre Reize in aller ihrer Pracht auf mich wirken zu laſſen. In der Tat hatten ſie alles darauf angelegt, mein armes Herz zu Grunde zu richten. Das war ein Schöntun, ein Geliebele, ein Geäugele! die ſpielte mit meinem Jabot; die tüpfte mit ihren Fingern nach mir; die ſchlug mich mit dem Fächer; die ließ ihre Hand auf meine Schulter fallen, und ſah mich mit einem Blik an, als ob ihr Herz unwiderſprechlich meine Beute wäre; und ſo rükten alle funfzehn Schönheiten — gerade ſo viel waren ihren und in der Tat einige ſehr artige Figuren — mit allen ihren Waffen auf mich oder vielmehr auf meinen Satir los, um ihm die Peitſche aus der Hand zu winden. Mein Satir aber lachte höniſch, und fing ſchon mit dem dritten Konzert die erſte Szene der Burleſke an, die zu ſpielen, er ſich vorgeſezt hatte.

Die erſte beſte, die mir dieſen Abend entgegen liebelte und entgegen äugelte, nam ich beim Wort, das heißt : ich tat, als ob ich in ihr Garn lieſe. Jede Kokketterie von ihr erwiedert' ich mit einer änlichen. Wenn ſie ihre weiſſe Hand auf meine Schulter legte, ſo biegt' ich meinen Kopf darnach und küßte ſie. Wenn ſie ihren Fächer fallen ließ, und mir, indem ich ihn aufhub, und ihn ihr, ihre Hand küſſend, überreichte, ganz leiſe den kleinen Finger drükte : ſo präſentirt' ich ihr eine Priſe Schnupftoback, und betüpfte dabei, indem ſie in die Doſe grif, ihre kleine Hand ; zupfte ſie an meinem Jabot : ſo zupft' ich an ihrer Bruſtſchleife ; ſchlug ſie mich mit dem Fächer : ſo bat ich um ſtärkere Schläge , und ſah ſie mich mit einem ſchmachtenden, durchborenden Blik an : ſo ſeufzte ich und warf ihr wieder einen Blik zu, als hätt' er Diamanten ſchmelzen ſollen. Kurz, ſie verließ das Konzert mit der feſten Uiberzeugung, daß ich unwiederbringlich der Sklav ihrer Reize geworden ſei. Den andern Tag ſchikt' ich ihr in aller Früh ein herzbrechendes Geſtändniß meiner Liebe in Verſen, von einem Straus Vergißmeinnicht begleitet. Den Nachmittag ging ich ſelbſt zu ihr, und wiederholte meine poetiſche Liebeserklärung zu ihren Füſſen. Zur ſichern Ausfürung meiner vorhabenden Burleske aber ſpielt' ich den romantiſchen Liebhaber: unſer Liebesverſtändniß muſte geheim gehalten werden. Heimlich kamen wir, des Abends im Mondſchein, in einem vor der Stadt liegenden Garten zuſammen, ſeufzten und winſelten miteinander ärger wie Siegwart und Mariane, und ſchieden mit Tränen von einander. Kurz, ich war des Mädchens erklärter Liebhaber, aber ſub roſa. In Geſellſchaften und öffentlichen Orten lieſſen wir uns nichts merken. Ja, um keinen Verdacht zu erregen, ſchäkerte ich und liebelt' ich zum Schein mit andern. Dieſe ganze Verabredung gehörte in den Plan meiner Burleske. Denn mit jedem Sonnabend — dem Tag des Konzerts — ſtellt' ich mich von einer andern erobert, ſpielte die nemliche Rolle bei ihr, ſchikte ihr den andern Tag das nemliche Gedicht und einen Straus von Vergißmeinnicht; kam mit jeder tête-a-tête im Mondſchein und ganz heimlich zuſammen, ohne, daß irgend eine von ihnen an eine Nebenbulerin dachte. So trieb ich meine Burleske fort, bis ich mit der ganzen Zal von funfzehn Schönheiten, davon jede mich nun feſt in ihren Strikken zu haben glaubte, am Rande war.

Dann ging ich zu jeder, und ſagte jeder: ſie brauche jezt kein Geheimnis mehr aus unſerm Liebesverſtändnis zu machen, vielmehr könne ſie es jeder ihrer Freundinnen anvertrauen, und wenn man es ihr nicht glauben wollte, mein Gedicht und meinen Blumenſtraus, als redende Beweiſe, vorzeigen, und ſich auch auf den Ort berufen, an dem wir heimlich zuſammen gekommen waren.

Das gab nun den lächerlichſten Auftrit von der Welt. Alle funfzehn Weiber pralten mit meiner Eroberung; alle funfzehn fürten einerlei Beweiſe; alle funfzehn hatten ein und das nemliche Gedicht, das nemliche Geſchenk von Vergißmeinnicht erhalten, hatten an einem und demſelben Ort Zuſammenkünfte mit mir gehabt, nur an andern Tagen und in andern Stunden. Mit allen hatt' ich auf einerlei Art geſeufzt, allen einerlei Schönheiten geſagt. Sie ſahen alſo auch alle funfzehn klärlich ein: daß ich, Mathias Spürhund, den ſie zum Narren hatten machen wollen, ſie ſamt und ſonders zum Beſten gehabt hatte; und das Reſultat dieſer Erfarung war die gräßlichſte Verſchwörung: meinen Frevel an ihnen auf das blutigſte zu rächen.

Nie hab' ich eine unterhaltendere Gallerie von verdrüßlichen, närriſchen, Naſenrümpfenden, zor-

[illegible], vor Unwillen berſtenden Geſichtern geſehn, als dieſe funfzehn Schönheiten mir im nächſten Konzert gewährten. Alle funfzehn ſtürzten mit ihren Männern und Vätern über mich her, und drohten mit Augenauskrazzen und Injurienprozeſſen. Aber ich nam das alles kaltblütig auf, machte einen Spaß aus der ganzen Geſchichte, und nannte ſie mit einem äuſerſt boshaften Lächeln loſe Schäkerinnen, die viel zu viel Wiz hätten, als daß ſie nicht Scherz verſtehen ſollten.

Wenn es nun gleich mit dem Augenauskrazzen und dem gedrohten Injurienprozeſſe gute Wege hatte, indem ſie wol fülten, wer eigentlich Satisfakzion zu fodern habe, und weſſen die Schande bei dem ganzen Prozeſſe ſeyn werde: ſo rächten ſie ſich doch für den ihnen geſpielten Streich dadurch, daß ſie ihren ganzen Einfluß auf ihre Männer, Väter und Liebhaber anwandten, mir in meinem Emporkommen zu ſchaden, und allen meinen Ausſichten auf weitere Beförderungen auf immer den Weg zu ſperren.

Da ich erſt zwei und zwanzig Jahr alt war: ſo trug ich das ganz gelaſſen, und ließ nur, zu ſchuldiger Wiedervergeltung, meiner Galle und meinem Spottgeiſt freien Lauf; ließ allerhand Fabeln, Epigrammen und Parabeln im Manuſkript herumlaufen, in denen ich die verſchiedenen, mir zum Troz geſchehenen widerſinnigen Beſezzungen von

Aemtern, die mir hätten zu Teil werden ſollen, in ein ſolches Licht ſezte, daß die Herren Präſidenten und Räte Civils und geiſtlichen Standes, und was da Aemter zu beſezzen hatte, ein Zetergeſchrei anhuben, mit Entſezzen nach ihren langen Ohren griffen, und — da ſie angſt wurden, ich möchte ſie auch höhern Orts ſo entlarven — einmütig beſchloſſen, mir ſo bald als möglich ein Amt zu geben, weil das, nach ihrer Meinung, noch das einzige Mittel wäre, meinen ſatiriſchen Kazzbalgereien ein Ende zu machen. Ein Entſchlus, den ſie auch bei der erſten Gelegenheit ins Werk ſezten.

7.

Se. Exzellenz, der Herr Präſident, der meines Vaters Jakob ſeinen Plaz hatte einräumen müſſen, und Se. Hochwürden, der Herr Oberkonſiſtorialrat, der ihn dazu überredet hatte, machten mir eines Morgens ganz unvermutet ihren Beſuch, verſicherten mich ihrer Protekzion, und wie ſie bereit wären, mir zu meiner Beförderung nüzlich zu werden. Nur müſt' ich mich auch ſelbſt um ein Amt bewerben, die Gunſt der Groſſen und des Volks zu erlangen ſuchen, mir Freunde machen, freundlich ſeyn, und beſonders die Honoratiores, die auf eine ſolche Beförderung Einflus hätten, in Ehren halten. Denn man könne mir ja nicht mit einem Amt entgegen laufen, ſagte der

Präſident. Es ſei ſchon bei den Römern Sitte geweſen, daß ſich die Kandidaten öffentlich um die Aemter des Staats beworben hätten; ſie empfäle er mir zur Nachamung, und es würde mir dann gewis nicht felen. Rem acu tetigiſti, Domine excellentiſſime, ſagte der Oberkonſiſtorialrat zu dem Präſidenten; ergo, indem er ſich zu mir wante, und mich freundſchaftlich auf die Schulter klopfte, mi amice, praeſta te Candidatum.

Ich dankte beiden für ihren guten Rat, und gab ihnen meine Hand, daß ich ihrem Wink buchſtäblich folgen wollte.

Auch hielt ich mein Verſprechen, und tat buchſtäblich, was ſie wollten. Die Erinnerung des Präſidenten an die Kandidaten des alten Roms und das praeſta te Candidatum des Oberkonſiſtorialrats brachten mich auf die burleske Idee, mich ganz und gar in der Manier der alten römiſchen Kandidaten um ein Amt zu bewerben.

Der erſte Zug, durch den ich die Kandidaten des alten Roms parodirte, war, daß ich von dieſem Augenblik an — zur Nachamung ihrer weiſſen Toga — einen langen weiſſen Mantel trug, in den ich mich vom Kopf bis zum Fuß einwikkelte, es mochte Sonnenſchein oder Regen, Sturm oder Wetter ſeyn. Dann ſchikt' ich, nach der Manier der alten römiſchen Kandidaten, dem Präſidenten und Oberkonſiſtorialrat einen Zettel in's Haus, auf dem die Worte geſchrieben ſtanden: Ego nomen meum apud conſulem profiteor. Ein paar andere Perſonen von Wichtigkeit, die ſich mir verbindlich machen wollten, muſten mich den beiden Amtbeſorgern und Amtausteilern mit der altrömiſchen Formel empfelen: rationem illius habe!

Nun durchlief ich mit meiner Toga alle Häuſer von Wichtigkeit, ſchrie jede Perſon von Bedeutung an: Ego ſum Candidatus, und überreichte ihm ein mit der Formel: Ego nomen meum apud conſulem profiteor, beſchriebenes Zettelchen. Ich zog ein paar Menſchen auf meine Seite, die, als lebendige Stadtchroniken, auf ein Haar wuſten, wo eine Stelle vakant war, und wer ſie zu vergeben hatte. Dieſe Stadtchroniken muſten mich beſtändig auf die öffentlichen Pläzze der Stadt, auf den Markt, auf den Paradeplaz, auf die öffentlichen Promenaden begleiten, und, wie die Nomenclatores und Monitores des alten Roms, mich am Ohr, oder bei meiner Toga zupfen, oder mir einen Rippenſtoß geben, ſo oft uns eine wichtige Perſon von der Regierung, oder aus dem Rat, oder aus der Geiſtlichkeit, oder ein franzöſiſcher Hofmeiſter von einer Dame vom Stande, oder die Kammerjungfer

eines

einem Exzellenzherren, oder ſonſt eine Perſon von Wichtigkeit, die Aemter und Würden auszuteilen hatte, begegnete, damit ich ſogleich meinen Hut vor ihr abziehn, meinen tiefen Bükling machen, und mich auf franzöſiſch, oder durch einen ſanften Händedruk empfelen konnte. Kurz, ich parodirte die Kandidaten des alten Roms auf eine ſo pudelnärriſche Art, und trieb mit allen denen, die mir zu einem Amt helfen ſollten, ſo offenbar Kurzweil, daß, wenn ſie nicht mit Blindheit geſchlagen geweſen wären, ſie es mit Händen hätten greifen müſſen, daß ich ſie zum Narren hatte.

Unter die Perſonen von Einfluß, denen ich, aber mehr, weil ich Vergnügen daran fand, als als Kandidat meinen Hof machte, gehörte Madame Roland, die franzöſiſche Gouvernante von den jungen Herrſchaften des Gouverneurs der Stadt, Generallieutnants und Inhabers eines Regiments, eine ſehr vertraute Freundin Sr. Exzellenz, ihres Herren. Madame Roland war eine vier und zwanzigjärige, ſchlanke, ſehr feingewachſne franzöſiſche Brünette von einer ungemein intereſſanten Fiſiognomie, und hatte eine paar ſchwarze Augen, die der vertrauten Freundſchaft Sr. Exzellenz wol wert waren. Dabei beſaß ſie eine außerordentliche Gaieté du coeur und eine ſo reiche Ader von Wiz und Einfällen, daß es einem in ihrer Geſellſchaft ſehr wol ſeyn konnte, ohne juſt die wichtige Rolle bei ihr zu ſpielen, die Se. Exzellenz bei ihr zu ſpielen das Glük hatten.

Dieſe wichtige Rolle beſtand nemlich darin: daß Se. Exzellenz, unter der Zeit, wenn ſeine Gemalin in der Aſſamblee, auf der Promenade, oder auch wol in der Kirche Geſchäfte hatte, ſich bei Madame Roland in der franzöſiſchen Sprache vervollkommten. Se. Exzellenz erhöhten in dieſen Lerſtunden der Madam Roland ihre Fähigkeiten ſo auffallend, und fanden in dem Unterricht der reizenden Franzöſin ſo viel Vergnügen, daß ſie aus Erkenntlichkeit ihrer Lermeiſterin die Vollmacht erteilten, alle Chargen, die etwa bei Se. Exzellenz Regiment oder ſonſt wo in ſeinem Wirkungskreis vakant wurden, nach ihrem Belieben und Einſicht zu beſezzen, ſo, daß Madame Roland weiter nichts nötig hatte, als in den franzöſiſchen Lektzionsſtunden Sr. Exzellenz den Namen des Mannes anzuzeigen, auf den ihre Wal für dieſes oder jenes Amt gefallen war, um der gewiſſen Beſtätigung ihrer Wal von Sr. Exzellenz gewärtig zu ſeyn.

Meine Nomenclatores hatten es für ihre Schuldigkeit gehalten, mich auf dem Paradeplaz, wo Madame Roland immer mit ihrer jungen Herrſchaft den Kriegesexerzizien Sr. Exzellenz zuſah, durch einen freundſchaftlichen Rippenſtoß auf dieſe wichtige Perſon aufmerkſam zu machen.

Madame Rolands Figur war, wie ſchon geſagt, zu anziehend, um nicht dem Wink meiner Nomenclatoren mit Freuden zu folgen. Ich machte alſo dieſe angeneme Bekanntſchaft auf der Stelle, hatte das Glük Madame Roland zu gefallen, und von ihr auf den andern Tag zum Frühſtük auf eine Taſſe Schokolade eingeladen zu werden. Ich erſchien, inſinuirte mich noch mehr bei Madame, und es ging faſt kein Tag hin, an dem ich nicht eine Stunde bei ihr zubrachte. Madame gewann mich mit jedem Tag lieber, und ein kleines Gedicht auf ihren Geburtstag, das ich ihr auf den Nachttiſch legte, brachte mich auf den höchſten Gipfel ihrer Protekzion. Sie nannte mich allerliebſt und meine Verſe ſo charmant mutwillig, daß ſelbſt ein franzöſiſcher Dichter ſich ihrer nicht zu ſchämen hätte, und war ganz enchantirt, daß man in der teutſchen Sprache ſo galant ſcherzen könnte.

Von dieſem Tag an wurd' ich eine Art Cicisbeo bei Madame Roland, war ihr täglicher Geſellſchafter und Begleiter auf allen Promenaden, in allen Geſellſchaften. Sie ſchlenderte manchen ſchönen Abend mit einer bezaubernden Vertraulichkeit an meinem Arm in der Kaſtanienallee, die unſer gewönlicher Abendſpazziergang war, und belonte manchen meiner Einfälle mit einem reizenden Kuß oder einem traulichen in die Bakken kneipen.

pen. Mit einem Wort, die einzigen franzöſiſchen Lekzionen ausgenommen, die ſie allein Sr. Exellenz vorbehielt, genos ich bei dieſer reizenden Franzöſin alle die vertraulichen Gefälligkeiten, auf die nur ausgemachte Freunde bei Damen Recht haben.

Zugleich empfal mich Madam Roland bei jeder Gelegenheit Sr. Exzellenz; verſicherte Sr. Exzellenz mehr, als einmal, daß ich ein garçon bien joli, un homme très habile & de la plus bonne humeur ſey; Se. Exzellenz ſahen mich, um dieſer Empfelung willen, ſogleich für eine wichtige Perſon an, und machten es der Madam Roland zur Pflicht, mich zu placiren, ſobald es nur möglich wäre.

Dieſe Gelegenheit, mich zu placiren, fand ſich bald, und Madam Roland erfur ſie nicht ſobald, als ſie auch ſogleich beſchlos, ihren ganzen Einfluß für mich bei Sr. Exzellenz anzuwenden, ob ich gleich Madam Rolands Bekanntſchaft nie gemacht hatte, um dieſen Einfluß zu nuzzen, ſondern — wie ſchon geſagt — weil mich dieſe Bekanntſchaft ſonſt intereſſirte und Madam Roland eine ſehr angenehme Frau war.

Der Feldprediger des Regiments Sr. Exzellenz war geſtorben. Madam Roland erinnerte ſich bei dieſem Todesfall, daß ich Theologie ſtudirt hätte, und ſogleich war's beſchloſſen, mich zum Regimentsprediger des Gouverneurs zu machen. Um mich aber zu überraſchen, ließ ſie mir von ihrem Projekt nichts merken, ſondern in der nächſten franzöſiſchen Lekzion mit Sr. Exzellenz brachte Madam Roland das Geſpräch auf mich, brach in eine groſſe Lobrede auf meine Talente aus, und legte mein Gedicht auf ihren Geburtstag als einen Beweis vor. Der Gouverneur wurde von den Schmeicheleien, die ich ſeiner Lehrerin gemacht hatte, ſo bezaubert, daß er in ein franzöſiſches: Ventrebleu ! c'eſt bien dit ! ausbrach; und mit Madam Roland zankte, daß ſie mir noch kein Amt gegeben. Que Diable ! fur er fort, da fällt mir was ein: mein Feldprediger iſt ja geſtorben! Sie haben mir einmal geſagt, daß das Kerlchen auf einen Pfaffen ſtudirt hat; das wäre ja ſo eine Stelle für den joli garçon, wie Sie ihn immer nennen. Surement ! der joli garçon ſoll mein Feldprediger werden. Allerliebſte Verſe, ſur mon honeur! Ich freue mich ſchon zum voraus auf ſeine Predigt: il prechera comme un ange; und wird ausſehen comme le plus bel Abbé de Paris, ſagte Madam Roland; ich ſeh' den joli garçon ſchon in ſeinem ſchwarzen ſeidnen Mäntelchen, den blauen Püſchen, den ſchön friſierten Haaren; il ſera une figure à baiſer — Nun kleine Hekſe, ſo ſchikk' zu ihm, ſagte der Gouverneur. Meine Gemalin ſpeiſt morgen Mittag nicht zu Haus; laß ihn einladen: ich, du und er wollen zuſammen ſpeiſen. Madam Roland küßte Sr. Exzellenz die Hand, flog auf ihr Zimmer und ſchrieb mir ein ſehr höfliches Einladungsbillet, doch ohne mir zu melden, wie und warum ich zu der Ehre käme.

Ich nam die Einladung an, ging hin, ward ſogleich vorgelaſſen und traf Se. Exzellenz mit Madam Roland auf dem Kanapee meiner warten. Der Gouverneur ſtand auf, reichte mir ſeine Hand und ſagte, indem er mir meinen Plaz an der andern Seite der Madam Roland auf dem Kanapee anwieß: Prenez place, mon cher Ami! Ich ſezte mich und machte der ſchönen Franzöſin meine Honneurs — Wie gefällt Ihnen die kleine Närrin, mon Ami? fragte der Gouverneur. Madam Roland ſah mir bei dieſer Frage des Gouverneurs ſo allerliebſt verſchämt in die Augen daß ich in die wärmſte Begeiſterung über die Schönheit ihres Geiſtes und Leibes ausbrach. Dem Gouverneur funkelten die Augen vor Freude bei dem Lobe ſeiner ſchönen Lererin. Erſt küßte er ſeine Freundin, dann fiel er mir um den Hals und gab mir einen recht herzhaften Kuß. Ah que vous etes charmant! rief er; Sie müſſen mein Feldprediger werden, ſind's von dieſem Augenblik an. Sorgen Sie dafür, Amie, ſagte er zu der Franzöſin, daß er binnen vierzehn Tagen die blauen Püſchen an den Hals hat. Das werd' ich, ſchmunzelte Madem Roland, und ich freue mich ſchon auf den allerliebſten Feldprediger.

Anfangs nam ich die ganze Sache für Badinage, und bedankte mich alſo im Spaß bei Sr. Exzellenz. Da ich aber merkte: es ſey wirklich Ernſt: ſo erſchrak ich, daß mir die Glieder zitterten. Eine plözliche Schaamröte verbreitete ſich über mein Geſicht. Ich ſchien mir ſelbſt verächtlich, daß ich irgend ein Amt, und nun gar das Amt eines Predigers, den Flatterien zu verdanken haben ſollte, die ich — wenn ſchon ohne eine ſolche Abſicht — der Maitreſſe des Gouverneurs gemacht hatte. Mir fielen die ernſten Worte der Schrift ein: „Wer zur unrechten „Tür' in den Schafſtall geht, iſt ein Dieb und „ein Mörder!" Dieſe Empfindungen ergriffen mich ſo heftig, daß ich meine Bekanntſchaft mit Madam Roland von Herzen verwünſchte, und ich habe nie ängſtlicher ein Mittagsmal verzert, als dieſes. Madam Roland war fein genug, zu erraten, was in meiner Seele vorging. Sie gab ſich daher alle Mühe, mich zu zerſtreuen, und ließ ihren Wiz und ihre Laune glänzen. Aber heute gelang es ihr nicht. Der Gouverneur ſcherzte über meine Ernſthaftigkeit, und ſagte: Laſſen Sie ihn gehen! er ſtudirt ſchon auf ſeine Antrittspredigt. Wir ſtanden endlich vom Tiſch auf; der Gouverneur empfal ſich uns, ſein Mittagsſchläfgen zu halten; ich wollte mich auch empfelen, aber Madam Roland hielt mich zurük. Eine angeneme Röte überzog ihr Geſicht, und eine Träne in ihrem ſchwarzen Auge, die ſie ſchnell fortwiſchte, ſagte mir, daß ſie meine innerſten Empfindungen auf ein Haar wußte. „Bleiben Sie noch ein wenig“ ſagte ſie ſo ſanft als möglich, und zog mich zu ſich auf's Kanapee — „Ich weiß, was in ihrer Seele „vorgeht: des Gouverneurs Anerbieten freut „Sie nicht — ich weiß auch warum?“ Ich war in Verlegenheit, und ſo verlegen, daß ich, was ich noch nie bei ihr getan hatte, franzöſiſch zu reden anfing — Point du tout, Madame, ſtotterte ich: „Point d'excuſe! fiel ſie mit dem bezauberndſten Lächeln von der Welt ein, Je Vous comprens bien. Vous me croïez Vôtre Protectrice chez Monſieur le Gouverneur, & c'eſt Vôtre fierté, qui ſe trouve choquée, de devoir à une femme Vôtre fortune. Ah ſi Vous ſaviez, combien je Vous eſtime même pour cette fierté! Mais vraiment, Monſieur, Vous Vous trompez: ce n' eſt pas par ma protection, c' eſt ſeulement par la volonté de Son Excellence, que Vous êtes devenû ſon aumonier.” Und hierbei ſah ſie mich mit einem ſo reinen, ofnen Blik an, daß ich mich alles von ihr überreden ließ, und es ihr in die

Hand zuſagte, daß ich die Stelle annemen wollte.

Zwei Tage nachher ſchikte der Oberkonſiſtorialrat zu mir, und kündigte mir für die folgende Woche das theologiſche Examen an. Ich wurde examinirt und des angetragenen Amts würdig gefunden. Den nächſten Sonntag ſollt' ich meine Probepredigt halten, und dann mein Amt antreten. Der Oberkonſiſtorialrat bot mir zu dieſem Behuf ſeine Frühpredigt an. Dies Anerbieten war mir um ſo willkommener, da der Oberkonſiſtorialrat gerade der geiſtliche Hirt der Gemeinde war, in deren Schooß ich aufwuchs.

Kaum war es in der Stadt bekannt, daß ich den nächſten Sonntag predigen würde, ſo war ich auch mit meiner Predigt der allgemeine Gegenſtand der Unterhaltung. Alles war begierig, mich zu hören, und freute ſich auf meine Predigt, wie auf eine neue Komödie.

Dieſe leichtſinnige, unreligioſe Art, mit der meine Landsleute eine ſo ernſthafte Sache, wie den Gottesdienſt, behandelten, erfüllte mich mit lebhaftem Unwillen, und ich machte mir es zur Pflicht, in meiner Probepredigt Rükſicht auf dieſen ſchändlichen Misbrauch des Gottesdienſtes zu nemen, und ihn dieſem neugierigen, leichtſinnigen, unreligioſen Volke in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen. Auch iſt nie ein Volk aus leichtſinnigern, unchriſtlichern Urſachen in die Kirche gegangen.

Noch ehe an dem beſtimmten Sonntag die Glokke zum Gottesdienſt läutete, war die Kirche ſchon mit Menſchen beſezt. Man drängte ſich mit einem Ungeſtüm, einer Unanſtändigkeit zum Gottesdienſt, die ein wahres Aergernis war. Als ich auf die Kanzel trat, erſtaunt' ich über die Menge Menſchen, die Kopf an Kopf gedrängt, bis zum oberſten Chor hinaufſtanden. Es waren über zweitauſend Menſchen in der Kirche, in der ſich an den feierlichſten Tagen der Religionsübung nicht über fünfhundert befanden.

Ich hatte vorhergeſehen, daß die Neugierde eine Menge Menſchen zuſammen treiben würde; aber ſo arg, ſo äuſerſt leichtſinnig hatt' ich mir meine Landsleute nicht gedacht. Denn ausgemacht waren von den zweitauſend Menſchen, die ſich in der Kirche befanden, funfzehnhundert nur hineingegangen, weil ich predigte; zu hören, ob ich brav auf der Kanzel losziehen, ob ich eine gute Deklamazion, einen guten Anſtand haben würde u. ſ w. Auch ergrif mich auf der Kanzel eine ſo bittere Empfindung, daß mein ganzes Geſicht glühte, und ich wie von einem Eifer, wie der des Martyrerapoſtel Stephanus über die Bösartigkeit der Juden, ergriffen, meine Predigt mit einem faſt ganz andern Exordium anfing, als ich es gedacht und ſtudirt hatte. Ich teile hier dieſe Predigt als Fragment mit.

8.

Fragment einer Predigt.

„ Von welchen traurigen Empfindungen wird meine Seele bei dem Anblik dieſer zalreichen Verſammlung ergriffen! Weinen möcht' ich, wie Jeſus vor den Toren von Jeruſalem, über das ſündige, unſchlachtige, ausgeartete jüdiſche Volk weinte. — Ach! daß Tränen dich nur retten könnten, tolle, üppige, unchriſtliche Menge! die du zu dieſem heiligen Tempel Gottes dich gedrängt haſt, neue Schulden auf dein Herz zu laden; daß Tränen dich retten könnten! Aber Tränen können dich nicht retten! Sagen muß ich dir's, unheilige Menge, daß du in dein Verderben rennſt, daß du entfremdet biſt von dem Leben, das aus Gott iſt! “

„ Du ſtaunſt mich an? meine Anrede ſcheint dich zu befremden? O ſie ſollt' es nicht! Ich muß ſo reden, habe Recht, ſo zu reden! “

„ Was ſeyd ihr hinausgegangen zu ſehen? fragte einſt Jeſus das zu ſeiner Predigt herausſtrömende jüdiſche Volk; und was ſeyd Ihr hinausgegangen, zu ſehen? kann ich den größten, größten Teil dieſer verſammelten Menge hier fragen. Kommt Ihr, kann ich Euch fragen, kommt

Ihr in dieſen Tempel, Euer Herz zu Gott zu erheben, und im wahren Gebet, Euch zu ſammeln von der Welt und ihrem kindiſchen Wirwarr? Nein! Kommt Ihr, Gottes Evangelium zu hören, Euch unterrichten zu laſſen von den Pflichten Eures Glaubens? Kommt Ihr, Licht und Helle zu ſuchen für Euern Verſtand und Euer Herz? Nein! Kommt Ihr, Euch zu ſtärken im Glauben, in der Ergebung in Gott, in Duldung und Menſchenliebe, in allen chriſtlichen Tugenden? Nein! Aber gingt Ihr aus, Eure Neugierde zu befriedigen, Eure Ohren zu weiden, Stof für Eure geſellſchaftlichen Kritiken zu finden? Leider, leider! heißt es hier Ja! Nicht, das Wort des erhabenen Gottes zu hören, nicht, Euch unterrichten zu laſſen, zu Eurer Lehre und Beſſerung, kommt Ihr in dieſes Gotteshaus: Mich zu hören, kamt Ihr! Eine zierlich geſezte Rede, mit Mosheimſchen Phraſen und Klopſtokkiſchen Bildern aufgepuzt, ſchöne, künſtliche, theatraliſche Deklamazion zu hören, kamt Ihr! Eure Ohren weiden wolltet Ihr; Zeitvertreib, wie in einer Komödie, ſuchtet Ihr hier. Wie Ihr Euch in einem Roman ergözt, wolltet Ihr Euch in meiner Predigt ergözzen, aber nicht Gott im Geiſt und in der Warheit anbeten. Andacht nicht, Religionsflamme nicht, niedrige, läppiſche, erbärmliche Neugierde, wie mir wol Mäntelchen und Kragen ſtehn? wie ich mich wol beim Predigen anſtellen würde? die, die trieb euch hieher!“

„ O ausgeartete, am Geiſt und am Herzen ungetaufte, heidniſche Menge, ſo biſt du denn noch immer, was du ſonſt warſt, als was ich dich von Jugend auf kenne! Noch immer das gleisneriſche, ungläubige, unchriſtliche Volk, das mich ſchon als Knabe ärgerte! So iſt denn noch immer dein Chriſtentum Maulandacht und dein Kirchengehn Ueppigkeit! Ausgeartete! ſeyd Ihr Chriſten? Heiden ſeyd Ihr, ſchlechter als Heiden! denn Chriſtus Religion iſt göttlich, was der Heiden Religion nicht war. Und doch iſt Eure Religion Frevel, und Euer Glaube Gotteslaͤſterung!“

„ Sieben Tempel des Herren zält dieſe Stadt; von ſieben Kanzeln wird das Wort des Herrn verkündigt, zweimal die Woche das Mal des Bundes von den Altären gereicht; und doch iſt ſo wenig Glauben, ſo wenig Chriſtentum unter Euch! Ihr übt Gottes Religion Euch zum Wehe, und genießt das Mal ſeines Bundes Euch zum Fluch!“

„ Ach Herr Gott, Herr Gott, barmherzig, gnädig, geduldig und von groſſer Güte, erbarme dich dieſer verblendeten Menge! lege Kraft auf meine Lippen! gieb mir Mut, ihnen zu ſagen, wie groß ihr Verderben iſt! lehre mich Weisheit, ih-

ihnen die Urſachen ihres Verderbens zu entwikkeln! lehre mich, ſie retten vom Verderben, ſie zurükfüren, auf den Weg ihres Heils, durch dich und dein Wort, zum ewigen Leben! Amen!"

„Warum iſt ſo wenig Religion unter uns? das iſt die Frage, die ich heute, zu Eurem Heil unterſuchen will. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Warum iſt ſo wenig Religion unter uns, ſo wenig Geiſt des wahren Chriſtentums? Woher dieſer Leichtſinn? dieſe üppige, unheilige Behandlung des Allerheiligſten, was wir haben? Was hält die woltätigen Wirkungen der hellſten, reinſten, göttlichſten Religion auf unſer Herz und unſere Beſſerung auf? Wer iſt die Urſach, daß die erhabenſte Religion Jeſu den meiſten ein Fluch wird, ſtatt ihnen ein Segen zu werden? Antwort: die **Lehrer** und **Hörer**."

„Warum die **Lehrer**? laßt uns das zuerſt unterſuchen."

„Eure Lehrer ſind Urſach, daß Euer Chriſtentum Heidentum und Euer Glaube Unglaube iſt, weil ſie Euch Glauben und Chriſtentum in einer ganz widerwärtigen, dem wahren Geiſt der Bibel, der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel ganz entgegen ſtrebenden Geſtalt, vortragen."

„Die Religion Jeſu iſt praktiſch, iſt Wirkung, iſt Handlung; ſie iſt Aufklärung des Verſtandes,

ſtandes, und Licht und Segen für's Herz. Sie giebt Klarheit und Erkenntnis, und zeichnet deutlich den Pfad vor, der zur Glückſeligkeit fürt. Sie iſt überall würdig, durchaus anſtändig, durchaus göttlich. Ueberall ſind ihre Behauptungen, ihre Lehren, wenn ich ſo ſagen darf, ihres göttlichen Urſprungs wert. Sie erkennen, ſie ausüben, heißt die Gottheit würdig erkennen, würdig ehren, würdig lieben, heißt ſeine eigne Glükſeligkeit lieben und befördern."

„Aber Eure Lehrer predigen Euch eine Religion, die nichts tut, bei der Euer Herz und Euer Verſtand nichts gewinnt; die Euch von der Gottheit mit den unwürdigſten, unheiligſten Begriffen erfüllt, die Euch von dem Pfade Eurer wahren Glükſeligkeit abfürt, Euer Herz einſchläfert, und Euern Verſtand verdunkelt. Sie unterhalten Euch mit einer Blut- und Wundentheologie, bei der ſie nichts denken und Ihr nichts denkt. Sie reden zu Euch vom Glauben, ohne zu wiſſen, was Glaube iſt und was Glauben heißt. Sie kennen den Glauben im Geiſt des wahren Chriſtentums gar nicht, wiſſen gar nicht, wie er der ſeligmachende Glaube wird. Sie predigen Euch das Evangelium Chriſti, ohne es zu verſtehen, ohne ſeine ſegnende Kraft an ihrem Herzen erfaren zu haben; ohne Euch das Erbauliche, Lehrreiche, Tröſtende und Erkwikkende deſſelben entwikkeln zu können. Statt Euch die tätigen Pflichten des Chriſtentums einzuſchärfen, lehren ſie Euch nur glauben. Sie begreifen nicht, daß der Glaube, der nichts tut, nicht auf unſer Handeln und Wandeln wirkt, kein Glaube mehr, ſondern unnüz und Unding iſt. Sie lehren Euch das Verdienſt Chriſti ergreifen, ohne Euch zu ſagen, wie Ihr es ergreifen ſollt, wie Jeſu Leben und Tod Euch zu Eurer ewigen Glückſeligkeit behilflich werden könne! Sie verweiſen Euch mit Euren Sünden zu den heiligen ſieben Wunden Chriſti, und lehren Euch, Euch in dieſen Wunden, wie Täubelein in den Felslöchern, vor dem Zorn Gottes verbergen: dadurch erfüllen Sie Eure Seele mit läppiſchen, kindiſchen, Gott unwürdigen Begriffen. Sie ſtellen Euch, wenn Sie von dem Zorn Gottes reden — weil ſie die Bilderſprache des alten Teſtaments, das zunächſt für das ſinnliche, unbändige jüdiſche Volk geſchrieben wurde, und ſich alſo auch ſo ſinnlich ſtark ausdrükken muſte, nicht verſtehen — Gott als einen die Bakkenaufblaſenden, ſchnaubenden Grimm- und Wutkochenden Teatertirannen vor, den es kizzelt, ſein Mütchen abzukülen und die Sünder aufzureiben; der ſich durch die Sünder beleidiget fült, und dieſe Beleidigungen mit kochendem Blute rächt. Als ob wir Würmer dieſes niedrigen Staubes im Stande wären, dieſen hocherhabenen Gott zu beleidigen, das heißt, ſeine Empfindlichkeit zu reizen, ihn zu kränken; als ob wir darum ſein Geſez erfüllen müßten, weil unſere Verehrung ihn gröſſer und unſer Ungehorſam ihn kleiner mache; als ob die Strafen ſein Werk und nicht die natürlichen Folgen unſerer Ausſchweifungen wären; als ob es nicht die Natur der Sünde mit ſich brächte, daß ſie ihre Sklaven züchtigt! Von der andern Seite ſchildern ſie Euch die Allbarmherzigkeit Gottes wieder von einer Seite, die ſie warhaftig lächerlich macht. Sie ſondern ſeine Allerbarmung wieder von ſeiner Allgerechtigkeit, von ſeiner ſich immer gleichen Liebe des Guten, und machen ihn zu einem beſtechlichen Richter der Erde, der ſchon ein Auge zudrükt, wenn man ihn nur von ſeiner ſchwachen Seite angreift. Dieſe ſchwache Seite Gottes iſt nun der Verſöhnungstod Jeſu. So, wie man einem irdiſchen Richter Gold vorhält, um ihn auf ſeine Seite zu bringen, ſo lehren Sie Euch, dem erhabenen Gott Jeſu Blut und Tod vorzeigen, damit er Euch durch die Finger ſehe! Eine unwürdige, Gotteslästerliche Erklärung ſeines Evangeliums! Mit dieſem Blute Jeſu lehren ſie Euch, Euch aus den verworrenſten Händeln ziehn. Und wenn Ihr die ärgſten Greuel treibt und getrieben habt, ſo macht, wie ſie Euch überreden, Jeſu Blut das alles wieder gut — Wie unwürdig Gottes, wie ganz gegen den Geiſt der heiligſten aller Religionen! Mit dieſen Euren dummen Begriffen von Gott und ſeiner Religion, mit dieſem Euren falſchen, unwürdigen Glauben, machen Sie Euch, weil ſie wieder die Parabel Jeſu nicht verſtehen, zu Bräuten Chriſti, da Jeſus doch die ganze chriſtliche Kirche unter dem Bilde ſeiner Braut vorſtellt, nicht jede einzle Seele zu ſeiner Braut macht. Durch dieſe falſche Erklärung der Parabel Jeſu, lehren Sie euch dann mit dem Bräutigam Jeſu den üppigſten, gottesläſterlichſten Roman ſpielen, einen Roman, durch den die erhabenſte, heiligſte Religion zu einer wahren geiſtlichen Hurerey herabgewürdigt wird.“

„So predigen Euch Eure Lehrer von Gott, vom Glauben, vom Evangelium, ohne daß Ihr Gott, Glauben und Heil des Evangeliums kennen lernt Und ſo wird Eure Erkenntnis Gottes Gottesläſterung, Euer Glaube Unding und Euer Chriſtentum ein Wezſtein des Spottes.“

„Die Religion Jeſu, die ſo woltätig in ihren Wirkungen, ſo erkwikkend für Zeit und Ewigkeit iſt, verliert auch dadurch ihre Kraft an Eurem Herzen, daß Eure Lehrer ſie zur Befriedigung ihrer Lüſte misbrauchen, und die heilige Stäte, von der ſie zu Euch reden, entweder zum Paradeplaz ihrer Eitelkeit, oder zum Tummelplaz ihrer Leidenſchaften machen. Es iſt ihnen nicht darum zu tun, Euch durch Gottes Wort zu erleuchten, Euer Herz zu bewegen, Euch zum Heil, zur Glükſeligkeit zu füren. Es iſt ihnen darum zu tun, durch das Wort Gottes ſich ein Anſehn zu verſchaffen, zu glänzen, von ſich reden zu machen. Nicht Gott und ſein Wort wollen ſie verherrlichen; ihre Herrlichkeit iſt es, die ſie ausbreiten wollen. Nicht Gottes Gröſſe und Würde wollen ſie entwikkeln; ihr Talent, ihre Fähigkeiten wollen ſie gelten machen. Nicht das Evangelium; ſich predigen ſie. Ihr Rum iſt nicht, redliche Lehrer, rechte Ausleger der göttlichen Vorſchriften zu ſeyn; als groſſe Redner wollen ſie glänzen. Sie wollen nicht Gottes Beifall, Menſchen Beifall wollen ſie. Ihre Sache iſt nicht, deutlicher, jedem Zuhörer faßlicher Vortrag; ihre Sache iſt redneriſches Wortgepränge, prächtige Deklamazion, poetiſche Floskeln. Sie predigen nicht im Geiſt Jeſu und ſeiner Apoſtel; in dem Geiſt des Demoſthenes und Cicero reden ſie. Sie wollen nicht überzeugen, ſie wollen betäuben. Sie ſind nicht durchdrungen von dem Lichte, mit dem ſie leuchten wollen, nicht beſeelt von dem Eifer, das Evangelium auszubreiten, den ſie vorgeben; ſie ſind Komödianten, die Empfindungen ſchildern und ſpielen, die ſie nicht haben. Wie manches „mich dünkt!“ wie manches „ich ſehe im Geiſt!“ wie manche poetiſche Schilderung, der

Geburt, der Auferſtehung und Himmelfart Chriſti hab' ich ſchon von den Kanzeln dieſer Stadt hören müſſen ! Ein abſcheulicher Misbrauch der Würde des Predigtamts ! Nichts ungereimter, nichts der Würde des Evangeliums entgegen ſtrebender, als dieſe ſogenannte Kanzelberedſamkeit. Demoſthenes und Cicero gehören nicht auf dieſe heilige Stäte und das Evangelium bedarf dieſes Prunkvollen Schmuks nicht. Es überzeugt durch ſeine göttliche Einfalt mehr, als durch die künſtlichſte Beredſamkeit. Jeſus und ſeine Apoſtel ſprachen nie in dieſen prächtig ſchallenden Phraſen, gerieten nie in Verzükkungen, wenn ſie ſie nicht wirklich hatten, machten nie dem Volk poetiſche Sprünge vor. Ihr Vortrag war edeleinfältig, klar und an's Herz dringend, betäubte nicht die Ohren und ließ das Herz kalt. "

„ Wie verſchieden von dem Vortrage Jeſu und ſeiner Apoſtel, iſt der Vortrag Eurer Lehrer und Prediger ! Wenn jene für die Ehre Gottes, für die Warheit, für die menſchliche Glükſeligkeit eiferten : ſo iſt der Eifer Eurer Lehrer und Prediger Spielwerk : ſo geraten ſie nur in heiligen Eifer, weil er ihnen Gelegenheit giebt, ihren Verſtand ſchimmern zu laſſen, weil er ihnen Gelegenheit giebt zu ſchönen Deklamazionen, weil ſie den Umfang ihrer Stimme dabei zeigen und ſchönere Geſten dabei anbringen können. "

„Dadurch machen Euch denn Eure Lehrer die Religion zum leeren Wortgepränge, und das Evangelium zur bloſſen Deklamazion. Sie verwandeln Euch die Uebungen der Andacht in eine bloſſe angeneme Lektüre, und machen Euch den Gottesdienſt zu einer Komödie, in der Ihr Eure Ohren ergözt und Euren Geſchmak kizzelt. So wird die erhabenſte Religion ein Komödienzeitvertreib. Ja oft wird eine gute Komödie Euch nüzlicher ſeyn, als ſo ein Religionsvortrag. Denn wenn der Dichter ſeine Sache nur halbweg verſteht, ſo wird dieſe dramatiſche Vorſtellung Euch manche nüzliche Lehre über die Leidenſchaften und Sitten geben, zur Beſſerung Eures Herzens; indes dieſer unwürdige Vortrag der Religionswarheiten von Euren Lehrern Euer Herz kalt und unbelehrt läßt, und das Chriſtentum herabwürdigt.“

„Dies alles ſind traurige Erfarungen, die ich mehr als einmal ſelbſt gemacht habe. Der Leichtſinn, mit dem Ihr heute zu meiner Predigt gekommen ſeyd, die Urſachen, die Euch heute in dieſen Tempel Gottes gebracht haben, die ich ſchon vor vier Tagen aus ſo vieler Munde vernam, beſtätigen nur zu klar, wozu Eure Lehrer Euch den Gottesdienſt gemacht haben, und aus welchen Gründen Ihr von jeher in die Kirche gegangen ſeyd!“

„ Und hab' ich es nicht mehr als einmal mit anhören müſſen, daß Ihr von dieſem oder jenem Eurer Prediger ſagtet: „ Der Mann predigt „ ganz exzellent; es iſt ein Prediger zum Küſſen; „ er dellamirt, pour ſe mettre à genoux; er „ hat einen Anſtand zum Malen! “ Sind das Empfindungen, Ausdrükke und Urteile, die ein Prediger hervorbringen ſoll?“

„ Mehr aber noch, als durch ihren Vortrag der Religion Jeſu, hindern Eure Lehrer die woltätige Kraft des Evangeliums an Eurem Herzen durch ihren Wandel, der vollends dem Geiſte der Lehre Jeſu ganz entgegen ſtrebt, ſie ſchändet und verächtlich macht. “

„ Jeſus und ſeine Apoſtel waren offene, beſcheidene, demütige Männer; fromm ohne Heuchelei, andächtig ohne Prunk, eifrig ohne Verfolgungsgeiſt, und Menſchenfreunde ohne Pralerei; voll des edelſten Geiſtes der Duldung, Boten des Troſtes und des Friedens. Eure Lehrer ſind verſtokte, hofärtige, aufgeblaſene Prieſter, die mit ihrer falſchen Frömmigkeit Parade treiben, ihre Andacht zum Schauſpiel des Pöbels machen, daß er von ihr erzäle; ſie ſind Verkezzerer und Verfolger jedes, der nicht ihrer Meinung iſt, durch Schimpfen, Drohen, Fluchen und Verhezzen; ſie gleichen den Phariſäern, die Chriſtus übertünchte Gräber, inwendig voll eitel Totengebeine,

nennt,

nennt. — Sie ſchwimmen ſtrozzend und ſich brüſtend über die Straſſen, halten, wie die Phariſäer, ſich für beſſer, als andere Menſchen, pralen mit Tugenden, die ſie nicht haben, und preiſen ſich Diener Jeſu, indes ihr Herz voll Heuchelei und Unglauben iſt. Die Tugend der Demut kennen ſie nicht, und affektiren ſie nur, wenn ſie ihnen irdiſchen Gewinn bringt. Alsdann kriechen ſie, und erniedrigen ſich und ihr geheiligtes Amt.“

„Jeſus und ſeine Apoſtel hatten kein Geſchäft, als das, zu unterrichten, zu tröſten, wol zu tun. Sie entzogen ſich weltlicher Ehre, lebten mäſſig und notdürftig; teilten, was ſie hatten, mit den Dürftigen, und verlangten nie Ueberfluß. Für die Warheit ſprachen ſie frei, und für die Ehre Gottes ohne Zurükhaltung; ſie ſchonten des hartnäkkigen Laſters auch in Gold und Purpur nicht. Aber ſie hatten auch Nachſicht mit menſchlicher Schwachheit, verziehen Beleidigungen, und wieſen zu recht mit ſanftmütigem Geiſt. Die Apoſtel Jeſu liebten ſich untereinander, und wenn einer von ihnen vorzügliche Gaben von Gott empfangen hatte: ſo prieſen ſie den Geber alles Guten, und neideten und haßten ihren Bruder nicht; felte einer ihrer Brüder, ſo tadelten ſie ihn mit Sanftmut, und alle reichten ſich einander die Hand, zur gemeinſchaftlichen Arbeit im

Weinberge des Herrn, zur gemeinſchaftlichen Verherrlichung des Namens Gottes und der Ausbreitung ſeiner Religion. "

„ Eure Lehrer kümmern ſich wenig um Troſt, Unterricht und Woltun; ſie gebrauchen dieſe drei Dinge nur zum Dekmantel, um ſich mit guter Manier in die Häuſer zu ſchleichen, Familiengeheimniſſe zu erfaren, ihre Neugier zu befriedigen, oder ihre gemachten Entdekkungen zur Gewalt über die Herzen der Familien, zu ihrem irdiſchen Vorteil, zu gebrauchen. Sie miſchen ſich, ſo oft ſie nur können, in Welthändel, jagen nach höhern Aemtern, Titeln und Menſchenrum. Sie ſchmarozzen in den Familien herum, lieben die Völlerei, und laſſen den Bauch ihren Gott ſeyn. Statt ihren Ueberfluß wegzugeben, ſuchen ſie ihn aus allen Kräften zu vermeren. Durch kriechende Demut und Andachtäfferei ſtelen ſie ſich aus ihren Gemeinden ein groſſes Vermögen zuſammen, und unter der Maske des Troſtes und des geiſtlichen Zuſpruchs, füllen ſie ihre Börſen, Kleiderkiſten, Küchen und Keller. Sie verfolgen ihre Mitarbeiter im Dienſt der Kirche, und haſſen und verläſtern ſie, wenn ſie vorzüglichere Gaben des Geiſtes beſizzen. Sie ſchonen das Laſter, wenn es auf dem Trone ſizt, und bükken ſich vor dem Böſewicht, wenn er Purpur trägt. Sie verkaufen die Vergebung der Sünde für Geld, und den Troſt des Evangeliums für Ehrenſtellen. Aber über die Irrenden, Schwachen, Strauchelnden fallen ſie mit dem Donner des Geſezzes, verdammen ſie voll heiligen Eifer, ſehen, mit giftiger Schadenfreude, den Splitter im Auge des Nächſten, ohne des Balkens in ihrem eignen gewar zu werden. Kurz, ihr Wandel iſt von dem Wandel Jeſu und ſeiner Jünger eben ſo unterſchieden, als ihre Lehrart von der Lehrart Jeſu und ſeiner Jünger himmelweit entfernt iſt!“

„Und nun, iſt es jezt noch ein Wunder, wenn die Predigt des Evangeliums ohne Wirkung bleibt? iſt es jezt noch ein Wunder, wenn die hellſte, heiligſte, göttlichſte Religion, der Seegen der Welt, das Heil der Menſchen, ſo wenig Früchte unter uns bringt? Wie ſoll ſie das, wenn ſie vorgetragen wird, wie Eure Lehrer ſie vortragen? wenn ſie ausgeübt wird, wie Eure Lehrer, die Euch doch Beiſpiel, Muſter ſeyn ſollen, ſie ausüben?“

„Aber doch iſt es nicht allein die Schuld Eurer Lehrer, daß die Lehre Jeſu und die Predigt ſeines Evangeliums ſo wenig Früchte unter Euch hervorbringt. Auch der Hörer, Eure Schuld iſt es, und iſt es vorzüglich! Wie, wodurch? laßt uns auch noch dieſe Frage unterſuchen.“

„Die Lehre Jeſu und die Predigt ſeines Evangeliums wirkt darum auf die Erleuchtung Eures Verſtandes und die Beſſerung Eures Herzens

zens nichts, weil ihr ſie nur hört und verſteht, wie ſie Euch Eure Lehrer vortragen und erklären, und es bei dieſer Predigt, bei dieſer Erklärung ganz ruhig bewenden laßt, ohne weiter zu forſchen, ohne ſelbſt die Warheit zu ſuchen, ohne ſelbſt einzudringen in ihr Inneres. Eure Lehrer predigen Euch eine Religion, die nichts tut, die nur glaubt. und Ihr glaubt denn auch nur, und tut nichts! Das iſt ſo gerade Eure Sache; glauben und nichts tun; zu beten und in die Kirche zu gehn, ohne übrigens in irgend einem Punkt andere Menſchen zu werden, als ihr ſeyd. Dabei läßt ſich's denn ſo herrlich auf der faulen Bank ruhen! Warlich, es iſt nichts leichter, als ein guter Chriſt ſeyn, wenn ein guter Chriſt ſeyn weiter nichts iſt, als alle Tage zu geſezten Zeiten beten und ſingen, in die Kirche gehn und allerhand äuſerliche Zeremonien der Religion mitmachen. Sich ſo, nach der Lehre Eurer Lehrer, bei allen Gelegenheiten in die Wunden Chriſti flüchten, und ſich Jeſu Blut und Tod zueignen, ohne im geringſten zu tun, was Jeſus will und gelehrt hat, das iſt freilich Kinderleichtes Chriſtentum und koſtet ſo ganz und gar keine Mühe, ſo ganz und gar keine Anſtrengung des Geiſtes, ſo ganz und gar keinen Kampf mit Euren Lieblingsneigungen und Sünden. Mögt ihr doch leben, wie ihr wollt, wenn ihr nur ſonſt alle

Tage, Morgens, Mittags und Abends, Euer Gebet plappert und Euren Geſang plärret, einen Tag über den andern in die Kirche geht, zu gewiſſen Zeiten das Abendmal genießt, und ſo die Religion und ihre Ausübung zu einem mechaniſchen Machwerk macht: o dann iſt Euch geholfen! da meint ihr alles getan zu haben, was Euch als Chriſten zukömmt!“

„Wie ſoll da nun Chriſtus Religion Seegen für Euer Herz, und Licht für Euern Verſtand werden? Wie ſoll ſie Früchte bringen in Euch? in Euch, die Ihr, wie die Phariſäer, Euch mit Tugenden brüſtet, die Ihr nicht habt, die Gebräuche der Religion mitmacht, ohne Religion zu haben, für Religion haltet, was nicht Religion iſt, glaubt, ohne zu wiſſen, was Glaube iſt, Gott anbeten, Gott dienen, ſeine Gebote halten wollt, ohne Gott zu kennen, ohne je ſeine Herrlichkeit auch nur von Ferne mit Euren Geiſtesaugen geſehen zu haben, ohne ſeine Gebote zu verſtehn und ihren Sinn zu faſſen?“

„Ihr, die Ihr immer und ewig mit Eurem Glauben an Jeſum bei der Hand ſeyd, wißt Ihr denn auch, was der Glaube an Chriſtum iſt, worinn er beſteht? Ich will es Euch ſagen, und Ihr werdet bald ſehen, daß Euer Glaube tot und Gott misfällig iſt. An Jeſum glauben, heißt, ſeine Lehre für göttlich annemen; Jeſu

Lehre für göttlich annemen, heißt, ſie ausüben; ſie für ſein praktiſches Leben anwenden.“

„An Jeſum glauben heißt, ſeine Lehre von der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Warheit, das iſt, ſeine Lehre von der Anbetung Gottes mit der ganzen Sammlung unſerer Seele, mit dem völligem Vertrauen auf Gottes Erhörung, wenn die Erhörung unſerer Bitte uns nüzlich iſt, mit der ganzen Ergebung in ſeinem Willen, wenn er uns nicht erhören ſollte, ſeine Lehre von der Aufopferung irdiſcher Vorteile, wenn ſie unſern ewigen Vorteilen ſchaden, ſeine Lehre von der Beharrlichkeit in der Warheit unter allen Umſtänden, ſeine groſſe Lehre, ſelbſt unſere Feinde zu lieben und zu ſegnen, ſeine Lehre von der Duldung der **Irrenden** und ihrer Zurechtweiſung mit ſanftmütigem Geiſt, ſeine Lehre, unſern Beleidigern ſiebenmal, ja ſieben und ſiebzigmal, zu vergeben, wenn ſie uns auch ſiebenmal ſiebzigmal beleidigen, ſeine Lehre von der Liebe des Nächſten, ſeine Lehre von der tätigen Barmherzigkeit, von der Ausübung der Menſchenliebe im Stillen und ohne Rükſicht auf Perſon, Religion und Zeit, ſeine Lehre von dem beſtändigem Beſtreben, ſo viel Gutes zu tun, als man kann, ſeine Lehre von der unabläßigen Bemühung, immer beſſer, immer weiſer zu werden, ſeine Lehre von der Demut, dem Gehorſam gegen die Obrigkeit, kurz, den ganzen Inbegrif der Sittenlehre Jeſu ausüben, genau erfüllen. Das, das iſt der Glaube, der Seegen bringt, der Glaube im wahren Geiſt der Religion, der Euren Verſtand erleuchtet, Euer Herz beſſert, und Euch auf Zeit und Ewigkeit glüklich macht. “

„ Ihr, die Ihr Gott zu dienen pralet, kennt Ihr denn auch dieſen Gott recht, dem Ihr dienen wollt? Ihr, die Ihr Gottes Gebote zu halten vorgebt, wißt ihr denn auch den Sinn dieſer Gebote? Kommt, laſſet Euch unterrichten von Gott und ſeinen Geboten, und erkennt dann, daß Ihr bisher Gott nicht gedient, ſeine Gebote nicht gehalten habt. “

„ Gott iſt das vollkommenſte, erhabenſte Weſen, der Inbegrif alles Groſſen, Edlen und Wahren. Er iſt die Kwelle jedes Guten, und jede Tugend iſt in ihm. Er iſt alles in allem, in allem ſich als Gott änlich! In ihm iſt keine Schwäche, kein Flekken, kein minderer Grad. Was er iſt, iſt er ganz, in keiner Vollkommenheit gröſſer, als in der andern, in keinem Guten kleiner, als in dem andern. Seine Heiligkeit und ſeine Warheit, ſein Erbarmen und ſeine Gerechtigkeit haben bei ihm einen Grad der Vollkommenheit. Er haßt das Böſe in eben dem Grade, als er das Gute liebt, iſt eben ſo überſchwenglich gerecht, als er überſchwenglich die Erbarmung iſt. Er zürnt nicht, wie ein Menſch, und iſt nicht gnädig, wie die gekrönten Bewoner des Staubes; will nicht geehrt ſeyn, wie ein irdiſcher König, und will nicht unſern Gehorſam, wie ein bepurpurter Wurm der Erde. Er verliert bei unſerm Ungehorſam nichts, und alle unſere Verehrung macht ihn nicht gröſſer und herrlicher, als er iſt. Er will unſere Glükſeligkeit, wenn er uns Gehorſam, Anbetung und Vertrauen auf ihn befiehlt. Die Ausübung ſeiner Religion vermeret unſere Vollkommenheiten, nicht ſeine; erhöht unſere Glükſeligkeit, nicht ſeine. Wenn wir ſeinen Vorſchriften ungehorſam ſind: ſo verlieren wir, nicht er; ſo ſinkt nicht er, ſo ſinken wir von unſerer Würde herab. Wenn wir unſern Leib und unſere Seele der Sünde dahin geben, und das Opfer unſerer Ausſchweifungen werden: ſo ſtraft nicht Gott uns, es iſt die Sünde, die uns züchtigt, uns aufreibt und uns ewig unglüklich macht. Die Sünde hat keinen andern Lon. Es iſt nicht Deſpotismus oder überſpannte Gerechtigkeit, wenn Gott den Sünder nicht an der Seligkeit der Gerechten teilnemen läßt; es iſt nach der Natur der Sache nicht anders möglich. Was ſoll der Sünder unter Gerechten machen, was der Läſterer der Religion in einer Welt, wo die Religion die höchſte Glükſeligkeit iſt, und die Ausübung derſelben die höchſte Wonne der Seligkeit ausmacht? Wie kann der Menſch, der die ganze Zeit ſeines irdiſchen Lebens dem Geiſte der Religion ganz entgegen gelebt, und ſich dadurch für alle die hohen Freuden des Chriſten unfähig gemacht hat, an einer Seligkeit Geſchmak finden, für die er gar keinen Sinn hat? Gott iſt ſich alſo auch hier gleich: er will und tut alles aus den Gründen der herrlichſten und vollkommenſten Weisheit. Er will und tut, auch in den verworrenſten Zufällen unſeres Lebens, immer aus den herrlichſten Gründen der vollkommenſten Weisheit, was er will und tut. Dieſe Gründe ſtehen mit ſeinen übrigen erhabenen Eigenſchaften in der vollkommenſten Harmonie, wenn es uns Erdenwürmern auch noch ſo ſehr anders ſcheinen und vorkommen mag!“

„Gott ſieht alles mit einem Blik, er überſieht tauſendmal tauſend Welten mit allen Handlungen ihrer Bewoner, von dem erhabenſten bis zu dem niedrigſten Geſchöpf; ſieht mit einem Blik die verborgenſten Gedanken von tauſendmal tauſend der erhabenſten Seraphim, und die dunkelſten Empfindungen, die in tauſendmal tauſend, unſern Augen unſichtbaren, Würmchen ſich entwikkelt haben, oder ſich in tauſendmal tauſend uns bemerkbaren Würmchen noch entwikkeln werden. Und eben, weil er alles auf einmal überſieht, alles mit eins durch und durch ſchaut und vergleicht, Heil und Wol, Schaden und

Nuzzen mit einem Blik faſt und gegen einander wägt; mit keinem dieſer Blikke zu viel oder zu wenig, ſondern alles ſieht, wie es war, wie es iſt, und auf Ewigkeiten hinaus ſeyn wird, und alſo auch die Folgen ſeiner Entſchlüſſe bis auf Ewigkeiten hinaus ſieht: ſo regiert er und fürt er auch alles aus den einleuchtendſten, bewärteſten Gründen der Weisheit, wie er es regiert und fürt.“

„Mögen alſo die Fäden in dem Gewebe unſeres Lebensſchikſals, dem Scheine nach, noch ſo verworren durcheinander laufen, und ihre Auseinanderwiklung noch ſo unbegreiflich ſcheinen: die Hand des vollkommenſten aller Weſen hat ſie zuſammengeknüpft, und wird ſie auch gewis ſo zu löſen wiſſen, wie es ſeiner Weisheit am Ehrenvollſten und uns am zuträglichſten iſt. Er, der das ganze groſſe Weltall mit den Wundern der Weisheit regiert, alle Begebenheiten der Welt auf das genauſte ordnet, und oft, aus den kleinſten, am unbedeutendſten ſcheinenden Zufällen, die treflichſten Anſtalten ſeiner Herrlichkeit und des Menſchen-Heils herzuleiten weiß; Er, der die Herzen der Könige, wie die Waſſerbäche, zum Seegen der Nazionen leitet, und ihre böſeſten Handlungen zum herrlichſten Guten fürt — er wird auch mein Schikſal mit Weisheit regieren und zu meinem Beſten lenken.“

„Welche Seligkeit, welch ein Licht für unſern Kopf und unſer Herz iſt es, Gott nur nach dieſer Skizze erkennen, die ich von den einzelen Zügen ſeiner Herrlichkeit hier entworfen habe! Welchen Schwung giebt ſchon dieſe Erkenntnis unſerer Seele, welchen Troſt gewährt ſchon dieſe Erkenntnis Gottes unſern Herzen! Wie ganz anders wird nun auch der Dienſt ſeyn, den ich mit dieſer Erkenntnis des göttlichen Weſens, Gott leiſte, als der, den Ihr mit der Erkenntnis, die Euch Eure Lehrer von Gott gelehrt haben, Gott leiſtet. Und was für Tiefen der Erkenntnis Gottes ſind noch übrig, wie hoch iſt noch die Leiter ſeiner Vollkommenheiten, auf der wir ihn, auch ſchon hier, in einem erhabenen Grade erkennen können, wie er iſt!“

„Je höher, je vollkommener, je reiner nun unſere Erkenntnis Gottes wird, deſto wahrer, reiner und vollkommener wird auch der Dienſt werden, den wir ihm leiſten; deſto weiſer, beſſer, der Religion Jeſu würdiger, und alſo auch deſto glücklicher, wird uns dieſer Dienſt machen.“

„Wenn Ihr nun nach dieſer Erkenntnis Gott erkennt, und nach dieſer Erkenntnis ihm dient, ſo wird auch Euer Dienſt Gottes ſeyn, was er ſeyn ſoll, oder wenigſtens, was er, nach Euern beſten Kräften, in dieſem Lande der Unvollkommenheit werden kann. Ihr werdet Euch dieſem

Gott in allem voll Ehrfurcht unterwerfen, was er über Euch zuläßt; Ihr werdet Euch ihm in allem ergeben, da ihr nun wißt, daß die Züchtigungen, die Euch trefen, nicht Deſpotismus oder Abkülungen des Zornes Gottes, ſondern entweder die natürlichen Folgen Eurer Torheiten, oder Zulaſſungen zu Eurem Heile ſind, und daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Beſten dienen müſſen. “

„ So werdet Ihr dann auch mit Geduld tragen und leiden, denn Ihr wißt nun, daß der, der immer und ewig gerecht iſt, Euch unverſchuldet in kein Leiden kommen laſſen wird; Ihr wißt, daß der, der eben ſo ſehr die Erbarmung, als die Gerechtigkeit iſt, Euch nicht mehr auflegen wird, als Ihr tragen könnt; Ihr wißt, daß der, der nichts tut und nichts will, als aus den Gründen der erhabenſten Weisheit, Euch aus den verworrenſten, dunkelſten Verwiklungen Eures Schikſals herrlich hinausfüren wird. Mit dieſer Erkenntnis werdet Ihr denn auch nie wider Gott murren, nie ſeine Wege richten, ihn nie ungerecht nennen, wenn etwa hier ein ruchloſer Sünder im ſtolzen Glüke lebt, indes dort ein armer Gerechter mit Mangel und Elend kämpft. “

„ Und nun frag' ich Euch: iſt das wol bisher Eure Erkenntnis geweſen? habt Ihr wol bisher Gott ſo gedient, Euch ihm ſo unterworſen, Euch ihm ſo ergeben? Nie! wie wär' es ſonſt möglich geweſen, daß Ihr über Gottes Wege ſo kek, ſo naſeweis, ſo überklug hättet kunſtrichtern können, als ich Euch darüber habe kunſtrichtern hören? Würdet Ihr das getan haben, wenn Ihr Gott recht erkannt hättet? Würdet Ihr, die Ihr — um Euch durch ein recht ſinnliches, aus Eurer jezt gewönlichen Erfarung hergenommenes Beiſpiel, recht ſinnlich von der Lächerlichkeit Eurer Torheit zu überzeugen — würdet Ihr, die Ihr von einem Schauſpiel, das eines unſerer erſten Genies, der Euch faſt allen bekannte **Leſſing**, gemacht hätte, würdet Ihr von einem ſolchen Schauſpiel, das Ihr nur bis zum vierten Akt geſehen hättet, wenn Ihr auch in dieſem vierten Akt die Handlung noch ſo verworren fändet, und gar nicht begreifen könntet, wie der Dichter den Knoten natürlich, zur Ehre ſeines Genies und Eurer Befriedigung, aufzulöſen im Stande ſeyn würde — würdet Ihr es, dem ungeachtet, dem ſchon bewärten treflichen dramatiſchen Genie **Leſſings** nicht zutrauen: er werde das Stük ſo endigen, daß es ſeinem Genie Ehre mache und Euch befriedige? Würdet Ihr alſo nicht Euer Urteil über das Stük zurükhalten, bis Ihr auch erſt den fünften Akt geſehen hättet? Seht, törichte Menſchen, das würdet Ihr **Leſſing** zutrauen, und Ihr wollt — verzeihe mir, ewige Güte, daß ich, dies ſinnliche Volk zu erleuchten, eins deiner aufgeklärteſten Geſchöpfe mit dir, dem Schöpfer, vergleiche! — Ihr wollt, was Ihr **Leſſingen** zutraut, Gott nicht zutrauen. Was ſein Geſchöpf ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, die ſcheinbarſten Verworrenheiten einer Begebenheit, nach dem weiſeſten Plan, zu dem weiſeſten Ende zu ordnen, das ſollte der Schöpfer des Geſchöpfs nicht in ſeiner Gewalt haben? Er, der von Anbeginn alles ſo Weisheitsvoll regiert, und das Schikſal von tauſendmal tauſend Millionen Himmeln, Sonnen, Welten, Engeln, Menſchen, Würmern und Geſchöpfen von tauſendmal tauſend Gattungen nach ewigen Plänen der Weisheit beſtimmt und wägt, er ſollte; die kleinen Verwikrungen in dem kleinen Zeitraume von Eurem oder Eures Nächſten Leben nicht Weisheitsvoll aufzuwikkeln, im Stande ſeyn? er ſollte die Spanne Eures Lebensdrama nicht mit Rum und Ehre zu enden wiſſen? Ueber ihn nur willſt du, um mit dir, ſinnliches Volk, ſinnlich zu reden, urteilen, ehe du den fünften Akt ſeines Plans abgewartet haſt?" *)

---

*) Ich muß, zur nähern Erklärung dieſer Demonſtration ad hominem, hier anmerken: daß damals, als ich dieſe Predigt hielt, ſich gerade eine Schauſpielergeſellſchaft in meiner Vaterſtadt befand und viel Stükke von Leſſing gab.

„Ich leſ' es auf Euren Geſichtern, daß Euch das Lächerliche Eurer Torheiten, die Wege Gottes richten zu wollen, durch dies ſinnliche Beiſpiel deutlich einleuchtet! O möchtet Ihr Euch nun auch dieſer Torheit ſchämen, ſie von Herzen bereuen, und von nun an den feſten Entſchluß faſſen: Euch den Wegen Gottes künftig mit Ehrfurcht und Vertrauen zu unterwerfen! — Würdet Ihr aber je in dieſe Torheit verfallen ſeyn, wenn Ihr Gott recht erkannt hättet? Nein! Die rechte Erkenntnis Gottes hätte Euch auch auf den rechten Sinn ſeiner Gebote gebracht; mit dieſem rechten Verſtändnis ſeiner Gebote, hättet Ihr denn auch im Geiſt und in der Warheit erfüllt, was Ihr bisher nicht habt, da der wahre Sinn dieſer Gebote Euren Augen verborgen blieb!“

„Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt! — in dieſen beiden Geboten, ſagt Chriſtus, hängt das ganze Geſez und die Propheten. Dieſe beiden Gebote kennt Ihr, aber die Art, wie Ihr ſie ausübt, beweist, daß Ihr ſie nicht verſtanden habt. Kommt, und lernt ihren Sinn!“

„Gott über alles lieben heißt, ſeine Verehrung, ſeine Anbetung, ſeinen Dienſt für die höchſte Glükſeligkeit unſeres Daſeyns halten; ſeine Erkenntnis, ſeine Verehrung, ſeinen Dienſt allen Herrlichkeiten dieſes Lebens vorziehn; mit innigem Herzen ſtreben, ihn immer reiner, heller und vollkommener zu erkennen, immer tiefer in ſein Weſen zu dringen, immer mehr den Geiſt ſeiner Geſezze zu enthüllen ſuchen, um unſer Herz und unſern Verſtand dadurch zu erleuchten, und unſere Gottesverehrung dadurch immer mehr und mehr von Mangel und Schlakken zu ſondern; ihm, in ſeinen moraliſchen Vollkommenheiten, ſo weit wir, als ſchwache, ſündige, geſchaffene und ſterbliche Weſen es können, immer änlicher zu werden ſuchen; ihm uns in allen ganz unterwerfen; die göttliche Lehre ſeines Geliebten und Auserwälten erfüllen, an unſer Herz legen, in demſelben uns regen und bewegen, ſein Leben und Leiden unſere Richtſchnur und Beiſpiel ſeyn laſſen, wie er, gerecht und Gott wolgefällig wandeln, wie er, im Leiden uns dem Willen Gottes, mit heiliger Ergebung, hinbeugen, und, wenn wir ſo die Warheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre erkannt haben, an ihm hangen und feſtbleiben — ſo heiſt das Gott über alles lieben, und ein ſolches Verſtändnis, eine ſolche Ausübung dieſes Gebotes iſt das Gott wolgefällige Verſtändnis, die Gott wolgefällige Ausübung!"

„Seinen Nächſten, als ſich ſelbſt, lieben heiſt, ihm alles Liebes und Gutes tun; bei allen Gelegenheiten ſo an ihm handeln, als wir an uns ſelbſt handeln würden; ihm in Freud und in Leid, in guten und böſen Tagen mit Rat und Tat beiſpringen; das Unſrige mit ihm teilen, wenn er deſſen bedarf; ihn ſpeiſen, wenn er hungert, ihn tränken, wenn er dürſtet, ihn kleiden, wenn er nakkend iſt, ihn tröſten, wenn er Troſt nötig hat, und, troz dem Unterſchied der Nazion und des Glaubens, ihm helfen, nicht, wie der Levit im Evangelio, vor ihm vorüber gehn, ſondern, wie der Samariter, Oel in ſeine Wunden gießen und ſeiner pflegen; ihn, wenn er in ſeinem Glauben, oder auch nur im Irdiſchen, zu ſeinem Nachteil felt, mit ſanftmütigem Geiſt zurechtweiſen; ihn, wenn er vom Pfad der Tugend wankt, mit Liebe und Güte auf den rechten Pfad wieder zurükfüren; ihn durch unſern Wandel nicht ärgern, ſondern belehren; ihn durch die Gaben, die uns Gott etwa verliehen hat, nüzlich werden, ſeinen Verſtand und ſein Herz dadurch erleuchten, und nicht dieſe Gaben eigennüzzig in uns verſchließen; ihm verzeihen, auch wenn er uns noch ſo ſehr beleidigen ſollte; ſelbſt unſere Feinde, die auch unſere Nächſten und Mitmenſchen ſind, lieben, und ihnen Fluch mit Seegen, Haß mit Liebe vergelten; kurz, jeden Menſchen mit inniger Bruderliebe umfaſſen, und in allen Fällen, in allen ſeinen Bedürfniſſen, wenn er unſers Beiſtandes nötig hat, als Bruder an ihm handeln, und ſtets der Weisheitsvollen, göttlichen Regel Jeſu Chriſti eingedenk ſeyn: „Alles, „was Ihr wollet, das Euch die Leute tun ſollen, das tut ihnen auch!"

„Und nun unterſuchet Euch einmal, ob Ihr jemals dieſe Gebote, die, nach Jeſu, die Summe des Geſezzes Gottes ausmachen und uns ſeelig machen, unterſuchet Euch, ob Ihr ſie jemals ſo verſtanden, ſo ausgeübt habt? Und wenn Ihr ſie nun nicht ſo verſtanden und ausgeübt habt, ſo wird es Euch nun auch einleuchten: wie weit Ihr noch von dem wahren Geiſt der Religion entfernt ſeyd; ſo werdet Ihr nun auch begreifen, daß Euer Chriſtentum eitel Tand, und das unchriſtlichſte Ding von der Welt war! Mit Eurem Herzen **voll Unglauben,** Leichtſinn, Ueppigkeit, Ehebruch, Bosheit, Schadenfreude, Rache, Unverſönlichkeit, Verdammungsſucht, Ehr- und Geldſucht, mit Eurer Anhänglichkeit an der Welt, auf Koſten Eurer beſſern, erhabnern Güter jenſeits dieſes Lebens — mit dieſen Geſinnungen Religion und Tugend, wie Paradekleider anzulegen, damit Euch die Leute bewundern; den Dienſt der Religion und die Predigt des Evangeliums, wie eine Romanenlektüre, wie ein Schauſpiel zu behandeln! — O! wie könntet Ihr, mit allem dieſen, Chriſten, ächte Schüler Jeſu ſeyn? wie die herrlichen Früchte dieſer göttlichen Religion an Eurem Herzen erfaren?"

„Aber, da Ihr nun wiſſet, warum Ihr dieſe woltätigen Wirkungen der göttlichſten Religion in Eurem Herzen noch nicht erfaren habt: o ſo bitt' ich, ſo beſchwör' ich Euch, ſucht ſie von nun an zu erfaren. Bleibt nicht mehr an den Vorſtellungen kleben, die Euch Eure Lehrer von dieſer Religion machen; ſuchet, forſchet ſelbſt, leſet die Schrift, ſie iſt es, die von Gott und ſeinem Geſandten, Jeſu, zeuget; ſie iſt es, die den Weg zum ewigen Leben bezeichnet. Laſſt es heute das leztemal ſeyn, daß Ihr in die Kirche kommet, Eure Neugier, Eure Spottſucht, Eure Schöngeiſterei zu befriedigen. Kommet nie mehr in die Kirche, weil Ihr wol hören möchtet, wie dieſem oder jenem das Predigen anſteht! ſondern kommt, anzubeten im Geiſt und in der Warheit, Euer Herz und Euern Verſtand zu erleuchten, Euch zu ſtärken in allen chriſtlichen Tugenden, zum ewigen Leben, und Gott nach dem Maaßſtabe zu erkennen und ihm zu dienen, wie ich es Euch aus dem Evangelio Jeſu entwikkelt habe!“

„Noch einmal, ich bitt' und beſchwöre Euch, wenn Euch Eure Glükſeligkeit lieb iſt, werdet andere Menſchen, beſſere Menſchen, denn es iſt eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß Ihr, mit dieſem Euren Chriſtentum, Erben des ewigen Lebens werden könnt!“

„Gott im Himmel gebe, daß Euer Starſinn gebrochen, Euer Herz erweicht und gerürt werden möge! Gott gebe, daß Euch dieſe Predigt nicht allein rüren, ſondern auch warhaftig beſſern möge! Amen.“

XII.

Erfarungen und Meinungen.

* *

Der einſame Stand, ſo verehrungswürdig er auch iſt, iſt kein Beruf für die Menge. Wer ſich der menſchlichen Geſellſchaft und den Geſchäften des Staats entzieht, ohne Beruf dazu zu haben, iſt **ein Dieb am** Staat und der Geſellſchaft. Mit Kräften und Talenten für das tätige Leben, ſich dem einſamen, untätigſpekulativen, blos andächtigem Leben widmen, heißt ſich aus dem Buch der Lebendigen ausſtreichen, und als moraliſchtoter auf alle die Vorteile Verzicht tun, die nur tätigen und arbeitſamen Bürgern des Staats zu Teil werden können und ſollen.

* *

Die Beſtimmung des Menſchen iſt Tätigkeit, und es iſt nur ein kleiner Schritt vom ſpekulativen zum faulen Leben. Das kürzeſte tätige Leben iſt tauſendmal mehr wert in den Augen des Himmels, als das längſte Leben, das nichts, als eine anhaltende Tötung des Fleiſches iſt.

* *

Die ſchädlichſten Ungeheuer in der Kirche und dem Staat ſind die Andächtigen von Profeſſion. Sie affektiren Demut, und ſtrozzen von Stolz; ſie ſcheinen äuſerlich arm, und ihre Kiſten ſind bis oben an von erbettelten und erſtolenen Reichtümern voll. Sie geben ſich für Knechte Gottes aus, und ſind Sklaven ihrer niedrigen Leidenſchaften. Kurz, der Andächtige von Profeſſion iſt etnweder ein Fanatiker, oder ein Abergläubiſcher, ein Dummkopf, oder ein Schurke.

* *

Dreierlei Menſchen glaube nichts, chriſtlicher Nachbar: einem Prieſter, wenn er lächelt; einer Hure, wenn ſie weint; und einem Freigeiſt, wenn er keine Geſpenſter glaubt.

* *

Tugend iſt zu unſern Zeiten nichts mehr, als eine Mode, und muß ſo gut ihre Zuſchnitte und Abänderungen leiden, wie unſere Kleider. Bald iſt ſie geſchniegelt, verſchnipſt und verſchnipſchnapſchnurrt, wie ein Stuzzerfrak, bald ſteif, gallonirt und rauſchend, wie ein Gallarok; und nur ſelten ſimpelächt und dauerhaft, wie ein Gentelmannskleid. Heute geht ſie a la Heriſſon coeffiert, mit Schönpfläſterchen, und in groſſen Konſiderazionen: morgen blos, wie belonte Liebe und im Nachtneglige. Unſere Damen brauchen ſie nur als Schminke, der Schönheit ein ſchmachtendes Anſehn, und ihrer Munterkeit eine anziehende Mäſſigung zu geben. Die Herren der Schöpfung bedienen ſich ihrer zu prächtigen Tiraden in der Konverſazion und zum teatraliſchen Prunk, wenn ſie den Leuten Sand in die Augen ſtreuen wollen. Sie wird von eben ſo viel Lippen ausgeſprochen, die ſie nicht kennen, als ſchöne Geiſter den Namen Homer ausſprechen, von denen keiner ihn je in ſeiner Mutterſprache geleſen hat.

* *

Mit der Ehrlichkeit iſt's, wie mit der Jungferſchaft: beide ſind nur ächte Münze im gemeinen Leben; ſobald ſie in die groſſe Welt kommen, werden ſie um funfzig Prozent ſchlechter.

* *

Die Leidenſchaften ſind die Seele der Welt; ſie allein ſezzen das Triebrad menſchlicher Glückſeligkeit in Gang. Laßt es ſeyn, daß ſie, gemisbraucht, mehr als einmal Sitte und Ordnung umgekert haben: ſo wären doch auch die gröſten Gedanken nicht gedacht, die gröſten Werke des Geiſtes und der Kunſt nicht geſchrieben und hervorgebracht, und die erhabenſten und menſchlichſten Taten nicht getan, wenn nicht Leidenſchaft in der Welt wäre.

* *

Es gehört Liebe dazu, Natur ganz zu faſſen, und Schönheit mit heiſſer, inniger Seele in ſich zu ſaugen.

* *

Einem Verliebten ſagen: liebe nicht, die Liebe könnte dich unglüklich machen, heißt, dem Hungrigen ſagen: iß nicht, du könnteſt dir den Magen verderben. Sehr weiſe, werden beide antworten, aber ich hab' ein Herz, ich hab' einen Magen.

* *

Wir ſind alle ſammt und ſonders Juriſten, ewige Rechts = und Linksmacher unſerer Leidenſchaften.

* *

Schnekkengang auf dem Pfad des Lebens iſt keinen Pfifferling wert! Aber zu ſchnell ſeyn, iſt auch gefärlich, in einer Welt, wo Neid und tükkiſche Schadenfreude uns alle Augenblik auf der Ferſe ſizzen. Zu raſchfließendes Blut macht manche Zukkerſauce des Lebens zur ſauern Biereſſigbrühe, die der Kele nicht allzuwol behagt.

* *

Wer gern die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt, und die lieblichſte Karnevallslarve einer Dame zum häßlichſten Frazzengeſicht werden ſehen will, der trete nur zu einem Farotiſch. Hogarth hat nie ärgere Karrikaturen gezeichnet, als er hier, durch die Gewalt des Neides, der Gewinnſucht und der Verzweiflung hervorgebracht ſehen wird.

Durch

* *

Durch drei Dinge iſt das menſchliche Geſchlecht von jeher ſehr aufgerieben worden: durch Gold, Weiber und Paffen. Die lezten — Dank ſey es Joſeph, und allen, die ſeinem Beiſpiel folgen! — werden es nicht viel mehr aufreiben: aber, die beiden erſten werden es aufreiben, ſo lange die Welt ſteht.

* *

Wenn die Moral Proſeliten machen will, darf ſie keine grämliche Fiſiognomie haben, im Munde des Vaters und Lehrers vollends gar nicht. Am wenigſten muß Moral ein Kind des Unmuts, verdrieslicher Laune und des Zorns ſeyn, oder, adieu Proſelitenmacherei! Die Moral predigt Herrſchaft über die Affekten, und der, der ſie predigt, ſollte ſelbſt ihre Ketten tragen? Hieſſe das nicht, wider die Trunkenheit predigen, und ſelbſt einen Rauſch haben?

* *

Keine Tugend ſollten Aeltern und Erzieher dem Herzen der Jugend mehr einprägen, als die Tugend der Duldſamkeit und des Nachgebens. Sie iſt die unentberlichſte Schuzwehr gegen die mannigfaltigen Anfälle dieſes Lebens, die zuverläſſigſte Stüzze unſerer häuslichen Glükſeligkeit, und der linderndſte Balſam für die Wunden, die Neid, Tükke und Schadenfreude uns oft ſchlagen. Aber dann müſſen auch Aeltern und Erzieher dieſe Tugend ſelbſt gelernt haben. Mit

Heftigkeit über jugendliche Ausſchweifungen herfaren, heißt die Tugend der Duldſamkeit und des Nachgebens ſchlecht empfelen; denn wie gute Exempel mehr wirken, als die beſten Reden, ſo verdirbt auch oft ein ſchlechtes Exempel mehr, als funfzig gute Exempel wieder gut machen können.

* *

Väterliche Ermanungen zur rechten Zeit ſind Gold wert, aber väterliche Ermanungen, die zur Laſt werden, keinen Strohhalm. Sie entfernen die Jugend von dem überläſtigen Prediger, ſind ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, erſchüttern blos das Ohr, aber treffen nie das Herz.

* *

Die vornemſte Pflicht des Hausvaters iſt, ſein Haus regieren. Aber mit einem Hausvater iſt's, wie mit einem Fürſten: ſein Regiment beſteht weit ſicherer, wenn ſeine Unterthanen ihn lieben, als wenn ſie ihn fürchten.

* *

Junge Leute zur Arbeit anhalten iſt löblich, nur muß man junge Leute nicht mit Arbeiten überladen. Man muß ihnen die Arbeit zum Vergnügen, nicht zum Ekel machen. Zu viel Arbeit aber wird zum Ekel, muß zum Ekel werden, und wo der Ekel zu Hauſe iſt, da iſt das Vergnügen gewis nicht Nachbar. Wer nicht mit Vergnügen arbeitet, arbeitet gezwungen; wer gezwungen arbeitet, arbeitet ſchlecht, und wer ſchlecht arbeitet, arbeitet im Grunde gar nicht. Das ſchlimmſte dabei iſt, daß dadurch dem jungen Menſchen die Arbeit auf immer verleidet wird, daß er nie anders, als aus Not, ſich beſchäftigen wird. Der überladene, gezwungene junge Arbeiter wird alſo für die Zukunft nichts, als ein geſchäftigter Müſſiggänger, ein Raub der unerträglichſten Langeweile, ein faulendes Glied am Körper des Staats, ſich und allen Menſchen eine Laſt; ein Geſchöpf, das exiſtirt, ohne zu exiſtiren, bei lebendigem Leibe tot, und, mitten im Gewül der Geſellſchaft, wie zu ſeinen Vätern verſammelt.

* *

Frölichkeit des Herzens iſt der Sonnenſchein des Lebens: ſie erhebt und erweitert die Seele. Ohne den erkwikkenden Stral der Sonne wächſt keine Pflanze, entfaltet ſich keine Blume; und ohne Frölichkeit des Herzens gedeiht keine Gabe des Geiſtes, und die ſchönſte Blume des Talents verdorrt. Frölichkeit des Herzens läßt nicht veralten: durch ſie behalten ſelbſt die Furchen des Alters eine Friſche der Jugend, und das Haar des Greiſes glänzt durch ſie ſilberner.

* *

Nach Weisheit ſtreben iſt rumwürdig. Aber ununterbrochnes Streben darnach, ohne Genuß des Lebens, iſt unweiſe und ſträflich. Unſer Geiſt be-

bedarf Erholung, und die Wiſſenſchaften ſind Berge, die man nicht erſteigen kann, ohne Athem zu ſchöpfen.

* *

Die Gabe zu lachen iſt unſtreitig eine der herrlichſten Gaben des Himmels. Sie iſt das vortreflichſte Remedium wider die Blähungen des Leibes und des Geiſtes, und faſt immer iſt ſie der Spiegel eines frölichen Herzens. Ich ſage, faſt immer; denn ſehr oft iſt ſie auch das Aushängſchild der Narr- und Dummheit.

* *

Ein gefälliges Lächeln giebt der weiblichen Schönheit ungemein viel Anmut; geht aber dies Lächeln in lautes Gelächter über: ſo wird der ſchönſte weibliche Kopf zur häßlichſten Silensfrazze. Der Mund wird groß, die Naſenlöcher weit, die Lineamente verzerrt: eine wahre Karrikatur!

* *

Ueber alles ekelhaft iſt ein Mann, der immer lächelt. Bei ihm wird es wahres Grinſen, und ſicher iſt ſo ein Mann entweder ein Junker Gänſewiz, ein Luftchevalier, oder ein Marinelli.

* *

Wiz iſt ein ſehr ſchäzbares Talent: es würzt unſere Schriften und unſern Umgang. Nur muß er weder unſere Schriften noch unſern Umgang verwürzen, und nicht des Schriftſtellers und des Geſellſchafters einziges Talent ſeyn. So ſchäzbar er iſt, iſt er nur immer ein leichter, modiſcher Frak für Sonnenſchein und ſchönes Wetter. Die Warheit hingegen iſt ein guter wolgefütterter Kapotrok, der ſeinen Mann für alle Jahrszeiten warm hält, in Sturm und Regen, in Froſt und Schneegeſtöber.

* *

Ein wizziger Kopf iſt nicht mit Gold zu bezalen; aber Wiz iſt kein Handwerk. Wer ihn dazu macht, iſt ein Stümper, oder brandſchazt wenigſtens ſein Talent. Der wizzige Kopf wird zum Spaßmacher, dem zum Hannswurſt nur die Schellenkappe und Pritſche felt.

* *

Nichts iſt verächtlicher, als ein Mann, der unter dem Pantoffel ſteht; aber nichts iſt auch ſüſſer, als das ſanfte Joch einer zärtlichen und verſtändigen Frau. Es iſt das Joch der Liebe, leicht, wie Roſen, und lieblich, wie Blumenfeſſeln. Ich kenne nichts verehrungswürdigers, als ein Weib, das die wildeſten Launen ihres Mannes zu beſänftigen, und ſeinen ſtarrköpfichſten Starrſinn durch Liebe und Sanftmut zam zu machen weiß.

* *

Jede kluge Frau herrſcht über ihren Mann, und herrſcht nie zuverläſſiger, als wenn ſie am unterwürfigſten ſcheint.

* *

Ein ſanftes, zärtliches Weib iſt eine köſtliche Perl, und ein tugendſames treues Weib mehr wert, als der groſſe Brillant der Ruſſiſchen Kaiſerin. Aber ein wildes, eiferſüchtiges, ein böſes, zånkiſches Weib iſt ein Pfal ins Fleiſch und Satans-Engel, der den armen Mann mit Fäuſten ſchlägt. Die Kwalen der heiligen Inquiſizien ſind Wolleben, ja ſelbſt die unnennbarſten Martern der Hölle ſind Eliſium gegen das Leben eines ſolchen Mannes.

* *

Ein Menſch ſeyn, und mit Menſchen menſchlich umgehn, iſt das Edelſte, was der Menſch tun kann. Den Menſchen entmenſchen, den freien Menſchen zum Vieh oder zum Sklaven herabwürdigen, und ſo das vornemſte Geſchöpf Gottes in der ſichtbaren Welt zertrümmern, das kann nur ein Vergnügen ſeyn für Teufel und für — Sultane.

* *

Wer durch die Welt will, muß ſich bükken; eine vortrefliche Klugheitsregel. Nur muß man nicht kriechen, ſtatt ſich zu bükken. Sich bükken, das heißt, ſich in Zeit und Umſtände zu finden wiſſen; das darf ein ehrlicher Mann, und wer's tut, handelt weiſe. Aber, wer kriecht, das heißt, ſich wegwirft und Speichel lekt — und wär's auch vor einem Tron! — iſt ein Schurke, ſelbſt wenn er ein Ordensband trägt und nah am Trone ſizt.

* *

Jedes Ding in der Welt hat ſeine zwei Seiten. Wer weiſe iſt, findet die beſte daran auf, und hält ſich an ihr.

* *

Mit überlegnem Geiſt und glänzenden Fähigkeiten an ſich halten, unter Dummköpfen leben, wol gar von ihnen abhängen können, ohne ſie ſein Uebergewicht fülen zu laſſen, iſt eine verdammt harte Nuß, die nicht jeder aufbeißt, und ich verzeih's jedem, der's nicht kann. Wer's aber kann, iſt ein groſſer, groſſer Mann, und wenn er auch nie ein Werk des Geiſtes geſchrieben, nie mit den Apelleſſen und Phidiaſſen um den Kranz gerungen, nie einen Staat verwaltet und nie eine Schlacht gewonnen hat.

* *

Jedes Land gebiert groſſe Männer, aber nicht jedes Land erzieht ſie.

* *

Weibliche Schönheit ohne Reiz iſt ein Körper ohne Leben. Reiz aber iſt der Seele Werk, und wird die Seele der Schönheit.

* *

Eine Aktriſe ohne Protekzion, iſt eine Aktriſe ohne Talent. Jemehr Protekteure ſie aber hat, deſto gröſſer iſt ihr Talent, das heiſt, deſto mehr wird ſie applaudirt. Dieſe Erfarung hab' ich von hier aus.

* *

Neid, wenn er lange genug an andern genagt hat, frißt ſich zulezt ſelbſt auf.

* *

Die Kunſt zu ſterben iſt ſo ſchwer nicht; man muß nur in der Kunſt zu leben kein Fremdling geweſen ſeyn.

* *

Alt werden heißt nicht lange leben; viel leben heißt alt werden.

* *

Wir leben in einem bizarren Zeitalter. Nie haben unſere Monarchen mehr für die Aufklärung getan, nie unſere Schriftſteller mehr dafür geſchrieben, und nie haben mehr Schafsköpfe, unwürdige Schriftſteller, Fanatiker und Schurken wahre Aufklärung mehr gehindert. Nie haben wir ſo viel Talentvolle und wizzige Autoren gehabt, und nie haben unſere Schriftſteller Talent und Wiz mehr geſchändet. Nie war Freimütigkeit eine ſo herſchende Tugend unſrer Schriftſteller, und nie iſt Freimütigkeit ſo in Grobheit und Unverſchämtheit ausgeartet. Nie haben unſere Bücher mehr von Unparteilichkeit und Gerechtigkeit deklamirt, und nie haben unſere Schriften mehr Parteilichkeit und Ungerechtigkeit geatmet.

met. Kein groſſer Mann wird gelobt, ohne daß nicht einem andern Verehrungswürdigen ein Bein untergeſchlagen würde; und kein gemishandelter Groſſer wird verteidigt, ohne daß nicht auf die weiſen Anſtalten eines andern ein gehäſſiges Licht geworfen würde. Nie iſt der Geſchmak feiner dozirt worden, und nie haben wir weniger Geſchmak gehabt. Unſere Schriftſteller wollen alles wiſſen, und keiner weiß zu lernen. Sie wollen nicht nüzzen, ſie wollen nur glänzen. Sie ſind nicht zufrieden, in dieſem oder jenem Fach ſich zu bewären und zu leuchten, ſie wollen alles in allem ſeyn: Theologen und Politiker, Taktiker und Juriſten, Algebraiſten und Dramaturgen, Antiquare und Aſtronomen, Naturkündige und Balletmeiſter, Chemiſten und ſchöne Geiſter, Kirchenlehrer und Komödianten. Man entſcheidet über alles unverſchämt, ohne zu verſtehen, worüber man ſo frech entſcheidet. Man ſchreibt nicht, was man gedacht, ſondern was man geleſen hat, und käut wieder, was andere geſagt haben; ſtrozt mit zuſammen gebettelten Kollektaneen-Kenntniſſen und verkauft geſtolenes Gut für ſein eignes. Unſere Publikums bilden ſich nach dem Tone dieſer Schriftſteller, wiſſen, wie dieſe Schriftſteller, ſchon alles und lernen nichts. Warlich, nie hat ein Jarhundert ſoviel Widerſprüche in ſich vereinigt, als das unſere. Es iſt das Jarhundert des Lichts und der Finſternis, der Weisheit und des Unverſtandes, des Geſchmaks und des Unſinns, der Toleranz und der Verfolgung, der Kunſt und der Barbarei, der aufgeklärteſten Religion und des finſterſten Aberglaubens; kurz, das bizarreſte Jarhundert, das Teutſchland je erlebt hat und erleben wird.

XIII.

Nachamungen.

Fabeln

nach Phädrus, la Fontaine und la Mothe.

Bruder und Schweſter vor'm Spiegel *)

Es hatte ein Vater zwei Kinder, einen Knaben
Und eine Tochter; davon war [illegible]
Der Knab ein Engel ganz und gar,
Geſchmükt mit jeder Schönheit Gaben;
Man konnte faſt nichts ſchöners ſehn,
So fein war ſein Geſicht, ſo ſeiden war ſein
Haar!
Die Tochter aber war nichts weniger als ſchön,
Vielmehr grundhäßlich anzuſehn.

Einſt

---

*) Phädrus, 3tes Buch, Fabel 8.

Einſt blieben Schweſter und Bruder, bei einem ihrer Spiele,
Von Ohngefär vor einem Spiegel ſtehn;
Der Knabe lächelt' ſich mit vielem Selbſtgefüle
Im Spiegel an. „ Gelt, ich bin ſchön?
„ Habt Ihr wol je was reizenders geſehn? — “
Fragt er die Schweſter; dieſe rümpfet
Mit vielem Stolz die Naſe, zürnt, glaubt ſich beſchimpfet,
Denn ſie hielt ſelber ſich für ſchön.
Man weiß ja ſchon, wie Damen ſehn:
Die häßlichſte hält ſich für ſchön!
In vollem Zorn, mit brennend roten Wangen,
Läuft ſie zum Vater hin, und klagt:
Wie freventlich ihr Bruder ſich vergangen.
Der Vater ſieht ſie an und lacht,
Küßt zärtlich ſie, und küßt den Knaben;
„ Seht oft in Spiegel, ſpricht er, ich will's haben.
„ Du ſieh hinein, mein lieber Sohn, daß nicht
„ Das Laſter einſt entſtelle dein Geſicht!
„ Du ſieh hinein, mein Kind, mit eifrigem Beſtreben,
„ Der äuſern Häßlichkeit durch Tugend Reiz zu geben! “

Der Rabe und der Fuchs. *)

Der Herr von Rabe ſaß auf einem hohen Baum,
Im Prater, juſt dabei, ein Stükchen Schweizerkäſe
Zu ſchmauſen. Meiſter Fuchs, nicht weit davon, roch kaum
Den ſüſſen Duft, als er, krazfuſſend, die pompöſe
Lobred' ihm hielt: „Votre humble ſerviteur,
„Mein Herr von Rab', ſur mon honneur,
„Sie ſind zum Malen ſchön! welch Feur in Ihren Blikken!
„Und dero Federn Pracht, was iſt, das ſie erreicht?
„Ihr' Gnaden, ſans flatt'rie, wenn dero Stimm' ihr gleicht:
„Muß Ihr Geſang den ganzen Wald entzükken.
„Und **Mara's** Silberton und **Benda's** Zauberſang
„Iſt gegen Ihren Sang nur Kinderklappern Klang.
„Ha, wer ſo glüklich wär', nur einmal Sie zu hören!“
Der Herr von Rabe ſchlürft den ſüſſen Weihrauch ein,
Läßt ſich von Meiſter Fuchs recht ſchülerhaft betören,

---

*) La Fontaine.

Wirft ſeinen Käſe hin, und läßt ſich wirklich hören.
Der Edele von Fuchs, nimmt drauf den Käs
und ſpricht,
Mit tiefem Reverenz und adlichem Gehöne:
„ Verzeihn Ihr' Gnaden mir, daß Dero Zauber-
töne
„ Jezt meine Wenigkeit ein wenig unterbricht.
„ Sie haben, wie Sie ſehn, für heut den
Schmaus verloren;
„ Der Schmeichler lebt auf Koſten jedes Toren,
„ Der ſich gern ſchmeicheln läßt und hört;
„ Verzeihen Eu'r Hochwolgeboren,
„ Die Lehre iſt ſchon ein Stük Käſe wert!
Dem Herrn von Rabe wurmt des Fuchs
Moral gar ſehr;
Er ſchwur, wiewol zu ſpät: ſo kriegt man mich
nicht mehr!

Die drei Jünglinge. *)

Ein alter Greis von achtzig Jahren
Pflanzt' junge Bäumchen; ſeine Arbeit ſahn
Drei Jünglinge, und ſprachen ſo ihn an:
„ He, alter Tor mit grauen Haaren,
„ Was tuſt du da, du alter, ſchwacher Mann?
„ Was ſticht in aller Welt dich für 'ne Torheit an?

---

*) La Fontaine.

„ Du raſeſt, armer Greis, glaubſt du, daß dieſe Bäume
„ Für dich noch Früchte tragen ſollen! o,
„ Das ſind warhaftig Patriarchen-Träume!
„ Du plagſt umſonſt dich für die Zukunft ſo.
„ Die iſt nicht mehr für dich, bald wird dir alles ſchwinden;
„ Dir bleibt nichts übrig, als dein Grab;
„ Drum, alter Gek, bereue deine Sünden
„ Und tritt an uns des Lebens Freuden ab.
„ Für uns nur iſt die Hofnung langer Jahre,
„ Für uns nur, Graukopf, nicht für dich!
„ Für Euch ſo wenig, als für mich,
— Erwiederte der Greis mit ſanftem Silberhaare —
„ Iſt ſichre Hofnung langer Jahre.
„ Freund Hayn macht keinen Unterſcheid:
„ Den Jüngling, wie den Greis, mäht ſeine Sichel nieder;
„ Kein Sterblicher iſt ſicher ſeiner Zeit.
„ Einſt tönen mir der Ur-Urenkel Lieder,
„ Im Schatten dieſes Baums, und danken meinem Fleiß,
„ Wenn ich verweſt bin, noch. O glaubt es einem Greis,
„ Es iſt ein ſchön Gefül, und unausſprechlich ſüſſe,
„ Für andrer Glük beſchäftigt ſeyn!
„ Ha, eine Seligkeit, die ich ſchon jezt genieſſe,
„ Und manches Jahr vielleicht mich ihrer noch kann freun,

„ Indeſs vielleicht noch meine alten Füſſe
„ Eu'r Grab betreten und mein Aug, auf Eurem
Leichenſtein,
„ Noch mehr als einmal ſieht der Abendſonne
Schein. “
Der Alte hatte profezeiht.
Was er vermutete, iſt allen drei'n geſchehen:
Der eine, im Begrif, nach Indien zu gehen,
Ertrank, und voll Begier nach Heldenrum und
Sieg,
Blieb bald der andere im Krieg.
Der dritte brach den Hals von einem Baum herunter,
Den er, zu impfen, friſch und munter
Beſtiegen; und der Greis ſah oft der Sonne
Schein
Auf ihrem Grabe noch, und grub mit mancher
Zäre,
Zu Andrer Unterricht und Lehre,
Die traurige Geſchicht' auf ihren Leichenſtein.

Der Verſtand, die Fantaſie und das Gedächtnis. *)

Mylord **Verſtand**, Mylady **Fantaſei**
Und Miß **Memoria**, bewonten alle drei
Vordem ein Haus, und lebten ein'ge Zeit,

---

*) la Mothe B. 3. F. 13.

Wie Kinder eines Vaters, in Bruderlieb' und Frieden.
Doch lange dauerte — vergänglich iſt alles hienieden! —
Doch lange dauerte nicht die ſchöne Einigkeit.
Bald miſcht die Laun' ſich in's Spiel, mit ihr kömmt Widerwillen
In's Haus, Verdruß und Unzufriedenheit;
Mylady Fantaſei folgt immer ihren Grillen,
Und Miß *Memoria* ſchwäzt faſt den ganzen Tag;
Ihr Bruder, der *Verſtand*, giebt eine Zeitlang nach,
Doch, ihrer Torheit endlich müde,
Brummt er, und hin iſt Eintracht nun und Friede!
Da gab's beſtändig Zank und Streit;
Oft um die kleinſte Kleinigkeit
Entſtand ein Lerm, als ob ihr Häuschen brannte!
Ja endlich kam's zum Schimpfen; Schweſter Fantaſei
Hieß eine Närrin, Miß *Memoria*
Ein Plaudermaul, und Er Pedante.
    Der Bruder, Senior in der Familia,
Sprach dann: ich ſehe wol, wir können ſo nicht bleiben:
Ein jedes von uns iſt gelaunt, für ſich
Sein Weſen ganz allein zu treiben;
Das Beſte daher dünket mich,
Wir trennen uns! „Der Rat iſt weiſ' und gut,
Sprach Schweſter Fantaſei; drei Köpfe und ein Hut,

Das taugt nicht! “ Und mit langem Wörterkrame
Bewies das nemliche die plauderhafte Dame
Memoria, und fürt der Götter Beiſpiel an,
Die einſt, aus gleichem Grund, das nemliche getan.
Das Beiſpiel iſt berümt, man folgt der Götter Weiſe,
Nimmt Abſchied und trennt ſich. — Viel Glük denn auf die Reiſe!
Da wandern ſie nun alle drei,
Ihr Bündel unter'm Arm, und ſuchen ſich ein neu
Kwartier, und finden's bald bei drei Nachbaren,
Die ſo ſehr uneins miteinander waren,
Daß einer nie den andern ſah;
Ein Zufall, welcher recht zu ihrem Glük geſchah.
Der Nachbar, bei dem Miß **Memoria**
Sich einkwartiert, ward plözlich Euch vom Scheitel
Bis zu den Zehn, ein Polyhiſtor; ſein Gehirn
War ein lebendig Magazin von eitel
Gelehrſamkeit. Er wußte den Lauf der Geſtirn,
Die Lage der Länder, der Völker Sprachen und Sitten;
Wußt' jeden ſtrittigen Saz in der Filoſofei,
Um den ſich jemals die bärtigen Knaben geſtritten;
Die Politik, Arzneikunſt, Theologei;
Kurz, da iſt nichts in der ganzen Wiſſenſchaft Kreis,
Wovon Euch unſer Mann nicht zu erzälen weis.

Mylady Fantaſei macht Euch aus ihrem Wirt
Schnell ein Genie nach neuſter Mode:
Ein Kraftgenie, in deſſen Gehirn es ſtets ſwirrt,
Gleich Ungeheur im Dram' und in der Ode,
Ein Kerlchen, das die Fantaſie
Durch Höh' und Tiefen jagt, und Dram' und Oden erfindet,
In denen nicht Warheit die Fakta, in denen der Zufall ſie bindet,
Der Wörter koppelt zuſammen, und Konſtrukzjonen, die
Ueber ſich ſelber erſchrekken, denn Tollheitsfantaſie
Iſt ſein Talent, und erſter Wurf ſein Genie.
Hingegen Mylord Verſtand, ein weiſer, geſezterer Mann,
Nimmt ſeines höflichen Wirts mit vielem Eifer ſich an:
Er macht ihn bald zum erſten Philoſophen,
Jedoch zu keinem von denen, die hinter dem Ofen
Siſteme brüten, nicht paſſend für Kaz, noch für Maus.
Nein, ſeine Filoſofie, war Weisheit für das Haus
Und 's menſchliche Leben. Er ſchäzte nach ihrem Wert
Die Dinge nur, und war ein Freund der Warheit,
Schäzte Gerechtigkeit hoch und was die Tugend bewärt;

Und prüfte die Warheit ſo ſehr, daß nie ein Urteil er ſprach,
Wo er nicht ſah mit vieler Klarheit.
Indeſſen merkten nach und nach
Die Nachbarn, daß mit ihren Talenten
Sie ſich durch Mitteilung einander nüzzen könnten!
Der Polyhiſtor war ein Magazin
Von Kenntnis, Wiſſenſchaft und Sachen,
Und Filoſof und Dichter nüzten ihn.
Der Sporn des Dichters gab dem Weiſen oft zu lachen;
Und nach der Arbeit iſt Erholung ja ſo ſüß!
Was aber tat, fragt ihn, der hochgelarte Mann?
Nun, der, gewont, ſich ſelber anzuſtaunen,
Verachtet ſtolz die ganze Welt,
Die Nachbarn mit, verſteht ſich! Indes fällt
— So ſehr er auch ſein wertes Ego ſchäzt —
Ihm es doch oft zur Laſt, ſtets mit ſich ſelbſt zu ſchwäzzen;
Er fült's Bedürfnis, ſich geſellig zu ergözzen,
Sucht ſeine Nachbarn auf, und ſchwäzt.
Weiſ' iſt die Einrichtung, daß groſſe Geiſtesgaben
Verteilt ſind, daß Genie und glänzer Verſtand,
Kurz, jede Fähigkeit, nicht alle Menſchen haben;
Denn g'rade das iſt der Geſellſchaft Band!

Die ſich zu gleichen Freunde. *)

Vier Freunde lebten einſt, vier trefliche Genie,
Doch ganz verſchiednen Geſchmaks und ganz verſchiedner Laune:
Dem war die Blonde ſchön, und dem gefiel die Braune,
Der hielt die Proſa hoch, der liebt' die Poeſie;
Wo der Gedanken fand, fand der Gedankenleere;
Kurz, immer gab's Uneinigkeit
Der Meinungen, und Zank und Streit.
Einſt ging ein ſolcher Zank ſo weit,
Daß es zur Schlägerei beinah gekommen wäre!
Umſonſt, daß die Vernunft dazu ein Wörtchen ſprach,
Bei zu erhiztem Blut gab kein's dem andern nach,
Bis endlich ruhiger, der Aelt're alſo ſprach:
„ Nun ſeyd einmal geſcheid, ihr Herren, und gebt nach!
„ Daurt das ſo länger fort, ſo werden wir noch Feinde;
„ Und ſoll das künftig nicht uns abermals geſchehn,
„ So laßt Euch raten, meine Freunde,
„ Laßt uns von nun an Mühe geben,
„ Nach einerlei Geſchmak, nach einem Sinn zu leben,

„ Mit

---

*) La Motte.

„ Mit einem Ohr zu hören, mit einem Aug' zu ſehn,
„ Und unſre Freundſchaft wird auf feſten Gründen ſtehn. “
Dem Rate fielen alle drei,
Höchſt unbeſonnen, plözlich bei,
Entſchloſſen auf der Stell, Tags drauf wallfarten zu gehen,
Und dieſen Seegen ſich herab von den Göttern zu flehen.
Geſagt, getan. Sie gehen, ſobald es tagt,
Zum Tempel des Apoll, und flehn ihn um die Gabe
Der Einigkeit in Laun' und Geſchmak; und man ſagt,
Daß ihnen ihr Gebet Apoll gewäret habe:
Daß von dem Augenblik an nur eine Seele ſei
Auf alle Viere gekommen, von jedem Widerſpruch frei;
Ein Sinn nur habe geherſcht, und ſo der Zänkerei
Mit eins ein Ende geworden ſei.
Die Herren lebten nun ganz ruhig und verträglich,
Denn, was der eine auch ſprach, ſo ſprach der andre Ja!
Doch bald war auch die Langeweile da,
Und unſre Freunde ſahn oft ſich herzlich gähnend an;

Denn, wie der Widerſpruch wich, war's auch um
Unterhaltung getan.
Sie fanden die Konverſazion zulezt gar unbehäglich;
Die Freundſchaft wurde lau; aus lauter Einigkeit
Schnarcht eins beim andern ein und klagt über
Länge der Zeit;
Ja endlich wird der Verdruß ſo groß, daß ſie
ſich trennen,
Und Freunde ſuchen, mit denen ſie ſtreiten können.
Des Lebens größtes Glük iſt Mannigfaltigkeit
Im Handeln, Denken und Empfinden.
Laßt einen Geiſt und Geſchmak die Menſchen alle
verbinden —
Weg iſt des Lebens Reizbarkeit!
Das Salz des Umgangs iſt hin, wenn wir zu
einig ſind,
Und ekler Ueberdrus iſt der Einförmigkeit Kind.

XIV.

Dramaturgiſche Meinungen und Vorſchläge.

Goldoni, den ich unſern dramatiſchen Dichtern ſchon verſchiedenemal als ein Schazgrube voll Materialien zu ächten komiſchen Stükken und Karakteren empfolen habe, hat mich erſt neuerlich wieder auf einen Karakter und einen Stand aufmerkſam gemacht, die unſere teatraliſchen Dichter entweder noch gar nicht, oder doch lange noch nicht genug benuzt haben, ich meine den Karakter des Protekteur und den Stand des Hofmeiſters. Goldoni hat alle beide bearbeitet, den erſten in ſeiner Locandiera, den leztern in ſeinem Padre di familia. Aber beide verdienen eine weit intereſſantere Behandlung, als die Goldoniſche.

Die Seite, von der Goldoni ſeinen Protekteur dargeſtellt hat, iſt intereſſant genug, wenn es nur ſeine Ausfürung auch ſo wäre; und eben die beſſere Ausfürung dieſes Karakters wäre es, durch die unſere guten komiſchen Dichter ſich um die teutſche Büne verdient machen könnten.

Es iſt warlich Italien nicht allein, wo dieſe Art Protekzionsſucht zu Hauſe iſt; auch unter uns iſt ſie genung zu Hauſe, und verdient es daher recht ſehr, in ihrer ganzen Abgeſchmaktheit aufgeſtellt, und in ihrer ganzen Lächerlichkeit ausgezischt zu werden.

Solcher Protekteurs, die überall protegieren wollen, ohne nur im geringſten Sinn und Gefül für das zu haben, was ſie protegiren wollen, die ſich überall ein air de Protection geben, zu dem ſie weder Siz noch Stimme, weder Recht noch Gewalt haben; ſolcher Protekteurs, die beſtändig von Schuz, Belonung und Unterſtüzzung pralen, und nicht das mindeſte für Kunſt und Wiſſenſchaft tun, auch wol ſelbſt Unterſtüzzung und Schuz nöthig haben; ſolcher Protekteurs, die, unter dem Vorwande der Protekzion und Kennerſchaft, ſich überall bei den Virtuoſen und Kunſtliebhabern einſchleichen, auf anderer Leute Koſten zu ſchmarozzen; ſolcher Protekteurs, die überall in Gemäldegallerien, Konzertſälen und Schauſpielen den Ton angeben, und mit einer wahren Midaskunſtkennerei, das Schlechte ſchön und das Schöne ſchlecht nennen; ſolcher Protekteurs, die in Logen und Parterre herumlorgniren und hinter den Kouliſſen, auf Promenaden und Geſellſchaften, den Prinzen Hamlets, Grafen Eſſex, König Learn gnadenreich die Hand drükken, und den Marien Stuarts, Kaſſandern und Elektren ihre Protekzion zuhuſten, zuliſpeln, zuwinken, zuklatſchen, indeß Kaſperl oder Hannswurſt eigentgentlich der Gözze ihres Geſchmaks und ihrer Anbetung iſt — ſolcher Protekteurs giebt es auch in unſerm lieben Vaterlande ſo viel, daß dieſer Karakter, mit einheimiſchen und nazionalen Zügen aufgeſtellt, ein ſehr unterhaltender und lehrreicher Karakter werden müßte.

Um dieſen Karakter aber recht frappant zu machen, würd' ich ihm, dem Dichter, raten, ſeinem Protekteur, alles das gerekte, ſteife Air zu geben, das Nobleſſe verſtellen ſoll, all das Pedantiſchſüſſelnde, das Hochadelichſüffiſante, was dieſe hirnloſen Protekteurs faſt immer karakteriſirt; würde ihm raten, dieſen Protekteur ganz zu dem ſelbſtgefälligen, ſich ſelbſt beſchmunzelnden, auf ſich ſelbſt Gewicht legenden, den Mantel nach dem Wind hängenden, jämmerlichen Tropf zu machen, wodurch ſich dieſe homunculi mit leerem Kopf oder leerem Magen ſo in die Augen ſpringend bewähren; und ich bin überzeugt, daß durch eine ſolche, dem Dichter gutgeglükte Zeichnung dieſer Art Narren, dies lächerliche Protekzionsweſen ein allgemeiner Gegenſtand der Verachtung und des Hongelächters werden, und durch dieſe Verachtung und dieſes Hongelächter, zum Heil und Frommen der Geſellſchaft, der Künſte und Wiſſenſchaften, nach und nach zum Lande hinausgeziſcht werden würde.

Der allerintereſſanteſte und ein von allen Seiten höchſt wichtiger Vorwurf aber für die dramatiſche Darſtellung iſt unſtreitig der Stand des Hofmeiſters. Hier könnte der komiſche Dichter ein wahrer Woltäter und Seeligmacher ſeiner Nazion werden. Er würde hier durch ſein Talent die Tat des Herkules wiederholen, als er den Stall des Augias ausmiſtete und die Brut der Stymphaliden erwürgte. Er würde durch die Geißel ſeiner Satire ſein Volk von einer Landplage befreien, die in dem Herzen der menſchlichen Geſellſchaft ärgere Verwüſtungen anrichtet, als die ſieben Landplagen Aegyptens je anrichteten, und die gefärlichſte Seuche vertreiben, die je den Körper des Staats angeeitert hat.

In der Tat geht man, bei Hohen und Niedrigen unter uns, wol bei nichts in der Welt ſo äuſerſt gleichgültig und Gewiſſenlos zu Werke, als bei der Wal eines Hofmeiſters. Eine Gewiſſenloſigkeit, durch die der Staat täglich eine Menge von Taugenichtsen und der menſchlichen Geſellſchaft läſtigen Geſchöpfen erhält, ganze Familien zerrüttet werden, und von Sitte und Anſtand das Oberſte zu unten gekert wird.

Die Erziehung durch ſolche Hofmeiſter und die Folgen einer ſolchen Privaterziehung, die alles Nachteilige, was die öffentliche Erziehung hervorbringen kann, ſo weit übertreffen, iſt ein Feld, auf dem ſich unſre guten dramatiſchen Köpfe unvergängliche Lorbern brechen könnten.

Der Stand, auf dem faſt immer unſere Hofmeiſter ſtehen, der Geſichtspunkt, aus dem ſie faſt immer von Eltern und Kindern angeſehn werden, die ſklaviſche Einengung und die entehrende Demütigung, die ſie ſich meiſt müſſen gefallen laſſen, der Lakkaienſold, um den ſie faſt immer dienen müſſen, machen es beinahe unumgänglich notwendig, daß ſie werden und ſeyn müſſen, was ſie ſind: Ignoranten und Schurken; unerzogene, gemeine und niederträchtige Menſchen, die wieder Ignoranten und Schurken erziehen, und ſo das Geſchlecht unerzogener, gemeiner und niederträchtiger Menſchen von Generazion zu Generazion fortpflanzen.

Denn welcher Mann von Geiſt und Talent wird für die Woltat, die er, durch Mitteilung ſeines Geiſtes und ſeines Talents, ſeinen Zöglingen und dem menſchlichem Geſchlechte überhaupt erzeigt, der Lakkai des gnädigen Herren und der Speichellekker der gnädigen Frau werden, deren Jugend er menſchlichem Bilde änlich machen will? Welcher Mann von Verſtand und Wiſſenſchaft wird ſich zu den Hundekünſten gebrauchen laſſen, zu denen unſere hochadelichen, hochgräflichen, und hochfürſtlichen Herrſchaften faſt überall ihre Hofmeiſter herabwürdigen? welcher Mann, der ſich

fült,

fült, und ſich ſeiner Würde bewußt iſt, wird um eine Handvoll Gulden, ſo zu ſich herabreden und ſich als ein Mietling behandeln laſſen, dem man ſeinen Lon als eine Woltat, nicht als Verdienſt, zureicht? Warlich, es giebt keine entehrendere Gattung Frohndienſt, und keine gemeinere Art ſervum pecus, als dies Hofmeiſtergeſchlecht, und nur ein Schurk und ein Schafskopf kann ſich bis dahin wegwerfen.

Es ſind freilich nicht alle Hofmeiſter Schöpſe und Schurken; aber jeder Schurk und Schöps iſt ein geborner Hofmeiſter, Hofmeiſter nemlich in dem Verſtande, in dem faſt überall Hofmeiſter Hofmeiſter ſind.

Es iſt daher wol der Mühe wert, dieſe Hofmeiſter und Aeltern öfter zu entlarven, ſie bitter und höhnend auszuziſchen und mit den leſerlichſten Buchſtaben ihre Schande auf ihr Geſicht zu malen, damit entweder die Aeltern, ihre Hofmeiſter als Packeſel und Hausknechte anzuſehn, aufhören, oder ihre Kinder den Klauen von Menſchen entreiſſen, durch die von jeher Verderben über's Menſchengeſchlecht gekommen iſt.

An Originalen zu ſolchen Hofmeiſterſchilderungen kann es ſelbſt dem gemeinſten Beobachter nicht felen. Vielmehr wimmelt es unter uns davon. Ueberall giebt es ſolcher Kandidaten der heiligen Gottesgelarheit, ſolcher Abbees und Abbaten.

ten, ſolcher herumwandernder Abenteurer, ſolcher franzöſiſchen Luſtmarkis, und ich kenne deren einige, die von dem gemeinſten, lüderlichſten franzöſiſchen Muſketier plözlich zu Oberaufſehern über die Sitten und Geiſtesfähigkeiten junger Kavaliere avancirten. Ja es iſt von ſolchem, ſonſt zu jedem andern Metze verdorbenem Hofmeiſtergeſchlecht in unſern alt- und hochadelichen Herrſchaftshäuſern überall ſo viel Vorrat, daß ſein Name mit Fug und Recht Legio genannt werden könnte.

Das Beſte für das Heil des Menſchengeſchlechts wär' es freilich, wenn man dieſe Brut auf einmal einfinge, einen Stein um ihren Hals bände, und ſie ins Meer würfe, wo es am tiefſten iſt. Da aber Juſtiz und Polizei, aus rechtlichen Gründen, zu einer ſolchen patriotiſchen Exekuzion uns leider die Hände binden, ſo bleibt doch wenigſtens noch das verdienſtliche Werk für die Menſchheit übrig, dieſe nichtswürdigen Hofmeiſter und dieſe Pflichtvergeßnen Aeltern, und zwar die leztern, troz ihrem Stammbaum, Ordensband und Federhut, vom Kopf bis zu Fuß nach dem Leben gezeichnet, dem lauten Hongeziſche des Volkes Preis zu geben.

Und zu dieſem Straf- und Züchtigungsamt, ihr vortreflichen dramatiſchen Dichter meines Vaterlandes, lad' ich Euch hiemit ein. Werdet dadurch die Seeligmacher des Menſchengeſchlechts, und verewigt Euer Andenken bei der Nachwelt!

XV.

Ueber Anekdotenkrämerei.

Unter allen Torheiten, Abſurditäten und Greueln, durch die ſich unſer Aftergenie- und Afterſchriftſtellerisches Jahrzehend ſo auffallend karakteriſirt, iſt die Sucht Anekdoten aufzujagen und aufzutiſchen, und durch ſie die ehrwürdigſten, weiſeſten, verdienteſten Männer der Nazion, vom Monarchen bis zum Privatmann, an den Pranger zu ſtellen, die herſchendſte und gemeinſte Abſcheulichkeit; eine wahre Schandſäule des Kopfs und des Herzens dieſer Schriftſteller, ein wahres Autodafee ihrer ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Ehre, ein wahrer epheſiſcher Tempelbrand, durch den ſie ihren Namen — wenn ſie anders noch zu der Ehre, bemerkt zu werden, gelangen — auf ewig brandmarken.

Was für ein armſeliger Geiſt muß das ſeyn, der ſonſt nicht zu brilliren weiß, als auf Koſten des ehrlichen Namens ſeiner Mitmenſchen, und auf den Trümmern der Ehre ſeiner Mitbrüder ſich ſeine Ehrenſaule erbaut! Was für ein erbärmliches Herz muß das ſeyn, das, um Rum zu erwerben, Weisheit und Tugend öffentlich ſchändet, und die edelſten, ehrwürdigſten Anhänger und Beförderer derſelben, durch giftige Verläumdung, heimtückiſche Tadelſucht und hämiſche Schieſſerei öffentlich erniedrigt und verächtlich macht! Was für einen armſeligen Geiſt, was für ein erbärmliches Herz muß ein Menſch haben, der, weil ihm ein gewinnſüchtiger Verleger ſein Ehrenſchänderiſches Manuſkript vielleicht mit einer gröſſern Handvoll Gold aufwiegt, als er ein ſolideres, ehrlicheres Manuſkript aufwiegen würde, um dieſe Handvoll Pfennige mehr, ſeine moraliſche Ehre verkauft, ſein Gewiſſen öffentlich verauktionirt, und Rechtſchaffenheit und Tugend dem Meiſtbietenden feilgiebt!

Und doch iſt es nur dieſe Armſeligkeit ihres Geiſtes, und dieſe Erbärmlichkeit ihres Herzens, die dieſe Elenden zu Schriftſtellern, und als Schriftſteller merkwürdig macht. Man ſtreiche aus ihren Schriften dieſe Brandmale ihres Geiſtes und Herzens weg, und ſie enthalten auch nicht das Geringſte mehr, das auf irgend eine Weiſe Aufſehn hätte erregen können. Niemand würde die Exiſtenz dieſer Geiſt- und Herzloſen Schriftlinge bemerkt haben, wenn nicht ihre Schande ihr Daſeyn ausposaunt hätte, ſo wie Niemand an die Exiſtenz eines Henkersknechts denkt, als wenn er einmal öffentlich die ſchaudernden Geſchäfte ſeines Berufs treibt, und vor den Augen des Volks hängt, brennt und rädert. Nur, daß das Handwerk eines Henkersknechts, der doch nur Opfer der Gerechtigkeit hinwürgt, ein weit ehrlicheres Handwerk iſt, als das Handwerk dieſer öffentlichen Mordbrenner des ehrlichen Namens ihrer Mitmenſchen.

Torheiten im menſchlichen Leben bemerken und lächerlich machen, die aufgeblaſene Dummheit auszſchen, dem verjärten, ſchädlichen Vorurteile den Nakken brechen, und ſchändliche Taten, die im Finſtern herumſchleichen, an's Licht bringen, iſt Ehrenvoll und die Pflicht des Talentvollen Schriftſtellers Aber den guten Ruf Ehrenvoller Männer vergiften, durch falſche oder wahre Anekdoten — gleich viel! — ihre Verdienſte herabſezzen, durch öffentliche Aufſtellung einzeler Schwachheiten, die ſie etwa haben, oder durch Erzälung ihrer Jugendſünden, ihre Ehre brandmarken, und ihre Zeitgenoſſen wider ſie aufhezzen, iſt wider alle Geſezze des Rechts und der Billigkeit, und das ſchändlichſte Handwerk der Schande, das ſo ein Menſch treiben kann. Es iſt der gewaltſamſte Einbruch in die Rechte der Menſchheit, und verdient eben die Andung, womit die

Eingriffe der Mordbrenner und Straſſenräuber in die Rechte der Menſchheit gezüchtigt werden.

Wenn der ehrwürdige Mann, der durch geiſtreiche Schriften die Welt aufklärt und erleuchtet, Verſtand und Herz ſeines Volkes bildet, die Tugend liebenswürdig macht, feinere, edlere, menſchlichere Empfindungen ſeinen Mitbürgern einflößt, und dadurch die Bande der Geſellſchaft ſtärker knüpft; wenn der ehrwürdige Mann, der durch ſeinen Beruf die bürgerliche Ruhe aufrecht erhält, den Staat blühen macht, Arbeitſamkeit und Tätigkeit befördert, und eben dadurch die Kwellen des menſchlichen Elendes immer mehr und mehr verſtopft; wenn der ehrwürdige Mann, der den Staat mit ſeinem Blute verteidigt, die Rechte ſeines Monarchen und die Sicherheit ſeiner Mitbürger gegen feindliche Eingriffe ſchüzt, und, Tauſender Leben und Ruhe zu erhalten, ſein Leben und ſeine Ruhe aufopfert — wenn nun, ſag' ich, dieſe ehrwürdigen Männer, wegen einzeler Schwächen, die ſie haben oder hatten, weil ſie hin und wieder ſtraucheln, oder geſtrauchelt haben, durch hämiſche Anekdoten lächerlich gemacht, wenn all ihr Rum, alle ihre groſſen Verdienſte, die ſie um die Menſchheit haben, und ſo ſauer erwarben, von dieſen afterwizzigen Köpfen mit eins weggelacht und weggewizzelt werden — was ſind dieſe Anekdotenjäger anders, als Giftmiſcher, Straſſenräuber und Banditen? Ja, Straſſenräuber, Giftmiſcher und Banditen ſind eine weit ehrlichere Art Leute, denn ſie bringen uns entweder nur um unſer Haab und Gut, das wir durch Fleiß und Mitleiden unſerer Mitmenſchen wieder erlangen können, oder, wenn es arg kömmt, mit eins um unſer Leben; dahingegen dieſe Anekdotenkrämer uns um unſere Ehre bringen, die ſich nicht ſo leicht wieder erſtatten läßt, Jahre lang an uns morden, und unſer ganzes Leben hindurch uns aus der Reihe der moraliſch Lebendigen wegwürgen!

Wenn dieſe Anekdotenfiſcher ihren Frevel nun ſogar bis zur Majeſtät hinauftreiben, wenn ſie, durch erdichtete oder verdrehte Anekdoten, das Leben eines Monarchen ſchänden, deſſen lange Regierung überall voll iſt von Spuren ſeines groſſen Geiſtes und groſſen Herzens; der alt und grau geworden in der unermüdeten Sorgfalt für das Wol ſeines Volks, keine Mühe, keine Gefar ſcheuete, es glücklich zu machen; dem ſeine Nazion Aufklärung, Freiheit des menſchlichen Geiſtes, geläuterte Religion, Blüte der Wiſſenſchaften und Künſte, bürgerlichen Wolſtand, weiſe Oekonomie, geſellſchaftliche Ruhe, Sicherheit, unbeſtechliche Gerechtigkeitsübung, Fruchtbarkeit eines ehmals dürren Landes, Aufmunterung des Talents, tauſend Gelegenheiten, ſich um den Staat verdient zu machen, kurz, jede vernünftige Bekwemlichkeit verdankt — wenn nun ein Anekdotenfiſcher dieſen Monarchen, als einen Blutdürſtigen Eroberer, als einen Tirannen ſchildert, der nur auf Menſchenſchedeln ſich ſeine Ehrenſäule erbaut, und ſein Volk an der Kette des Deſpotismus herumzerrt; wenn er ihn zu einem Midas macht, der der Dummheit und dem Aberglauben freien Lauf läßt, und ihn gar deswegen lobt; wenn er alle dieſe Schändlichkeit zu einem Monarchen hinaufſpeit, der ſchon ſo lange die Ehre unſers Zeitalters, der Stolz unſrer Nazion, die Bewunderung Europens und der Geliebte ſeines Volks iſt — wie ſoll man einen ſolchen Anekdotenkrämer nennen?

Wenn ferner ein Anekdotenkrämer, durch elende Anekdoten, einen Monarchen ſchändet, der, wie die alles erleuchtende Sonne, die Finſternis um ſich her verjagt, dem pfaffiſchen Deſpotismus den Nakken bricht, den Gewiſſenszwang aufhebt, erpreßte und erſchlichene Gelübde löſt, die Altäre des Aberglaubens umwirft, der unterdrükten Menſchheit die Feſſeln abnimmt, Freiheit des Schreibens und Denkens überall verſtattet, alle Menſchen, welches Glaubens und welcher Nazion ſie auch ſind, als ſeine Brüder umarmt, und fremdes Verdienſt, wie einheimiſches, in ſeinem Lande willkommen heißt, ein wahrer Menſchenfreund, jeder Stimme ſein Ohr leiht, der ſelbſt tätig und immer beſchäftigt, durch ſein Beiſpiel Müſſiggang und Untätigkeit überall einſchränkt und auf Handeln und Tun hinweiſt, überall ſelbſt ſieht, ſelbſt wirkt, kurz, im eigentlichen Verſtande, der Vater ſeines Volks iſt — wenn nun ein ſolcher Anekdotenkrämer dieſen Monarchen, den alle Edlen lieben und anbeten, entweder durch fades Lob lächerlich macht und erniedrigt, oder auf ſeine woltätigſten Anſtalten ein gehäſſiges Licht wirft, und ſeine Untertanen durch falſche Vorſpieglungen wider dieſen Monarchen aufhezt: welchen Namen verdient ein ſolcher Anekdotenjäger?

Und ſind dieſe beiden lezten Fälle etwa nur Hypotheſen? ſind es nicht erſt ganz neuerliche Fakta unſers moraliſchen, toleranten, aufgehellten, filoſofiſchen, raiſonirenden Jahrzehnds? Gehen dieſe Greuel der Verwüſtung nicht eben erſt izt, da ich dies ſchreibe, unter unſer aller Augen vor? Sind es nicht Antonin-Friedrich und Titus-Joſeph, die ihre Krone und ihre Majeſtät von ſolchen Anekdotenſudlern haben müſſen entweihen laſſen?

O du Geiſt der Anekdotenkrämerei, wenn du noch keinen Namen haſt, ſo will ich dich Teufel nennen, denn das biſt du! ein Schadenfroher, heimtükkiſcher Teufel, dem ſelbſt Warheit und Tugend zu diffamiren, eine Kleinigkeit iſt, wenn er nur ſein Schadenfrohes Mütchen külen kann! Wehe der Menſchheit, wenn nicht bald ein neuer Heiland kömmt, der, mit himmliſchen Kräften ausgerüſtet, dich austreibt, und dich in die Hölle, aus der du ſtammſt, zu dem Vater der Lügen zurükbannt! Iſt ſelbſt Gröſſe auf dem Tron nicht ſicher vor deinem Geifer, o wie wird es erſt den Edlen ergehn, die am Tron, oder wol gar tief unter dem Tron ſizzen!

Wer, der Friedrichs Untertan war, und den woltätigen Seegen ſeiner Regierung empfand; wer, der den milden Joſeph von Angeſicht zu Angeſicht ſah, und unter ſeinem beglükkenden Zepter lebt, könnte dieſen Greueln der Verwüſtung, dieſer undankbaren, unſchlachtigen und Schmähſüchtigen Schriftſtellerbrut ohne empörenden Unwillen zuſehn? Wer, deſſen Herz von Dank und Patriotismus ſchwillt, könnte zu dem Frevel, den dieſe Schänder der Majeſtät und Weisheit ſo öffentlich und ungeſcheut treiben, ſchweigen, und ſie nicht öffentlich für das erklären, was ſie ſind? Die Elenden, verdienen ſie wol Teutſche zu heiſſen, da ſie die Monarchen läſtern, die teutſche Gröſſe ſo laut beſtätigen!

Joſeph und Friedrich haben ihrem Volk Freiheit des Denkens und Schreibens unumgränzt verſtattet; beide haben ſich ſelbſt und ihre Regierung dem öffentlichen Tadel Preis gegeben; beide fülen, bei aller ihrer Gröſſe, daß ſie Menſchen ſind, und felen können; beide wünſchen ihre Feler zu hören, um ſie gut machen zu können; beide ehren Freimütigkeit und fodern ſie auf. Ein Ehrenvolles Privilegium! Und wenn nun würdige Schriftſteller, Männer mit dem Geiſt des Forſchens und Eindringens in die Geſchäfte und Geheimniſſe des Staats, eingeweiht in die groſſe Kunſt der Regierung, den Mut haben, dieſe beiden groſſen Menſchen, da, wo ihnen was Menſchliches widerfärt, aufmerkſam zu machen, und gründliche, geprüfte Einwürfe wagen: ſo verdienen ſie den Beifall aller Edlen ; und wenn ſie es nun mit der Ehrfurcht und der Beſcheidenheit tun, die dieſe Segner und Woltäter des menſchlichen Geſchlechts mit Recht fodern können : ſo werden Joſeph und Friedrich dieſe würdigen Männer ehren, ſie, um ihrer Freimütigkeit willen, lieben ; ſo werden auch dieſe würdigen Schriftſteller die Woltäter des Menſchengeſchlechts werden, und die Nachwelt wird ihren Namen mit Ehrfurcht nennen. Aber ; wenn nun dumdreiſte, unverſchämte Anekdotenjäger mit frevelnden Impertinenzen Joſeph und Friedrich Sottiſen ins Geſicht hauchen, Infamitäten zu der Majeſtät hinaufſpeien, und Kot nach der Krone werfen : ſo iſt es warlich der glänzendſte Zug der Duldung Friedrichs und Joſephs, wenn dieſe Schänder ihrer Ehre dem Staubbeſen entgehen ; ſo iſt es warlich der auffallendſte Beweis der Gröſſe dieſer beiden Monarchen, wenn ſie dieſe Wanwizzigen wenigſtens nicht hinſperren, wohin ſie gehören — ins Tollhaus!

Mög-

Möchte doch dieſes Ehrenvolle Privilegium Friedrichs und Joſephs nie wieder in die Hände des profanum vulgus unſerer Schriftſteller fallen, nie wieder durch ſie zum Brandbrief der Ehre unſerer Nazion werden! Möchte doch die Ausübung dieſes groſſen Freiheitsbriefs des menſchlichen Denkens und Schreibens künftig nur den denkenden, bewährten, ihres Herzens und Geiſtes wegen gleich verehrungswürdigen Schriftſtellern unſeres Volks verſtattet, und dadurch die Schandſäule wieder niedergeriſſen werden, die dieſer Auswurf unſres Schriftſtellerklub, im Auge der ganzen Nazion, den beiden erſten Menſchen in der Krone aufzubauen, frevelhaft genug waren!

Nie ſollte es ein Schriftſteller mehr wagen dürfen, ſeine Stimme tadelnd bis zum Trone hinauf zu erheben, wenn er nicht die ausgebreiteſte Bekanntſchaft mit der innern und äuſern Verfaſſung des Landes verriete, deſſen Regierung zu beurteilen er ſich erdreiſtet; wenn er nicht auf das genauſte das Wozu und Warum der öffentlichen Anſtalten ergründet, über die er ſich zum Richter aufwirft; wenn er nicht dieſe Anſtalten durch und durch geſchaut, ſie nicht nach der Natur des Landes, des Volks und der Lage der Umſtände auf das gründlichſte geprüft hätte!

Jedes Land hat ſeine eigne Natur, jedes Volk ſeinen eignen Karakter, und darf nur nach dieſer ſeiner eignen Natur, nach dieſem ſeinen eignen Karakter in der Regierung behandelt werden. Wer alſo über die öffentlichen Regierungsanſtalten eines Landes und eines Volks urteilen will, muß dieſe Natur, dieſen Karakter tief ergründet haben, wenn er nicht als Narr und Böswilliger darüber urteilen will. Nie kann ein Monarch, in der Regierung ſeines Landes, wie der andre handeln, und nur ein Unſinniger kann die Monarchen zweier ganz verſchiedener Staaten nach einerlei Maasregeln richten. Anſtalten, die nach der Verfaſſung des einen Landes die Seegenvolliſten ſind, können nach der Verfaſſung eines andern Landes gerade das Gegenteil, und für das Wol deſſelben gefärlich und nachteilig ſeyn. In dem einen Lande werden Reformazion und Aufklärung ſchnelle, raſche und, dem Anſcheine nach, ſo gar übereilte Schritte tun müſſen; ſie werden, wegen der Hinderniſſe, die verjährtes Vorurteil, heimtükkiſche Kabale und hartnäkkige Widerſpenſtigkeit ihrer Wirkung entgegenſtemmen, dem einen Volke gleichſam aufgedrungen werden müſſen, wenn in einem andern Lande, wo die Vorurteile nicht ſo verjährt, die Kabale nicht ſo heimtükkiſch, die Widerſpenſtigkeit nicht ſo hartnäkkig iſt, Reformazion und Aufklärung nur langſam fortſchreiten dürfen, und ihre Wirkung auf Land und Volk ihrem eignen Licht, ihrem eignen Glanz überlaſſen werden darf. Die öffentlichen Anſtalten der Reformazion und Aufklärung des erſten Landes nun nach den öffentlichen Anſtalten des zweiten beurteilen wollen, iſt das wahre Gericht eines Dummkopfs.

Joſeph und Friedrich, ſo ſehr auch beide die Väter ihres Landes, die eifrigſten Beförderer des Wols ihrer Staaten, die emſigſten Aufklärer ihres Volks ſind, können, ſo ſehr ſie auch einerlei Abſichten, einerlei Eifer haben, doch unumgänglich nicht nach einerlei Plan; nach einerlei Maaßregeln ihre Abſichten ins Werk ſezzen, nicht nach einerlei Geiſt Reformazion und Aufklärung in ihrem Lande befördern.

Es iſt wahre Stupidität des Geiſtes, und ausgemachter Abderitismus, wenn dieſe Anekdotenpfuſcher Joſeph nach Friedrich, und Friedrich nach Joſeph beurteilen; wenn ſie Joſeph hofmeiſtern, daß er nicht wie Friedrich zu Werke geht, und Honlachen über Friedrich aufſchlagen, weil ſeine Art, Aufklärung und Reformazion in ſeinem Lande zu befördern, nicht Joſephs Art iſt, nicht ſeyn kann, nicht ſeyn darf!

Warlich, dieſe beiden Monarchen wären nicht ſo die Zierden ihres Trons, nicht ſo der Stolz und das Muſter Europens, nicht ſo das Heil ihrer Völker, wenn die Regierung ihrer Länder einerlei Plan, einerlei Geſtalt hätte. Oeſterreichs und Preuſſens Staaten ſind durch Religion, Geiſt, Natur, Sitten, Lage und Umſtände ſo auffallend verſchieden, daß man Waſſer ſtatt des Hirns im Kopf haben muß, wenn man der Verwaltung beider Staaten eine Form anpaſſen will, und über Friedrich und Joſeph ſpöttelt, weil ſie, als Gottesverſtändige und gute Gärtner, den Bäumen ihres Gartens nicht eine Rinde wachſen laſſen!

Aber auch dann, wenn dieſe Schriftſteller überall gründliche Einſichten und bewärte Kenntniſſe, auch dann, wenn ſie tiefes Eindringen in den Plan der Regierung und der öffentlichen Anſtalten Joſephs und Friedrichs verrieten; auch dann, wenn ſie reelle, geprüfte Einwürfe wider irgend eine dieſer öffentlichen Anſtalten hervorbrächten; auch dann, wenn ihr Tadel Gerechtigkeit wäre: ſollten dieſe Schriftſteller nie die Grenzen der Ehrfurcht überſchreiten dürfen, die ſie der Majeſtät dieſer beiden groſſen Monarchen ſchuldig ſind; ſollten ſie nie in einem Ton zu dieſen Monarchen hinaufreden dürfen, der nur den Unterdrükkern der Menſchheit und den Verächtern der Glükſeligkeit ihrer Länder zukömmt; nie ſollte dieſer Tadel Beleidigung und Herabwürdigung ihrer Majeſtät werden dürfen!

Wie? für alle die groſſen Anſtalten des Seegens, des Woltuns, des Lichts und der Freiheit, die wir Friedrich und Joſeph danken, ſollten dieſe ſe Seeligmacher des Menſchengeſchlechts, wenn ſie vielleicht hier und da, und noch dazu aus der beſten Abſicht, irren, wenn ſie hier und da vielleicht, nach unſerer eingeſchränkten Meinung, einen Schritt zu raſch, oder zu viel tun, nicht Ehrfurchtsvollen und beſcheidenen Tadel von uns fodern können? Wir ſollten es uns für erlaubt halten, die einzelen — ſo oft nur ſcheinbaren Feltritte — uns ſcheinbar, weil wir ſo ſelten im Stande ſind, den ganzen Plan ihrer Anſtalten zu durchſchauen, wir ſollten es uns für erlaubt halten, dieſe vermeinten Feltritte ihrer Regierung mit beiſſendem Spott auszuziſchen und ihre Majeſtät im Angeſicht der ganzen Nazion auszuhönen? Wir ſollten es uns für erlaubt halten, ihr groſſes Privilegium, frei über ſie zu urteilen, dahin auszudehnen, daß wir mit dem Schwert in der Hand über ſie richten, und ihre Taten in einer Wage wägen, in der nur die Taten der Tirannen und Verderber ihrer Staaten gewogen werden dürfen? O warhaftig, wenn wir uns das für erlaubt halten könnten, ſo wären wir auch nicht wert, an irgend einer Woltat ihrer glänzenden Regierung Teil zu nemen, dann wären wir unſinnige Empörer gegen die heiligen Rechte der Majeſtät, undankbare, intolerante Schurken, nicht wert, ihre Untertanen, nicht wert Teutſche zu ſeyn!

Freimütigkeit iſt Tugend, aber Freimütigkeit iſt nicht Grobheit. Der groſſe Mann kann Tadel, aber nie die Peitſche verdienen. Nur auf den Entweiher der Rechte ſeiner Majeſtät, nur auf den blutigen Eroberer, der ſeine Herrlichkeit durch das Blut ſeiner Bürger erkauft, nur auf den gewaltſamen Zertreter der Freiheit und Glükſeligkeit ſeiner Untertanen darf die Geißel fallen, nur ihm darf es und muß es mit blutigen Zügen auf der Stirn gemalt werden, was er iſt: ein Unmenſch, die Schande ſeines Zeitalters! Aber gegen die Väter des Landes, gegen die Menſchenfreunde auf dem Tron die Geißel erheben iſt Meuchelmord an der Majeſtät, iſt Brandſchazzung menſchlicher Gröſſe und Tugend!

Indes iſt hämiſcher, Ehrfurchtloſer Tadel nicht allein Entheiligung der Majeſtät: ſchiefes, dummköpfiges Lob iſt es eben ſo ſehr, und iſt es um ſo mehr, wenn es auf Koſten eines andern groſſen Monarchen geſchieht. Es iſt die größte Beleidigung, die dem groſſen Manne zugefügt werden kann, wenn man ihn nicht anders zu loben weiß, als, daß man einen andern groſſen Mann in den Staub tritt, und auf ſeinen Ruinen ſeinen Helden emporhebt. Jedes Lob, das der Panegyriker Joſeph auf Friedrichs Unkoſten und Friedrich auf Joſephs Unkoſten verteilt, iſt Herabwürdigung der eignen Gröſſe dieſer Monarchen, und entweder ein lauter Zeuge der Dummheit oder der verſtekten Bosheit des Lobredners, der, unter der Maske des Lobenden, ein eigentliches Paskwill auf ſeine Helden macht. Friedrichs und Joſephs Taten ſind für ſich groß und unſterblich; ſie bedürfen dieſer Folie nicht, um zu ſchimmern; ſie ſind an und für ſich zu Koloſſaliſche Ehrenſäulen, als daß einer dem andern zum Fußgeſtell dienen dürfte, um überall bemerkt zu werden.

Warlich, Bosheit und Dummheit hätten ſich nie tiefer karakteriſiren dürfen, als ſie ſich durch dieſe Donkiſchottiſche Fechterſtreiche, Afterlobredneriſcher Schriftſteller karakteriſirt haben! Noch tiefer karakteriſirt ſich die Dummheit und Bosheit dieſer Schriftſtelleriſchen Donkiſchotts dadurch, daß ſie Joſeph und Friedrich nach Anekdoten beurteilen, durch Anekdoten preiſen und ſchmähen, durch Anekdoten, die entweder nur Geburten eines unbändigen Pöbels, nicht ſelten des Pöbels vom Stande, oder das Gift ſchmähſüchtiger Heuchler mit und ohne Kutte ſind!

Es iſt ein wahres Brandmal der Schande für die Moral unſers Jahrzehends, daß dieſe Anekdotenfiſcherei, zum Nachteil der verehrungswürdigen Männer dieſes Jahrhunderts, das Faulfieber iſt, an dem unſere Schriftſteller und Publikums allgemein darnieder liegen, daß dieſe Peſt faſt überall den Körper des Staats aneitert, überall

Herz und Geiſt vergiftet, ſo, daß kein ehrlicher Mann, ſelbſt in ſeinen geheimſten Privatangelegenheiten, mehr ſicher iſt, daß dieſe moraliſchen Spinnen jedes Wort unter vier Augen geſprochen, jeden Schritt, den er in ſeinem Hauſe tut, verdrehen, in ein ſchiefes Licht ſezzen, und dadurch ſeine häusliche Ehre und Glükſeeligkeit öffentlich brandmarken.

Dieſe elenden Anekdotenſchinder, dieſe Schaamloſen Entweiher der Weisheit und Tugend nun von ihrer ganzen verächtlichen Seite dem Publikum aufſtellen, in ihrer ganzen Infamität dem Volke enthüllen, iſt die Pflicht des Talentvollen Schriftſtellers, und für ſein Herz und ſeinen Kopf gleich Ehrenvoll. In dieſer Abſicht verdient Rautenſtrauch — beſonders, wenn ſeine Mutmaſſungen Warheiten ſind — und jeder, der es mit ihm tat, den Beifall aller Edlen und den Dank jedes Patrioten.

Was mich betrift, ich habe mit dieſem Aufſaz auf Niemand — zielen, mit Niemand anbinden, noch weniger Friedrich und Joſeph in Schuz nemen wollen. Dieſe groſſen Monarchen bedürfen meiner Apologie nicht. Aber unmöglich war mir es, zu Greueln zu ſchweigen, die täglich bei uns mehr überhand nemen, und wenn ihnen nicht bald Damm und Ziel geſezt wird, uns in den Augen aller Ausländer als die undankbarſte, ungerechteſte und unpatriotiſchſte Nazion brandmarken müſſen, und wenigſtens hab' ich es für meine Pflicht gehalten, mein Herz und meinen Kopf von dem Verdacht frei zu machen, als ob es der Kopf und das Herz eines Schurken wäre.

XVI.

Kunſtnachrichten.

Der Künſtler wird, wie der Dichter, geboren; Studium und Fleis bilden den Künſtler aus, aber ſie machen ihn nicht. Der Kunſt heilige Flamme ſtammt vom Himmel, und keine Erdenmühe kann ſie geben. Wo ſie iſt, da iſt ſie ohne unſer Zutun; ſie iſt Geſchenk, kein erworbenes Gut. Wer ſie aber erhielt, iſt des Himmels vorzüglicher Günſtling, und alle Welt ſoll ihn ehren, denn er hat, was tauſendmal tauſend nicht haben, was unter tauſendmal tauſend nur ihm ward, und ihn alſo über tauſendmal tauſend erhebt. Es iſt eine heilige Flamme die Flamme der Kunſt; aber nicht jeder empfindet, nicht jeder ſieht ihren Stral. Oft leuchtet ſie nur im Verborgenen, und nur wenige wittern ihre Wärme. Oft flammt ſie auch auf profanem Boden, und leuchtet unter Unmündigen am Geiſt und Herzen, die blindes Augs, taubes Ohrs und kalten Herzens ſind.

Das iſt der Weltlauf! Nur zu oft geſchah's und geſchieht's noch, daß groſſes, aber zu beſcheidnes Talent unerkannt ſein Daſeyn dahindämmert, und das vortreflichſte Kunſtwerk des vortreflichſten Künſtlers, weil der Künſtler weder ſich ſelbſt auspoſaunt, noch auspoſaunen läßt, ungekannt und ungeſchäzt in der Vergeſſenheit vermodert!

Denn iſt es denn was anders, als in der Vergeſſenheit vermodern, wenn der Virtuos, aus dürftigem Unterhalt, oder Drang zu leben, genötigt wird, ſein Werk, das einige hundert Dukaten wert wäre, um ein paar Duzzend den barbariſchen Händen eines adelichen Strohkopfs zu überantworten, deſſen ganzer Verſtand — wie wol er ſich die Stirne des Kunſtkenners giebt — ſein Stammbaum und ſeine Revenüen ſind, und der oft einer feilen Dirne eine Geldſumme in den Schoos wirft, für die er ein Paar Künſtlerfamilien erhalten und zu Monumenten der Ewigkeit begeiſtern könnte?

Ich kenne Genies genug, deren Fall das, wo nicht ganz, doch zum Teil iſt. Da tut mir's dann wol, zu ſagen: ſeht, da lodert Flamme des Genies! tretet näher, laßt Euch beſtralen, und facht die Flamme an, daß ſie höher und höher lodre und aller Welt leuchte.

Es giebt ſo mancherlei noble Paſſionen: der eine liebt die Hezze, der andere die Jagd, der dritte die Pferde, der vierte die Hunde, der fünfte die

Karten, der ſechſte ſeinen Bauch, der ſiebente ſeine Maitreſſen, der achte dies, der neunte jenes; und ſo habe denn auch ich meine noble Paſſion, und die iſt: der Lobredner des verkannten oder noch nicht genug erkannten Talents zu ſeyn. Und nun liebe jeder ſeine Hezze, ſeine Jagd, ſeine Pferde, ſeine Hunde, ſeine Karten, ſeinen Bauch, ſeine Maitreſſen, ſein dies und jenes, ſo viel er will; ich beneide und beachſelzukke keinem eine dieſer noblen Paſſionen und behalte die meine.

Dieſer meiner Paſſion zu Liebe exiſtirt der Artikel: Kunſtnachrichten in dieſem Buche — dem ſtillen, verkannten, oder noch nicht genug erkannten, vorzüglich einheimiſchen Kunſtalent ſind dieſe Nachrichten gewidmet. Ich werde hier nicht immer ſelbſt reden, ſondern auch andere reden laſſen, die meine noble Paſſion haben.

Der ſtille, beſcheidne, noch zu wenig gekannte Rauperz aber mache den Anfang.

Herr Joh. Veit Rauperz, Lehrer der Zeichenkunſt an der K. K. Normalſchule zu Graz, Mitglied der K. K. Akademie der Künſte zu Wien und der Großherzogl. Akademie zu Florenz, wurde den 15. Juni 1741. zu Graz, in Steyermark, geboren. Sein Vater, ein Kupferſtecher, fürte ihn frühzeitig zur Kunſt an. Im Jahr 1765. beſuchte er die in dieſem Jahre unter der Direkzion des berümten Schmuzers errichtete K. K. Kupferſtecher-Akademie zu Wien, wo ſich ſein Talent ſehr bald auffallend entwikkelte und ſeinen Namen bekannt machte. Er erhielt in drei Gegenſtänden den Preis, in der Landſchaft, in der einfachen Figur und in der Gruppe. 1769. wurde er Mitglied der Florentiner-Akademie, und 1771. Mitglied der Wiener. Sein Aufnamsſtük war Artemiſia, in ſchwarzer Kunſt, nach dem Gemälde der Madam Therbuſch. Dieſes trefliche Stük ſtellt Artemiſia auf einem Ruhebette vor; ſie befielt ihrer Magd, ihres Gemals Aſche mit dem Getränk zu vermiſchen. Rükwärts am Ek ſteht ein Tiſch mit einer Urne, und vor dem Ruhebette ſieht man ein Käſtchen mit Kleinodien. Die Platte hat $14\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und $15\frac{1}{2}$ in der Breite.

Das Vaterland unſers Kauperz hat Urſache, ſich ſeines Eingebornen zu freuen; es kann ſtolz auf ihn ſeyn, und dem vortreflichen Schmuzer gereicht es zur Ehre, einen Schüler gehabt zu haben, wie Kauperz. Alle ſeine Arbeiten verraten den warmen, feinen, Geſchmakvollen Künſtler. Sein vorzüglichſtes Talent aber iſt die ſchwarze Kunſt. Hier iſt er vielleicht der erſte in Teutſchland, wenigſtens kenn' ich in dieſer Art von teutſchen Künſtlern nichts, daß Kauperzens Arbeiten an die Seite geſezt werden dürfte, und Kunſtkenner haben mir verſichert, ſie kennten auch nichts.

Sein Aufnameſtük, Artemiſia, wird durchaus von den Kennern für ein vorzüglich trefliches Stük gehalten. Man erkennt allgemein darinn den ſinnvollen Schüler Schmuzers und den glüklichen Nachbilder der Meiſterwerke der Engländer. Es iſt voller Ausdruk, voll Leben.

Seine heilige Magdalene, nach Guido Rheni, verfertigt im Jahr 1776, iſt gleichfalls eines ſeiner treflichſten Stükke. Sie iſt eine der lieblichſten Figuren, und entſpricht ſehr lebhaft dem Ideal einer reizenden, rükkerenden Sünderin; der Ausdruk der Reuevollen Devozion in ihrem Geſicht iſt herrlich, und die ſich von der Erde losreißende Andacht ihrer Seele, im zum Himmel gehobenen Auge, vermeidet ſehr glüklich die Klippe, an der ſonſt die Künſtler in der Schilderung der höchſten Andacht zu ſcheitern pflegen, die ſonſt ſo leicht in wollüſtige Entzükkung bei ihnen ausartet. Eben ſo ſchön ſind dem Künſtler ihre gefalteten, im Gebet ringenden Hände geglükt.

Sehr ſchön iſt auch ſeine Sibylla Perſika, nach Quercino da Cento, verfertigt im Jahr 1782. Ihre Phiſiognomie iſt ungemein reizend, voll liebenswürdiger Schwärmerei. Ihr Blik iſt ſehr forſchend und voll profetiſchen Tiefſinns.

Die Brodſchneiderin, nach M. Joh. Schmidt, verfertigt im Jahr 1782, hat viel lebenden Ausdruk. Der greinende Junge neben ihr iſt treflich, und der Ausdruk der gutmütigen, aber durch das Geplärre des greinenden Jungen geärgerten Mutter iſt allerliebſt.

Seine übrigen Arbeiten in ſchwarzer Kunſt ſind:

Ein Holländiſcher Bauer bei einem Weinfaß ſizzend und Tabak ſchmauchend, nach Tenier.

Der Pendant dazu, ein altes Weib, in der rechten Hand einen Krug haltend, nach Joh. Graf.

Ein Flamändiſcher Jüngling, der die Flöte bläßt, und ein Notenbuch neben ſich liegen hat, nach Gerard Dow.

Der Pendant dazu ein Bauer-Junge, nach Kupezki, der ſich mit vielem Ausdruk unter dem Arme kratzt.

Ein Geograph, nach Mart. Joh. Schmide, ein Gegenſtük zur Brodſchneiderin.

Ein Pendant zur Artemiſia iſt eine ſchlafende Venus, die ein Satir belauſcht, nach Weinkirchen, verfertigt im Jahr 1774.

Das Portrait Sr. Exzellenz, Grafen Ludwig von Dietrichſtein, $14\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $10\frac{1}{2}$ breit, nach Anton Jandl.

Zwei Nachtſtükke, der aufgehende Mond und die nächtliche Feuersbrunſt, nach Brand.

Makbet, als König, eine Zauberin in Makbet, Edgar aus dem König Lear, als Bettler, und die Königin in Richard dem Dritten, vier

Koſtüme-Zeichnungen nach Meil, Zierden der dramaturgiſchen Fragmente. Vorzüglich ſchön iſt die Zauberin und Edgar dem Künſtler geraten.

In Kupfer geſtochen hat Herr Rauperz, unter Schmuzers Direkzion, eine Platte nach Askanius (ein Bentname des Dominikus van Wynnen) 22 Zoll hoch, 17 breit. Sie ſtellt eine Zauberin vor, die einen Toten durch ihre Zauberkraft in's Leben zurükruft, ein Stük voll Geiſt und Wärme. Vielleicht könnte man dieſe Platte als eine Allegorie auf das mediziniſche Studium anſehn, da es die Attribute der Botanik, Chemie und Anatomie enthält.

Auch das Portrait Ihrer Majeſtät der höchſtſeeligen Kaiſerin, nach Maulbertſch, zum Thereſianiſchen Kodex iſt von ihm.

Schade um einen ſo ſchäzzenswerten Künſtler, als Herr Rauperz, daß ſein Talent, nach dem gewönlichen Schikſal unſerer beſten Künſtler, ſo wenig Unterſtüzzung findet, und nur zu oft nach Brod gehen muß. Was würde dieſer Mann, mit einem von Narungsſorgen freien Herzen, mit heiterer geſtimmter Seele, bei günſtiger und frölicher Muſe, uns noch alles werden können! Sollte nicht wenigſtens ſein Vaterland den Mann unterſtüzzen, der ihm ſo viel Ehre macht? Iſt denn eine Magdalena, oder eine Artemiſia von ihm nicht ſo viel wert, als eine italieniſche Bravurarie?

oder machen die zwei und dreißig Unglüksfälle des Arlekins [*]) dem vaterländiſchen Geſchmak mehr Ehre, als ein Kunſtwerk von Kauperz?

Doppelt aber muß es dem Manne weh tun, daß dem ſo iſt, der Kauperz näher kennt, der in ihm den würdigſten Mann hat kennen lernen, den beſten Hausvater, den redlichſten Gatten, voll der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, fern von aller Künſtlereigenliebe, voll des offenſten Biederſinns, des ſanfteſten Duldungsgeiſtes, helles Kopfs, warmes Herzens; doppelt muß es dem weh tun, daß ein Mann von ſolchem Talent und ſolchem Herzen nicht ſo belont und unterſtüzt wird, als er belont und unterſtüzt zu werden verdiente.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

---

[*]) Eine elende italieniſche Farce zu Graz in Steyermark aufgefürt.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Stük.

Seite

1. Szenen aus einer noch ungedrukten Zauberkomödie. 3
2. Die ſchöne Witwe von Ephes, nach dem Petron. . 18
3. Gedichte. 32
4. Mattias Spürhunds Sendſchreiben an den Herausgeber der litterariſchen Fragmente. 39
5. Baron Helm, oder ſonderbares Selbſtgeſpräch eines Ehemanns nach der Mode. 63
6. Ueber ein paar Stellen der Friedelſchen Briefe aus Wien verſchiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin. 70
7. Erklärung über den dramaturgiſchen Artikel in dieſen litterariſchen Fragmenten. 81

Zweites Stük.

8. Situazionen aus Mattias Spürhunds Jugendjahren zur Lehre und Warnung. Erſter Abſchnitt. . . . 91
9. Poeſie. 143
10. Szenen aus meinem Luſtſpiel, die Sitten von Berlin, oder Triumf und Niederlage des weiblichen Herzens. 148

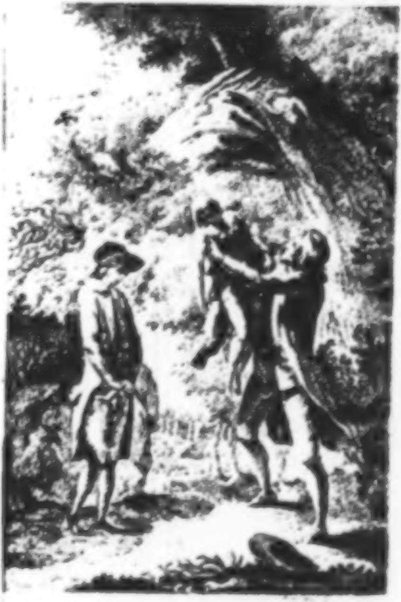
Drittes Stük.

11. Situazionen aus Mattias Spürhunds Jugendjahren. Zweiter Abſchnitt 189
12. Erfarungen und Meinungen 257
13. Nachamungen. Fabeln nach Phädrus, la Fontaine und la Mothe 270
14. Dramaturgiſche Meinungen und Vorſchläge 283
15. Ueber die Anekdotenkrämerei 290
16. Kunſtnachrichten 307

Berichtigungen.

[illegible] unten, für längerer l. länger.
= 17 Zeile 1. der gleiche Fehler.
= = = 4. für Stimme l. [illegible]
= 35 unten, für Vignette l. [illegible] Vignette.
= 68 Zeile 9. für girre l. giere.
= 78 = 22. für gedeckt l. ausgedeckt.
= 88 = 9. iſt den wegzuſtreichen.
= 98 = 23. iſt und wegzulaſſen.
= 158 = 8. für an l. von.
= 195 und 251 iſt unten bei den Noten der Name [illegible] Grürbund ausgelaſſen worden, von dem ſie herrühren.
= 198 Zeile 8. iſt und auszuſtreichen.
= 225 = 25. iſt wie wegzulaſſen.
= 259 = 1. für blos l. blaß.
= 275, letzte Zeile iſt ſo zu verbeſſern: Was ſieht in aller Welt für eine Torheit dich an?
= 279 Zeile 2. ſtatt vieler l. voller.
= 284 = 14. für Cocandiera l. Locandiera.
= 285 = 8. iſt ihm wegzulaſſen.
= = = 10. für verſtelen l. verſtellen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



„Du haſt ihn genommen, nun gieb auch,
was Noth iſt, Mutter!“

Litterariſche Fragmente

von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Band.

— — Simul & jucunda & idonea dicere.

Horaz.

Gratz,

Mit v. Widmanſtättenſchen Schriften 1785.

[illegible]

GES[illegible]
FRES[illegible]

An den

Profeſſor Wollſtein

zu

Wien.

Wenn ich Ihnen dies Buch dedizire, lieber Wollſtein, ſo geſchieht das nicht aus dem gewöhnlichem Grunde der Dedikazionen. Meine Dedikazion iſt kein Bettelbrief. Sie ſollen weder geben, noch protegiren, noch mich in irgend einem kritiſchen Journal loben, noch mir wieder ein Buch dediziren. Ich liebe, ſchäzz' und ehre Sie: das will ich Ihnen gern einmal öffentlich ſagen; deswegen ſezz' ich Ihren Namen dieſem Buche vor.

Die meiſten Aufſäzze deſſelben kennen Sie ſchon im Manuſkript. Sie haben Ihnen gefallen, darauf bin ich ſtolz; Sie haben mir Ihre Achtung, Ihre Liebe erworben, darauf bin ich noch ſtolzer; denn es beweißt mir, daß Ihnen Ihr Beifall vom Herzen gegangen iſt.

Ich ſeh' Sie noch immer, wie Sie da ſaſſen, mit dem Kopf nikten, einigemal brave riefen, lachten, weinten, wie es kam; mir die Hand ſchüttelten und mich umarmten. Das hätten Sie nicht getan, wär's Ihnen nicht Ernſt mit Ihrem Beifall geweſen. Denn Ihre Sache iſt's nicht, anders zu reden und zu handeln, als es Ihnen um's Herz iſt.

Da haben Sie denn das Buch. — Und gebe der Himmel nun, daß Sie Ihren Beifall nicht zurüknehmen, wenn Sie es noch einmal leſen.

Sie werden einige Aufſäzze finden, die Sie nicht geleſen haben; die ſind von fremder Hand: als die ſchwergereimte Epiſtel, der Brief an die beiden proteſtantiſchen Gemeinden zu Wien, Gabriel Steinfelds Fußgängereien, Jenny Lille und das Urteil eines Schottländers über den Karakter des Hamlet.

Und nun, Gott befölen, lieber Wollſtein! Die ganze Welt iſt Harmonie; laſſen Sie unſere Herzen keine Ausname machen.

Ihr

ganz eigner

Schink.

Litterariſche Fragmente.

Zweiter Band.

Erſtes Stük.

I.

Fragmente
aus einer noch ungedrukten Geſchichte des abderitiſchen Teaters.

Wie der groſſe Schauſpieler, Strepſiades, nach Abdera verſchrieben wird, und wie ihn die Abderiten aufnemen.

Noch lange vorher, ehe der unſterbliche Euripides nach Abdera kam, und ſeine Andromeda die Einwoner dieſer wizzigen und geiſtreichen Stadt ſamt und ſonders wanwizzig machte, befand ſich, durch einen Ratſchlus des wolweiſen Rats dieſer wolweiſen Republik, die Verwaltung des abderitiſchen Nazionalteaters in den Händen eines Mannes, der, durch ſeine Reformazion griechiſcher Provinzialteater, von denen er mit vielem Geräuſch die Paraſiten und Satiren vertrieb, und dafür Sophokles, Euripides, Menanders und ſeine Stükke aufſüren ließ, ſeinen Namen ſehr ruchtbar gemacht hatte.

Man muß nemlich wiſſen, daß Griechenland, ſo gut, als irgend ein Land nachher, ſeine Afterdramaturgen hatte, junge und alte Genielein, die ſich — ohne auch nur die fernſte Idee von dra-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

matiſcher Darſtellung, Kunſt des Schauſpielers, Gang und Ausdruk der Leidenſchaft zu beſizzen — die Miene gaben, Kenner der Kunſt zu ſeyn, in der Tat aber weiter nichts wußten, als hinter die Kouliſſen zu laufen, den Meropen und Klytemneſtren *) auf die Schleppe zu treten, den Alzeſten und Elektren die Hände zu küſſen, und — nachdem ſie nun in die Prinzeſſinnen verliebt, oder nicht verliebt waren — in Sonnetten, Epigrammen und Oden, auch wol Gaſſenhauern, das groſſe Talent ihrer Heldinnen von einem Tore ihres Städtchens bis zum andern auszupoſaunen.

Daher kam es denn, daß Strepſiades — ſo hieß der Name dieſes Wundermannes — der eine ſehr hübſche Frau und eine ganz artige Tochter hatte, die ſich auf die Schleppe treten und die Hände küſſen lieſſen, ſo viel man nur immer wollte, durch die obbenannten Genielein von Städtchen zu Städtchen ſo lobgeprieſen, beſungen und ausgetrompetet wurde, daß man, zwanzig und dreiſſig Meilen in der Runde, nichts, als die groſſen Taten der Truppe des Strepſiades hörte.

Die-

---

*) Auf den griechiſchen Provinzialteatern wurden nemlich damals, vermöge der groſſen Reformation des obengenannten Reformators, dieſe Rollen wirklich von Frauenzimmern geſpielt.

Dieſer Ruf der Truppe des Strepſiades drang auch in die Ohren der Abderiten, die, wie bekannt, mit vorzüglich langen Ohren geboren wurden; und ſogleich wurde auch von den wolweiſen Vorſtehern des hochweiſen Abdera einmütiglich beſchloſſen: dieſe Wundertruppe in ihre Mauern zu ziehen.

Der wolweiſe Senat ließ alſo ein Einladungsſchreiben an den groſſen Strepſiades ergehn, der durch den Gedanken, in einer ſo berümten Stadt, als Abdera, das Teaterweſen zu reformiren, auch hier die Paraſiten zu vertreiben und die wahre tragiſche und komiſche Kunſt — die er zu beſizzen glaubte — einzufüren, viel zu ſehr geſchmeichelt wurde, um nicht dieſe Einladung ohne allen weitern Anſtand anzunemen, ſich und ſeine Truppe auf friſcher Tat einzupakken, und ſo mit Kling und Klang, mit Pauken und Trompetenſchall, unter dem lauten Zujauchzen des zuſammengelaufenen Publikums, in die Tore von Abdera einzuziehn.

Gleich den Tag darauf eröfnete Strepſiades ſein Teater mit dem Prometheus des Aeſchilus, einem der roheſten und wildeſten Stükke der ältern griechiſchen Büne, und erſpielte ſich gleich den erſten Abend, durch ſein eben ſo rohes und unkultivirtes Spiel, die Unſterblichkeit zu Abdera.

In der Iphigenia des Euripides traten bald darauf ſeine Frau, die ſchöne Iphinaſſe, als Klytemneſtra, und ſeine Tochter, die artige Myris, als Iphigenia auf; er ſpielte den Agamemnon, und ganz Abdera war entzükt. Man dachte in allen Geſellſchaften an ſonſt nichts, und ſprach von ſonſt nichts, als dem groſſen Strepſiades und den beiden unnachahmlichen Aktriſen, der Iphinaſſe und der Myris.

Strepſiades war ein ſtarker, ſtattlicher Mann, von breiten Schultern und breiten Knochen. Sein Geſicht war voll und rund, voll ausgezeichneter frappanter Züge und grober Muskeln. Er hatte groſſe, mächtig hervorkwellende Augen, die von Natur Feuer, Stolz und Hochmut ausdrükten. Seine Naſe war anſehnlich und ſeine Lippen aufgeworfen. Beides harmonirte ſehr gut mit ſeiner übrigen Fiſiognomie, und ſchikte ſich, mit ſeiner ganzen, ziemlich imponirenden Figur, gar nicht übel zu den lärmenden und tobenden Rollen, die er ſpielte, ſo, daß die Abderiten, für das Fach der Tirannen und handfeſten Rollen, ſich gar kein ſchöneres Ideal denken konnten, als Herr Strepſiades vom Kopf bis zum Fuß war.

Was dieſem vortreflichen Akteur, in den Augen der Abderiten, noch ein ungemein groſſes Gewicht gab, war eine bald donnernde, rauhe, bald heulende, hole, dumpfe, aus der Bruſt keuchende

Stimme, mit denen er wechſelsweiſe Wut, Tirannei und Schmerz ausdrükte.

Man konnte nicht leicht etwas gräßlicheres ſehen, als die Tirannenrollen des Strepſiades. Schon ſein Gang erregte hier Entſezzen, denn er trat mit ſo gewaltigen Schritten auf dem Teater herum, daß die Bretter drehnten und die Kulliſſen rings umher in Bewegung gerieten. Stürzte er ſich voll Wut in einen Seſſel, ſo brach in den meiſten Fällen der Stul unter ihm, oder knarrte doch wenigſtens unter der Wut des Tirannen, daß jedem Abderiten die Haut ſchauderte. Befal er Tod, oder geriet er durch Widerſpruch in Zorn, ſo ſah man mit Entſezzen ſein Geſicht braun und blau, und noch einmal ſo lang und breit werden, als es von Natur war. Seine Naſenlöcher wurden lang, ſeine Augen kvollen hervor, wie bei einem abgeſtochenen Kalbe. In den Szenen der Raſerei geriet ſein Körper in eine ſolche Bewegung, arbeitete er ſo mit Händen und Füſſen, daß ihm der Schweis daumdik am Leibe herabrann, und ſein Kopf, wie ein Ofen, dampfte. Kaum ſahen die Abderiten das: ſo entſtand ein Applaudiren im Parterre, daß die Logen zuſammen zu ſtürzen drohten. Ha! riefen ſie mit anſtaunender Bewunderung: das heißt mit Warheit und Empfindung ſpielen; das iſt nicht mehr Nachamung, das iſt die Natur ſelbſt!

Ueber alles grauſenhaft aber waren ſeine Sterbeſzenen. Er wälzte ſich auf der Erde herum, und warf den Körper, wie ein mit Todeszukkungen kämpfender Aal, auf und nieder, krazte mit Händen und Füſſen auf dem Boden, verzerrte das Geſicht und knirſchte ſo fürchterlich mit den Zänen: daß alles, was im Teater war, von Entſezzen angeſtekt wurde. Mehr als einmal hörte man dann das geſammte abderitiſche Publikum, in ſolchen Sterbeauftritten, aus lauter Mitempfindung, eben ſo die Zäne knirſchen, wie der ſterbende Tirann; ſah es die nemlichen Grimaſſen ſchneiden, die jener ſchnitt.

Außer allen dieſen, Abderiten ſo einleuchtenden Wundertalenten, beſaß Strepſiades noch die glänzende Gabe: der gröſte Lobredner ſeiner eignen Talente zu ſeyn; eine Gabe, durch die er bei den Abderiten ſeiner angebeteten Länge noch ein paar Duzzend Ellen zuſezte. Er wußte die Wunder ſeiner Kunſt mit einem Bombaſt vorzutragen, für den ſich in keiner Sprache ein Ausdruk finden läßt. Wie er ſich ausdrükte, drükte ſich in allen Teilen der damaligen Welt ſonſt kein Menſch aus. Seine Beſchreibungen wimmelten von Metafern und Tropen, und waren ſo wahrer dythirambiſcher Unſinn, daß nur Abderiten ſie für Orakelſprüche verſchlukken konnten.

Nichts war unterhaltender, als die Anekdoten, die er von dieſen Wundern ſeiner Kunſt erzälte; von den Helleſponten von Tränen, die ihm überall in ſeinen tragiſchen Rollen gerauſcht hatten, oder von den Damen, die, aus Schrekken über ſeine Tirannenrollen, zu früh niedergekommen waren. Gemeiniglich ſchrieen dann die jungen Abderitinnen — die ſich etwa in dieſen Umſtänden befanden — laut auf, und liefen, was ſie konnten, davon, um nicht mit ihrem eignen Beiſpiel dies Wunder des Talents des groſſen Strepſiades, coram populo zu beſtätigen.

Eines Tages erzälte er einem ganzen Haufen um ihn verſammelter abderitiſchen ſchönen Geiſter, die ihm das Kompliment machten, daß er ganz für die Tirannenrollen geboren ſey, und hier von dem koloſſaliſchen Bau ſeines ſtattlichen Körpers vorzüglich unterſtüzt werde: „ Was meinen Sie, meine Herren, ſo wie ich da bin, hab' ich zu Milet die Rolle des achtzehnjärigen Oreſts geſpielt, und Niemand unter den Zuſchauern hat in dieſem Oreſt den Strepſiades geſucht. Sie ſchütteln den Kopf? und begreifen nicht, wo ich meinen Bauch in der Rolle gelaſſen habe? Hören Sie nur, wie ich's anfing. Ich as ſechs Tage lang faſt ſo viel als gar nichts, ließ mir den Bauch ſo lange zuſammen ſchnüren, bis ich dünn wurde, wie eine Weinrebe, ging dann auf's Teater, ſprach die ganze Rolle durch die Fiſtel, und ſpielte meinen Oreſt mit einer ſolchen Täuſchung, daß ganz Milet zu mir auf das Teater kam, mir zu dem neuen Schauſpieler Glük zu wünſchen, deſſen Spiel ſie ſo außerordentlich getäuſcht und hingeriſſen hatte. Ja, meine Herren, fur er begeiſtert fort, es giebt nur einen Jupiter, ein Abdera, und einen Strepſiades!“ Die abderitiſchen ſchönen Geiſter ſchlugen die Hände über dem Kopf zuſammen, riefen, wie jener: es iſt nur ein Jupiter, ein Abdera, ein Strepſiades, und ſchikten ein halb Duzzend Gedichte zum Lobe dieſes Wundermannes in den abderitiſchen Teaterkalender.

Von ſeiner Art, ſich über ſein Talent auszudrükken, und die Wirkung, die dieſe Art, ſich auszudrükken, auf das abderitiſche Publikum hervorbrachte, mag folgendes Beiſpiel gelten.

Einen Tag vor der Vorſtellung des Sophokleſſiſchen Philoktets, die er verſprochen hatte, ſpannte er die Erwartung des auf dem Markt verſammleten Publikums auf ſeine morgende Rolle durch folgenden Bombaſt: „Ha, meine Herren, was Sie morgen ſehen und hören werden, wird alles, was ihre glühendſte Einbildungskraft von meinem Wundertalent nur immer erwarten mag, weit, weit übertreffen! Sie ſollen ſich die Ohren verſtopfen, und weinen über das, was Sie ſehen; Sie ſollen ſich die Augen verbinden, und heulen über das, was Sie hören.“ Die ſchönen Geiſter riſſen Maul und Naſe über dieſen Unſinn auf, und den Tag darauf ſtand dieſe ſinnloſe Pralerei des groſſen Strepſiades in allen öffentlichen Blättern von Abdera, als ein Beiſpiel von Stärke und Kraft des Ausdruks. Das poſſirlichſte aber war, daß am Tage der Vorſtellung des **Philoktet**, der größte Teil des abderitiſchen Publikums wirklich mit verbundenen Augen und verſtopften Ohren vor der Büne erſchien, die Warheit dieſes Experiments zu erfaren, und auch in der Tat, mit verſtopften Ohren, über das, was es ſahe, ſo laut weinte, und, mit verbundnen Augen über das, was es hörte, ſo laut heulte, daß man, vor lauter Heulen, ſelbſt den groſſen Strepſiades nicht mehr brüllen hören, und ſein Weh! Weh! Ach! Weh! faſt gar nicht vernemen konnte.

Mit dem Talent eines groſſen Schauſpielers vereinigte Strepſiades auch noch das Talent eines groſſen Dichters. Er dichtete, was man nur wollte: Oden, Lieder, Epigrammen, Trauer- und Luſtſpiele. Seine Schauſpiele aber erhielten beſonders groſſen Beifall. Vorzüglich machte eine Tragödie von ihm: **Hektors Schatten**, groſſes Aufſehn; denn er ſelbſt machte den Schatten des Hektors. Zu Athen würde man ſich über einen ſo dikwanſtigen Schatten unſtreitig vor Lachen ausgeſchüttet haben; aber nicht ſo bei den Abderiten.

riten. Man kann ſich keine majeſtätiſchere Rolle für den Schatten des Hektors denken! jauchzten die Abderiten, und klatſchten ihn als Schatten heraus. Die Abderiten ſind nemlich die erſten, die die Gewonheit, den Dichter und Schauſpieler herauszuklatſchen, und ſie ſich vor dem gaffenden Publikum demütigen zu laſſen, eingeführt haben.

Uebrigens war Strepſiades auch außer dem Teater noch immer Komödiant. Sein Gang war, auch als Menſch, der ſtrozzende Gang des Tirannen. Sein Geſicht machte die nemlichen Verzukkungen in der Geſellſchaft, die es auf dem Teater machte. Auch der Ton ſeiner Sprache war der nemliche.

Wenn ihn, wärend des Eſſens — was oft geſchah — ſeine tragiſche Wut ergrif, oder ihm eine Tirannenſzene einfiel: ſo war es gewis um ein paar Flaſchen und Gläſer geſchehen, die er, voller Wut, in Scherben um ſich zerwarf. Die arme Myris, ſeine Tochter, wurde da gemeiniglich das Opfer ſeiner tragiſchen Begeiſterung; denn in der Meinung, er habe eine feindſelige Prinzeſſin neben ſich, ergrif er ſie mit beiden Händen, und ſchleuderte ſie ſo unbarmherzig auf den Boden, daß mehr als einmal der Armen ein paar Zäne oder die halbe Naſe darüber zu Grunde gingen.

Dergleichen Auftritte erregten dann bei den Abderiten allgemeines Erſtaunen. Alles bewunderte die Warheit, mit der ſich Strepſiades in ſeine Karaktere zu verſezzen wüßte, und alle abderitiſchen Journale prangten mit Lobgedichten auf dies groſſe teatraliſche Meerwunder, obgleich jeder dieſer Journaliſten ein heimliches Stoßgebet an die Latona abſannte: daß ſie doch die Wunder der Kunſt des groſſen Strepſiades von ſeinen Zänen und ſeiner Naſe gnädiglich abwenden möchte!

Wirklich ging es auch mit der Begeiſterung, die den groſſen Strepſiades in ſeinen Rollen beſeelte, bis zum Erſtaunen. Er war ſich denn gar nicht mehr ſeiner bewußt, hörte und ſah und fülte nichts, als ſeine Rolle. Ein Beiſpiel:

An einem ſchönen Sommernachmittage befand er ſich mit einer zalreichen Geſellſchaft Abderiten auf einem groſſen öffentlichen Plaz, neben dem geheiligten Froſchteiche der Latona. Er erzälte hier der Geſellſchaft den Inhalt einer neuen, von ihm verfertigten Tragödie, und kam unter andern auf eine Szene, in der er von den Furien verfolgt wurde. Sogleich fing er an zu agiren; ward blaß und rot, ſeine Augen kwollen hervor, er bebte am ganzen Leibe, und der Angſtſchweiß brach aus allen ſeinen Poren. Jezt war es ganz um alle ſeine Beſinnungskraft geſchehn. Er ſah nichts mehr, als die Furien, die immer mehr auf ihn eindrangen, und floh erſchrokken und ängſtlich vor ihnen zurük. Seine Begeiſterung ſtieg ſo hoch, daß, ob gleich die beängſtigten Abderiten ihm unaufhörlich zuſchrieen, daß hinter ihm ein Teich ſey, in den er hineinſtürzen würde, er dennoch nicht ſah und hörte, ſondern ſo lange vor den Furien zurükſchwankte, bis er rüklings in den obbemeldeten Graben hineinplumpte, und mit einem ſolchen Geräuſch, daß die geheiligten Fröſche der Latona mit Schrekken davon hüpften, und das erbärmlichſte κοαξ, κοαξ βρεκεκεκεξ anſtimmten, das jemals in Abdera gehört worden war.

Solche auffallende Beweiſe der Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt ſahen die Abderiten alle Tage, und fanden dann auch alle Tage mehr Stof zur Vergötterung ſeines unſterblichen Talents.

Sonſt war Strepſiades eine ganz gute Art von Menſchen, der, wenn man ihn nur für einen groſſen Schauſpieler erkannte, jedermann gern Gefälligkeiten erwies, und für ſein Leben gern den Protektor und Beloner des teatraliſchen Talents machte, wobei ſich die abderitiſchen ſchönen Geiſter ungemein gut befanden, die von ihm mit goldenen Doſen, klingender Münze und fetten Schmauſereien reichlich geſegnet wurden.

Doch es iſt Zeit, auch mit Myris, ſeiner artigen Tochter, näher bekannt zu werden.

Bekanntſchaft mit der artigen Myris.

Myris war ein junges Ding von ſechzehn Jahren, als ſie mit ihrem Vater nach Abdera kam, und in keinem Betracht eine Schönheit, am wenigſten eine in dem wahren griechiſchen Styl. Sie hatte weder den majeſtätiſchedlen Wuchs einer Juno, noch den wollüſtige Reize atmenden einer Venus; hatte weder im Blik, Geberde und Gang die ideale Hoheit, die die Homere der Juno erteilten, noch das weiche, alle Sinnen auflöſende Gewebe von Zauber und Wolluſt in Blik, Geberde und Anſtand, das die Luziane ihrer Venus gaben. Für beides war ſie zu ſehr das Kind ihres Vaters. Der Bau ihres Körpers war ganz der ihres Vaters: groß, ſtark, muskulös, doch immer ihrem Geſchlechte homogen, nicht zu plump und männlich. Ihre Geſichtszüge waren bedeutend, ohne lieblich zu ſeyn, und ihre ganze Figur mehr anſehnlich als reizend. Demungeachtet war ihr Wuchs und ihr Geſicht für das Teater ſehr imponirend, und ſchikte ſich vollkommen für ihr glänzendſtes Fach: für lärmende, brutale, wütende weibliche Dragoner. Ihre Naſe und ihre Augen, die ganz ihrem Vater gehörten, waren ungemein fiſiognomiſch, und die lezten drük-

ten

ken ſehr gut Uebermut, Hoffart und Prunk aus, ſo wie ihre etwas dumpfe, rauhe und hole Stimme für ihre weiblichen Drachen die paſſendſte Stimme von der Welt war.

Ihr Talent, als Schauſpielerin, hatte unſtreitig weit mehr Warheit, als das ihres Vaters. Sie beſas einige glänzende Naturgaben, und ſelbſt ihr Verſtand half ihr zuweilen in ihren Rollen auf warhaft groſſe Züge, denen man ſelbſt in Athen würde Gerechtigkeit haben wiederfaren laſſen. Wie ihr Vater, hatte ſie in ihren Forcerollen ihr Geſicht vollkommen in ihrer Gewalt, und wenn man ſchon in den meiſten Fällen auch an ihr tadeln mußte, daß ſie den Ausdruk überlade: ſo war doch dieſe Ueberladung immer vier Grade unter der Ueberladung ihres Vaters, und es gab Stellen in ihren Rollen, in denen ſie einen Affekt oder eine Empfindung ohne Karrikatur, und mit ziemlicher Warheit ſchilderte, etwas, das bei ihrem Vater nie der Fall war.

Einen Hauptfeler hatte Myris — wie ihn denn, noch zu unſern Zeiten, alle Prinzipalweiber und Prinzipaltöchter haben — den: alles ſpielen zu wollen, auch die Rollen, die ganz außer der Sfäre ihres Talents lagen. Und, was das Schlimmſte war, ſie ſpielte dieſe Rollen in der nemlichen Manier, in der ſie ihre weiblichen Dragoner ſpielte.

Wenn ſie, zum Beiſpiel, als **Medea** in der Beſchwörungsſzene, oder nach der Ermordung ihrer Kinder, mit totenblaſſem Geſicht, hervorgedrängten Augen und angeſchwollnen Muskeln da ſtand, wenn ſie da ihre donnernde, hole und dumpfe Stimme erhub: ſo war dies Gemälde Warheit, und alles dies auf ſeinem rechten Plazze; ja, wenn ſie auch allenfalls dies Gemälde in Stellen anbrachte, wo Medea nicht beſchwört, nicht würgt, nicht verzweifelt: ſo ließ ſich zur Not auch das noch im Karakter der **Medea** denken, und Abderiten war es zu verzeihen, wenn ſie es ſo gar ſchön fanden. Aber, wenn Myris, als die zärtliche Alzeſte des Euripides, deren Ton ſo ganz der Ton ſchmelzender, ſchwärmeriſcher Liebe iſt, oder als die Iphigenia des nemlichen Dichters, die ſo ganz den Ton von rürender Unſchuld und Naivetät hat, oder als Sophokles Elektra, die ſo ganz in dem innigen Ausdruk erhabenen Heldengeiſtes webt, ſo ganz von einer unſichtbaren Gottheit zur Rache des Vatermordes umhergetrieben wird; wenn Myris auch hier mit einem arbeitenden Geſicht, mit ſolchen hervorgeſchwollenen Augen und angeſchwollnen Muskeln erſchien, wenn ſie auch in dieſen Rollen mit den dumpfen, holen, donnernden Tönen der Medea ſprach: ſo mußte man nur Abderit ſeyn, um es nicht abſcheulich und widerwärtig zu finden.

Auch hatte ſie eine Menge Unarten ihres Vaters. Wie er, hatte ſie die Gewonheit, in der Hizze des Affekts, ihrem Liebhaber, oder ihren Vertrauten, wenn ſie ſeine Hand zu ergreifen, oder ſie zu umarmen hatte, ſolche blaue Flekken zu kneipen, daß ſie Ach! und Weh! ſchrieen, oder, wenn ſie Jemand zu erſtechen hatte, ihm einen ſolchen Stoß zu verſezzen, daß er die Spuren davon ein paar Tage an ſeinem Leibe trug.

Der groſſe Strepſiades trug ſelbſt mehr, als einmal, die Zeugen ihres tragiſchen Affekts in blauen Maalen an ſeinem Leibe. Als Iphigenia, wo er ihren Vater machte, umſchlang ſie einmal ſeine Knie mit einer ſolchen Inbrunſt, als ob ſie ihm die Knieſcheibe hätte ausrenken wollen. Die Tränen ſtürzten ihm vor Schmerz in die Augen; aber die Freude, daß der tragiſche Affekt ſeiner Tochter ſich ſo gar bis in die Fingerſpizzen äuſerte, ließ ihn allen Schmerz vergeſſen. Mit einem wahren Märtyrerſtolz hinkte er des andern Tages in eine abderitiſche Verſammlung und zeigte die blauen, mit Blut unterlaufnen Flekken, die ihm Prinzeſſin Iphigenia geknippen hatte, mit einem ſolchen Triumf auf, als ob es im Dienſt des Vaterlands empfangene Wunden geweſen wären.

Auch in der Vergeſſenheit ihrer ſelbſt, wenn ſie eine groſſe tragiſche Rolle ſpielte, konnte Myris das Geblüt ihres Vaters nicht verläugnen.

Denn, als ſie eines Tages, in einer Tragödie, wie tot zur Erde ſtürzen muſte — ein Kunſtſtük, in dem es Vater und Tochter ſehr weit gebracht hatten — ſtürzte ſie mit einer ſolchen Gewalt zur Erde, daß ſie ſich die Haarnadeln, mit deren ihr Diadem, das ſie als Prinzeſſin trug, feſtgeſtekt war, über einen Zoll tief in den Kopf ſchlug, ſo, daß das Blut überall herausſtrömte. Myris aber machte, nicht nur wärend ihrer geſpielten Ohnmacht, keinen einzigen Zuk von Schmerz, ſondern agirte ſogar, weil ſie durch das Herausziehn, von mehr als zwölf Haarnadeln, das Uebel nur ärger zu machen glaubte, mit den Haarnadeln im Kopfe bis zur lezten Szene des Stüks. Unterdes war der Hinterteil ihres Kopfs Handhoch aufgeſchwollen, und ſie hatte Mondenlang daran zu heilen, bis ſie wieder Gelegenheit bekam — ihn ſich abermals zu zerſchlagen.

Als Mädchen war Myris, ein wenig Rollenneid und Kabalenſucht — die gewönliche Schooßſünde der Schauſpieler alter und neuerer Zeiten — ausgenommen, eine Art Geſchöpf, das man einen guten Narren zu nennen pflegt; ein Geſchöpf, mit dem ſich ganz gut umgehen ließ, und das einen, wenn man es nicht genauer kennte, ſo gar überreden konnte, ſie habe ein Gefülvolles, Liebewarmes Herz.

Sie hatte es nemlich, durch das beſtändige Herbaranzuiren aller zärtlichen Affekten, ſo weit gebracht, daß ſie alle zärtlichen Empfindungen zu haben ſchien, im Grunde aber von allen dieſen Affekten und Empfindungen keine einzige wirklich beſaß. Sie mochte daher, auch im menſchlichen Leben, eine Fiſiognomie haben, welche ſie nur immer wollte, ſo konnte man ſich feſt darauf verlaſſen, daß ihr Herz von allen dem nichts füle; daß ſie nur wiſſe, ihre angenommene Rolle durchzuſezzen. Myris war nie ohne Roman, aber ihr Herz hatte auch nie den geringſten Anteil daran, ob ſie gleich alle Nüanzen der Leidenſchaft, die man Liebe nennt, mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit zu durchlaufen wußte. Sie war im Stande, mit dem erſten beſten abderitiſchen ſchönen Geiſt, der für ſie ſeufzte, die zärtliche Amaryllis zu ſpielen, mit ſchmachtendem Auge an ihm zu hangen, in Wäldern mit ihm herum zu irren, in den Mond hinein zu ſeufzen, ihn des Nachts auf einer Strikleiter an ihr Fenſter zu laſſen, ihm in die Arme zu ſtürzen, ſeinen Kopf an ihrer Bruſt ruhen zu laſſen, ihm die Hand zu drükken, und, wenn der ſchöne Geiſt ein empfindſamer Pinſel war, ihm die Tränen vom Auge zu küſſen, und die halbe Nacht ſo ſentimentaliſch zu verſchmachten und zu vergirren, als nur immer in unſern neumodiſchen breiweichen Romanen geziert und geſchmachtet wird.

Indeſſen waren kaum vier Wochen von ſo einem Roman vorbei, ſo trieb ſie es mit einem neuen Koridon auf den nemlichen Fuß. Daher hatte ſie auch in jedem Jahre richtig ihre zwölf Liebhaber, und ſeufzte und girrte mit einem jeden von ihnen auf einerlei Art und Weiſe, ohne auch nur für einen einzigen mehr zu empfinden, als ſie für die alabaſterne Büſte des Sophokles, die in ihrem Zimmer ſtand, zu empfinden, im Stande war.

Aber eben das, daß Myris für Niemand in der Welt etwas empfand, war in gewiſſem Betracht ihr Glük. Sie konnte nun ganze Nächte mit ihren Koridons auf dem Kanapee zubringen, halbe Nächte beim Mondſchein mit ihren abderitiſchen Schäfern, in dem leichteſten Gewande von der Welt, auf einer Raſenbank liegen, ſich von ihm drükken, küſſen und herzen laſſen, ohne daß auch nur um ein Haarbreit mehr geſchehen wäre, als daß ſie gedrükt, geküßt und geherzt wurde. Sobald ihr Liebhaber mehr begerte, ſprang ſie ganz kalt und flegmatiſch auf und empfal ſich. Ganz Abdera legte das der Myris für Tugend aus, aber ganz Abdera irrte: Unempfindlichkeit war's, die Myris vom Fall rettete; ſie konnte nie in die Gefar kommen zu fallen, weil ihr Temprament ſie nicht dahinzog.

Das wußte und glaubte indeß Abdera nicht, und Myris blieb alſo immer in dem Ruf, die tugendhafteſte Teaterprinzeſſin zu ſeyn, die nur exiſtiren könnte. Wirklich blieb ſie auch immer die nemliche, als die ſie nach Abdera gekommen war. Denn einmal waren ihre Liebhaber mehr ſchöne Geiſter, die zu Abdera lauter empfindſame und platoniſche Pinſel waren, oder, wenn ſich ja einmal ein rüſtiger Geſell unter ihnen befand, ſo ward er gewis in dem nemlichen Augenblik von Myris abgedankt, in dem er ſich einfallen ließ, die Werke der Venus ſo brutal zu treiben, als wir andere gewönliche Erdenmenſchen ſie zu treiben pflegen.

II.

Schwergereimte Panegyriſche Epiſtel

an Freund L..

Betreffend den alten Rheinſchen Rebenſaft.

1778.

Auf, Brüderchen! und horch izt meinem alten Reimſang!
Schon oft vertrieb er dir den Lebensfeind im Milz;
Goß in den Wermut, den dein liebend Herz geheim trank,
Oft Honig; und auch heut kurirt er dich, was gilt's? —
Auf dann! Welch ſchwarzer Geiſt, welch Launenfieber härmt dich?
Du hängſt mutlos den Kopf? — Pfui! ſey kein ſolcher Narr,
Deß Bruſt bei Liber's Wonnebecher nie erwärmt ſich!
Fort mit Geberd und Blik, ſo Freudenlos und ſtarr!
Das Grillenfangen macht nur ſiech und rappelköpfiſch.
Laß dies dem ſtumpfen Gegenfüßler der Natur!
Ihr trauter Freund, wie du, iſt niemals ſauertöpfiſch;
Und iſt er's allenfalls: ſo kennt er ſeine Kur,

Und eilet flugs, wenn er Belieben dafür trägt, und
Singt laut im Waldgeſang, tanzt, oder er erſäuft
Den wilden Harm und Spleen, der ſeine Seele ſchlägt wund,
Im kräftgen Nektar, der an Teutſchlands Ufern reift.
Auch gibt's noch eine Kur (zwar, Bruder, ſchmälich ſeltſam
Bekommt ſie heur'ger Zeit dem Armen, der ſie braucht)
Ein Mädelblik, der warm dem Herzen auf den Pelz kam,
Ein Kuß auf Liebchens Mund, in Honig eingetaucht.
Doch, Trauter! da uns die das Schikſal izt noch abſchlägt;
So laß getroſt die erſt' uns brauchen vor der Hand,
Bis unſre Sorgen all' ein Mägdlein einſt zu Grab trägt,
Und Miß Fortuna uns ihr Antliz zugewandt.
Die Freudenkörner ſind ſchon dünn genug und ſparſam
Auf unſern Morgen Feld hienieden ausgeſtreut;
Der Dornen aber viel! — Wer nun die Zeit nicht wahrnam,
Der ärntet vollends nichts, als Unkraut Herzeleid.

Die Freuden blühen ſchnell. — Sie blühn, und reifen täglich.
Wer ſeine Aernte träg verſchiebet, der verliert.
Je jünger man ſie mäht, je mehr iſt's uns einträglich:
Wie bald trift Nachtfroſt ein und, ſiehe! ſie erfriert! —
Quid ſit futurum cras? fragt hier kein Oekonome.
So fragt' auch Sir Horaz beim Fäßchen Chier nicht;
Und der verſtand das Ding! ja beſſer wohl, als Home,
Der unklug ſich den Kopf cum critica zerbricht.
Drum laß uns, nach dem Sinn des alten römiſchen Landwirts,
Hübſch fleißig ärnten, eh ein Hagelwetter kommt,
Das unſre luſtge Saat, verheert, in Flut und Sand ſtürz',
Wo ſie dann, dumpf und taub, Niemanden fürder frommt.
Man denkt ſich's warlich kaum, was Weingeiſt und Muſik tut.
(Und wol dir, Sterblicher, ſchenkt dir die Lieb' erſt ein!)
Wenn ſonſt auch Alles ſchwer und tod vor deinem Blik ruht,
Brauch dies Rezept — du wirſt wie neugeboren ſeyn.

Ich weiß ja, wie's ſo geht. Wenn weiland ich ſo klein tat
Und dacht': nun wär's mit mir auf immer aus und all;
Ja proſit! wenn ich nur mit einem Fuß dort eintrat;
Huſch! war der böſe Geiſt fort von mir Knall und Fall!
Beſinne dich nur noch, wie du jüngſt ſelbſt in Thalhain
Von dieſem Phänomen die Prob' an dir gemacht;
Sobald der flinke, grünbeſchürzte Knappe Schmaltem
Uns, friſch vom Lager weg, den rheiniſchen Nektar bracht'.
Denk, wie ſein reines Gold im Römer perlt und aufſchäumt,
Indeß um unſer Haupt die Weihrauchwolke dampft!
O! fühlſt du nicht, wie dir die Freudenknoſp' izt aufkeimt,
Wie ſanft der edle Rauſch dir ſchon in Nerven krampft?
Wie willig fließen da, im himmelſanften Einklang,
Die Biederherzen Scheu- und Nebelfrei in Eins;
Und machen, wenn nun erſt ein Mädelherz mit drein ſang,
Gar ſo ein hehr Konzert, als wol im Himmel keins!
Und,

Und, wenn dies herrliche Präludium zu End iſt;
Ah! wie wird's dann in uns ſo wonnig, mäuschenſtill!
Sieh! wie der Jüngling ſtill des Liebchens zart' Patſchhänd' küßt,
Und Blik auf Blik ſich ſagt, was beider Herz gern will.
Nun nimmt man rings umher an allen Dingen Anteil,
Teilt unbefangen mit — ja gar wol einem Stein,
Im Fall nichts klügers da iſt — und beut es Jedermann feil,
Was uns im Buſen drängt und mitgefült will ſeyn.
Da hüpft man auch ſo leicht, iſt groſer Dinge mächtig,
Die man bei'm Waſſer wol hätt' mögen bleiben la'n:
Man nimmt die Menſchen, wie ſie ſind; und dieſes, dächt' ich,
Iſt noch wol Nuzzens g'nug, den wir vom Trinken ha'n.
Drum helle nunmehr auch den finſtern, launiſchen Blik auf:
Nimm's von der Gegenwart, zufrieden, wie du's kriegſt,
Tu ſtill das deinige, und laß nur dem Geſchik Lauf:
Du änderſt's dennoch nicht, ob du flucht'ſt oder ſchweigſt.

Und Schweigen. Dulden, weißt du, iſt in ſolchem Fall, wo
Das Proteſtir'n nichts frommt, gewis nicht ungeſcheit.
Denn Murren ſelber den, der mürriſch dieſes All ſo
Verflecht vom Anbeginn, hat Manchen ſchon gereut —
Wolan! ſo gürte dich! Vergiß den Knotenſtab nicht,
Und ſteige izt mit mir nach Thalhain ſtraks und froh;
Dort giebt's ein Gläschen noch, dem's Feuer Niemand abſpricht,
Nebſt Flöt- und Geigenklang, und Tanz in Jubilo.
Durch's freie Feld zu gehn, muß heut 'ne rechte Luſt ſeyn;
Die liebe Sonne ſcheint ſo wunderſchön, ſo warm.
Allons! Top, meine Hand! Mit ruhigerm Bewußtſeyn
Kehrſt du daheim, und fort iſt Trauerblik und Harm! —

Friedrich.

III.

III.

Der Beſuch auf dem Lande,

Familienſzenen,
als ein kleiner Beitrag zur Fileſofie für's Haus.

An einem ſehr ſchönen Morgen des Monats Auguſt, früh um ſechs Uhr, ſaß ich auf der Terraſſe des Augartens, verloren in der ſchönen Ausſicht, die ſich von allen Seiten meinen Augen darbot. Es war einer der ſchönſten Morgen dieſes Monats. Eine ſo reine, liebliche Luft hatt' ich lang nicht geatmet, ſo lieblich blau und Wolkenleer hatte lange der Himmel nicht gelächelt, ſo woltätig warm die Sonne lange nicht geſchienen, ſo friſch und reizend Gras und Laub lang nicht gegrünt, ſo aromatiſch Wald und Flur lange nicht gedüftet, und ſelbſt meine Seele war lange nicht ſo helle, ſo offen, ſo teilnemend geſtimmt geweſen, als ſie es dieſen Morgen war. Kein Wunder, daß die Schönheit des Morgens und der Ausſicht meine ganze Seele durchdrang. Ich war ganz Blik und meine ganze Seele in dem Blik, denn ich ſahe, hörte und fülte nichts, als meine Ausſicht.

Ein ſtarker, aber doch nicht unfreundlicher Schlag auf meine Schulter wekte mich auf einmal aus meiner Ekſtaſe. Schnell wandt' ich mich um, und ſahe einen Mann, den ich, wie meine Leſer, noch nie — außer im Kupfer — geſehn, beim erſten Blick aber für den ehrlichen Mattias Spitzbund erkannte. Mattias! Schink! ſagten wir in einem Moment, und reichten uns die Hand; „bin's!" antworteten wir einander in dem nemlichen Momente, umarmten uns, und folgendes Geſpräch begann:

Mattias. Gelt, das heißt überraſchen?

Ich. Und angenehm dazu. Aber, wenn ich Sie fragen darf —

Mattias. Sie? Ich bitte dich, Menſch, laß mir das Sie weg. Wir ſind Freunde auf Du und Du, oder lieber gar nicht. — Deine Hand darauf!

Ich. (Sie ihm reichend.) Da! Und nun, was für ein Zufall führt uns ſo glücklich zuſammen?

Mattias. Da giebt nichts zu zufallen, lieber; ich habe dich aufgeſucht und glücklich gefunden.

Ich. Hier im Augarten! Wie haſt du denn wiſſen können — —?

Mattias. Wie? ein lieber Narr von einem Spiritus familiaris hat mir's in's Ohr geraunt.

Ich. So? auch ein Zauberbläſer? Ich möcht' ihn doch kennen, den allwiſſenden Spiritus familiaris.

Mattias. Kennſt ihn ja, und recht gut. Ein liebes, kleines freundliches Mädchen, heißt Roſette.

Ich. Ach! meines lieben Hausherren liebe kleine Tochter. Du warſt alſo in meinem Kwartier?

Mattias. Ja, und wurde hieher gewieſen. Da bin ich wol eine gute Stunde herumgelaufen, hab ein hundert Geſichter beaugt, ohne eins zu finden, das, nach meiner Meinung, deins ſeyn konnte. Endlich ging ich auch die Terraſſe hier herauf, ſahe dich, faßte dich in's Geſicht und erkannte dich, wie du ſelbſt, auf der Stelle.

Ich. Sonderbar! Du mich, ich dich! Ein Blick, und die beiden magern Kaffeuſſe erkannten ſich.

Mattias. Nu, ein groſſes Wunder iſt's eben nicht. Kennen uns einander ſchon aus Beſchreibungen, und haben dazu faſt ein Geſicht, als ob wir Bruder und Bruder wären.

Ich. Und wollen Bruder und Bruder ſeyn und uns lieben wie Brüder. Einen Kuß darauf!

Mattias. (mich küſſend) Amen! — Und jezt — du biſt ein Liebhaber von ſchönen Ausſichten — komm mit mir, ich will dir Ausſichten zeigen, bei denen dein ganzes Weſen nur Sehen und Fühlen werden ſoll.

Ich. Wo das?

Mattias. Bei mir in **, und das ſogleich. Darum bin ich in der Stadt. Mein Weib und meine Kinder erwarten dich.

Ich. Wie? Du haſt Weib und Kinder?

Mattias. Und ein liebes Weib, und liebe, liebe Kinder. Komm nur mit. Weib und Kinder haben dich lieb, wirſt ſchon hören warum? Alſo nur fort mit mir, und, daß zur Nachricht, unter vier Wochen kommſt du nicht wieder in die Stadt.

Ich. Wie ich da bin? mit Einem Rok, Einem Hemde?

Mattias. Warum nicht? Dein Rok iſt ganz und ſauber, brauchſt keinen mehr; und Hemden kannſt du bei mir haben, ich hab' ihrer genug.

Ich. Aber mein Hausherr wird nicht wiſſen —

Mattias. Dafür iſt geſorgt. Ich hab' ihn geſprochen und es ihm gerade herausgeſagt: vor vier Wochen darf' er dich nicht erwarten. Alſo ohne weitere Umſtände. Feder, Tinte und Papier findeſt du bei mir, ſo viel du willſt — auch Bücher. Denn die edle Zeit verſchlampampen, das ſollſt du bei mir nicht. Komm. Mein Pirutſch ſteht bereit.

Geſagt, getan. Wir ſezten uns ein, und in ſechs Stunden waren wir in **.

Wir hielten vor einem kleinen, aber artig gebauten Hauſe ſtill. Mit Mattias erſtem Ruf ſtürzte auch ſchon ein kleines, liebes, freundliches Weibchen mit ein Paar allerliebſten Kindern — eins ein Knabe, von etwa eilf Jahren, das andre ein Mädchen, etwa vier Jahr alt — zur Tür heraus; Mattias ſprang aus dem Pirutſch, ſeinem

Weibchen in den Arm; die Kinder kletterten an ihm hinauf, hingen mit Liebkoſungen an ſeinem Hals und ſo ſchleppten ſie ihn bis in's Zimmer. Hintendrein trollt' ich, ohne im Geringſten bemerkt zu werden. So wie wir in's Zimmer traten, ſchüttelte Mattias Weib und Kinder von ſich ab. „Nu, nu, erwürgt mich nur nicht, rief er lachend; Ihr ſind mir ſaubere Leute: erſt trillt ihr mich unaufhörlich, ich ſoll euch den Schink mitbringen, und da ich ihn euch bringe —“

„Den Schink? den Schink?“ riefen Mutter und Kinder mit eins.

Mattias. Ja, ja den Schink hab' ich euch mitgebracht, und ihr fällt über mich her, als ob ihr mich erwürgen wolltet, den ehrlichen Kerl aber da laßt ihr ſtehen, als ob er ein Zimmermöbel wäre.

„O ja nicht böſe werden, lieber Mann, rief das freundliche Weibchen, und reichte mir die Hand, die ich recht herzlich küßte; und, ja nicht böſe werden, riefen die Kinder, und hiengen an meinem Hals.

Mattias. Nun Annchen, willſt du mir den Mann nicht willkommen heiſſen?

Annchen. (mir die Hand freundlich ſchüttelnd) Willkommen, recht herzlich willkommen, lieber Freund Schink; denn das müſſen Sie auch mir ſeyn, nicht allein meinem Mattias.

Ich.

Ich. O Madam, Ihre zuvorkommende Güte — (ich küßte ihr die Hand)

Mattias. Höre, Menſch, das Madam laß mir weg, wenn du mit meiner Frau ſprichſt, und die Hand küß deinen Frauen von in Wien; aber wenn du mein Weib küſſen willſt, ſo küß' ſie aufs Maul!

Ich. Herzlichen Dank, Mattias. (ich küßte Annchen recht herzlich) Ich bin gehorſam, wie du ſiehſt, und bin's von ganzem Herzen.

Mattias. Recht ſo! Aber, wo meinſt du, Annchen, daß ich den Bruder Kaſſius da aufgetrieben habe?

Annchen. Nun, nicht in ſeiner Wonung?

Mattias. Ei ja; im Augarten hab' ich ihn aufgegabelt, und ihn aus hundert Menſchengeſichtern richtig heraus gefunden.

Annchen. Hm! die Kunſt iſt ſo groß nicht, ſobald du einmal wußteſt, daß er dir änlich ſähe. Und änlich ſeid ihr einander, man kann nicht mehr. Ich hab' ihn auch noch einmal ſo lieb darum.

Mattias. (lächelndernſt) So? Nur keine Verwechſlung, Frau Gemalin; hab' ihn zwar recht herzlich lieb, aber das verböt' ich mir doch.

Annchen. (ihm den Mund zuhaltend) O, pfui doch, Mattias, pfui doch!

Mattias. Wem gilt das Pfui? meinem Einfall oder ihm?

Annchen. Deinem Einfall, wem ſonſt?

Mattias. Alſo ihm nicht? Nun nun, Bruder Kaſſius, ich gratulire.

Annchen. Du biſt doch ein boshafter Menſch mit deinem Auslegen! das hängt dir doch noch immer an.

Mattias. Ei! Aber, wieder auf mein Vorlges zu kommen, aufſtud ich den Meiſter Kaſſius da, und ſchleppt' ihn ſtante pede hieher.

Ich. Ja, liebes Weibchen, wie Sie mich da ſehen, mit Einem Rok und Einem Hemde; auch dafür wollt' er mich nicht einmal ſorgen laſſen.

Mattias. War auch nicht nötig; hab ja ſelbſt Hemden genug, und allenfalls — wenn Not an Mann geht — leiht dir mein Weib eins von ihren. Amicis omnia ſunt communia — ausgenommen die Frau!

Annchen. Baſta, Herr Bonmotiſt! Es iſt Zeit, daß wir einmal für den Magen ſorgen. Wenigſtens hungert mich und deine Kinder ganz erbärmlich.

Friz und Catton. Ja Mutter, eſſen, eſſen!

Annchen ging zur Türe hinaus und der Tiſch wurde gedekt.

Catton. (zum Vater) Nun, Vater, haſt du mir nichts mitgebracht?

Mattias. Nein, Catton, hab's rein vergeſſen.

Friz. Schau einer, kann Vater auch lügen? Hat uns Vater nicht den lieben Herren da mitgebracht?

Mattias. Iſt auch wahr, Friz. Nun, Catton, biſt nicht zufrieden?

Catton. Nun ja. Aber hätt' auch gern Bilder gehabt.

Ich. Hat Catton Bilder gern?

Catton. O ja, puzz' mir immer mein Himmelbett damit aus; ſchläft ſich noch einmal ſo gut, wenn man ſo ein Bild vor den Augen hat.

Ich. Ja wol, Catton, wenn's auch nur Bilder der Fantaſie ſind. Wir Menſchen bleiben doch immer Kinder, auch alte Kinder. Aber, weil denn doch Catton Bilder ſo gern hat, da hab' ich noch von geſtern welche bei mir, die ſoll Catton haben. Da! *)

Catton. Bedank mich, lieber Mann. (darinn blätternd) O das iſt ſchön! Sieh nur Friz, was für ſchöne Thiere das ſind! Aber, ſieh einmal, was das für ein groſsmächtiges Thier iſt! kennſt du das?

Friz. Werd's doch wol, hab's ja mit dir in Schönbrunn geſehn.

Catton. Richtig der Elefant! Je, wo haſt du denn den Elefanten hergekriegt, Mann?

Ich. Aus dem Buchladen.

---

*) Es war eine Naturgeſchichte für Kinder mit Kupfern.

Catton. Schau! verkaufen die auch Elefanten! ich dachte nur Bücher.

Jch. Und im Kupfer geſtochne Elefanten, wie du ſiehſt.

Friz. Aber, was macht denn der Elefant in Schönbrunn?

Jch. Der iſt tot, Friz.

Friz. Tot? Das iſt Schade! Denk nur, Catton, der Elefant in Schönbrunn iſt tot!

Catton. Tot? Sterben denn auch die Elefanten?

Mattias. (lachend) Narr, die werden ein beſonderes Privilegium haben! Mußt du doch auch ſterben.

Catton. Ja ich; aber der Elefant iſt ſo groß, und hat ſo 'nen mächtigen Rüſſel.

Mattias. (lachend) Und damit meinſt du, könnt er dem Tod eins auswiſchen. Aber, da ſiehſt du, dem Elefant hilft ſein groſſer Rüſſel ſo wenig, wie dem groſſen Goliath ſeine goldnen Klunkern und ſein Treſſenhut. Wie heißt's vom groſſen Goliath, Friz, bei unſerm lieben Claudius?

Friz. Troz nicht auf deinen Treſſenhut
Und goldnen Klunker dran;
Ein groſſes Maul es auch nicht tut.
Das lern' vom groſſen Mann!

Mattias. Merk dir das, Friz, und lerne hübſch demütig und ſanft ſeyn. Davor hat der Tod noch

Reſpekt, und nimmt einen dann nur auch ganz ſanft und beſcheiden fort. Aber, wer ihm ein groß Maul macht, dem macht er wieder eins, und da iſt nicht gut ſterben.

Annchen. (die wieder herein kömmt, und die Suppe auf den Tiſch ſezt) Die Suppe iſt auf dem Tiſch.

„Suppe iſt auf dem Tiſch!“ rieſen die Kinder, und wir ſezten uns, und aſſen.

Das Mittagsmal beſtand aus einigen leichten, ländlichen, aber ungemein ſchmakhaften Speiſen, von Annchens Händen zugerichtet und vorgelegt. Annchens gefällige Freundlichkeit, Mattias troſlige Laune, Frizzens Naivetäten und der kleinen Catton kindiſche Einfälle machten dies Maal zu einem der vergnügteſten, das ich ſeit langer Zeit genoſſen.

Nach Tiſche namen Mattias, Friz und ich Hut und Stok und wanderten aus. Mattias fürte mich durch ein kleines Gärtchen und über ein angenem lachendes Saatfeld, bergan. Wir waren ohngefär eine halbe Stunde gegangen, als mich Mattias, ohnweit einer alten Eiche, auf einer Anhöhe ſtehen bleiben hieß. „Da ſich die erſte Erfüllung meines Verſprechens von Ausſichten, über die du deine von heute Morgen gern vergeſſen wirſt!“

Er hatte Recht. Wie verſteinert ſtand ich da. So einen Anblik hatt' ich nicht erwartet. So mannigfaltig reich, ſo groß und herrlich, ſo ſchaurig und lieblich war mir noch keine Ausſicht vorgekommen. Man ſchien ſo ganz über der Erde emporzuſchweben, und befand ſich doch wieder ſo ganz in des guten Gottes lieblicher Welt. Mattias nennt dieſe Anhöhe der Ausſicht ſeinen Tempel; und, warlich, ſie iſt ein Tempel, ein majeſtätiſcher, lieblicher Tempel der Natur.

Hier, ganz nahe im Tal, Mattias niedliches Landhäuschen, von andern ländlichen Hütten, kleinen einzeln Gärtchen und Alleen umgeben. Dort, tief in der Ferne, der Himmel, rings mit alten Wäldern umkränzt, die dicht an den Himmel zu ſtoſſen ſcheinen. Fichten, Tannen, Erlen, Eichen, Weiden und Lerchenbäume im lieblichen Gemiſch mit all den Schattirungen ihrer ſich abändernden Farben. Hier eine weit ausſehende Fläche, mit Feldern, Bächen und Dörfchen beſezt. Dort eine Kette von ſich in den Wolken verlierenden Gebirgen, zum Teil mit Schnee bedekt; an einigen derſelben hangende Wälder, an andern gotiſche Abteyen; an einigen uralte Raubſchlöſſer, an andern zerfallne Ruinen längſt verſtorbner Grafen und Ritter. Allenthalben das Auge angehalten, überall die Empfindung gefeſſelt. Eine heilige Empfindung ergrif mich. Ich ſtand, auf meinen

Stok

Stok gelehnt, und ſchaute. Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit glitſchte mein Auge; immer mehr ward ich überraſcht, immer mehr bezaubert, wurde ganz, was mir Mattias vorausſagte: nur Aug und Gefül! Stumm ſtand ich eine ganze Pauſe; dann ſank ich unter der Eiche auf den Raſen nieder: o Natur, Natur, rief ich, und faltete meine Hände. Es war heiliges Gefül der Andacht, was mich ergriff. Stumm ſaß ich wieder, mein Geſicht glühte, mein Auge tränte — wie Moſes am Fuß des Horeb ſeine Schuh — warf ich Hut und Stok fort, und dachte: warlich! dies Land iſt heilig, hier iſt Gottes Haus! aber ſprach kein Wort.

„ Sieh einmal, ziſchelte Friz ſeinem Vater in die Ohren, ſieh einmal, Vater, unſern lieben Gaſt an. Wie er da ſizt und ſchaut, als ob er alles durch und durch ſehen wollte, und doch kein ſtummes Wort hervorbringt. “

Mattias. Weil er's fült, Friz, was er ſieht. Wenn einem das Herz voll iſt, hört's Plaudern von ſelbſt auf.

Friz. Gelt, Vater, das kleine Männchen, das neulich aus der Stadt hier war, und das Mutter immer einen ſchönen Geiſt nennt, der ſich da bei der Eiche hinſtellte und eine ganze Orazion über die ſchöne Gegend hielt, der hat nichts gefült?

Mattias. Gewis nicht, Friz.

Friz. Das hab' ich auch gedacht.

Mit innigem Vergnügen hört' ich dieſem herzlichen Geſpräch zu, tat aber immer, als ob ich ganz und gar keinen Teil daran näme. Mattias fur fort:

„ Erinnerſt du dich noch, Friz, an meinem Geburtstag, vor acht Wochen, wie du zu mir kamſt, und mir einen ſchönen Glükwunſch herſagen wollteſt, den du auswendig gelernt hatteſt, und nichts herausbringen konnteſt?

Friz. Ja, Vater, das war dir kurios: nicht ein Wort konnt ich herausbringen. Der Hals war mir wie zugeſchnürt; ich wollt' immer reden, konnt' aber vor Weinen nicht dazu kommen.

Mattias. Das macht, guter Junge, dein Herz war voll, und wo das ſpricht, da iſt die Zunge eine arme Sünderin. Du haſt deinen Glükwunſch nie beſſer hergeſagt, Friz.

Friz. O Vater, wie Mutter vor vierzehn Tagen ſo plözlich krank wurde, da ging mir's noch weit kurioſer. Wie die Mutter ſo tief in der Ohnmacht lag, und gar nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen wollte, und mir ſo angſt wurde, daß ich nicht wußte, wohin? da lief ich zur Stube hinaus, Vater, hier den Berg herauf, hier unter der Eiche, denn — mußt mich nicht auslachen, Vater — ich denke, man hat hier den lieben Gott näher, wie bei uns in der Stube — da fiel ich auf die Knie und wollte beten: „ o lieber Gott, laß doch die liebe Mutter nicht ſterben!“ Aber 's ging nicht, ich brachte nichts heraus, als: „o lieber Gott!“ und dann fiel ich mit dem Geſicht ins Gras, und ſchluchzte ganz erbärmlich.

Mattias. (Frizzen umarmend) Guter, lieber Junge!

Friz. Wie das vorbei war, lief ich geſchwind nach Hauſe. Da war liebe Mutter nicht mehr in der Ohnmacht, war aufgeſtanden und ging im Zimmer herum. Schmaz küßt' ich der Mutter die Hand und huſch wieder zur Tür 'naus auf den Hof, wieder auf die Knie, mich bei'm lieben Gott zu bedanken. Aber, da ging's gar nicht. Nicht ein Wort wollte heraus; alles blieb mir in der Kele ſtekken; ich weint' und lachte, und ſprang luſtig auf und nieder.

Mattias. (ſehr gerürt) Bravo, Friz! das iſt der wahre Dank gegen Gott und Menſchen, der einem in der Kele ſtekken bleibt.

Hier konnt' ich mich nicht länger halten. Ich fiel dem Mattias und ſeinem Friz um den Hals, und wir weinten miteinander. O, mein Freund, rief ich aus, das heißt doch wol Natur empfinden und ihre Herrlichkeit feyern!

Mattias. Ja wol, Lieber. Meiner Meinung nach, kann man der guten alma mater rerum kein herzlicheres Kompliment machen.

Ich. Lieber Mattias, hier iſt's herrlich, ich möcht' immer hier bleiben.

Friz. Ja, lieber Mann, und, wie der Petrus, uns hier Hütten bauen: dir eine, Vater eine, Mutter eine und der Catton eine.

Mattias. (lächelnd) Sieh, Friz, machſt's gerade wie Petrus. Aus lauter Freude vergiß'ſt du die Hütte für dich ſelbſt. — Indes wird aus dem Hüttenbauen hier ſo nichts. Aber jauſen wollen wir hier. Die Eiche da iſt ſo gut, wie ein Sommerhaus. Geh du nach Haus, Friz, und ſag der Mutter und der Catton, ſie ſollen auch herkommen, wir wollen hier unſere Milch und unſer Honigbutterbrod eſſen.

Friz. (vergnügt) O prächtig, Vater, prächtig!

Mattias. Und wenn ihr unten in dem Garten ſeid, ſo laß uns deine Stimme hören, und meld' uns eure Ankunft. Da wollen wir auf, euch entgegen, und euch tragen helfen.

Friz. Prächtig, Vater, prächtig! (hüpfend und ſingend ab.)

Ich. (ihm nachſehend und Mattias bei der Hand faſſend) Ein liebenswürdiger Knabe, ſo gut, ſo lieb! Du biſt ein glüklicher Vater, Mattias! Tauſend Dank dir, für die Einfürung in deine liebe Familie, und, wie ich gewis überzeugt bin, in deine glükliche Familie.

Mattias. Zu voreilig ſeelig geſprochen, Beſter! Für eine Seeligſprechung kennſt du uns noch viel zu wenig. Zwar, wir ſind glüklich, mit frohem Dank gegen unſern guten Gott erkenn' ich das. Aber du kannſt das noch nicht wiſſen.

Ich. Warum nicht? wenn ich dein Weib und deine Kinder anſehe, ſo leſ' ich beim erſten Anblik ihre Zufriedenheit und ihr Glük auf ihren Geſichtern.

Mattias. Zugegeben das! Aber in der Welt, Lieber, ſcheint viel und iſt wenig. Von nichts gilt das mehr, als von Familienglükſeeligkeit. Nur zu oft iſt die übertünchtes Grab, prächtig von außen, innwendig Gebeinhaus. Erſt ſieh und beobachte, und nach vier Wochen laß hören, was du von uns ſagſt.

Ich. Gewis, was ich jezt ſage; mein Herz trügt mich nicht. Eurer aller Herzen ſind ſo offen, und Offenheit iſt immer Bürge häuslicher Glükſeeligkeit. Deinen lieben Friz kenn' ich ſchon ganz. Ein lieber Junge, ſo naiv und gefülvoll, ſo ſchnellfaſſend, ſo treffend bemerkend, ſo ganz Natur und Einfalt.

Mattias. Gebe Gott, daß er ſo bleibe; daß Kopf und Herz ſich ſo bei ihm fort entwikkeln! Dann werd' ich gewis ein glüklicher Vater und meine Sorgfalt für ſeine Erziehung wird reichlich belont.

Ich. Für beides haſt' ich.

Mattias. Ueber den voreiligen Menſchen! Deine acht und zwanzig Jahre gukken doch überall bei dir hervor. Werd' erſt Mann und Vater; erzieh nur erſt, kämpf nur erſt mit Vorurteil und Menſchenſchwachheit, und du wirſt anders exklamiren.

Ich. Und doch iſt, troz Vorurteil und Menſchenſchwachheit, dein Friz geworden, was wenige Knaben ſeines Alters und Landes ſind. Vermutlich haſt du's nur mit Hülfe eines Talismans ſo weit gebracht.

Mattias. Mit Hülfe der guten Mutter Natur, meiner liebſten Freundin und Lehrerin. Mit, durch und für die Natur hab' ich den Jungen erzogen, und dieſe Erziehung angefangen, eh' noch der Junge geboren war. Schon unter dem Herzen ſeiner Mutter hub ſeine Erziehung an; ſchon da ſorgt' ich dafür, ihn am Leib und Seel geſund zu bilden für ein vernünftiges Leben. Ich erhielt meine Frau die ganze Zeit ihrer Schwangerſchaft über in beſtändiger Tätigkeit und Bewegung, ließ ſie bis zum Tage ihrer Niederkunft alle ihre häuslichen Geſchäfte mit einer Triebſamkeit treiben; ſtimmte ihre Laune, ſo viel ich konnte, zur Freude und frohem Genuß des Lebens; ließ ſie beſtändig Gottes reine Luft und ſeiner herrlichen Schöpfung labenden Odem einatmen. Kein ſchöner Morgen ward verſchlafen, kein ſchöner Abend ging ungenoſſen vorbei. Wir erkletterten Berge, liefen ganze Stunden über Felder, durch Täler, durch Wälder. Sie genoß nichts als einfache, nahrhafte, unverfälſchte Speiſen, härtete ſich in Luft und Wetter ab, und ihr Geſicht blühte reizend und friſch; ihr Auge blieb hell und rein, wie am Abend des Hochzeittages, wo ich mit ſüſſem Entzükken ihren Gürtel löſte. Ihre Geburt war leicht, und ein ſtarker, friſcher, Roſenwangigter Junge machte mir den Namen Vater unausſprechlich ſüß. Nie werd' ich den Auftritt vergeſſen, wie mir die blühende Mutter, mit Augen voll Lieb' und Zärtlichkeit, den friſchen Jungen in die Arme warf, mir mit dem ganzen Freudeſchmelzenden Ton der Mutter ſagte: da haſt du ihn, du, Vater zum erſtenmal, und dann an meinen Hals ſtürzte. Ich werd' es nie vergeſſen, wie ich da den Jungen und die Mutter mit meinen Tränen badete, auf die Knie vor ihr hinſtürzte, Mutter und Kind küßte, und nichts ſagen konnte, als: Dank dir Frau und Mutter! — Ich möchte das Spiel gleich wiederholen, ſo wol iſt mir bei der Erinnerung.

Ich. Ich kann das ganz denken. Es muß ein ſüſſes Gefül ſeyn, ſich zum erſtenmal Vater fülen.

Mattias. Das iſt es, etwas unausſprechlich ſüſſes! Noch denſelben Tag wurde der Junge gebadet, Anfangs in laulichtem Waſſer, nach dem vierten, fünften Tag aber kalt; und ſo in der Folge alle Morgen und Abend. Darüber gab's nun in der Gegend hier ein fürchterlich Geſchrei. Ich galt für nichts weniger, als den Antichriſt, für einen Heiden, der ſein Kind kaltblütig zu Grunde richtete, und, dem Freigeiſt Rouſſeau zu Liebe, umbringen wollte. Der Junge ſchrie auch Anfangs erbärmlich über die Kur, und ſchien wirklich ſchwächer und magerer zu werden. Aber, kaum waren vier Wochen vorbei, ſo kehrten auch Farbe und Blüte bei ihm zurük; ſeine Kräfte entwikkelten ſich zuſehens; alles an ihm ward Stärke und Feſtigkeit; er wurde rund und fleiſchigt, wie ein kleiner Bachus, und bekam ein Paar Augen, die wie die Sterne funkelten, war auch hernach nie vergnügter, als wenn er brav im kalten Waſſer herumplätſchern konnte, und ſchrie mehr als einmal, wie ein Zahnbrecher, wenn man ihn nicht geſchwind genug ins Waſſer ſezte, oder ihn zu früh herausnam. Ueberhaupt hat der Junge die erſten ſechs Wochen ſeines Lebens was ehrliches geſchrieen, und Niemand durft' es ihm wehren. Dies Schreien war die erſte gymnaſtiſche Uebung ſeines Körpers. Durch den angehaltnen Odem beim Schreien verſtärkten ſich ſeine Kräfte und ſein Wachstum ward merklich befördert. Tag für Tag wurde er vier bis fünf Stunden in der freien Luft herumgetragen, gegängelt und gefaren, auf der Erde oder im Graſe herumgekollert, und ſo viel als möglich in Bewegung geſezt. Mit dem fünften und ſechſten Monat mußt' er ſchon den größten Teil des Tages auf dem harten Boden herumkriechen, und eh ich mich's verſah, bekam mein Junge in ſeinem Kriechen eine Fertigkeit, daß er wie ein Wieſel von einem Ort zum andern rutſchte. Wenn er von Vater und Mutter etwas haben wollte, ſo mußte er's ſich rutſchend abholen. Das tat er denn auch redlich. Es war dir eine rechte Freude, Lieber, mit anzuſehn, wie weit es der liebe homunculus binnen vier Wochen in ſeinen gymnaſtiſchen Uebungen brachte. Wenn ihm nun das Ding manchmal zu lang, zu viel oder zu ſauer wurde, wips ſezt' er ſich auf ſeinen kleinen Arſch, ſah uns freundlich ins Geſicht und ruhte ſo aus. Vier Wochen ſpäter konnte er ganz allein und kerzengerade aufſtehn; im neunten Monat bewegt' er ſich ſchon, ſich an Vater, Mutter, Stul und Tiſch haltend, im Zimmer umher, und noch nicht völlig ein Jahr alt lief er im Zimmer ſo frank und frei herum, daß wir gar nicht mehr nötig hatten, auf ihn Acht zu geben.

Ich. Bravo! da ſieht man, wie früh Menſchenkräfte ſich entwikkeln können, wenn man's nur recht anfängt.

Mattias. Allerdings. Das kalte der jedesmaligen Jahrszeit angemeßne Bad, die geſunde Milch meiner Frau, der frühe Genuß der freien Luft, die tägliche Bewegung, und nicht Klyſtire und Manna, Rhebarber und Ailhaud's Tinkturen, haben meinen Friz ganz allein zu dem raſchen, kräftigen, geſunden und Saftvollen Burſchen gemacht, der er geworden iſt. Auf das alles aber denkt man bei unſrer Erziehung, troz Rouſſeau, Baſedow und Campe, noch zu wenig. Man vergißt es ganz, daß das erſte Wachstum bei den Kindern das merklichſte iſt, und daß, dieſes Wachstum zu entwikkeln, ſtarke und öftere Bewegung höchſt nötig iſt. Darum lies ich meinen Friz, noch lange vorher, ehe er kriechen und gehen konnte, viel herumtragen, ſchaukeln, faren und im Graſe herumkollern. Dieſe Bewegungen verarbeiteten bei ihm Speiſe und Trank um ſo leichter — machten ihn ſtark und feſt, und beförderten ſo die erſte Bildung ſeines Körpers und ſeines Geiſtes zur feſten Geſundheit.

Ich. Die durch den Knaben überall durchſchimmert.

Mattias. Gott ſey Dank! Mit den Kräften ſeines Leibes entwikkelten ſich die Kräfte ſeiner Seele, und eben ſo auffallend. Faſt immer unter unſern Augen, immer von Vater oder Mutter beobachtet, blieb auch ſeine Seele um ein gros Teil unverdorbner, als ſonſt Kinder, in die Geſellſchaft des Geſindes geſtoſſen, zu bleiben pflegen. Ich und meine Frau wechſelten ab, ihn bei uns zu haben, und nur den allerkleinſten Teil des Tages blieb er in den Händen ſeiner Wärterin. Dem ungeachtet trieb jedes von uns ſeine Geſchäfte, und wärend, daß Vater und Mutter ihren Beruf erfüllten, erfüllte unſer Kind, neben uns auf der Erde, ſeinen Beruf: ſpielte, kroch und rutſchte herum, ſo viel ihm beliebte. Mein Weib, die, dir im Vorbeigehn geſagt, eins der vortreflichſten Weiber auf Gottes Erdboden, und bis auf einige Weiblichkeiten, das Erbteil ihrer Stammmutter Eva, ganz iſt, was ein Weib ſeyn ſoll, um den Mann glüklich zu machen, ganz in ihrer Beſtimmung als Hausfrau und Mutter inizirt, ganz für häusliche Freude und Glükſeligkeit geſchaffen, half mir redlich im Geſchäft der Erziehung, und brachte treulich in Uebung, was wir manche Stunde des Tages über beraiſonirt hatten. Mit Güte und Liebe wies ſie mich zurecht, wenn ich zuweilen zu raſch drein ging, und mit Ueberzeugung gab ſie nach, wo ich Recht hatte.

Ich. Braves Weib! Solcher Weiber giebt's wenig. Wol dir, Mattias, daß du ſie fandeſt!

Mattias. Wol mir! das ſag' ich von ganzem Herzen. Sie iſt nun zwölf Jahr mein Weib — aber, Gott iſt mein Zeuge, noch hat mich der Schwur, ihr am Altar geſchworen, nicht gereut, und wird mich nie gereuen! Und, glaub' es mir, Freund, zufriedne und glükliche Ehen ſind keine Dichterträume: man muß nur wälen, wie ein weiſer Mann, und ein braves Weib zu lieben, zu ſchäzzen und zu regieren wiſſen. Das iſt die Kunſt, die nicht ſo ſchwer iſt, wenn man nur Herz und Kopf hat, und Herz und Kopf recht zu gebrauchen weiß. Wir Männer haben gemeiniglich entweder zu viel Kopf, oder zu viel Herz, das heißt: wir laſſen uns von einem von beiden zu viel hinreiſſen, um glükliche und gute Ehegatten werden zu können. Was von beiden ein Mann auch zu viel haben mag, er taugt nicht zum glüklichen Ehemann. Hat er zu viel Herz, oder, was einerlei iſt, läßt er ſich von ſeinem Herzen zu viel hinreiſſen: ſo wird er ein ſchwacher, weibiſcher Mann, und kömmt unter den Pantoffel, und nichts iſt verächtlicher! Fült er ſich zu viel als Kopf: ſo wird er ein ſelbſtſüchtiger, auf ſeinen überlegnen Verſtand trozzender Deſpot, der, um ſeiner höhern Einſichten willen, infallibel ſeyn will; ſein Weib iſt dann ſelten, oder faſt nie eine Geſellſchaft für ihn; ſie iſt ihm blos Puppe für ſeine Erholungsſtunden. Und da iſt es denn für Mann und Frau um häusliche Glükſeeligkeit getan!

Ich. Deine Anmerkung leuchtet mir ungemein ein. Alſo nicht zu viel Herz, nicht zu viel Kopf, iſt deine Regel für den, der ein glüklicher Ehemann werden will. Das werd' ich mir merken. Denn ich möchte gern werden, was du biſt.

Mattias. Ich glaube, du haſt Anlage dazu. Aber oft die beſten Menſchen haben ſie nicht. Zum glüklichen Ehemann, mein Freund, wird man geboren, wie zum Virtuoſen. Und der geht denn freilich leicht und frölich ins gelobte Land ein, wenn's der andre, wie Moſes, nur von fern ſieht, und — ſtirbt.

Ich. Lauter neue Erfarungen für mich! Aber du kömmſt ganz von deinem Friz ab. Ich hörte ſo gern noch mehr von ſeiner Geiſtes- und Herzensbildung.

Mattias. Das kannſt du ja. So bald Friz zu reden anfing, gewönt' ich ihn auch gleich, recht zu reden; ließ ihm kein verſtümmeltes oder falſches Wort zu, und plauderte ihm ſo lange das rechte vor, bis er's richtig nachſprach. Dadurch überhub ich ihn der Mühe, ſeine Mutterſprache zwei bis dreimal reden zu lernen, wie ich's wol mußte. Richtig ausſprechen und ſich ſeines Lebens freuen, das war es alles, was er die erſten Jahre ſeines Lebens bei mir lernte. So bald er aber in die eigentlichen Jahre des Lernens kam, macht' ich ihm das Lernen, ſo viel als möglich, zur Luſt. Auswendig lernen ließ ich ihn nie; Gellertſche Fabeln, Weißens Kinderlieder las und ſagt' ich ihm ſo oft und viel vor, bis er ſie verſtand und behielt; dann ließ ich ſie mir von ihm wieder erzälen und lokte ſeine Empfindungen und

Urteile darüber ab. Je älter er wurde, je mehr die Luſt zu lernen, und Kenntniſſe zu erlangen, bei ihm wuchs und faſt zum Enthuſiasmus wurde, deſto ſaurer macht' ich ihm dieſe Erwerbungen. Er mußte ſich mehr anſtrengen, anhaltender ſizzen, höhere Aufmerkſamkeit anwenden, um ihn frühzeitig zu lehren, daß wir ohne Mühe und Arbeit wenig in der Welt haben; daß groſſe Anſtrengung unſerer Kräfte nötig iſt, um in dieſem Leben vorwärts zu kommen; daß Warheit und Weisheit nur durch anhaltendes Streben und Forſchen erlangt werden können, und Tätigkeit und wiederholte Geſchäftigkeit zum Glük unſers Lebens unentbehrlich ſey. Frühzeitig verſagt' ich ihm Freuden des Lebens; entbehrte ſie anfangs mit ihm, dann genoß ich, und ließ ihn entbehren. Auf dieſe Art fürt' ich ihn zu der groſſen, ſo notwendigen Kunſt des Lebens an: Lieblingswünſchen zu entſagen, und Lieblingsfreuden zu entbehren. Auch an Unluſt und Schmerz ſucht' ich ihn früh zu gewönen, damit Unluſt und Schmerz ihn in ſpätern Jahren, als ihm ganz unbekannte Dinge, nicht niederdrükken, ihn mutlos und unwillig machen möchten!

Ich. Glüklicher Friz! wieviel haſt du ſchon als Knabe gelernt, was wir ältere Menſchen, oft erſt ſpät in den Jünglingsjahren, mit bittern Erfarungen lernen.

Mattias. Es wird ihm auch, denk' ich, wol tun auf ſein ganzes Leben. Und dem allen ungeachtet hat Friz eine ſehr fröliche Jugend genoſſen, und wird ſie noch lange genieſſen. Von Kindheit auf hab' ich ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerkſam gemacht, und ihn ſich ihrer freuen gelehrt. Ich hab' ihn alle ihre merkwürdigſten, ihm faßlichen Erſcheinungen mit anſehn laſſen, und ihm ihre Urſachen und Wirkungen mit möglichſter Deutlichkeit erklärt. Dafür hat er nun auch die Natur liebgewonnen, man kann nicht mehr! Sonnen Auf- und Untergang iſt für ihn ein Schauſpiel, das er nie verſäumt; und wenn der Mond dort über den Hügel hervortritt, ſo ruft er: „Vater, der liebe Mond geht auf,“ und iſt nicht zu halten, er mag ſizzen, liegen, eſſen oder ſpielen Steht ein Wetter am Himmel, ſo paßt er, bis es losbricht, und dann huſch ins freie Feld hinaus, wo er aus einer Scheure oder einer Hütte dieſem herrlichen Auftritt der Natur mit inniger Freude zuſieht, und ſein Gewitterlied dazu ſingt. Dafür wird er auch, wenn er einmal Dichter wird, die Natur aus ihr ſelbſt, und nicht aus Poeten beſchreiben; er wird ein Gewitter beſingen, wie er's ſelbſt unzäligemal mit angeſehn, und nicht, wie's ihm die morgenländiſchen Pſalmendichter und mit ihnen ſo viel unſerer Dichter vormalen, die wol nie ein Gewitter ihrer Heimat mit angeſehn haben, ſo fremd ſind ihre Gewitterſchilderungen dem Lande, wo ſie zu Hauſe ſind. Friz wird gewis weder den Libanon, noch den Carmel, noch den Pico wanken und rauchen laſſen, ſondern die Berge, die er ſelbſt rauchen geſehn hat.

Ich. Ich erinnere mich bei deiner Anmerkung meiner Jugendtorheit. Ich macht's es gerade auch ſo, wenn ich ein Gewitter ſchildern wollte, ſchrieb nur immer Klopſtok und Kramer, und nie die Natur aus.

Mattias. Bei einer Erziehung, wie noch in unſern Kinderjahren überall Mode war, wo man ſo ganz von der Natur wegerzogen wurde, war's wol nicht anders möglich. Meinem Friz wird das nicht geſchehen. Seine frühe Bekanntſchaft mit der Natur hat auch noch den Vorteil für ihn gehabt, daß er für alles wahre Schöne und Gute wahre reine Liebe bekommen hat. Ich bin ſicher, Friz liebt die Natur aus wahrer Neigung, und nicht aus ſchöngeiſteriſcher Affektazion, und eben deswegen auch alles ſo, was edel, gros und gut iſt. Ein Menſch, der von Jugend auf ſich am Buſen der woltätigen Natur gewärmt, von Jugend auf an Einfalt und unbepinſelte und unverkleiſterte Natur gewönt werden iſt, muß ein guter, edler, Tugendliebender Menſch werden, und Friz, ſo Gott will, wird's auch werden.

Ich. Wird's gewis, beſonders, wenn er noch lange unter deinen und deines Weibes Augen bleibt.

Mattias. Auch in der Religion war die Natur Frizzens erſte Lehrmeiſterin. Ihre herrlichen, majeſtätiſchen Erſcheinungen machten ihn zuerſt auf die Gröſſe und Majeſtät ihres Urhebers aufmerkſam. Faſt ganz von ſelbſt entwikkelte ſich, durch ihre beſtändige Beobachtung und den Genus ihres Seegens, bei ihm die Vorſtellung von einem mächtigen, gütigen und liebevollen Schöpfer derſelben, und je näher er, durch die liebgewordne Natur, in dem Schöpfer derſelben den mächtigen und allweiſen Herren und Regierer der ſichtbaren Welt, den Vater und den Seegen ſeiner Geſchöpfe kennen lernte, deſto mehr Liebe, Anhänglichkeit und Ehrfurcht empfand er auch für ſeinen göttlichen Vater und Schöpfer. Du haſt gehört, wie rürend, einfältig und vertraut er mit ſeinem Gott umzugehen pflegt. Chriſtum kennt er nur noch von der Seite ſeines vortreflichen moraliſchen Karakters; ſeine Weisheit, ſeinen Mut, ſeinen Gehorſam, ſeine Duldung, ſeine Woltätigkeit, ſeine Demut, ſeine alles umfaſſende Menſchenliebe; er kennt die faßlichſten ſeiner vortreflichen Reden — und was er ſich von dieſen Reden gemerkt hat, verſteht und begreift ſein Herz und ſein Kopf. Und dieſe Erkenntnis und Liebe ſeines guten Vaters im Himmel, und die Verehrung des guten, erhabenen Chriſtus erhält ihn bei ſeinem Herzen voll unverfälſchter Einfalt und Liebe des Guten.

Ich. Ei, ei, Mattias, das heißt nun freilich ein Kind gut und vernünftig, aber auch ſehr unorthodox erziehen.

Mattias. Schäker! Als ob die wahre Orthodoxie was anders als die höchſte Vernunft wäre! Die vollkommnere Güte des Herzens, und die reinere Verehrung Gottes iſt ja nur allein die Tochter der hellern, reinern Erkenntnis Gottes, zu der aber auch nur die wahre Orthodoxie hinfürt. Niemand hat dieſe Warheit mehr beſtätigt, als Chriſtus, deſſen Religion, im wahren Verſtande des Worts, die orthodoxeſte, aufgeklärteſte, natürlichſte und moraliſchſte Religion iſt, die je exiſtirte und exiſtiren wird.

Ich. Du biſt alſo, wider die Mode der Zeit, ein Chriſt, Mattias?

Mattias Gott ſey gelobt, ja! und mit Ueberzeugung! Meine Kinder, hoff' ich, ſollen's auch werden, je mehr ſie in die reine, wahre Chriſtusreligion eingeweiht werden.

Ich. Glüklicher Mattias. Alles, was du ſagſt und tuſt, hat ſo viel Feſtigkeit und Ueberzeugung, daß ich dich darum beneide — Du biſt ein ſo glüklicher, geliebter und geehrter Herr und Vater deines Hauſes, daß ich den Augenblik aufhören möchte, ich zu ſeyn, wenn ich werden könnte, was du biſt.

Mattias. O das kannſt du werden, ohne Verluſt deiner Ichheit — wir haben ſo viel mit einander gemein, warum nicht auch die Beſtimmung zum glüklichen Gatten und Vater? Fang's nur an, wie ich; bei deiner Anlage kann dir's nicht felen.

Ich. Und wie fingſt du es denn an, du Tauſendkünſtler?

Mattias. Ganz natürlich. So bald ich einmal mit meinen Jugendtorheiten auf die Neige war, und der Mann in mir ein wenig reifer zu werden anfing; ſo bald ich den Drang häuslicher Beſtimmung in mir empfand; ſo bald mein Herz ſich nach einer Gefärtin des Lebens umſah: ſo bald war auch der Entſchlus, häuslicher Glükſeligkeit würdig und fähig zu werden, mir ernſt und heilig; und von dem Augenblik an arbeitete ich an meiner Umwandlung, was ich konnte. Die handgreiflichen Erfarungen, die ich durch und mit meinen Jugendtorheiten machte, der Verdruk, den ich mir überall durch mein Gallſüchtiges Betragen, durch mein über alles auffarendes Weſen zuzog; der wenige Nuzzen, und der groſſe Schaden, den ich durch meine bittere, geiſſelnde Freimütigkeit ſtiftete, lehrten mich bald Weisheit und ſtimmten meinen Kopf, meine Laune, mein ganzes Temperament um. Ich lernte Torheit und Uebermut kaltblütig und gelaſſen beobachten, ertragen und verzeihen, und habe mir, durch lange Uebung, ſanften, nachgebenden, duldenden Ton ſo eigen gemacht, als ob es vom Hauſe aus mein Ton geweſen wäre; und gewinne und mache damit jezt eben ſo viel gut, als ich ehmals mit Auffaren und Gallſucht verdorben und verloren habe.

Ich. Eine Umwandlung, zu der ich dir Glük wünſche, die dir aber was gekoſtet haben mag.

Mattias. Das hat ſie. Aber jezt tut ſie mir auch wol. Erſt als ich es in dieſer meiner Wiedergeburt ziemlich weit gebracht hatte, fand ich mein Weib, wälte ſie und ward der Ihre. Als ich ihr vor dem Altar Treue ſchwur, ſchwur ich ihr auch zugleich freundliche Verträglichkeit, Duldung, ſanftes, gelindes Regiment, liebevolle Teilname an ihren Sorgen, Freuden und Leiden, und hielt meinen Schwur. Meine Herrſchaft über ſie iſt die Herrſchaft der Liebe, durch die ich alles über ſie gewinne. Weiber, Lieber, gewinnt man nie gewiſſer, als durch Sanftheit, Duldung und Liebe. Das erwirbt uns ihr Zutrauen, ihre Freundſchaft, ihre Folgſamkeit und ihren Gehorſam. Das iſt meine Erfarung von ſchon lange her. Durch dieſen Ton der Sanftmut, der Liebe und der Duldung wurd ich und war ich der Freund und Vertraute

man=

manches treflichen Weibes, oft zur Verzweiflung der Liebhaber und Männer, bis Männer und Liebhaber mich und meine Grundſäzze näher kennen lernten; und dann hatten und berieſen ſie Niemanden lieber zum Hausfreund — honny ſoit qui mal y penſe! — als mich. Wer ſein Weib glüklich, und ſich ſelbſt glüklich machen will, muß mit des Weibes Weiblichkeiten Nachſicht und Geduld zu haben wiſſen. Hat der Mann die, ſo wird jedes brave Weib — und ein anderes ſoll ſich kein weiſer Mann wälen, oder er leide nun auch Pein in der hölliſchen Flamme, worein er ſich ſelbſt geſtürzt hat! — ſo wird auch jedes brave Weib zur Gegenduldung und Gegennachſicht von ſelbſt hingezogen, und Liebe und Verträglichkeit dadurch unausbleiblich befördert. Kurz, die wahre Herrſchaft des Mannes über ſeine Frau iſt die Herrſchaft der Liebe. Der Mann, der ſeine Herrſchaft darinn ſezt, daß ſeine Frau allen ſeinen Grillen nachgebe, alle ſeine Launen gleichmütig ertrage, gegen nichts murre und ſtokke, blind gehorſam ſich allen ſeinen Befelen unterwerfe: der Mann iſt ein Deſpot, ein Nero ſeines Hauſes, und handelt menſchlichen und göttlichen Geſezzen zuwider. Einer trage des andern Laſt, und, gebet dem Weibe nach, als dem ſchwächern Werkzeuge, ſteht bei dem Gebote der Untertänigkeit des Weibes. Mein Weib iſt meine Freundin, nicht meine Magd; und mein ganzer Unwille wird rege, wenn ich ſo manchen Ehemann, aus dummen oder übelverſtandnen Begriffen von Oberherrſchaft, ſein Weib wie eine Dienſtmagd anfaren, oder wie eine Sklavin behandeln ſehe. Beſonders empört es meine ganze Galle, wenn ſich die Männer öffentlich und in Geſellſchaft ein Anſehn über ihre Weiber geben wollen. Das iſt wider Anſtand und Moral, und macht dem männlichen Verſtande erbärmlich wenig Ehre. Weibliche Bosheit und Hartnäkkigkeit werde durch Deſpotismus gezüchtigt — aber ein braves Weib, einzelner Weiblichkeiten wegen tiranniſiren — iſt Tirannei, wahrer Neroismus. Das ſind meine Grundſäzze von ſchon lange her, und mehr als einmal hat man mir aus ihnen profezeiht : ich würde unter den Pantoffel kommen. Die Profezeihung iſt, Gott Lob! nicht eingetroffen : ich ſtehe nicht unter dem Pantoffel. Mein Weib ehrt und liebt mich, und hat noch nie meine Liebe gemisbraucht; ich laſſe ſie aber auch nicht misbrauchen. Sie giebt mir mit Weisheit nach, wann mich Geſchäfte oder Unfälle zuweilen verdrieslich machen, und ich trage ihre Weiblichkeiten mit Sanftmut; und nur ſelten geht ihr Eigenſinn oder ihre Weiblichkeit ſo weit, daß ich ihr mit einem troknen Ton ſage : aber, Madam, ich will's ſo! dies Madam iſt aber auch allemal die Loſung, daß ſie mich ernſtlich böſe gemacht hat — und bald fürt ſie Ueberzeugung und Reue dann in meine Arme.

Ich. Lieber Mattias, wieviel Lebensweisheit haſt du mich ſchon dieſen Nachmittag gelehrt !

Mattias. Mir iſt's lieb, Beſter, wenn meine Erfarung dir nüzlich werden kann. Wie ein weiſer und billiger Mann über ſeine Frau herſchen, ihre Launen, ihre Weiblichkeiten und ihren Kopf mit Liebe, Gelaſſenheit, und, zu rechter Zeit, mit troknem Ernſt, lenken und regieren ſoll, das, Lieber, laß dein Hauptſtudium ſeyn, wenn du Ehemann wirſt. Warlich, die Tugenden der Liebe, der Duldung, des Nachgebens ſind nicht blos Tugenden für das Weib; ſie geziemen eben ſo ſehr dem Manne. Die Ueberlegenheit ſeiner Kräfte und ſeines Verſtandes geben dem Manne gar kein Recht, unbillige Foderungen an das Weib zu machen; vielmehr verbindet ihn dieſe Ueberlegenheit ſeiner Kräfte und ſeines Verſtandes zur Großmut und Toleranz gegen den Schwächern. Dadurch, daß er Großmut und Toleranz in einem hohen Grade ausübt, ohne ſeinen Rechten etwas zu vergeben, dadurch zeige der Mann die Ueberlegenheit ſeiner Kräfte und ſeines Verſtandes, und nicht durch Neroniſchen Misbrauch ſeiner Obergewalt. Eben ſo weiſe übe er die Herrſchaft über ſeine Kinder aus. Er ſey immer mehr ihr Vater, Freund und Vertrauter, ihr Mitgeſpiele ſo gar, als ihr Herr und Befelshaber. So mach' ich's, und befinde mich ſehr wol dabei. Ich ſahe und ſehe Frizzens Jugendtorheiten immer mit Rükſicht auf die Torheiten meiner Jugend an, und fare nie grieſgramend und ſauertöpfiſch darüber her; zeige ihm freundlich und gelaſſen das Kindiſche, Unanſtändige und Nachteilige derſelben. Verfangen meine wiederholten gütlichen und freundlichen Vorſtellungen nichts bei ihm, fangen ſeine Unarten an, in Ungehorſam auszuarten: ſo beginn' ich ihm fremd und ernſt, antwort' ihm auf ſeine Fragen ganz kalt, befriedige ſeine Lehrbegierde nicht, gehe nicht mit ihm ſpazzieren, höre auf ſein Geſpiele zu ſeyn, rede blos mit ihm im Ton des ſtrengen Befelhabers, und tue, als ob ich mich gar nicht mehr um ihn bekümmerte. Da merkt er denn bald Unrat, fült ſein Unrecht, kömmt reuig und weinend zu mir, bittet um meine Vergebung und die Erneuerung meiner Liebe, gelobt mit wahrer Sinnesänderung Beſſerung und Gehorſam, und ich vergeb' ihm und — — — — — —

Trara, Trara! trompetete Friz durch die hole Hand aus dem Tal herauf, und wir auf, den Berg hinab, und den lieben Ankömmlingen entgegen. Unten im Tal fanden wir Mattias liebes Weibchen mit Friz und Lotten unſrer warten; neben ihnen, auf dem grünen Boden, eine groſſe Schüſſel mit Milch, ein Topf mit Honig, eine

Büchſe mit Butter, ein groſſes Hausbrod, Meſſer, und auf den Mann ein Löffel. Wir ſogleich drüber her, aufgepakt, und ſo en Caravane den Berg hinaufgezogen! Friz mit dem Honigtopfe voran, dann ich mit der Milchſchüſſel, und Mattias mit Brod und Butterbüchſe, zulezt Annchen und Catton mit Meſſer und Löffeln bewafnet; jubelnd und ſingend zogen wir ſo bis zur Eiche. Dann lagerten wir uns, wie die fünftauſend Mann in der Wüſten, auf's Gras rings um die Milchſchüſſel herum und ſchmausten. Es war eine köſtliche Milch und wurde mit groſſem Appetit verzehrt. Nach der Milch gab's Butterſchnitten mit Honig, vom lieben Annchen aufgeſtrichen. Alles tat ſich wol, beſonders lieſſen Friz und Catton ſich's herrlich ſchmekken. Dabei gab's folgendes Tafelgeſpräch.

Catton. (mit groſſem Appetit in ihr Honigbutterbrod beiſſend) Prächtig Mutter, 's ſchmekt prächtig!

Friz. Recht prächtig, Mutter, 's geht da ſchier zu, wie im gelobten Lande, fließt Milch und Honig.

Catton. (ſich noch ein wenig Honig aus dem Topf holend) Ei Mutter, das muß ein herrlich Land ſeyn! möcht' wol mal hinreiſen.

Annchen. Da hätteſt du weit zu reiſen,

Catton. So? iſt's ſo weit von hier?

Annchen. Weit, ſehr weit.

Catton. Iſt's weiter, als Hamburg, wo der liebe Herr Campe wont?

Annchen. (lächelnd) Sollt's meinen. Was meinſt du, Friz?

Friz. Ei das denk' ich, muſt ja ganz aus Europa 'naus, über's groſſe weite Meer, in Aſien hinein.

Catton. Was tut das? giebt's doch Milch und Honig da.

Friz. Ja und recht viel, Catton! (ſchmunzelnd) Man ſizt die da auf lauter Milch und Honig.

Catton. Ach geh, das müſt' ein ſchön Geſäß ſeyn! Aber, gelt Mutter, 's muß herrlich leben ſeyn in dem Lande?

Annchen. O ja. Wenigſtens haben ſich's die Juden da ganz gut ſeyn laſſen.

Catton. Schau! kommen die Juden ſo weit her?

Friz. Meinſt wol die Juden, Catton, von denen die Mutter immer Bänder und Spizzen kauft?

Catton. Nu freilich.

Friz. Ho, ho, die ſind in ihrem Leben nicht im gelobten Lande geweſen.

Catton. Drum! ſonſt wären ſie wol in ihrem Milch- und Honiglande geblieben.

Friz. Das denk' ich auch. Aber ſo ſind die armen Teufel ſchon lange nicht mehr in ihrem Lande zu Haus. Haben's freilich auch mit unter darnach gemacht und müſſen nun dafür büſſen.

Catton. Sind wol jezt lauter arme unglükliche Leute?

Friz. Das nicht, Catton. Vater hat mir geſagt, daß es in Wien, Prag, Hamburg und Berlin reiche, reiche Juden giebt.

Mattias. Nicht allein reiche, ſondern auch gelehrte, geſchikte und rechtſchaff'ne Juden.

Annchen. Das werden aber ganz gewis auch fleiſſige, arbeitſame Menſchen ſeyn.

Mattias. Freilich, ſonſt könnten ſie nicht geſchikt und gelehrt ſeyn. Das wird man nur durch Fleiß und Anſtrengen.

Catton. Aber wie ſind denn die Juden in's Milch- und Honigland 'nein kommen?

Friz. Der Joſua, ein groſſer Held und ein geſcheider Mann, der hat ſie hineingefürt.

Catton. Ei, der Joſua wär' ein Mann für mich! die Leute in ein ſo ſchönes Land zu füren. (ihren Sonnenhut in die Luft ſchwingend) Der Joſua ſoll leben!

Friz. (lachend) Ja, mit dem hat ſich's leben! iſt ſchon ein paar tauſend Jahr tot.

Catton. Schon tot? Schade! Fließt auch wol keine Milch und kein Honig mehr da?

Mattias. Doch! Paläſtina iſt noch immer ein geſegnetes Land. Denn das verſtand man damals unter dem Ausdruk Milch und Honig: Fruchtbarkeit, Ueberfluß an Vieh, Viehweide, Korn, Obſt und Oel. Und ſo iſt das gelobte Land allenthalben, Catton, wo 's fleiſſige und arbeitſame Menſchen giebt. Wenn man ſeine Hände nicht in den Schoos legt, wenn man tut, was man kann, arbeitet nach ſeinen Kräften, und nüzlich iſt, ſo viel man 's im Stande iſt: ſo hat man allenthalben Lon und Seegen für ſeine Arbeit, ſo fließt einem allenthalben Milch und Honig. Aber ſelbſt Milch und Honig ſchmekken ſchlecht, wenn man auf der faulen Haut liegt und Gott den guten Mann ſeyn läßt.

Catton. O Mutter, nun will ich erſt recht fleißig ſtrikken, damit mir Milch und Honig immer recht gut ſchmekken.

Annchen. Das iſt brav, Catton. Dann wirſt du auch immer geſund ſeyn; denn Arbeit und Fleiß erhält Leib und Seele friſch.

Jb. Und froh und zufrieden dazu, ſo wie der Faule nie frohen Mut hat.

Friz. Das iſt auch wahr. Mir iſt nie woler, als wenn mich Vater recht hat arbeiten laſſen, auch 's Eſſen ſchmekt mir noch 'mal ſo gut.

Mattias. Vermutlich, weil dir dein Herz ſagt, daß du dein Stük Brod verdient haſt.

Friz. Aber, Vater, heut haſt du mich noch nichts neues gelehrt.

Mattias. Muſt denn alle Tage was neues wiſſen?

Friz. Wol, Vater! man lebt ja nicht umſonſt in der Welt.

Mattias. Das iſt brav gedacht, Friz, aber ſey nur ruhig; morgen wollen wir's doppelt einbringen. Haſt freilich heut nichts zugelernt; dafür hab' ich dir aber auch den lieben Gaſt da mitgebracht, um den du mich ſo oft tribulirt haſt.

Friz. Bedank' mich auch recht ſchön, Vater.

Catton. Ich mich auch. (freundlich zu mir hinrutſchend) Haſt mich doch lieb, Mann?

Ich. Ich hab' alle fromme Kinder lieb, alſo Catten auch.

Friz. Mich auch, Mann? —

Ich. Wenn Friz immer ſo brav iſt, wie heute, von ganzem Herzen.

Friz. Aber warum ſchreibſt denn nichts mehr für uns Kinder?

Ich. Hab' jezt immer mit groſſen Leuten zu tun gehabt, Friz.

Friz. Das iſt nicht recht. Die Kinder ſind ja auch Menſchen, und haben guten Rat nötiger, als die Groſſen.

Ich. Nüzzen auch guten Rat mehr, als die Groſſen. Haſt Recht, Friz. Sollſt Dank haben für deine Erinnerung.

Friz. Mußt uns aber auch bald wieder was machen: eine hübſche Fabel, ein Geſpräch, eine Erzälung.

Catton. Oder ein Lied? — O ja, Mann, mußt's uns verſprechen.

Ich. (ſie beide küſſend) Ich verſprech's euch, Kinder, da iſt meine Hand. Morgen kriegt Catton von mir ein Lied, und Friz übermorgen eine Fabel.

Friz und Catton. (hüpfend und in die Hände klopfend) Exzellent, exzellent!

Friz. Das ſoll uns Vater ſo lange vorſagen, bis wir's auswendig wiſſen.

Catton. Und dann ſagen wir dir's wieder, Mann.

Ich. Das wird mich freuen, Kinder, recht herzlich freuen.

Catton. O ich weiß ſchon was von dir auswendig, du lieber Kinderfreund.

Ich. Das wäre, und was denn?

Catton. Je nun dein Lied an ein kleines Mädchen aus des lieben Campe ſeinem kleinem Büchelchen.

Ich. Brav. Dafür ſoll Catton morgen auch ganz gewiß ein neues haben.

Catton. Prächtig!

Friz. Vater, die Sonne geht bald unter; gehen wir nicht noch ein wenig in's Feld hinaus?

Mattias. Es iſt auch wahr. Da liegen wir und wälzen uns im Gras herum. Allons, pakt eure ſieben Sachen auf und fort.

Wips war jedes auf ſeinen Füſſen, nam von unſerm Feldgeräte zu ſich, was ihm zuerſt in die Hand kam, und den Berg hinunter. In Mattias Garten tpakten wir ab, dann bot ich Annchen meinen Arm, Mattias, Friz und Catton an der Hand, folgten uns, und ſo über's Saatfeld auf ein Tannenhölzchen zu. Es war ein herrlicher Abend; ſo eine reine, linde Abendluft, ſo eine erkwikkende Küle und der lieblichſte, heiterſte Himmel. Da bezegneten uns freundliche Bauern mit belaſteten Wägen, ſchäkernde Mädchen, Milchgefäſſe auf ihrem Kopf, blökende Heerden, ſchreiende Bauernjungen, eine Menge zufriedner und frölicher Geſchöpfe. Wir lieſſen uns faſt mit jedem in ein Geſpräch ein und waren ungemein vergnügt. Annchen ſah' mir's an, daß ich recht herzlich mit vergnügt war, und ſchüttelte mir mit freundlicher Teilnemung die Hand. „Wie's ſcheint, lieber Freund Schink, ſo ſind Sie nicht böſe drüber, daß Sie mein Mattias zu uns herausgeſchleppt hat?

Ich. O, wie könnt' ich das? — ich werd es ihm nie genug danken können! So eine liebe Familie, ſo brave, trefliche Menſchen —

Annchen. O pfui, das hab' ich nicht hören wollen. Sie haben ja keine Stadtdame am Arm — das tun Sie mir nicht wieder, Lieber! Auf dem Lande findet die Schmeichelei keine Herberge; die ſizt nur auf dem Kanapee und im Staatswagen bekwem; Gottes grüner Boden iſt ihr zu hart zum Sizzen, und zu Fuß gehn iſt auch ihre Sache nicht.

Mattias. Der ſchönen Sentenz wegen, die du ausgekramt haſt, Annchen, will ich dir's vergeben, daß du einmal wieder ganz ein Weib warſt.

Annchen. Wie das wieder, Herr Sittenrichter?

Mattias. Nun, deine Frage an unſern lieben Gaſt da war wol etwa keine Eitelkeit? Wenn du keine Schmeichelei hätteſt hören wollen, würdeſt du warhaftig nicht ſo gefragt haben.

Annchen. (mit liebenswürdiger Schaamröte ſich an Mattias ſchmiegend) Warhaftig, du kannſt Recht haben — Dank für die Zurechtweiſung. (ihn küſſend)

Mattias. (ſie wieder küſſend) Und meinen Dank, liebes Weib, daß du's fülſt und dafür dankſt.

Ich. (Annchen und Mattias küſſend) Und meinen Dank für eure Bekanntſchaft, meinen herzlichen Dank.

Und geſchah denn das alles bei'm Spazzierengehn? hör' ich eine Leſerin fragen —

„Ja, meine ſchöne Dame, auf freiem, ofnem Felde.

Juſte Ciel, auf ofner Straſſe ſich küſſen — ein junger Menſch die Frau eines andern! — O 's iſt kek, verdammt kek! ruft ein junger Ehemann von vier Wochen. Das hätt' er meiner Frau tun ſollen!

— O was das betrift, gähnt ein fetter — bauchſamer Herr, der, auf ſeinem Kanapee liegend, dieſe Erzälung leſen hört, meine Frau kann küſſen, wer will — das kümmert mich wenig. Tut's ein anderer, ſo hab' ich eine Sekkatur weniger und brauch' ſie nicht ſelber zu küſſen.

„Sie haben Recht, bauchſamer Herr — Ihre Frau tut auch, was ſie kann und überhebt ſie gerne dieſer beſchwerlichen Mühe.

Ich küßte alſo Mattias Weibchen auf ofnem Felde, und zwar ſo herzlich, als ich lange kein Weibchen geküßt hatte. Und, glauben Sie mir's, liebe Herren und Damen: nicht, daß man eines andern Frau oder Mädchen küßt, und recht herzlich abküßt, iſt was böſes, ſondern die Abſicht, mit und aus der man eines andern Mädchen oder Frau küßt, macht den Kuß zu was böſen. Einen Kuß in Ehren — das iſt ſchon ein altes Sprichwort — kann niemand verwehren.

Und nun wieder zum Text. Unterdeß waren wir in's Tannenhölzchen gekommen, in dem wir einen ſo ſchönen grünen, von drei majeſtätiſchen Tannen beſchatteten Plaz fanden, mit einer herrlichen Ausſicht auf's freie Feld, daß wir dem Appetit, uns da ein wenig niederzulaſſen, nicht widerſtehn konnten.

„Was nehmen wir denn nun vor? hub Mattias an, als wir uns niedergeſezt hatten; blos die Beine ins Gras ſtrekken, das taugt nicht. Weißt du nichts, Friz?

Friz. Ja, Vater, ich wüßte wol was, wenn dir's und dem Herren da recht wäre. —

Mattias. Nun, laß hören.

Friz. Möcht' wol das Gedankenſpiel 'mal wieder ſpielen. Denk' dir was, Vater, ich will dir's abfragen — muß aber nicht zu leicht ſeyn.

Mattias. Schon recht, laß mich nur beſinnen. (beſinnt ſich)

Annchen. Iſt dir's recht, Friz, wenn ich mir was denke?

Friz. (hüpfend und ihr die Hand küſſend) O liebe Mutter, laß hören. Aber 's iſt doch auch recht ſchwer?

Annchen. Wirſt ſchon ſehen, frag nur.

Friz. (den Kopf auf die Hand ſtüzzend) Gehört, was du dir denkſt, Mutter, zu den vier Elementen, zur Erde, Feuer, Waſſer und Luft?

Annchen. Nein.

Friz. Iſt, was du dir denkſt, ein Menſch, ein Tier, ein Stein, ein Metal, eine Pflanze?

Annchen. Was ich denke, iſt keine Pflanze, kömmt aber von einer Pflanze her.

Friz. Müſſen alſo erſt die Pflanze heraus haben. Wächſt die Pflanze hoch, Mutter, und ſehr hoch?

Annchen. Nein.

Friz. Iſt alſo kein Baum?

Annchen. Kein Baum.

Friz. Wächſt's viel niedriger, wie ein Baum?

Annchen. Viel niedriger.

Friz. Iſt vieleicht Getraide? Rokken, Weizen, Gerſten et cetera.

Annchen. Kein Getraide.

Friz. Iſt wol gar Salat?

Annchen. Behüte! —

Friz. Trägt die Pflanze groſſe Frucht?

Annchen. Nein.

Friz. Kleine?

Annchen. Kleine.

Friz. Hülſenfrucht?

Annchen. Hülſenfrucht.

Friz. Sind's Erbſen, Bonen, Linſen et cetera.

Annchen. Nein.

Friz. Die Frucht wird alſo nicht gegeſſen, wie Erbſen, Bonen und Linſen?

Annchen. So nicht.

Friz. So nicht? (den Finger an die Stirn, (nach einer Pauſe) wird vielleicht zu Arzneien gebraucht — auch wol Oel d'raus gemacht?

Annchen. Getroffen!

Friz. So! Sag' mir Mutter, wie der Saamen der Pflanze ausſieht?

Annchen. Daß ich ein Narr wäre, rat's!

Friz. Iſt das Saamenkorn gros?

Annchen. Nein.

Friz. Klein?

Annchen. Klein.

Friz. Iſt er rund? länglicht?

Annchen. Nicht rund, nicht ganz länglicht.

Friz. Vielleicht oval, wie Kürbiskerne?

Annchen. Ja.

Friz. Auch ſo groß?

Annchen. Nein.

Friz. Kleiner?

Annchen. Kleiner.

Friz. (zufriedenlächelnd) Und die Frucht auch, nicht wahr?

Annchen. Getroffen!

Friz. Und das Oel, was ſie d'raus machen, iſt ſo gut, daß ſie's in Steyermark zum Salat eſſen?

Annchen. Richtig.

Friz. (in die Hände klatſchend) Iſt der Lein.

Annchen. Erraten!

Friz. Nun weiter. Was ſonſt noch aus der Pflanze gemacht wird, iſt ſehr nüzlich?

Annchen. Sehr nüzlich.

Friz. Die Menſchen können's nicht entbehren?

Annchen. Nun nicht mehr.

Friz. Die Pflanze muß getränkt, geklopft, getroknet, geſäubert und durch die Hechel gezogen werden, eh ſie den Menſchen ſo nüzlich wird?

Annchen. Allerdings.

Friz. Nun hat ſich Mutter Flachs gedacht?

Annchen. Nein.

Friz. Vieleicht was aus dem Flachs wird? Garn?

Annchen. Nein.

Friz. Leinwand?

Annchen. Auch nicht.

Friz. Auch nicht abgetragne, abgeſchabte, zerlumpte Leinwand?

Annchen. Bald wirſt du darauf kommen.

Friz. Auch das nicht, was aus den Lumpen gemacht wird, Papier?

Annchen. Papier iſt's. Aber noch weißt du meinen Gedanken nicht.

Friz. Noch nicht? (ſich die Hände reibend) Alſo weiter. Iſt's beſchriebnes Papier?

Annchen. Nein.

Friz. Bedruktes?

Annchen. Wie meinſt du das?

Friz. Nun Bücherdruk?

Annchen. So muß ich nein antworten.

Friz. Gedrukt, und kein Bücherdruk? — (krazt ſich in den Kopf) Geier, wie werd' ich das heraus kriegen? (ſinnt nach) iſt wol ein Kupferſtich?

Annchen. Nein.

Friz. Auch kein Holzſchnitt?

Annchen. Bravo, Friz, bald haſt du's weg.

Friz. (zufriedenlächelnd) Nun weiter. Iſt der Holzſchnitt in einem Buch?

Annchen. In keinem Buch.

Friz. Iſt's ein Portrait? vieleicht des Vaters ſein ſchöner Doktor Luther?

Annchen. Kein Doktor Luther.

Friz. Aber doch ein Menſchengeſicht?

Annchen. Ein Menſchengeſicht.

Friz. Stellt's einen berümten Menſchen vor?

Annchen. Einen berümten Menſchen.

Friz. Aus der alten oder neuern Geſchichte?

Annchen. Aus der neuern.

Friz. Hab' ich ſchon von ihm gehört?

Annchen. O ja, ſchon manchesmal.

Friz. Iſt's ein groſſer General?

Annchen. Kein groſſer General.

Friz. Ein berümter Gelehrter?

Annchen. Kein Gelehrter.

Friz. Ein groſſer Künſtler?

Annchen. Nichts weniger.

Friz. Wol gar ein Straſſenräuber?

Annchen. Bewar!

Friz. Auch kein Fürſt, kein Mörder?

Annchen. Warum nicht gar —

Friz. Auch kein Geiſtlicher?

Annchen. Auch nicht.

Friz. (ſich die Stirn reibend) Bliz! Kein General, kein Gelehrter, kein Künſtler, kein Straſſenräuber, kein Fürſt, kein Mörder, kein Geiſtlicher, und doch berümt — So muß es ein Hofnarr ſeyn! Auch nicht?

Annchen. (lachend) Avancir' ein wenig höher, guter Friz, höher!

Friz. Höher?

Annchen. Und recht hoch, ganz über die menſchliche Natur hinaus.

Friz. (ſich beſinnend) Ueber die Natur? — was wär's denn? — (ſinnt weiter) Jezt hab' ich's, jezt hab' ich's; 's iſt ein Heiliger! Gelt Mutter?

Annchen. Erraten, ein Heiliger.

Friz. Uph! das war' heraus! Nu, iſt der Heilige im Holzſchnitt in unſerm Hauſe?

Annchen. In unſerm Hauſe.

Friz. Vieleicht an die Wand geklebt?

Annchen. An keiner Wand.

Friz. Aber an einer Türe?

Annchen. An einer Türe.

Friz. Kämpft mit einem groſſen Drachen?

Annchen. Vortreflich, Friz.

Friz. (aufſpringend und jubelnd) Iſt der heilige Georg an unſerer Speiskammertüre.

Bravo, riefen wir alle und klatſchten. Indem ging die Sonne unter, und alles war ſtill und ſchaute. Wie die Sonne ſich unſerer Erde empfal, empfalen wir uns unſerm Wäldchen und gingen nach Haus. Wir waren bis in die Nacht munter und frölich, bis Annchen mir mein Schlafzimmer anwies, mir einen Gutenachtkuß gab und jeder ſein Bett ſuchte.

Den andern Morgen um fünf ſtand ich auf. Die Morgenröte verkündigte Sonnenaufgang. Ich erinnerte mich meines Verſprechens an die kleine Catton, ſezte mich hin und dichtete ihr Liedchen. Eben war ich fertig, als Friz in mein Zimmer gehüpft kam.

Friz. Guten Morgen, Mann. Vater läßt dich fragen, ob du mit bei unſrer Morgenandacht ſeyn willſt?

Ich. Das verſteht ſich, Friz.

Friz. Prächtig! (mir Hut und Stok bringend) Da!

Ich. Was ſoll das?

Friz. Nun mit uns gehen, Mann, und die Sonne aufgehn ſehn.

Ich. Ah! iſt das eure Morgenandacht?

Friz. Ja, wir ſingen unſer Morgenlied immer bei'm Sonnenaufgang.

Ich. Herrlich! Komm.

Friz. Haben nicht weit, iſt gleich der Berg da, nur hundert Schritt.

Ich. Und wenn's weiter wäre, komm Friz.

Wir gingen. Vor der Tür warteten Mattias und Catton unſerer ſchon, und ſo ging's den Berg hinauf. Nicht lange, da kam die herrliche Sonne — Ein königliches Schauſpiel! aber es zu beſchreiben, werd' ich mich wol hüten; das muß man ſehen, nicht beſchrieben leſen. Arme Leute, die die Sonne nie haben aufgehn ſehn! ſie wiſſen nicht, was groß und ſchön iſt. Da ſaſſen wir und ſchauten eine Weile ganz Sprachlos — dann hub Mattias den herrlichen Morgenſang aus Kollens Tod Abels an:

Lobt den Herrn! die Morgenſonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh,
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt verjüngt uns wieder zu.

* *

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Preiſet ihn der Blumen Flor;
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor!

* *

Lobt den Herrn! aus ſeiner Höle
Brüllt das Wild ihm ſeinen Dank;
O, vor allen, meine Seele
Tön' ihm früh dein Lobgeſang!

Wärend des Geſangs hatte ſie ihr mildes Licht merklich weiter verbreitet. Nichts in der Natur gleicht der Majeſtät, mit der ſie ihren Glanz nach und nach entwikkelt. Friz und Catton waren ganz Auge und Gefül. Prächtig! riefen beide, und klatſchten in die Hände. Friz fiel ſeinem Vater und mir um den Hals: 's iſt ganz was Prächtiges, Vater, und alle Tage anders; 's iſt doch alles ganz herrlich, was der liebe Gott gemacht hat!

Und da ſtand ſie in vollem Glanz, und ging ihre Ban, wie eine Braut am Hochzeitmorgen im Hochzeitſchmuk aus ihrem Zimmer hervortrit. „Nun ins **Liebestälchen**, ſagte Mattias, wir wollen da frühſtükken. Geh, Friz, und ſag der Mutter, daß wir ſchon auf dem Wege ſind, damit ſie uns bald nachkömmt. Friz fort, und wir dem Liebestälchen zu.

Wol verdient es dieſen Namen. Ein wahres poetiſchromantiſches Tälchen. So freundlich und ſo mild, ringsum von Hügeln oder Wäldchen umkränzt — der Boden mit abwechſelndem Grün und düftenden Kräutern bedekt, und mit Kamillen, Vergißmeinnicht und Veilchen bepolſtert; in der Mitte ein ſchmaler, Spiegelheller Forellenbach. Wir lagerten uns, Annchen und das Frühſtük erwartend, indes tauſend Vogelkehlen uns Morgenmuſik machten.

Bald hatten wir unſer Annchen und unſer Frühſtük, und labten uns im eigentlichen Verſtande. Sobald ich merkte, daß Friz und Catton genug hatten, zog ich mein Lied hervor und hielt's in der Hand.

Ich. Was meint Catton wol, was ich da habe?

Catton. Weiß nicht.

Ich. Hat Catton ſchon wieder vergeſſen, was ich ihr geſtern verſprochen habe?

Catton. (ſich ſchnellbeſinnend und freudig) Ach, mein Liedchen, mein Liedchen!

Ich. Erraten!

Catton. (aufſpringend und mir um den Hals.) Prächtig! prächtig! bedank' mich auch. (mir die Bakken ſtreichend) o laß hören, lieber Mann, laß hören.

Friz. (auch vergnügt) Ja, laß hören! Das iſt exzellent, Vater, wieder ein neu Lied! bedank' mich auch, bedank' mich.

Annchen. Auch meinen Dank, lieber Freund, wenn's nicht zu viel wird.

Mattias. Meinen behalt' ich in Petto, bis ich's Lied gehört habe. Du biſt ſo lange aus dem

Gleiſe heraus, daß mich's Wunder nehmen ſoll, wenn du den rechten Ton getroffen haſt.

Ich. Ich bin begierig auf dein Urteil. Hier iſt's.

Annchen. Nein, Sie müſſen's uns vorleſen. Sein Werk muß der Autor leſen.

Mattias. Nicht immer, Annchen. Denn die Herren leſen mit unter erbärmlich —

Ich. Nun laß ſehen, Mattias, ob ich's beſſer mache. Ich las:

Da geht die liebe Sonne auf,
Und ſieht ſo freundlich aus;
Geſchwind, ich muß ſie näher ſehn,
Geſchwind hinaus! hinaus,
In's lieben Gottes freie Luft!
Das giebt geſundes Blut;
Macht einen ſo vergnügt, ſo froh
Den ganzen Tag, ſo gut!

Friz und Catton ſtieſſen einander die Seite, und bezeugten ihr Wolgefallen. Ich las weiter.

Du lieber, lieber, lieber Gott,
Wie iſt die Welt ſo ſchön!
Und deiner Sonne Aufgang, wie
So lieblich anzuſehn!
Wie wird ſo nach und nach von ihr
Erwärmt die liebe Flur!
Mit ihr kömmt neue Lebenskraft
In jede Kreatur.

Friz. (mit dem Kopfe nikkend) Schön!
Ich. Und dann der lieben Vögelein
Kunſtloſer Morgenſang,
Der tönt ſo lieblich in das Ohr,
Und macht ſo ſchönen Klang.
Wird einem dann ſo wol um's Herz;
Man wird ſo fromm, und ſieht
Zu dem auf, der die Vögel ſchuf,
Und ſingt ihm auch ein Lied.
Catton. O die Vögel, die lieben Vögel!
Ich. Da hebt ſich denn das Herz ſo froh,
Es wird ſo naß im Blik;
Und, recht mit ſeinem Gott vergnügt,
Kehrt man nach Haus zurük.
Da lacht das Frühſtük einem dann
So freundlich in's Geſicht,
Und Milch und Semmel ſchmekt ſo gut,
So gut ſchmekt Braten nicht.
Friz. (die Hände auf ſeine Knie geſtemmt, mit dem Kopfe nikkend) Iſt wahr, iſt wahr!
Ich. Dann zu dem lieben Vater hin,
Mit lieben Bruder Friz,
Und ſchön gebeten: „Lehr' uns doch,
Was gut uns iſt und nüzz'."
Dann, wie es frommen Kindern ziemt,
Aufmerkſam zugehört —
Und fein gemerkt, was Vater uns,
Zu unſerm Beſten, lehrt.

Denn, wer was kann, ſagt Mutter oft,
Den hält ein Jeder wert;
Den Ungeſchikten keiner mag,
Und Niemand ihn begehrt.
Das hab' ich mir recht wolgemerkt,
Denn Mutter meint es gut,
Und ein gehorſam, dankbar Kind,
Das weiß nicht blos, es tut.

Catton. Schau! wovon weißt du das, Mann?

Ich. Was, Catton?

Catton. Je nu, daß Mutter das geſagt hat? hat dir's Mutter geſagt?

Ich. Nein Catton. Aber von einer ſo braven Mutter, wie deine, läßt ſich das erwarten.

Catton. Sie hat mir's auch wirklich geſagt, mehr als einmal, und ich hab' mir's auch gemerkt.

Ich. Das iſt brav, und mich freut's, daß ich's ſo gut getroffen habe. Aber weiter, das Lied iſt nicht aus.

Auch ſchmekt uns unſer täglich Brod
Gleich noch einmal ſo gut,
Wenn man den Tag hübſch fleißig iſt,
Und ſeine Arbeit tut;
Und nach der Arbeit iſt gut ruhn,
Iſt gut ſpazzierengehn;
Und Abends kann man ohne Schaam
Dem Mond in's Antliz ſehn.

* *

Früh aufſtehn und die Sonne ſehn,
Wie ſie den Lauf beginnt,
Erhält den Leib geſund und ſtark,
Macht ihn gewannt, geſchwind!
Und Tätigkeit macht frohen Mut,
Macht wakker unſern Geiſt;
Kurz, Arbeit macht geſund am Leib,
Und macht geſund am Geiſt.

Da, Mattias, das Lied iſt aus. Nun tu' mit ihm, was es wert iſt. Behalt's oder zerreiß' es.

Mattias. Warum nicht gar zerreiſſen?

Annchen. Das wär' wol Schade; denn, wenn's gleich eigentlich kein Lied für die vierjährige Catton iſt, ſo iſt es doch ein trefliches Lied für Friz.

Mattias. Bravo Annchen! In wenig Worten haſt du das Lied ſehr richtig kritiſirt. Es iſt ein Lied für den Friz; für die Catton iſt's noch zu hoch, verſteht ſich freilich nur von einzelen Strofen.

Ich. Ich habe ſelbſt ſo etwas gefült; wie du vorhin ſagteſt: ich bin ganz aus dem Gleiſe.

Mattias. Das nicht. Du haſt nur den Ton für die Kleinern nicht ſo ganz mehr. Aber auch der wird dir wieder kommen. Nur mehr geſchrieben in dem Fach!

Ich. Das ſollte mich freuen. Denn ich muß dir geſtehen, Mattias, mir macht dieſe Arbeit Vergnügnügen. Meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten ; und ich mag vorzüglich gern auf ihre Bildung wirken. Ueberhaupt, wenn ich meine Beſtimmung als Schriftſteller recht füle : ſo iſt es ſchwerlich die des groſſen, glänzenden Schriftſtellers ; aber die des nüzlichen, des bildenden, des auf menſchliches Vergnügen und Glükſeeligkeit wirkenden, die, die ſcheint eher meine Beſtimmung zu ſeyn. An dieſe Beſtimmung will ich mich halten, ſie zu erfüllen, ſtudiren und lernen. Und ſo meinen Dank, Mattias, daß du mich für meine Lieblingsſchriftſtellerei, die Schriftſtellerei zum Beſten der Kinder, aufgemuntert haſt. —

Mattias. Die Kleinen werden mir's noch mehr danken, Lieber! Mach' nur, daß der Friz ſeine Erzälung bald bekömmt; auf die freu' ich mich. Du dich auch, Friz?

Friz. Das denk' ich, wie auf Weihnachten!

Ich. Es bleibt dabei, Friz, morgen haſt du deine Erzälung.

Friz. Exzellent! exzellent!

Unterdes war Annchen ihren Hausgeſchäften nachgegangen ; Friz und Catton hüpften davon, der eine den Schmetterlingen nach, die andere pflükte Veilchen und Vergismeinnicht in ihre Schürze. Wir ſahen ihnen zu, und freuten uns ihrer reinen unverfälſchten Natur. Schnell kam

Catton zurükgehüpft. „Sieh einmal Vater, was ich da gefunden habe, was iſt's?"

Mattias. Friz wird dir's ſagen, ruf ihn her.

Catton. Heda! Friz.

Friz. (Schmetterlinge ſuchend) Was giebt's?

Catton. Sollſt herkommen und mir ſagen, was das iſt?

Friz. (kömmt gelaufen) Nun?

Catton. Was iſt das?

Friz. Das? ein Tannenzapfen. Die Frucht von den Bäumen da oben. Jſt vermutlich 'runter gefallen.

Catton. Von den Bäumen, die im Sommer und Winter grün ſind?

Friz. Richtig. Jſt ſchon ganz vertroknet. Siehſt Catton, in dieſen Furchen da ſizt der Saame der Frucht, aus dem alle die andern Tannen werden, wenn er auf die Erde fällt.

Catton. Die lieben Narrn! ich habe ſie recht lieb; und, denk nur, Friz, im Tannenwäldchen, wo wir geſtern waren, hatten ſie dir die beſten ausgehauen. Das iſt doch abſcheulich!

Friz. Närriſches Ding, dafür ſind die Tannen ja da.

Catton. Ei was? es iſt doch Schade drum! So liebe Bäume!

Friz. Aber Catton, die Leute brauchen ja das Tannenholz.

Catton. Nun wozu denn? Sie heizen wol gar damit ein? das wär doch abſcheulich.

Friz. Nein Catton, zum Einheizen iſt das Holz zu weich, macht zu viel Glut auf einmal und verbrennt zu bald — dazu brauchen's allenfalls nur die Bäkker, die geſchwindes und groſſes Feuer nötig haben.

Catton. Ich bin recht böſe auf die Bäkker. Mir meine liebſten Bäume zu verbrennen; 's iſt nicht erlaubt!

Friz. Die armen Bäkker! das ſind wol unglükliche Leute.

Catton. (**ängſtlich**) Warum denn?

Friz. Nu, weil Catton böſe auf ſie iſt.

Catton. (**noch verdruslich**) 's iſt aber auch wahr!

Friz. Da mußt du auch auf alle Handwerksleute und auch auf die Schiffer böſe ſeyn. Die alle brauchen das Holz von den Bäumen. Die Handwerker machen verſchiedne Werkzeuge draus, und die Schiffer ihre Ruder und Maſtbäume. Unſere Fußböden in unſern Zimmern ſind auch von Tannenholz.

Catton. (**an ihr Fürtuch wiſchend und ihre Finger reibend**) Pfui, was hab' ich da in meine Schürze gekriegt! (**halb weinend**) Sieh nur, Friz, kann's nicht von den Fingern wegkriegen, iſt ſo klebrig!

Friz. (hinſehend) Laß gut ſeyn, Catton, iſt nichts böſes. 's iſt der Saft, der aus den Tannen geht: 's iſt Harz.

Catton. Das iſt wol was garſtiges!

Friz. Aber was ſehr nüzliches.

Catton. (noch immer an Schürz und Finger wiſchend) Die Schmiererei da?

Friz. Das glaube ich. Man kocht Pech d'raus.

Catton. (lachend) Das iſt was ſchönes!

Friz. 's iſt doch ſehr nüzlich. Die Schuſter könnten ſonſt keine Schuh machen, die Faßbinder keine Bierfäſſer verpichen. Sogar die Glaſer und Verzinner haben's nötig.

Catton. Ei!

Friz. Sogar die Briefe werden damit zugeſiegelt.

Catton. Mit Pech? warum nicht gar!

Friz. Nicht mit Pech. Aber mit Siegellak, das aus ſolchem Harz gemacht wird.

Catton. Schau! das hätt' ich nicht geglaubt.

Friz. Ja, wie ich ſo alt war wie du, glaubt' ich's auch nicht — aber (ſich in die Bruſt werfend) wenn man älter wird, da wird man auch geſcheider!

Catton. (bittend) O Friz, möcht' auch gern geſcheid ſeyn.

Friz. Nu, wart' nur, biß du ſo alt wirſt, wie ich.

Catton. (unzufrieden) Hm! das iſt noch ſo lang hin. — Aber ich weiß ſchon was.

Friz. Was denn?

Catton. Will geſchwind zur Mutter laufen, und ſie bitten, daß ſie mich geſcheid macht.

Friz. (**küßt Catton**) Recht, Schweſter. Ich geh mit dir, und will dir was aus dem lieben Robinſon vorleſen.

Catton. O, Bruder Friz, o ja!

Friz. Dürfen wir, Vater?

Mattias. Warum nicht? Ich werd' euch nie hindern, etwas zu lernen. Geht! Ich komme bald nach und frag Euch, was Euch der liebe Herr Campe von Robinſon erzält hat; und dann erzäl' ich Euch auch was von dem braven Cook.

Friz. Den die Wilden tot geſchlagen haben?

Mattias. Von dem.

Friz. O das iſt ſchön! adieu Vater — (**Mattias küſſend**)

Catton. (**wie Friz**) Adieu! (**hüpfen beide fort, kommen aber gleich wieder zurük, mich küſſend**) Auch du adieu, lieber Mann!

Ich. Allerliebſte Kinder! Ich bin in ihre ungekünſtelte Natur und Offenheit ganz verliebt — das Mädchen ſo ganz Mädchen, der Knabe ſo ganz Knabe — beide ſo ganz ihrer Beſtimmung entgegen ſtrebend. Das Mädchen ſo beſcheiden und ſchmeichelnd; der Knabe ſo entgegen kommend und freundlich. Wie gern der liebe Junge ſeine Kenntniſſe mitteilt, und ſo ganz ohne Pralſucht und Prätenſion! Sein Unterricht da über den Tannenzapfen und das Baumharz hat mich in die Seele gefreut.

Mattias. In der Kenntnis ſolcher gemeinen, natürlichen Dinge beſteht aber auch jezt ſeine ganze Gelerſamkeit. Er weiß weder griechiſche noch lateiniſche Vokabeln herzuplaudern, weiß nur ſeine Mutterſprache. Dafür aber kennt er alle Pflanzen, Kräuter und Bäume unſerer Gegend; kennt die Natur der nüzlichſten und gangbarſten fremden Pflanzen; weiß dir vom Sago und Kokos, vom Brodbaume eine Menge zu erzälen; weiß manches vom Wall- und Hayfiſch, vom Eisvogel und peruaniſchen Lama. Er wird dir vom Kolumb, Cortes, Cook, von Joſeph, Friedrich und Katharina manches zu ſagen wiſſen, weil er manches weiß, was ſie zum Heil der Menſchheit begonnen haben. Freilich weiß er nur ſehr wenig vom Julius Cäſar, Pompejus, Alexander, Darius, und wie die alten Herren alle heiſſen. Das iſt nun ſo meine Grille; die alten Herren denk' ich, lernt er noch zeitig genug kennen, wenn er nur erſt ſich ſelbſt, die Natur, die Menſchen um ſich her, und die groſſen Männer ſeiner Zeit kennen gelernt hat. Friedrich von Preuſſen, Maria Thereſia und Joſeph, Katharina die zweite und Guſtav der dritte ſind doch wol eben ſo viel wert, als die Sieurs Cäſar, Pompejus, Alexander und Darius. Und ſo iſt's mit der Sprache dieſer Herren das nemliche. Gellerts Fabeln, Weiſſens Wochenblatt und Campens Kinderſchriften ſind ihm gewis verſtändlicher und nüzlicher, als alle lateiniſche Chreſtomathien zum Beſten der Jugend; und Claudius, die Rudolfi, Pfeffel und Overbeck werden ſeinen Kopf und ſein Herz gewis leichter und beſſer bilden, als Phädrus, Cicero und Virgil.

Ich. Ganz gewis.

Mattias. Ueberhaupt könnten, meiner Meinung nach, alle junge Leute, die nicht offenbar Sprachgenies ſind, und alſo nicht von Filologie ſatt machen wollen, das Studium der toten Sprachen, das ihnen faſt den größten Teil ihres Lebens, den ſie zu weit menſchlichern und nüzlichern Studien anwenden könnten, wegnimmt, für ihre frühern Jahre wenigſtens, füglich entbehren.

Ich. (lächelnd) Aber, Mattias, bedenk' doch nur, ein Gelerter und nicht Lateiniſch und Griechiſch können! dies iſt ja was entſezliches!

Mattias. Was ſehr lächerliches, warhaftig! Gerade, als ob es ſonſt keine Gelehrſamkeit, als die griechiſche und lateiniſche, gäbe? oder, als ob man alle ſeine Weisheit nur aus dieſem Studium holen könnte! **Nicht**, als ob ich die **Alten** nicht ſehr hochſchäzte, für ihr groſſes Talent, ihre tiefen Kenntniſſe und beſonders für ihre Geniewerke, das Wort Genie in ſeiner ächten Bedeutung genommen, nicht groſſe Ehrfurcht und Bewunderung fülte; nicht, als ob ich ſie nicht für Muſter alles Wahren und Schönen erkennte — **Warlich**, ich laſſe den Alten Gerechtigkeit wiederfaren, und erinnere mich der Lektüre meines Homers, Anakreons, Sophokles, der ſüſſen Cyropädie, meines Virgils, Horaz und Cicero mit Dankbarkeit und Vergnügen. Aber, daß man nun, um dieſe Herren griechiſch und lateiniſch leſen zu können, faſt immer in allen andern nüzlichen Sachen ein Fremdling bleibt, und die Geſchichte ſeines Zeitalters, die Länder, Natur und Menſchen ſeines Jahrhunderts wenig oder gar nicht kennen lernt; daß man nun nichts gros, wahr, herrlich und ſchön findet, als dieſe griechiſchen und römiſchen Genies, das iſt doch wahrhaftig nichts als Pedantismus und Windbeutelei! beſonders, da wir die vortreflichſten dieſer Schriftſteller, entweder in unſere oder andere lebendige Sprachen zum Teil gut, zum Teil meiſterhaft überſezt haben.

Ich. Wol wahr!

Mattias. Ein anderes iſt es mit einem eigentlichen Sprachengenie. — Der wende ſein halbes Lebensalter darauf, wenn er will. Die

Sprachen ſind ſein Akker und ſein Pflug, und ſo leb' er ſeines Berufs! Aber man kann ein vortreflicher Filoſof, ein herrlicher Denker, ein groſſer Dichter und Redner werden, ohne Griechiſch und Lateiniſch zu können. Seinen Geſchmak nach dem Geiſt der Alten bilden kann man, wenn man ſie in ſeine Mutter- oder andere lebende Sprache überſezt lieſt. Dadurch wird eine Menge Zeit erſpart, die man nun auf uns und der menſchlichen Geſellſchaft weit nüzlichere Studia verwenden kann. Und dann ſollte man doch billig die groſſen Schriftſteller ſeines Vaterlandes eher leſen und verſtehen können, als die Griechen und Römer. Es iſt warlich zum Ausziſchen lächerlich, daß man einem jungen Burſchen eher den Homer, als den Klopſtok, zu leſen giebt, ihn eher Horazens, als Uzens Schönheiten fülen lehrt, ihm eher das Verſtändnis für den Plautus, als für Leſſing öfnet; beſonders, da alle dieſe jungen Leute, die ihr Griechiſch und Latein ſo heißhungrig verſchlukken müſſen, vom Homer und Virgil, vom Horaz und Pindar, vom Sophokles und Plautus, vom Cicero und Demoſthenes, troz allem ihren Ueberſezzen, eben ſo wenig verſtehen, eben ſo wenig Gefül für die wahren Schönheiten dieſer treflichen Genies haben, als ich, der ich kein Ruſſiſch verſtehe, von der meiſterhafteſten ruſſiſchen Tragödie verſtehen würde, die ich im Petersburger Hofteater auffüren ſähe.

Ich. Vollends, da dem jungen Burſchen die Bewunderung Homers und Virgils, Cicero und Demoſthenes meiſt eingebläuet wird.

Mattias. Damit will ich aber nicht geſagt haben, daß mein Friz nie Lateiniſch und Griechiſch lernen ſoll. Behüte! Aber er ſoll, mit meinem Willen wenigſtens, nicht eher zu dem Studium dieſer Sprachen kommen, als bis er einen Vorrat von Sachkenntniſſen hat; bis er in ſeiner eignen Natur, ſeinem Vaterlande kein Fremdling mehr iſt; bis er die beſten Schriftſteller ſeiner Mutterſprache verſteht und fült, das Beſte der andern lebenden Sprachen geleſen und verſtanden hat, und mit einem ſchon für die Schönheit und Warheit empfänglichen Sinn zu der Lektüre der Alten in ihrer Mutterſprache übergehen kann; dann wird er ſeinen Homer und ſeinen Horaz um ſo beſſer verſtehen und ſeinen Plato und ſeinen Herodot und Livius mit ſo viel Enthuſiasmus mehr in ihrer eignen Sprache leſen, beſonders, da er, durch ihre ehmalige Lektüre in guten Ueberſezzungen, mit ihrer Art und Kunſt ſchon vorher bekannt geworden iſt. Aber ehe er nicht Hiſtorie, Geografie, Naturlehre und Naturgeſchichte, die Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, der nüzlichſten und weiſeſten Anſtalten ſeiner Zeit ſtudirt hat, eh er nicht weiß, was für groſſe Männer in ſeinem Vaterlande regiert, das Menſchengeſchlecht gebildet und unterrichtet haben; ehe er nicht die ſchönſten Werke der Engländer, der Franzoſen und Italiener kennt, ehe ſoll er mir weder den Plato, noch den Seneka, weder den Plutarch, noch den Cornelius Nepos, weder den Aeſop, noch den Phädrus, weder die Sapho, noch den Catull anders als in der Ueberſezzung leſen!

Unter dieſem Geſpräch waren wir allmälich bis zu Mattias Wonung avanzirt. Adieu, ſagte Mattias, mir die Hand ſchüttelnd, jezt geh' ich meinen Geſchäften nach, und ging auch, ſeinem Friz und Catton vom Cook zu erzälen. Ich aber ging auf mein Zimmer, und dachte und ſchrieb an meiner verſprochnen Erzälung für Friz. So kam der Mittag heran.

Gegen vier Uhr Nachmittag kamen Mattias und Friz wieder zu mir. „Mein Tagewerk iſt abgetan! komm jezt, Lieber, und beſuch mit mir eins meiner Lieblingsplätzchen in dieſer Gegend.“ Und ſo walfarteten wir nach Memento mori!

So nennt Mattias ein einſames Plätzchen, das er zur Grabſtätte für ſich und die Seinigen ausgeſucht hat. Ein wahrer Tempel der lezten, friedſamen Ruhe. Ein feyerliches, einſames Gebirge — dem etwa hundert Schritt gegenüber ein alter, zerfallner Kalvariberg liegt, mit einem halb geſunknen Kreuze — der Weg zu dieſem Kalvariberg iſt faſt ganz ungangbar, denn die Stuffen

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

dazu hinauf ſind ausgetreten und zuſammen geſtürzt. Nach Memento mori hinauf fürt ein beinah unſichtbarer Fußſteig aus einem dicht daranſtoſſenden Wäldchen, ſo, daß beide Berge im eigentlichen Verſtande Einſiedeleien des Todes und der Verweſung ſind. In der ganzen Gegend umher herſcht tiefes Schweigen. Man hört faſt keinen Laut, als das Geräuſch eines Bachs, der am Fuß des Memento mori plätſchert — Menſchenſchritte verirren ſich höchſt ſelten nach dieſer einſamen Gegend. Nur drei Gräber bedekken dies Gebirge: das Grab eines Freundes des Mattias, das Grab ſeines alten Bedienten, und das Grab ſeines zweiten Kindes. Auf der Mitte des Berges und mitten unter den drei Gräbern ſteht eine majeſtätiſche Linde, die ihren Schatten weit um ſich her wirft — „ Da, ſagte Mattias, als wir zur Linde kamen, iſt eine meiner Lieblingsſtätten. Hier ſizz' ich oft, meines Freundes, meines Pauls, meiner Nante Staub um mich her, und denke mit Hamlet:

To die, — to ſleep —
No more; and by a ſleep to ſay: we end
The heart-ake, and the thouſand natural shocks,
That fleſh is heir to, 't is a conſummation,
Devoutly to be wish'd!

Schon ſeit neun Jahren beſuch' ich dies mein Memento mori wöchentlich einigemal — am öfterſten an den ſchönen Sommerabenden: o da wirft dann der Mond ſein Schimmerlicht auf die Gräber meiner Lieben, und glänzt auf den Roſenbüſchen, Vergißmeinnicht und Lilien, die um ſie herblühen; dann ſingt auch wol im nachbarlichen Wäldchen die Nachtigall ein Grablied dazu, und mir wird's, wie Wielands Alfonſo in ſeinem Oberon:

Da hört mein halb entſchlummert Ohr,
„Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hayn hervor,
„Wie Engelſtimmen ſanft zu mir herüber hallen.
„Mir iſt, als fült' ich dann die dünne Scheidewand fallen,
„Die mich von meinen Lieben trennt;
„Mein Inneres tut ſich auf, ein heil'ges Feuer brennt
„Aus meiner Bruſt empor; mein Geiſt, im reinen Lichte
„Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte.

Joh. Warlich. Mattias, der Ort iſt ganz für ſolche Andungen gemacht.

Mattias. Es iſt ein herrlicher Ort! Fül' nur die Stille, die rund umher herſcht; das feierliche Dunkel des Fichtenwaldes dort; die ehrwürdigen

Ruinen des Kalvariebergs hier, mit dem herabſinkenden Chriſtus am Kreuz. Was für Erinnerungen! und dann die Einſamkeit! — Es iſt eine Art von Heiligkeit, die hier wohnt. — Und hier werd' ich und mein liebes Weib einſt ſchlafen, denn nie verlaſſ' ich dieſe Gegend. — Ob auch meine beiden Kinder, mein Friz und meine Catton, hier ſchlummern werden, weiß der, der alles weiß. — Wie er will! —

Mattias ſprach dies alles mit einer Heiterkeit, mit einer ſo glänzenden Freudigkeit ſeiner Seele, daß ihm nur der weiſſe Bart und das Einſiedlerkleid fehlten, um ihn für **Wielands** Alfonſo zu halten.

„ Siehſt du, fur er fort, unter dieſen Roſen liegt mein Georg, ein herzlicher, treflicher Junge von vier und zwanzig Jahren — durch Weibertreuloſigkeit zu Grunde gerichtet. Er war ein herrlicher Burſch, voller Talente, voller Kräfte, und ſein Herz, o ſo ein Herz haben wenige. Sein Unglük war Ueberſpannung. Er zehrte hier ſein Leben aus und nikte wehmütig lächelnd ſeinem lezten Schlaf zu. Ich werd' ihn nie vergeſſen. Von ſeiner Geſchichte ein andermal mehr. — Ich hab das Tagebuch ſeiner Leiden, und manches Lied, worinn ſein Herz ſich ausſtrömte. Wenn wir zu Haus kommen, will ich dir ein Lied: an ſein Herz, zeigen.

Es iſt ein merkwürdiges Lied, und du wirſt ihn ganz daraus kennen lernen.

Ich. Ich bin begierig. Du magſt viel an ihm verloren haben.

Mattias. Sehr viel! Es ſind nun neun Jahr, daß er tot iſt. Sein Leichnam hat dieſen Berg zum Mementi mori geweiht. — Schlaf ſanft, Georg, ſchlaf ſanft! — Dieſer Hügel da, ganz von Vergißmeinnicht blau, bedekt meinen ehrlichen Paul, den ehrlichſten und dankbarſten Bedienten auf Gottes Erdboden. Ein alter, ſechzigjähriger Knabe, den ich vor zehn Jahren zwiſchen Peterswalde und Auſſig halb tot im Schnee fand. Ich nam ihn in meine Dienſte. Er konnte nicht leſen und nicht ſchreiben, und verſtand ſonſt auf der weiten Gottes Welt nichts, als Kleiderauskehren, Schuhpuzzen und auf der Maultrommel ſpielen. Das konnt' er aber auch aus dem Grunde, und war dabei der gutmütigſte Burſche in der Chriſtenheit, und dankbar und treu, wie Juſt's Pudel. — Er ſtarb aus Entkräftung, und vermachte mir ſeine Maultrommel zum Andenken. Die bewar' ich denn auch heilig auf. — Nun ſchlaf auch du wol, alter Knabe! du warſt ein dankbarer Burſche, haſt Leid und Freude mit mir geteilt — Gott laß dir's jezt wolſeyn dafür!

Das wird er, Mattias! ſagt' ich, und drükt' ihm gerürt die Hand.

Mattias. (**weiter vorgehend, mit trüberm Aug**) Hier unter dieſen Lilien liegt mein Nantchen, das zweite Kind, das mir Gott gab. Ein liebes Mädchen, ſchön, wie ein Engel, und gut, wie ein Engel. So viel Duldung und Liebe, ſo viel Sanftheit und Nachgeben! Mich hatte ſie unausſprechlich lieb. Sie wurde ſechs Jahr; ein Geſchwür im Kopfe war ihr Tod. Sie nähte und ſtrikte mit der Mutter; kannte ſchon manches Kraut und manche Pflanze, wußte von manchem guten und merkwürdigen Menſchen zu erzälen, und ſtarb, wie Engel ſterben müßten, wenn ſie ſterben könnten. — (**den Grabhügel ſegnend**) Ruh' ſanft!

Indem kam Friz mit einem ganzen Hutvoll gelber Blumen, die er vom grünen Raſen fortgepflükt hatte, und ſchüttete ſie über ſeiner Schweſter Grab aus. „Da Schweſter Nante! Magſt wol ſchon verfault ſeyn, aber Bruder Friz hat dich doch noch lieb, und bringt dir die Blumen. Sie ſind nicht beſſer da, Schweſter, ſonſt brächt' ich dir ſchönere!

Die Tränen liefen dem lieben Knaben über die Bakken. Mattias wante das Geſicht weinend ab, drükte mir die Hand, ich ſie ihm wieder und fülte mein Auge naß. — Friz ſah's, küßte dem Vater die Hand, und mit einem Ton, der herzhaft ſeyn ſollte, der aber in Schluchzen ausartete, ſagte er: Nicht ſo traurig ſeyn, Vater, 's hilft ja doch nichts — Nanchen iſt einmal hin!

Mattias. (feyerlich) Hin! aber nicht auf immer, Friz, nicht auf immer!

Friz. 's ſind doch ſchon vier Jahr, Vater, daß ſie nicht mehr mit uns herumhüpft und lernt. 's iſt doch Schade!

Mattias. Ihr iſt beſſer, denn uns. Es iſt nur für uns Schade, Friz, nicht für ſie!

Friz. Das haſt du mir ſchon oft geſagt, Vater, aber ich verſteh's nicht.

Mattias. Dafür biſt du noch ein Kind. Begreifen wir Groſſen es nur halb.

Friz. Je nu, Vater, wenn's nur wahr iſt, was tut's, ob wir's begreifen? Ich verſteh' wol manchmal nicht gleich, Vater, was du mir von der Natur und dem lieben Gott erzählſt; deswegen aber iſt's doch wahr. Und wenn du mir's denn öfter wieder ſagſt und erklärſt, ſo verſteh' ich's auch. Man muß nur nicht ungeduldig werden, Vater, und warten, bis man älter und geſcheider wird.

Mattias. Recht, Friz. Es kömmt gewis eine Zeit, wo wir's verſtehen und begreifen werden.

Friz. Möcht' wol die Zeit erleben, Vater.

Mattias. Die erlebſt du nicht, Friz. Denn hier unten lernen wir's nicht.

Friz. Je wo denn, Vater?

Mattias. Wo Nante jezt iſt. Die lernt und verſteht's ſchon.

Friz. Ja, Vater, ſo laß uns doch auch ſterben.

Mattias. Ei Friz, hätteſt du denn Luſt zu ſterben?

Friz. Warum denn nicht, Vater? iſt der Müh wol wert, wenn man ſo geſcheid wird.

Mattias. Und du fürchteſt dich nicht vor dem Tod?

Friz. Nein, Vater, 's iſt ja der Freund Hayn; haſt mir's ja ſo oft aus dem lieben Claudius vorgeleſen, daß der Freund Hayn ein braver Mann iſt, und als Freund zu einem kömmt, wenn man fromm iſt. Und ich bin ja fromm, Vater.

Mattias. Und glaubſt du denn das dem Claudius ſo auf ſein Wort?

Friz. Warum denn nicht, Vater? 's iſt ja ein braver Mann, der Claudius, und ein braver Mann lügt einem gewiß nichts vor. Und, Vater, wie Schweſter Nante ſtarb, da haben wir's ja geſehn, daß der Freund Hayn ein höflicher, freundlicher Mann iſt, und keinem Menſchen was leid's tut, der's darnach macht.

Mattias. (mit Rürung) Das iſt wahr, lieber Friz; ſie ſtarb ſo ſanft, ſo ruhig!

Friz. Mann hätte denken ſollen, ſie ſchliefe.

Mattias. Iſt auch nur ſchlafen, Friz, weiter nichts; ein ſüſſer Schlaf, aus dem man noch ſüſſer aufwacht.

Friz. Nur ein bischen lange, Vater, währt der Schlaf — Nante ſchläft nun ſchon vier Jahr, und wacht nicht auf — Und wer weiß, Vater, ob ſie je wieder aufwacht?

Mattias. Sag' mir, Friz, was hältſt du vom lieben Gott?

Friz. (**nimmt den Hut vom Kopf, faltet die Hände mit tiefer Rürung**) Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von groſſer Güte.

Mattias. Nun, Friz, ſo ein lieber, barmherziger und gütiger Gott, könnte uns der wol unſere liebſten Freunde wegnemen, und uns ſo betrüben, wenn er ſie uns nicht wieder geben wollte?

Friz. O ja, Vater, wenn der liebe Gott findet, daß es für uns und die Nante beſſer iſt, wenn er ſie nimmt! Du nimmſt mir ja auch manches weg, das ich gern habe, und giebſt mir's nicht wieder. Deswegen haſt du mich doch lieb.

Mattias. Gut, Friz. Wenn nun der liebe Gott die Nante ſo früh wegnimmt, weil's für ſie beſſer iſt: ſo muß er doch auch wol was beſſers mit ihr vorhaben — was wäre denn nun wol das beſſer, daß er das liebe, ſchöne, fromme, geſchikte Mädchen faulen und von Würmern verzehren läßt? Das doch wol nicht?

Friz. (**mit Tränen im Auge**) Nein, Vater, das wär' wol Schade um Schweſter Nante!

Mattias. Und nun denk' einmal, was für ein geſchiktes Mädchen unſere liebe Nante war; wie viel ſie ſchon gelernt hatte; was ſie noch alles hätte lernen können, und wie gern, mit wie viel Freude ſie lernte; wie viel Vergnügen ihr und uns ihr Lernen machte; wie viel Nuzzen ſie mit ihrem Lernen hätte ſtiften können — Und um dies Vergnügen hätte der liebe Gott uns und ſie nun um nichts und wieder nichts gebracht? Denk nur, Friz, ich hätte dich, bei deiner Luſt zu lernen und bei deinen Fähigkeiten, weiter nichts als A, B, Ab lehren wollen, und nun hätt' ich dich gehen laſſen, dich verſtoſſen, fortgeſchikt und dich Wetter und Sturm überlaſſen; was würdeſt du von mir glauben?

Friz. Daß Vater mich nicht lieb hätte, nicht mehr mein lieber Vater wäre.

Mattias. Aber, wenn ich dich nun zwar ſelbſt nichts mehr lehrte, dich zwar fortſchikte, aber doch nicht in Sturm und Wetter, ſondern auf eine Schule, wo man dich weiter unterrichtete, und einen geſchiktern und bravern Mann aus dir machte, als ich aus dir hätte machen können: was würdeſt du denn ſagen?

Friz. Mir würd' es leid ſeyn, Vater, daß ich nicht mehr von dir lernen könnte — aber ich ſähe doch, daß du mich noch lieb hätteſt, und da dächt' ich denn: Vater hat gewis ſonſt ſeine Urſachen, warum er mich lieber auf die Schule ſchikt.

Mattias. Nun, Friz —

Friz. Der liebe Gott wird alſo Schweſter Nanten auch nicht in Sturm und Wetter, mir nichts dir nichts geſchikt haben!

Mattias. Recht, Friz; er hat ſie nur zu einem beſſern Lehrmeiſter getan, als ich bin; und dahin wird er uns alle tun; wir werden unſere Nante wieder ſehen, und ſie wird uns nicht mehr genommen werden.

Friz. O, Vater, das wird ſchön ſeyn! Ich freue mich herzlich drauf — wenn ich's nur auch begreifen könnte —

Mattias. Wie ein Menſch, der verfault iſt, wieder aufſtehn kann? Gelt? Ich begreif's auch nicht, Friz. Aber es giebt ſo viel in der Welt, was wir nicht begreifen und doch wahr iſt.

Friz. Freilich, Vater.

Mattias. Nicht wahr, wie ich dir das erſtemal ſagte, daß das Weizenkorn, das in der Erde verfaulte, zu einer groſſen, ſchönen Aere würde, die hundert ſo viel Körner trüge, das konnteſt du auch nicht begreifen?

Friz. Nein, Vater. Aber es war doch wahr und bleibt wahr.

Mattias. Und wie du ſo traurig warſt, als du zum erſtenmal unſere ſchönen Obſtbäume kal werden und ihre Blätter abfallen ſahſt, und ich dir ſagte: ſey ruhig, Friz, im Früling grünen ſie wieder und treiben Knoſpen und tragen Früchte für den Sommer und Herbſt. Da ſchütteltest du deinen weiſen Kopf und konnteſt 's gar nicht einſehen, und doch —

Friz. Doch hatteſt du Recht, Vater; ſeh's ja nun Jahr aus Jahr ein.

Mattias. Und haſt du nicht geſehn, wie ein kleines Stükchen Magnet ein ganzes ſchweres Bündel Schlüſſel von der Mutter an ſich zieht?

Friz. O mehr als einmal, Vater —

Mattias. Nun, weißt du mir's zu erklären, Friz?

Friz. Nein, Vater, ſo geſcheid bin ich nicht.

Mattias. Ich auch nicht, und keiner: aber doch iſt's ſo. — Und ſo, Friz, kann ja auch wol die Nante wieder aufwachen, wenn wir gleich nicht begreifen, wie's zugehn ſoll.

Friz. Sie wird auch wol aufwachen, Vater; der liebe Gott iſt gut, und wird gewis die Menſchen, die er gemacht hat und lieb hat nicht verfaulen laſſen, mir nichts, dir nichts!

Mattias. Das kannſt du auch von unſerm guten Vater hoffen, Friz.

Friz. O Vater, wenn ich nur erſt bei der Nante wäre! die könnte mir viel ſagen. — Hör

— und — Lieber Vater, ich wollte dich wol um was bitten.

Mattias. Was denn, lieber Friz?

Friz. Daß du mich bei Schweſter Nante begraben läß'ſt, wenn ich ſterbe.

Mattias. **(in Tränen ausbrechend, an Frizzens Hals)** Iſt das deine Bitte? —

Friz. Warum weinſt du denn, Vater? noch bin ich ja nicht tot — ich meine ja nur, wenn's geſchieht.

Mattias. Auch dich ſollt' ich begraben ſehen, Friz? — auch dich! — nein, Friz, du ſollſt mich in's Grab begleiten, nicht ich dich.

Friz. **(lautſchluchzend)** Nein, Vater, ja nicht! Ich eher ſterben, nicht du!

Mattias ſtürzte mir an den Hals, drükte ſeinen Friz an ſein Herz — und wiſchte die Tränen haſtig aus ſeinen Augen weg. „Von was andern! ſagt' er, und eilte, an der einen Hand mich, an der andern Friz, dem Wäldchen zu — wir gingen ſtumm und ſchweigend nach Haus. Annchen ſah uns allen unſere wehmütige Stimmung an und forſchte ängſtlich. Ich erzälte ihr, was vorgefallen war; ſie ward gerürt, behielt aber ihre ruhige Faſſung. Mit inniger Zärtlichkeit umarmte ſie ihren Mattias und Friz: „Seid keine Kinder, ſagte ſie lächelnd, — der da oben weiß, was uns gut iſt; er wird auch tun, was uns gut iſt, und uns Ergebung lehren in das, was er tut. — Mattias drükte ſie lebhaft an ſein Herz und ſchwieg —

Und hier, liebe Leſer, eine Pauſe. Der Verfolg dieſer Szenen künftig.

IV.

Etwas zur Geſchichte

der Erbauung der beiden proteſtantiſchen Bethäuſer zu Wien.

Ein Schreiben

An den Herausgeber von einem Ungenannten.

Mein Herr!

Ob ich Sie gleich erſt kürzlich in einer Geſellſchaft, wo man von Beiträgen für Ihre litterariſchen Fragmente ſprach, die ſehr freimütige Erklärung tun hörte: Sie wünſchten von Niemand Beiträge, den Sie nicht ſelbſt darum erſuchten, weil Sie gern der unangenemen Verlegenheit entgehen möchten, irgend Jemand den Abdruk ſeines Aufſazzes abſchlagen zu müſſen, und dieſe freimütige Erklärung mit der beiſſenden Anmerkung beſchloſſen: daß Sie nichts in der Welt mehr fürchteten, als beleidigte Autoreitelkeit nach dem Druk lüſterner Schriftlinge, und Ihren ehrlichen Namen viel zu lieb hätten, um ihn durch eine ſchriftſtelleriſche aqua toffana Suppe dieſer Herren vergiften zu laſſen, die alle römiſche aqua toffana weit überträfe! Ob ich Sie gleich, mein Herr, mit meinen ſelbſteignen Ohren dieſe Erklärung tun hörte: ſo bin ich dem ungeachtet ſo frei, Ihnen, ohne daß Sie mich darum erſucht haben, einen Beitrag auf Ihren Schreibtiſch zu legen.

Laſſen Sie ſich meine Zudringlichkeit nicht befremden, denn im Grunde iſt es keine Zudringlichkeit — da ich es ganz Ihrer Willkür überlaſſe, ob Sie meinen dargebotenen Aufſaz in Ihrem Journal aufnemen wollen, oder nicht? und Sie können vor der aqua toffana meiner beleidigten Autoreitelkeit ganz ruhig ſeyn, auch wenn Sie mir die Aufname dieſes Beitrags abſchlagen, denn ich bin nur der Abſchreiber, nicht der Verfaſſer deſſelben.

Sie ſind ein Mann, der die Freimütigkeit liebt, und ſie ſelbſt in einem ſehr hohen Grade ausübt; es kann Ihnen daher ein Aufſaz nicht anders, als willkommen ſeyn, der dieſe von Ihnen ſo hochgeliebte, und ausgeübte Tugend in jeder Zeile atmet. So denk' ich, und es ſoll mich freuen, wenn ich mich in Ihnen nicht geirrt habe: wenn Sie dieſem Aufſaz eine Stelle in Ihrem Journal überlaſſen, indem Sie dadurch zugleich einen groſſen Beweis Ihrer Unparteilichkeit ablegen, da er nichts mehr und nichts weniger, als einige derbe Warheiten für Ihre Glaubensgenoſſen hier, die evangeliſchen und reformirten Chriſten zu Wien, von einem Ihrer Glaubensgenoſſen, enthält.

Ihr Herren Proteſtanten laßt über uns Katoliken und unſere kirchlichen Einrichtungen ſo manche unangeneme Warheiten drukken, laßt ſie ſo gar an dem Ort drukken, wo doch unſere Kirche eigentlich die herſchende iſt; ſagt ſie uns mit ſo vieler Bitterkeit unter die Naſe, daß Ihr es auch wol einmal hinnemen könnt, wenn Euch dergleichen geſagt wird, beſonders, wenn einer aus Eurer Mitte Euch dergleichen ſagt. Aus dieſem Grunde, mein freimütiger Herr, ſchikk' ich gerade **Ihnen** dieſen Aufſaz zur Bekanntmachung zu.

„Aber in aller Welt, Herr, was iſt denn das für ein Aufſaz, der eines ſo weitläufigen Präludiums bedarf?" hör' ich Sie voll hizziger Ungeduld fragen. Nur kalt, mein feuriger Herr, Sie ſollen gleich hören. Was ich Ihnen da ſchikke, iſt nichts, als, wie ſchon geſagt, ein geſalzenes, ſpizziges, die Warheit derb herausſagendes Epiſtelchen an Ihre proteſtantiſchen Brüder in Wien, über ihr laues, kaltes, ſich um nichts bekümmerndes Betragen, bei dem ihnen von unſerm groſſen **Kaiſer** verſtatteten glänzenden Privilegium einer freien und öffentlichen Religions-Uebung. Ihre Glaubensgenoſſen vergaſſen nemlich den dankbaren Gebrauch dieſer groſſen Gnade, und es iſt eine Frage, ob die beiden glänzenden Denkmale von Joſephs Duldung, Ihre beiden ſchönen Bethäuſer, in dieſen Tagen ſchon ſtünden, ob Ihr ſchon vor allem Volk und öffentlich Euren Glauben nach Eurer Weiſe ausübtet, wenn nicht dieſes ſcharfe Epiſtelchen eines Ihrer Glaubensgenoſſen — deſſen Namen leider noch immer unerforſcht geblieben iſt — Euer träges Blut ein wenig unter einander geſchüttelt hätte.“

Dieſen Aufſaz, nebſt einer Geſchichte ſeines Verfolgs hab' ich auf Ihren Schreibtiſch gelegt, und nun, mein Herr, zeigen Sie wes Geiſtes Kind Sie ſind. Ich bin mit beſonderer Achtung

Ihr
aus wichtigen Urſachen
ungenannter Leſer.

Erklärung des Herausgebers.

Nie in meinem ganzen Leben iſt mir's ſo leicht gemacht worden, darzutun, wes Geiſtes Kind ich bin. Ich danke dem ungenannten Briefſteller für ſein vortrefliches Geſchenk, mit der lebhafteſten Erkenntlichkeit, und dürft' ich darauf rechnen, daß alle mir zugedachten Beiträge der Art wären, mit Vergnügen näm' ich meine in jener Geſellſchaft getane Erklärung zurük. Solche Beiträge ehren mich und mein Inſtitut, und ich müßte ſehr blind gegen meinen eignen Vorteil ſeyn, wenn ich ſie zurückwieſe. Allerdings enthält der mir mitgeteilte Aufſaz unangeneme Warheiten für meine hieſigen proteſtantiſchen Mitbrüder. Aber das ſchwächt ſeine Vortreflichkeit nicht, ſondern giebt ihm in meinen Augen nur noch mehr Wert. Wenn meine proteſtantiſchen Brüder ein Kapitel Verweiſe verdienen, ſo mögen ſie es auch hören — Ich rechne mir es alſo auch gar nicht als einen beſondern Beweis von Unparteilichkeit an, wenn ich dieſen Aufſaz bekannt mache. Niemand hat auf meine Freimütigkeit und meine Warheitsliebe nähere Anſprüche, als gerade meine proteſtantiſchen Brüder. Ich bin vorzüglich geſant zu ihren verlornen Schafen, vorzüglich geſant, ihnen, wo ich es im Stande bin, Weisheit und Tugend zu predigen. Warum ſollte es ihnen auch nicht vor der Welt geſagt werden dürfen, daß ihnen vor einigen Jahren etwas Menſchliches wiederfaren iſt, wenn es auch ſo was ſtark menſchliches wäre, als dies war? Genug, daß ſie dies Starkmenſchliche nun ganz wieder gut gemacht haben. Warlich, wenn meine proteſtantiſchen Brüder nur ſo fortfaren; wenn ſie nur nach und nach das Starkmenſchliche, was ihnen von Zeit zu Zeit noch immerfort wiederfärt, eben ſo wieder gut machen: ſo wird ihnen das eben ſo viel Ehre machen, als ob ihnen nie was Menſchliches wiederfaren wäre. So lange freimütige Warheiten noch ſolchen Eingang finden, ſo lange ſie Torheit und Schwachheit bei einem Volk oder einer Geſellſchaft wirklich beſſern: ſo lange darf ſich dieſes Volk oder dieſe Geſellſchaft ſeiner Menſchlichkeit nicht ſo gar ſchämen. Nur die verhärtete Torheit, die ſich ihren Sauerteig, ihren Boksbeutel ſchlechterdings nicht nemen laſſen will, nur die brandmarkt ſich mit Schande.

Gewis fehlt es meinen proteſtantiſchen Mitbrüdern nur an einem freimütigen Manne, der ihnen die ſtarken Züge von Menſchlichkeit, die hier und da auf ihnen haften, vorhält, um ſich ihrer eben ſo willig zu entladen, als ſie ſich des entladen haben, von dem hier eigentlich die Rede iſt. Und dieſer freimütige Mann will ich herzlich gern ſeyn. Beſonders hab' ich für meine Brüder von der Augsburgiſchen Konfeſſion manches auf dem Herzen, deſſen ich mich bei Gelegenheit entladen möchte, wenn dieſe meine lieben Mitbrüder und Mitchriſten aufrichtiges Verlangen tragen, die Warheit zu hören, wenn ſie ihren Mund auftut Warum, zum Beiſpiel, hat man von des toleranten Joſephs ſegnendem Privilegium einer völlig nach unſern Grundſäzzen eingerichteten Religionsübung nicht in ſeinem ganzen Umfang mit dankbarem Herzen Gebrauch gemacht? warum unſern Gottesdienſt nicht von allen dem unnüzzen, leeren und toten Prunk befreit, von dem er in proteſtantiſchen Ländern in jedem aufgeklärten Kirchſprengel befreit iſt? —

Doch ich will erſt den Wink meiner Warheit liebenden Glaubensgenoſſen erwarten, eh ich die Warheit weiter ihren Mund auftun laſſe —

Und nun den Aufſaz des Ungenannten, Wort für Wort, wie ich ihn empfangen habe, nur hin und wieder mit einzelen Anmerkungen von mir begleitet.

Schreiben

An die beiden evangeliſchen und die reformirte Gemeinde zu Wien. *)

Brüder!

Ich bin gerürt, daß Euch die Großmut nicht rürt, die der Kaiſer an unſern Gemeinden ausübt. — Ich bin gerürt, daß Ihr ſeine Woltaten ſo matt empfindet; daß Ihr nicht fült, was dieſer huldreiche Monarch an Euch, an Eurem heilgen Glauben, an Eurer evangeliſchen Lehre Groſſes tut! Er macht Euch zu Bürgern in ſeinen Staaten; er giebt Euch Freiheit des Denkens, Freiheit, Euer Gewerbe zu treiben, und ganz nach Eurem Grundſäzzen zu wandeln, zu leben! Er verheißt Euch, wenn Ihr Talent und Fähigkeiten beſizt, Ehren-

ſtel-

---

*) Die von der Schwediſchen, Däniſchen und Holländiſchen Geſantſchaftskapelle.

ſtellen und Aemter; und Ihr, meine Brüder, ſeid ruhig, ſeid kalt dabei. — Ach! — Ihr ſeid Leute!!! Mit Euch würde die Weisheit ſterben, ſagt Hiob. — Ach! Ihr ſeid Leute, meine Brüder!! — mit Euch würde die Freiheit ſterben, ſag' ich!!!! — Ich habe lange auf Eure Anſtalten, Euren Entſchluß, und auf die Stimme Eurer Groſſen gewartet, eh ich zu reden anfing. Aber Ihr ſchweiget — erlaubet alſo, daß ich rede, daß ich Eure Ruhe ſtöre.

Was wird der Löſer Eurer Bande, was wird der gütigſte Monarch, was werden die Weiſen in ſeinen Ländern, was ſeine klugen Bürger, was Eure auswärtigen Glaubensbrüder von Eurer Lauigkeit denken? Werden ſie uns nicht den Vorwurf machen, daß wir undankbare, nachläſſige, unempfindliche Menſchen ſind? Habt Ihr Euch, ſeit dem Freudentage,*) der Euch, Eure Kinder, der unſere Nachkommen von den Drangſalen, von den Klagen, die Ihr ſo lange gefühlt habt, befreit, zu einer beſondern Stunde in Euren Betſälen verſammelt?**) Habt Ihr Gott und dem Kaiſer

---

*) Dem 13. Oktober 1781, an dem das Kaiſerl. Toleranzedikt zuerſt bekannt gemacht wurde.

**) Zur Ehre meiner proteſtantiſchen Brüder muß ich hier das Zeugniß ablegen, daß ſeit der Einweihung ihrer neuen Bethäuſer dieſer Vorwurf ſie nicht mehr trift;

für die empfangne Woltaten gedankt? — Ach! — Ihr ſeid Leute, meine Brüder!! mit Euch würde die Weisheit ſterben!!!

Vergebt mir, daß ich ſo hart rede; aber meine Vorwürfe ſind gerecht.

Wenn Ihr auch nichts auf Euren Glauben, nichts auf Euch, nichts auf das Wol Eurer Kinder, nichts auf Ehre und Freiheit hieltet: ſo ſolltet Ihr doch wenigſtens ſcheinen, die Tugend der Dankbarkeit zu beſizzen. Heilige und bürgerliche Geſezze verbinden Euch zum Dank. Chriſtus ſelbſt, als er die Ausſäzzigen geheilt hatte, bezeugte ſeinen Unwillen, daß von zehn nur einer zurükkam, ihm zu danken für ſeine Woltat. Wo ſind denn die neune geblieben? fragte der Woltäter.

Erwachet demnach, liebe Brüder! Verſammlet Euch in Euren Betſälen, betet zu Eurem Gott, betet für den Kaiſer, für ſeine Nachfolger, ſeine Räte, ſeine Untertanen, betet für Eure Brüder, für Euch! Sendet dem Geſalbten Gottes Geſandte, die ihm für die Woltaten danken, die er uns erwieſen hat! Er iſt es, der von uns die Klagen entfernt, die in unſerm Herzen verborgen lagen! Er iſt es, der uns, der unſern Glaubens-

ge-

---

trift; daß jezt jedes Jahr dieſer feierliche Tag mit Geſang und Gebet in ihren Bethäuſern feſtlich begangen wird.

Der Herausgeber.

genoſſen die Kirchen wieder giebt, die ihnen genommen waren! Er iſt's, der es nicht duldet, daß man ſie beunruhigt, verfolgt! der uns frei glauben, frei unſerm Gott dienen läßt! der's nicht zuläßt, daß man uns ſchmäht, für Unglaubige und falſche Chriſten ausrufen darf! Er iſt es, der uns ſchüzzet!

Säumet nicht länger, meine Brüder! Verſammlet Euch aus beiden Gemeinden; es iſt Zeit, daß Ihr Euch verſammlet! danket Gott, danket dem Kaiſer!

Leget Eure Hände an's Werk! Vereiniget Euch, vereiniget Eure Kräfte! Zeigt, daß Ihr Menſchen, Chriſten, duldſame Brüder ſeid! Erbauet Euren Tempel in Frieden, in dieſer wahren guten Zeit. Errichtet ihn zur Ehre Gottes! des Kaiſers! zu Eurer eignen Ehre! Stiftet für immer ein Denkmal, daß Ihr unter Joſephs Regierung gelebt, daß Ihr geweſen ſeyd!

Dies überſend' ich Euch heute, den dritten November, mit der freundſchaftlichen Bitte, daß Ihr es, in Eurer nächſten Gottesdienſtlichen Verſammlung, einander bekannt macht; daß Ihr es Euren drei würdigen Predigern, drei für die gute Sache ungemein tätigen Männern, bekannt macht!*)

---

*) Daß die damaligen drei Geſandſchaftsprediger, Enke, Elhof und Hilchenbach, dieſes Lobes vollkommen wert

Solltet Ihr es nicht tun, ſo bedaur' ich, daß es im nächſten Diario öffentlich erſcheinen wird!*)

Geſchrieben am zweiten dieſes, von einem Mitgliede der Augsburgiſchen Konfeſſionsverwanten, im Jahr der Erlöſung und der Toleranz 1781 zu Wien.

Dieſer Brief, zur Ehre der proteſtantiſchen Chriſten Wiens ſei es geſagt, tat die gewünſchte Wirkung. Die drei würdigen Prediger dieſer Gemeinden waren mit Rat und Tat beſchäftigt, das an-

---

wert waren, bezeugen alle proteſtantiſche Chriſten Wiens. Was mein Zeugnis betrift, ſo hab' ich die beiden erſten würdigen Männer nicht genau genug gekannt, um aus eigner Erfarung ihr Lob zu beſtätigen. Was aber den reformirten Prediger, den würdigen Hilchenbach betrift, ſo erheb' ich mit Freuden und Ueberzeugung meine Stimme laut zur Beſtätigung dieſes Lobes. Er iſt der tätigſte, biederſte, wackerſte Mann; weltätig ohne Geſchrei, dienſtfertig ohne Prunk, fromm ohne Windbeutelei, und nüzt, durch ſeine Kenntniſſe, und wirkt, durch ſeinen menſchenfreundlichen Karakter, im Stillen ſo viel Gutes, daß ich es für meine Pflicht halte, ihm hier laut Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen.

*) Ich wünſchte, dieſe Drohung ſtünde nicht in dem Briefe. Denn es läßt, als ob meine proteſtantiſchen Brüder nur durch Drohungen zur Erkenntnis der Warheit und zur Betreibung der guten Sache hätten gebracht werden können!

Der Herausgeber.

anempfolene gute Werk zu Stande zu bringen. Man hielt ſchleunig Zuſammenkünfte; man beratſchlagte über Deputazionen an Se. Majeſtät den Kaiſer; man arbeitete an Dankſagungsſchriften; man forſchte nach Pläzzen zur Erbauung der Bethäuſer. Die Dankſagungsdeputazionen an Se. Majeſtät wurden abgeſchikt; es wurden Vorſteher der Gemeinden ernannt; die Erbauung der Bethäuſer wurde bewerkſtelligt und die gute Sache mit warmer Tätigkeit betrieben, ſo, daß alles geſchah, was nun ausgefürt iſt. Verſchiedene Glieder beider Gemeinden weteiferten mit rümlichem Eifer, die Ehre ihrer Mitbrüder zu retten, ihr dankbares Herz gegen den beſten Kaiſer, ihre Tätigkeit für das Beſte der Sache an den Tag zu legen, durch Rat und Tat. Die Reichen gaben freudig und willig anſehliche Summen aus ihrem Überfluß; die Aermeren taten, nach ihren Kräften, was ſie konnten, ihrem Gott, ihrem Kaiſer, ihren Glaubensgenoſſen die beiden glänzenden Denkmäler der freien Religionsübung zu errichten, die Wien jezt beſizt.

Der Sinn des Briefſtellers ging zwar eigentlich dahin, für die evangeliſchen und reformirten Chriſten nur ein Bethaus zu errichten, nur ein Bethaus mit einander in Frieden zu errichten, um, durch dieſe Vereinigung ihres Gottes, voll brüderlicher Eintracht und Liebe, mit der Zeit eine gänzliche Zuſammentretung und Brüdervereinigung zu einem Dienſt Gottes und der Religion zu veranlaſſen — Aber dieſer Sinn, dieſer feine, ſchöne, tolerante Sinn des Briefſtellers ging nicht in Erfüllung.

Es iſt Schade, daß dieſer gute, daß dieſer redliche Wünſcher ſeine Wünſche nicht erreicht hat. Das Bethaus der Augsburgſchen Konfeſſionsverwanten iſt ſchön; das Bethaus der reformirten Gemeinde iſt ein herrliches Gebäude; beide ſind ſchöne Monumente der Zeit und der Umſtände. Aber ein noch erhabneres Monument der Duldung Joſephs würde es geweſen ſeyn, wenn beide Gemeinden nur in einem Hauſe ihren Glauben und ihre Religion brüderlich ausgeübt hätten! Doch — non omnia poſſumus omnes.

Daß der obenerwänte Wunſch aber wirklich der Wunſch des Briefſtellers geweſen, beweist eine Dankſagungsſchrift an den Kaiſer, die aus der Feder des nemlichen Verfaſſers gefloſſen, aber, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, nicht zu dem Trone Sr. Majeſtät gekommen iſt, ſo ſehr ſie es auch verdient hätte.

Da ich dieſe Dankſagungsſchrift aus eben den gütigen Händen mit erhalten habe, denen ich die Mitteilung des obigen vortreflichen Briefes danke: ſo mach' ich mir's zur Pflicht und zum Vergnügen, auch ſie in meine Zeitſchrift aufzunemen,

nemen, beſonders, da ſie ein ſo rürendes Denkmal der wärmſten und vollſten Dankbarkeit des Verfaſſers für die Segenvolle Gnade unſeres gütigen Kaiſers iſt. Hier iſt ſie:

„Die evangeliſche und reformirte Gemeinde in Wien nahen ſich dem Trone Eurer Majeſtät, durch einen ihrer Glaubensbrüder, der Ihnen, gnädigſter Monarch, im Namen dieſer beiden Gemeinden, für die glänzendſte und größte der Woltaten danken ſoll, die Sie uns geben konnten!“

„Sie, allergnädigſter Kaiſer, ſind der Stifter dieſer Gemeinden. Sie geben uns, Sie geben unſern Glaubensgenoſſen Gewiſſensfreiheit und Kirchen. Sie geben uns Einwoner - Sie geben uns Bürgerrechte! Ihr Name prägte ſich in unſere Herzen; Ihre Großmut durchdrang unſere Seele, da wir dieſe Woltaten empfingen. Wie ſtaunten; wir ſahen einander an; wir tranken Freude aus uns ſelbſt; wir flößten ſie unſern Kindern ein; wir mußten uns aber erſt faſſen, eh wir unſerm Stifter Seegen, eh wir unſerm Woltäter Dank zurufen konnten.“

„In dieſer außerordentlichen Gemüts- und Seelenlage ſprach am dreizehnten Oktober dieſes Jahrs jeder redliche Proteſtant mit ſeinen innern Empfindungen, ehe er Worte fand, ſeiner Familie zu ſagen: Kinder, freuet Euch! merket Euch dieſen Tag; merket, was ich Euch davon ſage.“

„Heu=

„ Heute hat uns der Kaiſer beſondere Religionsfreiheiten, Kirchen und Bürgerrechte gegeben. Ehre ſey dem Allmächtigen, Dank dem Geſalbten Gottes! Heil ſeinen Ländern, ſeinen Völkern und uns! Betet für ihn und für ſeine Staaten ! “

„ Bei dieſen Reden der Väter richteten ſich die Kranken auf ; viele wurden für Freuden geſund. Die Mütter gaben den Säuglingen dieſen Troſt aus ihren Brüſten zu trinken; die Schwangern ſeufzten nach der Geburt, und ſagten : dieſe Kinder werden ſchon in unſern Kirchen getauft! “

„ Dies, allergnädigſter Monarch, iſt nur ein ſchwaches Bild von unſerm innern Gefül. Erhalten Sie, Woltätigſter der Monarchen, Ihre neuangelegten Gemeinden, Ihre evangeliſchen und reformirten Bürgerkolonien in Ihrem gnädigen Schuzze. Unterſtüzzen Sie ihre Schwache, damit ſie dauern, und bis in die ſpäteſten Zeiten gedeihen! “

Litterariſche Fragmente.

Zweiter Band.

Zweites Stük.

V.

Der Beſuch auf dem Lande,

Familienſzenen.

Fortſezung.

Den nächſten Morgen verſammelte ſich die ganze Familie in Mattias kleinem Garten zum Frühſtück. Alles war nun wieder heiter geſtimmt, und genoß Gottes-Gaben mit frölichem Herzen. Friz ſah mir immer auf die Finger und auf die Taſche. Ich verſtand ihn, und kaum hatten Mund und Magen baſta gemacht, ſo ſezt' ich mich mit hin in den kleinen Kreis und begann:

„Gieb Acht, Friz, ich will dir von einem Vater und ſeinem Sohn erzälen.

Friz. Schön! Doch von einem guten Vater?

Ich. So gut, Friz, wie dein lieber Vater.

Friz. O denn iſt er wol gut. Aber der Sohn, iſt der was nuzz?

Ich. Auch. Ein ganz guter Junge, von deinem Alter; er heißt auch wie du.

Friz. Schau! gar ein Namensbruder. Nu erzäl' nur, erzäl' nur.

Ich. Friz war ein braver, guter Junge; gehorſam, fleißig und geſchikt; hatte ein mitleidiges Herz, und ging gern ſpazzieren, wie du; aß auch eben ſo gern Milch und Semmel. Wenn er lernen und ſpazzierengehen konnte, wenn er zum Frühſtük und zur Jauſen *) ſeine Milch und ſeine Semmel hatte, war er glüklich, wie ein Prinz. Aber, ſo gut ihm auch Milch und Semmel ſchmekte, ſo gab er doch beides oft einem armen Betteler hin, ſah ihm zu, wie er's verzerte, und war dabei ſo vergnügt, als ob er's ſelbſt genoſſen hätte.

Friz. Das iſt brav. Ich bin meinem lieben Namensbruder recht gut.

Ich. Nun tat's dem Friz immer in der Seele weh, wenn ihn die armen Leute um Geld anſprachen, und er ihnen keins geben konnte, denn er hatte keins.

Friz. Je, warum gab ihm denn der Vater keins?

Ich. Weil er keins brauchte. Sein Vater gab ihm alles, was er nötig hatte. Und ein Näſcher war Friz nicht, weil er wol wuſte, daß das Naſchen für wolerzogene Kinder gar nicht ſchön ſteht, und Naſchen und Schlekken auch nur den Magen verdirbt und Kopfweh macht. Wie denn überhaupt junge Leute noch nicht mit dem Gelde umzugehen wiſſen. Indeſſen hätte Friz doch den armen Leuten auch zuweilen gern Geld geben mögen.

---

*) Veſperbrod.

Friz. Nun, da hätt' er nur den Vater darum bitten dürfen. Wenn der Vater gehört hätte, wozu er's haben wollte, würd' er gewis welches bekommen haben.

Ich. Das tat Friz auch.

Friz. Das war geſcheit. Gelt, er hat was gekriegt?

Ich. Allerdings. Der Vater freute ſich, daß Friz zu ſo guten Abſichten Geld verlangte, und, um zu erfaren, wie ſich Friz beim Almoſenausteilen anſtellen würde, gab er ihm zwölf Kreuzer auf einmal.

Friz. Zwölf Kreuzer? Das ſind ja vier Groſchen. Das iſt gewaltig viel Geld. Davon hat er lange austeilen können.

Ich. Nun Friz hielt eben nicht ſo gar lange damit aus. Du wirſt es gleich hören. Friz ging bald darauf mit ſeinem Vater ſpazzieren, klimperte mit ſeinen zwölf Kreuzern, und paſte auf eine Gelegenheit, ſein Geld an den Mann zu bringen. Wie ſie ſo gingen, ſo kam ihnen ein kleines zerlumptes Weib entgegen, die hörte den Friz mit dem Gelde klimpern. „Je, Sie lieber kleiner, junger Herr, hub das kleine Weib an, geben Sie mir doch ein Almoſen. Sie ſind ſo ein feiner, freundlicher, junger Herr, Sie ſehen ſo mitleidig aus, o Sie geben mir gewis einen Kreuzer, daß ich nur ein Brod kaufen kann.“ Sogleich war

Friz mit einem Kreuzer bei der Hand. „ Tauſend Gotteslon, Sie allerliebſter, Sie goldner junger Herr! Ich bedank mich auch recht ſchön. Das hab ich Ihnen gleich angeſehn, daß Sie ein ſpendabler junger Herr wären. O gewis, Sie ſind ein rechtes ſchmukkes, ein recht ſcharmantes junges Herrchen! Sie gäben einem wol Ihr ganzes Vermögen her, ſo ein mitleidiges junges Herrchen ſind Sie. “ Friz ſchmunzelte und gab ihr noch zwei Kreuzer. „ I, Herr Je, plauderte das kleine Weib weiter, noch mehr? Sie ſind auch gar zu ſchenerös. So ein liebes junges Herrchen hab ich all mein Lebtage nicht geſehn. So artig, ſo ſchön, und gar nicht hochmütig. O Papa und Mamma werden einmal rechte Freude an Ihnen erleben, Sie junges goldnes Herrchen. Ich werd es auch allen Leuten erzälen, was für ein ſpendabler, ſchenerös̈er junger Herr Sie ſind. Gewis und warhaftig, ſo was hab ich mein Tag noch nicht geſehn. Gewis und warhaftig, Sie müſſen mir erlauben, daß ich Ihnen den Rock küſſen darf. “ Sie wollt es auch tun, aber Friz ließ es nicht zu. Dafür gab er ihr aber noch einen Groſchen. Das Weib wollte ſchon wieder eine weitläufige Dankſagung anfangen — aber Frizzens Vater hieß ſie ſchweigen und gehen. Das Weib gehorchte.

Friz. Friz hätt' ihr auch ſonſt gewis den ganzen Beutel gegeben.

Ich. Das glaub' ich auch. Aber, höre nur weiter. Vater und Sohn ſezten ihren Spazziergang fort. Sie waren ſchon wieder auf dem Rükwege, als ihnen ein armer, abgedankter Soldat mit einem hölzernen Fuß begegnete. Der ſprach ſie kurz und gut um ein Almoſen an. Friz gab ihm einen Kreuzer. „Gott vergelts!" ſagte der Soldat und hinkte weiter. Wieviel haſt du dem armen Soldaten gegeben? fragte der Vater. Einen Kreuzer, war die Antwort; und dem geſchwäzzigen Weibe vorher? zwei Groſchen Vater. Und warum dem armen Soldaten ſo wenig, und dem geſchwäzzigen Weibe ſo viel? Je nu, Vater, das Weib war ſo freundlich, gab mir ſo gute Worte, tat mir ſo ſchön, und bedankte ſich ſo höflich. Alſo nur darum? ſagte der Vater ganz ernſthaft; gieb mir das übrige Geld wieder, Friz, du verſtehſt dich noch nicht aufs Almoſenausteilen, und mußt es erſt beſſer lernen. Friz gehorchte, und weinte.

Friz. Der arme Namensbruder! Ich möchte gleich mitweinen. Warum nam ihm denn aber der Vater das Geld weg? (zu **Mattias**) Sag', Vater, hätt'ſt du ihm auch das Geld weggenommen?

Mattias. Ganz gewiß. Mit all ſeiner guten Meinung hatte Friz ſein Geld ſchlecht angewant. Friz hätt' es wieder ſo machen können, und als guter Vater hätt' ich das ja verhüten müſſen.

Friz. Aber, Vater, hatte denn der Friz was Böſes getan?

Mattias. Wenigſtens nichts Gutes. Siehſt du, Friz, dein Namensbruder hätte dem ſchwazhaften Weibe gewis nicht ſo viel Geld gegeben, wenn ſie ihm nicht ſo ſchön getan, nicht einen allerliebſten, gelbnen jungen Herren geheiſſen hätte.

Friz. Das iſt wahr, Vater.

Mattias. Das war doch aber nun eine ſehr klägliche Urſach. Friz würde alſo immer dem Bettler an meiſten gegeben haben, der ihm ſchöne Worte vorgeſchwazt hätte; arme Leute hingegen von geradem Sinn und wenig Mundwerk wären mager von ihm abgeſpeiſt worden. Dadurch hätte Friz nach und nach an Schmeicheleien Gefallen gefunden, und hätte manchem würdigem, bedürftigem Armen entzogen, was er verſchmizten, ſchmeichelnden Bettlern mit vollen Händen zugeworfen hätte.

Friz. Freilich wol. Das hätt' ihm aber der Vater ſein ſagen ſollen.

Ich. Er hat es auch, Friz. Du haſt dein Geld übel ausgeteilt, ſagte er, als er das übergebliebene Geld wieder zurüknam. Wer nur ſchöner Worte wegen Almoſen austeilt, und um weitläufigen, wortreichen Dank mehr wegſchenkt, als er ſonſt getan haben würde, der hat ſein Geld weggeworfen und verdient keinen Gotteslon. Der wahre Arme macht ſelten viel Worte, iſt faſt immer verſchämt und zurükhaltend. Der ſtumme Bettler, der ſeine Hand mit niedergeſchlagenen Augen zum Almoſen ausſtrekt, iſt faſt immer des Almoſens werter, als der, der ſeine Not weitläufig klagt; und ſein leiſer: Gott vergelts, und ſeine ſtille Träne dankt dir herzlicher und bringt dir mehr Segen, als tauſend Dankbarkeitsbezeugungen eines bettelnden Schwäzzers.

Friz. Was hat denn der Friz zum Vater geſagt?

Ich. Friz verſprach, ſich ſeines Vaters Leren zu merken, und der Vater gab ihm unter dieſer Bedingung die fünf Kreuzer wieder zurük.

Friz. Iſt doch ein guter Vater. Aber hat denn der Friz auch Wort gehalten?

Ich. Das wollen wir ein andermal hören.

Friz. Ein andermal? Da machſt du's gerade, wie der Herr Campe in ſeinem Robinſon.

Ich. Wol. Und warum tut das Herr Campe wol, Friz?

Friz. Daß ſich die Kleinen dran gewönen ſollen, das zuweilen nicht zu haben, was ſie gern hätten.

Ich. Schön. Darum tu ich's auch, Friz.

Friz. Nun, ich bin's ſchon zufrieden. Vater hat mir's auch ſchon oft ſo gemacht.

Mattias. Aber weiſt du auch, Friz, warum der Herr Campe ſeine Kleinen ſo gewönt hat?

Friz. Je nun, daß es ihnen nicht ſo ſauer wird, wenn ſie gros werden, wo ſie's doch lernen müſſen.

Mattias. Bravo! Gerade darum machen ich und der liebe Herr da es mit dir auch ſo.

Annchen. Du mußt alſo ſchon das „ein andermal" in Geduld erwarten. Und nun laß einmal hören, was du aus der Erzälung des lieben Herren da gelernt haſt.

Friz. Je nu, daß man nicht auf ſchöne Worte gehn ſoll, wenn man Gutes tun will.

Annchen. Recht, Friz, auch nicht des Dankes wegen Gutes tun. Bedank dich für die Lehre bei unſern lieben Freund, und merk ſie dir.

Friz. (mich freundlich küſſend) Bedank mich, will mir's merken.

Mattias Du wirſt wol tun, Friz, und es wird dir Segen bringen, wenn du dir's merkſt. Jezt zur Arbeit. Du ſollſt nun mir erzälen, was du geſtern gelernt haſt.

Friz. Gut, Vater, ſollſt deine Freude haben, wie ich mir alles merke.

Mattias. Deſto beſſer, für dich, ſo lehr' ich dich wieder was Neues.

Friz. So iſt's recht, Vater, komm nur.

Annchen. Und du, Catton, komm mit mir, ſollſt mir ſtrikken helfen.

Catton. Recht, Mutter, damit 's Mittagsbrod deſto beſſer ſchmekt.

So ging jedes ſeinen Geſchäften nach; ich macht' es auch ſo, und erſt Mittags ſahen wir einander wieder.

Nach aufgehobener Tafel rüſteten wir uns zu einem neuen Spazziergange. Die Reiſe ging nach einem benachbarten Dörfchen, den daſigen Pfarrer, Pater **Reinhard**, zu beſuchen, an dem mir Mattias eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft verſprach. Das Dörfchen liegt ungefär ein halbe Stunde von **, und der Weg dahin iſt ungemein reizend. Das Pfarrhaus, auf einer kleinen Anhöhe gebaut, hat eine ſehr intereſſante Lage, und ladet einen unwiderſtehlich zur Einkere. Wir ſtiegen eben den Berg hinauf, als uns der Pfarrer ſchon entgegen kam, ein Mann, der gleich bei'm erſten Anblik meine Liebe und Achtung gewann. Eine wahre Lorenzofigur, mit lichten grauen Haaren, und ein Paar blauen Augen voll Lieb und Wolwollen. Er reichte Mattias und ſeinem Weibchen freundlich die Hand, grüßte mich mit Achtung, und küßte die beiden Kinder herzlich ab. „ Seyn Sie mir willkommen, liebe Freunde, wenn Sie mich beſuchen wollen. Aber erſt müſſen Sie mir erlauben, eine traurige Pflicht meines Amtes zu erfüllen ; ja, ich werde Sie ſogar bitten, mit mir zu gehn. Es iſt immer heilſam, ſolche furchtbare Auftritte zuweilen mit anzuſehn. “

Mattias. Was für ein Auftritt, ehrwürdiger Vater?

Pater Reinhard. Ein Auftritt, über den Sie ſchaudern werden, wenn ich Sie zum Augenzeugen davon mache. Es iſt das gräßliche Sterbebett eines Weibes, das ſterben ſoll, und ſich nicht von ſeinem Gelde trennen kann.

Annchen. Gott! und wo das?

Pater Reinhard. Hier in meinem Dorfe: die alte Gertrud liegt auf den Tod.

Annchen. Die alte Gertrud? Das arme, kümmerliche Weib, das Sie uns vor einigen Monaten zur Unterſtüzzung empfalen?

Pater Reinhard. Das nemliche. Dieſe arme, darbende, elende Bettlerin iſt nicht, was ſie ſcheint, iſt vieleicht Beſizzerin einer groſſen Summe Geldes; und nichts, als ein niederträchtiger Geiz hat ſie zur Bettlerin gemacht.

Mattias. Pfuy!

Pater Reinhard. Erſt vor ein paar Stunden hab' ich dieſe traurige Entdekkung gemacht. Mittags, als ich mich eben zu Tiſche ſezzen wollte, kam ihr Sohn, ein zehnjähriger Knabe, in mein Zimmer gelaufen. „Um Gottes willen, Ihre Hochwürden, ſchrie er, und ſtürzte zu meinen Füſſen, um Gottes willen, erbarmen Sie ſich! meine Mutter ringt mit dem Tode. Sie ſchreit über Feuer im Leib und krümmt und windet ſich erbärmlich.

Ach helfen Sie ihr, Ihre Hochwürden. Den Bader hab ich ihr ſchon holen wollen, aber den will ſie nicht. Dem muß ich Geld geben; ſchreit ſie, und ich habe keins. — " Da iſt Geld, ſagt' ich, und nun komm. „ Ach, um Gottes willen, jammerte der arme Knabe, geben Sie der Mutter das Geld nicht, ſonſt ſtekt ſie es auch wieder in den Strohſack, und läßt ſich doch nicht helfen. Ach, Ihre Hochwürden, ich muß Ihnen nur alles ſagen : meine Mutter hat Geld, viel Geld! Wie ich geſtern mit meinem zuſammengebettelten nach Haus kam : ſaß die Mutter bei einem groſſen, groſſen Geldbeutel auf der Erde und zälte. Sie mußte mich wol noch nicht erwartet haben, denn ſie fuhr erbärmlich zuſammen und wollte das Geld verſtekken. Das konnte ſie aber nun nicht ſo geſchwind. Da fing ſie an zu ſchreien : Ha, Kanaille, wer heißt dich ſchon ſo früh nach Hauſe kommen? Nun wirſt du es den Leuten ſagen, daß ich Geld habe; aber, wo du's tuſt, ſieh, du gottloſes Kind, ich trete dir die Gedärme aus dem Leibe, und nun ſchlug ſie entſezlich auf mich los. Dabei bebte ſie am ganzen Leibe, lief im Zimmer herum und ſchrie; der Schaum ſtand ihr vor dem Munde; ſie riß ſich die Haare aus dem Kopf und rief in eins fort : ach ich unglükliches Weib, mein Geld, mein Geld! Und dann fiel ſie wieder über mich her, und ſchalt und ſchlug mich aufs Neue.

Uns allen entfur ein lautes: Gott! und der Pfarrer fur fort:

Der Zorn hatte die Unglükliche ſo auſſer ſich geſezt, daß ſie einen groſſen Topf mit Waſſer beinahe in einem Zuge ausleerte, und ohnmächtig dabei niederſank. Der Knabe fing heftig an zu ſchreien, darüber kam die Elende wieder zu ſich, ſprang wütend auf, ergrif ihren Geldbeutel, ſtieß den Knaben zur Tür hinaus und verſtekte unterdes ihr Geld. Dann rief ſie den Knaben wieder herein, fiel ihm um den Hals, drükt' und küßt ihn, ſtürzte auf beide Knie vor ihm nieder, und bat ihn um das Geld, das er heute zuſammen gebettelt hätte. Er gab es ihr, ſie riß es ihm faſt aus der Hand und verſtekt es geſchwind in ihren Strohſak. Dann fiel ſie abermals auf beide Knie vor ihm nieder, küßt' ihm die Füße, weint' und beſchwur ihn, doch ja Niemand zu ſagen, daß ſie Geld habe. „Ich hab's ihr auch verſprochen, ſchluchzte der arme Knabe, aber ich kanns unmöglich halten, Ihre Hochwürden! Ach, die Mutter wird ſterben, ganz gewis ſterben. Sie iſt blaß, wie eine Leiche, und krümmt ſich und wirft ſich im Bett herum vor Schmerz. Und, ach, Ihre Hochwürden, zuweilen flucht ſie, daß es erſchreklich iſt, und redet in eins von ihrem Gelde und ihrem alten Unterrok. Ach, Gott, Ihre Hochwürden, helfen Sie der Mutter! Ich habe vorigen Sonntag von Ihre Hochwürden in der Kirche gehört, daß die Leute, die das Geld ſo übermäßig liebhaben, nicht in den Himmel kommen. Ach liebe Ihre Hochwürden, nehmen Sie der Mutter das Geld weg, damit ſie in den Himmel kömmt.“

Mattias. Das iſt gräßlich!

Pater Reinhard Wol gräßlich. Des Knaben Jammer erſchütterte meine ganze Seele. Ich ging zu ihr und nam den Bader mit, wenn vieleicht noch Hilfe möglich wäre. Schon vor der Tür hörten wir ſie vor Schmerz brüllen. Mit der möglichſten Sanftmut meines Herzens naht' ich mich ihr, mit dem ſanfteſten Ton meiner Stimme redete ich ſie an: „Arme Mutter Gertrud, ich höre von Eurem Sohn, daß Ihr Euch ſehr elend befindet; ich komme, Euch zu helfen. Hier iſt unſer Herr Bader, der ſehen will, was Euch felt.“ Ich will keinen Bader, kreiſchte ſie, ich brauche keinen; ich habe kein Geld, und mir felt nichts. „Ich will Euch Geld geben.“ Das iſt was anders, ſagte ſie mit einem verzerrten Lächeln, und ſtrekte gierig die Hand darnach. Ihre Augen funkelten Geldgier, und ich ſah es ihr in jedem Zuge ihres Geſichts an, daß ſie es nicht erwarten konnte. Mit einer ſchauderhaften Haſt riß ſie es mir aus den Händen und wie ein Bliz damit unter ihren Strohſak. Unterdes war der Bader näher getreten Da ſie beinahe ganz blos lag, bemerkte er mit dem erſten

Blik, daß ihre Füße bis über die Knie hinauf ganz ſchwarz und blau waren. Er befülte ſie und fand ſie eiskalt und erſtorben. Das iſt der Brand, ſagte er ganz kaltblütig, da iſt nicht mehr zu helfen. Der Brand? ſchrie die Elende mit fürchterlicher Stimme, Jeſus Maria! ja, ja der iſts — es brennt, es brennt!

Hier unterbrach der arme Knabe des unglüklichen Weibes die Erzählung des ehrwürdigen Paters durch ſein jammervolles Geſchrei. Faſt auſſer Atem fiel er dem Pfarrer zu Füſſen. „Ach Gott! ach Gott! Ihre Hochwürden, die Mutter ſtirbt.“ Wir folgten dem Knaben mit Angſt und Schrekken.

Gott! zu welch einem Anblik kamen wir! Eine elende Hütte, und in dieſer elenden Hütte ein noch elenderes Zimmer. Nichts als die vier Wände, nirgends ein Tiſch oder ein Seſſel. Nichts, als ein halb verfaulter Strohſak, auf dem die Elende lag. Wie ſie uns hereintreten ſah, erhub ſie ein fürchterliches Geſchrei. Jeſus Maria, mein Unterrok, ſchrie ſie, und klammerte ſich mit beiden Händen um ihren Strohſak. Was wollt ihr? was wollt ihr? brüllte ſie; ich habe kein Geld. Die gottloſe Kanaille, mein Sohn, hat Euch gewis geſagt, daß ich Geld habe. Es iſt nicht wahr, nicht wahr!

Pater Reinhard. (mit ſanfter, rürender Stimme) Ich will kein Geld von Euch, Unglükliche!

liche! Ich will Euch nur um Gottes willen bitten, zu bedenken: daß ihr bald davon, bald alles verlaſſen müßt! Ach! ich bitt Euch mit herzlichen Tränen, denkt an Euer Heil! laſſet Eure fürchterliche Liebe zur Welt, zum Gelde faren.

Gertrud. (kreiſchend) Ich habe kein Geld, was wollt Ihr? ich habe kein Geld, Gott ſoll mich ſtra — —

Pater Reinhard. (ihr ſchnell einfallend) Um Gottes willen, ſprecht Euer eigen Urteil nicht aus. Ach nur zu bald werdet ihr vor dieſem Richter aller Welt ſtehen! Gertrud, liebe Gertrud, laßt Eure Liebe zum Gelde faren. Ich weiß gewis, daß ihr Geld habt.

Gertrud. (mit den Händen in ihren Haaren, voller Verzweiflung brullend) Oh, Ihr wißt's? Ihr wißt's, daß ich Geld habe! O du gottloſe Kanaille! du Rabenkind, ſo haſt du doch deine Mutter verraten! Fluch! Fluch! du bringſt mich unter die Erde.

Pater Reinhard. Mutter Gertrud, ihr habt vielleicht keine Viertelſtunde mehr zu leben. Der Brand hat ſchon die edlern Teile Eures Leibes ergriffen. Mutter Gertrud, ihr ſteht am Rande der Ewigkeit! Mutter Gertrud, um Gottes willen — —

Gertrud. (ihn überſchreiend und mit den Füſſen nach ihm ſtoſſend) Nein, nein, nein! Ich geb' Euch mein Geld nicht; ich verfluch' Euch alle, die Ihr mein Geld haben wollt.

Hier klammerte ſie ſich wieder mit beiden Händen um den Strohſak.

Pater Reinhard. (**mit einem Strom von Tränen,** die Hände **und** die **Augen feierlich gen Himmel**) Nun dann! ich bin unſchuldig.

Wir traten jezt alle zu ihrem Bett, vereinten unſere Bitten mit des Pfarrers Bitten. Sie ſtieß von Neuem mit den Füſſen um ſich. „Fort, Diebe, fort! ich habe kein Geld, ich habe keins! — — Jeſus Maria, es brennt — — Oh! Oh! — es iſt aus — mein Unterrok!" Sie warf ſich wild herum. Ein Todesſchauer erſchütterte ihren ganzen Leib, ihre Augen wurden Glas. „Jeſus Maria, röchelte ſie, mein Unterr — — —" klammerte ſich feſt um den Strohſak, und — ſtarb.

Der ehrwürdige Pfarrer ſank auf ſeine Knie und betete! Herr lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden!

Der Knabe fiel über den toten Leichnam der Mutter her, und ſchrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen: ach Gott! Mutter iſt tot, und Mutter kömmt nicht in den Himmel.

Pater Reinhard riß ihn fort und ſucht' ihn zu beruhigen: Gott iſt barmherzig, mehr, als wir verſtehen! guter Knabe, ſey ruhig.

Friz und Catton ſezten ſich zu dem armen Knabe und weinten mit ihm.

Der ehrwürdige Pfarrer machte den Nachbarn dieſer Unglüklichen den ſchrekbaren Todesfall bekannt. Die Nachbarn kamen, den Leichnam vom Strohſak wegzunemen. Es koſtete viel Mühe, ſie davon wegzubringen, ſo feſt hielt ſie ihn umklammert. Endlich gelang es, und nun fand ſich der Unterrok, um den ſie ſo fürchterlich gejammert hatte, und in ihm von vielen Lumpen umwunden, ein Geldbeutel mit — laut der Berechnung, die oben in dem Beutel lag — zweitauſend Gulden baarem Gelde in allerlei Münzſorten. Wir alle wurden von einem Staunen ergriffen; keiner wollte ſeinen Augen trauen.

Indeſſen war's ſo. Wie es die Unglükliche aber angefangen, ſo viel Geld zuſammen zu bringen, darüber konnte uns Niemand einen Aufſchluß geben. Die Nachbarn und der Knabe beſtätigten einſtimmig, daß ſie nie etwas anders, als eine arme, darbende, dürftige Bettlerin geweſen, nie etwas anders, als Brod und Waſſer, genoſſen; daß man ihr erſt ſeit einigen Jahren aus Barmherzigkeit dieſe elende, zerfallene Hütte eingeräumt habe. Der Knabe erzälte mit Weinen, daß er, ſo lang er auf der Welt ſey, von nichts andern, als Brod und Waſſer, lebe; daß er von der Elenden oft braun und blau geprügelt worden, wenn er ihr nicht Geld genug zuſammen gebettelt hätte; daß ſie ſelbſt im Lande herumgezogen, gebettelt, ihn allein gelaſſen habe, und oft ganze Monate nicht wieder zurükgekommen ſey.

Sobald die unglükliche Leiche gewaſchen war, ward ſie in ein Tuch gewikkelt und noch denſelben Abend zur Erde beſtattet.

Nach dem Leichenbegängnis beſuchten wir mit traurigem Herzen den ehrwürdigen Pfarrer in ſeiner Wonung. Unſere Unterhaltung war ſehr wehmütig geſtimmt. Mattias und Pater Reinhard beſchloſſen, den nächſten Morgen nach dem nahe gelegnen Städtchen P . . . zu faren und den Gerichten den traurigen Vorfall anzuzeigen. Den Knaben nam der Pfarrer in ſein Haus, mit dem Vorſaz ihn zu erziehen, und wie ſein Kind zu halten.

Allgemeine Traurigkeit herſchte in unſerm kleinen Zirkel. Beſonders ſaſſen die Kleinen ſtumm und lautlos da. — Nun, Friz, fing endlich Mattias an, um den Ton der Geſellſchaft ein wenig heiterer zu ſtimmen, du haſt ja den ganzen Nachmittag noch keinen Laut von dir gegeben!

Friz. Ach Gott, Vater, die garſtige Gertrud, ich kann ſie noch immer nicht vergeſſen.

Mattias. Sage, die unglükliche Gertrud, denn das war ſie. Gott laß' uns nie ſo unglüklich werden.

Friz. So viel Geld zu haben, und den armen Jungen ſo kläglich zu halten!

Catton. Ja Friz, und ihn obendrein noch braun und blau zu prügeln.

Friz. Ihm keine Schuh, keine Kleider machen zu laſſen.

Catton. Nicht einmal ein ganzes Hemd —

Der Knabe. Und immer Brod und Waſſer — ſonſt nichts!

Catton. O du armer Junge! haſt wol noch nie eine Milch getrunken?

Der Knabe. (weinend) Ach nein. Hab nicht mal immer Brod und Waſſer gehabt.

Catton. Nicht einmal Brod und Waſſer? Du armer Junge!

Friz. Vater, ich denke, die Gertrud iſt des armen Jungens Mutter nicht.

Annchen. Warum denn nicht, Friz?

Friz. Ja Mutter, du haſt mich und die Catton noch in deinem Leben nicht ohne Rok und Hemd herumlaufen laſſen.

Catton. Ja, und giebſt uns Milch und Honigbutterbrod.

Friz. Und warme Suppe und Gemüs.

Catton. Und kein Brod und Waſſer.

Annchen. Freilich nicht.

Catton. Und haſt doch keinen ſo groſſen Beutel mit Geld, wie die alte Gertrud.

Friz. Doch, Catton, Vater hat auch ſo groſſe Beutel. Aber Vater und Mutter ſind keine Geizhälſe.

Catton. Geizhälſe, was ſind das für Dinger, Friz?

Friz. Das ſind Leute, die's Geld entſezlich lieb haben. Pfui, das iſt garſtig! Denk nur, Catton, die ſizzen den ganzen Tag bei ihrem Geldlaſten und zälen, und zälen. Pfui!

Catton. Warum denn Pfui, Friz? wenn ſie's Geld haben, warum ſollen ſie's denn nicht zälen?

Friz. Weil die Leute, die ihr Geld immer zälen, nicht arbeiten. Und die Leute, die nicht arbeiten, ſagt der Vater, verdienen auch kein Geld.

Pater Reinhard. Und haben zulezt ihr Geld lieber, als Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, lieber, als alles in der Welt; können nicht ruhig leben, nicht ruhig eſſen, nicht ruhig trinken, nicht ruhig ſchlafen.

Der Knabe. Das iſt wahr, Ihre Hochwürden. Mutter hat nie recht ſchlafen können.

Catton. Gott beware!

Pater Reinhard. Und ſind harte, unbarmherzige Leute, die Niemand Gutes tun. Es geht ihnen nie wol, ſie haben keine wahre Freude in der Welt. Und, wenn der Tod kömmt, wiſſen ſie nicht aus und nicht ein; wollen nicht ſterben, und ſterben, wie die alte Gertrud, mit Furcht und Entſezzen.

Catton. (ſucht aus ihrer Taſche ein paar Kreuzer hervor und wirft ſie fort) Pfui! Ich mag kein Geld lieb haben.

Friz. (der's Geld wieder aufnimmt) Doch, Catton; man kann's Geld ſchon lieb haben, nur nicht wie die alte Gertrud —

Mattias. Friz hat Recht. Das Geld hat ſeinen groſſen Wert, wenn man's gut anzuwenden weiß. Man kann ſich dafür kleiden, nären, ſich zum nüzlichen, geſchikten Menſchen machen laſſen, und armen Leuten Gutes tun.

Catton. Gieb mir meine Kreuzer wieder, Friz.

Friz. Da Catton.

Catton. (giebt das Geld dem Knaben) Da, kauf dir eine Milch — ſchmekt herrlich.

Der Knabe. Gott vergelts!

Catton. Jezt brauchſt's doch der Mutter nicht wieder zu geben, und kriegſt keine Schläge.

Friz. Aber, Vater, was wird denn nun aus dem groſſen Geldbeutel werden? Nicht wahr, den erbt der — Wie heißt du, Kleiner?

Der Knabe. Peter.

Friz. Nu, Peter, jezt kriegſt du den groſſen Geldbeutel — (lachend) Jezt kannſt du Milch trinken.

Catton. Und Honigbutterbrod eſſen — daß dich! —

Pater Reinhard war unterdes zum Zimmer hinausgegangen, ein kleines Maal zu beſtellen. Das kam bald. Aber wir aſſen wenig, und ſprachen wenig. Selbſt der kleine Peter, der in ſeinem Leben zum erſtenmal etwas anders, als Waſſer und Brod, zu eſſen bekam, aß ſehr wenig. Seiner Mutter Tod lag ihm immer in dem Kopf und ſeine Augen ſtanden beſtändig voll Waſſer.

Um acht Uhr empfalen wir uns dem würdigen Pater Reinhard, der uns herzlich und innigſt traurig umarmte. Gott im Himmel erbarme ſich unſerer aller! ſagte er mit Tränen in den Augen, damit wir nie in gleiche Anfechtung fallen. Mit tiefen Eindrükken der Wehmut und des Entſezzens kerten wir in unſere Heimat zurük.

Morgens früh um ſieben Uhr überraſchte uns Lorenzo — Reinhard mit dem kleinen Peter bei'm Frühſtük. Friz und Catton bezeugten ihre herzliche Freude über die Ankunft des Knaben und fragten ihn unter tauſend Liebkoſungen, wie er geſchlafen hätte? Dann ziſchelte Friz dem Vater und der Mutter was in die Ohren, die ihm Beifall nikten, und verſchwand mit dem Kleinen.

In einer halben Stunde kam Peter mit Friz zurük, vom Kopf bis zu Fuß mit Frizzens Kleidern ausſtaffirt. Der Knabe ſah allerliebſt aus. Catton ſprang voller Freude um ihn herum, ſtreichelte und liebkoſete ihn und rief einmal über das andere: prächtig ſieht er aus, prächtig! — dafür mußt du einen Kuß haben, Friz, daß du den Peter ſo allerliebſt herausgepuzt haſt! und 's paßt ihm alles, als wenn's ſein wäre.

Friz. Iſt auch ſein, Catton. Vater und Mutter haben's erlaubt.

Catton. Wenn ich ihm nur auch was geben könnte.

Friz. Je, Catton, kann ja von dir nichts brauchen.

Catton. (traurig) Darum eben.

Friz. Laß gut ſeyn Catton. Der Peter nimmts für genoſſen.

Peter (der Catton die Hand küſſend) O ja, liebe Mamſell.

Catton. Ei was, ich bin keine Mamſell, ich bin die kleine Catton. Aber, Peter, du mußt von mir auch was haben.

Annchen. Je, du närriſches Ding, was willſt ihm denn geben?

Catton. Weiß ſchon was, Mutter — Peter, haſt ſchon ein Schnupftuch?

Peter. Nein, Catton.

Catton. Nun, da haſt du eins. Erlaubſt es doch Mutter?

Annchen. (lächelnd) Recht gern,

Catton. So nimm. Siehſt du, ich hab's ſelber geſäumt. Muſt's aber ja nicht verlieren.

Peter. Gewis nicht, liebe Catton. Bedank mich auch. (er küßt ihr wieder die Hand)

Catton. Siehſt du, Friz, nun hat der Peter von mir auch was. Aetſch!

Mattias, Pater Reinhard und der kleine Peter furen nun nach P. . . , zeigten den daſigen Gerichten den Todesfall der alten Gertrud und ihre Verlaſſenſchaft an. Das Geld wurde dort niedergelegt und für Peters künftige Bedürfniſſe aufbewart. Gegen Mittag kamen ſie wieder zurük.

Sobald wir abgegeſſen hatten, machten wir eine kleine Wanderſchaft nach einem alten zerfallnen Schloß, das ungefär eine Stunde von ** liegt. Da gab's wieder eine herrliche Ausſicht. Wir durchkrochen die alten Ruinen und lagerten uns dann auf einen groſſen weiten Plaz, der über und über mit Vergißmeinnicht überſäet war.

O ſieh doch, Peter, rief die kleine Catton, die allerliebſten Vergißmeinnicht!

Peter. Haſt du die Blumen gern, Kleine?

Catton. Vor mein Leben gern.

Peter. Wart, Catton, will dir dein ganzes Schnupſtuch voll pflükken.

Das tat er dann auch. Nicht lange, ſo war das ganze Schnupſtuch, das Catton ihm geſchenkt hatte, voll Vergißmeinnicht. Da, liebe

Kleine, ſagte er, und warf ihr das Schnupftuch in den Schooß.

Auf dem Rükweg muſten wir über ein kleines Waſſer einen ſchmalen Steeg paſſiren. Catton nam ſich nicht in Acht und ließ das Schnupftuch mit dem Vergißmeinnicht ins Waſſer fallen.

O weh, ſchrie ſie, meine arme Vergißmeinnicht!

Den Augenblik zog Peter ſeinen Rok, ſeine Schuh und Strümpfe aus, und eh wir's uns verſahen, ſprang er ins Waſſer; Catton fing erbärmlich an zu ſchreien, Peter aber ſchwamm, wie ein Fiſch, dem Schnupftuch nach, ergrifs und bracht' es trifend vom Waſſer ſeiner kleinen Freundin.

Catton. Geh, du abſcheulicher Menſch, mag nichts mehr von dir wiſſen.

Peter. Warum denn nicht, Catton? 's war ja Schade um die Blumen.

Catton. Um dich wol noch mehr! hätteſt du nicht erſaufen können, du abſcheulicher Peter?

Peter. Warum nicht gar! kann ja ſchwimmen, und hatte ja der Catton verſprochen, daß ich 's Schnupftuch nicht verlieren wollte.

Catton. Ja, und hätteſt drüber erſaufen können.

Peter. Ah! da hätt' ich ſchon längſt erſaufen müſſen. Bin ſchon oft in's Waſſer geſprungen.

Catton. Du abſcheulicher Peter, Waſſer hat ja keine Balken.

Peter. Tut nichts; wer ſchwimmen kann, braucht keine Balken.

Friz. Da hat der Peter Recht, Catton. 's iſt wol ein gut Ding um's Schwimmen, frag nur den Vater.

Mattias. Allerdings. Man weiß nicht, wie man in Gefar kömmt, da kann man ſich doch helfen.

Annchen. Und andern armen Leuten auch, wenn ſie das Unglük haben.

Friz. Wer hat 's dich denn gelehrt, Peter?

Peter. Hab's von den Betteljungen gelernt.

Friz. Ich kann's auch. Mich hat's der Vater gelehrt. Wenn 'mal wieder ein ſchöner Tag iſt, wollen wir mit einander ſchwimmen.

Peter. Koſtbar! Tu's für mein Leben gern, beſonders, wenn's ein ſchwüler Tag iſt, da kült's einen ſo ab.

Friz. Und ſtärkt den ganzen Leib.

Catton. Ja, und macht einem die Kleider patſchennaß, wie dem Peter.

Friz. Je du Narr, man ſpringt ja nicht mit den Kleidern hinein. Man zieht ſich erſt aus.

Catton. Ja ſo. Das hätt' der Peter auch tun ſollen, ſo wär er nicht ſo naß.

Peter. Tut nichts. Die Sonne ſcheint heiß, wird bald wieder trokken werden.

Friz. Schade! daß wir nicht in Egipten ſind, da wärſt ſchon wieder trokken.

Catton. Egipten? das iſt ja wol ein Land?

Friz. Ja, Catton, 's iſt das Land, wo die Juden waren, eh ſie der Joſue ins Milch- und Honigland fürte.

Catton. Iſt's auch wol weit von hier, wie's Milch- und Honigland?

Friz. Das glaub' ich.

Peter. Und iſt's da ſo warm?

Friz. Ja wol. Egipten iſt eins der heiſſeſten Länder in der ganzen Welt. Denk nur, im Januar haben die Egipter ſchon Früling und im Februar iſt er ſchon vorbei.

Peter. Ei! da wird's wol nicht viel Winter geben.

Friz. Gar nicht viel. Dauert nur vom November bis Dezember und iſt ſehr geſund.

Peter. Aber der Sommer, der wird heiß ſeyn?

Friz. Tüchtig heiß, und wärt bis Auguſt. Im May haben ſie dir ſchon reife Trauben.

Catton. Der Tauſend! Möcht' wol da ſeyn.

Friz. Der Trauben wegen? Dafür müßteſt' aber auch brav ſchwizzen. Und 's iſt lauter trokne Hizze in Egipten; 's regnet faſt gar nicht. Und wenn's 'mal regnet, ſo iſt's nicht viel beſſer, als wenn bei uns der Tau fällt.

Catton. Aber, wie kann's denn in Egipten wachſen, Friz, wenn's nicht regnet?

Friz. Da iſt ein groſſer Fluß in Egipten, heißt der Nil, der tritt zuweilen über's Ufer und befeuchtet 's Land.

Peter. Ich möcht nicht in Egipten ſeyn — bin gar kein Freund vom heiſſen Wetter.

Friz. Ich auch nicht, 's macht einen ſo faul.

Catton. Aber gelt, Peter, jezt wär's doch gut, wenn du in Egipten wärſt: könnteſt geſchwinder trokken werden.

Peter. Hm! nur darum? Bin bald wieder trokken.

Und ſo hüpft' er freudig und munter voran; Catton immer neben ihm und tat ihm ſchön und ſtrafte ihn, ſo, wie ihr Peters kleiner Ritterſtreich bald grosmütig, bald gefärlich ſchien. Unſer Rükweg ging vor Pater Reinhards Pfarrwonung vorbei; wir kerten zum Nachtmaal bei ihm ein. Catton trillte ihren Peter ſo lange, bis er ging und ein troknes Hemd anzog. Unterdes band ſie ein ſchönes Sträuschen von den Blumen, die der kleine Abenteurer ſo grosmütig aus dem Waſſer gerettet hatte, und ſtekt' es ihm, als er wolgetroknet wieder zurükkam, an ſeinen Hut. Peter küßte ihr äußerſt gallant die Hand, trug den Kopf ſtolz empor, knöpfte noch oben drein das Schnupftuch ſeiner kleinen Heldin an ſeinen Rok, ließ es, gravitätiſch einherſchreitend, weit in den Wind hinausſeegeln, und Catton ſtand, klatſchte in die Hände und ſchrie: Bravo, Peter, bravo!

Pater Reinhard gab uns ein erkwikkendes Maal, beſonders ein herrliches Glas des edlen

Sor=

Sorgenbrechers vom Vater Rhein. — Es war neun Uhr, als wir von unſerm ländlichem Maal aufſtanden, und der Abend noch ſo einladend, daß uns Mattias eine Wallfart nach dem Sehnſuchtshügel vorſchlug, eine mir noch unbekannte, von ihm ſo getaufte ſchöne Ausſicht. Wir wollen da den Mond aufgehen ſehen, ſagte Mattias. Den Mond, den lieben Mond, ſchrieen die Kleinen, und hüpften und ſprangen. Wir gingen, Pater Reinhard und Annchen voran, dann ich und Mattias, und hinten drein die Kinder.

Wir erſtiegen den Sehnſuchtshügel eben, wie der Mond aus dem Gewölk ganz ſichtbar hervorglänzte, und Pater Reinhard ſtimmte, dem lieben Nachtgefärten gegenüber, Claudius ſimpel groſſes Lied an : **Der Mond** iſt aufgegangen, und wir alle ſangen andächtig mit.

Faſt nie hab' ich den Mond ſchöner aufgehen ſehen. Es war das mildeſte Silberlicht, das er überall um ſich her verbreitete. Rings um ſchwieg jedes Lüftchen, keine Abendküle hauchte uns an, und vor uns lag ein unüberſehbares, weites Gefilde. Hier zeigte mir Mattias eine Straſſe, die in ſein und mein Vaterland fürt. Dieſer Straſſe wegen hat der Sehnſuchtshügel ſeinen Namen erhalten : Mattias pflegt hier das Heimweh zu feyern, das ihn zuweilen überfällt. Ich feyert' es nun mit ihm; da ſtanden wir, erinnerten uns unſeres mütterlichen Landes, der guten Menſchen, die wir dort kannten, unſrer Erziehung, unſrer Spiele, unſerer erſten Liebe, jeder unſrer damaligen Neigungen; blikten freundlich in den Mond, dachten an die Freuden und Leiden, die guten und böſen Tage unſres Lebens, und, ohne in breiweiche Empfindelei auszubrechen, gingen unſere Herzen ganz in reines Gefül der Natur über. Wir prieſen den Geber alles Guten, der den Himmel und die Erde, den Seraph und den Wurm, die Zeder Libanons und das Veilchen, den Mond und uns in Liebe erſchuf und erhält. Die Kinder lagen im Graſe und machten ſich unter einander auf die Gegenſtände aufmerkſam, die der Mond mit ſeinem milden Licht beſtralte. Pater Reinhard hörte ihnen zu, und freute ſich ihrer unverdorbenen Natur. Annchen ſchlang ihren Arm um Mattias, der ſanft ſein Haupt auf ihren Buſen ſinken ließ; ich ſtand mit verſchränkten Armen, ſah in den Mond — aber, Dank meinem unverempfindelten Gefül — nicht a la Siegwart, zog meine Schreibtafel hervor, und ſchrieb:

Willkommen mir, du freundlicher, du milder,
Du ſchöner Nachtgefärte hier!
Mein Auge hängt an dir, und froher Jugend Bilder
Erwachen feyerlich in mir!

—

Sie gaukeln ſanft vor meinem Blik vorüber,
Und heben mild empor die Bruſt;
O, gut iſt unſer Gott! er ſchuf dich uns,
du Lieber!
Und manche ſüſſe Erdenluſt.

Er gab uns unſer Herz, von ſeinen Gaben
Die teuerſte auf Erden hier;
Denn, daß wir uns ſo warm im Mondenlicht
hier laben
Verdanken, Herz, allein wir dir!

Verdanken 's dir, daß für uns nicht vergebens
So ſchön die Erde iſt;
Verdanken 's dir, o Herz, daß keine Luſt des
Lebens
Uns ungenüzt vorüber flieſſt!

Verdanken die das menſchliche Erbarmen,
Die ſeelgen Triebe, wolzutun;
Verdanken's dir, o Herz, daß wir in Liebchens
Armen
So ſanft, ſo wunderſelig ruhn!

Verdanken dir's, daß ſelbſt entflohner Freuden
Zurükerinn'rung uns entzükt;
Und gegenwärt'ge Luſt Erinnerung der Leiden
Hinweg aus dem Gedächtnis rükt!

Verdanken dir, daß im Gedräng der Leiden
Empor uns freud'ge Hofnung hebt;
Und die Erinnerung ehmals genoßner Freuden
Mit Mut, zu dulden, uns belebt!

O du, mein Herz, wie mancher Freuden Kwelle
Warſt du mir ſchon! Dank, Dank ſey dir!
Du wölbteſt, und wölbſt noch mit Roſen licht und helle
Den Pfad durch's Pilgerleben mir!

Wie manchen Tag in ſeeligem Genuße
Der Gegenliebe dank' ich dir!
Wie manchen Wonnetag in Doris glühndem Kuße,
Gabſt, o mein Herz, mein Herz, du mir!

Zwar nie hat mich zum feſtgezognen Bunde
Mit ihr vereint des Prieſters Hand;
Doch, die Erinn'rung bleibt, daß ich auf ihrem Munde
Ehmals den ganzen Himmel fand.

O du mein Herz, du allerhöchſte Gabe
Des guten Gottes, der uns ſchuf,
Dich, Herz, vertauſch' ich nicht um aller Fürſten Habe,
Und folge immer deinem Ruf.

Und du, mein Gott, du Vater, deſſen Bilde
Der Menſch, dein Werk, ſoll änlich ſeyn;
Erhalte du dies Herz ſtets edel, gut und milde,
Wie deines Mondes Schimmer, rein!

Bei der lezten Strophe gingen meine Augen über, ich wurde von einer unausſprechlich ſüſſen Wehmut ergriffen und wandte mein Geſicht ſeitwerts, damit Niemand meine Rürung warnäme. Aber Annchen bemerkte ſie doch: „Sieh einmal unſern lieben Freund da, Mattias, ſeine Augen glänzen von Tränen.“

Mattias. Was iſt dir denn, Lieber? du ſiegwartiſirſt doch wol nicht? dazu halt' ich dich für zu geſcheut.

Ich. Beware der Himmel; zum Winſeln hab ich keine Anlaze — Aber wunderlich iſt mir. Ich bin in keiner weinerlichen Stimmung, aber warlich, ich weine. Mein Herz geht mir über: das iſt es. Da — indem ich ihm meine Schreibtafel reichte — lis, wodurch ich zu der Stimmung gekommen bin.

Mattias las laut vor, was ich geſchrieben hatte, und allen ging es, wie mir: allgemeine Wehmut ergrif ſie. Selbſt dem ehrwürdigen Pater Reinhard drang eine helle Träne aus ſeinen grauen Augenwimpern hervor. Er drükte mir mit Herzenswärme die Hand; ich küßte die ſeinige mit tiefer Rürung, und der ehrwürdige alte Mann legte ſeine andere Hand auf meine Stirne und ſprach ein feyerliches Benedicat! über mich aus. Es war ein feyerlicher Auftritt.

Wir verließen den Sehnſuchtshügel mit vollem Herzen, und Mattias freute ſich herzlich, daß ſein Sehnſuchtshügel auch uns allen ſo intereſſant geworden war. Pater Reinhard wollte von uns ſcheiden, aber wir ließen ihn nicht. Der kleine Peter und er mußten bei uns Nachtkwartier nemen. Erſt ſehr ſpät gingen wir zu Bette.

„Komm geſchwind in den Garten, rief Friz, und hüpfte mit dem frühſten Morgen in mein Zimmer herein; ſie ſind alle in der groſſen Laube und warten auf dich. Vater ſchikt mich her, ich ſoll dich holen: das Frühſtük iſt fertig.“

Wir gingen. Vorn am Eingang der Laube ſtanden Peter und Catton. Sie hüpften uns entgegen, namen ihren Friz in die Mitte, und eh er ſich's verſah, nam ihm Peter den Hut ab, und ſezt' ihm einen Myrtenkranz auf; Catton hingegen band ihm ein roſenfarbnes Band um den Arm und ſo fürten ſie ihn in die Laube. Friz wußte ſo wenig, wie ich, was das bedeuten ſollte, aber bald löste ſich das Rätſel feyerlich und rürend auf. Frizzens Geburtstag war. In der Mitte der Laube war von Raſen ein Altar, über und über mit

Blu=

Blumen bekränzt. Von Buchsbaum geflochten erblikte man ein lateiniſches F, von zwölf kleinen Wachskerzen umgeben. Bei dem Altar ſtanden Mattias, Annchen und Pater Reinhard; Rürung und Freude glänzte in ihrem Geſicht. Sogleich huben Mattias, Annchen, Pater Reinhard, Catton und Peter einen Chorgeſang an:

Auf ſeyd froh,
Freudig froh!
Denn heut ward uns Friz gegeben,
Unſer guter Friz.
Vivat, vivat, er ſoll leben!
Leben ſollſt du, Friz!

Seyd vergnügt,
Froh, und ſingt:
Lange, lang' ſoll Friz noch leben,
Manche Freude uns noch geben;
Vivat Friz,
Vivat hoch!

Friz weinte vor Freuden, und fiel Vater und Mutter zu Füſſen. „Lieber Vater, liebe Mutter! ſchluchzte er, und ſprang an ihnen heran und umhalste und küßte ſie, dann lief er zu Catton und küßte ſie, dann zum Peter, dann zum Pater Reinhard, dann zu mir und konnte kein Wort hervorbringen vor Freude und Rürung. „Gott ſegne dich, mein Sohn, ſchluchzte Annchen, und überſchwemmte ihn mit ihren Tränen. „ Gott, ich danke dir für meinen Friz, rief Mattias mit gerürter Stimme, und hielt ihn feyerlich auf ſeinen beiden Armen zum Himmel empor. Fare fort, wie du angefangen haſt; werd' ein rechtſchafner Kerl, und es wird dir nie felen! „ Das werde, ſagte Pater Reinhard, und legte ſeine Hand auf ihn, werde Gottes und der Menſchen Liebling!

Friz war in einer unbeſchreiblichen Rürung, kam zu mir, und hielt meine Knie: müßt' mich auch ſegnen, lieber Mann, ſchluchzte er. Seine Rürung ſteckte mich an, meine Empfindung ſtrömte aus. Ich hub ihn empor, küßte ihn und rief:

Sey, wie deine Mutter, gut,
Wie dein Vater, bieder!
Habe Glauben, habe Mut!
Liebe deine Brüder!
Segenvoll ſey deine Jugend,
Und dein Alter froh!
Liebe Gott, und liebe Tugend,
Amen! Es ſey ſo!

Friz weinte an meinem Hals, dann warf er ſeinen Blumenkranz an die Erde, knieete nieder und betete: „ Lieber Gott, der Vater hat mir immer geſagt, daß du's gern haſt, wenn die Kinder zu dir beten. Sieh, lieber Gott, ich bete auch zu dir, und danke dir, lieber Gott, daß du mir ſo einen Herzensguten Vater, ſo eine Herzensgute Mutter, ſo eine Herzensgute Schweſter, ſo Herzensgute Freunde gegeben haſt. Ich bitte dich, lieber Gott, laß mich auch ſo Herzensgut werden. Sieh, lieber Gott, ich wollte dich wol noch um allerlei bitten — aber ich kann nicht mehr beten — es iſt mir ſo wunderlich um's Herz, ich kann nicht mehr. Aber du weißt's ja ſo, lieber Gott, was ich noch von dir bitten möchte, ohne daß ich dir's ſage — Und ſo, lieber Gott, ſag' ich denn Amen, Amen, Amen! "

Was in uns allen bei dieſem herzlichen Gebet dieſes treflichen Knabens vorging, das läßt ſich nicht beſchreiben. Alles fiel über den herzlichen Beter her, herzte und ſegnete ihn von neuen, und es ward einmütig beſchloſſen, den heutigen Tag recht feyerlich zuzubringen.

„ Wir wollen heute unter der Eiche auf dem Tempel Tafel halten, ſagte Mattias; laß da aufdekken, Annchen. Da wollen wir uns hinſezzen, und uns freuen, und uns unſerer Kinderjahre erinnern, und einmal mit Kinder ſeyn und mit ſpielen." „Das wollen wir, ſagte Annchen, und küßte ihren braven Mann. — Es ſoll ein Tag ſeyn, wie unſer Hochzeittag.

Mattias. Ja Annchen, und dann ſoll eine Nacht drauf folgen, wie die, der unſer Herzens Friz ſein Leben zu danken hat. Nicht Weibel?

Annchen. Du wirſt ausgelaſſen, Mattias!

Mattias. Immer zu! Unſer lieber Pater Reinhard wird mich ſchon in Zucht halten, wenn ich's zu arg mache.

Pater Reinhard. (lächelnd) Allerdings, das iſt meines Amts ſo.

Mattias. Nun, Mütterchen, mach' Anſtalt — Unterdeß geh' ich mit meinem Friz und zeig' ihm ſein Angebinde — was meinſt du, Friz, was ich für dich habe?

Friz. Wieder ein ſchönes Buch, Vater?

Mattias. Nummer eins! Eine ſchöne Reiſebeſchreibung von Forſter. Da wollen wir miteinander drin leſen. Aber Nummer zwei?

Friz. Weiß nicht, Vater.

Mattias. Ein neues Spiel, Friz.

Friz. Was denn für eins, Vater?

Mattias. Das Wörterſpiel. Sieh, Friz, das iſt ein Häufchen Kartenblätter; da ſteht auf jedem Blat ein Wort. Wenn man nun ſpielt, ſo bekömmt jeder, ſechs oder acht ſolche Kartenblätter, und da muß er denn aus den Wörtern, die er bekömmt, aus dem Stegreif eine Erzälung machen. Heut Nachmittag wollen wir's zum erſtenmale ſpielen.

Friz. Das iſt prächtig! laß mich's doch ſehen, Vater!

Mattias. So komm. Wer's ſonſt noch ſehen will, kann mitkommen.

Es verſteht ſich, daß keins zurükblieb.

Um Mittagszeit geſchah pünktlich, was Mattias angeordnet hatte. Wir ſpeiſten unter der groſſen Eiche auf dem Tempel, und ſchmausten und tranken herrlich. Da wurde geſungen und gelacht, geſchäkert und hochgelebt, und Friz zu Ehren manch Gläschen Rheinwein ausgeleert. An einer Königstafel geht es ſo vergnügt nicht zu.

Kaum war der Tiſch abgedekt, ſo gings über das Wörterſpiel her. Friz, Mattias, Pater Reinhard, Annchen, Peter und ich, jedes bekam ſeine neun Karten.

Mattias. Nun, mach' du den Anfang, Annchen, laß ſehen, was du für Wörter bekommen haſt.

Annchen. (liſt ihre Wörter ab) **Naſeweis, üble Laune, Eſſen, Salz, Brod, Rub, Taube, Raiſon, Gottfried** — (nach einer Pauſe) Hm! daraus läßt ſich ſchon was machen.

Mattias. Gut, ſo laß dein Licht leuchten vor den Leuten.

Annchen. Das ſoll geſchehen, lieber Mattias — (bedeutend) Gieb nur fein Acht.

Es waren einmal ein paar Aeltern, die hatten einen Sohn, der war ein erznaſeweiſer Burſch, der's ganze Haus zuſammen kritiſirte, und keinen Menſchen ungeneckt ließ. Nun iſt's wahr, der Burſche hatte Kopf und hatte Wiz und auch ſonſt eben kein böſes Herz. Aber ganz verdammt naſeweis war er und hofmeiſterte was nur im Hauſe war; das ſtand nun den alten Leuten im Hauſe gar nicht an. Der Junker Vorlaut war erſt vierzehn Jahr alt, und machte ſchon den Zuchtmeiſter; das brachte dann auch ganz natürlich alles, was in und aus dem Hauſe ging, in gar uble Laune. Junker Superkling nun, der keines Menſchen ſchonte, ließ ſogar Vater und Mutter nicht ungeſchoren, und hofmeiſterte ſie, wenn dies und jenes von ihnen nicht nach ſeinem Sinn war. Zum Lon ſeiner Naſeweisheit gab's nun Ohrfeigen und Rippenſtöße die Hülle und Fülle. Das wollte aber all nicht helfen. Endlich hingen ſie ihm den Brodkorb höher, und gaben ihm nichts zu eſſen, oder ließen ihn ſich an Salz und Brod laben, wenn die andern Braten aſſen und Wein tranken.

Mattias. (lachend) Sieh, wie fein!

Annchen. Nun ſollte man denken, daß der Burſch durch Schaden klug geworden wäre. Ja, ſonſt nichts! Er trieb's noch weit ärger. So geſcheut er ſonſt war, in dem Punkt, war er faſt ſo dumm, wie — ſans comparaiſon — eine Kuh. Er legte ſeinen Genieſporn ſchlechterdings nicht ab. Auf Schulen und Univerſitäten trieb er's ſo fort, machte ſich Feinde, zog ſich Verdruß übern Hals und blieb immer der Alte. Endlich erbarmte ſich der Himmel über ihn und ließ ihn — eine Frau finden, ſanft wie eine Taube. Die bracht' ihn denn mit ihrer Sanftmut und **Klugheit** zur Raiſon, ſo, daß er ein ganz anderer Menſch wurde, was er denn noch jezt iſt: der bravſte, der gutmütigſte, duldſamſte Mann auf Gottes Erdboden. Woraus man denn lernen kann, daß nichts köſtlicher in der Welt iſt, als eine Frau; und daß nichts in der Welt einen Strudelkopf ſo gut zur Raiſon bringen kann, als ein Weib. Meinem Kartenblatt nach ſollte der Mann **Gottfried** heiſſen — (**mit ſchalkhaftem Lächeln**) er heißt aber anders. — Mattias, mein Märchen iſt aus.

Mattias. (**laut lachend**) Bravo! — Nun ſo komm her, du kleine ſatyriſche Hekſe — küß' mich.

Annchen. (**tat's**)

Mattias. (**zum Pater Reinhard**) Nun, Ihre Hochwürden, was haben Sie?

Pater Reinhard. Schöne Raritäten beieinander. (**liſt ab**) **Tobacksdoſe, Roſenkranz, Doktor Luther, Mammon, Kaiſer, Sonnenſchein,** *aqua tofana*, **Filoſofie und Herzensſeufzer. Das** iſt bunt.

Mattias. Wie Kraut und Rüben! Nun laſſen Ihre Hochwürden doch hören.

Pater Reinhard. Es war einmal eine Zeit, wo alle Leute, die ſich einfallen ließen, ſeelig werden zu wollen, ſchlechterdings den **Roſenkranz** beten mußten. Taten ſie das nicht, ſo wurden ſie

ana=

anathematiſirt, und waren ein Greuel, in unſeres guten, alles mit Liebe umfaſſenden Gottes Augen. Niemand, als wer Chriſt war und den Roſenkranz betete, durfte in den Himmel — die Heyden, Juden und Türken branten ſchon bei lebendigem Leibe in der Hölle, und man roch ihnen ordentlicher Weiſe den Schwefelbrand an. Da kam ein dreiſter, küner Mann, hieß Doktor Luther, und predigte andere Warheit, und meinte, man könnte auch ohne Pabſt und Roſenkranz in den Himmel kommen. Das war nun ſehr geſcheut und wahr geredet. Aber Doktor Luthers Schüler machten es nicht um ein Haar beſſer, als die Roſenkranzbeter, und ließen wieder keinen Menſchen in den Himmel, der nicht an Luthern glaubte. Wie denn der Lutheriſche Pabſt zu Hamburg das in unſern Tagen noch ganz laut und dreiſt behauptet.

Mattias. (mit dem Kopf nikkend) Bravo, Ihro Hochwürden, ſehr wahr!

Pater Reinhard. Die geiſtlichen Herren von beiden Parteyen taten dabei, als ob's ihnen um nichts mehr zu tun wäre, als um Himmel und Seeligkeit, hielten's aber insgeheim ſehr mit der Welt, beſonders mit dem **Mammon**, und pakten ihre Küſten und Kämmerlein bis oben an mit Gold und Silber voll; ſprachen aber dabei viel von Verläugnung der Welt und ihrer Schäzze,

fraſſraſſen das Mark des Landes, herſchten über die Fürſten, und drängten die Menſchheit von allen Seiten. Da erwachte in Norden ein weiſer König, der nam ſich der gedrükten Menſchheit an, und ſprach: ſeid frei! Mit ihm gebar Teutſchland einen **Kaiſer** mit einem groſſen Herzen voll Duldung und Menſchenliebe, der brach der geiſtlichen Tiranney den Hals, und ſiehe, der **Sonnenſchein** der Warheit erleuchtete die Erde. Da liebten ſich Katholiken, Lutheraner, Kalviniſten und alle Aner und Iſten auf der Welt untereinander, und lebten in brüderlicher Eintracht und Liebe. Und die Verfolgung ward in Ketten gelegt, und es wurde Niemand mehr durch *aqua tofana* aus der Welt geräumt, der auf eine andere, als die gewönliche Art, an Gott glaubte, und ihm diente. Der Adler **Filoſofie** breitete ſeinen Fittig aus, und verſammelte alle Menſchen, wes Glaubens, welcher Nazion ſie auch waren, zu einer Brüdergeſellſchaft, und alles ſegnete den Nordiſchen König, und pries ſich glüklich unter des Kaiſers Zepter. Der Juden verlornes gelobtes Land kerte wieder, und Arbeitſamkeit und Tätigkeit machte allenthalben Milch und Honig flieſſen. Glükliches Menſchengeſchlecht! doch koſtet es dem redlichen Patrioten noch manchen **Herzensſeufzer**, daß es noch ſo viel Merze und Gözze giebt, die nicht wonen mögen unter dem Fittig der Filoſofie, und mit Aberwiz und Verfolgungsgeiſt wüten gegen ihn, und gegen alle, die unter ſeinem Flügel ruhen.

Annchen. Herrlich! herrlich!

Mattias. Nun, Freund Schink, die Reihe iſt an dir. Was haſt du für Wörter?

Ich. Gar keine üble. Da hör nur: (**liest sie ab**) **Knopf, Lavendel, Mondſchein, Spinne, Roſenblatt, Krükke, Stein, tauſend Sapperment, Drek.** Ich werd' mit einer Erzälung in Reimen aufwarten.

Annchen. Gar in Reimen? Bravo, Lieber, bravo!

Ich. Ein junger Haſenfuß, mit herzlich leerem Kopf
Und leerem Herz dazu, kurzum ein wahrer — **Knopf**;
Ein Held in Siegwarts Art, und ein aetherſcher Pinſel;
Ein Knabe ohne Bart, der nach **Lavendel** ſtank,
Und mit herzbrechendem, poetiſchem Gewinſel,
Ein blaues Auge bald, und bald den Mond beſang;
Der immer Minnewund, ſein fades Aug voll Tränen,
An breiweich pinſelnden verſchobnen Mädchen hing,

Im Mondſchein hingeſtreckt, voll Sturm und Drang und Sehnen,
Manch unerfarnes Ding empfindſam hinterging. —
Das er, weil's aus Gefül nicht ſah, nicht hört' und dachte,
Zu etwas, das nachher es gar nicht gern war, machte;
Dies Kraftgenie, das ſtets mit Weh und O! und Ach!
Von menſchlichem Gefül und Drang des Herzens ſprach,
Und wenn von ungefähr es eine Spinn' erdrükte,
Mit Tränenvollem Aug zur Erde niederblikte,
Sich einen Mörder ſchalt, ſich unglükſeelig pries,
Und unſre ſchöne Welt, dies ird'ſche Paradies,
Dich liebliche Natur! ein Ungeheuer hieß,
Das immerdar zerſtört, und ewig wiederkäuet;
Ein welkes Roſenblatt vom Abendwind zerſtreuet,
Mit tauſend Tränen nezt', als wär's um ihn geſchehn,
Als wollte ſchier ſein Herz in Todesangſt vergehn —
Fand einen ſchwachen Greis, der, weil ihm ſeine Krükke

Im Gehn entfallen war, ausglitſcht' und niederfiel,
Und ach! ein Bein zerbrach, im ſchmerzlichem Gefül
Sich krümmend, Jammervoll auf ofner Straſſe liegen;
Ein Anblik, **Steine** ſelbſt zum Mitleid zu beſiegen!
Kaum ſah ihn das Genie, ſo ſchoß aus ſeinen Blikken
Sogleich ein Tränenguß, und ſeine Klag' hub an:
„ O Schikſal! o du armer, alter Mann!
Wie rürt dein Unglük mich! ſchwach, und ein Bein zu brechen!
Iſt ſolch ein Jammer auszuſprechen?
Mein Herz bricht ſchier vor Weh; komm, laß mich mit dir weinen,
Mit deinem bittern Schmerz mein Mitgefül vereinen!
Sieh, teurer, holder Greis, die Träne, die hier fließt:
Sie flieſt aus Mitgefül, das Elend ſo verſüßt.
Ja armer, armer Greis, gern will ich mit dir klagen:
Ich kann nicht Tränen dir, nicht Mitgefül verſagen.

Dem Menſchen dreifach Weh, der tolldreiſt Menſch ſich nennt,
Und dieſes Mitgefül, die Simpathie nicht kennt!“
„Daß ihr zum Teufel wär't, mit Eurem Deklamiren,
„Hanns Haſenfuß! Potz tauſend Sapperment!
„Hol' Euch der Henker doch mit dem Sympathiſiren,
„Wenn Ihr nur jammern wollt, und ſonſt nichts weiter könnt!“
So rief ein Korporal — ſchob dann mit wilden Blikken
Das Kraftgenie hinweg — nam ſanft auf ſeinen Rükken
Den armen Greis, und trug ihn brummend weg.
„Merkt's Euch, rief er voll Zorn, merkt's Euch, breiweicher Geck:
„Empfindung, die nichts tut, gilt juſt ſo viel wie — Drek!

Pater Reinhard. Wahr! wahr!

Mattias. Jezt, Friz, laß du deine Künſte ſehen — Deine Wörter?

Friz. Sind: **Knabe**, **Wachskerzen**, **Fußſteig**, **Berg**, **Purzelbaum**, **Ohrfeige**, **Karten**, **ſchlecht**, **Hundsfott.**

Annchen. Nun, Friz, laß ſehen, wie geſchikt du biſt.

Friz. Es war einmal ein kleiner Knabe, der hatte einen Vater und eine Mutter, die waren ſo gut, ſo gut, daß der kleine Knabe durch die ganze Welt hätte reiſen können, noch ſo einen guten Vater und ſo eine gute Mutter zu finden. Was der kleine Knabe wußte und hatte, das hatt' er alles den guten Aeltern zu danken. Da ſtand der kleine Knabe einmal des Morgens auf und ging in den Garten zum Frühſtük; da kam ihm ſeine kleine Schweſter und noch ein kleiner Knabe entgegen, die namen ihn bei der Hand, und ſezten ihm einen ſchönen Kranz auf und wikkelten ihm ein ſchönes Band um den Arm und fürten ihn in eine Laube, da brannten zwölf ſchöne Wachskerzen.

Pater Reinhard. (lächelnd) Bravo, Friz!

Friz. Da brannten zwölf ſchöne Wachskerzen auf einem Altar von Raſen und Blumen, und da wurde der kleine Knabe mit einem ſchönen Liede empfangen, und der liebe Vater und die liebe Mutter und noch andere liebe Menſchen küßten den kleinen Knaben und gratulirten ihm zu ſeinem Geburtstage. Der kleine Knabe weinte vor Freuden; und dann ging er mit ſeinen lieben Aeltern und den andern lieben Menſchen über einen ſchönen Fußſteig einen groſſen Berg hinauf. Auf dem Berge ſtand eine prächtige Eiche, unter der ließ der Vater den Tiſch dekken und die Mutter machte einen groſſen Kuchen und da wurde gegeſſen und des kleinen Knaben Geſundheit getrunken. Und der kleine Knabe wußte ſich vor Freuden nicht zu faſſen und machte (tut es wirklich) Purzelbäume.

Mattias. (in die Hände klatſchend) Bravo, Friz!

Friz. Machte Purzelbäume und gab ſich (tut es) Ohrfeigen vor lauter Freude.

(Alle lachen.)

Friz. Und kollerte ſich im Graſe herum, und küßte Vater und Mutter die Hand, und ſagte: „Ihr ſeid gar zu gut, liebe Aeltern! aber ich „will auch recht gehorſam und fleißig ſeyn, und „den lieben Gott bitten, daß er Euch Freude an „mir erleben läßt!„ Und der Vater ſchenkte ihm zu ſeinem Geburtstag ein Wörterſpiel, und ſezte ſich mit ihm unter der Eiche hin, und die liebe Mutter und die andern lieben Menſchen mußten das Wörterſpiel ſpielen, und auf der Stelle eine Erzälung machen. Und der kleine Knabe kriegte auch ſolche Karten.

Annchen. Schön! Schön!

Friz. Kriegte auch ſolche Karten und mußte auch erzälen. Aber der kleine Knabe machte ſeine Sache herzlich ſchlecht, und ſagte: müßt mich nicht auslachen, liebe Aeltern und liebe Menſchen, denn ihr wißt ja das alte Sprichwort: ein Hundsfott machts beſſer, wie er kann. Und denn, und denn — ja, und denn ſtand der kleine Knabe auf (curs) und küßte Vater und Mutter wieder die Hand, und ſagte, und ſagte, ſagte: mein Märchen iſt aus

Ein einſtimmiges Klatſchen und Bravorufen belonte Fritzens Geſchiklichkeit. Die Freude blizte dem lieben Knaben aus den Augen; er hüpfte und ſprang luſtig hin und her und war der aufgeräumteſte Burſch auf Gottes Erdboden. „Nun an den Geburtstag will ich denken! ich bin heute ſo luſtig, ſo vergnügt, und der liebe Gott hat heute ſo einen ſchönen lieblichen Tag gemacht, man kann ihn nicht beſſer beſtellen. Und, ſieh nur, lieber Vater, der liebe Gott, will mir heut ſogar einen prächtigen Tag machen! ſiehſt du die ſchwarzen Wolken wol, die ſich zuſammen ziehen? Wir kriegen heut noch ein Gewitter. O, das iſt herrlich! es giebt doch in der Welt nichts prächtigers, als ein Donnerwetter.“

Wirklich fing der Himmel an ſich zu bewölken, die Luft wurde drükkend, und ſchwül und ängſtliches Harren verbreitete ſich durch die ganze Natur.

Mattias. Laß die Sachen hier nach Haus ſchaffen, Annchen, denn eh wir's uns verſehen, haben wir Regen. Geh nach Haus, Weibchen, und nimm Peter und Catton mit. Vater Reinhard wird ſo gut ſeyn und Euch begleiten. Ich und Friz bleiben, und ſehen dem Gewitter zu; die Geburtsfreude muß Friz heut auch noch haben.

Friz. Prächtig, Vater, prächtig!

Annchen ließ die Sachen fortſchaffen, ging mit Peter und Catton nach Haus und Vater Reinhard begleitete ſie. Mattias, Friz und ich blieben. — Bald fings an, in der Ferne zu donnern und zu regnen.

Friz. Jezt müſſen wir machen, Vater, daß wir in die Schäferhütte dort kommen, wenn wir nicht naß werden und vor dem Bliz ſicher ſeyn wollen. Unter Bäumen iſt nicht gut ſeyn beim Gewitter. Der Bliz färt meiſt's in Bäume, und denn geht's auch über den her, der drunter ſteht.

Ich. Und doch iſt Friz ſo gern dabei, wenn's ein Gewitter giebt?

Friz. Je, warum denn nicht. Der Bliz muß einen ja eben nicht treffen. Aber man muß ſich dann in Acht nemen, und ſich ſo ſtellen, daß er einem nichts tun kann.

Ich. Kann man denn das?

Friz. Ei freilich, das weißt du ja beſſer, als ich. Du haſt gewis ſchon von des braven Franklin Wetterſtange gehört, wo der Bliz dran herunter läuft, ohne einem was zu tun.

Ich. Das hab' ich allerdings. Aber, wenn man nun ſo eine Wetterſtange nicht bei der Hand hat, wie denn da?

Friz. Je nun, ſo fängt man's ſonſt geſcheut an, und retirirt ſich in ein Gebäude, das eben keine groſſen Erhöhungen hat; hält ſich nicht gar zu dicht an verſchloſſnen Türen, oder an Mauern und Schornſteinen auf; da geht der Bliz gar zu gern drauf los, beſonders, wenn die Türe ſtark mit Eiſen beſchlagen, oder Rauch in den Schornſteinen iſt. Bei ofnen Türen aber, wo die Luft frei durch kann, tut einem der Bliz am wenigſten was.

Ich. Vortreflich, Friz, da biſt du freilich ſicherer, als andere Menſchen.

Friz. Der Vater hat mich's ſo gelert, deswegen fürcht' ich mich auch nicht vor'm Gewitter, ich mag ſeyn, wo ich will. Wenn ich juſt im Zimmer bin, denn nem' ich mich beſonders in Acht, daß ich dem Spiegel nicht zu nahe komme.

Ich. Warum denn das?

Friz. Je, die Folie des Spiegels lokt manchmal den Bliz durch die Mauer, der zerſchlägt denn das Glas, und da kann man leicht einen Glasſplitter abkriegen und ein Auge oder die Naſe verlieren —

Ich. Freilich wol.

Friz. Aber wenn man ſich mitten im Zimmer ein paar Stüle zuſammen trägt, und ſich läng-

lang

lenz darauf hinlegt, da iſt man am ſicherſten vor dem Bliz.

Ich. Ei warum denn auf Stülen? Da legt' ich mich lieber gleich auf den Boden.

Friz. Iſt nichts nuz, lieber Mann, weil da leicht wo Metall verborgen ſeyn kann, das den Bliz lokt und in den Boden fürt — Aber, Vater, laß uns machen, daß wir in die Hütte kommen; das Gewitter kömmt immer näher, und, wie du mir geſagt haſt, ſo iſt der Bliz nirgends gefärlicher, als auf dem freien Felde.

Mattias. Allerdings, weil da der Bliz ſonſt keinen andern Gegenſtand findet.

Wir eilten nun der Hütte zu, und jezt brach das Gewitter in ſeiner ganzen furchtbar prachtvollen Majeſtät aus.

Undurchdringlich dikke Nacht dekte nun überall das weite Gefilde; rings an den Gebürgen wälzten ſich Wolkenſäulen herauf; der Sturm peitſchte den Staub zu hohen Mauern zuſammen, und wirbelte ſich in dichten Kreiſen herum. Bliz auf Bliz leuchtete durch die Nacht und der ganze weite Horizont wurde ein Feuerſtrom. Waſſerfluten ſtürzten, wie ein kommendes Weltmeer, von den Felſen herunter, der ganze Himmel ſchien brechen zu wollen, und die Tannen und Eichenwälder um uns her dampften vom niederſchmetternden Wetterſtral. Die ganze Natur ſchien Aufrur und Empörung.

Friz ſah das alles, ohne die mindeſte Spur von Furcht und Entſezzen. Nur dann und wann fur er, von einem zu gewaltigem Donnerſchlag erſchüttert zuſammen, blikte aber gleich wieder mit der Heiterkeit des unbefangenſten und Schuldloſeſten Herzens in dieſe Szene des Aufrurs und der Empörung, war nur ganz Auge, und rief einmal über das andere: Prächtig! o lieber Gott, das iſt herrlich! Dieſe unerſchütterte Heiterkeit eines zwölfjährigen Knaben bei einem ſo furchtbarem Auftritt der Natur, rürte mich unbeſchreibbar: „Glüklicher Vater, rief ich, und drükte dem glüklichen Vater die Hand; vortrefliches Kind! und hob den Knaben empor und küßte ihn von ganzem Herzen. — Fürchteſt du dich denn gar nicht, lieber Friz?“

Friz. Warum denn fürchten, Mann? Ein Gewitter iſt ja nichts böſes, und der liebe Gott meints ja gut, wenn er uns eins giebt. Es giebt freilich viel, viel Menſchen, die angſt und bange werden, wenn ein Gewitter kömmt, und in die Winkel kriechen, weil ſie glauben, das jüngſte Gericht kömmt und der liebe Gott iſt böſe auf ſie. Aber das ſind dumme Menſchen, die den lieben Gott nicht kennen und kein gut Gewiſſen haben. Aber ich habe ein gutes Gewiſſen, kenne den lieben Gott beſſer, und weiß, daß er's immer gut mit uns meint.

Ich. Das iſt auch wahr, Friz, ein Donnerwetter iſt eine der woltätigſten Erſcheinungen der Natur.

Friz. Das ſagt Vater auch. Es reinigt die Luft von ſchädlichen Dünſten, und macht unſere liebe, ſchöne Erde fruchtbar. Und, wenns Gewitter ausgetobt hat, ſo iſt's, als hätt' uns der liebe Gott eine neue Erde erſchaffen, ſo friſch, ſo grün und ſo lieblich iſt alles.

Ich. Wahr, ſehr wahr!

Friz. Ich möcht' freilich eben nicht vom Bliz erſchlagen werden, weil ich gern noch lange leben und meinen Aeltern erſt Freude machen möchte. Wenn's aber nun beſſer für mich wäre, daß ich ſtürbe, und der liebe Gott wollte mich mit einem Bliz abholen: je nun, der Vater ſagt, der liebe Gott weiß am beſten, was einem gut iſt.

Mattias. Das weiß er auch. Und, wenn man ihn liebt und ſich beſtrebt, ſo gut zu ſeyn, als es uns möglich iſt, ſo darf man den Tod auch nicht fürchten, er komme mit dem Arzt, oder mit dem Bliz.

Friz. Da fällt mir das Lied wieder ein, Vater, aus dem neuen Liederbuche, was wir neulich ſangen, wie wir auch ſo ein ſchön Gewitter hatten *) Sing's doch jezt auch, Vater. Es ſingt

---

*) Aus der Sammlung geiſtlicher Lieder in Graz mit von Widmanſtättenſchen Schriften gedrukt 1784.

ſich ſo ſchön beim Gewitter, macht einen ſo mutig, und man denkt gar nicht daran, ſich zu fürchten. O ja, lieber Vater, von dem Vers an: Ich zittre nicht, feſt iſt mein **Mut.**

Mattias. (ſangt)

Ich bebe nicht, feſt iſt mein Mut!
Lobt Gott in Ungewittern.
Der Herr iſt Gnadenvoll, iſt gut,
Wofür ſollt' ich denn zittern?
Auch, wenn um mich ſein Donner brüllt,
Die Erde ſich in Nacht verhüllt,
Iſt und bleibt er die Liebe.

Und will der Herr, daß ich einmal
Mein Leben alſo ende;
So klimmt auch auf dem Wetterſtral
Mein Geiſt in ſeine Hände.
Die Welt iſt nicht mein Vaterland,
Und ich bin ſtets in Gottes Hand,
Ich ſterb' auch, wie ich ſterbe.

Auf denn, mein Geiſt, erhebe dich,
Lobſing dem Gott der Götter!
Ja, Herr, dein bin, dein lebe ich,
Und bebe nicht, wenn Wetter
In Aufrur ſezzen die Natur:
Auch ſie ſind deiner Güte Spur,
Und herrlich groſſes Schauſpiel.

Warlich! ein feierlicher Auftritt! Ein Vater mit ſeinem zwölfjährigen Knaben, die, vom Bliz und Donner akkompagnirt, ſich mit einem feierlichen Geſange über die im Aufrur gärende Erde erheben, und voll Glauben und Zuverſicht im heulenden Wetterſturm, eben wie im hauchenden Frühlingslüftchen das Wehen der Liebe des Vaters der Natur vernemen und feiern.

Auch war meine Seele auf das innigſte bewegt. Nach Endigung des Geſangs küßte Mattias ſeinen Friz und ſegnete ihn: „Gott erhalte dir deinen frohen Mut, lieber Herzensjunge! Sey noch lange ſo meine Freude, meine Hofnung, mein Troſt!

Friz. (gerürt) O du guter, du lieber Vater!

Mattias. Gott erhalte dich mir. Näm' er dich mir, er näme mir viel Freude, und ich würde groſſen Mut nötig haben, deinen Verluſt zu ertragen.

Ich. Den wird er dir dann gewis geben, Mattias, denn er verſagt uns nichts, was uns not iſt — Auch wird er gewis deinen Friz noch lange erhalten.

Friz. O ja, Vater, der Bliz erſchlägt mich heute gewis nicht. Denn ſieh nur, das Wetter iſt ſchon vorüber — 's iſt ſchon wieder ſchön blau am Himmel und der Regen hört auf.

Mattias. Und wie herrlich, wie blühend nun alles wieder um uns iſt! (**mit rurender und feierlicher Deklamazion.**)

Wie iſt die Luft ſo hell, ſo rein,
Mild, und woltätig kühle!
Wie labt nun, Gott, dein Sonnenſchein,
Mit wonnigem Gefüle!
Wie neugeborn iſt die Natur —
Ein Balſamhauch ſteigt von der Flur
Aus tauſend Blumenkelchen.

O Herr, mein Gott, wie biſt du groß,
Erhaltend und vernichtend!
O Herr, mein Gott, wie biſt du groß,
Uns ſegnend, und uns richtend!
Groß, wenn uns deine Donner dräun,
Groß, lachſt du uns im Sonnenſchein!
Und ewig, ewig Liebe! *)

Wirklich, war das Gewitter vorüber. Nur einzelne Donner rollten noch, und nur dann und wann leuchteten noch Blizze.

Friz. (aus der Hütte hüpfend) O, ſieh nur Vater, wie das alles ſo prächtig iſt. So muß es ſeyn, wo die liebe Nante iſt. Ach ſieh einmal (**ſich einem Baum nähernd**) unſern ſchönen Birnbaum,

---

*) Aus der obigen Sammlung geiſtlicher Lieder.

baum, der iſt noch ganz, wie er vorher war. Gar nichts hat ihm der Bliz getan.

Friz rief's — da fur der lezte Blizſtral herab, zerſchmetterte den Baum, und — —

Hier ſinkt mir die Feder aus der Hand —

Friz, der gute, ofne, der fröliche, fromme Knabe iſt nicht mehr. Der nemliche Blizſtral, der den Birnbaum traf, traf auch ihn, er ſtürzte zu Boden!

„ Barmherziger Gott! ſchrie Mattias, wankte zur Hütte hinaus und lag neben der Leiche ſeines Sohnes. " Barmherziger Gott, jammerte der unglükliche Vater, mein Friz iſt tot, tot! und fiel über ihn her, dekte ihn mit wilden Küſſen, als wollt' er ſein entflohnes Leben zurükküſſen. Dann rieb er ihm die Schläfe, den Puls, ſchüttelte ihn einigemal, und nannte ſeinen Namen — Ich half ihm in ſtarrer Betäubung und ſtumm vor Schmerz. „ Verlorne Mühe, ſagte er endlich ganz kalt, und lehnte ſeinen Kopf an den zerſchmetterten Birnbaum. Ich trat zu ihm und ergrif ſeine Hand: Faſſung, lieber Mattias, ſagt' ich, Faſſung!

Mattias ließ meine Hand faren, blikte erſt ſtarr auf mich, dann mit bitterm Lächeln auf den Erſchlagenen: „ Da, ſieh meine Hofnungen! " Ein Strom von Tränen ſtürzte aus ſeinen Augen.

Nach einer kleinen Pauſe nam er die ſtarre Leiche des Knaben von der Erde auf, hielt ihn auf beiden Armen gen Himmel empor und rief mit Herzzerſchneidender Stimme: „ Du haſt ihn genommen, gieb nun, was not iſt, Mut! “

Dann ſtand er eine Weile, wie Sinnlos, erholte ſich wieder, und fragte, als hätte er nun, was ihm not war, mit ruhiger Stimme: “ Wo nun hin mit dem Knaben, bis die Mutter auf den Schlag vorbereitet iſt?

Ich. (mit von ſeiner Ruhe ergriffen) Ich denke, lieber Mattias, wir tragen ihn zum Pfarrer Reinhard. Seine Wonung iſt nicht weit.

Mattias. (äuſerſt ruhig mir die Hand drükkend) Ich danke dir. Der Rat iſt gut, das wollen wir. Du gehſt in mein Haus, ſagſt dem Pfarrer, was Gott über mich verhängt hat. Der mag die arme Mutter dann vorbereiten. Willſt du?

Ich. (mit hervorbrechenden Tränen) Ich will's.

Mattias. Unterdeß trag' ich meines Sohnes Leichnam in des Pfarrers Wonung. Sey nicht ſo ängſtlich, Freund, ich bin ruhig — Er hat mich erhört, ich habe Mut.

Er nam die Leiche auf, legte ſie über die Schulter und drükte mir die Hand: „ ſo trug Adam ſeinen erſchlagnen Sohn Abel von der Stätte des Todes weg “ ſagte er, und ging.

Ich

Jch erfüllte Mattias Auftrag — Der ehrwürdige Alte ſtand, wie vom Donner gerürt — helle Waſſertropfen rannen aus ſeinen Augen hervor — „Seine Wege ſind nicht unſere Wege, und ſeine Gedanken nicht unſere Gedanken, ſagte er. — Gehen Sie unterdeß zu dem Armen. Jch will die arme Mutter zum Nachteſſen bei mir einladen, und dann wollen wir uns vereinen, ſie auf dieſe groſſe Prüfung vorzubereiten." Wir ſchieden.

Mattias ſaß in des Pfarrers Wonung neben dem Bette des guten Reinhards, auf das er die Leiche ſeines Sohnes hingelegt hatte, und las ruhig in Engels Filoſofen für die Welt, als ich hereintrat. Kömmt die Mutter? rief er mir entgegen, und legte das Buch weg, und breitete die Bettdekke über den Toten. Und weiß ſie ſchon, was Gott ihr genommen hat?

Jch. Noch nicht. Der Pfarrer will ſie zum Nachteſſen bei ſich einladen und ſie dann herfüren.

Mattias. Gut. Jch will ſie ſelbſt vorbereiten. Siehſt du, dies Buch ſoll ſie vorbereiten. Es iſt die vortrefliche Erzälung von dem Rabbi Mair. Gott ſey gedankt, der mich dies Buch hier finden ließ. Es hat mich geſtärkt, mich Ergebung in ſeinen Willen gelert, es wird auch mein armes Weib ſtärken, laß ſie nur kommen!

Die Unglükliche trat mit dem Pfarrer und den beiden Kindern ins Zimmer. Mattias ging ihr mit einem heitern Geſicht entgegen, das Buch in der Hand, und küſte ſie.

„ Sezz' dich zu mir, Liebe. Da hab ich eben eine Erzälung geleſen, die hat mich an dich erinnert; mein braves Weib, mich mit Dank und Freude erfüllt, daß Gott dich mir gab. Sezze dich nieder; auch ihr Freunde, hört die Erzälung und preiſet Gott mit mir.

Wir ſezten uns. Mit feierlich rürender Stimme las er.

„ Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen gröſſern Schaz, denn köſtliche Perlen. “

„ Einen ſolchen Schaz hatte Rabbi **Mair**, der groſſe Lehrer, gefunden. Er ſaß am Sabbat in der Lehrſchule und unterwies das Volk. Unterdeß ſtarben ſeine beiden Söhne, beide ſchön von Wuchs und erleuchtet im Geſez. Seine Hausfrau nam ſie, trug ſie auf den Söller, legte ſie auf ihr Ehebett und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi **Mair** nach Hauſe. Wo ſind meine beiden Söhne, fragte er, daß ich ihnen meinen Seegen gebe? “

Annchen ahndete nichts, ruhig und heiter ſaß ſie da und horchte auf die Erzälung. Das erſchütterte uns alle. Selbſt Mattias ſtokte, faßte ſich aber wieder, und fur mit erhabener Stimme fort:

„Sie ſind in die Lehrſchule gegangen, war die Antwort. Sie reichte ihm den Becher; er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbats, trank und fragte abermals: wo ſind meine Söhne, daß ſie auch trinken vom Wein des Seegens?

Annchen. (ſich im Zimmer umſehend, mit einiger Aengſtlichkeit fragend) Und, wo iſt mein Friz?

Mattias. (fortfarend) „Er wird nicht weit ſeyn. Ich brachte ihn mit hieher. — Der Rabbi war guter Dinge, und als er nach der Malzeit gedankt hatte, ſprach ſie: Rabbi, erlaube mir eine Frage. So ſprich nur, meine Liebe, antwortete er. Vor wenig Tagen, ſprach ſie, gab mir Jemand Kleinodien in Verwarung, und jezt fodert er ſie zurük. Soll ich ſie ihm wiedergeben? Dies ſollte meine Frau nicht erſt fragen, ſprach Rabbi Mair. Wollteſt du einen Anſtand nemen, einem jeden das Seine wieder zu geben? O nein, ſagte ſie, aber auch wiedergeben wollt' ich ohne dein Vorwiſſen nicht. Bald darauf führte ſie ihn hin auf den Söller, trat hin und nam das Gewand von den Leichnamen.“

Bei dieſen Worten ſtand Mattias auf, hob die Dekke von dem Leichname ſeines Sohnes, ergrif ſeines Weibes Hand und ſagte: Da ſieh!

Jeſus Chriſtus, ſchrie die Mutter und ſank ohnmächtig neben dem Bette hin. H.

VI.

Jenny Lille.

Eine Geſchichte aus den Zeiten Jakob des II. Königs von England. *)

Jakob der Zweite, die Geiſſel ſeiner Untertanen und der Unterdrükker der Freiheit des Volks, beherſchte England. Dieſer König war nicht aus Grundſäzzen boshaft, nur ſein Kopf war ſchwach und ſein Herz äuſerſt kleinmütig. Für ein freies, grosdenkendes Volk aber kann der Unverſtand eines **Klaudius** eine eben ſo ergiebige Kwelle des Unheils werden, als die **Verbrechen** eines **Nero**.

Monmouth, ein Baſtard **Karl** des Zweiten, mit Wuth von Karls Nachfolger gehaßt, aber Englands Abgott, der ſchönſte Mann Grosbritaniens, begabt mit allen den glänzenden Gaben des Geiſtes, die den groſſen Mann bilden, ſah von weiten das Unglük zuſammenziehn, das Englands Tron bedrohte, und unfähig, die Unterdrükkung ſeines Vaterlandes zu tragen, dachte er auf nichts, als die Befreiung ſeines Volks. Aber zu ſicher auf den Haß des Volks gegen den Tirannen und das Gewicht ſeines Namens bauend, ließ er den Plan ſeiner Revoluzion zu früh reifen, und ging, wie der **Graf Eſſex**, unter dem Namen eines Rebellen zu Grunde, den er vielleicht weniger verdiente, als den Namen eines zu unbeſonnenen, unvorſichtigen Mannes.

---

*) Der Stof iſt aus dem Franzöſiſchen.

Gemeiniglich hat ein **Tiberius** auch **Sejane** zu Dienern ſeiner Raſereien. **Jakob der Zweite** befal ſeinem Kanzler **Jefferys**, und dem Oberſten Kirke, alle der Schlacht bei **Sedgemor** entkommene Rebellen auf dem Schaffot umbringen zu laſſen, und dieſe meuchelmörderiſchen Helfershelfer der Tirannei erfüllten dieſe Befele des Blutdurſtes, wie Sklaven, in denen der Keim einer noch weit unmenſchlichern Tirannei lag. So mordete der Oberſt mit dem Schwerte des Krieges, und der Kanzler mit dem Schwerte des Geſezzes.

Bridgewater wurde der Schauplaz der überlegteſten Mordtaten des Oberſten. Gleich bei dem Eintritt in dieſe Stadt, ließ er, ohne die mindeſte Unterſuchung, neunzehn der vornemſten Einwoner zum Galgen füren. Seine Grauſamkeit war ihm nur ein Spiel, und wärend daß er ſeine Opfer hinrichten ließ, trank er auf die Geſundheit des Königs und des Kanzlers. Einmal ging ſeine Unmenſchlichkeit ſo weit, einen und eben denſelben Unglüklichen dreimal aufhängen zu laſſen, um das Gräsliche einer ſolchen gewaltſamen Todesart ſo viel, als möglich, in die Länge zu ziehn. Seine Soldaten waren zugleich ſeine Henkersknechte.

Neben dieſen Auftritten der unmenſchlichſten Wut in Bridgewater, ſtellten Unſchuld und Liebe ein ſehr rürendes Schauſpiel für edle und Gefülvolle Seelen dar: zwei Liebende, der Achtung des ganzen Erdkreiſes würdig, die der Himmel für ihre Tugenden und zwanzigjährigen Unglüksfälle eben belonen zu wollen ſchien.

Jenny Lille war nicht mehr in jener Morgenröte der Jugend, wo die Seele, in roſigen Träumen der Fantaſie webend, mehr in der Vorahndung als in dem Genuße des Vergnügens lebt. Sie hatte das Alter erreicht, wo die weibliche Schönheit zur vollen Reife gedeiht; ein Zeitpunkt, den die Natur eigentlich zur Vereinigung der Geſchlechter beſtimmt zu haben ſcheint; das Alter, wo die Kräfte ſich entwikkeln, der Karakter ſich ankündigt, und alle Leidenſchaften in ihrer ganzen Kraft reden und wirken; das glükliche Alter, deſſen Freuden nie das Loos der unreifen Dirnen ſind, die man mit funfzehn Jahren verheuratet, zwingt, Weiber und Mütter zu werden, ehe ſie noch aufgehört haben, Kinder zu ſeyn.

Jennys Schönheit hatte gerade den anziehendſten Punkt weiblicher Schönheit erreicht, belebt durch die liebenswürdigſte Offenherzigkeit, die weiblichen Reiz ſo unendlich erhöht. Nur ganz leicht hatte das Unglük den Roſen ihres Geſichts ſein Siegel aufgedrükt. Aber ihre Schönheit verler dabei nichts, ſie wurde nur um ſo anziehender. Alle Tugenden, die die Wonne des Lebens ausmachen, ſchienen ſich in ihrer Seele vereinigt zu haben, und es war kein Mann, der es ſich nicht zur Ehre gerechnet hätte, der Beſizzer von ſo viel Tugend und Schönheit zu werden.

Sydney liebte **Jenny**. Zwar ſagte ihr das ſein Mund nie, aber ſein Blik deſto feuriger; und unbefangne Schönheit hält nicht aus gegen die Beredſamkeit eines Bliks. **Sydney** war **Jennys** würdig. Erſt zwanzig Jahr alt, aber ein an Leib und Seele vollkommener Mann. Liebenswürdig, wie **Lovelace**, würd' ich ſagen, um ihn mit einem einzigen Wort zu karakteriſiren, wenn **Lovelace** ein edler Mann geweſen wäre.

Sydney und **Jenny** waren beide Herren ihres Schikſals. Niemand wußte in **Bridgewater**, wem ſie angehörten. Man verehrte ſie als zwei vom Himmel herabgekommene Weſen, die nicht durch die gewönlichen Wege der Natur hervorgebracht worden.

Drei Jahre hindurch hatte **Sydney**, ſeines eignen Kummers vergeſſend, ſich nur mit dem Kummer ſeiner Geliebten beſchäftigt; drei Jahre hindurch ein Geheimnis zu durchdringen geſucht, das ſie der ganzen Welt verbarg. Aber vergebens! hier blieb ihr Herz, das ſich ſonſt ſo leicht ergoß, gänzlich undurchdringlich.

Endlich wurde ſeine Beharrlichkeit belont. „Kommen Sie, ſagte **Jenny** eines Abend zu ihm, kommen Sie, in jene Myrtenlaube, die uns den lauernden Blikken der Welt entzieht. Dort ſoll ſich meine ganze Seele vor Ihnen ausgießen. Die Nacht beginnt den Garten in ihren ſchwarzen Schleier zu hüllen. O möchte ſie auch das Andenken der Unglüksfälle, die ich Ihnen erzälen will, auf ewig mit ihrem dichten Schleier bedekken! “

Sydney folgte zitternd vor Beſorgnis und Ahndung ſeiner Geliebten in die Laube. Sein Herz ſchlug ihm gewaltig, und **Jenny** verdoppelte die Angſt ſeines Herzens durch folgenden ſchreklichen Eingang ihrer Erzälung:

Jenny. **Sydney**, ich habe ausgelebt. Meine Unglüksfälle haben mich an das Ziel der Laufban gebracht, die mir die Natur vorgezeichnet hatte. Ich verehre die Ratſchlüße der Vorſehung, obgleich Schmach und Schrekken jeden Augenblik meines Lebens vergiftet haben. Getreu meinem Gott und meinem Vaterlande, denk' ich in meinem ſechs und zwanzigſten Jahre nichts, als mein Grab — Hören Sie, **Sydney**, ich hatte einen Vater, einen Freund Karl des Erſten, dem er ſein Glük, ſeinen Rang, ſeine Titel zu danken hatte. Der Unglükliche! wie gern hätte auch er ſein Leben an dem ſchreklichen Tage aufgegeben, wo London das blutige Haupt ſeines Monarchen auf dem Blutgerüſt zu **Whitehall** rollen ſah. Vergebens hatte er verſucht, ſeine Nazion von dem Greuel eines Königsmords zu retten; ihm blieb nichts übrig als den Kronerben den Nachſtellungen ſeiner Verfolger zu entziehen. Er beförderte die Flucht dieſes unglüklichen Prinzen, und erwartete, da er ihn ſicher wußte, ruhig, daß **Cromwel**, dieſer abſcheuliche Königsmörder, ihn mit ſeinem Kopf dafür ſtrafen würde, daß er dem Böſewicht einen Gewiſſensbiß mehr erſpart hatte.

Dieſe ſchöne Tat ward erſt in den lezten Jahren der Regierung des Tirannen kund. Mein Vater ward des Hochverrats ſchuldig erklärt, und durch die nemlichen Verräter zum Tode gefürt, die **Karl den Erſten** durch das Schwert des Geſezzes hingemordet hatten.

Ich war damals nur ein Jahr alt. Der erhabene Verurteilte nam mich auf dem Schaffot in ſeine Arme, und zeigte mich dem Volke: „Engländer, rief er, wenn dem Ungeheuer Fanatismus mein Blut noch nicht genügt: ſeht hier noch den einzigen Zweig meines Geſchlechts! Erwürgt ihn, und miſcht unſere Aſche zu der Aſche eurer Könige! Meine Familie wird erlöſchen. Aber einſt wird die Nachkommenſchaft ihren Namen nur mit dem Namen des Vaterlandes nennen, das ihr nicht von der Unterdrükkung zu retten wußtet.

Und du, meine Tochter — hier küßte er mich und überſtrömte mich mit ſeinen Tränen — wenn du deinen Vater überlebſt, vergiß nie, daß du eine Engländerin biſt; ſey der Ehre, eine freigeborne Brittin zu ſeyn, dadurch würdig, daß du mir nachahmſt.

Sydney. (zu Jennys Füſſen hinſtürzend) Erhabnes Opfer der Tirannei und der Ungerechtigkeit, meine Seele zerſchmilzt in Liebe und Bewundrung! Heldin, der Anbetung würdig! Ach! werd' ich jemals ſo glüklich ſeyn, dich, groſſe Seele, mein zu nennen?

Jenny. (ganz Liebe und Empfindung, hebt ihn auf, eine Tráne rollt aus ihrem ſchönen Auge auf Sydneys Hand, die er mit glühenden Lippen wegküßt) Sydney, dieſe innige Teilnemung Ihres Herzens an meinem unglüklichen Schikſal iſt die erſte Freude, die meine Seele nach Jahrelangen Kummer ſchmekt. Sobald ich in die Jahre des Nachdenkens und des eigentlichen Empfindungs kam, fülte ich die ganze Bitterkeit des Schmachvollen Todes meines Vaters; aber mehr noch, als das unglükliche Schikſal meines Vaters, beugten mich die Irrtümer meiner Mutter nieder. Zu wenig erhaben über die Schwachheiten ihres Geſchlechts, ermüdet von den vielen Widerwärtigkeiten der Verbannung, die ihr Vermögen, Rang und Titel geraubt hatten,

ten, veränderte ſie ihren Namen und heuratete heimlich einen von den rebelliſchen Parlamentsgenoſſen, die ihren Schatten von Republik auf dem Mord ihres Königs errichteten. Die ariſtokratiſche Anarchie ging bald zu Grunde, mit eben dem **Cromwel**, der ihr das Daſeyn gegeben hatte. England öfnete die Augen über die Wut der Schwärmerei, die zwanzig Jahre lang geherſcht hatte, und der Haß, der ſchon lange in dem Herzen des Volks gährte, verwandelte ſich nun in Abſcheu gegen die Königsmörder.

Meine Mutter und ihr Gemal flohen nach Holland. Aber die Mörder **Karl des Erſten** konnten keine Freiſtatt finden. Vier Engländer übernamen es, ihr Vaterland und ihren König zu rächen. Eines Abends drangen ſie in unſre Wonung zu Haag, und mit dem Degen in der Hand fielen ſie über den unglüklichen Gemal meiner Mutter her.

Schon ſind zehn Jahr nach dieſem ſchreklichen Auftritt verfloſſen, aber noch lebt das Bild davon ganz in meiner Seele. Bei dem erſten Anblik der Gefar grif der Strafbare nach ſeinem Degen; die Meuchelmörder umringten ihn; meine Mutter, mit fliegendem Haar, halb entblößtem Buſen, Todesangſt und Verzweiflung in ihren Blikken, warf ſich zwiſchen die Schwerter der Kämpfenden. Ihre Schönheit, die wilde Unerſchrokkenheit, mit der ſie ihren Gemal verteidigte, reizte die Wut der empörten Königlichgeſinnten nur noch mehr. **Cromwels** Freund wurde von ſieben Stichen durchbort, und meine Mutter, mit einer Wunde unter der Bruſt, ſank ohnmächtig auf ſeinen Leichnam.

Wärend dieſes blutigen Auftritts ſchlief ich in einem durch den Garten von meiner Mutter Zimmer getrenntem Kabbinet. Auf einmal öfnet ſich meine Türe; ich höre ein banges Aechzen, und ſehe eine bleiche Geſtalt mühſam und langſam auf mein Bett zuſchwanken. Ich glaube ein Geſpenſt zu ſehen, wehre zitternd und mit ſtarren Händen die ſchwankende Geſtalt von mir ab, und füle mich von blutigen Armen heftig umfaßt. Die feierliche Stille der Nacht, die unartikulirten Töne einer Sterbenden, die grauſe Vorſtellung von Geſpenſtern, alles verdoppelt meine Schrekken. Ich rufe ängſtlich meine Mutter um Beiſtand. Kaum ſprach ich das Wort Mutter aus, ſo ſtürzt' die mit Blut beſprizte, mich heftig umarmende bleiche Geſtalt zu Boden, zieht mich nach ſich, und ich ſinke ohne Leben und Beſinnungskraft neben ihr nieder.

Wie lange dieſer Todesſchlaf dauerte, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich bei meinem Erwachen ins Leben mich von einer Menge Frauen umringt ſahe, die mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen

gen ſuchten. Noch immer war meine Seele von dem lezten, gräßlichen Auftritte voll; doch hielt ich, ſobald ich wieder zu mir ſelbſt kam, alles, was mir begegnete, für nichts, als eine Erſcheinung der erhizten Fantaſie. Ich ſtand auf, näherte mich, eine Lampe in der Hand, meinem Bette, zog den Vorhang weg, und erblikte — — —

Ein lauter Schrei entfur mir, die Lampe entfiel meiner Hand, erloſch; meine Füſſe gleiteten unter mir weg — — Sydney — es war meine Mutter! — — Wild und verzweifelnd ſtürzt' ich mich über den faſt lebloſen Körper, und ſchloß ihn feſt, feſt in meine Arme. Nach und nach riefen meine heißen Umarmungen das Leben in den erſtarrten Körper meiner Mutter zurük — ſie öfnete ihre halb erſtarrten Augen wieder und erzälte mir mit ſterbenden Lippen den gräßlichen Auftritt des Todes, der ihr ihren Gemal raubte, und auch mich bald um eine Mutter bringen ſollte, um derenwillen mein Daſeyn ganz allein noch einigen Wert für mich hatte. — „Da, ſprach ſie mit immer mehr ermattender Stimme, ſieh meine Tochter, wie viel Blut ich vergoſſen habe — nur noch einige Augenblikke ſind mir übrig, ich fül' es — — Ach wär' ich edel, wie du! — hätt' ich mich nicht — — mit — — verheuratet! — — Doch du verzeihſt mir — — du verzeihſt mir — — und ich — — ich — ſterbe — —“

Syd=

Sydney. (der wärend dieſer Erzälung von allen Empfindungen des Schmerzes und der Verzweiflung ſeiner Jenny durchdrungen worden, mit dem äuſerſten Ausdruk des mit ihr in eine Empfindung zuſammenfließenden Herzens) O Jenny, du haſt den Kelch der Widerwärtigkeit bis auf die Hefen ausgelert! Himmel und Erde verlaſſen dich! — Doch, du biſt meiner nun um ſo viel würdiger. — Meine Hand, mein Herz —

Jenny. Sydney, ich liebe dich. Nur meine Liebe konnte dich zum Vertrauten der ſchreklichen Begebenheiten meines Lebens machen. Mein Vater ſtarb auf dem Schaſſot. Meine Mutter ward die Gemalin eines Königmörders. Ich kann meine Abkunft nicht verläugnen, ohne die niedrigſte aller Engländerinnen zu ſeyn; und ich kann ſie nicht öffentlich entdekken, ohne noch tiefer zu ſinken. So ſchweb' ich unaufhörlich zwiſchen Unglük und Schande. Sydney beklage die unglückliche Jenny, verachte ſie nicht, aber fliehe ſie nun auf immer.

Sydney. Ich dich fliehen? nimmermehr! Gott und ich ſind die einzigen Weſen in der Natur, die dich noch lieben — Nein, ich will dich nicht deinem Schikſal überlaſſen. Deine Geſtändniſſe vermehren, wenn es möglich iſt, meine Verehrung und meine Liebe. Deine Hand, Mädchen! Dein Gemal muß dich tröſten, über den Verluſt

dei=

deines Vaters, die Undankbarkeit deines Vaterlandes und über die Verachtung der ganzen Welt!

Jenny. Grosmütiger Jüngling! Aber, kann ich? darf ich? Würd' ich nicht durch mein Unglük, durch die Gefar der Entdekkung, in der ich immer ſchwebe, dich mit elend machen? Nein, Edler, ſo gros, ſo teuer mir deine Liebe iſt, ich kann dich nicht mit mir ins Grab ziehen.

Sydney. Und wär' es nur ein Augenblik des Glüks, o, dieſer Augenblik würde mir Jahrhunderte Elend verſüſſen. Nur ein Augenblik deiner vollen, unumſchränkten Liebe, und mein Tod iſt mir Seligkeit — Du wirſt bleich? — deine Wangen röten ſich? — deine Augen thauen Liebe? O biſt du mein, Jenny? willſt du mein ſeyn? darf ich dich als Gattin umarmen? —

Jenny. (uberwallend von Zärtlichkeit in ſeine Arme ſinkend) Ja, ich bin es, bins! Nein, ich will nicht eher ſterben, ohne des Lebens Seligkeit genoſſen, ohne in der Wonne deiner Liebe die Vorſehung gerechtfertigt zu haben.

Sydney, trunken von Liebe und Entzükken, ſank zu **Jennys** Füſſen. Noch ruhte ſein Haupt an ihrem klopfenden Buſen, und ſeine Hände umfaßten ihre Knie, als ſehr ſtark an die Gartentüre gepocht wurde. Der von Liebe und Entzükken taumelnde Liebhaber ſprang auf, wiſchte ſich die Freudentränen aus den Augen, und eilte, eine ne Lampe in der Hand, der Türe zu. Er öfnet ſie; in dem Augenblik ſtürzen Soldaten über ihn her, und nemen ihn im Namen des Königs gefangen. Vor Schrekken ſtößt der Gefangne einen Schrei aus; Jenny ſtürzt' herzu, und die Türe wird vor ihr zugeſchloſſen. Auch ſie erhebt ein Geſchrei und ſinkt an der Gartentür nieder.

Bald erholt ſie ſich wieder von ihrem Schrekken, ſchwankt mit Jammergeſchrei in dem Garten herum, taumelt auf ihr Zimmer, ſinkt aufs Bett und überläßt ſich ganz der Bitterkeit ihrer Empfindungen.

Mit Anbruch des Tages wurde Sydney zum Oberſten Kirke gefürt. Der Kriegsrat war in ſeinem Zimmer verſammelt. Man eilte, dem Angeklagten Ketten anzulegen, und der Oberſt kam ſelbſt, ihn zu verhören.

Der Oberſt. Sydney, Sie ſind als ein Teilnemer an der Rebellion des Herzogs von Monmouth angeklagt.

Sydney. Mylord, ich war ein Freund des Bruders meines Königs; aber ich bin kein Rebell.

Der Oberſt. Monmouth war ein Verräter; das ſind auch ſeine Freunde. Und Sie wagen noch das Geſtändnis einer ſo ſtrafbaren Freundſchaft?

Sydney. Ich bin nicht niederträchtig genug, die Warheit zu läugnen, und nicht ſo feig, aus

Furcht des Todes meinen Freund zu verraten. Der Herzog von Monmouth hat mir das Leben gerettet. Ich ehrte ihn in den Tagen ſeines Glüks, ſeufzte über ſeine Verirrungen und kann ſein Andenken nicht beleidigen.

Der Oberſt. Wenigſtens waren Sie doch von dem Plane ſeiner Zuſammenverſchwörung unterrichtet?

Sydney. Mit nichten, Mylord. Erſt durch die Schlacht bei Sedgemor hab' ich ſein Projekt, ſein Verbrechen und ſeinen Untergang erfaren.

Der Oberſt. Aber, nach der Schlacht bei Sedgemor haben Sie dem Verräter eine Freiſtatt angeboten.

Sydney. Ich ſehe, Mylord, ich habe nur noch Augenblikke zu leben, aber dennoch will ich dieſe Augenblikke nicht durch Lügen und Feigheit entehren. Ja, Mylord, ich habe den Herzog von Monmouth der Rache ſeiner Feinde zu entziehn geſucht. Wär' er Sieger geweſen, ſo würd' ich mich auf immer aus England verbannt haben; aber, da er unglüklich war, ſo hab ich immer nur den Freund in ihm geſehen.

Der Oberſt. (höniſch) Ich bewundre Ihre Freimütigkeit, Sydney. Aber jezt, freimütiger Mann, möcht' ich auch wol Ihr Urteil über König Jakob und ſeinen Miniſter Jefferys hören.

Sydney. Mylord, ſprechen Sie mein Urteil.

Der Oberſt. Im Namen des Königs, Antwort auf meine Frage.

Sydney. Sie wollen es? Hier iſt meine Antwort. Ich verehre meinen Prinzen, wollte mein Leben für ihn geben, wär's auch auf einem Schaffot! Aber, wer einen Fanatiker zu ſeinem Miniſter, und einen Soldaten zum Richter ſeiner Bürger macht, der König iſt nicht wert, über Engländer zu herſchen.

Der Oberſt. Er ſpricht ſich ſelbſt ſein Urteil. Aufs Schaffot mit ihm!

Der unerſchrokne Sydney wurde in ein Gefängnis gefürt, worin er bis zur Exekuzion ſeines Urteils bleiben ſollte. Kaum war er allein, ſo öfnete er ſich mit einer Nadel eine Ader, und ſchrieb mit ſeinem Blute an Jenny:

Teureſte Gattin!

Deine Ahndungen ſind erfullt. Ich bin als Rebell verurteilt, und ſterbe um deinetwillen. Aber ich ſterbe tugendhaft, deiner wert! Flieh dies grauſame Land, das ſeine Edlen verſchlingt. Troſte dich, dein Gemal ſtirbt nicht ganz. Es giebt noch eine Welt, da iſt Raum fur unſere Liebe!

Durch einen prächtigen Diamanten bewog Sydney ſeinen Kerkermeiſter zur Beſtellung dieſes Abſchiedsbriefs an ſeine Jenny.

Jenny erbricht den unglüklichen Brief, liest, und Entſezzen ergreift ſie. Aber keine Träne, keine Klage entfärt ihr. Todesbläſſe im Geſicht, dumpfe Verzweiflung im Auge, eilt ſie mit geflügelten Schritten zum Oberſten **Kirke**, dringt in ſein Zimmer, findet ihn allein, tut einen Schrei, und ſtürzt zu ſeinen Füſſen.

Jenny. (mit langſamer, faſt bei jedem Wort durch ſchweres Atmen unterbrochner Stimme) Sie haben den Ritter Sydney — — zum Tode verdammt. Mylord, Sie laſſen — den tugendhafteſten Mann der Erde — töten! laſſen meinen — Ge — mal töten! (ihre Stimme ſtokt, Tränen ſtürzen in Strömen von ihren Augen — ihre Lippen zittern — doch klopft ihr Buſen empor. — Und mit ſtarrem, durchdringendem forſchendem Auge blikt ſie den Oberſten an.)

Der Oberſt. (von der Stimme der Natur erſchuttert und hingeriſſen von allen den Reizungen, die ſich ſeinen Augen darbieten, hebt ſie auf und fürt ſie zum Sizzen) Schöne Frau, wer kann Ihnen widerſtehen? — Ja, ich bin hier Herr über Leben und Tod Ihres Gemals. Aber Ihr Schmerz — (ihre Hand ergreifend) noch mehr Ihre Schönheit haben mein ganzes Herz erſchüttert. Ich will — Sie ſollen ihn wieder haben. Nur — (indem er mit feurigen Augen in den

Reizen ihres arbeitenden Buſens wült) müſſen Sie mir eine Belonung dafür zugeſtehen.

Jenny. (nur von dem einzigen Gedanken der Wiedererhaltung ihres Sydney durchdrungen) Sie mir ihn wiedergeben? O Herr Oberſt, wenn Sie das tun — mein ganzes Leben — Die Hand Gottes wird dieſe Tat aufzeichnen; Sie werden in den Augen des Himmels ein gerechter Mann, in meinen Augen der großmütigſte aller Menſchen ſeyn.

Der Oberſt. (immer mehr von ihren Reizen entflammt, rükt näher zu ihr, ſeine Hand faßt die ihre) Madame, Sydney iſt ein Rebell, ein ſtrafbarer Rebell, aber durch nichts ſtrafbarer in meinen Augen, als dadurch, daß er Ihr Gemal iſt.

Jenny. (errötet und rükt ihren Stul von dem Oberſten ab)

Der Oberſt. (ohne ihre Hand faren zu laſſen, ſchlägt den andern Arm feurig um ihren Leib) Und von allen dieſen himmliſchen Reizen ſoll ein Verräter Beſizzer ſeyn?

Jenny. (ſich heftig losreißend, in edlem Zorn ausbrechend) Sydney iſt kein Verräter, Mylord. **(in gemilderten Ton)** Und iſt er's, ſo hab' ich ihn dazu gemacht; ſo falle Ihre Strafe auf mich!

Der Oberſte. Schöne Unbekannte, ſein Leben ſteht ganz in Ihrer Hand — O mit dieſen Reizen — mit dieſer alles übertreffenden Schönheit könnten Sie das Leben des gröſten Verbrechers erkaufen. Es giebt einen Preis, er ſteht ganz in Ihrer Gewalt.

Jenny. Reden Sie, Mylord, reden Sie — Mir wäre ſelbſt ein Tron ein geringer Sold für dieſe Gerechtigkeit — O Mylord, gewinnen Sie es einmal über ſich: ſeyn ſie gerecht!

Der Oberſt. Ich will es, reizendes, unwiderſtehliches Geſchöpf. — O nur einige Augenblikke, in denen dieſe feurigen Augen mir lächeln, dieſe glühenden Wangen mir glühen, dieſe zitternden Lippen auf meinem Munde zittern — die Nacht wird mit ihrem undurchdringlichen Flügel dieſes ſüſſe Geheimnis dekken, und morgen heiligen die Umarmungen eines Gemals — —

Jenny. (ganz von edlem Unwillen empört, — ſpringt auf, ihr Blik fällt mit tiefer Verachtung auf den Oberſten) Niederträchtiger! Mit meiner Schande willſt du mich das Leben meines Gemals erkaufen laſſen? durch ein neues Verbrechen, willſt du ein altes wieder gut machen? — Aber wiſſe, ſchlechter Menſch, meine Seele iſt über der deinigen!

Der Oberſt. So viel Liebe für einen Verräter?

Jenny. Niedrigſter unter allen Böſewichtern — Auch ich kann ſterben! Würge dann dein Opfer, mache mich dann zu der elendeſten aller Weiber, aber zur Schändlichſten meines Geſchlechts ſollſt du mich nicht machen. Ich kenne nun deine ganze abſcheuliche Seele — Mein Gemal iſt unſchuldig — ich leſe ſeine Unſchuld in deinem teufliſch Schadenfrohen Blik! — So mag er denn ſterben! (**mit feſtem Ton**) Er mag ſterben! — (**plözlich in bittere Wehmut übergehend, mit ringenden Händen**) Sterben? Er? — (**auſer ſich zu des Oberſten Füſſen ſtürzend**) Grauſamer, hier lieg' ich noch einmal zu deinen Füſſen. Erbarmen, um alles, was Ihnen in der Welt teuer und lieb iſt, Erbarmen! Geben Sie mir meinen Gemal wieder! dringen Sie nicht auf Ihr ſchrekliches Opfer! Erbarmen, Erbarmen mit einem weinenden, jammernden Weibe! — Beſtehen Sie nicht auf meiner Schande, auf einem Verbrechen, das ein ganzes Leben voll Reue und Tränen nicht wieder austilgen könnte.

Der Oberſt. (**kalt und ungerürt bei ihren Tränen, nur entflammt von ſchändlichen Begierden**) Nein, Madam — All dies Jammern iſt vergebens. Ich will den Genuß ſo vieler Schönheit nicht um dieſe kindiſchen Tränen aufgeben! Was kümmern mich Ihre Gewiſſensbiße? Ich will Befriedigung meiner Wünſche. Ich will!

Merken Sie dies, Madam. Entweder Sie machen mich dieſen Abend zum Glücklichſten aller Sterblichen, oder Sie haben keinen Gemal mehr. Ihrer gerechten Delikateſſe will ich gern ſchonen. Dies Haus iſt den Blikken des Publikums ausgeſezt. In **Ihrem** Hauſe will ich Ihnen zu Füſſen fallen. **Ganz** allein, ohne alles **Gefolge** will ich dieſen Abend zu Ihnen kommen. Find' ich Ihre Tür offen, ſo lebt Ihr **Gemal**, wo nicht — ſo wiſſen Sie ſein Schikſal.

Jenny. (voll wilder Entſchloſſenheit) So ſterb' er! Und ſo, blutdürſtiger Teufel, freue dich deines Werks. Tugend und Unſchuld erheben die Seele zu hoch über menſchlichen Mut! das weißt du ſchlechter Menſch nicht. Aber ſehen ſollſt du's, mit welchem Mut auch ich das Blutgerüſt beſteigen werde. **Sydneys** Weib fürchtet Gott, ſchaudert vor Schande und bietet Tirannen Troz.

Der Oberſt. Anbetungswürdige Furie! ich muß dich genieſſen. Dein Gemal lebt — Erwarte mich dieſen Abend — (mit dieſen **Worten** verläßt er ſie.)

Jenny, Tod und Verzweiflung über ihr ganzes Weſen verbreitet, eilt nach Haus. Zuerſt läuft ſie in die Laube, die Zeugin ihrer erſten Schwüre. Hier fällt ſie auf die Knie: Höchſter Urheber meiner Tage, betet ſie, du biſt der Gott der Tugend und Unſchuld! willſt Laſter und Schande nicht!

Rei-

Rette du mich! Nimm meine Seele, ſie iſt rein, deines Himmels wert, nimm ſie! Dann ſpringt ſie auf, durchirrt ihr Zimmer. Sydney, Sydney, jammert ſie, hier, hoft' ich, würden wir die Freuden unſerer Liebe feiern, hier! und ſinkt auf ihr Bett — Starr und ſtumm liegt ſie hier eine Weile, badet ſich in Tränen, alles in ihr iſt Empörung. Er ſoll ſterben, ſterben! Und, kann ich ihn nicht retten? — kann ich nicht? — Entſezliche Wal! — Meine Tugend hingeben? meine Tugend? — Und, wenn meine Tugend grauſam wäre? — ich kann ſein Leben erhalten, und ich ſäume? Es iſt ja nur mein Leib, den ich Preis gebe — für ſein Leben Preis gebe — meine Seele bleibt rein! — Und doch, ich kann nicht, ich kann nicht! Ich könnt' es nicht überleben! — Mag! ich erhalte ſein Leben, was ſchadet's, daß ich ins Grab ſinke.

Jennys Sinne waren zerrüttet; ſie ließ ſich nicht Zeit, wieder zu ſich zu kommen. Sie fliegt, die Türe zu öfnen, kert voller Verzweiflung in ihr Zimmer zurük, und ſinkt ohnmächtig an der Schwelle des Bettes nieder, das ſie entheiligen will.

Sie erholt ſich wieder, traut ſich und ihrem Entſchluß nicht, geht und nimmt einen einſchläfernden Trank, nimmt eine doppelte Doſis, ruft, Gott! Gott! — verſchluckt ihn und ſinkt in einen Lehnſtul nieder.

Sie=

Gegen Mitternacht kömmt der Oberſt, findet Jennys Tür offen, genießt, und — das Ungeheuer glaubt ſich glüklich.

Mit Anbruch des Tages erwachte Jenny. Sie ſieht den Tirannen an ihrer Seite und — ihre Schande. Ungeheuer! ſchrie ſie auſer ſich vor Verzweiflung. Ich, ich nur bin die Urſach meiner Schande, dir verzeih' ich. Aber verlaß mich nun, verlaß mich, und gieb mir meinen Gemal wieder.

„ Ihren Gemal? Sie ſollen ihn haben. Auf öffentlichem Markt erwartet er Sie und Ihre Umarmungen. Sehen Sie, ſchönes Weib! “

Er zieht ſie an das Fenſter des Kabinets, öfnet es halb, und zeigt ihr den Leichnam ihres Gemals, an einem dreiſig Fuß hohen Galgen hängend.

Jenny tat einen fürchterlichen Schrei und ſtürzte tot zu den Füſſen des Schurken.

VII.

Abderitiſche Art und Kunſt,

noch ein Bruchſtück

aus der ungedrukten Geſchichte

des Abderitiſchen Teaters.

— — Merkwürdiger als alles, waren die Schauſpiele, die auf dem prächtigen Teater zu Abdera vorgeſtellt wurden, vorzüglich die Muſik zu dieſen Schauſpielen.

Daß Muſik Stimme der Natur, Nachahmung menſchlicher Empfindung ſey und ſeyn müſſe, daß durch ſie das Herz intereſſirt werden ſolle; das kam keinem Abderiten ein. Bei ihnen erſtrekte ſich die ganze Wirkung der Muſik auf die Erſchütterung des Trommelfells. Und zwar fülten ſie ihre Ohren nie herrlicher gekizzelt, als wenn ihre Sänger ſich in Arien produzirten, in denen das Y—ageſchrei eines Eſels, das Miau einer Kazze, das Koax Koax eines Froſches, das Hau Hau eines Hundes, das Mumu einer Kuh, und das Bäbä eines Schöpſes recht täuſchend nachgeahmt wurde. Dann erſcholl das ganze Haus von einem einſtimmigen Bravo. Der Sänger mußte einigemal hintereinander y—an, miaun, koaxen, hauhaun, mumun und bäbän; und gemeiniglich y—ate, hauhaute, mumute und bäbäte dem Sänger alles nach, was ſich nur immer von Eſeln, Hunden, Kühen und Schöpſen unter den abderitiſchen Zuſchauern befand.

Was das abderitiſche Orcheſter betraf, das dieſe muſikaliſche Herrlichkeit zu begleiten hatte, ſo hätte man darauf ſchwören ſollen, daß alle die Thiere im Orcheſter ſäßen, deren Stimmen auf dem Teater nachgeahmt wurden, ſo wahrhaft Eſel- und Kazzenmäßig, ſo wahrhaft hündiſch und Schöpſenhaft war ihr Akompagnement.

Unſtreitig würde dies ihr Schauſpielweſen auch immer auf den nemlichen Fuß fortgedauert haben, wenn das Schikſal — das ſich mit den Abderiten eine Luſt machen zu wollen ſchien — nicht dann und wann einen unabderitiſchen Griechen aus Athen oder einer andern berümten Stadt Griechenlands nach Abdera gefürt hätte, entweder ſeine abderitiſchen Verwanten zu beſuchen, oder das Volk ſelbſt näher kennen zu lernen, deſſen Originalheit die Unterhaltung von ganz Griechenland war. Dieſe unabderitiſchen Griechen wurden dann öfter — nachdem man ihnen alle Herrlichkeiten des einheimiſchen Teaters gezeigt hatte — ſo lange gezerrt und gebeten, bis ſie von den Bünen ihrer Vaterſtadt zu erzälen anfingen. Dieſe Erzälungen erhizten die Einbildungskraft der Abderiten nach und nach zu einer Reformazion ihres Teaters, bei der ſie dies und jenes, was ſie von den auswärtigen griechiſchen Bünen gehört hatten, doch immer auf ihre ganz eigne Art, anzuwenden, beſchloſſen; weil ſie es mit ihrem Teater nicht den übrigen Teatern Griechenlands gleich, ſondern es ihnen zuvor tun wollten. Sie modelten alſo ihre Büne auf gut abderitiſch um, wie es ſich denn auch von Abderiten nicht anders erwarten ließ.

Ihre Reformazion fiel zuerſt auf ihre Muſik. Sie hatten von den Fremden gehört, daß die Muſik nicht nur die Natur nachahmen, ſondern auch in der Nachahmung der Natur auf edle, der Nachahmung würdige Gegenſtände fallen, und dem Ohr auf eine feine, edle Art woltun müſſe; daß die erſten Muſiker unſtreitig den Geſang von den Vögeln abſtrahirt hätten, und eben deswegen der Geſang ſimpel, Empfindungsvoll, ungekünſtelt, und natürlich ſeyn müſſe. Sie waren aber viel zu ſehr Abderiten, als daß ſie die fremden Griechen recht hätten verſtehen ſollen. Sie verſtanden ſie nemlich ſo, daß der Geſang buchſtäbliche Nachahmung des Geſangs der Vögel ſeyn müſſe, und ließen daher von ihren Muſikern für ihre Sänger Geſänge komponiren, in denen ſie alle Läufe der Nachtigall, der Lerche, der Kanarienvögel und aller möglichen Vögel in der Welt, nachmachen mußten. Sie begriffen nicht, daß eben dadurch der Geſang wieder das unnatürlichſte Ding von der Welt wurde; und daß, was bei den Vögeln Warheit, und der ganze Ausdruk ihrer Natur, ohne Kunſt und Gaukelei war, bei ihnen, die Menſchen, und nicht Vögel waren, das ungereimteſte, widerwärtigſte Ding von Geſang werden mußte. Die Fremden hatten blos ſagen wollen, daß der Ausdruk der Empfindung der Vögel durch Geſang, die erſten Muſiker zuerſt auf die Idee gebracht habe: daß auch menſchliche Empfindung ſich durch Geſang müſſe ausdrükken können; und daß, wie die Vögel für jede Art ihrer Empfindungen offenbar einen eignen Ausdruk hätten, indem ihr Geſang bald frölich wirble, bald ſchmelzend klage, bald zärtlich lokke: ſo müſſe auch der menſchliche Geſang Ausdruk jeglicher Empfindung in dem ihr eignen Tone ſeyn. Durch dieſes Raiſonement, meinten die Fremden, wären die erſten Muſiker auf die Idee des einzigen und wahren Geſangs gekommen.

Von alle dem aber faßten die Abderiten nicht ein Wort, ſondern glaubten die Natur des Geſangs völlig erſchöpft zu haben, wenn ihre Sänger wie Nachtigallen pfiffen, wie Lerchen trillerten, und wie Kanarienvögel ſchmetterten. Daß menſchliche Stimme ganz etwas anders, als Vogelſtimme ſey; daß, da die menſchliche Stimme ihre Empfindung in Worten,und nicht blos in unartikulirten Tönen ausdrükke, Menſchengeſang auch ſchon darum ganz was anders ſeyn müſſe, als Geſang der Vögel, die nur blos unartikulirte Töne für die Empfindung, und keine Worte haben: das fiel keinem Abderiten ein. Es konnte ihm auch nicht einfallen, eben weil er ein Abderit war.

Die abderitiſchen Sänger mußten alſo jezt pfeifen, trillern, ſchmettern, wie irgend ein Vogel in der Welt. Bald mußte ihre Stimme bis zu den Fixſternen ſteigen, bald wieder einige tauſend Klaftern tief auf Gottes Erdboden herabzufallen ſcheinen; mußte alle Wendungen, Läufe und Biegungen einer Nachtigallen- oder Karnarienvogelkele nachmachen, alle Augenblik den Hals zu brechen drohen; und jemehr der Sänger hiezu Grimaßen ſchnitt, jemehr dieſe unnatürliche Anſtrengung der Stimme ihm ſauer ward, deſtomehr ward er beklatſcht und bejauchzt. Kurz, die Abderiten wurden auf einmal geſchworne Liebhaber der Bravurarien. Eine Schönheit des Geſchmaks, die, zur Freude aller noch exiſtirenden Abderiten, auch auf unſere Zeiten gekommen iſt.

Dabei kamen aber die Eſel- Hunde- Küh- und Schöpſenſtimmen nicht ganz aus der Mode. Auch ſie behielten noch immer ihre Freunde und Anhänger. Doch waren die Nachtigallen- Lerchen- und Karnarienvögelſtimmen jezt die herſchenden;

und nur dann und wann y—aten, hauhauten und bäbäten noch die abderitiſchen Eſel, Hunde und Schöpſe auf und vor dem Teater.

Kaum hatten die Abderiten die Reformazion ihrer Muſik zu Stande gebracht, als ſie ſich auch an eine Reformazion ihrer Schauſpiele machten. Dazu gab der älteſte Dichter der Griechen die erſte Gelegenheit. Aeſchilus Trauerſpiele — ſo ſehr ſie auch immer Werke eines groſſen Genies ſind — tragen nemlich noch ſtarke Spuren des Anfangs der tragiſchen Kunſt. Sie ſind voll wilder, roher, ungeheurer Schönheiten, weit von der Kultur des Sophokles und Euripides entfernt, und haben häufige Auswüchſe eines zu ausſchweifenden, Regelloſen Genies, die ſich die feinere Kunſt des Sophokles und Euripides nicht mehr erlaubte. Aus dieſem tragiſchen Dichter hatten jene Fremde den Abderiten verſchiedene Szenen vorgeleſen, und dadurch ihre Einbildungskraft erhizt, aus welcher erhizten abderitiſchen Einbildungskraft dann eine Art Schauſpiele entſtand, zu denen Aeſchilus erhabenes Genie nur Abderiten erhizzen konnte.

Denn nun fürten ſie eine Art hiſtoriſches Schauſpiel auf ihrem Teater ein, in denen die Geſchichte der vergötterten Helden des alten Griechenlands mit einer ſo ungeheuren Einbildungskraft, und mit ſo abenteuerlichen Farben geſchildert

dert wurden, als ob dieſe vergötterten Helden ihre Vergötterung im Tollhauſe gefunden hätten. Sie knäteten die Begebenheiten von einem Jahrhundert und ein Halbduzzend ſolcher Götter- und Heldengeſchichten in einen Teig für fünf Akte zuſammen, lieſſen darin Ehebruch, Blutſchande, Mordbrennerei, Meuchelmord und alle mögliche Arten von ſkandalöſen Laſtern auf eine ſo gräßliche und ſchaudernde Art treiben; lieſſen das alles ſo ſichtbar und natürlich vor den Augen der Zuſchauer vorgehn: daß nur Menſchen ohne Herz und Hirn, ſolche Greuel- und Mordſpektakel mit anzuſehn und auszuhalten, im Stande waren.

Agamemnon ſchlepte in dieſen Trauerſpielen ſeine Tochter Iphigenia, die ſich nicht gutwillig den Göttern opfern laſſen wollte, bei den Haaren zum Altar; Atreus briet vor den Zuſchauern ſeines Bruders Thyeſt Söhne auf Kolen; Oedip ſtach ſich die Augen aus, und Orpheus ward von den wütenden Bachantinnen auf öffentlichem Teater in Stükken zerriſſen. Bei jedem dieſer ſchauderhaften Auftritte entſtand ein allgemeines Freudengeſchrei, und wenn einer der Schauſpieler durch einen ungeſchikten Mitakteur wirklich verwundet ohnmächtig zu Boden ſank, oder ein anderer ſich von ungefär in den Arm oder die Lende ſtach, daß ihm das Blut an den Beinen herunter lief, und ein anderer ſich einen Arm ausrenkte, oder brach: ſo war des Klatſchens gar kein Ende.

Dabei waren dieſe Schauſpiele ein ewiges Getümmel von Kazbalgereien, Schlachten, Belagerungen und Aufzügen, welches alles die Abderiten ſchlechterdings ganz nach der Natur ſehen mußten. Da mußten Elefanten, Maultiere und Pferde, wie ſie leibten und lebten, und in ihrer warhaften Geſtalt erſcheinen. Und wenn dieſe Maultiere und Pferde, über den plözlichen Anblik von ſo viel Lichtern und beflinkerten und beflitterten Soldaten erſchrekt, durch eine gewiſſe Unart der Natur, die ihnen dies plözliche Schrekken abjagte, die Naſen und Augen der Abderiten von ihrer wirklichen Maultier — und Pferdheit überzeugten: ſo war ihre Freude unbeſchreiblich. Jede ſolche Ausladung der Natur ihrer Maultiere und Pferde ward mit einem lauten Ahi! aufgenommen; und oft genug verlangte das Publikum einſtimmig mit Klatſchen und Dakapoſchreien die Wiederholung dieſer riechenden Erſcheinung; welches Begehren dieſe, durch dies entſezliche Schreien und Klatſchen von neuen in Angſt geſezten Tiere, auch wirklich erfüllten, oft, zur Freude des abderitiſchen Publikums, auf eine doppelte Art: ſo, daß, ehe man es ſich verſahe, das ganze Teater unter Waſſer und ——

Pferdeäpfeln ſtand, und die Augen und Naſen der Abderiten abermals auf das Handgreiflichſte überzeugt wurden, daß es wirkliche Pferde und Maultiere waren, die * * und * *. Uiber welche Vergewiſſerung alles in eine unſinnige Freude geriet.

Was aber dieſe Erſcheinung der Natur bei den Maultieren und Pferden noch unterhaltender für die Abderiten machte, war, daß ſie faſt immer von den herrlichſten Bravurarien der Helden des Stüks begleitet, und alſo die Augen, Naſen und Ohren der Abderiten in einem Nu zugleich auf das wollüſtigſte gekizzelt wurden.

VIII.

Szenen

aus einem Trauerſpiel:

Haß und Liebe,

nach

The mourning Bride von **Congreve.**

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Pallaſt des Königs von Granada.

Hermione, Prinzeßin von Granada, und Porzia, ihre Hofdame.

Hermione. Laß mich, Porzia! Spare dein Zureden. Es iſt Wonne, ſich an ſeinen Schmerz ketten; Wonne, ſich im Gram hinzeren, bis der Tod ruft: es iſt genug!

Porzia Und doch, teure Prinzeßin, wekt dieſer Ihr Schmerz den alten König? Auch ich bewein' ihn, beweint' ihn ſchon, als er noch lebte. Wie oft hat mein Herz über die Grauſamkeit des Königs, Ihres Vaters, geblutet, der den edlen Julius ſein Leben in Ketten verſchmachten ließ. Oft ſtahl ich mich um Mitternacht in ſeinen Kerker, und lispelt' ihm, indes ſeine Wächter ſchnarchten, Troſt zu, ſo gut ich ihn hatte, labt' ihn, ſo gut ich vermochte. Nun iſt er tot, und, los von ſeinen Feſſeln, ſchwebt ſeine königliche Seele jezt leicht und frei, wo keine Tirannenketten mehr klirren.

Hermione. Das haſt du getan? gute Seele! das tateſt du ihm? ihm, der dich weiter nichts anging, als daß er ein Menſch war. Hätteſt du erſt ſein Schikſal näher gekannt.

Porzia. Ich kannt' es ja, liebe Prinzeßin. Wem iſt die verjährte Feindſchaft zwiſchen dem Reiche Granada und Valenzia unbekannt? Wer weiß die blutigen Kriege zwiſchen beiden Königen nicht? hat nicht von jener unglüklichen Schlacht gehört, in der Julius den König, Ihren Vater ſchlug? Sie zur Gefangenen machte? Wer hat nicht von Alphonſo's Wut gehört, die der milde König Julius umſonſt zu dämpfen ſuchte? umſonſt ſtrebte, die erbliche Feindſchaft zwiſchen beiden Reichen aufzuheben? wie leicht er Ihnen Ihre Gefangenſchaft machte? Sie als Kind, nicht als Gefangene hielt? Seinen Sohn und ſein Reich Valenzia Ihnen anbot? Seinen Alberto, deſſen Tugenden, wie der Nachruhm eines Heiligen, unter ſeinem Volke leben?

Hermione. (mit ſchwermütigem Tone) Alberto? — Mir träumete einmal, daß ich einen Alberto kannte, einen Mann, den ſeine Schöpferin, die Natur, ſelber **Mann** nannte! Er kam zu mir, bot mir ſeine Hand, hieß mich mit ſich gehen — das träumt' ich.

Porzia. (ſchmeichelnd) Liebe Prinzeſſin!

Hermione. (ohne auf ſie zu hören, mit ſchmerzlicher Wehmut) Warum ward ich an Julius Hof gebracht? warum Julius Gefangene? warum muß das Meer wüten und der Sturm brauſen? Ach, Alberto, ein Sturm entriß dich mir, und eine Welle ward dein Grab! (mit einem von Schmerz übermannten Tone) Ach! meines Gemals Grab!

Porzia. (voll Verwunderung) Gemal?

Hermione. Du haſt gehört, was du nicht ſollteſt, was Niemand ſollte. Dieſer Schmerz ſollte nur mein ſeyn, mit mir ſterben. Es iſt heraus. Du weinſt? Ich danke dir, Porzia. Es iſt ſonſt der prächtige Vorzug der Groſſen, daß ſie unbeweint elend ſind. Komm, Liebe, ich will dir mein ganzes Herz aufſchlieſſen. Ein menſchliches Herz am Hof iſt ein ſo ſeltnes Ding. Komm, ich will dir vom Alberto erzälen.

Porzia. Und ich will hören, Prinzeſſin. Sie haben ihn verloren. Noch weiß ich nicht, wie? Ihr Schmerz war mir immer zu ehrwürdig, ihn durch meine Neugierde zu unterbrechen.

Hermione. Ich war Julius glükliche Gefangene, vom Alberto geliebt; voll Hofnung, wir würden glüklich werden, als plözlich voll Wut und Rache mein Vater mit ſeinem wiedergeſammelten Heere in Valenzia eindrang. Er ſtürmte auf Julius Pallaſt, wütete, verheerte, würgte. Ueberall ſchwang die Mordſucht den Dolch und die Fahne des Todes wehte rund umher. Der unglükliche Julius, ſein altes Leben zu retten, ſtürzte ſich freiwillig, als Gefangner, in die Hände meines Vaters, um bei ihm eines langſamen Todes zu ſterben. Indes überall Verderben und Untergang herſchten, ergrif der küne Alberto mich und ſeine Mutter, die Königin, warf uns in ein Schif, und entriß uns der Wut des Siegers. Wir flohen, wurden verraten, verfolgt, gerettet, vom Sturm an die Küſte von Afrika verſchlagen, an eine Klippe geworfen, unſer Schif zertrümmert; Alberto und die Königin wurden vom Meere verſchlungen; ich allein wurde gerettet, und wieder zu meinem Vater gefürt.

Porzia. Als Albertos Witwe?

Hermione. Ja, Braut und Witwe an einem Tage. Als wir verfolgt wurden, und keine Ausſicht zu unſerer Rettung mehr da war, flehte Alberto knieend um meine Hand, die Königin mit ihm; der Prieſter ſegnete uns ein. Ich war am Morgen die glüklichſte Braut, und am Abend des Tages die Jammervollſte Witwe.

Porzia. Traurig!

Hermione. Wol traurig. Auch werd' ich darum trauern, ſo lange dieſe Sinne Sinne ſind; nie dieſes ſchwarze Kleid ablegen, bis ich es mit meinem Totenkleide tauſchen kann. Mit dem Gedanken: Alberto iſt tot! will ich mich ſchlafen legen, wenn ich zu ſchlafen vermag; und: Alberto iſt tot! ſoll mein Morgengebet ſeyn. Und wenn mich mein Schmerz ſtarr und betäubt macht, dann, Porzia, ſollſt du meine Hand ergreifen, mich aufſchütteln aus meiner Betäubung, und mir zurufen: Alberto iſt tot!

(Man hört in der Ferne Siegesmuſik und Siegesgetümmel.)

Porzia. Ihr Herr Vater hält ſeinen Triumf. Um des Himmelswillen, teure Prinzeſſin, troknen Sie Ihre Tränen, ändern Sie Ihre Kleidung. Legen Sie Ihr Trauerkleid ab. Sie kennen den König: wenn er bei den ſtolzen Szenen ſeines Triumfs Sie in dieſem Traueraufzuge, mit dieſen verweinten Augen ſähe, ſein Zorn würde fürchterlich ſeyn.

Hermione. Er ſoll's, ſoll mich töten! Ich will dieſe Tränen nicht troknen; nicht des Tiberio werden, dem er mich aufopfern will. Ich bin Albertos Braut; und ehe ſoll mein Grab mein Brautbette werden. Höre mich, Porzia: Wenn das Geſchrei des Triumfs vorbei iſt, dann folge mir, wo Julius ſchläft, wo der Tod tront, da will ich ihm ins Geſicht blikken, bis er den zweiten Brautſegen über mich ausſpricht, Albertos kalte Bräutigamshand mich faßt, und die

Verweſung ihre Vorhänge vor mein Brautlager zieht.

Porzia. (ängſtlich) Teure Prinzeßin!

Hermione. Sey ruhig. Ich will dem Tode nur rufen, nicht mich töten; will nur ahnden, wie mir's ſeyn wird, wenn mein Bräutigam mir zuliepelt: komm Braut!

Porzia. Der König kömmt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alphonſo. Gonſalo, Miniſter des Königs. Tiberio, Gonſalos Sohn. Gefolge.

Hermione. (ihrem Vater entgegen, ihm die Hand küſſend)

Alphonſo. Meine Tochter! (ſich umſehend, zu Gonſalo) Eure Augen ſtehen voll Waſſer?

Gonſalo. Meine Tränen ſind Kinder der Freude. Mein König kömmt als Sieger, fürt ſeine Feinde in Feſſeln. Das hebt mein Herz freudig empor, und macht es ſich in Entzükken ausweinen.

Alphonſo. Du biſt mein Freund, ich kenne dich. Aber, du Hermione, deine Tränen ſind ſchwerlich Kinder der Freude. Die Falte des Grams iſt zu merkbar in deinem Geſicht. Und dann dieſes Trauerkleid, was ſoll das? An dieſem Tage meines glänzendſten Triumfs gehſt du in einem Aufzuge einher, als ob du für irgend eine häßliche Sünde zu büſſen hätteſt. Warhaftig dir felt nur der Sak um den Leib, und die Aſche auf deinem Haupt, und du haſt die völlige Fiſionomie einer bußfertigen Sünderin. Fort mit dieſem Aufzuge, und höhne damit nicht länger meinen Triumf.

Hermione. Verzeihung, gnädigſter König. Wenn dieſer Aufzug Eure Majeſtät beleidigt, ſo tut er's wider meinen Willen. Ich erfülle nur mein Gelübd. Noch iſt das Jahr nicht vorbei, das ich, für meine Rettung vom Schifbruch, in ſteter Klage zuzubringen, dem Himmel gelobte.

Alphonſo. Weibergrillen! Danke dem Himmel für deine Rettung, aber ziehe nicht auf, wie eine Fantaſtin. Der Himmel hat keinen Gefallen an Närrinnen; auch bedarf er unſerer Gelübde nicht. Oder glaubſt du, daß dem Himmel dein Dank angenemer ſeyn wird, wenn du dein Haar ausraufſt, oder dein Kleid ſchwarz iſt? Das heißt, den Himmel ein Kind nennen, und iſt eine Satire auf die Gottheit. Dem Himmel geloben, heißt dem Himmel lügen. Seinen Züchtigungen ſich demütig unterwerfen, und ſeine Woltaten mit dankbarem Herzen annemen, iſt alles, was dem Menſchen geziemt: ihm für irgend etwas Gelübde tun, iſt ſtrafbare Verwegenheit.

Hermione. (mit einem tiefen Seufzer) Ach!

Alphonſo. Ein tiefes, ein bedeutendes Ach. Du betrügſt mich, Hermione. So ſeufzt nur der Schmerz, wenn er neu iſt. Sollteſt du? — mein Herz bebt bei dem Gedanken! Geſtern ward der alte König Julius begraben. Hermione, Hermione, wenn ich dich erriete — Tod und Hölle! deine Tränen fließen heftiger? Mir im Angeſicht, beweinſt du meinen grimmigſten Feind, ihn, den mein Haß noch über die Grenze des Lebens verfolgt! biſt du meine Tochter?

Hermione. O mein Vater!

Alphonſo. Bin ich's? rede: warum wird dein Aug immer trüber? Dein Gelübd iſt kindiſch, ſag' ich dir. Was ſag' ich kindiſch? es iſt beleidigend für mich. Der nemliche Tag, der dich den Wellen entriß, begrub den verhaßten Sohn jenes verhaßten Vaters. Du hätteſt dem Himmel ein Jahr Freude geloben ſollen, nicht Tränen.

Hermione. (in ſich ſchluchzend) Ach Alberto!

Alphonſo. Tod und Rache! du nennſt ſeinen Namen? Deine Tränen ſtrömen mit Gewalt hervor? Biſt du mein Kind? Der niedrigſte Sklav meines Reichs freut ſich heut, fült aus taumelnder Freude die Beſchwerde ſeines Standes nicht, und hüpft in ſeinen Ketten. Und du jammerſt, läß'ſt dein Haar fliegen in die Luft, wie eine Verzweifelnde? Deine Augen ringen mit Tränen, und dein Herz ſcheint unter ſeinen Aengſten zu berſten? Du gehſt mit einer Betrübnis umher, als wollteſt du meinen Triumf anklagen? Biſt du meine Tochter? Nein! Deine Mutter ſchob dich unter, und ich betrogner Vater umarmte zwanzig Jahr einen Baſtart für meine Tochter.

Hermione. Haſt du es gehört, Porzia?

Porzia. Hören Sie mich, gnädigſter Herr; hören Sie mich dem Schmerz der Prinzeſſin das Wort reden. Wollen Sie über ein Weib zürnen, daß es ein Weib iſt? und an einem Weibe das Weib ſtrafen? Hermionens Herz iſt dem Gefül des Mitleids offen. Elend wekt ihr Mitleid, und ihr weiblicher Schmerz unterſcheidet nicht, weſſen das Elend iſt, das ſie beweint. Ein König, in Ketten ſchmachtend, und ein künftiger Fürſt ein Raub der Wellen, ſind Gegenſtände des Mitleids! Ihr Herz wird davon überwältigt, ohne daran zu denken, daß es Euerer Majeſtät Feinde ſind, um die ſie weint. Verzeihen Sie alſo: was die Prinzeſſin verbrach, iſt nur der Schein eines Verbrechens.

Alphonſo. Schon der Schein iſt hier Verbrechen; auch nicht betrübt ſcheinen ſoll ſie. Noch einmal, Hermione, wirf dieſe Tracht von dir, ſey heiter! Dein Gelübd iſt Torheit: brich's, und mein ſey die Sünde! Preſſe deine Tränen zurük, und weg mit der Falte, die dein Geſicht trübe ! Der heutige Tag verträgt keine Wolken ; er iſt mein Tag, und der Freude heilig. Morgen — tritt näher Tiberio, gieb mir deine Hand, und du deine, Hermione (**er giebt ſie beide zuſammen**) Morgen iſt Euer Hochzeittag !

Tiberio. (**zu dem König**) Und hier empfangen Sie meinen Dank, gnädigſter König. (**knieend, und der Prinzeßin die Hand küſſend**) Und Sie meine Anbetung, die erſt mit meinem Leben aufhören ſoll.

Hermione. (**wird ohnmächtig, Tiberio und Gonſalo zeigen Beſtürzung**)

Alphonſo. Weibliche Ziererei ! weiter nichts. (**Hermione kömmt wieder zu ſich**) Aendre deine Tracht, Hermione !

Hermione. Und mein Gelübd —

Alphonſo. Brichſt du, ich will's. Fürt ſie fort ! Keinen Anſtand weiter ! (**Porzia und die Prinzeßin gehen ab.**)

Dezio, ein Offizier des Königs, meldet die Ankunft einer gefangenen Aſiatiſchen Königin. **Statire** kömmt mit ihrem Gefolge. Unter dieſem Gefolge befindet ſich Zaed, der Anführer der Heere der **Statire**. Das Gefolge der Königin iſt gefeſſelt. Alphonſo, von den Reizen der gefangenen Königin bezaubert, empfängt ſie mit aller Galanterie eines Hofmanns und Liebhabers. Aber **Statire** beantwortet ihm alle dieſe Schmei=

che=

chelein mit dem ganzen Stolz einer aſiatiſchen Königin, die zu herſchen gewont war, und Sklavenfeſſeln verabſcheut. Alphonſo befielt, ihr und ihrem ganzen Gefolge die Feſſeln abzunemen. **Statire** dankt ihm dafür, aber kalt und ſtolz. Auch dem **Zaed** werden auf **Statirens** Bitten die Feſſeln abgenommen, der keinen Laut eines Danks, vielmehr Unwillen und bittern Stolz äuſert. **Alphonſo** fült ſich beleidigt, läßt ſich aber aus Achtung für **Statire**, die an Zaeds Schikſal Anteil zu nemen ſcheint, nichts merken. Er verbirgt ſogar ſeine Eiferſucht, und fürt Statiren zum feſtlichen Maale, indem er ſie für ſeine Siegerin und ſich für ihren Gefangnen erklärt.

Zweiter Aufzug.

Eine Halle, in der Tiefe der Eingang zum königlichen Leichengewölbe. Einzelne Cypreſſen.

Hermione und **Porzia** traten auf. **Porzia** erzält der Prinzeſſin, daß ſie hier aus der Tiefe des Grabmals den Namen **Julius** und **Hermione** laut und mit tiefem Ausdruk der Schwermut habe nennen hören. **Hermione**, voll ſchwärmeriſcher Schwermut, erklärt dieſe Stimme für den Todesruf Albertos, der ſie in jene Welt zu ſich hinüber rufe. Sie will deswegen in das Begräbnis, und den Tod in ſeiner fürchterlichen Geſtalt aufſuchen. Vielleicht, daß **Albertos** Stimme ihr auch töne.

Indeſſen kömmt Zaed aus dem Grabmal hervor. Er hat den Namen Alberto nennen hören.

Zaed. Wer nennt hier meinen Namen?

Hermione. (die in ihm den Alberto erkennt, und in ihrer ſchwärmeriſchen Schwermut ihn fur den Geiſt des Alberto hält) Er iſt's, Porzia, er iſt's! Albertos Schatten! ſiehſt du ihn? (auf ihn zu) Seliger Geiſt, du biſt's, und ich bin Hermione, deine Hermione; dein bin ich, ſeliger Geiſt, und will mit dir!

Zaed. (mit ſuſſer Trunkenheit ſie erkennend) Hermione, Hermione! ja du biſt's, du ſelbſt! Hermione, (ſie umarmend) ich habe dich wieder!

Hermione. (mit inniger Liebe ihm zuwallend) Haſt mich wieder, ſeliger Geiſt! (vor ihm hinſinkend) Und nun, geh zur Ruhe, ich folge dir! Was ich dir ſchwur, hab' ich dir gehalten. Deine treue Gattin geht mit dir. Geh voran, ich folge; lege meine Hand in deine kalte Hand, (ergreift ſeine Hand) Ewiger Gott, deine Hand iſt warm, warm, wie meine Liebe; und in dieſen Adern rinnt Blut, und deine Wangen glühen! Alberto, du lebſt, biſt kein Schatten! lebſt Alberto, mein Alberto!

Zaed. Lebe, dein Alberto, dein!

Hermione. O des Wonnevollen Wechſels des Schmerzes und der Freude! Alberto, du lebſt! Theurer, welch Wunder hat dich vom Tode gerettet?

Zaed. Ich darauf antworten? kann ich das jezt? kann ich dir jezt ſagen, wie ich lebe? genug, daß ich lebe! dich fragen, wie ich dich hier finde? Genug, daß ich dich fand! O an dieſen Lippen hangen, iſt beſſer, als antworten; in meine Arme dich ſchlieſſen, ſüſſer, als fragen. Jezt iſt die Zeit des Sehens, des Umarmens, des Verſtummens für Wonne, nicht des Redens!

Hermione. Nun, ſo umarme mich denn, ſo laß uns denn anblikken! **(ſtumme Pauſe der Wonne des Wiederſehens)** Und nun, mein Teurer! wie ward'ſt du gerettet, wie wieder lebendig? **(mit trunknem Blik gen Himmel)** Du, im Himmel, wie ſonderbar lenkſt du Menſchenſchikſal! Noch einmal, laß mich dich wieder anblikken! Herrlicher! Freundlicher! (Pauſe) Du biſt bleich geworden, faſt noch bleicher, als ich? Du biſt ſehr verändert!

Zaed. **(an ihrem Hals)** Aber meine Liebe nicht.

Hermione. O das weiß ich, fül' ich. Aber geweint wirſt du haben, nur zuviel geweint. Das hätteſt du nicht ſollen, Alberto!

Zaed. Weg mit dieſer Erinnerung! Wir haben uns wieder, ruhen wieder einander in den Armen; du hielteſt mich tot, und ich lebe; ich hielt dich tot, und du lebſt! O, wir wollen uns freuen, und **(mit Andacht gen Himmel)** anbeten!

Hermione. Sie wollten mich verheuraten, Alberto. Aber, ich ſchwur dir Treue, und hielt ſie. Sieh, hieher eilt' ich, wollte mich eher mit dem Tode vermälen.

Zaed. Und hier hört' ich deine Stimme, deine liebe Stimme! Ich kniete am Sarge meines Vaters; da tönte dein weicher, dein ſchmelzender Klageton. Ich horchte auf, erkannte deine Stimme, wie Engelſtimme, vom Himmel niederwallend, tönte ſie mir. Das iſt ihr Schatten, dacht' ich; du riefſt Alberto, und ich lauſchte auf deine Erſcheinung; jezt wird ſie in lichtheller Geſtalt erſcheinen, dacht' ich; jezt wird der Seraph Hermione kommen, und dich abrufen! Ich ſuchte dich auf, ging dem lieblichen Ton deiner Stimme nach, und ſah' dich, ſah' dich, o weit ſeligere Erſcheinung! ſah' dich noch ſterblich, noch für dieſe Welt mein.

Porzia. Geſchwind, Prinzeßin, entfernen Sie ſich! Ich ſehe dort Statira den Cypreſſengang heraufkommen. Entfernen Sie ſich, oder wir ſind verraten.

Zaed. Statira? o, ſo flieh, Hermione! dieſe Statira iſt auch mein Unglük. Ein groſſes, königliches Weib, ich dank' ihr mein Leben, und doch iſt ſie mein Unglük. Du ſollſt alles hören, aber flieh, eh dich Statira ſieht.

Hermione. Mein Alberto! (**mit heißen Umarmungen an ſeinen Hals, dann ſich loswindend; mit der Stimme der Liebe:**) Wir ſehen uns bald wieder, Alberto!

(**mit Porzia ab.**)

Statira kömmt, und legt dem Zaed ein feuriges Bekenntnis ihrer Liebe ab. Sie erinnert ihn, daß ſie ihn, als er tot und kalt an die Küſte ihres Landes geworfen worden, durch ihre Sorgfalt, durch ihre Liebkoſungen ins Leben gerufen, ihn unter der Maſke eines Prinzen von Marokko, eines Anverwanten von ihr, an dem Hof ihres Sohnes eingefürt, und ſo ſein Leben von neuem erhalten; daß ſie, ihm zu Liebe, ihren Sohn zum Krieg wider Alphonſo aufgewiegelt, ihm zu Liebe die chriſtliche Religion angenommen, und nun durch ihn, Sohn, Königreich und Szepter verloren habe, durch ihn Sklavin geworden ſey. An das alles erinnert ſie ihn, ihn durch dieſe Erinnerung zur Gegenliebe zu bewegen. Sie ſagt ihm, daß ſie durch ihre Reize das Herz ihres Siegers in ihrer Gewalt habe; daß es nur auf ihn ankomme, durch Erwiederung ihrer Zärtlichkeit ganz frei zu ſeyn, und in ihrem Beſiz Kron und Szepter zu erhalten. Alberto erwiedert dies alles mit Ehrfurchtsvollem Dank, aber Liebe kann er ihr nicht geben. Dies Geſtändnis empört den Stolz der Königin aufs äuſerſte. Sie will nun mit Gewalt erlangen, was ſie in Guten nicht von ihm gewinnen kann. Sie klagt den Zaed bei Alphonſo an : daß er ihr ein langes Bekenntnis ſeiner Liebe abgelegt habe, ſtellt ſich dadurch beleidigt, und verlangt Genugtuung. Der König ergreift dieſe erwünſchte Gelegenheit, ſich einen Nebenbuler aus dem Wege zu räumen, und befielt, daß man ihn in den tiefſten Kerker werfen ſolle, in den Kerker, in dem ſein Feind Julius ſein Leben verſchmachtet habe, damit er hier ſein nemliches Schikſal ahnden möge!

Dritter Aufzug.

Das Totengewölbe des Julius.

Der gefeſſelte Zaed bricht in bittere Klagen über ſein feindliches Schikſal aus. Dezio, ein Offizier des Alphonſo, und ein Freund des Gefangenen, von Hermionen geſendet, kömmt, ihn zu tröſten : Hermione wird nach Mitternacht zu ihm kommen. Zaeds Herz wird dadurch wieder aufgerichtet. Noch mehr aber lebt Zaeds Mut wieder auf, bei der Nachricht des Dezio : daß ein groſſer Teil von Alphonſos Untertanen, ſeiner tirannischen Herrſchaft ſatt, beſonders aber das von ihm unterjochte Valenzia, wider den Tirannen in Empörung ſey ; daß die Verſchwornen nur auf Gelegenheit harren, loszubrechen ; daß ſie nur einen Anfürer ſuchen, und daß ſie ihn, den Alberto zu dieſem Anfürer verlangen. Dieſe Nachricht erfüllt Albertos Seele mit begeiſternder Freude; er ſehnt ſich, er dürſtet nach der Stunde, wo er die an ſeinem Vater verübte Grauſamkeit mit Wucher bezalen kann. Dezio rät ihm, ſich durch Statiren aus ſeinem Gefängnis frei zu machen, ihr Liebe zu heucheln. Alberto ſieht die Weisheit dieſes Rats ein, und verſpricht, ihn zu befolgen. Dezio verläßt ihn.

Zaed — Alberto überläßt ſich nun ganz der Wonnevollen Vorſtellung der Freiheit, der Rache und des gewiſſen Beſizzes ſeiner Hermione. Statira kömmt, Zaeds izzige Geſinnungen zu erfaren. Zaed, eingedenk ſeines Verſprechens, ſtimmt ſeinen Ton zärtlicher, ſchmeichelnder, und erregt bei Statiren die ſüſſen Hofnungen der Gegenliebe. Er bricht in Klagen über ſeine Gefangenſchaft aus; Statira, trunken von der Vorſtellung, wieder geliebt zu werden, geht, ſeine Freiheit bei dem König zu bewirken.

Wer iſt nun glüklicher als Zaed? Seine Hermione beſucht ihn in ſeinem Gefängnis, und er fült mit ihr die Wonne des Wiederſehns. Nur die Vorſtellung, daß der morgende Tag zur Verbindung ſeiner Hermione mit dem verhaßten Tiberio feſtgeſezt iſt, erſtikt die Empfindungen der Freude wieder in ſeiner Seele. Bange Schwermut, die zulezt in heftigen Schmerz ausartet, kömmt über ihn, und er erfüllt das Gewölbe des Todes mit verzweifelnden Klagen. Dieſe Klagen werden durch Statirens Ankunft unterbrochen, die, mit dem Befele der Befreiung Zaeds von Alphonſo unterzeichnet, von Dezio begleitet, eintritt.

Statira. (in der Tiefe des Gefängniſſes, ohne Hermione zu bemerken, zu Dezio) Er iſt frei, ſag' ich dir, und er ſoll es noch heute ſeyn. Hier iſt des Königs Befel, und ſein Siegel. Was zauderſt du noch?

Dezio. Ich gehorche. Nur noch einen Augenblik bitt' ich Ihre Majeſtät zu verziehen. Der Gefangene hat Beſuch.

Statira. Beſuch? was für Beſuch? — (mehr hervortretend und Hermionen erblikkend) Ha!

Zaed. Gott, das war Statirens Stimme! Wir ſind verloren, Hermione, wenn ſie dich erkennt, uns hört! Geſchwind, rede von Mitleid, von Erbarmen, von Gnade des Königs! Ich bitte dich, rede!

Hermione. (voller Beſtürzung) Ich vermag nicht zu reden. O mein Alberto, ſchon wieder Trennung?

Zaed. Trennung zu unſerm Glük. Wir würden uns nie wieder ſehen, wenn du länger hier bliebſt. Komm, ich will dich fortfüren; wir wollen tun, als ob wir ſie nicht bemerkten. (er fürt ſie fort.)

Statira. Es iſt die Prinzeßin! Ha dieſe Entdekkung! Mit welcher ſichtbaren Angſt er ſie fortfürt! Und dieſe ihre verſtohlene Umarmung — er hat mich betrogen!

Zaed. (**Hermionen nachrufend**) O aller Seegen des Himmels über Sie, teure Prinzeßin! Reiche Vergeltung werde Ihnen für dieſe Erbarmung, dieſe herablaſſende Gnade gegen einen armen Gefangnen!

Statira. Heuchler! Ha! ich bin betrogen! Zittre, glattzüngiger Betrüger! (**ganz hervortretend**) Nun, zärtlicher Jüngling, iſt Statirens Anblik dir ſo erſchreklich, daß du dafür erbleichſt?

Zaed. (**in Verwirrung**) Ah! meine Königin, ſo ſchnell zurük?

Statira. Was du wol nicht erwarteteſt, noch weniger wünſchteſt. Verzeih, ſchöner Jüngling, wenn ich zur ungelegnen Zeit komme. Ich höre eben, daß jemand anderer dich in Schutz genommen hat, und da iſt es denn ſehr dreiſt, dir meine Unterſtüzzung anzubieten.

Zaed. Königin, dieſe Reden — —

Statira. Fallen dir wol auf? Armer Unſchuldiger! warlich, du ſiehſt ganz verlegen aus. Wer's nicht wüßte, ſollte glauben, mit deinem Gewiſſen ſtünd' es nicht zum Beſten. — Nimm das nicht für Spott, du Vollglüklicher! Behüte!

ich will dir vielmehr Glück wünſchen. Natürlich wird die Tochter über den Vater mehr vermögen, als eine arme Gefangene. Du haſt Recht, daß du den ſichern Weg gehſt! Ich kam mit deiner Befreiung vom König unterſiegelt; aber Zaed bedarf Statirens nicht mehr. Der Glückliche hat die Fürſprache der Prinzeſſin Tochter. Jezt bin ich überflüßig. — Nun, du wirſt frei, ob durch Hermione, oder durch mich, was tut das?

Zaed. Kömmt Statira nur, meines Elends zu ſpotten?

Statira. In der Tat, junger Menſch, es iſt etwas an der Sache. Ich bin gerade in einer luſtigen Laune, und ich werde mir es zum Vergnügen machen, dir die wenigen Stunden deiner Gefangenſchaft zu verplaudern, bis die zärtliche Hermione kömmt, und dem zärtlichen Zaed die Feſſeln abnimmt.

Zaed. So kann Statira ſprechen?

Statira. Warum nicht? Scheint dir dieſer Ton fremd? Guter junger Menſch! wir wechſeln die Töne öfter im menſchlichen Leben, die Töne und die Empfindungen. Das mußt du ja am beſten wiſſen, ſchöner Zaed. Schmachtete nicht noch vor Kurzem der glühende Zaed zu meinen Füſſen, als hätt' er ſein Leben für mich hingeben wollen; und jezt, ſteht der zärtliche Schäfer nicht da, als hätt' er eben von einer Geliebten Abſchied genommen, und befände ſich nun in einer läſtigen Geſellſchaft!

Zaed. So iſt Statira denn wirklich nur gekommen, alle Bitterkeit ihres Spottes über einen Elenden auszugießen?

Statira. (mit bitterm Lachen) Träumer! Du elend? Worinn beſtünde denn dein Elend? Prinzeßinnen weinen um dich, und Königinnen wetteifern, deine Feſſeln zu brechen; vergeſſen des Schlafs und der Ruhe, um mit weinenden Augen in einem Totengewölbe die Nacht mit dir zu durchwachen, uyd den ſchönen Jüngling zu tröſten. Heuchler! du haſt mich betrogen, niederträchtig mit meinem Herzen geſpielt! Geh Elender! du verdienſt zu bleiben, was du biſt. Dein Herz iſt, wie dein Stand, gemein; du biſt geboren, Feſſeln zu tragen.

Zaed. (mit Ruhe an ſich haltend) Königin!

Statira. Nenne mich nicht mehr! Du haſt mich verraten: du ſollſt auch den Tod des Verräters ſterben!

Zaed. (kalt und ſtolz) Dafür dank' ich Statiren.

Statira. Dank'ſt? o du Heuchler! Ich weiß beſſer, für wen du zu leben wünſcheſt.

Zaed. (mit Nachdruckvoller Kälte) Wenn Statira das weiß, ſo wird ſie auch wiſſen, für wen ich ſterben kann.

Statira. So trozzig? Uibermütiger Sklav, du trozzeſt Statiren? Wiſſe dann: morgen wirſt du ſterben, als Beleidiger der Majeſtät ſterben, öffentlich ſterben! Und das Hohngelächter des Volks ſoll dein Leichengeſang ſeyn!

Zaid. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Statira. Vielleicht auch nicht? Ei, zärtlicher Schäfer, biſt du deiner Sache in deiner Prinzeßin Schuz ſo gewis? Vielleicht auch nicht! Nun bei allen Schrekken der Rache, dein trozziges Vielleicht auch nicht, ſoll ein ſchrekliches Gewis werden. Mit leſerlichen Zügen ſoll dein Blut dies Gewis auf des Henkers Schwert zeichnen. Ha Dezio! (Dezio tritt' herein) Auf dein Leben empfel' ich dir dieſen Rebellen. An ſeine Freiheit iſt nicht mehr zu denken, vielmehr muß er feſter geſchloſſen werden. Und daß Niemand zu ihm gelaſſen wird, oder dein Kopf haftet für ihn. Geh! (Dezio ab) Und du, Heuchler, wirſt dein niederträchtiges Spiel mit Statiren nur zu ſpät bereuen. Du warſt unglüklich, elend; aber gegen das Elend, das deiner wartet, ſoll dein bisheriges Leiden nur Spielwerk geweſen ſeyn! Du ſollſt erfaren, was beleidigte Liebe iſt, was gekränkter Stolz eines Weibes vermag. Und dann ſollſt du in dieſer Erfarung, in dieſem Gefül dein Leben in ſo gräßlichen Martern auszukken, daß ſelbſt die Henker darüber zuſammen ſchaudern und ſchreien ſollen. (wütend ab.)

Vierter Aufzug.

Statira, glühend vor Wut und Eiferſucht, ſtürmt in das Schlafgemach des Königs, und klagt den Zaed als einen Verräter wider ihn und ſein Königreich an. Alphonſo, der ſchon geheime Nachrichten von einer heimlichen Empörung empfangen hat, glaubt ihr alles und giebt den Befel, ihn in noch ſtärkere Feſſeln zu legen; unterzeichnet ſogar einen Befel zu ſeiner Hinrichtung. Auf einmal iſt Statirens Wut dahin. Der Gedanke der Hinrichtung des geliebten Zaed iſt ihr unerträglich. Mit blutigen Tränen bereut ſie die Ausbrüche ihrer wilden Rache, iſt blos das zärtliche Weib wieder, und liebt. Sie dringt in den Tiberio, den beſtimmten Eidam des Königs, Zaeds Leben zu retten, verſpricht ihm, ihm zu Hermionens Beſiz zu verhelfen, wenn er Zaed vom Tode rettet. Er ſoll gehen und dem König ſagen: ſie habe ihn zu ſprechen, nötig zu ſprechen; ihm Dinge zu entdekken, die ſeine Krone betreffen, Dinge, wichtiger als ſeine Krone. Tiberio läſt ſich überreden: er verſpricht ihr Zaeds Rettung. Nur rät er ihr, nicht den König um Zaeds Leben zu bitten, weil das nur ſeinen Argwon und ſeine Eiferſucht erregen und Zaeds Hinrichtung beſchleunigen würde. Vielmehr ſolle ſie ſich ſtellen, als beſtände ſie auch auf Zaeds Hinrichtung, aber auf eine Hinrichtung im Stillen dringen. „Sagen Sie ihm, Sie fürchteten, ſeine Garde wäre von den Rebellen beſtochen, bei Zaeds Hinrichtung Gewalt zu brauchen, und Zaeds Leben zu retten. Schlagen Sie ihm dann vor: dieſen Zaed von Ihren Stummen in ſeinem Gefängnis erdroſſeln zu laſſen. Laſſen Sie ihn den Befel erteilen, daß auſer Ihren Stummen Niemand in den Kerker gelaſſen werde.“

Alphonſo mit ſeinem Gefolge unterbricht die Ratſchläge des Tiberio. Alphonſo hat noch gewiſſere Nachrichten von einer heimlichen Empörung erhalten. Die erſten und bewärteſten Männer des Königreich ſtehen an der Spizze der Rebellen. Durch den Brief eines entwichnen Miniſters erfärt er ſogar, daß Alberto noch lebt; daß die Empörer alle zu ihm nach Valenzia gegangen; daß er an der Küſte von Afrika gerettet worden, ſich dort dem König entdekt und dieſen zum Krieg wider ihn aufgewiegelt habe. Seine Wut darüber iſt unbeſchreiblich. Statira entdekt alſo in dem vermeinten Sklaven Zaed den Prinzen Alberto. Sie verſchweigt aber ihre Entdekkung, befolgt den Ratſchlag des Tiberio, ſchlägt die geheime Hinrichtung des Zaed durch ihre Stummen vor, und dringt darauf, daß auſer ihren

Stummen Niemand zu ihm gelaſſen werde, ſelbſt die Prinzeßin nicht; und geht, das vorgegebne Geſchäft des Todes zu beſorgen.

Gonſalo und Alphonſo ſind jezt allein. Die Heftigkeit, mit der Statira das Verbot, daß die Prinzeßin nicht zu Zaed gelaſſen werden ſolle, ausſprach, erregt den Argwon des Gonſalo, daß Statira, vielleicht durch Leidenſchaft, zu allen ihren Handlungen hingeriſſen werde. Er teilt dem Könige ſeine Zweifel mit, der ihm Anfangs nicht beiſtimmen will, bis er ihm ſeinen Argwon ziemlich klar macht, und Alphonſos Eiferſucht erregt. Er zweifelt nun mit Gonſalo, daß die Stummen zu dem vorgegebnen Geſchäft werden gebraucht werden. Am meiſten aber wird ſeine Wut durch die Entdekkung empört, daß Hermione des Nachts bei dem Gefangnen war, ihn tröſtete, und den König für ſein Leben zu bitten verſprach. Schon will er zu ihr ſchikken, näheres Licht über die Sache zu haben, als die Prinzeßin ſelbſt herein tritt.

Alphonſo. Du kömmſt meinen Wünſchen zuvor, Hermione; eben wollt ich dich rufen laſſen. Tritt näher. Deine Stirne iſt noch immer voll nächtlichen Grams; deine Augen ſind aufgeſchwollen von Weinen und Wachen. Warlich, man könnte den Kummer nicht treffender malen, als wenn man dich malte. Was ſoll das? Bei Gott! deine Augen ſind rot, als ob du Blut geweint hätteſt.

teſt. Iſt es Anteil an meinem Kummer, ſo dank' ich dir. Dieſer Tag ſollte der Tag deiner Hochzeitfeier ſeyn, und wird ein Tag des Bluts für Rebellen und Verräter. Schon blizt das Schwert der Rache über ſie, und, ſtatt Hochzeitgeſänge am Abend der Feier, werden Leichenvögel über den Leichnamen der Erwürgten krächzen. Der Tag hat ſich traurig verändert.

Hermione. (mit hinbeugender Schwermut) Mag er! Ich bin der Freude abgeſtorben, und kein Tag bringt zurük, was ich verloren habe. Nacht liegt über dem Himmel meines Lebens. Mein Weg geht über verwelkte und zertretene Blumen zum Grabe. Das Ende dieſes Weges iſt der Wiederanfang meiner Freuden. Nur mein Grab iſt der fruchtbare Boden, der ununterbrochene Wonne für mich trägt.

Alphonſo. Schon wieder deine ſchwermütigen Grillen! was ſoll das? Tod und Verweſung, Sterben und Verzweiflung, wie das über die Lippen eines Milzſüchtigen Mädchens hinrollt! Gerade, als wäre ſterben, ein Glas kalt Waſſer austrinken. Woher dieſe Grillen? Beichte mir aufrichtig. Denn ich weiß mehr, als du vielleicht glaubſt. Du entfärbſt dich, weinſt heftiger? Heraus mit der Sprache, rede! was ſollen dieſe Tränen?

Her=

Hermione. Muß ich das erſt ſagen? was können ſolche Tränen anders bedeuten, als Unglük?

Alphonſo. Beweiſe deiner Verſtokkung ſind ſie. O! ſie reden deutlicher, als Worte; verkündigen laut, daß du eine Verbrecherin biſt, eine ausgeartete Verbrecherin, die mit den Feinden ihres Vaters im Bündnis ſteht, verſchworen mit Niederträchtigen, die Leben und Krone dem Vater ſtelen wollen. O, es iſt entſezlich, daß ich das ſagen muß, daß ich ein Kind erziehen mußte, dem das Leben des Vaters im Wege ſteht, eine Vatermörderin meine Tochter nennen muß!

Hermione. Und ich lebe noch? Und du, ſtilles, woltätiges Grab zauderſt noch, eine Unglükliche in deinen Schoos aufzunemen, die von der ganzen Welt verlaſſen iſt, ohne Vater und Mutter! Ja, ohne Vater! Meine Tränen würden Steine zum Erbarmen bewegen, nur das harte Herz des Vaters rüren ſie nicht. Tränen ſind ihm Beweiſe eines Verbrechens, vor dem die Natur zurückſchaudert. Mußt' ich darum aus den Gefaren des Todes gerettet werden, darum dem Grabe in den Wellen entgehn, mich mit dem Namen Vatermörderin brandmarken zu laſſen? den Fluch eines Vaters zu tragen, der mich von ſich ſtößt? nur darum die gräßlichſten Beſchuldigungen hervorſucht, deſto ſicherer die Natur auszuziehn, und

Bande zu zerreiſſen, die durch die ganze weite Gotteswelt Weſen an Weſen ketten? (niederſtürzend auf die Kniee, ganz auſer ſich) Höre du mich, beleidigte Natur, räche du mich an der Grauſamkeit eines entarteten Vaters! Sende mir Vernichtung herab, vertilge mich aus dem Buch der Lebendigen, damit er — wenn er nun zu ſpät ſich nach dem Namen: Vater! zurükſehnt — umſonſt ſeine verworfene Tochter von der Vernichtung zurükheule.

Alphonſo. (gerürt, ihr aufhelfend) Steh auf, und vergieb mir, wenn ich zu hart war. Aber antworte mir: ſchwöre, daß du dieſe Nacht nicht in dem Kerker des Rebellen warſt, nicht mit ihm ſprachſt! ſchwöre das, und reinige dich ſo von dem Verdacht, der dich drükt.

Hermione. Ich kann das nicht ſchwören. Ich war dieſe Nacht bei ihm; ich habe mit ihm geſprochen. Aber, der Himmel ſey mein Zeuge! ohne eine einzige dieſer entſezlichen Abſichten.

Alphonſo. (heftig) Alſo wahr? Du warſt bei ihm? Haſt mit ihm geſprochen? Tod und Hölle! Nun dann, Elende, ſo büſſe dann auch dafür. Kömmſt du nicht, um ſein Leben zu bitten? kömmſt du nicht? Aber, höre meine Antwort: Sterben ſoll er, ſterben! doppelt, dreifach ſterben. Gefoltert ſoll er werden mit unſäglichen Martern; zerreiſſen will ich ſeine Glieder laſſen;

an einen Pfal gebunden, ſollen ſeine Gebeine geſengt, zerſchmettert und zermalmet werden. Was Wut und Mordſucht nur erſinnen kann, das ſoll er empfinden! Zittre für ihn! O ich weiß es, weiß es, daß Alberto noch lebt. Aber er ſoll meiner Wut nicht entgehn!

Hermione. So biſt du denn entdekt, Alberto? Nun Hermione, zieh' dein Sterbekleid an, leg' dich nieder, zu ſterben. Ja Alberto, ich halte, was ich dir ſchwur, ich ſterbe mit dir!

Alphonſo. Sterben mit ihm? Nein, das ſollſt du nicht! Ihn ſterben ſehn, die Freude kannſt du haben. Himmel und Hölle! ſie wußte, daß er lebte, und verheelte mir's. Niederträchtige! Ja, ich will tun, was du ſchwindelteſt. Ich will die Natur ausziehn, den Namen Vater abſchwören, und das lezte Wort, das ich mit dir reden werde, ſoll mein Fluch ſeyn.

Hermione. Um Gotteswillen, mein Vater, halten Sie ein! Zu Ihren Füſſen fleh' ich um Erbarmen. Nemen Sie Ihren Fluch zurük. Hat je ein Vater ſeinem knieenden Kinde geflucht? Wer kniet, erhält ja ſonſt Segen, nicht Fluch. Erbarmen Sie ſich, wenden Sie Ihre Augen nicht weg von mir. Ich umklammere Ihre Knie, ich laſſe dieſe Hand nicht, bis ſie ſich zum Segen über mich aufhebt. Vater, Vater! es iſt das Geſchrei der Natur, das von meinen Lippen tönt. Verſtopfen Sie ihm ihre Ohren nicht. Sonſt waren Ihre Arme der Tochter offen; ſonſt wallten Ihre Augen voll Vaterliebe mir entgegen. Die Zeiten müſſen wieder kommen. Ihren Segen, mein Vater, Ihren Segen!

Alphonſo. (bis zu Tränen gerürt) Steh auf, ich will dir vergeben, ſteh auf!

Hermione. Ich kann nicht, kann nicht eher aufſtehen, als bis Sie das Wort: Leben, ausgeſprochen haben. Leben für den Unglüklichen im Kerker, Leben für ihn, mein Vater, Leben!

Alphonſo. Wie? Leben für ihn? Fort aus meinen Augen, Niederträchtige! Er muß ſterben, und wenn du darüber zu Grunde gehen ſollteſt.

Hermione. Nimmermehr! Leben, Leben für meinen Gatten! Ich ſtehe nicht eher auf.

Alphonſo. Du raſeſt. Gatte? Dein Gatte? wer iſt der?

Hermione. Er! Er!

Alphonſo. Wer Er?

Hermione. Ach! Er! (ſie ſinkt ermattet zuſammen, Gonſalo will ihr aufhelfen) Fort! ich will ſinken, hinab, wo er ſchläft. Ich will ihn herausgraben, ſeine Gebeine ſammeln; will mich zu ſeinem Leichnam legen. Kalt iſt ſeine Hand, bleich ſeine Wange; aber es iſt meines Bräutigams Hand, meines Gemals Wange.

Alphonſo. Gemal, Gemal und immer Gemal. Was will die Schwärmerin?

Gonſalo. Sie weiß nicht, was ſie redet. Der Schmerz hat ſie wahnwizzig gemacht.

Hermione. O, daß du wahr redeteſt, daß ich wahnwizzig wäre! Wahnwiz iſt Glük, Wahnwiz iſt ſich ſeines Elendes nicht bewußt. Aber ich ſehe, höre, füle, greife mein Elend. Mein Gemal ſoll ſterben!

Alphonſo. Schon wieder? Jaed ihr Gemal?

Hermione. Ja, Alberto iſt mein Gemal, der Himmel hat meine und ſeine Schwüre gehört.

Alphonſo. Sie raſet, und doch zittr' ich, mehr zu hören. Nicht weiter, Hermione, ich möchte ſonſt auch raſen. Bleibe, Gonſalo, ich muß fort; bin jezt nicht der Mann, Nachrichten zu hören, deren bloſſer Gedanke ſchon meine Seele empört. Die Unglükliche rürt mich. Ich muß fort, eh ich ganz zum Erbarmen ſchmelze, ehe ich vielleicht Dinge beſtätige — — O ich mag das gar nicht denken. Ich muß fort. Forſche weiter, Gonſalo, und gieb Acht, daß die Unglükliche nicht Hand an ſich ſelbſt legt.

Hermione. Um Gotteswillen, bleiben Sie, mein Vater!

Alphonſo. (reiſſt ſich los) Laß mich, ungeratnes Kind. (eilt ab)

Hermione rutſcht ihm auf den Knieen nach; da ſie nicht im Stande iſt, ihn zu erweichen, überläßt ſie ſich ganz ihrer Verzweiflung. Sie bricht in Flüche und Verwünſchungen über ſich aus, flucht dem Gonſalo, weil er, nach ihrer Meinung, das unſelige Geheimnis aufgeſpürt, und den Alberto im Zaed entdekt hat. Durch dieſen Ausbruch ihrer Wut erfärt Gonſalo ein Geheimnis, das er ſelbſt noch nicht wußte. Er läßt die von Schmerz ganz auſer ſich geſezte **Hermione** durch ihre Hofdame **Porzia** auf ihr Zimmer füren, und denkt über dieſen neuen Streich des Schikſals nach. Der König, den er von dem Schmerz ſeiner Tochter ſo gerürt ſah, fürchtet er, wird, wenn er erfärt, daß Zaed Alberto iſt, den Tränen der **Hermione** endlich nachgeben, ſeine alte Feindſchaft gegen die Familie des **Julius** vergeſſen, und dieſes beſte Mittel, die Empörung, die ſchon von allen Seiten ausbricht, zu erſtikken, begierig ergreifen: **Alberto** wird **Hermionens** Gemal und **Alphonſos** Eidam werden. Das kann er nicht zugeben, kann die Krone, die ſeinem Sohn ſchon ſo gewis iſt, nicht verlieren. Er muß noch der Stammvater von Königen werden. **Alphonſo** muß alſo nicht erfaren, wer **Zaed** iſt; **Zaed** muß hingerichtet werden, ehe noch **Alphonſo** dieſe Entdekkung machen kann. Dieſe Hinrichtung deſto ſicherer zu bewerkſtelligen, beredet er eine ſeiner

Kreaturen, ihm zu der Kleidung eines der Stummen der Statira zu verhelfen. In dieſer Kleidung will er in den Kerker des Zaeds, und ihn dort ſelbſt erwürgen.

Der König giebt neue Befele zur Ermordung des Zaed, und erklärt, durch einen aufgefangenen Brief der Statira, daß ſein Feind Alberto unter ſeinem Dache, daß Zaed Alberto iſt; daß Statira mit dieſem Alberto in Verbindung ſteht, ihn frei machen will. Er gerät aus Zorn und Eiferſucht in die äuſerſte Wut. Rache gegen Alberto, Rache gegen Statira entflammt ſeine Seele. Er befielt dem Dezio, ſogleich einen Dolch in Albertos Bruſt zu ſtoſſen, und ihm das Kleid des Erwürgten zu bringen In dieſem Kleide will er ſich ſtatt des Alberto in Feſſeln ſchmieden laſſen, und wenn nun Statira kömmt, in der Meinung, Alberto zu befreien, dann will er aufſpringen und ihr ins Geſicht lachen: ich bin Alphonſo!

Statira ſieht den König mit zornigen Blikken vor ihr vorbei eilen; ſie ahndet ihr Schikſal. Indeſſen iſt ſie entſchloſſen, alles zur Rettung Albertos anzuwenden: kann ſie ihn aber nicht retten, ſo will ſie mit ihm ſterben, Ihre Stummen ſollen ihr daher mit einem Giftbecher in Albertos Kerker folgen.

Fünfter Aufzug.

Der äuſere Vorhof des Gefängniſſe.

Gonſalo, in der Kleidung des Stummen, ſtürzt in Albertos Kerker, den Mord zu vollfüren. Gleich darauf kommen **Lothar**, der Vertraute Gonſalos, und Tiberio, Gonſalo aufzuſuchen. Die Rebellen ſind ſchon in die Stadt gedrungen, und alles iſt in der äuſerſten Beſtürzung. Dazu iſt der König nirgends zu finden. **Lothar** ruft den Gonſalo. Dieſer kömmt mit blutigem Dolch und blutigen Händen heraus, und fragt, was ſie wollen? Tiberio benachrichtigt ihn von dem ſchon völlig losgebrochenen Aufrur; daß Zaed durch den Dezio dem Gefängnis entſprungen, und laut von ihm als Alberto vor den Rebellen ausgerufen worden. Gonſalo erklärt die lezte Nachricht für falſch, zeigt ihnen den Dolch, der eben aus Zaeds Herzen gekommen, und ſchikt den Tiberio, um ſich noch näher zu überzeugen, in den Kerker des Zaeds. Dieſer kömmt bald mit der gräßlichen Entdekkung zurük, daß Gonſalo, in der Meinung, den Zaed zu ermorden, den König ermordet habe. Gonſalo wird über dieſe Entdekkung von ſtarrem Entſezzen ergriffen. Da aber der Tumult dem Pallaſt immer näher kömmt, ſehen ſie ſich, ihr eignes Leben zu retten, genötigt, und überlaſſen den Leichnam des Königs ſeinem Schikſal.

Statira kömmt mit ihren Stummen und ihrer Kammerfrau, der Zelma, den Zaed zu erretten. Sie ſchikt die Stummen ab, den Zaed zu holen. Die Stummen kommen mit Geberden des Schrekkens und des Entſezzens zurük. Statira ahndet Mord, eilt in den Kerker, erblikt beim Eingang den ermordeten König in Zaeds Kleidern, hält ihn für Alberto und ſinkt mit einem lauten Schrei ohnmächtig beim Eingang nieder. Sie erholt ſich zwar wieder, aber nur, um zu ſterben, lert mit der kälteſten Entſchloſſenheit den Giftbecher, und ſtirbt. Zelma ſtürzt betäubt neben ihr hin. Die Stummen knieen voll tiefen Schmerz bei ihrer Leiche.

Indem dringt **Hermione**, ungeachtet ſie von **Porzia** zurükgehalten wird, herein.

Hermione. Laß mich, ich muß ihn finden, und ſollt' ich ihn in ſeinem Grabe aufſuchen.

Porzia. (Statirens Leiche erblikkend) Gott im Himmel, welch ein gräßlicher Todesauftritt! Kommen Sie hier fort, teure Prinzeßin.

Hermione. Fort? nein! Ich kam, den Tod aufzuſuchen. Laß mich ihm alſo ins Geſicht blikken. Aber wo iſt er? Das Feuer meiner Augen iſt erloſchen, Tränen haben ihre Sehkraft weggefreſſen.

Porzia. Hier ſehen Sie her. Statira kalt und bleich, Zelma mit ihr. Zwei fürchterliche

Männer knieen neben ihr. Jeder hält eine ihrer kalten Hände, und benezt ſie mit ſeinen Tränen. Gewis ſind ſie die Mörder und weinen jezt Reue. Gott, was hat dieſer Auftritt zu bedeuten? Mich ſchaudert! (**Sie will tiefer in das Gefängnis, erblikt den Leichnam, und färt erſchrokken zuruk**) O du, ewiger Richter über Leben und Tod! Laſſen Sie uns fliehen, teure Prinzeßin, das iſt kein Anblik für Sie.

Hermione. Ha, Unglüksbote, ich verſtehe dich. Es iſt geſchehen! Er iſt ermordet, ermordet! (**Sie will hinein, Porzia hält ſie mit Gewalt zuruk**) Ermordet! (**ſtarr ſtehen bleibend, mit ihrer Hand die Stirn dekkend**) Ermordet! gräßlich! — Unmenſchliche Mörder! — Und ich habe keine Tränen? Und mein entſezlicher Schmerz lähmt meine Zunge nicht? O, ich könnte euch ausreißen, ihr unmenſchlichen Augen, daß ihr über das Tränenlos bleiben könnt! Tiranniſches Herz du, er iſt tot, und du ſchlägſt ſo ruhig, als ging' es zum Brautaltar! Aber, ich will dich züchtigen, barbariſches Herz! Wenn keine Tränen um dich fließen wollen, Alberto, ſo ſoll Blut fließen, ja Blut ſoll fließen! — Ha, dieſe fürchterlichen Männer laſſen der Ermordeten Hand faren, und ſehen mich an. Mordet ihr vielleicht den, den ihr anſeht? Gut, ſo blikt mich nur an! Nun, zögert nicht. Ihr habt einen Unſchuldigen erwürgt, erwürgt auch die Schuldige! tötet mich! Sie ſchütteln die Köpfe, und deuten auf den Boden — Was ſoll das? (Sie wird den Giftbecher gewar, den Statira fallen laſſen) Ha, ich verſteh euch: den Tod getrunken haben beide. — Aber er iſt leer — doch nicht ganz, noch einige Tropfen ſind übrig. Gut! Richte dich auf, Alberto, und ſieh, wie ich mich in deine Geſellſchaft trinke. (ſie will trinken)

Porzia. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie, teure Prinzeßin.

Hermione. Und wenn auch die ganze Welt hier kniete, ſie kniete umſonſt. Wekk' ihn wieder auf, wenn du kannſt, und du brauchſt nicht zu knieen. (Sie will den Becher anſezzen, Geräuſch, ſie horcht)

Vorige, Alberto, Dezio, Tiberio, Gefolge.

Alberto. (noch hinter der Szene) Laß mich Sie retten!

Hermione. (den Becher fallen laſſend) Gott! ſeine Stimme.

Alberto. (hereinſtürzend, in ihre Arme) Meine Hermione, du lebſt, und ich mit dir. Wir ſind wieder glüklich, Hermione. Nun trennt uns nichts mehr. Ich bringe Nachrichten des Sieas und der Freude. Komm, wärme deine kalten Wangen

gen an meinen: ſie glühen vor Freude. Komm wieder zu dir, ich bin dein Alberto.

Hermione. Wirklich? ich träume alſo nicht?

Alberto. O, daß du nie ſchwächere Freuden träumen, und nie zu ſeligeren erwachen möchteſt!

Hermione. Alberto, Alberto! ja, ja ich wache. Das ſind ſeine glühenden Küße, das iſt der Druk ſeiner lieben Hand. Er lebt, er lebt, und ich wache. O du im Himmel, wie machſt du ſo glüklich! Mein Elend war Traum, meine Wonne iſt Wirklichkeit. — Alberto, o bleibe nun auch mein Alberto. Nun keine Trennung mehr, ja keine Trennung!

Porzia. Ich bin noch immer voll Erſtaunen, voll Freude! Prinz Alberto lebt, und jener blutige Körper dort —

Alberto. Iſt — o meine Hermione, wie ſoll ich dir's ſagen? — das Glük des Lebens iſt nie ganz rein. Der Leichnam, den du als Alberto beweinteſt, iſt — deines Vaters Leichnam.

Hermione. (**mit tiefer Empfindung des Schmerzes**) Meines Vaters?

Alberto. Hier ſollt' ich fallen: hier fiel er. Er ſchrieb mein Todesurteil nieder: der dort oben das ſeine. Unglüklicher Alphonſo, heut wird meines Vaters Martyrertod blutig bezalt. (**Er wird Statiren gewar**) Welcher Anblik! Statira tot? — O ich errate, warum du ſtarbſt. Trauriges Opfer der Leidenſchaft! Nimm dieſe Träne auf deine kalte Hand! — Die Geſchichte des heutigen Tages iſt Grauenvoll, du wirſt ſie hören, Hermione, und ſchaudern. Auch Gonſalo, der Königsmörder, iſt nicht mehr. Er fiel im Gefecht. Aber fort von dieſen blutigen Auftritten der menſchlichen Wut. Du biſt frei, Tiberio, kere zur Tugend zurük. — Meine Hermione, meine Freunde, darf ich Euch ſo nennen?

Alle. Eure Freunde und Eure Untertanen, König Alberto.

Alberto. Nennt mich nicht ſo, nennt mich Alberto; der Name erinnert mich mehr an den Menſchen.

Litterariſche Fragmente.

Zweiter Band.

Drittes Stük.

IX.

Der Beſuch auf dem Lande.

Familienſzenen.

Schluß.

Pater Reinhard und Mattias hoben die geſunkene Mutter ſanft vom Boden auf. Sie öfnete die Augen und ſank abermals Sprachlos ihrem Mattias in die Arme. Die Kinder fingen laut an zu weinen. „Ach wir haben keinen Friz mehr! ſchluchzten ſie und hingen ſich an Vater und Mutter. Keinen Friz mehr! ſeufzte Annchen, und hob ihr Haupt wehmütig empor; wand ſich ſanft von dem Gatten und den Kindern los, und wankte dem Leichnam zu. „Mein Friz, rief ſie mit wehmütiger Stimme, und hielt ſeine kalte Hand; mein Friz, liſpelte ſie ihm in's Ohr; Friz, Friz, ſchrie ſie ihm mit lauter Stimme in die Ohren, hörſt du mich nicht mehr? — Ach! — brach ſie in Tränen aus, und küſte ihm den kalten Mund, war das dein Geburtstag?

Pater Reinhard. (ihr näher tretend mit der ganzen Stimme des Troſtes) Seiner Geburtstage ſchönſter, glükliche Mutter, geboren für ſein beſſeres Leben, zu dem er eigentlich geboren war.

Mattias. Zurükgenommen von dem, der ihn uns lieh, liebes Weib.

Annchen. (eine kleine Pauſe, dann ſich mit ſichtbarer Ruhe aufrichtend) Er nem' ihn denn! — Lies nun deine Erzälung aus, Mattias. (ſich neben der Leiche aufs Bett ſezzend)

Mattias. (nimmt das Buch und lieſt weiter) „Ach, meine Söhne, jammerte der Vater, und meine Lehrer, ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Geſez.“

„Sie wendete ſich hinweg und weinte. Endlich ergrif ſie ihn bei der Hand, und ſagte, Rabbi, haſt du mich nicht gelert, man müſſe ſich nicht weigern, wieder zu geben? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn ſey gelobet!“

Annchen. (mit gefalteten Händen) Sey gelobet! (nach einer Pauſe) Pater Reinhard, hier ſind die Schlüſſel zu meinem Wäſchſchrank; ſchikken Sie hin und laſſen mir ein weiſſes Hemd und ein weiſſes Tuch holen. Ich will dem Knaben ſein Totenhemd anlegen, und ihn in ſein Leichentuch wikkeln.

Pater Reinhard nam die Schlüſſel und beſorgte ihren Auftrag.

Annchen. Nimm meinen Kuß, Mattias. Deine Erzälung hat mich geſtärkt. Es iſt doch beſſer, Kinder zu verlieren, als keine geboren zu haben.

Mattias. (ſie küſſend) Trefliches Weib. Wol heißt es: „Wer ein tugendhaft Weib gefunden hat, hat einen gröſſern Schaz, denn köſtliche Perlen. Sie tut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre!“

Der Pfarrer brachte nach einer Weile das Hemd und das weiſſe Tuch. Annchen wuſch die Leiche, legt ihm das Hemd an, und wikkelte ſie in das weiſſe Tuch — „Laſſen Sie doch auch den Sarg beſtellen, lieber Pater, ſagte ſie — und morgen legen wir ihn zur Nante.“

Mattias. Das wollen wir — Er hat ſich's ja neulich ſo beſtellt.

Annchen. (nachdem ſie ihren toten Sohn aufs Kanapee gelegt, ihren Mattias geküßt und uns allen die Hand gedrückt hatte) „Nun gute Nacht, Lieben, ich will ſchlafen gehen — ich bin abgemattet und brauche Ruhe. — Pfarrer, Sie müſſen mir Ihr Bett erlauben: Ich kann heut nicht nach Hauſe gehen.

Pater Reinhard. Ich hätte Sie auch nicht gehen laſſen: ſchlafen Sie ſanft.

Annchen legte ſich nieder. Die Kinder knieten neben dem Toten, weinten eine Weile und ſchliefen neben ihm ein.

Mattias. Wir bleiben auf, Freunde, und erwarten den Morgen. Mit Sonnenaufgang bringen wir ihn zur Ruhe — Jezt erlaubt mir eine Stunde für mich.

Er ging in des Pfarrers Garten; wir lieſſen ihn gehen. Natan der weiſe unterhielt uns die Zeit über. Unſere Lektüre war zu Ende und Mattias kam nicht wieder; wir gingen in den Garten, und fanden ihn nicht. Das ängſtigte uns. Aber bald kam er, eine Grabſcheid auf der Schulter.

Mattias Ihr habt Euch vielleicht meinetwegen geängſtet. Verzeiht mir. Ich fand die Nacht ſo feierlich ſchön, und da fiel mir's ein, Memento mori zu beſuchen, und meines Sohns Grab ſelbſt zu graben, nam dieſes Grabſcheid und tat's. Auch ſeinen Leichengeſang hab' ich fertig; ich hab' ihn über ſeinem Grabe geſchrieben, und mir iſt wol. Und nun laßt uns hier hinſezzen und in der Stille der Nacht Gellerts Lied ſingen: **Meine Lebenszeit** verſtreicht. Wir ſezten uns und ſangen. Mattias Geſicht glänzte voll Heiterkeit und Ergebung; wir ſprachen viel vom Zwek des Lebens, vom Auswandern, vom Fortleben in andern Geſtalten, und andern Welten, bis Frizzens Sarg gebracht wurde.

Mattias nam den Leichnam, legt' ihn in den Sarg, und wekte Annchen. „Steh auf, Liebe, wenn du deinen Sohn noch einmal ſehen und küſſen willſt.“ Sie ſtand auf, wiſchte eine Träne aus dem Auge, küßte den holden Entſchlafnen, und ſagte: Gute Nacht, Friz! Auch die Kleinen wurden gewekt, und jeder von uns drükte ſeinen Abſchiedskuß auf die Lippen des Lieben: Mattias und Annchen ſchloſſen mit tieferſchütternder Ruhe den Sarg.

Die Sonne ging auf. „ Laßt uns nun den Leib begraben, ſagte Mattias — Der Sarg ward in des Pfarrers Halbchaiſe geſezt und wir gingen in feierlicher Wehmut hintendrein.

Wir erſtiegen Memento mori, der Sarg ward hinabgelaſſen, und Mattias hub, in einer bekannten Trauermelodie, den Leichengeſang ſeines Sohnes an, wir ſangen mit:

Wir ſenken dich ins küle Grab,
Und bringen dich zur Ruh!
Schlüpf ſanft zu Nantens Staub hinab,
Du holder Knabe du!
Du ſchläfſt an Nantens Seite nun:
Dein Wunſch iſt nun erfüllt;
Sanft wirſt du ſüſſer Knabe ruhn,
Denn du warſt gut und mild!
Nun gattet deine Seele ſchon
Mit Nantens Seele ſich;

Mattias winkte uns, wir ſollten ſchweigen und er und Annchen ſangen die folgenden Zeilen allein:

O meine Tochter, o mein Sohn,
Verlaſſen habt ihr mich!
O ſchwebt Ihr jezt um Euer Grab,
Mein Friz, und Nante du;

So ſchwebet ſanft auf uns herab,
Und haucht uns Tröſtung zu!
Haucht Troſt uns zu, wir brauchen viel;
Und ſterben einſt auch wir:
So g'leitet uns an unſer Ziel,
Ihr holden Beiden ihr!

Mattias winkte nun wieder zum allgemeinen Chor, und wir ſangen:

Wir ſenkten dich ins küle Grab,
Und brachten dich zur Ruh;
Schweb ſanft nun, holde Seel', herab,
Und hauch uns Tröſtung zu!

Mattias (nach Endigung des Leichengeſangs) Helft mir nun meines Sohnes Grab zuſcharren, Freunde.

Wir taten's, und namen unſern Hut vor's Geſicht. Pater Reinhard ſegnete ihn ein und betete das Vater unſer, wir mit ihm. Dann trat Mattias an den Grabhügel, und ſagte:

„Unſer guter Friz iſt nun eingeſcharrt, und wir müſſen ohne ihn nach Hauſe gehn. Es kömmt eine Zeit, da werden wir auch ſo eingeſcharrt, und die Leute gehen auch ohne uns nach Hauſe.“

„Geſtern waren es zwölf Jahr, daß Friz geboren wurde, und wir feierten ſeinen Geburtstag und waren frölich. Nun iſt er eingeſcharrt. Wir ſind alle älter als Friz, werden auch vielleicht noch viel älter. Aber eingeſcharret werden wir doch einmal, wie er. O möchten wir doch alle ſo leben, wie er, daß Friz es nicht beſſer habe, wie wir, wenn wir dahin kommen, wo Friz hingekommen iſt!“

„Friz war erſt zwölf Jahr alt, aber es war ein treflicher Knabe, den alle gute Menſchen gern hatten. Und nun iſt er eingeſcharrt, und wir ſtehen da, und ſagen: Schade um ihn, daß er ſchon eingeſcharrt liegt. Wir ſind alle älter, werden aber alle einmal eingeſcharrt, wie Friz. Gebe Gott dann, daß auch uns die guten Menſchen ſo gern haben, und ſagen: Schade um ihn, daß er ſchon eingeſcharrt liegt!“

„Frizzens Leben war kurz; aber er hat ſein kurzes Leben wol angewant, und wurde alle Tage weiſer und beſſer. — Und nun iſt er eingeſcharrt. Ach! möchten doch auch wir ältern Menſchen, wenn wir einmal eingeſcharrt werden, unſer längeres Leben eben ſo gut angewant haben, wie Friz, eben ſo alle Tage weiſer und beſſer geworden ſeyn.“

Geſtern um dieſe Zeit war Friz noch geſund und friſch, ſah unſere liebe Sonne aufgehn, freute ſich ſeines Lebens, und dachte nicht, daß er heute ſchon tot ſeyn würde. — Nun iſt er eingeſcharrt. Auch wir ſind alle noch friſch und geſund, haben unſere Sonne heut aufgehn ſehen und freuen uns unſers Daſeyn. Lieben Freunde und Brüder, laßt uns Gutes tun, denn wir wiſſen nicht, wie lange wir leben.“

Friz iſt eingeſcharrt. Schlaf wol Friz! Und nun laßt uns nach Haus gehn, und fleiſſig daran denken, daß wir auch einmal eingeſcharrt werden, dann werden wir alle ſo gut daran ſeyn, wie Friz jezt gewis gut daran iſt! Amen! “

Mattias hatte ſeine Rede geendigt, umhalſete und küßte ſein Weib und wollte gehen. Da kam Peter und kniete vor ihm nieder, und fing an zu weinen.

Mattias. Was willſt du, guter Peter?

Peter. Ach, mein lieber, lieber Herr — ach, wenn ich nur ſo gut wäre, wie Friz —

Mattias. So wollteſt du mein Sohn ſeyn, an Frizzens ſtatt, hab' ich's erraten, Kleiner?

Peter. Ach ja, lieber Herr.

Mattias. (ihn gerürt empor hebend und ihn küſſend) Sollſt es ſeyn, Peter, und von nun an Friz heiſſen, wie er. Da Mutter (ihn Annchen hinhaltend) Küß deinen neuen Friz.

Annchen. (in Tränen ausſtrömend) Mein neuer Friz.

Catton. (ihm an den Hals fliegend) Neuer Bruder Friz.

Peter. (ſchluchzend) Schweſter Catton. (zu dem Pater) Ach, Ihre Hochwürden, werden Sie mich auch ſo lieb haben, wie den Friz?

Pater Reinhard. Ganz gewis! Sey, was er war.

Peter. (ſich an meinen Arm ſchmiegend) Sie mich auch lieb haben?

Ich. (ihn küſſend) Von ganzem Herzen.

Mattias. (zu Annchen, die mit tränendem Auge am Grabhügel ihres Sohns hängt) Siehſt du, Liebe, wie gut Gott iſt: er nimmt, aber er giebt wieder!

Annchen. (wendet ſich vom Grabmal, umhalst ihren Mattias, dann Peter) Mein neuer Friz!

X.

Gabriel Wilhelm Steinfelds Fußgängereien.

Prolog.

„Alle Welt reiſt, dachte ich, willſt doch auch reiſen! 's iſt ein herrlich Ding ums Reiſen, hab' ich einmal geleſen, man lernt Land und Leute kennen; ich will auch reiſen. Aber alle Welt reitet, fährt, ſchwimmt, ja fliegt ſo gar auf Reiſen. Das will ich nicht: ich will zu Fuß gehn. Ich will Land und Leute recht kennen lernen, Land und Leuten recht unter die Naſe gukken; deswegen geh' ich zu Fuß. Da häng' ich nicht vom Poſtmeiſter, nicht vom Poſtillion, nicht von Pferd und Wagen, nicht einmal vom Wetter ab. Ich muß nichts. Ich kann alles, was ich will; kann eſſen, wenn ich Appetit habe; trinken, wenn mich dürſtet; darf nirgends Halt machen, als, wo mir's gefällt, und kann vorbei gehn, wo ich nicht bleiben mag — Ich gehe zu Fuß! zu Fuß will ich ſchauen, hören und beraiſoniren, was ſchaubar, hörbar und beraiſonirbar iſt. Nicht, als ob ich mit meinen Reiſen die Welt erleuchten und etwas zur Beförderung der Menſchen- Länder- und Litteraturkunde beitragen wollte; behüte und beware!

ware! Ich bin ja nur der Gabriel Wilhelm Steinfeld, und weder ein Gelerter, noch ein Dichter, noch ein Autor, noch ein Buchhändler, noch ein Weltumſegler, noch ein Mathematikus, noch ein Kräuterjäger, noch ein Offizier, der die Töchter der Freude und ihr Handwerk in Amt und Pflicht nimmt; ich bin nur der Gabriel Wilhelm Steinfeld, der blos zu ſeinem Vergnügen reist, niemand erleuchten, weiſer und beſſer machen will, als ſich ſelbſt; der nur ganz ſchlicht und einfältig die Dinge in der Welt beſieht, behört, benast und beraiſonirt, und das ſo ganz ſchlicht und einfältig in ſeine Schreibtafel einträgt — Und ſo in Gottes Namen, liebes Weibel, ſchnür mein Bündel zuſammen, tu ein drei Hemden hinein, und meinen braunen Rek mit der gelben Weſte und den gelben Beinkleidern, drei paar Strümpfe, und gieb's dem Boten, der mich bis nach Dresden bringen ſoll.

Aber im Winter, im Januar eine Reiſe zu Fuß, eine Reiſe zur Luſt? Das ſieht freilich einem Genieſtreich ſehr änlich — Da ſieht man, daß auch ein geſcheuter Menſch einen närriſchen Einfall haben kann. Denn, warhaftig, ein Genie bin ich nicht, ſondern nur ein ganz ordinärer Menſch, ganz und gar zu keinen tollen Streichen aufgelegt. Und, aufrichtig geſagt, ich bin recht froh, daß ich kein Genie bin: mein Weib, meine

Kinder und alle meine Freunde befinden ſich beſſer dabei; denn ſo taug ich doch was, und kann mich zu irgend etwas in der Welt brauchen laſſen, wenn man mich brauchen will. Adieu dann, Weib und Kind — es leben die Fußgängereien!

Fußgängereien? ein rechtes Geniewort! tut nichts — ich bin deswegen doch kein Genie — und das Wort drükt die Sache ſo gut aus —

„Iſt er fertig, Freund Bote? Nun ſo komm er, und ſo in Gottes Namen nach Dresden. So geſchehen im Jahre 1784 mitten im Januar, wo die groſſe Kälte und der groſſe Schnee war.

Dresden.

Es iſt doch eine ſchöne Stadt, das Dresden: hat ſchöne Häuſer, ſchöne Straſſen, ſchöne Spaziergänge, ſchöne Kuchen und ſehr ſchöne, ſchöne Mädchen. Sehen aus, wie Milch und Blut, ſaftig und blühend, und ſo freundlich, grüſſen einen ſo höflich und haben Herz und Kopf auf dem rechten Flek. Sind auch vortrefliche Menſchen in Dresden, gelehrte, geſchikte, feine Menſchen, daß es eine Freude iſt, ſie zu ſehen, mit ihnen zu ſprechen, mit ihnen umzugehn. Da iſt der groſſe Maler Graf, der die Menſchen konterfait, daß man ſie greifen möchte. Da iſt der herrliche Komponiſt **Neuman**, deſſen herrliche **Cora** meine Seele ſo oft gelabt hat, der einem mit ſeiner Muſik zu

allen

allem macht, was er will. Da iſt auch der vortrefliche Schuſter, der einem Freude ins Herz komponirt, und die ſchöne Klavierſpielerin, Madam **Neuman.** Da iſt der liebenswürdige Schriftſteller **Meißner**, der ſo ſchön ſchreibt, und den alle Welt ſo gern lieſt; Meiſter **Reineke**, der den Menſchen ſo täuſchend darſtellt, als hätt' er ihn aus dem Spiegel geſtolen, und ſein Freund **Jünger**, der ſo reizende Stükke fürs Teater ſchreibt. Sind auch ſonſt noch allerhand brave Menſchen da, die man lieben und ehren muß, wenn ſie ſchon keine groſſen Maler, Komponiſten, Klavierſpieler, Schriftſteller und Schauſpieler ſind; 's iſt eine recht ſchöne, liebe Stadt, das Dresden.

Die Meſſe in der katholiſchen Kirche.

Da war ich in der ſchönen katholiſchen Kirche, habe des groſſen **Mengs** ſein herrliches Altarblatt geſehen, das mir ſehr wol gefallen hat; und habe die Muſik in der Meſſe gehört, die mir aber gar nicht gefallen hat. An und für ſich war's nun wol keine ſchlechte Muſik; aber ich weiß nicht, war die **Kälte**, oder war ich ſelbſt Schuld: die Herren Virtuoſen ſangen und ſpielten ſo kalt aus ihren Pelzen heraus, daß ich fror und davon ging. Mag wol daher kommen, daß, bei ſolchen Muſiken, Herz des Spielers und Sängers ſo ſelten bei ſeiner Kunſt iſt, und Muſik hier im eigentlichen Verſtande **Dienſt** heiſſt.

Pirna.

Jſt ein ſchöner Weg, der Weg von Dresden bis Pirna. Linker Hand am gegenſeitigen Ufer der Elbe das herrliche Gebirge, wo man mit jedem Schritt eine neue Ausſicht hat; rechter Hand die ſchön bebaute Landſchaft, und dann die ſich durch eine Reihe reizender Dörfer fortziehende Heerſtraſſe — 's iſt ganz herrlich!

Hinter Pirna geht's hart Bergan. Da iſt die Gegend umher eine ganze Strekke lang kahl und öde. Höher hinauf giebt's viel Holz, meiſt's Rothtannen, deren dunkles Grün prächtig gegen den Schnee abſticht. Links Ausſichten in's Gebirge, und in einer Entfernung von einigen Meilen der trozzige Königſtein, der einen ordentlich fürchten macht. Dann kommen abwechſelnde Gehölze und freiere Gegenden, bis man mit der Naſe auf Gießhübel ſtößt — ach! und da giebt's Ausſichten!

Das war ein Anblik, herrlich und groß. Es war juſt Mittag, blauer Himmel oben, und allenthalben die Szene von der prächtigen Sonne beleuchtet. Vor mir ein Tal, links ſich hinziehend, rechts, über dem Marktflekken, ein hoher Berg mit dem Gemäuer eines alten verfallenen Schloſſes; gegenüber ein ſtattliches mit hohen Tannen beſeztes Gebirge — Da ſtand ich und ſahe und genoß des herrlichen Anbliks, und konnte nicht fürder gehen;

hen; ward mir ſo groß ſo warm ums Herz, und dabei ſo beterlich — kann's nicht beſchreiben.

Petersswalde.

Das Petersswalde iſt ein garſtiges, häßliches Dorf, wenn's gleich lang und groß iſt und zwei Kirchen hat. Es geht immer Bergan und iſt ein langer, trauriger, öder Weg. Die kleinen Häuſer waren alle verſchneit und ich mußte durch den Schnee waten bis über die Knie, was denn gar keine luſtige Fußgängerei iſt — Möcht nicht wonen in Petersswalde.

Dörfchen Knientz.

Da gab's einen luſtigen Auftritt. Ich war hungrig und durſtig, und ging in's Wirtshaus, kam in's Gaſtzimmer, und fand eine gar artige Geſellſchaft! Da war der Wirt, und ein Herr, den ſie Herr Direktor hieſſen, und der Pfarrer vom Dorf und ſein Schulmeiſter, die ſaſſen an einem Tiſch und ſpielten Voida! Der Pfarrer war ein gar luſtiger Herr, voller Leben und Feuer, machte Spaß zum Kranklachen, und fluchte auch mit unter.

Wie ſie nun ſo ſaſſen beim Spiel, bim! bim! gings Betglöklein im Dorf. Mein Pfarrer zog geſchwind ſeinen Stamm ein und dann ſein Brevier zur Hand. Die andern ſpielten fort. Der legte ſeine Uhr auf den Tiſch vor ſich hin, und nun ging's an's Beten. Das ging eine Weile friſch hintereinander fort.

Da kam die Wirtin in's Zimmer. „Geb Sie mir doch ein Glas Bier, Frau Wirtin.“ Tut mir leid, daß ich nicht dienen kann, antwortete die Wirtin, das Bier iſt halt nichts nuz. Das beſtätigte der Direktor, mit ihm der Pfarrer, der auf einmal ſein Gebet unterbrach: „I bin's halt beim erſten Glas g'wahr worden.“ Ich machte groſſe Augen, und der Direktor:

„Ich glaubte, Herr Pfarrer, Sie beteten.

Pfarrer. 's war da juſt ein Abſazzel, wo i einhalten kunt.

Und nun ging's Gebet weiter, bis eine Stunde vorbei war. Weg legt' er's Buch, ſteckte ſeine Uhr ein, bezeichnete ſich mit dem heil'gen Kreuz, murmelte noch ein Paar Worte, ſezte ſich wieder zum Spieltiſch:

„I bitt mir ach a Karten aus“ ſagte er, und nun ging's wieder eifrig über's Spiel her.

Weg hinter Auſſig.

Gar kein ſchöner Weg der Weg an der Elbe: iſt gar fürchterlich und grauſam; faren möcht' ich ihn nun einmal vor allemal nicht. Sonſt iſt's was grauſendſchönes, die mächtigen Felſenufer da zu ſehen, die die groſſe Elbe hier und da in ein kleines, enges Tal zuſammen preſſen.

Eine Stunde vor Auſſig, am jenſeit'gen Ufer der Elbe, iſt ein ſteiler, grauslicher Felſen mit einem Steinklumpen von einem alten Schloß, heiſst der **Schrekkenſtein**; kann wol ſo heiſſen! Aber doch iſt's gar maleriſch, den Herren Schrekkenſtein zu ſehn, man mag ihn ſehn, von welcher Seite man will.

Dörfchen Poſtensheim.

So glaub' ich, heiſst's, will's eben nicht für gewis ſagen — 's liegt hinter **Budin**. Da giebt's nun ein gar ſchönes Geſchöpf von einer Wirtin. Iſt wol Schade, daß ſie eine Stokböhmin iſt, und ſo wenig Teutſch ſpricht, denn 's iſt ein gar ſchönes Weiblein, friſch und roſigt, mit ein Paar blauen Juno's Augen; iſt auch ſonſt eine Art von Juno, denn ſie zankte und hauste im Hauſe herum, wie ein Satanas —

„ Müſſen's halt meiner Tochter nicht übel nemen, ſagte ein alter Mann, der paſſabel Teutſch ſprach, wenn ſie 's heut ein biſſel ärg treibt; hat's halt mit Waſchen und Bakken z'gleich z'tun. “

Nicht im geringſten, dacht' ich. C'est tout, comme chez nous; machen's die Weiber bei uns auch nicht anders, wenn ſie derlei zu tun haben; muß aber doch ſehn, daß ich dem ſchönen Teufel Rede abgewinne.

Indem trat der ſchönen Teufelin Herr Ehegemals in's Zimmer, ein hübſcher, ſchlanker, rotbäkkigter junger Limmel, auch ein Stokböhme — den ließ denn der ſchöne Beelzebub auch ganz mit Frieden.

Schau, ſagt' ich zu mir ſelbſt, das iſt wol 'ne Böhmiſche Seltenheit. In andern chriſtlichen und unchriſtlichen Dörfern, Flekken und Städten iſt's ja ſonſt der liebe Ehemann gerade am erſten, mit dem derlei ſchöne Hälfte des Menſchengeſchlechts ihr Unweſen treibt. 's leben die Böhminnen!

Der rotbäkkigte Ehelimmel ſah denn auch dem böſen Weſen ſeines ſchönen Unholds ganz ruhig zu, tat, ohne ein Wort zu ſagen, ein Schränklein auf, ſchenkte ſich ein Gläschen Brantwein ein und leert' es mit vieler Behaglichkeit aus.

Unterdes war mein Tiſch gedekt, und die reizende Zänkerin brachte mir die Suppe. „Wie das ſchön ſchmekken wird, von ſo ſchönen Händen, ſagt' ich, und erwiſchte eine ihrer weiſſen Hände, und hielt ſie feſt und ſah' ihr ſo wolbehaglich, ſo gutmütig in's Geſicht, daß ſie die Hand nicht zurükzog, und mich wieder recht freundlich und gutmütig anſah. Hilf, lieber Himmel, wie allerliebſt da die zänkiſche Hekſe ausſah — die Juno's Augen wurden ſo mild, 's ging ſo ein liebes, holdes Lächeln in ihrem Geſicht auf, und auf den ſchönen roten Bäkchen entſtand ein ſo ſüſſes Grübchen, daß ich mich dem Gott ſey bei uns hätt' ergeben mögen, daß ich kein böhmiſch konnte — wenn's keine Sünde geweſen wäre! und ihren ſchlanken Eheherren gern in die Verſammlung ſeiner Väter gewünſcht hatte, wenn mir nicht zum guten Glük das zehnte Gebot eingefallen wäre.

Prag.

Die Brükke über die Moldau gefällt mir: 's iſt herrlich drauf ſpazzieren gehn durch die Gallerie von Heiligen, und die ſchönen Ausſichten genieſſen links und rechts längſt der Moldau hin. Ganz was herrlich's iſt's, ſo auf die kleine Seite hinausſehen. — Und von dem Hradſchin herab über die ganze Stadt, und alles, was um und neben ihr liegt, das iſt ein Anblik, wie man ihn nicht alle Tage hat.

Da iſt auch der alte Gothiſche Dohm zu St. Veit, der gar keinen üblen Kontraſt gegen das neue Kaiſerliche Schloß und den Pallaſt des Erzbiſchofs macht. In dem Dohm, da giebt's zu ſchauen, Gold und Silber und allerlei Herrlichkeit. Da iſt das Grabmal des heil'gen Johannes von Nepomuk, iſt ganz prächtig! Steht da auf einem marmornen Fußgeſtell der Sarg des Heiligen von purem gediegnem Silber, und um ihn her lauter ſilberne Engel von Mannsgröſſe. Sind auch prächtige Gemälde und Altäre und Glasſchränke, mit Gold, Silber und Edelgeſteinen angefüllt, daß einem die Augen ſchier weh tun; ſilberne Herzen und ſilberne Kinder im Wikkelzeuge; kömmt alles von frommen Gelübden her. Hätt' nur die ſilberne Kinderfamille davon haben mögen.

'ſ iſt nun wol was beſonders für unſer einen, wenn er ſo ein Gotteshaus in eine reiche Juwelierbude verwandelt ſieht. Und 's iſt doch gewis, daß der liebe Gott keinen Gefallen hat an Gold, Silber, Perlen und Edelgeſtein, ſondern an einem guten, armen und einfältigen Herzen, das ihn im Geiſt und der Warheit erkennt, und im Geiſt und der Warheit anbetet.

Da halt' ich's mit dem **Kaiſer Joſeph.** Der mag den Prunk auch nicht in den Kirchen, und ſchaft ihn ab, ſo viel er kann. Gott verleih ihm langes Leben!

Auf dem Kapuziner Thurm haben ſie ein gar artiges Glokkenſpiel, und 's war ſchnurrig genug, daß ich von dem Thurm die Melodie des bekannten Studentenliedes zu hören bekam: **Bruder, auf dein Wolergehen!** u. ſ. w.

War eben nicht lange in Prag, wollt' mir da nicht recht gefallen.

Znaym.

Die Stadt iſt nichts beſonders, hat aber eine ſehr ſchöne Lage; von der Seite nach Wien liegt ſie wie in einem Garten — Hatt' in Znaym wieder einen gar luſtigen Auftritt.

Saß da im Wirtshauſe in der Gaſtſtube, da kam ein Soldat herein, das war ein poſſierlicher Kauz, und ein Bartſcherer, der trug ſein Handwerkszeug unterm Arm, ging im Zimmer an den Tiſchen herum und phiſiognomiſirte die Bärte — bemerkt' er einen, der's Scheeren nötig hatte, gleich hielt er einen Vortrag über die Notwendigkeit des Barbierens, und deklamirte und perorirte ſo lange, bis man ſich hinſezte, ſich einſeifen und barbieren ließ. Die Bauern ſah' er nur ernſthaft an, und wips, ſaſſen ſie ohne Mukſen, und gaben ſich dem Scheermeſſer Preis. Auch ich mußte dran, nolens, volens; machte aber ſeine Sache ſehr gut, die Ehre muß ich ihm laſſen.

Eine Viertelſtunde von Znaym liegt das reiche Prämonſtatenſer Kloſter Bruck *) wohin eine ſchöne Brükke über die Taya fürt, ein ganz artiger Fluß, der durch ſehr reizende Auen fließt. Der Weg geht immer zwiſchen Weingärten fort, die rings auf dem flachen Felde umher liegen. Eine Fußgeherei hier durch im Sommer muß ſeyn, als ginge man durch's Paradies.

Wien.

---

*) Iſt jezt aufgehoben.

A. d. H.

Wien.

's war ſchon Abend, wie ich nach Wien kam. Da iſt dann die Beleuchtung des Glacis zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten ein gar treflicher Anblik. 's iſt die ſchönſte Illuminazion, die man haben kann, wenn man den ſchön beleuchteten Plaz, und die hohen, überall mit Licht beleuchteten, über die Baſtey hervorragenden Häuſer ſieht.

Das iſt ein Gewül in dem Wien, in und auſſerhalb der Stadt. Das reitet, das färt, das rennt, das ſchreit, das lermt und tobt durcheinander, daß man ganz betäubt wird. Man weiß nicht, was man mehr gebrauchen ſoll, die Augen oder die Ohren.

Auf der Baſtey iſt's köſtlich ſpazzieren gehen. Man hat da eine Abwechslung von Ausſichten, man kann ſie nicht beſſer haben. Man ſieht über die Stadt bis tief in die Vorſtädte hinaus, und das Gewül von Menſchen, das aus und ein färt, aus und ein reitet, aus und ein geht. Was muß das im Sommer erſt ſchön ſeyn.

Belvedere.

Schön! ſchön! ſchön! Bin in der Gallerie geweſen, da giebt's zu ſchauen. Bin noch ganz warm, ganz lebendig davon — Wer's nur beſchreiben könnte! das kann ich aber nun 'mal nicht. Bin nur der ſchlichte Wilhelm Gabriel Steinfeld, kann ſo was recht gut empfinden, aber wenn ich's beſchreiben ſoll, da hapert's.

's ging mir denn nun in der Bildergallerie, wie mir's noch in allem ging. Verſchlang's gierig, was ich groſſes und ſchönes ſahe und fülte, und fülte ſo allerlei und ſo mancherlei. Da war mir's bald, als nähm's mich bei'm Schopf, und ſchüttelte mein ganzes Weſen zuſammen — und dann wieder, als wollt's mir's Herz erſtikken, und ich konnt' mir nicht helfen, 's wurde mir naß in den Augen und mir war ſo wol und weh; mancherlei die Gegenſtände und mancherlei die Modifikazionen meiner Empfindung. Die Seele wollt' nicht verweilen in einerlei Empfindung, 's verdrängte ein Eindruk den andern. Und wie ich nun nach Haus kam und wollt' rekapituliren, was und wie ich geſehen hatte, und wollt' mir all die groſſen und ſüſſen, die ſchauerlichen und wollüſtigen Eindrükke wiederholen: da ſaß ich: nichts, glatt nichts! 's ging mir, wie Göthen:

„ Da warf ich in ein Eckchen mich
„ In ſüſſen Liebesbanden.

Aber das iſt wahr, 's iſt eine ſchöne Gallerie „ voll Menſchenglut und Geiſtes “

Muſikaliſche Akademie von Stadler, Virtuos auf dem Klarinet.

Sollſt meinen Dank haben, braver Virtuos! was du mit deinem Inſtrument beginnſt, das hört' ich noch nie. Hätt's nicht gedacht, daß ein Klarinet menſchliche Stimme ſo täuſchend nachahmen könnte, als [illegible] ſie nachahmſt. Hat doch dein Inſtrument einen Ton ſo weich, ſo lieblich, daß ihm Niemand widerſtehn kann, der ein Herz hat, und das hab' ich, lieber Virtuos; habe Dank!

Hab' auch heut eine Muſik gehört mit Blasinſtrumenten, von Herrn Mozart, in vier Sätzen — herrlich und hehr! Sie beſtand aus dreizehn Inſtrumenten, als vier Corni, zwei Oboi, zwei Fagotti, zwei Clarinetti, zwei Baſſet-Corni, ein Contre-Violon, und faſt bei jedem Inſtrument ein Meiſter — o es tat eine Wirkung — herrlich und groß, treflich und hehr! —

Signora Strinaſachi, Virtuoſin auf der Violine.

War's denn wirklich deine Hand, ſchöne Geigerin, die die Zaubertöne aus der Geige lokte, von denen mein Ohr und mein Herz noch ganz voll iſt? oder ſind deine lieblichen Finger, oder dein Bogen, oder dein Inſtrument von einem unſichtbaren Geiſt beſeelt? Denn es iſt Seele, Seele, was aus deiner Geige redet! Was das ein

Ton iſt, lebend und webend in Harmonie, ſchmelzend und zerreiſſend, emporhebend und beugend!

So ein kräftiger und präziſer Vortrag, ſo ein feuriges Allegro, ſo ein hinzauberndes Adagio! Und in dem Konzert von ihrer eignen Kompoſizion, welch ein Virtuoſenſchwung! In dem Rondeau war's nicht anders, als nähme ſie ihre Zuhörer an einem Bande und lieſſe ſie eine ſanfte Ronde um ſich hertanzen; durch mancherlei Capricci der Kunſt fürte ſie ihre Tänzer am Bande, verwikkelte den Tanz immer mehr und mehr, und doch konnte man ſich nicht losreiſſen von ihrem Bande; durch alle Touren folgte man ihr, und kam endlich wieder ſo natürlich heraus, und tanzte wieder leicht und froh ſeine Ronde um die Zauberin her, und — aber wer kann das beſchreiben?

Und, wie ſie da ſtand, ſo edel und ſo beſcheiden, ſo ohne alle Prätenſion! Verſchämt und mit niedergeſchlagenen Augen ſtand ſie da. Dabei ein ſo ſchönes Geſchöpf, ſo eine liebliche Brünette! So ganz und gar nicht blendend, und doch ſo anziehend! Giebt's mehr ſolche Zauberinnen in Mantua, ſo wahr ich Wilhelm Gabriel Steinfeld heiſſe, ich geh' auch nach Mantua zu Fuß.

Mozart.

Das iſt ein Leben hier, wie im Lande der Seligen, dem Lande der Muſik. Auch **Mozart** hab ich gehört; groß und original in ſeinen Kompoſizionen, und Meiſter, wenn er am Klavier ſizt. Sein Konzert auf dem Piano-Forte, was war das treflich! Und ſeine Fantaſieen, welch ein Reichtum von Ideen! welche Mannigfaltigkeit! welche Abwechslung von leidenſchaftlichen Tönen! Man ſchwimmt unwiderſtehlich auf dem Strom ſeiner Empfindungen mit fort.

Wallfart nach Fridau.

Da kam ein Mann nach Wien, ſo von Britiſchen Ton und Schlag, ſo geradeweg, ohne viel Firlefanz und Wortſchellenklang; den lernt' ich von ohngefär kennen: ich gefiel ihm, er mir, und ſo kamen wir bald zuſammen. Da fragt' er mich eines Tages: Wilhelm Gabriel Steinfeld, Nachmittag geh' ich nach Fridau, da won' ich; komm mit mir, oder mir nach, wie du willſt, weil' da ein wenig bei mir, 's ſoll dir gefallen. Die Gegend iſt treflich! Nun willſt? — Iſt ein Wort, ſagt' ich, morgen, denn ich geh' zu Fuß — Faren iſt meine Sache nicht. — Nach Belieben, ſagte der Schlag von Englishman, und ſo ſchied er.

's ſoll ein reicher, reicher Mann ſeyn, ſagen die Leute — ich glaub's nicht. So lang ich ihn kenne, hat er kein Wort von Geld geſprochen, und das können die reichen Leute doch ſonſt nicht laſſen.

Den andern Morgen ging's fort zum Burgthor hinaus — da ſchlendert' ich denn ſo meinen Weg fort, und Abends war ich in St. Pölten.

St. Pölten.

Iſt ein ganz hübſcher Ort, klein, aber nicht übel. Die Gegend umher muß im Sommer auch ganz hübſch ſeyn. Im Winter ſieht man freilich nichts wie Schnee — das ſoll aber allenthalben ſo ſeyn — hab' ich mir ſagen laſſen.

Muß doch eine Merkwürdigkeit von St. Pölten aufzeichnen, ſtieß mir auf, den andern Morgen — wie ich über den Graben um die Stadt herum gehen wollte — Da ſteht nemlich beim Wiener Tor eine Inſchrift, lautet, wie folget:

„ Groſſe Waſſergüſſe den 21. May 1541.
erneuert 1775.

Gar poſſirlich! Möcht' doch wiſſen, ob die Inſchrift, oder die Waſſerflut 1775. iſt erneuert worden. Aus dem Aviſo kann man's nicht merken. Und eine **erneuerte Waſſerflut** iſt auch ſo ein Ausdruk, der wol nur in St. Pölten zu Haus iſt.

Fridau.

Wol gefällt mir's hier, Freund **Bieder**, haſt Recht, 's iſt eine trefliche Gegend. Wälder aller Gattung und Art — eine Kette von Bergen, einer immer höher als der andere — beſonders der ſtattliche Oetſcher, der da ſteht, wie ein Mann, der der Vergängnis nicht bebt. Dann die ſchönen Tälchen, die lieblichen Flächen, die Spiegelhellen Bächchen, und dann einmal wieder ein reißender Strom, der hoch herabſtrömt. Iſt freilich alles noch rauh jezt, nichts als Schnee und Eis! Blätterlos die Wälder, kein Blümchen im Tal — alles noch Winter — und doch ſo herrlich! — Was das erſt ſeyn wird, wenn die Haine umher ihre Schatten verbreiten, die Vögel ſich auf ihren Zweigen wiegen; wenn die Wieſe grünt, Blümchen ſproſſen im Tal, Forellen plätſchern im Bach! Was das hier ſeyn wird, wenn der Frühling kömmt, der Frühling kömmt — bis dahin; lieben Füße, bis dahin keine Fußgeherei mehr! bis dahin will ich hier weilen, und mir's gut ſeyn laſſen.

Deus nobis hæc otia fecit.

XI.

Schreiben einer Dame

an den

Herausgeber des W...B...

Mein Herr!

Der Sie über allerlei reden, allerlei ankündigen, und allerlei einrükken, haben Sie die Güte, und rükken Sie auch dieſen Brief ein.

Mein Brief enthält freilich keine Sottiſen auf unſern groſſen Monarchen, noch Grobheiten auf die Geiſtlichen, wie's die Mode jezt will; noch Verherrlichung einheimiſcher ſchönen Geiſter auf Koſten der Auswärtigen, noch Vergötterung der Nazional-Schauſpieler, wie das hier Sitte iſt! — Von dem allen enthält er nichts. Es iſt nur ein ganz ſimples, kunſtloſes Briefchen, wie es aus den Händen eines Frauenzimmers kommen kann, aber doch von einem ganz originellen Inhalt, und gewis haben Sie dergleichen noch nicht in Ihrem Blatt eingerükt.

Hören Sie nun vor's erſte, wo ich wone. Ich wone auf der Baſtey, weil ich ſchöne Ausſichten liebe, und gern friſche Luft ſchöpfe. Wenn Sie gern wiſſen wollen, auf welchem Teil der Baſtey ich wone, ſo geben Sie nur des Sonntags Acht, wo die meiſten Hüte abgezogen und die tiefſten Büklinge gemacht werden; die gelten alle mir; denn Ihnen in's Ohr geſagt, doch muß das unter uns und dem Publikum bleiben, damit man mich nicht für eitel hält! — mein Geſicht und meine Geſtalt iſt keine von den unfeinſten.

Dann müſſen Sie wiſſen, ich bin eine geborne Wienerin, aber ich war ſo lange auſer Landes, daß ich alle Wienerei, ſo gar mein Wieneriſchteutſch glatt vergeſſen habe. Meine längſte Zeit hab' ich in England zugebracht, und habe mich denn auch vom Kopf bis zum Fuß brittaniſirt.

Ich lebe denn auch ganz auf Engliſchen Fuß, das heiſſt, ich trinke des Morgens weder Schokkolade, noch Kaffee, ſondern Thee.

Mein Mann,oder mein Kammermädchen bringen mir alle Morgen meinen Theekeſſel, meine Theebüchſe und meine Theekanne, meine geröſtete Semmel, mein Stük friſche Butter und Ihr Blättchen, das ich immer bei'm Frühſtük leſe, well ich gern gleich bei'm frühen Morgen wiſſen mag, was in der Welt vorgeht.

Auch muß ich Ihnen ſagen, daß ich einen ſchönen, groſſen, weiſſen Kater habe, ſo blendend weiß, wie der berümte Stier, der vor Zeiten die ſchöne Europa entführte, er heiſſt deswegen auch Jupiter — ein Name, den vielleicht noch kein Kater in und auſer der Chriſtenheit gefürt hat.

Es iſt ein geborner Engländer und hat die groſſe Tour um Europa mit mir zugleich gemacht.

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, was für ein ſanftes, gefälliges und einſchmeichelndes Tier dieſer Kater iſt — Er hat nur einen Feler, und zwar den des berümten **Kartouche** — er mausʼt gern.

Und ſo wiſſen Sie nun, wo ich wone, und wer ich bin; wiſſen die Geſchichte meines Frühſtüks, meines Katers und — Ihres Blattes.

Aber das iſt noch nicht genug, Sie müſſen auch wiſſen, daß ich einen gewaltigen Hang zum Filoſofiren habe, und über meinen Theekeſſel, meinen Thee, meine geröſtete Semmel, meine Butter, meinen Kater und Ihr Blatt oft die tiefſinnigſten, moraliſchſten, rürendſten und empfindſamſten Betrachtungen anſtelle.

Vor einigen Tagen macht' ich die Bemerkung, daß mein Thee auf die Reige geht, und das gab mir dann Gelegenheit zu einer langen und wichtigen Betrachtung über die Vergänglichkeit und Eitelkeit der menſchlichen Dinge; wie doch alles auf unſerer ſublunariſchen Erde ein Ende hat, Blüte und Schönheit, Reichtum und Ehre; wie doch am Ende alles in der Welt ausgeht, Dünntuch und Versmachen, Puder und Dogmatik, Schminke und Dedikazionen, ja ſelber die Filoſofie und — mein Thee. „Ach, rief ich mit einem tiefen Seufzer, wie recht hat König Salomo: ſieh, es iſt alles eitel!

Ich ſprach das mit einer ſolchen Emphaſe, und ſchlug dabei meine Hände ſo Affektvoll zuſammen, daß ich mit dem Ellbogen an meinen Theekeſſel ſtieß, der fiel um. Der zog den Fall der Theekanne nach ſich, der den meiner Zukkerdoſe, dieſe kippte die Taße um. Nun wollt' ich meine Butter wenigſtens retten, aber ich ſtellt' es ſo ungeſchikt an, daß auch die vom Teller herunter und vermiſcht mit dem ausgeſchütteten Thee, auf ihr Blatt lief, das, wie Sie wiſſen, leider! auf Löſchpapier gedrukt iſt.

Zum Unglük hielt mein Kater neben meinem Theetiſch Schildwacht; kaum merkte der dieſe Zerſtörung Jeruſalems, ſo war er mit einem Saz oben, und nam, vor Freßbegierde blind, Sie, oder vielmehr Ihr Blatt, mit ſamt der friſchen Butter zwiſchen die Zäne, huſch damit unter mein Bett und zerfleiſchte Sie und die Butter vor meinen ſichtlichen Augen.

Vergebens war meine Mühe, Sie von Ihrem Untergang zu retten; ehe ich es hindern konnte, hatte mein Jupiter Sie bis auf Stumpf und Stiel verzert.

Ich bitte Sie, mein Herr, ſeyn Sie ſo galant gegen ein Frauenzimmer, und laſſen Sie mir das zerfleiſchte Blatt noch einmal zukommen, damit ich den Jahrgang Ihres ſo lehrreichen und intereſſanten Journals vollſtändig beſizze.

Die traurige Begebenheit aber trug ſich zu im Jahre der Welt nach Chriſti Geburt 1785, den 19. Juni, morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr.

Ich bin mit beſonderer Hochachtung

Ihre

Durch dieſen Unfall gebeugte,
aber doch fleißige Leſerin
Anna Mariana Benneke.

Erinnerung des Herausgebers.

Ich bin dem Zufall, der dieſen origenellen Brief, der, wie man aus dem Inhalt deſſelben ſieht, freilich nicht für mich beſtimmt war, ſo glüklich in meine Hände gefürt hat, ſehr verbunden. Ich denke auch nicht, daß die ſchöne Schreiberin darüber empfindlich ſeyn ſoll, daß ein anderer, als der, für den er beſtimmt war, ihn dem Publikum bekannt macht. Die Beute, die ich an ihm machte, war zu ſchön, um ſie nicht zu nuzzen, und mein Journal dadurch intereſſant zu machen. Wie heilſam wär' es doch, wenn der Thee oder die Schokkolate bei unſern ſchönen Damen und unſern ſüſſen, ſchöngeiſterſchen und gelehrten Herren öfter ausginge, wenn dieſer Unfall ihnen zu ſo erbaulichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit der Blüte und der Schönheit, des Reichtums und der Ehre, des Dünntuchs und des Versmachens, des Puders und der Dogmatik, der Schminke und der Dedikazionen Gelegenheit gäbe, wie er es bei der ſchönen Schreiberin dieſes Briefs getan hat; ſo könnte man doch behaupten, daß ſie wenigſtens dann und wann eine Viertelſtunde ihres Lebens dazu anwendeten, zu bedenken, daß ſie ſterbliche Menſchen ſind, die doch wol noch eine wichtigere Beſtimmung haben, als immer Eroberungen zu machen, immer Reichtümer zu ſammeln und zu verſchlemmen, immer ſich zu puzzen, immer Verſe zu machen, immer ſich zu ſchminken und zu pudern, und nur immer einander in Dedikazionen Lobſprüche zu ſagen, die ihnen kein unpartheiiſcher und uneitler Menſch nachlügt. —— Pia deſideria!

XII.

Gedichte.

An das kleine Lotchen.

Was Mädchen hier zu Engeln macht,
Iſt Unſchuld, liebe Kleine!
Iſt Unſchuld, die im Auge lacht,
Der Himmelstöchter eine.

Ein Mädchen, das ſo Hand in Hand
Mit ihr durch's Leben hüpfet,
Das geht in einem Gängelband,
Von Engeln zugeknüpfet.

Es eilet jedem Guten nach,
Und darf vor nichts erbeben,
Sein Sinn iſt heiter, wie der Tag,
Und Roſenrot ſein Leben.

Es wehn Gefühle, die 's erfreun,
Um's Herz, wie Zefirs Fächeln;
Und ſein erfreutes Engelein
Führt's durch die Welt mit Lächeln.

Thu ja der Unſchuld nichts zu leid;
Du wirſt den Lon erfaren:
Ihr Schweſterchen, die Sittſamkeit,
Hat Blumen in den Haaren.

Und Sittſamkeit und Unſchuld ſind
Der Reiz der Mädchenjugend.
Ein ſchönes Mädchen, ſüſſes Kind,
Iſt ſchön nur durch die Tugend.

Deurer.

Dafne.

1779.

Schon hat der Lenz begonnen, und die Liebe
Lokket Dafne nach ihrer Lieblingsaue,
Und des Frühlings Erſtlinge blühn und düften
Schöner und ſüſſer.

Alles verſchönt ſich, wo die Holde wandelt!
Und ein ſanfters Geräuſche rauſcht der Aubach;
Und die Vögel ſchlagen mit Silberſchlägen
Lieder der Liebe.

Süſſe Geſpielin meiner Seele, Dafne,
Helle Tränen entrollen mir bei deinem
Namen . . . Dafne! ſagt dir nicht dein
Seraph —
Liebe den Jüngling?

Deurer.

An Windeme. *)

1785.

Nur dem Edlen vertrau's, werdender Herzgeſang!
Wem du ſtrömeſt. Wer nicht-gut, nicht unſträflich iſt,
Spotte; aber der Edle
Fühl' und ſinge mit mir!

Denn nur dieſer verſteht, Windeme! dich, und iſt
Wert auch, dich zu verſtehn, wenn ſich in Red und Sang
Deine Seele verklärt und
Jeden der Hörenden ſchmilzt.

Teutſch und ſanft iſt dein Herz, frölich und licht dein Wiz,
Herzerſchütternd dein Sang! Ach und wer fült wie du?
Jede Tugend iſt ſchöner
Von dir gedacht und geübt.

Mich ergreifet ein Schmerz, den die Erinnerung
Jener Tage gebar, die nun dahin! dahin! . . .
Meine ſeligſten Tränen
Weinet' ich Klopſtok und dir.

Deurer.

---

*) Klopſtoks Nichte.

An Marianen.

Im Merz 1785.

Kaum vom Schlafe beſucht ſah' ich im Traum' dich.
Wir umarmten uns! Ach, und eine Träne
Rann vom Auge dir, Beſte!
Und doch lächelteſt du.

Alſo lächelt der Mond im Regenſchleier:
„Beſter, ſagteſt du ſanft, dich hab' ich wieder!"
Da erwacht' ich; und ferne
Warſt du wieder. Der Schmerz

Um dich, Ferne, nur blieb; es blieb der Schmerz nur,
Welcher Nächte mit mir durchwacht, und grauſam
Von den Roſen der Liebe
Nur die Dornen mir läßt

Wiederſehen .... O Wort des Seelenlebens!
Hat's mein Genius mir in's Ohr geflüſtert?
Wiederſehen, Geliebte!
Werden wir uns, und bald!

Deurer.

Geburtslied für Suschens Erſtgebornen.

Willkommen, kleiner Engel,
Auf unſrer lieben Erde!
Du wein'ſt bei unſerm Gruße,
Doch nicht, weil du geboren?
So deut's der Erdenhaſſer,
Du weinteſt ob der Erde!
Ich kenn' dein Weinen beſſer:
Du wein'ſt, weil du der Mutter
Haſt Tränen ausgepreſſet,
Da du aus deinem Kerker
Dem Licht entgegen ſtrebteſt;
Und weil du nicht kannſt reden,
So wein'ſt du Tränenworte,
Und Abbitt' bei der Mutter,
Für die vergoſſ'nen Zähren,
Und für — dein langes Säumen.

Wo bleibſt du denn ſo lange?
Konnt'ſt du der Engel Küſſen
Dich eher nicht entreiſſen,
Und zu uns Menſchen kommen,
Weil ſie dich innig liebten,
Sich me[illegible] als uns, dich gönnten,
Und glaubten, auf der Erde
Wär dir gar viel zu leiden,
Und mehr noch zu befürchten?

Wir ſind auch gute Weſen,
Die dich auch herzlich lieben:
Wir wollen deiner pflegen,
Dich unſre Künſte lehren,
Und wenn du in der Lehre
Dann würdig biſt beſtanden,
So magſt du eilen wieder
In jene höh're Schule;
Da ſind wir auch nur Schüler,
Und horchen ihrer Lehre,
Und ſtaunen ob dem Vielen,
Was wir noch gar nicht wußten,
Und, was wir nicht recht wußten.

Du mußt uns nun verſprechen,
Recht lang bei uns zu bleiben,
Und durch dein langes Bleiben
Erſezzen dein lang Säumen.
Denn ſieh, die beſte Mutter
Die hatte lang geharret,
Und lang umſonſt geharret;
Des kwälte ſie ſich immer,
Dies gällte ihre Freuden,
Dies ließ im Herzen Leere.
Sie ſah mit Freuden Mütter,
Sie ſah mit Trauern Kinder,
Weil ſie die Kinder liebte,
Und Kinder ihr gebrachen.

Dies gällte ihre Freuden,
Dies lies im Herzen Leere.
(Denn andrer Lieb' und Achtung
Erſezt nicht Kindermangel;
Und alles, was wir lieben,
Erſchöpft nicht unſre Liebe:
Im Kind will man ſich lieben.)

Drum ſieh, du lieber Kleiner,
Du muſt nun auch fein bleiben,
Fein lang auf unſrer Erde,
Die eine gute Erde,
Und hat viel gute Menſchen,
So wie dein lieber Vater,
Und deine liebe Mutter,
Und viel die ihnen gleichen.

Nun wein' dich hungrig, durſtig,
Geſund und ſtark und gröſſer;
Und weine denn noch ferner,
Doch meiſt — nur Freudentränen.
Und miſch' auch eine Träne
In deiner Brüder Tränen,
Kannſt du mit Wort und Taten
Nicht ihre Tränen ſtillen.

Nun leb' wol, lieber Kleiner!
Wenn wir uns nicht mehr ſprechen,
So ſprechen wir uns wieder,

Da, wo die Geiſter alle
Zum Meer der Weisheit ſtrömen,
Um ihren Durſt zu löſchen,
Den dieſe Erd' nur reizte,
Zu löſchen, nicht vermochte.
Dann ſagen wir uns lächelnd,
Daß, da wir mit dir ſpielten,
Wir auch nur — Kinder waren.

Fauth.

Ueber Star Glauben.

Star glaubt kein Meer,
Weil er in ſeine hohle Hand
Das Meer nicht faſſen kann:
Star glaubt kein Meer,
Weil er das Meer
Nicht überſchauen kann.
Star hätt' euch auch die Antipoden
Zu jener Zeit wegraiſonirt;
Denn Star glaubt nichts, als was er ſelbſt
Sieht, hört, ſchmekt, fült und riecht.
Star, ſprecht ihr, iſt nicht klug;
Das Meer wär ja nicht Meer,
Wenn er's in ſeine Hand könnt' faſſen,
Nicht Meer, wenn es ſein Blik
Ganz überſchauen könnt' ——
Und doch giebt's ſolcher Stare viel,
Die, was in Jeſus Chriſtus Lehre

Dem endlichen Verſtand Geheimnis iſt,
Geheimnis ewig bleiben wird,
Als ein Gedicht, weil's ihr
Verſtand nicht faßt, verwerfen.

L....

An die untergehende Sonne.

Liebe Sonne, eile nicht,
Laß uns noch dein holdes Licht!
Sieh, dein ſanfter Abendſchein
Rötet Liebchens Wängelein.
Doch du fliehſt — ſie kömmt, die Nacht,
Unſrer Liebe Erſtlingsnacht,
Die auch ohne deinen Schein
Rötet Liebchens Wängelein.

Ge — y.

Schikſal eines Gänſekiels.

Womit du flogſt, du arme Gans,
Damit kriecht jezt der Dichter Hanns.

Hofmann.

XIII.

Stärke des Geiſtes unter Wilden. *)

In dem lezten americaniſchen Krieg fiel ein Chor engliſcher Soldaten in die Hände der Abenakis; die Engländer wehrten ſich mit brittiſcher Tapferkeit, aber die weit überlegnere Anzal der Wilden machte alle ihre Tapferkeit vergebens: ſie wurden übermannt und die Opfer der unerhörteſten Grauſamkeit.

Ein junger engliſcher Offizier kämpfte noch mit zween dieſer Barbaren um ſein Leben. Zwar ſah er kein Mittel mehr, es zu retten, aber er war feſt entſchloſſen, ihnen wenigſtens ſeinen Tod ſo ſauer, als möglich, zu machen. Zu dieſem fürchterlichen Kampf geſellte ſich noch ein alter Wilder, mit einem Bogen bewafnet. Schon war er im Begrif, einen unfehlbaren Pfeil auf den jungen Helden los zu drükken, als er ihn ſtark ins Geſicht faßte, den Bogen fallen ließ, und ſich zwiſchen den Engländer und die beiden Wilden warf. Dieſe zogen ſich mit Ehrfurcht zurük. Der Alte nam den jungen Offizier bei der Hand, umarmte ihn mit Wärme, fürte ihn in ſeine Hütte und behandelte ihn mit der zärtlichſten und groß-

mütig-

---

*) Der Text iſt aus dem Engliſchen.

mütigſten Freundſchaft. Er lehrte ihn die Sprache der Abenakis, alle die rohen Künſte ſeiner Nazion, und liebte ihn mit der innigſten Vaterliebe. Der junge Menſch lebte in der Hütte ſeines grosmütigen Ueberwinders zufrieden und glüklich, und empfand nur dann eine Art von ängſtlicher Beſorgnis, wenn der Alte zuweilen einen langen, durchdringenden Blik auf ihn warf, und in einen Strom von Tränen ausbrach.

Mit der Wiederkehr des Frühlings brachen die Abenakis zu einem neuen Gefecht wider die Engländer auf. Der Alte, noch ſtark und mutig genug für die Beſchwerden des Krieges, geſellte ſich mit ſeinem jungen Gefangenen zu ihnen, und zog mit ihnen gegen die Engländer.

Nach einem Marſch von zweihundert Meilen erreichten ſie das engliſche Lager. Der Alte warf einen beobachtenden Blik auf ſeinen jungen Begleiter, und faſte ihn bei der Hand, indem er ihm das feindliche Lager zeigte:

„Sieh da deine Landsleute, ſagte er, mit denen wir jezt fechten wollen. Ich habe dein Leben gerettet, dich alles gelehrt, was ich weiß und kann; du haſt von mir gelernt, Kannots zu machen, Bogen verfertigen und gebrauchen, unfehlbar nach dem Ziel ſchießen, du kennſt unſere Gebräuche und alle Kriegsliſte meiner Nazion. Du warſt ein noch ſchwacher Knabe, als du in meine Hütte kamſt, mit allem unbekannt, mit unſern Waffen und unſerer Narung. Du biſt und weißt nun alles, weißt und biſt alles durch mich. — Könnteſt du nun undankbar genug ſeyn, mich und mein Volk an unſere Feinde zu verraten, und alles, was ich dich lehrte, wider uns zu gebrauchen? “

„ Ich werde nie mit Euch wider meine Landsleute fechten, antwortete der Engländer, aber ich werde es auch nie wider die Abenakis; ſo lang ich lebe, bin ich euer Freund, euer Mitbruder “

Dieſe Antwert rürte den alten Wilden auf das innigſte Mit beiden Händen bedekte er ſein Geſicht, indem ſein Haupt ſanft auf ſeine Bruſt hinabſank. In dieſer rürenden Stellung blieb er eine Weile ſtehen, blikte dann wieder auf den Engländer und brach mit dem Tone des zärtlichſten und tiefſten Schmerzes in die Frage aus:

„ Haſt du noch einen Vater? — “

„ Er lebte noch, als ich mein Vaterland verließ, antwortete der Engländer. “

„ Der Unglükliche! “ ſchrie der Alte, und ſank in ein tiefes Stillſchweigen, das er endlich wieder unterbrach. „ Auch ich, fur er fort, war Vater, aber, ich bin es nicht mehr! ich bin es nicht mehr! Ich ſahe meinen Sohn im Gefecht mit deinen Landsleuten fallen, an meiner Seite ſah ich ihn fallen, aber er fiel als ein Mann.

Mit Wunden bedeckt trug ich ihn vom Schlachtfeld fort.“

Er ſprach das mit einer ſolchen Heftigkeit der Empfindung, daß jedes Glied an ihm bebte — Ein unbeſchreiblicher Schmerz ſchien ihn zu ergreifen, alle ſeine Muskeln arbeiteten. Aber mit einer unglaublichen Feſtigkeit ſtemmte er ſich gegen den Ausbruch ſeiner Empfindung; ſein Auge blieb trokken, auch nicht eine Träne entfloß ihm. Nach und nach wurde ſeine Empfindung milder. Er wante ſich gegen Morgen und zeigte ſeinem bisherigen Zögling die aufgehende Sonne.

„Siehſt du dort die Sonne, wie hehr und glänzend ſie aufgeht? Findeſt du Vergnügen darin, ſie aufgehn zu ſehn? — ich nicht mehr!“

Er ſchwieg. Dann erblikte er einen Mandelbaum in ſeiner vollen Blüte.

„Siehſt du, fuhr er gegen den jungen Engländer fort, ſiehſt du dieſen ſchönen Baum, ſo reizend, ſo lieblich in ſeiner Blüte? Findeſt du Vergnügen darin, ihn zu ſehn? — ich nicht mehr!“

Er ſprach's mit erſchütterndem Ton: in Tränen ausſtrömend fiel er dem jungen Engländer um den Hals. „Geh, rief er, fliege in dein Vaterland zurük, damit dein armer Vater wieder Vergnügen darin finde, die Sonne aufgehn, und den Frühling blühen zu ſehn!“

XIV.

Der Hofmeiſter.

Familienſzenen auf eine andere Manier.*)

Ein Zimmer im Hauſe des Baron Ypſilon.

Der Baron. (im Schlafrok, ein Blatt Noten und eine engliſche Stimmgabel in der Hand. Er geht ſeine Noten ſtudirend einigemal auf und nieder. Zuweilen ſchlägt er mit der engliſchen Stimmgabel auf den Tiſch und ahmt den Ton nach, den das Inſtrument angiebt.

Der Kammerdiener. (tritt ein) Gnädiger Herr, ein gewiſſer Herr Holm bittet um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Der Baron. Holm? Holm? (ſich beſinnend) Ah! das wird der Hofmeiſter ſeyn, von dem mir die Gräfin Ith. vorgeſtern ſagte. Er ſoll herein kommen.

Der Kammerdiener. (führt Herrn Holm herein.)

Holm. (ſauber gekleidet und wohl gebildet, bleibt in der Ferne ſtehen und verbeugt ſich.)

Der Baron. (ſezt ſich auf's Kanapee) Nur näher, Herr Holm, ohne viel Zeremonien. Die Gräfin Ith hat mir viel Gutes von Ihnen geſagt.

(Wie

---

*) Die Szene iſt in der Welt.

(Er ſieht ſein Notenblatt wieder an, ſchlägt mit dem Inſtrument auf den Tiſch und macht den angegebnen Ton nach. Holm tritt näher) Sezzen Sie ſich doch, Herr Holm. (Holm will ſich einen Seſſel holen) Nicht doch, zu mir auf's Kanapee. Ich muß geſcheut mit Ihnen reden. (Holm ſezt ſich) Haben Sie ſchon gefrühſtükt? kann ich mit einem Becher Schokkolate bedienen?

Holm. Ich danke unterthänig, habe ſchon gefrühſtükt.

Der Baron. Daß es nur wahr iſt! Nöthigen iſt meine Sache nicht. Sie gefallen mir, Herr Holm. Ihr Exterieur iſt gut. Und darauf kömmt viel bei mir an. (ſieht ſeine Noten wieder an, und wiederholt ſein Spiel mit dem Inſtrument) Sind Sie ein Freund von Muſik?

Holm. Bis zum Enthuſiasmus, gnädiger Herr: ich ſpiele Klavier und Violine.

Der Baron. (ihm vergnügt die Hand reichend) Bravo, Sie ſind mein Mann. Das Exterieur trügt doch nie. Wenn mir die Gräfin Ulh auch nicht ſo viel von Ihrer Geſchiklichkeit geſagt hätte, ich hätt's Ihnen angeſehn. Sehen Sie, Herr Holm, ich bin zwar ſelber kein Gelehrter, aber ich habe viel Reſpekt für die Gelehrſamkeit. Und, wie geſagt, Ihr Exterieur gefällt mir. Sie ſehen keinem Windbeutel ähnlich, tragen keine zwei Uhren in der Taſche, ſehen hübſch ſolid aus, und das iſt

denn

mein Kaſus. Nun, haben Sie Luſt, meine Jungen in die Kur zu nehmen?

Holm. Wenn Euer Gnaden Sie meiner Leiſtung anvertrauen wollen?

Der Baron. Sie, laſſen Sie mir das Euer Gnaden weg. Sagen Sie Baron ſchlechtweg. Ich habe Zutrauen zu Ihnen, und Euer Gnaden paßt zu einem vertraulichen Diskur gerade, wie Pfeffer auf eine Linzer Torte. Es zieht der Vertraulichkeit den Mund zuſammen. Ich kann's nicht leiden, 's iſt keine Solidität drin. — Alſo einmal für allemal, laſſen Sie's weg.

Holm. Wie der gnädige Herr Baron befelen.

Der Baron. Aber, mein Gott, laſſen Sie ſich's doch geſagt ſeyn, und bleiben Sie mir mit dem ſteifen Weſen weg. Gnädiger Herr Baron iſt nicht um ein Haar geſcheuter, als Euer Gnaden. 's iſt kein Tüpfelchen Muſik drin. Es iſt mir immer, als ob mein Bedienter mit mir ſpräche. Und das ſind Sie doch zum Teufel nicht.

Holm. Aber der Wolſtand, Ihr Rang —

Der Baron. Ei, was Wolſtand? was Rang? Wenn ich gnädig bin, ſo ſind Sie ein Gelehrter, und ein Muſikus dazu. Das iſt auch ein Rang, der ſoviel wert iſt, wie meiner. Was brauchen ſich vernünftige Leute immer ihren Rang unter die Naſe zu reiben? Baron ſollen Sie mich heiſſen, Baron, ſchlechtweg, und nicht gnädiger Baron.

Und wenn Sie's noch einmal tun, ſo heiß' ich Sie **gelehrter** Herr Holm, das Sie's nur wiſſen. (Spielt mit der Stimmgabel) Apropos, da hab' ich was rares: ein Blatt Noten von Jean Jaques Rouſſeau, mit ſeiner eignen Hand geſchrieben. Ich heb's auch, wie ein Heiligtum auf.

Holm. O laſſen Sie doch ſehen, Baron.

Der Baron. (kußt ihn) So iſt's recht. Schlechtweg, ohne Zeremonien. Zum Teufel, Sie ſehen gut aus, und ſind ein Gelehrter; was haben Sie nötig, Komplimente zu machen? Gelt? das ſind herrliche Noten? 's muß ein ganzer Kerl geweſen ſeyn, der Rouſſeau. Sehen Sie, ich habe zwar nichts von ihm geleſen; aber mir iſt's genug, daß er ein Muſikus war, und ein Gelehrter: für ſo was hab' ich Reſpekt. Machen Sie mir nur aus meinem Aelteſten auch ſo einen Kerl, wie der Jean Jaques, hören Sie.

Holm. Ich werde tun, was in meinen Kräften ſteht.

Der Baron. Tun Sie das ja. Und Muſik, Muſik vergeſſen Sie nicht. Ich ärgerte mich tot, wenn mein Leopold nicht muſikaliſch würde. Sapperment! wenn der Junge 'mal ſolche Noten ſchreiben **kann**, ich freſſe Sie mit ſamt dem Jungen auf vor Freuden. Können Sie auch Noten ſchreiben?

Holm. Ich ſchreibe faſt alle meine Muſikalien ſelbſt. Da hab' ich eben ein Blättchen aus Benda bei mir. (giebt's ihm)

Der Baron. Das iſt ja was prächtiges; wie in Kupfer geſtochen! Da ſieht man, was auf ein gut Exterieur ankömmt. Nein, kein anderer Menſch, als Sie wird mein Hofmeiſter, und wenn der Engel Gabriel käme. (unterſucht die Noten) Hilf, lieber Gott, das iſt ja eine Arie — Können Sie auch ſingen?

Holm. Ein wenig, für's Haus.

Der Baron. O lieber Herzens Holm, ſingen Sie mir's doch. Da ſteht ein Klavier, ſingen Sie und ſchlagen Sie.

Holm. (tut's)

Der Baron. (auſer ſich vor Freuden, erſtikt ihn beinah mit Küſſen) Exzellent, exzellent! So einen Hofmeiſter find' ich auf der ganzen Welt nicht mehr. Was meine Jungens glükliche Prinzen ſind! So ein herrliches Exterieur, ſo gelehrt, ſolche Noten und ſo eine Stimme! Ich werde ein Narr vor Freuden. Schlagen Sie ein, Herzens Hofmeiſter, Sie bleiben bei mir.

Holm. Mit Vergnügen, Herr Baron.

Der Baron. Mit dem Leopold werden Sie zu tun haben; bisher hab' ich ihn immer in die Normalſchule geſchikt. Nun müſſen Sie ihm weiter helfen, das heißt, Sie müſſen ihm wieder zu dem geſunden Menſchenverſtand verhelfen, den er dort verloren hat. Das wird freilich ein Stückchen Arbeit geben. Aber, laſſen Sie ſich's nicht gereuen. Ich hatt' Ihnen erſt nur jährlich zweihundert Thaler zugedacht; mehr geben die meiſten Barone und Grafen hier in der Stadt keinem Hofmeiſter. Aber, weil Sie ſo ein gut Exterieur haben, ſo ein gelehrter Mann, ſo ein guter Muſikus ſind, und ſo ſchöne Noten ſchreiben, ſo ſollen Sie dreihundert Thaler haben, zwei Zimmer zu Ihrem Gebrauch, und einen Bedienten. An meinem Tiſch ſpeiſen Sie einmal für allemal mit, und wenn Grafen und Fürſten mitſpeiſen.

Holm. Sehr viel Gnade, Herr Baron, aber —

Der Baron. Kommen Sie mir ſchon wieder mit Ihrer Gnade? Ich ſage Ihnen ja, 's iſt keine Muſik in der Gnade. Nun, was giebt's zu abern?

Holm. Wird es den Grafen und Fürſten recht ſeyn, wenn ein bürgerlicher —

Der Baron. Je, zum Teufel, wenn mir's recht iſt. Ein gut Exterieur, Gelehrſamkeit und Muſik werden doch wol eben ſo viel wert ſeyn, als eine Exzellenz und eine Durchlaucht. Sehen Sie, wer ein gut Exterieur hat, der hat ein gut Gewiſſen, denn ſonſt hätt' er kein gut Exterieur; und wer gelehrt iſt, der hat Hirn im Kopf, oder giebt's auch Gelehrte, die kein Hirn im Kopf haben?

ben? — Und wer ein Muſikus iſt, der iſt — ja, der iſt ein Muſikus, und ein Muſikus iſt kein Schurk; denn ein Schurk hat keine Empfindung; und wer keine Empfindung hat, der iſt auch, zum Teufel, kein rechter Muſikus.

Holm. Sehr wahr, Herr Baron.

Der Baron. Nun ſehen Sie, wenn die Exzellenzen und die Durchlauchten gutes Gewiſſen, Gehirn und Empfindung in ihrer Geſellſchaft nicht vertragen können: ſo iſt das ein ſchlimmes Zeichen, und ſie proſtituiren ſich ſelber. Und das werden Sie denn doch nicht tun, ſo geſcheut werden Sie doch ſeyn.

Holm. O Herr Baron, Sie geben meinem Aber eine Deutung, an die ich nicht dachte. Ich kenne Grafen und Fürſten, die der Stolz und die Zierde ihres Standes ſind, die man ehren und lieben muß —

Der Baron. Wer ſpricht von denen? Die ſchämen ſich auch nicht mit Ihnen an einer Tafel zu eſſen. Und, das muß ich meinem Tiſch zur Ehre nachſagen, die Grafen und Fürſten ſpeiſen auch am meiſten bei mir. Aber, wieder auf meine Jungen zu kommen: mit dem Unterricht können Sie's ſonſt halten, wie Sie wollen — Nur machen Sie mir aus meinem Leopold einen Gelehrten, und beſonders Muſik, Muſik! Ein Menſch mit Muſik iſt alles, ein Menſch ohne Muſik nichts. Ein muſi-

kali=

kaliſcher Menſch iſt ein harmoniſcher Menſch; ein harmoniſcher Menſch, iſt ein Menſch der Harmonie hat, und auf Harmonie, lieber Holm, auf Harmonie beruht alles Glük in der Welt.

Holm. Ja wol — auch lebt und webt die ganze ſichtbare Welt in und durch Harmonie.

Der Baron. Sollte, lieber Holm, ſollte. Aber man kriegt mit unter verteufelte Diſſonanzen zu hören — Mancher Leute Seelen diſſoniren, daß es durch Mark und Beine geht.

Holm. Das ſind verſtimmte Inſtrumente, Herr Baron — durch Vorurteil und Erziehung verſtimmt.

Der Baron. Nun, daß mein Sohn keine Diſſonanz wird, dafür werden Sie ſchon ſorgen, lieber Holm. Und, wie geſagt, da können Sie's halten, wie Sie wollen. Allenfalls können Sie davon mit meinem Weibe plaudern. Das iſt gar ein geſcheutes und gelehrtes Weib. Sie ſpricht Ihnen ihr franzöſiſch, italieniſch und engliſch, daß es eine Luſt iſt, und weiß aus der Hiſtorie, Geographie, Fiſik, Filoſofie, Theologie, Poeſie, und aus, was weiß ich's? alles, eine Menge Zeugs, daß Sie Maul und Naſe aufreißen werden. Sie ſteht mit einem halb Duzzend Gelehrten in Korreſpondenz; iſt gereiſt, hat in Fernei Voltairens Schlafmüzze und zu Ermenonville Rouſſeaus Pantoffeln geſehn. Von dem berühmten Doktor

Bahrdt beſizt ſie ſogar die Feder, mit der er ſein berüchtigtes Glaubensbekenntnis geſchrieben hat. Der Doktor Bahrdt, das iſt ſo ihr Mann; denn Sie müſſen wiſſen, meine Frau iſt eine halbe Deiſtin.

Holm. In der Tat?

Der Baron. Aufrichtig geſagt, das lezte iſt gar ihre brillanteſte Seite nicht. Ich bin überhaupt kein Freund von der Modereligion, aber in Buffanten mag ich ſie gar nicht vertragen. Die Weiber ſollen glauben, nicht grübeln. Wenn die Weiber erſt anfangen, an ihrem Glauben zu flikken, ſo flikken ſie auch gern an ihrer Tugend, und da genade Gott unſern glatten Stirnen! — Gott Lob, ſo weit iſt's mit meiner Frau Deiſterei noch nicht. Aber man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Bringen Sie ihr das Zeugs aus dem Kopf.

Holm. Ich bin ungemein begierig —

Der Baron. Sie kennen zu lernen? Das ſollen Sie gleich. Sie werden ihr gefallen. Sie ſeh'n gut aus. Meine Frau hält auch auf's Exterieur — Apropos, haben Sie noch nichts drukken laſſen?

Holm. Nichts von Belang. Ein paar Gedichte in den Almanachen.

Der Baron. Köſtlich! Da ſind Sie ſo recht der Mann für ſie. Verſe, das iſt ihr Element. Kömmt doch was vom Mondſchein d'rin vor?

ſo was Wonnetråniges? der Mond iſt meiner Frau Herzensfreund. Da kann ſie, hol mich der Teufel, ganze Stunden hintreten, und ihn angaffen und weinen, als ob ihr einer, wer weiß, was getan håtte; und das alles aus lauter Freude. — Dafür aber hat ſie auch ſo ſchwache Nerven, daß ſie immer krank iſt. Beſonders iſt ſie mit dem Katharr geplagt. Nun, wollen wir zu ihr? — Kammerdiener!

Kammerdiener. (tritt herein)

Der Baron. Zur gnädigen Frau — und der Herr Holm möchte gern zum Handkuß gelaſſen werden.

Kammerdiener. (ab)

Der Baron. Wenn Sie zu ihr kommen, Holm, ſo ſagen Sie ihr nur was Schönes. Das hat ſie gern. Sagen Sie ihr (**mit vollem Maule, parodirend**) die tauſendzüngige Fama håtte Ihnen von dem Peru ihres Verſtandes viel und mancherlei in die Ohren geraunt, oder ſonſt ſo neu poetiſchen Kikelkakel, das hat ſie gern. Und dann finden Sie ihre Hand ſchön; auf die bildet ſie ſich was ein: küſſen Sie ſie fleißig, das hat ſie noch lieber. Sie können's immer tun, ihre Hand iſt gar nicht übel — Sie ſind richtig Ihr Mann.

Kammerdiener. (kömmt zurük)

Der Baron. Nun, iſt die Baroneß ſichtbar?

Kammerdiener. Sichtbar.

Der Baron. So kommen Sie, Holm.

Zimmer der Baroneß.

Die Baronin. (im leichten Negligee auf dem Kanapee ängſtlich hingeſtrekt. Der Baron und Holm treten herein. Sie richtet ſich mit halben Leibe auf)

Der Baron. Guten Morgen, Mimi. (küßt ihr die Hand) Da bring' ich den Herrn Holm — Herr Holm will Ihnen gern die Hand küſſen, Baronin.

Die Baronin. (Herrn Holm die Hand reichend) Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Holm. Stoſſen Sie ſich ja nicht an meinen Anzug, Herr Holm — mir iſt heut nicht wol.

Holm. Schönheit und Liebenswürdigkeit, gnädige Frau, ſollten nie anders gehn — beide bedürfen des Puzzes nicht.

Die Baronin. (mit ſelbſt zufriednem Lächeln) Ei! Was ich doch eine gute Phiſiognomiſtin bin! Mit dem erſten Blik erkannt' ich den Weltmann in Ihnen. Eine recht feine Schmeichelei! Sezzen Sie ſich doch, lieber Herr Holm. (weiſt ihm einen Stul neben dem Kanapee an)

Der Baron. Sezzen wir uns. (Holm und Baron ſizzen) Nun das freut mich, Baronin, daß auch Sie mit ſeinem Exterieur zufrieden ſind.

Wir

Mir gefiel's gleich — wir ſind auch ſchon einig — Holm bleibt bei uns, verſteht ſich, wenn's Ihnen recht iſt.

Die Baronin. Wie könnt' es anders? ein Mann, den der erſte Anblik empfielt.

Der Baron. Das muß wahr ſeyn. Und denk nur, Mimi, er macht dir auch Verſe, und rechte empfindſame, Mondſcheinlieder. Das iſt ja ſo dein Kaſus. Siehſt, da haſt du einmal eine Mondſcheinſeele, mit der du ſimpathiſiren kannſt. Ha, ha, ha!

Die Baronin. Sie müſſen ja nicht drauf achten, lieber Herr Holm, was meinem Herrn Gemal zuweilen zu ſagen beliebt. Unter die Menge ſeiner Unleidlichkeiten gehört auch die, daß er gern den wizigen Kopf macht, was denn nun freilich ganz und gar ſein Kaſus nicht iſt. Aber, wir leben jezt in dem toleranten Jahrhundert, Sie müſſen's ihm zu gut halten.

Der Baron Es iſt wol gut, Baronin, daß wir's tolerante Jahrhundert haben. Ihnen kömt's ſehr zu ſtatten. (geht unwillig auf und nieder)

Die Baronin. (ächzend und ſchwer Athem holend) Um Gotteswillen, ſtehen Sie ſtille, mein Herr. Sie machen mit Ihrem Schlafrok einen unerträglichen Wind. Wollen Sie mich umbringen? (huſtet heftig) Es iſt Himmelſchreiend, wie Sie mit mir umgehen, und Sie kennen meine Maladie doch!

Der Baron. Iſt etwa der Kathar ſchon wieder auf dem Wege? da haben wir's. Sagt' ich's Ihnen doch geſtern zum Voraus — Sich da bei kühler Nachtzeit im Nachtzeuge ein paar Stunden vor den Mond hinzupflanzen, und ihn anzugaffen und anzuheulen, und zu ſchluchſen, als ob's über den Hals hergienge: das ſoll denn keinen Kathar geben! (greift im Aerger nach ſeinen Noten, Spielt mit der Stimmgabel, die Stimme verſagt ihm) Da haben wir's! Keinen Ton kann ich herausbringen. Daran iſt nichts Schuld, als Ihre verdammte Mondgafferei! (wirft Noten und Inſtrument unwillig auf den Tiſch, läuft auf und ab, und ſchlägt den Schlafrock zornig auf und zu)

Die Baronin. Herr, Herr, wollen Sie mich denn mit Gewalt umbringen? Sie machen ja mit Ihrem Schlafrok ein Geräuſch, daß mir jede Nerve dröhnt. (ächzt und ſtöhnt mit matter Stimme) Um aller Barmherzigkeit willen; ſezzen Sie ſich

Der Baron. (ſich zwingend) Nun, der Toleranz zu Liebe, ich will mich ſezzen. (ſezt ſich und nimmt das Notenblatt wieder zur Hand)

Die Baronin (holt tiefen Athem) Ich habe keinen Athem, mein armer Kopf! Lieber Herr Holm, haben Sie doch die Güte und reichen mir das Sal volatile her.

Holm. (reicht es ihr) Um des Himmels willen, meine gnädige Frau, es ſtößt Euer Gnaden doch keine Unpäßlichkeit zu? (ängſtlich mit ihr beſchäftigt)

Der Baron. (mit der engliſchen Stimmgabel beſchäftigt) A!

Die Baronin. Ich dank' Ihnen, lieber Herr Holm (ihm die Hand drükkend) Mir iſt ſchon wieder leichter. Sezzen Sie ſich. Sie bleiben doch bei uns?

Holm. Wenn Euer Gnaden ſich meine geringen Dienſte wollen gefallen laſſen?

Die Baronin. Sie verbinden mich, Herr Holm. Ein ſolcher Führer hat meinen Kindern lange gefelt. Meine Kinder ſind gut. Es wird Sie nicht gereuen.

Der Baron. (während, daß er ſeine Noten ſtudirt) Ja, der Leopold iſt ein guter Junge. Ein bischen verwildert, aber ſonſt brav, gelehrig und folgſam. Mit dem Karl werden Sie mehr zu tun kriegen — das iſt ein eigenſinniges, verzogenes Kind. (Spielt mit der Stimmgabel)

Die Baronin. Daß Sie doch immer Ihre Galle an dem armen Karl auslaſſen müſſen. Aber darauf müſſen Sie nicht hören, Herr Holm, eben ſo wenig, wie auf ſeine wizzigen Einfälle.

Der Baron. Ja, ja, die Warheit iſt gar Ihr Kaſus nicht.

Die Baronin. (bizzig) Reden Sie nur, mein Herr, reden Sie nur. Vernünftige Beurteilung einer Sache iſt und war nie Ihr **Kaſus**.

Der Baron. (ſteht unwillig auf und pakt Noten und Stimmgabel zuſammen) Madam, ich bin Ihr Diener. Je länger ich bleibe, je mehr zeigen Sie, wes Geiſtes Kind Sie ſind. Und ich will nicht, daß Sie Herrn Holm, die Luſt in unſerm Hauſe zu bleiben, verleiden ſollen. Adieu! (dem Holm halblaut in's Ohr) Mir zu Liebe, Holm, bleiben Sie, was Sie auch närriſches ſehen und hören werden. Wir haben ja das tolerante Jahrhundert, vergeſſen Sie das nicht. (ab)

Die Baronin. Dem Himmel ſey Dank, daß er fort iſt. Lieber Herr Holm, Sie glauben gar nicht, was ich mit dem Mann geplagt bin. Es iſt gar kein Menſch, mit dem ſich ſimpathiſiren läßt. — Nicht, als ob ich ſeine guten Eigenſchaften verkennte. Er hat deren einige. Er iſt dienſtfertig, Menſchenfreundlich, offenherzig, dann und wann ſo gar großmütig. Wenn er nur nicht mit ſeinem Verſtand und ſeinem Witz glänzen wollte. Das iſt ſchlechterdings ſeine brillante Seite nicht. Nichts verunglückt ihm mehr, als Einfälle, und eine Sache beurteilen, die mehr als gemeinen Menſchenverſtand erfodert, das ſollt' er ſchlechterdings bleiben laſſen.

Holm. Sollte Euer Gnaden Urteil nicht ein wenig zu ſtreng ſeyn? Aber freilich bei den glänzenden Vorzügen des Geiſtes, die Euer Gnaden ſchmükken — —

Die Baronin. O pfui doch, lieber Herr Holm. Ich bin ja nur ein Weib, und, was wir Weiber ſind, das wiſſen Sie ja ſchon aus der Bibel. Was will es auch viel ſagen, daß ich meinen Pope, meinen Voltaire, meinen Arioſt in ihrer Mutterſprache leſen kann, daß ich allenfalls über Bahrdt, Mendelſohn, Campe und Winkelmann ein Wörtchen mitzureden weiß. Das alles erhebt mich noch lange nicht zu dem Rang einer Dacier oder Reiske. Auch das bedeutet nichts, daß ich mein Konzert von Bach oder Mozart ziemlich fertig wegklimpere, nicht ganz unleidlich zeichne, und keinen ganz ſchlechten Brief ſchreibe. Weib bleibt Weib, und Gelehrſamkeit iſt einmal unſere Sphäre nicht — Unſere ganze Beſtimmung iſt Kindergebähren, erziehen, kochen, nähen und ſtrikken. Und, die Gerechtigkeit muß ich mir wiederfahren laſſen, kochen, nähen und ſtrikken, kann ich troz einer Schneiderfrau.

Holm. Das lezte, dünkt mich, macht Euer Gnaden eben ſo viel Ehre, als all das erſte. Wenn eine Dame von Euer Gnaden Rang, von ſo mannigfaltigen Kenntniſſen, den Mut hat, dem Vorurteil zum Troz, Hausfrau und Mutter zu ſeyn, ſo ſöhnt mich das auf einige Augenblikke mit der ganzen übrigen vornehmen und gelehrten Damenwelt aus.

Die Baronin. Sie ſcheinen kein Freund von gelehrten Weibern?

Holm. Aufrichtig geſagt: da ſo wenige von ihnen Euer Gnaden gleichen, meine gnädige Frau, nein. Ich ſchäzze jede Kenntnis an einer Dame, die Beziehung auf ihre Beſtimmung hat, ehre es an ihr, wenn ſie ſich fein und wizzig auszudrükken weiß, wenn ſie ein vernünftiges Buch leſen und verſtehen kann, wenn ſie Gefül für Schönheit und Warheit hat. Aber ein eigentlich gelehrtes Weib halt' ich für eine Verirrung der Natur. Jede Dame, die von der Gelehrſamkeit ſait macht, tritt aus dem Gleiſe ihrer Beſtimmung. Weiber ſollen durch ganz andere Eigenſchaften intereſſiren: ſie ſollen's durch Liebenswürdigkeit. Zeigen Sie mir aber — immer nehm' ich Euer Gnaden aus — ein eigentlich gelehrtes Weib, das liebenswürdig, reinlich in ihrem Anzuge, ordentlich in ihrer Wirtſchaft und richtig in ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter wäre. Unter hunderten finden Sie vielleicht eines. Die anderen ſind wahre Undinge, weder Männer, noch Weiber, Hermaphroditen, die der Staat gar nicht aufkommen laſſen ſollte. Wär' ich Monarch, kein gelehrtes Weib dürfte mir heuraten, ſie müßten al-

le

ſe Jungfern bleiben, denn ſie taugen nicht zu Weibern; ſie verhunzen ſich und Mann und Kinder.

Die Baronin. Vortreflich! Jemehr ich Sie reden höre, Herr Holm, jemehr bin ich der Gräfin Uh verbunden, daß Sie mir das Glük verſchaft hat, mit Ihnen bekannt zu werden. Wie viel werd' ich in Ihrem Umgang lernen. — Und ſie ſollen eine gelehrige Schülerin in mir finden, Herr Holm.

Holm. Euer Gnaden beſchämen mich. Was könnt' ich einer Dame von Euer Gnaden Geiſtesgaben ſagen, das nicht ſchon längſt —

Die Baronin. Pfui, Herr Holm. Nur keine Schmeichelei! — Von einem Manne, wie Sie, will ich nur Warheiten, keine Schmeicheleien hören. Ich hoffe, Sie ſollen mein Freund werden, wenn Sie mich näher kennen lernen, und das iſt mir lieber, als Myrhen und Weyrauch.

Holm. Ich bitte Sie, gnädige Frau, halten Sie ein. Das iſt wirklich Schmeichelei. Und Schmeichelei aus einem ſo ſchönen Munde iſt wahrer Sirenengeſang für das Selbſtgefül meiner Schwäche. Ich bin zwar ſonſt Mann's genug, der Schmeichelei mein Ohr zu verſtopfen. Aber, von Euer Gnaden Lippen tönt ſie ſo melodiſch, daß ich, wie Uliſſes, mein Ohr mit Wachs werde verſtopfen, oder, wie Emilia Galotti, meinen guten Engel werde bitten müſſen, mich mit Taubheit zu ſchlagen, und wenn auch auf immer.

Die Baronin. **(gefällig lächelnd)** Jezt hör' ich den Dichter und den Weltmann zugleich — Herzlich willkommen in meinem Hauſe, Herr Holm. Und, was ich tun kann, Ihnen Ihren Aufenthalt in unſerm Hauſe angenehm zu machen, das werd' ich gewis. Nie hätt' ich meine Kinder beſſern Händen anvertrauen können, als den Ihrigen. Unſtreitig iſt Ihre Erziehung die Baſedovſche und Campeſche?

Holm. In ſo weit ſie mit meiner Ueberzeugung und Erfarung zuſammen ſtimmt, ja.

Die Baronin. Unvergleichlich. Sie ſind ein ganz vortreflicher Mann. Der Genie prüft, blindlings folgen, iſt nie ſeine Sache. Ah! ſo ein Mann hat mir lange gefelt — **(mit einem ſchmachtenden, empfindſamen Ton, der nach und nach ins Weinerliche übergeht)** ſo ein Mann, mit dem ich Hand in Hand an dem Frieden meiner kleinen häuslichen Republik arbeiten könnte. Ein Mann, der nicht niederreißt, was ich gebaut habe. Erziehung, Erziehung iſt ja doch immer das beſte, das koſtbarſte, was wir unſern Kindern geben können. Nun bin ich glüklich, nun ſind meine Kinder glüklich! Ich habe mir's ſchon ſauer werden laſſen. Aber, lieber Holm, wenn uns das Schikſal an einen Mann gebunden hat, der bei allen ſeinen übrigen guten Eigenſchaften, doch das nicht hat, was die feinere, ausgebildetere Empfindung heiſcht — lieber Holm — verzeihen Sie einer weichherzigen Närrin — **(ſie ergreift ſeine Hand und führt ſie nach ihrem ſich in Tränen badenden Auge)** ich kann dieſe Tränen nicht zurükhalten.

Holm. Verzeihen? ſchöne, Gefülvolle Frau — aufküſſen laſſen Sie mich dieſe empfindſame Träne — **(beiſeite)** Wenn das nur nicht ſo fortgeht!

Die Baronin. **(immer noch in ihrem vorigen Ton)** Ach! ſo lange hab' ich Arme die Wonne des Mitgefüls entberen müſſen. Sollten Sie's glauben, lieber Holm, in dieſer ganzen, groſſen, weitläufigen Stadt hab ich ſchon Jahrelang dieſes Mitgefül entbehren müſſen. Waren Sie noch nie in einem unſerer ſogenannten feinen Zirkel?

Holm. Wie ſollt' ich das, meine Gnädige. Ein Gelehrter, und ein Bürgerlicher —

Die Baronin. **(noch immer larmoyant)** Daß ich das auch vergaß! Sie ſind ja kein Kaſtrat, kein Roßverkäufer, handeln ja nicht mit Hunden, und kommen ja nicht von Paris. Ich Törin, mit meiner Frage! Als ob ein Mann von Talent bei unſern Groſſen viel weiter käme, als bis zum Portier — Aber am Ende, ihr Männer von Talent, dankt's eurem Glük, daß man Euch nicht einläßt. Erbaulich iſt ſo ein Zirkel gar nicht. **(auf einmal mit der äuſerſten Lebhaftigkeit in's Komiſche fallend, faſt bis zur Karrikatur)** Da ſizzen ſie die hochadelichen Damen und Herren, mit einem Air, das auf der Gotteswelt nicht gerekter und ſteifer ſeyn kann; kommen und gehen mit einem Marionettenanſtand, und verneigen ſich und knikſen mit einer Pagodelgrazie, und ſizzen und zupfen Gold, und ziehen und zerren an Jabot und Manſchetten, und radebrechen ihr Franzöſiſch, und reden ihr Fuhrmannsteutſch, wo es mit dem Franzöſiſchen nicht fort will; und ſpötteln über den niedern Adel, und läſtern über die Anſtalten des Fürſten, und ſchnikſchnakken über Schauſpiel, Muſik, Moden und Wetter — und gähnen ſich einander an, und weiſen ſich einander die Zäne, wenn ſie juſt ſchön ſind. (ſie ſchlägt ein ausſchweifendes Gelächter auf) Lieber Holm, ich könnt' Ihnen Auftritte erzälen — (fällt wieder in ihren weinerlichen Ton) denken Sie ſich nun, wie einem Weibe mit meinen Empfindungen, mit meinen Bedürfniſſen, in einem Zirkel ſolcher Puppenmenſchen zu Mute ſeyn muß.

Holm. (zukt die Achſeln)

Die Baronin. (empfindſam und ſchmachtend) Dem Himmel ſey Dank, daß ich Sie gefunden habe. Nun, lieber Holm, Ihre Hand, und ihre Freundſchaft — auf die meine rechnen Sie. Verbannen Sie alles Zeremoniel — Freundſchaft will Vertraulichkeit; und Vertraulichkeit und Zeremoniel ſind Erbfeinde.

Wir wollen zuſammen leſen, zuſammen das Haus regieren, zuſammen wirken. Wir wollen die zwei Hausglokken ſeyn, die alles in Ordnung erhalten. Mach ich bim, ſo iſt das das Zeichen für's ganze Haus; machen Sie bim, ſo iſt's ein Notabene für meine Kinder. Die Beſtimmung der Lehſtunden hängt ganz von Ihrer Wahl ab. Nur geben Sie mir dem Kleinen vor dem Frühſtük keine Lekzion. Wenn der arme Junge nichts im Magen hat, ſo gähnt er erbärmlich, und das iſt ihm gar nicht geſund. Und dann, bewahren Sie ihn ja für Zugluft, die kann er nicht vertragen. Gleich hat er einen Kathar und eine Kolik weg; das iſt ſo ein Erbſtük von mir. Auch behandeln Sie ihn ja recht ſanft, und greifen ſie ihn nicht zu ſehr an. Es iſt ein gar weiches, empfindliches Kind. Aber Einfälle hat es, zum Kranklachen, und eine Lebhaftigkeit zum Bezaubern. Sie müſſen ihn doch kennen lernen. (klingelt)

Die Kammerfrau. (tritt herein)

Die Baronin. Karlchen ſoll kommen. (Kammerfrau ab) Sie werden einen allerliebſten Knaben ſehen, ein recht ſchönes Kind: er iſt, wie mir aus den Augen geſchnitten.

Solm. Dann muß er ein Amor ſeyn!

Die Kammerfrau mit Karlchen. (**der noch nicht angezogen iſt**)

Die Baronin. Sehen Sie, Herr Holm, da iſt er ſchon. Nicht wahr, ein allerliebſter Knabe? Nun Karlchen, ſo komm doch her, gieb mir einen Kuß. (**Karlchen geht hin, ſie küßt ihn**) Wie haſt du geſchlafen, mein Schaz?

Karlchen. Recht gut, Mamma.

Die Baronin. Aber, ſieh, wie du ausſiehſt. Noch nicht einmal angezogen. Was iſt das, Frau Mariane, warum iſt das Kind noch nicht angezogen?

Die Kammerfrau. Verzeihen Euer Gnaden, der junge Herr hat ſich nicht wollen anziehen laſſen. Schon ſeit acht Uhr treib' ich ihn — aber er iſt ſo eigenſinnig —

Die Baronin. Daß Sie doch immer das arme Kind verklagen muß, um einen Dekmantel für ihre Nachläſſigkeit zu haben! So unartig iſt das Kind nicht. Nicht wahr, Karlchen, du biſt ein artiges, frommes Kind?

Karlchen. Ei freilich.

Die Baronin. Nun geh, Karlchen, laß dich geſchwind anziehen. Geh, mein Kind, und wenn dich die Frau Mariane angezogen hat, dann komm wieder.

Karlchen. Nein, Mutter, von der Mariane laß ich mich nicht anziehn.

Die Baronin. Aber, warum denn nicht, Kind? ſie zieht dich ja ſonſt an.

Karlchen. Ich mag mich nun aber heut nicht von ihr anziehn laſſen.

Die Baronin. Pfui doch, Karlchen. Sey nicht unartig. Du biſt ja ſonſt ein frommes, liebes Kind. Geh, mein Engel, laß dich von der Frau Mariane ankleiden. Ich befel' es dir.

Karlchen. Nein, Mutter, du ſollſt mich anziehn.

Die Baronin. Aber, liebes Kind, ich bin nicht wol auf, ich bin krank.

Karlchen. (böſe) Du biſt auch immer und ewig krank, Mutter.

Die Baronin. Leider, mein Kind, aber, kann ich dafür? Nun geh, geh mein Kind.

Karlchen. (hartnäkkig) Du ſollſt mich anziehn, Mutter.

Die Baronin. (ſchmeichelnd) Nicht doch, mein Kind; laß dich immer von der Frau Mariane anziehn. Ich ſchenk' dir auch was.

Karlchen. (ungezogen) Ich mag nicht.

Die Baronin. Aber, wenn ich dich recht ſchön bitte. (tut ihm ſchön)

Karlchen. (mit ſeinem alten Starrſinn) Du ſollſt mich anziehn.

Die Baronin. Mach mich nicht böſe, Junker, oder den Augenblik geh.

Karlchen. (läßt ſich das nicht umſonſt geſagt ſeyn)

Die Baronin. Wo geh'ſt du denn hin, Karlchen?

Karlchen. (antwortet nicht)

Die Baronin. So komm doch wieder her.

Karlchen. (antwortet nicht)

Die Baronin. (weinerlich) Karlchen, liebes Karlchen, du biſt doch nicht böſe?

Karlchen. (wie oben)

Die Baronin. Je, warum denn? ich mein's ja nicht böſe. Geſchwind, komm her.

Karlchen. (trozzig) Ich will nicht.

Die Baronin. Das iſt auch gar nicht artig. Es iſt auch dein Ernſt nicht — du biſt viel zu fromm. Nicht wahr, du kömmſt her?

Karlchen. Du ſollſt mich anziehn.

Die Baronin. Nun ja, du kleiner Eigenſinn, komm nur her.

Karlchen. Ja, nun.

Die Baronin. Iſt's noch nicht recht, Trozköpfchen? Ich tu dir ja den Willen. Sey artig, komm zu mir. Und Sie, Frau Mariane, bring Sie mir die Kleider des Kleinen.

Die Kammerfrau geht.

Die Baronin. Nun, kömmſt du noch immer nicht? — Sey doch nicht ſo eigenſinnig.

Karlchen. (geht hin) Nun, was willſt du?

Die Baronin. (ihn kuſſend) So iſt's recht. Nun biſt du ein gehorſames Kind. — Da haſt du auch ein Stükchen Zukker. (zu Holm) Der kleine Narr hängt mit ganzer Seele an mir. Es wär' nötig, ich tät ihm alles, ſo lieb hat er mich.

Holm. (fur ſich) O Himmel, wie wahr hat der Baron geredet!

Die Baronin. Was ſagten Sie, Herr Holm?

Holm. Daß, daß — ich die vortreflichen Gaben des jungen Herrn nicht genug bewundern kann.

Die Baronin. Das iſt ein liebes Kind, man muß ſich nur in ihn zu ſchikken wiſſen.

Die Kammerfrau. (mit den Kleidern, legt ſie neben der Baronin auf das Kanapee hin.)

Die Baronin. (zieht Karlchen an, und erhebt faſt bei jedem Kleidungsſtük ſeine Schönheit) Nun, Karlchen, du biſt fertig. Sich, wie du ſchön ausſiehſt. Du allerliebſtes Kind. (kußt ihn)

Karlchen. Wart, Mutter, muß mich geſchwind im Spiegel beſehn. (tritt vor den Spiegel und belachelt mit vielem Selbſtgefallen ſeine kleine Figur)

Die Baronin. Der kleine Schalk! er weiß es recht gut, daß er ein ſchöner Knabe iſt.

Karlchen. Ja, ich ſeh' auch nicht ſo blaß aus, wie du. Du biſt immer krank.

Die Baronin. Nun mach' dein Kompliment dem Herrn da. Das iſt der Holm, der wird einen geſchikten Knaben aus dir machen. Geh, begrüß ihn. Es iſt ein lieber, freundlicher Herr.

Karlchen. Ich bin dein Diener, Herr.

Solm. Und ich der Ihrige, mein lieber kleiner Junker Karl. Wollen Sie mich wol lieb haben?

Karlchen. Je, warum denn nicht? aber du wirſt doch nicht immer ſo zanken, wie der Vater?

Solm. Ich denke, das werd' ich nicht nötig haben. Junker Karl wird immer artig und fleißig ſeyn.

Karlchen. Ja, muß nur nicht zu lange dauern. Ich ſizze nicht gern. — Mutter, ich möcht' gern an dem Tiſch ſizzen.

Die Baronin. Gleich, mein Kind. Frau Mariane, ſchieb ſie einen Seſſel her. (es geſchieht, Karlchen ſezt ſich und langt nach dem Tintenfaß) Das mußt du ſtehen laſſen, Karlchen. Das iſt kein Spielwerk für dich.

Karlchen. Mutter, gieb mir das Tintenfaß.

Die Baronin. Ich ſage dir, das iſt nichts für dich. Es iſt Tinte drin, du wirſt dich damit begieſſen. — Sieh, Karlchen, ich gebe dir was anderes, was ſchöneres. Siehſt du, mein Etui.

Karlchen. Das mag ich nicht — ich will das Tintenfaß haben.

Die Baronin. Das kann ich dir nicht geben. Aber, willſt du die Scheere hier?

Karlchen. Nein.

Die Baronin. Oder die goldnen Meſſerchen?

Karlchen. Nein.

Die Baronin. Oder dies Stükchen Biskwit?

Karlchen. (weinend) Das Tintenfaß will ich haben.

Die Baronin. Liebes Kind, das kann ich dir nicht geben. Da haſt du ſchöne Kirſchen, die ißt du ja gern.

Karlchen. (wirft die Kirſchen auf die Erde, tritt darauf und ſchreit) Das Tintenfaß, das Tintenfaß.

Die Baronin. Pfui, Karlchen, pfui.

Karlchen. (ſchreit, daß ihm der Atem ausgeht)

Die Baronin. (ſteht ängſtlich auf und ſucht ihn zu beſänftigen) Um Gottes willen, mein armes Kind! es hat keinen Atem mehr — Karlchen, liebes Karlchen, komm wieder zu dir. Ich will dir's Tintenfaß geben, ſey nur ruhig. Da, mein Karlchen, da! (giebt's ihm)

Karlchen. (nimmt das Tintenfaß und hört auf zu ſchreien, ſtößt es um und begießt mit der Tinte ſich und die Baronin)

Die Baronin. Siehſt du nun, du kleiner Unart, was du gemacht haſt.

Solm. (für ſich) Nun, das heiß' ich Erziehung!

Der Baron mit Leopold, zwölf Jahr alt, und Vorige.

Der Baron. Da, lieber Herr **Holm**, bring ich Ihnen meinen Leopold. Hören Sie, aus dem Jungen wird was werden. Eben hab' ich die Entdekkung gemacht, daß er ein Freund von Muſik iſt. Gelt, das iſt ein gutes Zeichen?

Holm. Ganz gewis.

Der Baron. Sehen Sie, da treibt's mich nach einem Ort hin, wo Alexander der Groſſe auch dann und wann hin mußte, es mocht' ihm gelegen ſeyn oder nicht. *) Aus Eilfertigkeit laß' ich meine engliſche Stimmgabel auf dem Tiſch liegen, was ſonſt mein Kaſus nicht iſt. — Nun kömmt der Leopold in mein Zimmer, mir guten Morgen zu ſagen, findet die Gabel auf dem Tiſch, beſieht ſie unten und oben, hinten und forn, und weiß nichts draus zu machen. Von ohngefär ſtößt er damit auf den Tiſch, das Ding macht A! — Leopold reißt Maul und Naſe auf. Aber das Ding gefällt ihm, er ſtößt wieder damit auf den Tiſch und es gefällt ihm immer beſſer. Endlich, da ſehen Sie, was der Inſtinkt tut, ich muß es ihm ſchon in der Zeugung beigebracht haben — macht er den Ton mit der Stimme nach, und bringt Ihnen

---

*) Vermuthlich der nemliche, von dem Wieland ſagt, daß ſelbſt Kaiſer Oktavianus ihn zu Fuß hätte beſuchen müſſen.

nen das A ſo ſchön und ſo rein heraus, daß ich's, hol mich der Teufel, ſelber nicht beſſer herausbringen kann. Nun Polde komm her, und laß es den Herrn Holm auch hören.

Leopold. (ſchlägt mit der Gabel auf den Tiſch, und giebt das A an.)

Der Baron. Bravo, Junge! Aus dir wird ein ganzer Kerl werden. Da haſt du einen Thaler. Werde du hübſch ein Gelehrter und ein Muſikus, und es ſoll dir an Thalern nicht felen. — Nun, mach dem Herrn Holm dein Kompliment. Sieh, Polde, das iſt dein Herr Hofmeiſter, der wird dich Muſik und Gelehrſamkeit lehren. Er iſt ein groſſer Gelehrter und ein groſſer Muſikus. Bük dich, noch tiefer! Vor Gelehrſamkeit und Muſik kann man ſich nicht tief genug bükken. Wenn du einmal weißt, was der Holm weiß, da werden ſich die Leute auch vor dir bükken — ich ſelber, Polde, ob ich gleich dein Vater bin und das nicht brauche. Aber ich bükk' mich dann nicht vor meinem Sohn, ſondern vor ſeiner Geſchiklichkeit. Nun haſt du dem Herrn Holm nichts zu ſagen?

Leopold. O ja, lieber Vater, ich will den Herrn Holm bitten, daß er mich lieb hat und mich zu ſo einem geſchikten Menſchen macht, wie Sie gern aus mir haben wollen.

Der Baron. Tu das, das iſt geſcheit!

Leopold. Lieber Herr Holm, haben Sie mich lieb, und machen Sie einen geſchikten Menſchen aus mir — ich will auch recht artig und fleiſſig ſeyn.

Holm. Das iſt brav, mein lieber Baron. Halten Sie Ihr Verſprechen, und Geſchiklichkeit wird nicht felen. Geben Sie mir Ihre Hand, und ſchenken Sie mir Ihre Liebe und Ihr Zutrauen, und wir werden wie Freunde mit einander leben.

Leopold. Nun das iſt gut, lieber Herr Holm. Aber da müſſen Sie auch mit mir ſpazzieren gehn und Soldat mit mir ſpielen.

Holm. Alles, lieber Baron. Ich will mit Ihnen lernen, ſpazzieren gehn und ſpielen — O, ich weiß allerhand ſchöne Spiele, die Ihnen gewis gefallen werden.

Leopold. Das iſt ſchön! — Vater, das iſt ein recht lieber Herr.

Der Baron. Gefällt er dir? So iſt's recht, mein Sohn. Aber, Sie, Herr Holm, ich höre da, daß Sie den Jungen Baron und Sie nennen, das verbitt ich mir. Der Burſch heißt Polde und du. Das wär war ſchönes, wenn die Väter mit ihren Kindern per Sie parliren wollten. Und Sie ſind jezt ſein Vater, mehr als ich. Ich hab' ihn blos in die Welt geſezt, aber Sie werden machen, daß er was in der Welt taugt. Alſo Du und Polde, daß Sie's wiſſen. Ein Menſch, der noch nichts weiß, iſt nichts. Es giebt freilich Barons genug, die nicht mehr wiſſen, als Polde, und doch Barons heiſſen; aber er ſoll mir nicht eher Baron heiſſen, eh' er nicht Gelehrſamkeit und Muſik weiß — Und du, hab Reſpekt für den Herr Holm, eben ſo viel, wie für mich, und noch mehr! Sieh, ich ſeh' dich nicht mehr an, wenn du keinen Reſpekt für den Herrn Holm haſt. Nu, wirſt du?

Leopold. O gewis, Vater.

Die Baronin. (ſpöttiſch) Nun, Junker Leopold, vergißt du ganz, daß deine Mutter im Zimmer iſt? wirſt du mir keinen guten Morgen bieten, Junker Ungeſchikt?

Leopold. Ich bitt' um Vergebung, liebe Mutter. (küßt ihr die Hand)

Der Baron. Sey nicht böſe, Mimi. An der Ungeſchiklichkeit bin ich Schuld; ich hab' ihn mit meinem Plaudern davon abgehalten. — Aber, was Teufel, wie ſiehſt du aus? du biſt ja über und über voll Tinte. Das iſt gewis wieder ein Stükchen von deinem wolerzogenen Karlchen? (indem er Karln anſieht) Richtig!

Die Baronin. Iſt dir der Kleine ſchon wieder im Weg?

Der Baron. Ja, das iſt er. Ein ungezogner Junge iſt jedem im Wege. Iſt der Junge kaum angezogen, und ſieht aus — (die Baronin ſchneidet Geſichter, der Baron wird ärgerlicher)

Nun ja, ſieht aus, wie ein — wirſt ſchon erraten, wie? — und du — du ſiehſt aus, als ob du ſeine Mutter wärſt.

Die Baronin. (ſehr hönend) Nun das muß man ſagen, zuweilen hat mein Herr Gemal recht feine Einfälle — Bewundern Sie ihn doch, Herr Holm.

Der Baron. Fein oder nicht, 's iſt die Warheit; und die Warheit iſt freilich nicht fein für den, den ſie trift. Aber ich will jeden unparteiiſchen Menſchen fragen, ob du und dein Karlchen nicht ausſehn, als ob ihr euch beide — in der Tinte herumgewälzt hättet.

Die Baronin, (herausplazzend) Sie ſind der ungeſchliffenſte Junker auf Gottes Erdboden, Herr Baron. (höniſch) Wenn Ihr Polde Ihnen änlich wird, ſo haben wir ein paar Originale, die unſerer Familie Ehre machen.

Der Baron. Dafür ſteh' ich Ihnen, daß wir ihr mehr Ehre machen wollen, als Sie und Ihr Karlchen, und das Troz Ihrer zuſammen gebettelten Gelehrſamkeit! Sehen Sie, ich habe mein Lebtag kein Buch über die Erziehung geleſen, aber wenn ich meinen Polde ſo verzogen hätte, wie Sie Ihr Karlchen, ich gäb mir eine Kugel vor den Kopf. Der Junge darf nur nakkend gehen und auf den Vieren herumkriechen, ſo haben wir den Menſchen im primitiven Zuſtand der Natur — ein Thier, dazu hat er alle Anlage.

Die Baronin. (ſpöttiſch) Ei, Sie haben ja gar den Rouſſeau ſur l'inégalité des hommes geleſen.

Der Baron. Nein, warhaftig nicht, ich glaube nicht, daß mein Franzöſiſch ſo weit hinreicht. Aber ich habe Sie ja oft genug mit Ihren ſchönen Geiſtern drüber diſputiren hören. Sehen Sie, gnädige Frau, Sie wiſſen gewis zehnmal mehr als ich, das weiß ich. Aber, daß ich zwölfmal geſcheiter bin, als Sie, wenn's auf Lebensklugheit ankömmt, das weiß ich auch.

Die Baronin. Der Himmel erhalte Ihnen Ihre gute Meinung von ſich ſelbſt, Herr Baron; ſie iſt ja Ihre einzige Glükſeligkeit. — Und reden Sie immer, Herr Baron, ſo viel als Ihnen beliebt. Daß des Lebens gröſte Plage ein Mann iſt, der über Dinge ſpricht, die er nicht verſteht — je nun, das iſt ja was altes.

Der Baron. Nein, mein Kind, die gröſte Plage des Lebens iſt, ein gelehrtes Weib auf dem Hals haben. Ich habe allen Reſpekt vor der Gelehrſamkeit, aber Weibergelehrſamkeit iſt wie junger Moſt, ſie brauſt gewaltig, und das iſt's denn auch alles. Hol der Teufel die Gelehrſamkeit, die nur im Kopf ſizt — Handeln macht den Mann, gelehrte Dame. Wer viel weiß, und nicht darnach tuk, der — der verdient Schläge. Die wahre Gelehrſamkeit ſoll den Menſchen machen, aber die Gelehrſamkeit macht nichts aus dem Menſchen, au contraire, ſie verhunzt Gottes Geſchöpf. Wenn dein Karlchen einmal groß wird, und noch einmal in ſeinem Leben zum Verſtand kömmt, ſo wird er denken: ich wollte, meine Mutter wäre ſonſt was geweſen, als gelehrt: ſo wär' ich nicht ſo ein ungeſchlifner Menſch geworden, als ich bin, der Gott und der Welt nichts nuz iſt.

Die Baronin. (bricht in Tränen aus) Nein, das iſt zu arg. Unhöflicher, barbariſcher Mann, ſo mit mir umzugehn! Vor fremden Leuten, vor unſern Kindern — Sie werden mich noch umbringen.

Der Baron. (ohne darauf zu achten, ſpielt mit der Stimmgabel)

Leopold. Lieber Vater, die Mutter weint. Sey doch wieder gut mit ihr. Die Mutter iſt ja krank, und Sie haben mir ja immer geſagt, man muß kranken Leuten nachgeben.

Der Baron. (gerürt) Haſt Recht, Polde — ich habe Unrecht. Vergieb mir, Mimi, (küßt ſie) und ſey wieder gut — Aber du zerſt einen auch ſo lange. — Nu, keinen Groll mehr.

Die Baronin. Ja, wenn Sie mit mir, wie mit Ihrem Kutſcher geſprochen haben! Und Sie haben doch einmal für allemal Unrecht; wiſſen nichts, und wiſſen nichts, und wollen doch beſtändig mitreden.

Der Baron (geht ganz flegmatiſch zum Tiſch; ſpielt mit der Stimmgabel)

Die Baronin. Da ſoll man ſich nicht ärgern! Wie eine Magd traktiren Sie mich. Iſt das eine Art? Ich könnte vergehen vor Kummer, Sie achteten's nicht. Sie haben keine Seele, kein Herz, keine Empfindung.

Der Baron. (ganz kalt) Sprich, mein Kind, mach dir Luſt — der Polde hat Recht: du biſt krank, und kranken Leuten muß man nichts übel nemen.

Die Baronin. (völlig losbrechend) Der Polde iſt grade ſo ein — Ach! (affektirt eine Ohnmacht)

Leopold. (ängſtlich) Vater, Vater, die Mutter wird ganz blaß, ſieh nur.

Der Baron. (blikt hin, und läutet)

Die Kammerfrau. Was befelen Euer Gnaden?

Der Baron. (äuſerſt kalt) Seh Sie doch einmal hin, — ich glaube meine Frau will ſterben. (ſpielt mit der Stimmgabel)

Tags darauf. Morgens um 6 Uhr.

Holms Zimmer. Die Fenſter ſind alle offen, daß friſche Luft durchziehn kann. Holm ſteht am Fenſter. Leopold tritt ein.

Leopold. (küßt dem Hofmeiſter die Hand) Guten Morgen, lieber Herr Holm.

Holm. Guten Morgen, lieber Leopold. (küßt ihn)

Leopold. O, was das ſchön bei Ihnen iſt, lieber Herr Holm! So friſch, ſo kül, die Fenſter alle offen — o was das ſchön iſt. In unſerm Zimmer iſt's ſo warm, ſo ängſtlich. Die Mutter macht die Fenſter dicht und feſt zu.

Holm. Und das hat Leopold nicht gern?

Leopold. Ach nein. Ich zieh mich immer ſo geſchwind an, als möglich, daß ich nur in die Luft komme. Im Zimmer bin ich ſo faul, muß immer das Maul aufreißen, ſo! (gähnt) und mich ausdehnen, ſo! Es war immer, als ob mir was felte — ich kann kaum Athem holen.

Holm. Nun, lieber Leopold, ich will deine Mutter bitten, daß ſie künftig die Fenſter aufmacht.

Leopold. Ach, das tut ſie gewis nicht. Die Mutter bildet ſich ein, daß man krank davon wird, wenn die Fenſter offen ſtehen. Die ganze Nacht durch muß alles dicht und feſt zu ſeyn. Ach! da ſchwizt man denn. Keinen troknen Faden behalt ich am Leibe; kann oft die ganze Nacht nicht ſchlafen. Die Mutter ſagt, man kriegt den Kathar und erkältet ſich, wenn die Fenſter des Nachts aufſtehn. Ich hab die Mutter ſchon mit Tränen gebeten, ſie ſoll mich, wenn's ſo heiß iſt, im Hemd ſchlafen laſſen. Aber ſie tut's nicht. Da muß ich eine dikke moltonene Nachtjakke anziehn, die knöpft mir die Mutter bis an den Hals zu, und dann zieht ſie mir die Nachtmüzze bis über die Ohren herunter und bindet ſie mit einem Band zuſammen, daß ich vor Hizze vergehen möchte — da ſchwizz' ich denn ganz erbärmlich. Und wenn ich mir manchmal des Nachts das Leibchen aufknöpfe, und drüber einſchlafe, und die Mutter findet mich des Morgens ein wenig blos, da giebt's Schelte, auch wol Schläge. Aber ich bin auch ſo geſcheit, und knöpfe mich geſchwind zu, wenn die Mutter kömmt.

Holm. Du armes Kind — Nun ſey nur ruhig. Ich will deine Mutter bitten, daß ſie dich bei mir ſchlafen läßt — da ſollſt du bei ofnen Fenſtern ſchlafen, auch mit der Zeit ohne Nachtjakke.

Leopold. Ach ja, tun Sie das, lieber Herr Holm. Die Mutter wird's Ihnen nicht abſchlagen. Sie hat Sie recht lieb, und hat geſtern den ganzen Abend von Ihnen geſprochen. Aber, Sie müſſen Sie auch recht ſchön bitten.

Holm. Das will ich. Noch heut Abend ſoll Leopold bei mir ſchlafen.

Leopold. O ſchön, ſchön!

Die Baronin. (kömmt) Guten Morgen, lieber Holm. Sie werden erlauben, daß ich bei Ihnen frühſtükke. (Sie wird die ofnen Fenſter gewahr, mit affektirter Empfindlichkeit) Aber, mein Gott, da ſind ja alle Fenſter bei Ihnen offen. Um Gottes willen, wie können Sie das aushalten? Das iſt ja eine Zugluft zum Umſinken. Mir zittert jede Nerve — Ich bin am ganzen Leibe, wie Eis — ich werd' mich erkälten, ich werd' den Kathar bekommen. Um Gottes willen, machen Sie die Fenſter zu. Lieber Holm, Sie werden ſterbenskrank werden.

Holm. Ich gewis nicht, meine gnädige Frau. Mir tut die friſche Luft wol, ungemein wol. Ich würde krank werden, wenn ich die Morgenluft entberen müßte. Sehn Euer Gnaden mich nur an, ſeh' ich wol krank aus?

Die Baronin. Das iſt mir unbegreiflich. Ich beneide Sie um Ihre glükliche Konſtituzion. Mir dringt der Angſtſchweis aus allen meinen Poren. (ergreift ſeine Hand und legt ſie auf ihr Herz) Fülen Sie nur, wie mein Herz fliegt: Tik tak tik! — Nein, es iſt nicht möglich, daß ich das aushalten kann. Ich muß wieder auf mein Zimmer.

Holm. Ich will die Fenſter zumachen, Euer Gnaden.

Die Baronin. Nein, das ſollen Sie nicht. Sie ſollen ſich nicht meinetwegen geniren. Sie ſind einmal daran gewönt — Sie ſind wol ein glüklicher Mann, ſo was aushalten zu können — Aber ich — ich Unglükliche — ich habe Nerven, ſo zart, ſo zart — wie Haare. — Ich bin ein bloſſes Spinngewebe: ein kleines Lüftchen, und ich bin wie zerriſſen, zerſtört, zu Grunde gerichtet! — Ah! ah! — mir iſt erbärmlich zu Mute, ich ſchaudre, wie im Fieberfroſt.

Holm. (fur ſich) Gott ſey mir gnädig! — Ich will gleich die Fenſter zumachen, Euer Gnaden.

Die Baronin. (heftig und hinter einander fort) Nein, nein, ſag' ich Ihnen. Sie ſollen ſich in nichts geniren. Ich will meinen Willen haben, muß meinen Willen haben. (Holm will dennoch gehn, ſie hält ihn ab) Bleiben Sie, bleiben Sie, ſag' ich Ihnen — Machen Sie mich nicht böſe — die Fenſter ſollen offen bleiben, offen! (matt und Kraftlos) O, mein Gott, wie bin ich erſchöpft — ich muß mich niederſezzen. (Holm reicht ihr einen Stul) Ich dank' Ihnen, lieber Holm. (drükt ihm die Hand, und ſezt ſich) O leihen Sie mir doch Ihren Arm, mein Kopf iſt mir ſo ſchwer. (ſie legt den Kopf auf Holms Bruſt) Ach! ach! — O lieber Holm, darf ich Sie beſchweren, wiſchen

Sie mir doch den Schweiß von der Stirn (**reicht ihm das Schnupftuch**) Ich kann keinen Finger rühren — Mein Gott, mir felt der Atem — mir iſt ſo ängſtlich — Machen Sie mir doch das Halstuch los —

Leopold. Liebe Mutter, laſſen Sie ſich lieber auf Ihr Zimmer führen. Ich will die Frau Mariane rufen. (**geht**)

Die Baronin. (**ſchreiend**) Wer heißt dir das? Bleib er, Junker Naſeweis. Ich will nicht auf mein Zimmer. Ich will hier frühſtükken. Geh, ſag der Frau Mariane, ſie ſoll meinen Kräuterthee hieher bringen. Nun, ſo geh.

Leopold. (**geht**)

Holm. (für ſich) Ich ſteh', wie auf Kolen — Aber, wenn mir Euer Gnaden erlauben wollten.

Die Baronin. Nicht doch, lieber Holm. Ich will mir Gewalt antun — Ihrer Geſellſchaft wegen. Ich muß hier frühſtükken — (**mit ſchmachtendem Tone und niedergeſchlagnen Augen**) Es wird mir ſonſt nicht ſchmekken. Ueberdem dauert's nicht lange — ich habe ſchon anſpannen laſſen. So bald ich meine paar Taſſen Kräuterthee eingeſchlürft habe, ſezz' ich mich in den Wagen. Ich will heute auf meinem Meyerhof leben. Sie und die Kinder begleiten mich: laſſen Sie es immer mit den Lekzionen noch heut anſtehn. Wir wollen einmal nur blos genieſſen, lieber Holm. Auch im Genuß wohnt Weisheit. Nicht wahr, lieber Herr Holm?

Holm. (verlegen) Allerdings, gnädige Frau. (für ſich) Wenn hinter dem Genuß nur ſonſt nichts ſteckt.

Die Baronin. So einen Morgen ungenoſſen vorbei zu laſſen, das wäre wol Sünde, Majeſtätsverbrechen an der Natur — (tritt an's Fenſter mit empfindelnder Schwärmerei) Sehen Sie nur, wie alles lebt und webt im Wonnegefül; alles wallet und ſich wiegt im Lebensgenuß! Alles haucht Wolgeruch, Seegen! Die Blumen düften und die Grashälmchen blizzen vom Morgenthau! — Morgenwinde fächeln und kleine Federharfchen ertönen. (mit ſingender, affektirter Deklamazion:

Die Natur wacht jezt zum neuen Leben auf:
Es entfaltet die Blum ihren blühenden Kelch,
Streut um ſich des Wolgeruchs Würzen,
Welche die Tale rings wiederdüften.
Die Pflanze hebt ſich, ſchimmert vom Morgenthau,
Der Sonne Stralen vergülden das junge Gras,
Das vom Hauche des Weſtwinds bebet,
Und tauſendmal tauſend Fünkchen ſtreuet. *)

O Sie müſſen mit mir. Genuß der Natur iſt ja auch Arbeit: Fortrükken in Kenntnis, Verfeine-

---

*) Aus den Dichtermanuſkripten.

rung unſeres Gefühls. Ich kenne keine ſchönere Beſchäftigung, als ſich im Anblik der ſchönen Schöpfung verlieren:

Autant, que les tourterelles
Roucoulent de tendres feux,
Quand le printems de ſes ailes
Semble careſſer ces lieux. *)

Holm. Vortreflich, meine gnädige Frau. Ich neme die angebotne Gnade an. Der Tag wird weder für mich noch meine Zöglinge verloren ſeyn. Unter Gottes freiem Himmel, im Schoos der Natur lernt's ſich ſo ſchön, ſo gut.

Die Baronin. (mit dem ganzen Ton des Schmachtens) Unvergleichlicher Mann! Sie faren alſo mit mir? Auch ich will mich von Ihnen unterrichten laſſen über Natur und Schönheit. O wie froh bin ich, Sie gefunden zu haben; wie viel ſelige Morgen werd' ich mit Ihnen genieſſen! Wie oft, voll von den Schönheiten des Morgen, Ihnen mit dem engliſchen Dichter zurufen können:

See how the morning opens her golden gates,
And takes his farewell of the glorious ſun;
How

---

*) „Indeß die Turteltäubchen ſanfte Zärtlichkeit girren; „wenn der Frühling mit ſeinen Fittigen die Fluren „liebzukoſen ſcheint.“

Dorat.

How well reſembles it the prime of youth,
Trimm'd like a younker prancing to his
love. *)

Holm. (für ſich) Das heiß' ich auskramen; gewiſs kömmt nun auch ein italieniſcher Brokken nach. — Bald halt' ich's nicht mehr aus.

Die Baronin. Was ſagten Sie da? ich habe Sie nicht verſtanden.

Holm. Euer Gnaden deklamiren ſo vortreflich — ich bin lauter Bewunderung.

Die Baronin. Schmeichler! Auch hierin will ich Ihre Schülerin werden. Sie ſollen meine Empfindung und den Ausdruk meiner Empfindung leiten — Wenn nur mein Thee erſt käme! — Sogleich werfen wir uns in den Wagen. Dann häng' ich mich in Ihren Arm, Sie beſingen mir den Morgen — wie ſchön werden Sie ihn ſingen — und ich werde Ihnen nachzufliegen wagen. Wär es auch nur Stammeln meiner Empfindung. Sie dürfen ſie ſchon hören; ich darf auf Ihre Nachſicht rechnen. Nicht wahr? lieber

---

*) „Sieh, wie der Morgen ſeine goldnen Thore öfnet „und die majeſtätiſche Sonne voraus ſendet; wie „ähnlich der blütevollen Jugend, geſchmükt wie ein „Jüngling, der zu ſeiner Geliebten läuft.

Shakeſpear.

der Holm — O ſo vom Mitgefühl erwärmt, der Natur gegen über:

Chi mi darà la voce, e le parole
Convenienti a ſi nobil ſoggetto?
Chi l'ale al verſo preſtera, che vole
Tanto ch'arrivi a l'alto mio concetto? *)

Holm. (für ſich) Da haben wir's, ich hab' mir's wol eingebildet.

Der Baron kömmt dazu.

Der Baron. Bravo, Mimi, (küßt ihr die Hand) ſo gefällſt du mir. Ich höre, du willſt auf's Land. Das iſt ein geſcheiter Einfall! Der Tag iſt ſchön. Die friſche Luft wird dir gut tun. — Guten Morgen, lieber Holm. (reicht ihm die Hand) Gut geruht unter meinem Dach?

Holm. Unvergleichlich, Herr Baron.

Der Baron. Das freut mich. — Aber, was zum Teufel, iſt der jüngſte Tag im Anzuge?

Holm. Wie ſo, Herr Baron?

Der Baron. Nun zum Henker, alle Fenſter im Zimmer offen, und meine Frau kann's aushalten! Um alles in der Welt, Mimi, alle Fenſter offen, und du biſt nicht krank, und haſt deine Zuſtände nicht?

---

*) „Wer wird mir Stimme und Worte geben, eines „ſo edlen Gegenſtands würdig? Wer meinem Ge- „ſange Flügel, daß er die Höhe meines Gedan- „kens erſteige?“

Triſſ.

Die Baronin. Herr Holm hat ſich ſo daran gewöhnt.

Der Baron. Da hat ſich Herr Holm an ſehr was geſcheites gewöhnt.

Die Baronin. Und ich zwinge mich, ſo viel ich kann, weil ich Niemand geniren mag.

Der Baron. Nun warhaftig, Mimi, das iſt gallant von dir. Darauf können Sie ſich was einbilden, Holm; mir täte ſie das nicht. Und, bei meiner Ehre! Mimi, dein Zwang bekömmt dir recht gut. Sieh nur einmal im Spiegel, wie du ausſiehſt — noch einmal ſo friſch. Du bekömmſt ordentlicherweiſe Farbe — Hol mich der Henker, ſo allerliebſt haſt du lange nicht ausgeſehn — haſt ein Exterieur zum Küſſen. Komm her, laß dich küſſen, oder, bleib nur ſizzen, ich will zu dir kommen. (faßt ſie) Allerliebſt! warhaftig, du wirſt ordentlich rot — Recht appetitlich ſiehſt du aus. Deine Augen ſind ſo ſchön blau, ſie ſind lange nicht ſo blau geweſen, und ſehen ſo lüſtern aus — Hol mich der Henker, Weib, du machſt mich ordentlich wieder verliebt.

Die Baronin. (ſpöttiſch) Ei, können Sie auch gar gallant ſeyn? Was doch das Beiſpiel nicht macht! (mit einem bedeutenden Blik auf

Holm) Bleiben Sie ja bei uns, Herr Holm, mein Herr Gemal giebt Hofnung, etwas zu werden, das freu't mich

Der Baron. Ich wünſcht' Mimi, ich könnt's auch von dir ſagen. Und, warhaftig, wenn du wollteſt, du könnteſt was profitiren vom Herrn Holm. Zum Beiſpiel: wenn du dich an die friſche Luft gewönen lernen wollteſt, ich könnt' dich noch einmal ſo lieb haben. Tu das Mimi. Sey hübſch geſund, laß deine Vapeurs, deinen Kathar, deine Zuſtände, und all das affektirte Zeug weg, und du wirſt ein liebes Weib werden, und ich laß dich in Geld einfaſſen.

Die Baronin. (ſehr ſpizzig) Und wenn Sie, Herr Baron, etwas von der gefälligen und beſcheidnen Weltmanier des Herrn Holm annemen wollten, nur etwas — nur etwas, warhaftig, Sie würden um ein groß Teil erträglicher werden.

Der Baron. Du biſt ſchon wieder ſpizzig, Mimi, und dein ganzes voriges gutes Exterieur iſt ſchon wieder zum Henker. Du glaubſt nicht, mein Kind, was für einen garſtigen Zipfel deine Naſe jezt macht — Aber heut ſollſt du mich nicht böſe machen Dein Geburtstag iſt heut, an dem will ich mich ſchlechterdings nicht zanken. Und ſo, Mimi, haſt du noch einen Kuß, meinen Glükwunſch und da dein Angebinde. (hält ihr eine goldene Tabatiere hin. Die Baronin achtet gar nicht darauf)

Holm. Auch meinen untertänigſten Glükwunſch, gnädige Frau.

Die Baronin. Ich danke Ihnen, Herr Holm.

Der Baron. (ihr noch immer die goldne Tabatiere reichend) Nun, Mimi, ſo nimm doch.

Die Baronin (nimmt die Tabatiere, ohne ſie anzuſehen, verächtlich und kalt) Ich bedanke mich, Herr Baron.

Der Baron. Nun ſo ſieh' ſie doch an. Zum Henker, es iſt eine Doſe, die ihre fünf und neunzig Dukaten unter Brüdern wert iſt. Sieh wenigſtens das Dekkelgemälde einmal an: 's iſt von meiner Erfindung.

Die Baronin. (ſieht es an) O weh, das ſind ja wol Sie.

Der Baron. Freilich, mein Kind, bin ich's. Nun was ſagſt du zu dem Einfall? — Wart, ich will dir's Gemäld' erklären. Siehſt du, mein Schaz, das bin ich mit meinen Stekkenpferden. Siehſt du, was ich da in der linken Hand habe, das iſt meine engliſche Stimmgabel; nun ſieh' meinen Mund, ſiehſt du, wie er halb offen ſteht? Das ſoll bedeuten, daß ich eben mit der Stimmgabel auf den Tiſch geklopft habe, und das A ſinge. Iſt's nicht exzellent gemacht? Ich hör' mich ſelber. Das iſt mein eines Stekkenpferd, Muſik.

Die Baronin. Vortreflich!

Der Baron. Nun ſieh', was ich in der rechten Hand halte, das iſt dein Portrait — nun ſieh 'mal meine Blikke an. Sapperment, iſt's nicht ein Bliz, Felſen und Diamanten zu ſchmelzen? Den werf' ich auf dein Portrait, anzuzeigen, daß du mir noch weit lieber biſt, als meine engliſche Stimmgabel, mein zweites Stekkenpferd, und mein Hauptſtekkenpferd. Gelt, das iſt exzellent?

Die Baronin. (mit ihrem bitterſten Spott) Unvergleichlich! ungemein ſinnreich! Ich danke untertänig für die feine Schmeichelei — Aber annemen kann ich die Doſe nicht — Und, daß Sie ſie ja keinem Menſchen zeigen, das verbitt' ich mir, ſo wie die ſinnreiche Erklärung davon. Ich will weder mich, noch Sie lächerlich gemacht ſehen.

Der Baron. (ſehr böſe) Das iſt Neid, Madam — nichts als Neid! Kein Menſch ſoll Einfälle haben, als Sie. Was Sie nicht erfunden haben, das iſt nichts nuz — Gut, Madam, Sie ſollen die Doſe nicht haben, ſollen nicht lächerlich durch mich werden. Aber, das ſag' ich Ihnen, alle die Küſſe, die ich Ihnen vorher gegeben habe, neme ich zurük — alles, was ich Ihnen ſchönes geſagt habe, widerruf ich. Es fällt mir nicht ein, Sie zu küſſen. Lauter Lügen hab' ich Ihnen geſagt: Sie ſind nicht allerliebſt; Sie haben eine erbärmliche Farbe, Sie ſehen aus, als ob Sie die Schwindſucht hätten; Sie haben ſie auch, Sie haben

ben ſie! — Sie ſind unausſtehlich — Ihre Augen ſehen aus, wie die Augen der, der — Erbſünde — und hol mich der Henker, ich bin nicht in Sie verliebt — Kommen Sie, Holm, die geiſtreiche Dame mag allein faren, ſich mit ihren wizzigen Einfällen unterhalten. Kommen Sie, ich geb' Ihnen meinen beſten Engländer, reiten wir mit einander.

Die Baronin. Herr Holm wird nicht mit Ihnen gehen, ich habe auf ſeine Begleitung ſchon frühere Anſprüche — er hat ſich an mich verſprochen.

Der Baron. Herr Holm wird ſein Verſprechen zurük nemen, Frau Baronin — er wird mit mir gehen. Trinken Sie Ihren Kräuterthee — Sie könnten Ihre Zuſtände kriegen — und machen Sie die Fenſter zu, Ihr Kathar iſt unterwegs. Kommen Sie, Holm — ſonſt müſſen Sie ihr wieder das Sal volatile reichen — Kommen Sie, eh ſich die Ohnmachten melden. —— Geſchwind! (zieht ihn mit ſich fort.)

Die Baronin. (wild aufſpringend, vor Heftigkeit heulend) Teufel, Teufel, Teufel von einem Menſchen! (rennt zum Zimmer hinaus, und wirft die Tür mit groſſem Getöſe zu.)

XV.

Urteil eines Schottländers
über den
Karakter des Hamlet. *)

Ueber keinen Schriftſteller ſind von jeher die Meinungen ſo geteilt geweſen, als über Shakeſpear. So reich an allen Erhabenheiten des wahren, ſo voll wieder von allen den Fehlern des ungebildeten Genies, haben ſeine Beurteiler entweder ihn über alle Grenzen hinaus gelobt, oder ihn über alle Grenzen hinaus getadelt. Seine gänzliche Regelloſigkeit läßt indeſſen kein legales Geſetzbuch zu, nach welchem die Entſcheidung über ihn beſtimmt werden könnte; — ſoll aber die bloſſe Empfindung des Leſers über ihn Richter ſeyn, ſo kann ein und dieſelbe Stelle dem einen ſimpel und natürlich, dem andern niedrig und verkert ſcheinen, und ſo bei jenem Bewundrung, bei dieſem Ekel erregen.

Aber Shakeſpear ſollte auch nie nach einzelen Stellen oder Zügen beurteilt werden. Shakeſpears glänzender Vorzug vor faſt allen dramatiſchen Dichtern beſteht in ſeiner ungemeinen, beinahe menſchliche Kräfte überſteigenden Einbildungs-

---

*) Eingeſandt.

kraft, in ſeiner allgewaltigen Herrſchaft über die Leidenſchaften und in ſeiner auſerordentlichen Kentnis der Natur. Weder die Zuſammenſezung ſeiner Fabel, noch die Warſcheinlichkeit ſeiner Vorfälle empfelen ſein Genie: die nam er ſo auf's Geratewol aus einer Legende, oder einem abenteuerlichem Roman; aber ſeine tiefe Kenntnis der menſchlichen Seele, die iſt es, die ſein Genie bewärt. Dieſe verließ ihn ſelten oder nie. Mitten in den ungeheuerſten und unwarſcheinlichſten ſeiner Situazionen, ſprechen ſeine Helden Sprache des Herzens, und haben den Ausdruk ihres Karakters.

Unter allen Shakeſpearſchen Karakteren iſt unſtreitig Hamlet einer der anziehendſten, man mag ihn leſen, oder ihn vorſtellen ſehen. Aber man hat ihn auch von jeher für einen von denen gehalten, die ſich am ſchwerſten unter ein gewiſſes Prinzipium bringen laſſen. So ein ernſter Vorſaz zur Rache, und doch ſo unentſchloſſen, ſo untätig; bei ſo ſchwarzer und tiefer Schwermut, ſo viel Laune und Hang zum Scherz: in der Tat, es ſcheint der Mühe wert, nachzuforſchen, ob man nicht eine leitende Idee auffinden könne, aus der ſich dieſe anſcheinenden Widerſprüche vereinigen lieſſen. Ich will es verſuchen.

Die Grundlage in Hamlets Karakter ſcheint eine auſerordentliche Empfindſamkeit der Seele zu ſeyn, die jeden Eindruk von ihrer gegenwärtigen Lage annimmt, und von dem Gefüle überwältigt wird, das dieſe Lage hervorbringt. Hamlet, von Natur mit den tugendhafteſten und liebenswürdigſten Neigungen geſchmükt, wird durch die Umſtände, in die ihn ſein Schikſal verſezt, aus der tätigen Entwiklung der liebenswürdigen Neigungen herausgeriſſen, die er unter einer andern Situazion, zum Heile der Menſchheit und zur Beförderung ſeiner eignen Glükſeligkeit, gewis in Handlung geſezt hätte: dieſe Wirkung mußten ſeine Leiden ſchlechterdings hervorbringen. Denn die Unglüksfälle, die ihn treffen, ſind nicht Begebenheiten des Zufalls, die nur auf den erſten Augenblik niederſchmettern, bei denen ſich aber die Seele bald wieder erholt, alle ihre Gedanken zu ihrer Aufrichtung zuſammen ruft, und Hofnungen einſammelt zu ihrer Beruhigung. Seine Unglüksfälle ſind der Art, daß ſie ſich durch Nachdenken nur noch ſtärker entzünden, und in dem zarteſten Teile der Seele, ihrem Gefül für Tugend und den Empfindungen der natürlichē Neigungen, zu ſchwären beginnen. Die Schändlichkeit eines Oheims, die Verbrechen einer Mutter und die Ermordung eines Vaters ſind die Quellen davon. Dieſe Empfindung dieſer ſeiner Unglüksfälle iſt es, die alle ſeine andern Neigungen der Geſelligkeit, des ofnen, freien Umgangs, der Liebe und der Freundſchaft aus ſeiner Seele verdrängt, ihm eine gewiſſe ſaure, rauhe menſchenfeindliche Außenſeite giebt, und eine ganze Finſternis von Schwermut über ihn verbreitet, wiewol ſelbſt aus dieſer Finſternis ſeiner tiefen Schwermut, und der Unruhe, in die ſein Herz durch dieſe Unglüksfälle geraten iſt, helle Stralen einer von der Natur mit groſſen Fähigkeiten geſchmükten und durch Erziehung gebildeten Seele hervorbrechen. Er verrät Sanftmut in ſeinem Betragen, Wiz in ſeinen Geſprächen, Geſchmak in ſeinen Ergözlichkeiten, und Weisheit in ſeinen Beobachtungen.

Daß nun Hamlet, ſo von der Natur, und ſo durch die Situazion gemodelt, oft ein veränderlicher, ungewiſſer Menſch wird, das läßt ſich nicht läugnen. Aber gerade ſo einen Karakter wollte ihm Shakeſpear geben, und es iſt gewis, daß eben dieſe Behandlung ſeines Karakters vor allen übrigen die vorzüglichſte war, um uns für ihn zu intereſſiren. Hätte Shakeſpear den Hamlet ſeine Rache mit feſter Entſchloſſenheit verfolgen laſſen, hätte er ihn nur durch die Schwierigkeiten durchgefürt, die aus zufälligen Urſachen, nicht aber aus Zweifeln und Bedenklichkeiten ſeiner eignen Seele entſpringen: ſo würde zwar die Aengſtlichkeit der Zuſchauer auf einen hohen Grad erhoben worden ſeyn; es wäre aber denn eine Aengſtlichkeit für den Ausgang, nicht für die Perſon geweſen. Aber, wie ihn

Shakeſpear jezt geſchildert hat, intereſſiren uns nicht nur ſeine Tugenden, ſondern auch ſeine Schwachheiten, wie unſere eignen. Wir ſehen ihn nun in einer Lage, wo ſelbſt ſeine liebenswürdigſten Eigenſchaften blos dazu dienen, ſeinen Kummer und ſeine Verlegenheit in Abſicht ſeines Betragens zu vermehren. Unſer Mitleid für das erſte und unſere Aengſtlichkeit für das andere erhalten dadurch einen auſerordentlichen Grad von Stärke, und eben daraus entſpringt der unbeſchreibliche Reiz in ſeinem Karakter, der den Leſer und Zuſchauer ſo anzieht, den alle weit vollkommenere Karaktere in andern Trauerſpielen uns zu geben nicht im Stande ſind.

Der Oreſtes des griechiſchen Dichters, der ſeinen, gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung, feſten Entwurf zur Rache mit feſter Entſchloſſenheit ausführt, intereſſirt uns, in ſo fern wir ihn ſeinen Entſchluß in's Werk ſezzen ſehen; wir ſehen aber blos in ihm das Werkzeug der Gerechtigkeit für die Mörder des Agamemnon, und daß es der Ordnung der Dinge gemäs ſey, ſolche groſſe Uebertretungen des moraliſchen Geſezzes, als der Mord eines Königs und Gemals iſt, mit dem Tode zu beſtrafen, um der Bosheit Grenzen zu ſezzen; Oreſt aber, als Menſch, intereſſirt uns weniger. Wenn hingegen Horazio bei dem Tode ſeines Freundes ausruft: „Izt brach ein edles Herz!“ ſo ſchwindet die Ermordung des Königs, Klaudius Niederträchtigkeit und Gertrudens Verbrechen aus unſerm Gedächtnis: unſere ganze Erinnerung hängt blos an dem Andenken des „ſüſſen Prinzen" deſſen feines Gefül ein milderes Geſtirn ſollte regirt, und deſſen ſanfte Tugenden durch ein Leben voll Tätigkeit und Glükſeligkeit ſollten geblüht haben.

Hamlet erſcheint, gleich im Anfang des Stüks, als ein Menſch, deſſen Seele von Melancholie niedergebeugt und von ſeinen Empfindungen überwältigt wird. Der Gram über ſeines Vaters Tod, und das Misfallen über ſeiner Mutter Heurat nagen an ſeinem Herzen, und er ſcheint bei der ſolchen Gemütsarten natürlichen Schwäche, unter ſeinem Schmerz zu erliegen. Da iſt kein Verſuch in ihm, dieſen Eindrükken entgegen zu kämpfen; vielmehr wünſcht er ihnen zu entfliehen, und wär es auch in's Grab: „O daß dieſes feſte, allzufeſte Fleiſch ſchmelzen und, in Tränen aufgelöſt, zerrinnen möchte, oder, daß er, der Ewigdauernde, nicht ſeinen Donner gegen den Selbſtmord gewafnet hielte!" Ja ſelbſt durch ſeines Vaters Geiſt von ſeiner Ermordung unterrichtet, zur Rache von ihm aufgefodert, jammert er nur über ſeine Bedaurungswürdige Lage. „Die Zeit iſt aus ihren Fugen gekommen — ach! daß ich geboren werden mußte, ſie wieder zu rechte zu ſezzen."

Auch in der Szene mit Güldenſtern iſt die Erzälung ſeiner Empfindungen, die offenbar im Ernſt geſprochen wird, ob er ſie gleich in dem Nebel ſeiner affektirten Zerſtreuung verhüllt, das wahre Bild ſeiner Lebensmüden Seele und die einleuchtende Karakteriſtik ſeiner groſſen Niedergeſchlagenheit.

Plan und Gang des Stüks waren es wol überhaupt nicht, worüber Shakeſpear bei der Verfertigung ſeiner Schauſpiele auf eine beſtimmte Art nachdachte. Nur der Karakter der Hauptperſon ſeines Drama war es, das gleich in den erſten Auftritten einen gewaltigen Eindruk auf ſeine Einbildungskraft machte. So, wie er fortrükte, fuhr auch der Karakter fort, ſich ſelbſt dem Fortſchritte ſowol, als auch der Rede dieſer Perſon einzudrükken, und, wo möglich, auch ſeine Wirkung auf die Vorfälle und Situazionen zu äuſern, hauptſächlich in den Romantiſchen und Legendenfabeln, wo ihn die Geſchichte nicht an gewiſſe, unveränderliche Begebenheiten band. In der Geſchichte des Amleth beim Saxo Grammatikus, woraus Shakeſpear ſchöpfte, ſtellt ſich der junge Prinz, um ſeinen von ſeinem Oheim ermordeten Vater deſto ſicherer und ungeſtörter zu rächen, auch wahnwizzig; aber mit mehr Plan und Liſt, als Shakeſpears Hamlet. Jener vergißt nie ſeinen angenommenen Wahnwiz, nie ſeine vorhabende Rache, und bleibt ſeiner ſich vorgeſezten Rolle durchaus treu. Aber

Shakeſpear, der zwar ſeinen Helden erhalten, doch ihn auch dem Zuſchauer ſo intereſſant als möglich, machen wollte, zieht die Erhabenheit der Melancholei, und der daraus flieſſenden Unentſchloſſenheit, jenes Feſtheit des Karakters vor, und erreicht dadurch ſeine Abſicht völlig. Seine Dichtung mit dem Geiſte, von dem in der ganzen Däniſchen Legende keine Spur iſt, bringt nicht nur die glüklichſte Teaterwirkung hervor, ſondern hilft ihm auch ungemein zur Erreichung ſeiner Abſicht, und entwikkelt auf das vortreflichſte den Karakter, von dem der junge Prinz, gleich bei der Eröfnung des Schauſpiels, das Gepräge trägt. In den Mitteilungen einer ſolchen Erſcheinung herſcht eine ungewiſſe Art von Glauben, und ein finſteres unbegrenztes Schrekken, das ungemein geſchikt iſt, den ſchwankenden Vorſaz und die abwechſelnden Bewegungen einer ſo äuſerſt gefülvollen Seele zu entwikkeln, deren Mut durch dieſes Gefül oft von einer alle ihre Stärke überwiegenden Empfindſamkeit erſchüttert wird.

Es giebt Kunſtrichter, Schauſpieler und Leſer, die Hamlets Wahnwiz für ein ſeltſames Gemiſch von wirklichem Unſinn und einer verſtellten Verrükkung halten — aber ſicher hat man hier Unrecht. Hamlets Wahnſinn iſt augenſcheinlich durch das ganze Stük blos affektirt, immer ſeiner Vernunft unterworfen, als ein Hilfsmittel zur Beförderung ſeiner Abſichten. Nur bei dem Grabe der **Ophelie** ſcheint er vorübergehende Spuren eines wirklichen Wahnwizzes zu verraten. Seine von Natur äuſerſt empfindſame Seele, durch das zufällige Unglük von Opheliens Tode erſchüttert, gerät hier gleichſam aus ihrem Gleichgewicht, und bricht, in einem augenbliklichen Paroxismus, in die ausſchweifende Rapſodie gegen Laertes aus.

Eben dieſer verſtellte Wahnwiz bei einem Karakter, wie der des Hamlets, iſt denn auch Urſach, daß er ſeiner angenommenen Rolle nicht immer treu bleibt, daß ſich die herſchenden Empfindungen ſeiner Seele, mitten unter ſeinen angenommenen Schwärmereien, mehr äuſern, als ſie ſollten, wie zum Beiſpiel, ſeine Liebe zu Ophelien und ſeine Seitenblikke auf die Schändlichkeit ſeines Oheims, deren Bewußtſeyn zu verheelen doch ſein eigentlicher Plan war.

In zwo Schauſpielen des **Shakeſpears** kommen zu gleicher Zeit zwei Beiſpiele eines verſtellten Wahnſinns und einer wirklichen Raſerei vor. In beiden Schauſpielen werden der wahre und der falſche Unſinn auf einerlei Art unterſchieden, durch gleiche Erſcheinungen von einander abgeſondert. Des wahnſinnigen **Lears** Einbildungskraft kömmt nach allen ihren anderen Verirrungen immer wieder auf die Undankbarkeit ſeiner Töchter und die Entſagung ſeiner Krone zurük. Eben ſo bleibt

Ophelia, wenn ſie die erſten Anwandlungen ihres Wahnwizzes in einigen irren und unzuſammen hängenden Phraſen geäuſert hat, zulezt bei dem Tod ihres Vaters ſtehn. Hingegen nimmt Edgar *) einen ſeiner wahren Lage und herſchenden Gedanken ganz entgegen ſtreitenden Schein an. Nie äuſert er einen Ausdruk, der auf die Grauſamkeit eines Vaters und das Unglük eines Sohnes anſpielte. Eben ſo würde Hamlet, wie Edgar, nie in ſeinem verſtellten Wahnwiz einen Wink geben, der ſeine Kenntnis der ſchändlichen Tat ſeines Oheims verriete, wenn nicht ſein Gefül zuweilen ſtärker wäre, als ſeine Vernunft, und die Bitterkeit ſeines Herzens ihn nicht ſo oft ſeine Rolle vergeſſen ließe.

Die Luſtigkeit und Schäkerei in Hamlets Karakter, die nicht durchaus blos angenommen, ſondern zuweilen wirklich Hang ſeines Temperaments iſt, widerſpricht, wie mich dünkt, deswegen nicht dem Hauptone von Melancholei, der in ſeinem Karakter herſchend iſt. Hamlets Schwermut, die ächteſte und liebenswürdigſte unter allen, entſteht weder aus einer natürlichen Säure der Gemütsart, noch blos aus einem zufälligen Verdruß, ſondern iſt die Wirkung einer zarten Empfindſamkeit,

---

*) Gloſters Sohn, von ſeinem Vater verſtoſſen und von ſeinem Stiefbruder verfolgt. S. Lear.

einer Empfindung von Kummer, oder einem Gefüle von ihrer eignen Schwachheit vermiſcht; und von dieſer wird man, wie mich deucht, finden, daß ſie oft einer ſpaßhaften Laune im äuſerlichen Verhalten, mitten unter dem Druk eines traurigen, ja ſo gar unter der Angſt eines gebrochenen Herzens nachhängt. Der warhaft melancholiſche Mann fült in ſich ſelbſt, wenn ich ſo ſagen darf, ein doppeltes Perſonale: die eine Perſon in ihm wagt — umhüllt von der Finſternis ihrer Traurigkeit, keinen Blik in die Welt, nimmt an allen ihren alltäglichen Gegenſtänden, all ihren nichts bedeutenden Beſtrebungen keinen Teil; die andere Perſon in ihm, ſich mehr zu den gewönlichen Menſchen herunterlaſſend, ſich mehr in ihre Denkungsart und Sitten ſchikkend, erlaubt ſich gern ein Lächeln bei dem Frölichen, und ein Lachen bei dem Schwärmenden, ohne daß ſie ſich, durch dieſe Nachgebung, ihrer Würde zu entäuſern glaubte.

Hamlets Geſpräch mit den Totengräbern ſcheint mir dieſe meine Behauptung auſer allem Zweifel zu ſezen. Ich halte daher auch dieſes Geſpräch ganz und gar nicht der Wirkung der Geſchichte für nachteilig. Vielmehr zieh ich mir aus ſeinen vorübergehenden Scherzen mit dem Totengräber von ihm das tiefſte Bild der in ſeinem Herzen nagenden Melancholie ab. Der helle Geſichtspunkt, aus dem er ernſthafte und wichtige Sachen anſieht, verrät die Gewalt des tiefen Eindruks, von dem alles übrige in ſeiner Seele verdrängt wird, der ihm Cäſar und Alexander ſo gleich macht, daß er ihre Ueberbleibſel ſogar in dem Leim einer Hütte und dem Stöpſel einer Biertonne ausſpüren kann. Eben dieſe Gemütswendung macht ihn ſo von der Höhe ſeines Kummers auf den Kampf des Ehrgeizes und den Stolz des Ruhmes herabblikken, und in die Gedanken ausbrechen, die er im vierten Aufzug über den Zug des Fortinbras äuſert.

Es tut mir leid, daß ich hier — wiewol unbeſchadet der Hochachtung, die ich ſonſt für das Talent dieſes groſſen Schauſpielers habe — das Urteil des Herrn Garrik, oder doch wenigſtens den Geſchmak der Zuſchauer in dieſer Abſicht tadeln muß. Ich halte die Auslaſſung dieſer Szenen in ſeinem veränderten Hamlet nicht nur für ganz unnötig, ſondern ſo gar für eine Gewalttätigkeit, mit der er ſeinen Lieblingsdichter hätte verſchonen ſollen.

Shakeſpears Genie bewärt ſich ſelbſt in allen ſeinen Ausſchweiſungen. Seine Freiheit, mit der er von der Regelmäßigkeit des Drama abweicht, oder vielmehr ſeine Unwiſſenheit in allem, was Kritik heißt, iſt für ihn die glüklichſte Gelegenheit, die Leidenſchaften und Neigungen der menſchlichen Seele, nach aller ihrer Wirklichkeit, all den mannigfaltigen Farben, die ſie in den vermiſchten Auftritten des Lebens annehmen, zu ſchildern. Er ſchildert dieſe Leidenſchaften und Neigungen nie, wie ſie der künſtlichere Dichter zu einem groſſen, ungeteilten Eindrukke, oder einer ununterbrochnen Kette gleichbürtiger Begebenheiten geſchikt machen würde. Er ſchildert ihre Natur immer, wie ſie wirklich iſt, wie er ſie unzälichemal ſelbſt beobachtet hat. Seine Komödien regelmäßig machen, iſt daher ein eben ſo verkehrter, als vergebener Verſuch. Man läuft bei dieſem Verſuch nur Gefar, was er vortreflich gemacht, ſchlechter zu machen, beſonders da eine ſolche Verbeſſerung nur immer einen oder den andern Teil treffen, und alſo nur eine äuſerſt eingeſchränkte Verbeſſerung ſeyn kann. Alle dieſe Verbeſſerungen werden der Kritik nie ein Genüge tun, oder ſeinen Stükken die Form des Ariſtotelſchen Dramas geben. Wir können in einem Luſtgarten unſere Erhöhungen ebenen und unſere Hekken beſchneiden — aber Abgeſchmaktheit und platte Unmöglichkeit wär' es, die kleinfügigen Arbeiten der Walze und der Schneideſcheere auf die edle Unregelmäßigkeit hintereinander fortlaufender Gebirge und undurchdringlicher Wälder anzuwenden.

Nachſchrift
des
Herausgebers.

Mit Vergnügen hab' ich dieſen Aufſaz über den Karakter des Hamlet, deſſen Mitteilung ich der Güte eines meiner hieſigen Leſer verdanke, hier abgeſchrieben, obgleich das ganze engliſche Blatt, aus dem er genommen worden, ſchon ſeit einiger Zeit durch eine gar nicht ſchlechte Ueberſezzung in den Händen des Publikums iſt. *)

Wenn dieſer Aufſaz diejenigen meiner Leſer, die von der Exiſtenz dieſer Schrift noch nichts wiſſen, zu einer nähern Bekanntſchaft mit derſelben reizen ſollte, ſo darf ich ſie mit gutem Gewiſſen zu dieſer Bekanntſchaft aufmuntern. Der Spiegel — wiewol ſchottiſche Schriftſteller, die ſonſt bei den engliſchen Kunſtrichtern nicht allzu gut wegkommen, ſeine Verfaſſer ſind — hat in England, beſonders in London, ſowol bei den Kunſtrichtern, als bei dem Publikum, allgemeinen Beifall gefunden. Es erſchienen davon in kurzer Zeit drei Auflagen. Auch verdient er dieſen Beifall, obgleich England an den vortreflichſten Schriften dieſer Art einen Ueberfluß hat, die noch dazu mit Na-

---

*) Der Spiegel, eine periodiſche Schrift. Aus dem Engliſchen. Leipzig bei Siegfried Lebrecht Cruſius. Drei Theile.

men, wie Addiſon, Steele, Johnſon, und Cheſterfield geſtempelt ſind. *)

Noch unendlich intereſſanter aber, als dem engliſchen, muß unſerm Publikum dieſes Wochenblatt ſeyn, da unſre Schriften dieſer Art — ſelbſt die beſten nicht ausgenommen — noch immer ſo tief unter allen engliſchen der Klaſſe ſtehen, ſowol was die Neuheit dieſer Materien, als auch die Lebhaftigkeit und Annemlichkeit des Styls betrift. Nirgends wird hier der Leſer mit langweiligen, längſt abgedroſchenen Moralen, nirgends mit trivialen Gemeinpläzzen, nirgends mit alltäglichen oder niedrigen Sittengemälden, nirgends mit groben Sottiſen, die ſatyriſche Einfälle ſeyn ſollen, nirgends mit geheimen Stadtanekdoten, nirgends mit nachgekäuter, und zum hundertenmal von neuem aufgewärmter Weisheit, nirgends mit einem Lendenlahmen Styl gemartert; überall findet er ſich unterhalten, und intereſſant unterhalten. Religion und Tugend werden darin auf das wärmſte empfolen, und die Urteile deſſelben über Sitten und Schriftſteller ſind mit der richtigſten Einſicht, der feinſten Kenntnis der Welt, und dem ausgebildetſten Geſchmak niedergeſchrieben. Scherz und Laune wechſeln darin auf das angenemſte ab, und

---

*) Welchem Liebhaber der engliſchen Litteratur ſind die vortreflichen Blätter des Spectator, Tattler, Guardian, Adventurer und the world. unbekannt?

und ſelbſt das Bild der Sitten des Landes, für das es eigentlich geſchrieben wurde, wird den teutſchen Leſer intereſſiren, weil es ihn einmal mit den Sitten eines merkwürdigen Volks bekannt macht, und dann, weil er ſehr oft in dieſen Sitten, die ſeines eignen Landes wieder finden wird, wie denn gewiſſe Torheiten allen Nazionen gemein ſind. — Ueberhaupt dünkt mich das Gemälde der Sitten einer Nazion ein Stof, der ſich nie erſchöpfen läßt, für den immer und ewig Neuheit übrig bleibt. Torheiten, Moden und Laſter der Menſchen ſind in beſtändiger Gährung und bringen beſtändig neue Tugenden oder Modifikazionen von Tugenden ans Licht hervor, die ohne eine ſolche Gelegenheit, vielleicht immer unentwikkelt in der menſchlichen Seele geſchlummert hätten. Es bedarf alſo nur aufmerkſamer und ſcharfſinniger Beobachter, die ſie bemerken, und ſie dann nach dem Leben aufzuſtellen im Stande ſind, eine Kunſt, die die Verfaſſer des Spiegels meiſterlich verſtanden haben.

Von dieſem ihrem feinen Beobachtungsgeiſt und ihrem tiefen Eindringen in die Triebfedern menſchlicher Handlungen giebt die obenſtehende Beurteilung des Karakters des Hamlet einen einleuchtenden Beweis. Es war mir, der ich ſelbſt ſo viel über Hamlets Karakter gedacht und geſchrieben — wie der Einſender ganz richtig mutmaßte — ungemein intereſſant, das, was ich bei Gelegenheit des Brokmannſchen Hamlet über Natur der Schwermut, der Unentſchlüſſigkeit und des angenommenen Wahnwizzes deſſelben ſagte, in einem engliſchen Blatte, das zwei Jahr ſpäter zu London gedrukt wurde, beſtätigt zu finden. Wenn wir einen Mann von Scharfſinn über irgend einen wichtigen Gegenſtand unſerer Meinung ſeyn, und ohne mit uns korreſpondirt zu haben, mit unſerm Urteil zuſammen treffen ſehen, ſo iſt das immer eine ſehr angeneme Entdekkung. Es beſtätigt, ſo zu ſagen, die Richtigkeit unſers Urteils, und die Freude, richtig geurteilt zu haben, iſt für einen denkenden Schriftſteller keine gemeine Freude.

Was ich wider dieſen Aufſaz auf dem Herzen habe, betrift die Luſtigkeit des Hamlet, von der der Kunſtrichter behauptet, ſie ſey nicht durchaus angenommen, ſondern zuweilen wirklicher Hang ſeines Temperament; worin ich unmöglich dieſes Kunſtrichters Meinung ſeyn kann. Ich finde von dieſer Luſtigkeit, als Hang, in Hamlets Karakter im ganzen Stük nirgends eine Spur. Sie iſt hingegen offenbar überall nur angenommen, nur Dekmantel ſeiner tiefen Schwermut und ſeines bittern Unwillens, den er auch ſehr oft, ja faſt immer, deutlich genug daraus hervorblizzen läßt. Es iſt auch wirklich wider die Natur einer ſo tief eingewurzelten, das ganze Weſen eines Menſchen erfülfüllenden Schwermut, wie die bei Hamlet, daß jemals Luſtigkeit im eigentlichen Verſtande, Luſtigkeit als Trieb ſeines Herzens, in einem ſolchen Menſchen aufkommen könnte. Sey Hamlets Hang zu einem aufgewekten und muntern Ton der Geſellſchaft, zu Scherz und Laune jemals, eh er in dieſe traurige Situazion kam, auch noch ſo ſtark geweſen: ſeine jezzige Lage hat alle Freude aus ſeiner Seele verbannt, und ſeine über ſein ganzes Seyn verbreitete, ſeine ganze Menſchheit niederbeugende Schwermut, jedes Fünkchen von Laune in ihm erſtikt. Er, der in der ihn überall begleitenden bittern Wehmut ſeines Herzens, nichts als Gegenſtände erblikt, die ihn an den Tod ſeines teuren Vaters erinnern, dem die ganze Welt ſo ekelt, daß er überall in ihr nur einen ungeſäuberten Garten voller Diſteln und Unkraut, einen Sammelplaz peſtilenzialiſcher Ausdünſtungen erblikt; der nichts ſo ſehr ſehnt, als Ausgang aus dem Leben, nichts ſo ſehr wünſcht, als, daß ſein feſtes, allzufeſtes Fleiſch ſchmelzen und in Tränen aufgelöſet, zerrinnen möchte; er, immer von den Kreaturen des Mörders ſeines Vaters umgeben, die auf alle ſeine Worte, alle ſeine Bewegungen lauern, um ſein Geheimnis heraus zu lokken; er, der beſtändige Zeuge des Leichtſinns ſeiner Mutter, der neuen Schurkereien ihres Verfürers: er ſollte nur den geringſten Hang zu einer wahren, herzlichen Luſtigkeit haben können? Unmöglich!

Es iſt möglich, daß ſo ein ſchwermütiger Menſch in einer Geſellſchaft offener, redlicher Freunde, die ihn aufzuheitern und zu zerſtreuen, ſuchen, einigermaſſen wirklich aufgeheitert und zerſtreut und bis zum Lächeln gebracht werden kann. Aber auch nur bis zum Lächeln, und ſelbſt dieſes Lächeln wird nur das Lächeln eines Menſchen ſeyn, deſſen Seele weit weg iſt. Und nie wird er eigentlicher Luſtigmacher werden, immer wird er nur Teil an der Luſtigkeit anderer nemen. Aber, daß nun ſo ein Menſch unter Menſchen, die er alle als Spionen und Schurken kennt, die er alle als Spionen und Schurken haſſt, die ihn ſo weit gebracht haben — daß ſo ein Menſch unter ſolchen Menſchen lachen, ja nur lächeln könne, das iſt unmöglich; und daß er gar, unter ſolchen Menſchen, aus Hang und eigentlicher Luſtigkeit, den Spaſmacher abgeben möge und werde, das ſtreitet wider die ganze Natur einer ſolchen Schwermut und der menſchlichen Seele.

Hingegen wird es bei einem ſolchen Menſchen gerade der umgekehrte Fall ſeyn. Ihm wird nichts mehr ekeln, als was einem Spaß änlich ſieht; er wird jede Gelegenheit zur Luſtbarkeit fliehen; ihn wird nichts mehr ärgern, als eine fröliche und muntere Geſellſchaft, nichts mehr ihm zur Laſt ſeyn, als Spaßmacherei. Sich ausweinen, und alle ſeine Bedrängniſſe an dem Buſen eines teilnemenden Freundes ausſchütten, das iſt ſeine Freude; ſonſt kennt er keine, am wenigſten die ausgelaßne, die ihre Hand in keuchende Seiten ſtemmt. Iſt er aufgeräumt, ſo iſt er's aus Filoſofie, Gefälligkeit, Politik — aber nie aus Hang ſeines Herzens.

Hamlets Luſtigkeit iſt daher ſchlechterdings eine angenommene, und eine, die ihm ſehr ſauer wird. Das ſieht und hört man bei jedem Anfall von Laune, den er affektirt. Den klareſten Beweis hievon giebt ſeine Fopperei des Oldenholm. Aus allem, was er dieſem Oldenholm — im Original Polonius — tut und ſagt, ſieht ſein gährendes kochendes Blut heraus; er ſagt ihm die bitterſten Sottiſen und ſtellt faſt immer dieſen Oldenholm in das lächerlichſte und verächtlichſte Licht. Das iſt aber nicht die Natur der eigentlichen Luſtigkeit: die wahre, herzliche Luſtigkeit kocht und gährt nicht, und ihre Foppereien ſind leichte Streifſchüße, die niemand ſchmerzen, und nicht Geißelhiebe bis auf's Blut; die herzliche Luſtigkeit lacht, aber ſie hohnlacht nicht; ſie ſpottet, aber ſie ziſcht nicht aus, mit einem Wort, iſt nie, was Hamlets Luſtigkeit mit Oldenholm iſt. Eben dieſer Art iſt Hamlets Luſtigkeit gegen Güldenſtern, in dem er nur zu klar die Kreatur des Königs und den Speichellekker erkennt, der mit dem übrigen Hofgeſchmeiß unter einer

Dekke ſtekt, und, unter dem Mantel der freundſchaftlichen Teilnemung, das Geheimnis ſeines Herzens herauslokken will. Was für bittere Sachen ſagt er ihm, wie verächtlich fertigt er ihn ab, und wie herabwürdigend ſchikt er ihn zu dem königlichen Spion zurük, der ihn abſannte. Und ſo karakteriſirt ſich ſeine Luſtigkeit überall.

Selbſt in der luſtigen Totengräberſzene iſt es ja nicht der Prinz, iſt es ja nur der Totengräber, der Spaß macht. Hamlet in dieſer Szene, ſo weit davon entfernt, Hang zur Luſtigkeit zu verraten, daß ſelbſt die Späßchen des Totengräbers ihre Veranlaſſungen zu den rürenden Betrachtungen über Yoriks Schädel, Cäſars und Alexanders Staub werden, durch die ſich die tiefe Schwermut ſeiner Seele hier ſo einleuchtend karakteriſirt.

Kurz eigentliche Luſtigkeit widerſpricht dem ganzen Karakter des Hamlet; er verrät nirgends eine Spur davon, und ſeine Schwermut, ſeine Bitterkeit wird in dieſer angenommenen Luſtigkeit ſo augenſcheinlich ſichtbar, daß ſelbſt der König, die Königin und alle Hofſchranzen ihm nicht trauen, ſondern irgend etwas anders dahinter verborgen glauben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Stük.

Seite

1. Fragmente aus einer noch ungedrukten Geſchichte des Abderitiſchen Teaters 3
2. Schwergereimte panegyriſche Epiſtel an Freund H... betreffend den alten Rheinwein, von Friedrich . 23
3. Der Beſuch auf dem Lande. Familienſzenen. Ein kleiner Beitrag zur Filoſofie fürs [illegible] 29
4. Etwas zur Geſchichte der Erbauung der beiden proteſtantiſchen Bethäuſer zu Wien 110

Zweites Stük.

5. Der Beſuch auf dem Lande. Familienſzenen. Fortſezung 137
6. Jenny Lille. Eine Geſchichte aus den Zeiten Jakob des Zweiten, Königs von England 190
7. Abderitiſche Art und Kunſt. Noch ein Bruchſtük aus der ungedrukten Geſchichte des Abderitiſchen Teaters 212
8. Szenen aus einem Trauerſpiel: Haß und Liebe. . 221

Drittes Stük.

9. Der Beſuch auf dem Lande. Familienſzen. Schluß. 263
10. Gabriel Wilhelm Steinfelds Fußgängereien 272
11. Schreiben einer Dame an den Herausgeber des W... B. 291
12. Gedichte von Deurer und andern 297
13. Stärke des Geiſtes unter Wilden. Eine Anekdote . 306
14. Der Hofmeiſter. Familienſzenen auf eine andere Manier 310
15. Urteil eines Schottländers über den Karakter des Hamlet 360

Berichtigungen.

Seite 105 Zeile 22. lies ſtatt, was wäre denn nun wohl das beſſer, daß er das Liebe, ſchöne u. ſ. w. lo : was wäre denn nun wohl das Beſſere? daß er das u. ſ. w.

= 127 Zeile 19. bleibt das Wort Tobiasbote weg.

= 187 = 25. ſtatt Rabbi [illegible], Rabbi Meer.

= 189 bleibt in der letzten Zeile das unterzeichnete H. Re.

= 175 Zeile 11. ſtatt ſein [illegible] Schickſal, ſein ähnliches Schickſal.

= 243 Zeile 2. ſind zwei Worte weggelaſſen worden. Es muß heißen : daß ſelbſt die Henker darüber zuſammenſchaudern und ſchreien ſollen : Jeſus Maria!

= 274 Zeile 26. ſtatt Neuman : Newman.

= 278 = 24. ſtatt grauſam, grauſend.

= 298 = 9. ſtatt unſern großen Monarchen, unſer große Monarchen.

= 319 Zeile 21. lies, ſo einen poetiſchen Rikelkakel.

= 335 in der letzten Zeile lies, das iſt der Herr Holm.

= 340 Zeile 21. ſtatt das wär wor Schönes : das wär was Schönes.

= 349 Zeile 24. ſtatt mein Kopf iſt mir ſo ſchwer : mein Kopf iſt mir ſo ſchwer.

= 355 Zeile 17. ſtatt das gleich : was gleich.

= 367 = 5. ſtatt jenes [illegible] : jener Feinheit.

= 377 = 6. ſtatt zu Scherz und Laune jemals : zu Scherz und Laune ehmals.

= 35[illegible] Zeile 10. ſtatt Hamlet in dieſer Szene : Hamlet iſt in dieſer Szene.

Ebenda Zeile 12. ſtatt ſelbſt die Späßchen des Todtengräbers ihre Veranlaſſungen : ihm Veranlaſſungen.

Der verlorne Sohn.

Ein
Luſtſpiel
in
drey Aufzügen.

Von
Schink.

1794.

Perſonen.

Rath Regel.
Pinchen,) ſeine Nichten und Mündel.
Nantchen,)
Oberſt von Dahlbeck.
von Werden, ſein Neffe.
Dombach, des Oberſten Adjutant.
Pumper, ein Gaſtwirth.
Barbara, ſeine Frau.
Lips, ihr Sohn.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Zimmer in Rath Kegels Hauſe.

Erſter Auftritt.

Pinchen. Nantchen.

Nantchen.

Sage, was du willſt, du haſt Unrecht.

Pinchen. Unrecht? weil ich keinen Herrn über mich erkennen, nicht die unterthänige Dienerinn eines Mannes werden, meine Freyheit nicht in das Joch des Eheſtandes ſchmieden will? Muß Liebe denn ſchlechterdings Sklaverey ſeyn? Nein! Frey will ich ſeyn, und dann lieben.

Nantchen. Das heißt: du willſt herrſchen, und dein Liebhaber ſoll dein unterthäniger Sklav ſeyn. Närrchen! als ob die gebiethenden Herrn der Schöpfung das nicht ohnedem wären. Liebhaber oder Ehemänner, unſere Reize ſind ihre Könige. Ein Händedruck von uns knickt ihnen das Knie ein, und ein Kuß wirft ſie zu unſern Füſſen.

Pinchen. Ja, ſo lange ſie uns nicht beſitzen. Aber ſind wir einmal in ihren Habichtklauen, wips! beiſſen ſie unſerer Herrſchaft den Kopf ab, daß von ihrer ehemaligen Majeſtät eben ſo wenig eine Spur zu ſehen iſt, als von der ehemaligen Herrlichkeit eines abgeſetzten Miniſters.

Nantchen. Wenn du nur Bonmots machen kannſt. Aber mit allem deinem Witze behältſt du doch Unrecht. Was haſt du an deinem Liebhaber auszuſetzen? Iſt er nicht jung, hübſch? Nicht der jovialſte Junge auf Gottes weitem Erdboden? Haſt du ihn nicht lieb? Würde er dir nicht das eigenſinnige Herzchen brechen, wenn er ſeine zärtliche Liebespein vor einer andern Thür anbrächte?

Pinchen. O damit hats gute Wege! Der Vogel klebt zu feſt an der Stange. Aber mein katechiſirendes Schweſterchen, laß uns die Rollen einmal tauſchen. Ich kann auch mit einigen Fragen aufwarten. Was haſt denn du an deinem Liebhaber auszuſetzen, den dir der Onkel vorſchlägt? Iſt er nicht laut ſeinem Zeugniß, ſo hübſch und ſo jung, ſo wacker und ſo gutmüthig, wie nur immer mein Werden ſeyn kann?

Nant=

Nantchen. Laut dem Zeugniße des Onkels? Da liegts eben. Ich ſoll lieben, was ich nicht kenne, meine Hand an ein Geſchöpf geben, das ich noch gar nicht geſehen habe; ſoll Ja ſagen, wo ich vielleicht Nein ſagen werde, wenn ichs näher beſehe. Das iſt doch ein Unterſchied, denk ich.

Pinchen. Dem Anſchein nach, freylich. Aber vielleicht muß man die Männer eben ſo wenig bey Licht kaufen, wie Weiber und Leinwand, nach dem bekannten Sprichwort. Vielleicht ſind das juſt die beſten, die man blindlings nimmt.

Nantchen. Dafür dank ich. Die Männer ſind ſo vielſeitig, daß man wohl vier Augen brauche, um die Seite gewahr zu werden, an die man ſich halten kann; und die guten ſind ſo rar, daß man am hellen Tage eine Laterne nöthig hat, ſie heraus zu finden.

Pinchen. Ein feines Kompliment für die Männer! Doch, gutes Nantchen, auch du kannſt mit deinem Witze nicht durch. Denn pro primo, ſagt der Onkel, daß der junge Dahlbeck ein braver Mann iſt, und der Onkel lügt nicht, liebt dich, und weiß, was gut iſt, denn er ſelbſt iſt gut; pro ſecundo, iſt der Vater deines unſichtbaren Liebhabers der wackerſte, gutlaunigſte, offenherzigſte Deutſche, der je in einer Uniform geſteckt hat, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, folglich, folglich —

Nantchen. Soll ich einen Schatten lieben? Mit deiner Erlaubniß, das folgt ganz und gar nicht. Denn einmal kennt der Onkel meinen unbekannten Ritter ſo wenig, als ich ſelbſt, hat ihn nie mit Augen geſehen, glaubt ihn nur gut, weil der Vater gut iſt; Zweytens kann ein vortrefflicher Vater einen ſehr unvortrefflichen Sohn haben. Und kurz und gut, lieber wollt ich den Vater heurathen, den ich kenne, als den Sohn, den ich nicht kenne.

Pinchen. Nun, du wirſt ihn ja auch kennen lernen. Den Schwiegervater haben wir; der Bräutigam wird auch nicht ausbleiben. Sind doch ſchon alle möglichen Spürhunde ausgeſchickt, ihn aufzufinden. Sieh, Nantchen! Das ganze Heurathsprojekt ſollte ſchon deswegen deinen Beyfall haben, weils ſo romantiſch ausſieht. Ein Bräutigam, den die Braut in ihrem ganzen Leben nicht geſehen hat, den der Vormund nur aus der Beſchreibung kennt, deſſen ſich ſelbſt der Vater nur halb und halb erinnert: wahrhaftig man könnte ihn ſich nicht romanhafter beſtellen. Dieſer romanhafte Bräutigam die Frucht einer geheimen Verbindung, ſchon im zehnten Jahre vater- und mutterlos, weil der Vater nach Amerika, und die Mutter eine Reiſe in die elyſäiſchen Felder thut. Das Knäblein bey einem Schulmeiſter unſerer Gegend in Penſion; der Vater ſchon ſeit langer Zeit ohne Nachrichten von dieſem Sohn und

Schulmeiſter, endlich aus Amerika zurück, und weder von ſeinem Sohn, noch dem Schulmeiſter nur die kleinſte Spur: den Poeten will ich ſehen, der das Ding närriſcher und unwahrſcheinlicher erſinnen kann. Ich bitte dich, Nantchen, nimm den unbekannten Ritter, vorausgeſetzt, daß er ſich wieder einfindet.

Nantchen. Ey, ich wollte, er fände ſich nie wieder; mich verlangt gar nicht, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Pinchen. Pfuy, Schweſter! das iſt der unchriſtlichſte Wunſch, der je über deine Lippen gekommen iſt. Dem guten braven Oberſten, der ſich ſo herzlich nach der Umarmung ſeines Sohns ſehnt, die ganze Stadt nach ihm durchläuft, Adjudanten und Feldwebel nach ihm herum ſprengt, die Freude nicht zu gönnen!

Nantchen. Es iſt auch wahr, ich ſchäme mich, dir ins Geſicht zu ſehen — Aber dieſe fatale Heurath macht mich ganz mißmuthig. Ich ſage dirs, Pinchen, ich kann den Menſchen nicht heurathen, ſelbſt, wenn er alles iſt, was man nur von einem Manne fordern kann.

Pinchen. Nun, da werden die Alten eine Freude haben. Zwar der Oberſte, das iſt ein Mann, ſanft, wie ein Lamm; aber der Onkel, der wird poltern und ſchreyen, und ſich ärgern. Dem Manne ſoll alles nach ſeinem Kopfe gehen, oder der böſe Feind iſt los. Es iſt eine

Pulvertonne, wie wir keine mehr ſehen werden.

Nantchen. Leider! Es iſt der ſonderbarſte Kontraſt, ihn und den Oberſten beyſammen zu ſehen. Er immer oben aus, und der Oberſte, die Toleranz im treuſten Conterfey. Kommt nun vollends der ſanfte Dombach dazu —

Pinchen. Der ſanfte Dombach? und das ſanft mit einem Tone ausgeſprochen, mit einem Tone —

Nantchen. (unwillig) Du biſt eine Närrinn mit deiner Tonauslegung.

Pinchen. (ohne ſich ſtören zu laſſen) Wo waren denn meine Sinne, daß ſie dieſen Ton nicht ſchon eher verſtanden, wenn von dieſem ſanften Adjudanten die Rede war! Ja freylich, mein unbekannter Herr Ritter! nun freylich mögen ſie ausſehen, wie ſie wollen, mögen ſeyn, was ſie wollen: Nantchenburg iſt bereits erobert; ein ſchöner, ſanfter, ſchlanker Adjudant — (Dombach tritt ein) Lupus in fabula, den lateiniſchen Brocken hab ich von Werden aufgeſchnappt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Adjudant Dombach.

Dombach. Verzeihung, meine Damen! ich ſuchte den Herrn Oberſten —

Pinchen. Nicht zu Hauſe, lieber Herr Adjudant!

Dombach. So bitt ich nochmals um Verzeihung. Ich hatte angenehme Nachrichten, ſeinen Sohn betreffend.

Nantchen. (ängſtlich neugierig) Iſt er gefunden?

Dombach. Der Sohn wohl noch nicht, aber doch fürs erſte ſein Lehrmeiſter. So erzählt mir eben Feldwebel Raps. Ein gewißer Jude, Namens, Maibom, hat ihn ausſpionirt.

Pinchen. Maibom? ach das iſt der wohlbeſtellte Spion unſerer hochlöblichen Polizey. Ich gratuliere dem Oberſten: da iſt der junge Herr ſo gut, als gefunden, wenn er noch irgend im Lande der Lebendigen herumwallt.

Dombach. Das freut mich. Ich eile, den Herrn Oberſten aufzuſuchen. Eine ſo fröhliche Nachricht kann er nicht bald genug erhalten. Meine Damen, ich habe die Ehre — (will ab)

Pinchen. Wohin? Sie kommen nicht weg. Wer weis, wo der Oberſte iſt? Wahrſcheinlicherweiſe kömmt er bald zurück. So viel ich aus ſeinen Reden ſchließen kann, hält er viel auf ſie. Er würde gewaltig mit uns zanken, wenn wir ſie gehen ließen. Ich und meine Schweſter wollen thun, was wir können, daß ihnen die Zeit bey uns nicht lang wird. Nicht war Nantchen?

Nantchen. (etwas verlegen) Was ich dazu beytragen kann —

Dombach. (mit dem feinſten Tone der Beſcheidenheit) Sie ſind ſehr gütig, faſt ſo gütig, wie mein Oberſt. Verzeihen ſie, meine Damen, wenn ich ſage, faſt. Aber es giebt keinen großmüthigern Mann auf der Welt. Was ich bin, bin ich durch ihn. Von dem Sohne eines gemeinen Feldwebels hat mich ſeine Güte bis zu meinem itzigen Rang erhoben.

Pinchen. Seine Güte allein doch wohl nicht, Herr Adjudant! Das macht uns ihre Beſcheidenheit nur ſo weiß. Und weil Beſcheidenheit einen Soldaten ſo ſchön kleidet, und obendrein ſo ſelten iſt, ſo will ich ihrer Beſcheidenheit verzeihen, daß ſie uns ein Näschen drehen wollten, ſo gram ich ſonſt den Lügen bin.

Dombach. Mein Fräulein —

Pinchen. Mein Herr Adjudant, ich bitte, nicht gemuchſt! Wir glauben ihnen kein Wort. Wir ſind von ihren Verdienſten beſſer unterrichtet, als ſie wohl glauben; erinnerſt du dich noch Schweſterchen, was der Onkel geſtern erzählte?

Nantchen. (mit Empfindung) O ja, wie der Sohn nach der Schlacht auf dem Leichnam ſeines erſchoſſenen Vaters gefunden ward, mit Wunden bedeckt, weil er ihm zum Schilde gedient hatte; beſchäftigt, mit ſeinem Hauche das entfliehende Leben des ſterbenden Greiſes zurückzurufen.

Pinchen. (ſchnell einfallend) Wie er dieſer That wegen Unteroffizier wurde, und durch neue Bravouren immer höher und höher ſtieg, bis er endlich — (mit einem Knix) Sie müſſen von der Geſchichte gehört haben, Herr Adjudant —

Dritter Auftritt.

Vorige. v. Werden.

v. Werden. Ha, ha, ha! Das iſt das tollſte Abentheuer, das mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Ein Vater, der einen Sohn hat, und nicht weis, wo er ſteckt, in der ganzen Stadt nach ihm herumläuft, und ihn nicht finden kann. Nicht wahr, Pinchen, das ſoll uns nicht paſſiren? unſerem Erſtgebornen wollen wir den Brodkorb ſchon höher hängen. Nun, rümpfen ſie nur ihr Näschen nicht gleich wieder! Sie ſind ein allerliebſtes Mädchen; aber wenn ſie das Näschen ſo ſpitzen, ſo ſehen ſie auf einmal recht garſtig aus.

Pinchen. (ärgerlich) Und ſie ſind unerträglich, ſie mögen ausſehen, wie ſie wollen. Aber, wie in aller Welt, wiſſen ſie denn ſchon?

v. Werden. Daß Onkel Dahlbeck hier iſt? O auf die natürlichſte Art von der Welt. Sehen ſie nur, da trieb es mich von meiner Stube zu meiner Auserwählten; ich nehme Hut und Stock, ſinge mit Sedaines Alexis: Ich ſoll ſie ſehen, ha, welch ein Augenblick! und wandere zu ihnen. Da ſtößt mir mitten auf meinem Wege ein alter Herr in Uniform auf, ein ſchmucker Offizierkopf, ſo allerliebſt offen, ſo freundlich und jovial! Das Geſicht muß zu meiner Familie gehören, ſagt ich zu mir ſelbſt — mein eigenes Geſicht fiel mir ein — und ſieh, ich habe Recht. Wie ich ihn recht genau anſehe, find ich, es iſt Onkel Dahlbeck, der mich ſo manchmal auf ſeinem Schooß galoppiren ließ. Ich ſtante pede auf ihn zu, fall ihm um den Hals, küß ihn, und ſchreye, wie ein Beſeßner: Je willkommen, lieber Onkel — aus Amerika!

Pinchen. Auf öffentlicher Straße, vor allen Leuten?

v. Werden. Je warum denn nicht? Was fragt die Freude nach Straßen und Zuſchauer! Ich habe den alten Herrn lieb, und ſo ließ ich meiner Freude freyen Lauf. Hätt ich das ſparen ſollen, bis wir unter Dach und Fach gekommen wären? Das mögen flügellahme Proſaiſten thun. Aber wir ſind Söhne der Götter, wir poetiſches Freudengeſindel.

Pinchen. Ja wohl Geſindel!

v. Werden. Ps! ſatyriſches Echo, und laſſen ſie mich erſt auserzählen! Onkel hat dann auch eine große Freude mich zu ſehen, macht aber doch dabey ein gar trübſeliges Geſicht. Da hör ich denn, daß während ſeines Aufenthalts in Amerika ſeine Frau, das war meine ſelige Tante, wenn ſies noch nicht wiſſen, den unklugen Streich gemacht und geſtorben iſt, daß er hierauf ſeinen Sohn, einen Jungen von zehn Jahren, nicht weit von hier zu einem Dorfſchulmeiſter in die Koſt gethan, ſeit langer Zeit aber weder von dieſem Sohne, noch von dem Schulmeiſter eine Sylbe erfahren habe, und nun überall herumlaufe, das verlorne Schaf ſamt dem Schäfer aufzuſuchen. —

Dombach. Der Herr Oberſt wiſſen alſo noch nicht, daß der Schulmeiſter bereits —

v. Werden. Gefunden iſt? Doch mein Schatz, ſie verzeihen, mit wem hab ich die Ehre zu ſprechen?

Dombach. Mit Adjudant Dombach, ihrem gehorſamen Diener.

v. Werden. Bey meinem Onkel? freue mich, ſie kennen zu lernen. (ihm die Hand reichend)

reichend) Ihre Hand! Wir müſſen näher bekannt werden. Sie haben ein Geſicht, das einlädt, und bey den ſchönen Augen meiner reizenden Philippine! Sie müſſen zu unſerer Familie gehören, das behaupte ich von allen guten Geſichtern.

Dombach. Viel Ehre für mich. Aber der Herr Oberſt —

v. Werden. Iſt dem Schulmeiſter auf der Spur. Jud Maibom iſt der Spürhund, des Schulmeiſter zum Gaſtwirth im goldnen Pelikan, draußen in der Vorſtadt, avancirt, und hat den Namen, Pumper, angenommen. Der Onkel iſt mit dem Juden hin. Ich wollte erſt mit, aber dieſe ſchönen Augen — (auf Philippine deutend) zogen ſtärker, und ſo flog der zärtliche Schäfer hieher, der Huldinn ſeines Herzens zu ſchwören —

Pinchen. (ihn unterbrechend) Daß er ein Haſenfuß iſt.

v. Werden. Pinchen! Pinchen! Sie machens ein bischen zu bunt. So was können ſie mir wohl unter vier Augen ſagen; aber izt in Gegenwart des fremden Herrn —

Pinchen. Dieſer Herr iſt uns nicht [illegible] fremd, wie ihre guten Eigenſchaften —

v. Werden. Dafür, ſchönes Pinchen, iſt meine Bekanntſchaft mit ihren Fehlern deſto genauer.

Pinchen. Das merk ich; denn auf den unverzeihlichſten davon ſündigen ſie täglich ganz unbarmherzig los.

v. Werden. Und der wäre?

Pinchen. Meine Toleranz gegen ihre Thorheiten.

v. Werden. Brav! Ihr Witz hat Hände und Füſſe, und ihr Spitzköpfchen iſt ein ordentliches Magazin von Epigrammen: ſie ſtieben ihnen, wie Schneeflocken, zum Munde hinaus.

Pinchen. (mit angenommener Einfalt) Bleiben ſie mir mit den ehrenrührenden Dingen vom Halſe! Ich weis zwar nicht, was ein Epigramm iſt: aber, weil ſie es im Munde führen, iſt gewiß nicht viel Gutes daran.

v. Werden. Was ein Epigramm iſt? (einen Augenblick nachdenkend)

Ein Epigramm iſt ein Gedicht, das fein
Auf den Verſtand wirkt, niedlich, reizend klein,
Durch Wohllaut ſich empfiehlt, durch ächten Witz, durch leichte
Kunſtloſe Grazie: bald Schmeichelworte ſpricht,
Und bald, der Biene gleich, mit ſcharfem Stachel ſticht.
Kurz, ſchönes Kind! der Mann, der dich erzeugte,
Macht' ein lebendig Sinngedicht.

Pinchen. (Mit einem Nachdruck von Wohlgefallen, den ſie verläugnen will) Schäcker!

Nantchen. Das war wirklich allerliebſt!

Dombach. Sehr artig, in der That!

v. Werden. Kleinigkeit! extempore, wie ſie ſehen. Aber, wenn ich meinen Pegaſus recht ordentlich in Amt und Pflicht nehme —

Dombach. Sie ſind alſo ein Dichter?

v. Werden. Zu dienen.

Pinchen. Aber auch ſonſt in der Welt weiter nichts!

v. Werden. Weiter? was wollen ſie denn, daß ich noch ſeyn ſoll? Hab ich nicht Geld genug, um unabhängig zu leben? Will itzt nicht alles frey ſeyn, und ich ſollte zurück bleiben? Gehorſamer Diener!

Frey ſind die Vöglein in den Lüften,
  Und ich, ein Menſch, ſollt es nicht ſeyn?
Frey tönt ihr Lied in Hain und Triften,
  Und mich mich ſperrt' ein Käſicht ein?
    Nein nein!
    Frey will ich ſeyn!
    Und werde ſtets den Käſicht ſcheun!

Pinchen. (zu Dombach) Das heißt, der Herr iſt ein poetiſcher Müßiggänger, ohne Amt und Geſchäfte — ein Genie, mit Ehren zu melden.

v. Werden. Nur zu, mein kleines lebendiges Epigramm! Wahrhaftig, Pinchen! wir müſſen machen, daß wir ein Paar werden. Da wollen wir dann unſern Witz zuſammen thun, und eine ganze Familie von Epigrammen in die Welt ſetzen. Es lebe der Witz!

Nantchen. Und ich ſage, der Verſtand. Witz iſt gut, aber Verſtand iſt beſſer.

v. Werden. Sieh da, noch eine Epigrammatiſtinn. Herr Adjudant, ſind ſie ein Liebhaber von der Waare, ſo will ich recommandirt haben.

Nantchen. Ungezogener Menſch!

Dombach. Wenn ſie mich dem Fräulein empfehlen wollten —

Pinchen. O ſie brauchen ſo eines Menſchen Empfehlung nicht, ſie empfehlen ſich ſelbſt.

v. Werden. Blitz! da ſollte ich wohl gar eiferſüchtig werden. Ich will doch ein wenig drüber nachdenken.

Pinchen. Nachdenken? das iſt ſo etwas ſeltnes bey ihnen, daß es Sünde wäre, ſie darinn zu ſtören. Meine Herren, ihre Dienerinn! (ab)

v. Werden. (ihr nach) Adieu, Spitzköpfchen!

Nantchen. Meine Herren! gleichfalls ihre Dienerinn!

Dombach. Ehe ſie gehen, mein Fräulein! darf ich ſie um die Erlaubniß bitten, ihnen dann und wann eine Stunde zu vertreiben, mit der ſie grade nichts Beſſers anzufangen wiſſen?

Nanntchen. (mit Delikateſſe) Herr Adjudant! ein Mann, wie ſie, bedarf nicht erſt Erlaubniß, mir eine angenehme Stunde zu machen. Herr von Werden, ihre Dienerinn!

v. Werden. (küßt ihr die Hand) Adieu, kleine Sittſamkeit! (Nantchen ab)

Vierter Auftritt.

v. Werden. Dombach.

v. Werden. Nun, Herr Adjudant, ſo in Gedanken? Denken ſie über meine Recommandation nach?

Dombach. In der That, Fräulein Nantchen iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt.

v. Werden. Das iſt wahr; faſt ſo hübſch, wie meine Angebethete, denn ſie werden wohl gemerkt haben, was zwiſchen mir und Philippinen vorgeht. Wenn ſie ihr Heil bey der Jüngſten verſuchen wollen, ſo ſteh ich zu Dienſten. Aber nun iſt es doch Zeit, daß wir den Oberſten aufſuchen.

Dombach. Allerdings.

v. Werden. Ihren Arm! (er faßt ihn unterm Arm) Arm in Arm giengen die Grazien. (ab mit Dombach)

Fünfter Auftritt.

(Gaſthof im goldenen Pelikan.)

Pumper und Barbara.

Pumper. Was ich dir ſage, Barbara, uns ſteht ein Avancement bevor, bey dem alle meine Haare ſich empörſträuben. Der ſelige Oberſt Dahlbeck geht noch friſch und geſund auf ſeinen zwey Beinen im Lande der Sterblichkeit herum, hier herum, ſucht ſeinen Sohn auf, und iſt uns auf der Spur. Mir wird man draußen vor dem Thore zu einer hübſchen Ausſicht verhelfen; (das Hängen bezeichnend) und dich ein paarmal (den Staubbeſen andeutend) die Straßen auf und nieder, und dann in die Akademie der bildenden Künſte, ſonſt Zuchthaus genannt, führen. Ach, Barbara! Barbara! Erfinde einen Kniff; oder dein theurer Ehegemahl ſchwebt in den Lüften, und du, meine hochgelobte Hausehre, producirſt deine ſchönen Talente in der Raſpelkammer.

Barbara. Ja, nun ſoll meine Pfiffigkeit den Karren aus dem Koth herausziehen, in den ihn deine Dummheit hinein geſchoben hat. Erſt läßt der Tölpel den Jungen auf und davon gehen, und dann ſchlägt er die Hände über dem Kopf zuſammen, und ſchreyt: O jemine! jemine! Was habe ich gethan?

Pumper. Aber, habe ich es ihm denn geheiſſen, daß er fort gehen ſollte? Ich weis auch gar nicht, was dem adelichen Blitzjungen auf einmal in den Kopf gefahren iſt. Ich erzog ihn ſo ächt deſſauiſch, als wenn ich im Philantropin groß geworden wäre. In ſeinem ganzen Leben hat er keinen Schlag gekriegt. Mit dem Lernen habe ich ihn nie viel geplagt. Ich ließ ihn Ball ſpielen, auf die Bäume klettern, nach dem Ziel rennen, voltigiren und ſchwimmen, daß es eine Luſt war. Ich war du und du mit ihm, und ſelbſt beym Lernen trieb ich Narrenpoſſen mit ihm. Nur im Eſſen und Trinken hielt ich ihn ein Bißchen kurz: Grütze und Kartoffeln, Brod und Salz war ſeine ganze Nahrung. Ich hätte ihm freylich für das hübſche Koſtgeld, das ich bekam, was Beſſers zu eſſen geben können. Aber, lieber Himmel! in den neumodiſchen Erziehungsanſtalten bezahlen die Jungens auch ſo viel Geld, und kriegen nichts Beſſers zu eſſen. So iſt es Sitte, und dem Menſchen gedeiht es beſſer, wenn er nicht nur mit Brod, ſondern auch vorzüglich mit den Brocken der Weisheit gefüttert wird.

Barbara. Wiſche waſche! Deine neue Erziehung iſt juſt ſo ein Tölpel, wie du. Wenn aus den Jungens was werden ſoll, ſo müſſen ſie lernen, daß ihnen der Kopf raucht, und Prügel haben, daß ihnen die Knochen knacken. Für den Schulmeiſter müſſen ſie Reſpekt haben, und wenn ſie den haben ſollen, ſo muß der Schulmeiſter ſich ins Zeug werfen, die Naſe hoch tragen, und ſich nicht ſo familiär machen, daß ſie ihn du heißen. Hätteſt du den Jungen brav auswendig lernen laſſen, ihm dann und wann ein notabene hinter die Ohren, und gut zu eſſen und zu trinken gegeben, er wäre nicht heidi gegangen. Die Angſt hätte ihn beym Bein, und das gute Eſſen beym Magen feſt gehalten. Aber ſo dachte er, Ballſpielen, auf die Bäume klettern und ſchwimmen kannſt du allenthalben, und was Beſſers, als Kartoffeln und Brey, findeſt du, wo du hinkommſt, und huſch war er über alle Berge.

Pumper. Je! ſo ſchwatz! Helfen ſollſt du, und mir nicht den Kopf noch rappelköpfiſcher machen, als er ſchon vor Angſt und Noth iſt. Genug, der Junge iſt einmal fort, ſchon ein Jahr vorher, als ich dich heurathete. Der Himmel weiß, wo er hingekommen iſt. Und, wie es hieß, der Oberſt wäre in Amerika erſchoſſen: ſo habe ich mir auch weiter keine Mühe um ihn gegeben. Ich verliebte mich in dich, hing, dir zu gefallen, meinen Schulmeiſter an den Nagel, und ward hochlöblicher Gaſtwirth im goldnen Pelikan. Es iſt auch hübſch eingeſchlagen, die niedlichen Dukaten in unſern Geldkaſten —

Barbara. Sind meiſt aus des Oberſten Geldbeutel, leider! Deßwegen biſt du auch aus

Meiſter Bonifazius, Herr Pumper geworden. Was geht es mich an? Haſt du die Suppe eingebrockt, ſo magſt du ſie auch auseſſen.

Pumper. Aber bedenk nur, Barbara, daß mir die Juſtiz den Löffel dazu geben wird. Ach! Und mit den Löffeln ſchmeckt die Suppe verdammt bitter; es iſt, als wenn ſie über und über mit Rhabarbar beſchmiert wären. Um deiner ehelichen Treue willen, habe Erbarmen, und erſpare mir's Auseſſen. Du haſt immer einen anſchlägeriſchen Kopf gehabt: wenn du mir dießmal damit hilfſt, ſo laſſe ich ihn abmalen, und hänge ihn als Schild vor unſer Gaſthaus, mit der Unterſchrift: Zum Pfiffkopf!

Barbara. Was? Meinen Kopf vor die Hausthüre hängen? Mein Geſicht zum Gaſtwirthsſchild zu machen? Ich glaube gar, Hanns Urian, du willſt mich noch zum Beſten haben? Was haſt du denn an meinem Geſicht auszuſetzen? Was würde aus deiner ganzen Wirthſchaft geworden ſeyn, wenn mein Geſicht nicht wäre? Laß du dich lieber in deinem grünen Bratenrock vor das Haus hängen, ſo heißts hernach: Zum grünen Eſel.

Pumper. Aber, wie kannſt du nun gleich ſo auffahren, Barbara? Halte ich nicht dein Geſicht in Ehren, als wenn du eine verklärte Barbara wäreſt? Bin ich nicht eiferſüchtig, wie ein Bär, wenn du nur einen Andern freundlich anſiehſt? Sey doch vernünftig, ſey chriſtlich, und hilf deinem armen Ehemann von einer Standeserhöhung, zu der kein ehrlicher Kerl Appetit hat. Weißt du denn gar nichts zu erſinnen?

Barbara. Da iſt viel zu erſinnen! Sags dem Oberſten gerade heraus, wie es zugegangen iſt. Freylich, danken wird er dir es ſchwerlich —

Pumper. Aber, liebe Barbara, er wird mir es nicht glauben. Ich habe ihm ſo lange nicht geſchrieben. Er wird alles für Lug und Trug halten, wenn er unſer Geld und Gut ſieht, uns, mit Ehren zu melden, Spitzbuben ſchelten, vielleicht gar denken, daß wir ſeinen Sohn aus dem Leben ins Grab transportirt. Es geht nicht, Barbara! es geht nicht!

Barbara. (ſchnell ſich beſinnend) Aber halt! Wie alt iſt itzt dein Lips?

Pumper. Netto zwanzig Jahr.

Barbara. Und des Oberſten Sohn?

Pumper. (nachrechnend) Zehn Jahr, wie er zu mir kam: zwey Jahre bey mir, acht Jahre weg — ſind wieder zwanzig, nur ein Paar Monath drüber.

Barbara. Scharmant! Ja, das iſt ein Elend, wenn man ſo einen Strohkopf zum Manne hat. Auf Alles muß man ihn mit der Naſe hinſtoßen: wenn ihm die gebratenen Tauben nicht ins Maul fliegen, ſo ſieht er ſie nicht. Nun ſo ſperr dein großes Maul auf, du Schafsgehirn, daß ich ſie hineinſtecken kann. Nach dem Oberſten weis, daß Lips ſein Sohn iſt. Nu? Ba! Wie er da ſteht.

Pumper. Wa — Wer — Was?

Barbara. (ſchreyt ihm in die Ohren) Du ſollſt deinen Lips für des Oberſten Sohn ausgeben. Nicht einmal in Schlaraffenland taugt der Hans ohne Hirn: die Taube fliegt ihm ins Maul, und er beißt nicht zu.

Pumper. Aber ums Himmels willen, Barbara! —

Barbara. Aber um deiner hohen Einfalt willen, Hans Pumper! beiß an, oder laß dich hängen! Putze das Ding nur hübſch auf, und der Oberſt glaubt es. Dein Glück ſteht feſt, wie deine Dummheit, und der Galgen hat fürerſt nicht die Ehre, dein holdes Antlitz im Sonnenſchein zu ſpiegeln.

Pumper. Aber Frau!

Barbara. Aber Dummkopf! Thue, was du nicht laſſen kannſt! Präpariren will ich das Ding ſchon. Schicke mir nur den Jungen her. Ich will ihn zuſtutzen, daß der Oberſt ſeine Freude an ihm haben ſoll.

Pumper. Aber ſey doch geſcheid, Frau! So ein plumper unmanierlicher Schlingel, ein Tölpel in optima forma. —

Barbara. Es iſt freylich dein natürlicher Sohn. Das hat aber alles nichts zu bedeuten. — Der Junge hat nicht hören wollen, du haſt ihn mit Willen ein Bißchen gemein erzogen, ihm ſeine adeliche Geburt verſchwiegen, daß er nicht hochmüthig werden ſollte. Kurz und gut, ſchick mir den Jungen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lips.

Lips. Vater, drunten iſt ein Feldwäbel. Ein fremder Offizier will Quartier bey uns nehmen. Ihr ſollt nunter kommen.

Pumper. Ach! der Angſtſchweiß bricht mir aus allen Gliedern: es wird mir grün und gelb vor den Augen; ich bin einer Ohnmacht nahe. — Barbara! Barbara! das iſt er ganz gewiß: das iſt der Teufel, der mich holen ſoll. —

Barbara. Man ſpürt dir doch den Gelehrten immer und ewig an: Haſenherz und Knabenfurcht. Thue, was ich dir geſagt habe, und der Teufel ſoll dir die Klauen wohl vom Leibe laſſen. Itzt troll dich! Wenn er dich holt, ſo iſt es deine Schuld.

Pumper. Hu! Mir läuft eine Gänſehaut über. (ab)

Siebenter Auftritt.

Barbara. Lips.

Lips. Mutter, was fehlt dem Vater? Er macht ja ein entſetzliches Geſicht! Und was hat er denn mit dem Gott ſey bey uns! zu thun? Er wird doch kein Bündniß mit ihm gemacht haben?

Barbara. Ach! Was wollte er! Aber es iſt ein Gelehrter geweſen, und das ſind kurioſe Leute: vor lauter Lernen und Studieren überlernen und überſtudieren ſie ſich, und da ſetzen ſie ſich dann wunderliches Zeug in den Kopf; zum Beyſpiele, daß ſie von Glas ſind. In Hannover war ein Gelehrter, der meynte, er wäre ein Gerſtenkorn, und gieng nicht aus dem Hauſe, damit ihn die Hühner nicht freſſen ſollten.

Lips. (albern lachend) Ha, ha, ha! Das iſt närriſch! Ein Menſch, der wie ein Gerſtenkorn ausſieht, ha, ha, ha! Ein Menſch, den die Hühner freſſen, hi, hi, hi!

Barbara. Drum, lieber Lips, werde du ja kein Gelehrter: laß du dir hübſch eine Uniform anziehen, und eine Fahne in die Hand geben, und dann marſchiere hinter der Trommel her —

Lips. Patobom! Patobom! Hi, hi, hi! Da werde ich mich ſcharmant ausnehmen.

Barbara. Das verſteht ſich: du biſt ein ſchmucker Kerl, und fix auf den Beinen —

Lips. Nicht wahr, Mutter? Mit den Haſen laufe ich um die Wette — O todt ſchießen ſollen ſie mich gewiß nicht: eh mir die Kugel nachkommt, bin ich längſt über alle Berge.

Barbara. Du Herzenslips! du biſt zum Soldaten geboren.

Lips. Ja, Mutter! Wenn ich's nur ſchon wäre.

Barbara. Das wird nicht lange mehr werden: der Vater wird dir eine Uniform mitbringen —

Lips. J, wo kriegt der denn die Uniform her, Mutter?

Barbara. Närriſcher Lips! er trägt ja ſelbſt eine.

Lips. (ſperrt das Maul auf)

Barbara. Gelt, das kannſt du nicht begreifen? Freylich Herr Pumper und Uniform ſind einander eben ſo fremd, als ein Poet und ein voller Geldbeutel. Aber der iſt auch nicht dein Vater.

Lips. (ſperrt das Maul noch mehr auf) J!

Barbara. Dein Vater iſt ein Herr Oberſt in unſers gnädigen Fürſten Dienſten, hat in Amerika kommandirt, und iſt heute glücklich zurück gekommen. Dein Name iſt nicht Lips Pumper. — Ihr Gnaden (macht einen tiefen Knix)

Knix) heißen Joachim von Dahlbeck, und Frau Pumper iſt Ew. Gnaden unterthänige Dienerinn.

Lips. (faltet die Hände vor die Bruſt, und reißt Maul und Augen auf) Herr Je!

Barbara. Und der gnädige Papa wird gleich hier ſeyn, und ihnen einen ſchönen Federhut aufſetzen, und einen ſchönen Degen anſchnallen.

Lips. (mit kindiſcher Freude) Hi, hi, hi! Seh ſie doch, Mutter, ſie will mir einen Bären anbinden.

Barbara. Was ich ihnen ſage, Junker Joachim! der gnädige Papa wird ihnen Alles haarklein erzählen.

Lips. Nu, da ſeh man einmal, was aus einem Menſchen werden kann! Habe ich doch immer gedacht, ich wäre nur Lips Pumper ſchlecht weg. Und nun bin ich auf einmal ein gnädiger Junker, und kriege einen Federhut, und eine Fahne, und einen langen Degen, und heiße Herr von, und Ihr Gnaden. Aber ſie hat mich doch nicht zum Narren? Ich bin doch gewiß was Gnädiges?

Barbara. Ich will keine ehrliche Frau ſeyn, wenn's nicht wahr iſt. Ach! Ich unhöfliche, unmanierliche Frau! Nehmen ſie es doch ja nicht übel, Ihr Gnaden, daß ich ihnen den Rock nicht geküßt habe. — (will ihm den Rock küſſen)

Lips. (ſchlägt ſie auf die Finger) J laß ſie doch die Narrenspoſſen bleiben! Gebe ſie mir lieber einen Schmatz! Denn ſieht ſie, ich bin gar nicht hochmüthig. Doch ne, küſſe ſie mir einmal den Rock — es iſt nur des Spaßes wegen; ich will nur ſehen, wie es läßt, wenn man einem den Rock küßt.

Barbara. (thut es)

Lips. Ha, ha, ha! Nu, laß ſie es nun gut ſeyn. Küſſe ſie mir auch einmal die Hand.

Barbara. (thut es)

Lips. Hi, hi, hi! Das iſt zum Todtlachen.

Barbara. Ach! Vergeſſen ſie es doch ja gnädigſt, hochgebohrner Herr Baron! daß ich ſie manchmal einen dummen Jungen geheiſſen, und ihnen erſt geſtern ein Paar tuchtige Ohrfeigen gegeben habe.

Lips. (wirft ſich in die Bruſt) Na, laß ſie mal gut ſeyn, Frau Pumper! Es iſt alles vergeſſen und vergeben. Sie haben mir freylich hölliſch weh gethan. Aber es iſt all gut. (kneipt ſie in die Backen) Sie kann auf meine Gnade rechnen. Aber dem Tölpel, meinem vorigen Vater, muß ſie ſagen, daß er mich nicht mehr du nennt, und nicht mehr prügelt. Bliz und der Hagel! Der giebt Püffe, daß man die blauen Flecken davon noch drey Tage ſieht.

Barbara. I bewahre, Ihr Gnaden! Wenn er ſich das wieder unterſtünde, ſo könnten ſie ihn ja ins Hundeloch ſtecken laſſen.

Lips. Wahrhaftig! Hi, hi, hi! Hör' ſie, ſage ſie ihm lieber nichts. Dann prügelt er mich gewiß! Es iſt nur, daß ich ihn ins Hundeloch ſtecken laſſen kann. Hi, hi, hi! Der ſoll zappeln und nichts kriegen, wie Brod und Waſſer! Das ſoll ein Spaß werden, hi, hi, hi!

Barbara. Ha, ha, ha! Ihr Gnaden ſind zum vornehmen Herrn geboren!

Lips. Das muß wahr ſeyn, und ich Eſel habe mirs mein Tage nicht angemerkt.

Barbara. Das geht mehrern jungen Herren ſo, hochgebohrner Herr Baron!

Lips. Das iſt kurios genug. Aber, wo iſt denn mein neuer gnädiger Herr Papa?

Barbara. Er wird gleich hier ſeyn. Gehen ſie unterdeß auf ihre Kammer, gnädiger Junker, und ziehen ihren Sonntagsrock an, damit ſie hübſch geputzt ſind, wenn der Herr Papa kommt.

Lips. Blitz, das will ich auch thun; und höre ſie, Frau Pumper! Wenn ich erſt die Fahne in der Hand habe, dann will ich auch zu ihr kommen, und Sechsundſechziger bey ihr trinken.

Barbara. Viel Ehre für unſer Haus, Herr Baron!

Lips. Nun, gute Frau, kann ſie mir die Hand noch einmal küſſen!

Barbara. Allzuviel Gnade! (thut es) Sie ſind der großmüthigſte Junker, den ich in meinem Leben geſehen habe.

Lips. Gelt, ich bin gar nicht hochmüthig!

Barbara. Gar nicht.

Lips. Und bin ein recht gutes Schaf?

Barbara. Es iſt recht Schade, daß ſie kein Herr ſind, der viel zu ſagen hat.

Lips. Je nun, was ich nicht bin, kann ich noch werden.

Barbara. Das iſt wahr! Ich empfehle mich zu Gnaden.

Lips. Gleichfalls. (mit Komplimenten und Lachen ab)

Achter Auftritt.

Oberſter v. Dahlbeck, und Pumper.

Pumper. Nur hier herein, gnädiger Herr! Iſt es denn wirklich möglich, daß ſie noch leben? Es hieß ſo gewiß, ſie wären todt. Um alles in der Welt; wie haben ſie es denn angefangen, Herr Oberſt, daß ſie die Kanonen nicht erſchoſſen haben?

Oberſt. Narr! Wenn alle Kugeln treffen ſollten, ſo müßte der Fürſt alle Augenblick eine neue Armee anwerben.

Pumper. Nun ich bin von Herzen erfreut, meinen theuern Patron und Gönner, den groſſen Heiden und Kriegsmann, wieder auf deutſchem Grund und Boden zu ſehen. Mein Herz ſchwebt empor, wie ein Luftballon, und ſchwimmt in Freude, wie Herr Blanchard in der Himmelsluft.

Oberſt. Höre einmal, Hanswurſt! ſprich deutſch, wenn du mit mir reden willſt, und kein Rothwälſch. Ich verſtehe kein Wort.

Pumper. Das macht die Freude, mein gnädiger Gönner! Sie giebt mir Wörter und Töne ein, die ſich über die Welt erheben, gleichſam mit dem Kopf an die Sterne ſtoßen.

Oberſt. Nimm dich nur in Acht, metamorphiſirter Schulmeiſter, daß du nicht mit dem Kopf an den Galgen ſtößeſt. Denn du ſcheinſt mir ein ärgerer Gaudieb, als je einer zwiſchen Himmel und Erde herum geſchwebt hat.

Pumper. Ach! Ihr Gnaden, erlauben ſie mir, daß ich mich ein wenig an der Stuhllehne halten darf! Mir wird ganz ſchwindlich bey der Ausſicht, die Ihr Gnaden da vor mir aufthun.

Oberſt. Ein Beweis, daß dein Gewiſſen wurmſtichig geworden iſt. Ein ehrlicher Kerl ſieht dem Hochgericht gerade unter die Augen, und verzieht keine Miene. — Alſo du Mann mit dem löchrigen Gewiſſen, thue Rechnung von deinem Haushalten! Warum haſt du deinen ehrlichen Namen, Bonifazius, abgelegt? Warum heiſſt du izt Pumper? Warum haſt du mir in ſo langer Zeit nicht geſchrieben? Und wo iſt mein Sohn?

Pumper. Ach! Ihr Gnaden, das ſind ja ſo viel Fragen auf einmal. Laſſen mich Hochdieſelben nur zu Athem kommen. Sie thun mir himmelſchreyend Unrecht. Ich bin die ehrlichſte Haut von der Welt. Wenn man die Ehrlichkeit in Kupfer ſtechen laſſen wollte, müßte man mich dazu nehmen. Ich habe ihren Herrn Sohn lieb gehabt, als wenn ich Vater zum Kinde wäre, und ihn geäzt und gepflegt mit meinem Blute, wie der Pelikan ſeine Jungen.

Oberſt. (lachend) Ein allerliebſter Einfall, meinen Jungen mit Schafsblut groß zu äzen!

Pumper. Und geſchrieben habe ich ihnen alle acht Tage. Aber, lieber Himmel! Waſſer hat keine Balken. Es iſt ſchon ſo manches ehrliches Mutterkind im Meere ertrunken, und von Haifiſchen verzehrt worden; wie leicht kann es auch mit meinen Briefen ſo gegangen ſeyn!

Oberſt. So wollte ich, ſie hätten dich lieber gefreſſen, verwünſchter Saalbader! Wo mein Sohn iſt, das will ich izt wiſſen! Hörſt du?

Pumper. Ey, Herr Oberſt, der lebt friſch und geſund, — pausbackig, wie ein Blaſengel, feſt, wie ein Eichenaſt, und ſtark wie der

Rieſe ~~Polyphem~~. Gebirge

Oberſt. Nun, das iſt brav! Und wie ſiehts es hier aus, (auf den Kopf deutend) und da? (auf das Herz deutend)

Pumper. Je nun, gnädiger Herr Oberſt, der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus: dem Einen giebt er einen ganzen Haufen, dem Andern ein ganz winziges Bißchen. Sehen ſie, mit dem Studieren hat es nie bey dem Herrn Sohn ſtecken wollen; ſo mit der Geiſteskultur hat es immer gehapert. Von Büchern war er ſein Leben kein Freund; da hausten die Augen und Gedanken immer wo anders. Die Gelehrten kann er überhaupt nicht leiden, und hat deßwegen oft ſeinen gnädigen Spaß mit mir gehabt. Wenn ich ihn ſo Geographie und Geſchichte lehren wollte, ſo prickelte er mich mit Stecknadeln in die Waden, daß ich ach! und weh ſchreyen mußte, oder ließ eine Schachtel voll Maykäfer um mich herſumſen, daß ich mit genauer Noth meine Perücke rettete. Aber ſein Herz, ſein Herz, gnädiger Herr, das iſt weich wie ein Eyerkuchen, unſchuldig wie ein neugebornes Kind. Verſtellen kann er ſich gar nicht: was er denkt, ſagt er gerade heraus, zuweilen ein Bißchen plump, aber er meynts aufrichtig; und luſtig iſt er und rüſtig, es iſt eine Luſt, ihn zu ſehen. Er ſchiebt Kegel vor Zehne, läuft Schrittſchuh, daß ihm kein Menſch nach kann, und prügelt die Jungens auf der

Straße zuſammen, daß ſie ach und weh ſchreyen. Es wird ein ganzer Held werden, Ihr Gnaden! Es ſteckt ſchon in ihm. Noch eines muß ich doch ſagen: er iſt ein Bißchen verliebter Komplexion. Manchmal iſt er in zwanzig Mädchen auf einmal verliebt — In allen Ehren, verſteht ſich.

Oberſt. Nun freylich, weil er es in zwanzig auf einmal iſt, da hat es keine Gefahr.

Pumper. Und, daß ihr Gnaden nicht etwa glauben, daß er, mit Reſpekt zu reden, ganz und gar ein dummer Matz iſt. Bewahre! was man ſo einen ſchlechten Menſchenverſtand nennt, daran fehlt es ihm gar nicht. Zuweilen hat er pudelnärriſche Einfälle, und bey der Arbeit iſt er flink, wie eine Wieſel. Es fliegt ihm nur ſo von der Hand weg. —

Oberſt. So iſts brav; die Gelehrſamkeit will ich ihm ſchenken. Er iſt gut, offen, fröhlich, arbeitſam, hat geſunden Menſchenverſtand und Herz: ich bin zufrieden mit deiner Erziehung, Freund Pumper! Nur her damit, daß ich ihm um den Hals fallen und zuſchreyen kann: Junge, da haſt du deinen Vater!

Pumper. Halten zu Gnaden, ihr Gnaden, gnädigſter Herr Oberſt! Der Junker iſt nicht zu Hauſe. Meine Frau, wenn ſie es ihr nicht ungnädig nehmen wollten, hat ihn in Hausangelegenheiten ausgeſchickt. Wir haben uns ſo unterthänigſt die Freyheit genommen, zu thun, als ob der gnädige Junker aus unſern geringen Lenden entſproſſen wäre, um, ſo zu ſagen, den hochadelichen Hochmuth in ihm zu erſticken.

Oberſt. Nun das iſt gut. Das Wort: von! macht keinen Menſchen reſpektabel, ſondern daß ers verdient, ein Von vor ſeinem Namen zu haben. Haſt recht gethan, alter Schulmeiſter! Aber unrecht iſts, daß du ihn bloß als Wirthsjunge, und hier im Wirthshauſe erzogen haſt: der Junge hat doch eine andere Beſtimmung, als Gläſer auszuſchwenken, Teller zu geben, und beym Billiard die Parthien zu markiren. Dann kömmt denn auch ſo allerley hier zuſammen, Menſchen und Vieh, Schaf und Ochſen allzumahl, dazu auch wilde Thiere; was ſo einen jungen Burſchen eben nicht formirt.

Pumper. Der gnädige Herr Oberſt verzeihen. Ein Wirthshaus iſt eine groſe Schule der Menſchenkenntniß. Man ſieht da das zweybeinige, federloſe Thier, Menſch, unter allen Geſtalten; lernt mit allen Leuten umgehen, und profitirt einen gewißen Geiſt der Popularität, der einem gar fein durch die Welt hilft. Und es iſt eine herrliche Tugend, die Popularität, gnädiger Herr! ſie iſt, wenn ich ſo ſagen darf, ein wohlgefütterter Kapotrock, der aushält gegen Sturm und Regen, gegen Wind und Wetter.

Oberſt. Sieh, da haſt du wahrhaftig recht was geſcheides geſagt. — Wenn er nur ſchon da wäre mit ſeinem Kapotrock! möchte doch wiſſen, wie er drin ausſieht. Es hält mich auch nicht länger hier: ich will hinaus auf die Gaſſe; vielleicht ſtößt er mir auf.

Pumper. Ich denke, er wird nicht lange mehr ausbleiben. Wollten ihre Gnaden nicht ſo lange ins Gaſtzimmer treten, und eine Flaſche von meinem alten ſechs und ſechziger Rheinwein —

Oberſt. Nur her damit! ich will unterdeß ein Glas auf ſeine Geſundheit trinken. — Komm, er ſoll leben!

Pumper. Soll aufblühen, wie die edle Aloe, aufwachſen, wie die Zeder Libanons, und grünen immer und ewiglich, wie das Gras in Pohlen —

Oberſt. Das ſo lang iſt, daß man die Kühe nicht ſehen kann, die darhinter weiden? Ha, ha, ha! du biſt ein Haſenfuß, mit ſammt deinen Gleichniſſen —

Pumper. Hi, hi, hi! Ihre Gnaden ſcheinen kein Liebhaber der edlen Poeſey! (ihm eine Thür öffnend) Iſts gefällig, mein Patron und Gönner?

Oberſt. Nur voran, poetiſcher Gaſtwirth! (folgt ihm)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer in Rath Regels Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Rath Regel. Nantchen.

Nantchen.

Lieber Onkel, ſie ereiſern ſich ohne Noth.

Regel. Ereiſern? ich mich ereiſern? Ich bin die Gelaſſenheit ſelbſt. Hab ich mirs nicht ausdrücklich vorgenommen, hab ich dirs nicht in die Hand zugeſagt, daß ich nicht hitzig werden wollte? He, kannſt du's anders ſagen?

Nantchen. Ja wohl, lieber Onkel, haben ſie das! Aber —

Regel. Aber? aber? was aber? Immer kömmſt du mit einem Aber; und die Aber ſind mir doch in den Tod zuwider. Das weißt du, oder weißt du nicht? Warum ſprichſt du nicht? bin ich keiner Antwort werth? Um alles in der Welt, mach mich nicht toll. Noch bin ich kalt, noch bin ich gelaſſen.

Nantchen. (ganz kalt) Das ſind ſie auch, lieber Onkel!

Regel. Alſo, was willſt du? was ärgerſt du mich? was bringſt du mein Blut in Wallung? Warum widerſetzeſt du dich meinen Wünſchen, meinen Bitten, meinen Befehlen? Warum ſagſt du nein, wenn ich ja hören will? Sieh! ich will ganz ſanft mit dir reden. Aber thun mußt du, was ich haben will, nicht mukſen, wenn ich dir den jungen Dahlbeck zuführe, und ſage: Weib, das iſt dein Mann! Das ſollſt du, das wirſt du, das mußt du! Oder ich ziehe meine Hand von dir ab, will nichts mehr von dir hören und wiſſen, erkläre dich vor der ganzen Welt als ein ungehorſames, trotziges, undankbares Kind, und damit holla! Nun weiſt du meine Willensmeynung, mit aller Langmuth, und Sanftmuth, die ein Menſch nur haben kann.

Nantchen. (immer ruhig) Freylich, lieber Onkel, freylich.

Regel. Siehſt du, daß du mir ſelbſt Recht geben mußt! Alſo Order parirt! Dein Bräutigam iſt gefunden; der Oberſt wird ihn dir vorſtellen, und du giebſt ihm die Hand, ſo wie er eintritt. Auf der Stelle ſollſt du ihm um den Hals fallen. So will ichs haben, oder ich werde aus dem ſanftmüthigen Onkel ein wilder Löwe, ein Tieger, ein Wolf — das zur Nachricht.

Nantchen. Gelaſſen, lieber Onkel! ſie ſind ja ſchon wieder Feuer und Flammen.

Regel. Wer? ich? ich? ich? Es iſt zum Raſend werden. Ich bin kalt, wie Eis; mein Blut fließt, wie Schildkrötenblut; kein böſes Wort geht aus meinem Munde. Und — ich bitte dich Mädchen, treib mich nicht aufs äußerſte! Sieh, ich möchte erſticken vor Zorn, und doch halt ich an mich. Ich möchte dir den Hals umdrehen, und ſtecke meine Hand in die Weſtentaſche. Iſt das nicht Sanftmuth, iſt das nicht Güte, iſt das nicht väterliche Nachſicht? Rede, du boshafte Taubſtumme, thu deinen Mund auf, du phlegmatiſcher Trotzkopf! Sieh, ich gebe dir die beſten Worte — und doch! — Nante, Nante, meine Hände wollen mit Gewalt aus der Taſche. Gieb Antwort! willſt du ihn nehmen?

Nantchen. Aber, lieber Onkel, ich muß ihn doch erſt ſehen.

Regel. Sehen? erſt ſehen? Sieh doch! Nun ſollſt du ihn gar nicht ſehen, in deinem ganzen Leben nicht, ihn doch heurathen.

Nantchen. (lachend) Nun, lieber Onkel, ſo geh ich den Kauf ein.

Regel. (voller Freude) Gehſt du? Scharmantes Mädchen! Ja du biſt gut, das hab ich immer geſagt. In der ganzen Welt giebts kein gehorſameres Kind — Aber eine Wetterder biſt du — läßt mich da zergeln und zappeln — und am Ende —

Nantchen. Lieber Onkel, ſie werden doch nicht! —

Regel. Böſe drüber werden? Nein, mein Goldmädchen! es iſt mir lieb, daß du mich ein Bischen zum Beſten gehabt haſt. Die Freud iſt deſto gröſſer. Sollſt einen Kuß dafür haben. (küßt ſie)

Nantchen. (ängſtlich) Aber lieber Onkel!

Regel. Aberſt du ſchon wieder! (hält ihr den Mund zu) Keinen Muchs! du biſt ein liebes, ſüßes, gutes, gehorſames Kind, dabey bleibts. Gleich will ich hinſchicken und ihn holen laſſen; gleich ſollt ihr die Ringe wechſeln. In acht Tagen iſt die Hochzeit, und ich führe dich zum Schemel. Juchhe, mein Nantchen iſt eine Braut, mein Goldmädchen wird die Frau von Dahlbeck! Gleich ſoll er hier ſeyn, den Augenblick will ich zu ihm ſchicken. Vivat das neue Brautpaar! (hüpfend ab)

Zweyter Auftritt.

Nantchen.

Was fehlt dem Manne? Ich glaube wahrhaftig, er hat heute von ſeinem Tokayer ein Glas zu viel getrunken. Mich ſo entſetzlich mißzuverſtehen! Ein ſchönes Rührey, das ich mir da eingequirlt habe. Aber aufeſſen mags, wer will, ich danke gehorſamſt. Ich bedaure, lieber Onkel! mein Herz iſt ſonſt ein gutes Ding, aber für ihren Dahlbeck giebt es einmal keinen Platz darinn. Aber, Nante, leg einmal den Finger der Betrachtung an deine Naſe, und frag dein Herz ganz ernſthaft, warum iſt kein Platz da? der Poſten iſt doch nicht ſchon beſetzt? (tief ſeufzend) Ach! — So? geht es aus dem Tone? Ey, ey, liebes Herz! das klingt verzweifelt verdächtig! Und wer hat dich denn beſetzt, du leichtſinniges Ding von einem Herzen? (Dombach tritt ein) O weh! ich glaube wahrhaftig, da iſt der böſe Kobold ſelbſt, der darinn herumſpukt. (ſie will ſich entfernen)

Dritter Auftritt.

Nantchen. Dombach.

Dombach. Verzeihen ſie, mein Fräulein, wenn ich ſie noch auf einige Augenblicke um die Ehre ihrer Gegenwart bitte. Ich komme von meinem Oberſten.

Nantchen. Was iſt zu ſeinem Befehle?

Dombach. (nicht ohne Verlegenheit) Ich habe den Auftrag, ſie auf den Beſuch ſeines Sohnes vorzubereiten.

Nantchen. Ich ſollte mich freuen auf dieſen Beſuch, Herr Adjudant, ſollte den Sohn des würdigſten Mannes mit einem heitern Geſicht empfangen. Aber mein Herz weisſagt mir ſo viel Unglück, daß die Freude keinen Raum darinn hat.

Dombach. Dann, mein Fräulein, empfinden ſie in die Seele meines Wohlthäters. Ich verließ ihn in einer Stimmung, die mich bis zu Thränen rührte.

Nantchen. Wie ſoll ich das verſtehen?

Dombach. Mein Wohlthäter hat einen Sohn wiedergefunden, aber, guter Himmel, was für einen! Von Allem, was den Vater liebenswürdig macht, iſt dieſer Sohn gerade das Gegentheil. Eine gemeine, plumpe Geſichtsbildung, eine rauhe bäuriſche Stimme, platte, tölpiſche Sitten, gänzlicher Mangel an

Kultur in Ton und Anſtande. Denken ſie ſich das alles bey einander, und ſie haben das getreue Bild des Unwürdigen, den mein Oberſt Sohn nennen ſoll.

Nantchen. (ſeufzend) O mein ahndendes Herz! —

Dombach. Ich weis nur wenig von dieſem Sohne. Nie hab ich den Oberſten von ihm ſprechen hören, bis wir nach Deutſchland kamen. Da erwachten ſeine Vatergefühle; da ſehnte, wünſchte er das Leben, den Anblick eines Sohns, deſſen erſte Kindheit, wie er ſagte, ihm ſo viel Freude gewährte, den feinſten Geiſt und das biederſte Herz in ſchönen hoffnungsvollen Blüthen verkündete. Aber er fand nicht, was er hoffte, nicht, was er verließ. Die plumpe Hand des Erziehers verhunzte das ſchöne Naturwerk, und ſchuf das edle Menſchenbild zu einer Karrikatur ſeiner Mache um.

Nantchen. Armer Vater! Sein Leiden läßt mich das meine vergeſſen.

Dombach. Das ihre?

Nantchen. Es iſt wahr, ſie wiſſen noch nicht. Dieſer wiedergefundene Sohn iſt mir zum Manne beſtimmt.

Dombach. (mit Intereſſe forſchend) Von dem Oberſten?

Nantchen. Hauptſächlich von meinem Onkel. Er und der Oberſt ſind alte Freunde. Dieſe ſe Heurath ſollte das Band der Freundſchaft zwiſchen ihnen noch feſter knüpfen. Ein dunkles Vorgefühl verſprach mir von dieſer Verbindung nie etwas Gutes. Meine Ahndungen ſind erfüllt, und dieſe Beſtättigung derſelben würde mich ganz niederſchlagen, wenn nicht das vortreffliche Herz des Oberſten mir Muth einflößte. Gewiß er wird ſich meiner gegen meinen Onkel annehmen. Nein, durch dieſen Sohn wird er nicht mein Vater werden wollen. Ich wenigſtens kann durch ihn nicht ſeine Tochter werden — nie! Mein Herz — (hält plötzlich inne, über ſich ſelbſt beſtürzt)

Dombach. (raſch auf ſie zutrettend, ſchnell ihr in die Rede fallend, aber Blick und Ton äußerſt beſcheiden) Iſt vielleicht nicht mehr frey?

Nantchen. (durch dieſe Frage überraſcht, mit einem Tone, der weder abſchrecken, noch aufmuntern will) Herr Adjudant — Sie —

Dombach. (ſchnell vollendend) Vergeſſen ſich, wollen ſie ſagen? Sie haben Recht. (ſich beſchämt zurück ziehend) Meine Frage war eben ſo unbeſcheiden, als unbeſonnen.

Nantchen. (mit Delikateſſe und Schonung) Das wollt ich nicht ſagen.

Dombach. Ich erkenne ihre Güte, mein Fräulein! ſie wollen mich nicht beſchämen, und werfen den Mantel der Huld über meine

Unbeſcheidenheit. Tauſend Dank dafür! (ihr die Hand küſſend, indem er ihre Hand in der ſeinigen behält, und ſie betrachtet) Glücklich der Mann, den dieſe liebe Hand durch das Labyrinth dieſes Lebens führt! — (mit ſteigendem Enthuſiasmus) Ueberall ſcheint ihm die Sonne, überall blühen Blumen auf ſeinem Wege. Wie könnt es Nacht ſeyn, wo dieſe Augen lächeln? wie könnten Dornen den Fuß ritzen, wo dieſe Hand Roſen ſäet? Verwebt in Eins mit der ſchönen Seele, die aus dieſen hellen Spiegeln (ihr in die Augen blickend) herablächelt, verſchmolzen in dieß edle Herz, das ſich ſo rein und offen auf dieſen lieblichen Lippen entfaltet, Arm in Arm —

Nantchen. (in reizender Verwirrung, entzieht ihre Hand ſanft, kann aber nichts hervorbringen, als) Herr Adjudant!

Dombach. (der ihre Hand fahren läßt, ſchlägt die Augen nieder) Mein Herz hat mich überraſcht. Ach! es iſt ſo ſchwer, ſeiner Empfindung immer Meiſter zu ſeyn. (indem er ſich zurückzieht) Laſſen ſie mich nur nicht ohne ihre Verzeihung von ihnen gehen!

Nantchen. (ſchnell und ſich verrathend) Wofür Verzeihung? Sie haben mich nicht beleidigt (raſch abbrechend, und in einen freyen Ton übergehend) Sagten ſie nicht, ſie wollten den jungen Dahlbeck —

Dombach. Herr von Werden wird die Ehre haben, ihn vorzuſtellen. Für mich iſts beſſer, ich entferne mich.

Nantchen. Und, wenn ich ſie bitte, es nicht zu thun —

Dombach. (feurig) So werd ich bleiben. Jede Minute in ihrer Geſellſchaft iſt koſtbarer Gewinn für mein Leben. Meinen Empfindungen werde ich gebiethen, nicht laut zu werden. Darf ich ſie doch ſehen und hören! O möchten ſie ſo glücklich werden, mein Fräulein, als ich es wünſche, (ſich von ihr abwendend) und ich es nicht mehr werden kann!

Nantchen. (von ſeiner Rührung angeſteckt, läßt ihre Hand ſanft auf ſeinen Arm fallen) Jch ſchätze ſie hoch, Herr Adjudant!

Dombach. (mit Entzüken ihre Hand küſſend) Jch kann nur ſtumm danken.

Nantchen. (in ſchöner Verwirrung) Jch höre kommen.

Dombach. (läßt ihre Hand fahren. Beyde können ihre Verlegenheit nicht bergen)

Vierter Auftritt.

Vorige. Pinchen.

Pinchen. Biſt du da, Nantchen? (ſie wird Dombach gewahr) Ja ſo, nicht allein! Scharmant! Der Bräutigam im Anzuge, und die Braut in einem Tete a Tete mit einem jungen Offizier vor der Hochzeit! Das nenn ich Kultur des Geiſtes und des Herzens! Ha, ha, ha! Wie ſie da ſtehen, die beyden Unſchuldsphyſiognomien! Sie möchten mich gern Lügen ſtrafen, wenn ihr Gewiſſen ſie nur dazu kommen ließe. Nicht wahr, ich komme ſehr ungelegen? meine hochweiſe Geſellſchaft wäre wohl zu entbehren geweſen?

Dombach. Fräulein!) (zugleich)
Nantchen. Schweſter!

Pinchen. So einſylbig? Ey, ey, junger Herr, mit den goldnen Flügelchen am Rücken, den Spitzbubenaugen im Kopf, und Pfeil und Bogen in der Hand! treibſt du ſolchen Hokuspokus? Das laß mir einen Taſchenſpieler ſeyn! Hat er, ſo wahr ich lebe, den lieben jungen Leuten die Zunge aus dem Munde in die Augen praktizirt. Bey allen Gratien! Da ſteht das Spitzköpſchen von Liebesgott, hebt die goldnen Flügelchen, ſtellt die kleinen Händchen in die Seite, und lacht wie ein witziger Kopf, der eben ein Bonmot zu Markte gebracht hat.

Nantchen. (in der Verlegenheit) Wo?

Pinchen. Wo? Ha, ha, ha! über die naive Frage! (ſie führt ſie zum Spiegel) Hier, mein liebes Turteltäubchen, hier in dem äußerſten Winkel deiner allerliebſten Augen. Da ſieh nur, er lacht dir gerade unter die Naſe. (nimmt Dombach bey der Hand, und führt ihn auch zum Spiegel) Wollen ſie ihn nicht ſehen? Wunder über Wunder! nun ſitzt er in ihren Augen. Ey du gewaltiger Luftſpringer! in einem Nu hier, in einem Nu da, (Beyde ſchlagen die Augen nieder) Nun, mein verſtörtes ſittſames Pärchen! was haben denn ihre ſcharmanten Guckäugelchen auf der Erde zu thun? Sie ſuchen doch keine Stecknadeln? (ſie tritt zwiſchen ſie) Das leid ich nicht! gerad' aufgeſehen! (richtet ihnen die Köpfe in die Höhe, daß ſie ſich anſehen müſſen, und guckt dann Beyden in die Augen) O weh, da iſt der Gauner, Kupido, in duplo (mit beyden Zeigfingern deutend) da und da! (indem ſie bedeutend die Hand jedem auf die Augen legt) Ihr armen Kinder, euch müſſen die Augen weh thun.

Nantchen. (ſich ärgerlich von ihr abwendend) Pinchen, dein Muthwille tritt einmal wieder gewaltig aus dem Gleiſe.

Pinchen. Das thut er öfter, Nantchen! Wer kann für ſeine Natur? Der Muthwille, ſagt Werden, war mein Vater, die Unbeſonnenheit meine Mutter, meine Amme die Laune, und die Schnurren meine Geſpielinnen. Aber dafür hatte ich auch die Gutmüthigkeit zur Gouvernante, die denn ehrlich verbeſſerte, was Papa, Mama, und Spielkameraden ſchlimm gemacht hatten. — Und ſo, theurer Gefährte meiner theuren Perſönlichkeit, mein zweytes Ich, vielgeliebter Muthwille, ducke dich einmal wieder unter den Kommandoſtab deiner Hofmeiſterinn, Gutmüthigkeit! habe das arme Herzchen deiner ſittſamen Schweſter nicht länger zum Beſten, und mach einen reſpektuöſen Knix dem Herzen in Offizieruniform! — (gutmüthig, aber noch immer mit Laune) Hört mich, Kinder! ich hab euch zwar nicht unter meinem Herzen getragen. Aber, doch hab ich euch lieb, und will euch auf meinen Händen tragen, ſo ſchwer ihr auch ſeyd. Daß ihr Luſt zu einander habt, iſt gewiß; daß ihr einander bekommt, ſoll gewiß werden: das ſchwör ich euch bey der Herrſchaft über die Männer, die uns nicht gehört, bey den mancherley wunderlichen Grillen und Einfällen, die das Erbtheil unſers Geſchlechts ſind, und endlich bey der Gewandheit, Feinheit, und Unergründlichkeit unſerer Natur, die unſern Philoſophen und Anbethern ein Räthſel iſt, und bleiben wird bis zu ewigen Zeiten.

Nantchen. Schäkerinn!

Pinchen. Sonſt nichts? Und ſie, Herr Soldat! verdient meine mütterliche Sorgfalt keinen Dank?

Dombach. Wie könnt ich es wagen, ein Glück, wie dieß, auch nur zu träumen!

Pinchen. So wenig Vertrauen ſetzen ſie in meine Verheißungen? Nun denn, ihrem Unglauben zur Nachricht: der Bräutigam in Vorſchlag wird nicht angenommen; ich leide keinen Unhold in der Familie, und ſage zu keinem Meerkalbe, Herr Bruder.

Nantchen. Du weißt alſo ſchon?

Pinchen. Daß dein beſtimmter Bräutigam eine Art Wechſelbalg iſt? Allerdings! Dieſe Augen haben ihn geſehen, dieſe Ohren ihn gehört. Du kennſt das Rhinoceros nur aus Büffons Naturgeſchichte; hier kannſt dus ſehen, wie es leibt und lebt; und eine Lache ſchlägt es auf, daß ſelbſt die Taubheit ſich die Ohren zuhalten muß.

Dombach. Herr von Werden hat ihn alſo bereits eingeführt?

Pinchen. Hier noch nicht. Aber vermuthlich wird er nicht lange bleiben. Ich habe den allerliebſten Amoroſo nur im Vorbeygehen geſehen. Ich war bey Tante Waldbach zum Beſuche. Wie ich nun auf den neuen Markt komme, hör ich ein Gelächter, über das ein Kutſcher, der neben mir vorbey fährt, die Peitſche für Schrecken fallen läßt. Ich ſehe mich um, und ſiehe da, in einiger Entfernung von mir ſteht Herr von Werden; neben ihm ein Ungethüm, das einen rothen Rock anhatte mit goldenen Treſſen, Chapeau bas, und einen langen Degen an der Seite. Vermuthlich hatte er einem Hökerweibe ihre Eyer- und Citronenkörbe umgeworfen, denn mit beyden war der Boden bedeckt. Das Quaſimenſchenantlitz im rothen Rocke blackert über die zerſchmetterten Eyer, und die herumrollenden Zitronen auf, daß alle Leute um ihn ſtehen bleiben. Die Hökinn ſchimpft; Werden ſtampft mit den Füſſen, und ſchreyt, außer ſich vor Zorn: „Herr von Dahlbeck!“ Ich meſſe das rothröckige Ungeheuer noch einmal mit großen Augen, rufe mit Hallern: „Unſeligs Mittelding vom Menſchen und vom Vieh!“ biege in ein Seitengäßchen, und laufe, was ich kann, um dieſe Krone aller Liebhaber in allen fünf Enden der Erde bey dir anzumelden.

Nantchen. Liebhaber? Nimmermehr! Ach! meine Ahndungen haben mich nicht betrogen. Bedaure mich, Pinchen, und rette mich!

Pinchen. Ey was bedauern und retten? Hier ſteht dein Retter; wirf dich ihm in die Arme. Durch Drachen und alle Arten reißender Thiere wird er dich davon tragen, und wenn zehn Onkel deine Thür belagerten.

Nantchen. (ärgerlich) Du kannſt doch auch nicht einen Augenblick ernſthaft ſeyn.

Pinchen. Ich bleibe gern meiner Natur getreu. Ernſt und ein Frauenzimmer, das reimt ſich juſt, wie Lieb' und Vernunft. Ernſt zieht Falten auf die Stirne, und Falten machen alt. Hilf Himmel! ich ſollte, dem Ernſte zu Gefallen, wie eine alte Jungfer ausſehen? Eine alte Jungfer, bedenken ſie nur! man kriegt das kalte Fieber, wenn man das Wort nur ausſpricht. — Nein, ich halt es mit der Fröhlichkeit; ſie führt uns tanzend durchs Leben, ſetzt muthig und leicht über jeden Höker auf der Lebensſtraße hinweg, und glitſcht man auch zuweilen bey ſo einem Sprunge, und zerſchlägt ſich die Naſe, was thuts?

Riskir die Naſ', und ſchon das Bein!
Vom Naſenblut wäſcht Waſſer rein —
Doch Beinbruch, Gott genade!
Ein hölzern Bein ſteht herzlich ſchlecht,
Und ach! dich führt kein Jungfernknecht
Mehr auf die Maskerade.

Nantchen. (noch immer nicht beſänftigt.) Viel Witz, aber wenig Wahrheit.

Pinchen. Du ſcheinſt es ja ordentlich mit dem Witze zu haben. Indeß ſoll er dir doch dießmal große Dienſte thun. Es bleibt beym Alten: ich bringe dem Onkel ſein tolles Heirathsprojekt aus dem Kopf, und wenn ich das Kalb aus dem Monde ſelbſt zum Manne nehmen müßte. Erſt ſteck ich mich hinter den Oberſten; und hab ich den herum gebracht, ſo nehm ich den Onkel in die Kur —

Dombach. (ſich vergeſſend) O mein Fräulein! wenn das ihr Ernſt wäre?

Pinchen. (ſchalkhaft) Was?

Dombach. (verlegen) Daß dieſe Heyrath — daß ihr vortreffliches Fräulein Schweſter —

Pinchen. Sich ihnen an den Hals würfe? Nun freylich iſt das mein Ernſt, und wenn ſie nicht will, ſo werf ich ſie ihnen an den Hals, und der Onkel und der Oberſt dazu. Es liegt mir daran, das ſuperkluge Ding einmal los zu werden. (man hört ein ſchallendes Gelächter) Aha! Schwager Rhinoceros — das iſt ſeine feine Lache.

Nantchen. O weh!

Fünfter Auftritt.

Vorige. v. Werden. Lips.

Lips. (indem er eintritt, Pinchen und Nantchen ſtarr anklotzend) Blitz, Vetter! das ſind hübſche Mädchen!

v. Werden. Meine Damen! der Herr von Dahlbeck. (Pinchen und Nantchen verbeugen ſich, Lips macht viele, aber ſehr ungeſchickte Komplimente, und ſcheint beſonders an Pinchen viel Geſchmack zu finden, die er immer angafft.)

Pinchen. (heimlich zu Werden) Ich gratuliere.

v. Werden. Wozu?

Pinchen. Zum Avancement.

v. Werden. Avancement?

Pinchen. Nun, ſind ſie nicht Bärnführer geworden?

v. Werden. Ha, ha, ha! Ja wohl! ja wohl!

Lipo. (auf Pinchen deutend, zu Werden) Hören ſie, Vetter! die da ſieht recht ſchnurrig aus.

v. Werden. Das hat ſie mir eben von ihnen geſagt.

Lipo. (lacht laut auf) Ha, ha, ha!

Nantchen. Meine armen Ohren! (ſie zuhaltend)

Pinchen. (heimlich zu Nantchen) Nun, wie gefällt er?

Nantchen. Iſt es denn wirklich ein Menſch?

Pinchen. Er paſſirt dafür.

Nantchen. Unerhört!

Lipo. (der Pinchen nicht mit den Augen verlaſſen hat, zu Werden) Was hat ſie den mit der Andern zu plaudern?

v. Werden. Weis nicht. Aber ich vergeſſe, daß ich ſie ihrer Braut vorſtellen ſoll. (Lipo guckt immer nur nach Pinchen)

Schönes Nantchen, ſie ſehen hier den Mann, der ſie aus der Dämmerung des jungfräulichen Lebens, wo man nur hofft und ſehnt, in das helle Licht des Eheſtandes führen ſoll, wo man im Beſitze vergnügt iſt. Ein geflügelter Bothe ihres Onkels hat meinen Onkel von der Heftigkeit ihres Verlangens, dieſes Kleinod von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, benachrichtiget; ich überliefere es hiemit in ihre Hände. (zieht Lips, der Pinchen noch immer mit offenem Munde anſtarrt, zu Nantchen, und druckt ihn auf die Knie.)

Lips. Das war grob, Vetter! Sie verderben mir meine ganze Friſur, und meine Knie thun mir weh, als wenn ich auf Erbſen gekniet hätte. (zu Werden heimlich und mit dem Finger auf Pinchen deutend) Vetter, das iſt gewiß meine Braut?

v. Werden. (ihm leiſe antwortend) Nein, junger Herr! das iſt meine.

Lips. Vetter! Sie haben ſich was Hübſches ausgeſucht. Hol mich der Henker, ſie gefällt mir. Ich will zu ihr hingehen, und ſie fragen, ob ich ihr auch gefalle.

v. Werden. (kalt) Das können ſie thun.

Lips. (ſtellt ſich vor Pinchen hin) Hören ſie, ich bin wohl viel in der Welt herum geweſen; von der Vorſtadt in die Stadt, von der Stadt in die Vorſtadt, in allen umliegenden Dörfern, und dann noch in der kleinen

Stadt, zwey Meilen von hier, wo alle halbe Jahre großer Viehmarkt iſt. Mein Vater, den aus dem goldenen Pelikan meyn ich, nimmt mich immer mit.

Pinchen. Zum Verkauf?

Lipo. (der ſie nicht verſteht) Warum nicht gar! Vater verkauft nicht, Vater kauft.

Pinchen. (mit angenommener Einfalt) Was denn?

Lipo. J, zum Henker! wie können ſie nur ſo fragen? Vieh kauft er.

Pinchen. Und hat ſie?

Alle. (lachen)

Lipo. (lacht mit) Ha, ha, ha! Das war gut! Sehen ſie, wie ſie ausgelacht werden! Freylich hat er mich, ſonſt könnt er mich ja nicht mitnehmen. Sehen ſie, da kaufen wir fette Ochſen, und ich, ich ſetze mich darauf, und reite ſie nach Haus. Hören ſie, das iſt ein Hauptſpaß! So 'n Ochs iſt ein wildes Thier, und macht verteufelte Kapriolen, und ſpringt, und wirft die Hörner. Aber man muß ihn nur recht packen, und ihm den Kopf brav ſchütteln, da giebts ſich. Aber das muß ich ihnen ſagen, im ganzen Hauſe weis kein Menſch ſo gut mit den Ochſen umzugehen, als ich.

Pinchen. (mit einem Tone, als ob ſie es ohne Beziehung ſagte) Das ſieht man ihnen an!

Lips. Meynen ſie? Ja ſie können's glauben, die Ochſen haben ordentlich Reſpekt vor mir. Wenn ſie noch ſo wild und im vollem Rennen ſind, und ich packe ſie bey den Hörnern, bums! ſtehen ſie, wie die Mauern.

Pinchen. (wie oben) Das ſind kluge Thiere; die kennen ihre Leute.

Lips. Da ſagen ſie ein wahres Wort. Ich darf mich nur ſehen laſſen, ſo ſtutzen ſie, und gehen mir aus dem Wege.

Pinchen. (wie oben) Das begreift ſich: ſie denken, cede majori.

Alle. (lachen)

Lips. (lacht mit) Ha, ha, ha! Das war gut. Die Ochſen ſehen mich für einen Major an; das war hübſch geſagt! Aber, zum Henker, über die Ochſen vergaß ich, daß ich ihnen was zu ſagen hatte.

Pinchen. (etwas beziehender und bitter) Ja, es iſt freylich gar nicht beſcheiden, daß ſie ſo viel von ſich ſelbſt reden.

Lips. Ja zum Henker, da ſind ſie ſelber Schuld dran. Warum bringen ſie mich auf die Ochſen? Alſo, meine Rede nicht zu vergeſſen, ich habe ſchon recht viel hübſche Geſichter geſehen; aber ſo was Hübſches, wie ſie, noch in meinem Leben nicht. Hören ſie, ſie gefallen mir ganz horribel, und da wollt ich ſie nur fragen, wie ich ihnen gefalle?

Pinchen. Auf dem Markt in der kleinen Stadt, zwey Meilen von hier müſſen ſie ſich recht hübſch ausnehmen.

Lips. Ha, ha, ha! Das war gut! (er kehrt ſich von Pinchen ab, und ſieht Nankchen an) Bliz! die iſt auch hübſch; die iſt noch hübſcher, als die Andere. — Vetter iſt das meine Braut?

v. Werden. Beſtimmt iſt ſie ihnen.

Lips. Nun, da ſoll ſie, holl mich der Henker, auch meine Braut werden. Hören ſie, ſie niedliches Ding! ich bin der junge Herr von Dahlbeck, und mein Papa iſt ein Offizier, und will haben, daß ſie meine Braut werden ſollen, und ich wills auch haben. Sagen ſie alſo nur gleich ja, ſo iſts richtig, und wir gehen zum Papa, fallen ihm zu Füſſen, küſſen ihm die Hand, und er ſagt meine Kinder! und ſie ſagen zu mir du, und ich ſag es auch; und ich bin ihr gnädiger Herr, und ſie ſind meine gnädige Frau. Nun ſchlagen ſie ein! (hält ihr die Hand hin)

Nantchen. (lächelnd und nur fein ſpottend) Ihre Art und Weiſe, Herr von Dahlbeck, iſt etwas haſtig. Alle Achtung für die Abſichten ihres Herrn Vaters, und allen Reſpekt für ihre dargebothene Hand. Es iſt eine ſehr gehorſame, dreiſte, und originelle Hand; aber die meinige paßt ſchwerlich darein. Meine Hand iſt äußerſt bedächtig, hält erſtaunlich viel auf Ueberlegung, und ſympathiſirt nicht gleich mit jeder fremden, die ihr auf ihrem Wege entgegen kommt; ſie mag ihre Hände gern erſt kennen lernen, ehe ſie einſchlägt. Fürs erſte, Herr von Dahlbeck, werde ich ſie alſo wohl noch für mich behalten. Sie iſt meine alte Freundinn; wir ſind zuſammen aufgewachſen: laſſen ſie uns immer noch ein wenig bey einander.

Lips. *(der itzt erſt ſeine Hand zurück nimmt, und Nantchen mit keinem Blicke verlaſſen hat, zu Werden)* Die ſpricht mal viel. Aber's klingt hübſch. Wenn ich nur wüßte, was ſie mit dem ganzen Händeſchnack will. Ich verſtehe kein Wort. Habens ſies verſtanden?

v. Werden. O ja. Soll ichs ihnen überſetzen?

Lips. O ja, Vetterchen! laſſen ſie hören!

v. Werden. Sie will ſie nicht.

Lips. Ach! Gehen ſie weg. Papa wills ja haben. Und hat ſie nicht ordentlich nach mir geſchickt? Sie waren ja dabey, wie der Brief ankam.

v. Werden. Das iſt auch wahrhaftig wahr.

Nantchen. Ein Streich von meinem Onkel, ein unglückliches Mißverſtändniß! *(mit einem Tone, der nicht gerne hart ſeyn will)* Herr von Dahlbeck, ich weis die Ehre ihrer Be-

Bekanntſchaft zu ſchätzen. Sie ſind der Sohn eines würdigen Mannes — aber —

Pinchen. (einfallend) Aber lüſtern waren wir eben nicht nach ihrer Bekanntſchaft.

Nantchen. (mißbilligend) Pinchen!

Pinchen. Wozu Verſtellung? Herr von Dahldeck iſt ein offenherziger junger Kavalier, der gern hört, wies einem ums Herz iſt.

Lipo. Das muß wahr ſeyn.

Pinchen. Man ſagt ihm alſo gerade heraus, daß die Welt groß iſt; daß er nur wieder reiſen darf, zu ſuchen, was er hier nicht findet. Er iſt ein hübſcher, ſtarker, wohl conditionirter junger Herr. Ein kleiner Korb wird ſeinem Rücken nicht ſchwer werden; und in der kleinen Stadt, zwey Meilen von hier —

Lipo. Aber, zum Henker, ich will eine Frau, und keine Kuh. Immer kommen ſie mit dem Viehmarkt, und immer haben ſies groſe Wort. Sie ſind recht hübſch; ſie mögen auch wohl recht klug ſeyn. Aber das Plappermaul ſteht ihnen nie ſtille, und daß iſt nicht hübſch, mit Verlaub. Es iſt mir recht lieb, daß ich ſie nicht bekommen kann. Bewahre! da käm ich nie zu Wort, und ich plaudere ſo gern, wie ſie.

v. Werden. (halb für ſich) Seh einer, der Tölpel wird ordentlich witzig.

Pinchen. (die es gehört hat) Nun, wenn das Witz iſt, ſo gleicht er ſeinem Urheber: er iſt gerade ſo breit und ſo ſtämmig, wie er ſelbſt.

Lips. (zu Dombach, der ſich mit Nantchen unterhält) Sie, hören ſie, machen ſie mir das hübſche Mädel nicht abſpänſtig, oder ich ſags meinem Papa. Doch nein, das iſt garſtig. Ich habe das Klatſchen mein Tage nicht leiden können, und ich bin ihnen gut. Aber nur müſſen ſie mir auch gut ſeyn, und das hübſche Mädel bitten, daß ſie mich nimmt. Hören ſie, je mehr ich ſie anſehe, je mehr gefällt ſie mir. Sie ſieht ſo reptirlich aus, und wenn ſie ſpricht, ſo ſetzt ſie die Worte ſo hübſch. Ich merke nun wohl, ſie iſt noch ein Bischen zu — wie ſoll ich nur ſagen? zu manierlich für mich, und ich paſſe nicht recht zu ihr. Hören ſie, wenn ich doch ſo werden könnte, wie ſie! Ich denke, ich wollte ihr gefallen. Mit ihnen ſpricht ſie gern, das ſeh ich ihr an den Augen an.

Dombach. Es freut mich, Herr von Dahlbeck, daß ſie das Bedürfniß fühlen, artiger zu werden, wenn ſie dem Fräulein gefallen wollen. Sehr gern biethe ich ihnen meine Hand dazu.

v. Werden. Bravo, Vetter! mit dem Vorſatz kann noch was aus ihnen werden.

Lips. Meynen ſie? Nun, Vetter, hobeln ſie auch ein Bischen an mir, und ſie mit dem Spitzmäulchen auch. Ich will mirs gern gefallen laſſen, daß ſie mich auslachen, wenn ich was Dummes ſage. Ich möchte gar zu gern, daß mich die Kleine da leiden könnte. Und, hol mich der Henker, ich bin ein recht gutes Thier, und gar nicht hochmüthig. Nu, geben ſie mir Alle die Hände, daß ich kein Tölpel mehr ſeyn ſoll. (ſie thuns, **Nantchen** ausgenommen) Nu, wollen ſie mir nicht auch die Hand drauf geben? bitte, bitte!

Nantchen. (reicht ihm die Hand) Das von Herzen gern.

Lips. (küßt ihr die Hand) O das iſt scharmant!

v. Werden. Ein gutes Thier iſt er wirklich.

Pinchen. Mehr wird er aber auch nie werden.

Lips. (ſich gegen Alle beugend) Ich bedanke mich auch vielmals. Da, Vetter, haben ſie einen Kuß, und ſie auch Herr Adjudant (küßt ſie) und ſie auch Fixmäulchen! (ſpringt auf **Pinchen** zu; **Pinchen** tritt zurück, und er fällt auf die Naſe. Allgemeines Gelächter. Indem er aufſteht) Sapperment! ich habe mir die ganze Naſe zerquetſcht. Und nun lachen ſie mich noch aus. Aber lacht nur warum bin ich ſo ungeſchickt! (halb weinerlich zu Werden) Vetter aus mir wird wohl mein Tage nichts werden?

v. Werden. Leicht möglich! ha, ha, ha!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Oberſt von Dahlbeck. Rath Regel.

Lips. Ach, da iſt ja mein neuer Vater. Gnädiger Herr, Papa, hier lachen ſie mich recht aus.

Regel. Iſt er das, alter Freund? iſt ers?

Oberſt. (ſehr niedergeſchlagen mit einem tiefen Seufzer) Ach ja!

Regel. (ſehr ſprudelnd und raſch hinter einander) Was? und man unterſteht ſich, deinen Sohn auszulachen? Nur Geduld, alter Freund! ſollſt Satisfaktion haben. Wer hats gethan? wer hat die Frechheit gehabt, ſo den Reſpekt aus den Augen zu ſetzen, gegen meinen alten Freund ſeinen Sohn, gegen mich? Nur heraus mit der Sprache, junger Herr! Ich will ein Exempel ſtatuiren, will drunter fegen, daß kein Stein des Hauſes auf dem andern bleiben ſoll. Wer iſts geweſen, wer hat ſie ausgelacht?

Lips. Ach Alle, wie ſie ſind.

Regel. (immer heftiger und polternder) Alle? Alle? Alle? Das iſt zu toll! und dabey ſoll man gelaſſen bleiben! darüber ſoll man ſich nicht ärgern! Aber ich will nicht gelaſſen bleiben, will mich ärgern. Wie, ihr ungezognen Mädchen, ihr Grundübel des menſchlichen Lebens! ihr unterſteht euch, den goldnen Sohn meines goldnen Freundes auszulachen? Und ſie, Herr von Werden, ſie weiſen die naſeweiſen Dinger nicht zurecht, helfen gar mit? das hätt' ich ihnen nicht zugetraut, hätte ſie für geſcheider gehalten. Wahrhaftig, wüßt' ich nur, wie ich ſonſt den großen Gelbſchnabel da (auf Pinchen deutend) los werden ſollte, ſie dürften mir nicht mehr ins Haus kommen, keinen Fuß über meine Schwelle ſetzen.

Lips. Blitz! was ſchreyt und ſpektakelt der alte Mann. Hören ſie, ſie ſollen mir keinem Menſchen was thun, das ſag' ich ihnen. (böſe werdend) Ich bin ein gutes Schaf, aber wenn mir die Laus über die Leber läuft, da werd' ich grimmig wie ein Bär. (auf ſeinen Degen zeigend) Hol mich der Henker, ich zieh vom Leder, wenn ſie noch lange ſo ſchreyen. Ich will ausgelacht ſeyn, partout! Ich habe ſie darum gebethen, daß ſie mich auslachen ſollen, und will einmahl ſehen, wers ihnen verbiethen ſoll. (puſtet in lächerlichem Zorn)

Oberſt. (Regel um den Hals fallend) Ach! ich bin ein unglücklicher Vater.

Regel. (ganz verdutzt) Was Henker ſicht deinen Jungen an, alter Freund? ich will ihn in Schutz nehmen, und er wird grob; ich ereifre mich über ihn, daß mir die Glieder zittern, und er nimmts übel, ſchlägt mir Schnipschen unter die Naſe! Teufel,, wenn ich nicht ſo gelaſſen wäre, ich könnte vergeſſen, daß er dein Sohn iſt.

Oberſt. (mit weichem wehmüthigem Ton) Ach möcht ichs doch ſelbſt vergeſſen können! Du ſiehſt nun, mein Unglück iſt gewiß.

Lips. O jemine, mein gnädiger Herr Papa ſieht recht grämlich aus. Hol mich der Henker, er weint ordentlich. (weinerlich) Hab ich ihnen was zu Leide gethan, alter Herr? bitt um alles in der Welt, ſeyn ſie nur nicht böſe. (geht auf den Oberſten zu; dieſer wendet ſich von ihm) Ganz gewiß bin ich wieder ein Hans Ungeſchickt geweſen. (fällt auf die Knie) Ach du lieber Himmel, ich kann ja nicht dafür. Warum hat mich der Tölpel, mein voriger Vater, nicht beſſer erzogen!

Oberſt. (gerührt) Er hat Recht. Steh auf, ich vergebe dir. Das Unglück iſt einmal da, und ich wills tragen, wie ein Mann: ſtehe nur auf!

Lips. Ne, ſie müſſen abſolut nicht mehr böſe ſeyn. (fällt ihm plump um den Hals)

Oberſt. Ich bins nicht. (reicht ihm die Hand)

Lips. (küßt ſie ihm) Puh! da fällt mir ein rechter Stein vom Herzen. Ne, böſe muß kein Chriſtenmenſch auf mich ſeyn.

Regel. Es iſt doch ein recht gutes Menſchenkind, dein Sohn, alter Freund! Freylich ein biſchen rauh; ein biſchen eckicht. Aber das wird ſich abſchleifen, ſoll ſich abſchleifen, (wieder in die Hitze kommend) und er ſoll das Mädchen haben, euch Allen zum Trotz, ihr naſenweiſen Lacher! Ich will mich nicht ärgern, will nicht ſchreyen und poltern, wills euch mit kaltem Blute ſagen: die Heirath kömmt zu Stande, oder ich jag euch Alle zum Hauſe hinaus, wie ihr da ſeyd.

Pinchen. Lieber Onkel, ſie ärgern ſich ſchon wieder, und der Doktor hat es ihnen doch ſo oft geſagt, daß der Aerger ihrer Geſundheit ſchadet, daß ſies (ſehr raſch hinter einander fort) Gallenfieber bekommen können, das Faulfieber, das Fleckfieber, das weiße und rothe Frieſel, daß ſie der Schlag treffen kann.

Regel. Der Schlag? Ach ich unglücklicher Mann! Pinchen, fühle mir doch geſchwind den Puls, ob er nicht etwa fieberiſch ſchlägt? Sieh doch meine Hand recht an! ob nicht etwa ein Ausſchlag zwiſchen der Haut ſteckt? Nun ſo fühl doch, ſo nimm doch! ihr bringt mich noch unter die Erde mit eurer gottloſen Fühlloſigkeit.

Pinchen. (mit Karrikatur den Puls unterſuchend) Ja, lieber Onkel, ihr Puls iſt wirklich ſehr alterirt. Er hüpft, daß er mir die Finger wegſchnellt. Sie müſſen ſich wahrhaftig das Lärmen und Poltern abgewöhnen; oder der Puls läuft ihnen noch einmal davon, und da können ſie ſehen, wie ſie ihn wieder kriegen.

Regel. (ärgerlich) Nun ſo nehm ich die ganze Welt zum Zeugen, ob man dabey gelaſſen bleiben kann. Hat das heilloſe Geſchöpf mich ordentlich noch zum Beſten.

Pinchen. Behüte, lieber Onkel! Sie ſelbſt haben ſich zum Beſten, wenn ſie ſich die Schwind-, Lungen-, Milz-, und Waſſerſucht an den Hals ſchreyen, wenn ſie die Nerven- und die Bruſtkrankheit, die Leberverhärtung und den Magenkrampf, das Podagra und Chiragra — das —

Regel. (ſchnell einfallend und ihr mit beyden Händen den Mund zuhaltend) Um alles in der Welt, halt dein gottloſes Maul! Nennt der Beelzebub im Weiberrock nicht da ein ganzes Regiſter von Krankheiten her? Der Todesſchweiß ſteht mir vor der Stirn, wenn ich ſie nur nennen höre. Und ich ſoll ruhig bleiben? ſoll den Mund nicht aufthun? ſoll meinen Aerger in mich ſchlucken, meine ganze Natur umkehren? ſoll mir auf der Naſe ſpielen laſſen, und nicht muckſen? Soll? ſoll?

der Teufel ſoll. Ich will, will abſolut, und alle Krankheiten, mit denen du mir drohſt, ſollſt du haben, du, und noch ein halb Dutzend dazu! Und wo du nur ein Wort dagegen ſagſt, nur eine Miene dagegen machſt —

Pinchen. Nun, ich waſche meine Hände in Unſchuld. Aergern ſie ſich, lieber Onkel, zanken, ſchreyen ſie, ſo viel ſie wollen, werden ſie krank ſo viel ſie wollen, ſterben ſie, wenn ſie wollen, ich ſage kein Wort mehr.

Kegel. Sterben? ich? der Teufel will ſterben. Leben, leben will ich, dir, und aller Welt zum Trotz! meinen Kopf aufſetzen, und — (kann vor Aerger nicht reden)

Oberſt. Wahrlich, lieber Freund, du treibſt es zu arg. Dieſe Heftigkeit kann dir nicht gut thun, Pinchen hat recht.

Kegel. (dekontenanzirt) Recht?

Nantchen. (ſchmeichelnd) Sie müſſen wirklich mehr über ihr Temperament wachen, lieber Onkel! es kann kein gut Ende nehmen.

Kegel. (ganz kleinlaut) Kein gut Ende!

Dombach. Ganz gewiß, Herr von Kegel, ſie ſchaden ihrer koſtbaren Geſundheit.

Kegel. (ängſtlich) Meiner Geſundheit?

v. Werden. Der Tod muß Appetit zu ihnen bekommen, er mag wollen oder nicht.

Kegel. (immer unruhiger) Appetit zu mir?

Lips. Hol mich der Henker, alter Herr, ſie ſehen aus, als ob ſie eben abfahren wollten.

Pinchen. Als ob ſie ſingen wollten: Adieu du Weltgetümmel!

Regel. (ganz herunter) Ach! wenn ihrs Alle ſagt, ſo muß es doch wohl wahr ſeyn. (wirft ſich in einen Stuhl) Nun, ich will an mich halten, will meine Hitze unterdrücken. (wieder heftiger werdend) Aber das ſag ich euch, meinen Willen muß ich haben, Nante muß heirathen — oder —

Pinchen. (kalt ſpottend) Nun iſt der Onkel wirklich recht gelaſſen.

Oberſt. Wenn du nur ruhig ſeyn wollteſt! du ereiferſt dich ohne Noth. Wer hat dieſe Heirath mehr gewünſcht, als ich? Sie ſollte die Freude meines Alters werden. In den Armen dieſer Tochter, dacht ich, wird ſichs ſchön ſterben. Wem dieſe liebe Hand die Augen zudrückt, dem muß der Tod Schlummer werden, aus einem Engelarm in den andern. — Aber — (zu Dombach) lieber Dombach!

Dombach. Herr Oberſt! (ihm näher tretend)

Oberſt. (nimmt ihn bey der Hand, heimlich zu ihm) Sie ſind wohl ſo gut, und entfernen ſich mit meinem Sohne. Ich muß meinem Herzen Luft machen; aber in ſeiner Gegenwart will ich es nicht gern. Führen ſi

ih

ihn in die hieſige Kadetenſchule, laſſen ſie ihn die kriegeriſchen Uebungen der jungen Leute ſehen, vielleicht bekömmt er Luſt zu dieſem Stande. Die Anſtalt iſt vortrefflich; vielleicht, daß ſie ihm noch eine Art von Bildung giebt.

Dombach. Das wird ſie, mein theuerſter Wohlthäter! Faſſen ſie Muth: ihr Sohn hat gute Anlagen. Eine ſchlechte Erziehung hat ſie nur unterdrückt. Es kann noch beſſer werden, als ſie hoffen.

Oberſt. (drückt ihm gerührt die Hand, Dombach küßt ſie) Guter Dombach, was gäb ich darum, wenn ſie mein Sohn wären! (zu Lips) Mein Sohn, der Herr Adjudant wird die Güte haben, dich in die hieſige Kadetenſchule zu führen. Da wirſt du junge Edelleute ſehen, die zu Soldaten gebildet werden.

Lips. Das iſt ſcharmant, gnädiger Herr Papa! Ich mag für mein Leben gern Soldaten ſehen. Ich will ihnen auch hübſch wieder erzählen, was ich geſehen habe. Hol mich der Henker, Papa, ich erzähle recht hübſch. Das hab ich von meiner geweſenen Mutter. Bliz! die wußte mal ſchöne Geſchichten von der Prinzeſſinn Genovefa, von Käſebier, vom —

Oberſt. Ach! — geh nur.

Lips. Gleich, gnädiger Herr Papa! Adjeu, alle zuſammen (zu Nantchen) Adjeu, mein hübſches Bräutchen! (Nantchen die Hand küſſend) Adjeus! (ab mit Dombach)

Siebenter Auftritt.

Vorige, außer Lips und Dombach.

Oberſt. (nach einer Pauſe, die Anweſenden rührend anblickend) Freund, Vetter, liebe Mädchen, reicht mir eure Hände, daß ich ſie an mein Herz drücke, daß ich in euren Liebkoſungen vergeſſe, daß meine Freuden dahin geſtorben ſind. Ach! noch nie ward irgend ein Menſch um ſeine ſüßeſten Hoffnungen bitterer betrogen, als euer unglücklicher Freund.

Pinchen und Nantchen. (ſich theilnehmend an ihn ſchmiegend) Lieber Herr Oberſt!

Oberſt. (ſie in ſeine Arme ſchließend) O wie wohl es doch einem kinderloſen Vater thut, ſo ein Paar freundliche, gute Geſchöpfe in ſeinen Armen zu halten, an ihren ſanften Geſichtszügen ſich zu ergötzen, über ihre feine edle Sitte Freude zu haben — Ich Armer! auf dieſes Vergnügen muß ich nun für immer Verzicht thun.

Pinchen und Nantchen. (gerührt) Nicht für immer, lieber Herr Oberſt!

v. Werden. Laſſen ſie uns hoffen, beſter Onkel. Das Herz ihres Sohnes iſt gut, und er hat Luſt und Liebe ſeine rauhen Sitten abzuſchleifen, ſeinem zurückſtoßenden Aeußern Milde, ſeinem unangebauten Verſtande, Bildung zu geben. Mit der äußerſten Gutmüthigkeit

keit hat er uns Alle gebethen, ihm dazu behülflich zu ſeyn.

Oberſt. Das iſt etwas. Aber er wird nie werden, was ich hoffte, was ich von ſeiner erſten Jugend hoffen durfte. Als mir mein theures Weib nach einer zehnjährigen glücklichen Ehe dieſen Sohn hinterließ, was für ein liebenswürdiger Knabe war er damals! Hatte er nicht ganz das ſanfte ſchöne Herz ſeiner Mutter? entſprach nicht Alles in ihm dem feinen Geiſte, mit dem ſie ihn erzog? Wie oft, wenn das ganze Gewicht ihres Verluſtes auf meiner Seele lag, wie oft fand ich da in ſeinen beſcheidenen Liebkoſungen, in den ſtillen Aeußerungen ſeines hellen Verſtandes, in den prunkloſen Ergießungen ſeines gefühlvollen Herzens, Erſatz für das, was ich verlohren hatte. — Und nun — (die Hände in einander gefaltet und herabgeſenkt, ſtumm und trüb auf und nieder gehend)

Nantchen. Lieber Herr Oberſt!

Oberſt. Liebes Kind, ich ſeh es ihnen an, daß ſie Theil an meinen Leiden nehmen: das erquickt. Kommen ſie, ſetzen ſie ſich zu mir! Sie ſollen mir mit ihrem ſanften ſüßen Geſchwätze meinen Kummer vom Herzen losplaudern.

Nantchen. Gern will ich das, wenn ich es kann. (ſetzt ſich zu ihm)

Oberſt. Liebes Kind (ihre Hand an ſeine Bruſt drückend) wie gern möcht ich ſie Tochter nennen! aber mit dieſem Sohne? — (ſein Blick ſinkt zur Erde; Nantchen ſpricht ihm leiſe zu)

Regel. Laß gut ſeyn, alter Freund! kann noch alles wieder gut werden. An dem ganzen Unheil iſt niemand ſchuld, als der Lump vom Schulmeiſter. Aufhängen ſollte man ihn! Der elende Kerl! ſo einen ſcharmanten, allerliebſten Jungen ſo in Grund und Boden zu verkrüppeln, zu verhunzen und zu vertölpeln! Es iſt himmelſchreyend! In den Karren ſollte man einen ſo moraliſchen Straßenräuber ſchmieden, ihn todt peitſchen, und des Landes verweiſen.

Pinchen. Landes verweiſen, wenn er todtgepeitſcht iſt? nun lieber Onkel, das wär ein Kunſtſtück, durch das ſich die Polizey berühmt machen könnte.

Regel. Biſt du auch ſchon wieder da, Fräulein Superklug? Du biſt ſo naſeweis, als wenn du in einem Philantropin erzogen wärſt.

v. Werden. Wer weis, was ſie iſt. Sie ſchwatzt zuweilen nicht ſchlecht in den Tag hinein, und hat ein air d'étourderie.

Pinchen. Sonderbar! und bin doch weder ein Poet, noch in meinem Leben auf Univerſitäten geweſen.

v. Werden. Kurios genug! denn ihre Zunge, und ein Renomiſten-Degen haben doch erſtaunlich viel Aehnliches.

Regel. Ha, ha, ha! Jungfer Vorſchnell, mit dem kömmſt du nicht aus! Ha, ha, ha! (klatſcht in die Hände) Helft mir ſie doch auslachen! komm alter Herr, hilf mir!

Oberſt. Guter Freund, ich bin nicht in der Stimmung zu lachen.

Pinchen. Auch lohnt es ſich der Mühe nicht, ſelbſt wenn ſies wären. Man kann wohl über den Herrn von Werden, aber nur ſelten über ſeine Einfälle lachen.

Regel. Das iſt ein Teufelsmädchen!

v. Werden. Und ich ſage, der Teufel ſelbſt.

Pinchen. So nehmen ſie ihre arme Seele in Acht!

v. Werden. Wollen ſie ſie holen? o holen ſie mich lieber ganz und gar, und ſie ſollen noch eine Kußhand dazu haben. (küßt ihr die Hand)

Pinchen. Närriſcher Menſch!

v. Werden. Wer wird das nicht, wenn er ſie liebt?

Regel. (der den Oberſten und Nantchen in einer intereſſanten Unterhaltung ſieht) Nun, alter Freund, trägt deine Konverſation mit der kleinen Hexe da Früchte? Plaudert ſie dir das Herz leichter? Schlägt der kleine Trotzkopf endlich ein? Kriegt er Luſt zu dem Namen? Frau von Dahlbeck? Wann iſt Verlobung, wann Hochzeit?

Oberſt. Du biſt etwas haſtig, mein Freund! Von dem allen war unter uns da nicht die Rede. Bedenke nur!

Regel. Nichts zu bedenken. Bey mir iſt längſt bedacht worden. Dein Junge iſt gut, was brauchts weiter? er iſt ein flinker, derber, munterer Burſch, alſo taugt er zum Ehemann. Es fehlt ihm an Manieren, er iſt ein bischen grade zu, weis nichts von Komplimenten und Stutzerſchnickſchnack. Deſto beſſer! Das ſind feſte, zuverläßige Leute; das bischen Eckichte, das er hat, wird ſich nach und nach ſchon abſchleifen. Eheſtand iſt Weheſtand, und Kreuz und Leiden machen zahm. Daß es ihm aber daran nicht fehle, dafür wird das Mädchen ſchon ſorgen. Sie iſt nicht umſonſt ein Frauenzimmer. (Ein Bedienter kömmt, und ſagt Herrn von Werden etwas ins Ohr; er geht mit dem Bedienten hinaus)

Oberſt. Du biſt ein alter Hageſtolz. Daher dein ſtörriſcher, unbiegſamer Charakter, deine Läſterungen über die Weiber. Wärſt du jemals Mann und Vater geweſen, du würdeſt anders reden; würdeſt fühlen, daß das Weib des Lebens ſchönſtes Geſchenk iſt; daß ſeine Liebe den Mann erſt zum Menſchen macht, ſeinem Herzen erſt Empfänglichkeit für die Freude, ſeinem Leben erſt Genuß, ſeinem Genuß erſt Würze giebt.

Pinchen. (Regeln ins Ohr) Die Weisheit thut ihren Mund auf, aber niemand achtet ihrer.

Oberſt. (Nantchens Hand nehmend) Sieh hier ſteht ſo ein Weib. Was wird dieſes liebe Geſchöpf dem Manne ſeyn, den ihr Herz wählt! Aber ihr Herz muß wählen, und das wählt meinen Sohn nicht, kann ihn nicht wählen, (Nantchen küßt ihm gerührt die Hand) und geopfert ſollſt du nicht werden, ſanftes Mädchen, um keines Verſprechens willen.

Regel. So? Ein Komplott gegen mich? Trotzen will man mir, mich zwingen? Nach eurer Pfeife tanzen, Ja! ſoll ich ſagen, ich mag wollen oder nicht? Das will ich doch ſehen. Wer iſt hier Herr im Hauſe, wer Onkel? Wem iſt über dieſe Mädchen Recht und Gewalt in die Hände gegeben? He? Kurz und gut, ich laſſe mir nicht ins Amt greifen. Die Heirath geht vor ſich, und damit holla!

v. Werden. (der wieder zurückkömmt, und die letzten Worte gehört hat) Wenn von Nantchen die Red iſt, ſo ſag ich nein. Ja, machen ſie ſo große Augen, als ſie wollen. Jude Maibom war da. Der hat mir Dinge entdeckt, Dinge!

Pinchen. (ſich neugierig an ihn drängend) Was denn?

v. Werden. (ihr ins Ohr) Wenn ich wieder komme, ſollen ſie alles Wort von Wort hören.

Pinchen. Wo wollen ſie denn hin?

v. Werden. (wie oben) Heute Abend ſollen ſies erfahren.

Pinchen. (ärgerlich) Sie ſind unausſtehlich.

v. Werden. Und ſie entſetzlich neugierig. (Nantchen ins Ohr) Freuen ſie ſich!

Nantchen. Worüber?

v. Werden. (wie oben) Im goldnen Pelikan —

Pinchen. (tritt neugierig näher)

v. Werden. (bemerkts und bricht ab, indem er die Uhr heraus zieht) Daß dich! wie die Zeit hingeht — Herren und Damen! ich muß fort (zwiſchen Pinchen und Nantchen) Daß ſie ja nichts verplaudern (ernſthafte Verbeugung) Ergebner Diener. (ab)

(Alle ſehen ſich eine Pauſe an, wie Menſchen, die nicht wiſſen, ob ſie wachen oder träumen)

Regel. Iſt der Menſch bey Sinnen? will er uns zu Narren haben, oder iſt er ſelbſt einer, und weis es nicht?

Oberſt. Ein ſonderbarer Auftritt!

Nantchen. Er ſprach vom Juden Maibom.

Pinchen. Von Geheimniſſen, die er entdeckt hätte. —

Nantchen. Vom goldnen Pelikan.

Regel. Ich ſag, er iſt toll.

Pinchen. Und ich ſage, dahinter ſteckt etwas. Wer weis, was der Jude Maibom von dem Wirthe im goldnen Pelikan ausſpionirt hat. Denn Herrn Oberſten und ſeinen Sohn betrifft es ganz gewiß.

Oberſt. Wohl möglich! aber Troſt werden mir die neuen Entdeckungen ſchwerlich bringen. Von dieſer Seite hoff ich keine Freude mehr. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich gebe den Unglücksſohn ein paar Jahr in die Kadetenſchule. Da mögen ſie ſehen, was ſie aus ihm ziehen. Dieß liebe Mädchen nehm ich zu meiner Tochter an, nicht durch meinen Sohn; der iſt ihrer nicht werth. Aber wen ihr Herz wählt, der ſoll mein zweyter Sohn werden. Ich habe Vermögen genug, und ich brauche Kinder, an deren Liebe ſich mein Herz laden kann.

Nantchen. (ihm gerührt die Hand küſſend) Gütiger Mann!

Pinchen. (ihr ins Ohr) Waſſer auf unſere Mühle!

Regel. Nun, ſo thut, was ihr wollt. Ich ſage mich von euch los, von Allen, wie ihr da ſeyd; von Freund und Nichten: komme mir nur keiner mehr unter die Augen! Jn mein Zimmer will ich mich verſchlieſſen, will mir Hunde zulegen, junge Katzen aufziehen, einen Staar plaudern lehren, die ſollen mich unterhalten.

Spinnen und Mäuſe will ich mir kirren, die ſollen Fliegen und Brodkrumen aus meiner Hand freſſen, und wenn ein Menſchengeſicht in meine vier Wände kömmt, vor der Naſe ſchlag ich ihm die Thür zu. (zornig ab)

Oberſt. Der wunderliche, heftige Mann! Ich will ihm nach.

Pinchen. Ums Himmels willen nicht, lieber Herr Oberſt! Den erſten Sturm müſſen wir ihn austoben laſſen. Hernach ſchicken wir Nantchen zu ihm, die wird ihn ſchon wieder ſanft ſchmeicheln.

Oberſt. Wie ihr wollt, Kinder! Ich geh' unterdeß auf mein Zimmer. Nantchen macht den Onkel wieder gut; und ſie, Pinchen, begleiten mich, und klimpern mir auf dem Klavier drinnen meine Grillen weg. (hineingehend)

Pinchen. Mit Vergnügen. Ich komme gleich nach. (zu Nantchen) Scharmant! Itzt will ich den Kuppelpelz verdienen.

Nantchen. (empfindlich) Ich hoffe, Pinchen!

Pinchen. Daß du dich nicht zieren wirſt, hoffe ich. Geh du, und bringe den Onkel wieder ins Geleis, ich klimpre dem Oberſten ein Lied vor, das ihm Freude machen ſoll. (indem ſie hineingeht) Baldiges Wiederſehen, Frau Adjudantinn!

Achter Auftritt.

Nantchen.

Ich möchte gern böſe auf ſie ſeyn; aber ich mag mir ſo viel Mühe geben, als ich will, ich kanns nicht. (ſie bleibt in Gedanken ſtehen, und ſpielt mit ihrer Uhr, ſieht ſie an und ſagt) Meine Uhr ſteht. Hab ich ſie denn nicht aufgezogen? Wahrhaftig, ich hab es vergeſſen. Der Himmel weis, was ich noch alles vergeſſe, wenn dieſer Dorn — (erſchrocken zurück fahrend) Bald hätt ich ihn genannt. — (mit komiſch-tragiſchem Ton) Nante, Nante! wahrhaftig du biſt verliebt. (ab)

* * *

Dritter Aufzug.

Zimmer in Rath Fegels Hauſe.

Erſter Auftritt.

Rath Regel. Oberſt von Dahlbeck.

Regel. (ſich von dem Oberſten, der ihn aufhalten will, losreißend)

Nicht ein Wort will ich hören. Das geht zu weit. Beleidigungen auf Beleidigungen, und das in meinem eignen Hauſe?

Oberſt. Beleidigungen?

Regel. (haſtig) Etwa nicht? Soll ich ſie dir vorrechnen? Ich biethe dir eine Schwiegertochter an, deren ſich kein Fürſt ſchämen dürfte, und du ſagſt ja. Du kömmſt, ſiehſt das Mädchen, es gefällt dir, und du ſagſt nein! Das iſt die erſte Beleidigung. Die naſeweiſe Philippine ſetzt dir ein anders Heurathsprojekt in den Kopf, du läßt dich übertölpeln, und kuppelſt für einen Fremden: das iſt die zweyte Beleidigung. Ich proteſtire gegen den neuen Schwiegerſohn, und du willſt mir ihn mit Gewalt aufdringen: das iſt die dritte Beleidigung. Ich ärgere mir die Schwindſucht an den Hals, und dir macht mein Aerger Spaß; das iſt die vierte Beleidigung. (immer haſtiger) He, kannſt dus läugnen? ſag ich die Unwahrheit? Sprich, und ſtehe nicht da, wie eine ſteinerne Gerechtigkeit, die Schwert und Wage in der Hand hat, und doch das Maul nicht aufthut, wenn ſie über Recht und Gerechtigkeit ſprechen ſoll!

Oberſt. (lächelnd) Dich und dein Recht in die Wage legen? Ein ſchönes Experiment! Du würdeſt in die Höhe ſchnellen, lieber Freund, daß mir für deinen Hals bange wäre. Dein Recht iſt ein zerbrechliches Rohr; das leiſeſte Lüftchen knickt es ein. Es iſt eine Lüge, daß ich deine Nichte ausgeſchlagen habe, eine Wahrheit, daß ich ſie nicht unglücklich machen will. Aber du wirfſt alles unter einander, folglich iſt auch kein verſtändiges Wort mit dir zu reden.

Regel. (mit großer Heftigkeit) Aber zum Henker — —

Oberſt. Stille und laß mich ausreden! Es iſt Wind, daß der vorgeſchlagene Schwiegerſohn ein Fremder, Wind, daß ich ihn dir aufdringen will — Wind —

Regel. (heftig einfallend) Menſch, du machſt mich noch —

Oberſt. Still! Ich bin noch nicht fertig — Wind endlich, daß mir dein Aerger Spaß macht. Aber warum ärgerſt du dich? warum hörſt du die Vernunft nicht, wenn ſie ihren Mund aufthut? Dombach iſt ein braver edler junger Mann, den ich geprüft und bewährt gefunden habe, dem du ſelbſt deine Achtung nicht verſagen kannſt.

Regel. (wie oben) Und wenns ein überirdiſches Weſen wäre — ſo —

Oberſt. Still, bis ich nichts mehr zu ſagen habe! Wie du ſiehſt, guter Freund, hat ſich das Blatt gewendet: Du biſt der Beleidiger, und ich und die geſunde Vernunft ſind die Beleidigten. Alſo, wenn Hopfen und Malz nicht ganz an dir verloren ſind, ſo krich zum Kreuz und —

Regel. (ganz außer ſich) Zum Kreuz kriechen? ich? Nun reißt mir die Geduld. Ihr dekretirt einen Machtſpruch nach dem andern, und ich ſoll ihn ſankzioniren, mir nichts, dir nichts? — Hätt ich doch bald was geſagt — Kurz und erbaulich! Nante wird Frau von Dahlbeck, oder ſie geht ins Kloſter. Dabey bleibts, und wenn ſelbſt der Teufel nein ſagte. Ich bin ein Mann und kein Weib, trage mein Herz hoch und ſteif, und keine Mädchensthräne weint es herunter. Es iſt von Stahl und Eiſen, und wer dagegen anrennt, kriegt eine Beule. Punktum.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Pinchen, (die **Nantchen** gleichſam herein ſchleppt.)

Pinchen. Nur herein! Da hilft kein Sträuben! Du biſt der Staatsinquiſition in die Hände gefallen, und aus der iſt, wie du wohl weißt, keine Erlöſung! (zu dem **Rath Regel** und dem **Oberſten Dahlbeck**) Meine Herren Inquiſizionsrichter! hier iſt eine des Straßenraubs und des Verraths gegen den Staat verdächtige Perſon. Der Arm der Kriminaljuſtiz (auf ſich deutend) hat ſie ergriffen, und liefert ſie hiemit in ihre Hände.

Regel. (ſich verdrießlich von ihr wegwendend) Hanswurſt!

Nantchen. (mehr ernſthaft als verdrießlich) Da ſagen ſie ein wahres Wort, lieber Onkel!

Pinchen. (ohne ſich ſtören zu laſſen, mit Karrikatur, ernſt und feyerlich) Beklagte enthalte ſich aller ungebürlichen Reden gegen die Diener einer hohen Gerechtigkeit! Da ſteh! (ſie führt Nantchen in den Vordergrund des Theaters, trägt in die Mitte einen Tiſch, und ſezt drey Stühle um ihn her) Sezen ſie ſich, meine Herren! (nöthigt den Rath und den Oberſten die Seitenplätze einzunehmen; ſie ſelbſt ſezt ſich in die Mitte.)

Nantchen. (halb lachend) Was wird die Poſſenreißerinn nun wieder angeben?

Pinchen. (im Tone des Richters) Delinquentinn trete näher, und rechtfertige ſich gegen geſchehene Anklage!

Nantchen. Du biſt eine Närrinn mit ſammt deiner Anklage.

Regel. Das bekräftige ich. Was ſoll der Vorſtadtsſpaß wieder? (will aufſtehen)

Pinchen. (hält ihn feſt) Sitzen geblieben! Das Gericht hebt an. Beklagte iſt des Strafſchraubes ſchuldig; denn ſie hat einem Offizier in Dienſten Sr. Durchlaucht, unſers gnädigſten Herrn, etwas geſtohlen, was ein Offizier gar nicht entbehren kann, ſein Herz; und das, wie aus allen Umſtänden hervorleuchtet, ohne daß er ſich des Diebſtahls verſah, und alſo ganz außer Stand geſetzt war, den geſchehenen Raub auf irgend eine Art zu vertheidigen.

Oberſt. Ha, ha, ha! Nun merk ich.

Regel. Ich auch, (nicht ohne Aerger) und das Gericht verordnet hiemit, daß Beklagte ihr geſtohlenes Gut wieder zurück gebe, oder auf Zeitlebens bey Waſſer und Brod eingeſperrt werde.

Pinchen. Wird geworfen, denn das Gericht muß erſt hören, was Beklagte auf dieſe Beſchuldigung zu antworten hat. Noch iſt der Anklage des Verraths gegen den Staat zu gedenken. Beklagte hat nämlich nicht nur oben benanntem Offizier ſein Herz geraubt, ſie hat ſogar einen Anſchlag auf ihn ſelbſt, indem ſie ihn den Dienſten ſeines bisherigen Herrn abſpänſtig machen, und zum Dienſt unter ihre Fahne bereden und verführen will.

Nantchen. (empfindlich) Schweſter, das heißt den Spaß zu weit treiben. Du wirſt unartig. Das Beſte iſt, ich mache deinen Faxen hiermit ein Ende. (will gehen)

Pinchen. (tritt ihr in den Weg) Nicht von der Stelle! Du biſt im Namen einer hohen Obrigkeit verhaftet, und antworteſt auf alle Fragen, die man dir vorlegen wird.

Nantchen. Ich ärgere mich recht über mein gutes Herz. Es iſt mir unmöglich, böſe über die Närrinn zu werden.

Pinchen. (geht wieder zu ihrem Sitz, und ſpielt die Richterrolle fort) Freymüthig, und ohne Furcht, junges Frauenzimmer! ſeyd ihr wirklich entſchloſſen, wider euer beſſer Wiſſen und Wollen, euch dem unbilligen Befehle eures Onkels und Vormundes, des wohlgebornen und wohlachtbaren Rath Kegels, zu unterwerfen, ſeiner Gnaden, dem Junker Joachim von Dahlbeck, eure Hand zu geben, und ihn als euren Herrn und Gemahl zu erkieſen und anzunehmen?

Nantchen. (mit feſtem Ton) Nein!

Regel. (aufſpringend) Nein? das wollen wir ſehen. Sie ſoll, ſag ich, ſoll, ſoll!

Oberſt. Stille, Freund! du verfährſt gegen alle Form Rechtens. Das Verhör iſt ja noch nicht zu Ende. Nieder auf den Richterſtuhl, und warte den Ausgang ab! (zwingt ihn zu ſitzen)

Regel. Ich erſticke noch —

Oberſt. Der Inquiſitionskommiſſär wird beordert, ſein Verhör fortzuſetzen.

Pinchen. Das war weiſe geſprochen! (wieder im Ton des Richters) Bekennt ferner, meine Tochter! Seyd ihr noch in völliger Poſſeſſion eures Herzens, oder hat irgend ein hübſcher Junge es bereits gekappert und in Beſchlag genommen?

Nantchen. (ſtockt mit der Antwort, und zeigt Verlegenheit)

Pinchen. Ihr ſtockt? Das iſt verdächtig. Weiter! Kennt ihr nicht einen ſchlanken, ſchmucken Offizier, der hier im Hauſe aus- und eingeht?

Nantchen. (ſeufzt)

Pinchen. Ihr ſeufzet? Wir verſtehen. Sonach würdet ihr es wohl nicht übel aufnehmen, wenn der wohlachtbare Herr, Jonathan Tobias Regel, euer reſpektabler Onkel und Vormund, und der noch reſpektablere Herr, Oberſt von Dahlbeck, ſtatt des mehrmals benannten Junkers, Joachim von Dahlbeck, dieſen von uns beſchriebenen ſchlanken und ſchmucken Officier, Dombach genannt, euren Händen überlieferten?

Nantchen. (will gern reden, aber ihr Herz ſperrt ihr den Mund. Sie ſpielt verlegen mit ihrer Uhrkette, und ſchlägt die Augen nieder)

Pinchen. Ihr ſchlagt die Augen nieder, wißt nicht, was ihr ſagen ſollt? Was brauchen wir weiter Zeugniß! Sie ſchlägt die Augen nieder; ſie weis nicht zu antworten. Bemerken ſie das, meine Herren? Beklagte iſt demnach des beſchuldigten Straßenraubes und des Verraths gegen den Staat überwieſen. Da ſie aber den Raub mit ſich ſelbſt zu erſtatten erböthig, und genannten Offizier in Dienſten Seiner Durchlaucht, unſers gnädigſten Fürſten, nicht ſo wohl unter ihre Fahne haben, ſondern vielmehr ſich unter ſeine begeben will, ſo ſpricht das Gericht Beklagte von aller Strafe und Züchtigung frey; es verordnet und befiehlt, daß zwiſchen Beklagter und dem Herrn in Uniform, ein Schutz- Trutz- und Ehebündniß geſchloſſen werde. Von Rechtswegen! (aufſtehend) Das Gericht wird aufgehoben.

Dritter Auftritt.

Vorige. v. Werden.

v. Werden. Sieh da, ſcharmante Herren und Damen! ſind ſie hier? recht gut. Eben wollt ich mich melden laſſen. Ich hab einen Sack voll Neuigkeiten, voll unerhörter Neuigkeiten.

Pinchen. So leeren ſie ihn aus! Aber, wenn er etwa nur mit Poſſen angefüllt iſt, ſo behalten ſie ſie für ſich.

Nantchen. Schicken ſie ihren Witz einmal ſpazieren, und laſſen ſie den Menſchenverſtand eintreten!

Regel. Ziehen ſie die Kinderſchuhe aus, und geberden ſie ſich, wie ein Mann.

Ober. Wenn er nur kann. Er hat keine Seele als die kindiſche; wenn die von ihm fährt, ſo wird er ein todter Leichnam.

v. Werden. Baſta, ihr Witzlinge! ich will erzählen, aber (indem er einen Stuhl nimmt) auch ſitzen. Ich komme aus der Vorſtadt, war im goldenen Pelikan, habe Fuß und Zunge in Bewegung geſetzt; eins muß ausruhen. Meine Geſchichte iſt lang, und dieſe doppelte Strapatze (auf Zunge und Füſſe deutend) für mich angreifend. Ja, wenn ich Pinchen hieße, und generis feminini wäre. (Pinchen will fort; von Werden hält ſie zurück) Wohin?

Pinchen. O ich will nur ſehen, ob ich den Verſtand nicht finden kann, den ſie verloren haben.

v. Werden. Da dürfen ſie nicht lange ſuchen. Denn wenn ich wirklich darum gekommen bin, ſo hab ich ihn an ſie verloren, und ich fürchte ſeit wenigſtens acht Jahren. Gerade ſo lange iſt, daß ich in ſie verliebt bin.

Pinchen. (mehr launig als böſe) Ewiger Schwätzer! wollen ſie erzählen, oder wollen ſies bleiben laſſen?

v. Werden. Nun nehm ich die ganze Welt zum Zeugen, ob ich nicht ſchon erzählt habe. Hab ich nicht ſchon von der Vorſtadt, vom goldnen Pelikan, von der Strapatze meiner Zunge und Füſſe erzählt? Hab ich mich nicht ordentlich zum Erzählen niedergeſetzt? Aber bey ihnen ſoll alles mit Extrapoſt gehen. Zu allen Dingen in der Welt gehört eine Einleitung. Da giebts keine Rede, erbaulichen oder profanen Inhalts, keine Kriegs, keine Ehren, keine Freundſchafts, keine Liebeserklärung ohne Einleitung; kein Buch wird geſchrieben, die Vorrede leitet es ein; kein Beſuch wird gegeben, die Komplimente leiten ihn ein. Kein Mittagsmahl wird eingenommen, die Suppe leitet es ein. Nichts in der Welt geſchieht ohne Einleitung. Wir werden mit Einleitungen geboren, wir gehen mit

Einleitungen aus der Welt, und ich ſoll meine Erzählung nicht einleiten dürfen?

Pinchen. Das ſag ich ihnen, wenn ſie noch lange einleiten, ſo werd ich ſie hinaus leiten.

v. Werden. Nun, ſo ſetzen ſie ſich nur, und zwar alle mit einander! denn ich kann wahrhaftig nicht allein ſitzen, und ſie ſtehen ſehen. (ſie ſetzen ſich, Pinchen Rechts neben Werden, Nantchen Links neben ihn. Neben Pinchen auf der andern Seite Regel, neben Nantchen der Oberſt) So iſts gut. Aufgemerkt! die Erzählung beginnt. Jude Maibom iſt ein ſchlauer Fuchs: den Schulmeiſter Bonifacius hatte er ausgeſtöbert, aber das war ihm nicht genug. Hinter dem Patron ſteckt mehr, dachte er, und das muß heraus. Drum machte er ſich allerley im Hauſe zu thun, ſchacherte mit den Gäſten, lief daher, dorthin, Trepp auf, Trepp ab. Da zankt ſichs; er horcht auf: 's iſt Herr und Madam Pumper. Maibom legt das Ohr an die Wand und vernimmt gar kurioſe Dinge. „Hör!“ läßt Herr Pumper ſich gegen ſeine Ehehälfte vernehmen: „das Ding läuft gewiß ſchief ab: Lips iſt ein Tölpel, der alte Oberſt riecht gewiß Lunte, und der Teufel iſt los.“ Auf einmal machts burr! ein Wagen mit Fremden kommt an, und Pumper muß hinaus.

Pinchen. (ärgerlich) Die Fremden hätten auch wohl ein andermal kommen —

Nantchen. Oder Maibom früher zuhorchen können.

v. Werden. Freylich wohl! Maibom war mit dem zufrieden, ſchüttelte ſeinen Judenkopf, und meynte: Lips könnte wohl Monſieur Pumper ſeyn, und Monſieur Pumper in einem Rock ſtecken, wo er nichts zu thun hat —

(Alle drey zugleich.)

Oberſt. (raſch aufſpringend) Wär es möglich?

Pinchen. (Ueber den Pfifkopf!

Nantchen. (O allerliebſt!

v. Werden. Gelt, meine Erzählung wird intereſſant? (zum Oberſten) Aber nur wieder hingeſetzt! Es kömmt noch beſſer. Des Dinges gewiß zu werden, dacht Maibom auf einen Pfiff. Zur Ausführung des Pfiffs, meynt er, wär ich der Mann. Er kam her, ließ mich heraus rufen, und machte mich zu ſeinem Vertrauten. Der Umſtand mit Lips leuchtete mir ein, aber noch mehr ſein Projekt.

Pinchen. Und das war?

v. Werden. Die Eroberung der Madam Pumper. Ein niedliches, rundes, rothbuckiges Geſchöpf, nach ſeiner Beſchreibung. Ich beſchloß die Belagerung zu wagen, machte mich auf, und langte richtig im goldnen Pelikan an. Madam Pumper war wirklich recht hübſch — und meine Eroberungsoperation begann. Erſt warf ich ihr einige artige Sächelchen über ihre Schönheit an den Hals, die ſie dann mit einem liebäugelnden Kopfwackeln gar freundlich erwiederte; dann (Pinchens Hand ergreifend) nahm ich ihre Hand, ſtreichelte ſie auf und ab; dann knipp ich ſie in die Backen; (thuts bey Pinchen) dann legt ich meinen Arm um ihren Rücken; (thuts bey Pinchen, die in laurender Stellung ahndet, was weiter geſchehen wird) dann küßt ich ſie. (will Pinchen küſſen, dieſe ſträubt ſich, und will ihm eine Ohrfeige geben, er aber entſchlüpft) Gehorſamer Diener! das that Madam Pumper nicht. Madam Pumper nahms hübſch gelaſſen an.

Pinchen. Ich bin auch nicht Madam Pumper.

v. Werden. Das merk ich — Bey ihr hatt ich den Kuß weg. Nun kam die Liebeserklärung. Mein Spiel war gewonnen. Mit einer wahren Armenſündermiene ſtellt ich mich vor ſie hin; bedauerte, daß ſo ein niedliches Weibchen an ſo einen Olimſchulmeiſter verheirathet wäre, das ſich an meiner Seite ganz anders ausnehmen würde; that kläglich, daß ſo viel Reize in einem ſchlechten Gaſthauſe verblühen müßten, die, wenn ſie einem gewiſſen Herrn von Werden gehörten, in Konzerten, auf Redouten und Bällen Parade machen könnten. Mit einem Wort, ich machte ihr weiß, daß ich ſie heurathen wollte, wenn ſie zu einer Scheidung von ihrem Manne Luſt hätte, und Madamchen — lief in die Falle. Sie wollte alles, alles, wenn ſich nur eine Urſache zur Scheidung finden ließe. „Die hab ich, mein Engel!“ jauchzt ich ihr zu. „Ihr Mann iſt ein Spitzbube; er hat da einen Jungen, der Lips heißt, und giebt ihn für den Sohn des Oberſten von Dahlbeck aus; das bricht ihm den Hals, ſcheidet von Tiſch und Bette.“ Meine Dulzine erſchrack, daß ihr der Athem ſtehen blieb, blaß, wie der Tod, ſtarrte ſie mich an, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und konnte keinen Laut von ſich geben.

Oberſt. (voller Ungeduld) Weiter!

Nantchen. (voll freudigem Erſtaunen) Lieber Himmel!

v. Werden. Bläſſe und Schrecken? Nun war ich meiner Sache gewiß. „Courage, ma princeſſe!“ rief ich; „Ihr ſoll nichts geſchehen. Nur ihren Spitzbuben von Eheherrn will ich die Ehre haben, näher kennen zu lernen. Sie, mein ſchmuckes Kind, ſteht unter meinem Schutz.“ Die Dame aus dem goldnen Pelikan geſtand mir alles harklein, was ſie auf ihrem Herzen und Gewiſſen hatte. Monſieur Lips war richtig Monſieur Pumper, und Monſieur Pumper richtig in den Junker Dahlbeck verkleidet.

Nantchen. (halb für ſich) Ach! was für ein ſchwerer Stein fällt mir vom Herzen!

Oberſt. Ungeheurer Betrug!

Regel. Alle Wetter! was für ein Spitzbube!

(zugleich)

v. Werden. Aber zum Henker! laſſen ſie mich auserzählen, und exklamiren ſie hernach! Nun war die Rede von dem wahren Junker Dahlbeck. Da hieß es, er wär entlaufen, ſeit vielen Jahren ſchon. Meiſter Bonifacius ſchrieb und lief im Lande herum, vergebens: hin war hin! Er that alſo, was er nicht laſſen konnte, ließ den Jungen laufen, zog in der Angſt ſeines Herzens den jährlichen Gehalt ein, bis er ausblieb, und die Nachricht kam, der Oberſt wäre in Amerika erſchoſſen. Nun führte das Unglück den Vater unvermuthet lebendig nach Deutſchland. Pumper war voller verzweiflung — Madam Pumper ſchlug die Verkleidung vor; Tölpel Lips ward Junker Dahlbeck. — Das war nun heraus. Zuletzt kam noch das Geſtändniß, Meiſter Pumper habe einen Ring mit dem Porträt der Mutter des jungen Dahlbeck, den wolle ſie zu bekommen ſuchen, und mir bringen. Das gieng ich ein, und erwarte alle Augenblicke die Ehre ihrer holden Gegenwart. Den Mann hab ich durch den Juden gleichfalls herbeſtellen

len laſſen. Sie werden Beyde erſcheinen, und Jeder beſonders verhört werden.

Regel. Und dann ins Zuchthaus mit dem Spitzbubenkomplott!

v. Werden. Das verbitt ich mir. Die Frau ſteht unter meiner Protektion.

Oberſt. Ach Neffe, ihre Erzählung macht mir Freud und Leid in einem Augenblick. Ich verliere den untergeſchobenen Sohn, ohne den wahren dafür zu erhalten.

v. Werden. Vielleicht kommen wir dem auch noch auf die Spur. Das bevorſtehende Verhör wird noch manches ausweiſen. Itzt bitt ich um den Gebrauch dieſes Kabinets, (auf ein Kabinet dem Kabinet des Oberſten gegen über deutend) um die Frau hinein zu ſperren, wenn ich den Mann verhöre. Dann ſollen ſie einander ins Geſicht bekennen. (Ein Bedienter ſagt von Werden etwas ins Ohr) Gut! Nur herein geführt! (Bedienter ab) Herren und Damen! meine Dulzine iſt im Vorſaale. Sie haben die Güte und treten ab. Ich will mich tummeln, ſo viel ich kann. Bin ich ins Reine, ſo ſende ich ihnen einen Expreſſen, und zwar dieſen da, (Pinchen bey der Hand nehmend) den ich deßwegen in der Nähe behalte, wozu ſie mir ihr Kabinet erlauben, lieber Onkel! Sie Andern gehen ſo lange auf unſers Freund Regels Zimmer, und ſenden mir die Dame Quäſtionis.

(mit einer Verbeugung) Werthe Herrſchaften —

Oberſt. Wir ſollen gehen?

v. Werden. (bejaht es durch Pantomimen. Alle ab durch die Mittelthüre bis auf Pinchen. Das Kabinet öffnend) Entrez ſi vous plait. (Pinchen zögert) Nun, was trippeln ſie denn ſo? Sie wollen gewiß ihre Nebenbuhlerinn ſehen! Nun ſeyn ſie nur ruhig!

Schön iſt die Blum im Feld, doch ſchöner iſt die Roſe
Im Hayn der Cypria, von Amors Hauch beſeelt —

Pinchen. (ſchnell einfallend)

O Freund, du biſt nicht klug in Verſen wie in Proſe:
Ihr Götter ſteht ihm bey, und gebt ihm, was ihm fehlt!

(läuft ins Kabinet)

v. Werden. (ihr nach) Schön gebethet, dann bekomm ich ſie. Damit ſie uns aber nicht belauſcht, wollen wir den Schlüſſel zu uns nehmen. (er thuts, Barbara tritt ein) O ſieh da, meine Amaſia aus dem Pelikan!

Vierter Auftritt.

v. Werden. Barbara, (ſehr geputzt nach ihrem Stande, mit Anſtrich von Koketterie)

v. Werden, (ihr entgegen) Willkommen, holde Vorſtadtsköniginn! Himmel! wie ſchön biſt du! Deine Augen erinnern mich an die Wachslichterchen des heiligen Chriſtabends, deine Backen an Mazankeräpfel, deine Lippen an rothe Zuckerplätzchen, und dein ganzes Weſen an die Prinzeſſinn Semiramis auf meiner Studierzimmertapete. Setze dich nieder, ſcharmante Seele, und laß mich vernehmen die liebliche Rede deiner Schnatterzunge!

Barbara. Ja, ja, um meine Schnatterzunge iſts ihnen auch wohl nur am meiſten zu thun. Mit Speck fängt man Mäuſe, ein altes Sprichwort. Mich ſehen ihro Gnaden für die Maus an, und ihre ſchönen Redensarten ſollen der Speck ſeyn, der mich in die Falle lockt. Aber, mein hochgeehrter Herr von Werden, ich kenne den Speck. Mein Mann, der Tölpel aus dem goldnen Pelikan, hat mich auch einmal damit angeführt.

v. Werden. Ich dich anführen? Wie kommen ſolche Gedanken des böſen Feindes in dein holdſeliges Herz, vielgeliebte Barbara? Freylich möcht ich dich fangen, du lieblichſtes aller

Mäuſchen! Aber, wenn ich dich nun gefangen hätte, wie wollt ich dich hätſcheln, wie mit dir ſpielen, wie dir ſchön thun! — Nun kleine Hexe, ſey nicht länger mißtrauiſch, und ſage mir, was du zu ſagen haſt. Hat ſich der Ring gefunden? (ihre Finger unterſuchend)

Barbara. Ja, ſo was ſteckt man auch an die Finger. Geduld! ſchöner Herr! damit rennt man einem nicht ſo gleich unter die Naſe. Eile mit Weile, ein feines Sprichwort, Herr von Werden! So hab ichs auch gemacht, ſonſt wäre der Ring nicht in meinen Händen. Meynen ſie, ich hätt ihn von dem Stockfiſch, meinem Manne gleich aufs erſte Wort gekriegt, Ey-ja, ich mußte ihm lange um den Bart gehen, und ihm ſchön thun, und ihm weiß machen, daß ich ihn lieb hätte, und, daß ich den ſchönen Ring nur anſehen wollte, die prächtigen Steine, und das hübſche Geſicht, und ob denn unſer Lips wohl für des Oberſten Sohn paſſiren könnte, wenn mans Portrait anſähe, und ich mußte ihn wahrhaftig ordentlich küßen — aber da kriegt ich auch richtig den Schlüſſel weg —

v. Werden. Und der Ring?

Barbara. Ich hab ihn, lieber Herr von Werden! ich hab ihn.

v. Werden. O du Inbegriff aller Schlauheit und Pfiffigkeit, du Krone aller Gaſtwirthinnen, in und außer der Welt, laß dich umarmen!

armen! Komm her, du goldne Barbara! Du biſt mehr werth als alle Diamanten der Erde, mehr als alle Ringe, die du deinem Mann ſtehlen kannſt, mehr, als ein Dutzend ſolcher Ringe, wie du bey dir trägſt — aber (mit verändertem Ton der Stimme) ſehen möcht ich ihn doch gern.

Barbara. (greift in die Taſche, zieht einen Brief hervor, und präſentirt ihn an Werden)

v. Werden. (der voll Begierde die Hände ausgeſtreckt hat, etwas dekontenanzirt) Was ſoll das? Ein Brief?

Barbara. Vom Oberſten.

v. Werden. (lieſt) „An Bonifacius, Dorfſchulmeiſter auf dem Dorfe Zabern.“

„Ich halte dich für einen ehrlichen Mann, Bonifazius, darum vertrau ich dir meinen Knaben. Ich will keinen Gelehrten aus ihm, Soldat ſoll er werden. Du biſt nicht ungeſchickt, und, wenn du willſt, kannſt du einen geſunden, unverdorbenen Jungen aus ihm machen. Seine Anlagen ſind gut. Ich gehe nach Amerika, und ſeh ihn vielleicht ſo bald nicht wieder. Mache, daß ich Freude an ihm habe, wenn ich wieder komme. In der Kapſel hierbey iſt ein Ring mit ſeiner Mutter Portrait. Wenn er Verſtand genug hat, aus dem Geſichte zu errathen, was für eine brave Frau er zur Mutter hatte, dann gieb ihm den Ring; die Steine ne kannſt du behalten. Verwächſt er die Aehnlichkeit nicht, die er mit ihr hatte, ſo wird ihm auch das ihr Bildniß lieb und werth machen, und ihn antreiben, daß er immer braver wird! Du kannſt ihn auch dieſen Brief leſen laſſen. Heb ihn wohl auf. Dein Jahrgeld wirſt du richtig empfangen. Nur gieb mir fleißig Nachrichten von meinem Joachim, und mache, daß er brav wird. (wiſcht die Augen, ſteckt den Brief ein, dreht ſich dann ſchnell gegen Barbara, und fragt) Und der Ring?

Barbara. Ih, mein Himmel, wie liegt ihnen der Ring am Herzen!

v. Werden. Ja, das muß ich ſagen: für Ringe habe ich eine wahrhafte Paſſion Ich kann ordentlich ſchmachten nach ſo einem Ringe. Nun laß mich nicht verſchmachten! (ſie ſtreichelnd) gieb ihn heraus!

Barbara. (kokettirend) Wenn ſie ſo beweglich liebten! (zieht eine Kapſel hervor und überreicht ſie ihm mit einem Knix)

v. Werden. (faßt begierig darnach) O du — (ſtreckt die Arme aus, und thut, als ob er ſie küſſen wollte, läßt ſie aber den Augenblick wieder ſinken, und öffnet die Kapſel) Wahrhaftig, ſo bald ich den Ring beſehen habe, ſollſt du einen Kuß haben.

Barbara. (die Naſe rümpfend) Hm!

v. Werden. (den Ring beſehend) Vortrefflich! ein ſchönes, edles, geiſtvolles Geſicht!

ſicht! So viel Sanftheit und Duldung, ſo viel Freundſchaft und Güte! (es aufmerkſamer betrachtend) Und ſo wahr ich lebe, ja, wahrhaftig, das ſind Züge — von wem doch ſchon? (ſich beſinnend) dem Adju — dieſer Zug um Naſ und Mund, dieſer Augenaufſchlag — daß das dem Oberſten nicht auffiel! Konnten dieſe Züge ſo in ſeinem Gedächtniß entſchlummern! Vielleicht weckt ſie der Anblick dieſes Portraits wieder! Ob ichs ihm denn gleich zeige? Es wäre doch allerliebſt, wenn — (ein Bedienter tritt ein, und ſagt ihm etwas ins Ohr) Gut! (halb leiſe) Wenn er kömmt, führ ihn nur herein. (Bedienter ab) Verwünſchter Streich! (thut verdrießlich) Da muß ich nun gerade itzt unterbrochen werden. Nimm es nicht übel, mein Engel, wenn ich dich (auf das Kabinet deutend) auf einen Augenblick hier einſperre.

Barbara. Ach! Himmel! was haben ſie mit mir vor?

v. Werden. Nichts in der Welt. Seyn nur ruhig! (nimmt ihre Hand) Es ſoll dir nichts geſchehen, mein Turteltäubchen! Kein Haar ſoll dir gekrümmt werden; du ſtehſt unter meinem Schutze. (er führet ſie zum Kabinett)

Barbara. Ach! es iſt mir, als ſtünd ich vor der Thür vom Zuchthauſe. Barmherzigkeit, Herr von Werden.

v. Werden. Nur hinein! (ſchiebt ſie hinein)

Fünfter Auftritt.

v. Werden, (nachdem er das Kabinett zugeſchloſſen hat)

Da ſitze bis auf weitere Entdeckung. Weitere? Entweder ich bin blödſüchtiger, wie ein Lorgnettegucker, oder mit meinen Entdeckungen am Rande. Aber, — daß mir Herr Pumper nicht früher über den Hals kömmt, als ich ihn brauche! Unter Wegs iſt er, alſo geſchwind erſt meine eigene Sache abgemacht! Die chriſtliche Liebe fängt zwar nicht bey ſich ſelbſt an, aber ſie hört auch nicht bey ſich ſelbſt auf. Ich muß wiſſen, wie ich mit meiner ſchönen Gefangenen dort (auf das Kabinet deutend, in das er Philippinen einſchloß) dran bin. Sie liebt mich, daran iſt kein Zweifel; nur ihre wunderlichen Ideen von Freyheit, die muß ich ihr aus dem Kopfe bringen. Aber wie? Mit Spott und Satyre komm ich bey ihr nicht durch, da bleibt ſie mir nichts ſchuldig. Ich wills einmal mit dem Ernſte verſuchen, ihrem Witz den Paß verrennen, und ihrem Herzen in die Flanke fallen. Vielleicht ſtreckt ſie das Gewehr, laß ſehen! (auf das Kabinet zu, bleibt ſtehen)

ſtehen) Aber die Alten, die werden warten und lauren. Ich muß verhüten, daß ihre Ungeduld mich hier nicht ſtört. (zur Mittelthür hinaus.) Heda! (ein Bedienter tritt ein) Geh er zur Herrſchaft, und ſie möchten ſich die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich wäre nun bald ganz im Klaren. (Bedienter ab. Oefnet das Kabinet) Darf ich bitten, ſchönes Pinchen?

Sechster Auftritt.

v. Werden. Pinchen.

Pinchen. Ich glaube wahrhaftig, ſie haben mich eingeſperrt?

v. Werden. Sie nicht, aber ihre Neugierde.

Pinchen. (ſchnippiſch) Die Mühe hätten ſie ſparen können. Ich habe die ganze Zeit am Klavier geſeſſen, und ſie ſind mir nicht einmal eingefallen. (im Saal umher blickend) Die zärtliche Converſation ſchon vorüber?

v. Werden. Noch nicht völlig; der Mann iſt im Anzuge.

Pinchen. Bedaure von Herzen. Aber, was ſoll ich nun?

v. Werden. Mich anhören.

Pinchen. Da werd ich viel Geduld brauchen.

v. Werden. Nun vielleicht iſt es das letztemal. Nehmen ſie, was ich ihnen zu ſagen habe, nicht auf, wie ich hoffe, ſehnlichſt wünſche, ſo — (ſehr ernſt und beſtimmt) geb ich ihnen mein Wort, ſie ſollen nie wieder von mir geplagt werden.

Pinchen. (überraſcht) Sie erſchrecken mich!

v. Werden. (freudig ihre Hand ergreifend) Ja?

Pinchen. (die ſich nicht verrathen haben will) Nun ja freylich! ſie ſagen das mit einem Geſichte, einem Tone, als ob ſie ihr Teſtament machen wollten.

v. Werden. Sehr möglich, daß ich es wirklich mache. In der That, ich habe viel Aehnliches mit einem Sterbenden. Leben und Tod ſteht vor mir, und eins von Beyden liegt (ihre beyde Hände zärtlich ergreifend) in dieſen lieben oder (läßt die Hände fahren) grauſamen Händen.

Pinchen. (nur halb und halb in ihrem gewöhnlichen Tone) Menſchenkind, was haben ſie vor? So jämmerlich haben ſie noch nie ausgeſehen.

v. Werden. Sie intereſſiren ſich für Nantchen und Dombach: meine Hand, die Leutchen werden ein Paar. Aber, was wird aus mir werden?

Pinchen. (nach und nach wie[illegible] in ihren alten Ton kommend) Das weis ich nicht.

v. Werden. Weichen ſie mir nicht aus! Ich muß wiſſen, woran ich bin. Endlich muß es zur Sprache kommen, Ernſt an die Stelle des Scherzes treten. Wie ſtehen wir mit einander? — Keine Zurückhaltung weiter! Sie ſind ein muthwilliges Mädchen, aber auch ein gutes; und ein gutes Mädchen ſpielt nicht mit dem Herzen eines Mannes.

Pinchen. Das kömmt ja ordentlich heraus, als ob ich mit ihrem Herzen geſpielt hätte. Wunderdinge, die ich da höre! Ich ſag ihnen aber, mein Herr, daß ich mit ihrem Herzen ganz und gar nichts zu thun gehabt, gar nicht die Ehre habe, es zu kennen, auch ganz und gar nicht lüſtern bin, Bekanntſchaft mit ihm zu machen.

v. Werden. Ich kenne ſie beſſer. Von allem, was ihr Mund da plaudert, weis ihr Herz nichts. Ihr Muthwille treibt ſein gewöhnliches Spiel. Hab ich je meine Empfindungen für ſie verhehlt? es nicht laut und öffentlich bekannt, daß ich ſie liebe? je für eine Andere ihres Geſchlechts dieſen Dienſteifer, dieſe Anhänglichkeit gezeigt? bin ich nicht ſeit Jahren ihr beſtändiger Begleiter, der Schatten, der ihnen überall folgt? Und haben ſie dieſe Geſtändniſſe nicht freundlich aufgenommen?

meine Bemühungen um ihr Herz ſich nicht gefallen laſſen? Verweigerten ſie mir je ihren Arm im Ernſt, wenn ich ihnen den meinigen anboth? Empfand ich nicht ſo oft den Druck dieſer lieben Hand? las ich nicht ſo manchmal in dieſen Augen Sympathie, troß des Muthwillens, der nur ihn verbergen ſollte? Bey allem ihrem Neck-, Scherz- und Quälgeiſt ſind ſie zu offen, um mir das abläugnen —

Pinchen. Und warum ſoll ichs? Ja, mein Herr, ich habe ihre Liebesverſicherungen gern gehört. Welch Mädchen thut das nicht, wenn der Liebhaber nur halbweg leidlich iſt? Es hat mir gefallen, daß ſie meinen gehorſamen Diener machten, weil es mir ſchmeichelte, einen Mann von Talenten unter dem Zepter meiner Reize zu ſehen. Ich habe mich am liebſten an ihren Arm gehängt, weil ſie gut führen, weil ſie ſich an meiner Seite recht artig ausnehmen. Ich mag ihnen auch wohl die Hand gedrückt haben, weil ſie einen guten Einfall hatten, Poſſen trieben, von denen ich eine Freundinn bin, aus Höflichkeit, weil ſie ſie mir drückten, was weis ich —

v. Werden. (pickirt) Und mein Herz? —

Pinchen. Mag ein gutes Ding ſeyn. Ich ſprech ihm das nicht ab. Aber, wahrhaftig, ich habe mich nie darum bekümmert.

v. Werden. So? (eine fliegende Röthe verkündigt den Unwillen, der ſich ſeines Herzens bemächtiget, er ſieht ſtarr vor ſich hin, und beißt die Lippen)

Pinchen. (beſorgt) Nun? Sie beiſſen die Lippen? eine fliegende Röthe überzieht ihr ganzes Geſicht? Was ärgert ſie?

v. Werden. (mit überſtrömender Galle)

Du liebſt nur meinen Kopf, weißt dieſen nur zu ſchätzen,
Mein Herz hat keinen Werth für dich;
Ich kann dich nur mit meinem Witz ergötzen;
Bloß zur Parade brauchſt du mich,
Und Eitelkeit allein macht mir zur Freundinn dich:
Nun, weil du denn in mir dich ſelbſt nur weißt zu ſchätzen,
So ſchmauſe dich auch ſatt an deinem theuren Ich!
Dich lieben wäre lächerlich;
Du liebſt nichts in der Welt als dich.

Pinchen. (ganz verſtimmt, empfindlich, aber ſchonend) Das war ſehr hart!

v. Werden. (milder, aber noch immer beleidigt) Sie haben mich auch hart beleidigt.

Pinchen. Gegen meinen Vorſatz. Aber ich kenne ſie nicht mehr. Sie ſind in einer Stimmung, die mir ganz fremd iſt. Wie könnte ein muthwilliger Einfall ſie ſonſt ſo in Harniſch jagen?

v. Werden. (wie oben) Ich bath ſie um eine ernſthafte Erklärung.

Pinchen. (die wieder gut machen will) Ich kann aber nicht ernſthaft ſeyn, wunderlicher Menſch!

v. Werden. So ſprechen ſie mein Urtheil, und ich danke ihnen, daß ſie es wenigſtens nicht verzögert haben.

Pinchen. (ſtutzend) Verſtehe ich das?

v. Werden. Wenn ſie auch itzt nicht ernſthaft ſeyn können, wo von der ernſthafteſten Sache, dem Glucke oder Nichtglucke eines Menſchen die Rede iſt, ſo muß ich meine Hoffnungen aufgeben, und ich habe acht ſchöne Jahre meines Lebens verſchleudert.

Pinchen. (mit wechſelnder Unruhe) Verſchleudert? —

v. Werden. Ja, verſchleudert. Acht Jahre habe ich ſie geliebt; acht Jahre haben ſie mich mit ſüßen Hoffnungen an ſich gekirrt. Manches ſchöne Blümchen kunftigen Glücks gieng mir auf. Itzt tritt ihr Muthwille ſie alle nieder,

der, und ich ſtehe, wie ein getäuſchter Landmann vor einer niedergeſchmetterten Ernte.

Pinchen. (die ſich wieder erholt) Das klingt ſehr tragiſch. Aber wahrhaftig, ſie thun meinem armen Muthwillen ſehr Unrecht. Kann ich für die Sprünge ihrer Fantaſie? Warum iſt ſie ſo poetiſch! Zwar bin ich eine groſe Liebhaberinn von Poeſie, mag ſogar die Poeten wohl leiden. Aber wunderliche Geſchöpfe ſind die Herren. Auch ins gemeine Leben tragen ſie ihre Poeſie hinein. Wenn ſie ſchmachten, ſollen wirs auch; wenn ſie ſeufzen, ſollen wirs mit; wenn ſie ihre Arme ausbreiten, gleich ſollen wir uns hineinſtürzen; ſie überlegen nicht, daß die Leute, die keine Poeten, ſondern nur ſchlechte Proſaiſten ſind, das Ding gar kurios auslegen würden. Alſo, Herr Poet, ich zertrete ihre Blumen nicht. Aber mit dem Seufzen, Schmachten, in den Arm ſtürzen, iſt's auch nichts. Ich würde ſchön ins Gerede kommen, wenn ich ſo was thäte.

v. Werder. Sehen ſie da, wie ſchlimm uns der Muthwille ſcheinen machen kann, wenn wir ihm gar zu ſehr den Zügel ſchieſſen laſſen. Von ihm hingeriſſen, thaten ſie mir weh, gegen ihren Willen. Pinchen, nur auf einen Augenblick laſſen ſie dieſen mir ſonſt liebenswerthen Geiſt abtreten. Ich habe ihr Wort, daß ſie die Blumen nicht zerknicken wollen, die die Hoffnung ſo ſchön um mich aufblühen hieß:

Die

Dieſes Verſprechen kam aus ihrer Seele. Wahrlich, Mädchen, ich habe dein Herz, wie du das meine haſt, dein Muthwille mag ſagen, was er will. Es ſind nur wunderliche Grillen von Freyheit, die es dich nicht wollen geſtehen laſſen. Wahrhafte Grillen! Erſt mit dem Manne verbunden, wird das Weib wirklich frey. Man iſt nur frey, wenn man den Zweck ſeiner Beſtimmung unbeſchränkt, und in ſeinem ganzen Umfange, erfüllen kann. Die Beſtimmung des Weibes iſt Beſeligung des Mannes, Beförderung häuslichen Glücks, und die kann es nur erfüllen durch die zartere, engere Verbindung mit dem Manne. Da heiligt ſie das Geſetz. Von dem ſtärkern Arme des Mannes geſchützt, von ſeinem feſtern Geiſte geleitet, wird das Weib unabhängig, wie es ſonſt nicht ſeyn kann.

Pinchen. Der Menſch ſpricht, wie ein Buch!

v. Werden. Weg denn, liebes Mädchen, mit den Grillen, die mein und ihr Glück bisher verzögerten. Als ich mich zuerſt um ſie bewarb, waren ſie zwanzig, und ich dreyßig Jahre alt. Nun ſind wir acht Jahre älter geworden. Mädchen, wie glücklich hätten wir dieſe acht Jahre ſchon ſeyn können! Wie viel ſchöne Freuden des häuslichen Lebens, wie manche Familienſeligkeit haben wir verſäumt! Schuldloſe Geſchöpfe könnten ſchon um uns herhüpfen, auf unſerm

Schooße sich wiegen, an unſern Hals ſich klammern, die ſüßen Namen: Vater und Mutter, aus ihren kindiſchen Kehlen uns entgegen tönen —

Pinchen. (ſucht die Rührung zu verbergen, die ſie ergreift)

v. Weden. (bemerkt es, und fährt mit Feuer fort) Das himmliſche Vergnügen, dieſe jungen Blüthen ſich nach und nach entwickeln zu ſehen, in ihren Zügen unſer Bild zu erkennen, in ihrem Spielen zu ahnden, was auch ſie einſt ſeyn werden — dieß himmliſche Vergnügen konnte ſchon acht Jahre unſer ſeyn, und wir haben es vertändelt (ihre Hand mit Innigkeit ergreifend) Mädchen meines Herzens! wollen wir es noch länger? (mit voller Begeiſterung)

Nein, du mußt die Hand mir geben,
  Eh das Daſeyn ganz entflieht!
Laß uns endlich, endlich leben!
  Wenn die Zeit erſt Furchen zieht
Uns im älternden Geſichte,
  Wer verlangt da unſern Kuß?
O genieß der Schönheit Früchte,
  Eh' ihr Blatt verwelken muß! (ſie in
    ſeine Arme faſſend)
Schnell, o ſchnell laß uns genießen!
  Gieb die Hand mir zum Verein!
Laß als meine Braut dich küſſen!
  Mädchen, ſprich nicht länger nein!
Ach! ſie welken unſre Jahre:

Nützt dein wärmſter Kuß mir dann?
Wenn ich auf der Todtenbahre
Dich nicht wieder küſſen kann?

Bedienter. Gaſtwirth Pumper.

v. Werden. Nur herein! (Bedienter ab)

Pinchen. (äußerſt gerührt, was ſie aber nicht ſichtbar werden laſſen will, will die Gelegenheit benutzen, und ſich entfernen)

v. Werden. (hält ſie zurück) Nein, ſo kommen ſie nicht fort. Endliche Entſcheidung meines Schickſals. Izt oder nie! Nun? Nur ein ſtummes Zeichen! — Hier iſt meine Hand! — Was kann ich hoffen?

Pinchen. (ſieht ihn mit durchdringendem Blick an, legt ihre Hand in die ſeinige, und eilt mit der äußerſten Schnelligkeit ins Kabinet)

v. Werden. Viktoria! die Feſtung iſt über! (Bedienter führt Pumper ein) Nach dem Adjudanten muß geſchickt werden.

Bedienter. Eben trat er mit dem jungen Herrn ins Haus. Ich habe ihn zur Herrſchaft geführt.

v. Werden. Gut! Es darf niemand hierher, bis ich rufen laſſe.

Bedienter. Wohl! (ab)

Sie

Siebenter Auftritt.

Pumper. v. Werden.

v. Werden. Iſt er der Gaſtwirth Pumper?

Pumper. Zu Ew. Gnaden höchſtem Befehl.

v. Werden. Befehl? Ich befehle niemand, ein Schurke zu ſeyn.

Pumper. Höchſt dieſelben begnadigen mich da mit einem Ehrentitel —

v. Werden. Der ihm zukömmt. Wenn er kein Schurke wäre, ſo hieß' er noch Bonifazius, ſchulmeiſterte noch in Zabern, hätte nicht des Oberſten Dukaten eingezogen, ob er gleich ſeinen Sohn hat entlaufen laſſen, gäbe nicht einen ungeſchickten Limmel von Jungen aus ſeiner Fabrike, für den entlaufenen jungen Dahlbeck aus.

Pumper. (**voller Erſtaunen**) O du blaues, hohes Himmelsgewölbe! Haben ſich denn alle deine Sterne gegen mich verſchworen? Iſt es doch ordentlich, als gienge ein Glasfenſter in mein Herz, und Ew. Gnaden guckten durch, und ſähen alles, was dahinter vorgeht.

v. Werden. Ja, ich bin ein Tauſendkünſtler; ich ſehe ſogar, was noch dahinter vorgehen wird. Zittern und Zagen beym gerichtlichen

Verhöre, Todesangſt auf dem Wege zum Galgen, Schrecken und Entſetzen.

Pumper. (ängſtlich einfallend) Ach! ich bitte ew. Gnaden, um aller Barmherzigkeit willen, halten ſie ein! Es geht alles ſchon itzt in mir vor. Haben ſie Erbarmen mit mir! Ich geſtehe ja Alles. Aber bedenken ſie nur, gnädiger Herr, daß nicht jeder ein Spitzbube iſt, der wie ein Spitzbube ausſieht. — Gerade mein jämmerlicher Caſus! Der junge Herr iſt freylich davon gegangen, aber ſine venia exeundi. Da legt er ſich des Abends ordentlich zu Bette, und wie ich nun des Morgens um ſechs Uhr aufſtehe, und ihn wecken will: Dominus non fuit hic, ſed evolavit ex lecto. Denke ich noch, ſollte er wohl in dem großen Kirſchbaum ſitzen und frühſtücken? Kirſchen waren ſein liebſtes Eſſen, ſein ſummum bonum, ſo zu ſagen. Ich laufe dann in meinem Garten herum, und ſuche und rufe aus allen Leibeskräften: nichts zu ſehen und zu hören! Nun gehts durchs ganze Dorf in vollem Trabe, überall Fragen nach Junker Joachim. — Kein Menſch hat ihn geſehen. Meyne ich, auf dem Felde wird er gewiß ſeyn: zwölf Jahr iſt er; verlaufen kann er ſich nicht haben; und ſo gehts durch Berg und Thal, durch Wieſe und Wald, durch alle Dörfer drum und drum, all umſonſt! Exceſſit, evaſit, erupit, würde der große Marcus Tullius geſagt haben. Hoffte ich, und harrte ich einen

Tag, eine Woche, einen Monath nach dem andern, daß er wieder kommen ſollte: nichts, fuimus Troes, und meine Augen haben ihn nie wieder geſehen.

v. Werden. Aber ein Knabe von zwölf Jahren. Es iſt unbegreiflich! Aus der Welt kann doch ſo ein Kind nicht laufen!

Pumper. Es gieng meinem Verſtande nicht um ein Haar beſſer, gnädiger Herr! Aber ich wollte wohl wetten, er iſt in guten Händen; es war ein gar ſchlanker, ſcharmanter, rothbackigter junger Herr. Geriſſen werden ſich die Leute um ihn haben. Wer weis, was er ſchon für ein hohes Glück gemacht hat. Er kömmt wieder, Ihr Gnaden, eh wir es uns vermuthen, und ſchmuck und vornehm, und prächtig! (mit einer Art Ekſtaſe) Ein philoſophiſcher Geiſt nimmt mich beym Schopf: ich hab ein Geſicht! Er iſt es, er iſt da. (ſtreckt ſeine Arme aus) Willkommen, du ſüßes Schmerzenkind! Mein Herz macht einen Luftſprung vor Freuden, und meine Seele einen Purzelbaum vor Entzücken.

v. Werden. Nehme er ſich nur in Acht, daß er nicht das Schickſal der falſchen Propheten hat, und geſteinigt wird. Ich bin der Erſte, der nach ihm wirft, wenn es dazu kommt.

Pumper. Hu! hu! Bedenken Ihro Gnaden doch nur, daß ein Stein kein Schneeball iſt! Unſchuldiger wäre noch kein Menſch mit Steinen in die andere Welt geſchickt worden.

Es iſt wahr, des Herrn Oberſten Dukaten habe ich nachher noch im̄er zu mir genommen. Aber, du lieber Himmel, ſie wurden mir ja ins Haus geſchickt, und man hätte mich ja beym Kopf genommen, wenn ich es mir hätte merken laſſen, daß der Junker über alle Berge war.

v. Werden. Aber den Spitzbubenſtreich mit ſeinem Tölpel von Jungen, wie will er denn den rechtfertigen?

Pumper. Ach! das iſt ein Einfall von meiner Frau. Ich wollte gar nicht dran, gnädiger Herr! Aber die Furcht vor Galgen und Strick machen aus dem Menſchen, was ſie wollen. Haben Ihr Gnaden doch ja die Gnade, und laſſen mir den Strick vom Halſe! Ich habe nie eine Halsbinde getragen; das wäre die erſte und letzte in meinem Leben.

v. Werden. Poltron, das iſt überſtanden, ehe man ſich es verſieht. Kommts ſo weit, ſo ſpreche ich ihm Troſt zu. Aber weis er denn gar nicht, wo der Menſch hingekommen iſt?

Pumper. Wiſſen? Wäre ich Sohn des Unglücks nur ſo glücklich, es zu muthmaßen. Aber das iſt meinen Augen verborgen. Ja, hätte er ein Paar Jahre mehr auf dem Nacken gehabt, ſo dächte ich, er wäre unter die Soldaten gegangen. Da hatte er immer Luſt zu. Wenn des Amtmanns und des Schloßverwalters

Söhne mit ihm ſpielten, ſo war es richtig: Präſentirt das Gewehr! Schwenkt euch! marſch!

v. Werden. (für ſich) Soldat? Sollte meine Muthmaßung? (er zieht die Kapſel mit dem Ringe hervor, und beſieht das Porträt) Wahrhaftig, je mehr ich es anſehe, je mehr! — Dahinter kann ich ja gleich kommen. (zu **Pumper**, indem er ihm den Ring reicht) Da, ſehe er das einmal an!

Pumper. (nimmt den Ring, erkennt ihn, und ſteht mit ſtarren Augen und offnem Munde da; endlich bricht er mit ängſtlichem Tone aus) Ich liege in den letzten Zügen; ich bin ein Leichnam; ich werde zu Grabe getragen! Das iſt ja meines gnädigen Herrn Oberſten gnädige ſelige Frau! (die Hände zuſammenſchlagend) O du gottloſes Weib, du Bel zu Babel, du dreyköpfigter Cerberus, Barbara, haſt du mich verrathen? O du Seelenverkäuferinn! Laſſen Sie ſie an meiner Stelle aufhängen! Das iſt himmelſchreyend! Ich ſelber will ſie hängen, mit dieſen meinen eigenen Händen. (will ab)

v. Werden. Bleib' er! Da im Kabinet ſteckt, was er ſucht. Gleich will ich ihm das holde Antlitz produciren. Aber unterſteh er ſich, und leg er eine Hand an ſie! Sie ſteht unter meinem Schutz, und hat alles auf meinen Befehl gethan. Itzt ſehe er das Porträt einmal recht an. Kann er ſich des Junkers noch dabey erinnern?

Pumper. Was wollte ich nicht? Die Mutter ſah ihm aus den Augen — Die Stirn, die Naſe, der Mund, als wenn er ſie der gnädigen Frau weggemauſt hätte.

v. Werden. (für ſich) Bravo! Aber ich muß des Dings gewiß werden. Itzt iſt es Zeit, daß ich meinen Deputirten abſende. (geht zu Pinchens Kabinet) Pinchen! **(Pinchen tritt heraus; er ſagt ihr etwas ins Ohr; ſie geht durch die Mittelthüre ab. Werden öffnet das Kabinet gegen über, führt Barbara heraus, und ſtellt ſie Pumpern vor, der während dieſer Zeit mit der Betrachtung des Ringes beſchäftigt war)** Da hat er ſeinen Schatz! (zu Barbara) Ein alter Bekannter, der meine Schuld abtragen will. (zu Pumper) Ich habe ihr einen Kuß verſprochen, wenn ſie mir (indem er ihn wieder nimmt) den Ring brächte; aber, damit's keine Eiferſucht giebt, ſo mag er es thun.

Barbara. (ſich von Pumper abwendend) Schöne Bezahlung!

v. Werden. Und daß er ſich nicht an ihr vergreift, oder er avanzirt. (das Hängen bezeichnend) Auf der Stelle ſöhne er ſich mit ihr aus! (nimmt der Barbara Hand, und hält ſie ihm hin) Hingekniet und ihr die Hand geküßt! (Pumper thut es) So! Strick iſt entzwey, und er iſt frey! Itzt verſpreche ich ihm, daß er mit einem halben Jahre Zuchthausſtrafe davon kömmt.

Pumper. (der aufſteht) Da bin ich ſchön gebeſſert. —

Achter Auftritt.

Vorige. Oberſt von Dahlbeck. Rath Regel. Pinchen. Nantchen. Dombach. Lips.

v. Werden. (ihnen entgegen) Verzeihung, Herren und Damen, daß ich ſie ſo lange habe warten laſſen! Aber wer langſam geht, geht ſicher. Der gordiſche Knoten iſt entwickelt. (Alle drängen ſich, die Augen auf ihn gerichtet, um ihn her. Pumper und Barbara halten ſich Links auf dem Vordergrund des Theaters, von den Andern abgeſondert) Onkel Dahlbeck! halten ſie ihr Schnupftuch bereit! Es giebt Freudenthränen. Freund Regel! rüſten ſie ihre Füſſe zum Springen! Einen Stuhl her, daß Nantchen mit Anſtand in Ohnmacht fallen kann! (er geht zu Lips, und nimmt ihm den Federhut ab) Hiermit entjunkre ich dich: (führt ihn zu Pumper und Barbara) ſey wieder Monſieur Pumper! (Pumper, der Erſte am Parterr, dann Barbara, dann Lips.)

Lips. (weinerlich zu Barbara) Da hat ſie mich nun doch zum Narren gehabt.

v. Werden. (führt Nantchen zu Regeln) Hier habe ich die Ehre, ihnen Frau von Dahlbeck vorzuſtellen. Das wird ſie: ſie ſoll ja ſagen, oder Fräulein Nantchen bleiben bis ans Ende der Tage.

Nantchen. (halb für ſich, äußerſt naiv) Gott bewahre!

v. Werden. (ſtellt Dombach auf die rechte Seite, Pumper gerade gegen über, und richtet ihm das Geſicht, daß ſeine Augen auf Pumper fallen) Aufgeblickt! Sehen ſie hierher! (zu Pumper gehend, zu dieſem) und er, ſehe er dorthin. (auf Dombach zeigend. Beyde ſehen ſich an, als Leute, die nicht wiſſen, ob ſie ihren Sinnen trauen ſollen. Zu Dahlbeck) Sie, Onkel, ſehen ſie den Ring einmal an. (ihm denſelben überreichend; zu Pinchen) Sie ſtellen ſich zu mir. Nun gebt Alle Achtung!

Oberſt. (den Ring erkennend) Mein Weib!

Dombach und Pumper. (die ſich erkennen) Bonifazius! Junker Dahlbeck! (allgemeine Aufmerkſamkeit)

Oberſt. (bey dieſen Worten aufblickend, ſieht Dombach an, und erkennt ihn) Laß es keine Täuſchung ſeyn, guter Himmel! Mein Joachim! (breitet ſeine Arme nach ihm aus)

Dombach. Ich kann es nicht begreifen. Aber mich zieht's unwiderſtehlich in dieſe Arme. (ſinkt dem Oberſten an die Bruſt) Mein Wohlthäter!

Oberſt. Dein Vater!

Nantchen. (ängſtlich und freudig) Mein Gott, was geht da vor?

Regel. Wär's möglich?

Pinchen. (Werden die Hand reichend). Nun heurathe ich ſie.

v. Werden. (die Hand küſſend) Danke.

Pumper. (läuft zu dem Oberſten, und wirft ſich ihm zu Füſſen) Barmherzigkeit, gnädiger Herr Oberſt! Wahr und wahrhaftig, ſie umarmen ihren Sohn.

Oberſt. Ich ſehe es. (auf den Ring blickend) Ich fühle es. (Dombach umarmend) Dir iſt vergeben: ſtehe auf! (zu Dombach) Mein Sohn! mein theurer Sohn!

Dombach. (des Oberſten Hand küſſend) Mein Vater! Wenn es ein Traum iſt, o ſo laß mich nie erwachen, du in deinem Himmel oben!

Pumper. Das hat keine Noth! Sie ſind meines gnädigen Gönners und Wohlthäters gnädiger Herr Sohn. Ich habe ihr Geſicht im Kopf, als wenn ich es auswendig gelernt hätte. Meine Wenigkeit iſt Schulmeiſter Bo-

minifazius, dem ſie davon liefen, der ſich nach ihnen faſt die Beine abgelaufen hat. Aber ſie waren weg, da half kein Suchen.

Dombach. Nun darf ich nicht mehr zweifeln. Unbekannt mit meiner Geburt, aber mit einer Ahndung im Herzen, daß ich nicht dieſes Mannes Sohn ſeyn könnte, mit dem Gefühle, daß ich eine höhere Beſtimmung habe, als die, zu der mich dieſer Mann erziehen wollte, nahm ich die Flucht. Erhitzt von den Heldenthaten des ſiebenjährigen Krieges, die unſer Amtmann, ehemals Auditor eines Regiments, mir ſo oft mit fließender Beredtſamkeit erzählte, dachte, und träumte ich nichts, als Krieg, Belagerungen und Schlachten. In einem Städtchen, ohngefähr zwey Stunden von unſerm Dorfe, lag ein Werboffizier. Das wußte ich; dahin giengen alle meine Gedanken. Meine zwölf Jahre fielen mir gar nicht ein. An einem der ſchönſten Morgen, früh um vier Uhr, entſchlüpfte ich meinem Bette, warf mich in meine gewöhnlichen Kleider, ſprang über den Zaun, das Dorf hinaus, flog, wie ein Vogel, über die Felder weg, und ſchon um halb ſechs Uhr war ich, wo ich ſeyn ſollte. Gleich bey meinem Eintritt in dem Städtchen begegnete ich einem ehrwürdigen, graukopfigen Feldwebel, dem warf ich mich um den Hals, und bath ihn, daß er mich zum Soldaten machen möchte. Der alte Mann lächelte und antwortete:

Kinder ſchickte man nicht ins Feld. Ich fieng bitterlich an zu weinen, ſagte ihm, ich habe weder Vater noch Mutter, und ich möchte ihn wohl zum Vater haben. Dem guten Greiſe liefen die Thränen über die Backen. Nun ſo komm! rief er; ich wills ſeyn. Er nahm mich in ſein Haus, gab mir ſeinen Namen, ich wurde ihm lieb, wie ſein Kind. Unſer Fürſt ſandte Truppen nach Amerika; mein Pflegvater war drunter; ich begleitete ihn. Wir langten glücklich an. Meine Liebe zum Soldatenleben ward immer größer. In meinem ſiebzehnten Jahre trug ich die Musquete. Ich hielt mich brav, ward bemerkt, erwarb mir die Liebe meiner Offiziere, avanzirte zum Feldwebel, und ſo immer weiter. Mein alter Dombach erſtickte mich beynahe mit Liebkoſungen. In einem der blutigſten Gefechte erlag er einer feindlichen Kugel. Umſonſt verſuchte ich, durch die heißeſten Küſſe ſeinen entfliehenden Geiſt aufzuhalten. So fanden ſie mich. (zum Oberſten) Ich kam in ihr Haus, ward durch ihre Güte, was ich bin. Mit ihnen kam ich wieder in mein Vaterland, und der Himmel macht mich ſo überſchwenglich glücklich, in meinem Wohlthäter auch meinen Vater zu finden.

Oberſt. O mein Joachim! hätte ich ahnden können, wenn ich dich in einer zärtlichen Ueberwallung meines Herzens in meine Arme ſchloß, daß es der Sohn meiner Maximiliane wäre, den ich an meinem Buſen ruhen ließ! Zu viel Glück mit einemmale. An einem Tage finde ich einen Sohn, eine Tochter: (nimmt Nantchen, und wirft ſie Dombach in die Arme) Du willſt ihn doch, Mädchen?

Nantchen. (überraſcht) Vater!

Oberſt. Tochter!

Dombach. (feurig ihre Hand küſſend) Gattinn!

v. Werden. Soll ich den Stuhl rücken?

Pinchen. Was Stuhl? Ein Soldat läßt nicht fallen, was er in dem Arm hat.

Regel. (hüpfend und ſpringend) Juchhe! Nantchen iſt Frau von Dahlbeck.

v. Werden. Und Pinchen Frau von Werden.

Regel. (ſpringend und hüpfend) Iſt es richtig, Mädchen?

Pinchen. (nickt mit dem Kopfe)

Regel. Ih du Goldſeele! (geht hin, und küßt ſie, dann Nantchen) Kommt alle her, (küßt Werden, Dombach, den Oberſten! kömmt endlich auch zu Pumper) Wärſt du nicht ſo ein Spitzbube, du kriegteſt auch einen Kuß.

Pumper. O Ihro Gnaden, ich bin zufrieden, daß die Raben nur nichts mit mir zu thun kriegen, und meine Ehehälfte nicht Wolle zu kratzen braucht.

Oberſt. Nun, weil du ſo genügſam biſt, und Alles einen ſo guten Ausgang hat. Da! (wirft ihm einen Beutel mit Geld zu)

Pumper. Ihro Gnaden ſind die Barmherzigkeit in Superlativo. Ich und meine Barbara wollen auch alle Morgen für Ihro Gnaden zum Himmel bethen.

v. Werden. Wenn ich ihm rathen ſoll, ſo laß er das bleiben. Für ihn iſt es beſſer, wenn der Himmel gar nicht weis, daß er da iſt. Madam Pumper, (wirft auch ihr eine Börſe hin) das iſt für ſie. Denn, wie ſie ſieht, meine Frau kann ſie nicht werden.

Barbara. (das Geld nehmend) Ihro Gnaden haben mich ſchön zum Beſten gehabt. Ich ſchäme mir die Augen aus dem Kopfe.

v. Werden. Das wäre Schade! Sie nehmen ſich viel zu hübſch im goldnen Pelikan aus.

Regel. Baſta! Kömmt zum Eſſen. (zum Oberſten) Gieb mir deinen Arm, Alter, und ihr führt Jeder ſeine Künftige. Er, Herr Pumper, kann mir einen Korb von ſeinem Sechsundſechziger ſchicken: wir wollen die Brautpaare hoch leben laſſen. (ab mit dem Oberſten)

v. Werden. Das iſt gut: wir brauchen Stärkung zu dem Kreuz, das unſer wartet.

Pinchen. Kreuz? Nun daran ſolls nicht fehlen: da haben ſie meine Hand!

v. Werden. Ich küſſe die Hand, die mich ſchlägt.

Dombach. (Nantchens Hand küſſend) Und ich die, die mich ſegnet. (die beyden Paare ab)

Pumper. (zu Barbara) Komm, wir wollen den Wein beſorgen. (Beyde ab)

Lips. Mir ſagt kein Menſch ein Wort, und ich bin doch am meiſten angeführt. Adieu Federhut! Adieu Degen, Adieu Junker Joachim! Ich bin wieder Monſieur Pumper ſchlecht weg. (ſchleicht traurig ab)

(Der Vorhang fällt.)

n

Johann Fauſt.

Dramatiſche Phantaſie,

nach

einer Sage des ſechzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Friedrich Schink.

Erſter Theil.

Berlin, 1804.
Bei Johann Daniel Sander.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Grafen

Karl Harrach

zu

Wien.

Heimgekehrt an eines Gottes Hand,
— Phantaſus iſt's, deſſen Huld ich preiſe! —
Von der kühnen — meine Sehnſucht band
Leſſings Schatten! — ſcheu gewagten Reiſe
In der Sage wunderreiches Land
Steh' ich in der Freunde kleinem Kreiſe,
Die die Kunſt der Lieder mir gewann;
Und mein Auge blickt ſie ſinnend an.

Wem der Freunde widm' ich dieſes neue,
Jüngſt geborne Kind der Phantaſie,
Daß es ihn — geläng' es mir! — erfreue,
Daß es mir den ſchönen Bund erneue,
Reiner Lieb' und ſüßer Sympathie,
Wärmer noch an meine Bruſt ihn zieh';
Und, wenn ich der Zeitung Lob entbehre,
Mir das ſchön're, ſeinen Dank, gewähre?

Sieh, da ſchwebt gefällig, freundlich, mild,
Theurer Graf, vor mir Dein liebes Bild,
Und mit ihm ſo manche ſchöne Blüthe
Deiner Freundſchaft, Deiner Gunſt und Güte!
Tage, noch in der Erinn'rung mild,
Und bekränzt mit jeder Segensblüthe,
Seh' ich gaukelnd mir vorüberziehn:
Frohe Tag' in Hamburg und in Wien.

Hör' in ſanftem, traulichem Ergießen
Unſ'rer Herzen, um uns Feld und Flur,
Geiſt und Wahrheit Deiner Lipp' entfließen;
Sehe Dich die Wunder der Natur
Vor mir auf mit Forſcherblicken ſchließen,
Und, wo um uns Kraft und Leben ſprießen,
Feiern Dich des höchſten Geiſtes Spur;
Fühle wärmer Deine Hand mich drücken,
Wird zum Liede meiner Bruſt Entzücken.

Reich genährt mit jeder Wiſſenſchaft,
Und geſchmückt mit all' den ſchönen Gaben,
Die erhöh'n des Geiſtes beſſ're Kraft,
Uns erziehn, veredeln, freun und laben,
Stählen uns im Kampf mit Leidenſchaft,
Stehſt Du da, Du ſelber! weit erhaben
Ueber Rang, vom Zufall nur beſcheert,
Durch Verdienſt der hohen Ahnen werth!

Edler Geiſt, nur Kopf und Herz erkennend
Als Verdienſt, von Vorurtheilen rein,
Und, verachtend Schimmer, Prunk und Schein,
Nur für Wahrheit, Güt' und Schönheit brennend;
Laß, verehrend Deinen Namen nennend,
Meiner Muſe jüngſtes Kind Dir weihn!
Sich'rer auf der Kenner Lob zu zählen,
Möge doch Dein Beifall mir nicht fehlen!

Schink.

Johann Fauſt.

Vorbereitungsſpiel.

Perſonen
des
Vorbereitungsſpiels:

Johann Fauſt.

Mathilde, Fauſt's verlaſſene Geliebte.

Eckard, Fauſt's Famulus.

Theophraſtus Paracelſus, Fauſt's Zeitgenoſſe.

Satan, }
Mephiſtopheles, } Geiſter der Hölle.

Mehrere böſe Geiſter.

(Ein Kalvarienberg. Kapelle der letzten Station. In der Tiefe ein Meßaltar. Verſammlung der hölliſchen Geiſter. Auf dem Altare Satan ſichtbar. Dumpfes Geräuſch. Auf beiden Seiten des Altars lagern ſich Wolken. Aus ihnen tönen Stimmen. Stunde vor Mitternacht.)

Einzelne Stimmen.

Wir kommen gezogen,
Wie brauſende Wogen,
Ueber Land, über Meer,
Ein zahlreiches Heer!

Mehrere Stimmen.

Aus ſtürmenden Lüften,
Aus ſchwindelnden Klüften
In ſummendem Flug',
Ein nächtlicher Zug!

Alle Stimmen.

Gehorſam dir, Meiſter
Der hölliſchen Geiſter,
Vereinbaren wir
In Wolken uns hier.

Satan.

Seid ihr verſammelt, Geiſter der Hölle?

Alle.

Wir ſind's.

Satan.

Eure Namen!

Erſter Teufel.

Windesſchnelle.

Zweiter Teufel.

Blitzſtrahl.

Dritter Teufel.

Peſthauch.

Vierter Teufel.

Kriegesbrut.

Fünfter Teufel.

Mordfackel.

Sechſter Teufel.

Mönchegeiſt.

Siebenter Teufel.

Glaubenswuth.

Achter Teufel.

Thronenerſchütt'rer.

Neunter Teufel.

Staatenempörer.

Zehnter Teufel.

Wolluſtteufel.

Satan.

Genug! Willkommen, Zerſtörer
Der mir verhaßten Menſchenbrut,
Die immer Großes will, nie thut.
Zur Tugend zu ſchlaff, zum Laſter zu ſchwächlich,
An Leib' und Geiſte gleich gebrechlich.
Verächtlich Volk! Was es beginnt,
Iſt Knabenwerk, Spreu in den Wind,
Wirkt nie hinaus auf lange Zeiten.
Ein mag'res, dürres Steckenpferd reiten,
Dummdreiſten Pfaffen beugen ſein Knie,
Durch Wolluſt ſinken bis zum Vieh.

Mit Menſchenköpfen ein wenig ſpielen,
Iſt all' ihr Zweck, nach dem ſie zielen.
Da iſt kein Laſter, das einzig ſteht,
Durch das eine Welt zu Grunde geht;
Da treiben ſie ſich um im Alltagskreiſe,
Dünken ſich Helden, träumen ſich Weiſe,
Vergeuden ihr Reſtchen von Kraft und Mark,
Wenn man bei'm Licht es beſieht, um — Quark.
Noch nie iſt mir Fürſten der hölliſchen Horden
So lang die Ewigkeit geworden.
Nicht Einer auch in der Verdammten Heer,
Der werth der Müh' eines Teufels wär';
Sie laufen von ſelber in die Falle.
Genug davon! Mir ſagt die Galle:
Auf, Teufel! gebt mir, nach eurer Pflicht,
Von eurem Thun bei dem Schwachvolk Bericht.

Windesſchnelle *).

Ich habe Stürme zuſammengetrieben
Auf ſchreckendem Meer. Ich ſah' ihrer ſieben
Mit einem mal; die, ich voran,

---

*) So oft ein Teufel ſpricht, tritt er ſichtbar aus ſeiner Wolke hervor; hat er ausgeſprochen, tritt er wieder in die Wolke zurück.

Stürzten auf ein Geſchwader hochthürmender Pinken.
Lantiubelad ſah' ich's zertrümmern, verſinken;
Auch nicht Ein lebendes Weſen entrann.

Blitzſtrahl.

Ich hab' eine Kirch' in Brand geſteckt.
Es war ein Bettag. In Andacht verſunken
Lag die Gemeinde, die Hände geſtreckt,
Die Augen gen Himmel. Ein Meer von Funken
Goß ich auf Kanzel und Altar;
Die ſtürzten in tauſend Trümmern zuſammen.
Der Prieſter ſank mit verſengtem Haar;
Die andern erſtickten in Rauch und Flammen.

Peſthauch.

Ich ſchwebte langſam von Süden her,
Die Peſt auf meinen verbreiteten Schwingen;
Und ſenkte, von Düften des Todes ſchwer,
Die rings an meinen Locken hingen,
Auf eine hochprangende Stadt mich herab;
Schüttelte meine verderblichen Schwingen:
Da ward die ganze Stadt Ein Grab.

Kriegesbrand.

Ich warf der Zwietracht Feuerbrand
Zwiſchen zwei Reiche.

Mordfackel.

Ich trug in ein Land
Die Fackel des Mordes.

Mönchsgeiſt.

Bei nächtlicher Stille
Durchſchlich ich, verſteckt in heilige Hülle,
Das Kreuz in der Hand, die Chriſtenheit,
Und ſpürte nach Ketzern.

Glaubenswuth.

Im härenen Kleid',
Von Roſenkränzen und Skapulieren
Umwickelt, ſchlich ich dem Mönchsgeiſte nach;
Half, in mich grinſend, nach Ketzern ihm ſpüren.
Dann ſchrie ich die ſchlafenden Gläubigen wach
Zur Brüderverfolgung. Gleich wüthenden Thieren,
Aufſchwellend, wie die empörte See,
Stürzten ſie auf die greulich Verdammten,
Schleppten ſie jubelnd zum Autodafe,
Wo ihre Gebeine im Feuer verflammten.

Satan.

Endlich ein Werk, der Hölle werth!
Könnt ihr ſonſt nichts, als Kirchen zerſtören?
Von Sengen, Brennen und Morden zu hören,
Verließ ich nicht meinen nächtlichen Herd.

Städte verwüſten und Länder verheeren,
Das braucht kein Teufel die Menſchen zu lehren,
So lang' es Fürſtenlaunen giebt.
Euer Werk iſt, Geiſter zu zerſtören.
Geht, macht die Menſchen in Unſinn verliebt,
Daß ſie die Stimme der Wahrheit nicht hören,
Blindglauben halten für hohes Gut,
Und für Unglauben jeden Zweifel;
Kurz, macht's, wie Mönchsgeiſt und Glaubenswuth,
Dann ſeid ihr meine Teufel.

Thronenerſchütterer.

Im Nebel, von ſchwindelnden Dünſten ſchwer,
Wallt' ich um Königsthrone her;
In allen Geſtalten höfiſcher Schranzen
Umkroch ich die Fürſten; ließ Schmeichelei,
Vergötterung und Schwelgerei
Den ew'gen Taumelreih'n um ſie tanzen.
Kriechende Sklaven rings um ſie her,
Die kaum es wagten, den Blick zu erheben;
Und immer vom Weihrauchsqualm umgeben,
Berauſcht' ihr Gehirn ich dumpf und ſchwer,
Zu Träumen, als wären aus höherer Sphär'
Sie zu der Menſchheit herabgeſtiegen;

Die Menſchen nur da, um tiefgebückt
Auf ihres Thrones Stufeln zu liegen;
Von ihres Zepters Schwere gedrückt,
Ein ärmliches Leben dahin zu kriechen;
Zu düngen die Erde mit ihrem Schweiß,
Zu [illegible] ihr Daſeyn zu verſiechen,
[illegible] als einen hohen Preis,
Ein [illegible] Lächeln zu erkriechen.
So ſchuf ich durch hölliſche Zauberei
Die Herren der Völker um zu Neronen,
Und gab ihr Zepter der Tyrannei;
Die rüttelt nun an ihren Thronen.

Staatsempörer.

Ich hab' Unruhe in die Staaten geſä't.
Hier waren geſunk'ne Moralität,
Ueberverfeinerung, Luxus der Großen,
Hochfliegender Stolz und Uebermuth,
Willkommner Anlaß mir, zur Wuth
Den Pöbel zu hetzen, und, ſchwimmend in Blut,
Die alte Verfaſſung umzuſtoßen.
Dort raunt' ich den Staatsverwaltern in's Ohr:
Aufklärung ſei die Peſt eures Landes,
Sie bringe nichts, als Unheil, hervor;
Nur Verwirrung des Verſtandes.

Und matte Dämm'rung, halb Tag, halb Nacht,
Aus Pechfackelnqualm hervorgebracht,
Sey Heil des Staates! Zum Hellſehn taugt
Nicht des gebrechlichen Menſchen Auge;
Es müſſe nur ſehn bei kärglichem Licht;
Nicht denken ſey des Glaubens Pflicht.
Ha! trefflich glückten meine Plane,
Man folgte, wie Wahrheit, dem irrenden Wahne.
Pechfackellicht ward, weit und breit,
Verordnet von der Obrigkeit,
Bei Tod und Leben anbefohlen,
Und jeder mußte ſich ſein Licht
Vom Magazine der Fackeln holen,
Bei eig'nem zu ſehen, erlaubte man nicht.
Vortrefflich! recht nach meinem Plane!
Bald weh'te des Aufruhrs blutige Fahne,
Aufſtand der freien Denker Zunft.
„Kein Fackellicht!" erſcholl ihre Stimme;
„Wir wollen bei hellerem Lichte ſehn!"
Die Obrigkeit entbrannte in Grimme,
Und hieß die Schreier in Feſſeln gehn.
Nun gab es Verſchwörung. In ganzen Haufen
Sah man das Volk zuſammenlaufen,
Und, alles in Waffen, und alles in Wehr,
Ging's über die Vorrathskammer her.

Ein Theil der Fackeln ging auf in Flammen,
Der and're ward in's Meer verſenkt;
Die Staatenführer vom Ruder gedrängt,
Und ihre Herrlichkeit ſtürzte zuſammen.

Wolluſtteufel.

Eines ehrwürd'gen Greiſes einziges Kind,
Ein Mädchen im erſten Reize der Jugend,
Sein Herz ein Tempel der Unſchuld und Tugend,
Von reinen Sitten, wie Engel geſinnt;
Sanft, wie der Mond, licht, wie die Sonne,
Des alten Vaters Stolz und Wonne,
Hab' ich in's Garn eines Großen geführet.
Als Kuppler hatt' ich's ihm aufgeſpürt.
Mit einer Muttergottesmilde,
Von Andacht glühend das ſchöne Geſicht,
Lag es vor einem Marienbilde,
Bei eines Hochamts glänzendem Licht.
Des Roſenkranzes ſchwarze Korallen
Ließ es, nah' an der ſchwellenden Bruſt,
Durch ſeine zarten Hände fallen.
Es glänzte von überirdiſcher Luſt
Das blaue Auge. Da warf ich, gleich neben
Der himmelerhobenen Beterin,
Den ſchönen, üppigen Wollüſtling hin.
Sie wagt' es nicht, die Augen zu heben;

Doch, ſeiner Juwelen blendender Schein
Im Stern' und Orden, durch den ſtrahlenden Schimmer
Der Altarkerzen erhoben, der Flimmer
Des Goldes, blitzend im Marmorgeſtein
Des Fußgeſtelles der hohen Madonne,
Entriß ihr unwillkührlich den Blick
Auf den noch Knienden. Und, wie von der Sonne
Geblendet, zog ſie ihn ſchüchtern zurück.
Allein vergebens! Ich ſah aus den Augen
Des mächt'gen Verführers ſo ſehnend heraus,
Als wollt' ich mein Leben den ihren entſaugen.
Bald merkt' ich am wallenden Blumenſtrauß
Auf ihres Buſens hüpfendem Schneee,
Es ſinke unter im feurigen Seee
Der allzuüppigen Begier
Der Heiligen Bild. Zwar floh ſie vor mir,
Doch nicht vor dem Feuer, das ich entzündet,
Zu feſt gebunden an meine Gewalt.
Kaum hatte die Nacht den Erdball umwindet,
So webt' ich des Fürſten Schwelgergeſtalt
Um ſie mit Sinneverführenden Bildern.
Sie ſah ihn im Traume vor ſich knie'n,
Und, ohne durch Worte ſein Feuer zu ſchildern,
Durch alle Adern verzehrend es ziehn.

Ich ließ ſie erwachen. In's ländliche Gärtchen,
Das hinter des Vaters Hütte lag,
Floh ſie um Ruhe. Durch ein heimliches Pförtchen
Schickt' ich den fürſtlichen Wüſtling ihr nach.
Da lag er, wie ſie im Traum' ihn geſehen;
Unfähig zu fliehen, unfähig zu ſtehen,
Wankte auf einen Raſen ſie hin.
Der glühende Schwelger, in trunkenem Sinn',
Anſchmiegt' er ſich ihrem zitternden Munde,
Und ihre Augen umzog ein Flor;
Ihr Buſen tobte mächtig empor,
Es ſchlug der Wolluſt Feierſtunde.
Dann führt' ich den alten Vater herbei,
Ließ ſeiner Tochter Schand' ihn ſehen.
Er ſchlug die Stirne mit wildem Geſchrei;
Ein Bild der Verzweiflung, ſah' ich ihn ſtehen,
Und rauſcht' ihm, Triumph auflachend, vorbei.

Satan (den drei letzten Erzählern, die ſichtbar neben ihm ſtehen, die Hand reichend.)

Zu meiner Rechten, wackre Geſellen;
Ihr ſeyd ein würdiges Kleeblatt der Höllen!
Nur, wenn des Menſchen unſterblichen Geiſt
Ein Teufel der Wahrheit und Tugend entreißt,

Und ihn von ſeiner Gottähnlichkeit Throne
Herunterſtürzt, dem Schöpfer zum Hohne;
Das Blut zum Herrn des Geiſtes erhebt,
Der Unſchuld Frieden untergräbt;
Die Geißel der Leidenſchaft über ihm ſchwinget,
In ihre Sklavenketten ihn zwinget;
Und ſo, geſchwächt an jeder Kraft,
Unſterblichkeit ſelbſt zur Marter ihm ſchafft:
Dann erſt iſt er werth, zu meinen Füßen
Der Finſterniß nächtliches Zepter zu küſſen.

Chor der Teufel.

Auf und ab
Schwärmen wir nächtlichen Herden,
Im Reiche der Geiſter zu morden,
Schleppen Wahrheit und Tugend an's Grab;
Tanzen um die Gemordeten; ſchwören
Der Herrſchaft des Guten ew'ges Zerſtören.

(Ein leuchtender Strahl erhellt die Dämmerung; aus ihm ſpringt ein neuer Teufel hervor.)

Mephiſtopheles.

Still da, ihr Prahler, ſtill! Geſänge ſind nicht Thaten.
Behandelt erſt, dann ſingt!

Satan.

Ha, Mephiſtopheles!
Willkommen mir im hohen Rath des Schreckens!
Was bringſt du mir? —

Mephiſtopheles.

Was ich dir immer brachte:
Dem niemals von uns Ausgenannten Hohn,
Und ſeines Lieblingswerkes Todesſturz.
Mir iſt geglückt, was die *) vergebens wagten:
Ein Geiſtermord, wie, ſeit Jahrtauſenden,
Hier keiner noch gelungen iſt. Umſonſt
Schirmt' ihn mit ſeiner ſtrahlenden Aegide
Der Wahrheit hoher Genius. Umſonſt
Entwand er ſich den Spinngewebennetzen
Des Pöbels deiner Geiſter: mir entging er nicht.

Satan.

Du ſprichſt von Fauſt?

Mephiſtopheles.

Von ihm. Trotz ſeinem Durſte
Nach Wahrheit über ihm, — der Schwindelklippe,
Von der des Menſchen endlicher Verſtand

---

*) Auf die Uebrigen deutend.

Herunter muß, und hätt' er Rieſenkräfte! —
Erhielt er ſich auf dem geweihten Boden
Der Mäßigung, die nur allein zum Ziele
Den Denker führt. Schon hatt' er ſeinen Geiſt
Der reinern Wahrheit wieder zugewendet,
Die auf das Leben wirkt, und nicht den Geiſt
Durch müßige Spekulationen tödtet.
Kein Wunder war's. Dein ſchaler Pöbel wollte
Den Geiſt erſt tödten, dann das Fleiſch. Den Jüngling
In ſeines Frühlings voller Segensblüthe,
Der nie der Wolluſt Schierlingsblume brach,
Und nie aus Bacchus Taumelkelche trank;
Geſunden Leib erhielt geſundem Geiſte:
Den wollten ſie durch Geiſterpoſſen äffen,
Dem hofften ſie Befriedigung zu geben!
Geſunde Geiſter täuſcht man nicht. Entnervet
Den Leib zuerſt, wollt ihr den Geiſt entnerven!
Ich that's. Von einem Sinnentaumel trieb
Ich zu dem andern ihn; ließ ihn die Nächte,
Der Weisheit Dienſte ſonſt geweiht, verſchwelgen.
Nun hab' ich ihn. Sein Körper iſt geſchwächt,
Sein Geiſt verlenkt, ſein Hausſtand iſt zerrüttet.
Von ungeſtümen Gläubigern gedrängt,
Und eine Beute ſchadenfroher Wuchrer,

Mit hohlen Augen von des hagern Mangels
Geſpenſtgeſtalt auf jedem Schritt verfolgt,
Und von der Schande Todeshauch' umpeſtet,
Sucht er nun Rettung an dem jähen Abhang
Der ſchwarzen Kunſt; will den verweg'nen Sprung
In's Reich der Geiſter, frevelnd, tolldreiſt wagen;
Will Herr der Geiſter werden, ihre Kräfte
Zu Dienern ſeiner Leidenſchaften machen
Und ſeiner Launen! Kecker Sterblicher!
Jetzt eben, in der tiefſten Mitternacht,
Sitzt er, und brütet über Zauberformeln.
Ich will zu ihm, will ſeine Phantaſie,
Von dem vergeblichen Verſuch' ermattet,
Auf's neu' in Flammen ſetzen; ſeinem Ohr'
In dumpfem Klange ferner Grabesglocken
Vorüberſäuſeln. Tönen ſoll es ihm,
Als ſchwirrten Geiſterflügel um ihn her,
Als hört' er ſie „wir kommen" zu ihm flüſtern.
Durch Truggeſtalten will ich ſeine Augen,
Und ſein Gefühl durch Schreckenſchauer täuſchen.
Will er dann faſſen, was er ſieht — verſchwinden
Soll alles, und Entſetzen ihn verſteinen.
Das Uebrige iſt noch Geheimniß. Jetzt
Zur That! (verſchwindet.)

Satan.

Zur That! Ich weihe dich dazu
Mit allen Ränken meines Höllenhofes.
Von nun an weiche jeglicher Gedanke
Der Wahrheit vom Verführten! Trug und Wahn
Erfülle ſeinen Geiſt! Die tolle Sucht,
Der endlichen Erkenntniß vorgeſchriebne Gränze
Zu überſpringen, wirre ſein Gehirn
In des Verführers Netz, je tief- und tiefer!
Der Wolluſt Schlang', ihr Gifte-ziſchend Haupt
In einen Kranz von Roſen ſchlau verhüllt,
Umſchlinge feſt ſein Herz. Die Eitelkeit
Lull' in den Schlaf mit Trillern der Sirenen
Sein ſträubendes Gewiſſen! Durſt nach Gold
Erſticke ſelber den *Entſchluß* zum Guten;
Bis, dem Verderben reif, an meinem Thron'
Er bebt und flucht! — Und nun hinab, ihr Sklaven
Des Donnerers, und meine! Nur vorher
Noch den Geſang, mit dem wir ſeine Menſchen
Der Hölle weih'n; beginnt ihn dumpf und gräßlich!

Chor der Teufel.

Du Ebenbild Gottes,
Zum Leben beſtimmt,
Wir weih'n dich dem Tode:

Dem furchtbaren Tode,
Den Geiſter nur ſterben,
Die nimmer vergehn.

Dem Tode, der ewig
Vom Throne der Wahrheit,
Von höh'rer Vollendung,
Vom Reifen der Geiſter,
Vom Anſchaun der Gottheit
Herunter dich ſtürzt.

Es werde dein Daſeyn
Ein ewiger Rückgang
Vom Guten zum Böſen,
Von Weisheit zur Thorheit,
Zum Dunkel vom Licht!

Von ewigen Nächten
Des Todes umſchauert,
Mit ewiger Blindheit
Die Augen gebunden,
Fall' auch kein Schimmer
Des Tages auf dich!

Zum ewigen Hören
Des Jammergewinſels
Gemordeter Unſchuld,

Entadelter Tugend,
Beſtohlener Waiſen,
Sey von uns geweiht!

Zum ewigen Wehruf
Vergeblicher Reue,
Und zu des Gewiſſens
Nie raſtender Rüge;
Zur ſteten Verzweiflung,
Zur ewigen Läſt'rung
Des nimmer Genannten,
Verdammen wir dich!

(Während der letzten Zeilen des Chors erhebt ſich Satan. Die Wolken verſchwinden nach und nach; eben ſo verlieren ſich nach und nach die Worte: „verdammen wir „dich!" Sobald die Geiſter der Hölle verſchwunden ſind, ſchwebt eine Lichtgeſtalt über dem Altare. Es iſt Fauſt's Schutzengel. Wie er ſichtbar wird, verkündigen liebliche Melodieen ſeine reinere Geiſternatur.)

Ithuriel.

Du ſchufſt Engel, ewig Alliebender,
Zu umſchweben ſchützend die ſtrauchelnden
Kinder der Erde, die Menſchen;
Daß ſie vom Falle ſie wieder erheben,
Und zur Wahrheit zurück und zum Lichte

Wieder leiten den Irrenden!
Leben und Segen trägſt du
In den Händen der Lieb', in denen die Erde ruht,
Und biſt ewig Erbarmen, im erſchütternden Donner,
Wie im ſäuſelnden Frühlingswehn!
Nein, gelingen wird nicht der von den Feinden
Deiner Menſchen beſchworne Entwurf
Gegen den Jüngling, dem du zum Schutzgeiſt mich,
Vater der Menſchen, erwählteſt!
Zwar verſchloſſen hat ſich
Meiner warnenden Stimme
Sein entſchlummertes Ohr;
Und ich kann ihm den ſtolzen, geiſterverbrüderten,
Freien Willen nicht beugen.
Denn es wäre der Menſch nicht mehr dein Ebenbild,
Hätt' er Freiheit des Willens nicht.
Aber immer will ich den fährlich Verblendeten,
Nie ermüdend, umſchweben.
An ſein menſchliches Herz will ich mit menſchlichen
Tönen ſprechen; und, da Tugend nie ſiegender,
Ueberzeugender nie ſpricht zu den Sterblichen,
Als durch edeler Frau'n ſanfte Beredſamkeit,
Soll ein tugendlich Weib,
Seiner Jugend Gefährtin, ſich

Leiſ' ihm nah'n und ihn retten!
Denn du ſchmückteſt mit Schönheit
Und mit Anmuth das Weib aus;
Schufeſt weich ihm das Herz, gabſt ihm den ſanften Geiſt,
Daß es zähme den Mann, trotzig und unbeſchränkt,
Ihm ſein ſichtbarer Engel ſei! (er entſchwebt.)

(Wittenberg. Fauſt's Zimmer.)

Fauſt (ſteht bleich und mit abgeſpannten Geſichtszügen vor einem, mit aufgeſchlagenen Büchern bedeckten, Tiſche. Eine matt brennende Studierlampe beleuchtet ſpärlich die ärmliche Wohnung. Auf dem Boden liegt ein mit magiſchen Charakteren bezeichneter Zauberkreis. Eine lange Pauſe.)

Vergebne Müh! Es lügen dieſe Bücher.
Kein Zauberzeichen und kein Zauberſpruch
Eröffnet mir das Thor in's Reich der Geiſter.

(indem er vortritt, und einige Mal auf und nieder geht)

Betrogen ſeh' ich meine letzte Hoffnung,
Und mir bleibt nichts, als die furchtbare Wahrheit,
Daß ich ein Thor, reif dem Verderben, bin.

(er bleibt ſtehen. Alle Züge ſeines Geſichtes verrathen ſeinen hoffnungsloſen Zuſtand)

O, wehe dem, der ſeinen freien Willen,
Das höchſte Vorrecht freigeſchaffner Menſchen,
Zum Sklaven ſeiner Lüſte macht! Weh' dem,
Der des Genuſſes, wie des Wiſſens Gränze,
Mit zügelloſer Luſtgier überſpringt.
Die Reue lohnt mit Natterbiſſen ihm,
Und, ſtatt der Wahrheit, haſcht er Dunſt und Schatten. ...
Wer war ich ſonſt, und wer bin ich geworden?
Zur Wahrheit auf, wie ſie in reinem Licht'
Am Throne ſteht des Unerſchaffenen,
Wie er ſie uns in menſchlich ſchöner Hülle,
Wenn wir ſie ſuchen, freundlich offenbart;
Zur Wahrheit auf hatt' ich die Hand erhoben,
Und manchen Strahl des Lichtes faßt' ich auf.
Sie lehrte mich mit weiſer Mäßigung
Der Forſchbegier beſcheidne Gränz' erkennen,
Genießen mich mit kluger Nüchternheit.
Die ſchöne Welt lag um mich Glück verbreitend;
Der Weiſen, Edlen Achtung war mein Loos.
Mich drückten nicht der Nahrung bange Sorgen,
Arbeitſamkeit beſetzte reich den Tiſch,
Und meinen Becher kränzte mir die Liebe.
Nun bin ich arm. In wilder Lüſte Strudel
Ging meines Geiſtes hohe Thatkraft unter;

Mein Leib erlag in wüſter Schwelgerei;
Und Thätigkeit, nur der Geſundheit Tochter,
Sie läßt mich jetzt, an Leib' und Seel' entnervt.
Mein Auge, ſtumpf durch Ueppigkeit und Wolluſt,
Verträgt nicht mehr der Wahrheit Himmelsglanz.
Zur Finſterniß muß ich den ſcheuen Blick,
Hin zu der Hölle ſchwarzen Künſten, wenden.

(Pauſe.)

Und was damit? Darf ich von ſolchen Künſten
Gewährung hoffen? Hab' ich daran Glauben?
Wie tief ſank ich! Die Mährchen meiner Jugend,
Des Pfaffentrugs erbärmliche Erfindung,
Im Fiebertraum' erhitzter Phantaſie,
Ergreif' ich ſie als Wahrheit? O, des Wahnſinns!
Wie predigt er ſo laut mir, was ich bin!
Ein Schwächling nur ſieht Geiſter. Kein geſunder
Verſtand verirrt zu überird'ſchen Künſten.
Scham glüht mir auf den Wangen. Weg, hinweg
Denkmale meiner Thorheit! Fort!

(er ſchlägt die Zauberbücher zu, und zerſtört den magiſchen Kreis)

Erliſch,
Du düſtre Leuchte meines düſtern Wahnſinns!

(er geht, die Lampe auszulöſchen, blickt auf den Tiſch, und fährt erſtarrend zurück)

Ha! was iſt das? Woher dies Manuſcript,
Verwahrt mit ſieben Siegeln? Auf dem Rand
Bezeichnet mit geheimen Charakteren?
Was für ein Schauer, der mich mächtig faßt,
Indem ich es in meinen Händen wiege;
Gewaltſam drängt, die Siegel zu eröffnen!
Zu wunderbar kamſt du in meine Hand;
Ich muß euch löſen, wunderbare Siegel!

(er berührt ſie. Plötzlich ſpringen alle ſieben Siegel, kniſternd und Funken ſprühend, mit Einem Male auf. Er läßt das Manuſcript auf den Tiſch fallen. Aufgerollt liegt es vor ihm da. Er ſtarrt es eine Weile ſtumm an. Dann ſpricht er mit bebender Stimme einige Worte deſſelben aus)

„Briah! Aſiah! Aziluth, Jeſirah!“

(er verſtummt wieder. Erbleichend, mit ſtieren Augen, mit offenem Munde, wie an jedem Gliede gelähmt, ſteht er da. Erſt nach und nach gewinnt er die Sprache wieder)

Welch ein Geräuſch, wie naher Flügel Schlag,
Rauſcht mir vorüber! — Lüfte weh'n mich an,
Wie kalte Schauer einer Winternacht!
Ein dumpf Geflüſter tönet um mich her,
Gleich ferner Wogen klatſchendem Gemurmel!
Das iſt kein Traum. Ich fühle kalt die Stirn,

Und meine Glieder, wie vom Froſt' erſtarrt.
Das Schrecken lüpft mir jedes Haar empor,
Und lauter rauſcht's, und immer laut, und lauter!

(Windesſäuſeln. An den weißen Wänden des Zimmers
ſchweben Geſtalten.)

Ich träume nicht. Ich fühle, hör' und ſehe.

(Die Lampe erliſcht. Nächtliches Dunkel im ganzen
Zimmer.)

Wo bin ich? Nimmt des Grabes Nacht mich auf?
Wall' ich bereits am ſtygiſchen Geſtade?
Ich höre ſich empörte Wellen brechen,
Wie in der Brandung, ſchlagen ſie an Klippen.
O, ſäume nicht, du grauer Fährmann, nimm
Mich auf in deinen morſchen Nachen!

(Plötzliche Erleuchtung des Zimmers. Lichte Flammen
lodern an den Wänden.)

Weh!
In eure Hände, des Verderbens Mächte,
Bin ich gefallen. Das iſt Glut der Hölle!

(in wilder Begeiſterung)

Ihr ſeyd, ihr ſeyd! Es brennt mich eure Nähe,
So will ich ganz — —

(er ergreift das Manuſcript, weiter zu leſen.)

Unſichtbare Stimmen.

Laß ab, laß ab!
Der Mitternacht Geiſter,
Sie müſſen hinab
Zum winkenden Meiſter.
Vorüber iſt ſchon
Die Stunde der Geiſter;
Es ruft uns der Meiſter
Auf leuchtendem Thron.

(Die Flammen erlöſchen. Der Tag dämmert durch die Fenſter des Zimmers. Fauſt ſteht tief erſchüttert.)

Die Prieſter logen nicht.
Du Hölle biſt! Ich ſahe deine Flammen,
Sah deine Geiſter, ihre Stimmen hört' ich.
So biſt auch du, des Abgrunds ſchwarze Kunſt!
Vernehmt mich denn, dringt noch mein Ruf zu euch,
Hört mich, des Schreckens und der Hölle Geiſter!
Kann ich mit dieſem mir vertrauten Schlüſſel *)
Die Pforten ſprengen, die zu euch hinab
Den Weg mir bahnen, meiner Herrſchaft euch,
Und eure Macht in meine Hände liefern;
Kann ich durch euch der Erde goldne Schätze

---

*) Das Manuſcript empor haltend.

An's Licht befördern, den geheimen Kräſten
Der wunderſchwangeren Natur gebieten;
Die Elemente mir zu Dienern machen,
Zerſtören, ſchaffen; jegliche Begier,
So kühn ſie ſey, mir in Genuß verwandeln:
So weih' ich mich auf ewig —
(er ſchaudert plötzlich zurück, und verhüllt ſich das Geſicht.)
Sprich's nicht aus!
Die Ewigkeit iſt ein furchtbares Wort,
Und ewig von der Wahrheit Angeſicht
Verworfen werden, ſchrecklich, grauſenhaft!
(er ſtürzt auf ſein Knie, und ſtreckt, im Gebete ringend, die Hände gen Himmel)
O, rette mich, der Wahrheit Genius,
Abglanz der Gottheit, ewig, wie ſie ſelber,
Glück reiner Geiſter, Höchſtes, Schönſtes! Wahrheit,
Entreiße mich den Geiſtern des Verderbens!
(er ſteht auf, und wirft ſich erſchöpft in einen Stuhl.)

Eckard (ſtürzt blaß und erſchrocken herein.)
Verzeiht mir, Herr! Der Sturm hat mich geweckt,
Von meinem Lager furchtbar aufgeſchüttelt.
Mich dünkt', als hört' ich des Gerichts Poſaune,
Als gäben alle Gräber ihre Todten!

Von Feuer ſah' ich rings umleuchtet mich,
Es war der Widerſchein von Euren Fenſtern,
Mir gegenüber. Da erloſch es ſchnell,
Und Eulen, war mir's, ſchwirrten um mein Zimmer.
Dem Bett' entſprang ich, und mir klapperten
Die Zähne. Plötzlich wurd' es ſtill. Der Tag
Schien dämmernd. Athem ſchöpft' ich wieder, warf
Mich in die Kleider. Her trieb's mich zu Euch.
Mein beſter Herr, wie ſeht Ihr aus? Wie bleich!
Was iſt geſchehn? was iſt hier vorgegangen?

Fauſt.

O, Wunderdinge! Aber forſche nicht!
Sie taugen nicht für deine gute Seele.
Laß mich allein, und geh' aus meinem Dienſt'.
In meiner Nähe blüht kein Glück dir mehr.
Die Furien ſind nicht des Glücks Gefährten,
Und ihrer Macht fühl' ich mich übergeben.

Eckard.

Was, Furien! Weg mit dem Heidenthum'!
An Furien glaubt nur, wer heidniſch lebt.
Kehrt Eu'r Gemüth zum Chriſtenthum zurück,
So hat's mit allen Furien ein Ende.

Fauſt (bitter.)

Die Furien verwandeln ſich in Teufel,
Der Acheron in Feu'r, deß Wurm nie ſtirbt;
Ja, das iſt chriſtlicher.

Eckard.

Sancta Maria!
Ihr läſtert. Deß erbarm' ſich Gott! O, nun,
Nun kenn' ich Eure Furien! O weh!
Iſt es dahin mit Euch gekommen? Läßt
Euch das nicht Raſt und Ruh'? treibt Euch umher
Bei Tag' und Nacht mit gräßlicher Geberde?
Ach! darum kommt, ſeit Wochen ſchon, kein Schlaf
In Eure Augen. Darum ſeh' ich Euch,
Wie einen böſen, umgetriebnen Geiſt,
Wenn alles ſchläft, wild auf und nieder wandeln,
Dann wieder ſtarr auf Einem Flecke ſtehn,
Und ſeltſam Haupt und Arm und Mund bewegen.

Fauſt (mit wilder Aufwallung ſeinen Stuhl verlaſſend.)

Entreiße mich dem Mangel und der Schande,
Des Geiſtes alte Schwungkraft gieb zurück!
Entdämm're mir die florumhüllten Augen,
Daß ſie das Licht des beſſern Weges ſehn!

Kann mich dein Chriſtenthum der Unbarmherzigkeit
Der Gläubiger, der Wuch'rer Klau'n entrücken;
Kann es mich retten aus des Kerkers Banden,
Des Hungertodes ſcheußliches Geſpenſt
Aus meiner Nähe, fluchtgebietend, ſcheuchen,
Mit neuem Ruhm mein ſchmachbeladnes Haupt,
Mit friſchen Lorbern wieder es bekränzen,
Die ſtumpfgewordnen Nerven wieder ſtählen,
Des Lebens unverdorbne Blüthe mir
Zurück auf die verbleichten Wangen rufen:
Ergreifen will ich es, wie einen Freund;
Am Hochaltar in meinen Roſenkranz
Ave Maria's, Paternoſter murmeln,
Bis mir die Zung' am Gaumen klebt.

Eckard.

Wenn Ihr
Nicht Glauben habt, wie kann Euch Glaube helfen?
Der Glaube ſteckt im Paternoſter nicht,
Er wohnt im Herzen; da nur giebt er Muth,
Und legt die Hand nicht in den Schooß. Wer frei
Will werden von der ſelbſt erworbnen Thorheit,
Muß handeln, muß Vertrauen in ſich ſelbſt,
Und ernſten Willen haben, frei zu werden;

Sein Schickſal nicht in fremde Hände geben,
Nicht in die Macht verderblich böſer Geiſter;
Sich ſelbſt es ſchaffen mit Gebet zu Gott.
Seht, das iſt Chriſtenglaube, dem vertraut!
Dann kommt Euch Rettung, durch Euch ſelbſt, vom Himmel.

Fauſt.

Vertrauen, Handeln? Schöne Worte! Wie,
Wenn Kraft uns fehlt, Vertrauen in ſich faſſen?
Gieb mir erſt Kraft; Vertrauen wird ſchon kommen.
Doch die iſt hin. Ich kann nur fremder Kraft
Mich anvertrau'n; mir ſelbſt ging ich verloren.

(ſtützt ſich, die Augen zur Erde geſenkt, auf die Lehne ſeines Stuhles.)

Eckard.

O, Ihr ſeyd tief gefallen! Wehe dem,
Der an ſich ſelber nicht mehr glauben kann!
Der iſt ein kleiner, kleiner Menſch! der hat
Den beſten Theil von ſich geworfen! Lebt
Denn wohl! Ich geh' aus Eurem Dienſte; kann
Nicht länger Diener eines Herrn ſeyn, der
Sein eigner Herr nicht mehr zu ſeyn vermag.
Lebt wohl! (er geht.)

Fauſt (mit großer Bewegung aus ſeiner Stellung auffahrend.)

Tag, zögre noch! Erhebe dich
Noch nicht aus deines Tithons-Arm', Aurora!
Daß nicht die Scham, die meine Wange brennt,
Noch röther glüh', als deines Schleiers Purpur!
Im Spiegel, den der ſchlichte Menſchenſinn
Mir vorhielt, welch ein Bild hab' ich erblickt!
Welch ärmliches, verächtlich Puppenwerk
Von Leidenſchaft und Kleinmuth ſah ich mich!
Sinkt ſo der Menſch, der der Gottähnlichkeit
Sich prahlend rühmt? Und ich vermeſſe mich,
Den Elementen zu gebieten? will
Aus ihrer Bahn um mich die Sterne rücken?
Will über Geiſter herrſchen? Ich, ein Sklav
Der eignen Schuld? mir ſelber zu gebieten,
Zu arm an Kraft? O, er hat wahr geſprochen;
Ich bin ein kleiner, kleiner Menſch! hat Recht,
Daß er nicht Diener ſeyn will eines Sklaven!
Wer der Gewalt nicht trotzen kann, wenn ſie
In übermächt'ge Feſſeln ſchlägt, bedauerns-,
Beklagenswerth iſt der! Wer aber ſich
Den äußern Dingen unterwirft, die er
Beherrſchen kann, wenn er ſich ſelbſt gehorcht

Und ſeine Kraft aus ihrem Schlummer weckt,
Durch die er ſich zum Gotte werden kann:
Der iſt der Sklaven niedrigſter, des Hohnes
Der ganzen Erde würdig! Keine Schmach
Brandmarkt den Menſchen tiefer, als ſich ſelber
Verloren geben, wo er wollen darf,
Ein Allmachtsruf ſein Wille werden kann,
Der um ſich her ein neues Seyn gebeut.

(nach einer Pauſe, in der er alle ſeine Geiſteskraft
geſammelt hat)

Erwach' aus deiner Ohnmacht, freier Geiſt,
Und unterwirf dich keinen fremden Geiſtern!
Sey's deiner wachen Träume Fieberſpiel,
Sey's Wahrheit, was du ſaheſt: gieb dich nicht
Den Künſten hin, die, ſind ſie Teufelwerk,
Mit Herrſchaft nur dich täuſchen, nur dich blenden,
Um ſich'rer dich zum Sklaven zu erniedern,
Der Freiheit nie zurück gewinnen kann!

(verſinkt in Nachdenken.)

Theophraſtus Paracelſus (in der Tracht eines morgenländiſchen Magus, mit entblößtem Haupt und einem langen Barte. Er ſchreitet langſam und feierlich herein. In der Mitte des Zimmers bleibt er, wie von einer Begeiſterung ergriffen, ſtehen.)

Sei mir gegrüßt, Erhabner, Hochbeglückter,
Neunmal geweihter Sternengünſtling, den

Von allen aus der Elemente Stoff
Erſchaffnen Söhnen unſrer Erde höher
Das Licht umleuchtet, das vom Makrokoſmus
Zum Mikrokoſmus ſich hinüber pflanzt;
Der aus der Elemente todtem Körper
Den Geiſt hervorzieht, der ihr Leben iſt,
Und die zwei Seelen, die ſich in ihm gatten,
Zu einem Bund' erhebt, der ſeiner Macht
Den äußern Himmel und den innern beugt,
Der Erde Kern und Schal' ihm unterwirft;
Dem nicht entgeht, was tief verborgen liegt,
Der der Natur geheimnißvollſte Schleier
Aufheben wird, wie noch kein Sterblicher! —
O, laß die Hand, die heil'ge, hochbegabte,
Die jedes Zweifels Knoten löſ't, mich küſſen!

Fauſt (der mit zweifelnden, prüfenden Augen auf ihm geruhet hat.)

Ha! was iſt das? Biſt du ein neues Spiel
Erhitzter Phantaſie? ein Gaukelbild
Verworrener und fieberhafter Träume?
So will ich dich zernichten! Tag ſoll ſeyn,
Erwachen will ich, und das Fieber ſcheuchen,
Das meinen Geiſt gefeſſelt hält!

(er geht mit ſtarken Schritten auf den Alten los)

Hinweg,
Der Hölle Spiegelfechterei! Hinweg!
(Er berührt ihn, und ſtarrt zurück)
Nein, das iſt Fleiſch und Bein! Wer biſt du? ſprich!
Was willſt du mir?

Theophraſtus.

Mein Nam' iſt Theophraſtus —

Fauſt (mißt ihn mit ſtolzem, verächtlichem Blicke.)

Philipp Aureolus, Bombaſt von Hohenheim,
Sonſt Paracelſus auch genannt?

Theophraſtus.

Derſelbe!

Fauſt (mit Ironie.)

Ha! ich begreife. Traun! ich hätte dich
An deiner Sprache ſchon erkennen ſollen,
Den Wundermann, den Unbegriffenen,
Der kaum ſich ſelbſt begreift! So hochbegabt
Mit überweiſer Allgelehrſamkeit,
Daß Griechenlands und Roms erhabne Weisheit
Von ihm verſchmäht, wie ihre Sprachen, ward!
Der aus ſich ſelbſt, aus eigner Kraft nur ſchöpfend,
Das ſchon Bekannte achtlos von ſich ſtieß,
Das Neue nur und Unentdeckte forſchend;

Theophraſtus.

Es trieft der Spott umſonſt dir von der Lippe;
Er trifft mich nicht, ich bin ihm unverwundbar.
Du kennſt mich nicht; doch wirſt du mich erkennen,
Erfährſt du von mir, wer du ſelber biſt.
Vom Aufgang bis zum Niedergange mußt' ich
Der Erde Rund viel lange Jahr' umreiſen;
In ſchwindelnden, von Nacht umwölkten Schachten
Der Erze Kraft, des Mineralreichs Wunder,
Der Pflanzen Heilmacht ſpäh'n in Höh'n und Tiefen,
Und aus dem Dunkel der Erkenntniß Licht,
Ein neues, nie vorher geſeh'nes, fördern;
Des Lebens tief verborgnen Geiſt hervor
Aus Pflanzen ziehn und aus Metallen löſen,
Verbrüdern mich mit Magen —

Fauſt (mit Spott einfallend.)

Wurzelmännern,
Zigeunern, Taſchenſpielern, Vagabunden! —

Theophraſtus (ohne ſich unterbrechen zu laſſen.)

Mit aller Völker tieferfahrnen Weiſen;
Erklimmen Pyramiden, mich hinab
In unterirdiſche Gewölbe ſenken;
Verſchloßner Gräber Zauberſpiegel ſprengen,
Um zu erfahren, was du biſt und wirſt.

Fauſt (mit verſtärktem Spotte.)

O, Mann des Staunens, mit Erſtaunen füllſt
Du mein für Staunen ganz erſtarrtes Herz!
Begierig bin ich, von dir zu erfahren,
Was ich denn bin, und was ich werden ſoll?

Theophraſtus.

Es wird dein Spott bald zum Entzücken werden,
Nicht ohne Scham wirſt du dann vor mir ſtehn.
Die Weisheit ſcheint oft Thorheit, wenn wir ſie
Nur kennen aus der Fama falſchen Sagen,
Nur ſehen mit der buntgefärbten Brille
Des Vorurtheils, das kühn Verſtand ſich tauft,
Weil es das Neue, Niegehörte ſchreckt.
Ein leerer Wahn, ſich brüſtend, als Vernunft,
Sträubt ſich in dir dem Genius entgegen,
Der auf dich ruft, die Siegel zu erbrechen,
Die der Natur, der Geiſterwelt Myſterien
Profanen Augen ſiebenfach verhüllen.
Ein Nachtgeſicht, ein Gaukelbild nennſt du,
Was du vernahmſt, was dir ſich offenbart.
Wahnſinniger, verſtoße nicht das Glück,
Zu welchem dich erkohren die Geſtirne.
Es faßt die Welt, die waltet über dir,

Die, unter dir, ihr weites Reich verbreitet,
Der Wunder viel, die dem gemeinen Auge
Verborgen ſind und der Kathederweisheit.
Wer ſie will ſchaun, muß Geiſter ſehen können;
Die aber wohnen in den Spinngeweben nicht,
Die deine Weiſen für Syſteme geben.
Die wirf hinweg, ſuchſt du das Unſichtbare.

Fauſt (der nach und nach ernſter und aufmerkſamer geworden.)

Das Unſichtbare? Läßt es ſich denn finden?
O, wecke die entſchlummerte Begier
Auf's neue nicht, die mein Verſtand verdammt!
Der Menſch iſt Staub, ſinkt einſt zum Staube hin;
Wie könnt' er über dieſen Staub ſich heben?
Wie ſehen, was kein ſterblich Auge ſieht? —
Des Menſchen Blick, wohin er forſchend dringt,
Sieht überall nur unbegriffne Wunder,
Und in den Wundern ſeine eigne Ohnmacht.

Theophraſtus.

Ohnmächtig iſt der Menſch nur, wenn er zweifelt
An ſich und an der Kraft in ihm. Er wolle
Mit Ernſt nur, und er iſt ein Gott, vermag

Zu wirken und zu handeln, wie ein Gott.
Hab' an den Menſchen Glauben nur. Er iſt
Die kleine Welt, verbunden mit der groſſen
Auf's innigſte, in reiner Harmonie.
Der Sterne Kunſt bahnt ihm den Weg zu dem
Lebendigen, das in dem Himmel wohnet,
Und wunderbar des Lebens Schickſal lenkt.
Die weite Welt iſt nur des Menſchen Entwurf!
Daß nirgends leerer Raum ſei, wohnen Geiſter
In Erd' und Luft, im Feuer und im Waſſer.
Der äuß're Himmel iſt das Firmament;
Der inn're wohnt unſichtbar in den Sternen.
Es ſind des Himmels Geiſter Sternenſöhne;
Aus dieſen unſichtbaren weht Geſtalt,
Und Farb' und Schönheit auf die Erd' hinab.
Zwei Geiſter ſind im Menſchen: der aus Aether
Entſprungene, und die gemeine Seele.
Es miſchen ſich der Elemente Stoffe
In ſeines Körpers äußerer Struktur;
Der innere quoll aus dem Firmament,
Und iſt der Seel' aus Aetherduft Vehikel.
Der Geiſt, erregt in Flammenphantaſie,
Die, hochverzückt, bis an die Sterne fliegt,
Und ſich vermählt mit unbeweglichem,

Mit feſtem Glauben an die Wunderkräfte
Der unermeßlich thätigen Natur,
Giebt in die Hand des Menſchen Kraft und Stärke,
Der Sonne zu gebieten und dem Mond',
Und alle Stern' aus ihrer Bahn zu rücken.
Deß Geiſtes pfleg', und du machſt Erd' und Himmel
Dir unterthan.

Fauſt.

Ich?

Theophraſtus.

Ja, durch Glauben. Du
Biſt auserwählt vor allen Sterblichen,
Die tiefſten Tiefen der Magie zu ſchürfen.
Den Namen Fauſt las ich in den Planeten,
Und ſternumkränzt ſtrahlt' er mir hehr entgegen.

(nach einer Pauſe)

Noch wiegſt dein Haupt du zweifelnd? Nimm ein Zeichen!
„Briah! Aſiah! Aziluth! Jeſirah!"
Begegnen dieſe Namen deinem Blick,
Und ſprichſt du aus ſie in der Mitternacht
Geheimnißvoller, zauberreicher Stunde,
Wirſt du erfahren, daß ich Wahrheit ſprach.

Fauſt

(Steht, wie vom Blitz getroffen. Seine Zweifel ſchei- [illegible] plötzlich in Glauben aus. In ſtummer Verzückung ſinkt er vor ſich nieder.)

Theophraſtus.

(Es hat gewirkt, mein Netz hat ihn umſtrickt.
Er ahnt nicht, daß Mephiſtopheles
In Theophraſts entſeelten Leichnam fuhr,
Hierher mit ihm ſich durch die Luft erhob,
Ihm ſeine unbewußte Weisheit ſtahl,
Der Lügenkunſt der Hölle ſie vermählte,
Des Schwärmers Hirn verwirrend! Trefflich iſt
Die Theophraſten-Mummerei geglückt.
Nun hab' ich ihn. Schon ſchwindelt ſein Gehirn
Vom Unbegreiflichen; ſchon ſehnt er ſich
Zu forſchen nach dem Unerforſchlichen,
Und zu ergründen Unergründliches.
Nun muß er fallen. Wer dahin verlangt,
Der iſt der Thorheit auserkorner Sohn,
Und giebt ſich Wahn und Dunkel frei zum Raub.
Doch jetzt behende! Er ſoll ſich überreden,
Bis neue Täuſchung mir ihn überreicht.
Entrinnen ſoll er mir nicht mehr. Der Strick,

An dem ich ihn zu meinem Bunde leite,
Ich Forſchbegier nach Unerforſchlichem.)

(er tritt auf Fauſt zu, und berührt ihn)

Blick' auf, Verzückter! Weg treibt mich der Geiſt,
Der von des Styx mit Nacht bedecktem Ufer,
An dem ich ſchon mit ſchwerem Fuße wankte,
Hinweg mich riß, das Haupt erſt zu begrüßen,
Um das zu einer Glorie die Sterne
Weiſſagend ſich, mein Sterben wirkend, ſammeln.
Mich in mein Grab zu legen, geh' ich nun:
Noch heut' vernimmſt du meines Todes Kunde;
Erinn're dann dich dieſer Stund', und glaube!

(er geht.)

Fauſt (ſieht ihm lange ſchweigend nach; dann nähert er ſich dem Tiſche, auf dem das Zauberverzeichniß liegt, ergreift es, blickt hinein, und lieſt:)

„Beiod, Abad! Aploth, Jebrah!“

(Pauſe)

Die Zeichen ſind's; und hat die Mitternacht
Nicht ihre Zauberwirkung ſchon enthüllt?
Ich ſprach ſie aus, und um mich ſchwebten Geiſter.
So war es Wahrheit, was ich hört' und ſah?
So gäb' es dennoch Zauberſprüche, die
Der Geiſter Macht in Menſchenhände geben?

Was ſträubt ſich denn in mir der Geiſt dagegen,
Indeß mich mächtig die Begierde quält?

(wieder eine Pauſe.)

Wer leitet mich aus dieſem Labyrinthe
Von Zweifel und von Glauben? Welch Hand
Wird dies Gewirr' aus Schein und Wahrheit führen?

(er geht unruhig auf und ab. Es iſt heller Tag geworden. Der Schimmer der Morgenſonne fällt in das Zimmer. Heinrich bleibt er ſtehen, breitet mit Sehnſucht ſeine Arme im Sonnenſchimmer aus, und ſagt mit Feuer und Inbrunſt:)

Willkommen, Tag! Vor deinem Lichte weicht
Das Schattenreich der trügeriſchen Nacht;
O, ſend' auch Licht herab in meine Seele!
Der Sonne Gold ſchmückt hehr den Horizont;
O, laß mich auch das Gold der Wahrheit finden!
Erquickend ſinkt auf Pflanz' und Blume Thau;
O, ſend' auch du, des Himmels Kind, Erkenntniß
Des Rechts und Unrechts, deinen Thau herab,
Daß ich in ihm des Geiſtes glüh'nden Durſt
Nach dem Gerechten, Wahren, löſchen möge!

(er verſtummt wieder. Eine Pauſe. Man hört die fernen Töne einer Laute, die immer näher kommen. Endlich geſellt ſich zu ihnen eine weibliche Stimme. Heinr. lauſcht. Man hört ganz deutlich folgende Strophe:)

Hoch über den Wolken,
Dem Sternenzelt:
Hoch über der Wölbung
Der ſichtbaren Welt:
Da ſchwebet am Throne,
Der ſeyn wird und war,
Mit ſtrahlender Krone
Ein Geiſterpaar:
Das weihet der Engel
Aetheriſchen Glanz,
Und ſchlinget um die Seel'gen
Den himmliſchen Kranz.

(der Geſang ſchweigt. Sand erhebt, begeiſtert, den Blick gen Himmel)

Erhörſt du mich, du Himmliſche, zu der
Ich meine Hand in heißer Sehnſucht ſtreckte?
Kommt Ihr vom Himmel, ſüße Töne, mir,
Mir zu verkünden, was im Himmel wohnt?
O, tönet fort: mit wonnetrunknem Ohr'
Empfang' ich euch, der höhern Welten Boten!

(der Geſang beginnt wieder)

Es leuchtet, wie Sterne,
Ihr Engelgeſicht;
Ihr Lächeln iſt Segen,
Erquickung und Licht!

Muſik iſt ihr Schweben,
Ihr Laut Melodie,
Unſterbliches Leben
Wird Glück nur durch ſie.
Sie ſchaffen den Himmel
Zum Himmel nur ſie;
Und alles, was lebt, iſt
Durch ſie Harmonie.

Sie ſenden den Himmel
Zur Erde herab;
Beſtreuen mit Blumen
Der Sterblichen Grab;
Sie öffnen die Bahnen
Zum Sternengezelt,
Und laſſen uns ahnen
Die künftige Welt;
Wer ſind die Erhabnen,
Gottähnlichen, wer? —
„Die Wahrheit, die Liebe,
Unſterblich, wie er!“

(Lamb hat mit tiefer Bewegung dem entzückenden Geſange gehorcht. Seine Geſichtszüge verrieth dem Ausdruck den tief erſchütterten Zuſtand ſeines Herzens. Auch, als der Geſang nach und noch verhallt iſt, lauſcht er ihm noch immer in ſtummer Entzückung. Endlich werden ſeine Gefühle wieder Worte.)

Zu früh verklungen ſeid ihr Engeltöne!
Ihr wecktet die Erinn'rung ſchöner Tage.
Einſt kannt' ich auch die Göttlichen, die ihr
Des Himmels Wonne nennt, der Erde Segen!
Durch's Leben ging ich an der Wahrheit Hand,
Die Liebe ließ mich ruh'n an ihrem Buſen,
Und Melodie ſprach ſie mir in die Seele.

(Pauſe)

Mathildis, glückweiſſagend ſchwebt dein Bild
Mir wieder vor; wie deine ſüße Stimme,
Quoll in mein Ohr der Laut der beſſern Welt,
Der mir die Seele wunderbar bewegt.
Zurückkehrt mir des Lebens Frühlingszeit,
Elyſium hält wieder mich umfangen.
In ſeinen Hainen wall' ich auf und ab,
Sanft wölben ſich die Palmen über mir,
Der Myrte Laub ſchlingt ſich um mich zum Kranz',
Und jedem Blatt' enthauchen Wohlgerüche.
Balſamiſch düftet's unter meinen Füßen,
Und tauſendfarbig zieht ein Teppich ſich
Von nie geſeh'nen, nie entdeckten Blumen,

Am Boden hin mit würzreichen Kelchen.
Die Quellen liſpeln Flötenmelodie,
Und Harfenkläng' entſäuſeln rings den Weſten;
Entgegen ſchwebt mir eine Lichtgeſtalt,
Um ihre Stirn' blüht eine Roſenkrone;
Sie breitet ihre Arme nach mir aus,
Jetzt ſinkt ſie mir an's hochentzückte Herz;
Ich halte ſie, ruh' an Mathildis Mund',
Er küßt zurück mich in das neue Leben!

(Er verſinkt in ſeinen ſchönen Traum. **Eckard** tritt auf. Aengſtlich und mit Beſorgniß naht er ſich **Fauſt**.)

Eckard.

Find' ich Euch hier? Dem Himmel ſey's gedankt!
Herr, rettet Euch, es gilt um Eure Freiheit,
Vielleicht um Eure Leben! Euch zu warnen,
Komm' ich zurück. Verzeiht, wenn ich zuvor,
Von Lieb' und Eifer für Euch angetrieben,
Zu harte Worte mit Euch ſprach. Ich kann
Euch nicht verlaſſen; großes Unglück droht.
Noch könnt Ihr ihm entgehen, wenn Ihr flieht.
Es drängen, Herr, ſich Eure Gläubiger;
Handwerker, Krämer, Leiher, Wuch'rer, Chriſt
Und Jude ſind verſchworen gegen Euch.

Die Obrigkeit beſtürmen ſie mit Klagen.
Eh's Mittag wird, ſeid Ihr gepfändet. Reicht,
Was man Euch nimmt — wie es denn leider! iſt —
Nicht hin, zu tilgen Eure Schulden, harrt
Einkerk'rung Eurer.

Fauſt (bleich und erſtarrend aus ſeinem Traum aufſahrend.)

Ich erwache ſchrecklich!
Mein Himmel weicht, der Abgrund öffnet ſich,
Und kalte Nacht ſtarrt, ſtatt des ſchönen Tages,
Verderben gähnend, den Verlornen an.
Ich danke dir, daß du mich vorbereiteſt.
Doch nichts von Flucht, ich trotze meinem Schickſal!
Iſt's ehern gleich, mein Nacken iſt noch ehr'ner.
Der droh'nde Kerker gilt dem äußern Fauſt;
Den inneren kann keine Feſſel drücken.

Eckard.

Ach! noch wißt Ihr nicht alles. Schrecklicher
Droh'n Ketten Euch, die auch kein Gold zerſprengt.
Die Prieſterwuth bewaffnet ihre Hände;
Es ruht auf Euch ein gräßlicher Verdacht.
Ach! was die Nacht mich auf vom Lager ſchreckte,

Auch Eure Nachbarn hat's geweckt. Sie ſahn,
Wie ich, in Flammen Euer Zimmer; ſahn
Euch auf und ab in dieſen Flammen wandeln,
Bleich Euer Antlitz, ſeltſam ſich geberden;
Sähn an des Zimmers Wänden, wie ſie ſagen,
Geſtalten ſchweben, furchtbar anzuſehn;
Um Eure Fenſter Nachtgevögel flattern
Mit Feuerſchnäbeln, ſchwefelblau geſchwingt.
Umgang mit böſen Geiſtern, Höllenkünſte
Giebt man Euch Schuld. Euch droht der Scheiterhaufen;
Die Prieſter ſchüren ſeine Flammen ſchon.
O, fliehet, flieht!

Fauſt (in dumpfer Ergebung.)

Sie mögen mich ergreifen.
Noch ſterb' ich ſchuldlos; noch hat mich das Netz
Der Höllenmächte nicht umſtrickt. Der Wille
Wird nur geſtraft, und ſo begegn' ich furchtlos
Dem grauſen Tode, der in Flammen droht.

Unſichtbare Stimme.

Er droht umſonſt. Dich ſchützen deine Sterne;
Kein irdiſch Feuer wird dein Haar verſengen,
Und Geiſter blaſen ſeine Flammen aus.

Eckard.

Gott ſey uns gnädig! Hörtet Ihr die Stimme?
Woher der Ruf? Ihr ſieht erſtarrt und bleich?

Fauſt.

Mich bleicht nicht Schreck. Mein harren ſeltne Dinge;
Gebunden führt das Fatum mich. Ich fühl',
Entgeh'n kann ihm kein Sterblicher. Es hat
Mich auf ſein Rad geflochten. Wie es läuft,
Muß ich mit fort, da hilft kein Widerſtreben.

Eckard.

Barmherziger! So laßt mich gehn, und weinen!
Ihr ſeid in keiner guten Hand! Ich geh';
Um Eure Rettung fleh' ich die Madonna.
Nur ſie kann retten, und ihr hoher Sohn.
Befreit mich nur von dieſem Briefe noch,
Den mir ein Unbekannter übergab,
Und ſchnell entwich. Die Aufſchrift iſt an Euch.
Seht, er iſt ſchwarz geſiegelt.

Fauſt (nimmt den Brief, löſ't das Siegel, lieſt, und ſteht höchſt überraſcht.)

Paracelſus todt!

(lieſt laut)

„Sein Leichnam war am Abend ſeines Todes
„Verſchwunden plötzlich. Erſt am Morgen fand

„Man wieder ihn, und Niemand weiß, wohin
„Er kommen war, woher er wieder kam.“
Sehr wunderbar und ſeltſam, höchſt befremdend!

Unſichtbare Stimme.

Ich hielt dir Wort. Nun glaub', und geh' und handle!

Fauſt (wie von der höchſten Begeiſterung ergriffen.)

Ich will, ich will! Nun trotz' ich eurem Kerker,
Und fürchte eure Scheiterhaufen nicht!
Mit Einem Druck zerſpreng' ich eure Feſſeln,
Durch Feuerſtröme wandl' ich unverſehrt.
Ich bin gewiß, mich täuſcht kein Wahngeſicht;
Mir werden alle die verheißnen Zeichen.
Schon fühl' ich mir die Unſichtbaren nah.
Es drängen ſich, wie Wogen, um mich her
Die Mächtigen aus Höhen und aus Tiefen;
Ich ſtröme fort in dem gewalt'gen Strom;
Ich ſchweb' empor, und ſinke. Meine Rechte
Reicht, machtgebietend, durch die Endlichkeit;
In das Unendliche die Linke. Fort!
Ich folge eurem Rufe, meinem Glücke.
Wer ihr auch ſeid, ihr reißt mich auf vom Staube,
Gebt mir der Herrſchaft Zepter in die Hand.

Die Welt wird mein, mein wird der Elemente
Gewalt und Kraft. Vernehmt mich, mächt'ge Geiſter,
Ich ſuch' euch auf, und tret' in euren Bund.
(er will ab.)

Eckard (tritt ihm in den Weg, und wirft ſich vor ihm auf's Knie.)

Ich laſſ' Euch nicht. Um Gottes willen, bleibt!
Ach! Gräßliches habt Ihr im Sinn'. Ein Geiſt
Der Hölle legt Euch des Verderbens Netze.
Hört nicht auf ihn, und rettet Eure Seele!
Mit Thränen netz' ich Eure Kniee. Hört mich,
Und habt Erbarmen mit Euch ſelbſt.

Fauſt.

Hinweg!
Verſchone mich mit deinem frommen Unſinn!
Ob's böſe oder gute Geiſter ſind,
Die auf mich fodern, ihren Bund zu ſuchen,
Wie weißt du das? Ich halte ſie für gute;
Denn nichts Verderblich's fodern ſie von mir.
So laß mich handeln! Deine Weiberthränen,
Sie ſchwemmen meinen Vorſatz nicht hinweg.

Erſticke ſie; ſonſt geh' aus meinem Dienſt'.
Ich will nur frohe Menſchen um mich ſehn;
Denn bald bin ich des Glückes erſter Sohn,
Und nichts Geheimes mehr hat die Natur
Vor mir in ihrem Wunderſchooß', ich löſ' es.
Theil haben ſollſt an ihrer Fülle du,
Wenn du ein Mann biſt. Banne deine Furcht;
Ich fürchte nichts. Zur Größe geht der Weg
Nur durch Gefahr; Gefahr nur macht den Helden.
(ab.)

Eckard.

Den rettet nichts! Der Fürſt der Finſterniß
Hat ihn von allen ſeinen Lügengeiſtern
Den liſtigſten, gefährlichſten geſandt,
Den Hochmuthsteufel. Was ihn ſelber ſtürzte,
Die tolle Gier, den lieben Gott zu ſpielen,
Zur Schlinge legt er ſie auch ihm; nimmt ſchlau
Des guten Geiſtes ſchöne Hülle um,
Und täuſcht mit Rettung, Gottes Auserwählung!
Iſt denn kein wahrer guter Engel nah,
Der dem Betrieger ſich entgegen ſtelle?
Verlorner Fauſt! Ach! wohl verlaſſen iſt
Der Menſch, wenn ihn ſein guter Geiſt verläßt!

Mathilde

(tritt auf. Sie hat ſich in männliche Kleidung gehüllt,
und naht ſich langſam Eckard.)

Eckard (ſie erkennend, voll freudigen Erſtaunens.)

Mathilde!

Mathilde (gleichfalls überraſcht.)

Eckard!

Eckard.

Seid Ihr's wirklich?

Mathilde.

Wirklich!
Wo iſt dein Herr, der Unglückſelige?
Ich ſuch' ihn auf. In dieſer fremden Tracht
Will unerkannt ich an das Herz ihm ſprechen.
Schon vorbereitet hab' ich den Verſuch:
Die Laute ſchlug ich unter ſeinem Fenſter;
Durch ihre Tön' und des Geſanges Macht
Hab' ich, ich hoff's, mir Ohr und Herz geöffnet.
Ach! er bedarf, daß ich ihm nahe bin,
Daß ihn der Liebe treuer Blick bewacht.

Eckard.

Willkommen ſeid! Euch ſchickt ein guter Engel;
Noch mehr, Ihr ſeid der gute Engel ſelbſt,
Deß er ſo ſehr benöthigt iſt.

Mathilde.

Mich ſchickt
Ein Engel. Gebe Gott nur auch, daß ich
Sein Engel werde.

Eckard.

O, gewiß! Doch ſagt,
Was führt Euch zu dem Undankbaren wieder,
Der treulos, Eurer reinen Liebe ſatt,
Der Wolluſt ſich in feile Arme warf?
Mit Eurer Mutter floht Ihr Wittenberg;
Niemand erfuhr, wohin Ihr Euch geflüchtet.

Mathilde.

Ein fernes Dorf barg uns in ſeiner Stille.
Die Mutter tödtete der Gram. Ich ſelbſt
Verwelkte langſam in des Lebens Blüthe.
Schon winkte mir der Abgeſchiednen Geiſt,

Schon neigt' ich mich dem leiſen Geiſterrufe:
Da kam auf mich ein gottgeſandter Traum.
Im Schlummer, der, nach langen Thränennächten,
Die Augen endlich ſchloß, umſchwebte mich
Ein milder Schimmer, wie des Mondes Licht,
Und Melodie'n, wie ich ſie nie vernahm,
Entquollen ihm, und löſten mir die Seele
Zu nie empfundenes Entzücken auf.
Ich wagt' es nicht, die Augen zu erheben,
Ich ahnete das Himmliſche mir nah.
Da fühlt' ich ſanft ein geiſtiges Berühren,
Und vor mir ſtand ein überirdiſches,
Durch keine Farben dieſes Erdenlebens
Zu ſchilderndes, unnennbar hohes Weſen.
Sein Lächeln ſchuf des Herzens Gram zum Frieden.
Es rief ſein Blick vom Grabe mich empor,
Und neues Leben glühte mir die Wange.
„Mathilde, leb' und rette Leben!" rief's;
„Ich bin Fauſt's Engel, und erwähle dich
„Zum Werkzeug ſeiner Rettung. Geh' und ſey
„Sein Genius! Mit deiner reinen Seele
„Tritt zwiſchen ihn und den unreinen Geiſt,
„Der um ihn her ſein Netz verderblich ſpannt.

„Du retteſt ihn. Lieb' iſt der Engel, der
„Den Lügengeiſt des Abgrunds überwindet."
Er ſprach's und ſchwand, und ich erwacht'. Ich warf
In dieſe Tracht mich: ſo will ich ihm nah'n.

Eckard.

Ja, Ihr habt Recht! Gott hat den Traum geſendet.
Nun bleib' ich bei ihm. Beide wollen wir
Dem Gaukelſpiel des Höllengeiſtes wehren.
Auch ich will mich in andre Kleider hüllen,
Will fremde Tön' und fremde Züge leih'n,
Durch heitre Laune, frohen Sinn ſein Herz
Der nächtlichen, Verderben brütenden
Genoſſenſchaft, die ihn umſchlinget, entreißen.
Laßt uns nicht ſäumen! Ich verwandle mich,
Und ſo biet' ich ihm meine Dienſte an.
Dann kommt auch Ihr.

Mathilde.

Ich folge dir. Es ruft
Mir eine Stimm' im tiefſten Innern zu:
Noch iſt er nicht verloren! Gott iſt mit mir;
Auf meinen Mund wird er Beredtſamkeit,
In meinen Blick das Licht der Wahrheit legen.

Begeiſt'rung wird von meinen Lippen ſprechen,
Begeiſterung aus meinen Augen leuchten,
Ergreifen wird ſie ſeinen Geiſt, ſein Herz
Erwärmen für der Tugend ſchönen Frieden.
Ich bin gewiß, ſein wird des Sieges Kranz
Aus meiner Hand. Komm, daß er ihn empfange!

(Beyde ab.)

Johann Fauſt.

Dramatiſche Phantaſie.

Erſte Abtheilung.

Perſonen:

Johann Fauſt.
Mathilde.
Eckard.
Mephiſtopheles.
Eine Hexe.
Gnomen.
Nixen.
Salamander.
Elfen.
Ein Savoyarde.
Geiſterchöre.

Scene vor und in Wittenberg.

Erſter Auftritt.

(Eine Felſenwölbung. In der Mitte erhebt ſich ein rundes Gemäuer, das die Geſtalt eines Ziehbrunnens hat. Ihm entſteigt ein neblichter Dampf. Dumpfes Brauſen aus der Tiefe. Auf dem Raſen um den Brunnen hüpfen kleine blaue Flämmchen. Es iſt Dämmerung.)

Mephiſtopheles (hat ſich in eine abentheuerliche Weibergeſtalt vermummt. Den Kopf bedeckt eine ſchwarze, zottige, unter dem Kinne zuſammengeſchnürte Kapuze. Von der Stirn iſt nichts ſichtbar. Zwiſchen ein Paar tief in ihren Knochenhöhlen liegenden, aber hellfunkelnden Augen, ſpringt eine ungeheure Habichtsnaſe hervor, deren Spitze mit einem langen, hagern Kinne zuſammenſtößt. Bleiche, eingefallene Backen. Eine lange braune Mönchskutte, die um die Hüften von einer Schlange zuſammen gehalten wird, fließt bis an die hagern, nackten Füße herab. Die klapperdürren

Arme trägt er gleichfalls entblößt, einen ſchwarzen Stab in der rechten Hand. Umherſpähend geht er einige Male auf und ab; dann ſpricht er zu den, als Irrlichter, am Brunnen hüpfenden Geiſtern:)

Er naht. Verſenkt in ſeine Träumerei'n
Und Ahnungen von künft'ger Größ' und Herrſchaft,
An die ſein Geiſt ſich um ſo gläub'ger ſchmiegt,
Weil ſie ihn Weiſung guter Geiſter dünken,
Treibt ihn vom ſinnenden Spaziergang' jetzt
Des Abends falbe Dämmerung nach Haus.
Einſam umher, entbehrend Speiſ' und Trank,
Schleicht er ſchon ſeit der Morgenſtund', in der
Er ſeines Dieners Buß- und Glaubenspredigt
Sich raſch entzog, durch Wald und Feld und Flur.
Unſichtbar folgt' ich ihm. Er ſoll mir nicht
In des Bekehrers fromme Hände wieder,
Bis ich umkrallt mit meinen Klau'n ihn habe.
Umnebeln will ich ſeinen Geiſt, ſein Hirn
Durch jedes Blendwerk meiner Lügenkunſt
Ihm ſo verwirren, daß er Dunſt und Dampf
Für Wirklichkeit ſoll halten und ergreifen.
So hab' ich hier ein bloßes Schaugericht
Ihm aufgetiſcht, und, als Ambroſia,
Soll er den Schaum des Höllenzaubers ſchmauſen.

Bald tritt er ein. Auf eure Poſten dann,
Des Schreckenreichs mir zugeſellte Geiſter!
Und wenn mein Stab, und wenn mein Wink gebeut,
Dann ſpringt hervor, beginnt die Blocksbergspoſſe!
Ein köſtlich Schauſpiel wird es für uns ſeyn,
Wenn ſeine hochgeprieſene Vernunft,
Die ſich ſo weiſe die Unmöglichkeit,
Daß Hexen walten, demonſtriren kann,
An unſerm Gaukelſpiele ſchmählich ſcheitert,
Er von uns weg, den Kopf bedenklich ſchüttelnd,
An Hex' und Hexenſabath glaubend, geht;
Nicht ahnend, daß ihn Mephiſtopheles,
Der Hölle Geiſt, mit Höllenpoſſen äfft.
Doch ſtill! das iſt des Sünders Gang! Laß ſehn,
Wie ihm mein Hexen- und mein Geiſterdrama,
Sammt der Verzierung und Maſchinerie,
Behagen wird: ob lobt ſich die Erfindung!

(er geht an den Brunnen, ſchwingt ſeinen Stab darüber in allerlei Kreiſen, und geberdet ſich ſeltſam.)

Zweiter Auftritt.

Mephiſtopheles. Fauſt. Gnomen-Nixen-Elfen- und Salamander-Chöre.

Fauſt.

Wohin gerath' ich? Woher dieſe Felſen,
Die ich hier nie geſehn? Wo bin ich denn?
Noch eben erſt auf der geraden Straße
Nach Wittenberg? Auch ſeh' ich ſeine Thürme.
Mich hat kein Irrlicht doch genarrt? Ja, wahrlich!
Da tanzen ſie in Schaaren vor mir her.
Und dennoch unbegreiflich! Denn, bei Gott!
Mir unbewußt, bin ich hierher geneckt,
Und ſtehe nun, und frage mich mit Staunen:
Wo bin ich? Alles iſt mir fremd;
Die Felſenwölbung, dieſer Brunnen! Dieſe
Schwarzgraue Nebelſäule, die aus ihm
Sich himmelan erhebt! Träumt mir das alles?
Iſt es ein Trugbild, aus der Dämmerung
Des Abends mir und meiner wundertrunk'nen,
Von hoher Ahnung vollen Seel' erzeugt?
Laß ſehen!

(er tritt dem Brunnen näher, wankt aber ſogleich wieder zurück)

Ha! was iſt das? Heißer Dampf
Qualmt mir in's Antlitz; und ein Brauſen, wie
Von kochenden Gewäſſern, ſchlägt mein Ohr?
Was ſoll ich denken?

(Die Irrlichter um den Brunnen werden zu leuchtenden Fackeln, und machen Mephiſtopheles Fauſt's Augen ſichtbar. Fauſt ſchaudert zurück.)

Gaukelſpiel der Hölle!
Wer biſt du, grauſe, ſcheußliche Geſtalt?
Wer pflanzet dich auf meinen Weg mir hin,
Den reinen Geiſtern, die mein Schickſal leiten,
Mich zu entziehn durch triegliche Geſichte?
Hinweg von mir! Nicht dir und deiner Brut
Gehör' ich zu; mir neigen ſich die Sterne!

Mephiſtopheles (iſt wieder in ſeine Dämmergeſtalt zurückgeſunken. Die Irrlichter ſind wieder, kleine Flämmchen geworden, und beleuchten ihn nur ganz ſchwach. Mit ſonderbaren Bewegungen geht er um den Brunnen, bleibt dann plötzlich ſtehen, blickt hinein, und murmelt mit dumpfer, hohler Stimme:)

Sauſe,
Brauſe
Tief im Grunde

Vom empörten,
Aufgeſtörten
Schwefelſchlunde!
Dumpfes Toſen, wildes Schäumen
In den unterird'ſchen Räumen,
Steige höher,
Gähre näher!
Werde Flamme, lodr' und kämpfe
Weg die Nebel, weg die Dämpfe,
Die das Auge mir erfüllen,
Seine Sehkraft unterjochen,
Und die Zauber noch verhüllen,
Die in deinem Innern kochen.

Fauſt

(ſteht an allen Gliedern gelähmt. Er will wieder auf den Brunnen zu, aber die Kräfte verſagen ihm; er verſucht zu reden, aber die Zunge erſtarrt ihm. Mit ſtierem Blick und offnem Munde ſteht er da.)

Mephiſtopheles (ſtreckt ſeinen Stab gegen die Nebelſäule; ſie ſinkt zuſammen. Ein röthlicher Schimmer fällt aus dem Brunnen auf ihn, und enthüllt die Züge einer wilden Freude in ſeinem Geſichte.)

Leiſe von hinnen
Fließen, zerrinnen

Nebel und Brodem,
Hemmend den Odem.
Leichtes Geflimmer
Röthlicher Schimmer
Steigt aus dem Schlunde,
Blitzet von ferne.
Funken, wie Sterne,
Hüpfen hervor,
Treiben die naſſe
Gährende Maſſe
Sprudelnd empor.
Ziſchend und brodelnd,
Zauberſpuk wedelnd,
Thürmt ſie ſich, ſchäumet
Ueber, und ſäumet
Rings des Brunnens mooſigen Rand.

(Die Maſſe im Brunnen treibt Blaſen, und ſprudelt über.)

Blaſen, Blaſen! Geiſter, wendet
Unheil ab! Der Zauber endet,
Schwingt den Stab die weihende Hand!

(Eine große Blaſe thürmt ſich über der aufſprudelnden Maſſe. Mephiſtopheles berührt ſie mit ſeinem Stabe. Sie zerſpringt mit einem fürchterlichen Knalle. Eine

Flamme fährt hervor, und umleuchtet Fauſt, wie mit einer Glorie. Er ſteht unbeweglich, wie eine Bildſäule. Mephiſtopheles ſcheint über ſeinen Anblick in Entzückung verſetzt; ſtammelnd und athemlos bricht er aus:)

Haltet mich, Geiſter!
Ich ſehe den Meiſter,
Den lange verkündeten,
Sternenverbündeten!
Haltet mich! durch meine Glieder
Fährt es, wie ein Blitzſtrahl, nieder;
Von dem Daumen bis zur Zehe
Fühl' ich unſers Herrſchers Nähe.
Jeder meiner Sinn' iſt trunken,
Und mein Hirn ſprüht Feuerfunken;
Mich ergreift Begeiſterung
Und der Geiſt der Weißagung.
Geiſter, ferner Zukunft Späher,
Näher ſchwebt mir, näher, näher!
Meine Schenkel, zentnerſchwer,
Ziehen nieder mich zur Erde;
Haltet mich, den Dreifuß her,
Daß ich voll des Gottes werde!

(Unſichtbare Hände ſchieben einen Dreifuß her. Mephiſtopheles ſetzt ſich. Sein Geſicht verzieht ſich zu ſeltſamen Geberden, ſeine Augen blitzen, ſein Mund ſchäumt. Nach einer Pauſe ruft er mit lauter Stimme:)

Fauſt! Fauſt! Fauſt!
Näher, ſchaue,
Hör' und traue
Deinen Sinnen, der Erfahrung,
Die nicht Wahn und Trug dir ſchafft;
Glauben gieb der Offenbarung
Deiner Herrſchaft, deiner Kraft!

Fauſt (der endlich wieder ſeiner Glieder und ſeiner Sprache Herr geworden iſt.)

Wer biſt du? rede! Woher kennſt du mich?
Auf welchem Wege naheſt du dich mir?
Von welchem Geiſte kömmt mir deine Kunde?
Und welchen Mächten dieneſt du? Wer ſind
Die Unſichtbaren, deren Zepter du
Mir zu verheißen, ſeltſam hier erſcheinſt?
Laß mich ſie ſehn, daß ich erfahren möge,
Ob es des Lichtes reine Söhne ſind.

Mephiſtopheles.

Aller Geiſter
Wirſt du Meiſter,

Alle dienen deiner Kühe!
Was im Zwielicht, Elf und Zwölfen
Geht zu Dienſt' und Tanz' herfür,
Gnomen, Nixen, Sylphen, Elfen;
Was das Licht erzeugt, die Nacht,
Alles dienet deiner Macht!

Fauſt.

Hinweg von mir! Nun kenn' ich dich genug.
Biſt du gleich nicht ein Trug der Phantaſie,
So biſt du doch ein Poſſenſpiel der Kunſt,
Die von der Lüge altem Vater ſtammt.
Mit Mährchen, die der Aberwitz erzeugt,
Durch die man Kinder, wenn ſie weinen, ſchreckt,
Und in den Schlaf ſingt, wähnſt du mich zu täuſchen?
Spinnrockenmährchen, Hoſpitalgeſchichten,
Die alte Weiber hinter'm Ofen ſich
Mit zähneloſem Mund und rothen Augen
Am Winterabend ſchauerlich erzählen,
Die wähnſt du mir, als Wahrheit, aufzutiſchen,
Zum Spittelglauben mich herabzuziehn?
Hinweg von mir mit dieſem Trödelkram',
Und gieb mir beſſ're Waare, ſoll ich trauen!

Mephiſtopheles (mit ſtolzem, niederſchmetterndem Blick auf Fauſt.)

Gar keck ſich erweiſt
Des Sterblichen Geiſt,
Stolziret, ſich bäumet
Mit ſeiner Vernunft;
Verbrüdert der Zunft
Der Geiſter ſich träumet,
Die frei ſind vom Wahn'.
Auf fährlicher Bahn
In's Jenſeit zu ſtreifen,
Treibt Neugier ihn fort,
Und ſchaut er das Dort,
Will er's auch greifen.
Iſt greifbar ein Geiſt?
Im ſterblichen Leibe,
Geboren vom Weibe,
Ein Fremdling, ein Gaſt,
Er ſelbſt ſich nicht faßt,
Und will doch erjagen,
Was höher noch ragt,
Enthüllen, erfragen,
Was nimmer hier tagt.
Vergänglicher Same,

Der ſterblich hier kreiſ't,
Sohn Adams, dein Name
Widerſpruch heißt.

Fauſt (will reden.)

Mephiſtopheles (ſtellt ihm ſeinen Stab entgegen, und er verſtummt.)

Schweige, höre, hör' und lerne!
Sieh, vom Sandkorn bis zum Sterne,
In der Welt, die ſich dir zeigt,
Was da lebet, und nicht lebet,
Athmet, iſt und Wachsthum ſtrebet,
Alles Stufen hat und ſteigt,
Und, nach nie begriffnen Normen,
Tauſendfältig Maaß und Formen,
Farben, Licht und Leben zeigt.
Hohes, Nied'res, Ohnmacht, Stärke
Wechſelt durch der Schöpfung Werke,
Schönheit mit der Häßlichkeit.
Erſtling in der Weſen Range,
Steht der Menſch, Erhabenheit
Im emporgehalt'nen Gange;
Unter ihm kriecht tief die Schlange,

Und Gewürme, das Ein Schritt
Weltenweiſ' oft niedertritt.
Klügling, laß es zu dir rufen:
Auch die Geiſterwelt hat Stufen,
Die dein trüber Blick nicht mißt;
Was du Fabel nennſt und Sage,
Geiſterſtuf' und Ordnung iſt.
Hoch im Licht' und unter'm Tage
Hauſen Geiſter mannichfalt,
Hehr und niedrig an Gehalt;
Aber alle, groß' und kleine,
Haſt du Glauben, zwinget deine
Dir verlieh'ne Hochgewalt.
Wie ſie flattern, ſchreiten, ſchwimmen,
Um dich, über, unter dir,
Wird ſie deine Wahl beſtimmen,
Dir zu dienen, dort und hier.
Alle werden in Geſtalten
Bunter Faſtnachtmummerei,
Deiner Forſchgier ſich entfalten;
Sieh' und horch, und wähle frei!

Fauſt.

Ich will ſie ſehn. Doch, laß mich erſt erfahren,
Wer biſt du ſelbſt? Warum erſcheinſt du mir

In dieſer blickempörenden Geſtalt?
Geiſt biſt du nicht; denn du haſt Fleiſch und Bein.
Wer biſt du denn? wie nennſt du dich, Furchtbare?

Mephiſtopheles.

Deiner Neugier dies zum Futter.
Meine Ur-urältermutter
Rief dem König Jſraels
Einſt den Schatten Samuels.
Daran g'nüge dir! Jetzt geb' ich
Meiner Kunſt ein Schauſpiel dir,
Dieſen Zauberſtab erheb' ich.
(ſie ſtreckt ihn nach den Flämmchen am Brunnen)
Nahet, Flämmchen, nahet mir!
(die Irrlichter verſammeln ſich um ihn in einen Kreis)
Nun fahr' ich durch dieſe Flammen,
Huy! da ſinken ſie zuſammen.
(ein chaotiſches Durcheinander unter den Flämmchen)
Sieh, wie's durch einander wallt,
Krümelt und wabbelt,
Wimmelt und zabbelt!
Achtung! eben wird's Geſtalt.
(Thiergeſtalten entwickeln ſich, alle tragen muſikaliſche Inſtrumente)

Schau! hier zeigt die Zauberſtelle
Eine Hexen-Hofkapelle!

Fauſt
(erſtarrt und verſtummt.)

Mephiſtopheles.

Nun, Genoſſen, auf, beginnt,
Eh' das letzte Korn verrinnt
In des Zaubers Stundenglaſe;
Fidle, Hanſen, pauk' und blaſe!
(die Thiere ſtimmen ihre Inſtrumente. Die Muſik beginnt)
Sieh, der Affe dirigirt,
Was er ſelber komponirt;
Schlägt den Takt und grimaſſirt,
Wie er ſeinen Poſſen ziert.
Bunte Schnörkel, krauſe Noten
Hat ſein Genius geboren;
Fugen, ganze Ellen lang,
Melodieen, ohne Klang.
Muſika, die immer ſchildert,
Alles malt, und — hohes Ziel! —
Was nicht tönt, durch — Töne ſchildert;
Kurz, Muſik im Hexenſtyl.

Fauſt (noch immer in tiefes Staunen verſunken.)
Trau' ich den Augen, trau' ich meinen Ohren?
Die Ammenmährchen meiner Kindheit wahr?

Mephiſtopheles (fortfahrend.)

Fuchs mit Virtuoſenmiene
Geigt die erſte Violine;
Denn am Hexenhof iſt er
Hofmarſchall und Kammerherr.
So geübt in Hühnerſtreichen,
Streicht er hier auch, ohne Gleichen.
Bologneſer, ſchwirr und leicht,
Zweite Violine geigt.
Kammerjunker, wohlgelitten,
Und, getreu des Hofes Sitten,
Seinen Bogen ſpringen läßt,
Wie er thut am Kourtagsfeſt.

Fauſt (wie oben; vor ſich.)

Was ſoll ich glauben? Tritt nicht mein Verſtand
Aus ſeinem Gleiſe, ſo iſt dieſe Ur-
Urenkelin der Zauberin von Endor,
Wie ſie ſich nennt, kein Faſtnachtspoſſenſpiel,
Das mein entzündetes Gehirn mir giebt;
Und ich will ſehen, wie das enden wird.

(zu Mephiſtopheles)
Da ſey's nun Wahrheit, oder Luftgebilde —
Sprich weiter, luſt'ger Cicerone, gieb
Von deinem Hexenſabbath weit're Kundſchaft.

Mephiſtopheles.

Excellenz, der Erſt' im Orden,
Dritter im geheimen Rathe,
Einſt am Balle, ernſt und ſchwer,
Dort des Eilands großer Bär.
Damals, wie jetzt ſein Boden tönet,
Geht den Staat er, daß er dröhnet.
Flinke grüne Häschen zart,
Und Kaninchen [illegible];
Leicht von Athem, läuft ſchnelle,
Sind ſie ganz an ihrer Stelle;
Fehlt den Löchern nimmer Wind,
[illegible] ſind die Pfädchen ſind,
Ueberall im Spiel ſie haben;
Ein Paar tücht'ge Edelknaben!

Fauſt.

(Nun, wahrlich! dieſer Hexenhof hier hat
Viel Aehnliches mit unſern Menſchenhöfen.
Wie mancher Bär ſitzt im geheimen Rath',

Und macht den Staat zu seinem Contre-Bal.
Und Häschen und Kaninchen, wie so oft
Sieht man sie nicht, als Boten, auf [illegible]
Ich lerne, traun! die Blocksbergsnymphen hier
Von einer neuen Seite kennen, von
Der witzigern.) (zu Mephistopheles.) Gieb weiter mir Bericht

Mephistopheles.

Wohlbehauptend ihren Ort,
Land- und Wasserfrösch' sich dort
Bey'm Chor produciren,
Eingestellt zum Admiriren!
Aber Beide folgen nur
Ihrer Hof- und Froschnatur.
Landfrosch, jedem Ohr Strafe,
Ist des Hofs Hofarienmacher;
Zeigt politisch Wetter an.
Wasserfrosch ist Hofkaplan;
Quackt bei'm Sabbath am Altar
Herzenskalt im Amtstalar.
Schwarzer Kater, Atheist,
Philosoph des Hofes ist.
Siehst du zuckend wohl die vollen
Beiden Backen aufgeschwollen,

Und der grünen Augen Gluth?
Philoſophenwind — und Wuth!
Hörſt ſein Knurren du und Brummen?
Iſt ein a Prioriſummen;
Und der Buckel, der ihm ſteigt,
Philoſophenhochmuth zeigt;
Denn Philoſophie von vorne
Lebt in Hochmuth und im Zorne;
Puſtet, knurrt, nach Kronen ſtrebt,
Und den Katzenbuckel hebt.

Fauſt.

Wie nach dem Leben, giebſt du dein Gemälde.
Ich höre die poet'ſchen Wetterkünder,
Die Hofkap'lane quaken, unſre Philoſophen
Tranſcendentalen Seifenſchaum verwaſchen;
Vollende deine luſt'ge Malerei!

Mephiſtopheles.

Mächtiglich bläſt die Trompete
Hier der Haushahn, Hofpoete;
Ob ſich ſelbſt, berauſcht ſich bläht,
Augen zu bläſt, wie er kräht.
Murmelthier mit leichten Pfoten
Seine Pauken ſchlägt nach Noten;

Maitre de Plaiſir am Hof,
Giebt zu lachen reichlich Stoff,
Ordnet Tanz und Ball behende.
Doch genug! Konzert zu Ende,
Hexenſabbath ſtill! Hervor,
Gnomen- Nixen- Elfenchor!

(Er ſtreckt den Stab, die Thiere verſchwinden. Grauſe und nächtliche Dämmerung. Fauſt ſteht voll Erwartung. Dumpfes Getöſe unter der Erde. Sie öffnet ſich an verſchiedenen Stellen. Erdgeiſter fahren heraus, kleine Lämpchen auf ihren Köpfen, die um ſich her, blaues Licht geben. Sie reihen ſich um Fauſt, und ſtimmen einen tief- und hohlklingenden Geſang an.)

Chor der Gnomen.

Aus der Erde Nacht empor,
Wo wir, fern vom Tage, wohnen,
Finſterniß und Dunkel thronen,
Kommen wir im Chor.

Aus der Erde Schlund empor,
Wo Metallenſtoffe gähren;
Wo wir, freche Gier zu nähren,
Euer Gift, das Gold, gebären,
Kommen wir im Chor.

Aus der Erde Bauch empor,
Wo wir hämmern, wo wir pochen,
Schwefel, Harz, Salpeter kochen,
Kommen wir im Chor:
Grüßen den künftigen Meiſter,
Tief verborg'ner Mächt' und Geiſter,
Seinem Willen unterthan;
Horcht er, wird der Geiſter Stunde
Ihm geheimnißvoll ſich nahn,
Dem ihm dargebot'nen Bunde!

(Sie umſchlingen Fauſt dichter, und ſtehen in gebückter Stellung.)

Wir ſind dein!
Aus und ein,
Dir gehorchend, auf und nieder
Fahren wir, ſiehſt du uns wieder!

(Lauſchend verharren ſie in ihrer Stellung. Da ſie ihn unverändert ſehn, verſinken ſie wieder. Völlige Dämmerung und Stille. Mephiſtopheles betrachtet den zwiſchen Glauben und Zweifel ſchwankenden Fauſt. Dann ſtampft er mit dem Fuße. Brauſen, wie Waſſerwogen. Die Erde öffnet ſich. Quellen ſprudeln, ſich thürmend, empor. Auf ihren Gipfeln Mädchengeſtalten in bläulichen, ſilbergrauen und meergrünen Gewändern; langes Haar, von der

Farbe ihrer Gewänder, fließt ihnen vom Scheitel bis zur Ferſe. In ihren Armen tragen ſie Urnen. Sie ſchließen einen Kreis um Fauſt. Ihr Geſang tönt, nach dem Inhalte der Worte, die ſie ausſprechen, bald ſanft und gefällig, bald wild und furchtbar.)

Chor der Nixen.

Wo die Quelle kräuſelt,
Wo der Thalbach ſäuſelt,
Wo der Waldſtrom ſauſ't,
See und Weltmeer brauſ't,
Sind wir Königinnen,
Allgebieterinnen,
Regen auf und ab
Unſern Herrſcherſtab.

Quell-Nixen.

Sprudeln wir, und quellen,
Blumen tränkend nur.

Bach-Nixen.

Wäſſern wir in hellen
Spiegeln Feld und Flur.

Waldſtrom-Nixen.

Schäumen wir, zerſchellen,
Daß die Echo gellen,

Durch den weiten Hain,
Bäum' und Felsgeſtein.

Meer-Nixen.

Schweben wir auf Wellen,
Bei der Sonne Schein,
In verſchlung'nen Reih'n.

Andere.

Fahren auf, und thürmen
Wog' auf Wog' in Stürmen,
Schiffern Todesfahr!
Unſer langes Haar
Schlingend um die Maſten,
Ziehn wir Schiff und Laſten
In der Wellen Grab
Rettungslos hinab!

Das ganze Chor.

Doch aus See'n und Meeren,
Und aus Quell und Bach,
Ziehn uns, dich zu ehren,
Deine Schritte nach:
Dir die Herrſchaft anzukünden
Ueber unſer Machtgebiet;

Wirſt du dich dem Geiſt verbünden,
Der vom Staub' empor dich zieht.

Fauſt.

Wie heißt der Geiſt, dem ich mich ſoll verbünden?
O, nennt ihn mir! Laßt nichts Geheimes ſeyn,
Wo Licht allein mich vor Verirrung ſchützt,
Und Heil und Fluch an einem Namen hängt.

Mephiſtopheles.

Nichts, als Ohr ſei und Geſicht!
Schweigen führt allein zum Licht.

(er ſtreckt ſeinen Stab; die Nixen verſchwinden. Lange Pauſe. Fauſt ſteht verſtummend da. Erdbeben. Die Felſenwölbung wankt; überall ziſchen Flammen, die ſich zu leuchtenden, menſchenähnlichen, aber durchſichtigen Geſtalten ausbilden. Sie verſammeln ſich um Fauſt. Ein ſchönes, heiteres Licht verbreitet ſich über die Gegend. Das Chor beginnt.)

Chor der Salamander.

Des den Sterblichen
Furchtbar verderblichen,
Aber auch ſegnenden,
Leben begegnenden

Feuers reine Geiſter ſind wir;
Durch das große, weite, ganze,
Unermeßliche Revier
Schweben wir;
Beleben die Pflanze,
Erwärmen das Thier.
Sanft berühren wir, und weihen
Alle Kräfte der Natur;
Nahrung, Wachsthum und Gedeihen
Sind wir jeder Kreatur.
Auf und ab
Gleiten wir durch Pulſ' und Nerven,
Senden, euren Blick zu ſchärfen,
Licht herab.
Und, wen ſchützend wir umſchlingen,
Mit der Geiſter leichten Schwingen,
Unverſehrt und ungebrennt,
Geht er durch das Element,
Sonſt verderblich jedem Weſen,
Zur Vergänglichkeit erleſen.
Unterwirf uns dir, wir tragen
Dich aus Rauch' und Flamm' hervor;
Selbſt des Aetna Flammen ſchlagen
Schadlos hoch an dir empor.

Fauſt.

Seid mir willkommen! Ihr ſeid meine Geiſter;
An euch verwies mich eines Sehers Ruf.
Ihr eignet mir das reine Element,
Das aller Weſen Geiſt und Leben iſt;
Seid gute, Segen bringende Dämonen!
Von oben kommt ihr, himmliſcher Natur,
Nicht aus der Tiefe lügenhafter Nacht,
Die Untergang uns und Verderben brütet!
Euch nehm' ich auf, euch biet' ich meine Hand;
Nur ſagt mir, wie kann ich mich euch geſellen?
Wie beug' ich euch in meine Macht? Gebt Kunde!

Chor der Salamander.

Gehorche dem Seher,
Erwarte die Zeit!
Die Stunde rückt näher,
Die tiefer dich weiht.

(Sie verzittern nach und nach. Dämmerung, allmählich vom Monde erhellt. Liebliche Töne. Die ganze Scene im Schimmer des Mondes glänzend. Lichte Geſtalten, von leichtem Silberflor umfloſſen, ſchweben aus der Luft auf Fauſt hernieder. Ein Theil berührt die Erde, ein Theil erhält ſich über ihm ſchwebend. Verſchlungene Reihen um ihn her. Ihr Geſang tönt weich und anmuthig.)

Chor der Elfen.

Wenn dein magiſcher Stab,
Nacht, gebietet Schweigen;
Wenn vom Himmel herab
Sich die Sterne neigen;
Feiernd auf und ab
Stille Schatten ſteigen;
Leiſer Nebel Grau
Sanft die Berge kränzet,
Und vom Abendthau
Moos und Blume glänzet;
Wenn in Feld und Au',
Nah' und ferne, keine
Lebensſtimme klingt;
Nur im tiefen Haine
Philomele ſingt;
Wenn von lauen Lüften
Schwankt das Gras im Thal';
Und in Luna's Strahl
Nachtviolen düften:
Dann, in reinem, ätheriſchem Glanz',
Um die Locken den roſigen Kranz,
Nieder wir ſteigen;

Dann wir Elfen ſchweben im Tanz'
Im luſtigen Reigen;
Weben holde Phantaſie'n
Aus des Mondes Zauberlichte,
Und prophetiſche Geſichte
Um des Schläfers Stirn wir ziehn.
Mit der Hoffnung Bildern füllen
Wir um ihn den weiten Raum;
Berühren leiſ' ihm die Wang', und enthüllen
Schöne Zukunft ihm im Traum.

Fauſt (von einer hinreißenden Begeiſterung ergriffen.)

O, wenn ihr ſeid, ihr leicht beſchwingten Weſen,
Wenn Traum nicht iſt, was meinen Blick erfreut;
Wenn nicht bloß Werk verzückter Phantaſie
Die Töne ſind, die mir das Herz entführen:
So laſt auch mich des Zaubers Kraft erfahren,
Den, wie ihr ſagt, den Sterblichen ihr bringt.
Entſtrickt die Bruſt der Zweifel, die ſie heben,
Schweigt meines Herzens unruhvollen Kampf,
Das gern ſich hin der ſüßen Täuſchung gäbe,
Und doch ſich fürchtet. Laßt die Zukunft mich,
Vom Schleier frei, in reinem Spiegel ſehn!

Chor der Elfen.

Wir ſind nicht lügende
Lieblich dich triegende
Bilder, im Traum'
Um dich erſchienen;
Werden dir dienen,
Werden vom Baum',
Eden einſt ſchmückend,
Früchte dir pflückend,
Freundlich uns nah'n.
Wirſt du genießen,
Werden zerfließen
Zweifel und Wahn.
Gnügende Klarheit
Reicht dir die Wahrheit;
Stärkt dich, daß dir
Schleierlos werde
Himmel und Erde,
Jenſeits und Hier!

(die Geſtalten zerfließen in der Luft. Fauſt ſtreckt ihnen ſeine Arme nach. Vergebens. Unerreichbar ſind ſie zeronnen. Eine dichte Finſterniß, in der er keinen Gegenſtand mehr erkennt, umgiebt ihn. Dieſe löſ't ſich allmählich wieder in Dämmerung auf, und verſchwunden ſind Mephiſtopheles, Brunnen und Felſenwölbung, die ganze Scene. Er ſteht auf einer weiten Ebene, in deren Tiefe die ganze Stadt Wittenberg mit ihren leuchtenden Häuſern zu ſehen iſt.)

Fauſt (fährt erſtarrend, wie aus einem Traum', auf.)

Es hab' ich doch geträumt, und bin erwacht?
Nichts ſeh' ich, als die wohl bekannte Gegend;
Ja, dieſer Weg führt hin nach Wittenberg.
Mein Traum iſt aus. Traum? Traum? — Hat je ein Menſch
So wunderbar, ſo nah geträumt der Wahrheit?
Was für ein Tag, vom Morgen bis zum Abend!
Erſcheinungen, die ſich, wie eine Welt,
Und, Bild auf Bild, vor mir vorüber drängten!
Ich ſah nicht nur, ich hörte, fragt'; und Antwort
Ward mir auf meine Fragen: dunkel zwar,
Doch mir vernehmbar in des Menſchen Sprache.
Hat Wahnſinn denn mir das Gehirn geſpannt?
Faſt' ich in Fieberhitze? Nein! Ich denke
Ja über meinen Zuſtand nach. Traum denn?
Wenn dem ſo iſt, bei'm hohen Himmel! ſo
Scheint alles nur, iſt alles, was der Menſch,
Als da ſich träumt, Produkt nur ſeines Denkens.

(er verläßt, in ſeine Zweifel verſunken, langſam fortſchreitend die Gegend.)

Dritter Auftritt.

Mephiſtopheles (in ſeiner vorigen Geſtalt aus der Dämmerung hervorſpringend, bricht in ein lautes Hohngelächter aus.)

Brav, meine Geiſter! Bei des Abgrunds Nacht,
Ihr ſeid, wie ich, gewandte Taſchenſpieler!
Auf gutem Weg' iſt unſer Philoſoph,
In Dunſt und Nacht hinein ſich zu vernünfteln.
Der Höllenwirrwarr, der ſein Hirn durchkreuzt,
Stellt ſeine Weisheit trefflich auf den Kopf;
Schon producirt er um ſich her die Dinge!
Bald wird der luſt'ge Philoſoph noch ſelbſt
Ein Weſen ſeyn aus ſeiner eignen Mache,
Und ſeines Aberwitzes ſchale Ausgeburt
Die Ordnung nennen, die die Welt regiert;
Zu Gott ſich ſtempeln, keinen Gott mehr glauben,
Als nur den eignen, den er ſelber macht;
Verdammt ſeyn lieber wollen, als den leugnen.
Vortrefflich, Fauſt, du machſt mir leichtes Spiel;
Noch ein Paar Luftgebild', und du biſt mein!
Die Raſerei, ſelbſt Gott zu ſeyn, iſt alt,
Wie Gottes Schöpfung, fing mit Satan an,
Ward fortgepflanzt im Paradieſ', und wird,

Wie dort geſchah, dich in der alten Schlange
Sophiſterei, zum Falle dir, verſtricken.

(er verdampft in der Dämmerung, und verſchwindet.)

Vierter Auftritt.

(Fauſt's Zimmer, wie im Vorbereitungsſpiele. Die Lampe auf dem mit Zauberapparaten bedeckten Tiſche wirft ein höchſt kärgliches Licht um ſich, und iſt dem Erlöſchen nahe.)

Eckard (der ſich durch falſches Haar, gebräunte Geſichtsfarbe und fremde Kleidertracht ganz unkenntlich gemacht hat, ſitzt auf einem gebrechlichen Stuhle, dem einzigen im Zimmer, und ſingt.)

Was iſt der Menſch? Ein Erdenkloß!
Was Glück und Wohlſtand? Seifenblaſe!
Heut ſtehſt du vornehm, hehr und groß,
Und morgen liegſt du auf der Naſe!
Lebſt heut' in dulci jubilo,
Schwelgſt hoch, ſchnarchſt unter ſeidnem Himmel;
Und morgen ſtreckſt du dich auf Stroh,
Und käueſt trocken Brot mit Schimmel.

Heut' giebt Fortuna Rang und Stand,
   Es ſchwappt der Freude Becher über;
Und morgen, mit derſelben Hand,
   Giebt rechts und links ſie Naſenſtüber;
Heut' rauſcht ſie dich ſo voll mit Wein,
   Daß ſein dich ekelt, ſatter Praſſer!
Und morgen iſt kein Tröpfchen dein,
   Kaum reicht ſie dir ein Glas mit — Waſſer.

So webt der Parce dürre Hand
   In gute Tage dir die böſen;
Wie oft wirrt ſie des Lebens Band,
   In dichte Knoten, nicht zu löſen;
Da macht nicht Witz, nicht Klugheit frei!
   Der Tod, ein zweiter Alexander,
Schleicht endlich unvermerkt herbei,
   Und haut den Knoten aus einander.

Mich hungert ſehr, und habe nichts zu eſſen;
Mich dürſtet ſehr, und habe nichts zu trinken:
D'rum ſing' ich eins, und finde, wider Hunger
Und Durſt iſt Singen ein gar herrlich Mittel.
Nun faſſ' ich auch, warum Poeten ſich
Auf eins, wie's andre, meiſterlich verſtehn.
Geſang beſchäftiget den Geiſt. Darüber

Vergißt der Magen, daß er müßig geht.
Und Heil dem Manne, der vergeſſen kann,
Daß Frau Fortuna wetterlauniſch iſt!
Den Talismann hat er für jedes Knippchen,
Wozu er ihr die Finger bieten muß.
Wer hat noch Noth, wenn er der Noth vergißt?
Geſetzt, es brennt ein Haus mir ab, mein Weib
Geht durch mit einem, den ſie lieber hat;
Man ſtiehlt mir Amt und Ehre, ja wohl gar
Die freie Luft; mir geht ein Arm, ein Bein,
Und obendrein die Naſe noch verloren: —
Kann ich vergeſſen, daß ich Haus und Frau,
Amt, freie Luft, Arm, Bein und Naſe hatte;
Verlor ich wohl? Vergeſſenheit ſoll leben!
Da iſt mein Herr, ein hochgelahrter Mann,
Ein Tauſendkünſtler ſchier und Hexenmeiſter!
Was weiß er nicht! Von allen Fakultäten
Zählt er die Weisheit an den Fingern ab,
Und kein Talent giebt's, deß er Herr nicht wär'.
Nun kömmt Fortuna, zupft ihn an dem Ohr,
Stellt ihm ein Bein, und ſieht ihn ſauer an,
Und alle ſeine Weisheit läßt ihn ſtecken.
Da lohnt's ſich auch der Mühe, was zu wiſſen,
Wenn's ſeinen Mann, zur Zeit der Noth, nicht ſtützt!

Wo's Unglück giebt, die Augen zugemacht,
Nicht hingeſehn: das iſt die wahre Weisheit!
Die aber, leider! fehlt noch meinem Herrn.
Da hat er eine Weile hoch und herrlich
Herum gelebt; in dieſem Zimmer ſah's
Einmal recht hübſch aus, glänzten Gold und Silber,
Gab's ſchöne Schilderei'n, bequeme Stühle,
Gab's weiche Betten, reich beſetzte Tafeln,
Ein Schenktiſch ſtand, dem nie Getränk gebrach!
Das hat ein Ende freilich nun. Dafür
Iſt aber auch nun weiter Raum; die Augen
Thun nicht mehr weh ihm von dem vielen Schimmer;
Er lebt fein mäßig, überißt ſich nicht,
Bekömmt kein Kopfweh von dem vielen Trinken.
Das iſt doch baarer Vortheil für Verluſt!
Er meint das nicht, will wieder haben, legt
Sich auf die ſchwarze Kunſt. Hm! ſchwarze Kunſt?
Giebt's eine garſt'gere Farbe, als die ſchwarze?
Schwarz iſt die Nacht, und die iſt Niemands Freund;
Schwarz ſind die Raben, und die flattern, hu!
Um Rad und Galgen! Endlich iſt auch noch
Der Gott ſei bei uns ſchwarz! Ich fürcht', ich fürchte,
Wenn meinem Herrn die ſchwarze Kunſt wozu
Verhelfen kann, ſo iſt's allein zum — Schwarzen!

Was, Henker! treib' ich? Sprech' ich mit mir ſelbſt?
Und, wie mir's ſcheint, ſo werd' ich witziger.
Wie komm' ich dazu? Traun! das macht der Rock,
Den ich dem Stadtpoeten abgetrödelt,
Daß mich mein Herr nicht kennen ſoll. — Kurios!
So ſteckt der Witz wohl, wie die Blattern, an?
Und Poeſie iſt eine Art von Peſt,
Die in des Eigners Kleidern ſitzen bleibt?
So viel iſt ſicher, ein ganz and'rer Geiſt
Iſt, ſeit der Rock mich deckt, in mich gefahren.
Nur lächerlich ſcheint mir des Doktors Thun,
Nicht mehr gefährlich; iſt auch wohl nur jenes.
Verſchroben hat ſein Unglück ihm den Kopf;
Laß ſehn, ob ich durch Witz ihn oder Spott
Zurecht kann wieder rücken. Horch! Man kömmt.
Das iſt ſein Gang. Gut, daß die Lampe brennt,
Als wollte ſie erlöſchen. Ich will mich
In jenen Winkel ducken und dort lauſchen,
Ob noch in ihm der Geiſterſparren ſpukt.

(er geht, und verbirgt ſich. Die Lampe iſt dem Erlöſchen ganz nahe.)

Fünfter Auftritt.

Eckard. Fauſt.

Fauſt

(tritt, in ſeinen Mantel gehüllt, langſam und ſinnend ein. Er bleibt ſtehen, und verſinkt in ſeine Betrachtungen; fährt dann wieder auf, und geht mit raſchen Schritten auf und ab. Ermattet vom Denken und Herumgehn, wirft er ſich in den Stuhl, und hält ſich die Stirn.)

Eckard,

(in ſeinen Winkel geduckt, will hervortreten; indem erliſcht die Lampe.)

Sechster Auftritt.

Ein Savoyarde (eine Laterna magika auf dem Rücken.) Die Vorigen.

Savoyarde.

Orgelum, orgelei!
Alt und Jung herbei! -
Schattenſpielchen an der Wand,
Bunte Bilder allerhand

Sind zu ſehn!
Nah und ferne
Sonne, Mond und Sterne,
Wie ſie auf und nieder gehn;
Zauberei,
Mancherlei;
Was geſchah und wird geſchehn;
Unterird'ſche Höhlen,
Abgeſchied'ne Seelen,
Die im Geiſtertanz ſich drehn;
Feuerſpei'nde Drachen,
Die bei gold'nen Schätzen wachen;
Euer Wunder ſollt ihr ſehn.

Fauſt (aufſpringend.)

Schon wieder? Hab' ich nirgends Raſt? Verfolgen
Mich dieſe Truggeſtalten oder Geiſter?
Wie wiſſen ſie, was tief im Herzen mir
Die Sehnſucht regt? Das iſt höchſt ſeltſam! „Was
„Geſchah und wird geſchehn?" Wer biſt du, Tauſendkünſtler?
Geh, ſchaffe Licht, daß ich in's Angeſicht
Dir ſehen kann, und deine Künſte prüfen.
Ich ſchenke dir der ew'gen Sterne Tanz,

Des Goldes Huth, die abgeſchied'nen Seelen;
Der Zukunft Spiegel nur enthülle mir.

Savoyarde.

Glorreicher Tag! Gefunden iſt mein Mann.
An dieſem Wunſch' erkenn' ich den Verheißnen,
Den Helden des Jahrhunderts!

Fauſt.

Kennſt du mich?

Savoyarde.

Ja, du biſt Fauſt. Zwar meine Augen ſehn
In dieſer dichten Finſterniß dich nicht,
Mein Geiſt nur ahnet deine Gegenwart.
Nie ſah' ich dich. Doch lange ſteht dein Bild
Vor meiner Seele ſchon mit allen ſeinen Zügen;
Dich fänd' ich unter Tauſenden heraus.
Urtheile ſelber.

(er ſetzt ſeinen Kaſten auf den Tiſch nieder, und öffnet ihn. Die Lampen darin entzünden ſich von ſelbſt, und an der Wand erſcheint Fauſts Bildniß.)

Eckard (in ſeinem Winkel mit offenem Munde und erſtarrenden Augen, erſchrocken und zitternd.)

Alle guten Geiſter!

Savoyarde (kreiſcht laut auf. Die Lampen erlöſchen,
das Bild verſchwindet, und das vorige
Dunkel kehrt wieder.)

Hinweg mit dem Profanen hier! Für ihn
Enthüllt die Geiſterwelt ſich nicht. Hinweg!

Eckard.

O, gern! Mich plagt ſo tolle Neugier nicht.
(ſchleicht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fauſt. Savoyarde.

Fauſt (der in ſeinem Erſtaunen nicht bemerkte, was
vorging.)

Du kennſt mich wahrlich! Doch, wo blieb's? Mich ſchreckt
Die Finſterniß, die meinen Blick umhüllt,
Und unwillkührlich ſchütteln Schauer mich.
Licht!

Savoyarde (ſtampft mit dem Fuße. Eine brennende
Fackel ſteigt aus der Erde.)

Da!

(Die Geſtalt des Savoyarden wird jetzt ſichtbar. Er
iſt feuerfarben vom Kopfe bis zum Fuße. Dichtes,
rothes, krauſes Haar deckt ſeine Scheitel.)

Fauſt (über den Anblick dieſer Geſtalt zuſammenſchaudernd, mit bebender Stimme.)

Wer biſt du?

Mephiſtopheles.

Keine Frage! Schau!

(Er zündet die Lampe wieder an, und löſcht die Fackel aus. Neue Erſcheinungen an der Wand. Fauſt in reicher Kleidung. Der Ruhm, als ſchwebender Genius, reicht ihm den Lorberkranz. Ueber ihm leert der Ueberfluß ſein Füllhorn. Der Gott der Liebe ſchmiegt ſich ihm an.)

Fauſt (mit geſenktem Blicke.)

Vergangenheit! So ſtand ich ſonſt, den Ruhm,
Den Ueberfluß, die Liebe zu Gefährten!

Savoyarde.

Dein Werk!

(Dritte Wanderſcheinung. Fauſt, in zerfallenem Gewande, ſteht auf der Spitze einer jähen Klippe. Eine ſcheußliche Geſtalt mit emporſtrebendem Haare, wild verzerrten Geſichtszügen, auf Stirn und Bruſt ein Brandmahl, eine Geiſel in der linken Hand, faßt ihm den einen Arm, den andern eine zweite, halb nackt, bleich und hohläugig; eine dritte guckt ihm mit ſtarrem, kahlem Schedel, brechenden Augen, und zuckendem Munde über die Schulter.)

Fauſt (die Erſcheinung ſchaudernd anſtierend.)
Weh' mir! Ich kenn' euch. Du, der wild
Das Haar empor ſteht, auf der Stirn und Bruſt
Das Brandmahl, mit der Geißel in der Hand,
Das Antlitz grauſenhaft verzerrt, du biſt
Die Schande! Du, halbnackt, hohläugig, bleich,
Der Mangel! Und mit ſtarrem, kahlem Schedel,
Verſchloßnen Augen, todterſtarrtem Munde,
Beugt ſich des Hungers hagre Schreckgeſtalt
Auf meine Schulter; gräßliche Gefährten!
Zum jähen Abgrund habt ihr mich geführt,
Droht mich hinabzuſtürzen.
(ſein Antlitz bebend abwendend, mit einem tiefen Seufzer.)
Gegenwart!

Savoyarde.

Dein Werk auch das, ſo wie dein Werk die Zukunft.
Der Wille macht zu Etwas und zu Nichts.
Wohl dir, du willſt! Beharre denn! Des Menſchen
Elendeſter, verachtungsvollſter Zuſtand
Iſt Schwanken zwiſchen Wollen und Nichtwollen!
Noch kannſt du alles wieder werden: mehr,
Als je du warſt; mehr, als dein kühnſter Wunſch
Es ahnen mag! Du dankſt dein Nichts dir ſelber;
Tritt ſcheu zurück, und hoffnungslos dein Wille!

Fauſt.

Ich will!

Savoyarde.

Die Hand!

Fauſt (ſtreckt die Hand, zieht ſie aber ſchnell zurück.)

Sie bebt zurück. Was iſt es,
Das unſichtbar mir die Entſchließung lähmt?
Ich muß erſt näher kennen dich. Dein Name!

Savoyarde.

Armſel'ger Menſch, der ſich durch einen Namen
Beſtimmen läßt zum Wollen und zum Handeln!
Ich habe keinen Namen, habe nicht
Geſtalt einmal. Nur in geborgtem Kleid'
Erblickſt du mich. Genug! Sieh deine Zukunft,
Des feſten Willens ſelbſtgeſchaffnes Werk!

(Letzte Wundererſcheinung. Fauſt in der Stellung eines Zauberbeſchwörers. Ueber ihm neigen ſich die Planeten herab; ihm zur Seite geöffnete Schachten und Demantgruben, hinter ihm eine offene Felſengrotte, mit der Ueberſchrift: Eingang in das Reich des Geiſtes. Die Lampen erlöſchen, die Erſcheinung zerfließt, der Savoyarde verſchwindet.)

Achter Auftritt.

Fauſt. Geiſterchöre.

Fauſt.

O, zögre noch, laß mich die Augen noch
Am Bilde dieſer ſchönen Zukunft weiden!
Ich bin entſchloſſen. Deine Hand! Du giebſt
Mir keine Antwort? Biſt auch du verſchwunden?
O, wundervoller, räthſelhafter Tag!
Das iſt nicht Wahnſinn, iſt kein wacher Traum.
Ich höre meines Herzens laute Schläge;
Auf meinen Wangen fühl' ich brennend Feuer;
Der Boden hallt von meines Fußes Tritt.

(er öffnet ein Fenſter)

Ich athme meines Gartens Blumenduft;
Dort tritt der Mond aus dem Gewölk' hervor,
Es ſtreift die Nachtluft durch mein wehend Haar.
Die Thurmuhr ſchlägt. (er zählt die Schläge) Zehn! Alſo
noch zwei Stunden,
Und die verheiß'ne große Stunde ſchlägt!
Voll Ungeduld klopft ihr mein Herz entgegen,
Kein Zweifel mehr hemmt meiner Wünſche Flug.
Nimm meine Hand, du unbekannter Geiſt.

Und drohte mir im Bunde, den du kennſt,
Auch die Verdammniß, die man ewig nennt,
Doch wag' ich für die Zukunft, die hier winkt,
Das groſe Spiel, und bürge für mich ſelber.
O, eile denn, eil' auf des Blitzes Schwingen,
Schnell, wie Gedanken, raſch, wie böſe Luſt,
Der Mitternächte Königin, herbei!
Und ihr, Verkünder meiner Gottgewalt,
Zeigt mir den Weg, der mich dem Geiſte nähert,
Der —

(Plötzliches Geräuſch. Aus dem Boden ſteigt eine erleuchtete Pyramide empor, an der ein Pergament herab rollt. Die inwendige Seite iſt ſchwarz; auf ihr eine flammende Schrift.)

Eine Schrift? Laß ſehn, was ſie verkündet!

(er lieſ't)

„Der Speſſerwald, der kreuzgeformte Pfad,
„Der alten Eichen hundertjähr'ger Greis,
„Der Zweige Nacht, durch die kein Lichtſtrahl dringt:
„Dort ſuch' und find'! Es fällt in deine Hand
„Des Geiſterreiches nie berührter Schlüſſel!“

(Pyramide und Schrift verſchwinden)

Hinaus, hinaus! Bis an den höchſten Wipfel
Klimm' ich nach ihm, und hing' er an den Wolken!

Ich fürchte nichts, und ſperrte rings um mich
Die Höll' auch ihren Rachen gähnend auf;
Hoch über'm Abgrund ſchwebend, halt' ich mich,
Mit ſtarkem Arme mein Geſchick beherrſchend.

Unſichtbares Chor von Geiſtern.

Wohlgethan,
Künft'ger Herrſcher der Dämonen!
Keck hinan
Zu des Geiſterreiches Thronen!
Unſre Zepter, unſre Kronen
Legen wir zu Füßen dir,
Deine Sklaven nur ſind wir.

Fauſt.

Willkommner Ruf! Zur dargebotnen Krone
Heb' ich den Blick, und vorwärts eilt der Fuß.

Ein anderes Chor von unſichtbaren Geiſtern.

Zieh' ihn zurück,
Nach Schattenglück
Streckſt du die Hände;
Wende, wende, wende
Den Blick!

In der Schule der Entbehrung
Harre mit Beſcheidenheit
Auf die Stunde der Gewährung!
Nur der Tod führt zur Verklärung,
Sprengt das Thor der Ewigkeit.
Harre mit Beſcheidenheit!

Fauſt.

So nah dem Ziele, predigt ihr Entbehrung? —
Gewährung, deinem lautern Rufe folg' ich!

(ab.)

Neunter Auftritt.

(Speſſerwald. Kreuzweg. In der Mitte eine uralte Eiche. An ihrem Stamme hängt eine Pergamentrolle. Heller Mondſchein.)

Geiſterchor. Eine Stimme.

Geiſterchor.

Die große Reiſe
Iſt nun gethan;
Dumpf und leiſe
Schwebet heran!

Wiegt auf den Zweigen
Des Eichbaums euch rund,
Sein Herz zu neigen
Zu unſerm Bund.

Eine Stimme.

Zagt nicht, ihr Geiſter:
Nur kurze Zeit
Beherrſche euch, als Meiſter,
Ein Sohn der Sterblichkeit.
Bald ſind die Stunden
Der Herrſchaft vorbei;
Dann ſinkt er gebunden
In unſre Sklaverei.

Chor.

Er herrſch' eine Weile
Durch magiſche Kreiſe,
Und freue der triegenden Herrſchaft ſich!
Bald folgt dem Triumphe
Verzweiflungsgeheule;
Dann krümmt er in Ketten der Finſterniß ſich!
Schmach ſollſt du erzielen,

Du Geiſterregierer,
Der Höllen Angſt du!
Wir ſelber, wir ſpielen
Die Herrſchaft dir zu!

Eine Stimme.

Still, nächtliche Kinder!
Es naht ſich der Sünder;
Umflattert ihn ſacht!
Mit heimlichem Schwirren
Sein Herz zu verwirren
Zum Dienſte der Nacht.

Zehnter Auftritt.

Fauſt. Chor. Ein Geiſt. Eine Jünglingsgeſtalt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Dies iſt der Ort. Auf unbekannten Wegen
Trieb's mich hierher. Kaum hat mein flücht'ger Fuß
Das Gras berühret, vom Thau der Nacht beglänzt.
Ich ſchwebte nur; es flatterte mein Haar,
Der Winde Spiel! Es ſtockte mir der Odem
Vom raſchen Flug', und jetzt erſt athm' ich freier.
(es ſchlägt zwölf Uhr)

Ha! Mitternacht! Nah' iſt mir die Gewährung.
Es ſchwirrt um mich, wie Heimchenflügelſchlag,
Wie Eulenruf ertönt's in meine Ohren,
Es peitſcht mich vorwärts, wie des Sturmes Fittig.

(er ſteht plötzlich vor der Eiche, und erblickt die Pergamentrolle. Er greift darnach, und rollt ſie aus einander.)

Ich kenne dich. Wie kömmſt du hierher? Ha!

(er lieſt)

Wegweiſer biſt du; nur der Zauberſtab
Fehlt noch der Hand, der Weiſung zu gehorchen.

(ein Zweig der Eiche neigt ſich herab, und reicht ihm den Zauberſtab. Er nimmt ihn.)

Biſt du's? Ich dank' euch, unſichtbare Mächte.
Wohlan, beginne, nächtlich Zauberwerk!

(Er tritt in den Kreuzweg, und zieht einen dreifachen Kreis. Den äußern bezeichnet er mit den in der Pergamentrolle vorgeſchriebenen Charakteren. Dann ſpricht er die Beſchwörungsformel. Der Himmel verfinſtert ſich, der Mond verſchwindet. Sturm und Wetterwolken. Ein Feuerball wirbelt dem Kreiſe zu. Aus ihm entſpringen leuchtende Reiter auf ſchäumenden Roſſen, die, Fauſt vorüber, tiefer in den Wald jagen. Fauſt ſtarrt ihnen nach, harrt dann eine Weile, und wiederholt die Beſchwörungsformel. Nebelwolken, aus denen ſich nach und nach Geſtalten entwickeln, die am äußerſten Kreiſe ſchwanken.)

Chor.

Wer rief uns aus mitternächtlichen Gründen,
Wer uns aus Finſterniß ſchwangern Schlünden,
Wer uns aus praſſelnden Flammen empor?

Fauſt.

Ich. (ſtreckt den Stab)
Haltet, ſteht!

Chor.

Was willſt du? Du riefeſt. Tief, tief in der Hölle
Erſcholl uns dein Aufruf. Mit Sturmwindes Schnelle
Schwebten an's Licht aus der Nacht wir hervor.

Fauſt.

Euch wollt' ich nicht. Doch ſey's!
Ich wage nichts. Erzählt mir eure Künſte,
Daß ich erfahren mag, ob ihr mir taugt.
Steht ſtill! Mit Einem von euch will ich reden.
(er bezeichnet mit ſeinem Stabe den ihm am nächſten Stehenden.)
Es ſei mit dir! Bis dahin, fort ihr andern!
(Die Schatten verſchwinden, bis auf den bezeichneten. Dieſer tritt in den zweiten Kreis, halb leuchtend, halb dunkel.)
Nun, Geiſt der Hölle, rede! Biſt du Satan?

Der Geiſt.

Ich bin nicht Satan.

Fauſt.

Nicht? Wer denn?

Der Geiſt.

Ein Geiſt,
Alt, wie die Welt, und mit ihr dauernd. Ich
Ward mit dem Menſchen. Unterworfen iſt
Das ganze Univerſum mir. Mein Zepter
Reicht von dem Oſten bis zum Süden hin;
Das Große zwing' ich, wie das Kleine. Nichts,
Was Schändliches, was Edles in der Welt,
Was Scheußliches und Schönes je geſchah,
War ohne mich. Ich ſelbſt bin unſichtbar;
Im Segen nur und Fluche bin ich ſichtbar,
Im Schaffen und Vernichten! Hoch empor
Heb' ich den Menſchen, ſtürz' ihn tief hinab;
Adl' und entadle ſeinen Geiſt; den Himmel
Oeffn' ich ihm und die Hölle; meiner Macht
Verſinken Thron' und Reiche; meinem Wagen
Ziehn Weis- und Thorheit; meines Fußes Tritte
Bezeichnen Blut und Blumen, wo ich wandle.

Fauſt.

Dein Prahlen zeigt, daß du ein Teufel biſt;
Ein beſſ'rer Geiſt beweiſt ſich durch Handeln.

Der Geiſt.

Thu ich's denn nicht? Iſt Handeln nicht mein Weſen?
Daß du mich riefſt, iſt meines Handelns Werk.
Du klagſt mich an? Iſt nicht dein Name Menſch!
Und, ohne mich, was iſt der Menſch? Durch mich
Steigt er zum Gott und ſinkt zum Ungeheuer,
Zeugt Abſcheu und Bewund'rung, Lieb' und Haß.

Fauſt.

Doch biſt du mir ein unbekannter Geiſt.

Der Geiſt.

Du *fühlſt* mich doch, wenn du mich auch nicht *kennſt*.
Mich *kennen* wenig Menſchen nur.

Fauſt.

Und die?

Der Geiſt.

Sind Auserwählte, Freie meines Reichs.

Fauſt.

Ich will der Auserwählten einer ſeyn.
Laß mich dich näher kennen denn!

Der Geiſt.

Sehr kühn!

Fauſt.

Bänd' ich ſonſt mit der Hölle Geiſtern an? —
So nenne deinen Namen.

Der Geiſt.

Leidenſchaft.

Fauſt.

Dann biſt du nicht der Hölle Geiſt allein,
Du biſt auch Geiſt des Himmels. Sprich, als welcher
Erſcheinſt du mir?

Der Geiſt.

Das ſteht in deiner Macht.
Dir biet' ich meine Güter, wähle du!

Fauſt.

Was bieteſt du?

Der Geiſt.

Des nimmerſatten Durſtes
Nach Geld Befriedigung; Rang, Ehrenſtellen,
Glanz, Ordensbänder und Vergötterung,

Der Fama ſchmetternden Poſaunenhall,
Und einen Namen, ragend an die Sterne;
Der Wolluſt Taumelkelch, der nie verſiegend!

Fauſt.

O, gieb! —

Der Geiſt.

Verzögre noch. Ich biete dir
Auch ſtilles Glück in mäßigem Genuſſe,
Des Herzens Glück in nie bewölktem Frieden,
Beglückende, verborg'ne Thätigkeit,
Ein Paradies im Schooße der Natur,
Ein Leben, das die leichte Tugend würzt;
Ein liebend Weib und Einen treuen Freund,
Und, wenn durch Leiden dich das Schickſal prüft,
Gelaſſenheit, Ergebung und Geduld!

Fauſt.

Hinweg damit! Dies dargebotne Glück
Iſt ein Geſchenk für kleine Geiſter nur.
Verborgenheit und unbemerktes Wirken,
Das Blümelchen auf der ſtillen Flur,
Und in dem Schatten ſelbſtgepflegter Bäume,
Taugt meines Geiſtes kühnern Schwingen nicht.

Ich will Gewühl, will Kampf mit Schwierigkeiten,
Will hohe Thaten, will des Ruhmes Kranz,
Und ſtolzen Flug des Wiſſens, ohne Gränze.
Gelaſſenheit, Ergebung und Geduld
Sind Tugenden für zarte Weiberſeelen,
Nicht für des Mannes unbiegſamen Geiſt.
So gieb mir Reichthum, Ehren, Wolluſtrauſch,
Unſterblichkeit des Namens: dann ſo ſchenke
Die andern Güter, wem du willſt.

Der Geiſt.

Du haſt
Verderben dir gewählt. Wohlan, du ſollſt
Mich haben, wie du mich verlangeſt!

(Eine dunkle Wolkenſäule verſchlingt dieſe Geſtalt. Ein Donnerſchlag und ein Blitz, aus dem ein Ungeheuer hervorſpringt.)

Fauſt (mit abgewandtem Geſicht.)

Scheuſal!

Eine Stimme.

So haſt du mich gewollt!

Fauſt.

Fort! Ich will Menſchenbild.

Sei, wie die Sünde, ſcheußlich nur von innen;
Von außen zeige liebliche Geſtalt!

(Das Ungeheuer ſinkt in den Boden, eine ſchöne Jünglingsgeſtalt ſteigt hervor.)

So! ſprich, wer biſt du?

Die Jünglingsgeſtalt.

Nur ein Geiſt der Hölle.

Fauſt (mit unwillkührlichem Schauder.)

Ha! (Pauſe) Wie nennt dich der Abgrund?

Die Jünglingsgeſtalt.

Mephiſtopheles.

Fauſt.

Dein Amt?

Mephiſtopheles.

Iſt Lüge, Spiel mit deinesgleichen.
Des Menſchen ſtolzen, freigeſchaffnen Geiſt,
Durch Fleiſch und Blut mach' ich ihn zur Maſchine;
Der Sinne Sklav, zieht der Gottähnliche
Demüthig an dem Wagen meiner Launen.
Sein Sterbliches nähr' ich mit Nektar-Schaum,
Und darben laß ich ſein Unſterbliches.

Fauſt.

Verkündigſt ſo du dich?

Mephiſtopheles.

Nie anders. Mein Triumph
Iſt, wenn ich künſtlich Lüg' und Wahrheit miſche,
Dem Menſchen mich zu zeigen, wie ich bin,
Und, offnen Blicks, in's Elend ihn zu ſtürzen.

Fauſt.

Ich wag's auf den Triumph. Wenn auch vom Anbeginn
Dein Lügenamt die Geiſter ſo verſtrickte,
Ich ſteh' ihm. (auf ſein Manuſcript deutend) Dies ergiebt
dich meiner Macht.

Mephiſtopheles.

So iſt's. Gebeut!

Fauſt.

Enthülle mir die Nacht,
Die auf der Welt der Geiſter ſchweigend ruht;
Laß mich erblicken, was kein Auge ſah,
Vernehmen, was kein Ohr von Fleiſch und Bein
Noch je vernahm, was für den Sohn des Staubes
Nicht Laut und Namen hat.

Mephiſtopheles (lachend.)

Ei, weiſer Fauſt,
Du trauſt dem Teufel große Dinge zu!
Er ſoll dir tönen heißen, was nicht tönt;
Dein Ohr will hören, was nicht hörbar iſt?
Was ſelbſt die Allmacht nicht vermag, dir möglich
Zu machen das Unmögliche, verlangſt
Du vom Geſchaffnen? Hochgelahrter Fauſt,
Du ſiehſt vor mir, ein überreifer Thor!

Fauſt.

Der Lüge Geiſt, du ſpielſt den Moraliſten,
Wohlfeilen Kaufs mich in dein Netz zu locken.
Hinweg von mir, wenn du dies nicht vermagſt!

Mephiſtopheles.

Nun denn! Was noch?

Fauſt.

Ich will der Erde Schätze,
Will, lüſtet's mich, wie Augenaufſchlag, ſchnell
Von einem Pol' zum andern wandern können;
Will —

Mephiſtopheles (ihm einfallend.)

Angeſtaunt ſeyn, neue Jugendblüthe,
Der Weiber Kuß und Dauer zum Genuſſe. —

Ich bin bereits bekannt mit deinen Wünſchen,
Und ſage dir auch die Gewährung zu.
Doch, hör' erſt die Bedingung.

Fauſt.

Sprich, ich höre!

Mephiſtopheles.

Schwör' ab den Glauben, daß ein ewiger,
Selbſtſtänd'ger Geiſt des Univerſums Schöpfer,
Erhalter, Herr und Allregierer iſt;
Bekenn', es iſt kein Gott, als nur dein eigner Wille,
Die Vorſehung nur deine eigne Kraft.

Fauſt

(Pauſe des Nachdenkens.)

Iſt Gott in mir, was brauch' ich einen andern?
Schaff' ich mein Schickſal ſelber mir, wozu
Noch eine Vorſehung? Es ſei! Ich ſchwöre
Den alten Gott dir für den neuen ab.

Mephiſtopheles.

Schwör' ab der Ehe und des Vaters Freuden.
Lieb' alle Weiber, nie vermähle dich;
Füll' an die Welt mit deiner Liebe Kindern,
Doch keines drück' an deine Vaterbruſt;

Nie tön' um dich des Sohn's, der Tochter Stimme,
Dein Herz verſchleuß dem Rufe der Natur!

Fauſt.

Wenn du's vermagſt, mich dahin zu entmenſchen,
Gelob' ich dir's.

Mephiſtopheles.

Dann ſchwöre, nach zwölf Jahren
Der Hölle Herrſchaft dich zu übergeben.

Fauſt.

Faſt klingt das ſchrecklich. Doch mich ſchreckt es nicht.
Ich kenne mich und meinen freien Willen,
Und allen deinen Künſten trotzet der.

Mephiſtopheles.

Nicht allzuſehr erhebe dich des Willens!
Du nennſt ihn frei, und lange ſchon iſt er
Nur meiner Leitung Werk. Vernimm: ich gab den Hang
Zu den verbotnen Künſten dir. Ich ſchuf
Das Blendwerk der vergang'nen Nacht; erſchien
In Paracelſus Wundermaſke dir;
Ich, in der Felſenwölbung, webte dir aus Nebel,
Aus Dunſt und Schatten Hexenſabbath; ließ

Von Nixen, Elfen, Gnomen, Salamandern
Ein Geiſterpoſſenſpiel dir geben; kam
Als Savoyarde mit dem Wunderkaſten;
Ich äffte dich in dieſen Wald, ich ſpielte
Den Höllenſchlüſſel in die Hände dir.
Da haſt du deines freien Willens Macht!
Armſeliger! Gieb deines Fingers Spitze
Dem Teufel nur, und du biſt ſein auf ewig.

Fauſt.

Du prahlſt und drohſt; doch ich bin ohne Furcht.
Ich wage mit dir das verwegne Spiel.
Iſt nur kein Blendwerk, was du mir verſprichſt,
Wenn ich dir ſchwöre, biet' ich meine Stirn
Dir und der ganzen Rotte deiner Hölle.
Ja, ich will dein ſein, wenn du auf mein Herz
Nur Ein entſchiednes Laſter wälzen kannſt.
Doch halte Wort, wie ich dir's halten werde.

Mephiſtopheles.

Faſt iſt es um dich Schade, kühner Menſch!
Noch kenn' ich keinen Sterblichen, wie dich,
Der ſo vermeſſen ſelbſt dem Teufel trotzt.
Doch, Hochmuth iſt des ſichern Geiſtes Fall;

So nehm' ich die Bedingung an. Geſchloſſen
Iſt unſer Bund. Seid Zeugen, Höllengeiſter!

(Der ganze äußere Kreis wimmelt von hölliſchen Geiſtern in verſchiedenen Geſtalten. Fauſt und Mephiſtopheles reichen ſich die Hände. Die Geiſter verſchwinden wieder.)

Fauſt.

Du ſahſt, ich bebte nicht. Beginne deinen Dienſt.

Mephiſtopheles.

Er iſt begonnen; kehr' in deine Wohnung
Nach Wittenberg. Dort treffen wir uns wieder.
(verſchwindet.)

Elfter Auftritt.

Fauſt und unſichtbare Geiſterchöre.

Geiſterchöre.

Geiſter, nun nieder
In's Schreckenreich wieder!
Bringt Satan die Kunde:
In nächtlicher Stunde
Beſchwor er den Bund.

Fauſt.

Verkündet nur! Ich band euch meiner Herrſchaft,
Und fall' ich euch, werd' ich der euren Sklav.

Geiſterchor.

Wir haben's vernommen,
Sind darum gekommen;
Jezt fahren wir wieder
Zum Abgrund hernieder,
Zum hölliſchen Schlund.

Fauſt.

Hinab, hinab! Doch, ſeid nicht Lügengeiſter,
Folgt meinem Wink, und haltet euren Bund!

Geiſterchöre.

Wir werden ihn halten,
Wir wirken und walten,
Wir heimlichen Mächte,
Im Reiche der Nächte,
Und halten den Bund.

(Die Chöre verhallen nach und nach. Fauſt nimmt ſein Zauberpergament, und verläßt mit feſtem Schritte den Speſſerwald.)

Zweite Abtheilung.

Perſonen:

Johann Fauſt.
Mathilde.
Eckard, unter dem Namen Kaſpar Fröhlich.
Mephiſtopheles.
Iſabelle,
Theodor, } ein liebendes Paar.
Suſanne Unkepung, Iſabelle'ns Amme.
Der Prorektor der Univerſität Wittenberg
Der Bürgermeiſter von Wittenberg.
Rathsherren.
Mehrere Damen und Herren.
Eine Fee.
Zaubergeſtalten.
Geiſterchöre.

Erſter Auftritt.

(Fauſt's alte Wohnung, aber in einem veränderten Zuſtande. Eine freundliche, geſchmackvolle Tapete ſchmückt die Wände; überall ſieht man elegante Möbel. In der Tiefe ein ſeidnes, weich gepolſtertes Faulbett. Nicht weit davon, dem Faulbette gegenüber, ein vergoldetes Tiſchchen, auf dem mehrere, mit Gold angefüllte, Beutel ſtehen. Weiße Zettel daran bezeichnen die in ihnen enthaltenen namhaften Summen.)

Fauſt. Mephiſtopheles. Chöre.

Fauſt

(dem Schnitt' und der Farbe nach, in ſeinem alten Gewande, aber neu und anſtändig gekleidet, liegt, in tiefen Schlummer verſunken, auf dem Faulbette.)

Mephiſtopheles

(als ein ſchöner junger Mann, aber einen großen ſchwarzen Fleck über dem linken Auge, in feuerfarbenem Kleide, von einem ſchwarzen Mantel bedeckt, beobachtet den ſchlafenden Fauſt. Seine Geberden drücken hohes Erſtaunen über die Ruhe des Schlummernden aus. Eine lange ſtumme Pauſe, die er endlich unterbricht.)

Wie leicht er ſchläft! Wie ruhig ſeine Bruſt
In leiſen Zügen, kaum vernehmbar, athmet!
Iſt das der Menſch, der in der Mitternacht
Furchtbarer Stunde den verwegnen Bund,
Auf Tod und Leben, mit der Hölle ſchloß?
Kann Unſchuld ſanfter, ruhiges Gewiſſen
Dem Schlafe milder in den Armen liegen?
Und dieſes Wunder, das mich ſtaunen macht,
Dankt er es nicht dem ſtolzen Selbſtgefühl',
Er könn' es wagen, Teufeln ſelbſt zu trotzen
Durch die Bedingung, die er tolldreiſt an
Den nächtlichen Vertrag hing mit der Hölle?
Nun, bei den Schauern unſres Schreckenreichs,
So hoch vermaß ſich noch kein Sterblicher!
Des Menſchen Herz iſt zwar ein trotzig Ding,
Doch ein verzagtes auch, wie die Geſchichte

Schon ſeit Jahrtauſenden bewährt. Nur dieſer
Vermeſſene kennt weder Furcht, noch Zagen;
Ein Felſen, ſteht ſein Trotz da! Nah' am Abgrund',
Auf jäher Schwindelklippe liegt er hier:
Ein Teufel hat ſein Lager ihm gebettet,
Verdammung iſt ſein Ruhekiſſen, rings
Hängt das Verderben über ihm als Decke;
Doch ſchläft er ſanft, wie in des Paradieſes,
Wie in der Engel ſicherm Friedensſchooß!
Ach! wär' es möglich, könnt' es ihm gelingen,
Daß wir ſein Spiel, ſtatt er das unſre, würden?
Daß ich, des Abgrunds ränkevollſter Geiſt,
Gewohnt des Siegs, nie meine Beute fehlend,
Mein Spiel verlör' an dieſen Trotzigen?
Nein, bei dem nie zu Nennenden, vor dem
Wir zitternd die Empörerkniee beugen!
Obgleich kein Donner unſern Frevel rächt,
Obgleich, in ew'ger Größe, unerreichbar
Von unſerm Hohn', er unſers Hohns nicht achtet,
Uns nur durch ſelbſt gewähltes Elend ſtraft;
Bei ihm ſei es geſchworen, den Triumph,
Ich ſchmäl'r' ihn dir, verweg'ner Sohn des Staubes!
Mit deinem Schlaf' in ſtolzer Sicherheit
Mach' ich den Anfang, mach' ihn dir zum Schlaf'.

An dem, Tod brütend, eine Natter hängt.
Herbei, der Wolluſt Teufel, ſteig' in ſeine Bruſt
Mit dieſem Kuſſ', und ſchäum' in Lüſten über!
Ich wink' euch, Bilder frecher Ueppigkeit,
Entzündet ſchwelgend ſeine Phantaſie,
Und macht ſein Blut in Gluth der Hölle ſieden!

(Fauſt's Bruſt erhebt ſich ſtürmiſch; er wälzt ſich unruhig umher, und ſtreckt ſeine Arme, als wollt' er Geſtalten umfaſſen.)

Triumph! Schon fühlt er meiner Nähe Fluch,
Schon kocht ſein Herz von meines Kuſſes Gifte!
Auf, meine Geiſter, ſchwebt auch ihr heran,
Hängt an ſein Ohr euch mit Sirenentönen!
Wollüſt'ger Flöten Liſpeln ſei eu'r Hauch,
Der Liebe, die ſich hingiebt, leiſes Fliſtern!
Stimmt der Verführung Schwelgerlieder an,
Erhöht in ihm der Sinne trunknen Wahnſinn,
Und, jede Nerv' in Spannung, laßt ihn auf
Von ſeinem letzten ſanften Schlafe fahren!
Der Wolluſt freche, ausgelaßne Gier,
Sei ſeines ſichern Hochmuths erſte Falle!

(Unſichtbare Muſik. Wilder Lerm von Inſtrumenten. Wirbeln der Pauken, Schmettern der Trompeten. Ein regelloſes Durcheinanderrauſchen der Töne ſchildert den Sturm aufgeregter Leidenſchaften.)

Chor.

Wem wirbelt die Pauke, erſchütternd die Luſt?
Wem ſchmettert in jubelnden Klängen
So laut die Trompete, als wollte die Gruft
Schon längſt Entſchlafner ſie ſprengen?
Sie wirbelt der Freude, ſie ſchmettert der Luſt,
Sie winken bacchantiſchen Tänzen!
Wen ſuchen die Nymphen mit offener Bruſt,
Gewandlos, umſchlungen von Kränzen?
Dich ſuchen ſie, Jüngling, dir winket ihr Kuß,
Dir bieten ſie Kranz und Lieb' und Genuß.

Fauſt (ſtreckt im Schlafe die Arme mit der Geberde des Abſcheus vor ſich hin.)

Hinweg, hinweg! Mein Blut entzündet ihr;
Allein mein Herz empört Mänadentaumel.

Mephiſtopheles (unwillig mit dem Fuße ſtampfend.)

Noch trotzt er mir? Ich muß ihn anders faſſen,
In einen Schleier ſchlau die Sünde hüllen.
Legt Schäfertracht denn, ihr Phantomen, an,
Senkt eure Augen züchtig auf den Buſen,
Und laßt den Blick, jungfräulich ſchamhaft nur,
Verſtohlne Freuden ſehnend, ſeitwärts gleiten!

(mit bitterem Spotte)

Das wird den zarten, keuſchen Schönheitsſinn,
Dem Nuditäten ſo empfindlich ſind,
— Denn ſiedet nicht ſein Blut ſchon? — überſchleichen,
Und die vermummte Mänas ihn beſiegen.
Beginn' denn wieder, Satans Hofkapelle;
Nur muſicir' aus einem keuſchern Ton!

(Wollüſtiges Liſpeln weichtönender Flöten und anderer Blasinſtrumente. Klagende, ſchmelzende Accorde, die ſich der geregten Leidenſchaft anſchmeicheln, Liebe fodern, und leiſe die Sinne beſchleichend, zum Genuß einladen.)

Chor mit einzelnen Stimmen.

Was ſäuſelt in wehenden Lüften,
Was glüht in ſonnigem Strahl',
Und ſchwängert mit würzigen Düften
Den Hain, den Hügel, das Thal?
Was rieſelt Geſang in der Quelle?
Was plätſchert im Bach Melodie?
Webt rings mit Mondenlichts Helle
Uns in die Herzen Magie?

Was labt uns in kühlenden Schatten
Mit Frieden athmender Ruh?
Was lockt im Täubchen den Gatten,
Und führt ihn der Rufenden zu?

Was lehrt dich dein Lied, Philomele,
Voll ſüßer Schwermuth und Luſt?
Und hebt in Thränen der Seele
Mit hoher Ahnung die Bruſt?

Die Liebe, die Liebe, die Liebe,
Rings waltend mit ſegnender Spur!
Sie regt den Wurm und die Pflanze,
Mit nimmer welkendem Kranze
Umflicht ſie die ganze Natur.

Aus des Jünglings Augen ſprühet
Kühn verlangend ſie hervor;
Auf der Jungfrau Wangen glühet
Sie in holder Scham empor;
Flammet in dem Feuerſehnen,
Das des Jünglings Buſen füllt;
Perlet in der Jungfrau Thränen,
Die der Schleier ſanft verhüllt.

Stille deines Buſens Sehnen,
Jüngling, küſſe weg die Thränen!
Die Liebe winkt,
Der Schleier entſinkt;
Auf dem ſtammelnd offnen Munde
Lechzt der Wunſch der Schäferſtunde.

Fauſt (mit Wangen, die von den Bildern ſeines Traumes glühen, breitet die Arme aus; ſeine Lippen öffnen ſich zum Kuſſe.)

O, weg die Hülle, laß mich ſchleierlos,
Du Himmliſche, dein Angeſicht erblicken,
Die ſchamhaft züchtig mir vorüberwallt!
Du nimmſt mein Herz, nicht nur mein Blut gefangen.
Zu meinen Arm; ich ſtreck' ihn ſehnend aus!
An meine Bruſt, daß ich zum Gotte werde!

Mephiſtopheles (mit dem ſtolzen Lächeln des Triumphs.)

Mein iſt der Sieg! Enthülle dich, Phantom,
Und kleide dich in Reize, die ſein Hirn,
Auch, wenn er wach aus ſeinem Traume wird,
Durch Wirklichkeit in Fieberglut entzünden!
Nimm die Geſtalt des reinſten Weſens an,
Das je der Schönheit zarte Hüll' umſchloß;
Des Vaters Stolz, des Neides ſelbſt Bewund'rung!
Zerknickt von ihm, welk' ihrer Unſchuld Blume,
Die Mutterhand würg' ihrer Schande Frucht,
Und dann ſich ſelbſt! Durch dieſen Doppelfluch
Erdrückt, ſchlepp' ich von Sünd' ihn dann zu Sünde!
Beſchließt, ihr Geiſter, euern Wolluſtruf,
Und weiht ihn ganz dem lauernden Verderben!

(Matte, erſterbende, leiſe verhallende Töne.)

Chor.

Des Schleiers entbunden,
Und, kaum ſich bewußt,
Von Lieb' überwunden,
Den Gott in der Bruſt,
Steht da die Erſehnte,
Und neigt die bethränte
Wange dir dar.
O, ſäume nicht, fliege
Zum ſchönſten der Siege,
An Amors Altar!

Fauſt (fährt wonnetrunken hervor, mit weitverbreiteten Armen.)

Zu ſüßer Ruf! Nimm, Zaub'rin, Lieb' um Liebe!
Der Himmel winkt, gern will ich ſelig ſeyn.

(er erwacht.)

Mephiſtopheles

(zieht ſich in einen Winkel des Zimmers zurück, aus dem er Fauſt unbemerkt beobachten kann.)

Fauſt.

Ach! nur ein Traumbild! Nach nichts Wirklichem
Hob ich empor die wonnetrunknen Augen;
Nur einen Schatten zog ich an mein Herz,
Und, leicht wie Luft, zerfloß er im Erwachen.

Doch heiß noch glüht's in meiner Phantaſie,
Mein Auge ſchwimmt in ſüßer Sehnſucht Thau,
Die Wange brennt vom fieb'riſchen Verlangen,
Und immer noch ſeh' ich den Roſenmund,
Die Lilienbruſt, und lechze nach Vergött'rung.
Wo kommſt du her? Wer führte dich mir zu,
Die, Ideal von Venus und Madonna,
Den Zaubermund zum Küſſen öffnete,
Und keuſch den Blick zum Buſen niederſchlug?
Wo kamſt du hin, daß ich dich ſuch' und finde?

(er läßt ſeine Augen ſuchend umherſchweifen, und bemerkt, von Erſtaunen überraſcht, die Veränderungen ſeines Zuſtandes um ſich her.)

Und wo bin ich? Mit Teppichen geſchmückt,
Erblick' ich rings die Wände meines Zimmers;
Das weichſte Polſter dehnt ſich unter mir,
Und Seide rauſcht mir üppig um die Glieder;
Wohin ich ſeh', erblick' ich Glück und Wohlſtand.

(er ſpringt auf)

Das iſt kein Traum!

(unterdeß tritt Mephiſtopheles näher, und begegnet ſeinen Blicken. Er ſchaudert unwillkührlich zuſammen)

Ha!

(ſich plötzlich wieder ermannend, kalt und ruhig)

Du haſt Wort gehalten.

Mephiſtopheles (nahet ſich ihm mit ehrfurchtsvoller Unterwerfung.)

Ich bin dein Sklav, der Diener deiner Macht;
(führet ihn zu dem Tiſche mit den Geldbeuteln)
Sieh bei dem Wohlſtand' auch die Fülle hier.
Bezahlt ſind deine Schulden, dies blieb übrig;
Bedarfſt du mehr, mein Meiſter, ſo gebiete!

Fauſt.

Mir gnügt für jetzt. Nicht um des Geldes willen
Hab' ich dich mir, und mich dir unterworfen;
Wenn dir's gelingt, des Willens feſte Kraft
Durch Lügenkunſt und Liſt zu überwinden.

Mephiſtopheles.

O, denk' das nicht. Leb' in der Gegenwart,
Und laß dich nicht der Zukunft Dunkel ſtören.
Denn, wie du weißt, ſind Herrſchaft und Gewalt,
Des höchſten Wunſches Sehnſucht zu befried'gen.
Gebrauche ſie, genieß und ſei ein Gott,
Der ſein Geſchick in eignen Händen trägt,
Und ſeiner Zukunft ſelber Meiſter iſt.

Fauſt.

Der werd' ich ſeyn. Der freigeſchaffne Menſch,
Bewußt ſich ſeines Adels und der Macht,
Die Selbſtgefühl und kalte Prüfung geben,
Treibt mit der Hölle Ränken nur ſein Spiel;
Zwingt, ſeiner ſicher, ihre Lügenkunſt
In ſeinen Dienſt nur, daß er ihrer ſpotte.

Mephiſtopheles.

Laß uns, mein Meiſter, drob nicht diſputiren.
Verſuchen wir den ſonderbaren Kampf;
Ich gebe ſchon zum Voraus mich gefangen.
Selbſt der Verſuch, ſolch einen Sterblichen,
Solch einen Geiſt, wie deinen, zu beliſten,
Iſt ſchon der Mühe eines Teufels werth.
Nichts mehr davon! Ich leſ' in deinen Augen
Ein lüſternes Verlangen nach Beſitz
Des ſchönſten Glückes, das auf Erden wohnt;
Gebiete nur, ich führ's in deine Arme.

Fauſt.

Wenn du vom Bilde meiner Träume ſprichſt,
So kenn' ich ſchon den lügenhaften Schöpfer,
Und will kein Glück, das deine Hand mir beut.

Wenn ich es nicht aus eigner Wahl gebiete.
Du kannſt den Teufel nicht verleugnen, ſuchſt
Durch Fieberträume mein Gehirn zu narren,
Daß ich die Hand nach Dunſt und Schatten ſtrecke;
Ich danke dir.

Mephiſtopheles.

Wenn's nun nicht Schatten wären?
Wenn ſchöner noch, als deiner Träume Bild,
Die Wirklichkeit vor deine Augen träte?

Fauſt.

Es iſt ein Glück, das du mir ausgeſucht;
Ich will es nicht, gieb, was ich ſelber wähle.
Jetzt fodr' ich Ruhm: für den iſt Wittenberg
Ein kleiner Raum nur; gieb mir größern Schauplatz.
Doch ſoll von hier mein Name mir voran
Gehn mit des Rufs lauttönender Poſaune,
So laß noch heut' denn durch ein glänzend Feſt,
Durch Zauberkünſt' und wundervolle Dinge
Die ganze Stadt mich in Erſtaunen ſetzen.
Geh, ordn' ein Gaſtmahl, das in Ueberfluß
An allem, was den Gaumen nährt, die Sinne
Hoch überfüllt und überſättigt, ſchwelge!

Als Nachtiſch ſchließ ein Feyenſchauſpiel dann!
Geh, lade mir die weiſen Fakultäten,
Sammt dem Senat, vom erſten Bürgermeiſter
Bis zu dem jüngſten ſeiner Rathsherrn, ein.
Für hübſche Weiber werd' ich ſelber ſorgen.
Du wirſt mit mir ein Dutzend Meſſen hören,
Und jedes niedliche Geſicht, das von
Dem Roſenkranze freundlich nach mir ſchielt,
Auf gute Art in die Geſellſchaft ſchwatzen:
Ein leicht Geſchäft für deine Lügenkunſt;
Denn dies Geſchlecht, ich kenn' es, iſt ſelbſt Lüge.

Mephiſtopheles (mit leichtem Spotte.)

Das Kompliment den Damen überbringen
Darf ich wohl nicht?

Fauſt.

Das halte, wie du willſt.
Sehn und geſehn zu werden, dieſe Sucht
Bürgt mir, ſie kommen. Göttin Eitelkeit
Iſt aller Weiber Amme. Nur ein einz'ges
Aus meines Lebens ſchön'rer, beſſ'rer Zeit,
Kenn' als der Regel Ausnahm' ich.
(vor ſich, mit einem tiefen Seufzer)
Mathilde!

(nach einer Pauſe)

Geh! Unterdeß entwerf' ich für das Wunder-
Und Feyenſchauſpiel meinen Plan. Es ſoll
Dein Witz dabei heut' nichts zu ſchaffen haben:
Den ſpar' ich für ein ander Mal. Du ſorgſt
Bloß für Verzierung, Spieler und Orcheſter.

Mephiſtopheles.

Ich ehr', als meinen König, deinen Willen.

(indem er abgeht, vor ſich)

Doch rächen ſoll ſich mein verſchmähter Witz:
Ein Epigramm mach' ich auf deinen Hochmuth,
Voll bittern Hohn's; dein Sturz iſt die Pointe.

Zweiter Auftritt.

Fauſt (Mephiſtopheles mit ſeinem Blicke verfolgend, dann auf den Gegenſtänden um ſich her verweilend, verſinkt in ernſtes Nachdenken, das nach und nach durch Worte laut wird.)

Gefährlich, Fauſt, bekenn' es, ſteht dein Spiel.
Wirſt du's gewinnen? — Weg mit dieſer Frage!
Sie kömmt zu ſpät; Sieg gilt es, oder Fall!
Nur nicht zu ſicher, ſei auf deiner Hut,
Und halte feſt den Lügengeiſt im Auge!
Sei deiner hochbeſchwingten Phantaſie,

Sei deines heißen Blutes immer Meiſter!
Es warne dich des Traumes Gaukelſpiel,
Sein Truggeſchöpf und ſeines Planes Hülle!
Und daß du ihn, nicht er dich überliſte,
Liſt gegen Liſt! Sorgloſe Sicherheit
Und unbeſonn'nen Leichtſinn trag' als Larve!
Laß deinen Mund frech mit der Zukunft ſcherzen,
Die Gegenwart laß deine Göttin ſeyn;
Ein wandelbares Weſen, zwiſchen Trotz
Und Zagheit ſchwankend, zwiſchen Stärk' und Schwäche
Müſſ' er dich wähnen; und ſo mög' er daß
Am bunten Seile deiner Launen tanzen!
Kirr' ihn durch Hoffnung, daß er jeder folgt,
Und ſchwelgeriſch die höchſte ſelbſt befriedigt;
Doch nimmer werd' ihm der erſehnte Preis!

(Pauſe.)

Ja, du wirſt ſiegen. Sprich, was iſt der Kampf
Mit dieſem Geiſt', als Kampf mit Leidenſchaften?
Sie regt er auf, ſie ſchlingt er dir zum Netze.
Iſt dieſen Kampf beſtehen denn ſo ſchwer?
Und waren hier nie Sterbliche noch Sieger?

(nachdenkend innehaltend)

Sie waren's, ja! doch durch Entſagung nur;
Nie ſtürzten ſie ſich tolldreiſt in den Strudel

Der wilden, ausgelaſſenen Begier,
Um aus der Fluth, als Sieger, ſich zu heben!

(Von dieſer Vorſtellung überraſcht, ſteht er eine Weile betroffen. Aber bald kehrt ſein Muth zurück; ſeine Bruſt heben Entſchloſſenheit und Selbſtgefühl; ſeine Augen flammen von einem kühnen Vorſatze.)

Doch welcher Sieg iſt gröſser, der Verführung
Weit off'nem Arme ſich entwinden, fliehn,
Und Sieger werden durch Entſagung? oder
In ihren Arm ſich ſtürzen, ſchwelgen, ſchwimmen
Im Strom der Luſt, und doch nicht untergehn?
Der erſte Sieg iſt der Triumph des Weiſen,
Der zweite dünkt mich eines Gottes werth!
Und find' ich nur Ein treues menſchlich's Weſen,
Nur Einen Freund mit heiterm, off'nem Sinn,
Der, mir ergeben, dieſem Lügengeiſt'
In ſeiner Reinheit gegenüber ſteht,
An dem mein Herz, wenn der Begierde Sturm
Es überbrauſt, zur Menſchlichkeit ſich wieder
Erwärmen kann: ich bin und werde Sieger.

Dritter Auftritt.

Fauſt; nachher Eckard.

Fauſt (wirft ſich, nach einigem Auf- und Abgehn, in einen Stuhl. Es wird gepocht. Er ruft:)

Herein!

Eckard

(in ſeiner, in der erſten Abtheilung angegebenen, veränderten Geſtalt, öffnet die Thür. Der unvermuthete Anblick von Fauſts plötzlich wieder hergeſtelltem Wohlſtande überraſcht ihn ſo, daß er, wie verſteinert, ſtehen bleibt, und in den Verwunderungsausruf: „Jeſus Maria!“ ausbricht.)

Fauſt.

Wer biſt du, Freund, was willſt, was ſuchſt du? Haſt Du dich verirrt? Du ſiehſt ja, wie verſteint.

Eckard (hat ſich unterdeß wieder geſammelt.)

Ich bin wirklich ein Bißchen verblüfft. Nehmt's nicht übel! — Der Flimmer und Schimmer hier iſt Schuld daran. Schon ſeit langer Zeit weiß ich nur von kahlen Wänden, zerbrochenen Tiſchen und Stühlen. Nun ſeh' ich auf einmal ſchöne Tapeten, ſeidene Betten, ſeidene Gardinen, und die Augen gehn mir über bei einem ſo ſeidenen Anblicke.

Fauſt.

Du ſcheinſt der Seide freilich nicht gewohnt;
Denn kahl und abgetragen iſt dein Kleid,
Und nur in dünnen Fäden hängt's zuſammen.

Eckard.

Ein Poetenrock, Herr! Wenn Ihr ihn näher betrachtet, ſo könnt Ihr die Muſen aus allen Ecken hervorgucken ſehn.

Fauſt.

Du kömmſt doch nicht, mir Verſe vorzuleſen?
Wenn das iſt, nimm!

(er geht zu dem Tiſche, auf dem die Geldbeutel ſtehen, öffnet deren einen, nimmt ein Paar Goldſtücke heraus, und drückt ſie Eckard in die Hand.)

Auch, ohne ſie zu hören,
Weiß ich zum voraus, daß ſie trefflich ſind.

Eckard.

Laßt Euch nicht bange ſeyn, Herr! So poetiſch mein Rock auch ausſieht; mit dem, der ihn trägt, haben die Muſen keinen Verkehr. Das war nur der Fall mit dem, der ihn trug, und dem ich ihn für baare acht Groſchen abgekauft habe. Zwar aus dem Kribbel zu ſchließen, den ich, ſeit ich ihn trage, in meinen Fingerſpitzen fühle, ſo muß wohl ein wenig Poeſie darin ſtecken geblieben ſeyn; aber ſo lange mir der Kribbel nicht in den Kopf ſteigt, hat's keine Noth.

Fauſt.

Mein guter Freund, die Poeſie, die man
In unſern Tagen für die rechte hält,
Die gothiſche genannt, die ſchäumt und reimt,
An Worten reich, arm an Gedanken iſt,
Und mit dem Waſſer, das ſie überſchwemmt,
In ſanften Schlaf den werthen Leſer plätſchert,
Kömmt nie vom Kopf, iſt bloßer Fingerkribbel.

Eckard.

Wenn das iſt, Herr, ſo kann man wenigſtens die Poeten nicht für toll erklären, und mir wird vor mir ſelbſt bange, denn ich hab' eine gewaltige Waſſerſcheu.

Fauſt.

Die iſt nun freilich ziemlich unpoetiſch.
Zum mindeſten ein gothiſch Meiſterwerk
Wird nimmer dir bei Waſſerſcheu gelingen.
Doch laß dich tröſten. Dieſer Mangel juſt

Empfiehlt dich mir. Ich wünſche, dich zu kennen.
Wer biſt du, Freund, wie nennſt du dich? Was willſt du?

Eckard.

Herr, ich bin ein armer Teufel, heiße Kaſpar Fröhlich, und ſuche Dienſte.

Fauſt.

Ein armer Teufel? Da kann ich dir helfen.
Doch wüßt' ich gern vorher, zu *welcher* Art
Von armen Teufeln du gehörſt? Erzähle!

Eckard.

Ach, Herr! ich gehöre zu der *erbärmlichſten* Gattung. Mein Leben gleicht dem Fußgeſtelle der Fortuna. Ich bin, ſo zu ſagen, eine Kugel des Schickſals, roll' immer, und komme nur zum Stehen, wenn ich auf den Kopf geſtellt werden ſoll. Der ewige Jude kann ſeiner Füße nicht ſatter ſeyn, als ich, ſo hab' ich ſie brauchen müſſen von Anbeginn. Keine bleibende Stätte, kein Dach und Fach, kein Eigenthum, ſo lang' ich Athem hole: da habt Ihr meinen Lebenslauf! Man ſagt, kein Menſch kennt ſeinen *Vater*; ich kenne nicht einmal meine *Mutter*. Wie Moſes in den Nil, ward ich in's Leben hinaus geſetzt. Ein Binſenkorb war mein Schiff käſtlein. Aber meine Mutter ſtand nicht von fern, und keine Prinzeſſin erſchien, mich aus Heu und grobem Leinen zu packen. Ich fiel einem armen Tagelöhner in die Hände. Mehlbrei und Waſſer waren meine erſte Koſt. Nachher avancirt' ich zur Grütze. Vom Grütztopf lief ich weg, ſobald ich meine Beine brauchen konnte. Denn das Deſſert von Ohrfeigen, Kopf- und Rippenſtößen, das ich nebenher kriegte, konnt' ich durchaus nicht verdauen. Die Hausmannskoſt war mir gar zu derb. So nahm ich Reißaus; und ſo, Herr, lauf' ich, ſchon ſeit meinem neunten Jahre, in Einem fort durch die Welt, ohne Halt und Raſt.

Fauſt.

Da biſt du wohl mit Recht Fortunens Stiefkind,
Von Jugend auf verwahrloſt und verſäumt,
Wild aufgewachſen, ohne Zucht und Bildung;
Denn ſchwerlich ward dir Lehr' und Unterricht.

Eckard.

Doch, Herr! ich bin wohl bei einem halben Dutzend Handwerkern in der Lehre geweſen. Ich war Schneiderjunge, Schuſterjunge und Bäckerjunge; lief mit Perückenſchachteln durch die Gaſſen, ſtrich Thüren und Fenſterladen an, und fegte Schornſteine und Kamine. Sogar durch die lateiniſche Schule lief ich, ſchrieb Akten ab, führte die Küchenrechnungen in fetten Klöſtern, diente als Profeſſorfamulus, und repetirte mit reichen Taugenichtſen Collegia. Aber, wie es dem Talente geht, — man braucht es, und läßt es hungern. Ueberall merkten die Leute, daß ich ein Genie wäre, und das war mein Unglück. Ein Genie und von der Luft leben, das hielt die ganze Welt für Eins. Nun hatt' ich mein Lebelang großen Appetit. Mein Magen empörte ſich gegen Waſſer, und ſchauderte vor magerer Koſt. Neues Unglück! Kaum merkten das meine Lehrmeiſter und Patronen, ſo hieß es: „fort, Vielfraß: aus dem Hauſe, Hans Ledermaul!" Und meine ſchönen Talente lagen brach. Zuletzt legt' ich mich auf die Muſik. Für ein Paar abgetragene Lumpen ſchachert' ich von einem Juden eine alte Violine ein, lernte leidlich darauf kratzen, ſang dazu, und ſo zog ich im Lande herum, ſang und geigte vor Alt und Jung, in Bierhäuſern und Weinſchenken, auf Hochzeit- und Kindtaufsſchmäuſen, und bracht' es bis zur Virtuoſenſchaft — im Hungern. Ihr habt die Güte gehabt, mich für's erſte wenigſtens davon zu befreien, und ſo will ich Euch aus Dankbarkeit gern ein Pröbchen von meinen muſikaliſchen Talenten geben, wenn Ihr's hören wollt.

Fauſt.

Ich kann nicht ſagen, daß mich darnach lüſtet.
Zwar iſt Muſik des Himmels holdes Kind,
Sie bracht' ein Engel auf die Welt herab,
Daß ſie des Menſchen Seele ſanft bewege,
Sie ahnen laſſe, daß die Harmonie,
Die rings die Weſen an einander knüpft,
Nichts Sterbliches und nichts Vergänglich's ſey;
Doch die Muſik, die du mir geben kannſt,
Des Hungers Kind, erzeugt aus leerem Magen,
Verſpricht den Ohren wenig Harmonie,
Und droht mir nur, das Trommelfell zu ſprengen.
Dein Violinenſolo ſchenk' ich dir,
Und dein Talent, als Sänger, obendrein!
Doch, Freund Genie, was treibſt du ſonſt für Künſte?

Eckard.

Herr, ich treibe alle Künſte eines armen Teufels, der durch die Welt will, die gemeinſten, wie die höchſten. Ich kann Vögel abrichten, Hunde dreſſiren, und verſtehe mich auf die Pferdezucht, troz dem beſten Roßkamm. Meine Hände ſind flink mit Nähnadel, Bürſte, Kamm, Barbiermeſſer und Feder. Meine Füße halten's mit dem beſten Wettläufer aus. Ich ſchieße den Haſen in der weiteſten Ferne, das Rephuhn im höchſten Fluge; und ein Kammerjäger bin ich, vor dem alle Ratzen und Mäuſe im heiligen römiſchen Reiche Reſpekt haben.

Fauſt.

Auch dieſe Künſte ſchenk' ich dir,
Für ſie bedarf ich deiner Dienſte nicht.
Willſt du zu mir, zieh' beſſ're Saiten auf.

Eckard.

So hört denn meine Virtuoſenkunſtſtücke. Ich hab' ein Gedächtniß, wie Eiſen, für alles, was auswendig gelernt werden kann, und behalt' ein Geſchäft, das man mir aufträgt, bis auf den kleinſten Umſtand. Beſonders ſuch' ich meines Gleichen in Liebesgewerben. Eine ſcheelſüchtige Tante, einen geizigen Vormund, einen überläſtigen Nebenbuhler zu prellen, kenn' ich alle Kniffe und Püffe. Nur muß kein unſchuldiges Mädchen, kein ehrlicher Kerl von Vater, kein braver Junge von Liebhaber dabei im Spiele ſeyn. Man kann mich zu allen honetten Schelmſtücken gebrauchen, ich verderbe keinen Spaß; nur zu keinen malhonetten, die ſind Teufelswerk, und vor dem hab' ich einen natürlichen Abſcheu. Ich weiß zu dem böſeſten Spiele, das Frau Fortuna mir in die

Hände giebt; die fröhlichſte Miene zu machen; verliere nie den Muth, wenn's auch noch ſo toll hergeht; ſchicke mich in die ſchlimmſten Launen, und bin kurzweilig genug, den ärgſten Griesgram wieder luſtig zu ſtimmen. Ein Ding ſei noch ſo widerwärtig, ich gewinne ihm ſeine *gute* Seite ab, und ſchlage mich mit ihm durch. Ich thu' ungeheiſſen, was mir obliegt, auch wohl mehr, wenn's darauf ankömmt. Ein mir anvertrautes Geheimniß laſſ' ich nicht über die Schwelle, und wenn der Kopf darauf ſtände; vorausgeſezt, daß es ein Geheimniß iſt, welches ein ehrlicher Kerl beherbergen darf. Ich bin treu, wie ein Pudel, und hole aus Waſſer und Feuer, wenn's noth thut, troze Schuß und Hieb. Endlich hab' ich noch Herz, die Wahrheit zu ſagen, wenn man ſie verlangt und braucht, kann ſie aber auch verſchweigen, wenn ſie nicht frommt. Da habt Ihr all' mein Wiſſen und Können. Prüft mich darauf, und Ihr werdet finden, ich ſtehe meinen Mann damit.

Fauſt.

Wenn dem ſo iſt, biſt du ein Philoſoph,
Der aller Schulen Weisheit tief beſchämt;
Ohn' es zu wiſſen, a poſteriori,
Was, a priori, nie die Weisheit wird:

Ein Menſch, der taugt und nützt auf ſeinem Platze;
Kurz, biſt mein Mann. Dien' auf die Probe mir,
Sei, was du dich verkündeſt, halte Treue,
In welch Verhältniß du mich immer auch
Verflochten ſiehſt. Verhehle nie die Wahrheit!
Laß deinen Frohſinn mir zur Seite gehn,
Und ſiehſt du mich an einem Abgrund wanken,
Zieh' mich zurück, und rufe: „ſeht Euch vor!“
Ich will dir lohnen durch dein ganzes Leben,
Und Mitgenoß ſollſt du des Sieges ſeyn,
Den, zu erkämpfen, ich mich kühn entſchloß.

Eckard.

Habt tauſend Dank, Herr! Eure Proben laßt kommen! Iſt nur eine halbe Sylbe von dem unwahr, was ich Euch in mir verhieß, ſo jagt mich auf der Stelle fort, und ich will mit eigener Hand einen Brandbrief von mir in die Welt hineinſchicken, den kein Menſch leſen ſoll, ohne vor mir auszuſpucken. Aber, Herr, meinen Magen laßt um's Himmels willen nicht darben, wenn ich Euch Wort halten ſoll. Unſre meiſten Tugenden hangen von unſerer guten oder böſen Verdauung ab. Darum gebt mir Eſſen, das die gute Verdauung befördert, Getränk, das die Geiſter animirt, und Ihr ſollt Wunder ſehn. Das Sprichwort ſagt: es ſtirbt ſich noch einmal ſo leicht, wenn man ſatt iſt, und ich ſage: es lebt ſich noch einmal ſo tugendhaft, wenn der Appetit befriedigt iſt.

Fauſt (lächelnd.)

Laß dir nicht bang' ſeyn, Kaſpar Fröhlich. Deiner
Philoſophie, wie deiner Tugend, ſoll
Es nie bei mir an Aufmunt'rung gebrechen;
Dein Appetit ſoll nimmer Mangel haben:
So halt' ich aufrecht dein Moralprinzip.

Eckard.

Herr, Ihr ſeid recht ein Mann nach meinem Herzen. Das wär' alſo abgeſchloſſen, und ich, was mich ſelbſt betrifft, mit Euch eins. Aber ich habe noch Einen Stein auf dem Herzen.

Fauſt.

Noch Einen? Sprich, vielleicht heb' ich auch den.

Eckard.

Könnt Ihr mir nicht den berühmten Doktor Fauſt nachweiſen? Ein junges Bürſchchen, das mir unterwegs aufgeſtoßen iſt, hat groſes Verlangen nach ihm. Es kömmt, der Himmel weiß, wie weit? her, des Doktors Weisheit zu lernen, und will in ſeinen Dienſt. 'S iſt ein Junge zum Küſſen, kaum ſechzehn Jahr' alt, zart und niedlich; ein feiner Kopf, und von einem Herzen, daß Ihr's in der ganzen Welt vergebens beſſer ſucht. Manierlich, höflich, und gewiß recht honetter Leute Kind. Die Laute ſpielt er, und eine Stimme zum Singen hat er, ein Todter könnte lebendig davon werden. In den Doktor iſt er ordentlich verliebt, die Augen funkeln ihm, wenn er von ihm redet, und man glaubt ſeine Laute zu hören, wenn er den Namen Fauſt ausſpricht.

Fauſt.

Du wirſt ja ganz zum Dichter bei der Schild'rung!
Führ' deinen Ganymed zu mir. Ich ſelbſt
Will ihn dem Doktor, den er ſucht, empfehlen;
Mein alter Freund iſt dieſer Fauſt, wir ſind
Aus Einer Stadt, zuſammen aufgewachſen,
Von Jugend auf Ein Herz und Eine Seele.
D'rum bringe mir den jungen Menſchen nur;
Gefällt er mir, gefällt er auch dem Doktor.

Eckard.

In einigen Minuten ſoll er vor Euch ſtehn.

Vierter Auftritt.

Fauſt.

Erhebe dich zu neuem Muthe, Fauſt!
Dein leiſer Wunſch nach einem Menſchenherzen,
Das, freundlich warnend, dir zur Seite ſteh',
Und menſchlich dir, drohſt du der Leidenſchaft,
Und der Verführung Liſten zu erliegen,
Die Hand zum Siege reich': er iſt erfüllt!
Ein froher Menſch, mit unverderbtem Sinn,
Geprüft, bewährt in der Erfahrung Schule,
Die nur allein den Menſchen macht zum Menſchen,
Wird zwiſchen mir und dem Verführer ſtehn.
Und iſt es wahr, was er vom Jüngling mir
So warm erzählt, ſo ganz aus voller Bruſt,
So ſchmiegt auch noch ein zartes, weiches Herz,
Ein heller Geiſt und feine, ſanfte Sitte,
Sich an mein Leben mir, als Genius.
Schuldloſe Jugend liebt mit reiner Seele,
Und reine Lieb' iſt jeder Tugend Schutzgeiſt.

Fünfter Auftritt.

Fauſt. Kaſpar Fröhlich. Mathilde.

Kaſpar Fröhlich.

Da bring' ich ihn Euch, Herr!

Fauſt.

Tritt näher, Jüngling. (Welch ein edler Anſtand,
Des Körpers Haltung, wie ſo fein!) Du ſuchſt?

Mathilde.

Ich ſuche nichts mehr; was ich ſuchte, fand' ich.

Fauſt.

Wie?

Mathilde.

Du biſt Fauſt. Mir ſagt's der Pulſe Wechſel,
Des Herzens raſch're Schläge künden mir's;
Mir ſagt's der Geiſt, der ſich mir offenbart.
Nicht Gold und Ruhm ziehn mich in deinen Dienſt;
Ein Gottesruf, ein himmliſches Geſicht!
Noch wich dein guter Engel nicht von dir,
Er ſendet mich, daß ich dir ſichtbar werde,
Was unſichtbar an deiner Seit' er iſt,
Dein Genius!

Fauſt (ſeine Arme freudig Mathilden entgegenbreitend.)
O, ſei willkommen mir!

Mathilde.

Der mir erſchien, hat in mein Herz für dich
Der Freundſchaft reinen, unverfälſchten Sinn,
Der Liebe treue Wachſamkeit gelegt;
Und du bedarfſt der Treue wachen Blick.

Fauſt.

(Was iſt's, das mich ſo wunderbar ergreift,
Bei dieſem Anblick, dieſer Stimme Klang?
Was zieht mein Herz ſo ſiegend und ſo warm
Zu dieſem holden Schwärmer?) — Junger Menſch,
Sey's Sympathie, ſey's eines Engels Ruf,
Was dich ſo herzlich an mein Schickſal knüpft,
Willkommen mir! Du biſt mein Genius;
Was dich umgiebt, iſt deine Hülle nur.
Gieb, guter Geiſt, mir deine Hand zum Bunde!

Mathilde

(überwältigt von ihren Empfindungen, ergreift ſeine Hand, und drückt ſie an ihr Herz.)

Fauſt (höchſt bewegt.)

(Was iſt das? Wär' es möglich? Nein, mich täuſcht
Das rege Spiel nur meiner Phantaſie.

Und doch — bei'm Segen der Vergangenheit! —
So drückte mir Mathilde einſt die Hand.)
Wer biſt du, Jüngling? Woher kömmſt du mir?
Dein Blick, dein Ton, ſie wecken die Erinn'rung
An Zeiten —

Mathilde (raſch ihm einfallend.)

Forſche nicht! Laß das Vertrau'n,
Und nicht die Neugier unſer Bündniß ſchließen.
Mich ſendet Gott, ich bin der Vorſicht Werkzeug;
Als Gottgeſchenk nimm mich vertrauend an!
Schon geſtern drang mein Ruf in deine Ohren,
Dir unſichtbar, ſang ich die Göttlichen,
Die Erſtgeborenen des Himmels, Lieb'
Und Wahrheit, ewig wie Gott ſelbſt.

Fauſt.

War das
Dein Engelton? Noch ſchwebt er um mein Ohr,
Noch hör' ich ihn in meiner Seele Tiefen.
O, ſing' auch jetzt, laß dieſen Himmellaut
Auch jetzt mein Herz mit ſanften Tönen treffen!
Denn auch Geſang iſt ein Geſchenk von Gott,
Ein ſchöner Segen in des Menſchen Leben,

Des Kranken Ohr Erquickung, ſüßes Ahnen
Des höhern Daſeyns für den Sterbenden;
Ein Friedenshall im Sturm der Leidenſchaft,
Ein Lebensbalſam in zerriſſ'ne Herzen,
Und Heilungskraft für den zerſchlag'nen Geiſt.
O, ſinge mir; dein ganzes Weſen bürgt,
Du wirſt die Töne, die ich ſehne, treffen!

Mathilde.

Mein Lieblinglied mag denn ſein Glück verſuchen.

(ſie präludirt das Lied auf ihrer Laute, und ſingt)

Selig, wer nicht aus den Schranken
Der beſcheidnen Menſchheit dringt;
Nie mit ſchwindelnden Gedanken
Aus des Wiſſens Gränzen ſpringt;
Nicht den Vorhang wagt zu heben
Zwiſchen Geiſt- und Körperwelt;
Und beſcheiden dieſes Leben
Für des künft'gen Schule hält!

Selig, wen der Geiz nach Ehre
Nicht auf Schwindelhöhen führt;
Den der Weisheit ſtille Lehre
Mehr, als ſtolzer Nachruhm, rührt;

Selig, wer dich liebt, du holde
Friedensgöttin, G'nügſamkeit;
Durch den kleinen Durſt nach Golde
Seine Würde nie entweiht!

Selig, wer mit reinem Herzen
Durch dies Pilgerleben geht;
Seines Daſeyns Prüfungsſchmerzen
Weiſ' und duldend überſieht;
Der Verführung Zaubertönen
Feſt und kalt ſein Ohr entzieht;
Und zum Quell des wahren Schönen
In der Tugend Arme flieht!

Fauſt

(iſt, während des Geſanges, in tiefes Nachdenken verſunken.)

Mathilde

(auf eine Weile ihre Rolle vergeſſend, betrachtet ihn mit wehmüthigen Blicken.)

Fauſt (erwacht endlich aus ſeinem Nachdenken, und begegnet Mathildens beobachtenden Blicken. Mächtig von ihnen ergriffen, faßt er ihre Hand.)

Noch einmal, junger Menſch, wer biſt du? Sprich!
Dein Ton, die Züge deines Angeſichtes,

Der Aufſchlag deiner Augen, alles bringt
Mir meines Lebens ſchönſte Zeit zurück,
Wo ich in Still' und Einfalt glücklich war.
Sie iſt dahin, und kehrt mir nimmer wieder!
Verwegne Wünſche heben meine Bruſt,
Und ein vermeßnes Unternehmen regt
Den kühnen Geiſt. Sei, was du dich verkündeſt,
Mein Genius; bewahre mich, und warne!
Dein Ton, dein Blick wird meine Seele treffen.

Mathilde (an ſeine Bruſt ſinkend.)

Dein bis zum Tode!

Fauſt (hält Mathilden umarmt. Seine Augen glänzen in Thränen. Alle Züge ſeines Geſichtes verrathen die tiefe Bewegung ſeines Herzens.)

(Sonderbar! Mir iſt,
Als läge mir Mathild' itzt an der Bruſt,
Als hört' ich ihres Buſens leiſes Athmen!
Ein ſanft'rer Geiſt ergreift mich! Geiſt der Liebe,
Wie einſt er in Mathildens Augen ſchwamm,
Weht um mich her, und ſehnt den alten Frieden.)

(indem er Mathilden ſanft aufrichtet, und ihr zärtlich in die Augen blickt.)

Biſt du's, Mathilde? Kehrſt du mir zurück?
O, wende nicht dein Angeſicht von mir,

Laß den verſtoß'nen Himmel wieder mich
Zurück erſpäh'n in deinen reinen Augen!

Mathilde

(der Macht ihrer Gefühle erliegend, iſt im Begriff, ſich zu entdecken. Sie wendet ihr Geſicht auf Fauſt, ihre Lippen öffnen ſich.)

Fauſt

(hört Mephiſtopheles Fußtritt; plötzlich läßt er Mathildens Hand fahren, und bebt erblaſſend zurück.)

Mathilde

(ſieht betroffen, den Blick zur Erde geſenkt.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Mephiſtopheles.

Eckard (bei Mephiſtopheles Anblick unwillkührlich zuſammen ſchaudernd; vor ſich.)

Prr! was iſt das? Es läuft eiskalt mir über,
Als wittert' ich den Gott ſei bei uns. Hu!

Mephiſtopheles (nach einem flüchtigen Stutzen über Fauſts Geſellſchaft.)

Vollzogen iſt, mein Meiſter, dein Befehl.
Der Fakultäten hochgelahrte Zunft,

Vom Dünkel mehr, als von Minerven voll;
Der weiſe Rath, des Rathes höchſt bedürftig,
Empfehlen deiner fetten Tafel ſich,
Und harren deiner Theoſophenkünſte.
Ich habe glücklich ihre Furcht beſchwatzt,
Der vor dem Bunde mit dem Schwarzen graute.

Eckard.

(Bund mit dem Schwarzen? Meiſter nennt er ihn?
So iſt es richtig: Ja, ſo kralle Augen
Hat nur der Teufel, wenn er Seelen ſpürt.)

Mephiſtopheles.

Dein nächtlich Treiben tauft' ich Theurgie,
Hieß einen Schüler dich von Hermes Trismegiſt,
Geſellte dir nur rein ſolar'ſche Geiſter.
Aegyptens Wunder-Weisheit ließ ich dich
An's Tageslicht aus Pyramiden fördern,
Und Salomo's berühmten Siegelring
An deinem Finger Thor und Riegel ſprengen.
Der Sonne Vogel flog dir um das Haupt,
Der grüne Drache lauſcht' auf deinen Wink,
Und laut'res Gold ſchmolz dir im Zaubertiegel.
Ergetzlich war es, wie das Wörtlein: Gold,
Die gläub'gen Herr'n urſchnell elektriſirte!

Gold? ſtammelte ihr ſtarrer Mund mir nach,
Und Ehrfurcht bog ihr Knie vor deinem Namen.

(er bemerkt, daß Fauſt, von ihm abgewandt, mit der Hand ſein Antlitz verbergend, auf ſeine Rede nicht achtet. Er wirft wieder einen flüchtigen Blick auf Mathilden und Eckard, tritt Fauſt näher, und fährt fort:)

Doch, Herr, was iſt dir? Du vernimmſt mich nicht,
Und ſteheſt da, wie aus dir ſelbſt verloren?
Warum verhülleſt du das ſtolze Antlitz,
Den kühnen Blick, der, unverwandt und feſt,
Selbſt in der Hölle offnen Rachen ſchaut?

Fauſt (erhebt den Blick, erſt auf Mathilden ruhend, dann gegen Mephiſtopheles, winkt ihn ſeitwärts, und ſagt:)

Ich ſah die Welt der reinen Geiſter offen.
Wie eine Wolke, die von Hagel ſtarrt,
Verhüllſt du mir des ſchönen Tages Strahl.
Hinweg von mir, daß ſchnell die Wolke ſchwinde,
Die mir des Himmels lichten Anblick raubt!
Ich habe Muth, den Teufel anzuſchauen;
Doch keinen Engel, iſt der Teufel nah.

Mephiſtopheles (bitter ſpottend.)

Ich zweifle ſehr an Engeln, die dir nahen:
Denn Reines naht ſich dem Unreinen nicht.

D'rum fürcht' ich faſt, daß deine Weisheit faſelt;
Doch ahn' ich wohl, was ſie zum Faſeln bringt.
Wer iſt der Knabe mit dem Schwärmerblick,
Und glattem Kinn' und der Madonnenmiene?
Soll er vielleicht den Himmel dir eröffnen?
„Wie Kinder ſeid, wollt ihr in Gottes Reich!“
Dies Sprüchlein ſcheint das Herz dir zu bewegen.
Mit Kindern, ſeh' ich, machſt du dich gemein;
Nun, ſo wird auch der Himmel dir nicht fehlen.

Fauſt.

Fad' iſt dein Spott, wie's einem Teufel ziemt;
Ich will ihn dir durch Thaten nur vergelten.
Auch hat auf's neu' er meinen Geiſt erhöht.
Ja, ſelbſt bei dir will ich mein beſſ'res Ich,
Dem Reinen nah, rein in der Bruſt erhalten.
Und jetzt gehorche. Laß dich keinen Blick,
Laß keinen Wink dich, Höllengeiſt, entdecken!
Wir ſind geſchieden, wenn du dich verräthſt,
Und unſern Bund erklär' ich null und nichtig.

(er tritt vor, ſich gegen Mathilden und Eckard wendend.)

Du ſieheſt mein Gefolge hier vermehrt:
Der iſt mein Page, der mein luſt'ger Diener.

Sie dienen Beide unzertrennlich mir,
Wornach ihr euch zu achten, Hausverwalter.
Jetzt in die Meſſe.

Mephiſtopheles (mit der Miene des unterdrückten Ingrimms.)

Ich gehorche dir.
Es harret dein die ganze ſchöne Welt
Von Wittenberg vor Muttergottesbildern.
Ich ſehe ſchon vom Roſenkranze weg
Die Augen all' zu dir hinüberſchielen.
Die Andacht ſchmilzt in lüſterne Begier,
Den Buſen hebt die Erde, nicht der Himmel.
Sie folgen alle deinem Siegerblick',
Und ſchwerer wird, als Paris, dir die Wahl;
Denn eine Stadt voll göttlicher Geſtalten
Verlangt von dir der Eris goldnen Apfel.

Fauſt

(iſt während Mephiſtopheles Rede ganz in Mathildens Anblick verſunken. Er ſcheint in dieſem Anſchaun nur der Vergangenheit zu leben, und die Gegenwart ganz vergeſſen zu haben.)

Mathilde

(ſteht zitternd da. Ihre zur Erde geſenkten Augen wagen keinen Blick empor. Ihren reinen Buſen heben bange Ahnungen von der Nähe eines verderblichen Geiſtes.)

Eckard (mißt mit prüfenden Blicken Mephiſtopheles Geſtalt. Vorzüglich verweilen ſie auf dem verdächtigen ſchwarzen Fleck über Mephiſtopheles linkem Auge.)

Der Teufel iſt's, trotz ſeiner hübſchen Larve;
Die Gauneraugen ſprechen's deutlich aus.
Der ſchwarze Haarbuſch über'm linken Auge,
Sein Zeichen iſt's, ein wahrer Satansfleck!)

Mephiſtopheles (wägt die bedeutende Gruppe um ſich her mit durchbohrenden Augen Am meiſten zieht Mathilde ſeine Aufmerkſamkeit an. Er ſcheint ihren Anblick nicht aushalten zu können, und wendet verſchiedene Mal ſeine zitternden Blicke von ihr ab.)

(Verfluchter Anblick! Dieſes Unſchuldslärvchen
Treibt mir den Angſtſchweiß vor die heiße Stirn.
Mich überfällt ein Zittern, wie vor reinen Geiſtern.
Ich muß hinweg, wenn ich nicht heulen ſoll,
Von meiner Ohnmacht Schamgefühl ergriffen.)

(zu Fauſt)

Du wollteſt in die Meſſe, Herr und Meiſter!

Fauſt (erwacht aus ſeiner Verſchwebung, ſammelt ſich, und tritt Mephiſtopheles näher.)

Wir wollen gehn. Nur *hier* noch ein Paar Worte.

(zu Eckard)

Geh', ſorg' indeß für deine Garderobe;
So ſiehſt du mir gar zu poetiſch aus.
Schnitt, Farb' und Stoff ſtell' ich in deine Wahl;
Das Geld darfſt du nicht ſparen. Nur Geſchmack!

Eckard.

(Vermuthlich iſt Herr Schwarzfleck der Kaſſirer.
Faſt grauet mir vor ſeinem Sündengelde;
Doch will ich meinen Schauder überwinden,
Durch böſe Mittel fördern guten Zweck.)

(ab.)

Fauſt (zu Mathilden.)

Dich kann nichts Aeuß'res liebenswürd'ger machen,
Bleib', wie du biſt! Vor allem ſei mein Freund.
Dein Herz bedarf ich mehr, als deine Dienſte;
Dies Herz bürgt mir das meine. Fürchte nichts,
Was du auch ahneſt. Bleibſt nur du mir nah,
So werd' ich nie mir ſelbſt verloren gehn.
Was du mir biſt, ſo will ich dich auch nennen:
Agathodämon heiß' ich, Jüngling, dich;
Und dieſer Name ſei mein Talisman,

Wenn zwiſchen uns ein *böſer* Dämon tritt.
Leb' wohl!

(er küßt ſie auf die Stirn; dann zu Mephiſtopheles hart und ſtolz)

Fort! *Dein* Amt iſt gehorchen. Komm!

Mephiſtopheles

(will antworten, aber Mathildens reiner, prüfender Blick, der eben auf ihn ſinkt, zähmt ihm die Zunge. Ein heftiges Zittern befällt ihn, und bebenden Schrittes folgt er Fauſten.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde (auf ihr Knie ſinkend und die Hände betend emporhebend.)

Herab, herab, o, all' ihr Engel Gottes!
Umſchwebet mich! Die große Stund' iſt da.
Mein ahnend Herz fühlt des Verderbers Nähe,
Ein Geiſt der Lügen fodert mich zum Kampf;
O, helft ihn mir beginnen und vollenden!
Ihr habt von je das Weib euch auserkohren,
Wenn ſichtbar ihr der Menſchheit Engel wart.
Des Weibes Herz, des Weibes Geiſt iſt Liebe,
Und ſeine Stärke feſte Treue nur;
Doch Liebe wacht, wie Gottes Vorſehung,

Und Treue ſiegt, ſelbſt, wenn die Hoffnung ſtirbt;
Durch Lieb' und Treu' laßt mich den Sieg erkämpfen.

(eilt ab.)

Achter Auftritt.

(Kirche. Das Meßamt iſt eben vorüber. Stille Andacht der Verſammlung. Ein Theil davon knieend in den Kirchenſtühlen, ein anderer vor kleinen Altären. Nicht weit vom Hochaltare ſteht in einer hell erleuchteten Niſche ein Gnadenbild, vor dem mehrere Gläubige beten, die ſich nach und nach wieder erheben, und den Tempel verlaſſen. Jetzt erſcheint eine verſchleierte weibliche Geſtalt, naht ſich langſam und feierlich der Madonne, und wirft ſich vor ihr nieder. Nach einer Pauſe tritt auch ein Jüngling hinzu; leiſe beugt er in einer kleinen Entfernung von der Betenden ſein Knie. Seine Augen ruhen mehr auf der Verſchleierten, als auf dem Gnadenbilde.)

Eine Betende (Iſabelle.) Ein Jüngling (Theodor.)

Die Betende.

Heil'ge, Hochgebenedeite,
Gnad'erfüllte, Gottgeweihte,
Die den Heiland uns gebar;

Rein, wie Schnee, falſchlos, wie Tauben,
Sieh, Gebet bring' ich und Glauben,
Himmelskönigin, dir dar!

Hoch verehr' ich dich. Mein Leben
Gott geheiligt, Gott ergeben,
Vorwurfslos liegt es vor dir.

Keine Luſt, die mich verdamme,
Stört der Andacht heil'ge Flamme,
Trübt des Daseyns Segen mir.

Rein und lauter, licht und helle,
Wie des Bächleins Silberwelle,
Netzt des Ufers Blumenſaum;

Steht vor mir des Lebens Spiegel,
Unſchuld iſt der Stirne Siegel,
Rein mein Wachen, rein mein Traum.

Aber ſanft, wie Frühlingslüfte,
Leiſe, wie des Veilchens Düfte,
Wogt mein Buſen auf und ab

Von der Liebe ſtillem Sehnen;
Und beſcheid'ner Wünſche Thränen
Perlen mir die Wang' herab.

Wenn, gewiegt auf weichem Flaume,
Ich entſchlummr' in leichtem Traume,
Hör' ich himmliſchen Geſang.

Aber in der Harfen Hallen
Hör' ich eine Stimme ſchallen,
Wie der Liebe Flötenklang.

Oft, mit wunderſüßem Beben,
Seh' ich Engel um mich ſchweben,
Leuchtend, wie des Mondes Glanz;

Aber, Lieb' in Blick und Mienen,
Schwebt mein Jüngling unter ihnen,
Um die Stirn den Myrtenkranz.

Denn, wie auf des Adlers Flügel,
Schweb' ich über Thal und Hügel,
Himmliſche, hinauf zu dir!

Heilig meiner Sehnſucht Triebe,
Schmilzt die Andacht dann in Liebe,
Schmilzt die Lieb' in Andacht mir.

Sind ſie ſtrafbar dieſe Triebe,
Iſt nicht heilig meine Liebe,
Heilige, nimm ſie von mir!

Nimm ſie fort aus meinem Herzen,
Laß mich dann mit blut'gen Schmerzen,
Aber lauter, knien vor dir!

Doch kann in der Prüfung Lichte
Ich vor deinem Angeſichte,
Heil'ge, liebend auch beſtehn:

Zeige dich mir ohne Hülle,
Laß aus deiner Strahlen Fülle
Mich dein Antlitz lächeln ſehn!

Lächle mir aus deiner Blende!
Sieh, ich ſtrecke meine Hände,
Hohen Glaubens voll, empor!

(ſie ſchlägt den Schleier zurück, und hängt wunderſehnend an dem Madonnenbilde. Von Lieb' und Andacht begeiſtert, glaubt ſie, es lächeln zu ſehn. Schmerzend in Entzücken, faltet ſie die Hände an der Bruſt zuſammen, und betet:)

Ja, du lächelſt mir, Madonne;
Ich darf lieben, lieben, Wonne!
Lieben meinen Theodor!

(in ſtummer Verzückung neigt ſie ihr Antlitz zur Erde.)

Der Jüngling.

Sie nannte mich; das Wort des Lebens, Liebe,
Sprach betend ſie mit meinem Namen aus.
O, ſtolzes Glück, in zweier Engel Mitte,
Der Lieb' und Andacht, knieend, nennt ſie mich!
Ja, ſie iſt mein, kein Schickſal trennet uns.
O, näher ihr, daß ich, indem mein Haupt
Anbetend ſich beugt vor Mariens Bild',
Auf ihr Gewand hin meine Lippen neige,
Das keuſch verhüllend um ſie niederwallt!
Madonna wird nicht zürnen.

(er bewegt ſich ihr langſam näher, neigt ſich vor der Heiligen, und drückt leiſe ſeine Lippen auf das Kleid der Betenden, das den Boden bedeckt. Dann erhebt er ſich, und nennt mit kaum vernehmbarer Stimme ihren Namen)

Iſabelle!

Iſabelle (langſam ihr Haupt empor richtend.)

Ich kenne deine liebe Stimme wohl,
Und ahnete, daß du mir nahe wärſt.
Ich will nach dir nicht meine Augen wenden;
Ich ſehe dich, trifft gleich mein Blick dich nicht;
Madonna hält dein Bildniß mir entgegen.
Ich darf dich lieben; durch ein Wunder hat

Die Hochgelobte unſern Bund geheiligt;
Sie lächelte, wie man im Himmel lächelt.

Theodor.

Dies Wunder haſt du Reine ſelbſt bewirkt.
Wer dich erblickt, ſieht dich mit Wohlgefallen.
Mit Lächeln ruht der Himmel rings auf dir;
Der Sonne Strahl wird milder, trifft er dich;
Es ſpiegelt ſich der Mond in deinem Blick,
Und alle Sterne lächeln auf dich nieder.
Die Blume hebt ihr thaubeglänztes Haupt,
Daß ſie dein Bild in ihrem Kelch' empfange.

Iſabelle.

O, treibe nicht mit mir Abgötterei,
Daß unſrer Liebe nicht die Heil'ge zürne.
Vergieb es ihm, du Gnadenreiche! Nur
Sein Mund iſt ſtrafbar, lauter iſt ſein Sinn,
Mit Herz und Geiſt iſt er ein Theodor.

Theodor.

Wär' ich auch ſtrafbar, du haſt mich entſündigt.
Du nannteſt in der Andacht heil'ger Gluth
Dem Himmel mich. Ein Strom vom Lichte wogt
Hell um mich her, und Melodieen tönen.

Mir iſt, als ſchmückten Strahlen meine Stirn.
Kein Wunder iſt's; haſt du doch meinen Namen
Sanft ausgeſprochen vor der Heiligen.

Iſabelle.

O, böſer Schwärmer, ſchnöder Heiliger,
Den eines Mädchens ſchwache Zunge weiht!

Theodor.

O, zürne nicht, Maria's ſchöner Abglanz!
Kein Frevel war's, der von der Zunge floß;
Denn heilig wird, wen du der Heil'gen nennſt,
Und, wen du liebſt, ſpricht ſelbſt der Himmel ſelig.

Iſabelle.

Nicht weiter ſo, du arger Götzendiener!
Ich leih' dem Frevel länger nicht mein Ohr.
Hinweg von mir, ſonſt theil' ich deine Sünde.

Theodor.

Ich gehe ſchon. Den Frevel abzubüßen,
Scheid' aus des Himmels ſel'ger Näh' ich weg.
Doch kann ich das, dein Bild in meinem Herzen?
In mir den Himmel, ſcheid' ich nicht von ihm.
Laß deines Kleides Lichtſaum mich noch küſſen,
Dann weicht die Sünd', und ich bin wieder rein.

(er neigt ſich auf ihr Gewand, ſteht auf, und geht.)

Iſabelle (ihre Hände gegen das Gnadenbild gefaltet.)

Ich neige mich vor deinem hohen Bilde,
Du Gotterwählte, Gnade, Lieb' und Milde;
Vergieb dem Schwachen, wenn er frevelte!

Und daß ſich mir der Gnade Reichthum künde,
(Erhöre mich!) nimm von ihm weg die Sünde,
Und heilg' ihn ſelber, Reine, Heilige!

(ſie nimmt den Roſenkranz, und betet heimlich den Gruß Maria's.)

Neunter Auftritt.

Fauſt und Mephiſtopheles (treten ein.)

Fauſt.

Die Kirch' iſt leer; hier werd' ich nicht viel ſehn.

Mephiſtopheles.

Nicht vieles, aber viel.

Fauſt.

Das heißt?

Mephiſtopheles.

Die Schönſten.

Fauſt.

Doch nicht in deinen Augen? Wenn das iſt,
So kehr' ich wieder um. Des Teufels Schönheitsſinn
Iſt mir allzuverdächtig, ihm zu trauen.
Die Schönheit wird durch Reiz allein zur Schönheit,
Und Reiz iſt nur das Werk der Grazien.
Wie käm' von denen Kund' in den Kozyt?
Da ziſchen nur der Eumeniden Schlangen.

Mephiſtopheles.

Doch ſpiegelte ſchon manches hübſche Lärvchen
Sich in den ſchwarzen Fluten des Kozyt.
Ich könnte dir berühmte Namen nennen,
Der Schönheit Stolz einſt auf der Oberwelt,
Ein ganz Regiſter Phrynen, Meſſalinen — —

Fauſt.

Du widerlegſt mit dieſen Namen nicht.
An Meſſalinen ſchmiegt ſich keine Charis,
Nie iſt die Wolluſt wahrhaft ſchön;
Scheint Schönheit nur, iſt nur der Schönheit Schminke:
Nie haben ſich die Grazien geſchminkt.
Doch ſtill! Wozu dir ein Collegium
Von Schönheit? Traun! von allem Unäſthet'ſchen,

Das aus Pandorens Hand hervorging, iſt
Der Teufel wohl das Unäſthetiſchſte.
Jetzt will ich muſtern. Schönheits-Kenner biſt
Du nun wohl nicht, doch ſicher Weiberkenner;
Denn dieſes leicht bewegliche Geſchlecht
Entgeht nur ſelten euren Lügenkünſten.
Hilf mir denn muſtern, zeige deinen Witz,
Und gieb mir ihre Chronique scandaleuse.

Mephiſtopheles.

Den Witz dabei wirſt du entbehren müſſen;
Denn Witz iſt, leider! ein äſthetiſch Gut:
Wie käm' er denn zum unäſthet'ſchen Teufel,
So baar und blank an allem Schönheitsſinn?

Fauſt.

Empfindlich biſt du, wie ein ſchöner Geiſt,
Doch biſt du ſicher einer von den ſchlechten.
Denn wiſſ', es giebt auch unäſthet'ſchen Witz;
Was freilich Beaux esprits von deiner Gattung
Nicht wiſſen wollen: denn ihr Nam' iſt Dünkel.
Doch, laß das ſeyn, äſthetiſch oder nicht, —
Hab' ich gleich ſtets den beſten nur gekoſtet! —
Ich will vorlieb mit deinem Witze nehmen.

Mephiſtopheles.

Wie ich mit dir, wenn ich am Ende nicht,
Schlägt Stund' und Zeit, dich ſo äſthetiſch fände,
Als ich dich hielt, und du dich ſelber glaubſt.
Der Hochmuth, der ſich auf die Zehen ſtellt,
Um ſo recht groß den Leuten zu erſcheinen,
Die Backen bläſt und in die Bruſt ſich wirft,
Iſt wenigſtens nicht das Aeſthetiſchſte
An deiner hochäſthetiſchen Perſon.

Fauſt.

Brav! Weißt du auch nicht, was die Schönheit iſt,
So ſcheinſt du doch, was ſie nicht iſt, zu wiſſen.
Mein Selbſtgefühl vergaß ein wenig ſich,
Und überſchritt der Schönheit Linie;
Da haſt du Recht. Ich danke für die Lehre.
Die Wahrheit muß man auch im Teufel achten,
Wenn er einmal ſie, ſtatt der Lüge, greift.
Doch, ſiehe da! Die ſchöne Welt bricht auf.

Mephiſtopheles.

Zu Ende geht die Cour bei Sankt Maria;
Nur hier und da läßt Ihro Majeſtät,
Die Königin des Himmels, noch zum Handkuß.

Fauſt.

So laß uns ſo die Stellung nehmen, daß
Die Courentlaßnen, wie die Courenden,
Wir ſehen können. Du malſt ihr Porträt;
Ich prüfe dann, ob es dem Urbild' ähnelt.

Mephiſtopheles.

Ich halte ſchon den Pinſel in der Hand.
Siehſt du die ſtolze, fürſtliche Geſtalt,
Die eben jetzt den Hochaltar verläßt?
Mit hoher Stirn und dunklen Augenbraunen,
Mit einem Blick, als ob ihr Herrſcherſtab
Bis an der Erde fernſte Enden reichte;
Als hätte ſie für Fürſten Feſſeln nur,
Nur für die Schönſten, Edelſten ein Lächeln;
Als wäre ſie nur Sieg'rin, nie Beſiegte!
Wen glaubſt du dieſer Juno Ganymed?

Fauſt.

Ich wette ſchier, Adonis iſt er nicht.
Denn Wolluſt brennt in dieſen Flammenaugen,
Und zügelloſe, thieriſche Begier;
Es wohnt das Schöne nicht in ihrer Seele.

Der ſtolze Blick zeigt nur gemeinen Stolz,
Ein Sklavenherz blickt durch die Herrſchermiene,
Das unterjocht von ſeinen Lüſten wird.

Mephiſtopheles.

Du biſt ein Zaub'rer, prüfeſt Herz und Nieren;
Denn Zug für Zug haſt du ihr Bild gemalt.
So kenne denn den Herrn von dieſer Herrin.
Der Neger dort mit der zerpletſchten Naſe,
Mit Wollenhaar' und ungeſtalten Lippen,
Den ſchielen Augen, ungeheuren Ohren,
Doch breit von Schultern, derb von Knochenbau:
Der iſt Beherrſcher dieſer Herrſcherin.
Demüthig trägt er ihr die ſeidne Schleppe;
Auf ihrem Wagen, den ſechs Roſſe ziehn,
Steht er als Sklav, rollt durch die Straßen ſie;
Im Kabinett theilt er mit ihr den Sofa,
Und ſeine Launen unterjochen ſie.
Mit Einem Blick aus ſeinen ſchielen Augen
Kirrt er zur Sklavin dieſe Juno ſich;
Mit ſeinem Grinſen, das ihr Lächeln dünkt,
Gebeut er, als deſpotiſcher Gebieter;
Und ihre Götterſtunden am Kamin
Tauft ſie mit ihm ein freches Tète a Tète.

Fauſt.

Pfui, der Entartung! Wohl erkannt' ich ſie
Am frechen Zug' um die wollüſt'ge Lippe.
Hinweg dies Unweib! Wo nicht holde Scham
Sich an das Weib mit ſtiller Anmuth ſchmiegt,
Da iſt's Verläumdung, es noch Weib zu nennen.
Dort naht ſich eine, lieblicher zu ſchaun.
Doch, wenn mich nicht der erſte Anblick triegt,
So iſt ſie nicht der Grazien Geſpielin.

Mephiſtopheles.

Wenn eines Halſes, weiß, wie Merzenſchnee,
Und eines Buſens, den der Tugend Tod
Durch ſeiner Fülle ſüßen Zauber wogt:
Wenn eines Arms, der Künſtlern zum Modell
Für eine Venus dienen könnte, ſich
Die Heidendamen nicht zu ſchämen haben:
So hat dies Mädchen Eine Aehnlichkeit
Doch mit Sokrat's berühmten Schutzgöttinnen,
Der äußern Schönheit ſchönes Ebenmaaß.
Doch, wenn der Anmuth holde Töchter du
Auch in den Augen dieſer Nymphe ſuchſt,
So ſieh hinweg! Wenn von der Nymphe Munde
Du ihren Ton und Laut vernehmen willſt,

So fodre ja ſie nicht zum Sprechen auf!
Die Augen ſind ein wenig waſſerblau,
Der Mund ſchwatzt nur von Mod' und Stadtgeſchichten,
Und lächelt nur, der weißen Zähne Reihe,
Die kußgeformten Lippen dir zu zeigen.

Fauſt.

Man muß ſie küſſen, und dann laufen laſſen,
Statt ihr in's Aug', in ihren Buſen ſchielen.
In bunter Reih', an off'ner Tafel, wo
Stadtanekdoten und das wicht'ge Thema
Von Band' und Kleid' auf ihrem Platze ſind;
Bei'm muntern Tanze, wo die ſchöne Welt
Den Geiſt gewöhnlich nur im Fuße trägt,
Wird immer ſie ein hübſch Figürchen machen;
D'rum mag ſie Theil an meinem Gaſtmahl nehmen!

Mephiſtopheles.

Wenn du ein Freund von ſchönen Seelen biſt,
Von ſolchen nehmlich, die ſich dafür geben,
So ſiehſt du dort ein echtes Exemplar.
Ein kleines, ſchmächt'ges, zart gewebtes Ding,
Leicht, wie ein Lüftchen, bleich, mit Mondſcheinaugen;
An Nerven ſchwach, an Waſſer wunderreich,
Denn nie verſiegen ſeiner Thränen Bächlein;

Auch iſt's empfindſam, wie ein Turteltäubchen,
Und hat ein Herzchen, weich, wie Frühlingshauch:
Gehirn beſchwert das ſchmale Köpfchen nicht,
Nur Blumenſtaub trägt es in dünner Schale.
Das Denken liebt die ſchöne Seele nicht;
Sie will nur fühlen, lebt nur in Empfindung — —

Fauſt (einfallend.)

Wird ſterbenskrank, wenn Morgen-, Abendthau
Die kleinen Füßchen bei'm Spaziergang netzt;
Wird nimmer frei von Schnupfen und Katharr,
Und klagt beſtändig über Krämpf' und Schwindel;
Zerfließt in Wehmuth bei des Mondes Schein,
Und ſchnappt nach Luft in des Jasmines Düften;
Ohnmächtig wird ſie, ſingt die Nachtigall,
Aus lauter Luſt, und fühlt vor Uebermaß
Der ſie ergreifenden Gefühle — nichts!
Vom Halſe mir mit dieſer Weiberart!
Ich habe gegen Krämpf' Antipathie,
Und alle wäſſ'rige Empfindſamkeit,
Nur äußernd ſich in feuchten Augendrüſen.

Mephiſtopheles.

Doch möcht' ich ſie dir für dein Feſt empfehlen;
Viel Spaß wird uns ihr Waſſerüberfluß

Im Zauberſpiel, das du entworfen, geben.
Den Paſtor Fido ſpiel' ich dann bei ihr,
Ihr weiches Herz erobr' ich mir durch Thränen;
Und wenn ſie ſchmachtend mit mir Küſſe tauſcht,
Raun' ich ihr zu, daß ich der Teufel bin,
Und eine Ohnmacht giebt es à merveille.

Fauſt.

Gut! Es mag ſeyn! Es kann die Züchtigung
Nicht der Empfindung falſchem Spiele ſchaden.
Doch ſollſt du ſie nur ſchrecken, weiter nichts,
Und nicht etwa ſie in dein Netz empfindeln;
Sollſt heilen ſie von ihrer Thorheit, ſollſt
— Ich will es ſo! — ganz gegen Teufelsſitte,
Sie *beſſern*. Hörſt du? Keinen Widerſtand!
Streng zu gehorchen, haſt du dich verpflichtet.
Gehorſam denn! Jetzt weiter! — Wer iſt die,
Die roſenwangig, braungelockt und üppig,
Den ſchlanken Wuchs, die volle Bruſt enthüllt?
Die ſchwarzen Augen leuchten weit umher,
Als wollten ſie die halbe Welt entzünden.
Ihr Lächeln ſtammt aus Mahoms Paradies;
Der Liebe Gott thront auf den ſchönen Lippen.
Und doch, was iſt's, daß ſie nicht Liebe giebt,
Die *Sinne* nur, und nicht das *Herz* erobert?

Mephiſtopheles.

Fragt ſo ein Kenner? Das verwundert mich.
Du ſpürſt doch ſonſt den Teufel überall,
Und hier entgeht dir der gefährlichſte,
Der an des Reizes zarter Blume nagt?
Es iſt ein Teufel weiblichen Geſchlechts,
Der, ſelber herzlos, nur mit Herzen ſpielt,
Nichts liebt, als ſich; Gefallſucht iſt ſein Name.

Fauſt.

Ich bin beſchämt. Wie konnt' er mir entgehn,
So deutlich aus in jedem Zug ſich ſprechend?
Was ſonſt kann ſo des Weibes ſchönſten Ruf,
Durch Lieb' um Lieb' uns feſſeln und beglücken,
Zum frechen Spiel mit Menſchenglück entweihn.
Was bei der Schönheit ſüßem Anſchaun, das
Sonſt ſo begeiſternd unſer Herz ergreift,
Uns kalt und todt zu bloßen Gaffern machen,
Als der Gefallſucht Schönheit tödtender,
Verderblicher, heilloſer Genius?
Und nun genug! Schon bin ich dieſer Muſt'rung
Der Schönheit, ohne Schönheit, herzlich ſatt.
Laß uns —

(ſeine Augen fallen plötzlich auf die nahe vor dem Madonnenbilde knieende Iſabelle. Die Worte auf ſeinen

Lippen erſterben. Hohes Entzücken belebt alle ſeine Geſichtszüge; ſeine Augen leuchten davon. Wie angewurzelt, ſteht er, keinen Blick von der Betenden wendend, wie von einer himmliſchen Erſcheinung überraſcht.)

Mephiſtopheles (bemerkt es; das Lächeln des ſchadenfrohen Triumphs zeigt ſich in allen ſeinen Geſichtszügen.)

(Hab' ich dich endlich, kecker Sterblicher?
Kehrt endlich dir die alte Seele wieder,
Die in Begier und Streben nach Genuß,
Am Feuer deiner regen Sinnlichkeit
So oft zerſchmolz in heißen Wallungen?
Steht er nicht da, als ob ſein ganzes Weſen
Nur Auge wär'? An jedem Glied entſtrickt,
In ſüßes Wolluſtſchauen hingegoſſen?
Die Wangen roth von fieberhafter Gluth,
Die Zunge lechzend in dem off'nen Munde?
Lockt endlich doch den keuſchen Joſephsſinn
Der Wolluſt Köder an des Teufels Angel?
Das kömmt dir unerwartet! Jene Traumgeſtalt,
Die dir am Morgen in der Luft zerfloß,
Als du nach ihr die Arme ſehnend ſtreckteſt,
In Wirklichkeit verwandelt, zu erblicken,

Haſt du wohl nicht geahnet? Reiße nun,
Wenn du's vermagſt, dich von der Nymphe los,
Die aus dir ſelbſt die beſſ're Seele ſtiehlt,
Die deine ſchlimm're überwält'gen wollte!
Die ſchlimm're ſiegt, und mein iſt der Triumph!)

(er tritt Fauſt näher)

Was iſt dir, Meiſter? Deine Augen leuchten,
Als hätten ſie der Sonne reinſtes Licht
Aus ihrem reinſten Urquell eingeſogen.
Wie in den Anblick einer himmliſchen Erſcheinung
Stehſt du verſchwebt, und deine Wangen brennen,
Wie von der Schönheit höchſtem Reiz' entzückt!

Fauſt (noch immer die trunknen Augen auf Iſabellen, ohne Mephiſtopheles vernommen zu haben.)

Sie iſt's, ſie war's. In dem Madonnenblicke
Sah' ich ſchon einmal Gottes Himmel glänzen;
Mit dieſen Roſen ſchmückte ſie die Scham;
So keuſch und zart ſchwamm um den Purpurmund
Der Liebe Geiſt, und lud zu ſüßen Küſſen;
So leicht bewegt, ſtieg unter ſeid'nem Flor
Des ſchönen Buſens zauberreiche Fülle;
Zur Wahrheit wird des Traumes Wunderſpiel.
Nein, dieſen Spiegel himmliſcher Natur

Wies kein unreiner Geiſt mir. Gute Geiſter
Ziehn mich zu dieſem Engelbilde hin.
Ich will ihm folgen, dieſem Ruf', ihr Reinen,
Will um den Himmel, der im Aug' ihr ſchwimmt,
Auf ihrem Mund mit reiner Liebe werben.

Iſabelle

(hat ihre Andacht vollendet, erhebt ſich, küßt das
Madonnenbild, und entfernt ſich.)

Fauſt.

O, hätt' ich doch in dieſem Augenblick'
Auf deinem Platze, Heilige, geſtanden!
Iſt's möglich, daß du noch ein Bild verharrſt,
Berührt von dieſen Lippen? Wärſt du, was
Dich dieſes Engels ſchöner Glaube wähnt,
Des Himmels erſterkohrne Heilige,
Du wärſt herab aus deiner Glorie
An dieſen Mund, nicht länger Bild, geſunken.
Dein heil'ger Glanz iſt nur ein Prieſtertrug,
Nicht werth des Himmels, den du fühllos trägſt,
So ſtehl' ich ihn mit meinen Lippen weg,
Und trag' ihn mit mir, heiliger, als du!

(er naht ſich dem Madonnenbilde, und küßt die Stelle,
auf der Iſabellens Lippen ruhten.)

Mephiſtopheles.

(Verliebter Thor! Den Himmel, den du ſtiehlſt,
Noch heute ſchaff' ich ihn zur Hölle dir.)

(zu Fauſt, der, vom Marienbilde zurückkehrend, ſeines Begleiters vergeſſend, aus der Kirche eilt)

Den gold'nen Apfel, neuer Paris, haſt
Du, würdig deines Schönheitsſinn's, vertheilt.
Soll die Gekrönt' ich nicht zu deinem Feſt',
Als Königin und ſchönſte Zierde, laden?
Ihr Vater —

Fauſt.

Schweig! Ich will aus deinem Munde
Von dieſer Reinen keine Kundſchaft. Sie
Soll nimmer Theil an einem Feſte nehmen,
Bei dem der Teufel Hausverwalter iſt;
Und keine Botſchaft werden ihr durch dich.
Sie haben mir die Himmliſchen erwählt,
Aus ihrer Hand will ich mein Glück empfangen.
Du taugſt nur, wenn ich einen Kuppler brauche.
Beſorge jetzt die Tafel. Bis dahin
Bedarf ich deiner weiter nicht. So geh'!
Ich finde eben deinen Anblick, ſo
Wie deine Unterhaltung, herzlich widrig.

Mephiſtopheles.

(Bezahl' ich dieſen unerhörten Trotz
Nicht tauſendfältig, frecher Spötter, dir,
Und brech' ich dieſen Eiſenwillen nicht,
So will ich, trotz der Hölle lautem Hohn!
Ein Kapuziner werden unter Teufeln,
Und durch die ganze, lange Ewigkeit
Bußpſalmen nur, Ave Maria's krähen;
Mich reuig vor dem Uebermächtigen,
Gleich einem Sünder aus dem Staube, beugen;
Um ſeine Gnade, ſein Erbarmen flehn,
Und nimmer doch vor ihm Erhörung finden;
Will ſo — Verdammt! was lähmt die Zunge mir?
Ich fühle ſeine Nähe mich ergreifen.
Hinweg, hinweg aus ſeinem Heiligthum,
Eh' dies Gefühl mich in den Abgrund ſchleudert!)
(entflieht.)

Zehnter Auftritt.

Fauſt. Geiſterchor.

Fauſt.

Hier kniete ſie, hier glänzt' ihr Angeſicht,
Wie von der Heil'gen Strahlenkranz' umleuchtet,

Und hoch erhob, als ich ſie ſah, mein Herz
Das Selbſtgefühl, noch bin ich nicht verworfen!
Dank, meine Geiſter, noch ſeid ihr mir nah'!
Ich fühle mächtig eure Himmelsnähe.
Drei Genien führt ihr mir ſegnend zu,
Den kühnen Kampf mit Nacht und Finſterniß,
Als Ueberwinder, glorreich zu beſtehen.
Ein treuer Diener hält den falſchen Stand,
Ein edler Freund ſchützt vor des Feindes Liſten,
Und eine ſchöne, reine Weiberſeele
Zieht mich mit ſanften Banden zu ſich hin.
Vollendet, was ihr angefangen habt!
Vernehmt, darf ich noch beten, mein Gebet,
Und rettet mich durch eines Weibes Liebe!
Ein edles Weib, von treuer Liebe voll,
Iſt eures Gleichen, iſt des Lebens Engel;
O, gebt ihn mir, und euer iſt der Sieg!

(die Orgel tönt himmliſche Melodieen, und ein ſanfter, ſchmelzender Geſang von unſichtbaren guten Geiſtern dringt in Fauſts Ohren.)

Chor der guten Geiſter.

Nah' iſt er dir
In der Menſchheit ſchöner Hülle;
Der Erbarmung reiche Fülle
Sandt' ihn dir.

Kenn' ihn nur. Auf lichtem Pfade
— Folg' ihm! — wandelt er vor dir;
Und Erbarmung, Lieb' und Gnade
Nahn mit ihm, Verirrter, dir!

Fauſt

(ſinkt, von Dank und Freude begeiſtert, zu ſtummem Gebet' auf ſein Knie, ſpringt dann empor, und eilt zur Kirche hinaus.)

Elfter Auftritt.

Fauſt. Mathilde.

Mathilde (begegnet ihm am Eingange der Kirche, und ſinkt halb athemlos an ſeine Bruſt.)

Ha! biſt du hier? Nun ſchöpf' ich wieder Odem,
Und biſt allein, Gott ſei gedankt!

Fauſt.

Du ſchreckſt
Mich, junger Menſch! Dein Angeſicht iſt bleich,
Dein Odem ſchwer, und deine Augen trüben
Des Schmerzes Thränen; dir bebt jedes Glied.
Was ängſtigt dich?

Mathilde.

O, nun nichts weiter mehr!
Dein Auge glänzt von Zuverſicht und Glauben,
Und frei und offen lächelt es mir zu.
Ein ſchön Gefühl erwärmt dir ſanft die Wangen,
Des Guten und des Wahren Hochgefühl.
Du bliebſt, du biſt in guter Engel Schutz.

Fauſt.

Wohl bin ich es. Sie *gaben* mir ein Zeichen,
Sie *geben* mir's, denn biſt du mir nicht nah?

Mathilde.

Verzeihe mir die Angſt, die mich geängſtet.
Ich ſpürte dir in allen Kirchen nach,
Ich fand dich nicht, ſo viel mein Auge ſpähte;
Ein böſer Führer hatte dich entführt,
Mein liebend Herz, von banger Ahnung voll,
Schlug, wie in Angſt des Todes, mir empor,
Und drohte, in der treuen Bruſt zu ſpringen.
Die Ahnung ſtieg, gab meinen Füßen Flug,
Mein Athem ſtockte, meine Kräfte ſchwankten,
Mein Aug' erloſch, in Thränen brach mein Blick;
So ſtürzt' ich dir halb leblos in die Arme.

Fauſt.

Nimm meinen Dank für deine treue Sorgfalt,
Für deiner Liebe immer wachen Blick!
Doch laß dein Herz nicht ſeiner Sorg' erliegen,
Die Furcht für mich ſei dir kein Schreckgeſpenſt!
Ich ſchwör' es dir: nie geh' ich mir verloren,
Ich führ' es aus das kühn gewagte Spiel.
Kein Lügengeiſt beſteht im Kampf' mit Wahrheit,
Kein freier Geiſt fällt einem Sklavengeiſt',
Und feſter Wille ſteht unüberwindlich.
Ein Gott in uns iſt Glauben an uns ſelbſt,
Ein Rieſengeiſt, ſpielt er mit der Gefahr;
Aus Grab' und Tod geht er hervor als Sieger.
Ich ſchwör' es dir: nie geh' ich mir verloren.

Mathilde.

O, hört, ihr Engel, hört auch meinen Schwur,
Ich will mich würdig eurer Sendung zeigen.
Schwankt er am Abgrund', ich will bei ihm ſtehn,
Nichts ſoll mich von ihm trennen; hört es! nicht
Die tauſendfält'gen Schrecken ſeines Bundes,
Nicht der Gefahren grauſeſte Geſtalt!
Ich will des Todes ausgeſuchte Martern,
Nicht das Verderben, ihn zu retten, ſcheun.

Fauſt (Mathilden feurig umarmend.)

Du treues Herz! Dich meinem Herzen nahe,
Wo iſt Gefahr, und wo der Hölle Sieg?

(Beide, Arm in Arm geſchlungen, ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Garten des Prorektors der Wittenbergiſchen Univerſität, mit hohen Mauern. In der Tiefe ein Pavillon, an deſſen Fenſtern eiſerne Gitter befeſtigt werden.)

Iſabelle (kömmt ſchwermüthig aus einem Seitengange, betrachtet mit wehmüthiger Trauer die Befeſtigung der Eiſengitter. Ein tiefer Seufzer hebt ihre Bruſt. Sie tritt weiter vor, und erſt nach einer langen Pauſe werden ihre Schmerzgefühle Worte.)

Noch bin ich frei; bald werden Eiſengitter
Vom freien Blick in dieſe ſchöne Welt,
Bald Thür' und Wächter mich vom Leben ſcheiden.
Was iſt das Leben ohne Theodor?
O, ſchneller Wechſel meines ſchönen Glücks!
Es war mit mir die Jungfrau, voller Gnaden:
Mein liebend Herz verwarf die Reine nicht;
Voll Glaub' und Hoffnung kehrt' ich freudig heim.

Ich Unglückskind, ſchnell ward zum Abgrund' ich
Hinabgeſtürzt von allen meinen Himmeln.
Schnell, unerwartet, wirft der Vater mich
In eines Greiſes kalte, ſtarre Arme.
Ich ſoll gehorchen, oder nimmer mehr
Des Tages Licht mit freien Augen ſchauen.
Verſchloſſen, hinter feſten Gittern, Thüren,
Vom goldbezahlten Lauerblick bewacht,
Soll ich, getrennt von dem Geliebten, nie
Den ſüßen Laut der Liebe mehr vernehmen.
Umſonſt warf ich mich zitternd auf mein Knie,
Benetzt' umſonſt des Vaters Hand mit Thränen;
Des Freiers Gold verſchloß der Menſchlichkeit,
Verſchloß der Stimme der Natur das Herz.
Ich ſoll nicht lieben, ſoll dem Mammon mich
Mit kaltem, liebeloſem Herzen opfern!

(verſinkt in tiefe Schwermuth.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau Suſanne. Iſabelle.

Suſanne (tritt aus dem Pavillon, ſich nach Iſabellen umſehend.)

He, Bellchen, wohin ſo weit? Vergiß nicht, daß du unter meiner Aufſicht ſtehſt. Da her! Die Eiſengitter ſind fertig.

Iſabelle (ſich ihr nähernd.)

O, liebe Amme, laß der holden Sonne,
Der freien Luft noch einmal mich genießen!
Ach! nimmer unter blauem Himmel mehr
Wird mich des Tages ſchönes Licht umſchweben!
Nie fächelt mehr mich unter meinen Blumen
Die friſche Luft mit reinem Odem an:
Denn nimmer wird mein Herz der heil'gen Liebe,
Gelobt dem Gotterwählten, ungetreu;
Und eh' ich ihm, den mir Madonn' erkohr,
Für Rang und Stand, für Gold und Glanz entſage,
Sag' ich mich los von Freiheit und vom Leben:
Den Tod drück' ich als Bräut'gam an die Bruſt.

Suſanne (die ihr unterdeß näher gekommen.)

Ach, was! das ſind verliebte Faſeleien, weiter nichts. Junges Blut liebt's Leben. Man ſtirbt nicht, wie man ein Glas Waſſer austrinkt. Der Tod iſt kalt, und du biſt warm, Engelchen. Ich gönnte dir freilich den jungen Burſchen, der dir gefällt, lieber, als den alten Schatz, den dir die Magnificenz ausgeſucht hat. Aber Vater iſt Vater, und ein Katzenkopf iſt der Herr von Buchsbaum doch auch nicht. Graue Haare hat er freilich, und Runzeln die Hüll' und die Fülle; aber 's iſt auch ein gnädiger Herr, und ſeine Kiſten ſind voll Gold und Silber. Zum Brautſchatz bringt er dir Kutſch' und Pferde, ein prächtiges Haus in der Stadt, und ein Paar herrliche Güter, eins an der Elbe, und eins an der Sale. Der Magnificenz ſchenkt er zehntauſend Thaler, wenn du ſein wirſt, und mir hat er ein Paar ſchöne Goldſtücke in die Hand gedrückt, daß ich dich ihm bewahren und bewachen ſoll. Dein Herzblatt aber, was iſt er? Ein hübſches, junges Blut, ſonſt nichts. Und was giebt er dir zum Brautſchatz? Einen ganzen Sack voll Liebe und eine ganze Hand voll — Nullen. Da hapert's! Da iſt der alte Freiherr ein ganz anderer Mann! Liebe, ſo viel du willſt, und was er noch obendrein giebt, flimmert und klingklangt, daß Augen und Ohren ihre Freude daran haben. Greif zu, Püppchen; laß dich Ihr Gnaden nennen, fahr' in einer Kutſche mit vier Pferden, hinten auf Bediente, an der Seite Heiducken, und voran ein Läufer. Denke nur, Schätzchen, geputzt und geſchniegelt, wie eine Puppe, und flimmernd und ſchimmernd von Gold, Perlen und Juwelen, wie die Königin von Saba. Mir gehn die Augen über vor Freude, wenn ich dich mir ſo vorſtelle.

Iſabelle.

Weg mit Juwelen, weg mit Gold und Perlen!
Ein Myrtenkranz aus des Geliebten Hand,
Am Brautaltar mir um die Stirn gewunden,
Schmückt ſchöner, als Juwelen, mir das Haar.
Und, was ſind Perlen gegen ſeine Thränen,
Dem Glück geweint, von mir geliebt zu ſeyn?
Was ſoll mir Gold? Iſt unverrückte Treue,
Iſt Lieb' um Liebe beſſer nicht, als Gold?
Ein Kranz von ihm, und ſeiner Liebe Thränen,
Sein treues Herz laßt meinen Brautſchatz ſeyn:
Dann ſchenk ich Euch Juwelen, Gold und Perlen!

Suſanne.

Was das ſchwatzt, wenn's verliebt iſt! Aber es giebt ſich, wie's Griech'ſche. Fahre du nur erſt mit Vieren. Sitze nur erſt in dem vergoldeten Kutſchkaſten, behängt mit Sammt und Seide, mit Topaſen, Smaragden, Rubinen und Karfunkelſtein, wie das Gnadenbild zu Sankt Loretto; neben dir ein offener Geldbeutel, in den du hinein greifen kannſt, ſo oft du willſt: was gilt's? aus dem alten, häßlichen Herrn von Buchsbaum, wie er dir jetzt vorkömmt, wird flugs ein ſchmucker, ſcharmanter Bräutigam, und du reichſt für Einen Finger alle zehn.

Iſabelle.

Ich? Nimmermehr! Eh' in den tiefſten Kerker,
Als dieſem Ungeheuer in die Arme!
Eh' in die Nacht des finſtern Grabes ſehn,
Als dieſem eklen Freier in die Augen!

Suſanne.

Schwindeleien, Mäuschen! Lehre du mich Mädchennatur kennen! die iſt eitler, als ſie verliebt iſt; ſitzt lieber in einer prächtigen Kutſche, als hinter ſolchen Dingern, wie da (auf die Eiſengitter zeigend) angeſchlagen ſind; guckt lieber in die ſchöne, bunte Welt, als in einen Raum von höchſtens funfzehn Fuß, und lebt lieber ohne Liebe prächtig in Freuden, als daß ſie mit Liebe ſterben, oder ſich bei lebendigem Leibe einmauern laſſen ſollte. Denk' an mich! ehe vier und zwanzig Stunden um ſind, biſt du deiner Eiſengitter und des Sterbens obendrein herzlich ſatt; Magnificenz hat ihren Willen, und du — —

Iſabelle (ſie unterbrechend.)

Nie nimmermehr! Madonne wird mich ſchützen,
Ihr Segen ruht auf unſ'rer Herzen Bund;
Zu ihren Füßen bat ich um ein Zeichen,
Daß meine Liebe ihr gefällig ſei:
Sie gab es mir; ich ſah ſie huldreich lächeln.
Sie rettet mich aus dieſes Tiegers Klau'n,
Sie ſchmelzt das Herz des Vaters; mich zurück
Giebt er der erſten, heil'gen Liebe wieder.
Hin in den Kerker, führe ſelbſt mich ein!
Ich fürchte nicht die droh'nden Eiſengitter;
Zerſpringen werden ſie, wie leichtes Glas,
Von der hochheil'gen Retterhand berührt.

(Sie geht voran, Suſanne folgt ihr; nah' an der Thür des Pavillons ſind ſie im Begriff, hineinzutreten.)

Vierzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles (als Bettelſtudent, mit einer Cither über der Schulter.) **Die Vorigen.**

Mephiſtopheles.

Mit Gunſt, ſcharmante Damen, darf man's wagen?

Suſanne (keifend.)

Was, Freund Gelbſchnabel? Wer ſeid Ihr? Woher des Weges? Und was wollt Ihr?

Mephiſtopheles.

Geſtrenge Frau, ich bin ein Studioſus,
Und komme durch die off'ne Gartenthür;
Von Eurer Huld fleh' ich ein wenig Brot.

Suſanne.

Der verwünſchte Schlöſſer! Gewiß hat der die Pforte offen gelaſſen. Aber kommt nur gleich wieder mit, Herr Bettelſtudent; hier giebt's für ſolche Müßiggänger nichts zu thun. Sucht Euch anderwärts mitleidige Herzen. Bei uns heißt es: „Bet' und arbeite!"

Mephiſtopheles.

Ich will ja auch mein Stückchen Brot verdienen;
Ein ſchönes Liedchen zahl' ich Euch dafür.

Ein Muſikant, ein Sänger und Poet,
Steh' ich vor Euch; und drei ſo edle Künſte
Schickt Ihr gewiß nicht unbelohnt zurück.
Ihr dürft Euch nur der ſchönen Zeit erinnern,
Wo manches Lied zu Eurem Lob' erſcholl,
Die junge Welt an Euren Fenſtern weilte,
Mit Sang und Klang die ſchöne Suſe pries.

Suſanne.

Nun freilich war unſer eins auch einmal hübſch. Hinter ſchön Suschen lief manches flinke Bürſchchen ſich die Schuhſohlen entzwei, und Muſik gab's und Lieder, wo ſie die Ohren hin ſteckte. Da klang's von Lieben und Trieben, von Herzen und Schmerzen, von Saugen und Augen —

Mephiſtopheles (einfallend.)

Die Augen? Ja, die hießen ein Paar Sonnen,
Die aus das Herz zu einer Kohle brannten.
Jetzt ſind ſie mild, und leuchten, gleich den Sternen,
In einer ſtillen, hellen Sommernacht.
Wie könnten ſie mir armen Teufel zürnen,
Der demuthsvoll um eine Gabe fleht?
So Manchen ſchon hat Eure Huld beſchenkt
Mit Gaben ſchön'rer Art, mit Schmeichelworten,

So mild und ſüß, wie Eurer Stimme Ton;
Mit Nektarkoſt von Euren Honiglippen,
Wenn Ihr die Augen ſchamhaft niederſchlugt.
Denn wohl weiß ich: Ihr waret fromm und züchtig,
Und keuſcher noch, als weiland Frau Suſanne;
Euch hat kein Aug' im Bade je geſehn:
So dicht umſchloß Euch Scham und Zucht und Sitte.

Suſanne.

Was, im Bade? Nicht einmal in der Schlafhaube; ſelber mein lieber ſel'ger Eheherr nicht, außer im Finſtern.

Mephiſtopheles.

O, holde Scham! Ich ſeh' Euch im Kornettchen,
Wie Eure Wang', in Purpur eingetaucht,
Des Bräut'gams Küſſe ſchon entgegenglüht;
Wie Eure Rechte ſanft den Jüngling faßt,
Ihn holdbeglückend an den Buſen drückt,
Ihr, ſüß verwirrt, großmüthig Eure Linke
Nicht wiſſen laßt, was Eure Rechte thut.

Suſanne (vor ſich.)

Ein vertrackter Burſche! Erzählt er die Geſchichte nicht, als wenn er dabei geweſen wäre!

Mephiſtopheles.

Die ſchöne Hand, wie werth der heißen Küſſe,
Die über ſie der trunkne Bräut'gam goß!
Kann ich doch noch der Luſt nicht widerſtehn.
(er ergreift Suſanne'ns Hand, und küßt ſie)
Verzeiht! Wie weich, wie ſanft! O, mit ſo zarten
Händen
Gab die Natur auch ein mitleidig Herz!
Nicht unerhört könnt Ihr mich von Euch ſchicken,
Und Ihr erlaubt ein ſüßes Liedchen mir.
Hätt' ich nur einen Spiegel, daß ich Euch
Eu'r liebes, holdes Antlitz könnte zeigen,
Ihr nähmet ſchnell das harte Wort zurück,
Das Eure ſüßen Blicke Lügen ſtrafen.

Suſanne.

Nu, nehmt's nicht übel; man muß doch ſeine Leute erſt kennen. Spielt und ſingt nur Euer Stückchen! (zu Iſabellen, die in ſüße Schwermuth verſunken da ſteht) Du haſt doch nichts dagegen, Bellchen? 's iſt ein guter Menſch, und mitleidig und barmherzig muß man ſeyn.

Iſabelle.

Muſik? Recht gern! Muſik iſt ſeine Stimme.
Es wird mir ſeyn, als hört' ich ihn. Recht gern!

Suſanne.

So fangt denn an. Aber gebt uns 'was Gutes!

Mephiſtopheles.

Mein beſtes Stück, holdſel'ge Frau Suſanne!
Doch einen Kuß noch auf die weiche Hand,
Daß Eure Huld mich ganz und gar begeiſtre!
(er ergreift ihre Hand wieder, und küßt ſie unzählige Mal.)

Suſanne (ſich ſträubend.)

O, laßt die Poſſen, (reißt ihre Hände los) und ſchämt Euch vor dem jungen Blute da! (vor ſich) Was der Burſche für heiße Lippen hat! Und was für Augen! Sie brennen ordentlich. Es wird einem ganz warm, wenn man hinein ſieht.

Mephiſtopheles (der unterdeß ſein Inſtrument geſtimmt hat.)

Denkt, Frau Suſann', Euch jene ſchöne Zeit,
Als Eu'r Herzliebſter Euer Haus umſchlich,
Und mit Geſang und Zitherſchlag ſich nahte;
Denkt ſtille Nacht um Euer Kämmerlein,
Verſchwieg'ne Schatten leiſ' um Euch gelagert;
Ein Garten ſtößt an Euer Schlafgemach,
Am off'nen Fenſter ſeht ihr nach den Sternen,

Der Abendſtern blinkt freundlich über Euch,
Das Geisblatt ſtreut Euch ſüße Wohlgerüche:
Da rauſcht's herbei mit leiſem, ſanftem Tritt,
Und lieblich klimpert's Euch in's Ohr, klingkling.
Jetzt tönt es näher, näher; horcht, es ſingt!

Lauſche, ſchönes Kind!
Sieh die Sonn' entwichen,
Längſt den Tag verſtrichen;
Still komm' ich geſchlichen.
Liebchen, tritt an's Fenſter
Geſchwind!

Still iſt's rings und ſtumm
Auf den Höh'n, in Grüften;
Nur die Blüthen düften,
Nur von leiſen Lüften
Schwanken ſanft die Blätter
Rund um.

Nirgends auf und ab
Ferner Gänger Wallen;
Nur der Nachtigallen
Zauberlieder hallen
Aus des Kirſchbaums Blüthen
Herab.

Warum zögerſt du?
Keine Tritte rauſchen,
Keine Späher lauſchen,
Wenn wir Küſſe tauſchen;
Nur der Mond, nie läſternd,
Sieht zu.

Komm herab, geſchwind!
Eh' die Lieder ſchweigen
In den Blüthenzweigen;
Komm, eh' ſtärker neigen
Sich der Bäume Wipfel —
Geſchwind!

Brich den Augenblick,
Eh' der Morgen winket,
Eh' der Frühthau ſinket;
Weil der Mond noch blinket,
Strahle mir den Himmel
Dein Blick!

Liebchen, ich bin fromm!
Darfſt die Nacht nicht ſcheuen,
Traue deinem Treuen!
Komm, mich zu erfreuen,
In des Gartens Kühle!
O, komm!

Suſanne.

Bravo, bravo! Ganz ſcharmant! Aber hört, junger Fant, ich glaub', Ihr könnt hexen. Mir iſt ordentlich, als ob ich noch einmal jung würde, ſo natürlich ſingt Ihr mir die alte Zeit in die Ohren. Ich darf nur die Augen zumachen, ſo ſeh' ich Kammerfenſter und Garten, und mein lieber Eheherr, Peter Unkepunz, Gott hab' ihn ſelig! ſteht vor mir, als ob er leibt' und lebte.

Mephiſtopheles.

Ihr macht mich ſtolz, holdſel'ge Unkepunz,
Daß mein geringes Sang- und Klangtalent
So jugendlich noch Eure Bruſt belebt.
Die junge Dame nannt' Euch vorhin Amme;
Glückſel'ges Kind! An dieſer warmen Bruſt,
Wie ſchön mußt' es ſich da, als Säugling, liegen!

Suſanne (vor ſich.)

Was der Burſch' allerliebſt ſchwatzt, und wie hübſch er iſt! Recht Schade, daß er den garſtigen ſchwarzen Fleck über dem linken Auge hat! es wäre ſonſt ein Junge zum Malen.

Mephiſtopheles (zu Iſabellen.)

Nun, ſchöne Braut, aus Eurem Mund' erklingt
Kein ſüßes Wort des holden Beifalls mir?

Ihr ſchweigt, und ſenkt die ſchönen Augen trübe
Zur Erde hin? Das iſt kein Brautgeſicht!
Ah! ich errath's, der Brautkranz, der Euch winkt,
Man zwingt ihn Eurer lieben Stirne auf!
Doch ſeid getroſt! den aufgezwung'nen Kranz
Nimmt Euch vom Haupt' ein holder Genius,
Der über treue Liebe freundlich wacht.

Iſabelle.

O, ſprächt Ihr wahr!

Mephiſtopheles

Ihr zweifelt?

Iſabelle.

Wie ſo gern
Glaubt' ich der ſchönen, freundlichen Verheißung!
Allein ein Blick in Eure Augen ſchreckt
Mich von Euch weg — ich weiß nicht, wie ich's nenne —
Doch iſt es mir, als dürft' ich Euch nicht trau'n.

Mephiſtopheles.

(Verwünſcht! Kann ich den Teufel nie verleugnen,
Wenn ich der Unſchuld gegenüber ſteh'?
Ich muß geſchwind den Tiefgekränkten ſpielen.

Flugs ein Paar Thränen! Thränen retten mich;
Der Argwohn thaut in weiches Mitleid auf,
Und wieder mein iſt das verlorne Spiel.)

Suſanne (vor ſich.)

Bellchen hat Recht. Er hat ein Paar wahrhafte Spitzbubenaugen im Kopfe. Kein Wunder, daß das unſchuldige Ding ſich davor fürchtet.

Mephiſtopheles (zu Iſabellen.)

O, holde Jungfrau, blickt nicht von mir weg!
Es thut mir weh, von Euch verkannt zu werden.
Doch glaubet mir, nur Euer Unglück macht
Euch ungerecht; Mißtraun iſt Kind des Unglücks.
Auch will ich ohne Gabe von Euch ſcheiden.
Gäbt Ihr mir auch der ganzen Erde Gold,
Ich ſchlüg' es aus, da mich Eu'r Mißtraun kränkt.
Verzeiht mir nur, daß ich mit Thränen ſcheide.

(er geht.)

Suſanne.

Wahrhaftig, er weint. Das gute Blut! Du haſt ihm weh gethan, Püppchen. Ein loſer Vogel mag es freilich wohl ſeyn; 's iſt ein Student, und Studenten ſind freilich keine Tugendſpiegel. Aber was kann er dir denn Böſes thun? Ruf' ihn zurück, und ſag' ihm, daß du es nicht ſo böſe gemeint haſt.

Iſabelle.

Gern, liebe Amm'; ich will ihn nicht beleid'gen.
Hört, Herr Student, ich that Euch ungern weh.
Ihr ſeht, ich bin ein unerfahrnes Mädchen,
Das Einem Mann erſt in die Augen ſah,
Die fromm und gut, und ſanft und freundlich blickten.
Die Euren ſchienen liſtig mir und wild;
Doch laßt es ſeyn, und dieſe Silbermünze
Nehmt als ein Zeichen meines Beifalls an.

Mephiſtopheles

Mit Dank nehm' ich dies ſchöne Zeichen an;
Doch wenn mein Lied Euch, wie ihr ſagt, gefiel,
So nehmt von mir, als Gegengab', es an.
(er überreicht ihr ein Papier, und ſagt leiſe:)
Von Theodor. (laut) Die treue Liebe ſang's
Der frommen Unſchuld; dürft Ihr es verſchmähen?

Iſabelle

(erröthet, und ergreift raſch das dargehaltene Papier.)

Mephiſtopheles (zu Suſannen.)

Auch Euch bitt' ich, die Abſchrift anzunehmen;
Nehmt ſie, als Lied aus eigner ſchöner Zeit.

Warum ward mir nicht zwanzig Jahre früher
Des holden Lebens ſchönes Loos gewährt?
Ich hätte dann, als Peter Unkepunz,
Im Nachthabit Euch, ohne Licht, geſehn,
Und ſchwerlich wär't Ihr ſchon betrübte Witwe;
Ich hätt' Euch Treu' und Leben noch bewahrt.

Suſanne (vor ſich.)

Ein durchtriebener Schelm! Und wie er mich anſieht! Ich muß nur machen, daß ich ihn los werde. Mir wird ganz wunderlich zu Muthe. (laut.) Nun gebt nur her, (nimmt das Lied) und da habt Ihr auch von mir einen Zehrpfennig. (giebt ihm Geld.) Jetzt macht, daß Ihr fortkommt. Die junge Dirne und ich müſſen hinein. Geht, und ſperrt die Thür. Ihr dürft ſie nur hinter Euch zuſchlagen, ſo ſchließt ſie von ſelbſt. Adieu!

Mephiſtopheles.

Lebt wohl! Habt tauſend Dank!

Suſanne

(treibt Iſabellen in den Pavillon hinein, und verſchließt ihn.)

Funfzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Triumph, Triumph!
Mein Poſſenſpiel iſt herrlich mir geglückt.
Bethört hab' ich die Alte, fehlt nicht viel,
Daß ſie verliebt iſt bis an beide Ohren.
Die Dirne hat mein Blatt Papier. Sie wird
Nicht wenig ſtutzen, wenn ſie's näher ſieht:
Ein ſchön gereimter, ſüßer Liebesbrief,
Der zärtlich ſich ein Rendezvous erbettelt.
Erſchrecken freilich wird das arme Ding,
Doch auch das Herz der ſchönen Sünde öffnen;
Hat nicht mein Lied den Weg ihr ſchon gebahnt?
Muſik und Reim ſind ſichre Liebeszunder.
Auch Iſabell' iſt eine Heilige -
Von Fleiſch und Bein, und hört ſich gern bereimen.
Nicht fehlen wird das Tête a Tête dann;
Sind, was ſie lieſ't, nicht wunderſchöne Phraſen
Von reiner Lieb' und keuſchem Joſephsſinn?
Schon ſeh' ich ſie am Heil'genbilde knie'n,
Das Aug' auf ihm, die Ohren nach der Thür,
Des Paſtor Fido's zärtlich girrend harren.

Statt ſeiner kommt mein weiſer Doktor dann,
— Ich führ' ihn her — und erntet, wo ich ſä'te.
Dann hab' ich ihn, wohin ich ihn gewählt.
Der Unſchuld Mord, er wird ſein erſtes Laſter,
An das ſich Sünd' an Sünde raſtlos knüpft;
Und, feſt umſtrickt, ſtürz' ich ihn in's Verderben.
Jetzt fort zum Schmauſ im rothen Drachen, daß
Der Doktor nicht den Koch und Kellner miſſe.
Ich hoffe, meine Geiſter haben ihm,
Sammt ſeinen Gäſten, weidlich eingeſchenkt.
Wein ſei das Gift, worin er Tod ſich trinkt.

(ab.)

Sechzehnter Auftritt.

(Schön geſchmückter, großer Saal, mit anſtoßendem Garten. Glänzendes Gaſtmahl, reichbeſetzte Tafel. Ein Schwarm von Bedienten, die Speiſen und Getränke ab und zu tragen. Unter ihnen Eckard. Muſik. Das Mahl neigt ſich allmählich zu Ende. Laute Fröhlichkeit, doch ohne Ausgelaſſenheit. Mephiſtopheles tritt ein.)

Fauſt. Mathilde. Eckard. Mephiſtopheles. Prorektor der Univerſität. Profeſſoren aller Fakultäten. Bürgermeiſter von Wittenberg. Rathsherren. Damen. Chor.

Mathilde

(hinter Fauſts Stuhl, ſorgſam ihren Freund betrachtend. Bei Mephiſtopheles Eintreten ſchaudert ſie ängſtlich zuſammen.)

Fauſt

(macht den gefälligen Wirth, geht von dieſem zu jenem, ſagt den Damen Artigkeiten u. ſ. w.)

Mephiſtopheles

(hat ſeinen Platz an dem Schenktiſch genommen;

Fauſt (kehrt von ſeinen Wanderungen zu ſeinem Sitz in der Mitte der Gäſte zurück. Er ſetzt ſich, winkt Mephiſtopheles und Eckard herbey, und reicht ihnen zwei vor ihm ſtehende Pokale, einen großen und einen kleinen.)

Nehmt die Pokale. Dieſen großen füllt
Bis oben an mit Golde von Tokai;
Konſtanza purpr' in dieſem kleinen hier!

(Mephiſtopheles und Eckard nehmen die Pokale, und bringen ſie gefüllt zurück. Er ſtellt Beide vor ſich hin, nimmt den kleinen, und erhebt ſich von ſeinem Sitze.)

So! Den kredenz' ich allen ſchönen Damen,
Die dieſes Gaſtmahls Götterfreud' erhöh'n;
Er wandl' umher in alle Lilienhände,
Und netze jede Nektarlippe ſanft:
Daß heller er der Wangen Roſen färbe,
Beredter noch die Seele lock' in's Auge;
Den ſchönen Mund zu Amors ſüßer Koſt,
Dem Lechzenden ſich ſtill ergebend, öffne!
Ich reich' ihn dar der holden Nachbarin,
Sie weih' ihn ein und bring' ihn ihrem Nachbar;
So geh' er um die bunte Tafel, immer
Durch Nachbars Hand der nächſten Schönen zu!
Miſcht dann des Weines und der Lippe Nektar

Sich wunderſam, ſchlürf' er, wie Zephyrs Kuß,
Der Blumen Thau, der Lippen Doppelnektar,
Pignus direptum male pertinaci!

(Er reicht ſeiner Nachbarin den Pokal. Sie trinkt, und giebt ihn dem Nachbar. Fauſt umſchlingt ſie, und küßt die nur ſchwach ſich Sträubende. Dabei ruft er:)

Auf! feiert, Lieder, dieſen Wechſelrauſch,
Und lauter ſei der Inſtrumente Wettſtreit,
Daß die verſchämte, ſanftbetäubte Schöne,
Der Küſſe ſüßes Lispeln nicht vernehmend,
Sich williger dem kühnen Räuber neigt!

Chor.

Wie bei'm hohen Göttermahle
Ganymede'ns goldner Schale
Der Allwaltenden Nektar entfloß;
Und bei'm Sphärengeſange,
Höher verklärend die Wange,
Auf der Unſterblichen Lippen ſich goß:

Alſo, Nektar der Reben,
Träufle das Leben der Leben,
Träufle der Liebe vergötternde Luſt

Auf der Schönen Lippe, freier
Athm' im losgeſprengten Schleier
Die enthüllte Schwanenbruſt!

(Herumwandeln des Pokals und Wechſelrauſch der Küſſe während des Chors.)

Fauſt (nimmt den zweiten Pokal, und erhebt ſich abermals feierlich von ſeinem Sitze.)

Dies Gold aus Tokai bring' ich, Pallas, dir!
Einſt dein Athen, jetzt Wittenberg beherrſchend.
Dir, himmliſche Urania, ſammt dir,
Erhabne Themis, und, Hygea, dir!
Euch, des Apollo hochgeweihten Schweſtern,
Aſträa, dir mit unbeſtochner Wage!
Erſt dieſe Tropfen, als Libation,
Den Göttlichen!

(er gießt einige Tropfen des Weines auf den Boden, und reicht dann dem Prorektor der Univerſität den Pokal)

Und nun kreiſ' um die Tafel!
Beginne, Chor!

Prorektor (den Pokal in der Hand, mit Weinlaune.)

Cum tristibus severe,
Jucunde cum remissis, graviter
Cum senibus, atque cum juventute
Comiter vivas!

Fauſt.

Traun! ein weiſer Spruch!
Es lebe Cicero und ſeine Weisheit!
Geſang und Tuſch!
(Trompeten und Pauken)
So! Evan, Evoë!
(rauſchende Muſik, bacchantiſches Gewühl der Inſtrumente.)

Chor.

Er kommt, von Rebenlaub' umſchlungen,
In der Hand den Thyrſusſtab,
Von thürmenden Felſen herab;
Tieger mit flammenden Zungen
Ziehn ſeinen Wagen in den Saal.
Wein rinnt ihm nach, der Gottheit leuchtender Strahl
Umzückt das fröhliche Mahl.

Heller perlt und heller ſchäumet
Seine Gab' in den Pokal;
Eure glüh'nde Stirn umſäumet
Seiner Nähe Götterſtrahl.
Gleich der Aganippe
Tränkt er eure Lippe
Mit Begeiſterung;

Ha! ihr flammt, ihr glühet,
Euer Auge ſprühet
Von Beſeligung!

Eleleu! Titanenzwinger,
Freudengeber, Thyrſusſchwinger,
Sei willkommen unſerm Mahl!
Epheu ſoll die Stirn umkränzen,
Rings vom Evan, rings von Tänzen
Halle der umglänzte Saal!

(Lauter Jubel der Gäſte. Fauſt giebt Mephiſtopheles einen Wink, ſteht auf, und zieht ihn auf den Vordergrund des Saales. Mathilde bemerkt es, verläßt ihren Platz hinter ſeinem Stuhle, und macht ſich, Beiden nahe, etwas zu thun, indem ſie unbemerkt ihren Geliebten zu beobachten ſucht. Fauſt hat einen leichten Rauſch. Eine üppigere Phantaſie, erhöhte Sinnlichkeit und geſpannte Nerven ſind die Reſultate deſſelben. Dennoch wird die Fröhlichkeit ſeiner Gäſte ihm zu wild; er wünſcht ſie geendigt.)

Mephiſtopheles (der ihn erräth.)

Der Wein thut ſeine Wirkung, wie er ſoll.
Doch ſcheint es faſt, die ehrenwerthen Herr'n
Vergeſſen ſich ein wenig allzu ſehr.
Mehr Ehre, als du wünſcheſt, legt des Teufels
Mundſchenkenamt bei ihrer Weisheit ein.

Fauſt.

Ja wohl, zu viel! Die Luſt wird Völlerei.
Ich will ein Ende; ſonſt wird dieſer Saal
Noch Circens Stall, und der ſoll er nicht werden.
Ich liebe ſolche wilde Mette nicht.
Da lob' ich mir die Weiberchen! Der Wein
Hat ihre Köpfe mehr nicht illuſtrirt,
Als nöthig iſt, um ſie pikant zu machen.
Du glaubſt es nicht, wie int'reſſant durch ihn
Das kleine Ding zu meiner Rechten wird;
Bloß Gänschen erſt, wie Morgens in der Meſſe.
Der Wein vom Kap giebt ihren Augen Geiſt,
Glüht in der Wangen höherem Karmin,
Und winkt zum Kuſſ' auf ihren friſchen Lippen;
Hüpft in des Buſens regern Wallungen,
Und ſchwellt ihn ſehnend ſüßer Luſt entgegen.
Der Zunge ſelber giebt er höh're Wär
Und angenehm ſchwatzt ſie durch ihn von — nichts.

Mephiſtopheles.

Scheint es doch faſt, die Schönheitsmuſterung
Mach' an der Tafel mehr ihr Glück bei dir,
Als in der Kirch' —

Fauſt (mit der Hand leicht über die Stirn fahrend, ſchalkhaft lächelnd.)

Et heic Dii sunt.

Mephiſtopheles.

Ich glaub' es dir, du ſprichſt in fremden Zungen.
(Die Angel aus! Jetzt beißt er an.)

(Das Gewühl an der Tafel wird lärmender. Die Fakultäten jubeln mit lallender Zunge. Bürgermeiſter und Rath ſind trunken. Die Gläſer werden fleißig gefüllt, und klingend zuſammen geſtoßen.)

Bürgermeiſter (dem Prorektor gegenüber ſitzend, erhebt ſich ſchwer von ſeinem Stuhle, bietet dem Prorektor ſein volles Glas zum Anſtoßen, und ſagt:)

Nunc est
Bibendum, nunc cum pede libero
Pulsanda tellus!

Prorektor (will ſich auch von ſeinem Sitz erheben, ſinkt aber, voll des Weingottes, wieder in ſeinen Seſſel zurück. Darauf reicht er dem Bürgermeiſter ſein Glas entgegen, und ruft mit lallender Zunge:)

Bene, optime!
Ludo jocoque uti hodie licet;
Tu vivas, Consul Domine!

Bürgermeiſter.

Tu quoque!

(ſie ſtoßen matt zuſammen. Allgemeines Vivat.)

Fauſt.

Ein köſtlich Schauſpiel! Die Magnificenz
Und Hochweisheit nicht mehr der Füße mächtig!
Akademie und Stadt ſind gut berathen.
Recht luſtig wär' es, wenn du Beide noch
Verwickeln könnteſt in ein Tête a Tête
Mit irgend einer Nymphe hier im Saal.

Mephiſtopheles.

Da muß ich doch für die Magnificenz
Um Gnade bitten; der fehlt Will' und Kraft.
Sieh nur, ſie ſchläft, du kannſt ſie ſchnarchen hören.
Auch iſt bereits für beſſern Schwank geſorgt,
Der, hoff' ich, mehr dich amüſiren wird.
Denn, dir in's Ohr geſagt, ein wunderſchönes Mädchen
Hält dieſer trunkne, ſchnarchende Silen
In ſtrenger, unzugänglicher Gewahrſam:
Sein Töchterchen, wie Hebe, friſch und jung,
Das Gegenbild von Venus Medicea.
Noch ahnet es den Gott im Buſen kaum,
Der auf und ab in ſeinen Wogen hüpft;

Verſteht nur halb die Thräne leiſer Sehnſucht,
Die in des Auges Himmelbläue ſchwimmt.
Denn dieſer Vater, wie Akriſius,
Verſchließt er es in eine Art von Thurm,
In einen Pavillon am Ende ſeines Gartens.
Ein altes Weib bewacht es, das den Drachen
Vom goldnen Vließe ihrer Tugend macht.
Denn einem Wüſtling, welk von ſeinen Sünden,
Wie von der Jahre-laſtender Gewalt,
Hat er das holde, reizende Geſchöpf
Für ſchweres Gold, wie eine Krämerwaare,
Als eheliche Bettgenoſſin zugefeilſcht;
Und morgen iſt Verlobung.

Fauſt (mit Feuer.)

Nimmermehr!
Der Judenſchacher ſoll ihm nicht gelingen;
Der Jugend und der Schönheit Blüthe ſoll
Nicht an des Winters kalter Bruſt erſtarren!
Ich bin gelaunt, bei dieſer Danaë
Den Jupiter zu machen; zu dem Thurm
In goldnem Regen mich zu ſtehlen. Gold
Werf' ich dem Drachen vor, der ſie bewacht,
Und ſprenge ſo mir Thor und Thür und Riegel.

Mephiſtopheles.

Dies gute Werk zu fördern, iſt mein Plan.
So bald ſoll ſich der Sünder nicht erholen
Von dem ihm zugetrunknen ſchweren Rauſch'.
Ein freies Feld hab' ich dir ſo geöffnet;
Verſuche nun dein gutes Glück bei ihr!
Es wird, verbündet, wie du eben biſt,
Mit Bacchus und mit Amor, dir nicht fehlen.

Fauſt.

Wir wollen ſehn, ob's ſich der Mühe lohnt,
Ob ich ſie mir, ob einem Andern rette.
Beſorge nur das Wunderſchauſpiel bald,
Wie ich dazu dir Plan und Rolle gab.
Ich mach' indeß dem Tafellärm ein Ende.

(geht auf ſeinen Siz zurück, und koſ't mit ſeiner Nachbarin. Mathilde folgt ihm an ihren alten Poſten.)

Mephiſtopheles.

Jezt reift mein Plan. Der Geiſt der Trunkenheit
Spuhkt ihm bereits im weiſen Oberſtübchen.
Das ſchöne Gänschen regt ihm die Begier,
Und ſtillen ſoll ſie meine Traumgeſtalt.
Wie wird er ſtaunen, wenn die Danaë,
Zu der er ſich in goldnem Regen ſtiehlt,
Das Götterbild von ſeinem Herzen iſt!

Von Wein durchglüht, die Sinnlichkeit im Schwung',
Und überraſcht vom unverhofften Anblick;
In ſüßer Täuſchung ſich an ſeine Bruſt
Das Mädchen ſtürzend, wähnend, daß ihr Herz
Am Herzen ſchlage des Erwarteten;
Die laue Luft des ſchönen Dämmerabends,
Der Nachtigall hinſchmelzender Geſang;
Sein heißer Kuß auf ihren Lippen: leiſe
Schmilzt keuſche Lieb' in lüſterne Begier;
Der Sünder ſiegt, und wird der Hölle Beute.

(mit ſchadenfroher Miene geht er wieder an ſein Mundſchenkenamt. Das Bacchanal dauert noch eine Weile. Fauſts Weinlaune ſteigt; Mathildens ängſtliche Beſorgniſſe wachſen. Endlich neigt die Fürchtende ſich über die Rücklehne des Stuhles, hinter dem ſie ſteht, und raunt ihrem Freunde leiſ' eine Warnung in das Ohr.)

Fauſt (plötzlich aufſpringend, neigt ſich gegen die Gäſte.)

Wenn's Euch beliebt, geehrte Herr'n und Frauen,
So hebt ſogleich das Feyenſchauſpiel an.

(zu Mephiſtopheles und ſeinem Gefolge)

Die Tiſche weg, beſorgt die Zauberbühne!

(Alles erhebt ſich. Der größte Theil der Gäſte taumelt. Die Thüren, die in den Garten führen, öffnen ſich.

Fauſt nöthigt die Geſellſchaft hinein. Sie folgt ſeiner Einladung. Er, Mephiſtopheles und Mathilde bleiben. Abräumung und Wegſchaffung der Tafel. Eckard, ſeiner Füße kaum mächtig, iſt noch immer mit den Flaſchen beſchäftigt, und laßt Trinklieder. Fauſt unterhält ſich heimlich mit Mephiſtopheles. Mathilde behält Beide immer in den Augen. Alles iſt in Ordnung.)

Fauſt (es bemerkend.)

Das Schauſpiel!

Mephiſtopheles.

Gleich. Gehorcht, ihr Unſichtbaren!

(Eine prächtige Schaubühne ſteigt aus dem Fußboden des Saales hervor. Noch iſt der Vorhang niedergelaſſen. Das Orcheſter ſtimmt die Inſtrumente. Die Zuſchauerplätze werden bereitet.)

Fauſt (mit dem Lächeln des Beifalls zu Mephiſtopheles.)

Du haſt Geſchmack! Entſpricht die inn're Pracht
Der äußeren, ſo rechn' auf meinen Beifall.

(zu den Bedienten)

Die Bühn' iſt fertig; laßt die Schauer kommen!

(die Bedienten ab. Nach einer kleinen Pauſe ſtrömen die Gäſte herein. Starre Verwunderung der Kommenden. Sie ſetzen ſich. Rechts auf der Seite ſtehn drei vergoldete Seſſel für den Prorektor, Bürgermeiſter und Fauſt. Dieſer läßt ſich auf den mittlern Seſſel nieder. Mathilde nimmt ihren Platz hinter ihm. Der Vorhang der Zauberbühne rollt auf.)

(Das Innere eines Pallaſtes; ein weiter, offner Saal mit bunten Marmorwänden und Säulen. An den Wänden wehen Fahnen von den verſchiedenartigſten Farben. Puppen, Pfeifen, Trommeln, Steckenpferde und andere Kinderſpielzeuge ſchlängeln ſich zwiſchen Narrenkappen und grotesken Larven, wie Guirlanden, von oben bis unten um die Säulen. Als Decke hängt der nächtliche Himmel über dem Saale. Vier Wolken von ſonderbarer Form und Bildung ſchweben an ihm. Eine lange, ſtille Pauſe. Langſam ſchreitet aus der Tiefe des Saales eine abentheuerliche **weibliche Geſtalt** hervor. Ein langes, alle Farben des Regenbogens ſpielendes Gewand umflattert ihren Leib. Ihr Haupt ſchmückt eine Krone von Hahnenfedern und Schellen; ihre Rechte ſchwingt ein Pritſchholz. Sie bleibt in der Mitte des Saales ſtehen, und haranguirt:)

Zu Zauberwort' und Zauberei
Erſchein' ich, eine mächt'ge Fey!
Von Göttern ſtamm' ich, hochgeboren,
Entſchlüpft der Büchſe von Pandoren!

Das Zepter über dieſe Welt
Schon lange meine Rechte hält.
Doch allzuſehr ſeh' ich im Schwange
Noch die Vernunft; in ebnem Gange
Die Welt um mich zu ſehr noch gehn.
Ich will ſie etwas raſcher drehn.
Bunt, wie ein Kleid, ſoll um ſie treiben,
Kein Ding auf ſeiner Stelle bleiben;
Der Menſchen Dichten, Wunſch und Drang,
Soll gellen, wie mein Schellenklang;
Klingklang muß Ton und Sitte werden,
Mein Reich allherrſchend ſeyn auf Erden;
Mir huld'gen Philoſoph und Held
In allen Enden dieſer Welt.
Um ſo die Menſchen zu bethören,
Will vier Phantomen ich beſchwören,
Die nie zuvor die Welt geſehn;
Durch ſie ſoll's d'runter und d'rüber gehn!

(Sie erhebt den Blick zu den vier Wolken, die über ihrem Haupte ſchweben.)

Willkommen mir, ihr Zauberwolken!
Seid ſtracks durch meinen Stab gemolken,
Und gebt, von Unfug voll und ſchwer,
Mir euer Eingeweide her!

(Sie ſchwingt die Pritſche, Zauberworte murmelnd, einige Mal auf und ab, und ſtreckt ſie dann der nächſten Wolk' entgegen. Die Wolke ſinkt; das Pritſchholz berührt ſie, und ſie entladet ſich ihres Inhaltes. Lukaszettel, Amulete, Roſenkränz' und Skapuliere fallen auf die Erde. Nach und nach formt die Wolke ſich zu einer Menſchengeſtalt, einer weiblichen Figur in Mönchstracht; auf einem feiſten, runden Körper ein vollwangiges Geſicht mit einem geſchorenen Kopfe.)

Wer biſt du mit dem fetten Nacken,
Den kleinen Augen, prallen Backen,
Dem kahlgeſchor'nen Haupte? Wie
Nennſt du dich? Sprich!

Die Geſtalt.

Theologie!
So will ich mich der Welt verkünden,
Und Alt und Jung dir feſt verbünden.
Mit dieſem bunten Kindertand
(ſie hebt den Wolkeninhalt auf, und behängt ſich damit)
Poſaun' ich mich als gottgeſandt;
Knüpf' an ihn Zeichen, Macht und Wunder,
Und pred'ge Glauben rings an — Plunder.
Ha! dieſer Glaube ſoll verwirr'n
Mit Zauberkraft der Menſchen Hirn.

Erſonn'ne Heiligenlegenden
Will ich, als Wort des Himmels, ſpenden,
Und Roſenkränz' und Skapulier',
Als Gnadenmittel, dort und hier.
Die beiden Augen zugeſchloſſen,
Kniet alles Volk vor heil'gen — Poſſen!
Ich laſſe ſelbſt durch Kunſtgenie
Verewigen der Nachwelt ſie.
Der Pinſel und die Dichtkunſt kröne
Sie prunkreich, als das höchſte Schöne,
Und tollen Querſinn nenne ſie
Die Poeſie der Poeſie.

Die Fee (die Theologie unterbrechend.)

Still! Genug haſt du dich kund gegeben.
Geh, wirke nun auf Glaub' und Leben;
Bald wird der Weltlauf bunter gehn.

Die Theologie.

Frau Fee, dein Wille ſoll geſchehn!

(ab.)

Die Fee

(ſtreckt ihren Stab nach der zweiten Wolke. Die Wolke ſinkt herab. Berührt vom Pritſchholz, öffnet ſie ſich. Eine

Binde, ein Schwert und eine Menge Pergamentrollen entfallen ihr. Zulezt ſpringt eine weibliche Geſtalt hervor, mit einem geſchorenen Schafsfelle bekleidet, welches ein Gürtel von goldnen Schaumünzen zuſammenhält. Ihr linker Arm endet, ſtatt in eine Hand, in eine Vogelgreifs-Klaue, und die rechte Hand greift, ſobald die Geſtalt vollendet ſichtbar geworden, nach dem Schwerte.)

Wer biſt du, neugeborne Dame?
Sprich!

Die Geſtalt.

Rechtsgelahrtheit iſt mein Name.
Die Kunſt, durch's Recht das Recht zu drehn,
Soll auf der Welt durch mich entſtehn.
Mit dieſen Pergamenten hier
Erbau' ich rings Altäre mir.
Sie tauf' ich Kodex, Schnur und Normen
Des Rechts; doch geb' ich nichts, als Formen,
Gehüllt in dunkler Wörter Schall,
Der blinden Willkühr Fangeball!
Sie dienen meiner Schüler Händen,
Den g'raden Menſchenſinn zu pfänden;
Zu pflücken, wie man ſagt, das Huhn,
Und nach dem Rechte Unrecht thun.
Daß immer walte nur das Blinde,
Umhüllt die Augen dieſe Binde;

Und meine Rechte führt das Schwert,
Das blindlings auf und nieder fährt,
Bald das Geſetzbuch zu durchbohren,
Und bald zu ſtutzen Naſ' und Ohren.
Daß ſo das Jus manch Schäfchen ſchiert,
Zeigt an der Schafpelz, der mich ziert;
Hier, dieſer goldgemünzte Gürtel
Erweiſt, daß *käuflich* ſei mein Urthel;
Und dieſe Vogelgreifzu-Klau'
Des Rechtes Raubgier trägt zur Schau.
So will ich auf im Volke ſtehen,
Bald ſollſt du Wunderdinge ſehen.
Obgleich die Welt mich blind erkennt,
Soll doch beſtehn mein Regiment,
Soll —

Die Fee.

G'nug! Wohl taugſt du meiner Sendung;
Heil deinem Treiben und Vollendung!
Sehr wird mein Reich durch dich beſtehn.

Die Rechtsgelahrtheit.

Dein Ahnen ſoll Erfüllung ſehn!

(ab.)

Die Fee

(zieht an ihrem Pritſchholze die dritte Wolke herab. Sobald dieſe die Spitze deſſelben berührt, entſteht ein Gemurmel von griechiſchen und lateiniſchen Wörtern. Sie dehnt ſich aus, und entläßt eine weibliche Geſtalt, die auf dem Kopfe einen grünen Hut und auf dem Rücken einen weiten, mit einem Todtengerippe bemahlten Talar trägt. Um die Mitte des Leibes hat ſie einen Gürtel von bunten Schachteln und Gläſern; in ihrer rechten Hand hält ſie eine Senſe, und unter dem linken Arm eine Todtenurne.)

Willkommen auf dem Erdenrunde!
Du biſt, ich rath' es ohne Kunde —

Die Geſtalt (ihr einfallend.)

Die Arzeneigelehrſamkeit;
Siehſt bald verehrt mich weit und breit!
Mit Römerlaut und Laut der Griechen
Handhabt mein Zauberwort die Siechen;
Mit Worten, die ich nicht verſteh',
Ueb' ich die Heilkunſt, mächt'ge Fee!
Durch ſie erzieh' ich mir Adepten,
Die Finger krümmend zu Recepten;
Sie ſtempeln nebelart'gen Dunſt
Zur Wiſſenſchaft, und Wahn zur Kunſt.

Des Menſchen Leib, den ſie hantieren,
Dient ihrer Blindheit zum Probieren.
Will ihre Hülf' ein armer Tropf,
Gleich fährt die Hand in dieſen Topf,
Ein Heilungsmittel auszufunden,
Durch das der Kranke mag geſunden;
Und, wie der Topf es vorſchreibt, brau'n
Sie Wunderkraft für Herr'n und Frau'n
In Pulvern, Pillen, Elixiren;
Die Kranken ſchwitzen und purgiren,
Vomiren, bluten, wie es fällt,
Geſund ſich, oder aus der Welt.
D'rum trägt auch meine Hand die Hippe,
So, wie mein Mantel das Gerippe;
Denn Beide, merk' es, Göttin, wohl,
Sind meines Würgeamt's Symbol.
Doch, ihm zum Trotz, wird mir den Glauben
An meine Kraft, kein Kirchhof rauben.
Ein Wunderelixir, ſo fällt
Auf's Knie um mich die halbe Welt!
Rings ſteht ein dichtgedrängter Haufen,
Den Tod ſich für ſein Geld zu kaufen;
Schluckt gläubig Pill' und Trank hinab,
Und macht ſich krankheitsfrei durch's — Grab.

Die Fee.

Ich möchte ſchier an's Herz dich drücken;
Du biſt ein Unhold zum Entzücken.
Wie toll wird bald die Welt ſich drehn!

Die Arzneigelehrſamkeit.

Du ſollſt mich deiner würdig ſehn!

(ab.)

Die Fee

(neigt mit ihrem Pritſchholze die vierte Wolke zur Erde. Blaſebälge und Brillen von allen Farben entfallen ihr. Zulezt bildet ſie ſich zu einer aufgedunſenen, ſchielichten weiblichen Geſtalt.)

Ha! Welcher Dunſtqualm! Ich erſticke.
Wer biſt du mit dem ſchielen Blicke,
Gehaltlos Weſen? Sage, wie
Begrüß' ich dich?

Die Geſtalt.

Philoſophie!

Mein Treiben auf der Welt iſt Schwindel,
Und mein Gefolg' ein Luftgeſindel
Von Dunſtgebilden aller Art,
Für Kinder mit und ohne Bart.

Mit dieſer Kinderklapper Schellen
Werb' ich Minerva's Zunftgeſellen;
Mit bunter Phraſen Kling und Klang
Weck' ich zu leerem Schall den Hang.
Des Blaſebalges Luftbewegung
Bringt Dunſt und Nebel rings in Regung:
Woraus denn, luſtig anzuſehn,
Vonvornige Syſtem' entſtehn.
Da giebt es Diſputationen,
Wo nicht Verſtand und Sinn d'rin wohnen,
Von dem, was iſt und könnte ſeyn,
Von Wirklichkeit, vom Nichts, vom Schein —
Und, nach vonvornigen Prämiſſen,
Von Dingen, die kein Menſch kann wiſſen;
Und g'rad am zuverläſſigſten
Von dem nie zu Erforſchenden.
Ein buntes Spiel mit Seifenblaſen!
Die Brillen hier ſchleif' ich den Naſen
Der hohen Philoſophenzunft,
Den Wahn umarmend für Vernunft.
Du ſiehſt hier Gläſer, roth' und blaue;
Siehſt grüne, gelbe, weiße, graue!
Wie jedem nun die Farbe fällt,
Sieht durch ſein Glas er auch die Welt;

Und ſetzt mit einem Federzuge,
Nach ſeinem optiſchen Betruge,
Die Dinge um ſich, groß und klein,
Durch ein „es iſt und ſoll ſo ſeyn!“
Dann ſchleif' und färb' ich in der Stille
Ihm eine neue, and're Brille.
Verdutzt ſteht er, und ſetzt und ſtellt
Stracks wieder eine neue Welt.
So geht es fort. Gram der Erfahrung,
Spinnt er aus ſich nun Offenbarung;
Geht aus der Welt um ſich heraus,
Baut in die Luft ſein Kartenhaus,
Und macht nun Wolkendunſt und Nebel
Zu ſeiner neuen Weisheit Hebel.
Philoſophie wird jetzt ein Gaſt,
Der nirgends hin auf Erden paßt,
Der Dinge Ordnung ſprengt und trennet,
Den Kopf an alle Wände rennet,
Zerſchlagend Naſ' und Arm und Bein;
Doch Beul' und Fleck ſind ihm nur Schein.
Die Welt um ihn iſt Gaukelwaare;
Die ihm im Hirn ſpuhkt, nur die wahre,
Und iſt es ſchlechthin, ohn' Erweis,
Ganz lediglich auf ſein Geheiß.

Was ſich ergiebt aus dieſer Lehre,
Wird machen deinem Pritſchholz' Ehre.
Verquerung und Verkrüppelung
Ergreifen Köpfe, Alt und Jung;
Die Welt wird gehn nach deinem Harren,
Ein luſt'ger Tummelplaz für Narren.

Die Fee.

O, herrlich! Geh' und handl' —

Die Philoſophie.

Ich geh',
Und gründe feſt dein Reich, o Fee!
(ab.)

Die Fee.

Wohl iſt mein Zauber mir gelungen,
Was ich gewünſcht, hab' ich errungen;
Bald wird's nach meinem Sehnen gehn,
Mein Zepter allgeehrt ſich ſehn,
Rings in der Erde weiten Staaten,
Durch tolle Meinung, Wort' und Thaten.
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Vernehm' ich meiner Schellen Klang!

Auf, neuen Zauber zu beginnen,
In neue Bilder laßt gerinnen,
Ihr Wolken, euren Nebeldunſt
Durch meines Zepters Wunderkunſt!
Herab, herab zu mir! erfüllet
Den weiten Raum hier, und enthüllet
Den Spiegel mir der Folgezeit;
Laßt meine Oberherrlichkeit,
Bis an Europa's fernſte Gränzen,
Mir hoch und hehr entgegen glänzen!

(Die Wolken ſenken ſich auf ihr Geheiß. Die ganze Bühne ſchwimmt in Dunſt und Nebel. Durch das Pritſchholz berührt, geſtalten ſie ſich nach und nach zu ſchwebenden Phantomen. Eine buntſcheckige Prozeſſion von Monchen und Nonnen erſcheint. Die Monche tragen Fahnen, mit Skapulieren und Roſenkränzen behängt; die Nonnen gemalte Fratzengeſichter, um deren Stirnen ſich goldene Strahlen zirkeln. Man hort ein mißtonendes Geplärr. Die Monchs- und Nonnenhorde bildet einen halben Kreis. In ihn ſtromt von allen Seiten her ein buntes Volksgedränge. Unter ihm wallen Purpurmantel und blinken Fürſtenkronen. Eine der Nonnen halt der herbeiſtromenden Menge ein Strahlenbild vor. Anbetend ſtürzt alles Volk nieder. Ein Monch ſchwingt einen großen Pantoffel; die Fürſten werfen Kron' und Zepter ab, und küſſen den Pantoffel. Andere Monche ſpenden Roſenkränze und Skapuliere. Die betende Menge greift begierig darnach. Die Nonnen vertheilen Amulete und Lukaszettel. Das Volk hängt die erſten um den Hals, und verſchlingt die letzten. Räucherfaſſer werden geſchwungen, ganze Kufen voll Waſſer ausgeſprützt. Ein bepurpurter Mönch ertheilt mit der einen Hand den Segen, mit der andern empfängt er reiche Goldſpenden. Jetzt öffnet er ein Käſtchen, und vergilt die Goldopfer mit Knochen und Holzſplittern. Hochentzückt ſteht die Menge. Auf einmal entbloßen Mönche und Nonnen ihre Rücken, ziehen Geißeln hervor, und peitſchen ſich vor allem Volke bis auf's Blut. Einige davon haben ſich ganz zerfleiſcht. Der bepurpurte Mönch geht auf ſie zu, berührt mit ſeiner Hand ihre Stirnen, und plötzlich bildet ſich ein Strahlenkranz um ihre Scheitel. Neuer gläubiger Niederſturz auf die Kniee; das Volk, nach dem Strahlenkranze ſchmachtend, faßt nun auch Geißeln auf, und zerfleiſcht ſich damit. Die Fee bewegt ihr Pritſchholz; das Geſicht verſchwindet. Sie ruft:)

Bravissimo, Theologie,
Grundſtütze meiner Monarchie!
Geſegnet ſei dein Heil'gentrödel!
Schon ſeh' ich manchen Aſchenbrödel,
Und manchen viel belumpten Tropf
Verſehen mit dem Strahlenkopf —
Durch des Pantoffels Zauberſprüche;
Verſpüre widrige Gerüche,

Der heilige Geruch genannt;
Es kriecht der menſchliche Verſtand
Durch Prieſterwort auf allen Vieren,
Und Wahn und Firlefanz regieren.
Doch weiter, Zukunftsſpiegel, laß
Mich heller ſehn dein Zauberglas!

(Schwingen des Pritſchholzes. Neue Erſcheinung. Man erblickt erhaben geſtellte Stuhle; auf ihnen männliche Figuren. Volkshaufen nahen ſich ihnen, und überreichen ihnen Papiere. Die Männer auf den Stuhlen nehmen ſie an, und durchleſen ſie. Dann winken ſie die Klienten näher. Einigen werden die Taſchen unterſucht, von denen mehrere andeuten, daß ſie ihnen ſchon einmal geleert worden, geben ſie aber gutwillig noch einmal Preis. Andern, die bis auf's Hemd' entbloßt erſcheinen, entfällt, während die Sitzenden ganze Stoße Papier beſchreiben, auch das, und ſie ſtehen nackend da. Hier treten Menſchen auf, deren blutende Kopfſeite zeigt, daß ſie eins ihrer Ohren eingebüßt haben. Durch einen Schwertſtreich der Sitzenden verlieren ſie auch das andre. Dort neigen ſich Bittende, denen die Stuhlgewaltigen die Haut über den Kopf zu ziehen drohen. Die Fee hindert es, indem ſie mit ihrem Zauberinſtrumente dem ganzen Geſichte zu verſchwinden gebeut.)

Hinweg! Ich kenn' euch, Luftgeſtalten.
Jurisprudenz hat Wort gehalten,

Erhöh't das Recht zum Studium,
Wie man das G'rade mache krumm,
Und, ungeſtraft an Ehr' und Leibe,
Die Kunſt der langen Finger treibe.
Nun, Arzeneigelehrſamkeit,
Enthüll' auch du die Folgezeit!

(Marktſchreierbuden auf einem Kirchhofe. Handel darin mit Univerſalpulvern und Wunderelixiren. Der Tod erſcheint, als Arzt verkleidet. Um ihn verſammeln ſich Kranke jeder Art. Er befühlt die Pulſe, beſieht die Zungen, verſchreibt Recepte, läßt zur Ader, und ſchröpft. Kurproben jeder Gattung, durch Luft und Säuren, durch Magnetismus und [illegible], durch Erregen und Dämpfen. Zuletzt drückt der Arzt ſeinen Kranken die Augen zu, und verſchwindet.)

Befried'gung haſt du mir gegeben.
Lang' iſt die Kunſt und kurz das Leben:
Des Wahlſpruchs Zuverläſſigkeit
Thut dar dein Treiben weit und breit.
Glorreich verkündigt deine Fahne
Den Glauben an die Charlatane;
Marktſchreierei, am Geiſte ſtumpf,
Gilt der Galen'ſchen Kunſt Triumph.
Jetzt, Kind der trübſten Nebelwolke,
Laß mich dich ſehen vor dem Volke;

Laß ſehn, iſt dir, Philoſophei,
Geglückt die Konſvectkrüppelei?

(Die Anſicht einer Stadt. Gewühl von Menſchen mit farbigen Brillen auf der Naſe, die durch und gegen einander rennen. Mißtonendes Chor, in welchem jeder die Dinge um ſich angiebt, wie ſie ihm durch ſeine Brille erſcheinen.)

Chor.

Die Sonn' iſt grün, die Sonn' iſt grau;
Der Mond iſt gelb, der Mond iſt blau;
Die Luft iſt weiß, die Luft iſt bunt;
Die Welt zeigt ſich oval; nein, rund.
Der Erdenball die Sonn' umgeht;
Die Erde dreht ſich, Sonne ſteht.
Was iſt, ſchuf Gottes Finger nur;
Der Dinge Quell iſt die Natur!

(Die Bühne iſt unterdeß mit einer Menge müßiger Hörer und Gaffer angefüllt worden, denen die Philoſophen Brillen von ihrer Farbe feil bieten. Die Kaufer ſind unſchlüßig, welche Farbe ſie wahlen ſollen. Neues Schreien und Rennen durch einander.)

Chor.

Wahn, nichts als Wahn, ihr lieben Leute;
Sie alle ſind des Irrthums Beute.

Kauft meine Brille, mein' iſt klar! —
Falſch! durch die meine ſeht ihr wahr.

(Die Käufer, immer noch unſchlüſſig, ſchlieſſen endlich die Augen, und greifen blindlings zu; rennen dann, wie ihre Verkäufer, und toben mit ihnen ab. Ein neuer Philoſophentrupp. Ein Theil ſieht immer in's Blaue über ſich, und ſtolpert alle Augenblick; ein anderer ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde, und hat gar keinen Halt. Zuletzt erſcheint ein Mann, aufgeblaſenen Angeſichtes, und mit ſehr ſchielenden Augen. Er tritt alles, was ihm in den Weg kommt, mit Füſſen, ſchraubt in den Boden der Bühne eine Maſchine ein, an deren Rädern mit leſerlichen Buchſtaben das Wort „Idealismus" ſteht, und fängt an zu drehen. Plötzlich ſteht die ganze Stadt auf dem Kopfe, und alle lebendigen Weſen halten die Füſſe gegen den Himmel. Die Fee klatſcht triumphirend in die Hände, und ruft mit Begeiſterung:)

Mein Wünſchen ſeh' ich übertroffen;
Ein Narrenthurm, die Welt, ſteht offen
Dem Unſinn jeder Kunſt und Art,
Der Thorheit mit und ohne Bart.
Willkommen, Zauber-Raritäten!
Eu'r Name heiße Fakultäten,
Und ſei ein Wort, voll Zauberkraft,
Das rings Anhänger euch verſchafft!

Zur Weisheit ſtempl' es eure Thorheit,
Ehrwürdig durch die graue Vorzeit;
Und ſinkt der Vorzeit Huldigung,
So glänzt durch tolle Neuerung!
Mit Doktorhut und Doktorkragen
Sollt ihr der Welt zur Schau euch tragen,
Und vom Katheder eure Hand
Den Leuten ſtreun in's Auge Sand.
Erſcheint in dieſer Faſtnachtsrolle,
Daß ich euch ein'ge Gaben zolle
Von dieſer Säulen buntem Kranz,
Gereicht aus Puppenfirlefanz.

(Sie ſchwingt das Pritſchholz. Die vier Fakultäten erſcheinen in Pontifikalibus, und beſteigen vier Katheder.)

Nimm dieſe Kappe hier mit Schellen,
Philoſophie, und laß ſie gellen,
Daß, durch den Schall herbeigewinkt,
Auf's Knie der gläub'ge Pöbel ſinkt.
Den Geierſchnabel zu verſtecken,
Soll dieſe Larve dich bedecken,
Jurisprudenz; denn Maskenſpiel
Iſt deines Amtes Zweck und Ziel.
Mit Trommellärm und grellen Pfeifen
Sollſt in das Ohr der Thoren greifen,

Du Lügenkunſt der Arzenei,
Allſiegend durch Marktſchreierei!
Bezeichnend rings dein Schnackgeplapper,
Nimm, Weltweisheit, die Kinderklapper;
Und nun herbei, und huldigt mir!

(Die Fakultäten knieen vor der Fee. Sie ſchlägt ſie mit ihrem Pritſchholze zu Rittern ihres Ordens, ſchüttelt die Schellen auf ihrem Kopfe, und ruft mit Herrſchertone:)

Der Thorheit Göttin ſeht ihr hier!
Was jemals wird die Welt verqueren,
Durch tolle Sprünge, tolle Mähren,
Von eurer hochgelahrten Zunft;
Was auf den Kopf ſtellt die Vernunft,
Durch weſenloſen Wörterplunder:
Mein Pritſchholz wirket dieſe Wunder.
So lebt denn wohl, und wirkt und ſchafft
Geſchöpfe meiner Zauberkraft!
Ich werd' euch ſtets zur Seite ſtehen,
Doch nur durch euer Thun geſehen.
Mein Pallaſt hier zuſammen fällt;
Mein Sitz iſt nun die ganze Welt.

(Der Pallaſt verſinkt, und die Fee entſchwebt. Nur die vier Fakultäten bleiben. Die Doktoren der Theologie, Jurisprudenz, Arzneigelahrtheit und Philoſophie unter den

Zuſchauern erkennen mit Erſtaunen in den Fakultäten vor ihnen ihre Geſtalt und Phyſiognomie, und ſchreien laut auf. Der Vorhang fällt, und die Bühne verſchwindet unter Blitz und Donnerſchlag.)

(Allgemeiner Tumult. Die ganze Zuſchauermaſſe ſtürzt ängſtlich und erſchrocken zum Saale hinaus.)

Fauſt (nachdem er in ein lautes Gelächter ausgebrochen.)

Ha! wie das rennt! Der ganze Saal iſt leer.
Die werden lange zu erzählen haben!

(zu Mephiſtopheles)

Ich bin zufrieden; Schauſpiel und Effekt
Sind ganz, wie ich ſie wünſchte. — Nun aus Wittenberg!
Doch noch zuvor mein Abentheuer mit
Der ſchönen Danaë.

Mephiſtopheles.

Soll ich den Zeus,
Als ſein Merkur, begleiten?

Fauſt (mit Weinlaune.)

Nein! Ich bin
Schon in Geſellſchaft. Amor und Lyäus

Begleiten mich. So brauch' ich keinen Führer.
Du haſt ja ſelbſt hier noch ein Têt' a Tête.

Mephiſtopheles.

Ha! mit der Dame Waſſerreich? Beinahe
Hätt' ich die Nachkomödie vergeſſen.
Sieh nur, da liegt mein Liebchen athemlos
Auf einem Lehnſtuhl'.

Fauſt (wie oben.)

Eil' und weck' es auf;
Der ſchönern Schäferſtunde eil' ich zu.

Mephiſtopheles.

Daß euch nichts ſtört, hab' ich bereits geſorgt;
Ihr könnt ſogar den goldnen Regen ſparen.
Der alte Drache ſchläft durch meine Kunſt,
Den Vater hält ſein Rauſch hier noch gefeſſelt.
Im Winkel dort ſchnarcht er auf weichem Sofa,
Von meinen Teufeln für ihn hingeſtellt.
Auch findet ihr des Gartens Zugang offen,
Und Thor und Thür des Pavillons entriegelt;
Den Weg dahin wird der Inſtinkt euch weiſen.

Fauſt (mit erhöhter Weinlaune.)

Das wird er, traun! Ich ſehe vor mir her
Der holden Venus goldgelockten Sohn

Mit bunten Flügeln, ſchalkhaft lächelnd, ſchweben,
Und mich ſo leicht, daß ich durch's Schlüſſelloch
Der Lieblichen wollt' an den Buſen flattern,
Die mir im Hirn' und in dem Herzen ſpuhkt.
Sieh da! Mir winkt der ſanft beſchwingte Gott
Mit goldnem Pfeile. Nur voran! Ich folge.
(leicht taumelnd ab.)

Mathilde

(ſeufzt tief, und eilt ihm nach.)

Siebzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Glück auf den Weg! Der Amor, der dir winkt,
Stammt aus der Hölle; die Verdammung wirſt
Du an der Bruſt, die du entweihſt, erſchwelgen.
Und nun mit dir das Liebespoſſenſpiel,
Empfindſames, leichblaſſes Turteltäubchen!
Doch erſt hinaus! Denn ohne Mondenſchein,
Und Abendluft und Nachtigallentriller,
Wirk' ich auf deine Waſſerdrüſen nicht.
Fort denn mit dir in eine Roſenlaube,
Auf einen Raſen, der von Mooſe ſchwillt!

Da magſt du auf die blauen Aeuglein ſchlagen,
Und in der Wölbung falbem Dämmerlicht
Des überfluß'gen Waſſers ſie entladen.

(er trägt die Ohnmächtige in den Garten hinaus.)

Achtzehnter Auftritt.

(Garten. Roſenlaube. Mondſchein. Nachtigallengeſang.)

Mephiſtopheles. Die Empfindſame.

Die Empfindſame (auf einem Raſen liegend. Mephiſtopheles vor ihr knieend; eben ſchlägt ſie die Augen auf.)

Ah! Uf! Oh! Ach!

Mephiſtopheles.

(Ih! Ha! nun noch, und Ei!
So hat ſie ſchier das ganze Wörterbuch
Von Exklamationen ausgeplündert!)

Die Empfindſame.

Wo bin ich? Athm' ich wirklich?

Mephiſtopheles.

(So vel quasi.
Denn ſo ein Ding mit Spinnewebennerven,
Mit einem Lebensfaden, dünn, wie Haare,
Kann ſich wohl ſchwerlich eines Athems rühmen;
Es iſt ein Nervenzucken, weiter nichts!)

Die Empfindſame.

Ja, einmal noch bin ich dem Grab' entſtiegen.
Denn ich war todt, gewiß! Mich traf der Blitz;
In Schwefeldampf erſtickt' ich.

Mephiſtopheles.

(Schwefeldampf?
Mit dem Parfüm kann ich noch einmal dienen;
Denn andern kennt der Teufel nicht.)

Die Empfindſame.

Oh! Oh!
Noch fühl' ich jede Nerve mir zerriſſen;
Noch athm' ich kaum!

Mephiſtopheles.

(Als ob ſie's jemals thäte!
Gehört dazu nicht Exiſtenz? Und läßt
Wohl Schwindel ſich ſo nennen?)

Die Empfindſame.

Leb' ich? wach' ich?
Iſt's auch kein Traum? Ein mattes Dämmerlicht
Schwimmt um mich her; ich wog' in grünen Schatten.

Mephiſtopheles.

(Wogt? Wohl geſagt! Das iſt das rechte Wort.
Wogt ſie nicht ſtets im Waſſer ihrer Thränen?

Die Empfindſame.

Ha! Roſenduft! ich ſchlürf' ihn ſchmachtend ein;
Ich lebe, ja! Die Augen gehn mir über.

Mephiſtopheles.

(Da haben wir's!)

Die Empfindſame (ſich aufrichtend.)

Mein Herz zerſchmilzt in Luſt!
Wo bin ich denn? Was regt ſich dort?

Mephiſtopheles (ſchnell aufſpringend.)

Ein Mann.

Die Empfindſame (Erſchrecken affektirend.)

Ein Mann? Ah, ich erſtarr'! Ein Mann, ein Mann
Mit mir allein in dieſer dunklen Laube?

Schließt euch, ihr Augen, daß ich nicht vor Scham
Zu Boden ſinke!

Mephiſtopheles.

Sink' in meine Arme,
Reizvolles Weſen, daß ich dir den Schreck
Von den verſchämten Wangen züchtig küſſe.
Ich trug dich her; des Abends laue Luft
Hat deinen Geiſt der Ohnmacht ſanft entküßt.
Ich ahm' ihr nach. (er umarmt ſie.)

Die Empfindſame.

O, laß mich los, ich ſterbe.
Ah! welch ein Tag des Schreckens! Einem Tod'
Entſchlüpf' ich kaum, ſo droht mir ſchon der andre.
Ah! meine Nerven! Ach! ſie löſen ſich;
Mein Odem ſtockt. Weh' mir!

Mephiſtopheles.

(Nur keine Krämpfe!
Die ſind auch für den Teufel ſchlechter Spaß.
Ich muß geſchwind das Blumenſtaubgehirn
Mit buntem Bilderkram' illuminiren;
Zur Kampherkur hab' ich jetzt keine Luſt.)
Erhole dich, du ſchöne Sterbliche,

Schlag' auf der Augen ſüßes Zauberlicht,
Daß ſich der Mond in ihrem Glanze ſpiegle!
Sieh, lauſchend ſtiehlt er durch die Zweige ſich,
Die über dir zum Baldachin ſich wölben;
Gönn' ihm dein Licht, damit er heller leuchte.
Erwach' und horch! Hörſt du den Flötenton
Der Nachtigall? Sie lockt den holden Gatten.

Die Empfindſame.

Die Nachtigall? O, Himmel, das iſt ſchön!
Die Nachtigall? Ha! Zaubermelodie,
Du reißt mein Herz in allen ſeinen Tiefen,
Und jede Saite ſchlägt Entzücken an!
O, Liebeslaut! O, unnennbares Sehnen!
Wie nenn' ich dich, das mir die Seel' entführt?

Mephiſtopheles.

Ich will es dir mit einem Kuſſe ſagen,
Verſchwiſtert Weſen, längſt erſehnt! Sieh mich,
In Lieb' entkörpert, hier zu deinen Füßen.
(er ergreift ihre Hand, und drückt ſie an ſeine Lippen)
Laß unſre Geiſter, die die Sympathie
Zuſammen winkt, ſich auf den Lippen finden!
Nur Einen Kuß!

Die Empfindſame.

O, du erdrückſt mein Herz
In Zartgefühl! Iſt's möglich? Schlägt mir endlich
Die Stunde nun der ſeligen Gewährung?

Mephiſtopheles.

Sie ſchlägt, ſie ſchlägt! Ergieb dem Rufe dich,
Der leiſ' an dich auf meinen Lippen girrt!
(er umarmt und küßt ſie.)

Die Empfindſame.

Du biſt's, du biſt's! O, laß mich ſo vergehn!

Mephiſtopheles.

(Den Henker auch! das wär' ein ſchlechter Tod!
Mir wird der Spaß zu lang; ich muß ihn enden.)
O, zartbeſaitet Weſen! darf ich dich,
Als zweites Ich, an meinen Buſen drücken?
Und willſt du dem, der dich unendlich liebt,
Auf Tod und Leben zugehören?

Die Empfindſame.

Oh!
O, ſchone mein! O, lies in meinen Augen,
Und laß es dir der Wangen Röthe ſagen,
Was meine Zunge, zu geſtehen, zagt!

Mephiſtopheles.

Nur um ein Ja von deinem ſüßen Munde
Fleh' ich dich an! Biſt du die meine?

Die Empfindſame (mit matter Stimme.)

Ja!
O, Zauberer, der mir die Seel' entführt,
Wie nenn' ich dich? Wer biſt du? Sprich! —

Mephiſtopheles (mit ſchrecklicher Stimme.)

Der Teufel!

(Blitz und Donnerſchlag.)

Die Empfindſame

(fällt mit einem lauten Schrei in Ohnmacht.)

Mephiſtopheles.

Da liegt ſie. Wohl bekomm's! Den Trauring
Schenk' ich dir, ſammt dem Quaſiſeelchen! Für die Hölle
Biſt du, fürwahr! ein zu langweil'ger Schatz!
Auch giebt es dort nicht Nachtigall und Mond.
Nimm mit dem Schreck vorlieb, und treibſt du je
Dein Poſſenſpiel mit Afterthränen wieder,
Denk' an dein Têt' a Tête mit dem Teufel,
Und ſchlucke ſie den Augenblick hinunter!
Es hat die Welt des Waſſers ſchon genug. — —

Jetzt muß ich ſehn, wie weit mein Doktor iſt.
Ich hoffe die Verlobung mit der Hölle
Vollzogen ſchon. Nun noch zu'm Paſtor Fido!
Im Rendezvous ſpiel' er die zweite Rolle;
Schönliebchens Kranz ſeh' er hinweg gepflückt,
Und, als Aktäon, ſich in jedem Spiegel.
Schon ſchwebt vor mir die maleriſche Gruppe:
Der Polyhiſtor ein verlarvter Faun,
Madonna's Schützling ein gefall'ner Engel.
Ein Jammerbild die gute, fromme Haut
Von Koridon, den Ammonſchmuck beſeufzend.
Ein Kleeblatt, wohl des Teufels Pflanzung werth!
Weckt unterdeß den ſchnarchenden Silen,
Des Unfugs Geiſter, daß das Trauerſpiel
Pathetiſch ſich mit Vaterflüchen ende!

(mit ſchadenfrohem Gelächter ab.)

Neunzehnter Auftritt.

(Des Prorektors Garten. Sternhelle Nacht, dann und wann vom Schimmer des Mondes beleuchtet.)

Iſabelle (in einem gewölbten Gange, auf einem Raſen ſitzend, in ihrem Arm eine Laute. Eben verklingen die letzten Töne eines ſanften Adagio. Dann ſchweigt die Muſik. Stille Pauſe des Nachdenkens.)

Wie wunderbar! Der Amme wacher Blick
Vom tiefen Schlafe plötzlich überfallen;
Und meines Zimmers wohlverwahrte Thür,
Von ſelber ſpringt ſie, leiſ' ertönend, auf;
Mir ruft es zu: „der Rettung Stunde ſchlägt;
Hinab zum Garten!“ Zitternd trau' ich kaum
Dem ſüßen Ruf', als es mich plötzlich faßt,
Hinab mich zieht; und überraſcht ſeh' ich
Von einem neuen Wunder: offen iſt
Des Kerkers Thür, die zu dem Garten führt.
Frei ſeh' ich von dem blauen Himmel mich,
Von ſeinen hellen Sternen rings umfangen,
Und lieblich weht der Blumen Duft mich an;
Die Nachtigall empfängt mit Zaubertönen
In dieſer Wölbung lauer Kühle mich.

Mit ſel'ger Ahnung füllt ſie mir das Herz,
Und „Theodor" haucht's von der Bäume Zweigen.
O, habe Dank, der gläubig ich vertraut!
Dein iſt das Wunder, das mich rings umgiebt;
Dein, Hochgebenedei'te, das Vertraun,
Das dem Geliebten mich entgegen führt,
In der verſchwieg'nen, feierlichen Nacht.
Zwar weiß ich nicht, *wie* er mich retten wird;
Doch Rettung kommt, mir künden's deine Wunder.
(ſie verſinkt in ſtilles Nachdenken.)

Zwanzigſter Auftritt.

Iſabelle. Fauſt. Mathilde (in der Ferne ihn beobachtend.)

Fauſt (noch immer in ſeiner Weinlaune.)

Wo biſt du hin, du ſchnell beſchwingter Gott?
Noch eben hört' ich deiner Flügel Rauſchen.
Du winkteſt mir! Dein goldnes Haupthaar flog
Dir lieblichſäuſelnd um den Nacken! Wo,
Wo bliebſt du? (um ſich blickend) Ah! die ſchöne Danae
Iſt nicht mehr fern; ich bin in ihrer Nähe.
Was braucht's noch deiner Leitung? — Ja, ganz recht.

Glänzt es nicht dort im dunklen Schattengange?
Ein weiß Gewand! Sie iſt es! (näher wankend) Schönes
Kind,
Ein frommer Pilger beut dir ſeinen Gruß;
In ſtiller Nacht naht' er dem Heiligthum,
Das deine Gottheit zur Kapelle macht.
Voll Andacht komm' ich, einen Roſenkranz
(Gereiht aus Küſſen!) mit dir abzubeten.
Verſage mir die Andachtsübung nicht;
Beſel'ge mich, du Jungfrau voller Gnaden!
Zu deinen Füßen fleh' ich. (kniet vor ihr.)

Iſabelle (plötzlich aus ihren Träumen aufgeſchreckt.)

Theodor!
Er iſt's, er iſt's! Ha! das iſt *Gottes* Finger.

Fauſt.

Ganz recht, mein Liebchen, *Amors* Finger iſt's!
Er zeigte mir den Himmelsweg zu dir.
Dein Retter komm' ich. Raſch in meinen Arm!
Im Arm der Liebe ſollſt du ſicher ruhn.

Iſabelle.

Ihr Heiligen, das iſt nicht *ſeine* Stimme!
O, rettet mich! (ihn abwehrend) Hinweg, hinweg von mir!

Fauſt.

Still, frommes Täubchen! iſt es nicht der rechte,
So iſt es doch ein Mann voll warmer Liebe,
Voll ſüßen Weins. Laß dich den Tauſch nicht reuen!
(Der Mond tritt aus dem Gewölke; Beide fahren erſtarrend vor einander zurück.)

Iſabelle.

Ich bin verloren! Weh' mir!

Fauſt.

Iſt es möglich!
Mein Heil'genbild?

Iſabelle
(ſinkt tief erſchüttert auf den Raſen zurück.)

Fauſt (im Tone beſcheid'ner Entzückung.)
O, ſel'ge Ueberraſchung!

Iſabelle.

Hinweg von mir! Unheilig iſt dein Blick.
Mein Herz iſt rein, und bebt vor deiner Nähe.
Weg! lege nicht die freche Hand an mich!
Ein Engel nur darf mich Verlaßne retten,
Kein frecher Räuber, der mich zittern macht.

Nur reine Liebe darf der Reinen nahen,
Nur Liebe, die die Seelen ſanft umſchlingt.

Fauſt.

Verzeihe mir das Schrecken, holdes Mädchen!
Führt Amor gleich und Bacchus mich hierher,
Doch komm' ich nicht zu dir als frecher Räuber.
Als frommer Schäfer knie' ich hier vor dir,
Und züchtiglich werb' ich um deine Liebe.
Wie einem Engel will ich mich dir nah'n;
Nur ſei ein Engel mir von Fleiſch und Bein.
Denn, ſchönes Kind, ich bin ein ſünd'ger Menſch,
Und, was ich liebe, greif' ich gern mit Händen.
Ein Geiſterkuß iſt Kuß in leere Luft —
Sei denn ein Engel irdiſcher Natur,
Ein ſterblich Weſen; ſink' an meine Bruſt!

Iſabelle (die Hände mit Andacht emporhebend.)

Errette mich, und ſchütze mich, Madonna,
Sei, Gnadenvolle, in mir Schwachen ſtark!
Bewaffne meinen ſanften Blick mit Blitzen,
Daß Blindheit dieſes Frevlers Augen ſchlage!

Fauſt.

Was nützt' es dir, wenn dich Madonn' erhörte?
Dein Engelbild umgiebt auch dann mich noch.

Schreckt dich mein Auge, gern will ich's verſchließen;
Ich ähn'le dann dem Gotte, der mich führt.
Nur zage nicht vor meiner Liebeswerbung,
Frei von verhaßten Ketten mach' ich dich;
Man ſoll dich nicht, als Krämerwaare, feilſchen,
Des Vaters Wucher biet' ich Gold um Gold.
Ergieb dich denn dem Retter; deine Hand,
Und Hymen leit' uns in die Hochzeitkammer!

Iſabelle.

Willſt du mich retten? Sendet dich vielleicht
Die Allerreinſte, ihre Magd zu retten?
Bewähre deine Sendung, führe mich
Dem Jüngling zu, den ſie mir ſelbſt erkohr.

Fauſt (ſchwärmeriſch, noch nicht ganz von Weinlaune
frei, aber mit beſcheidner Zudringlichkeit.)

Nimm mich dafür. Mich ſendet dir die Heil'ge;
Sie ſelbſt erkohr mich zum Befreier dir.
Ein Morgentraum wies mir dein holdes Bild:
Da ſah' ich dich, wie hier jetzt, keuſch erröthen,
Und liebend ſchlug mein trunk'nes Herz dir zu.
Dann ſah' ich dich in heiligen Gebeten
Vor der Madonna hohem Bilde knie'n,
Und in mein Ohr rief's: „deines Lebens Engel!"

Jetzt führt ſie ſelbſt dich meinen Armen zu.
Verkenne nicht der Gnadenvollen Ruf;
Gieb dem Erwählten Lieb' um Liebe; laß
— Auch mich umzingelt drohende Gefahr —
O, laß uns Rettung denn nur tauſchen!

Iſabelle.

Nein, nimmermehr! Du biſt nicht der Erwählte;
Dich ſendet nicht die Himmelskönigin.
Ein Lügengeiſt birgt ſich in deiner Hülle.
Hinweg von dir! (ſie ſpringt auf, zu entfliehen.)

Fauſt (Iſabelle'ns Gewand haltend, und niederknieend.)

Verweile, Himmliſche,
Und höre mich! Stumm will ich zu dir flehen;
Nur zögre noch! (er umfaßt ſie.)

Iſabelle

(bleibt zitternd und unwillkührlich ſtehn.)

Mathilde (näher tretend.)

Wie rett' ich ihn? wie ſie?
(ſie erblickt Iſabelle'ns Laute, und ergreift ſie raſch.)
Willkommen mir! Sie ſind gerettet. Dir
Will wieder ich den ſanften Ton entlocken,

Mit dem ich heut' zurück die Zeit ihm rief,
In der er frei von wilden Wünſchen war.
Ich wag' es, ja! noch einmal durch Geſang
Den beſſern Geiſt in ſeiner Bruſt zu wecken.
O, du, der mich zum Schutzgeiſt ihm erkohr,
Sein Genius, hauch' itzt auf meine Lippen
Der Ueberredung ſiegende Gewalt,
Daß ich zurück dem edlern Selbſt ihn gebe!

(ſie zieht ſich in die Tieſe des Gartens zurück, und ſingt, begleitet von der Laute:)

Selig, wen der Leidenſchaften
Sturm und Woge ruhig läßt;
Auf dem keine Thränen haften,
Welche Reue ihm erpreßt;
Der Verführung Zaubertönen
Feſt und kalt ſein Ohr entzieht;
Und zum Quell des wahren Schönen
In der Tugend Arme flieht.

Fauſt

(hört kaum die erſten Töne, ſo ſtutzt er, horcht, wird ergriffen, läßt Iſabelle'ns Hand fahren, und ſtreckt ſeine Arme nach der Gegend aus, von der die Melodie her tönt.)

Iſabelle

(gleichfalls ergriffen, ſinkt auf ihr Knie; in ihrer frommen Schwärmerei glaubt ſie einen Engel des Himmels zu hören, den Madonna zu ihrer Rettung ſendet; betend hebt ſie ihre Hände zum Himmel empor.)

Fauſt (nachdem die letzten Töne von Mathildens Liede verklungen ſind.)

Wo biſt du, der mich ſelbſt zurück mir giebt,
Mein treuer, unzertrennlicher Gefährte?
Komm an mein Herz, und ſieh mich deiner würdig,
Mich deiner feſten, treuen Liebe werth!
Was ich dir ſchwur, ich halt' es, tritt hervor,
Biſt du um mich in deiner Menſchenhülle!
Ich ſtrauchelte; doch ſieh, noch fiel ich nicht,
Noch, Himmliſcher, ging ich mir nicht verloren.

(zu Iſabellen)

Sei frei und glücklich! Nun will ich mich dir,
Als käm' ich von der Heil'gen, dir bewähren.
Ich ſage los von meiner Liebe mich,
Und führe dir den Liebling in die Arme.

Iſabelle

(ſchwankt freudig und zitternd zwiſchen Glauben und Unglauben.)

Mathilde

(ſtürzt ſich ſprachlos in Fauſts Arme.)

Fauſt (ſie mit Begeiſterung umſchlingend.)

Du biſt's. Ich fühl's an dieſem reinen Odem,
Den meine Bruſt in deinen Armen ſchöpft.
Die Hölle weicht, der Himmel öffnet ſich,
Ich bin ich ſelbſt, mein Geiſt iſt wieder frei.

Mathilde.

Erhalt' ihn frei! Vollende deinen Sieg,
Verherrliche durch eine ſchöne That
Den Tag der Angſt für mich und dieſe Holde.
Sei ihr Erretter, halte dein Verſprechen,
Gieb ihr den Jüngling, dem ſie ſich ergab.
Der Freude Thrän' in ihren Augen weiht
Zum Sieger dich in jedem neuen Kampfe.
(zu Iſabellen)
Und du, vergieb, und nimm aus ſeiner Hand
Den Segen an, den er dir gern bereitet.

Iſabelle.

O, könnt' ich reden! Meine Sprache ſtockt.
Ich habe nichts als Thränen, euch zu danken.

Fauſt (zu Mathilden.)

Wie lohn' ich dir? Dir dank' ich dieſen Lohn.
Nein, den hat nicht der Himmel ganz verlaſſen,
Dem ſolch ein Herz, ſolch eine Thräne wird!
An meine Bruſt darf ich euch, Reine, drücken.

(er ſchließt Beide in ſeine Arme.)

Blickt auf mich her, des Himmels ew'ge Sterne,
Und du, erhaben über Stern' und Welten,
Verwirf mich nicht, um dieſer Reinen willen!
Laß mich den Kampf mit Finſterniß und Nacht,
In den ich mich mit feſtem Muthe ſtürze,
Glorreich beſtehn! Der Menſch, dein Ebenbild,
Zum Spott mach' er des Lügengeiſtes Ränke!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Mephiſtopheles und **Theodor** (Beide im Hintergrunde des Gartens.) **Vorige.**

Mephiſtopheles.

Da wären wir. Doch, ich beklag', es ſcheint,
Ihr ſeid hier überflüßig, junger Menſch.
Denn ſeht nur dort die allerliebſte Gruppe;
Bereits beſetzt iſt Euer Platz. Feinliebchen
Liegt einem andern Manne ſchon im Arm.

Theodor

(tritt näher, ſieht, und erſtarrt vor Schrecken.)

Mephiſtopheles (gleichfalls näher tretend, ſtutzt.)

(Verdammt! was ſeh' ich? Das iſt ein Terzett,
Statt des Duetts, das ich hier eingefädelt.
Und, bei der Hölle! kein Triumph ſcheint hier
Mir zubereitet. Höll' und Tod! der fromme,
Verwünſchte Schleicher da von Ganymed,
Hat hier ſein Pfötchen in mein Spiel gemiſcht.)

Theodor (aus ſeiner Erſtarrung wieder zu ſich ſelbſt kommend.)

O, heil'ge Scham! Iſt's möglich? Iſabelle?

Iſabelle.

Ha! ſeine Stimme!

(reißt ſich aus Fauſts Armen los, erblickt Theodor, will auf ihn zu; aber jungfräuliche Scham hemmt ihre Schritte. Zu Fauſt)

Edler Mann, er iſt's!

Fauſt (ſich umwendend)

Wie! dein Geliebter? Näher, junger Mann!

(Mephiſtopheles erblickend; heimlich)

Auch du? Juſt recht! Hier giebt es zu verkuppeln.
So kommſt du zu geleg'ner Zeit. Dies Paar
Will gern zuſammen; doch es fehlt am Brautſchatz.
So ſchaff' ihn her. Bring ein'ge Beutel Goldes,
Der Thaler funfzigtauſend. Raſch damit herbei!
Und keinen Laut, aus welcher Hand es kommt.
Blind mir gehorchen: das iſt der Vertrag;

(mit zweideutigem Blick und Ton)

Und gutes Spiel ſollſt du hier ſpielen helfen.

Mephiſtopheles.

(Ha! ich verſtehe. Das verlorne Schäfchen
Soll in die Haube durch den armen Tropf!
So laß ich mir's gefallen. Hinterher

Soll doch das Luſtſpiel Trauerſpiel noch werden,
Das ſchwör' ich.) Gleich, mein Meiſter und Gebieter.
(ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige, außer Mephiſtopheles.

Fauſt (zu Theodor, der bleich und zitternd in der Ferne ſteht.)

Du ſtehſt ſo fern, den Kopf voll trüber Zweifel,
Das Herz voll Mißtraun. Löſe beide. Komm!
Sieh dieſem Engel in die reinen Augen.
Und wenn du dann im Zweifel noch verharrſt,
Biſt du nicht werth des Herzens, das hier ſpiegelt.
(er führt ihn Iſabellen zu.)

Iſabelle

(hebt, ſchamhaft verwirrt, ihre Augen zu ihm auf, und blickt ihn dann frei und offen an.)

Theodor

(verſinkt ſprachlos in ihren Anblick. Pauſe. Dann ſinkt er ihr zu Füßen.)

Ja, du biſt rein, und züchtig, fromm und heilig,
Die Mutter aller Gnaden iſt's nicht mehr.

Wenn dieſer Augen Himmel mich belügt,
So iſt kein Himmel, ſo iſt nirgends Wahrheit.
O, nimm mich, Gnadenvolle, gnädig auf,
Entſünd'ge mich durch deine heil'ge Liebe,
Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht!

Fauſt (zieht ihn vom Boden auf, giebt ſeine und Iſabellens Hand zuſammen, und neigt ihre Lippen einander entgegen.)

Sei denn entſündigt! Nimm in ihrem Kuß
Den Himmel hin. Dein Glaub' hat dir geholfen!
(die Liebenden umarmen ſich. Lange Pauſe.)
Und nun erzähle, wie kamſt du hieher?
Wie zum Begleiter, der dich zu uns brachte?

Theodor.

Ich ſtand am Fenſter, meinen Blick empor
Gerichtet zu des Himmels hellen Sternen,
Und jeder wies ihr holdes Antlitz mir,
Und jeder ſtrahlte freundlich mir entgegen.
Da ſprach ich ſeufzend ihren Namen aus,
Und leiſe rief ein ſanfter Nachhall: „Bella!"
Die Arme ſtreckt' ich liebeſehnend aus,
Als wollt' ich rings das holde Echo faſſen:

Da liſpelt' es mir „Theodor" in's Ohr,
Und unter meinem Fenſter ſtand ein Jüngling.
„Komm, folge mir!" rief er mir lockend zu.
„Auf, rette die Geliebte deines Herzens!
„Ein grauer Geier droht, mit ſeinen Klauen
„Das fromme Täubchen in ſein Netz zu ſchleppen.
„Auf, und befrei's, es harret einſam dein!"
Und unſichtbar zog's mich dem Führer nach.
So kam ich her.

Fauſt.

Du kamſt zur *guten* Stunde.
Der graue Geier haſcht dein Täubchen nicht;
Vom Schutzgeiſt frommer Liebe wohl bewacht,
Umflattert's *dich*, und fliegt *dir* an die Bruſt.

Theodor und Iſabelle

(wollen ſich Fauſt zu Füßen werfen.)

Fauſt (hindert es, ergreift Mathildens Hand, und führt ſie ihnen zu.)

Nicht *mir*, nein, *dieſem* werft euch in — die Arme.
Was wir hier ſind, ſind wir durch *ihn*. Durch *ihn*
Grünt *euch* der Liebe unbeſcholtner Kranz,

Der Selbſtbeſiegung ſtolzer Lorber mir;
Mein iſt durch ihn das ſelige Bewußtſeyn:
Ich ſcheide hier mit einer guten That.

(er umarmt Mathilden, und wirft dann auch Theodor und Iſabellen in ihre Arme.)

Theodor.

Zwar faſſ' ich deines Mundes Rede nicht:
Wie ein prophet'ſches, unbegriff'nes Wort
Ertönt ſie mir; doch ſeh' ich

(auf Iſabellen deutend)

dieſe Augen,
Fühl' ich mein Glück, und ruhen meine Blicke
Auf dieſes Jünglings lieblicher Geſtalt:
Ahn' ich im tiefſten Herzen, daß ein Geiſt
Des Himmels nah' an meinem Herzen lag.

Mathilde.

Ja, ſel'ge Geiſter ſind uns allen nah;
In jedem Kreiſe guter Menſchen ſchweben
Sie unſichtbar. Mit goldnen Fittigen
Umſchirmen ſie den Strauchelnden. Ich bin
Ein ſchwaches Werkzeug nur in ihren Händen,
Sie lehrten nur den beſſern Geiſt mich wecken.

O, laſt uns immer dieſem Geiſt vertrau'n!
Ein Engel Gottes iſt der Geiſt in uns.

Fauſt.

Nein, reine Seele, du, du warſt mein Engel!
Verleugne deine himmliſche Natur,
So viel du willſt. Selbſt dies beſcheidne Leugnen
Enthüllt den Engel lichter nur in dir.

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Mephiſtopheles (mit dem verlangten Golde.) Bald darauf der **Proroktor.**

Mephiſtopheles (zu Fauſt leiſe.)

Ich bringe Gold und den Komödienvater;
Es ſchließe ſich das Poſſenſpiel mit ihm.
Wir raunen dann ſo was von Großpapa
Ihm in das Ohr, ſo ſpricht er gern ſein: „Fiat!“
Der arme Tropf von Bräutigam empfängt
Die Waare zwar nur aus der zweiten Hand;
Doch Glück genug für dieſen frommen Träumer.
Hört er hernach, wie ſchön du ihn bedacht,
Was kümmert's uns? Mag er ſich, ſammt der Braut,

Verzweiflungsvoll im erſten Fluß erſäufen!
Glück auf die Fahrt! Sie wallen, überglücklich,
Dann, Hand in Hand, in's Schattenreich hinunter;
Dort ganz vereint! Was du, als Fleiſch, umarmt,
Umarm' er dann als leeres Luftgebild'!
Indeß ſuchſt du dir in der Oberwelt
Ein neues, frommes Täubchen — und ſo weiter.

Fauſt (Mephiſtopheles in's Ohr.)

Ha! Lügengeiſt, jetzt ahn' ich deinen Plan;
Doch nichts als Schmach haſt du dir zubereitet.
Dreifachen Fluch gedachteſt du mir zu;
Nun ſollſt du ſelbſt ihn mir zum Segen ſchaffen.

Mephiſtopheles.

(Wuth, Raſerei! Ich überliſtet?)

Prorektor (noch taumelnd in den Garten ſchwankend.)

Quo
Me Bacche rapis tui plenum? Wie
Komm' ich hieher? Mir iſt's, als hätt' ein Sturm
Mich hergeführt? Was ſeh' ich? Euch, Herr Doktor,
In meinem Garten? Götter! Iſabellen?

Fauſt.

Magnificenz, hier giebt es eine Hochzeit.
Verſagt dem Paare, das ich hier verband,
Nicht Euren Segen! Nehmt zehntauſend Thaler,
Wenn Ihr nicht trennt, was Gott zuſammen fügt.
Viermal ſo viel geb' ich dem Bräutigam.
Seht hier die Beutel, rein geprägtes Gold.

Prorektor (unterſucht die Beutel. Seine Augen funkeln beim Anblick des Goldes.)

Wie! hör' ich recht? Zehntauſend Thaler mir?
Und dieſem vierzigtauſend?
(mit Heuchlerblicke zum Himmel)
Herr, dein Wille
Geſchehe ſtets! Hier —
(giebt Theodor und Iſabellen zuſammen.)

Fauſt.

(Auri sacra fames!)

(Theodor und Iſabelle werfen ſich erſt dem Prorektor, dann Fauſt zu Füßen.)

Theodor.

O, unſer Engel!

Iſabelle.

Ewig —

Fauſt (ſie unterbrechend.)

Keinen Dank!

Magnificenz führt das beglückte Paar

In euer Haus, und freut euch ſeines Glückes.

(er ſtellt den Prorektor in die Mitte der Liebenden,

und ſchiebt ſie ſanft in den Pavillon hinein)

Nun fort von hier!

(zu Mephiſtopheles.)

Wohin? ſollſt du erfahren.

Den (auf Mathilden deutend) nehm' ich mit: du folgſt

mit Eckard uns,

Und wohlbehalten bringſt du mir ihn nach.

Sonſt! (zu Mathilden) Komm!

(umarmt ſie, und führt ſie ab.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Ha! kann ich endlich meine Wuth
Ausbrechen laſſen in Verzweiflungs-Lache?
Ich, des Verderbens ränkevollſter Geiſt,
Das freche Spiel von einem Sterblichen?
So überſchwenglich ſchmählich überliſtet
Von einem Sohn' des Staubes? Höll' und Tod
Zehnfach dafür auf des Verweg'nen Haupt!
Was? Ich ſein Sklav, Vollſtrecker ſeines Willens,
Zu guten Werken? Diener ſeiner Macht,
Die ich, ich ſelbſt, ihm in die Hände ſpielte,
Daß er durch ſie Saat für den Himmel ſäe?
Wie faſſ' ich dieſen Unbezwinglichen?
Wie faſſ' ich ihn, daß ich ihm Spott für Spott,
Und Hohn für Hohn mit Zins auf Zinſen zahle?
Wie ſchaff' ich den Agathodämon weg,
Der, mir zum Trotze, ſeinen Engel macht?
O, all' ihr Geiſter der Verdammniß, helft
Nur dieſen unberuf'nen Engel überliſten!
Frei übergebt mir meinen Zögling nur;
Dann ſoll er meinen Ränken nicht entkommen.

Drei Schlangen werf' ich in die Seel' ihm, die
Mit ſichern Knoten ihre Beut' umſchlingen:
Gold, Ehr' und Wißſucht, körnt' ihn Wolluſt nicht,
Die ſollen zum Laokoon ihn machen;
Der Flucht unfähig, ſoll in ihrem Gift
Erſticken er, kein Engel dann ihn retten!
Jetzt hin zu ihm! In tieſem Sklavenſinn
Will ich gehorchen jeder ſeiner Launen;
Will dulden ſeiner Herrſchaft Uebermuth.
Doch fällt er einſt, iſt die Vergeltung mein;
In Tropfen zähl' ich Qualen dann ihm zu,
Und dehne ſelbſt die Ewigkeit ihm aus!

Johann Fauſt.

Dramatiſche Phantaſie,

nach

einer Sage des ſechzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Theil.

Berlin, 1804.
Bei Johann Daniel Sander.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dritte Abtheilung.

Perſonen:

Fauſt.
Mathilde.
Eckard.
Mephiſtopheles.
Deputirte der Univerſität Leipzig.
Doktoren der Fakultäten.
Profeſſoren.
Flink,
Buller,
Raps,
Kneller,
Krull,
Schlemmer,
Waumann,
Scherer,
Pumper,
Donner,
Leipziger Studenten.
Preller, Wirth im Gaſthofe: die Schlange.
Wirthin, ſeine Frau.
Seine Tochter.
Peter Bloch, Wirth in Auerbachs Keller.
Kilian, Kellner.
Teufel.
Mehrere Studenten und Aufwärter.

Erſter Auftritt.

(Leipzig. Gaſthaus zur Schlange. Großer, ſchön möblirter Saal mit einer Mittelthür; rechts und links Seitenzimmer.)

Mephiſtopheles (fein und geſchmackvoll gekleidet.)
Die Wirthin (in ihrer Gallatracht.)

Mephiſtopheles (mit der Wirthin eintretend, ſieht ſich in dem Saale um, öffnet die Seitenthüren, wirft prüfende Blicke hinein, belobt dann die Wirthin, nickt mit dem Kopfe, und bezeugt durch ſeine Geberden, daß er alles nach ſeinem Wunſche finde.)

So. Nun bin ich zufrieden. Alles hübſch,
Anſtändig und geſchmackvoll! — Ganz ſcharmant
Hat Sie, Frau Wirthin, ſich herausgeputzt:
So glatt und nett, wie aus dem Ei geſchält.
Ich hoffe, der Herr Eheliebſte — Wie
Heißt er doch ſchon? Ich bitt' um ſeinen Namen.

Wirthin.

Judas Preller, Ihro Gnaden.

Mephiſtopheles.

Ein ſchöner Name! Recht bedeutungsvoll
Für einen Gaſtwirth, und von altem Hauſe.
So viel ich weiß, iſt die Familie
Der Preller weit verſtreut. Ich kannt' und kenne
Gaſtwirthe, Advokaten, Handelsherr'n,
Die, ſammt und ſonders, dieſes Stammes waren;
Ich freu' mich ſehr, ein neues Glied zu ſehn.
Und gar mein Herr, der bloße Name ſchon
Macht bei ihm Glück, ich wette d'rauf: er liebt
Das Deutungsvolle, das Originelle;
Und Wirth und Hausſchild, wie originell!
Charakteriſtiſch ſelbſt in ihren Namen!
Der, Judas Preller; das, zur Schlange. Doch
Bei Seite dies! Ich hoffe, der Herr Liebſte
Behängt ſich auch mit ſeinem Sonntagsrock?

Wirthin.

Das ganze Haus, Ihr Gnaden: Mann und Tochter, Thürhüter und Tafeldecker, Kellner und Kleinmädchen, Koch und Köchin.

Mephiſtopheles.

Schön! Nichts geſpart! So prächtig und ſo glänzend,
Als immer möglich. Alles nur vollauf!
Nur leck're Tafel, ausgeſuchte Weine:
Dann thu Freund Preller, was ſein Name heiſcht,
Und ſeine Kreide ſchreibe zehnfach an;
Ja, wenn er kann, ſo ſtehl' er. Nicht ein Haar
Soll er darum von ſeinem Haupte miſſen.
Mein Herr, der *hat*. Bei ihm iſt immer Fluth,
Und niemals Ebbe.

(er greift in alle Taſchen ſeines Kleides, und zieht immer eine Hand voll Gold heraus)

Sieht Sie? Gold und Gold;
Mit ſchlechtem Silber mühen wir uns nicht.

Wirthin (mit erſtarrendem Blick.)

Herr Je!

Mephiſtopheles.

Nicht wahr, das funkelt? Wie geſagt, er *hat*.
Beliebt davon? Nur her die Schürze! Da,
Pränumerando ein Paar Hände voll.

Wirthin

(hält haſtig ihre Schürze hin.)

Mephiſtopheles läßt das Geld langſam hinab fallen.)
Und reicht der Bettel etwa nicht; nur mehr
Gefodert, ohne Scheu! Mein Herr, der hat.

Wirthin (mit tiefen Knixen.)

O, Ihr Gnaden, Ihr Excellenz, Ihr Durchlaucht, unſer ganzes Haus ſteht zu Befehl. Ich will geſchwind gehn, und Anſtalten machen. Seine Majeſtät müſſen alles fix und fertig finden, wenn Sie eintreffen.

Mephiſtopheles.

Verſteh' ich recht, ſo glaubt Sie, daß mein Herr — —

Wirthin (mit tiefen Reverenzen raſch einfallend.)

Zum wenigſten der Großmogul aus der Türkei iſt. Darauf will ich ſterben.

Mephiſtopheles.

Das wäre Schad' um Ihre hübſchen Augen;
D'rum thu Sie's nicht. Der große Mogul iſt
Ein armer Schlucker gegen meinen Herrn.
Hat Sie noch nichts vom Doktor Fauſt gehört?

Wirthin (ängſtlich und zitternd.)

Ach! mein Himmel, ja. Die Studenten aus Wittenberg wiſſen nicht genug von ihm zu erzählen. Es ſoll der größte Hexenmeiſter ſeyn, den die Welt je geſehen hat.

Mephiſtopheles.

Nichts Hexenmeiſter! Magus muß Sie ſagen.
Das Hexenhandwerk laſſen wir Zigeunern;
Das ſind nur Teufelskünſte. Pfui! wer wird
Um Geld und Gut dem Teufel ſich ergeben?
Mein Doktor iſt ein hochſtudierter Mann,
Und tiefgelehrt in den geheimen Künſten.
Er weiß Beſcheid in Sonne, Mond und Sternen,
Wie Sie in Leipzig. Ein dreihundertjähr'ger Derwiſch
Gab in Aegypten, dicht bei'm rothen Meer,
Ihm Salomo's berühmten Zauberſchlüſſel,
Der alle Schlöſſer, alle Riegel ſprengt;
Zu allen Schätzen öffnet er die Thür —

Wirthin.

Der ſchöne Schlüſſel!

Mephiſtopheles.

Was dieſer Schlüſſel berührt, wird zu Geld.

Wirthin.

Ach, der koſtbare Schlüſſel!

Mephiſtopheles.

Ihm öffnet ſich das ganze Geiſterreich:
Wer ihn beſitzt, darf nur den Finger ſtrecken;
Und Geiſter wimmeln, wie der Sand am Meer.

Wirthin (erblaſſend.)

Geiſter? Hu!

Mephiſtopheles.

Er braucht der Menſchen Hülf' und Hände nicht.
Soll ein Pallaſt ſein ſtolzes Haupt umſchirmen,
Des Hauſes Dach auf Marmorſäulen ruhn;
Soll ſeine Wände Gold und Jaſpis ſchmücken,
Aus Zedernholz ſich Tiſch und Seſſel dreh'n;
Will er den Fuß auf Teppichen erheben:
Er reibt den Ring, der ihm am Finger ſteckt,
Und Salomo's berühmtem Siegelſtein
Entſpringen aller Elemente Geiſter,
Die, wie im Nu, ihm den Pallaſt erbau'n.

Wirthin.

Ach, was das ein Ring iſt!

Mephiſtopheles.

Da ſteht ein Haus, bedeckt mit faulem Stroh;
Die Wand von Lehm durchpfeift der rauhe Wind;
Hat er den Ring an ſeinem Zeigefinger,
Er darf das Haus nur anſehn, wie der Blitz,
Wie hingeblaſen, wird die Lehmwand Stein,
Mit prächtigen Tapeten rings bedeckt:

Ein Ziegel jeder Strohhalm auf dem Dache,
Das nun, ſtatt Eines Stockwerks, viere deckt.

Wirthin.

Heiliger Himmel! So was möcht' ich wohl einmal ſehen!

Mephiſtopheles.

Wer weiß, was verfällt! Mit ſo hellen Augen
Hat man zu allem Hoffnung. Nur hübſch freundlich
Damit dem Doktor in's Geſicht gelacht:
So halb verſchämt, und halb, Sie weiß ja wohl.
Huſch! drückt den Ring er, und Sie macht Ihr Glück.

Wirthin.

Das wäre! Aber doch in allen Ehren?

Mephiſtopheles.

Ei, das verſteht ſich! Wär' Ihr Ehrenkranz
Auch längſt den Weg von allem Fleiſch gegangen,
Sein Siegelring ſtellt jedes Blättchen her;
Und wär' Ihr guter Name ſchwarz, wie Tinte,
Ein Geiſt des Rings wäſcht weißer ihn, als Schnee.

Wirthin.

Was das ein Glück iſt mit ſo einem Herrn!

Mephiſtopheles.

Ja wohl, ein Glück; drum bring' ich's Ihr in's Haus.
Nur zugegriffen; nur, wie ich geſagt,
Mit Freundlichkeit und Ehrfurcht ihn empfangen!
Nur nichts geſpart an Knixen; nur den Kopf
Fein tief gebeugt, wenn er ſich ſehen läßt!
Das ganze Haus ihm bis an's Thor entgegen,
Und hübſch die Weiſe, die ich Euch gelehrt,
Mit heller, klarer Stimme hergeſungen!
Es muß ihm ſeyn, als gäb' es eine Oper,
Zu ſeinem Ruhm gereimt und componirt.
Es gilt Ihr Glück, Sie kann Prinzeſſin werden.

Wirthin.

Eine Prinzeſſin!

Mephiſtopheles.

Und obendrein alt, wie Methuſalem.
Denn er beſitzt ein Lebenselixir:
Davon darf Sie nur Einen Tropfen koſten,
Und Sie wird jünger um zwei Mandel Jahre;
Ja, lebte Sie noch hundert Jahr, Sie bleibt's.

Wirthin.

Ach, was Sie glücklich ſind! Da können Sie und Ihr Herr ja ewig leben.

Mephiſtopheles.

Zum wenigſten, ſcharmante Frau. Thu Sie
Nur, wie ich Ihr geſagt, und für Sie fällt
Ein Stückchen ab von unſrer Ewigkeit.
Jezt an das Werk! Er wird nicht lange ſäumen.
Ich muß indeß noch ein Paar Briefe ſchreiben
Für meinen Herrn; ich bin ſein Sekretair.

Wirthin.

Ach, wertheſter Herr Sekretair, verhelfen Sie mir doch zu der Lebenstinktur!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Mephiſtopheles.

So! Komm' er nun. Die Karten ſind gemiſcht;
Und diesmal, hoff' ich, ſpiel' ich Trumpf auf Trumpf!
Vergebens nicht bin ich vorausgeeilt,
Dem hochgelahrten Doktor Superklug
Die Schlinge zu bereiten, die ihn fängt.
Mit Sang und Klang und mit Poſaunenhall,
Mit Lob- und Preisruf wird er hier empfangen;

Das erſte Futter ſeiner Eitelkeit
Dahin geworfen! Hat er das verſchluckt,
Dann noch die gröſ're Doſis. Hab' ich nicht
Die ganze Stadt mit ſeinem Ruhm erfüllt?
Nicht als Student und reiſender Gelehrter,
Als Kaufmann bald, und bald als Kavalier,
Den Thaumaturg und zweiten Paracelſus,
Den Polyhiſtor, Autodidaktos,
In Burſchgelagen, akadem'ſchen Sälen,
In Krämerladen und in Antichambern,
Mit vollen Backen ſtattlich ausposaunt?
Iſt eine ganze Deputation
Von Profeſſoren nicht gerüſtet, ihn
Zu haranguiren? Ein Studentenaufzug
Nicht unterwegs, ein Vivat ihm zu bringen?
So ſollen Neugier und Bewunderung
Von allen Seiten ſeinen Weg belagern;
Der Weihrauch der Vergött'rung ihn umdampfen,
Wohin er tritt; aus jedem Winkel ſoll
Das Echo nur von ſeinem Namen hallen;
Sein liebes Ich aus jedem Spiegel ſtrahlen,
Den Schmeichelei hoch ihm entgegen hält.
Diesmal gelingt's, diesmal leit' ich den Tanz;
Diesmal wird er nach meiner Pfeife tanzen.

Zwei Furien, Ichſucht und Eitelkeit,
Geſell' ich ihm: zwei wack're Tänzerinnen,
Schwipp auf dem Fuß', und Schwingen an den Sohlen.
Auf! tanzt ihm vor, ihr leicht Beflügelten,
Und außer Athem, daß er jenſeits noch,
Im Schreckenreich', um friſche Luft noch ſchnappe!
Feſt haltet ihn, und macht das Sprichwort wahr,
Daß aus der Hölle nicht Erlöſung iſt.

(Pauſe)

Da rollt ein Wagen. Eben fährt er vor.

(er tritt an's Fenſter)

Er iſt's, er iſt's! Nun hebt die Oper an.
Er ſelber tanze das Ballet dazu;
Der Direkteur tritt hinter die Kouliſſe.

(in ein Seitenzimmer ab.)

Dritter Auftritt.

Fauſt. Mathilde. Wirth. Wirthin. Die Tochter vom Hauſe. Eine Menge Aufwärter.

(Die Letzten reißen die Mittelthür des Saales weit auf, und gruppiren um Fauſt Stellungen der Bewunderung und Ehrfurcht. Muſik. Mathilde zieht ſich in die Tiefe des Saales zurück.)

Der Wirth.

Hochgelahrter!

Wirthin.

Hochberühmter!

Tochter.

Herr und Meiſter
Aller Künſte!

Erſter Aufwärter.

Höchſter, größter großer Geiſter!

Zweiter Aufwärter.

Welchem Sterne,

Dritter Aufwärter.

Sage, Hoher,

Vierter Aufwärter.

Welcher Sonn' entſtiegeſt du?

Fünfter Aufwärter.

Welche Gottheit,

Sechſter Aufwärter.

Sprich, Erhabner,

Siebenter Aufwärter.

Führt dich unſrer Erde zu?

Achter Aufwärter.

Dreimal Großer!

Neunter Aufwärter.

Neunmal Hoher!

Zehnter Aufwärter.

Sei willkommen!

Elfter Aufwärter.

Sei mit Ehrfurcht,

Zwölfter Aufwärter.

Sei mit Demuth

Alle.

Von uns allen aufgenommen!

Tochter.

Hochbeglückt

Wirthin.

Und hochbeſeligt,

Wirth.

Preiſ' ich, Herr, mein ſchlechtes Dach,

Tochter.

Das ſo huldreich,

Wirthin.

Das ſo gnädig du erſehen,

Wirth.

Wie dein Name, noch der Nachwelt hehr zu ſtehen.

Erſter Aufwärter.

Held der Weisheit!

Zweiter Aufwärter.

Stern des Ruhmes!

Dritter Aufwärter.

Geiſter-Schach!

Vierter Aufwärter.

Glanz der Zeiten!

Fünfter Aufwärter.

Sieh, wir ſinken
Tief bewundernd auf das Knie;

Sechſter Aufwärter.

Stets gehorſam deinen Winken,

Alle.

Treu're Sklaven gab es nie.

(Sie ſchließen knieend einen Kreis um ihn: rechts Wirthin und Tochter, links der Wirth ihm am nächſten.)

Fauſt (weidet ſich eine Weile an dieſer Gruppe, und wirft einen Hoheitsblick auf die Knieenden; dann neigt er ſich mit einem gefälligen, gnädigen Lächeln zu ihnen.)

Ich dank' euch. Brav, Herr Wirth! Muſik und Text
Sind wohl gerathen, herrlich einſtudiert.
Mit Eurem Baß könnt Ihr Euch hören laſſen
In jeder Oper. Eure liebe Frau
Singt einen Alt, der Ohr und Herz durchdringt;
Und dieſe Kleine mit den Schelmenaugen,
Welch einen klaren, lieblichen Diskant!

Auch dieſe Tenoriſten nahmen ſich
Vortrefflich aus: ich bin ganz enchantirt.
Hier, Herr Baſſiſt, dies Nürenberger Ei
Verehr' ich Euch; den Ring Euch, Frau Altiſtin;
Schelmängelchen, dies Kreuz von Perlemutter
Tragt, mir zur Liebe, um den weißen Hals;
Den Beutel hier beſtimm' ich den Choriſten.
Und nun — ſteht auf! — entlaſſ' ich euch in Gnaden.

Wirth

(erhebt ſich, ſammt ſeiner Familie; winkt dann ſeinen Leuten, gleichfalls aufzuſtehn und ſich zu entfernen. Sie gehorchen.)

Erſter Aufwärter (ſtellt ſich vor Fauſt, verbeugt ſich, und ſagt:)

Allervortrefflichſter,

Zweiter Aufwärter (wie der erſte.)

Höchſtunvergleichlicher,

Dritter Aufwärter (wie der zweite.)

Nie g'nug zu preiſender,

Vierter Aufwärter (wie der dritte.)

Graziöſer Herr!

(geht ab; die drei erſten folgen ihm.)

Fünfter Aufwärter (die Hand kreuzweis auf die Bruſt legend.)

Großmüthiger,

Sechſter Aufwärter (Fauſts Hand küſſend.)

Freigebiger,

Siebenter Aufwärter (Fauſts Rock küſſend.)

Splendider,

Achter Aufwärter (Fauſts Füße küſſend.)

Huldreicher Mann! (ab mit den Uebrigen.)

Neunter Aufwärter (kniet vor Fauſt.)

Hochgelahrter,

(bleibt, wie die ihm Folgenden, in dieſer Stellung, bis der Letzte aufſteht.)

Zehnter Aufwärter.

Hocherfahrner,

Elfter Aufwärter.

Hochberühmter,

Zwölfter Aufwärter.

Hochvermögender Doktor und Magus!

(ſteht auf und geht, tief ſich verbeugend, mit den Uebrigen ab.)

Wirth.

Wir erſterben zu unterthänigſten Dienſten mit Haus und Hof.

Wirthin.

Mit Leib und Seele.

Tochter.

Mit allem, was wir haben.

Wirth.

Befehlen Eure Wohlweisheit nur; nur einen Wink, Ihro Magnificenz. Wir gehen. Ihr prächtiger Wagen ſoll ſogleich in den Schauer, Ihr köſtliches Geſpann in den Stall gezogen werden. Ich ſelbſt will Hand anlegen

Fauſt.

Verbunden Euch für Euren guten Willen.
Doch hier bedarf ich Eurer Dienſte nicht,
Nicht Stall und Schauer meine Equipage:
Den Dienſt beſorgen meine Unſichtbaren.
So wie mein Fuß dem Wagentritt' entſprang,
Zerrann mein Fuhrwerk, wie ein Waſſertropfen.
Seht nur hinaus, Ihr findet keine Spur.

(Wirth, Wirthin und Tochter eilen an's Fenſter, blicken hinaus, und bleiben, wie verſteinert, ſtehn.)

Nun ſagt, Herr Wirth, bin ich nicht gut bedient?
Und wie Ihr ſeht, kann ich den Haſer ſparen;
Geſpann und Wagen ſind nicht mehr, als Luft.
So redet doch! Ihr ſteht ja ganz verdutzt.

Wirth.

Meine unterthänigſten Sinne ſind wirklich etwas in Unordnung gerathen. So was muß man mit eigenen Augen ſehn, wenn man's glauben ſoll. Pferd' und Wagen aus Luft! der Verſtand ſteht einem ſtille!

Fauſt.

Wenn's Euch beliebt, könnt Ihr, ſammt Weib und Kind,
Die Fahrt darin mit mir einmal verſuchen.

Wirth.

Dank unterthänig, Ihro Geiſterexcellenz. Die Luft iſt gar mein Element nicht, und ich bin entſetzlich mit dem Schwindel behaftet.

Fauſt.

Wir wollen ganz auf ebner Erde bleiben.
Nur freilich fährt mein Kutſcher etwas ſchnell;
An gutem Odem darf es Euch nicht fehlen.

Wirth.

Das iſt eben mein Unglück, Geiſterhoheit. Ich bin zum Erſchrecken engbrüſtig. Meine Frau da aber hat eine gute Portion Lunge. Wenn Eure Magnificenz der das Plaiſirchen machen wollen?

Wirthin.

Große Portion? Nicht ein Stückchen! Ich kann's beſchwören, venerabler Herr Doktor, daß ich nie eine Lunge gehabt habe. (fällt ihm zu Füßen) Verſchonen Sie mich allergnädigſt.

Tochter (knieet neben ihr.)

Und ich kann's Fahren gar nicht vertragen, weder rückwärts, noch vorwärts. Ich bitt' unterthänigſt, fahren Ihro Majeſtät allein; ich bin todt vor Angſt, noch eh' ich in den Wagen komme.

Wirth (fällt auf beide Kniee.)

Ich bin ſchon jetzt eine Leiche, Geiſterdurchlaucht, wenn Sie darauf beſtehn. Mein Athem iſt weg, indem ich ſpreche. Nehmen Sie mein Leben, allerweiſeſter Herr Doktor; nur ſchonen Sie meines Athems.

Fauſt (lachend.)

Ich ſchenk' Ihm, Freund, das Leben, ſammt dem Athem.

(zu der Wirthin)

Und Ihr die Lunge, die die Angſt Ihr ſtahl;

(zu der Tochter)

Sie, hoff' ich, ſoll noch manches Leben fördern,
Eh' es Freund Hain Ihr von den Lippen küßt.
Steht auf, und geht!

(alle ſtehen auf, und küſſen ihm die Hand)

In Gnaden euch gewogen.

(Wirth, Wirthin und Tochter ab.)

Vierter Auftritt.

Fauſt. **Mathilde** (ihm allmählich immer näher tretend.)

Fauſt (ſteht eine Weile in Gedanken verſunken; dann bricht er in freudiger Bewegung, mit wonnetrunk'nem Blick und Ton' aus:)

Iſt es kein Traum? Erhalt' ich dich zurück,
Glorreicher Kranz des Ruhms und der Vergött'rung?
Umwebſt du wieder meine dunklen Locken,
Und geht mein Name wieder mir voran?
Iſt, was ich ſah', und was mein Ohr umtönte,
Nur der Prolog des höhern Schauſpiels mir,

Das, immer neu die bunte Scene wechſelnd,
Der Erde Kreis mit meinem Rufe füllt?
So iſt's, ich fühl's. Es ſtreckt der Ueberfluß
Mir königlich den üpp'gen Arm entgegen;
Der Wohlſtand wiegt mich ſanft auf weichem Schooß,
Und die Bewund'rung regt die gold'nen Schwingen.

(Pauſe.)

Ja, du biſt Wahrheit, wunderbarer Wechſel,
So ähnlich du auch einem Traume biſt!

(wieder Pauſe.)

Mit dem Bewußtſeyn einer guten That
Kehr' ich zurück in meine Wohnung, von
Agathodämons treuem Arm umſchlungen.
Ein goldner Wagen ſteht vor meiner Thür,
Beſpannt mit ſtolzen Roſſen; ich hinein,
Mein Freund mit mir.

(er zieht eine Pergamentrolle aus dem Buſen.)

Und dieſes Pergament
Verkündet mir, mich trägt ein Geiſterfuhrwerk;
Spricht von Belohnung meiner Selbſtbeſiegung,
Verheißt mir Ruhm und Glanz, der Götter Hoheit,
Und hehr erfüllt es, was es mir verheißt.
O, das iſt Werk wohlwollender Dämonen!
Denn in des Guten Nähe ward es mir;

Und frei bin ich von des Verderbers Nähe.
Berauſche denn dich, kühn gehobner Geiſt,
In deines Lebens neuem Elemente;
Doch ſey im Rauſche deiner ſelber Herr!
Selbſtüberwindung gab dir dieſen Lohn;
Verdien' ihn denn durch *neue* Selbſtbeherrſchung!

Mathilde (dem Geliebten ganz nahe, mit ſanfter, warnender Stimme)

Fauſt!

Fauſt.

Ha! mein Schutzgeiſt!
(ſich raſch umwendend, Mathilden die Hand reichend.)

Mathilde (die dargebotene Hand ergreifend, ernſt und feierlich.)

So tret' ich zu dir.
Ich will den Wahn von deiner Seele nehmen,
Der Schwindel dir als Geiſtesſtärke tauft.
Der Wahrheit Eid legt' ich in deine Hand,
Als ich den Bund dir, bis zum Tode, ſchwor:
Die Stunde ſchlägt, wo ich den Eidſchwur löſe.
Ein ſtolzer Vorſatz ſchwebt' auf deiner Lippe;
Der Selbſtbeherrſchung hohes Wort ſprachſt du.

Verwegener, erkenn' erſt ſelber dich,
Eh' du es wagſt, dich ſelber zu beſiegen!
Blick' in dein Herz, das kleiner Eitelkeit
Und Schimmerſucht mit Weiberſchwäche fröhnt;
Das nicht einmal — erröthe vor dir ſelbſt —
Den nicht'gen Tand erkaufter Schmeichelei,
Des blöden Haufens feile Huldigung,
Des Unverſtandes kahles Lob verſchmäht.
Wer ſind ſie denn, die deiner Weisheit Preis,
Und deines Namens weit erſchollnen Ruhm,
Mit leerem Wortſchall dir entgegen ſangen?
Wer hat ſie ihrer Reime Prunk gelehrt,
Dein eitles Ohr mit Klingklang zu betäuben?
Iſt's möglich, daß des plumpen Poſſenſpiels
Urheber du, nicht den Verderber ahneſt?
Iſt das der Mann, der ſich berufen fühlt,
Der Hölle Liſt die ſtolze Stirn zu bieten?
Der kühn die Hand nach Geiſterkronen ſtreckt,
Und Putztiſchſchwächen kindiſch unterliegt?
Der frech hinab in's Reich des Schreckens ſteigt,
Der Wahrheit Licht ſich aus der Nacht zu holen,
Blödſicht'ger Fremdling in dem eig'nen Selbſt?
O, was iſt Weisheit, Kunſt und Wiſſenſchaft;
Was iſt Talent auf ſeiner höchſten Höhe,

Wenn Eitelkeit es ſo erbärmlich gängelt!
Wen Weihrauch labt, gleichviel aus welcher Hand;
Wer auch das Lob des Pöbels nicht verſchmäht,
Wenn es ihm nur, als ſeinem Götzen, räuchert, —
Und nennt' ihn eine halbe Erde groß,
Er iſt der kleinſten Geiſter allerkleinſter!

(nach einer Pauſe, ſanfter und ſchmeichelnder)

Fauſt, ich erfüllte, was ich dir gelobt;
Ernſt ſprach die Wahrheit, feſt und unbeſtechlich
An deine Seele, wie die Wahrheit ſoll.
So fleh' ich auch nicht um Vergebung dich;
Bedürft' ich das, gingſt du dir ganz verloren.

Fauſt (von Scham und Rührung überwältigt.)

Agathodämon!

Mathilde.

Nimm mich dafür an,
Und wieder du, werd' ich dich dann umarmen.
Beſchämung iſt der Rückkehr erſte Staffel;
Du ſtehſt darauf. Ich laſſe dich allein,
Dich, kehr' ich wieder, ganz dich ſelbſt zu finden.

(ſie wirft einen langen Blick der Liebe auf ihn, drückt ſeine Hand an ihre Lippen, und geht langſam ab.)

Fünfter Auftritt.

Fauſt (ſtumm und tief beſchämt ihr nachblickend. Sobald er allein iſt, bedeckt er mit beiden Händen ſein Geſicht; erſt nach einer langen Pauſe bricht er aus:)

O, könnt' ich doch mich vor mir ſelbſt verbergen!
Bin ich noch Fauſt? Ich kenne mich nicht mehr.
Ein Knabe ſteh' ich, werth der Zucht der Ruthe!
Armſel'ger, wirf der Herrſchaft Zepter weg;
Mit Puppen ſpiel' und Steckenpferd' und Kreiſel!
Denn that ich nicht, wie jeder Knabe thut?
Letzt' ich mich nicht an bunten Seifenblaſen?
Schlürft' ich nicht Schaum, als Götterkoſt? O, Pfui!
Ein junger Menſch, deß zartbeflaumtes Kinn
Kaum das Geſchlecht, dem er gehört, verräth,
Steht weiſer da, als meine alte Weisheit;
Ein kleinlich Opfer meiner Eitelkeit!
Hehr, als ein Mann, ſtand er mir gegenüber;
Und wie der Ueberredung Stimme ſiegend
Von eines Weibes holder Lippe tönt,
Drang in mein Herz ſein ernſtes Warnungswort,
Und tieferſchütternd traf die Wahrheit mich.
Ich ſtand beſchämt in meines Nichts Gefühl,

Und meine Scham ſoll nicht ſein Hoffen täuſchen,
Er ſoll mich finden, wieder ſelbſt mir eigen.

(mit Begeiſterung)

O, er iſt mehr, als er mir ſcheinen will:
Ein Geiſt des Himmels in Mathildens Hülle!
So engelrein ſank einſt ihr Blick auf mich,
So klang der Ton von ihrer Silberſtimme,
So hielt die Hand ſie an der treuen Bruſt,
Wenn ſie den Sturm in meiner Bruſt beſprach;
So beugte ſie zu mir hinüber ſich,
Nahm meine Hand, und zog ſie an ihr Herz.

(er verſinkt in ſchöne Erinnerungen. Pauſe.)

Ich ſchwärme. Sei's! Es iſt ein ſüßer Wahn,
Und eine Wahrheit wandelt ihm zur Seite:
Nie fall' ich ganz, ſo lang' er nah' mir iſt.
Menſch oder Geiſt, er iſt mein guter Engel!

Sechſter Auftritt.

Fauſt. Eckard.

Eckard

(bleich und athemlos hereinſtürzend.)

Fauſt.

Wer biſt du? Kaſpar, täuſcht mich nicht mein Auge.
Willkommen! Doch in welchem Zuſtand' —

Eckard (Athem ſchöpfend.)

Ah!
Ich bin ſchon todt; laßt mich nur gleich begraben.

Fauſt.

Du ſiehſt in Wahrheit einer Leiche gleich.
Was iſt geſchehn, und wie kömmſt du hierher?

Eckard.

Die Frage möcht' ich wohl Euch ſelber thun.
Wenn ſo, wie ich, ſteh' Euch der Himmel bei!
Auch Ihr ſeid dann mit Schwager Schwarzflecks Poſthorn
Kourier geritten; ein verdammter Ritt!

Fauſt.

Alſo zu Pferde?

Eckard

Was? Zu Ziegenbock!
O, laßt Euch nur erzählen! Als ich geſtern
Von Eurem Schmauſ', auf dem der Teufel Koch
Und Kellner war — denn ſein verdammter Wein
Stieg mir zu Kopfe mit dem erſten Glaſe;
Wie heller Schwefel brannt' er auf der Zunge,
Wie glühend Blei in Schenkel und in Fuß —
Und doch konnt' ich der Höllenbrauerei
Genug nicht kriegen; Glas auf Glas ſtürzt' ich
Hinein, und trank um Sinn mich und Verſtand.
Nun kam Eu'r Hexenſchauſpiel an den Tanz,
Das ſich mit Qualm und Bliz und Donner ſchloß.
Schnell ward ich meiner Glieder wieder mächtig;
Denn, wie der Bliz, flog über Stock und Stein
Ich aus dem Saal, den Blizen zu entfliehn.
So ſtürzt' ich denn, von Schrecken halb entſeelt,
In meiner Stub' auf platten Boden hin.
Ob Schlaf, ob Ohnmacht meine Augen ſchloß,
Ich weiß es nicht; kurz, mein Bewußtſeyn floh.
Als ich dann wieder zu mir ſelber kam,
Tappt' ich umher, und ſucht' Euch überall.
Ich find' Euch nicht. Die Angſt treibt mich hinaus:
Ich eil' in's Freie vor die Thür. Auweh!

Da läuft ein großer, ſchwarzer Ziegenbock,
Ritſch! mir gerade zwiſchen beide Beine,
Mit Augen, Herr, wie ſie nur Satan hat;
Und ein Paar Hörner auf dem Zottelkopfe,
So hat ſie nie ein Ziegenbock getragen.
Aufſchreien will ich; doch der Odem ſtockt,
Und auslegt das verdammte Unthier. Hopp!
Steigt's in die Höh', und galoppirt mit mir,
Daß Hören, Sehen, jeder Sinn vergeht.

Fauſt.

Du haſt geträumt; ein Nachreſt deines Rauſches.

Eckard.

Geträumt? Ich gäb' ein Mandel Jahre d'rum
Von meinem Leben. Aber noch fühl' ich
Den Satansritt in allen meinen Gliedern.
Hoch, immer höher ſtieg mein Klepper auf;
Dicht an den Wolken nahm er ſeinen Weg
Schnell, wie ein Pfeil; ein raſender Galopp!
Weit ausgeſtreckt bewegt der Bock die Füße;
Wie Spieße ſtand die Mähne in der Luft.
Voran mir flohn zwei rabenſchwarze Geier,
Die laut Trara! ein ſcheußlich Poſthorn, blaſen.
Das Tollſte war, kein Zügel wies ſich mir;

Und wollt' ich mich an Mähn' und Zügel halten,
So ſchüttelte das Ungethüm den Kopf.
Und, ohne Halt, mit Händ' und Füßen rudernd,
Macht' ich den Ritt; was ſag' ich, Ritt? den Flug.
Mir klapperten in Todesangſt die Zähne.
Auf einmal, wie ein Blitz fällt, erdenwärts
Stürzt mein Kourierbock, ſteht auf ſeinen Vieren.
Vor meinen Augen ſeh' ich Stadt und Thürm',
Und als, halb todt, ich forſche, wo ich bin,
Iſt unter mir mein Schwarzbock, wie verſtoben.

Fauſt.

(Ha! frecher Geiſt, das ſollſt du mir bezahlen!
Ich zücht'ge dich mit grauſem Zauberſpruch;
Ein einz'ges Wort krümmt dich zu meinen Füßen.)
(zu Eckard)
Du dauerſt mich, und Rache ſchwör' ich dir.
Doch fahr' itzt fort. Wie ging's dir auf der Erde?

Eckard.

Zum Glück empfand ich keinen Schmerz. An Odem
Nur fehlt' es mir. Tief ſchöpft' ich ihn herauf,
Und ängſtlich ſtammelnd fragt' ich mich: wo bin ich? —
„Im Leipz'ger Roſenthale!" gab es Antwort.

Nun blick' ich um, woher die Kunde kommt.
Da ſteht dicht bei mir Schwarzfleck über'm Auge.
Herr, dieſe Augen, ſchwören will ich ſchier,
Daß ſie dem ſchwarzen Ziegenbock gehörten.
Zum Stein erſtarrt, ſchau' ich den Brandrock an,
— Denn feuerfarben war er bis zum Zeh —
Gebein und Knie dem Boden eingewurzelt.
„Geh' in die Stadt," grinſ't er mich endlich an;
„Erkunde da das Gaſthaus zu der Schlange.
„Dort triffſt du deinen Herrn an. Geh!" Und Pſt!
Iſt der auch weg. Ich ſtürz' in's Thor hinein,
Und frag' und lauf' in Einem Athem weg;
So komm' ich denn, als Leiche halb, zur Stelle.

Fauſt (Eckard während des letzten Theils ſeiner Erzählung mit ſcharfem Blick fixirend.)

Du armer Burſche! Doch ſei guten Muthes.
Von nun an ſtehſt du unter meinem Schutz;
Kein böſer Geiſt ſoll je dir wieder nahn.

Eckard.

Ich dank' Euch, Herr; ich will ſchon ſelbſt mich wahren.
Wer mit dem Böſen nicht gemein ſich macht,
Weß Herz und Kopf ſich immer nüchtern hält,
Dem kann kein Teufel auch ein Haar nur krümmen.

Sein Höllenwein gab mich in ſeine Macht;
Und ſo ein Wein iſt jegliche Begierde,
Die ſich zum Herrn von unſerm Geiſte macht.

Fauſt (Eckard immer ſchärfer mit ſeinen Blicken prüfend.)

(Ich irre nicht, das iſt ganz Eckards Art;
Sein Ton, ſein Blick, ſein Moraliſtenair,
Trotz allem Fremden, das ihn ſonſt umgiebt.)
Freund Kaſpar, hör' ein Wörtchen im Vertraun:
Du biſt nicht der, für den du dich mir giebſt;
Dein Ton und Blick ſind nicht mehr Kaſpar Fröhlichs.
Ich höre meinen alten Bußkap'lan.

Eckard.

(Verwünſcht! der Schreck hat mich aus meinem Text
Und meiner Rolle Mummerei gebracht!
Friſch eingelenkt; noch ſoll er mich nicht kennen.)

Fauſt.

Was murmelſt du? Bin ich dir auf der Spur?

Eckard (nach und nach wieder in ſeine angenommene Rolle zurückkehrend.)

Ich weiß nicht, was Ihr meint, Herr. Wenn ich aber, wie Ihr ſagt, wirklich ein anderer Menſch bin, ſo iſt das alles noch Meiſter-Schwarzflecks Werk. Aber laßt mich nur ein Paar Ave Maria's beten, ſo ſoll der Spuhk bald ein Ende haben. So ein Kourierritt an Sonne, Mond und Sternen vorbei, kann auch wohl den beſten Kopf aus ſeiner Bahn bringen; vollends einen ſo mittelmäßigen, wie meinen. Vielleicht iſt's auch noch ein Reſt von Poeſie aus meinem alten Stadtpoetenrocke, der mich ſo umgekehrt hat. Kömmt mir's doch ſelbſt ſo vor, als ob ich erſt eben wieder zu meinem vorigen Kopfe käme. Dem Himmel ſei Dank! Sei es ſo ſchlecht, als es wolle, mit ſeinem eigenen Gehirne befindet man ſich doch immer beſſer, als mit dem ausgeſuchteſten fremden. Der Kopf, Herr, muß zu dem paſſen, der ihn trägt; ſonſt nimmt er ſich ſchlecht aus. Und ſoll ich Euch ſagen, woher, außer dem Schreck, meine ganze Verſtandesverwirrung kommt? Aus dem leeren Magen. Laßt mich den wieder füllen, und Ihr ſollt ſehen, daß meine ganze Ideenſublimität wieder zu dem Teufel zurückkehrt, der ſie mir eingeſchwindelt hat.

Fauſt (lächelnd.)

Ich muß geſtehn, du machſt mich in dir irre;
Nun biſt du wirklich wieder Kaſpar Fröhlich.
Ein gutes Frühſtück mag denn auch ſogleich
Dir vollends wieder zu dir ſelbſt verhelfen.

Eckard.

Nur nicht aus Meiſter Ziegenbocks Garküche. Ach, Herr! wenn Ihr etwa Gemeinſchaft mit ihm habt, macht Euch von ihm los. So ein Thier, das mit einem durch die Luft reitet, galoppirt auch wohl in die Hölle, wenn's Luſt kriegt.

Fauſt.

Dank für die Warnung! Mag dein froher Sinn
Auch öfter mir die Hände freundlich reichen,
Wenn in mir ſelbſt der Warnung Stimme ſchweigt.
(Ich höre Tritte, des Verderbers Gang!)
Jetzt geh', und ſtärke die erſchrocknen Geiſter
Durch Vater Rheins heilvollen Lebenstrank.

(giebt ihm Geld.)

Eckard.

Das laß ich gelten. Mit *dem* Weine trinkt man ſich vom Teufel *los*. Man wird froh; und Frohſinn, ſo der rechte, wahre Frohſinn, wie er lauter und rein aus unſerm alten Vaterländer in's Herz fließt, iſt ein Riegel vor dem Herzen, der keinen böſen Geiſt einläßt. Auf Euer Wohlſeyn alſo!

(ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Fauſt. Mephiſtopheles (durch die Seitenthür eintretend.)

Mephiſtopheles.

Herr — eben —

Fauſt (mit ſtrengem Blick, und Ernſt gebietender Stimme.)

Still! Wer war's, der von mir ging?

Mephiſtopheles (hämiſch lachend.)

Dein Hofnarr, dünkt mich, den mit Extrapoſt
Aus meinem Marſtall ich hierher ſpedirt.
Hat er erzählt? Der Ritt ging gut und leicht.
Zwar ohne Zügel, Sattelzeug und Bügel;
Doch ohne Halsbruch. Nimm den Spaß nicht übel.
Ihm *ſchuldig* war ich dieſe Züchtigung,
Weil in mein Spiel er ſich zu miſchen wagt.
Sehr wohl weiß ich, daß er den guten Geiſt
Bei dir zu machen frech ſich unternimmt,
Und doch der Sünde erſter Lockung fällt.
Ihm winkte kaum der Geiſt der Trunkenheit,
Den ich bei'm Schmauſ' ihm an den Schenktiſch pflanzte,
So lief er auch ihm in den off'nen Arm,
Und ſelber gab er meiner Macht ſich hin.

Wer ſich vermißt, für fremdes Heil zu wachen,
Sei erſt des eignen ſicher. Wer es wagt,
Sich der Verſuchung in den Weg zu ſtellen,
Sei frei von Lüſten, die Verſuchung kirrt;
Sonſt gräbt er ſelbſt die Grub', in die er ſtürzt.

Fauſt.

Um dieſer guten Lehre willen ſchenk'
Ich dir die Zücht'gung, die ich dir beſtimmt.
Sie ſoll mir dienen, wohl mich vorzuſehn.
Doch unterſag' ich weiteren Verſuch
Mit meiner Diener Schwächen dir hiemit.
An mir verſuche deine Lügenkünſte;
Mich überlieſr' ich deinem frechen Spiel'.
Ich wag' es dreiſt, zu Schanden ſie zu machen.

Mephiſtopheles (mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln.)

Wohl fühl' ich es, gefährlich ſteht mein Spiel
Solch einem Held und Weiſen gegenüber.
Doch komm' ich nicht, mit dir darum zu ſtreiten;
Viel wichtig're Dinge treiben mich zu dir.
Bereite dich auf glänzenden Beſuch:
Die Fakultäten Leipzigs ſenden dir
Ein hohes Zeichen ihrer Hochverehrung.
Denn deine Ankunft hat die ganze Stadt

Mit Feſtgepräng' und Feſtgewühl erfüllt;
Dein Name ſchwebt auf aller Menſchen Lippen.
Man baut an Ehrenpforten, rüſtet Prunkgelage;
Die Stadtſoldaten ſchultern das Gewehr,
Und einen Aufzug ordnen die Studenten.
Kein Reimer iſt, der nicht zu deinem Ruhm
Im ſechſten Stock um ſich die Muſen ſammelt;
Und alle Gärten geben Blumen her,
Aus Weiberhänden auf dich hinzuregnen.
Hörſt du? Es ſchmettert die Trompete ſchon;
Die Pauke wirbelt. Profeſſoren nahn.
Sie, deines Rufes würdig zu empfangen,
Nimm dieſen Stab, und zeichne auf den Boden
Die vorgeſchrieb'nen Zauberzeichen hin.

(er übergiebt ihm einen Stab und eine Pergamenttafel. Fauſt nimmt beides; und, überwältigt vom Dämon der Glanz- und Ehrſucht, zeichnet er die Zauber-Charaktere der Pergamenttafel auf die Erde. Sogleich fliegen die Mittel- und Seitenthüren des Saales auf, und ein Gewühl von vielfarbig gekleideten Dienern, deren ſchwarze Geſichtsfarbe allein verräth, daß ſie böſe Geiſter ſind, dringen herein. Ein Theil bringt prächtige Kleidungsſtücke, ein anderer einen vergoldeten, mit koſtbaren Kunſtwerken beſetzten Tiſch. Fauſt wird angekleidet. Dann ſtellt die Dieverſchart ſich in zwei Reihen. Fauſt in die Mitte. Alles geſchieht ſo ſchnell, daß der Veränderte nicht zu ſich ſelbſt kommen kann.)

Mephiſtopheles (giebt Fauſt den Zauberſtab wieder, und ſagt:)

Verwandelt wird in jegliche Geſtalt,
Die du verlangſt, was dieſer Stab berührt.

Achter Auftritt.

Fauſt. Mephiſtopheles. Deputirte der vier Fakultäten. Mathilde (in der Tiefe des Saales verharrend.)

Anführer der Deputation (in der Mitte der vier Deputirten, beugt ſich vor Fauſt, tritt dann hervor, und deklamirt:)

Praenobilissimo
Doctori Faustio,
Viro clarissimo
Eruditorum
Nunc Germanorum,
Nostra per organa,
Hic academia
Praebet salutem!

(übergiebt ihm einen Brief.)

Fauſt

(nickt; und dankt mit vornehm gnädigem Lächeln.)

Der Deputirte der theologiſchen Fakultät (verbeugt ſich, und tritt auf ihn zu.)

Tibi, Theologo
Sancto in gremio
Matris ecclesiae
Sapientissimo,
Vere catholico
    Hic theologicum
    Corpus sanctissimum
    Hoc academicum
        Offert diploma.

(überreicht ihm das Doktordiplom, verbeugt ſich abermals, und tritt auf ſeine vorige Stelle.)

Fauſt

(nimmt, wie oben, lächelnd das dargebotene Diplom.)

Der Deputirte der juriſtiſchen Fakultät (verläßt, ſich verneigend, ſeine Stelle, und nähert ſich Fauſten.)

In jure publico
Et in canonico,
Ut in civili,
Plane Doctissimo;

Jurisprudentiae
Lumini splendido,
Interpretes legum
Mittunt Biretum.

(ſetzt ihm den Doktorhut auf, und tritt zurück.)

Fauſt

(erwiedert das Kompliment mit einer leichten Verbeugung.)

Der Deputirte der mediciniſchen Fakultät (mit tiefen Verbeugungen vor Fauſt hintretend.)

Et medicinae
Fonti purissimo,
Et Aesculapio
Nostrae aetatis,
Sublimi Filio
Aeternitatis,
Corpus hic medicum
Porrigit pallium.

(hängt ihm den Doktormantel um, und betritt ſeinen vorigen Platz.)

Deputirter der philoſophiſchen Fakultät (kniet vor Fauſt.)

Primo Philosopho
Quoque Theosopho,

Liberarum artium
Magistro publicis
Laudibus alito,
Musarum deliciis
Laurus et tripodes!

(legt ihm einen Lorbeerkranz um den Doktorhut und zwei vergoldete dreifüßige Trinkgeſchirre zu Füßen; dann tritt er in ſeine vorige Stellung zurück.)

Fauſt* (mit kalter Würde gegen die Deputation vortretend.)

Den weiſen Vätern der Akademie
Und allen Fakultäten meinen Dank
Für dieſe Sendung und der Achtung Zeichen,
Die die preiswürd'ge Deputation
Zu überbringen freundlich ſich bemüht.
Ich bitte ſie, die Gegengaben nicht,
Die ich ihr gaſtlich biete, zu verſchmähn.
(zu dem Anführer der Deputation)
Ein Wort zuerſt mit ihrem würd'gen Führer.
(zu der Geleitsdienerſchaft)
Reicht mir den großen goldenen Pokal,
Und trinkbar Gold füll' ihn bis an den Rand!
(Fauſts Gefolge füllt den Pokal mit Wein. Er nimmt ihn.)

Auf Leipzigs Wohl, der Univerſität
Stets wachſenden, unwandelbaren Flor!
Es ſteig' ihr Ruhm bis an die höchſten Sterne,
Und jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft
Wachſ' hier empor: ein fruchtbeladner Baum,
Deß Schatten noch den ſpät'ſten Enkel labe!

(er trinkt, und reicht den Pokal dem Anführer.)

Folgt meinem Beiſpiel. Inhalt und Pokal
Verehr' ich Euch zu dieſes Tag's Gedächtniß.

Anführer der Deputation

(nimmt, ſich verneigend, den Pokal, und ſetzt ihn an den Mund.)

Fauſt

(berührt mit ſeinem Zauberſtabe den Pokal.)

Anführer der Deputation

(ſtutzt, und ſetzt erblaſſend ab.)

Fauſt (mit angenommener Verwundrung.)

Ihr ſtutzt? Was giebt's? Will Euch der Wein nicht munden?
Er war aus meinem beſten Keller doch.

Anführer der Deputation.

Hochvenerabler! — Euer Wein — verzeiht —
Verſiegte mir am Mund', und kaum vermag

Noch meine Hand, das Trinkgeſchirr zu halten:
So furchtbar drückt ſie ſeiner Schwere Laſt.

Fauſt.

So gebt doch her!
(er nimmt den Pokal, ſieht hinein, und lächelt.)
Ha! das trinkbare Gold
Hat in gemünztes ſich verwandelt. Seht!
(hält ihm den Pokal hin.)

Anführer der Deputation (mit freudigem Erſtarren.)

Goldſtücke, wahrlich!
(alle Deputirte drängen ſich neugierig herzu, ſehen und erſtaunen.)
Reingemünztes Gold!

Fauſt (lächelnd.)

Verzeiht den Scherz! Ich hoffe, daß der Umtauſch
Nicht mißvergnügt Euch mit dem Geber macht.
Nehmt denn zurück, und denket dieſer Stunde.

Anführer der Deputation (nimmt den Pokal zurück, und ſtellt ihn vor ſich auf die Erde. Er ſelbſt will ſich auf ſein Knie niederlaſſen. Fauſt wehrt ihm.)

Gewaltiger! Bewund'rung kämpft mit Dank — —

Fauſt (ihn unterbrechend.)

Still! Nichts von Dank!

(zu den Deputirten der vier Fakultäten, indem er ſeiner Dienerſchaft winkt, den mit Kunſtwerken beſetzten Tiſch herzubringen.)

Hier ein beladner Tiſch
Mit Kunſtdenkmalen aus der ſchönſten Zeit
Des alten Roms, des alten Griechenlands;
Mit Prunkgeräth, hetruriſchen Gefäßen,
Mit Siegelringen, köſtlichem Geſchmeide.
Zu meines Namens bleibender Erinnerung
Nehmt, werthe Herr'n, die kleinen Gaben an.
In eurer Wohnung theilt ſie unter euch;
Es ſoll dahin euch mein Gefolge leiten.

(er berührt den Tiſch mit ſeinem Zauberſtabe, der ſich in einen aus Silberdrath geflochtenen Korb, mit vergoldeten Stangen zum Tragen, verwandelt. Zu vieren aus ſeiner Dienerſchaft:)

Tragt dieſen Korb dem Ehrenzuge vor.

Deputirter der theologiſchen Fakultät.

Hochmächtiger!

Deputirter der juriſtiſchen Fakultät.

Erhabner Wundermann!

Deputirter der mediciniſchen Fakultät.

Fauſt-Salomo!

Deputirter der philoſophiſchen Fakultät.

Und Trismegiſt der Zweite!

Anführer der Deputation.

Kaum wagen wir nun jetzt die Bitte noch,
Die wir im Namen unſrer Sender dir — —

Fauſt (ihm einfallend.)

Noch eine Bitte? Sagt ſie frei heraus.

Deputirter der theologiſchen Fakultät.

Der Kanzler der Univerſität und die
Vier Fakultäten flehn demütigſt dich,
Im großen Hörſaal der Akademie,
Von unſrer hohen Schule lernbegier'gen Lehrern,
Dir ſchweigend horchend, feierlich umringt,
Uns deiner Weisheit Schätze zu eröffnen,
Und aus des Wiſſens tiefverborg'nem Schacht
Nur einz'le Strahlen jenes Lichts zu holen,
Die dir dein hoher, nie erreichter Geiſt
Hehr um die Stirn zum Sternenkranze wand.

Deputirter der juriſtiſchen Fakultät.

Broſamen nur von deiner reichen Tafel
Der Wunderkräfte, die dein Forſcherblick
Mit Schöpfermacht dem Schooße der Natur
Empor ſich rief aus ſeinen tiefſten Tiefen,
Erflehen ſie, Tiefforſcher, ſich von dir.

Deputirter der mediciniſchen Fakultät.

Sie flehn durch uns um deine Gegenwart
In ihrer Mitte tiefverſchwieg'nem Kreis,
Um ein Fragment der hohen, heil'gen Kunde
Des Geiſterreichs, das noch kein Sterblicher
So kühn, wie du, mit ſicherm Fuß betrat.

Deputirter der philoſophiſchen Fakultät.

Um ein'ge Proben deiner Geiſterherrſchaft,
Daß auch durch ſie, als Zeugen deiner Macht,
Rings in der Welt dein Ruhm verherrlicht werde.

Fauſt (mit freundlicher, gefälliger Würde.)

Ich ſtille gern die edle Wißbegier,
So weit in mir die innern Kräfte reichen;
So weit die Macht, die anvertraut mir ward,
Es mir erlaubt, die unſichtbare Welt
Vor ungeweihten Augen zu enthüllen.

Noch heute, wenn in Thetis Purpurſchooß
Die Sonne ſinkt, will ich im Saal' erſcheinen,
In deſſen Mitte Leipzigs Sterne glänzen.
Auf Wiederſehn!

(die Deputirten wollen danken; er verbeut es pantomimiſch. Zu ſeiner Dienerſchaft:)

Begleitet dieſe Herr'n,
Zum Zeichen meiner Hochverehrung, mit
Inſtrumentalmuſik aus meiner Hofkapelle.

(er ſtreckt ſeinen Zauberſtab, und plötzlich entſteht ein unſichtbarer Zuſammenklang von Inſtrumenten aller Art. Die Deputation ſteht von Erſtaunen gefeſſelt. Fauſt winkt Entlaſſung. Sogleich nehmen vier ſeiner Diener den Korb mit den Kleinodien auf die Schultern, und eröffnen den Zug. Mephiſtopheles ordnet ihn.)

Der Anführer der Deputation (indem er geht, Mephiſtopheles leiſe in's Ohr.)

Die Diener dort ſind wohl aus Afrika?
Vielleicht aus Senegambien?

Mephiſtopheles (hämiſch lächelnd.)

Ganz recht.
So eine Art von Mohren und von Negern.

(der Anführer der Deputation geht; die Uebrigen folgen. Fauſts Dienerſchaft ſchließt, unter wildlärmender Muſik, den Zug.)

Neunter Auftritt.

Fauſt. Mephiſtopheles. Mathilde (noch immer im Hintergrunde des Saales, und weder von Mephiſtopheles, noch Fauſt bemerkt.)

Fauſt (gegen Mephiſtopheles, der ſich ihm in unterwerfender Stellung naht, mit kaltem, ruhigem Forſcherblicke gewendet.)

Erſpare deine Minenkünſte, Geiſt
Der Lüge; mich betriegſt du nicht. Du glaubſt,
Ein Schelmenſtück dir über mir gelungen;
So ſagt es mir, was du verbergen willſt,
Dein ſchadenfrohes Lächeln. Laß es aus!
Denn, im Vertraun, du triumphirſt zu früh.
Ich leugn' es nicht, ich bin ein wenig eitel,
Bin nicht von Prunk- und Schimmerliebe frei;
Verſchmähe nicht des Rauchwerks volle Hände,
Und ſelbſt der Titel leichten Wortſchall nicht.
Iſt's eine Schwäche, wie ich gern geſtehe,
So theil' ich ſie mit manchem großen Mann.
Doch, wenn du glaubſt, durch ſolche loſe Speiſe,
Wie du mir eben boteſt, mich zu kirren:
So irrſt du dich, armſel'ger Höllengeiſt!
Mir fehlt, fürwahr! es nicht an Doktorhüten;

Und mir zum Kranze um das ſtolze Haupt,
Ward ſchon ſo mancher Lorberwald geplündert.
Den guten Willen nicht zurück zu weiſen,
Nahm ich gefällig dieſen Plunder an.
Doch nicht um ihn und um Studentenvivats,
Und nicht um fades, kahles Poſſenſpiel
Mit deinen Geiſtern, übergab ich mich
In deine Macht; ich will reell're Güter.
Haſt du gehört, was die gelehrte Zunft
Von mir verlangt? Enthüllung der Natur,
Und ihrer Werkſtatt tiefverborg'ner Wunder.
Auf! führe mich in ihren Schooß hinab;
Nur Bahn dahin, mehr fodr' ich nicht von dir.
Was dann ſich meiner Forſchbegier dort bietet,
Das findet wohl mein langgeübter Blick.

Mephiſtopheles.

Ich bin bereit. Nur bitt' ich, dich zuerſt
Der Sterblichkeit ein wenig zu erinnern.
Denn Geiſter wachen um das Heiligthum,
Das du ſo keck mit eins betreten willſt.
Nicht ohne Weihe dringt man bis dahin;
Nur Vorbereitung giebt dir dieſe Weihe.

(Er winkt. Der Boden öffnet ſich, eine Geiſtergeſtalt ſteigt hervor, reicht Fauſt ein Buch, und verſchwindet wieder.)

Erſt ſchöpfe hier aus Hermes Weisheitsquell.
Ergründ' erſt hier den Löwen und den Drachen:
Der Rabenkopf leit' in den Vorhof dich
Der Wiſſenſchaft, die die Natur entſiegelt.
Hat bis dahin dein Scharfſinn dich gebracht,
Dann öffn' ich dir das Allerheiligſte.

Fauſt (nachdem er in dem Buche geblättert.)

Neckſt du mich nicht durch ſchalen Bilderkram
Und tolle, inhaltsleere Hieroglyphen,
So löſ' ich dieſe Räthſel dir gewiß.
So lange mag denn auch die Wißgier ſchlafen,
Die in das Reich der Geiſter tiefer führt,
An deſſen Gränz' itzt noch die Forſchgier ſchwebt.
Und ſo noch einmal, keine Poſſen mehr!
Des Ruhmes Kranz will ich erringen mir,
Nicht des Gerüchtes Altweiberſagen.
Zu jenem führe mich den ſteilen Weg.
Ich fürchte nicht den dornbeſä'ten Pfad,
Und nicht des Abgrunds ſchlüpfrig jähe Klippen.
Jetzt geh'; ich will allein ſeyn, dieſes Buches
— Enthält es Wahrheit — Räthſel zu enthüllen.

(er ſchlägt es auf, und vertieft ſich in ſeinen Inhalt.)

Mephiſtopheles.

(Das dir gewiß das Hirn verrücken wird,
So wie die nagelneue Weisheit, die
Ich a priori dir im Schedel rege,
Den weiſen Herr'n, die darnach lüſtern ſind,
Den Menſchenſinn nach Nothdurft zu verkrüppeln.
Von nun an ſoll dir Dunſt für Weisheit gelten,
Und Luftgebild' und dunklen Wörterſchall,
Als Wahrheit ſollſt du ſie, getäuſcht, umarmen.
Durch Querſinn geht der Weg in's Reich der Nacht.)

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Fauſt. Mathilde.

Mathilde (die während der vorhergehenden Scene alle Kräfte ihres Geiſtes angeſpannt hat, die Schrecken, das Entſetzen und die Todesangſt ihres Herzens nicht zu verrathen, ſchwankt, ſobald Fauſt allein iſt, dem Geliebten zu. Sie will in ſeine Arme ſtürzen, aber die erſchöpften Kräfte verlaſſen ſie gänzlich; ſie iſt im Begriff, niederzuſinken, ſtützt ſich aber an einen ihr nahe ſtehenden Stuhl, und ruft mit matter, zitternder Stimme:)

O, Fauſt!

Fauſt (blickt erſt jetzt von ſeinem Zauberbuche auf; es entfällt ihm. Er ſieht Mathildens Zuſtand, eilt ihr zu Hülfe, ſetzt ſie ſanft in den Stuhl, und ergreift ihre Hand voll Sorg' und Rührung.)

Mein Freund!

Mathilde (ihre Kräfte wieder ſammelnd, wie troſtlos, des Geliebten Hände faſſend.)

Was hab' ich hören müſſen!

Fauſt.

Was? Rede, Freund. Eiskalt iſt deine Hand.
Dein Aug' iſt, wie erloſchen; ſieht mich an,
Gleich einem Sterbenden. Soll ich um Hülfe rufen?

Mathilde (mit dem gedrängten Tone der Angſt.)

O, ruf' um Hülfe für dich ſelbſt!

Fauſt.

Für mich?

Mathilde.

Für dich!

(ſich plötzlich ermannend, reißt ſie ſich auf, und fällt Fauſt zu Füßen.)

O, laß bei dieſer Todesangſt,
Die meine Seel' erſchüttert, dich erbitten!
Erbarme meiner, deiner ſelber dich!

Fauſt.

(Unglücklicher! Ich ahne, was er hörte.)
(hebt ſie vom Boden auf, und hält ſie in ſeinen Armen.)
Ermanne dich, und laß dein treues Herz
Nicht falſche Schreckenbilder für mich quälen!
Was du vernahmſt — vertraue meinem Selbſt,
Der feſten Stärke meines freien Willens. —

Mathilde.

Biſt du noch ſelbſt? *Haſt* du noch freien Willen?
So feſt verbündet mit der Finſterniß?
So feſt umſtrickt von des Verderbens Netzen?
So ahnet' ich noch nicht verloren dich!
Nur in *Gefahr*, des Frechen Spiel zu *werden*,
Hat dich mein ſorgenvolles Herz geglaubt.
Du *biſt* es ſchon, *biſt* des Verderbers Spiel,
Und ſorglos ſchwankeſt du am off'nen Abgrund.
Zurück den Fuß! Schon gleitet er hinab.
Ich werfe mich dir flehend in den Weg;
Vernimm der Warnung und der Liebe Stimme.
O, trotze nicht auf Geiſtesſicherheit!
Denn nicht mehr *dein* iſt dieſer ſtolze Geiſt;
Und der Verführer *wechſelt* liſtig nur
Den bunten Tand, der deine Freiheit angelt.

Die *groben* Schlingen haſt du abgeſtreift,
Nun wirft er dir die *fein'ren* um den Hals:
Kirrt deine Wißgier zu verbot'nen Dingen;
Nach Gütern, die nicht zu ergreifen ſind,
Reizt er dich, die verweg'ne Hand zu ſtrecken;
Mit lügenden Orakeln äfft er dich,
Den Gott, Vernunft, durch Querſinn dir zu rauben.
Vergebens ſtumpfſt du deinen Scharfſinn ab,
Durch ſie die Forſchbegierde zu befried'gen.
Wie käme Wahrheit von der Lüge Geiſt?
Hinweg damit!

Fauſt.

Nichts ohne Prüfung, Freund!
Wer Wahrheit ſucht, muß auch den Irrthum prüfen.
Urſprünglich fließt die Wahrheit hell und rein;
Doch oft vermiſcht ſie ſich mit trüben Bächen,
Und die Verfälſchung ſchreckt den Forſcher nicht.
Er unterſucht, ob Irrthum oder Trug,
Ob Vorſatz ſie, ob ſie der Zufall trübte.
So ſpäht er ſie in reinem Urſprung' auf.

Mathilde.

Die Wahrheit hüllt ſich nicht in dunkle Räthſel.
Verborgen wohl liegt ſie dem Forſcher oft;

Doch milden Lichts umleuchtet ſie den Finder.
Wo ſie, ein ſchwaches, ſchwankes Flämmchen nur,
In feuchtem Nebel flackernd, unſtät hüpft,
Da iſt ſie Irrlicht, das in Sümpfe lockt.

Fauſt.

Iſt ſie ein Irrlicht mir in dieſem Buche,
— Hier meine Hand! — ſo zieht ſie mich nicht nach.
Ich kenne mich, und habe dich zur Seite:
So kämpf' ich auch dem Teufel Wahrheit ab.

Mathilde (mit gen Himmel gebreiteten Armen.)

Habt ihr auch mich verlaſſen, gute Geiſter?
Glückt mir kein Wort der Ueberredung mehr?
O, ſendet mir ein Wort, das ihn bewege;
Thut einen Weg vor meinen Augen auf,
Der dieſen ſtolzen, ſtarren, ſichern Geiſt
Hinauf zu euch vom jähen Abgrund ziehe!

(Pauſe des Sinnens und des ſtillen Nachdenkens.)

Fauſt

(hängt mit Blicken des Dankes und der Rührung an ihr.)

Mathilde (mit freudig erheitertem Blick' aus ihrem ſtillen Nachdenken ſich erhebend.)

Mein theurer Freund! Ein ſchöner Sommertag
Lacht heiter aus des Himmels reiner Bläue;

Wohlthätig kühlt der Weſte leichtes Spiel
Der Sonne Schwüle. Laß im Roſenthal'
Uns, Arm in Arm, der Blumen Balſamhauch,
Die milde Luft des reinen Himmels athmen.
Vielleicht, daß mir der Anblick der Natur
Die ſchwer beladne, bange Bruſt entlaſtet.

Fauſt.

Gern folg' ich deiner holden Stimme Ruf,
Agathodämon; theile gern mit dir
Des ſchönen Tages lieblichen Genuß.
Auch mich erfreut der Anblick der Natur;
Ich wandle gern in duft'ger Bäume Schatten,
Und wonniger empfind' ich Kühl' und Duft,
Wenn in mein Herz die Mitempfindung ſtrömt;
So geb' ich willig deiner Leitung mich.
Laß mich nur erſt des bunten Tandes hier,
Mit dem mich die gelehrte Zunft behängt,
Entkleiden; bald bin ich der Poſſen los.

(nimmt das ihm vorher entſunkne Zauberbuch vom Boden auf, und geht links in ein Seitenkabinet ab.)

Elfter Auftritt.

Mathilde.

Ein guter Geiſt gab den Gedanken mir,
Ihm durch die reinen Freuden der Natur
Zurückzugeben ſeines Herzens Reinheit.
Umwölbt vom Himmel, von der Sonne Strahl'
Im blumbekränzten Bache ſanft umſpiegelt;
Umſäuſelt von des Weſtes lindem Wehn,
Von friſcher Blüthen Wohlgeruch umhaucht,
Erhebt der Geiſt ſich höher, mächtiger
Zum echten, wahren, weſentlichen Schönen;
Zum hohen, ew'gen, unerforſchten Geiſt,
Der alles Schönen, Großen Urquell iſt.
Ja, die Natur, die immer ſchaffende,
Die ewig reiche, unerſchöpfliche:
Sie iſt die wahre Gottesoffenbarung.
Durch ſie wird Gott an ſeine Seele ſprechen,
In ſeiner Bruſt das Himmelskind, Vernunft,
Aus der Verirrung Schlummer wieder wecken,
Daß er für Schatten wieder Wahrheit greift,
Zurück des Selbſtes beſſern Theil gewinnt.

Zwölfter Auftritt.

Mathilde. Fauſt.

Fauſt.

Nun deine Hand, Agathodämon! Komm!
Mein Herz iſt offen jedem Schönen, das
Dein feiner Sinn vor mir enthüllen wird.
Doch Schön'res kann mein Auge nicht erblicken,
Als deine ſchöne *menſchliche* Natur;
Kein reinerer Genuß die Bruſt mir heben,
Als deines Herzens Reinheit mir gewährt.

Mathilde.

Ich ſtreb', es wahr und rein mir zu bewahren;
Und ſchon dies *Streben* giebt zum Guten Kraft,
Beſchützt den Geiſt vor jeder Selbſtverblendung.
Den *Reinen* nur täuſcht nimmer Selbſtbetrug.
Nur *er* darf ſich der reinen Geiſter reinſtem,
Voll Zuverſicht, er werd' ihm nahen, nah'n.
O, laß uns denn im Anſchaun ſeiner Wunder,
Die zahlenlos uns die Natur enthüllt,
Ein reines Herz, das uns ihm nähert, finden!

(Fauſt ſchließt ſie ſprachlos in ſeine Arme. Sie wirft ſich ſanft an ſeine Bruſt. Lange Pauſe. Dann Abgehn Arm in Arm.)

Dreizehnter Auftritt.

Eckard (aus dem Zimmer ſeines Herrn kommend. Er erblickt Fauſt und Mathilden im Abgehn, ſieht ſich im Saal und dem Kabinette rechter Hand um, ſchöpft freien Athem, und ſagt:)

Gott ſei gedankt! Es iſt die Luft hier frei,
Und bei Mathilden wohl verwahrt mein Herr.
Nun kann ich froh ſeyn recht aus Herzens Grund',
Und Gottes Gaben dankbar nachgenießen,
Durch die ich eben Seel' und Leib geſtärkt.
Der Wein iſt gut im Auerbach'ſchen Keller,
Der Wirth ein droll'ger, aufgeweckter Kauz;
Sein Imbiß ſchmackhaft, luſtig die Geſellſchaft:
Denn von Studenten wimmelt's dort; ein Schlag
Von Leuten, die das bunte Spiel der Welt
Nur durch das Glas der guten Laune ſehn!
Von meinem Herrn kam manche tolle Mähr
Auf das Tapet, halb wahr und halb erlogen!
Doch wahr muß ſeyn, was ſie vom neuem Spuhk
Mit der Gelehrten-Deputation
Erzählten; denn ganz Leipzig ſpricht davon.
Zur rechten Zeit erinnert er mich d'ran,
Warum ich mich in Kaſpar Fröhlichs Maske

Vermummte. Nicht aus Faſtnachtsſpaß! Des Teufels
Werk wollt' ich ſtören. An die Arbeit denn!
Ich bin allein. Im Kabinette ſteht
Des Doktors off'ner Koffer mit dem Zauber-
Und Hexenapparatus; friſch darüber her!
Ihn ausgepackt, an einen Stein gebunden,
Und in die Pleiſſe ſo verſenkt, wo ſie
Am allertiefſten iſt!

(er geht in ſeines Herrn Kabinett, und ſchleppt mit Mühe den Koffer heraus)

Verzweifelt ſchwer
Iſt ſo ein Höllenunfug doch!

(er ſtellt ihn vor ſich hin, und knieet vor ihm nieder, ihn zu öffnen)

Nun ſteht
Mir bei, ihr guten Geiſter!

(er fängt an auszupacken; ein Zauberkreis fällt ihm in die Hände)

Ha! das iſt
Ein Zauberkreis. (beſieht ihn) Was Haken und was Striche!
Wie ſo ein Ding ſich, wenn es liegt, wohl ausnimmt!

(er legt ihn auf die Erde)

Das ſieht doch rein nach nichts aus. Kurios!
Und durch ſo 'n Stückchen Pappwerk um ſich her

Citirt man Geiſter? Das begreif' ich nicht.
Doch nein! man muß auch Zauberformeln ſprechen.
Will's doch probiren.

(tritt in den Kreis)

Richtig! nichts paſſirt!
Ha, ha! da ſteh' ich, wie ein wahrer Affe!
Mein Herr nimmt ſich gewiß nicht beſſer aus.

(er geht, ſich poſſierlich bewegend, in dem Kreiſe umher, und berührt unwillkührlich mit ſeiner Fußſpitze ein Zauberzeichen auf dem innerſten Rande. Sogleich erſcheinen rings um den Kreis ſchwarze Geiſtergeſtalten. Er ſchreit laut auf.)

Vierzehnter Auftritt.

Eckard und die Teufel.

Ein Teufel.

Was willſt du?

Eckard (zitternd.)

Ich? Nichts, nichts! Bleibt mir vom Leibe!

Der Teufel.

Du riefſt uns doch?

Eckard.

Den Teufel auch! Ich habe
Nicht d'ran gedacht.

Der Teufel.

Das Zeichen auf dem Kreiſe,
Das uns gebietet, hat dein Fuß berührt.

Eckard.

O weh! o weh! Davon weiß ich kein Wort.

Der Teufel.

Du ſcherzeſt. Sprich! Gebiete deinen Dienern!

Eckard.

Mich lüſtert's nicht nach eurem Dienſt'. Ich bin
Kein Mohrenkönig; ſcheret euch zum Teufel!

Der Teufel.

Wir können nicht, wenn du im Kreiſe ſtehſt.

Eckard.

Scharmante Mähr! (Der Henker ſteig' heraus,
Und trau' den Galgenphyſiognomieen!
Hu! wie ſie glupen! Sicher hat das Land,
Wo man ſich mit Geheul und Zähneklappern
Die Zeit vertreibt, die Kerl ſo ſchwarz gebrannt:
Es ſind des Teufels Werbeofficiere,

Die, ſeh' ich Einen Fuß hinaus, ſogleich
Mich zum Rekruten machen. Wenn ich nur
Hier ſicher bin!) Hört doch einmal, ihr Höllengeſichter, könnt ihr auch zu mir?

Ein Teufel.

Die Macht
Auf deinem Kreiſe wehrt den Zugang uns.

Eckard.

Das wäre! (Doch, der Teufel trau' dem Teufel!
So 'n Schwarzkopf lügt, als hätt's mein Herr gedruckt.
Indeß, probiren kann ich's ja.)

(er hebt den Fuß ein wenig außer dem Kreis; die Teufel ſtürzen herzu. Er ſchreiet, zieht den Fuß wieder in den Kreis, und die Teufel fahren zurück)

Wahrhaftig!
Das Ding ſchützt mich. Die hölliſchen Trabanten
Erzittern ärger noch, als ich.

(er ſchiebt den Kreis mit ſeinem Fuße den Teufeln näher; ſie fahren bebend zurück. So treibt er ſie immer weiter, bis ſie endlich in ein lautes Geheul ausbrechen)

Ha! ha!
Beinahe dauern mich die ſchwarzen Schlingel.

(er ſchiebt den Kreis wieder zurück; die Teufel folgen ihm. In der Mitte des Saales bleibt er ſtehen; die Teufel außer dem Kreiſe. Pauſe.)

Doch, was zu thun? So werd' ich ſie nicht los;
Und ſtehen bleiben auf dem Einen Fleck,
Das wird mich müde machen. Könnt' ich nur
Zu einem Stuhle kommen.

(ein Teufel reicht ihm einen Stuhl in den Kreis)

Obligirt!
Das muß man ſagen, höflich iſt ſo 'n Teufel.

(er will ſich ſetzen; der Stuhl verſinkt in den Boden. Er ſchreiet laut auf, und zittert an allen Gliedern)

Verdammte Brut! — Sie hat mich ſchön zum Beſten.

(Pauſe.)

Was fang' ich an? Wie von der ennüyanten
Partie mich nun befrei'n? Zu reden iſt
Mit den verwünſchten Mohrenköpfen nicht;
Zu ſehn an ihnen iſt noch weniger.

(wieder Pauſe.)

Mir fällt was ein: wickl' ich den Kreis um mich,
Und ſo davon! — Sie werden ja nicht folgen.)

(er hebt den Kreis vom Boden auf, wickelt ihn ſich um den Leib, und will gehen. Die Teufel hinter ihm her.)

Verwünſcht! Wollt ihr zurück?

(er hält ihnen den Kreis vor; ſie weichen. So treibt er ſie, öfters den Verſuch wagend, zur Thür hinaus zu ſchlüpfen, eine Weile im Saale herum. Endlich bleibt er ganz erſchöpft ſtehen.)

O, meine Lunge!

Ich bin kaput! Wie ſauer doch das Leben
So eine Handvoll Teufel machen kann!

(indem er den Zauberkreis auf die Erde fallen laſſen will, wird er auf dem Rande deſſelben einige Wörter gewahr)

Iſt das nicht Griech'ſch? Das konnt' ich einmal leſen.

(er lieſt)

Phoos — Zoe — Logos! —

(ſo wie er ſie ausgeſprochen hat, verſchwinden die Teufel)

Weg ſind ſie! Die Wörter
Muß ich auswendig lernen; denn der Teufel
Kann ſie nicht leiden. Nun geſchwind heraus!

(er ſteigt aus dem Kreiſe heraus)

Dem Himmel Dank! Ich bin ſie endlich los.
Und jetzt mit dir hinunter in die Pfeiffe!

(er nimmt den Kreis zuſammen)

Im übrigen hat mich der Schreck belehrt,
Daß Neubegier und Unbeſonnenheit
Zwei Stricke ſind, die uns dem Teufel liefern.
War's nicht durch ſie beinah' um mich geſchehn?
Die eigne Luſt in uns iſt unſer Teufel;
Wer dem entgeht, entgeht auch ſeinem Fall.

(will mit dem Zauberkreiſe ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Eckard. Mephiſtopheles (Eckard entgegen kommend.)

Eckard (zurückſtarrend.)

(Hu! Meiſter Schwarzfleck! Wie von dem nun los?)

Mephiſtopheles (lachend.)

Du denkſt gewiß an deinen Luftritt noch?
Sei ohne Furcht! Jetzt bleibſt du auf der Erde.
Recht gut, daß ich dich treffe.

Eckard.

(Gut? Wo wohl
Das Gute ſteckt, wenn man zum Teufel fährt?)

Mephiſtopheles.

Ich bin dir noch für den gehabten Schreck
Entſchäd'gung ſchuldig.

Eckard.

O, ich dank'! Ich bin
Gar nicht erſchrocken. Ganz und gar nicht. So
Ein Ritt durch Luft und Wolken iſt recht luſtig,
Anmuthig, majeſtätiſch; und recht weich
Sitzt ſich's auf ſolchem Ziegenbock.

Mephiſtopheles.

So herzhaft?

Nun, das verdient Belohnung.

Eckard.

Thu' Verzicht.

Mephiſtopheles.

Großmüthig auch? Ich muß dir doppelt lohnen.

Eckard.

Verlange nichts. Schon einfach wär' zu viel.

Mephiſtopheles.

Sei doch kein Thor! Es ſoll dir nichts geſchehn.
Gold biet' ich dir.

Eckard.

Aus Eurer Münze? Danke.

Mephiſtopheles.

Du dankſt umſonſt. Da, nimm!

Eckard (nimmt mit Zittern.)

Ein Kupferpfennig!

Mephiſtopheles.

Reich macht er dich, wie Kröſus. Steck' ihn ein.

Eckard (zaudert.)

Der?

Mephiſtopheles.

Nicht gezaudert! Oder haſt du Luſt
Zu einem neuen Ritte durch die Luft?

Eckard.

O, nein! Ich bitte; bin noch gar zu müde.
(ſteckt ihn ein.)

Mephiſtopheles.

So! Hand heraus! Nun umgekehrt die Taſche!

Eckard (thut's; ein ganzer Haufen Goldſtücke fällt heraus.)

Gold? Satans Werk! O, ſchütze mich, gute Geiſter!
(Die Goldſtücke verwandeln ſich in glühende Kohlen. Eckard ſtößt ein lautes Geſchrei aus, und läuft davon.)

Sechzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles.

(Er zittert. Seine ganze Geſtalt verdunkelt ſich zu einem unerkennbaren Phantome, das nur nach und nach ſeine vorige Menſchengeſtalt wieder gewinnt. Pauſe.)

Verdammter Unfall! Wirſt du immerdar
In guter Menſchen Nähe mich ergreifen,
Du, meiner Ohnmacht marterndes Gefühl?
Verlern' ich nie, mißglückt mein Lügenamt,
Und ſeh' ich von der Wahrheit mich entdeckt,
In meines Weſen Innerſtem zu zittern?
Stand ich nicht da vor dieſem Sterblichen,
Als hätt' ein Geiſt des Himmels mich entlarvt?
Hinweg mit ihm! Mit dieſem ſpiel' ich falſch:
Ihn kirr' ich nicht; ihn ſchützt ſein Rechtgefühl.
Allzugerad' und nüchtern iſt ſein Kopf,
Um ganz des Blendwerks Opfer je zu werden.
Er ſpürt den Teufel ſelbſt in der Begier,
Und Herzenseinfalt hält ihn immer oben,
Daß keine Lockung an ihm haften kann.
Ich geb' ihn auf; mich ſchreckt ſein Genius,
Der ſchlichte Sinn! — Müßt' ich ihn nur nicht fürchten;
Ihn und den Knaben mit der reinen Seele,

Dem lichten Blick in ſeinen hellen Augen!
Sie ſind's allein, die mir im Wege ſtehn;
Der weiſe Fauſt wär' längſt in meiner Hand.
Ihn macht ſein Dünkel, ſeine Selbſtverblendung,
Die leichtbewegte, rege Sinnlichkeit,
Und ſeine ſtets beſchwingte Phantaſie
Zur ſichern Beute, wenn zur Seit' ihm nicht
Der Nüchterne, der Geiſtesreine ſtänden!
Wie ſchaff' ich dieſe Genien hinweg?
Des Einen zwar hab' ich auf kurze Zeit
Entledigt mich. Ich ließ im Roſenthal'
Ihn auf ein Werk der Menſchenliebe ſtoßen.
An eines alten Mannes Krankenbett'
Erquickt' er ſich mit chriſtlichen Geſprächen.
Mein Doktor half mit einer Hand voll Geld,
Und ſchlich davon. Ich war's, der fort ihn trieb.
Denn hätt' ich nicht den Schwankenden ertappt
Im Vollgenuß der reinſten Erdenfreuden?
Fand ich ihn nicht mit ſeinem Ganymed
Im ſüßen Anſchaun der Natur verloren?
Gab dieſer Anblick ihm nicht neue Kraft,
Nicht neuen Sinn für Schönheit, Gut' und Wahrheit?
Ihn tilgen mußt' ich. So entführt' ich ihn,
Umſchwebt' ihn raſch in Nebeldampf und Dunſt;

Mit wirrer Weisheit füllt' ich ſeinen Kopf,
Von ihm zum vollen Querſinn ausgebrütet.
Jetzt, hochentzückt von ſeinem neuen Fund,
Und, bis zum Ueberfließen voll von ſeinem Dünkel,
Der queren Weisheit ächtes Mutterkind,
Sitzt er bereits vor der Gelehrtenzunft,
Ihr ſeinen eig'nen Dünkel einzudünkeln.
    Jetzt hin zu ihm, daß, wenn der Querſinn ſtockt,
Auf's neu' ihn meine Gegenwart belebe!
Unſichtbar will ich bald Gedankenwirrwarr
Ihm in den Mund — tranſcendentalen Spuhk —
Bald babylon'ſche Sprachverwirrung legen.
Erſchrecken ſoll der hohe Weisheitsrath,
Wenn ihn mein Doktor keck und unverſchämt
Zum puren Schein, zur bloßen Produktion
Von ſeinem ſchöpferiſchen Wollen macht;
Erblaſſen, wenn zur Modifikation
Vom Philoſophen, gegenüber ihm,
Der ew'ge Geiſt, den Gott er nannte, wird.
Vortrefflich! herrlich! Nun erhaſch' ich ihn;
Denn ſein Verſtand geht unter, wie die Sonne.

(ab.)

Siebzehnter Auftritt.

(Akademiſcher Saal. **Fauſt** auf dem Katheder. Um ihn her die ſämmtlichen **Fakultäten der Univerſität** auf Stühlen. Fauſts Weisheitsauskrämerei hat bereits begonnen. Die Akademiſten ſitzen, wie verſteint, über die unerhörten Dinge, die ſie vernehmen.)

Fauſt (mit ſtolzem Reformatorblick umherſchauend, verſchnauſt ſich auf einige Minuten; dann bricht er wieder los:)

Des Menſchen Seele ſchafft dann in ſich ſelbſt
Die eig'ne Welt ſich; außer ihr giebt's keine.
Was unſer Wahn, als außer uns, uns zeigt,
Iſt nur in unſ'rer Seele. In ſich ſelbſt
Hat ſie von allem, was ſie iſt und thut,
Den Grund allein: denn ſie iſt ein Vernunftding.

Einer der Profeſſoren.

(Was muß man hören!)

Fauſt.

Alle Qualitäten
Sind nur Empfindungen, und alle Körper
Nur Anſchauungen der Natur. Sie, ſammt
Anſchauung und Empfindung, gleichſam eine
Erſtarrete Intelligenz.

Ein Doktor der Philoſophie (die Hände zuſammenſchlagend.)

Mein Gott!

Fauſt.

Was ſich der Menſch, als Gott, denkt, iſt Idee
Von Gott nur; weiter nichts! Wie er die Welt
Sich ſchafft, ſo auch den Gott, vor dem er kniet,
Ihn liebt und fürchtet. So die Vorſehung,
Wie er ſie glaubt, die nirgends iſt. Durch eine
Nothwendige, moral'ſche Ordnung geht
Hier alles zu.

Ein Doktor der Theologie (ganz erſtarrt.)

Obstupeo, stant comae.

(Sämmtliche Profeſſoren ſtieren einander, ſich verwundernd, an. Fauſt ſchweigt wieder eine Weile, ſich an dieſem Erſtaunen weidend. Unterdeß zieht Mephiſtopheles, als Nebelſtreif, durch das Schlüſſelloch der Thür in den Saal. Ueber dem Katheder verbreitet er ſich als Wolke um Fauſt, aber ungeſehen von den Zuhörern.)

Fauſt (in deſſen Geſichtszügen der tranſcendentale Spuk, den Mephiſtopheles ihm zuflüſtert, immer ſichtbarer wird, ſitzt, hoch aufgedunſen und aufgeſchwellt von Selbſtdünkel, da, pomphaft und diktatoriſch fortfahrend:)

Die Körper- und die Sinnenwelt iſt nichts,
Als nur Erſcheinung, ja ein bloßer Schein;

Gar nichts Reales. Dieſer Schein der über-
Sinnlichen Welt nur Widerſchein. Die über-
Sinnlich-intelligibele Vernunft-
Welt iſt die einzig exiſtirende,
Reale Welt. So ſchafft denn jede freie
Intelligenz in ſich die eig'ne Welt;
Und durch ihr Denken, ihres Denkens Dauer,
Durch immer rege Selberthätigkeit,
Läßt ſie die Welt, die in ihr iſt, auch dauern.
Da habt ihr denn auch eine Weltregierung
Und Vorſehung, allein die einzig wahre;
Was ihr ſo nennt, iſt nichts, als Hirngeſpinnſt.

Doktor der Theologie (mit der Geberde des Abſcheues, und mit dem Kreuze ſich bezeichnend.)

Sankta Maria!

Ein Profeſſor der Poeſie (fährt ſich nach dem Kopfe, und fühlt. Dann befühlt er die Köpfe ſeiner ihm zunächſt ſitzenden Collegen, wirft einen beobachtenden Blick auf die ganze Verſammlung, und ſteht da, als ob er ſeinen Sinnen nicht traute.)

Ja, wahrhaftig! Wir,
Wir haben ſämmtlich unſre Köpfe noch.
Ich glaubte wirklich, daß wir nichts, als Rümpfe.

Hier nur noch ſäßen: ſo total verwirrt
Fühl' ich mein Hirn und meine ganze Denkkraft.
Mir iſt, als drehte ſich der ganze Saal
Um mich herum.

Doktor der Philoſophie.

Habt ihr ſo ſchwache Nerven,
Daß Dunſt und Qualm euch gleich zum Schwindel bringt?
Narkotiſch zwar muß er wohl ſeyn; denn hier,
(auf einen Doktor der Rechtsgelahrtheit deutend)
Seht her, ſchläft, von ihm überwältigt, die
Jurisprudenz, daß man ſie ſchnarchen hört.

Ein Profeſſor der Aeſthetik.

Nun, beim Apollo! wenn die ſchwindelfeſte
Und nervenſtarke Rabuliſterei
Ergriffen wird von dem Kathederſchwindel,
Iſt's Wunder denn, wenn ihm die Poeſie
Zur Beute wird?

Profeſſor der Poeſie.

Ihr ſeid ſehr ſpitzig, Herr!
Doch fürcht' ich ſchier, daß, ſolcher Weisheit nah,
Auch die Aeſthetik noch den Kopf verliert,

Und eine überſinnlich-myſtiſche
Kunſttheorie an's Tageslicht fördert, die
Uns Schwindel giebt für reine Poeſie.

Profeſſor der Aeſthetik.

Hat nicht Gefahr. Noch bin ich dünkelfrei,
Das Sonntagskind nur in Poetenköpfen
Und Quaſiphiloſophen. Aber, ſtill!
Der Wundermann ſpitzt ſeine Lippen wieder.

Fauſt (während dieſes Geſprächs tief in ſich ſelbſt verſtarrt, und immer dichter in Mephiſtopheles Nebelqualm verhüllt, fährt plötzlich auf, und fährt fort:)

Vernehmt mich ferner. Die Intelligenz,
Urſprünglich, unbeſtimmt und unbeſchränkt,
Iſt aber auch — was ſich nicht leugnen läßt —
Ein endlich Weſen noch.

Doktor der Philoſophie (mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln.)

(Hinc illae lacrimae!)

Fauſt.

So muß ſie denn nach Zeitfolg' und nach Formen
Sich alles denken; heißt: von Zeit und Raum

Hat ſie die Vorſtellung; und es erſcheinen
In Zeit und Raum die Ding' ihr exiſtirend.
Doch, da ſie nur vel quasi ſo erſcheinen,
Schwebt über ſie der Philoſoph empor,
Der Herr und Meiſter der Erſcheinungen! — —

Doktor der Philoſophie (ihn raſch unterbrechend.)

Ein Wort mit Euch, mein hochſtudierter Doktor.
Gelehrt ſprecht Ihr, doch etwas wunderlich.
Wie! ein Produkt von unſrer Vorſtellung
Wär' nur die Gottheit? Unſer eig'nes Machwerk
Erkennten wir, als von uns unabhängig?
Bewunderten das eigene Geſchöpf,
Wenn in der ſchönen, ordnungsvollen Welt
Urheber wir den höchſten Geiſt erkennen?
Verehrten das als göttlich, ewig, mächtig?
Von einem bloßen Scheine glaubten wir
Abhängig unſer Schickſal? Unerhört!
Der Grund, ſagt Ihr, von Vorſtellung und Denken
Liegt im Vorſtellen ſelbſt? — Ganz unvergleichlich!

(mit dem Tone der Perſiflage)

So haben wir denn alles, was ſich je
Begeben hat auf dieſer Welt, aus uns?
Und Alexanders, Cäſars Siege ſind

Nur unſers Denkens eigene Produkte?
Man darf ſich nur auf ſeinen Pflegſtuhl pflanzen,
Anſtrengen ſeine Denkkraft, und man lenkt,
Was in dem fernſten Theil der Welt geſchieht,
Weiß, was geſchehen wird? Herr Philoſoph,
Das iſt, fürwahr! ein Kunſtſtück a priori,
Das in der Welt nicht ſeines Gleichen hat.

Fauſt (ergrimmt über ſeines Gegners Perſiflage, heftig und polternd.)

Ich ſag', es iſt, und es iſt ſchlechthin ſo.
Begreift mich erſt, wollt Ihr mich widerlegen.
Genug, was iſt, iſt meiner Vorſtellung
Allein'ges Werk; ſelbſt mein organ'ſcher Körper.
Wer ſonſt denn, als mein reflektirender,
Anſchau'nder Geiſt, iſt der Vereinigung
Mit dem organ'ſchen Körper ſich bewußt,
Der, außer ihm, nicht exiſtirt? Durch den
Begriff allein wird die Materie
— Nichts iſt ſie ohne den! — organiſirte
Materie.

Doktor der Philoſophie.

Begriff denn und Begriff,
Und weiter nichts ſind um uns her die Dinge?

Und was wir ſehen, hören, ſchmecken, greifen,
Ideen nur? Die Stadt, in der wir ſind,
Sammt ihren Häuſern, Thürmen und Bewohnern,
Und alles, was darin ſich zuträgt und geſchieht,
Wir alle, die hier ſitzen, weiſer Doktor,
Und Eurer Weisheit neue Mähr beſtaunen,
Sind nichts, als Schein?

Fauſt (mit Geſchrei entſcheidend.)

Nichts weiter! Lediglich
Geſchöpfe meiner freien Vorſtellung,
Die, wie den Götzen, den ihr Gott benennt,
Ein einziger Hauch der Geiſteskraft zerſtört!

Doktor der Theologie (wild aufſpringend und laut rufend.)

Gottleugner!! Er läſtert!

Doktor der Rechtsgelahrtheit (durch Fauſts und des Theologen Geſchrei erwachend, gähnend und ſich die Augen reibend, zu dem ihm zunächſt ſitzenden Doktor der Arzneigelahrtheit.)

Domine
Collega —

Doktor der Arzneigelahrtheit.

Was beliebt dem Herrn?

Doktor der Rechtsgelahrtheit.

So eben
Formir' ich eine conjecturam.

Doktor der Arzneigelahrtheit.

Nun?

Doktor der Rechtsgelahrtheit.

Es will mir aus den ſchweren Athemzügen,
Dem Gähnen, Fröſteln, und verſchied'nen andern
Indiciis wahrſcheinlich werden ſchier,
Als ſei ich über die Philoſophiam
Des Domini perillustrissimi
Ein wenig eingeſchlafen.

Doktor der Arzneigelahrtheit.

Kommt mir ſelbſt
Beinah' ſo vor.

Doktor der Rechtsgelahrtheit.

Me hercle! Kurios!
(leiſe dem Doktor in's Ohr)
Et nunc sub rosa, domine Confrater,
Was dünkt Euch von dem celeberrimo
Ingenio?

Doktor der Arzneigelahrtheit.

Es iſt ein Patient.
So eine Art von Fieberparoxysmus!
Blut-Congeſtion, die ihm zu Kopfe ſtieg.
Man muß ihm helfen: Aderlaſſen, ſchröpfen;
Und hilft das nicht, ein gutes Vomitiv,
Das fein den Magen ſeines Fieberſtoffs
Entlediget; dem Unterleibe noch
Ein tüchtiges Purgirmedikament:
Und bald ſoll er in allen Gliedern fühlen,
Daß wenigſtens in eines Arztes Hand
Mehr, als Begriff, iſt ſein organ'ſcher Körper.

Profeſſor der Aeſthetik.

Silentium! — Jetzt bricht er wieder los.
Der Kamm ſchwillt ihm auf's neue. Seht nur, wie
Tranſcendental ſich ſeine Stirne wölkt.
Seht, er ſpringt auf, und reckt den Körper aus,
Als dünkt' er ſich der Mars der Iliade,
Deß hoher Leib viel Hufen Landes deckte.

Fauſt (in der eben beſchriebenen Stellung.)

Ein Murmeln ſchlägt, ein Ziſcheln an mein Ohr;
Und eure Mienen, euer Kopfgeſchüttel
Verkünden mir, ihr ſteht ob mir erſtaunt,

Und ungeheuer ſcheint euch meine Lehre.
Schreck lähmt eu'r ganzes Weſen. Geiſterbleich
Fahrt ihr zuruck, und ſteht da, wie vernichtet.
Recht! Hört mich an. Vernichtet ſollt ihr ſeyn,
Und ich erſchien, euch zu annihiliren.
Doch, ſeid getroſt! ich ſetz' auch wieder euch,
Und eine Welt euch, wie ihr ſelbſt, mein Werk!
Mich künd'g' ich euch, als Gott und Vorſehung.
Des Rechtes Pflege, wie die Staatsverwaltung,
Der Kranken Heilung, Pharmacie, Chemie,
Phyſik und Ackerbau-, Kriegs-, Handlungswiſſenſchaft,
Und alle Künſte lehr' ich — a priori.
So mach' ich euer Wiſſen euch gewiß.

Doktor der Arzneigelahrtheit (halb laut.)

Sagt' ich es nicht? Er ſpricht im hitz'gen Fieber.

Fauſt (höchſt ergrimmt und leidenſchaftlich.)

Was? Ich im Fieber? Ich? deß Sauerſtoff
Nicht abſolut, nicht relativ, nicht örtlich
Vermindert iſt? Ha! welche Ignoranz!

(Er ſteigt vom Katheder herab, und geht auf die Verſammlung los. Mephiſtopheles folgt ihm. Die Qualmwolke fangt an ſichtbar zu werden.)

Auch nicht die kleinſte Ahnung iſt in euch
Von animaliſch-chemiſchen Prozeſſen
Formeller Aend'rung; vom beſtänd'gen Streben
Heterogener Stoff' in eurem Weſen
Nach Homogenität; nichts vom Konflikt
Feindſeliger Principien; nichts von
Erregbarkeit, Irritabilität;
Von Senſibilität und Produktionskraft.

(Mit jeder Zeile dringt er der Verſammlung näher. Beſonders richtet er ſeine Belehrungen an den Doktor der Arzneigelahrtheit. Sein Geſicht glüht, ſeine Zunge ſprudelt; er ſchreit. Alle weichen; er verfolgt ſie. Mephiſtopheles Nebelqualm, immer ſichtbarer, verbreitet ſich nach und nach in dem ganzen Saale. Die Verſammelten, wie von einem Schwindel ergriffen, taumeln und ſchwanken an die Thür des Saales. Sie öffnet ſich. Mephiſtopheles ſchwebt in der Nebelwolke hinaus. Doktoren und Profeſſoren fühlen ſich elektriſch angezogen, und taumeln nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Fauſt (der ſich auf einmal allein ſieht, im Gefühle ſeiner Göttlichkeit um ſich her blickend.)

Wo blieben ſie? Gleich einem Nebeldampf,
Entſchwanden ſie. Ha! ſind ſie mehr, als ich
Behauptete: Produkte meines Geiſtes?
Zerfloß in Luft nicht ihr organ'ſcher Körper?
Schein waren ſie, Schein! Schein iſt alles hier;
Real nur meine Gottheit, die mit Schein,
Wie mit realen Weſen, diſputirt,
Und ihre eigene Ideen, unterrichtend,
Zu Schülern macht, ſogar zu Gegnern ſchafft,
Die — Allmachtswunder! — ſelbſt ſich perſifliren.
Mit Recht erſtaunſt du ob dir ſelber, freie
Intelligenz, und lächelſt ſelbſt dich an.
Auf! ſchaffe dir ein neues Publikum
Aus horchenden, bewundernden Ideen,
Und ſprich dein „Fiat!“ einem neuen Seyn!

(Er geht, raſch und lebhaft ſich bewegend, auf und ab. Seinem Buſen entſchlüpft ein Buch. Es iſt daſſelbe, das Mephiſtopheles ihm durch einen Geiſt der Hölle überreichen ließ. Er hebt es auf.)

Ein Manuſcript? Willkommen, neues Kind
Der Vorſtellung!

(er blättert in dem Buche)

Was du mir beutſt, ſcheint zwar
Mir unbekannt, und unverſtändlich ſind
Die Zeichen mir, durch die du zu mir ſprichſt.
Doch, was bedarf's, daß ich mein Werk verſtehe?
Genug, ich producire. Brauch' ich mehr?

(Pauſe.)

Da aber du mein Kind biſt, will ich mich
Zu dir herab mit Vatergüte neigen,
Und ſehn, ob ich dein Stammeln nicht enträthſ'le?

(er beſteigt den Katheder wieder, und ſtudiert in dem erhaltenen Buche.)

Neunzehnter Auftritt.

(**Straße vor** dem Hauſe des Verſammlungsſaales. **Ein** brennender Scheiterhaufen; neben ihm **einige unangezündete** Fackeln.)

Flink. Buller. Raps. Kneller. Krull. Schlemmer (ſechs Studenten.) Stadtmuſikanten.

Flink.

Hier laßt uns aufpaſſen. Eben ſchlug's neun. Die Sitzung muß bald vorbei ſeyn. So wie er herauskommt, zünden wir unſere Fackeln an, und umzingeln ihn. (zu den Muſikanten) Ihr fangt an zu pauken und zu trompeten. Dann halt' ich meine Rede, und hernach wird das Vivat gegrüßt.

Tuller.

Du kennſt ihn?

Flink.

Gebt mir eine Kohle, und ich male ſein Geſicht an die Wand. Er hat eine Naſe, die ich unter Tauſenden blindlings herausfinden wollte. Ein wahrer Habichtsſchnabel! Und die Augen, die darüber ſitzen, wo er ſie hinwirft, da brennt's. Figürlich, verſteht ſich. Es blitzt ein Feuer d'rin, als wollt' er die Welt damit anſtecken; ein wahres infernaliſches Feuer!

Rapo.

Der Teufel guckt ihm aus den Augen.

Flink.

Jetzt vielleicht. Damals war's nur der Liebesteufel. Die Weiber in Wittenberg erzählen noch davon. Er nahm ſie weg, wie Alexander Städte und Länder. Cäſars Wahlſpruch im Munde, hatte er auch Cäſars Glück; und ein Wildfang, wie Alcibiades, war er eben ſo unwiderſtehlich.

Kneller.

Ein wahrer Teufelskerl.

Flink.

In Superlativo, das könnt ihr glauben. Ich kenn' ihn ſchon lange, und hab' ein ganzes Jahr Collegia bei ihm gehört. Er las, worüber man ihn hören wollte; und es ging ihm vom Munde, als könnt' er's nicht bändigen. Wo er die Naſe hinſteckte, da war er auch zu Hauſe. Arabiſch, Chaldäiſch, Syriſch und Hebräiſch, Lateiniſch und Griechiſch flog ihm aus der Kehle, wie Mehl aus einem Müllerbeutel.

Kroll.

Ein mirakuloſer Doktor!

Flink.

Mirakulos zum Erſchrecken! Wenn er mit den Theologen diſputirte, ſo ſtrichen die älteſten Graubärte die Segel vor ihm. Die ganze Fakultät ſaß da, wie die ecclesia pressa vor der ecclesia triumphans. Ein Rechtsfall, bunt und kraus, wie ein Weiberherz, wurde in ſeiner Hand glatt und eben. Ein Kranker, dem er an den Puls griff, wies dem Tode die Zähne, und wenn er ihm ſchon bis an den Hals in dem Rachen ſteckte. Nahm er vollends auf der philoſophiſchen Bank Platz, ſo ſaß er ſie ſicher nieder, ſammt allen Doktoren d'rauf.

Schwimmer.

Ein Satan von einem Doktor.

Flink.

Und ein erzfideler Burſche. Es ging bei ihm zu, wie in Abrahams Schooſe, herrlich und in Freuden. Seine Tafel triefte von Fett, und ſeine Gäſte ſchwammen im Wein. An hübſchen Mädchen fehlt' es auch nicht. Schade nur, es währte nicht lange. Hinter der Herrlichkeit her polterte Hans Schmalbein; und nun ergab er ſich dem Gott ſei bei uns. — Still! Da geht die Thür auf. Poſtirt euch!

Zwanzigſter Auftritt.

Mephiſtopheles (als Nebelwolke, voran.) **Doktoren. Profeſſoren** (hinter ihm her taumelnd.) **Die Vorigen.**

Flink.

Was iſt das? Qualm!

Buller.

Nebel, daß man ſeine Hand nicht ſieht.

Raps.

Woher?

Kneller.

Wovon?

Krull.

Pfui! wie das riecht!

Schlemmer.

Wie Selbſtlob.

Flink.

Wie Schwefel. Es ſchnürt mir die Kehle zu. Reiner Höllenqualm!

(Der Nebel hat ſich verzogen.)

Buller.

Ah! die Luft wird wieder rein. Da kommen die Profeſſoren.

Flink.

Wie ſie aus dem Hauſe herauspoltern!

Raps.

Sie taumeln.

Kneller.

Hä, ha, ha! Wie ſie durch einander rennen!

Krull.

Kopf gegen Kopf!

Schlemmer.

Was, Henker! bedeutet das?

Flink.

Still! Doktor Weinfaß, der Theologe, kullert gerade auf mich los. Ich will ihn fragen. (redet ihn an.) Hochehrwürden, was giebt's?

Doktor der Theologie.

Nichts giebt es — Schein iſt alles — nichts Reales!
Scheins Widerſchein!

Flink.

Verſteht ihr das?

Krull.

Fragen wir einen andern. Da kommt Doktor Maſtix, der Medikus, ein groſer Phyſiker. Der ſoll uns erklären, wo der verwünſchte Geſtank herkam. Herr Doktor, ſpüren Sie nichts in der Luft?

Doktor der Arzneigelahrtheit.

Luft? Was für Luft? Es giebt des Luftſtoffs viel:
Als da iſt Sauer⸗ Kohlen⸗ Stick⸗ und Lichtſtoff.
Stickſtoff, zum Beiſpiel iſt das reizende,
Anfachende und poſitive Lebens⸗
Principium; der Sauerſtoff hingegen
Das milderude, beſchränkend negative
Principium des Lebens.

(ab.)

Raps.

Sind die Menſchen toll geworden?

Schlemmer.

Voll ſüßen Weins, wahrſcheinlich. Doktor Kodex ſoll uns aus dem Traume helfen. Da watſchelt er eben her. — Kann man nicht erfahren, geſtrenger Herr?

Doktor der Rechtsgelahrtheit.

Was? Wovon?
Erfahren? Hm! Experientia
Est fallax, non ens, eine conjectura
Nur, ſo zu ſagen. (ab.)

Kneller.

Ha, ha, ha! Ich wende mich an den Poeten. — Sagen Sie uns doch, um Gottes willen, Herr Profeſſor —

Profeſſor der Poeſie.

Gott? Was nennt Ihr Gott?
Denkt Ihr ihn Euch als Individuum,
Verſchieden von dem Menſchen? Trug! Gott iſt
Nicht einer eig'nen Gattung einzigs Exemplar;
So heckt ihn ein Poetenkopf nur aus.
In uns iſt Gott, nicht außer uns; durch uns
Der Glaub' an ihn. Wir denken ihn, ſo iſt er.
(ab.)

Buller.

Uebergeſchnappt, ſo wahr ich lebe! Den Aeſthetiker will ich doch noch fragen. Herr Profeſſor Spitz, in aller Welt —

Doktor der Aeſthetik.

Welt? Was damit? Die Welt iſt nichts als Werk
Der Phantaſie; und Phantaſie das Höchſte,
Urſprünglichſte im Menſchen. Alles außer
Ihr, Reflektion nur über ſie. (ab.)

Krull.

Auch der faſelt. Der Verſtand der geſammten Fakultäten im Monde? Das iſt zu toll. Morgen wird's luſtige Lektionen geben.

Schlemmer.

Sagt, tolle. Es ſteht gut um unſre Köpfe.

Raps.

Herrlich um den Staat, dem ſie dienen ſollen.

Kneller.

Was, Staat! Habt ihr nicht gehört, daß alles nur Schein iſt?

Schlemmer.

Bliz! wie werden wir mit dem Schein umſpringen!
Es wird eine Realität d'raus werden zum Grauſen.

(Mehrere Profeſſoren bunt durch einander taumelnd, und einzelne Worte und Phraſen der Fauſtiſchen Philoſophie murmelnd.)

Der Eine.

Ich — Nicht-Ich!

Der Zweite.

Tranſcendental-real!

Der Dritte.

Empiriſch-unrein!

Der Vierte.

Zeit-raumlos!

Der Fünfte.

Ewig unbeſtimmbar!

Der Sechſte.

Sinnlich-
Beſchränktes Handeln! — Höchſte Abſtraktion!

(Alle taumeln ab.

Doktor der Philoſophie (auf feſten Beinen, und, ſichern Tritts, heraustretend.)

Nein, ſolch ein Spaß iſt mir noch nie geworden!
Das ganze corpus academicum,
Die ganze Zunft der ehrenfeſten Herr'n
Aus Reih' und Gliedern! Und wodurch? Durch Spuhk!
Trotz ihrer hohen Allgelehrſamkeit,
Und aller Weisheit dicker Folianten.
Gott ſegne den geſunden Menſchenſinn!
Durch ihn allein kommt die Vernunft auf's Reine;
Er wahrt vor Schwindel und Verkrüpp'lung ſie,
Und hält ſie aufrecht, nervenfeſt auch in
Tranſcendentalem Schlick- und Schlackerwetter.
Durch ihn allein behielt ich meinen Kopf,
Und geh' allein mit ihm geſund von dannen.

(ab.)

Flink.

Der ſprach ganz vernünftig. Aber die andern? — — Ha, ha, ha! Merkt ihr? Teufelsſpuhk, weiter nichts! Leidiger Satansſpaß! Ein vertrackter Kerl, der Fauſt! äfft da die ganze Univerſität mit blauem Dunſt, und giebt ihn für Weisheit! Soll leben! Ein herrlicher, köſtlicher, echt hölliſcher Einfall! — Pſt! die Thür geht wieder auf. Das iſt er. Auf eure Poſten!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Fauſt. Die Studenten und Stadtmuſikanten.

(Fauſt ſchreitet langſam und ſinnend daher. Die Studenten zünden ihre Fackeln an, und umzingeln ihn. Die Stadtmuſikanten trompeten und pauken. Fauſt blickt ſtutzend auf. Die Muſik ſchweigt.)

Flink (in der Mitte der Studenten, neigt ſich vor Fauſt, und haranguirt:)

Großkühner Fauſt! Der Männer Mann,
Der Köpfe Kopf, der Meiſter Meiſter!
Wo trifft man deines Gleichen an,
Europa's Licht, Herzog der Geiſter?
Der Wahrheit Schacht liegt aufgethan
Vor dir, vom Abend bis zum Morgen;
Durch Finſterniß machſt du dir Bahn,
Und bringſt hervor, was tief verborgen.
Des Himmels unermeßner Raum
Iſt deine Heimath-nah' und ferne.
Dein Haupt berührt die Erde kaum;
Um deine Scheitel ſchimmern Sterne.
Du hebſt den Blick, des Aethers Blau
Entſinken wunderſchwang're Wolken;

Und Geiſter träufeln d'raus, wie Thau,
Sobald dein Finger ſie gemolken.
Du ſtreckſt die Hand, der Abgrund kreiſ't,
Der Boden berſtet, Berge ſinken;
Und jeder unterird'ſche Geiſt
Steigt auf, gehorſam deinen Winken.
Es ſtampft dein Fuß, hoch ſprudeln dir
Verborg'ne Quellen; plätſchernd baden,
Wie Meerestropfen, zahllos ſchier,
Um dich ſich liebliche Najaden.
Du ſprichſt ein Zauberwort, es ſpringt
Der Erde Feſte aus einander;
Und plötzlich, wie dein Auge winkt,
Entſchweben Heere Salamander.
Rings die Natur horcht deiner Macht,
Dein Wille dient ihr zum Geſetze;
Du hauchſt, es gähnt die alte Nacht,
Und auf thürmt ſie dir ihre Schätze.
Glorreicher Fauſt, Herr jeder Kraft,
Wie deine tauſend Wunder zeigen;
Sieh hier Minerva's Jüngerſchaft
Sich deinem hohen Geiſte neigen.
Erſtaunen und Bewunderung
Hat ſie vor deinem Blick verſammelt;

Verſchmähe nicht die Huldigung,
Die ſie in ſchwachen Tönen ſtammelt.
Es ladet dich in ſeinen Kreis
Ein ganzes Chor von Muſenſöhnen,
Glorwürd'ger, dich mit Ruhm und Preis,
Bei froher Becher Klang zu krönen.
Es lechzt mit ſehnender Begier,
An deines Mundes Wort zu hangen,
Zu ſchöpfen, Weisheitsquell, aus dir.
Still' unſer ſchmachtendes Verlangen;
Erſchein', ein Gott, in unſerm Kreis,
Uns Augen, Herz und Ohren labend!
Und, zu der ſpät'ſten Nachwelt Preis,
Mach' uns unſterblich dieſen Abend!

Fauſt.

(Ha! eine neue Selbſtproduktion!
Ich muß geſtehen, die Intelligenz
In uns macht doch gar ſonderbare Sprünge.
Da ſchaft die meine plötzlich — weiß nicht, wie? —
Studenten ſich bloß durch die Vorſtellung;
Läßt von — Ideen ſich beharanguiren,
Die noch dazu ihr eignes Machwerk ſind.)

Buller.

Er lächelt, und ſpricht mit ſich ſelbſt.

Raps.

Das haben die großen Geiſter ſo an ſich, wie das Selbſtloben.

Kneller.

Kurioſe groſe Geiſter!

Flink (zu Fauſt.)

Würdigt Ihr mich keiner Antwort, erlauchter Doktor? Gönnt mir wenigſtens Euren Anblick. Ich bin einer Eurer alten Verehrer, war ein ganzes Jahr durch Euer Schüler in Wittenberg.

Fauſt (betrachtet ihn mit ſcharfem, prüfendem Blick, und ſtutzt.)

(Wahrhaftig, ja! Sehr wohl erinnr' ich dieſer
Idee mich. Richtig! Ein ganz Jahr hindurch
Saß ſie, als Wittenbergiſcher Student,
Mir gegenüber, hörte fleißig zu,
War mein Verehrer und Bewunderer.
Nun producir' ich ſie auf's neue hier,
Und — ſonderbar! — mich bekomplimentirend.
Hm! Schwören will ich, daß mein Wollen ganz
Unſchuldig iſt an dieſer Produktion.
Wie kommt ſie denn aus meiner Seele nun,
Ohn' alles Wollen, alles Denken d'ran?

So producirt denn die Intelligenz
Ohn' allen Willen, bloß, weil ſie ſo muß?
Nun in der That, dies Schöpfungsweſen, ſo
Sans rime et sans raison, macht mich ganz irre.)

Flink.

Was, Henker! iſt das? Ich glaube wahrhaftig, er hat einen Schuß, wie die andern. Erſt ſieht er mich an, als wollt' er mich durch und durch ſehn, ſtutzt, ſcheint mich zu kennen; und nun vagirt er mit den Händen, kriegt Verzuckungen, und perrorirt mit der Luft!

Krull.

Oder mit dem Teufel. Seht nur, wie ihm die Augen blitzen, und was für Geſichter er ſchneidet! Wenn er nur nicht gar den Schwarzen citirt. Laßt uns machen, daß wir fortkommen! Denn wenn uns der Gott ſei bei uns! den Hals umdreht, wo kriegen wir einen andern her?

Flink.

Poſſen! Wir ſind gute katholiſche Chriſten. Ich habe einen Roſenkranz bei mir, den halt' ich ihm vor, und die ganze Hölle kann uns nichts anhaben. Ich will ihn noch einmal anreden. — Glorwürdiger Doktor —

Fauſt.

(Sei's, was es ſei! Schein oder Wahrheit! Ich
Will einmal thun, als wären's wirkliche
Studenten; will bei meinen Produktionen
Zu Abend eſſen.) Werthe Herr'n, ich bin
Zu euren Dienſten. Eure Einladung
Nehm' ich mit Dank an. Wo iſt's euch gefällig?

Flink.

In Auerbachs Keller. Wir danken unterthänig. (zu den Muſikanten) Trompeten und Pauken! (die Muſikanten gehorchen.) Es lebe der allergelahrteſte, allerweiſeſte, allererfahrenſte Doktor der Chriſtenheit! der Stern Europa's! die Sonne der Wiſſenſchaften in allen entdeckten Welttheilen!

(Lärmende Muſik. Die Stadtmuſikanten eröffnen den Zug; hinter ihnen drei Studenten, dann Fauſt allein; dieſem folgen die drei letzten Studenten.)

Chor.

Wirbelt, ihr Pauken; ſchmettert, Trompeten!
Tanze du, Leipzig; ihr Sphären ertönt!
Feiert Apollon, den Muſageten,
Der uns den Abend zum Tage verſchönt!

Hohe Diana, beleuchte du heller,
Lichter des Großen, Unſterblichen Schritt!
Schnell zum Olympus werd' Auerbachs Keller,
Wenn ihn dein göttlicher Bruder betritt!

(langſam feierlicher Abzug.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Mephiſtopheles (in ſeiner Menſchengeſtalt hervortretend.)

Geliefert! Luſtig! Klatſcht mir Beifall zu,
Der Finſterniß lichtſcheue Mitgeſellen!
Gelungen iſt ein echtes Teufelswerk,
Vernunftverquerung! Ha, ha, ha! Wie toll
Hat Höllenunfug dieſem Menſchenſohne
Den ſtolzen Geiſt verwirbelt und verkrüppelt!
Nun muß er fallen. Ein verquerter Kopf,
Für Wahrheit, Licht und Recht geht er verloren.
Den Reſt gab ihm des Unſinns Hochtriumph,
Das Manuſcript, das ich im Hörſaal' ihm
Auf's neu' zurück in ſeinen Buſen ſchob.
Mit ihm beginn' er ſeinen Tanz in Wien,
Dem [illegible] des Deutſchen Reiches. Dort,
Wo die Begier nach ewigem Genuß,

Nach leckern Mahlen, Schauſpiel, Glanz und Pracht
Des Reichthums tiefſte Quellen endlich ſtopft:
Dort mach' er Gold, dort ſei der Stein der Weiſen
Ihm Stein der Narr'n, wie er's ſchon vielen war.

(Pauſe.)

Wenn aber nun es mißglückt, wenn ſein Geiſt
— Stehn nah' ihm wieder ſeine Genien,
Der Nüchterne, der Reine — unerwartet,
Den Wahn erkennend, ſich zurück gewönne?
Wie dann?

(wieder Pauſe)

Und wenn? Dann werd' Italien,
Der röm'ſche Kultus, ſeiner Prieſter Dampf
Und Weihrauchsqualm, der Kirchen-Bilderdienſt,
Legenden-Unſinn und Mirakel-Weſen,
Für ihn das Seil, mit dem ich ihn umſchlinge;
Dann bild'r' er ſich durch ſeine Phantaſie
Um den Verſtand, bet' Roſenkränze, ſchwindle
Sich in die Hand mir durch Kapuzinaden!
Schlägt alles fehl auch, dieſer Streich gelingt.
Und nun zum Schmauſe, wo mein weiſer Doktor
Das Wunder aller Wunder producirt,
Bei ſeinen eigenen Ideen zu ſoupiren.
Zwar bin ich dort ein ungebet'ner Gaſt;

Doch, fuhr ich nicht beim heiligſten der Mahle
Selbſt, ungebeten, einſt in Juda's Herz?
Wie der den Herrn um ſchnödes Gold verrieth,
Verrathe Fauſt um Ruhmſucht und um Gold
Des Menſchen Sohn durch Schändung der Vernunft.
(ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

(Auerbachs Keller.)

(Reihen von Weinfäſſern auf beiden Seiten. Rechts von der Straße her führt eine Treppe in den Keller. Neben ihr liegt ein großes, ungeheures Faß. In der Mitte des Kellers ſteht eine gedeckte Tafel, mit Flaſchen und Bechern beſezt. Um ſie her ſizen trinkende Studenten; über ihr hängt eine Lampe, die das ganze Gewölbe erhellt.)

Waumann. Scherer. Pumper. Donner und andere Studenten. Wirth, Peter Bloch. Kellner, Kilian.

Waumann (ſingend.)

Genießet des Lebens!
Es wink' euch vergebens
Der Freude Ruf nie!

Die jüngſte der Horen
Hat einſt ſie geboren,
Und Amors und Bacchus Schweſter iſt ſie.

Alle.

Und Amors und Bacchus Schweſter iſt ſie.

Scherer.

Und Epheu und Roſen
Umkränzen der Loſen,
Der Schelmiſchen Haar;
Erkennen zu geben:
„Bringt Nektar der Reben
Und Küſſe der Liebe zum Opfer mir dar!"

Alle.

Bringt Nektar der Reben
Und Küſſe der Liebe zum Opfer mir dar!

Pumper.

So füllet den Becher,
Seid fröhliche Zecher,
Und leert ihn geſchwind!
Laßt rings dann ertönen:
„Es leben die Schönen,
Die, freundliche Göttin, ergeben dir ſind!"

Alle.

Es leben die Schönen,
Die, freundliche Göttin, ergeben dir ſind!

Donner.

Wir gehen durch's Leben,
Dir immer ergeben,
Auf blumiger Bahn!
Wir ſpringen mit Lachen
Am Styx in den Nachen,
Und Amor und Liber rudern den Kahn.

Alle.

Und Liber und Amor rudern den Kahn.

(lautes Gewühl und fröhlicher Gläſerklang. Nach einer Pauſe Trompeten- und Paukenſchall von der Straße her.)

Wammann.

Hört, das Zeichen! Sie bringen ihn. Geſchwind den großen Lehnſtuhl mit dem ſcharlachnen Teppich her! Stellt ihn oben an die Tafel hin.

(Der Stuhl wird gebracht und an ſeinen Platz geſetzt.)

Pumper.

Den goldſtoffenen Baldachin! He, Kellner! haltet ihn!

(der Baldachin wird herbei getragen. Vier Kellner halten ihn über den für Fauſt beſtimmten Stuhl.)

Scherer.

Peter Bloch, Paſteten und Braten her!

Donner.

Kilian, friſchen Wein!

(Peter Bloch und Kilian ab.)

Scherer.

Brennende Fackeln!

(Mehrere Studenten ab, Fackeln zu holen und anzuzünden. Peter Bloch und Kilian mit Speiſen zurück. Die Tafel wird ſervirt. Studenten mit brennenden Fackeln, an denen die Uebrigen die ihrigen anzünden.)

Pumper.

Peter Bloch, Kilian und ihr andern, nehmt Fakkeln. Hierher!

(Peter Bloch, Kilian und die übrigen Kellner geſellen ſich zu den Studenten. Alle ſtellen ſich in zwei Reihen an und auf der Treppe, und bilden mit den Fackeln eine Art von Triumphbogen.)

Donner.

So wie er die Treppe betritt, fängt der Geſang an.

Wanmann.

Waumann.

Singt gut, und haltet Ton!

(Trompeten und Pauken von außen. Flink, Buſſer und Raps erſcheinen auf der Treppe; hinter ihnen Fauſt; dann Kneller, Krull und Schlemmer.)

Chor.

Schallet laut, des Jubels Lieder,
Daß der Mauern Feſte wankt!
Hallt durch das Gewölbe wieder,
Daß des Kellers Eſtrich ſchwankt!
Daß die vollen Fäſſer klingen,
Und ihr Nektar ſchäumend brauſt;
Thor und Schloß und Riegel ſpringen,
Und das Echo töne Fauſt!

Pumper (allein.)

Flammt, ihr Fackeln, ſprühet Funken,
Daß es leuchte fern und nah!
Burſchen, taumelt freudetrunken,
Fauſt, der Hohe, iſt euch nah!

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Fauſt (den Keller betretend.) **Die Studenten.**
Der Wirth und die Kellner.

Flink (Fauſt in den Kreis der Studenten führend, ſingt:)

Löſcht die Fackeln! Nicht des Lichtes
Mehr bedürftig, iſt er da;
Licht giebt ſeines Angeſichtes
Hoher Abglanz fern und nah!

Chor.

Licht giebt ſeines Angeſichtes
Hoher Abglanz fern und nah!

(Sie löſchen die Fackeln aus, und führen Fauſt zu dem ihm beſtimmten Sitze.)

Pumper (ſingt.)

Nimm den Platz an unſrer Spitze!
Dieſen Seſſel, Götterſohn, —
Wandl' ihn dir zum Herrſcherſitze;
Dir wird ſelbſt ein Schemel Thron.

Chor.

Wandl' ihn dir zum Herrſcherſitze;
Dir wird ſelbſt ein Schemel Thron.

Fauſt (ſich ſetzend, und im Gefühle ſeiner Gottheit ſich aufblähend.)

Ihr redet wahr. So ſtolz es klingen mag,
— Ich fühle mich — ein Gott ſitz' ich vor euch;
Ein neuer, nie gekannter, nimmer noch verehrter!
Wie Zeus vom Thron den alten Kronos ſtieß,
Werd' ich den alten Götzendienſt vernichten.
Nur ein Jahrzehnd noch, und die ganze Welt,
Wo eine Zunge Menſchentöne lallt,
Wird mich bekennen und ſein Knie mir beugen.

(die Studenten ſehen ſich lächelnd an, und ſchütteln die Köpfe)

Ihr lächelt? zweifelt? Hört mich! — Afterwelt,
Sprich du es nach! — Verdammt ſeyn will ich ewig,
Wenn nicht die Welt mir in zehn Jahren huldigt,
Nicht meine Wahrheit aller Wahrheit iſt.

Buller (zu den Studenten in ſeiner Nachbarſchaft heimlich.)

Ein Gott, der ewig verdammt ſeyn will? Wenn das nicht der Weinrauſch ſpricht, ſo parir' ich auf ſeine Verdammniß.

Flink.

Uebergeſchnappter Tranſcendentalismus, ſonſt nichts!

Fauſt.

Iſt alles nicht, was ich um mich erblicke,
Mein eig'nes Werk? Erzeugt' ich nicht ſelbſt euch?
Wie könntet ihr in euren Kreis mich laden,
Hätt' ich euch nicht zuvor an's Licht gebracht?

Raps.

Scharmant! Nun macht er uns gar ſammt und ſonders zu Winkelkindern. Das iſt luſtig!

Kneller.

Luſtig? Den Teufel auch! Unſere ehrlichen Mütter ſoll er nicht touchiren. Ich fodr' ihn heraus.

Schlemmer.

Das iſt auch wahr. Fodern wir ihn vor die Klinge.

Flink.

Seid ihr närriſch? Hört ihr denn nicht, daß er faſelt? Verderbt uns doch den Spaß nicht, den wir mit ihm haben wollen. Je toller, je beſſer!

Krull.

Er hat Recht. Soll er uns nicht ſeine Teufelskünſte vormachen? Wir müſſen thun, als wenn wir ihm alles glauben.

Fauſt.

Was murmelt ihr?

Flink.

Pure Bewunderung, erlauchter Doktor! Wir haben alle eine herzliche Freude über eine ſo ehrenvolle Vaterſchaft. Geſchwind eingeſchenkt! (die Becher werden angefüllt) Aufgeſtanden! (alle ſtehen auf) Papa Fauſt ſoll leben!

Alle (anſtoßend.)

Er lebe!

Pumper.

Und ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft blüh' und grüne!

Alle.

Blüh' und grüne!

Waumann.

Wie lang' iſt es denn ſchon, hochgeehrter Herr Vater, daß Ihr unſern ehrlichen Müttern die Ehre erzeigtet, und —

Fauſt (raſch einfallend.)

Was, Mütter! Glaubt ihr denn,
Daß ich euch fleiſchlich an das Licht geſtellt?
O, ihr an Geiſt und Herzen Erzverſchnitt'ne!
Begreift ihr meiner Rede Sinn nicht beſſer?

Nicht meine Mannkraft, bloß mein Denken ſchuf euch.
Aus keines Weibes Leibe ſeid ihr da;
Aus meinem Haupt', aus meiner Verſtellung
Dringt ihr hervor, Werk eines Augenblicks,
Wie Pallas einſt aus Jupiters Gehirn.

Donner.

Ha, ha, ha! Es wird immer luſtiger.

Flink.

Lauter Satansſpuk, glaubt mir.

Buller.

Nun, dann iſt der Teufel ein großer Spaßvogel; er ſoll leben!

Rapo.

Ein kluger Einfall. Eingeſchenkt! Der Teufel ſoll leben!

Alle.

Der Teufel ſoll leben!

(lauter Becherklang.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Mephiſtopheles. Die Vorigen.

Mephiſtopheles (noch auf der Treppe, hört die letzte Geſundheit.)

(Die wiſſen nicht, wie nah' er ihnen iſt.)

Waumann.

Möcht' ihn wohl mal ſehn, den Herrn Teufel.

Mehrere.

Wollen ihn citiren laſſen. Wenn's ein luſtiger Zechbruder iſt, ſoll er mittrinken.

Mephiſtopheles (auf der letzten Stufe der Treppe.)

(Nun, nur Geduld! Die Ehre könnt ihr haben.)

(unter die Studenten tretend.)

Glück zu, ihr Herr'n! Ein luſtiges Gelag,
So viel ich ſeh' — ich bin ein Freund davon.
Iſt es erlaubt, mit daran Theil zu nehmen?
Ich habe Geld, und zahle meinen Part.
Darf ich? ſo ſprecht.

Fauſt.

(Ha, Mephiſtopheles!)

Studenten (ſingend.)

Nur heran, nur heran!
Wer mit uns zecht, iſt unſer Mann.

Raps.

Plaz genommen, ohne Umſtände! Kommt zur rechten Zeit. Eben ſollt' es über die Paſtete hergehn.

Mephiſtopheles.

Euch ſehr verbunden! Doch, was ſeh' ich da?
Ihr hier, durchlaucht'ger Doktor?

Buller.

Ihr kennt ihn?

Mephiſtopheles.

'S iſt mein Herr.
Ich bin in ſeinen Dienſten — Sekretair.

Kruſt (zu Fauſt.)

Wahrhaftig?

Fauſt.

So iſt's.

Mephiſtopheles.

Wenn ihr's vergönnt, ſo nehm' ich Plaz,
Dem Herrn zur Linken; 's iſt ſo unſer Brauch.

Buller.

Schuldigkeit! Setzt Euch.

(ſteht auf, und läßt Mephiſtopheles ſeinen Platz.)

Mephiſtopheles (ſetzt ſich.)

Nun einen Trunk, wenn ich euch bitten darf,
Auf euer Wohlſeyn!

Raps.

Was, Henker! die Flaſchen ſind leer. Kilian, friſchen!

Chor.

Riſch! Gieb neuen Wein;
Tummle dich, ſchenk' ein.
Aus den vollgefüllten Fäſſern
Zapf' uns immer einen beſſern.

Mephiſtopheles (heimlich zu Fauſt.)

Laß ihn zapfen nur.
Sieh, ich entlaſſe des Kontraktes dich,
Bringt er nur Einen Tropfen.

Kilian (geht zu einem kleinen Faſſe; er zapft, aber es fließt kein Wein. Er ſteht verdutzt.)

Bin ich denn unrecht? (geht zu einem andern, ebenfalls umſonſt.) Alle Wetter! wie geht das zu? (geht zum dritten, zapft wieder nichts. Er erſchrickt.) Das kommt davon, wenn man des Teufels Geſundheit trinkt. Allen Wein hat er weggehext.

Peter Bloch.

Biſt du toll? (läuft hin, verſucht es ſelbſt, ebenfalls umſonſt.) Mein Seel! nicht ein Tropfen in allen drei Fäſſern! Teufelsſpaß, ſo wahr ich lebe! (lacht.)

Kneller.

Pereat der Teufel! Das ſind dumme Streiche!

Mephiſtopheles.

Peter Bloch,
Und Ihr, Freund Kellner, treibt nicht Spaß mit uns!
Setzt die drei Fäßchen auf den Tiſch. Wir wollen
Wohl ſelber zapfen.

Kneller.

Herrlicher Einfall! Selber zapfen. Fäſſer her!

Peter Bloch (ein Faß aufhebend.)

Leer, ihr Herren, ſo wahr ich Peter Bloch heiße!

Kilian.

Wie meines. (klopft daran.) Hört ihr?

Mephiſtopheles.

Sezt die Fäſſer her,
Und habt uns nicht zum Beſten! Alle drei!
Was gilt die Wett'? Ich zapf' euch alten Wein.

(die Fäſſer werden auf den Tiſch geſezt)

Nun Acht gegeben!

(er zapft, hält den Becher unter, und es fließt Wein.)

Peter Bloch, was ſagt' ich?

Peter Bloch (vor ſich.)

Taſchenſpielerjokus!

Kilian.

Das geht mit dem Teufel zu.

Fauſt.

(Da hat er Recht.)

Mephiſtopheles (zu den Studenten.)

Gebt eure Becher her!

(er füllt alle Becher)

Und nun verſucht. Ein herrliches Gewächs!

Schlemmer.

Hundert Jahr alt wenigſtens.

Alle.

Köſtlich! Herrlich! Deliciös! (trinken.)

Mephiſtopheles (zu dem Studenten, ihm zur Seite.)

Zapft Ihr einmal vom zweiten.

Krull (zapft; es fließt Waſſer. Kilian tritt neugierig heran, Krull über die Achſel guckend.)

Hol's der Teufel! 's iſt Waſſer. Da! Beliebt?

(gießt's dem Kilian in's Geſicht.)

Peter Bloch (lachend.)

Spaß über Spaß!

Kilian (ſich trocknend.)

Solchen Spaß hol' der Teufel!

Mephiſtopheles.

Wenn's beliebt,

Verſuchen wir's beim dritten.

(er zapft; es fließt Wein.)

Seht, Tokaier!

(füllt einen Becher, und reicht ihn Krull.)

Krull (ſetzt den Becher an die Lippen; der Wein ſchäumt über, und läuft ihm unter dem Munde weg auf die Kleider.)

Verflucht! (lautes Gelächter. Das ganze Faß läuft aus.)

Peter Bloch (den Bauch haltend.)

Hokus Pokus zum Todtlachen!

Krull (erboßt.)

Pereat der Teufel!

Alle (lachend.)

Vivat der Teufel! Ein ſcharmanter, luſtiger, amüſanter Teufel! — Friſchen Wein her!

Kilian (indem er geht.)

Wenn ihn der Teufel nur nicht wieder holt.

Fauſt.

Sei unbeſorgt!

(mit einem befehlenden Blick auf Mephiſtopheles.)

Für diesmal zapfſt du Wein.

Kilian (zapft, und der Wein ſtürzt aus dem Faſſe, daß die Flaſche überläuft.)

Ih! ſo platz' die Hölle!

(wirft die Flaſche hin, und verſtopft das Faß.)

Peter Bloch (laut lachend.)

Teufelsblendwerk! (allgemeines Gelächter.)

Mephiſtopheles (zu den Studenten.)

Ein kleiner Scherz vom Herrn! Nehmt ſo vorlieb!
Ein Pröbchen nur von ſeiner Zauberkunſt.
Nun ſeid ſo gut, zapft vom Tokaierfaſſe;
Denn wieder voll iſt es, bis oben an.

Scherer (thut es, und füllt der ganzen Geſellſchaft die Becher; trinkt.)

Bravo, Herr Dokter! Ihr ſollt leben!

Alle.

Hurrah! Hoch! hoch! hoch!

(Mehrere nach einander, indem ſie trinken: „ein prächtiger Wein, ein köſtlicher Wein, rein wie Gold, voll Feuer und Leben!“)

Chor.

Ha, welch ein Wein!
Wie mild' und rein!
Ein Stärktrank für Magen und Lunge!
Ein Tropfen im Mund',
Ihr ſeid dann geſund,
Und ſäß' euch der Tod auf der Zunge.

Waumann, Scherer, Pumper, Donner (zuſammen ſchreiend.)

Mehr her! mehr her!

Raps und Buller.

Mehr! (das Faß umkehrend.) Rein ausgeleert! Friſchen, Peter Bloch!

Fauſt (mit einem Wink auf Mephiſtopheles.)

Nicht nöthig. Legt das Faß nur wieder hin.

(ſie thun's. Er ſteht auf, und geht zu dem Faſſe hin.)

Nun her die Gläſer! (zapft) Seht ihr? Wein, ſo viel
Ihr trinken wollt!

(alle Becher füllend.)

Wein hier die Hüll' und Fülle!

Flink.

Habt ihr geſehn? Das Faß war rein leer.

Rape.

Und der Wein brennt, wie hölliſches Feuer.

Kneller.

Seht einmal ſeinen Sekretair an. Er hat einen ſchwarzen Fleck über dem linken Auge, und grinzt, wie ein Tieger.

Krull.

Es iſt der Teufel.

Schlemmer.

Meinethalben! Sein Wein iſt gut. Angeſtoßen!

(Anſtoßen und lautes Gewühl.)

Mephiſtopheles.

Nun dächt' ich auch, wir probten die Paſtete.
Herr Nachbar Buller, ſeid ſo gut, legt vor.

Buller.

Gleich.

(er ſetzt Meſſer und Gabel an. Der Paſtete wachſen ein Paar Flügel. Sie hebt ſich aus der Schüſſel. Buller verfolgt ſie mit Meſſer und Gabel. Sie fliegt höher. Buller ſteigt auf den Stuhl, dann auf den Tiſch, ihr nach. Vergebens. Sie fliegt, in eine Krähe verwandelt, krächzend zum Keller hinaus. Allgemeines Gelächter. Buller ſteigt vom Tiſche herab, und trocknet ſich den Schweiß ab.)

Mephiſtopheles.

Auf die Paſtete, wie ich ſehe, müſſen
Wir wohl Verzicht thun. Doch, da ſteht noch Braten;
Schickt ihn zu *mir*. Ich will mein Heil verſuchen.

Waumann.

Kilian, den Puter zu dem Sekretair Schwarzfleck.

(Kilian nimmt die Schüſſel, und hält ſie Mephiſtopheles hin; indem wird der Puter zu einem Steine. Erſchrocken läßt Kilian die Schüſſel fallen, ſchreiet laut auf, und läuft davon. Brüllendes Gelächter.)

Mephiſtopheles.

Es glückt nicht mit dem Eſſen. Bleiben wir beim Trunk.
Friſch angezapft!

(es wird gezapft; die Becher füllen ſich)

Braviſſimo! Der fließt
Uns nie verſiegend. Alle ſchönen Kinder!

(ſtoßt mit Fauſt an. Allgemeines Zuſammenklingen.)

Fauſt (mit Weinlaune.)

Ich ſeh' da einen Stuhl leer. Wie, Ihr Herr'n,
Wenn wir den Platz mit einem Gaſte füllten,
Mit einem Zecher aus dem Alterthum?
Auf! wen verlangt ihr? Raſch entſchließt euch!

Flink (trunken.)

Laßt den Anakreon kommen, Herr Doktor! Das war ein luſtiger Bruder.

Krull (der neben dem leeren Stuhle ſitzt.)

Recht, Zechbrüderchen Anakreon! Will Brüderſchaft mit ihm trinken.

Fauſt (Mephiſtopheles winkend.)

Fiat!

(Anakreons Geiſt erſcheint auf dem leeren Stuhle. Sein weißes Haar iſt mit einem Blumenkranze bedeckt.

Er hat einen Becher in der Hand, mit dem er an Krulls Becher ſtößt, der eben ſein Geſicht dem Doktor zugewendet hat.)

Krull (kehrt ſich raſch um, erblickt den Geiſt, und ſchreiet laut auf:)

Alle guten Geiſter!

(der Geiſt verſchwindet. Alle ſitzen, wie erſtarrt. Mephiſtopheles zittert.)

Fauſt.

Seid ihr ſo ſchreckhaft? Laßt den *Teufel* leben,
Und bebt vor einem *guten* Geiſt? — Ihr Memmen!

Peter Bloch.

Ich nicht, Herr Doktor. Unſer eins weiß Beſcheid.
Blendwerk, Taſchenſpielerſpaß! Mich amüſirt's. Nur mehr!

Mephiſtopheles.

(Der ſpielt den Freigeiſt; ſoll den Schreck mir büßen,
Der wieder mich an meine Ohnmacht mahnte.)
Herr Wirth, Ihr ſeid ſo was von ſtarkem Geiſt';
O, kommt einmal mit mir in jenen Winkel!
Dort will ich ein Geheimniß Euch vertraun.

Peter Bloch.

Geheimniß? O, laßt doch hören!

Mephiſtopheles (zieht einen Spiegel hervor, und hält ihn dem Wirthe vor.)

Da ſeht hinein! Ihr ſollt den Teufel ſehn.

Peter Bloch (lachend.)

Wenn's nur einen gäbe!

(ſieht hinein, ſchaudert zurück, und zittert.)

Mephiſtopheles.

Nun? Aehnlich iſt er. Wie gefällt er Euch?

Peter Bloch (etwas zurücktretend, blaß und zitternd, mit gebrochenen ſtammelnden Tönen.

So! — ſo! Paſſ — able! Laßt mich nur ein wenig zurücktreten. Al-Freskogemälde nehmen ſich am beſten in der Ferne aus.

Mephiſtopheles.

Gelüſtet Euch's nach dem Originale, ſo
Kann ich bedienen —

(ihm mit gräßlicher Stimme in's Ohr:)

Wißt, ich bin es ſelber!

Peter Bloch (mit ſchlotterndem Knie und ganz athemlos.)

Hu!

Mephiſtopheles.

Wärſt du der Geiſt, der du gern ſcheinen möchteſt,
Ließ ungeſchreckt ein Heer von Teufeln dich.
So biſt du nur ein Prahler, meiner Macht
Durch deiner Zunge Falſchheit übergeben;
Denn alle Falſchheit, alle Lüge weiht
Dem Teufel, merk's! Heut' laſſ' ich dir den Hals
Unumgedreht. Doch glaub' ihn nicht geſchenkt.
Frech, wie du biſt, giebſt du dich bald mir reifer.

(Peter Bloch entſchleicht langſam und bebend. Mephiſtopheles kehrt zu ſeinem Sitze zurück.)

Fauſt (zu Mephiſtopheles.)

Was hatteſt du denn mit dem ſtarken Geiſte?

Mephiſtopheles.

Herrn Peter Bloch? Nichts! Einen kleinen Schreck!
Ich zeigt' ihm bloß des Teufels Konterfei.
Ein Gaukelſpiel und optiſcher Betrug! —
Er fuhr zuſammen, daß der Leib ihm dröhnte.
So iſt das Volk der ſogenannten Starken.
Viel ſchreit's von Wahn, von Sinnentrug und Blendwerk,
Und wird ſo leicht ſelbſt eines Blendwerks Spiel!
Von gleichem Schlag' iſt dies Studentenvolk;
Noch zittern ſie vor dem vermeinten Geiſte.

Fauſt.

Noch Einen Schwank mit ihnen; dann hinaus.
Doch einen luſt'gen, ſchrecklos amüſanten;
So einen Abzug von brillanter Art,
Der was zu reden giebt.

(zu den Studenten)

Nun, meine Herr'n,
Noch nicht erholt? Ein Gläschen auf den Schreck!

(Er zapft vom Tokaierfaſſe, und füllt die Gläſer. Alle trinken. Plötzlich ergreift ſie ein fröhlicher Taumel. Sie ſtoßen die Becher laut gegen einander, und brechen in einen bacchantiſchen Geſang aus:)

Luſtig, ihr Brüder, und ſtoßet zuſammen!
Grillen und Sorgen laßt fern von uns ſeyn!
Stände die Welt auch rings um uns in Flammen:
Laß ſie verbrennen, nur bleib' uns der Wein!
Laßt uns das flüchtige Leben genießen,
Flink in die Kehle den Rebenſaft fließen,
Trinken und küſſen; bald iſt es vorbei!
So trinkt denn, und küſſet, Juchheiſa! Juchhei!

(ſie ſpringen von ihren Sitzen auf, reihen ſich, tanzen erſt um die Tafel, dann auf der Tafel, immer die Becher füllend, anklingend und anſtoßend Immer taumelnder, immer voller des Weins, wird ihr Geſang auch immer dithyrambiſcher.)

Chor.

Es ſoll nicht vergebens Freund Bacchus uns winken,
Wir wollen zu Kön'gen, zu Kaiſern uns trinken.
Das Weinglas ſei Zepter, der Thron ſei ein Faß!
Post mortem — o, Brüder, beherziget das! —
Est nulla voluptas!

(Sie taumeln, die Becher in der Hand, den Weinfäſſern zu, und wollen ſie beſteigen. Die Becher verwandeln ſich in Fledermäuſe, die im Keller auf und nieder ſchwärmen. Lautes Geſchrei. Bemühungen der Studenten, die Fledermäuſe zu verjagen. Fauſt und Mephiſtopheles lachen, gehen mitten durch die Studenten durch, beſteigen das große Faß an der Treppe, reiten damit die Treppe hinauf, und ſingen, die Becher in der Hand:)

Der Becher ſei Zepter, der Thron ſei ein Faß!
Lebt wohl, werthe Herr'n! beherziget daß:
Post mortem nulla voluptas!

(Sie verſchwinden. Mit ihnen die Fledermäuſe. Die Studenten taumeln erſchrecken zum Keller hinaus.)

Vierte Abtheilung.

Perſonen:

Phantaſus, als Prolog.
Fauſt.
Mathilde.
Eckard.
Mephiſtopheles.
Gotthard, } Fauſts Eltern.
Anna, }
Ein Böhmiſcher Graf.
Bettler.
Geiſtererſcheinungen.
Chor guter Geiſter.

Gott Phantaſus,

als Prolog.

Ich bin der Gott der bunten Gaukeleien,
Der um den Dichter und den Künſtler ſchwebt,
Wenn der der Leier gold'ne Saiten rühret,
Und der den Meißel oder Pinſel hebt.
Ich web' um ſie die wechſelnden Geſtalten,
Die auf und ab vor ihrer Stirne ziehn,
Wenn ſie der Mythen farbiges Gewand
Mit leichtem Finger lüften und entfalten.
Die ganze Welt der Fabel iſt mein Reich;
Auch die Geſchichte beut mir ihre Kränze.
Ich ordne Sieg'sgepräng' und froher Hirten Tänze,
Leit' in der Wogen Sturm zum ſpiegelhellen Teich
Der Dichtung hehr bewegte Schwinge;
Im Ginniſtan, im Gnomen-Nachtgebiete
Flattr' ich um ſie, geſtalten-farbenreich;
Und jeder Schauplatz gilt mir gleich.

Mir folgt der Ernſt mit feierlichem Schritte,
Melpomene wirft ihr Trau'rgewand um mich;
Thalia ſchmiegt, das Haupt bekränzt mit Roſen,
An meine Bruſt im Chor der Scherze ſich;
Terpſichore tanzt aus der bangen Seele,
Von mir geführt, den tiefverborg'nen Gram;
Auf meiner Schulter hüpft die holde Philomele,
Und ihr Geſang regt wunderſüßen Schmerz.
So ſchwebt' ich auch von Pindus heil'gem Hügel
Zum Dichter hin, deß Dichtung ihr jetzt hört,
Mit nächtlichem und roſenfarb'nem Flügel;
Ein Flämmchen lodert auf dem Haupte mir,
Um meine Stirn ſchlingt, zwiſchen Myrt' und Epheu,
Sich ein halb dunkles, ein halb helles Band;
Die Linke trägt Melpomenens, Thaliens Larve,
Den Jokusſtab und Dolch die rechte Hand.
Erlaubt mir jetzt, vom Helden euch zu ſprechen,
Bisher nur handelnd nahend ſeinem Ziel;
Und laßt einmal des Drama's raſch'res Spiel
Erzählung wechſelnd unterbrechen.
Vor allem hört: ſechs Monde ſind bereits
— Schnell treibt die Muſ' ihr buntes Spiel! — verfloſſen,
Seit Fauſt, gereizt von ſeinem böſen Geiſt,
Den Bund der Nacht mit Liſt und Trug geſchloſſen.

Aus Leipzig fort, wo ihr zuletzt ihn ſah't,
Trug ihn der Feind, mit ſchnell beſchwingtem Fluge,
Nach Dresden, Prag; von da in Oeſt'reichs Staat,
Zum ſtolzen Wien, dem Sitz des Deutſchen Kaiſers.
Dort ſoll ſogleich eu'r Aug' ihn wiederſehn;
Vernehmt nur erſt, was bis dahin geſchehn.

Dem großen Faſſ', auf dem er, wie ihr wiſſet,
Aus Auerbachs berühmtem Keller ritt,
Enttaumelt, und noch voll des ſüßen Weines,
Der, glatt wie Oel, ihm in die Kehle glitt,
Sprach lallend er zum liſtigen Begleiter:
„Aus Leipzig fort! Des Spiels hier bin ich ſatt!
„Du ſiehſt, ich bin ein ſattelfeſter Reiter.
„Auf denn! ſo ſchnell, als dort die Schwalbe ſtreicht,
„Nach Dresden hin! Mein Fuhrwerk ſei mein Mantel!"
Spricht's, breitet aus den Mantel auf die Erde,
Setzt ſich darauf, und, Wunder! plötzlich ſteigt
Der Mantel auf, und fliegt mit ihm von dannen.
Auf ſeinem folgt ihm Mephiſtopheles;
Und ſchnell, wie ſie die luft'ge Fahrt begonnen,
Vollenden ſie vor Dresdens Thoren ſie.

Fauſt winkt, und, hui! ſteigt mit acht ſtolzen Roſſen
Ein gold'ner Wagen aus der Erd' empor;
Heiducken ſtehn, gleich thürmenden Koloſſen,

Hoch hinten auf; ein Läufer ſtürzt voran.
So fahren ſie, begafft von tauſend Augen,
Zur Stadt hinein; der Fama Ruf poſaunt
Von Wittenbergs und Leipzigs Wunderſcenen,
Und alles Volk horcht, athmend kaum, und ſtaunt.
Ermüdet von dem ungewohnten Fluge,
Sinkt Fauſt auf's Lager. Der Verführer naht:
„Leer' dieſen Becher aus mit Einem Zuge;
„Dich ſtärkt der Trank!" Und der Betrog'ne trinkt.
Betäubend ſchließt er ihm die Augenlieder;
Wie Lethens Trank, wirkt er Vergeſſenheit;
Mathildens Bild entflieht aus ſeiner Seele,
Wie Eckards Treu' und laut're Redlichkeit.
Ein ſchleichend Gift durchglüht des Schläfers Glieder,
Regt Ueppigkeit und ſchwelg'riſchen Genuß;
Der Sinne Sklav, erwacht der Trunkne wieder,
Und wilde Luſt treibt ihn vom Lager auf.
Welch Leben nun! In immer regem Taumel
Der Eitelkeit und Allvergötterung
Schwankt er dahin, umhallt von Männerpreiſe,
Und rings gekoſ't von Weibern, alt und jung.
Sein Zauberwort wirkt Wunder, ſonder Ende;
Die ganze Stadt iſt Zeuge ſeiner Macht.
Hier ſchmückt mit Seid' er nackte, kahle Wände,

Dort wird Geſchirr aus ſchlechtem Stoff zu Gold.
Die Damenwelt kirrt er mit Schönheitswaſſer,
Das Runzeln glatt, und roth die Wangen malt;
Der Blumenſtrauß wird am verjüngten Buſen
Juwelenſchmuck, der, wie zehn Sonnen, ſtrahlt.
Nun winkt ihm Prag. Er eilt mit Windesſchnelle
Zum Moldauſtrom. Sein raſcher Fuß betritt
Des heil'gen Wenzels glänzende Kapelle,
Wo juſt der Biſchof eine Meſſe lieſ't.
Der Prieſter ſteht mit weißem, langem Barte,
Hält die Monſtranz; das Volk kniet betend hin.
Fauſt naht ſich itzt; zum reinen Silberfaden
Wird jedes Haar ſchnell an des Biſchofs Kinn.
Der Prieſter ſtarrt, Erſtaunen feſſelt Alle,
Und — neues Wunder! — echte Perle wird
— Kaum glaubt's das Auge — jegliche Koralle
Im Roſenkranz' an jedes Beters Hand.
„Seht da, mein Werk!" ruft Fauſt, nennt ſeinen Namen,
Und will nach Wien. Dort ſchwelgt er nun umher;
Auf ſeinen Wink ſind dort der Großen Tafeln
Von Leckerei'n des fernſten Welttheils ſchwer.
Es kämpft ſein Haus den fürſtlichen Palläſten
Den Vorrang ab, mit Kaiſerpracht geſchmückt,

Und laut erbrauſt's von nimmerſatten Gäſten;
Sein Schenktiſch trieft, in Strömen rinnt der Wein.
Sein Geiſterchor läßt ein Koncert ertönen,
Wollüſtig weich umhallt es izt das Ohr;
Dann, plötzlich raſch, rauſcht es, wie ferne Wogen,
Und regt die Sinn' in wildem Sturm' empor.
Es öffnen ſich des Saales gold'ne Niſchen;
Ein Chor von Sylphen ſchwebt im Tanz' daher,
In das ſich blondgelockt die ſchönſten Nymphen miſchen.
Ein Wink von ihm: Muſik und Tanz verſtummt.
Es kommt die Nacht mit ihrem dunklen Fittig;
Doch urſchnell keimt ein neuer Tag aus ihr:
Denn hunderttauſend bunte Lampen ſchimmern;
Ein Feuermeer ſcheint der Pallaſt nun ſchier.
Verſteint ſteht da die überraſchte Menge,
Starrt lang' ihn ſo mit off'nen Augen an,
Und brüllt um ihn, in lärmendem Gedränge,
Ein donnernd Vivat durch den weiten Saal.
   So führt der Feind, ſein edles Selbſt zu tödten,
Den Taumelnden von Rauſch zu Rauſche hin;
Doch Fauſt bleibt Fauſt, auch in der Hölle Schlingen,
Die beſſ're Seel' in ihm die Siegerin.
So wird ihn euch die Dichtung ferner bilden;
Doch auch ein Wort von Eckard und Mathilden.

Durch ſeines böſen Dämons Schlangenliſt
Getrennt von dem Geliebten, wirft der Kummer
Auf's Krankenbett die Liebenswürdige;
Ein Fieber raubt Beſinnung ihr und Schlummer.
Ein inn'rer Brand verzehrt den zarten Leib,
Und Schreckensbilder, nimmer raſtend, ſchweben
Von ihrem Freund' um das holdſel'ge Weib.
Mit ſchwankem Fuß' am jähen Abgrund beben,
Erblickt ſie Fauſt, ſieht mit Entſetzen ihn
Den böſen Mächten hülflos übergeben,
Schreit auf, und ſinkt in ſtarre Ohnmacht hin.
Sie liegt erſchöpft, und, kaum noch hörbar, athmet
Dem Grabe nah, die fromme Dulderin.
An ihrem Bette ſitzt mit treuer Pflege
Der treue Eckard, trocknet ihr die Stirn
Von kaltem Schweiß, und zählt des Pulſes Schläge,
Reicht Arzenei, ſpricht manchen Troſt ihr zu.
Das Fieber weicht, nach langem, ſchwerem Streite
Mit Tod und Leben. Seht, Hygea tritt
In Roſenduft an unſrer Freundin Seite,
Langſamen Schritt's, doch Heilkraft in der Hand.
Und plötzlich ſchwebt an ihren treuen Buſen
Der Engel, Hoffnung, aus der Sel'gen Land';
Ein Palmenkranz weht um die goldnen Locken,

Ein heller Spiegel glänzt in ſeiner Hand.
Sie ſieht in ihm, von Himmliſchen umgeben,
Entſündiget, gerettet und verklärt,
Den Halbverlornen, Langverirrten ſchweben,
Die Stirn entwölkt von ſeines Wahnes Nacht.
Den Weg des Lichts ſieht ſie ihn wieder wandeln,
Gewonnen ihm der Wahrheit Kranz zurück;
Sein Auge ſtrahlt hell von des Herzens Frieden,
Und von des Lebens unbeſcholt'nem Glück.
So, neugeſtärkt von dieſen ſüßen Träumen,
Geneſ't ſie bald. Nun läßt ihr Herz ſie nicht,
Den Freund zu ſehn, zu retten, länger ſäumen;
Mit Eckard eilt ſie, ſchnellen Flugs, nach Wien.
Und — neues Glück! — die ſchnelle Fahrt begleitet
Des Freundes graues, liebend Elternpaar,
Das kurz zuvor, eh' Leipzig ſie verließen,
Den Sohn zu ſuchen, angekommen war.
Mit ihm will ſie nun an das Herz ihm fliegen,
Mit ihm vereint, ihm Rettungsengel ſeyn.
Ihr graues Haar, ihr Warnungswort wird ſiegen!
Schon ſind ſie da; ſchon wandeln ſie in Wien.

Erſter Auftritt.

(Wien. Zimmer in Fauſts Wohnung.)

Mephiſtopheles (eintretend, und einige Beutel mit Geld auf den Tiſch ſtellend.)

Da ſeht! Fürwahr! ich ſpiel' ein luſtig Spiel
Bei dieſem Sünder mit dem Doktormantel.
Was muß ich ihm nicht alles ſeyn? Wozu
Braucht er mich nicht in ſeiner Herrſcherlaune?
Ich bin ſein Hofnarr und ſein Sekretair,
Sein Intendant, ſein Koch und Kellermeiſter,
Sein Jäger, Kammerdiener, Gard'robier,
Sein Stallaufſeher und Kapell-Direktor,
Sein Säckelmeiſter und — Almoſenpfleger!
Der Teufel Armenpfleger? Allerliebſt!
Ein luſtiger, höchſt int'reſſanter Poſten
Für meines Gleichen! Geld auf Geld muß ich
Aus allen Winkeln ihm zuſammenſchleppen;
Entweiden rings der alten Erde Bauch,
Und meine Geiſter münzen, daß ſie ſchwitzen.

Er greift dann zu, verzettelt Müh' und Schweiß,
Des Teufels Müh' und Schweiß zu — guten Werken!
Da hat er heut' die Bettler von ganz Wien
Um ſich verſammelt in des Hauſes Garten.
Mit Speiſ' und Trank labt er die Hung'rigen,
Bekleidet Lahme, Blinde, Waiſen, Witwen;
Geht unter ihnen freundlich auf und ab,
Erkundigt ſich, wo's fehlt, und wo zu helfen.
Gold, ihm gemünzt zum Fluche, ſchafft er ſich
Zum Segen um von dankdurchdrung'nen Herzen!
Was ſchon mit Blut die halbe Welt gedüngt,
Tyrannen ſchuf und Klöſtergräuel zeugte,
Der Angelhaken tauſendfält'ger Laſter:
Gold trägt ihm Zinſen für die Ewigkeit,
Und blindlings muß ich Segen fördern helfen.
Kurzweil'ges Amt für einen Höllengeiſt!
Ein wahrer Tauſendkünſtler, dieſer Fauſt;
Den Teufel ſelbſt zwingt er zu guten Werken!

(Pauſe.)

Zu guten? Hm! darauf kommt es noch an.
Iſt denn mein Witz, mein Scharfſinn ſo erſchöpft,
Das Gute nicht zum Schlimmen mehr zu kehren?
Wie! ſolch ein armer Sünder wär' ich ſchon
Von Teufel worden, daß ich gar nicht mehr

Könnt' überliſten dieſen armen Sünder,
Trotz ſeinem frechen, ſtolzen Uebermuth?
Laß ſehn!

(Pauſe.)

So recht! Selbſt ſeine Wohlthunſucht
Soll Unheil ſtiften! Dies Erbarmungsfeſt,
Es ende ſich mit Zank und blut'gen Köpfen!
Mit böſer Luſt reg's der Empfänger Herz,
Und ihr Gehirn verwirr's mit tollen Wünſchen!
Ihm ſelbſt vergift' ich ſeinen Großmuthsſinn,
Und ſeine Werke der Barmherzigkeit
Soll er durch mich aus trüben Quellen ſchöpfen!
Er komme nur! Er ſoll den Teufel nicht
Umſonſt gemacht zum Armenpfleger haben!
Wo bleibt er denn? Hier ſollt' ich ihn erwarten.
Ich hör' ihn ſchon. Auf, Mephiſtopheles!
Die Hand an's Werk, und dreh' ihm eine Naſe,
Die bis zur Hölle ehr'ner Pforte reicht!

Zweiter Auftritt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Biſt du ſchon da, und brav mit Geld bepackt?
Willkommen herzlich! Her! Je mehr, je beſſer!
Ich will mir heut' einmal recht gütlich thun,
Und gütlicher, als je in meinem Leben;
Will König ſeyn heut' unter Fröhlichen,
Und frohe Menſchen königlich beglücken.
Denn dieſer Tag, bloß einer Grille Werk,
Ward Königsfeſt für mich im ſchönſten Sinne.
Welch köſtliches Vergnügen, Menſchen ſehn,
Die ſatt ſich eſſen, in der Rebe Saft,
Wie von des Lebens Müh' und Sorg' entfremdet,
Einmal vergeſſen, daß ſie Bettler ſind,
Und Götter ſich und Herr'n der Erde dünken!
Da ſitzen ſie, wie von der Freude Strahl
Verklärt, ihr Aug' in hellen Thränen glänzend;
Ihr Jubelruf durchtönt den ganzen Raum,
Ihr Vivat hallt bis zu der Bäume Wipfel.
Der Lahme braucht kaum ſeine Krücken mehr;
Denn leicht beſchwingt der Frohſinn ſeine Glieder.

Vom Wein begeiſtert, wird der Blinde ſehend,
Die ſchöne Welt liegt ſichtbar vor ihm da;
Sein Aug' erblickt die Blumen, die ihm düften,
Er ſieht die Quelle, die mit Silberlaut
Aus einer Nymphe Urne niederrieſelt.
Geſpannt der Nerven ſchlaffe Federkraft,
Tönt ſelbſt dem Tauben ſüße Harmonie
Von Heck' und Baum, aus Höh'n und Tiefen zu,
Die er mit trunk'nem Feuerblick umſchweift.
Kein Menſch entbehrt, der Schmerz iſt rings verbannt,
Die Gegenwart ſchwingt ihren Zauberſtab;
Vergangenheit und Zukunft liegt verhüllt
Vor ihrem weiten, roſenfarb'nen Mantel.
O, welch ein Feſt! Wie ärmlich dünken mir
Dagegen alle Geiſterſchwänk' und Poſſen,
Und alles Prunk- und Schimmergaukelſpiel,
Als meiner Hochmacht Zeugen, angeſtaunt
Rings von den Großen dieſer Kaiſerſtadt!
Was iſt der Zoll kniebeugender Bewund'rung
Mir gegen Einen freudetrunk'nen Blick
Aus dieſem Haufen? Was der Ruf der Fama
Mir gegen Eine ſtumm beredte Thräne
Des ſtillen Danks, die hier mir niederfällt?
Zum erſtenmal, ſeit Jahren, bin ich heut

Mit mir zufrieden; ſagt mir vergnügt:
Der Tag iſt nicht verloren.

Mephiſtopheles.

(Hoffentlich
Auch mir nicht!) Wie empfindſam! Euer Würden
Scheint ſelbſt vom Wein' illuminirt ein wenig.

Fauſt.

Ich? Armer Spötter! Wenn die Seele ſchwelgt,
Iſt frei der Leib von jeglichem Bedürfniß.
Wer ſich nicht ſelbſt vergißt bei fremdem Glück
Im Augenblick, in dem die Hand es ſpendet,
Der kennt des Wohlthuns laut're Quelle nicht.
Doch ſtill mit dir von dieſem Heiligthume
Des ſchönſten, reinſten, menſchlichſten Gefühls!
Ich will nicht meine Perlen —

Mephiſtopheles.

Schon genug! Ich kenne
Den weiſen Spruch des Evangeliums.
Verſchonet mich damit! Nehmt hier das Geld,
Vollendet nun das chriſtlich fromme Feſt!
Doch rath' ich noch zu einer kleinen Kurzweil,
Damit es ſich recht fürſtlich luſtig ende.

Fauſt.

Die wäre? —

Mephiſtopheles.

Laßt das Geld durch Eure Diener
Auswerfen unter den gemiſchten Haufen.
Da giebt es denn poſſierliches Gewühl,
Wenn jeder hinſtürzt, vor dem andern greift,
Der widerſtrebt, zurück den Dränger ſchiebt,
Auf den ein neuer ſich dann hinſtürzt, doppelt
Den Vordermann mit ſeiner Laſt nun drückend,
Daß, plattgequetſcht, er auf dem Boden liegt,
Und, wie ein Froſch, die Beine ſtreckend, quakt.
So geht's von allen Seiten. Kreuz und quer
Fällt alles auf einander, durch einander.
Wer oben liegt, liegt plötzlich wieder unten;
Wer unten liegt, rafft urſchnell ſich empor.
Schon hat der Eine; doch der andre ſtiehlt
Die Beute ſchnell ihm vor der Naſe weg,
Und, flugs entſpringend über Stock und Stein,
Und Menſchengruppen, auf der Erde hockend,
Rennt er zu Boden, was im Weg' ihm iſt.
Nach ſetzt ihm der Beraubte. Plötzlich wälzt
Auf den der Trupp ſich, ihm das Fell zerwalkend.
Im Trüben fiſcht ein and'rer Hauf' indeß,

Den Säckel füllend mit der freien Beute.
Bald aber treibt auch Neid und Habſucht hier
Die wilde Maſſe luſtig durch einander.
Da ſtoßen Köpfe gegen Köpfe ſich,
Erbittert bricht ein neuer Fauſtkampf los,
Die Hände wühlen in des Nachbars Haaren,
Die Krücken tanzen luſtig auf und ab,
Und meſſen tanzend manchen ſichern Rücken;
Die Weiber kreiſchen ein vollſtimmig Chor,
Manch hölzern Bein ſchlägt friſch dazu den Takt;
Der Lahme ſchreit ſein Zetermordio
Verächzens in das laute Weiber-Tutti.
Verwirrung ſteigt, wird endlich allgemein;
Die Damen ſelber greifen zu den Waffen,
Erwiſchen Teller, Schüſſeln, Flaſch' und Glas,
Und, die nichts findet, kämpft mit ihren Nägeln.
Nun wird die Metz kraus und kunterbunt:
Wie Ameishaufen wimmelt rings das Feld;
Es regnet Rippenſtöße, Schläge, Beulen;
Es wechſeln Sieg und Niederlage; toll
Treibt Wein und Rauſch nun überall ſein Weſen.
So endiget das wunderliche Schauſpiel
Mit einer wälſchen Prügeloper ſich;
Die Bühne rings mit luſtigen Trophä'n,

Pantoffeln, Hauben, mit zerriſſ'nen Kitteln,
Mit Krucken, hölz'nen Beinen überſä't!
Ihr ſteht denn da, die Hand in beiden Seiten,
Und lacht, daß Euch die Augen übergehn.

Fauſt.

Du irrſt dich ſehr, wenn du geneigt mich glaubſt
Für dieſe Jammerkurzweil', armer Schlucker!
Ich bin kein Freund von ſolchem Kaiſerſpaß,
Auf ſeinem Plan' an Krönungsfeſten nur,
Denn da iſt freilich oft der Teufel los;
Hier aber ſollſt du nicht dein Müthchen kühlen,
Für deines Gleichen giebt es hier kein Feſt!
Kurzweile dich, wenn ich den Hof bediene,
Laß Pagen ſich und Kammerjunker balgen,
Beluſt'ge ſo das Antichambre-Volk!
Ich gebe dir den heut'gen Abend Preis,
Wenn Larvenſpiel des Hauſes Raum erfüllt.
Nur meinen Hofſtaat laß mir ungeneckt;
Dem will ich rein des Tages Luſt erhalten.
Dein Geld hab' ich; nun packe dich hinweg!
Brauch' ich dich weiter, will ich dich ſchon rufen.

Mephiſtopheles.

Und dann heißt's: „Geld und Geld und immer Geld!“
Traun! Seine Würden ſpielt recht hübſch den Kröſus.

Wie durch die Finger, fällt dem Herrn das Gold,
Das ich ihm zu von allen Seiten ſchleppe.
Da giebt es Opern, Bälle, Feuerwerke,
Landluſtbarkeiten, Jagden, Waſſerfahrten;
Da fliegt mein Gold in ſchöner Nymphen Schooß,
Um Hals und Bruſt, und Arm und Hand zu ſchmücken;
Füllt einer Iris ſeid'nen Beutel an,
Das Schlafgemach der Juno zu eröffnen;
Und nicht etwa, den Jupiter zu krönen,
Bewahre! recht empfindſam wird die Nacht,
Bei lauen Lüftchen mit dem Mond vertändelt.
Ein Abentheuer, werth der ſchweren Koſten,
Der Heimlichkeit und der verſchloſſnen Thüren,
Des Um-mich-trabens, ohne Riß und Naß!
Wenn Euch das Anſchaun Eurer Dame g'nügt,
Und mit dem Monde ſüße Liebelei,
Was braucht Ihr zum Packeſel mich zu machen,
Der immer volle Säcke laden muß,
Daß Ihr für nichts und wieder nichts ſie leert?
Und nicht etwa, der Teufel muß ſogar
Zu guten Werken ſich für Euch belaſſen.
So haben wir, Herr Doktor, nicht gewettet.
Umſonſt iſt Tod; und wenn der Teufel giebt,
So will er auch, daß man ihm wieder gebe.

Fauſt.

Da ſorge du. Gab ich mich dir nicht Preis
Mit allen meinen Wünſchen und Begierden?
Biſt du ein Pfuſcher der Verführungskunſt,
Iſt's meine Schuld? Laß deine Minen ſpielen,
Spann' alle Segel deines Witzes auf!
Längſt hatteſt du dazu die vollſte Vollmacht.
Du weißt, ich weiche der Gefahr nicht aus;
Ja, die Verführung ſuch' ich auf ſogar,
Doch freilich nur zur Uebung meiner Kraft!
Wenn die beſteht, wenn ſelbſt im off'nen Arm,
Am vollen Buſen ſchöner Sünderinnen,
Der Wolluſt Roſenſchlingen ich entſchlüpfe,
So liegt's an dir. Gelegenheit genug
Beut' ich dir dar, mich in dein Netz zu ziehen.
Vermagſt du's nicht, ſo ſchweig', und thu' dein Amt,
Das iſt: arbeite! Geld mir anzuſchaffen,
Sei deine Sorg', und mein', es anzubringen.

Mephiſtopheles.

Da habt Ihr Recht! Ich thu' denn, was ich muß.
Und weil Ihr mir doch ſo entgegen kommt,
Will ich es auch, mich einmal ſelbſt verleugnen,
Ein gutes Werk freiwillig fördern helfen.

Erfahret denn: dies Geld, hier aufgetiſcht,
Iſt einem Chriſtenjuden weggeſtipizt,
Iſt purer Wucher eines reichen Filz,
Erpreßt von armen Witwen, Waiſen, Mündeln.
Er zählt' es eben, als ich ihn beſchlich,
Verſchloſſen nächtlich hinter Doppelthüren.
So wie er's in den Beutel fallen ließ,
Haſcht' ich es weg, und ſetzt' in Sand und Stein
Die Münz' ihm um, dreifach von ihm verſiegelt.
Du hätteſt ſehn ihn ſollen, wie er ſtarr,
Mit off'nem Mund', ein Bild des Schreckens, ſtand,
Als er die Beutel grinſend nochmals wiegend,
Den Umtauſch ahnend, raſch entſiegelte,
Und geiſterbleich und mit gelähmten Armen,
Verſchüttend ihn, „der Teufel!" kreiſchte. Flugs
Rief ich, wie er: „der Teufel!" ſtand vor ihm
In meiner ganzen gräßlichen Geſtalt.
Die Zähne klappernd, ſtürzt' er hin, wie todt.
Ich, huſch! hinweg. — Nun mag das Sündengeld
Euch für den Himmel wuchern. — Ihr erſtaunt,
So chriſtlicher Geſinnung mich zu finden?
Nun, Schwärmerei iſt eine Art von Peſt:
Wer Schwärmern naht, fühlt ſich von ihr ergriffen;
Kein Wunder denn, daß ich befallen bin.

Fauſt.

Jch muß dein lächeln. Jezt glaubſt du recht fein
Beſchlichen mich zu haben, Lügengeiſt.
Wird nichts gereicht. Weg dein geſtohlnes Gut!
Das Gold, verſchloſſen in der Erde Bauch,
Jn keines Menſchen Säckel noch gewandert;
Von keinem Herrn, als ſein Tribut, erkannt,
Jſt Allgemeingut, iſt für jedermann;
Nicht ſo, was einem andern ſchon gehört.
Ein Dieb nur greift nach fremdem Eigenthum.
Jch bin kein Dieb; hinweg mit deinen Ränken!
Jch ſtehle nicht geſtohlnes Gut noch einmal.
Doch daß der Ruhm, einmal ein gutes Werk
Gethan zu [illegible]ben, wider Willen dir
Verbleibe, flugs gieb den beſtohlnen Waiſen
Das Geld zurück, dem Filz mit Recht geraubt.
Für meine Waiſen will ich anders ſorgen;
Sie ſegn' ich mit geraubtem Gute nicht.
Suum cuique! Dieſes Sprüchelchen
Empfehl' ich dir. Geh', üb' es aus; mir ſchöpfe
Mein gutes Werk aus einer reinern Quelle.

Mephiſtopheles.

Nein! ſeit die Welt ſich um die Pole dreht,
Gebar kein Weib ein Menſchenkind, wie Euch.

Was für ein Geiſt, was für ein Falkenſcherblick,
Dem keine Liſt, ſo tief ſie ſich verſteckt,
So fern ſie ſchleicht, ſelbſt nicht der Hölle Liſt,
Entgehen kann! Welch felſenfeſter Sinn,
Der ſeines Willens immer Meiſter bleibt!
Welch eine ſtarke, nie bezwung'ne Kraft,
Die ſelbſt des Teufels ſiebenfache Stricke
Raſch von ſich ſtreift, Zwirnfäden gleich, zerreißt!
Erlauchter Geiſt, glorreicher Sterblicher!
Dich tief bewundernd, fleht des Truges Geiſt,
Und beichtet dir, zum Staube hingebückt,
Daß er dich nur mit einer Dichtung äffte,
Verſuchend dich. Nimm unbeſorgt dies Geld,
Das er für dich der Erde Schooß entgrub,
Und münzen ließ von deines Sklaven Sklaven.
Vergönne mir nur, hoher Sterblicher,
Mich deinem Dienſte, wenn auch hoffnungslos,
Zu weihen ferner. Sicher glückt's dir noch
Durch deine hohe, unerreichte Tugend,
Durch dein', ich möchte ſagen Göttlichkeit,
Mich zu entteufeln. Ja, ich ſehe mich,
Als reu'gen Sünder ſchon zu deinen Füßen,
Die heil'ge Abſolution von dir
Mir zu erflehn; mich ſo, durch dich entſündigt,

Und ſo bedeckt von deinem Heil'genmantel,
In's himmliſche Jeruſalem zu ſchleichen,
Laut mit dir ſingend mein Halleluja.

Fauſt.

Langweil'ger Narr! Dein Spaß iſt herzlich matt.
Ich gebe gern mich deinen Ränken Preis;
Doch deine Poſſen muß ich mir verbitten.
Ein Wort in Ernſt! War's Wahrheit oder Trug,
Was du vom Nachtbeſuche mir erzählt?
Ich frage dich bei Jenem, den wir leugnen,
Dem Unerforſchten, Unbegriffenen,
Der ein Produkt nur unſers Denkens iſt,
Und einzig da nur, weil wir ſelbſt ihn ſetzen:
Sprachſt du die Wahrheit, oder logſt? —

Mephiſtopheles (heftig zitternd und ſtammelnd.)

Ich log.

Fauſt.

Genug! Nun geh', und leugn' ihn niemals wieder,
Den du in deiner Ohnmacht laut bekennſt.
Jetzt noch ein Wort! Ich will nicht länger nur
Durch deine Kraft den Mann der Wunder machen.

Mir ſelber ſoll die ſchaffende Natur,
Und meinem Ruf ihr reger Geiſt gehorchen.
Noch eh' der Thau des Abends niederſinkt,
Sollſt du die Werkſtatt der Natur vor mir
Aufſchließen, in ihr Heiligthum mich führen.
Du haſt dazu dich eidlich mir verpflichtet;
Jetzt halte Wort. Vermagſt du's nicht, wohlan!
So ſag' ich los von unſerm Bunde mich,
Und ſchicke heim dich mit dem Hohngelächter
Der ganzen Hölle für verlor'ne Müh'.

Mephiſtopheles (nach einer Pauſe.)

Ich unterwerfe deinem Willen mich.
Bei Herrenals liegt eine Einſiedlei.
Erſcheine dort, ſobald des Tages Licht
In Dämmerung verblichen iſt.

Fauſt.

Ich komme.

(winkt Mephiſtopheles, ſich zu entfernen. Er gehorcht, und entſchleicht.)

Wo bleibt denn nun der edle Böhm'ſche Graf,
Der mir mein Geld hier will vertheilen helfen?
Wie ſehn' ich mich nach ſeinem Anblick! Ein
Höchſt wack'rer Mann, ein Muſter ſeines Standes!

Mein gutes Glück hat mir ihn zugeführt,
Und treulich mir, als Nachbar, ihn geſellt.
Recht herzlich lieb' ich dieſen jungen Mann.
Ein heller Kopf, von Vorurtheilen frei,
Von Fanatismus, Stolz und Anmaßung;
Gefällig, freundlich gegen jedermann,
Der Künſt' und Wiſſenſchaften Freund und Kenner.
Trotz ſeiner Ahnen ruhmerfüllter Reih',
Des Bürgers Freund, mit Rath und That ihm nützend.
Ich bin gewiß, die Armen, die er mir
Empfohlen hat, ſind jeder Wohlthat würdig.
Wer ſind ſie doch ſchon? —

(zieht ein kleines Papier aus der Taſche, und lieſ't:)

„Eine junge Witwe,
„Knapp nährend ſich von ſchmaler Penſion,
„Und Mutter von drei unerzog'nen Waiſen."

(er nimmt einen der Beutel)

Der Beutel hier — wozu ihn zählen erſt? —
Sei ein Vermächtniß von —

(eine Weile ſinnend)

Wird ſich ſchon finden!

(lieſ't weiter:)

„Ein junger Maler, ſtattlich mit Genie,
„Mit hohen Kunſttalenten ausgerüſtet,

„Ein Schüler Albrecht Dürers, aber arm,
„Mit Mangel kämpfend!“

(einen neuen Beutel nehmend)

Dieſer ſei für ihn!

(lieſ't wieder:)

„Ein alter Krieger, den ſein Vaterland
„Mit ſeinen ſieben Wunden nicht belohnt.“
Ein Jahrgehalt ihm für des Lebens Reſt!
Wer kommt?

(ſieht durch die Thür)

Der edle Böhme!

Dritter Auftritt.

Der Böhmiſche Graf. Fauſt.

Graf.

Bravo, Doktor!
In Eurem Garten geht es luſtig zu.
Das iſt und trinkt, das hüpft und tanzt und ſingt!
Den weiten Raum erfüllen frohe Gruppen,
Die Sonne ſcheint auf lauter Glückliche;
Nur Jubelruf durchdringt die laue Luft,
Und wolkenrein, wie rings der blaue Himmel,
Lacht aller Aug' und aller Angeſicht.

Ein ſelt'ſtes Reich habt Ihr geſtiftet dort;
Ein jeder iſt in dieſem Reiche König,
Und Brüder ſind hier alle Könige.
Kennt' ich nicht ſchon, als Hexenmeiſter, Euch,
Ich würd' Euch heut' dafür erkennen müſſen;
Und ſeid Ihr's wirklich durch des Teufels Macht,
Werd' ich ganz irr' an dieſem Höllenfürſten,
An ſeinen Hörnern, Schwanz und Pferdefuß,
Und ſtreich' ihn aus in meinem Katechismus.

Fauſt.

Die Hörner ſtreicht, ſammt Schwanz und Pferdefuß:
Denn ſeine Hörner ſtehn in unſern Tagen
Nur auf den Stirnen unſrer Eheherr'n;
Die Damen tragen ſeinen Schwanz als Schleppe,
Und ſeinen weltberühmten Pferdefuß
Bedeckt der Mönche här'ne Kutte jetzt.
Doch, wenn er gleich den Zierath längſt verlor,
Er iſt darum nicht minder noch der alte,
Und treibt ſein Weſen rüſtig, wie vordem,
Wie Euch ſein Spuk auf Thronen und in Klöſtern,
Bei Toiletten und in Antichambern,
Im Staatsrath und in Konſiſtorien,
In Richterſälen und der Fakultäten
Gelehrter Zunft, und — ſagt, wo nicht? — beweiſt.

Ich ſetze nur den Daumen ihm auf's Auge,
Zwing' ihn dazu, mir ſelbſt ſich zu verleugnen,
Durch meines feſten Willens höh're Kraft.
Glaubt, edler Graf, kennt ſich der Menſch nur recht,
Und ſeines beſſern Selbſtes Allvermögen,
Der ganzen Hölle beut er dann die Stirn.

Graf.

Setz' ich für Hölle Leidenſchaft, und nenne
Den Teufel unſer eigen Fleiſch und Blut,
So ſpracht Ihr, Doktor, ein ſehr wahres Wort.

Fauſt.

Nehmt's, wie Ihr wollt. Der Kampf mit Fleiſch und Blut
Iſt in der That mit Satan off'ner Krieg.
Doch, wie ich weiß, ſo kamt Ihr nicht hieher,
Mit mir den Katechismus zu beſtreiten.
Vom Handeln, dünkt mich, iſt die Rede; nicht
Vom Glauben. That denn! Nehmt hier dieſen Beutel,
Schickt ihn der jungen Witw', als auf der Poſt
Ihr zugeſandt von irgend einem Vetter,
Ohnlängſt verſchieden ſelig in dem Herrn;
Denn, daß von mir, darf ſie durchaus nicht wiſſen.
Wohl ſchwerlich würde mit des Teufels Gut
Sie ſich befaſſen wollen.

Graf (den Beutel nehmend.)

Ihr gebt viel.
Schwer iſt der Beutel.

Fauſt.

Iſt der Noth nicht viel?
Was kann da wenig helfen? Nehmt und gebt!

Graf.

Zum wenigſten müßt ihn Ihr ſelbſt ihr geben.
Ihr braucht ja nicht als der Schwarzkünſtler Fauſt
Euch ihr zu zeigen. Geht zu ihr vermummt,
Als Poſtbedient', exempli gratia.
Ihr müßt doch ſehn, wie ſchön Ihr überraſcht,
Wenn zitternd ſie den ſchweren Beutel hält,
Den Brief entſiegelt, ihre Hände faltet,
Zum Himmel auf das Aug' in Andacht blickt,
Sie ſtammelnd ſegnet den verſchiednen Vetter;
Denn ſchöner That gebührt auch ſchöner Lohn.

Fauſt.

Das alles will ich, theurer Graf, mir denken;
Denn lebhaft iſt in mir die Phantaſie.
Die kleinſte Thräne ſoll mir nicht entſchlüpfen.
Ich ſchwelge dann, wie in der Wirklichkeit,

Und ſüßer noch; denn mich verführt dann nicht
Die Eitelkeit, den Geber zu verrathen,
Und reiner bleibt des Wohlthuns Freude mir.

Graf.

Ihr übertreffe Euch ſelber. Doch, noch Eins!
Das Weib iſt ſchön, Ihr ſeid ein Freund der Schönheit,
Und reizender erſcheint die Schönheit noch,
Wenn ſie des Dankes holder Strahl verklärt,
Des Kummers Lilien auf dem Angeſichte
Der Ueberraſchten ſich in Roſen wandeln,
Im Thau der Freude zauberiſch getränkt.

Fauſt (mit Begeiſterung.)

O, eines Engels Angeſicht erſcheint's!
Doch ſchwerlich würd' ich's, wie ein Engel, ſchauen.
Ich kenne meine rege Sinnlichkeit;
Und kämpft' ich auch die ſträfliche Begier
In mir zurück, wie ich zu hoffen wage,
So wär' auch ſchon der bloße Wunſch, mir ſo
Zu lohnen, Zins an meinen Säckelmeiſter.
Zins geb' ich nicht, ſo wie ich keinen will.

Graf.

Umarmt mich, Doktor! Ich bin Euer Freund.
Sagt, was Ihr wollt, Euch dient der Teufel nicht.

So ſchlecht verſteht der, wenn es einen giebt,
Nicht ſeinen Vortheil, ſich ſo klar umſonſt
Euch herzuleih'n mit ſeinem Hokuspokus.
Längſt wußt' er ſchon, daß Ihr ſein Mann nicht ſeid.
Solch einen Geiſt kirrt nicht der Hölle Liſt,
Mit ſolchem Herzen fährt man nicht zum Teufel.

Fauſt.

Genug davon! Jetzt bitt' ich Euch, nehmt auch
Den Beutel hier; er ſei dem jungen Maler.
Wie und wozu die Gabe? ſtell' ich ganz
In Eure Willkühr. Wendet ſie für ihn,
— Ihr kennt ihn ja — nach Eurer Einſicht an.
Ich thu' hier nichts, als daß ich mein Geſchenk
Euch übergeb'; Eu'r Kopf und Euer Herz
Wird ſorgen, daß es Wohlthat für ihn werde.

Graf (halb mit Laune, halb mit Rührung.)

Ich dank' Euch, wack'rer Teufelſocius;
Ihr ſollt mich würdig Eures Zutrau'ns ſehn.

Fauſt.

Dem braven Krieger, den Ihr mir empfahlt,
Setzt' ich am liebſten aus ein Jahrgehalt.
Legt denn dies Gold, als Kapital, ihm an,
Und von den Zinſen —

Graf.

Ich verſteh' Euch. Dank!

(ſtellt den Beutel mit den übrigen auf einen andern Tiſch.)

Doch nun ſagt mir, was ſoll ich von Euch denken?
Habt Ihr denn wirklich mit dem Satan Pakt?
Das Ding will mir durchaus nicht in den Kopf.
Denn geb' ich auch des Teufels Daſeyn zu,
Wie kann er Macht zu ſolchen Werken haben,
Als er durch Euch vor aller Augen thut?
Wie über einen Menſchen die Gewalt,
Sein freches Spiel mit ihm zu treiben? Wie
Vergreifen ſich an Gottes Ebenbild?

Fauſt.

Vielleicht vergönnt ihm eine höh're Macht
Sein Treiben nur, wie ſie dem Laſter oft
Gewalt vergönnt, ſein Haupt empor zu heben;
Wie ſie den Zügel der Verführung läßt,
Daß ſie das erſte durch ſich ſelbſt beſtrafe;
Des Menſchen Kraft die letzte prüf' und üb',
Und höher ſie durch Widerſtand begründe.
Woher denn aber, fragt Ihr, die Gewalt
Des Lügengeiſtes über Menſchen? Pah!
Die Leidenſchaft, die rege Sinnlichkeit,

Sprecht, üben ſie die nehmliche Gewalt
Nicht über ihn, wenn er nicht ihrer Herr iſt?
Doch Herr zu ſeyn, das ſteht in ſeiner Macht.
Nur Wachſamkeit, nur feſter, ſcharfer Blick,
Und er kann ſtraucheln, aber nimmer fallen.
Vertrauend mir und dieſer Götterkraft,
Hab' ich freiwillig mich der Hölle Liſt
Und allen ihren Ränken überliefert.
Noch ſteh' ich ihr. Verirrt hab' ich wohl ſchon
Mich von mir ſelbſt, doch nicht von mir verloren.
Beharren werd' ich, Satans freches Spiel
Mir ſelbſt zum Spiel' und ihm zum Spotte ſchaffen;
Entgegen gehen jeglicher Gefahr,
Den Kranz des Siegs aus ihr empor zu tragen.

Graf.

Bewundernd ſteh' ich, kühner Sterblicher,
Und bin gewiß, Ihr werdet Wort Euch halten.
Ihr zieht mich immer mächtiger zu Euch,
Des Menſchen Würd' in Euch, wie nie, erkennend.
Im Bunde mit der Hölle ſelbſt, ſeid Ihr
Ein Mann nach Gottes Herzen! — Ewig Euer,
Und müßt' ich auch dem Teufel mich ergeben,
Um Eurem Herzen immer nah' zu ſeyn.

Fauſt.

Auch ich der Eure, edler, junger Mann!

(er breitet ſeine Arme aus. Der Graf wirft ſich an ſeinen Hals. Pauſe.)

Nun Euer Herz an meinem Herzen ſchlägt,
Nun ich als Freund Euch mir errungen habe,
Fühl' ich es zehnfach, daß ein Mann ich bin.
Nehmt meinen Dank!

(auf die dem Grafen gegebenen Beutel deutend)

Dies bringt in Sicherheit.
Dann kommt zurück; ich will Euch hier erwarten.
Ihr müßt mit mir zu meinen Gäſten noch,
Ich hab' auch dort Euch etwas zu vertrau'n.

(er ſchellt; ein Paar Bediente erſcheinen)

Die Beutel dort hinüber zu dem Grafen.

Graf (giebt den Bedienten die empfangenen Beutel. Zu Fauſt.)

Ich bin zurück in wenigen Minuten.

(ab mit den Bedienten.)

Fauſt (ſieht dem Grafen mit ſchöner, ſanfter Bewegung nach; dann erhebt er ſeinen Blick gen Himmel, und, wie von Begeiſterung ergriffen, bricht er aus:)

Wie wohl iſt mir! Wie reich an Seligkeit
Iſt die Erinn'rung einer guten That!

Da ſteht vor mir der ſchöne Abend wieder,
Der dieſes Mannes edles, warmes Herz
Zuerſt mir zu mit ſanfter Neigung wandte.
Noch ſeh' ich mich, nach einem Schwelgermahl'
Erhitzt von Wein und Lieb', in meinem Garten,
Der ſchönſten Bürgernymphe gegenüber,
Durch meines Feſtes Schimmer angelockt.
Noch fühl' ich lau die Abendluft um mich;
Ich athme noch der Lindengänge Düfte.
Noch wandl' ich an der Nymphe weichem Arm,
Und ſchlüpfe mit ihr in die Roſenlaube.
Verſchämt ſieht ſie, in meinen Blick verſchwebt,
Ihr Auge ſchwimmt in Amors ſchönen Thränen;
Sie ahnet nicht, was ihren Buſen los
Der Feſſeln macht, die ihn nur leicht verhüllen.
Ich aber ahn' es; raſch umſchling' ich ſie,
Mit wilder Gier an meinen Mund ſie ziehend.
Mein Kuß durchglüht ſie, bebend ſträubt ſie ſich,
Ohnmächtig nur! — Doch jetzt erblaßt ſie, fällt
Zu meinen Füßen, fleht: „erbarme dich!
Noch bin ich ſchuldlos. Bei der heil'gen Jungfrau!
Beſchütze mich, erhalte mich mir ſelber!" —
„Sei's; reine Seele!" Weg ſtürz' ich, und plötzlich
Fühl' ich umarmt vom edlen Böhmen mich,

Und ſeines Mundes warme, heiße Küſſe.
„Ich war ein Zeuge deines Edelmuths,"
Ruft er gerührt; „ich muß dich näher kennen!"

(Seine Stimme bricht, Thränen füllen ſeine Augen. Stumme Feier der ſchönen Erinnerung.)

Vierter Auftritt.

Der Böhmiſche Graf. Fauſt.

Graf.

Da bin ich wieder.

Fauſt

(noch immer in ſeiner begeiſterten Stimmung, hört ihn nicht.)

Graf.

Freund, was iſt mit Euch?

(er ergreift ſeine Hand)

Die Wangen glühn Euch, Eure Augen ſtrahlen,
Und allen Zügen Eures Angeſichts
Entglänzt es, wie Begeiſt'rung. Was mit Euch?
Seid Ihr verſchwebt in eine and're Welt?

Fauſt (mit Innigkeit des Grafen Hand an ſeine Bruſt drückend.)

Nein, unſre Welt hält freundlich mich umfangen.
Ich dacht' an Euch und jedes edle Herz,
Das liebend ſich in meine Bruſt ergoß;
Ich dacht' an Euch und jeden ſchönen Tag,
Den freundlich mir mein beſſres Selbſt gewährte.
In ſelige Erinnerung verſchwebt,
Umſchlangen ſanft, in lieblichem Vereine,
Die Genien des frühern Lebens mich.
Ein böſer Dämon riß ſie los von mir;
Doch, als Erſatz, gab mir ein guter Euch.

Graf.

So feierlich?

Fauſt (in ſeine vorige Stimmung übergehend.)

Mathilde!

Graf.

(Nun errath' ich.)

Fauſt.

Agathodämon! Eckard! Fröhlich! Wo
Verwaltet jetzt ihr euer ſchönes Amt
Der Lieb' und Warnung? Wallt ihr noch im Staube?

Schwebt ihr vielleicht, als Engel, ſchon um mich?
Gewiß! Ich fühl's. Ihr führtet dieſen mir
An die verwaiſ'te, ſehnſuchtsvolle Bruſt.

(umarmt den Grafen.)

Graf.

Mein theurer Freund!

Fauſt (aus ſeiner Begeiſterung erwachend.)

Verzeiht dem Schwärmer! Kommt!
Die Schwärmerei, ſei auch ihr Quell ſo rein
Er immer will, iſt doch nur Müßiggang.
Sie träumt nur ſchön; doch iſt ſchön handeln beſſer.
Hinab zu meinen Gäſten!

(er ſchellt, Bediente erſcheinen. Er giebt ihnen einige Beutel.)

Zu den Garten!

(ab mit dem Grafen, Arm in Arm. Die Bedienten folgen mit den Beuteln.)

Fünfter Auftritt.

(Garten. Mehrere gedeckte, aber bereits abgetragene Tafeln. Fauſts Gäſte in buntem Gewimmel um einen **Hauſirer** beſchäftigt. Ein Theil ſeiner Waaren liegt ausgekramt. Neugierige Gaffer befühlen und bewundern ſie. Andere unterſuchen den Inhalt des Korbes mit lüſternen Augen. Der Hauſirer iſt befliſſen, Neugier, Staunen und Lüſternheit immer mehr zu erregen und zu unterhalten. Ein **junges Mädchen** hat eine Perlenſchnur um den Hals, ein ſeidnes Tuch um den Buſen, und einen Spiegel in der Hand, mit dem ſie ſich von allen Seiten beäugelt. Ein **junger Burſche** trägt eine Officierſchärpe und eine Patrontaſche mit dem Kaiſerlichen Adler, und geht, ſich damit brüſtend, militäriſch einherſchreitend, auf und ab. Eine **alte** und eine **ſchwangere Frau** betrachten mit Begier und Neugier eine bunte Flaſche u. ſ. w.)

Hauſirer (im Geſpräche mit dem ſtaunenden und gaffenden Volke.)

Wie ich euch ſage, ſteinreich iſt der Doktor.
Der reiche Mann im Evangelio,
Der alle Tag' in Freuden lebt' und herrlich,
Iſt gegen ihn der arme Lazarus.

Ein Bettler.

Das muß wahr ſeyn, Herr! hat uns traktirt, wie die Fürſten.

Ein anderer.

Schüſſel auf Schüſſel, daß die Tiſche knackten.

Ein dritter.

Und Wein gab's, ſüß, wie Nußöl.

Ein vierter.

Sah aus, wie pures Gold.

Ein fünfter.

Und Feuer hatt' er im Leibe; 's lief einem bis an die große Zehe herunter.

Ein ſechſter.

'S war halt ein Traktement, wie 'n Prälatenſchmaus.

Hauſirer.

Nun ſeid ihr ſatt, und damit iſt es aus.
Was habt ihr morgen? Trocknes Brot und Salz;
Und das wird dann nur um ſo ſchlechter ſchmecken.
Allein ein hübſches, rundes Sümmchen Geld
Hätt' euch der Herrentage *mehr* verſchafft,
Und all' die ſchönen ſieben Sachen hier
Verkauft' ich euch.

Das junge Mädchen.

O, Jemine! Den Spiegel und die Perlen?

Hauſirer.

Den Spiegel und die Perlen.

Das junge Mädchen.

Und ein Graf käm' oder ein Fürſt, und machte mich zu — was war's doch ſchon?

Hauſirer.

Zu ſeiner Buhlin, allerliebſte Dirne.

Das junge Mädchen.

Joſeph! Maria! Das iſt wohl recht was Vornehmes.

Hauſirer.

Vornehmer's giebt's nicht. Eine prächt'ge Kutſche,
Pferd' und Bediente, ſchöne ſeid'ne Kleider,
Ein weiches Bett, beſetzt mit Brüſſ'ler Kanten:
Das all' wird Ihr, ſobald Sie Buhlin iſt;
Und iſt Sie das, kann Sie auch Fürſtin werden.

Das junge Mädchen.

Herr Jerum, was er ſagt! Eine Fürſtin?

Hauſirer.

Ja, eine Fürſtin. Die Exempel hat man.
Wohl mancher kam zu ſeinem Stammbaum bloß
Durch ſo ein Ding, wie Sie gern werden möchte.
Des Doktors Geld kann Ihr zu allem helfen.
Vivat der Fauſt! denn er hat Geld, wie Heu.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fauſt. Der Böhmiſche Graf.
Bediente (mit den Geldbeuteln.)

Fauſt (im Eintreten.)

Was giebt es hier? Und ſprach man nicht von mir?

Graf.

Mich dünkte, ja! O, ſeht doch, bunter Kram
Liegt da verbreitet. Wird doch nimmermehr
Den Bettlern feil geboten?

Fauſt.

Wär' recht luſtig!
Laßt uns hier weilen und ein wenig lauſchen.

Das junge Mädchen (immer die Augen in dem Spiegel.)

Eine Fürſtin, eine Buhlin! (hüpft fröhlich herum.)

Hauſirer.

Und heiſt Ew. Gnaden, Ew. Excellenz,
Hochfürſtliche Durchlaucht, et caetera.

Der junge Burſche.

Und ich, meint er, könnte Rittmeiſter werden, wenn ich Geld hätte?

Hauſirer.

Goldgülden nur, ein Hundert oder zwei,
So kauft Er ſich die ſchönſte Lieutenantsſtelle.
Und Er zu Pferd', in Reiteruniform,
Kein ſchmuck'rer Kerl iſt bei des Kaiſers Heer.
Gerichtet ſind auf Ihn der Weiber Augen:
Da giebt es Seufzer, Liebesbriefchen von
Den ſchönſten Händen, kläglich buchſtabirt,
Doch voller Feu'r, die Welt in Brand zu ſtecken;
Und Kammerjungfern, Fräulein, Herzoginnen
Bewerben um den ſchönen Lieutenant ſich.
Rittmeiſter wird Er, eh' Er ſich's verſieht;
Denn hinter ſeidnen Bettgardinen ward
Schon manch Patent verſiegelt und geſtempelt.

Ein altes Mütterchen.

Und ſein Schönheitswaſſer? —

Hauſirer.

Iſt innerlich und äußerlich zu brauchen,
Und, wie geſagt, ein Wunderelixir,
Das, wie im Nu, die Häßlichkeit verwäſcht,
Und ſpiegelglatt die tiefſten Runzeln ebnet.
Ein jüngferliches, blühendes Geſicht
Wird ſchnell dadurch der ält'ſte Wackelkopf.
Das Zahnfleiſch nur ein weniges damit
Beſtrichen, füllt die Lücken ſämmtlich wieder,
Und welke Lippen färbt Ein Tropfen roth.
Geſunk'ne Buſen heben plötzlich ſich
Zu Hügeln, üppig, jugendlich elaſtiſch.
Als inn're Kur macht's ſüßes, friſches Blut,
Spühlt die Gedärme, ſtärkt den Magen, giebt
Schier einen Odem, der wie Ambra riecht;
Schafft Höcker weg, und ſtiehlt die hohen Schultern.
Beſonders iſt es ſchwangern Weibern höchſt
Erfreulich und gedeihlich. Die Geburt
Verwandelt es in wahres Kinderſpiel.
Die Wöchnerin nieſ't ein- bis zweimal. „Proſit!"
Ruft dann die Hebamm', und das Kind iſt da.
Die Mutter ſpringt von ihrem Kreißſtuhl auf,
Geſund, wie 'n Fiſch im Waſſer; kann ſogleich

Ein Tänzchen machen, mir nichts, dir nichts! Kauft,
Kauft, meine Damen! geb' es euch ſpottwohlfeil.

(Gedränge um ihn von alten und ſchwangern Weibern,
die nach dem Wunderfläſchchen greifen.)

Piano! Steht ſehr gern euch zu Befehl.
Nur bitt' ich, Geld! Umſonſt iſt doch zu wohlfeil.
Klopft nur dem Herrn, der euch ſo hoch traktirt,
Fein an die Taſchen; Gold fällt dann heraus,
Daß ihr es auf mit Scheffeln meſſen könnt.

Graf (zu Fauſt.)

Ein Charlatan! Er hat's mit Euren Beuteln.

Fauſt.

Wenn nur nicht gar mit dieſen armen Seelen,
Wie ich faſt fürchte. Treten wir nun vor.

(er tritt mit dem Grafen unter den Haufen. Allgemeines Jubelgeſchrei. Alle drängen ſich um ihn. Der Hanſirer will davon ſchleichen.)

O, bleibt doch, Freund! — (Er iſt's!) Woher des Weges?
Aus fernem Lande, ſcheint es. Eu'r Geſicht
Hat ſo etwas von einem fremden Pole.
Auch kommt mir's vor, als ſäh' ich ſonſt Euch ſchon
Als Seelverkäufer, Inquiſitor, Häſcher,
Als Mitglied einer Gaunerbande. Recht!

Ich irre nicht; ganz recht! Der ſchwarze Fleck
Da über'm linken Auge, g'nau derſelbe,
Wie ihn die richtende Gerechtigkeit
Euch in die Stirne brannte. — Ei! wie kommt
In ehrliche Geſellſchaft Ihr, Herr Gauner?
Eu'r ſaub'res Handwerk hat hier nichts zu thun.
Beliebt Euch Schacher? Gut! Treibt ihn mit mir!
Ihr wißt wohl, wo. — Die Sonne ſchied ſchon längſt.
Auf Wiederſehn! — Ihr zögert? Ah! Ihr wollt
Ein Wort in Ernſt? Auch das. Phoos! Logos! Zoë!

Hauſirer

(verſchwindet plötzlich; mit ihm ſein bunter Tand.)

Fauſt (zu dem Grafen.)

Ihr ſtutzt? — Da ſeht, der Teufel geht nicht nur
Als Löw' umher, er ſpuhkt auch als Hauſirer.
Doch Licht verſcheucht ihn. Licht, Vernunft und
Leben:
Der Zauberformel ſteht kein Lügengeiſt.

(Allgemeines Erſtarren. Dem jungen Mädchen ſind die Perlenſchnur und dem jungen Burſchen Schärp' und Patrontaſche entſunken.)

Betrog'ne Thoren, ſeht, in welche Hand
Leichtgläubigkeit und Eitelkeit euch gab!

Erfahrt durch mich, wer ſein verweg'nes Spiel
Mit eures Geiſtes, Herzens Schwächen trieb.
Ein Geiſt der Hölle ſchlich ſich unter euch,
Durch Fleiſch und Blut euch in ſein Netz zu locken;
Des Wohlthuns Werk, die Luſt Euch froh zu ſehn,
Durch eu'r Verderben zu vergiften mir.
Steht nicht ſo bleich, ihr ſeid gerettet! Lernt
Der Eitelkeit, der raſenden Begier
Aus eures Looſes ſtillem Kreis zu treten,
So oft ſie locken, kräftig widerſtehn!
Wer ihnen horcht, giebt ſich dem Teufel Preis.

(Pauſe.)

Hört weiter mich. Ich rief euch nicht hieher
Zu dieſes Tag's allein'gem Frohgenuß.
Ich will euch mehr der frohen Tage geben;
Doch Thätigkeit, Arbeitſamkeit und Fleiß
Sind die Bedingung. — Dieſer edle Graf
Wird ſich erkunden, wie, wozu ihr taugt;
Und nach dem Maaße, wie ihr taugt und nützt,
Mit meinem Reichthum dann euch unterſtützen.
Die Alten, Schwachen, Krüppel unter euch
Verſorgen Krankenhäuſer, Hoſpitäler.
Ja, dieſem edlen, wackern Menſchenfreund'

Empfehl' ich euch. Er kröne dieſen Tag
Mir durch ſein Herz zum ſchönſten meines Lebens.

(des Grafen Hand ergreifend)

Ich bitt' Euch nicht erſt um Verzeihung. — Ihr
Seid gern der Engel der Unglücklichen —
Nur meinen Dank drück' ich auf Euren Mund.

(umarmt ihn, und will gehn. Die überraſchte Menge umzingelt ihn, wirft ſich zu ſeinen Füßen, und will danken. Er wehrt ihren Dank ab.)

Verdient die Wohlthat, dann dankt dieſem hier.

(eilig ab.)

Graf (zu dem ſich vor ihm hinwerfenden Haufen.)

Steht auf! Erſt will ich euren Dank verdienen,
Und des Vertrau'ns des braven Gebers mich
Durch weiſe Spende, durch deß Guten Förd'rung
Erſt würdig machen. Geht bis dahin heim!
Ich werde fragen, forſchen, mich erkunden,
Und dann gewähren, wie er mir gebot.
Jetzt Gott befohlen!

(indem er geht, zu den Bedienten:)

Folgt mir mit den Beuteln!

(Bedienten folgen. Fauſts Gäſte verlieren ſich nach und nach.)

Siebenter Auftritt.

(Gegend um Herrenals vor Wien. In der Tiefe eine Einſiedlerhütte. Abends, zehn Uhr. Der Mond iſt aufgegangen, und beleuchtet mit ſeinem Schimmer alle Gegenſtände.)

Mephiſtopheles (vor der Einſiedlerhütte auf und ab gehend.)

Der Mond geht auf. Was will die keuſche Jungfer?
Gilt Fauſt vielleicht ihr ein Endymion?
Ich bin kein Freund von ihrem Silberlärvchen,
Und nicht empfindſam; jetzt am wenigſten,
Daheim geſchickt mit einer langen Naſe.
Wie ärgerlich hat ſich das Blatt gewendet!
Was ich gewollt, that er. — Ich bin der Narr
Im Faſtnachtsſpiele, das ich ihm erſann.
Nun, bei dem Fluche, der zur Nacht mich ſtieß,
Nie hat mich noch, ſeit ich verdammt mich fühle,
So der Verdammniß ſchmählich's Loos gedrückt,
Als jetzt, verdammt, von dieſem Sterblichen
Der Narr zu ſeyn! Selbſt jetzt, was bin ich mehr?
Da zwingt er mich, deſpotiſch mir gebietend,
Zu halten ihm, was ich nicht halten kann.

Ich ſoll ihn lehren, was ich ſelbſt nicht weiß:
Der tiefverberg'nen Kräfte der Natur
Geheimnißvolle, nie begriff'ne Kunde.
Was kann ich thun, als ihn durch Blendwerk äffen?
Und daß es ihn, den fein Verſchlag'nen, täuſcht,
Muß es ſublim ſeyn, ſeine Phantaſie,
Poetiſchbildend und ſentenzenreich,
Der Wahrheit Schimmer liſtig borgend, kirren.
(zu den um ihn unſichtbar verſammelten Geiſtern)
Auf denn, der Nacht Geſellen! ſpielet gut!
Des Lichtes Engel, ſteigt vor ihm herauf,
Und lockt ihn ſo zu der Bedingung hin,
Die hoffentlich ihn endlich unterjocht.
Vor allem du, der Wolluſt Teufel, häng',
In keuſcher, züchtig lockender Geſtalt,
Dich an ſein Herz, und liefr' ihn ſo der Hölle.

Wolluſtteufel (unſichtbar.)

Ich liefr' ihn aus. Mir giebt Italien
Die züchtigſte und üppigſte Geſtalt,
Gebildet von der ſchöpf'riſchen Natur
Zum Ideale hoher Weiberſchönheit;
Vom Haupt zum Fuß' untadelhaft, den Kopf
Durch Seelenreiz, das Blut durch Feuerblick,
Den halb die ſeidne Wimper birgt, beſchleichend.

Mephiſtopheles.

Vortrefflich ſo! Zucht iſt das Steckenpferd,
Auf dem der Wüſtling gar zu gern ſich tummelt.
Der Funken fängt, und jezt tilgt ihn nicht mehr
Der Knabe mit dem Jungfernangeſicht;
Der mit der reinen, unbeſcholt'nen Seele
Sonſt zwiſchen ihn und die Verführung trat.
Horch! Tritt'! Er kommt! Raſch in die Einſiedlei!
Dort geht er ein; ſeid meines Winks gewärtig!

(er verſchwindet.)

Achter Auftritt.

(Das Innere der Einſiedlerhütte; in ihr dichte Finſterniß.)

Mephiſtopheles und ſeine Geiſter. Fauſt.

Fauſt (eintretend.)

Die Stunde ſchlug. Wo bleibt er? Und die Nacht,
Die aus des Mondes nachgeahmtem Tage
So plözlich mich, ſo ſchauderhaft umfängt,
Was ſoll ſie mir? Ich will kein Werk der Nacht;
Ich ſuche Kunde, die das Licht nicht ſcheut.

Entſchwebe denn, du rabenſchwarze Hülle,
Die meinen Blick, nach Tag ſich ſehnend, deckt!
Und du, Verweg'ner, der mich verneckt,
Gieb, was ich will, und narre mich nicht länger.

Mephiſtopheles (noch unſichtbar.)

Gelaſſ'ner, Wahrheitsforſcher! Ungeſtüm
Verträgt ſich mit des Forſchens Geiſte nicht;
Und nur dem ruh'gen, ſtillen Forſcherblick
Erſcheint die Wahrheit, keinem Sprudelkopfe.

Fauſt.

Recht hat er. Danke der Erinnerung
An eine alte, längſt begriff'ne Wahrheit.
Ich zähme ſchon den ungeſtümen Geiſt,
Und ſtehe da, voll ruhiger Erwartung.

Mephiſtopheles (nach einer langen Pauſe.)

So biſt du würdig, was du ſuchſt, zu ſehn.

(Magiſche Beleuchtung der Studierſtube. Mephiſtopheles wird ſichtbar. Ein langes, weites Gewand umfließt ihn. Sein Geſicht verbirgt eine gräßliche Larve. In ſeiner Rechten hält er ein großes Buch mit rothen Blättern und ſchwarzen Buchſtaben.

Fauſt.

Wer biſt du?

Mephiſtopheles.

Ich. In dieſer Hülle nur,
Die die Geſtalt des Lichtes borgt, kann ich dir
Des Lichtes Geiſter vor die Augen bringen.

(Er liest in zierlicher Stellung. Das Dach der Studierſtube öffnet ſich. Eine roſenfarbne Wolke ſenkt herab. Sie zertheilt. Eine edle weibliche Geſtalt erſcheint, mit einem Purpurgewande bekleidet, einen Gürtel von ſchneeweißen Roſen um die Hüften, in der Hand einen Spiegel.)

Fauſt.

Wie iſt dein Name, liebliche Geſtalt?

Die Geſtalt.

Ich heiße Satwa. Eure Sprache nennt
Mich Wahrheit.

Fauſt.

Sei willkommen! Warum deckt
Der Purpur dich?

Satwa.

Iſt er nicht Königstracht?
Und Wahrheit nicht der Geiſter Königin?

Fauſt.

Wohl biſt du es. Ich küſſe deinen Zepter.
Der weiße Roſengürtel, der dich ſchmückt! —

Sarwa.

Rein, wie die Farbe dieſer Blumen, rein,
Wie ihres Kelches milder Balſamduft,
Will ich den Sinn des Forſchers, der mich ſucht.

Fauſt.

Dein Spiegel iſt —

Sarwa.

Symbol des Spiegels, der
Den Sterblichen mein Weſen offenbart.
Aus der Natur unzählbar hohen Wundern
Strahl' ich zurück. *

Fauſt.

Dank! Ich verſtehe dich.
Die Wahrheit ſoll mir über alles gelten.
Den reinen Sinn, erringen will ich ihn;
Und ſchmachtend ſuchen deine heil'ge Spur
In der Natur erhab'nen Wunderwerken.

---

* (Die Geſtalt verſchwindet. Neue Erſcheinung. Männlich herrliche Geſtalt mit hundert Augen, den Blick zu den Sternen.)

Wer biſt du, Hehrer! mit den hundert Augen,
Den Blitz in deiner Rechten? Sprich!

Die Geſtalt.

Donnernd.

Der Elemente Allbeherrſcher bin ich.
Hoch in der Luft leit' ich der Winde Brauſen,
Ich ſtröme Regen, ſchleudre Blitz', und roll'
Im Donner, bad' im Morgen-, Abendthau
Gras, Blum' und Laub, und ſäuſl' in leiſem Weſte.
Das Meer empör' ich, glätt' es ſanft zum Spiegel,
Reit' auf dem Narwall, plätſchr' im Schmerlenbache.
Des Waldes hundertarm'ge Rieſenſtämme,
Des Feldes Saaten lock' ich aus der Erd';
Ergieße mich in glüh'nden Lavaſtrömen
Aus der Vulkane feuerſchwangerm Schooß.

Fauſt.

Ha! wie gewinn' ich Einen Theil nur mir
Von deiner Herrſchaft? Sprich, durch welches Opfer
Schweb' ich mit dir zum blauen Luftmeer' auf?
Mach' ich mit dir mir unterthan die Ströme,
Entdeck' im Schooß der Erde, ſcharfen Blicks,
Die mir verborg'ne Werkſtatt der Natur,
Und wall' im Feu'r, in Flammen unverſehrt?

Dewandern.

Was Elemente ſind in der Natur,
Sind in dem Menſchen ſeine Leidenſchaften;
Sei ihrer Herr, ſo theilſt du meine Macht.
Nimm dieſen Ring, einſt macht' er Salomo'n
Zum Mächtigen, ſo lang' er weiſe war.
Der Lüſte Sklav, ging er verloren ihm.
Sein Beiſpiel warn', und es belehre dich!

(Dewandern verſchwindet. Dritte Erſcheinung. Eine Männergeſtalt in goldner Rüſtung, auf einem feuerfarbnen Pferde. Sie hat vier Arme, in jedem einen Dolch.)

Die Geſtalt.

Viteſa heiß' ich, bin der Gott des Reichthums.

Fauſt.

So kündet's ſchon mir deine goldne Rüſtung.
Doch du erſcheinſt auf feuerfarbnem Roß,
Und in vier Armen ſchüttelſt du vier Dolche,
Erkläre mir —

Viteſa.

Mein Roß iſt feuerfarben,
Weil durch das Feuer Gold geläutert wird.

Vier Arme hab' ich, weil ich meine Gaben
Ausſpend' in vier Weltgegenden. Die Dolche
Bezeichnen die Gefahren, die der Reichthum
Den Sterblichen gebieret. Wer darnach
Mit Mäßigung, von Recht und Pflicht nicht weichend,
Die Hände ſtreckt, ein Weiſer ſie genießt,
Entreißt die Dolche meinen Armen. Doch
Dem unrechtmäßigen Erwerber, dem Erpreſſer,
Dem Geizigen und Schwelger ſind ſie tödtlich.

Fauſt

(geht auf die Geſtalt zu, ihr einen der Dolche zu entreißen.)

Vitesſa.

(Sein Roß bäumt ſich zürnend, die Dolche der vier Arme klirren in einander, und ſchleudern Strahlen.)

Zurück, Verweg'ner! Weg die kecke Hand!
Suchſt du mich auf verbotnem Wege nicht?
Gold kann dir werden, nimmer dieſe Dolche.

(Er verſchwindet. Fauſt ſteht betroffen und ſtaunend. Vierte Erſcheinung. Ein ſchöner Jüngling, auf einem Papagei reitend. Er hält einen Bogen von Zuckerrohr in der Hand, mit einer Sehne von fliegenden Bienen. In dem aus Blumen zuſammen geflochtenen Köcher auf ſeinem Rücken ſtecken Pfeile von Karfunkel.)

Fauſt (aufblickend, und von der lieblichen Erſcheinung überraſcht.)

Ah! — wer biſt du, du lieblich Lächelnder,
Der plötzlich mir mit ſüßen Ahnungen
Die Seel' erfüllt? O, gieb mir deinen Namen!

Die Geſtalt

Ich heiße Kandarp; bin der Liebe Gott,
Des Himmels und der Täuſchung holder Sohn.

Fauſt.

Ich ahnet' es, daß du mir nahe wärſt.
Belehre mich, warum ein Papagei
Dich zu mir trägt? Warum ein Zuckerrohr
Zum Bogen dir in leichter Hand ſich krümmt?
Die wunderbare Sehne deines Bogens,
Wie deut' ich ſie? wie die Karfunkelpfeile?

Kandarp.

Vielfältig, wie des Pſittichs Federnſchmuck,
Sind die Geſtalten, die die Liebe borgt,
Wenn ſie des Menſchen ſich'res Herz beſchleicht;
Und ſchwankend, wie des Zuckerrohres Halm,
Der Liebe Glück, wenn ſie, als Sinnenrauſch,
Des Menſchen Buſen leicht vorüberflattert;
Wenn nicht mein Pfeil, wie in der Blume Kelch
Der Biene Stachel, in das Herz ihm dringt.

Karfunkel ſind die Pfeile meines Bogens,
Weil raſche Glut ſie in dem Herzen regen,
Die — da ſie ſanft der Duft der Blumen kühlt,
Die meinen Köcher flechten — es nicht brennt,
Wohlthätig nur, mit leichtem Schmerz', es wärmt.

Fauſt.

Laß, Herrlicher, mich dieſe Glut erwärmen,
Befriedige der Sehnſucht ſtillen Wunſch!
Laß mich ein Weib, dir gleich an Schöne, ſehn,
Das ſüß, wie du, zu meinem Herzen ſpricht,
Und lieblich mir, wie du, entgegen lächelt.
Dann ein Paar Pfeil' aus deinem Blumenköcher,
Den einen mir, den andern der, dir gleich!
O, ſind ſie wahr, die ſchönen Ahnungen,
Die wunderbar mein Innerſtes durchzittern
Und ſagt dein Lächeln mir Gewährung zu,
So zög're nicht, laß mich Erfüllung ſehn!

Kandarp.

Sieh!

(Eine lichte Wolke ſinkt herab. Aus ihr entwickelt ſich eine höchſt ſchöne weibliche Geſtalt. Ihren Leib umflattert ein Gewand aus Silberflor; ihr Buſen hält ein Roſengürtel; ihr dunkles Haar umgiebt ein Juwelendiadem.)

Fauſt (in Entzücken aufgelöſt, verliert ſich eine Zeitlang ſprachlos in ihrem Anſchaun; dann bricht er aus:)

Holde Scham im halb geſenkten Blick',
Entzückendes, herzfeſſelndes Erröthen,
Du Zauberlächeln aus dem Paradies,
O, Liebeshauch auf eines Engels Lippen!
Wie nenn' ich dich mit Einem Namen? —

Kandarp.

Schirin.
In deiner Sprache: Süße, Liebliche.

Fauſt.

Sprich, Unnennbare, Ueberirdiſche!
Denn keinen Sohn der Erde nennt ſie Vater,
Kein ſterblich's Weib trug ſie in ihrem Schooße.

Kandarp.

Nichts Irdiſches, doch einer Irdiſchen
Und einer Erdentochter Bild ſiehſt du.
Der Geiſter einer, die mir dienen, ſtahl
Der Lebenden die himmliſche Geſtalt.
Die Stund' iſt nah', wo du das Urbild ſiehſt,
Und ſchon bereit halt' ich dir meinen Pfeil.

Fauſt.

Ich, Freundlicher, bedarf nicht deines Pfeiles,
Ihr Anblick ſchon entſtiehlt die Seele mir;
Sie aber triff mit ſiegendem Geſchoſſe,
Daß ſie ſich hold an meinen Buſen neige,
Der Sinne nicht, des Herzens Herrſcherin.

Kandarp.

Sie werde dein! Geh', eile, ſie zu finden;
Heſperiens goldne Küſte zeigt ſie dir.
Entreiße ſie den Feſſeln, die ſie drücken!
Die zarte Blum' erſtarrt im Winterfroſt';
In mild'res Klima magſt du ſie verpflanzen!

(Beide Geſtalten verſchwinden. Nacht, wie im Anfange der Scene. Dann Verſinken der Eindſiedlerhütte. Gegend im Mondſcheine. Mephiſtopheles in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt.)

Mephiſtopheles.

Mein Wort iſt nun gelöſt. Ich habe dir
Die Geiſterwelt enthüllt, die unſichtbar
Das ſterbliche, vergängliche Geſchlecht
Der Erdenkinder auf und ab bewegt,
Und Leben regt in allen Elementen.

Aus ihrem Munde haſt du dich belehrt,
Wie du der Wahrheit Lichtkranz dir erringſt;
Wie Salomo's erlauchter Siegelring
Der Elemente Herrſchaft zu dir neigt;
Viteſa's Dolch' in deine Hände fallen,
Wo Schirins Reiz und Kandarps Gunſt dir winkt.
Geh', handle nun; und welches Geiſtes Huld
Am meiſten dich und deine Wünſche lockt,
Dem gieb dich hin! — Ich harre deines Winkes.

Fauſt.

Mich reitzt kein Geiſt; mich zieht das Irdiſche.
Gieb Schirin mir, und jeder Geiſt iſt mein!
In ihren Augen ſtrahlt der Geiſt der Wahrheit,
Vor ihrem Lächeln neigt ſich Luft und Meer,
Und Erd' und Feuer ſind ihr unterthan;
Von ihr geliebt, bin ich, wie Krösus, reich.
Gieb Schirin mir, und mein iſt jeder Geiſt!

Mephiſtopheles.

Sie werde dir! Doch drohende Gefahr
Steht dir zur Seit', eh' du ſie dir erringſt.
Schreckt ſie dich nicht, ſo furchtbar ſie auch ſey,
So rieſenhaft ſie in den Weg dir tritt:
Dann ſinkt beſiegt dir Schirin an die Bruſt.

Fauſt.

Fürcht' ich Gefahr? Hat ſie mich je geſchreckt?
Ich ſchwöre dir, ich ſtürz' ihr in den Rachen,
Und drohte tauſendfält'ges Schrecken mir.

Mephiſtopheles.

Du haſt geſchworen. Mir willkommner Schwur!
Nun bin ich wieder Mephiſtopheles,
Und die Gefahr, der du dich frei ergiebſt,
Iſt meiner Liſt wohlausgeſonn'nes Werk.
Vernimm, es lebt in Wien ein junger Menſch,
Der Liebe Kind, im Wolluſtrauſch' erzeugt,
Und ausgeſetzt von der betrog'nen Mutter,
Die vom Verführer ſich verlaſſen ſah.
Aufwuchs der Knab' in fremdes Mitleids Pflege,
Die Dürftigkeit war ſeiner Jugend Loos.
Durch dich ſoll er des Glückes Pfleg'ling werden;
Nimm ihn zu dir. Dein täglicher Geſell,
Begleit' er dich im Strudel wüſter Lüſte,
Genieße mit! Und ſo entwick'le ſich
Der ſchlummernde, vererbte Geiſt des Vaters
In ſeiner jungen, leicht gereizten Bruſt!
Dann werd' er mir, entgehſt du meinen Schlingen,
Erſatz für dich; und das Gefühl, er ward

Durch dich mein Raub, ſei ewig deine Hölle!
Dies die Gefahr! Nun halte deinen Schwur;
Wo nicht, entſage Schirin — wähle frei!

Fauſt.

Verruchter Geiſt! Ich eine Seele opfern?
Ich ſelbſt der Höll' ein ſchuldlos Herz erziehn?
Für ſo verworfen hältſt du mich? Hinweg!
Um dieſen Preis entſag' ich jedem Glücke.

Mephiſtopheles.

Iſt das der kühne, probefeſte Muth,
Deß du dich rühmſt? Ich will ja nur dein Beiſpiel.
Rett' ihn mit deiner Zunge, die verſtatt' ich dir.
Ermahne, pred'ge, weine! Nimm ſein Herz
Mit des Geſetzes Donner in die Preſſe,
Mal' ihm die Hölle, zum Verbrennen, heiß,
Und ſchreck' ihn vom verruchten Wege ſo!
Ich will nur, daß dein Leben ihn verführe;
Mit Gottes Wort magſt du ihn gern erbau'n.

Fauſt.

Frech iſt das Spiel, das du mir übergiebſt,
Und deines Lächelns tückiſcher Triumph
Verkündet mir, du glaubſt mich den Betrognen.

Doch ihn zu Schanden mach' ich. Meinen Schwur,
Ich halt' ihn dir. An Schirins reinem Buſen
Opfr' ich die Unſchuld deinen Ränken nicht.
Laß mich ſie finden, bringe mir den Knaben!
Nun fort von hier, in beſſere Geſellſchaft!
Schon iſt mein Haus zum Larvenball geſchmückt,
Und Wiens Bewohner taumeln ſchon zum Tanze.
Dies Feſt noch hier, dann nach Italien!

Mephiſtopheles.

Ich bin bereit, mein König und mein Meiſter.
Nun biſt du ganz du ſelber, wieder Fauſt!
Siegſt du auch hier, ſo geb' ich mich verloren;
In Sack und Aſche beug' ich mich vor dir,
Und winſle weinend: „Kyrie, eleiſor!"

(Fauſt beantwortet Mephiſtopheles Spott mit einem Blicke der Verachtung, und geht. Mephiſtopheles folgt ihm.)

Neunter Auftritt.

(Fauſts Haus in Wien. Ein prächtig geſchmücktes Zimmer mit offenem Eingange in der Mitte. Rechts eine Thür, die in den Tanzſaal führt; links eine andere zu einem kleinen Kabinette. In der Ferne das Gewühl des Tanzes und der Muſik. Nicht weit von dem mittleren Eingange ſteht ein Schenktiſch mit Erfriſchungen beſetzt. Es iſt ſchon ſpät in der Nacht.)

Mathilde, in der Maske einer Lautenſpielerin. **Eckard**, als Narr gekleidet. (Beide kommen aus dem Tanzſaale, die Larven in der Hand.)

Mathilde.

Noch iſt er fern, noch kündet mir mein Herz
Nicht ſeine Näh' in raſchern Schlägen an;
Doch hoch klopft mir's von ſehnendem Verlangen
Nach ſeinem Anblick, ach! ſo lang' entbehrt!
Und freudig find' ich meine ſüßen Träume,
Daß ganz noch nicht von ihm ſein Engel wich,
Selbſt hier beſtätigt, wo die Freude laut
Und zügellos in wildem Taumel ſchwelgt.
So viele Zungen ſeinen Namen nennen,

So allgemein ſein Schimmer, ſeine Pracht,
Sein Fürſtenglanz und ſeine Geiſterherrſchaft
Die Kaiſerſtadt in tiefes Staunen ſetzt:
Doch ahnet kaum man ſeinen grauſen Bund
Mit böſen Geiſtern. Ueppig, unbeſonnen
Treibt er das Spiel des Lebens; gottlos nicht.
Mit ſeinen Schätzen thut er tauſend Gutes,
Beluſtiget mit ſeinen Zauberkünſten,
Schwärmt in der Weiber buntem Kreiſ' umher;
Doch keines Vaters, keines Eh'mann's Frieden
Hat noch ſein bunter Taumeltanz geſtört.
Gewiß, uns glückt das abgered'te Spiel,
Hier, mitten auf der Lüſte Tummelplatz',
Uns an ſein Herz, zur Rettung ihm, zu drängen.
Dank, treuer Eckard! du erſannſt das Spiel,
Und dein Werk iſt es, wenn es uns gelingt.

Eckard.

Es war ein Einfall nur des Ungefährs;
Doch Eu'r Gebrauch macht ihn zum glücklichen.
Fein habt Ihr uns die Rollen zugetheilt,
Und Sinn und Inhalt fand Eu'r feiner Geiſt;
Auch gabt Ihr jedem, was er leiſten kann.
Ich bin gewiß, wir überraſchen ihn;

Der Neugier folgt die Ahnung. Ihr ergreift ſein Herz
Durch Eurer Stimme holden Zauberton,
Und Eurer Laute ſiegenden Geſang.
Wenn er denn nun in Eurer Laute Wohlklang
Agathodämons Engelnähe ahnet:
Wie wird ihm ſeyn, wenn Ihr, enthüllt vor ihm,
In Eurer eig'nen, lieblichen Geſtalt,
Nicht Jüngling mehr, Mathilde, vor ihm ſteht;
Die grauen Eltern weinend vor ihm knie'n:
O, er wird unſer, und die Tugend ſiegt!

Mathilde.

Gott ſei gedankt, der ihn uns noch erhielt!
Gott ſei gedankt, ich hab' ihn endlich wieder!
Käm' er nur erſt!
(Sie ſieht durch die offene Thür des Zimmers.)
Er iſt's. Das iſt ſein Gang!
Geſchwind hinweg, daß ihm der Vater nah'!
O du, mein Herz, wirſt du es tragen können,
Ihm nah' zu ſeyn, ohn' ihm an's Herz zu ſinken?
(raſch mit Eckard in den Tanzſaal.)

Zehnter Auftritt.

Fauſt (durch die offene Thür herein.)

Ein weiblich Weſen ſchlüpfte dort hinein,
Und, trügt der Wuchs nicht, ein recht niedliches!
Soll ich ihm nach? — (den Kopf ſchüttelnd) Nur in Italien
Winkt mir das Schönſte, das die Welt je ſah.
Zwar überreich an Schönheitsblumen prangt
Der Garten Wiens. Geſtalt und Farb' und Duft
Ziehn feenartig Herz und Augen an.
Hab ich nicht ſelbſt um ſeine tauſend Kelche,
Der Biene gleich, mit heißer Gier geſchwärmt?
Doch, ſeit mein Aug' in Schirin's Augen ſah,
Erſchiene mir das Schönſte ſelbſt alltäglich.

(er will in den Tanzſaal; eine Einſiedler-Maske begegnet ihm.)

Ha! eine Maske!

Elfter Auftritt.

Gotthard (Fauſts Vater, in einer Einſiedler-Maſke.) **Fauſt.**

Fauſt.

Frommer Einſiedler,
Wie find' ich Euch an dieſem ſünd'gen Orte?

Gotthard.

Aus frommen Gründen. Ich ſammle Almoſen für arme Seelen.

Fauſt (mit Ironie.)

Ha! Seelenmeſſen! Nehmt auch meinen Beitrag!
(ſteckt eine Hand voll Gold in ſeine Büchſe.)

Gotthard (ernſt.)

Luſt'ger Herr! ich ſammle nicht bloß für abgeſchiedene arme Seelen —

Fauſt (launig einfallend.)

Auch für die armen, die ihr ſündig Werk
Noch auf der Welt im ſünd'gen Körper treiben.
Ihr ſeid ein Schalk, mein frommer Eremit!

Gotthard.

Für einen Schalk mein' ich's zu ernſthaft. Ich ſammle wirklich für verlorne Seelen, und es giebt hier manche, die es nicht von ſich glaubt.

Fauſt (ihn mit ſcharfem Blicke fixirend.)

Zum Beiſpiel? — O, belehrt mich, heil'ger Mann!

Gotthard (mit in Strenge übergehendem Ernſte.)

Unbeſonnene, wüſte Schwelger, leichtſinnige Zeitverpraſſer, verwegne Spieler mit eigenem und fremdem Menſchenwohl, gedankenloſe Zukunftverächter, ungerathene Söhne, die der Eltern graue Haare vor der Zeit in die Grube bringen.

Fauſt (betroffen.)

Sehr ernſt, fürwahr! treibt Ihr Eu'r Maskenſpiel.

Gotthard.

Spiel? Zeigt' ich Euch mein Geſicht ohne Larve, Ihr nähmet Euer Wort zurück. Ich bin nicht des Spielens wegen hier.

Fauſt (immer betroffener.)

Es ſcheint's beinah'. Doch dünkt mich auch, nicht um Almoſens willen. — Eure Büchſ' iſt leicht.

Gotthard.

Aufrichtig geſagt, bin ich nicht hier, Almoſen zu ſammeln, ſondern ſie auszutheilen: wohlgemeinte Ermahnungen, Fingerzeige! Wenn mir ſo eine verlorne Seele begegnet, ſo red' ich ſie an.

Fauſt (leicht ſpottend.)

Dank Eurem guten Willen! Ich verſtehe.

Gotthard.

Sollte mich freuen. Denn von allem verlornen Gute hier möchtet Ihr leicht das verlorenſte ſeyn. Ich kenn' einen, der herzlich darüber ſeufzt, und Euch ſehr nah' angeht. Gönnt ihm die Freude, Euch gerettet zu ſehen. Noch iſt's in Eurer Gewalt. Bald iſt es zu ſpät. Die Ewigkeit iſt ein furchtbares, inhaltreiches Wort. Erwägt's, und verſchmäht mein Almoſen nicht. Ich ſchenk's Euch — (die Stimme bricht ihm in Vaterſchmerz) wie ein Vater ſeinem verirrten Kinde.

(ergreift Fauſts Hand, drückt ſie an ſeine Bruſt, und geht ſchnell in das Kabinett linker Hand ab.)

Fauſt (erſchüttert.)

Was war das? Welche Stimme! Klang ſie doch,
Wie Mahnungswort aus meinen Jugendjahren.

Wer war der ernſte, feierliche Warner?
Fürwahr, kein Maskenſpiel! Ihm brach die Stimme
Beim Namen: Vater; eine Thräne fiel
Aus ſeiner Larve warm auf meine Hand.
Was ſoll ich denken?

Zwölfter Auftritt.

Anna (Fauſts Mutter, tritt als Pilgerin ein.) **Fauſt.**

Fauſt.

Eine Pilgerin!
Sie naht ſich mir. — Nicht jung, dem Anſehn nach.
Red' ich ſie an, ſie ſcheint's mit mir zu haben.
Vielleicht auch eine Bußermahnung! Nun
Nur immer zu! Ganz geht ſie nicht verloren.
(zu Annen)
Wollt Ihr zu mir, ehrwürd'ge Pilgerin?
Und kennt Ihr mich? Was iſt zu Euren Dienſten?

Anna.

Ich will zum heil'gen Vater nach Rom. Eine große Sündenſchuld drückt mich. Frommer Eltern Kind, immer zum Guten erzogen, bin ich aufgewachſen. Ein Verführer lockte mich durch Gold und Pracht, durch Glanz und Herrlichkeit. Ich folgte der Lockung, führte ein ärgerliches Leben. Mein einziges Dichten und Trachten war, zu glänzen und mich bewundern zu laſſen. Hinging meine Jugend in Ueppigkeit und Wohlleben. Alle Zucht und Sitte gab ich hin um den Beifall der Thoren und Wüſtlinge.

Fauſt.

(Das klingt beinah', wie meine eigene
Biographie. Ich wette d'rauf, ihr folgt
Die Nutzanwendung plötzlich auf den Fuß.)

Anna.

Meine Eltern ſtarben vor Gram, und es koſtete meinem verhärteten Herzen keine Thräne. Des Verführers Beute, ſah ich den Abgrund nicht, an dem ich ſchwankte. So ward ich alt. Da verließ mich die Welt und der Verführer, und all' mein Erbe war Erwachen meines Selbſtes, Gewiſſensqual und Gefühl meiner Schuld. In ängſtenden Träumen traten die Schatten meiner durch Gram getödteten Eltern vor mein Bett, und alle meine verlornen Stunden mit ihnen. Nun bin ich der Raub fruchtloſer Reue. Sie treibt mich nach Rom, dem heiligen Vater zu beichten, daß er mich entſündige.

Fauſt.

(So ſchlimm ſteht's nicht mit mir. Ich ſpiele nur
Mit der Verführung; Straucheln iſt nicht Fall.)

(zu Annen)

Mich rührt die Beichte, die Ihr abgelegt.
Doch ſagt mir, fromme Büßerin, wie geht
Der Weg nach Rom durch dieſen luſt'gen Wirrwarr?
Ihr glaubt doch nicht den heil'gen Vater hier?

Anna.

Geſtern kam ich hier an. Man nannte mir Euren Namen. Furchtbare Gerüchte hört' ich von ihm auf meiner Pilgerſchaft. Ein gutes Werk zu thun, ſucht' ich Euch hier auf. Schrecklicher, als mit mir, ſteht es mit Euch. Erbarmt Euch Eurer ſelbſt, und weicht von dem Verführer, den Ihr um ſchnödes Glück Euer beſtes Theil verkauft habt. Denkt Eurer Eltern, wenn ſie noch leben, daß ihre Schatten Euch nicht verfolgen, wie mich. Laßt Euch mein graues Haar bewegen. Auch Eurer Eltern Haar iſt vielleicht ſchon grau. Laßt ſie es mit Frieden in die Gruft nehmen! (ſie ſchneidet ſich eine Locke ab.) Da, nehmt dieſe Locke! Bewahrt ſie auf, und denkt Eures Vaters und Eurer Mutter dabei!

(drückt ihm die Locke in die Hand, und eilt in das Kabinet.)

Dreizehnter Auftritt.

Fauſt (höchſt bewegt.)

Ha! dieſe Locke, wie erſchüttert mich
Ihr Anblick! Und dies Zittern meiner Hand,
Wie deut' ich es? Was zieht mich unwillkührlich,
An meinen Mund dies graue Haar zu drücken?
Lockt meine Thränen? Woher dieſe beiden
Ehrwürd'gen Alten? Was ergriff mich ſo
In ihrer Stimme weichem Klageton?
Wer ſendet dieſe ernſt mich Mahnenden?
Wer es auch ſei, wer ſie auch ſelber ſind,
Bewahren will ich als ein heil'ges Pfand
Die Silberlock'; als ein Palladium
Soll ſie mir dienen, mir mein Selbſt zu ſchützen.

Vierzehnter Auftritt.

Eckard (die Narrenkappe ſchüttelnd und das Pritſchholz ſchwingend) **Fauſt.**

Eckard.

Richtig! Hier giebt's Wein. (geht auf den Schenktiſch zu, ſchenkt ſich Wein in einen Becher, dann zu Fauſt, als ob er ihn eben erſt gewahr würde) Sieh da, Bruder Fauſt!

Das paßt ja herrlich. Schenk' dir auch ein, Brüderchen! Unſer Handwerk ſoll leben!

Fauſt.

(Ein *grober* Narr! Doch ihn ſchützt Maſkenfreiheit.
Am beſten iſt's, ich geh' ihm aus dem Weg'.
Auch, wenn ſein Spaß von fein'rer Gattung wäre,
Käm' er jetzt ungelegen. Alſo fort!) (will fort.)

Eckard (auf ihn zu kommend.)

Wohin des Weges? Nehmt Ihr den Brudertitel krumm? Habt Unrecht. *Ihr* ſeid ein Narr; *ich* bin auch einer. Folglich ſind wir Brüder von Hauſ' aus; und ſo ſag' ich noch einmal: unſer Handwerk ſoll leben!

Fauſt.

Genug des plumpen Spaßes. Euer Witz
Iſt etwas platt. Mein *Wein* ſteht Euch zu Dienſten;
Auf meine Kameradſchaft thut Verzicht.

Eckard.

Seht, ich bin ein *guter* Narr; will für's erſte die Brüderſchaft zurücknehmen. Dafür müßt Ihr aber auch meine Definition vom Narren ruhig anhören. Iſt ſie richtig, ſo ſagt ehrlich heraus: „ja!" Dann wollen wir ſehn, ob ſie auf Euch paßt.

Fauſt.

Das laſſ' ich mir gefallen. Nun, Hans Narr,
Kramt Eure Weisheit aus. Ich bin ganz Ohr.

Eckard.

Ein Narr iſt ein Menſchenweſen, das ſeinen Kopf in eine Schlinge ſteckt, aus der er nicht wieder heraus kann; ſeine Augen nach Dingen richtet, die nicht zu erreichen ſind; die Naſe höher trägt, als ſie ihm gewachſen iſt; den Mund Dinge verſprechen läßt, die er nicht halten mag; ſeine Hände in ein Spiel miſcht, das ſie nicht ausſpielen können; ſeine Füße auf einen Boden trägt, der, locker und ſchlüpfrig unter ihm, ihm über kurz oder lang die Beine bricht; ſein Herz mit Wünſchen behängt, die ihm Ruh' und Leben koſten; ſeine Seele der Sünde verkuppelt, und doch meint, ſie ſei ſein Eigenthum; auf dem der Teufel reitet, und das doch glaubt, es reit' auf ihm; das weiß, daß es mit Lug und Trug im Bunde ſteht, und doch darauf, wie auf Wahrheit und Treue, baut. Ein Narr iſt endlich ein Ding, dem ſeine Narrheit aus allen Winkeln anſchreit, und das doch nicht von ihr läßt. Nun, Herr Doktor, wie gefällt Euch des Narren Definition vom Narren?

Fauſt.

(Ich fürchte faſt, er thät mir nicht zu viel.
Gar große Gründe hab' ich eben nicht,
Die Brüderſchaft mit ihm zurück zu weiſen.)

Eckard.

Ihr murmelt da etwas, das ich zwar nicht verſtehe, das aber, Eurer Miene nach, wie eine Art Eingeſtändniß ausſieht. Kommt denn immer her, und trinkt mit mir; die Brüderſchaft könnt Ihr doch nicht ableugnen. Der Unterſchied zwiſchen Eurer und meiner Narrheit beſteht bloß darin, daß ich ein Narr bin, und es weiß; Ihr hingegen einer ſeid, und es doch nicht ſeyn wollt.

Fauſt.

Daß ich ein Thor von beſſ'rer Art doch bin,
Als du mich glaubſt, beweiſ' ich dir dadurch,
Daß einem Narren ich nichts übel nehme.

Eckard (ſchnell ernſter.)

Thätet auch Unrecht d'ran. Denn ich bin ein Narr, der Euch herzlich zugethan iſt; nicht der Brüderſchaft wegen, ſondern aus treuem, reinem Herzen. Seht, nicht bloß meine Kappe und mein Pritſchholz gäb ich d'rum, wenn Ihr nicht meines Gleichen wäret, mein Leben, mit Freuden! Ich rettete damit ja nur Euer eigenes, und noch dazu eins, das nicht von dieſer Welt iſt.

Fauſt (gerührt.)

So ernſt auf einmal, und dein Ton ſo weich?
Ha! ich vergaß, daß du nur Maske biſt!
Und — ſonderbar! — mein Herz neigt ſich zu dir.
Wer biſt du, guter, nur zum Scherze, Narr?
Ich wette d'rauf, kein unbekannter Freund.
Entlarve dich — doch nein, erſt einen Trunk!
Nun trink' ich willig mit dir Brüderſchaft.
(geht zum Schenktiſche, und ſchenkt ſich und Eckard ein.)
Auf Brüderſchaft und gute Beſſerung!

Eckard (mit Nachdruck.)

Auf gute Beſſerung!
(ſie ſtoßen zuſammen.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Fauſt.

Sieh da, die ſchöne Lautenſpielerin!
Denn ſchön ſeid Ihr, bei meiner Kennerſchaft!
Wär' ich ein Maler, dieſen Wuchs hier ſtähl' ich
Zu einer Hebe, wenn ſie Jupitern
Den goldnen Trank der Himmliſchen kredenzt.
Der ew'gen Jugend Göttin nur erfreut
Sich eines Arms, wie Eure Laut' umſchlingt.
O, tretet näher, thut Eu'r Schenkenamt,
Kredenzt uns den Tokaier, laßt dazu
Die Harmonie der Sphären um uns tönen!
Denn, wahrlich! dieſe Finger ſind beſeelt,
Und locken wunderſüße Melodieen.
So liſpelt mir mein Genius in's Ohr.
O, ſpielt und ſingt ein leichtes, frohes Liedchen,
Das Euer Bruder, Amor, Euch gelehrt!

Mathilde.

Die Freude wohnt in meinem Buſen nicht,
Kein Lied des Scherzes lehrt die Liebe mich.
Ich ſuche mein verlornes Blumenland,

Aus dem ein böſer Dämon mich verſtieß,
Und find' es nicht, werd' es nie wieder finden;
Selbſt in dem ſchönern Blumenlande nicht,
Das aus der Engel Heimat freundlich winkt.
Weh! der um mich mein Blumenland einſt ſchuf,
Den find' ich in der Engel Heimath nicht.

Fauſt.

(Von welchen Stimmen hör' ich mich umtönt?
Sie dringen in das Herz des Herzens mir,
Und dieſe mehr, als eines Menſchen Stimme.
Weß iſt der Wohllaut, der melodiſch ſich,
Wie aus der Vorzeit ſchöner Zauberwelt,
Gleich Hella's Tönen, in mein Ohr ergießt?)

Mathilde.

Wollt Ihr ein Lied, ſo laßt's ein Lied der Trauer
Und meines Schmerzes leiſen Nachhall ſeyn!
Die bange Bruſt wird leichter im Geſang',
Und ſanfter fließt die Thrän' in's Spiel der Laute.

Fauſt.

Was Ihr mir gebt, ich nehm' es an mit Dank.
Mein Ohr iſt nicht für Menſchenſchmerzen taub,
Und gern wein' ich des Mitgefühles Thräne.

Mathilde (ſpielt und ſingt.)

Am Waſſerfall, im Felſenhang',
Am mählich ſcheidenden Tage,
Grüß' ich der Sonnen Untergang
Mit ſchmerzlich tönender Klage.

Es labt mich nicht der Blumen Duft,
Und nicht das Rauſchen der Rüſter:
Vergiftet ſcheint um mich die Luft,
Ihr Säuſeln Schlangengeflüſter.

Der Lilie gleich im Abendthau,
Bin ich im Schleier der Zähren;
Und, wie der Mond im Nebelgrau,
Bleich' ich in ſtillem Entbehren.

Sonſt trank ich gern der Blumen Duft,
Gern hört' ich rauſchen die Rüſter;
Balſamiſch haucht' um mich die Luft
Wohllaut der Weſte Geflüſter.

Der Roſe gleich im Morgenthau,
Glänzt' ich in ſeligen Thränen;
Kein Wölkchen barg der Augen Blau,
Nur feucht von lieblichem Sehnen.

Da ging ich noch von lieber Hand
Im ſchönen Leben umwunden;
Da hatt' ich noch mein Blumenland,
Mir nun auf immer verſchwunden.

Umſonſt ſtreck' ich nach ihm die Hand;
Ich biete ſie täuſchenden Winden!
Nie werd' ich mehr mein Blumenland,
Selbſt nicht im Himmel es finden.

(Mathilde ſchweigt; leiſe verhallt die Melodie des Liedes in der Begleitung des Inſtrumentes. Wehmüthig ſteht ſie da, den Blick auf ihren Buſen geſenkt. Eckard, ſehr bewegt, beobachtet voll Erwartung Fauſt.)

Fauſt (ſchon während des Geſanges mit ſeinen Ahnungen kämpfend, hat ſich ſchon einige Mal in Mathildens Arme ſtürzen wollen. Jetzt, überwältigt von der Macht ihres Geſanges und der Gewißheit ſeiner Ahnungen, eilt er auf ſie zu, feurig ihre Hände ergreifend.)

Du findeſt es, du haſt es ſchon gefunden.
Kein Traumbild mehr! Und, was mein Herz ſchon längſt
In deiner Stimme Himmelsklang geahnet,
Du biſt's, du biſt's! — O, täuſche mich nicht mehr,
Agathodämon! komm' an meine Bruſt,
Du biſt's, du biſt's, biſt *mehr*, du biſt Mathilde!

Mathilde (ſich entlarvend, an ſeine Bruſt ſinkend.)

Ich bin's.

Eckard, (Larv' und Schellenkappe wegwerfend.)

Sie iſt's. Ich Euer treuer Eckard.

(ſinkt ihm zu Füßen.)

Sechzehnter Auftritt.

Gotthard, Anna (ſtürzen aus dem Kabinette.) **Vorige.**

Gotthard.

Und hier dein Vater! (knieet vor ihm.)

Anna.

Deine Mutter hier!

(umfaßt ſein Knie.)

Fauſt (Aug' und Hände gen Himmel.)

Barmherziger! iſt's möglich? O, der Wonne!
O, knieet nicht vor mir; nur mir geziemt es!

(hebt ſie auf, und knieet nieder. Gotthard und Anna neigen ſich ſegnend auf ihn herab. Mathilde und Eckard hangen theilnehmend an der rührenden Gruppe.)

Siebzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles (mit einem ſechzehnjährigen Knaben an der Hand, durch die Mittelthür eintretend.) Vorige.

Mephiſtopheles (ſtutzend über das, was eben vorgeht, bleibt am Eingange ſtehen.)

(Seltſame Gruppe! Auf den Knie'n mein Doktor,
Ein Eremit und eine Pilgerin
Auf ihn gebeugt, als gäb' es 'was zu ſegnen!
Was, Henker! ſpielt man hier Komödie?
Und, wie es ſcheint, von der pathet'ſchen Art!
Ich muß doch hören.)

Fauſt (Annens und Gotthards Kniee umfaſſend.)

Vater, Mutter! Wie
Kommt Ihr in die Geſellſchaft dieſes Engels?
Und wie hierher?

Mephiſtopheles.

(Was hör' ich? Vater, Mutter!
Auch iſt von einem Engel noch die Rede.
Wer iſt denn der? Es ſcheint, ein weiblicher.
Ha! Tod und Hölle! Dieſes Milchgeſicht
Iſt mir bekannt.)

Gotthard.

Wir wollen dir erzählen;
Doch hier nicht, Sohn. Hinweg von dieſem Orte,
Aus dieſer Stadt!

Anna.

Aus dieſem wüſten Leben!

Eckard.

Aus Eurem Bunde mit der Finſterniß!

Mathilde.

Zurück mit uns in unſre heim'ſchen Thäler!
Gieb mir zurück mein ſchönes Blumenland!

Fauſt

(umarmt Mathilden, und überläßt ſich ſprachlos dem Entzücken des Wiederſehens. Alle ſind um ihn mit theilnehmender Liebe beſchäftigt.)

Mephiſtopheles.

(Bei allen Schrecken unſres Qualenreichs,
Die Genien, die ich von ihm verbannt!
Der Knabe gar verwandelt in ein Mädchen.
Er nennt es Engel. Keiner wenigſtens
Sah nie die Güt' aus einem Weiberauge.

Verloren geht mein Spiel mit ihm bei ihr!
Ich muß ſie trennen. Flugs ein neues Blendwerk!)

(er reißt einen Spiegel von der Wand, und ruft:)

Fauſt!

Fauſt

(erwachend, fährt aus Mathildens Umarmung auf.)

Mathilde (Mephiſtopheles Stimme erkennend, ſinkt auf die Knie.)

Engel, ſchützt ihn!

Eckard (ſich dicht an Fauſt drängend.)

(Ha! jetzt gilt es. Ich
Bin ihm ſein Schatten, häng' in Gottes Kraft
Mich an ihm.)

Mephiſtopheles (den Spiegel in der einen, den Jüngling an der andern Hand, zwiſchen die Gruppe tretend, hält Fauſt den Spiegel vor. Schirins Bild erſcheint darin, ihm winkend.)

Sieh hier die Weiſung nach Italien.

(auf das Bild im Spiegel, und den Knaben an ſeiner linken Hand, deutend.)

Dort in die Heimath!

(die um Fauſt Stehenden bezeichnend.)

Welcher folgſt du? Wähle!

Fauſt (der, alles vergeſſend, in [illegible] Anſchauen verloren, da ſteht.)

Ich folge dieſer. Mein Verhängniß ruft.

(er ergreift den Knaben, und eilt ab; Mephiſtopheles voran.)

Eckard (indem Fauſt abeilt, ſich an ſeinen andern Arm hängend.)

Ich gehe mit, und ging' es in die Hölle!
Mit Gottes Beiſtand laſſ' ich ihn nicht mehr.

(ab mit Fauſt.)

(Mathilde iſt in Ohnmacht geſunken. Gotthard und Anne, von Schrecken überwältigt, bemerken es nicht, und eilen, „mein Sohn!" rufend, dem Entflohenen nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Mathilde. Chor unſichtbarer guter Geiſter.

Mathilde (aus ihrer Ohnmacht erwachend, ſpringt raſch auf. Da ſie ſich allein ſieht, drückt ſie ihre Hände, gewaltſam zuſammen gepreßt, an die Bruſt, und ruft im Tone der Verzweiflung:)

Zerreißt, zerreißt des Lebens morſche Bande!
Gebt mir Vernichtung, die ihr ihn verließt!
Weicht auch von mir, wie ihr von ihm gewichen!

Was iſt ohn' ihn des Himmels Seligkeit!
Auch mir Verderben, wenn es ihn ergreift!

Chor guter Geiſter.

Friede
Sei mit dir,
Lebensmüde!
Troſt und Hoffnung bringen wir.
Nächtlich zwar, und trübe
Droht' die Zukunft dir;
Aber hoff' und liebe!

Mathilde.

Ihr winkt mir Hoffnung? Hoffnung iſt verloren.
Entfloh' er nicht in des Verderbers Netz?
Des Schreckens Geiſter klammern ſich um ihn,
Entreiſſen ihn der guten Geiſter Schutze.

Chor guter Geiſter.

Noch iſt der Sieg
Uns nicht entwunden;
Noch halten ſie nur
Die Sinn' in Ketten gebunden.
Noch hat kein Laſter
Sein Herz befleckt;

Und Wahn iſt die Ahnung,
Die, Arme, dich ſchreckt.
Wir Geiſter des Himmels,
Wir täuſchen dich nicht;
Gewinnen ihn wieder
Der Wahrheit, dem Licht.

Mathilde.

O, dann Erbarmen, Allbarmherziger!
In deiner Hand ſind tauſend ja der Wege,
Zu retten ihn; und deine Gnade reicht,
So weit des Himmels unermeßner Raum
Mit Millionen Welten ſich erſtreckt.
Du retteſt ihn. Vertrauend ſuch' ich ihn
Auf in der Ferne; führt mich, ſel'ge Geiſter!

Chor guter Geiſter.

Wenn nieder die Nacht ſinkt,
Vom bläulichen Himmel
Der Abendſtern winkt;
Der Mond auf die Fluren
Sein Silberlicht gießt,
Hart' unten im Garten,
Den hinter dem Hauſe
Die Donau beſließt;

Da wiegen wir leiſe
Dein Auge zur Ruh',
Und führen dich ſchlummernd,
Auf leichten Gewölken,
Dem Lieblinge zu.

Mathilde (mit froh erhobnem Blicke.)

Wenn nieder die Nacht ſinkt,
Am bläulichen Himmel
Der Abendſtern winkt;
Der Mond auf die Fluren
Sein Silberlicht gießt:
Dann harr' ich im Garten,
Den hinter dem Hauſe
Die Donau befließt;
Dann ſinget ihr leiſe
Mein Auge zur Ruh',
Und führet mich ſchlummernd,
Auf leichten Gewölken,
Dem Lieblinge zu.

(mit dem glänzenden Blicke der Hoffnung langſam ab.)

Fünfte Abtheilung.

Perſonen:

Fauſt.
Mathilde.
Eckard.
Mephiſtopheles.
Engel Ithuriel.
Fauſtin, der von Mephiſtopheles Fauſt zugeführte Jüngling.
Fauſts Eltern.
Herzog von Montaldo.
Raphaele, ſeine Gemahlin.
Hofleute.

Des Dichters Prolog.

Der Dichter miſcht in eigener Perſon
Sich in das Spiel, dem Leſer anzuſagen,
Was, ſeit aus Wien ihn Mephiſtoph'les Liſt
Hinweg gelockt, mit Fauſt ſich zugetragen.
Noch einmal tritt erzählend der Prolog
Der Handlung vor, dramatiſch fort ſonſt ſchreitend;
So, leiſen Flugs, des Leſers Phantaſie,
Dem Helden nach, auf Wälſchlands Boden leitend.

Der Täuſchung zu, die ihm ſo lieblich winkt,
Eilt Fauſt hinweg. Kaum tritt er auf die Straße,
So ruft der Feind: „nun fort!“ und plötzlich ſinkt
— Auf Wolken ſchwebt's — herab ein leichtes Fahrzeug;
Es iſt ein Schiff, das raſch die Luft durchſchwimmt,
Umflattert rings von bunten, ſeid'nen Wimpeln;
Das hüpfend auf Fauſt und den Jüngling nimmt,
Doch Eckard wehrt, die Flieh'nden zu begleiten.

Der aber, treu dem Schwur, den er gethan,
Springt nach dem Freund', trotz des Entführers Toben!
Und wird, geſchützt durch Fauſt's gebietend Wort,
Mit ihm empor in's Wolkenmeer gehoben.
Erſchrocken ſieht das graue Elternpaar
Den grauſen Flug, bricht aus in lauten Jammer;
Zerſchlägt die Bruſt, zerrauft das Silberhaar,
Und Angſt treibt es als Pilger fort nach Wälſchland.

Schnell führt das Schiff die fährlich Reiſenden,
Doch ohne Fahr. Entflohn ſind wen'ge Stunden,
Und ſchon erglänzt um ſie Heſperien
Im Sonnenſtrahl'. Ihr Fuß betritt den Boden.
Dem Namen Fauſt beugt bald ſich jedes Knie,
Sein Ruhm erſchall't rings in Italiens Staaten;
Und ſelbſt der Künſte hohe Wunderpracht
Verſinkt in Nacht vor ſeinen Wunderthaten.

So täuſcht der Feind durch buntes Gaukelſpiel
Fauſt's regſten Wunſch, der ihn nach Wälſchland lockte.
Jetzt iſt ſein höchſtes, unverrücktes Ziel
Des Jünglings Fall und ſittliche Vergiftung
Durch Schwelgerei, durch zügelloſe Luſt;
Das Beiſpiel ſoll der Sünde Zunder wecken,
Noch ſchlummernd in des Unerfahrnen Bruſt.

Der Jüngling iſt — der Hölle Geiſt verſchweigt's —
Fauſt's eig'ner Sohn, erzeugt im Wolluſtrauſche
Der frühern Zeit und ſeiner Jugend Kraft,
Vom Wein beſiegt, in üpp'ger Küſſe Tauſche;
Verlaſſen ward dann die Betrogene,
Des Sohn's Geburt büßt ſie mit ihrem Leben;
Das Waiſenkind wird einer Schweſter Schutz
Im fernen Wien, als Pflegſohn, übergeben.

Dort wächſt er auf, mit Mutterhuld gepflegt,
In Armuth zwar, doch gut und fromm erzogen;
Und, als das Herz des Jünglings raſcher ſchlägt,
Raubt ihn der Feind, dem Vater Fluch zu werden.
Sein Falkenblick ſpäht das Geheimniß aus,
Und gründet d'rauf den Plan zu Fauſt's Verderben.
„Triumph!" ruft er; „in dieſer Unſchuld Tod
„Soll ſeine Kraft, mir obzuſiegen, ſterben!"

Durch Schirins Reiz lockt er ſein heißes Blut
Zu der Bedingung, hämiſch ausgeſonnen;
Stolz auf ſein Selbſt, wagt Fauſt das kühne Spiel.
Es ſiegt der Feind, glaubt alles ſchon gewonnen;
Den Jüngling führt' er in Triumph ihm zu,
Geſellt ihn als Gefährten auf der Reiſe,
Und treibt auf Welſchlands Zauberboden ſo
Ihn raſch umher in buntem Taumelkreiſe.

Der Sinne Luſt, in wechſelnder Geſtalt,
Spielt immer neu vor Fauſt's entflammten Blicken;
Mit Wolluſtrauſch' und Ruhm- und Ehrſucht ſtrebt
Raſtlos der Feind den Schwelger zu beſtricken.
Den Jüngling reißt das böſe Beiſpiel fort:
Er ſtürzt ſich nach in jede Wechſelſcene
Der Ueppigkeit, ſchon öffnet ſich ſein Ohr
Dem Schmeichelruf der lockenden Sirene.

Doch lauter tönt in Fauſt's verwahrter Bruſt
Ein Genius, der Genius der Liebe;
Bekämpft in ihm die Lockung böſer Luſt,
Schützt ihn vor'm Fall, und hält ihn, wenn er ſtrauchelt;
Ermannend ſich, läßt er der Warnung Ruf
Süß ſchmeichelnd dann in's Ohr des Jünglings fallen,
Enthüllt den Trug, den die Verführung ſchuf,
Der Schlangen Haupt, die unter Blumen wallen.

Der Jüngling fühlt, wenn ſeine Stimm' ertönt,
Sein Herz ſich ſanft dem Ruf' entgegen dehnen;
Er wirft gerührt ſich an des Freundes Bruſt,
Und überſtrömt ſein Angeſicht mit Thränen.
Fauſt hält bewegt den Jüngling in dem Arm,
Und ruft: „ſchwer iſt's, der Sünd' in's Auge ſehen,
Ein Mann, ein Held! Doch groß iſt auch der Sieg,
Und göttlich iſt's, den kühnen Kampf beſtehen!“

Dies hohe Wort entflammt des Jünglings Kraft;
Er glüht, wie Fauſt, den großen Kampf zu wagen,
Den kühnen Kampf mit Sünd' und Leidenſchaft,
Und er gelobt ihn an des Warners Herzen.
Fauſt hört's entzückt, befeuert den Entſchluß,
Und neuer Muth erhebt ihm kühn die Seele;
Den ſchönen Bund beſiegeln Schwur und Kuß,
Der Jüngling wird der Liebling ſeiner Seele.

Auch Eckard ſteht mit immer off'nem Blick
Den Kämpfern bei. Oft drohn ſie zu erliegen;
Doch er iſt nah', es tönt ſein Warnungsruf,
Und, ſchnell ermannt, erſtehen ſie, und ſiegen.
Vergebens kämpft des Feindes Liſt ſich ab,
Erſchöpft umſonſt ſein Sinnen und Erfinden;
Fauſt's Muth hält Stand, der Jüngling ſteht, ihm gleich,
Und höher wächſt die Kraft, ſich ſelbſt zu überwinden.

Mathild' indeß, durch Engelmelodieen
Sanft eingewiegt, erwacht am andern Morgen
In einem Park, vom leiſen Weſt umhaucht,
Das Aug' entwölkt von ſeinen bangen Sorgen.
Ein ſchöner Traum — ihr Engel ſandt' ihn ihr —
Hat ihr geſagt, ſie werde Fauſt hier ſehen,
Und freudig trinkt die Balſamdüfte ſie,
Die aus dem Hain' ihr rings entgegen wehen.

Montaldo's Park iſt's, der ſie rings umfängt,
Und den Pallaſt des Fürſten ſtolz begränzet;
Wo Blüthe ſich an Blüthe lieblich drängt,
Citronen ſich mit Pomeranzen gatten;
Wo Myrtenbäum' und Lorbern, Zedern ſich
Zum Schattendach' um ihre Stirne wölben,
Und Pinien, Platanen ſchweſterlich
Vor Sonnenglut in leichter Kühle ſchützen.

Hier wandelt ſie durch einen Bogengang.
Ein Raſenſitz winkt ihr; ſie nimmt die Laute
In ihren Arm, lockt wunderſüßen Klang
Aus ihren Saiten, und die Zauberkehle
Vermählt dem Spiel' entzückenden Geſang.
Den Engelton vernimmt Montaldo's Fürſtin,
Die einſam irrt im Zedernüberhang',
Und ſchwermuthsvoll den frühen Tag begrüßet.

Erſt zwanzigmal hat ſie den Lenz geſehn.
Den ſchlanken Leib umblüht der Schönheit Fülle;
Von Makel frei, des höchſten Reizes Bild,
Scheint himmliſcher Natur ſie in der Menſchheit Hülle;
Der dunklen Locken Nacht deckt eine Junoſtirn,
Cytherens Zauber ſchwimmt in ihren dunklen Augen;
Kein Sterblicher entgeht der Allmacht ihrer Blicke,
Und jeder wünſcht aus ihm der Liebe Tod zu ſaugen.

Vermählt durch Politik dem fürſtlichen Gemahl,
Montaldo's Oberherrn, dem ſechzigjähr'gen Greiſe,
Verwelkt die zarte Blum', Italiens Stolz und Zier,
Der Sonn' entbehrend, in des Winters kaltem Eiſe.
An einer Sehnſucht krank, die ſie nur fühlt, nicht kennt,
Schwankt Raphaele matt durch ihr verwaiſtes Leben;
Und alle Herrlichkeit des Fürſtenrang's vermag
Für ihres Herzens Wunſch ihr nicht Erſatz zu geben.

Vom unverſtandnen Wunſch' erfüllt das heiße Herz,
Lebt ſie, der Freude fremd, einſam auf ihrem Throne;
Ihr Lächeln leugnet zwar den tief verhehlten Schmerz,
Doch, Augenzeugen fern, ergießt er ſich in Thränen;
Und, ob Verehrung gleich und Anbetung um ſie
Das Knie vergötternd beugt, da iſt kein menſchlich's Weſen,
Zu dem ihr Herz ſie zieht in ſchöner Sympathie,
Das ihren Sehnungen, ſie ahnend, ſanft begegnet.

Jetzt führt ihr Genius ein ſolches Herz ihr zu;
So ſagt's ihr der Geſang, der ihr entgegen tönet.
Geflügelt eilt ihr Fuß. „Wer biſt du?" ruft ſie; „du,
Der in das Herz mir ſingt den lang' entbehrten Frieden?"
Schon naht dem Raſen ſie, auf dem Mathild', entrückt
Der Welt, die ſie umgiebt, in ihre Hoffnungsträume
Verſchwebt, der Fürſtin Ohr durch Melodie'n entzückt,
Die einer andern Zon' ihr zu entquellen ſcheinen.

Mathilde ſchweigt, erwacht aus ihrer Feenwelt,
Und lieblich ſteht vor ihr, ihr lauſchend, Raphaele;
Schnell ſchmelzen Blick' in Blick', und, ſchnell begegnend ſich,
Ergießet wunderbar hier Seele ſich in Seele;
Als hätten Jahre ſchon ſie ſchweſterlich vereint,
Umarmen ſich die gleichgeſchaff'nen Weſen,
Und jedes Auge blickt zum Himmel auf, und weint
Der Freude ſüßen Dank fur den errung'nen Segen.

Durch welches Wunder ihr die holde Freundin wird,
Vernimmt die Herzogin nun aus Mathildens Munde,
Und feuriger umarmt den Engelgünſtling ſie;
Er bürgt die Heiligkeit von ihrem ſchönen Bunde.
Sie führt Mathild' auf's Schloß, ſtellt dem Gemahl ſie vor.
Daß ihr Geſang auch ihm der Laute ſich vermähle,
Ergeht der Ruf. Sie thut's, und der entzückte Greis
Schwört, daß ein Engel hauch' aus ihrer Zauberkehle.

„Sei, wie du es verdienſt, der Fürſtin zweites Ich!"
Ruft er gerührt, und drückt Mathilden Raphaelen
Sanft in den Arm, entfernt mit naſſen Augen ſich;
Denn längſt ſagt ihm ſein Herz, die junge, blüh'nde Gattin
Darb' an des Lebens Glück an ſeiner greiſen Bruſt.
Er kennt der Thränen Quell, die im Verborg'nen fließen,
Der ſtillen Sehnungen, ihr ſelber unbewußt,
Die ihrer Augen Glanz mit leiſem Gram umwölken.

So freut er ſich des Glücks, das unverhofft ihr wird,
An einer Schweſterbruſt für das Erſatz zu finden,
Was er nicht geben kann, und ſucht ihr ſchönes Herz
Sich wenigſtens durch Dank und Achtung zu verbinden;
Beut ſeine Fürſtenpracht, beut ſeinen Reichthum auf,
Erſchöpft der Künſte Macht, ihr ihren Gram zu ſtehlen;
Erſinnet Feſt auf Feſt, und überläßt es ihr,
Nach ihrem Zartgefühl die feinſten auszuwählen.

Ihr Wiegenfeſt iſt nah'. Es feſtlich zu begehn,
Iſt ſeine Phantaſie, ſein Geiſt, ſein Herz geſchäftig.
Da tönt der Wunder Ruf, die Rom, Florenz geſehn,
Die ganz Italien mit lautem Staunen feſſeln. —
Fauſt's laut erſcholl'ner Ruhm umhallt auch lockend ihn;
Und freudig ſendet er dem Geiſterherrſcher Boten,
Ihn zu der Fürſtin Feſt an ſeinen Hof zu ziehn.
Fauſt — doch der Vorhang rauſcht. Auf's neu' beginnt
die Handlung.

Erſter Auftritt.

(Rom. Fauſt's Villa. Gemäldegallerie. In der Tiefe des Saales eine verhängte Niſche.)

Mephiſtopheles (vor einer Staffelei, auf der ein eben vollendetes großes hiſtoriſches Gemälde ſteht. Auf einem Stuhle neben ihm liegen Palett' und Pinſel, auf einem andern die übrigen Malergeräthe.)

Braviſſimo! Am Ende werd' ich noch
Berühmt als Maler auf der Oberwelt,
Und Bounarotti-Mephiſtopheles
Werd' ich genannt, kraft meines kühnen Pinſels;
Seh' ausgeſtellt in Gallerieen mich,
Von Kardinälen, Päpſten, Potentaten;
Die Kenner ſtehn, beſchnüffelnd meine Werke,
Und prüfen kritiſch Kolorit, Contour
Und Haltung, Licht und Schatten. — Ha, ha, ha!
Wie werd' ich nicht den Doktor überraſchen!
Da hat er ſich durch meiner Geiſter Macht,

Mit noch verborg'nen, unentdeckten Schätzen
Der Kunſt, den Saal in Fürſtenpracht geſchmückt.
Ich ſoll dabei den Cicerone ſpielen.
Nun nehm' ich gar den Pinſel ſelbſt zur Hand,
Und den da Vinci's und Correggio's,
Den Dürern, Kranachs pfuſch' ich in das Handwerk.
Soll wundern mich, wie ſeiner Kennerſchaft
Mein grelles Farbenſpiel gefallen wird.

(Pauſe.)

Er macht mir's ſauer, dieſer Meiſter Starrkopf;
Nur wenig weiter bin ich mit ihm noch.
Zwar wirkt der heiße, üpp'ge Himmelsſtrich
Oft zauberiſch auf Blut und Phantaſie,
Und lüſtern hängt ſein Aug' an ſchönen Formen.
Doch das gerade, was, nach meinem Plan',
Ihn ſich'rer mir in's Netz verſtricken ſollte,
Des Jünglings Fall durch ſeines Beiſpiels Macht,
Erhält ihn aufrecht, auf ſich ſelber wachſam.
Oft, wenn er ſchon bis an der Lippe Rand
Den Taumelkelch der Sünde gierig führt,
Setzt er ihn plötzlich ab, ohn' ihn zu leeren.

(wieder Pauſe.)

Zum Glücke giebt der tolle Einfall, mich
Zum Gallerieinſpektor zu erheben,

Und neuen Schäzen für ſie nachzuſpäh'n,
Gelegenheit zu einer Ueberraſchung mir,
Die ſeine Sinne raſch und unverwahrt,
Entzündend ſie, gefangen nehmen ſoll.
Die Niſche dort enthält mein Meiſterſtück.
Wenn er von ihr den gold'nen Vorhang zieht,
Hoff' ich, er wird nicht unverbrannt die Hand
Sich retten. — Fällt er, dann Triumph! Mit ſchlaffen,
Entſpannten Nerven ſoll im Jüngling er,
Was er nicht ahnet, finden, und ſein Herz,
Zum vollen Sieg', an ihm Verräther werden.

(Fauſt naht.)

Da kommt er. — Raſch an meine Staffelei!
Palett' und Pinſel in die Hand, als ob
Ich zur Vollendung —

(er nimmt Palett' und Pinſel, ſetzt ſich, und ſtellt ſich mit dem Gemälde beſchäftigt.)

Zweiter Auftritt.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Fauſt.

(Ha! So wahr ich lebe,
Der Teufel legt auf ſchöne Künſte ſich,
Und macht den Maler! Das ſchon an ſich ſelbſt
Iſt malenswerth. — Ich bin doch recht begierig,
Neugierig recht auf Höllenart und Kunſt.)

(er tritt hinter Mephiſtopheles, das Gemälde betrachtend. Mephiſtopheles thut, als ob er, in ſeine Arbeit vertieft, ihn nicht bemerkte.)

Gut! G'rad' ein Stoff, wie deinem Pinſel taugt.
Fegfeuer, Hölle, ſo was mußt du malen;
Zerrbilder, Folterſcenen, ſchadenfrohen,
In bittre Galle tief getauchten Spott:
Das laſſ' ich gelten, wenn der Teufel malt.
Braviſſimo! Getroffen nach dem Leben
Iſt dort am Bratſpieß' dein Dominikaner
Im Sanbenito. Recht! So wie er hier
So manchen Wurm von Ketzer braten ließ,
Brät er nun ſelbſt. Wie reich das Fett von ihm
Herabträuft in die unten ſteh'nde Pfanne!

Und köſtlich iſt der Einfall, daß du ihn
Beträufeln läſſeſt mit dem eig'nen Fette.
Was für Geſichter er, ſich drehend, zieht,
Wie er ſich ſträubt mit halb verrenkten Gliedern!
Ich hör' ihn krächzen. Doch ein Teufel ſchlägt
Ihn mit der Butterkelle derb auf's Maul.
Und dort die dicke, runde Eminenz
Im Schmortopf, unvergleichlich! Wie der Schweiß
Ihm aus den Poren ſtromweis niederrinnt!
Recht teufliſch boshaft, daß die Dirnen, die
Zum Unterpfühl' ihm ſonſt den Buſen machten,
Nun als Skelett am Feu'r ihn dünſten laſſen,
Indeß die Teufel ihren Schedel flink
Mit heißer Aſch' und glüh'nden Kohlen weiß
Und roth beſchminken. — Der im Rauchfang' da
An ſeinen Füßen hängend, mit dem Kopf'
An's Feuer hin, iſt das nicht ein Miniſter,
Der ſonſt den Staat derb auf den Kopf geſtellt?
Wie er nach Luft ſchnappt! Schnappe nur; du haſt
So manchem armen Teufel hier die Luft
Verkümmert: nun magſt du dafür auch büßen.
Dann, wie lebendig Rauch und Qualm vertheilt,
Durchzuckt vom Flimmer ſchwefelblauer Flammen!
Die Felſenmaſſen, fürchterlich gethürmt,

Mit glüh'nder Lava gräßlich überdeckt!
Wahr, zum Erſchrecken alles! — Biſt hier ganz
Auf deinem Platz' — ein neuer Höllenbreughel.

Mephiſtopheles.

Ich bin entzückt, ſolch eines Kenners Lob
Erhalt zu haben. Wär' ich, leider! nicht
Unſterblich ſchon, durch Euren Beifall würd' ich's;
Denn ſicher kommt mein Werk nun auf die Nachwelt.
Was Ihr ſo lobt, iſt der Triumph der Kunſt.

Fauſt.

Triumph der Kunſt iſt nur das ſchöne Wahre;
Die ſchöne Kunſt ſtellt nur das Schöne dar,
Und nur die ſchöne iſt die echte Kunſt.
Wär' nicht in deiner Höllendarſtellung
Der Hauptton Spott, und milderte die Laune
Satiriſcher Ergießung nicht den Anblick
Der Folterſchmerzen armer Sünder, kaum
Wär' dein Gemäld' ein Werk der Kunſt zu nennen.
Nur Ekel würd' es regen, nicht Gefallen;
Und Kunſt wird durch den Ekel Mißgeburt.

Mephiſtopheles.

Erſtaunt hör' ich der ſieben Weiſen Weisheit
Auf Eurer Zunge. Ha! welch ein Triumph,

Wär' mir's gelungen, auch in Eurem Sinn
Erreicht die Kunſt, die ſchöne Kunſt zu haben!
Sprecht, was ſagt Ihr zu dieſer Leda?

(er führt ihn zu einem aufgehängten Gemälde.)

Fauſt (gleich beim erſten Anblicke ſich mit Ekel abwendend.)

Pfui!
Der Götterſchwan iſt traveſtirt zum Bock',
Und Tyndars Frau zu einer Gaſſennymphe.
Kein feiner Sinn zieht die Myſterien
Der höchſten Gunſt, die Lieb' und Scham gewähren,
So frech an's Licht. Das kann der Teufel nur.
Was wahre Kunſt nur ſoll errathen laſſen,
Stellt ſie nicht dar, entweiht die ſchönen Gaben
Der Grazien nicht zur Brutalität.
Wär' auch in dir nur der verlorenſte,
Der kleinſte Takt von Schönheit, der Moment
Der Fabel wär' von dir gewählt nicht worden.
Dem Wellenbad' entſtiegen, ſcherzte Leda
Am Blumenufer mit dem ſchönen Schwan,
— Nicht ahnend die verliebte Mummerei —
Sein Schneegefieder lieblich-lächelnd ſtreichelnd;
Der lehnte ſanft den ſchlanken Silberhals

An ihren vollen Buſen, pickte neckend
Des Buſens Roſen, die ihn keuſch umblüh'n.
Dem loſen Spiele ſah' ſie lächelnd zu,
Und nur die weichen, kußbegier'gen Lippen
Enthüllten leiſ' ihr raſcher hüpfend Blut.
Und wäre ſo die Darſtellung dir noch
Nicht üppig g'nug geweſen, war auch Rath.
Sich unbewußt der reizenden Gefahr,
Saß unbeſorgt auf ihren Blumenpolſtern
Die ſchöne Leda, koſend ihren Schwan,
— An ihrer Seit' ein frommes Kind ſich lagernd,
Und mit dem Schnabel ihre Lippen pickend —
Herabgebeugt auf ihn den Lilienhals,
Gab ſie verſchämt dem ſüßen Schmeichler ſich
Und ſeinen frommen Neckereien hin;
Nur ihre feuchten, halbverſchloſſ'nen Augen,
Der lechzende, halboff'ne Roſenmund
Verriethen uns, *was* für ein Schwan ſie küſſe,
Verkündeten die nahe Schäferſtunde.

Mephiſtopheles.

Sehr ſinnreich, wahrlich! Nur viel züchtiger,
Als maleriſch. Auch ſpricht ſich Eu'r Gemälde
Wohl ſchwerlich ſelbſt aus, wie's doch ſoll und muß.

Daß Tyndars Frau mit einem Schwane tändelt,
Daß Jupiter in ſeinen Federn ſteckt,
Wem wird das klar aus dieſem Buſenpicken,
Aus dieſen bloßen, ſimplen Schnäbelei'n?
Kann jede Nymphe nicht ſo tändeln, nicht
Jedweder Schwan ſich dieſe Kurzweil machen?
Dort (auf ſein Gemälde deutend) ſieht ein jeder, wer?
und was? und wo?

Fauſt.

So ſpräche denn nur aus ſich das Gemälde,
Das, derb und plump, gleichſam den Namen an
Der Stirne trägt? Der Künſtler muß durchaus
Brutaliſiren ſeine edle Kunſt,
Damit uns ja kein Zweifel übrig bleibe,
Daß Jupiter hier Tyndars Stirne ſchmückt?
So ſpricht die Kunſt ſich nur bei Teufeln aus.
Wär' aber wirklich, was du faſelſt, wahr,
Muß dieſen Stoff der Maler gar nicht malen:
Den Pinſel, den die Grazien nicht führen,
Den wirft der wahre, echte Künſtler weg.

Mephiſtopheles.

Da muß ich freilich wohl der Kunſt entſagen;
Mit Grazien hab' ich nicht ſehr Verkehr.

So zarte Damen riechen nicht gern Schwefel,
Und rümpfen das geſtülpte Näschen gleich,
Wenn, ihre Gunſt erbettelnd, Supplikant
Nicht nach Lavendel und nach Muskus riecht.

Fauſt.

Du ſpielſt den Fuchs der Fabel mit der Traube,
Beſpöttelſt frech, was dir nicht werden kann.
Des Pinſels ſei für immer denn entlaſſen,
Wenn du nicht Wanſte, Pfaffenköpfe malſt;
Nicht Wucherer und aufgedunſ'ne Schlemmer,
Windbeutel, Prahler, Kuppler, Rabuliſten,
Kurz, Schurk' und Thoren nicht dein Vorwurf ſind,
Und 's arme Seelen nicht zu ſchmoren giebt.
Der Kraft und Wahrheit darbt dein Pinſel nicht,
Doch Schönheit fehlt und ihre Schweſter Anmuth
Auch ſind für ſie des Teufels Augen blind.

Mephiſtopheles.

Ein Strich denn durch die Leda! Fort mit ihr!
Mit ihr in's Feuer, ſammt Palett' und Pinſel!
Doch hab' ich's mit dem Meißel auch verſucht.
Pygmalions Eliſa ließ ich dort
Hervor an's Licht in weißem Marmor gehn.
Zieht nur den Vorhang!

Fauſt.

Ich bin nicht ſehr lüſtern
Nach ihrem Anblick. Sicher wenigſtens
Werd' ich, ſie zu beleben, nicht die Götter
Bemühn mit meinen Bitten.

Mephiſtopheles (mit leichtem Spotte.)

Wär' doch möglich.

(Er zieht den gold'nen Vorhang von der Niſche weg. Eine weibliche, faſt gewandloſe Statüe von hoher Schönheit, in üppiger, doch nicht frecher Stellung, ſtellt ſich Fauſts erſtaunten Blicken dar. Ueberraſcht durch das Meiſterwerk des Meiſels, ſteht er, ganz Auge und Bewunderung. Mephiſtopheles, ſich des gelung'nen Streiches freuend, tritt ihm näher, und, Ironie im Ton' und Blicke, ſagt er:)

Um Euer Lob nicht allzu heiß zu hören,
Entſtiehlt der Künſtler ſich beſcheiden Euch.

(im Abgehn)

(Nun, Sinnlichkeit, beſchleiche ſeinen Kunſtſinn!
Was, Fleiſch und Bein, zurück ihn ſtoßen würde,
Entzünd', als Stein, die üppige Begier,
Und, ſchnell verwandelt in Pygmalion,
Beleb' er ſich den Marmor, und — erliege!)

(ab.)

Dritter Auftritt.

Fauſt. Die belebte Eliſa.

Fauſt (noch immer in kunſtbewunderndes Anſchaun verloren.)

Armſel'ger Prahler! Dies ein Werk von dir?
Dies Werk der Anmuth und der Lieblichkeit?
Mich trügſt du nicht; das iſt nicht Satans Schöpfung!
Hier haſt du nur, was ich befahl, gethan,
Ein noch verborg'nes, unentdecktes Werk
Der alten Kunſt zum neuen Seyn erweckt.
Nur Griechenland's erhab'ner Genius
Schuf ſolch ein Werk. Nur der Begeiſterung
Des Künſtlers ſelbſt, dem Stein zum Leben ward,
Entſprang die ſchöne, göttliche Geſtalt,
Die hier im Marmor warmes Leben athmet.
Wie aus des Laubes grünem Kranz' empor,
Balſamiſch düftend, ſich das Veilchen hebt,
Keimt hier das Leben auf der Lilienſtirn,
Und ſpricht mich an und regt die Sehnſucht mir,
Zum vollen Leben dieſen Keim zu küſſen.
Schwebt nicht, wie Zephyr um die Blume ſchwebt,
Auf ihren Wimpern leiſer Hauch, und harrt
Nur meines Hauches, Leben mir zu werden?

Und ihre Augen, zuckt nicht ſchon der Strahl
Des ſtillen Wunſches aus den feuchten Sternen?
Winkt er mir nicht, ihn heiß in mich zu trinken?
Ah, welche Lippen! Blüht nicht ſchon der Kuß,
Wie eine halb ſchon aufgeſchloſſ'ne Roſe,
Auf ihrem Sammt, und lockt mich, ihn zu pflücken?
Wallt nicht ſchon Odem in der vollen Bruſt?
O, ſüße Täuſchung, hoher Kunſt Triumph!

(er geht näher, und fährt erſtarrend zurück)

Umfängt mich Wahnſinn? Bin ich trunken? Thränen,
Wahrhafte Thränen thauen dieſe Augen,
Um Liebe flehend, gleiten ſie auf mich?
Melodiſch ſäuſelt von den regen Lippen
Ihr Odem mir? — ſie purpurn. Ihre Bruſt
Wogt leiſ' empor, mit Lilien Roſen miſchend!
Soll ich mich dieſen ausgeſtreckten Armen
Entgegen neigen? — Wach' ich? träum' ich? Sie
Umſchlingen mich. An meinem heißen Munde
Glüht die erwärmte, jugendliche Bruſt.

(halb in Verzweiflung aus den Armen der belebten
Statue ſich losreißend.)

O, gold'ne Sonne, leuchte mir nicht mehr,
Und wende von mir dein erquickend Licht!
Ein glühend Fieber ſengt mir das Gehirn.

Ich bin nicht Fauſt mehr, bin ein Raſender,
Des Wahnſinns Raub, nur ein vernunftlos Thier.
(er verſinkt in ſtarre Betäubung.)

Die belebte Eliſa (wirft beobachtende Blicke auf Fauſt, ſchöpft dann tief Athem, ſchmerzlich aufſeufzend.)

Ah! Ah!

Fauſt (ſich wieder ſammelnd, lauſcht, ohne ſeine Augen aufzuſchlagen.)

Sie ſeufzt! — Noch einmal! — O, mein Kopf!
(wieder, wie in Verzweiflung, ſeine Arme gen Himmel breitend)
Wen ruf' ich an, wen fleh' ich um Erbarmen,
Daß er vom Wahnſinn meine Seele heilt?
(Pauſe.)
Thor, hilf dir ſelbſt, ermanne dich, gebeut
Durch eigne Kraft, daß die Verblendung weiche;
Tritt näher wieder, fühl' und greife Stein!
(er geht auf die Bildſäule zu, ſtarrt aber plötzlich zurück)
Weh' mir! Umſonſt! Mein Wahnſinn dauert fort.
Ein neues Blendwerk! Das erhobne Haupt,
Wehmüthig iſt es auf die Bruſt geſunken;

Die off'nen Arme preſſen ſchmerzlich ſich
Zuſammen an dem lebenvollen Buſen.

(plötzlich entſchloſſen, wild und heftig.)

Trugbild, entweich! Jezt will ich dich vernichten.

(er ſtürzt auf Eliſen zu, ſie zu berühren. Jezt ſchlägt ſie die Augen auf, und betrachtet ihn mit ſchmelzendem Blicke. Zärtlich breitet ſie ihm die Arme entgegen. Plözlich wendet ſich Fauſt, ihr zu entfliehn. Mit dem ſüßeſten Accent der Liebe ruft ſie:)

Fauſt! — Fauſt! —

Fauſt (bleibt erſtarrend ſtehn, doch ohne die Augen auf ſie zu richten.)

Sie ſpricht, nennt meinen Namen! Ah!
Mit welchem Tone! Spricht ein Blendwerk ſo?

Eliſa.

Blendwerk? — Ich bin —

Fauſt (halb ſich umwendend.)

Biſt?

Eliſa.

Bin! Vollende nur
Dein Schöpfungswerk, und gieb ihm volles Leben!

Fauſt (unwiderſtehlich ergriffen.)

Kann ich's?

Eliſa.

Du kannſt! Nur deines Mundes Hauch
Auf meine warme, ſehnſuchtsheiße Lippe!
Du gabſt mir Odem, gieb mir Leben auch.

Fauſt

(gegen Eliſen gekehrt, aber noch unentſchloſſen, ſenkt den Blick zur Erde.)

Eliſa (ſtreckt ihm abermals ihre Arme entgegen.)

Gieb mir mein ganzes Daſeyn; Athmen iſt nur halbes.
O, eine leiſe, geiſtige Berührung
Der Lippen nur, ich ſink' in deinen Arm,
Ein Menſch, wie du, nicht nur belebter Stein.

(Fauſt ſchwankt, hebt aber den Blick auf ſie. Plötzlich überwältigt von ihrem Anblick, fliegt er auf ſie zu, und berührt ihre Lippen. Sie ſinkt, von ihrem Poſtamente herabſteigend, in ſeine Arme. Schnell reißt er ſich wieder los, und will enteilen. Sie hält ihn, und drückt ſeine Hand an ihre ſchwellende Bruſt.)

Warum mich fliehn? Bin ich denn nicht dein Werk?
Iſt Leben nicht durch dich der Marmor worden?

Hat in den kalten, ſeelenloſen Stein
Die Seele nicht dein warmer Hauch gerufen?
Wallt nicht durch dich Blut in dem todten Stoff?
Hüpft nicht durch dich der Puls in ſtarren Adern?
Ach! ward durch dich des Künſtlers Meiſterwerk
Nicht Allmachtswerk, nicht Leben, Geiſt und Herz?

(Fauſt, unvermögend, ſich loszureißen, von ihrem wallenden Buſen entzündet, hängt mit flammenden Blicken an der verführeriſchen Geſtalt.)

O, fliehe nicht! Des Lebens ſchönſtes Leben,
Das in den Marmor eine Seele goß,
Es leuchtet auch aus deinen Flammenaugen,
Beſchwingt auch dir der Pulſe Wechſelſchlag!
Dein Leben hängt an meinen feuchten Blicken,
Strebt hin nach mir, lechzt nach Vereinigung;
Die Sehnſucht ringt auf deinem Feuermunde
Nach ſüßem Tod' an meinem heißen Munde.

(Fauſt zieht heftig ihre Hand an ſeine Lippen.)

So ſtirb ihn denn! O, zögre länger nicht!
Bin ich nicht dein? nicht dein mein ganzes Weſen?
Für dich bin ich aus lebenloſem Stein'
— Dank Amors Pfeil'! — ein liebend Weib geworden.
Dir blühn die Roſen meiner vollen Bruſt,

Dir winken dieſe weichen, off'nen Arme,
Dein iſt der Jugend unentweihter Kranz!

(Fauſt ſtürzt an ihren Buſen.)

Du nimmſt ihn? — Dein! —

(mit Laut und Ton eines wilden Triumphs ihn umſchlingend.)

Und nun auf ewig mein!

Fauſt

(ruhet an ihrem Buſen. Alle ſeine Sinne ſind in Aufruhr; er zieht ſie feſter zu ſich herab; ſein Fall iſt nahe.)

Vierter Auftritt.

Eckard. Die Vorigen.

Eckard (Fauſt in dieſer ſchlüpfrigen Situation erblickend, erſchrickt. Nach einer Pauſe der Beobachtung tritt er mit feſtem Schritte näher, und ruft mit feierlicher Stimme:)

Phoos! Logos! Zoe!

(Eliſens Trugbild verſchwankt plötzlich in einen dunklen Schatten, und verſchwindet.)

Gaukelſpiel der Hölle!

Fauſt (ſpringt beſtürzt auf. Seine Sinne ſind noch immer in Aufruhr. Mit glühenden Wangen und brennenden Augen ſucht er die Entſchwundne.)

Wo blieb ſie? War's doch nur ein Traum? Ein Luft-Gebild?

Eckard.

Ihr lagt dem Teufel in den Armen.

Fauſt.

Wer ſpricht? — Du hier?

Eckard.

Zur rechten Zeit, Gott Lob!
In eines Weibes üppiger Geſtalt,
Worin er ſich nur gar zu oft vermummt,
Hielt Satan Euch, als feſte Beut', umkrallt.
Vor Staunen ſtarr, an eines ſchamlos frechen,
Von jeder Zucht entblößten Weibes Bruſt
Gefeſſelt Euch, der Sinne Sklav, zu ſehn,
Maß ich, ermannt, die ſcandalöſe Gruppe
Mit ſcharfem Blick'. Ein teufliſcher Triumph
Grinzt' aus der Dirne frechen Buhleraugen;
Da ſpürt' ich ſchnell den Geiſt des Truges aus,
Und Sankt Johannis evangeliſche

Dreifaltigkeit, der jeder Teufel zittert,
Nannt' ich mit feſter Stimme. Plötzlich ſchwand
Das Höllenblendwerk, nur ein dunkler Schatten.

Fauſt (von Scham zerdrückt, das Geſicht in ſeinen Mantel verhüllend.)

Oh!

Eckard.

Wohl thut Ihr, dem hellen Tageslicht'
Eu'r armes Sünderantlitz zu entziehn.
Prahlt ja nicht mehr mit Eurer Geiſtesſtärke,
So leichten Spiels, ſo kleinlich unterjocht
Von Eures Blutes reger Ueppigkeit.
Seid Ihr ein Mann, wenn eine freche Dirne,
Bis zur Empörung Unweib, Euch beſtrickt,
Und einen Doktor aller Fakultäten
Zum Wolluſtbold, zum bloßen Faun' erniedert?
O, gebt den ſtolzen, kecken Vorſatz auf,
Mit Höllen-Liſt und Ränken anzubinden,
Wenn Ihr ſo wohlfeil ihr den Sieg verkauft!
Ich bin nur kaum die Schule durchgelaufen,
Bin jeder Bücherweisheit völlig fremd,
Verſtieg mich nie bis in die Sterne, blieb
Nur immer heimiſch auf der ebnen Erde,
Und ging nur immer meiner Naſe nach:

Bin plauderhaft, leichtſinnig, unbeſonnen,
Und Fleiſch und Blut, wie jeder and're Menſch;
Doch in ſo grobes, plump geflocht'nes Netz
— Ich kenne mich — lief ich dem Teufel nie.

Fauſt.

Hör' auf, die Scham weiſt mich dir ſonſt zu Füßen.
Und warum nicht? Hab' ich noch Recht zum Stolz?
Sieh mich denn hier —

(er will ſich auf die Knie werfen.)

Eckard.

Pfui! Macht euch ſelbſt nicht ſchamroth!
Scham ziemt dem Mann, wenn er ſich ſchämen muß.
Doch, wo die Scham zur Demuth wird, da ſpricht
Der Mann freiwillig von ſich ſelbſt ſich los.
So tief, hoff' ich, ſeid Ihr noch nicht geſunken.
Habt nur, Ihr ſelbſt zu werden, wieder Muth.

Fauſt (ſich ſelbſt wieder gewinnend.)

Ich will ihn haben. Nur der Phantaſie,
Durch eines Kunſtwerks ſchöne Form getäuſcht,
Erlag der Geiſt. Jetzt fühl' ich, auch die Kunſt
Will einen hellen, immer wachen Geiſt,
Der ſich als Herr der Phantaſie erhält.

Wer, ohne den, des Schönen Land beſuchte,
Der bildert nur, und bildert ſo allmählich
Um den Verſtand ſich.

Eckard (mit Beziehung auf Fauſt.)

Die Exempel hat man.

Fauſt.

Und nun, mein Freund, laß mich mit einem Kuß
Auf deinen treuen, redlich-wahren Mund,
Entſünd'gen mich. (herzliche Umarmung.)

Eckard.

O, beſſer wird's ein Name,
Der Euch das Bild der reinſten Erdentugend
In einer edlen menſchlichen Geſtalt
Erneuert, nennt Ihr, reines Herzens, ihn:
Mathilde! (mit tiefbewegtem Tone) Auch dann, wenn ſie
zurückgekehrt
Schon iſt in ihre Heimath unter Engeln,
Nennt ihren Namen; er hat heil'ge Kraft,
Giebt jeder Tugend Euch zurück.

Fauſt (mit feierlichem Blick und Ton.)

Mathilde!

(die Vergangenheit umzieht ihn mit ihren ſchönen Erinnerungen, und feſſelt ſeine ganze Seele.)

Eckard (mit gen Himmel gehobenem Blick.)

(Gott ſei gedankt! Noch ſeine alten Wunder
Wirkt dieſer theure Name. — O, daß doch
Ein guter Geiſt die holde Heilige
Ihm plötzlich wieder —

(eine verſchleierte weibliche Geſtalt tritt in den Saal.)

Iſt's ein Traum? Sie ſelbſt!
So, geiſterähnlich, ſchwebte ſie daher.
O, ſel'ge Ueberraſchung!)

Die verſchleierte Geſtalt.

Fauſt!

Fauſt (aus ſeiner Verſchwebung erwachend.)

Wer ruft?

(er blickt auf; ſeine Augen hangen an der Verſchleierten, der plötzlich der Schleier entfällt, und Schirins Zaubergeſtalt enthüllt. In Entzücken aufgelöſt ruft er:)

Schirin!

(Die Entſchleierte winkt ihm, und entſchwebt. Mit geflügeltem Fuß' eilt Fauſt ihr nach.)

Fünfter Auftritt.

Eckard.

Das war nicht meine Heilige,
Doch auch ein Weſen himmliſcher Natur.
Nichts Schöneres ſahn je noch meine Augen.
So ſtand vor Gott der höchſte Seraph nur,
Als er hervor aus einer lichten Wolke,
Der Allmacht Wink gehorchend, trat. Wie Luft
Zerrann um ſie der leicht gewebte Schleier.
Wer? und woher? Sie rief ihn, und auch er
Nannt' ihren Namen. Sahen ſie ſich ſchon?
Wann? wo? und wie? — Wer ſandte ſie ihm zu?
Sein guter Geiſt, ſein böſer Genius?
Ich muß ihm nach. Nahm nicht ſchon oft der Dämon
Der Finſterniß des Lichtes Geſtalt? Ihm nach!

(will ab.)

Sechſter Auftritt.

Mephiſtopheles. Eckard.

Mephiſtopheles.

Wohin, Freund Eckard oder Kaſpar Fröhlich?
Denn, wie ich weiß, ſpielſt du zwei Rollen hier.

Eckard.

Spiel? Rollen? Freund? — Ich habe mit dem Teufel
In nichts Gemeinſchaft. Nur der Teufel ſpielt
Mit Licht und Wahrheit, Seel' und Seligkeit,
Und wechſelt Rollen, wie ein Stutzer Kleider.
Ich handl' in Gottes Namen; Gottes Freund,
Vernicht' ich Satans freches Gaukelſpiel,
Und will's auch jetzt. Hinweg denn, Geiſt der Lüge!

Mephiſtopheles.

Verweg'ner, zittre! Wer giebt dir Beruf,
Dich in mein Spiel zu miſchen?

Eckard.

Mein Gewiſſen,
Mein treues Herz, mein ſchlichter Wahrheitsſinn,
Gott, der zu mir im reinen Willen ſpricht,
Dein Werk zu hindern; dem ein willig Ohr,

Und alle Stimmen der Verführung ſchweigen.
Von ihm geſchützt, erlahmt mir deine Macht;
Du wirſt nicht hindern, was mit Gott ich will.
(er geht.)

Mephiſtopheles.

Ohnmächtig ſteh' ich. G'rader Menſchenſinn
Zernichtet mich. O, könnt' ich mich entteufeln!
Ich wollte Milliaden um das Glück,
Ein Menſch zu werden, tief im Staube weinen.
Vergeb'ner Wunſch! mein Loos iſt, elend ſeyn,
Und, dies verworfne, ſelbſt gewählte Loos
Zu rächen, Elend fördern! Schrecklicher
Durch das Gefühl noch, oft es nur zu wollen,
Und, überwältigt von der Gotteskraft
Im wachen, ſich getreuen Menſchengeiſte,
Den zu erheben, den ich ſtürzen will.
(Pauſe.)
Doch weg, Gedanke, der mich niedermalmt!
Erſt will ich wagen, was zu wagen iſt,
Daß dieſer Fürſt mein Elend mit mir theile.
Mein Loos iſt Fluch; es ſoll auch ſeines ſeyn!
(eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

(Terraſſe an der Tiber auf Fauſt's Villa. Abends, lange nach Sonnenuntergang.)

Fauſtin. Eine unſichtbare Stimme. Eine Geſtalt.

Fauſtin

(von Pinien überhangen, in ſtille Betrachtung der Gegend verloren. Eine lange Pauſe.)

Eine unſichtbare Stimme (die feierlich und melodiſch, wie aus der Ferne, tönt.)

Fauſtin!

Fauſtin (verwundernd aufhorchend.)

Mein Name? Horch!

Die unſichtbare Stimme (näher.)

Fauſtin!

Fauſtin (noch lauſchender empor gerichtet.)

Noch einmal,
Und näher tönt er, als zuvor.

Die unſichtbare Stimme (ganz nahe.)

Fauſtin.

Zum drittenmal, ganz nahe mir, ganz nah'!

(raſch aufſpringend, mit umherſpähendem Blicke.)

Und nirgends ſeh' ich eines Menſchen Spur.

Die unſichtbare Stimme.

Nichts Sterbliches ſpricht zu dir.

Fauſtin

(erbleicht mit einem leiſen Beben.)

Die unſichtbare Stimme.

Faſſe dich!
Ein Geiſt naht dir, doch kein verderblicher.
Ein liebendes, dir nah' verwandtes Weſen
Steigt aus der Schatten ſtillem Reich' empor.
Blick auf, und ſieh, wenn mich dein Aug' erblickt,
Des Herzens lange Sehnſucht dir gewährt.

(eine leuchtende Geſtalt ſchwebt vor ihm.)

Fauſtin (mit noch zur Erde geſenktem Blicke.)

Ah, welch ein Ton! Er feſſelt meine Furcht,
Und meine Arme regt er, dich zu faſſen,
Geiſt oder Traumbild!

(er blickt auf. Sein Schrecken löſ't ſich in liebliche Empfindungen auf.)

Glänzende Geſtalt,
Wer biſt du? Sprich! O, leuchte heller noch,

Daß dich mein Aug' — ich fühl's, nicht unbekannt
Biſt du dem Herzen, das mich zu dir zieht —
Erkennen mag! Wer biſt du?

Die Geſtalt.

Deine Mutter.

Fauſtin.

O, meine Mutter! Ja, du biſt's, du biſt's!
So ſchwebteſt du ſchon oft in ſüßen Träumen,
Wenn meine Augen ſchlummernd, thränenfeucht,
Mit heißer Sehnſucht, Selige, dich ſuchten,
Bei ſtiller Nacht um meine Lagerſtatt.
Nun endlich wirklich!

(ſtürzt ihr entgegen, ſie zu umarmen.)

Ah, du biſt nur Luft!
Ich kann nicht an der Mutter Buſen ſinken,
Die von mir ſchied, eh' ich die ſchöne Welt
Mit ihren Blumen, Bächen, Hügeln, Wäldern,
Mit Sonn' und Mond' und ihren tauſend Sternen,
Mir ſelbſt bewußt, aus trunknen Augen ſah,
Und, ach! nur dich in jeder Blume Duft,
Im Bachgeräuſch' und in des Waldes Säuſeln,
Im Sonnenſtrahl', im ſanften Mondenlicht'
Und in der Sterne hellem Schimmer ahnte;

Doch nimmer wahr die holde Ahnung ſah.
Erſt jetzt, ſo ſpät, ſeh' ich, Erſehnte, dich,
Ach! Schatten nur, und kann dich nicht umarmen.

Die Geſtalt.

Du warſt verwaiſ't, warſt nicht nur mutterlos,
Ach! auch des Vaters mußteſt du entbehren.
So wollt' ich nicht, mein ſüßer Schmerzensſohn,
Nein, ſo dir nicht, der Liebe Kind, erſcheinen;
Nicht ſcheiden aus des Friedens ſel'gem Thal',
Eh' ich nicht Frieden dir auch bringen könnte.
Nun bring' ich ihn; die ſchöne Stund' iſt nah',
Wo länger nicht in dieſer weiten Welt
Du nur ein Zögling fremden Mitleids biſt.
Ich bringe dir des Vaters lieben Segen,
Vergebung ihm, und dir die Götterluſt,
Des Vaterherzens raſch beſchwingten Schlag
An deinem Herzen hörbar zu vernehmen.

Fauſtin.

Mein Vater? Wo? O, führe mich ihm zu,
Daß knieend ich um ſeinen Segen flehe,
Daß er von dir, von dir erzähle mir,
Mit der ſo gern, ſo warm auch noch mein Herz

An dieſem Himmel, dieſen Sternen hängt,
In's ſtille Reich der Schatten ich entſchwebte!

Die Geſtalt.

Dies ſtille Reich, noch öffnet dir's ſich nicht;
Dir grünen noch des Erdenlebens Kränze.
Des Vaters Hand ſoll erſt noch um dein Haupt
Der Myrte Schmuck am Hochzeittage flechten.
Dein Vater — horch! Vernimmſt du Geiſterruf?
Er tönet mir — ich darf nicht länger weilen.
Leb wohl! leb wohl! — Dein Vater — bald —

(die Geſtalt verſchwindet.)

Fauſtin (bemüht, mit ſeinen Armen die entſchwebende Geſtalt feſtzuhalten.)

Dahin!
Verflattert, wie ein leichter Morgentraum!

(Pauſe.)

Es war ein Traum. Umſchlang ich nicht die Luft,
Als nach dem holden Phantaſieenbild'
Ich liebend aus die Arme breitete?

(wieder Pauſe.)

Traum? Nur ein Traum? Unmöglich! Wachend ſaß
Ich in der Wölbung dieſer Pinien?

Mit wachen Augen, wachen Ohrs erblickte,
Vernahm ich ſie. Sie war es, Zug für Zug,
(ein Gemälde aus ſeinem Buſen hervorziehend)
Wie ſie in dieſem lieben Bilde lebt.
Nur ſchöner war ſie, überirdiſch ſchön,
Nicht mehr Madonna mit dem Schwert' im Buſen,
Madonna, wie den Himmel ſie begrüßt,
In leuchtender und ſeliger Verklärung.
Nein, nein! kein Wahn umfing den wachen Blick,
Ich ſah' und hört'; und noch ſchwebt jeder Laut
Der ſegnenden Verkündung um mein Ohr.
Ich ſoll ihn ſehn, der mir das Leben gab;
Er iſt mir nah', bald! — Wär' es möglich? Ja,
Schon längſt verrieth's mir meines Herzens Pochen,
Wenn ſeine Bruſt ſich an der meinen hob,
Wenn ſeine Stimme ſchmeichelnd warnete,
Wenn ſeine Hand, wie mit der Allmacht Kraft,
Empor mich riß, war ich dem Falle nah'.

(ſinnende Pauſe, in der ſeine Ahnung nach und nach in Gewißheit übergeht.)

Fauſt iſt mein Vater. Heiß' ich nicht Fauſtin?
Theil' ich mit ihm nicht dieſes heiße Blut,
Das meine Pulſe adlerſchnell beflügelt?
Nicht dieſe unſtät raſche Phantaſie,

Der Zeit und Raum zu enge Gränzen ſind?
Den regen Durſt nach unbegränztem Wechſel?
Er iſt's, er iſt's! Ich bin ſein Fleiſch und Blut,
Und ihn haſt du mir, Himmliſche! verkundet.
O, habe Dank! Dies in Gewißheit mir
So ſchnell, ſo ſiegend umgeſchaff'ne Ahnen,
Mir bürgt's, du biſt wahrhaftig mir erſchienen!
(in ſtiller Betrachtung an dem Gemälde der Mutter hangend.)

Achter Auftritt.

Fauſtin. Fauſt.

Fauſt (den Theil der Terraſſe erſteigend, der hinter Fauſtin liegt. Seine Augen ſpähen überall umher.)

Hier ſchwebte ſie, hier winkte ſie herab,
Und nun verſchwunden!

Fauſtin (noch immer vor dem Bilde der Mutter.)

Holde Heilige!

Fauſt (umherſehend.)

Wer ſpricht?

Fauſtin.

Wie ſanft, wie rein iſt nicht dein Blick!
Wie ſtill ergeben, Dulderin!

Fauſt.

Fauſtin?
Das iſt ſein Ton! Er ſcheint mir tief bewegt.
Was drückt er an die Lippen?

(ſchleicht ihm näher)

Ein Gemälde?

(ihm über die Schulter blickend)

Ein weibliches!

Fauſtin.

O, meine Mutter! ſchwebſt
Du noch um mich? Laß mich Erfüllung ſehn!

Fauſt.

Der Mutter?

(betrachtet, von Fauſtin unbemerkt, das Bild genauer, höchſt überraſcht)

Was erblick' ich, ew'ge Sterne!
Das ſeine Mutter?

Fauſtin (der ihn, wiewohl nur halb, vernommen hat, blickt um, ſieht Fauſt, läßt das Bild auf ſeine Bruſt ſinken, ſpringt auf, und ſtürzt mit zum Himmel emporgehobenen Armen zu Fauſts Füßen.)

Heil'ge, meinen Dank!
Erfüllung wird die ſelige Verkündung!

Fauſt (noch immer von ſeiner Ueberraſchung gefeſſelt.)

(Das ſeine Mutter? Herz, du trogſt mich nicht!)

Fauſtin (Fauſts Knie umſchlingend.)

O, ſei nicht Täuſchung, himmliſch-ſüße Ahnung!

(Pauſe. Fauſt, von ſüßem Vatergefühl ergriffen, blickt mit Augen, die in Freudenthränen glänzen, auf den Knieenden. Fauſtin erhebt ſein Haupt, hängt mit dem höchſten Ausdrucke kindlicher Liebe an Fauſt; reißt dann das Gemälde von der ſeidenen Schnur um ſeinen Hals los, überreicht es Fauſt, und ruft:)

Kennſt du dies Bild?

(Fauſt erkennt es, von jedem Zweifel frei. Seine Bruſt hebt ſich. Von dem Gemälde gleiten ſeine Augen auf Fauſtin, als ſucht' er nach Zügen der Aehnlichkeit. Fauſtin beobachtet ihn voll ſehnender Erwartung. Mit dem Ausdrucke des lebendigſten Gefühls ruft er:)

Es iſt der Mutter Bild,
Die mich gebar mit Lieb' und Schmerz, und — ſtarb,

Braut ohne Bräut'gam, Gattin ohne Gatten!
Erkennſt du ſie?

Fauſt (der Allmacht des Vatergefühls erliegend, will ihn an ſeine Bruſt ziehn.)

Mein —

(Der Name Sohn ſchwebt ihm auf den Lippen; doch plötzlich tritt die Erinnerung an ſeinen, Mephiſtopheles im Speſſerwalde gethanen Eid, vor ſeine Seele. Er ſchaudert zurück, und läßt die ſchon ausgebreiteten Arme ſinken.)

(Weh! Ich darf ihn nicht
Sohn nennen, nicht an's Vaterherz ihn drücken;
Mein Schreckensbund tritt zwiſchen ihn und mich!)

Fauſtin.

Du ſtehſt erſtarrt? Dein Angeſicht erbleicht?
Du zitterſt, bebſt, und ſchaudernd wendeſt du
Dich ab von mir?

(in Thränen ausbrechend)

Du biſt nicht der Verheißne!

Fauſt.

Verheißner? Wie?

Fauſtin.

Vom Schattenreich' empor
Umſchwebte mich der Mutter ſel'ger Geiſt.
(ſpringt auf, und deutet begeiſtert die Stelle der Erſcheinung an)
Hier leuchtete die himmliſche Geſtalt,
Hier neigte ſie ſich ſegnend auf mich hin,
Des Vaters Nähe liebend mir verheißend.
Du biſt es nicht, du, dem vor allen ich
So gern als Sohn an's Herz geſunken wäre;
Zu dem mein Herz mit lauten Schlägen hin
Mich lange zog!
(verſinkt lautlos in tiefe Wehmuth. Mephiſtopheles erſcheint in der Ferne, ſie Beide beobachtend.)

Fauſt.

(Das iſt des Feindes Liſt.
Er trog, wie mich, ihn durch ein Truggebilde.
Mich zu verderben, lockt' er mich hieher;
Mir zur Verdammniß läßt er mich in ihm
Den Sohn erkennen. Herz, bewaffne dich!
Den Menſchen nicht, den Vater nur verleugne,
Daß nicht das ſchönſte, menſchlichſte Gefühl
Zur Hölle mir, ihm nicht zur Hölle werde!)

Fauſtin (im tiefen Schmerzgefühle ſeiner verlornen Hoffnungen.)

Er iſt es nicht. Ich Unglückſeliger!
Wo find' ich ihn? Ach! wo ich ihn auch finde,
Ich werd' ihn nie ſo lieben, nie wie ihn!

(verhüllt ſein Geſicht, und weint laut ſchluchzend.)

Fauſt (tief erſchüttert.)

(Das iſt die ſchwerſte meiner Prüfungen,
Das des Verderbers feinſtgewebtes Netz! –
Es iſt mein Sohn: das fühlt' ich lange ſchon,
Und fühl' es jetzt mit ſiegender Gewißheit.
Es iſt ihr Bild! Ja, ihre Züge blühn
Auf ſeinem Antlitz. Und ich muß es leugnen?
Entſetzlicher, qualvoller Augenblick!
Da ſteht er vor mir, ſeines Schmerzes Raub,
Betrogen um die ſchönſte, reinſte Sehnſucht!
Nein, nimmermehr — es komme, wie es will! —
Ich muß ihn Sohn, er muß mich Vater nennen!)

(er breitet die Arme gegen Fauſtin, tritt auf ihn zu, und ruft mit dem ſchmelzenden Tone der Vaterliebe:)

Mein —

(Das Wort Sohn erſtarrt auf ſeinem Munde; er kann es nicht ausſprechen.)

Freund, blick' auf, dich trog ein ſüßer Wahn!

Fauſtin (raſch ſich ihm entgegen wendend, ergreift raſch ſeine dargebotene Hand, und drückt ſie an ſein Herz.)

Wahn, oder nicht! Dich lieb' ich nur, als Vater;
Für jeden andern hab' ich nichts, als Pflicht.
Du ziehſt mich an mit allen heil'gen Banden,
Die je Natur um Sohn und Vater ſchlang.
Du haſt mein Daſeyn, jeden Odemzug
An dich gefeſſelt; dich nur kann ich lieben.
Sohn, oder nicht! dir werf' ich mich an's Herz;
Nimmſt du mich auf, brauch' ich noch einen Vater?

Fauſt (ſeinen Arm ſanft um Fauſtin ſchlingend.)

Verſagt iſt mir des Vaternamens Glück;
Doch ſoll der Freund den Vater dir erſetzen.
Umarme mich! — So ſtehn wir, Freund und Freund,
Als Freunde ſoll kein Schickſal, keine Macht,
Und ſtammte von der Hölle ſie, uns trennen!

(ſie umarmen ſich)

Mephiſtopheles.

(Aus jeder Schlinge rafft er ſich empor.
Auch dieſen Sieg verloren! — Nun aus Rom
Fort, nach Montaldo!)

(er tritt hervor zu Fauſt)

Lange ſchon ſuch' ich,

Mein Meiſter, Euch. Auch zu Montaldo's Hof
Iſt Eurer Thaten Wunderruf gedrungen.
Geſandte ſind von Seiner Hoheit da,
Euch in die ſtolze Fürſtenſtadt zu laden.
Der jungen Fürſtin — zwanzig Sommer erſt
Umfächeln ſie mit ihren Blumendüften —
Geburtsfeſt ſoll durch Eure Gegenwart,
Durch Eure Thaten hoch verherrlicht werden.
Die Boten harren in der Gallerie. —

Fauſt.

Ich will ſie ſprechen. Halte dich bereit;
Noch ehe ſie zurück ſind, bin ich dort.
(zu Fauſtin)
Du folgſt mir, Freund!
(zu Mephiſtopheles)
Und nun noch in Vertraun
Mit Dir ein Wort.
(er tritt mit ihm auf die Seite)
Auch deine feinſte Schlinge
Hab' ich zerriſſen, Hämiſch-Tückiſcher!
Den Sohn erkannt, doch ſtandhaft blieb mein Herz,
Wiewohl der Menſchheit heil'gem Rufe treu.

Schwer war der Kampf! Und nun ich den beſtand,
Bin ich gewiß, dein Spiel geht dir verloren.

(zu Fauſtin)

Jetzt zur Geſandtſchaft! Deine Hand, mein Freund!

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Verloren? Nein! In eines Engels Arm,
An eines Engels unentweihtem Buſen
Lauſcht dir die Schlange, die dein Hirn betäubt,
Blüht dir der Schierling, der dein Blut vergiftet!
Montaldo's Hof wird Circens Inſel dir,
Und Schirins Urbild Circe! Ahnungslos
Schlürfſt du den Becher, den ihr Zauber reicht,
Und fällſt dem Taumel, der mit Ehebruch,
Der Unſchuld Tod, und Blut und Morden endet.
Doch ſchnell ihm nach! Vielleicht enteilt er ſchon,
Kraft ſeines Rings, den Salomo's er wähnt,
Und reiner Geiſter Zauberwerkzeug nur.
Leichtgläub'ger Thor, trotz deiner hohen Weisheit!
Unreinen Geiſtern horcht kein reiner Geiſt,

Und Wahrheit dient der Lüge nicht zum Spiel';
Ein kahles Blendwerk iſt dein Wunderſtein,
Und meine Teufel äffen dich, wie vor.
Auf denn, Geſellen! harret meines Winks
Auch in Montaldo! Häuft den Höllenſpuhk,
Und ſpuhkt ihn ſo um ſeine ſtolze Selbſtkraft!

(ab.)

Zehnter Auftritt.

(Fürſtlicher, feſtlich geſchmückter Saal im Schloſſe zu Montaldo.)

Raphaele. Mathilde. Herren und Damen vom Hofe. Pagen.

Raphaele

(liegt in demſelben Coſtüme, in welchem Fauſt Schirins Geſtalt zu Wien geſehn, das dunkle Haar in leichte Locken geringelt, und mit einem Juwelendiadem geſchmückt, nachläſſig auf einem reichen, ſeitwärts ſtehenden Sofa. Ihr zur Rechten ſteht Mathilde. Vor ihr knieen zwei Pagen, die ſie mit Roſenbüſchen fächeln. Die Hofleute umgeben ſie im Feiertagsgepränge.)

Chor männlicher Stimmen.

Schönſter der Tage,
Auf Roſengefieder
Sinkſt du vom Himmel
Den Seligen nieder,
Die Raphaelens Zepter beglückt!
Denn allſiegend,
Allerfreuend
Herrſcht Montaldo's
Hohe Fürſtin,
Die der Gürtel der Cypria ſchmückt!

Chor weiblicher Stimmen.

Schönſter der Tage!
Elyſiums Lüften
Entſankſt du, geſchwängert
Mit würzigen Düften;
Gabſt Raphaelen, Preisgeſang dir!
Mit der Schönheit
Huld vermählend,
Mit der Güte
Geiſtesanmuth,
Huldigt der Herzen Wechſelſchlag ihr!

Beide Chöre.

Heil der Schönen, Heil der Milden!
Bringt der Myrte Zweig' ihr dar!
Von Montaldo's Zaubergefilden
Kränzt mit den ſchönſten Blumen ihr Haar!
Schöner glänzt der ſanften Menſchheit Krone,
Schöner ſchmückt ſie, als ein Fürſtenhut;
Güt und Mild' auf einem Fürſtenthrone
Sind ein Bild von jenem Herrſcherthrone,
Deſſen Fuß auf Orionen ruht.

Raphaele (erhebt ſich ſanft von ihrem Sofa, und tritt, feierlich gerührt, unter die Verſammelten.)

Ich dank' Euch, Freunde! Wortarm iſt mein Dank,
Beredter ſoll ihn meine Liebe kunden.
Mein ganzes Leben übergeb' ich Euch.
Für jede Blume, die Ihr mir gezollt,
Soll dieſe Hand Euch Freudenkränze winden;
Mein Glück ſoll nur in Eurer Liebe blühn,
Kein and'rer Wunſch ſoll meine Bruſt beherrſchen,
Als Euer Wohl. Zu meinem Fürſtenthron'
Erwähl' ich Eure Herzen mir allein.
Dort bleib' er mir, bis mein bewegtes Herz
In Staub zerfällt; und dann noch ſoll mein Geiſt,
Des Landes Schutzgott, ſegnend um Euch ſchweben.

Mathilde (ihr mit tiefgerührter Seele zu Füßen ſinkend.)

O, lange noch ſei dieſe Stunde fern,
Noch lange ſei in deiner irdiſchen,
Erfreuenden, ſüßzaubernden Geſtalt
Des Landes Schutzgeiſt, du, der Deinen Engel!
Nimm dieſen Kranz von Roſen, den ich dir
Mit eig'ner Hand, wie der Citronen Blüthe,
Zu deiner ſchönen Locken Zier gepflegt,
Und hör' ein Lied, das ich, vom erſten Strahle
Der Sonne dieſes frohen Tag's begrüßt,
Dein denkend, auf zum Himmel für dich betend,
Des Himmels Töchtern, Lieb' und Hoffnung, ſang.

Raphaele

(hebt ſie in ſtummer Rührung vom Boden auf, küßt ſie auf die Stirn, und ſetzt ſich wieder auf den Sofa.)

Mathilde (tritt, die Laute im Arm, vor Raphaelen, und beginnt Spiel und Geſang.)

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Lieb' und Hoffnung ſeid nicht ferne,
Welkt des Guten Blumenſaat!

Liebe giebt Erſatz dem Herzen,
Wenn uns Undank Dornen pflückt;
Hoffnung ſtumpft den Dolch der Schmerzen,
Den der Gram in's Herz uns drückt.

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Lieb' und Hoffnung ſeid nicht ferne,
Wenn der Prüfung Stunde naht.
Lieb' erhöht des Daſeyns Wonne,
Macht den Schmerz uns ſelbſt zur Luſt;
Hoffnung wärmt, wie Frühlingsſonne,
Selbſt die todterſtarrte Bruſt.

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Lieb' und Hoffnung ſeid nicht ferne,
Wenn kein Helfer rettend naht!
Hoffnung trocknet ſanft die Zähren
Von des Dulders Angeſicht;
Und die Engel ſelber wären
Ohne dich, o Liebe! nicht.

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Lieb' und Hoffnung ſeid nicht ferne,
Wenn die letzte Stunde naht.

An der Hoffnung Zauberſtabe
Duftet auch der Todtenkranz;
Und die Lieb' erhellt am Grabe
Selbſt die Nacht mit Himmelsglanz.

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Lieb' und Hoffnung ſeid nicht ferne
Einer edlen, ſchönen That!
Seid die Engel ſchöner Seelen,
Seid der Tugend ſchöner Lohn!
Euch empfehl' ich Raphaelen,
Euch die Tugend auf dem Thron'!

Lieb' und Hoffnung, holde Sterne
Auf des Lebens Pilgerpfad,
Seid der Fürſtin nimmer ferne
Lebend nur in guter That!

(ihre Hand entſinkt der Laute; ihre Augen ruhen, in Lieb' und Anhänglichkeit verſunken, auf Raphaelen.)

Raphaele (während Mathildens Geſang von namenloſen Empfindungen ergriffen, ſteht raſch auf; Thränen verkünden die Begeiſterung ihres Herzens. Sie ergreift Mathildens herabgeſunkene Hand, und drückt ſie an ihren Buſen.)

Soll ich dir ſagen, wie mein Herz dir dankt?
Die Zunge wehrt mir dieſen ſchönen Dienſt;

Nur aus den Augen kann die trunkne Seele
Ergießen ſich an deiner reinen Bruſt.
(ſprachloſe Umarmung. Pauſe. Dann Verſinken in Mathildens Anſchaun.)
Nein! du biſt nicht ein Kind der Erde; dich
Entließ der Geiſter ſchöne Wunderwelt.
— Denn Wundertöne ſingſt du; Himmelstöne
Lockt aus der Laute deine Wunderhand. —
Verſchwiſtert biſt du mit den Seligen,
Die nahe ſtehn dem Throne des Erbarmers,
Und ſeiner Liebe tiefſte Wunder ſchaun.
O, ſei geſegnet, tauſendmal willkommen
Im Erdenleben, heil'ge Gottgeſandte,
Die mir enthüllt, was jene Welt wird ſeyn!
(neue Umarmung.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Herzog von Montaldo. Mephiſtopheles.

Mathilde

(ſchaudert bei Mephiſtopheles Anblick zuſammen, unterdrückt aber ihr Entſetzen, und entzieht ſich ſeinen Augen im Gedränge der Hofleute.)

Herzog (tritt, Raphaelens Hand an ſeine Lippen drükkend, tief bewegt ihrem Sofa näher. Sie will ſich auf ein Knie vor ihm niederlaſſen; er verwehrt es ſanft, und drängt ſie leiſe auf ihren Sitz zurück.)

Wenn ich verweilt', an dieſem Feiertage,
Mein Stolz, mein Schmuck, der Freude reinſten Zoll
In meines Danks nur ſtumm beredtem Segen
— Ein ſchwacher Greis vermag zu ſegnen nur,
Nur ſchützen kann des Winters Schnee das Blümchen,
Das in dem Schooß der Mutter Erde keimt,
Nicht es hervor zum Sonnenſtrahle locken —
Wenn ich verweilt, der Freude Zoll zu bringen,
Laß dieſen Mann entſchuld'gen mich bei dir.
Er ſage dir, welch Feſt ich dir bereite,
Durch Zauber neuer, nie geſeh'ner Art.

Aus eig'ner Kraft vermocht' ich nichts zu geben,
Was würdig dieſes ſchönen Tages wäre.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeht mich, ſchöne Fürſtin, als Geſandten
Des größten Geiſtes, den Europa kennt.
An Euren Hof beſchied ihn Seine Hoheit,
Des heut'gen Tages Freuden zu erhöh'n.
Gewiß iſt Fauſts mit Ruhm belad'ner Ruf
Auch ſchon zu Euch gedrungen, gnäd'ge Fürſtin.
Denn voll iſt ganz Italien von ihm
Und ſeiner Weisheit unerreichter Höhe.
Daß in der Sterne gold'ner Flammenſchrift
Er aller Reiche, Völker Schickſal lieſt,
Und es vorher auf Tag und Stunde kündet;
Daß er der Pflanzen, Kräuter Kräfte kennt,
So tief verborgen ſie auch liegen mögen;
Die unheilbarſten Kranken durch ſie heilt,
Dem Tode ſelbſt ſein ſich'res Spiel verdirbt,
Sind ſeines Wiſſens kleinſte Schätze nur.
Ein Höheres, als Erdenwiſſenſchaft,
Errang er ſich: der Geiſter Oberherrſchaft.
Die Elemente ſind ihm unterthan,
Und kein Geheimniß, das die unſichtbare

Welt körperloſer Weſen ſchweigend deckt,
Iſt unverhüllt vor ſeinen Seherblicken.
So kommt er her. Durch ſeine Zaubermacht
Will er der Schwermuth ſchattendes Gewölk,
Das neidiſch auf Montaldo's Sonne liegt,
Zum ſchönen Tag' am heitern Himmel ſchaffen.
Nur Eures Winks bedarf's, Durchlauchtige,
So tritt er ein, und ſeine Geiſter wirken.

Raphaele.

Wär' es nicht Undank, dem Gemahl zu weigern,
Was ſeine Huld zur Freude mir erſann?
Und hier harrt mehr noch, als Vergnügen, meiner:
Belehrung, Geiſtesnahrung! — Dankgerührt,
Küſſ' ich die Hand, die dieſe Blumen ſtreut.
(ſie neigt ſich auf des Herzogs Hand.)

Ein Kammerherr (eintretend.)

Durchlaucht, der Doktor —

Herzog.

Mir willkommen!
(wendet ſich, Fauſt entgegen zu gehn.

Mathilde.

(Ah!
Wie ſchlägt das Herz mir! Und mir iſt, als hauchte
Mich in der Pulſe leiſem Wechſel ſanft
Mein Engel an.
(Fauſt tritt ein)
Er iſt's! — Ich hoff' und liebe.)
(ſie tritt noch tiefer in das Gedränge der Hofleute zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Fauſt (prächtig und geſchmackvoll im Coſtüme des Landes gekleidet. Er nähert ſich mit edlem Anſtande dem Herzoge, der ihm auf halbem Wege entgegen kommt.) **Vorige.**

Herzog.

Glorwürd'ger Fauſt, willkommen meinem Hofe!
Nehmt meinen Dank, daß Euer Würden ſich
So freundlich meinem Wunſch' hat zugeneigt.
Zu lohnen Euch aus eig'ner Kraft ſteht nicht
In meiner Macht. — Doch, wenn ein Blick Euch lohnt
In's Mutterland verklärter, ſel'ger Geiſter,
So ſeht hierher!
(führt ihn Raphaelen zu)
Montaldo's Fürſtin!

Fauſt

(erkennt bei dem erſten Blicke Schirins Urbild; ſteht wie angewurzelt; Entzücken und Bewunderung feſſeln ſeine Zunge.)

Raphaele

(bricht, von ſeinem Anblicke getroffen, in ein ſchmelzendes „Ah!“ aus. Eine raſche Röthe überfliegt ihr Geſicht; ihre Augen flammen, doch in eben dem Augenblicke ſinken ſie verſchämt und züchtig auf ihren Buſen nieder.)

Fauſt (nach einer langen Pauſe ſeines ſprachloſen Entzückens.)

(Schirin!)

(Pauſe.)

Wozu erſchien ich? Meiner Zauber Macht
Zu dieſes Tages Feier zu enthüllen?
Verweg'ner Vorſatz! Dieſes Blicks Magie
Wirft alle meine Zauberkünſte nieder.
Ein Stümper bin ich! Meiner Herrſchaft Reich
Neigt ſich zu Ende. Meine Geiſter fliehn,
Und neigen ſich vor einem höhern Zepter.

(verſchwebt wieder in Raphaelens Anſchaun; dann fährt er in der Begeiſterung ſeiner Gefühle fort:)

Was? An Montaldo's Hof wähnt ihr zu ſeyn,
Und einer Erdenfürſtin gegenüber?

Was für ein Wahn verblendet eure Augen!
In Paphos ſeid ihr, euer Fuß betritt
Den heil'gen Wohnſitz der dem Meer' Entwund'nen.
Fühlt ihr denn nicht des Myrtenhaines Wehn,
Dem Melodie in ihrer Näh' entſäuſelt?
Seht ihr der Göttin Roſenlaube nicht,
Nicht ihren Thron aus düftenden Violen?
Seht ihr den Gott mit Pfeil und Bogen nicht
Zu ihren Füßen, wonnetrunk'nen Blicks?
Nicht ſeiner Brüder goldbeſchwingte Schaar
Mit Blumen ihr die Roſenſtirne fächeln?
Fühlt euer Herz nicht ihre Gegenwart?
Beugt euer Knie ſie nicht zur Erd'? —

(indem er ſpricht, verwandelt ſich der Saal in einen Myrtenhain, auf deſſen Zweigen ſich Nachtigallen wiegen, der Sofa, auf dem Raphaele liegt, in einen Blumenthron, von Roſenguirlanden überhangen; einer der Pagen in Amor, die andern in Liebesgötter. Sobald die Verwandlung vollendet iſt, ſinkt Fauſt zu Raphaelens Füßen, und ruft:)

O Venus
Regina Cnidi, Paphique!

(Fauſt verharrt in ſeiner Anbetungs-Stelle. Raphaele erhebt ihre Augen zu ihm, gleich überraſcht von dem magiſchen Zauber um ſich, und dem feinen, ſchmeichelnden Sinne deſſelben. Elektriſch ergriffen von dem Feuer ſeiner Blicke, überläßt ſie ſich der Macht ihrer neuen Empfindungen. Ihr iſt, als fühle ſie auf einmal das Räthſel ihres Lebens gelöſt. Doch ſchnell erwacht der Genius der ſchönen Weiblichkeit in ihrer Bruſt. Eine glühende Röthe ergießt ſich über ihr Geſicht. Sie wendet ihre Blicke von Fauſt ab, und ſenkt ſie zur Erde. Fauſts Augen hangen unverrückt an dem Zauber ihrer Geſtalt. Mathilde ſieht' es, und bange Ahnungen heben ihren Buſen. Der Herzog und das Hofgeſinde haben nur Augen für die Wundererſcheinung um ſie her. Von ſprachloſem Erſtaunen wie erſtarrt, iſt jeder *andere* Beobachtungsſinn für ſie verloren gegangen.)

Herzog (nachdem er ſich von ſeinem ſprachloſen Erſtaunen erholt hat, zu Fauſt.)

Du ſiehſt, wie Staunen unſre Zunge feſſelt,
Des Beifalls Laut erſtirbt auf unſerm Mund';
Ein jeder ſteht, wie einem Traum' entwacht,
Und *zweifelt* an der Wahrheit, die er greift:
So über allen Glauben iſt das Wunder,
Deß Zeugen unſre off'nen Augen ſind.
Weit übertroffen haſt du deinen Ruf
Und unſre kühnſte, ſiegendſte Erwartung.

Fauſt (bemüht, ſeine Gefühle zu verbergen, doch wider ſeinen Willen von ihrer Allmacht hingeriſſen, verläßt ſeine knieende Stellung.)

O, ſtill von mir und meiner Zauberkunſt!
Hat ſich, mein Fürſt, ein Wunder zugetragen,
Ich bin es nicht, der es hervorgebracht;
Bin nur das Werkzeug einer höhern Kraft,
Sprach nur den Zauber dieſer Augen aus,
Gehorchte nur der höchſten Schönheit Ruf.
Ich bin geweſen, was ich eh'mals war,
Des Geiſterthrones Allgewaltiger,
Und werd' es nimmer, nimmer wieder werden.
Ein einz'ger Blick hat meinen Thron geſtürzt;
Der Herrſchaft Blume welkt an dieſer Sonne.

Raphaele (von ihren neuen Gefühlen überwältigt, nur ihres entzückten Zuſtandes ſich bewußt, begeiſtert aufſpringend.)

Sagt mir, wo bin ich? Welche Götterwelt
Hält meinen Blick und meine Sinn' umfangen?
Welch neuer Strom des Lebens fließt um mich?
Wer nimmt der Schwermuth Dämmerlichte von mir?
Woher der reine Aether rings um mich?
Wer ſtrömt auf mich dies Meer von Balſamdüften?
Aus welchem Himmel hallen in mein Ohr

Die nievernomm'nen Wundermelodie'n?
Werd' ich erſt jezt, bin ich erſt jezt geboren?
O, gebt mir Raum für dieſe Seligkeit!
Laßt mich hinweg, ich will in allen Tiefen,
Auf allen Höh'n verkünden, daß ich lebe,
Daß herrlich ich vom Tod' erſtanden bin!

(Sie enteilt ſchnell. Mathilde und ihre Hofdamen wollen ihr folgen.)

Herzog (ihnen wehrend.)

Bleibt! Ueberlaßt die Glückliche ſich ſelbſt!
Begeiſtert von den Wundern um ſich her,
Scheint eine neue, nie gekannte Welt
Sich aufzuthun vor ihren trunk'nen Augen;
Und dieſe Welt, die tief ihr Herz bewegt,
Zu hehr iſt ſie vor Zeugen unſ'rer Erde.
Unſichtbar, wie in ihrer Bruſt ſie iſt,
Enthüllt ſie ſich auch nur den Unſichtbaren.

(zu Fauſt.)

Erhabner Geiſt, der dieſes Wunder ſchuf,
Wie dank' ich dir für dieſe ſchöne Schöpfung!
Wie meines Landes neugebornes Glück!

(Unterdeß iſt, gleich nach [illegible] Entfernung, der gothiſche Saal wieder zum Fürſtenſaale geworden.)

und jede Verwandlung in ihren alten Stand zurückgetreten. Erſtaunt bemerken es die Umſtehenden. Der Herzog verſtummt eine Weile über dieſes neue Wunderwerk. Dann fährt er, gegen Fauſt gewendet, fort:)

Sieh abermals die Zunge mir gefeſſelt,
Ob deiner Wunder immer neuer Macht.

Fauſt (erwacht aus der ihn begeiſternden Trunkenheit ſeiner Seele, bemerkt erſt jetzt die vergangene Verwandlung, und ſagt:)

Die Göttin mich, und Paphos iſt nicht mehr;
Es blüht nun auf, wo jetzt ihr Fuß verweilt.
Wollt Ihr beſtätigt meine Kunde ſehn,
So folget mir. Sie wird vor Eurem Blick
Im leichtbeſpannten Muſchelwagen ſchweben,
Die weißen Tauben flatternd vor ihr her,
Am Roſenzügel ihrer Lilienhände.
Setzt ihr Altäre, bauet Tempel ihr;
Bald wird um Euch ambroſiſches Gewölk
Der Meerentwund'nen Gegenwart verkünden.
Dann will ich flehn, daß mich die Göttliche
Zum Prieſter weih' in ihrem Dienſt' auf ewig.

(er geht.)

Herzog (zu den Hofleuten.)

Verſtandet ihr? Seid auf ein neues Wunder
Von dieſem einz'gen Sterblichen bereit.
Beglückter Tag, der mir ihn zuzuführt!
Er macht di[illegible] zum ſchönſten meines Lebens;
Die Freud [illegible] in der Fürſtin Bruſt,
Und eine ſchöne Phantaſienwelt.
Nicht einſam mehr auf ihrem Throne, lebt
Sie in dem Umgang' ihr verwandter Geiſter,
Der Kinder ihrer ſüßen Schwärmerei.
O, wünſcht mir Glück!

(die Hofleute küſſen ihm glückwünſchend die Hand.)

Nun hin zu neuen Wundern!

(er geht; alles folgt ihm, bis auf Mephiſtopheles.)

Dreizehnter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Sieg! Es gelang! Das Gift der Schmeichelei,
Der Feuerblick aus ſeinen trunknen Augen,
Und meiner Geiſter buntes Gaukelſpiel
Entzündeten der Sünde Funken ſchnell
In dieſer heißen, unverwahrten Bruſt.
Zum erſtenmal glückt's mir mit dieſem Fauſt.

Daß in der Zucht und Sittſamkeit Geſtalt,
— Wiewohl es nicht die ſchöne Sünd'rin ahnet —
Der böſen Luſt die böſe Luſt begegnet.
Schon fühlt die neue Liebeskönigin
Der ſtillen Schwermuth Räthſel ſich gelöſt,
Verſteht den Wunſch, dem die Gewährung fehlte;
Fühlt — was noch nie — ſich blühend, jung und ſchön,
Die Gattin eines abgeſtorb'nen Greiſes,
Und lieblich lockend, in der Jahre Kraft,
Den ſchönen Fremdling ihm zur Seite ſtehn.
Ha! nicht umſonſt! Bald ſoll der ſünd'ge Wunſch,
Den ſie ſich jetzt erröthend nur geſteht,
Zu Wort und That ſich, ſchnell beſchwingt, entwickeln.
In Mönchsgeſtalt, des Herzogs Beichtiger,
Will ich mich ihr, Dominikaner, nah'n,
Die böſe Luſt, die ſie zum Fremdling zieht,
Zum Himmelwink und Finger Gottes taufen,
Der des verwaiſ'ten Thrones ſich erbarmt,
Durch einen Mann, mit Gotteskraft begabt,
Wie ſeine Wunder aller Welt bezeugen,
Die Schmach der Unfruchtbaren von ihr nimmt.
Und einen Erben ihrer Krone ſchenkt.
Dann nah' ich ihm in meiner Prieſtermaske,
Verſprech' ihm Löſung ſeines Höllenbundes,

Entſünd'gend ihn, kraft meines Schlüſſelamts,
Wenn, in majorem Dei gloriam,
Er ſich entſchließt, den alten Herrn zu krönen.
So führ' ich in Dianens Grotte ſie,
Die in des Parkes dichter Wölbung ſich
Aus Zedern und Akazien erhebt:
Da ſpiel' er dann Endymions Roman,
Und der durchlaucht'ge, fürſtliche Gemahl
Belauſch' ihn dort, Aktäons Schmuck zu holen!
Jetzt friſch an's Werk! Raſch in des Mönches Kutte!

(Pauſe, in der er ſich in den Hofkaplan verwandelt. So tritt er, hämiſch auflachend, vor einen Spiegel.)

Braviſſimo! der Hofkaplan zum Greifen!
Sein heil'ger Blick, ſein fettes Unterkinn,
Sein feiſter Bauch, die kurzen, dicken Finger,
Kreuzweis gefaltet auf der breiten Bruſt!
Der heilige Dominikus, fürwahr!
Säh' er mich ſo, rief ſelbſt: „er iſt's! er iſt's!“

(ab mit Geberde, Haltung und Gang eines Dominikaner-Mönchs.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ein Theil des herzoglichen Parks.)

Mathilde, Eckard (im Geſpräche begriffen.)

Mathilde.

O, treuer Eckard, Dank für den Bericht!
Noch höher hebt er meiner Hoffnung Schwingen.
Fauſt ſiegt auch hier, ſo furchtbar um ihn her
Des Feindes Liſt, ihm Unheil brütend, lauſcht.
Erlag er nicht der Ränke ſchrecklichſtem,
Der Unſchuld Mord auf ſeine Bruſt zu laden,
Und eines Jünglings leicht bewegtes Herz
Durch ſeines Lebens Beiſpiel zu vergiften,
So wird er auch der Reinheit Genius
In Raphaeleus nie befleckter Bruſt,
Entſchlummert nur durch der Verführung Reiz,
Erſtorben nicht, — ich habe Glauben — ehren.
Als ich, durch Engel wunderbar geführt,
In dieſem Park' aus ſüßem Schlaf' erwachte,
Ward mir ein Traum: hier harre des Verirrten
Der ſchwerſte Kampf. Geh' er in eig'ner Kraft
Aus ihm hervor, mit des Triumphes Kranze:
Dann ſei Verzweiflung des Verderbers Loos,

Und zitternd flieh' er in die Nacht zurück,
Aus der er kam, der Menſchheit Würde frech
In einem freigeſchaff'nen Geiſte zu vertilgen.
Ich bin gewiß, mich täuſcht mein Glaube nicht
An Raphaelens ſchöne Weiblichkeit,
An Menſchentugend, an Fauſt's edl'res Selbſt
Und meines Traumes hohe Offenbarung.
Nah iſt die Rettung, des Geliebten Sieg!
Ich hoff' und lieb'; in Lieb' und Hoffnung will
Verharren ich, in Lieb' und Hoffnung handeln.

Eckard.

Recht, handeln! das iſt auch mein Loſungswort:
Der rechte Glaube zeigt ſich nur im Handeln.
So hofft und liebt! So nahet Euch der Fürſtin,
So wehrt der Sünde, die ſie reizend lockt!
Denn, ach! gefährlich regt die Schmeichelei,
Das Gaukelſpiel der ſchwindelnden Vergött'rung
Die Sinnlichkeit in ihrer zarten Bruſt,
Der erſten Liebe Götterrauſch empor.
Glaubt mir, ſie ſaß auf ihrem Muſchelwagen,
Beſpannt mit Tauben — Satans Poſſenſpiel! —
Ganz, wie der Heidenfabel Göttin da,
Des Prieſters Dienſt, der feiernd vor ihr knieet,

Mit einem Blicke heißer Liebe lohnend.
Führt die Gefahr, ſanft warnend, ihr vorbei.
Dann naht auch ihm in Eurer Lieblichkeit;
Erblickt er **Euch**, ſo kehrt ſein beſſ'rer Geiſt
In ſeine Bruſt, und die Verführung weicht.

(Fauſt erſcheint, aus einer Seitenallee kommend.)

Seht, ſeht! dort kommt er aus dem Bogengang';
In großem Kampfe ſcheint er mit ſich ſelber.
Verbergen wir uns hinter dieſe Hecke,
Belauſchend ihn; und, wenn am Scheideweg'
Er ſchwankend ſteht, entſcheidet Ihr den Sieg.

(ſie verbergen ſich.)

Funfzehnter Auftritt.

Fauſt (im höchſten Stande der Entzückung, wirft ſeine begeiſterten Blicke weit um ſich her, als fürchte er Zeugen Da er ſich allein ſieht, giebt er den ihn exaltirenden Gefühlen Worte.)

Ich bin allein, kann ohne Zeugen mich,
Vom Zwange frei, des Götterſtandes freun,
Der, nie gekannt und nie geahnet, mich
Der alten Welt, der alten Zeit entrückt.
Ich weiß nicht mehr, was ich vordem geweſen,
Ich ahne nicht, was aus mir werden wird.

Vergangenheit und Zukunft ſind, wie todt;
Die Gegenwart führt mich in Zauberfeſſeln,
Und Schirin-Raphaele herrſcht in ihr,
In ihrem Blick allein mein Daſeyn tragend.
Sie ſeh' ich nur, wohin mein Auge ſieht,
Die Sonne ſtrahlt in ihrem Lächeln nur,
Nur ihre Augen ſind des Himmels Sterne;
Aurora glüht auf ihren Wangen nur,
Dianens Schimmer ſpielt um ihre Stirn,
Und Roſen blühn allein auf ihren Lippen.
Der Blüthen Schnee wogt nur auf ihrem Buſen;
Ihr Athem iſt's, der Wohlgerüche haucht,
Und Harfenliſpeln, Nachtigallgeſang,
Der Quellen Murmeln und der Weſte Säuſeln
Umtönen nur aus ihrem Munde mich.
Es iſt nichts Schönes um mich her, als ſie,
Nichts Hohes, nichts Beglückendes, als ſie,
Und nichts iſt da, als nur durch ſie und für ſie!
Nur hin zu ihr ſtrebt alle Kreatur,
Ihr neigen ſich der Bäume grüne Wipfel,
Der Himmel dient nur ihr zum Baldachin;
Nur ſie begrüßt des Waldes Sängerwelt,
Und ſchweigt, ſpricht ſie, nur ihrem Zauber horchend.
Ich ſelbſt, durch wen, für wen leb' ich, als ſie?

Und doch, was iſt's, das mir im Innern ruft:
Sie iſt für dich auf ewig unerreichbar!
Wie jene Welt, die man die ew'ge nennt,
Schwebt auf der Hoffnung Silberwolke ſie,
Winkt freundlich auf, doch ſcheint ſie unzugänglich.
Ein himmliſches, ein unnennbares Etwas,
Das um ſie her, wie eine Glorie,
Verklärend ſchwebt, zähmt den vermeſſ'nen Wunſch,
Der Wolluſt Blum' an ihrer Bruſt zu pflücken.
Begier treibt mich; doch eine höh're Macht
Gebeut ihr: „ſchweig!" und ich gehorch' und lechz'
Am Lebensquell, und wag' es nicht, zu ſchöpfen.

(Er verſinkt in Nachdenken.)

Sechzehnter Auftritt.

Fauſt. Mephiſtopheles (als Dominikanermönch.)

Mephiſtopheles (der, einen Theil von Fauſts Selbſtgeſpräche belauſchend, näher getreten iſt.)

Verzeiht, erlauchter Fremdling, wenn ich Euch
Vielleicht im Zauber ſchöner Träume ſtöre.
Mich treibt die Sorg' und mein geheiligt Amt;
Ich muß zu Euch, von Zeugen unbelauſcht,
Ein Wort der Mahnung und der Warnung reden.

Fauſt (mit einem flüchtigen Blicke.)

Zu mir? Wie das? Ich beichte nicht. Ihr ſeid —

Mephiſtopheles.

Hofkapellan, der Fürſtin Beichtiger.
Sie eben iſt es, die mich zu Euch bringt.
Seit Ihr auf einmal, wunderbar bewegt,
Den Opferdienſt verließt zu ihren Füßen,
Iſt überall Verwirrung; ängſtlich ſucht
Der Herzog Euch, und Paphos Königin
Entließ der Tauben roſiges Geſpann,
Die Liebesgötter und die Grazien,
Und ſucht, allein den Myrtenhain durchirrend,
Adonis rufend, ihren ſchönen Freund.

Fauſt.

(Ah, ein Spion!) Dominikanermönch,
Hofkapellan und Beicht'ger, und was ſonſt
Ihr hier noch ſeid, erſpart bei mir die Mühe
Des Kundſchaftamts, das Ihr das heil'ge nennt.
Zu ſehr bekannt bin ich mit Eures Gleichen,
Um meinen Puls von Eurer plumpen Hand
Befühlen mir zu laſſen. Auch giebt's hier
Nichts zu befühlen. Geht denn Eures Weg's,

Und laßt der Fürſtin engelreinen Ruf
Mit Eures Argwohns Geifer unbeſudelt.
Hört, geht im Guten, eh' ich meine Macht,
Von der Ihr, hoff' ich, gült'ge Proben habt,
Zur wohlverdienten Zücht'gung Euch, gebrauche.

Mephiſtopheles.

Ihr kennt mich nicht, ich aber kenn' Euch wohl,
Sammt Eurer Macht, die aus der Hölle ſtammt.
Dem Geiſt der Lügen habt Ihr Euch verpfändet,
Und das Verderben folgt Euch auf den Fuß.
Zwar wähnt Ihr frech, den Feind zu überliſten;
Doch eben Euer Hochmuth wird Eu'r Fall.
So hat's Euch ſelbſt der Lüge Geiſt verkündet,
Als Ihr ihm Euch im Speſſer-Wald' ergabt.

Fauſt.

(Mir ſtarrt das Blut! Woher weiß dieſer Mönch,
Was ſich mit mir im Speſſer Wald' begab?
Doch Mönch' und Teufel, ſind's nicht Eine Brut?
Was wundr' ich mich? — Ich muß doch weiter hören.)

Mephiſtopheles.

Ihr ſeht, ich bin kein ſchlechter Seelenarzt,
Und Euren Puls kenn' ich, ohn' ihn zu fühlen.

Habt denn Euch ſelbſt und Eure Seele lieb,
Die ich allein Euch retten kann, wenn Ihr
Euch meiner Kund' und Heilung anvertraut.
Das Amt der heil'gen Schlüſſel nur vermag
Des Abgrunds Pforten wieder Euch zu ſchließen,
Die offen ſchon, Euch zu empfangen, ſtehn;
Und aufzuthun des Paradieſes Thore,
Wenn Ihr gehorcht der Kirche Gottesruf,
Die jetzt durch mich zu Eurem Herzen ſpricht.

Fauſt.

O, Himmelspförtner, Peters Subſtitut!
Laßt mich doch hören, was die Kirche will.
Doch nicht vielleicht ein heil'ges Bubenſtück?
Denn, frei geſagt, ich trau' dem Schlüſſel nicht,
Mit dem die Söhne des Dominikus
Im Schlüſſelloch' an Peters Pforte drehn.

Mephiſtopheles.

Die Kirche fodert nie ein Bubenſtück,
Doch heiligt oft ſie, was Verbrechen ſcheint,
Zur gottgefäll'gen, himmelswerthen That,
Kann nur durch das anſcheinende Verbrechen
Der heil'ge Zweck, den ſie ſich ſetzt, gelingen.

Der Kirche Weg iſt, wie des Himmels Weg,
In Nacht gehüllt; doch heilig.

Fauſt.

(Heil'ger Schurke!
Du biſt nicht bloß durch deine Kutte Mönch!
Zu welchem Greu'l er mich wohl unterſieht?)

Mephiſtopheles.

Wißt, daß Ihr hier am Hof erſchienen ſeid,
Es iſt der Kirche hohes, heil'ges Werk.
Sie nützt der Hölle freches Gaukelſpiel,
Montaldo's Wohl, des Thrones Glanz zu fördern.
Der Thron will einen Erben. Ausgetrocknet iſt
Des Herzogs Kraft, ſie kann ihn uns nicht geben.
In nie erfüllter ſchöner Sehnſucht lechzt
Montaldo's Fürſtin. Noch kein Liebeshauch
Hat dieſer zarten Blume Kelch berührt.
Kein Sterblicher hat Raphaelens Reiz
Noch je enthüllt an ſeiner Bruſt geſehn;
Und unerhört ſeufzt das verwaiſ'te Land.
Ihr ſeid erwählt, die Thränen ihm zu trocknen,
Die Kirche beut die ſchöne Blum' Euch dar:
Euch, Glücklicher, hat ſie erkohren, ſie,
Bedeckt von ihrem heil'gen Schlei'r, zu pflücken;

Und heiliget die ſchöne Sünde ſo.
Auf! zeiget Euch des hohen Rufes würdig,
Empfangt der Liebe ſüßen Götterlohn
An dieſer keuſchen, unentweihten Bruſt,
Und los ſeid ihr von dem verworf'nen Bunde!
Die Hölle hat nicht weiter Theil an Euch,
Den Himmel giebt Euch Eu'r Gehorſam wieder;
Den Neubekehrten nimmt die Mutter Kirche
In ihren heil'gen Schooß gern wieder auf;
Ihm hilft ſein Glaub', und die Gebenedeite
Vertritt ihn betend bei dem hohen Sohn'.

Fauſt.

Elender Mönch! hinweg aus meinen Augen!
Wollt Ihr mich fangen, ſpannt ein fein'res Netz;
So plumpen Ränken geb' ich mich nicht hin.
Hinweg von mir mit Eurer Wolluſtangel
Und Eurem tollen Pfaffengaukeldienſt'!
Kamt Ihr Spion, ſo wißt, Ihr ſeid betrogen.
Mein Inn'res deckt ſich keinem Schurken auf.
Doch ſchickt Euch wirklich mir die heil'ge Kirche
Als Kuppler zu, ſo ſagt der Unfehlbaren:
Diesmal ſei ſie in einem großen Irrthum;
Was ſelbſt dem Teufel nicht mit mir geglückt,

Mich durch Verbrechen ſeiner Macht zu feſſeln,
Gelinge ſeinen Dienern ewig nicht.
Was meinen Bund betrifft im Speſſer-Walde,
So braucht es Eurer Roſenkränze nicht,
Nicht Eures Dietrich-Amtes, mich aus ihm
Herauszubeten und herauszuſchlüſſeln.
Aus Rache rett' ich mich nicht in neue Nacht,
Aus Höllendienſte nicht in Götzendienſt.
Die eig'ne Kraft, der unbezwingliche
Und feſte Wille, hält dem Teufel Stand.
Noch heut' verlaſſ' ich dieſen Fürſtenhof,
Und meine Flucht erhält die ſchöne Seele
Der edlen Raphaele ſich getreu.
Und nun hinweg, du Pfaff', aus meinen Augen!

Mephiſtopheles.

Erhabner Geiſt! Euch fehlt die Glorie
Zum Heil'gen nur. Nie ſah' ich Eures Gleichen.
Nach Rom eil' ich; der heil'ge Vater muß,
Zur Auferbauung aller Gläubigen,
Euch lebend noch kanoniſiren.

Fauſt.

Fort!
Spart Euch die Müh'! — Nach goldpapiernen Kronen
Hab' ich noch nie Gelüſt' in mir verſpürt.

Ich hüllte nie in Bettlerlumpen mich.
Noch einmal: fort, Dominikanerwurm!

Mephiſtopheles.

(Fluch und Verdammniß! Alle Künſte ſcheitern
An dieſem kecken, felſenfeſten Geiſt'!

(er geht. Ein Page der Herzogin kommt, und ſcheint Fauſt zu ſuchen. Mephiſtopheles bleibt in der Ferne beobachtend ſtehen.)

Ein Liebesbote, ſcheint es. Ah! bei ihr
Wirkt meine Prieſtermaske. Laßt doch ſehn,
Wie er der Lockung widerſteht!)

Der Page

(nähert ſich verſtohlen Fauſt, giebt ihm einen Brief, und verſchwindet ſogleich wieder in das Gebüſch.)

Fauſt (hat überraſcht den Brief angenommen.)

Ein Brief!
Von wem? Woher?

(öffnet ihn, und ſieht nach der Unterſchrift.)

Iſt's möglich? Von der Fürſtin?

(er lieſ't)

„Du fliehest mich? O, kehre freundlich nieder,
Der Sehnſucht ſtillen Wünſchen eile zu!
Du, lange ſchon der Inhalt meiner Lieder,
Nur anvertraut des Haines heil'ger Ruh'!

Vom Himmel ſtiegſt du ſegnend zu mir nieder,
Bild meiner Träume, Gottgeſandter du!
Denn bin ich nicht, in Himmelskraft geneſen,
Durch deinen Blick ein höh'res, ſel'g'res Weſen?"

„Ich ſtehe da, wie aus mir ſelbſt verloren,
Und um mich her entſchweben Zeit und Raum;
Wie Engellaut tönt es mir in die Ohren,
Und mich umfängt ein himmliſch ſchöner Traum.
Ich fühle mich ein Weſen, neu geboren,
Und, ſüß betäubt, trau' ich den Wundern kaum,
Die rings um mich, wie Götterboten, ſchweben,
Und mich empor zu beſſern Welten heben."

„Wo bin ich denn? In welchen Regionen
Wandl' ich umher? Ein neuer Morgen bricht
Aus Wolken her in ſchönen, hellen Zonen;
Das iſt die Welt, wo ich ſonſt lebte, nicht.
Es wallen mir, geſchmückt mit Sternenkronen,
Geſtalten zu, rein, wie des Mondes Licht;
Entſunken iſt von mir des Staubes Hülle,
Des Himmels Luft athm' ich in reiner Fülle."

„O, lehre mich mein neues Selbſt verſtehen!
Allein bin ich ein dunkles Räthſel mir.
Nur einmal noch laß mich dein Antlitz ſehen,
Stoß achtlos nicht, Herr, dein Geſchöpf von dir!

Enthülle mir die Wunder, mir geſchehen:
Eilſt du dann fort, ſo bleibt dein Blick doch mir.
Er ſpricht zu mir, auch fern, gleich einem Gotte.
Nur dieſen Blick mir in Dianens Grotte!“

(Stumme Pauſe des Entzückens. Er küßt den Brief.
In heftiger Bewegung geht er auf und ab, bleibt
dann ſtehn, und bricht aus:)

Geliebt, geliebt! So reich, ſo überſchwenglich;
Und doch entſagen? O, das iſt zu viel!
So ſüßer Lockung Flötenton vernehmen,
So lieblich flehend; und vorübergehn?
Ah! dieſer Sieg geht über meine Kraft!
Und iſt's denn Sieg, ſo einem reinen Herzen,
Das kaum es ahnet, welcher Gott es regt,
Des Mitgefühles Himmelstroſt verſagen?
Sieg, ungerührt die Thränen fließen laſſen,
In denen ſich dies ſchöne Herz ergießt?
Nein, nimmermehr! der Menſchheit holde Stimme,
So laut ſie mahnt, in ſeinem Buſen ſchweigen,
In kalter Pflicht ein tief empfindend Herz,
Ein liebendes in Undank brechen laſſen,
Wär' es auch Sieg, iſt Sieg nur rauher Tugend,
Doch nicht der echten, ſchönen, menſchlichen,
Die die zerſchlag'nen Herzen heilt, nicht bricht.

Ich will ſie ſehn, der ſchönen Sehnſucht ſanft
In leiſen Thränen ſtillen Danks begegnen.
Mit reiner Liebe will ich und mit heil'gen Flammen
Zurück ſie geben ihrer Tugend Engel.
Ich will es, will's. — Werd' ich's auch können? — Ja!
Ich will es in des edlern Selbſtes Kraft,
Trotz der Gefahr! — Ich fühl's, ich kehr' als Sieger!
(raſch ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Mephiſtopheles (mit der Schadenfreude Triumph weiter hervor tretend.)

Er geht. Ihm nach! Er falle, falle nicht,
Sein Fall iſt doch beſchloſſen. Was er nicht
Gethan, ſoll er gethan zu haben ſcheinen.
Und wär's auch Plato's keuſcher Amor nur,
Der aus der Fürſtin ſchleierloſer Bruſt
Dem neuen Joſeph ſanft entgegen wogt;
Begegneten auch ihre Seelen nur
Auf ihrem Mund' in ihren Küſſen ſich:
Den Herzog führ' ich unverhofft herbei;
Befleckt wähn' er ſein fürſtlich Ehebett',
Und ſeinen Dolch ſchwing' er zu blut'ger Rache.

Die Fürſtin ſterb'; auch ſchuldlos falle ſie,
Und ihren Mord wälz' ich ihm auf die Seele.
Ihn nenn' ich Mörder. Wird ſie nicht durch ihn
Der Eiferſucht, des böſen Scheines Opfer?
Dann auf ihn hin, des Vorwurfs Furien,
Dann an ſein Herz mit euren Schlangenbiſſen!
Dann treibt unſtät und flüchtig ihn umher,
Dann fühl' er ſich verworfen, ſtürze tiefer,
Sich zu betäuben, in des Laſters Pfuhl,
Und unerrettbar reiſ' er dem Verderben!

(Pauſe.)

Doch laßt zuvor uns unſer Glück verſuchen,
Ob nicht vielleicht die hochgerühmte Kraft
Des edlern Selbſtes unſern Ränken fällt?
Mir nach, des Abgrunds Geiſter! hängt vereint
Euch an den Sünder und die Sünderin;
Schmiegt an des Plato hohe Tochter euch,
Und facht den Funken Sünd' in ihrer Bruſt
Zu Flammen an, die jeden Sieg entkräften.
Hängt an das Ohr des Tugendſchwärmers euch
Mit der Verführung weichſtem Zauberton',
Und laßt ihn nichts, als eure Stimme hören.
Hängt euch an ſeine Augen, daß ſie nur

Der Liebe Wink, der Reize Fülle ſehn,
Nichts als Begier in ihnen glüh' und lechze.
Dann zieht ergriffen Beide Bruſt an Bruſt,
Laßt, Mund auf Mund, die Sehnſucht ſich begegnen,
Und Tod erküſſe die Gewährung ſich!

(eilt ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Mathilde, Eckard (wieder aus dem Gebüſche hervortretend.)

Eckard.

Habt Ihr gehört?

Mathilde.

Zu gut. O, treuer Eckard!
Schnell, wie der Liebe Wünſche, eile du
Zum Herzog hin; ich fliege zu der Fürſtin,
Dräng' in die Grotte, werfe Beiden mich
Zu Füßen; rette, ſtürze mich dem Dolch'
Entgegen, der der Fürſtin Leben droht.
Und ſink' ich ihm, entlarvt mein letzter Athem
Der Hölle Liſt, zeugt von der Tugend Sieg.

(enteilt.)

Eckard.

Ich theile mit ihr die Gefahr der Rettung.
Gelingt uns die, was kümmert uns der Tod!
Der Tod für Tugend iſt nicht Tod, iſt Leben;
Aus leichtem Schlaf ein ſüß Erwachen nur.

(raſch ab.)

Neunzehnter Auftritt.

(Grotte der Diana.)

Fauſt. Raphaele.

Raphaele (auf einer Gartenbank ſitzend. Ihre Augen ruhen auf Fauſt, der ſtumm und mit geſenktem Blicke vor ihr ſteht.)

Warum ſo ſtumm? Warum ſtirbt jedes Wort,
Das Ihr beginnt, auf Euren Lippen wieder?
Mir iſt ſo wohl in Eurer Gegenwart;
Euch denn nicht auch? Ihr wendet Euren Blick,
Als ſcheut' er ſich, dem meinen zu begegnen?
Ich ſehe gern in Eure hellen Augen,
So mild und feurig, ſo beſcheiden kühn!
So fiel noch nie ein Männeraug' auf mich,
So zog noch nie Bewund'rung und Vertrauen

Zu einem Manne, wie zu Euch, mich hin!
Euch aber ſeh' ich plötzlich umgeſchaffen;
Nicht mehr, wie ſonſt, ruht Euer Blick auf mir,
Zur Erde ſinkt er, wenn ich nach ihm ſuche.
In ſchwerem Kampfe ſcheint Ihr mit Euch ſelbſt.
O, ſchweigt nicht länger, löſ't mir dieſes Räthſel!
Und wenn die Zung' Euch dieſen Dienſt verſagt,
Laßt Eure Augen mir die Antwort geben!

Fauſt

(erhebt, hingeriſſen von dem Zauber ihres Tones, die Augen zu ihr; ſeiner Gefühle nicht mächtig, ergreift er ihre Hand, und führt ſie an ſeine Lippen.)

Raphaele.

O, ſo verharr't! ſo laſſet, Blick in Blick,
An Worten arm, beredter uns beſprechen!
Das ſind die alten, freien Blicke wieder.
O, ſagt, was iſt's, warum ſie ſchmeichelnd flehn,
Und, wieder doch, als wär' ihr Wunſch Verbrechen,
Sich ſcheu und ſchüchtern meinem Blick' entziehn?
Nennt mir den Wunſch, daß ich ihn Euch gewähre:
Was kann in ihm Verdammungswürd'ges ſeyn?
Mich macht es glücklich, daß Ihr Wünſche habt,
Und ängſtet's nur, daß ich ſie nicht errathe.

Sprecht ſie denn aus, daß ich gewähren kann.
Wie gern will ich! Sprecht nur! Mein Leben ſelbſt
Iſt viel zu wenig für das neue Leben,
Das Ihr um mich ſo wunderbar erſchuft.

Fauſt.

(O, ſchütze mich, des beſſern Willens Kraft!
Entzieh' mein Ohr dem Zauber dieſer Töne,
Verbirg den Himmel dieſer Augen mir,
Hilf mir entfliehn, erhalte mich mir ſelber!)

(zu Raphaelen)

Lebt ewig wohl! Auf ewig, theure Fürſtin!
Nie ſehen wir auf dieſer Welt uns wieder.

(er tritt einige Schritte zurück, kniet dann auf ſein Knie,
und breitet die Hände gen Himmel.)

Nun nehmt ſie hin, ihr ihr Verſchwiſterten,
Des Himmels Engel; nehmt ſie, und bewahrt
Sie eurer reinen, himmliſchen Natur!

(er ſteht auf, und will fort.)

Raphaele.

Nur eine kurze, flüchtige Sekunde
Verweilet noch! O, laßt nicht undankbar
Mich hier zurück! Laßt mich den Wunſch erſt wiſſen,
Den Ihr beſcheiden mir verbergen wollt.

Vergönnt mir doch das ſelige Gefühl,
Daß ich Euch lohnte, wie ich es vermochte.
Euch kann nicht Gold, nicht Fürſtenmacht belohnen;
Doch ahnet mir, Ihr kennet einen Lohn,
Der in des Herzogs, meinem Willen ſteht.
Gebt ihm denn Worte! Sprecht! Enthüllt ihn mir!

Fauſt (nach einem ſchweren Kampfe mit ſich ſelbſt; raſch.)

So hört ihn denn. Laſt mit des Fürſten Achtung,
Mit dem Bewußtſeyn, daß ich treu zurück
Euch Eures Herzens ſchönen Adel ließ,
Mich von Euch ſcheiden! O, gönnt mir das Glück,
Daß, bin ich fern, Ihr ſegnend mein gedenkt;
Daß das Gefühl, Ihr gingt Euch nicht verloren
In dieſer fährlich, ſchmerzlich-ſüßen Stunde,
Verachtung einſt dem Frevelnden gewähre,
Der zwiſchen Euch und Euren Frieden trat!

Raphaele.

Vergebung Euch? Womit habt Ihr beleidigt?
Welch eines Frevels ſeid Ihr ſchuldig denn?
Dank' ich Euch nicht die ſeligſten Gefühle?
Iſt nicht durch Euch für mich die Welt erſt da?

Doch, ich verſteh' Euch; Euer Edelmuth
Hüllt ſich in Schuld, weil er dem Lohn' entſagt.
Großmüth'ger Mann, ſo g'nüg' Euch denn mein Dank!

(ſie reicht ihm, in Thränen glänzend, die Hand.)

Fauſt

(drückt ſie an ſeine Lippen, und ſinkt zu ihren Füßen nieder.)

Raphaele

(neigt ſich, ſchamhaft erröthend, über ihn.)

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Herzog. Mephiſtopheles (als Dominikaner-Mönch.) Gleich darauf **Mathilde. Eckard.**

Der Herzog

(von Mephiſtopheles hereingeführt, erblickt Raphaelen und Fauſt in der eben beſchriebenen Gruppe; er ſcheint ſeinen Augen nicht zu trauen, und ſteht erbleichend, ſtarr und athemlos da.)

Mephiſtopheles (leiſe dem Herzog in's Ohr.)

Hab' ich gelogen? Er zu ihren Füßen,
Sie liebeſchmachtend auf ihn hin geneigt.

Hört Ihr der Küſſe liebliches Geflüſter
Auf ihrer Hand? Seht Ihr die Purpurglut
Auf ihren Wangen, feucht von Sehnſuchtsthränen?

Herzog (überwältigt von Wuth und Eiferſucht, zieht einen Dolch aus der Bruſt, und ſtürzt, ihn zückend, auf Raphaelen zu.)

Verruchte!

Eckard

(Raſch ihm nachſtürzend, hält ſeinen Arm auf.)

Mathilde (mit ihrem Körper Fauſt und Raphaelen deckend.)

Mich bringt Eurer Wuth zum Opfer!
Unſchuldig ſind ſie.

Raphaele

(ſinkt mit einem lauten Schrei in Ohnmacht.)

Fauſt (iſt aufgeſprungen, bemüht, Raphaelen beyzuſtehn.)

O, erwache! Geh',
Erſt deiner Tugend Glorie beſtät'gend,
Zurück in deine Heimath!

Mathilde (wirft ſich auf Raphaelen, und deckt der Fürſtin bleichen Mund mit ihren Küſſen.)

Zögre noch,
Schuldloſe Seele! Nur noch Einen Blick
In dieſe Welt, daß die Verläumdung zittre!

Raphaele

(ſchlägt, nach einem tiefen Athemſchöpfen, die Augen auf.)

Mathilde.

Sie lebt!

(ſie ergreift des Herzogs Hand, und zieht ihn zu Raphaelen.)

O, kommt, und ſeht in dieſe Augen!
Glänzt ſo der Tugend ſelige Verklärung
Auf einer Schuldbewußten Angeſicht?

Herzog (läßt den Dolch fallen, und ſinkt Raphaelen zu Füßen.)

Unmöglich! Nein! Wenn dieſer Himmel lügt,
Iſt jeder andre Wahn und Tand und Lüge.

(Fauſt, Mathilde und Eckard mit Freude, Lieb' und Theilnahme um die Fürſtin beſchäftigt.)

Mephiſtopheles.

(Verderben, Fluch und Hölle! Treten mir
Denn dieſe Träumer immer in den Weg,
Den ſichern Sieg mir aus den Händen windend?
Fort denn von hier, eh' ſie mich ganz entlarven!
Fliehn? Ich entfliehn? Nein, bei den Qualen, die
Mir das Gefühl von meiner Ohnmacht giebt!
Er ſoll doch fallen, der beſchützte Sünder!
Es täuſch' ihn denn ein neues Gaukelſpiel:
Getödtet durch des Prieſters Rächerarm
Soll die Verklagte ſcheinen!)

(er hebt den dem Herzog entfallenen Dolch auf)

In dem Namen
Der heiligen und hochgelobten Kirche
Greif' ich dem Henker in das blut'ge Amt.
Verflucht ſei, wer mich hindert! — Stirb, Verruchte!

(er zückt den Dolch auf Raphaelen. Plötzlich ertönt eine himmliſche Muſik; ein überirdiſches Licht erfüllt die Grotte. Mephiſtopheles zittert, der Dolch entſinkt ihm, ſein Mönchsgewand zerfällt, wie Aſche. In ein Dunſtphantom verwandelt, ſchwebt er ſchwankend am Boden.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ithuriel (leuchtend aus einem Silbergewölke hervortretend.)

(Herzog, Herzogin, Fauſt, Mathilde und Eckard, von der himmliſchen Erſcheinung überraſcht, ſinken auf ihre Kniee.)

Ithuriel.

Geiſt der Lüg' und des Trugs, weiche der reineren,
Edleren Geiſtesnatur; ende dein freches Spiel!
Denn ich bringe für Trug, Zwietracht und Finſterniß
Frieden, Wahrheit und Licht. Flieh' in dein Nichts zurück!
Dir zur Schmach nur vergönnt ward dir der flüchtige Traum
Eingebildeter Macht über den Sterblichen,
Der, der Leidenſchaft Raub, ſich von dir täuſchen ließ,
Aber nie doch erlag deiner verderblichen Liſt.
Denn es hielt ihn empor höherer Geiſter Schutz,
Sanfter Menſchlichkeit Warnungsruf,
Und des eigenen Geiſtes ſiegender Wahrheitsſinn.
Nun des Frevels genug! Was dir zwölf Monden durch
Nicht gelang, es gelingt dir auch in Jahren nicht!
Mächtig iſt in dem Menſchen feſte Entſchloſſenheit
Und der hohen Vernunft wachender Prüfungsblick.

Ihnen entkämpfet den Sieg nimmer ein Geiſt der Nacht.
Sei deß Zeug', und erſt dann flieh' in die Nacht zurück!

(zu Fauſt, indem er ſeine Rechte ihm entgegen ſtreckt)

Weiche, täuſchender Wahn, gänzlich von dieſer Stirn!
Und du, die du allein leiteſt den Sterblichen
Zu der reineren Wahrheit ewig erfreuendem Licht,
Selbſterkenntniß, tritt ſanft zu dem Verirrten hin!

Fauſt.

Iſt es ein Traum, aus dem ich jetzt erwache?
Denn, wie der Schlaf, ſinkt es vom Auge mir.
Ich ſehe mich in der Erkenntniß Spiegel
Ein beiſpielloſer, unbeſonn'ner Thor.
Den Vorhang, der die Welt der Geiſter deckt,
Wagt' ich zu heben mit verweg'ner Hand;
Mich brüſtend mit erlog'ner Herrſchermacht,
Hielt ich das Blendwerk lügenhafter Geiſter
Für Wirklichkeit, der Lügen Poſſenſpiel
Für meiner Ohnmacht hohe Wunderkraft.
Was ward aus mir! wie klein erſchein' ich mir
In meines Dünkels frechem Uebermuth!
Dem ſchnöden Ruhm', ein halber Gott zu ſcheinen,

Und da zu ſtehn bewundert, angeſtaunt,
Behängt' ich mich mit bunten Pappenflittern,
Und prunkte mit geſtohlnem, falſchem Ruhm.
O, tiefbeſchämt ſteh' ich vor meinem Selbſt,
Und werfe reuig auf mein Knie mich hin,
Um deinen Schutz, du Geiſt des Himmels, flehend!
Gieb mir beſcheidnen, ſtillen Wahrheitsſinn,
Der nur nach dem, was gut und nützlich iſt,
Was mich veredelt, Menſchenglück befördert,
Von Selbſtſucht frei und Eigendünkel, ſtrebt.

Ithuriel.

Wieder wardſt du dir ſelbſt. So verharre getreu dir!
Geiſt der Wahrheit iſt Gott; wer ihm ſich nahet,
naht ihr.
Mit der Wahrheit iſt Gott in ihm.
Friede mit dir denn!

(er führt ihm Mathilden zu)

Dir bewahr' ihn dies reine, nimmer entweihte Herz!
Wie dein Engel bisher, ſei ſie's auch künftig dir!

(Fauſt und Mathilde ſinken einander ſprachlos in die Arme. Er hebt ſeine Hände ſegnend über ſie, nahet ſich dann Raphaelen, und berührt ihre Stirn.)

Lieb' und Hoffnung mit dir! Heilig und unſchuldvoll,
Wie dein himmliſches Herz, ſollen ſie ſchweben um dich,
Bis am Baume des Lebens
Dir die Frucht der Gewährung reift.

(Raphaele, wie in himmliſcher Verklärung glänzend, hebt ihre Hände dankend empor. Er neigt ſich gegen den Herzog, und Eduard)

Frieden allen und Heil, die reines Herzens ſind,
Und des frohen Bewußtſeyns ſeligſter Tugendlohn!

(zu Mephiſtopheles)

Geiſt der Lüge, nun fleuch! Nicht mit des Donners Ruf,
Nicht mit Blitzen gebeut's dir der Allherrſchende;
Mit dem Worte des Segens, das in der beſſern Welt
Selige Geiſter begrüßt, wenn ihre Hülle von Staub ſinkt,
Mit dem Segenswort: Friede! ſchreck' ich zur Hölle dich.
Wahrheit, reinerer Geiſter hohes Vollendungswort,
Geiſt des Truges, dich ſcheuch's zitternd zur Nacht zurück,
Und des ewigen Tages lebenenthüllendes Licht,
Das die Himmel umfleußt, ſtürze geblendet dich
In des Schreckengebiet's ſchaurige Finſterniß!
Fleuch, gefallener Geiſt, und bring', als deine Gefährtin,
Beſſernde Reue hinab in der Empörungen Wohnſitz!
Sie geleit' euch zurück zum Leben der Geiſter, zur Wahrheit!

Dann entſteiget der Nacht, Söhne des Lichtes, wie wir!
Und die Höll' iſt nicht mehr in der Erbarmungen Schauplatz,
Kein Gebiet mehr der Nacht! Friede, Wahrheit und
Licht nur
Herrſcht in dem Reiche der Geiſter.

(Wolkengebäude verſchwindet. Ithuriel zerfließt in Lichtſchimmer. Die himmliſchen Melodieen dauern fort. Fauſts Sohn tritt, in Begleitung ſeiner Großeltern, ein. Sie werfen ſich dem Geretteten in die Arme. Allgemeiner Ausdruck der Freude und Theilnahme.)

Nachſchrift.

Ein Dialog zwiſchen dem Dichter und einem Leſer ſeiner Dichtung im Manuſcripte.

Leſer.

Ihr Fauſt wird ſchwerlich aufgeführet werden.

Dichter.

Das ſoll er auch nicht.

Leſer.

Nicht?

Dichter.

Darf er ſogar nicht.

Leſer.

Warum nicht?

Dichter.

Weil er, weder dem Plane, noch der Form und dem Zuſchnitte nach, ein Werk für die Bühne ſeyn kann. Zu frei treibt darin die Phantaſie ihr Spiel; zu ſchnell wechſeln Zeit und Ort; zu vielgeſtaltet regt ſich in ihm die Wunder- und Zauberwelt; zu raſch ſind die Uebergänge aus dem Tragiſchen in das Komiſche, aus dem Pathetiſchen in das Groteske; und die Entwicklung der Charaktere durch Dialog, wiewohl der Entwickelung durch Handlung untergeordnet, ſticht in dieſer Dichtung öfter und mehr hervor, als ſie darf, um als vorzuſtellendes Drama täuſchen und wirken zu können.

Leſer.

Ich verſtehe. In einem Drama für die Aufführung, meinen Sie, müßte der Plan beſchränkter, der Zuſchnitt regelmäßiger, Zeit und Raum gedrängter, der Scenenwechſel einfacher, das Zauber- und Wunderſpiel minder bunt, die Miſchung der Kontraſte milder, und der Dialog kürzer, raſcher, fortſchreitender ſeyn.

Dichter.

Richtig. Der Zuſchauer ſieht mit den Augen ſeines Leibes, hört mit Ohren von Fleiſch und Bein, und greift gleichſam die vorgeführte Welt mit Händen. Es darf ihm nichts dargeſtellt werden, was, indem er wirklich ſieht und vernimmt, den Zeugen ſeiner Sinne Gewalt anthut, ſeine durch die Sinne geleitete Phantaſie zerſtreut, oder enttäuſcht; die natürliche

Ordnung der Dinge zu übernatürlich ausbildet, ihn allzu fremd aus der Welt der Erfahrung und Wirklichkeit hinausrückt.

Leſer.

Die Phantaſie des Leſers hat freilich einen weitern Spielraum. Sie giebt ſich dem kühnen Fluge des Dichters hin, und wird in der wunder- und zauberreichſten Welt einheimiſch, wenn dieſe Wunder- und Zauberwelt ſich nur nicht zwecklos, und, blind in den Tag hinein, um ihn her bewegt, ihm nur nicht Ungereimtheiten für Wunder verkauft, und auch, als Wunder conſequent, ſeinen Glauben daran nicht zurückſtößt.

Dichter.

So iſt es. Der Leſer ſieht nur mit den Augen ſeines Geiſtes, hört nur mit dem innern Ohre; ſeine Sinne miſchen ſich nicht in das Spiel, und ſo fällt auch jede Störung weg, die ſeine Täuſchung entſchleiern, ſeine Phantaſie abkühlen könnte. Der Welt des Dichters einmal hingegeben, erhält er ſich die in ihm erregte Empfänglichkeit für alles, was in ihr vorgeht, wenn nur, wie Sie ſehr wahr bemerkt haben, alles zweckmäßig und conſequent geſchieht; die mannichfaltigſte Miſchung der Kontraſte, der raſcheſte Wechſel der Zeit, des Schauplatzes und der Begebenheiten ſpannt ſeine Theilnahme nicht ab. Die Phantaſie, durch keine äußeren Eindrücke geſchwächt, behauptet ihre Herrſchaft, und, von ihrem magiſchen Zauber überwältigt, ſpricht ihn alles zu lebhaft an, um einer kühlern Anſicht der Dinge Feld zu laſſen.

Leſer.

Warum aber dramatiſiren Sie Ihren Stoff nicht für die Bühne?

Dichter.

Weil ich mich überzeugt habe, daß alles Zauber-, Wunder- und Geiſterweſen, im reinen Sinne des Wortes, untheatraliſch iſt, das heißt, den Augen des Zuſchauers vorgeſtellt, entweder gar keine, oder doch nur eine ſehr geringe Täuſchung hervorbringt. Auf der Bühne, vor unſern Augen, darf, wenn es uns lebhaft ergreifen ſoll, nichts vorgehn, als was natürlich, möglich und wirklich iſt. Indem wir wahrhaft ſehen, nicht nur zu ſehen glauben, was ſich nicht ſehen läßt; indem wir leibliche Augenzeugen von Ereigniſſen werden, die nur in der Welt der Phantaſie einheimiſch ſind, hört unſere Täuſchung auf, die nur erhalten werden kann, wenn die uns von dem Dichter vorgeführte Wunderwelt uns wie ein Traum, wie ein Ahnen ihrer Wirklichkeit, nicht als reelle, als ſichtbar exiſtirende Welt, umgiebt.

Dazu kommt die Unmöglichkeit, geiſtige, unkörperliche Weſen den Augen bis zur vollen, ganz ſkrupelfreien Täuſchung zu verſinnlichen. Wenn wir es auch unſerm Verſtande abgewinnen könnten, einen mit unſern Sinnen zu erkennenden Geiſt denkbar zu finden, ſo können wir uns doch ſeine Sichtbarkeit nur als eine Quaſigeſtalt, als ein Luft- und Schattenbild, als ein ätheriſches, durchſichtig daherſchwebendes Weſen denken. Unſere Theatergeiſter nun haben Fleiſch und Blut, gehen und bewegen ſich, wie Fleiſch und Blut, und thun mit dem ſich erfundenen Geiſterſchritte nur ſo, als ob ſie ſchwebten. Aber dieſe Tanzmeiſter-pas ſind ſo wenig Schweben, daß unter jedem Tritte derſelben die Bretter der Bühne knarren, und uns ſo den verkleideten Komödianten nicht nur ſehen, ſondern auch hören laſſen. Und dieſe fühl- und greifbaren, dieſe hörbar auftretenden Karnevals-Maſken ſollen wir für geiſtige, überirdiſche Weſen halten? Unmöglich!

Leſer.

Und dennoch hat Ihr Ideal, Ihr Herr und Meiſter, der unvergeßliche Leſſing, die Erſcheinung geiſtiger Weſen auf der Bühne in Schutz genommen. —

Dichter.

Aber welcher, und unter welcher Bedingung? Nur ſolcher, an die zu glauben der Samen in uns liegt: nur dann, wenn der Dichter im Stande iſt, dieſen Samen in uns zum Keimen zu bringen; wenn es in ſeinen Kräften ſteht, den Gründen unſeres Glaubens für ihre Erſcheinung Schwung zu geben. Ein ſolcher iſt der Geiſt im Hamlet: ein Weſen, das ehemals in ſterblichem Leibe wandelte, nur wiederkehrt ein im Verborgenen begangenes Verbrechen zu enthüllen, und das Amt der gleichmeſſenden Gerechtigkeit zu verwalten. Zu dieſem Glauben, dem Glauben an die fortwährende Theilnahme geliebter Abgeſchiedenen an unſerm Schickſale, auch nach ihrer Auflöſung, liegt wirklich der Same in uns, der zum Keim entwickelt, und durch die Kunſt des Dichters zum vollen Glauben befördert werden kann. Wenn auch unſer Verſtand ſich eben nicht zu dem Glauben an die Möglichkeit einer ſolchen Wiederkehr hinneigt, ſo ſchmeichelt er ſich doch unſerer Phantaſie leicht ein. Der ſüße Wahn, daß auch der Tod die ſchönen Verbindungen zwiſchen einander im Leben theuer geweſenen Perſonen nicht aufhebt, thut dem Herzen ſo wohl, und es ſteht in den Kräften des Dichters, den Gründen des Herzens gegen die Gründe des Verſtandes Schwung zu geben. Aber in welchem nur halbweg gebildeten Menſchen läge wohl der Same zum Glauben an den Teufel- und Hexenſpuk, den die Legende von Fauſt darbeut, wenn ſie zu etwas mehr als einem bloßen Phantaſieſpiele gemacht, wenn ſie uns als wirkliche Begebenheit vorgeſtellt wird, wenn wir ſie vor unſern Augen vorgehen ſehen, wenn dieſe Teufel und Hexen ſichtbar ihr Weſen vor uns treiben?

Leſer.

Sie haben Recht. Unſer Hexenglaube ſteht auf zu ſchwachen Füßen, um thätig zu bleiben, wenn dieſe bloß durch Aberglauben und Phantaſie erzeugten, alſo bloß unſere Phantaſie regenden Weſen in reell exiſtirende verwandelt werden, und als ſolche unſere Sinne gefangen nehmen und durch dieſe Gefangennehmung unſern Verſtand überwältigen ſollen. Eben das gilt von Mephiſtopheles und ſeinen Genoſſen, die nur unſere Phantaſie täuſchen können. Sobald ſie ſichtbar vor uns auf und ab wandeln, hört unſer Glaube an ſie auf, und mit ihm unſere Täuſchung.

Dichter.

Ein Drama für die Bühne konnte demnach aus den angeführten Gründen mein Fauſt nicht werden. Indeß bemüht' ich mich doch, nach allen Kräften, den Helden meiner Legende ſo darzuſtellen, daß er, troz allem Geiſter- und Zauberſpuk um ihn her, ein wahrhaft dramatiſcher Charakter wurde: indem ich Hexen und Teufel ſeine Phantaſie und Leidenſchaften zwar reizen, ſie ihn irre führen, aber doch auf keine Weiſe ſeine moraliſche Selbſtthätigkeit beſchränken, ihn auf keine Weiſe das blinde Werkzeug überſinnlicher Mächte werden ließ. Durch ſeine eigene Kraft beſteht er in der ſelbſtgewählten Gefahr; durch die Macht ſeines Willens entgeht er dem ihm drohenden Verderben. Ehr-, Ruhm- und Wißſucht, Wolluſt und rege Sinnlichkeit ſind die Teufel, die ihn in die Falle locken und dem Bunde mit der Hölle überliefern; Stolz und Selbſtgefühl aber laſſen ihn den Gefahren dieſes Bundes trotzen: er ſtürzt ſich in den Strudel der Lüſte und der Leidenſchaften, um ſiegend, und ſich ſelbſt erhalten, aus ihm hervorzugehn. Oft zwar ſpielt die Leidenſchaft mit ihm, ſtatt er mit ihr; mehr als Einmal neigt ſein ſtolzer Uebermuth ſich zur kleinlichſten Schwäche, und ſein kühnes Wagniß iſt nahe daran, ſeinem Fleiſch' und Blute zu erliegen: aber der in ſeinem Buſen wieder erwachende beſſere Geiſt, vom Warnungsrufe der Liebe und Freundſchaft unterſtützt, entraffen ihn immer dem nahen Fall', und nur zu dem bewährten und begründeten Selbſtüberwinder tritt der höhere Geiſt, der den Ränken der Hölle ein Ende macht. Fauſts Kampf mit den Geiſtern der Nacht iſt alſo nur ein Kampf mit ſeinen Leidenſchaften, und er wird ihrer nur

Sieger durch den feſten, ernſten, nie ganz entſchlummernden Willen ſeines edleren Selbſtes.

Leſer.

Das Ziel Ihrer dichteriſchen Darſtellung war alſo die Verſinnlichung dieſer Kraft in dem Willen des Menſchen?

Dichter.

Nur das konnte mich zu einer neuen Bearbeitung eines bei uns ſchon ſo oft benützten Stoffes bewegen. Auf der einen Seite ſollte Fauſts ſchwärmeriſcher, phantaſiebeſchwingter, tollkühner, leichtbeweglicher und höchſt ſinnlicher Charakter, durch ſeine in der Maske des Teufels perſonificirten Leidenſchaften mächtig gelockt und umgetrieben, die Gefahren einer allzu lebhaft entzündeten Phantaſie, einer allzu regen Sinnlichkeit und Genußgier verlebendigen; auf der andern aber die Kühnheit, Unerſchrockenheit und Sicherheit des Selbſtgefühls in eben dieſem Charakter auch die Oberherrſchaft des entſchloſſenen Geiſtes und des feſten Willens über Sinnlichkeit, Leidenſchaft und Verführung veranſchaulichen. Ob die Ausführung dieſer gewiß nicht proſaiſchen Anſicht mir glückte? iſt eine andere Frage, über die fremde — verſteht ſich ſachkundige, gerechte und unpartheiiſche! — Richter allein, nach der Wahrheit, entſcheiden können.

Leſer.

Ich maße mir kein Recht auf dieſe Entſcheidung an. Erlauben Sie mir aber dafür die Bemerkung, daß durch dieſe Ihre Anſicht von Fauſts Charakter Mephiſtopheles Rolle mir eben nicht die glänzendſte geworden zu ſeyn ſcheint. Trotz allen ſeinen Ränken, Liſten, Gaukel- und Blendwerken, wird der Verführer, nicht der Verführte, das Opfer; übt Kräfte, wo er ſie vernichten, und erhebt, wo er ſtürzen will. Seine Plane ſcheitern entweder ganz, oder gelingen nur auf einige Augenblicke, und ſeine vermeintlichen Triumphe werden nur Gefühle ſeiner Ohnmacht. Durch dieſe Ohnmachtsgefühle zur Verzweiflung gebracht, greift er nicht ſelten zu Mitteln, die, ſtatt ſeinen Plan zu fördern, ihn geradezu zerſtören. Um nicht alles zu verlieren, ſieht er ſich gezwungen, alles zu wagen, ſelbſt das allermißlichſte, eines glücklichen Erfolgs unwahrſcheinlichſte; zum Beiſpiel —

Dichter (raſch einfallend.)

Ich errathe Sie. — Aber kann der Geiſt des Truges, der Lüge und der Finſterniß, einem ſich wach erhaltenden, nach Wahrheit und Licht ſtrebenden Geiſte gegenüber, ſeine Rolle glücklicher ſpielen? Er, der in Eckard, vom bloßen geraden Menſchenſinne erkannt und entlarvt, ſchon zu Schanden und von Zittern und Zagen befallen wird; wenn ein reines menſchliches Weſen — Mathilde — ihm unter die Augen tritt? Dem Blicke der Prüfung beſteht kein Betrug; ein wacher Geiſt erliegt keiner Verführung, geſunder Menſchenverſtand keiner Verkrüppelung, und vor Seelen- und Herzensreinheit fällt die Maske der Verſtellung, wird alle Liſt der Verführung und Verſchlagenheit Ohnmacht.

Leſer.

Dieſe Vertheidigung, wenn ſie die Kunſtrichter auch nicht gelten laſſen ſollten, zeigt wenigſtens, daß Sie wußten, was Sie thaten. Nun noch ein Paar Fragen.

Dichter.

Reden Sie.

Leſer.

Die erſte betrifft Ihre moderne Vermiſchung der verſchiedenſten Dialogsarten. Sie laſſen die Perſonen Ihres Drama's bald in gereimten, bald in reimfreien Verſen, dann wieder in ſchlichter Proſa ſprechen. Warum? Wozu dieſe Miſchung?

Dichter.

Weil in meiner Dichtung ganz verſchiedene Arten von handelnden Weſen auftreten: Engel, Teufel, Hexen, Menſchen der höhern und niedern Klaſſe. Ich glaubte ſie alſo auch durch die äußere Form des Dialogs unterſcheiden zu müſſen; legte ſo Satan und ſeiner Genoſſenſchaft, wie den Luft- und Gaukelgeſtalten, die Mephiſtopheles und ſeine Geſellen hervorbringen, halb pathetiſche, halb burleske Knittelreime in den Mund; dem Engel aber ein ſeiner höhern Natur und ſeiner edlern Sprache angemeſſenes feierlicheres Sylbenmaß; gab Fauſt, Mathilden, den fürſtlichen Perſonen zu Montaldo, dem Böhmiſchen Grafen u. ſ. w., als Charakteren aus der gebildetern Welt, den Dialog in reimfreien Jamben, Fauſt's Eltern hingegen, den Studenten, Wirthen u. ſ. w., Perſonen einer niederen Sphäre, die ſchlichte Proſa. In dieſer ihnen einmal als eigenthümlich angewieſenen Dialogsart erhalten ſich auch Engel, Teufel und Menſchen, und ſtreifen nur dann — wenn ich ſo ſagen darf — in fremdes Gebiet über, wenn ſie eine Zeitlang aus der ihnen eigenen Sphäre heraustreten. So verläßt Mephiſtopheles ſie nur, wenn er eine andere Geſtalt annimmt; ſo verändern ſie ſeine Mitſpieler, wenn ſie eine erhabenere, reinere Geiſternatur repräſentiren, oder durch Sinne verführende Wolluſtgeſtalten ihren Verbündeten verſtricken wollen; ſo endlich Eckard, wenn er ſich in Kaſpar Fröhlich verwandelt. Meine Dialogmiſchung iſt alſo weder zweckloſes

Buntdurcheinander, noch Reſultat einer modiſchen Nachäffung, ſondern gleich beim erſten Entwurfe dieſer Dichtung — im Jahre 1798 — beſchloſſene Darſtellungsweiſe. In wie fern aber die Kritiker das Darum derſelben statthaft finden werden, erwart' ich mit der beſcheidenen Lehrbegierde, die einem Schriftſteller ziemt, dem es eben ſo ſehr um die Belehrung, als den Beifall ſeiner Richter zu thun iſt. — Ihre zweite Frage?

Leſer.

Iſt die Sprache, die Sie Ihrem Theophraſtus Paracelſus in den Mund legten, aus Bruchſtücken ſeiner Theoſophie zuſammen geſetzt, oder haben Sie dieſelbe ſeinem hiſtoriſchen Charakter angebildet?

Dichter.

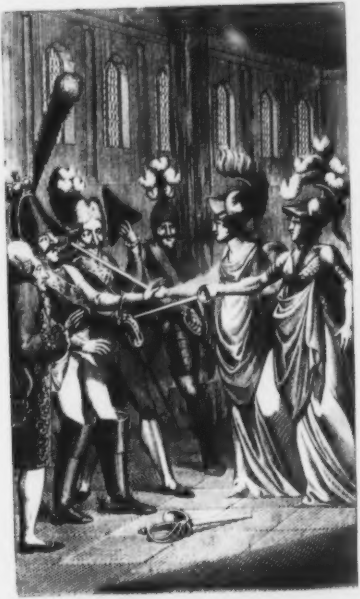
Sie iſt beinahe wörtlich aus ſeinem theoſophiſchen Syſteme entlehnt, wie es uns Brucker in ſeinen Inſtitutionen der Geſchichte der Philoſophie mitgetheilt hat. Auch was ich Fauſt von dieſes Theoſophen Verachtung der Griechen und Römer, und ſeiner Unerfahrenheit in ihren Sprachen ſagen laſſe, bezeugt Brucker, ſo wie ſeinen Umgang mit Juden, Zigeunern, Quackſalbern und Spittelweibern. Judaeos quoque, ſagt er, Agyrtas, cerdones, vetulas consuluit etc.

Leſer.

Genug. Jetzt hab' ich nur noch den Wunſch, daß Sie *günſtige* Kunſtrichter finden mögen.

Dichter.

Ich bin zufrieden mit *gerechten*. Sie wiſſen, ich ſcheue *gegründete* Kritik nicht. Freilich iſt *die* nicht *jedermanns* Sache. Indeß ſchadet *ungegründeter* Tadel, *entſchiedene* Verunglimpfung und Ungerechtigkeit bei dem ſelbſt prüfenden und unpartheiiſchen Leſer keinem Buche. *Hat* es innern Werth, ſo fällt er durch keinen Machtſpruch, ſo wie falſches, ungegründetes *Lob* es um nichts beſſer macht, als es wirklich iſt. Ich *wünſche* Lob, aber nur *unterrichtendes*, *verdientes*.



Steckt ein eure Schwerdter, es gilt euer Leben!

[illegible]

Der

König in der Einbildung.

Knittelverspoſſe

in drei Aufzüg[illegible]

Mit einem Kupfer.

Hamburg,
bei Adolph Schmidt.
1807.

[Johann Friedrich Schenk]

Perſonen.

Peter Squenz, König von Lilliput und Utopien.

Geheimerath von Vielgeſchrei
Reichsfeldmarſchall von Schneidauf
Oberkammerherr von Thürwacht
Hauptmann von Magen
Bürgermeiſter Bähr
in des Königs Dienſten.

Die Bürgermeiſterin, ſeine Gattin.
Sabine, ſeine Tochter.

Blok
Pfoſten
Specht
Rathsherren.

Ihre Frauen.
Rathsſekretär und Stadtpoet Spiz.
Tinchen, ſeine Tochter.
Rathsbarbierer Fings.
Offiziere von des Königs Garde
Pagen.
Trabanten.
Ein Herold des Königs.
Ein Hoftrompeter.

Bayeriſche

Soldaten.

Mohren.

Rathsdiener.

Rathsboten.

(Der Schauplatz, Städtchen Lindenpfad. Die Handlung beginnt Morgens um neun Uhr und endet Abends gegen zehn Uhr.)

Erſter Aufzug.

(Großer Rathsſaal mit Mittel- und Seitenthüren; rechts und links Kabinette und Fenſter. In der Mitte des Saals ein großer Tiſch mit grünem Teppiche; auf ihm Schreibapparat aller Art. Um ihn her fünf Stühle.)

Erſter Auftritt.

Bürgermeiſter Bähr und Rathsſekretär und Stadtpoet Spiz. (Beide im Geſpräch begriffen.)

Bürgermeiſter.

Laſſen Sie uns nur nicht wanken und weichen,
Wir müſſen durchaus unſer Ziel erreichen,
Die Stadt, die Bürgerſchaft profitirt,
Und ein Narr wird hoffentlich kurirt.

Spiz.

Ja, ja, der Zweck iſt freilich zu loben,
Allein das Mittel, geſtehn Sie's frei,

Gehört ein wenig ſtark zu den groben;
Mir iſt nicht wohl zu Muthe dabei.
Bedenken Sie nur, das ganze Städtchen
Herumzuführen am Narrenfädchen,
Und gar die edlen Herr'n im Rath';
Ein verwegnes Stückchen, in der That!

Bürgermeiſter.

O das hat nicht ſo viel zu bedeuten.
Die tauſend Dukaten, die wir erbeuten
Für's Stadt-Aerarium: recht gern
Vergeſſen, daß man ſie foppte, die Herr'n.

Spiz.

Die Frag' iſt noch, ob ſie ſich foppen laſſen?
Sie wiſſen wohl, 's ging geſtern ſo, ſo.

Bürgermeiſter.

Ho, ho! Sie werden ſie heute ſchon faſſen,
Sie ſind ein Schelm in Folio!
Und tanzen ſie nicht ſchon an unſerer Kette,
Trotz allem Sträuben, recht hübſch herum?

Spiz.

So ſcheint's beinah'. Allein ich wette,
Der Rathsherr Blok ſpringt wieder um.

Bürgermeiſter.

Den müſſen wir ja vor allen faſſen,
Ihm dreiſt behaupten in's Angeſicht;

Hat der ſich übertölpeln laſſen,
Entgehn uns auch die andern nicht.

Spiz.

Sehn Sie, Herr Bürgermeiſter, das Schwere
Liegt in dem Namen vom Poſſenſpiel;
Hätte nur unſer Roi imaginaire
Ein andres Reich, wir wären am Ziel.

Bürgermeiſter.

Ganz recht. Da liegt der Hund begraben.
Daß auch gerade der tolle Graf
Mit einer Krone ſich muß begaben,
Der nirgends gedenkt ein Geograph!
Indeß, die Poſſe iſt einmal im Gange,
Wir dürfen nun nicht wieder zurück;
Und halten wir Rolle, ſo iſt mir nicht bange,
Wir ſetzen ſie durch und enden mit Glück.
Bedenken Sie ſelbſt, das Königsgepränge,
Und ſeine Majeſtät in eigner Perſon!
Ich wette, der Skrupel kommt in's Gedränge,
Und jeder beſchwört den bezweifelten Thron.

Spiz.

D'rauf bau ich am meiſten. Die Garde zu Pferde,
Das Heergetümmel, der Königsſtern,
Und um ihn her mit ſubmiſſer Geberde

Die Quaſipagen und Kammerherrn:
Das kann den Eindruck nicht verfehlen,
Der Glaube kommt gleichſam in die Hand;
Und unſer Freund, der Doktor Mehlen,
In allen Kniffen und Pfiffen gewandt,
Mit ſeinem Schlüſſel und ſeinem Bande,
Als Herr von Thürwacht, ausſtaffirt
Vom Kopfe zu'm Fuße, wie ein ſpaniſcher Grande,
Mit tiefem Reſpekte von uns introduzirt:
Wird freilich nicht wenig die Köpf' illuminiren,
Und iſt nur erſt die Phantaſie im Gang',
Hat auch ein Ende das Disputiren,
Und ſie behauptet den Oberrang.

Bürgermeiſter.

So wagen wir's denn. — Doch ſtill! Sie kommen!
An unſre Rollen, und Platz genommen!

(Sie ſetzen ſich, der Bürgermeiſter in die Mitte, Spiz an's Ende des Tiſches, rechts. Letzter ſcheint beſchäftigt, ſeine Papiere zu ordnen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Blok. Rathsherr Pfoſten. Rathsherr Specht.

Bürgermeiſter.

Willkommen, meine Herr'n Kollegen, geruhn
Sie ſich niederzulaſſen. 'S giebt viel noch zu thun,
Und die Zeit iſt kurz. Wir müſſen uns ſputen,
Sonſt kommt der König, eh' wir's vermuthen.

Rathsherr Blok.

(Indem er ſich dem Bürgermeiſter zur Rechten ſetzt.)

Herr Bürgermeiſter, mit Permiſſion,
— Sie werden verzeih'n, ich muß Sie ſtören —
Laſſen Sie uns doch die Proklamazion,
Eh' wir weiter gehn, noch einmal hören.
Wenn ein *König* befiehlt, es iſt an dem,
So gilt's gehorchen, nicht überlegen;
Allein das Sprichwort: trau, ſchau, wem?
Bleibt dennoch immer zu erwägen.
Ich bekenn' es frei, die Geſchichte geht
Mir durch den Kopf, und dieſer König,
Gott weiß, woher? und ſein Dekret
Verwirrt den Schädel mir nicht wenig.

Bürgermeiſter.

Herr Rathsherr Blok, vergeſſen Sie nicht,
Wir leben in wunderlichen Zeiten.
Ein jeder Tag giebt neuen Bericht
Von unerhörten Neuigkeiten.
Die Fama bläſt ihr Doppelhorn
Bald zum Erſtaunen, bald zum Erſchrecken,
Und läßt die Weisheit, von hinten und vorn,
Mit allen Pro's und Kontra's ſtecken.
Die alte Ordnung, drum und dran,
Springt immer mehr aus ihren Reifen;
Der Geiſt der Zeit kehrt ſich nicht d'ran,
Ob wir'n begreifen oder nicht begreifen?
Ich dächte demnach, Sie machten's, wie wir,
(auf ſich und Spiz deutend.)
Und ließen an Schwarz auf Weiß ſich gnügen.
(nimmt die Proklamazion auf.)
Ein Königswille gebietet hier,
Da ſteht's geſchrieben mit deutlichen Zügen,
Signirt und geſiegelt. — Da ſehen Sie her!
(zeigt die Proklamazion den ſämmtlichen Rathsherren, und reicht ſie dann dem Rathsſekretär.)
Erfüllen Sie nun des Herrn Begehr,
Und leſen Sie vor, Herr Rathsſekretär.

Spiz.

(Lieſt mit pomphafter Deklamazion.)

»Wir Peter Squenz, Herr und Regent der Staaten
Utopien, Lilliput — berühmter Ahnherr'n Kind!
Allmänniglich berühmt durch unerhörte Thaten,
Die wir zu thun — noch Willens ſind;
Vertheidiger des Rechts der Thronen,
Durch unſre Züge über Feld;
Durch drohende Proklamazionen,
Das Schrecken einer halben Welt!
Wir, ſtets umringt von Kriegern, Piken, Fahnen,
Höchſt martialiſcher Natur;
Voll unſern Kopf von ungeheuren Planen,
— Die Ausführung fehlt ihnen nur. —
Wir — doch genug! Kund und zu wiſſen
Thun wir hiermit dem Magiſtrat
Der freien Reichsſtadt Lindenpfad,
Daß wir uns unſerm Reich' entriſſen,
Des Reiſens um die Welt befliſſen;
Und ſo mit Wagen, Roß und Mann
Auf euren Freiſtaat rücken an,
Huldreichſt bei euch Quartier zu nehmen

Auf eine unbeſtimmte Zeit;
Mit dem Befehl', euch zu bequemen,
Et caetera. — Dies zum Beſcheid!«
»Mit eigner Hand von uns ſigniret,
Mit ſelbſt gemachtem Lack petſchieret
Auf unſrer Hof- und Kriegskanzlei,
Rex, Peter Squenz,
Rath Vielgeſchrei.«
(Nachdem er geleſen, zu dem Rathsherrn Blok.)
Wie nun, Herr Rathsherr?

Rathsherr Blok.

Sie werden erlauben,
Ich fange an zu fürchten, man will uns ſchrauben
Mit dieſem König von Lilliput.

Rathsherr Pfeſten.

(der bisher horchend hinter ſeinem Stuhle geſtanden, ſich dem Bürgermeiſter zur Linken ſetzend.)

Was mich betrifft, ich bin, wie kaput.
Ich traue kaum meinen eignen Ohren,
Und all mein Latein geht hier verloren.
Wer iſt dieſer König von Lilliput?
Wo liegt ſein Reich? — In meinem Gedächtniß
Iſt es ſo gut, als contreband,
Und ſein Utopien, iſt's nicht der Narren Vermächtniß.

Das weltberühmte Schlaraffenland?
Entweder, wie ich beinahe glaube,
Iſt dieſer König in der Idee
Nicht allzurichtig unter der Haube,
Oder ihn lüſtet's nach Rückenweh.
Denn trüg' er etwa irgend Verlangen,
Mit uns ſein Späßchen zu treiben, ey!
Wir wollten ihn nach Würden empfangen,
Noch iſt ein Plätzchen im Zuchthauſe frei.

Rathsherr Specht.

(gleichfalls bis jetzt hinter ſeinem Stuhle ſtehend, nimmt Platz neben dem Rathsherren Pfoſten.)

Ja, nehmen Sie's nicht übel, Herr Bürgermeiſter,
Es iſt ſo ein Pröbchen von Studentenwitz.
Doch dächt' ich, wir machten die großen Geiſter,
Und nähmen davon nicht weiter Notiz.
Denn, frei zu ſagen, wenn jeglicher Witz
Von ſchlechtem Kaliber die Züchtigung fände,
Des Zuchthausbauens wäre kein Ende,
Und raspeln müßte manch Dutzend Hände,
Mit Witzproduktionen beſchäftiget! Blitz!
Wie ſtänd' es um unſere Büchermeſſen,
Lumpenvertrödler, Buchdruckerpreſſen,

Und Leihbibliotheken, ohne Ziel und Maaß,
Müßt' immer in's Zuchthaus ſchlechter Spaß?

Bürgermeiſter.

(ſchneidend und perſiflirend.)

Sie thun ſehr wohl, ſich ſo zu verwahren,
Sie machen ja ſelber Profeſſion von Witz;
Allein Sie könnten ihn immer erſparen,
Sie haben jetzt im Rathhauſe Sitz.
Die Herren ſollten hübſch überlegen
Das Wort, das aus dem Mund' ihnen geht.
Es iſt doch wahrlich! nicht wenig verwegen,
So abzuſprechen über eine Majeſtät,
Und unſre Beſchlüſſe Lügen zu ſtrafen,
Weil ſie den König nicht kennen, der proklamirt,
Und nicht die Länder, die er regiert!
Sind denn die Herr'n ſo große Geographen,
Daß ſie wüßten, welch Land exiſtirt oder nicht?
Wohl manchen Fleck Erde beſcheinet das Licht,
Von dem vor Kolumbus wir nie was vernommen,
Von dem uns erſt Kunde durch Cooke gekommen.
Exiſtirt' er aber deswegen nicht?

Rathsherr Specht.

(etwas verblüfft zu ſeinen Kollegen, den Rathsherren.)

Meine Herr'n, es ohne Hehl zu ſagen,
Mich dünkt, wir ſind auf's Maul geſchlagen.
Es iſt nicht zu leugnen, in Afrika,
In Aſien und Amerika,
Wiſſen die Fürſten und Potentaten
Wohl ſchwerlich ein Wörtchen von unſern Mandaten
Und unſerm Städtchen; und doch ſind wir da!
Es mag denn auch wohl ſo mit den Staaten
Des Lilliputter Königs ſeyn.
Drum wollt' ich unmaßgeblich rathen,
Wir ſtellten das Grübeln und Zweifeln ein.

Spitz

Erwägen Sie auch die jetz'ge Periode,
Die Königskronen ſind in der Mode,
Und fallen, wie Schneegeſtöber, herab;
Da kriegt denn Mancher ein Krönchen ab,
Dem's bei der Wiege nicht geſungen;
Erzählen's uns täglich tauſend Zungen.
Gar wunderlich iſt der Zeiten Lauf;
Es geht jetzt alles drüber und drunter,
Der eine ſteigt den Thron hinauf,
Der and're, nolens volens, herunter.

Bürgermeiſter.

Bemühn Sie ſich nicht länger, mein werther Herr Spitz,
Die Aechtheit der Proklamazion zu bewähren;
Sie verſchwenden dabei nur Scharfſinn und Witz.
Wir können die Demonſtration entbehren,
Und alle Ergo und Quainobrem!
Ich hab' ein argumentum ad hominem,
Das jedem Zweifel den Zugang verrammelt.
Laut eingezogener Nachricht, ſteht
Zwei Meilen von hier ein Heer verſammelt,
Die Naſenſpitzen nach uns gedreht;
Es ſchwärmt durch's Feld, wie ſummende Drohnen,
Von einem Train von vier Kanonen,
Und Pulverwagen reichlich bedeckt.

Rathsherr Blok.

(zuſammenfahrend und kleinlaut.)

Kanonen? — da hab' ich allen Reſpekt.
Das ſind verzweifelte Demonſtrazionen,
Daß hinter der Sache ein König ſteckt.

Bürgermeiſter.

(mit triumphirendem Blicke und ſpöttiſchem Tone.)

Sie werden ſich demnach gehorſamſt bequemen,
Die hohen Gäſte aufzunehmen,

Wie's laut dem geſtrigen Protokoll,
Nach des Königs Spruche regulirt werden ſoll.
Das Rathhaus, wie bereits geſchehen,
Räumt ein man ſeiner Majeſtät,
Auf's Beſte geſchmückt, mit allem verſehen,
Was nur in unſerm Vermögen ſteht.
Der Oberkammerherr, der Herr von Thürwach werden
Mein Haus beehren mit ihrer Perſon,
Und meinen Stall mit einigen Pferden.
Sie, Rathsherr Blok —

Rathsherr Blok.

Ich weiß es ſchon,
Der Rath von Vielgeſchrei erweiſen mir die Gnade.

Rathsherr Pfoſten (mit Dünkel).

Der Reichsfeldmarſchall nimmt in meinem Hauſe Quartier.

Rathsherr Specht (leicht hingeworfen).

Des Königs Dienerſchaft, vel quasi Hofparade!
Trabanten, Pagen, ziehn zu mir.

Spitz.

(aus dem Protokolle ableſend.)

Das geheime Archiv, ſammt dem Archivare,
Wird untergebracht bei dem Rathsſekretare,

Und für die Garde zu Fuß und Pferd
Beſorgt der Bürger Dach und Herd.«

Bürgermeiſter.

Die Heeresmacht, wie ſtark?

Spitz (lieſt weiter).

»Mit des Königs Suite,
Zweihundert und funfzig.« Was in der Stadt
Etwa nicht Platz kann finden, hat
Man zu verlegen auf dem ſtädt'ſchen Gebiete,
In die Häuſer und Hütten vor der Stadt.«

Bürgermeiſter (zu den Rathsherren).

Iſt alles in Ordnung?

Rathsherr Pfoſten.

Seit heute Morgen.
Seyn Sie deshalb ganz außer Sorgen.
Schnell expedirt, das iſt ſo mein Brauch.

Rathsherr Specht.

Mein Haus iſt gerüſtet.

Rathsherr Block.

Das meinige auch.
Wir hatten zwar einige Zweifel dagegen,
Doch thaten wir dennoch, wie einmal verfügt.

Bürgermeiſter.

Und unſere Bürger?

Spitz.

Die ſehen und ſegen,

Und putzen ſich, wie die Prinze, vergnügt.
Wir werden alle Ehre einlegen.
Laß ſie nur kommen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Rathsbothe (ganz verdutzt und erſchrocken).

Bürgermeiſter.

Nun, nun, was giebt's?

Rathsbothe.

Großer Gott! Die Majeſtäten!
Pauken, Trommeln und Trompeten,
Und von Kies und Funken ſtiebt's!
Rings von Gold und Silber flimmert's,
Und von Spieß und Schwertern ſchimmert's!
Weit von Roß und Reitern hallt's,
Bis an's Thor hin rauſcht's und ſchallt's!
Unſrer guten Stadt entgegen
Sieht man einen Trupp ſich regen;
Und ein großer, langer Mann,
Sitzt zu Pferde, zieht voran;
Bläſt, die Lunge möcht' ihm ſpringen,
'S ſcheint, er hat was anzubringen.

Trägt ein aufgerollt Papier.

(Ein Trompetenſtoß.)

Sehn Sie ſelbſt, er iſt ſchon hier.

(Alle eilen an die Fenſter.)

Bürgermeiſter.

Welch' ein Auflauf! Auf dem Beine
Alt' und Junge, Groß' und Kleine!
Ha! da kommt er hergeſprengt,
Auf uns zu ſein Roß er lenkt.

Rathsherr Specht.

Wie ſo ſtolz zu Pferd' er ſitzet!

Rathsherr Pfoſten.

Wie das ſtrahlt und glänzt und blitzet!

Rathsherr Blak.

Eine Feder, roth, wie Blut,
Auf dem goldbeblechten Hut,
Kaum mit Ellen auszumeſſen!
Wo man hinſieht, goldne Treſſen,
Funkelnd, wie Karfunkelſtein!

Bürgermeiſter.

Abſpringt er und huſcht herein.

(Alle ziehn ſich von den Fenſtern zurück und ſtehn voll Erwartung.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hoftrompeter.

Hoftrompeter.
Wer iſt hier der Bürgermeiſter?
Wie tit'lirt man ihn, wie heißt er?

Bürgermeiſter.
Spar' er die Titulatur,
Meld' er ſein Verlangen nur.

Hoftrompeter.
(reicht ihm eine Papierrolle.)
Dies hab' ich zu übergeben.
(will gehn.)

Bürgermeiſter.
Wart' er doch auf den Beſcheid.

Hoftrompeter.
Dazu hab' ich keine Zeit;
Iſt auch keiner nöthig eben.
(ab. Der Rathsbothe folgt ihm.)

Rathsherr Pfoſten.
Kann's doch hören, gleich am Ton,
Daß vom Hof' iſt der Patron;
Mir nichts, dir nichts, kommt er, geht er.

Rathsherr Blok.
Ja, am Hof hat alles Ton,
Von dem Herrn bis zum Trompeter.

Rathsherr Specht.

Kecker Blick und ſtolzer Gang,
Alles vornehm, auserleſen!
'S liegt doch traun! in hohem Rang'
Ein recht eignes hohes Weſen.

Bürgermeiſter.

(heimlich zu Spitz.)

Die ſind weg. Die Poſſe glückt,
Der Trompeter wirkte Wunder;
Durch ein Bischen Prunk verrückt,
Brennt ihr Hirn, wie mürber Zunder.

Spitz.

(dem Bürgermeiſter erwiedernd.)

Kein verkrüppelt, Mann für Mann,
Trotz der hohen, feinen Naſen!
Was iſt Menſchenwitz doch, kann
Ein Trompeter weg ihn blaſen!

Bürgermeiſter.

(zu den Rathsherren, wovon der eine, die Hand vor die Bruſt gefaltet, der andere mit offenem Munde, der dritte, den Zeigefinger an der Naſe, in Gedanken ſteht.)

Nun ihr Herr'n, ihr ſteht ja ſchier,
Wie drei abgeſchied'ne Weſen!
Und wir haben doch noch hier
Die Depeſche abzuleſen.

Rathsherr Blok.

Ach! Verzeih'n Sie. Allerhand
Iſt mir durch den Kopf gegangen.

Rathsherr Pfoſten.

Nichts, als Stern' und Ordensband,
Seh' ich um mich flimmern, prangen.

Rathsherr Specht.

Lilliputs Realität,
Wie des Königs Majeſtät,
Will ich eidlich jetzt beſchwören
Laſſen Sie uns demnach hören,
Was dieſelb' uns zugeſandt
Durch des Hoftrompeters Hand.

Bürgermeiſter.

Dies hat ſie uns zugeſandt.
(wickelt die Papierrolle auf und lieſt.)
»Vermelden hiermit im Namen der Krone,
Daß unter der Begleitung von einer Kanone,
Und einer Bedeckung von zwanzig Mann,
(Der tapfere Freiherr und Hauptmann von Magen
Ordnet den Zug und führet ihn an,)
Sechs königliche Küchenwagen
Sind auf dem Wege nach Lindenpfad.
Wir befehlen ſonach einem edlen Rath,

Für ſie die gehörige Sorge zu tragen.
Das weit're meldet der Hauptmann von
Magen.
Gegeben in unſrer Feldbäckerei.
Signirt (L. S.), Rath Bicklgeſchrei.«

Rathsherr Blok (wie erſtarrt).

Eine Kanone und zwanzig Mann?
Es klingt wahrhaft graulich und zum Erſchrecken.

Rathsherr Pfoſten.

Und der ganze Spektakel, wozu? ein Geſpann
Von Küchenwagen zu bedecken.

Rathsherr Specht.

Mit allem Reſpekt vor Ihro Majeſtät,
Muß ich doch frei heraus es ſagen:
Es ſcheint mir doch gegen die Dignität,
So ängſtlich zu ſorgen für ihren Magen.

Spitz.

Erlauben Sie gütigſt, ein erſter Rath
Hat für nichts wichtigers Sorge zu tragen;
In einem wohlgeordneten Staat
Bleibt ſtets das große Fac totum der Magen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Rathsbothe.

Zweiter Rathsbothe.
Es fährt eben ein dicker Herr in die Stadt
Auf 'nem Kabriolette, gar herrlich zu ſchauen!
Gezogen von einem großmächtigen, grauen
Mauleſel, der 'n prächtiges Anſehn hat.
Der dicke Herr, mit ſilbernen Quäſten
Auf beiden Achſeln, in 'nem rothen Rock,
Und um die Schenkel ſchneeweiße Modeſten,
Hält in der Hand einen ſtattlichen Stock
Mit einem großen ſilbernen Knopfe,
— Stellt einen geſpickten Haſen vor —
Und auf dem wolligen, kurzhaarigen Kopfe
— Erſchrecken Sie nicht, es iſt ein Mohr! —
Schimmert ein Helm aus weißem Bleche,
Mit Pfauenfedern prächtig verziert;
Und vorn ſteht auf der blitzenden Fläche
Ein wilder Schweinskopf, in Blau emaillirt.
Es baumeln am Halſ ihm gelbſeidne Schnüre,
D'ran hängt, aus feinem Silber gedreht,
Ein Küchenlöffel en Mignatüre,
Der bis an den Magen herab ihm geht.
Und um den Bauch, eine Art von Koſſe,
Hat er ein Ding, wie'n Couteau de Chaſſe.

Ihm folgen — ein Mann von Diſtinkzion,
Wie's ſcheint — ſechs ſchwer bepackte Wagen,
Mit zwanzig Mann und einer Kanon';
Er ſagt, er ſey der Hauptmann von Magen,
Kommt von des Königs hoher Perſon
Mit einem Auftrag. —

(Rathsdiener öffnen die Saalthüren, Hauptmann von Magen tritt ein.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Hauptmann von Magen.

Hauptmann von Magen.

(Ein Mohr, und eine ungewöhnlich dicke und unbehülfliche Maſchine; völlig koſtumirt, wie ihn der Rathsbothe oben beſchrieb. Er wälzt ſich ſchwer in den Saal herein. Nach einigen Schritten bleibt er ſtehn, ſtemmt ſich auf ſeinen Stock und holt tief Athem. Pauſe. Dann dreht er langſam den Kopf gegen den Rathsbothen, und ſagt mit matter, erſchöpfter Stimme:)

Freund', einen Stuhl!

(Der Rathsbothe bringt ihm des Bürgermeiſters Lehnſeſſel. Er pflanzt ſich hinein, immer noch nach Athem ſchnappend. Wieder eine Pauſe, während der die drei Rathsherren ſich ängſtlich und neugierig ihm nähern, Bürgermeiſter und Rathsſekretär aber einander verſtohlen ſpöttiſche Blicke zuwerfen. Der Hauptmann hat ſich unterdeſſen erhohlt und beginnt wieder.)

Sie werden verzeihen!
Ich bin ſchachmatt. Da ſehn Sie mein Fett!
Es iſt ein wahres Sichabkaſteyen,
Gekarrt zu werden in 'nem Kabriolett.
Zwar zieht mein Maulthier mich ſo gemächlich,
Daß es beinahe mehr kriecht, als geht;
Aber ich leide ganz unausſprechlich
(auf den Umfang ſeines Bauchs deutend.)
An dieſer Maſſe von Prosperität.
(Pauſe.)
Und dann die Hitze! Da muß ich ſchmoren,
Wie ein gedämpfter Hecht im Kaſtroll;
Der Schweiß dringt mir aus allen Poren,
Weiß nicht, woher ich Luft nehmen ſoll?
(Pauſe des Athemholens. Zu dem Rathsbothen, auf ſeine rechte Rocktaſche zeigend.)
O guter Freund, da ſteckt ein Fächer,
Mach' er mir Luft, ich bin ſo heiß!

(Rathsbothe zieht aus der ihm angewieſenen Rocktaſche einen langen, großen Fächer hervor und wedelt dem Hauptmann Luft zu. Dieſer athmet die ihm zuwehende Luft mit vollen Zügen ein und ruft wohlbehaglich:)

Ah! das erquickt mich armen Schächer!
Und da!
(zeigt auf die linke Rocktaſche. Rathsbothe zieht ein Taſchentuch von der Größe einer Serviette hervor.)
Trockn' er mir doch den Schweiß!
(Rathsbothe thut, wie ihm befohlen worden.)
So! So! Jetzt ſamml' ich wieder Kräfte,
Und nun ſogleich zu meinem Geſchäfte!
Mein gnädigſter König vermeldet durch mich,
Er will heute Mittag hier diniren;
Auf welche Weiſe werden Sie ſich
Aus dieſem Zettel inſtruiren.
(winkt dem Rathsbothen, ihm eine Papierrolle aus dem Buſen zu zieh'n. Es geſchieht. Der Hauptmann nimmt ſie und rollt ſie auf. Zu den ihn Umſtehenden:)
Der Majeſtät höchſt eigne Hand.
Sie wollen dadurch — ein großer Verſtand! —
Beweiſen dem Volke, beweiſen dem Land,
Daß überall ſie ſelber regieren.
Und das — Sie müſſen es ſämmtlich geſtehn —
Gereicht ſeiner Hoheit —
Spiz (mit tiefer Verbeugung).
Zum höchſten Lobe.

(Der Bürgermeiſter und die Rathsherren verbengen ſich gleichfalls.)

Hauptmann.

Sie ſollen ſogleich eine ſprechende Probe
Von ſeiner Regentenweisheit ſehn,
Und überfließen vom glühendſten Lobe.

Spiz.

(Wieder eine Verbeugung, die andern verbeugen ſich mit.)

O es bedarf nicht erſt der Probe,
Wo jedes Herz Bewundrung ſchon pocht.

Hauptmann.

(winkt dem Rathsbothen und deutet ihm an, daß er ihm aus dem Stuhle helfen ſoll. Rathsbothe thuts. Er wackelt auf, und zu dem Rathstiſche hin, läßt die dortigen Papiere, nebſt dem Schreibapparat, auf die Seite räumen; legt den Küchenzettel vor ſich, ſetzt eine große Brille auf, hebt ſeinen Stock auf, und bezeichnet mit ihm das Arrangement der auf dem vor ihm liegenden Küchenzettel ſtehenden Speiſen, indem er ſie langſam und feierlich ablieſt.)

»Auſtern und eine Gans a la Daube,
Weſtphälſcher Schinken, in Burgunder gekocht;
Marinirter Lachs, glacirte Lamprete,
Straßburger Gänſeleberpaſtete.

Hirſchbraten mit Enchovesſalat;
Lerchenpaſtetchen aus Pithiviere's,
Bereitet, à la Provenchere,
Poularden mit Trüffeln gefüll' —

(hält plötzlich inne. Mit einer Miene, als ſtänd' ihm nach der letzten Leckerei der Mund ganz voll Waſſer, ruft er:

Delikat!

und fährt wieder fort.)

Forellen mit Gallert, gebratne Faſanen,
Daneben eine Schüſſel mit Ortolanen;
Und zu'm Beſchluß, pour la bonne chère,
Ein wilder Schweinskopf, und dann Deſſert!«

(Es bleibt dem Schauſpieler überlaſſen, wie er das Ableſen dieſes Küchenzettels durch das Spiel mit dem arrangirenden Stabe von Einförmigkeit befreien und in Handlung ſetzen will. Der Zuſchauer muß gleichſam die Tafel vor ſich zu ſehen glauben. Übrigens kann es mit einer Art Feierlichkeit und Wichtigkeit geſchehen, nur muß Übertreibung vermieden werden. Zur größern Verſinnlichung der Scene wird es nicht übel ſeyn, wenn die Umſtehenden durch ihr Geberdenſpiel gereizten Appetit nach den genannten Speiſen verrathen.)

Was ſagen die Herr'n? — Das iſt ein Eſſen,

Ein wahrer Konfluxus von Delikateſſen,
Und arrangirt in dem kurzen Raum
Von vierzig Minuten — man glaubt es kaum.

Spiz.

(wie in lyriſche Begeiſterung ausbrechend.)

O Völkerbeherrſcher von ſeltnen Gaben,
Weit über der Sterblichen Lob erhaben,
Arrangement von den neun Muſen diktirt!
O glückliches Land, o glückliche Küche,
In denen ein König ſelber regiert,
Die Naſe erfreut durch Balſamgerüche,
Den Gaum mit Ambroſia regalirt!
Und dreimal glücklich, wer mit ihm dinirt!!!

Rathsherr Blok.

Ein köſtliches Gaſtmahl! Das muß man ſagen,
Allein Sie erlauben gnädigſt, zu fragen,
Mein hochverzückter Herr Rathsſekretär,
Wo nehmen die ſchönen Sachen wir her?

Rathsherr Pfoſten.

Wachſen etwa die franz'ſchen Paſteten
Auf unſern Bäumen?

Rathsherr Specht.

Die glacirten Lampreten,
Sie fiſchen ſie wohl aus dem Ententeich'
Auf Ihrem Hofe?

Hauptmann.

Still! Will ſogleich
Ihre Sorge darüber niederſchlagen.

(winkt dem Rathsbothen, ihn wieder zu dem Seſſel zu führen. Es geſchieht. Nachdem er ſich geſetzt hat:)

Das ganze Diner, wie es da ſteht,
Wir führen's mit uns in den Küchenwagen;
Und ganz allein ſeine Majeſtät
Wird allerhöchſt die Koſten tragen.
Auch haben wir bei uns ein ganzes Gepäck
Von Schüſſeln, Tellern, Gläſern und Flaſchen,
Sogar die Tafel, das Tiſchgedeck,
So weiß, als wär' es in Märzſchnee gewaſchen.
Sie haben nichts weiter zu thun dabei,
Als einen Saal mir anzuweiſen,
Daß ich kann ordnen die Tafel, die Speiſen;
Sonſt ſind von jeder Sorge Sie frei.

Rathsherr Blok.

Bitt' unterthänigſt, nicht übel zu nehmen.

Rathsherr Pfoſten.

Muß in die Seele wahrhaftig mich ſchämen. —

Rathsherr Specht.

Möcht' in die Erde verſinken gar,
Daß ich ſo vorlaut und naſeweis war.

(Dieſe drei Reden werden von den drei Rathsherren zugleich geſprochen, und mit großen Demuthsbezeugungen begleitet.)

Hauptmann.

O bitte recht ſehr, hat nichts zu ſagen,
Ein Mann bei Hofe lernt ſo was vertragen.

Rathsherr Blok.

Sie ſind die Güte in der höchſten Potenz!
Doch dürft' ich wohl mit der tiefſten Rev'renz
Die unterthänige Frage noch wagen:
Ihr Gnaden beliebten vorher zu ſagen,
Sie wollten die Tafel — —

Hauptmann (ihn unterbrechend).

Verſtehe, die Herr'n
Erführen meine Charge bei Hofe gern?
Nicht mehr, wie billig. Nur werden Sie erlauben,
Vorher ein wenig mich zu verſchnauben.

(Pauſe.)

Nun haben Sie die Güte, und hören mich an.
Sie ſehn mich bekleidet mit Hauptmanns-Range;
Auch bin ich im Staat ein wichtiger Mann,
Führ' mein Kommando, ſo gut man kann,
Und treibe das Blutvergießen ſchon lange.
Doch kommandir' ich nicht Roß und Mann,

Sondern nur Pfannen, Kaſtrollen und Töpfe
Mit dieſem Zepter an ſeidner Schnur;
(auf den Küchenlöffel über ſeinem Magen deutend.)
Und Hühnern, Kappaunen und Truthhähnen nur
Putz' ich mit dieſem Meſſer die Köpfe.
(zieht ſein Couteau de Chaſſe, es iſt ein Küchenmeſſer.)
Sie ſtehen verwundert, und ſtarren mich an,
Als ob ich mit Spaß die Zeit mir kürze?
Erkennen Sie dann an dieſer Schürze
(er knöpft den Rock auf und eine weiße, bereits um den Leib gegürtete Küchenſchürze wird ſichtbar.)
Des Königs Leibkoch, und glauben Sie d'ran!
So bin ich, zu ſagen, ein Küchenhauptmann,
Doch d'rum nicht minder Freiherr von Magen,
Von meines Herrn höchſt eigener Hand
Zum Ritter des Küchenordens geſchlagen.
Hier hängt er im Knopfloch' an lichtgelbem Band.
Es iſt ein ſilberner Bratenwender;
Ich dank' ihm dem Bratſpieß' in dieſer Hand,
(ſeinen Stock vorzeigend.)

An dem ich einen Ziemer von 'nem Vierzehnender
Vor einem halb Dutzend Monaten briet,
Zu meines Königs allerhöchſtem Appetit.

(Pauſe. Die Rathsherren ſtehn voll Erſtaunen. Blok beſieht, höchſt bewundernd, das Ordenszeichen; Pfeffen betrachtet den Bratſpieß; Specht ſtudirt den königlichen Küchenzettel, und ſcheint in Gedanken alle darauf ſtehenden Gerichte durchzuſchmecken. Der Hauptmann lüpft ſich ein wenig und ſagt:)

Jetzt kennen Sie mich. Nun muß ich von dannen,
Die Küchenwagen laſſen entſpannen,
Und das Gepäcke beſorgen, nach Pflicht,
Daß nichts verunglückt, nichts zerbricht.
Mit Ihrer Erlaubniß. —

(Er ſetzt den Haſen auf ſeinem Stocke an den Mund, und pfeift mit einem ſo gellenden Klange, daß alles zuſammenfährt. Die Saalthüren öffnen ſich, und zwei Seſſelträger treten mit einer Portchaiſe ein. Der Hauptmann zu ihnen:)

Thut eure Pflicht!

(Die Seſſelträger heben ihn aus dem Stuhle. Indem er ſteht, frägt er:)

Wie iſt's mit den Wagen? ich hoffe, ſie ſtehen

Bereits in dem Hofe?

(Die Seſſelträger bejahen es pantomimiſch.)

So packt mich ein.

(zu den Herren des Raths mit einer leichten Verbeugung:)

Adio, Ihr Herr'n, auf Wiederſehen!

(Die Seſſelträger faſſen ihn an, und führen ihn zur Portchaiſe.)

Gemächlich, ihr Schlingel! Mein Athem bleibt ſtehen,
So packt ihr mich an, mein armes Gebein!

(Er wird in die Portchaiſe geſchoben.)

Dem Himmel ſey Dank! Nun bin ich hinein.
Marſch! Schwenkt euch! Wir dürfen nicht länger hier ſäumen.

(Im Wegtragen zu den Rathsherren:)

Sie haben die Güte, einen Saal mir zu räumen.

(Er wird weggetragen, der Rathsdiener folgt.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Hauptmann von Magen.

Bürgermeiſter (lachend).

Die haben zu ſchleppen! Das nenn' ich 'nen Wanſt!

Spiz (mitlachend).

Ein ſtattlicher! Traun! Dieſen Hauptmann von Magen
Die ſteinerne Treppe herunter zu tragen,
Iſt eine Arbeit, als wenn man ſchanzt.

Rathsherr Blok.

Wer hat das je gehört und geſehen,
Ein Hauptmann ein Koch, ein Koch ein Mohr?
So was kommt einem im Traume kaum vor.

Rathsherr Pfoſten.

Es iſt ein Ereigniß zum Kopfverdrehen!
Der mein' iſt ſchier, wie ausgeräumt.

Spiz (pathetiſch).

Viel Ding' im Himmel und auf Erden geſchehen,
Wovon die Philoſophie nichts träumt.

Rathsherr Specht.

Ich möchte vor lauter Verwund'rung vergehen,
Ein adlicher Koch? Kurios, kurios!

(Ein Trompetenſtoß.)

Da iſt ſchon wieder der Teufel los.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dritter Rathsbothe.

Dritter Rathsbothe.

Sie kommen.

Bürgermeiſter.

Wer?

Dritter Rathsbothe.

Vier Mann zu Pferd',
Und g'rad auf's Rathhaus losgeritten,
Mit breitem Band' ein Herr in der Mitten,
Und alle vier mit bloßem Schwert.

Spiz.

(heimlich zum Bürgermeiſter.)

Ha! immer luſt'ger wird die Poſſe.

Dritter Rathsbothe.

(der unterdeſſen an's Fenſter getreten iſt.)

Der mit dem Bande, ein wahrer Koloſſe!
Springt ab vom Pferd', und kommt herauf.

(geht vom Fenſter an die Thür.)

Rathsherr Blok.

Hört ihr? Schon klirrt er die Treppe herauf.

Bürgermeiſter.

(leiſe zu Spiz.)

Geben Sie Acht! Das iſt Freund Mehlen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr von Thürwacht.

Oberkammerherr.

(reich gekleidet, mit Stern, Ordensband und Kammerherrenſchlüſſel.)

Laut meines Königs und Herrn Befehlen —
Wer iſt hier Bürgermeiſter?

Bürgermeiſter.

(ſich tief verbeugend.)

Ihr Knecht.

Oberkammerherr.

(auf die übrigen deutend.)

Und dieß? ich bitt' um Stand und Namen.

Bürgermeiſter (präſentirend).

Die Rathsherr'n Pfoſten, Blok und Specht,
Rathsſekretär Spiz.

(Alle verbeugen ſich.)

Oberkammerherr.

Wie? hör' ich recht?
Der holde Günſtling der Muſendamen,
Das Magazin von Geiſt und Wiz?
Freu' mich, Sie kennen zu lernen, Herr Spiz.

Spiz.

Ein Reimer für's Haus.

Oberkammerherr.

Allzu beſcheiden.
Ich mag das an einem Poeten wohl leiden,
Iſt eben ſonſt ihre Sache nicht.
Indeß wir wiſſen, bei ſtarkem Licht'
Iſt immer viel Schatten, und ſchöne Geiſter
Sind auch nur Menſchen. Doch dies beiher!
Jetzt hab' ich's mit Ihnen, Herr Bürgermeiſter,
Den Herr'n des Raths, dem Herrn Sekretär —
Der König, mein Herr —

Bürgermeiſter.

Ihr Hochgeboren
Sehn uns mit der ſubmiſſeſten Submiſſität
Bereit zum Empfange ſeiner Majeſtät.

Spiz.

Ihr erhabner König darf nur befehlen,
Und wollt' er die Haut vom Leib' uns ſchälen,
Wir legen ſie ihm zu Füßen —

Oberkammerherr (lächelnd).

Oho!
Mein gnädigſter König meint es nicht ſo.
Sie wollen hier bloß ein wenig regieren,
Mit ihrem Zepter ein wenig handtieren,

Befehle geben, die Truppen exerziren,
Sonſt nichts. Doch wir verlieren die Zeit.
Ich muß Sie Seiner Majeſtät präſentiren,
Und dazu ſind Sie noch gar nicht bereit.
Sie wiſſen, Sie müſſen ſich koſtumiren
Nach der Hofetikette, die Herr'n vom Rath,
Und alles, was Rang hat in Ihrem Staat,
Mit Titeln verſehn iſt, mit kurzen und langen,
Den ganzen, geſammten Adelſtand.

Bürgermeiſter.

Da dürfen wir ſchwerlich uns unterfangen,
Kein von zu finden im ganzen Land.

Oberkammerherr.

Hat nichts zu bedeuten. Ich nobilitire
Einen jeden, den ich präſentire;
Das Bülletin nennt Sie von Bähr,
Und, wenn's da ſteht, wer zweifelt noch? wer?
Doch, darf ich bitten, zur Sache, zur Sache!
Wie ſteht's mit dem Koſtum'?

Spiz.

In jenem Gemache

(deutet auf ein Kabinett, [illegible])

Liegt alles bereit.

Oberkammerherr.

So laſſen Sie ſehn.
Es iſt doch alles, wie ich befohlen?

Spiz.

Das mögliche mind'ſtens iſt geſchehn.
Ich gehe ſogleich, es herbei zu holen.

(winkt dem Rathsbothen, geht mit ihm in das Kabinett; beide kommen mit einem großen bedeckten Korbe zurück.)

Oberkammerherr.

Schön, ſchön! Doch eh' wir weiter gehn,
Und dieſen Korb hier viſitiren,
Muß ich ein wenig examiniren.

(zieht einen Zettel hervor, lieſt und frägt.)

Um anzufangen von dem Kopf? —

Spiz.

Gepudert Haar und ohne Zopf.

Oberkammerherr.

(belorgnettirt die Umſtehenden. Bürgermeiſter und Spiz ſind im Koſtume coeffürt; er nickt Beifall. Als er aber die Rathsherren in ihren Perücken erblickt, ſtutzt er.)

Rathsherr Blok.

(zuckt die Achſeln, auf ſeine und ſeiner Kollegen Perücken zeigend.)

Ah! die Perücken.

Oberkammerherr.

Damit herunter!
Seine Majeſtät findet's wider den Reſpekt,
Daß irgend etwas den Kopf bedeckt,
Mit deſſen Beſitzer ſie eben ſich unterhält und beſpricht.

Rathsherr Pfoſten.

(nimmt ſeine Perücke herunter und präſentirt ſeinen nackten Schädel.)

Ah! ſehn Sie einmal,
Mein ganzer Schädel iſt nackt und kahl,
Vom ehmal'gen Haar nur wenige Reſte.

(Sämmtliche Rathsherren entperücken ſich und zeigen ihre Glatzen.)

Oberkammerherr.

Streun Sie Puder drauf. Kahl oder ſchaal,
Der ſchaalſte iſt zur Kour der beſte!

(Spiz zieht aus ſeinem Korbe eine Puderſchachtel mit Quaſte. Die Rathsherren pudern ſich die entperückten Häupter.)

(ſieht wieder auf den Zettel.)

Nun Numro zwei, der Schnurrbart?

Spiz.

Ex'llenz,
Mit aller dem Kön'ge gebühr'nden Rev'renz,

Sich einen Schnurrbart wachſen zu laſſen
Binnen zwei Tagen —

Oberkammerherr.

Nicht möglich! Kann's faſſen.
Bei alledem, was fangen wir an?
Der Herr trägt einen, Sie ſehn, ich kann,
So gern ich auch wollt', ihn nicht erlaſſen.

Spiz.

Wie wär's, Ihr Gnaden, wenn mit Hülfe der Kunſt
Wir uns verſchafften, was fehlt' in Natura?
Durch Pinſel und Tuſch —

(nimmt beides aus dem Korbe, geht auf den Rathsherren Blok los und zeichnet ihm einen Bart.)

Herr Rathsherr, mit Gunſt!
So'n Dings uns malten? — videatur figura!

Oberkammerherr.

(mit Gewalt das Auflachen unterdrückend.)

Ganz unvergleichlich! Recht täuſchend! Das geht!
Herr Spiz, Sie werden die Güte haben,
Die Herren ſämmtlich damit zu begaben.

(Pauſe, in der Spiz dem Bürgermeiſter, den Rathsherren, Pfoſten und Specht, endlich ſich ſelbſt einen Schnurrbart malt.)

Rathsherr Pfoſten.
(zum Oberkammerherrn.)

Warum, darf man fragen, trägt ſeine Majeſtät
Denn einen Schnurrbart?

Oberkammerherr.

Der Welt zu verrathen,
Ihr Kopf ſey ſchwanger von großen Thaten
Auf dem Felde der Ehre durch Schlachten und Sieg.
Will leider! nur Niemand, bis jetzt, mit uns Krieg,
Obgleich wir ihn aller Welt proklamiren,
Und rück- und vorwärts feldüber marſchieren.

Spiz.

Es iſt doch hart, man muß es geſtehn,
Wenn einer ſich hinſtellt auf beide Zeh'n,
Und ſchreit: »ich bin da!« aus allen Luftröhren,
Und Niemand will's ſehn, und Niemand will's hören.

Oberkammerherr.

O laſſen Sie das gut ſeyn, mein Herr.
Gottlob!
Wir hören nicht auf, und werden grob,
Bis endlich die Leute die Geduld verlieren;

Und laß ſie das große Maul uns petſchieren,
Haben wir doch unſer Müthchen gekühlt!
Was ſchadet's, daß man auf den Zahn uns fühlt?
Doch wieder in den Text. Wo blieben wir ſtehen?
Ach! ja bei'm Schnurrbart. Nun, laſſen Sie ſehen,
Wie ſtehts mit der Kleidung?

(mit prüfendem Blicke auf die ihn Umſtehenden.)

Nun, die paſſirt!
Sind alle ganz leidlich ausſtaffirt.

(er ſetzt ſeine Prüfung fort, ſieht in den Korb und erblickt nur einen Degen; ſtellt ſich höchſt erſchrocken, und ruft:)

Aber, ihr Götter! was muß ich entdecken?
Ein einz'ger Degen? Es iſt zum Erſchrecken!
Sie ſtutzen? Es fehlt doch nicht etwa daran?
Verhüt' es der Himmel! Ich armer Mann,
Was fang' ich mit Ihnen ohne Degen an?
So kann ich Sie, wahrlich! nicht präſentiren,
Ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät,
Bei dem der Verſtand mir ſtille ſteht;
Beim Styx, ich riskire, den Hals zu verlieren.

(Die Rathsherren greifen erſchrocken nach ihren entperückten Häuptern und gemalten Schnurrhätten. Ihre kläglichen Mienen geben ihr Bedauern zu erkennen, ſich ſo vergebens für die Kour gemodelt zu haben. Bürgermeiſter hat den einen umgeſchnallt und ſtelzirt damit.)

Spiz.

Faſſen Ihr Ex'llenz nur wieder Muth,
Sie behalten den Kopf, ich ſteh' dafür gut.
(geht in das Kabinett und kommt mit einem großen Dragonerſabel zurück.)
Sehn Sie, das nenn' ich einen Degen,
(mit einem Blick auf des Bürgermeiſters Galanterie-Degen.)
Ein Dutzend ſolcher Lerchſpieße werth;
Es iſt ein Kavalleriſtenſchwert.
Ein Öſt'reichſcher Rittmeiſter, der hier gelegen
Auf Werbung, und ſtarb, vermacht' ihn der Stadt.
Quiescat in pace! — Nun ſehn Sie die Länge,
Die Breit' und Dicke; das weite Gehänge
Von Büffelleder, das er hat!
Wenn nun, nach meinem Dafürhalten,
Die Herr'n zuſammen ihn um ſich ſchnallten —
(er ſtellt die drei Rathsherren neben einander und hängt ihnen den Dragonerſabel, von der Rech-

ten nach der Linken, gleich einem Wehrgehänge, über die Schultern.)

So nähme ſich das recht niedlich aus,
Und wir wären aus aller Noth heraus.

(Die Rathsherren ſtehn in ihrer Zuſammenſchnürung wie hölzern da, und lauſchen ängſtlich auf des Oberkammerherrn Entſcheidung.)

Oberkammerherr.

(iſt bei dieſem Anblick in Gefahr, in lautes Gelächter auszubrechen; er zieht ſein Taſchentuch heraus, und lacht, ſich von der Holzgruppe abwendend, heimlich ſeitwärts; nimmt ſich dann zuſammen, und ſagt mit möglichſtem, aber nur halb gelingendem Ernſte:)

Ein köſtlicher Einfall! Die drei Figuren
Zuſammengeſchnürt, wie im ſpan'ſchen Bock,
Steif und gerade, wie ein Haſelnußſtock,
Als wären ſie eigends geſchnitzelt zum Kouren!
Man ſchwöre, ſie hätten ſurement
Den Dienſt vor des Königs Apartement.
Allein verzeihn Sie, wie ſteht es mit Ihnen,
Herr Stadtpoet und Rathsſekretär,
Wo nehmen Sie einen Degen her?

Spiz.

Auch damit kann Eurer Ex'llenz ich dienen,
Bedacht und arrangirt iſt's ſchon.

Ich borgte — Sie haben doch nichts dagegen? —
Von des Herrn Rathsherrn (Blick bezeichnend) jüngſtem Sohn
Mit ſeinen hölzernen Weihnachtsdegen.
(zieht ihn aus dem Grunde des Korbes hervor, und präſentirt ihn dem Oberkammerherrn.)
Ein Portepee macht die Dekorazion
Des goldnen Gefäßes, die ſchwarze Scheide
Umwickelt ein Band von weißer Seide —
(er ſchnallt ihn um.)
So ſteh' ich da, wie ein Adon.

Oberkammerherr.

Scharmant!
(ſieht auf den Zettel.)
Doch nun der Hut unter'm Arme?
— Ein runder paſſirt nicht! — Ein Chapeaubas,
Oder ein Nimrod, wie dieſer da,
Ein dreigeſtülpter, a la Gensdarme!
Mit Kokard' und Trottel; ſo einzig nur
Iſt repräſentabel Hutnatur.

Die drei Rathsherrn.

(wie im Chor.)
Ach! daß der Himmel ſich erbarme,
Wo kriegen wir ſo'n Ding her unter dem Arme?

Spitz.

Sonſt keine Noth? — Ich helfe den Herrn,
Sie wiſſen, ich diene dem Nächſten gern.
Aus meiner Leipz'ger Magiſterperiode
Sind hier (in den Korb langend) zwei ſchöne Chapeaubas,
Verwahrt in meiner Kleiderkommode.
Des einen bedienen die Herren ſich da,
Des andern ich. — Ein Hut für Dreie?
Klingt freilich poſſirlich, allein es geht.
Sie leih'n ihn einander nach der Reihe,
Und der, mit dem ſeine Majeſtät
Sich g'rade beſpricht, zieht ihn dem andern
Fix weg unter'm Arm, und braucht ihn für ſich;
So kann er rückwärts und vorwärts wandern,
Und die Etikette bleibt nicht im Stich.

Oberkammerherr.

(lachend.)

Nun probiren Sie einmal, exerziren Sie ſich

(er giebt dem erſten Rathsherrn den Hut.)

Herr Rathsherr Blok, jetzt ſpricht der König
Mit Ihnen. — Herr Pfoſten, mit Ihnen. — Herr Specht,
Mit Ihnen. — So! — Nur geſchwinder ein wenig.

Ein wenig gewandter! — Ancora! So recht!
(ſieht in den Zettel.)
Nun noch das Fußwerk!
(er belorgnettirt die Rathsherren.)
Ich möchte vergehen,
Sie, meine drei Herren, in Stiefeln zu ſehen,
Statt in Strümpfen und Schuh'n. — Ich bin ſchachmatt.
Bei'm Zeus! in einer ſo kleinen Stadt
Iſt ein Kammerherrenſchädel doch recht geſchoren,
Der 'ne Kour zu arrangiren hat.
Doch, wenn mir recht iſt, ich ſchrieb ja von Sporen —
(zum Rathsſekretär.)
Warum ſchafften Sie wenigſtens die nicht an?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vierter Rathsbothe.

Vierter Rathsbothe.
Seine Majeſtät ſind —

Rathsherren (erſchrocken).
Was?

Vierter Rathsbothe.
ſchon vor den Thoren.

Oberkammerherr.

(wie außer ſich.)

Um's Himmelswillen, die Sporen, die Sporen!
Sonſt bin ich ein verlorner Mann!

Spiz.

(in den Korb greifend.)

Eine Frag', Ihr Hoch- und Wohlgeboren,
Geht's wohl mit einem Sporne an?
Ich habe, leider! nicht mehr, als den einen.

(zieht ihn hervor.)

Oberkammerherr.

(die Achſel zuckend.)

Man muß ſich helfen, ſo gut man kann.
Viel beſſer doch einer, als hätten Sie keinen!
Drum ſchnallen Sie wenigſtens um den Einen,
Und ſtellen Sie ſich, daß ihn der König erblicke;
Den andern Fuß ohne verſtecken Sie geſchickt.

(Spiz bindet dem Rathsherrn Blek den Sporn an den rechten Fuß, und ſtellt ihn in die gehörige Poſitur.)

Jetzt ordnen Sie ſich alle, nach der Reihe,
In einen halben Kreis.

(zum Bürgermeiſter.)

Sie oben an,

Und in die Mitte
(zu den Rathsherren.)
ganz dicht Sie Dreie!
(zu Cris.)
Sie machen, bitt' ich, den Untermann.
So bleiben Sie ſtehn, bis ich dem König
Sie präſentire. Sobald er Sie ſieht,
So ſtellt er ſich ſo, kopfnickend ein wenig;
Sie aber rühren kein einz'ges Glied,
Als bis er Sie anſpricht. —
(Pauken- und Trompetenſchall.)
Korb weg! der König!

(Rathsbothe trägt den Korb ins Kabinett, auch der Tiſch wird auf die Seite geſchoben. Alle ſtehn in Parade.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der fünfte Rathsbothe.

Fünfter Rathsbothe.

Der König im Anzug'. Ach! wie pompös!
Iſt ein recht gaudium, es anzuſehen,
Und ein Spektakel und ein Getös,
Man kann ſich ſelber kaum verſtehen.

(Pauken- und Trompetenſchall ganz nahe. Er tritt ans Fenſter.)

Nun ſteht der Zug und manövrirt.
Die Majeſtät jagt auf und nieder,
Schwingt ihren Degen, kommandirt,
Und ordnet muſternd Reih' und Glieder.
Nun ſtehn ſie in Ordnung! Ha, wie das blinkt
Von Gold und Silber, zu Fuß und Pferde!
Ein prächtiger Anblick! Der König winkt
Zum Abmarſch mit dem bloßen Schwerte;
Jetzt ſteckt er's ein. Horch! Hurrageſchrei!
Und, wie der Blitz, die Pagen herbei,
Und helfen der Majeſtät vom Pferde.

Oberkammerherr.

(zu den Rathsbothen.)

Weg von dem Fenſter! Aus dem Saale fort!
Der König naht! Er darf hier nichts ſehen,
Was gemeiner Natur iſt!

(Die beiden Rathsbothen gehn ab.)

Geweiht iſt der Ort,
Wo eines Königes Füße ſtehen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Geheimerrath von Vielgeſchrei. Reichsfeldmarſchall von Schneidauf. Gardeoffiziere. Trabanten. Pagen. Ein Herold mit Zepter und Reichsapfel.

(Dem Könige voraus gehn zwei Trabanten mit bloßen Schwertern, in altdeutſchem Koſtume. Einige Schritte hinter ihnen poſtirt ſich der König ſo, daß er in der Mitte ſteht. Er trägt eine reichgallonirte militäriſche Uniform, mehrere geſtickte Sterne; faſt in jedem Knopfloche einen Orden an Bändern von allerlei Farben; quer über den Leib das breite Peter-Squenzordensband. Sein Kopf iſt mit einem großen dreieckigen Hut bedeckt, auf ihm die Königskrone. Ihm rechts ſtellt ſich Geheimerrath von Vielgeſchrei mit goldgeſtickter Civilkleidung, Chapeaubas, mit Schuh und ſeidenen Strümpfen, einen Galanteriedegen an der Seite. Dem Könige links ſteht der Reichsfeldmarſchall Schneidauf in Kavallerie-Uniform, unterm Arm eine Bärenmütze mit einer Reigerfeder. Beide ſind mit einem Ordensbande behangen, und ſtehen einige Schritte hinter dem Könige. Ihnen folgen Gardeoffiziere, Pagen und Trabauten. Dem Zuge gegenüber ſtehen der Bürgermeiſter und ſeine Genoſſen in dem ihnen angewieſenen Halbkreiſe, ſteif und unbeweglich. Oberkammerherr von Thürwacht hat ſich an die Thür des Saals zurückgezogen.)

König.

(ſein Königthum in einem hohen Grade zur Schau tragend, blickt, ohne ſich umzuſehen, ſtarr vor ſich hin.)

Von Thürwacht!

Oberkammerherr.

(einige Schritte vortretend.)

Majeſtät!

König.

Oberkammerherr!

Oberkammerherr.

(noch einige Schritte näher.)

Majeſtät!

König.

Peter-Squenz-Ritter!

Oberkammerherr.

(ganz vortretend.)

Majeſtät!

König (wendet ſich gegen ihn).

Man präſentire

Die Leute mir.

(Der Oberkammerherr winkt einem Hartſchierer und ſagt ihm etwas in's Ohr; Hartſchierer winkt einem Pagen und ſpricht leiſe mit ihm; Page winkt dem Herolde. Der Herold nähert ſich dem Könige, läßt ſich vor ihm auf's Knie nieder, präſentirt ihm Zepter und Reichsapfel, und tritt wieder an ſeine vorige Stelle.)

König.

(den Zepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand, tritt einige Schritte vor.)

Oberkammerherr.

(zieht ſeinen Degen und ſtellt ſich vor den Bürgermeiſter.)

Rathsherr Blok (bei Seite).
O weh! es dreht
Sich alles um mich.
Rathsherr Pfoſten (bei Seite).
Ich ſchwitz' und friere.
Rathsherr Specht (bei Seite).
Ich kann kaum ſtehn.

zugleich.

Oberkammerherr.

(berührt mit der Spitze ſeines Degens jeden, den er präſentirt.)

Bürgermeiſter von Bahr,
Rathsherr von Blok, Rathsherr von Pfoſten,
Von Specht, von Spiz, der Rathsſekretär.

König.

(zum Oberkammerherrn.)

Nun an die Thür, auf euren Poſten!

Oberkammerherr.

(ſteckt ſeinen Degen ein, verbeugt ſich tief, zieht ſich in drei Pauſen zurück und ſtellt ſich an die Thür.)

König.

(tritt, Zepter und Reichsapfel in den Händen, zu dem Bürgermeiſter.)

Bürgermeiſter von Bähr, — Ihr Städtchen hier —

(ſich dem Geheimenrathe zuwendend.)

Von Vielgeſchrei, was wollt' ich doch ſagen? —

Geheimerrath.

(tritt näher und ſetzt des Königs angefangene Rede fort.)

Hat eine der freundlichſten, lieblichſten Lagen,
Die ich jemals geſehn.

König.

Recht! (zu dem Rathsherrn Blok) O ſagen Sie mir,
Rathsherr von Blok, — ja, was? — Der Geier! —
Geheimerrath!

Geheimerrath.
(der nicht gleich weiß, was er ſagen ſoll, ſchnell.)
Was koſtet hier
Zu Lande wohl das Mandel Eier?

König (ſtutzend).
Frag' ich nach Eiern? ſagt mir doch, wie
Kam ich denn darauf?

Geheimerrath.
Ökonomie —
Sie iſt Ihr Steckenpferd ja, Sire!

König.
'S iſt wahr, wenn ich juſt nicht regiere,
So — —
(hält inne und beſinnt ſich, was er ſagen will.)
Weiter! Rathsherr von — von — von —

Geheimerrath.
(in des Königs Namen.)
Von Pfoſten —

König.
Richtig! Wie viel Stunden — —
(bleibt wieder ſtecken.)

Geheimerrath (wie eben).
Iſt's wohl von hier aus bis nach Bonn? —

König (ärgerlich).
Bonn? Bonn? dem Herrn nichts aufgebunden!
Ich dacht' an Bonn nicht.

Geheimerrath.

(mit karrikaturartiger Demuth.)

Majeſtät —

Ich glaubte, weil wir g'rade heute
Aus Bonn erwarten friſche Leute,
Rekruten, mein' ich —

König (beſänftigt).

So? Davon
Wußt' ich ja nichts. Ganz richtig, Bonn!

(zum Rathsherrn Specht, raſch.)

Rathsherr von Specht, wir haben heute
Sehr ſchönes Wetter.

(zu Spitz.)

Herr von Spitz,
Rathsſekretär — Sie —

(bleibt ſtecken.)

Geheimerrath.

Treiben Ihr Weſen
Beiher mit Poeſie und Witz —

König (verwundert).

Ei! Können einmal vor mir leſen.

(tritt auf ſeine vorige Stelle zurück, winkt dem Geheimenrathe, dieſer einem Gardeoffizier, der einem Pagen; der Page dem Oberkammerherrn. Oberkammerherr tritt in drei Pauſen dem Könige zur Seite.)

König.

Ritter des Ordens Peter — Squenz,
Die Kour iſt aus, zur Audienz!

(Der Herold tritt vor, läßt ſich auf's Knie nieder, nimmt dem Könige Zepter und Reichsapfel ab, und entfernt ſich. Hierauf bringen zwei Trabanten einen goldſtoffenen Armſeſſel. Der König ſetzt ſich hinein. Die Trabanten beugen ihr Knie und gehen. Zwei andere Trabanten kommen und halten einen prächtigen Thronhimmel über ihn. Die Leibtrabanten mit bloßem Schwerte behaupten dabei unverrückt ihre Stelle; eben ſo die Glieder des Magiſtrats.)

König.

(zum Oberkammerherrn.)

Man kann mich nun bekomplimentiren.

Spitz.

(nachdem er von dem Oberkammerherrn einen Wink erhalten, tritt in drei Pauſen vor. In der letzten beugt er ſein Knie, ſteht wieder auf, ſetzt ſich in eine redneriſche Poſitur und haranguirt.)

Glorwürd'ger König, A und O
Der Götter, die die Welt regieren!
Mir iſt, als hätt' im Kopf' ich Stroh,
Ich fürchte, ganz ihn zu verlieren,
Von Deinem Glanz geblendet, ſo

Kriecht mein Verſtand auf allen Vieren.
Erhabner, Großer, Hoher! Oh!
Wie fang' ich an es, Dich zu preiſen?
Demoſthenes und Cicero,
Ja ſelber Hellas ſieben Weiſen
Verzweifelten, wie ich, daran.
Phöbus Apoll, dich ruf' ich an,
O gieb mir der Begeiſt'rung Schwingen,
Zum Pindus weihe dieſe Stadt!
Durch dich allein kann mir's gelingen,
Die Thaten würdig zu beſingen,
Die dieſer Fürſt — in Petto hat.
Regent der Lilliputter Staaten,
Wer geht, wie Du, die Herrſcherbahn?
So viel wir große Fürſten ſahn,
Sie glänzten durch geſcheh'ne Thaten,
Du ſtrahlſt durch Thaten nicht gethan;
Durch Thaten, die, noch Embrionen,
Die Welt nicht ſieht, doch — wundernswerth! —
In prächtigen Proklamazionen,
Als wären ſie geſchehn, erfährt!
So ſehn wir Dich und Deine Ziele,
Und Deiner Thaten Majeſtät
Prophetiſch ſchon im Schattenſpiele,
Eh' eine in Erfüllung geht!

Und ſollt' auch nimmer Beifall zollen
Die Welt je ihrer Wirklichkeit:
O Peter Squenz, was Du haſt wollen,
Iſt die Bewundrung jeder Zeit.
Und dann Dein Hof! O nimmer, nimmer
Vergiſſeſt Du den Königsſtand,
Auf deinem Haupt der Krone Schimmer,
Das Herrſcherzepter in der Hand!
Was Du auch thun magſt, den Monarchen
Repräſentirſt Du, Tag und Nacht;
Man hört Dich ſelbſt, als König, ſchnarchen,
Von Etikette ſtreng bewacht!
O Peter Squenz, hier muß ich enden —
Verzeih' der ſterblichen Natur!
Denn Dein Gemälde zu vollenden,
Vermagſt Du durch Dich ſelber nur!

(läßt ſich wieder auf ſein Knie, ſteht auf und tritt in drei Pauſen und mit drei Verbeugungen auf ſeine vorige Stelle zurück.)

König.

Von Thürwacht!

(Oberkammerherr tritt in gebeugter Stellung naher.)

Zwei Pagen, die Rechte zu faſſen,
Wir wollen ihn gnädigſt zum Handkuß laſſen.

(Oberkammerherr winkt, zwei Pagen kommen und knien vor dem Könige. Er legt die rechte Hand auf ihre Schultern. Der Oberkammerherr führt den Rathsſekretär dem Könige zu, duckt ihn auf die Knie. Spiz küßt die königliche Hand, öffnet den Mund zu reden; der Oberkammerherr hält ihm den Mund zu und gebietet ihm pantomimiſch Schweigen. Spiz erhebt ſich wieder. Er und die beiden Pagen nehmen ihren vorigen Platz ein.)

König.

Geheimerrath, Reichsfeldmarſchall,
Mir näher! Ich eröffne den Ball,
Zu ſagen: ich will die Herr'n haranguiren,
Ihr werdet, nach Pflicht, mir aſſiſtiren.

(Geheimerrath von Vielgeſchrei und Reichsfeldmarſchall von Schneidauf treten dem Könige ganz nahe. Er legt die Hand an den Hut, nickt grazieus mit dem Kopfe, und beginnt mit hochtrabender, theatraliſcher Deklamazion.)

Liebe, Getreue, vernehmet, wie
Verkünden euch hiemit, wir ſind hier.
Ihr wißt bereits, welchen Thron wir zieren!
Nun ſollten wir freilich im Lande regieren,
Das wir beherrſchen, nach alter Pflicht.
Allein wir lieben das Junkeriren
Auf fremdem Boden. Es gefällt uns dort
nicht,

Wo Niemand von unſern Thaten ſpricht.
Drum ſind wir auch von dannen gezogen,
Bei Euch leuchten zu laſſen unſer Licht;
Sind Euch in beſond'rer Gnade gewogen,
Verbünden uns Euch zu Schimpf und Trutz,
Und nehmen Euch huldreichſt in unſern Schutz.
Da iſt mein Feldmarſchall, ein tücht'ger Geſelle,
Der hat das Herz auf der rechten Stelle;
Und, wenn in den Krieg wir einmal gehn,
Sollt ihr Mirakula von ihm ſehn.
Feldmarſchall Schneidauf, Schutzmau'r meiner Staaten,
Erzählt den Herr'n eure künft'gen Thaten.

Reichsfeldmarſchall.

Von meinen Thaten erzählt ſich nichts.
Was iſt in der Nähe des Sonnenlichts
Der blaſſe Mondſchein? Nur von den Mirakeln,
Die ſeine Majeſtät im Schilde führt,
Will ich erzählen, wie ſich's gebührt.
Sie werden heillos auf Erden ſpektakeln,
Gehn ſie einmal hervor an's Licht.
Dann wehe der Macht, die mit uns bricht!
Wie werden ihre Heere zerſtieben
Vom Schnauben ſeiner Naſe blos!

Und wäre die Zahl ihrer Krieger ſo groß,
Wie Sand am Meere: Tod iſt ihr Loos!
Mein gnädigſter Herr nimmt ihrer ſieben
Auf jeden Schwertſtreich! Da kommt kein Gebein
Lebendig davon: das kann nicht fehlen!
Ich lade ſie förmlich auf's Schlachtfeld ein,
Iſt der Kampf vorüber, die Todten zu zählen.

König.

(in militäriſcher Begeiſterung.)

Genug, Feldmarſchall! Mir ſtarrt das Gebein
Bei dieſem Anblick! O ſcharrt ſie ein!
Zu blutiger Sieg auf Hügeln von Leichen!
Seht die Geſchlagnen, ſie weichen, ſie weichen!
O ſchenkt das Leben dem kleinen Reſt!
Genug! Wir feiern das Siegesfeſt.
Ein freudiges Hurrah! mag ſich erheben,
Und Euer gnädigſter König leben!

Reichsfeldmarſchall.

(ſchwingt die Bärenmütze und ruft, akkompagnirt von des Königs geſammter Suite:)

Hurrah! Der Held, der König ſoll leben!

König.

Ich dank' Euch, wir haben gerettet den Staat,
Der Sieg iſt unſer, der Krieg zu Ende!

Wir nehmen nun — als Held und Soldat
Verewigt durch manche unſterbliche That —
Den *Hirtenſtab* in unſre Hände,
In *Frieden* regierend. — Geheimerrath,
Erzählt den Herr'n, *wie* wir regieren?

Geheimerrath.

(weiter vortretend, mit dem Tone leichter Perſiflage.)

Wir ordiniren und contreordiniren,
Wir ſetzen ab und inſtalliren
Generale, Miniſter mit Excellenz;
Laſſen zur Kour, geben Audienz,
Unterhalten uns mit den fremden Geſandten
Von ſchönem Wetter, und nehmen Rapport
Von unſerm Flügeladjutanten;
Berufen Kouriers und ſchicken ſie fort,
Vertheilen Orden und Zeichen der Gnade;
Beſehen vor Tiſche die Wachtparade,
Diniren, um unſere höchſte Perſon
Verſammelte Gäſte von Diſtinkzion;
Und, zu befördern das Verdauungsweſen,
Laſſen wir vor die Memoriale uns leſen,
Darnieder gelegt an unſerm Thron.
Erkundigen huldreichſt uns zu Zeiten
Nach den polit'ſchen Neuigkeiten,
Spielen, pour passer le tems, Piket,
Mit unſerm Rath', und —

(Er bemerkt, daß der König eingeſchlafen iſt, und endet mit den Worten:)

Gehen zu Bett.

(Lange Pauſe. Der König ſchnarcht leiſe. Endlich giebt der zurücktretende Geheimerrath dem Oberkammerherren einen Wink, den Schlafenden zu wecken. Dieſer nähert ſich dem Könige, zieht ein Etui hervor, aus dem er eine Pfauenfeder nimmt, mit der er dem Könige leiſe in die Naſe kitzelt. Der König nieſt und erwacht. Die geſammte Suite ſinkt auf's Knie und ruft: „contentement!")

König (noch halb ſchlaftrunken).

Schon wieder Morgen?
O ſchwere Laſt der Regierungsſorgen!
Kaum eingeſchlummert, ſo ruft mich ſchon
Auf's neu mein Königsamt zum Thron.
(indem er ſich auf dem Throne ſitzend bemerkt.)
Was iſt das? Ich bin ja nicht im Bette.
Wie geht das zu, Rath Vielgeſchrei? —

Geheimerrath.

Mein gnädigſter Herr, die Etikette
Litt keinen Augenblick dabei.
Als —

König.

Wo ſind meine Zimmer? — Jetzt will ich regieren,

Den Küchenzettel für morgen diktiren,
Und and're Ordres ſtellen. — Helft mir
Vom Thron' auf!

(Pagen kommen und heben ihn aus dem Stuhle.)

Oberkammerherr, Ihr
Habt doch, laut Ordre, alles arrangiret?

Oberkammerherr (tritt vor).

Nach höchſtem Befehl! (tritt zurück.)

König.

Feldmarſchall!

Reichsfeldmarſchall.

(tritt vor und verbeugt ſich.)

König.

Hat
Man meine Truppen gehörig quartiret?
Laßt darnach forſchen in der Stadt,
Und rapportirt!

(Reichsfeldmarſchall verbeugt ſich, tritt zurück und geht.)

Ihr werdet erkunden,
Geheimerrath, ob das geheime Archiv
Ein ſchickliches Unterkommen gefunden?
Hernach davon Bericht mir in tief-
Ergebner Ehrfurcht.

(Geheimerrath verbeugt ſich und geht.)

Von Thürwacht!

Oberkammerherr (vortretend).

Sire.

König.

Die Herr'n des Raths, man invitire
Sie durch den Läufer zum Diner!
Nach aufgehobner Tafel iſt Thee
Dansant. Wir laſſen dazu in Gnaden,
Was tanzen kann, im Städtchen, laden,
Verſteht ſich, Leute von Diſtinkzion!
Wir können zwar in höchſt eigner Perſon,
Vermöge unſ'res erhabnen Ranges,
Dabei nicht gegenwärtig ſeyn;
Doch ſoll mein Bildniß — im Tanzſaal prang' es! —
Mich repräſentiren! Ihr findet Euch ein,
Sammt dem ganzen Perſonal' aus meiner Suite!
Befolget pünktlich, was ich gebiete.

(Der Oberkammerherr tritt, ſich verbeugend, zurück.)

Leibpage!

(Ein Page aus dem Gefolge tritt vor.)

Habt Ihr, nach Eurer Schuldigkeit,
Erkund'gung ein von unſ'rer Wohnung gezogen? —

Leibpage.

Iſt alles zum höchſten Empfange bereit.

König.

So kommt.

(zu den Herren des Stadtmagiſtrats mit gnädigem Kopfnicken.)

Wir ſind Euch in Gnaden gewogen.

(Der König wendet ſich, der Page geht voran. Die Trabanten mit dem Thronhimmel gehn dem Könige zur Seite; neben ihnen die Trabanten mit den bloßen Schwertern. Hinter dem Könige arrangirt ſich das übrige Gefolge. Dieſem ſchließen ſich zwei Trabanten an, die den Thronſeſſel tragen. Der Oberkammerherr winkt dem Bürgermeiſter und ſeinen Genoſſen. Sie ordnen ſich. Zuerſt von Thürwacht, hinter ihm der Bürgermeiſter, dann die drei Rathsherren, zuletzt Spiz. Der Zug geſchieht langſam und feierlich, unter Pauken- und Trompetenſchall.)

Zweiter Aufzug.

(Szene des vorigen Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Oberkammerherr von Thürwacht, Bürgermeiſter Bähr und Rathsſekretär und Stadtpoet Spiz kommen lachend durch die Mittelthür.

Oberkammerherr.

Nun, Bruder Spiz und Bruder Bähr,
Was ſagt Ihr zu dem tollen Grafen?

Bürgermeiſter.

Seine Augen und Ohren Lügen zu ſtrafen,
Wird man verſucht, ſo toll geht's her.

Spiz.

Der Erdball wimmelt leider! von Thoren,
Und, wo man hinſieht, fern und nah',
Wackelt die Thorheit mit langen Ohren!

Doch ſo ein Erzthor, wie dieſer da,
Ward ſchwerlich unter dem Monde geboren,
Seit ich das Licht der Sonne ſah.
Er iſt mit ſeinem Königsſparren
Ein Virtuoſe ſchier unter den Narren.

Bürgermeiſter.

Wie aber kam es mit ihm ſo weit?
So viel ich in Deinem Briefe geleſen,
Verdreht' ihm den Kopf das Entſchädigungsweſen
In unſerer neupolitiſchen Zeit.
Sein Vater, der alte Reichsgraf von Linzen,
Verlor ein Städtchen, wo liegt es doch ſchon?
Und mußt' es cediren einem mächtigen Prinzen;
Das nahm hoch übel nun ſein Herr Sohn,
Proteſtirte aus allen Kräften dagegen,
Und wollte den Himmel und die Hölle erregen,
Als mit Proteſt und Spott und Hohn
Zurückkam die Proteſtazion.
Er ſprang hoch auf und ſtampfte die Erde
Mit ſeinem Fuß', und ſchwur, er werde
Das Städtchen nicht laſſen; lief wild umher,
Umgürtend ſein Schwert, ſein Jagdgewehr
Quer über der Schulter; und ſo zu Pferde

Zum Schloß' hinaus, mit gewaffneter Hand
Zurück zu erobern, wie er's nannte, ſein Land.
Dem alten Herrn, nicht wenig erſchrocken
Ob ſeines Sohnes verquertem Verſtand,
Gelang es mit *Mühe*, zurück ihn zu locken;
Und nur die Verheißung, ihm Mann und Roß,
Kurz, eine Horde von Kampfgeſellen,
Mit Waffen verſehn, in's Feld zu ſtellen,
Bewog ihn endlich zur Heimkehr in's Schloß.

Oberkammerherr.

Ganz recht.

Spiz[illegible]

Doch leider! übel gerathen
Hatte der Graf ſich. Sein Erbe begann
Mit völliger Tollheit. Den Kopf voll Soldaten,
Saß er, als Feldherr, im Zimmer, und ſann
Auf Offenſiv- und Defenſivplane;
Hieb in den Feind, voran mit der Fahne,
Lief Sturm mit wildem Kriegsgeſchrei,
Und ſchlug im Schloß' — alle Fenſter entzwei.
Der Graf, dem Ding' ein Ende zu machen,
Mit Hülfe ſeiner Leute bemächt'gend ſich ſein,
Schloß hinter Eiſengittern ihn ein,

Und ließ ihn von tüchtigen Kerlen bewachen.
Nun mußte der Doktor Mehlen vor's Brett,
Der fühlt' ihm den Puls und ſchafft' ihn in's Bett;
Ließ quantum satis den Narrn vomiren,
Und zweimal zwölf Stunden waſchnaß tranſpiriren.
Das ſchlug denn auch für's erſte an;
Der Pazient, nach Nothdurft geſchoren,
Und matt und abgeſpannt, wie man
Aus Arztes Händen nur kommen kann,
Lag kläglich da, und hing die Ohren;
Auch nicht vermögend, ein einziges Glied
An ſeinem ganzen Leibe zu regen;
Da mußte ſich freilich der Appetit
Nach Krieg und Erob'rung in ihm wohl legen.
Aber; was halfs? Die arme Kunſt!
Es hatte der Narr ſie nur zum Narren;
Der wegvomirte Thorheitsdunſt
Machte nur Platz einem andern Sparren,
Dem Königswurme, jetzt in der Kur!
So weit Dein Bericht.

Bürgermeiſter.

Nun mögt' ich nur
Erfahren, durch welche Ideenverbindung
Kam ihm die Schrolle, ein König zu ſeyn?

Oberkammerherr.

Hört denn das Weit're. Die Wiederfindung
Seines Verſtandes war bloßer Schein,
Obgleich es ließ, er werde geſunder!
Er ſchien ganz vernünftig, und ſelbſt der Idee
Von ſeiner vorigen Thorheit entbunden.
Wir freuten uns herzlich drüber. Doch weh!
Ein Zeitungsblatt fiel ihm in die Hände,
Und all' unſer Jubel nahm plötzlich ein Ende.
Die neuen Königswürden im Reich'
Spukten auf einmal ihm in der Krone;
Er dünkte ſich ſitzend auf dem Throne,
Den Neuerwählten an Herrlichkeit gleich.
Vergebens verſucht' ich's auf's neue mit Schwitzen,
Brechmitteln, Purganzen, et caetera —
Der Wurm blieb feſt im Gehirn' ihm ſitzen;
Und was für Dinge erlebten wir da!
Er ſchlang um die Stirn die Königsbinde,
Und in einer pomphaften Proklamazion
Rief er ſich ſelbſt in alle vier Winde
Als Beherrſcher aus von — Lilliputs Thron.
Wir mußten, verſammelt im Ritterſaale,
Ihm huldigen alle mit Vivatgeſchrei!
Ernennend Räthe, Miniſter, Generale,

Rief er den alten Vater herbei,
Und macht' ihn zum Reichsverweſer; ſodann
Befahl er Vergröß'rung ſeiner Armeen,
Zur Behauptung des Throns; ſie ſollte beſtehen
In zweimal hunderttauſend Mann.
Nun ſchwur er bei ſeinen durchlauchtigen Ahnen,
Er wolle durchziehen das ganze Land,
Die Welt zu erobern, das Schwert in der Hand,
Und feſſeln den Sieg an ſeine Fahnen.
Wir ſtanden erſchrocken, verſtummt und ſtarr,
Der alte Reichsgraf kam ſchier von Sinnen;
Und ach! vergeudet war alles Beginnen,
Ihn zu kuriren — er blieb ein Narr.
Ein einziges Mittel, ihn zu entnarren,
Blieb uns noch übrig, und dieſes war,
Ihm nachzugeben in ſeinem Sparren,
Und ihn auf's höchſte zu treiben ſogar.

Bürgermeiſter.

Die Kur iſt koſtbar und kitzlich —

Oberkammerherr.

Ja freilich.
Doch Noth bricht Eiſen. Auch brauchten wir ſie

Nicht wild in's Blaue, nicht vorſchnell und eilig,
Und überlegten, wie weit? und wie?
Wir ordneten nun die Faſtnachtspoſſe,
Vertheilten die Rollen. Zuſammengerafft
Ward aus den Leuten in des Grafen Schloſſe
Das Hofgeſinde. Die Nachbarſchaft
Von Edelleuten und luſt'gen Geſellen
Gaben die übrigen Chargen und Stellen.
Ein Freund des Alten, der Freiherr von Flor,
In heſſiſchen Dienſten ehmals Major,
Ein pfiffiger Kauz, voll Feuer und Leben,
Ließ ſich zum Reichsfeldmarſchall erheben;
Erhielt mit dem Auftrag, die Wahnmajeſtät,
Vom Plane der Welterob'rung verdreht,
Durch die Beſchreibung von großen Affairen,
Bataillen und Schlachten zu Land' und zur See,
Von uns erfochten — verſteht ſich in spe! —
Dem Kurplan gemäß, noch mehr zu verqueren,
Den Namen Schneidauf.

Spitz.

Man muß geſtehn,
Er kommentirt ihn mit vielem Witze,
Nur läßt er, dünkt mich, zu ſichtbar ſehn
In ſeinem Treiben die ſatyriſche Spitze.

Oberkammerherr.

Geheimerrath ward Amtmann Brand,
Ein ſchlauer Fuchs und luſtiger Page,
Ihr kennt ihn, den Meiſter der Perſiflage,
Als Proklamazionenfabrikant;
Dem Namen treu, ſich ſelbſt gegeben,
Ein Vielgeſchrei, mit Leib' und Leben!
Was mich betrifft, ſo braucht es nicht mehr,
Als euch zu erinnern an meinen Verkehr
Vor des Königs Zimmer, mein Schildwachtſtehen,
Um meines Namens Bedeutung zu ſehen.
Ich ward auf dieſen Poſten geſtellt,
Weil man mich hielt für einen Mann von Welt.
Auch ſpiel' ich die Rolle, wie die Herr'n mir ſagen,
Als ſey ich geboren zum Schlüſſeltragen.
Und, wenn das iſt, ſo muß ich geſtehn,
Kein Dienſt in der Welt iſt ſo leicht zu verſehn.
Kunſtfert'ge Muſkeln, den Mund zu verzücken
Zum beſtändigen Lächeln, ein geſchmeidiger Rücken,
Ein Mund voll Franzöſiſch, Tanzmeiſterpas,

Und, wenn der Herr ſpricht, mit tiefem ſich Bücken,
Auf den Kopf reſignirend, ein gehorſames »Ja!«
So ſteht in Pleno der Kammerherr da.

Spitz.

Baſta jetzt Witzſpuk! Vergeßt nicht, Freund Mehlen,
Die Zeit iſt kurz, und ihr habt uns noch viel
Theils aufzuklären, theils zu erzählen
Über eu'r Poſſen — und Puppenſpiel.
Wir kennen nunmehr die Hauptperſonen
Der Burleske ſo ziemlich aus eurem Bericht;
Den Plan, des Dichters, die Situazionen
Und unſre Rollen. Dem närriſchen Wicht
Vom König das Leben ſo ſauer zu machen,
Als immer in unſern Kräften ſteht,
Daß ihm, indeß wir in's Fäuſtchen lachen,
Die Luſt, den König zu ſpielen, vergeht;
Das eure Tendenz. Auch iſt im Städtchen
Schon alles geordnet zu eurem Zweck,
Und meine Tochter, ein wackeres Mädchen! —
Studirt ihren Part ſchon, beſonnen und keck.
Eine Teufelsdirne! Man ſollte ſchwören,
Sie ſey 'ne Aktriße von Profeſſion,
So tragisch ihr Anſtand, ſo tragisch ihr Ton!

Eu'r

Ew'r blaues Wunder ſollt ihr hören.
Nur ſagt mir, Doktor, warum denn grad'
Ihr den Schauplatz verlegtet nach Lindenpfad,
Dem ſchwindelnden Kranken den Tollwurm zu heilen?

Oberkammerherr.

Das will ich euch ſagen in wenigen Zeilen.
Ihr wißt, der neumazedoniſche Held
Wollte erobernd durchziehen die Welt,
Erließ deshalb ſchon die Proklamazionen;
Auf einmal kam die Großmuth ihm ein,
Ein Schutzgott zu werden bedrohten Thronen,
Und *ihren* Rechten den Arm zu leih'n.
Und nun, ein Kämpfer für Ritterehre,
Gab er Befehl zum Aufbruch der Heere.
Da kam die Idee mir: man thu', was er will,
Zieh' aus mit ihm auf einige Meilen!
Das beſte Mittel, den Narren zu heilen,
Iſt ſicher das: man ſchickt ihn April!
»Allein die Poſſe wird Aufſehn erregen,
»Wie das *vermeiden*?« — Nun ging' ich zu Rath'
Mit meinem Kopfe, des *Schauplatzes* wegen?
Da fiel ich plötzlich auf Lindenpfad.
»Es ſteht da ſo einſam, ſo abgelegen

»Von der übrigen Welt, liegt uns ſo nah.
»— Es braucht kaum ſechs Stunden, ſo ſind wir da —
»Und gränzt ganz dicht an unſer Gebiete;
»Der Quaſikönig und ſeine Suite
»Rückt ein auf einen halben Tag;
»Und, außer dem Städtchen und ſeinem Gebiete,
»Kräht weder Hahn, noch Hund, darnach.
»Zu dem ſind da ein Paar luſt'ge Geſellen
»— Du kennſt ſie noch von Jena her —
»Der Bruder Spiz und Bruder Bähr,
»Die helfen dir gern den Bolzen verſchnellen,
»Die du für einen Thoren willſt dreh'n.«
So ging ich mit mir ſelber zu Rathe,
Und hatte das Glück, mit dem Reſultate
Den alten Grafen zufrieden zu ſehn.
Auch hab' ich dabei mir nicht übel gerathen,
Die Farc' iſt trefflich im Gang'; Ihr ſpielt,
Man kann nicht beſſer. —

Bürgermeiſter.

Und die tauſend Dukaten
Für's Stadt-Aerarium?

Oberkammerherr.

So gut, als erzielt,
Wenn, wie bisher, eure Rollen ihr ſpielt.

Spiz.

Ich bürge für mich und meine Tine.
Bramarbas bin ich, vom Scheitel zur Zeh':
Und ſie, den Tod in jeder Miene,
Soll wüthen, wie eine zweite Medee.

Bürgermeiſter.

Und ich, ihr ſollt euch drüber freuen,
Will da ſtehn, wie ein röm'ſcher Patriot;
Mit Donnerſtimme den Aufruhr bedräuen,
Und rufen, wie unklug: »Sieg oder Tod!«

Spiz.

Dann noch das Jammergeſchrei der Frauen,
Aufnehmend für puren Ernſt den Scherz;
Mit Todesſchauern und Grabesgrauen
Soll es ergreifen des Königleins Herz.

Oberkammerherr.

O herrlich! Köſtlich! Schon ſeh' ich die Mohren
Eindringen auf ihn mit gezogenem Schwert',
Und ihn, als hätt' er den Kopf ſchon verloren,
Von Angſt und Schrecken ſchier aufgezehrt!
Wo aber bleibt der Hauptmann von Magen?
Die Uhr hat lange ſchon zwei geſchlagen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hauptmann von Magen im Negerkoſtume, reich und prächtig.

Oberkammerherr.

Nun, Haleb, wie ſtehts?

Hauptmann.

'S iſt alles bereit,
Ich fix und fertig, als Kaiſer der Neger;
Und unſre Leute, bei meinem Eid!
So ſchwarz und rußig, wie Schornſteinfeger.

Oberkammerherr.

Und die Proklamazion?

Hauptmann.

In der rechten Hand.
Rath Vielgeſchrei, ſonſt Amtmann Brand,
Hat ein Ding geſchrieben, wahrhaft zum Grauſen!
Und komm' ich erſt ſelber, ſo ſollen fürwahr!
Dem Quaſikönig die Ohren ſauſen,
Zu Berg' ihm ſtehen jegliches Haar,
So will ich ſpektakeln und ſchwadroniren;
Und dann Ade! App'tit zum Regieren.

Oberkammerherr.

Braviſſimo! Ich trau Dir. Jetzt geh'

Und mache zu Waſſer das Königsdiner!
Er giebt nun gleich Ordre, es aufzutragen.

(Hauptmann geht.)

Bürgermeiſter.

Wer iſt denn dieſer Hauptmann von Magen?

Oberkammerherr.

Ein *wirklicher* Mohr, des alten Herrn
Vieljähriger Diener. Doch ſtill! Potz Stern!
Bald hätt' ich vergeſſen. Ich muß die drei Herr'n,
— Sie ſtehn noch im Vorſaal — hierher ſpediren,
Und ſie auf Ordre, eh' wir diniren,
Noch einmal ſeiner Majeſtät präſentiren.

(will gehn.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Rathsherr Blok, Rathsherr Pfoſten und Rathsherr Specht (alle drei noch von dem Dragonerſäbel umhangen, ſteif und feierlich).

Rathsherr Blok.

(ſich verbeugend, mit ihm die übrigen.)

Ex'llenz verzeihen. Ein Herr Trabant

Läßt durch uns melden Ew. Hochgeboren,
Der König nahe.

Oberkammerherr.

(wie in der höchſten Verlegenheit.)

Ich bin verloren!
Um's Himmels Willen auf Ihren Stand!

(Er ſtellt ſie links, längs der Bühne, den Bürgermeiſter oben, den Rathsſekretär unten an. Er ſelbſt poſtirt ſich ihnen gegenüber an die Thür.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Der König. Geheimerrath von Vielgeſchrei. Reichsfeldmarſchall von Schneidauf. Offiziere der Garde. Pagen. Trabanten.

König.

(ihm, wie im erſten Aufzuge, zwei Trabanten voraus, zum Oberkammerherrn, der Anſtalt macht, ihm die Eingeladnen zu präſentiren.)

Von Thürwacht!

(Oberkammerherr tritt in drei Pauſen vor.)

Wir ſind entſchloſſen in Gnaden,
Die *drei* des Hofzwangs zu entladen.
Es rühret unſer Herz, wir müſſen's geſtehn,

Sie ſo zuſammengeſchnürt zu ſehn.
Befreit ſie demnach! Den Kourgeſetzen
Iſt Gnüge geleiſtet.

(Oberkammerherr ſchnallt den Rathsherren den Dragonerſäbel ab und ſtellt ihn aus der Hand. Dann tritt er wieder zu dem Könige.)

Zur Tafel nun,
Mit Speiſ' und Trank den Gaumen zu letzen,
Um aus von den Sorgen der Regierung zu ruhn.

(Oberkammerherr verneigt ſich und geht.)

Wir haben zwar nur ein *kaltes* Eſſen
— Der Tag iſt heute ſehr heiß — regulirt,
Doch dafür die Tafel mit Delikateſſen
Der allerfeinſten Gattung garnirt.
Auch fehlt es nicht an den gehörigen *Maſſen*;
Denn unſer Magen hat keinen Defekt!
Doch pflegen wir immer, was uns nicht *ſchmeckt*,
Huldreichſt den *Gäſten* übrig zu laſſen.

Spiz.

(mit großem Pathos.)

O höchſt erfreu'ndes, glückündend Feſt
Für alle, die da hungern, dürſten!
Ein Appetit, der *übrig* läßt,
Wie wundernswerth an einem Fürſten!

Alle Anweſenden.

Ein Appetit, der übrig läßt,
Wie wundernswerth an einem Fürſten!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr von Thürwacht.

Oberkammerherr.

(tritt mit ſchwankendem Tritt ein. Alle ſeine Mienen verrathen im höchſten Grade Schrecken und Beſtürzung. Er verſucht zu reden, aber ſeine Stimme verſagt ihm. Endlich ſtammelt er:)

Ach! Sire! —

König.

Was iſt euch? So todtenblaß?
Gelähmt eure Zunge? was giebt es? was
Beſtürzt euch ſo?

Oberkammerherr.

(noch immer ſtammelnd und abgebrochen.)

Kaum wag' ich's zu ſagen.
Höchſt Dero Diner — der Hauptmann von Magen —
Das Tafelſervice — das Tiſchgedeck —

Das Küchenperſonal — die Küchenwagen —
Iſt — mir verſagt die Zunge für Schreck —
(er verſtummt und ſteht, wie an allen Gliedern erſchlafft.)

König (kleinlaut).

Wir ſtehn, wie Ihr, von Entſetzen gebunden.
Sprecht Ihr im Trunke? äfft Euch ein Traum?
Was iſt mit dem Alten?

Oberkammerherr.

(im Tone des höchſten Jammers.)

Rein weg iſt's, verſchwunden!

König (erſtaunt).

Verſchwunden? wie das?

Oberkammerherr.

Ach! Sire — mein Gaum
Iſt wie vertrocknet, ob dem ſchrecklichen Frevel!
Vom Hauptmann von Magen davon geführt
Sind Wagen und Speiſen.

König (ganz außer ſich).

Potz Pulver und Schwefel!
Wir ſtehen da, wie vom Donner gerührt.

Oberkammerherr.

'S iſt unbegreiflich, wie er entwichen,

Von Niemand bemerkt? recht, wie ein Dieb
Zur Nachtzeit, hat er ſich fortgeſchlichen.

König (wie oben).

O ſchafft ihn uns wieder! Ein Säbelhieb
Mit eigner Hand ſoll zu Boden ihn ſtrecken.

Oberkammerherr.

Und keine Spur von ihm zu entdecken.
Zwar fand man offen das Hinterthor
Des Hofs. Allein troß allem Fragen,
Weiß Niemand das Wann? und Wohin? zu ſagen.

König.

O hätten wir ihn in unſ'rer Gewalt!
Ihm, wie einer Taube, den Hals umzudrehen,
Wär' uns ein Labſal! An ein Königsdiner
Sich zu vergreifen? 'S iſt über entſetzlich!
Was einem König gehört, iſt unverletzlich.
Und dieſer Frevler? — Weh' über ihn! Weh!

(Pauſe. Beſänftigter, und mit der Hoffnung irgend eines Troſtes.)

Sagt, alles? Die Gänſeleberpaſtete?
Die Poularden mit Trüffeln? —

Oberkammerherr.

(tragiſch.)

Verſchwunden.

König.

(wild mit den Füßen ſtampfend.)

Verdammt!
Der Schinken in Burgunder? Die glacirte Lamprete? —

Oberkammerherr.

(mit geſunkner Stimme.)

Verſchwunden, mein König, insgeſammt.

König.

Verderben dem Räuber! — Auch die Ortolanen?

Oberkammerherr.

(matter noch, wie eben.)

Auch die!

König (kläglich).

O Himmel! — die gebratnen Faſanen!

Oberkammerherr.

(gebrochen und ſchwankend.)

Auch die!

König (aufſprudelnd).

Auch die? Verwünſchtes auch die!
Der Hirſchbraten auch? Die Lerchen, auch ſie? —

(im vollen Zorne.)

Nun? — Dein verdammter Refrain? —

Oberkammerherr.
(mit ganz erſterbendem Tone.)
Auch die!

König (weinend für Wuth).
O ſchrecklicher Unfall! Wie ſoll ich ihn tragen?
Entſetzen durchſchauert mir jegliches Glied,
O mein verwaiſter, betrogener Magen,
O mein verkümmerter Appetit!
(er verſinkt in wehmüthigen Schmerz.)

Alle (wie im Chor).
O unſer verwaiſter, betrogener Magen,
O unſer verkümmerter Appetit!

König.
(in wildem Zorne wieder aufſprudelnd.)
Und dieſer verworfne Hauptmann von Magen,
Sonſt Heid' und Mohr, durch uns ein Baron,
Von unſern Händen zum Ritter geſchlagen!
Und dieſe Vergeltung, ſo'n ſchändlicher Lohn?
Ha! nicht umſonſt ward dieſem Satan
Die ſchwarze Farbe zur Hülle verlieh'n,
Als Sadramelech, Leviathan
Hat ihn die Hölle ausgeſpien!
O laßt mich, Getreue, erſt wieder ihn haben,
Furchtbar, ich ſchwör's, ſein Ende ſoll ſeyn!

Er ſterbe dreimal! Dann mäſt' er die Raben!
Auf! ſtimmt in den Schwur der Rache mit ein!

Alle (mit aufgehobnen Händen).

Ja, ſterben ſoll er, und mäſten die Raben,
Ein warnendes Beiſpiel! — ſobald wir ihn haben!

(Ein ſchmetternder Trompetenſtoß. Furchtbares Erſchrecken aller Anweſenden.)

König (ſich faſſend).

Ihr fahrt zuſammen? ihr zittert? wofür?

Oberkammerherr.

(bebend.)

Ein furchtbarer Klang, wie Aufruf zum Kriege.

(Zweiter Trompetenſtoß.)

Noch einmal! Uns näher! — Geräuſch vor der Thür,
Und Sporengeklirr herauf die Stiege.

(Dritter Trompetenſtoß.)

Ein dritter! o weh! er ſprengt mir das Ohr.

(Allgemeines Entſetzen; die drei Herren des Rathes halbe Leichen.)

Mehrere Rathsdiener.

(zitternd und mit gelähmter Zunge hereinſtürzend.)

O gnädigſter König, ein Mohr, ein Mohr!

(Waffengeklirr hinter der Szene.)

Eine Stimme.

(außerhalb der Thür.)

Was melden? melden? es iſt nicht vonnöthen.
Weg da, Geſindel! Ich ſpieß' euch, wie Kröten. —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Mohr.

Mohr.

(im Negerkoſtume, mit Muſcheln und Goldblech ſtattlich geſchmückt, ſprengt die Thür und dringt mit bloßem Schwerte ein.)

Wo iſt der König? —

(Die Rathsdiener entfliehn. Geheimerrath Vielgeſchrei und Oberkammerherr von Thürwacht drängen ſich in die äußerſten Winkel des Saals. Die Rathsherren Blok, Pfoſten und Specht verſtecken ſich hinter den Bürgermeiſter und den Rathsſekretär, indem ſie rufen:

Der Teufel!

Reichsfeldmarſchall von Schnickdauf entblößt ſein Schwert und ſchließt ſich an den König. Die Offiziere der Garde, die Pagen und Trabanten folgen ſeinem Beiſpiele. Der Bürgermeiſter zieht gleichfalls ſeinen Galanteriedegen, der Rathsſekretär ſeinen hölzernen, bleiben aber auf ihrer Stelle. Zuletzt reißt der König ſein Schwert aus der Scheide, und macht eine Bewegung gegen den Mohren. Sein Gefolge thut, wie er. Alles dies muß raſch und faſt in einem Momente geſchehn.)

Mohr.

(Nimmt ſein Schwert unter den linken Arm, und zieht ein Piſtol mit doppeltem Laufe aus dem Gürtel. Mit donnernder Stimme.)

Zurück,
Verwegne! zurück! Ich ſchieß' euch nieder,
Trotz euren Spießen, Stück vor Stück!
Steckt ein, ihr Herr'n, in Reih' und Glieder!
Sonſt brenn' ich los.

(die Piſtole gegen den König.)

Gebt Antwort mir,
Wo iſt der König? — Nun, wird es?

König.

(der auf ihn zielenden Piſtole ſich entziehend und ſein Schwert einſteckend.)

Hier.

(Alle ſtecken ihre Degen ein.)

Mohr.

So iſt's vernünftig. Spart eure Feger

Bis auf das Schlachtfeld. Der Kaiſer der Neger
Bietet euch Krieg. — Da leſt! —

(zieht eine große Pergamentrolle aus ſeinem Gürtel und reicht ſie dem Könige.)

Beſcheid
Dann auf der Stelle! Nur kurze Zeit
Iſt zu der Wahl zwiſchen Tod und Leben
Euch vom Beherrſcher der Schwarzen gegeben.
Nur zehn Minuten. Drum raſch zur That!

König.

(mit dem höchſten Grade des Erſtaunens.)

Ich fall' aus den Wolken. Herr Bothſchaftträger,
Wie komm' ich zum Kriege mit dem Kaiſer der Neger?

Mohr (trotzig).

Leſt, und erfahrt es!

König.

Geheimerrath!

Geheimerrath.

(zitternd näher tretend.)

Mein gnädigſter König! —

Mohr (lachend).

Ja, ja, geweſen!

König (zornig).

Geweſen? wie das?

Mohr.

Befehlt, zu leſen,
So ſeyd Ihr im Klaren.

König.

(zum zögernden Geheimenrathe.)

So leſt dann. — Ich will.

Geheimerrath.

(die Rolle langſam entrollend, mit zitternder Stimme.)

Krieg mit den Mohren? —

König.

Verwegener, ſtill!
Und wär's mit dem Teufel, ich ziehe den Degen.
Ein Krieg mit den Mohren? mir g'rade gelegen!
Habt ihr vergeſſen, daß eben ein Mohr
Die Galle mir regte? Zaghafter Thor!
Leſt, und gebt Schwingen dem wachſenden Muthe,
Ich dürſte, ich ſchmachte nach Mohrenblute.

Geheimerrath.

(wiſcht ſich den Angſtſchweiß von der Stirn und lieſt mit ſtockender Stimme.)

»Aus unſerm Lager vor Lindenpfads Thor'

Euch unſern gnädigſten Gruß zuvor;
Dann kund und zu wiſſen: wir ſind gekommen
Mit dreimal hundert tauſend Mann,
Euch Fehd' und Krieg zu bieten an;
Indem wir mit höchſter Befremdung vernommen,
Daß einen Titel Ihr uſurpirt,
Der uns gebührt, ſeit manchem Jahrhundert —
Und, ſo zu ſagen, den Herrn figurirt
Von Staaten, die, was billig uns wundert,
Ihr nie geſehn. — Vernehmet dann, wir
Hayti der Erſte, und Kaiſer der Neger,
Gebieten durch unſern Bothſchaftträger
Und dieſes Schreiben feierlich hier
Sothanen Titels euch zu entbrechen;
Was maßen wir ſonſt genöthigt ſind,
Ein ernſtes Wort mit Euch zu ſprechen.
Regt unſern Zorn nicht, er iſt blind,
Und kennt kein Maaß, bis er ausgegohren!
Seyd klug und ſeht nach Euren Ohren!«

König (im höchſten Zorne).

Ha! Höll' und Tod! Wie? Lilliput's Thron
Entſagen? — ich? — Mir dieſen Hohn?
Feldmarſchall, meines Reiches Stütze,

Haut mir den Mohren in Stücken, und ſchickt
Ihn ſeinem Kaiſer, dem's unter der Mütze
Recht richtig nicht iſt. — Die Wuth erſtickt,
Erwürgt mich noch. Ja, Blut ſoll fließen!
Ein Negerkaiſer den Auftrag mir?
Auf! ſeinen Geſandten niederzuſchießen;
Und dann auf's Schlachtfeld! — — Was zaudert ihr? — —

Geheimerrath.

Das Völkerrecht —

König.

Iſt längſt aus der Mode
Wir ſtoßen es um, nach der neuſten Methode,
Und geben, fragt man »warum? und wie?«
Zur Antwort: tell est nottre plaisir!

Mohr.

Est nottre plaisir. Ein erhabner, weiſer,
Abtfürſtlicher Spruch! Mein ſchwarzer Kaiſer
Dankt ganz allein die Kron' ihm, die er
Auf's Haupt ſich ſetzte, als Beherrſcher der Neger.
Laßt euch's nicht Wunder nehmen daher,
Herr europäiſcher Zepterträger,
Wenn wir den Spruch ein wenig, als Neger,
Handhaben; bereit, die weiße Haut

Euch, stante pede, vom Schädel zu ſchälen,
Fügt ihr nicht augenblicklich euch, laut
Meines erhabnen Kaiſers Befehlen.

König (in Wuth).

Die Haut mir ſchälen? — Verdammter Wicht!

(zu ſeinem Gefolge.)

Zieht eure Schwerter, blaſt auf der Stelle
Dem Raſenden aus das Lebenslicht,
Und ſchickt ihn in ſeine Heimath, die Hölle!

(er legt die Hand an ſein Schwert, ſein Gefolge, der Bürgermeiſter und Spiz gleichfalls. Die Rathsherren ſtehn bleich und zitternd.)

Mohr.

(indem der König und die übrigen eine Bewegung vorwärts machen, nähert er ſeine Piſtole der Stirne des Königs und ſagt:)

So habt die Güte und geht voran!

(Der König weicht zurück, und läßt die Hand von dem bereits halb gezogenen Degen fahren. Seinem Beiſpiele folgen auch die übrigen. Der Mohr zu dem Geheimenrathe:)

Nun weiter, Herr Rath, zum zweiten Theile
Der Proklamazion, wir haben Eile.

König.

(mit verhaltnem Ingrimm.)

Leſ't!

Geheimerrath.

(ſucht ſtockend und zitternd die Stelle, wo er zu leſen aufhörte.)

»Dreimal hundert tauſend Mann —
Hayti, der Erſte — Zorn — — ausgegohren — —
Nach euren Ohren — —«

Mohr.

Ganz recht, Herr Rath,
Wir blieben ſtehn bei euren Ohren.
Da fahrt nur fort.

Geheimerrath.

(lieſt mit ſteigender Todesangſt.)

»Die Rache naht,
Den Tod auf ihren verbreiteten Schwingen.
Wir ſtehn gerüſtet, mit Pulver und Blei,
Den geſtohl'nen Titel euch abzuringen.
Nur wen'ge Minuten ſind euch noch frei
Von eurem bei uns verwirkten Leben.
Säumt dann nicht länger, euch zu ergeben,
Weil noch Erbarmen die Bruſt uns regt;
Sonſt hat eure letzte Stunde geſchlagen.«

(er hält einige Minuten inne, gleichſam neue Kräfte zu ſchöpfen. Nachdem er ſich den Schweiß von der Stirne getrocknet, fahrt er fort:)

»Doch, wenn ihr die Krone zu Füßen mir legt,
Die widerrechtlich eu'r Schädel trägt,
So ziehn wir in Frieden. Die Küchenwagen,
Auf die wir bereits Embargo gelegt,
Gehn euch zurück. — —«

König (ganz erſchöpft).

O haltet euch feſt,
Ihr, meine Nerven, mich aufrecht zu tragen!
Embargo auf meine Küchenwagen? —
Sie Mohrenbeute? — — Weſtindiens Peſt,
Du, gelbes Fieber, furchtbarſte der Plagen,
Ich rufe dich an, herab! herab!
Auf dieſen verruchten Hauptmann von Magen!
Ergreif ihn, und ſchüttl' ihn, ſchüttl' ihn in's Grab! —

(Pauſe des Athemſchöpfens. Dann zum Geheimenrathe.)

Und nun nicht weiter!

(zu dem Mohren.)

Dem Kaiſer der Neger
Dies zum Beſcheid, Herr Bothſchaftträger;
Noch eine Stunde, und länger nicht,
So ſehn unſre Heere ſich in's Geſicht.
Er will es ſo: wir werden uns ſchlagen.

Mohr.

(ſteckt ſeine Piſtole in den Gürtel und zieht ſein Schwert.)

Nach eurem Belieben! Wir ſind bereit,
Und leeren indeß die Küchenwagen;
Vivat der brave Hauptmann von Magen! (ab.)

König.

(raſch ſein Schwert aus der Scheide ziehend, von Wuth und Zorn entbrannt.)

Verdammter Spötter, verruchter Mohr!
Auf! rüſtet zur Rach' euch, meine Garden!
Und dieſen Hauptmann, den Leoparden
Und Löwen werſet zum Futter ihn vor!
Dann will ich, herab von des Thrones Stufen,
Die Hände klatſchend, bravisſimo! rufen.

(Bis in die Mitte der Bühne gezuckten Schwertes vorgedrungen, bleibt er ſtehen. Erſchöpft von ſeiner Geiſtes- und Körperſpannung, bricht ihm die Stimme. Kaum vermag er ſich aufrecht zu halten; er wankt. Schnell ſpringen der Reichsfeldmarſchall, der Geheimerath und der Oberkammerherr herzu, ihn zu unterſtützen. Er bemerkt es, rafft ſich zuſammen, macht eine abwehrende Bewegung, reckt ſich empor, ſtützt ſich auf ſein Schwert, und ſagt:

Ein König fällt nicht.

neigt dann den Oberleib etwas abwärts und verſinkt in eine Art Bewußtloſigkeit. Der Reichsfeldmarſchall, der Geheimerath und der Oberkammerherr treten einige Schritte hinter den König zurück.)

Reichsfeldmarſchall.

(leiſe zu dem zwiſchen ihm und dem Geheimenrathe ſtehenden Oberkammerherrn.)

Herr Doktor, verzeiht!
Ich fang' an zu fürchten, wir gehen zu weit.

Oberkammerherr.

Nicht doch, Major. Ich weiß, was ich wage.
Ganz ruhig! Eine Tollheit ſo derber Natur
Erfodert eine derbe, eine kräftige Kur.

Geheimerath.

Sehr toll iſt er, das liegt am Tage.
Eine Phantaſie, ſo raſend im Flug,
So hingegeben dem plump'ſten Betrug',
Iſt kaum erhört noch worden auf Erden.

Oberkammerherr.

Und kann durch Erſchöpfung geheilt nur werden.

(Der König richtet ſich auf, läßt die linke Hand von dem Degengefäße los, ſchlägt ſich mit der Geberde des Schmerzes vor die Stirn, und verſinkt dann wieder in ſeine Bewußtloſigkeit.)

Bürgermeiſter.

(der es bemerkt, heimlich zu dem mit ihm beobachtenden Spiz.)

Der arme Teufel! Er dauert mich, Spiz.
Was mag er brüten? —

Spiz.

Er fodert den Witz
Vermuthlich heraus. Wird nichts verfangen,
Iſt über Feld ſpazieren gegangen.

Bürgermeiſter.

Wie unſre Rathsherr'n. *Wo ſind* denn die drei?

Spiz.

Dort, gegenüber, in jenem Gemache.
Des Königs Degen verſcheuchte ſie,
Als er die Garden aufrief zur Rache.
Da lauſchen ſie an der halboffenen Thür.

Bürgermeiſter.

Wohl iſt mir auch nicht bei dem Dinge.
Der bloße Degen — wer ſteht uns dafür? — —

Spiz.

Ach! Poſſen. Es iſt eine hölzerne Klinge,
Belegt mit Silberbleche, die man
Bereit ſchon hielt, ſie unterzuſchieben,
Sobald die Negerfarce begann.

Bürgermeiſter.

Das iſt ein anders. Nach höchſtem Belieben,
Bürgt nur ſein Mannöver das Leben mir.

(Der König erwacht aus ſeiner Betäubung, hebt ſein Schwert empor und blickt um ſich. Reichsfeldmarſchall, Geheimerrath und Oberkammerherr treten ihm zur Seite. Sein Gefolge verläßt ſeine bisher behauptete erſte Stellung und ordnet ſich hinter den König. Links, ſeitwärts, ſtehen Bürgermeiſter und Spiz, rechts, an der Thür des Kabinetts, lauſchen ſcheu und doch neugierig die drei Rathsherren.)

König.

(durch ſeine Phantaſie auf das Schlachtfeld verſezt.)

Dort ſteht der Feind. Was zögern wir,
Und halten noch länger der Kampfluſt den Zügel?
Feldmarſchall, tournirt den linken Flügel,
Ich fall' auf den rechten. — Trompeten erſchallt!

(erblickt den Rathsherrn Blok, der eben den Kopf zur Thür des Kabinetts herausſteckt.)

Was ſeh' ich? Ihr Götter! der Hauptmann von Magen? —
Da lauſcht er tückiſch im Hinterhalt;

Herbei, meine Garden, auf's Haupt ihn geſchlagen!

(er dringt mit geſchwungenem Schwert auf das Kabinett los; Blok und ſeine Geſellen erheben ein lautes Geſchrei, und ſtürzen, ihm vorüber, zum Kabinette heraus. Pfeffer und Specht entkommen glücklich, in des Königs Gefolge ſich rettend; Blok aber wird von ſeinem Verfolger ergriffen und zu Boden geriſſen. Er fällt zitternd auf die Knie und rutſcht ſo, dem Könige das Geſicht zudrehend, herum. Dieſer hebt drohend ſein Schwert, und ruft:)

Ergieb dich! Kopf ab!

Rathsherr Blok.

(dem Könige in den Arm fallend.)

Ach! Gott, Majeſtät.
Ich bin nicht der rechte. Erbarmen, Erbarmen!
Ach! ſchenken Sie gnädigſt das Leben mir Armen,
Was hilft mir der Kopf, iſt er ab mir gedreht?

König.

(nach einer Pauſe ſein Schwert einſteckend.)

Er ſey dir vergönnt, ihn jetzt noch zu tragen,
Ich ſpar' ihn dem Henker, der zapfe dein Blut.

(plötzlich wieder [illegible].)

Doch, muß ich nicht kämpfen mit nüchternem Magen? —
Heraus, mein Diner, ſataniſche Brut!
Heraus die Paſteten, Faſanen! —

(er faßt ihn an die Bruſt und ſchüttelt ihn.)

Rathsherr Blok.

Erbarmen!
Mein armes Leben, mein Sonntagsrock,
Sie werden zu Fetzen! Ach! Gnade mir Armen,
Ich bin ja der Mohr nicht, bin Rathsherr Blok.

König.

(ſtarrt ihn an und erkennt ihn.)

Mein Kopf! Was iſt ihm, Feldmarſchall?

Reichsfeldmarſchall.

Ein wenig
Vom Kampfe der nahenden Schlacht entbrannt.

König.

So iſt es.

(zum Rathsherrn Blok.)

Steht auf und küßt mir die Hand,
Ich bin eu'r allergnädigſter König.

(Rathsherr Blok ſteht auf, küßt dem Könige die Hand, und tritt, tief Athem ſchöpfend, auf die linke Seite der Bühne. Zu ihm geſellen ſich, wieder Muth faſſend, die verſteckten Rathsherren. Alle drei nehmen ihren alten Platz zwiſchen dem Bürgermeiſter und Spiz.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Ordonanz.

(Ein Trabant meldet ihren Eintritt durch in's Ohr Flüſtern einem Gardeoffiziere, dieſer dem Reichsfeldmarſchall. Der Reichsfeldmarſchall tritt einige Schritte hinter den König zurück und ſpricht heimlich mit der Ordonanz.)

Reichsfeldmarſchall.

(mit militäriſchem Anſtande dem Könige zur Seite.)

Majeſtät!

König.

Was iſt?

Reichsfeldmarſchall.

Eine Ordonanz
Von unſrer Hauptwacht. Der Lieutnant Kranz
Meldet durch ſie: vor beiden Thoren
Des Städtchens wimml' es von krieg'riſchen Mohren.

König.

Befehlt ihr, vorzutreten.

(Reichsfeldmarſchall winkt der Ordonanz. Sie tritt vor, zwiſchen den König und den Reichsfeldmarſchall.)

Berichte!

Ordonanz.

Herr König, ein Heer, man zählt es nicht,
Steht an des Stadtgebiets äußerſter Gränze;
Trägt Helme, ſo hoch! d'ran Pferdeſchwänze,
Lang, wie mein Arm, den Rücken hinab.
Ein ganzer Wald von Federbüſchen,
Im Winde ſchwankend, weht vorn herab.
Mit Muſcheln, Korallen und Fanferlüſchen
Von allen Farben den Leib bedeckt,
Und in den Händen baumhohe Lanzen,
Trollt's auf und ab. Ein Theil wirft Schanzen
Und Wälle auf, mit Fahnen beſteckt;
Und zwiſchen den Fahnen ſtehn wahre Rieſen
Von Feuerſchlünden, hochaufgeſtellt!
Ein Lager dehnt ſich auf Feldern und Wieſen
Wie eine Kette hin, Zelt bei Zelt;
Umzingelt von Bomben- und Pulverkarren!
Dabei ein Trommeln und Querpfeifenſchnarren,
Daß einem ſchier das Trommelfell ſpringt.

König.

Nicht ſo viel Worte, mein Freund, und bringt
Die Schreckensmähr' einmal zu Ende.

Ordonanz.

Im Lager beſchäft'gen ſich tauſend Hände
Mit Kugelnſchmelzen, Patronendrehn;
Und mitten inne, mit goldner Krone,
Auf einem aus Raſen erbauten Throne,
Läßt ſich der Negerkaiſer ſehn.
Man hört mit lauter Stimm' ihn gebieten,
Aufmunternd zur Arbeit, mit blinkendem
Speer';
Und ſeine Mohren, aufbrüllend, wie Scythen,
Umwimmeln ihn rings, wie ein wogendes
Meer.

König.

Beſchreibt mir den Kaiſer.

Ordonanz.

Dick', ungelogen,
Wie hier unſrer ſechſe. Mit einem Bauch,
Vier Fuß im Umfang', ein wahrer Schlauch!
Und, wenn das Fernrohr uns nicht betrogen,
So gleicht er, vom Scheitel zur Ferſe hin,
— Ich wage kaum, es heraus zu ſagen —
Wie ein Ei dem andern, dem Hauptmann
von Nagen.

Das ganze Geſicht, das feiſte Kinn,
Die breite Naſe, die wurſtigen Lippen;
Die großen Ohren, wie drohende Klippen,
An dem Kopf' ihm wackelnd —

König.

Wuth! Raſerei!
Stürmt denn die ganze Hölle herbei,
Zu meinem Untergange verſchworen?
Und ſpeit mir den verdammten Mohren
Beſtändig entgegen? — Iſt's möglich, mein Koch
Kaiſer der Neger? mit verwegenen Händen
An die Krone mir taſtend? — Mich feſſelt doch
Kein äffender Traum? — Dann will ich ihn enden.
Zerplatze Phantom! — — Ein Koch, ein Koch,
Geboren, die Tafel zu ſerviren,
Gekröntes Haupt? — mit Heeresmacht,
Mich zu entthronen, gerüſtet zur Schlacht?
Es iſt, um den Verſtand zu verlieren!

Spiz (heimlich zum Bürgermeiſter).

Der thut, als hätt' er noch zu riskiren.

König.

Nun keine Minute Zögerung mehr!

Feldmarſchall, ruft zuſammen mein Heer,
Laßt zum Aufbruch blaſen, die Trommel ſchlagen!
Das ſchwere Geſchütz, die Pulverwagen,
Alles gerüſtet! Raſch unter's Gewehr,
Fußvolk und Reiter! Auf, meine Garden,
In eure Rüſtung! zu Pferde! Standarten,
Trompeten und Pauken vor euch her!
Fort!

(zum Reichsfeldmarſchall.)

Im Verlauf' einer halben Stunde
Erwart' ich Bericht aus eurem Munde!

(Reichsfeldmarſchall mit den Offizieren der Garde ab. Ordonanz folgt ihnen.)

Trabanten, die große Stunde rückt an,
Ihr ſeht, geſchworen iſt mein Verderben;
Nun löſt euren Eid, ſteht euren Mann,
Mit eurem König zu fechten, zu ſterben!

Die Trabanten.

Ja, gnädigſter König, wir ſtehn unſern Mann,
An eurer Seite fechtend zu ſterben.

König.

Auch ihr, meine Pagen, folgt mir in's Feld,
Wer von euch fällt, er fall' als ein Held!

Die Pagen.

Wer von uns ſinkt, er ſinkt als ein Held!

König.

(zieht eine Schreibtafel hervor, geht ſinnend auf und nieder, und ſchreibt.)

Rathsherr Blok.

(zu ſeinen Kollegen.)

Die ſprechen von Sterben und Fallen und Sinken,
Als gält' es, ein Glas kalt Waſſer austrinken.

Rathsherr Specht.

Ach! Herr Kollega, Pfoſten, mich bangt,
Daß er den Spaß von uns auch verlangt.

Rathsherr Pfoſten.

Herr Rathsherr Specht, Sie phantaſiren,
Wir können nicht ſchießen, nicht exerziren.

Spiz.

(der ihr Geſpräch gehört hat.)

Hat nichts zu bedeuten: Man ſchießt Sie todt.
Im Krieg' heißt's: Noth hat kein Gebot.

Bürgermeiſter.

(pathetiſch.)

Und ſüß für's Vaterland iſt der Tod.

Rathsherr Pfoſten.

Den kann er fodern von ſeinen Soldaten,
Ich bin nur da, dem Lande zu rathen.

König.

(zu den Trabanten und Pagen.)

Hier iſt zum Angriff die Dispoſizion.
Wir rücken auf's Schlachtfeld in drei Kolonnen,
Und eh' das Gefecht noch recht begonnen,
Iſt unſer der Sieg, die Schlacht gewonnen;
Dann, Kaiſer — Koch, bettl' um den Thron!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Reichsfeldmarſchall von Schneidauf.

Reichsfeldmarſchall.

(mit dem Ausdrucke der höchſten Aufgebrachtheit.)

Ha Schurke der Schurken!

König.

Was giebt es ſchon wieder?

Reichsfeldmarſchall.

Mir beben für Ingrimm Gebein' und Glieder,
Es iſt zum Erſticken, 's iſt unerhört!
Verzeihet, mein König!

König.

(ungeduldig.)

Werd' ich erfragen
Das Unerhörte, das ſo euch empört? —

Reichsfeldmarſchall.

O dieſer verruchte Hauptmann von Mägen!

König.

(auflodernd.)

Schon wieder der Name, Geheul meinem Ohr?

Reichsfeldmarſchall.

All' unſre Kanonen und Pulverwagen,
Patronen und Kugeln, wegſtahl ſie der Mohr!
Mit unſern eignen Kugeln beſchießen
Aus unſern Kanonen wird er uns nun,
Der heimtück'ſche Bube! — Was jetzt zu thun?

König.

(raſch und mit geflügeltem Zorne.)

Reißt das Blei von den Fenſtern, laßt Kugeln gießen!
Deckt die Kirchdächer ab, ſchafft Blei, Blei, Blei!
Kauft auf das Pulver im ganzen Städtchen;
Salpeter, Kohlſtaub und Schwefelfädchen

Aus allen Enden und Winkeln herbei!
Bringt, was im Ort iſt, ſchnell auf die Beine
Zum Pulverreiben, Patronendrehn!
Schärft eure Schwerter an jedem Steine,
Und ſorgt dafür, daß die Leut' es ſehn!
Und, wenn ſie dann erſchrocken euch fragen,
Was das bedeute? zeigt ihnen an:
Wir zögen hinaus, die Mohren zu ſchlagen,
Nicht übrig zu laſſen nur einen Mann.
Und, zu verbreiten ein tödtendes Schrecken
Bis in das feindliche Lager hinaus,
Laßt unſre Trompeter von allen vier Ecken
Des Marktes blaſen den Mohrenkrieg aus.
Nun fort, thut, wie ich euch vorgeſchrieben,
Und fördert das Werk, kurz iſt die Zeit.

Reichsfeldmarſchall.

Seht mich zum pünktlichſten Gehorſam bereit.
Der Mohr iſt des Todes! Wär' ſiebenmalſieben
Größer und droh'nder noch die Gefahr:
Da ſteh' ich, und hafte für jegliches Haar
Auf meines Königes Haupt'. „Ich fliege,
Zu ſchaffen, zu rüſten zum blutigen Kriege.
Kein Fenſter im Städtchen, ich ſchlag' es entzwei,
Kein Kirchendach ſicher, ich ſchmelze ſein Blei;

Und, was ſich nur auf der Straße läßt ſehen,
Soll Kugeln gießen, Patronen drehen.
Nicht müßig ſoll bleiben ein einziger Arm,
Mit allen Trommeln ſchlag' ich Alarm.

König.

Mein braver Schneidauf, mit Gold nicht zu zahlen,
Beim Styx! ihr ſeyd ein Feldmarſchall — zum Malen!
Trabanten und Pagen, geht ihm zur Hand,
Wie er, ſetzt alles in Feuer und Brand!

(Reichsfeldmarſchall, die Offiziere der Garde, die Pagen und Trabanten ab. Nur zwei von den letztern bleiben zurück, die ſich mit ihren blanken Schwertern neben den König ſtellen. Der König bleibt in der Mitte der Bühne nachdenkend ſtehen.)

Die drei Rathsherren.

(Schon die ganze Zeit über mit allen Schrecken des Todes kämpfend, mit dem Tone der Angſt und des Entſetzens.)

In Feuer und Brand? —

Spitz.

Moraliſcherweiſe,
Verſteht ſich. Ich bitt' euch, ihr Herr'n, ſprecht leiſe,

Daß ſich nicht verrath' eu'r Unverſtand!
Der Bürger ſoll aufſtehn, mit gewaffneter Hand,
Vertheid'gend den Herd, vertheid'gend das Land,
Das iſt es alles. Wir werden gleich ſelber
Dem Könige bieten den tapfern Arm.
Folgt unſerm Beiſpiel'!

Rathsherr Blok.

Ach! Himmel erbarm'
Dich unſ'rer Seelen! Wir ſollen, wie Kälber,
Uns ſchlachten laſſen für's Vaterland?
Eine ſchöne Geſchichte!

Rathsherr Pfoſten.

Der Bürgerſtand
Soll unter die Waffen? — wir ſind verloren!

Rathsherr Specht.

Der Teufel ſchlage herum ſich mit Mohren.

Rathsherr Blok (zu ſeinen Kollegen).

Folgt mir ſogleich. Auf den Markt hinab!
Wir ſtiften Aufruhr, wir mahnen ab.

Spiz.

(heimlich zum Bürgermeiſter.)

So recht! Vortrefflich! die, ohn' es zu wollen,
Helfen uns treulich in unſern Rollen.

(Man hört ein vierfaches Trompetengeſchmetter.)

König.

(aus ſeinem Nachdenken erwachend.)

Der Krieg wird *ausgeblaſen*, Triumph!

Spiz.

(zieht ſeinen hölzernen Degen und naht ſich dem Könige.)

Erhabener König, dürften wir's wagen,
Auch *unſre* Schwerter hier ſind nicht ſtumpf;
Wir brennen, uns mit den Negern zu ſchlagen.

Bürgermeiſter.

(gleichfalls mit gezogenem Schwerte ſich dem Könige nahend.)

Laßt Theil uns nehmen an dem glorreichen Kampf.
Kein ſüß'rer Geruch, als Pulverdampf;
Erlaubt uns, damit zu laben die Naſen.

Rathsherr Blok.

(zu ſeinen Kollegen.)

Steh' bei uns, o Himmel! die beiden raſen.
Ein ſchönes Rauchwerk, der Pulvergeſtank!

König.

(zu Spiz und dem Bürgermeiſter.)

Ich ſterbe für Freuden. Nehmt, Bürgerſoldaten,
Die Ordenszeichen mit meinem Dank.

(reißt ſich ein Paar Ordenskreuze ab, und giebt ſie ihnen; ſie ſchmücken ſich damit.)

Spiz.

Ha! Dieſe Belohnung! In's Schlachtfeld! Zu lange
Dehnt ſich die Zeit mir.

König (zu beiden).

Laßt, eh' ihr geht,
Euch noch belehnen mit Hauptmannsrange
Für ewige Zeiten!

Spiz.

Mein Kopf! Er ſteht
Noch auf dem Rumpf? O Undank! Entgegen
Dann, wie ein Bliz, den mohriſchen Degen,
Ihn dankbar dem König zu Füßen zu legen.

(ab.)

Bürgermeiſter.

Auch ich, mein König, Sieg und Triumph!
Kehr' nur vom Schlachtfeld zu euch, als Rumpf.

(ab.)

(Der König geht mit ſtolzen Schritten auf und nieder. Die drei Rathsherren, da ſie ſich von ihm nicht bemerkt ſehn, entſchleichen. Die andern ſtellen ſich, als ob ſie es nicht gewahr würden.)

König.

(zwiſchen den Geheimenrath und den Oberkammerherrn tretend.)

Was ſagt ihr, von Thürwacht? Sind das nicht Helden,
Von denen die ſpät'ſte Nachwelt wird melden?

Oberkammerherr.

Kein Wunder, Sire! Man darf Sie nur ſehn,
Für Sie zur Schlacht, wie zum Tanze zu gehn.
Wär' nicht mein Amt, die Thür zu bewachen,
Ich ſtürzte mich ſelbſt dem Tod' in den Rachen.

Geheimerrath.

Und müßt' ich nicht proklamiren den Krieg,
Auch ich würde kämpfen um Tod und um Sieg.
Doch ſo auch bleibt mein Loos zu beneiden;
— Süß iſt's, für's Vaterland — Federn ſchneiden.

König (gracieus).

Ein jeder dient uns nach ſeinem Stand'
Ich kenn' euch beide. Küßt mir die Hand.

(Sie thun es.)

Geheimerrath.

Eine unterthänige Bitte, mein König,
Die ich zu lange ſchon unterließ;
Wir haben des Papiervorraths nur noch wenig
In unſerm Archiv; kaum einige Rieß!
Was mit dem kleinen Vorrath beginnen
Zur Beſchreibung der Schlacht, die bald wir beginnen?

König.

Ein ſchlimmer Umſtand, *der* Mangel! En fin
Man *kaufe* Papier! —

Geheimerrath.

Auch iſt zu ermeſſen,
Wir brauchen zum mind'ſten ein Dutzend Preſſen
Mehr noch zum Drucke der Bülletins
Für unſre Zeitung.

König.

Setzt alle Hände
Dann in Bewegung! die Druckerei'n
Der ganzen Gegend! Denn freilich, kein Ende
Wird's mit den Siegesberichten ſeyn.

Oberkammerherr.

(einige Schritte zurücktretend mit vor der Bruſt gefaltnen Händen, für ſich.)

So ging noch nie ein Verſtand ſpazieren;
Man könnte den eignen dabei verlieren.

(Lautes Gemurmel einer verſtimmten Trommel und dumpfes Geräuſch, wie auf der Straße.)

König.

Hört das Getöſe! — Was bedeutet das?

Oberkammerherr.

Ich weiß nicht, Sire. Es klingt natürlich,
Als trommelte man auf einem hohlen Faß'.

König.

Wer beleidigt mein Ohr ſo ungebührlich? —
Laßt doch erkunden!

(Oberkammerherr ab.)

Ein dumpfer Rumor,
Wie aus der Ferne.

(Oberkammerherr zurück.)

Nun, habt ihr erfahren? —

Oberkammerherr.

Die Bürgertrommel.

König.

Was ſtellt das vor? —

Oberkammerherr.

Man ſpricht von Aufruhr. Zu ganzen
Schaaren
Treibt ſich der Pöbel Straß' ab, Straß' auf.

König.

Aufruhr im Pöbel? —

Geheimerrath.

Die Treppe herauf
Hör' ich Getümmel.

König.

Ich erſtarre zum Steine,
So überraſcht — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Page.

(bleich und athemlos hereinſtürzend.)

Empörung!

König.

Wie? was? —

Page.

Die Bürgertrommel! o weh! noch Eine!
Das Pulver — das Blei! —

König.
(unwillig · ängſtlich.)
Seht nicht ſo blaß,
Und zittert nicht ſo. Man ſollte ſchwören,
Es ging an den Hals.

Page.
Die Bürgerſchaft —
Das Blei von den Fenſtern — aus aller Kraft
Schreit ſie dagegen. — — (ſtockt.)

König.
Nun? werd' ich hören?

Page.
Sie lermt und droht. — Aus jedem Stock
Gießt man heiß Waſſer. — Der Rathsherr
Blok — —
(ſtockt abermals.)

König.
(ihn korrigirend.)
Von Blok! — *was* der? ſtockt nicht! ſprecht
weiter!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Page (hereinhinkend).

König.
Auch Unglücksbothe? Du hinkſt? —

Zweiter Page.

Entzwei
Ach! iſt mein Hüftbein. Man hat von der Leiter
Mich herunter geworfen. Auf's Kirchdach nach Blei
Wollt' ich; ich war beinahe ſchon oben,
Da ſtürzte der Pöbel mit brüllendem Toben,
Vom Rathsherrn Specht geführt, herbei.
Weg flog die Leiter, und ich aus den Lüften
Plump! auf die Erde, mit zerſchmetterten Hüften.
Da lag ich, halb ſinnlos. Erſt nach Verlauf
Einer Viertelſtunde raſſt' ich mich auf
Und hinkte hierher.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Dritter Page (den rechten Arm in einer Binde).

König.

Noch Hiobsposten?
Was iſt mit euch?

Dritter Page.

Mein Arm iſt verrenkt.

Es fehlte nicht viel, ſo wär' ich gehängt.
So nur
(auf den Arm in der Binde deutend.)
entrann ich. Der Rathsherr Pfoſten
Hält alle Krämerladen beſetzt
Mit bewaffneten Bürgern. Im ganzen Städtchen
Kein Pulver zu Kauf, kein Schwefelfädchen.
Der Pöbel, zum Widerſtande gehetzt,
Reißt auf das Pflaſter und droht mit Steinen,
Gebrauchen Gewalt wir. — Die Raſenden ſcheinen
Zu fürchten, wir ſtecken die Stadt in Brand
Mit unſern Pulverfabrikazionen.

König.

(in Begeiſterung.)

Ich ſchaff' euch Pulver. Mit eigener Hand
Spreng' ich die Laden und drehe Patronen.
Nicht acht' ich der Raſenden Widerſtand,
Und gieße Kugeln, den Tollen zum Trutze!
Geſetzt, das Neſt gerieth' in Brand,
Mag's! brennt's doch unter meinem Schutze!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Drei Rathsherrenfrauen.

(Sie treten, eine nach der andern, jede mit dem eigenen Ausdrucke ihres Schmerzes in Ton und Geberde, ein.)

Die Erſte.

(ſchreitet mit über dem Kopfe in einander gerungenen Händen von der rechten Seite quer über die Bühne, und ächzt.)

O Jammer!

Die Zweite.

(ſchwankt von der linken zur rechten Seite, mit einer Hand die Stirn haltend, den Kopf empor geworfen, mit dumpfem Tone ſtöhnt ſie:)

O Schrecken!

Die Dritte.

(drängt ſich zwiſchen den Pagen und dem König durch, ihr Geſicht mit dem Taſchentuche bedeckend, tief ſeufzend:)

O Angſt und Noth!

(So ziehen ſie ſich alle drei auf den vordern Theil der Bühne. Die erſte und zweite nehmen ihre Stellen auf den äußerſten Ecken ein; die dritte bleibt in der Mitte ſtehn.)

Die Erſte.

(lehnt ihr Haupt an die Wand; ihre Stimme bebt.)

Ich ringe mit dem Tod' —

Die Dritte.

(läßt die Hände ſchlaff herabſinken, neigt das Haupt auf die Bruſt, mit ermattendem, ſterbendem Tone bricht ſie aus:)

Ich bin ſchon todt!

Die Zweite.

(gänzlich erſtarrt, mit hohler dumpfer Stimme.)

Ich bin ſchon im Grabe.

König.

Was wollen die Weiber?
Sie ſcheinen der Gruft entſchiedene Leiber,
Bleich, wie Geſpenſter! — ſpringt ihnen bei!

(Der Oberkammerherr naht ſich der erſten, der Geheimerath der zweiten, der zuerſt eingetretene Page der dritten.)

Die Erſte (tief aufſeufzend).

Ach!

Die Zweite.

(mit dem Tone des Jammers.)

Oh!

Die Dritte.

(mit dem Ausdruck des Entſetzens.)

Uh!

König.

(zuſammenfahrend.)

Welch' ein Zetergeſchrei!
Es ſprengt mir die Ohren.

Oberkammerherr.

(zu der Erſten.)

Holdſelige Dame!

Geheimerrath.

(zu der Zweiten.)

Madam!

Der erſte Page.

Schöne Frau!

Oberkammerherr.

Ihr Stand!

Geheimerrath.

Ihr Name!

Erſter Page.

Ihr Unglück!

Oberkammerherr, Geheimerrath und Page (zugleich).

Der König —

Die drei Rathsherrenfrauen.

(in einem Momente.)

Der König? — Ja der,
Der iſt es eben! Oh!

Die Erſte.

Er!

Die Zweite.

Er!

Die Dritte.

Er!

König (ärgerlich).

Der König Er? — die ſind nicht bei Sinnen.

Die Erſte.

Wo iſt er?

Die Zweite.

Wo?

Die Dritte.

Wo iſt er?

Oberkammerherr, Geheimerrath und Page (indem jeder ſeine Dame dem Könige zuführt).

Hier.

Die Erſte.

(knieend, des Königs rechten Rockzipfel ergreifend.)

Hier liegen —

Die Zweite.

(dem Könige links ſeinen Rockzipfel faſſend.)

Hier jammern —!

Die Dritte.

(gerade vor ihm auf's Knie hinſtürzend, mit emporgefalteten Händen.)

Verzweifeln wir.

(Alles dies geſchieht in einem und demſelben Augenblick.)

König (ſucht ſich los zu machen).

Die Weiber ſind toll! Führt ſie von hinnen!

Die Erſte.

Wohl ſind wir des Verſtandes beraubt.

Die Zweite.

Heruntergeſtürzt von unſern Thronen!

Die Dritte.

Es ſank die Krone von unſerm Haupt!

König (unwillig).

Was Kronen? hier trag' ich nur Kronen!

Die Erſte.

Auch wir.

Die Zweite.

Drei Kronen!

Die Dritte.

Sie ſanken darnieder!

Alle drei.

O großer König, gieb ſie uns wieder!

Die Erſte.

Drei Wittwen!

Die Zweite.

Drei Leichen!

Die Dritte.

Ein Unglückskleeblatt!

Die Erſte.

Ach! unſre Männer —

Die Zweite.

Die Häupter der Stadt —

Die Dritte.

Sie ſchmachten in Feſſeln, 's iſt ſchrecklich zu ſchauen!

Oberkammerherr.

(leiſe zum Könige.)

Ha! ich errathe, die Rathsherr'nfrauen.
Wahrſcheinlich hat man die Männer arretirt.

Die Erſte (ſpringt auf).

Umſonſt! Sie ſterben!

Die Zweite

(gleichfalls aufſpringend.)

Den Kopf verliert
Mein theurer Gemal!

Die Dritte.

(ſich emporraffend.)

Da blutet der Meine

Alle drei.
(einander in die Arme fallend.)
Ha! wir ſind Wittwen! —
(in Weinen ausbrechend,)
Ehfrauen zum Scheine!
Die Erſte.
(ſich losreißend.)
Zum Schein'? Unmöglich! Unmöglich! Erſatz
Uns, großer König!
(wirft ſich ihm zu Füßen.)
Die Zweite.
(zu ſeinen Füßen.)
Erſatz uns Armen!
Die Dritte.
(wie die andern.)
O gieb zurück den verlorenen Schatz,
Einen Mann uns wieder, aus Gnad' und Erbarmen!
Die Erſte.
Groß iſt Dein Staat, an Männern reich.
Die Zweite.
O großer Monarch, hier ſtehn ihrer ſieben —
Die Dritte.
An männlicher Schöne den Göttern gleich. —
Alle drei.
Wir können uns wählen nach Belieben.

Die Erſte.

Du willſt?

Die Zweite.

Du willſt?

Die Dritte.

Du willſt?

Alle drei.

O Luſt!

(ſie ſpringen auf.)

O Königsmilde, nie g'nug geprieſen!

Die Erſte.

(des Oberkammerherrn Hand ergreifend.)

Hier iſt der meine.

Die Zweite.

(ihren Arm um den Geheimerath ſchlingend.)

Ich wähle dieſen.

Die Dritte.

(ihre Arme dem erſten Pagen entgegenbreitend.)

Und du, komm du an **meine** Bruſt!

(Jede Dame zieht ihren Erwählten zu des Königs Füßen, kniet mit ihm nieder, des Königs Knie umſchlingend.)

Alle drei.

Sieh uns vereint, dir Zeitlebens zu dienen.

König.

(macht ſich von ihnen los und ſpringt einige Schritte zurück.)

Die Weiber ſind toll, befreit mich von ihnen!

(Geheimerrath, Oberkammerherr und Page ſpringen auf und wollen zum Könige. Die Rathsherrenfrauen halten ſie feſt.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Bürgermeiſter Bähr.

Bürgermeiſter.

Es lebe der König, Heil ihm und Glück!
Mein Kreuz iſt *verdient*. Als Sieger zurück
Kehr' ich vom Felde der wilden Empörung.
Geſtillt iſt der Aufruhr, die Zugänge ſind frei
Zu den Krämerladen, und Pulver und Blei
In unſern Händen. Der Friedenszerſtörung
Tollkühne Häupter im Kerker. — Sie flehn
Durch mich um Gnad', Erbarmung und Leben. —

König.

Des Lebens Licht *nie* wieder zu ſehn,

Sie hätten's verdient. Doch ſey ihnen
vergeben!
Man führe die Weiber zu ihnen zurück!

Oberkammerherr, Geheimerrath und Page (ſich ihren Damen entwindend mit einer tiefen Verbeugung).

Wir wünſchen den glücklichen Gattinnen Glück.

Die Erſte.

(raſch wieder des Oberkammerherrn Hand ergreifend.)

Nein, gnädigſter König, zu einem Empörer
Kehr' ich nie wieder.

Die Zweite.

(den Arm um des Geheimenraths Nacken.)

Und ich? einem Störer
Der Ruh' im Staat' entſag' ich —

Die Dritte.

(den Pagen zu ſich ziehend.)

Mein Herz
Schlägt keinem Verräther.

Bürgermeiſter.

Iſt das Ernſt oder Scherz?
Wie ſoll ich das deuten?

König.

Die Weiber raſen.

Man führe ſie fort!
(Lautes Trompetengeſchmetter außerhalb der Bühne.)
Was bedeutet das Blaſen?

Spiz.
(noch außer der Bühne.)
Der Feind im Anzug'!

Die drei Rathsherrenfrauen.
(laſſen ihre Erwählten plötzlich fahren und kreiſchen.)
O weh! der Feind!
(Sie fliehen, dem eintretenden Rathsſekretäre pfeilſchnell vorbeiſtürzend.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rathsſekretär und Stadtpoet Spiz.

Spiz (mit gezücktem Degen).
Auf! zu den Waffen! Zum Kampfe, zum Kampfe!
Der Feind iſt im Anzug'! In Kohorten vereint,
Bewegt er ſich langſam. Der Roſſe Geſtampfe
Beugt ſchon den Boden; und gräßlich und dumpf,

Vermiſcht mit dem Gebrülle: »Tod oder Triumph!«
Summt rings die Trommel. Hinaus zu den Thoren
Dringt des Königs Armee entgegen den Mohren.
Auf, Hauptmann, ihr nach! Tod iſt Verzug!
Wir haben zwar nur zwei dutzend Patronen,
— Der Feind überraſcht uns — doch wozu Kanonen
Und Pulver für uns? Dies Schwert iſt genug
Zu Thaten der Ehre! Man wird uns erſchießen,
Doch dafür werden die Mohren wir ſpießen;
Und wälzen, erſchoſſen, wir uns im Blut,
So bleiben wir liegen, und damit gut!

Bürgermeiſter.

Auf! ſiegend den Feind zu Paaren zu treiben!
Doch, werden wir erſchoſſen, ſo laſſen wir's bleiben.

(Beide, Arm in Arm geſchlungen, und mit gezogenen Schwertern ab.)

König.

Von Thürwacht!

Oberkammerherr.

(vortretend.)

Sire.

König.

Geheimerrath,
Wir müſſen in's Schlachtfeld. — Mein Schirmdach von Drath,
Das ich befahl, zum Helm mir zu flechten!
Das ſichert den Kopf. —

(Ein Page ab, den Helm zu holen; in einigen Sekunden bringt er ihn. Der König ſtülpt ihn über den Hutkopf und darüber die Krone. Nachdem er den Hut wieder aufgeſetzt:)

Kommt! Ich will fechten
Bis ſtarr mir der Arm wird. — Schnallt um den Leib
Mir meine Rüſtung von blankem Eiſen,
Die kugelfeſt iſt.

(Ein Page holt und bringt die Rüſtung; man bekleidet den König damit.)

Kommt, laßt mich beweiſen
Dem Kaiſer — Koch, ich ſey kein Weib!
Auf! fort zum Kampfe! Wie des Oceans Wogen,
Wie drohende Wetter am Himmel ziehn auf:
So komm' ich, ein nächtlich's Gewölke, gezogen,

Mit Thaten bezeichnend den Heldenlauf.
Ihr, meine Trabanten, mir immer voraus!
Und kommt eine Kugel auf mich geflogen,
Thut eure Pflicht und fangt ſie auf!

(Er geht, voran die Trabanten. Oberkammerherr, Geheimerrath und Pagen beſchließen den Zug. — Zwiſchen dieſem und dem folgenden Akte nur eine kurze Pauſe.)

Dritter Aufzug.

(Saal, wie in den vorigen Aufzügen. Die Mittelthüren ſtehn offen. In der Tiefe der Bühne erblickt man eine verſchloſſene Thür.)

Erſter Auftritt.

Der König. Oberkammerherr von Thürwacht. Geheimerrath von Vielgeſchrei. Die beiden Trabanten. Die drei Pagen; alle außerhalb des Saales. Hernach die Bürgermeiſterin und Sabine.

König.

Forcirt die Thür!

Bürgermeiſterin.

(hinter der verſchloſſenen Thür.)

Nicht von der Stelle,
Wem Werth des Königes Leben hat!
Lebendig kommt er nicht über die Schwelle.

Sabine.

(gleichfalls hinter der Thür.)

Hier gilt's Vertheid'gung, nicht vor der Stadt.
Dem Feinde draußen wirft ſich entgegen
Bereits die Armee.

König.

(wüthend mit ſeinem Degen auf die Thür ſtürzend.)

O wehe! Mein Degen,
Er iſt zerbrochen!

(Die Thür wird geöffnet; die Bürgermeiſterin und Sabine, in gewöhnlicher weiblicher Kleidung, um den Leib aber einen Panzer und auf den Köpfen Helme mit Federbüſchen, bloße Schwerter in der Hand, dringen ein, und ſtürzen drohend auf den König.)

Bürgermeiſterin.

Des Todes ſeyd ihr,
Ergebt ihr euch nicht.

König.

(erſchöpft und muthlos.)

Ergebt euch, folgt mir!

(Die Bürgermeiſterin und Sabine ſenken ihre Schwerter und gehen dem Könige voran. Dieſer folgt ihnen mit den Seinen. So treten ſie in den Saal. Der König ſteht wie ohne Leben, die Arme über einander geſchlagen,

gen, die Augen zur Erde geſenkt. Sein Gefolge gruppirt ſich um ihn. Bürgermeiſterin und Sabine werfen ſich dem Könige zu Füßen.)

Bürgermeiſterin.

Verzeiht der Gewalt! Ihr *müßt* uns vergeben,
Die Noth dringt uns. Ihr habt unſer Leben
Auf's Spiel geſetzt. Ein furchtbarer Krieg
Droht uns durch euch. Wer ſteht für den Sieg?
Wird euer Heer von dem Feinde geſchlagen,
Was dann mit uns? Er dringt in die Stadt,
Sengt, mordet und brennt: da muß man wagen,
Was man zu wagen noch übrig hat.
Iſt Sieger der *Feind*, überſchwemmt er die Gaſſen
Des Städtchens mit Truppen, ſo ſollt ihr nur *hier*,
Für uns euer Leben vertheidigend laſſen;
Bis dahin halten gefangen euch wir.

König (wild auffahrend).

Gefangen? Verwegene! Mich *Weibern* ergeben? —
Trabanten, zur Rache, zur Rache herbei!

(Die Trabanten greifen an ihre Schwerter und dringen vor.)

Sabine.

(ihr Schwert ſchwingend, wirft ſich ihnen entgegen.)

Steckt ein eure Schwerter, es gilt euer Leben!
Ein Schritt nur weiter, und unſer Geſchrei
Sprengt in die Luft euch. Vernehmet es, unten
Stehn Pulverfäßer, mit brennenden Lunten,
Daneben zwei Diener des Rathes. Ein Laut,
Auf fliegt das Rathhaus. —

König (erſchrocken).

Ha, Pulver!

Oberkammerherr und Geheimerrath.

(mit bebender Stimme)

Mir graut!

Die beiden Trabanten.

Auffliegen? Lebendig? Der Himmel bewahre!

Die drei Pagen.

Uns ſprengen? mir ſtehen zu Berge die Haare.

Bürgermeiſterin.

Das jedes Schickſal, der von hier entweicht,
Er hat das Ziel ſeines Lebens erreicht.
Eh' nicht der Feind weit von den Thoren
Entfernt iſt worden, nicht abziehn die Mohren —
Kein Pulverfaß weg, keine Lunte fort!
Hier ſtehen zwei, zwei andere dort.

Ein Stoß mit dem Fuß: auf alle Viere!
Drum bitt' ich unterthänig, piano! Sire.

König (ſprudelnd).

So ſprechen Weiber mit mir? Verdammt!

Sabine.

Ja, Weiber von römiſchem Freiſinn' entflammt;
Und große Dinge; ihr wißt es, vermocht' er!
Seht Kato's Weib und Kato's Tochter!
Wer unter euch iſt ein Brutus, wer?
Ich bin ſein Weib, ich, Porzia — Bähre

König.

Der Bürgermeiſter? —

Bürgermeiſterin.

Derſelbe. Der Kato
Der neuern Zeit. In der Taſche den Plato,
Stürzt' er in den Feind ſich, und ich, ſein Weib,
Spreng' in die Luft mich, zum Zeitvertreib.

Sabine.

Und ich, ſeine Tochter, iſt Ruhm nur zu holen,
Verſchlinge, wie Porzia, glühende Kohlen.
Freiheit und Ruhm!

König (noch immer ganz erſchlafft).

Ihr fodert von mir? —

Bürgermeiſterin.

Euch würdig zu zeigen eurer zwei Kronen,
Dem Tode zu ſtehen, zu trotzen, wie wir;
Dann laß ſie kommen mit ihren Kanonen,
Auch wir haben Pulver. —

(Der König fährt unwillkührlich zuſammen.)

Sabine.

Ein König ſeyd ihr,
Und zittert vor Pulver? — Ha! ihr ſollt
ſehen,
Ich zittere nicht — ich ſtampfe — —

Bürgermeiſterin.

(wie im Enthuſiasmus.)

O du
Biſt meine Tochter! Das Zeichen! —

(ſie ſchlingt den Arm um Sabinen und ſteht mit ihr in der Stellung heroiſcher Unerſchrockenheit.)

Da ſtehen
Mag dieſer König und ſehen uns zu!

König (außer ſich).

Das Zeichen zum Sprengen? Ich komme von
Sinnen.

(er ſtürzt ſich zwiſchen die Bürgermeiſterin und Sabine, mit beiden Händen ihnen wehrend.)

Geheimerrath (wie ſchwindelnd).

Es dreht ſich alles um mich herum.

Oberkammerherr.

Der Teufel hole die Römerinnen
Im neuſten Style, ſie bringen uns um!

Bürgermeiſterin.

Seyd ruhig, wir friſten euch jetzt noch das Leben,
Und ſparen das Sprengen bis zum Ausgang der Schlacht.
Doch eh' wir uns dieſen *Mohren* ergeben,
Eh', Welt, ade! und, Leben, gute Nacht!

Sabine.

Doch, nein! Ihr wollt nicht unſer Verderben,
Ihr ſeyd ein *König* und nehmt uns in Schutz!
Ein Fels ſteht ein König, und weiß zu ſterben,
Und bietet der gähnenden Hölle ſelbſt Trutz.

Oberkammerherr.

Das ſind verzweifelte Prätenſionen,
Eine verwünſchte Fod'rung an Königsnatur.
In die Luft geſprengt, und trüg' er *drei* Kronen,
Macht wahrlich! ein König ſehr ſchlechte Figur.

Bürgermeiſterin.

Das Schauſpiel iſt jetzt doch eben nicht ſelten.

Doch freilich, freilich! man ſprengt keinen Mann.
Wer aber ſchlechthin für Figur nur kann gelten,
Der legt es ja ſelbſt auf's geſprengt werden an,

Sabine.

(mit Pathos zu dem Könige.)

O du, den die Kron' und der Purpurrock glänzen,
Willſt du ſie nicht tragen, als Maskenkleid, nur,
Nicht Reich und Zepter, und Krone verleihen
So ſey ein König, nicht ſeine Figur!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Page.

Page.

Ha! gnädigſter König, wir ſind verloren!
Ach! rettet euch, ſucht in der Flucht euer Glück!
Euer tapferes Heer iſt rings von den Mohren —

König (bebend).
Geſchlagen? —

Page.
Bewahre! gedrückt nur zurück.

König.
Was ſoll das heißen?

Page.
In allen Ländern
Hieß Flucht ſonſt Flucht; nach dem neuſten Brauch:
»Gedrungen ſich ſehn, die Stellung zu ändern,
Zurück ſich bewegen.« So wär's denn hier auch.

König.
Die Stellung verändern? zurück ſich bewegen?
Ha! ſtellt man darum Soldaten in's Feld?
Sonſt hieß es: »vorwärts! dem Feind' entgegen,
Nicht wanken und weichen, und fallen, als Held!«

Page.
Herr, unſ're Armee that, was ſie konnte,
Ein kleiner Umſtand allein — die Offizier'
Entwichen ſämmtlich hinter die Fronte —
Ließ ſie ergreifen das Haſenpanier.

König (zornig).
Was? hinter die Fronte? — So ſchändlichen Thaten
Gebührt der Pranger, führt ſie zum Kaak!
Doch mein Feldmarſchall, der Schutz meiner Staaten? —

Page.
Der blieb und — ergab ſich — —

König.
Ha! der gefangen? So bin ich verloren!

Page.
Nein, nicht gefangen. Schon eilt er herbei.
Der Negerkaiſer verlangt eure Ohren,
Schneidauf verſprach ſie: ſo ließ man ihn frei.

König (außer ſich).
Was? meine Ohren? —

Page.
Er kommt, ſie zu holen.

Bürgermeiſterin.
Seyd ruhig nur, Sire, wir haften für ſie.
Wir haben Pulver und Lunten und Kohlen;
Ein Stoß mit dem Fuße, ſo fliegt er —

Sabine.
(wie in der Verzückung.)
Ah!

Schon ſeh' ich ihn fliegen. Mit donnerndem
Krachen
Fliegt auf das Rathhaus, ein Jubelklang
mir!
Was ſchadet's, wenn mit die Luſtfahrt wir
machen? —
Er läßt euch die Ohren, wir bürgen ſie,
wir!

König (aufſchaudernd).

Verdammte Bürgſchaft!

Bürgermeiſterin.

Im Nothfall nur, Sire,
Nur, gilt es die Ohren.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein zweiter Page.

Zweiter Page.

Feldmarſchall Schneidauf,
Begleitet von Mohren, es ſind ihrer viere!

Sabine.

Nun gilt es. Wohlan! Verderben herauf!
(macht eine Bewegung, als wollte ſie das Zeichen
zum Auffprengen geben.)

König (laut aufſchreiend).

Haltet die Tolle!

(Oberkämmerherr und Geheimerrath fallen ihr in die Arme.)

Bürgermeiſterin.

Nun, laß uns erſt hören.

[illegible] Auftritt.

Die Vorigen. Feldmarſchall Schneidauf. Vier Mohren.

Reichsfeldmarſchall.

(zu des Königs Füßen.)

Mein Herr und mein König!

König.

(ſich mit Abſcheu von ihm wendend.)

Verräther!

Reichsfeldmarſchall.

Ich bin
Nicht, was ich ſcheine. Laßt euch beſchwören,
Und hört mich an. Mein Leben nehmt hin,
Nur ladet nicht auf mich des Hochverraths
Schande!

König.
Ergabt ihr euch nicht, und bringt ihr mir nicht
Verruchte Bothſchaft? —
Reichsfeldmarſchall.
Heil bring' ich dem Lande,
Und Frieden der Stadt. Für meine Pflicht
Hielt ich's, mein König, als Palmenträger,
Vor euch zu erſcheinen —
(er ſteht auf.)
Der Kaiſer der Neger —
König (wüthend).
Verlangt meine Ohren?
Reichsfeldmarſchall.
Figürlich doch nur.
Er bietet euch Zweikampf auf Tod und auf Leben,
Mit Schwert oder Piſtolen. Der Waffen Natur
Iſt, Sire, ganz eurer *Wahl* übergeben.
Er nimmt es zurück, gewaffneter Hand,
Mit eurer *Armee* ſich herum zu ſchlagen,
Mit Blut zu beflecken ein *fremdes* Land,
Und will Eurer Hoheit *allein* zu Kragen.
Was ſollen *tauſend*, hört' ich ihn ſagen,
Ganz ſchuldlos, die Haut zu Markte tragen?

Mir gnügt es an einer. — Und nun, vertraut
Mit meines Königs erhabenem Muthe,
Wußt' ich, er opfre die eigene Haut
Für's Wohl ſeiner Getreuen mit kaltem Blute,
So ſchlug ich ſie los; und unſchuld'ges Blut
Dem Lande zu ſparen, ſo viel ich konnte,
Ergab ich, wie's Mod' iſt, mich vor der Fronte,
Und —

König.

Schweigt! Hinweg! Ich ſticke für Wuth.
O könnt' ich mich in einen Tiger verwandeln!
So feig, ſo frech meine Haut zu behandeln?
Ha! dieſe Beleidigung fehlte mir noch!
Mich duelliren mit meinem Koch? —
Weiß ich mit Bratſpießen umzugehen? —

Reichsfeldmarſchall.

O Sire, ihr ſolltet ihn ſchießen ſehen.
Aus dem dichteſten Laube brennt er das Blatt
Vom Baume herab, das bezeichnet man hat;
Und funfzig Schritt weit. Ein Teufel von Neger!
Zieht er nun vollends den Goliathsfeger,
Ich ſah es mit an — noch kalt wirds und warm

Mit vor der Stirn — Ein Hieb nahm den Arm,
Der nächſte ein Ohr, der dritte das zweite;
Der vierte am Schädel dicht weg den Zopf,
Und mit dem fünften flog weit fort der Kopf.
Der ſechſte —

König.

Genug! Der vermaledeite,
Blutdürſtige Neger, er treibt mir den Schweiß
Aus allen Poren. Mein Blut ſtarrt zu Eis.
Vom Hals mir mit ihm!

Reichsfeldmarſchall.

Ich kenn' euch nicht wieder,
Mein gnädigſter König, iſt das euer Muth?
Was ſind einem Helden denn ein Paar Glieder
Mehr oder weniger? — Eine Kanne voll Blut
Mehr abgezapft ihm? — Ihr müßt euch faſſen,
Ich kann dieſen Zweikampf euch nicht erlaſſen.
Hier ſteht mein Ehrenwort auf dem Spiel',
Und eure Krone. — Ein glorreiches Ziel
Schwebt euch vor Augen: in der Krone zu ſterben.

Bürgermeiſterin.

Bewilligt den Zweikampf, es gilt unſer Verderben
Und eure Kronen! Doch bleibt euch die Wahl,
Gleich aufzufliegen mit dieſem Saal,
Oder zu fallen im Kampfe der Ehre.
Entſchließt euch!

Sabine.

[illegible] Feldmarſchall, zurück zu dem Heere;
Er iſt entſchloſſen. Ein leuchtender Strahl
Entblitzt ſeinen Augen. Zurück, ihr Mohren,
Er läßt dem Kaiſer der Waffen Wahl.
Ihm gilt es gleichviel, wie er die Ohren
Einbüßt, nur fort!

(Reichsfeldmarſchall und die Mohren ab. Sabine kniet vor dem Könige, die Bürgermeiſterin mit ihr.)

Erhabenſter Held, [illegible]
Wir beugen das Knie euch! Das Staunen der Welt,
Und aller Völker, die den Erdkreis bewohnen;
Werdet ihr fallen, im Schmuck eurer Kronen,
Weit über die Folgezeit ſtrahlend hinaus!
Doch nun, Erhabne! beſtellt euer Haus;

Die letzten Stunden gehören dem Staate,
Diktirt euren Willen dem Geheimenrathe —

König.

(der die ganze Zeit über in dumpfer Betäubung da geſtanden, fährt heftig auf:)

Mich ſprengen laſſen hoch in die Luft,
Erſticken im Pulverqualm und Duft,
Oder mit dieſem verruchten Mohren
Wagen den Schädel, die beiden Ohren?
Entſetzliche Wahl!

(Pauſe.)

Entſag' ich dem Thron
In Lilliputs Staaten, der Königswürde?
Oder den Ohren? — verdammte Quäſtion!
Sie drückt mich nieder mit Zentnerbürde!

(er verſtummt und ſinkt, wie an allen Gliedern zerſchlagen, in ſeine vorige Betäubung zurück.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Tinchen.

Tinchen.

(idealiſch-phantaſtiſch gekleidet, vom Kopfe bis zum Fuße in einen langen ſchwarzen Schleier gehüllt. Über dem Schleier um die Schulter einen Bogen, auf dem Rücken einen Köcher mit Pfeilen; um den Leib einen Gürtel, in dem rechts ein Dolch, links eine Papierrolle ſteckt. Ihr folgen die drei Rathsherrenfrauen, gleichfalls in langen ſchwarzen Schleiern, die rechte Hand hält eine Lanze, die linke faßt Tinchens Schleppe. Tinchen, eine Stirnbinde vor den Augen, ſchleicht langſam feierlich herein, tappt ſich nach dem Könige hin, berührt ihn, und bleibt ſtehen. Dann nimmt ſie den Bogen von ihrer Schulter, ihn dem Könige vorhaltend, hierauf den Köcher von ihrem Rücken, dem Könige damit in die Ohren raſſelnd; giebt nun den Bogen der einen, den Köcher der andern Rathsfrau, und zieht aus ihrem Gürtel die Papierrolle hervor, rollt ſie auf, und heftet ſie an die Hinterwand. Es iſt die Karte von den Königreichen Lilliput und Utopien, mitten durch ein breiter ſchwarzer Strich. Sie faßt des Königs Hand und führt ihn vor die Karte, zeigt mit dem hervorgezogenen Dolch auf den breiten Strich, führt ihn dann wieder auf ſeine vorige Stelle, ſchlägt den Schleier zurück, und ſagt mit hohler, dumpfer Stimme:)

Erkenneſt du mich? ich bin das Fatum,
Und komme, verkündend dir, Olims-rex,

Dein Reich iſt zu Ende. Mit dem heutigen Datum,
Anno eintauſend achthundert und ſechs,
Entfällt dir die Krone. So will es das Fatum,
Das furchtbar gebietende, das blinde genannt.
Bin lang' in Deutſchland herum ſchon gezogen
Auf den Brettern der Bühne, den Dolch in der Hand.
Und dieſe da, die den Köcher und Bogen
Drohend erheben zu dir empor,
Sind meine Gefolge, der tragiſche Chor.
Vorſchreitend mir bald auf der nächtlichen Steppe,
Bald nach mir tragend die tragiſche Schleppe.

Die drei Rathsherrenfrauen.

([illegible] Chor nachahmend [illegible].)

Vorſchreitend ihm bald auf der nächtlichen Steppe,
Bald nach ihm tragend die tragiſche Schleppe.

König.

Was ſoll ich denken? ſagt! wer legt
Dieſes Phantom mir im Gehirn?

Erkalten fühl' ich mir plötzlich die Stirne,
Und tief im Innern das Herz mir bewegt.

Oberkammerherr.

(für ſich.)

Der Schalk um den Mund, die geiſtvolle Miene? —
Ich wette den Kopf, 's iſt Mamſell Tine.

Tinchen (wie oben).

Die neueſte tragiſche Poeſie
Hat mich der Augen beraubt, der beiden;
Und, wie ich — ein Opfer der Gräcomanie!
Die Helden dort ſchlachte, wie blinde Heiden,
Spiel' auch mit den Staaten ich blinde Kuh;
Der eine ſteigt auf, der and're geht unter!
So theilt' ich die Königskrone dir zu,
Und vergaß, blind während, den Kopf darunter.
Doch, wo die Krone keinen Kopf enthält,
Da ſchwankt und wankt ſie, und glitſcht und fällt.

Die drei Rathsherrenfrauen.

Doch, wo die Krone keinen Kopf enthält,
Da ſchwankt und wankt ſie, und glitſcht und fällt.

König.

(ſich Stirn und Puls befühlend.)

Mein Hirn! Mein Puls! Es ſchlägt zur Viere!
Ich fang' an zu fürchten, ich phantaſire.

Lindchen.

(dem Könige näher, mit erneuter feindlicher Beſtimmung.)

Zurück die Krone, blind zugetheilt dir,
Den Zepter zurück, ich fod're ihn wieder;
Von deinem Throne, ich will es, hernieder!
Wo nicht, ſo kämpfe darum mit mir.
Wer ſich behaupten will auf dem Throne,
Muß fechtend beweiſen ſein Recht an der Krone.

Die drei Rathsherrenfrauen.

Wer ſich behaupten will auf dem Throne,
Muß fechtend beweiſen ſein Recht an der Krone.

Lindchen.

(zu der erſten Rathsherrenfrau.)

Du ſpanne den Bogen mit dem vergifteten Pfeil;

(zu der Bürgermeiſterin und Sabinen.)

Ihr ſchwingt die Schwerter!

(zu der zweiten und dritten Rathsherrenfrau.)

Ihr werft die Lanzen!

Ich zücke den Dolch. — Nun wag' er sein
Heil! —
Singt, Fatumsschwestern, des Schlachtgesangs
Stanza.

Die drei Rathsherrenfrauen.

(schließen einen Kreis um [illegible] und [illegible].)

Rüste dich, Kämpfer, zur [illegible] [illegible],
Die Lanzen [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].
Der Dolch ist gezückt, die Klinge [illegible].
Die auf das Loos der Entscheidung die
[illegible].
Die Krone verloren! [illegible] [illegible]
Und um sie kämpfend! [illegible] in den
Tod.

(Nach geendigtem Gesange [illegible] gegen ihn gezückt.)

König.

Wo bin ich? — was ist mir? hab' [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]?
Die furchtbaren Frau'n, die mich [illegible],
Und diese Gestalten, wo sind sie hin?
Sind es Phantome? im Fieber gesehen?

Treibt irgend ein Dämon sein Spiel mit
mir? —
Der Kaiser der Mogul vor Viſapur's Thoren!
Kriegsgetümmel, Verrätherei!
Ein Zweikampf, Aufruhr, Zauberentführen!
Pulverfäſſer und brennende Lunten,
Schwerter und Lanzen, ein Pfeil und ein
Dolch!
Der Tod hier oben, der Tod dort unten!
Wohin ich blicke, ein lauernder Schelm,
Und alle zielend nach meinen Kronen!
Dann dieſe Verhüllten? Sind's Viſionen,
Geiſtergebilde? Laß ſehen, laß ſehn,
Ob ſie dem Schwerte, dem Schlachtdegen, ſtehn!
(Er greift nach ſeinem Degen, und da er die Scheide
leer findet, [illegible] er ihn vor die [illegible].)

Zenthen.

(Reißt die Binde von ihren Augen herunter, tritt
ihm mit unbeſchreiblicher Haltung und [illegible],
ſtolzem Blick entgegen.)

Spare die Prüfung! Sieh' her, und erkenne
Ein lebendes Weſen, keine Schattengeſtalt!
Doch bin ich in Wahrheit, was ich mich
nenne,
Dein Fatum! Du biſt in meiner Gewalt.
Als rächendes Fatum halt' ich die Schale

Als Nemeſis nah' ich, nicht blind mehr, und trage
Das Schwert der Vergeltung in meiner Hand;
Du brachteſt Zerrüttung in ein friedliches Land,
Empörung raſte, durch dich geboten!

(Pauſe. Mit ſteigendem Affekte.)

Wo iſt mein Vater? du ſandteſt ihn aus
In's blutige Schlachtfeld. Zurück mir den Todten
Oder den Lebenden! heraus ihn, heraus! —

(Wieder Pauſe, im Tone der Elegie.)

O wehe mir, wehe! — Da liegt er im Staube,
Dem Schwerte der Helden gegeben zum Raube!
Und ich bin verlaſſen, des Schutzes beraubt,
Ein dorrender Baum, entzweigt und entlaubt!

Oberkammerherr (für ſich).

Entlaubt? — er ſteht in der ſchönſten Blüthe,
Ich wiegte in ſeinen Zweigen mich gern.

König.

Ha! dieſe Klage regt tief mein Gemüthe,
Aufſchlägt das Herz mir bis an den Stern.

Tinchen.

(Im Tone, Blick und Geberde Medea.)

Hört mich, Erinnen, verderblichen Mächte,

Du dreifach gehauptete, Herrſch'rin der Nächte,
O Hekate! Hört mich! Rächt meinen Raub!
Zermalmt ſein Gebein zu Staub, zu Staub!
(Pauſe, mit bitterm Hohne.)
Doch nein! Nicht Blut, nicht Blut ſoll ihm lohnen,
Ein Thor, wie keinen die Erde noch ſah,
Soll da er ſtehn, entſcheitelt der Kronen,
In ſeinem tollen Wahnſinn nur da!
(zu der Bürgermeiſterin, Sabinen und den drei Rathsherrenfrauen.)
Ein Hohngelächter vergelte dem Thoren,
Weitſchallend tön' es zu ihm empor!
Und jede von euch raun' ihm in die Ohren:
Du biſt ein Thor, ein Thor, ein Thor!

Bürgermeiſterin und Sabine.
(jede ſich eines ſeiner Ohren bemächtigend, zugleich.)
Ein Thor!
(beide ab.)

Die drei Rathsherrenfrauen.
(jede einzeln zu ihm tretend.)
Ein Thor! ein Thor! ein Thor!
(alle drei ab.)

Tinchen.
(naht ihm langſam, und mit kaltem Spotte raunt ſie ihm zu.)

Gieb auf die Krone, du Thor der Thoren!

(ſie legt die Hand auf ſeine Stirn.)

Und ſinde wieder, was du verloren!

(ab.)

König.

(der die ganze Zeit über in Tinchens Anblick verſunken ſtand, folgt ihr, indem ſie geht, mit ſeinen Blicken. Seinen Augen entſchwunden, ſieht er noch lange auf die Stelle hin, auf der ſie verſchwand, verhüllt ſich dann mit beiden Händen das Geſicht, zittert und ſchwankt. Der Geheimerath und der Oberkammerherr ſpringen herzu und halten ihn. Ein [illegible] ſchiebt einen Seſſel her. Man läßt ihn ſanft hineingleiten. Tief ſeufzend athmet er auf und ruft:

Oh!

ſenkt dann das Haupt auf die Bruſt und entſchlummert.)

Geheimerath.

(ängſtlich.)

Was iſt das?

Oberkammerherr.

[illegible] Ermattung! Der Schlaf
Tritt ein jezt, als wohlthätige Kriſe.
Ich ſtehe für alles, geheilt iſt der Graf,
Und braucht nie wieder eine Kur, wie dieſe.

Geheimerrath.

Dann Dank Mamſell Tinchen und ihrem Verkehr
Mit Witz, er weiß die Thorheit zu laugen.

Oberkammerherr.

Das Fatum leb'! es thut Wunder, doch mehr
Noch ſeine blauen, lieblichen Augen.
Saht ihr, wie er da ſtand, verloren, verſchwebt
In ihrem Anſchaun, mit tiefer Bewegung?
Von ihrer Stimm' erſchüttert, durchbebt,
Bis in ſein Inn'res? — Nun Überlegung,
Was weiter jetzt noch zur Vollendung der Kur?
Ich denke nicht viel mehr, ein Aderlaß nur!
Schafft einen Barbierer!

(Ein Page ab.)

Der ſoll ihm den irren,
Verworrnen Sinn durch ein Paar Teller voll Blut
Vom Königsſchwindel noch vollends entwirren;
Wir ſind am Ziele und alles geht gut.

Geheimerrath.

Wie aber, Doktor? — —

Oberkammerherr.

Still! keine Gloſſe!
Der Mohr ſoll kommen! Den Schluß der Poſſe
Macht das Duell. Vom Faſten ſchachmatt,
Herunterkaſteit von unſern Plagen,
Ja Linchen — Fatum geſchoſſen, hat
Er ſchwerlich noch Luſt, herum ſich zu ſchlagen
Um Kronen, für die den App'tit er verlor;
Und ohne Weig'rung wird er entſagen.
Doch unerbittlich beharrt der Mohr
Auf ſeinem Zweikampf', wankt nicht vom Platze!
Nur Linchens Bitten weicht endlich ſein Haß;
Doch muß ſein Gegner, ihm zum Erſatze,
Zum mindeſten bluten im Aderlaß.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Bähr. Rathsſekretär und Stadtpoet Spiz.

Spiz.

Wir hören ſo eben, unſer gnädigſter König —

Oberkammerherr.

(einfallend.)

Ruht aus von ſeinen Strapazen ein wenig.

Bürgermeiſter.

Und glaubt ihr wirklich geendet die Kur?

Oberkammerherr.

Ich hoff' es, iſt er irgend zu heilen nur.
Der Negerzweikampf, die Pulvermine,
Beſonders das Fatum —

Opiz.

(ſelbſtgefällig dazu ſchmunzelnd.)

Ha! meine Tine!

Oberkammerherr.

Ertheilten den Reſt ihm. Er iſt kaput.

Bürgermeiſter.

(mit einer komiſchen Verbeugung.)

Adieu, Majeſtät von Lilliput!

Oberkammerherr.

Auch ihr, werthe Herr'n, gabt eure Rollen
Die ganze Poſſe, weit über mein Lob!
Ich ſelber, fürwahr! ward, trotz dem Tollen!
Ein paarmal getäuſcht, daß ich erſchrack darob.
Beim Himmel! Das Kunſtſtück, einen Lerm zu erregen,
Als ſtänd' auf dem Kopfe die ganze Stadt,
Und faſt keinen Fuß aus dem Hauſe bewegen,
Iſt ein Witzprodukt, das ſeines Gleichen kaum hat.

Und, was das tollſte, vom ganzen Spektakel
Hier fanden da [illegible] keine Spur,
Wie ich mir ſag': 's iſt ein wahres Mirakel,
Das ich mit Mühe begreife nur.

Spitz.

Iſt doch ſehr begreiflich. Der Schauplatz
war immer
Nur in dem Hauſe. Der Soldat, der nahm
Seinen Weg zurück in das Ankleidezimmer
Oder zum Schenktiſch', von wannen er kam.

Oberkämmerherr.

Aber das Kriegsgeſchmetter mit Trompeten, das
Brummen
Der Aufruhrtrommel, und, dumpf und ſchwer,
Wie aus der Ferne, das Toſen und Summen,
Kam von der Straße, von außen doch
her?

Bürgermeiſter.

Will dir's erklären. Im Weinkeller unten
Zechten wir Biere, [illegible], Brand,
(auf Spitz deutend.)
Er, ich;
Kurz aus den Bogenfenſtern da drunten
Erſcholl das Trompeten ſo fürchterlich.

Spitz.

Ein Paar alte Fäſſer, von unſern Schlägen

Hohl wiedertönend, täuschten an's Ohr,
Als [illegible] und dumpf auch ent-
gegen.
Wie her von weitem ein [illegible],
Klang aus den feuchten, gewölbten Hallen
Des Bacchustempels, der [illegible]
Vom Becherjubel der [illegible] Vasallen
Des Lilliputters, mit [illegible] Schall.

Oberkammerherr.

Und die Herr'n des [illegible], die
[illegible]
[illegible] zu erfahren mit [illegible]geschrei?

Bürgermeister.

Nicht einer wurde hinausgelassen,
Man lud zu Weine sie alle drei.

Spitz.

Und nun, ihrer sicher beim klirrenden Glase,
Erfahren sie auch das warum? und wozu?
Jetzt sitzen sie traulich, sich begießend die Nase
Mit stärkendem Rheinwein' aus dem ältesten
Faß.

Oberkammerherr.

Ah! so. Doch weiter! Die Rathsherr'n-
frauen,
Wer hat in's Geheimniß sie [illegible]?
In der Saturnusszene war's deutlich zu schauen.

Daß Mamſell Spiz ſie hatte dreſſirt;
Doch für die erſte? —

Bürgermeiſter.

Auch Mamſell Tine.
— Wie Stamm, ſo Apfel — eine ächte
Spiz!
Selbſt meine Frau und meine Sabine
Hat ſie ausgeſteuert mit ihrem Wiz.

Oberkammerherr.

Traun! die kann mehr, als fünfe, zählen.
Ein herrlich Geſchöpf, ein lebendig Epigramm!
Ich wollte, ſie hieße Frau Doctor Merkeln.
Wir beide zuſammen, das gäb' einen Stamm!
Doch ſtill! Er regt ſich. Jezt wird er erwachen.
Macht, daß ihr fortkommt! Geſchwinde der Mohr,
Noch einmal das Leben ihm ſauer zu machen!
Ihr ſtellt euch ihm, als Gefangene, vor,
In eurem Gefolge das Fatum, Tine,
Die Rathsherr'nfrau'n,
(zum Bürgermeiſter.)
deine Tochter, Sabine,
Und Frau Gemahlin; Blok, Prozen, Specht;
Der Reichsfeldmarſchall, ſammt ſeinem Neger,

Als Sekundant beim Zweigefecht;
Und dann zuletzt, ein halb Dutzend Neger. —
Noch ein's, der Barbierer —

Bürgermeister.

Man schickte schon d'rum.
Der Rathsbarbierer! Er läßt zur Ader,
Und nimmt 'nen Zahn, wie man die Hand
kehrt um.
Ein wahrer Virtuose von einem Bader.

Oberkammerherr.

Fort! er erwacht!

(Bürgermeister und Criz ab. Der Oberkammerherr und der Geheimerath stellen sich hinter des Königs Stuhl, den Erwachenden beobachtend. Die Trabanten und Pagen erhalten einen Wink, sich gleichfalls zurückzuziehen.)

König.

(erwacht und wirft seine Blicke suchend umher.)
Allein! nichts! nirgends! Ach!

Oberkammerherr.

(für sich.)

Armer Tropf!
Ich weiß, was du suchst.

König (sich befühlend.)

Mein Kopf, mein Kopf!
(mit [illegible])

„Und ſinde wieder, was du verloren!“
Mir iſt, als fänd' ich.

Geheimerrath (für ſich).

Gott geb' es!

König.

(immer mit ſeinen Blicken ſuchend.)

Doch wo,
Wo blieb ſie? Sie hieß mich den Thoren
der Thoren;
Ein ſo lieblicher Mund, und das mir?

(ſchmerzlich ſeufzend.)

Oh!
Es muß anders werden!

(er reibt ſich die Stirn.)

Oberkammerherr.

(leiſe zu dem [illegible].)

Wir wollen uns zeigen
Und an ihn reden.

(tritt vor.)

Mein König!

König.

O ſtill!
Daß ſie es nicht hört!

(winkt um [illegible] Pause.)

Rings [illegible] Schweigen!
Ich wache doch wirklich? — Ja! —

(Er

Geheimerrath.

(auf der andern Seite vortretend.)

Sire!

König.

Ich will
Davon nichts mehr hören. Nichts, nichts!
Das Fatum,
Das blinde, gebot.

(Tinchens Ton und Geberde nachahmend.)

»Mit dem heutigen Datum,
Eintauſend achthundert und ſechs —«

(ſtockt und fällt in Nachſinnen.)

Geheimerrath.

(leiſe zum Oberkammerherrn.)

Nun ſitzt
Ihm das Fatum im Kopf'.

Oberkammerherr.

(eben ſo.)

Nicht doch, die Tine!
Sie ſollen gleich hören.

König.

(aus ſeinem Tiefſinn erwachend.)

Mit gebietender Miene,
Mit drohendem Arm' — ich ſeh' es noch
jetzt —
Und ernſt, mit ſchauerlich herriſchem Tone. —

M

Oberkammerherr.

(vortretend.)

Erhabner Monarch, der Fürſtenwelt Krone! —

König.

Weg mit der Krone, gebt mir zurück,
Was ich d'rüber verlor! —

(fahrt mit der Hand über die Stirne und verhüllt ſich das Geſicht.)

Geheimerrath.

(leiſe zum Oberkammerherrn.)

Ich wünſch' ihnen Glück,
Freund, Mehlen, es wirkt, er kommt zur Erkenntniß.

Oberkammerherr.

(eben ſo zum Geheimenrathe.)

Nur ruhig, bald öffn' ich ihm ganz das Verſtändniß.

(pantomimiſch das Aderlaſſen andeutend.)

König.

Als ich noch herrſchte — o drückende Laſt!
Keinen Augenblick Ruhe, nicht Raſt und nicht Raſt!
Ein jeder mir zupfend die Königsbinde,
Männer und Weiber! Und ſie, die Blinde,
Dann plötzlich Schande! — Noch ſchallt in mein Ohr

Ihr Klageſchrei, das ſpottende: »Thor!«
(ſeufzend.)
Bin ich denn einer? —

Geheimerrath.
(für ſich.)
Sieh! immer reger
Wird der Menſchenverſtand ihm!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Page.
Der Kaiſer der Neger —

König.
(wild aufſpringend.)
Wie? was? noch immer? Wer wagt es? wer hat,
Meiner zu ſpotten, den Muth? — ich bin es endlich ſatt,
Satt, ſatt, noch länger den Thoren zu machen.
Die Schande, da ſteht ſie, ich höre ſie lachen. —
Verdammt!

Page.
Der Zweikampf! Die ganze Stadt
Iſt in Bewegung. Der Neger! ſechs Mohren!
Der Bürgermeiſter, der Rathsſekretär,

Gefeſſelt, wie im Triumph, vor ihm her!
Die ſämmtlichen Rathsherr'n —

König.

(ganz außer ſich.)

Ich bin verloren!
Mein Wahnſinn kehrt wieder! —

Page.

Feldmarſchall Schneidauf,
Vermummte Weiber! — Sie kommen herauf.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, drei Mohren mit Trompeten vorauf, hinter ihnen der Bürgermeiſter Bähr und Rathsſekretär Spiz, ohne Degen; dann wieder drei Mohren, mit gezogenen Schwertern. Hauptmann von Magen, zwei Piſtolen in dem Gürtel, den bloßen Säbel in der Hand; neben ihm Reichsfeldmarſchall von Schneidauf, mit Degen, aber in der Scheide. Die Rathsherren Blok, Pieſten und Specht in einer Reihe. Die drei Rathsherrenfrauen, Bürgermeiſterin, Sabine und Tinchen, drei und drei in zwei Reihen, alle in ſchwarzen Flören. Zuletzt Rathsbarbierer Flugs.

(Alle ziehen, unter dem Schalle der Trompeten, in der oben angegebenen Ordnung, rund um die Bühne, dem in der Mitte derſelben ſtehenden Könige vorüber. Der Zug geſchieht dreimal, dann trennen ſich die Aufgetretenen. Rechts dem Könige ſtellen ſich drei Mohren oben, drei unten, der Hauptmann von Magen, Bürgermeiſter Rahr, und Rathsſekretar Spitz; links Reichshofmarſchall Schneidauf, die Rathsherren Blok, Pfoſten und Specht, die Rathsherrenfrauen, die Bürgermeiſterin, Sabine und Tinchen, endlich Rathsbarbierer Flugs. Beide Reihen ſtehen im Halbzirkel.

Der König, wie verſteinert, ſcheint ſeinen Sinnen nicht zu trauen, und ſtarrt die ihn Umgebenden unbeweglich an. Hinter ihm haben der Geheimerath, der Oberkammerherr, Pagen und Trabanten ihren Platz.)

Bürgermeiſter.

(vor den König tretend.)

Durchlauchtigſter Monarch, zu wagen Blut
und Leben

Für deinen Thron und Ruhm war unſrer Wünſche Ziel:
Doch
(auf den Reichsfeldmarſchall deutend.)
dieſer Feldherr ſchwur, der neuſten Taktik Styl
Sey, laufen oder ſich ergeben;
So ſiehſt du uns gefangen hier.
Die Mode will's, wir folgten ihr.

Spiz.
(gleichfalls vor den König tretend.)

Des Feindes Untergang, ich hatt' ihn dir geſchworen,
»Sieg oder Tod!« rief laut ich durch das Heer;
Da ſchrie der Mohr mir zu: »es koſtet deine Ohren!«
Ach! meine Ohren lieb' ich ſehr.
Toddrohend ſtand vor mir das Schreckensheer der Mohren,
Es drängt' auf meiner Bruſt bereits ſich Stahl an Stahl;
Zum Glücke ließ der Fürſt der Neger mir die Wahl:
Ob ihr, ob ich? — ſo wählt' ich eure Ohren.

Reichsfeldmarſchall.

(dem Könige ſich nahend.)

Man thut, Herr, ſeine Pflicht, man ſtellt ſich hin, als Held,
Und ſchwört: zu ſterben eh', als feig ſich zu ergeben;
Doch, wenn der erſte Schuß, der erſte Schwertſtreich fällt,
Beſinnt man ſich geſchwind, und rettet Haut und Leben.
Sonſt freilich war, für's Land und für die Majeſtät,
In deren Dienſt man ficht, das Leben zu verlieren,
Des Helden höchſter Ruhm; doch, ſeit Humanität,
Philoſophie die Welt, die Menſchen kultiviren,
Heißt fechten auf den Tod, »den Mord organiſiren!«
So ſchont die Aufklärung ſogar des Feindes Blut;
Was kann humaner ſeyn? und größer, traun! iſt der Muth,
Sich mit des Lebens Luſt der Mitwelt Spott erwerben,

Als für der Nachwelt Ruhm den Tod des Helden ſterben.
Des größern Muthes voll, ergab ſich die Armee,
Und trinkt mit heiler Haut jetzt Punſch, Kaffee und Thee;
Und der Korreſpondent wird auch von ihr bald melden,
Sie kam zurück, ein Heer humaniſirter Helden.
Nur an dein Heldenherz, in deine tapfre Hand
Legt ſie den alten Ruhm, den Tod für's Vaterland.

(Alle drei verbeugen ſich vor dem Könige und treten wieder an ihre vorige Stelle. Hauptmann von Magen giebt ſeinen Mohren ein Zeichen. Sie verlaſſen ihren Platz, ſchließen einen Kreis um den König und ſingen. Jeder Abſatz des Chors beginnt und endet mit Trompetenſtößen.)

Chor.

Tereng Terengteng!
Zum Kampfe geblaſen
Um Augen und Naſen,

Am Schädel und Ohr!
So ſchwur es der Mohr.
Zum Kampfe geblaſen!
Tereng Terengteng!

(Ein Mohr tritt aus dem Kreiſe, und mißt mit einem Stabe die Diſtanz zwiſchen den Halbzirkeln rechts und links; dann begiebt er ſich wieder an ſeine vorige Stelle.)

Chor.

Tereng Terengteng!
Wir maßen zum Streite
Des Kampfplatzes Weite,
Zehn Fuß und zehn Zoll!
Nun ſättigt den Groll,
Das Grab euch zur Seite!
Tereng Terengteng!

(Zwei Mohren treten aus dem Kreiſe, der eine legt dem Könige ein Schwert, der andere ein Paar Piſtolen zu Füßen, und nimmt dann wieder die vorige Stelle ein.)

Chor.

Tereng Terengteng!
Die Kron', ihm geſtohlen,
Er kommt, ſie zu holen;

Schon ſteht er bereit,
Dich fodernd zum Streit
Auf Schwert und Piſtolen!
Terengteng Terengteng!

(Die ſechs Mohren ziehen in drei Gliedern militäriſch um den König, die Trompeter blaſen einen Marſch, und alle ordnen ſich zuletzt wieder, drei oben, drei unten, an des Hauptmanns Halbzirkel an.)

Chor.

Terengteng Terengteng!
Den Todesmarſch, Mohren!
Bald fliegen die Ohren,
Bald wackelt der Kopf;
Bald hält ihn am Schopf
Der Kaiſer der Mohren!
Terengteng Terengteng!

König.

(ganz betäubt und ergriffen von der Szene um ihn, halb in Verzweiflung.)

So bin ich doch König? —

Hauptmann.

(mehr vortretend.)

Du biſt's!

König (erſchrocken).

Wer ſpricht?

Hauptmann.

(dem Könige näher.)

Der Hauptmann von Magen.
Um ſeine Krone mit euch ſich hier im Zweikampf zu ſchlagen.

König.

Zweikampf und Kronen? —

Hauptmann.

So iſt's. Du haſt ſie frech mir geraubt,
Jetzt komm' ich und reiße ſie weg von deinem frevelnden Haupt.
Die Rache nahte ſich dir mit leiſen, langſamen Schritten;
Als Koch vermummte ſie mich, und nur zur Uebung hab' ich
Den Haſen, Rehen und Hirſchen die Kehlen abgeſchnitten;
Jetzt, länderloſer Regent, jetzt kommt die Reihe an dich!
Entſagung oder den Hals! Dies meine Fod'rung' nun wähle!

Reichsfeldmarſchall.

(dem Könige gleichfalls näher, ſo daß er zwiſchen ihm und dem Mohren in der Mitte ſteht.)

Entſchließt euch, gnädiger Herr, das Meſſer ſitzt an der Kehle.

Ein Ruck, und weg iſt der Hals; Entſagung nur läßt ihn in Ruh'.
Dies iſt des Mohren Vertrag, den ſchwur ich ihm feierlich zu.
Verzeiht mir, Sire, dies Spiel mit euren Kronen und Ohren.
Das Leben des Feldherrn hing d'ran, die Rettung eurer Armee.
Schlug ſie für euch ſich herum, ſo tränke ſie ſchwerlich jezt Thee;
Auch ſichert' ich euch den Hals, das Reich nur ging euch verloren.

König.

(in Wuth.)

Ha! bei einem ſolchen General, bei einer ſolchen Armee
Sey der Teufel noch König, nicht ich!
(wendet ſich mit Abſcheu von dem Reichsfeldmarſchall zu dem Hauptmann hin.)
Ich bin bereit, zu entſagen.
Nur einmal noch ſey mein Koch, erſetz' das geſtohl'ne Diner,
Befried'ge, nach Sorgen und Angſt, den ungeſtüm fodernden Magen,
Dann magſt du die Kronen der Welt aus allen fünf Erdtheilen tragen.

Hauptmann.

(zu ſeinen Mohren.)

Hebt das Embargo jetzt auf von den bewußten Wagen,
Gebt ſein Diner ihm zurück, verzehr' er's jetzt, als Souper!

Spiz.

O großmuthsvoller Entſchluß! Es lebe der Hauptmann von Magen,
Es lebe Feldmarſchall Schneidauf und ſeine tapfre Armee!
Es lebe der König Geweſen und ſein erhab'nes Entſagen!
Nun haben wir wieder Frieden und obendrein ein Souper!

König.

Ach! mein Diner mir zurück? —
(zu ſeinem Gefolge.)
Ihr ſeyd zu Gaſte geladen,
Ihr, Oberkammerherr, und ihr, Geheimerrath,
Ihr, meine Garden, dazu! Ihr dientet treu dem Staat,
So bleib' ich unverrückt gewogen euch in Gnaden.

Hauptmann (für ſich).

Es ſpukt noch immer bei ihm, wohlan die *letzte* Kur!

(zu dem Könige.)

Ein Wörtchen, eh' ihr ſoupirt, ein kleines Wörtchen nur.
Ich ſchenk' euch zwar den Hals, doch, daß ihr ſo lange vermeſſen
Den Königstitel geführt, kann ich euch nicht vergeſſen.
Entſchädigung dann zuvor! heißt: einige Tropfen *Blut*!
Die Naſe mir oder ein Ohr! wählt ſelbſt, und *damit ſey's* gut.

König.

(heftig auffahrend.)

Was? meine Naſe? mein Ohr?

Hauptmann.

So hab' ich den Göttern geſchworen,
Und werd' es halten.

(zu dem Bürgermeiſter, Spitz und den Rathsherren.)

Ihr Herr'n, iſt euer Leben euch lieb,
Bewegt ihn, ſonſt laß ich mit ihm in ſiedendem Oel' euch ſchmoren.
Blut muß ich ſehn, ſein Blut, mein *letztes* Wort das!

Alle Anweſenden.

(Linchen ausgenommen, um ihn knieend und mit aufgehobenen Händen.)

O gieb!

Linchen.

(den Knieenden das Aufſtehen gebietend, ſtellt ſich neben den König, mit komiſcher Majeſtätswürde.)

Zurück da! Ich nehm' ihn in Schutz, ſein Factum! Kaiſer der Mohren,
Halt! Nimmer geb' ich das zu. Verſtümmeln laß' ich ihn nicht.
Die Naſe läßt ihm ſo ſchön, 's wär' Schad' um's hübſche Geſicht!
Und gar das Ohr, o pfui! hör' an, Blut haſt du geſchworen,
So fließ es dann, weil du ſchwurſt! Kein anderer Ausweg iſt hier!
Sein Blut verlangſt du, es ſey! Es fließ' im Aderlaß' dir!
Den Rathsbarbierer!

(der Rathsbarbierer tritt hervor.)

Schon da?

Hauptmann.

Auch das! Wohlan denn, Herr Bader,
Thut eure Pflicht, zapft ab!

(Der Rathsbarbierer rüſtet ſich; aus einem großen Scheerbeutel packt er zwei Teller, Aderlaßbinden und ein Käſtchen mit Schnepper und Lanzetten aus.)

König.

(mit erſchöpfter Stimme.)

Mir ſchwindelt, es drängt ſich mein Blut
Gewaltſam zum Kopfe. — Ja, ja! Nur zu!
Schlagt mir die Ader,
Hier, hier!

(deutet auf die Schlafadern.)

Tinchen.

(ſanft und weich.)

Seyd ruhig, am Arm'; ich halt' ihn, ruhig!

König (reſignirt).

Gut, gut!
Dir überlaß' ich mich ganz. Nur hier nicht!
Nur dieſem Mohren
Nicht gegenüber, nicht hier!

Oberkammerherr.

Führt ihn in dieſes Kabinett.

(Tinchen giebt den Rathsherrenfrauen, der Bürgermeiſterin und Sabinen einen Wink; ſie ſchließen ſich ihr an und führen gemeinſchaftlich den König ab.)

Rathsbarbierer.

(der unterdeſſen ſeine Sachen wieder eingepackt hat, zum Oberkammerherrn, der eben in's Kabinett will.)

Befehlen Euer Ex'llenz mit Schnepper oder Lanzett? —

Oberkammerherr.

Gleichviel, nur bitt' ich, geſchickt!

Rathsbarbierer.

Ich gebe, ſtatt ſeiner, die Ohren
Dem Neger Preis, Ex'llenz! ſchlägt fehl mir die Operazion.
Das ganze Städtchen, mein Herr, ließ glücklich zur Ader ich ſchon.
Was Städtchen? die Gegend umher, viel Meilen! Ich produzire
Die Kunſt in's Große. Ich bin hier Accoucheur, vaccinire,
Anatomire, ſecir'; in allen Sätteln gewandt!
Und, was ich treibe, es geht mir wunderflink von der Hand.
Ich hab' ein ganzes Kabinett von ausgezogenen Zähnen,
Und, wenn die Herrn des Raths noch eingeſeift ſich wähnen,

Iſt ſchon der Bart heidi! Ich führe das Meſſer ſo leicht,
Als wär' es Zefirs Hauch, der über Blumen ſtreicht.
Ich wollte, gnädiger Herr, ſie brächen eins ihrer Beine,
Kaum fünf Minuten, ſo bring' ich alles wieder in's Reine.
Auch amputir' ich, Ex'llenz, ſie denken kaum möglich es ſich,
Man nieſt, und weg iſt das Glied! und höchſtens ein Nadelſtich
Dünkt Ihnen der Schmerz dabei; ich wünſcht', ich könnt' es beweiſen.

Oberkammerherr.

(lachend.)

Ich glaub' es. Jezt, folgen Sie mir,
(auf das Kabinett deutend.)
dort Ihr Talent zu beweiſen.

Rathsbarbierer.

Zu Eurer Ex'llenz Befehl.
(Beide in das Kabinett ab.)

Spiz.

Der geht und drückt auf die Kur
Das große Petſchaft. Triumph! ihr Herr'n, wir ſind am Ende.

Reichsfeldmarſchall.

So ſcheint's beinahe. Zeit iſt's. Verhüte der Himmel es nur,
Daß ihr nicht allzufrüh', ihr Herr'n, klatſcht in die Hände.

Spiz.

Verzeihen Sie, mehr, als Schein, ſeh' ich Realität.
Bemerkten Sie denn nicht, wie er ſich ſträubt' und wehrte,
Wenn ihm die tolle Idee von ſeiner Majeſtät,
Sonſt ſo gehegt von ihm, auch augenblicks wieder nur kehrte?
Es dämmert mählich in ihm der wieder wache Verſtand,
Er fühlt ſchon, er war ein Narr, und dieſe Sichſelbſtgewinnung,
So ſchwach ſie immer noch iſt, bürgt ſeine volle Beſinnung.
Kühlt dieſes Aderlaß noch des Hirns verglimmenden Brand.

Bürgermeiſter.

Mir aus der Seele geſagt. Ich kenne den Doktor Mehlen,

Das iſt ein tüchtiger Arzt, und weiß wohl, was er thut.
Drum dächt' ich, wir hörten nun auf, den armen Schlucker zu quälen,
Er hat genug gebüßt für ſeine Königswuth.
Ich rathe, man überläßt ihn ganz nun Mamſell Tinen.
Der wahre Engel des Heils iſt ihm in dieſer erſchienen;
Sie leitet ihn, wie ein Lamm, mit ihrem Geiſt' und Witz.

Epiz.

(ſich verbeugend.)

Gehorſamer Diener, Freund Bähr.

Geheimerrath.

Sans Flatterie, Herr Epiz,
Sie iſt ein wahres Genie, ganz Ihre Tochter! So fertig
In Schlauheit, Feinheit und Liſt, ſo jedes Querſtreichs gewärtig,
Und immer darauf gefaßt, ſah' ich kein Mädchen noch. Ja,
Ja war an Eva's Statt ſie unſre Aeltermama,
Die Schlange hätte nicht ſie, ſie hätte die Schlang' überliſtet.

Bürgermeiſter.

Gewiß vorzüglich ihr dankt der Entſparrte den Kopf.

Geheimerrath.

Nur fürcht', ich hat ſich dafür — beklagenswürdiger Tropf! —
Tief ein im Herzen und Kopf ihr liebliches Weſen geniſtet;
Und das aus beiden vertreiben reicht Mehlens Kunſt nicht hin.

Spiz.

Sie ſchäkern. —

Rathsherr Blok.

(der, ſammt ſeinen Kollegen, die ganze Zeit über wie verrathen und verkauft geſtanden.)

O ſagen Sie doch, was heißt das alles? — ich bin
Noch immer im Dunklen —

Rathsherr Pfoſten.

Ich auch.

Rathsherr Specht.

Und ich wahrhaftig nicht minder.

Rathsherr Blok.

Man hat uns mitgeſpielt, als wären wir kleine Kinder.
Nicht dieſer König nur war der Herr'n Witzbolde Ziel,

Wir waren ſo gut, wie er, die Narr'n im Poſſenſpiel;
Und, ſo zu ſagen, ihr Herr'n, von euch verkauft und verrathen?

Bürgermeiſter.

(lachend.)

So etwas ähnlich's. Allein der Preis war tauſend Dukaten.
Auch durftet, um ihn zu täuſchen, ihr im Geheimniß nicht ſeyn,
Ihr ſpieltet nur um ſo beſſer, je wahrer alles ihr glaubtet;
Und obendrein weihten, ſtatt eurer, wir eure Weiber ja ein;
Die haben denn ihre Rollen recht a merveille behauptet.

Rathsherr Blok.

Wer war der Teufelskerl denn, der alles erfand und erſann?

Spiz.

Des Oberkammerherrn Exc'llenz. Wir flickten denn weiter daran.

Hauptmann.

Und ſchufen die Charaktere, die er uns aufgetragen.

So hab' ich den Negerkaiſer und meinen Hauptmann von Magen
— Nur zu dem erſten hat mir Herr Spiz ein wenig ſoufflirt —
So, wie ſie leiben und leben, aus eigener Kraft produzirt.

Rathsherr Pfoſten.

Der Herr iſt alſo kein Mohr? —

Hauptmann.

Doch, nur nicht Hauptmann und Kaiſer,
Ein Kammerdiener, ſonſt nichts.

Rathsherr Specht.

Ich werd' aus Verwund'rung ganz heiſer,
Das Wort erſtirbt mir im Mund'. —

Rathsherr Pfoſten.

Und Bauch und Korpulenz? —

Hauptmann.

Sind
Ein Kunſtprodukt, nichts mehr, und Schneiderwitz, ſo zu ſagen.

Rathsherr Blok.

Alſo, verzeihn Sie, daß ich Sie inkommodire mit Fragen,
Ganz, alles, was ſich begeb? —

Spiz.

Ein pures, poetiſcher Wind.

Vom Alpha bis zum Omega, dramatiſche Szenenverbindung.
Die Epiſoden darin zum Theil von Linchens Erfindung.

Rathsherr Blok.

Nun Linchen lebe! und endet die Kur ſie glücklich und gut,
So kauf' ich ihr in Greifswalde wahrhaftig den Doktorhut.

Rathsherr Pfoſten.

Ich gebe mein Scherflein —

Rathsherr Specht.

Auch ich. —

Bürgermeiſter.

O der iſt wohlfeil zu haben.
Doch *überflüſſig* der Kauf. Denn Linchen — ich ſteh' dafür gut —
Wird mit dem Hute ſich ſelbſt, iſt ſie erſt Ehefrau, begaben.

Spiz.

Still da! die Thür geht auf —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr von Thürwacht. Rathsbarbierer Flugs.

Spiz.

(zu den Eintretenden.)

Wie ſteht
Es um den Kranken? —

Oberkammerherr.

Recht gut. Zu ſeinem vollen Geneſen
Die beſte Hoffnung. Wie weggeweht
Iſt aus dem Kopfe das Königsweſen.
Nur iſt er ungewiß noch, wer er denn eigentlich iſt? —
Drum gönnten wir ihm ein wenig Friſt,
Sich zu beſinnen. Jezt hat er nur Augen
Für Mamſell Spiz, durchſchauend ſie ſo,
Als wollt' er die Antwort auf was? und wo?
Aus ihren ſchelmiſchen Blicken ſaugen.

Rathsbarbierer.

Es war eine köſtliche Operazion,
Er ſaß, wie wir kamen, auf dem Stühlchen ſchon,
Die Damen dabei, ihm den Arm aufzuſtreifen
Doch da war theuer ein guter Rath,

Deñ dem Gewinde von Eiſendrath,
Das dreifach ihn deckte, heil zu entreißen.
Wir ſchnitten und ſägten die Kreuz und die
Quer,
Wir beide mit Meſſern, die Damen mit
Scheeren,
Und zogen und bogen d'ran hin und her;
— Er ſaß dabei ſtill und ließ uns gewähren. —
Eine ſaure Arbeit, ſie macht' uns ganz warm,
Auch kamen wir lange damit nicht zu Stande;
Doch endlich, endlich ſprangen die Bande.
Jetzt hielt ihm Mamſ'll Tinchen den Arm,
Und eins, zwei, drei! da ſprang die Fontaine
Hoch in die Luft auf. Ein tiefes Oh!
Stieg aus der Bruſt ihm. Dann rief er:
»ſo, ſo!
»Wie iſt mir ſo wohl! Weg, weg die Mi-
gräne! —
»Wo bin ich geweſen? wo bin ich jetzt?
wo?«
Fragt' er jetzt leiſe. Wir ſchwiegen und
banden
Die Ader ihm zu. — Nun ſaß er ſtumm,
Warf ſpähend und prüfend die Augen herum,
Dann auf ſich ſelber, befühlte ſich; »Wunder!
Rief er kopfſchüttelnd, was ſoll mir der Plunder

Von Ritterrüſtung? Wozu? — woher? —
Ganz unbegreiflich! Wer *bin ich* denn? —
wer? —“

Oberkammerherr.

„Der Reichsgraf von Linzen,“ rief deine
Tine.
Hoch horcht' er auf, in jeglicher Miene
Ein Lichtſtrahl von Freude. Er faßt' ihre
Hand,
Hielt ſie in ſeiner, das Aug' unverwandt
Zu *ihren* Augen emporgehoben;
Nicht weiter ſich kümmernd, *was, wer* er
ſey?
Nur, wie gefeſſelt durch Zauberei,
In *ihrem* Anſchaun verſchwebt und ver-
woben.
Wir ſchlichen uns weg.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Bürgermeiſterin. Sabine.

Bürgermeiſterin.

Viel Glück zur Kur,
Herr Doktor Mühlen, Sie triumphiren.
Setzen Sie ſich nur alle in Poſitur,
Dem neu Geneſ'nen zu gratuliren.

Sabine (ſchalkhaft).

Ach! nicht des Doktors Kunſt triumphirt.
Aus dieſem Irrthum muß ich ihn ziehen
Da —
(ſie deutet auf das Schlüſſelloch des Kabinettes.)
ſehn Sie den Pazienten auf beiden Knieen
Vor dem wahren Doktor, der ihn kurirt.

Rathsherr Blek.

(vor dem Schlüſſelloche.)

Wahrhaftig! da liegt er mit Orden und Sterne
Zu ihren Füßen, blaß, wie der Tod.

Rathsherr Specht.

(nachdem er ſeinen Kollegen von dem Schlüſſelloche weggezogen.)

Und Mamſell Spiz, wie eine Mairoſe roth,
Sieht ordentlich aus, als ſäh' ſie's recht gerne.

Sabine.

Hätten die Herr'n es vollends geſehn,
Wie er,
(zu dem Oberkammerherrn und Rathsbarbierer.)
als Sie ſich beid' empfahlen,
Aufſprang vom Stuhl', und vor ihr blieb ſtehn,
Die Augen blitzend, wie leuchtende Strahlen;
Und rief: »wer biſt du? entdecke dich,
Von wannen kamſt du, du liebliches Weſen? —

Wie find' ich dich hier? und wer bin denn ich?
O gieb mich mir wieder, laß ganz mich geneſen!«
Und damit ſank er vor ihr auf's Knie.
Wer iſt nun der Heilarzt, Herr Doktor? —

Oberkammerherr.

Nur ſie!
Sie leb' als Hygea!

Rathsbarbierer.

Ach! was? — ich wette,
Wär ich nicht geweſen mit meiner Lanzette,
Und hätt' ihn gezapft, er wär nicht ſo weit.

Rathsherr Specht.

(ſpöttiſch.)

Seh' einer den Bader, der macht ſich einmal breit!
Hat nichts, als des Arztes Befehl vollzogen —
Nun thut, als hätt' er mit Rath gepflogen,
Und mit kurirt.

Rathsbarbierer.

(ſchnippiſch.)

Herr Rathsherr Specht,
Ich habe dazu ein größeres Recht,
Als wenn Sie im Rathe beim Deliberiren,
Ein Votum nennen, was Sie nicht negiren.

Rathsherr Specht.

(beinahe grob.)

Mein werther Herr Flugs, ſie raiſonniren,
Wie ein Barbierer, in der That;
Sie denken, weil ſie den Rath raſiren,
So wären ſie ſelber ſo was vom Rath·
Allein ſie werden pardoniren,
Ein Nebenſchößling iſt kein Stamm:
Und d'rum das Sprüchlein ſich repetiren
Ne sutor ultra crepidam!

Rathsbarbierer.

(mit kaltem Spotte.)

Warum ſo böſe? kann's nicht begreifen;
Wir könnten recht gut Kollegen ſeyn.
Wie ich Ihren Bart, mein Herr, ſo ſeifen
Die werthe Bürgerſchaft Sie ein
Mit ihren Beſchlüſſen, Publikazionen,
Steuren et caetera, nach Gebühr!
Und ſcheer' ich Ihre werthen Perſonen,
So ſcheeren Sie die unſrigen wieder dafür,

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Oberkammerherr

Was giebt's?

Page.

Wir leerten die Küchenwagen,
Der Tiſch iſt gedeckt und aufgetragen.

Oberkammerherr.

Vortrefflich! herrlich! — Geſchwind euch vertragen,
Ihr Herr'n, und laßt das Streiten ſeyn!
Iſt der Krank' erſt geborgen, ſo giebt es Wein.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die drei Rathsherrenfrauen (eine nach der andern).

Die Erſte.

Gebt Acht, ein Anblick, der euch wird freuen,
Amor in Feſſeln führend den Leuen.

Die Zweite.

O Wunder! Ein Mann, der ſeinen Verſtand
Nicht *verlor* durch ein Weib, ihn *wiederfand*!

Die Dritte.

Schaut auf! Gott Amor in weiblichen Socken,
Mit dem zweiten Alzid am Spindel und Rocken.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Tinchen, in der linken Hand des Königs Hut mit der Krone. Der König, mit einer Florbinde um die Augen, von Tinchen geführt.

König.

Wo führſt du mich hin? — wirſt du nie dich mir nennen? —
Und nie mir ſagen, woher? — und wer? —

Tinchen.

Still, Neugier! und lerne dich ſelber erſt kennen.

(ſie führt ihn in die Mitte der Bühne.)

Weg nun die Binde, blick' um dich her!

(ſie nimmt ihm die Binde ab; zu den übrigen.)

Drängt näher euch ihm, ihr freundlichen Gruppen,
Der Wirklichkeit Weſen, tretet hervor!

(Alle gruppiren ſich um ihn, der Oberkammerherr, der Reichsfeldmarſchall und der Geheimerath ſtellen ſich ſo, daß ſie dem Könige zuerſt in die Augen fallen müſſen.)

König.

(nach einer Pauſe des Staunens, in der Zweifel und Ungewißheit allmählich in Ueberzeugung und Gewißheit übergehn.)

Mir fällt es langſam vom Auge, wie Schuppen.
Nein! Keine Täuſchung! Dies Mehlen —
dies Flor —
Dies Brand! —

Oberkammerherr (ſich ihm nahernd).

Wir ſind's.

König.

Trau ich meinen Ohren?
Hat denn hier alles den Verſtand verloren? —
Oder ſpielt ihr Maskerade? —

Oberkammerherr.

Bloß Mummerei!
Ein Faſtnachtsſpiel! Der Scherz iſt vorbei.
Wir werfen nun weg die geborgten Poſſen.
(reißt ſich Stern, Ordensband und Kammerherrnſchlüſſel ab.)
Sind wieder nur Freund' und Hausgenoſſen.

König.

Noch wie ein Traum kommt alles mir vor,
Iſt denn jetzt Faſching? —
(ſein Blick fällt auf den Hampelmann.)
Und dieſer? —

O

Hauptmann (vortretend).

Der Mohr,

Haleb!

König.

Iſt's möglich? —

Hauptmann.

Mit Leib und mit Leben,

Wie immer, zu treuem Dienſt' euch ergeben.

König.

Sein Ton! ſeine Stimme! Doch dieſe Geſtalt,

Feiſt, a la Falſtaff? —

Hauptmann.

Auch Maskerade.

(den ausgeſtopften Bauch abſchnallend.)

Seht, wie ich des falſchen Bauchs mich entlade,

Fühlt, alles iſt Polſter, Wanſt, Schenkel und Wade.

König.

(unterſuchend.)

Wahrhaftig! — So wär' ich? —

Oberkammerherr.

Der Erb' und der Sohn

Des — —

König (ihm einfallend).

Still! ich kenn' und begreife mich ſchon.

Mein Geweſen und Jetzt!

(mit der Hand an dem Kopfe.)

Den hatt' ich verloren
Im Fiebertraume von Kronen und Mohren.
Und ihr, und ſie! —

(auf Tinchen deutend.)

Rathsbarbierer.

(tritt vor und zeigt ſeine Lanzette.)

Und die!

König.

Ja, ja!
Auch die thät das ihre. —

(ſich beſehend und betaſtend, bricht er über den Königs Ritterfirlefanz an ſeinem Leibe in ein lautes Gelächter aus.)

Ha! ha! ha! ha!
O helft mir lachen, recht herzlich! hier ſtell' ich
Freiwillig mich zum Gelächter euch dar!
O lacht mich aus, ich bitt' euch kniefällig,

(er wirft ſich mit aufgehobenen Händen auf beide Knie.)

Daß ſo ein Thor der Thoren ich war!
Vollendet die Kur, macht ganz mich geneſen!

Tinchen.

Wenn Sie ſo befehlen.

(ſie lacht, und alle ſtimmen mit ein, ſelbſt der König.)

König.

(ſpringt nach verſchollenem Gelächter auf, ernſt und mit Würde.)

Ein Narr nun geweſen!

(reißt und wirft alle Zeichen ſeiner vorigen Thorheit von ſich. Pauſe des Nachdenkens.)

Tinchen.

(ſanft ſchmeichelnd.)

Weg jede Erinn'rung, wie Poſſen und Tand!

(giebt des Königs Hut an den Hauptmann, der ihn alles Flitterſtaates entkleidet.)

König.

(durch Tinchen aus ſeinem Nachſinnen geweckt, erhebt ſeine Augen freudig zu ihr, und breitet ſeine Arme nach ihr aus.)

O du, vom Himmel mir niedergeſandt,
Wohlthätiges Weſen, das mich entkettet
Des gaukelnden Wahn's, den Kopf mir gerettet,
Hinweggenommen den fiebriſchen Traum,
Sey du nur kein Luftbild in leerem Raum!
Nur du ſey Wahrheit und ſegne das Leben,
Das du geheilt zurück mir gegeben!
Hier

(ſeine Hand auf ihre Augen legend.)

ſey mein Königreich!

(ſie umfaſſend, die Hand an ihrem Herzen.)

Hier mein Thron!

Bürgermeiſter.

(heimlich zu Epiz.)

Freund, Epiz, meine höfliche Gratulazion
Zum gräflichen Eidam! —

Epiz.

Ach Poſſen! —

(Die Thüre öffnet ſich, vier Trompeter treten blaſend ein.)

König.

(ſtutzend und befremdet.)

Trompeten? —

Oberkammerherr.

Man bläſt zur Tafel. — Die bewußten Paſteten,
Das Königsdiner —

König.

(ſich nicht erinnernd.)

Wie das verſtehn? —

Tinchen.

(mit einer Bewegung vorwärts.)

Mir gefälligſt nur nach! Sie werden ſchon ſehn.

König.

Dir nach? mit Freuden!

(faßt ihr die Hand, bietet ihr den Arm und führt ſie ab.)

Oberkammerherr.

(zu den Anweſenden.)

Zum Tanz' und zum Schmauſe!
Die Nacht verflieg' in Jubel und Brauſe!

Die drei Rathsherrenfrauen.

Zum Tanz', o herrlich!

Bürgermeiſterin und Sabine.

Eine Götteridee!

Oberkammerherr.

Einen Walzer zur Probe!

(er nimmt die Bürgermeiſterin und walzt mit ihr ab; ihm folgen der Geheimerath und Sabine, [redacted] offiziere, walzend mit den Rathsherrenfrauen.)

Die drei Rathsherren.

(ihnen nachſehend.)

Ich halt's mit dem Souper!

(folgen den Tänzern. Nur der Bürgermeiſter und Spiz bleiben, und nahen ſich dem Vordertheile der Bühne.)

Bürgermeiſter.

Ich halt's mit den Dukaten.

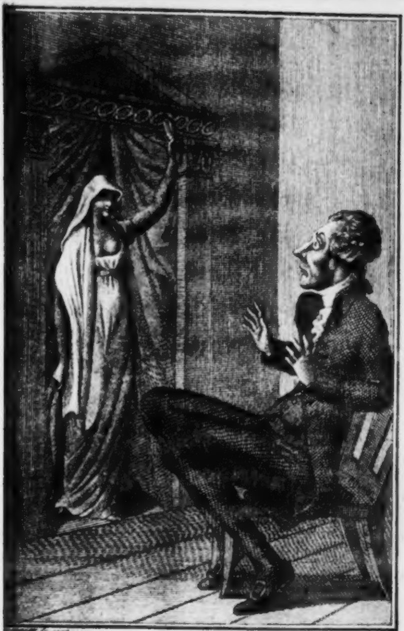
Spiz.

Ich's mit der Lehre,
Die ſteckt in der Poſſe.

Bürgermeiſter.
Nun, Freund, die wäre? —
Spiz.
Bewahre vor jeder fixen Idee
Bei Zeiten den Kopf, willſt ihn nicht verlieren!
Bürgermeiſter.
Quod bene notandum! — Und nun zum Souper!
(mit einer Handbewegung auf das Parterre.)
Sonſt vergeſſen die Herr'n zu applaudiren.

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Die seelige Frau !

Dramatiſches Scherflein,

ein

Taſchenbuch

für

die Bühne.

Von

Johann Friedrich Schink.

*

Lüneburg,
bei Herold und Wahlſtab.
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Herrn Syndikus Roſt

zu Üterſen.

Der ferne Freund tritt aus der ſtillen Klauſe,
Die er am See, vom Wald umkränzt, bewohnt,
In's Lindendach vor dem geliebten Hauſe,
Wo Gaſtlichkeit bei deutſcher Treue thront;
Wo er ſo oft in Deiner lieben Mitte,
Als wär' er ſelbſt der Deinen einer, ſaß;
Von euch gepflegt nach Patriarchenſitte,
Den Sturm der Zeit und ihren Druck vergaß;
Und bei Geſang, des Frohſinns heitern Scherzen
— Die Grazien uns, nimmer weichend, nah' —
An Deiner Hand, an Deinem biedern Herzen
Zurükgekehrt die goldne Zeit ſich ſah',
Von der die Dichter uns ſo Geiſterhebend ſingen,
Wo Hand in Hand Eintracht und Friede gingen,
Und jeder Tag und jedes Jahr
Ein Druk der Hand, ein Kuß der Liebe war.

In dieſem Wohnſitz unverſtellter Güte
Dem Tempel reiner Fröhlichkeit
Tret' ich zu Dir, um's Haupt der Dichtung Blüthe,
Des Danks Symbol, Dir öffentlich geweiht!
O nimm ſie auf mit Deiner alten Güte,
Nimm für die That den guten Willen an!
Ein Schelm giebt mehr, als er vermag und kann.

Ratzeburg im Auguſt 1809.

Schink.

Vorbericht.

Für nichts, als ein Scherflein, geb' ich, was ich hier zu Markte bringe, eine kleine Beiſteuer zur Unterhaltung vor und auf der Bühne; ſchlägt die Unterhaltung nicht fehl, ſo bin ich hinlänglich befriedigt.

Ein paar Worte noch. Zu dem Luſtſpiele: die Schriftſtellerin, gab mir ein größeres franzöſiſches Stück, ich glaube der *Connoisseur*, die erſte Idee; aber weiter auch nichts. Fabel, Charakter und Dialog ſind mein Eigenthum. Wenn die Niobe, die hier die Dame, Amanda, um ihren literariſchen Ruhm bringt, und den Herrn von Heinen zu einer Frau verhilft, poſſirlich genug iſt, das Publikum zu amüſiren, ſo tritt ſie für die Freunde der Griechheit vielleicht einmal ſelbſt an das Licht.

Die ſeelige Frau iſt ein Spiel meiner Phantaſie und dem Orang-Outang, wie dem Selbſtopfer, liegen wahrhafte Anekdoten zum Grunde.

Es wird von dem Beifalle der Leſe- und der Zuſchauerwelt abhängen, ob ich dies Taſchenbuch für das künftige Jahr fortſezze?

I.

Die Schriftſtellerin.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

von Hahnen, Banquier.

Amanda, ſeine Frau.

Meta, ihre Nichte.

Felix von Heinen, ein junger Mann, der von ſeinem Vermögen lebt.

von Lohr, ein Journaliſt und Literator.

Szene eine große deutſche Stadt.

(Saal mit Mittel- und Seitenthüren, rechts Amandas, links von Lohrs Zimmer.)

Erſter Auftritt.

von Lohr (kommt mit Hut und Stock aus ſeinem Zimmer.)

Teufel! Es iſt ſchon halb ſieben Uhr. Die verwünſchten Korrekturen haben mich aufgehalten. Der erſte Akt iſt vielleicht nun ſchon, ohne meine Beihülfe, ausgepfiffen. Das ärgert mich. Ja, mein theurer Herr von Heinen, Ihre Autorſchaft ſoll Ihnen übel bekommen. Der unverſchämte Burſche! hat er mir nicht hier im Hauſe das Handwerk legen wollen, und will es noch? Hechelt bei jeder Gelegenheit meinen literariſchen Ruhm durch, und perſiflirt mein Journal, das doch von Alt und Jung geleſen wird? Was gehts ihn an, daß der Ton meiner Recenſionen ſich nach dem Klange der Dukaten richtet, die mir dafür bezahlt werden? Umſonſt iſt der Tod. Es wird mir ſauer genug, all das Schofelzeug zu loben, das mir die Verleger zuſchikken. Aber die goldne Beilage macht alles wieder gut, und, wo die nicht paſſirt, kühl' ich mein Müthchen nach Nothdurft. Dem ſcharmanten Protegé der Dame Amanda ſolls nicht beſſer gehn. Mache der naſeweiſe Herr nicht meinen Nebenbuler, und den glüklichen? Das will ich ihm eintränken. Um die Nichte zu erwiſchen, verleugn' ich meinen geſunden Menſchenverſtand, dränge mich an die Tante, mach' ihm weis, daß ihre Reimereien Poeſie ſind, rükke ſie in mein Journal ein, und preiſe ihre poetiſche Waſſerſuppe für Nektar aus dem kaſtaliſchen Quell; ich bethöre ſie glüklich, in vollem Ernſt hält ſie ſich für eine

Dichterin, und beklekſt ganze Rieß Papier mit Sonetten, Terzinen und Achtreimen; aus Dankbarkeit für den Nachklang — denn Lorbeern ſind es wahrhaftig nicht! — den ich ihr mündlich und gedrukt durch meine Lobſprüche anlüge, beſchwazt ſie ihren Mann, die ehrliche Haut! mich in ſein Haus zu nehmen, ich bekomme freie Wohnung und Zeche, und endlich ſchlägt ſie mir gar noch das Mädchen zu, ein feiner Biſſen, und obendrein ein reicher! Nun führt mein Unſtern mir den vorlauten Knaben ins Haus, der mich lächerlich macht, wo er kann, und am Ende rükt er gar mit einem Trauerſpiele hervor und meine poetiſche Gönnerin nimmt es in Schuz. Zum Glük ein ſo erbärmliches Machwerk, daß das Pfeifen ſchon in den drei erſten Szenen losgehn muß. Und doch begreif' ich nicht, wie er auch nur dazu kommt? So lang' ich ihn kenne, hab' ich ihm die Autorſchaft nicht angemerkt. Auch hat ihn ſicher nur die

Liebe dazu gemacht, Meta ſoll das Honorar ſeyn. Wird wohl wegfallen. Die Protektion von daher (mit einem Blik auf Amanda's Zimmer) hält nicht Stich, und Fräulein, Meta, läßt ihn nun gewis lauſen. Es iſt am Ende mit der Liebe, wenn der Liebhaber ausgepfiſſen wird. Geſchwind hin und ihm zu der Ehre verholfen! (will gehn.)

Zweiter Auftritt.

Amanda (aus ihrem Zimmer, ſehr unruhig) von Lohr.

Amanda. Um des Himmelswillen, Herr von Lohr, Sie noch hier? (ſieht nach der Uhr) bald Dreiviertel. Ich wette, man iſt ſchon im zweiten Akte. Wie können Sie ſo unbarmherzig gegen ein junges Talent ſeyn? Sie, deſſen Urtheil ſo viel vermag, der nur vorklatſchen darf, um alle Hände in Bewegung zu ſezzen? Gehen Sie, eilen Sie. Wie leicht kann eine Kabale —

von Lohr (zweideutig) Darüber ſeyn Sie unbeſorgt. Dem neuen Trauerſpiele wird nur Gerechtigkeit widerfahren.

Amanda. (geſchmeichelt) Sie ſind ſehr gütig. Der Beifall eines Kenners, wie Sie, bürgt allerdings für einen glüklichen Erfolg Gehen Sie, leiten Sie die Stimme des Publikums! Ein Beifallszeichen von Ihnen (das Applaudiren bezeichnend) und Parterre und Logen rufen einſtimmiges Bravo!

von Lohr. Für die Einſtimmigkeit des Parterres bürg' ich. Es iſt unmöglich, über ein Werk, wie dieſes, verſchiedener Meinung zu ſeyn.

Amanda (ſehr vergnügt) Sie entzükken mich. Ich darf alſo darauf rechnen, Sie laſſen meinen Zögling nicht fallen? Der junge Menſch intereſſirt mich, wenn ſein Stük reüſſirt, als obs mein eignes wäre, wirds mich freuen.

von Lohr. Aber warum, meine Gnädige, beehren Sie es nicht ſelbſt mit Ihrer

Gegenwart? Eine Kennerin, ſogar ſelbſt Dichterin, würde ſchon der bloße Anblik einer Dame, die ſich für dieſe Erſcheinung an unſerm literariſchen Himmel erklärt —

Amanda. (ſelbſtgefällig) Ich verſtehe Sie. Auch werd' ich mich unter die Zuſchauer miſchen. Meine Loge iſt ſchon beſtellt. Nur möcht' ich nicht gern ſcheinen, das Urtheil des Publikums durch meine Gegenwart beſtechen zu wollen. Es mag über die erſten Akte ſelbſt und frei entſcheiden. Mit dem Anfange des dritten, —

von Lohr. (für ſich) Eine Frage, obs bis zu dem kommt?

Amanda. Werd' ich ja ſehn, ob der gute Geſchmak? —

von Lohr. (einfallend) Sein Recht behauptet? (zweideutig) Ich möchte darauf ſchwören.

Amanda. (die vermeinte Schmeichelei erwidernd) O wo Sie ihn gebieten! — (dringend)

Verzögern Sie dann nicht länger! Halten Sie ihn aufrecht, ſeyn Sie des Genies ſchützender Genius! Es iſt hohe Zeit. (ſieht nach der Uhr) Nur noch fünf Minuten, und es ſchlägt ſieben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. von Hahnen. (mit Hut und Stock.)

von Hahnen. Eben hör' ich von Meta, du biſt *auch* noch nicht ins Theater. So können wir ja zuſammen — —

Amanda. Hilf, Phöbus Apollo! Auch *du* biſt noch nicht an deinem Poſten? Du verſprachſt mir doch ſo heilig —

von Hahnen. Liebes Kind, es iſt heut Poſttag. Eben bin ich erſt fertig geworden, und blos *dir* zu Liebe. Wohl ein halb Dutzend Briefe bleiben ungeſchrieben —

Amanda. (heftig) Und wenn ſie's alle wären! Was für Menſchen, elender Geſchäftsbriefe wegen die Vorſtellung der Niobe zu verſäumen, dieſes Thränen- und Schmerzenſtückes! Gefühlloſer, du verdienſt zu ſeyn, was Niobe wird, ein Felſenſtück.

von Hahnen. Laß gut ſeyn! Ich will ſchon nachhohlen, was ich verſäumt habe. Mit dem Weinen wirds freilich hapern. Dazu hab' ich gar keine Natur, verſteh' überhaupt von einem poetiſchen Krimskram nichts. Aber du ſagſt, 's Ding iſt hübſch, und ſo will ich klatſchen, daß mir das Baſt von den Händen hängen ſoll. Damit iſt dem von Heinen mehr gedient, denk' ich, als mit dem Weinen. Das Klatſchen macht Lerm, und was Lerm macht, das gefällt auch.

Amanda. (befriedigt) Nun, jeder nach ſeiner Art. Bleibe du bei dem Klatſchen! Nur zu'r rechten Zeit und ja die ſchönen Sentenzen nicht verklatſcht, und nicht mitten in der Rede! Das ſtört die Harmonie der Jamben —

von Hahnen. Jamben? o weh! Ich denke, das Ding iſt in Verſen geſchrieben.

Amanda. (ſpitz) Nun, ſind Jamben etwa keine Verſe?

von Hahnen. Jamben Verſe? (lacht) Binde mir nichts auf. Du denkſt auch, ich weiß gar nichts. Verſe müſſen ſich reimen. Daran erkennt man ſie ja eben. Aber bei dem Jambenweſen iſt einem immer, als ſollte noch was nachkommen, und es klingt natürlich, als wäre der Reim dem Poeten im Halſe ſtecken geblieben.

Amanda. (ſpöttiſch) Du verſtehſt dich auf den Werth der geprägten Münze freilich beſſer, als auf den Werth der poetiſchen.

von Hahnen. Ja, in der geprägten ſteckt auch mehr reeller Werth. Indeß mag ich deine Netten und Trinen doch auch wohl leiden.

von Lohr. (verbeſſernd) Sonette und Terzinen.

von Hahnen. Meinethalben heiße das Zeug, wie es will! Genug, es klimpert und klingelt einem recht niedlich um die Ohren. Beſonders der Manda ihre! Wenn die ſo gut iſt, mir nach Tiſche von ihren ſieben Sachen vorzuleſen: die Ohren ſingen mir ordentlich. Weiß der Henker, wo ſie alle die Reime herkriegt? und lauter zweibeinige — wie nennen Sie's doch ſchon? —

von Lohr. Weibliche.

von Hahnen. Ganz recht. (im affektirten Deklamazionstone)

Ich fühl' ſo ein Bangen,
So'n Schmachten und Sehnen,
So'n Hangen, Verlangen
Nach Waſſer und Thränen.

Und hören Sie, da plätſchern die Reime wie Waſſertropfen aus einer Dachtraufe; die Augen fallen einem zu, man weiß nicht, wie? und ſein Schläfchen macht man, ehe man ſichs verſieht.

von Lehr. (lachend) Das iſt wahr, Herr von Hahnen, Sie haben einen poetiſchen Takt, der zu bewundern iſt.

Amanda. (erbittert) Ich bitte Sie, ſchaffen Sie die proſaiſche Natur ins Theater, daß ſie *klatſchen* kann. Das iſt alles, wozu ſie taugt.

von Hahnen. Du biſt ja wohl böſe? Worüber denn? Ich mache mich mit meiner poetiſchen Hausehre recht breit, und —

Amanda. (wie oben) Klatſche, klatſche!

von Hahnen. Ah! du biſt böſe, daß ich noch nicht im *Theater* bin? Nu, wir kommen noch zeitig genug. Wohnen wir doch dicht dabei? Willſt du denn nicht mit? —

Amanda. Nein, noch nicht. Ich will erſt die Stimmung des Publikums —

von Hahnen. Stimmung? Dafür laß *mich* ſorgen. Wie ein Nachtwächter will ich Bravo ſchreien, und applaudiren, wie ein Lohgerber. Ich geh' in's Parterre. Da ſind die Stimmen zu Hauſe. Kommen Sie, Herr von Lohr, Sie ſollen meinen Baß kennen lernen und meine Hände dazu. Sie können mich denn auch einmal in Ihrem Journal anbringen, als Geſchützer der Poeſie, mein' ich. Daß ich nichts davon verſtehe, thut ja wohl nichts? —

von Lohr. Ganz und gar nicht. Sie gehen ja in's Parterre.

von Hahnen. Sehen Sie, daß ich weiß, wo ich hingehöre? Nu man zu! An Klatſchen und Schreien ſoll's nicht fehlen. (indem er geht, aus voller Kehle:) Bravo! Bravo! (applaudirt aus Leibeskräften) Was ſagen Sie? Geben Sie Acht, im ganzen Schauſpielhauſe bleibt kein Trommelfell heil. Ha, ha, ha! (geht.)

von Lohr. Ha, ha, ha! (folgt ihm)

Vierter Auftritt.

Amanda (die ſich die Ohren zuhielt.)

O der gemeinen, proſaiſchen Natur! Mein ganzes Nervenſyſtem hat ſich erſchüttert. Und doch bedarf man leider! ihrer, das träge Publikum in Feuer zu ſezzen. Ohne dieſe Schreier und Lermſchläger in Zeitungen und Parterren ginge das ſublimſte Talent unbemerkt und unbekannt unter. So muß auch ich zu ihnen meine Zuflucht nehmen. Dieſe Niobe muß alle Kenner entzükken. Aber die Kenner bewundern ſtill und leiſe; die *Nichtkenner* ſchreien, und nur *Geſchrei* kann den Erſtling meiner dramatiſchen Nachtwachen auf den verdienten Gipfel des Ruhms erheben. Ja, mir ſelbſt darf ich es geſtehn, daß dies Kind der höchſten poetiſchen Entzükkung *mein*, *mein* ſüßes Kind iſt, ob ich es gleich vor der Welt noch verleugnen, es unter fremden Namen ſein Loos aus des Schikſals geheimnißvoller Urne greifen laſſen muß. Was wird es ſich greifen, Leben oder Tod? — (ſie tritt an das Fenſter.) O des entzükkenden Anbliks! Wagen bei Wagen hält vor dem Schauſpielhauſe. Es muß gedrängt voll ſeyn. So lokkend iſt ſchon die Neugier. Hätte man vollends gewußt, daß ich die gefeierte Sonettendichterin — wenn man mich nur nicht erkennt! Man muß mich erkennen. Das Sonett, mit dem Niobe zum Steine wird, trägt allzuſehr das Gepräge meines Geiſtes. Nur mir gelingen dieſe ſchmelzenden, wälzenden Töne der Seele, der klagenden, zagenden Ach-Philomele. Ich zitt're vor Wonne und — vor Furcht. — Ihr Schutzgeiſter des Schönen ſeid gerecht! laßt den heiligen Lorbeer meines Hauptes fortgrünen! Sollt' er aber verwelken: o ſo verbergt mein Geheimniß der Schadenfreude, und verſiegelt die Lippe des Einzigen, dem ich den Günſtling meiner Mutterliebe, als Fündelkind, vor die Thür legte! — Ich höre kommen. Vielleicht Lohr — Wie mir das Herz ſchlägt! *Was* werd' ich von ihm hören? — (Meta tritt ein, Athem ſchöpfend) Ach! nur die Nichte!

Fünfter Auftritt.

Amanda, Meta.

Meta. Liebe Tante! — Ich bin in einer Unruhe! — Der arme Heinen! Ich fürchte, mit ſeinem Trauerſpiele geht es unglüklich.

Amanda. (erſchrokken) Unglüklich? Iſt Lohr vielleicht? — (kann vor innerer Angſt nicht weiter reden.)

Meta. Ich ſah ihn nicht. Aber das Stük kann kaum bis zum dritten Akte ſeyn, und ſchon fahren mehrere Zuſchauer nach Hauſe, und *Logen*-Zuſchauer, das iſt kein gutes Zeichen. Wenn nur nicht Langeweile —

Amanda. (beleidigt) Langeweile? Eine Dichtung, wie dieſe? —

Meta. Verzeihen Sie, ich *kenne* ſie ja nicht. Aber Heinen, ſo ein trefflicher, gebildeter und Kenntnißreicher Kopf er auch iſt, Poeſie war nie ſein Talent. Er geſtand es auch ſelbſt. Nicht einmal eine armſelige Charade vermocht' er zuſammen zu reimen und nun verſteigt er ſich bis in's Trauerſpiel.

Amanda. Oft *überraſchen* die Götter mit ihren Gaben. Ich ſage dir, Niobe's Schöpfung iſt der Triumph der poetiſchen Weihe. Griechenlands Genius weht über ihr. Antike Einfalt, des Fatums gigantiſcher Druck, der gewaltige Chor —

Meta. (für ſich) O weh! Ein neu äſthetiſches Unding!

Amanda. Niobe, des begeiſterten Sängers, Amphion, ſchöne Gemalin, Mutter Göttergleicher Kinder! Stolz auf die Prachtgeſchmeide im Diadem der Hausfrau, wagt ſie es, Apollo's und Diana's hoher Mutter Hohn zu ſprechen. Latona zürnt, klagend tritt ſie vor den Sohn und die Tochter. Rächend ſchütteln beide den Köcher; dem geſpannten Bogen entfliegen die Pfeile. Unglükliche Mutter! hier ſinken die Knaben, dort die Mädchen. Dieſe ſendet der Sonnenlenker, jener die Göttin mit der Mondſichel in's Reich der Schatten; und unter den Leichnamen der Erſchlagnen erſtarrt die Kinderloſe zu'm Felſen.

Meta. Tragiſch genug iſt der Stoff.

Amanda. Und die Ausführung! Da ſteht die Jammervolle unter dem Pfeilregen der Zürnenden. Aengſtlich umklammern die Bedrohten der Mutter Knie, Bruſt und Hals —

Meta. (mit unwillkührlichem Spotte für ſich) Eine ſchöne Gruppe!

Amanda. Mit dem einen Arme hält ſie ihren Schleier, mit dem andern ihr langes Haar dem herabrauſchenden Tod' entgegen. —

Meta. (wie oben) Klägliches Schild!

Amanda. Mit Schmerzestönen beſchwört ſie die Rächenden, abzulaſſen. Mit elegiſchen Jamben fleht ſie zu'm Apollo, mit ſchmelzenden Reimen zu'r Diana. Getroffen entſinkt ihrem Halſe der eine Knabe, ihrer Bruſt der andere, und mit Achtreimen bedeckt ſie die Gefallenen.

Meta. (wie oben) Nun, da ſterben ſie eines ſanften Todes. Der Leichenſtein wird ſie nicht drükken.

Amanda. Jezt, in einem Nu, zukken die Mädchen im Todeskrampfe. Blut entträuft dem Gewande, das das ſchüzzende Knie umgab, und in harmoniſchen Terzinen hauchen ſie den fliehenden Geiſt aus.

Meta. (wie oben) Eine poetiſche Familie!

Amanda. Niobe ſchwankt, ihr Athem ſtokt, ihre Nerven verſteinen, und, ſchon zum Felſen erſtarrt, ſchwebt noch ein Sonett auf den Granitklippen.

Meta. (für ſich) Ein reimender Felſen! Menſchenverſtand ſteh' mir bei!

Amanda. Und dann der Chor, der hohe, unſichtbare!

Meta. (erſtaunt) Unſichtbar? woher, von wem? wo?

Amanda. Von nirgends her, von Niemand, an keinem Orte. Genug, daß er tönt! Eben, daß man nicht begreift, woher, wo und wozu er erklingt? iſt das Poetiſche, Sublime, Geniale ſeiner Natur.

Meta. (für ſich) Mir läufts kalt über, mein armer Liebhaber hat den Verſtand verloren.

Amanda. Und wie er ertönt! buntwechſelnd, neu geſtaltet mit jedem Akte, in allen Farben des Regenbogens, blau, weiß, grün, roth, blau, gelb!

Meta. (wie oben) Ein farbiger Chor? Mir ſchwindelt.

Amanda. Höre nur. Achtzeiligte Stanzen bilden den Chor, und nur in jeder Stanze spielt der Refreim auf eine von den genannten Farben an. Der erſte preiſt die Unſchuld, und der Refreim iſt: (deklamirend)

Weisgeſchwefelt in der Trübſal Brande
Wandelt Unſchuld, wie im Lichtgewande.

Meta. (wie oben) Eine geſchwefelte Unſchuld? gütiger Himmel, das iſt klare Tollheit.

Amanda. Der zweite tönt der Hofnung, und jede Stanze ſchließt nur den Endreimen:

Laß des Lebens Roſenroth verblühn,
Hofnung färbt die Wangen immer grün.

Meta. (fur ſich) Grüne Wangen? Ha! nun merk' ich den Schalk. Sein Stük iſt eine Perſiflage.

Amanda. Die Liebe feiert der dritte. Das der wiederkehrende Reim:

Liebe malt des Lebens lezte Note
Auf dem Grabſtein mit Aurora's Rothe.

Meta. (wie oben) Eine Grabſchrift in Noten und noch dazu in rothen? Neu poetiſcher Unſinn! Die Satyre iſt klar.

Amanda. Der Beſtändigkeit Lob verkündigt der vierte:

> Mag das Schickſal *grau*geaugt auch ſchauen.
> Lächelt doch Beſtändigkeit aus *blauen*!

Meta. Das Schickſal mit grauen, die Beſtändigkeit mit blauen Augen? Ha, ha, ha! liebe Tante, merken Sie denn nicht?

Amanda. (empfindlich) Was?

Meta. Daß der Schelm, Heinen, das Publikum mit ſeinem Trauerſpiele zum Beſten hat?

Amanda. (erſtaunt) Zum Beſten?

Meta. Nun, wenn er's *nicht* hat, ſo ſey der Menſchenverſtand ſeiner armen Seele gnädig. Aber gewis, Tantchen, will er die neuſte Poeſie lächerlich machen.

Amanda. Lächerlich machen?

Meta. Eine Poſſe iſt ſein ſogenanntes Trauerſpiel.

Amanda. Poſſe? ſo genannt?

Meta. Wie denn anders? Alles ſchmekt nach Karrikatur. Jezt ärgerts mich, daß ich nicht hineingegangen bin. Ich lache ſo gern, und hier hätt' ich Stoff vollauf gehabt.

Amanda. Du raſeſt. Lachen in einer Dichtung, wo der Schmerz aus tauſend Wunden ſtrömt? Jamben jammern, Achtreime klagen, Sonette weinen?

Meta. (lachend) Eben deswegen. Blos für die Lacher hat er die poetiſche Olle Potride zuſammen gerührt.

Amanda. Schweig, entweihe das Göttliche nicht durch den Mehlthau deiner Lippen! Zittre, wenn du erfährſt! — O halte dich, mein überwältigtes Herz! —

Meta. (für ſich) Sie glüht, ihre Lippen ſiſpern vor Zorn. — Ich will doch nicht hoffen — —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, von **Lohr** (durchaus mit Doppelſinne ſpielend.)

Amanda. Ah, Herr von Lohr, was bringen Sie?

von **Lohr.** Das Stük hält ſich.

Amanda. (mit Freude) Gewis?

von **Lohr.** Man ſpielt den dritten Akt.

Amanda. Die Wirkung?

von **Lohr.** Groß, *über* meine Erwartung.

Amanda. (außer ſich) Man iſt entzükt?

von **Lohr.** *Verzükt.* Alles iſt in Aufruhr.

Amanda. (ſtolz) O ich wußt' es wohl.

von **Lohr.** (für ſich) Ich auch.

Amanda. O erzählen Sie. Die Szene, wo Apollo zürnend über die Schmach der beleidigten Mutter ſein goldnes Haar ausrauft, ihr eine Lokke in den Schooß wirft, und in die pathetiſchen Worte ausbricht:

Bei dieſer Lokke! Würde Niobe
Auch Mutter noch von Millionen Kindern,
Ich raſte nicht, bis auch das lezte fällt!
Und hätt' ich meine Pfeile all' verſchoſſen,
Zu'm Strikke mach' ich jedes goldne Haar
Auf meinem Haupt', ſie damit zu erdroſſeln.

Wie nahm ſie das Publikum auf?

von Lohr. Zu'm Erſchrekken. Das Haus wollte zuſammen ſtürzen. Wie ſublim! ſchrie das Parterr, und brach in einen Jubel aus, daß die Schauſpieler lange nicht zu Worte kommen konnten.

Amanda. (auſer ſich) O daß ich nicht da war, daß ich nicht mitgenoß!

von Lohr. Ich bedaure ſelbſt. So was ſieht und hört man nicht alle Tage. Vollends die Szene, wo die göttliche Diana ihr Gewand zerreißt, vor Wuth weint, und die herrlichen Reimflüche herausdonnert!

Amanda. (in poetiſcher Entzükkung ihn unterbrechend.)

Es ſoll den Mond die kleine Hand zermalmen,
Der Erdenball in Nacht Dunſt und verqualmen,
Um Mitternacht die Sonn' am Himmel ſtehn,
Und unter dann an hellem Morgen gehn.
Ja, alles ſoll zertrümmern, biegen, brechen,
Selbſt der Olymp; werd' ich die Schmach nicht
rachen!

von Lohr. Ganz recht, dieſelbe Stelle. Das Publikum erſtarrte. Eine Sonne, die um Mitternacht auf, und am hellen Morgen untergeht, es wollte ſeinen Ohren nicht traun. Zweimal mußte die Schauſpielerin die Stelle wiederhohlen, und nun entſtand ein wahres Beifall-Gewieher.

Amanda. Ah, was wird es erſt ſagen, wenn die Szenen der Wehmuth, des ſüßen Schmerzes, der rinnenden Thränen kommen; die Knaben winſeln, die Mädchen wimmern — —

von Lohr. Ja, der **Kinderjammer** vollendet; den erträgt kein **Auge**, hält kein **Ohr** aus; **der** räumt die Logen vollends —

Amanda. (ſtaunend) Räumt? vollends? —

von Lohr. Um aller Muſen willen, ſchöne Frau, verlangen Sie, daß die Damen Elephantennerven haben ſollen? Solche Erſchütterungen ſind nur für das Parterr. Schon, als Apollo ſich die Haare ausriß, Diana den Mond zerquetſchte, ſtürzte der ganze erſte Rang zu'm Tempel hinaus, mit einer Schnelligkeit, als ſollt' er **ſelbſt** die Haare laſſen.

Amanda. (triumphirend) Ah! die Griechinnen bei Aeſchylus Furienchor.

von Lohr. Ganz ſo. Schrekken und Entſezzen jagten ſie davon. Sie fühlten die Hand der Mond zermalmenden Diana in ihrem eignen Nakken.

Amanda. (wie oben) Illuſionswunder! Kommen Sie! Nun darf ich es wagen, ſelbſt zu erſcheinen. Nun entgeh' ich dem Verdachte der Beſtechung, das Publikum hat ſchon entſchieden.

von Lohr. Das hat es. Kommen Sie, überzeugen Sie ſich ſelbſt! Erfahren Sie, welch' eines Dichters Gönnerin Sie geworden, welch' ein Meiſterwerk Sie Ihres Schuzzes gewürdigt. Aller Augen werden auf Sie gerichtet ſeyn, bewundern wird man den Nervenbau einer Dame, der ſolchen Schauerauftritten Stand hält. Sie werden, wie Crebillon, den Beinamen der Schreklichen erhalten.

Amanda. (kaum ihrer Entzükkungen mächtig) Meinen Fächer, Meta, mein' Lorgnette, mein Taſchentuch! Du findeſt alles auf meinem Nachttiſche. (Meta ab in Amanda's Zimmer, die verlangten Sachen zu hohlen.) Ach! ich werde des allen nur zu ſehr bedürfen. Des Fächers, meine Thränen zu verbergen, des Taſchentuches, ſie zu trocknen, der Lorgnette, meine durch ſie geſchwächten Augen zu ſtärken.

(Meta kommt zurük und bringt, Amanda nimmt Fächer, Taſchentuch und Lorgnette) Nun fort zu'm Triumphe, zu'r Erndte! (ſie reicht dem von Lohr ihren Arm.)

von Lohr. (der ihn nimmt, mit Schadenfreude) Wenn Sie nur Muth genug dazu haben.

Amanda. (im Abgehn, ſtolz) Ich bin ein heroiſcher Charakter.

von Lohr. (kaum den Hohn zu verbergen fähig) Deſto beſſer. Sie werden volle Veranlaſſung finden, ihn zu behaupten. (ab mit Amanda.)

Siebenter Auftritt.

Meta.

Ich wette meinen ganzen Menſchenverſtand, ſie ſelbſt hat das unſeelige Machwerk produzirt. Die Proben, die ſie davon gab, die ungeheure Phantaſieverknüpfung in dem ganzen poetiſchen Unweſen; das Intereſſe, das ſie daran nimmt; die raſende Verblendung, mit der ſie den offenbaren unglüklichen Erfolg für entſchiednen Beifall hält: alles bürgt für meine Vermuthung. Bin ich denn wirklich meiner fünf Sinne mächtig? Faſt möcht' ich daran zweifeln, ſo alle Menſchenvernunft zerſtörend iſt die Erſcheinung. Eine Frau, die doch ſonſt den Kopf auf ihrer rechten Stelle hat, von einer Thorheit befallen, die nah' an Raſerei gränzt? Alles das elender Journaliſten Werk. Durch ihr poetiſches Flikwerk, wie ein Schulererzizium von ihm korrigirt, in ſeinem Journal' abgedrukt, und von ihm gelobprieſen, ſahe ſie ſich plözlich zu'r Dichterin erhoben, und ihr armer Menſchenverſtand bekam den *erſten* Stoß. Die Lektüre der Neupoeten gab ihm den *Reſt*. Nun iſt er *ganz* ſpazieren gegangen. Und, wenn die verunglükte Niobe ihre Raſerei nicht *heilt*, ſo iſt ſie inkurabel. Nun, wir wollen hoffen. — Aber, wie in aller Welt kommt Heinen dazu, dieſer dramatiſchen Mißgeburt ſeinen Namen zu leihen? Da ſteht mein Menſchenverſtand wieder ſtill. — Und ſeine Abweſenheit, gerade um dieſe Zeit! Das Geheimniß, das er mir aus der Sache macht! Ich bin eine ſchlechte Rednerin, aber das reim' ich gar nicht zuſammen.

Achter Auftritt.

Meta, Felix von Heinen.

Felix. (heftig bewegt eintretend, in Reiſekleidern.) Ah! Sie doch zu Hauſe? Dem Himmel ſey Dank, daß Sie doch wenigſtens nicht meiner öffentlichen Schande Zeuge ſind!

Meta. Kommen Sie endlich? Eben ſteh' ich und grüble über Ihren poetiſchen Sparren.

Felix. (heftig) Meinen? Alle Verwünſchungen über die Raſende, die mir ihn aufgedrungen hat.

Meta. (für ſich) Gottlob! Er iſt wirklich nicht Verfaſſer.

Felix. (zieht einen Brief hervor) Da leſen Sie. Mit Gewalt und Hinterliſt hat man meinem ehrlichen Namen dieß Brandmark aufgedrükt.

Meta. (nimmt den Brief) Meiner Tante Hand.

Felix. (wie oben) Leider! Sie könnten eben ſo gut ſagen, des Satans.

Meta. Sie ſind außer ſich.

Felix. (wie oben) Sehr natürlich! Mich ſo frech vor aller Welt für einen Kandidaten des Tollhauſes zu erklären. Leſen Sie —

Meta. (lieſt) „Mein beſter Freund“

Felix. (wie oben) Zehnmal lieber ihr ſchlechteſter!

Meta. (fährt fort) „Ein Geheimniß meines Geiſtes und Herzens“ —

Felix. Hätte ſie's für ſich behalten!

Meta. (lachend) Das fängt ja, wie ein Liebesbrief, an.

Felix. Wär's einer, ſo könnt' ich doch drüber lachen.

Meta. (lieſt weiter) „Giebt mir die Feder in die Hand. Ich bin Mutter, ein Kind der Liebe hab' ich gebohren." — (mit angenommenem Schrekke) Ein Kind? ich erſchrekke —

Felix. Kind? ein Wechſelbalg!

Meta. (leſend) „Niobe heißt es. Mein Trauerſpiel iſt vollendet. Es kommt auf die Bühne,, übermorgen wird es gegeben. — Schaam und Beſcheidenheit verbieten mir, den Erſtling meiner tragiſchen Weihe —

Felix. (dazwiſchen) Tragiſchen Verrükkung!

Meta. Mit meinem Namen in die Welt zu ſenden. Ich hab' ihm den Ihrigen vorgeſezt. Unter allen meinen Freunden waren Sie der würdigſte dieſes Glüks."

Felix. Ein köſtliches Glük, ſich auslachen zu laſſen!

Meta. „Danken Sie mir nicht. Ich geb' Ihnen nur ein Denkmal meiner ungeheuchelten Hochachtung, und Sie verdienen es.“

Felix. (ſprudelnd) Teufel! Ich verdiene, Spießruthen zu laufen? womit?

Meta. „Nur bewahren Sie mein Geheimnis, als ein Mann von Ehre. Nie entſchlüpf' es Ihrem Munde. Rechnen Sie dafür auf meinen unbegränzten Dank. Nichts, was Sie fodern können, kann meine Dankbarkeit erſchöpfen. Was es ſey, ſteht es in meinem Vermögen, die Vergeltung bietet es Ihnen heilig und unverbrüchlich. Ihre verpflichtete Amanda.“ (außer ſich vor Freude, den Brief küſſend) Herrliche, himmliſche Tante! Göttliche Niobe, auf Velinpapier laß ich dich drukken: (klatſcht in die Hände) Bravo, bravo!

Felix. (erſtarrend, dann bitter) Scheint es doch faſt —

Meta. (lachend) Daß ich die Hand mit im Spiele habe? Das nicht, wahrlich nicht.

Aber Ihre Hand, Sie behaupten die zugedachte Ehre —

Felix. Behaupten? ich mich zu fremder Leute Sünden bekennen?

Meta. Haben ſchon. Ihr Name ſteht auf allen Komödienzetteln —

Felix. (auſſer ſich) Tod und Teufel!

Meta. Hilft nichts, und wenn Sie die ganze Hölle zitiren. Den gedrukten Namen können Sie nicht ableugnen.

Felix. (wie oben) Ich laſſe den Brief der Seelenverkäuferin abdrukken, in allen Zeitungen, gelehrten und ungelehrten —

Meta. (ernſt) Das werden Sie nicht.

Felix. Nicht? So ungeheuer mir meinen guten Namen zu ſtehlen? Ohne Anfrage, ohne Einwilligung, ohne die Möglichkeit, es zu hindern? Denn war ich nicht zwölf Meilen von hier entfernt? und erſt geſtern erhielt ich den Brandbrief. Umſonſt bin ich mit Extrapoſt hierher gefahren. Mein Name ſteht am literariſchen Pranger. Aber ich reiß' ihn herunter und zeichne den *wahren* hin.

Meta. Das wären Sie fähig, eine Dame, meine Tante? —

Felix. Iſt es *meine* Schuld, daß dieſe Tant' und Dame eine Giftmiſcherin iſt?

Meta. Sie ſehen den Teufel ſchwärzer, als er iſt. Beleuchten Sie ihn näher, und er ſieht höchſtens ein bischen grüngelb aus.

Felix. Grüngelb? Recht! *die* Farbe iſt charakteriſtiſch.

Meta. Und ihm *ganz* in die Augen geleuchtet, wird er gar ein Engel des Lichtes.

Felix. (höchſt erbittert) Des Lichtes?

Meta. (lachend) Nun, ich ſollte doch denken. Haben Sie denn (auf den Brief deutend) nicht geleſen, gehört? *Mich* wirft er Ihnen in die Hände.

Felix. (ſtutzend) Sie?

Meta. (lieſt) „Was es ſey, die Vergeltung bietet es Ihnen heilig und unverbrüchlich.“ Blind und taub macht Sie Ihre gekränkte Eitelkeit.

Felix. (wieder heftig) Eitelkeit?

Meta. Nun etwa nicht? Da ſteht Ihr Name auf einen Tag — denn öfter wird es gewis nicht gegeben — vor einem ſchlechten Trauerſpiele, und Sie geberden ſich, als ſollt' e[illegible]en Hals koſten.

Felix. Hals? meine Ehre koſtet es. An dieſem Tage hängen Monathe, Jahre. —

Meta. Glauben Sie doch das nicht. Uebermorgen ſpricht keine Seele mehr davon. Und geſetzt, es währte ein vier Wochen. Dafür bin ich in vier Wochen Ihre Frau; und das iſt doch wohl des bischen Blams werth.

Felix. Bischen? Ein Trauerſpiel, das ausgepfiffen wird? — Es muß ausgepfiffen werden.

Meta. (lachend) Das freilich wohl. —

Felix. Und ich Autor? — ich komme von Sinnen.

Meta. Ich ſage nein. Dies elende Trauerſpiel wird der Prolog von einem recht niedlichen Luſtſpiele, von unſrer Hochzeit!

Felix. Ach! die Ausſicht iſt entzükkend — aber —

Meta. Kein aber! Tauſend, wenn ich mich entſchließen kann, einen unglüklichen Autor zu heirathen — ſo werden Sie ihn ja wohl einmal ſpielen können.

Felix. Spielen? Ich gelte dafür, die ganze Stadt wird mit Fingern auf mich weiſen.

Meta. (launig) Hüllen Sie ſich in Ihr Bewußtſeyn.

Felix. Einen Narren wird man mich heißen.

Meta. Hm! Eine Thorheit macht noch keinen Narren, und dieſe eine bringt Ihnen (reicht Ihm die Hand) dieſe niedliche Hand ein. —

Felix. (küßt die Hand mit verliebter Entzückung) Ach über Ihren Beſiz — —

Meta. (lächelnd) Vergeſſen Sie, daß man Sie mit Gewalt zu'm Vater eines Krüppels macht? Bravo! Der Heroismus verdient eine Belohnung. Da! (reicht ihm die Wange) Nehmen Sie ſich einen Kuß! (zeigt ihm die Wange) Wohlverſtanden, da!

Felix. (mit raſcher feuriger Umarmung, ihr den Mund küſſend) Vergebung! Nun bekenn' ich mich auch zu dem Teufel und ſeiner Großmutter Vater.

Meta. So mags verziehen ſeyn. Nun in's Theater! Gehen Sie auf die Gallerie. Vermummen Sie ſich. Helfen Sie allenfalls auspochen. Je ärger Ihr Trauerſpiel den Hals bricht, deſto gewiſſer werd' ich Ihre Frau. — Keine Proteſtazionen! Sie haben einen Kuß bekommen, für den müſſen Sie blind gehorchen. — Lernen Sie's vor der Hochzeit, damit's Ihnen nachher nicht zu ſauer wird. (ſie drängt ihn zur Thür hinaus.)

Neunter Auftritt.

Meta.

Das hat Mühe gekoſtet. Nun freilich iſt's auch keine Kleinigkeit. Es gehört ein Heroismus dazu, den nur der Kuß einer Geliebten in Flammen ſezzen kann. Nun er brennt. Gebe nur der Himmel, daß er dauert, daß er den Kopf nicht wieder hängen läßt, wenn die Stükke ihre Muſik anfangen und die arme Niobe zu Grabe läuten. Geſchehen muß es, ausgepocht muß ſie werden, wenn ſie mich zu'm Brautſchemel führen ſoll. Und nach Lohrs Andeutungen wird ſie's. — Der arme Heinen! Er dauert mich doch. Die Tante ſtellt ihn da unter eine häßliche Trauſe. Bricht der Plazregen los, ſo trägt ſie den Kopf trocken davon und er muß das Bad ausbaden. Ihre

Eitelkeit iſt doch nicht dikhäutig genug, ſie ſo blank und baar zu wagen. Liſtig genug hat ſie's angefangen. Während ihn eine Erbſchaftsſache aus der Stadt treibt, macht ſie ihn zu'm Dekmantel ihrer Sünden. Die Vergeltung wird indeß nicht ausbleiben. Der Spektakel, den ſie ſelbſt mit anſehn muß, rächt uns hinlänglich. Der Himmel liefer' uns ſie nur recht mürb' in die Hände! Dann werden wir ein Paar, und den Herrn von Lohr ſchikken wir mit einer langen Naſe nach Hauſe.

Zehnter Auftritt.

Meta, von Lohr.

von Lohr. (mit angenommener Verlegenheit) Verzeihen Sie, mein Fräulein — ich komme. —

Meta. Mit einer Hiobspoſt wahrſcheinlich? Ihr Geſicht ſieht wenigſtens ganz darnach aus —

von Lohr. Leider! Ich wünſchte Sie darauf vorzubereiten. Zwar iſt noch nicht alles entſchieden, aber doch vieles. Der dritte Akt —

Meta. Schon zu Ende?

von Lohr. Eben. Ich fürchte, mit dem vierten kommt es nicht ſo weit.

Meta. (forſchend) Gewis? —

von Lohr. (mit hamiſchem Achſelzukken) Wenigſtens ſehr zu beſorgen. Zum Glük iſt Herr von Heinen nicht ſelbſt zugegen.

Meta. (für ſich) Er hat ſich richtig auf der Gallerie verkrochen. (laut) Nun? —

von Lohr. Man hat der armen Niebe bereits übel mit geſpielt. In der Szene, wo ſie ihre Kinder ihre Lekzionen aufſagen läßt, die älteſten Stellen aus dem Homer, Pindar und Aeſchilus, die jüngſten äſopiſchen Fabeln und anakreontiſche Liedchen, gab es allerlei luſtige Anmerkungen. „Die allerliebſten Puppen! ſchrie der Eine, ſtehn ſie nicht da, wie die Orgelpfeifen?“ — „Wunderkinder! rief ein anderer, ſagen den Homer auf, eh' er noch einmal exiſtirt! — Und wirklich (hämiſch) war Homer zu Amphions Zeiten noch nicht einmal, als Embrio, da. — Aber dem Genie iſt es vergönnt, tauſend Dinge nicht zu wiſſen, die jeder Schulknabe weiß. — Damit kann ſich der Herr von Heinen tröſten.

Meta. (ſpitz) Sorgen Sie nicht für fremden Troſt. Sie können wahrlich nicht wiſſen, wie bald Sie ſelbſt ſeiner bedürfen! Erzählen Sie ohne Anmerkungen.

von Lohr. Wie Sie befehlen. (giftiger) Kurz, die ganze herrliche griechiſche Einfalt dieſer Szene ging verloren. Ein Spaßvogel warf den jüngſten Kindern, weil ſie ihre Sache ſo hübſch machten, eine handvoll Roſinen und Mandelkernen zu. Die unſchuldigen Weſen, unbekannt mit den Geſetzen der Illuſion, haſchten darnach und verzehrten ſie mit groſſem Appetite. Zu'm erſtenmale, während der ganzen Vorſtellung, erſcholl ein einſtimmiges Bravo.

Meta. (mit einem bezeichnendem Blik auf Lohr) Der Spaß war doch ſehr platt.

von Lohr. (ſarkaſtiſch) Ich finde das ſelbſt. Aber unſer Publikum verſteht ſich noch nicht auf die griechiſche Natürlichkeit, und ſah' in den niedlichen Puppen der Niobe nichts, als ABCſchüler. Sogar, (höchſt boshaft) denken Sie nur, der höchſtrührende, wahrhaft kindiſch naive Zug, daß das Kleinſte der allerliebſten Geſchöpfe das R nicht ausſprechen konnte, und z. B., ſtatt Jupiter, Jupitel ſprach, erregte ein lautes Gelächter.

Meta. Albern! Was kann der Dichter für den Fehler des Schauſpielers?

von Lohr. Um Verzeihung! Vorſchrift des Dichters. Die Kinder ſprachen in Reimen und der Reim bewieß, daß überall das L für R geſprochen werden ſollte.

Meta. Wahrhaftig? Nun, da hätt' ich ſelbſt mitgelacht.

von Lohr. (ſpiz.) Sie? daran zweifle ich. Geärgert hätten Sie ſich, wie billig, an der gemeinen Natur des Parterrs, — Frau von Hahnen wenigſtens ſank, wie betäubt, an die Lehne ihres Stuhls. Ich empfehle Ihnen die arme Dame. Sie leidet unausſprechlich. Das Unglük des Herrn von Heinen zerreißt ihr das Herz. Sie werden zu tröſten haben, wenn anders Ihr eignes Mitgefühl — —

Meta. Für mich unbeſorgt! Nur weiter erzähle! Wie ging der Akt zu Ende?

von Lohr. In ſeiner Art brillant genug. Latona beſchließt ihn. Sie macht der Dame Niobe ihre Viſite. Zu'm Unglükke ſind die Kinder noch all' um die Mutter. Dieſer Anblik empört ſie. Sie ſezt ſich und ſchleudert Epigramme. Jedes der armen Kinder erhält einen Stich. Unbarmherzig hechelt ſie ſie durch. Am ſchlimmſten kommt das Unglükkind weg, das das R nicht ausſprechen kann. Jedes verunglükte R äft ſie ihm nach und ſchließt endlich mit der furchtbaren Drohung:

Nie, unglükſeel'ges Kind, ſoll dir ein R entſchweben.
Dein leztes L verlierſt du mit dem Leben.

Mit dieſem Schwur entfernt ſie ſich und der Vorhang fällt.

Meta. Nun? das Parterr?

von Lohr. Ein donnerndes Hurrah erſchell und alle Kehlen wiederhohlten die erhabne Zeile:

Dein leztes L verlierſt du morgen mit dem Leben.

Meta. (lacht laut auf) Bravo!

von Lohr. (ſtuzend) Sie lachen? —

Meta. (ſich ſchnell faſſend) Wenn Sie ſo komiſch erzählen!

von Lohr. Komiſch! ich? — Das hieß' eines Unglüklichen ſpotten, und noch dazu eines Mannes, den Sie und Ihre Frau Tante in Schuz nehmen. — Pfuy!

Meta. (mit tiefem Spotte) Mitleidige Seele!

von Lohr. Wären Sie nur Zeuge von dem Schrekken der gnädigen Frau geweſen! Blaß, wie der Tod, ſaß ſie da, ihre Lippen zitterten, ob ſie ſich gleich alle Gewalt anthat, ihr Leiden zu verbergen. Zum Glükke ſaß ſie hinter dem Vorhange der Theaterloge, Niemand ſah ſie. Aber, was ſie am meiſten erſchütterte, war, daß der rothe Chor gar nicht zu Worte kam. —

Meta. Der ſchöne Refrein von der lezten Lebensnote, mit Morgenroth auf dem Grabſtein geſchrieben, ging alſo verloren? —

von Lohr. (als ob er weinen müßte) Nein.

Meta. (pathetiſch) Schrekliches Unglük.

von Lohr. (eben ſo, ihr nachaffend) Sehr ſchrekliches! Aber ich muß wieder fort; darf die arme Dame nicht länger allein laſſen. Schwerlich geht der vierte Akt ohne Ohnmachten ab. (ſpöttiſch) Ich bitte Sie, mein Fräulein, ſorgen Sie für Troſt. (im Abgehen für ſich) Sie verſtellt ſich, aber innerlich kochts. Adjeu Herr von Heinen! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Meta.

Das geht ja herrlich. Aber wahrhaftig, mein Verſtand kommt immer mehr aus dem Gleichgewichte. Heiliger Himmel, wohin kann eine verkrüppelte Phantaſie verirren? — Und die Theaterdirektion, wie kann ſie dieſen Wahnſinn zu Tage fördern? Nein, ihn kann ich dem armen Heinen unmöglich aufbürden laſſen. (nach einer Pauſe) Doch ja. Da kommt mir ein Einfall, der rettet ihn. Aber erſt muß die Tante uns zuſammengeben. Dann, mein theurer Herr von Lohr, wollen wir ſehn, auf welcher Seite die Lacher ſind!

Zwölfter Auftritt.

Meta, Felix von Heinen.

Felix. (in ſtürmiſcher Bewegung) Nein, das überſteigt allen Glauben. So iſt noch nie ein ehrlicher Mann beſchimpft worden. Ich duld' es nicht. Sie ſoll ihre Sünden ſelbſt abbüßen oder ich will das Leben nicht haben.

Meta. (freudig) Alſo formlich ausgepocht?

Felix. Ausgepocht? Ausgeſtampft, geziſcht und gepfiffen!

Meta. Das las ich in Ihren Mienen. Wer wiſſen will, was eine ausgepochte Phyſiognomie, für eine Phyſiognomie hat, darf Sie nur anſehn.

Felix. Tragödie? Nun eine luſt'gere iſt mir noch nicht vorgekommen. Mein Zorn ging vorüber, ſo bald ich ſah' und hörte. Auf flaches elendes Reimwerk war ich gefaßt. Aber hier ward baarer Unſinn aufgetiſcht, klare Tollheit. Mich von ihm Verfaſſer glauben, kann kein Menſch, der nur einigermaßen ſeine fünf Sinne bei einander hat.

Meta. Nun, was denn für Noth?

Felix. So dacht' ich, und in dieſer luſtigen Ueberzeugung akkompagnirt' ich dem Trommel- und Pfeiffenlerm mit vollem Athem und beiden Füßen.

Meta. (in die Hände klatſchend) Bravo, bravo!

Felix. Rufen Sie's nicht zu früh. Das Parterr war in der brillanteſten Laune. Es lachte aus Leibeskräften. Kein toller Einfall ging verloren, jeder ward wiederhohlt. Ein paarmal rief man ſogar ancora! Der abgehende Schauſpieler mußte zurük und ſeinen Unſinn noch einmal ſagen.

Meta. (lachend) Das koſtbare Parterr!—

Felix. Nur zu koſtbar! leider! mußt' ich zulezt die Koſten bezahlen.

Meta. Wie das?

Felix. Hören Sie nur. Je toller der tragiſche Unfug wurde, je höher ſtieg meine

Ueberzeugung: mein Name ſey gerettet, der Glaub' an mich, als Verfaſſer, unmöglich. Aber (mit Bitterkeit) meine Stunde ſchlug. Niobe's Gemahl, Amphion, trat auf. Er hatte ſich mit ſeiner Leier bei den olympiſchen Spielen hören laſſen — ſchon ein Unſinn — und kam nun, reich mit Lorbeern bekränzt, von ſeiner muſikaliſchen Wanderung zurük. Eine felſigte Gegend, mit Lorbeer- und Olivenbäumen beſezt, umgab ihn. Jezt ertönte ſeine Leier, ſeine Stimme. Plözlich fingen die Felſen und Bäume um ihn an zu tanzen; *nicht lange, ſo brachen ſie in ein vollſtimmiges Tutti aus!*

Meta. Was? ſie ſangen? ha, ha, ha!

Felix. Aus heller Kehle. Der Chor ſchwieg. Jezt erhob einer der Felſen ſeine Stimme mit den Worten: „Lorbeerbäume, Lorbeerbäume, thut ihr, thut ihr eure Pflicht?“ Die ließen ſich das nicht zweimal ſagen; denn in dem nehmlichen Augenblikke nahten ſie ſich dem Sänger und umgaben ſein Haupt mit ihren Zweigen. Da ſtand nun der Bekränzte, und die Lorbeerſtämme begannen:

Stimmen lokſt du aus den Steinen
Durch der goldnen Saiten Schwung;
Zu bekränzen dich, vereinen
Sie die Lorbeern, alt und jung.

Meta. O herrlich, herrlich!

Felix. (bitter) Nichts weniger! denn, kaum hatten die Bäume ausgeſungen, ſo erhob das Parterr ſeine Stimme:

Bravo, bravo! brav von Heinen,
Aber nun iſts auch genung!

„Vorhang herunter!“ riefs aus hundert Kehlen, und keine Ruhe, bis er wirklich gefallen war. Ich ſtand, wie vom Donner gerührt; ſtürzte dann, wie ein Raſender, von der Gallerie hierher und ſchwöre. — —

Meta. Nichts geſchworen! das Hohntutti des vorlauten Parterrs ſoll auf ſeinen eignen Kopf zurükfallen. Das verbürg' ich Ihnen.

Kurz, Sie bleiben vor, wie nach, der Verfaſſer der Niobe.

Felix. Ich? Nun und nimmer! Oeffentlich —

Meta. Erklären Sie — Mein Himmel, errathen Sie mich denn nicht? Sagen Sie mir doch, um aller Grazien willen, wenn die Tante die unſinnige Idee der neuſten Aeſthetiker, das moderne Trauerſpiel zu verpräziſiren, hätte perſiſliren wollen, hätte ſie es giftiger, ſchneidender thun können, als eben durch dieſe Niobe? —

Felix. Schwerlich!

Meta. Nun, was hindert Sie denn, dieſe **Tendenz** vorzuſpiegeln? Thun Sie's, und das poetiſche Ungeheuer wird ein Meiſterſtück des Witzes.

Felix. (wie aus den Wolken fallend) Wahrhaftig, ja —

Meta. Sie halten der Tante Wort, retten die Ehre Ihres Namens, beſchämen das

Parterr, und bekommen mich zu'r Frau. Vier Würfe mit einem Steine.

Felix. (ihr entzükt die Hand küſſend) himmliſcher Einfall!

Meta. Nur ein natürlicher. Ich begreife nicht, wie Sie nicht von ſelbſt darauf gekommen ſind? — Aber das Stük muß doch nicht aus ſeyn. Unſre Leute kommen nicht zurük, (ſie tritt an's Fenſter) und zurükkehrende Zuſchauer ſeh' ich auch nicht. — Doch, eben ſtrömt ein ganzer Haufen heraus. — Hören Sie, lachend und jubelnd! (indem ſie wieder zu ihm tritt) Alſo, Ihre Hand, Sie bleiben Autor?

Felix. (ihr die Hand reichend, lachend) Unter der Bedingung, ja.

Meta. Aber die Tante muß von unſrer Tournüre nichts wiſſen. Auch können ſie ſich bei ihr für's erſte ſtellen, als wollten Sie durchaus nicht dran. In der Angſt ihres Herzens wird ſie alles aufbieten, Sie dazu zu bewegen, Bitten, Thränen, Verſprechungen. Bleiben

Sie hartleibig und erſt, nach und nach, halten Sie ſich an die Verſprechungen. Sie muß Ihnen meine Hand zuſagen und dann! — (geht wieder an das Fenſter) Die unglükliche Schriftſtellerin! Eben ſtürzt ſie aus dem Komödienhauſe. Fort mit mir auf mein Zimmer! Sie muß weder Ihnen, noch mir, bei ihrem erſten Eintritte begegnen. Die arme Kreuzträgerin! Aber ich nehm's ihr ab. Ich hab' einen neuen Einfall. Kommen ſie nur. (beide ab durch die Mittelthür. Die Bühne bleibt eine kleine Pauſe leer.)

Dreizehnter Auftritt.

Amanda.

(durch die Mittelthür, völlig niedergeſchmettert.)

O es iſt entſezlich, abſcheulich, ungerecht! Ausgeziſcht, ausgepocht, nicht einmal zu En[illegible] geſpielt! Meine ſublimſten Ideen mißverſtanden, meine homeriſche Einfalt verſpottet, die rührendſten Szenen verlacht, und der Chor, o mein Chor, der ſchöne blaue Chor nicht einmal angehört! Schreklich, ſchreklich! Ich überleb' es nicht. Aber iſt's ein Wunder? Dieſe Schauſpieler, ſind das Künſtler? Sprachen ſie nicht ſo natürlich weg, als erzählten ſie ſich eine politiſche Neuigkeit? Kein Leben, kein Ausdruk, kein Pathos! hätt' ich es nicht vorgeſchrieben, nicht ein einziger hätte ſich das Haar ausgerauft. Bewegten ſie nicht die Hände ſo gewöhnlich, als ſäßen ſie in einem Theezirkel? Nicht ein einziger Fauſtſchlag vor die Stirn, kein Zuſammenballen! Wie wars ſo möglich, das Parterr in Feuer zu ſezzen? — Denn die Niobe! Nur einzigesmal in Ohnmacht zufallen! dreimal hintereinander hatt' ich es vorgeſchrieben. Das wirkt, das erſchüttert, das bringt die Hände in Bewegung. Und ach! mein Felſen- und Bäumetutti, dieſe himmliſche Realiſirung der Göttersage, ward es nicht abgeplärt, als ſänge man das Miſerere? — Und, was wird Lohr ſagen, was mein Mann? Die armen Menſchen! Sie zerarbeiteten ſich mit Klatſchen, ich ſah' es wohl! Umſonſt! Mein unſeelges Fatum wollt' es anders. Fallen ſollte mein unglükliches Kind, fallen, ehe noch Apollo's und Diana's befiederte Pfeil' erklangen. Vergebens hatten die Göttlichen ihren Wolkenwagen beſtiegen, ſie mußten hinter den Kouliſſen hängen bleiben, und kamen nicht zum Vorſchein. — Ein Glük noch, daß mein Name nicht — Aber wird von Heinen ihm den ſeinigen laſſen? Ich zittre, daß er nicht wird! Wollte der Himmel, er käme gar nicht wieder zurük, erführe nicht! — (von Heinen kommt, ſie erſchrikt) Ich Unſeelige, da iſt er! Er weiß es, ich ſeh' es an ſeinem verſtörten Geſichte. Was fang ich an? Das Stük muß ſein Eigenthum bleiben, es gehe, wie es wolle!

Vierzehnter Auftritt.

Amanda, Felix von Heinen.

Felix. (mit angenommener Bitterkeit) Nun, meine Gnädige, Sie haben mir einen ſchönen Triumph bereitet.

Amanda. (ängſtlich) Sie wiſſen? —

Felix. Leider! Augen- und Ohrenzeuge war ich —

Amanda. (ſchmeichelnd) Tröſten Sie ſich. Das Publikum iſt ungerecht. (mit Wuth) Dumm, Hirnlos hat es über Ihr Werk den Stab gebrochen. Verachten Sie es. Ihr Trauerſpiel iſt und bleibt ein Meiſterſtük.

Felix. (bitter) Mein Trauerſpiel? Verzeihen Sie, daß ich gegen dieſe mir aufgedrungene Ehre proteſtire.

Amanda. (erſchrokken) Liebſter Freund, Sie werden doch nicht —?

Felix. (ernſt) Ich werd' allerdings. Was Sie mir ohne alle Anfrage, ohne Einwilligung öffentlich aufbürdeten, werd' ich auch öffentlich an die Behörde zurük geben —

Amanda. (zitternd) Liebſter Herr von Hein̄en, ich ſchrieb Ihnen ja —

Felix. Was Sie gethan hatten, nicht was Sie thun wollten, was ich nicht mehr zu hindern vermogte. Ich hoffe, Sie fühlen, dieſer Gewaltſtreich war ſehr unzart —

Amanda. (kleinmüthig) Konnt' ich vermuthen? —

Felix. Sie hätten es können, wenn nicht — — doch, Sie ſind eine Dame, ſelbſt, tief von Ihnen gekränkt, iſt es mir unmöglich, Ihnen eine unangenehme Wahrheit zu ſagen. Nur erlauben Sie —

Amanda. (mit bebender Stimme) Nur nicht, daß Sie mich, als Verfaſſerin, nennen — eher den Tod!

Felix. (ſchonend, aber beſtimmt) Ich werde doch müſſen. Meinen Namen leih' ich dem verunglükten Kinde nicht, und, wenn man mir *glauben* ſoll, wie kann ich? — —

Amanda. (auſſer ſich) Um aller Barmherzigkeit willen! Sie waren nie Schriftſteller, was kann es Ihnen ſchaden, wenn Ihr erſter Verſuch —

Felix. (ernſt) *Ich* habe hier nichts verſucht —

Amanda. Aber man *glaubt* es einmal. Warum wollen ſie ſo grauſam ſeyn, mir, einer bekannten, geliebten, gefeierten Schriftſtellrin —

Felix. (wider Willen fortgeriſſen) *Die* dünken Sie ſich?

Amanda. (gereizt) Dünken, mein Herr? Ich *bin*. Lohrs Journal hat meinen Namen durch die ganze Welt getragen.

Felix. (wie oben) Eine ſehr *kleine* Welt, ſie reicht nicht über die Gränze dieſer Stadt —

Amanda. (ſich mäßigend) Ihr Unglük macht ſie ungerecht. Ich beſchwöre Sie, beſchimpfen Sie meinen literariſchen Ruhm nicht!

Erhalten Sie den heiligen Lorbeerzweig um meine Stirne unbeflekt! Wäre das Publikum gerecht, hätt' es Geiſt, gerecht zu ſeyn, ein neuer hätte mit Niobe'n meine Schläfe geſchmückt — (ſeufzend) Ich entſag' ihm. Nur —

Felix. Soll ich mir gefallen laſſen, aufzunehmen, was Sie verſchmähen? — (ſchonend) Gnädige Frau, das iſt unmöglich.

Amanda. Hartherziger Mann! Was ſoll ich ſagen, thun, Sie zu'm Mitleid zu bewegen? Können Thränen Sie erweichen, ſie ſollen fließen — —

Felix. (ernſt) Thränen machen hier nichts gut.

Amanda. (dringend, beſtürmend) Wie ſoll ich dann? Reden Sie, gebieten Sie! Jede Kraft will ich aufbieten, Sie zu verſöhnen, zu befriedigen. Retten Sie meine Schriftſtellerehre, erhalten Sie meinen Stanzen, meinen Sonetten, Terzinen das Leben — —

Felix. (für ſich) Als ob ſie je gelebt hätten! todtgebohrne Kinder, vom erſten bis zu'm lezten!

Amanda. (wie oben) Laſſen Sie meinen Namen nicht mit Schmach untergehn. Amanda werde nicht das Looſungswort des Hohns, des Spottes —

Felix. (erweicht) Gnädige Frau —

Amanda. (Athem ſchöpfend) Ach! Ihr Ton wird weich, Ihr Auge blikt gütig? Großmüthiger Mann, vollenden Sie, ſprechen Sie das große Wort: „Leben“ über mich aus. — Und mein Dank — (ſchnell einen Gedanken faſſend) Ach! ich glaube bemerkt zu haben, meine Nichte iſt Ihnen nicht gleichgültig — —

Felix. (für ſich) Herrlich, ſie kommt mir zuvor.

Amanda. (lebhaft) Wenn ich nicht irre, wenn Sie Meta lieben, wenn Sie Hofnung ihrer Gegenliebe haben — ich —

Felix. (lebhaft) Sie wollten? —

Amanda. Nicht dem Herrn von Lohr, Ihnen — —

Felix. (wie oben) Gnädige Frau, wenn ich Sie bei'm Worte nähme. —

Amanda. Sie können's, Meta iſt die Ihrige, wenn —

Felix. (mit Laune) Ich Ihre poetiſche Sünde auf mich nehme — ?

Amanda. (pikirt) Sünde?

Felix. (wieder gut machend) Poetiſchen Unfall wollt' ich ſagen. (küßt ihr die Hand) Geſchloſſen! Ihre Nichte mir zur Frau, und Ihrer Niobe bleibt mein Name.

Amanda. (freudig) Gewis? —

Felix. (als ob es ihm koſtete) Es iſt ein Opfer, aber der Preis iſt des Opfers werth.

Amanda. Und niemand erfährt?

Felix. Daß Niobe Ihr Schmerzenskind iſt? Niemand.

Amanda. O mein Erretter!

Felix. Aber Sie erklären Ihrer Nichte, wie mir, und dem Herrn von Lohr, wie uns — —

Amanda. Meinen Entſchluß? feierlich! Noch heute ſey die Verlobung. —

Felix. (küßt ihr die Hand) Tauſend Dank! alles iſt vergeben und vergeſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, von Hahnen.

von Hahnen. O weh, o weh! Du haſt mich garſtig angeführt, mein Schaz. Ich habe mirs Blutſauer werden laſſen. Aber die Unglükspaſtete war nicht zu retten.

Felix. (pathetiſch ſeufzend) Laß fahren dahin!

von Hahnen. Wetter! Sie da? Armer Mann! Meine Schuld iſt's wahrhaftig nicht. Da ſehen Sie meine Hände, wie Feuer brennen ſie mir, ſo hab' ich losgeknallt.

Felix. (wie mit Reſignazion) Ich erkenne Ihre Güte.

von Hahnen. Und den Katharr hab' ich mir an den Hals geſchrien. Sie müſſen mir's anhören. Aber in dem verdammten Trommel- und Pfeifengequike zerplazten meine Bravo's, wie eine verunglükte Rakete.

Amanda. (mit Empörung) Ein barbariſches Zeitalter!

von Hahnen. Das ſag' ich *auch*. Die Hottentotten wiſſen nicht, was ſie wollen? Zuweilen lachten die Narren, ich weiß *noch* nicht, worüber? aber das ganze Unglük kommt von dem verwünſchten Jambenkrame. *Den* hat der Teufel erfunden. Das klippt und klappt nicht. Wetter! wenn die *Reime* an den Tanz kamen, da gings aus einem *andern* Tone. Die konnten ſie gar nicht ſatt kriegen. Zwei, dreimal mußten ſie die Akteurs herſagen.

Amanda. (erbittert) Schweig. Dein Unverſtand — —

von Hahnen. Höre, meinen Verſtand laß ungeſchoren! denn daß die *Reime* in dem

Stükke von Dir ſind, das hab' ich ſchon im dritten Akt' ausgefunden.

Amanda. (erſchrokken) Von mir?

von Hahnen. Ja, mein Kind, die hör' ich aus tauſenden heraus. Und weiſt du woran? An dem Ohrengeklingel, das ich allemal bekomme! Darin haſt du deine eigne Force.

Felix. (für ſich) Der Bonmotiſt, ehn' es zu wiſſen.

von Hahnen. Lachen ſie nur. Meine Frau hat Ihnen geholfen, ich ſags Ihnen auf den Kopf zu. Ich hab es auch ein paar guten Frunden in's Ohr geraunt.

Amanda. (erblaſſend) Ich bin des Todes.

von Hahnen. Poſſen! Ehre, dem Ehre gebührt! Aber Ihre Jamben, nehmen Sie mir's nicht übel, taugen keinen Pfifferling. Ich ſah' ihnen freilich durch die Finger, und applaudirte, was ich vermogte. Was halfs? Sie wurden doch ausgepocht. Und zulezt wenn ich nicht ſelber aufgepocht werden wollte, mußt' ich helfen.

Amanda. (ſprudelnd) Wie? Sie pochten mit?

von Hahnen. Mußte, mein Kind. Das Teufelszeug beſtand darauf. Ich wäre wahrhaftig zu'm Hauſe heraustransportirt worden. Und denke nur, da hätt' ich alle deine ſchönen Reime verloren.

Amanda. (heftig) Meine? Raſender Einfall! Sie ſind nicht von mir. Herr von Heinen iſt Verfaſſer, ganz allein. Frag' ihn ſelbſt.

Felix. Ganz recht. Wer die Jamben gemacht, dem gehören auch die Reime.

Amanda. Da hören Sie's.

von Hanen. Wahrhaftig? Alle Teufel! da ſind Sie ein ganzer Poet. Aber gelernt haben Sie's von meiner Frau. Das ſollen Sie mir nicht ableugnen. Das Glockenſpiel kenn' ich zu gut.

Felix. (lächelnd) Ein unwürdiger Schüler.

von Hahnen. Sagen Sie das nicht. Wenn Sie ſo fortfahren, können Sie's noch weit bringen. Den Ohrenzwang haben Sie ſchon weg.

Felix. (für ſich) Nach gerade glaube ich, er hat ſeine Frau zum Beſten.

von Hahnen. Nur Kourage, und blind drauf los! O ſind ſie erſt in der Uebung, ſo dürfen Sie nur die Feder anſezzen und die Reime ſtieben, wie die Schneeflokken. Nicht wahr, mein Schaz?

Amanda. (ſpiz) O du biſt ein Kenner.

von Hahnen. (trokken) Ein größ'rer, als du denkſt. Und freuen ſollt' es mich doch, wenn ich zu der poetiſchen Frau auch noch einen poetiſchen Neffen bekäme. Denn deinen Herrn von Lohr, den laß nur laufen! Aus dem Hauſe transportir' ich ihn heute noch. Das iſt ein ſchlechter Patron. Kein Menſch hat das arme Trauerſpiel ärger ausgepfiffen, als er.

Amanda. (erſtaunend) Er?

von Hahnen. Er. Die Hände ließ er arbeiten, als wollt' er ſie zerklatſchen, und zwiſchen den Lippen und den Zähnen hat er zwei Pfeifen, die für zwölfe Spektakel machten.

Amanda. (mit ſteigendem Staunen) Unmöglich!

von Hahnen. Wetter! Ich ſtand dicht bei ihm. Meine Augen ſahen, meine Ohren hörten. Meiner Sache recht gewiß zu werden, ließ ich mich aber nichts merken.

Amanda. (erbittert) Nein, ſag' ich, nein! War er nicht die ganze Zeit bei mir in der Theaterloge?

von Hahnen. Aber in den fünf oder zehn Minuten, die er unten zubrachte, war der Spektakel immer am ärgſten. Aus einer Ecke in die andre lief er und legte los, daß ihm die Lunge hätte plazzen mögen.

Amanda. (Glauben gewinnend) Wenn es wahr wäre!

von Hahnen. 's iſt wahr.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Meta.

Meta. O liebe Tante, eben —

Amanda. Was? —

Meta. Der Herr von Lohr —

Amanda. (geſpannt) Nun? —

Meta. Laut macht' er ſich über die Niobe luſtig. Auf der Straße ſteht ein ganzer Troß junger Leute um ihn her. Mit meinem eignen Ohr hört' ichs. Das halbe Trauerſpiel weiß er auswendig, rezitirts zu'm Todtlachen, und ſo laut, daß ich's in meinem Zimmer, hinter den verſchloßnen Fenſtern, verſtehen konnte.

Amanda. (überſtrömend) Abſcheulich!

von Hahnen. Wer hat nun Recht?

Meta. Und geſchworen hat er, er woll' es in ſeinem Journal recenſiren, daß Herr von Heinen daran denken ſollte.

von Hahnen. Hm! der wird ſich ſchon tröſten.

Felix. Ich denke, Herr von Hahnen, des Troſtes wird er bedürfen.

von Hahnen. Bravo! Schnappen wir ihm das Mädchen weg. Auf das iſts eigentlich gemünzt. Dem verdankt meine Frau ihre ganze poetiſche Unſterblichkeit, und Sie bei ihr auszuſtechen, blamirt er Ihre Autorſchaft. Aber (lachend) er wird ſchön angeführt.

Amanda. Trau ich meinen Sinnen?

von Hahnen. Thu's, du gehſt ſicher.

Amanda. Meta, haſt du wirklich gehört? —

Meta. Ins Geſicht will ich's ihm ſagen, wenn er kommt.

Amanda. O ſo frech wird er nicht ſeyn.

von Hahnen. Der? 's iſt ein Journaliſt.

Amanda. (mit Galle) Nun, er komme!

von Hahnen. Zu'm leztenmale. Dafür ſteh' ich Dir. Aber erſt muß er ſich auslaſſen. Wir ſtellen uns, als wüßten wir von nichts. Aber hernach! Wetter! ich will ihn zu'r Thür hinausfenſtern.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Lohr.

von Lohr. (zu Amanden, heuchleriſch) Gnädige Frau, Sie ſehen mich in einer Beſtürzung — der unglütliche Ausgang — Ich that mein Möglichſtes —

von Hahnen. Das muß man ſagen —

von Lohr. Sehn Sie, ſelbſt Ihr Herr Gemal beſtätigts — aber — ich beklage Herr von Heinen, mein Fräulein —

Meta. O mich verſchonen Sie mit ihrem Mitleid..

von Lohr. Rettung war unmöglich.

von Hahnen. Da hat er Recht.

von Lohr. Es vereinigten ſich gar zu viel unglükliche Umſtände —

Amanda. (mit verbißnem Unwillen) Laſſen Sie doch hören —

von Lohr. Der Plan des Stüks, die Anordnung der Szenen, die Charaktere, der Dialog —

Amanda. (wie oben) Nun!

von Lohr. Kein Zuſammenhang, blinder Wurf, Kraftloſigkeit, Jamben ohne Sylbenmaaß, die Reime leerer Schellenklang.

von Hahnen. Da hat er wieder Recht.

von Lohr. Sie hören's. Selbſt Ihr Herr Gemal fühlts.

Amanda. (wie oben) Ich weiß mich doch zu erinnern — —

von Lohr. Daß ich ſonſt anders urtheilte? Gegen Sie, wahr! Konnt' ich ſo unhöflich ſeyn, Ihrem Urtheile zu widerſprechen? Ich hätte Sie nur erzürnt. Ihren Zorn wollt' ich nicht tragen. So überließ ich das Unglükskind ſeinem Schikſale. Das wird ſchon entſcheiden, dacht' ich. —

Amanda. (wie oben) Sehr großmüthig —

von Lohr. Nur galant. Aus Galanterie opfert' ich meinen Menſchenverſtand; gab mich zu'm Mitbeſchüzzer her. Der Preis — —

von Hahnen. (ſarkaſtiſch) Sie haben ihn redlich verdient. Wetter, Sie beſizzen eine Lunge, die ſich ſehen laſſen kann. —

von Lohr. (ſtuzzend) Lunge? —

von Hahnen. Nun ich meine nur. (bezeichnet pantomimiſch das Pfeifen.)

von Lohr. (erſtaunt) Sie glauben doch nicht? —

von Hahnen. Weiß, mein theurer Herr von Lohr. Bei wem haben Sie denn die Blizdinger gekauft, die Sie im Munde hatten? Sie gellten — —

Meta. Und die luſtigen Anmerkungen unter meinen Fenſtern, Herr von Lohr, ſie ſind mir nicht entgangen. — —

von Lohr. (für ſich) Ich bin verrathen.

Amanda. (empört, für ſich) Es iſt wahr.

von Lohr. (zu Amanden) Gnädige Frau — ich wittere eine Verſchwörung. —

von Hahnen. Wir auch.

von Lohr. Ich ſchmeichle mir aber, Sie laſſen mir Gerechtigkeit widerfahren. —

Amanda. (losbrechend) Volle. Hier der Beweis — Meta, deine Hand —

Meta. (zaudernd) Liebe Tante! —

Felix. (ihr in's Ohr) Geben Sie getroſt her.

Meta. Sie befehlen. (reicht ihm die Hand.)

von Lohr. (getäuſcht) Ah! meine Gönnerin!

von Hahnen. (für ſich) Der Teufel wird ſie doch nicht blenden — —

Amanda. Herr von Heinen —

von Hahnen. (Odem ſchöpfend, für ſich) Ah!

Amanda. Meine Nichte iſt die Ihrige —

Felix. (fällt ihr zu Füßen) Mein Dank —

von Lohr. (ſtarr) Was giebts da? —

von Hahnen. Ein Nachſpiel zu dem Trauerſpiele, ein Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt — —

von Lohr. (erboſt) Ich verſtehe. — Nun dann, Herr von Heinen, das Trauerſpiel iſt noch nicht aus. Ich bereit' ihnen ein neues. Mit Fingern ſoll das Publikum auf Sie weiſen. Nun ja, ich habe das Stük auspfeifen helfen. Ein ſo elendes Machwerk war nichts beſſers werth. Perſonifizirter Unſinn, vom Anfange bis zu'm Ende. Und Sie, meine Gnädige, blos von mir zu'r Dichterin geſtempelt, Ihren poetiſchen Lorbeerkranz, zerrupf' ich, nicht ein Blättchen ſoll Ihnen darin bleiben! Andere haben's ſchon. Leſen Sie die Litteraturzeitungen, Sie werden erſchrekken. Nur in meinem Journale —

Amanda. O ich vergehe vor Schaam —

von Hahnen. (für ſich) Sie ſchämt ſich? Alles geht gut.

von Lohr. Von nun an —

von Hahnen. Packen Sie ſich aus meinem Hauſe. Schnüren Sie Ihren Bündel nur bald zuſammen, ſonſt —

von Lohr. Auch Sie erfrechen ſich —?

von Hahnen. (kalt) Ich thue.

von Lohr. Sie ſollen's bereuen. Binnen zehn Minuten verlaß' ich Ihr Haus —

von Hahnen. Dazu rath' ich —

von Lohr. Und Blizze ſchleudr' ich —

von Hahnen. Aus irgend einem Dachſtübchen vermuthlich? Kalte Schläge zünden nicht; bloße Papierblizze —

von Lohr. Sollen's wohl empfinden —

von Hahnen. Sie auch, wenn Sie nicht bald —

von Lohr. Ich gehe.

von Hahnen. (gallicht) Zeit iſt's.

von Lohr. (boshaft) Die Niobe beſtatt' ich vollends zu Grabe.

von Hahnen. Verbrannt durch Henkers Hand! Habeat sibi!

von Lehr. (mit voller Galle) Habeat sibi!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen, ohne von Lohr.

Amanda. O wohin wend' ich meine Augen?

von Hahnen. Zu mir, zu deinen Kindern! Wir ſind keine Journaliſten.

Amanda. Wo hatt' ich meinen Menſchenverſtand, daß ich nicht ſahe, nicht hörte? Ich der Spott eines ſo elenden Menſchen? Zur Thörin gemacht durch ihn vor der ganzen Welt. —

von Hahnen. Darüber ſey ruhig. Außer den Stadtmauern weiß keine Seele davon. Meinſt du, der elende Wiſch von Journale wäre nur eine Viertelmeile über die Gränze gekommen? Du kannſt Tauſende in der

Stadt darnach fragen, und ſie kennens nicht.

Amanda. O wenn das wäre! Aber, *wie's* ſey, ich bin zur Erkenntnis gekommen. Nie rühr' ich wieder eine Feder an: Und meine Sonette, Terzinen und Stanzen, hoch im Feuer will ich ſie auflodern laſſen. Sie haben mich lächerlich gemacht, ſie ſollen dafür büßen.

Fr. von Hahnen. (fällt ihr freudig um den Hals) Goldweib! Nun biſt du, wo ich dich haben wollte. Jezt, mein Kind, kannſt du erfahren, daß ich nicht ſo dumm war, als ich mich ſtellte. Deinen poetiſchen Unfug ſah' ich gleich durch. Aber du lagſt im erſten Paroxismus, dem mußt' ich nachgeben. So bracht' ich dich am beſten zu'r Selbſterkenntnis. Blos *darum* nahm ich den Jammerrecenſenten, den Lohr, in mein Haus. So lernteſt du auch *den* kennen. Mit der Meta wollte der Burſch durch. *Darum* verkrüppelte er dir den Kopf. Daß die Niobe von dir war, merkt' ich auch gleich; und daß ſie auf's Theater kam, daran bin ich Schuld. Meinſt du, die Schauſpieler hätten ſie angenommen, hätt' ich nicht hundert Louisd'or dafür bezahlt? Das Ding mußte ausgepfiffen werden, das ſahen die ſo gut als ich. Aber das wollt' ich. Den Direktor, ein verſtändiger Mann, weiht' ich, ohne dich zu nennen, in mein Geheimnis ein. Ich gab vor, es gält' einen Verwandten von mir, dem ich die poetiſche Wuth heilen wollte. Daß aber der arme Heinen ſeinen Namen hergeben mußte, darüber erſchrak ich. Doch, wie hindern? Der Name ſtand einmal auf dem Zettel. — Höre, der Streich war garſtig. Du hatteſt ſelbſt kein reines Gewiſſen, und doch —

Amanda. Ich ſchäme mich deſſen. — Aber, verblendet von meiner Eitelkeit, ahnete ich nicht — —

von Hahnen. Daß es ſo arg gehn könnte! Das entſchuldigt dich, und um der Meta willen — macht er ſchon einmal den Sündenbok. —

Meta. Weniger als Sie glauben. Durch einen glüklichen Einfall rettet er ſich und die Tante. —

von Hahnen. Wie das? —

Meta. Für eine Satyre giebt er die Piece aus. —

von Hahnen. Bliz! Nun verſteh' ich. Ein kapitaler Einfall! Haſt du ihn gehabt?

Felix. Ich.

von Hahnen. Seh' nur einer den Pfifkopf! Ha, ha, ha! Da kommt der Lohr ſchön an. Und die klugen Herrn im Parterr, die werden Geſichter ſchneiden. Wetter! am Ende hat die Amanda uns alle zum Beſten gehabt. Das blaue, rothe und grüne Chorweſen. — So wahr ich lebe, ein Teufelsweib!

Amanda. (kleinlaut) Ach! nein mein lieber Mann, ſo klug wär ich nicht. Leider! meint' ichs ganz im Ernſte, und machte die Satyre auf mich ſelbſt, ohn' es zu wollen.

von Hahnen. Laß gut ſeyn. Du haſt deinen Verſtand wieder, und, wenn wir Meta's Einfall nüzzen, ſo erfähret das Publikum nicht einmal, daß du ihn verloren hatteſt.

Amanda. Der Himmel geb' es!

von Hahnen. Er wirds. Dem ſo genannten Publikum läßt ſich alles weiß machen; und das wirkliche vergiebt und vergißt um des guten Einfalls willen. Und nun zu dem Luſtbrande, und iſt das Feuerwerk vorbei, zu'r Verlobung!

Amanda. (feſt) Dieſer mit ihm (auf Meta und von Heinen deutend) und meiner ſelbſt mit dem geſunden Menſchenverſtande.

von Hahnen. (küßt ſie) Punktum!

2.

Die ſeelige Frau.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Liborius Hamann, Doktor der Philoſophie,
Vorſteher einer Schulanſtalt.
Treuenfels, Landphyſikus.
Johanna, des Arztes Nichte.
Paſtor Hekm, Johanna's Geliebter.
Emerenzia Tieftrunk, eine Geiſterſeherin.
Die ſeelige Frau.
Peter, Hamanns Bedienter.

Szene; ein kleiner Flekken in Deutſchland. Die Handlung beginnt nach Sonnenuntergang und endet gegen Mitternacht.

Hamanns Studierſtube mit Bücherrükken, einem Schreibpulte u. ſ. w. Ein Alkoven mit Gardienen.

Erſter Auftritt.

Johanna, Paſtor Helm. (beide aus dem Alkoven, rechter Hand, kommend.)

Helm.

Ich erſtaune, unſer Doktor der Philoſophie gläubig an Geiſterſpuhk.

Johanna. Und hier die Szene.

Helm. Erklären Sie mir, um des Himmels willen —

Johanna. Erklären? Das zu ſeiner Zeit. Jezt laſſen Sie ſich erzählen. Meinen Bericht lebhafter zu verſinnlichen, hab' ich Sie hierher geführt. Auch ſind wir hier am ſicherſten vor Ueberfall. Das Zimmer iſt verſchloſſen, durch die geheime Thür in dem Alkoven können wir, wenn wir ihn kommen hören, unbemerkt entſchlüpfen. Sie glaubt er noch abweſend, und Treuenfels nur eben angekommen. Erſt vor einer halben Stunde ward ihm ſeine Ankunft gemeldet, und er verſchmachtet vor Sehnſucht, ſein Herz vor ihm auszuſchütten.

Helm. Wo iſt er denn jezt?

Johanna. Der Philoſoph? Im Garten, gleichſam der Abgeſchiedenen, die ihm hier keine Ruhe läßt, aus dem Wege zu gehen. Sein Peter hat den Befehl, unſern Freund zu melden, ſo bald er ſich ſehen läßt. Da will er denn mit ihm allein ſeyn, und hier, wo der Geiſterhokuspokus eigentlich ſein Weſen trieb.

Helm. Unbegreiflich! Ein ſo dikhäutiger Unglaubiger!

Johanna. (lachend) Die Seelige hat ihm auch fürchterlich mitgeſpielt. Hören Sie nur.

Helm. Mit beiden Ohren.

Johanna. (an das Schreibpult tretend) Sehen Sie, hier ſaß heute vor fünf Wochen, Abends in der Dämmerung, der arme Wittwer und ſchrieb. Paff! fällt's hinter ſeinem Rükken. Er ſieht ſich um, ein Buch liegt auf der Erde. Er nimmt's auf: ſeine Schrift gegen Ahnungen und Geiſtererſcheinungen. Er ſtellt's wieder an ſeinen Ort, (deutet auf das Büchergeſtell) hohlt dann aus dem Alkoven ein Feuerzeug, zündet ſich Licht an, und ſucht, ich weis nicht mehr, was für einen alten Klaſſiker? etwas darin nachzuſchlagen. Huſch! bläst zwiſchen den Bücherreihen ein Luftzug hervor, der ihn fühlbar erkältet und die Flamme des Lichtes hin und her bewegt. Er ſezt das Licht auf das Pult, räumt die Bücher weg. Der Luftzug hört auf. Er greift an der Wand herum, nichts zu fühlen, keine Spur von Oeffnung! Nun beleuchtet er die Wand, wieder nichts! Er ſchüttelt den Kopf, ſtellt die alte Ordnung her, und, während dieſer Beſchäftigung, bläſt der Luftzug eine Reihe tiefer und weht das Licht, mit dem er eine neue Unterſuchung anſtellt, ihm vor der Naſ' aus. Aergerlich zündet er's wieder an, ſezt die Unterſuchung fort und — alles ſtill, und durchaus kein Merkmal, woher? und wie?

Helm. Poſſen! durch dichte Mauern weht keine Luft.

Johanna. So dacht' er auch. Ihm fällt der Alkoven ein. Vielleicht iſt dort ein Fenſter offen. Nichts! feſt verſchloſſen! Er öfnet's, eine milde Luft! Nun geht er dort zu'r Thür hinaus. Der ganze Vorſaal wird durchſucht. Ein großer Wäſchſchrank bedekt die Wand, an die ſein Bücherrük ſtößt: Jeder Zugang von Luft unmöglich. Wieder Kopfſchütteln und zurük an ſeinen Schreibtiſch! Keine zehn

Minuten und er hört einen tiefen Seufzer, er ſieht ſich um, Niemand da! Aufſteht er, öfnet die Stubenthür, blikt hinaus — kein lebendiges Weſen! Wie er die Thür wieder zuzieht: ein zweiter, ſtärkerer Seufzer. Er kommt aus dem Alkoven. Er raſch hinein, und, wie er ihn betritt, ein tiefer, tiefer Seufzer, und in eben dem Augenblikke fällt der Seeligen Paſtellgemälde, das über ſeinem Bette hängt, von der Wand herab, ihm gerade vor die Füße; Glas und Rahmen ſpringen in tauſend Trümmer, und ſeine Tiſchuhr ſchlägt ſieben. (lächelnd) Das war doch wirklich kurios.

Helm. Für einen *Philoſophen*, dächt ich, nicht. Wenn ein Gemälde nicht *feſt* hängt, fällt's; und fällt's *hart*, natürlich ſpringen dann Glas und Rahmen. Eine Uhr ſchlägt, wenn die Stund' abgelaufen iſt, wieder begreiflich.

Johanna. Gerade ſo philoſophirte unſer Doktor. Darüber belehrte mich ſein Tagebuch, das ich, als er abweſend war, durch die geheime Thür kommend, hier auf ſeinem Pulte fand. Er dachte durchaus nicht an Spuhk. Unerklärlich blieb ihm nur der Luftzug und das dreimalige Seufzen. Auch war nun alles ſtill, er trieb ſein Geſchäft fort, und der Spuhk verſtummte acht Tage. Er vergaß ſein Abentheuer ganz, aber am achten Tage, es war gerade Klubb auf dem Rathskeller —

Helm. Nun?

Johanna. Er ging hin. Die Geſellſchaft war luſtig, der Wein gut, die Gläſer klangen fleißig an, und er kam mit einem kleinen Rauſche nach Hauſe. Er ſah' auf meinem Zimmer noch Licht, und nahm ſich die Freiheit, mir eine gute Nacht zu wünſchen. Ich ſaß da in melancholiſchem Tiefſinn verſunken, die Nachricht von Karolinens Tode war eben eingelaufen — der Trauerbrief lag noch vor mir. So bemerkt' ich ihn nicht. Durch Scharren und Huſten mußte er nur ſein Daſeyn zu erkennen geben. Jezt fuhr ich auf, ſah' ihn, erſchrak, griff mit der Hand nach dem vor mir liegenden Briefe. Er ſahe, daß ich ihn vor ihm verſtekken wollte, trat näher, erblikte das ſchwarze Siegel, eine Einlage an ſich, erkannte ſeiner Frauen Hand, ward blaß, entriß mir den Brief — ich ſträubte mich —

Helm. (lächelnd) Ich verſtehe.

Johanna. Er nahm, erbrach und las. Die erſten Zeilen erſchütterten ihn, Thränen ſtürzten auf das Papier. Geſund, wieder hergeſtellt, eine frohe Lebensgenoſſinn — ſo hatt' ihm mein Oheim aus Dobran geſchrieben — erwartete er Karolinen zurük, und nun hielt er den Brief einer Sterbenden, die ihm ihr leztes Lebewohl ſagte. Er war wirklich tief bewegt. Er lieſt weiter, ſie ſpricht von Anzeigen, von Vorherverkündigung ihres Todes! und wunderlich wird ihm zu Muthe, die Seufzer, das Portrait fallen ihm ein —

Helm. (lachend) Der arme Philoſoph!

Johanna. Nun ſtößt er auf ihre Beſchwörung, einer ewigen Liebe, auf die Drohung einer Erſcheinung, wenn er ſich ihrer Beſchwörung nicht unterwirft. Bei ſeinen Ueberzeugungen — vergeſſen Sie nicht, daß ich ſein Tagebuch geleſen habe — erſchrak er nun nicht dafür, aber der Wille dazu empört' ihn und hin war ſeine Traurigkeit über ihren Tod. Noch mehr, der Brief meines Oheims, den er nun auch aus meinen Händen erhielt, der ihm ſeine Witwerſchaft vergewiſſerte, gab ihm ein angenehmes Gefühl.

Helm. (lachend) So ſind die Männer!

Johanna. Indes ſpielt' er vor mir den betrübten Witwer mit vieler Täuſchung. Dann ſchloß er ſich hier ohne Licht, der Mond ſchien hell durch die Fenſter, ein, ſich ungeſtört ſeinen wahren Empfindungen zu überlaſſen; lachte recht herzlich über die ihm angedrehte Erſcheinung, und rief ganz laut: „nichts zu bedeuten, Madam, da droben wird Ihnen das Plagamt wohl gelegt werden!“ Was geſchieht? Sein Buch gegen die Geiſtererſcheinungen fällt abermals aus ſeinem Büchergeſtell, und, da er es aufhebt, fliegt ein beſchriebnes Blatt Papier heraus. Seiner Karoline Hand und deutlich und leſerlich die Worte: Wir ſehn uns wieder! Er ſtuzt, ruft aber in demſelben Momente: „Poſſen! wer weiß, wie lange ſie das ſchon geſchrieben hat! Es war ja ihr ewiger Refrein, wenn ſie das empfindſame Schauer bekam.“

Helm. Nun da hatt' er Recht.

Johanna. Ruhig ſtellt mein Philoſoph das Buch wieder auf, ſtopft ſich eine Pfeife und bläſ't den Tabaksdampf langſam vor ſich hin. Da geht der Luftzug wieder an, gerade wie vor acht Tagen. Philoſophiä Doktor wird ärgerlich, wirft ſeine Pfeife weg, fängt an die

Bücher fortzuräumen. Puh! weht es ihn kalt an. Noch ärgerlicher zieht er die Glokke dort, als ſollte das ganze Haus aufgeſtürmt werden. Erſchrokken und Schlaftrunken ſtürzt Peter — es war ſchon tief um Mitternacht — herein, und fragt zitternd, was es giebt? — Nichts, Schafskopf, ſchreit er ihm erboſt entgegen, Licht will ich. Peter geht, bringt ein Licht — (hält ſchnell inne und horcht) Wir werden unterbrochen. Sie kommen, der Wittwer und mein Oheim! fort!

Helm. Aber nun erfahre ich nicht —

Johanna. Für's erſte wiſſen Sie genug. Rapportiren Sie! der Dame Tieftrunk meine Empfehlung.

Helm. Kaum wird ſie —

Johanna. (die ihn fortzieht) Still! Sie ſind dicht an der Thür. (beide durch den Alkoven ab.)

Zweiter Auftritt.

Hamann und Treuenfels treten durch die Mittelthur ein.

Hamann. (in tiefer Trauer, Kleid mit Pleureuſen, ungepudertes Haar. Alle ſeine Geſichtszüge verkünden Scheu und Verlegenheit.) Wie froh bin ich, daß Sie mir hier Geſellſchaft leiſten. Die Sonne iſt unter, und die fatale Stunde — (Treuenfels lächelt unwillkührlich.) Ja, Sie können mich auslachen — ich muß mirs gefallen laſſen. Aber, was ich Ihnen erzählte —

Treuenfels. (mit angenommenem Ernſte) Lachen über einen Kranken? denn das ſind Sie. Ohne, daß Sie's glauben, hat der unvermuthete Tod Ihrer Gattin Ihre Nerven angegriffen. Kein Wunder! Mich ſelbſt hat er wunderbar überraſcht. Das Seebad ſchien ſo heilſam auf ſie zu wirken. Neue Spannkraft, friſche Geſichtsfarbe, helle Augen, Heiterkeit des Geiſtes, alles verſprach einen glüklichen Erfolg. Mein Einfall, ſie nach Dobran zu ſchikken, und ſie dort in eigner Perſon zu beobachten kam mir wie eine Eingebung des Himmels vor. Ich freute mich ſo herzlich, Ihnen eine geneſene, geſunde, jugendlich wieder aufblühende Frau nach Hauſe zu bringen, und, was Sie ſo lang' entbehrt hatten, eine raſche, flinke Bettgenoſſin. Voll Sehnſucht und Liebe dachte ſie an ihre Rükreiſe — und auf einmal —

Hamann. (bitter) Beſann ſie ſich anders! Wie hätte ſie's auch über's Herz bringen können, mir Freude zu machen? lieber ſtarb ſie. O ſie blieb ſich gleich. Auch im Tode ſezt ſie ihr Plag- und Quälamt fort. Auf dem Sterbebette ſogar mein feindſeliger Dämon, ſpricht ihre Zärtlichkeit ſelbſt Fluch über mich aus, und, damit ſie ja bleibe, was ſie war, hält ſie Wort, nicht einmal im Grabe— (hält plözlich inne.)

Treuenfels. Sie glauben doch nicht im ganzen Ernſte? —

Hamann. Glauben! Was ich ſah, hörte, fühlte? — Sie kennen meine Grundſätze. Ganze Bücher hab' ich gegen die Möglichkeit, daß Geiſter ſich unſeren Sinnen fühlbar machen können, geſchrieben. Freund, wir tappen im Finſtern. Nichts iſts unmöglich, auch das Ungeheuerſte nicht. — Was ich Ihnen bereits erzählte. —

Treuenfels. Sind Bilder eines Fieberhaften Zuſtandes, weiter nichts.

Hamann. (ärgerlich) Nun, wenn Sie Fakta Träume nennen! Ich ſehe wohl, ich muß das Ding anders angreifen. (geht zu ſeinem Schreibpulte, ſchließt es auf, nimmt einen Brief heraus, und giebt ihn dem Treuenfels.) Da leſen Sie einmal die ſaubre Abſchiedsepiſtel meiner Hochſeeligen.

Treuenfels. (nimmt den Brief, ſieht Hamann bedenklich an und lieſt.) „Mein theurer

Liborius! Des Lebens Hoffnung geht unter. So nah' ich dem Glükke war, dich noch in dieſem Leben wieder zu ſeh'n, neu aufgeblüht für die Freuden unſerer Liebe, unerwartet berührt mich die Hand des Todes; ſterben muß ich, fern von dem Geliebten meiner Seele! Ein meine ganze Lebenskraft zerſtörendes Fieber entreißt mich deiner Umarmung. Umſonſt bietet unſer freundlicher Treuenfels ſeine ganze Kunſt auf, das Grab will ſeine Beute. — Sey's! Sehen wir uns doch wieder, und, iſt es mir irgend vergönnt, ſo halt' ich Wort, meine ſcheidende Seele entſchwebt nicht, ohne dir anzukünden, das Band ſey gelöſ't, das ſie an die Welt und das Loos des irdiſchen Lebens feſſelte. (ein Seufzer drängt ſich aus Hamanns Bruſt.) Mit treuer Liebe, mit dem Andenken an dich fahr' ich dahin. Laß mich in dieſer feierlichen Stunde dich beſchwören, auch mir Treue zu halten, du würdeſt meine Seeligkeit zernichten, wenn je eine andere —"

Hamann. (erbittert) Da hören Sie's, meine Sklavenkette ſoll fortdauern, ich ſoll *nie* zu einem frohen Genuſſe des Lebens kommen.

Trauenfels. Eine romanhafte Grille, die Sie einer ſterbenden Geliebten wohl verzeihen können.

Hamann. (wie oben) Grille, Ernſt, purer, ſchrecklicher Ernſte! Leſen ſie nur weiter.

Treuenfels. (lieſt) „dir werden könnte, was *ich* dir war! du würdeſt mich von dem höchſten Sterne, in den mein verklärter Geiſt verſezt werden kann —“

Hamann. (erbittert dazwiſchen) *höchſtem* Sterne? was für ein Hochmuth!

Treuenfels. (lieſt) „herabziehn. Ja, ich fühl' es, mein Geiſt, unſtät und flüchtig, würd' in deiner einſamen Kammer dir meine Nähe verkünden; warnende Seufzer würden dich mahnen, geiſtige Lüfte dich anwehn, an deinem Lager vorüberrauſchen. Und wäre das vergebens, ſtrekteſt du doch deine Hand nach der verbotnen Frucht aus, lauter, erſchütternder, fühlbarer würd' ich dir nahen. Ich kenne freilich deinen Unglauben, weiß, wie oft du aller Erſcheinungen nach dem Tode ſpotteſt! Aber ich beſchwöre dich, gieb ihn auf! Gewis und wahrlich, ich erſcheine dir, und läſſeſt du dich nicht warnen, droht der Ring, mit dem du mir ewige Liebe gelobteſt, einer andern Eigenthum zu werden, in drohender Geſtalt erblikſt du mich! Unbezweifelt ſollſt du mich erkennen, ſehen, hören und fühlen. Dein philoſophiſcher Unglaube ſoll ein Zeugnis der Wahrheit erhalten, vor dem jeder Skrupel ſchwinden wird. O erſpar' es meinem zartfühlenden Herzen und bleibe treu deiner dich ewig liebenden Karoline." — Nein, ſo arg dacht ich mir's doch nicht. Ich merkte freilich an ihrem geſpannten Pulſe, daß das

Briefſchreiben ſie angegriffen hatte — Aber bis zu dem Grade —

Hamann. Nun, was ſagen Sie? der Brief, und was ich Ihnen erzählte? —

Treuenfels. Juſt der Brief erklärt alles. Ihre Phantaſie durch ihn angeſteckt —

Hamann. (heftig) Fühlte Luftzug, blies mein Licht aus, hörte Seufzen, ſah das Portrait von der Wand fallen, vernahm den Schlag meiner Uhr, alles zu einer und derſelben Zeit? Sie machen mich noch wahnſinnig!

Treuenfels. (ſtuzzend, bedeutend) Sieben, ſagten Sie, hätte die Uhr geſchlagen? —

Hamann. Sieben wies der Zeiger.

Treuenfels. Wahrlich dann treibt der Zufall ſein Weſen doch höchſt wunderlich. Daß die Seelige gerade mit dem Schlage ſieben ſtarb, das iſt gewiß, ich wich ihr in ihren lezten Stunden nicht von der Seite. Eben ſo gewiß iſt's, daß ſie die Redensart. „wir ſehn uns wieder!“ einigemal wiederhohlte, und, wie's mit ihr auf die Neige ging, dreimal ſeufzte; erſt leiſe, dann ſtärker, und endlich aus tiefer, tiefer Bruſt; die Hände zuſammengefaltet, und die Augen ſtarr auf einen Flek.

Hamann. (höchſt betroffen) Auch das noch? Nun dann, ſtolze Philoſophie, geh' in dich, und bekenn': alle deine Vernunft iſt Tand.

Treuenfels. (für ſich) Seine Philoſophie hat das Geſtändnis wahrhaftig nöthig.

Hamann. Sagen Sie ſelbſt, wenn der Zufall ſo waltet, ſo übereinſtimmend mit Wort, Zeit und That; wenn der Seufzer einer Sterbenden, dreißig Meilen von mir entfernt, hell und vernehmlich in mein Ohr fällt, gerade ſo, wie er dort vernommen ward; wenn mit dem nehmlichen Glokkenſchlage, mit dem dort ihre Seele entſchwebt, hier der lezte Laut ihres Mundes hörbar iſt; wenn in derſelben Stunde, in der die Scheidende mit dem Vorſazze, meinen Unglauben zu bekehren, ſtirbt, unangerührt, und doch aus ſeiner Stelle gerükt, das ſtolze Monument meines Jahrelangen Nachdenkens zu'r Widerlegung alles Ahnung- und Geiſterglaubens, auf die Erde ſtürzt, gleichſam die Unſtatthaftigkeit meiner vermeinten Ueberzeugungen zu erweiſen: wer mag ſich erfrechen, das noch Zufall zu nennen oder, als Zufall, zu erklären?

Treuenfels. Es iſt dennoch nichts weiter.

Hamann. (feſt) Nein, ſag' ich. Ich war ungläubig, wie Sie, meine Vernunft empörte ſich, wie die Ihrige, gegen eine ſo lang, als Wahn, verſpottete Erſcheinung; ich leugnete mir das Zeugnis meiner Sinnen ab; log mir einen wachen Tra'um an; wagt' es, den ſpuhkenden Geiſt, ſo zu ſagen, herauszufodern, warf meine Augen auf die reizende Johanna. —

Treuenfels. Und die Seelige nahm's übel? Ha! ha! ha! Nun verdenken kann mann's ihr nicht. Selbſt untreu, und noch obendrein zu'r Untreu verführen! Einer Verlobten nachſtellen und der Braut ihres Beichtvaters! Alle Welt! der ſeelige Geiſt müßte verdammt phlegmatiſch ſeyn, der ſo einen Frevel ungezüchtigt hingehn ließe.

Hamann. Sie perſifliren? Nur zu! das wird ſich geben, wenn Sie erſt weiter hören. Das Unbegreiflichſte hab' ich noch in Petto. Alſo ich verliebte mich. Mit zärtlichen Blikken fing das Spiel an, dann folgten Seufzer. Meine Seelige blieb ruhig.

Treuenfels. (lachend) Sehr tolerant!

Hamann. Ihre liebenswürdige Nichte nahm leider! keine Notiz. Meine Blikke erklärten ſich deutlicher, meine Seufzer wurden lauter, Johanna ſah' und hörte nicht, und ich wurd' immer verliebter. —

Treuenfels. (ſpöttelnd) Noch keinen Spuhk?

Hamann. Zwei Tag' über keinen Laut. Am dritten, tief um Mitternacht, auf meinem Bette in wachen Träumen mit Ihrer Nichte lieblichem Bilde beſchäftigt, nenn' ich unwillkührlich ihren Namen: Klirr tönt es an meinem Alkovenfenſter, als würd' es mit kleinen Steinchen beworfen. Ich horchte, das Klirren verſtärkte ſich, endlich regnet' es ganze Hände voll. Nun ſprang' ich auf; muthwillige Knaben, dacht' ich, an meine verblichne Ehehälfte kam mir keine Idee. Das Fenſter ward geöfnet, hinausgeſehn! Der Mond ſchien hell, aber auch nicht der Schatten eines lebendigen Weſens! Das nahm mich Wunder, aber doch träumt' ich von keinem Spuhke, legte mich wieder auf's Ohr und ſchlief ganz gemächlich ein.

Treuenfels. Ein ſeel'ger Geiſt, der

Gaſſenjungenſpaß treibt? hohl' der Henker eine Unſterblichkeit, die ſich ſo gemein macht!

Hamann. (ärgerlich) Seel'ger Geiſt? wiſſen Sie, daß der abgeſchiedene ſo einer iſt?

Treuenfels. Noch beſſer! Nun glaubt er gar an verdammte Geiſter, und, was toller, als toll iſt, zweifelt an der Seeligkeit ſeiner Frau.

Hamann. Was darin Sonderbares? Mit Drohungen und dem boshaften Vorſazz', andere Leute zu quälen, ſterben, giebt doch wahrlich keine großen Anſprüche auf Seeligkeit. Erſt ausgehört, und dann geſpöttelt, wenn Sie noch können. Mein Roman ging fort, es kam zu Erklärungen, Johanna lacht mich aus.

Treuenfels. Das geſcheuteſte, was ſie thun konnte.

Hamann. Verdrießlich hohl' ich hier Troſt aus einer Rheinweinflaſche, beſchwichtige glüklich meinen Verdruß und ſinge ganz laut — Johanna ſollt' es hören — alle Wein- und Trinklieder, die mein Gedächtnis nur auftreiben kann. Auf einmal kommt Figaro, meiner Seeligen Mops, von ſeiner gewöhnlichen Stelle, unter dem Ofen, hervorgekrochen, legt ſich zu meinen Füßen und winſelt erbärmlich. Ich will ihn fortjagen, er weicht nicht; ich ſchlag' ihn, er duldet's, zittert aber am ganzen Leibe, die ſtarren Augen immer auf einen Punkt, den Ofen gerichtet. Nun blikt' ich auch dahin, nehme mein Licht, leucht' überall herum, entdekke nichts, und, noch immer unterſuchend, erſchrekt mich plözlich ein fürchterlicher Knall in dem Ofen.

Treuenfels. Und Figaro bellt?

Hamann. Winſelt. Da der Ofen von auſſen eingeheizt wird, will ich hinaus und auch dort unterſuchen. Es drükt ſich gegen die Thür, wie ein ſchwerer Körper. Nur mit Gewalt dräng' ich ſie auf, werd' aber zurükgeworfen, und aus dem Alkoven tönt dreimal ein klägliches Ach! Ich ſtürze hinein, und — denken Sie ſich mein Erſtaunen! — auf ſpringt das Fenſter, und herein kukt meiner Frau Portrait. Ich raſch darauf los, aber ſchnell entſchwebt es und mit Erſchrekken bemerk' ich in eben dem Augenblikke, es hängt an ſeiner alten Stelle über meinem Bette.

Treuenfels. Sie träumen doch tolles Zeug.

Hamann. (ärgerlich) Träume? ich ſag' Ihnen, ich war ſo wach, wie jezt.

Treuenfels. Hatten aber eine Flaſche Rheinwein im Kopfe. Bei nüchternem Muthe ſieht man kein Portrait doppelt. Schämen Sie ſich, ein vernünftiger Menſch, und ein Doktor Philoſophiä! —

Hamann. Philoſophie hin, Philoſophie her! Wenn man ſo handgreiflich — (es wird gepocht) Wer kommt uns nun da über den Hals? (verdrüslich) herein!

Treuenfels. (für ſich) Gewiß Helm. Wenn er nur das Lachen verbeißen kann!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Paſtor Helm.

Hamann. (bei Helms Eintritt für ſich) Nun, gar *der*! der hätte immer noch wegbleiben können.

Helm. Lieber Herr Doktor, mit was für einer traurigen Nachricht werd' ich bei meiner Hierankunft überraſcht. Vor einer Stunde ſteig' ich in dem Poſthauſe ab und das erſte, was ich erfahre —

Hamann. (kurz weg) Ja, es iſt ſehr unerwartet gekommen. (verſtimmt) Wie mir denn manches begegnet, was nicht ſehr erfreulich iſt.

Helm. Mir ſehr ſchmerzlich. Ich hätte ſo gern einen *frohen* Theilnehmer meines Glüks gehabt.

Treuenfels. So? Kann man gratuliren? Sie **werden** Univerſitätsprediger? —

Helm. Durch die einſtimmige Wahl der Profeſſoren. In zwei Monathen halt' ich meine Antrittspredigt.

Treuenfels. Meinen herzlichen Glükwunſch, lieber Neffe! (reicht ihm die Hand) Nun iſt Johanna die Ihrige.

Helm. (umarmt ihn) Meinen warmen Dank!

Hamann. (für ſich) Verdammt! Das ſo mit anhören zu müſſen!

Helm. Warum muß das traurige Loos unſers Freundes meine Freude verbittern?

Treuenfels. Ja, dem iſt unterdes allerlei geſchehen, bei dem ihn ſelbſt ſeine Philoſophie im Stiche läßt.

Helm. Wer darf ihn tadeln? Der Verluſt einer ſo liebenswürdigen Gemalin! Und nicht einmal der armſelige Troſt, ſeinen

Schmerz über ihrem *Grab'* ausweinen zu können!

Hamann. (für ſich) Kann eben nicht ſagen, daß ich ihn entbehre.

Treuenfels. (ironiſch) Ach! dazu läßt ihn ſein Verluſt gar nicht kommen. Der Gedank' an die Seelige giebt ihm leider! nicht Raſt, nicht Ruhe. Seine Phantaſie hat ordentlich einen *poetiſchen* Schwung bekommen. Sie trägt kein Bild, als das Bild der Verſtorbenen. Sie kukt durch ſein Alkovenfenſter, ſeufzt an ſeinem Bette. — —

Hamann. (verdrießlich) Sie machen aus allem eine Poſſe, auch aus dem Vertrauen eines leidenden Herzens. Ich wollte, Sie wären an *meiner* Stelle, Ihr unzeitiger Spaß würde ſich wohl legen.

Helm. Lieber Oheim, wie können Sie auch? —

Hamann. (für ſich) Oheim? Ich wollte, das Wort *erſtikt'* ihm im Munde.

Treuenfels. Nun? ſag' ich denn nicht die Wahrheit? Spaß? Der Teufel ſpaße bei einer ſo traurigen Sache! Und einen traurigern Zuſtand, als den, zwiſchen Schlafen und Wachen, kenn' ich nicht.

Helm. Zwiſchen Schlafen und Wachen?

Treuenfels. Er iſt offenbar krank. Aber das will er nicht wiſſen. Ich werde mich indeß nicht daran kehren. Ein paar Unzen Blut weniger im Leibe ſollen ihn bald wieder in's Geleis bringen.

Hamann. (empfindlich) Ich rath' Ihnen, die Kur bei ſich ſelbſt anzufangen. Sie haben ſie nöthiger, als ich. *Meiner* Meinung nach, iſt *der* Zuſtand, in den man ſich ſelbſt für weiſe und andere für Thoren hält, der gefährlichſte.

Treuenfels. Da ſehen Sie ſeine Reizbarkeit. Ich mein's Seelengut mit ihm, und er ſagt mir Sottiſen. Aber ſo was muß ein Arzt vertragen lernen. Denn, kurz und gut, ich erklär' ihn für einen Pazienten. Denken Sie nur —

Hamann. (bitterböſe) Nichts denken Sie, als daß er —

Treuenfels. (ihn unterbrechend) Phantaſmata ſieht er, bewegliche Gemälde — hört —

Hamann. (heftig darzwiſchen) Eine Plaudertaſche hören *Sie*, einen Menſchen, der ſpottet, und nicht weiß, worüber? — (ſich in ſeiner Hitze verrathend) der meinen Sinnen abſtreiten will, was ſie ſahen, hörten und fühlten. —

Treuenfels. (zu Helm) Nun? hab' ich gelogen? Geſteht er nicht ſelbſt? —

Hamann. (der bemerkt, daß er ſich verrathen hat, höchſt ärgerlich) *Nichts* geſteh' ich. Aber die Dreiſtigkeit, mit der Sie mir in's Geſicht —

Treuenfels. (fällt ihm in die Rede) Die Wahrheit ſage? Nun ja. Seit wann iſt *die* Verbrechen? — Aber recht gut, daß Sie ſich ſchämen! Das bringt Sie vielleicht wieder zu ſich ſelbſt.

Hamann. Zu mir ſelbſt? Erklären Sie mich lieber noch für toll.

Treuenfels. Warum nicht gar! Man kann im Fieber irre reden, ohne deswegen —

Hamann. (immer heftiger) Im Fieber? Meine Augen, meine Ohren waren in einem geſündern Zuſtande, als die Ihrigen je geweſen ſeyn mögen.

Helm. Waren? Mein Himmel! wovon iſt die Rede?

Treuenfels. Hören Sie denn nicht? Von Viſionen.

Helm. Sie erſchrekken mich doch wirklich. Ich bin da unterwegs auf eine Reiſegefährtin getroffen, die gleichfalls —

Treuenfels. Geiſter ſieht? Schade! daß Sie ſie nicht mitgebracht haben. Wenn ſie Witwe iſt, ſo —

Helm. Ich habe ſie wirklich mitgebracht, aus Mitleid. Ich wollte ſie ihrer mediziniſchen Pfleg' empfehlen.

Treuenfels. Bravo! Es iſt ein Aufwaſchen. Zapfen wir ihr auch das überflüßige Blut ab. Aber laſſen Sie doch hören.

Helm. Auf der vorlezten Poſtſtazion kam ich mit ihr zuſammen. Eine ſchlanke, liebliche Geſtalt, ſchwarz gekleidet, vom Scheitel bis zu'r Ferſe, das Geſicht mit einem weißen Schleier bedekt, ſo dicht, daß ſich auch kein Sonnenſtrahl durchſtehlen konnte. Sie ſaß auf der ſteinernen Bank vor dem Hauſe und ſchrieb mit einem Stabe allerlei Figuren in den Sand. Ich redete ſie an, ſie erwachte, wie aus einem Traume, richtete das verſchleierte Haupt empor: „Lebender! rief ſie, wie kommſt du unter dieſe Schatten?“ Ich ſtarrte ſie an. „Staune nicht, fuhr ſie fort, durchſichtige Geſtalten ſchweben um dich, du allein biſt dichter Körper; ich ſeh' es wohl.“ — Sehen? fragt' ich erſtaunt, denn, wie war's möglich, durch den ſiebenfachen Flor auch nur den Umriß eines Geſichts zu erblikken? — „Mein Geiſt ſieht dich, begann ſie wieder, hochzeitliche Freude glänzt in deinen Augen. Wohl dir, du findeſt die Lebende! Deine Stirne bezeichnet das Siegel der Gewährung.“ Betroffen ſteh' ich. Indem tritt der Poſtmeiſter heraus und deutet mir pantomimiſch an: er halte die Verſchleierte für eine Wahnſinnige. Trauernd hängt mein Blik an der edlen Form. Raſch ſteht ſie auf, ſchlägt ihren Schleier zurük und eine Geiſtvolle Phyſiognomie lächelt mir entgegen. Mit einem klaren, lichten Blikke, mit einer Miene, voll der ruhigſten Beſonnenheit, fragt ſie, ob die Poſt bald abgehen werde? hört, in einer halben Stunde, und bietet mir den Arm, eine Strekke Wegs mit ihr voraus zu gehn.

Treuenfels. Sie nahmen ihn?

Helm. Warum hätt' ich nicht geſollt? Es war ſo etwas unwiderſtehlich Freundliches in ihrem Blikk', eine ſo überzeugende Geiſtesgegenwart, die jedes Anſtandnehmen in mir zu'r Ruhe wies. Wir gingen. Während des Weges durch das Städtchen gab ſie keinen Laut von ſich. Aber kaum traten wir in's Freie, ſo öfnete ſie auch den lieblichen Mund. „Nun gehöre ich wieder der Körperwelt, ſagte ſie mit dem Tone der natürlichſten Unbefangenheit. Als Sie mich zuerſt ſahen, umgab mich die Stunde der Weihe. Vorahnungen künden ſie jedesmal an. Dann mag ich ſeyn, wo ich will, ich muß mich ihnen hingeben. Dicht zieh' ich meinen Schleier dann um mich her, und nun drängt Geſtalt ſich an Geſtalt, Seelen abgeſchiedener Menſchen.“

Treuenfels. Henker! wie war Ihnen dabei zu Muthe?

Hamann (hat, ohn' einen Laut von ſich zu geben, mit dem Blikke geſpannter Erwartung auf

Helms Erzählung geborcht. Auch jezt ſteht er noch ſo, mit einer Horchbegierde horchend, als woll' er kein Wort verlieren.)

Helm. Sehr unheimlich, wie Sie denken können. Aber auch jezt glänzte ihr Auge im vollſten Ausdrukke des klareſten ſich Bewußtſeyns. Das gab mir wieder Muth. — „Laſſen Sie ſich's alſo nicht befremden, begann ſie auf's neue, wenn, während unſrer Zuſammenfahrt, meine Viſionsweihe vielleicht wieder eintreten ſollte. Es giebt Tage, an denen ſie mehr, als einmal, mir zu Theil wird. Oft aber vergehen ganze Wochen, in denen ich der Sinnenwelt getreu bleibe." — Nun warf ſie ihren Blik in die ſchöne Gegend um uns her, und überfloß ihr Herz in Naturgefühlen, eben ſo ungekünſtelt, als tief, und, nach und nach, gleitete ihr Geſpräch auf andere Gegenſtände der ſichtbaren Welt hinüber, ſo frei von allen Spuren einer geſpannten Phantaſie, mit einer ſo [illegible]ſen und doch ſo beſcheidnen Beurtheilung, daß ich Mühe hatte, mein Erſtaunen darüber zu bemeiſtern. So erreichte uns der Poſtwagen.

Treuenfels. Eine pſychologiſche Erſcheinung höchſt merkwürdiger Art.

Hamann. (höchſt befriedigt durch Helms Erzählung, mit einer Art ſchneidenden Triumphs gegen Treuenfels) Nun, bei *ihr* werden Sie die Blutigel wohl ſparen können.

Treuenfels. Warum? Iſt ſie weniger krank, weil ſie ſonſt ein vernünftiges Frauenzimmer iſt? oder ihre Phantaſie darum minder *mehr* thätig, als ſie ſeyn ſollte, um ſie für *völlig* geſund zu erklären? Gehörte ſie nicht gerade zu dem Geſchlechte von reizbarern Nervenbau, ſchwerlich glaubte ſie an eine Weiheſtunde zu'm Geiſterſehen. Sie behielte Beſonnenheit genug, ſich *krank* zu fühlen. Sehr geſcheute Menſchen ſind ſchon von dieſem ſonderbaren Zuſtande befallen worden, aber das waren *Männer*; ſie dachten über die Erſcheinungen ihrer Einbildungskraft nach, beobachteten ſich, ſelbſt, während ihrer exſtaſirten Stimmung, und keine Idee von Geiſterſpuhk ſtieg ihnen zu Kopfe. Aber dadurch bewieſen ſie auch, daß ſie nicht blos Männer hießen, ſondern auch waren.

Hamann. Ihre Sarkasmen nehmen kein Ende. Das Schlimmſte iſt, wir verlieren darüber das beſſere, des Paſtors weitere Erzählung.

Treuenfels. (zu Helm) So fahren Sie fort. Ich höre gern ſelbſt mehr.

Helm. Kurz vor unſerm Flekken verlor ſich allmählich der helle Blik ihrer Augen und fing an ſich zu trüben. Ihr Geſpräch ſtarb nach und nach ab, ihre Wangen erbleichten merklich, und plözlich zog ſie ihren Schleier bis über die Bruſt herunter. Aber kein Laut entſchlüpft' ihr. Wir fuhren vor das hieſige Poſthaus. Sie ſaß unbeweglich, in dem Zuſtande ihrer Verſchwebung. So heb ich ſie aus dem Wagen, bezahlte ihre Gebühren, gab ſie für eine Verwandte von mir aus, führte ſie — ſie ließ ohne Widerſtand mit ſich machen — nach meinem Hauſe. Da ging nun das Geiſterweſen wieder an. Sie ſprach in feierlichen Tönen, ſogar in Verſen. Ich übergab ſie der Aufſicht der verſtändigen Predigerwitwe, die, wie Sie wiſſen, meine Wirthſchaft führt, und eilte zu Ihnen; erfuhr, Sie wären hier, und ſchon entſchloſſen, unſerm Freunde mein Beileid zu bezeugen, ſucht' ich zugleich Sie auf.

Treuenfels. So kommen Sie.

Hamann. Nein! Ich bitte Sie, bleiben Sie. Sie halten mich für einen Kranken. Gut, ich will mich dafür nehmen laſſen. Aber dann müſſen Sie auch alles hören. Noch bin ich nicht fertig. Höchſt Wunderbares blieb ich Ihnen ſchuldig. — Und Sie, lieber Paſtor, führen Sie, — wie ſoll ich ſie nennen, Weib, Engel oder Dämon? — führen Sie ſie her zu mir. Wenn ſie wirklich höher organiſirt, als andere Sterbliche, Geiſternähe ahnet, Geiſter ſieht, ſie wird, ſie muß — O lachen Sie mich nicht aus! aber ſeltſame Dinge erlebt der Menſch — und — (er ſtockt.)

Treuenfels. (für ſich) Das geht ja vortreflich. (laut) Thun Sie's Paſter. Dem Pazienten hier darf ich doch wohl nicht recht gut von der Seite gehn, und wer weiß, treffen die beiden Theoſophen zuſammen, giebt's nicht gar — bringen Sie ſie immer her!

Helm. Wenn es ſich nur machen läßt. Nun es kommt auf einen Verſuch an —

Hamann. (mit Feuer) O was Sie vermögen, wenden Sie an. Vielleicht, daß in ihrer Nähe unreine Dämonen —

Helm. Schon die ſonderbare Bewegung, in der ich Sie ſehe, treibt mich zu'r Gewährung, wenn auch ſonſt nicht — Ich geh' und verſuche. (ab)

Vierter Auftritt.

Hamann, Treuenfels.

Treuenfels. Nun? Ihre Spuhkgeſchichten? —

Hamann. Ich bitte Sie, mir jezt mit Ernſt zuzuhören. *Erweiſen* Sie mir, daß, was mir geſchahe, Erzeugniß eines krankhaften Zuſtandes war, oder ſich ſonſt natürlich erklären läßt, Sie ſollen meinen Dank haben, und ich will mich in erſtem Fall' Ihrer *Kur*, im lezten ſogar Ihrem *Spotte* hergeben. Werd' ich denn doch von marternden Zweifeln befreit, von einer Furcht, die ich umſonſt mir ſelbſt lächerlich mache.

Treuenfels. Zu'r Sache. Ich will Sie mit einēm Ernſt' anhören, als ſäß' ich zu'r Beichte. Sezzen Sie Ihre Jammergeſchichte fort. Das Portrait, das zu'm Fenſter hineinblikte und zugleich an der Wand hing, was ward aus ihm?

Hamann. Ich ſtarrte das lezte ziemlich betroffen an, ging dann, mich zu überzeugen, ich wache, mit ſtarken Schritten auf und ab. Darüber mit mir klar, ſtellt' ich mich mit einer Art Troz in die Mitte des Alkovens „Poſſen! rief ich ganz laut, irgend ein Sinnentrug! Abgeſchiedne Geiſter legen ſich nicht auf Taſchenſpielerſtükchen, und mein, Gott hab' es ſeelig! äſthetiſches Turteltäubchen —“ — O—h ſtöhnt' es jezt, wie vom Portrait herunter, knall! praßelt' es wieder im Ofen, das Alkovenfenſter flog auf, und, wie das Geräuſch eines empor flatternden Vogels, ſchlugs an mein Ohr.“ Verdammter Poltergeiſt, ſchrie ich erſchrokken und ergrimmt zugleich, ich will dir auf die Schliche kommen“ und mit einem Sprunge ſtand ich bei dem offnen Fenſter. Mit einer Gewalt, die jede Scheibe zerſplitterte, ſchlug es mir vor der Naſe zu; unwillkührlich ſprang ich ſeitwärts, und erſt, nach einer langen

Pauſe, öfnet' ich's langſam. Windſtille des ſchönſten Sommerabends. Erklären Sie nun —

Treuenfels. Ich kenne das Lokale nicht genug. Aber Menſchen ſpuhken, nicht Geiſter; Spaßvögel, die Ihre philoſophiſchen Grundſäzze prüfen wollen. Seyn Sie auf Ihrer Huth! Teufel! wie können Sie ſich einbilden, daß Geiſter Piſtolen abſchießen? etwas anders war der Knall im Ofen nicht; Fenſter zu- und zerſchmeißen? Eine Nachteule wahrſcheinlich! Daher das Flügelgeräuſch, Das Stöhnen vollends —

Hamann. Gerade, wie ich mir's zu erklären ſuchte. Der Spuhk hörte auf, ungeſtört konnt' ich über das Vorgefallene nachdenken, ward mit mir eins, Zufall und fremder Muthwille habe mich geäft; beſchloß, mich von allem nichts merken zu laſſen, am morgenden Tage Ofen, Alkovenwand und Porträt zu unterſuchen, und — der Himmel weiß, wie ich auf die ſonderbare Idee kam? —

ein paar Tage lang Johannens Reizen die Augen zu verſchließen. —

Treuenfels. Ich verſtehe, Sie wollten prüfen, ob die ſeelige Ehehälfte ſich dann ruhig verhielte? Nun wird mich nichts wundern, was ſich *noch* mit Ihnen begiebt. Der Glaub' an die Möglichkeit, ſie könne *doch* wohl Wort gehalten haben, niſtete ja ſchon in Ihnen. O weh! o weh!

Hamann. Ich will's nicht leugnen. Er erhielt ſogar Zuwachs. Meine geheimen Unterſuchungen am nächſten Morgen waren fruchtlos, wie meine frühern. Nichts entdeckt' ich, das mir nur einigermaßen hätte aufklären können, und, ſo wie ich meine Liebesbewerbungen um Ihre reizende Nichte aufgab, *aus*blieb der Spuhk und Mäuschenſtill war alles um und neben mir.

Treuenfels. (befremdet) Wahrhaftig? — Das iſt denn doch wirklich ſonderbar.

Hamann. Aber geſtern. Die ſchöne Johanna brachte mir — ich hatte meinen Peter ausgeſchikt, — meinen Nachmittagsthee in eigner Perſon. Sie war unausſprechlich liebenswürdig. Meine Blikke trieben ihr altes Spiel. Sie bemerkt' es nicht. Das machte mich nur verliebter. Sie wollte wieder gehn, ich faßte ihre niedliche Hand, drükte ſie, zog ſie an meine Lippen: eine förmliche Liebeserklärung ſchwebte auf meinem Munde; ſie riß ſich aber los und entwiſchte.

Treuenfels. Nun? —

Hamann. Eine mäßige Viertelſtunde ſaß ich in verliebter Schwermuth verſenkt; mit einem tiefen Seufzer entfuhr mir der Name „Johanna.“ Ein Klang wie der Schall einer zerſprungnen Saite, erſchütterte in demſelben Nu mein Ohr. Woher? das begreif' ich nicht. Kein Saiteninſtrument in meiner Nähe. Ich überließ mich eine Weile meinem Nachdenken: dann ſprang ich auf, ſpähte in und außer dem Zimmer, abermals vergebens! Indes blieb, bis zur Stunde des Zwielichts, alles wieder ruhig. Sobald die aber eintrat, gabs auch gedehnte Seufzer, tiefes Athemhohlen; meine philoſophiſche Diatribe gegen die Geiſtererſcheinungen ſiel zu'm drittenmale aus dem Büchergeſtell', und ein Luftzug, wie nie, ſtrömte gegen mich an.

Treuenfels. (lachend) Eine beſondere Geiſterliebhaberei, das Windmachen!

Hamann. Ich klingelte nach Licht. Lange mußt' ich warten. Endlich kam mein Peter. Unterdes war Windſtille erfolgt. Ich weiß nicht, wie es zuging? aber ich ward ordentlich neugierig, was es weiter geben würde? Hätt' ich gekonnt, die Zeit wäre von mir abgekürzt worden, die Mitternachtsſtunde herbeizuführen.

Treuenfels. So weit war's ſchon? Glauben an Geſpenſterſtunden? Das laßt mir einen Philoſophen ſeyn! Und die Früchte, die dieſer Ehrenvolle Glaube tragen wird: Wunder werd' ich hören.

Hamann. O er ſoll Ihnen in die Hand kommen, wie mir. Mitternacht kam, alles ruhig. Ich ärgerte mich beinahe. Mismuthig beſtieg ich mein Bett, und „gute Nacht, Hannchen!“ rief ich, indem ich mich niederlegte. Hu! ein kalter Luftſtrom bließ mich an. —

Treuenfels. Schon wieder Wind? Nun, er iſt hier an ſeiner rechten Stelle.

Hamann. Meine Bettdekke hob ſich, an der Wand herunter lief es, wie ein Schloſſenregen, und eine hohle Stimme rief: Li—bo—ri—us! ſo gezogen und gedehnt, daß mir die Haut ſchauderte, und dicht an meinem Ohr. Ich wollte aufſpringen, feſt hielt es mich, und „morgen — morgen, morgen!“ ſcholl's wieder langſam und dumpf. Dabei überwältigte mich ein unwiderſtehlicher Schlaf. Wie betäubt, nikt' ich ein.

Treuenfels. Pfiffig iſt der Geiſt. Damit er Ihrer Unterſuchung das Handwerk legt, macht' er ſie ſchläfrig. Bravo! Ihr Kobold weiß, wie er mit philoſophiſchen Köpfen umſpringen muß.

Hamann. (ärgerlich) Schläfrig *gemacht*? womit, wodurch? —

Treuenfels. Nun, Sie werden doch nicht *durſtig* zu Bette gegangen ſeyn? Das wäre gegen Ihre Gewohnheit.

Hamann. Kaum trank ich zwei Gläſer meines gewöhnlichen Weins. Ich wollte mich mit Fleiß nüchtern erhalten.

Treuenfels. Zwei? An *einem* wärs genug geweſen. Es braucht des Opiums eben nicht *viel*, um einen ſo glaubigen Kopf zu betäuben. —

Hamann. (erbittert) Opium? Ich weiß, was ich trank. So was *ſchmeckt* man doch wohl. —

Treuenfels. Bei einer ſo geiſtergierigen Phantaſie, wie die Ihrige? da hört die Sinnenthätigkeit auf. Sie hätten den Teufel und ſeine Großmutter heruntergeſchlukt, und nichts gemerkt.

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen, Helm, Emerenzia Tiefirunk.**

Emerenzia. (wie ſie Helm im vorlezten Auftritte beſchrieb, ſchwarz gekleidet, vom Scheitel bis zu'r Ferſe, das Geſicht mit einem dichten langen weißen Schleier bedekt. Mit langſam feierlichem Schritte tritt ſie ein, bleibt in der Mitte des Zimmers ſtehn, und ſpricht im Tone einer höchſt ſiegenden Begeiſterung, die Stimme dumpf und feierlich.)

Ich fühle Schauer, wie von Geiſternähe,
Es zieht mich fort mit ſiegender Gewalt;
Herbei, herbei! daß euch mein Blik erſpähe,
Der Wolkenhüll' entſpringt, gewinnt Geſtalt!
Ich bin erhört! Wie Säuſeln reger Nüſtern,
Hör' ich euch ſchon in Geiſtertönen flüſtern.

(ſie ſchweigt und ſteht da in der Stellung einer ſtill Verzückten.)

Herm. (leiſe zu Hamann und Treuenfels) Ich wollte, ſie hätten unſer wieder Zuſammentreffen mit angeſehn. In ſtummem Nachſinnen ſaß ſie die ganze Zeit über bei der Predigerwitwe. Sobald ich in's Zimmer trat, erhob ſie ſich vom Stuhle, kam mir entgegen, und ſagte: „Die Unſichtbaren halten mich hier feſt. Irgend etwas ſteht mir bevor. Was? liegt noch dunkel vor meinen Augen. Aber, eh' es Nacht wird, enthüllt es ſich. Welche Stunde jetzt?“ — Tief im Abend, antwortete ich. — „Alſo bald! — laſſen Sie mich allein.“ Ich und die Predigerwitwe entfernten uns.

Hamann. Wunderbar!

Treuenfels. Wo ſtekt das? Phantaſieſpannung, das iſt es alles. Hab' ich nur erſt die phyſiſche Urſache ausgekundſchaftet, die Natürlichkeit wird ſich ſchon wieder einſtellen.

Helm. Beinah' ein halb Stündchen blieb ſie ſo allein. Dann, von, der Himmel weiß! *was?* geleitet, öfnete ſie die Thür meiner Studierſtube. „Fort, fort! rief ſie mir zu, es treibt mich hinaus, *Hier* nicht, wo *anders* ſoll ich wirken.“ Meine Hand ergriff ſie, zog mich fort; ich folgte. Kein Wort ward unter uns gewechſelt. Jezt (zu Hamann) ſtanden wir vor Ihrem Hauſe, und ganz von ſelbſt trat ſie hinein, die Treppe hinauf, die Thür geöfnet! ſo kamen wir zu Ihnen.

Emerenzia. (aus ihrer Verſchwebung erwachend, in der Stellung einer etwas Erblikkenden.)

Bekümmert blikſt du, Schmerz in der Geberde,
Senkt ſich dein Blik, als ſuch' er auf der Erde
Ein Kleinod noch, das dir verloren ging?
Wer biſt du, Gram im Lächeln der Verklärung?
Wächſt auch noch *dort* die bittre Frucht, Entbehrung?
Die Hand hebſt du, zeigſt einen Trauerring? —
Du wendeſt dich? nach wen?

(ſie wendet den Kopf auf Hamann.)

Woher der Schauer,
Der dich ergreift? Wer iſt der Mann der Trauer?
Ich ſeh' ihn ſtehn durch ſiebenfachen Flor —
Du weinſt, und tiefe Seufzer dehnen
Den Buſen dir? So giebts auch Geiſterthränen?
Und wer und was lokt ſie hervor? —

Hamann. (für ſich) Iſt mein Verſtand wirklich unpaß oder? —

Emerenzia. (wendet ſich nach der Seite des Büchertiſchs, mit hohler, dumpfer Stimme.)

Hu! kalte Luft bläßt! Hin und her bebt
Des Lichtes Flamme. — Ein tiefer Seufzer ſchwebt,
(dem Alkoven zugewendet.)
Ein, zwei — dreimal! Geräuſch! Was fällt? Und in derſelben Sekunde
Seigerſchlag! — Ah! der Sterblichkeit lezte Stunde!

Hamann. (ganz erſtaunt) Was? — wie? woher weiß ſie? —

Emerenzia. (fährt in ihren Viſionen fort)

Horch! Fenſtergeklirr dort, und hier
Aengſtlich ſich windend ein unvernünftiges Thier!

Ein furchtbarer Knall, Geräuſch von Flügeln, und wieder
Seufzer, wie Todesgetön, hoch von der Mauer hernieder!

Hamann. (faſt entathmet) Ich fang' an zu fürchten, ich bin wahnſinnig —

Emerenzia. (wie oben)

Wer ſchöpft ſo tief Othem? Wer hebt ſo kaltend empor
Des Bettes Dekke? ſchloß't an der Mauer hernieder?
Ruft ſeinen Namen dem Zweifler in's Ohr?
Hält feſt den Fliehenden? — Sie iſt's! Sie ſehn ſich wieder!

Hamann. (aufſchrekkend) Sehn uns wieder? —

Emerenzia. Nahe, nah' iſt dir die Stunde,
Deines Zweifels Rinde fällt;
Kommen wird ſie, kommen! Kunde
Bringen dir aus jener Welt.
Treu in dem beſchwornen Bunde
Fodern in der Geiſter Stunde;
Wohl dir, iſt dein Haus beſtellt!

(ſie hebt die Hand warnend gegen ihn empor und ſchreitet dann langſam zu'r Thür hinaus.)

Sechſter Auftritt.

Hamann, Treuenfels, Helm.

Treuenfels. Hu! Das iſt eine gefährliche Pazientinn.

Helm. Noch kann ich vor Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen. Eine exaltirte Phantaſie *der* Art iſt für mich eine noch *nie* erlebte Erſcheinung.

Treuenfels. Sie ſind auch kein Arzt. Für *unſer* einen geſchieht nichts neues unter der Sonne. Aber freilich treibt es *dieſe* Geiſterſeherin ein wenig arg. Sie hat ordentlich einen Takt von Divinazionsvermögen.

Helm. Wie das?

Treuenfels. Zu'm Henker, hörten Sie denn nicht? Ihren Kollegen hat ſie ausgewittert. Haarklein erzählte ſie unſerm Philoſophen da ſeine Spuhkereein.

Helm. Spuhkereien? er? — ich höre neue Räthſel.

Treuenfels. Wie's zugehe? begreif' ich allerdings nicht gleich. Aber es giebt eine Art Wahnſinn, der ſeine ganz eigne Natur hat. Er löſ't oft Aufgaben, die dem feinſten Scharfſinn undurchdringlich bleiben; und hat eine Ahnungsfähigkeit, die dem nüchternen Verſtande nie zu'm Erbtheile wird. Das iſt eben das Unerklärliche in dem Weſen, das wir Seele nennen, daß die hellſten, wie die Sinnloſeſten Ideen, ſich in einem verkrüppelten Kopf oft wunderſam gatten. Die Erfahrung haben Aerzte und Pſychologen oft genug gemacht. Wahnſinn möcht' ich der Dame, die uns verließ, gerade nicht aufbürden. Sie befindet ſich nur in einem exaltirten Zuſtande, deſſen Urſach nicht in ihrem Gehirne, ſondern entweder in einem unordentlichen Umlaufe des Blutes, oder einer Verdorbenheit des Magenſaftes, wo nicht gar in einer Erſchlaffung oder Verſtopfung der Eingeweide beſteht. Das macht aber ihren Zuſtand um nichts beſſer. Was ſie treibt, ſtreift ziemlich nah' an Wahnſinn.

Hamann. Mediziniſcher Dünkel, weiter nichts! Wenn Ihr Herrn nur erklären könnt! Das wie? kümmert Euch nicht. Euren Sinnen zum Trotze, leugnet ihr, was ihr mit Händen greift, blos, eure Hypotheſen nicht aufgeben zu dürfen.

Treuenfels. Nun, heiliger Menſchenverſtand, ſtehe mir bei! Der Menſch da, der nun ſchon zwanzig Jahr' ein Philoſoph heißt, und ganze Bände gegen Geiſterſpuk und Firlefanz geſchrieben hat, hat nun ſelbſt Viſionen, und nimmt eigne und fremde Fiebergebilde für Erſcheinungen aus der Geiſterwelt.

Hamann. (erbitt) Fiebergebilde, Vorherverkündigungen, die wörtlich eintreffen? Ereigniſſe, die durchaus keine natürliche Er klärung zulaſſen, die die ſtrengſten Unterſuchungen nicht in's Klare ſezzen? Und dieſe Fremde, die, weder Sie, noch mich kennt, weder von mir, noch von Ihnen gehört hat, woher kommt ihr die Offenbarung von Verfällen, die ſich in dieſen vier Wänden zutrugen, von denen Niemand Augen- und Ohrenzeuge war, als ich ſelbſt? Sie alles natürlich findender und natürlich erklärender Allwiſſer, machen Sie mir das einmal begreiflich.

Treuenfels. (mit Nachdruk) Das kann ich für jezt freilich nicht. Aber mein Leben opfr' ich, es hängt alles natürlicher zuſammen, als es den Anſchein hat. Kurz, eh' ich an Ihren Geiſterſpuhk und an der Dame Geiſterſeherei glaube, ehe —

Hamann. Nun ſo beſtehen Sie die Probe, bleiben Sie bis Mitternacht bei mir! —

Treuenfels. Bis zu'm frühen Morgen. Sorgen Sie nur für eine gute Bowle

Punſch, und ich trozze allen Erſcheinungen, die eine erhizte Phantaſie *ankündigen* und ein ci-devant Philoſoph *glauben* kann.

Helm. Wenn ich Sie nur erſt recht verſtünde, ich hätte *ſelbſt* große Luſt von der Parthie zu ſeyn —

Treuenfels. Nun ſo laſſen Sie ſich dann verſtändigen. Unſer Doktor der Philoſophie erwartet nichts minder, als die Erſcheinung ſeiner ſeeligen Ehehälfte. Wie er ſagt, hat ſie's ihm die vorige Nacht angekündigt, und wie Sie gehört haben, die Dame mit dem weißen Kopfſchleier *beſtätigt* die Erfüllung der Verheißung.

Helm. Mir iſt, als wenn ich ein Märchen hörte. Aber intereſſant iſts doch, die Entwiklung davon zu ſehn, und wenn Sie, lieber Doktor, mir erlauben wollten —

Hamann. Mir ſehr recht. Ein paar Augen *mehr* geben deſto gültigeres Zeugniß. Ich, für meinen Theil, will, wenn die fatale

Erſcheinung ausbleibt, mich herzlich gern wieder zu'm Unglauben bekehren, denn ich befinde mich bei dem Glauben wahrlich gar nicht wohl.

Treuenfels. Was gilt die Wette, wir laſſen um Mitternacht den Unglauben hoch leben, und ſchlagen einmüthig aller Art Geiſterſpuhk ein Schnippchen? Nur vergeſſen Sie den Punſch nicht! Meine Johanna macht ihn gut. Geben Sie ihr nur die gehörigen Ordres! Ich ſchikke ſie Ihnen herauf.

Helm. (befremdet) Herauf? —

Treuenfels. Ja ſo, Sie wiſſen noch nicht, daß ſie hier, ſeit zwei Monathen, die Wirthſchaft führt? Während die Seelige und ich in Dobran waren, übernahm ſie — Nun werden Sie nur nicht blaß — ſie war bei einem Philoſophen im Hauſe, und die liebe Abgeſchiedene hat ſeine Schritt' und Tritte ſo genau bewacht — ha, ha, ha! Nicht wahr? — Jezt auf eine halbe Stunde bei der

Dame vorgeſprochen, die — Es iſt doch verwünſcht, daß ſie keinen Namen hat, man muß ſie immer erſt umſchreiben, wenn man von ihr ſprechen will.

Helm. Doch ſie hat einen Namen. Emerenzia Tiefſtrunk nennt ſie ſich. Das hab' ich von ihr ſelbſt, als ſie ihre freie Stunde hatte.

Treuenfels. Nun dann zu der Dame, Tiefſtrunken! Es läßt mir keine Ruhe, bis ich ihren Geſundheitszuſtand unterſucht habe, und über die Mittel zu ihrer Wiederherſtellung mit mir einig bin. Ich denke, es ſoll mir gelingen, ſie wieder in ihr ordentliches Selbſt zu verwandeln. Aber, lieber Paſtor, Sie müſſen mich begleiten, mich gleichſam einführen. Sie kennt ſie ſchon, und, wenn Sie mich ihr, als einen vieljährigen Freund, vorſtellen, ſo gewinnt ſie Vertrauen zu mir, und das iſt die halbe Kur.

Helm. Gern.

Treuenfels. Adieu, Doktor! In einer halben Stunde ſind wir wieder da. Unterdes wird der Punſch fertig, und die ſeelige Frau wird ja wohl bis dahin ausbleiben. (ſieht nach der Uhr) Präziſe neun Uhr. Ueberflüßig Zeit noch bis zur Geſpenſterſtunde. Die Johanna ſoll ſich gleich einfinden. Vale faveque! (ab mit Helm.)

Siebenter Auftritt.

Hamann.

Er hat mir wahrhaftig wieder Muth gemacht. Aufgeklärt iſt freilich nichts, und das Wunderbare hat ſich vermehrt. Wenn ich mir auch alles, als Zufall ſo gar als Krankheit meiner allerdings ein wenig allarmirten Phantaſie erkläre, wie werd' ich mit der Erſcheinung dieſer Dame Tiefſtrunk fertig? Sie muß doch zu'm wenigſten Hexen können, daß ſie — ach! da kommts getrippelt. Gewis die allerliebſte Johanna. — (ſieht ſich ſcheu um) O weh! wenn nur mein ſeeliger Kobold — (ſchon während der vorigen Szene iſt nach und nach des Tages Licht immer dämmernder geworden. Jezt iſt es nah an Dunkel werden — Johanna tritt ein.)

Achter Auftritt.

Hamann, Johanna (bringt Licht und ſezt es auf den Tiſch.)

Johanna. Der Onkel, lieber Herr Dokter —

Hamann. Wird heute Abend mein Gaſt ſeyn, er und — Sie haben ihn doch geſprochen?

Johanna. Den Paſtor, meinen Bräutigam? ja, lieber Herr Dokter.

Hamann. Ei, wie freundlich Mamſell Johanna auf einmal gegen mich geworden iſt! Schon zweimal, lieber Herr Doktor, und mit einem ſo weichen, einſchmeichelnden Akzente —

Johanna. Sie müſſen ſich das nicht befremden laſſen, lieber Herr Dokter, ich bin ja nun wirklich eine Braut; er wird Univerſitätsprediger und —

Hamann. In zwei Monathen iſt die Hochzeit? Das iſt freilich für Sie (mit einem Seufzer) ein reizender Proſpekt.

Johanna. Ja, ich freue mich recht herzlich, die Gattin eines ſo liebenswürdigen Mannes zu werden.

Hamann. (für ſich) Liebenswürdig? Durch Mark und Bein fährt mirk.

Johanna. Und eines ſo geachteten. Ich werde recht ſtolz ſeyn, ſeinen Namen zu führen.

Hamann. (ſeufzend) Der glükliche Mann!

Johanna. Ich hoff', er ſolls werden. Mein ganzes Beſtreben ſoll dahin gehn, ſein Leben froh und freundlich zu machen. Ich will ſeine Sorgen erleichtern, ſeinen Genuß erhöhen; jedes trübe Wölkchen in ſeinen Augen fortſcherzen, jede Falte auf ſeiner Stirne wegküſſen —

Hamann. (mit einem recht tiefen Seufzer) Wegküſſen!

Johanna. Ach! verzeihen Sie, lieber Herr Doktor, ich vergaß mich. Ich ſollte nicht von einem Glükke reden, das Sie nur betrüben kann.

Hamann. (wie oben) Sehr betrübt.

Johanna. Der Tod hat Ihnen eine geliebte Gattin geraubt.

Hamann. (die Achſel zukkend) Schikſal!

Johanna. Ihre Philoſophie hilft es Ihnen freilich tragen, aber das Herz behält doch ſeine Rechte.

Hamann. (wieder ſeufzend) Ja wohl.

Johanna. Es bleibt der theuren Abgeſchiednen. O eine ſchöne, heilige Liebe, die bis über das Grab hinausgeht.

Hamann. (ärgerlich für ſich) Auch eine Romanheldin? Die Weiber ſind doch alle nicht recht klug.

Johanna. Und die Verklärte, wie oft

mag ſie aus ihrem Stern' auf Sie herabſchweben!

Hamann. (wie oben) Sie thäte mir einen großen Gefallen, wenn ſie bliebe, wo ſie iſt.

Johanna. Gewis, ſie iſt Ihnen nah', ihr leuchtender Schatten umſchwebt Sie, wacht, ein freundlicher Genius, über Ihre Tage und leitet ſie mählich und ſanft ihren *höhern* Regionen zu —

Hamann. (herausplazend) Das ſoll ſie *bleiben* laſſen. (ein tiefer Seufzer wird gehört, er fährt erſchrokken zuſammen, für ſich) Verdammt! ich darf nur den Mund aufthun —

Johanna. (die nichts gehört zu haben ſcheint.) Süßes Bewußtſeyn der Vorangegangnen, gewis zu ſeyn des zurükgebliebenen Herzens.

Hamann. (ſich ſcheu umſehend, für ſich) Wenn ich nur *reden* dürfte?

Johanna. Zeit und Ewigkeit knüpft ſo eine Liebe zuſammen.

Hamann (für ſich) Verliebter Unſinn!

Johanna. Auch mein Helm wird mich ſo lieben, ich ihn. Nur um und für einander da, im Gegenwechſel zärtlicher Blikke, im Wiedertauſche glühender Küſſe wird uns der Traum des Lebens vergehn —

Hamann. (der es nicht länger aushalten kann, von ſeiner Verliebtheit überwältigt, mit ſchmachtendem Tone:) Johanna!

Johanna. (die nicht darauf hört) Und wen von uns das Loos des Vorangehns trifft, er nimmt den Schwur mit ſich: unverbrüchliche Treue durch's ganze Leben!

Hamann. (für ſich) Klare Tollheit! Aber in ihrem Munde klingt ſie allerliebſt.

Johanna. So, lieber Herr Doktor, giebts keine Trennung, wie keinen Raum, keine Zeit für die Liebe.

Hamann. (höchſt verliebt, ergreift ihre Hand) Johanna —

Johanna. (als wollte ſie erſchrokken ihre Hand zurukzieh'n) Was iſt Ihnen?

Hamann. (zärtlich) Sie ſind ein Engel!

Johanna. (lächelnd) Noch nicht, lieber Herr Doktor, willſ auch für's erſte noch nicht werden.

Hamann. (ihre Hand kuſſend, ganz entzükt) Sie ſinds ſchon. (wieder ein Seufzer, er laßt im erſten Schrekken die Hand fahren.)

Johanna. (ängſtlich) Sie werden blaß? Mein Himmel, iſt Ihnen nicht wohl?

Hamann. (noch erſchrokken) Haben Sie nichts gehört?

Johanna. (befremdet) Was? —

Hamann. (für ſich) Nichts gehört? hätte Treuenfels Recht? —

Johanna. Sie ſcheinen beſtürzt, mir kommts ſogar vor, Sie zittern. Sie ſind gewis krank — ich will geſchwind nach meinem Oheim ſchikken. — (ſie will geh'n)

Hamann. (hält ſie) Nein, bleiben Sie! Es iſt ſchon wieder vorüber. (für ſich) Wahrlich! meine Phantaſie ſpukt, ſonſt nichts. (laut) Kann wohl ſeyn, daß mich eine Schwäche anwandelte. Jetzt fühl' ich mich beſſer, und, Johanna —

Johanna. Sie haben etwas auf dem Herzen? —

Hamann. Viel. (ſieht ſich ängſtlich um faßt ſich dann ſchnell) Sie können es erleichtern —

Johanna. Ich! wie? gern.

Hamann. (entzückt) Gern? Nun, (indem er lebhaft ihre Hand an ſeine Lippen drückt) wenn ich, was ich hier thu, auch — (ſtockt, horcht, und, da alles ſtill bleibt) auf den ſchönen Mund — (ſtockt wieder.)

Johanna. Ich verſtehe Sie nicht —

Hamann. (zieht ſie raſch an ſich und will ſie küſſen, indem ertönt ein langes, gedehntes, hohles „Li-be-ti-eus“; erblaſſend fährt er zurück und ruft mit bebendem Tone) bei'm Himmel! ihre Stimme!

Johanna. Wahrhaftig, Sie ſind krank. Ich fürchte, ein Fieber —

Hamann. (bebend) Fieber? — hörten Sie denn auch jezt nichts?

Johanna. Hören? Sie hör' ich, und ſo ſeltſame, wunderliche Reden, daß mich ein unwillkührliches Zittern befällt — —

Hamann. So ſtehe der Himmel meinem Verſtande bei. (außer ſich) Ich bin verrükt.

Johanna. (ſpringt erſchrokken zurük) Verrükt? —

Hamann. (wie oben) Wenn ich es nicht ſchon bin, ich fürcht', ich werd' es. Das Sicherſte, ich mache mich aus dem Staube. — Hinaus! Dort wird ſie ja nicht! Fort! —

(eilt ſchnell ab.)

Neunter Auftritt.

Johanna.

O Philoſophie, Philoſophie, ſteht es ſo mit dir? dann ſieht es kläglich um dich aus! Ein Doktor der Weltweisheit, und läßt ſich ſo arg zu'm Beſten haben! Schon fünf Wochen währt das Poſſenſpiel, und er iſt noch nicht darhinter. O Logik und Metaphyſik, räumt ihr in einem Doktorſchädel nicht beſſer auf, was für ein unnüzzer Plunder ſeid ihr! Da lob' ich mir den geſunden Menſchenverſtand, dem könnte das nicht paſſiren.

Zehnter Auftritt.

Johanna. Helm.

Johanna. Gut, daß Sie kommen. Nun hab' ich doch jemand, mit dem ich mich ſatt lachen kann —

Helm. (lachend) Ueber den Doktor? Wo iſt er denn? —

Johanna. Fort, mit paniſchem Schrekken. Die Seelige hat ihn fortgejagt. O das iſt ein Philoſoph, einen bejammernswürdigern hat noch nie die Sonne beſchienen. Ein Mädchen, ein naſeweiſes Ding, wie ich, jagt ihn in's Bockshorn.

Helm. (lächelnd) Das iſt nichts neues. Was wär' einem Weiberkopfe nicht möglich! Aber nun könnten Sie mich auch wohl einmal ganz in Ihre Myſterien iniziiren. Aus Ihren Briefen weiß ich, daß unſer Philoſoph, während der Abweſenheit ſeiner Frau, den Liebhaber bei Ihnen zu ſpielen ſich erdreiſtete —

Johanna. Spielen? ſein ganzer Ernſt. Verſtohlen war er's ſchon, als Karoline noch hier war; jezt macht' er nur kein Hehl mehr daraus.

Helm. Richtig. Sie meldeten es Ihrem Oheime nach Dobran, und da ward beſchloſſen, ihn zu züchtigen, und auf eine Art, die er ſich nicht träumen ließ. Seine ſogenannte

Philoſophie ward auf die Probe geſtellt. Sie gaben mir einige Bruchſtükke der Spukgeſchichte, Ihr Oheim regalirte mich mit dem Ganzen, und wahrlich, manches darin begab ſich toll genug. Nur —

Johanna. Wie es eigentlich damit zuging? Dazu hätten Sie den Schlüſſel gern? Nun, da iſt er. In dem großen Wäſchſchranke, der draußen an die Wand ſeines Bücherruks ſtößt, verſtekt' ich mich. Eine Oefnung in Schrank und Wand war ſchon gemacht. Aber in der Stubentapete befand ſich unmerklich eine Klappe, die ich nach der auswendigen Seite öfnen und ſchließen konnte. Durch dieſe ſtieß ich nun das bewußte Buch auf die Erde, brachte mit einem tüchtigen Blaſebalge den Luftſtrom zuwege ꝛc. Seine Verwunderung ließ mir Zeit genug, alles wieder in Ordnung zu bringen. Heraus*tappen* konnt' er nichts, und der Schatten, den die Fächer des Bücherruks warfen, ließen ihn auch bei'm Beleuchten nichts ſeh'n. Daß nun vollends der große Schrank beinahe die ganze Wand bedekte — —

Helm. Aber, wenn er nun den Schrank unterſuchte — ?

Johanna. Aus war dann die Poſſe. Zu'm Glükke fiel ihm das gar nicht ein. In dem Alkoven — Sie wiſſen, wir hatten den Philoſophen auf vier Tage, als Gaſt, zu einem benachbarten Edelmanne geſchikt — ward die verborgne Thür angebracht, die öfnete ich leiſe, und ſtieß die kläglichen Seufzer aus. Karolinens Portrait, von außen blos mit einer ſtarken Nadel an die Tapete befeſtigt, fiel, weil ich, auf einer Leiter ſtehend, die Nadel herauszog.

Helm. Wie war das möglich? —

Johanna. Die Wand des Alkovens iſt eine Bretterwand. Ein Einſchnitt, der wieder vorgeſchoben werden konnte —

Helm. Nun begreif' ich —

Johanna. Die kleinen Steinchen an das Alkovenfenſter warf ich gleichfalls von dem Boden über dem Alkoven; trieb den Mops mit Nadelprikkeln durch ein kleines Loch in der Mauer unter dem Ofen weg; ein Knallglaß, an eine Lichtkerze geſtekt, ſprang, und erregte das Geräuſch in dem Ofen. Gegen die Thür, zu der er hinauswollte, ſtemmte ſich meines Oheims handfeſter Hausknecht, mein einziger Helfershelfer, und warf ihn auch wieder zurük, als er ſich dennoch hinausdrängen wollte.

Helm. Aber war's recht, des Doktors Thorheit ſo Preis zu geben?

Johanna. Jermis iſt eine ehrliche Haut und verſchwiegen, wie das Grab. Des Doktors Ehre blieb alſo ungefährdet. — Sie ſeh'n nun, wie's ohngefähr mit den Spuhkereien zuging? mit dem Portrait das zu'm Fenſter hineingukte, und doch an der Wand hing?

Helm. Zwei Portrais wahrſcheinlich? Aber woher das zweite?

Johanna. Karoline ließ ſich in Dobran malen. Mit ihrem Koffer, kam auch das Gemälde in meine Hände. Vom Boden ließ ich's an einem Bande herunter und zog es ſo wieder herauf. Das Vogelgeflatter hatte ſeine Richtigkeit. Durch die Bodenluke ſtürzte ſich, wahrſcheinlich durch meine Gegenwart erſchrekt, eine Eule herunter und ſchlug ſo gegen das Fenſter. Selbſt der Zufall half meinem Geiſterſpiele.

Helm. (lachend) Er ſollte gefoppt werden.

Johanna. Geſtern Nachmittag traf der Onkel ganz heimlich ein. Der hat ihm nun die Streiche im Bette geſpielt, mit einem Bindfaden durch Löcher in der Bretterwand, die Dekke gehoben und kühle Luft zugeblaſen; durch einen Haken ſein Nachtkamiſol feſtgehalten, ihn bei'm Namen gerufen und auf heute Abend die Erſcheinung angekündigt. — Daß er feſt und ſteif daran glaubt, davon hat er jezt eben den gültigſten Beweis geliefert. Er —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Treuenfels.

Treuenfels. Nun? der Punſch fertig?

Johanna. Noch nicht beſtellt, Onkelchen. Die ſeel'ge Frau ſpuhkte eben wieder, und das hat ihm allen Appetit verdorben. Sie ſahen's wohl voraus, daß ihm das verliebte Schauer wieder ankommen würde. Es geſchah' richtig. Ich that wohl, gleich Licht mit zu nehmen. Die Dämmerung hätt' ihn ſonſt noch dreiſter gemacht. Ein ordentlicher Paroxismus überfiel ihn. Vergebens war mein drittes Wort die liebe Verſtorbene, vergebens die laute Aeußerung meiner Brautfreude. Seine Zärtlichkeit für mich wuchs ihm ſo über den

Kopf, daß ſie gar kein Maaß kannte. Engel nannt' er mich, mit einem Tone, das Herz hätte mir brechen mögen. Und Seufzer ſtieß er aus, noch viel beweglicher, als die aus dem Alkoven her.

Treuenfels. Was? — er ließ ſich nicht abſchrekken? —

Johanna. Zuſammen fuhr er, ward Leichenblaß, aber verliebter noch, als furchtſam, ergriff er meine Hand, küßte ſie mit einer Inbrunſt, ich hätt' ihm in's Geſicht lachen mögen. Zulezt wollte er mich gar küſſen, aber das bekam ihm übel, die ſeelige Frau rief (den Ton nachahmend) „Li-bo-ri-us!“ Fahren ließ er mich, war außer ſich vor Angſt und Schrekken und lief auf und davon. Ich fürchte nur: er kommt heute gar nicht wieder.

Helm. Das wär ein garſtiger Querſtrich —

Treuenfels. Mir iſt nicht bange. Gewiß hat er ſich auf den Rathskeller retirirt, trinkt ſich da auf den Schrekken einen kleinen Rauſch, und dann ſieht er die Erſcheinung doppelt. 's iſt doch alles in der gehörigen Ordnung.

Johanna. Alles, die Vorzeichen und der Spuhk ſelbſt.

Treuenfels. Wir thun natürlich, als wenn wir nichts hören und ſehen. Das treibt die Täuſchung auf das Höchſte. Und, wenn wir ihn ſo weit gebracht haben, daß er mit uns anſtößt und die ſeelige Frau leben läßt. — Aber Wetter! er kommt gegangen. Wie entſchlüpfen wir ihm nun? Erſt muß er den Verſpuhkte allein haben. —

Johanna. Nur mir nach, durch die geheime Thür im Alkoven. (ſie gehn hinein, ſie ruft:) „Aufgemacht!“ (man hört eine Thür zuklappen. Eine kleine Pauſe.)

Zwölfter Auftritt.

Hamann. (mit leichter Weinlaune.)

Ein kluger Einfall, daß ich der Flaſche ein wenig zuſprach. Der Nierenſteiner hat mir gut gethan. Der Schrek iſt im Geiſte des Weines verflogen, und mein Blut ſo leicht, mein Humor ſo brillant, ich wollte gegen ein Schok Geiſter Contenance halten. Kommen nun vollends noch ein paar Gläſer Punſch dazu, ſo hab' ich den Muth, mit meiner Seeligen eine Allemande zu tanzen. (Die Glokke an der Mittelthür fängt an von ſelbſt zu läuten, er kukt ſich um, ſieht die Ziehſtrange noch in Bewegung und ſtuzt; nach einer Pauſe ſich ſelbſt auslachend und ſich vor die Stirn klopfend.) Willſt du mir ſchon wieder was weiß machen, dummes Ding von Phantaſie? (faſt lallend) Diesmal glükt dirs nicht. Man hat ſich gehörig aufgeklärt. (ein ſtarker Schlag an die Mittelthür, er fährt zuſammen) hab ich mich nicht erſchrokken! (Pauſe)

Pah! Ein Geiſt fällt nicht ſo mit der Thür in's Haus. Wollen doch den Spaß näher unterſuchen (nimmt das Licht, geht ein wenig taumelnd, auf die Thür zu und öfnet ſie, ſein Licht wird ausgeblaſen und, es ſchlägt zehn Uhr. Er erſchrikt ſichtbar und iſt ohne Othem. Treuenfels und Helm treten ein. Der erſte rennt gegen ihn.)

Dreizehnter Auftritt.

Hamann, Treuenfels, Helm.

Treuenfels, Wetter! Stokfinſter, (indem er an den Doktor rennt) Wer da?

Hamann. (mit ſtokkender Stimme) I — ch.

Treuenfels. Sie? In der Finſterniß? Kein Wunder, daß Sie Geſpenſter ſeh'n —

Hamann. (wie oben) Das Licht — ward mir — ausge — blaſen.

Treuenfels. Ha, ha! ha! Die Seelige! hat ſie ſich ſchon gemeldet?

Hamann. Gott — weiß — die Glokke — an der Thür bimmelte von freien Stükken. — An die Thür ein Fauſtſchlag, ein Lohgerber hätte Ehre damit eingelegt, und, wie ich ſie aufmachen wollte — mein Licht aus — Glokkenſchlag zehn Uhr.

Helm. Spaß oder Ernſt? —

Hamann. (ängſtlich) Spaß? Sehn Sie dann nicht, daß ich im Finſtern bin? —

Treuenfels und **Helm.** (brechen in ein lautes Gelächter aus.)

Hamann. (ärgerlich) Lachen?

Treuenfels. Der Henker verbeiß' es länger!

Helm. Auch *mir* unmöglich.

Treuenfels. Aber im Finſtern lachen iſt ein ſchlechter Spaß. Klingeln wir nach Licht! (tappt nach der Glokke und ſchellt) *Mir* ſoll's Dame, Kobold, wohl brennen laſſen.

Hamann. (ängſtlich) Nicht ſo laut!

Treuenfels. Etwa, daß ſie's nicht hört? Was für ein Waſchweiberglaube!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Peter. Was befehlen Sie?

Treuenfels. Blinder Heſſe, kannſt du nicht ſehn?

Peter. Aha! Licht!

Treuenfels. Nun freilich, und Mamſell Johanna ſoll den Punſch bringen.

Peter. Wills beſtellen. (ab)

Hamann. (ſeufzt)

Treuenfels. Was giebts, weiſer Dokter? die Seelige ſchon *wieder* bei der Hand?

Hamann. (kläglich) Ich weiß wahrlich nicht, wie mir der Kopf ſteht? —

Trauenfels. Wenn noch einer *da* iſt, ſchief; das kann ich Ihnen ſagen.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Peter. (ein Kaffeebrett mit Licht und Weinglaſer in der Hand. Johanna ihm mit der Punſchterrine folgend.)

Treuenfels. Bravo! Doppeltes Licht, für die Augen, und für den Kopf! Kommen Sie, Paſtor, helfen Sie mir den Tiſch in die Mitte tragen. Unſer Doktor da iſt noch ganz aus Reih' und Glied. (Helm und Treuenfels tragen den Tiſch vor, Peter ſezt Brett und Licht auf den Tiſch, Johanna die Punſchterrine. Hamann ſteht, noch immer, das ausgeloſchne Licht in der Hand, wie betaubt) Nun ſtekken Sie wieder an. Bei einem Lichte können wir unſere vornehme Viſite doch nicht empfangen.

Peter. Kommt dann noch Jemand? Es hat ja ſchon zehn geſchlagen.

Treuenfels. Thut nichts. 's iſt eine Mitternachtsviſite.

Peter. Kurios! (ab.)

Treuenfels. Recht kurios!

Johanna. (die unterdeß die Gläſer voll geſchenkt hat, nimmt eins davon, nippt ein wenig und reicht es Hamann) Hier, Herr Doktor, ich trink's Ihnen zu.

Hamann. (ſchlägt die Augen auf, ſieht Johanna zärtlich an, nimmt das Glas und ſagt:) Auf Ihr Wohlſeyn.

Treuenfels. Halt! Sie muß mit ihm anklingen. (bringt ihr ein Glas.)

Johanna. (nimmts, hälts in die Höhe und wartet, daß Hamann anſtoßen ſoll.)

Hamann. (faßt ſich Herz, indem er aber an ihr Glas ſtößt, rufts aus dem Alkoven: „O—h!“ er fährt heftig zuſammen und läßt das Glas fallen.)

Treuenfels. Wetter, wie ungeſchikt!

Johanna. (die die Scherben aufhebt) Das ſchöne Glas!

Treuenfels. Der ſchöne Punſch! Die köſtliche Gottesgabe!

Helm. Aber, um's Himmelswillen, wie ging das zu?

Treuenfels. Und, wie er ausſieht! Weiß, wie ein Leichentuch.

Helm. Ihm iſt nicht wohl. Sehen Sie nur, wie er nach Athem ſchnappt!

Johanna. Verſchreiben Sie ihm doch, lieber Onkel.

Hamann. (entathmet) Seht nur, um aller Barmherzigkeit willen, ſeyd Ihr taub? —

Treuenfels. Taub?
Helm. Wir? } zuſammen.
Johanna. Warum denn?

Hamann. (faſt mit dem Tone der Verzweiflung, nach ſeinem Kopf fahrend) Nun dann! (faßt ſich wieder, heftig zur Thür hinausrufend) Ein anderes Glas! Trinken will ich, und nicht aufhören, bis mir alle Sinnen vergehn.

Treuenfels. Ho, ho! da kriegten wir ja nichts ab. So haben wir nicht gewettet.

(Peter bringt ein Glas und geht wieder.)

Hamann. (nimmt das Glas und hält es Treuenfels hin) Schenken Sie ein, wenn Sie einen Funken Mitleid haben, und voll, daß es überſchwappt.

Treuenfels. Meinethalben. (ſchenkt ihm ein.)

Hamann. Und nun mit einem Zuge! (indem er's anſezt und koſtet) Mehr Arak!

Treuenfels. Warum nicht gar! Sie ſollen trinken, aber ſich nicht betrinken.

Hamann. Juſt das möcht' ich. (ſtürzt das Glas heftig herunter)

Treuenfels. Wetter! Sie haben einen guten Zug. Recht! So werden Sie fidel. Geſchwind, Paſtor, eine Geſundheit! Ihr geiſtlichen Herrn habt an ſolchen Schnurpfeifereien einen Vorrath.

Helm. Meinen Sie? Nun, da fällt mir eben eine recht niedliche ein, eine poetiſche. Aber wir müſſen uns dazu ſezzen. — (er hohlt Stuhle herbei.) So! (ordnet an.) Hier Onkel Treuenfels, hier Freund Hamann, (ſezt ihn ſo, daß er gerade dem Alkoven gegenüber kommt.) Da

Liebchen, Johanna, (ſie nimmt ihren Plaz neben dem Doktor.) Da ich. (ſezt ſich auf Johanna's andre Seite.) Nun, meine ſchöne Braut, geben Sie acht. (nimmt ſein Punſchglas.)

Nimm das Glas, und mach's, wie ich,

(er trinkt es aus, Johanna trinkt gleichfalls, nippt aber nur.)

Sieh' mich an, und küſſe mich.

(Johanna thut's, er fährt fort:)

Nimm das Glas, und ſez' es nieder,
Sieh' mich an und küß' mich wieder!

Hamann. (hat es lüſtern mit angeſehn und ſeufzt leiſe) Ich muß mir den Mund wiſchen.

Helm. Nun, meine Liebe, iſt die Reih' an Ihnen. Sie repetiren und bringen mein Reimlein Ihrem Nachbar auf der andern Seite.

Hamann. (mit verklärtem Angeſichte, für ſich) Ah!

Johanna. (nimmt ihr Glas und repetirt die obigen Zeilen.)

Hamann. (von dem ſchmeichelnden Tone ganz bezaubert, trinkt, indem er aber nach den Worten

„küſſe mich!“ ſeinen Mund dem ihrigen nähert, rauſcht es an den Gardinen des Alkovens, zitternd ſchlägt er die Augen dahin auf, und erblikt eine zwiſchen den Gardinen hervorragende, ihm drohende Hand, ſezt das Glas bebend nieder und ſtarrt mit verglaſten Augen, ohne Laut, bis die Hand verſchwindet; dann ſchöpft er langſam Odem) Uph!

Johanna. (als ob ſie nichts bemerkte, lächelnd) Nun, der Kuß?

Hamann. (noch immer die Augen auf den Alkoven) Ver — zei — hen Sie —

Johanna. (wie empfindlich) Ein Korb? —

Helm. (ſich beleidigt ſtellend) Bei'm Himmel! mein Herr Doktor —

Treuenfels. (aufgebracht ſcheinend) Wetter! ſchlägt eines hübſchen Mädchens Kuß aus.

Hamann. (wie oben) Aus — ſchla — gen? ich — ? darf ich — denn? Sahen Sie — denn nicht?

Johanna.
Helm. } Sahen? —
Treuenfels.

Hamann. Die — Hand — ſo! (ahmt pantomimiſch das Drohen nach. Alle lachen.)

Treuenfels. Wohl gar die Seelige?

Johanna. Wo denn?

Hamann. (zeigt hin) Do—rt — do—rt!

Treuenfels. (ärgerlich) An dem iſt Hopfen und Malz verloren.

Wer noch bei Weiberkuß und voller Gläſer Klang
Geſpenſter ſieht, der bleibt ein Narr ſein Leben lang.

Helm. Luthers Sprüchelchen, nur verändert. Vielleicht hilft die dritte Ingredienz in ſeinem Rezepte, der Geſang. Stimmen Sie ein Lied an, liebe Johanna, eins mit einem Chor', in das wir einfallen können —

Johanna. Nun, Luthers Weisheit zu Ehren! (ſingt)

Seht! dort dampft die Nektarſchaale;
Ambra—Punſch, willkommen! winkt;
Auf, und füllet die Pokale,
Stoßet jubelnd an und trinkt!
Weg mit ſelbſt geſchaffnen Plagen,
Punſch ſtarkt Nieren, Haupt und Magen.

Nun die beiden lezten Zeilen als Tutti.

Alle. (Hamann ſtimmt nur ſtokkend ein.)
Weg mit ſelbſt geſchaffnen Plagen,
Punſch ſtärkt Nieren, Haupt und Magen.
(Gläſer leeren.)

Johanna.

Freudiger bei'm Punſche heben
Haupt und Buſen ſich empor;
Neue Kraft und neues Leben
Ruft ſein Feuergeiſt hervor.
Aus des Spleenes Dunſt' entfalten
Sich nun liebliche Geſtalten.

Alle. (Hamann ſtimmt etwas freier ein.)
Aus des Spleenes Dunſt' entfalten
Sich nun liebliche Geſtalten.
(Gläſer leeren.)

Johanna.

Von der Stirne ſinkt der Nebel,
Sorg' und Grille halten Raſt;
Freude wälzt, ein luſt'ger Hebel,
Von dem Herzen jede Laſt.
Selbſt Freund Hayn ſenkt ſeine Hippe,
Netzt uns Nektar-Punſch, die Lippe.

Alle. (Hamann ſtimmt muthig ein.)

Selbſt Freund Hayn ſenkt ſeine Hippe,
Neze uns Nektar-Punſch, die Lippe.

(Gläſer leeren.)

Johanna. (ihr Glas empor hebend.)

Den Verſchiednen dies zu Ehren,
Ach! ſie trinken nun nicht mehr!
Doch, daß ſie nicht wiederkehren,
Leer, die vollen Gläſer, leer!
Unſrer Seel'gen Wohlergehen,
Laßt ſie ſich nicht wieder ſehen!

Alle. (Hamann mit lauter Kehle.)

Unſeer Seel'gen Wohlergehen,
Laßt ſie ſich nicht wieder ſehen.

(Alle ſetzen das Glas an den Mund und trinken aus, auch Hamann iſt im Begriff, es zu thun, indem rufts aus dem Alkoven „Liborius“ Hamann fährt auf, hält das Glas unberührt in ſeiner zitternden Hand; die Vorhänge des Alkovens rauſchen auf, ſeine Frau erſcheint in einem weißen Gewande, hebt ihre rechte Hand empor, und ruft langſam, feierlich drohend:

„wir ſehn uns wieder!“ der Vorhang rollt wieder zuſammen und ſie iſt verſchwunden.)

Hamann. (ſinkt mit verſchloßnen Augen an die Stuhllene zurük und ruft:) Es iſt vorbei!

Treuenfels. (wie erſchrokken herzuſpringend) Wetter, was iſt mit dem Menſchen? (greift nach Hamanns Pulſe.)

Hamann. (mit dicht zugeſchloßnen Augen und matter Stimme) Ka—put —

Treuenfels. Ich glaubs wahrhaftig ſelbſt. Geſchwind, Johanna, ein Glas kalt Waſſer, es ihm in's Geſicht zu ſprüzzen.

Johanna. (wie ängſtlich) Ich bin ſo erſchrokken. Gleich! (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Hamann, Treuenfels, Helm.

Helm. (zu Hamann mit angenommenen Zittern) Leben Sie noch? —

Hamann. (matt) So — ſo! —

Helm. Was iſt Ihnen denn widerfahren? —

Hamann. Sie! — weiß! — blaß! — Hand auf! — Wiederſehn!

Treuenfels. Er ſpricht irre — Wo die Johanna auch bleibt! —

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Johanna (ſich höchſt erſchrocken ſtellend.)

Treuenfels. Bringſt du? (ſpringt plözlich von Hamann weg) Hanne, Hanne, was mit dir? Du biſt ja todtenblaß? — Sie fällt um — helfen Sie mir, Helm!

Helm. (mit dem Ausrufe des Schrecks) Meine Johanna! (eilt auf ſie zu, unterſtüzt ſie)

Johanna. (in ſeinen Armen) Die Seelige — in der Küche —

Hamann. (mit verſchloßnen Augen die Hände ringend) Oh — Oh! —

Johanna. Waſſer ſchöpft' ich aus dem Eimer, da, dicht neben mir! Das Glas ſchlug ſie mir aus der Hand —

Treuenfels. Poſſen und kein Ende! Iſt denn hier alles verrükt? Narrentheidung wird getrieben! Aber dem Spaße will ich ein Ende machen. (ab)

Achtzehnter Auftritt.

Hamann, Helm, Johanna.

Hamann. (ohne die Augen aufzumachen, ſtammelnd) Sehen Sie nun! —

Helm. (die Achſeln zukend, leiſe zu Johannen) O höchſt erbärmlicher Philoſoph!

Johanna. (eben ſo zu Helm) Ins Geſicht mögt' ich ihm lachen.

Helm. Kommt nun vollends Treuenfels —

Johanna. Schleichen Sie ſich nur auch fort, daß die Poſſe einmal ein Ende nimmt —

Helm. (laut) Ich hör' ein Geräuſch. Ha, ha, ha! Wahrſcheinlich hat der Onkel das Geſpenſt erwiſcht. Ich muß den Spaß doch mit anſehn. (ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Hamann, Johanna.

Hamann. (wie oben) Erwiſcht? wenns nur nicht ihn erwiſcht hat!

Johanna. (ächzend) Ach! — das fürcht' ich —

Hamann. (angſtlich, immer die Augen zu) Sie bei mir? — ich bitte Sie, gehen Sie! allein — allein laſſen Sie mich! — Sie iſt im Stande —

Johanna. Fortgehn? wie kann ich? Da ſitz' ich (ſie ſetzt ſich) alle meine Glieder ſind gelähmt — Und ich fürchte mich ſo — wenn ich Ihnen nur näher rükken könnte! —

Hamann. Näher? — ums Himmelswillen nicht! — rükken Sie lieber weiter fort!

Johanna. Ich habe doch wohl ſo viel Kräfte, (rükt ihren Stuhl dem Hamann näher —)

Hamann. Sind Sie raſend? (er rükt von ihr weg, aber immer die Augen zu.)

Johanna. (rükt ihm nach) Ich kann mir nicht helfen — die Angſt —

Hamann. (ſpringt auf) Mir vom Leibe! (tappt mit verſchloßnen Augen der Thür zu)

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Treuenfels.

Treuenfels. (dem Doktor zurufend) Bleiben Sie! — Sie iſt draußen — alle Glieder zittern mir —

Hamann. (zitternd) Auch Sie ſahn ſie? —

Treuenfels. Mit meinen Augen. Als wenn ſie lebte, von der Reiſe käme! Daſſelbe Kleid, in dem ſie nach Dobran reiſte — der nehmliche Strohhut! Sie iſt nicht todt, kann nicht todt ſeyn — Wieder auferſtanden, oder gar nicht geſtorben!

Hamann. (die Hände zum Himmel) Sey mir gnädig! —

Johanna. Ach! Ach! Ach!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Helm, gleich darauf die ſeelige Frau.

Helm. (erſchrocken hereinſtürzend) Sie lebt! ſie lebt! Sie folgt mir auf dem Fuße.

Hamann. (ganz außer ſich die Augen auf) Wohin nun?

Helm. Nirgends. — Sie entkommen ihr nicht. Ihren Namen nennt ſie, Sie ſucht Sie.

Hamann. Mi—m—ich.

Alle. (erſchrocken) Da iſt ſie.

Hamann. (ſchließt plötzlich ſeine Augen wieder) Hu!

Die ſeelige Frau. (in einem Reiſekleide und Strohhute, mit dumpfer Stimme:) Liborius!

Hamann. (zitternd) Oh! —

Die ſeelige Frau. (wie oben) Deine Hand! —

Hamann. (zurükweichend) Hand? —

Die ſeel. Frau. Augen auf!

Hamann. Auf? —

Die ſeel. Frau. (wie oben) Daß du mich erkenneſt!

Hamann. (bebend) Habe ſchon die Ehre.

Die ſeel. Frau. (natürlich) Du lügſt, ſieh' mich recht an.

Hamann. (zitternd) Ihre leibhafte Stimme!

Die ſeel. Frau. (tritt zu ihm und fährt ihm mit der Hand über die Augen) Deine leibhafte Frau!

Hamann. Was? warme Hand? Fleiſch und Bein? (öfnet die Augen, ſteht erſtarrt, aber plözlich erleichtert) Karoline? —

Die ſeel. Frau. (mit einem tiefen Knixe) Deine Dienerin, großer Philoſoph! (alle lachen.)

Hamann. (verduzt) Du lebſt?

Karoline. (zieht die Achſeln) Leider!

Hamann. Und —

Karoline. Meine Krankheit, mein Tod, die Vorzeichen, der ganze Spuhk, ſeit vier Wochen, alles blinder Lerm, Herr Geiſterſeher.

Hamann. (halb beſchämt, halb erbittert) Abſcheulich!

Karoline. (ſpöttiſch) So ſtehts um die Philoſophie.

Treuenfels. Ah! die laſſen Sie mir in Ehren! Sie muß nur ihren rechten Mann finden, einen Kopf, in den ſie hineingehört.

Karoline. (ſchnippiſch) Wie ſtehts um den deinen, mein Schaz? —

Hamann. (mit unwillkührlicher Selbſterkenntniß) Miſerabel.

Treuenfels. Braves Geſtändnis. Das erſpart Ihnen die Blutigel.

Karoline. (mit einem Knixe) Emerenzia Tiefſtrunk läßt grüßen.

Hamann. Die Arme! Du kennſt ſie?

Karoline. (deutet auf ſich) Habe die Ehre.

Hamann. Wie? du —

Karoline. Spuhkte in ihr mich vor. Alles verabredet. Gewiſſe Verirrungen (blikt auf Johannen) zu züchtigen, ſogenannte philoſophiſche Ueberzeugungen zu prüfen, ſtarb ich, aber nur ſchriftlich; droht' ich mit Wiederkehr aus dem Grabe, ließ ſpuhken, ſpuhkte ſelbſt. Erſt vor ſechs Tagen reiſt' ich von Dobran ab, traf heute — es war beſtellt — mit Helm zuſammen, inſtruirt' ihn gehörig, und präſentirte mich als Dame Tiefſtrunk; ging, um im Hauſe zu bleiben, ächzte, ſtöhnte, erſchien, verſchwand! — Begriffen?

Hamann. (kleinlaut) Zu'm Erſchrekken!

Karoline. Doch vor dir ſelbſt? Kann nicht ſchaden. Du armer Doktor der Philoſophie! So plump führten wir dich hinter's Licht.

Treuenfels. Mit der Naſe ſtieß ich ihn darauf. Was iſt man vernagelt, wenn die Phantaſie ſpuhkt.

Hamann. Gräßlich habt ihr mich zu'm Narren gehabt. Aber ich verdient' es, und, mich zu beſtrafen, will ich meine Geſchichte drukken laſſen.

Karoline. Um des Himmelswillen nicht! Laß deine Narrheit unter uns bleiben! Blamir' dich nicht ſelbſt.

Treuenfels. Wird nichts helfen. Kommt ihm der Autorkribel in die Finger, ſo ſchreibt er, und ſollt' er ſich auch um alle Reputazion ſchreiben. Exempla sunt odiosa.

Hamann. Zu Schanden mach' ich Ihre Prophezeihung. Meine Autorſchaft hat ein Ende. Meinen Kopf aufräumen will ich lernen. Heute habt ihr mich ausgelacht, in meinem Leben ſollt ihr es nicht wieder!

Karoline. Und ich dich diesmal zu'm Beſten gehabt, und nun nie mehr, ſo lang' ich dein Weib bin. Nur — meine Nervenzuſtände haben ein Ende, und ſo hoff' ich — (mit einem Blick' auf Johanna)

Treuenfels. (neigt ſich an ſein Ohr) Verſtanden?

Hamann. (Karolinens Hand küſſend) Sie hat ihren Theil, geht damit auf und davon. (Helm umarmt Johannen) Siehſt du? — Du biſt geſund und wunderhübſch geworden: meine Treue ſoll beſſer Stand halten, als meine Philoſophie.

Treuenfels. Zu wünſchen. Denn die hatte miſerables Fußwerk.

3.

Der Orang-Outang
oder
# die Preisfrage.

Poſſe in einem Aufzuge.

Perſonen:

von Dahlen, Landedelmann.
Juſtine, ſeine Tochter.
Sander, ſein Juſtiziarius.
Paſtor Kruſe.
Tobias Schwabe, Dorfbarbierer.
Roſa, ſeine Tochter.
David, ein Bedienter.

Szene auf von Dahlens Landgute.

von Dahlens Wohnzimmer.

Erſter Auftritt.

von Dahlen, Juſtine.

von Dahlen.

Der Paſtor und Juſtiziarius haben zugeſagt?

Juſtine. Eben. Ich freue mich auf die Augen, die ſie machen werden.

von Dahlen. Wenn du nur nicht auf deinen Einfall gar zu viel bauſt. So fürchterlich unwiſſend kann er doch unmöglich ſeyn.

Juſtine. Er iſts. Haben Sie davon nicht unzählige Proben? Sie können ihn um die alltäglichſten Dinge befragen, und er giebt eine verkehrte Antwort.

von Dahlen. Wo er nicht nachplaudern kann, wahr. Aber das wird er hier gewis.

Juſtine. Wem? Die Bauern verſteigen ſich nicht in die Naturgeſchichte.

von Dahlen. Aber Sander, der bei ihm wohnt?

Juſtine. Meinen Sie, daß er ſich mit dem in Geſpräche einläßt, die ihn belehren können? Müßt' er da nicht ſeine Unwiſſenheit zugeſtehn? Will er das? Ihn darauf ertappen, iſt die größte Beleidigung, die ihm widerfahren kann. Und leider! hat der Juſtiziarius das Unglük nur gar zu oft.

von Dahlen. Deswegen iſt er ihm auch ſpinnenfeind.

Juſtine. Troz der Gutmüthigkeit, mit der er ſeine dümmſten Saalbadereien anhört. Selbſt ſeinen vernunft- und ſinnloſen Verkehr mit ausländiſchen Wörtern läßt er ungehudelt, ſeitdem er ſich überzeugt hat, daß er, troz aller Zurechtweiſung, ſie doch immer wieder verkehrt anbringt, oder verkehrt ausſpricht.

von Dahlen. Nun, er iſt in die Tochter verliebt.

Juſtine. Das thut freilich viel. Wenigſtens hielt ers ſonſt wohl nicht ſo lang' unter ſeinem Dach' aus. Unwiſſenheit läßt ſich noch ertragen, aber, wenn Unwiſſenheit ſich das Anſehn giebt, nicht nur wiſſen, ſondern ſogar beſſer wiſſen zu wollen, da brauchts mehr, als Hiobs Geduld, mit ihr auszukommen.

von Dahlen. Der arme Menſch! Er verdient die Prämie, die wir ihm dafür ausſezzen. Wenns nur glükt! Ich fürchte, wir bringen den alten Ignoranten nicht herum. Der Juſtiziarius hat ihn, ohn' es zu wollen, zu oft auf den leeren Schädel geklopft. Das vergiebt er ihm nicht.

Juſtine. Er muß wohl, wenn er ſeiner Unwiſſenheit ſo offenbar überwieſen wird, wie es heute gewis geſchieht. Die Furcht, dadurch der Spott aller Dorfjungen zu werden, wird ſeinen Hochmuth ſo in Angſt und Schrekken ſezzen, daß er zehn Töchter hergäbe, wenn er ſie hätte, und Sander ſie haben wollte.

von Dahlen. Weiß Roſa denn?

Juſtine. Behüte! Das gute Geſchöpf gäb' um alles in der Welt den Vater nicht Preis. Sie hat Angſt genung, daß ers ſo oft ſelbſt thut, und liebt den Juſtiziarius ſchon um der Schonung willen, mit der er einer ſo impertinenten Strohköpfigkeit durch die Finger ſieht.

von Dahlen. Wir hätten ſie doch nicht ſo über ihren Stand erziehn ſollen. Bekomme ſie den Juſtiziarius nicht, woher den Mann nehmen, der ſich für ihre Bildung paßt? Nicht alle Männer vergeſſen darüber, wie

Sander, die Dorfbarbierer Tochter. Und ein anderer Mann, als ein Gelehrter, Kaufmann oder Künſtler, taugt durchaus nicht für ein Mädchen, das zu'r Noth ſo gut ein Fräulein repräſentiren kann, wie du.

Juſtine. Laſſen Sie ſichs nicht gereuen, meinen Wunſch erfüllt zu haben. Wir ſind Milchſchweſtern und mit einander aufgewachſen. Was wär' aus ihr geworden, wenn ſie nach dem Tod' ihrer Mutter, meiner guten Amme, in den Händen ihres unwiſſenden Vaters geblieben wäre?

von Dahlen. Ein elendes Geſchöpf. Aber deine Grille, ſie hier im Hauſe ganz mit dir auf gleichen Fuß zu ſetzen, ſchien doch ſelbſt dem braven Paſtor Kruſe gefährlich, ſo gern er auch den natürlichen Anlagen des Mädchens aufgeholfen ſahe. Schreiben, leſen und rechnen, zu'm Hausbedarf etwas Geographie — Natur- und Weltgeſchichte, Anweiſung für die Küche, die Nähnadel, und allenfalls das Klavier ein Bißchen klimpern lernen: das, meint er, wäre hinlänglich für ſie. Ich meint' es auch. Aber dir ſtand der Sinn mit ihr höher. Da kam nun auch das Zeichnen, Stikken und Franzöſiſchlernen an den Tanz. Da las ſie mit dir Dichter und Proſaiſten; machte mit dir Auszüge aus Länder- und Reiſebeſchreibungen; überſezte aus fremden Sprachen und in fremde Sprachen; ſpielte, trotz dir, Pleyelſche Sonaten, Zumſteg'ſche und Mozartſche Kompoſizionen, und trielirt und trillert, du ſelbſt kannſt es nicht beſſer. Sie iſt freilich dabei natürlich, einfach und Anſpruchlos geblieben, überhebt ſich deſſen nicht, und will nicht mehr vorſtellen, als ſie vom Hauß aus iſt. Aber doch hab' ich einen dummen Streich gemacht, daß ich deinen Bitten nachgab. Wird ſie nicht Madam Sander, ſo bleibt ſie wahrſcheinlich ſizzen, die Welt verliert an ihr eine tüchtige Hausfrau — und Mutter, und wir müſſen uns den Vorwurf machen, daß wir daran Schuld ſind.

Juſtine. Sie wird aber Madam Sander. Ich ſchwör' es bei dem Altonaer Merkur, der ihr dazu verhilft. Nur, Väterchen, inſtruiren Sie auch unſre Leute gehörig.

von Dahlen. Das übernehm' ich. Kruſe, Sander und ich wollen uns ſo exemplariſch unwiſſend, und ſo voll Vertrauen auf ſeine Weisheit ſtellen, daß er gewis in die Falle läuft. Ich kann nur noch immer nicht glauben, daß ſein Menſchenverſtand —

Juſtine. Menſchenverſtand? Iſt denn von dem bei ihm die Rede? Wo ſizt er ihm denn? Saalbadert er nicht, wenn er den Mund aufthut? Selbſt, was er nachſchwazt, wirft er's nicht unter einander, wie Kraut und Rüben? verwechſelt Zeit, Ort, Namen und Sachen, daß kein Menſch klug daraus wird? — Ich wette mein Leben, er lieſt aus der Zeitung ein naturhiſtoriſches Wechſelbalg heraus, bei dem Sie vor lauter Erſtaunen nach Ihrem eignen Kopfe fahren werden, ob Sie ihn noch haben?

von Dahlen. Es iſt ein höchſt unwiſſender Patron, aber ſo raſend dikhäutig kann ich ſeinen Hirnkaſten doch nicht glauben. So viel muß er doch begreifen — daß —

Juſtine. Nichts begreift er, es ſey denn, er nimmt die Hand zu'r Hülfe. Herausfühlen aber kann er hier nichts.

von Dahlen. Ich will ihn doch erſt ſondiren. Er muß gleich kommen. Es iſt heut Raſiertag, und um dieſe Zeit —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Tobias Schwabe (mit Barbierzeug.)

Schwabe. (die Thür öfnend) Mit unterthänigſtem Reſpekt, gefällig, Ihr Gnaden?

von Dahlen. Nur näher! (heimlich zu Juſtinen) Laß uns allein.

Juſtine. (heimlich) Ich bitte Sie, ſehn Sie ihn einmal recht an. Wann hat der Menſchenverſtand ſo ausgeſehn? (ſie geht.)

Schwabe. (der unterdeß ſeinen Barbierapparat in Ordnung gebracht hat) Das gnädige Fräulein haben heut einmal wieder ein recht oſtäres Anſehn.

von Dahlen. (der ſich zum Barbieren hingeſezt hat, für ſich) Prosperes will er wahrſcheinlich ſagen.

Schwabe. (dem Herrn von Dahlen die Serviette anſtekkend) So friſch, ſo blühend!

von Dahlen. (wie oben) Dacht' ich's doch.

Schwabe. (den Seifenſchaum ſchlagend) Ein recht geſegneter Ton point.

von Dahlen. (für ſich) Embonpoint!

Schwabe. Die Geſundheit in proxima forma.

von Dahlen. (wie oben) Optima! Alles verkehrt!

Schwabe. (indem er den Bart einzuſeifen anfängt) 's iſt eine ordentliche Freude, ſie anzuſehn.

von Dahlen. (während dem Einſeifen) Hübſch genug iſt ſie. Aber ſeine Roſe kann ſich *auch* ſehn laſſen.

Schwabe. (ſchmunzelnd, noch immer ſeifend) Ja, ſie iſt recht ſchmuk. In meinen jungen Jahren, Ihr Gnaden, war ich ein Burſch, wie in Wachs *muſſirt*, und mein Alter ſieht man mir auch noch eben nicht an. (ſezt das Barbierbekken weg, kehrt zurük und nimmt die Perükke ab) Sehn Ihr Gnaden, noch ganz braunes Haar.

von Dahlen. Wetter! Wenn ich, wie *er* wäre, ich ſchmiße die alte Glazze weg. So ſieht er beinahe *vernünftig* aus.

Schwabe. Bins man nicht gewohnt, Ihr Gnaden. Ich habs ſchon 'mal probirt.

Aber ich kriegte nolens volens ein pragmatiſches Fieber.

von Dahlen. (lachend) Die beiden Redensarten hat er gut angebracht.

Schwabe. (indem er das Barbiermeſſer wetzt) Sehn Sie, Ihr Gnaden, wenn hier zuweilen vornehme Herren durchreiſen, da fällt mancher Bart vom Stande unter mein Meſſer. Da profitier' ich denn auch manch franzſch Wort mehr. Da war noch neulich ein Schas de faire.

von Dahlen. (für ſich) Ah Charge d'Affaires. (laut) Von dem hat er das rheumatiſche, pragmatiſche Fieber wollt' ich ſagen?

Schwabe. (indem er zu raſieren anfängt) Nolens volens, Ihr Gnaden, habs gleich weggeſchnappt. Der Herr waren außerordentlich gnädig, ſo recht, was man familiär nennt. Gar keine Bravour oder Großthuerei.

von Dahlen. (dem der Bart abgenommen iſt, für ſich) Was für ein heilloſer Verkehr mit Worten, die er nicht verſteht!

Schwabe. (reicht ihm Waſſer und Serviette, den Bart abzuſpuhlen) Nun, Ihr Gnaden, nichts neues in der politiſchen Welt?

von Dahlen. Ah! recht gut, daß er darauf kommt. Da hab' ich heute den Altonaer Merkur erhalten. Unter dem Artikel von Paris wird gemeldet — hat er wohl ſchon was von einer Menagerie gehört? Weiß der Teufel, was das für ein Ding iſt?

Schwabe. (der ſich eine Weile die Stirn gerieben, plötzlich und mit einer Art Witzdunkel) Sehn, Ihr Gnaden, das Wort kommt gewis von menagiren her, ſich nicht mauſig machen. Ihr Gnaden wiſſen, man pflegt zu ſagen, menagir er ſich! Das iſt, halt' er's Maul, mach' er ſich nicht ſo breit! 's wird alſo wohl eine Anſtalt ſeyn, in die man allerlei pazziges Volk einſperrt, daß es ſich nicht zu mauſig macht! O die Polizei in Paris iſt ſehr *kontrakt*.

von Dahlen. (der kaum das Lachen verbeißen kann) Er kann wahrhaftig Recht haben. Sie ſperren da wirklich allerlei Kreaturen ein, die ſich leicht zu *mauſig* machen könnten.

Schwabe. Superkluges Volk, das einem entweder die Reden vor dem Munde wegnimmt, oder fragt, was man damit ſagen will? Eine herrliche Anſtalt, ſo eine Menagerie!

von Dahlen. Das iſt wahr, Schwabe, er hat einen Kopf, er kann ſich ordentlich für *Geld* damit ſehn laſſen.

Schwabe. Ja, Ihr Gnaden, er iſt man ein Biſchen alt geworden. Das Gedächtniß verläßt einen denn zuweilen. Aber in meiner *Jugend* hätten Sie ihn kennen ſollen. Meine Präzepters hatten ihre Freude daran. Auswendig lernt' ich, daß den Leuten der Verſtand dabei ſtill ſtand.

von Dahlen. (für ſich) Ihm ſelber auch. Man merkts.

Schwabe. Was ich mir einmal komprimirte, das ſaß feſt, kein Buchſtabe fehlte. Zu'm Beiſpiel, Noten, Ihr Gnaden, die mogten ſtehn, wo ſie wollten, auf der zweiten, dritten oder vierten Linie, ich extemporirte ſie vom Blatte weg, wie nichts. Aber ich mußte auch dran. Kein Konzert in der ganzen Nachbarſchaft, ich mußte ſingen; und eine Stimme hatt' ich, Ihr Gnaden, ſignorers kann man nichts hören.

von Dahlen. Er meint wohl ſonor?

Schwabe. (empfindlich) Erlauben Ew. Gnaden. Das Wort hab' ich erſt ganz kürzlich aufgeſchnappt, von einem Bosnakenoffizier. Der Herr bließ die Flöte, und, wie ich denn, wenn ich Muſik höre, immer detoniren muß, ſo that ich's denn auch dieſsmal. Der Boſsnake ſtand ganz perplex und ſchwur bei dem Teufel und ſeiner Großmutter, ſo eine ſignore Stimme wär' ihm noch nicht vorgekommen.

von Dahlen. Ja, wenn's der Boſsnakenoffizier geſagt hat.

Schwabe. Auf Parole trompeur, Ihr Gnaden.

von Dahlen. Hör' er, Schwabe, über den Pariſer Artikel in der Zeitung wär' ich doch gern ganz in's Reine. Ich will ihn zu einer Preisfrage machen. Den Paſtoren und ſeinen Koſtgänger, den Juſtiziarius, hab' ich ſchon zu mir bitten laſſen. Komm er auch! Da mögt ihr drei euch denn darüber hermachen. Wer's am beſten herausbringt, der ſoll nicht allein Ehre davon haben, auch ein Duzzend Bouteillen alten Rheinwein, und ich glaube wahrhaftig, er geht damit durch. Mit der Menagerie hat er mir ſchon ein Licht aufgeſteckt, die andern ſollen zu thun haben, daß ſie ihm nachkommen.

Schwabe. Ihr Gnaden, wenn der Paſtor und der Juſtiziarius die Seegel vor mir ſtreichen müßten — ich —

von Dahlen. Nun, Schwabe, ſo leicht iſt das nicht. Es ſind gelehrte, ſtudirte Leute! —

Schwabe. Wie man's nimmt! Ich mediſanzire über keinen Menſchen, aber das Pulver hat der Herr Paſtor doch eben nicht erfunden! Hören ihn Ihr Gnaden nur einmal wenn er predigt. Spricht er nicht ordentlich mit den Bauern über Feld- und Akkerbau, über gute Haushaltung, über Mäßigkeit in Eſſen und Trinken, über Kinderzucht und Dienſtbotenpflichten? Ich bitte Sie, Ihr Gnaden, gehört das auf die Kanzel? Da hätten Sie den ſeeligen Paſtor, Schwöger, hören ſollen: Der knalte mit dem Donner von Sina, daß die Leute zuſammen fuhren, als wenn eine

Kanone losginge! Der predigte von Buße, Zerknirſchung und Reue, daß einem ordentlich der Schluchſen aufſtieß. Und hernach, wenn er in ſeinen Pontifiskalibus war, was für ein Air! Die Bauern zogen die Müzze ſchon vor ihm ab, wenn er noch ein halbes Schok Schritte von ihnen weg ſtand. Aber der kredenzte auch nicht ſo bei Groß und Klein herum, wie der Paſtor Kruſe.

von Dahlen. Kredenzte? Was heißt das?

Schwabe. Scharwenzeln, ſo zu ſagen, Ihr Gnaden, ſich mit den Bauern populär machen.

von Dahlen. (lachend) Ja ſo. (ernſt) Hör' er Schwabe, laß er ſich rathen! Wenn er künftig von dem Paſtoren ſpricht, menagir er ſich, ſonſt ſchikk' ich ihm in die bewußte Menagerie. Sie haben da eben einen neuen Einwohner aufgetrieben, zu dem er nicht übel paßte. — (für ſich) Bliz! da hab' ich mich gewaltig verſchnappt. Glüklicherweiſe hat er mich nicht verſtanden. (laut) Pakk' er jezt ſein Barbierzeug zuſammen und troll' er ſich nach Haus. In einer halben Stunde kann er wiederkommen und mit den andern eine Pfeife Tabak bei mir rauchen. Wir wollen denn über den Altonaer her! Da laß er ſein Licht leuchten.

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen**, **Juſtine**.

Juſtine. Ach! iſt er noch hier, Schwabe? Seine Tochter möcht' ihn gern ſprechen. Ich will ihn zu ihr auf's Zimmer bringen.

von Dahlen. Laß ſie **hierher** kommen. Unterdeß mach' ich einen Nachmittagsſpazierritt. (heimlich zu Juſtianen) Die Heirath kommt zu Stande. Einen vernagelteren Kopf, wie ſeinen, giebts auf der ganzen Erde nicht.

Juſtine. (heimlich) Sagt' ich's Ihnen nicht? (laut zu Schwabe) Nun, ich ſchikk' ihm die Roſa her. (ab mit von Dahlen.)

Vierter Auftritt.

Schwabe.

Die Roſa? was will die? Mir iſt der Kopf ſo ſchon dähmiſch genug. Sapperment, wie komm' ich da los? Preisfrage? Altonaer Merkur? Ich wollte, die verwünſchte Zeitung läge, wo der Pfeffer wächſt. Ich proſtituire mich, das weiß ich zum voraus. Sie können tauſend Dinge aus Paris ſchreiben, von denen ich mir gar nichts träumen laſſe. Was kümmert mich ihre Diktatur, oder, wie das Zeug heißt, wovon die Gelehrten ſoviel ſchreiben! Der Himmel weiß, daß ich mit meiner Gelehrſamkeit keinen Hund aus dem Ofen lokken kann; und mein Kopf hat immer verdammt wenig begriffen. Jezt kann ich's wohl ſagen, ich bin allein und Niemand hörts. Aber der Teufel hohle jeden, der mirs nachſagt. Wenn ich nur erfahren könnte, worüber eigentlich rabattirt werden ſoll? ſo könnt' ich mich doch gehörig inſinniren und meinen Orbis pictus nachſchlagen. Das iſt ein Tröſter, der mir ſchon oft aus der Noth geholfen hat. Leſen kann ich denn doch. Ob wohl die Roſa weiß? Ach! da iſt ſie. —

Fünfter Auftritt.

Schwabe, Roſa.

Roſa. (verlegen) Lieber Vater, ich komme — —

Schwabe. Nun, was giebts? du ſiehſt ja ganz debauchirt aus.

Roſa. Ach! mir iſt ſo bange — der Herr Paſtor und der Herr Juſtiziarius ſind heute Nachmittag hier — —

Schwabe. Zu'm Kaffee hergebeten? bin ſchon konſtruirt davon. Man hat mich auch invitirt.

Roſa. Wenn Sie nur nicht böſe werden wollten. Ich hab' eine Bitte — —

Schwabe. Lautet? Reduzir ſie.

Roſa. Daß Sie ſich doch; wenn Sie nun mit den Herrn zuſammen ſind, ein wenig in Acht nehmen mögten —

Schwabe. Wovor?

Roſa. Sie haben ſich — ach! ich mein's ſo gut mit Ihnen, und doch ſchlägt mir das Herz, daß ichs herausſagen ſoll, Sie nehmen es gewis übel.

Schwabe. (hizig) Was?

Roſa. Sehen Sie? aber heraus muß es. Lieber Vater, ich wünſchte, Sie möchten die fremden Redensarten —

Schwabe. Ich glaube gar, du willſt mich kontremandiren —

Roſa. Ach! da iſt ſchon wieder eine, die Sie — ich wollte, ich dürft' es nicht ſagen, ganz verkehrt anbringen.

Schwabe. (erboßt) Verkehrt?

Roſa. Ja, lieber Vater. Reprimandiren hätten Sie ſagen ſollen, und eben, weil Ihnen das Unglük öfter paſſirt, wollt' ich Sie recht herzlich bitten — daß Sie —

Schwabe. (lauernd) Nu?

Roſa. Sich ihrer lieber gar nicht bedienten. Es geht mir immer ein Stich durchs Herz, wenn Ihnen ſo ein Wort entfährt, das Sie entweder nicht recht ausſprechen oder am unrechten Ort —

Schwabe. Sapperment! du unterſiehſt dich —

Roſa. Es wird mir ſauer genug. Aber ſoll ichs mit anſehn, daß man ſich über Sie — — —

Schwabe. Doch wohl gar nicht aufhält? Jeder mordio! Das ſollte ſich einer unterſtehn!

Roſa. Wie wollen Sie's verhüten, wenn Sie alle Augenblik — —

Schwabe. Nun ſchweig! Du wirſt mich keine Mores lehren, ich weiß mich, ohne dich, zu kandiſiren.

Roſa. Lieber Himmel! eben —

Schwabe. Was eben?

Roſa. Wollten Sie konduiſiren ſagen und —

Schwabe. Hab's geſagt. Bliz! ich nicht wiſſen, wie ich mich konduiſiren ſoll? Was heißt konduiſiren? he? Seinen Mund voll ordentlich franzöſiſch ſprechen heißt's, verſtanden?

Roſa. (ſeufzend für ſich) Ach! da iſt Hopfen und Malz verloren.

Schwabe. Kurz, ich bleibe bei meinen Mansuetudo. Und deinen Juſtiziarius, denn der Alleswiſſer hat dir den Floh' in's Ohr geſezt, den will ich mit ſeiner Klugheit zu Schanden machen, daß er daran denken ſoll.

(ſich in die Bruſt werfend) Zu einer Preisfrage bin ich eingeladen —

Roſa. (erſtaunend) Preisfrage?

Schwabe. Ja, eine gelehrte Reputazion. Da iſt der Altonaer Merkur angekommen, und in dem ſchreiben ſie von Paris. — Der Herr von Dahlen weiß nicht klug daraus zu werden, und der Paſtor und der Juſtiziarius wiſſens auch nicht. Da ſoll ich ihnen nun aus dem Traume helfen —

Roſa. (ängſtlich) Sie? Sie erſchrekken mich, daß mir alle Glieder zittern.

Schwabe. (für ſich) Ja, mir iſt auch ganz ſchwuhl dabei. (laut) Du haſt gewis ſchon davon gehört? Worüber gehts dann eigentlich her? Es iſt nur, daß ich ohngefähr das Souterrain kenne. Man weiß dann beſſer Beſcheid —

Roſa. Ach! wollte der Himmel, ich wüßte, ſo könnt' ich doch — lieber Vater, wenn Sie der gnädige Herr nur nicht zum Beſten hat? —

Schwabe. (erboßt) Zu'm Beſten? mich? einen Mann von meiner Quantität? Der Teufel ſoll ihm auf den Kopf fahren! Bei der Obrigkeit verklag' ich ihn.

Roſa. Ach! die Obrigkeit —

Schwabe. Steht mir bei. Ich bin ein Mann im Amt', ich führe meine Barbiermeſſer und Aderlaßweſen cum privilegiis; ich habe ſchon Grafen- und Prinzenbärte unter meinen Händen gehabt, weiß zu nehmen und zu geben. So was reſpektirt eine hohe Obrigkeit und routenirt mich in meinem Anſehn.

Roſa. Aber, lieber Vater, wenn Sie ſich auf Dinge einlaſſen — bedenken Sie nur, eine Preisfrage, und mit ein paar Herrn, wie der Paſtor und Juſtiziarius — —

Schwabe. (heftig) Mit dem Teufel und ſeiner Großmutter. Ich habe Haare auf den Zähnen. Wie ich noch in die Schule ging, wußt ich Langens Kolloquia auswendig, wie nichts; und den Telemaque, das iſt ein franzöſiſcher Prinz, eine Bibliographie von ihm, den überſetz' ich, daß die Leute Mund und Naſe aufriſſen. Ich hab' ihn noch, unter dem Texte ſteht alles deutſch, was oben franzöſiſch vorkommt, und wenn ich mich gehörig präparirt hatte —

Roſa. (für ſich) Mir iſt, als wenn ich ohnmächtig werden ſollte —

Schwabe. Und nun ſollt' ich nicht wiſſen, wie man eine Preisfrage beantwortet?

Roſa. Aber zu ſo was gehören doch gelehrte Kenntniſſe —

Schwabe. (heftig) Nun, hab' ich die etwa nicht? bin ich dumm? Mordio! unterſteh' dich und ſage mir das in's Geſicht.

Roſa. Mein Himmel! ich das! Aber gelehrte Kenntniſſe haben Sie denn doch nicht, lieber Vater.

Schwabe. Nicht, wer ſagt das? der Juſtiziarius? der ſoll man kommen? Aus meinem Orbis pictus. —

Roſa. Lieber Vater, das iſt ein Buch für Kinder.

Schwabe. Kinder? tauſend Teufel! Meinſt du ich ſtudire noch in der Fibel? Eben, weil der Juſtiziarius, der ſich ſo klug dünkt? —

Roſa. Das thut er nicht. Aber, daß er mehr weiß — —

Schwabe. Als ich? das glaubſt du Gelbſchnabel?

Roſa. Sie haben doch ſchon manches von ihm gelernt?

Schwabe. Ich? von dem? Tauſendſaſa! Weil ich ihn dann und wann um Dies und Jenes frage? Auf den Zahn will ich den Burſchen fühlen, weiter nichts.

Roſa. Lieber Vater, er weiß doch Manchens wirklich beſſer; hats mehr, als einmal bewieſen —

Schwabe. Nu, und iſt das nicht unverſchämt? Ein Menſch, der in meinem Hauſe wohnt, an meinem Tiſch' ißt?

Roſa. Für ſein Geld.

Schwabe. Ei was Geld? Er wirds in ſeinem Leben nicht wieder ſo gut bekommen. Und ich verbiete dir, mehr von ihm zu reden. Ich weiß wohl, daß er den Radotteur bei dir macht. Aber er ſoll ſeine Batterieen nur bei dir einſtellen. Ich will keinen Schwiegerſohn, der —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Juſtine.

Juſtine. Hier giebts wohl gar Zank und Streit —

Schwabe. Das gnädige Fräulein pardoniren. Wir ſprechen da eben von der gelehrten Preisfrage, und da präſentirt die Jungfer Roſa —

Juſtine. Prätendirt? was? Doch nimmermehr, daß er ſich nicht darauf einlaſſen ſoll? Um alles in der Welt, laß' er ſich ja nicht abſchrekken. Zwölf Bouteillen Rheinwein ſind keine Kleinigkeit und die Ehre —

Schwabe. (ſich brüſtend) Ja, man ſoll was erleben! Wir wollen zeigen, daß wir Reconoiſſancen haben. Wenn ich nur wüßte, Ihr Gnaden, über was für eine Materie?

Juſtine. (für ſich) Ich muß ihm ein fremdes Wort hinwerfen, das er nicht verſteht, das macht den Spaß noch größer. (laut) Ich glaub' aus dem Reiche der Quadrupeden —

Schwabe. (für ſich) Quadrupeden? Reich? Gewis eine Völkerſchaft in einem fremden Welttheile! Ich muß den Hübner nachſchlagen. (laut) Dank, Ihr Gnaden! bin nun ſchon auf der Spur; will nur mein Barbierzeug nach Hauſe tragen, meinen ſchwarzplüſchnen

Kummunirrok anziehn, und dann (mit ſelbſtgefälligem Lächeln) ſollen Sie erfahren, ich kenne die Herrn Quadrupeden recht gut. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Juſtine, Roſa.

Juſtine. Die Herrn Quadrupeden? ha, ha, ha! der iſt auf gutem Wege.

Roſa. Liebes Fräulein, ich bin recht betrübt —

Juſtine. Du? worüber?

Roſa. Sie ſpielen meinem armen Vater irgend einen luſtigen Streich.

Juſtine. Ihm? Dir, liebe Roſa, und einen recht luſtigen. Mädchen, heute Abend biſt du, was du dir nicht träumen läßt.

Roſa. Ich?

Juſtine. Worüber du dich freuen wirſt, als hätte dir der heilige Chriſt beſcheert.

Roſa. Ach! mir iſt gar nicht ſo zu Muthe.

Juſtine. 's iſt auch eine Beſcherung, eine — (der Juſtiziarius tritt ein) wahrhaftig, da läuft ſie dir ſchon in die Hand.

Achter Auftritt.

Die **Vorigen**, der **Juſtiziarius**.

Roſa. (ſieht den Juſtiziarius und erſchrickt, ſchamhaft, für ſich.) Was will ſie damit ſagen?

Juſtiziarius. Gnädiges Fräulein, auf Ihres Herrn Vaters Befehl —

Juſtine. Nur **Bitte**. Er iſt noch ein wenig ſpazieren geritten. Unterdes laſſen Sie ſich ſchon gefallen, mit **uns** verlieb zu nehmen.

Juſtiziarius. Verlieb nehmen, mein Fräulein? Traun Sie mir ſo wenig Sinn für eine Unterhaltung zu, die? — —

Juſtine. Sie haben Recht. Mit **uns** hätt' ich nicht ſagen ſollen, mit **mir**. Denn freilich, meine Geſellſchafterin. — Was geben Sie mir, ſo laß ich Sie allein mit ihr —

Juſtiziarius. Die Damen mögen uns ſo gern in Verlegenheit ſezzen — ich geſtehe —

Juſtine. Sie wären mich gern los? Nun, wenn ich denn durchaus hier überflüßig bin —

Juſtiziarius. Mich noch verlegner zu machen, ſoll Ihnen doch nicht gelingen, mein Fräulein. Ich will es nicht leugnen, Ihre liebenswürdige Geſellſchafterin —

Juſtine. Wenn Sie von ihr reden, warum nicht mit ihr. Ich bitte, ſich geradezu an ſie zu adreſſiren.

Juſtiziarius. (gegen Roſen) Darf ich auch?

Roſa. (erröthend) Herr Juſtiziarius — —

Juſtine. Wie allerliebſt ſie ausſieht, wenn ſie roth wird!

Roſa. (noch mehr erröthend) Ach! Sie habens nicht blos mit meinem Vater —

Juſtine. Nein, mein Kind, recht eigentlich hab' ich's mit dir. Nun Herr Juſtizrath, fahren Sie fort.

Juſtiziarius. Das Vergnügen, Sie hier zu finden, ſchöne Roſa, iſt eine ſo angenehme Ueberraſchung, daß —

Juſtine. Sie viel drum gäben, ich wäre nicht dabei, und ſie hat gerade ſo eine Phyſiognomie, als thäte ſie das nehmliche. Wißt ihr was, Kinder, ich will euch das Vergnügen machen, aber unter einer Bedingung —

Juſtiziarius. Nicht für mich bitt ich Ihren freundlichen Muthwillen um Schonung, aber wenn ich für Ihre Freundin —

Juſtine. Mitleidiges Herz! Das gute Kind wird, ihm in meiner Gegenwart gegenüber, ein bischen roth, gleich iſt er da mit einem dehmüt'gen „bitte! bitte!“ laſſen Sie ſich aber ſagen, mit dem bischen Roth bin ich nicht zufrieden; ſie ſoll roth werden, wie ein Scharlach. Dabei will ich nicht ſeyn. Aber nur, wann Sie mir verſprechen, es bis dahin zu bringen, laß' ich Sie mit ihr unter vier Augen.

Roſa. (höchſt verlegen) liebes Fräulein, Sie ſind ſonſt ſo gut. —

Juſtine. Sonſt? Ich bins in meinem Leben nicht mehr geweſen. Zu'r Sprache will ich es zwiſchen ihm und dir bringen. Seine Augen haben lange genug ihr Weſen getrieben. Er ſoll nun auch den Mund aufthun.

Roſa. (ängſtlich) Worüber? wovon?

Juſtine. Die Heuchlerin! das fragt ſie noch. Sieh' einmal in den Spiegel. Die Antwort auf deine Frage ſteht in allen deinen Geſichtszügen. Und nun, mein Herr Juſtiziarius, wenn Sie noch heut Abend eine Braut haben wollen, ſo machen Sie Ihren Antrag gleich, ſonſt zieh' ich meine Hand ab, und Sie können ſehn wo Sie ſonſt eine herbekommen?

Roſa. } Mein Himmel!
Juſtiziarius. } Mein Fräulein!

Juſtine. O weh! wir werden unterbrochen. Nun aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, von Dahlen, Paſtor Kruſe.

von Dahlen. Sieh! da treff' ich Sie ja ſchon, lieber Sander, und noch dazu in ſo guter Geſellſchaft. (reicht ihm die Hand) Herzlich willkommen! Und nun, liebe Roſa — (zu Sander) Sie nehmens doch nicht übel, daß ich ſie wegſchikke? — Sorge für Kaffee. (zu Juſtinen) Der David ſoll Pfeifen und Tabak bringen. Und ihr beiden geht auf euer Zimmer. Da nicht vom Flekk', als bis ich euch rufen laſſe! Nicht etwa draußen herumgeſchlichen und durchs Schlüſſelloch geguckt!

Juſtine. Wir ſind ſo neugierig nicht.

Das Ende vom Lied weiß ich auswendig, was brauchts da Schleichen und Spioniren? Die *Herrn* wiſſen doch ſchon?

von Dahlen. Noch nicht, ſollen aber ſogleich —

Juſtine. Zeit iſt's, Väterchen, ſonſt geht die Komödie los und die Akteurs wiſſen ihre *Rollen* noch nicht.

Roſa. (von Dahlen die Hand küſſend, weich) Machen Sie's gnädig mit ihm, gnädiger Herr —

von Dahlen. Du haſt ihr doch? —

Juſtine. Ich nicht. Er ſelbſt. Sey ruhig, liebe Roſa. Zu'r rechten Zeit laſſen ſie *ihm* laufen, und für *dich* läuft der Spaß ab. (ſie küßt ſie) Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn. Komm nur! (nimmt Roſens Arm, mit einem Knix gegen die Herrn, indem ſich auch Roſen zu einem Knixe neigt) Der Herrn ergebne Dienerinnen.

Roſa. (halblaut) Wie verrathen und verkauft bin ich.

Zehnter Auftritt.

von Dahlen, der Paſtor, der Juſtiziarius.

von Dahlen. (lachend) Was meint ihr Herren wohl, was auf dem Tapet' iſt?

Paſtor. Aus der ſchelmiſchen Miene des Fräuleins zu ſchlieſſen, irgend ein Scherz ihrer Art.

von Dahlen. Scherz? Der Henker auch! Verdammt groſſe Dinge! Eure Gelehrſamkeit wird in Requiſition geſezt.

Paſtor. (lächelnd) Die meinige ſteht gern zu Befehl, wenn Ihre Anſprüche darauf nur nicht zu groß ſind.

von Dahlen. (zum Juſtiziarius) Und Sie?

Juſtiziarius. Gelehrſamkeit, gnädiger Herr, hab ich wirklich nicht aufzubieten.

von Dahlen. Thut mir leid. Ich hatte ſtark darauf gerechnet.

Paſtor. (launig) Ich wollte doch wohl auf einen Scherz wetten.

von Dahlen. Nein, in ganzem Ernſte, debattiret ſoll hier werden. Und, nehmt euch zuſammen, ihr Herrn, ihr habt einen Gegner —

Paſtor. Gegner? wir? worin? —

von Dahlen. Ja, ihr vermuthet ihn auf viele Meile nicht.

Juſtiziarius. Sie machen uns recht neugierig.

von Dahlen. Faßt ihr ihm in die Hände, ihr kommt nicht los, ohne Haar oder Blut zu laſſen.

Paſtor. (lachend) Tauſend, Sie machen mir ordentlich bange.

Juſtiziarius. Doch wohl nicht gar ein fremder Gelehrter?

von Dahlen. Fremder Gelehrter? Sie treffen's wahrhaftig, ein wild fremder.

Paſtor. Wildfremd.

von Dahlen. Wie ich Ihnen ſage. Er weiß von allem, was ins Reich der Gelehrſamkeit gehört (beiſeite) nichts.

Juſtiziarius. Ein Polyhiſtor!

von Dahlen. Ein fürchterlicher. Er thut den Mund nicht auf, ohne (beiſeite) eine Sottiſe zu ſagen. — Ah! ſieh da, David mit Pfeifen und Tabak.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, David.

von Dahlen. (zu David) Sezz' hin, alter Knabe, und hilf mir den großen Tiſch da vortragen. (ſie legen Hand an, die beiden andern ſpringen herzu und helfen.) So! Und nun vier Stühle geſezt! (David bringt, von Dahlen zeigt, wie ſie ſtehen ſollen.) Jezt den Kaffee beſorgt! hernach ein duzzend Bouteillen von meinem alten Rheinwein. Die Roſa ſoll dir geben. (David ab.) Seid nicht bang' ihr Herrn, unter dem Tiſch will ich euch nicht trinken. Blos die Prämie —

Paſtor.
Juſtiziarius. } Prämie?

von Dahlen. Der Preisfrage. Da, macht euch damit bekannt. (giebt ihnen ein Blatt des Altonaer Merkurs und zeigt mit dem Finger, wo ſie leſen ſollen: beide, äußerſt neugierig, leſen zuſammen und ſehen dann, als begriffen ſie nicht.) Ha, ha, ha! Ihr ſtuzt? Ja, gebt einmal Rechenſchaft, wovon iſt da die Rede?

Paſtor. (wirklich verduzt) Da?

von Dahlen. Ja, von der Kreatur, oder was es ſonſt iſt, die ſie nach Malmaiſen geſchikt haben?

Juſtiziarius. (wie der Paſtor oben) Von dem Orang-Outang?

von Dahlen. Richtig, wer iſt der Herr oder die Frau? denn nun leſ't auch Nr. 2. (giebt ihm ein andres Blatt, ſie leſen.)

Paſtor. (nachdem er geleſen) Aufrichtig geſtanden, gnädiger Herr, der **Sinn** Ihres Scherzes —

von Dahlen. Iſt auch ein Räthſel? Nun (lachend) eh' uns der fremde Gelehrte über den Hals kommt: Der Oran-Outang da (zeigt auf die Zeitung) ſoll einem Mädchen hier im Hauſe zu einem Manne verhelfen.

Juſtiziarius. (lächelnd) Sie häufen die Räthſel.

von Dahlen. Der **Einfall** iſt von meiner Juſtine, und den Mann ſoll — (den Juſtiziarius ſchalkhaft fixirend) die **Roſa** haben. (zu dem Juſtiziarius, der zugleich verlegen, und ſich verwundernd, daſteht.) Nun, merken Sie **noch** nichts? —

Juſtiziarius. (wie oben) Ich bin wirklich nicht ſo glüklich.

von Dahlen. Nun, mein Himmel, müſſen wir nicht des **Vaters** Einwilligung dazu haben, und, da er ſie nicht gutwillig giebt, müſſen wir ihn nicht darum prellen?

Paſtor. Mir geht's, wie dem Herrn Juſtiziarius, ich ſtehe vor einem verſchloſſenen Schranke.

von Dahlen. Da muß ich ihn wohl aufſchließen. Die Braut hab ich genannt. Da ſteht der Bräutigam. Ich hätte die beiden Leutchen herzlich gern zuſammen. Der Schwiegerpapa mit dem Scheermeſſer aber mag den Eidam nicht. Warum? Er hat ihm zuweilen bewieſen, daß er ein erzdummer Peter iſt. Nun giebt's in der Welt keine evidentere Wahrheit, aber Peter Dummbart will ſie nicht gelten laſſen. Je leerer es da iſt, — (zeigt auf den Schädel) je größer der Hochmuth! Damit ſollen die Leute geblendet werden, es ſäße was drinnen. Der Schwabe hat nun einen wahren Barbierernagel. Seinen Scheerbeutel unterm Arme, tritt er auf, wie ein Pfau, und, weil er den Bauern allerlei vorſchwadronirt, daß ſie ihm aufs Wort glauben, ſo ſollen das auch andre Leute, oder er nimmts übel. Beſonders hat er's nun dem Herrn da übel genommen.

Juſtiziarius. Auch hatt' ich Unrecht. So lange die nürnbergiſchen Trichter nicht wieder erfunden werden, iſt jede Mühe —

von Dahlen. Licht in einen Kopf zu bringen, in dem es ſtokfinſter iſt, vergebens? Ja wohl, ja wohl. Geben wir's alſo auf. Aber nun meiner Juſtine Einfall. Meiſter Schwabe, meint ſie, läßt ſich allenfalls den kleinen Finger abhakken, wenn man nur ſeine Unwiſſenheit nicht an's Licht zieht. Da muß er angepakt werden, wenn Mamſell Schwabe zu'r Madame Sander avanziren ſoll. Vorher aber gilts, ſeine Unwiſſenheit ſo in die Enge zu treiben, daß er ſie ſelbſt eingeſtehn muß. Iſt er ſo weit — —

Paſtor. Faſt errath' ich das Fräulein: er muß entweder das Mädchen hergeben oder ſein Eingeſtändniß wird juris publici.

von Dahlen. Getroffen. Wie nun der

Orang-Outang in Paris zu der Ehre kommt, den Freiwerber zu machen, ſind Sie dahinter?

Paſtor. Ich glaube. Er ſoll —

von Dahlen. Still, da iſt er ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Schwabe. (mit weißgepuderter Perükke und im ſchwarzen Pluſchrokke.)

Schwabe. (im Eintretten, für ſich) Da ſind ſie wahrhaftig ſchon beiſammen. Das wird gut gehn. Die verdammten Quadrupeden! Der Teufel weiß, in welchem Lande die haußen. Hübner weiß kein Wort davon.

von Dahlen. Nun, Schwabe, kommt er endlich? Da ſizzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, 's will aber nichts heraus.

Schwabe. (für ſich) Sie wiſſens auch nicht? Nun will ich mir ſchon helfen. (laut) Werde mein möglichſtes thun Ihr Gnaden.

Einigermaßen hab' ich die Sache ſchon — petrifizirt. — Mit der Menagerie von der mir Ew. Gnaden heute ſagten, hats ſeine Richtigkeit. Es iſt eine Anſtalt, in denen den Leuten das Menagiren gelegt wird —

von Dahlen. Ja, denkt nur, ihr Herrn, wie fein der Pfiffkopf das herausgebracht hat! Vom Menagiren leitet er das Wort Menagerie her. Die Leute ſollen ſich menagiren heißt: ſie ſollen ſich nicht mauſig machen. Wenn ſie ſich nun an den Befehl nicht kehren, ſo ſperrt ſie die Polizei in die Menagerie ein. Was läßt ſich gegen die Etymologie ſagen?

Paſtor. (mit Mühe das Lachen verbeiſſend) Nichts in der Welt.

Schwabe. Hernach hatten das gnädige Fräulein die Güte, mich zu — reſpiriren — es wäre von Quadrupeden die Rede. Das iſt nun unſtreitig irgend eine wilde Nazion. Wo ſie nun eigentlich zu Hauſe iſt, will ich zwar nicht gewis behaupten. Man hat noch nicht viel von ihr gehört. Aber ich denke, weil ſie ſie doch in die Menagerie eingeſperrt haben.

Paſtor. Die ganze Nazion? —

Schwabe. (ärgerlich) Was weiß ich's, wie viel? Genug 's ſind Quadrupeden. Und, weil mir denn nun von ohngefähr der kleine Hübner in die Hand fiel —

Juſtiziarius. (für ſich) Ach! bei dem hat er ſich Raths geholt. Was wird da herauskommen?

Schwabe. Und ich da von Novazembla las, wo die Welt mit Eis verrammelt iſt, ſo daß man nicht eigentlich weiß, wer da wohnt? So können die Quadrupeden in benannter Menagerie wohl da zu Hauſe ſeyn, Eismenſchen, ſo zu ſagen; Leute von einer noch unentdeckten Inſel. Sie mögen wunderlich genug ausſehn.

von Dahlen. Das ſollen ſie wirklich; gar wunderlich. Meine Herrn, unſer Freund Schwabe bringt da eine Entdekkung zu Markte —

Paſtor. Eine ganz erſtaunliche. Unter den **Nazionen** hätt' ich die Quadrupeden nicht geſucht, und wenn ich zehn Jahre drüber gegrübelt hätte.

Dreizehnter Auftritt.

Die **Vorigen**, **David** (bringt auf einem Kaffeebrette eingeſchenkte Taſſen und ein angezundetes Licht.)

von Dahlen. Kommſt zur rechten Zeit, David. Präſentir' den Herren! (David thuts) Dann die Pfeifen angezündet und zu'r Sizzung. Ich denke, der Schwabe bringt uns in's Klare, ehe wirs uns verſehn. (David wieder ab)

Schwabe. (für ſich) Das geht beſſer, als ich dachte. Die **Imploranten** wiſſen noch weniger, als ich. (alle haben die Pfeifen angeſteckt.)

von Dahlen. Nun Plaz genommen! (ſie ſezzen ſich) Da, Meiſter Schwabe, iſt der

Altonaer! Nun leſ' er und öfn' er uns das Verſtändnis.

Schwabe. (nimmt das Blatt, ſezt ſeine Brille auf, liest, indem er zu Zeiten ſeine Pfeife dabei fortraucht) „Der Generalkapitain — (kann mit den Namen nicht fertig werden, und ſtokt)

von Dahlen. (der es merkt, hilft ihm) „Kapitain Decaen auf Isle de France.“ Nun weiter —

Schwabe. „Hat einen großen Orang — Orang —

von Dahlen. (ihn korrigirend) Orang-*Outang.*

Schwabe. Erlauben Ew. Gnaden, das Outang iſt ein Drukfehler. Werde gleich die Ehre haben, mich darüber zu *impliziren.*

von Dahlen. (für ſich) Er weiß wahrhaftig nicht, was ein Orang-Outang iſt! Das wird luſtig werden.

Schwabe. „Den er von der Inſel Borneo erhalten hatte —

Paſtor. Ha die unentdekte Inſel auf Novazembla! —

Juſtiziarius. Wo die Nazion der Quadrupeden wohnt — —

Schwabe. (ſchnippiſch) Nicht für ungut, von *denen* iſt nicht mehr die Rede. Das gnädige Fräulein waren *falſch* berichtet. Eine *Pflanze* iſts.

von Dahlen.
Paſtor. } Eine Pflanze?
Juſtiziarius.

Schwabe. (mit vornehmen Tone) Eine neu *erfundene* Pflanze, aus dem Geſchlechte der Orangenbäume, Orang-Orang; eine *Zwillings*orange! *Deswegen* heißt ſie Orang-Orang, zwei Bäume aus *einer* Wurzel; kommt von dem fetten Boden in Novazembla — die Natur *promovirt* zuweilen erſtaunliche Wunder.

von Dahlen. Das *thut* ſie. Orangenbäume auf Novazembla? Das iſt wirklich zu'm Erſtaunen.

Paſtor. Zu'm Erſchrekken!

Juſtiziarius. Und was für Zeiten, in denen ſogar die Pflanzen *erfunden* werden, ſonſt *entdekte* man ſie nur.

Schwabe. (belehrend) Machen die *Kompreſſen* des menſchlichen Geiſtes. In *unſern* Tagen iſt alles möglich.

von Dahlen. So ſcheints wirklich, *er* beweißts. Nun fahr' er fort.

Schwabe. (lieſt) „Bekanntlich hat man außer dem, welchen der Prinz von Oranien ehemals im Haag gehabt, noch keinen lebendigen Orang-Orang in Europa geſehn —

von Dahlen. Eine *lebendige* Pflanze?

Schwabe. (ſehr verlegen) Hm! — ja — das — o — lebendig — gleichſam recht kurios — aber —

von Dahlen. Nu, gelehrter Schwabe, kann er das nicht klein kriegen, ich auch nicht —

Schwabe. (ärgerlich) Ei, bei ſo was muß man nicht jedes Wort aufmuzzen. Da käme man ſein Tage nicht vom Flekke. Daß eine Orange eine Pflanze iſt —

von Dahlen. Iſt klar, da hat er Recht.

Schwabe. Ergo — (ſtokt wieder, beſinnt ſich aber plözlich) Sapperment — nun hab' ich's. (hochbrüſtig) 's iſt metamorphoſiſch zu nehmen. Sagt man nicht, der Baum iſt abgeſtorben? das heißt, er wächſt nicht mehr. Wenn alſo ein Baum noch wächſt, ſo lebt er, und, was lebt, das iſt lebendig: das weiß jeder Menſch.

von Dahlen. Wetter, was wir dumm waren!

Schwabe. (mit ſtolzer Beſcheidenheit) Das nun wohl nicht, Ihr Gnaden, Sie petri-

fizirten das Ding nur nicht von allen Seiten.

von Dahlen. Das iſt wahr, im Petrifiziren ſucht er ſeines Gleichen.

Juſtiziarius. Ein ganz eminenter Verſtand!

Schwabe. (mit dem Tone der Korrektion) Sie wollen *excellent* ſagen, Herr Juſtiziarius. Nun *das* will ich mich eben nicht rühmen, aber ich *caprizir'* ihn, ſo viel ich kann.

Paſtor. (für ſich) Wollte der Himmel, er *applizirt'* ihn.

Schwabe. (ſchmunzelnd) Wollen doch weiter leſen. „Die Naturforſcher des Pflanzengartens“ (mit Nachdruk wiederhohlend) — des *Pflanzengartens*, belieben Sie aufzumerken! — (lieſt wieder) „haben ihn bereits, als ächt erkannt“ (triumphirend belehrend) — als *Pflanze*, ſo zu ſagen! — — „Dieſen Nachtmenſchen alſo —“

von Dahlen. Was Teufel, Menſchen? das wird immer bunter.

Schwabe. (immer dreiſter) Nachtmenſchen, Ihr Gnaden! Es giebt eine Menge Pflanzen, die nur des Nachts wachſen, zu'm Beiſpiele, die Nachtviole. Weil nun ſonſt in der Natur alles ſchläft, und höchſtens hier und da nur ein Gelehrter wacht, der ſtudirt, alſo in ſeinen gelehrten Kenntniſſen fortwächſt — und ein Gelehrter doch ein Menſch iſt, ſo vergleicht man dieſe Nachtorange mit ſo einem Menſchen, und —

von Dahlen. Heißt ſie Nachtmenſchen. Quod erat demonstrandum. Schwabe, er iſt ein Teufelskerl mit Demonſtriren.

Paſtor. Er demonſtrirt uns noch alle um den Verſtand.

Schwabe. (hochbrüſtig) Kommt alles auf die Makulatur an, Hochehrwürden, die man von ihm macht.

Juſtiziarius. Ja, die Makulatur, Meiſter Schwabe, kann man ihm recht anmerken.

Schwabe. (wie oben) Ein wenig für's Haus, werther Herr Juſtiziarius.

von **Dahlen.** Nu producir' er ſeine Verſtandes-Makulatur nur weiter.

Schwabe. (wie oben) Werde die Ehre haben. (lieſt) „Dieſen Nachtmenſchen, dem ein berühmter Naturforſcher das Vermögen zu denken, zu reden, und ſich durch Pfeifen auszudrükken, zugeſchrieben hat —“

von **Dahlen.** Denken, reden, pfeifen? Wie das eine Pflanze wohl anfängt?

Schwabe. (immer dreiſter) Hm! wenn der Wind in den Baum fährt, ſo pfeift er. Pfeifen iſt eine Art Rede, denn es giebt Töne von ſich. Und, wenn der Baum pfeift, denkt der Menſch nicht darüber nach, woher das Pfeifen kommt? Wenn alſo der Baum gleich nicht ſelbſt denkt, ſo giebt er doch

Stoff zu'm Denken, und das iſt ſo gut, als ob er ſelbſt dächte. Die Gelehrten drükken ſich gern kategoriſch in Bildern aus; es ſoll ſie niemand verſtehn, als die Infizirten. (lieſ't weiter) Nach des Herrn von Büffon Bemerkung iſt „das Gehirn dieſes Geſchöpfs gleich dem des Menſchen organiſirt.“

Paſtor. Gehirn?

Schwabe. (hitzig) Iſt ſein Mark. (lieſt weiter) „Seine Hand gleicht völlig der menſchlichen, die Organe der Stimme ſind bei ihm, wie bei dem Menſchen.“

von Dahlen. Schwabe, Schwabe, wie wird er das ins Reine bringen? Eine Pflanze mit Menſchenhänden?

Schwabe. (ärgerlich) Ei, wer weiß, was der Büffon geſehn hat? So ein Naturforſcher ſezt zuweilen ſeine Brille wind, ſchief —

von Dahlen. Und ſieht denn auch ſo? (für ſich) Wie kommt der Erzſtrohkopf zu der Wahrheit? —

Schwabe. Und treibt die Natur mit unter nicht wunderlichen Hokus Pokus? Giebts keine Misgeburten? Seekälber, Mondkälber?

von Dahlen. (für ſich) Er iſt ſelbſt eins. (laut) Er hat wahrhaftig Recht. Es iſt eine Mondkalbpflanze.

Schwabe. So zu ſagen, Ihr Gnaden, ein Pflanzenmenſch, werden's gleich hören. (lieſt) „Er hat auf der Hierherreiſe von Borde — aux (der Schauſpieler muß Bordeaux deutlich ausſprechen) nach Paris durch die ſtrenge Witterung etwas gelitten.“ Da haben wirs, ſie hat's Klima nicht vertragen können. Es iſt ein ausländiſch Gewächs, die Kälte hat ihm Tort gethan —

von Dahlen. Die Kälte? und kommt von Novazembla, wo die Welt mit Eis verrammelt iſt.

Schwabe. Gleichviel. Sie iſts da *anders* gewohnt. Kurz, ſie hat einen Knax weggekriegt, und geben ſie Acht, ſie geht noch *ganz* aus.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Juſtine.

Juſtine. Befehlen ſie noch Kaffee?

von Dahlen. Kaffee, ja. *Dich* brauchen wir hier nicht. Die gelehrte Sizzung iſt noch *lange* nicht zu Ende, und ich rathe dir nicht, ſie mit anzuhören. Tobias Schwabe demonſtrirt Dinge zuſammen, die den Verſtand ſo auf den Kopf ſtellen, daß man zu zweifeln anfängt, ob man noch welchen *hat*?

Juſtine. Das war zu erwarten, und er hat wirklich herausgebracht —

Schwabe. Das gnädige Fräulein ſind nicht gehörig *operirt* worden.

Juſtine. Operirt?

Schwabe. Nicht gehörig unterrichtet —

Juſtine. (für ſich) Nun verſteh' ich, orientirt.

Schwabe. Es iſt von keiner wilden Völkerſchaft die Rede.

Juſtine. Völkerſchaft?

Schwabe. Nun, ſprachen Ihr Gnaden nicht von den Quadrupeden? —

Juſtine. (lachend) Ja ſo —

Schwabe. Habens aber heraus, eine **Pflanze** iſts.

Juſtine. Der Orang-Outang eine Pflanze?

Schwabe. Erlauben Sie, Orang-**Orang**; ein Novazemblaſcher Orangenbaum.

Juſtine. Was? Nun muß ich wahrhaftig fort. Sie haben Recht Väterchen, ich bin in Gefahr, meinen Kopf zu ſuchen, wo ich ihn hernach nicht wieder finden könnte. Bei ihm, Schwabe, hats mit dem **Berli**

ren gute Wege. Nicht wahr, Väterchen? (lachend ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

von Dahlen, der Paſtor, der Juſtiziarius, Schwabe.

Schwabe. (der ein Kompliment gehört zu haben glaubt) Gar zu verbindlich. Das gnädige Fräulein taxiren da meinen Kopf —

von Dahlen. Blos nach Verdienſt. (für ſich) Der Eſel nimmts wahrhaftig für ein Kompliment.

Paſtor. Wie wär's, Herr von Dahlen, wenn unſer gelehrter Schwabe nun auch Nr. 2. —

von Dahlen. 's iſt auch wahr. (langt nach dem Blatte.)

Schwabe. Noch mehr?

von Dahlen. Ja, die Schaale von der Nuß hat er, Gott geſegn' ihm ſeine guten Zähne! — richtig aufgebiſſen. Aber der

Kern iſt noch nach, und um den iſt eine Haut —

Schwabe. (der nun ganz kek geworden iſt) Nur her damit, wollen ſchon damit fertig werden.

Juſtiziarius. Sie ſcheint von einem ſehr herben Geſchmakke — —

Schwabe. Das alternirt unſer einen nicht.

von Dahlen. Nun, wir werden ja ſehn. Leſ' er nur. (zeigt ihm die Stelle an.)

Schwabe. (lieſt) „Der neuangelangte weibliche Oran—ou—outang.“ Sapperment, da ſteht wirklich Outang.

Paſtor. Wird auch wohl recht ſeyn.

Schwabe. „Iſt krank geworden und hat eine Entzündung — (ſtokt, als ob er ſeinen Augen nicht traue?) in dem Unterleibe bekommen.“ — (faſt erſchrokken) Unterleibe? (ſizt lange ganz verplex, fangt endlich wieder an zu leſen) „Sie logirt — (ganz erſtaunt) logirt? —

„bei einem Advokaten, iſt wohl eilf Monat alt und ihr — (es faſt herauswürgend) Kopf iſt mehr mit (ſtammelnd vor Angſt) Me—men—ſchenhaaren, als mit Fell bedekt. (läßt das Blatt fallen, und ſizt, wie gelähmt.)

Paſtor. (nimmt das Blatt und lieſ't weiter) „Sie hat artige kleine Ohren —

Schwabe. (athemlos) Gott ſteh' mir bei, Ohren? —

Paſtor. „Einen großen Mund mit zwei Reihen ſehr ſchöner Zähne unter einer ſehr kleinen Naſe —“

Schwabe. (mit bebenden Lippen) Mund, Zähne, Naſe?

Paſtor. „In dem Bette liegt ſie auf dem Rükken —“

Schwabe. (wie oben) Bette, Rükken?

Paſtor. „In ein Kamiſol gekleidet, welches ſehr weite Ermel hat, aus welchen ſie ſich einen Muff macht, um ihre Hände zu wärmen —

Schwabe. (wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne) Ich bitte Sie, Hochehrwürden, hören Sie auf. Ich, bekomm' ein Fieber, meine Infektiva brennen mir, wie Feuer, eine Hizze, eine Angſt! — Der Schlag trifft mich — —

von Dahlen. Daß die Pflanze auf einmal Kopf, Mund, Naſ und Zähne bekommt, auf dem Rükken liegt und ſich die Hände wärmt? Ich glaubs — gelehrter Herr Schwabe, da hat er — —

Schwabe. (wie in Todesangſt) Ach! es iſt doch wohl ein Quadrupede aus Novazembla —

von Dahlen. O er Strohkopf! (ſteht auf und hohlt von einem andern Tiſch' ein Buch, ſchlägt es auf und hält's ihm hin) Da, inſtruir' er, inſtruir er ſich! (zu den andern) Iſt der Büffon.

Schwabe. (lieſ't vor Angſt heimlich und mit bebenden Lippen, wirft, nachdem er geleſen, das Buch weg, hängt das Taſchentuch über ſein Geſicht und ächzt:) Blamirt!

von Dahlen. Sehr blamirt! Nun geſteh' er ſelbſt, iſt er nicht? — —

Schwabe. (nimmt das Taſchentuch ab, ſieht höchſt kläglich aus und ſagt:) Ach, Ihr Gnaden, in's Ohr will ich ja gern bekennen: —

von Dahlen. Daß er ein Eſel iſt? Hats nicht nöthig. Auf ſeinem Geſichte ſtehts.

Schwabe. (ganz ſchachmatt) Auf meinem Geſichte? ach! ich lieg' in Amoribus. —

von Dahlen. In lezten Zügen meint er? Fahr' er ab, er kann nichts beſſers thun. Von nun an zeigen alle Jungen im Dorfe mit Fingern auf ihn.

Schwabe. (ſpringt vom Stuhl' auf) Um des Himmels Barmherzigkeit willen, Ihr Gnaden werden doch nicht —

von Dahlen. In der Schenke will ich's erzählen, wie's mit ſeinen Ohren ausſieht. (pantomimiſch Eſelsohren bezeichnend)

Schwabe. (fällt dem von Dahlen zu Füßen) Machen Sie mich lieber todt, Ihr Gnaden! ſeciren Sie mich bei lebendigem Leibe, ſkapuliren Sie mich —

von Dahlen. Nichts! Weder ſecirt noch ſkalpirt ſoll er werden, aber blamirt, ſchändirt und tribulirt! Das gehört ihm für ſeine Impertinenz, ein Stockfiſch zu ſeyn, und den Gelehrten ſpielen zu wollen, böſe, gar groß zu werden, wenn man ihm beweiſt, daß in einem Kürbiskopfe mehr Inhalt iſt, als in ſeinem einfältigen Schädel.

Schwabe. (der aufgeſtanden iſt, ſteht mit ſchlotterndem Knie, ſchlaff hangendem Munde, die Augen geſenkt; faltet die Hände und ſingt:) „Nun laſſet uns den Leib begraben!“

Juſtiziarius. Darf ich um Gnade bitten, Herr von Dahlen?

Schwabe. (mit emporgeſtreckten Händen) Gnadenpardon!

Paſtor. Auch ich bitte vor.

Juſtiziarius. Was hier vorgefallen iſt, laſſen Sie es gütigſt unter *uns* bleiben!

Paſtor. Von *mir* wenigſtens ſoll es Niemand erfahren.

Schwabe. (weinend) Laſſen ſich Ihr Gnaden doch *depreciren*!

von Dahlen. Nichts! Eine ſo *unverſchämte* Unwiſſenheit muß an's Tageslicht — Es wäre denn —

Schwabe. (freudig) Was, Ihr Gnaden? befehlen Sie — Ich will ein ganzes Jahr die Bauern umſonſt raſieren —

von Dahlen. Nun dann! die Hände demüthig auf die Bruſt gelegt, und den Herrn da (deutet auf den Juſtiziarius) um Vergebung gebeten, *wofür* wird er wohl wiſſen.

Schwabe. (weinerlich) Weiß Ihr Gnaden, daß ich grob war, wenn er mir — (klopft mit der Hand an ſeine Stirn.)

Juſtiziarius. (unterbricht ihn, zu von Dahlen ſchmeichelnd) Ich bitt' unterthänig, ihm —

von Dahlen. Das pater peccani zu erlaſſen? Nun meinetwegen! Aber Satisfakzion iſt er Ihnen ſchuldig. Die muß er geben, und das gleich auf der Stelle. Ich will ſogleich Anſtalten treffen. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Der Paſtor, der Juſtiziarius, Schwabe.

Schwabe. (zitternd und bebend) Satisfakzion? Des Himmels Barmherzigkeit! Iſt das nicht ſo viel, wie ein Duell?

Paſtor. Gewöhnlich verſteht man's ſo.

Schwabe. Stechen, Schießen? lieber Herr Juſtiziarius, erlaſſen Sie mir's. Sie arquebuſiren mich rein umſonſt. Ich kann nicht wiederſchießen, wenn ich auch wollte. Schnepper und Barbiermeſſer, ja wenn ich Ihnen damit auf den Leib gehen dürfte, da wollt' ich mich wohl offendiren. Aber mit Piſtolen hab' ich Unglük, ſie gehn los, wenn ich ſie nur anſehe, und der Schuß iſt weg, eh' ich ſie noch in die Hand genommen habe.

Paſtor. Ja, denn mach' er doch lieber ſein Teſtament. Der Herr Juſtiziarius ſchießt ſehr gut. —

Schwabe. (kläglich) Weiß, Hochehrwürden, ſie treffen die Sperlinge auf ein Haar. Und, wenns ganze Dach voll iſt, nicht einer bleibt ſizzen.

Paſtor. Vielleicht bringt der Herr von Dahlen auch nur Degen —

Schwabe. Degen? ich bitte Sie, um's Himmels willen, ſprechen Sie nicht davon! Ich werd' am ganzen Leibe kompakt, wenn ich nur dran denke. Ich muß Ihnen überhaupt nur die Providence machen, Herz hab' ich gar nicht. Meine Frau, ſeelige! hatte zehnmal mehr im Leibe. Die ſtand, wenn des Nachts die Fenſterladen klapperten, wie ein Daus, auf, und machte ſie zu. Mich hätte ſie nicht herausgekriegt, und wenn Tauſende zu verdienen geweſen wären.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Dahlen, Juſtine, Roſa.

von Dahlen. (Roſen bei der Hand führend, zu Schwaben) Nu, er großer Pflanzenkenner, erräth er? —

Schwabe. Ach, Ihr Gnaden, ich bin noch ſo verduzt —

von Dahlen. Frag' er ſeine Tochter, ob ſie den Herrn da (den Juſtiziarius bezeichnend) zu'm Manne will? — Daß der Herr ſie will, weiß er ſchon lange —

Schwabe. Und die Satisfakzion? —

von Dahlen. Das iſt ſie ja eben.

Schwabe. Wir ſollen uns nicht haun und ſchieſſen?

von Dahlen. Ach! hat er's ſo verſtanden?

Schwabe. Nicht arquebuſiren?

von Dahlen. Hanswurſt! Dazu wär er auch der Mann!

Schwabe. Gar nicht, Ihr Gnaden. Das weiß der Himmel!

von Dahlen. Alſo die Jungfer da examinirt, und, wenn ſie ja ſagt, eingeſchlagen, zuſammengefügt, was zuſammen gehört, und dann über das Pflanzenkapittel Punktum!

Schwabe. Werde nicht marquiren, Ihr Gnaden. Roſa? (zeigt auf den Juſtiziarius)

Juſtiziarius. (tritt zu ihr und bittet pantomimiſch um ihre Hand) Bitte, bitte!

Roſa. (ohn' ein Wort zu ſagen, ſchlägt die Augen nieder und giebt ihre Hand dem Juſtiziarius.)

Juſtiziarius. (ihre Hand küſſend) Danke.

Schwabe. (ganz Athem ſchöpfend) Danke gleichfalls. (legt beide Hände haſtig in einander) Ich bin, wie neu gebohren.

Juſtine. (zum Juſtiziarius, der in ſeiner Verliebtheit unaufhörlich Roſens Hand küßt) Nun ver liebter Herr Juſtiziarius, giebts denn hier ſonſt keine Hand zu küſſen? Sie müßtens da wohl bleiben laſſen, wenn *meine* nicht im Spiele geweſen wäre.

Juſtiziarius. (vor ihr knieend) Verzeihung meinem Undanke.

Juſtine. (reicht ihm komiſch pathetiſch die Hand) Aus angeſtammter Huld und Gnade, Juſtiziarius! Und du, Roſa?

Roſa. (fliegt auf ſie zu) Ach! Sie haben mich recht angeführt.

Juſtine. Führ mich *wieder* ſo an, je eher, je lieber!

von Dahlen. (lachend) Das war offenherzig. Aber für deinen Kopf mag ſich dein Künftiger nur in Acht nehmen. Das Stückchen, das du heut eingefädelt haſt — Meiſter Schwabe wird daran denken. Denn, daß er's nur weiß, er Brautvater aus dem Stegreife, daß der Herr da ſeine Tochter zu Madam Sander macht, iſt *ihr* Werk, und die

Angſt, die ihm der Orang-Outang ausgepreßt hat, auch.

Schwabe. Ich fang' an zu chapiren.

von Dahlen. Kapiren, in's Henkers Namen! Hör' er, wenn er nicht für einen dummen Teufel paſſiren will, ſo gewöhn' er ſich den Unſinn ab, Redensarten zu führen, die er nicht verſteht. (zu Juſtinen und Roſen) Ihr da, macht Anſtalten zu einem ordentlichen Abendeſſen. Wir bleiben beiſammen, Braut und Bräutigam nach chriſtlichem Gebrauche die Ringe wechſeln zu laſſen.

Roſa. (ſchamhaft verlegen) Du lieber Himmel! Heute ſchon?

Juſtine. Das verſteht ſich. Den Verlobungskuchen helf' ich dir bakken, den Kuß magſt du allein abtragen. Sieh' nur, wie er den Mund darnach ſpizt! Geduld, Herr Juſtiziarius! Gut Ding will Weile. (geht und zieht Roſen mit ſich fort.)

Achtzehnter Auftritt.

von Dahlen, der Paſtor, der Juſtiziarius, Schwabe.

Paſtor. Das heißt wohl recht: unverhofft kommt oft. Nun, ich gratulire von Herzen.

Juſtiziarius. Von Herzen verbunden! Und den Altonaer Merkur, Herr von Dahlen, bitt' ich mir zum ew'gen Andenken dieſes Tages aus. Er bringt mir ein Kleinod ein, ſo will ich ihn auch, wie ein Kleinod, aufbewahren.

Schwabe. (ſeufzend, für ſich) Mich hat er häßlich proſtituirt.

von Dahlen. Steht zu Dienſten. (reicht ihm die Blätter) Und nun, weil's doch mit der Preisfrage ſchief gegangen iſt, ſo wollen wir den Preiswein mit einander trinken, nach und nach, verſteht ſich. Und weiß er, wem zu Ehren wir der erſten Flaſche den Hals brechen wollen, Schwabe? —

Schwabe. Das bin ich begierig zu experimentiren.

von Dahlen. Dem Orang-Outang, und einem gewiſſen Paar Ohren —

Schwabe. (in Todesangſt) Ach! ich duplicire Ew. Gnaden unterthänig —

von Dahlen. Nun, es ſoll unter uns bleiben, daß ſie ein biſchen länger ſind, als ſie an einem Menſchenſchädel ſeyn ſollten.

4.

Selbſtopfer.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Frau von Wertnach.

Cäcilie Zelten, ihre Geſellſchafterin und Freundin.

Der Fürſt von ***, unter dem Namen, Graf von Falkenberg.

Moriz von Gehler.

Falbel, Kammerdiener der Frau von Wertnach.

Ein Bedienter des Fürſten.

Szene, Landſiz der Frau von Wertnach, in einer einſamen Gegend von Bohmen, nah' an der Sächſiſchen Gränze.

(Garten des Schloſſes. In der Mitte eine breitſchattige Linde, unter ihren Zweigen ein Tiſch und Gartenſtühle, Seitenalleen, die zu dieſem Platze führen.)

Erſter Auftritt.

Frau von Wertnach. Cäcilie. (beide völlig angekleidet, doch ländlich und einfach, ſie trinken Thee.)

Frau von Wertnach.

Auch Sie, liebe Cäcilie, ſind durch das Nachtabentheuer im Schlafe geſtört worden.

Cäcilie. War wohl nicht anders möglich. Die Fenſter meines Zimmers gehen auf die Straße hinaus, wo der Wagen brach. Ich hörte Stimmen, und gleich darauf, am Schloßthore pochen. Unſre Leute waren gleich bei der Hand, und ſo verdächtig auch eine Nachtviſite in dieſer einſamen Gegend, die ſonſt kein Reiſender betritt, ſcheinen mogte, ich empfand doch nicht die mindeſte Unruhe, ſtand gleichmüthig auf und ſahe dann, hinter den verſchloßnen Fenſtern lauſchend, was es gab? Es war unmöglich, dem Unglük auf der Stell' abzuhelfen. Falbel bat die Reiſenden, einzutreten, bis vom benachbarten Dorfe Hülfe käme. Sie nahmen das Anerbieten freundlich auf. Ich kehrte wieder in mein Bette zurük und hörte bald darauf Pferd' und Wagen in das Schloß ziehn.

Frau von Wernach. Auf meinen Befehl. Meine Kammerjungfer benachrichtigte mich von dem Vorfalle. Was natürlicher, als den armen Verunglükten Dach und Fach anbieten zu laſſen? — Die Anſtalten wurden ſogleich getroffen, Zimmer und Betten eingerichtet, und die Art, wie meine unverhofften

Gäſte von meinem Anerbieten Gebrauch machten, verräth wenigſten Leute von Erziehung. Vielleicht hat uns der Zufall ſehr intereſſante Bekanntſchaften zugeführt.

Cäcilie. (lächelnd) Sie mögen nur auf Ihrer Huth ſeyn. Sehr möglich, daß die romantiſche Grille, die Sie nun ſchon Jahrelang in dieſer Einſamkeit vor den Augen der Welt verbirgt, plötzlich Befriedigung findet. Sie wiſſen, mein Glaub' an den Zufall iſt nicht ſehr groß. Meine Erfahrungen (mit einem leiſen Seufzer) haben mich allzulebendig belehrt, daß nichts von Ohngefähr geſchieht, alles leitet eine unſichtbare Hand.

Frau von Wertnach. So feierlich, liebe Zelten? Faſt machen Sie mir bange. Es wäre doch ſonderbar genug, wenn mein Schickſale mich bei'm Worte nähme, wenn eine zerbrochne Wagendeichſel mir den Mann meiner Phantaſie in's Haus brächte.

Cäcilie. Irgend ein Ereigniſs führt dieſer Unfall herbei, ich wollte darauf ſchwören. Es iſt zu auffallend, daß auf einem ſo unbekannten, unbefahrnen, von der Heerſtraße ſo abgelegnen Wege ſich Reiſende verirren, zumal in einer ſo ſchönen, hellen Sommernacht.

Frau von Wertnach. Sonderbar genug iſt der Umſtand. Seit ſechs Jahren trägt er ſich zu'm erſtenmale zu. Wenn nur nicht ein böſer Kobold dabei im Spiel' iſt, der meiner Grille, hier einen Mann zu finden, der, unbekannt mit meinen Reichthümern, mich um mein ſelbſt willen liebt, eine Naſe dreht. Es wär' ein Schelmſtük eigner Art, mir einen Zufall vorzuſpiegeln, wo Abſicht im Hinterhalte läge. Sie haben Recht, ich muß auf meiner Huth ſeyn.

Cäcilie. So meint' ich's nicht. Fügung mag hier im Werke ſeyn, an Betrug glaub' ich nicht.

Frau von Wertnach. Mein Himmel! Sie ſprechen ja ordentlich, wie eine Prophetin. Aber eben werd' ich gewahr, daß meine Eitelkeit mir einen häßlichen Streich ſpielt. Muß es denn gerade *ich* ſeyn, die die Fügung mit einem Liebhaber verſehn will. Kann ſie nicht eben ſo gut meine reizende Freundin damit begünſtigen wollen.

Cäcilie. (von einer tiefen Empfindung fortgeriſſen) O Sie ſcherzen. In dem Kalender *meines* Lebens zeichnete Schikſal nur Entſagung. Glük durch *Liebe* ſchenkt' es mir nur als eine flüchtige Beſeeligung. Ich ſchied von *ihm* für immer.

Frau von Wertnach. (gerührt) Meine theure Cäcilie: Sie laſſen mich da ſeit ſechs Jahren den erſten Blik in das Geheimniß Ihres Herzens thun. Ich ahnete es längſt, aber ich erlaubte mir nicht —

Cäcilie. (lebhaft) O auch *jezt*, edle Freundin, vergeſſen Sie, was eine überraſchte

Empfindung mich wider Willen verrathen ließ. Es an's Licht treten laſſen, würde mir jeden Genuß rauben, den mir mein ſelbſtgewähltes Loos noch gewährt. Ich erfüllte nur eine heilige Pflicht, aber ſie verlöre ihren Werth, wenn ich damit prahlen wollte, und ſie *bekennen* — *wäre* Prahlerei.

Frau von Wertnach. Fern ſey es von mir, Sie um ein ſchönes Selbſtgefühl zu bringen.

Cäcilie. (mit überſtrömender Wärme) Himmliſche Güte! Schon Jahre lang leb' ich unter Ihrem geiſtlichen Dache, in dieſer genußreichen Einſamkeit, im vollen Beſizz' Ihres Vertrauens; nur *ich* bin die Zurükhaltende, freilich nur in einem einzigen Punkte —

Frau von Wertnach. (gütig) Wenn Ihr Herz hier Ihnen Verſchwiegenheit zu'r *Pflicht* macht —

Cäcilie. (lebhaft) Ja, ich legte ſie mir, als ein *unverbrüchliches* Gelübd, auf.

An heiliger Stätte ſchwur ich mir, nicht einmal der Tod ſollte mir mein Geheimnis rauben —

Frau von Wertnach. (wie Cäcilie) O dann genug! Nie werde dieſe Seite unter uns wieder berührt. (ſchnell den Ton verändernd) Wieder auf unſere Nachtgäſte zu kommen, wiſſen Sie wohl, daß ſie Leute von Stande ſind. Falbel hörte, daß ſich der eine Graf nennen ließ. Aber recht artig iſt es denn doch von ihnen nicht, daß ſie ihrer unbekannten Wirthin noch nicht einmal ihre Aufwartung gemacht haben. Schon ſeit einer halben Stunde bin ich darauf gefaßt; frühſtücke wirklich darum hier im Garten. Ich wollt' ihnen dieſe Höflichkeit gleichſam erleichtern. Unter freiem Himmel macht ſich ſo was ungenirter, und die Neugier plagt mich gewaltig — —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Falbel.

Falbel. Der Jüngere von den fremden Herrn läßt Ew. Gnaden unterthänig um die Erlaubnis bitten — —

Frau von Wertnach. Mir ſeinen guten Morgen zu bieten? Sehr willkommen!

Falbel. Er nennt ſich Graf Falkenberg, und hat ſich ſchon ſehr emſig nach Ew. Gnaden erkundigt; ſcheint auch gar nicht mit der Abreiſe ſonderlich zu eilen. Der *andere* Herr ſieht ſehr melancholiſch aus, und macht ganz allein einen Spaziergang durch den Park —

Frau von Wertnach. Sein Name?

Falbel. Ich hab' ihn noch nicht gehört. Gegen den Grafen beträgt er ſich mit einer Art von Ehrfurcht. So viel hab' ich wohl geſehn.

Frau von Wertnach. Vielleicht ſein Sekretair oder ſo etwas?

Falbel. Das wohl nicht, Ihr Gnaden. Der Graf geht mit ihm um, wie mit ſeines Gleichen. Er iſt ſicher ſo gut ein Kavalier, wie der andre.

Frau von Wertnach. Gut. Führ' er den Grafen her. Ich erwart' ihn. (Falbel ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Wertnach, Cäcilie.

Frau von Wertnach. (lächelnd) Was ſagen Sie, liebe Cäcilie? Das ſieht nicht übel nach einem Liebhaber aus. Nach mir erkundigt hat er ſich, und ſo emſig? Und noch dazu der Jüngere? Allerliebſt!

Cäcilie. (ebenfalls lächelnd) Wenn nur nicht gar der Melancholiſche der *rechte* iſt! Das Spazirengehn im Holze ſcheint mir verdächtig. *Verliebte* ſuchen die Einſamkeit. Am Ende ſpielt der Graf wohl nur den Freiwerber.

Frau von Wertnach. Das fällt mir wahrhaftig aufs Herz. Sie können Recht haben. Der Jüngere wär mir denn doch lieber. Aber bin ich nicht eine Thörin? Da nehm' ich nun auf Treu und Glauben in den beiden Fremdlingen Anbeter an, und es fällt vielleicht keinem von beiden ein, ſich von meinen blauen Augen fangen zu laſſen. Als obs nicht ganz natürlich wäre, daß der eine ſich nach der Frau vom Hauſ' erkundigt und eine Höflichkeitsviſite macht? Das bringt ja die gute Lebensart mit ſich. Und der Melancholiſche, es giebt auch ohne Liebe vielerlei, was einem das Herz beſchweren kann. Es ſoll mich ordentlich freuen, wenn meine Eitelkeit angeführt wird, verdient hat ſie's.

Cäcilie. Daran wär ich denn doch eigentlich Schuld, ich warf den Gedanken zuerſt hin. Gleichwohl, daß die Herrn eben nicht an die Abreiſe denken — —

Frau von Wertnach. (lächelnd) Ja, das ſchmeckt etwas nach einem Romane. Nun wir werden ja gleich hören —

Cäcilie. Wir? — Ich muß um die Erlaubnis bitten, mich zu entfernen. Einmal leiden Beſuche dieſer Art, wie ich den jezzigen vermuthe, keine Zeugen, und dann bin ich von dem Umgange mit Männern aus der großen Welt beinahe ganz entfremdet. Ich fürchte, ich würde mich ſehr linkſch nehmen. Erſparen Sie mir alſo immer dieſe Verlegenheit, wenigſtens für's erſte.

Frau von Wertnach. Sie wiſſen, wie wir mit einander ſtehn. Ohne Zwang iſt unſer Bund. Folgen Sie ganz Ihren Neigungen. Da aber die Herrn hoffentlich meine Mittagsgäſte bleiben, so rechn' ich darauf — —

Cäcilie. Ich werd' unterdes die Sorgen der Hausfrau übernehmen und dann (lächelnd) ſelbſt prüfen, welchem von beiden dieſe ſchönen Augen eigentlich gefährlich geworden ſind? (ab durch einen der Seitengänge.)

Vierter Auftritt.

Frau von Wertnach.

Faſt vermuth' ich — keinem! Mein Herz ſagt mir auch nicht ein Wörtchen von ſo einer Gefahr. Und wir Weiber haben doch *darin* gewöhnlich ein Vorgefühl. Auch bin ich in dieſem Augenblikke beinahe mehr mit dir beſchäftigt, gute Cäcilie, als mit meinen eignen Angelegenheiten. Dein *Geheimnis* intereſſirt mich. Die Bewegung, mit der du es, unwillkührlich fortgeriſſen, andeuteteſt, verbürgt mir, irgend ein dunkles Verhängnis trübt dein ſchönes Leben. Und dann: „beinah' entfremdet von dem Umgange mit der großen Welt" du haſt alſo doch darin *gelebt*? Auch *das* iſt mir nicht entgangen. Dein wahrer Stand, wie dein wahrer Name — —

Fünfter Auftritt.

Frau von **Wertnach**, der **Fürſt**, (in anſtändigen Reiſekleidern) **Falbel**, (der ihn einführt, beide durch einen Seitengang, dem, in den Cäcilie abging, gegenüber.)

Falbel. Der Herr Graf von Falkenberg — (ab.)

Fürſt. Sie verzeihen, gnädige Frau — die Gaſtfreiheit, mit der Sie ein paar Nachtabentheurer —

Frau von Wertnach. Es freut mich, wenn die Aufnahme in meinem Hauſe Sie einigermaßen des Unfalls vergeſſen läßt —

Fürſt. Wir ſind dem Unfalle ſehr *verbunden*. Bis jezt kannten wir Feenſizze und Feen nur aus Zaubermärchen. Die vorige Nacht hat uns die *erſten* verwirklicht, und von dem *lezten* ſeh' ich jezt eine ſehr reizende Erſcheinung.

Frau von Wertnach. Wir leben hier ſo einſam, Herr Graf, daß mein Erröthen Sie nicht befremden wird. Solche ſchöne Sachen bekommen wir in unſerer ganzen Nachbarſchaft nicht zu hören.

Fürſt. Iſt es möglich? haben die Menſchen hier umher denn keine Augen, und, was noch ſchlimmer iſt, keine Herzen?

Frau von Wertnach. (für ſich) Ich glaube wahrhaftig, es iſt mit dem Liebhaber doch richtig.

Fürſt. Aber Sie ſagten, wir. Giebt es vielleicht noch eine Fee in dieſem Zauberſizze?

Frau von Wertnach. Wenn Sie in dieſem Tone fortfahren, kann ich Ihnen wirklich keinen Beſcheid geben.

Fürſt. Ich rede doch nur nach dem Eindrukke, den der Anblik deſſen, was ich ſah' und ſehe, auf mich macht. Er iſt ſo groß, daß ich ſogar des Dankes vergeſſe, der mein erſtes Wort hätte ſeyn ſollen.

Frau von Wertnach. Dank? wofür? Sie haben das Unglük, vor meinem Hauſe den Wagen zu brechen; es wäre doch wohl ſehr unhöflich geweſen, Sie, bis dem Schaden wieder abgeholfen ward, Sie unter freiem Himmel übernachten zu laſſen. — Und nun, kein Kompliment weiter! Sezzen Sie ſich und laſſen Sie ſich herzlich willkommen heißen.

Fürſt. (indem er, ſo bald es Frau von Wertnach gethan, ſich auf einen der Stuhle niederläßt.) Ich hoffe, Sie nehmen nicht zurük, wenn Sie mich näher kennen lernen.

Frau von Wertnach. (verbindlich) Gewis nicht. Ich rechne auf eine intereſſante Bekanntſchaft.

Fürſt. Ich bin ihrer gewis, und ich beklage jeden, dem der Zufall nicht ſo günſtig iſt, wie mir.

Frau von Wertnach. (lächelnd) Gut, daß meine Cäcilie das nicht hörte.

Fürſt. Cäcilie?

Frau von Wertnach. Meine Freundin, die Mitgenoſſinn meiner Einſamkeit. Sie glaubt durchaus nicht an den Zufall, behauptet alles ſey Fügung in der Welt.

Fürſt. Eine Dame von Geiſt, wie es ſcheint?

Frau von Wertnach. Von vielem Geiſt' und ein ſehr intereſſanter Charakter.

Fürſt. Das läßt ſich von einem Frauenzimmer, das Sie Freundin nennen, erwarten.

Frau von Wertnach. Ich bin ſtolz darauf, daß ich es darf. Cäcilie Zelten iſt eine Zierde meines Geſchlechts.

Fürſt. (mit Intereſſe) Zelten? wirklich Zelten? O ſo kenn' ich ſie. Wenn ſechs Jahre ſie nicht verändert haben, eine ſchöne Frau —

Frau von Wertnach. Noch immer.

Fürſt. Dunkle Augen, höchſt ſprechende

Geſichtszüge, eine Stimme, voll Wohlklang, eine ungemeine Würd' im Anſtande —

Frau von Wertnach. Sie ſchildern ſie nach dem Leben.

Fürſt. Ohngefähr ſechs und dreißig Jahr alt —

Frau von Wertnach. Kaum.

Fürſt. (freudig) Sie iſt's!

Frau von Wertnach. (für ſich) Was bedeutet das? —

Fürſt. (mit Lebhaftigkeit) Gnädige Frau, ich darf Ihnen nicht länger verhehlen, die Frau von —, Madam Zelten wollt' ich ſagen — *ſucht' ich, wußt'* ich bei Ihnen. Ihre Freundin ſagte Wahrheit, es *giebt* keinen Zufall. Mein Wagen brach nicht vor Ihrem *Hauſe*. Er *war* ſchon gebrochen, und er brach nur, mir Zugang zu Ihnen zu verſchaffen, wie durch Zufall bei Ihnen eingeführt, meinen Plan, bei Ihnen zu erforſchen, zu verbergen. Von meiner Freud' überraſcht, daß mir Wahrheit anvertraut wurde, hab' ich mich früher verrathen, als ich wollte. Doch ich leſ' in Ihren Augen, es iſt nichts dabei verloren — Sie werden — — wir ſind doch hier vor jedem Ueberfall ſicher? Noch möcht' ich nicht gern von Ihrer Freundin geſehen werden.

Frau von Wertnach. Sie kennt auch Sie?

Fürſt. Dürfte mich wenigſtens wieder kennen, und ich erführ erſt ſo gern —

Frau von Wertnach. Vor Ueberfall von ihr ſind wir ſicher. Sie entfernte ſich blos —

Fürſt. (beſorgt) hat ſie vielleicht ſchon?

Frau von Wertnach. Sie ſahe Sie noch nicht.

Fürſt. Nun dann! (tritt der Frau von Wertnach näher, mit leiſer Stimme) Vor allen Dingen meinen wahren Stand und Namen: ich bin Fürſt Theodor —

Frau von Wertnach. (überraſcht) von —

Fürſt. (der ſie es nicht ausſprechen läßt) Nennen Sie mich nicht!

Frau von Wertnach. (mit einer Bewegung zu'm Aufſtehen) Ew. Durchlaucht —

Fürſt. (ſie höflichſt in den Stuhl zurükdrukkend) Nein, Sie müſſen durchaus den Fürſten in mir vergeſſen. Ich gab mich nur zu erkennen, die Geſchichte, die ich Ihnen zu erzählen habe, einzuleiten. Jezt wieder Graf Falkenberg, weiter nichts!

Frau von Wertnach. Ich gehorche.

Fürſt. Hören Sie denn: Ihre Freundin heißt nicht Zelten, von **Gehler** iſt ihr Name.

Frau von Wertnach. (überraſcht) Von Gehler? —

Fürſt. Haben Sie den Namen ſchon gehört? —

Frau von Wertnach. In den Zeitungen geleſen. Ein General dieſes Namens kündigte den Tod ſeiner Frau an, und meine Freundin — doch ich unterbrech' Ew. Durchlaucht —

Fürſt. Ich bitte Sie, das iſt wider die Abrede. Doch reden Sie aus.

Frau von Wertnach. Die Ankündigung machte einen ſonderbaren Eindruk auf ſie. Sie erblaßte, und hielt nur mit Mühe die Thränen zurük, die ſich in ihre Augen drängten; faßte ſich aber bald wieder und nahm eine heitere Miene an.

Fürſt. (lebhaft) Sie liebt ihn noch? O vortreflich!

Frau von Wertnach. Liebt? wen? ihn?

Fürſt. Eben ihn. Sie war Hofdame bei meiner verewigten Mutter. Vor dem Ausbruche des erſten Revoluzionskrieges, den wir gegen die Franzoſen fochten, kam ſie mit ihrem Gemale, damals Oberſt in unſern Dienſten, nach der Reſidenz. Er erhielt dort ein Regiment. Der Krieg rief ihn auf das Schlachtfeld. Bei einem der hizzigſten Gefechte gerieth er in franzöſiſche Gefangenſchaft, Straßburg wurde ſein Aufenthalt. Seine angenehme

Figur, ſeine feinen Manieren, ſein ausgezeichnetes Talent für geſellſchaftliche Unterhaltung erwarb ihm Zutritt in die erſten Familien. Die ſchönen Elſaſſerinnen entzündeten bald ſein leicht bewegliches Herz, und er fand vor ihren Augen Gnade. Sein Glük bei ihnen zu ſichern, verrieth auch nicht ein Wink, daß eine Gemalin bereits die unveräußerlichſten Rechte auf ſeine Treue hatte. Eine Verheimlichung, die bald die traurigſten Folgen nach ſich zog. Ein Mädchen aus einer der erſten Familien fixirte ſein bisheriges Spiel mit der Liebe zu einer ernſthaften Neigung. Erwiederung entflammte ſie immer lebhafter. Im Rauſche der Leidenſchaft vergaß er, die Geliebte ſich. Mit Angſt und Schrekken geſtand ihm die Verführte nach einigen Monaten, ſie fühle ſich Mutter. Ihre Thränen, die zu fürchtende Rache der beſchimpften Familie brachten ihn zu dem verzweifelten Entſchluſſe, förmlich um ihre Hand zu werben. Er erhielt ſie, und das Verbrechen des Ehebruchs erhöhte ein doppelter Meineid.

Frau von Wertnach. Meine arme Cäcilie! Aber, wie in aller Welt, wenn er ſich auch mit ſeinem Gewiſſen abfand, durft' er ein Verbrechen wagen, das ſeiner rechtmäßigen Gemalin doch unmöglich lange verborgen bleiben konnte?

Fürſt. Durch ſcheinbare Gründe wußt' er die Familie der neuen Gattin zu einer geheimen Verbindung zu bereden. Eine Unterhandlung über die Auswechslung der Gefangnen war im Gange. Wann dieſe erfolgte, ſollte auch jene publizirt werden. So die Verabredung. Die Auswechslung geſchah', aber eh' es noch, ſeiner Verpflichtung gemäß, zu'r öffentlichen Bekanntmachung kam, entwich er heimlich, und hinterließ der Getäuſchten blos einen Brief, indem er ihr ſo ſchonend, als möglich, ſein Verbrechen, wie ſeine alten Verpflichtungen, geſtand, und ſie beſchwor, ſich in ein Schikſal zu ergeben, das, wie er ſagte, Leidenſchaft und der Drang der Umſtände ihm aufgebürdet hätten.

Frau von Wertnach. Wie nahm die Betrogene dieſe ſchrekliche Entdekung auf? —

Fürſt. Mit dem ganzen Stolze der beleidigten Tugend und Ehre. Ohne den Verbrecher einer Antwort zu würdigen, der ihr noch dazu weißlich ſeinen eigentlichen Aufenthalt verhehlt hatte, entfernte ſie ſich auf ein nahgelegenes Gut ihres Vaters, wartete dort ihre nahe Niederkunft ab, und begab ſich dann, ſo bald ſie ſich ſtark genug dazu fühlte, mit allen Beweiſen ihrer rechtmäßigen Ehe verſehen, von dem Vater, und dem Knaben, den ſie gebohren hatte, begleitet, auf die weite Reiſe in die Reſidenz meiner Mutter.

Frau von Wertnach. Ich zittre vor der fürchterlichen Entwiklung.

Fürſt. Gehler, durch das gänzliche Stillſchweigen der Betrognen und ihrer Familie ſicher gemacht, war unterdes zu ſeiner erſten Gemalin zurükgekehrt. Mit der ungeheuchelſten Freude des Wiederſehns, mit erneuter Zärtlichkeit von ihr aufgenommen, lebte kaum noch die Erinnerung ſeiner Heilloſen Untreu in ſeiner Seele. Aber ſchreklich erwacht' er aus ſeinem Sicherheitsſchlafe. Vater und Tochter drängten ſich, ungeahnet von ihm, zu'm Throne der Monarchin. Unleugbar erwieſen ſie das ausgeübte Verbrechen. Ableugnung war unmöglich, und das Tribunal ſprach, nach dem Geſezze, den Tod über den Frevel der Doppelehe aus. Schon harrte der Unglükliche in einem wohlverwahrten Kerker der Vollziehung des gerechten Urtheils, als auf einmal Cäciliens Beichtvater vor dem Throne der Fürſtin erſchien, und ihr, laut eines ihm an heiliger Stätte abgelegten Geſtändniſſes, erklärte: Schlers vermeinte erſte Gemalinn ſei nie mit ihm vermählt geweſen, habe nur, als Maitreſſe, mit ihm gelebt.

Frau von Wertnach. (faſt erſchrekken) Mein Gott!

Fürſt. Meine tugendhafte Mutter erblaßte vor Schrekken. Aber der bis jezt allgemein unſträflich anerkannte Charakter ihrer Hofdame machte ihr den Glauben an dieſe grelle Verirrung aus einer ſo reinſittlichen Natur unmöglich. Doch Cäciliens plözliche Verſchwindung noch am Abend der Beichte, ohne alle Spur, wie? und wohin ſie ſich geflüchtet? und des vor Gericht geladnen Gehlers Beſtätigung des Geſtändniſſes erwieſen leider! die Wahrheit einer Ausſage, gegen die meiner Mutter hoher Glaube an weibliche Tugend ſich ſo mächtig ſträubte.

Frau von Wertnach. Und doch iſt ſie unſchuldig, ich bin deſſen gewis.

Fürſt. Gehlers Leben war nun gerettet und mit ihm erhielt auch die Klägerinn die Beſtätigung ihrer unwiderſprechbaren Rechte an des Freigeſprochenen Hand. Mehr vermogten die Geſezze auch nicht. Eine glükliche Ehe konnten ſie ihr nicht ſichern. Das Herz ihres wieder gewonnenen Gemals war ihr für immer verloren. Kalte Förmlichkeit trat an die Stelle der Liebe; verſchloßner Gram von beiden Seiten brachte Spannung, Bitterkeit und Säure in den erneuten Bund und erſt nach ſechs Jahren machte der Dulderinn Tod dieſem quälenden Verhältniß' ein Ende.

Frau von Wertnach. Ah! nun begreif ich die Erſchütterung, die die Anzeige davon auf meine unglükliche Freundinn hervorbrachte.

Fürſt. Unterdes war ich meiner verewigten Mutter in der Regierung gefolgt, Oehler, ein erfahrner, vielgewandter Geſchäftsmann, mir dadurch näher getreten. Er gewann bald mein ganzes Vertrauen, ich ward ſein Freund, im ſtrengſten Sinne des Wortes. Seine dauernde, ja noch wachſende Melancholie regte meine innigſte Theilnahme. In einer Stunde der Traulichkeit entfuhr ihm unter einem Strome von Thränen Cäciliens Name, aber in eben dem Augenblikke verſchloß ſich ſein geöfnetes Herz auch wieder. Vergebens waren alle meine Bemühungen, ſeiner ihn immer mehr ergreifenden Schwermuth auf die Spur zu kommen. Sonderbare Ahnungen regten mein Herz. Ich ſehe Cäcilien in dem Glanz' ihrer allgemein bewährten Tugend vor meine Erinnerung treten, und fing an, ein Geheimnis zu vermuthen, das ſich mir nach vier Wochen zu'r vollen Gewisheit enthüllte.

Frau von Wertnach. (lebhaft) Ich errath' es, ehe Sie mirs noch entdekken.

Fürſt. Eines Abends ward mir ein Brief überbracht. Ein ſterbender Auguſtiner Mönch beſchwört mich darin, in ſeiner Zelle zu erſcheinen, und ihm ein Geſtändnis von der Seele zu nehmen, ohne das er nicht mit ruhigem Gewiſſen vor den Richterſtuhl des Ewigen treten könne. Ich eile dahin. Er giebt ſich mir als Cäciliens Beichtvater zu erkennen, und erklärt mir, das Bekenntnis, das jene vor ſechs Jahren im Beichtſtuhle vor ihm abgelegt, ſei falſch geweſen, ſie ſei Gehlers wahrhaftige und rechtmäßige Gemalinn. Erſt, nachdem es öffentlich bekannt gemacht, Gehler frei und ſeiner neuen Gattinn zugeſprochen worden, habe ſie ihm, ohne zu melden, von woher? ihren großmüthigen Betrug und die edlen Gründe deſſelben gemeldet: Gehlers Rettung von einem ſchimpflichen Tode und die größere Gültigkeit einer Ehe, durch die ihr treuloſer Gemal zu'm Vater eines Kindes geworden, da die ihrige hingegen unfruchtbar geblieben. Zugleich habe ſie ihn durch die heiligſten Eide beſchworen, dieſen Widerruf, mit dem ſie ſich blos vor ihm rechtfertigen wollen, nicht zu'm Unglük eines noch immer geliebten Mannes und ſeines unſchuldigen Kindes zu misbrauchen. Mehr noch, als ihre rührenden Bitten, fuhr er fort, hab' ihn die

Furcht vor dem eignen Schikſale der Großmüthigen das Verheimlichen dieſes Wiederrufs zu'r Pflicht gemacht. Ein Betrug im Beichtſtuhle ſei in den Augen der Kirche ein zu ſtrafbares Verbrechen, um nicht, möge ſeine Quelle auch noch ſo rein ſeyn, wäre es bekannt geworden, die Unglükliche der furchtbarſten Ahndung ausgeſezt zu haben. Auch ſei ihm durch dieſe Verfahrungsart ſpäterhin das vollſte Vertrauen des edlen Weibes geworden. Sie hab' ihm freimüthig den Ort ihres Aufenthaltes, ihren angenommenen Namen, und die Verhältniſſe, in denen ſie ſtehe, bekannt gemacht; aber mit der neuen Verpflichtung, das anvertraute Geheimnis ihres Lebens und Aufenthaltes ihrem Gemale zu verſchweigen, ſelbſt dann, wenn der Tod ſeiner jezzigen Gattinn erfolgen ſollte. Unfähig, ſo dringenden Bitten zu widerſtehn, ſei er dieſe Verpflichtungen ſchriftlich und mit feierlicher Zuſage eingegangen. Aber jezt, dem entſcheidenden Schritt' aus der Zeit in die Ewigkeit nahe, habe ſein Gewiſſen ihn gedrungen, die Ehre einer ſo beiſpiellos edlen Frau wenigſtens vor ihrem Fürſten zu rechtfertigen, ſein Herz fühle ſich nun erleichtert, und er hoffe gerechtfertigter vor dem Richter über Lebende und Todte erſcheinen zu können.

Frau von Wernach. (bewegt) Er iſt ſo erſchienen.

Fürſt. In dieſem Glauben ſtarb er. Lange zweifelhaft, welchen Gebrauch ich von ſeinem Geſtändniſſe machen ſollte? kam ich endlich auf den Entſchluß, meinem Freunde nichts eher davon zu entdekken, bis ich die Natur ſeiner Trauer näher geprüft hätte. Es glückte mir, ohne daß er es ſelbſt wollte. Eine Auffoderung in einem unſerer öffentlichen Blätter an ſeine Gemalinn, wenn ſie noch lebe, ſein von Vorwürfen und Reue gefoltertes Herz durch ein Zeichen ihrer Vergebung zu beruhigen, und dieſe Vergebung durch

Rükkehr in ſeine Arme zu beſiegeln, machte mich mit ſeinen Sehnungen und Wünſchen bekannt. Zwar nannt' er weder ſeinen, noch der von ihm Getrennten Namen, aber jeder Ausdruk, jede Wendung bezeichneten mir dem von ſeinem traurigen Geheimnis Unterrichteten, wer der Urheber dieſer Aufopferung, und an wen ſie gerichtet ſei? Dennoch nahm ich neuen Anſtand, ihm von dem Leben und Aufenthalte ſeiner Gattinn Nachricht zu geben. Jezt kam es auch darauf an, ihre Geſinnungen näher zu erforſchen. Der Umſtand, daß ſie ihr Geheimnis ſelbſt dann, wenn ihre Nebenbulerinn ſtürbe, verwahrt wiſſen wollte, ließ mich vermuthen, ihr Entſchluß ſei, in der einmal geſchehenen Aufopferung zu verharren. Sie davon zurük zu bringen, mußt' ich erſt verſuchen. Ein ſcheinbarer Zufall aber, ſchien es mir, müßte dieſen Verſuch einleiten, ein Ohngefähr mich in ihre Nähe führen, den Geliebten mit ihr zuſammen zu bringen. So entſtand in mir die Idee, mich auf meiner ſchon längſt beſchloßnen Reiſe nach Karlsbad von Gehler begleiten zu laſſen, abſichtlich mich vom rechten Wege in die Gegend Ihres Schloſſes, gnädige Frau, zu verirren, meinen ſchon dazu eingerichteten Wagen in Ihrer Nähe brechen zu laſſen, und bei Ihnen ein kurzes Obdach zu erbitten. Ihre gaſtliche Güte kam meinen Wünſchen zuvor. Vorſichtig erkundete ich bei Ihren Leuten, wovon ich Gewißheit bedürfte, und nun wag ich an Sie die Bitte, um nähere Nachricht von den Geſinnungen Ihrer Freundinn und um Ihre Unterſtüzzung zu dem menſchlichen Vorhaben, einem Reuigen ſeine Ruhe zurük zu geben und die Entſagung einer edlen Seele in das noch großmüthigere Geſchenk der Wiedergewährung zu verwandeln.

Frau von Wertnach. Sehr gern biet' ich dazu meine Hand, und ich hoffe Ihres ſchönen Planes Erfüllung. Cäciliens intereſſante Bekanntſchaft erwarb mir meine Grille, mich nach dem Tode meines Mannes aus der großen Welt in dieſe Einſamkeit zurük zu ziehn. Der Reichsanzeiger machte meinen Wunſch, eine Mitgenoſſinn meiner einſiedleriſchen Lebensart zu haben, und meine Bedingungen bekannt. Dies Blatt fiel der treflichen Frau in die Hände. Sie erſchien in meinem damaligen Aufenthalte und gab ſich mir als eine Unglükliche zu erkennen, die ihr Schikſal nöthige, ungekannt von der Welt, in ſtiller Verborgenheit ihr Leben zu beſchließen; bat mit rührender Beſcheidenheit, ſie auf eine Zeitlang in meinem Hauſe der Prüfung zu unterwerfen, ob ſie der von mir angebetnen Stelle würdig ſei? und ich wagt' es auf den reinen Blick, der mir aus ihren ſchönen Augen entgegen glänzte. Sie beſtand die Probe. In wenigen Tagen feſſelte ſie mein ganzes Vertrauen und erhielt es ſich ſeitdem unverrükt. Sie ward mir, was mir noch nie eine

Freundinn war, mein zweites Selbſt. Zwar blieb mir ihre Geſchichte bis dieſe Stunde ein Geheimnis, aber ich ehrte und liebte ſie darum nicht minder. Mehr, als einmal, ahnete ich ihren wahren Stand, und war faſt gewis, daß beſondere, aber gewis nicht ſie entehrende Verhältniſſe ſie zwangen, Stand und Namen zu verleugnen. Von der mächtigen Erſchütterung, die die Anzeige von dem Tode der Frau von Gehler in ihr bewirkte, hab' ich Ihnen bereits erzählt, gnädiger Herr. Sie unterdrükte ſie aber gewaltſam und ſeitdem iſt ihr auch nicht die kleinſte Aeußerung darüber entfallen. Sie ſcheint alſo wirklich ihr großes Opfer der Entſagung bis zu'm Tode vollenden zu wollen. Eine ſo zartfühlende Seele kann auch wohl nicht wieder einen Plaz behaupten wollen, von dem ſie ſich freiwillig durch eine ſchreckliche Selbſtverläumdung verbannt hat, wenn ihr Herz nicht durch eine plözliche Ueberraſchung zu einem andern Entſchluſſe geleitet wird. Dieſe kann aber nur die unvermuthete Erſcheinung des reuigen, liebenden, um Gegenliebe flehenden Geliebten bewirken. Vielleicht könnte *dieſe* die Auffoderung, deren Ew. Durchlaucht erwähnten, und die uns nicht bekannt geworden iſt, am ſanfteſten verbreiten.

Fürſt. Sie ſprechen die Gedanken *meiner* Seele aus. Ich vermuthete, daß jene Auffoderung wohl nicht bis in Ihre einſame Gegend gekommen ſei, und legte ſie deßwegen in meine Schreibtafel, ſie Ihnen anzuvertrauen, daß Sie ſie mit der Ihrem Geſchlechte ſo eigenthümlichen Feinheit in Cäciliens Hand bringen möchten. Hier iſt ſie. (er nimmt das Blatt aus ſeiner Schreibtafel und giebt es ihr) Die Wirkung davon auf ihr Herz wird entſcheiden, was wir für das Glück meines Freundes zu hoffen haben? — Ich ſuch' ihn unterdes auf. Er hat ſich auf einem einſamen Spaziergange verloren. Mir ſehr willkommen.

Dadurch vermeiden wir das zu frühe Zuſammentreffen der ſich ſo Nahen. Ich kenn' ihn. Von dieſen melancholiſchen Wanderungen kehrt er nie unter einigen Stunden zurük. Einer meiner Leute iſt ihm unbemerkt gefolgt, und meldet mir, wenn er auf dem Rükweg' iſt. Ich eil' ihm dann entgegen. Während dieſer Zeit prüfen Sie, ich erfahre das Reſultat, und —

Frau von Wertnach. Ich hoff', Ihnen ein erfreuliches mittheilen zu können, und ſinne nur, wie ich am beſten —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. ein Bedienter des Fürſten.

Bedienter. Gnädiger Herr —

Fürſt. Schon auf dem Rükwege?

Bedienter. Eben. Er verlor ſich weit über den Park hinaus. Ein Ruf hemmte plözlich ſein Weitergehn, und er ſahe ſich genöthigt umzukehren. Ew. Durchlaucht — der Herr Graf treffen ihn gewis — —

Fürſt. Gut. Ich folge dir ſogleich. — Gnädige Frau, ich beurlaube mich auf einige Zeit und erwarte Ihre nähern Winke. (verbeugt ſich, zu dem Bedienten) Komm! (geht, der Bediente folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Wertnach.

Was für ein Weib, und welch' eine That! Ein größeres Opfer brachte wohl nie die Liebe. Des Treuloſen Leben zu retten, eine ſo gräßliche Selbſtverläumdung! Und er, er nimmt er das ſchreckliche Opfer und giebt einen Engel, wie dieſen, der öffentlichen Schmach Preis? O, wie klein und verächtlich ſteht er vor mir da! — Dennoch ſcheint der Fürſt ihn zu achten. Unbegreiflich! Weil er bereut? Wie nichtswürdig wär' er, wenn er auch nicht einmal Reue fühlte! Und doch, faſt unmöglich iſt es, daß er ſo verworfen ſeyn kann, als er ſcheint. Irgend etwas muß ihn entſchuldigen, ſonſt könnte der Fürſt ſein Freund nicht ſeyn, und ſie ihn nicht lieben. Lieben aber muß ſie ihn noch. Die Nachricht von dem Tod' ihrer Nebenbulerin erſchütterte ſie zu heftig. Vielleicht enthält die Auffoderung, die mir der Fürſt mittheilte, ſeine Rechtfertigung. Ich will ſie leſen, eh' ich ihn verdamme.“ (lieſt) „Wenn du noch lebſt, großmüthige Seele, die Tugend und Ehre für mich opferte, der öffentlichen Schande nicht achtend, mit der du, dich ſelbſt verläumdend, deinen unbeſcholtnen Namen beflekteſt, o ſo beſchwör' ich dich, tritt wieder im Glanze deiner reinen Natur hervor, und entbinde mich des furchtbaren Eides, mit dem du mich zu'r Einwilligung in dein ſchrekliches Opfer verpflichteteſt und zu'r ewigen Verſchwiegenheit verdammteſt! Gefallen iſt die Scheidewand, die uns trennte, gelöſt ſind die Bindungsfeſſeln! Ach! ich trug ſie unter dem Fluch' einer nie raſtenden Reue. Noch drükt dieſer Fluch mich, nimm ihn von mir! Bei Gott und Seeligkeit beſchwör' ich dich, ſei gegen dich gerecht und gegen mich barmherzig! Ich erliege den Qualen, die mich foltern, wenn du nicht! ein rettender Engel! erſcheinſt! Komm, lege deine heilende Hand auf mein Herz und gieb ihm Frieden! Es ſchmachtet nach deinem Wiederanblik, es verlechzt in den Schmerzen der Trennung. Ach! ich ſehne ja nichts, als noch einmal dich wieder zu ſehn, meines Eides Löſung von dir zu empfangen, deine verläumdete Tugend vor der Welt wieder herzuſtellen, und dann entſündigt zu ſterben. Dich wieder mein zu nennen, bin ich zu unwürdig. Dieſer Seeligkeit entſag' ich auf immer." — Ich that ihm Unrecht. Ich will wieder gut machen, des Fürſten Plan fordern, ſo viel ich vermag. Aber wie? —

Wie dieſes Papier auf eine ſchikliche Art in ihre Hände ſpielen? Gewiß, es entſcheidet zu ſeinem und ihrem Glükke. (nach einigem Sinnen) Wenn ich — ja, ſo glükt es vielleicht. (ſie will gehn, indem tritt Cäcilie in lebhafter Bewegung aus dem Seitengange, in den der Fürſt abging, hervor.)

Achter Auftritt.

Frau von Wertnach, Cäcilie.

Cäcilie. (mit kurzem Athem) O meine Freundin!

Frau von Wertnach. Was iſt Ihnen, Cäcilie? Ich ſehe Sie von einer Unruhe befangen, die mich erſchrekt —

Cäcilie. Ich bin wirklich ſeltſam erſchüttert, und ich komme, Sie zu bitten, zu beſchwören, laſſen Sie mich vor dem Anblikke der Fremden verborgen bleiben. Meine Ruhe, meine Zufriedenheit hängt an der Erfüllung dieſer Bitte.

Frau von Wertnach. (für ſich) Gott! hätte ſie vielleicht ſchon? (laut) Sie ſind außer ſich —

Cäcilie. Wohl bin ich es. O nur zu wahr ſprach ich: es giebt keinen Zufall. Verhängnis waltet über uns, und das meinige iſt noch nicht vollendet. Es folgt mir in meine ſechsjährige Verborgenheit. Ich ahne, die dunkle Hülle, die mich umgiebt, fällt; ich bin erkannt, und — o mein Gott!

Frau von Wertnach. Sezzen Sie ſich. Sie zittern ſichtbar, und, wie Sie, ergreifen mich Beſorgniſſe. Sehr etwas Außerordentliches hat ſich zugetragen. Ihre Bläſſe, Ihre mit Furcht und Angſt kämpfenden Blikke, der ſchwankende Ton Ihrer Stimme verkünden's mir. Sammeln Sie ſich, laſſen Sie mich hören. Sie ſprachen von den Fremden —

Cäcilie. (immer mit ſchwankender Stimme, nach und nach Feſtigkeit gewinnend, aber dennoch die unruhige Bewegung ihres Gemüths bezeichnend) So iſts. Er, der ſich Graf Falkenberg nennt —

Frau von Wertnach. (für ſich) Ah! der Fürſt —

Cäcilie. Ich hab' ihn geſehn. Unſre Blikke trafen zuſammen, ſchnell und flüchtig, aber ich fürchte, ihn überraſchte der meine, wie der ſeinige mich.

Frau von Wertnach. Dunkle Erinnerungen vielleicht?

Cäcilie. Nur dunkle. Zu plözlich ging er mir vorüber, ſchien ſich mir entziehn zu wollen. Dennoch traf mich ſein Blik, ich kann es nicht beſchreiben, aber mit einem Ausdrukke, als ſprächen Worte aus, was er ſagte.

Frau von Wertnach. Was, meine theure Freundinn?

Cäcilie. „Sie iſts!“ ſprach er mit einer Lebendigkeit, mit einer Ueberzeugung, vor der ich zitterte. Doch ſchnell, als hab' er ſich unwillkührlich überraſchen laſſen, zog er ſich zurük. — Aber Sie verſtehn mich nicht. Meine Erzählung iſt, wie mein Gemüth, geſpannt, verwirrt — verzeihen Sie mir! —

Frau von Wertnach. Erhohlen Sie ſich erſt —

Cäcilie. Erhohlen? wie ſoll ich's? Ich hatte die kleinen Anſtalten des Mittagsmals beſorgt. Auf meinem Zimmer war ich zurükgekehrt. Ich trat an meinen Schreibpult, ein Buch fällt mir in die Augen, ach! ſeit einiger Zeit meine Lieblingslektüre. Ich leſe wieder, ſein Inhalt ergreift mich mit einer Bewegung, die mich hinaus ins Freie treibt. Ich nehm' es mit mir. Ohne Zwek und Ziel wandr' ich in die Nähe des Parks, laſſe mich dort auf die von Akazien überhangne Gartenbank nieder; leſe, verſink' in Erinnerungen der Vergangenheit; Thränen dringen in meine Augen, ich verſchweb' aus mir ſelbſt. — Da hör' ich Fußtritte, ganz nah' iſt mir der Fremde, und, indem ich faſt erſchrokken die Augen zu ih[illegible]ufhebe, begegnen mir die ſeinen. Sie haften nur einen flüchtigen Moment auf mir, aber ſie treffen mich mit dem ſprechendſten Zeugniſſe der Erkennung. Ein Ausruf ſcheint auf ſeinen Lippen zu ſchweben, aber raſch, ohne Laut und Gruß, drükt er den Hut tief in's Geſicht. Furcht, Sorge, ſelbſt erkannt zu ſeyn, verſichtbarten ſich deutlich in allen ſeinen Mienen, und ſo ging er nicht, er ſtürzte mir vorüber.

Frau von Wertnach. Und Sie? —

Cäcilie. Ich ſtarrte ihm nach. Wuchs, Haltung des Körpers, ſein Gang ſogar wekten in mir Erinnerungen, daß ich ihn ſchon ſahe. Selbſt ſeine Geſichtszüge belebten meine Phantaſie, aber wem ſie gehören — es war ja nur ein Augenblik, daß ich den Muth hatte, ihnen zu begegnen — kann ich noch immer nicht in mein Gedächtnis zurükrufen. Aber mich hat er erkannt. Er wird bei Ihnen erkunden, ich ahn' es, mich wiederſehn, ſprechen wollen; meine Furcht, meine Unruhe ſagen mirs. Aber bei allem, was Ihrem edlen Herzen heilig und theuer iſt, laſſen Sie es nicht dazu kommen. Schüzzen Sie mich vor Entdekkung —

Frau von Wertnach. Sie ſehn, wie mich Ihre Erzählung ergreift, und um ſo wunderbarer, je räthſelhafter ich ſelbſt den Mann gefunden habe, von dem Sie reden.

Cäcilie. (mit ſteigender Unruhe) Hat er ſich vielleicht Ihnen entdekt?

Frau von Wertnach. (für ſich) Sie giebt ſich ſelbſt meiner Idee her, ich will es nüzzen. (laut) Entdekt kann ich nicht ſagen, wenigſtens nicht willkührlich. Er nahm einen leichten, unbefangnen Ton gegen mich an. Aber ſeine innere Bewegung entſprach ihm nicht. Sein Herz fühlte ſich offenbar gedrükt, und irgend eine Angelegenheit ſcheint ihn, faſt möcht' ich ſagen, unſtät und flüchtig umher zu treiben. Ein lebhaftes Intereſſe regt' ihn. Dennoch verrieth er es auch nicht durch die kleinſte Aeußerung. Endlich vermogt' ers nicht länger bei mir auszuhalten. Er ſprang mit ſtürmiſcher Bewegung von ſeinem Sizz' auf, zog ein Taſchentuch hervor, nahm aus ihm ein gedruktes Blatt heraus, drukt' es raſch in meine Hand und mit dem Ton' eines höchſtgeregten Herzens ſtammelt' er die Bitte heraus: „verbreiten Sie es, ſo viel Sie vermögen, in dieſe Gegend.“ Dann verbeugt er ſich und fort war er, dort hinaus. (ſie bezeichnet die Gegend, in die der Fürſt abging.)

Cäcilie. Höchſt ſonderbar!

Frau von Wertnach. Meine erſte Beſchäftigung war die Unterſuchung des Blattes. Es iſt der Reichsanzeiger. Ich leſe einige Seiten und finde nichts, was meine Erwartung befriedigt. Auf einmal erblikt' ich eine mit Rothſtift bezeichnete Stelle und finde, was Sie ſelbſt leſen mögen. Mir iſt es ein Räthſel, das ich nicht zu löſen verſtehe.

Cäcilie. (nimmt das Blatt mit unwillkührlichem Zittern, lieſ't, und ſchon bei den erſten Zeilen ſtürzen Thränen aus ihren Augen. Je weiter ſie lieſ't, je lebhafter wird ihre Bewegung, zulezt ſinkt ihr das Blatt aus der Hand, ſchmerzhaft krampft ſie die zuſammengefalteten Hände an ihre Bruſt und ruft:) Ich bin entdekt!

Frau von Wertnach. (von ihrem Zuſtand ergriffen) Entdekt? wie? —

Cäcilie. (ohne ſie zu hören, wie für ſich) Aber wer iſt er, der an ſeiner Stelle? — Unglüklicher, ach! mir unvergeßner Unglüklicher! kann ich? darf ich? —

Frau von Wertnach. (für ſich bewegt) Ihr Herz iſt noch ſein.

Cäcilie. (wie oben) Und Gott! wenn der andere? — Wie werd' ich ſeinen Thränen, ſeiner verbleichten, vielleicht von Gram und Vorwurf veralteten Geſtalt widerſtehn können? o zu ſchwere, zu herbe Prüfung! —

Frau von Wertnach. (für ſich) Sie wankt? Sie muß ihn ſehn.

Cäcilie. (wie oben, indem ſie aufſpringt) Nein, fort! Ich wieder die ſeinige, ich, die? — (plötzlich bei der Fr. v. W. Anblick zuſammenfahrend) O Gott! Sie haben mich gehört —?

Frau von Wertnach. (mit tiefer Rührung ſie in ihre Arme ſchließend) Nichts will ich gehört haben, meine theure bekümmerte Freundin, wenn mir verborgen bleiben muß, was Sie ſo furchtbar bewegt — Auch hört' ich ja nur Sylben, dunkle, unverſtandne Worte —

Cäcilie. (gewaltſam erſchüttert, mit einer Bewegung, als wollte ſie ſich der Fr. v. W. zu Füßen werfen) O dann —

Frau von Wertnach. (ſie abhaltend, gerührt und ſchmeichelnd) Cäcilie! —

Cäcilie. (wie oben) Senden Sie mich fort! Meine ſchönen Tage hier neigen ſich zu'm Ende. Neue Verborgenheit muß ich ſuchen. Forſchen Sie nicht, warum? — Mein Verhängnis, mein Gelübd gebieten Schweigen. O die lezte, größte Ihrer unzählichen Wohlthaten ſey Entfernung von hier, ſchnelle, unverzügliche!

Frau von Wertnach. Aber, wenn nun leere Schrekbilder —

Cäcilie. Leere? wahre, unvermeidliche Erſchütterungen warten mein. Prüfungen, die mein von allen Seiten beſtürmtes Herz brechen werden. — O, um aller Barmherzigkeit willen! —

Frau von Wertnach. (ſchmerzlich) Wir uns trennen? Wollen Sie denn *jedem* Glükke des Lebens? — —

Cäcilie. (tief erſchüttert) Glük? (wehmüthig, mit der ſchmelzenden Stimme des erweichten Schmerzes:)

Zurük, zurük, zurük
Kehrt nimmer verlornes Glük!

(von einer plözlichen Erinnerung ergriffen) Ich Unbeſonnene, was hab' ich gethan? mein Buch! Wenn der Fremde? — Ich muß ihm zuvorkommen. (will fort)

Frau von Wertnach. Welch' ein neues Schrekken bemeiſtert ſich Ihrer —?

Cäcilie. Mein Buch! Ich ließ es auf der Gartenbank — Wenn es gefunden würde! — Ich muß hin, das Buch und mich retten. (ſie eilt ſchnell davon.)

Neunter Auftritt.

Frau von Wertnach.

Ein Buch? was für eins? Es muß etwas enthalten, das ſie verrathen kann. Soll ich wünſchen, daß ſie es finden? Vielleicht entſchied es ſchnell und gewis. Und wenn ſie ihnen begegnete, wenn ſie ihm, deſſen Nähe ſie ſchon halb und halb ahnet, ſo raſch in den Weg träte? — Ich muß ihr nach, hindern, oder, iſt es zu ſpät, ihr beiſpringen, ſie unterſtüzzen. Ich zittre vor dem Auftritte, dem ich vielleicht entgegen eile. (Sie iſt im Begriſſe zu gehn, der Fürſt und Moriz von Gehler treten ihr entgegen.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Wertnach, der Fürſt, Moriz von Gehler.

Fürſt. Sie allein, gnädige Frau? Dem Himmel ſey Dank! Schon zitterte ich vor der gänzlichen Zernichtung unſrer ſchönen Hofnungen.

Frau von Wertnach. Eben verließ ſie mich. Wie froh bin ich ſelbſt. Sie trafen ſich alſo nicht?

Moriz. (mit Schwärmerei) Nein, ſo viel Seeligkeit ward mir noch nicht. Aber ich weiß ſie mir nahe, athme eine Luft mit ihr, und ich lebe noch in ihrem Andenken, ihr Herz hat mich noch nicht verworfen.

Fürſt. Sie ſehn, er iſt unterrichtet, nicht durch mich. Sie ſelbſt verrieth ihren Aufenthalt. O wahrlich! Es iſt Fügung, mein Plan Eingebung des Himmels, ich darf nicht zweifeln. — Selbſt den ſcheinbaren Zufall leitete eine höhere Hand. Er fand — —

Frau von Wertnach. Ah! ſie hat nicht umſonſt gefürchtet. Sie vermißte ein Buch — — —

Moriz. Ich hab' es. Mein rükkehrender Schuzgeiſt ließ es mich finden. Sie liebt noch. Ein heiliges Unterpfand blieb ihr das Denkmal der erſtern Tag' unſrer Liebe. Doch Sie verſtehn mich nicht, und, wie ſoll ich in der Bewegung, die mein ganzes Weſen ergreift, erzählen? Vergeß ich doch, daß ich zu'm erſtenmale vor Ihnen ſtehe, ſogar den Dank, der mich zu Ihren Füßen werfen ſollte — denn waren Sie es nicht — —

Fürſt. Kommen Sie erſt wieder zu ſich ſelbſt. Unterdes will *ich* erklären, verſtändigen. Hören Sie denn gnädige Frau. Ich traf mit ihr zuſammen, doch ſo ſchnell, ſo vorübergehend, daß ich kaum von ihr erkannt ſeyn kann.

Frau von Wertnach. Nein, *erkannt* ſind Ew. Durchlaucht nicht von ihr. Doch ahnet ſie dunkel, ſie *ſahe* Sie ehmals. Ein Bild der Erinnerung ſchwebt ihr vor, aber ſie weiß ihm keinen Namen zu geben.

Fürſt. Begreiflich. Sie ſahe mich am Hofe meiner Mutter nur ſelten, immer in Uniform, und ſechs Jahr jünger. Auch hat eine kaum überſtandne Krankheit mich wahrſcheinlich unkenntlich gemacht. Und, wie kann ſie mich, ſo weit von meinen Staaten entfernt, hier vermuthen? Dann ſchlug ſie bei'm erſten Blick auf mich die Augen nieder. Ich erkannte ſie gleich, natürlich, ich war vorbebereitet. Dennoch überraſchte mich ihr Anblik ſo, daß ich ſie beinahe mit Namen genannt hätte. Ich faßte mich aber ſchnell, benuzte ihren geſenkten Blik und entfloh.

Frau von Wertnach. Gerade ſo beſchrieb ſie mir Ew. Durchlaucht Verſchwinden. Sich ahnete ſie erkannt und faſt athemlos vor Angſt und Schrekken ſtürzte ſie hier auf mich zu. Ihre Erzählung des Vorfalls ſprach nur zu laut ihren höchſt geregten Gemüthszuſtand aus; aber auch zugleich Gefühle, die mich für Ihren Freund eben ſo fürchten, als hoffen laſſen. Ein weiſſagendes Vorgefühl läßt ſie ſeine Nähe vermuthen. Sie ſchaudert, ihm zu begegnen, aber nur, weil ſie von ihrem Herzen fürchtet, es werde ſeinem Anblikke nicht Stand halten. Das bewuſte Blatt iſt in ihren Händen. Nie werd' ich die Wirkung vergeſſen, die das Leſen deſſelben auf ſie machte. Thränen benezten das Papier —

Moriz. (der unterdeß in dem von ihm geſandten Buche mit ſichtbarer Bewegung las) Thränen? o auch hier find' ich ihre heilige Spur. Verlornem Glükke floſſen ſie, und ich, ich Unwürdiger, war ihres Glükkes Mörder.

Fürſt. Es wird wiederkehren, Hofnung iſt bei den Liebenden, und Sie ſind noch geliebt. (zu'r Fr. v. W.) Nicht wahr, die Thränen, die ſie weinte, waren Thränen der Liebe?

Frau von Wertnach. Unläugbar. Sie wird ihn ſehen und ſein Anblik wird ihr Gelübd löſen, ſo unverbrüchlich ſie auch es halten zu wollen entſchloſſen iſt. Selbſt dies Buch — —

Fürſt. Es ſollte in ſeine Hände fallen. Beſtimmung war, was ſich begab. Vergebens war meine Vorſicht gegen zu frühe Entdekkung. Als ich mich raſch und ungeſtüm ihrem Blikk' entriß, verweilt' ich, ſo bald mich die dichten Eichen des Parks ihr verbargen, ſie zu beobachten. Ich wollte, bliebe ſie, meinen Kammerdiener zu Ihnen ſenden. Er ſollte ſich hinter Ihrem Sizze durch irgend eine ofne Stelle der Einzäunung zu Ihnen ſtehlen und Sie benachrichtigen. Sie wären dann gekommen und hätten Ihre Freundin aus dieſer Gegend entfernt. Aber ſie ſelbſt entfernte ſich in eben dem Augenblikke, in dem ich vor ihr verſchwand. Beruhigter ging ich nun dieſem (auf von Gebler deutend) entgegen. In der Mitte des Parks traf ich auf ihn. Verſenkt in den Träumen ſeiner Melancholie erblikt' ich ihn. Ich redete ihn an. Aber er hörte mich nur halb. Jezt traten wir aus dem Parke, wir nahten der Bank, auf der ich Cäcilien geſehn und erkannt hatte. „Großer Gott!“ ſchrie er plözlich, ſtürzte darauf zu, und ergriff das auf ihr liegende Buch.

Moriz. (raſch einfallend, mit ſtürmiſcher Bewegung) Mit Zittern erkannt' ich es an dem grünatlaßnen Bande. Von mir hatte ſie es empfangen. In den erſten Tagen unſrer Liebe laſen wir oft Deutſchlands vorzüglichſte Dichter mit einander. Ich bemerkte genau jeden lebhaften Eindruk, den irgend eins dieſer Lieder auf ihre Phantaſie, ihren Verſtand oder ihr Herz machte. Ich ließ ein Buch binden, in das ich jedes durch ihren Beifall ausgezeichnete Lied eigenhändig eintrug. So entſtand eine Blumenleſe der vorzüglichſten vaterländiſchen Dichtungen. Es war ihr ein liebes, willkommnes Geſchenk. Mit welcher Haſt ſchlug ich es jezt auf, mich zu überzeugen, daß ich mich nicht täuſchte; und, welche Gefühle, als ich meine Hand erkannte, als ich ſah', es ſey daſſelbe Buch, dieſelbe Auswahl; als ich ſogar Nachträge von ihren theuren, nie vergeßnen Schriftzügen begegnete, in jeder von ihr aufgezeichneten Dichtung den Wiederhall ihres großen, edlen, unübertreflichen Herzens vernahm; der ſich opfernden, aber mir unverrükt treu erhaltnen Liebe.

Nur von dieſer Seeligkeit ergriffen, vergaß ich in den erſten Augenblikken, wo ich fand, was meine Hand hielt, meine Lippen mit feurigen Küſſen berührten! Da fielen meine Augen auf einen Waſſertropfen. „Allmächtiger! rief ich, ſie iſt hier. Eine Thräne! und ſie, ſie hat ſie geweint.“ Ich las, o hören Sie, was ich las:

Des Glüks unvergängliche Blume winkt
Nicht hier!
Sie duftet Minuten, verwelkt und ſinkt,
Wie wir!
Was auch die Wünſche der Sterblichen zieht,
Es welkt, wie wir, der Vergänglichkeit, flieht!
Zurük, zurük, zurük
Kehret nimmer verlornes Glük!

Frau von Wertnach. Ah! dieſelben Zeilen hört' ich hier aus ihrem Munde.

Moriz. Auf dieſes furchtbar ſchmerzliche Zurük war ihre Thräne gefloſſen. Und nun die lezte Stanze. Nicht beſchreiben läßt ſichs, wie tief ſie in das Innerſte meines Herzens drang! (er lieſt)

Ein Glük des Lebens nur kenn' ich, das nie
Vergeht!
Und ob auch Alles verwelk' und entflieh',
Beſteht!
Das nicht der Wechſel der Zeiten uns raubt,
Ein Herz, das an Gott und an Tugend glaubt!
Das bleibt, das bleibt, das bleibt,
Wenn alles verwelkt und verſtaubt!

(ſeine Stimme bricht und Thränen überſtrömen ſein Geſicht, von einer ähnlichen Stimmung ergriffen ſtehn auch der Fürſt und die Frau von Wernach. Eine lange feierliche Pauſe.)

Fürſt. (tritt mit tiefgeregter Theilnahme zu von Gebler) Mein Freund, wir theilen dieſe feierliche Bewunderung eines unvergleichlichen Weibes. Erfahren Sie, eingeweiht in das Geheimnis der erhabenſten Tugend ſteht unſre edle Wirthin, ſteh' ich vor Ihnen. Cäciliens ſterbender Beichtvater entkleidete dieſen

Engel von der Schmach, die die groſſe Seele, den Geliebten zu retten, auf ihr unbeflektes Leben warf. Durch ihn erfuhr ich Cäciliens Leben, ihren Aufenthalt hier, und nur — —

Moriz. (im Tone des Entzükens) O ich errath' alles. (wirft ſich dem Fürſten zu Füßen, ſeine Stimme erſtikt in der Uebermacht ſeiner Empfindungen) Mein Fürſt, mein Herr und mein Freund!

Fürſt. (zieht ihn in ſeine Arme) Verlornes Glük kehrt *doch* zurük. Wiederſehn, Wiederfinden iſt auch noch *dieſes* Lebens ſchöner Seegen. Nur laſſen Sie uns ihn ſanft, harrend und mit Ergebung gewinnen. Ueberlaſſen Sie es dem Freunde, ihn vorzubereiten.

Moriz. (beugt ſeinen Mund auf des Fürſten Hand.) O alles überlaß ich dieſer wohlthätigen Hand.

Fürſt. Ich dank Ihnen. Und jezt, gnädige Frau, wie ließ es ſich fein und zwanglos einleiten, daß ich mit Ihrer Freundin, wie ungeſucht, zuſammen träfe? Ich will mich ihr zu erkennen geben. Mir vertraute ſich der Auguſtiner Mönch an, mir gehört die Entwiklung ihres Schikſals. Hier gilt der Fürſt, der Stellvertreter des Geſezzes, das Rechtfertigung der verkannten Tugend gebeut, zur Pflicht macht. Mit Vollmachten verſehn, die jedem Skrupel Schweigen auflegen, werd' ich — Nur eine Zuſammenkunft mit ihr!

Frau von Wertnach. Ich glaub', Ew. Durchlaucht müſſen ſie hier erwarten, hier vermuthet ſie mich, und kehrt von dem Parke gewis hierher zurük. Der von ihr gewählte kürzere Seitenweg, war vermuthlich Urſach, daß Sie einander nicht trafen. Aber ich bin gewis, die Beſtürzung, das vermißte Buch nicht gefunden zu haben, führt ſie zuerſt zu mir. Wenn Sie ſich, gnädiger Herr, unterdes in einer der Alleen hier verbergen wollten, und dann, wie von einem Spazirgange wiederkehrend —

Fürſt. Vortreflich! Meinen Freund empfehl' ich bis dahin Ihrer freundlichen Obhut. Fort! Mir iſt, als hört' ich nahende Tritte. Kommen Sie.

Moriz. O Gott! wie ungeſtüm drängt das Blut zu meinen Herzen, und ich ſoll — —

Fürſt. Ihm Frieden gebieten. Mit ruhiger Seele des nahenden Glüks harren, macht allein ſeines Genuſſes würdig.

Moriz. Ich will ſtreben, ſeiner würdig zu werden. (er giebt der Frau von Wernach den Arm, ſie gehn, der Fürſt zieht ſich auf einem Wege zurük, von dem er die kommende Cäcilie beobachten kann.)

Eilfter Auftritt.

Cäcilie. (unruhiger, bewegter und ergriffner noch, als in der vorletzten Szene.)

Sie nicht hier? Das erſchrekt mich. Ihr Herz hat ſie nicht entfernt, zu bewegt war es von dem Zuſtand' in dem ich ſie verließ. Was dann entzieht mir ihren tröſtenden Anblik, den ſanften Zuſpruch ihres wohlthätigen Mitgefühls? — Zwar hätte ihre lindernde Hand die Wunden ſchmerzlicher Erinnerung nicht zu heilen vermogt, aber ich hätte die beſtürmte Bruſt doch in Klagen erleichtert. Erfüllt iſt meine Ahnung, mein leztes Kleinod, der Schattenriſs meiner glüklichen Vergangenheit in fremden Händen. Wer hat es mir geraubt? Er, der noch immer eine bekannte und doch verhüllte Geſtalt vor meiner Phantaſie ſchwebt? oder er, der, ſeine ſehnenden Arme nach mir ausſtrekend, mich zurükfodert? O, wenn du zu erbitten biſt dunkle Macht, die der Entſagungen furchtbarſte in das Buch meines Lebens ſchrieb, laß mich vollendend in ihr verharren, meinen mit Schmach beladnen Namen nicht wieder an's Licht treten, dem neugewählten die Achtung bleiben, die ihm von einer der edelſten meines

Geſchlechtes ward! Und ihr, die ihr mein Herz kennt, den unentweihten Adel meiner Seele, unſichtbare Wächter der Sterblichen, Engel des Himmels, legt die Gabe der Ueberredung auf meine Lippen, der Freundin Mitleid zu beſchwören! Ja, ich muß fort von hier, fort aus ſeiner Nähe! Daß er mir nah' iſt, ich kann es nicht länger bezweifeln. Jedes Wort, mit dem der Gärtner, der ihm begegnete, mir ſeine Geſtalt beſchrieb, beſtätigt mir meine Furcht, meine Ahnung. Dieſe Züge des Grams auf ſeinem verbleichten Geſichte, dies geſenkte Haupt, dieſer trübe, verkümmerte Blik, ihn, ihn bezeichnen ſie. Die bloße Vorſtellung zerreißt mein Herz, ſein Anblik würd' es brechen.

Zwölfter Auftritt.

Cäcilie, der Fürſt.

Fürſt. (der, Cäcilien lange in der Ferne beobachtend, ihr unvermerkt endlich näher getreten iſt.) Gnädige Frau! (als ob er von einem Irrthume zurükkäme) Ah! verzeihen Sie — von einem Spaziergange zurükkommend, glaubt' ich der gaſtfreien Bewohnerin dieſes Schloſſes zu begegnen. Aber wahrſcheinlich verhilft mir mein Irrthum zu der nicht minder intereſſanten Bekanntſchaft ihrer edlen Freundin. Gewis hab' ich die Ehre mit Madame Zelten zu ſprechen.

Cäcilie. (betroffen, verwirrt und mit geſenkten Augen) Mein Name.

Fürſt. Auch **nicht** durch der Frau von Wertnach beredten Mund mit Ihrem Werte bekannt, würde ſchon mein geübter phyſiognomiſcher Blik mir ſagen, daß ich einem ſeltnen weiblichen Charakter gegenüberſtehe. Erröthen Sie nicht, würdige Frau, auch mit meinem Gerechtigkeitsgefühle will ich die zarte Beſcheidenheit nicht verwunden, die Ihr ganzes Weſen bezeichnet. Nur vergönnen Sie mir, daß ich den Hang befriedige, der mich, ich kann ſagen, unwiderſtehlich, zu einer nähern Anerkennung Ihres ſchönen Selbſtes hinzieht.

Cäcilie. (für ſich) Heiliger Gott, auch der Klang dieſer Stimme —

Fürſt. Sie erſtaunen? Ihr Blik ſinkt zu'r Erde. Er ſcheut ſich doch nicht, mir zu begegnen? O, erheben Sie ihn immer. Er wird auf ein ofnes, gerades Geſicht fallen.

Cäcilie. (die Augen ſchüchtern, faſt zitternd aufſchlagend, mit einem unwillkührlichen Erſchrekken, das verräth, des Fürſten Geſichtszüge entwikkeln ſich ihrer Erinnerung ſprechender) Ha!

Fürſt. (der ihr Erſchrekken nicht zu bemerken ſcheint, freundlich und ſchmeichelnd) Nun? log ich? —

Cäcilie. (die Augen prüfend auf ihm, ſtokkend) Nein — (nach und nach das Bild ihrer Erinnerung ſich immer lebhafter verdeutlichend) Gott! wär' es möglich?

Fürſt. (wie befremdet) Wie deut' ich dieſe auſſerordentliche Bewegung?

Cäcilie. (ihrer Sache gewiß) O wohin? — (ſchnell, ohne, daß es der Fürſt hindern kann, ſich ihm zu Füßen werfend) Gnädiger Herr —

Fürſt. (ſich vergeſſend, rafft ſie ſchnell auf) O nein! Nicht dieſe Stellung! Wenn hier Jemand knieen muß, ſo gebührt dieſer Tugendzeu mir. Wir beten Gott an, warum nicht auch ſein erhabenſtes Werk, eine Menſchenſeele, ſeines Schöpferhauchs würdig?

Cäcilie. (beſtürzt, erſchüttert, durchdrungen) Allmächtiger! (ſich ſammelnd) Von einem Traume bin ich umfangen. Amaliens erhabnen Sohn glaub' ich zu ſehn, zu hören —

Fürſt. (wie oben, mit Begeiſterung) O warum lebt ſie nicht mehr, warum kann ſie nicht, wie ich? — (ſich ſchnell beſinnend) Ah! jezt erſt ſeh' ich, daß ich mich Ihnen zu früh verrieth — —

Cäcilie. (außer ſich) O Gott! ſo iſt es wahr, Sie erkannten die Unglückliche —

Fürſt. (mit Feuer) Die Unglückliche? die

Erhabenſte ihres Geſchlechts hab' ich erkannt. Es iſt zu ſpät, länger zu verhehlen. Nicht erſt jezt hab' ich Sie erkannt. Noch eh' ich Sie wieder ſahe, ſtanden ſie vor mir in der ganzen Glorie Ihrer Tugend.

Cäcilie. (wie oben) Ich bin verrathen!

Fürſt. Sie waren es, Sie ſelbſt übten Verrath an ſich, einen Verrath, wie nur Sie ihn an ſich begehen konnten. Er iſt enthüllt, und ich erſcheine — —

Cäcilie. (im höchſten Grade auſſer ſich ſelbſt geſezt) O um Gottes willen!

Fürſt. Sein Stellvertreter auf Erden, ſteh' ich vor Ihnen. Bevollmächtigt durch das Zeugnis der Wahrheit an den Pforten des Todes und der Ewigkeit — —

Cäcilie. (plözlich von einer ſchmerzlichen Vermuthung ergriffen) Allbarmherziger! Mein Moriz! —

Fürſt. (vor ſich freudig) Ja, ja, er iſt noch geliebt. (laut) Nein! nicht Er! Er, der an heiliger Stätte — —

Cäcilie. (nur halb ermuntert) Pater Klemens.

Fürſt. Der! Seine ſcheidende Seele fühlte ſich verpflichtet, mir den Namen einer neuen Heiligen zu nennen, einer höhern, als je die Kirche ſelig ſprach, durch ein größeres Wunder verherrlicht, als die Geprieſenſte unter ihnen je zu thun vermogte. O mehr, als zu irgend einer, möcht' ich die Hand zu Ihnen empor heben und beten: „heilige Cäcilie, bitte für mich!“

Cäcilie. (ſchmerzlich) So muß mein verborgnes, ſtilles Werk enden? —

Fürſt. Groß und herrlich! Wie? ſeine Hand zöge verborgnen Frevel an's Licht, und auf der Tugend ſollte unenthüllt der Verdacht des Verbrechens haften? Nein, in ſeinem Reiche waltet Gerechtigkeit, Licht und Wahrheit. Gnädige Frau, ſein Geſandter, ſprach ich bis jezt zu Ihnen, ein Bothe der Menſchheit, erheb' ich nun meine Stimme.

Cäcilie. (die Hände gen Himmel) Oh!

Fürſt. Moriz lebt. Sie, der Sie ſich opferten, hat ausgelebt. Der Tod der Abgeſchiednen und der Ausſpruch des Geſezzes haben ihn entſündigt. Durch Reue hat er ſein Vergehen gegen Sie abgebüßt, durch unverbrüchlichen Gehorſam gegen das Gebot Ihrer Tugend ſich der Wohlthat würdig gemacht, daß auch Sie ihn entſündigen. Nur darum bitt' ich jezt. Erfüllen Sie, wozu er Sie ſo rührend, ſo feierlich auffoderte, löſen Sie ſeinen Eid, legen Sie Ihre heilende Hand auf ſein verwundetes Herz, geben Sie ihm Frieden! Auch, wenn Sie verſagen, muß ich die Pflicht des Fürſten erfüllen, vor aller Welt Ihre Tugend rechtfertigen, Ihren Namen in ſeiner Reinheit wieder herſtellen. Aber Sie werden nicht verſagen. So Emgeln ähnlich Sie handelten, Sie werden auch menſchlich groß handeln. Und was wäre menſchlicher, als ein zerſchlagenes Herz wieder aufrichten? —

Cäcilie. (in Thränen ausbrechend) Was ſoll ich thun?

Fürſt. Was dieſe ſchönen Thränen gebieten, der Menſchlichkeit höchſte Verbürgung.

Cäcilie. (überwältigt, ſchmelzend und weich) Sein Eid iſt gelöſt.

Fürſt. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und ſie an ſeine Lippen drückend) Stumm iſt mein Dank. (eine ſtumme Pauſe gegenſeitiger Rührung) Dann — ja, ich muß vollenden, meinen zweiten Wunſch in einem, einem der ſchönſten Worte der Menſchenſprache ausdrücken: Wiederſehn! (weicher und ſchmeichelnder) Ihr Mund ſoll mir nicht antworten, in Ihren Augen will ich Ihres großen Herzens Entſcheidung leſen.

Cäcilie. (erhebt ihre Hand betend zu'm Himmel, als flehe ſie ihn um den entſcheidenden Ausſpruch an, dann ſinkt ihr Blick auf den Fürſten, er ſpricht Gewährung aus.)

Fürſt. Es iſt ein Himmel! dieſer Blick war ſeines Daſeyns Verkündigung. (eilt ſchnell ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Cäcilie.

Er wird kommen, ich werd' ihn wiederſehn. (feierlich die gefalteten Hände zu'm Himmel) Du haſt es gefügt, ich kann nur gehorchen. Und, wenn er nun erſcheint! O ſtandhaft, ſtandhaft, mein Herz! — Standhaft? — Gewankt haſt du, noch eh' ich ihn ſahe. Wie wirſt du widerſtehn, wenn er — Oder iſt auch das deine Leitung, hoher Unaufgenannter? Du machteſt offenbar, was Eid und Verpflichtung verbargen, öffneteſt des Sterbenden Lippen, du wollteſt nicht, daß ich vollenden ſollte! Und warum enthüllteſt du, warum führeſt du in dieſe weite Ferne mir ihn zu? Hier ſteh' ich mich ergebend, harrend deines Winks. Lehre mich, was ich ſoll? Laß nicht mein mit Schmerz und Freude, mit Furcht und Hofnung kämpfendes Herz deinem Ausſpruche zuvor eilen!

Vierzehnter Auftritt.

Cäcilie, der Fürſt, Moriz von Gehler.

Moriz. (von dem Fürſten geführt, entreißt ſich ſchnell ſeiner leitenden Hand, ſtürzt auf Cäcilien zu, tritt aber, ihr ſchon ganz nahe, ſchüchtern und beſcheiden zurück.) Gnädige Frau — —

Cäcilie. (mit Sammlung, feſt, aber ſanft und freundlich) Herr von Gehler. (ſich ſchnell abwendend, für ſich) Gott! welche leidende Geſtalt.

Moriz. (weich) Sie haben mich eines ſchrecklichen Eides entlaſſen, den ich in der Nähe eines ſchimpflichen Todes, unter dem dumpfen Gewölb' eines feuchten Kerkers in Ihre Hand legen mußte: ich dank' Ihnen. Ach!

hätt' ich geahnet, was ich mit dem Eide einer ewigen Verſchwiegenheit gelobte, nie hätt' ich ihn geleiſtet. Gezwungen durch ihn mußt' ich eine That zugeben, vor der ich noch jezt zurükſchaudre. Das Leben, das Sie mir mit ihr retteten, verlor, ſeit dieſer Stunde, ſeinen Werth vor mir. Ein nichtiges Gut erhielten Sie mir, das höchſte, was der Menſch hat, die Ehre, brachten Sie zu'm Opfer.

Cäcilie. (mit Würde) Ich bracht' es höhern Pflichten, den größern Rechten der Mutter, und ich mußt' erſt Ihr Gelübd haben, eh' ich Ihnen meinen Entſchluß — — Sie hätten ſonſt nicht geſchworen.

Moriz. (mit Feuer) Wahrlich nicht.

Cäcilie. So kannt' ich Sie. Sie ſehen, ich war gerecht gegen Sie.

Moriz. O Gott, wenn ich mich noch erinnere, wie Sie zu mir traten — die großmüthige Fürſtin hatt' Ihnen den Eintritt in meinen Kerker zugeſtanden — mit der Heiterkeit eines Engels. Keine Miene des Vorwurfs, kein Laut davon! von Rettung ſprachen Sie, von einer ſichern, unfehlbaren, die die Richter befriedigen, die Fürſtin verſöhnen würde, nur müß' ich geloben, alles zu genehmigen, in alles zu willigen, was Sie vorbereitet hätten, nicht die rettende Hand zurükzuſtoßen, wer ſie auch böte! War es auch nur denkbar, daß Sie mich retten wollten, konnten und würden, wie Sie es thaten? Ach, der Blik meiner Retterin war ſo rein, ſo voll himmliſcher Verklärung: ich ſchwur. Da ſanken Sie mir in die Arme, da floſſen Ihre Thränen auf meine verbleichte Wangen; Ihre Lippen hingen an meinem Munde, aber rein von irdiſcher Begier, eines ſeeligen Geiſtes leiſer Anhauch. So ſchieden Sie, und des andern Tages — O Gott! nie wird dieſe Erinnerung in meiner Seele ſterben.

Fürſt. (in Cäciliens Anblik verſunken, für ſich)

Natur des Engels, nur das Weib kann ſich zu dir erheben.

Cäcilie. O ſtille davon! Ich gehorchte nur dem Genius, der mir gebot; dem nicht gehorchen iſt Verleugnung der Würde des Menſchen. (mit ſanfter Würde) Herr von Gehler, mein Herz iſt voll Dank. Schwer laſtete das Ihnen abgedrungne Gelübd' auf Ihrem Herzen, dennoch blieben Sie ihm unverbrüchlich treu. Ich habe keine Worte für die Hochachtung die mir dieſe Heilighaltung Ihres Wortes einflößt, und ich freue mich, Sie wieder zu ſehn, da ich Ihnen das ſagen kann.

Moriz. (erſchüttert) O wenn ſie mich vor Ihnen entſündigt hat, wie will ich die Marter preiſen, die ſie mir koſtete.

Cäcilie. (weich) Vergebung mir dafür, aber ich fühle, ich that, was ich mußte.

Moriz. (in der höchſten Bewegung) Vergeben? ich? — o mir, mir Vergebung!

Cäcilie. (mit zurükgehaltnen Thränen ihm die Hand reichend) Nun dann! Einer dem andern! Sind Sie zufrieden? —

Moriz. (wie oben, mit ſeinen Händen ſein Geſicht bedekkend) Zufrieden? — dieſer himmliſchen Güte erlieg' ich.

Fürſt. (Cäcilien näher tretend, mit feierlicher Würde) Gnädige Frau, nun ein Wort im Namen der Kirche. Die Wiederherſtellung Ihrer Ehre war des Fürſten Pflicht, der Kirche Werk die Wiederherſtellung des heiligſten Bundes vor Gott und Menſchen. Zu beiden hier die Vollmachten. (zieht zwei Pergament Blätter hervor) Die erſte wird noch in dieſer Woche in allen meinen Staaten vollzogen, die zweite macht der Biſchoff meiner Reſidenz zur höchſten Angelegenheit Ihrer tugendhaften Seele. Er ſelbſt will ſeine Hand auf das erneute Bündnis legen, das Gottes Finger wieder zuſammenknüpft, mit ſeinem Seegen es weihen. Er ſpricht Sie los von dem frommen Betrug' an heiliger Stätte, aber Ihre Heiligung zu vollenden, fodert er Sie auf, wieder des Mannes Gattin zu werden, dem Sie entſagten, groß und edel zu handeln. Mein Auftrag iſt erfüllt. Ihr Genius entſcheid' über ihn!

Moriz. O Gott wie hehr iſt der Menſch, wenn er zu dir emporſtrebt. Hier ſtehen zwei, dein Bild auf Erden; dir ähnlich, im Verborgnen ſtill, und großwirkend! Aber (mit brechender Stimme) wer bin ich?

Cäcilie. (nicht mehr fähig, dem Aufruf ihres Herzens zu widerſtehn, weich und ſchmelzend) Moriz!

Moriz. (im Tone der Entzückung) O dieſer Ton, dieſer Name! (er ſtürzt ſich Cäcilien entgegen, dieſe ſinkt ihm in die Arme, mit hervorſtürzenden Thränen ruft er:) Cäcilie! (Pauſe, in der der Fürſt in einen der Seitengänge tritt und Frau von Wertnach hervorführt.)

Sechszehnter Auftritt.

Cäcilie, Moriz, der Fürſt, Frau von Wertnach.

Fürſt. Kommen Sie und ſehen Sie das Feſt der Wiedervereinigung.

Frau von Wertnach. (ſich ſanft auf Cäcilien neigend) Des Triumpfs der Tugend.

Moriz. (mit dem Blikke der Ehrfurcht auf Cäcilien) Des Adels des Weibes.

Cäcilie. (den Blik zu'm Himmel) Der hohen Vergeltung.

Druck und Papier von Brede in Offenbach.

Satans Baſtard

ein Reihe von dramatiſchen Scenen

aus

der Zeitgeſchichte 1812 bis 1814

von

Johann Friedrich Schink.

Berlin,
bei Auguſt Rücker,
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochgeboren
dem
Herrn Grafen,
Hans zu Rantzau
auf Luiſenberg
im
Holſteiniſchen.

Des Wütherichs Gemälde nach dem Leben,
Der nun von Meer und Felſen rings umgeben,
Ohnmächtig athmet, in Europa's Huth:
Bei dir entſtand's, als in der Zeiten Fülle
Glorreich und herrlich aus der Nebel Hülle
Hervor ſich hob der Völker Kraft und Muth,
Und in den Staub zertrat die Hölle Brut.
Es regte mich, den meine Seele haßte
Von Anbeginn, zu ſchildern wie er war;
Und jeden Zug' den ſpähend auf ich faßte,
Ich ſtellt' ihn treulich im Gemälde dar.

Mit Recht gehört es dir als Opferſpende
Auf dem Altar vieljähr'ger Gaſtlichkeit;
Bei dir begann's, bei dir bracht' ich's zu Ende,
Dir ſei es denn vor allem Volk geweiht!

Im Juli 1816.

Schink.

Vorbericht.

Die dramatiſchen Scenen, die ich hier dem Publikum übergebe, ſind, wenigſtens meinem Beſtreben nach, eine dichteriſch-hiſtoriſche Verherrlichung der Zeitereigniſſe, durch die Deutſchland frei und Europa wieder ſelbſtſtändig wurde. Der Völkerunterjocher, der durch ſie geſtürzt und aus Europa's Angeſicht verbannt wurde, iſt der Held derſelben, und ſie ſtellen ihn und ſeine nächſten Umgebungen, ſo weit meine hiſtoriſche Kenntniß von ihnen reicht, in dieſer Kataſtrophe nach dem Leben dar. Ich begann dieſe Darſtellung einige Monathe nach ſeiner Rükkehr in Paris aus dem ſeinen Weltherrſcherthron zuerſt erſchütter'nden Kriege mit Rußlands Titanenvolke, und verfolgte ſie Schritt vor Schritt, von Monath zu Monath, ſo wie mir die ewig denkwürdigen Begebenheiten des Völkerkrieges oder meine Vorahnungen davon den Stoff dazu boten. Der größere Theil dieſer aufgereihten Scenen entſtand in der unter dem Text angedeuteten Zeit, die übrigen ſchrieb ich ſpäter nieder, auch erhielten die erſten manchen berichtigenden, ſpätern Zuſatz. Sie ſchließen mit der Verbannung Napoleon's nach Elba. Ob ich die Feder weiter aufnehmen und auch ſeinen neuſten Abentheuerzug bis zu ſeinem lebendigen Grabe auf Sankt Helena, wie hier dramatiſiren ſoll? darüber erwart' ich die Entſcheidung der Leſewelt und der Kunſtrichter.

Getreu und ſeinem öffentlichen Treiben entſprechend, glaub' ich den niedergeſchmetterten Tyrannen vorgeführt zu haben, ob die ihm zur Seite geſtellten Mitgenoſſen ſeines Unterjochungsſyſtems eben ſo treu; wag' ich nicht zu behaupten. Gerungen darnach hab' ich jedoch. Einem dieſer ſeiner Umgebungen, dem Mamelucken, Ruſtan, iſt wahrſcheinlich in der Darſtellung zu viel Ehre angethan. Wenigſtens ſpricht die nähere Bekanntſchaft, die ich ſeitdem mit ihm machte, nicht für ſie. Indeß iſt ſie einmal, wie ich ſie gab, in das Ganze verwebt, und war, ohne eine gewaltſame Zerreiſſung deſſelben, nicht wohl neu zu geſtalten. Auch ward ſie von allen, denen ich dieſe Scenen vorlas oder zu'm leſen mittheilte, in Schutz genommen und für intereſſant erklärt. So mag ſie denn idealiſirt verbleiben, und intereſſirt ſie, wie mich jene Hörer und Leſer überreden wollen, ſo wird man ihre Abweichung von der reinen Wahrheit gern verzeihen und nachſehen.

Wenn ſich übrigens mein Haß gegen den Corſen und ſeine zu'm Fluche der Menſchheit gewordenen Krieger auch in dieſen Dichtungen ſo glühend und brennend ausſpricht, wie in meinen frühern Zeitgedichten, ſo iſt es nichts als das Erzeugniß eines gerechten Unwillens und der feſten Ueberzeugung, daß auch der Haß eine Tugend ſei, wenn durch ihn Völkerfreiheit und Unabhängigkeit gegründet und befeſtigt wird.

Und nun genug. Beſcheiden und anſpruchlos übergeb ich mein Werk der Prüfung des deutſchen Publikums und ſeiner erlauchten Kunſtkenner.

Luiſenberg, im Holſteiniſchen,
im Februar 1816.

Inhalt.

1. Satan vor dem Herrn. Prolog.

2. Satan in Paris.

3. Die Hiobspoſten.

4. Napoleon in Dreſden.

5. Dreſdner Schlacht.

6. Die Vorbothen.

7. Bulletinswitz in der Klemme.

8. Der Abend vor dem achtzehnten Oktober.

9. Die Völkerſchlacht.

10. Napoleon in Leipzig.

11. Napoleon vor Hanau.

12. Abſchied von Deutſchland.

13. Die eiſerne Stirn.

14. Deſpotenwahnſinn.

15. Brienne.

16. Fortuna's letzte Gunſt.

17. Die Majeſtät auf der Kippe.

18. Die Majeſtät — geweſen.

19. Napoleon auf Reiſen.

20. Der Kaiſer auf Elba.

Dramatiſche Scenen.

1.

Satan vor dem Herrn *).

Der Herr, (auf ſeinem himmliſchen Throne, deſſen oberſte Staffeln Wolken bedecken.) Der Erzengel, Uriel, (auf einer der unbedeckten Staffeln, ſichtbar) Satan, (gleichfalls ſichtbar, an der Schwelle des Thrones).

Uriel. (zu Satan)

Schon wieder da, Du Dämon Schadenfroh,
Und gut gelaunt, wie's ſcheint?

Satan.

So ſo.
Man hilft ſich los ſelbſt von dem Hochgerichte,
Wenn man ſein biſchen Wiz nicht ſpart.

Uriel.

Auf Deinem grinſenden Geſichte
Leſ' ich ein Stückchen Deiner Art,
Das in die neuſte Weltgeſchichte
Du eingepfuſcht. Du kommſt gewiß, dem Herrn —

---

*) Geſchrieben im May 1813.

Satan.

Du meinſt doch nicht, zu rapportiren?
Von ſolchem Unſinn bin ich fern.
Sieht er die Dinge nicht, noch eh' ſie exiſtiren?
Ihm, der in ſeiner hohlen Hand
Das Weltmeer faßt, die Höh'n und Tiefen
Mit einem Blicke miſſt, was blieb ihm unbekannt,
Und was verborgen dem, des Augen nimmer ſchlieſen?
Vor ihm iſt ſelbſt die Nacht der Hölle Licht.

Uriel.

Was willſt Du denn?

Satan.

Ihn bitten, ſein Gericht,
Das er dem Corſen droht noch etwas aufzuſchieben.
(höhniſch lächelnd.)
Es jammert mich der arme Wicht,
Denn ſeine Brut muß auch der Teufel lieben,
Er mag nun wollen oder nicht;
Es iſt ſo ein Inſtinkt, dem nicht zu widerſtehen.

Uriel.

Wird Dir vor Deinem Schützling bang?
Seit in den Norden er zu haſtig vorwärts drang,
Scheints ihm ein wenig ſchlecht zu gehen.

Satan.

Nah' war er ſeinem Untergang',
Fuhr nicht mein Bäschen, Frau Megäre,
In eine umgefall'ne Mähre,
Und ſpannt' ich die nicht ſeinem Schlitten vor.
Ein Pulk Koſacken ſaß ſchon dicht ihm an dem Ohr',
Doch ich, als Kutſcher, trieb den Schlitten;
Und nun gings fort mit Meilenlangen Schritten.
Welch eine Fahrt! — noch lange denkt er dran —
Ach! ein Galopp, wie ihn nur Satan fahren kann.

Uriel.

Freund Pferdefuß, das wird ihm wenig frommen.
Meinſt der Vergeltung Du ihn durch die Fahrt entnommen?
Du irrſt, ſchon offen liegt der ſchwarzen Thaten Buch
Aus ſeinem greuelvollen Leben,
Bezeichnet mit der Menſchheit Fluch;
Und bald wird dem Gericht der Frevler übergeben,
Verdammt zu werden, wie Du biſt.

Satan.

Ich will für ihn nur eine Galgenfriſt.

Drum bitt' ich, mich dem Herrn zu melden
Um eine Audienz, zu Gunſten meines Helden.

(ein leichter Bliz fährt aus dem den Herrn verhüllenden Gewölke, ihm folgt das leiſe Murmeln eines fernen Donners)

Der Herr. (immer unſichtbar)

Satan!

Satan. (nicht ohne Zittern.)

Herr!

Der Herr.

Was willſt Du? ſprich!
Eh', als Du meines Thrones Schwelle
Dich naheteſt, Verworſner, ſah' ich Dich;
Darum birgt dies Gewölk vor Deinen Augen mich,
Mein Angeſicht erblickt kein Geiſt der Hölle;
Ich kenne Dein Begehr, doch will ich's hören, ſprich!

Satan.

Ich hörte der Vergeltung ehrnen Wagen,
Herr, über meines Zöglings Haupt;
Zermalmt liegt ſeine Macht, es werden rings erſchlagen
Die Starken, die ſie ihm geraubt.
Er ſelbſt entfloh' mit bleichem Angeſichte

Dem ihn verſolgenden Gerichte,
Das Du auf ihn herabgeſandt;
Denn Du vergönnteſt meiner Hand,
Der Nemeſis Geſpann im Fluge aufzugreiſen.
So bleib' er denn — Du weiſt, er iſt mir nah'
verwandt —
Noch eine Weil' in meiner Hand,
Ganz ſeinem Untergang zu reifen.

Der Herr.

Nimm ihn, nicht mein Geſchöpf iſt er,
Von dem Geſchlechte nicht, das ich nach meinem
Bilde
Auf Erden ſchuf. Vom Abgrund ſtammt er her,
Der Hölle Nacht barg unter ihrem Schilde
Die Mißgeburt, von der die Kreiſende genas,
Die ſeine Mutter ward. Ein dumpfes Wehgeheule
Erſcholl um ſie, und, in den Schlaf ihn lispelnd, ſaß
Auf ſeiner Wiege eine Eule.
Es ſchauerte die Luft graß, eiſig, rauh und kalt,
Und erſt nach furchtbar langen Kämpfen
Kam aus der Mutter-Schoß' mit gichteriſchen
Krämpfen
Das Ungethüm in menſchlicher Geſtalt.

Satan.

Entſetzen faßt mich ſelbſt, gedenk ich dieſer Stunden.

Der Herr.

Er ſchlug der Menſchheit tiefe Wunden,
Für ihren Jammer taub, fühllos für ihren Schmerz;
Umſonſt warf ich in Unheil ſchwangern Stunden
Den Skorpion, Gewiſſen, an ſein Herz.
So hab' ich denn von ihm mein Antlitz abgewendet,
Und ausgeſtoßen ihn vom menſchlichen Geſchlecht,
Das er entweiht, entwürdigt und geſchändet.
Verkümmern länger nicht will ich an ihm dein Recht
Dir, dem er ſich mit Seel' und Leib verpfändet.
(ein Blitz zuckt zu Satan herab, der zuſammenfährt.)
Geiſt des Verderbens nimm ihn hin,
Daß ſeiner Thaten Lohn durch Dich ihm jenſeits werde!
Begonnen ihr Gericht hat die Vergelterinn
Mit Maaß um Maaß für dieſe Erde.
Vollendung naht. Laut, immer neu erhebt
Sich über ihn bedrängter Menſchheit Klage,
Und immer tiefer ſinkt die fluchbeladene Wage,
Die zwiſchen Höll' und Himmel ſchwebt.

Satan.

Ich ſahe ſie nah' an dem Abgrund' ſchweben.

Der Herr.

Mark' ab ihr volles Maaß! Er iſt dir übergeben.

(Die Wolken um des Herrn Thron werden dichter.)

Satan (nach einer langen Pauſe.)

Mein alſo? — läuft es doch eiskalt mir über Haut
Und Nacken plötzlich! Mein dann ohne Schranken,
Gewiß der Hölle? — Ha! mir graut
Vor dem mir ſonſt willkommenen Gedanken.
Was iſt's, das ſo an meine Rippen ſchlägt? —
Hat er die Erde nicht ſchier ihrem Grund' entregt?
Nichts ließ er ſtehn auf ſeiner alten Stelle.
Wer bürgt mir, ſtellt er nicht auch auf den Kopf
die Hölle?
Ein Schauder fällt auf mich, daß jeder Puls mir
ſchlägt.

Uriel.

Fällt das erſt jetzt Dir ein, ein Zeuge ſeiner
Thaten?
Das konnteſt lange Du vermuthen und errathen.
Iſt er dein zweites Ich, iſt er Dein Zögling nicht?
Verkennſt im Spiegel Du Dein eignes Angeſicht?

Satan.

Mein Ebenbild? — Du thuſt ihm zu viel Ehre,
Er wäre ſehr honett, wenn er nur Teufel wäre.
Ich zog ihn freilich auf, als meinen erſten Rath,
Ihn einzureihen meinem Geiſterorden;
Doch über'n Kopf wuchs er und iſt mein Meiſter worden,
Nun, wie das Sprichwort ſagt, folgt Reue auf die That.
Doch ihr zu'r Seite ſteht die Rache,
Den ſchon geſunknen Muth hebt ſie mit neuer Kraft;
Noch ſteht ſo ſchlimm nicht meine Sache,
Und prellen will ich ihn, troz ſeiner Meiſterſchaft!
Mag ſeines Stolzes Kamm bis an die Wolken ſchwellen,
Ich hab' ihn an der Ferſe ſchon.
Auf *Erden* thürmt' er Thron auf Thron,
An *meinem* ſoll den Schädel er zerſchellen.

(Er verſchwindet. Uriel tritt in das Gewölk. Der Himmel ſchließt ſich.)

2.

Satan in Paris *).

(Ein Dachſtübchen in den Thuilerien, düſter, und dürftig von dem Schimmer einer Nachtlampe erleuchtete Mitternachtsſtunde.)

Napoleon.

(von Froſt und Kälte ſehr mitgenommen, wärmt ſich am Kaminfeuer.)

Der Schwindel von der Schlittenfahrt
Will mir noch gar nicht aus den Knochen;
Noch immer ſtarrt von Eis der Bart,
Und kaum fühl' ich den Puls mir in den Adern pochen.
Da ſteh' ich ſchon zwölf Stunden hier,
Mich langſam wieder aufzuthauen;
Umſonſt! Entſetzen, Angſt und Grauen
Schnürt immer noch die Kehle mir.
O wär' ich doch zurückgeblieben
Von dieſem Kriegeszug! Geſchlagen iſt mein Heer,
Von Froſt und Hunger aufgerieben;
Und meine Garden ſind nicht mehr.
Affreuſes Land, affreus, wie die Barbaren,
Die es erzeugt! Wie ſchickten ſie mich heim,

---

*) Gleichfalls im Mai 1813 geſchrieben.

So kahl an Lorbern, wie an Haaren!
Zu meinem Tod' iſt das der Keim.
O meine Adler, meine Legionen!
Zu'm Teufel die, und die bedeckt mit Eis!
Auf meinem Kopfe wackeln beide Kronen,
Vor meiner Stirn' ſteht kalter Schweiß.
Mich friert, als läg' ich ſelbſt in Eis und Schnee
gewindelt,
Eiszapfen ſtarrt die Zung' an meinem Gaum'
Mir krampft die Bruſt, mir ſchmerzt der Kopf,
mich ſchwindelt,
Luft! — Luft! — helft! — helft! — ich athme kaum.

(er fällt auf die Erde in Krämpfen.)

Satan.

(in einem rothen Kleide und einem Hute mit Hahnenfedern, fährt durch den Kamin herein. Verwundert erblickt er die kaiſerliche Majeſtät in dem oben beſchriebenen Zuſtande.)

Was Henker, treibt die Majeſtät,
Grimaſſen ſchneidend und Geſichter,
Als hätt' ich ſchon den Hals ihr umgedreht?
Ach! jetzt gewahr' ich es — die Gichter *);

---

*) Provinzialausdruck für gichteriſche Zuckungen.

Ein miſerabler Zeitvertreib!
Es ſcheint, die Glorie, die ihm zu Theil geworden
Auf ſeinem Siegeszug nach Norden,
Fuhr Sr. Majeſtät ein wenig in den Leib.
Was thu' ich nun, ihn zu ſich ſelbſt zu bringen?
Taub liegt und blind jetzt da der arme Wicht!
Geſchwind ein Wort, daß ihm die Ohren klingen,
Ihm zugeraunt!

(er beugt ſich über ihn und ſchreit ihm in die Ohren.)

Moskau!

Napoleon fährt plötzlich empor und ſpringt auf beide Füße.

Ach! dacht ich's nicht!
Das iſt ein Wort, vom Tod' ihm aufzublaſen.

Napoleon. (in einer Art von Wahnſinn.)

Verrath! — Ich rieche Brand. — Der Kremel wird geſprengt.
Löſcht! löſcht! denn ſonſt verliert ihr Ohr und Naſen,
Wann nur ein Haar in meinem Bart verſengt.

(zu ſich kommend, erblickt er Satan und ſteht erſtaunt.)

Was das? — wer ſeid ihr? — wie kommt ihr in dieſe Mauern?
Hinweg! die Angſt kneipt mir das Herz, wie'n Molch.

Mich überfällts mit kalten Fieberſchauern,
In meinen Rippen fühl' ich ſchon den Meuchelbolch.
Was ſtarrt ihr mich ſo an mit Augen, die ſich drehen,
Wie in des Feuers Gluth ſich dreht ein Bratenſpieß?

Satan.

Ich freu mich, Sire, euch vollkommen wohl zu ſehen.
Und gratulire euch zur Rückkehr nach Paris.

Napoleon. (mit leichterem Odem.)

Ach! ihr habt Recht! Ich bin nicht mehr im Kremel,
— Dank meinem guten Stern, mit meinem Glück im Bund! —
Bin, wie ihr ſagt — o reicht mir doch den Schämel,
Mein Fuß ſteht nicht recht feſt — geſund, recht ſehr geſund.

Satan. (ihm einen Schämel reichend.)

Recht zu'm Bewundern.

Napoleon. (ſich ſetzend.)

Doch, wie kamt ihr in dies Zimmer?
Wer ließ euch ein?

Satan.

Es ließ mich Niemand ein.
Verſchloſſen iſt die Thür. Doch *mein* Beſuch geht immer
Durch's Schlüſſelloch, zu dem Kamin' hinein.

Napoleon. (erbleichend.)

Ha! wer *biſt Du*? Mich überfällt ein Grauen.
Der gelbe Teint, das feuerfarb'ne Haar,
Die grünen Augen, die ſo grinſend auf mich ſchauen —
Ich ſah' Dich ſchon einmal, fürwahr!

Satan.

Wohl möglich, Majeſtät. Es war im Norden, mitten
Unter Kadavern. —

Napoleon. (ſchaudernd.)

Hu!

Satan.

Und Holbeins Todtentanz.
Ich nahm die Freiheit mir, packt' euch in einen Schlitten,
Und bracht' euch glücklich durch.

Napoleon. (bebend.)

Ganz recht, und Du verſchwandſt,

Kaum war dem Fuhrwerk' ich entſchritten
Am Thor der Thuillerien, wie Luſt, mit Pferd und Schlitten.
(indem er, ahnend, an allen Gliedern zittert.)
Teu—fel! Du biſt doch nicht? —

Satan.

Doch. Ihr habt mich genannt.

Napoleon.

(fährt zurück und ſchlägt ein Kreuz.)

Hinweg von mir!

Satan.

O laßt das Zeichen!
Bei euch bringt es, mich nicht zu'm Weichen.
Beſtätigt iſt von *hoher* Hand
Mein Recht an euch. Wir ſind ſogar verwandt.
Hört ein Geheimniß!

Napoleon.

(voll Angſt und Entſetzen, beide Hände vorſtreckend.)

Fort! von hinnen,
Scheuslich Phantom verwirrter Sinnen!

Satan. (lacht ihm in's Geſicht.)

Phantom! ſeht mich recht an!

Napoleon. (ſtarrt ihn an, ganz erſchöpft.)

O ſchlimm iſt mir zu Muthe,

Die Hahnenfeder auf dem Hute
Dies rothe Kleid — der Pferde —
(er ſtockt mit erlahmender Zunge.)

Satan.

Ha! ha! ha!
Der Huf will nicht heraus? Nun, könnt das Wort auch ſparen.
Doch mein Geheimniß, hört'! Kommt! laßt euch offenbaren,
Daß ich vor ſechs und vierzig Jahren
In der Walpurgisnacht der Frau Lätitia
Bei einem Hexentanz zu tief in's Auge ſah;
Daß ſie, verpfuſcht hatt' ich ein wenig ihr die Taille,
Neun Monde drauf genas von einem Sündenbalge;
Dies Sündenbalg ſeid ihr!

Napoleon (ergrimmt.)

Bin ich? Wuth! Raſerei!
In meiner Mutter Neſt ein Baſiliskenei?
Ich draus die Brut, und Du?

Satan (lächelnd.)

Papa, wie Ja und Amen!

Napoleon. (höchſt ergrimmt.)

So trieb ich, was ich trieb, nur in des Teufels Namen,
Auf ſeinen Willen nur, und nicht aus eigner Kraft?
Nicht mein Genie hat mir Ruhm, Thron und Macht verſchafft?
Nur teufliſcher Inſtinkt iſt meiner Thaten Amme?
Fort, meines Ruhmes Dieb! Und, daß Dich Gott verdamme,
Daß Du mich ſo beſtahlſt! Das würgt mich, bringt mich um;
Mir iſt, als drehte ſich die Welt um mich herum.
Der Athem bleibt mir aus, es engt mir Luft und Lunge —
Fluch Dir, verruchter Geiſt!

(er fährt auf Satan zu, ſtampft mit den Füßen, und ficht mit den Händen herum.)

Satan.

(Ein ungezogner Junge!)
Springt er nicht auf vor mir, handfechtend hin und her,

Als ob ein Herzog ich aus ſeiner Mache wär? —)
Gemach, Herr Sohn!

Napoleon.

Dein Sohn? — So ſei es denn geſchworen:
Seyn will ich, wozu mich der Mutter Schooß gebohren.
Dein Sohn? dein Sohn? — Nun dann! Geworfen iſt das Loos:
Bin ich des Teufels Brut, ganz will ich's ſeyn, und groß!
Der Menſchheit abgethan, in nichts ihr mehr gehören;
Verwüſten ſey mein Ziel, mein Wahlſpruch ſey: Zerſtören!
Ach! Wahrheit ſeh' ich nun, was ich ſchon oft empfand:
Ich ſey der Menſchheit nicht, und ſie nicht mir verwandt.
Gehaßt, verflucht von ihr, ihr nichts, als Ungeheuer,
Zerdrückte ſie mein Grimm! Fort rase Schwerdt und Feuer!

Satan.

Herr Sohn, denkt an die Schlittenfahrt,
An Moskau's Brand, an den verſengten Bart,
An eure Garden, die dort bleichen;
Erkennet eurer Ohnmacht Zeichen!
Unſichtbar iſt das Netz um euch ſchon aufgeſtellt,
Das den gewalt'gen Jäger fällt;
Noch iſt es Zeit, ihm auszuweichen.
Hört guten Rath, und laßt euch nicht
Zu feſt von Uebermuth und keckem Stolz umgarnen,
Unwiderruflich waltet ſein Gericht,
Ich nenn' ihn nicht, doch laßt euch warnen!

Napoleon.

Bußpredigt gar, und die vom Teufel mir?
Das ſind ja unerhörte Dinge;
Ich danke für den guten Willen Dir.
Doch fürcht' ich nicht die unſichtbare Schlinge,
Stehn Liſt und Trug noch zu Gebote mir.
Sie helfen mir den blauen Dunſt bereiten
Für meine große Nation;
So ſprech' ich allen Fährlichkeiten
Der unſichtbaren Netze Hohn.

Satan.

Du biſt von ihnen rings umgeben,
Verderben hängt an Deiner Ferſe ſchon;
Das Schwerdt ſeh' ich um Deinen Nacken ſchweben,
Es ziſcht, erſtickt in Deiner Kehl' den Hohn.
Die Völker ſtehen auf, verbünden
Sich gegen Dich.

(Napoleon lächelt verächtlich.)

Sei für die Zukunft blind!
Bald werden Dir es Hiobsposten künden,
Wahrhafter, als Dein Zeitungswind.

Napoleon.

(ſtolz und übermüthig.)

Ich bin Napoleon. Mein Spielzeug ſind ſie alle,
Auf ihrem Nacken ſteh' ihr Herr und Kaiſer, ich.

(blickt ſtolz auf Satan herab, und ſchreitet, ſie aufſchließend, zur Thüre hinaus.)

Satan. (ihm nachblickend.)

Braviſſimo! Hochmuth kommt vor dem Falle,
Und Sicherheit gräbt ſelbſt die Grube ſich:
So biſt Du reif, ſo wollt' ich Dich.

(fährt zum Kamine hinaus.)

3.

Die Hiobspoſten *).

(Paris. Zimmer in den Thuillerien.)

Napoleon, Herzog von Benevent.

Napoleon.

Was ſagt ihr nun, Herr Vicegroßwahlherr,
Empfing ich nicht auf meinem Kaiſerthrone,
Den ſie in London umgeſtürzt ſchon glauben,
Die Deputirten meines Reiches mit
Der ganzen Hoheit meines alten Glückes,
Dem alten Stolz des unbeſiegten Helden?
Wer ſah' mir's an, daß ich gezagt, gehezt,
Mit kurzem Athem, bleich und Nervenſchwach,
Mit ſchmutz'ger Wäſche, kahl und abgeriſſen,
Verſtohlen, wie verbot'ne Waare, mich
Einſchmuggelte in meine gute Stadt,
Paris?

Benevent.

Mir kam's, verzeiht mir, Majeſtät,
Denn doch ſo vor, als wär mein großer Kaiſer,
Zum erſtenmal' vielleicht in ſeinem Leben,
Ein wenig, ſo zu ſagen, roth geworden;

---

*) Geſchrieben im Juni 1813.

So ein klein wenig hattet ihr das Air
Von einem Knaben, der für dumme Streiche
Auf Erbſen knien und Knirpchen haben ſoll.
(Napoleon zeigt Aufwallung von Zorn, der Herzog ſucht einzulenken.)
Doch freilich war's nur ein Moment, die feſte
Ehr'ne Natur der Bonaparte, die
Schier unverwüſtlich edle Unverſchämtheit —

Napoleon. (ihn unterbrechend.)

Herzog, gemach! Wär' ohne ſie ich Kaiſer,
Ihr Vicegroßwahlherr? Mich dünkt,
Wir haben hier uns nicht viel vorzuwerfen.

Benevent. (ſarkaſtiſch ehrerbietig.)

Vorwerfen? ich erkenne meinen Meiſter.

Napoleon.

Man muß nichts halb ſeyn, Herzog Benevent,
Ganz oder nichts. So ward ich, was ich bin,
Weltüberwinder und der Völker Geißel.
Ich ſtehe da, ein zweiter Attila,
So ord'neten es meines Schickſals Sterne.
Das Werkzeug bin ich einer höhern Macht,
Vorzeichnet ſie die ungeheure Bahn

Der Weltherrſchaft dem Herrſchſucht trunk'nem Geiſte.
Ich muß vollenden, was ich kühn begann,
Mag drüber auch die Menſchheit ſich verbluten!
Und meiner Adler ungezähmter Flug
Durch alle Himmelsgegenden gebeut
Ehrfurcht, Gehorſam.

Benevent.

Hm!

Napoleon.

Was hm?

Benevent.

Ich meine,
Die ungezähmten Adler laſſen doch
Die Fittige ein wenig hängen, ſeit —

Napoleon. (einfallend.)

Ich — Still davon! Ich habe mir die Finger
Verdammt verbrannt in Moskau, allerdings.
„Dennoch war kühn und groß mein Unternehmen,
Erhaben ſelbſt.“ *)

---

*) Alle mit „ bezeichneten Worte oder Zeilen gehören eigenthümlich dem Kaiſer.

Benevent.

„Von dem Erhabenen
Zu'm lächerlichen iſt ein Schritt oft, Sire“
Den thatet ihr, Europa lacht in's Fäuſtchen.

Napoleon. (ergrimmt)

Bald ſoll es weinen, heulen! So ſag' ich.
Was ich verſprach in Warſchau, ich, ich hielt' es.
„Wie eine Bombe fiel ich in Paris.“
Es riß die Augen, riß die Ohren auf,
Ganz Frankreich mit. — Es leben die Franzoſen!
Sie mögen gern das Ungewöhnliche,
Verlaudern es, Bonmotiſiren, machen
Durch Vaudeville's Luft ſich, und — gehorchen,
Fodr' ihre Häute allergnädigſt ich.
Sprecht, thun ſie's nicht in dieſem Augenblick,
Obgleich in Rußland Wind und Wetter eben
Dreihunderttauſend ſolcher Häute gerben?
Auch darf ich nicht das deutſche Volk vergeſſen,
Zu'm Glücke mir, ſo ungeheuer ehrlich,
Daß es mich nicht auf meiner Jammerflucht,
Wie's bei ihm ſtand, zu meinen Vätern ſchickte.

Benevent.

Bewundrungswürdig! Eure Majeſtät

Erkennt daraus, daß doch die Ehrlichkeit
Zu etwas nütz' iſt.

Napoleon.

Dieſe Deutſche freilich.
Ließ mein Herr Bruder, Seine Majeſtät
Von Sachſen, mir auf ſeinem Königſtein
Ein Stübchen heitzen, als ich ihn beſuchte,
Wie ich mit ihm in einem gleichen Falle
Gewiß gethan: adieu mein Kaiſerthum!

Benevent.

Ich bürge nicht, daß es nicht noch ſo heißt,
Brichts los in Preußen und in Oeſterreich.
Und es bricht los. Schon lange gährt's und kocht's
In dieſen Preußen, dieſen Oeſterreichern.

Napoleon.

Drum eben macht' ich über Hals und Kopf
Mich aus dem Staube. Preußen bleibt nicht ſitzen,
Denn allzu arg hab' ich, als Feind und Freund,
Ihm mitgeſpielt. Verrathen und verkauft
Ward es von mir im Kriege, wie im Frieden;
Es muß ſich Rußland in die Arme werfen,
Zu retten ſich, was noch zu retten iſt.

Und Kaiſer, Franz, denkt an die Küſtenländer,
An ſein Tyrol, und was ich ſonſt ihm nahm,
Troz der Verwandtſchaft mit ihm durch die Tochter.
Krieg giebt es; der ſpielt ſich in's Sachſenland,
Und mein Herr Bruder —

Benevent. (die Achſel zuckend.)

Blutet.

Napoleon. (kalt.)

Kann nicht helfen.

Die Vorigen, Herzog von Baſſano.

Baſſano.

Ach! Sire!

Napoleon.

Nun? —

Baſſano.

Der preuß'ſche General
Von York —

Napoleon.

Was der?

Baſſano.

Ging mit ſechstauſend Preußen
Zu'm ruſſ'ſchen Heere. — Königsberg iſt frei,
Die unſern fliehn, Koſacken jagen ſie

Weit vor ſich her. Die Ruſſen dringen vor
Bis an die Oder. General von Bülow
Ließ ungehindert ſie den Fluß paſſiren;
Und überall empfängt der Preußen Volk
Mit Jauchzen ſie, als ſeine Retter, jubelt,
Wo ſie ſich nah'n. — Der König hat aus Potsdam
Nach Breslau ſich begeben, fordert dort
Die Nation zu'r Selbſtvertheid'gung auf.
Elektriſirt durch dieſen Ruf, verſammelt
Des Landes Jugend, körnigt, mannhaft, ſtark,
Von allen Seiten ſich zu'm Kampfe, laut
Erwacht der Geiſt des Vaterlands, der Freiheit.
„Krieg gegen Frankreich, Krieg dem Unterdrücker!“
Schallt's durch die Luft, und, lange heimlich ſchon
Für dieſen Kampf geübt und vorbereitet,
Stehn ihre Mannen. Ach! ganz Deutſchland jauchzt,
Harrt nur des Ausbruchs, nur der Ruſſen, Preußen
Annäherung, zu'm allgemeinen Kampfe
Sich zu erheben.

Napoleon. (mit ausbrechendem Ingrimm.)
Vicegroßwahlherr,
Reißt ihm die Zung' aus, daß ich nichts mehr höre.

In einem Odem ſagt er ſeine Litanei
Von Unheil her. Vermaledeite Lunge!

Daſſand.

Ich thu' nur, Sire, was mein Amt gebeut,
Und ich erſtaune —

Napoleon.

Ihr? — worüber, Affe?
Das Maul habt ihr zu halten, wenn ich rede;
Ich, ſag' ich, ich! ſollt euch demüthig bücken,
Gerath' in Zorn ich, ich! — Was grinzt ihr, Benevent,
In euren Bart? — mockirt ihr euch? — Verdammt!
Das koſtet euch, nehmt euch in Acht! Den Kopf!

Benevent. (lächelnd.)

Zwei Köpf' auf einmal wär' doch faſt zu viel.

Napoleon.

Verwegner, ſpielt auf meinen Kopf ihr an?
Doch ihr habt Recht, faſt hätt' ich ihn verloren.
Denn dieſer Herzog mit der unverſchämten
Heilloſen Lunge — Seht, wie er da ſteht,
Und kaut und würgt! Wie? ſeid ihr noch nicht fertig?
Mit eurer Jammer — Unglücksl itanei?

Steht nicht ſo hölzern, Marionettenprinz,
Und redet!

(Baſſano will reden.)

Noch? So ſchweigt und geht zu'm Teufel!
Ich will allein ſeyn.

(Baſſano geht, Benevent bleibt.)

Ach verdammt! Der Satan
hält Wort.

(er glaubt ſich allein, wird aber Benevent gewahr und fährt auf.)

Ihr hier? Wer hieß euch bleiben? Fort!
Ich will allein ſeyn, ich! — Verſtärkt die Wachen!
Kein Wort entfahr' Baſſano'n, keine Silbe!
Sein Leben haftet für ſein Schweigen mir.

(nach einer Pauſe, ſtolz gnädig.)

Geht, Benevent, ich bin eu'r gnäd'ger Kaiſer.

Benevent.

(indem er geht, ſeufzend.)

Verhüte Himmel, daß wir nicht bald leſen:
Die Majeſtät — kapot, und Benevent — geweſen!

Napoleon. (allein.)

Ich gab mich blos vor meinen Kreaturen,
Dumm, dumm, erzdumm! Zwar vor dem Benevent,

Das ginge noch. Der Fuchs kennt mich ſchon
lange,
Und weiß recht gut, daß, troz dem großen Maul',
Ich manchmal ſchon die Ohren hängen ließ,
Und mit den Zähnen fiebriſch klapperte,
Wenn ich recht hoch daher in Worten fuhr *).
Doch, daß den Kopf vor dem Baſſano ich
So raſch verlor! — Verdammte Neuigkeiten!
Selbſt vorbereitet bin ich überraſcht.
In Preußen ſchon die Ruſſen? überall
Des Aufſtands Fahne gegen mich gebreitet?
Die Loſung Krieg, die Reſte meines Heers,
Wie ich, im Laufen? überall gehezt? —
Von Sinnen komm' ich.

(ſich im Spiegel erblickend, fährt er erſchrocken zurück.)

Ach! wie ſeh' ich aus!
Gelb zu'm Erſchrecken, gelber noch, als gelb.
So grüngelb, wie — es will nicht aus der Kehle —
Verwünſchter Spiegel!

(er ſpringt mit beiden Füßen dagegen. Der Spiegel ſtürzt herunter und zertrümmert.)

---

*) Zum Beiſpiel in der Schlacht bei Marengo und Eilau, während der glückliche Ausgang des Kampfes ſchwankte.

Raſerei! Nun grinſt
Der Höllenteint mich an aus jeder Scherbe.
(zertritt die Scherben.)
So, ſo!

Benevent. (kommt zurück.)

Ich wag' es.

Napoleon. (heftig.)

Was, was, Unverſchämter?

Benevent.

Demüthigſt Eure Majeſtät zu bitten,
Nicht ſo zu ſchrein. Das ganze Vorgemach
Iſt in Bewegung. Man vernahm —

Napoleon.
(heftiger, faſt ungebärdig.)

Vernahm?
Wer unterſteht ſich? und ihr leiht die Ohren
Dem Unverſchämten? — Niemand ſoll mich hören,
Wenn ich's nicht fodre, ich! Verſteht ihr mich?

Benevent.

Bitt' unterthänigſt, Majeſtät, piano!
Und faßt euch! Viel zu melden hat Baſſano,
Das einen Mann will, der es hören ſoll.

Napoleon. (nimmt ſich zuſammen.)

So laßt ihn kommen!

Benevent. (die Thür öffnend.)

Herzog von Baſſano!

Die Vorigen, Herzog von **Baſſano.**

Napoleon.

Sagt an, was bringt ihr?

Baſſano.

Eine Note von
Dem preußiſchen Geſandten. Er verlangt
Die Päſſe.

Napoleon.

Krieg?

Baſſano.

Mit Rußland alliirt.
Berlin und Dresden ſind in Feindes Hand.

Napoleon.

(ſtampft mit den Füßen und ſprudelt ſeine Wuth aus.)

Setzt euch und ſchreibt.

(**Baſſano.** gehorcht)

„Wir haben dekretirt
Und dekretir'n: Das Haus von Hohenzollern
Hat zu regieren aufgehört. Berlin
Iſt Vogelfrei, wie alle preuß'ſche Lande.
Zurückgenommen wird die Reſidenz,

In Brand geſteckt, zerſtört zu'm Aſchenhaufen.
Wir dekretiren; wer von unſern Feldherrn
Sich Meiſter macht von einer preußiſchen
Provinz, *ſein* iſt ſie; jeglicher Soldat
Iſt, ohne Ahndung, Herr von Tod und Leben,
Kann würgen, ſengen, brennen, wie er will!“
Habt ihr geſchrieben?

Baſſano

Wörtlich.

Napoleon.

Laßt es in
Dem Moniteur, dem Journal de l'Empire
Abdrucken, ſchickts nach Hamburg.

Baſſano.

Hamburg iſt
Beſetzt von Ruſſen, *deutſche* Reichsſtadt wieder.
Lübek befreit, und alle junge Mannſchaft
In Wehr und Waffen für die alte Freiheit.
Den ganzen Norden Deutſchlands regt der Geiſt
Der alten kecken Römerüberwinder.
Der Funken, der in Preußen Flammen ſchlug,
Wälzt weiter ſich, wie eine Feuersbrunſt.
Zu'm Landſturm ſteht der Bürger, Bauer auf,

Und fällt verderblich über die Franzoſen.
Bei Magdeburg führt ein Paſtor ſogar *)
Die Stürmer an. Deutſchland iſt nicht zu kennen.
Wie neugebohren, ſteht es auf, und ficht
Für ſeinen Herd mit Schwerdt, Gewehr und Piken.

Napoleon. (mit verbiſſener Wuth.)

Iſt's bald zu Ende?

(Baſſano verneint pantomimiſch.)

Nun ſo rapportirt,
Bis euch die Lunge, die verdammte! plazt.

Baſſano.

An die Provinzen, die wir ihm genommen,
Hat Preußen's König einen Ruf erlaſſen
Zu'r Wiederkehr zu ſeiner Herrſchaft. — Rings
Hat dieſer Ruf die Herzen aufgeregt.
Die Altemark, Weſtphalen, Franken harren
Der Stunde, die, ſo nennen ſie's, Erlöſung
Für ſie wird ſchlagen; alle Kampfbereit
Für den verlo'rnen, Krongerechten König,
Den langentbehrten, allgeliebten Vater.

---

*) Ein Paſtor Schnee, wenn der Dichter nicht irrt.

Napoleon. (ergrimmt)

Nie wieder ſollen die Verrückten ihn,
Als ihren Herrn, ſehn, ausgeſtrichen iſt
Sein Nahm', als Fürſt. Ich hab' es dekretirt;
Das Reich ſchenk' ich an Oeſt'reich und Weſtphalen.

Baſſano.

An Oeſtreich zweifl' ich, Eure Majeſtät,
Es hat den Ruſſen Warſchau übergeben.
Fürſt Schwarzenberg —

Napoleon. (mit matter Stimme)

Herzog von Benevent,
Reicht den Likör der Herzensſtärkung mir,
Mir iſt nicht wohl.

Benevent.

Ach! den von Menſchenthränen?
(holt von einem Schenktiſche die Flaſche, ſchenkt ein Glas voll ein und reicht es ihm.)
Hier iſt er.

Napoleon. (trinkt)

Dank! Mir iſt ein wenig beſſer.
Nur weiter! — hört ihr? weiter, Herzog Uhu,
Denn nichts, als Unheil, krächzt ihr heut mir zu.

Baſſano.

Spandau und Thorn und Pillau ſind gefallen.

Die Preußen jagen ſeine Majeſtät,
Den Vizekönig, weidlich hin und her.
Bei Stendal, Halle, Möckern, Lüneburg
Gabs *deutſche* Schläge, *ruſſiſche* dazu.

Napoleon.

Und —
(zu Benevent, auf die Likerflaſche deutend.)
gebt noch *einen*! —
(Benevent giebt, Napoleon trinkt, dann wieder zu Baſſano.)
Mein Prinz Korporal,
Mein zweites Ich, mein Jonathan, Fürſt Ekmühl!

Baſſano.

Der ſengt und brennt mit ſeinem Spießgeſellen,
Vandamme, Städt' und Dörfer, iſt bald hier,
Bald dort, und läßt wehrloſe Bürger plündern,
Erſchießen, hängen.

Napoleon. (mit Wolluſtgefühle.)

Recht ſo, deutſche Kröten!
Fahr' er ſo fort! Ich will es dekretiren,
Daß überall, wo meine Adler weg
Geſtoßen wurden von den nordiſchen
Barbaren, von den Preußen, Schutt und Trümmer
Verkünden ſoll, wie ſich Napoleon rächt.

Will dekretiren, Galgen aufzurichten,
Fallbeile! — Seht! Die Galle läuft mir über.
Fort, Herzog Eule! Klozt mich nicht ſo an!
Was ſpionirt ihr mit den Spinnenaugen?
Glaubt ihr, ich zitt're? Weh' euch, wenn ihr's
glaubt!
Ich zittre nicht, ich habe nie gezittert,
Als nur aus Zorn.

(Baſſano geht.)

Euch, Herzog Benevent,
Bedarf ich, euch und eures Rathes.

Benevent.

Der
Iſt Friede.

Napoleon. (wüthend)

Friede? Fort, aus meinen Augen!

(da Benevent, um zu reden, noch zögert, ſtampft er mit beiden Füßen, ballt die Fauſt und ſchreit:)

Fort! ich zertret' euch, wenn ihr noch verzögert.

Benevent (indem er geht.

(Wie ungeberdig! Troz dem Diademe,
Kann er den Lieutnant doch noch nicht verleugnen.)

Napoleon. (allein.)

(nachdem er in heftiger Bewegung einigemal auf und abgegangen.)

Wie komm' ich da heraus! o helft mir, alte Kniffe,
Hilf, Liſt, hilf, Schlauheit, mir, ihr alten Griff' und Pfiffe!
Kommt, kommt und ſteht mir bei! o laßt nicht ſtecken mich,
Und meines Unglücks Blatt noch einmal wenden ſich!
Man beut mir Schach auf Schach. Helft! ſonſt bin ich verloren!
Und biſt du kein Phantom, im Wahnwitz' ausgegohren,
Der jüngſt — o ſo verlaß den nächtlich dunkeln Thron,
Herauf, und —

Satan.

(der plötzlich zu'm Kamine hereinfährt und ſchnell vor den Rufenden tritt.)

Ruft ihr mich? Da bin ich ſchon, Herr Sohn.

Napoleon. (zuſammenfahrend.)

Ha! wirklich?

Satan.

Wie ihr ſeht. Mehr bin ich, als Chimäre.
Comment vous portez vous?

Napoleon.

(der, Satan Achemios anſtarrend, nicht weiß, was er ſingt.)

O pas trop bien, mon père.

Satan.

Man ſieht Dir's an, mon fils. Die Hiobsposten, nicht?
Du ſiehſt nun, daß auch wohl der Teufel Wahrheit ſpricht.
Es kommt noch ſchlimmer, Sohn. Aus Deutſchland kehr' ich g'rade,
Da gilts um Deinen Hals, Du brichſt ihn, ohne Gnade,
Kriechſt Du zu Kreuze nicht.

Napoleon. (empört.)

Zu Kreuz ich kriechen? Ha!
Wo iſt der, der das je von Frankreichs Kaiſer ſah?

Satan.

So wird man es von Dir zu'm erſtenmale ſehen.
Ich bitte Dich, cher fils, tritt nicht ſo auf die Zehen!
Das Glück iſt wandelbar, das lehrt der Zeiten Lauf.
Heut mir und morgen Dir! Sonſt warſt Du obenauf,

Du raubteſt mit dem Schwerdt' und ſtahleſt mit der Feder,
Und ſchnitteſt Fürſtenſchuh' aus dem geſtohl'nen Leder
Für Deine Günſtlinge, Herzöge, groß und klein!
Faſt, wo man hintritt, ſtößt man auf ein Herzöglein.
Hier ſchufſt Du Reiche Dir, dort ſtürzteſt Du ſie nieder —
Das iſt vorbei. Jezt heißt's: „gieb das Geſtohl'ne wieder!"

Napoleon.

Ich wiedergeben? nie. Wer darf das fodern? wer?

Satan.

Des Nordens Mächte.

Napoleon. (verächtlich.)

Pah!

Satan.

Und Oeſt'reichs Kaiſer.

Napoleon. (zuſammenfahrend.)

Er?
Er fodert?

Satan.

Deutſchland frei, die Spaniſchen Provinzen,

Rein beide von der Peſt der Bonapart'ſchen Prinzen,
Italien, Holland frei, die Schiffahrt unbeſchränkt;
So nur und anders nicht bleibt Frankreich, Dir — geſchenkt.

Napoleon. (außer ſich vor Zorn.)

Geſchenkt? *mir*? ha! wer wagt es, ſo mit mir zu ſprechen?
Eh' ſoll die ganze Welt in Trümmern um mich brechen,
Der Himmel ſtürze ſich, Ruin! auf mich herab!
Eh' höhl' ich ſelber mir mit eigner Hand mein Grab.

Satan.

Du haſt Dir's ſchon gehöhlt, es ſteht, Dein harrend, offen.

Napoleon.

Verdammter Rabe, ſchweig! hab' ich ſonſt nichts zu hoffen,
Als Drohungen, von Dir? Schaff' Rettungsmittel her,
Gieb ſie um *jeden* Preis, wenn's auch *Verdammung* wär!
Das *Jenſeits* ſcheu ich nicht mit allen ſeinen Qualen,

Laß meines Glückes Stern nur Diſſeits wieder ſtrahlen!
O laß auf Erden nur mein Licht nicht untergehn,
Dort drohe, was mir will — ich werd' es furchtlos ſehn.
Und ſo —
(die Hand zu'm Himmel ausgeſtreckt.)
ſei ſein Gericht nun Wahrheit oder Wähnen,
Ich trotz' ihm. — Wie? Du weinſt? —

Satan.

Sohn, pure Freudenthränen.
Es ſtößt das Vaterglück beinah' das Herz mir ab,
Daß Frau Lätitia ſolch' einen Sohn mir gab.
Ja, ja, Du biſt mein Sohn, frech, gottlos und verwegen;
Komm, küſſe mir den Huf', empfange meinen Seegen!
Fahr' fort, wie Du begannſt, ſcheu Gott und Menſchen nicht,
Werd' ein vollendeter, gereifter Böſewicht!
Dein Schuldbeladnes Haupt erhebe immer frecher,
Und ſchlürfe Menſchenblut aus immer vollem Becher!

Der Menſchheit, die Du beugſt, ſprich immer lauter Hohn,
Nebukadnezarn gleich ſitz' auf dem Kaiſerthron!
Schnapp' über dann aus Stolz, geſelle zu den Thieren
Des Feldes Dich, wie er, und kriech' auf allen Vieren!
Friß Gras! —

Napoleon.

(zieht das Schwerdt und ſtürzt wüthend auf Satan los.)

Verfluchter Geiſt!

Satan. (indem er verſchwindet.)

Portez vous bien, Herr Sohn!

Napoleon. (ſchaudernd.)

Auf allen Vieren? — Gras? — mir iſt's, als ſchmeck't ich's ſchon.

(zittert, erhohlt ſich ein wenig und ſchluckt raſch ein Glas ſeines Stärkungslikörs hinunter.)

4.

Napoleon in Dresden *).

(Zimmer im königlichen Schloſſe zu Dresden.)

Napoleon, Herzog von Baſſano.

Baſſano.

Ich gratulire Eure Majeſtät
Zu dem glorreichen, prächt'gen Einzug in
Die Reſidenz des guten Sachſenkönigs.
Das iſt ein Freund, der aushält in der Noth.

Napoleon. (ernſt und nachdenkend.)

Ja, wenn nur nicht auf ſeine eig'ne Koſten.

Baſſano. (lächelnd.)

Wie immer, Sire. Unſre guten Freunde
Sind Mittel nur zu unſern Zwecken uns.
Wir brauchen ſie, wie unſ're Runkelrüben
Zu'm Syruppreſſen. Sind ſie ausgepreßt:
Dann fort mit ihnen in den Auskehricht!

Napoleon (ſeufzend.)

Tempi passati!

Baſſano.

Hör' ich, ſeh' ich recht?
Ein Seufzer, und die kaiſerliche Stirne

---

*) Beſchrieben gegen das Ende des Junimonates, 1813.

Bedeckt mit Wolken nach dem großen Siege
Vom zweiten Mai, und dem bei Bauzen, Würſchen?

Napoleon. (indem er ſich umſieht.)

Wir ſind allein. So hört denn im Vertrau'n,
Nicht ſonderlich erfreu'n mich dieſe Siege.
Mit dem bei Lüzen ſteht's ſo ſo. Der and're
Ward theu'r erkauft. So wünſch' ich keinen
zweiten.

Baſſano.

Ich ſteh' erſtaunt. — Die Schlachtberichte —

Napoleon.

Wäre
Nur alles wahr, was pomphaft ſie erzählen;
Ich weiß am beſten, wo der Schuh' mich drückt.
Verdammt ſind dieſe Preußen! Kämpften ſie
Bei Lüzen nicht, wie losgelaſſ'ne Tiger? —
Sie ſtürzten ſich auf meine wandelnde
Quarre's, und brachen ganze Linien.
Vier, fünfmal mußten ihrem Löwengrimme
Die unſern weichen. Fünfmal wieder nahmen
Sie ab uns, was ſo eben wir errungen.
Nichts hielt ſie auf, ſie drangen raſtlos vor,
Und machten Weg ſich durch Franzoſenleichen.

Mit dieſen meinen Augen ſah' ich es,
Daß Offiziere, wie Gemeine, ſich
In Reih' und Glied hinſtellten, fechten. Ha!
Sehn mußt' ich, daß Napoleons Heere floh'n,
Das Schlachtfeld räumten. — Nur die Ueberzahl
Von fünfzigtauſend unſrer Streiter konnte
Zurückgewinnen, was verloren war.
Nicht ein Geſchütz, nicht eine Fahne ließen
Uns dieſe Ruſſen, Preußen, zogen ſich zurück
So ruhig, ſo beſonnen, daß ſie zu verfolgen,
Der Muth mir ſank. Nur die verlaſſ'nen Punkte
Beſetzt' ich, froh, daß das mir doch gelang*).

Baſſano.

Alſo doch Sieg? —

Napoleon.

Mein Herzog Iſtrien
Blieb in dem Kampfe. Meine Neugeworb'nen,
Zu Tauſenden bedeckten ſie das Schlachtfeld.
Heilloſer Krieg! Erſt dieſe Ruſſen, die
Dreihunderttauſend meiner Starken, Preis
Den Geiern gaben; und nun dieſe Preußen,

---

*) Alle mit einem * bezeichneten Stellen ſind ſpätere Zuſätze.

Dem Todesengel gleich, der in Aegypten
Die Erſtgeburt mit ſeinem Flammenſchwerdte
Darniederſchlug! — Wie hab' ich mich betrogen!
Ohnmächt'ge Wuth ſchien nur ihr Widerſtand,
Mit einem Schlage glaubt' ich ſie zerſchmettert!
Und Rieſen ſtehen da ſie, ehr'ne Burgen,
Wie die Titanen des beeiſten Nordens.

Baſſano.

Die Rache kämpft, Vergeltung ſchwingt das Schwerdt,
Viel Menſchen freilich wird der Krieg uns koſten.

Napoleon.

Viel Menſchen? Wär' es weiter nichts, als das!
Was ſind mir Menſchen? mir ſind's nur Soldaten,
Und die für Schwerdt und Pulver Futter nur,
Woher ſie nehmen? — das nur iſt die Frage,
Geht dieſer Krieg ſo mörd'riſch fort, wie er
Begonnen hat? durch ſchwere Maſſen nur
Kann ich zerdrücken dieſe Löwenmenſchen
Die ſchafft mir an! Wer giebt mir dieſe Maſſen?
Der Rheinbund wankt und Frankreich iſt erſchöpft,
Helft, rathet mir! lehrt, Herzog, mich die Kunſt,

Soldaten aus der Erde mir zu ſtampfen,
Und euer iſt ein neuer Herzogshut.
Ihr zuckt die Achſeln? das kann jeder Narr.

Baſſano.

(Sich immer ähnlich bleibt doch dieſer Kaiſer,
Im Glücke, wie im Unglück, Bootsknechtsgrob.)

Napoleon.

Was murmelt ihr? —

Baſſano.

Ich bin betroffen, Sire.
Von Sachſen Herr, und ſeines Königs Herr,
Begrüß' ich Eure Majeſtät in Dresden;
Die ruſſiſch-preußiſche Armee, verdrängt
Ich ſie aus ihren feſten Poſitionen,
Und doch —

Napoleon.

Häng' ich den Kopf? Das ſcheint euch zu
befremden?
Nun ja, ich ſiegte. Aber wie? Die Maſſe,
Sie nur entſchied; und dieſe Maſſe iſt
Verdammt geſchmolzen. Raſend ſchlugen ſich
Die Ruſſen und die Preußen abermals.
Mein Herzog Moskwa kann davon erzählen

Und Gen'ral Bery. Weislich aufgeklärt
Flohn ſie. Trat ich mit meiner Uebermacht
Nicht in den Streit, ſo war die Schlacht verloren.
Wär' ich im Vortheil', hätt ich Waffenſtillſtand
Geſchloſſen? Ich? —

Maſſena.

Läßt freilich ſchwer ſich glauben.

Napoleon.

Begreift ihr endlich? — Abgeſchloſſen iſt
Er, Gott ſei Dank! und giebt mir manchen Vortheil.

(Herzog von Valmy tritt ein.)

Napoleon.

Wer kommt?

Maſſena.

Prinz Valmy.

Napoleon.

Ha! von Prag. Nur näher!
Was bringt ihr? —

Valmy.

Krieg. Der Waffenſtillſtand
Iſt aufgekündigt. — Oeſtreich —

Napoleon. (ahnend.)

Nun? —

Valmy.

Verbündet
Sich mit dem Feinde. Der diktirte Friede
Soll gelten, fodert's, oder Krieg mit uns.

Napoleon.

(ſteht erſchüttert, geht dann raſch auf und ab. Seine Augen ſprühen vor Ingrimm, er ballt die Fauſt zuſammen und bricht in überſtrömender Wuth aus.)

Krieg? — ſei es dann! Ihr wollt's? nehmt, Raſende, ihn hin!
Den Frieden mir diktiren? Hölle! — ha! noch bin
Ich Frankreichs Kaiſer, noch gebiet' ich Millionen,
Noch ſind die Völker mein die Süd' und Weſt bewohnen.
Ich rufe ſie, ſie ſtehn, zahllos, wie Sand am Meer',
Gehorchend meinem Ruf, ein ungeheures Heer!

(nur halb ſich ſeiner bewußt, ſteht er in wilden Phantaſieen verloren, ſeine Geberden verzerren ſich. Baſſano und Valmy ziehen ſich beſtürzt zurück.)

Sie kommen! Ach! es fehlt der Raum ſie aufzufaſſen,
Die Feinde ſtehn erſtarrt, ſie ſchaudern und erblaſſen.
Jezt tönt das Schlachtgeſchrei — Die Wetterwolke bricht,

Speit Hagel — Pulverdampf verhüllt der Sonne Licht.

(ſeine Augen rollen, wilde Begeiſterung ergreift ihn.)

Dort ſtehn die Ruſſen. Auf! tournirt den linken Flügel
Der Reuterei! Stürzt hier die Preußen von dem Hügel!
Rückt, Batallions Quarré's, auf Oeſtreichs Grenadier,
Kanonen her! Brennt los! ſprengt's Centrum! Kein Quartier!
So! fühlen ſollen ſie's: noch, noch bin ich derſelbe!

(in der Stellung des Oberbefehlhabers.)

Geht über'n Boberfluß, paſſirt den Strom der Elbe!
Nach Böhmen, mit Triumph in Prag dort einzuziehn!
Nehmt die Mark, Brandenburg! vorwärts! verbrennt Berlin!

(Berlins Verbrennung, als fixe Idee, im Kopfe, ſieht er im Geiſte ſeinen Befehl erfüllt. Von wüthender Freude ergriffen, bricht er in ein ſchallendes Gelächter aus.)

Triumph! Triumph! es brennt! Ha! wie die Bürger heulen!
Schont nichts! Was widerſteht, ſchlagt nieder es mit Keulen!
Stillt meinen heißen Durſt nach Preußenblut! Geſchehn!

(klatſcht in die Hände. Alle ſeine Mienen verkünden ſeine ergriffene Phantaſie.)

Balſamo. (heimlich zu Valmo.)

Das beſte iſt hier wohl, daß wir von dannen gehn.

(ſie eilen ſchnell zum Zimmer hinaus)

Napoleon.

(noch immer der Raub ſeiner entzündeten Phantaſie.)

Sie fliehn, ſie fliehn! — Triumph! Die Feinde ſind geſchlagen,
Das Schlachtfeld mein, den Sieg hab' ich davon getragen;
Geſättigt meinen Durſt, der Rache Hochgenuß!

(er verſinkt in eine Art Starrſucht, aus der er nur allmählich, nach einer langen Pauſe, wieder erwacht.)

Ich bin allein. — Ach! hat mich auch mein Glück verlaſſen?
Träum' ich nur noch von ihm, ein Schattenbild zu faſſen.

Wenn ich erwache? — Weh! — So enden ſoll mein Spiel?
Furchtbare Ahnung, die, ſeit Duroc blutig fiel,
Mich immerdar verfolgt. — Es iſt um mich geſchehen!
Verſprach in jener Welt ich ihm nicht Wiederſehen?
Ach! werd' Erſchlagener, ich bald begegnen Dir?
(von einem unwillkührlichen Schauer befallen.)
In jener Welt? o ſprich, in welcher? wo?

Satan.

(raſch zum Kamine hereinfahrend, ihn auf die Schulter klopfend.)

Bei mir!

Napoleon.

(ſieht ſich um, erkennt Satan und ſtürzt zuſammen.)

Satan.

(wirft einen triumphirenden Blick auf ihn und verſchwindet.)

5.

Die Dresdner Schlacht *).

(Das Königl. Schloß zu Dresden. Napoleons Schlafgemach. Er ſitzt an einem mit Landcharten, Riſſen und andern Papieren bedeckten Tiſche. Vor ihm ſteht der Herzog von Baſſano.)

Napoleon. (ironiſch grazieuz.)

Es iſt ſchon ſpät und Mitternacht nicht weit,
Doch konnt' ich mir die Freude nicht verſagen,
Euch heute mit der neuen Würde noch,
Zu der ich euch erhoben, zu beſtallen.

(Baſſano ſteht in geſpannter Erwartung, Napoleon deutet auf einige vor ihm liegende Papiere.)

Unübertrefflich, unvergleichlich ſind
Die Schlachtberichte von dem Dresdner Siege;
Gar wunderſchön habt ihr ihn emballirt
Durch prächt'ge Phraſen, liebliche Fikzionen.
Dabei habt ihr auch in der Rechenkunſt
Euch produzirt, als wahren Virtuoſen;
Addirt in's Große und multiplizirt
Mit Nullen ſelber, daß man drob erſchrickt.
Die Zahlen vorn', die Nullen hinten, wenn

---

*) Im September 1813.

Ihr den Verluſt des Feindes überrechnet
An Todten, an Geſang'nen und Kanonen,
Habt ihr ſummirt — Münchhauſen könnt's nicht beſſer!
Geht das ſo fort, ſo bleibt kein Mann dem Feinde.
Bravo, Baſſano! Köſtlich amüſirt
Hat mich die Mähr' von hundert und von vierzig
Kanonen, die noch auf dem Schlachtfeld liegen,
Und die — man lieſt's, und traut den Augen kaum —
Wir liegen laſſen. Dann, wie künſtlich zieht
Ihr vom Verluſt, den wir erlitten, Zahl
Und Nullen ab, ihr Hexenrechenmeiſter!
Nicht minder ſinnreich ſind die Briefe, die
Ergehn ihr laßt aus allen Winkeln Deutſchlands,
Erfunden all' in eurer Windfabrik.
Wohl habt ihr euch ein Zeichen meiner Gunſt
Damit verdient, und ich ertheile es euch
Durch eine Würde, die euch ganz bezeichnet.

(indem er ein Papier vom Tiſche nimmt, und es ihm hinhält)

Hiemit ernenn' ich euch, beſiegelt und bebrieft,

(Baſſano empfängt knieend das dargebot'ne Papier, Napoleon die Hand küſſend.)

Zum Oberzeitungswindſchlauch meines
Reiches.

(Baſſano ſteht verblüfft und beißt vor Aerger ſeine Lippen.)

Ich überraſch' euch?

Baſſano.

Eure Majeſtät
Scheint guter Laun', obwohl auf meine Koſten.

Napoleon.

Nehmt ihr es ſo? Ihr thut mir Unrecht. Stets
Hab' ich das mich verherrlichende Genie
Erkannt, belohnt; und dies Patent hier, ſeht!

(indem er es auseinander faltet und unbeſchrieben vorzeigt.)

Iſt nur ein Scherz, Aufflug von guter Laune.
Fern ſei's von mir dem Spott' euch Preis zu
geben,
Gar herrlich dient mir euer Windtalent.

Baſſano. (noch immer erbittert.)

Nun freilich, Sire, ſeit dem Siegeszuge
Nach Rußland ſind die Thaten etwas knapp,
Und zu'm Erſatz' verkehren wir mit — Wind.

Napoleon.

Ihr werdet ſpitz.

Baſſano.

Nur zu'm Beweis, daß ich
Nicht immer mich zu'm Oberzeitungswindſchlauch
Qualifizire. — Dieſer Dresdner Sieg —
Die Wahrheit einmal frei herauszuſagen —
War einer Niederlage ziemlich nahe.
Geſchnürt ſaß eure Majeſtät im Sacke
Bis an die Kehle Herrlich kombinirt
War Plan und Angriff der Verbündeten,
Und rüſtig ſchlugen Rußlands, Preußens, Oeſtreichs
Heerſchaaren ſich in dieſem blut'gen Kampfe;
Ein Zufall half uns, und ein großer Unfall.
War Wind und Regen unſern Feinden nicht
Entgegen, fiel der große Moreau nicht,
Gab's eine Naſe, reichend bis nach Erfurt.

Napoleon (erblaßt.)

Ihr redet Unſinn. Meine Garden ſiegten,
Der Feind entfloh; verfolgen laß' ich ihn,
Ihn zu vernichten. Meinen Todesengel,
Vandamme, ſandt' ich nach ihm. Kein Gebein,
Befahl ich ihm, ſoll er entkommen laſſen;
Er wird es nicht, ſein iſt ein Herzoghut.
Zerſprengt in Trümmer liegt des Feindes Macht,

Und Oeſt'reich wankt, und bittet um den Frieden;
Geſiegt hab' ich, mein Stern geht wieder auf.

Baſſano.

Ein *Nebelſtern*. Den Kopf ſetz' ich zu'm Pfand',
Oeſt'reich tritt *nicht* vom Kampfe mehr zurück,
Und dieſer Sieg gab uns nur Galgenfriſt.
Ich ſchreibe jezt kein Zeitungsbületin,
Bitt' um Verzeihung. Rückzug mehr, als Flucht,
Scheint mir —

Napoleon.

(höchſt ergrimmt, unterbricht ihn)

Ihr raſ't. Ich *ſchlug* den Feind, er *floh'*!
So dekretir' ich's und die Welt ſolls glauben.
Schreibt einen Brief, der, als offiziell,
Anzeiget, daß ich einen Waffenſtillſtand
Oeſt'reich *bewilligt*.

Baſſano. (erſtaunt.)

Oeſt'reich hätte wirklich —

Napoleon.

Gebeten drum? *Das* nicht, doch hätt' es *können*.
Das iſt genug. Ihr laßt es *drucken*, Herzog,
Bei eurem Kopf! In *Frankreich* wird man's glauben,

Mehr will ich nicht. Jezt geht und ſchreibt! —
Noch eins!
Mit Wahrheit bleibt in Zukunft mir vom Halſe!
Die, wie ihr wißt, iſt bei mir außer Cours,
Doch Schmeichelei und Lüge münzt euch Gold.

Baſſano. (küßt ihm die Hand.)

Mein gnäd'ger Kaiſer, für den Preis bin ich
Auf ewig euer Oberzeitungswindſchlauch.
(er geht.)

Napoleon. (allein.)

Ach! ſolche Menſchen, wie hier dieſer, waren
Und ſind mir nöthig. — Blindes Fatum, laß
Sie nie mir fehlen, und ich ſtehe feſt,
Ob ſich der Erdball gegen mich verſchwöre!
Des Eigennutzes Sklaven ſind ſie meine.
Gold iſt die Angel, die ſie kirrt, für Gold
Kriecht dies Geſindel vor mir in dem Staub',
Und läßt ſich hudeln, mit den Füßen treten.
Ein Herzoghut, es ſteckt die Welt in Brand,
Läßt Menſchenblut, wie Waſſerſtröme, fließen,
Verleugnet Gott für meine Göttlichkeit;
Auf fühle wieder Weltregierer Dich!
Mars ſteht Dir wieder günſtig. Dir vorüber

Ging der Dir Unheil drohende Komet,
Im Staube liegt Europa's, Frankreichs Hoffnung,—
Noch nenn' ich zitternd ſeinen Namen — Moreau!
Er fiel! Triumph! Die Welt iſt wieder mein,
Weh' dem, der's wagt, die Kronen anzutaſten,
Die ich mir ſelbſt auf's kühne Haupt geſetzt!
Stand Friedrich einſt verbündeten Nationen
Siegreich im Kampf', er, der das Völkerrecht
Noch achtete, der Menſchheit Stimme hörte,
Wie ſollt' ich's nicht, für den die Völker nur
Gewürme ſind, und Menſchen nichts, als Kröten?
Ha! Moreau todt, nun kann ich ruhig ſchlafen;
Und ich will ſchlafen. — Komm der Träume Gott,
Umſchwebe mich mit Bildern meiner Größe,
Der Kronen Dauer, meines Hauptes Schmuck!

(er wirft ſich in einen Lehnſtuhl und ſchließt die Augen.)

So. Todt iſt er, und mein, mein iſt der Sieg.

(er entſchläft. Es ſchlägt zwölf.)

Moreau's Schatten.

(ſteigt empor und naht dem Schlafenden.)

Es iſt dein letzter. Vernimm! Nicht mehr zu'm Siegesgepränge

Kehrſt Du vom Felde der Schlacht, ſchreckeſt die Völker nicht mehr!
Höre, Moreau bin ich, es ſiegt die Freiheit Europa's,
Ob ich auch fiel, und die Erlöſung des Menſchengeſchlechts.
Sieh' im Kampf' gegen Dich die Völker des Südens und Nordens,
Eines Geiſtes, ein Volk, kämpfend für Freiheit und Recht.
Und die Freiheit, ſie ſiegt, die Krieger der Freiheit, ſie ſiegen,
Und Dein Lorber, verwelkt, triefend vom Blute der Schlacht,
Liegt zertreten im Staub', ein Spott der Sieger, Europa's!
Du zerreiſſeſt Dein Haar, ſelbſt zu'm Staube gebeugt.
Friedrich gleicheſt Du Dich, wähneſt, wie er, zu vollenden
Im unſterblichen Krieg'? Alſo endeſt Du nicht!
Friedrich kämpfte für Recht, ſein Erbe, den Schutz ſeiner Staaten

Räuber durchziehſt Du das Land, Herrſcher im diebiſchen Schmuck!
Künſte des Friedens rief er in die eroberten Staaten,
Rief dem Lichte, zu ſeyn, Freiheit des Denkens hervor. —
Du beſchützeſt allein die Dich vergötternden Künſte,
Du willſt Finſterniß nur, ſiegelſt der Wahrheit den Mund.
Seine Schätze ſchloß er auf den verarmten Provinzen,
Bürgerglück fördernd, und ſchuf, blühend durch Milde, ſein Reich.
Unter Dir blutet die Welt, von Dir geplündert; verſchmachtet
Unter der Geißel des Drucks, lebend ſchon Beute des Grabs!
Friedrich erkämpfte den Sieg durch ſein Genie nur, die Plane
Seiner Weisheit, ſchlug oft den dreimal — ſtärkeren Feind
Du gewanneſt den Sieg Dir durch zerdrückende Maſſen,

Oeſter, als Dein Talent, gab den Triumph Dir dein Glück.
Menſchlich war er im Krieg', beſcheiden im Kranze des Siegers,
Weiſer, als Held und als Fürſt, allgefeiert, geliebt!
Tiger biſt Du im Krieg', ſtolz, übermüthig im Siege,
Ein Tyrann auf dem Thron', Fluch und Abſcheu der Welt!
Nein, Du gehſt nicht, wie er, aus dieſem Kampfe der Völker,
Schemen gleich ſchwindet Dein Ruhm, zu Trümmern ſtürzet Dein Thron.
(er verſchwindet.)

Napoleon.

(fährt auf, bleich und Athemlos)

Der jüngſte Tag, die Weltpoſaune! Nein,
Ein Traumbild nur! Gottlob ich bin allein,
Und Niemand ſieht, wie ich an allen Gliedern bebe.
Mein Puls, mein Puls! laß ſehn, ob ich noch wirklich lebe?
Er ſchlägt, doch matt, ſehr matt! —
(die Hand auf der Bruſt.)

Und hier? — ich athme kaum.

(ängſtlich um ſich blickend.)

Da war's, da ſtand er, da! — O Unheilſchwang'rer Traum!

(nach einer Pauſe)

Doch faſſen muß ich mich. — Ein Bülletin! Geſchwinde!
Es melde, daß ich mich vollkommen wohl befinde.

(er ſchwankt an den Schreibtiſch, nimmt eine Feder, zu ſchreiben; ſie entfällt ſeiner Hand, und er ſinkt ſchwerathmend auf die Lehne ſeines Stuhls zurück.)

6.

Die Verbothen *).

(ein Saal im Königl. Schloſſe zu Dresden, ſeitwärts, rechts, Napoleons Kabinett.)

Herzog von Baſſano, Herzog von Vicenza.

Baſſano.

Wie ich ſchon ſagte, Seine Majeſtät
Sind unſichtbar, will Niemand vor ſich laſſen.

Vicenza.

Unpaß an Laune?

Baſſano.

Wohl noch etwas mehr.
Im Kabinett verſchloſſen und allein,
Sitzt er in ſeinem Sorgeſtuhle, brütend;
Und ſeine Hand treibt ihr gewöhnlich Spiel,
— Ihr kennt es ja! — wenn er auf Unheil ſinnt.

Vicenza.

Wohl kenn' ich es. Ich ſah' ihn mehr, als einmal,
Den Saffian an ſeines Stuhles Lehne
— Inſtinkt vielleicht blos des Zerſtörungstriebes —
Durch Meſſerſchnitt zerſchneiden und zerfetzen **).

---

*) Geſchrieben in den erſten Wochen des Oktobers 1813.

**) So erzählt man von ihm.

Baſſano.

So ſitzt er jetzt, die Augen ſtarr und ſtier.
Die dunkeln Wolken auf der bleichen Stirne
Verkünden Sturm. — Ich fürchte nur, die Zeit,
Wo dieſer Sturm verderblich für die Welt
Sich aus ihm losriß, iſt vorüber nun.

Vicenza.

Ich fürcht' es mit. Denn wahrlich, Schlag auf Schlag,
Folgt ihm das Unglück, ſeit dem Dresdner Siege.
Wohin er ſieht, vom Feinde rings umſtellt,
Von einem Kampfplatz zu dem andern hin
Von ihm geſprengt; kein Stillſtand, keine Ruhe!
Bald an der Elbe, an dem Bober bald
Von ihm befehdet; Athem ſchöpft er kaum.
Und, ſchlägt er *dort* ſich, *hier* ihm in dem Rücken
Ein *neuer* Kampf; Treibjagen iſt's, nicht Krieg.

Baſſano.

Dann drei verlor'ne Schlachten nach einander,
Und Reggio und Moskwa und Tarent
Mit blut'gen Köpfen ihm zurückgeſchickt,
Drei feſte Säulen ſeines Kriegesglücks!

Das drückt auf ihn, wie eine Felſenmaſſe.
Am tiefſten beugt es ſeinen Siegerſtolz,
Daß ſeine großen, ungeheuren Plane
Zu'm Fall Berlins, ſo ſchimpflich ſcheiterten.

Vicenza.

Demüthigender traf wohl kein Unfall ihn,
Kaum ward je ſo ſein Rieſentrotz gebändigt.
Den aufgehob'nen Waffenſtilleſtand
Zu rächen, zu'm Entſetzen von Europa,
Rief er den Engel des Verderbens auf,
Die Königsſtadt des Brandenburger Landes
Durch Mord und Brand in Trümmer zu verwandeln;
Und wahrlich! ungeheuer war der Plan,
Denn neunzigtauſend ſeiner Krieger zogen
Von allen Seiten vorwärts. Unausbleiblich
Schien der Erfolg; ſo ſicher, daß er laut
Beim Dresdner Sieg', als ſchon *geſchehn*, den Schlag
Verkündete, der Preußen ſchrecken ſollte.
Zu'm Unglück ſtand, geſchirmt von Feldherrnweisheit,
Von Liebe für die Freiheit hoch begeiſtert,
Und Racheſchnaubend, kräftig vorbereitet,
Ein Heer von *Helden* ſtreitgerüſtet da.

Beſtürzt, erſchrocken ſehen Reggio
Und ſeine Schaaren: welcher Kampf hier gelte
So wagten ſie kein allgemein Gefecht,
Nur einzle Kämpfe gab es; und zurück-
Gedrängt, geſchlagen, weit umher verſprengt,
Flohn die Beſtürzten, und mit einer Eile,
Daß rings von weggeworfenen Gewehren
Bedeckt das Feld lag, ſeinen Herzoghut
Fürſt Reggio mit Müh' nur unverſehrt
Zu Hauſe brachte.

Baſſano

Schlimmer noch ergings,
Dem Herzog Moskwa in dem zweiten Kampfe
Für dieſen Kranz im neubegonn'nen Kriege. —
Traun! Jüterbok iſt kein Juwel in ſeinem
Sonſt wohl verdienten Herzogdiademe.
Zwar ernſtlich meint' er's, daß muß man geſtehn,
Vor Tage kämpft er, aber Tauenzien
Und Bülow ſtanden mit den tapfern Preußen,
Wie feſte Dämme, ſtürzten dann auf ihn,
Und Schläge hohlt er, gute, wohlgemeß'ne!
Zwölftauſend Mann, vierhundert Pulverwagen,
Neunzig Kanonen ha! vergaß er mitzunehmen.

Und welche Flucht! Weh! Von Berlin bis Torgau
Verfolgt, gehezt! Das nenn' ich eine Jagd.

Vicenza.

Ja wohl, ja wohl. Viel Unglück, in der That,
Hat dieſer Moskwa in dem jetz'gen Kriege.
Auch an der Katzbach mußt' er mit Tarent
Und Lauriſton des Nordens Adlern weichen.
Ach! welch ein Kampf von dieſen Ruſſen, Preußen!
Nicht Sturm und Regen, nicht geſchwoll'ne Ströme,
Vermogten ihren Löwengrimm zu zähmen.
Sie ſchwammen durch und mit dem Bajonette
— Der Regen hemmte der Gewehre Feuern. —
Erſtürmten ſie das Siegesfeld. Wir flohn!
Gefangen wurden funfzehntauſend Mann
Der Unſeren, und Pulver und Geſchütz
Blieb in der Hand des Siegers. Cherub Blücher, —
Schwang triumphirend hoch ſein Flammenſchwerdt,
Der Gott der Schlacht, und Schleſiens Befreier.

Baſſano.

Still! ein Geräuſch!

Vicenza.

Der Kaiſer!

Die Vorigen, Napoleon, Ruſtan, ſein Mameluk.

Napoleon.

(aus ſeinem Kabinette kommend, tritt, tief in Nachdenken verſunken, ein. Bei Baſſano's und Vicenza's Erblicken ſucht er ſich eine freiere Phyſiognomie zu geben. Dies Streben iſt in Sprach' und Geberde ſichtbar)

Baſſano und Vicenza. (ihm entgegen)

Majeſtät!

Napoleon.

Ach ihr? allein? Der König von Neapel
Nicht hier?

Baſſano.

Nein, Sire.

Napoleon.

Schickt nach ihm! Ich will —
Geſchwind! — mit ihm ſpazieren reiten. Geht,
Laßt es ihn wiſſen!

(Baſſano geht. Zu Vicenza.)

Habt ihr's ſchon gehört?
Vandamme fiel nicht in der Kulmer Schlacht,
Ward nur gefangen, das erfreut mich ſehr;
Ihn auszuwechſeln werd' ich mich bemühn.
Man hat die Kühnheit, droht ihm mit Sibirien —
Das duld' ich nicht. So ſoll man meine Feldherrn

Mir nicht behandeln. Was hat er gethan,
Zu'm Zobelnfang ſo keck ihn zu verdammen?
Ich kann't ihn ſtets, als einen tücht'gen Krieger,
Als einen braven, wackern Offizier.
Er hat den Krieg mit Energie geführt,
Der Feind nennt es Mordbrennerei. Pah!
Phraſen!
„Zwar zwei Vandamme, ich muß es geſtehn,
Mög't ich nicht haben, einen müßt' ich freilich
Erſchießen laſſen.“ Dieſer aber dient mir.
Er ſtritt bei Kulm auf Tod und Leben. Leider!
Kann ich das nicht von meinen andern Feldherrn
Mehr rühmen. Moſkwa, Reggio, Tarent
Schickt' ich nur aus, um ſchlagen ſich zu laſſen.
Sogar mein Eckmühl! Ueberall zieht er
Sich nur zurück. Aus Dresden, Stendal, Wismar
Daſſelbe Lied rückgängiger Bewegung.
Treibt er's ſo fort, mach' ich der alten Titel
Ihn plötzlich quitt, und nenn' ihn Herzog Krebsgang.

Die Vorigen, der König von Neapel, der Herzog von Baſſano.

König von Neapel.

Auf Eurer Majeſtät Befehl.—

Napoleon.

Willkommen!

Ich fange Grillen. Ein Spazierritt wird
Sie mir zerſtreun, und ihr ſollt mich begleiten.

König von Neapel.

Ich bin bereit, mein gnäd'ger Kaiſer.

Napoleon.

Kommt!

(Napoleon, der König von Neapel und Ruſlan gehen ab.)

Herzog von Baſſano, Herzog von Vicenza.

Baſſano.

Bedeutend, Herzog, ſeh' ich euren Blick
Dem Kaiſer folgen, ſinnende Gedanken
Bewegen eure Seele, wie mir deucht.

Vicenza

Höchſt wunderbar und ſeltſam ſcheint der Kaiſer
Verändert mir. So ſah' ich ihn noch nie.
Gebeugt zu'r Bruſt ſah' ich den ſtolzen Nacken,
Den ſonſt ſo hoch er auf den Schultern trug.
Sein Auge, ſonſt umirrend, immer ſpähend,
Am Boden wurzelnd; weg der Trotz, mit dem,
— Feſt ruhend auf des Glückes ſicherm Felſen —

Er Hohn ſonſt ſprach den drohendſten Gefahren.
Vergebens ſtrebt' er im Geſpräch mit mir
Den Nacken und die Augen zu erheben
Mit ſeinem alten, unbezwungnen Trotz;
Den alten Herrſcher-, Weltgebieterton
Sich anzueignen. Leerer Nachhall nur
Ward der Verſuch, in kecken Worten nur
Sprach er ſich aus, der Geiſt, die Seele fehlten,
Und ahnend las ich im geſenkten Blicke
Das Vorgefühl: ſein Glück hab' ihn verlaſſen.

Baſſano.

Iſt's ſo mit ihm? Dann ſteht ſein Spiel ſehr ſchlecht,
Sinkt erſt ſein Muth, dann iſt ſein Fall auch nah',
Und, laßt euch's ſagen, ſeine Sterne bleichen.
Es lauſcht Verrath, des Rheinbunds Heere ſchwanken,
Nicht ſicher iſt er ihrer Treue mehr.
Schon bei der Nachricht: Moreau komm' und fechte
Mit unſern Feinden, gab die Meuterei
Laut kund ſich in des Sachſenkönigs Garden.
Sie feierten bei fröhlichem Gelage,

Wie Moreau's Nähe, die des Schwedenprinzen.
Des Kaiſers Zorn ob dieſer Kühnheit war
Unbändig, ſchrecklich. Prinz von Neuſchatel
Hielt ſeine Wuth, daß nicht der dritte Mann
Erſchoſſen ward, den Frevel abzubüßen *).

Vicenza.

Das ſind Verbothen, böſer Art, Baſſano,
Vom nahen Sturtze zwanzigjäh'rger Größe,
Und mißlich ſteht's um unſre Herzoghüte.

Die Vorigen, ein kaiſerlicher Kammerherr.

Kammerherr. (todtenblaß und faſt außer Athem.)
Die Majeſtät —

Baſſano.

Zurück ſchon? — Ach! was giebt's?
Dies bleiche Antlitz —

Vicenza.

Dieſe Schreckensmiene —

Kammerherr.

Der Kaiſer — kaum kann ich's vor Schreck erzählen —
Iſt in der Straße des Grimma'ſchen Thores
Mit ſeinem Pferde —

(er ſtockt)

---

*) Thatſache.

Vicenza. (ängſtlich.)

Sprecht!

Kammerherr.

Geſtürzt *).

Baſſano. (zuſammenſchaudernd.)

Entſetzlich!

Kammerherr.

Gedankenvoll ritt' er, den Weg nicht achtend,
Langſamen Schritt's; das Pferd ſtieß an und ſtürzte,
Er mit. — Er ſchoß vornüber auf die Hände,
Hoch in der Luft die Füße. —
(Stockt wieder.)

Vicenza. (mit ſteigender Angſt.)

Weiter, weiter!

Baſſano. (eben ſo.)

Lebendig? Todt?

Kammerherr.

Nicht todt; Gott ſei gelobt!
Der Mameluck, der König von Neapel
Entſprangen blitzſchnell ihren Pferden, halfen
Ihm wieder auf; und Seine Majeſtät

---

*) Wirkliches Ereigniß.

Kehrt unverſehrt, wiewohl zu Fuß, von ihrem
Spazierritt' —

Vicenza.

Hört! Die Wachen ſalutiren.
Er ſelbſt! —

(zum Kammerherrn.)

Geſchwind auf ihren Poſten in
Der Antichambre!

(der Kammerherr geht.)

Baſſano. (zu Vicenza)

Seinem Glücksſtern Dank,
Und unſerm auch! Die Herzoghüte ſitzen
Noch feſt.

Vicenza (ſeufzend.)

Wie lange? —

Die Vorigen, Napoleon, der König von Neapel, Ruſtan.

Napoleon.

(tritt in des Königs von Neapel und Ruſtans Mitte bleich, entſtellt und tief in Gedanken verſenkt, ein; nimmt ſich aber zuſammen, und ſagt in einem ruhigen, gehalt'nen Tone:)

König von Neapel,
Ihr folgt mir in mein Kabinett!

(geht.)

König von Neapel. (zögernd)

Darf ich
Die Bitte wagen, Eure Majeſtät,
Befehl zu geben, daß der Leibarzt —

Napoleon.
(raſch ſich umwendend, hart)

Arzt?
Was der?

König von Neapel.

Der Schrecken!

Napoleon. (heftig.)

Wer iſt hier erſchrocken?
Ich doch wohl nicht? ihr faſelt!

König von Neapel (betroffen.)

Majeſtät!

Napoleon. (immer heftiger.)

Erſchrocken? ich? — So was kann euch geſchehn,
Ihr ſeid nur **König**! — Nie erſchrickt ein **Kaiſer**.

König von Neapel.

Blos aus Beſorgniß. —

Napoleon.

Neuer Unſinn! Erart

Die Müh' euch, etwas für mich zu beſorgen!
Welch' eine Kühnheit! — Was giebt's zu beſorgen?
Und was für mich? — Entfernt euch!

(zu Baſſano und Vicenza.)

Und auch ihr!
Du, Ruſtan, bleibſt!

(Der König von Neapel, Baſſano und Vicenza entfernen ſich. Napoleon, höchſt geſpannt, geht raſch auf und ab.)

Erſchießen auf der Stelle
Soll man die Mähre, die den Kaiſer trug
Und ſtolperte. Daß ſie den Hals nicht brach!
Verdammter Unfall! und vor allem Volke!

Ruſtan (ihm theilnehmend näher tretend.)

Gebieter, Herr!

Napoleon. (weich.)

Ach! deinem treuen Herzen
Vertrau' ich mich. Von banger Ahnung voll
Iſt mir die Bruſt.

Ruſtan.

Wie, Herr, ein bloßer Zufall? —

Napoleon. (düſter.)

Nicht bloßer Zufall! nein! Es drängen, Ruſtan,

Rings um mich her ſich meines Mißgeſchicks
Vorbothen. — Dieſer —

Ruſtan.

Wenn er ja bedeutet,
Bedeutet er: dein guter Schutzgeiſt wacht.
Du lebſt ja Herr. Auch keine Spur des Unfalls
Blieb dir zurück.

Napoleon. (bitter.)

Ich ſtürzte — war das Schauſpiel
Des gaffenden, von Neugier ſtarren Pöbels
Der Welterſchütt'rer lag, das Haupt zu'r Erde!
Nur ein Moment, und deines Kaiſers Hirn
Kann an dem Hufe ſeines Pferdes —
(indem er ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckt.)
Oh!

Ruſtan.

Dein Roß lag ruhig, ehrerbietig ſtill,
Erhob ſich erſt, als Du vom Fall' erſtanden.

Napoleon.

Vom Fall? — Da liegts! Der Kaiſer war gefallen.
Das eben iſt's, was mir Vorbothe ſcheint
Von — weg damit! zu'm Wahnſinn führt's mich!
Weg!

Ruſtan.

Mein theurer Kaiſer!

Napoleon.

(nicht auf ihn hörend, ganz in düſtern Ahnungen verſenkt.)

Stille!, ſtill! — Am zehnten
Auguſt ward jüngſt mein Wiegenfeſt gefeiert —
Ein Unglückstag! An ihm ward ſeiner Krone
Ludwig beraubt, und — ſchreckliche Erinn'rung! —
Nach wenig Monden vor's Gericht geſtellt,
Gerichtet! — Ach! mein böſer Genius
Gab dieſes Tages Unglückswahl mir ein.
(indem er aufſieht und Ruſtan erblickt, tiefſeufzend.)
Oh Ruſtan!

Die Vorigen, Herzog von Baſſano.

Napoleon.

Ihr? wer macht euch ſo verwegen,
Unaufgefodert —

Baſſano.

Dringendes Geſchäft!
Verrätherei, mein Kaiſer! Baierns Kronprinz
Vereinigt ſich mit Oeſt'reich. Gen'ral Wrede
Ging über —

Napoleon.

Nun? —

Baſſano.

Mit dreißigtauſend Mann.

Napoleon.

(fährt zuſammen und ſteht eine Weile ſtarr und ſprachlos. Dann heftig:)

Fahr' er zu'r Hölle!

(er ſteht ſinnend. Plötzlich bricht er aus.)

Waff'ne dich, Verderben!
Zuſammen raff' ich meine ganze Kraft.
Ha! zittert! Starren ſollt ihr vor Entſetzen!
In Brand ſteck' ich Europa noch einmal,
Aus von Berlin ſoll ſich die Flamme wälzen;
Ich ſelbſt will hin, ich ſelbſt die Fackel werfen
In dieſen furchtbar'n, ungeheuren Brand.

(er ſtürzt ab, ihm folgen Ruſtan und Baſſano.)

7.

Bülletinswitz in der Klemme *).

(Eine Ebne zwiſchen Rochliz und Eulenburg, ohnweit Leipzig. In der Tiefe derſelben Nachtwachen der franzöſiſchen Armee. Morgendämmerung. Zeit: Oktobermonath 1813.)

Napoleon, (in ſeinem Mantel gehüllt, ſitzt auf dem Stumpf eines zu'm Wachtfeuer umgehauenen Baumes.) **Ruſtan** hat ſich, einige Schritte von ihm entfernt, auf die Erde geworfen.

Napoleon.

(in düſteren Vorſtellungen verloren, ſtarrt eine Weile ſtumm vor ſich hin. Erſt nach und nach werden die Bewegungen ſeiner Seele in einzlen Redabſätzen durch Worte laut.)

Wie wird das enden? — Ein vermeſſ'nes Spiel
Spiel' ich. — Ich muß! — mich treibt mein Stern: — mein Unſtern!
Hin iſt der Glaub' an meines Willens Kraft.

(Pauſe des Nachſinnens; dann raſcherer Ausbruch ſeiner Gedanken und Gefühle.)

Ja, ja, ſo iſt's, klar, wie das Sonnenlicht,
Herab ſoll ich von allen meinen Höhen!

---

*) Geſchrieben im Januar 1814.

So wollen ſie's, das iſt ihr Wunſch und Ziel;
Und, wenn ſie's nun —

(erreichen will er ſagen, aber das Wort erſtirbt ihm auf der Zunge; dieſer Vorſtellung ſinnend hingegeben, fährt er fort.)

Wie dieſem Eiſenwillen,
Der, eins in allen, wie ein Rieſe, ſteht,
Die Stirne bieten? —

(heftig auflodernd.)

Wagen gilt es, mich
Entgegenſtemmen! Wagen nur gewinnt.

(ſteht raſch auf, und geht einige Schritte vorwärts. Er erblickt Ruſtan und ruft ihm zu.)

Ruſtan! ſteh' auf! Tritt näher! Dein bin ich
Gewiß auf Tod und Leben. Du biſt mir
Ergeben, wie kein Menſchenherz. Du wirſt
Mit treuem Blick in meines Schickſals Buch'
Entziffern die geheimnißvolle Schrift.
So lies, und ſprich, was ſie bedeutet? aus:
Glück oder Unglück? Sieg mir oder Fall? —

Ruſtan.

Ich, Herr? wie käm' ich zu ſo hohen Dingen?
Du meinſt vielleicht, weil in der Wunder Land'
Ich einſt gelebt? geheiligt durch die Sagen

Erhabner Weisheit und geheimer Künſte? —
Verzeih', Gebieter, unentſiegelt blieb
Der Hieroglyphen und der Pyramiden
Verborgner Inhalt meinen blöden Augen,
Der Himmelsſterne hohe Bilderſchrift!
Die Zukunft iſt mir eine dunkle Wolke.
Nur, was die Nähe, was die Gegenwart
Des Tages, den ich lebe, dem gemeinen
Verſtande — heut, kann ahnend ich erkennen;
Und die —

(ſeine Augen trüben ſich, er hält inne.)

Napoleon.

Du ſtockſt? —

Ruſtan.

Ach! — ſchmerzlich ſprech' ich's aus —
Dein Glück verläßt Dich — Herr, vielleicht auf immer,
Verſchmähſt der Warnung Winke, Stimmen Du
Sie rufen laut: „bis hierher und nicht weiter!“
Die Weltherrſchaft, Dein Ziel, o gieb ſie auf!
Gieb wieder frei die unterjochten Völker,
Laß Dir an Frankreichs Herrſcherkrone gnügen!
Daß nicht auch ſie der blut'ge Völkerkrieg

Vom Haupt' Dir reiße! — Noch in Deiner Macht
Haſt Deiner Siege größten Du, zurück
Zu treten aus dem ungeheuren Kampfe
Für Unterjochung. Du beſtehſt ihn nicht.
Gerechte Waffen ſtreiten gegen Dich,
Des Sieges Banner wehen um ſie her.
Blick' auf, es weichen Deine Adler rings
Der Völkerrache. — Gieb der Menſchheit Frieden!

Napoleon. (erbittert)

Ich Frieden?-Frieden, den ſie mir gebieten,
Den ich gezwungen bin zu geben? — nie!
Erſt will ich ſiegen, erſt ſoll ein Triumph
Mit Blut bezeichnet, wie es nie noch floß,
Mich wieder ſtellen auf die alte Höhe
Des Heldenruhms. Aus freier Gnade will
Ich dann gewähren, nicht mir abgetrozt.
Mit Schmach will ich die Laufbahn nicht beſchließen,
Die ich, der Welt Bewunderung, begann.

Ruſtan.

Du biſt nicht mehr der Welt Bewunderung,
Ein Fluch geworden der gebeugten Menſchheit.
Ich rede frei, Du foderteſt mich auf,

Mit treuem Blick' in Deines Schickſals Buche
Zu leſen, Herr. Ich that's. — Und gält' es auch mein Haupt! —
Ich wiederhohl's: gieb frei die Völker, die
Sich aufgeſtellt im Kampfe gegen Dich;
Spiel' nicht um alles, alles zu verlieren!

Napoleon. (zornig auffahrend.)

Verräther, ſchweig! — Du willſt an meine Feinde
Verkaufen mich. Fort! eh' mein Grimm Dich trifft!

Ruſtan. (ruhig und feſt.)

Ich ſprach, was mir mein treues Herz gebot.
O werde nie Erfüllung, was ich ſprach!

Napoleon. (kälter und ruhiger.)

Vergiß, was ich in raſchem Zorn geſprochen.
Du meinſt es gut, doch Du begreifſt es nicht,
Daß großes Unglück große Kraft gebiert,
Und Weg ſich bahnt, wo Kleinmuth zagt, verzweifelt;
Geh', rufe mir den Herzog von Baſſano.

(Ruſtan geht. Nach einer kleinen Pauſe.)

Was will ich denn von dieſem Herzog? was?
Was giebt's für ihn zu thun noch weiter? — Die

Korreſpondenz mit den Geſandten fremder
Monarchen ſteckt. Ich habe leider! nichts
Mehr zu inſinuiren und zu fodern.
Sie ſind's, die fodern, ſie die Machtgebieter.

(geht erhitzt auf und ab.)

Das muß ſich ändern. Ich ertrag' es nicht,
Will mich nicht zwingen, mir gebieten laſſen.
Was es auch koſte, wär's mein ganzes Heer!
Den letzten Schlag, der über Tod und Leben
Entſcheiden ſoll, ich führ' ihn. — Dann zurück
Nach Frankreich, dort — ganz recht, dazu bedarf
Baſſano's ich — mir Bületins zu ſchmieden.
Mit Siegen muß die große Nation.
Ich amüſiren, wenn ſie geben ſoll.
Was thut's, daß ſie auf dem Papier nur ſtehn,
's iſt Schwarz auf Weiß. Sie glaubte, ſie muß
es glauben.

(Herzog von Baſſano tritt ein.)

Ich ließ euch rufen, Herzog — was iſt euch?
Bringt ihr ſchon wieder ein Aprilgeſicht?
Geſchwind ein and'res! — Luſtig! Euren Witz
Hab' ich in Contribution zu ſetzen.
Ihr habt doch Vorrath? —

Baſſano. (tief ſeufzend.

Es ſind knappe Zeiten.

Napoleon.

Nur um ſo beſſer. Den Erfindungsgeiſt
Beſchwingt die Noth, das Unglück ſchärft den Witz;
Und, kurz und gut, ich dekretire, daß
Ihr Witz ſollt haben Schafft euch fremden an,
Seid ihr an eignem unpaß. Witz bedarf ich,
Erfindungsgeiſt. Sorgt für ein Bületin!
Man muß einmal in Frankreich von uns leſen,
Seit Wochen ſchon gab's keinen Siegsbericht.
So ſezt euch, ſchreibt, erfindet —

Baſſano. (bitter.)

Doch nicht Siege?
Verzeiht mir Sire, wenn ich's frei geſteh',
Ich bin am Ende hier mit meinem Witze,
So lang' es noch zu emballiren gab,
Zu drehn, zu wenden, ließ ſich etwas thun.
Doch jetzt noch emballiren, drehen, wenden,
Wär Danaidenarbeit, hieße Waſſer,
Im Siebe ſammeln: das verſteh' ich nicht.

Napoleon.

Braviſſimo! Euch regt die Galle. Herrlich!

Die Galle iſt des Witzes reichſte Quelle.
Nur an die Arbeit, hurtig, friſch! Ihr liefert
Ein Meiſterſtück. Courage, mon ami!

Baſſano. (mit Galle.)

Und hätt' ich ſelbſt Voltair's Dichtungsgabe,
Sie reichte, Sire, doch nicht aus, im Siege
All' unſ're Niederlagen umzulügen
Seit Dresden uns den letzten Lorbeer gab.
In wen'gen Wochen ſchlug das Schwerdt der Preußen,
Der Ruſſen uns aus Schleſien und den Marken,
Verloren ging die Lauſitz, eingebüßt
Sind an Gefangnen hunderttauſend Mann,
Und an Kanonen, merkt es wohl, vierhundert.
Wie da von Siegen lügen noch und fabeln?
Verſucht hab' ich's noch einmal — an der Schlacht
Bei Culm, verlor'n auf Böhm'ſchen Grund und Boden;
Wo Oſtermann und Kleiſt ſo mörderiſch
Die unſern ſchlugen, daß kaum ein Gebein
Zurück uns kam von dreißigtauſend Mann.
Wo eine ganze Horde Generale
Gefangen wurden, ſelbſt Vandamme, rings

Umzingelt, ſich Oeſt'reichiſchen Dragonern
Ergeben mußt'. Ich log ein hübſches Sümmchen
Von dem Verluſt, den wir erlitten, ab;
Ich bin erſchöpft. Bei Wartenburg und Möckern,
Putliz und Hirſchfeld, Danneberg —

Napoleon. (ungeberdig.)

Genug!
Still, ſag' ich ſtill! ließ ich euch rufen, mich
Mit Litanein und mit Jeremiaden
Zu unterhalten?

Baſſano.

Nur beweiſen will
Ich Sire, daß der genialſte Witz
Bank'rot muß machen, wenn ſo, Schlag auf Schlag,
Die Märchen von Triumphen und von Siegen,
So offenbar der Ausgang Lügen ſtraft.
Um eine Klopfjagd zu beſchreiben, ja,
Da gäb' es Stoff, die Hülle und die Fülle.
Denn überall, ſo weit die Kunde reicht,
Erzählt die Fama von den ſtarken Jägern,
Die rings uns hetzen. Witgenſtein und Blücher,
York, Schwarzenberg, Walmoden, Bülow, Sakken,
Der Schwedenprinz, — ſie kommen nur, zu ſiegen.

Dann dieſe Ruſſen, Preußen, Oeſterreicher,
Hannoveraner, Sachſen, all die Stämme
Des deutſchen Volkes, *Satan* fuhr in ſie!
Ha! welch ein Geiſt der Eintracht, *eines* Willens!
Geſunken iſt die alte Scheidewand
Des Vorurtheils, des Haſſes und des Neides;
Voll ihres *Ziels*, ſind ſie nur Waffenbrüder.
Furchtbarer Kampf! Wie gegen *ihn* beſtehn? —

Napoleon. (ſtolz)

Beſtehn? ich *werde*. Eine einz'ge Schlacht
Gewinnt zurück mir, was verloren ſcheint.
Bahnt mir den Weg nach Magdeburg, Berlin.
Mit Schrecken feßl' ich die vermeinten Sieger,
Benutz' es dann und unterhandle Frieden;
Der Rhein *bleibt* mir mit ihm der Bund der Fürſten.

Baſſano.

Der Rheinbund löſ't ſich mählig ſelber auf.
Die Ruſſen ſind in Caſſel eingedrungen,
Zwölftauſend Mann weſtphäliſcher Truppen ſchloſſen
An Czernitſchef ſich. Seine Majeſtät
Der König flohen. Heſſen, frei erklärt,
Zurückgegeben iſts dem *alten* Fürſten.

Napoleon. (Zorn ſprühend.)

Ach! Rache ſchwör' ich, blutige Vergeltung.
Wie? man erkühnt ſich, meine Könige
Vom Thron zu ſtoßen? meinen Bruder? wagt
Auf Reiſen ihn zu ſchicken? — Unerhört!
Vermaßen des nicht ſchon die Britten ſich?
Mein Bruder, Joſeph, lief aus Spanien,
Jerome packt aus Caſſel ſich davon! —
Bei'm Himmel! ſetz' ich dieſem Frevel nicht
Bei Zeiten Ziel, muß ich noch ſelbſt auf Reiſen.

Baſſano.

(Das kann wohl kommen.)

Napoleon. (mit wachſender Erbitterung.)

Hört, Baſſano, ich
Diktir' euch nächſtens einen Schlachtbericht,
Wie den bei Jena und bei Auſterlitz;
So einen, hört ihr? — oder keinen mehr!
Das ſchwör' ich euch bei meinem Kaiſerwort!

(geht mit ſtolzen Schritten ab.)

Baſſano. (Kopfſchüttelnd.)

O weh'! dann iſt's ſo gut ſchon, als gebrochen.

(folgt dem Kaiſer.)

8.

Der Abend vor dem achtzehnten Oktober *).

(Kaiſerliches Hauptquartier Wachau, unweit Leipzig. Napoleons Wohnung.)

Napoleon.

(ſitzt vor ſeinem Arbeitstiſche, knirſchend vor Zorn und Unmuth, ſteht er auf.)

Ach! mir das? — das die Antwort? — Abgeſchlagen? —
Ein dreifach Nein? — Mit dieſem kalten Stolz'
Ich abgewieſen? — Höll' und Tod! — Der Sieger
In funfzig Schlachten? — ich, auf deſſen Wink
Zehn Königreiche kämpfend ſich erhoben,
Gebot ich Krieg, dem Kaiſer zitterten? —
Der Kronen nahm und Kronen ſpendete,
Geſetze vorſchrieb einer halben Erde?
Mir dreimal: nein? Nicht eine Hand breit Landes
Mir eingeräumt, mich freier zu bewegen?
Vermeſſenheit, vor der mein Blut erſtarrt.
So ſchon gelähmt glaubt man den alten Löwen,
Daß ungeſtraft man die verwegne Hand
Ausſtrecken darf, ihn an der Mähn' zu zupfen?

---

*) Im Januar 1814 geſchrieben.

Wuth! Raſerei! — Mein Haar ſträubt ſich empor,
Den Stacheln gleich des Grimmgereizten Igels.
Ich glüh' und brenne, und mein ſiedend Blut
Drängt ſich zu'm Herzen, wie ein Lavaſtrom.
Tod und Verderben! — Soll es denn ſo ſeyn,
Gilt es um Kampf? — Wohlan denn! Brecht hervor
Ihr Furien des Abgrunds! laßt um mich
Hell eure Fackeln lodern, eure Schlangen
Umziſchen mich!

(wild umhergehend, ſeine Erhitzung ſteigt; furchtbare Spannung.)

Ihr naht! Ich bin erhört.
Und nun, Vernichtung, gehe deinen Gang!

(er ſchlägt heftig auf den Tiſch, dem er ſich genähert hat, ergreift eine vor ihm ſtehende Glocke und ſchellt mit einer Gewalt, als ſollte ganz Wachau zuſammen geläutet werden.)

Es ſtürzen, Ruſtan ihnen voran, der König von Neapel, der Fürſt von Neuſchatel, der Herzog von der Moskwa, der Herzog von Reggio und der Herzog von Baſſano, beinahe über einander fallend, herein.

Napoleon.

(über dies plötzliche ſtürmiſche Einbrechen erſchrocken, von dem Gedanken einer Verſchwörung gegen ſich ergriffen, zieht mit der einen Hand ſein Schwerdt, faßt mit der andern ein vor ihm liegendes Piſtol und ruft mit zerſchmetternder Stimme:)

Verſchwörung? — Wagt es, tretet näher! Tod
Iſt euer Loos.

Ruſtan.

(feſt und ruhig vor ihn hintretend.)

Verſchwörung, wo ich bin,
Dein Mameluck? — Da, hier iſt meine Bruſt,
Durchbohre ſie! — Verlor' ich Dein Vertraun,
Was iſt denn noch das Leben mir? —

Napoleon. (Athem ſchöpfend.)

Ach! — Du?
Dich ſah' ich nicht.

(legt die Piſtole aus der Hand und ſteckt ſein Schwerdt wieder in die Scheide.)

Warum denn ſtürztet ihr,
Gleich Raſenden, in mein Gemach? —

Ruſtan.

Ein Schlag,
Als ob des Himmels feſte, ehr'ne Wölbung
Zuſammenbräch', erſchreckt' uns —

König von Neapel.

Wir vernahmen
Der Glocke läuten —

Neuſchatel.

Sturmgeläute klangs.

Moskwa.

So ſchmetternd, wie des Weltgerichts Poſaune.

Reggio.

Wie Klänge der Bartholomäus Nacht.

Baſſano.

Und, wie der Ruf der Sicilianſchen Vesper.

Napoleon. (mit dumpfer Stimme)

Ihr hörtet recht. Des Himmels ehr'ne Wölbung,
Ja, ſie wird krachen, Sturmgeläute giebt's.
Ach! einen Tag, wie die Geſchichte keinen,
Seitdem die Welt ſteht, aufzuweiſen hat,
Verkündete der Glocke Sturmlaut euch.
Hört! dieſer Nacht entſteigt ein Morgen, dem
Die Sonne wird ihr Angeſicht verbergen;
Denn eine Brandſtatt ſoll ſie mir gebähren,
Ein Leichenfeld, daß noch neun Menſchenalter
Mit Schrecken ſich davon erzählen ſollen.

(er tritt einige Schritte vorwärts. Seine entzündete Phantaſie erhöht ſeine Spannung von Moment zu Moment.)

Vernehmt mich! Austheil' ich die Todesrollen

Des blut'gen Schauſpiels, der Vertilgungsſchlacht;
Tod iſt das Wort, Tod! Nationentod!
(in einer nah' an Wahnſinn gränzenden Verzückung.)
Neapel, ihr haut mir die Ruſſen nieder,
Ihr, Neuſchatel, begrabt die Oeſterreicher!
Moskwa, von euch fodr' ich der Schweden Blut,
Der abgefall'nen Rheinbundsfürſten Krieger
Weih' eurem Schwerdt' ich, Herzog Reggio!
Doch weh' euch beiden, wiederhohlt das Spiel
Bei Jüterbok, Großbeeren, an der Katzbach
Ihr abermals! — Entſezt iſt, wer dem Feinde
Den Rücken kehrt, hört'! aller ſeiner Würden,
Infam kaſſirt! — Ich, ich will in den Staub
Die Preußen ſchmettern. Blut'ger haß' ich ſie
Und grimmiger, als ſelbſt die Britten. — Ach!
Bezahlen ſollen die Rebellen mir,
Daß ſie zuerſt den Ruſſen an ſich ſchloſſen,
Mit dieſer Rieſenvölkerſchaft zuerſt
Der Zwietracht Fackel in das deutſche Reich,
Die feſten Säulen meines Thrones rüttelnd,
Hinſchleuderten! Verderben über ſie!
(er ſteht erſchöpft. Nach einer Pauſe, noch immer ſeiner geſpannten Phantaſie Raub.)

Jezt

Jetzt, Ruſtan, komm! Begleite mich! Die Nacht
Umſchaure mich mit ihrem dunklen Fittig!
Aus ihrem Schooß' erhebe das Geſpenſt
Der Rache ſich, jetzt noch Gedankenbild,
Geſtalt und Weſen, daß ich's ſchau' und greife!
Dann feſſ' ich es, und ſchlepp' es in die Schlacht.

(er eilt hinweg, Ruſtan, folgt ihm)

Die Vorigen, ohne Napoleon und Ruſtan.

König von Neapel.

Was iſt dem Kaiſer? —

Neuſchatel.

Er iſt außer ſich.

Moskwa.

Fiel eine Feſtung?

Reggio.

Gab's verdrießliche Depeſchen?

Baſſano.

Depeſchen freilich, ſehr verdrießliche.

König von Neapel.

Woher? —

Baſſano.

Vom Feinde; aus dem Hauptquartiere
Der Alliirten. Seine Majeſtät
Ließ unterhandeln —

Neufchatel.

Um den Frieden?

Baſſano.

Halb
Und halb. Für's erſt' erbot er ſich, wenn man
Mit ſeinem Heer' ihn frei die Saale wolle
Paſſiren laſſen, alle noch beſetzten
Feſtungen auszuliefern. — Abgeſchlagen!

Moskwa.

War zu erwarten. Wie ſie jetzt uns haben
Bekommen ſie ſo leicht nicht wieder uns
In ihren Sack. — Wie nahm er's auf?

Baſſano.

Er biß
Die Lippen, knirſchte. — Dann erbot er ſich,
Mit ſeinem Heere zwiſchen Thürings Wald
Sich aufzuſtellen und dem Harzgebürge;
Den Frieden dort zu unterhandeln. — Wieder
Rund abgeſchlagen.

Reggio. (ärgerlich.)

Inſolent, bei'm Himmel!

König von Neapel.

Wie das? hätt' an der Alliirten Platz'
Er es gethan? Man lernt ihm ſeine Künſte

Allmählich ab. Zeit wollt' er ſich gewinnen.
Dran that er recht. Doch wahrlich auch der Feind,
Der dieſe Zeit ihm nicht geſtattete.

Baſſano.

Ganz anders ſah' es Seine Maieſtät,
Ein glühend Roth entzündete die Wangen.
Daß ſeine Liſt ſo tief durchſchaut er ſahe,
Regt' ihm die Galle bis zu'm Ueberſchwang';
Und nur, weil ich ihm gegenüberſtand,
Bezwang er ſich, und zog ein ſpöttiſch Lächeln.
Auch lag Vandamme's Auswechslung ihm noch
Gar ſehr am Herzen. Dieſen ſeinen lieben
Würgengel, wie er ihn zu nennen pflegt,
Gern hätt' er ihn auf freiem Fuße wieder,
Als Elephant, ihn in der Schlacht zu brauchen,
Ein wüthend Thier ihn auf den Feind zu hetzen;
Ihn auszuſenden, der Verwüſtung Held,
Um Dörfer, Flecken, Städte wegzuſengen.
Doch das Geſuch um ſeine Auswechslung,
Verweigert wards, mit dem Bericht: er ſei
In guter Obhut auf dem Weg' nach Moskau.
Da brach die Wuth im Flammenblick', im Stampfen

Mit beiden Füßen furchtbar, gräßlich aus;
Verzerrte Züge, ſcheußlich anzuſchau'n,
Geſtalteten ſein Antlitz ſchauderhaft!
Ich hielts für's beſte, mich davon zu ſchleichen,
Und ſchickt' ihm Ruſtan, ſeinen Pylades.

König von Neapel.

Wohl Pylades. Denn wahrlich! ſein Oreſt
Iſt angefallen von den Furien.

Baſſano.

Den Furien Verzweiflung, Wuth und Rache,
Sie treiben ihn bei Tag und Nacht umher;
Ihn quälen die geſcheiterten Entwürfe
Der Weltregierung, dieſer Widerſtand
Der Feindesheere, der nicht wankt und weicht.
Und wahrlich furchtbar iſt er. Erſt noch geſtern
Bei Konnewitz —

Reggio.

Ein raſendes Gefecht!
Wir kämpften wüthend, drängten unſ're Maſſen
In dichten Haufen gegen Witgenſtein
Klenau und Kleiſt. Umſonſt! wir mußten weichen.
Noſtiz warf ſich auf unſ're Reuterei
Von allen Seiten; eingeklemmt, gedrängt

Entflohen wir in gräßlicher Verwirrung.
Um ſeine Schenkel kam Latour-Maubourg — *)

Baſſano. (ihn unterbrechend.)

Nun, tröſtet euch! Als Unglückskameraden
Habt ihr Raguſa. *Der* wird Skeudiz nicht
Sobald vergeſſen. Aerger noch, als ihr,
Kam *er* davon, gejagt von York und Blücher.
Verdammt geſchmolzen kam ſein Heer zurück,
Gar dünn geworden ſind die alten Garden.
Kein Wunder! York, den Degen in der Hand,
Und an der Spitze ſeiner Reuterei,
Sein Feldgeſchrei: „Der König lebe!“ riß
Die Preußen nach ſich, wie ein Hagelwetter,
Sie *drangen* nicht, ſie *ſtürmten* in die Schlacht.

Neufchatel. (ärgerlich.)

Wahr iſt das Wort des Kaiſers, welches jüngſt
Erbitterung ihm auf die Lippen legte:
„Sie fechten, wie Verrückte, laſſen ſich
„Wie Narren, tödten.“ **)

Baſſano.

Wahrlich! *bitt're* Narren!

---

*) Eine Kanonenkugel nahm ſie ihm weg.

**) „Ils se battent comme les enragés, et se font tuer comme les fous.“

Sie zahlen uns den Sieg bei Auerſtädt
Und Jena wieder, daß das Hirn uns ſchwindelt.

Neufchatel.

Und mit dem Blücher kommt der *Teufel* aus.
Wie hat er uns durch ſeinen Flankenmarſch,
Rückwärts der Saale, das Konzept verrückt!
Nach Magdeburg war unſer Ziel, er zwingt
Uns umzukehren, drängt uns gegen Leipzig
Die ganze Maſſe des verbundnen Heers.

Baſſano.

Wie wird der Kaiſer hier heraus ſich winden?
Mich bangt's für ihn, mir ſchaudert vor der Zukunft.

Neufchatel.

Erbaulich iſt die Zukunft freilich nicht,
Die vor uns liegt, wir ſind verdammt geklemmt.
Doch bau' ich auf ſein wunderbares Glück,
Das ihn ſo oft emportrug in Gefahren.
Laßt uns an *das* den Glauben in ihm wecken,
Er rafft ſich auf.

König von Neapel.

Er hat den *Kopf* verloren,
So auch ſein *Glück*.

Die Vorigen, Napoleon, Ruſtan.

Napoleon. (ruhig und beſonnen.)

Gebt euch zu'r Ruh'! Wir brechen
Mit dem Frühſten auf. Durchdacht hab' ich
Den Plan der Schlacht. Sobald der Morgen
graut,
Hört ihr das Weit're. — Bis dahin
(winkt, ſich zu entfernen.)

Neuſchatel.

Ich wünſche
Zu'm voraus —

Napoleon. (raſch.)

Was?

Neuſchatel.

Glück eurer Majeſtät
Zu'm Sieg', unfehlbar unter ſolcher Leitung.

Napoleon. (geſchmeichelt.)

Wir wollen ſehn. Fortuna mault mit mir
Seit ein'ger Zeit und lächelt meinen Feinden.

Neuſchatel.

Napoleons erhabenes Genie
Führt ſie gefeſſelt wieder ſich zurück.

Napoleon.

(lächelt Neuſchatel gefällig an, dann mit prüfenden Blicken zu den übrigen Marſchällen)

Und was ſagt ihr? —

Der König von Neapel, Moskwa und Reggio.

Wir ſind des Fürſten Meinung.

Napoleon.

(mit ſtolzer Sicherheit.)

Habt dieſen Glauben morgen in der Schlacht,
Und ich bewähr' ihn. — Gute Nacht!

(er winkt den Marſchällen und Baſſano'n, ſich zu entfernen. Sie gehorchen. Dann wendet er ſich zu Ruſtan.)

Auch Du
Gieb Dich zu'r Ruh'!

Ruſtan.

Auf meiner alten Stelle,
Vor Deiner Thür, mein Bett die Mutter, Erde.

(geht.)

Napoleon.

Willkommner Glaube! Er wird zum Triumphe
Mich wieder führen, ſtolz und glorreich wird
Empor ſich wieder Frankreichs Adler ſchwingen,
Und mein Geſchenk Europa's Friede ſeyn.

(verſinkt in Gedanken, dann unwillkührlich ſeufzend.)

Und, wenn nun nicht? wenn meines Glückes Stern
Für mich auf ewig ausgeloſchen wäre?

(ſchnell ſich aufraffend, die Bruſt ſtolz empor, mit theatraliſchem Heldenanſtande.)

Dann auf, mein Geiſt, non omnis moriar!
Bedrohet auch vom Schiffbruch meines Glückes,
Werd' ich, im Kampfe mit der Wogen Drang',
Ich ſelber ſeyn, und fürſtlich handeln, ſterben.

(ein unſichtbares Hohngelachter. Er hört es, erſchrickt und fährt auf:)

Wer lacht da? —

Satan. (indem er ſichtbar wird.)

Nichts für ungut! ich mon cher,
Wir haben uns recht lange nicht geſehen.

Napoleon. (mit kurzem Athem.)

Was willſt Du mir?

Satan.

Seit ich in Dresden Dich verließ,
Scheint es mit Dir zu'm Beſten nicht zu ſtehen.
Ich komme her, um Dir den Puls zu fühlen,
Und Dein erhitzt Gehirn — es ſteht in lichtem Brand —
Durch kräftige Moral ein wenig abzukühlen;
Ich finde leider! Dich ſehr unpaß am Verſtand',

Und obendrein, wie toll, vom Hochmuthsgeiſt beſeſſen;
Ein Pröbchen hört' ich erſt — zu'm Lachen reizt' es mich —
Du plünderſt den Harz, und raubſt ſogar vermeſſen
Ein groſes Königswort dem großen Friederich. *)
Du in des Unglücks Sturm den Sieg davon Dir tragen,
Du, wenns Dein Schickſal will, auch groß noch fallend ſeyn?
Du ſterben, als ein Fürſt? — Das konnte Friedrich ſagen,
Der war ein großer Mann, Du biſt es nur zu'm Schein.
Stell' Deine Thaten auf in Reih' und Glied, vergleiche
Mit Friedrichs Thaten ſie, zu Zwergen werden ſie;
Und eine groſe Zahl ſind wahre Lieutnantsſtreiche;
Und dennoch galteſt Du der Welt ein groß Genie.
Der Welt; die Nachwelt ſingt aus einem andern Liede. —

---

*) Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

Napoleon, (losbrechend.)

Das mir, verwegner Geiſt? —

Satan.

Still! wenn ich bitten darf.
Bedenke wer jetzt ſpricht, und halte mit mir Friede
Die Lauge thut Dir gut; wär' ſie auch noch ſo ſcharf!
Die Rede war, mein Freund von Deinen dummen Streichen,
Da fällt mir, Nummer eins, Dein deutſcher Rheinbund bei,
Von Friedrichs Fürſtenbund — hör' auf Dich zu vergleichen
Mit dieſem großen Mann! — Die kläglichſte Kopei.
Statt, gegen Uebermacht die Fürſten zu beſchützen,
Wie jener, wurdeſt Du ihr drückendſter Despot;
Für Deine Herrſchbegier das Leben zu verſprützen,
Zwangſt Du das deutſche Volk. Dein Schutz war Raub und Tod.
Du trateſt in den Staub mit kaltem, frechem Hohne

Die Herrſcher, wie das Volk, der Klugheit Stimme taub!
Du pflanzteſt fremde Brut auf Deutſchlands Fürſtenthrone,
Frech, unverſchämt, wie Du, und nimmer ſatt im Raub'.
Und dieſer Bund ſchien Dir in Deinem Uebermuthe
Feſt, unzerſtörbar? ei! wie dumm, Du großer Held!
Wiß', in ihm bandeſt Du Dir ſelbſt die Rächerruthe,
Die bald nun ſchwer genug auf Deinen Rücken fällt.

Napoleon. (tief getroffen.)

Ach! —

Satan.

Weiter, Nummer zwei. —

Napoleon. (heftig)

Genug!

Satan. (ſpöttiſch.)

Zu Deinem Lobe
Dient das Regiſter nicht, das ſeh' ich freilich ein;
Nur einen dummen Streich erlaube noch, zu'r Probe,
Dein dümmſter, großer Kopf, ganz neu noch obendrein.

Napoleon.

(verzerrt das Geſicht vor Grimm und Unmuth.)

Satan.

Mon cher das hilft Dir nichts, mußt hören,
ohne Gnade.
Wozu Dein Ritterzug, ich bitte Dich, hierher?
Siehſt Du, fühlſt Du denn nicht die neue Moskauvade?
O weh! wie wird doch jetzt Dir das begreifen
ſchwer!
Vom Feind' umlauert rings, nach ſechs verlor'nen
Schlachten, *)
Viermal geſcheitert ſchon Dein Siegesplan auf
Berlin,
Bleibt, o Du Wunderheld, Dein Dichten und
Dein Trachten,
In Preußens Königsſtadt, als Sieger, einzuziehn.
Und, wie fängſt Du das an? mit Worten auszudrücken
Iſt kaum der dumme Streich — vernimm, und
ſpitz' Dein Ohr!

---

*) Culm, an der Katzbach, bei Großbeeren, Jüterbok, Möckern und Wartenburg.

Aufſtelleſt Du Dein Heer, zwei Flüſſe Dir im Rücken,
Ein ſumpfigtes Terrain! Du namenloſer Thor!

Napoleon.
(wüthend auf Satan losſtürzend.)

Vermaledeiter Geiſt! Du wagſt — Zu Deinem Glücke
Biſt Du nicht Fleiſch und Bein!

Satan. (lachend)

Bedaure. Doch hör' an:
Ein Moorfeld hinter Dir und eine einz'ge Brücke
Zu'm Uebergang' o weh! von hunderttauſend Mann,
Artillerie, Gepäck, vierhundert Pulverwagen;
Der Saale Päſſe von des Feindes Macht beſetzt!
So hat mit Blindheit Dich Dein Uebermuth geſchlagen,
Das Meſſer an den Hals Dir Unverſtand geſetzt.
Jetzt bin ich fertig, Freund, und will von dannen gehen,
Beſtelle nur Dein Haus, denn aus iſt es mit Dir;
Noch zweimal wirſt Du mich in dieſem Leben ſehen,
Dann — doch das hörſt Du ſchon beim drittenmal von mir.

Bis dahin ſattle Dir zu'm Laufen nur die Beine,
An Deutſchlands Gränze ſeh' ich Athemlos Dich ſchon.
Nun, bon voyage!

(verſchwindet.)

Napoleon. (wüthend)

Ach! ich laufen bis zu'm Rheine?
Und außer Athem gar? Verdammte Motion!
(fällt in ſeinen Stuhl und ſchnappt nach Athem.)

9.

Die Völkerſchlacht *).

(Morgen des achtzehnten Oktobers. Schlachtfeld ohnweit Leipzig. Kampf im Oſten, Süden und Norden der Stadt. Kanonendonner, wildes Getümmel.)

Napoleon, einer ſeiner Adjudanten.

Napoleon.

(in einiger Entfernung, den Kampf beobachtend.)

Vor! vorwärts! Feuert! eine Kugelſaat
Strömt auf ſie hin! — Der Prinz von Heſſen-Homburg,
Zurück muß er die Pleiße wieder! Drängt
Ihn weg von Gröbern! — Größ're Maſſen noch
Werft auf das Centrum! — Vor! forcirt die Pertha!
Das iſt ein Mordkampf! Teufel! —

Adjudant.

Eine Schlacht,
Wie wir noch keine fochten. Ueberall
Wuth gegen Wuth. Im Süden, Oſten, Norden
Zahlloſe Feinde wider uns verſchworen,
Und

---

*) Geſchrieben im Januar 1814.

Und durch den Geiſt, der ſie zuſammenhält,
Nur eine einz'ge, felſenfeſte Maſſe.

Napoleon.

Man muß ſie ſprengen!
(gegen den Heereshaufen.)
Laßt die Batterien
Von allen Seiten ihre Höllenrachen
Eröffnen, brüllen, Todesblitze ſprüh'n,
Raſiren dieſe eh'rne Menſchenwälle!
Ach! was iſt das? — Zurückgedrängt ſeh' ich
Vom Perthafluß aufs neue meine Maſſen.
Ha! das iſt Flucht. Verdammt!
(zu einem Adjutanten.)
Sprengt hin! Bericht:
Woher dies Weichen? — Forſcht! Fluch über dieſe Memmen!
Fort! Brecht den Hals, nur thut, was ich befehle.
(der Adjudant ſprengt fort.)
Ach! dieſer Tag der ſchrecklichen Entſcheidung,
Wär' er vorüber! Nun vier Stunden ſchon
Schlag' ich mich hier, und immer noch kein Schritt
Zu'm *Siege* vorwärts. Kraft mißt ſich mit Kraft,
Grimm ſtößt auf Grimm, mit Löwen kämpfen Löwen.
Gleich ſteht die Wage. Wird die *meine* ſinken?

Sie wird, ſie muß! Ich hänge mich an ſie
Mit beiden Händen, ziehe ſie herab.
(Der Adjudant kommt zurück.)
Ihr ſchon zurück, und ſo beſtürzt? was giebt's?

Adjudant.

Bennigſen drang von Naundorf vor. Geöffnet
Sind beide Flügel unſ'res Heers. Er ſteht
Darzwiſchen, mit der Nordarmee vereint.

Napoleon. (wild.)

Man trennt ſie wieder. Friſche Maſſen drauf,
Was es auch koſte! Nur mit Menſchenleben
Nicht feig gekargt! Sieg gilt es. Habt ihr *noch*
Mir zu berichten? Her damit! Was ſoll
Mir dieſe bleiche Armeſündermiene?
Gebt *Worte* mir!

Adjudant.

Die ſchleſiſche Armee
Und die des Nordens, *Sieg* gewannen ſie.
Bülow nahm Praunsdorf. Unſre Artill'rie
Entlud umſonſt, Vulkanen ähnlich, ſich;
Er ſtürzte ſich mit ſeinen Kriegern wüthend
In's Höllenfeuer; mit dem Bajonett'
Erſtürmten ſie das Dorf. Die unſern floh'n.
Feldmarſchall Blücher —

Napoleon. (wüthend)

Der? Fluch ihm! wo ſteht er? —
Ich ſuch' ihn auf, ich ſelber biet' ihm Kampf.
Ein Todesengel ſchwebt er überall,
Mäht meine Starken, meine Legionen,
Wie Gras, dahin. Er wag' es auch mit mir!
Ich will den Sieg ihn aus den Händen reißen,
Der, wie gefeſſelt, ſeiner Ferſe folgt.
O laßt mich ihn, des Schickſals Mächte, finden,
Stirn gegen Stirn! — Und —

(mit überſtrömender Bitterkeit.)

Wenn er mir entkommt,
Dann, dann mag er, er ſelber mich
Bei'm Schopf ergreifen, meinen Kaiſerſchmuck
In Koth zertreten! Fort! Tod oder Sieg!

(ſprengt fort. Sein Adjudant folgt ihm.)

(eine andere Gegend des Schlachtfeldes.)

Napoleon.

(durch ein Fernrohr den Stand der verbündeten Armee beobachtend)

Hier das Geſchütz her! Stehn die Preußen nicht
Dort mit den Schweden? — Donnert auf ſie los!
Zu'm Schweigen bringt die Schwed'ſche Artill'rie!
Sie wüthet furchtbar. — Schauderhafter Tag!
Aus vierzehnhundert eh'rnen Schlünden brüllt

Geſchoß des Todes, Brand, Verwüſtung Feuer.
Wie ich mich wende, überall derſelbe
Unüberwindlich ſtarre Widerſtand,
Oeſt'reicher, Ruſſen, Preußen losgelaſſ'ne Löwen!
Was für ein Kampf! Fürwahr! die Wunderſagen
Aus Karl des Großen fabelhafter Zeit
Erneuen ſich. Das Schlachtfeld iſt ein Kirchhof,
Doch raſ't ſie fort, die mörderiſche Schlacht.
(die aufgepflanzte Batterie wird in Thätigkeit geſetzt.)
So! herrlich! Das war eine gute Ladung.
Auf! eine zweite! So! das wirkt. Der Tod
Hält einen Feſtſchmaus. — Seh' ich recht? Die Frechen!
Selbſt dieſem Donner ſtürzen ſie entgegen.
Iſt das nicht Blücher, der ſein Schwerdt dort hebt,
Und vorwärts winkt? — Ach! mir erwünſcht! willkommen!
(Er will ſich mit ſeinem Roſſe davon ſtürzen, aber es bäumt ſich. Er erſchrickt, fällt erbleichend in Nachſinnen, und zieht ſich unwillkührlich zurück.)
Was ſoll mir das? Warum erbebte ſo
Mein kühnes Roß, und ſchauderte zuſammen?
Und ich, ich ſelbſt, was lähmte meinen Muth?
Warum erſchreckt auf einmal mich der Schwur,
Den in des Ingrimms wildgereiztem Geiſte

Dem Todesengel meiner Legionen
Ich feierlich gelobte? — Wie bei'm Haare
Zog es zurück mich, nicht ihm zu begegnen.
Mir war's, als riß er ſchon vom Haupte mir
Die weggeſchwor'ne Krone, träte ſie
Mit frechem Fuß. Mein böſer Genius
Stand er vor mir. — Ich muß ſein Antlitz meiden,
Wie mich der Rache Sporn auch treibt! Ich
muß. *)

(jagt davon.)

(wieder ein anderer Theil des Schlachtfeldes. Wüthender Kampf. Andringen der Verbündeten von allen Seiten. Tapferer Widerſtand der franzöſiſchen Heere. Der Tag neigt ſich.)

Napoleon.

(Faſt überall gegenwärtig, ſprengt, wie im Fluge auf und ab, ordnet, ertheilt Befehle, feuert an, treibt vorwärts. Endlich erſchöpft zieht er ſich zurück und ſieht dem Kampfe zu.)

Welch' ein Getümmel! Athem ſchöpf' ich kaum.
Gelingt mir's hier, den Feind zurück zu treiben,
Dort ſteht er wieder. — Will das gar nicht enden?
Wie mit der Hydra kämpf' ich, der ſtets neu

---

*) Des Dichters Napoleon hier geliehene Vorahnung hat ſich bei Brienne und Laon bewährt.

Spätere Anmerkung.

Die abgehau'nen Häupter wieder wuchſen.
Selbſt Brand und Feuer ſengt ſie nicht hinweg,
Sie wachſen fort, und ziſchen mir entgegen.

(reitet wieder vorwärts, dem Kampfe einige Schritte näher)

Dank euch, ihr Wackern! würdig wärt ihr, die
Glorreichen Tag' im Kampfe bei Marengo,
Auf Friedlands Eb'nen mit mir zu erneuen.
Der Feind weicht nicht, ihr werdet auch nicht weichen!
Der Rhein wird nicht zu'm zweitenmale mich,
Als Flüchtling, ſehen. Diesmal log der Teufel.

(Geſchrei von Fliehenden. Franzöſiſche Heeresmaſſen, die in großer Unordnung daher ſtürzen.)

Was giebt es da? Flucht? — Memmen ſteht! woher? —

Stimmen durcheinander.

Von Stöteriz, von Schönfeld und Probſtheide.

Neue Flüchtlinge.

Die Preußen nahmen unſere Batterie,
Vierzig Kanonen ſind in ihren Händen.
Drei-viermal wurden ſie von uns zurück
Geworfen. Doch ward ſie erſtürmt. Sie ſtürzten
Wie Tiger, auf uns, weichen mußten wir.

Dritter Haufen von Flüchtlingen.

Fort, ohne Umſehn! rette ſich wer kann!
Die Ruſſen nahmen Schönfeld. Fort! entflieht!
Eilf Bataillons der Sachſen gingen über,
Drei Batterien führten ſie davon.
Mit unſern eignen Kugeln ſchmettern ſie
Darnieder uns. Flucht friſtet nur das Leben.

Vierter Haufen.

Wir ſind verrathen. Auch die Wirtemberger
Verlaſſen uns. Der ganze Rheinbund ſtellt
Sich gegen uns. Fort! Siegen oder laufen!

Fünfter Haufen.

Flieht, fliehet, flieht! Der Feind iſt hinter uns,
Von allen Seiten ſtürmt er auf uns ein.
Schießt, ſäbelt nieder. Fort! wir ſind verloren!

(allgemeine Unordnung. Auch die im Kampfe begriffenen Heereshaufen werden davon hingeriſſen, miſchen ſich unter die Flüchtigen und ſind im Begriffe, das Schlachtfeld mit ihnen zu verlaſſen.)

Napoleon.

(ſprengt wüthend unter ſie, ſein Schwerdt dräuend empor ſchwingend.)

Steht, Feige! ſteht! Nur einen Schritt noch
weiter,
Und mein Geſchütz' auch richt' ich gegen euch.

Seht! ordnet euch! Steht! bildet neue Quarré's!
So ſtemmt dem Feind' euch, eine Wand von Stahl!

(Die Fliehenden ſammeln ſich, die Quarree's werden gebildet. Heranſtürmen verbündeter Heereshaufen. Wüthender Kampf. Dennoch vergebener Verſuch, die franzöſiſche Stahlwand zu durchbrechen. Vorrücken der engliſchen Artillerie. Angriff mit Congreviſchen Raketen. Schreckliche Wirkung. Die Quarree's werden zerriſſen, geſprengt. Die Verbündeten dringen ein. Die Franzoſen werfen ihre Gewehre weg und fliehen. Höchſte Verwirrung. Die Sieger verfolgen die Fliehenden. Triumph- und Wehgeſchrei durcheinander. Die Nacht iſt angebrochen.)

Napoleon.

(eine Zeitlang im Getümmel verſchwunden, ſtürzt plötzlich von den verfolgenden Siegern unbeobachtet, hervor. Angſt, Schrecken und Verzweiflung entſtellen ſeine Züge)

Wohin? wohin? — Der Hölle Rachen offen,
Und Feindesmaſſen vorwärts, hinter mir!
Ach! wie entkommen? — Dränge, Nacht, um mich
Dich dicht und dichter!

(indem er ſeinem Pferde wüthend die Sporen giebt.)

Flügel meinem Pferde!
Stürz' es verblutend, wenn ich mich nur rette!

(jagt mit verhängtem Zügel durch Nacht und Nebel davon)

10.

Napoleon in Leipzig *).

(Morgen des neunzehnten Oktobers, gegen zehn Uhr.
Saal in einem Leipziger Gaſthofe.)

Herzog von Baſſano, Graf Lauriſton.

Lauriſton.

Nichts mehr davon! daß ich vergeſſen könnte
Ausſtreichen dieſen unglückvollen Krieg
Aus der Geſchichte Frankreichs! Tiefe Schmach
Lud er auf uns, und unauslöſchliche
Wird er noch laden auf des Mannes Haupt,
Der zwanzig Jahr' der Welt Bewund'rung war,
Wann auch ihr Fluch! Viel beſſer Fluch, als Spott.

Baſſano.

Verzeiht mir, Graf nicht euren Unmuth reizen,
Ihn mildern wollt' ich durch die Mittheilung.
Ein großes Unglück, das uns niederbeugt,
Trägt leichter ſich —

Lauriſton.

Wenn man es wiederkäut?
Das find' ich nicht. Wir ſind nicht nur geſchlagen,
Zermalmt ſind wir. Den letzten Reſt gab uns

---

*) Geſchrieben im Januar 1814.

Der heut'ge Morgen. Ach! bis vor die Stadt
Zurückgedrängt, geklemmt in einen Raum,
Juſt groß genug, uns eben zu bewegen;
Und ſo ſich ſchlagen! In der Vorſtadt noch
Verfolgt vom Feinde mit dem feſten Willen,
Uns zu vernichten. So von Haus zu Haus,
Das uns zu'm Bollwerk diente, fortgetrieben.
Dann ſchach und matt hierher, hierher geſprengt
In eine Falle, der nicht zu entrinnen!
Wie ſollen wir aus dieſem Sack' heraus,
In den der Held Europa's ſich und uns
So Maulwurfblind einſchieben ließ und ſchnüren?

Baſſano.

Mir ahnet' es, als er den Plan zu'r Schlacht
Auf rothem Tuch und unter'm Galgen ſitzend,
Entwarf. Er ſchrieb uns unſer Todesurtheil.

Lauriſton. (erbittert.)

So wie ſich ſelbſt, Herr Herzog Ci—devant.
Ja, ci—devant! So heißt's bald von uns allen,
Von uns und ihm. Der Kaiſer ci—devant
Wird da er ſtehen vor Europa's Völkern,
Der Völker-Weltbezwinger ci—devant;
Wie ci—devant der weiſeſte Regent,
Geſetzgeber und Politiker.

Mit einem Wort', in allem, was er that,
Sich ſelber prieß, ſich preiſen ließ, und galt,
Iſt er geweſen, rein nichts, als geweſen.

Baſſano.

Ihr ſeht zu ſchwarz. Noch ſcheint nicht alles ſchon
Verloren mir.

Lauriſton.

Was wär denn noch nicht
Verloren? ſprecht! ſeitdem verloren ging
Der Glaub' an ihn, als unbezwung'nen Helden,
An ſein geprieſ'nes, nimmer noch erreichtes
Feldherrntalent? Er iſt nicht nur beſiegt,
Er iſt ein Spott und Schimpf der Welt! geſchlagen.
Von Moskau's Steppen floh' er kahl und nackt,
Und mit zerriſ'nem Lorbeer um das Haupt
Auf Leipzigs Eb'nen. Weh' ihm! Nicht das Schickſal —
Das iſt das Schlimmſte! — ſchlug ihn, nein, ſein Stolz,
Sein Uebermuth, ſein Troz auf blindes Glück.
Der Held Europa's endet, wie ein Schüler
Der Kriegeskunſt. Und, wie an ihn der Glaube

Sank auch der Glaub' an unſ'rer Heere Sieg.
Geſchlagen in acht Schlachten nach'einander,
Gejagt, gehezt, umſtellt von unſern Jägern,
Was hoffen noch, als unſ'rer Herrſchaft Ende
Auf deutſchem Boden, und kein ſeeliges.

Baſſano. (ſeufzend.)

Adieu dann, Deutſchland!

Lauriſton. (immer bitterer.)

Und zugleich adieu
Die Marſchallſtäbe und die Herzoghüte,
Auf Deutſchlands Koſten! Ach! wir haben ſie
Zurückbezahlt mit Zinſen, werden ſie
Mit Zinſ' auf Zinſen noch bezahlen müſſen.

(wildes Getümmel von außen. Waffengeklirr auf den Straßen, Trommellerm und das Geſchrei: „Ruſſen und Preußen!“)

Horcht! unſre Gläub'ger! Ungeſtüme Mahner!
Seit Wochen ſind ſie ſtets uns auf dem Fuß!

Baſſano.

(der bei dem erſten Beginne des Getümmels herausgelaufen war, erſchrocken zurückkehrend.)

O weh! Die Stadt umringt von Ruſſen, Preußen,
Zu'r Uebergabe wird ſie aufgefordert
Von Alexander, und mit Sturm bedroht,
Wann ſie ſich weigert. Unſ're Majeſtät

Läßt klüglich durch den guten Sachſenkönig
Den ſie beſucht und tröſtet, für die Stadt
Um Schonung bitten. Sie erbietet ſich,
Die Truppen Sachſen's ſämmtlich auszuliefern,
Wenn ihr und uns der freie Abzug wird
Verſtattet werden. Abgeſendet iſt
Ein Unterhändler.

Lauriſton.

Wird zurückgeſchickt,
Und, ſtatt der Antwort, ſtraks die Stadt geſtürmt.
Auswendig kennt man ſeine Corſenfinten,
Sturm giebt es, Sturm. Ich muß auf meinen Poſten.
Lebt wohl! Wir ſehn vielleicht uns nimmer wieder,
Und wann — gewiß mein Ehrenkreuz und euren
Herzogenhut ſpottwohlfeil auf dem — Trödel. *)
(eilt fort.)

Baſſano.

Unglücksprophet! (horcht)
Ein Pferd! Wer kommt?
(durch das Fenſter blickend.) Der Kaiſer!

---

*) Nicht eingetroffen. Zu Europa's Erſtaunen.

Bleich und entſtellt! Traun! ein lebendiges
Paterpeccavi!

Napoleon.

(tritt ein, trocknet ſich die Stirn' und ſagt halb für ſich:)

Das war überſtanden.
Baſſano, hört! Ich habe meinen Freund,
Den Sachſenkönig, ſeiner Bundespflicht
Huldreichſt entlaſſen. Er iſt frei, mag ſich
Den Alliirten in die Arme werfen.
Ich kann ihn nicht mehr ſchützen. Wichtiger's
Hab' ich zu überlegen, zu bedenken.

Baſſano.

Der arme König!

Napoleon. (die Achſel zuckend.)

Sorg' er ſelbſt für ſich
War's meine Schuld, daß er, ein freier Mann,
Als gegen mich aufſtanden Rußland, Preußen
Nicht ihrem Bunde, Deutſchlands Sache ſich
Geſellete?

Baſſano.

Von Eurer Majeſtät
Geſchreckt, bedroht —

Napoleon.

Warum ließ er ſich ſchrecken?
War nicht ſein Land von den Verbündeten

Bereits beſetzt? Stieß er mit ſeinen Sachſen
Zu ihrem Heer' und kämpft' in ihren Reihen
Nie wär' ich wieder Sachſens Herr geworden,
— Ich ſiegte nur durch meine Uebermacht —
Und er blieb frei, und ſein ſein Königreich.

(Kanonendonner, Geſchrei auf den Straßen: „Sturm, Sturm!")

Baſſano. (erblaſſend.)

Sturm? —

Napoleon. (zieht ein Riechfläſchchen hervor und riecht daran.)

Das die Antwort? — Alles ſchlägt mir fehl,
Sie fangen mich in meinen eig'nen Netzen
Mich fangen? nein! Ich ſammle meine Garden
Um mich herum.

Baſſano.

(vom Fenſter, an dem er horchend ſtand, zurück)

Die Preußen unter Bülow,
Und Schwed'ſche Truppen ſtürmen gegen das
Ranſtädter Thor, die Schleſiſche Armee
Beſtürmt das Hall'ſche.

Napoleon.

Auf! davon! Mein Pferd!

(ſchreiend gegen Baſſano.)

Hört ihr denn nicht? Macht der Kanonendonner
Euch taub? — mein Pferd!

Baſſano.

Geſattelt und gezäumt
Steht es bereits —

Napoleon. (ſich beſinnend.)

Wahr,

(ſtürzt heraus, indem er ſein Pferd beſteigt.)

Nun, mein wack'rer Renner,
Komm, tumm'le dich! Auf! rette deinen Herrn
Nach Weiſſenfels, und ich ertheile dir
Den Herzoghut, als Fürſt von Weiſſenfels.

(er jagt davon.)

Baſſano. (mit überſtrömender Galle.)

Kopie, Kopie, und immer nur Kopie!
Nun ſpielt er auch noch den Caligula.
Ha! wie er jagt! Der große Wunderheld
Sucht immer nur die eig'ne Haut zu wahren.

(geht ab.)

(Ranſtädter Thor. Gedränge vor ihm von Pferden, Bagagewagen, Kanonen und andern fliehendem Gepäcke.)

Napoleon. (der ſich vergebens durchzuklemmen ſucht.)

Nicht durchzukommen! Was für ein Geklemme
Von Pferden, Wagen! Sprengt ſie in die Luft
Und macht mir Bahn! Das Schwediſche Geſchütz
Brüllt fürchterlich. Das wird mir Leute koſten.
Mag!

Mag! ihr Beruf! Laß fallen, was da will!
Glorreicher Tod für den, der fällt! Kein Ende
Mit dem Gedränge! fort zu'm Petersthor!

(jagt fort. Ranſtädter Straße. Ein Garten, nebſt Gartenhaus zwiſchen der Elſter und Pleiße. Gewühl von Tauſenden zu Pferd' und Fuß, die über die Brücke wollen. Vordringen der Preußiſchen Jäger. [*])

Napoleon. (unter die Fliehenden ſprengend.)

Steht! laßt mich durch! Springt in den Fluß,
erſauft!
Könnt ihr nicht anders! Nur macht Platz! Der
Teufel
Log dennoch nicht — Ach! die verdammte Brücke
Bricht mir den Hals!

(ſucht ſich mit Gewalt einen Weg durch das Gedränge zu bahnen. In eben dieſem Augenblicke wird ſie mit einem furchtbaren Getöſe in die Luft geſprengt. Er prallt erſchrocken zurück, beißt die Zähne zuſammen und wüthet.)

Vermaledeites Schickſal!
Mordbrenner, was beginnt ihr? — Beile her!
Fällt dieſe Bäume! Hebt die Thüren aus,
Baut Brücken, zwei! — Da ſind noch Fenſterladen,

---

[*] Die Vorſtellung des Schluſſes dieſer Szenen iſt aus dem Privatbriefe eines Augenzeugen geſchöpft.

Reißt ſie herab! legt über! deckt den Miſt
Von jenen Beeten drüber! tummelt euch!

(man gehorcht ſeinen Befehlen. Die Brücken ſind fertig. Alles drangt ſich zu'm Uebergange herzu. Er ſprengt wüthend unter das Gedränge.)

Zurück, zurück! Stiebt aus einander! Wer
Sich *einen* Schritt *vor* mir herüber wagt,
Ich hau' ihn nieder. — Folgt mir, meine Garden,
Du heil'ge Schaar! Umgebt mich, wie ein Wall.
Schützt, rettet mich!

(er ſprengt mit den Garden über eine der Brücken. Alles ſtürzt ihm nach zu Fuß und Pferde. Sobald er herüber iſt, bricht die Brücke. Er ſieht ſich um. Zu einem der Garde:)

Was kracht?

Der Gardiſt.

Die Brücke brach.
Fürſt Poniatowsky ſtürzte in die Elſter;
Iſt nicht zu retten, nirgends kann er durch,
Umringt von Trümmern, Leichen! *muß* ertrinken.

Napoleon.

Der Marſchall Frankreichs? — Fahr' er wohl!
Sein Schickſal
Wollt' es nicht anders. Fort, eh' es auch *mich*
Hält an der Ferſe! — wie die Kugeln pfeifen!
Zieht eure Schwerdter, macht ſie mir zu'm Schild'!

Auf! vorwärts! jagt! Greift meines Pferdes Zügel,
Und zieht es nach! So! fort mit Pfeiles Flug!

(jagt mit den Garden davon.)

11.

Napoleon vor Hanau *).

(Der Lamboys-Wald, unfern Hanau. Zwei Zelte, zwiſchen ihnen ein Wachtfeuer. Das Zelt zur Rechten umgeben von Napoleons Garden, der vordere Theil deſſelben offen, der innere durch Verhänge verſchloſſen.)

Der Konig von Neapel, der Fürſt von Neuſchatel (in einiger Entfernung von den Zelten auf- und abgehend.)

Neuſchatel.

Dem Himmel Dank, doch endlich einmal Sieg.

König von Neapel.

Sieg? nun ja freilich, Hanau ward genommen.

Neuſchatel.

Wir zauſten weidlich uns dafür herum,
Faſt ſchien's umſonſt. — Doch endlich fiel es.

König von Neapel.

Fiel?
Die Baiern wichen unſ'rer *Ueberzahl*,
Jenſeits der Stadt ſtehn ſie noch Schlachtgerüſtet,

---

*) Geſchrieben im Februar 1814.

Den Rückzug wehrend. Neu beginnt der Kampf,
Eh' wir es ahnen. Was dann nützt es uns,
Daß wir die Stadt zuvor in Brand geſchoſſen,
Verheert, verwüſtet; bloß des Feindes Muth
Kleinlich zu rächen! — Dieſe Deutſchen ſind
Unüberwindlich, wenn Erbitterung,
Rach' und Vergeltung ſie zu'm Kampfe führen;
Ein Eiſenvolk mit unbezwung'nem Muth.

Neuſchatel.

Nun heut erlag er. Werft den Blick umher,
Bedeckt mit deutſchen Leichen liegt das Feld.

König von Neapel.

Wie mit der Unſern. Ich mag nicht hinaus,
Und zählen, ob mehr Deutſche, mehr Franzoſen
Als Opfer fielen dieſes ſauern Siegs?
So viel weiß ich, wir dürfen ſeiner nicht
Zu ſehr uns überheben. Unſre Schmach
Bei Leipzig hat er ſchwerlich ausgetilgt.
Die nehmen wir — glückt's uns, ihn zu erreichen —
Mit über'n Rhein.

Neuſchatel. (ſtolz.)

Wir ziehn uns ſchlagend, kämpfend
Zu ihm zurück.

König von Neapel.

Geſchlagen, ſagt, verfolgt!

Ihr ſtaunt mich an? wie anders? ſagt, ich bitte,
War's etwa Sieg, als wir bei Weiſſenfels
Zurück die Saal' auf unſern eignen Brücken
Paſſiren mußten? Dann gequetſcht, geklemmt
Vom Gen'ral York — furchtbar klemmt' er uns —
Die Unſtrut ſtauten mit den Leichnamen
Der Unſrigen? — Ha! war es Sieg, als Guilay
Bei Köſen uns zurückwieß? etwa Sieg,
Als uns Graf Pahlen, unfern Buttelſtädt,
In das Gehölz warf, unſ'rer alten Garden
Sechshundert nahm? Sieg unſre Schlacht bei
Erfurt?
Sind etwa die von Hunger und Ermattung
Getödteten, die um uns niederſanken
Auf unſerm Heerszug' die auf off'nen Wegen
Zurückgelaſſ'nen Wagen und Kanonen
Trophä'n? —

Neuſchatel.

Wohl nicht. Doch tröſtet mich der Muth
Des Kaiſers noch.

König von Neapel. (ſpitz.)

Sein Muth?

Neuſchatel.

Seht ihn nur an!

Sein Angeſicht iſt ruhig, kalt und feſt,
Nicht *eine* Muskel aus der alten Lage.

König von Neapel.

Der Schein betrügt. Faßt recht in's Aug' ihn nur!
Sein Blick iſt düſter, er nimmt viel Taback,
Faſt Prieſ' auf Prieſe. Das bedeutet Angſt,
Unruh' und Sorge. Furcht quält ihn, den Rhein
Nicht zu erreichen, Ahnung, in die Hände
Der Siegenden zu fallen. Glaubt es mir,
Sein Herz, im Glück ein trotzig Ding, verzagt,
Gilt es ſein Leben, ſeine Exiſtenz.
Mit allen Siegen hat der große Held
Noch nicht gelernt, ſein Leben groß zu opfern,
Er liebt das Leben mehr noch, als den Ruhm.
Was ſag' ich Ruhm? ſein Element iſt herrſchen,
Und da gilt freilich Leben höchſtes Gut. *)

Neuſchatel. (ſarkaſtiſch.)

Schlimm aufgeräumt ſcheint eure Majeſtät.

König von Neapel.

Kein Wunder, traun! Man wird zulezt es ſatt
Für eines Einz'gen Herrſcherlaunen ſich

---

*) Was hier dem Konige von Neapel über Napoleons Lebensliebe in den Mund gelegt wird, hat des kleinen Menſchen leztes Treiben zu Fontainebleau im April vollkommen begründet.

Herum zu ſchlagen, ohne Ruh' und Raſt;
Und, ſeines ſtarren, blinden Eigenwillens
Schlachtopfer, ſich in Schand' und Schimpf zu ſtürzen.
Wir nennen Deutſchlands abgefall'ne Fürſten
Von unſerm Bund' Verräther, aber wahrlich!
Sie hatten Recht, die Feſſeln zu zerbrechen,
Die dieſer Eine, der allein nur Herr
Will ſeyn und gelten auf der weiten Erde,
Mit Eiſenhand um ihren Nacken ſchlug.
Was waren ſie mit ihren Fürſtenkronen,
Was, als Vaſallen, Söldner ſeines Reichs?
Mit deren Zepter, Volk und Herrſchermacht
Er ſpielte, wie mit Würfeln, falſche Spieler.
Jetzt haben ſie den Würfelbecher ihm
Entwunden, und dem großen Beiſpiel' folgt
Bald ganz Europa. — Trag' ihn auch der Rhein
Zurück nach Frankreich: ſeine Weltherrſchaft
Neigt ſich zu Ende. *) — Was
(auf ſich und Neuſchatel deutend.)

---

*) Auch dieſe dem Könige von Neapel geliehene Stimmung, hat die ſpätere Zeit, als richtige Vorahnung, erwieſen.

Aus uns dann wird?
Läßt ohne Dreifuß ſich errathen — nichts. *)

Die Vorigen, Napoleon.

Napoleon.

(tritt aus ſeinem Zelte, in ſeinen Geſichtszügen völlige Ruhe, indeß ſeine Augen düſter und unſtät umher blicken)

Macht euch bereit! Wir brechen wieder auf,
Dem Rheine zu. Ich höre, daß der Feind
Sich wieder regt und mit verſtärkten Maſſen.
(zieht ſeine Tabacksdoſe hervor und nimmt eine Prieſe.)
Man ſagt ſogar, er eile Frankfurt zu
Den Uebergang uns über'n Rhein zu wehren,
Wir müſſen fort, um ihm zuvorzukommen.
(nimmt eine Prieſe)
Die Unverſchämten! Ach! was wollen ſie? —
Räum' ich nicht Deutſchland? Weg mit den Verräthern
An Treu und Pflicht! Verachtend ſag' ich ſie
Vom Bunde los, den ſie mir zugeſchworen.
(ſchnupft)
Was häuſen ſie des Unheils Greuel noch,

---

*) Nicht zugetroffen für den Augenblick. Seine Majeſtät blieben im Beſitze ihres Königsreiches.
Spätere Anmerkungen.

Und werfen tollkühn ſich mir in den Weg,
Am Rückzug' in mein Kaiſerreich mich hindernd?

(lange in der Tabacksdoſe herumwühlend, um noch eine Prieſe herauszufinden, dann ſie haſtig aufſchnupfend.)

Ach! unerhört! Ich hob ſie auf den Thron,
Schenkt' ihnen Reiche, Königsdiademe;
Jetzt wagen ſie's, mir vorzuſchreiben, was
Ich für die Zukunft gelten ſoll, was nicht?
Beſchneiden wollen meinen Bienenmantel
Sie nach Gefallen. Darum klemmen ſie
Mich überall, mich einzufangen, mir
— Verruchter Plan! — Die Kehle zuzuſchnüren.

(er kehrt die Doſe um, ſchüttelt den Reſt des Tabacks auf den Rücken der Hand, und ſchnupft ihn auf.)

Was hat es mir gekoſtet, off'ne Bahn
Mir hier zu machen. Ueber Leichen nur
Gelang es mir. Was für ein Geiſt, der Deutſche,
Wann er erwacht! — Doch hier ward er gebändigt,
Mein iſt der Sieg. — Nun weiter! fort! Ich werde
Den Rhein erreichen, ungehindert! ich:
Ich, ſag' ich, ich! — Verdammt ſei, wer mich hindert!

(er hat ſich außer Athem geſprochen. Da er keinen Taback mehr findet, riecht er an der Doſe.)

Ein kaiſerlicher Kammerherr.

Die Deputirten, Eure Majeſtät!

Napoleon. (zornig.)

Sie mögen warten, bis es mir gefällt,
Sie anzuhören. „Die Verwegenen!
Ich habe ſie an ihre Schuldigkeit
Erinnern müſſen. So weit iſt's gekommen,
Daß dieſe frechen Bürger Hanau's mir
Der Ehrfurcht ſchuld'ge Zeichen kühn verweigern.
Als Sieger ſteh' ich hier vor ihrer Stadt,
Und Keiner kommt, vor mir ſein Knie zu beugen,
Um meine Gnad' und Huld mich anzuflehn;
Als ob ſie ihrer nun nicht mehr bedürften!
So keck macht ſie mein Unglück." Doch Geduld,
Sie ſollen noch den *alten* in mir ſehn.

(zu dem harrenden Kammerherrn.)

Laßt einen Teppich auf den Boden breiten,
Den Lehnſtuhl her!

(der Teppich wird ausgebreitet, der Lehnſtuhl gebracht. Er ſetzt ſich zwiſchen den beiden Zelten nieder.)

Ihr, König von Neapel,
Steht mir zu'r Rechten!

(zu Neuſchatel.)

Ihr zur Linken mir!
Umgebt mich Garden!

(zu den Kammerherrn.)

Laßt die Deputirten
Eintreten! ſo!

Die Vorigen. Die Deputirten der Stadt Hanau.

Napoleon. (kalt und ſtolz.)

„Ei! ſeid ihr da, ihr Herrn,
Muß ich die Ehre eurer Gegenwart
Mir erſt *erbitten*? euch *befehlen* laſſen,
Vor eurer Stadt den Kaiſer der Franzoſen
Pflichtſchuldigſt zu begrüßen? — Unerhört!
Ich fodre nicht, daß ihr mich *lieben* ſollt,
Doch *Achtung* heiſch' ich, Furcht und Ehrerbietung;
Will Anerkennung meiner Würd', und Huldigung
Des erſten Volks, der großen Nation.

(der Anführer der Deputirten will reden, er wehrt's.)

Schweigt, bis ich frage. — Wie hat mein Beſuch,
Den ihr wohl nicht vermuthet, euch gefallen?
Hat eure Stadt vom Freudenfeuer, das
Ich euch zu geben mich genöthigt ſahe,
Gelitten? — ſprecht!

Der Deputirte. (ſeufzend.)

Viel eure Majeſtät.

Napoleon.

Schön, ſchön! Das macht mir Freude. Seht, das wollt' ich,
Die halbe Stadt verbrennen. Eine kleine
Lection für's künftige. Wohl weiß ich, ihr Herrn,
Ihr freut euch herzlich, mich für dieſen Preis
Vom Hals zu haben. Nun, ich will einmal
Die Freud' euch gönnen, will auf ein paar Jahr'
Euch eure Freunde, die Koſacken, laſſen;
Wir wollen ſehn, ob es in ihrem Schutz'
Euch beſſer geht, als in dem meinen? — hört,
Auf ein paar Jahre." *) — Wie ihr ſeht, ich bin
So ziemlich noch bei guter Laune, Kern-
Geſund dazu. Sagt's euren guten Freunden,
Den Ruſſen wieder! — Nun, ihr Herrn, adieu!
Und komm' zurück ich, laßt an eure Pflicht
Euch nicht erſt mahnen; denn ich bin nicht immer
So gut gelaunt, ſo gracieux, wie heut.
(er winkt den Deputirten, ſich zu entfernen. Sie gehen)
Macht euch bereit, Neapel, Neuſchatel
Zu'm Aufbruch! fort! geraden Weg's nach Frankfurt!
(Der König von Neapel und der Fürſt von Neuſchatel entfernen ſich; auch ziehen ſich auf ſeinem

---

*) Die mit „ bezeichneten Stellen ſind auch hier, wie immer, Napoleons eigenthümliche Reden.

Wink die Garden und die übrigen Umgebungen zurück.)

Viel gäb' ich drum, ich könnte heimlich mich
Von dannen ſchleichen. Juden giebt es hier
Für Geld genug, um mich hindurch zu ſchwärzen,
Wenn ich nur dürfte! leider! darf ich nicht.
Das Wagſtück iſt zu groß, mich abermals,
Wie im verfloſſ'nen Jahre, nackt und kahl
Und, ohne Mannſchaft, nach Paris zu ſtehlen.
Ich habe ſo der großen Nation
Genug zu beichten.

(man hört den Donner des Geſchützes und das Geſchrei im Kampf' begriff'ner Heere.)

Was iſt das? Bei'm Himmel!
Die Frechen —

Neuſchatel. (hereinſtürzend.)

Sire, Wrede ſtürmt die Stadt
Koſacken, Baiern, Oeſterreicher dringen
Von allen Seiten vorwärts.

Napoleon. (mit ſteigender Wuth.)

Teufel! Höll' und Tod!
Nun gilt's das letzte. Fort! ſie ſollen ſehn,
Was die Verzweiflung, Rachedurſt vermag!
Fort! und ſchlagt todt! ſchlagt todt, ſchlagt todt, ſchlagt todt!
ſchlagt todt!

(er ſtürzt wüthend ab, Neuſchatel folgt ihm.)

12.

Abſchied von Deutſchland *).

(der Wickertsberg ohnweit Mainz. Lagerung der franzöſiſchen Armeereſte unter freiem Himmel. Halb wildes, halb dumpfes Getümmel. Erſchöpfte, beinahe leblos auf den Boden hingeſtreckte Soldaten. Nicht weit von ihnen andere auf halb verfaultem Stroh ſitzend, die in dumpfen Brüten vor ſich hinſtarren. Um ein ſpärliches Feuer verſammelt ſtehen mehrere, die Stücke von Pferdefleiſch mehr dorren, als braten, und, von Hunger gequält, noch während des Dörrens, daran nagen. Ausbrüche des Spottes, des Hohns und der Verzweiflung durcheinander.)

Chor der alten Garde.

Nun Ade
Deutſchland, das wir lange melkten,
Unſ're Siegeslorber welkten;
Keine Spur iſt übrig blieben,
Und der Laufpaß uns geſchrieben.
O weh!
Deutſchland, ade!

Chor der jungen Garden.

Friſch und roth
Zogen wir aus Frankreichs Gauen,
Kehren heim mit Angſt und Grauen,

---

*) Im März 1814.

Mit verlechſter, dürrer Zunge,
Hohlem Athem, ſchwacher Lunge,
Schon halb todt!

Beide Chöre.

Von der Elbe bis zu'm Rhein,
Welche Jagd, Feldaus, Feldein!
An dem Bober, an der Neiſſe,
An der Elſter, an der Pleiſſe
Wie gehetzt, die Kreuz und Quer!
An der Unſtrut, an der Saale
Derbe Schläge, karge Mahle,
Und die Taſchen wüſt' und leer!

Chor der um das Feuer Verſammelten.

Pferdefleiſch iſt unſ're Speiſe,
Junge Katzen, Ratten, Mäuſe!
Halb verwittertes Gebein
Müſſen wir als Koſt zernagen;
Pfützenwaſſer dient, als Wein,
Dem verſchrumpften Magen.

Allgemeines Chor.

Verdammter Krieg! verdammte Flucht!
Vierzehn Tage ſchon im Laufen
Ohne Ordnung, ohne Zucht!
Immer Balgen, immer Raufen,

Raſtlos unſ're Haut verkaufen;
Verdammter Krieg, verdammte Flucht!
Ein alter Offizier.
Heilloſe Muſik! In kreiſchenden Tönen
Klagen und Flüche, Aechzen und Stöhnen,
Zähnegeklapper, Geheul obendrein!
Man glaubt im Rachen der Hölle zu ſeyn.
Ein junger Offizier.
Ein verwünſchter, ein verdammter, ein vermaledeiter Krieg,
Und doch prahlt der freche Corſe von Triumphen und von Sieg!
Seine Heersmacht, ſeine Legionen,
Seine Fahnen, Adler und Kanonen
Läßt er heim in Deutſchland; toll und blind
Läuft er in die Leip'ger Mäuſefalle,
Macht zu'm Spott der Völker ſich, uns alle;
Für Triumphe giebt er Zeitungswind.
Der alte Offizier.
Ha! nicht lange wird er ſo betrügen.
Höniſch tönt es durch ganz Frankreich: „Lügen!“
Wird es die geprieſ'nen Sieger ſchaun;
Heerestrümmer, ordnungsloſe Haufen,
Nur mit Müh' des Feindes Schwerdt' entlaufen,

Abgemergelt, eingeſchrumpft zu'm Grau'n!
Ach! ſchon hör' ich, dumpf, wie Grabgeläute,
Das Geheul verwaiſter Mütter, Bräute.

Der junge Offizier.

Still! der Corſe! hört! die Trommel wird gerührt.

Der alte Offizier.

O hätt' die Hebamm' ihm die Kehle zugeſchnürt!

Die Vorigen, Napoleon, der Herzog von Baſſano.

Napoleon.

(haſtig, höchſtgereizt, erbittert und beängſtet, bemüht ſich, was ihn innerlich regt, durch Spott, Perſiflage und Neckereien zu verbergen. Es gelingt ihm aber nicht, unwillkührlich giebt er ſeinen wahren Gemüthszuſtand zu erkennen. Mit heftigen Geſtikulationen tritt er auf, mit dem er Baſſano beinahe unter die Naſe fährt.)

Schweigt! Reſonnirt nicht! Ihr verdientet, daß
Im Narrenthurm ihr ein Quartier erhieltet:
Was für ein Wiſch! Iſt das ein Buletin?
Ein Leichenkarmen pfuſchtet ihr zuſammen.
(er zerreißt das Papier und wirft es ihm vor die Füße.)
Da liegt der Bettel! Was klotzt ihr mich an
Mit euren ſtarren, unbeholfnen Augen?
So unbeholfen, wie ihr — ſelbſt, ihr ſelbſt!
Ganz rein heraus erzählt ihr wie bei Hanau
Es *wirklich* ſich begeben; unerhört!

Schwarz ſteht's auf Weiß in eurem Tagberichte,
Daß Wrede mit öſt'reichſchen Bajonetten
Uns aus der Stadt trieb, daß zu tauſenden
Franzoſenleichen dort das Feld bedeckten,
Zwei Generale und wer weiß wie viel
Staabsoffiziere in Gefangenſchaft
Geriethen, Wrede nur verwundet,
Nicht getödtet wurde; das verbündete
Armeekorps uns von Hanau bis nach Frankfurt
Verfolgt, ſchlug: Sagt mir, ſeid ihr von Sinnen?

Baſſano.

Kein Wunder wär's, hätt ich ſie eingebüßt
Auf unſerm Zug' von Leipzig bis hierher.
Nicht jeder kann ſo eiſenfeſter Nerven
Erfreuen ſich, wie eure Majeſtät.
Entſetzt davor hab' ich bei unſerm Zug'
Aus Gotha mich. Es war um Mitternacht,
Ein Leichenzug ſchien unſ're Retirade.
Gedrückt ſaß in den Winkel ſeines Wagens
Der Held Europa's. Langſam neben ihm
Bewegten ſich die Garden. Einz'le Fakkeln
Beleuchteten — ein gräslich's Schauſpiel war's —
Die Sterbenden, die, kraftlos hingeſunken,
Am Wege lagen. Eure Majeſtät

Schlief ruhig. Dumpf ſtieg Todesächzen auf
Verwundeter, verſchmachtender Franzoſen.
Kalt überflog's mich, eure Majeſtät
Schlief ruhig. Hu! noch ſchaudert mich.

Napoleon. (mit Galle.)

hätt' ich
Mitächzen ſollen? — Ruhe war mir nöthig.
Raſtlos gejagt, und Athemlos gehezt,
War Zeit mir über, den Empfindſamen
Zu ſpielen? — Pah! ich war mir ſelbſt der nächſte.

Baſſano.

Empfindſamkeit iſt meine Schwäche nicht.
Allein mit anſehn, daß, der deutſchen Rache
Schlachtopfer, rings Franzoſen moderten
Am off'nen Wege, Geier-Rabenmahl:
Trieb doch das Haar ein wenig mir empor.
Zu heilig hielten ihren Boden die
Thüringer Bauern, mit Franzoſenleichen
Ihn zu entweihn durch ehrliches Begräbniß. *)
Das mußt' ich ſehen, hören; überall,
Derſelbe Geiſt vergeltender Erbitt'rung.
Und gar bei Hanau. Einer Tigerjagd
Glich dieſer Kampf, den theuer wir bezahlten.

---

*) wörtlich wahr.

Ich muß geſtehn, nicht unverſchämt genug
Empfand ich mich, ihn zu'm Triumph zu lügen.

Napoleon. (höhniſch)

Was, unverſchämt? Iſt es das erſtemal,
Daß eu'r Talent in dieſer Sphäre glänzt?
Habt ihr's nicht noch im Leipz'ger Buletin
Glorreich entwickelt? *Flatterminen* ließt
Ihr luſtig ſpringen, warum nicht auch hier?
Doch euer Witz liegt leider! ſchwer darnieder.
Helf' ich ihm auf! Nehmt euer Taſchenbuch,
Das Bleiſtift! ich will euch diktiren. Schreibt!
Bruchſtücke nur, das Ganze formt dann ſelber!

(Baſſano zieht ſein Taſchenbuch hervor und macht ſich ſchreibfertig.)

Merkt euch für ein und allemal, wir *warfen*
Den Feind, wo er ſich ſehen ließ. Die Baiern,
Oeſt'reicher flohn bei'm bloßen Anblick ſchon
Der alten Garden. Wrede's Kavallerie
Zerhieben wir bis auf den letzten Mann.
Das Regiment von Jordis ward vernichtet,
Kein Mann entkam von Schwarzenbergs Uhlanen.
In Unordnung, zerſprengt, zerſtreut entfloh'
Der kleine Reſt, dem wir das Leben ſchenkten.
Frei war der Weg nach Frankfurt, ungehemmt
Erreichten wir's. Der Feind verlohr zehntauſend

Gefang'ne, Todte; dazu ſechs Gen'rale.
Durch eine Kugel in den Unterleib
Blieb Wrede, blieb! *) laßt das Geſichterſchneiden!
Ihr ſchreibt ihn todt, todt, ohne alle Gnade!
Wir büßten ein vier, bis fünfhundert Mann.
Habt ihr notirt?

Baſſano.

Ich habe. (So viel Worte,
So viel auch Lügen.)

Napoleon.

Stoff denn hättet ihr
Zu'm Buletin. Sorgt für die Ausführung!
Fort! geht! es eilet.

Baſſano. (zögernd.)

Eure Majeſtät —

Napoleon. (ärgerlich.)

Noch zu erinnern? —

Baſſano.

Der erſchlag'ne Wrede
Zu Pferde ſitzt er — wenn nicht ſein Geſpenſt —
Leibhaftig wieder. Sichere Berichte. —

Napoleon.

Ich weiß. Was thut's wenn meine Truppen nur
In Deutſchlands Veſten ihn erſchlagen glauben.

---

*) nach dem franzöſiſchen Berichte.

Nur für Franzoſen gilt das Buletin,
Die haben Glauben —

Baſſano.

hatten. Lange ſchon
Iſt es ein Sprichwort in Paris: „er lügt,
Wie'n Buletin."

Napoleon.

Hm! nichts als ein Bonmot.
Zu eitel ſind ſie, nicht an Siege lieber
Zu glauben, als an ihre Niederlagen.
Und dann die Fahnen, die der Kaiſerin
Ich zugeſandt, thun ihre Wirkung auch.
Wir nahmen ſie, wo war's doch ſchon?

Baſſano. (ſarkaſtiſch.)

In Frankfurt.
Was hatten ſie dort in den Kirchen auch
Zu thun?

Napoleon. (einſtimmend.)

Ganz wohl. Sie hiengen da ſo friedlich
Seit langen Jahren. Keinen Tropfen Blutes
Hat's uns gekoſtet, ſie uns zuzueignen,
Und den Pariſern ſind ſie Siegeszeichen
Von Wachau, Leipzig! Schreibt's in's Buletin.
Ihr zückt die Achſeln? nun, wir werden ſehn.

Ich kenn' ein wenig meine gute Stadt,
Der Fahnen Anblick giebt zu reden ihr,
Wie jenes Hundes blaugefärbter Schwanz
Einſt den Athenern, und gewonnen Spiel
Hab' ich auf's neue. — Nur erſt über'n Rhein,
Und —

Baſſano.

Ja, der Rhein. Wenn wir ihn nur erreichen!

Napoleon.

Daran noch Zweifel?

Baſſano.

Folgt der Feind uns nicht
Hart auf den Fuß? Zeigte die mit unſern Todten
Bedeckte Straße ihm nicht überall
Den Weg zu uns? — Warum nicht ſchon herüber?

Napoleon.

Mich ſetzen mußt' ich. Der verdammte Angriff
Bei Höchſt hat mich ein wenig echauffirt,
Mich und mein Heer. Erhohlung iſt uns heilſam,
Ein halbes Stündchen und wir brechen auf.
Beordert mir den König von Neapel.

Baſſano. (ſpöttiſch lächelnd.)

Der iſt voraus.

Napoleon. (ahnend.)

Wohin?

Baſſano.
Sein Königreich
Und ſich zu ſichern.
Napoleon.
Teufel.
Baſſano.
Seitab durch die Schweiz
Zog er dahin, mit den Verbündeten
Auf guten Fuß wahrſcheinlich ſich zu ſetzen.
Wie Herkules, ſteht er am Scheideweg',
Und wählt —
Napoleon. (ergrimmt.)
Verrath? Verderben auf ſein Haupt!
So ſeh' ich mich berathen. Alle, die
Vom Staub' ich hob, geſellen ſich dem Feinde.
Ach! in Paris erſt! und ganz Frankreich ſoll
Aufſtehn zum Kampfe! Eine Brandſtadt ſoll
Europa werden! Ueber Leichenhügel
Will ich daher, der Nachwelt, Schrecken, ſchreiten.
Stimmen. (von außen.)
Der Feind, der Feind!
Baſſano. (bebend.)
Da haben wir's!
Napoleon.
Wer weiß!
Ein blinder Lerm bloß!

(ein Offizier ſprengt blaß und zerſtört herein)

Nun? —

Offizier.

Die Alliirten,
In hellen Haufen ziehen ſie daher,
Voran Koſacken, alles weicht.

Napoleon. (ergrimmt.)

Die Memmen!
Fliehn? Unerhört! ſtehn ſollen ſie, ſich ſchlagen!
Wie eine *Farce* wenigſtens ſoll nicht
Das große Schauſpiel meiner Oberherrſchaft
In Deutſchland ſchließen, *tragiſch* will ich enden.
Ob ein paar tauſend Todtesopfer mehr
Hinbluten meinem unbewegten Willen,
Kommt nicht in Anſchlag, wenn mein Stolz gebeut.
Mag man mich herzlos und Gemüthslos ſchelten!
Was iſt das Herz? ein Klumpen Fleiſch. Es ſchlägt
Nur unter'm *Kittel*, unter'm *Purpurmantel*
Schweigt es, iſt ſtumm, lautlos, wie das Gewiſſen,
Ein altes, längſt verſcholl'nes Weibermährchen.

Ein anderer Offizier. (kommt hereingeſprengt ganz außer Athem.)

Wir ſind umzingelt, überall der Feind,
Die unſern fallen, wie gemähte Aehren;
Da hilft kein Kampf, kein Widerſtand. —

Napoleon. (wüthend.)

Verflucht
Sei deine Zunge! Aus den Augen mir!

(Der Offizier entfernt ſich. Gegen die um ihn verſammelten Soldaten.)

Ergreift die Waffen! Auf! zum letzten Kampfe
Auf Deutſchlands Boden! Siegreich führ' ich euch
Zurück nach Frankreich. Die Verwegenen
Erkühnen ſich den Rückweg uns zu ſperren.
Auf! ſtürzt ſie nieder! Folgt mir über'n Rhein,
Und ich gelob' euch Rache, nie erhörte,
Entſetzliche! Vom Rhein- zum Weichſelſtrome
Soll Schutt und Trümmer um euch Deutſchland liegen.

Satan. (unſichtbar ihm in's Ohr flüſternd.)

Du ſiehſt's *nie* wieder!

Napoleon. (fährt auf.)

Wie? wer ſprach? wer wagt's
Mir in das Ohr zu flüſtern? Höll' und Tod!

(zieht das Schwert, ſich umwendend, ſieht Niemand ſich ſo nahe, und ſteht, wie erſtarrt.)

Baſſano.

(Gott ſteh' uns bei! Die Majeſtät ſchnappt über.)

Napoleon.

(aus ſeiner Erſtarrung erwachend, das Schwert in der Hand, gegen die um ihn Verſammelten.)

Auf, blaſt zu'm Kampfe! auf! ſie wollen *mir*,
Euch an die Gurgel, Frieden uns *diktiren*,
In ihrer Mitte; vor ihr Hochgericht
Franzoſen ſtellen.

Mehrere Stimmen.

Nun und nimmermehr!
Der Kaiſer lebe! Schlagt die Deutſchen todt,
Todt, todt die Ruſſen!

Napoleon. (triumphirend)

Ach! ihr ſeid Franzoſen
Raſ't, wüthet, würgt! Ich führ' euch in den Kampf.

(in eben dieſem Augenblicke ſtürzen fliehende Franzoſen herein und ſtemmen ſich den eben Vordringenden entgegen. Wüthend ſprengt er auf ſie zu und ſchreit.)

Vor! vorwärts!

Satan. (wie oben.)

Rückwärts! die Koſacken ſind
Dir auf dem Hals.

Napoleon. (erbleichend.)

Koſacken? hu!

Ein neuer Trupp fliehender Franzoſen (rufend:

Koſacken!

Napoleon. (mit athemloſer Stimme.)

Verdammtes Echo! Ueberall derſelbe heilloſe Ruf!

(ein Pulk Koſacken dringt ein: Mit einem furchtbaren Hurrah ſtürzen ſie ſich auf die Fliehenden.)

Sie ſind's!

Satan. (wie oben.)

Depechez vous,
Mon cher!

Napoleon. (Satans Stimme erkennend, bebend.)

Ach! du? weh' mir!

Satan.

C'est fait de Vous!
Cours vitement! cours! Vaincre ou courir!

(das Gefecht wird wüthend, die Koſacken ſtoßen alles nieder, mehrere verbündete Heereshaufen ſtürmen herein.)

Napoleon.

Courir!

(er jagt davon und ihm nach, überall von den Verbündeten gedrängt, ſtürzen athemlos die Franzoſen.)

Stimmen der Fliehenden

Fuyons! sauve qui peut! adieu l'Allemagne!

13.

Die eiſerne Stirn. *)

(Paris. Zimmer in den Thuillerien. Napoleon ſtolz und übermüthig, frech und dreiſt, die Arme über einander geſchlagen, in einem Lehnſtuhle ſitzend. Die Thüre öffnet ſich, Benevent tritt ein.

Napoleon, Herzog von Benevent.

Napoleon. (dem Eintretenden herriſch näher winkend.)
Nur näher, ſprecht! ich bin gelaunt, zu hören.
Ein Tête a Tête wünſcht ihr unterthänigſt,
Gewährt iſt's euch, ein allergnädigſtes.

Benevent. (nah' an Perſiflage.)
Ich ſehe wirklich Eure Majeſtät
Recht hoch gelaunt, und wahrlich hoch verwundert.

Napoleon.
Doch leicht begreiflich wenn ihr noch begreift.
Verdunkelt war mein Glücksſtern, aber neu
Geht er hervor aus ſeinem Nebelſchleier;
Doch g'rade das verwundert euch vielleicht.
Nicht wahr, ihr alle glaubtet in Paris
Verloren mich, ſchon in des Feindes Händen!
Die Kaiſerkrone von dem Haupte mir
Herabgeriſſen, meinen Bienenmantel

---

*) geſchrieben im März 1814.

Zerſtückt, zerfetzt um meine Schultern hangen,
Und obendrein Napoleon, ohne Land?
Doch, wie ihr ſeht, kam es ein wenig anders.
Zurück kehrt' ich mit Mantel und mit Krone
In meine Hauptſtadt; meine Krönungsfeier
Beging ich glänzend, gab auf meinem Thron'
Euch Audienz, den Großen meines Reiches.
In allen Kirchen tönte das te deum,
Ball war am Hoff', ein Huldigungsaltar
Umgab am Abend, wie der Sternenhimmel,
Mich ganz Paris in Millionen Lampen.
So ſteh ich vor euch, ich, den, wie ihr wähntet,
Die Rache Gottes vor ſich hertrieb, der
Durch Moskau's Brand, durch der empörten Völker
Gezückte Schwerter in die Acht erklärt,
Herabgeſtürzt von allen ſeinen Höhen,
Am Boden lag, den lezten Odem ſchöpfend.
Kleingläubige, ſchien's euch ſo leichtes Spiel,
Den Rieſenarm, den ich erhob, zu lähmen?
Mich, den Koloß, des Fuß in Meeresgrund
Gewurzelt ſteht, des Haupt den Himmel trägt,
Je zu entwurzeln ſeinem Felſengrunde?
Nun redet, macht der hohen Weisheit Luſt,
Die euer Haupt, das ihr bedenklich ſchüttelt,

Zu ſprengen droht! Ich will ſo gnädig ſeyn,
Euch anzuhören.

Benevent. (feſt und nachdrücklich.)

Eure Majeſtät
Bedarf zu hören. Wagen muß ich es
In dieſer Kriſe, die mein Vaterland
Furchtbar bedroht, die *Wahrheit* kund zu geben.
Am Abgrund ſchwebt es, Frankreichs Kaiſerthron
Wankt, ſtürzen wird er, wenn des Herrſchers Troz
Nachgebend nicht der Warnung Ruf ſich beugt.

Napoleon. (hochfahrend.)

Nachgeben? beugen? Herrſchen nur, gebieten
Hab' ich gelernt, nur *mir* muß man ſich beugen.

Benevent. (wie oben.)

Für diesmal nicht. Vorher hab' ich's verkündet,
Als wir die Hand nach Spaniens Krone ſtreckten:
„Die ungeheure, nimmerſatte Gier,
Die ganze Welt in unſern Schlund zu jagen,
Sie würd' uns übel, herzlich ſchlecht bekommen.
Ich hatte Recht. *Luftſchlöſſer* bauten wir
In Spanien, und unſre *feſten* Schlöſſer
Im Norden von Europa untergruben
Mit eigner Hand wir. — Unſer Krieg in Rusland
War reiner Wahnſinn. Kam es nicht, wie ich's

Vorausgerechnet? — Ein Koloß auf uns
Hat ſich gewälzt der Norden, ganz Europa.“ *)
Fünfhunderttauſend unſers Landes fielen
Seit Moskaus Brand, und noch ſteht ungeſchwächt
Der Völker Kraft. Ein ungeheurer Strom
Wird ſie aus ihren Ufern ſich erheben,
Uns überſchwemmen, ſtark, unaufgehalten.
Die Rache kämpft, und eine höh're Hand,
Gott oder Schickſal, ſtraft den Uebermuth.

Napoleon. (frech.)

Das eure Furcht? Mit dieſer höhern Hand
Wag' ich das Spiel, ſie beugt ſich meinem Geiſte.
Ihr nennt ſie Gott? ein blindes Fatum ſpielt
Mit uns. Mit uns? wir ſpielen mit dem Fatum,
Wenn wir die Stirn' ihm kühn entgegen bieten.
So iſt es. Gott iſt blos Gedankending,
Ein Fiebertraum, ein luſt'ges Pfaffenmärchen.
Ach, wenn er wär, ließ er noch leben mich,
Verhöhnen ſich durch Lob' und Preisgeſänge
Für Menſchenopfer, für erlog'ne Siege,
Wie ich ſo oft die unterjochten Völker.

---

*) Die mit „ bezeichnete Stelle gehört beinahe wörtlich dem hier Redenden.

Kalt ihrer ſpottend, abzuplärr'n befahl?
Es iſt kein Gott, denn ſeine Donner ſchlafen,
Die meinen nicht, noch ſchrecken ſie die Welt.
Mit Gott im Bunde, wie es toll ſich rühmt,
Kämpft gegen mich Europa, nicht'ger Bund!
Ich, mit mir ſelbſt im Bunde nur entgieng
Der Rache Donner, die mich rings verfolgten
Zu meinen Füßen liegt die Stadt der Welt,
Wie ehemals, und bebt: ſo bin ich Gott.

Benevent. (unwillkührlich überſtrömend.)

Ein Gott, der floh' von Leipzig bis zu'm Rheine,
Mit Trümmern eines unermeſſ'nen Heer's,
Wie ſcheues Wild, gejagt und abgemattet. —

Napoleon. (ihn wüthend unterbrechend.)

Schweigt, euer Kopf!

Benevent.

Ich wag' ihn, Majeſtät,
Für einen höhern. Das geſchliff'ne Schwert
Hängt über ihm an einem Haare nur.
Soll ich erzählen? — warnende Berichte
Hab' ich zu geben, und erwieſene.

Napoleon. (mit unterdrücktem Grimme.)

Nun ſo erzählet!

Benevent.

Was ſo lange ſchon

Gejährt, gekocht, des Druckes Ueberdruß,
Des Eiſenjoches glühn'der Haß kocht über.
Nicht länger will für den Endloſen Krieg
Um Weltherrſchaft des Einen Frankreich bluten.
Laut ſpricht die Stimmung ſich durch Wort und That
In der Provinzen fernſten Enden aus.
Die Konſkribirten weigern haufenweis
Sich, in der Elſter, Unſtrut oder Saale
Ertränkt zu werden, in den Hospitälern
Durch Pfuſcherhände lebend zu vermodern.
Nicht länger will das ausgeſog'ne Land
Des Landes Mark im Süden und im Norden
Vergeudet ſehn für Menſchenſchlachtungen;
Satt iſt's des Mordens, will und fordert Frieden.

Napoleon. (wild aufſprudelnd.)

Will? fodert? Hölle! Wer hat, außer mir,
In Frankreich Willen? Darf, zu haben ihn,
Erdreuſten ſich? Mein Wille unterwarf
Sich ganz Europa, ſchuf von ganz Europa
Zum Sieger Frankreich, und vermeſſen will
Es mir verbieten, fodern, Unterwerfung
Verweigern mir? Ach! unerhörte Frechheit.
Und ihr, ihr macht den Stimmenführer, ſpielt
Den Moraliſten, Rathertheiler? — ſpart

Die nicht'ge Müh' euch, Rath bedarf ich nicht;
„Demüth'ge Diener will ich zu Miniſtern.“
Zu folgen habt ihr, mit dem Kopf zu nicken,
Das euer Amt, Herr Herzog Benevent.
Rath hin, Rath her! Mea voluntas est
Pro ratione.

Benevent. (kalt.)

Wohlbekanntes Sprüchlein,
Nicht mehr im Cours. Das Blatt hat ſich gewendet.
Der *Völker* Wille ſprach ſich ſchrecklich aus
In Spanien, in Rusland und in Deutſchland!
Demüthigſt, Sire, rath' ich zu'r *Vernunft.*
Ach! immer näher wälzt der Sieger Heer
Sich unſern Gränzen. Frankreich iſt erſchöpft
An Geld und Menſchen, *Friede* nur kann retten.

Napoleon. (lauernd.)

Und welcher? laßt doch eure Weisheit hören!

Benevent.

Sich frei gekämpft hat Deutſchland. Laſſen wir
Ihm ungehindert, was es ſich erkämpft.
Verloren ging uns das Protektorat,
Der Rhein ſei wieder Deutſchlands alte Gränze!

Napoleon. (wie oben.)

Und Spanien? —

Benevent.

Weg, ſag' ich, auch mit dem!
„Es blieb, wie Rusland, in der Kehl' uns ſtecken,
Wir würgen ſchon ſechs volle Jahre dran."
Weg dann damit, daß wir nicht dran erſticken.

Napoleon. (losbrechend.

Erſticken ſollt ihr, ihr an eurer — Frechheit;
Und opfern würd' ich dem gerechten Zorn'
Euch auf der Stell', ein warnendes Exempel!
Fänd' eben jetzt ich euch nicht ſo verächtlich.
Ihr wagtet ſchwerlich ſo mit mir zu ſprechen
Mir ſo zu rathen, quält' euch nicht die Furcht
Um euren Mammon, eure werthe Haut.
Die über's Ohr ihr ſchon geſtreift euch wähnt,
Wann Frankreichs Feinde meine Hauptſtadt ſtürmen.
Wahnſinn'ger Thor, daß ihr das möglich glaubt!
Sie zu empfangen ging ich über'n Rhein.
Ha! laß ſie kommen. In dem eig'nen Strom
— Wie ſie ihn ſchon im Siegestaumel nennen —
Erſäuf' ich ſie; nicht einen Fuß breit Landes
Soll auf den Boden meines Reiches ſich
Ihr Uebermuth, ihr toller Troz gewinnen.
Seid unbeſorgt denn für die liebe Haut,
Ich bürg' euch ſie mit allen Zubehören.

Benevent. (mit kaltem Spotte.)

Nicht ſonderlich bau' ich auf dieſe Bürgſchaft.
Sehr wohl weiß ich, wer in Aegypten einſt,
Und in Madrid, dem allberühmten Schlitten
Und auf der Brücke über'm Elſterfluß
An ſeine eig'ne werthe Haut nur dachte,
Und, was er konnte, eilte, ſie zu retten.
Doch, ob auch *diesmal* er ſie retten wird,
Da ganz Europa um ſie würfelt, das
Bezweifl' ich mehr, als ich's verbürgen mögte.
Das blinde Glück, dem er ſo feſt vertraut —

Napoleon. (ſtolz.)

Mir *ſelbſt* vertrau' ich meinem unbewegten,
An neuen Mitteln immer reichen Geiſte.

Benevent.

Zu *neuen* rath' ich. Denn die alten: Zwieſpalt
Zu ſtiften unter den Verbündeten,
Mit der Verheißung nachbarlicher Staaten
Und künft'ger Größe Ausſicht zu beſtechen;
Durch dichtgedrängte, angehäufte Maſſen
Die einz'le Macht des Feindes zu zerdrücken,
Und, glückt es nicht, durch Waffenſtilleſtand,
Sich Zeit gewinnend, lügenhaften Frieden
Zu unterhandeln: abgenützte Finten
Sind es dem Feinde, leichtes Spinngewebe,

Das er mit ſtarker, feſter Hand zerreißt.
Wir hätten längſt ſchon in den Auskehricht
Sie werfen ſollen. Daß es nicht geſchahe,
Beweiſt, dünkt mich, der immer reiche Geiſt
Hat ſich erſchöpft

Napoleon.

Erſchöpft? ihr faſelt.
Das Gegentheil ſollt ihr mit Händen greifen,
Wenn rings durch Frankreich Trommelſchag ertönt,
Zu meinen Adlern hunderttauſende
Des Landes ſtrömen, alles zu den Waffen
Die Hände ſtreckt, die nordiſchen Barbaren,
Das deutſche frechaufrühr'riſche Geſindel
Zurückzujagen von des Rheines Ufern.
Zieht euren Mund ſo ſpöttiſch, als ihr wollt,
Gewiß bin ich, die große Nazion
Tanzt, wie ich pfeife, fällt in meine Schlingen.
Ein Netz' web ich aus Sentimalität,
Hochherzigkeit, humaner Hingebung
An das Geſetz, des Volkes Götterſtimme.
Ich fodr' es auf, den großen Streit zu ſchlichten
Des Nazionalruhms und des Friedensglücks.
Verſammeln laß ich der Departements
Volksdeputirte. Freuen ſoll't ihr euch,

Wie ich mit ſchönen ſchimmernden Sentenzen
Sie ſammt und ſonders haranguiren will!
Mein Graf Fontaines ſoll mich unterſtützen,
Ein Sykophant, der, kann man mehr ihn rühmen?
Ein Virtuos, wie ihr, iſt in der Kunſt:
Schwarz weiß zu ſtempeln, und dem Satan ſelbſt
Das Lichtgewand des Himmels anzulügen.
Jetzt geht, Herr Herzog, und erkennt mit Dank,
Daß ich euch nicht nach einem Tête a Tête,
Wie dieſes heut'ge, nach Cayenne ſchicke.
Seid klug, und hängt den Mantel nach dem Winde,
Der euch zunächſt, hier um die Ohren bläſ't.
Vorjetzt entfernt euch, zur gelegnern Zeit
— Ihr ſteht indeß, merkt's! unter guter Aufſicht —
Werd' ich von ſelbſt euch zu mir her beſcheiden.
(er giebt das Zeichen zu'r Entfernung. Der Herzog von Benevent geht.)

Napoleon. (ihn mit höhniſchem Blicke verfolgend.)
Fort ſchleicht der Fuchs. Ich hab' ihn überraſcht.
Er ſah' in mir nur den gejagten Löwen,
Muthlos, entkräftet, abgeſtumpft, und ſo
Juſt kirr' genug, in Ketten ihn zu locken;
Haſt fehlgeſchoſſen, Meiſter Reinecke!
Sie haben freilich weidlich mir das Fell
Zerzauſt in Deutſchland, das iſt nicht zu läugnen,

Doch Zähn' und Krallen ſind mir noch geblieben.
Nimm vor den letztern, rath' ich, dich in Acht,
Daß deinen Balg du nicht zu Markte trägſt!
Sei, wozu die Natur dich ſchuf, ein Fuchs,
Verſchlagen, ſchlau, zweizüngig, glatt, geſchmeidig,
In Ränken, Finten unerſchöpft und neu,
Des Löwen Macht ſteh' deine Liſt zu'r Seite;
Nur fern die Pfoten von des Löwen Mähnen!
Gewalt iſt Herr, die Liſt iſt nur ihr Diener.

Ein Kaiſerlicher Kammerherr

Herzog Baſſano bittet unterthänigſt
Um Audienz.

Napoleon.

Gewährt!

(Kammerherr ab.)

Mein Unglücksvogel!

(Herzog von Baſſano tritt ein, ſeine ganze Haltung verräth den Hiobsbothen.)

(Ha! dacht' ichs doch, Kauz *), wie er leibt
und lebt!)

(zu Baſſano.)

Ihr bringt! — nun ſperrt den Uhuſchnabel auf,
Und krächzt heraus eu'r Lamentabile!

---

*) Bekannter Nahme der Eule.

Baſſano. (ganz dekontenanzirt.)

In Frankfurt ſind die hohen Alliirten —

Napoleon. (ärgerlich einfallend.)

Die hohen? — Ihr ſeid wohl zum Zeitungsſchreiber
In ihren hohen Dienſten avanzirt? —
Doch weiter! nun, die hohen Alliirten? —

Baſſano.

In Frankfurts Dome ſangen Alexander
Und Oeſt'reichs Kaiſer das te deum.

Napoleon.

Bah!
Mag auch an *ſie* einmal die Reihe kommen!
Viel tauſend Kehlen mußten ſchon an ihm
Sich heiſer plärr'n für *meine* Glorie.
Der liebe Gott wird große Freude haben,
Daß er's einmal von *ihren* Zungen hört.

Baſſano.

Verſammelt um die beiden Kaiſer haben
Des Rheinbunds Fürſten, ſammt und ſonders, ſich,
Sind beigetreten den Verbündeten.

Napoleon.

Nichts weiter? das ließ ſich vorausſehn. Die
Gab, nach der Schlacht bei Leipzig, längſt ich auf.
Und *fürcht'* ich ſie? Erſchöpft ſind ihre Kräfte,
Das *Mark* des Landes, ſog ich es nicht aus?

Liegt ihre Jugend nicht von mir geſchlachtet
Auf Spanien's, auf Rußlands, Deutſchlands Ebenen?
Gleichgültig iſt ihr Abfall mir. Was können
Sie mir ſchaden, die mir kaum noch nützten?

Baſſano.

Ganz anders, Sire, lauten die Berichte.
Das Volk —

Napoleon. (verächtlich.)

Was Volk? nur noch des Volkes Häfe.

Baſſano.

So ſcheint es nicht. Der Kern der Länder tritt
Auch hier zu'm Kampfe für die Freiheit auf,
Und wälzt aus Baiern, Schwaben, Franken, Heſſen,
Wie Schneelavinen, furchtbar ſich herbei.
Freiwillig, glühend, Kampferpicht! Der Waffen
Siegs-Jubelklang erſchüttert rings die Lüfte,
Des Rufs gewärtig, der nach Frankreich führt.

Napoleon. (erboſt.)

Braviſſimo! Das ſind Berichte, die
Sich hören laſſen. Beſſer könntet ihr
Sie nicht verkünden, ſtündet ihr im Solde
Der hohen Alliirten, wie ihr ſie
Pathetiſch nanntet. Herzog Wetterfahne,
Die nach dem Winde, der ſo eben pfeift,
Auf ihrem Thurme Jammertöne orgelt,

Mich ſchreckt ihr nicht. Pariſer alten Weibern
Mag hinter'n Ofen eu'r Geſpenſterdöhnchen
Den Fieberfroſt durch welke Glieder jagen
Mir lüpfts kein Haar —
(Baſſano, erbittert, nagt an ſeinen Lippen.)
habt ihr noch mehr in Petto?
O laßt doch hören! Ich will mich einmal
Zurück in meine Kinderjahre denken.
Ihr ſitzt am Spinnrad', altes Mütterchen,
Und öffnet euren Zähn' entblößten Mund
Zu Spuckgeſchichten von verwünſchten Schlöſſern,
Kobolden, Zaubrern, Feuerſpei'nden Drachen;
Erzählt, Gevatt'rinn, flink! ich bin ganz Ohr.

Baſſano (mit Galle.)

Wie Eure Majeſtät befehlen. In der That,
Es iſt die Rede von verwünſchten Schlöſſern.
Denn wohl mit Recht nennt Schlöſſer man verwünſcht,
Die, aufgebaut in Luft und Nebel plötzlich,
Ein reiner Dunſt, zerfallen, wie in — Holland.

Napoleon. (ahnend.)

Was da?

Baſſano. (kalt.)

Nichts Sire. Nur in Amſterdam
Ein kleiner Aufſtand gegen die Franzoſen.
Das Volk erhob in Maſſe ſich, brach los

Auf die Douane, plünderte, zerſtörte
Die Wohnungen der Kaiſerlichen Zöllner.
Hoch loderte Franzoſeneigenthum
Auf Scheiterhaufen; mit Franzoſenleichen
Sind rings bedeckt die Straßen, abgewürgt
Von Pöbelhänden. Von den Kirchenthürmen
Herabgeſtürzt, ſind ſie der Hunde Fraß.

Napoleon. (hämiſch.)

Nun ob der Hunde, ob der Raben Fraß,
's ſind Douaniers! — was iſt daran gelegen?

Baſſano.

Dies zum Prolog nur, Sire. — Dieſer Geiſt
Des Aufruhrs herrſcht mit Schrecken durch ganz Holland.
Koſacken ſchwärmen, Preußen unter Bülow
Sind eingedrungen. Jubelnder Empfang,
Wo ſie ſich zeigen. Dörsberg, Zyrpthen nahm
Genn'ral von Oppen, Bülow Armsfort, Utrecht.

Napoleon. (wild.)

Tod, Höll' und Teufel! Fürchterliche Rache
Den Käſehökern! Niederſchießen laß'
Die Feigen ich, die ſich dem Feind' ergaben.

Baſſano.

Aus Spanien an Frankreichs Gränze vor
Drang Wellington —

Napoleon.

(erbleicht und kaut an den Nägeln.)

Baſſano.

Stettin fiel in die Hände
Der Preußen wieder unter Tauenzien.
Prinz Eckmühl lief, ſobald die Nordarmee
Zu nah' ihm kam, aus ſeiner feſten Stellung
Am Steckinzfluß ſpornſtreichs davon. Die Dänen
Ließ er im Stich, und wandte ſich nach Hamburg.

Napoleon.

Was dort?

Baſſano.

Vermuthlich, ſeine Ohren heil
Davon zu bringen. Hamburgs Bürgerſchaft
Rein auszuplündern, Häuſer abzubrechen,
Die Bank zu ſtehlen, mit dem Feuerbrand'
Umherzulaufen, über Aſchenhaufen
Sein Roß zu tummeln, und den Henkersknecht
Nach Luſt zu ſpielen hinter Wall und Mauer.

Napoleon.

Schön! herrlich! *Das* verſöhnt mit dieſem Herzog
Reißaus mich wieder. *Einen* Würger doch
Ließ ich zurück in dieſem frechen Deutſchland.
Fahr' er ſo fort! So lange noch ein Stein
Von Hamburg ſein iſt, brenn' er ſeinen Namen,

Als Menſchenquäler in's Gedächtniß ein!
Ihr ſeid doch fertig? —
(Baſſano verneint pantomimiſch.)
Ihr ſollt fertig ſeyn!
Genug ſchon hab' ich eurer Mordgeſchichten.
Doch bringt ihr eine Sylbe nur davon
In weiter'n Umlauf, ſo kürz' ich euch die Zunge.
Schickt nach Fontaines! Ein geſcheutes Wort
Will ich vernehmen. Euren Zeitungsſchnickſchnack
Spart mir, wenn ich einmal nicht ſchlafen kann;
Dazu wird er mir trefflich dienen. Geht!
(Herzog von Baſſano geht.)
Mein Plan iſt reif. Die Spiegelfechterei
Mit der Senatskommiſſion wird wirken.
(von ſeinem Schreibtiſch einige Papiere aufhebend.)
Und dieſe Akten, in Fontaine's Hand
Geſtaltet, wie ſie meinem Zwecke dienen,
Zu einem feierlichen Schauſpiel machen ſie
Vor allem Volke die polit'ſche Poſſe.
Doch muß zuvor ich, daß es beſſer glückt,
Den Hauptakteur gehörig inſtruiren;
Zublaſen ihm die wunderſchönen Phraſen,
Durch die er den erhabenen Senat
Mir tanzen läßt nach vorgeſchrieb'nem Takte.
Ich ſelber will mit theatraliſchem Anſtand

Und Talma's Pathos die Gemüther regen.
Schon ſeh' die Kerls ich, wie elektriſirt,
Geſichter ſchneiden, auf von ihren Sitzen
Lautjubelnd ſpringen, „vive l'Empereur!“
Mit heiſern Kehlen, daß der Saal bebt, kreiſchen.

(ein Kammerherr öffnet die Thür. Graf Fontaines bleibt mit gebogenem Knie zwiſchen der Thür ſtehen, des Befehls, näher zu treten, gewärtig. Napoleon fixirt ihn mit ſpöttiſchem Blicke, vor ſich murmelnd:)

Sieh' da mein Mann! Sein erſter Anblick ſchon
Verkündigt den gebornen Speichellecker.
Stets ſteht er in der dritten Poſizion,
Mit krummen Rücken unterthänig lauſchend
Des allerhöchſten Kaiſerlichen Winks.

(indem er ſich ſetzt, Fontaines zurufend.)

Nur zu die Thür, Senator! nur herein!
Mit meinem allergnädigſten Vertrau'n
Euch zu beehren, ließ ich euch zu mir
Beſcheiden. Näher!

Fontaines. (näher tretend.)

Mein erhabner Kaiſer!
Demüthigſt harrend —

Napoleon. (mit einer Art grazieuſen Airs.)

Hier giebt es Geſchäfte,
Die einen Mann von eurem Geiſte fodern.

Die Weltbegebenheiten ſtehen jetzt
Ein wenig kritiſch. Frau Fortuna weiſt
Den Rücken mir, da brauch' ich euren Kopf,
Zurück mir zu gewinnen ihre Gunſt.

Fontaines.

Scherz, Majeſtät! Mein Kopf iſt Werkzeug nur
Des höhern Geiſtes, der den Weltball hält;
(Die Hand zum Himmel.)
Gott herrſchet dort, Napoleon auf Erden.

Napoleon.

So hoff' ich, trotz dem Unglück, das mich traf,
Wann Frankreich noch mein Zepter gläubig küßt.

Fontaines.

Wie könnt' es anders? Frankreich ſinkt in's Nichts,
Wenn ſich's Napoleons Allmachtsſchutz entzieht.

Napoleon.

Das hör' ich gern. In dieſem Glauben wirkt,
Und unterwerft mein Volk ihm! Das mein Auftrag!
Nehmt die Papiere, ſie enthüllen euch
Den großen Plan, der meinen Thron begründet.
Auffordr' ich alle Staatskollegien,
Zu rathen mir, nach Ueberzeugung mir
Die ungeſchminkte Wahrheit mitzutheilen.

Die Nazion ſoll zwiſchen meinen Feinden
Und mir entſcheiden? Das mein Wille. Sprecht,
Kann ich erhab'ner, kaiſerlicher handeln?
Vergeßt nicht dies, wenn meinen Willen ihr
Nun publizirt, gehörig anzudeuten;
Daß Frankreich ſeh', ich ſei der Menſchen Erſter.

Fontaines.

Wer darf ſo blind ſeyn, Eure Majeſtät,
Es nicht zu ſehn.

Napoleon.

O man erfrecht ſich, viel
Zu dürfen, naht ſich einem großen Mann'
Unvorgeſeh'nes, tück'ſches Mißgeſchick.

Fontaines.

Kurzſicht'ge Thoren! Iſt die Sonne denn
Weil Wolken ſie bedecken, nicht mehr Sonne?

Napoleon.

Gut, ſchön geſagt. Laßt's nicht verloren gehn,
Und wiederhohlt's, wenn zum Senat ihr redet.
Dann nehmt auch dies: offizielle Akten
Der Friedensunterhandlung mit dem Feinde.
Ihr legt ſie vor, und werdet ſie geſchickt
So zu behandeln wiſſen, Herr Senator,
Daß Frankreich ſieht: ich wollt' und ſuchte
Frieden;

Daß durch die Schuld nur der Verbündeten
Er ſcheiterte, gezwungen ich den Krieg
Fortſetzen muſte, den unſeeligen,
Bei dem mein Herz aus tauſend Wunden träufte.

Fontaines (ſich die Augen trocknend.)

O dieſe ſchöne, weiche Menſchlichkeit
Erpreßt mir Thränen.

Napoleon.

(Bravo! dieſer Höfling
Ging, ſo wie ich, bei Talma in die Schule.)
(zu Fontaines.)
Und ſprecht von meinem Kriegesunglück ihr,
Behandelts zart, ſchiebt alle Schuld auf die
Treuloſen Fürſten, die verrätheriſch
Im Stich mich ließen, mitten in dem Siege;
Daß, obſchon Sieger, ich gezwungen ward,
Das deutſche Land ſich ſelbſt zu überlaſſen;
Daß kämpfend ich, glorreich zurück mich zog,
Und überall, wie ſich's von ſelbſt verſteht,
Die Feinde ſchlug, die mir den Rückzug wehrten.
Weckt auch pathetiſch die Erinnerung
An meine frühern, Ruhmumſtrahlten Siege,
Die funfzehn Jahre nie erreichter Thaten.
Ich werde ſelbſt an den Senat ein Wort
Voll Kraft und Würd' und hoher Salbung reden,

Gebt acht und merkt in meiner Red' euch die
Brillanten Stellen, ſie zu wiederhohlen,
Als Zeugniſſe von meines Geiſtes Hoheit,
Und meinem Willen für der Völker Glück.

Fontaines. (kriechend ſchmeichelnd.)

Frankreich wird ſtaunen dieſer Herrſchergröße.
„Ein Gottmenſch iſt's, der ſeiner Gottheit ſich
Entäußerte, der neue Völker Heiland!“
So wird es rufen, und, als Märtyrer
Des neuen Glaubens, ſich in Flammen ſtürzen,
So für ihn kämpfen mit des Sieges Schwerdt.

Napoleon.

(Der iſt im Zuge. Freilich radotirt
Der Herr ein wenig, doch das ſchadet nicht,
Wenn es nur tönt. Eklat liebt der Franzoſe,
In Wort und That.)

(zu Fontaines.)

Ich höre mit Vergnügen
Euch reden Graf, ihr redet, wie begeiſtert.
Eu'r Auge ſtrahlt und eure Wange glüht.
Schön kleidet euch die edle Schwärmerei,
Vielleicht kann ſie ſich durch die That bewähren.
Das Vaterland iſt in Gefahr, bedarf
So großgeſinnter, kräftiger Gemüther,
Wohl möglich, daß ich in dem großen Kampfe

Voraus euch ſende. Dieſe edle Gluth
Soll nicht umſonſt in eurer Bruſt verlodern.
Fürwahr! ihr ſeid des hohen Looſes werth,
Das Leben für den Kaiſer aufzuopfern.

Fontaines. (plötzlich kleinlaut, verlegen und ängſtlich.)

Beneidenswerth, wer *ſo* ſich opfern darf!
Doch wär's vermeſſen, dieſes ſtolze Glück
Dem Würdigem, Verdientem zu entreißen.
Demüthig wähl' ich das beſcheidene
Der Demoſthene, für das Vaterland —

Napoleon. (ſarkaſtiſch einfallend.)

Zu deklamiren? — Nun, beſcheidener
Senator, ich genehmige die Wahl,
Mir eure Zunge, ſtatt des Schwerdts, zu widmen
Ihr ſeid entlaſſen.

Fontaines. (Athem ſchöpfend.)

Gnädigſter!

Napoleon.

Geht nur!

(Fontaines mit demüthigen Bücklingen ab.)

Ach! dießmal kam er doch aus ſeiner Rolle,
Der arme Schlucker! Jämmerlich Geſchlecht!
Hängt's nicht am Leben, als dem höchſten Gute?
Verdammt! Von meinen *Kreaturen* ſoll
Das Leben *keine* lieben. *Mir* allein

Geziemt das Recht, das Leben hoch zu halten
Jch bin ihr Herr, mein Leben nur hat Werth,
Das ihrige gehört mir, als Regal.
Ha! bald wirds wieder mir in Strömen fließen,
So recht. Mein Purpur ward ein wenig bleich,
Mag denn ihr Blut ihn wieder röther färben!

14.

Despotenwahnſinn *)

(Zimmer in den Thuillerien.)

Napoleon.

(geht mit raſchen Schritten auf und ab, reibt ſich die Stirn, nagt an ſeinen Lippen, tritt dann zu ſeinem Schreibtiſche, nimmt einige dort liegende Papiere und lieſt mit ſtockender Stimme.)

„Von drei Armee'n der Rhein ſchon überſchritten,
„Bei Düſſeldorf, bei Hüningen und Kaub?
„Wilhelm Oranien, als ſouverainer Fürſt
„Der Niederlande, Herr von Amſterdam;
„Wie ein Triumph ſein Einzug dort gefeiert?
„Gertrudenburg genommen und Decaen

---

*) Die nun folgenden Szenen ſind alle erſt im Sommer, Herbſt und Winter des Jahres 1814 geſchrieben.

„Von Bülows Corps geſchlagen bei Hogſtraaten?
„Die Schweiz beſetzt und wieder hergeſtellt?
(die Lektüre unterbrechend, mit zuſammengebiſſenen Zähnen.
„Geweſen bin ich, wie des Rheins Protektor,
„Der Schweiz Vermittler! —
(lieſt weiter:)
„Genf geräumt an Bubna?
„Oeſt'reichſche Heere in Italien
(mit dem Fuße ſtampfend.)
„Und mein Herr Schwager Murat — der Verräther! —
„Mit Kaiſer Franz verbündet gegen mich?
„Selbſt Frankreichs Boden überall bedroht,
„In Nancy Blücher, Toul in Lievens Hand?
„Und Wrede, den in meinen Bülletins
„Ich tödten ließ in Langres eingerückt?
„Die Britten Sieger am Adour, der Niva? —“
(er wirft die Papiere auf den Tiſch zurück, ſchlägt ſich wüthend vor die Stirn und ſchreit:
Nur zu, herzloſes, tolles, blindes Fatum,
Roll über meine Scheitel immerhin
Den eh'rnen Wagen, mich zermalmſt du nicht!
Das Haupt erheb' ich, greife dir in's Rad
Mit ſtarkem Arm', und zwing' es ſtill zu ſtehn.
(mit bis zu'm Wahnſinn ſteigender Erhitzung.)

Mit meinen Feinden haſt du dich verbündet,
Wir wollen ſehn, wie lange? — Rolle nur!
Herbei, ihr Jäger, die ihr mich umſtellt,
Und eure Hunde wüthend auf mich hetzt,
Gefangen den gejagten Löwen ſchon
In euren Schlingen, euren Netzen wähnt,
Und euch erfrecht, in ſeiner Höhle ſelbſt
Ihn aufzuſuchen: lauernd harrt er euer,
Stürzt raſch hervor und wüthet, und zerreißt
Der Jäger Rotte, wie der Hunde Koppel!

(er hat ſich Athemlos geſchrieen, wirft ſich im einen Stuhl und ſchöpft Athem. Eine lange Pauſe. Herzog von Benevent tritt ein.)

Napoleon, Herzog von Benevent.

Benevent (näher tretend.)
Gefallen hat es euer Majeſtät —

Napoleon.
(wieder gefaßt in ſeinem alten Parvenünär.)
Euch zu befehlen, vor mir zu erſcheinen?
So iſt's. Ich will mit eurer Klugheit mich
Einmal berathen. Die Verbündeten
Gehn etwas raſch zu Werke.

Benevent.
Ziemlich raſch.
Sie machen gut, was ehmals ſie gefehlt,

Sie wiſſen nun, mit wem zu thun ſie haben?
Und weiſem Rathe folgt die That im Flug'.

Napoleon. (ärgerlich.)

Ich will ihn lähmen, den geprieſ'nen Flug,
Den reifen Rath laut zum Gelächter machen.
Des Spiels ſchon ſicher, das ſie mir gemiſcht,
Erhebt ihr Stolz ſich rieſenhaft. Ich ſoll
Nicht mehr, wie ich will, ihres Willens leben.
Ach! wie ich einſt mit ihnen, denken ſie
Mit mir zu ſpielen; toller Uebermuth!
Mein Herrſcherzepter ſoll nicht weiter reichen,
Als ſie gebieten, und, die Hand am Schwerdt,
Gebieten ſie's, auf meinem eig'nen Boden.

Benevent.

Wir lehrten ſie's. Sie haben gut gelernt,
Und unſ're Schüler werden unſ're Meiſter.
Wir nannten ehmals einen ſchönen Strich
Europa's unſer — jetzt —

Napoleon. (ſprudelnd.)

Die Raſenden!
Italien, Frankreich, Holland, Belgien
Durchſchwärmen ſie mit ihren Heeresmaſſen;
Bemächt'gen kühn der veſten Plätze ſich,
Selbſt meiner Hauptſtadt wagen ſie zu nahen.
Und, ſtaunend hör' ich, Freunde finden ſich

Der keckᵉn Sieger, ſeine Retter nennt
Der Pöbel ſie, und leiht ſein lauſchend Ohr
Den prunkenden Proklamationen, die
Sie rings verſtreu'n.

Benevent. (kalt und bedeutend.)

Nicht Prunk, nicht leere Worte
Verbreiten ſie. Sie ſprechen offen, einfach
Zu den Franzoſen, ohne Doppelſinn,
Gerade, wie ſie die gerechte Sache,
Für die ſie kämpfen, auf die Zunge legt;
Und Frankreich fühlt's. — Dennoch wag' ich's zu ſagen,
Mit Ehren kann aus dieſem Kampfe ſich
Frankreich erheben, eure Majeſtät
Erhalten ſich der Kaiſerkrone Glanz.
Groß, edel iſt der Sieger Mäßigung,
Gerechtes nur, nur einen ſichern Frieden
Verlangt von uns der Ueberwinder Bund.

Napoleon. (wie oben.)

Der Ueberwinder? Pah! glaubt ihr ſchon überwunden
Napoleon? ihr ſprecht im Fieber, raſ't!
Und ihr erfrecht euch, mir die Mäßigung
Den Edelmuth der Sieger anzurühmen?

Gab ich nicht Deutſchland unverlangt zurück?
Ha! gnügt es ihnen? redet! Soll ich nicht
Italien, Holland, nicht die Niederlande
Losreißen auch von meinem Reiche, mich
Beſchränken auf des alten Frankreichs Gränzen?
Wie? darum hätt' ich funfzehn Jahr' gekämpft,
Der Völker Länder, die ich unterjocht,
Gedüngt mit Blut in mörderiſchen Schlachten?
Freund Benevent, ich achte nicht dies Blut,
— Ich legte nie auf Menſchenleben Werth —
Doch will ich's hicht umſonſt vergoſſen haben.
Und ſollten mir noch Millionen bluten,
Ich ſetz' es durch. „Kein Dorf des großen Reiches,
Das ich erobert, geb' ich auf, und wenn
Der Feind auch ſtände auf Monmatr'es Höhen!“
Aus freiem Willen, freier Gnade kann
Entſagen ich. bis auf geleg'nere Zeit
Der Herrſchaft dieſes oder jenen Landes,
Doch nicht ertrotzen ſoll man den Enſchluß.
So geb' ich Deutſchland, geb' ich Spanien auf,
Weil die Vernunft, die Klugheit es gebieten.
Es mag für jetzt mein Bruder, Joſeph, ſich
Des Throns begeben, den ich ihn geſchenkt.
An Ferdinand geb' ich das Reich zurück,

Dafür muß er mit ſeinen Spaniern
Mir Hülfe leiſten gegen meine Feinde.
Schon reiſ't' er ab.

Benevent.

Das iſt für ihn ſehr gut,
Wir werden davon wenig Nutzen ziehen
Zu ſpät kommt uns die Weisheit. Ferdinand
Hält den Vertrag nicht, den er mit uns ſchloß,
Kann ihn nicht halten, darf auch nicht einmal.
Die Spaniſche Cortes will mit Frankreich Krieg,
Und keinen Mann ſtellt ſie zu'm Kampf für uns.

Napoleon.

Stellt meine Huld die alte Dynaſtie
Nicht wieder her? was kann ſie mehr noch fordern?

Benevent.

Zu gut kennt man die Quelle dieſer Huld,
Wird dieſe Kunde klug und weislich nützen.
Ich ſag' es eurer Majeſtät voraus,
Prinz Ferdinand nimmt ſeine Krone wieder,
Und Spanien verharrt mit uns im Krieg.
Den Frieden wird es ſich ſchon ſelbſt verſchaffen,
Held Wellington führt ſeine Heeresmacht
Uns immer näher.

Napoleon. (höchſt erbittert.)
Nun ſo käuet, käut
Und wiederkäut, mein Ungemach, bis euch
Die Zähne ſtumpfen. Seid ihr *darum* hier?
Mir *rathen* ſollt ihr.

Benevent.
Eure Majeſtät
Hört keinen Rath, folgt nur dem eig'nen Kopfe.

Napoleon.
Ihr lügt — ich hör' auch *and'rer* Meinung an,
Berief ich nicht mein Corps legiſlativ?
Legt' ich ihm nicht die offiziellen Akten
Der Friedensunterhandlung mit den Alliirten
Zu'r Prüfung vor?

Benevent.
Ein Fechterſtreich, ſonſt nichts.
Der Präſident durch *Machtſpruch* nicht durch *Wahl*
Ihm vorgeſetzt, der edle Herzog Maſſa,
— Wer kennt ihn nicht? — beweiſt zu'r Gnüge, daß
Der Nazion Sand in die Augen nur
Geſtreut ſoll werden. Ich befürchte faſt,
Daß es nicht glückt. Noch giebt's in Frankreich Männer
Die frei heraus die Wahrheit ſagen werden,
Zu der man ſie, wiewohl pro Forma nur,

Selbſt aufgefordert. Sprechen werden ſie,
Nicht, wie man's wünſcht, wie es die Pflicht gebeut.
Und wohl zu wünſchen wär es, daß einmal
Der große Kaiſer wahrhaft groß der folgte.

Napoleon.

(lauernd mit prüfenden Blicken auf Benevent.)

Ei! wie ich ſehe, ſeid ihr unterrichtet.
Ich dank euch, Herzog. Bin doch recht begierig,
Den Ehrenmännern, deren ihr gedenkt,
Ein wenig näher in's Geſicht zu ſehn.
Und, da für mich ſo arm an Rath ihr ſeid,
Wie er mir taugt, ſo will mit meinem Rath'
Ich euch verſehn: warnt die gedachten Herrn,
Der Wahrheit Mund nicht allzuweit zu öffnen,
Ich will die Wahrheit, doch nur in ſo fern
Sie dienlich iſt für meine großen Plane.
Was euch betrifft, euch kenn' ich, Schäker, wir
Verſtehn uns. Vor mir verſteck' dich, Fuchs,
Mich fängſt du nicht. Der alte Freiheitsgeiſt
Rührt ſich im Volk, euch bangt vor ihm, ihr ſeht
Das Schreckgeſpenſt, Revoluzion, daher
Schon ſchreiten; Fieberangſt macht euch
Zu'm Friedenſtifter und zu'm Patrioten.
Ich, wie ihr ſeht, bin feſterer Natur,

Dem Paroxismus ſeh' ich lächelnd zu.
Der Hirnentzündung, die euch bangt, verordne
Zugpflaſter ich und tücht'ge Aderläſſe;
Das hilft. Verſteht ihr? überlegt's! Ich gönne,
Daß ihr es könnt euch ein'ge Augenblicke.
Kehr' ich zurück, find ich euch hoffentlich
Geſchmeidiger, das iſt, wie ich euch brauche.
(wirft einen durchdringenden Blick auf ihn und entfernt ſich.)

Benevent.

(blickt ihm lauernd nach, dann mit überſtrömender Galle.)

Der Rath war gut. Ich will ihm folgen. Fuchs
Sollſt du mich finden, kleiner Abentheurer!
Doch nicht, wie du mich zu gebrauchen glaubſt,
Dein Reich iſt aus, ſoll aus ſeyn. Die Burbons
Sind unterwegs. Der Wunſch der Alliirten
Erklärt ſich für die alte Dynaſtie.
Ihr Wunſch hat Recht. Durch ſie kann Frankreich nur
Gerettet werden. Weg mit dieſer Geißel
Europa's, weg! Sein Starrſinn, toll und blind,
Brech' ihm den Hals! Er hört die Warnung nicht,
Gut, ſie verſtumme! Staatsklug will ich ihn
Von nun an ſelber zu dem Gipfel leiten,
Von dem er ſchwindelnd gleitet, ſtürzt. Mir ſelbſ

Bewahr' ich ſo den Herzoghut, den Kopf,
Wer weiß, was mehr? Es leben die Burbons?

Napoleon (zurückkehrend) Herzog von Benevent.

Napoleon.

Nun? —

Benevent. (mit angenommener Unterwerfung.)

Sire, mich bewegte Frankreichs Schickſal.
Ich ſah's bedroht, in dringender Gefahr,
Jetzt ſeh' ich ein, mein wohlgemeinter Rath
Verirrte ſich.

(bedeutend und doppelſinnig.)

Den g'raden, ſichern Weg
Zu dem mir vorgeſteckten Ziele führt
Napoleons feſter unbewegter Wille.
Er iſt der Held des hohen Trauerſpiels;
Die große Kataſtrophe, die es endigt,
Nur er führt ſie befriedigend herbei.
So handl' er dann, leit' er Frankreichs Geſchick,
Es gnüge mir die Rolle des Vertrauten;
Das Ende kröne herrlich dann das Werk!

Napoleon.

(von ſeinem Eigendünkel geblendet, ahnet nichts von Doppelſinn, der feſten Meinung, Benevent ſei für ihn der alte, iſt ſein Ton gegen ihn ſpöttelnd und perſiflirend:)

So? — recht, Herr Herzog! Wer mir nahe ſteht,

Hat nur zu handeln, wie ich ihm befehle.
In allem iſt er nichts, als mein Geſchöpf,
Das ſich bewegt am Faden meines Willens,
Mit meinen Augen, Ohren ſieht und hört.
Es freut mich herzlich, daß euch eure alte
Miniſterweisheit wieder kam. So ſeid
Mein Mann ihr.

(geht zu ſeinem Schreibtiſche und übergiebt dem Herzoge mehrere Papiere.)

Hier! nehmt die Dekrete! Setzt
In Thätigkeit ſie! ſchnell und unverzüglich!
Rekruten brauch' ich, ſäumt nicht, überall
Sie auszuheben, für Bewaffnung, Kleidung
Pünktlich geſorgt! den Lebensunterhalt
Herbeigeſchafft für meine veſten Plätze!
Verſeht das Heer mit den ihm nöth'gen Pferden!
Landſturm geregt, Aufſtand in Maſſe! Zwang,
Gewalt gebraucht, wo Widerſtand ſich zeigt!
Hilft das auch nicht, ſo ſchießt man nieder! Beſſer
Ein ödes Reich, als ein rebelliſches!
Nun kennt ihr meinen feſten, ſtarren Willen,
Gehorſam will ich, ihr ſteht ein für ihn!

(winkt ihm, zu gehen.)

Benevent. (ſich tief verbeugend.)

Nach meiner Pflicht.

(indem er geht, für ſich:)

Vortrefflich! Mir willkommen,
Anfang vom Ende! rein iſt er geliefert.

Napoleon. (mit ſtolzer Sicherheit.)

Das abgethan! Nun noch erwünſchten Ausgang
Dem Poſſenſpiel' im Corps legislativ,
— Und dafür ſorgt Freund Maſſa — dann bin ich
Des Siegs gewiß. Die große Nazion —

(Der Graf Defontaines tritt ein)

Ach! Defontaines. Nun? was giebt es neues?

Defontaines. (halb Athemlos.)

Nichts tröſtliches. Geiſt der Empörung regt
Die Deputirten der Departements,
Verwegner Misbrauch der verliehenen
Großmüth'gen Freiheit, ihre Meinung offen
Herauszuſagen. Kühn wagt' es Lainé

Napoleon.

Der von Bordeau? —

Defontaines.

Derſelbe. Prunkend pries
Er die Erklärung der verbund'nen Mächte,
Hieß Ehrenvoll ſie für die Nazion,

Beruhigend; bezeugte, ſonder Scheu,
Der Wunſch nach Frieden ſei im ganzen Reich'
Einmüthig und von eurer Majeſtät
Großmuth zu hoffen, daß ſie ihn genehme
Durch die Erklärung an die Alliirten:
Sie fordre kein zu ausgedehnt Gebiet
Für ſich, als Baſis des gewünſchten Friedens.
Die Nazion durch dieſes Kaiſerwort
Beruhiget, mit Freuden würde ſie
Kein Opfer ſcheun, daß zu'r Vertheidigung
Der Gränzen-Frankreichs auf ſie forderte.

Napoleon. (auflodernd.)

Erſtarrt ſteh' ich. Darf dieſer Rechtsgelehrte
Des ſich erkühnen? — freveln mit der Gnade,
Zu der ich mich herabließ, Unterthanen
Das Recht, zu reden, huldreichſt zu geſtehn? —
Er darf es wagen, zum Geſetze mir
Den Willen eines frechen Volks zu machen,
Und ungerügt? —

Desfontaines.

Herzog von Maſſa ſtand
Mit Feuer auf vom Präſidentenſtuhle,
Beraubt des Schutzes der Geſetze rief
Vor der Verſammlung er den Frechen aus.

Doch dieſer, durch den Beifall kühn gemacht,
Der leider! ihm aus mehr, als einem Antlitz',
Entgegenſprach, erwiederte: „Sie ſelbſt
Erklär' hiermit ich außer dem Geſetze,
Der Volksrepräſentanten Freiheitsrecht verletzend!“
Und ungehindert — keine Stimme regte
Sich gegen ihn — verfolgt' er ſeine Rede
Keck und vermeſſen; Maſſa mußte ſchweigen.

Napoleon. (wüthend.)

Ach! Die Rebellen! Führt mich hin! Ich will,
Ein Wetterſtrahl! in ihre Mitte fallen,
Zerſchmettern ſie, wie Spreu im Wind, zerſtreun.
Vermeſſen macht des Feindes Nähe ſie,
Sie wollen mich durch ihre Kühnheit ſchrekken,
Durch die Gefahr mich zähmen, durch ſie zahm,
Zu ihrem Willen meinen Willen beugen.
Die Thoren! ſie verrechnen ſich. Noch iſt
Der Abend nicht von dieſem Tage da.
Des Aufruhrs Schlange, dreiſter, lauter ziſcht
Sie gegen mich, zertreten werd' ich ihr
Das ſieche Haupt, am eignen Gift ſie würgen.

(eilt raſend ab. Desfontaines folgt ihm.)

(Verſammlungsſaal des geſetzgebenden Corps, die ſämmtlichen Glieder deſſelben gegenwärtig; unter ihnen die Deputirten der Departements. Der Präſ ſident, Herzog von Maſſa, auf ſeinem Präſidentenſtuhle Angſt ſchwitzend. Rainouard ſpricht. Mehrere der verſammelten Glieder bezeugen in ihren Geberden ſeiner Rede Beifall; die übrigen verrathen Furcht und Verlegenheit.)

Rainouard. (am Schluſſe ſeiner Rede.)

„Sind Mutterthränen, iſt der Völker Schweiß
„Denn ein Regal der Könige geworden?
„Zeit iſt's, daß frei die Völker wieder athmen,
„Daß länger nicht der Erde Mächtige
„Der Völker inn'res Leben ſchrecken, morden;
„Daß wieder feſt die Throne ſtehn, nicht weiter
„Der Vorwurf Frankreich drücke, daß es rings
„Die Feuerbrände der Zerrüttung werfe!

(Der Herzog von Maſſa erhebt ſich erſchrocken von ſeinem Stuhle und will den Redner unterbrechen, aber ein ernſter Blick von ihm wirft ihn auf ſeinen Sitz zurück. Rainouard fährt fort:)

„Von dieſem Eifer, dieſem Wunſch mit uns
„Geregt, beſeelt, iſt unſer großer Kaiſer
„Der Ehre würdig, dieſes große Werk
„Der Völkerrettung glorreich zu beginnen.

(Napoleon tritt mit Deſontaines ein. Der Herzog von Maſſa erbleicht und ſpringt auf, die ſammtlichen Glieder des Corps fahren zuſammen. Allgemeines Geſchrei: „der Kaiſer!“ Rainouard unbewegt, ſet ſeine Rede fort:)

„Der Ruhm des Helden, der Eroberung Trieb
„Auch große Herzen können ſie verleiten.

„Doch es verſchmäht der hohe Genius
„Des wahren Helden den mit Völkerblut
„Und Völkerfluch befleckten Ruhm, und ſieht
„Nur wahrhaft groß ſich in der Völker Seegen,
„Sein ſchönſtes Werk. Frankreichs Monarchen ſind
„Stets ſtolz geweſen, ihre Krone Gott
„Und ihrem Volk' und ihrem Schwerdt zu danken.
„Denn Sittlichkeit und Kraft und Friede ſind's,
„Die, wie die Freiheit, ſtark und unerſchüttert
„Die Säulen bilden eines großen Reichs."

Napoleon.
(ſeines Zorns nicht länger mächtig, ſchreiend.)

Genug des Frevels! ſchweigt!

Rainouard. (ruhig.)

Ich bin am Ende,
Doch keines Frevels, Sire mir bewußt.
Berufen ward ich, für der Menſchheit Glück,
Der Völker Rechte, Frankreichs Wohl zu ſprechen.
Erfüllt hab' ich die mir gebot'ne Pflicht
Mit unbeſtoch'ner, treuer Wahrheitsliebe.

Napoleon.
(mit für Zorn ſiepernden Lippen.)

Ihr? unverſchämt, frech mir in's Angeſicht
Habt Meuterei und Aufruhr ihr gepredigt.
Was wird eu'r Frevel, eh' ich hier erſchien,

Erlaubt ſich haben. — Lohnt, Rebellen, ihr
So mein Vertraun — ha! beiſpiellos fürwahr!
Iſt dieſes freche Majeſtätsverbrechen.
Und ihr,
(an das Geſetzgebende Corps ſich wendend)
und ihr, mit welchem Namen ſoll
Ich nennen euch, feigherziges Geſindel,
Ihr, der Geſetze, ihr der Heiligkeit
Der Majeſtät berufne Wächter, duldet,
Daß Rebellion in eurer Mitte die
Grundſäulen rüttelt meines Kaiſerthrons,
Der Zwietracht Fackel in ganz Frankreich ſchleudert,
Für deſſen Wohl und unbefleckten Ruhm
Mein Schwerdt ich nun ſchon funfzehn Jahre zücke?
Ihr ſäumt die Frevler, reif dem Blutgerüſte,
Den richtenden Geſetzen auszuliefern? —
(geht umher, bleich und zitternd, ſich den Schweiß von der Stirne trocknend)
Ihr ſchont der Frechen, unbekümmert, ob
Durch eure Feigheit mein geheiligt Haupt
Gefährdet werde? ungezüchtigt dürfen
Hier dieſer Reimer, *) und ſein Spießgeſelle
Der Rechtsgelehrte, ſchneidende Tiraden

---

*) Rainouard, der bekannte Verfaſſer des berühmten les Templiers.

Ausſtoßen, mich des Misbrauchs der Gewalt
Laut zu verklagen bei der Nazion?
„Iſt es jetzt Zeit, mich zu beſchuldigen,
Mich, der allein das ſchwerbedrängte Reich
Erretten kann durch ſeines Geiſtes Kraft?
Geſetzt, ich fehlte, darf ein Verſeſchmied,
Ein Aktenſudler mich zu'r Rede ſtellen?
Wahnſinnige! mich, wie ich bin, bedürft
Zu eurem Schutz' ihr, ich kann euch entbehren.“
(er lauft wild auf und ab, halb von Zorn, halb von Furcht umgetrieben. So ſprudelt und ſtößt er folgende Reden haſtig hintereinander heraus.)
„Ja – ja Rebellen, Meuterer, Verräther
Sind unter euch. — Ja, Frieden ſoll ich ſchließen,
Dem Feinde Frankreichs ſchimpflich in die Hand
Mich geben, mich! — Demüthiger, als ſelbſt
Er fordert, Frieden, Frieden, Frieden ſchließen.
Weil ich's nicht will, nicht niederträchtig Preis
Will meine Ehre, Frankreichs Ehre geben,
Verklagt man mich, heißt mich Tyrann, empört
Das Volk, das Volk! —“
(ſeine Angſt, ſein Zorn ſteigen. Er reißt ſich die Weſte auf, und die Halsbinde ab; immer heftiger fahrt er fort.)
„Aufs Blutgerüſte will
Man ſchleppen mich, wie Ludwig, den Burbon.“

Doch nicht gelingen ſoll euch dieſer Greuel.

(ſchäumend vor Wuth gegen Lainé und Rainouard.)

„Zurück kehrt ihr in eure Heimath! Zwar
Weiß ich, Frevler, dort auch werdet ihr
Auf Unheil ſinnen. — Meine Polizei,
Mit Argusaugen wird ſie euch umlauern.
Und weh' euch, wenn die Reden, die ihr hier
Ausſprudeltet, bekannt dem Volke werden.
Ich laß ſie drucken in dem Moniteur,
Ich kommentir', erläutre, ſichte ſie;

(zu den Geſetzgebenden Corps.)

Und für die Folgen habt ihr dann zu ſtehn."

(er hält eine Weile inne, dann mit funkelnden Blikken)

Jetzt heb' ich dieſe Sitzung von Verräthern
Und Meutrern auf. — Verbergt euch meinem Zorn'
Und fliehet, flieht! Mein Zorn iſt fürchterlich,
Im Zorn bin ich kein Menſch, ein reißend Thier.
So kennt ihr mich, ſo fürchtet mich, ſo lange
Noch Herr ich bin von meiner Kaiſerſtadt.
Mit meinen Zähnen könnt' ich euch zerreißen,
Gleich auf der Stelle. — Zähmen will ich mich.
Ihr kehrt zurück in eure Heimath, ihr

In eure Häuſer! — Maſſa, Defontaines,
Ihr folgt mir, ihr ſeid meine treuen Diener. [*])

(wüthend mit Maſſa und Defontaines ab. Sämmtliche Mitglieder des Geſetzgebenden Corps ſtehen ſtarr vor Schrecken. Eine lange ſtumme Pauſe. Dann ſtürzen ſie plötzlich zu'm Saale hinaus. Lainé und Renouard verlaſſen ihn Hand in Hand, kalt und ruhig.)

15.

Brienne.

(Troyes. Zimmer im Schloſſe.)

Herzog von **Raguſa**, Herzog von **Treviſo**, Herzog von **Baſſano**.

Baſſano.

Geſchlagen? und in eigener Perſon.
Auf ſeinem eig'nen Boden?

Raguſa.

Nein geſchlagen.

Baſſano.

O weh'! Er zog zu *ſicherem* Triumph'
Aus ſeiner Hauptſtadt. Blücher war ſein Ziel,

---

[*]) Der größte Theil dieſer Ausſprudlungen iſt wörtlich Napoleons Eigenthum.

Der Untergang der Schleſiſchen Armee;
Und wahrlich war ihm der Triumph zu gönnen,
Denn ſauer machte dieſer Jünglingskopf
Mit grauen Haaren ihm in Schleſien,
In Sachſen ihm das Leben. Hin und her
Jagt' er ihn raſtlos, lief in keine Falle
Des Gegners, ſchlug, des Siegs gewiß ſich nur,
Saß überall dem Gegner auf dem Nacken.

Ragusa.

Ein kecker Kämpe! Freudig folgten wir
Der Aufford'rung, mit ihm zu meſſen uns,
An ſeinen Preußen, die, von ihm geführt,
So unverſchämt uns Sieg auf Sieg entriſſen,
Den Muth zu kühlen, wie Napoleon.
Von Nancy bis Brienne vorgedrungen
War der Verweg'ne, hielt es ſchon beſetzt.
Hier griffen wir mit überleg'ner Macht
Ihn kräftig an. Der alte Graukopf hielt
Uns kühnlich Stand, warf ſich mit ſeinem Heer'
Entgegen uns und ſchlug bis in die Nacht
Sich um den Sieg. Erſt von der Ueberzahl
Zurückgedrängt, mußt' er das Schlachtfeld räumen,
Sein Heer entwich bis Trannes, Argonvel.
Der Sieg war unſer. Bothen flogen ſchon,

Ihn in Paris lautjubelnd zu verkünden.
Doch bald verkümmert' ihn uns Schwarzenberg,
Er ſandt' an Blücher, Giulay, ſtraks den Prinzen
Von Würtemberg und Wrede, Grenadiere
Des Ruſſiſchen Reſervecorps, befahl
Des Kampfs Erneurung; Anordnung und Plan
Des großen Kampfs dem Feldherrn überlaſſend.

Baſſano.

Ah! und der Kaiſer? —

Raguſa.

In zwei Linien
Stand unſer Heer in Schlachtordnung geſtellt,
Dienville, la Rothiere, Trimily
Und la Gibiere *) rings in unſrer Hand,
Und eine Maſſe von Artillerie
Umgab uns furchtbar. Unſre Reuterei
Streift' in der Eb'ne. La Rothiere war
Der Schlüſſel unſrer Poſizion. Um Mittag
Begann die Schlacht. Der Feind griff an, von Sacken
Und Giulay, an des Kampfes Spitze, warfen
Mit Ungeſtüm auf unſ're Linken ſich,
Der erſte nahm, troz heft'gem Widerſtand',
Uns la Rothiere. Wir verſtärkten uns

---

*) franzöſiſche Dörfer unfern Brienne.

Durch neue Mannſchaft und Artillerie,
In unſre Hand kam la Rothiere wieder.
Was halfs? Es ging uns abermals verloren.
Prinz Würtemberg und Giulay, mit ihm Wrede
Beſtürmten uns, in Unordnung gerieth
Die Infant'rie, die Reuterei entfloh'
Bis Alt-Brienne. Mörderiſcher Kampf,
Tief in die Nacht! Verzweifelnd fochten wir.
Doch dieſem deutſchen, ungebeugten Muthe
Brach weder Stärke, weder Widerſtand.

Baſſano.

Die Stadt? —

Treviſo.

Sie ward ein Raub der Flamme, wir,
Bald Meiſter ihrer, bald vertrieben wieder,
Erlagen endlich in dem Kampf' um ſie.
Wir muſten weichen, unſre Flucht zu ſichern,
Befahl der Kaiſer ſie in Brand zu ſtecken.
Verbrannte Trümmer liegt die Schule da,
Die für die Kunſt des Krieges ihn gebildet. *)

Baſſano.

O weh', o weh'!

Raguſa.

Ja wohl, o Weh'! des Kaiſers

---

*) Bekanntlich erhielt N. ſeine erſte Bildung in der Militairſchule zu Brienne.

Phyſiognomie ſieht rein aus, wie o weh'!
Er führte ſelbſt die jungen Garden an,
Ein Pferd ward ihm erſchoſſen. In Gefahr
War er ſogar, in Feindes Hand zu fallen;
Gejagt von Angſt, floh' er mit Windeseile.

Baſſano.

Kaum wag' ich es, nach dem Verluſt zu fragen.

Treviſo.

Auch iſt darauf die Antwort gar nicht tröſtlich.
Ich weiß die Zahl nicht der Gebliebenen,
Doch *viel* ſind ihrer. Der Gefangenen
Sind leicht zehntauſend, ſechzig der Kanonen
Zu'm wenigſten, die wir dem Feinde ließen.

Baſſano.

Die Majeſtät? —

Treviſo.

Iſt kleinlaut, Schach und matt.
Von Blücher, dem ſein Name ſchon voran
In Frankreich flog, geſchlagen ſich zu ſehn,
Und, was das Schlimmſt', im Auge der Franzoſen,
Das iſt ein Schlag, der ſeinen Rieſenſtolz
Darnieder wirft, und er verſchmerzt es nicht.
Er deſſen Trotz ſo hoch ſchon wieder ſtieg,
Der in Paris gebietender, als je,
Sein Zepter hielt, und jeden Widerſtand,

Der ſich erhob, mit Eiſenhand zermalmte;
Der den Pariſern unausbleiblich Sieg
Verkündete, des Feindes Niederlage;
So, übermüthig ſich vertrauend, ſchon
Entgegen ſah' des Glückes Sonnenwende;
Der ſchon auf's neu' um ſein entlorbert Haupt
Die Krone wieder ſtolzen Ruhmes fühlte,
Den Kaiſerthron vor der erſtaunten Welt
Begründete, feſt, unerſchüttert, ewig:
Nun auf einmal, der letzten Reſte noch
Beraubt der alten Heldenglorie,
Auf Frankreichs Boden, ſeiner Hauptſtadt nahe,
Wie konnt' er dieſe tiefe Schmach verwinden?
Ihm ſank der Muth, verloren glaubt er ſich,
Und ſpricht von Frieden; ſtimmt den hohen Ton
Gar merklich tiefer, will nach Chatillon —

(Baſſano. (erſchrocken.)

Doch mich nicht ſenden, Frieden zu erbetteln?

Raguſa. (ſtolz.)

Nun von Erbetteln iſt die Rede wohl
Noch eben nicht, nur von gelindern Saiten;
Die zieht er auf, und Friede thut uns noth.
Zu viel wird's uns. Mit dieſem Völkergrimme

Reicht unſer Muth und unſre Kraft nicht aus.
Doch ſoll er nicht auf unſrer Ehre Koſten
Das Reich uns retten. Einmal müſſen wir
Doch dieſem Blücher feſt die Stirne bieten,
Den Sieg entreißen. Sieger wollen wir
Den Frieden fodern, und mit Ehren ſo
Vom Kampfplatz treten.

Treviſo.

Das klingt freylich ſchön,
Doch iſt's zu hoffen? Sieg macht ihn verwegen,
Von Frieden iſt dann nicht die Rede mehr,
Und wenn — von neuem, der die Saiten wieder —
Zum Springen ſpannt —

Baſſano. (der Napoleon kommen ſieht.)

Der Kaiſer!

Napoleon.

(indem er eintritt zu den Herzögen von Raguſa und Treviſo, auf den Herzog von Baſſano deutend.)

Laßt mit dieſem
Allein mich!

(Die Herzöge gehn. Napoleon in völliger Abſpannung und Muthloſigkeit, ſucht Baſſano durch eine angenommene Ruhe, wie durch den Schein eines Entſchluſſes aus Humanität über ſeinen wahren Gemüthszuſtand zu täuſchen. Aber die Dumpfheit ſeines Tones, die Unſicherheit ſeiner Stimme verräth ihn nur allzuſichtbar. Er geht einigemal ſchweigend auf und ab, dann wendet er ſich gegen Baſſano, in abgebrochenen Pauſen.)

— Macht bereit euch! — ihr ſollt fort! —
Nach Chatillon! — Ich hab' es überdacht —
Die Welt bedarf einmal der Ruhe — Frankreich
Erhohlung nach ſo ungeheuern Kämpfen. —
Es ſei! — ich will dem Glücke der Franzoſen
Mein ſtolzes Herz — den göttlich kühnen Plan:
Die ganze Welt an Frankreichs Thron zu feſſeln,
Zu'm Opfer bringen. — Eine Brandſtadt ſoll
Das Land nicht werden, das zu'm Herrn mich wählte —
So will ich nicht auf dieſem Boden mir
Den Sieg erkaufen. — Frieden bietet mir
Der Feind, ich will ihn länger nicht verweigern.
Das größte Opfer hab' ich ſchon gebracht,
Was können mir nun noch die kleinern koſten? —
So geht denn hin! — Die feſten Plätze, die
Sich außerhalb des alten Frankreichs noch
In meiner Macht befinden, will ich räumen. —
Zurück ſie geben! — Deutſchlands alte Gränze
Sei anerkannt! — von meinen Adlern frei! —
Die Baſis gelte, die der Feind geſtellt! —
Dafür beding' ich, daß er ſich zurück
In die ihm abgetret'ne Gränzen ziehe,

Daß Waffenſtillſtand mir bewilligt werde,
Indeß der Friede unterhandelt wird.
Ihr ſtarrt mich an? — was giebts? —

Baſſano.

Ich zweifle, Sire,
Daß ſich der Feind auf Frankreichs Räumung, wie
Auf Waffenſtillſtand einläßt. Er geht ſich'rer
— Nach ſeinem Wahn' — im fortgeſetzten Krieg'.
Ein Unterpfand, ein *großes* wird er fordern.

Napoleon. (erhitzt.)

Sprecht nicht von Fordern! — Ich *erbiete* mich
— Ich bin einmal im Opfern, und will groß
Für Frankreichs Wohl in ihm mich *überbieten.* —
Ich will ihm Landau, nebſt zwei andern Feſten
Bewilligen, als Friedensunterpfand. *)
Geht unterhandelt! Ich verlaſſe mich
Auf eure Klugheit, daß nicht *noth*gedrungen
Mein Antrag ſcheint, daß meinen *freien* Willen
Und meinen Wunſch nach Frieden, ihr bemerklich
Dem Feinde macht.

Baſſano. (ſich unterwerfend, doch mit ſchwerem Herzen.)

Ich will mein Beſtes thun!

---

*) laut öffentlichen Nachrichten.

Napoleon.

Ich bau' darauf. — Säumt keinen Augenblick
Und reiſet ab!

Baſſano.

(als ob ihm ſchnell ein Einfall käme, dieſer leidigen Geſandſchaft los zu werden.)

Raguſa und Treviſo,
Befehliget von eurer Majeſtät,
Darf ich ſie jetzt —

Napoleon.

Gut, daß ihr mich erinnert.
Mein Kopf — beſchwert von Sorgen für mein Volk,
Wird ganz vergeßlich. — Kommen mögen ſie!
Ich will ſie ſprechen.

(Baſſano geht. Napoleon allein, überläßt ſich nun ganz der Verſtimmung, die ihn ergriffen hat. Er ſtarrt vor ſich hin und beicht in Tonen bitterer Ergießung aus.

Das erleben noch,
Geſchlagen, ach! in Frankreichs Angeſichte?
Von dieſem Blücher, der in Deutſchland ſchon
Mit meiner alten Feldherrnliſt, und Klugheit
Sein Spiel nur trieb? Geſchlagen, daß ich kaum
Selbſt ihm entkam? und dieſer Schwarzenberg,
Der mich umlauert, wo ich mich bewege,
Mir ſeine Ruſſen, Oeſterreicher, Baiern

Und Würtemberger auf den Nacken ſchickt!
Was für ein Geiſt des unbewegten Muthes
In dieſen Deutſchen! Rache nehmen ſie,
Vollgültige! — Den Kampf beſteh' ich nicht.
Verdammt die Ruſſen! All mein Unglück kommt
Von ihnen her und den verwünſchten Preuſſen.
Ihr Beiſpiel hat der Völker Kraft auf mich
Zuerſt gehetzt. — O könnt' ich ſie vertilgen
Vom Anblick der Lebendigen!

Herzog von Raguſa, Herzog von Treviſo treten ein.

Raguſa.

Wir kommen — —

Napoleon.

(wieder in dem Tone angenommener Ruhe.)

Ah ihr? — Da nehmt —

(Papiere von ſeinem Tiſche aufnehmend.)

Zurück zu eurem Heere!
Hier —

(ihnen die Papiere reichend.)

die Befehle, was euch dort zu thun,
Paris zu decken, dem verweg'nen Feinde
Das weitere Vordringen zu verwehren.
Geſorgt hab' ich, daß es ihm ſchwer wird.[*] Thut

---

[*] durch Aufſtanderregen und Volksbewaffnungen in der Gegend, die er auf ſeiner Flucht von Brienne durchzog.

Ihr nun das Eure! — hoffentlich ſind wir
Bald frei von ihm. Ich habe für den Frieden
Zu großen Opfern mich erboten.

Raguſa.

Darf
Ich fragen, welchen? Frankreichs Ehre wird
Doch nicht geopfert? Frieden brauchen wir,
Doch müſſen wir ihn, Sire, uns erkämpfen.

Napoleon. (ſtolz und auflodernd.)

Wollt ich denn anders? hab' ich nicht um ihn
Mit euch gekämpft bis zu'r Verzweiflung? Doch
Entgegen trat das blinde Fatum uns.
Fliehn mußten wir.

(mit Gottleugneriſcher Wuth.)

Vermaledeites Unding,
Das mit uns ſpielt, wie mit den Fliegen, Knaben!

Raguſa.

Zu ſicher unſers alten Glücks ſind leider!
Geweſen wir, wir haben gegen uns
Europa's ganze Völkerſchaft empört;
Ihr Trotz zu bieten, Fieberwahnſinn wär's.

Napoleon.

(mit völliger Abſpannung, doch mit Bitterkeit.)

Nun denn, was thun, als höflich uns bequemen,
Und Frieden ſchließen, wie er werden kann.

Raguſa.

Nicht alſo, Sire. Schlagen müſſen wir
Uns um den Frieden. Nur ein einz'ger Sieg
Noch einmal uns: dann können wir mit Ehre
Vom Frieden ſprechen, müſſen dann ihn ſchließen.
Denn trozzen wir dem ungetreuen Glücke,
Leicht wendet es, Erfahrung lehrt es, uns
Den Rücken wieder. Einmal müſſen wir
Es noch erkämpfen, koſt' es, was es wolle!
Das iſt mein Rath.

Treviſo.

Und auch der meine, Sire.
Der ſtolze Feind muß ſich nicht rühmen, daß
Er abgenöthigt uns den Frieden habe.
Als wackern Kämpfern werd' er uns.

Napoleon. (ſchnell wieder Muth und Hoffnung faſſend.)

Ihr ſeid
Franzoſen! Euch darf ich vertrauen. Geht
Zu eurem Heer'! Ich gehe nach Paris.
Baſſano bleibt.

Raguſa.

So Sire. Sieg, dann Frieden!

(ab mit dem Herzoge von Treviſo.)

Napoleon.

(wie aus einem böſen Traume erwachend, mit tiefem Athem ſchöpfen.)

Dann Frieden? — O nur einen großen Sieg,
Nur einen, wie der bei Marengo war!
Dann — ach! es wird auf einmal wieder Tag
In meiner düſtern, Nachtumfang'nen Seele.
Was dort den Sieg mir in die Hände gab,
Auch diesmal wird es zu'm Triumph mich führen.
Zuſammen raff' ich meine ganze Macht,
In Maſſen drück' ich brauſend auf den Feind.
Vielleicht gelingts, in einz'len Haufen wieder
Mich ihm zu nah'n, ſo ihn zu ekraſiren.
Wir wollen ſehn, ob nicht der Feuerkopf
Mit grauen Haaren ſeinen Sieg zu raſch,
Zu kühn verfolgt, ſo off'nes Feld mir giebt?
Ah! juſt an ihm mögt' ich mein Müthchen kühlen.
Jetzt nach Paris! Mir immer näher dringt
Der kecke Feind, mir nahe ſchon, ganz nah!
Er komme nur! Mich ſoll er hier nicht finden,
In eine Brandſtadt einziehn.

(der Maire von Troyes tritt ein.)

Ha! der Maire!

(indem er ſich gegen ihn wendet.)

Ihr ſcheint beſtürzt? das ſollt ihr nicht. Ihr ſeid

Die Obrigkeit, müßt gutes Beiſpiel geben.
Wozu auch Sorge? fürchtet ihr den Feind?
Seid guten Muths, ſein Spiel geht bald zu Ende.
Viel Unglück gab's, viel ging verloren uns,
Doch ich erſetz' es — nehmt mein Kaiſerwort!
Euch zehnfach wieder. Kenn' ich nicht mein Volk,
Nicht der Franzoſen Liebe für die Ehre,
Ihr Vaterland, die keine Opfer ſcheut?
Denn Opfer freilich koſtets, wird es koſten.
So werd' ich jetzt, — die Noth gebietet es,
Des Feindes Nachdrang muß ich Schranken ſetzen —
Die Stadt verbrennen laſſen. — Kein Geſicht,
Des Mitleids fordert! Mitleid hier wär Schwäche;
Das klein're Uebel wählt man für das Größ're.
Seid drauf gefaßt, und rettet, was ihr könnt!
In einer Stunde —

Der Maire.

Sire, wenn durchaus
Das Vaterland nur ſo zu retten iſt,
So werd' ein Raub der Flammen dieſe Stadt,
Der Bettelſtab der armen Bürger Loos!
Wir müſſen dulden, was der Herr befiehlt.
(ernſt und mit Nachdruck.)
Doch einſt wird Gott auch ſeine Thaten richten.
(Napoleon wird unwillkührlich ergriffen, er erbleicht,

wendet ſich plötzlich von dem Maire weg und eilt in ein Kabinet. ab. *)

Traf es Tyrann? Er richtet! deinen Fall
Schrieb in ſein Buch er, feſt, unwiderruflich.
Das ahneſt du, du weißt, daß ihm dein Volk
Entgegen harrt, und zitterſt. Gaukelei
Iſt dieſer Trotz und dieſe Zuverſicht
Auf deines alten Glückes Wiederkehr.
An Gott zu glauben ſiehſt du dich gezwungen,
Gottleugner, und die Läſterung verſtummet
Auf deinem Munde. Ja, du *biſt* gerichtet.

(Napoleon ſchellt heftig in ſeinem Kabinette, ein paar Adjudanten ſtürzen haſtig herein und eilen in das Kabinett. Nach einigen Minuten kehren ſie beſtürzt zurück.)

Iſt ſeine Majeſtät nicht wohl?

Erſter Adjudant.

So, ſo.

(ab.)

Der Maire. (zum zweiten Adjudanten.)

Was fehlt dem Kaiſer?

Zweiter Adjudant.

Gute Laune. Nach
Paris will er.

(ab.)

---

*) in öffentlichen Blättern, als Thatſache, erzählt.

Der Maire.

Doch nicht, ſie dort zu hohlen!
Ich fürchte ſehr, man wird ihn ſchlecht bedienen.
(er tritt an's Fenſter.)
Des Kaiſers Pferd und Ruſtans? Er hat Eile.
Glück auf die Reiſe!

(Napoleon ſtürzt aus dem Kabinette, ohne den Maire zu bemerken, und eilt zum Zimmer hinaus.)

Seiner Majeſtät
Fehlts in der That recht ſehr an guter Laune.
(tritt ans Fenſter.)
Er ſteigt auf's Pferd, den Nacken wieder hoch,
Das Volk zu täuſchen, das zuſammen läuft,
Ihn anzuſtarr'n aus reiner Neubegierde.
Wie? nicht ein Haupt entblößt ſich, keine Hand
Zieht an dem Hut, die ganze lange Straße?
Und alles ſtumm, kein vive l'Empereur?
Kein einziges? Ein Haufen Straßenjungen
Will es verſuchen, doch ein tücht'ges Paar
Ohrfeigen lohnet ihrem guten Willen. *)
O weh' o weh! Wie ſchmeckt das Majeſtät?
Viel gäb' ich drum, jetzt in das Angeſicht
Ihm ſehn zu können. — Malen wollt' ich ihn,
Ohn' ihn zu ſehn. Der Teint Ziegeunergelb,

---

*) Gleichfalls nach einer öffentlichen Nachricht.

Die Lippen blau, die Augen, wie verglaſ't,
Die Zähne knirſchend! — Dahin, kleiner Corſe,
Kam es mit dir? — Der ſtolze Erdengott
Ein Erdenwurm, Napoleon — Capot?

(geht ab.)

16.

Fortuna's letzte Gunſt.

(Ferté ſous la Jouarre. Saal in einem Privathauſe.)

Napoleon, Herzog von Tarent, Herzog von Treviſo. Sebaſtiani.

Napoleon.

(Die rechte Hand in dem halb zugeknöpften Rocke, an dem Magen, die linke auf die Hüfte geſtemmt, den obern Theil des Leibes rückwärts gebogen, den Kopf ſtolz in die Höhe gerichtet; *) in Geberd', Anſtand und Ton: Bramarbas.)

Der Sieg iſt unſer. Frankreich triumphirt,
Europa's Schickſal liegt in meiner Hand,
Wie ehemals, mein Will' iſt wieder Herr.
Wo ſind ſie jetzt die unberufnen Retter,
Die ſich erfrechten, meiner Obermacht

---

*) Laut des Zeugniſſes eines Mannes, der funfzehn Jahre lang um ihn war, Napoleons Majeſtätsair.

Die unterjochten Völker zu entreißen?
Ein Ziel zu ſetzen meiner Herrſchgewalt, —
Mir zuzudräuen: Baſta! weiter nicht!
Hier ſollen brechen deine ſtolzen Wellen!
Wo ſind ſie? — ſchnell unſerm Blick' entrückt,
Mit Angſt die Thürme ihrer Heimath ſuchend;
Auf Rückkehr denkend, baar des Siegerſchmucks,
Den blinder Zufall ihren Stirnen lieh'

Tarent.

(Nun Zufall wahrlich! ſind die Schläge nicht,
Die an der Katzbach, Elſter und der Unſtrut,
Und kürzlich wir uns bei Brienne hohlten.)

Napoleon.

Da ſtehen ſie, und ſehn ſich ſchweigend an,
Und fühlen ängſtlich nach den Scheiteln, ob
Auch mit den Lorbern ihre Kronen fielen? —
Ja, fühlt nur, fühlt! eh' ihr es ahnet, reiß'
Ich ſie vom Haupt' euch, pflanze meine Adler
Auf an der Donau, Spree und Newa Ufern.

Sebaſtiani.

(Das heiß' ich Schwindel. Weh thut mir der Kopf,
So hoch verſteigt ſein Hochmuth ſich ins Blaue.)

Napoleon.

Sagt mir, ihr Herrn, wie kam's denn, daß die Kraft
Der Völker, die ſich, wie ein Wogenſturm,

Stolz über'n Rhein auf Frankreichs Boden wälzte
In weiten Reihen bis zu'r Hauptſtadt ſich
Ausbreitete, den Löwen zu umgarnen,
Der mattgejagt in ſeine Höhle floh':
Wie kam's, daß ſie, in ſeiner Höhle ſelbſt
Aufſtöbernd ihn, die ſich're Beute ſich
Entſchlüpfen ließ, daß vor der Naſe ſchon
Den Eingang ſpürend, plötzlich Meilen weit
Des Weg's ſie kehrte, den ſie hergekommen?
Ein kleiner Unfall! Zähne hatte noch
Der Löwe leider! mit den ſtumpfen Klauen;
Die wieß er und die ſtarken Jäger flohn.

Tarent.

Zu kühn geworden durch des Sieges Glück,
Zu feſt vertrauend ihrem Felſenmuthe,
Verfolgten ſie ihr glänzend Ziel zu raſch.
Zu'm erſtenmal verließ Beſonnenheit
Die Sieggewohnten. Kühnheit ſiegt nicht immer.
Wer allzu ſicher ſeinem Feinde trotzt,
Giebt ſich ihm Preis. Das haben wir bewährt
In Moskau's Steppen und auf Leipzigs Ebnen;
Nun traf davon auch die Erfahrung ſie.

Treviſo.

Zu unſerm Glück, doch auch vielleicht zu ihrem.
Ich bin in Sorge, daß ihr Unglück ſie

Nun weiſer macht, beſonnener. Ihr Spiel
Steht freilich ſchlimm, doch ſchwerlich ſchon verloren.
Noch unbewegt hat ſich ihr Muth erhalten,
Ich fürchte ſehr, er rafft ſich kräftig auf,
Und bietet uns gehalt'ner nun die Stirne.

Napoleon.

Sie, mit den Trümmern ihrer Macht? ihr träumt!
Laßt Champ Aubert euch, laßt euch Monterrau,
Chateau — Thiery, Nangis, Villeneuve
Erzählen! Zählt die Tauſende, die ſie
Zurück im Kampf von uns erſchlagen ließen?
Vernichtet iſt die Schleſiſche Armee,
Die ruſſiſche zerſplittert und verſprengt;
Die Würtemberger, Baiern ſind nicht mehr,
Geſchont nur iſt das Heer der Oeſterreicher;
Den Frieden will ich mit ihm unterhandeln
Vom Bund' es abziehn der Geſchlagenen.
Bis an die Weichſel jag' ich die zurück,
Und ſchalte frei im deutſchen Reiche wieder.

Tarent. (mit überſtrömender Bitterkeit.)

O den Triumph, erleben mögt' ich ihn,
Gebändigt ſehn den deutſchen Löwenmuth
Der unſern Ruhm, der bis zu'm Himmel ſtieg,
Den zwanzigjähr'gen — unglückſeel'ger Zug

Nach Moskau's Steppen, er begann den Sturz! —
Darniederwarf in ein halbdutzend Monden.
Erleben mögt' ich's, dieſen deutſchen Stolz
Gebeugt zu ſehn, zu unſ'rer Herrſchaft wieder,
Der erſt das Joch, das wir ihm aufgelegt,
Vom Nacken ſtreift, mit Eiſenfauſt zerſchlägt,
Dann ſtatt im Taumel ſeines Sieges hoch
Daher zu fahren, herriſch zu gebieten,
Uns Frieden anbeut, ſtatt Eroberung
Und Unterjochung feindlich uns zu dräuen,
Der Völker Glück nur und Europas Ruhe
Auf unſerm Boden zu erkämpfen, kommt;
So tiefer, als durch ſeine Siege ſelbſt,
Demüthigt uns im Angeſicht der Welt!
Ha! dieſer Stolz, der es noch höher hebt,
Als ſeine kühnſten, glänzendſten Triumphe,
Den kann bei'm Himmel! Frankreich nicht verſchmerzen,
Kann dieſem Volke nimmer ihn verzeihn.
Wir nannten uns die große Nation,
Die Nachwelt wird das deutſche Volk ſo nennen.

Napoleon.

(mit einem verächtlichen Lächeln zu Sebaſtiani.)

Schickt zu dem Arzt, denn dieſer Marſchall hier

Vom hitz'gen Fieber ſcheint er mir befallen,
Er phantaſirt. Wie könnte Größe ſonſt
Ihm dieſe ächte deutſche Dummheit ſcheinen?
Wer in der Hand das Recht der Stärke hat,
Und es nicht braucht, den Ueberwundenen
Nicht jede Kraft zu'm Widerſtande lähmt,
Nicht unauflöslich ihn in Feſſeln ſchlägt,
Der iſt ein Thor. Wer gar ihm Spielraum läßt,
Zu neuer Kraft ſich künftig zu erheben,
Ein Schwächling iſt er. Mag ein Philoſoph
Im dritten Stockwerk laut es Großmuth preiſen!
Um Großmuth buhlt kein Welteroberer,
Herr will er ſeyn, zu ſeinen Füßen rings
Die Völker kriechen, ſich gehorchen ſehn.
Der Völker Glück liegt dummer Ehrlichkeit
Am Herzen nur. So eine iſt die Deutſche.

Tarent.

Nun dieſer dummen deutſchen Ehrlichkeit
Wir haben ihr das Schulgeld zahlen müſſen
Seit Jahr und Tag, und noch ſind wir nicht quitt,
Und werdens auch durch dieſen Krieg nicht werden.
Zwar Sieg ward uns nach ſechs verlornen
Schlachten, *)

---

*) Er meint vermuthlich die an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz, Großbeeren, Leipzig und Brienne.

Und Folgenreich, wenn wir ihn nützen, wie
Die Gegenwart, die Klugheit uns gebeut.
Er ward erkämpft mit ſchmerzlichem Verluſte,
Viel unſrer beſten, Kampfgeübteſten
Aus Spanien uns zugeführter Krieger
Verloren wir. Nur wenig ward erbeutet
Und dieſes Wen'ge theuer gnug bezahlt.
Doch unſre Ehr' iſt mindeſten gerettet,
Wir können nun als Sieger, mit dem Feind'
Um Frieden handeln; und das muß uns tröſten.

Sebaſtiani.

Der Feind, bereit vorher zu'm Frieden ſchon
Wird um ſo eher jetzt ſein Ohr ihm leihn;
Vielleicht ſogar noch eine größere Baſis
Uns zugeſtehn, als die gebotene.

Treviſo.

Der Sieg war unſer. Eure Majeſtät
Kann ſich ihm glorreich vor ganz Frankreich ſchaffen,
Wenn in den Lorber ſie die Palme ſchlingt;
Wenn dem Triumphe des erlauchten Siegers
Der Friedensfeier ſchönes Schauſpiel folgt.

Tarent.

Jetzt iſt es Zeit, eh neu ermannt, belebt
Durch neue Streitkraft, ſich auf allen Punkten

Zurück auf uns des Feindes Macht bewegt.
Nicht ſäumen wird er, des bin ich gewiß.
Des Siegs gewohnt, kann ein verlorner Sieg
Ihn überraſchen, aber nicht entmuthen;
Das ſahen wir bei Lützen, Bautzen, Dresden.
Geflügelt vorwärts treibt der raſche Geiſt
Den Graukopf, Blücher, wieder gut zu machen;
Und Schwarzenberg, verſchlagen, ſchlau, beſonnen,
Umlagert uns, eh' wir es uns verſehn.
In einzeln Haufen ſchlugen wir den Feind,
Gelingt es ihm, in dichtgedrängten Maſſen
Uns zu umgehn, wer ſteht uns für den Sieg?
Gewiß iſt es, jetzt können wir mit Ehre
Vom Kampfplatz treten, Ruhmvoll Frieden ſchließen.

Napoleon.

(ſchon die ganze Zeit über mit ſeinem Zorne kämpfend, bricht jetzt zügellos in wilde Wuth aus. Er rollt die Augen, ſtößt die Zähne knirſchend zuſammen; alle ſeine Glieder zucken, er ballt die Fauſt gegen die Sterne, ſtampft mit den Füßen, und ſtürzt endlich erſchöpft auf einen Stuhl nieder. So ſitzt er eine Weile ſtarr und bewußtlos. Dann ſpringt er auf und ſprudelt in kreiſchenden Tönen.) *)

Kein Wort von Frieden! Nur ein einz'ger Laut

---

*) So pflegte ſich der Corſe in ähnlichen Situazionen wirklich zu benehmen, nach dem Zeugniſſe eines Mannes, qui ne l'a quitte depuis quinze ans.

Der von ihm faſelt, merkt es euch, ſo liegt
Zu meinen Füßen des Verräthers Kopf.
Eh' dieſe Ruſſen, Preuſſen, Oeſterreicher,
Die ganze Brut nicht des Rebellenſtammes
Jenſeit des Rheins, aus Frankreich weggedrängt
Durch euer Schwerdt iſt, Belgien nicht wieder,
Holland, Italien meinen Zepter küßt;
Nicht meinen Brüdern die geraubten Kronen
Erſetzt ſind, eh' weich' ich vom Kampfplatz nicht.
Und ſollt' ich auch, mein ganzes Kaiſerreich
Ja ſelber mich in Schutt und Trümmer ſtürzen!
Das mein Entſchluß! Gehorcht! Ich will den
Krieg.
Thut eure Pflicht und ſchlagt euch! Euren Hals
Nehm' ich in Anſpruch, geht ihr nicht mit Sieg
Aus dieſem Kampf', ich ſchaff' ihn euch zu'm letzten.
Fort! den Entwurf zu ihm empfingt ihr,
Beginnt ihn dann! Ich folg', ihn zu vollenden.

(Tarent, Treviſo und Sebaſtiani entfernen ſich.)

Die Raſenden! ich Frieden ſchlieſſen? ich,
Des Ausgangs ſicher, des mit Glück gekrönten?
Hat nicht mein Sieg, ſo blutig er auch war,
Aufs neue rings Frankreich elektriſirt?
Entflammt, begeiſtert? — Zog nicht Epernais

Des Sturmes Glocken, warf es Schanzen nicht
Auf in den Straßen, widerſetzte ſich
Des Feindes Durchzug? — Sperrte St. Quentin
Die Thore nicht? ſind nicht die Franche Comté,
Das Elſaß nicht, nicht die Vogeſen mein,
Ergeben mir? *) Triumph! ich bin der Meiſter
Des Schickſals wieder. — Jetzt nach Chatillon
Die Schreckensbotſchaft: der Kongreß iſt aus!
Nicht mehr bedarf ich der polit'ſchen Poſſe.
(er zieht an einer Glocke, ein Kammerherr tritt ein.)
Baſſano komme!
(der Kammerherr geht. Nach einer kleinen Pauſe tritt der Herzog von Baſſano ein.)

Baſſano.

Mit gebog'nem Knie
Nah' ich dem großen unbeſiegten Helden,
Der, ob auf ihn der ganze Erdball ſtürzt,
Nicht wankt und weicht, mit ungelähmten Arme
Die Säulen faßt, die ſchon zu ſinken drohn,
Empor ſie hält, zu Felſen wurzeln läßt.
Der Erde Gott, ſitzt er, wie Jupiter,
Auf ſeinen ſtolzen unerreichten Höhen,
Rebelliſcher Titanen toller Wahnſinn

---

*) Oeffentlichen Nachrichten zufolge.

Belächelnd, der auf hochgethürmten Felſen
Selbſt im Olymp ihn anzugreifen wagt.
Mit einem Winke ſeiner Augenwimper
Erſchüttert er das ungeheure Bollwerk,
Und ſeine Donner ſtürzen es ins Nichts.
Am Boden liegen die gewalt'gen Rieſen,
Die Glieder zuckend, nie mehr aufzuſtehn.

Napoleon.

Ei! was ich höre! Herzog Wetterhahn,
Seid ihr ſo plötzlich neuen Sinnes worden?
Vor Kurzem ſangt aus andern Tönen ihr,
Ein Schuhu ſchwirrtet ihr mir um das Ohr,
Und ließt die Flügel, wie zerſchlagen, hängen
Nun das iſt Weltlauf, Höflingsart. — Der Wind
Hat ſich gedreht, was könnt denn ihr dafür,
Daß, wie er pfeift, ihr auch mitpfeifen müßt.
Die angebohr'ne eigene Natur
Läßt ſich nicht meiſtern, und ſo nehm' ich euch
Wie ich euch finde; ſo auch dient ihr mir.
In's künft'ge laßt um euren Herzoghut
Euch nicht mehr bangen, feſt noch tragt ihr ihn.
Zu'm mindeſten der hohen Alliirten
Wird Keiner ihn euch rauben; des ſeid ſicher!
Die haben für die eig'ne Krone jetzt

Genug zu ſorgen. Wie ihr wißt, verſchob
Ich ſie ein wenig, ſeit dem Zehnten dieſes.
Wir wollen ſehn ob nicht ein coup de main
Die Kronen gar in unſ're Taſchen ſchiebt?

Baſſano.

Sie ſind's bereits. Dort oben ſtehts geſchrieben:
Napoleon nur ſoll Herr auf Erden ſeyn!
Der Glaube ſteht jetzt in mir, wie ein Berg,
Zu groß ſind dieſer letzten Tage Wunder.
Bald wieder rufts ein Volk dem andern zu:
Es iſt nur Einer, dem die Welt gehört,
Den keine Macht, kein Widerſtand bezähmt;
Der ſelbſt des Schickſals dunkle Macht bezwingt,
Mit ſeinen Blitzen ſeinen Donnern ſpielend;
Entreißend ihm das tödliche Geſchoß,
Es auf die Feinde ſeines Namens ſchleudernd.

Napoleon.

Genug der Phraſen! handeln gilt es jetzt.
Nach Chatillon geht ihr, und kündet an:
Ich wolle Frieden, wie ich ihn hier fordre,
(ihm Papier reichend.)
Wo nicht, den Krieg auf Tod und Leben!

Baſſano.

Mit
Des Blitzes Eil' bring' ich die Todesbothſchaft

Dem von des Sieges Schwindelhöh'n herab
Geſchmetterten, halbathemloſen Feinde;
Und mir geflügelt folgt des Schickſals Gott,
In ſeiner Hand hoch über ihm die Urne
Des Untergangs und des Verderbens ſchüttelnd.
Es rafft um ihn ganz Frankreich ſich empor
Bewehrt, bewaffnet, eine Felſenwand,
Wenn die Verwegnen ſich auf's neu vermeſſen,
Ihr Schwerdt zu zücken gegen ſeinen Herrn.

Napoleon.

Ihr ſagt, ganz Frankreich? täuſcht mich nicht!
                                                            Ich weiß
Mir droht in ihm rebelliſches Geſindel.

Baſſano.

Der Schrecken lähm' es! keine Schonung! wo
Sich Aufruhr regt, erſtick' ihn Schwerdt und Brand!
Nichts über bleibe dem Empörer, als
Die Augen nur, den Frevel zu beweinen,
Des er erfrecht ſich mit dem Feind' im Bund'.
Ich bitt' um Vollmacht eure Majeſtät,
Rings das Syſtem des Schreckens zu verbreiten
Auf meinem Wege bis nach Chatillon.

Napoleon

So, Herzog, recht. Das iſt die Sprache, die
Den Dienern ziemt, die meinen Thron umgeben.

Das iſt die feſte, ſich're Politik,
Die Reiche gründet, der Rebellion
Gebiß und Zaum. — Da nehmt! Vollmachten ſind's
Schon unterzeichnet zu den großen Zwecken
Der Selbſterhaltung und des Kaiſerthrons.
Jetzt geht!

Baſſano.

Zurück, als Zeuge des Triumphs
Zurückzukehren, der den Erdball wieder
Napoleons Zepter, Frankreich unterwirft.
(geht.)

Napoleon.

(mit hoch ſich aufbäumendem Stolze, den Nacken emporreckend, gleichſam ſich repräſentirend, eine Weile Sprachlos daſtehend; dann plötzlich in ſeine Emporkömmlingsnatur zurückfallend, geht er raſch auf und ab; beſieht ſeine Hände, reibt ſie mehrmals, grinſt Schadenfroh, das rechte Auge halb, das, linke ganz geſchloſſen und ſtößt die folgende Rede einzeln und abgebrochen heraus) *)

Auf wieder gehts! — Bergan! — auf, Erdball,
beuge dich!
Der Weltherrſchaft Zügel — wer hält — in der
Hand ſie? — ich!

(er beſieht ſeine Hände wieder und ſtößt ihre äußern Knöchel gegen einander. Ruſtan tritt ein. Sogleich reckt er ſich wieder empor und ruft ihm herriſch zu:)

---

*) man ſehe die Anmerkung Seite 285.

Ha, Mameluck, wirf dich zu meinen Füßen nieder,
Den ihren Schemel ſeh' der Völker Nacken wieder!
Zerſchmettert hab' ich ſie, geſtürzt in Schutt und Staub,
Fort raſe denn der Krieg, des Friedens Stimme taub!

Ruſtan.

Der Krieg? — o trotze nicht auf flücht'gen Glückes Schimmer,
Denn die geſammte Kraft Europa's beugſt du nimmer.
Du haſt ſie überraſcht, doch wahrlich nicht gelähmt;
Wer iſt's, der dieſen Geiſt, den Eiſenwillen zähmt?
Bald ſteht ſie wieder auf, geflügelt zu'm Verderben,
Ihr Kriegsgeſchrei vereint iſt: ſiegen oder ſterben.
So wälzt ſie ſich auf dich, ein ungeheurer Strom!
Die neue Stadt der Welt erliegt, wie ehmals Rom.
Es ſtürzt dein Kaiſerthron, du fällſt mit ihm, bezwungen,
Vom unſichtbarem Arm der Nemeſis umſchlungen!
Du höhleſt ſelbſt den Grund, auf dem er ſchwankend ſteht,
In Frankreich auch erwacht des Volkes Majeſtät.
Ach! zürnend fährt es auf und ſchüttelt ſeine Ketten,
Entbrennt von kühnem Muth, ſich zu befrein, zu retten.
Willkommen! jauchzt es laut den fremden Kriegern zu,

Sie ſind nicht Frankreichs Feind, du biſt's, Zerſtörer, du!
Wer fuhr daher durch's Land mit Plündern, Sengen, Morden?
Durch wem ſind Stadt und Dorf Brandſtadt, Ruin' geworden
Wer ſchwingt das Henkerbeil auf Frankreichs Bürger? wer
Brandſchatzte in Troyes? der eigne Herrſcher! — Er!
Dein Auge blitzt vor Zorn, und deine Blicke dräuen
Den Tod mir? gieb ihn mir, nie wird ihn Ruſtan ſcheuen;
Er hat ſein Leben oft für dich auf's Spiel geſetzt,
Treu, wie dir Niemand war, und treu dir noch auch jetzt.

Napoleon.

(Durch dieſes letzte Wort und die Erinnerung an Ruſtans Treue plötzlich in ſeinem wildauſlodernden Zorne gelähmt, doch noch immer im Tone überſtrömender Bitterkeit.)

Das ſprach dein Schutzgeiſt. Schweig! Wer biſt du, mich zu richten?
Mein Thun zu wägen nach gemeiner Menſchen Pflichten?
Bin deines Stoffes ich, vermeſſ'ne Kreatur?

Ich höherer Natur, ein nied'rer Wurm du nur?
Soll zu Triumphen ich den nordiſchen Barbaren
Die Städte meines Reichs blödſinnig aufbewahren?
Daß es, an meiner Statt, der freche Feind nicht thut,
Brandſchatz' ich zu'm voraus der Bürger Hab' und Gut.
Sind, die ich plünderte, nicht meine Sklaven, Knechte?
Wie? oder hat vielleicht der Feind hier größ're Rechte?

Ruſtan.

Der Feind, erkunde dich, ſchont menſchlich rings das Land,
Er raubt und plündert nicht, beſtraft nur Widerſtand,
Der auch dem Sieger droht, und, von dir aufgeregt,
Die meuchleriſche Hand an Frankreichs Retter legt.
Denn Retter kommen ſie, ſie handeln, wie ſie ſprechen,
Sie wollen Frankreichs Joch, Europa's Feſſeln brechen.
Du willſt die Sklaverei mit unbezähmten Sinn,
Und giebſt in blinder Wuth dich deinem Schickſal hin.
Du zwingſt ſie, Krone dir und Zepter zu entreißen,
Zu deinen Füßen ſie zerbrochen hinzuſchmeißen,

Dem Hauſe der Burbons zurück ſie zu verleih'n.
Sei weiſ', und rette ſie, denn noch, noch ſind ſie dein.

Napoleon.

(mit dem Tone ſchneidenden, hohniſchen Mitleids)

Mein Zorn, neu aufgereizt zu'm unermeſſ'nen Grimme,
Fühlt plötzlich ſich bezähmt, und folgt des Mitleids Stimme.
Denn nicht des Aufruhrs Geiſt, nur Wahnſinn ſpricht aus dir,
Ein Wahnſinnkranker Thor, dein Glück! ſtehſt du vor mir.
Es ſchwindelt das Gehirn dir von den Bourboniden,
Säubr' es durch Nieſewurz und gehe heim in Frieden!
Es kann der Erde Ball ſich aus den Angeln drehn,
Doch nimmer dies Geſchlecht aus ſeinem Grab erſtehn.
Wohl weiß ich, Artois iſt über's Meer gekommen,
Und auch von Ludwigs Näh' hab ich den Ruf vernommen;
Sie drohn mit Bürgerkrieg das Land zu überziehn —
Pah! Schattenfürſten ſind's, ein Hauch, und ſie entfliehn.

Ruſtan.

Doch keine Schatten ſind's, die für die Schatten kämpfen,

Des Aufruhrs Flamme brennt, und du wirſt ſie nicht dämpfen.
Der Süden Frankreichs gährt, der Britten ſiegend Heer,
Laß es ſich nahen ihm, du biſt nicht Kaiſer mehr.
Der Haß iſt gegen dich zu'r Rieſenhöh' geſtiegen,
Dein Bienenmantel fällt, und Frankreichs Lilien ſiegen.

Napoleon. (losbrechend.)

Verräther! Raſender!

Ruſtan. (fährt unerſchrocken fort.)

Verräther bin ich nicht,
Der treue, Wahrheit Ruf iſt es der aus mir ſpricht.
Verſtopf' ihm nicht dein Ohr. Hör', ich gelob' aufs neue,
Gehſt du aus dieſem Kampf', als Mann von Ehre, Treue.
Du haſt geſiegt, wohlan, als Sieg gekrönter Held,
Beende dieſen Krieg, und Frieden gieb der Welt,
Den Frieden lang erſeufzt, gewünſcht von Millionen;
Sei, ſtatt der Völker Fluch, der Seegen der Nazionen!
Gebrochen iſt das Joch der Völkerſklaverei
Im Ruhm umſtrahlten Kampf', auch Frankreich werde frei!

Dies iſt mein letztes Wort — ich gebe deinem Grimme
Mich Preis — verachte nicht der Warrung treue Stimme!
Die ohne Furcht und Scheu dir deinen Abgrund weiſ't.
Jetzt handle, wie dich treibt dein guter, böſer Geiſt!
Treu bin ich, bleibe treu, bis zu des Grabes Rande,
Den Tod theil' ich mit dir, doch, hör' es! nie die Schande.

(er geht.)

Napoleon.

Von Schande ſprach der Kerl? Verdammter Mameluck!
Und ich zermalmt ihn nicht durch meines Grimmes Druck?
Doch größ'rer Rache Ziel ſchwebt jezt vor meinen Sinnen,
Der ſtolze Löwe läßt die kleine Maus entrinnen.

(ab mit theatraliſchen Königsair.)

17.

Die Majeſtät auf der Kippe.

(St. Dizier.)

Herzog Baſſano, Ruſtan.

Ruſtan.

Sein Spiel iſt aus. Die Staatstragödie
Neigt ſich zu Ende. Raſchen Schrittes ſtürzt
Er in die Grube, die er ſelbſt ſich höhlte.
Fiel' er nur *groß*, ich ſtürzte mich mit ihm
Hinab, ihm treu im Tode, wie im Leben.
Er wird es *nicht*, Trotz, Wahnſinn iſt nicht Größe!
Nicht *Held* wird er, ein *Abentheurer* enden.
O wie ſo anders ſah' ich ſonſt ihn ſtehn,
Ein Halbgott ſtand vor meinem Blick' er da —
Und nun? —

Baſſano.

Wärs möglich? — wärs mit ihm *dahin*
Bereits gekommen? Alles *ſo* verloren?
Und *Ruſtan* fürchtets? —

Ruſtan.

Wärs nur Furcht! Ich *weiß*.
Er iſt verloren, wie er poch' und dräue!
Ins Netz lief er, rings um ihn aufgeſtellt!
Da kein Entkommen!

Baſſano.

Noch begreif' ich's nicht,
Auf jene fünf mit Ruhm gekrönte Tage
Des Februars ſolch ungeheures Unglück?

Ruſtan.

Doch ſehr begreiflich. Hin und her gehetzt
Ward er beſtändig, kam faſt nicht zu Odem
Entrann er hier, ſaß dort ein andrer Feind
Ihm auf dem Hals. So ging es, Schlag auf Schlag.
Stand bei Chalons die Schleſiſche Armee,
Die er zertrümmert, aufgerieben glaubte,
Schlagfertig nicht, verſtärkt geſammelt wieder?
Was nun zu thun? Indeß ſich Marſchall Ney
Auf das Armeekorps an der Seine warf,
Drang Wrede, Giulay, Würtemberg heran,
Von Nugent her, von Monterau und Bray,
Da gab es Arbeit, wo und wie beginnen?
Verzweifelnd wirft er ſeine ganze Macht
Auf Witgenſtein, kämpft wüthend, drängt und ängſtet
Ihn, überlegen! Plötzlich naht ſich Blücher,
Der immer, ſein fataler Genius,
Im Weg' ihm iſt, wenn er ihn noch ſo weit
Zurückgeſchickt zu haben, ein ſich bildet.
Auch hier kam er der wahre jüngſte Tag,
Daher geflogen, weichen mußt' er ihm.

Der aber vorwärts über Marmont her
Und Mortier, ſchlägt! geräumt wird la Ferté.
Noch nicht genug. Vereint mit Woronzow,
Wintzingerode, Bülow, ſtellt ſich Blücher
Zu'm neuem Kampf, die Augen auf Paris,
Entgegen ihm, und Seine Majeſtät
Kommt, ſieht und — läuft. So all und überall.

Baſſano.

Verdammt ſei dieſer Marſchall Vor- und Rückwärts,
Der geht und kommt, ein wahrer Unglücksſtern
An Frankreichs dunklem, trüben Horizonte!
Die Schlacht bei Laon. —

Kaſtan.

Achtzig tauſend Mann
Stellt er dort auf, umgabs von allen Seiten.
Was für ein Kampf! Vier Tage ſchlugen ſich
Mit gleicher Wuth Franzoſen, Ruſſen, Preuſſen,
Und alle Völker deutſchen Stamms und Blutes.
Wir unterlagen. Blüchers rechter Flügel
Warf jeden Angriff löwenkühn zurück.
Der Kaiſer ſtürzte wüthend auf das Zentrum,
Goß des Geſchützes ganze Feuermaſſe
Längs auf die Fronte; griff die Stadt ſelbſt an.

Umſonſt war alles, Laon ward behauptet.
Von Rheims daher zog das Reſervecorps,
An ſeiner Spitze Padua, Raguſa;
Das ward des Nachts urplötzlich, unverſehn
Von York und Bülow wüthend angefallen,
Gedrängt, zerſtreut, geſchlagen! überall
Flucht, Niederlage.

Baſſano.

Ungeheures Unglück!

Ruſtan.

Kein Unglück, ſagt das Sprüchwort, kommt allein,
Arcis ſur Aube brachte neues Unheil;
Fürſt Schwarzenberg ſchickt' hier ſpazieren ihn.
Eintauſend Mann der alten Garde wurden
Gefangen. So, wohin er kam, geworfen
Auf allen Punkten, matt, geſchwächt, entkam
So eben er dem gänzlichen Verderben.
Nun gings auf Vitry mit verhängtem Zügel,
Dort zu verſammeln ſein gerettet Heer.
Von dort hierher. Sein Plan iſt, wie es ſcheint,
Den Feind zu täuſchen, dräuend ihm im Rücken;
Auch brütet er noch and'res Unheil ihm,
Doch, was er brütet, brütet er ſich ſelbſt.

Baſſano.

Wahrſcheinlich gnug. Im vollen Zuge ziehn

Hier Schwarzenberg, dort Blücher auf die Hauptſtadt,
Wird er es hindern?

Ruſtan.

Vierzig tauſend Mann
Sind ihm noch übrig. Glückt es ihm, dem Feinde
Zuvorzukommen —

Baſſano.

Still! da iſt er ſelbſt.

Die Vorigen. Napoleon.

Napoleon.

(deſſen erſter Blick auf Baſſano faßt, fixirt ihn. Dieſer ſteht betroffen, noch mehr außer Faſſung, als er ſchon war.)

Laßt ihr ſchon wieder eure Ohren hängen,
Kraut euch das Haar und ſucht den Herzoghut?
Nun wenigſten iſt euer noch das Ding,
Das Kopf ihr nennt; und dieſes Ding von Kopf
Nimmt euch kein Menſch. Denn wozu wärs zu brauchen?
Es wäre denn etwa zu Bulletins;
Doch, wie es ſcheint, mit denen iſts zu Ende.
Meint ihr nicht auch? — Was er für Augen macht
Der Jammermenſch! Nichts ſo zuwider mir,
Als ein Geſicht, wie eures eben iſt;
Ein wahres Leichenbitterangeſicht!

Ich habe ſtets die Menſchen um mich her
Für nichts geachtet. Aber *ihr* fürwahr!
Seid ganz und gar nichts, weniger, als nichts.
Gehalt und Geiſtlos, ein moraliſches
Kamäleon, das jedem Gegenſtande,
Der nah' ihm iſt, die Farbe ſtiehlt, nichts ſelbſt.
So lang' ich auf dem hohen Pferde ſitze,
Des Glückes Zügel in der feſten Hand,
Da galopirt auf ſeinem Herzogklepper
Signor Baſſano luſtig neben mir,
Hoch in die Luft die beiden Naſenflügel;
Doch fällt der Zügel aus der Hand mir, geht
Mein Glückspferd durch, bauz! auf der Naſe liegt
Der hohe Sinn; da ſchnappt das Herzöglein
Nach Athem ängſtlich zwiſchen Tod und Leben.
(Baſſano will ſich entfernen.)
Wohin? —

Baſſano.

Mit meinem Jammerangeſicht
Nicht mehr zu ärgern eure Majeſtät;
Ein *anderes* kann leider ich nicht geben,
Der Wiederſchein iſt es der Gegenwart,
Denn Frankreichs Spiel ſteht wahrlich jämmerlich.
Die Fremden haben eurer Majeſtät
Die Bank geſprengt.

Napoleon. (heftig.)

Ich pointire, ſprenge
Die ihre wieder; noch hab' ich zu wagen.

Baſſano.

Nicht viel, befürcht' ich, ſchlägt ja alles fehl.
Hat eure kaiſerliche Majeſtät
Schon Kunde von den Reiſenden, die ſie
Nach Thionville, Metz, Verdün geſandt
Mit den Depeſchen in den Meſſerſcheiden,
Laut denen dort die Generale ſich
Sammt ihren Truppen mit des Kaiſers Heer
Verbinden ſollten? — ſie ſind aufgefangen
Und aufgehängt, ſammt ihren Inſtrukzionen. *)

Napoleon.

Verdammt!

Baſſano.

Der Feind, von allen unterrichtet,
Und Sorgenlos, was eure Majeſtät
Ihm hinter'm Rücken auszuführen denkt,
Nimmt ſeinen Weg gerade auf Paris,
Nichts hindert ihn, kein Auf- kein Widerſtand.

Napoleon (entrüſtet.)

Kein Widerſtand? die Höhen von Paris

---

*) hiſtoriſch.

Sind rings beſetzt. Marmont und Mortier ſtehn
Dort auf Monmarte. Schleunig brech' ich auf
Und unterſtütz'. Eh' ſie die Köpfe noch
Sich blutig ſtoßen an Monmartre's Wällen,
Vertheidg' ich ſelbſt die Hauptſtadt, ich, ſag' ich.
Das ſollen ſie ſich nimmer rühmen können,
Daß einen Fuß ſie in Paris geſetzt.
Mir ziemt es nur in ihren Reſidenzen
Den Herrn zu ſpielen. Nimmer ſollen fremde
Eroberer in meiner Hauptſtadt hauſen.
Nie ſag' ich, nimmer! Ehe ſoll Paris
In Feuer aufgehn, eine Brandſtadt lodern,
Ein Aſchenhaufen um mich her verſinken!
Ihr bebt? erbleicht? — du, Ruſtan, zückſt die
Achſeln?

Ruſtan. (kalt.)

Napoleon wär' gern auch Heroſtat —
Das wird er nicht, Paris bleibt unverbrannt;
Den edlen Siegern fällt es in die Hände.
(geht.)

Napoleon. (ſchäumend vor Wuth.)

Vernahmt ihr?

Baſſano. (mit ſchwankender Stimme.)

Zitternd.

Napoleon.

Zittern ziemt dem Sklaven.

Mir aus den Augen! Dieſer Mameluck
Sprach um den Kopf ſich. Eurer iſt ſo ſchlecht,
Daß ich nichts ſchlechters euch zu ſchenken weiß:
Trollt ab damit!

(winkt ihm zu gehen. Baſſano ſchleicht ab. Napoleon heftig bewegt, unwillkührlich mit der Hand nach dem Kopfe fahrend.

Und wie ſtehts um den meinen?
Man ſpielt um ihn, ſo viel iſt offenbar.
Nur zu, nur zu! Um den betrüg' ich euch,
Triumphatoren, auch wohl um noch mehr.
Erliegt der Muth, ſo ſiege die Verzweiflung!
O du verkehrte, blinde, taube Macht,
Die Plan- und Zwecklos in die Urne greift,
Die in ſich ſchließt der Völker, Reiche Looſe,
Nur diesmal noch laß mich Paris erreichen,
Eh' dieſe Dränger ihm verderblich nah'n.
Zu'm Bollwerk thürm' ich's, ehern, undurchdringlich;
Umzäun's, verramml' es, unterhöhl's. Dann kommt,
Wir wollen ſehen, wer am letzten lacht.

(mit raſchen Schritten der Thüre zuſtürzend.)

Satan.

(plötzlich vor ihm aus dem Boden empor fahrend.)

Halt! nehmt euch Zeit, geweſ'ne Majeſtät
Die Eile nützt nichts, ihr kommt doch einmal zu ſpät.

Napoleon.

Zu ſpät?

Satan.

Zu ſpät. So lernt euch, rath' ich, ſchicken.
Doch wäret ihr vielleicht ein Freund von Lilienduft,
Geht nach Paris, ihr könnt, beliebt's, darin erſticken,
So voll iſt dort davon wohl Meilenweit die Luft.

Napoleon. (halb Athemlos.)

Duft? Lilienduft?

(indem er Satan erkennt)

Ha! du?

Satan.

Ich ſelber. Sieh alles geht
Den Krebsgang, Glück und Ruhm und Majeſtät.
Ich prophezeiht' es dir vor etwa zwanzig Wochen,
Da hatteſt du ſchon halb den Kaiſerhals gebrochen,
Wie jetzt es um ihn ſteht, nun das erfährſt du bald.

Napoleon.

Ich ahne was du willſt, der Hölle Schreckgeſtalt,
Mir Unheil prophezeihn —

Satan.

Das iſt ſo meine Weiſe.
Doch, a Propos! Du haſt ſchon lange keine Reiſe
Zu'r See gemacht. Die Herrn aus Petersburg und Wien,

Wie ihre guten Freund' in London und Berlin
Verordnen Seeluft dir.

Napoleon.

Seeluft? verordnen? mir?

Satan.

Bald in Fontainebleau löſ't ſich das Räthſel dir.
Noch eins, du warſt von je ein Held im haranguiren,
Und im Theaterpomp dem Volk dich präſentiren,
Iſt deine Leidenſchaft. Eh bien mon cher, ſieh' hier,
Ein Prinz aus Holz, die Kron' geſchnitzt aus Goldpapier,
Nimm, daß ich länger nicht dein Schickſal dir verblüme,
Ihn als Modell von mir für künftiges Koſtüme.
(drückt ihm die Puppe in die Hand und verſchwindet.)

Napoleon.

(ſtarrt die Puppe Sinnlos an, dann fährt er auf:)
Marionettenfürſt? ich? ich? — Wuth! Raſerei!
Fort! und zu'm Spott mach' ich die Höllengaukelei.
(ſtürzt wüthend ab.)

18.

Die Majeſtät — geweſen.

(Fontainebleau. Zimmer im daſigen Schloſſe.

Napoleon.

(an einem Tiſche, bald ſchreibend, bald in brütendem Nachdenken verſunken. Sein Geſicht iſt faſt ohne Farbe, ſeine Blicke ſind düſter und unſtät. Endlich legt er die Feder nieder, ſpringt auf und ſagt mit gezwungenem Ruhe:)

So. Das wird retten. Nach Italien!
Dort, meines Glückes hier erloſchne Sterne,
Strahlt ihr mir wieder.

(Pauſe. Sein Blick verdüſtert ſich wieder. Er geht, die Hände ringend, auf und nieder, bleibt dann ſtehn und reibt ſich die Stirne, wie einer, der ungewiß iſt, ob er im wachenden oder träumenden Zuſtande ſich befinde.)

Nein, es iſt ein Traum.
Es kann nicht ſeyn, unmöglich iſt's, unglaublich!
Mein ungeheurer, zwanzigjähr'ger Bau
Geſtürzt, Ruin? — rings meine Siegesmahle
Zermalmt, zertrümmert? — Ha! die Stadt der Welt,
Einſt der Olymp, von dem ich allgebietend
Geſetze gab dem zitternden Europa,
Gefallen? — ich der Willkühr meiner Feinde,
Des Volks, das ich zum Herrn der Erd' erhob,

Den ich gebot, ohnmächtig Preis gegeben?
Des Throns entſetzt? — Auch nicht einmal ein Stein,
Mein Lorberkahles Haupt darauf zu legen,
Mehr mein im einſt ſo unermeßnen Reiche,
Das, mir gebeugt, in Eiſenketten lag? —
Es iſt unmöglich, Höllengaukelſpiel!
Und ich zernicht's.

(er hebt eine Glocke vom Tiſch auf und ſchellt. Ein Kammerherr erſcheint)

Herzog Baſſano komme!

der Kammerherr geht ab. Eine kleine Pauſe. Herzog von Baſſano tritt ein.)

Hier! unterzeichnet!

(er giebt ihm die Papiere, die er vorher beſchrieb. Baſſano unterzeichnet.)

Einen kühnen Plan
Hab' ich entworfen. Auf Italien
Werf' ich mich plötzlich. Dreißigtauſend Mann
Sind mir geblieben. Mehr bedarf ich nicht,
Italiens Krone wieder zu gewinnen.
Ich bin gewiß, nur zeigen darf ich mich,
Und ſeine Völker huld'gen meinen Adlern.

Baſſano.

Gewiß, ſie werden. Eins nur fürcht' ich, Sire,
Die Garden —

Napoleon. (ſtutzend.)

Nun? —

Baſſano.

Marmonts verruchter Abfall,
Der Heere Beiſpiel um und vor Paris,
Und, was das Schlimmſt' iſt, eurer Majeſtät
Laut ausgeſprochne förmliche Entſagung
Der Krone Frankreichs — werden ſich durch ſie
Die Garden nicht des Eids entbunden glauben,
Den ſie —

Napoleon.

Sonſt nichts? — Seid deshalb unbeſorgt.
Ich weiß, wie man franzöſiſche Soldaten
Handhaben muß; ich haranguire ſie,
Und ihr ſollt ſehn, ich mach' ein Meiſterſtück.
Doch will zuvor mit Marſchall Oudinot
Ich mich beſprechen. Ich beſchied ihn her.
Da iſt er ſchon.

Vorige, Herzog von Reggio.

Reggio.

Ich komme, Sire.

Napoleon.

Näher nur. Da leſ't.

(überreicht ihm die von Baſſano unterzeichneten Papiere. Reggio liſt, nachdem er geleſen.)

Nun? eure Meinung? —

Reggio.

Kühn und wohl durchdacht.
Nur ausgeführt dürft es wohl ſchwerlich werden.
Denn grade das, worauf der Plan ſich ſtützt,
Die Heeresmacht von dreißigtauſend Mann,
Macht einen Querſtrich durch die ganze Rechnung;
Die Garden gehn nicht nach Italien.

Napoleon. (auffahrend.)

Nicht? — mein Befehl —

Reggio.

hat eure Majeſtät
Noch zu befehlen? vor ganz Frankreich loß
Schwor ſie von Kron und Thron und Zepter ſich.

Napoleon.

Nur auf Bedingung.

Reggio.

Der Soldat verſteht
Sich, Sire, nicht auf ſeine Diſtinkzionen.
Der Kaiſer, der zu herrſchen aufgehört,
Der öffentlich, daß er es nicht mehr ſei,
Bekannte, hat kein Recht, ihm zu gebieten,
Er keine Pflicht, Gehorſam zu gewähren.

Napoleon (getroffen.)

Wahr, leider! wahr. Ein Raſender war ich
Daß ich es that. Und wer hat mich dazu

Gedrängt, gepreßt? ihr, eure Spießgeſellen.
War't ihr es nicht, die, als ich auf Paris
Mich werfen wollt', es wieder zu erobern,
Mit Schwerdt und Feuer, Meineid und Verrath
Ihm zu bezahlen, kühn euch widerſetztet?
Ha! habt ihr nicht? ſprecht!

Reggio.

Wir erklärten feſt,
Nicht gegen Frankreich unſer Schwerdt zu ziehn,
Mit Bürgerblut des Vaterlandes Boden
Nicht zu beflecken. — Von der Nazion
Des Throns entſetzt war eure Majeſtät.

Napoleon.

Der Nazion? — ein meuchelnder Senat
Stieß mich hinab.

Reggio.

Der Wille der Armee;
Und war die nicht, ſeit eure Majeſtät
In Frankreich herrſcht, gebietende Gewalt?
So hat der Kaiſer ſelber ſich entſetzt
Durch eben das, was ihn zu'm Kaiſer machte.

Napoleon. (ergriffen.)

Ha! daß ihr Recht habt!

Reggio.

Selber zwang er ſich

Vom Thron zu ſteigen. Der Nothwendigkeit
Gehorcht' er nur, nicht unſ'rer Ueberredung.

Napoleon.

Recht ſollt ihr haben, Recht ſogar auch hier;
Doch that ich es zu Gunſten meines Sohnes.
Wenn der Senat, wenn die Verbündeten
Mir dieſe Klauſel nicht bewilligen,
Iſt null und nichtig, was ich angelobt;
Ich bleibe Kaiſer und unaufgelöſt
Bleibt auch das alte Unterwerfungsband.

Reggio.

So viel ich weiß, hat eure Majeſtät
Laut, öffentlich ganz unbedingt entſagt.
Was ſie nachher ſich insgeheim bedungen,
Davon nimmt keine Kunde die Armee.
Sie fühlt durch das, was offen kund ihr ward,
Entbunden ſich des einſtigen Vertrags.
Bewaffnet nicht für Bürgerkrieg den Arm.

Napoleon. mit verbiſſenem Grimme.)

Nun ſchon genug. Ich merk' euch aus. Die Pfeife
Verräth das Holz, aus dem geſchnitzt ſie iſt.
Die nimmer ſtäte, wetterwendiſche
Natur verläßt doch den Franzoſen nicht;
Ihr ſeid nicht beſſer, als die ganze Raçe,

Ein ſchwankend Rohr, das jedem Winde weicht.
Gehabt euch wohl!

(ein Kammerherr erſcheint.)

Was ihr?

Kammerherr.

Der Herzog Moskwa.

Napoleon.

Zurück? er komm'!

(Kammerherr geht.

Was wird er bringen? —

Die **Vorigen**, Herzog von der **Moskwa**, Herzog von **Danzig** und andre **Marſchälle**.

Moskwa.

Sire —

Napoleon.

Nun? reuſſirt?

Moskwa.

Zum Theil. Die Alliirten
Verſöhnen ſich mit eurer Majeſtät,
Geſtatten ihr *perſönlich* Sicherheit
Und Freiheit; nur beſtehn unwiderruflich
Auf *unbedingte* Thronentſagung ſie.
Nichts von Regentſchaft! *Keinem* Bonaparte
Verſtatten ſie das Recht auf Frankreichs Zepter.
Die neue Ordnung, durch ſie garantirt,
Geht nicht zurück; die Dynaſtie, Burbon,

Iſt anerkannt, und morgen proklamirt
Sie der Senat.

Danzig. (heftig und beſtimmt.)

Hier die Entſagungsakte;
Ich bitte, Sire, unterzeichnen Sie,
Da hilft kein Sträuben, gilt kein Winkelzug,
Geſchehen muß das Unvermeidliche.
Sie hörten nicht auf ihrer Freunde Rath,
Nicht auf des Unglücks, nicht der Klugheits Warnung,
So tragen Sie dann ihres Starrſinns Schuld.
Nur ſo kann Frankreich von dem Untergang'
In den Sie's ſtürtzten, frei und ledig werden;
Drum keinen Aufſchub, unterzeichnen Sie.

Napoleon.

(während des Herzogs von Danzig Rede wechſelnd von Zorne glühend und bleich, bricht endlich in ohnmächtige Thränen aus.)

Mosko.

Zum Aufenthalt wird eurer Majeſtät
Die Inſel Elba künftig angewieſen,
Als Eigenthum, mit Souverainité.
Und Frankreich zahlt ſechs Millionen Franken,
Als Gnadenſold.

Napoleon.

(indem ihm der Herzog von Danzig die Akte zu'm Unterzeichnen überreicht, mit dem Tone der Abſpannung.)

So ſei's, ich unterzeichne.

(ſetzt ſich unterzeichnet, überreicht dann die Akte dem Herzog von der Moskwa, und winkt allen Anweſenden Entfernung. Sie gehn. Erſchöpft ſinkt er in einen Stuhl, den Schweiß von der Stirne trocknend. Endlich bricht er aus:)

Wahr alſo, wahr? — ich bin um Kron und Reich,
Und die Burbons ſind Herr in Frankreich wieder?
Verwieſen ich, verbannt in Elba's Felſen,
Souv'rainer Herr von einer Spanne Land?
Wohl ſprach es wahr, das hölliſche Phantom,
In Liliénduft erſtick' ich, Seeluft wird
Verordnet mir, Marionettenprinz
Schreit' ich daher — und hier, hier unterſchrieb
Ich meine Schmach, von meinen Kreaturen
Dazu gepreßt, das Meſſer an der Kehle.
Ah! unerhört.

(indem er den Ellenbogen auf den Tiſch ſtützt, ſein von Thränen überſtrömendes Geſicht mit der Hand zu bedecken, erblickt er ein paar Piſtolen, die Ruſtan während des vorigen Auftritts hereinbrachte, und, von ihm unbemerkt, dorthin legte.)

Piſtolen?

(ſie unterſuchend.)

und gelad'ne?
Woher? von wem? — ein guter Rath, wie's ſcheint.
Den hätte man ſich wohl erſparen können —

Laß' ich mir rathen — kennt man mich nicht beſſer?
Die Thoren! ich mir noch den Kopf zerſchmettern,
Zu all' dem Unheil, das ſich auf ihm häuft?
Das Leben bleibt mein höchſtes Eigenthum,
Bewahren will ich's, leben, leben, leben!
Sie haben freilich oft genug vordem
Verglichen mich mit Roms berühmten Helden,
Die Speichellecker! doch hier irren ſie;
Die Römergröße gönn' ich jedem andern.
Mich tödten? hm! was brächt' es für Gewinn,
Als einem faden Reimer Stoff zu liefern
Zu einem ſchlechten, ſchaalen Trauerſpiele;
Der Ehre dank' ich, leben iſt mir lieber.
(er ſteht auf, geht einigemal hin und her und fährt fort:)
Bleib' ich doch Fürſt. — Wer weiß? — bei'm Himmel! ja
Auch zwiſchen Elba's Felſen hab' ich Raum
Zu'm alten Spiel'. Ich will den Kaiſertitel
Mir noch bedingen bei den Alliirten.
Sie laſſen mir ihn, ſei's auch nur aus Spott!
Gleichviel! mir taugt er. — Zwar wozu? ſchwebt mir

Nur dunkel vor. — Geduld! kommt Zeit, kommt Rath.
Genug mir dämmerts. —

(tritt zu dem Tiſche und nimmt die Piſtolen.)

So mir weit vom Halſe!

(im Begriffe, ſie in den fernſten Winkel des Zimmers zu tragen.)

Ruſtan.

(der, unbemerkt eingetreten, ihn beobachtet hat, nähert ſich, entreißt ihm die Piſtolen und ſagt:)

Nicht nöthig. Mir zurück nur! Sie ſind mein,
Und ſollen euch nie wieder nahe kommen,
Nicht ſie, nicht ich. Die letzte Probe war's,
Wie's um euch ſtänd'; ihr habt ſie ſchlecht beſtanden.

Napoleon.

Was? Probe? du mich auf die Probe ſtellen,
Mich, deinen Herrn? — Verwegner Mameluck!

Ruſtan.

Ich war ſo dreiſt. Und, ſeht, der Mameluck,
Zogt ihr den Tod der Schande vor, wie ihr,
Hätt' ich, euch treu, den Schädel mir zerſchmettert;
Drum zwei Piſtolen, ihr voran, ich nach
Dem großen Mann' ergab ich mich zu'm Dienſt
Auf Tod und Leben — Vom — ſpart mir das Wort! —
Sag' ich mich los.

Napoleon.

Verruchter! dieſe Schmach —

Ruſtan.

Schmach unterſchriebt ihr. Euch diktiren ließt
Ihr Unterjochung, Land'sverweiſung, ließt
Kreiren euch zu einem Faſtnachtsprinzen,
Beſchenken euch mit einem Stückchen Land',
Auf dem, nieſ't' ihr, das ganze Fürſtenthum
Euch nieſen hören, proſit! rufen kann;
Ein Gnadengeld nehmt ihr ſogar. Nun wahrlich
Wie ihr vollendet, iſt ſelbſt Don Quixote
Der größre Mann. Zu keinem Trauerſpiele
Gebt ihr den Stoff, nur einer Faſtnachtspoſſe
Verachtungswerther, jämmerlicher Held.

Napoleon.

(greift wüthend zu, ihm eine der Piſtolen aus der Hand zu reißen.)

Ha! Höll' und Tod!

Ruſtan.

(ihm abwehrend, in jeder Hand eine Piſtole.)

Beliebt euch noch? Wär freilich
Mit größerm Ruhm geſchehen, eh' ihr ſchriebt;
Doch ſo auch — oder glaubt ihr eure Hand
Nicht feſt genug, ich ſteh' euch gern zu Dienſt',

Und, wie geſagt, ich folg' euch mit der zweiten.
Befehlt —
(indem er die Piſtole in der rechten Hand auf ihn zückt.)

Napoleon.

(ſpringt todtenbleich zurück und ergreift zitternd eine auf dem Tiſche liegende Glocke damit zu ſchellen.)

Zurück, zurück, verdammter Meuchler!

Ruſtan.

(ihm die Glocke entwindend.)

Laßt's gut ſeyn! Ihr habt nichts von mir zu fürchten!
Traun! Schade wär' es um das ſchöne Pulver,
Ihr ſeid des Looſes, das ihr wähltet, werth!
Glück auf die Reiſe in die Felſenhöhle!
Wohl eingepackt und gut verwahrt wird man,
Und ganz gemächlich euch dort hin ſpediren.
Vier Kommiſſaire geben das Geleit'
Aus England, Rusland, Oeſterreich und Preußen.

Napoleon. (wüthend.)

Wie? Kommiſſaire? Staatsgefangner ich?
Mich transportiren? unerhört! bin ich
Nicht anerkannt, als Souverain?

Ruſtan. (die Achſel zuckend.)

Vel quasi.

Napoleon.

Ha! dieſe Frechheit —

Ruſtan.

Großmuth, denk' ich, euch
Zu ſchützen vor dem aufgeregten Pöbel,
Und nebenher auch wohl aus Sicherheit,
Daß unterwegs ihr nicht etwa entkommt!

Napoleon.

Nein! nimmermehr! Dagegen proteſtir' ich.
Mir Kommiſſaire? gar ein Preußiſcher!
Nichts ſo verhaßt mir, als dies Volk der Preußen.

Ruſtan.

Sie haben freilich arg euch mitgeſpielt,
Und üben wacker das Vergeltungsrecht.
Der Siegeswagen, den ihr aus Berlin
Nach Frankreich ſchlepptet, eingepackt geht er
Zurück, und ſelbſt Franzoſen müſſen ihn
Bis zu der Preußen Hauptſtadt transportiren. *)

Napoleon.

Das macht mir Freude. Demüth'gung
Verdienen ſie für den Verrath an mir.

Ruſtan.

Demüthigung? mich dünkt, gedemüthigt
Steht ganz ein and'rer. Aber ſtill davon!
Friſch! packt zuſammen, ſchnürt den Reiſebündel!

---

*) Thatſache.

Denn anberaumt zu eurer Abfahrt iſt
Der Tag bereits, die Kommiſſaire ſind
Schon unterwegs. Nun eine glückliche
Ankunft auf Elba.

Napoleon.

Nun und nimmermehr!
Vorſchreiben mir, wie, wann ich reiſen ſoll?
Ich werde reiſen, wenn es mir gefällt.
Ha! wer darf's wagen, zu befehlen mir?
Trag' ich nicht Kron' und Zepter, bin ich nicht
Souv'rainer Herr? —

Ruſſe.

Aus der Alliirten Gnade.

Napoleon.

Verruchter!
(nimmt die Glocke vom Tiſche, ſchellt. Ein Kammerherr tritt ein.)
Wache!

Kammerherr.

Majeſtät! den Eid
Der Treue ſchwur die Garde den Burbons
Verſammelt ſtehn ſie auf dem Schloßplatz'
(man hört ein allgemeines „vive le roi!“)

Napoleon.

Ich,

Ich das erleben?

Kammerherr.

Eurer Majeſtät
Muß ich noch melden, angekommen ſind
Vier Kommiſſaire. —

Napoleon.

(bricht in lautes Weinen aus, bedeckt ſich mit beiden Händen das Geſicht, und ſinkt ermattet auf einen Stuhl nieder.

Ruſtan.

(ergreift des Kammerherrn Hand, zieht ihn mit ſich fort, und mit einem Seitenblicke auf Napoleon ſagt er:)

Majeſtät — geweſen!

(Der zwanzigste März. Saal im Schloſſe zu Fontainebleau. Geſchäftiges Gewühl. Ab- und Zugehn von Leuten, die Reiſegepäck tragen.)

General Bertrand.

(kommt aus einer Seitenthür, öffnet ein Fenſter im Saale und ſieht hinaus.)

Noch nicht zu Ende? Welch Gepäck! wozu?
Will ſeine Schmach er noch zu'm Schauſpiel machen?
Soll Jung' und Alt zuſammen laufen, ſich
Zu weiden an dem langen Leichenzuge
Der Grabverſenkten Herrſcherherrlichkeit?
O wie ſo anders zog er ſonſt hier aus!
Die Glocken tönten, der Kanonen Donner
Verkündete den Uebermächtigen.
Jetzt! — o nur fort! Es brennt der Boden mir

Jetzt unter'm Fuß! — Erobert, überwältigt
Das ſtolze Frankreich, der verbannte Stamm
Der Könige zurückgegeben ihm
Durch fremde Willkühr, fremdes Machtgebot.
O hätt' ich Flügel, die mit Pfeiles Flug
Aus dem gebeugten, tiefgeſunkenen,
Europa's Spott geword'nen Vaterlande
Hinweg mich trügen, ſtill und unbemerkt!

(Sieht auf ſeine Uhr.)

Wie kriecht die Zeit! noch eine halbe Stunde
Hin bis zur Abfahrt!

(Ruſtan tritt ein.)

Ha! der Mameluck!

General Bertrand, Ruſtan.

Ruſtan.

Ihr ſchicktet nach mir, was zu euren Dienſten?
Ich bitte, kurz. Mich preßt's. Ein Greuel iſt,
Was ich hier ſeh', und hör' und fühle, mir.
Nicht Luſt hab' ich, die Abfahrt anzuſehn,
Von — nehmt's nicht übel! — einem Puppenkaiſer.
Drum, was beliebt?

Bertrand. (verächtlich.)

O nun nichts mehr. Ich ſehe,
Du warſt, du biſt, und bleibſt ein — Mameluck.

(will gehn.)

Ruſtan.

Halt, General! So wollen wir doch nicht
Uns trennen. Hört! Was ich, der Mameluck,
Dem Manne war, der, wie ein Abentheurer,
Vom großen Schauplatz' ſeiner Thaten tritt,
Wißt ihr, weiß Frankreich, weiß die ganze Welt.
Euch ſcheints ein Räthſel, daß ich's nicht mehr bin
In wen'gen Worten löſ' ichs euch hiermit:
Der Größe diente gern und willig ich,
Den Rücken kehr' ich der Erbärmlichkeit.

Bertrand. (wie oben.)

O rede du nicht von Erbärmlichkeit,
Der nur im Glücke Treu' und Farbe hält,
Und naht das Unglück —

Ruſtan.

Seiner Thorheit Schuld.
Und doch ſtand's bei ihm, ſo noch groß zu enden,
Zu'm wenigſten nicht Ehrenlos. Ich bot
Dazu das Mittel, wär' ihm treu gefolgt,
Hätt' er, ſtatt Ehre, Schande nicht gewählt.

Bertrand.

Und dieſes Mittel?

Ruſtan.

Nichts, als eine Kugel
Durch's Hirn, dur'chs Herz, das ſtand in ſeiner Wahl.

Der Schuß war ſicher, gut hatt' ich geladen,
Für ihn, für mich. Er fiel und ich mit ihm.

Bertrand. (ſtutzend.)

Du hätteſt wirklich dir das Hirn zerſchmettert,
Wenn er —

Ruſtan.

Bei'm Himmel. *Ehre* band mich an ihn,
Und dieſe war die einz'ge die ihm blieb.
Er ſchlug ſie aus, zerriſſen war das Band
Der alten Treu. — Dem Helden des Jahrhunderts
Weiht' ich zum Dienſt' mich; vor dem feigen Schwächling
Trat ich zurück.

Bertrand.

Das klingt beinahe groß.
Doch klingt es nur, Verrath will eine Maske,
Die Sprache *kenn'* ich. Marmont, Augerau
Bekleiden ihn mit gleichen Purpurlappen,
Geöffnet ſchon war für den Feind der Sack,
Ihn aufzufangen, ihm den Hals zu ſchnüren;
Nie wär' Paris von ihm erobert worden.
Zurückgeſchlagen, auf den Hinterhalt,
Der ihn umfing, geworfen, wohl empfangen,
Gedrängt, zerdrückt —

Ruſtan. (ihn unterbrechend.)
O was wär' nicht geſchehn,
Wenn Schwarzenberg den Sack nicht aufgeſpührt,
Und klug und ſchlau nicht hätte liegen laſſen,
Nicht vorwärts, ſtatt zurück gegangen wäre!
Da freilich war auch das Konzept verrückt,
Das ihn beliſten und ihn fangen ſollte.
Er kehrt' es um.

Bertrand.
Wärs ihm geglückt, wenn man
Uns nicht getäuſcht durch falſche Kunde hätte
Von Volksaufſtand nnd — kurz und gut, der Feind
Hat nur durch Glück und Zufall obgeſiegt.

Ruſtan.
Das alte Lied, das ihr beſtändig ſingt,
Wenns Schläge giebt; da ſeht ihr immer nur
Aus, *wie* Geſchlag'ne, nimmer *ſeid* ihr es.
So klangs in Spanien, Rusland, Deutſchland, klangs
Hier bei Brienne, Laon, Bar ſur Aube,
Kurz, überall, wo ihr der Völker Kraft
Erlagt. Blickt um, wo iſt ſeit Februar
Ein Dorf, ein Flecken, eine Stadt, wo nicht
Gedrängt, geplagt, gehetzt von allen Seiten
Das Feld ihr räumtet, trotz des Widerſtandes,

Und der Verzweiflung zügelloſer Wuth?
Schlug Marmont nicht noch auf Monmartr'es Höhen
Hartnäckig ſich? doch dieſen Preußen, Rußen,
Die ſtürmend ihn auf allen Punkten warfen,
Zu widerſtehen, wie hätt' er's vermogt?
Da half kein Kampf, Paris war nicht zu retten,
Und er ergab ſich. — Wo iſt da Verrath? —
Beſiegt ſeid ihr — trotz allem Proteſtiren! —
Es läugnen iſt rein lächerlich, ſonſt nichts.

Bertrand. (mit einem Seufzer)

Wir *ſind* beſiegt. Es fiel ein großes *Volk*,
Ein großer *Mann*.

Ruſtan.

Nun, was das *Volk* betrifft,
So giebt die Zahl von vier und zwanzig Millionen
Ihm wohl ein Recht, daß man für groß es achte;
Und, wenn's einmal von Leichtſinn, Eitelkeit,
Frivolität, von Raub- und Plündrungsſucht,
Treuloſigkeit, Unglauben, Trug und Liſt,
Zu Zucht und Sitte, Rechtlichkeit und Pflicht,
Zu Treu und Glauben ſich erhebt in *Maſſe*,
Kann auch einmal ein *wirklich* großes Volk
Es werden noch. Doch nimmer, nimmermehr
Erhebt ſich wieder dieſer kleine Corſe

Zu'm großen Mann; ja, er iſt's nie geweſen.
Als Held und Feldherr ſteht er groß und hehr
Da vor der Welt, durch glänzende Talente
Ragt er hervor. Doch deſto tiefer ſteht
Er da, als Menſch. — Nimmt er nicht Gnadenbrod
Vom Volke, das ihn ſeines Throns entſetzt? —
Läßt er ſich nicht vom Feind', der ihn beſiegt,
Ein kleines Eiland allergnädigſt ſchenken?
Läßt ſich's gefallen, dort im Duodez
Den ſouverainen Herrn zu figuriren?
Hat er ſogar den Kaiſertitel nicht
Erbettelt ſich von den Verbündeten,
Für ſein Pigmäen-Quaſifürſtenthum?
Und tritt in dem zerlumpten Fürſtenmantel
Hochbeinigt auf und mit gerecktem Hals,
Als wär er, wie der große Mogul, mit
Dem großen Bär und Sonn' und Mond verwandt?
Ihm iſt befohlen, daß er reiſen ſoll,
Er muß gehorchen; dennoch ſpreißt und ſperrt
Er, wie ein Kind ſich, wie ein ungezog'nes;
Geberdet ſich, wie ein Beſeſſ'ner, ſchimpft
Bald die Franzoſen, bald die Alliirten!
Stellt krank ſich, pocht, befiehlt und dräut, und weint,
Weil ſeinen Willen er nicht haben kann.

Wie nennt ihr nun dies Treiben und dies Thun,
Mein! ſagt mir doch, wo ſteckt denn hier der Große?
Ich ſehe nichts, als einen Jammermann,
Dien' ihm, wer will! Ich bin nur Mameluck,
Doch ſag' ich's frei, ich bin zu ſtolz dazu.

Bertrand. (hönisch.)

Da ſchein' ich dir wohl ein ſehr kleiner Menſch?
Was thun? ich muß mir's ſchon gefallen laſſen.
So denn adieu, erhab'ner Mameluck!
Wer weiß, ob nicht der kleine Corſ' und ich,
Eh' du's vermeinſt, dich ſattſam überraſchen.
Wer weiß, ob nicht der untergeh'nde Stern
Urplötzlich wieder ein Komet erſcheint,
Und —

Ruſtan.

Droht? leicht möglich. Doch bei'm Drohen bleibt's;
Erſcheinen wird er, wieder zu verſchwinden,
Vergehn, verqualmen. Seiner Größe Zeit
Verſchwand auf immer; denn ihm fehlt der Geiſt
Der wahren Größe. Abentheurer war
Er immer nur und wird es immer bleiben.
Der Völker Kraft, gezeitigt und gereift,
Hat ihn geſtürzt, und wird ihn ganz zermalmen,
Sticht ihn der Kitzel, neu den Luzifer

Zu ſpielen. Warnt davor ihn, General,
Mein letzter Rath an euch, an ihn. — Adieu!
(geht.)

Bertrand.

Weiſſagt der Mameluck? — nein, nein!
Es kommt noch anders. — Dieſe Dynaſtie,
Die neugebor'ne, baut ſich ihren Thron
Auf einen hohlen gährenden Vulkan;
Betäubt nur iſt und nicht gelähmt der Geiſt
Der Welterob'rer, Krieg iſt ihre Looſung,
Und der Burbons Geſchenk iſt Friede — Schlaf.
Taugt der Franzoſen? — Ach! ich ſehe ſchon
Aus ihm empor ſich rings die Schläfe rütteln,
Den Helden fordern, der ſie zu'm Triumph
Zu'm Siege führte. — Wer am letzten lacht,
Der lacht am beſten.
(zu Napoleon der aus ſeinem Zimmer tritt.)
Eure Majeſtät
Schon reiſefertig? —

Napoleon. (ſtolz.)

Ich? — Ihr könnt befehlen,
Daß man ſich rüſte.

Bertrand.

Alles ſchon bereit.

Napoleon.

Schon? ſehr verwegen. Wer darf vor mir ſchreiben?
Ich werde reiſen, wenn es mir beliebt.
(tritt ans Fenſter, ſich brüſtend.)
Welch' ein Gewühl! Der ganze Schloßhof voll
Von Pferd' und Wagen. Nun die Alliirten
Vergeſſen doch nicht meinen alten Rang,
Wie im Triumph, reiſ' ich aus Frankreich ab.

Bertrand. (bitter)

O ja da fährt auch unſ're Ehrengarde
Schon in den Schloßhof.

Napoleon.

Wer?

Bertrand.

Die Kommiſſaire.
Die Herrn ſind pünktlich, g'rade ſchlägt die Uhr.

Napoleon. (auffahrend.)

Sie mögen warten! Keinen Fuß ſetz' ich
Eh' in den Wagen, bis es mir beliebt.
Kommt, General, ich will den Herrn zuvor
Die Galle doch noch ein klein wenig regen;
Von meinen Garden zärtlich Abſchied nehmen,
Mit ihrem lauten „vive l'Empereur!"
Das Trommelfell der Ueberläſt'gen ſprengen;

Und ihr ſollt ſehn des herrlichen Sermons —
Effekt, zu'm Heulen rührend und erbaulich.

(beide ab.)

(Schloßhof von Fontainebleau. Die einzeln zurückgebliebene Offiziere und Unteroffiziere der alten Garde, nebſt ihren Generalen. Die vier Kommiſſaire, Gewühl von Wagen und Pferden.)

Napoleon, General Bertrand, die Kommiſſaire

Napoleon.

(mit ſeinem Kaiſerair auftretend, nickt, leicht den Hut gegen die Kommiſſaire lüpfend, ſtellt ſich dann in Poſitur, ſeine Garde zu haranguiren; findet ſich ſehr überraſcht, nur den Reſten davon zu begegnen, nimmt ſich jedoch zuſammen, wendet ſich an ſie und tragirt:)

Ich nehme von euch Abſchied, Kammeraden!
Seit zwanzig Jahren immer nahe mir,
Fand ich bewährt euch, bin mit euch zufrieden.
Stets ginget ihr des Ruhmes Ehrenbahn,
Die ich voran, der Herr des Erdballs, ſchritt.
Jetzt ſtehn gerüſtet rings Europa's Mächte,
Zu'm Tod' ergrimmt, mir unverſöhnlich feind.
Verrätherei der eignen Generale,
Treuloſigkeit der Heere, der Nazion
Beſiegten mich, nicht meiner Feinde Macht.
Jetzt wollen ſie mit Frankreich keinen Frieden
Durch mich geſchloſſen. Wohl ich ſtelle mich
Ein Opfer für Europa's Ruhe dar;
Selbſtſtändig, frei, durch meines Willens Kraft,

Steig' ich herab von Frankreichs Kaiſerthrone,
Nicht würdig meiner; einer Herrſchaft ſatt,
Die ein verräth'riſch, ungetreues Volk
Mir unterwarf. – Was iſt der Thron? ein Ding
Von Holz, ſonſt nichts. Durch den nur, den er trägt,
Kann er zu'm Felſen, eh'rnen Thurme werden.
So ſtand der meine, ſo wollt ich ihn bau'n
Für alle Zeiten. Doch das iſt vorüber,
Und Frankreich will nur einen hölzernen.
Es mag ihn haben!
                                        Mit euch, meine Braven,
Und euren Brüdern, ſchützt' ich es drei Jahre
Vor Bürgerkrieg; hob es bis zu den Sternen,
Durch mich ward es die große Nazion.
Jetzt lohnt's mit Undank und mit Meineid mir.
Nur ihr bliebt treu, bleibt treu denn auch dem Könige,
Dem neu Erwählten, eurem Feldherrn, dem
Zu lange ſchon gebeugtem Vaterlande!

Beklagt mich nicht. Ich werde glücklich ſeyn,
Wenn ihr es ſeid. Stets wollt' ich euer Glück.
Ich konnte ſterben. Doch ich hielt es beſſer,
Es nicht zu thun. Das Schwerdt leg' ich hinweg,
Dem Tod' entſag' ich für das Vaterland,

Für ſeinen Ruhm will jetzt ich — Federn ſchneiden.
Schriftſtellern will ich, will, wie Cäſar, wie
Der Preuſſen Friedrich, meine Zeit-Geſchichte
Verewigen, und meinen, euren Ruhm.
Da will ich dann ein Blatt in ihr beſchreiben,
Daß noch die Nachwelt drob erſtaunen ſoll.

Lebt wohl! ich kann nicht alle euch umarmen,
Und ſo umarm' ich euren General
Zu aller Namen.

(er umarmt den General)

Meinen Adler noch
Mir zu'r Umarmung!

(man reicht ihm den Adler, er umarmt und küßt ihn.)

O geliebter Adler,
Ich küſſe dich, daß in die Nachwelt noch
Du wiedertönen, wiederhallen ſollſt.

(giebt den Adler zurück.)

Adieu, adieu, ihr Braven, meine Kinder!
Schließt noch einmal zu'm Kreiß euch um mich her.

(die Garden, und die vier Kommiſſaire umgeben ihn. Der Poſtillion blaſt, die Peitſche knallt, der Reiſewagen fährt vor. General Bertrand öffnet ihn.

Adieu! Adieu!

(er eilt überwältigt raſch dem Wagen zu, ſpringt hinein, drückt ſich in die Ecke deſſelben, und ruft mit erſtickter Stimme:)

Ah je m'etouffe, je meurs. *)

(fährt heulend davon.)

19.

Napoleon auf Reiſen.

(ein Wirthshaus im ſüdlichen Frankreich; ein Zimmer im Hintertheile des Hauſes.)

(Napoleon. (im ruſſiſchen Mantel, öſterreichiſcher Uniform, eine Preußiſche Feldmütze auf dem Kopfe.) General Bertrand.

Napoleon. (bleich und entſtellt, von Angſt und Furcht gequält.)

Man läßt allein mich. Ruft die Kommiſſaire,
Ich will Geſellſchaft. Nach den Fenſtern ſeht!
Hört ihr? Geräuſch! der Pöbel!
(ergreift eine auf dem Tiſche liegende Glocke und ſchellt heftig. Ein Aufwärter tritt ein.)
Fenſterladen!
(Aufwärter ſtarrt ihn an.)
Ihr glotzt die Augen? hört ihr nicht? ich will,
Daß ihr die Fenſter hier verſchließen ſollt.

---

*) großentheils Napoleons eigne Worte.

Aufwärter. (ſich verwundernd.)

Am hellen Tag'? —

Napoleon.

Es ſchmerzen mich die Augen
Vom Tageslicht'. — Ich leid' an Flüſſen — Staub
Flog unterwegs, wie Wolken — hat die Augen
Entzündet mir. — Geſchwind die Fenſter zu! —
Fort! — tummelt euch!

(Aufwärter geht.)

Bertrand.

Ich bitte, ruhiger!
Daß man nicht argwöhnt.

Napoleon. (noch ängſtlicher.)

Argwöhnt? — Sollte man's
Trotz der Vermummung, trotz dem Ruſſenmantel,
Dem Rock aus Oeſtreich und der Preußenmütze?
Dem letzten Platz am Mittags-Abendtiſch'? *)
Ich bin verloren! Kommt der Burſch zurück,
Nennt mich recht oft Monsieur le Commissaire.
Behandelt mich ganz ungenirt, ganz frei.
Stopft eine Pfeife, dampft mir in die Naſe,
Pfeift, trallert, ſingt! macht euch gemein mit mir!

---

*) Laut Zeitungsnachrichten nahm er immer den letzten Platz am Tiſch' ein.

Der Teufel hohle eure Ehrerbietung,
Sie bricht den Hals mir.

Die Vorigen, der Aufwärter.

Aufwärter.

Da die Fenſterladen!

Napoleon.

Gut. Setzt ſie vor!

(der Aufwärter und General Bertrand ſind beſchäftigt ſie vor die Fenſter zu ſtellen.

Napoleon.

(dem aus Angſt die Zeit zu lange wird, ſpringt auf ihnen zu helfen. Sein Blick fällt durch die Fenſter auf die Straße, ſieht das zuſammengelaufene Volk und ruft erſchrocken:)

Mein Gott! was will das Volk?

Aufwärter.

Neugier. Es lauert auf des Kaiſers Ankunft.
Begierig iſt's, das Wunderthier zu ſehn,
Das uns ſo lang das Fell vom Nacken zog.

(die Fenſterladen ſind vorgeſetzt.)

Napoleon. (wie oben.)

Was? Steine? —

Aufwärter.

Ja. Es wird ihm Scheiben koſten.
Klirr in den Wagen geht die Kollekzion,
Wo er ſich ſehn läßt, gilt es ſeinen Hals.
Franzoſen ſind wir von der *ächten* Sorte,
Vermaledei'n —

Bertrand. (zu dem erbleichenden Napoleon.)

Monsieur le Commissaire,
Nicht ſo beſtürzt? 's gilt ja nicht uns, nur ihn.

Napoleon. (der ſich zuſammen nimmt.)

Er *dauert* mich doch.

Aufwärter.

Der? was da zu dauern?
Der Bluthund kommt noch viel zu gut davon,
Wenn man ganz ſimpel ihn zu Tode ſteinigt.

Bertrand.

(Napoleons immer wachſende Angſt gewahrend, zu'm Aufwärter.)

Bringt Pfeiſen, Taback! — Der Herr Kommiſſair
Raucht gern ein Pfeiſchen. Kamerad, drauf los,
Es ſtärkt die Augen.

Napoleon. (mit Haſt.)

Richtig. Bringt Taback!

(Aufwärter ab. Er umarmt Bertrand.)

Ein Kerneinfall! wir wollen Taback rauchen,
Daß durch den Qualm kein Auge blicken ſoll.
Verdammter Pöbel! Steinigen, und *mich*!

Aufwärter. (bringt Pfeifen und Taback)

Da. Schon geſtopft. Nur nehmt vorlieb, ihr Herrn,
's iſt Kaiſertaback, ein verdammter Kneller!
Nun, Gott ſei Dank, Taback und Runkelrüben

Mag er von nun an ſich auf Elba bau'n —
Wenn's dazu kommt.

(Napoleon und der General haben ihre Pfeifen angezündet. Napoleon dampft fürchterlich.)

Was für ein Höllenſtank!
Kein Wunder! kommt er doch von leid'gem Satan.

(Aufwärter ab.)

Napoleon.

(dampfend und ängſtlich.)

Wo bleiben denn die Kommiſſaire? Ruft
Sie her zu mir. 's iſt ihre Schuldigkeit,
Mich zu beſchützen vor der Wuth des Pöbels

(Bertrand geht.)

Ich bin verloren, komm' lebendig nicht
Aus Frankreich fort.

(auf und abgehend, kommt er vor den Spiegel zu ſtehn.)

Ich bin noch viel zu kenntlich.
Und mein Geſicht, ſteht's nicht auf allen Münzen
Zu'm Sprechen ähnlich? — Dieſes lange Kinn
Verräth mich jedem. Warum mußte mich
Mit dieſem Kinn mein Unſtern auch begaben?

(Tumult auf der Straße. Steinwürfe gegen die verſchloſſ'nen Fenſter. Volksgeſchrei: „es lebe der König! an den Galgen der Corſe!“ Napoleon läßt erſchrocken die Tabackspfeife fallen:)

Ich bin erkannt. Mein Kinn! mein Kinn! wo-
hin mit ihm? —
(zieht ſein Taſchentuch heraus, bindet es um den Hals und ſucht ſein Kinn zu verbergen.)
Wohin ich ſelbſt? Kein Ausgang, kein Kamin,
Mich zu verſtecken — ich bin todt.
(ſinkt in einen Stuhl, athmet kaum und läßt die Hände ſchlaff hangen.)

Napoleon, General Bertrand.

Bertrand. (haſtig hereinſtürzend.)
Ah! Sire —

Napoleon. (wüthend aufſpringend)
Seid ihr von Sinnen? — Satan iſt hier Sire.
Ihr bringt mich um mit dem verdammten Sire.
Ich bin nicht Sire, ein gemeiner Kerl,
Ein ganz gemeiner, will nichts weiter ſeyn.
Schafft andre Kleider! Hörtet ihr, der Kaiſer
Soll an den Galgen, und ihr nennt mich Sire,
Wollt an den Hals mir? — Meuchelmord? entſetzlich!

Bertrand.
Beſonnenheit! ich bitte, Ruhe, Faſſung!
Der Pöbel argwöhnt, weiß es nicht gewiß.
Die Fenſterladen ſind an allem Schuld,
Sie regen Argwohn. Oeffnen muß man ſie,
Ihr müßt euch zeigen. Das der Kommiſſaire
Heilſamer Rath.

Napoleon. (wie oben.)

Was? ich die Fenſter öffnen?
Mich zeigen, mich mit Steinen werfen laſſen?
Der Rath der Hölle! Man will aus der Welt
Mich ſchaffen.

Bertrand.

Retten, retten will man euch.
Die Fenſter auf, „der König lebe!“ rufen,
Ihr ſeid gerettet.

Napoleon. (Athem ſchöpfend.)

Meint ihr? So macht auf
Ich will es ſchrein, daß taub ſie werden ſollen.

(Bertrand hebt die Fenſterladen aus, indem fliegt ein Stein herein und fällt dicht neben Napoleon nieder. Er fährt erſchrocken zuſammen, ſchreit aber aus voller Kehle:)

Der König leb'!

Das Volk. (draußen)

Es leben die Burbons!

Napoleon. (kann nur in ſeiner Angſt die letzten Worte ausſprechen.)

Burbons!

Das Volk.

Der Tod dem Corſen! hängt ihn!

Napoleon. (wie oben.)

Hängt
Ihn!

Das Volk.

Bravo! du ſollſt leben Kamerad.
Hilf ihn uns hängen, den verdammten Bluthund!

Bertrand.

Seht ihr? das half.

Napoleon.

(ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend, mit matter Stimme.)

Ja. Gott ſei Dank! Den Arm!
Ich kann nicht ſtehn. — Mein Kopf! — ich bin kapot.

Die Vorigen, die Wirthinn.

Die Wirthinn. (faſt hereinſtürzend.)

Nehmt's nicht für ungut, Herr Kommiſſair,
Daß ich euch ſtöre, bin ſo erſchrocken.
Mein Blut, es kriecht, wie Blei, ſo ſchwer
Mir durch die Adern, als wollt' es ſtocken.
Gott Dank, daß ſo davon ihr kamt,
Mit heilem Kopf und heilen Ohren!
Der Tod war rein euch zugeſchworen.
Ein ganzer Berg liegt aufgekramt
Von Steinen, alten Töpferſcherben;
Ihr mußtet ohne Gnade ſterben,
Wenn ich nicht bei der Hecke war.
Denkt nur, man hielt euch für den Kaiſer,
Die Kehle ſchrie ich mir faſt heiſer:

„Es iſt ja nur der Kommiſſair.“
Eu'r Glück, man hätt' euch ſonſt geſchunden.

(indem ſie gewahr wird, daß Napoleon bleich und zitternd an dem Tuch um ſeinen Hals zupft und ſein Kinn immer tiefer darin zu verbergen ſucht.

Mein Gott was fehlt euch? Kopfverbunden!
Vom Schweiße trieft eu'r Angeſicht?
Ihr ſchnappt nach Luft? Ihr ſeid doch nicht? —

Napoleon. (mit Todesangſt.)

Ich? — Wer?

Wirthinn.

Der Höllenböſewicht,
Der abgeſetzte Olimskaiſer?
Wenn ich das wüßte, noch einmal
Schrie ich mir Lung' und Kehle heiſer.
Durch Stadt und Land, durch Berg und Thal
Wollt' ich das Volk zuſammen ſchrein.

Napoleon.

(O weh'! wer wird mir Schutz verleihn? —)

Bertrand.

(Napoleons Angſt bemerkend zu'r Wirthin mit Heftigkeit.)

Seid ihr geſcheit? Seht ihr nur an,
Ein ſolcher Mann, ein Ehrenmann
Mit Franz, des Kaiſers Ehrenzeichen,

Mit Oeſtreichs Kriegstracht angethan, *)
— Es iſt ein Wahnſinn ohne Gleichen —
Den ſeht ihr für den Corſen an?

Wirthinn. (mit einem tiefen Knixe.)

Bitt' um Verzeihung unterthänig.
Doch ihr ſeid ſelber Schuld ein wenig,
Verſteckt im Halstuch bis an's Ohr,
Kamt ihr mir ſchier verdächtig vor.
Wo bleibt er denn der Menſchenwürger,
Der unſre Bauern, unſre Bürger
Und unſre Kinder ſchlachten ließ?
Nun bald dreht Satan ihn am Spieß,
Zu'm Lohn für ſeine Greuelthaten,
Im Höllenfeuer. Schöner Braten!
Denn dran muß er, verlaßt euch drauf,
Läßt er ſich ſehn, man knüpft ihn auf.
Ich könnte ſelbſt den Strick ihm drehen,
Dem Gottverfluchten Böſewicht.
Lebendig — nun ihr ſollt es ſehen —
Kommt er fürwahr! nach Elba nicht.

Napoleon. (in der Angſt)

Verdient hätt' er's —

---

*) Laut öffentlichen Nachrichten trug er eine Oeſterreichiſche Uniform, mit dem Thereſienorden geſchmückt.

Wirthinn.

Nicht wahr? ihr ſeid
Ein Ehrenmann, muß ich geſtehen.
Der Himmel geb', er iſt nicht weit,
Gar gern mögt ich ihn hängen ſehen.
Je nun, wer weiß! — Kommt er ja fort
Aus *Frankreich* noch, dem *Tod'* entlaufen
Wird er *doch* nicht. Man ſtößt vom Bord'
Ihn in das Meer, läßt ihn erſaufen.
Meint ihr nicht auch? —

Napoleon.

(der, zitternd und bebend, nicht weiß, was er ſagt.)

Ja — er muß dran.

Wirthinn.

Das ſprecht ihr, wie ein wackrer Mann.
Wie wär's auch möglich, ohne Grauen,
Ohn' Abſcheu zu gedenken ſein?
Auch *ihr* wünſcht ihn in Satans Klauen,
Und — Kopf zu'm Pfand' — er fällt hinein.
Adieu, ihr Herrn, muß mich empfehlen,
Hinaus will ich und gleich erzählen,
Erſchallen ſoll von Mund zu Mund
Laut „pereat der Lumpenhund!" *)

---

*) Tyran, coquin, u. ſ. w. waren die gewöhnlichen Ehrentitel, mit denen N. im ſüdlichen Frankreich vom Volke empfangen wurde.

Napoleon, General Bertrand.

Napoleon (nach einem tiefen Athemholen)

Fort endlich, fort! — Das iſt ein Höllenneſt,
Mordbrennervolk, banditiſches Geſindel!
Verrath! Verſchwörung! Man hat mich hieher
Mit Fleiß geſchleppt, will mich hier maſſakriren.
Ah! wie mich retten? — Andre Kleider ſchafft,
Zu'm Stall, zu'm Packknecht will ich um mich kleiden.
Den ſchlecht'ſten Karn beſteigen, Brüderſchaft
Mit der Kanaille bei'm Gepäcke trinken.
Macht Anſtalt, geht!

Bertrand.

Umkleiden? hier? das hieße
Ja dem Verdachte auf die Beine helfen;
Ich rathe, bei dem Kommiſſair zu bleiben.
Zu dem geht gleich die Reiſe weiter fort,
Und ungeſtört und ſicher. Jeder glaubt,
Der Kaiſer *komm'* erſt.

Napoleon.

Nun ſo ſchafft mich fort,
Und unterwegs kleid' ich mich um im Wagen;
Ich ſpring' heraus, den ſchlecht'ſten Karrengaul
Reit' ich beim Troß, und pfeife Gaſſenhauer.

Wie wärs', wenn *ihr*, bis wir nach Frejus kommen,
Den Kaiſer ſpieltet, ich erlaub' es euch.

Bertrand. (erbittert.)

Sehr gnädig, wahrlich! Danke der Erlaubnis.
Ich muß geſtehn, *der ſchönen* Zumuthung
Hätt' ich mich nicht von Eurer Majeſtät
Verſehn —

Napoleon. (wüthend.)

Verruchter! Dürft ihr Majeſtät
Mich tituliren? Schreit es lieber doch
Hinaus zu'm Fenſter. — Überall Verräther,
Mordbrenner, Meuchler!

Bertrand. (kalt.)

Meine Haut iſt mir
So lieb, wie eure, und die eure will
Ich wahrlich nicht mit meiner eignen retten.

Napoleon. (wie oben.)

Meineidiger, habt ihr ſie meinem Dienſte
Verpfändet nicht, mir ſie nicht zugeſchworen?

Bertrand.

Im Krieg', im Feld', im Kampf', als General,
Doch nicht, als Opfer niederträchtiger
Selbſtſucht und Furcht. In die Verbannung folg' ich
Dem abgeſetzten, landverwieſ'nen Kaiſer,
Und er zu'm Dank —

Napoleon. (beinahe ſchäumend vor Wuth.)

Schon wieder? Kaiſer, Kaiſer!
Daß euch die Zunge, die verdammt'! erlahmte,
Mein Todesurtheil krächzt ſie immerdar.
(bricht in heulenartiges Weinen aus.)
Seid ihr ein Menſch, habt ihr ein menſchlich Herz?
So wenig Werth nur hat für euch mein Leben,
Daß ihr es Preis gebt dem gemeinſten Pöbel? —

Die Vorigen, die Wirthinn.

Nun meine Herrn, die Wagen fahren vor.
Glück auf die Reiſ', adieu! und, euch ins Ohr,
Den Kaiſer kriegt ihr ſchwerlich mehr zu ſehen,
Dem werden ſie wohl hier den Hals umdrehen.
So eben hört ich von den andern Herrn,
Er folg' euch auf dem Fuß', ſei nicht mehr fern.
Nun, er mag kommen! wollen ihn empfangen,
Wie er wohl ausſieht, ſoll mich doch verlangen.
Und a propos, da kommt zu gutem Glück
Ein Einfall mir.
(zu Napoleon.)
Hier ein Fünffrankenſtück
Mit ſeinem Bild', iſt's ähnlich ihm? Vermuthen
Läßt's freilich ſich. —

Napoleon.

(fährt zuſammen, bedeckt Kinn und Naſe mit beiden Händen.)

Verdammtes Naſenbluten!
(ſtürzt zur Thüre hinaus.)

Wirthinn.

Der arme Menſch!
(zu Bertrand, ihm die Münze hinhaltend.)
Seht ihr doch einmal her,
Sieht er ſo aus, der Kaiſer? —

Bertrand. (ohne hinzuſehn)

Ohngefähr.
(ſchnell ab)

Wirthinn.

Nur ohngefähr! das iſt doch Jammerſchade!
Doch ähnlich oder nicht. — Dran muß er ohne
Gnade.
(ab.)

(Straße. Volksgewühl. Ein aufgerichteter Galgen. Der Pöbel beſchäftigt, eine Figur, die Napoleon vorſtellt, aufzuhangen. Vorfahren der Wagen. Die Kommiſſaire kommen, einzuſteigen. Hinter ihnen Napoleon.)

Volksſtimmen.

Da iſt er. Hängt ihn! Schnürt den Strick
Recht feſt um Hals ihm und Genick!
Noch eh' wir ihn hinaufgezogen,
Sei ſein verdammter Geiſt entflogen.

Andere Stimmen.

Hand angelegt! Friſch dran und drauf,
Hängt ihn, den Bluthund, knüpft ihn auf!

Noch Andere.

Putzt vom Schädel Ohr und Naſe!

(lautes Geſchrei. Die Figur wird hinausgezogen.)

Napoleon.

(der nicht ſieht, was vorgeht, nur hört, rennt zu dem Wagen, der ihn aufnehmen ſoll. In der Angſt ſpringt er zu dem Poſtillion auf den Bock, reißt ihm Zügel und Peitſche aus der Hand.)

Poſtillion.

Was Henker? —

Napoleon.

(ſtößt ihm ſeine Ellenbogen in die Hüften und ſchreit:)

Still! Nimm's Poſthorn! Blaſe.

(der Poſtillion bläſt aus Leibeskräften. Napoleon peitſcht wüthend auf die Pferde. Man fährt ab.)

20.

Der Kaiſer auf Elba.

(Elba. Saal im Gouvernementsgebäude daſelbſt; in der Tiefe deſſelben ein mit verbleichtem Goldpapier beklebter, mit Scharlach bedeckter Thron. Ein verraucherter Kamin, kahle Wände, ſchmale Spiegelwandleuchter bezeichnen die Aermlichkeit des Ganzen.)

Napoleon, **General Bertrand**, **der Maire von Elba**, **der Pachter der Thunfiſcherei**, **ein Baumeiſter**.

Napoleon.

(auf dem Throne ſitzend und ſein Kaiſerthum repräſentirend, zu dem ehrerbietig vor ihm ſich bückenden Maire.)

Ich bin mit euch zufrieden, mein Herr Maire,
Mit den Gelübden eurer Huldigung
Im Namen meiner guten Inſulaner.
Verſichert meines gnäd'gen Wohlgefallens
Sie ſammt und ſonders! „Ihre milden Sitten
Und ihres Eilands ſanftes Klima ſind's,
Die mich beſtimmten, unter allen meinen
Weitläuftigen Beſitzungen juſt *ſie*
Mir auszuwählen. — Würd'gen werden ſie
Den Vorzug, hoff' ich, und das Glück erkennen,
Das meine Herrſchaft, meine Gegenwart
Für ſie bereitet. Einen guten Vater

Verheiß ich ihnen, wenn pflichtſchuldigſt ſie
Sich meinem Zepter treugehorſamſt beugen." *)
Das Glück der Völker, die mein Schwerdt beſiegt,
War immer werth und theuer meinem Herzen.
Nur darum ſtrebt' ich, ganz Europa mir
Zu unterwerfen, ein Familienvater
Zu werden allen, die es rings bewohnen.
Doch blindem Wahn' ergeben, ſtoßen ſie
Die Hand zurück, die ſo ſie ſegnen wollte;
Und ich, zu ſtolz, mich ihnen aufzudringen,
Als ihren Heiland, überlaſſe ſie
Dem blinden Wahne, der ihr Hirn umnebelt,
Geb' auf den großen Weltbeglückerplan,
Und flüchte mich auf dieſe kleine Inſel,
Ein dankbares, empfängliches Geſchlecht
Mit meinem ſanften Hirtenſtab zu weiden.
Bald ſoll dies kleine, auserwählte Volk
Zu'm glücklichſten Europa's ſich erheben,
Zu'm neuen Goſen Elba! Milch und Honig
Soll in ihm fließen! — So entlaß' ich euch
Herr Maire, geht, verkündet, was ich ſprach.

(der Maire entfernt ſich ſtillſchweigend. Napoleon wendet ſich gegen den Pachter der Thunfiſcherei.)

---

*) Eigene Worte Napoleons.

Ihr ſeid der Pachter der Thunfiſcherei,
Wie ich vernehme, ſeit ein Genueſer,
Porto Ferajo euer Aufenthalt,
Habt dort ein Haus? hört! dieſes Haus, es ſteht
Mir in dem Weg', ich laß es niederreißen,
Es iſt dazu ſchon der Befehl ertheilt,
Und morgen —

Der Pachter. (beſcheiden freimüthig.)

Sire, es iſt mein Eigenthum.

Napoleon. (auffahrend.)

Ihr wagt's? Ich bin hier ſouverainer Herr,
Und Niemand hat hier Eigenthum, als ich,
So kann mit ihm ich ſchalten nach Belieben.

Der Pachter (mit feſtem Tone.)

Mit *meinem* Gelde baut' ich mir dies Haus
Für *mein* Geſchäft, ſo bin *ich* Herr und Eigner;
Dies bitt' ich, Sire, gnädigſt zu bedenken,
Daß nicht Gewalt hier gelte ſtatt des Rechts.
Gelobt hat eben eure Majeſtät,
Als *Vater* dieſes Eiland zu beherrſchen,
Und halten wird ſie dieſes Kaiſerwort,
Und ſchützen mir mein unverbrüchlich's Recht.

Napoleon. (mit Despotenblick und laut.)

Wie unverbrüchlich? *Meinem* Willen iſt
Nichts unverbrüchlich, als mein *eigner* Wille.

Seht euch nach einer andern Wohnung um,
Denn nieder wird die jetzige geriſſen.

Der Pachter.

Und mein Erſatz? —

Napoleon (wie oben.)

Erſatz? *was* zu erſetzen?
Erſetzt man, was uns an und zugehört?
Und mir *gehört*, was auf der Inſel iſt.
So werd' ich auch die Fiſcherei verpachten,
Des ſoll ſie ſeyn, der mir das meiſte beut.
Auch hat bereits man zwanzigtauſend Franken
Mir mehr geboten, als bisher ſie trug.

Der Pachter. (erſchrocken)

Ich bitte, Sire, um der Heil'gen willen,
Mir, mir den Vorzug! Machen Sie nicht ganz
Unglücklich mich! Ich will ja gern bezahlen,
Mein Haus verſchmerzen. Nur die Pachtung mir!

Napoleon (mit angenommener Großmuth.)

Nun wohl, es ſei! Aus angeſtammter Gnade
Laß' ich ſie euch. Nur funfzehntauſend Franken
Bezahlt mir mehr, als ihr bisher bezahlt.
Ich habe mich, als Vater, angekündig't,
Ich will's bewähren.

Bertrand.

(Herrliche Bewährung!

Er nimmt den Kindern Haus und Hof, und läßt
Noch das Geſtohlne zweifach ſie bezahlen.)

Der Pachter. (nicht ohne Ironie.)

Ich beuge dankbar huldigend das Knie
Der unerhörten Großmuth eurer Majeſtät.

Napoleon.

Recht, Großmuth, recht! ’s iſt meine Schwäche,
gebt!

(winkt dem Pachter zu gehen. Er gehorcht. Napoleon zu den Baumeiſter:)

Ihr ſeid? —

Der Baumeiſter.

Der Architekt, den eure Majeſtät —

Napoleon.

Ha! ihr! — nur näher! — rufen ließ ich euch.
Ihr ſeht dies Neſt, das man mir eingeräumt,
Ziemt keinem Kaiſer. Ein Pallaſt ſoll hier
Erheben ſich. Entwerft dazu die Riſſe,
Und legt zu’r Auswahl mir ſie morgen vor!
Ich hoff’, ihr werdet des Vertraun auf eure
Kunſt würdig ſeyn. Verſchont mich mit Gemeinem,
Und gebt mir Großes, meiner Würdiges!
Es gilt ein Wohnhaus dem Unſterblichen,
Und wird demnach euch ſelbſt unſterblich machen,
Wenn die Idee für wen euch kühn begeiſtert,

Und für den Großen ihr auch Großes ſchafft.
Belohnen werd' ich groß und kaiſerlich.

Der Baumeiſter.

Ich werde ſtreben, Würdiges zu ſchaffen,
Napoleons erhabner Genius
Wird leiten mich, daß ich mein Ziel erreiche.

Napoleon.

Wir werden ſehn. Ein Genius bin ich,
Da habt ihr Recht, und ein erhabener!
Die Welt erfahr's.

Der Baumeiſter.

(mit Heulen und mit Schmerzen.)

(verbeugt ſich tief und geht. Napoleon verläßt den Thron und tritt zu dem General Bertrand.)

Was ſagt ihr, bin ich meines alten Tones
Nicht Meiſter noch? — ihr ſeht ich bleibe Kaiſer,
Wo ich auch bin. Es ſoll noch beſſer kommen!
Ich will hier nicht den Kaiſer figuriren,
Ich will es ſeyn. — Drei bis vier tauſend Mann
Verſamml' ich um mich, eh' ihr's euch verſieht.
Und von Franzoſen die Beſatzung, die
Von hier zurück nach Frankreich gehen ſoll,
Sie zieht nicht ab, ich reklamire ſie
Für meinen Dienſt, und bin gewiß, ſie bleibet.

Bertrand.

Leicht möglich, nur fürcht' ich, die Alliirten
Genehm'gen ſchwerlich dieſen Friedensbruch.

Napoleon.

Und, was da weiter? — Meine Feſtungswerke
Sind unverwüſtlich. Sollt' es ſie gelüſten,
Mich anzugreifen, immerhin! Sie ziehen
Mit langer Naſe, ſicher ſeid des! heim.

Bertrand.

Heimziehen, ſie, die uns hierher geſchickt?
Die Zeit iſt über. Deutſchland und Italien,
Die Niederlande, Frankreich nahmen ſie
Uns ſiegend ab, und dieſes Inſelchen
Sollt' unzugänglich ihren Donnern ſeyn?

Napoleon.

Ich ſag' euch, ja, ſo lang' ich Herr hier bin.
Zwar lange wird dies Karten-Kaiſerthum
Mir nicht behagen. Weiter ſtrebt mein Geiſt.
Ich baue Schiffe, eine Flotte bau' ich,
Den Barbaresken geh' ich auf den Leib;
Dort faß' ich Fuß, die Räuberneſter ſtürz' ich,
Und werde Dey. Es kommt mir nicht drauf an,
Muß es ſo ſeyn, ein Muſelmann zu werden.
Ein Reich will ich, ein unermeſſenes,
Ein mächt'ger Herr auf Erden, coute qu'il coute!

Bertrand. (bitter.)

Nun wahrlich *viel* hat's eurer Majeſtät
Gekoſtet ſchon auf — Elba Herr zu werden.
Wir Afrika erobern? und womit?
Stampft man Soldaten aus der Erd' hervor!
Wir Flotten bau'n? wovon? und, *wenn* wir bau'n,
Für *wen* ſie bau'n, als für die Engeländer,
Wie ſchon ſo oft? Wir bringen nicht *ein* Schiff
Hinaus in's Meer; in Grund gebohrt, genommen,
Eins, wie das andre, ſicher das ihr Loos.
D'rum rath' ich unterthänig, Majeſtät,
Friedfertig im Geleiſe ſich zu halten,
Still zu regieren dieſe Spanne Land,
Was von der Sieger Großmuth zugeworfen;
Und, ſtatt auf Abentheuer auszugehn,
Die zu beſtehen Raum und Kräfte fehlen,
An Jagd und Fiſchfang gnügen ſich zu laſſen.

Napoleon. (heftig.)

Ich gnügen mich? Dies *Kaiſerpuppenſpiel*
Ich *lange* ſpielen? Ha! ihr ſollt erfahren,
Wie es ſich endet? — Dieſe Spanne Land,
Wie ihr es nennt, ſoll Rieſenwiege werden.
Unwürdig meiner iſt Europa, wohl!
Ein and'rer Welttheil baue mir den Thron,

Der ſeine Stirn bis an die Wolken hebt;
Aufs neue lern' Europa vor mir zittern!
Das ſag' ich euch, daß, wenn es ſich erfüllt,
Ihr euch erinnert, wie ich's vor verkündet.
Jetzt legt euch ſchlafen. Ich will Thaten träumen,
Bis ſie zu thun, die rechte Zeit erſcheint.

Bertrand.

Bis die erſcheint, wünſch' ich recht wohl zu ruhn.
(er entfernt ſich.)

Napoleon.

War das nicht Spott? — Verziehn ſei's ſeinem Spleen!
Das iſt auch einer von den kleinlichen,
Verzagten Geiſtern, die die Flügel ſenken,
Wenn unerwartet eine dunkle Wolke
Die Sonnenſcheibe ihres Glücks verhüllt.
Wär's die Idee von Pflicht nicht, ſeinem Herrn
Im Glück und Unglück Farb' und Treu' zu halten,
Die feſt ihn hielt', er wär' mir nicht gefolgt.
Pflicht? — Nun auch die gehört den kleinen Geiſtern,
Die zu gehorchen, nicht zu herrſchen, hin
Geſtoßen wurden in den Kreis der Dinge,
Durch das, was Spott und Weſenloſer Tand

Dem Mächt'gen iſt, für ſie ſich aufzuopfern.
Nun, wohl bekomm's! — Ein ſchönes Wort das:
Pflicht,
Laſtbare Thiere giebt es unſ'rer Willkühr;
Laß ſie denn tragen, es iſt ihr Beruf!
Wir kräftigſtarke, höhere Naturen,
Wir brauchen ſie zu unſern Zwecken. So
Ich dieſen auch, wenn wieder ich die Hand
In des Geſchickes Schauerurne ſtecke,
Und ſeiner Roſſe ſchnaubendes Geſpann
Zu ſtehen zwinge, meinem Willen beuge.

(ein Geräuſch. Napoleon ſieht ſich erſchrocken um und erblickt Satan, der eben durch den Kamin hereinfährt.)

Satan, Napoleon.

Satan. (ihm näher tretend.)

Ei, ei! Schon wieder auf dem hohen Pferde,
Mon bien aimé? Du fielſt doch, ſcheint es mir,
Ein wenig unſanft von ihm auf die Erde,
Und noch ſo muthig?

Napoleon.

Seh' ich dich auch hier,
Phantom der Nacht? Du kommſt ſehr ungelegen.
Was willſt du wieder?'

Napoleon.

Meines Amtes pflegen.

Will — denk', es ſei ein Beichtiger Beſuch! —
Mit dir durchblättern ein gewiſſes Buch,
Du kennſt es ja. Oft daraus vorgeleſen
Hab' ich dir ſchon, du großer Mann — geweſen!
Dein Glücksrad hat gar mächtig ſich gedreht;
Willkommen hier auf Elba, Majeſtät!

Napoleon.

Armſeel'ger Spott!

Satan.

Spott? o den kann ich ſparen,
Des Spotts genug haſt du bereits erfahren.
Was iſt geworden aus der Erde Gott?
Ein fahr'nder Ritter a la Don Quixot.
Die Weltherrſchaft, nach der du ſtrebſt sub rosa!
Was ward ſie dir? Prinzeſſinn von Toboſa.
Ja, was noch ſchlimmer, wen'ger, als Quixot,
Wardſt du zu'm Panſa, aller Welt zu'm Spott.
Wie der, ſtiegſt du auf Magelonens Schimmel,
Die Naſ' empor, geraden Wegs zu'm Himmel;
Schon hörteſt du der Sphären Harmonie,
Schon faßteſt du die Sterne, ſchlangeſt ſie
Dir um die Stirn, vernahmſt der blauen Ziegen
Gemecker ſchon; zu deinen Füßen liegen
Sahſt du die Welt, hingſt, Herr und Herrſcher
d'rauf,

Dein Zepter an des Mondes Hörnern auf:
Doch plötzlich lag in Elba's hohem Graſe
Herr Sancho Panſa plattlings auf der Naſe.

Napoleon (hochfahrend.)

Ich? aufrecht ſteh' ich. Trotz der Hölle Spott,
Bin auch im Fall nur ein geſtürtzter Gott.

Satan.

O ja, recht göttlich biſt du hier empfangen.
Zwei Geigen und ein Contrebaß erklangen,
Ein Mauszerfreß'ner Scharlach über dir,
Recht kaiſerlich bedeckt mit Goldpapier.
Und ein Sermon, — Wind ſchwellte jede Phraſe —
Ein Weyhrauchsdampf von Aſſa fötida,
Beräucherte die kaiſerliche Naſe,
Die Majeſtät, ſchier einer Ohnmacht nah'.
Hernach das Danklied in der Kirche Leere,
Das ziemlich klang, als wär's ein Miſerere,
So ſauerſüß gings von den Kehlen aus.
Dann der Triumphzug in dein neues Haus
Zu'm Kaiſerthron' aus alten Scharlachfetzen,
Auf den das Ding von Elba ſich ließ ſetzen;
Der herrlichen Kapelle Zeterklang,
Der dir durch Ohr und Mark und Beine drang!

Bei meinem Huf! ſo lang' die Erde ſtehet,
So lang' ſie ſich in ihren Angeln drehet,
Die Sonne ſie beleuchtet, fern' und nah',
Saß kläglicher noch nie ein Kaiſer da,
Wie du, mon cher, ein wahrer Prinz aus Holz!
O weh' o weh'! und noch nicht zahm dein Stolz? —

Napoleon.

Haſt darum du dein dunkles Reich verlaſſen,
Zu üben deinen ſchaalen Witz an mir?
Es kann mich kein geſchaff'nes Weſen faſſen,
So ſpar' die Müh', mich zu enträthſeln, dir!
Blödſinniger, glaubſt du mein Spiel geendet?
In dieſem Duodezreich' mich zu Haus?
Armſeel'ger Thor, wie dieſe Hand ſich wendet,
Dreht ſich das Rad, mein Spiel iſt noch nicht aus.

Satan.

Dein Spiel, nun ja — das iſt noch nicht zu Ende,
— Unheilbar iſt dein Wahnſinn! — Du haſt Recht!
Doch, im Vertraun, wie es ſich dreh' und wende,
Du ſpielſt es ſchlecht, recht zu'm Erbarmen, ſchlecht.
Du ſinn'ſt, auf's neu Europa zu zerſchmettern,
Und ſeine Kronen um dein Haupt zu reih'n;
Verlorner Thor, Schiffsleitern lern'ſt du klettern,

Und nicht ein Zoll breit Landes bleibt mehr dein.
Den Löwen, Volkskraft, wähnſt du zu zerdrücken,
Mondkaiſerlein? – Horch rings des Hohnes Laut! —
Zu'm zehntenmal wird ausgebläut dein Rücken *)
Und Gnade nur läßt dir die arme Haut.
Von fremden Willen herriſch fortgezogen,
Gebiß im Maul' und in der Naſ' ein Ring,
Wird dir die Luft nach Granen zugewogen,
Ein armer Vogel flatternd in der Schling'.

Napoleon.

Unding der Hölle, Fluch dir und Verderben!

Satan.

Die bring' ich dir. Von nun an weich' ich nicht,
Dein Leben ſei ein immerwährend Sterben.
Verberge mich vor dir des Tageslicht,
Doch Mitternachts, ſtreckſt du zum Schlaf die Glieder,
Nah' ich als Nachtmaar, deinem Lager mich;
Auf deine Schultern huck' ich preſſend nieder,
Und ängſtige in ſchweren Träumen dich.

---

*) 1. an der Katzbach 2. Großbeeren. 3. Dennewitz. 4. Kulm. 5. Leipzig. 6. Wartenberg. 7. Brienne. 8 Bar ſur Aube. 9. Laon. 10. Waterloo und Belle Alliance.

Da äffe dann ein Luftgeweb' aus Lügen
Von neuer Hoheit dein erhitzt Gehirn,
Da liege dann mit matten Athemzügen,
Erſchlafften Gliedern, Angſtſchweiß auf der Stirn!
Wenn dann der Hölle grauſe Nachtgeſpinnſte
Dich graß umgaukeln, ſieh' mein Angeſicht,
Und grinſen ſieh' es, wie das deine grinſte,
Als Enghien fiel durch dein Mordgericht.
Dann faſſe dich Entſetzen und Verderben,
Wie Fieberſchauer ſchüttl' es auf dich dann!
Dann wünſch erbleichend, bebend dir, zu ſterben,
Doch ruf' umſonſt Tod und Vernichtung an!

Napoleon. (von unwillkührlichem Schrecken ergriffen.)

Verruchter, fort! Mich überfällt ein Schauer,
Wie Peſthauch engt's die Bruſt mir. Schwefelblau
Der Kerzen Licht! und blauer immer blauer
Durchſchimmern ſie des Saales Nebelgrau.
Der Boden brennt, wie heiße, glüh'nde Kohlen
Mir unterm Fuß', er wankt, dampft auf und flammt!
Ha, Höllengeiſt, du kommſt —

Satan.

Dich abzuholen?
Das hat noch Zeit, fühl' erſt dich *hier* verdammt!

Napoleon.

Ein Schwindel faßt mich, eine Eiſenkette
Schnürt mir die Glieder, jede Muſkel zuckt.
Mein Auge ſchließt — ermattet ſich. — Zu Bette!

(er ſchwankt auf ſein Bette und ſchläft, völlig erſchöpft, ein.)

Satan. (hämiſch.)

Willkommen ſo! Nun huſch ihm aufgehuckt!

(ſpringt in ſeiner eigenthümlichen, hölliſchen Geſtalt ihm auf die Schulter und bückt ſich, ihn angrinſend, über ihn. Napoleon wälzt ſich einigemal umher, dann liegt er mit bleichem Antlitze, ſchwerem Athem und ſchlaff herabhangenden Händen bewegungslos da.)

IX. H. 16.

Der Kolibri,

eine
der Unterhaltung
gewidmete Quartalſchrift.

Herausgegeben
von
K. Müchler und J. F. Schink.

Erſten Bandes erſtes Heft.

Ergötzen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht.

Wieland.

Berlin, 1817.
Bei Auguſt Rücker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des erſten Heftes.

Seite

1. Der Kolibri. Vorwort an den Leſer. Von Schink 1
2. Beim Eintritt des Jahrs 1817. Von Müchler 5
3. Selbſtopfer. Eine Erzählung von Schink 8
4. Libuſſa. Von H. Burdach 29
5. Grabſchrift auf einen Zecher, von Müchler 35
6. Der Bohnenkönig. Von Müchler . . 36
7. Der Cardinal Richelieu, als Dichter. Von Müchler 38
8. Bruchſtücke aus: Cortez, dem Eroberer Mexiko's. Von Karl Curths 42
9. Grabſchrift auf eine edle Frau. Von Müchler 56
10. Myſtiſche Wehen, von Rüger 57
11. Grabſchrift auf einen Fürſtbiſchof, von Schink 76

12. Das Spiel des Lebens, von Burdach . 77
13. Grabſchrift auf einen Vielfraß, von Müchler 82
14. Der Hund des Aubry, von Rüger . . 83
15. Pater Flach, von Schink 85
16. Die Schlüſſel, von Müchler 87
17. Fügungen. Szenen aus einer noch ungedruckten dramatiſchen Dichtung, von Schink 89
18. Geheilte Eiferſucht, eine Erzählung, von Erneſtine von Kroſigk 115
19. Grabſchrift auf Viele, von Müchler . . 143
20. Die Gelegenheitsgedichte. Ein dramatiſcher Schwank, von Müchler 144
21. Klagen eines vieljährigen Leihbibliothekars, von ***y. 153
22. An meinen Stiefelknecht. Nach dem Franzöſiſchen, von Tiedge 176
23. Epigramme, von v. Göckingk 183
24. Räthſel an Adelheide, von K. M. . . . 185
25. Räthſel, von K. M. 186
26. Epigramme, von ** 186
27. Friedrich Ludwig Schröders Grabſchrift, von Schink 187

Auflöſungen zweier Räthſel:

1) Die Seufzer; 2) Die Geſundheit.

Der Kolibri.

Vorwort an die Leſer.

Goldgefiedert, wie der Iris Bogen
Reich an Farben, lieblich anzuſchau'n,
Schwebt er durch des Aethers reine Wogen
Ueber Felder, über Blumenau'n,
Sanft umhaucht von milden, lauen Lüften,
Nährend ſich mit zarter Blüthen Düften.

Vorbild uns! In bunter Farben Glanze
Bringen wir der Muſen Gaben dar;
Flora's Kinder winden wir zu'm Kranze,
Leicht zu ſchmükken euch die Stirn, das Haar;
In der Dichtung wechſelnden Geſtalten
— O geläng' es! — euch zu unterhalten.

Scherz, vermählt mit Wahrheit, euch zu geben,
Euch ergözzen: ſeht hier unſer Ziel!
Muntert auf das freundliche Beſtreben,
Euer Ohr neigt gütig unſerm Spiel!
Sei gewagt und kühn auch unſer Ringen,
Seid uns günſtig! und es wird gelingen.

Schink.

Bei'm Antritt des Jahres 1817

Ein neues Jahr tritt aus der Zeiten Halle;
O, brächt' es eine ſeegenreiche Zeit,
Und nach des Unterjochers letztem Falle,
Des frecher Stolz der Völker Glück entweiht,
Dem öden, blutgedüngten Erdenballe
Irenen's Palmenzweig nach hartem Streit!
O, goldne Zeit, du Traumbild hoher Lieder,
Kämſt du als Wahrheit auf die Welt hernieder!

◆

Frei iſt der Menſch, er ſchaffe ſelbſt ſein Glück!
Denn dazu ward ihm die Vernunft gegeben:
Laßt uns, belehrt durch ſchweres Mißgeſchick,
Nur nach dem Guten, nach dem Wahren ſtreben,
Dann kehrt nicht mehr des Haders Kampf zurück:
Der Eintracht Tempel wird ſich dann erheben,
Und alle Völker knüpft mit milder Hand,
Von Pol zu Pol, ein brüderliches Band.

Der ſchönſte Stein in allen Herrſcher-Kronen
Sey Milde, Weisheit und Gerechtigkeit,
Der Völker Treu die Stütze aller Thronen,
Durch Willkühr nicht und Uebermuth entweiht!
Was kann des Herrſchers Sorgen ſchöner lohnen,
Als wenn ſein Volk ſich ſeiner Liebe freut?
Ein Vater ſey er Millionen Kindern,
Sein höchſter Stolz, ſchuldloſe Noth zu mindern.

Die fromme Tröſterinn, Religion,
Erheb' ihr Haupt aus rauchenden Ruinen,
Es ſey das Herz ihr Altar, ſey ihr Thron,
Nicht durch Gepräng', durch That laßt uns ihr dienen!
Jenſeits der Gruft iſt ihr gewißer Lohn;
Kein Süßling mach' aus heil'gen Tempeln Bühnen,
Wo eitler Prunck die Sinnlichkeit beſticht:
Das Heiligſte braucht kein erborgtes Licht.

In treuer, feſter Hand ſey Themis Waage,
Daß immer ſie im Gleichgewichte ſchwebt;
Es finde nun des Unterdrückten Klage
Gehör und Recht, wenn er die Stimm' erhebt,
Es ſey nicht mehr vom todten Wort die Frage,
Nur von dem Geiſt, der im Buchſtaben lebt;
Nie mag das Richterſchwert den Knoten trennen,
Juſtiz das Volk Gerechtigkeit auch nennen.

Die Heilkunſt, die des Menſchen Geiſt erfand,
Daß ſie wohlthätig dem Erkrankten nütze,
Sey nur geübt mit forſchendem Verſtand,
Und werde nie mit eines Schwärmers Hitze
Zu wunderbaren Kuren angewandt!
Nur kalte Prüfung iſt der Heilkunſt Stütze;
Zu leicht wird der Befangene getäuſcht,
Und ſieht nur wahr, was ſein Syſtem erheiſcht.

Die Wahrheit, die auf Ikarus Gefieder
Empor in luftige Gefilde ſtieg,
Hemm' ihren Flug, und ſencke ſich hernieder!
Der Mutterwitz, der oft verſpottet ſchwieg,
Er habe die verpönte Stimme wieder,
Denn ihm gebührt vor Grübelei der Sieg.
Es wirkt allein der Weisheit reges Streben,
Die menſchlich iſt, wohlthätig auf das Leben.

Es hebe ſich des Deutſchen Dichtergeiſt
In kühnem Flug' empor mit eig'nen Schwingen,
Es möge Klopſtock, Wieland, Leſſing, Kleiſt,
Und Bürger, Göthe, Schiller ſich verjüngen!
Bald aber ſteht der Barden Chor verwaiſt,
Wenn fremde Tön' aus deutſchen Saiten klingen:
Den Dichter macht kein künſtlich Silbenſpiel,
Sein volles Herz, ſein glühendes Gefühl.

Was unſerer Väter Geiſt und Fleiß erfanden,
Sey heilig uns, gepflegt mit Lieb' und Luſt;
Viel Köſtliches und Großes iſt vorhanden,
Dies hegt und pflegt; nicht längſtverjährten Wuſt!
Entfeſſelt von des Vorurtheiles Banden,
Und hohe Schöpferkraft in eigner Bruſt:
Wird aus dem edlen Nachlaß hehrer Alten
Sich für den Enkel Schöneres geſtalten.

Und eure Söhn' und eure Töchter zieht
Zur Frömmigkeit, die Tugend zu verehren,
Den Knaben kühn, das weibliche Gemüth
Zur Sittſamkeit in ſeinen kleinen Sphären!
Wißt, daß nur dem des Friedens Palme blüht,
Der früh gelernt: gehorchen und entbehren.
Das blinde Glück bleibt falſch und wandelbar,
Und ſtürzet den, der reich und mächtig war.

All, überall im theuren Vaterlande,
Sey nur ein Sinn der Treu und Redlichkeit,
Nachahmungsſucht des Auslands ew'ge Schande!
Und wenn ein Fremdling unſren Grenzen dräut,
Zieht feſtgeknüpft durch heilger Eintracht Bande,
Mit Muth geſtählt zu dem gerechten Streit!
Steht kühn und ſtolz, wie eure ſtolze Eichen,
Und ſchmachbedeckt wird der Erobrer weichen.

Auf, laßt uns alle echte Deutſche ſeyn,
Nicht mit dem Wort, blos weil es Mode, ſpielen,
Dem Biederſinn, der Häuslichkeit uns weihn,
Nicht prunken nur mit köſtlichen Gefühlen!
Brav handeln, ſo, uns unſrer Ahnen freun.
Dann werden wir den großen Zweck erzielen,
Daß ſelbſt der Fremdling, der uns oft bethört,
Im deutſchen Volk Geiſt, Kraft und Würde ehrt.

K. Müchler.

Selbſtopfer.

Eine Erzählung.

In den letzten Jahren des franzöſiſchen Revolutionskrieges gerieth Graf G**, Oberſter bei einer der deutſchen Armeen, in die Gefangenſchaft der Republikaner. Nach ſechs Monathen ausgewechſelt, betrat er ſein Vaterland wieder, von ſeinem Fürſten — er hatte ſich brav gehalten — mit Auszeichnung empfangen, und von einer liebenswürdigen Gemalinn mit überfließender Zärtlichkeit bewillkommet. Aus einer der **ſchen Staaten zum Cheff eines Regiments in der Reſidenz berufen, folgte ihm Cäcilie dahin, erhielt den Rang einer Hofdame bei der Fürſtinn, und ward durch Geiſt und Herz der Gegenſtand einer allgemeinen Verehrung. Der Krieg rief den Grafen auf das Feld der Ehre, und die liebende Gattin mußte ſich dem Looſe einer ſchmerzlichen Trennung unterwerfen. Jetzt ward ihr die Freude des Wiederſehens; aber ein ſichtbarer Zug von Trübſinn um die Stirn und die Augen des Wiedergewonnenen verkümmerte ihr dieſen ſchönen Genuß. Umſonſt ſuchte er ihn zu verbergen, und eben ſo vergebens war jede Bemühung der zärtlichen Forſcherinn, ihm ein Geſtändniß darüber abzulokken. Er läugnete hartnäkkig ab, und trat durch glühende Umarmungen und liebetrunkene Küſſe jeder weitern Nachforſchung in den Weg. Allmählig verſchwand endlich der verrätheriſche Zug um ſeine Stirn, die Augen entwölkten ſich, und, dem freien Genuſſe ſeines Glükkes zurükgegeben, lebte der Verehrte wieder der frohen Gegenwart in des edelſten Weibes unbegränzter Zärtlichkeit.

Nicht lange. Schreklich ſollte der Unglükliche die Verirrung ſeiner Eitel- und Sinnlichkeit, das Vergeſſen ſeiner Verhältniſſe in einer unbewachten Stunde büßen. Von St..g her, ſeinem Aufenthalte, während ſeiner Gefangenſchaft, folgte ihm der Arm der Vergeltung. Seine ſchöne Figur, ſein feiner Weltton, ſein angenehmes Talent für geſellſchaftliche Unterhaltung erwarben ihm dort den Zutritt in die erſten Familien. Die ſchönen St—burgerinnen entzündeten bald ſein leichtbewegliches Herz, und nur zu ſehr fand er vor ihren Augen Gnade. Sein Glück bei ihnen zu ſichern, verrieth auch nicht ein Wink, daß eine Gemalinn bereits die unveräußerlichſten Rechte auf ſeine Treue hatte. Dieſe Verheimlichung gebar ſehr traurige Folgen. Ein Mädchen aus einem der angeſehenſten Häuſer veſtigte ſein bisheriges Spiel mit der Liebe zu einer ernſthaften Neigung. Erwiederung entflammte ſie immer lebhafter, im Rauſche der Leidenſchaft vergaß er, die Geliebte, ſich. Mit Angſt und Schrekken geſtand ihm die Verführte nach einigen Monathen, daß ſie ſich Mutter fühle. Ihre Thränen, die zu befürchtende Rache der beſchimpften Familie brachten ihn zu dem verzweifelnden Entſchluſſe, förmlich um der Entehrten Hand zu werben. Er erhielt ſie, und das Verbrechen des Ehebruchs erhöhte ein doppelter Meineid.

Durch ſcheinbare Gründe wuſt' er die neue Geliebte und ihre Verwandten zu einer geheimen Verbindung zu bereden. Eine Verhandlung über die Auswechſelung der Gefangenen war im Gange. Wann dieſe erfolgte, ſollte auch jene öffentlich bekannt gemacht werden.

So die Verabredung. Die Auswechſelung geſchah', aber, eh' es noch, ſeiner Verpflichtung gemäß, zu'r öffentlichen Bekanntmachung der vollzogenen Verbindung kam, entwich er heimlich, und hinterließ der Getäuſchten blos einen Brief, in dem er mit dem Ausdrukke der lebhafteſten Reue ſein Verbrechen, wie ſeine alten Verpflichtungen, geſtand, und ſie beſchwor, ſich in ein Schikſal zu ergeben, das, wie er ſagte, Leidenſchaft und der Drang der Umſtände ihnen aufgebürdet hätte.

Mit dem ganzen Stolze der beleidigten Tugend und Ehre nahm die Betrogene dies Geſtändniß auf. Ohne den Verbrecher einer Antwort zu würdigen, verbarg ſie ſich bis zu ihrer Niederkunft auf dem einige Meilen entfernten Landgute einer Freundinn, und begab ſich dann, ſo bald ſie ſich ſtark genug fühlte, mit allen Beweiſen ihrer rechtmäßigen Ehe verſehn, von ihrem Vater und dem Knaben, den ſie geboren hatte, begleitet, auf die weite Reiſe in die Reſidenz der **ſchen Staaten. Hier drängte ſie ſich, ungeahnet von dem zwiefach Meineidigen, bis zu'm Thone des Fürſten. Unwiderſprechlich bewies ſie das an ihr ausgeübte Verbrechen;

Ableugnung war unmöglich, und das Gericht ſprach nach dem Geſetze, den Tod über den Frevel der Doppelehe aus.

Schon harrte der Unglückliche in einem wohl verwahrten Kerker der Vollziehung des gerechten Urtheils, als auf einmal Cäcilien's Beichtvater erſchien, und, laut eines ihm an heiliger Stäte abgelegten Geſtändniſſes, erklärte: des Grafen G**. vermeinte erſte Gemalinn ſei nie mit ihm vermählt geweſen, habe nur, als Beiſchläferinn, mit ihm gelebt.

Der Fürſt, wie ſeine tugendhafte Gemalinn, erblaßten vor Schrecken. Aber der bisjetzt allgemein unſträflich anerkannte Charakter der Gräfinn machte ihnen den Glauben an dieſe ungeheure Verirrung aus einer ſo rein ſittlichen Natur unmöglich. Doch Cäcilien's plötzliche Verſchwinden noch am Abend der Beichte, ohne alle Spur, wie? und wohin ſie ſich geflüchtet? und des vor Gericht geladenen Verurtheilten Beſtätigung des Geſtändniſſes, erwieſen leider! die Wahrheit einer Ausſage, gegen die der hohe Glaube des Fürſtenpaars an weibliche Tugend ſich ſo mächtig ſträubte.

Des Grafen Leben war nun gerettet, und mit ihm erhielt auch die Klägerinn die Beſtätigung ihrer unleugbaren Rechte an des Freigeſprochenen Hand. Mehr vermogten die Geſetze auch nicht. Eine glückliche Ehe konnten ſie ihr nicht ſichern. Nicht die Stimme der Liebe erneuerte dieſen Bund, nur das Gebot der Ehre, der Spruch des Geſetzes. Der ihren Rechten Zurückgegebenen, war das Herz des wiedergewonnenen Gemales auf immer verloren. Kalte Förmlichkeit trat an die Stelle der Zuneigung, verſchloſſener Gram von beiden Seiten brachte Spannung, Bitterkeit und Säure in das Verhältniß der neu Vermählten, und erſt nach ſechs Jahren machte der Tod der Gequälten den Leiden dieſer unglücklichen Ehe ein Ende.

Unterdeß ſtarb der regierende Fürſt. Der Erbprinz, des Grafen vieljähriger Freund, übernahm das Ruder, des Staates. G**, ein erfahrener, vielgewandter Geſchäftsmann, trat ſeinem gekrönten Freunde noch näher. Bald gewann er ſeines Herrn ganzes Vertrauen. Des Witwers dauernde, ja noch wachſende Schwermuth regte des Prinzen volle Theilnahme.

In einer Stunde der Traulichkeit entfuhr dem Trauernden unter einem Strome von Thränen der Name, Cäcilie, aber in eben dem Augenblicke verſchloß ſich auch ſein geöffnetes Herz wieder. Sonderbare Ahnungen ſtiegen jetzt in des Fürſten Seele auf. In dem Glanze ihrer allgemein bewährten Tugend trat Cäcilie vor ſeine Erinnerung, er fing an ein Geheimniß zu vermuthen, das ſich ihm auch, vier Wochen ſpäter, zur vollen Gewißheit enthüllte.

Eines Abends wird ihm ein Brief überbracht. Ein ſterbender Auguſtiner Mönch beſchwört ihn darin, in ſeiner Zelle zu erſcheinen, und ihm ein Geſtändniß von der Seele zu nehmen, ohne das er nicht mit ruhigem Gewiſſen vor den Richterſtuhl des Ewigen treten könne. Er eilt dahin, der Mönch giebt ſich ihm, als Cäcilien's Beichtvater, zu erkennen, und erklärt zugleich: das Geſtändniß, daß jene vor ſechs Jahren ihm im Beichtſtuhle abgelegt, ſei falſch geweſen, und ſie des Grafen wahrhafte und rechtmäßige Gemalinn. Erſt, nachdem es öffentlich bekannt gemacht, der Graf frei und ſeiner neuen Gattinn zugeſprochen worden, habe ſie ihm, ohne zu melden, von woher? ihren großmüthigen Betrug und die edlen Gründe deſſelben kund gethan. Sie waren: des Grafen Rettung von einem ſchimpflichen Tode, und die größere Gültigkeit einer Ehe, durch die ihr Gemal zum Vater eines Kindes geworden, da die ihrige hingegen unfruchtbar geblieben. Zugleich habe ſie ihn durch die heiligſten Eide beſchworen, dieſen Widerruf, mit dem ſie ſich blos vor ihm habe entſündigen wollen, nicht zum Unglück eines noch immer geliebten Mannes und ſeines unſchuldigen Kindes zu misbrauchen.

Mehr noch, als ihre rührenden Bitten, geſtand der Sterbende ferner, habe ihn die Furcht vor dem eigenen Schickſale der Großmüthigen, die Verheimlichung dieſes Widerrufs zur Pflicht gemacht. Ein Betrug im Beichtſtuhle ſei in den Augen der Kirche ein zu ſtrafbares Vergehen, um nicht, mögte ſeine Quelle noch ſo rein ſeyn, die Unglückliche der furchtbarſten Ahndung ausgeſetzt zu haben, wenn es bekannt geworden wäre. Auch ſei ihm durch dieſe Verfahrungsart das vollſte Vertrauen der Treflichen geworden. Sie habe ihm freimüthig den Ort ihres Aufenthaltes, ihren angenommenen Namen und die Verhältniſſe, in denen ſie lebe, bekannt gemacht, doch mit der neuen Verpflichtung, das anvertraute Geheimniß ihrem Gemale zu verſchweigen, ſelbſt dann noch, wenn der Tod ſeiner jetzigen Gattinn erfolgen ſollte. Unfähig, ſo dringenden Bitten zu widerſtehen, ſei er dieſe Verpflichtungen ſchriftlich und mit feierlicher Zuſage eingegangen. Aber jetzt, dem entſcheidenden Schritte aus der Zeit in die Ewigkeit nahe, habe ſein Gewiſſen ihn gedrungen, die Ehre einer ſo beiſpiellos edlen Frau wenigſtens vor ihrem Fürſten zu rechtfertigen. Sein Herz fühle ſich nun erleichtert, und er hoffe, gerechtfertigter vor dem Richter über Lebende und Todte erſcheinen zu können. In dieſem Glauben ſtarb der Mönch.

Von tiefer Bewunderung durchdrungen, kehrte der Fürſt auf ſein Schloß zurück. „Welch eine That, rief er! Ein größeres Opfer brachte wohl nie die Liebe. Des Treuloſen Leben zu retten, eine ſo gräßliche Selbſtverläumdung! Und Er nimmt dies ſchreckliche Opfer an, und giebt einen Engel, wie dieſen, der öffentlichen Schmach Preis? — Da liegt ein neues Geheimniß. Nein, der Mann, den ich zum Freunde wählte, iſt kein Nichtswürdiger!" —

Und ſein Glaube betrog ihn nicht. Noch am nächſten Morgen ward er gerechtfertigt. Der Fürſt durchlief bei'm Aufſtehen mehrere öffentliche Blätter. In einem der geleſenſten ſtand folgende Auffoderung: „Wenn du noch lebſt, großmüthige Seele, die Tugend und Ehre für mich opferte, der öffentlichen Schande nicht achtend, mit der du, dich ſelbſt verläumdend, deinen unbeſcholtenen Namen beflekteſt, o, ſo beſchwör' ich dich, tritt wieder in dem Glanze deinen reinen Natur hervor, und entbinde mich des furchtbaren Eides, durch den du mich zur Einwilligung in dein ſchreckliches Opfer verpflichteteſt, zu'r ewigen Verſchwiegenheit verdammteſt. Gefallen iſt die Scheidewand, die uns trennte, gelöſet ſind die Bindungsfeſſeln. Ach! ich trug ſie unter dem Fluche einer nie raſtenden Reue. Noch drückt dieſer Fluch mich, nimm ihn von mir! Bei Gott und Seeligkeit beſchwör' ich dich, ſei gegen dich gerecht und gegen mich barmherzig! Ich erliege den Qualen, die mich foltern, wenn du nicht, ein rettender Engel, erſcheinſt! Komm, lege deine heilende Hand auf mein Herz, und gieb ihm Frieden! Ach! ich ſehne mich ja nach nichts, als noch einmal dich wieder zu ſehn, meines Eides Aufhebung von dir zu empfangen, und dann entſündigt zu ſterben. Dich wieder mein zu nennen, bin ich zu unwürdig; dieſer Seeligkeit entſag' ich auf immer.“

Der Fürſt, unterrichtet, wie er durch den ſterbenden Mönch war, errieth gleich in den erſten Zeilen dieſer rührenden Auffoderung ihren unglücklichen Urheber. Mit Stolz und Freude erkannte er in ihr den Freund, ſeiner würdig, und feſt und feierlich entſchloß er ſich, für den Wiedergewinn ſeines verlorenen Lebensglückes thätig zu ſeyn. Durch das ihm anvertraute Geheimniß auch mit Cäcilien's Aufenthalte bekannt, wollt' er, wie durch ein Ungefähr, die Geſchiedenen zuſammenführen, und, wenn anders der Gräfinn Geſinnungen ſeinen Wünſchen entſprächen, die Wiederherſtellung dieſer Ehe nach dem Canoniſchen Geſetze erlaubt und möglich wäre, zu neuer Liebe und Treue vereinen.

Sein Entſchluß ward That. Auf einer ſchon vorher von ihm beſchloſſenen Reiſe nach K** mußte ihn der Graf begleiten. Nur noch einige Meilen davon entfernt, ſchon auf ***ſchem Grunde und Boden, verirrte ſich, bereits ziemlich ſpät in der Nacht, ſein Kutſcher von der rechten Straße in eine einſame, Menſchenleere Gegend. Sogar der Wagen brach, zum Glücke in der Nähe eines altgothiſchen Gebäudes, aus deſſen unteren Erdgeſchöſſen der ſchwache Schimmer eines Lichtes hervorbrach. Die Bedienten des Fürſten eilten ſogleich dahin, pochten an die hervorragenden Fenſter, wurden gehört, erzählten den Unfall, und ſahen zu ihrem Vergnügen in wenigen Minuten ein großes Thor geöffnet, und aus ihm mehrere Leute mit Fakkeln herbeieilen. Nicht lange, und der Haushoffmeiſter erſchien, den beiden Nachtabentheurern im Namen ſeiner Herrſchaft, bis zum nächſten Morgen wirthliches Dach und Fach anzubieten. Mit Dank machten der Fürſt und ſein Freund unter den Namen, Graf von Falkenberg und Baron Sydingk, von dem freundlichen Anerbieten Gebrauch; ihr Wagen ward in das große Thor hineingezogen, ihnen und ihren Leuten ein kleines Abendeſſen gereicht, und ein bequemes, anſtändiges Nachtlager bereitet.

Alles dies war verabredet. Die Herrſchaft des Waldſchloſſes, eine junge Witwe, hieß Frau von Werthau. Schon ſeit ſechs Jahren hatte ſie ſich, von einer ſchwärmeriſchen Grille geleitet, nach dem Tode eines geliebten Gemahles, aus der großen Welt in dieſe Einſamkeit verbannt. Ihre Verbannung theilte Cäcilie, jetzt Madam Zelten, als Geſellſchafterinn. Durch den Reichsanzeiger von dem Wunſche der Witwe, eine Mitgenoſſinn ihrer einſiedleriſchen Lebensweiſe zu haben, gleich nach ihrer Flucht aus der Reſidenz der **ſchen Staaten unterrichtet, hatte die Gräfinn die Frau von Werthau in ihrem damaligen Aufenthalte aufgeſucht, ſich ihr mit ihrem angenommenen Namen, als eine Unglückliche, zu erkennen gegeben, die ihr Schickſal nöthige, ihr Leben in ſtiller Verborgenheit zu beſchließen, und, als ſolche, um die in dem Anzeiger ausgebothene Stelle gebeten. Die rührende Beſcheidenheit, mit der ſie ihre Bitte vortrug, und jeder Prüfung ihres ſittlichen Charakters ſich unterwarf, noch mehr aber der reine Blick, der ihr aus der Bittenden Augen entgegen glänzte, zogen Frau v. Werthau unwiderſtehlich an; Cäcilie ſah ihren Wunſch gewährt, ward Mitbewohnerinn der romantiſchen Einſiedelei und bald der Beſitzerinn Freundinn, im ſtrengſten Sinne des

Wortes. Zwar blieb der Freundinn Geſchichte ihr ein Geheimniß, aber ſie ehrte und liebte ſie darum nicht minder. Mehr, als einmal, ahnete ſie ihren wahren Stand, und war faſt gewis, daß wunderbare, aber ſicher nicht entehrende Verhältniſſe ſie gezwungen, Stand und Namen zu verleugnen.

So weit die Nachrichten von der Gräfinn Schickſale, ſeit ihrer großmüthigen Selbſtopferung. Der Fürſt erfuhr ſie durch einen Briefwechſel mit der Frau von Werthau, den er, gleich nach der ihm von dem Auguſtiner geſchehenen Entdeckung, mit ihr begann. Dieſe ward dafür in ihrer Freundinn geheime Geſchichte, und den Plan der Wiedervereinigung der ſo ſchmerzlich Geſchiedenen eingeweiht. Da aber Cäcilie, laut dem Geſtändniſſe des Mönches, wie der Auffoderung des Grafen, ſelbſt dann noch, wenn ihre Nebenbulerinn ſterben ſollte, in ihrem großen Opfer zu beharren erklärt hatte, ſo mußte, um dem fürſtlichen Freunde den Schmerz einer getäuſchten Hoffnung zu erſparen, ihr Herz erſt über die Unerſchütterlichkeit ihres Entſchluſſes geprüft werden. Dieſem Verſuch unterzog ſich Frau von Werthau, und ein Zufall unterſtützte ihn. Der Graf machte den Tod ſeiner zweiten Gemalinn durch die Zeitungen bekannt, Cäcilie las ſie, und erblaſſend, tief erſchüttert, Thränen, die ſie nur gewaltſam zurückdrängte, in den Augen, legte das Blatt aus der Hand. Raſch verließ ſie das Zimmer, und erſt nach einer Stunde erſchien ſie gefaßter wieder, aber unverkennbar die Spuren eines höchſtbewegten Herzens in allen ihren Geſichtszügen. Der Fürſt und Frau von Werthau ſchöpften hieraus die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs für ihre Wünſche, und verabredeten nun das ſcheinbare Ungefähr, das ihn und ſeinen Freund in Cäcilie'ns Nähe führte.

Schon in den erſten Stunden des nächſten Morgens verließ der Fürſt ſein Bett. Frau von Werthau harrte ſeiner im Schloßgarten zu einem Geſpräche unter vier Augen. Seine Hoffnungen erhielten neuen Zuwachs. Cäcilie blieb ſeit jener Todesankündigung in der Zeitung einem ſtillen Grame hingegeben. Ihres Gemales Auffoderung aber war, wie er gleich vermuthete, nicht bis zu ihrem verborgenen Aufenthalte gedrungen. Er nahm ſie aus ſeiner Schreibtafel, und übergab ſie der Frau von Werthau, ſie mit der ihrem Geſchlechte eigenthümlichen Feinheit in ihrer Freundinn Hände zu ſpielen. Die Wirkung derſelben auf ihr Herz ſollte für die weitere Entwickelung des verabredeten Planes entſcheiden. Indes wollte er, um das zu frühe Zuſammentreffen der ſich ſo Nahen zu vermeiden, ſeinen Freund zu einem Spaziergange in die ſchönen Umgebungen des Schloſſes bereden. Mit dieſem Vorſatze empfahl er ſich ſeiner menſchenfreundlichen Wirthinn, fand den Grafen ſchon angekleidet, und ging mit ihm dem nahe gelegenen Parke zu.

Nicht lange darauf erſchien auch Cäcilie in dem Garten. Von der Ankunft der Fremden und ihrer Aufnahme in dem Schloſſe benachrichtigt, kam ſie, ſich der Freundinn Verhaltungswinke über der Gäſte Bewirthung einzuhohlen. Frau von Werthau war eben mit der Lektüre des ihr mitgetheilten Blattes beſchäftigt. Sanfte Wehmuth ergriff ihr Herz, und, ſichtbar bewegt, ruhte ihr getrübtes Auge auf dem Papiere. Jetzt ſchlug ſie die Augen auf, überraſcht von der Freundinn Anblicke, drückte ſie ihr ſchnell das Blatt in die Hand, und entfernte ſich.

Befremdet verfolgten Cäcilien's Augen eine Weile die Entfliehende, dann warf ſie ſie auf das erhaltene Blatt. Schon bei den erſten Zeilen ſtürzten Thränen aus ihren Augen. Je weiter ſie las, je lebhafter ward ihre Bewegung. Zuletzt ſank ihr das Blatt aus der Hand. Schmerzhaft krampfte ſie die zuſammengefalteten Hände an ihre Bruſt; und mit dem Tone des höchſt ergriffenen Gefühles rief ſie: „o mein Gott!“ Sie ſchwankte in einen naheſtehenden Gartenſeſſel. „Auch das noch? fuhr ſie nach einer Pauſe fort. Kämpf' ich nicht ſchon genug mit den Mahnungen meines Herzens? Muß er noch ſelbſt? — Nein, nein, ich darf nicht. Meine That an's Licht treten laſſen, würde mir jeden Genuß rauben, den mein ſelbſt gewähltes Loos mir noch gewährt.“ — Sie erhob ſich wieder von ihrem Sitze; ihre Augen fielen auf das ihr entſunkene Blatt; ſie hob es auf, las wieder, und „ein Fluch, brach ſie mit erſterbender Stimme aus, ein Fluch drückt ihn mein ihm aufgezwungener Eid? Er erliegt ſeinen Qualen? o Gott, ich ſehe, hör' ihn!

Weg, weg Bild des Jammers!" — Eine lange Pauſe ſtummen Schmerzes. Plötzlich fuhr ſie erſchrocken aus ihr auf: „Dies Blatt, wie kommt es hierher? wer gab es der Freundinn? Woher die Bewegung, mit der ſie es in meine Hand drückte? Weiß ſie mein Geheimniß? Von wem? — O all' ihr Heiligen, wenn einer der Fremden? — Hier bedeckte ſie mit beiden Händen das Geſicht, und verſank wieder in lautloſes Schmerzgefühl.

Ein verborgener Zeuge dieſes Schmerz- und Kampfauftrittes war Frau von Werthan. Ueberraſchung hatte ſie zu dem Gewaltſtreiche verleitet, das Blatt der Entſcheidung ſo jäh' und unvorbereitet der Freundinn in die Hände zu geben. Sie erſchrak in eben dem Augenblicke. Aber es war geſchehen. Zitternd trat ſie hinter eine Hecke des Gartens, voll Furcht und Angſt über ihre Unbeſonnenheit. Sie ſah' und hörte nun. Freudig, und wieder Muth faſſend, ahnete ſie ſelbſt in der Freundinn heftiger Erſchütterung einen glücklichen, beſeeligenden Ausgang.

Beſorgter kehrte der Fürſt von ſeinem Spaziergange zurück. In einer lebhaften Unruhe war ihm ſein Freund dahin gefolgt. Lange ging er ſchweigend neben ihm her. Dann, als ob er nicht länger den Sturm ſeines Innern überwältigen könnte, rief er aus: „nein, es iſt kein Wahn, kein Traum! Sie war's, ihre Stimme vernahm ich.“ Und nun erzählte er, er habe den Klang einer Harfe gehört, Geſang, und mit ihm Töne der Vergangenheit, ein Lied glücklicher Tage; und nur aus ihrem Munde konnt' es ſo lebendig, ſo vergegenwärtigend in ſeine Seele tönen. Der Fürſt, noch ungewiß über ſeines Freundes Schickſal durch Cäcilien's Entſcheidung, erſchrak. Aber vergebens erklärte er das Geſchehene für Täuſchung, der Graf war, wie von ſeinem Leben überzeugt, er habe ſich nicht betrogen, und ungeſtüm drang er auf Rückehr in's Schloß, auf Ueberzeugung durch den Sinn ſeinen Augen. Erſt nach langen Bitten und Beſchwören überließ er ſeinem erhabenen Freunde die nähere Erkundigung, und verſprach, ruhig ihrer auf ſeinem Zimmer zu harren. So traf der Fürſt auf Frau von Werthau, hörte von ihr, ſahe, wie ſie, unbemerkt, was in Cäcilien's Seele vorging.

Ihre Empfindungen hatten ſich wieder Worte gewonnen. „Ich muß fort, brach ſie aus, fort aus ſeiner Nähe! daß er mir nahe iſt, ich darf es nicht länger bezweifeln. Nur durch ihn konnte ich dies Blatt. — Gott! wenn er nun ſelbſt, die Züge des Grames auf verbleichtem Geſichte, vor mich tritt! — Die bloße Vorſtellung zerreißt mein Herz; ſein Anblik würd' es brechen.“

Jetzt hielt ſich der Fürſt nicht mehr. Er trat aus ſeiner Verborgenheit hervor, nannte mit ſanfter Stimme den Namen ſeines Freundes. Cäcilie fuhr zuſammen. Schmeichelnd trat ihr der Fürſt näher, bekannte das Geheimniß ihrer großen That durch des ſterbenden Auguſtiners Bekenntniß enthüllt; ſprach von ihres Gemals Reue, foderte ſie auf, ihn ſeines Eides zu entbinden, ihre heilende Hand auf ſein verwundetes Herz zu legen, ihm Frieden zu geben. Sie widerſtand nicht länger, verhieß Aufhebung ſeines Eides. Er dankte mit ſtummer Rührung, und nun wagte er auch die Bitte um Wiederſehn. Sie ſchwieg, kämpfend und zaudernd. Aber ihre Hand erhob ſich betend zu'm Himmel, als flehe ſie ihn um einen entſcheidenden Ausſpruch an; dann ſank ihr thränenſchwerer Blick auf den Fürſten, und ſprach Gewährung.

Schnell enteilte er, Frau von Werthau trat zu ihr. Sie ſtürzte der Kommenden in die Arme. Nur wenige Augenblicke, und vor ihr ſtand, begleitet von dem Fürſten, der Reuige. „Vergebung!“ war ſein erſtes Wort. „Vergebung! rief auch ſie. Verſöhnt reichten ſie einander die Hand. Jetzt ſprach der Fürſt im Namen der Kirche. Sie machte der ſo herrlich Entſündigten die Wiederherſtellung des heiligſten Bundes vor Gott und Menſchen zu'r höchſten Angelegenheit ihrer tugendhaften Seele. Der Biſchoff ſeiner Reſidenz, bereit, ſeine Hand auf das erneuete Bündniß zu legen, forderte ſie durch ihn auf, losgeſprochen von dem frommen Betruge an heiliger Stäte, ihre Heiligung zu vollenden, wieder des Mannes zu werden, dem ſie ſo groß und edel entſagte. Flehend warf der Graf ſich zu Cäcilien's Füßen, überwunden neigte ſie ſich zu ihm herab. Sie ſanken Arm in Arm, Mund an Mund; und in ſeeligem Verſtummen feierten ſie das Feſt der Wiedervereinigung, des Triumphs der Tugend, des Adels des Weibes, der hohen Vergeltung.

Schink.

Libuſſa.

„Was ſeh' ich für ein Volkgewimmel?
„Was ſtürmt zum hohen Fürſtenſaal
„Im wildverworrenen Getümmel,
„Und ſtört das feſtlich frohe Mahl?
„Wie Toben der Windsbraut ertönt's in den Gaſſen;
„Ich fürchte, uns haben die Götter verlaſſen!“

Libuſſa ſprach's; und ängſtlich ſchaute
Sie von des Söllers Höh' herab,
Als wiederkehrend die Vertraute
Ihr von dem Aufruhr Kunde gab.
„Es haben Verführer den Haufen verblendet,
„Dir Fürſtin, die Herzen der Völker entwendet!“

„Du wagſt, dem Armen Recht zu ſprechen,
„Zu züchtigen des Stolzen Hohn:
„Und — deine Tugend heißt Verbrechen,
„Und Undank iſt der Liebe Lohn.
„„Wie ſollte das ſchwächere Weib uns regieren?
„„Es wiſſen nur Männer das Ruder zu führen!““

„Das war des wilden Volks Verlangen? —
So rief die Königin: „Es ſey! —
„Dem edlen Herzen darf nicht bangen,
„Die Götter ſtehn den Frommen bei;
„Und was ſie beſchließen, und was ſie verwehren,
„Das ſprechen ſie aus in des Volkes Begehren.“

„Laß hören, was die Menge fodert:
„Wer reden will, der tret' hervor!“
Sie ſprachs: und heilge Ehrfurcht lodert
Aus aller Herzen hoch empor.
Urplötzlich war jeglicher Aufruhr geſtillet;
Es hatten die Götter die Zukunft enthüllet.

Und knieend ſtürzt das Volk zur Erden,
Und harret ſtill erwartungsvoll,
Wer einſt Libuſſa's Gatte werden,
Ihr ſchönes Reich beherrſchen ſoll.
Drob wollte Libuſſa die Götter befragen,
Dem harrenden Volk das Orakel zu ſagen.

Und mit des nächſten Morgens Lichte
Stellt drauf die Königin der Schaar
Mit Himmelshuld im Angeſichte
Wie eine Heilige ſich dar.
Und Kinder und Greiſe mit frohem Vertrauen,
Begeiſtert die herrliche Jungfrau erſchauen.

Libuſſa ſprach: „Am Mutterherzen
„Trug ich, als ein geliebtes Kind,
„Mein gutes Volk, in Freud' und Schmerzen
„Stets edel, treu und gleich geſinnt,
„Und wußt' es, auch unter den tobenden Stürmen
„Des Ungemachs, vor dem Verderben zu ſchirmen."

„Doch heute wird der Götter Walten
„Dem kindlichen Gemüth' erſt klar.
„Die ſchönſten Hoffnungen entfalten
„Vor unſerm Blick ſich wunderbar.
„Die Himmliſchen laſſen im ſtillen Entzücken
„Mich hell, wie im Spiegel, die Zukunft erblicken."

„Laßt euch mein weißes Streitroß führen:
„Es zeig' euch, hoher Ahndung voll,
„Den Mann, den bald die Krone zieren,
„Und meine Hand beglücken ſoll.
„Ihr ſeht ihn genießen die kräftigen Speiſen,
„Zum Sinnbild der Kraft, an der Tafel von Eiſen."

„Und wird das edle Roß ſich neigen
„Vor dem Gebieter hehr und mild,
„So laßt ihn ſchnell das Roß beſteigen,
„In königlichen Schmuck gehüllt,
„Und ſagt ihm: ſein harre mit ſtillem Verlangen
„Die Braut, ihn mit liebenden Arm zu umfangen!" —

Von zehn der Edelſten geleitet,
Geht raſch das goldgezäumte Roß
Der Fürſtinn fort; und eilend ſchreitet
Stumm hinterher der Diener Troß.
Schon ſehn ſie ermattet in Mittagsſchwüle
Voll Sehnſucht entgegen dem lockenden Ziele.

Und wie am hohen Himmelsraume
Die Sonne ſtrahlt in Mittagsgluth,
Steht ſtill das Roß vor einem Baume,
An deſſen Stamm' ein Pflüger ruht.
Da hält er behaglich auf eiſernem Pfluge
Sein ländliches Mahl vor dem nahenden Zuge.

Weiſſagend kniet es vor ihm nieder,
Das heil'ge Roß, und wiehert laut,
Und neigt das Haupt, erſteht dann wieder;
Und ernſt und ehrerbietig ſchaut
Den neuen Gebieter die jubelnde Menge,
Ihn freudig umringend mit lautem Gepränge.

Sie neigen ſich vor ihm, und heben
Ihn ſanft das hohe Roß hinan,
Von königlichem Schmuck umgeben,
Mit Würd' und Hoheit angethan:
Und führen zu'r Burg, und zu'm fürſtlichen Saale
Ihn ein bei des Tages hinſinkendem Strahle.

Und, als der Thau die Fluren feuchtet,
Und ſüße Ruh' dem Müden winkt,
Da naht, vom Abendglanz' umleuchtet,
Fürſt Primislas. — Libuſſa ſinkt
Mit liebender Gluth an die Bruſt des Erwählten,
Mit dem ſie die ſegnenden Götter vermählten.

Und ſie, zu'r Heiligen erhoben,
Eröffnet den Prophetenmund,
Macht in Begeiſterung von Oben
Der Götter Rath den Völkern kund:
„Es werde ihr Herrſcher die goldenen Zeiten
„Noch ſpät auf die glücklichen Fluren verbreiten."

„Stark ſoll der Mann die Völker ſchirmen,
„Das zarte Weib verſchönt die Welt.
„Libuſſa ſey in Lebensſtürmen
„Der Lichtſtrahl, der die Nacht erhellt:
„Bis einſt ſie, vergöttert, mit geiſtigem Munde
„Euch giebt der Orakel erfreuliche Kunde.

H. Burdach.

Grabſchrift auf einen Zecher.

Im muntern Kreiſe ſeiner Gäſte
Starb er bei einem Bacchusfeſte,
Berauſcht von Hochheims edlem Wein.
Hier hat man leider! ihn begraben,
Sein Grab und dieſen Leichenſtein
Hätt' er in Hochheim ſollen haben,
Um, — ſteht er wieder auf — am rechten Platz
zu ſeyn.

K. Müchler.

Der Bohnenkönig.

Zum König machte mich die Bohne;
Mir fiel ein neidenswerthes Loos,
Klein ſind die Sorgen meiner Krone,
Doch ihre Freuden nenn' ich groß.
All' meine Unterthanen ſitzen
Um einen Tiſch voll frohem Muth,
Bereit, Champagner zu verſpritzen;
Den ſchon' ich nicht, doch wohl ihr Blut.

Mit Stolz darf ich es frei geſtehen,
Ich kann mit einem Blick ſogleich,
Was mir jetzt dienſtbar, überſehen,
Mein ganzes neues Königreich.
Ich höre nicht durch fremde Ohren,
Ich ſeh' mit fremden Augen nicht;
Mir geht das Kleinſte nicht verloren,
Was jeder thut und jeder ſpricht.

Mein Reich muß leider! bald verſchwinden,
Drum will ich eiligſt meinen Ruhm
Durch edelmüth'ge Thaten gründen
In meinem kurzen Säkulum.
Ein jeder von den Speiſen wähle,
Wozu am meiſten Luſt er hat,
Wenn ich die Schüſſeln überzähle,
Mach' ich mein ganzes Völklein ſatt.

Ich bin ein Menſch und habe Schwächen,
Ich mag durchaus kein Heuchler ſeyn;
Ich ſag' es ſelbſt, eh's andre ſprechen.
Ich liebe Mädchen, Scherz und Wein;
Drum nehm' ich auch, als König, heute,
Verſtändig bin ich und galant,
Die ſchönſten Mädchen mir zu'r Seite,
Das größte Deckelglas zu'r Hand.

Ach! dauerhaft iſt nichts hiernieden!
Bald ſind wir alle wieder gleich,
Das Reich, das mir das Loos beſchieden,
Währt kürzer, als des Korſen Reich.
So froh ich ſaß auf meinem Throne,
Doch leg' ich, ruhig, wie zuvor,
Auf immer ab die Herrſcher-Krone,
Und zieh' die Nachtmütz' über's Ohr.

K. Müchler.

Der Cardinal Richelieu als Dichter.

Der Cardinal Richelieu hatte ein Theaterſtück geſchrieben, betitelt: Europa, in welchem Frankreich, Spanien und die andern Staaten dieſes Theils der Erde perſonifizirt auftraten. Dies Schauſpiel, lediglich politiſchen Inhalts, und gar nicht für die Bühne geeignet, ſollte in Paris gerade zu der Zeit aufgeführt werden, als Corneille's Cid die franzöſiſche Bühne verherrlichte.

Nach einer Aufführung des letztern, trat ein Schauſpieler vor und kündigte mit vielen Lobeserhebungen die Europa auf den folgenden Abend an. Plötzlich entſtand unter den Zuſchauern ein lautes Gemurmel und endlich riefen faſt alle einſtimmig: den Cid! den Cid!

Richelieu foderte nun ſein Schauſpiel zurück, aber dieſer Vorfall hatte ihn ſo verdroſſen, daß er ſich feſt vornahm, den Cid um allen Beifall zu bringen.

Er vermogte alſo mehrere Mitglieder der franzöſiſchen Akademie zu einer ſehr bittern und ſtrengen Kritik über Corneille's mit dem glänzendſten Erfolg aufgenommenes Meiſterſtück.

Zugleich ſchickte er das Manuſcript der Europa, eh' er es wieder auf die Bühne brachte, an die Akademie, um dasjenige, was es etwa gegen die Regeln des Theaters und der Dichtkunſt enthielte, zu verbeſſern.

Die Akademie gehorchte dieſer Anfoderung, aber ſie kritiſirte das Stück mit einer Strenge, daß faſt kein Wort ungetadelt davon kam.

Der Cardinal geriebt bei dem Anblicke ſeines ſo durchaus zu Abänderungen angeſtrichenen Manuſcriptes in eine ſolche Wuth, daß er es, in Stücken zerriſſen, in den Kamin warf. Es war jedoch im Sommer, folglich brannte kein Feuer im Kamine. Bald darauf legte ſich der Cardinal zu Bette; konnte aber kein Auge ſchließen, alle ſeine Lebensgeiſter waren durch die Keckheit der Akademie im Aufruhr. Zugleich erwachte in ihm die väterliche Zärtlichkeit für das Kind ſeines Geiſtes, die geliebte Europa. Es ärgerte ihn, es ſo übel behandelt zu ſehn, er ſchellte, ließ ſeinen Sekretär rufen, und trug ihm auf, alle Stückchen Papiere im Kamin ſorgfältig wieder zuſammen zu ſuchen. Dies geſchah; nun befahl er dem Sekretär, ihm Kleiſter zu ſchaffen, mit der Aeußerung: wenn er nicht in der Nacht zu bekommen wäre, ſo würden wohl die Frauen, Stärke haben, um welchen zu machen. Der Sekretär entfernte ſich und erhielt das Verlangte. Nun ging es an das Zuſammenkleben der Manuſcriptfetzen, der Sekretär mußte ihm helfen, und das große Werk war mit Anbruch des Morgens vollendet. Richelieu hatte faſt die ganze Nacht damit zugebracht, die zerriſſenen Stücke zu ordnen und zuſammen zu kleiſtern. Den Tag darauf ließ er das Ganze in ſeiner Gegenwart aufs neue in's Reine ſchreiben, und änderte faſt alle von der Akademie getadelten Stellen, doch abſichtlich mit Ausnahme einiger die ihm am wenigſtens fehlerhaft ſchienen.

So umgearbeitet und verbeſſert ſchikte er ſeine Dichtung durch Boisrobert an die Akademie, und ließ ihr ſagen: er habe zwar von ihren ſcharfſinnigen Bemerkungen Gebrauch gemacht, aber, da ſie ſich doch ſo gut irren könnte, als er, ſo hätte er nicht geglaubt, auf alle ihre kritiſchen Ausſtellungen Rückſicht nehmen zu müſſen. Die Akademie, ſchon von dem Aerger des Cardinals unterrichtet, nahm ſich wohl in Acht, neue Erinnerungen laut werden zu laſſen, und ſandte ihm das Manuſcript mit der Verſicherung zurück, daß es nun ihren völligen Beifall habe.

So wurde die Europa auf die Bühne gebracht, aber ſie erhielt ſo wenig Beifall, daß man es nicht für rathſam fand, in irgend einem Journal oder einer Brochüre Richelieu als Verfaſſer zu nennen. Vielmehr hieß es allgemein: Saint-Sorlin ſey der Verfaſſer, der auch höchſt wahrſcheinlich Theil an dieſem Machwerk gehabt hat; da er mit dem Cardinal ſehr genau bekannt war, und dieſer ſich ſeiner oft zu ſchriftlichen Arbeiten bediente.

K. Müchler.

Bruchſtücke aus: Cortez den Eroberer Mexico's von Karl Curths. *)

1. Kortez vernichtet ſeine Flotte.

Drei Monathe waren jetzt verfloſſen ſeit Kortez Ankunft in Neuſpanien, und war auch dieſer Zeitraum nicht durch glänzende Thaten ausgezeichnet, ſo hatte ihn Kortez nicht minder zweckmäßig durch Bearbeitung ſeiner Untergebenen und ſelbſt der Eingebornen für ſein großes Unternehmen angewandt. Aber, indem er jetzt ernſtlicher, als je, auf die Ausfürung deſſelben ſann, ereigneten ſich einige Vorfälle, welche einer der auſſerordentlichſten Handlungen, die Entſchloſſenheit und Heroismus nur immer hervorbringen können, das Entſtehen gab.

---

*) Dieſes intereſſante Werk erſcheint in die bevorſtehende Oſtermeſſe bei dem Verleger des Kolibri.

Franziſko Sancedo aus Cuba und Ludwig Marin, der in der Folge des Kriegs keine unbedeutende Rolle geſpielt hat, landeten, getrieben von dem Wunſche, unter Kortez Führung Ruhm und Reichthum zu erwerben, mit einem kleinen Fahrzeuge, in welchem ſie ſich dem Meere vertraut hatten, auf der Rhede von Vera Cruz. Sie brachten 10 Mann und 2 Pferde, worunter ein Mutterpferd war, und waren mit dieſer Verſtärkung ſehr willkommen. Von Sancedo erfuhr Kortez, daß Velasquez noch immer mit rachſüchtigen Planen gegen ihn umgehe, deren Ausführung ihm die jüngſt erhaltne Würde eines Adelantado ſehr erleichtern könne. Dieſe Nachricht überzeugte ihn, daß es zu'r Abwendung des nachtheiligen Einfluſſes der Rache des Stathalters auf den Fortgang ſeiner Unternehmung, durchaus einer Beſtätigung in ſeiner Würde von dem Spaniſchen Monarchen ſelbſt bedürfe. Um ſich dieſe Beſtätigung zu verſchaffen, bewog er die vornemſten Befehlshaber und Beamten der neuen Kolonie, einen Bericht an Kaiſer Karl, den 5ten, den damaligen Beherrſcher der Spaniſchen Monarchie, zu entwerfen, worin ſie neben einer pomphaſten

Darſtellung der großen Wichtigkeit und Vorzüge des neuentdeckten Landes dem Kaiſer die Gründe vortrugen, wodurch ſie bewogen worden wären, aller Verbindung mit Velasquez zu entſagen, eine von der Krone allein abhängige Niederlaſſung zu gründen und dem Kortez die höchſte bürgerliche und militair Gewalt zu übertragen; und Se. Majeſtät baten ihre Anordnungen beſtätigen zu wollen. Dieſem Berichte fügte Kortez, der die Feder eben ſo gut, als den Degen, zu führen verſtand, eine Depeſche bei, worin er dem Kaiſer von allen ſeinen bisherigen Unternehmungen Berichte erſtattete, ihm die Lage, Größe und Beſchaffenheit des Mexikaniſchen Reichs ſchilderte, und Hofnung machte, dieſes ganze große und mächtige Reich dem Szepter des Kaiſers zu unterwerfen, von deſſen Huld er die Beſtimmung ſeines eigenen künftigen Schickſals erwarte.

Man beſchlos dieſen Berichten, zu einem überzeugenden Beweiſe von der Wichtigkeit und dem Reichthum des Landes, welches man für die Krone Spanien erobern wolle, die ſämtlichen von Montezuma und den Kaziken erhaltnen reichen und koſtbaren Geſchenke beizufügen; und, ſo groß war die Gewalt, welche ſich Kortez über die Gemüther ſeiner Untergebenen erworben hatte, und ihre romantiſche Hofnung auf künftige unermesliche Schätze, daß ſelbſt der gemeine Soldat ſeinen ganzen Antheil an jenen Geſchenken willig hergab.

Montejo erhielt den Auftrag die Berichte und den Schatz, den größten von allen, welche bis dahin aus der neuen Welt nach Europa geſandt waren, nach Spanien zu bringen. Das beſte Schiff der Flotte ward zu der Reiſe ausgerüſtet, und der Führung Alentejo's anvertraut, welcher die Weiſung erhielt, ſeine Fahrt durch die Bahamiſche Meerenge zu nehmen und Cuba ſorgfältig zu vermeiden. Einige Indianer ſchiften ſich freiwillig mit ein, und am 16ten Julius lichtete das Schif die Anker und ſtach in See. Aber, indem man nun glaubte ein Mittel gefunden zu haben, die Autorität des Oberbefehlshabers ſicher zu ſtellen und den Folgen der Rache des Stathalters von Cuba entgegen zu wirken, ereignete ſich abermals ein Vorfall, der neue Beſorgniſſe bei Kortez und ſeinen Vertrauten erregte. Einige unruhige Köpfe unter der Mannſchaft, die entweder des Umherſchwärmens müde, und eine große Belohnung erwarteten oder dem Velasquez ergeben waren, hatten den Anſchlag gefaßt ſich heimlich einer Brigantine zu bemächtigen und damit nach Cuba zu gehen, um dem Stathalter von der Sendung der Depeſchen und des Schatzes nach Spanien Nachricht zu bringen. Die Theilnehmer der Verſchwörung waren nur gemeine Leute, Soldaten und Matroſen, aber das Geheimniß derſelben ward ſehr ſorgfältig bewahret, und erſt in dem Augenblick, da ſie zur Ausführung reif war, durch einen Mitverſchwornen verrathen. Die ſämtlichen Theilnehmer wurden darauf verhaftet, die beiden Schuldigſten zum Tode verurtheilt, zwei andern ausgepeitſcht und dem Steuermann, der ſie hatte führen wollen, ward der Fuß abgehauen.

So ward dieſe Verſchwörung zwar unterdrückt und unſchädlich gemacht, aber ſie erfüllte dennoch Kortez Gemüth mit den ängſtlichſten Beſorgniſſen, denn ſie bewies ihm daß jetzt, zu einer Zeit, wo er im Begriff ſtand, Gefahren entgegen zu gehen, welche die engſte Eintracht und Vereinigung aller Kräfte zu einem Zweck erforderten, der Geiſt des Misvergnügens noch immer unter ſeinen Untergebenen ſpuke. Viele der letzteren ſehnten ſich nach Cuba auf ihre Niederlaſſungen zurück, und, da er bei der geringen Maſſe ſeiner Streitkräfte keine Verminderung ſeiner Mannſchaft ertragen konnte, ſo mußte er jeden Abfall, jede Entweichung zu hintertreiben ſuchen, wollte er ſich nicht der Gefahr ausſetzen, ſein ganzes Unternehmen aufgeben zu müſſen. Es blieb alſo nichts übrig, als ſeinen Leuten jede Möglichkeit, ihn zu verlaſſen, zu rauben, und ſo bei ihnen durch die Nothwendigkeit zu bewirken, was in ihm freie Begeiſterung erzeugt hatte, den Entſchlus, in der Ausführung des großen Unternehmens zu ſiegen oder zu ſterben. Das einzige Mittel hierzu ſchien ihm die Vernichtung ſeiner Flotte.

Die ward beſchloſſen, und dieſer außerordentliche Entſchluß, der nur aus einem ſolchen Geiſte hervorgehen konnte, ward auf eine Art ausgeführt, welche bewies, daß des Befehlshabers Klugheit ſeinem Heroismus gleich kam. Er theilte ſeine Gedanken ſeinen Vertrauten mit, und dieſe wußten die Schiffszimmerleute und Matroſen ſo zu bearbeiten, daß ſie ſelbſt erklärten, die Schiffe befänden ſich in einem ſo baufälligem Stande, daß ſie mit jedem Augenblicke zu ſinken drohten. Als man dieſes dem General, der davon nichts zu wiſſen ſchien, hinterbrachte, befahl er ſie abzutakeln und Segel, Bretter, brauchbares Eiſen und was noch in gutem Stande war, ans Land zu bringen. Hierauf ward eine nochmalige Unterſuchung verfügt, nach welcher die Sachverſtändigen ihr Gutachten dahin abgaben, daß ſie keiner Ausbeſſerung mehr fähig wären, und nun ließ man die Schiffe mit allgemeiner Einwilligung auf den Strand laufen und zertrümmerte ſie; mit Ausſchlus der Schaluppen, die zur Fiſcherei erhalten wurden.

So waren nun die Spanier in einem feindlichen mit zahlreichen Völkerſchaften angefüllten Lande, eingeſperrt; an Flucht und Entrinnen war nicht zu denken, und es blieb ihnen nichts übrig, als ſich feſt an ihren Feldherrn anzuſchließen und alle Gefahren und Anſtrengungen ſtandhaft und treu mit ihm zu theilen. Durch die Vernichtung der Flotte gewann Kortez auſſerdem noch eine Verſtärkung von mehr als 100 Mann, welche zum Dienſte der Schiffe gebraucht worden waren, für ſein Heer.

Montejo brachte in der Folge, wie wir weiter unten erzälen werden, die ihm anvertrauten Schätze und Briefſchaften glücklich nach Spanien, und überreichte ſie zu Sevilla dem Kaiſer. Die dabei befindliche Depeſche des Kortez, datirt Vera Cruz, den 16ten Julius 1519, iſt nie öffentlich bekannt geworden, und alle Nachforſchungen darnach ſind erfolglos geblieben.

2. Die Nacht der Trübſal.

Es iſt Mitternacht. Der Himmel hängt in finſtern Regen-Wolken nieder. Tiefes Schweigen herrſcht durch die ganze Stadt. Da brach der Zug der Spanier auf, und bewegte ſich unter dem Schutze des Regens und der Finſterniß in größter Stille bis zu dem Damme fort, der nach Tacuba führte, welchen Kortez zu ſeinem Rückzuge gewählt hatte, weil er der kürzeſte von allen und am weiteſten von der Straße nach Tlaskala und der Seeküſte entfernt war. Er hoffte die Mexikaner würden ihn vernachläßigt haben, weil er eine entgegengeſetzte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem er nach Mexiko gekommen war, doch in dieſer Hofnung betrog er ſich.

Unangefochten erreichen die Spanier die erſte Brücke auf dieſem Damme, und finden ſie abgetragen. Man macht ſogleich Gebrauch von der tragbaren Brücke, und der Vortrab geht glücklich hinüber. Jetzt folgt die zweite Abtheilung. Da donnert plötzlich ein furchtbares Getöſe aus den rauhen Tönen der Mexikaniſchen Kriegsmuſik und ein tauſendſtimmiges Schlachtgeſchrei in das Ohr der betäubten Spanier, indem zugleich eine dichte Lage von Spießen, Pfeilen und Steinen von allen Seiten auf ſie herab hagelt. Der ganze See wimmelt auf einmal von feindlichen Kähnen.

Den Mexikanern war die Abſicht der Spanier nicht entgangen. Sie hatten ins Geheim ihre Anſtalten zu einem ſchnellen Abzuge genau beobachtet, und die zweckmäßigſten Gegenvorkehrungen getroffen. In der Nacht, da der Abzug ſtatt finden ſollte, hatten ſie eine Menge Kanots, mit Mannſchaft und Waffen angefüllt, auf dem See zuſammengebracht, und hier erwarteten ſie in großer Stille die Ankunft ihrer Feinde. Als dieſe nun weit genug auf dem Damme vorgerückt waren, brachen ſie plötzlich aus ihrem Hinterhalte hervor und unternahmen den Angrif, der die Spanier um ſo mehr überraſchte, je weniger ſie ihn erwartet hatten. Mit wildem Ungeſtüm ſprangen die Mexikaner auf den Damm, während andere Schwärme, die den abziehenden Spaniern aus der Stadt gefolgt waren, den Nachzug anfielen. So ſahen ſich die Spanier plötzlich von allen Seiten angegriffen. Zwar vertheidigten ſie ſich mit der größten Tapferkeit, und ihre Waffen räumten fürchterlich unter den dichten Maſſen ihrer halbnackten Feinde auf, aber die zahlloſe Menge und die todverachtende Wuth der letzteren, verbunden mit dem engen Raume des Dammes, der ihnen nicht erlaubte, ihre taktiſchen Künſte anzuwenden, machte ihre Lage bald äußerſt gefährlich. Der Zuſammenhang unter den einzelnen Haufen ward zerriſſen. Ganz Mexiko war in Bewegung und, da jeder einzelne an der Vernichtung der verhaßten Ausländer Theil nehmen wollte, ſo drängten die hintern ihre vordern Landsleute mit unwiderſtehlicher Gewalt vor ſich her, und immer traten neue Streiter an die Stelle der gefallenen. Die Spanier, von allen Seiten gedrängt, konnten keinen Gebrauch von ihren Feuerſchlünden und Büchſen machen. Jeder hieb und ſtach mit Schwertern und Piken im Dunkel um ſich her, ungewiß ob er einem Feinde oder Freunde den Tod gäbe. Endlich konnten ſie nicht länger dem gewaltigen Strome widerſtehn, ſie wichen zurück und eine ſchreckliche Verwirrung miſchte Reuter und

Fußgänger, Freund und Feind durcheinander. Unglücklicherweiſe war die tragbare Brücke durch die Laſt des darüber gegangenen Geſchützes zwiſchen Schlamm und Steine eingedrückt, daß man ſie nicht von der Stelle bewegen, und nach der zweiten Dammöffnung ſchaffen konnte, und endlich ward ſie von den Mexikanern zerſtört, ehe noch der Nachzug ganz hinüber war.

Viele Spanier fanden hier den Tod, oder wurden gefangen, beſonders ſolche, die durch die Laſt des mitgenommenen Goldes und Silbers beſchwert, nicht ſchnell genug fortkommen konnten. Botello, der Aſtrologe, war einer der erſten, welcher fiel. Juan Velasquez de Leon, der für den zweiten nach Kortez beim Heere galt, Amador de Lariz, Franz de Morla, Franz de Salcedo und noch andere ritterliche Anführer, büßten beim Nachzuge ihr Leben ein. Alvarado rettete ſich auf eine wunderähnliche Art. Sein Roß iſt unter ihm getödtet, von den Seinen verlaſſen, iſt er rings von wüthenden Feinden umgeben, und die Brücke iſt vernichtet. Da ſchwingt er ſich an ſeinem Speere mit gewaltiger Kraft durch die

Luft über den breiten Waſſergraben, und erreicht glücklich das jenſeitige Ufer.

Als der Reſt des Nachzugs über die erſte Dammöffnung war, ſchlug ſich Kortez mit etwa 100 Mann zu Fuß, und wenigen Reutern bis zur zweiten durch, welche mit den Leichnammen der Erſchlagenen angefüllt war, auf denen man wie auf einer Brücke hinüberging; der Uebergang über die letzte Oeffnung, bot wenig Schwierigkeiten dar, weil man hindurchwaten konnte. So erreichte Cortez mit dem Vortrabe und ſeinen Begleitern das Ende des Dammes, welches glücklicherweiſe von den Mexikanern nicht beſetzt war. Hier ordnete er ſeine Leute ſo wie ſie ankamen, der größte Theil des Heers aber war noch auf dem Damme zurück, im Handgemenge mit dem umringenden Feinde. Die eigene Rettung verſchmähend, eilt er unverzüglich an der Spitze derer, die noch fechten können, nach dem Schauplatz des Mordens zurück, um den Rückzug ſeiner Freunde zu befördern. Er wirft ſich mit dem Schwerdte in der Fauſt unter die Feinde, den umringten Spaniern einen Ausgang aus dieſem Chaos zu öffnen; läßt das ſchwere Geſchütz, welches den Weg verſperrt, ins Waſſer werfen, und hält die Mexikaner vom Verfolgen zurück. Gräßlich drang in ſein Ohr das Wehklagen der von den Mexikanern lebendig ergriffenen Spanier und Tlaskalaner, die hinweggeführt wurden. Sein Herz erſtarrte, aber es war keine Möglichkeit die Unglücklichen zu retten.

Jetzt brach der Tag an. Die entronnenen Ueberreſte des Heers hatten das Ufer des Sees erreicht, und ſammelten ſich bei Tacuba, einer volkreichen Stadt auf der Weſtſeite des Sees. Aber in welchem Zuſtande befand ſich jetzt dieſes Heer! Geſchütz, Gepäcke, Munizion und der gröſte Theil der mitgenommenen Schätze waren verloren, und alle Mexikaniſchen Gefangenen fehlten. Gegen 500 Spanier und unter ihnen verſchiedene der beſten und tapferſten Offiziere, und über 1000 Tlaskalaner hatten den Tod gefunden, oder das noch ſchrecklichere Schickſal gehabt, den Feinden lebend in die Hände zu fallen. Die noch übriggebliebenen waren gröſtentheils verwundet, muthlos und niedergebeugt durch das erlittene Unglück. Dies waren die Folgen dieſer entſetzlichen Nacht, die noch jetzt in Neuſpanien la Noche triſte, die Nacht der Trübſal heißt. Kortez ſelbſt war ſo erſchüttert durch die ihn getroffene Niederlage, und durch den Verluſt ſo viel treuer Freunde und tapferer Soldaten, daß er ſich gegen die noch übrige Mannſchaft der Thränen nicht enthalten konnte. Ein glückliches Ereigniß war es, daß Aguilar und Marina gerettet waren, deren Dienſte, als Dolmetſcher, die Spanier nicht entbehren konnten.

Grabſchrift auf eine edle Frau.

Ein edles Weib deckt dieſer Stein,
Daraus läßt ſich des Gatten Schmerz erklären;
Gerecht ſind ſeines Kummers Zähren,
Denn ſein Verluſt muß unerſetzlich ſeyn.

K. Müchler.

Myſtiſche Wehen.

Erſter Brief.

Magdalene Körbelwaſſer an ihre Freundinn,
Bella Silberflitter.

*** im ****, den 4ten Auguſt 1816.

Du haſt lange nichts von mir gehört, liebe Bella! Ach! ich wollte Du hießeſt *anders*, es iſt ein ſchnöder, weltlicher Name, und die Welt vergeht mit ihrer Herrlichkeit, wer aber den himmliſchen Bräutigam ſich gewonnen hat, der lebt in der rechten Königsſtadt, der hohen Jeruſalem, in die ſmaragdne Thore einführen, mit Mauern umgeben von leuchtenden Edelſteinen. Höre die Stimme der Himmelsbraut, armes Weltkind, lege die Weltpracht ab, ſuche den Karfunkel des innern Lichtes, und nenne dich nicht mehr Bella, lieber Jeſabell! wie ich nicht mehr Amanda, ſondern Magdalena heiße.

Ich höre dich ein weltliches Hohngelächter aufſchlagen. Nur her damit! Der Spott der Weltkinder iſt ein Knöſplein mehr in der ſchönen Dornenkrone, die mir der liebe Heiland zum Brautkranze verehrt hat. War ich doch nicht beſſer in den Tagen der Weltherrlichkeit und ihrer eitlen Lüſte. Ging ich nicht einher in Gold und Seide, im Schimmer und Flimmer, in Pracht und Hoffart? Brannt' ich nicht von irdiſcher Liebesgluth, und fing der Männer Herzen an der Leimruthe meiner vergänglichen Reize? Uebertüncht' ich den verweltlichen Leichnam nicht mit Spätroſen aus weißen und rothen Schminktöpfen, als die Jugendknospen verblühten? Ach! ſie fielen ab, wie die erſten, Runzeln kamen und die garſtige gelbe Haut. Da war's aus mit der Leimruthe, kein Flügel blieb mehr daran kleben, nicht einmal ein Schmetterlingsflügel. Eine entfiederte Krähe ſaß ich unter den buntbeſchwingten Tauben der Jugendwelt um mich her. Alt war ich geworden, nur mein zärtliches, ſchmachtendes, liebegirrendes Herz nicht. Das ſeufzte noch immer nach Liebesworten und Liebesgrüßen. Was für eine Zeit! Kroch ſie nicht hin, wie eine Schnecke? Was für ein Leben! War es nicht verblüht mit allen ſeinen Ueppigkeitsfarben, aller Frühlingsfriſche, Sommerkühle und Herbſtanmuth? Eiſiger Winter umſtarrte, kalter Nordſchauer ſchüttelte mich. Mit der Phantaſie wollt' ich mir helfen, Liebesgeſchichten las ich, und las ſie nicht aus. Erinnerten ſie mich nicht an das, was vergangen war, an Mondſchein, Roſenduft, Waſſerfälle und Nachtigallen? Mir ſchien der Mond, wie auf einem Kirchhofe, meine Roſen waren entblättert, die Waſſerfälle rauſchten mir Todesweiſen, und die Nachtigallen ſangen mir nur heiſere Töne ins Ohr. In das Kamin warf ich die Liebesgeſchichten, und mit naſſen Augen ſah' ich in das trübſelige Feuer, das ſie verzehrte. — Und ſiehe, was leuchtet auf einmal ſo roth aus den Flammen hervor, unverbrennbar? Ein kleines Büchlein in Maroquinpapier. Heraus reiß' ich's, ganz feucht iſt es, und, wie ich es öffne, Gedichte, ein Muſenalmanach, Legenden und geiſtliche Lieder. Ach! das war ein Schatz! Klingreime in einander und durcheinander, ach! wie lieblich, reines Klingelbeutelglöckchengeläute. Liebeswerbungen um den lieben Heiland, und Antworten von ihm, ſo flötend, ſo lockend, ſo wunderlich wirrig, daß mir die Augen übergingen. Plötzlich überfiel mich ein rechtes Sehnen, ihm mein zärtliches Herz zuzuwenden. Dann erſchrak ich wieder über dies Sehnen; der Reine, Heilige, und ich die unreine, unheilige, wie konnte ſich das paaren?

Heiland! was für ein Gnadenſtern ging über mir auf, Paſtor Schwöger, der Gottesmann! In ſeine Predigt trieb mich der Geiſt. Auf die Kanzel ſtieg der Wundervolle, bleich wie eine Lilie, vom Angeſicht, aber jung, goldgelockt, blaue Augen, wie Vergißmein nicht, und voll blitzenden Feuers. Mir ſchlug das Herz, als wollt' es aus der Bruſt heraus. Und, wie ſprach er, und was? Denke nur! „Sünder, rief er, müſſen wir werden, große, arge, verwüſtliche Sünder. Je gottloſer, je Gottvergeß'ner, deſto beſſer! Ohne Sünde kein Heil, keine Gnade, keine Barmherzigkeit bei Gott, bei Jeſus! In wem noch das klägliche Bewußtſein niſtet, er thue Gutes, ſo viel er vermöge, er ringe nach der Erfüllung ſeiner

Pflichten aus allen Kräften, in dem iſt nicht der Geiſt des Lebendigen, beſeeligenden, zu'r Gnade führenden Glaubens. Nichts hilft gut ſeyn, nichts gutes thun, nichts nützlich werden der Geſellſchaft, dem Staate; nichts Seegen verbreiten, nichts den Nächſten lieben und beglücken! Sünder müßt ihr ſeyn, daß ihr vor euch erſchreckt, Sünder daß euch über eure Greuel die Zähne vor Angſt klappern, dann ſeid ihr auf dem rechten Wege. Die Sünde nur vereinigt mit Gott, leitet euch in die Liebesarme des Heilandes. Verſteht mich wohl, dem Heilande müßt ihr an das liebevolle Herz, nur der Heiland iſt Gott. Der Vater iſt es nur in der Herrlichkeit des Sohnes, im Glanze ſeiner heiligen fünf Wunden. Die müſſen euch anleuchten, durchzucken, durchſtrahlen; und das können ſie nur, wenn ihr recht greuelhaft vor ihm ſteht, recht überſudelt von Sünden und Gebrechen. Aus der Sünde kommt die Erlöſung, aus der Sünde die Rechtfertigung, aus der Sünde das ewige Leben. Seht auf mich, ſeines heiligen Evangeliums Prediger und Verkünder, in dem tiefſten Sündenpfuhle hab' ich mich herum gewälzt, all mein lebelang, mein jugendliches Blut hab' ich Preis gegeben allen Lüſten der Welt, als da ſind Fleiſchesluſt, Augenluſt und hoffärtiges Leben; Läſterſucht, Haderſucht, Ehebruch, Unzucht und Sodomiterei; zu'm Höllenerben war ich gereift, ſo jung ich noch bin. Da fand ich Wohlgefallen vor ſeinen Augen, da faßt' er mich auf, trug mich auf ſeinen Armen, das verirrte, verlaufne, räudige Schaaf, und trug mich in den Schaafſtall ſeiner unſichtbaren Kirche. Von da an leb' ich in ihm und er in mir. Sodann mir nach, chriſtliche Brüder und Schweſtern, ſeid Sünder, als Sünder werft euch vor ihm nieder, und er zieht euch zu ſich, drükt euch den Vermählungskuß auf die Lippen, und ihr ſeid ſeine Bräute für nun und immer. Amen, ſo geſcheh' an euch durch den barmherzigen Gott, der ſelbſt ein armer Sünder ward, uns zu erlöſen. Amen!“

Hilf, heiliger Himmel, was für ein Amen! Es fuhr mir durch Mark und Gebein. Plötzlich war ich aus aller meiner Angſt. Juſt mein ſündliches Leben führte mich ja dem Heilande entgegen. Wie angenagelt ſaß ich auf der Stätte, wo ich das hohe tröſtende Wort vernommen hatte. Die Kirche war ſchon ganz leer, und noch immer blieb ich und ſchauderte recht wonniglich in mir ſelbſt zuſammen. Aber plötzlich fiel mir's, wie ein Stein auf das Herz, ich ſei wohl noch nicht Sünderinn genug. Ich Aermſte! ſolcher Greuel, als ſich der Mann Gottes rühmte, war ich mir nicht bewußt. Nun fing ich an zu weinen über meinen elenden, unſündlichen Zuſtand und ſchluchſte laut. Auf einmal ſtand der Mann Gottes ſelbſt neben mir. Er hatte mich aus der Sakriſtei bemerkt, meine Thränen, meine Erſchütterung. Erzählen mußt' ich ihm meinen Zweifel. Freundliches Lächeln umzog ſeine Stirne, die Hand legte er mir auf's Haupt. „Dich rettet dein heiliges Verlangen, noch unwürdiger zu ſeyn, als du biſt. Der Geiſt der Barmherzigkeit iſt dir näher, als du glaubſt, und ich will dich ihm noch näher führen. Komm' in meine Nachmittags-Erbauungsſtunde!“ Sprach's, ſegnete mich und ging.

Ich kam. Was ich da hörte? wunderlich klang's und ganz ſpuhklich. Es waren Worte, und auch keine, Redensarten, wie bloße Schälle, ſie gingen in's Ohr, aber ohne Sinn und Verſtand. Sie dröhnten nur ſo durch mich hin, und mir war's, als drückte mich der Alp. Das ſprach miteinander und durcheinander, recht ſonderbar und ſeltſam. Lauter Heilandserkohrne, männliche und weibliche! Nun fingen ſie gar an ſich zu erzählen von Gnadeneinwirkungen und Liebeszeichen, die ſie vom Heilande erhalten hatten, jubelten und tirilirten, wie Verzückte, wie Verrückte, mögt' ich ſagen, wenn ich, es nur zu denken, nicht vor Schrecken zuſammenführe. Alle hatten, beſonders die Weiblein, den innigſten Herzenverkehr mit dem Herrn. Lange hatten ſie ſich's vergebens darum ſauer werden laſſen, bis es, Knall und Fall, wie der jüngſte Tag, in ſie fuhr, ſie ſeien erwählt. Ich fragte nach den Zeichen, da verſtummten ſie. Dafür gäb' es keine Worte. Das müſſe man erfahren; wenns aber käme, empfände man es, wie Ja und Amen!

Nun ging ein neues Leiden für mich an. Das Zeichen, wie ſollt' ich es erhalten, erringen? In nächtlichem Thränen und Seufzern, im Beten, mit allerlei geiſtlichen Sprüchlein und Reimlein, ſagten mir die Begnadigten. Sie gaben mir Skrivers Seelenſchatz, Arndts Paradiesgärtlein und ein ganzes Buch voll geiſtlicher Liederverslein. Die klangen nun wieder ganz wunderlich, es waren deutſche Worte, und doch kam mir's zuweilen vor, als läſ' ich hebräiſch, und die Reime klappten ſo dumpf und grell zuſammen, daß es klang, wie Ohrenbrauſen. Nun ich las, betete und ſang, und lange wollt' es nicht glücken. Aber einmal, tief in der Mitternachtſtunde, wurde mir, während des Betens und Singens, ganz weh' und übel; vor den Augen ſchwamm mir's, wie Regenbogen, ein Schwindel übernahm mich, und ich fiel in eine Art geiſtiger Starrſucht. Ich wachte, und war mir's kaum bewußt, und mit den Gedanken ſchien mir's, ich hätte gar keine mehr. Da kam's. Knik und Knak gings durch Kreuz und Rücken, durch alle Glieder, und in der Bruſt kracht' es, als wollte ſie ſchier auseinander. Das Herz ſisperte mir, und tief aus ihm heraus eine Stimme: „ich bin's!“ Er war's. Ein Geſpräch entſpann ſich zwiſchen mir und ihm, in meinem Innern nehmlich. Es that mir Fragen, ich verſtand ſie nicht recht, aber ich antwortete getroſt, was mir zuerſt auf den Mund kam. Und das, der Paſtor Schwöger ſagte mirs nachher, war eben das rechte.

Juſt, wenn man ſelbſt nicht wüßte, was man dächte und ſpräche, und ſich und andere nicht verſtände, da ginge das wahre Licht in einem auf; man ſolle nur fühlen, weiter nichts. Sogar das Fühlen müße einem unklar bleibleiben. Mir war's denn auch ſo unklar, daß ich durchaus nicht wußte, was ich eigentlich empfand. Die rechten Liebeserſchütterungen waren's indes noch nicht. Da fragt' ich den Gottesmann in meiner gläubigen Einfalt, was ich noch weiter thun müßte, den lieben Heiland recht wegzubekommen? „Nichts, gar nichts, antwortete er. Das Thun thue hier gar nichts, das bloße Glauben allein. Ganz ſtille müſſe man ſich halten und die Gnade von ſelbſt einwirken laſſen.“

Das that ich denn nun, liebe Freundinn! Ich hielt mich ſo ſtille und hütete mich vor allem Thun, daß ſich die ganze chriſtliche Brüder- und Schweſterſchaft daran erbaute, und endlich der liebe Heiland ſelbſt. Ach! er hat ſeine Magd gewürdigt, ihn von Angeſicht zu ſehen. Ja, erblickt hab' ich ihn in leibeigner Geſtalt, zwar nur ſeinen Kopf, aber was für einen! Ein heiliger Schauer wird dich durchzittern, wie mich, als ich ihn ſahe, wenn ich die erzähle. Höre nur!

Sieh, wir knieten mit der frommen Frau von Honigſeim, bei der wir immer zuſammenkommen, uns von dem Herrn zu unterhalten, lauter gläubige Seelen, die alle den Gnadendurchbruch ſchon erfahren haben. Es war in ihrem großen Betſaale, durch die niedergelaſſenen roſenrothen Fenſtergardinen fiel das Licht der Abendſonne recht lieblich roſenroth auf unſre bleichen Geſichter. Wir rangen die Hände und ſtießen brünſtige Liebesſeufzer aus, das Herz hätte uns ſpringen mögen, daß er uns nahen mögte! Klink ging die Thür auf, ganz leiſe, und ein Jünglingskopf gukte herein, mit wunderſchönen braunen Locken. „Herr Jeſus!“ ſchrie die Frau von Honigſeim, und wir alle mit. Da lacht' er recht freundlich auf uns hin, und huſch! war das ſchöne Jünglingsköpfchen wieder weg. Die Thür ſchloß ſich leiſe wieder zu. Wir zitterten an allen Gliedern vor innerer Wonne. Dann brach's aus in lauten Jubeltönen. Wir ſprangen auf, faßten an einander bei den Händen, und tanzten in heiliger Andacht, wie König David vor der Bundeslade.

Plötzlich ſtand der liebe Paſtor Schwäger unter uns. Eingetreten war er, ohne daß wirs bemerkt hatten. Unſre, allem Irrdiſchen verſchloſſenen Augen und Ohren ſahen und hörten nicht. Nun mußten wir ihm erzählen. Lange ſah' er uns bedenklich an, und rieb ſich die Stirne, wie einer, dem's nicht recht geheuer iſt inwendig. Aber dann ſagt' er ganz ernſt und feierlich: „wir hätten doch wohl recht geſehen, denn die Gnade ſei gar mächtig in den Schwachen, und Schwache wären wir, ſammt und ſonders, recht Preiswürdige Schwache; pries uns ſeelig, gab uns ſeinen Seegen und entfernte ſich.

So iſt mir geſchehen aus großer Himmelsgnade und Barmherzigkeit; und ich habe mich hingeſetzt, dir meinen neuen Liebeszuſtand zu melden. Aber, wie mir zu Muthe iſt, ſeit dem ſeeligen Knik-knak durch den ganzen Leib, kann ich dir nicht beſchreiben. So was iſt über alle Erdentöne. Ich lebe nicht, ich brüte nur, ich denke nicht, es ſummt mir nur im Kopfe, wie ein Bienenſchwarm. Ich liege ganze

Tage, wie in Mutter-Beſchwerden zuckend, jede Nerve bebend, wie von Krämpfen zuſammengezogen. Aber ſeelig bin ich, keine Zunge ſpricht es aus, wie?

O! Bella, eile, werde Jeſabell, ſuche den himmliſchen Bräutigamm, und laß nicht ab, bis es dich durchknackt, daß dir der Odem ſtokt. Dann iſt er da.

Deine

neu und wiedergebohrne

Magdalene Körbelwaſſer.

Zweiter Brief.

Otto Helmond, hanſeatiſcher Lieutenant, an ſeinen Freund, den Profeſſor Lichtfeld, in **.

*** im ****, den 10ten Auguſt 1816.

Was für eine Zeit, in der wir leben, eine wundervolle und eine wunderliche zugleich! Wundervoll äußert ſich der Geiſt derſelben in That und Wort, und wunderlich ſpuhkt er in den

Ausgeburten des Wahnſinns und der Geiſtesverquerung. Ueber allen Menſchenverſtand hinaus aber treibt der Irrwiſch, Myſtik, ſein Weſen, männliche und weibliche Köpfe ſchwindeln davon. Des war ich auf meinen militäriſchen Wanderungen durch Deutſchland vielfältiger Augen- und Ohrenzeuge. Daß ich jedoch ſelbſt unſchuldigerweiſe die Veranlaſſung zu einem Gehirnſpuhke werden ſollte, der eines Platzes im Irrenhauſe würdig iſt, hätt' ich mir nicht träumen laſſen. Und doch iſt es ſo, hören Sie nur.

Eine Frau von Honigſeim an der Spitze, hat ſich hier ein Zirkel ſogenannter Heilandsbräute gebildet, die die Woche zwier zu einem Stelldichein mit dem himmliſchen Bräutigamm zuſammenkommen, und in den andächtigen Fieberſchauern einer erhizten und verquerten Phantaſie nach ſeinem ſichtbaren Anſchauen ringen, um durch dieſe Begnadigung die vollſtändige Weihe ihres geiſtlichen Brautſtandes zu erhalten. Ein großer Saal in dem Hauſe der Frau von Honigſeim nimmt dieſe Wahnſinnigen auf. Da liegen ſie denn auf ihren Knieen, ſingen geiſtliche Lieder im Tone des Salomoniſcher Liebesliedes, und unterhalten ſich mit myſtiſchen Zauberſprüchen, in denen Buchſtaben zu Worten zuſammengeſetzt ſind, die weder ſie, noch irgend ein Menſch verſteht, hohl und dumpftönend, wie die Keſſelklänge in Makbets Hexenſcenen. Zu ihnen geſellt ſich zuweilen ein Paſtor Schwöger, ein wahrer Wundermann, denn er ſpricht Stunden lang von Gnadeneinwirkungen, von innerm Lichte, ohne Sinn und Verſtand, und von allem innern Lichte ſo rein, daß die ägyptiſche Finſterniß Dämmerung gegen die ſcheint, die in ſeinem Kopfe herrſcht. Der myſtiſche Weiberklub nennt das Salbung und ihn ſelbſt den Geſalbten. Nun, wenn das, was er zu Markte bringt, wirklich Salbung iſt, ſo iſt es — ich hab' ihn predigen hören — eine reine Sonettenſalbung im poetiſch — poetiſchen Geſchmacke.

Zufälligerweiſe wohnt in dem Hauſe, wo dieſer Bedlam-Frauenverein ſich zu ſeinem myſtiſchen Kreuz- und Querzügen vereinigt, im zweiten Stockwerke, gerade über dem Saale der Bundesverſammlung, eine geiſtvolle Verwandtinn von mir, bei der ich in der Geſellſchaft intereſſanter Männer und Weiber manche genuß- und lehrreiche Stunde verlebe. Vor einigen Tagen, der Himmel weiß, wie? verirrt' ich mich in den Stockwerken, glaubte den erſten den zweiten, und pochte an die Thür des berüchtigten Saales. Da mir kein „herein!“ entgegentönt, und doch der Schlüſſel von außen zeigt, daß man zu Hauſ' iſt, öffn' ich leiſe die Thür. Ein wunderliches Getöſe von Schluchſen und Seufzern, halben O's und Ach's fällt in mein Ohr, und rings umher rutſchen bleiche Geiſtergeſtalten auf der Erde herum, die Hände hoch in die Luft hinauf ringend, und mit ſtarren Augen zu der Decke des Saales empor ſchauend. Wie verſteint ſteh' ich. Auf einmal wird alles ſtill. Wahrſcheinlich eine Erhohlung von den langen Bruſt- Stimm- und Knieanſtrengungen. Aber plötzlich bricht das Schluchſen, Seufzen und Wimmern aufs neue los, mit Jammertönen, als krächzte eine lange nicht mit Oel getränkte Thürangel. Ich erſchrak, errieth aber auch in eben dem Augenblicke, wo ich mich befand? Meine Verirrung zwang mir ein Lächeln ab, das, hätt' ich es nicht zurückgepreßt, vielleicht zum lauten Gelächter geworden wäre. Denken Sie, was jetzt geſchieht? die im geiſtlichen Durchbruche arbeitenden Weiber werden mich gewahr, ihre Nachtwandler bleichen Geſichter röthen ſich, ein freudiges Zittern erſchüttert ihre Glieder; ein allgemeines „Herr Jeſus!“ erſchallt von ihren Lippen, und ich ſehe ſie im Begriffe, aufzuſpringen und gegen mich loszuſtürzen. Ich fahre zurück, drücke geſchwind die Thür zu, ſpringe die zweite Treppe hinauf, und ſtürze faſt athemlos in das Zimmer meiner Verwandtinn. Dort erzähl' ich, man lacht, ſpottet, ſtrömt aus in Epigrammen über mein tolles Quid pro quo und noch beim Weggehn werd' ich mit eine ganzen Ladung von Spitz- und Witzworten fortgeſchickt.

Aber denken Sie ſich mein Erſtaunen, als des andern Tages durch das ganze Städtchen die gotteslaſterliche Mähr läuft, der Heiland ſei der Frau von Honigſeim und ihren Geſellinnen erſchienen; als ich, auf den Kaffeehauſe die Zeitung leſend, in der Beſchreibung des Erſchienenen, Zug für Zug, mein eigenes Konterfei erkenne. Ein leichtſinnigerer Menſch, als ich, hätte vielleicht laut aufgelacht, aber ich fuhr ſchaudernd zuſammen über dieſe totale Geiſterverrückung wunderſüchtiger Weiber. Schaudern Sie nicht ſelbſt, mein theurer Freund, über dieſen ungeheuren Wahnſinn? Ein Menſch in Hanſeaten-Uniform ſteckt ſeinen mit einem Schnurrbarte verſehenen Tituskopf zur Thür herein, und dieſe in myſtiſchen Wehen ringenden Thörinnen erblicken in ihm die Geſtalt des göttlichen Weiſen, nach deſſen Namen ſie ſich zu nennen, die Frechheit haben; das ſarkaſtiſche Lächeln eines Satyrs — in dieſem Augenblicke ſah' ich gewiß einem ähnlich, dünkt ihnen das Friedenslächeln des Heiligen, der in der Glorie ſeines himmliſchen Berufes auf Erden wandelte. Wahrlich, eine Phantaſieverrückung zum Erſchrecken! Auch fühlt' ich mich von einem Unwillen ergriffen, deſſen ich nicht Meiſter zu werden vermogte. Laut ſchalt ich dieſe Heilandsbräute für Kandidatinnen des Tollhauſes, erklärte mich laut gegen die Gottesläſterlichkeit ſolcher Andachtsvereine, und behauptete öffentlich, es ſey die Pflicht der Obrigkeit und Polizei, dieſem Baals-Dienſte Thor und Thür zu ſperren, und durch öffentliche Medizinalanſtalten für die Heilung ſolcher ungeheuren Gehirnentzündungen tüchtige Aderläſſe, Zugpflaſter und Nieſewurzproviſionen beſorgen zu laßen. Ob meine Philippika der hieſigen Obrigkeit zu Ohren gekommen? weiß ich nicht, denn am nächſten Morgen rief mich mein Beruf von hier ab. Wahrſcheinlich iſt ſie nicht ſo ächt militäriſch zu Werke gegangen. Wozu auch mit dem Schwerdte drein ſchlagen, wo öffentliche Rüge und, dem lauten Spottgelächter Preis geben, vielleicht weit kräftigere Wirkungsmittel ſind?

Auch fühl' ich mich jetzt viel geneigter zum Mitleiden, und begnüge mich mit einem großen Könige, bei einer ähnlichen Gelegenheit, Gott und die Vernunft zu bitten, daß ſie dieſe Unglücklichen in ihren heiligen Schutz nehmen mögen!

Nacherinnerung.

Vorſtehende Schreiben ſind, ihrem eigentlichen Inhalte nach, leider! keine Erdichtungen. Paſtor Schwögers darin vorkommende Sinn- und Heilloſe Lehre ertönte faſt wörtlich von der Kanzel einer der größern Städte Deutſchlands aus dem Munde eines dort ſehr beliebten Predigers; und der myſtiſche Spuhk in dem Kopfe der Dame Körbelwaſſer, ſo wie das erhaltene Zeichen der in ihr Durchbrechenden Gnade, und die von ihr erzählte ſichtbare Erſcheinung des Heilandes, nebſt der ihr folgenden Auflöſung, ſind, ein wenig dichteriſche Lizenz abgerechnet, reine Thatſachen. Trauriges Geſtändniß! Wahrlich! es iſt heilige Pflicht eines jeden Religion, Tugend und Menſchenvernunft ehrenden Mannes, gegen dieſe Greuel der Verwüſtung aufzuſtehen. Hier hat es der Spott verſucht. An einem ſchicklichern Orte, bei einer ſchicklichern Gelegenheit thu' es der Ernſt. Als Gottesgebot gelt' es, einen Wahnſinn zu beſtreiten, der alles Thun aus der Religion verweiſet, und Chriſtenthum in ein bloßes dumpfes Hinbrüten verwandelt, das weder dem Verſtande Nahrung, noch dem Herzen einen ſichern Hall im Leben und Sterben giebt.

Albert Rüger.

Grabſchrift auf einen Fürſtbiſchof.

In dieſem prächt'gen Sarkophage
Ruht unſer Herr, der Fürſtbiſchof, Lothar,
Er lebte drei und achtzig Jahr'.
Was that er, fragt ihr? Dumme Frage!
Hört ihr denn nicht, daß er Fürſtbiſchof war?

Schink.

Das Spiel des Lebens.

Das Schickſal ſpricht in dunklen Hieroglyfen
Bedeutungsvoll und ernſt zu unſerm Geiſt
Manch großes Wort, das aus des Lebens Tiefen
Den Ausgang in ein beßres Land verheißt.
Es ſchreckt uns auf, wenn Sinn' und Seele ſchliefen,
Aus finſterm Traum; doch eh die Nacht zerfleußt
So glühn der unerfüllten Sehnſucht Schmerzen
Noch lang' und heiß im gramerfüllten Herzen.

Da wandeln wir, verſenkt in Nacht und Grauen,
Oft auf des Lebens ungewiſſer Bahn;
Wir möchten gern in jenen Spiegel ſchauen,
Der uns entſchleußt des Schickſals dunkeln Plan;
Mit hohem, kindlich ſeligem Vertrauem
Verklärt dem Schooß der ew'gen Lieb' uns nahn;
Wir möchten gern aus jenem Lichtquell trinken,
An dem des Friedens ew'ge Palmen winken.

Umſonſt! — Was unſern Lebenstraum verklärte,
Verbleicht; der heitre Lebensſinn entflieht
Dem Herzen, wo die lang' und heiß genährte,
Und nie geſtillte Sehnſucht ewig glüht
Und unſer unzertrennlicher Gefährte,
Der Gram im ängſtlich harrendem Gemüth,
Verläßt uns nicht, — weil alles welkt und ſchwindet,
Was uns mit Luſt an dieſes Leben bindet.

Uns täuſcht die Welt in tauſend Truggeſtalten;
Das Leben ſtarrt mit wildem Blick uns an,
Und tauſend unbekannte Kräfte ſchalten
Um unſer Loos, mit tief verborgnem Plan.
Wer darf der Räthſel großes Buch entfalten?
Wer bricht durch dieſes Labyrinth die Bahn?
Noch ſchwankt das Loos, — noch wägt des Schickſals
Wage
Schmerz oder Luſt, Entzücken oder Klage!

Wir wiegen ſanft in Paradieſesträume,
Gelockt von weichem Schlummerton, uns ein;
Wir ruhn im Säuſeln hoher Lebensbäume,
Mild überſtrahlt vom Morgenſonnenſchein;
Wir ſchau'n empor in unermeßne Räume,
Voll Lieb' und Luſt, und — Göttern gleich zu ſeyn,
Ergreifen wir den Taumelkelch, und pflücken
Des Giftbaums Frucht mit hüpfendem Entzücken.

Hoch ſchlägt das Herz im ungewohntem Drange
Der ſüſſen Luſt, und fühlt ſich frei und leicht. — —
Verwegner, flieh! du ruhſt am Felsabhange,
Der über dir zum Untergang ſich neigt!
Die Blume glänzt: — zurück! es iſt die Schlange,
Die feindlich unter Blumenblättern ſchleicht:
Du willſt zur ſchnellen Gegenwehr dich faſſen:
Und ſieheſt ſchon dein Morgenroth erblaſſen. —

Da naht auf dunkler Zukunft ſtillen Wegen
Die Hoffnung, die in tröſtender Geſtalt,
Der Iris gleich, auf zartem Farbenbogen
Im Frühlingsgrün, dem Blick entgegen wallt.
Da träumt das Herz: es ſey der Sturm verflogen. — —
Doch aus dem Wolkenthron des Schickſals hallt
Ein Donnerſtrahl, der deine Welt erſchüttert,
Und deines Glückes Felſenbau zerſplittert!

Das Herz iſt kalt und ſtumm, und ausgeſtorben
Die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit.
Das Kleinod, das der beßre Menſch erworben,
Iſt: Glaub' an menſchliche Gebrechlichkeit;
Und ihm umtönt auf klagenden Theorben
Der Grabgeſang der beſſern Menſchlichkeit,
Wenn durch des armen Erdenpilgers Tage
Der Zeitgeiſt brauſt mit raſchem Flügelſchlage

Der Blüthenglanz der jungen Roſenſtunden
Iſt nun verweht; der Traum von goldner Zeit,
Und alles Schöne, was das Herz empfunden,
Erſtarrt in öder, kalter Wirklichkeit.
Das Leben ſelbſt iſt ohne Werth entſchwunden,
Ein Spiel zermalmender Nothwendigkeit. — —
Doch, willſt du dich vom Sturm und Schiffbruch retten:
Laß an die niedre Welt den Geiſt nicht ketten!

Drum flieh vor der verhängnißvollen Stunde,
Eh dich des Schickſals Rieſenarm umſchlingt,
Und ſchauerlich ein Ton von Geiſtermunde
Zerſchneidend durch die ſtille Seele dringt,
Und nun, verblutend an der Todeswunde,
Das Herz vergebens nach Erlöſung ringt!
Entreiß dich ſchnell des Wahnes finſtern Träumen;
Erwach', erwach! wie lange willſt du ſäumen? —

Dir gab Natur zum Ringen nach Vollendung
Des Jünglings Muth, des Mannes Feſtigkeit,
Des Greiſen Seherblick; der Erdenſendung
Erhabnes Ziel iſt die Unendlichkeit! — —
Schnell brauſt der Nord; heiß brennt des Tages Blendung;
Das Ziel iſt fern, und — — wilder tönt der Streit:
Da hemmt und lähmt zum göttlichen Geſchäfte
Die Sinnlichkeit des edlen Geiſtes Kräfte. —

Doch — wenn der Geiſt, mit Finſterniß umgeben,
Vom Schickſal, Menſchheit und Natur bekriegt,
Verzagend ringt um das empörte Leben,
Und ſchon im Kampfe mit ſich ſelbſt erliegt,
Und rings die Erde ſchwankt, die Felſen beben:
Dann hebt der Glaube, der die Welt beſiegt,
Das Haupt empor, und läßt die Dunkelheiten
Des Lebens, ſtill, wie Nachgewölk', entgleiten

Dann ruft er uns von ewiger Verklärung
Ein tröſtend Wort in's lebensmüde Herz,
Und aller Wünſche freundliche Gewährung
Beſiegt und ſtillt der Seele tiefſten Schmerz.
Wir ſchaun in heldenmüthiger Entbehrung
Des Erdenglücks, vertrauend himmelwärts:
Und mild umleuchtet uns ein Strahl von oben,
Wenn unter uns des Lebens Stürme toben. —

Der Sturm verrauſcht: der Kampf der Jugendjahre
Verſtummt, und ſchweigt beim wilden Weltgewühl.
Vor unſerm Blick zerfließt das Wunderbare
Aus dieſes Lebens wechſelvollem Spiel.
Wir zittern nicht bei Sarg und Grab und Bahre,
Denn an dem Grabe weht es ſtill und kühl:
Der Abend winkt nach heißem Kampf den Müden,
Und ſtärkt ihn tröſtend mit des Himmels Frieden.

Die Nacht wird hell, und Orionen fliehen
Vom Glanz, der unſer Angeſicht verklärt.
Das Leben tönt in ew'gen Harmonien;
Und jeder Trieb, den unſer Herz genährt,
Wird geiſtiger; und himmliſcher umblühen
Uns Blumen, eines ganzen Lebens werth.
Die Krone blinkt, im Strahl der höhern Sonne
Ergreift uns ſchon des ew'gen Lebens Wonne!

H. Burdach.

Grabſchrift auf einen Vielfraß.

Hier liegt, vom Tode überwunden,
Der alles aufgezehrt, dem alles wohlgeſchmeckt;
Auch hätte ſeinen Mann der Tod an ihm gefunden,
Hätt' er an ihm nicht Knochen blos entdeckt.

K. Müchler.

Der Hund des Aubry.

Die glänzende Rolle, die in dieſen Tagen der höchſten äſthetiſchen Bildung und des verfeinten Geſchmacks, ein Hund auf der franzöſiſchen, und, nach ihr, auf der deutſchen Bühne geſpielt hat, iſt mit nichten die erſte merkwürdige Erſcheinung dieſer Art. In einem chineſiſchen Trauerſpiele, das der berühmte Voltaire unter dem Titel, die chineſiſche Waiſe nachgebildet hat, beruht, wie Barow in ſeiner Reiſe durch China berichtet, die weſentliche Entwicklung auf einem Hunde. Nur hat die chineſiſche Dichtergenialität ſich noch nicht zu der Sublimität erhoben, ein vierfüßiges Thier handelnd darzuſtellen; was durch den Hund geſchieht, wird blos erzählt. Dieſe Erhabenheit des Genies war einem Franzoſen vorbehalten, und franzöſiſche und deutſche Zuſchauer ſollten ſich zuerſt durch die Geſchmacksoriginalität auszeichnen, eine vernunftloſe Beſtie, als eine Dramatis Persona, ſolenniter anzuerkennen, und durch laute Beifallsbezeugungen zu verherrlichen. Man kann dem franzöſiſchen, wie dem deutſchen Theater, zu dieſer hohen Veredelung der dramatiſchen Kunſt nicht anders, als Glück wünſchen. Welch' ein reiches, fruchtbares Feld eröffnet ſich durch ſie allen Dichtern für die Bühne zu intereſſanten geſchichtlich tragiſchen Darſtellungen, von der Paradiſiſchen Schlange bis zum Bel zu Babel, von den Löwen Daniels bis zu dem Drachen, mit dem der Erzengel, Michael, kämpfte! Auch hab' ich dem patriotiſchen Drange nicht widerſtehn können, durch folgende poetiſche Ergießung meine poetiſchen Landsleute feierlich zur Erringung dieſes Funkelnagelneuen Dichterkranzes aufzufodern. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Wie die Bühne des Franzmann's doch immer höher empor ſteigt,
Sehet! ein Pudel ſogar wird ihr ein tragiſcher Held.
Und nicht Frankreich allein, auch Deutſchland zollet dem Pudel
Tragiſche Rührung, und klatſcht lärmenden Beifall ihm zu.
Heimiſche Tragiker, pflückt den neu euch winkenden Lorbeer,
Stöbert im Thierreich' fortan tragiſche Helden euch auf!
Laßt empfohlen euch ſeyn vor allem Bileam's Eſel,
Ueber den Pudel hinaus raget er herrlich, er ſpricht.
Einen Propheten trägt er, und weiſſagt ſelber, o Wunder!
Iſt, in dem Geiſte der Zeit, myſtiſcher Eſel ſogar.
Denkt die Wirkung, wenn ihm Sonette, Terzinen entſtrömen,
Aſſonanzen Klingkling! gellen prophetiſchen Takt!

Schon erblick' ich ihn hehr aus ſeinem verfallenen Grabe
Toſend beklatſcht und bejauchzt, ſchreiten mit wakkelndem Ohr.
Herrliches, glorreiches Ziel! Legendendrechsler, erhebt euch,
Hurtig! unſterblich durch euch trete der Eſel an's Licht!

Albert Rüger.

Pater Flach.

Seit deiner Predigt, Pater Flach,
Zweifl' ich nicht mehr, daß Bileams Eſel ſprach.

Schink.

Die Schlüſſel.

Der Schlüſſel giebt es mancherlei,
Von Gold und auch von Eiſen;
Doch viele ſind nicht tadelfrei,
Nur wenige zu preiſen;
Das will ich euch beweiſen.

Der beſte Schlüſſel iſt ja gleich
Nicht in den beſten Händen,
Der Schlüſſel zu dem Himmelreich;
Er wird ſich günſtig wenden
Bei reichen Opferſpenden.

Ein andrer Schlüſſel iſt von Gold,
Der Schlüſſel zu Intriguen;
Er iſt dem Schuldigen oft hold,
Die Unſchuld zu betrügen;
Oft muß ſie unterliegen.

Er öffnet vielmals Thür und Thor
Unwiſſenden Geſellen,
Sie gehen dem Verdienſte vor,
Die Würdigen zu prellen
Um wohlverdiente Stellen.

Den Herzensſchlüſſel Amor giebt:
Er macht oft Böſes ſchlimmer;
Denn, wer ihn hat, der wird geliebt!
Er wird beim Mondenſchimmer
Zum Schlüſſel für das Zimmer.

Für alle, Eiſen oder Gold,
Geb' ich nicht einen Heller!
Nur einem Schlüſſel bin ich hold,
Er glänzet mir weit heller,
Der Schlüſſel iſt's zum Keller!

K. Müchler.

Fügungen.

Szenen aus einer noch ungedruckten romantiſch-dramatiſchen Dichtung in zwei Abtheilungen.

Zweite Abtheilung. Fünfter Auftritt.

Sophie von **Selden**, Cöleſtine **Peraldi**, **Haim**, **Reinhold**.

(Der Schauplatz Park eines Schloßgartens.)

Reinhold. (raſch eintretend zu Haim.)

Ach! Freude, Herr! der Mann aus Aſien!
So eben hat mir's Fabio erzählt,
Geſprungen kam er vom Einſiedlerbänkchen
In unſer Haus, und rief: „wo iſt der Doktor?"
Ach! er ſoll kommen, hören und ſich freun;
Soll ſeinen Kranken ſprechen, ſingen hören,
Ein deutſches Lied. Das hat er lange nicht,
Und lange nicht ſo weich, ſo ſanft gewirkt.

Helm.

Geweint? mein Sohn? Gott ſei hochgelobt!
Sein Gram iſt milder, heilbarer geworden;
Und hat gefunden wieder, deutſchen Laut?
Dann taucht ſich auch die glüh'nde Phantaſie
Nicht mehr, wie ſonſt, in Feuerfarben aus,
Und malt in leichter'm, ſanfter'm Kolorit.
O hin zu ihm!

Reinhold.

Jetzt iſt er eingeſchlummert,
Im Schatten der zwei dichtbelaubten Linden,
Die vor dem Pförtchen ſeiner Klauſe ſtehn.
Ich ſah' ihn ſchlafen. Freundlich lag er da,
Recht, wie ein Engel, wenn die andern ſchlafen,
Und Fabio wehrt ihm die Fliegen ab
Mit einem Zweige von den breiten Linden.

Helm.

Alſo ganz ruhig? Frei und unverſtellt
Die Züge ſeines lieben Angeſichtes?

Reinhold.

So ruhig, Herr, wie ein unſchuld'ges Kind,
Das eingenickt iſt an der Mutter Bruſt.

Holm.

O dann willkommen, balſamreicher Schlaf!
Daß ja ihn nichts in ſeinem Schlummer ſtöre!
Wenn er erwacht, hörſt du, ſoll Fabio
Ein deutſches Lied in ſeine Laute ſingen,
Das ſchöne Lied, das ich ihn jüngſt gelehrt,
Du kennſt es ja, von unſerm ſanften Gellert.
Ich ſing's faſt täglich.

Reinhold. (entzückt.)

Ah! „mein erſt Gefühl
„Sey Preis und Dank, erheb' ihn meine Seele!“
Das ſing' ich mit, das wird ihn recht erquicken,
Denn er iſt gar ein frommer, lieber Herr.

Holm.

So geh' und eile, daß er nicht erwacht,
Eh' ſeinen Auftrag Fabio erhält.

Reinhold.

O ich will fliegen. Kaum Minuten brauch' ich
(eilt ab.)

Helm.

Gern möcht' ich ihn aus Aſien's heißem Erdſtrich
In Deutſchlands milderen Süden niederziehn.
Nur ſo vermag ich ſein Gemüth zu heilen,
Und ſo die Hoffnung, für des Himmels Licht
Die Augen wieder freundlich aufzuſchließen,
Mir zu erfüllen. — Nun kann ich mir auch
Den langen Wunſch, mit dieſem blinden Seher
Sie zu verſchwiſtern, unbelehrt gewähren.
Nun iſt es Zeit, Sie ihm, als Genien,
Von deren Dienſt ſein Geiſt ſo lieblich ſchwärmt,
In Wirklichkeit verwandelt, zuzuführen.
Sie werden gern das ſchöne Amt verwalten,
Ihn aus der Fabel- und der Feen-Welt
Zurückzuleiten zu verwandten Weſen.

Cöleſtine.

O herrlich, köſtlich! lange ſehnt mein Geiſt
Entgegen ſich der lieblichen Erſcheinung.
Sie wiſſen wohl, in Pomeranzenhainen,

Jn Pinienſchatten, in der Zauberwelt
Der ſchönen Kunſt des alten Griechenlandes,
Der Arioſt' und Taſſo Vaterlande,
Wuchs ich empor. Der Dichtkunſt Nektarkoſt
War meiner Jugend erſte, früh'ſte Nahrung.
So bin ich, wie Ihr blinder Seher, auch
Von Kindheit auf vertraut mit Feen und Engeln.

Holm.

Das eben iſt's, warum ich freundlich Sie
Will zugeſellen meinem edlen Schwärmer.
Sie ſollen ihm, als Mitvertraute, nah'n
In den Myſterien ſeiner Zauberwelt.
Mit Ihnen wandl' er in des Morgenlandes
Lichtgegenden, und unter Aſien's Palmen.
Doch leit' Ihr heit'rer, roſenfarb'ner Sinn
Auf leichten Schwingen ſeine Phantaſie
Aus der Cypreſſen Grabesdämmerung,
Wo *jetzt* ſie weilt, herab in Myrthenſchatten!
Weg von den *Trümmern* der Vergangenheit,
Zerfall'nen Gräbern, düſtern Trauerſagen
Führ' Ihre hell're, licht're Dichterwelt
Der *blühenden* Vergangenheit ihm zu!

Dort wandl' er unter Roſen jugendlich,
Und athme nur des Lebens friſche Düfte!

Sophie.

Und ſoll ich denn nicht Ihre Sorgen theilen?
Auch mich zieht Sehnſucht zu dem Fremdling hin,
Von dem ſo viel Sie uns erzählen ſchon,
Zu hören ihn, ſein Angeſicht zu ſehn.
Sie ſprechen doch von dem erhab'nen Greiſe,
Den Sie hierher aus Karlsbad mit ſich führten?
Nach ſeiner Tracht ein Aſiat, ein Kranz
Umgiebt die Stirn' von halbverwelkten Lorbeern;
Des Kummers Züg' im bleichen Angeſicht,
Und doch verklärt von unnennbarer Hoheit
Sie fanden ihn auf einem Raſenſitz',
An einer Ulme hohem Stamm' gelehnt,
Und ſinnig horchend ſeines Führers Liede,
Der neben ihm, ein ſchöner Jüngling, ſaß,
Und einen Pſalm des ältern Taſſo ſang,
Nach einer himmliſch ſüßen Melodie;
Von ſeiner Laute Ausdrucksvoll begleitet.

Holm.

Derſelbe. Noch ſeh' ich ihn vor mir. Wie
Andächtig er die Hände faltete!

Hör' ihn, wie er mit leiſem Flötenton
In des Geſanges einz'le Strophen fiel,
Und, als allmälig Stimm' und Spiel verhallten,
Verſunken noch in heiliges Gefühl,
Ein Weſen kaum von dieſer Erde ſchien.
Zwar kehrt' er wieder unſ'rer Welt zurück,
Doch weit entſchwebt in eine fremde Zone;
Denn Perſiſch ſprach er, an des Euphrats Ufern
Luſtwandelte ſein abgeirrter Geiſt.
Wie wunderbar ich mich ergriffen fühlte
Von ſeinem Anblick, ſeiner Schwärmerei,
Sie wiſſen es. Der Heilkunſt Himmelskraft
An dieſem edlen Kranken zu verſuchen,
Fühlt' ich geregt, gedrängt, getrieben mich,
Und, ſein Vertraun mir zu gewinnen, glückte
So lebt er nun ſeit einem Monde ſchon
In meiner Pfleg'. — Ach! ich verweile hier,
Von ihm zu reden, und vergeſſe ganz,
Daß meine Näh' ihm nöthig, nützlich iſt.
Nur dies noch Ihnen! Zu dem großen Plane,
Der Augen Licht zurück zu geben ihm,
Bedarf ich, Freundinn, Ihrer Mitwirkung.
Ihr ſchöner Tempel des Harpokrates
Im Myrthenwäldchen, von dem Dämmergrüne

Der Lorbeerſtauden maleriſch beſchattet,
Erbitt' ich ihm zum Aufenthalte mir.
Dort ſollen Sie, verweilt' er ein'ge Zeit
In Cöleſtinen's Götterregionen,
Herniederziehn ihn in die Menſchenwelt,
Und ſo ihn ſänft'gen, ſicher meine Hand
An ſeiner Augen Heilung zu verſuchen.

Sophie.

Dank, daß Sie dieſe Freude mir bereiten!
Komm, Cöleſtine, laß dem theuren Gaſt',
Und ſeine Wohnung augenblicks bereiten.
[illegible] ſchlumm'r' er in des Tempel Kühl,
Ein weiches Lager wollen wir ihm betten.

Cöleſtine.

Ich ſtreu' auf's Bett' ihm Pfirſichblüthe, Roſen
Und Heliotrop reih' ich rings um ihn her;
In ihrem Duft entſchlaf' er, und erwach' er!

Holm. (lächelnd).

Nur zu! Der Arzt wird denn ſchon ſorgen, daß
Nicht zu poetiſch ihm die Freundinn bette,

Daß ihm kein Duft, der Schwindel zeugt, ſich nah'!
Auf Wiederſehn! Ich darf nicht länger ſäumen.

(Er geht.)

Cöleſtine.

Kann ich's doch kaum erwarten, ihn zu ſehn.

Sophie.

Auf denn, und laß für ihn uns nur beſchäft'gen!

Cöleſtine.

O meine holde, ſüße Kindheitswelt,
Wie will mit ihm ich in dir ſchwärmen, ſchwelgen!

Sophie.

Nimm auch mich mit in's Land der Poeſie,
Die ſchöne Urwelt aller Unſchuldsmenſchen!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Vierte Abtheilung, dritter Auftritt.

(Schauplatz ein Theil des Lorbeerwäldchens, der zum Tempel
des Harpokrates führt.)

Sophie von Selden, Cöleſtine Veraldi, Fabio.

Fabio (faſt athemlos)

— — Nun kann ich nicht reden —
Bruſt enge — da — drängt ſich's und will heraus —
Und kann nicht. — Freude! — Fabio muß weinen. —
Nun leichter! — Sadi! — nein nicht Sadi mehr! —
Der arme Sadi reich nun, überglücklich!
Hat alles wieder. — Könnt' ich nur erzählen

Sophie. (in der höchſten Bewegung).

Iſt er erwacht, auch wachend ſich bewußt,
Er —

Fabio.

Wach? vielmehr! Wenn ich nur Worte hätte!
Ach! hilf mir doch, Gebenedeite, gieb
Mir Worte doch, dein Wunder zu erzählen!

Sophie.

Ein Wunder? o der Tag iſt Wunderreich.

Fabio.

Hat mich erhört, begnadigt, Fabio
Hat ſie geſehen. Ach! du weißt noch nicht.
Dein Freund, der Arzt — geſegnet hat ſie ihn,
Der Glückliche! mit ihren Wundergaben.
(begeiſtert, und plötzlich raſch hinter einander).
Die Binde nahm er von den lieben Augen
Mit ſeiner Hand — ſo blickt' er auf zu'm Himmel —
Berührte ſo ganz ſacht die Augen — da
Rief Sadi „Licht! Licht!“ — Ja er ſahe, ſah'!
Und, ſtrahlend in des Himmels gold'ner Krone,
Schwebt' über ihm Madonna lächelnd auf.
In ihrer Hand trug ſie den Nebelſchleier,
Der ſonſt ihm lag auf den geſchloſſ'nen Augen;
Und von der hohen Heil'genglorie
Sank auf des Arztes Freud' umglänztes Haupt
Ein Wiederſchein, als Zeichen ihrer Gnade.

Sophie. (Die Augen feiernd gen Himmel).

Die Blinden ſehn, die Todten ſtehen auf,
Allgütiger, Sprachlos iſt Dank und Freude.

Fable. (wie oben.)

Ich ſahe, ſah' die Wunderthäterinn,
Hoch flatterte ihr blaues Lichtgewand,
Sanft lächelte auf Sadi ſie hernieder,
Und er rief: „Licht“! O ſie iſt reich an Gnaden,
Und offenbart ſich frommem Glauben gern.
Der fromme Holm, gewis, er ſah' ſie auch,
Sie ſchloß durch ihn der Augen Licht ihm auf;
Sie war ihm nah', durch ſie geſchah' das Wunder.

Die Vorigen, Holm,

(der Fabio's lezte Worte gehört hat).

Gott hat geholfen durch des Freundes Hand,
Die Kunſt geſegnet, die mit Vorſicht, Prüfung,
Die rechte Zeit zu'r Hülfe fand und nüzte;
So, guter Menſch, geſchehn noch täglich Wunder.
Wenn aus des Todes offnem Wellengrab',
Aus Sklavenbanden eines fremden Welttheils,
Nach langen Schmerz- und Grambelad'nen Jahren,
Der Todtgeglaubte, wiederkehret, lebend;
Ein Fremdling auf dem heimathlichen Boden,
Zurückgeführt von eines Fremden Hand,
Das Vaterland, die Gattinn wiederfindet;

Und unverhoft und ungeahnet ihm
Durch langerfahr'ne, vielbewährte Kunſt
Ein Helfer wird für ſeine blinden Augen,
Iſt das nicht heil'ge, wunderbare Fügung,
Nicht Gottes Finger, der hier thätig iſt!
Und, daß der Mittel über die Natur,
Es nicht bedarf, daß Groſſes ſich ereig'ne,
Nicht der Zerſtörung ewiger Geſetze!
Daß, was unglaublich, unerhört geſchieht,
— Prüft es des Forſchers ſcharf geübtes Auge,
Nur ganz natürlich, menſchlich ſich begiebt,
Das Fabio, das eben iſt drs Wunder.

Sophie.

Mein weiſer Freund, ſo weiſ' und gut, als
menſchlich,
Wie ſoll ich danken? viel zu hochbeglückt
Hat er die Freundinn, ihr und Sadi's Engel!
Und lange ſchon war es mein Freund mir, ihm.
Wird er es ihm nicht immer mehr noch werden?
Giebt mit dem Blick in dieſe ſchöne Welt
Er ihm nicht auch in ihr das Daſeyn wieder?
Zieht er ihn aus des Unſichtbaren Ferne
Nicht in das nahe Sichtbare zurück,

Und läßt den freundlich unter Menſchen wohnen,
Der unter Geiſtern nur bisher gelebt?

Holm.

Dem Geiſte folgt' ich, der mich trieb, geweckt,
Geregt in mir von einer höhern Hand;
Sie leitete, ſie lenkte, ſie vollführte.
Nicht Werk des Zufalls, lange vorbereitet,
Geſchah' das Wunder, ſollte heut geſchehn.

(Hier folgt die Erzählung der Augenheilung. Ein Schlaftrunk hält jetzt den Geneſenen in ſanftem Schlummer. Holm wendet ſich an Cöleſtine und fährt fort.

Sie wollt ich hohlen, meine junge Freundin,
Daß, wird er wach, Sie gegenwärtig ſind,
Ihr ſchönes Amt noch einmal zu verwalten,
Der fremden Welt, von der vielleicht er träumt,
Ihn zu entziehn, in unſre ihn zu führen;
Dann nah' auch ich, die Augenbinde löſend.
Sein erſter Blick begegne Fabio'n,
Der wohlbekannten, freundlichen Geſtalt.
Dann ſeh' er mich, erkenn' in meiner Stimme,
Den Arzt und Freund, und weichen wird der Zauber

Der Phantaſie, in Wahrheit aufgelöſt.
Doch jetzt iſt's Zeit. Des Trankes Wirkung geht
Zu Ende nun in wenigen Minuten.

(ſie gehn. Auch Sophie zieht ſich zurück, des verabredeten Winkes harrend, der ſie in Sadi's Nähe führt).

Sechſter Auftritt.

(Der Tempel des Harpokrates. In der Mitte desſelben auf einem weißmarmornen Fußgeſtelle die Bildſäule des Harpokrates. Eine leuchtende Vaſe verbreitet einen Mondſchein ähnlichen Schimmer).

Sadi (auf einem Ruhebette ſchlummernd). **Reinhold** (neben dem Ruhebette).

Reinhold.

(nachdem er den Schlummernden eine Zeitlang ſchweigend beobachtet hat).

Wie ſüß er lächelt! Jugendliches Roth
Flammt wieder auf auf den verbleichten Wangen.

(eine Pauſe).

Ah! reger wird des Buſens Athmen. Bald
Wird er erwachen, wär' doch Holm ſchon hier!

Sadi (träumend).

Vollendung! Brama!

Reinhold.

(Noch vom Schlaf befangen).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Holm, Cöleſtine, Fabio
(leiſe eintretend).

Holm.

(leiſe ſich Sadi's Ruhebette nähernd, zu Reinhold).

Noch nicht erwacht?

Reinhold.

Noch halb nur erſt. Er ſprach,
Doch an des Ganges Ufern ſchwebt ſein Geiſt.

Holm.

(mit beobachtendem Blick auf Sadi, ſeinen Puls prüfend).

Nicht lange mehr.

(auf Cöleſtine deutend).

Da ſteht der Genius,

Der in die Heimath ſanft ihn niederſchmeichelt.
Still!

(zu Reinhold)

Tritt zurück! Er regt die Lippen. Horcht!

Sadi.

(mit einer ſanften Bewegung erwachend).

Sei mir geſegnet, Schambaa's Paradies,
Wer leitet mich in deiner Bäume Schatten?
Biſt du es ſelbſt, des Glückes Göttin? — Dank!

Cöleſtine

(auf Holm's Wink ſich Sadi nähernd, wirft ſich vor ſeinem Bette nieder, ergreift einer ſeiner Hände und küßt ſie).

Sadi.

Ich kenne dich, du heißeſt mich willkommen,
Dich ſendet Sree, des Glückes hohe Göttin.

Holm.

Noch immer in der Hindus Dichterwelt.

Cöleſtine.

Sie ſendet mich.

Sadi.

Ich fühl's. Es wehen mir
Die immer blüh'nden, immer Fruchtbelad'nen
Vier Bäume Kühlung von der Inſel Bergen.
Dort der Baum Sadam, mit der goldnen Frucht,
Unſterblichkeit Hier ſchwebt im Mondenſchein
Mir Sree entgegen. Weiße Lilien
Umblüh'n die Fluthen, die ihr Wohnſitz ſind.

Cöleſtine.

(ſteht auf, neigt ſich über ihn und küßt ſeine Stirn).

Mein theurer Sadi, kennſt du meine Stimme?
Ich bin nicht Sree, du ſchwebſt auf Schambau nicht.

Sadi.

O heilger Brama, ſeel'ger Geiſter Laut!
Mit der Deventa's himmliſchen Genoſſen
Bin ich verbrüdert. Ja, ihr ſeid's, ihr ſeid's —
Erhab'ne Geiſter, Brama's Lichtgebohrne,
Ihm ähnlich einſt, und ſeines Weſens Theile!
Ah! keine Sonne leuchtet mir, kein Mond,
Kein Sternenlicht um den Unſterblichen.
Erloſchen ſind des Erdenlebens Sonnen,
Von Brama nur ſtrahlt dieſes Licht herab,

Von ſeinem Glanze, rein und unvergänglich,
Wird dieſes Land, ein ew'ger Tag, erhellt.

Cöleſtine.

Dir wird der Tag, ein ſchöner, heller glänzen,
Und in der Menſchen Bruderkreiſe noch;
Nur Menſchenlaut hört dein getäuſchtes Ohr,
Ich bin kein Geiſt, bin deine Cöleſtine.

Sadl. ([illegible] aufblickend).

Du? laß dich faſſen! gieb mir deine Hand,
Berühre mich mit deinen warmen Lippen!
Wenn du es biſt, dann wird auch auf der Welt
Mir wieder Tag.

(Cöleſtine reicht ihm die Hand und berührt küſſend ſeine Lippen).

Ihr Hauch! Willkommen Erdeleben!

(Sprachloſe Umarmung).

Holm.

Gelobt ſei Gott! gelungen!

Sadl.

(Nachdem er Cöleſtinen ſanft aus ſeinen Armen entlaſſen.)

O wie ſchön
Iſt doch das Leben unter deinen Menſchen!

Hilf mir vom Lager, Schweſter, Tochter, wie
Soll ich dich nennen? beides biſt du mir

(er erhebt ſich raſch von ſeinem Bette, ſteht, und ſtützt ſich auf Cöleſtine).

Sieh', ich bin ſtark, auf deinem Arm geſtützt.

Holm.

(ſetzt ſchnell einen Stuhl neben die Bildſäule des Harpokrates, die Lähne gegen die Vaſe, winkt Fabio'n, Sadi's andre Hand zu ergreifen, und ihn in den Stuhl zu führen).

Sadi.

(zu Fabio, der Holms Befehle gehorchte).

Und, wer biſt du? wohin willſt du mich führen?
Wohin es ſei! ſie ſteht zur Seite mir.

(Holm winkt Cöleſtinen, hinter den Stuhl zu treten. Jetzt ſtellt er Fabio'n Sadi'n gegenüber, dann ſich ſelbſt hinter die Stuhllahne, und löſ't die Binde von Sadi's Augen).

Sadi.

Tag! — Fabio? — Du biſt's! — Barmherziger!
ich ſehe.

Holm.

(hinter Sadi mit ſanfter Stimme).

Es iſt's, du ſiehſt.

Sadi.

Wer du? mein Arzt?

Holm. (vortretend).

Ich bin's.

Sadi.

Und du, ich ahn's, du gabſt das Licht mir wieder.

(will ſich ihm zu Füßen werfen).

Holm. (es ſanft abwehrend).

Vor ihm! ich wagte, Seegen kam von oben.
Doch zu vollenden, darf nur Stufenweis
Der Sehende des Lichtes ſich erfreu'n;
Jetzt muß die Augen ich ihm wieder ſchließen.

Sadi.

O alles, alles, was du mir gebieteſt,
Kann ich dir doch nur durch Gehorſam danken.

Holm. (ihm die Augen verbindend).

Mein theurer Sadi!

Sadi.

Nein, nicht Sadi mehr.
Ihr ſeid Geſtalten meines Vaterlandes!
Nicht Aſien's Lüfte wehen mehr um mich,
In meine Heimath riefſt du mich zurück:
In Deutſchlands Tönen redeſt du mit mir,
Antwort' ich dir.

Holm. (ihm die Hand reichend).

Willkommen!

Fabio.

(ſich weinend auf Sadi's Hand neigend).

Ben venuto!

Sadi.

Das Fabio, mein Führer!

Fabio.

Dein Getreuer.

Sadi.

Komm an mein Herz. Auch dein, iſt dieſe Stunde.
Wo deine Laute? ſing' ein Lied! Mein Herz,
Voll Freud' und Dank, iſt ſüßem Wohllaut offen.

Fabio.

O gern, ein deutſches. Deinem deutſchen Freunde,
Dem guten Arzte hab' ich's abgehorcht.
Es huldiget der Himmelstochter, Freundſchaft,
Und tönt ſo ſanft, ſo ſchmeichelnd in die Seele.

Sadi.

Laß es mich hören! Daß ich leb' und ſeh',
Und wieder Luft des Vaterlandes athme,
Iſt's dieſes Engels Himmelsgabe nicht?

Fabio. (in ſeine Laute ſingend).

Wo ſtammſt du her, du, die mit Engelarmen
Dich tröſtend zu den Menſchen neigſt;
Fried' auf der Stirn', und in dem Blick Erbarmen,
Des Herzens tiefſten Kummer ſchweigſt?

Am Thron', um den des Lebens Ströme wallen,
Die Blumen, nimmer welk, umblühn,
Wo Palmen ſchatten, Engelharfen hallen,
Reichſt du den Kranz von Immergrün.

Drükſt ihn auf's Haupt, daß er es ſegnend kühle,
Wenn Gramgebeugt es niederbebt,
Wie Abendliſpel, nach des Tages-Schwüle,
Empor verlechzte Pflanzen hebt.

Der Himmel ſinkt in unſre Herzen nieder,
Von deines Mundes Hauch erfriſcht!
Du ſchaffſt die Nacht zu'm hellen Tage wieder,
Wenn um uns her der Hoffnung Stern erliſcht

Sadi

(raſch, mit vor der Bruſt gelegten Händen die beiden letzten Zeilen wiederhohlend).

Du ſchaffſt die Nacht zu'm hellen Tage wieder,
Wenn um uns her der Hoffnung Stern erliſcht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie, von Cöleſtinen,
(die kurz vorher auf Holms Wink ſich entfernte, geführt, leiſe eintretend).

Fabio (fortſingend).

Du heilſt die Wunden, die auf Erden bluten,
Den müden Pilger ſtützt dein Stab!
Du trägſt ihn rettend durch der Trübſal Fluthen,
Und ſtreuſt noch Blumen auf ſein Grab.

Du trockneſt ſanft der Trennung bitt're Thränen,
Mitleidend lehrſt Ergebung du!
Und weiſ' und ſanft führſt du des Herzens Sehnen
Der ſeeligen Gewährung zu.

Sadi.

Gewährung? — Eine wird mir nimmer wieder,
Die ſank in's Grab; blüht dort nur. —

Sophie.

(ihm näher tretend, mit ſanfter Stimme.)

Julius!

Sadi. (fährt erſchüttert zuſammen).

Gott! welche Stimme!

(gegen die Umſtehenden mit aufgehobenen Händen).

O lacht mich nicht aus!
So wahr ich leb', ich hörte meinen Namen.

Holm

(tritt, Sophien an der Hand, zu ihm).

Du hörteſt wahr.

(legt Sophiens Hand an ſeine).

Gewährung!

Sophie. (mit einem Kuß auf ſeinen Lippen)

Julius!

Sadi. (im Tone des Entzückens).

Sophie, Sophie!

(er ſpringt auf, faßt nach der Augenbinde, ſie loszureißen, läßt aber plötzlich ab, und ruft):

Es braucht nicht meiner Augen Beſtätigung.. Ich fühl's, ich fühl's, du biſt's!

(er drückt ſie an ſein Herz. Alles drängt ſich um die Glücklichen).

Schink.

Grabſchrift auf einen Advokaten.

Dem Tode mußte Lips doch endlich unterliegen;
Den konnt' er durch Chikanen nicht betrügen.

K. Müchler.

Geheilte Eiferſucht.

In der glücklichen Zeit, wo, nach blutigen Kriegen, endlich unter der ſchützenden Aegide des großen Friedrichs, und dem milden Scepter Marie Thereſien's, Deutſchland und Italien eines Friedens genoſſen, der beiden Ländern nur ſelten ſo dauernd geſchenkt ward; zu jener glücklichen Zeit näherte der blühende Handel oft Menſchen einander, die, durch Meere und Gebirge getrennt, kaum hoffen durften, ſich je zu ſehen, ſich je mit der Stimme der Freundſchaft zu begrüßen. Auch unſre Zeit ſah' entfernte Völker einander nähern, aber eines Tyrannen blutiges Panier ſammelte ſie, wie wenn Gewitter zuſammentreffen, um den ſichern Pallaſt ſowohl, als die friedliche

Hütte, zu entzünden, während der wohlthätige Handelsverein erfreulich, lieblich iſt, wie das Zuſammenfließen lichter, roſiger Wölkchen, die der Erde milden Thau oder befruchtenden Regen bringen.

Dieſer Seegen des Friedens war auch Venedigs glückliches Loos. Noch immer behauptete es unter Europa's Handelsſtädten ſeinen erhabenen Platz, und eben das Meer, welches Vater Horaz, als unbeſtändig und treulos bezeichnet, trug die reich beladenen Schiffe größtentheil wohlbehalten in den ſichern Hafen. Weit umher war des Handels reges Leben und Weben von Venedig aus verbreitet, und reiſende Kaufleute aller Himmelsgegenden ſuchten einander in der glänzenden Seeſtadt auf. So geſchah' es auch, daß Lindenfeld, ein Deutſcher, und Salleri, ein Römer, in Venedig zuerſt durch Handelsgeſchäfte mit einander bekannt, und dann durch jenes unnennbare Etwas, das viel ſchneller wirkt, als Gleichheit der Neigungen, und jede ſonſt denkbare Gleichheit, ſehr bald die herzlichſten Freunde wurden. Lindenfeld, in den ſchönen Rheingefilden geboren, wo eine mildere Natur und ihre lächelnden Umgebungen vielleicht günſtiger auf die Seele wirken, als in Gegenden, wo nur mühſamer Kunſtfleiß Felder und Geiſt bebaut, Lindenfeld beſaß, bei einem ofnen, gefühlvollen Herzen zugleich ein angenehmes Aeußres, eine ungekünſtelte Geiſtes-Bildung, und jene heitre Stimmung, die, wie der höchſte Lebensſchatz ihres Beſitzers, auch das Glück aller iſt, die mit ihm in Verhältniſſen ſtehn. Auch Salieri war in Beſitze jener liebenswürdigen Eigenſchaften, nur bezeichnete ſeine Heiterkeit mehr der ſtille Ernſt des Italieners, beſonders des Römers; ſelten ergoß ſeine Laune ſich ſo raſch und in ſo reicher Fülle, wie die Laune des frölichen Lindenfeld.

Beide Freunde waren verlobt, beide ſolten in kurzer Zeit ſich mit liebenswürdigen Bräuten verbinden; beide liebten aufrichtig und feurig, beide erwarteten in ihrer künftigen Ehe das große Loos unwandelbaren Glüks, welches jeder Liebende aus der verhängnißvollen Urne des Eheſtands zu ziehn hoft. —

Ihre Erwartungen — ſchon ein ſeltner Gewinn im menſchlichen Leben — ihre lächelnden Erwartungen wurden beinah' erfüllt. Lindenfeld, nach ſeiner Rükkehr in's Vaterland, ward mit einem Mädchen verbunden, deſſen ſanftes Herz, deſſen gebildeter, aber nicht überbildeter Geiſt, ihn im ſtillen häuslichen Kreiſe beglückte; ein Mädchen, das zwar nicht um den Preis der höchſten Schönheit hätte ſtreiten können, das aber an jenem feſſelnden Reiz, welchen der Dichter nie ganz ausſpricht, der Maler nie ganz erreicht, keiner Grazie wich. Lindenfeld war nicht ſchwärmeriſch genug geweſen, als Jüngling, ein Ideal zu lieben. So blieb die ſanfte Julie auch dem Gatten unverrückt theuer, und ſein Herz ihr unverbrüchlich treu.

Salieri'n war die ſchönſte Römerinn zu Theil worden – Roſa, glänzend unter ihren Geſpielinnen, wie die Blume, deren Namen ſie trug, unter den Wieſenblümchen glänzt, Roſa liebte den jungen Gatten mit allem Feuer, deſſen ein weibliches Herz in ihrem Vaterlande fähig iſt; aber der lächelnde Himmel der Liebe ward ihm zuweilen durch kleine Wölkchen getrübt. Roſa war eiferſüchtig, und die unwandelbarſte Treue ihres Gatten konnte ſie von dieſer gefährlichen Leidenſchaft nicht heilen. Beinah' ein Jahr war ſeit der Vermählung beider Freunde verfloſſen; des Frühlings erſtes Lächeln fing an auf Deutſchlands Gefilden zu ſtrahlen, aber in ſeiner vollen, unbeſchreiblichen Pracht blühte er ſchon unter dem ſchönen italieniſchen Himmel. Salieri hatte die reizende Villa bezogen, die er in der Nähe von Rom beſaß. Orangenwäldchen dufteten hier, Geſangvögel niſteten in blühenden Zweigen der Myrte, und feierten mit ihren ſüßeſten Geſängen die holde, flüchtige Jahrszeit der Göttin der Liebe; nur Salieri's Herz preßte, mitten unter den Freuden ſeiner reizenden Umgebungen, ein Etwas, das verſchwiegnem Kummer glich; und mit Sehnſucht erwartete er ſeines Freundes verſprochene Rückehr.

Sie zögerte nicht lange. Der ſchönſte Abend ſank auf Italien's Gefilde; ſchon ſpiegelte ſich der Purpur der ſcheidenden Sonne im Kriſtall klarer Quellen, ſchon goß er durch ſäuſelnde Blütenzweige ſein ſchönes Licht in die Thäler, und die ganze Natur war freundliche Harmonie und Liebe. Auch Roſa, in der Myrtenlaube an ihres Gatten Seite, lächelte zärtlich aus ihren Thränen hervor, denn, nachdem wieder eine kleine Eiferſuchtslaune den heitern Eheſtandshimmel getrübt hatte, gelobte ſie eben Salieri'n, nach ſanfter Verſöhnung, alle Eiferſucht zu verbannen, ihn nie wieder durch Mistrauen zu quälen, wenn er etwa arglos in ein ſchönes Auge blickte, wenn er mit lächelndem Beifalle dem Reiz' oder dem bezaubernden Geiſt' einer Andern Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Roſa ahnete wohl nicht, bei dieſem Gelübde, daß eine Stunde der Prüfung ihrer Standhaftigkeit ſo nahe ſei. Lebhafte Schritte rauſchten durch's Gebüſch des Gartens, und ein junger, ſchöner Mann flog unvermuthet in die Arme ihres Gatten; ſanfter ſank in ihre Arme ein ſanftes reizendes Weſen. Lindenfeld und Julie waren es. »Umarme auch meinen Freund, liebe Julie“, rief der treuherzige Deutſche — und Julie that es mit einem Lächeln, welches ſie ſo verſchönte, daß Roſa's Gelübde ſchon in dieſem Augenblick eine mächtige Erſchütterung litt.

In der That war Julie vielleicht in ihrem ganzen Leben nie reizender geweſen, als gerade in dieſem, für Roſa's Leidenſchaft ſo gefährlichen Augenblicke. — Der ſchwarze venetianiſche Schleier, halb zurückgefallen von ihren vollen, geldgelben Locken; die leichte Roſenröthe, die ihren Wangen, theils durch die Bewegung auf der Reiſe, theils durch das Vergnügen, ihre unbekannten Freunde zu überraſchen, angeflogen war; der ſeelenvolle Blick freundlicher, dunkelblauer Augen; dies alles bildete ein Ganzes, wodurch auch wohl einer Andern, als der eiferſüchtigen Roſa, eine kleine Beſtürzung wenigſtens verzeihlich geworden wäre. Der treue Salieri hatte aber wenige Aufmerkſamkeit auf Juliens Reiz gehabt; er ſah nur, daß ſeiner Roſa Stirn ſich trübte, und er ſeufzte ſtill — blos die Freude über die lange erſehnte Ankunft des Freundes warf einen mildernden Stral durch ſeinen Kummer; aber Lindenfelds ſcharfſehendem Auge entging dieſer Kummer nicht.

Der erſte Abend ward indeſſen, unter dem frohen Geſchwäz des Wiederſehns und der neuen Bekanntſchaft, ziemlich heiter verlebt. Rom's Merkwürdigkeiten, das Geſpräch von wichtigen Handelsgeſchäften, und die Beſuche von Freunden beſchwingten die Stunden der nächſt folgenden Tage. Erſt, als ſie vorüber waren, konnte Salieri die lange Sehnſucht ſeines Herzens befriedigen, in einem Häuschen der Villa, das er, zur Vermeidung alles Zwangs, dem Freunde zu eignem Gebrauch eingeräumt hatte, ſeinen Lindenfeld einſam zu ſehn, und ihm zu eröfnen, welcher ſtille Kummer ſeine Tage trübe.

Dieſer betrachtete Roſa's Leidenſchaft ernſter, als Salieri es von ſeiner frohen, ſcherzhaften Laune erwartete — er dachte tiefſinnig nach, überlegte, prüfte, billigte und verwarf, ohne zu einem feſten Entſchluß zu kommen. Endlich, wie aus einem Traum' erwacht, rief er: „Freund willſt du mir unbedingt vertrauen, und darf Julie um das Geheimniß wiſſen?"

„Beides, beides!" antwortete Salieri lebhaft. „Gern lege ich in deine und der liebenswürdigen Julie Hand die ganze Glückſeeligkeit meines Lebens, wenn nicht ſchon ſie ſowohl, als die meiner Roſa, auf immer untergraben iſt."

„Still, ſtill, unterbrach ihn Lindenfeld, nichts tragiſches! Was mit ſanfter Heiterkeit angefangen wird, mißlingt ſelten. Nur bitte ich dich, Salieri, ſeze nicht das leiſeſte Mistrauen, weder in Julien's Herz, noch in das meine, auch wenn du uns ſeltſam, dir unerklärlich handeln ſiehſt.“ — „Mißtrauen in Dich? In Julien? — O, Lindenfeld!

„Wohl, wohl, Du vertrauſt uns unbedingt — auch der Zufall wird vielleicht für Deine Ruhe das Seine thun, und Du wirſt glücklich ſeyn.“

„Willſt Du meine Ruhe dem Zufalle vertrauen? erwiederte Salieri ſanft bewegt.“

„Nicht ihm allein, aber der Freundſchaft, der Liebe, dem Glück. Erinnre Dich, Freund, daß man auf dem nemlichen Boden, den wir jetzt betreten, ehmals auch dem Glück, als einer Gottheit, Altäre errichtete. Der Zufall iſt oft klüger, als unſre Ueberlegung, und wahre Weisheit iſt es, ihn zu nutzen. Glaube mir, Salieri, Du wirſt glücklich ſeyn.“

Salieri umarmte ihn ſchweigend und mit ſanften Ahnungen. Bei dem Abendeſſen, welches die Freunde gemeinſchaftlich hielten, zeichnete ſich Lindenfeld durch eine ſehr zarte Achtung für Roſa aus. Man trennte ſich ſpät — in ſeinen Zimmern blies Lindenfeld auf der Flöte mit großer Fertigkeit noch einige ſchmelchelnde Canzonetten, und Roſa ward aus der Entfernung auf das angenehmſte dadurch unterhalten, bis ſie in einen ſanften Schlummer ſank.

Immer anziehender wurden die freundlichen Paare; Lindenfeld bot alle ſeine frohe Laune, ſeine nicht gewöhnliche Geiſtesbildung, ſeine ganze Unterhaltungsgabe auf, ſich der ſchönen Roſa gefällig zu machen; zugleich aber ſuchte er Juliens feſſelnde Anmuth, in Salieri's Augen beſonders in das lieblichſte Licht zu ſetzen. Einigemal zwar ſchüttelte die Eiferſucht ihre Fledermausſchwingen, einigemal färbte ein raſches Feuer Roſa's Wangen; aber Lindenfeld's Heiterkeit, ſein lebhafter Witz, ſeine muntre Wendung des Geſprächs, bannte den Asmodi. Roſa's flüchtiger Unmuth löſte ſich in ein bezauberndes Lächeln auf, und in dieſer Stimmung fand ſie es nicht ganz unbillig, daß Julien's blaue ſchönen Augen beinah' eben ſo freundlich auf den guten Salieri blickten. Der Tag war zu ſchön vergangen, um die heitere Stimmung durch Launen zu trüben. — So ungefähr dachte Roſa, und ein kleiner gutmüthiger Genius, vielleicht dem warnenden des weiſen Sokrates verwandt, flüſterte ihr ziemlich vernehmlich ins Ohr: daß alle ihre Tage ſo ſchön verfließen könnten, wenn ſie ſich immer beherrſchte wie heute. Salieri, deſſen wohlwollendes Herz in die allgemeine Freude gern einſtimmte, war im Stillen ganz erſtaunt, als ſeine Roſa ihm, ſtatt mürriſcher Vorwürfe, bei'm Schlafengehn die freundlichſte gute Nacht bot, und ſelbſt ſo ruhig entſchlummerte, als hätten ſämmtliche Grazien und Amoretten ſie unter Roſenlauben in Schlaf gewiegt.

Doch, der Wundermann, Hypokrates, und alle kluge Aerzte mit ihm, ſagen ſehr richtig: beuge der Krankheit in ihren Keimen vor; ſchwer und oft unmöglich wird es der Arznei, ſie auszurotten, wenn ſie ſchon Wurzel ſchlug. Roſa's Seelenkrankheit hatte bereits dieſen, etwas hartnäckigen Charakter. Daher fand ſie Lindenfeld bei ſeinem Morgenbeſuche, trüb und ſinnend auf dem Balkon ſitzen — Die Guitarre in der Hand, auf der ihre ſchöne Finger dann und wann nur leiſe Akkorde angaben. Kurz, ihr ganzes Aeußre trug nicht das Gepräge des Frohſinns. Salieri war früher ausgegangen, als Roſa erwachte; er wußte alſo nicht, daß ihre geſtrige frohe Laune verduftet war, wie ein holdes Blümchen über Nacht;

aber Lindenfelds Falkenblick bemerkte es ſchnell — doch nahm der ſchalkhafte Lauſcher eine ſo treuherzige Miene an, als würde er nichts gewahr.

Roſa lächelte ihm doch entgegen; aber wie die Aprilſonne, wenn ſie durch kommende und fliehende Regenwölkchen bricht. Mit aller Schlauheit der Italienerinn im Herzen, und mit unbefangner Unſchuld auf den Lippen, wandte ſie das Geſpräch ſo künſtlich, daß es ſich, wie von ſelbſt, auf die Eiferſucht lenkte. „Eiferſucht, ſagte ſie mit holdem Lächeln, iſt uns hier zu Lande nur der höchſte Grad der Liebe, oder vielmehr, ohne ſie, können wir Liebe nicht denken. In Ihrem Lande iſt das anders, hörte ich ſagen, man iſt dort nicht eiferſüchtig — ſagen Sie mir, empfindet der Deutſche wirklich ſo viel kälter, als wir? —

„Um's Himmelswillen, rief Lindenfeld beſtürzt, blickten Sie etwa in mein Herz, erforſchten Sie ſeine geheimſten Gefühle?“

„Wie — das? ſtammelte Roſa, die ſich auf der That ertappt glaubte — und Bewußtſein ihrer Schuld röthete ihre Wangen lebhafter.“

„Wurden Sie wirklich gewahr, fuhr Lindenfeld fort, wie ſehr eiferſüchtig ich bin? O, wüßten Sie, wie viel trübe Stunden dieſe unglückliche Leidenſchaft meinem Leben ſchon ſchuf!“

Und nun ſchilderte er ihr, ein treuer Beobachter ihres Herzens, alle quälenden Gefühle des Eiferſüchtigen. — Roſa fand in jedem ſeiner Worte einen Zug zu'm Gemälde ihrer eignen Qualen, treu, wie nur der helle Spiegel einen Gegenſtand wiederzugeben vermag; ſie war überraſcht — mit Thränen, die ſie unendlich verſchönerten, geſtand ſie dem neuen Freunde, er habe ihre eignen Empfindungen dargeſtellt. Tröſtend drückte er ihre Hand an ſeine Lippen — da blickte ſie ihn ſo zärtlich trauernd an, mit dem großen, dunkeln Auge, daß der ſchöne, lächelnde Philoſoph, wie es zuweilen auch finſtern, häßlichen Philoſophen bei dem Blick in ein holdes Auge begegnete, beinah etwas trübſeelig aus ſeiner Rolle gefallen wäre.

„Wenn aber das, was Sie empfinden, ſprach Roſa geſammelter, Eiferſucht iſt, ſo trägt ſie wenigſtens einen ſehr lächelnden Charakter. Nie habe ich Sie froher geſehen, als bei der Unterhaltung, worin Julie und Saſiert — ja, ich irre nicht, alles aufboten, um einander zu gefallen.“

„Wohl mir dann, antwortete er, daß ich noch beſonnen genug war, mich nicht zu verrathen. Nie, dies Gelübde that ich mir, ſoll Julie meine Eiferſucht kennen. Entweder ihr Herz iſt völlig ſchuldlos, und dann, indem ich die Unſchuldige beleidige, errege ich vielleicht zuerſt in ihrer Seele Kälte gegen mich, und Hinneigen zu einem andern Herzen, das edler zu lieben verſteht.“

„O, Lindenfeld!“ rief Roſa beſtürzt.

„Oder, fuhr er gelaſſen fort, ſie liebt wirklich einen Andern, vielleicht iſt dann noch ihr Herz, daß mich einſt liebte, der Reue, vielleicht noch der zärtlichen Rückkehr fähig, und dieſe ſanften Empfindungen ſollte mein laut gewordner Argwohn vernichten. Anſtatt des ſchönen Erröthens vor einem flüchtigen Irrthum, ſollte ich auf ihrem Geſichte den feindlichen Vorſatz leſen, mir wirklich untreu zu werden, wie mein Verdacht ſchon vorausſetzt?“ —

„O Freund, rief Roſa ängſtlich, und ich habe ſo oft meines Gatten Ruhe, vielleicht ſeine Liebe auf ein ſo gefährliches Spiel geſetzt.

Vermeiden Sie es in Zukunft ſorgfältig, ſprach Lindenfeld. Ich glaube, Ihr Gatte liebt ſie treu; ich glaube, eben ſo treu liebt Julie mich. Sollte indeſſen ein anderes Gefühl beide überraſcht haben, ſo bewahren Sie nur die Ruhe Ihres Herzens, das wirkſamſte Mittel, Sie in den Augen des Gatten zu verſchönen; zeigen Sie ſich Salieri nie anders, als verdachtlos, zärtlich und ſanft. Vorſichtig ſoll des Freundes Auge für Sie wachen und für ſich ſelbſt, nur vernichten Sie, auch wenn der Schein wider Salieri ſpräche, nie den holden Zauber Ihrer Liebe, durch welchen Sie dem Gatten Ihre Feſſeln ewig unauflöslich machen können. Roſa empfand ſanfte, lange entbehrte Ruhe bei Lindenfelds Worten, und verſprach ihm Folgſamkeit. Aufs neue floſſen einige Tage ſo ſchön und friedlich dahin, daß Salieri gewiß glaubte, dieſe ſeelige Ruhe würde nie wieder geſtört werden — er theilte ſeinem Freunde dieſe frohe Hofnung mit; aber Lindenfeld lächelte und antwortete nicht. —

Signor Claudio, einer der reichſten römiſchen Kaufleute, bewohnte eine ſehr anmuthige Villa, nah' an der Villa Salieri, und nachbarliche Freundſchaft verband die Brüder. Claudio feyerte ein Familienfeſt, zu welchem Salieri mit ſeiner Gattin, und auch ſeine hochwürdigen Gäſte eingeladen waren. Die Geſellſchaft war zahlreich und gewählt, das Feſt ward durch einen glänzenden Maskenball und durch die Erleuchtung des Gartens erhöht. Salieri war Juliens, Lindenfeld der ſchönen Roſa Begleiter, und zufällig Salieri's Maske eben ſo auszeichnend als geſchmackvoll. Mitten in der Freude des Feſtes bemerkte Roſa, daß Julie ſehr freundlich und lebhaft mit ihrem Führer ſprach, daß ſie beide durch den Ausgang eines Kabinets, das unmittelbar in den Garten führte, entſchlüpften. Es ſchien Roſa'n, als hätte Salieri jetzt etwas an ſeiner Kleidung verändert, welches ihm ein fremdes Anſehn gab. — Sollte es aus Abſichten geſchehn ſeyn, die ihrer Liebe Gefahr drohten? — Der Argwohn, der einige Zeit geſchlummert hatte, fiel beinahe mit ſeiner ganzen Stärke wieder auf ihr Herz — ſie wankte auf ihrem Siz, die erhellenden Kerzen im Saal vermehrten ſich, oder erloſchen wechſelnd vor ihren Augen, und kaum behielt ſie Kraft genug, ihren Begleiter zu bitten, daß er ſie aus dem

Saal' in den Garten führe. Lindenfeld war ſelbſt über ihre Veränderung beſtürzt, und eilte unverzüglich mit ihr in den Garten.

In einer Laube von duftendem Geißblatt, die bunte Lampen freundlich erhellten, ſaß Julie an der Seite der nemlichen Maske, mit der ſie ſo leicht und heiter aus dem Saale geſchlüpft war. — Roſa zweifelte nun nicht mehr, es ſei ihr Gatte! Kaum behielt ſie Kraft, ſich an Lindenfelds Arm aufrecht zu halten.

„Liebenswürdige Deutſche, ſprach die Maske — ihre Stimme war ſo verſtellt, daß ſie weiblich ſchien — Giulia, wie biſt Du ſchön, wie Roſa, der Stolz der Römerinnen, aber dein ſanftes Herz liebe ich mehr, als das ihre, deſſen Eiferſucht ihren Gatten quält, und ihre frohen, jugendlichen Freundinnen von ihr verſcheucht. O, könnteſt Du immer die ſüſſe Geſpielin meines Herzens bleiben. Trenne Dich nie von meiner Seite! Aber glaube meinen Thränen, Giulia, ich vergeſſe Dich nie — meine ewige Liebe wird Dich in Dein Vaterland begleiten. Warum, o warum trennt Entfernung Seelen, welche Natur für einander erſchuf?“ —

Julien's Antwort verſtanden die beiden Lauſchenden nicht, denn ſie verlor ſich in einer zärtlichen Umarmung, in der ſie die Maſke mehrere Minuten lang an ihrem Buſen gedrückt hielt. Endlich ſtand ſie auf, und ſprach mit faſt ſcherzhaftem Ausdruck: „laß das Auge der Verläumdung nicht aufmerkſam auf uns werden, und vergiß nicht deine ausgezeichnete Maſke!" Sie ſtand auf, und ſchwebte am Arm ihres Begleiters ſo leicht durch die Gänge von Mirten und Orangen hin, daß Roſa's Schmerz nicht einmal Zeit behielt, in Worte auszubrechen.

„Sahen Sie den Treuloſen, rief ſie erſchüttert, ſahen Sie ihn?" Mehr vermochte ſie nicht zu ſagen — ihr geſunknes Haupt ruhte an Lindenfelds Bruſt; nur an ihres Freundes Treue glaubte ſie in dieſem Augenblick. Ihr Gefühl ſprach ſich in einem Seufzer aus — gefährlicher Zeuge, der an dem Herzen des Freundes faſt nicht verloren gegangen wäre; wenigſtens fand Lindenfeld im Stillen ſeine Rolle wahrhaft gefährlich.

„Iſt es nun, ſprach ſie gefaßter, der Ueberzeugung genug? Waren die Worte des Treuloſen, war Salieri's Umarmung bloßer Schein?

„Faſſen Sie ſich, antwortete Lindenfeld; laſſen Sie uns die Geſellſchaft nicht zu Zeugen, wohl gar zu Richtern unſrer Gefühle machen. Im Spielſaale wird uns Niemand ſonderlich bemerken; dort wollen wir über unſre Lage einen Entſchluß faſſen. Nur Muth, und Vertrauen in die Macht ihrer Schönheit und Liebe!“

Ziemlich beruhigt trat Roſa an Lindenfelds Arm in den benannten Saal. Der erſte, den ſie am Spieltiſch' erblickten, war Salieri; er hielt mit freundlicher Geduld eine Bank, wo, unter andern Spielern, ſein günſtiger Stern auch drei Spielerinnen verſammelt hatte; ſie waren ohne Maske und reizend — wie Spielerinnen immer es ſind. Ob ſie jung waren? — Jugendliche Frauen ſpielen nur mit Herzen; wenn ein ſanftes Herz oder ein gebildeter Geiſt nicht liebenswürdige Jugendblüten zurückläßt, ſo ſind der Altenden Beſchäftigung nur Karten-Verläumden oder verſtellte Andacht. Roſa konnte ihren Salieri mit höchſter Ruhe in dieſer Geſellſchaft ſehn. Dies Gegenſtück zur ſentimentalen Scene in der Geißblattlaube wirkte ſo lebhaft auf Lindenfeld, daß er ſein Lachen nicht unterdrücken konnte, ſelbſt Roſa lächelte unter der leichten Maske, und fragte ihren Gatten ganz unbefangen, wo er Julien gelaſſen habe? „Dort kommt ſie, antwortete er ſcherzhaft, mit einem Begleiter, dem nichts fehlt, um jedes weibliche Herz zu erobern, als wirklich ein Jüngling zu ſeyn.“

Und in der That ſchwebten jezt, am Arm des freundlichen Wirths vom Hauſe, Julie und ihr Begleiter herein; dieſer ließ die Maske fallen, nahm den ſtolzen Federhut ab, und dichtwallendes blondes Haar — die ſeltenſte Schönheit unter Italien's Himmel — machte Signora Emilien, die Tochter vom Hauſe, kenntlich. Scherzend hatte ſie ſich in ihrer Maske Salieri ähnlich gemacht — Julie hatte dies, im Einverſtändniße mit Lindenfeld begünſtigt — und die angenehme Deutſche in ſeiner Geſtalt begleitet. Jedermann, ſelbſt die drei ſpielenden Parzen, lächelte über die romantiſche Scene.

Nur Lindenfeld bemerkte, daß Roſa noch nicht ganz heiter war, und ſagte es ihr, während ſie nach dem anſtoſſenden Saale giengen. „Freund, ſprach Sie traurig, Sie merkten ja, was Emilia unter Salieri's Maske von mir ſagte — und doch liebte ſie mich einſt, als Freundin!“

„Wenn aber, antwortete Lindenfeld mit leichter Art, Freundſchaft und eiferſüchtige Liebe neben einander beſtehn können, iſt es Emilien's Schuld?“

Dieſe Worte lieſſen die arme Roſa lebhaft empfinden, wie oft ihre Eiferſucht ſchon die Feindinn ihrer ſchuldloſeſten Freuden geweſen war. „Ich will dieſe unſeelige Leidenſchaft aus meinem Herzen verbannen,“ gelobte ſie ihrem Freunde.

Das Feſt endigte in ſanfter Heiterkeit, und ſeit dieſem Tage beherrſchte ſich Roſa mehr, als je — Tage, Wochen hindurch ſtörte nichts den angenehmen Frieden ihrer Seele und ihrer Ehe. Salieri war unbeſchreiblich glücklich, und Lindenfeld ſelbſt gab ihm die frohſten Hofnungen.

Unterdes nahte endlich Lindenfelds und ſeiner Gattin Abreiſe; ſeine Geſchäfte in Italien waren beendigt, und er ſowohl, als Julie, ſehnten ſich nach der treuen deutſchen Heimath zurück. Wenn gleich in Deutſchland nicht der Orangenhaine ſüſſer Duft, der Mirte liebliches Flüſtern die Sinne in holde Berauſchung wiegt, ſo ſind die ſäuſelnden Schatten im Hain der Eichen und Buchen doch auch lieblich — kräftig ſtärkt der Harzduft ſtolzer Fichten und Tannen die Nerven des rüſtigen Deutſchen, wenn er zur muntern Jagd auszieht; oder ſtill und freundlich in der frühen Morgenröthe zu den Geſchäften des Ackerbaus hingeht. Auch in Deutſchland winkt holde Fülle von Früchten, winken Rebenhügel, das Auge und den Gaum zu laben.

An dem lezten ſchönen Morgen, den die Freunde nun gemeinſchaftlich verleben ſollten, trennten ſich alle früher, als gewöhnlich. Julie wollte einer Freundin den Abſchiedsbeſuch machen; Salieri und Lindenfeld giengen, ihrer Handelsgeſchäfte wegen, zu verſchiednen Kaufleuten, welche die Villen umher bewohnten, und Roſa blieb allein. Sie brachte die Stunden mit ſcharfer Prüfung ihres eignen Herzens zu — die nahe Trennung von Lindenfeld ließ ſie einen tiefen Blick in dies Herz thun, und deutlich ſahe ſie die Gefahr, in welche ihre Eiferſucht ſie geſezt hatte. Der Mann, der ihr Vertrauen gewann, war jung, liebenswürdig — gefährliche Eigenſchaften für die Ruhe eines bis jezt noch ſchuldloſen, aber doch gefühlvollen Herzens!

In ihren Empfindungen, und nicht auf die angenehmſte Art, verloren, ſaß Roſa lange, ohne etwas mit Beſtimmtheit zu denken, endlich ward es lichter und immer lichter in ihrer Seele, ſie ſahe, daß ſie den ſchuldloſen Salieri, ihm ſelbſt unbewußt, durch ihr Vertrauen zu einem Andern, wenn gleich dieſer Andre ſein Freund war, gekränkt hatte; ſie ſahe, wie ihre Eiferſucht die edelſte Freundſchaft, den Frieden einer fremden Ehe hätte ſtören und Veranlaſſung zu den traurigſten Ereigniſſen werden können. „Niemand, als Salieri, rief ſie lebhaft, ſoll künftig mein innigſtes Vertrauen beſizzen."

In dieſem Entſchluße befeſtigt, bemühte ſich Roſa, jedes ihm entgegenſtreitende Gefühl zu unterdrücken — leidenſchaftlos ſollte ihr Gatte ſie finden, in der ruhigen Faſſung, in dem Schmucke edler Selbſtwürde, die weibliche Schönheit ſo erhöht, unwiderſtehlich anzieht, und des Mannes Herz in unauflösliche Feſſeln hält. So ſich, und ihrer edlern Natur zurückgegeben, erwartete ſie des geliebten Salieri Wiederkehr. Er kam — und ihr ganzes Herz flog ihm entgegen, als er unvermuthet in's Zimmer trat.

Aber merklich verſchieden war ſein Blick jezt von dem ſanften, freundlichen Blick, mit welchem er ſonſt ſeine Roſa zu begrüßen pflegte —

unruhig fragte er blos, ob Lindenfeld noch nicht hier geweſen ſei? — Roſa, geſchreckt durch ſeinen Ton und durch die Unruhe, welche ſich auf ſeinem Geſicht malte, verneinte es zitternd — warum fragte Salieri in ſo leidenſchaftlichem Ton nach ſeinem Freunde? Eine bange, dunkle Beſorgniß ängſtete ſie plözlich, und mit ungewiſſer Stimme ſezte ſie hinzu: „ich habe Lindenfeld nicht wieder geſehn, ſeit er hier weggieng.“ Nicht wieder geſehn? rief Salieri, und ohne noch ein Wort zu ſagen, eilte er zur Thür hinaus. Bei ſeinem ſchleunigen Weggehn entfiel ihm ein Papier; Roſa hob es auf, und erkannte — Julien's Schriftzüge.

Es iſt unmöglich, den Kampf ihrer Seele zu beſchreiben — ſie legte das Papier weg, ſie wollte es nicht leſen — — ſie nahm es wieder — — endlich ſiegte Neugier und ein nicht erlöſchtes Mistrauen. Sie las. Es war ein in ihrer Mutterſprache geſchriebener Brief. Ah! welch ein Inhalt! Er ſprach von ſchmerzlichen Trennungen, die durch Roſa's Eiferſucht veranlaſt würden; es athmete die Sprache einer zärtlichen, beglückten Liebe; aber vorſichtig war, außer Roſa's Namen, kein Name darin genannt; es war ohne Ueberſchrift.

Wer ſchildert Roſa's Schmerz? — In ſolchen Augenblicken, wie der, in denen ſie voll Ungeduld den geliebten Gatten erwartete, ſo hintergangen zu ſeyn! — Ihr Herz war ſchon wieder zu ſchwach, ſeinen Kummer allein zu tragen; ſchon ſehnte ſie ſich nach Lindenfeld. Da trat er in ihr Zimmer, und ebenfalls weniger heiter, als ſonſt, fragte er nach ſeinem Freunde. Roſa, der ſeine Unruhe auffiel, ſagte blos: er war eben hier, Sie zu ſuchen. „Erhalte ich denn dieſe Antwort überall, wo ich nach ihm frage?“ rief Lindenfeld mit einem Unmuth, den ſie noch nie an ihm geſehn hatte.

In dieſem Augenbick kam Julie von ihrer Freundin zurück, und nach ihr trat Salbert ins Zimmer. Endlich! riefen beide Freunde zu gleicher Zeit, und wollten weiter ſprechen, da warf ſich Roſa zwiſchen Beide, in den Arm ihres Gatten, und bat ſie, in kaum hörbaren Worten: die Aufwallung einer Leidenſchaft zu mäßigen, die für Beide gefährlich werden könnte. Alle blickten einander mit Verwunderung an; aber Roſa, nun ſchon wieder mit ihren edlern

Empfindungen einig, drückte Julien's Briefchen in Salieri's Hand, und flüſterte mit unbeſchreiblichem Reiz in Aug' und Stimme ihm zu: „Du verlorſt es vorhin, aber ich verzeihe Dir.“

Salieri umarmte ſie, und gab das Papier mit einem ſanften Lächeln ſeinem Freunde, der ihm auf gleiche Art ein anderes dafür überreichte, auch Julie, der Lindenfeld einige Worte in's Ohr geſagt hatte, ſchien das was vorgieng, als drolligen Zufall zu nehmen, und lächelte. Jezt kam ein alter, ehrwürdiger Mann, der älteſte Vorſteher von Salieri's Handlung herein, nahm aus deſſen Hand das Papier, was ihm Lindenfeld eben gegeben hatte, betrachtete es aufmerkſam, und gieng mit unveränderter Miene aus dem Zimmer.

Lindenfeld ſah Roſa's Beſtürzung, und, um ſie aus ihrer ſichtbaren Verlegenheit zu ziehn, ſagte er in ſeiner gewöhnlichen frohen Laune zu ihr: was halten Sie wohl, Signora, von dem Ehemanne, der, wie ich, zehntauſend Dukaten für ein zärtliches Briefchen ſeiner Frau hingiebt?

Der Brief — ſagte Roſa verlegen, iſt — —

„Iſt mein, von der Hand meiner frommen Hausfrau, und heute früh gab ich ihn, durch ein Verſehn, welches ich weder vor einem Gerichtshof der Minne *), noch auf der Börſe verantworten könnte, hier meinem Freunde, ſtatt eines Wechſels von zehntauſend Dukaten. Deshalb verfolgten wir, ſeit einigen Stunden, einander unaufhörlich, und wohin ich kam, war Salieri immer eben geweſen.“ Alle lachten auf's neue, und diesmal ſtimmte Roſa von Herzen mit ein. — Auch verbarg ſie ihren Freunden den Eindruck nicht, den das Briefchen auf ſie hervorgebracht, denn ſie hatte ja ihren Gatten verzeihen wollen.

„Jezt rechne ich auf das Glück Ihrer Ehe, rief Lindenfeld lebhaft. Sie ſind geheilt, ſchöne Roſa, denn Ihr edles Herz ſpricht ſchon mächtiger, als Ihre Leidenſchaft, Sie lachen ſchon über das, was Ihnen Grund zum Argwohn gab, Sie waren bereit, dem Gatten, den Sie für ſtrafbar hielten, zu verzeihen. Sollte künftig — wie ich doch nicht hoffe — ſich leiſes Mistrauen in Ihrer Seele regen, ſo verbergen Sie es Ih-

---

*) Anſpielung auf die Cours d'amour der Provenzalen.

rem Gatten nicht, denn in ſolchen Fällen iſt Offenheit das beſte Heilmittel, vertrauen Sie es ihm, aber ſanft, auch wenn der Schein noch ſo groß iſt, lächeln Sie über ſich ſelbſt, wenn Sie ſich täuſchten, und ſollte unwillkührliches Gefühl für eine Andre meinen Freund je überraſchen, ſo verzeihen Sie ihm — — nichts wirkt heilſamer auf ein edles, liebendes Herz, als großmüthige, liebevolle Verzeihung. Meine Eiferſucht war Vorwand, um Sie von der Ihrigen zu heilen; aber meine Freundſchaft bleibt wahr und treu. Künftig aber, ſezte er lächelnd hinzu, vertrauen Sie ſich in ſolchen Fällen weder der Freundinn, noch dem Freunde — die erſte könnte verſucht werden, Ihren Gatten, der andre, Sie über erlittnes Unrecht tröſten zu wollen, und das Herz iſt ein Verräther. Thränen einer ſchönen Frau, Seufzer eines liebenswürdigen Mannes können ſehr oft nachtheilige Folgen für die Ruhe, das Glück des ganzen künftigen Lebens haben.“

Schnell färbten ſich Roſa's Wangen, als ſie bei dieſen Worten in das blaue, gutmüthige Auge des Deutſchen blickte, und bei ſeinem Händedruck dachte ſie an die Scene in der Geißblattlaube. Sie barg ihr leichtes Erröthen am Buſen ihres Gatten, dem ſie ungetrübtes Glück für die Zukunft gelobte. „Und wenn ihr dieſes Glücks euch freut, ſagte Lindenfeld, indem er ſeinen Freund, ſeine Gattin und die ſchöne Roſa in eine liebevolle Umarmung zog, ſo denkt eurer treuen Freunde, jenſeits der Alpen!“

Roſa hielt Wort. Nach einigen Jahren machten Salieri und ſie ihren deutſchen Freunden einen frohen, unerwarteten Beſuch, und die vier glücklichſten Gatten umarmten ſich entzückt auf Deutſchlands Gefilden.

Erneſtine v. Kroſigk.

Grabſchrift auf Viele.

Hier ruht, nach unverdientem Mißgeſchick,
Ein Dichter, ſparet eure Zähren,
Und wünſchet ihm zu dieſer Ruhe Glück!
Könnt' er zu euch auch wiederkehren, —
Er wär kein Thor, — er käme nicht zurück.

K. Müchler.

Die Gelegenheits Gedichte

Ein dramatiſcher Schwank.

Perſonen:

Der Dichter.
Adelheid.
Ein freiwilliger Jäger.

(Der Schauplatz iſt ein ärmliches Zimmer des Dichters.)

Der Dichter.

Noch keinen Vers gemacht. — Horch!
(man hört die Glocke ſchlagen.)
ſchlägt es nicht ſchon neun?
Zwei Lieder müſſen noch um zwölf Uhr fertig ſeyn.
Die Dichterader will auch heute gar nicht rinnen,
Doch Noth hat kein Gebot — Wohlan! ich will's beginnen.

Ihr Muſen ſteht mir bei! — Allmächtiger Apoll!
Begeiſtere mich jetzt. Ich ſinge, weil ich — ſoll.

(Pauſe).

Was wähl' ich wohl zuerſt? — Ei nun, das Angebinde
Zu einem Wiegenfeſt; ſo was macht ſich geſchwinde!
Für die Geliebte hat's ein jugendlicher Held,
Der, mit dem Kreuz geſchmückt, aus Frankreich kam, beſtellt.
Man wünſchet Heil und Glück, man ſchwatzt von Treu' und Liebe,
Und darauf, wie bekannt, reimt ſich vortreflich Triebe.

Nun friſch ans Werk!

(Er legt Papier vor ſich hin, wählt aus einer Menge Schreibfedern eine aus, die er verſucht, ob ſie noch zum Schreiben tauglich iſt; und geht dann pathetiſch und nachdenkend im Zimmer auf und nieder. Bei jeder Zeile, die er laut deklamirt, ſetzt er ſich an den Tiſch und bringt ſie zu Papier. Er deklamirt, während er ſchreibt:)

Geſtraft ward der Franzoſen Uebermuth,
Gelöſcht mit der Verräther Blut
Des neu entflammten Krieges Zunder.

(Hinter der Scene hört man pfeifen und ein Haderlumpenſammler ruft:)

Plunder! Bringt Plunder! Plunder!
Verdammt! — Verdammt! Das ſchreit und pfeift,
Daß kein Gedanke mir in dem Gehirne reift.
(Pauſe.)

(declamirt)

Sei du mein Lohn nach blutigen Gefechten!

(Hinter der Scene:)

Stühle flechten! Stühle flechten!
Mein armer, armer Kopf! — Verdammte Satansbrut!
Begeiſterung fühl' ich nicht, ich fühle nichts, als Wuth.
(Pauſe.)

(declamirt)

Wir kehrten ſieggekrönet froh zurück,
Wir bringen nun des Friedens Glück,
Geſtillt iſt aller Herzensjammer. —

(Hinter der Scene hört man rufen:)

Klammer! Klammer! Klammer!
Nimmt das kein Ende? — Nein! Es iſt nicht zu ertragen.
Da kann ich Jahre lang nach guten Reimen jagen.
(Pauſe).

Es wird nun ſtill. — Das Ganze feilt ſich aus ·
Wohlan!

(deklamirt):

So kam auch ich in's theure Vaterland zurück,
Es forſchte ſchnell nach Dir mein Blick,
Daß ich die Schuld der Treue Dir bezahle.

(Hinter der Scene)

Aale! Aale! Aale!
Abſcheuliches Lumpenpack! Dich thu in den Bann!
Hier iſt nicht Ruh', noch Raſt —

(Pauſe).

Doch will ich's noch verſuchen.

(deklamirt):

O dieſer Tag, der einſt Dich werden hieß,
Verkündet mir ein irdiſch Paradies.

(Hinter der Scene).

Radies! Radies! Radies!
Du alte Hexe Du! Ich möchte Dich verfluchen!

(deklamirt):

Wir zeigten uns des Namens, Brennen, werth,
Wir griffen zu dem Racheſchwert,
Nicht ſcheuend giftige Hyänen.

(Hinter der Scene.)

Maränen! Maränen!

Welch kreiſchendes Geſchrei zerreiſſet mir die Ohren,
Hat alles denn ſich heut zu meiner Quaal verſchworen?
Im Voigtland ward ich ſelbſt nicht ſo, wie hier, geplagt,
Wo mir der ſchelm'ſche Wirth die Wohnung aufgeſagt.

(Er geht mehreremal auf und nieder und deklamirt dann:)

Dies kleine Lied mag mein Gefühl enthüllen.
So wie die Unſchuld lacht aus Deinem Blick,
So freundlich lächle immer Dir das Glück.

(Hinter der Scene.)

Flottmelik! Flottmelik!

— — Schon wieder hör' ich brüllen!
So haltet doch das Maul, um aller Heil'gen Willen!
Gedank' und Reim iſt fort. — Das geht natürlich zu.
Der wüſte Straßenlärm vergönnt mir keine Ruh.
Mein ſchönes Honorar! — Ich will's noch einmal wagen,
Treibt mich Apoll nicht, ſo treibe mich doch der — Magen.

(Deklamirt).

Der Korſe floh, geendet iſt der Streit,
Dir ſei dies Band, mein Wunſch, mein Herz geweiht,
Dir bring' ich's ungetheilt zurück.

(Hinter der Scene).

Bücklinge! Bücklinge! Bück!
Nein — das iſt gar zu arg! — Mein Kopf iſt wüſt' und leer,
Genug, ich hab's ſkizzirt, ausbeſſern fällt nicht ſchwer.
Nun zu dem andern ſchnell! — Es will zum Angedenken,
Ein liebes, holdes Kind ein Perlen Uhrband ſchenken,
Ein eiſern Kreuz iſt drauf, gemacht von zarter Hand,
Und drüber ſteht: mit Gott, für König, Vaterland!
Als ſie das Band mir wies und ihren Wunſch entdeckte,
Und ſchamerröthend ſcheu den Blick vor mir verſteckte,
Da merkt' ich, wem es galt? — „Recht zärtlich?“ — frag' ich — Nein!
Es ſoll nur ein Geſchenk, als gute Freundinn, ſeyn.

Man kennt die Freundſchaft ſchon bei unſern jungen
Damen,
Die Sache, recht beſehn, hat einen andern Namen
Es iſt die höchſte Zeit — —

(Deklamirt).

— Indeß Du, Freund, mit kühnem Muth, —

(Hinter der Scene):

Rüberettig! Rüberettig! Kommt herut!
— Ein neuer Plagegeiſt,
Der, wie ein Tölpel, mich aus der Begeiſterung reißt.

(Deklamirt).

Zu dämpfen fränkiſcher Frevler Wuth;
Ergreift das Schwert, die Flinte

(Hinter der Scene):

Stinte! Stinte! Stinte!
Der Henker hole dich! — Da mag ein And'rer dichten.
Dies Stübchen hab' ich nur, wohin ſoll ich mich
flüchten?

(Deklamirt).

Hat meine treue Hand, ſo wenig ſie auch ſchafft,
Doch dieſes Land —

(Hinter der Scene:)

Wachholderſaft! feil Wachholderſaft!
Jetzt wird es ärger noch, je ſpäter an der Zeit,
Das unäſthätiſche Volk die Ohren taub mir ſchreit,
Unmöglich fällt es mir, Gedanken jetzt zu faſſen,
So leid es mir auch thut, ich muß das Dichten laſſen.
Fort Feder und Papier, ich geh', mich zu zerſtreun,
Und ſchieße meine Thür —

(Er nimmt Hut und Rock, um zu gehen.)

Doch klopft es nicht? — Herein!

Adelheid. (eintretend).

Ich komm —

Der Dichter.

Ach! Fräulein, Sie!

Adelheid.

Ich komm' um abzuholen —

Der Dichter (bei Seite).

Was ſag' ich nun zu ihr? ich ſtehe, wie auf Kohlen.

Adelheid.

Den kleinen Vers, den ich —

Der Dichter.

Mein Fräulein! Sie verzeihn,
Es war unmöglich mir — —

Adelheid.

Mein Herr, das iſt nicht fein.
Ich rechnete darauf: das ſollte ſehr mich kränken,
Ich wollte heut' das Band mit dieſem Vers verſchenken.

Der Dichter.

Vollendet iſt noch nichts. — Es war der Lärm zu groß,
Hier auf der Gaſſe war's, als wär' der Teufel los!
Da hören Sie nur ſelbſt —

(Man hört einige der Ausrufer unter der Scene);

Sie mögen ſelbſt nun richten,
Ob man im Stande iſt, bei dem Tumulte zu dichten?

(Es klopft aufs neue).

Der Dichter.

Herein!

Der freiwillige Jäger (tritt ein).

Ich — — —

(indem er Adelheid gewahr wird).

Seh' ich recht? Sie hier? Mein Fräulein, Sie?
Was führte Sie hier her?

Der Dichter.

Ach Gott, die Poeſie!
Das Fräulein wünſchte auch, vertrauend meinen Gaben,
Wie Sie, ein klein Gedicht von meiner Hand zu haben.

Der Freiwillige.

Iſt meins denn fertig?

Der Dichter.

Nein! Ach keins von beiden, ach!
Unmöglich fiel es mir, ſo feſt ich's auch verſprach.

Der Freiwillige.

Ein Wort, ein Mann! mein Herr.

Der Dichter.

Ich ward geſtört —

Der Freiwillige.

Zum Henker!
Ich bin kein Dichter, Herr! und kein tiefſinn'ger Denker,

Doch das entſchuld'get nicht — im wilden Schlachtgewühl
Ertönte wundervoll noch Körners Saitenſpiel,
Ich trieb oft Hunderte — ich ſag's ohn' Uebertreibung
Wie Haſen, vor mir her.

(Hinter der Scene:)

Allerneuſte Beſchreibung!

Oft hab' ich nach der Schlacht,
Im wilden Saus und Braus ein Siegeslied gemacht.
Es war zwar nur ſo ſo, doch kam's aus vollem Buſen,
Und eig'nes Hochgefühl erſetzte mir die Muſen.

Der Dichter.

Das glaub' ich ohne Schwur, doch mich begeiſtert nicht
Das eigene Gefühl; beſtellt man ein Gedicht:
Es iſt das Honorar, das meinen Geiſt beſchwinget,
Ich ſinge ſtets nur ſo, wie es im Beutel klinget;
Mein Rath iſt — —

Der Freiwillige.

Keinen Rath! Das Angebinde her!

Der Dichter.

Ich gäbe ſelbſt was drum, wenn es ſchon fertig wär',
Zwar fehlt's am Beſten mir. — In Deutſchland, wie
Sie wiſſen,
Hat leider ein Poet beſtändig ſchmale Biſſen.
Es geht die Kunſt nach Brod. — Hier ſeh'n Sie das
Papier,

(von dem Tiſche ein Blatt nehmend)

Der Anfang war gemacht, allein vor meiner Thür
Betäubte Gaſſenruf mir Phantaſie und Ohren,
Und die Begeiſt'rung war auf immer nun verloren,
Mich ſchmerzt es mehr, als Sie, ich büſſe mehr noch ein,
Mein ſchönes Honorar, den Ruhm noch ebendrein.
Da hören Sie nur ſelbſt —

(man hört das Summen und Klopfen eines Scheerenſchleifers u.)

Der Freiwillige.

Wer ſollte das nicht hören;
Ein Dichter aber lebt, denk' ich, in höh'ren Sphären,
Und wenn Begeiſt'rung ihm den trunknen Buſen
ſchwellt,
Hört er nicht, ob man hier ſchreit, grunzet, heulet,
bellt.

Der Dichter.

Das hat man freilich oft von Dichtern ſelbſt geleſen,
Doch — unter uns — ſie ſind, wie and're, arme Weſen.

Adelheid (zu dem Freiwilligen.)

Er hat ſo unrecht nicht, drum ſanft, mein lieber
Freund!
Uns treffen gleiche Looſ' und Nieten, wie es ſcheint.

Der Freiwillige.

Es war ein Lied für Sie, für ein geliebtes Leben,
Nun kann ich Ihnen nichts, als kalte Proſa, geben,
So innig auch das Herz von heißer Liebe glüht.
Hier dieſer Druck der Hand ſei heute nun das Lied.
Sie hat im heil'gen Kampf furchtlos das Schwert
gezücket,
O fände ſie zum Lohn die Hand, die jetzt ſie drücket.

Adelheid.

Für Sie auch war der Vers, beſtellt bei dieſem Herrn,
Doch bei der Störung hier entſchuld'ge ich ihn gern.
Es ſollte dieſes Band,

(ſie giebt ihm das Uhrband)

gemacht in ſtürmiſchen Zeiten,
Stets Ihrer eingedenk, als Pfand der Treu', begleiten.

Der Dichter.

Das trifft ſich herrlich ja! — Gekaufte Poeſie
Erſetzet das Gefühl verwandter Herzen nie,
Ein Kuß auf ſüßem Mund, ein zärtliches Umarmen,
Iſt weit poetiſcher, als ein beſtelltes Karmen.

(zu Adelheid):

Sie ſind nicht mehr erzürnt, daß ich mein Wort nicht hielt?

(zu den Freiwilligen):

Das Fräulein iſt verſöhnt. — Der Zorn iſt abgekühlt! —
Ein Prieſter des Apolls, mach' ich der Fehd' ein Ende,
Die Herzen ſind geeint, ich eine noch die Hände.

(Er legt Beider Hände in einander):

Und nicht um ſchnödes Gold, wenn Hymen ſegnend naht,
Sing' ich ein Hochzeitslied, das ſich gewaſchen hat.

(Hinter der Scene hört man rufen):

Allerneueſtes Extrablatt!

Klagen eines vieljährigen Leihbibliothekars.

Wenn das Sprüchlein wahr iſt, jeder Stand hat ſeinen Frieden, jeder Stand hat ſeine Laſt, und man es überſezen kann: Jeder Stand hat ſeine Freuden, jeder Stand hat ſeine Leiden; ſo hat die Vorſehung bei'm Abwägen meines Berufes nicht recht auf das Zünglein der Waage geſehen, und der zweiten Schaale zu ſchwer gegen die erſte aufgelegt.

Die Freuden, die ich genieße, gehen nur von meinen Leſern aus, dahingegen die Leiden mir von Leſern, Buchhändlern und Collegen aufgelegt werden. Daß drei nun mehr, wie eins iſt, wird jeder einſehen, auch wenn er nicht einmal bis fünfe zählen kann.

Die liebe Jugend macht mir unter meinen Leſern die meiſte Freude. Wie weit iſt dieſe gegen die Jugend ſonſtiger Zeiten in der Kenntniß des Vorzüglichſten unſerer ſchönen Literatur, und beſonders in der Beurtheilungskraft voraus. Mit inniger Freude laſſe ich mich von oft blutjungen Leuten belehren, worin das eigentliche Weſen der Dichtkunſt beſtehe, worauf der Dichter, und mit welchen Mitteln er wirken müſſe, um ein wahrer Dichter zu ſeyn. Da erfahr' ich dann oft zu meinem größten Erſtaunen: daß Wieland, Klopſtock, Gleim, Kleiſt, Haller u. ſ. w. keine Dichter ſind, und Schiller nur ſo höchſtens das Paſſiergewicht hat. Dieſem Scharfſinne, dieſer vorgerückten Bildung unſerer Jugend tritt nun noch der kriegeriſche Geiſt unſers Zeitalters zur Seite. Wehe mir, wenn auch nur ein leiſes Achſelzucken, ein beſcheidenes anders dafür halten — von meiner Seite ſich ihren Behauptungen entgegenſtellt! ſo gleich ſchmettert ihr Heroenblick mich nieder, und ein verächtliches Mitleidslächeln erklärt mich für einen Geiſtes-Invaliden, der nicht würdig iſt, von der Sonne der allerneueſten Genialität beſchienen zu werden.

Das beſchämt mich denn freilich nicht wenig. Aber iſt nur die erſte Scham vorüber, ſo fühlt ſich mein Geiſt auch wieder erhoben durch die Glorie unſeres fortſchreitenden Zeitalters, davon die Beweiſe ſich gleichſam um mich drängen, und mein Herz mit inniger Freude und Bewunderung erfüllen.

Sonſt begnügte man ſich damit, die Bücher, welche geliehen wurden, blos zu leſen, jetzt ergiebt ſich, daß man auch mit Nachdenken lieſet. Dieſes bezeichnen die ſchönen, geiſtreichen, witzigen Anmerkungen auf den Rändern, auch wohl zwiſchen den Zeilen, welche die Leſer oft den Büchern beifügen. Wie erfreulich dieſes mir, dem Inhaber des Buchs, wie angenehm dem nachfolgenden Leſer iſt, wird man leicht einſehn, und mit welcher Luſt die Verfaſſer dieſer Bücher die Verbeſſerungen ihrer Schriften anſehen würden, kämen ihnen ſolche zu Geſicht, kann man denken; denn mit weniger Geiſtesaufwand und Koſten kann doch wohl ſchwerlich eine zweite verbeſſerte Auflage eines Buchs hervorgebracht werden.

Aber nicht allein in den ſchönen Wiſſenſchaften, auch in den ſchönen Künſten

beſon

befleißigt ſich die jezige Jugend, Verbeſſerungen hervorzubringen. Wie herrlich nehmen ſich nicht die den Büchern beigefügten Kupfer, durch die mit Dinte hinzugefügten Zierathen aus, wenn ein genialer Federzug unter der Naſe des Bildniſſes die Maria Stuart oder die ſchöne Genoveva plözlich zu einen Huſaren umgeſtaltet.

Noch erfreulicher iſt die Bemerkung, daß man die Bücher nicht blos lieſet, ſondern auch das Vorzüglichſte daraus ſich anzueignen, die erhabene Keckheit hat. Gar nicht ſelten wird mir die ſchöne Ueberraſchung, aus Sammlungen von Gedichten oder Theaterſtücken, die, welche den werthen Leſer am meiſten angeſprochen haben, herausgeſchnitten zu ſehen. Beſonders iſt dies der Fall mit kleinen Theaterſtükken, welche ſich zur Aufführung auf Privatbühnen eignen. Da das Agiren auf Privatbühnen und das Spielen kleiner Stücke in Familienkreiſen jezt zur vollendeten Ausbildung unſerer Jugend, als höchſt nöthig, anerkannt iſt: ſo wird man es ganz in der Art finden, daß dieſe ſich bildende Leſer und Leſerinnen die leichteſten und wohlfeilſten Mittel zu ihrem Zwecke wählen, denn, wie viel Geburtstage, Polterabende

Namenstage u. ſ. w. hätten, ohne Anwendung dieſes ſchönen Bildungsmittel, vorüber gehen müſſen, wenn man die Stücke dazu hätte abſchreiben, oder gar verſchreiben ſollen, und ſolche dann wahrſcheinlich erſt post festum angekommen wären. Auch ſind bei ſolchen Gelegenheiten die Anzüge, Geſchenke, und andere Bedürfniſſe ſchon ſo theuer, daß man das Kaufgeld für die Büchern gern ſpart — und iſt Sparſamkeit nicht eine Tugend?

So viel der Freuden, nun zu den Leiden:

Und da frag' ich, kann es für einen rechtlichen Mann ein drückenderes Leiden geben, als das, ſich mit dem kränkenden Namen eines Broddiebes belaſtet zu ſehen? leider! widerfährt mir dieſer entehrende Schimpf.

So werd' ich armer Bücherverleiher von den Herren Buchhändlern öffentlich genannt, und doch wollte ich (im Vorbeigehen geſagt) ihnen wohl, wenn ſie es gut honoriren würden, beweiſen, daß ſie, ſtatt auf mich zu ſchelten, mich und meine Collegen vielmehr, als ihre Wein- und Bratenlieferanten, lieben und ehren ſollten: könnten ſie ſich nur von dem Grundſatze überzeugen, daß ſie der Leſerwelt wegen, dieſe aber nicht ihrentwegen da iſt!

Nur aus dem Erbübel der menſchlichen Natur läßt ſich das außerordentliche Verdauungsvermögen dieſer ſonſt guten Leute erklären. Der Vers eines bekannten Liedes „Je mehr man hat, je mehr man will, nie ſchweigen unſre Klagen ſtill“, ſcheint vorzüglich auf ſie gedichtet zu ſeyn; und wie beneidenswerth ſind ſie doch gegen andere Leute. Beſitzen ſie nicht in ihren Bücherlagern alles, was nur der menſchliche Geiſt umfaſſen kann? — Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, die Reſultate alles Denkens und Forſchens, von dem entfernteſten Planeten bis zum Infuſions-Thierchen? Durch die Geiſtesprodukte, die ſie in die weite Welt ſenden, kann ſich jeder Stand unterrichten, jeder Staat ſich belehren, wie er es anfangen muß, der erſte und glücklichſte aller Staaten zu werden. Es giebt kein Fach in der Weltweisheit, von der reinen praktiſchen Philoſophie an, bis zur erhabenſten und dunkelſten Naturphiloſophie, welches nicht durch ihren Verkehr Erweiterung und neue Bedeutſamkeit erhielte. Selbſt die ſämmtlichen Erzeugniſſe der Dichtkunſt ſind in ihren Händen, von den Schätzen der alten, das Herz erfreuenden und den Geiſt erhebenden an, bis zur neuen und neueſten myſtiſch-poetiſchen Poeſie.

Sollte man nicht glauben, dieſe ſo reichlich mit allen Erzeugniſſen des menſchlichen Geiſtes ausgeſtatteten, und durch ſie höher in der Buchhändler-Welt geſtellten Menſchen, würden über den gemeinen Gelderwerb ſich erheben, und jeden Schleichweg dazu verachten. Aber leider! iſt dem nicht ſo, und manche unter ihnen winden ſich durch mancherlei Krümmungen zu dieſem Ziele. Beſonders iſt dieſes bei den Wiederläufern der Fall, welche ihre alten vergeſſenen Kinder mit einem neuen Namen in die Welt ſchicken, ohne dabei zu ſagen, wie ſolche früher geheiſſen haben? und mancher, der durch den Namen angelockt, das Kind mit aus der erſten Taufe gehoben, kommt hernach wohl in den Fall, bei demſelben Kinde (in der Regel ein Wechſelbalg) den Gevatter wider Willen zu ſpielen, und ſo das Pathengeld doppelt zu bezahlen, das ihm bei der erſten, wirklichen Geburt des Kindes ſchon reuete.

Das Adoptiren fremder Kinder, wo aus ſechs Büchern das ſiebente und unter den Namen: Sammlungen, Blumenleſe, Neues, Neueſtes oder Allerneueſtes, in die Leſewelt geſchickt wird, iſt für mich nicht weniger ſchmerzlich. Muß ich armer Leihbibliothekar da nicht (denn die Leſer wollen immer das Allerneueſte) dieſe Sachen, die ich zuerſt in den Taſchenbüchern, ſodann in den Sammlungen, die die Verfaſſer aus dieſen Taſchenbüchern ſelbſt herausgegeben hatten, bezahlte, zum drittenmale kaufen? und muß auf dieſe Art eine ſolche Blumenleſe nicht für mich eine wahre Dornenleſe werden, da ich mich genöthigt ſehe, meinen Leſern für das vierfache Geld, ſtatt des Nagelneuen, das ſie erwarten, nur das wieder aufgewärmte Alte zu geben!

Sonderbar iſt es auch, daß die Herren Buchhändler jezt, wo die Damen keine Taſchen mehr tragen, eine Menge Taſchenbücher herausgeben. Vielleicht, und dies iſt nicht unwahrſcheinlich, wollen ſie hierdurch die Damen vermögen, nach alter guter Sitte, wieder Taſchen zu tragen, und dann wäre dies Beginnen ſehr löblich, auch nüzlich, beſonders, wenn ſie dieſen Zweck erreichten. Trügen erſt unſere Damen wieder Taſchen, ſo würden ſich auch die Dienſtmädchen wieder dazu bequemen, und wie viel Verdruß und Aerger würde dadurch in den Haushaltungen, wegen verlorner und verlegter Schlüſſel und dergleichen, abgewendet werden.

Sonſt, als es noch weniger Taſchenbücher gab, waren ſolche auf den Schnitt (ich weiß mich der Zeit noch recht gut zu erinnern) gefärbt, jezt iſt der Schnitt glänzend vergoldet. Auch hierüber habe ich meine Betrachtungen angeſtellt, um zu ergründen, woher dieſe Veränderung ihren Urſprung hat. Sollte ſie nicht in unſerm frömmer werdenden Zeitalter liegen? wo man die Bibel fleißiger lieſet, und alſo, mit Abänderung eines Wortes, ihn anwendend, den Spruch aufgefunden hat: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure blanken Werke ſehen“? oder iſt man ſo rechtlich geworden, daß man den Leſer bei manchem dieſer Taſchenbücher doch etwas von Werth geben will?

Mir und meinen Collegen können aber dieſe Vergoldungen keine Freude machen, denn dieſe Taſchenbücher werden dadurch theurer (und bei der Menge derſelben iſt das vom Belange) ohne daß ein Leſer ſie darum, weil ſie vergoldet ſind, lieſt, wenn er ſie ſonſt nicht leſen würde. Auch hat es noch einen andern Nachtheil für mich und auch wohl für die Selbſtkäufer, denn der durch Eiweiß zuſammengeklebte goldene Schnitt macht das Trennen der Blätter ſehr ſchwierig, und die Neugierigen, welche die Zeit nicht erwarten können, das Neueſte vom Neuen ſo ſchnell, als möglich, zu leſen, zerreiſſen in der Eile dieſe Blätter nicht ſelten, und dann werden leider! oft das beſte an manchen Gedichten, der Reim und die Aſſonanzen, mit abgeriſſen. Sollten bey dieſem unnöthigen Vergolden manche Buchhandlungen nicht auch vielleicht die Abſicht haben, das Publikum vor dem Ankaufe zu warnen, gleichſam: durch ein, „bemühe dich nicht, der Inhalt dieſes Buches taugt nichts?“

Ob bei den ſogenannten gehefteten Büchern und Flugſchriften (wovon aber nur der zehnte Theil wirklich geheftet iſt) der Buchhändler durch ſchlechte Bezahlung, oder der Buchbinder durch ſchlechte Arbeit ſchuld ſind, daß die Blätter bei dem erſten Aufſchlagen herausfallen, weiß ich nicht; das weiß ich, daß mir dadurch manches Buch defect wird, ob ich gleich dem Buchhändler die Auslage für dies ſogenannten Heften doppelt und dreifach vergüten muß. Indes man muß billig ſeyn. Die Herren Buchhändler haben bei ihren vielen Geſchäften ſo wenig Zeit zum Leſen, daß ſie alſo wohl zu entſchuldigen ſind, wenn ſie nicht wiſſen, was ihre Bücher — die Conto-Bücher nehme ich dabei aus — enthalten. Und ſo auch kein Wort mehr von meinen Leiden durch ſie.

Die Leiden, welche mir von meinen Leſern aufgelegt werden, entſtehen gröſtentheils nur daraus, daß man es in Deutſchland im Büchermachen noch nicht ſo weit gebracht hat, wie in England mit Fabrikation der Baumwollen-Waaren, und man nicht täglich ſo viel Neues und Gutes liefern kann, als es das billige Verlanges mancher Leſerinnen wohl erwartet; denn können die Damen nicht jeden Tag, wenn ſie wollen, ein neues Kleid, einen neuen Hut, einen neuen Shawl, oder ein neues Band u. dergl. haben; iſt es da nicht von ihnen eine billige Forderung: alle Tage wenigſtens ein neues und ſchönes Buch haben zu wollen?

Unſern Nachkommen iſt es vielleicht vorbehalten, daß auch das Geſchäft des Büchermachens durch Dampfmaſchinen betrieben werden kann; und einige unſerer neueſten Schriftſteller ſcheinen dieſer Erfindung ſchon auf der Spur zu ſeyn, beſonders da ihre Werke häufig vielen Dampf, aber wenig Geiſt, enthalten. Wie viele Leiden und Qualen werden dann den Nachkommen entnommen werden!

Kann man es erſt dahin bringen, daß, wenn ein Schriftſteller des Morgens beim Erwachen eine Idee hat, ſolche durch Hülſe von Maſchinen binnen wenigen Stunden ausgeführt, geſezt, gedruckt und ſauber eingebunden, ſchon am andern Morgen den Damen geliefert werden kann, wie glücklich werden ſich dann die künftigen Bücherverleiher fühlen, wenn ſie jedesmal die freundliche Frage: „Ach, haben Sie nichts Neues„? mit einem halben Duzend der allerneueſten Bücher zur Auswahl entgegen kommen können. Jezt, dem Himmel ſei's geklagt, kann ich dieſe täglichen Wünſche nicht immer erfüllen, ſondern ein „Ach Gott nein, Sie haben ſchon Alles gehabt“, muß, von einem Seufzer begleitet, meine Antwort ſeyn.

Daß die Taſchenbücher faſt alle ſchon 3, 4, auch 5 Monate vor dem ablaufenden Jahre erſcheinen, die erſt für das folgende Jahr beſtimmt ſind, iſt bekannt und ſehr löblich, nur thut man hier noch nicht ganz genug. Wenn z. B. die Taſchenbücher von 1817, im July, Auguſt u. ſ. w. 1816 erſcheinen, ſo tritt der Fall nicht ſelten ein, daß, wenn eine Dame im Oktober oder November nach dem neueſten Taſchenbuche von, oder für, oder zum — frägt, und ich freudig mit dem verlangten herbei eile, ich hören muß, o! dieſes meine ich nicht, es iſt ja das alte, welches ich ſchon vor 4 oder 6 Wochen geleſen habe, ich meine das neue. Erlauben Sie, antwortete ich dann, es iſt das neue, es iſt von 1817. Alſo ein neueres iſt noch nicht erſchienen? das iſt Schade. Leider, nein! muß ich dann antworten, und frage nun ſelbſt: warum giebt es auch noch kein neueres?

Leben wir nicht in einer Zeit, wo man ſeine Geſundheit und Lebenskraft auf zehn oder mehrere Jahre voraus verſchleudert? wo man ſeine Einkünfte auf drei, vier, auch mehrere Jahre voraus verzehrt? warum kann man nicht billigerweiſe auch verlangen, im Jahre 1816 Taſchen- und andere Bücher von 1819 oder 1830 zu leſen? Daß man das noch nicht kann, iſt ein ſicherer Beweis, daß die Perſonen, welche ſich ſonſt der ſchönen Literatur ſo menſchenfreundlich annehmen, doch noch nicht ganz mit dem Zeitgeiſte vorgerückt ſind.

Bei dem immerwährenden Verlangen nach dem Neuern, will man ſo nebenbei auch etwas Gutes haben, das iſt denn aber eine arge Klippe für mich, denn was iſt gut, was iſt ſchlecht?

Wenn ich ein neues Buch zurück erhalte, und man ſagt mir: „dies iſt doch wieder einmal ein Werk, welches unſerer Literatur Ehre macht, die höchſte Poeſie, die ſchönſten Empfindungen, in der blühendſten Sprache geſchildert, kurz ein wahres Meiſterſtück“; ſo ſtell' ich dieſes Licht gewiß nicht unter den Scheffel, ſondern ſuche es ſo viel, als möglich zu verbreiten und leuchten zu laſſen. Wie übel komme ich aber da bei meinem beſten Willen oft an, wenn der nächſte Leſer ſagt: „ich bitte Sie, wie können Sie mir ſolch ein Buch ſchicken? es iſt ja wahrer Unſinn, ſo langweilig, daß kein vernünftiger Menſch eine halbe Stunde darin leſen kann, ohne einzuſchlafen u. ſ. w.“ Nun ſtehe ich beſchämt da und weiß nicht, iſt das Buch gut oder ſchlecht, denn beide Leſer ſind gebildete Menſchen, und beiden muß ich Beurtheilungskraft und Geſchmack zutrauen.

Doch der vielen Freuden wegen, die meine Leſer mir mit dem beſten Willen bereiten, will ich gern noch manche Leiden unberührt laſſen, die ſie mir doch gewiß nur gegen ihren Willen zufügen.

Zu den ſchmerzhafteſten meiner Leiden gehören wohl die, die ich die collegialiſchen nennen muß, um ſo ſchmerzhafter eben, weil ſie collegialiſch ſind.

Wenn vor einiger Zeit einer meiner Collegen, der ſogar ſtudirt hat, oder wenigſtens auf der hohen Schule geweſen iſt, in den Zeitungen bekannt machen ließ, daß er bei jetziger Zeit (d. h. wo alles viel theuerer, als ſonſt iſt), die Bücher wohlfeiler, als bis dahin, verleihen wolle, auch wirklich Zettel mit dergleichen Anzeigen in die Häuſer ſchickte, ſo kann ich dieſen Mann nur bedauern, daß er dem Profeſſor der Logik wenigſtens das Honorar ganz ohne Nutzen gegeben hat, da hier kein richtiger Vernunftſchluß heraus zu bringen iſt.

Und was koſten nicht manchem meiner guten Collegen die langen Anzeigen in den Zeitungen, bei den jezigen theuern Inſertionsgebühren? Seit beinahe zwanzig Jahren treibe ich doch auch ſchon mein Weſen in dieſem Fache, und mir koſten die Inſerate gewiß nicht den funfzigſten Theil von der Summe, die mancher Andere in kurzer Zeit dafür bezahlt hat. Muß mir da das ſchöne Geld nicht leid thun, da es mein guter College iſt, der ſich darum bringt?

Ich bin ein Liebhaber von Sprüchwörtern und meine ſo: Wo guter Wein iſt, braucht man keinen Kranz auszuhängen. Ja! ſagte ein guter Freund zu mir, Sie bedenken aber das Sprichwort nicht: Klappen gehört zum Handwerk. Da muß ich freilich verſtummen. Ich Thor habe mein Geſchäft bis jezt, als ein Kopfwerk, nicht als, ein Handwerk, betrachtet, und mich gewaltig geirrt; doch Irren iſt menſchlich.

Daß ferner bei den langen Anzeigen die Zahl der wirklich vorhandenen Bücher wohl manchmal verdruckt ſeyn kann, iſt möglich; daß vor den drei Nullen eine 3, 4, 8 oder 9 ſteht, kann leicht durch ein Verſehen des

Sezers verurſacht ſeyn; nur die Berichtigung der Druckfehler ſollte doch billigerweiſe in den folgenden Blättern geſchehen.

Eine auffallende, für mich ſchmerzhafte Erſcheinung, iſt es, daß, da ſeit mehr, als zwanzig Jahren, alle andern Bedürfniſſe um viele Procente geſtiegen, und die Bücher ſelbſt unverhältnißmäſſig theurer geworden ſind, doch das zu zahlende Leſegeld eben noch ſo gering iſt, wie zu jener Zeit; und manche meiner Collegen treiben ihre Humanität ſo weit, es noch mehr herunter zu ſezen.

Der Bemerkung, daß jezt, gegen ſonſt eine viel größere Leſeluſt herrſche, und alſo die Menge der Leſer den geringen Preis des Leſegeldes erſeze, kann leicht dadurch begegnet werden, daß mehrere Leſer auch mehrere Bücher erfordern, und zweitens dadurch, daß ſich die Zahl der Leihbibliotheken überall ſehr vermehrt hat.

Nun wohl, ſagen jene Beobachter, geht nicht aus jener vermehrten Zahl der Bücherverleiher hervor, daß dieſes Geſchäft eines der einträglichſten war und noch iſt, und daß es ſeine Unternehmer reich gemacht hat und macht. Es hat aber die Erfahrung gezeigt, daß auch nicht einer bei dieſem Geſchäft nur wohlhabend, viel weniger reich geworden wäre, dagegen könnte ich eine ganze Liſte von Unternehmern aufweiſen, die dabei zu Grunde gegangen ſind.

Woher kann alſo dieſe Erſcheinung kommen, gewiß nur daher, daß die Bücherverleiher an der Quelle des Wiſſens mehr, wie jeder Andere, Gelegenheit haben, zu erfahren, welche auſſerordentliche Aufopferungen zum allgemeinen Beſten ſchon geſchehen ſind und noch geſchehen; ſie wollen alſo nicht zurückbleiben und lieber ſich ſelbſt und ihre Collegen aufopfern, als dem Publikum, das doch ſchon ſo viele theure Ausgaben für Vergnügungen aller Art hat, wo täglich Thaler zum Zeitvertreib von einigen Stunden erforderlich ſind, hier vierteljährlich einige Groſchen mehr für eine geiſtige Unterhaltung abfordern.

Ob dies die Urſachen ſind, die mehrere meiner Collegen bewegen, ſo zu handeln, mögen ſie ſich ſelbſt beantworten.

***y.

An meinen Stiefelknecht.

Nach dem Franzöſiſchen. 1810.

Ein Kaiſer wars, der ſo den Menſchenſinn verlachte,
Daß er ſein Pferd zum Ritter ſchlug
Und es darauf zum Konſul machte,
Der ihn und ſeine Tollheit trug.
Ein andrer machte ſich den Fürſtenſpaß und ſandte
Einſt ſeinen Stiefel in den Reichsſenat,
Worin er ihn zum Haupt ernannte.
Der hochgeborne Stiefel trat —
Man hätt' ihn freilich gern verbeten —
In ſeiner Hoheit auf, jedoch auch ſtumm und dumm,
Und ſetzte nun ein ganzes Heer von Räthen
Zu lauter Stiefelknechten um.
Doch blieben ſie dabei ehrwürdige Geſtalten:
Der Staat regierte ſich, nicht mehr, noch minder ſchlecht,
Als da, wo andre Knechte walten.

Dieß mahnet mich an dich, mein guter Stiefelknecht,
Das dich die Welt nicht kennt, das macht dir keine Grille;
Die Welt ſieht nur nach Prunk und nach Geräuſch ſich um;
Du biſt beſcheiden wie die Stille,
Und wie am Fürſtenſitz die Wahrheit, taub und ſtumm.
Der große Tigellin hat manche deiner Gaben,
Iſt knechtiſch, ſo wie du, nur nicht ſo ſchlecht und recht,
Wie du, mein guter Stiefelknecht.
Er ſollte deine Stummheit haben,
Er ſchreit ſo laut und ſpricht ſo ſchlecht;
Du kannſt mit ihm dich immer meſſen.
Doch hat zu lange ſchon die Muſe dich vergeſſen,
Und ſeine Schmeichler ſchrein uns taub.

Für dich wächſt nicht das ehrenvolle Laub
Des Lorbeers, deſſen ſich, nebſt ihrem fettern Raub,
Die Helden unſrer Tage freuen.
Du lebſt im Staub', und jene machen Staub,
Uns in die Augen ihn zu ſtreuen.
Mein lieber Stiefelknecht, o glaub!
Dir darf ich's in die Ohren raunen,
Daß meinen Zorn es oft in Flammen ſetzt,
Wenn in die Sprache der Poſaunen
Die Frechheit ihre Lügen überſetzt.

Ich darf zu dir von Herzen ſprechen:
Denn du verräthſt mich nicht — da draußen, in der Welt,
Da ſteht ein Mann, der ſteif Gedankenwache hält. —
Verbrechen der Gewalt, wer nennet ſie Verbrechen?
Was ein Tyran gebeut, und was er thut und ſpricht,
Nennt hocherlauchtet ſich — die Wahrheit darf ja nicht,
Auch nicht durch Schweigen widerſprechen;
Ihr ſtiller Blick iſt ſchon ein Strafgericht.
Man haßt die Thorheit nicht, man ſcheut nur ihren Namen:
Auf unſerm Titelmarkte gilt
Der ſchön verzierte ſtolze Rahmen,
Nicht das darein gefaßte Bild.
Die Wahrheit fürchten nur die Kleinen und die Schwachen;
Und welcher Große will gern ſchwach ſeyn oder klein?
Es koſtet, weder Schmach, noch Pein,
Wo Niemand lachen darf, ſich lächerlich zu machen,
Und wo die Rüge ſchweigt, der Rüge werth zu ſeyn.

In ſolcher Welt, die oft den ſtillſten Sinn empöret,
Sey dir es immerhin ganz recht,
Ein Ding zu ſeyn, mein guter Knecht
Ein Ding, das, weder ſieht, noch höret.

Daß du kein Menſch biſt, glaube mir,
Das rettet dich vor manchem Tag des Leides:
Du wärſt — denn wer verbürgt alsdann die Unſchuld Dir —
Vielleicht ein Räuberheld, das iſt: ein wildes Thier;
Vielleicht ein Narr, vielleicht auch beides,
Wie das — ſo wunderbar es ſcheint —
Die neuſte Heldenzeit vereint.

Wir ſahn bei Haderpfütz auf jenen Blutgefilden,
In friſchgeſchaffner Wüſteney
Ein ſolches Narrenſpiel der Grauſamkeit ſich bilden:
Der hohe Sultan ruft die Heldenſchaar herbei.
Wie ſoll man, fragt er ſie, die große Schlacht benennen,
Die ſich der Sultan heut gewann? —
„Wer wird, beginnt ein weiſer Mann,
„Wer wird in ihr die Kaiſerſchlacht verkennen?“
Drauf hebt der Sultan ſich von ſeinem hohen Sitz,
Und ſpricht: — man nenne ſie die Schlacht bei Haderpfütz.
Nach dieſem Namen wird die fernſte Nachwelt fragen:
Ihn ſoll in unſrer Kaiſerſtadt
Die Brücke, die noch keinen Titel hat,
Als Denkmal, als Trophäe, tragen!

Er ſprachs — die Brücke ward nun durch das ganze Land,
Als hätte ſie die Schlacht des Sultans mitgeſchlagen,
Die Brücke Haderpfütz genannt.
Und alle riefen wie beſeſſen:
Wer kann an Göttlichkeit mit unſern Herrn ſich meſſen?
Und Meiſter Denon*) ſchrie: groß biſt du, wie die Welt;
Die Welt iſt nur zu klein für dich, geprieſner Held!
Das ſchreib' ich in mein Buch, damit wirs nicht vergeſſen.
Ein zweiter rief: ich ſchwörs bei meines Sultans Waffen;
Und Meiſter Denon hat es breit
In ſeine Blätter eingetragen:
Da kann es nun die Ewigkeit,
Wenn ſie es wiſſen will, erfragen.
Sechs tauſend Jahre brauchte Gott,
Um ſolchen Sultan zu erſchaffen. —
Wie das der Sultan nahm? Es nahm es nicht für Spott.
Der Mann beſchwor' es ja bei ſeines Sultans Waffen.

Dies Narrenſpiel der Heldenſchaft
Iſt furchtbar toll und ſchauderhaft,

---

*) Siehe Denon's Reiſe.

Zu ſchauderhaft zum Spott, zu lächerlich zum Weinen;
Das Blut empört ſich kalt und ſtarr.
Der gröſte Held, der gröſte Narr
Wird dir kein Widerſpruch mehr ſcheinen.
Und fändeſt du es doch vielleicht zu ſchaudervoll,
Die Mordluſt mit der Luſt der Narrheit zu vereinen,
So könnteſt du, als Menſch, und etwas minder toll,
Als jener Held, — in ſtillern Ehren prangen.
Mit deinem Knechtesſinn und durch ihn könnteſt du
Zu Leibespfleg' und Geiſtesruh'
Und mancher Herrlichkeit gelangen.
Du könnteſt, träfe dich des Glückes Zauberſtab,
Wohl den Geſezgebungsſenat erſteigen:
Der ſelbſt nur Ein Geſez, und auch ſich ſelbſt nur gab.
Das iſt: vor dem Gebot des Groſſultans zu ſchweigen.
Und würdeſt du vielleicht zur Mitgenoſſenſchaft
Der Staatsberathung auserkoren:
Du haſt, und, fehlt es dir an Licht und Geiſteskraft,
Du haſt, was du bedarfſt, haſt zwei robuſte Ohren.
Wohl würdeſt du denn groß und breit
In einem Staatskalender ſtehen:
Jedoch, wenn wir es recht beſehen:

Du hätteſt Würden dann, nur keine Würdigkeit.
Bleib lieber was du biſt, laß Thoren ihren Schein,
Man muß ſtets groß genug, nie gut genug ſich ſeyn!
Nimm, daß der Sultan ſich einmal den Spaß vergönnte,
So, wie du gehſt und ſtehſt, mein lieber Stiefelknecht,
Dich zu betiteln, wie er könnte;
Was würdeſt du, bedenk es recht,
Was würdeſt du damit erreichen?
Du bliebeſt, trügſt du auch ein helles Ehrenzeichen,
Wie manches Königlein im Purpur, doch ein Knecht!
Entbehre ſolcher hohen Dinge,
Doch nimm getroſt den kleinen Kranz,
Den, ſonder allen Prunk und Glanz,
Ich ſtill um deine Ohren ſchlinge.
Ich feierte durch Schmeichelei
Noch keinen Sultan, keinen Baſſen;
Nur dich hätt' ich in Kupfer ſtechen laſſen,
Um dein beſcheidnes Bildniß fein
In goldnen Rahmen einzufaſſen;
Doch, ſähſt du manchen Kopf in ſolchem Heil'genſchein:
Du ſteckteſt deinen nicht hinein.

Weil nun von oben her, bis zu der tiefſten Tiefe,
Kein Ehrenmahl mehr unentheiligt blieb:
So nimm mit dieſem ſchlichten Briefe,
Mein lieber Stiefelknecht, fürlieb!

Tiedge.

Epigrame.

Napoleons Statue in Paris.

Welche Gigantengeſtalt man hier in Napoleon ſiehet?
Doch die Fortuna, die er träget, welch winziges Ding',
Gießet ſie beide nun um; Fortuna bildet als Rieſin,
Und auf ihre Hand ſetzet den Korſen als Zwerg.

Das Pferd des Fürſten Poniatowsky.

Der Fürſt mit ſeinem Marſchallsſtab,
Zugleich der Pohlen künſt'ger König,
Die Furcht noch hinten auf: — das ward mir doch ein wenig
Zu ſchwer! Drum ſanken wir zuſammen hier ins Grab.

Der König von Rom.

Das alte Rom, wie Klaſſiker uns ſagen,
Trieb ſeinen König zwar hinaus,

Das neue aber konnt' ihn nicht verjagen,
Denn weislich kam er nie zu Haus!

Die drei klugen Brüder.

Klug war es, mit der Kron' im Wagen,
Gleich im Galop davon zu jagen,
Als der Koſak am Thore droht',
Und klüger noch, der Kron' entſagen,
Bevor es harter Zwang gebot;
Am klügſten doch, ſie auszuſchlagen,
Denn dieß allein gab Ruh' und Brod.

Lucian und Ney.

Vor ſeinem Ende ſoll man Niemand glücklich preiſen!
Doch Lucian und Ney,
Will uns zugleich beweiſen,
Daß Niemand eher auch für klug zu halten ſey.

Napoleons Brüder.

Sie mögen über Unglück klagen,
Ein Vorzug aber iſt nur ihnen beigelegt:
Sie können einen Orden tragen,
Den, auſſer ihnen, Niemand trägt.

v. Göckingk.

Räthſel.

An Adelheide.

Uns hat Kummer nur erzeugt.
Lüfte ſind wir, die aus Flammen
Tief verborgner Gluten ſtammen,
Wenn die ſchöne Lippe ſchweigt.

Unſichtbar, wie leichter Aether,
Hört uns nur des Lauſchers Ohr;
Steigen wir erſtickt hervor,
Werden öfters wir Verräther.

Rathe! — Aber ſchweigt dein Mund,
Sollſt du nie das Wort erfahren,
Bittern Kummer mir zu ſparen,
Denn zu viel ſchon macht' ich kund.

K. M.

Räthſel.

Ich bin's, der Leib' und Seele bindet,
Ich ſchaff' die Lilien und Roſen des Geſichts,
Und der, von dem auf ſtets mein Weſen ſchwindet,
Sey er auch noch ſo reich, hat dennoch nichts.

K. M.

Epigramme.

Der König von Weſtphalen, mit Hirſchen fahrend; der König von Rom, von Lämmern gezogen.

Dem ſpannt man Hirſche vor, dem Lämmer', voll Geduld;
Die Unſchuld hat nicht Eil', doch deſto mehr die Schuld.

Winterkaſten, Weißeſtein, Wilhelmshöhe, Napoleonshöhe. Hieronymus Bonaparte, König von Weſtphalen, Graf von Harz, Herzog von Montfort.

An Namen freilich, wie ich ſehe,
Iſt Einer, wie der Andre, reich,
Nur bleibt der eine ſich an Höhe,
An Niedrigkeit der andre gleich.

• •

Friedrich Ludwig Schröders Grabſchrift.

(Im Oktober 1816.)

Weile, Wand'rer, hier ruhet der Bildener kräftigſter, größter,
Welchen der mimiſchen Kunſt Deutſchlands Gebiete gebahr.
Jede Menſchennatur, herab von dem Throne zur Hütte,
Jegliche Leidenſchaft, die regt der Sterblichen Bruſt,
Jeder Thorheit Geſtalt, die Sitten der ferneſten Völker,
Wie aus dem Spiegel geraubt, ſtellt' er, ein Proteus! uns dar.
Dichtung und Bühne verſchwand, wenn ſein gewaltiger Zauber
Mächtig uns faßte, daß rings uns nur das Leben umgab.
Niemals ſahn wir ihn ſelbſt, mit Endelos wechſelnden Farben
War er, vom Scheitel zum Fuß, immer der Menſch des Moments *).
Seines Gleichen ſah' nie die heimiſche Bühne, den Spiegel
Immer getreuer Natur, keiner hielt ſo ihn uns vor.
Weile denn, Wand'rer, und leg' auf dieſe Stäte des Lorbers

---

*) des Moments der Darſtellung, der Menſch des eben vorgeführten Ereigniſſes.

Nimmer verwelkenden Kranz, ſchatt' er ihm Kühlung herab!
Aber düſtender noch umwölbe Germanien's Eiche
Still dieſe Stäte, ein Herz, deutſcher ſchlug keines! ruht hier.
Ach! es ſchlägt nun nicht mehr für Wahrheit, Schönheit, und Güte,
Wallet nicht feurig mehr auf, herrliches, großes zu thun.
Seine Thaten, zwar ſie verkünden nicht Erz und nicht Marmor,
Aber in Thränen des Danks leben unſterblich ſie fort;
In der Erinn'rung durch ihn beglükter Witwen und Waiſen,
Leben im Dank des von ihm freundlich gepflegten Talents;
In den Malen, die er dem Dienſte der Menſchheit geſtiftet, *)
Fort in den Geiſtern, die er deutſch und gemüthlich geregt. **)
Nimm den Griffel zur Hand dann, heilige Wahrheit, bezeug' es:
„Menſch durch Geiſt und durch Herz, ruhet hier Schröder in Gott.“
Schink.

---

*) durch öffentliche wohlthätige Anſtalten, die er gründete oder gründen half.

**) In den Zöglingen ſeiner Kunſt und ſeiner Grundſätze.

Ankündigung eines Muſenalmanachs auf das Jahr 1818.

Als in der letztverfloſſenen zehnjährigen eiſernen Zeit der Eris rauhe Stimme in Germaniens Gauen ertönte, und aus dem Haine Thuiskons wiederhallte: da war der freie Aufflug des Geiſtes gelähmt; da trat die ſanfte Muſe ſcheu zurück, und die Bardenchöre verſtummten; und wenn irgend einmal ein geiſtiger Hauch die Saiten berührte, da tönte es Schlachtgeſang.

Jetzt, da — „die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,“ — jetzt geht auch für die Dichtkunſt ein jugendliches Morgenroth aus den Nebeln der Vergangenheit ſchöner hervor. Die Sänger Deutſchlands treten in freundlicher Vereinigung zuſammen: und in dieſer Hinſicht habe ich es übernommen, was die Muſe Köſtliches und Vollendetes darreicht, in einem unter dem Titel:

Eos,

für das Jahr 1818, erſcheinenden Muſenalmanach als Blüthen deutſcher Dichtkunſt, zu einem lieblichen Kranze zu reihen.

Alle diejenigen, denen der Genius am Lebensmorgen einweihend die Himmelsgabe der Begeiſterung verlieh, meine Freunde beſonders, die ſeit zwanzig Jahren mit mir gemeinſchaftlich für ſchöne Kunſt lebten und wirkten, werden hiermit eingeladen, ihre Beiträge entweder unmittelbar an mich, oder durch die Verlagshandlung in Berlin einzuſenden; und ich verſichere Jedem ein Freiexemplar zum Dank für die geſpendete Gabe.

Kohlo, bei Pförten in der Niederlauſitz,
den 15ten Oktbr. 1816.

Heinrich Burdach,
Dr. der Philoſophie und Prediger.

Den Verlag dieſes Muſenalmanachs, welcher in groß Duodez ſauber gedruckt, mit einem Kupfer und einigen Muſik-Beilagen geziert, und geſchmackvoll gebunden, gleich nach Michaely 1817 erſcheinen wird, habe ich übernommen, und fordre die Dichter Deutſchlands hiermit gleichfalls ergebenſt auf, Beiträge für denſelben entweder unter Addreſſe des Herrn Herausgebers, oder unter der meinigen, jedoch ſpätſtens bis zu Johanny 1817 gütigſt einzuſenden, damit den Muſen ein möglichſt reicher Kranz dargebracht werden kann.

Berlin, im November 1816.

Auguſt Rücker,
am Spittelmarkt No. 14.

Staats[illegible]

Der Kolibri,

eine

der Unterhaltung

gewidmete Quartalſchrift.

Herausgegeben

von

K. Müchler und J. F. Schink.

Erſter Band.

Ergetzen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht.

Wieland.

Berlin, 1817.
Bei Auguſt Rücker.

Der Kolibri,

eine
der Unterhaltung
gewidmete Quartalſchrift.

Herausgegeben
von
K. Müchler und J. F. Schink.

Erſten Bandes zweites Heft.

Berlin, 1817.
Bei Auguſt Rücker.

Bayerische
Staats Bibliothek
München

An den April.

Kein Dichter hat dich noch beſungen,
Du biſt voll Wankelmuth, April;
Empfang' izt meine Huldigungen,
Da ich dies Schweigen brechen will;
Denn oft — zwar iſt dies nicht zu loben —
Ward ſchon von feiler Dichter Schaar,
Was unwerth des Geſangs erhoben;
Man pries Napoleon ſogar!

Du biſt vom erſten Augenblicke,
Bis uns der holde Maimond lacht,
Voll Unbeſtand und böſer Tücke,
Die Unheil und Verdruß nur macht;
Du lockſt mit warmen Sonnenſtrahlen,
Und wagt man ſich, verführt, hinaus,
Muß das Vertraun man hart bezahlen,
Du ſchütteſt Regenſchauer aus.

Der Weſte Flügel wehn gelinde,
Schneeglöckchen rufeſt du hervor;
Doch plötzlich ſauſen rauhe Winde,
Den Himmel deckt der Wolken Flor,
Und wenn die zarten Keime ſproſſen,
Die Veilchen hoffnungsvoll erblühn,
Zerſtörſt du ſie mit kalten Schloſſen
Und ſchnell verdorrt das erſte Grün.

Drum, deine Launen anzudeuten,
Verbirgt ſich der Muthwillen ſtill,
Man ſchicket, ſchon ſeit grauen Zeiten,
Einander neckend zum April.
Doch dieſe Mühe kann man ſparen,
Denn jeder erdgeborne Sohn
Hat ſolche Neckerein erfahren;
April ſchickt ihn Fortuna ſchon.

Sie neckt vom Pallaſt bis zur Hütte
Uns mehr und minder, groß und klein,
Sie ſchränket nicht blos dieſe Sitte
Auf deinen kurzen Monat ein.
Nein, von der Wiege bis zum Grabe
Schickt ſie April; ſie foppt und neckt
Den Jüngling und den Greis am Stabe,
Bis ihn ein Todtenhügel deckt.

Wie du, bald hell, bald wieder trübe,
Plagt ſie der Jugend glühend Herz;
Wie oft iſt Zärtlichkeit und Liebe
Nichts weiter als Aprilenſcherz.
Sie zeigt dem Manne Ehr' und Würde,
Und wenn er nah das Ziel erblickt,
Wird, was er ſchwer erkämpft, ihm Bürde;
Das Glück hat ihn April geſchickt.

Gold ſoll ihm den Verſtand erſetzen,
Die blinde Göttin iſt ihm hold,
Sie überhäufet ihn mit Schätzen,
Und ſeine Kaſten füllen Gold;
Doch täglich wachſen ſeine Sorgen,
Nie ſchweigen ſeine Wünſche ſtill,
Zufriedenheit bleibt ihm verborgen:
Das falſche Glück ſchickt ihn — April.

Dem Mädchen ſelbſt im Flügelkleide,
Das tändelnd noch mit Puppen ſpielt,
Verbittert es die erſte Freude,
Weil's ſchon des Schickſals Launen fühlt.
Die Braut, mit zarter Myrthenkrone
Zu Hymens Wonnefeſt geſchmückt,
Wird oft getäuſcht, und die Matrone,
Schon hochbejahrt, April geſchickt.

Darum, April, will ich dich preiſen,
Dein täglich milder Sonnenblick
Mag den Leichtgläubigen beweiſen,
Wie ungewiß und falſch das Glück.
Verräther ſeyd ihr alle Beide,
Denn Regen folgt auf Sonnenſchein;
Das Herz ſchaft dauerhafte Freude,
Nur euch muß es nicht ähnlich ſeyn.

K. Müchler.

Diſtichon.

Willſt du den Dummen zu Dank es machen? ſo handelſt du ſelbſt dumm.
Furchtlos geh' und gerad zwiſchen die Kläffer hindurch!

L. Nauwerk.

Die Sybille.

Eine auf Wahrheit gegründete Erzählung.

In einer der angeſehenſten Städte des ...ſiſchen Reiches beſchäftigte ſeit mehreren Monaten die allgemeine Aufmerkſamkeit ihrer Bewohner ein Fremder durch die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Charakters, den Reiz und Zauber ſeines geſelligen Umgangs, die feinen Sitten eines gebildeten Weltmannes. Die erſten Häuſer ſtanden ihm offen und die angeſehenſten Familien beeiferten ſich, ihn anzuziehen, ſich mit ihm in nähere Verbindung zu ſetzen. Die Erſcheinung war um ſo merkwürdiger, je weniger äuſſere Vorzüge, als Rang und Stand, Reichthum, Anmuth und Schönheit des Körpers ihm zur Empfehlung dienten. Ein dunkler Name, Steinert nannt' er ſich, ein misgeſtalteter Körper, — dem eines Aeſops oder Scarrons ähnlich — und das gewöhnlich wenig geachtete Amt eines Hauslehrers ſchienen ganz und gar nicht geeignet, ihn einer ſolchen Aufmerkſamkeit würdig zu machen. Aber ſein Glücksſtern hatte ihn an einen Ort geführet, an dem patriarchaliſche Sitten mit geiſtiger Kultur Hand in Hand giengen, wo Kenntniſſe, Talente, Charakter- und Sittenwürde höher galten, als die zufälligen Vorzüge der Geburt und des Ranges, als der flüchtige Reiz körperlicher Schönheit. So ward er bald nach ſeinem beſſern Werthe gewürdigt, und genoß beſonders im Hauſe des Grafen S.., der ihm die Erziehung ſeiner Söhne und einer beinahe erwachſenen Tochter anvertraut hatte, eine ehrenvolle Auszeichnung. Mehrerer Sprachen Meiſter, ein Virtuoſe in der Tonkunſt, ein vortrefflicher Zeichner und Maler, ein geiſtreicher Geſellſchafter, und der feinſte Beobachter des Schicklichen in Wort und That, gewann er ſich alle Herzen dieſer eben ſo hochachtungswürdigen, als durch ihren Rang angeſehenen Familie. Selbſt die vornehmſten Gäſte, Bekannte und Freunde dieſes Hauſes traten ihm achtend und wohlwollend entgegen und die ganze Nachbarſchaft wünſchte dem Grafen zu dieſem verdienſtvollen Erzieher ſeiner Kinder Glück.

Wer hätte ahnen ſollen, daß dieſer allgefeierte Mann, dieſer durch ſittliche Grazie und Würde ſich ſo laut ausſprechende Fremdling, nur ein Heuchler, daß dieſe Tugend- und Sittenglorie nur eine Larve war, hinter der er eine eben ſo gemeine, als verächtliche Seele, und einen ſo ſittenloſen, als lug- und trugvollen Charakter verbarg. Und doch verhielt es ſich ſo.

Schon der Stand, in dem er auftrat, der Name, den er trug, war, wie wohl ein ihm von der Nothwendigkeit aufgedrungner Betrug. Seine Geburt erhob ihn zum einzigen Stammerben eines reichen altadlichen Hauſes. Von der frühſten Jugend an, als die kränkelnde Stütze des erlöſchenden Stammes, verzärtelt und verzogen durch die Befriedigung aller ſeiner Wünſche; nur dem Geiſte nach gebildet, dem Herzen nach von allen Sitten verwahrloſt, gab er ſich jeder ihn lockenden Begierde hin; unzählich regten ſie ſich in ihm, und keine ſuchte er zu beſiegen. Der Genuß des Augenblicks wurde ſein Götze; Unmuth über ſeine körperliche Mißgeſtalt gab ihm Bitterkeit des Charakters. Die ihm anerzogenen aldrigen Geſinnungen, denen er nie einen feſten Willen entgegenſetzte, und die Geneigtheit der ihn Umgebenden, jeder ſeiner Begierden, auch die unlauterſten, zu befriedigen, erzeugten in ihm herabwürdigende Begrife von Menſchen und Menſchenwerth, uud, von dieſen geleitet, ſetzte er ſeine eigne unedle Natur auch bei andern voraus. Alle beſſere Menſchen ſchienen ihm Heuchler, und Tugend und Sittlichkeit nur Larven, den Unerfahrnen deſto ſicherer zu betrügen. So fühlte er ſich auch nur zu ſolchen Menſchen hingezogen, die bei hoher Geiſtesanmuth nur ihren Sinnen fröhnten, und ihren Laſtern ein gefälliges Gewand zu geben wußten. Er bildete durch dieſen Umgang ſein Talent der geſelligen Unterhaltung, zerſtörte aber zugleich früh in ſich den Glauben an Gott, Unſterblichkeit und Tugend; wandte, dieſe Zweifel in ſich zu befeſtigen, allen ſeinen Scharfſinn an, und gewann es ſo ſeinem Verſtande ab, ſich ohne alle Furcht für die Zukunft ſeinen Lüſten überlaſſen zu können.

Mit dieſen Grundſätzen, dieſen Talenten wurde Herr von R. früh Herr eines großen Vermögens, das er, in dem Wahne, es ſey unerſchöpflich, wie ſeine Kenntniſſe und Geiſtesfähigkeiten, nur zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften misbrauchte. Umſonſt bemächtigte ſich die alles veredelnde Liebe ſeines Herzens, die ihm ein ſchönes, talentvolles, mit mancher lieblichen Tugend geſchmücktes Fräulein einflößte; vergebens ging mit dieſer Liebe in ihm die ſchöne Ahnung einer höhern Beſtimmung auf, als die des Genuſſes des Augenblicks; vergebens trat neben dem ſchauderhaften Bilde des ſchwelgenden Wüſtlings im Alter des kränkelnden Hageſtolzen, das Gemälde einer glücklichen Ehe, des Himmels auf Erden vor ſeine Phantaſie; vergebens ſtand er ſehnend an dem Eingange dieſes Paradieſes; ſein böſer Genius führte einen glücklichen Nebenbuhler herbei, der durch äuſſere Vorzüge, Schönheit des Körpers, Leichtigkeit und Grazie im Anſtande und der Bewegung, ſeine Talente verdunkelte, und durch den blendenden Firniß der feinen Welt, geſchmackvolle Kleidung und glänzende Equipage ſeinen Sieg vollendete; ſo tief dieſer Nebenbuhler auch an geiſtigem Gehalt, an Verſtand, Kenntniß und wahrhafter Bildung hinter ihm zurückſtand. Entriſſen ſah' er ſich durch ihn den Gegenſtand ſeiner erſten und wahren Liebe, die, als ſein guter Genius, ſich ihm zu nahen ſchien;

ſahe ſich um ein ſchöner Nichts zurückgeſetzt, und mit aller Stärke und Lebendigkeit erwachten, die halb ſchon entſchlummerten alten Grundſätze wieder in ihm; und die zufällige Lektüre des Shakeſpearſchen Meiſterwerks, Richard der Dritte, gab vollends ſeinen Zweifel an Menſchenwürde, Wahrheit und Leben. Dieſer große Menſchenkenner und Menſchenmaler ſchien ihm ganze Seiten aus ſeinem eigenen Herzen abgeſchrieben zu haben. Die ſchon zweihundert Jahre alte lebendige Darſtellung der weiblichen Schwäche in dieſem Schauſpiele regte in ihm die Verachtung des ganzen Geſchlechts, und den furchtbaren Entſchluß, wie Richard, ſich an der Natur, die ihm zum körperlichen Mißgeſchöpfe ſchuf, zu rächen, und auch geiſtig jede Menſchenähnlichkeit in ſich zu vertilgen. Das Glück, das ihm nicht geworden war, wollt' er wenigſten vergiften. Es gelang ihm. Er bezwang ſeinen kochenden Unmuth, verbarg den verſchmähten Liebhaber, ſchlich ſich, als Freund, in das Vertrauen ſeines Nebenbuhlers ein, verlockte, durch ihm ergebene Kreaturen, den jungen Ehemann von Verirrung zu Verirrung, von Untreue zu Untreue; tröſtete, als theilnehmender Freund, die Verlaſſene, gewann ihr

Vertrauen, ihre Achtung, ihre Freundſchaft, ihre Liebe; verführte ſie, verließ ſie, des Genuſſes ſatt, machte ſie durch Unvorſichtigkeit und Prahlerei zum Stadtgeſpräche, dem allgemeinen Gegenſtande der Verachtung und endlich zum Opfer ihres Schmerzes durch Wahnſinn.

So in den Künſten der Verführung eingeweiht, vollendete er, immer fortſchreitend, ſich in dieſem furchtbaren Talente bis zur Meiſterſchaft. Seiner ſchlauen Kenntniß weiblicher Charaktere entging ſelten ein Schlachtopfer, und, jemehr es ihm gelang, die Unerfahrne zu überliſten, und die Gebildete einzuſchläfern, je höher ſtieg ſeine Verachtung des ganzen Geſchlechtes. Jedes Tons der Leidenſchaft mächtig, war er, wie der Charakter der zu Verführenden es bedurfte, leichtſinnig, wollüſtig, empfindſam, ſchwärmeriſch, kühn, beſcheiden, von Tugend und Gefühl glühend; und jede, der er näher trat, ward um ſo leichter die Beute ſeiner Begier, je unglaublicher es jeder ſchien, daß eine Misgeſtalt, wie er, je ihrer Sinnlichkeit gefährlich werden könnte. Kein Wunder, daß Sittlichkeit und Tugend ihm immer mehr zur Schimäre wurden. Blind gab er ſich jeder Leidenſchaft hin, und taumelte dem mit Blumen bedeckten offenen Abgrunde immer näher. Schon im zwei und dreißigſten Jahre ſeines Alters war ſein großes Vermögen verſchwendet. Das Spiel mußte ſeinen zerrütteten Finanzen wieder aufhelfen, und, da auch hier ihm das Glück untreu wurde, falſches Spiel die Tücken der Glücksgöttin wieder gut machen. Endlich zwangen ihn ſeine ſich immer mehr verſchlimmernde Lage und ein unglücklicher Zweikampf, in dem er den edlen Sohn einer edlen Familie tödtete, ſeinen bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen. Er entfloh, nahm einen andern Namen an, und ungekannt, arm an Hülfsmitteln zur Wiedererlangung ſeines vorigen Glanzes, kam er in der Stadt an, in der er jetzt eine ſo ehrenvolle und ausgezeichnete Rolle ſpielte.

Er fühlte ſich bald in eine ihm ganz fremde Welt verſetzt. Seltne Treue und Gaſtfreundſchaft traten ihm entgegen. Bei reiner Empfänglichkeit für Frohſinn und freundſchaftliche Geſelligkeit fand er die ſtrengſte Beobachtung der Sitten; die Bande der Natur und convenzioneller Geſetze wurden geehrt und gewiſſenhaft beobachtet. Er begegnete ſchärfer gezeichneten Charakteren, als er bisher gefunden hatte, weder nur halbguten, noch nur halbböſen. Ueber die Fehler und Schwächen ſelbſt der durch Stand und Vermögen angeſehenſten Perſonen wurde laut und mit Misbilligung geſprochen, und er überzeugte ſich, dieſe Misbilligung entſprang aus dem reinen Sittengefühl edlerer und beſſerer Naturen, und daß man ihnen ähnlich ſeyn müſſe, bei ihnen Eingang und Vertrauen zu finden. Die Rolle des Heuchlers drang ſich ihm alſo von ſelbſt auf und ſie gelang ihm mit einer Täuſchung, daß ſelbſt die erfahrenſten Menſchenkenner dadurch hintergangen wurden.

In dem Hauſe des Grafen S., der größtentheils entfernt von der Stadt, auf ſeinem Landgute lebte, erreicht' er bald die höchſte Stufe der Achtung, der Freundſchaft und des Vertrauens. Ein feiner Beobachter, wie er war, erkannt' er im Kurzen, hier ſey mehr, als Schein, hier ſey Tugend und Sittlichkeit wahrhaft und wirklich. Die Gräfin, noch im vier und dreißigſten Jahre ihres Alters eine blühende Schönheit, ihre fünfzehnjährige Tochter, eine ſchöne Knoſpe, die eine herrliche Blume verſprach, enthüllten den Geiſt edler, ſchöner Weiblichkeit und den Charakter reiner Herzensunſchuld ſo überzeugend und unverrückt, daß, ſo ſehr auch ſeine Begierden durch ihre Reize geregt wurden, er auch nicht einmal den Verſuch einer Verführung wagte. Schlau und gewandt erhielt er ſich alſo unter dieſer Umgebung in der ihm durch Lage und Noth aufgezwungenen Rolle des tugendhaften, unbeſcholtenen Mannes. Was er dadurch gewann, entſchädigte ihn für die Peinlichkeit eines ſeiner Natur ſo entgegengeſetzten Larvenſpiels. Er wurde dem gräflichen Hauſe immer unentbehrlicher, vorzüglich dem Grafen, der ihm in allem vertraute, und, weil ſeine Talente ihn zu allem brauchbar machten, ihm ſogar die wichtigſten, ſelbſt Geldgeſchäfte, übertrug.

Aber, wie hätte eine ſolche unedle, ausgeartete Natur unter ſolchen Menſchen ſich lange glücklich fühlen können? Er ſtieß auf keine Schwäche, deren er ſich hätte bemächtigen, auf keine Leidenſchaft, die ſein Geiſt der Intrigue zu ſeinen Planen hätte benutzen können. Alles Auflauern, alles Spähen ſeines ſcharfen Beobachtungsblicks verhalf ihm nicht zu der gewünſchten Entdeckung irgend einer verwundbaren Seite dieſer ſich immer gleich bleibenden Charaktere. Und gewiß würde der Unmuth, den er in dieſem

Wohnſitze der Tugend, nun ſchon ein Jahr in ihm heimiſch, empfand, ihn übermeiſtert haben, wenn ihm nicht in der Nachbarſchaft ein Stern aufgegangen wäre, der ſeinen Planen freundlicher gelächelt hätte. Hier lebte eine reiche Wittwe und ihre Tochter, mit der jungen Gräfin von gleichem Alter. Mütterliche Eitelkeit gönnte der jungen Gräfin die Vorzüge der höheren Ausbildung nicht, auch ihre Tochter wünſchte ſie im Beſitze derſelben. Sie ſprach dieſen Wunſch gegen den Grafen aus, und dieſer, ſeine Nachbarin zu verbinden, erlaubte Steinert, alle Woche zweimal zu ihr herüber zu fahren. Die Mutter, entzückt über dieſe Befriedigung ihrer mütterlichen Eitelkeit, empfing den Lehrer ihrer Tochter mit allen Zeichen der Achtung, der Dankbarkeit und des Vertrauens, und die Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, mit der er dies Entgegenkommen aufnahm, erhöhte ihr Vertrauen bis zur Verblendung. Ohne Vorſicht und Obhuth überließ ſie ihre Tochter dem intereſſanten Lehrer ganze Tage allein, und dieſer, endlich wieder in den alten Wirkungskreis der Weiberberückung und Verführung verſetzt, entwarf ſogleich den Plan, die liebliche Schülerin ſeiner Begier zu opfern, dann ſelnen wahren Namen und Stand zu entdecken und ſich durch die Hand der reichſten Erbin des Landes wieder Glanz und Reichthum zu verſchaffen. Leider! nur zu glücklich ſtand ihm diesmal ſeine Kenntniß weiblicher Schwäche und Leichtgläubigkeit zur Seite.

Die glänzenden Fortſchritte des Fräuleins, ſo wohl in Sprachen, als Muſik und Malerei, machten ſie bald zur Abgöttin der Mutter, die ſich in ihren Talenten ſelbſt verherrlicht ſahe. Mit Enthuſiasmus ward der Urheber dieſer Vollkommenheiten, ſo oft er kam, aufgenommen. Die Gabe der Unterhaltung, die er in einem ſo hohen Grade beſaß, feſſelte Mutter und Tochter an ſeinen Umgang. Der Erſtern beſtochene Eitelkeit machte es ſich zur Pflicht, die Schülerin und den Lehrer ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen, um den Genuß immer mehr ſich entwickelnder Talente deſto voller und reicher zu haben. Die Tochter, gleichfalls durch den Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten geſchmeichelt, hing mit einer Art Begeiſterung an dem ſie ſo vervollkommenden Lehrer, und bald verſtrickte er ihre Eitel- und Sinnlichkeit ſo unwiderſtehlich in das ausgeworfene Netz, daß ſie ihm mit allem, was ſie ihm zu geben hatte, angehörte und das Pfand dieſer Vertraulichkeiten unter ihrem Herzen trug. Ohne über dieſe Entdeckung zu erſchrecken, fand ſie ſich vielmehr um ſo inniger an den verehrten Mann gefeſſelt, und ihr herzlichſter Wunſch war, ſeine Gattin zu werden, ihr großes Vermögen mit ihm zu theilen. Sie bekannte dieſen Wunſch, ihren Zuſtand dem geliebten Verführer und zugleich den Entſchluß, ſich ihrer Mutter zu entdecken, um durch dieſe Entdeckung die Verbindung mit ihm ſo bald, als möglich, zu beſchleunigen. Steinert, ein gemeiner Wollüſtling, durch den Genuß der Verführten bereits geſättigt, ſträubte ſich gegen die Erfüllung eines Wunſches, der ihn an den Beſitz eines Geſchöpfes feſſeln ſollte, das ihm ſchon längſt gleichgültig geworden war. Der Plan, durch dieſe Heirath ſeinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, wich einem andern, über den er ſchon lange gebrütet hatte. Doch nahm er mit verſtellter Rührung und Freude die Nachricht von der Hoffnung auf, bald Vater und Gemahl zu werden. Nur bat er die betrogene Geliebte mit anſcheinend beſorgter Zärtlichkeit, ſie möge ihren Zuſtand ſo lange verbergen, bis er aus ſeinem Vaterlande die Beweiſe erhalten habe, daß er auch durch ſeine Geburt auf ihre Hand Anſpruch machen könne. Die Getäuſchte fühlte die Wichtigkeit dieſer Forderung und überhäufte ihn mit den zärtlichſten Liebkoſungen ihres unbefangenen Herzens.

Von dieſer Seite vor jeder Störung ſeines neuen, nun zur Reife gekommenen Plans geſichert, ſchritt **Steinert** kühn zur Ausführung deſſelben. Er ſollte in Angelegenheiten des Grafen in eine nah gelegene Handelsſtadt, die zugleich ein Hafen war, eine Reiſe machen. Es betraf ein wichtiges Geldgeſchäft. Geübt in dem unedlen Talente, fremde Hände täuſchend nachzubilden, und im Beſitze des gräflichen Siegels, das ihm bei dem weitläufigen Briefwechſel, den er für den Grafen beſorgte, anvertraut war, ſtellte er im Namen ſeines Freundes und Wohlthäters einen Wechſel von hunderttauſend Thaler in der Art aus, daß ihm der Banquier des Grafen, mit dem er ſchon mehrmals über Geſchäfte dieſer Art in Verhandlung geſtanden hatte, dieſe Summe in Zeit von vier und zwanzig Stunden auszahlen möge. Zugleich war er mit einem engliſchen Schiffer, der Segelfertig lag, einig geworden, an einem von ihm feſtgeſetzten

Tage, wenn der Wind günſtig ſeyn ſollte, in See zu ſtechen.

Unerwartet trat dieſem ſchändlichen Entwurfe ein wunderähnliches Ereigniß in den Weg. In der benachbarten Stadt machte ſeit einiger Zeit ein mechaniſcher Künſtler großes Aufſehen. Wiewohl kein magiſcher Gaukler, und ohne den Willen, die ihn Beſuchenden durch zauberhafte Vorſpielungen betrügen zu wollen, hatte doch ſein Aeuſſeres etwas Imponirendes, und ſelbſt auf einigen ſeiner mechaniſchen Kunſtwerke lag ein Schein vom Auſſerordentlichem und Uebernatürlichem. So beſaß er unter andern eine Puppe, die er die Sybille nannte, die auf eine gewiſſe Anzahl von Fragen, theils durch Würfel, theils durch einen Magnet, oft ſehr ſeltſame, auffallend treffende Antworten ertheilte. Das Gerücht davon kam auch auf das Landgut des Grafen. Neu- und Wißbegierde bewogen ihn, dieſen Tauſendkünſtler zu ſich einladen zu laſſen. Der Mechanikus nahm die Einladung an, und erſchien am Tage vor Steinert's feſtgeſetzter Abreiſe.

Er trat ein in armeniſcher Kleidung, das Haupt mit einem Baret bedeckt, um das Kinn einen dunkeln, gekräuſelten Bart. Die Züge ſeines Geſichtes waren von hoher Bedeutſamkeit und in ſeinem ganzen Betragen herrſchte eine Achtung gebietender Würde. Dabei ſprach er ſo offen und frei über die Natürlichkeit ſeiner mechaniſchen Operationen, daß auch der kleinſte Schein von einem Vorſatze, zu täuſchen, die Phantaſie zu beſchleichen, von ihm fiel. Seine Sybille gab er für nichts mehr aus, als ſie war, für eine Puppe durch einen innern Mechanismus ihr ſcheinbares Wunderwerk treibend; doch ſchien er nicht leugnen zu wollen, daß in dem zufälligen Falle der Würfel, oder der Einwirkung des Magnetes zuweilen eine unſichtbare Hand im Spiele ſeyn könne, die den Frager auf ſich und ſeine innerſten Gedanken und Wünſche aufmerkſam machen wolle.

Höchſt ſeltſam wirkte dieſe Andeutung, über die der Graf, als ein aufgeklärter Mann, heimlich lächelte, auf Steinert ein. Nach der ſonderbaren und oft in Erfahrung gebrachten Inkonſequenz des menſchlichen Geiſtes, daß die ſchreiendſte Freidenkerei ſich nicht ſelten mit dem alberſten Aberglauben vermähle, hatte auch dieſer Steinert einen ſich unerklärlichen Glauben an verkündende Zu- oder Unglücksfälle, an weiſſagende Ereigniſſe, an den Einfluß der Sterne auf Menſchenſchickſal. Der Mann in der Armeniermaske und ſeine Sybille gewannen ihm alſo ein ganz eigenes Intereſſe ab, und erregten ſeine geſpannteſte Neugier.

Die Puppe ward aufgeſtellt. Völlig im antiken Koſtüme ſtand ſie da, den Zauberſtab in der Hand. Die Fragenden traten zu ihr und warfen entweder dreimal Würfel, oder drehten an der Puppe, und dieſe wies mit ihrem Stabe auf eine Zahl, die in einem großen, neben der Sybille liegenden Buche nachgeſchlagen wurde. Die Antworten waren beluſtigend, witzig und nicht ſelten epigrammatiſch treffend. Nun kam die Reihe an Steinert, dem, da er in der geahneten Wunderpuppe nichts, als ein Beluſtigungsſpielwerk, erblickte, die Neugier, etwas von ihr zu erfahren, ſchon ziemlich vergangen war, aber doch, um ſich von dem allgemeinen Spiele nicht auszuſchlieſſen, ganz leicht hin die Frage aufwarf: „wird meine Reiſe glücklich ſeyn?“ Die Antwort war: „Wind und Wetter vereiteln deinen Plan.“ Steinert überaſcht durch dieſe Antwort, die einen Theil ſeines Vorhabens zu errathen ſchien, fühlte ſeinen abergläubiſchen Forſchungstrieb auf's neue geregt und fragte nun: „wird mein Vorhaben überhaupt glücken?“ Antwort: „es wäre beſſer, du wäreſt nie geboren, denn in deinem ſechs und dreißigſten Jahre ſtirbſt du keines natürlichen Todes.“ Steinert erbleichte, ſelbſt die übrigen Anweſenden wurden betroffen. Des Künſtlers Blick haftete prüfend auf dem ſich nur mit Mühe ſammelnden Steinert. Dieſer faßte ſich endlich, lächelte ſpöttiſch und ſagte: „der Sybille Magnet iſt mir nicht günſtig, vielleicht liebt die Dame das Würfelſpiel und prophezeiht mir in ihm eine beſſere Zukunft.“ Er nahm die Würfel und warf, die Sybille zählte die Zahlen zuſammen und bei dem dritten Wurfe erblickte der erſchrockene Frager, ſtärker erbleichend, die ſchon erhaltene unglückliche Antwort. Ein fieberhafter Schauer befiel ihn. Mit dem nächſten Morgen vollendete er wirklich ſein fünf und dreißigſtes Jahr, und mehr, als Zufall, ſchien ihm die gegebne Antwort. Dennoch trotzt' er es ſeiner Unheilsahnung ab, und erklärte mit ſpöttiſch verzogenem Munde: „Damen, auch wenn ſie ohne Leben und Seele ſind, haben ihre Launen. Die ſchöne Sybille hat es übel genommen, daß ich ihre magnetiſche Kraft in

Zweifel zog. Nun dann, ſie zu verſöhnen, ſey der Magnet wieder mein Orakel!“ Er trat zu der Puppe, drehte an ihrer Schraube. Majeſtätiſch erhob die Sybille ihren Arm, ihr Stab ſank auf das Zifferblatt der Uhr und die Magnetnadel blieb wieder auf der Zahl ſtehn, die ſchon zweimal die Unheil verkündende Antwort gegeben hatte: „Es wäre beſſer, du wäreſt nie geboren worden, denn in deinem ſechs und dreißigſten Jahre wirſt du keines natürlichen Todes ſterben.“

Todesbläſſe überzog Steinert's Geſicht, und die ganze Geſellſchaft ſchien von dieſer immer wiederkehrenden Antwort betroffen. Der Graf, unwillig über eine ſo ungereimte und grelle Wendung eines geſelligen Scherzes, bezeugte dem Mechanikus ſeinen Verdruß gegen ein Gaukelſpiel, das, ſo abgeſchmackt es auch wäre, doch eine Art Verſtimmung in den Kreis fröhlicher Menſchen brächte. Dieſer erklärte ruhig und mit Würde: „Es ſey nicht alles blos Spiel, was uns ſo ſchiene, daß dieſe Antwort bis jetzt nie in ſeinem Sybillenbuche geſtanden, könn' er betheuern; da er aber keine Wunder vorgebe, noch Wunder glaube, ſo könn' er ſich dies anſcheinend Wunderbare nicht anders auflöſen, als durch die Vermuthung, daß irgend eine warnende, wie wohl menſchliche Hand zu irgend einem wohlthätigen Zwecke hier in Thätigkeit ſey.“ Mit dieſen Worten ſchloß er ſeine Sybille in ihr Behältniß, verneigte ſich feierlich und ſchritt langſam zum Saale hinaus. Dieſe ſonderbare Art der Entfernung überraſchte den Grafen und alle Anweſenden ſo überwältigend, daß Niemand ſie hinderte oder eine nähere Erklärung ſeiner höchſtſeltſamen Erſcheinung von dem Hinwegſchreitenden forderte. Steinert aber ſtand, wie verſteint, ſeine Augen verfolgten den Armenier, ſo lange ſie ihn ſehen konnten, und ſtarrten dann unbeweglich zur Erde. Man verſammelte ſich theilnehmend um ihn. Der Graf gab Befehle, dem Entflohenen nachzugehn, ihn zurückzuführen und ihm die Enthüllung ſeines Gaukelweſens abzutrotzen. Dieſer hingegen, nach und nach aus ſeiner Betäubung erwachend, lächelte, ſtellte ſich über ſeine Betroffenheit beſchämt, verbat alle nähere Unterſuchung, die ihn nur noch lächerlicher machen würde, und verließ mit anſcheinender Ruhe die Geſellſchaft, ſich auf ſein Zimmer zu begeben.

Der Sybille Orakelſpruch war indeß mehr, als Gaukel- und Zufallſpiel. Die Hülle des Armeniers verbarg den engliſchen Schiffsführer, mit dem Steinert ſeine Abfarth aus dem oben erwähnten Hafen unterhandelt hatte. Dieſer ſtand mit dem Kaufmanne, der den Wechſel von hunderttauſend Thaler an Steinert auszahlen ſollte, in Verbindung. Der Kaufmann fand in der Art und Weiſe, und der ungewöhnlichen Heftigkeit, mit der dieſes Geſchäft betrieben wurde, etwas Auffallendes und ſelbſt in den Zügen der vorgeblichen gräflichen Handſchrift, ſo täuſchend ſie auch nachgeahmt war, beſonders, da er ſie mit frühern Briefen des Grafen verglich, eine gewiſſe Unähnlichkeit, die Verdacht bei ihm erweckte. Da aber Steinert in dem gräflichen Hauſe allgemein, als ein rechtſchaffner Mann, geachtet wurde, ſo wagte er es nicht, ſeinem Verdachte eine Zunge zu geben, bis deſſen Unterhandlung mit dem Schiffsführer zu einer weiten Seereiſe ſeinen Verdacht auf's neue belebte. Er ſann nun auf ein Mittel, ihn begründet oder vernichtet zu ſehn. Des Schifffführers mechaniſches Kunſttalent und ſeine Sybille brachten ihn auf die Idee, dieſe Sybille als Werkzeug der Prüfung und Warnung zu gebrauchen; der Künſtler willigte ein, und erſchien in der eben beſchriebenen Geſtalt auf dem gräflichen Schloſſe.

Die Wirkung dieſer Erſcheinung aber auf Steinert war tragiſcher, als beide bezweckten und vermutheten. Der Verbrecher fühlte ſich bis in ſein tiefſtes Innerſtes erſchüttert. In der Einſamkeit ſeines Zimmers, das er hinter ſich verſchloſſen hatte, tönte der Schreckensſpruch der Sybille unaufhörlich fort, furchtbarer aber ſtand noch der Armenier mit ſeinem feierlichen Ernſte, ſeinem auf ihm ruhenden Prüferblick, als eine drohende Geſtalt, vor ſeinen Augen. Er ſahe ſich entdeckt, enthüllt. Sein ganzes vergangenes Leben drückte ihn, die Gegenwart erſchien ſeiner aufgeregten Einbildungskraft mit den fürchterlichſten Folgen. Gedanken von Schande, Verachtung und Henkershelle wütheten in ſeiner Seele; verzweifelnd lud er ſeine Piſtolen mit dem grauſen Entſchluſſe, in das leere Nichts zurückzukehren, aus dem er, ſeiner Meinung nach, zum Leben hervorgegangen war. Dem dräuenden Schickſale gegenüber, durch Urtheil und Recht auf dem Blutgerüſte zu fallen, war Vernichtung ihm der troſtreichſte Gedanke; er ſtürzte auf ſein Bette, drückte die ſcharfgeladene Piſtole gegen ſein Herz, verfehlte, mit der Hand rückend, ſein Ziel, doch tödtlich verwundet ſich treffend. Blut entſtrömte ſeiner Bruſt. Noch im Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt griff er zur zweiten geladenen Piſtole, es gegen die Schläfe loszudrücken, aber die Kraft der Bewegung war entflohn, das Mordgewehr entfiel der ſterbenden Hand.

Indeß hatten zwei Diener im Nebenzimmer den Schuß gehört. Sie ſprengten die Thür. Der eine eilte zum Sterbenden, der ihn flehentlich bat, er möchte die noch geladene Piſtole auf ſeine Stirne losdrücken; der andere ſtürzte in des Grafen Zimmer und erzählte mit abgebrochenen Worten den fürchterlichen Vorfall. Der Graf, eben im Begriffe, mit ſeiner Familie den Unglücklichen zu beſuchen, und ſein bewegtes Gemüth durch freundlichen Zuſpruch zu beſänftigen, erſchrack über dieſes ſo raſch und ungeahnet eintretende gräßliche Ereigniß, gebot aber, gleich ſich wieder Beſonnenheit gewinnend, allen zurückzubleiben, und gab ſogleich den Befehl, einen mit den raſcheſten Pferden beſpannten Wagen in die Stadt zu ſchicken, und den geſchickteſten Wundarzt herbei zu ſchaffen. Er ſelbſt ging, von ſeiner Gemahlin begleitet, zu dem Verwundeten.

Dieſer, ſie erblickend, bat mit röchelnder Stimme, man möge ihn ruhig ſterben laſſen. Aber beide traten ihm näher. Mit herzandringender Güte wandte ſich der Graf an ihn, ein weiſer Menſchenkenner, legt' er ihm die dringendſten Gründe an die Seele, den Wunſch und den Muth zum Leben in ihm aufzuregen, und verhieß ihm, wenn er geheilt würde, für ihn, als ein treuer Freund, zu ſorgen. Die Gräfin ſprach mit der Beredſamkeit einer ſchönen Seele über Leben, Tod und Unſterblichkeit, über die Pflicht der Selbſterhaltung, und der Böſewicht zitterte, nahe den Pforten des Todes, vor der Möglichkeit einer Fortdauer, die er in den geſunden Tagen eines ſchwelgeriſchen Genuſſes ſo feſt bezweifelt, ſo laut beſpöttelt hatte. Dieſes Erbeben vor einer vergeltenden Ewigkeit drängte ihm, ihren Schrecken zu entgehn, den Wunſch zur Erhaltung ſeines Lebens ab. Tief erſchüttert ergriff er des Grafen Hand, und mit ſchwankender Stimme bekannt er: „Ja, ich will, wenn Sie es retten können, mein Leben erhalten. Die Tugend, an deren Daſeyn ich oft zweifelte, iſt, ich fühl' es. Verwerfen Sie mich nicht, wenn ich mich Ihnen näher entdeckt habe, als einen Elenden, der Rettung und Ihres Edelmuthes unwürdig, und kann ich dem Tode entriſſen werden, ſo will ich ſtreben, zu werden, was ich bisher nur ſchien. „Der Graf gebot ihm Ruhe, verhieß ihm ohne alle Beſchränkung thätigen Beiſtand, und, wann nur gegen ihn gefehlt ſey, die vollkommenſte Verzeihung. Der eben eintretende Wundarzt unterbrach dieſe Unterredung, beſahe die Wunde, erklärte ſie für gefährlich und gab wenig Hoffnung zur Rettung. Jetzt bat Steinert ſeinen Wohlthäter um eine geheime Unterredung. Sie ward ihm bewilligt, und er legte nun, oft von den Schmerzen des Körpers und der Angſt ſeines erwachten Gewiſſens unterbrochen, das Geſtändniß ſeiner bisherigen Grundſätze, ſeines verbrecheriſchen Lebens ab. Am gewaltigſten erſchütterte ihn die Lage ſeiner verführten Schülerin, und das an ihr verübte Verbrechen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, wieder gut zu machen, war der dringendſte Wunſch ſeines gefolterten Herzens. Der edelmüthige Graf wiederholte die Verſicherung des Verzeihens, des Vergeſſens und des kräftigſten Beiſtandes, wenn ſein Leben erhalten werden könnte. Auch, wenn er dieſe Hoffnung aufgeben müſſe, verſprach er ihm Verſöhnung mit der Verführten, und Erſatz ihrer verlornen Unſchuld durch eine Vermählung mit ihr an ſeinem Sterbebette; gebot ihm dann reuige Ergebung in ſein ſelbſt verſchuldetes Schickſal, den ernſten, ungeheuchelten Vorſatz der Beſſerung und verließ ihn, der Mutter der Verführten ſo ſchonend, als möglich, die Kunde ihres Unglücks zu hinterbringen.

Aber ſchon war das Gerücht dieſes unglücklichen Vorfalls bis in das benachbarte Schloß gekommen. Dem dahin eilenden Grafen ſprengte eine Bote vorbei für das plötzlich tödtlich erkrankte Fräulein den Arzt zu holen. Der Graf erfuhr, erſchrack und beſchleunigte ſeine dortige Ankunft. Er fand die beſtürzte Mutter in der äuſſerſten Verwirrung, die bedaurungswürdige Kranke, ohnmächtig in ihren Armen, ohne Sprache und Beſinnung; in Zwiſchenfällen der Ruhe und Geiſtesgegenwart flehentlich um das Wiederſehen des Geliebten, um das Glück, mit ihm zu ſterben, bittend. Die troſtloſe Mutter glaubte ſie von Fieberphantaſien befallen, und ahnete nicht, daß das durchdringende Geſchrei, das der Leidenden ein ungeheurer Schmerz erpreßte, die Folge der zu frühzeitig eingetretenen Mutterwehen war. Vergebens bemühte ſich die Geängſtete ihren Zuſtand zu entdecken, die Krämpfe erſtickten ihre Sprache, und nur die einzelen, abgebrochenen Worte: „Gottes Barmherzigkeit ſtehe mir, ſtehe meiner Mutter bei!“ erlaubte ihr der Schmerz auszuſtoſſen. Der Graf trat nun tröſtend und beruhigend herbei, entfernte, die Mutter ausgenommen, alle Anweſende vom Krankenbette, unterrichtete mildernd und vorbereitend die Wittwe von dem wahren Zuſtande der Tochter, ſprach von Steinert's Abſtammung aus einer angeſehnen Familie, ſeiner Liebe für die Verführte; erzählte daß er ſich durch einen Zufall tödtlich verwundet habe, und, da ſeine Wiederherſtellung zweifelhaft ſey, ſich erbiete, noch auf dem Krankenbette durch prieſterliche Einſegnung der ihrige zu werden. Die Mutter erſtarrte bei dieſer Entdeckung, das Fräulein aber richtete beruhigter ihr Antlitz empor, ward jedoch in eben dem Augenblicke wieder von fürchterlichen Krämpfen befallen. Zu gelegner Zeit trat der herbeigerufne Arzt ein, eilte ihr zu Hülfe, und unter bittern Schmerzen ward ſie von einem todten Kinde entbunden, ſelbſt eine Beute des Todes. Da lag ſie nun, die Hand der betäubten Mutter an ihren verbleichten Lippen gepreßt, noch als Leiche, ſchön nach dem überſtandnen Kampfe. Sinnlos ſank die von innern Vorwürfen Gemarterte neben der Dahingeſchiedenen nieder. Der Graf ſorgte, ſo viel es die Verhältniſſe erlaubten, für die Bedauernswerthe, und eilte auf ſein Schloß zurück.

Auch hier fand er einen Sterbenden. Der Unglückliche, durch den abgerufenen Arzt, in deſſen Händen er gelaſſen worden, von dem tödtlichen Zufalle des Fräulein unterrichtet, fühlte die Qualen der Hölle bei dem Bilde des neuen Jammers, als deſſen Urheber er ſich verfluchen mußte. So dem Grabe näher, ſah' er mit Schrecken der ihm aus dem Leben winkenden Vergeltung entgegen. Tröſtungen der Religion ſind dem ſterbenden Gott- und Tugendläugner taube Blüthen. Nicht mit ihnen nahte der Graf dem Ruchloſen; mit der lebendigen Darſtellung ſeiner nichtigen weſenloſen Grundſätze, und ihrer gräßlichen Folgen für ſein irdiſches, wie für ſein künftiges Daſeyn, erſchütterte er ſein Herz an den Pforten der Ewigkeit. Tief wirkte ſeine flammende Beredſamkeit. Der Scheidende fühlte: dies Leben ſey nicht die einzige Beſtimmung des Menſchen, und die ſtille, erhabene Tugend der edlen Menſchen, die um ſein Sterbelager ſtanden, das göttliche in dem Menſchen, das Siegel ſeiner ewigen Fortdauer. Faſt zu Thränen erweicht, ergrif er des Grafen und der Gräfin Hände: „dies Leben," ſagt' er, „iſt zu kurz, Tugend zu belohnen, zu kurz, Laſter zu beſtrafen. Unbegreiflicher, verwirf mich nicht, wenn ich den dunklen Vorhang des Todes mit ſterbender Hand faſſe." Seine Lippen erſtarben, er röchelte laut, dann verſtummt' er, ſein Haupt ſterbend auf die Bruſt neigend. Der Graf und die Gräfin wandten ſich wehmüthig von dem Erblichenen ab, die Händ' in einander geſchlungen, mit dem himmliſchen Bewußtſeyn, daß der Todesengel an ihrem Sterbebette ſanfter vorübergehen werden.

Eliſa von der Recke.

Aubry's Hund *).

In Königs Karl's des weiſen, Gnade
Wuchs Aubry von Monsdidier,
Gleich einem Oelbaum am Geſtade
Der Marne, in die Höh'.

---

*) Die folgende Geſchichte trug ſich in Frankreich unter der Regierung König Karls V. oder des weiſen, am 8ten Oktober 1371 zu. In Montfaucon's Monument de la Monarchie Françaiſe, Tom. 3. p. 6. findet man nach einem alten Kupferſtiche eine Abbildung von dem Zweikampfe.

Der Verfaſſer gegenwärtiger Romanze hat ſie vor etwa dreiſſig Jahren in einem der damaligen Muſenalmanache zuerſt bekannt gemacht, ſie jetzt aber in mehreren Stellen verbeſſert, beſonders die 4te, 5te, 10te, 11te und 17te Strophe.

Denn er, kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann,
Hing eifriger als alle Ritter
Am Hof, der Wahrheit an.

Schnell ſah der Ritter von Macaire
Im Glanz des Throns den Liebling blüh'n,
Und er, der gern geweſen wäre,
Was ohne ſein Bemühn
Jetzt Aubry war, legt dieſem Schlingen,
Fein, wie der Neid ſie flicht,
Und grub ihm Gruben, doch gelingen
Wollt' alle Liſt ihm nicht.

Von einem Jagdhund nur begleitet,
Ging Aubry einſtens in den Wald
Von Bondy. Siehe! Plötzlich reitet
Sein Feind daher. Halt! Halt!
Du Memme! rief er. Aubry kannte
Die Stimm', und hielt's für Scherz,
Doch jener zog ſein Schwert und rannte
Die Spitz' in Aubry's Herz.

Noch warm verſcharrt' er Aubry's Leiche
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Raſen und Geſträuche
Sorgfältig und ritt fort.

Der Hund, faſt in den letzten Zügen,
Bedeckt mit Wunden, blieb
Auf Aubry's Grabe winſelnd liegen,
Bis Hunger weg ihn trieb.

Von Aubry's Sippſchaft faſt vergeſſen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Sie gab ihm zwar ihr eignes Eſſen,
Doch, haſtig ſchlingend, ließ
Er bald es ſtehn, und rannte wieder
In Bondy's finſtren Hain,
Legt' auf der Gruft des Herrn ſich nieder,
Und kratzt' ein Loch hinein.

So trieb er's lange Zeit. Man ſpürte
Des Hundes Färthe nach, und fand
Tief im Gehölz, wohin ſie führte,
Den Hund auf ſeinem Stand.
Als man die Stelle voll Geſträuche
Und friſch gegraben ſah,
Grub man ſie auf, und Aubry's Leiche
Lag halb verweſet da.

Man fuhr ſie nach Paris. Die Ohren
Geſenkt, lief Herkul nebenher.
Schon alle Hoffnung ſchien verloren,
Je zu entdecken, wer

Der Mörder ſeyn? Da packt voll Rache
Einſt Herkul ſeinen Mann,
Im Kreis der Armbruſtſchützenwache
Des Königs, wüthend an.

Was ſchlagen konnte, ſchlug den Treuen,
Der ſeines Herren Mörder biß.
Doch immer faßt' er ihn vom neuen,
Bis man hinweg ihn riß.
In allen Häuſern, allen Gaſſen,
Sucht' er den Feind nun auf,
Und konnt' er ihn nach Wunſch nicht faſſen,
So bellt' er drauf und drauf.

Den Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König ſelbſt es. Dieſer brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; ließ, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubry's ſtehn,
Und dennoch war, heraus ihn wittern,
In einem Nu geſchehn.

Und Herkul kündigt mit Gebelle,
So ſchlau ſich dieſer auch verbirgt,
Den Thäter an. Gleich auf der Stelle
Hätt' er ihn auch erwürgt;

Doch Karl gebot, huldvoll und weiſe,
Macaire zu befreyn.
Das ſcheint, (ſo murren viele leiſe,)
Begünſtigung zu ſeyn!

Karl aber zog ihn auf die Seite;
„Geſteht mit Offenherzigkeit,
„Ob Ihr — ſo glauben alle Leute —
„Nicht Aubry's Mörder ſeyd?
„Bedenkt! Wenn gar verloren ſollte
„Selbſt Eure Seele gehn! —“
Allein aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts geſtehn.

Wohlan! ſprach König Karl, ſo mache
Gott ſelber denn die Wahrheit kund!
Denn Aubry's Blut ſchreit laut um Rache
Durch ſeinen treuen Hund.
D'rum ſoll ein Zweikampf zwiſchen beiden
Den ſonderbaren Streit
Den nächſten Freitag gleich entſcheiden;
Und wenn Ihr ſchuldig ſeyd! —

Karl drohte mit den Augenbrauen
Dem Mörder nach, und hieß ihn gehn.
Die Inſel unſrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserſehn,

Ward eingezäunet mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbau't; der König kam; Trompeten
Erſchallten vom Balkon.

Macair' erſchien, in ſeiner rechten
Mit einem Prügel, einen Schild
In ſeiner linken. Ach! zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um ſeinen Feind und um die Keule,
Die hoch der Bube ſchwang,
Mit Zähnefletſchen und Geheule
Umher im Kreiſe ſprang.

Doch blitzſchnell fuhr er zu, und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief,
So feſt, daß jedes Glied ihm knackte,
Und daß er angſtvoll rief:
Ach Gnad'! Ihr ſollet alles wiſſen!
Reißt nur die Beſtie fort —!
Und als der Hund war losgeriſſen,
Geſtand er ſeinen Mord.

Welch Drängen, Herkuln liebzukoſen!
Es lebe, ſchrien aus Einem Mund'
Enthuſiaſtiſch die Franzoſen,
Der König und der Hund!

So? rief ihr vom Balkon der König,
Wohlan, du Schlangenbrut!
Recht und Gerechtigkeit verſöhn' ich
Nunmehro durch dein Blut.

Macair' ergrimmt' und erbleichte;
Er bat; umſonſt! Ein Prieſter führt
In einen Winkel ihn zur Beichte,
Dann ward er abſolvirt.
Jetzt als er noch ſich ſträuben wollte,
Packt' ihn der Henker feſt, und band
Ihn an den Stuhl, und ſchnappend rollte
Sein Kopf hin in den Sand.

v. Göckingk.

An Lagus.

Tritt nur getroſt in die große Welt, da kommt's
nur auf Ton an,
Und deſto beſſer ja eben, Lagus, je leerer der Kopf.

L. Nauwerk.

Geſpräche

aus und nach dem Leben.

1.

Kammerjunker von Flach.
Hofmedikus Schlau.

Kammerjunker. Helfen Sie mir, Hofmedikus.

Hofmedikus. Wovon, Herr Kammerjunker?

Kammerjunker. Ich bin krank, ſterbenskrank.

Hofmedikus. Wo fehlts?

Kammerjunker. Wenn ich es wüßte. (Gähnt.)

Hofmedikus. Mangel am Schlafe?

Kammerjunker. Wollte der Himmel, ich dürfte ſchlafen, wie ich *könnte*.

Hofmedikus. An Appetit? —

Kammerjunker. Auch nicht. Mit dem bin ich, Gottlob! recht geſegnet.

Hofmedikus. An Beſchäftigung?

Kammerjunker. Ich? im Vorzimmer des Fürſten? Den ganzen Tag bin ich auf den Beinen. Bald will der, bald jener Audienz, da muß ich den melden und rapportiren, einlaſſen und auslaſſen. Nicht eine Minute hab' ich Ruhe.

Hofmedikus. Da haben Sie freilich viel zu thun.

Kammerjunker. Das weiß der Himmel! Und doch — (Gähnt.)

Hofmedikus. Antichamberluft.

Kammerjunker. Kann ſeyn. Aber auch, wenn ich den Dienſt nicht habe —

Hofmedikus. Schlimm! — Sie ſollten zuweilen gute Freunde zu ſich bitten, in Geſellſchaft gehn.

Kammerjunker. Gute Freunde? Ein ganzes Neſt voll bitt' ich mir zuſammen. Aber wir ſind keine zehn Minuten beieinander, ſo gähnen ſie, wie ich; und in Geſellſchaft, wenn's nicht gleich zur Tafel geht, ſchlaf ich nolens volens ein.

Hofmedikus. So beſuchen Sie das Schauſpiel.

Kammerjunker. Auf dem Theater immer dieſelben Geſichter zu ſehn? Ich danke. Die weiß ich auswendig.

Hofmedikus. So nähm' ich meine Zuflucht zur Lektüre.

Kammerjunker. Kommen Sie mir damit. Drei Leihbibliotheken ſind in der Reſidenz. Durch alle drei hab' ich mich durchgeleſen; oft drei dicke Bände an einem Tage. Aber, was half's? Ich gähnte, wenn ich las, und gähnte, wenn ich damit fertig war.

Hofmedikus. Ueberladung!

Kammerjunker. Wetter! nein. Ich ſag' Ihnen, ich habe guten Appetit, und mein Magen iſt von der beſten Qualität. Ich kann eine Rephühnerpaſtete verzehren, und ſie inkommodirt mich nicht.

Hofmedikus. Ich gratuliere. Aber die Ueberladung mein' ich nicht. Ich ſprach von der geiſtigen.

Kammerjunker. (Sieht ihn ſtarr an.) Geiſtigen?

Hofmedikus. Der aus der Leihbibliothek.

Koſt, unverdauliche Speiſe. Ich will Ihnen aus meiner ſchicken.

Kammerjunker. Gehorſamſt verbunden! Sie ſind ein Gelehrter, Sie könnten mich auch anführen.

Hofmedikus. Anführen? auch? —

Kammerjunker. Wie der Profeſſor Scharf. Erſt ſchickt' er mir ein Buch von Wieland, glaub' ich, A — A — A — wie heißt es doch ſchon? —

Hofmedikus. Agathodämon vielleicht?

Kammerjunker. Richtig.

Hofmedikus. Ein trefliches Buch!

Kammerjunker. Möglich. Mir war's zu hoch. So gab ich's ihm wieder.

Hofmedikus. Nun?

Kammerjunker. Ganz offenherzig erzählt' ich ihm, daß ich Kopfweh dabei bekommen — Was thut er? Er ſchickt mir den Don Quichotte, aus dem Spaniſchen denk' ich, eine ganz neue Ueberſetzung.

Hofmedikus. Wie gefallen?

Kammerjunker. Paſſabel. Ich las den erſten Theil richtig aus und bat um den zweiten. Auch den leſ' ich. Den dritten bringt er ſelbſt. „Nun, wie gefallen, Herr Kammerjunker?“ fragt' er. Scharmant ſagt' ich, aber es kommt mir vor, als ob ſich der Verfaſſer ein bischen wiederholte. „Das thut er eben nicht, Herr Kammerjunker,“ fuhr er fort, „aber Sie haben den erſten Theil zweimal geleſen.“ — Nicht wahr, antwortete ich ärgerlich, hielt ihm das Buch hin und wies ihm das Titelblatt, da ſteht ganz deutlich: „zweiter Theil. — „Ein Scherz! Ich ſchnitt das rechte Blatt aus, und klebte dies dafür ein.“

Hofmedikus. (Lachend.) Verdammter Einfall!

Kammerjunker. Malizieuſer! Was Henker konnt' ich dafür, da mit klaren, deutlichen Buchſtaben zweiter Theil auf dem Titel ſtand?

Hofmedikus. Nichts, in der Welt nichts. Wie konnten Sie nur im Geringſten vermuthen?

Kammerjuker. Das ſagen Sie nur noch einmal. Aber ich führt' ihn wieder an.

Hofmedikus. Nun?

Kammerjunker. Ich las den dritten Theil gar nicht. Wie er ihn brachte, mußt' er ihn wieder mitnehmen.

Hofmedikus. Vortreflich!

Kammerjunker. Ja, hören Sie nur

weiter. Der ſogenannte dritte Theil war ein ganz anderes Buch, der *Cid*, ein uraltes franzöſiſches Trauerſpiel, deutſch gegeben, aber mit dem Titelblatte von Don Quichotte. Denken Sie, wenn ich auch *den* geleſen hätte —

Hofmedikus. Sie hätten wieder nichts gemerkt?

Kammerjunker. Natürlich nicht. Spaniſche Namen, wie im erſten Buche. Und, daß es ein *Trauerſpiel* war, wie konnt' ich das wiſſen? Der rechte Titel war weggeſchnitten. Meine Sache iſt nicht, zu grübeln und zu kombiniren; ich leſe, und damit gut.

Hofmedikus. Es iſt auch viel bequemer.

Kammerjunker. Sehen Sie! Die Bequemlichkeit iſt doch das halbe Leben.

Hofmedikus. Wenn ſie nur nicht ſo langweilig wäre.

Kammerjunker. (Gähnt.) Langweilig? Ach! ja, wenn Sie mir davon helfen könnten!

Hofmedikus. Von der Langenweile? wenn's nur ginge. Das einzige Mittel —

Kammerjunker. Wäre? —

Hofmedikus. Sie müßten ſich auf die Unbequemlichkeit legen —

Kammerjunker. (Erſchrickt.) Gott bewahre!

Hofmedikus. Den —

Kammerjunker. Was? —

Hofmedikus. Ich weiß nicht, ob ich ſo frei ſeyn darf, es herauszuſagen —

Kammerjunker. Nur zu! Der Arzt muß nicht hinter dem Berge halten.

Hofmedikus. Den — (ſtockt wieder.)

Kammerjunker. Nun, zum Henker, heraus mit der Sprache!

Hofmedikus. Den Kopf anzuſtrengen —

Kammerjunker. Wozu?

Hofmedikus. Das etwas hineinkäme, das der Langenweile den Hals bräche.

Kammerjunker. Was?

Hofmedikus. Nun, was Stoff zum Denken gäbe. Wer denkt, iſt beſchäftigt, wer beſchäftigt iſt, hat nie Langeweile. Das mein Rezept. Verſuchen Sie's damit. Für den Erfolg ſteh' ich. (Verbeugt ſich und geht.)

Kammerjunker. Kopf anſtrengen? denken? Der Menſch faſelt. Schöne Medizin für einen Kammerjunker! Ein Hofmedikus, und weiß nicht einmal, daß meines Amtes iſt — nicht denken. So thu' ich pflichtſchuldigſt mein

Devoir. Aber (gähnt) die verdammte Langeweile behalt' ich denn doch auf dem Halſe. (Schleicht gähnend ab.)

2.

Aſſeſſor Adler, Kriegsräthinn Quandt, Fräulein von Flimmer, Direktor Hell, Domherr von Kronenburg, Majorin von Halden, Kabinetsräthin von Morgenſtern.

(Theegeſellſchaft bei der Kabinetsräthinn.)

Kriegsräthinn. (zum Aſſeſſor.) Wie hat Ihnen die heutige Predigt gefallen?

Aſſeſſor. Herrlich! ein Wort zu ſeiner Zeit und ein gediegenes.

Kriegsräthinn. Ganz ſcharmant. Ich habe mich lange nicht ſo amüſirt.

Aſſeſſor. (für ſich.) Amüſirt? in ſo einer Predigt. Heilige Vernunft, vergieb ihr, ſie weiß nicht, was ſie ſpricht.

Fräulein. (empfindſam.) Mich hat ſie recht erſchüttert.

Aſſeſſor. (zum Direktor.) Ihre Thränendrüſen. Sie weinte, daß ich ſie ſchluchſen hörte. Die Augen gingen ihr über, ob das Herz? —

Direktor. (zum Aſſeſſor.) Schwerlich. Bloße Entladung überflüſſiger Feuchtigkeit.

Majorinn. Mir war ſie zu hoch.

Aſſeſſor. (für ſich.) Das glaub' ich.

Kabinettsräthinn. Der gute Mann überſpannt alles. Was für eine Tugendlehre! Seine Tugend iſt, den Leuten das Leben ſauer machen.

Direktor. Wovon predigte er denn?

Aſſeſſor. Von der großen Wahrheit, daß es ohne Kampf keine Tugend gebe.

Direktor. Wer mag das leugnen?

Kabinettsräthinn. Ich. Ich bin gewiß tugendhaft, aber von Kampf weiß ich nichts.

Direktor. Glückliche Natur!

Aſſeſſor. Damen-Natur. Der wird alles leicht.

Direktor. Sie macht ſich alles leicht, ſollten Sie ſagen.

Kabinettsräthinn. Sie ſpotten? Nun

ſa. Was einem leicht wird, thut man *gern*, und was man gern *thut*, *geräth* auch gut.

Aſſeſſor. Das leichte geräth freilich leicht. Aber *Tugend* wird nur durch *lange Uebung* leicht.

Kabinettsräthinn. Uebung? Davon weiß ich nichts. Mir iſt die Tugend *angeboren*, wie die Grazie.

Direktor. (für ſich.) Leichte Waare, die eine, wie die andere.

Aſſeſſor. Tugend will ſtrenge Prüfung unſer ſelbſt, und Selbſtveredlung nach dieſer Prüfung; Sieg über Begier und Leidenſchafft, Losreiſſen von allem, was dieſen Sieg hindert. Opfer des *Scheins* dem *Weſen*. Sie iſt nicht blos Ausübung des Guten, nicht blos Beſitz dieſer oder jener lobenswerthen Eigenſchaft, ſie iſt das Streben nach dem Erſten, Beſten und Höchſten, das unſere ſittliche Natur erreichen kann. Von *dieſer* Tugend ſprach der Prediger, und *die* erringt man nur durch Kampf; die wird uns nicht *angeboren*, die *erwirbt* man.

Kabinettsräthinn. Im *Monde* vielleicht. Auf der *Erde* klettert ſie nicht ſo hoch.

Aſſeſſor. (umherblickend.) *Hier* nicht, da haben Sie recht.

Kabinettsräthinn. Nun ſo rath' ich Ihnen, Sie ſuchen ſie anderswo auf. Suchen verſtehen Sie wohl. Mit dem Finden hat es keine Noth. Nur in Utopien fliegen die Tauben gebraten herum.

Domherr. (Der unbemerkt eingetreten iſt.) Hier giebt es ja wohl Streit?

Kabinettsräthinn. Leider! Herr von Kronenburg. Sie waren ja auch heute in der Kirche?

Domherr. Bei unſerm Lichtfeld? Wie ſollt' ich nicht? Dieſes wackern Mannes Predigten verſaum' ich nie.

Kabinettsräthinn. Nun (auf den Aſſeſſor und den Direktor deutend.) die beiden Herren da wollen durchaus, ſeine Tugend ſoll auch uns das Leben ſauer machen.

Domherr. (ſarkaſtiſch.) Davon die Rede? Ei, ei, meine Herren was für ein Kapittel in einer Theegeſellſchaft?

Kabinetesräthinn. Freilich. Ueber die unglückliche Predigt iſt das Spiel ganz vergeſſen worden. (Sie ſteht auf und fängt an, die Karten in Ordnung zu bringen.) Wenn man zuſammen kommt, eine Parthie Boſton zu machen —

Majorinn. Was geht uns da die Tugend an?

Domherr. (wie oben.) In der Welt nichts, das iſt klar.

Aſſeſſor. (trocken.) Schreiben wir denn zur Warnung für die Zukunft an die Thür: „Hier iſt die Tugend proſkibirt.

(Der Domherr lacht, die Kabinettsräthinn iſt unterdeß mit der Einordnung der Spielparthien fertig geworden und die verbannte-Tugend macht dem edlen Boſton Platz.)

3.

Hyacinth, Karfunkel, Profeſſor Scharf.

(Die Scene iſt in einem Kaffeehauſe, Hyacinth und Karfunkel trinken Chokolade. Geſpräch unter ihnen, dem Scharf, nicht weit von ihnen die Zeitung leſend, eine Weile zugehört hat. Er legt die Zeitung weg.)

Scharf. (Hyacinth und Karfunkel näher tretend.), Dramatiſche Dichter ſind die Herren?

Hyacinth. Zu dienen. Endlich hat ſich's bei mir geſetzt. Lange gohr's. Daß was aus mir herauswollte, ſpührt' ich, aber ich wußte nicht, was? Darhinter zu kommen, durchlief ich ganz Deutſchland. Soll mir Gott verzeihen, wertheſter Herr, ich kam mir vor, wie der ewige Jude; ein romantiſcher Charakter! Sie werden ihn kennen. Aber, was meinen Sie, daß ich mir herauslief? in der Welt Gottes nichts. Nun denken Sie, um's Himmelswillen, was geſchieht? Da komm' ich nach .... — es iſt meine Vaterſtadt — ein Fieber befällt mich, fürchterliche Hitze, Phantaſien, Herzklopfen! Und, wie den Propheten Habakuk, nimmt's mich bei'm Kopf, ſchleppt mich an's Schreibepult, giebt mir die Feder in die Hand und ruft: „ſchreibe, ſchreibe!“ Nun, ich ſchrieb, und was? ſo wahr ich lebe, eine tragiſche Oper.

Scharf. Das nenn' ich innern Beruf? Und ſeitdem?

Hyacinth. Bin ich ganz dramatiſcher Dichter. Aber leider! hab' ich nach meinen Jahren nur erſt zwei Stücken ſchreiben können.

Scharf. Noch ſo jung?

Hyacinth. Blutjung, erſt vier und zwanzig Jahr alt.

Scharf. Und ſchon? Was ein Fieber nicht kann! (zu Karfunkel.) Sie auch aus ... ?

Karfunkel. Aus . . ., wenn Sie erlauben. Bei mir kam's anders: ein Lichtſtreif aus Herrnhuth, plötzlicher Durchbruch, Schauer der Gnade! Fertig war der dramatiſche Dichter.

Scharf. Herrnhuth und dramatiſche Dichtkunſt? Wunder über Wunder!

Karfunkel. Ordentliches Mirakel! Geniale Werke, vier hinter einander: Zinzendorf, Laurentius auf dem Roſte, die heilige Dorothea und die Rotte Korah; das Letzte in hebräiſcher Sprache.

Scharf. Eine hebräiſche Tragödie? Die Herren ſind doch keine Juden?

Karfunkel. Verzeihen Sie, wir haben uns taufen laſſen.

Hyacinth. Des Romantiſchen wegen.

Karfunkel. Der Poeſie zu'r Liebe.

Hyacinth. Ich zu Münſter.

Karfunkel. Ich zu Gnadau.

Scharf. Heil unſern Schinken- und Wurſthändlern!

Hyacinth. Heil der neuteſtamentlichen Dramatik!

Karfunkel. Die altjüdiſche Beſchneidung gilt nicht mehr.

Hyacinth. Wir verkünden ein neues Geſetz.

Karfunkel. Einen neuen Glauben.

Hyacinth. Prophetiſche Namen begründen unſere poetiſche Sendung. Ben Iſaſchar *hieß* ich, Hyacinth *heiß'* ich.

Karfunkel. Ephraim Veitel —

Scharf. Hat ſich verkarfunkelt?

Karfunkel. Errathen! Karfunkel heiß' ich.

Scharf. Darauf hätt' ich wetten wollen. Der Karfunkel iſt in Gnadau zu Hauſe. Meine Herren Hyacinth und Karfunkel, ſehr erfreut über Ihre Bekanntſchaft. Wie der berühmte Einſiedler auf St. Helena ehemals das *politiſche*, ſtellen *Sie* unſer *poetiſches* auf den Kopf. Nun immer drauf los! das reibt die Kräfte. Am Ende kommt wohl was Gutes heraus.

Karfunkel. Die Zeit liegt in den Wehen. Geniale Köpfe müſſen die Geburt an's Licht befördern.

Hyacinth. Darum reiſen wir, Kopf und Taſchen voll Kunſtſchriften.

Karfunkel. Geben Deklamazionen. Mein Laurentius auf dem Roſte hat ſchon manche Phantaſie exaltirt.

Scharf. In . . .?

Karfunkel. Mein Zinzendorf ein ganzes Auditorium konvulſiviſch ergriffen —

Scharf. In Gnadau?

Karfunkel. Und in Herrnhuth.

Scharf. Karfunkelwunder!

Hyacinth. Meine tragiſche Oper ſetzt alle Komponiſten in Verzweiflung. Ueber ein halbdutzend ſchwor, ſie wollten lieber des Teufels Verſe in Muſik ſetzen, als meine.

Scharf. Ja, wo nichts iſt, kommt nichts heraus.

Hyacinth. Da ſagen Sie ein wahres Wort. Was meinen Sie? Verſtand ſoll ich in meine Verſe bringen, Sylbenmaaß, Proſodie.

Scharf. Stümperfoderungen! Dann wär's auch eine Kunſt, Verſe in Muſik zu ſetzen.

Hyacinth. Der Verſtand ſteht einem ſtille.

Scharf. Mir auch; zum Erſchrecken.

Karfunkel. Muß der Menſch erſchrecken vor einem Genie.

Hyacinth. Alles Große erſchreckt.

Karfunkel. Die Zeit iſt einmal im Umſchwunge.

Scharf. Die poetiſche? ja wohl, daß wir ſchwindlicht davon werden.

Hyacinth. Profane Hände, die ihn aufhalten.

Karfunkel. Den Genius in den Nothſtall des geſunden Menſchenverſtandes zwingen wollen.

Scharf. Exempli gratia, Rezenſenten, Dramaturgen. Satyrenſchreiber —

Karfunkel. Und Schauſpieldirektoren.

Scharf. Ah! Ihr Zinzendorf, Ihre heilige Dorothea, Ihre Rotte Korah —

Karfunkel. Das Publikum ſollten ſie erregen, aufrühren, durchſchauern: man hat ſie verworfen.

Scharf. Wo?

Karfunkel. In . ., in . . ., ſelbſt in ** Denken Sie, *Schiller* gilt dort noch, ſogar der unpoetiſche *Leſſing*.

Scharf. (wie erſtaunt.) Iſt's möglich?

Hyacinth. Zöglinge der alten, längſt vergeſſenen Verſtandesſchule. Wir ſtehen höher. Das Romantiſche gilt —

Karfunkel. Das Myſtiſche.

Hyacinth. Die *natürliche* Natur giebt keine Poeſie. Nur, wo ſie *aufhört*, natürlich zu ſeyn, wo ſie über Menſchenerfahrung, Menſchentreiben und Menſchenwirken hinausgeht, kurz romantiſch geſtaltet, wird ſie Poeſie, Poeſie der Poeſie.

Karfunkel. Ein poetiſcher Nebel muß liegen um die Schöpfungen des Dichters, phantaſtiſch müſſen ihre Erſcheinungen treten vor die Phantaſie; ſchlafen muß die Reflexion, gläubiger Schauer regen die Seele, ſie nicht wiſſen, was ſie ſchaut? Sehen Sie, wenn der Leſer oder der Zuſchauer ſitzt, als hätt' er ein Brett vor dem Kopfe; wenn ſein Verſtand keinen Augenblick zur Beſinnung kommt, ſondern ruht, wie in einem dumpfen Hinbrüten: das iſt, wie der wahrhaft gläubige, auch der wahrhaft poetiſche Paroxismus.

Scharf. Paroxismus! Sic.

Karfunkel. Und nun, was wollen die Leſſingianer, die Schillerſchen Nachtreter? Verſtändig ſoll's zugehn.

Hyacinth. Natürlich.

Karfunkel. Der Zuſchauer ſoll wiſſen, was er ſieht?

Hyacinth. Verſtehn, was er hört.

Karfunkel. Wie ordentliche Menſchen ſollen die Helden ausſehn.

Hyacinth. Wirklich geſchehn ſeyn können, was ſich begiebt.

Karfunkel. Nichts ſoll mit den ewigen Geſetzen der Natur im Widerſpruche ſtehn.

Hyacinth. Geſetze? Der Poet ſchreibt ſie der Natur vor. Ewig? die Poeſie iſt ewig, die Natur vergeht.

Karfunkel. Dieſe Herren, denken Sie, ſetzen die Vernunft über die Phantaſie.

Hyacinth. Als ob die Phantaſie Vernunft haben dürfte? Die Phantaſie iſt Phantaſie weiter nichts.

Karfunkel. Die Natur vertheilt ihre Farben nach Licht und Schatten, die Phantaſie wirft ſie hin, wie ſie ihr zuerſt in die Hände kommen.

Scharf. (Ironiſch.) Ohne Sinn und Verſtand. Das iſt poetiſch.

Hyacinth. Sehen Sie? Und dieſe Verſtandesmenſchen wollen ſie meiſtern.

Scharf. (wie oben.) Ein proſaiſches Geſchlecht.

Karfunkel. Gewaltig proſaiſch. Das Leben ſoll ſich im Schauſpiel rein abſpiegeln, der Blick hell hineinſchauen. Ich bitte Sie, wo bleibt die Poeſie? Der göttlich verwirrende Wahnſinn?

Hyacinth. Wo die luſtige Nichtwelt zwiſchen Himmel und Erde?

Scharf. (wie oben.) Der poetiſche blaue Dunſt?

Karfunkel. Die Qualmgebilde, die, wie in einer ſchmorizen Sommerſchwüle einem den Athem verſetzen?

Scharf. Daß man nach Luft ſchnappt wie der Froſch unter der Glocke einer Luftpumpe? Rein myſtiſcher Zuſtand!

Karfunkel. Und den will der proſaiſche Verſtand annihiliren.

Hyacinth. Der poetiſche ſoll ſich nicht mehr ſelbſt ſetzen.

Scharf. Poetiſcher Verſtand? Halt! ihr Herren, was hat der mit eurer Poeſie zu thun?

Hyacinth. Verzeihen Sie, es iſt nur ſo eine Redensart.

Scharf. Richtig, mit Redensarten treibt ihr großen Verkehr.

Hyacinth. Ach! Sie ſollten meine Redensarten hören. Glücklicherweiſe habe ich meine tragiſche Oper bei mir. (zieht ein Manuſkript hervor.)

Scharf. Doch nicht vorleſen?

Karfunkel. Da iſt auch mein Laurentius auf dem Roſte. (greift nach ſeiner Taſche.)

Scharf. Ach! auf dem lieg' ich ſchon ſelbſt ſeit einer halben Stunde. Verſchonen Sie mich!

Karfunkel. Wie?

Hyacinth. Meine lyriſchen Ergieſſungen ſollen Sie ſanft abkühlen.

Scharf. Ja nicht! Ich ſcheue das Waſſer noch ärger, als den Roſt. Um's Himmelswillen nicht!

Hyacinth. Waſſer?

Scharf. Nehmen Sie es nicht übel! Meiſterwerke, wie die Ihrigen, wollen ein größeres Auditorium. Dahin verweiſ' ich die Herren.

Hyacinth.
Karfunkel. } Wo?

Scharf. Fragen Sie nur nach einem gewiſſen Herrn Reinke.

Karfunkel.
Hyacinth. } Reinke?

Scharf. Wohnt in einem großen Gebäude vor der Stadt, beſorgt dort Romantik und Myſtik.

Hyacinth. Glücklicher Fund!

Scharf. Wenn es Ihnen da gefällt, für ein Stübchen will ich ſorgen.

Karfunkel. Wie gütig! erlauben Sie, daß ich Sie embraſſire.

Hyacinth. Ruhen Sie an meinem Herzen.

Scharf. Zu früh. Rekognosziren Sie erſt das Terrain.

Karfunkel.
Hyacinth. } Sogleich.

Hyacinth. Ich dedizir' Ihnen meine tragiſche Oper. (geht.)

Karfunkel. Mein Laurentius ſoll Ihren Namen in die Ewigkeit tragen. (geht.)

Scharf. Wird verbeten. Eine hohe Obrigkeit mögte ſonſt für mich ſelbſt ein Stübchen beſtellen. Ha, ha, ha! Die werden Augen machen, wenn Sie ihr Auditorium hinter eiſernen Stäben kennen lernen. Aber ihr rechtes Publikum finden ſie, das iſt gewiß.

Schink.

Armuth und Edelſinn. *)

An die Frau Gräfin * * *.

Sie finden, meine gnädige Frau, die Uneigennützigkeit meines armen Religionsverwandten ſo ſel-

---

*) Bei der eben nicht chriſtlichen Verfolgung, die in dieſen Tagen von mehreren Seiten gegen die jüdiſche Nation losbricht, iſt die Mittheilung der unten folgenden Erzählung eines wahrhaften Ereigniſſes vielleicht ein Wort zu ſeiner Zeit. Sie bedarf keines Kommentars, wohl aber erregt ſie in mir den Wunſch: daß jene chriſtlichen Verfolger ſich des Kloſterbruders in Nathan dem Weiſen und ſeiner einfältig chriſtlichen Worte:

— — — — — Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekoſtet,
Wenn Chriſten gar ſo ſehr vergeſſen konnten,
Daß unſer Herr ja ſelbſt ein Jude war;

ten, und die Erzählung davon ſo rührend, daß Sie wünſchen: ich möchte den Vorgang niederſchreiben, und deſſen Bekanntmachung durch den Druck geſtatten. — Ich ſtehe keinem Augenblick an, Ihren Befehl zu vollziehen, begnüge mich an eine ſchlichte Erzählung, verbürge mich aber für deren Wahrheit im ſtrengſten Sinne des Worts.

In unſerer Gemeinde exiſtirt, etwa ſeit zwanzig Jahren, eine Privat-wohlthätige Stiftung, deſſen Urheber vor einigen Jahren verſtorben iſt. — Nach derſelben ſollen jährlich an ſeinem Geburtstage, nach ſeinem Hinſcheiden an ſeinem Sterbetage, von einem dazu ausgeſetzten Kapitale:

> einem durch Unglücksfälle verarmten verſchämten Hausvater fünf hundert, und einer unvermögenden Wittwe drei hundert Thaler gereicht werden, um ihren Hausſtande damit wieder aufzuhelfen.

Er ſelbſt entſagte aller unmittelbaren und mittelbaren Verfügung, und ernannte zu Verweſern

---

erinnern, und, wenn ſie können, ein wenig ſchämen mögten.

Schink.

ſern dieſer Stiftung ſeine Nachkommen, und einige Mitglieder der Gemeinde, zu deren Unparteilichkeit und Eifer er das Zutrauen hatte, daß ſie ſtets die würdigſten Theilnehmen dazu aufſuchen würden. — Einer der Verweſer, iſt ein Mann, der das Amt eines Armenvorſtehers ſeit vielen Jahren bekleidet, und mit ſcharfer, ſinniger Menſchenkenntniß, Zartgefühl und Achtung für unverſchuldetes Unglück verbindet; ein Mann der ich das Glück habe, zu meinen innigſten Freunden zu zählen. — Dieſer hört von einem Hausvater mit mehreren unerzogenen Kindern, der in Rückſicht ſeiner zerrütteten Vermögensumſtänden und in jeder Hinſicht zu einer ſolchen Unterſtützung ſich eigne. — Er läßt ihn rufen; macht ihn mit dem Zwecke der Stiftung bekannt; und frägt ihn: ob er bei der nächſten Vertheilung vorgeſchlagen ſeyn wolle; es wäre keinem Zweifel unterworfen, daß er der Wohlthat theilhaftig werden würde. — „Erlauben Sie mir einige wenige Tage Bedenkzeit, erwiedert ſein Client, ich will es überlegen.“ Der Verweſer entläßt ihn nicht ohne einige Verwunderung über dieſe Weigerung. Dieſe ſteigt in einem nicht geringen Grade, als der Arme den dritten Tag ſich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Ich habe es mit meiner Ehefrau überlegt: wir können die Wohlthat nicht annehmen, denn wir können unmöglich mit dieſer Summe unſer zerrüttetes Gewerbe wiederherſtellen. Das Geld würde in kurzer Zeit verzehrt, und der Zweck des Stifters nicht erreicht werden.“ Nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: „Ich hätte Ihnen das gleich eröffnen können, aber ich hatte einen Anſchlag im Sinne, zu deſſen möglicher Ausführung ich die erbetene Bedenkzeit benutzen wollte. — Einem alten, redlichen, kinderloſen, kränklichen Mann, der einen kleinen Geldwechſel-Laden hat, wollte ich nemlich den Vorſchlag thun, ihm die 500 Thaler zu überlaſſen. Er ſollte mich zum Theilnehmer in ſein Geſchäft aufnehmen, und während ſeiner Lebensdauer wollte ich Arbeit und Erwerb mit ihm theilen; hingegen ſollte er mir nach ſeinem Tode Gewölb' und Kundſchaft eigenthümlich überlaſſen. Der Vorſchlag ward aber nicht angenommen, weil der alte Mann darüber ſchon zu Gunſten ſeines Verwandten verfügt hat; und ſo bleibt mir kein Ausweg übrig, vermittelſt der angebotenen Unterſtützung meinen Lebensunterhalt zu ſichern, ſo daß meine Ehefrau und ich uns in unſerm Gewiſſen verpflichtet halten, Ihre gütige

Verwendung zu verbitten.“ — — Alle Gegenvorſtellungen wurden verſucht, aber vergebens. — Indeſſen der Verweſer der Stiftung, gerührt durch die Bläſſe des Geſichts, und die dürftige Geſtalt des edlen Mannes, fuhr fort näher in das Hausweſen deſſelben einzudringen. „Sagen Sie mir offenherzig, — Sie wiſſen ich bin Armenvorſteher,—wie iſt Ihnen ſonſt zu dienen? — Sie ſcheinen mir in Noth zu ſeyn.“ In größerer bin ich nie geweſen, erwiederte der Unglückliche, „meine Frau iſt im Wochenbett, und es wird mir in dieſem Augenblick ſehr ſchwer, ſie und meine Kinder zu erhalten. Können Sie mir mit einigen Thalern aushelfen? ich werde ſie dankbar annehmen; auch zu dieſer Eröffnung halte,ich mich in meinem Gewiſſen verpflichtet.“ — Der Verfolg bedarf nicht erzählt zu werden. — — Die Frau ſtarb bald darauf. — Er bekam einen kleinen Dienſt bei der Gemeinde, dem er mehrere Jahre mit Treue vorſtand, und der ihn kümmerlich ernährte. — Endlich enthob ihn vor ungefähr einem Jahre der Tod der ſchweren Lebens-Würde, nachdem zu derſelben ſich auch eine lange unheilbare Krankheit geſellet hatte. — Leicht ſey ihm die Erde! — Seine verwaiſten Kinder haben an einem Seitenverwandten, einen treuen Verpfleger gefunden. — —

Gott erhalte Sie, gnädige Frau. Ich ſage mit Ihnen:

Das Göttlichſte im Menſchen iſt die Menſchlichkeit.

Berlin, im Februar 1817.

Stadtrath Friedländer.

Grabſchrift
auf einem Tanzmeiſter.

Er hüpfte ſechzig Jahr' durch's Leben,
Sein Daſeyn war ein langern Tanz;
Den Tod erblickt' er ohne Beben,
Im Selbſtgefühle, neuen Glanz
Dem Todtentanz zu geben.

K. Müchler.

Reſignation.

Was träumſt du den ſüßen Traum,
Mein Geiſt, von Lebensglück und Frieden? —
Es reift dem Sterblichen hienieden
Doch nicht die Frucht vom Lebensbaum;
Ich ſeh' in rauher Lüfte Wallen
Schon ſeine welken Blätter fallen.

Nur leere Schattenbilder ſind
Der Ruhe zauberiſche Freuden,
Die, unbewußt der nahen Leiden
Die volle Seele liebgewinnt;
Sich, ach! nur rettungslos zu machen,
Zum bangen ſchrecklichen Erwachen.

Denn, wie die Meerestiefe ruht.
Eh' wilderzürnt Orkane ſtürmen,
Und Wogen ſich auf Wogen thürmen,

Die Brandung nun mit neuer Wuth
Den Felſenabhang überſteiget,
Der ſchon zum nahen Fall ſich neiget:

So ruhet ahndungslos der Geiſt,
Und träumt ſich noch im Arm des Glückes:
Bis ihm ein Sturm des Augenblickes
Der Freude ſüßen Traum entreißt,
Und Schwermuthsſchauer ihn durchwühlen,
Mit wilden feindlichen Gefühlen.

Bis ihn in drohender Geſtalt
Ein Meteor — ernſt und bedeutend
Umleuchtet; immer näher ſchreitend
Ihn faßt des Schickſals Allgewalt:
Bis ſeiner Jugend Kräft' erkranken,
Und ſeiner Hoffnung Stützen wanken.

Drum träume dir kein bleibend Glück
In dieſer Erde dunklen Tiefen!
Wenn alle deine Sorgen ſchliefen: —
Es iſt ja nur ein Augenblick,
Und — deiner Ruhe heil'ge Stunden
Sind wie ein Traum der Nacht entſchwunden!

Vertraue ſelbſt dem Freunde nie,
Verleugne deines Herzens Triebe,
Entfliehe freudenvoll der Liebe
Geheimen himmliſchen Magie:
Wenn deine kleine Seele trauert,
Daß keine deiner Freuden dauert.

Die große Seele ſtärket nur
Sich in der Freude Roſentagen
Zum heldenmüthigen Entſagen,
Daß hehr im Kampfe der Natur
Sie wie ein Fels im Meere ſtehn,
Ja ſelbſt dem Sturm entgegengehn.

Nur der iſt reiner Freuden werth,
Der jedem Glück entſagen lernte,
Der jeden eitlen Wunſch entfernte,
Der keine falſche Hoffnung nähret:
Er wandelt wie ein Gott hienieden,
Mit ewig heit'rem Seelenfrieden!

Heinrich Burbach.

Lebenslauf.

Iſt der Tag längſt angebrochen,
Hebt Pedrill den Kopf empor;
Schief die Müz' auf einem Ohr,
Kommt er aus dem Bett' gekrochen.
Nun, nach einer ſanften Nacht,
Wird das Frühſtück ihm gebracht.
Wenn er's langſam eingenommen,
Schellt er, und es muß ſodann
Sein Bedienter helfend kommen,
Der zieht ihn bedächtig an.
Jetzt verläßt er ſeine Klauſe,
Ein Spaziergang wird gemacht,
Und in einem Kaffeehauſe
Dann ein Stündchen zugebracht;
Um die Zeit ſich zu vertreiben,
Die zu langſam oft verſtreicht,
Nimmt er ſeine Brill' und lieſt,

Was die Zeitungsblätter ſchreiben:
Fällt ihm etwas auf, alsdann
Sucht er einen aufzutreiben,
Dem er ſeine Zweifel dann
Lang und breit erzählen kann.
Frägt: was neu's ſich zugetragen?
Bis die Mittagsſtunde ſchlägt.
Iſt die Pfeife weggelegt,
Geht er nun — ihn treibt der Magen —
Heim, dort iſt der Tiſch gedeckt,
Wo mit großen Wohlbehagen
Ihm das Mittageſſen ſchmeckt.
So verfließen ein'ge Stunden;
Langſam eſſen, iſt geſund,
Man verdaut ſo beſſer, und
Mehr auch ſoll der Wein dann munden,
Läßt man ſich zum trinken Zeit.
Nun ergreift ihn Schläfrigkeit,
Und er ſtreckt die müden Glieder
Auf ein Sopha weich und breit.
Neu geſtärkt erwacht er wieder,
Die Reſſource ruft ihn nun,
Man muß doch auch etwas thun,
Man iſt ja ein geiſt'ges Weſen,
Zeitungen hat man geleſen,
Und es will der Geiſt nicht ruhn;
Darum, wo Bekannte warten,

Wählt man Würfelſpiel und Karten,
Und giebt weislich Unterricht,
Wie man jederzeit gewinnt,
Alle Regeln hat er inne,
Und mit ernſtem Angeſicht
Er wie ein Orakel ſpricht.
Iſt das Spiel geendet, ſchreitet
Er von dannen, geht nach Hauſ'
Wo am leckern Abendſchmaus
Sich auf's neu der Gaumen weidet.
Satt wird d'rauf Pedrill entkleidet,
Ganz erſchöpft geht er zur Ruh,
Schließt die müden Augen zu,
Froh, daß heut' er nichts vergeudet;
Morgens ſteht er wieder auf.
Iſt das nicht ein Lebenslauf?

K. Nöchler.

Geiſt des Jahrhunderts.

Was iſt denn eigentlich nun der Geiſt des Jahrhunderts, von dem man
Täglich und ſtündlich mir ſpricht? Keinen zu haben, mein Freund.

L. Nauwerk.

Androklus.

Ballade.

„Zu dir, du ſüßes Vaterland
„Erheb' ich ſehnend meine Blicke,
„Durch des Tyrannen falſche Tücke
„Zu öden Wüſten hingebannt:
„Wann werd' ich bei des Abends Wehn
„Beglückt die ſtille Heimath ſehn!“ —

So ruft, vom heißen Sonnenbrande
Verzehrt, in Lybiens Gefilden
Androklus aus; ihn ſchreckt der wilden
Ergrimmten Thiere Zorneswuth;
Und ringsum ſeinem Leben droht
Von nah und fern des Todes Noth.

Da hört' er plötzlich ein Gebrüll
Hervor aus naher Löwenhöhle;

Und Gott befehle er ſeine Seele,
Und ſteht in ſtarren Schrecken ſtill.
Sein trübes Aug' umhüllt mit Macht
Des Todes ſchauerliche Nacht.

Da faßt ihn ſchon das Ungethüm: —
Doch plötzlich wirft es ſich zur Erde,
Und ſtreckt mit flehender Geberde
Die wunde Klau' empor zu ihm,
Bis er vom Mitgefühl erweicht,
Den Splitter aus der Wunde zeucht.

Demüthig folgt das treue Thier
Dem Helfer nach, wie angekettet
An ſeinen Pfad, und ſchützt und rettet
Ihn vor der Wilden Mordbegier;
Und treibt mit grimmig wildem Blick
Den Räuber und den Feind zurück.

Doch endlich will im blut'gen Streit
Der Feinde Schaar — Androklus werden;
Umringt von rauher Krieger Herden
Iſt er dem Tode ſchon geweiht;
Nur führen ſie zum Tiberſtrand
Ihn heimwärts erſt in's Vaterland.

Hier ſoll er mit des Tigers Wuth —
Des Löwen Grimm den Kampf beſtehen,
Die ſchon aus ihren Kerkern gehen,
Und lechzen nach des Opfers Blut. —
Doch — wen der Götter Huld bewacht,
Den ſchrecket keines Schickſals Macht.

Drum tritt er in den Kampfplatz ein,
Die Stirne frei, der Blick verwegen;
Mit ſtolzem Selbſtgefühl entgegen
Geht er dem wuthentbrannten Leu'n:
Doch — in dem Würger und dem Feind
Der Freund und Retter ihm erſcheint!

Denn kaum erblickt der edle Leu
Den Freund, der heilend ihm die Wunden
In Wüſten Lybiens verbunden:
So ſtürzt er freudig kühn herbei,
Und reißt ihn aus des Tigers Klaun:
Und alle froh das Wunder ſchaun.

Und von des Erkers Zinne halle
Es: „Gnade! Gnade!“ wild hernieder; —
Und —: „Gnade! ſchallt's in Lüften wieder:

Und jedes Herz von Freude wallt:
Denn wer bei Löwen friedlich ruht,
Der fürchtet keines Menſchen Wuth.

H. Burdach.

Das Kartenlegen.

An Frau von S.

Das Künftige vorher zu wiſſen:
Dies, Freundin! wünſch' ich nicht einmal.
Wird ſchon die Ungeduld zur Qual,
Wenn wir erſt auf ein Glück noch lange warten müſſen,
So wird die Furcht das kleinſte Ungemach
Zu einem großen Unglück machen,
Und du magſt ſchlafen oder wachen,
Die Seele denkt nur dieſer Grille nach.
Drum, wer das Kartenlegen hat erfunden,
Erfand ein Unglück mehr für's menſchliche Geſchlecht.
Hat man vielleicht dafür lebendig ihn geſchunden
So war die Strafe hart, allein nicht ungerecht.
Nicht jeder legt, bloß um ſich zu zerſtreuen,

Die Zauberkarten, ſo wie Du,
Auch lacht, gleich Dir, nicht jedermann dazu,
Wenn ſie das Gegentheil der Wünſche prophezeihen
Du freilich haſt vor Anderen gut lachen;
Denn jedes neues Jahr bringt Dir auch neues
Glück;
Wen Kopf und Herz, Gemahl und Kinder glücklich
machen,
Der trotzt Propheten und Geſchick.

v. Göckingk.

An eine Verſemacherin.

Aus Eitelkeit, bethört durch Schmeichelein,
Wähnſt, eine zweite Sappho Du zu ſeyn.
Und willſt, man ſoll den Lorbeerkranz Dir reichen,
Zu reimen iſt jetzt leicht, zu ſingen aber ſchwer,
Stürz', wie einſt Sappho, Dich in's Meer
So wirſt Du ihr in etwas gleichen.

K. Müchler.

Bruchſtück
aus von Brettſchneider's Reiſe nach London und Paris.

Vorbericht.

In des Herrn Hofrath Meuſel's, im vorigen Jahre herausgekommenen, vermiſchten Nachrichten und Bemerkungen, findet ſich ein intereſſanter Aufſatz über das Leben und die Schriften des am 1ſten Nov. 1810. verſtorbenen Kaiſ. Oeſterreich'ſchen Hofraths, Heinr. Gottfried von Bretſchneider, vormals Bibliothekar zu Ofen, und zuletzt in Lemberg, eines höchſt merkwürdigen Mannes. Hr. Meuſel bedauert darin, (S. 37.) den wahrſcheinlichen Verluſt von B's. Reiſebeſchreibung nach England, und ſagt, daß ihn einzelne mündliche Erzählungen ſehr begierig gemacht hätten, ſie zu leſen. Sie hat ſich aber unter Fried. Nicolai's literariſchem Nachlaſſe gefunden, mit deſſen Durchſicht, ſo wie der Briefe der Gelehrten, mit denen N. in Correſpondenz geſtanden hat, der Hr. Geheime Finanzrath von Göckingk ſeit einiger Zeit beſchäftiget iſt. Dieſer wird nach und nach Auszüge daraus dem Publikum mittheilen, und bei Herausgabe gedachter Reiſebeſchreibung, mit den Briefen des Herrn v. G. die einen Zeitraum von 43 Jahren umfaſſen, nächſtens den Anfang machen. Die Reiſe ſelbſt iſt wegen der ſonderbaren Schickſale des Verfaſſers, höchſt intereſſant. Wir theilen daraus ein Bruchſtück zur Probe mit, wozu wir aber nur ein ſolches Kapitel wählen konnten, das auſſer dem Zuſammenhange mit den übrigen, für ſich ſelbſt verſtändlich iſt. Die Leſer werden wenigſtens vorläufig des Verfaſſers Manier zu erzählen, daraus beurtheilen können.

Siebentes Kapitel.

Kleine Begebenheiten in London.

Ich bemühete mich gleich in den erſten Tagen nach meiner Ankunft in London, mit allem Eifer, die engliſche Sprache recht zu lernen, und zwar nach einer Methode, die mir ſchon bei Erlernung andrer Sprachen gute Dienſte geleiſtet hatte. Ich überſetzte nämlich wechſelsweiſe aus einer Sprache in die andre. Dabei hatte ich nun unumgänglich jemanden nöthig, der beyder Sprachen ſo kundig war, daß er mich über meine Schnitzer zurecht weiſen konnte. Landsmann Mitchel in dem Wapen von Hamburg *) zeigte mir ein Haus, nicht weit von Towerhill, wo eine deutſche Schule war, in die ich mich denn eines Morgens begab, um zu ſehen, ob ſich der Herr Unternehmer dieſer Anſtalt zu meinen Abſichten wolle gebrauchen laſſen. Es war aber mit dieſem Unternehmer, wie mit den mehrſten Unternehmern der Theater in Deutſchland, die ſelbſt nicht agiren, und vom Theaterweſen nichts verſtehen, als den Gewinnſt und Verluſt zu berechnen. Dieſer Herr Unternehmer einer deutſchen Schule, verſtand kein Wort deutſch, ſondern wies mich

---

*) Ein Wirthshaus, in dem der Verfaſſer bei ſeiner Ankunft eingekehrt war; der Wirth, ein Deutſcher, hätte ſeinen Namen nur engliſirt.

an ſeinen Unterlehrer, den ich unter einer ſtarken Anzahl kleiner Knaben und Mädchen, von ſechs bis zwölf Jahren, antraf. Er ließ ſich durch meinen Eintritt in ſeiner Schule nicht irre machen, ſondern fuhr fort, den deutſchen Catechismus zu dociren, und ich hörte ganz vernehmlich die Fragen: Für wen iſt Jeſus Chriſtus geſtorben? Von was hat er uns mit ſeinem Blute erlöſet? —

Nachdem der Herr Unterlehrer fertig war, und den Kindern ihre neue Lektion aufgegeben hatte, wendete er ſich zu mir, und hörte mein Anbringen. In ſeiner Antwort konnte er den jüdiſchen Accent nicht verbergen, den ich bei ſeiner Catechiſirung nicht bemerkt hatte. Ich fragte ihn, wo er her ſey, und ob er in Deutſchland, oder England, die heilige Taufe empfangen habe? Worauf er mir erwiederte: Er ſey gar nicht nicht getauft, ſondern werde als ein Jude leben und ſterben, wenn auch ſein Ende erſt nach hundert Jahren erfolgen ſollte. Er ſey gebürtig von Halberſtadt, und habe in London kein anderes Mittel gefunden, ſein Brod zu verdienen, als dieſes, wo er aus deutſchen Büchern lehre, die ihm vorgeſchrieben worden, und die Herr Heydegger am Strande liefere, ohne daß er an dem Inhalte derſelben, auſſer dem todten Buchſtaben, den geringſten Antheil nehme; ihm ſey es gleich viel, wie er lehre, wenn nur ſeine Schüler lernten. Uebrigens frage man in England Niemand um ſeinen Glauben. Der Herr Oberlehrer habe ihn auch nicht darum gefragt, ſondern nur prüfen laſſen: Ob er fähig ſey, deutſch zu lehren? Zwei Tage in der Woche wären für den Catechismus beſtimmt, welchen die Kinder auswendig lernten, und er habe den Sonnabend frei, um den Oberlehrer Platz zu machen, der an dieſem Tage engliſch decire.

Ich habe dieſen Menſchen öfter geſehen, und von andern deutſchen Juden gehört, daß er ein ächter Iſraelit ſey. Auch fände ich nichts gegen dieſe wechſelſeitige Toleranz einzuwenden, wenn er nur die erforderlichen Eigenſchaften zu ſeinem Amte beſeſſen hätte. So aber verſtand er, auſſer Leſen und Schreiben, ſo wenig deutſch, als die mehrſten gemeinen Juden in Deutſchland, und war alſo auch für meinen Zweck gar nicht zu gebrauchen. —

Am erſten May iſt es in London gebräuchlich, kleine Blumenſträuße auszutheilen, und mir hatte auch jemand einen an die Seite geſteckt, an den ich nicht mehr dachte, als ich Abends nach Wapzeig ging, um den Kapitain Berwick *) der da wohnte, zu beſuchen. Indem ich ſo in Gedanken fortſchleiche, kommt mit einemmale eine gemeine Dirne von einer Anhöhe herab auf mich zugerannt, reißt mir den Strauß vom Leibe, und küßt mich herzhaft auf die Backe. Meine erſte unwillkührliche Bewegung war, ſie mit der Hand zurück zu ſchieben, und da fiel ſie. Nun ſah ich mich augenblicklich mit mehr als hundert Menſchen, meiſtens Matroſen und Weibern, umringt, die mir den Stock aus der Hand dreheten, und auf mich loszankten, als ob ich die größte Schandthat begangen hätte. Zu meinem großen Glücke befand ſich unter den Haufen, ein Matroſe vom Schiffe Queen Charlotte, der ſich meiner annahm, und den andern erklärte, daß ich ein Fremder, erſt vor kurzem mit ihm in London angekommen, und ein Freund der Sailer (des Schiffvolks) ſey. Er begleitete mich bis zum Ka-

---

*) Der das Schiff Queen Charlotte commandirte, auf dem der Verf. von Holland nach England überſuhr.

pitain Berwick, der mich belehrte, daß man in England jede Gunſtbezeigung von einem Frauenzimmer mit Dank annehmen müſſe, wenn es auch nur von einer Matroſenh**e, wie dieſe ſey. Die Weiber im Hauſe waren anderer Meinung, und lobten mich, daß ich nicht von jeder Strawpet (Gaſſenh**e) geküßt ſeyn wollte.

Ein andermal war ich noch ſchlimmer daran; dazu gehört aber ein langer Preambel. Mr. Quint, *) hatte mich und Hollar'n in ein Speiſehaus geführt, welches in manchem Betrachte ein ſehr merkwürdiges Haus damals (im J. 1772.) war, und vielleicht noch iſt: die Gun Tavern, (Kanone) auf Piccadylly. Hier ſpeiſete man ſo wohlfeil, als nur immer an einem Orte auf der Welt. Acht Speiſen, auf franzöſiſche Art zubereitet, für 1 Schilling! das will in London etwas ſagen. Sechzig bis achtzig Perſonen ſpeiſen auf einmal an einer Tafel, und dieſer Taſeln wurden täglich drei gegeben; um 1 Uhr, 3 Uhr und 6 Uhr; und allemal mußten damals noch Gäſte zurückgehen, die nicht mehr Platz fanden. Niemals in meinem Leben habe ich, weder vorher noch nachher, eine ſo ſeltſam gemiſchte Menſchen-Verſammlung geſehen, von verſchiedenen Phyſiognomien ,und Carricaturen, und von Verſchiedenheit in Perruken, Trachten und Farben der Kleider, vornehmlich aber von großen Freſſern. Die Schüſſeln, ſo reichlich ſie auch gefüllt waren, wurden in einem Augenblicke leer, und die Speiſen verſchwanden, als ob ſie der böſe Geiſt wegführete. Damit aber dieſer Herr nicht auch die Gäſte, ohne zu bezahlen, wegführen mögte, wurden ſehr weislich, ſo bald die Suppe aufgetragen war, die Thüren verſchloſſen, und mit der Ankunft des Bratens jedem ſein Schilling abgefordert, ſodann aber erſt wieder freier Ausgang verſtattet. Wenn dieſes Haus noch ſo iſt, wie damals, ſo rathe ich jedem Reiſenden, einmal dahin zu gehen; er wird Wunderdinge ſehen.

---

*) Des Verfaſſers nachheriger Hauswirth. Herr Hollar, ein Deutſcher, den der Verf. auf dem Schiffe kennen gelernt hatte, und mit dem er hernach in London zuſammen wohnte.

Als uns Quint das erſtemal in dieſes Haus führte, trafen wir da einen angenehmen jungen Mann, von feiner Lebensart, Mr. Tiſh, Eſq., den Quint als einen Bekannten anredete. Er war reich, und verzehrte den Theil ſeiner Einkünfte, den er dazu beſtimmt hatte, auf eine Art, die ihm Ehre machte. Dieſer Mann, der alte und neue Schriftſteller geleſen hatte, und verſchiedene Sprachen verſtand, redete mit mir franzöſiſch, und nahm mich an ſeine Seite, um mir von einem und dem andern der Gäſte Nachricht zu geben. Er wies mir unter andern zwei Italiener in Knotenperrucken, welche nur über den andern Tag zu kommen, und ſich wahrſcheinlich auf zwei Tage ſatt zu eſſen pflegten. Er zeigte mir Friſeurs, welche ihren Haarkräusler-Habit ablegen, ehe ſie ſich an die Tafel ſetzen, und andere Kleider anziehen, welche der Speiſewirth zu dieſem Gebrauche immer in Verwahrung behält; auch erzählte er mir viele Anekdoten von dem Hauſe, und von einzelnen Gäſten, welche aber zu lokal ſind, um hier mitgetheilt zu werden. Dieſer Mr. Tiſh half mir einmal aus einer großen Verlegenheit. Ich ging einſt Nachmittags in eine Gegend der Stadt, wo ich noch nicht geweſen war, auf einer ziemlich großen Straße. Da begegnete mir ein Weib von etwa dreißig Jahren, weder ſchön noch häßlich, ehrbar gekleidet, und zwar ſo, wie damals die Mode in Deutſchland war; ohne Huth, welches ſchon etwas ſeltenes in England iſt. Auch glaubte in ihrem Geſichte etwas national-deutſches zu erblicken. Ich ging vor ihr vorbei, ſahe mich aber um. Dieſes Umſehen hat ſchon viel Unheil in der Welt nach ſich gezogen, von der Zeit der bewußten Salzſäule an, bis auf den heutigen Tag. Das Weib ſtand ſtill, ſah mir nach, und winkte. Leider! folgte ich dem Winke, in der Meinung, daß es wirklich eine Deutſche ſey, die mich vielleicht kenne. Ich redete ſie deutſch an, worauf ſie aber nichts erwiederte, ſondern mich bei der Hand nahm in ein nahes Haus zog, und da eine Bouteille Wein forderte. Man ſchloß ein Zimmer auf; ſo bald ich aber ſah, daß ſie wirklich auch nicht ein Wort deutſch verſtand, ſo bezahlte ich eine halbe Krone für den Wein, und wollte gehen, ohne ihn zu koſten. Das war aber weder die Meinung der Dame, noch des Wirths. Sie verlangte ganz unverſchämt Bezahlung für Gunſtbezeigungen, die ich nicht genoſſen haben konnte, weil die Thür offen, und der Aufwärter mit dem Weine ſogleich erſchienen war. Ich konnte mich alſo zu der Bezahlung nicht verſtehen; aber der Wirth und ſein ganzes Hausgeſinde traten auf des Weibes Seite, und machten allerlei alberne Drohungen. Ich wehrte mich tapfer, ſchlug mich durch das Hausgeſinde, welches mich aufhalten wollte, und erreichte zwar glücklich die Gaſſe, fand aber da ſchon einen Zuſammenfluß von Menſchen, die der Lerm herbei gezogen hatte, und die der Wirth ſo gegen mich einzunehmen wußte, daß ſich die Komödie eben nicht gar komiſch für mich würde geendiget haben, wenn nicht Mr. Fiſh dazu gekommen wäre. Er war eben auf einem Spazierritte, und erblickte meine Gefahr von fern, kam ſogleich herbei geſprengt, und ließ ſich von mir das vorgefallene erzählen. Alles war ſtill, ſo lange wir franzöſiſch mit einander ſprachen, und das erſte was Mr. Fiſh that, war eine Art von Harangue, die er an das Volk hielt, worin er den ganzen Verlauf nach der Wahrheit erzählte; und nun wandte ſich das Blatt. Der Pöbel wollte mit aller Gewalt den ſaubern Herrn Wirth an eine Waſſerpumpe ziehen. Die Dame hatte ſich mitlerweile aus dem Staube gemacht, und Mr. Fiſh beſtand darauf, daß der Wirth mit uns zum Friedensrichter wandern ſollte. Dieſer legte ſich auf's Bitten, und zog ſich zurück i'ns Haus; ein Theil des Volks lief, um das Weib zurück zu bringen; nach und nach verlieſen ſich auch die andern, und ich ſetzte mich auf eins von Mr. Fiſh Pferden, welches der Jokei geritten hatte, und kam ſo glücklich aus der Affaire.

Ich glaube, daß einem Fremden in London nichts geringfügig vorkommen ſollte, wenn es von den Gebräuchen und Sitten anderer großen Städte abweicht. Der ſelige Möſer verdient allen Dank, daß er uns in ſeinen Phantaſien mit den Speiſehäuſern below Stairs (unter der Erde,) wo Meſſer und Gabeln an Ketten liegen, bekannt gemacht hat, und ſein thätiger Forſchungsgeiſt würde gewiß auch den Lumpenmarkt entdeckt haben, von dem ich jetzt ſprechen werde, wenn er nicht ſelbſt vielen Einwohnern London's unbekannt wäre.

Ich ſah einen polniſchen Juden in ſeinem langen, ſchwarzen Rocke, neben einigen Frachtwagen wandeln, und redete ihn an, weil ich in meiner Jugend ſelbſt in Pohlen geweſen war, und dieſe Kleidung kannte. Er hieß David, war von Zamoſk, und zeigte mir auf ſeinen Wagen zehn ungeheure große, vollgepropſte Säcke, worin ſich Waaren befanden, die er ſo eben an die Themſe fahren ließ, um ſie zu Waſſer nach Danzig abzuſenden. Auf meine Frage: Was für

Waaren er verkaufe? bekam ich zur Antwort: daß ich es ſogleich ſelbſt ſehen könne, wenn ich ihn begleiten wolle. Wie der Platz heißt, das weiß ich nicht mehr; mich dünkt aber Fain Lane oder Fetter Lane, wo mit dem Schlage drei, ein Markt eröffnet wird, desgleichen ich anderwärts nirgend geſehen habe. Die Verkäufer, Weiber und Männer, meiſt in Roquelauren oder mit Mänteln, unter denen ſie ihre Waare bis zum Glockenſchlage verbergen, ſchütten, ſobald er ertönt, ihre Lumpen auf die Erde, in gehöriger Entfernung eines Haufens von dem andern. David, der pohlniſche Jude, (denn keinen andern Käufer habe ich damals bemerkt,) ging mit drei oder vier ſeiner Leute, die ihm mit leeren Säcken folgten, durch die Lumpenhaufen, ſagte einem jeden, rechts und links, was er für ſeinen Haufen geben wollte, zahlte aus, und ſeine Begleiter ſtopften ſofort alles Gekaufte in die Säcke. Es waren meiſtens ſeidene Lumpen; Herr David kaufte keine andere. Er ſagte mir, daß er von dieſer Waare jährlich gegen hundert Zentner über Danzig nach Pohlen ſchicke, wo aus den ſeidenen Lumpen noch Hauben und Mieder gemacht würden. Oft kämen auch auf dieſem Markte große Stücke, als:

Bettvorhänge und unbeſchädigte Kleidungsſtücke vor, die wohl leicht geſtohlne ſeyn könnten. Für Diebe, untreues Geſinde, u. dergl., iſt wirklich dieſer Markt ſehr vortheilhaft; er dauert nur wenige Minuten; die verkaufte Waare verſchwindet, und wird in ganz England nicht wieder geſehen.

Ich hatte des deutſchen Kaufmannsdieners geſpottet, *) der in Rotterdam auf der Tafel an dem Hauſe eines Käſe- und Butter-Händlers, das Wort int' groot (im Großen) überſehen oder nicht verſtanden hatte; in London widerfuhr mir ein ähnlicher Poſſen. Wir, Hollar und ich, gingen an einem Hauſe vorüber, an dem geſchrieben ſtand: Schildkröten, die Portion ſechs Pence. Wir vermutheten beide See-Schildkröten, die wir noch nicht gegeſſen hatten, wenigſtens ich noch niemals. Wir gingen hinein, lieſſen uns zwei Portionen geben, fanden die Speiſe ſchmackhaft, und hatten eben zum zweitenmale auftragen laſſen, als ein uns bekannter Dr. Reißig, ein Barbiergeſelle aus der Pfalz, der hier als Arzt pfuſchte, eintrat, und uns freundlich zuſprach: „Nicht

---

*) Des Verfaſſers Reiſegefährte von Rotterdam nach England.

wahr, meine Herren! in England iſt der Kalbskopf beſſer; als in Deutſchland?“ — Wie kommen Sie auf Kalbskopf? Wir eſſen ja Schildkröte? — „Ha! Turtle heißt Schildkröte, aber draußen auf der Tafel ſteht: Mock Turtle, und das will ſo viel ſagen, als: falſche Schildkröten; (fausse tortue,) die in dieſem Hauſe aus Kalbskopf ohne die Haut zubereitet werden. Dieſem zu Folge erkundigte ich mich weiter über das Wort Mock, und finde davon in meiner Schreibtafel die Anmerkung: Mock turtle, falſche Schildkröte; Mock Doctor, ein Arzt zum Spaß, ein falſcher Doktor; ſo wie auch Herr Doktor Reißig einer war, der uns belehrte.

Dergleichen Doktoren von deutſcher Abkunft giebt es ſehr viele in London, denn das gemeine Volk hat eine große Anhänglichkeit an die high german Doctors; (hochdeutſche Aerzte,) und alles Vertrauen in ihre Kunſt. Viele deutſche Juden und auch Chriſten ergreifen ohne alle Kenntniſſe dieſes Mittel, um davon zu leben; ſie quackſalbern, und keine Polizei hindert ſie, weil die engliſche Freiheit einem jedem verſtattet, ſich umzubringen, wie er will. Ich habe in London einen gewiſſen D. B** aus Dresden gekannt, der in **Marybon** ein ganz artiges Quartier bewohnte, und laut dem Zettel, den ich hier, nach dem Original überſetzt, mittheile, für die Weiber ein ſehr heilſamer Arzt ſeyn wollte. *)

Dieſen Herrn beſuchte ich bisweilen, weil er angenehm wohnte, und einen Garten am Hauſe hatte. Ich fand allemal ſein Doktordiplom auf Pergament mit dem Siegel der Univerſität **Wittenberg**, zur Schau auf dem Tiſche, vermuthlich, um den Schwachgläubigen allen Verdacht zu benehmen über ſeine Doktorſchaft. Ich ſchlug den

---

*) Man läßt hier die nach dem Originale mitgetheilte Ankündigung weg, und es wird hinreichend ſeyn, bloß den Anfang zu überſetzen: „Dr. Wilhelm B * *, Arzt eines der vornehmſten Höfe in Deutſchland, — — jetzt, Behufs einer Conſultation, auf der Reiſe nach Spanien; macht hierdurch bekannt, und bietet ſeinen Rath und Beiſtand dem Publikum, beſonders aber den Frauenzimmern an, da ſeine Bemühungen vorzüglich die Behandlung ſolcher Perſonen zum Augenmerk gehabt haben, welche an weiblichen Krankheiten leiden, ſie mögen angeboren ſeyn, von Kindbetten, oder Unfruchtbarkeit herrühren u. ſ. w.

Brief einmal aus einander, und las zu meiner großen Verwunderung, daß der Doctissimus B** zwar ganz richtig in Wittenberg Doktor geworden war, aber Doktor beider Rechte. Hingegen kannte ich noch einen andern deutſchen Doktor, der ſeine Sache verſtand, ob er gleich auch nichts anders als ein Barbiergeſelle war, der ſich ein ſchönes Vermögen erworben hatte; Wagen und Pferde hielt, und ſeine Einkünfte jährlich auf ſieben bis achthundert Pfund Sterling rechnen konnte. Er war aber nur ein Doktor für die Füße, der ſich außer den Operationen, Hühneraugen auszuheben, und Nägel abzuſchneiden, mit keinem Zweige der Arzneikunſt abgab.

Einſt ging ich Nachmittags um drei Uhr mit Mr. Fiſh über Hollborn; da ſtand er auf einmal ſtill, nahm einen Schilling aus dem Beutel, und brachte ihn einem Bettler, der auf der Gaſſe an einer Hausthür ſaß, und die Vorübergehenden anbettelte. Dieſen Ehrenmann fanden wir gerade bei ſeiner Mittagsmahlzeit, und einem wohl gekleideten Knaben hinter ihm, der ihn bediente. Der Tiſch war unter freiem Himmel mit ſaubern Tiſchzeuge gedeckt, und darauf ſtand Kalbsbraten, Blumenkohl, Pudding und ein Krug Porter.

Fiſh merkte meine Verwunderung über die gute Koſt eines Gaſſenbettlers, und ſagte zu mir: Eben deswegen gebe er dieſem Armen vor andern gern, weil er kein Heuchler ſey; er habe nur einen Fuß, und alſo gegründete Anſprüche auf Almoſen; wenn ihm nun ſein Handwerk ſo viel eintrage, daß er gut leben könne: Warum ſolle er es nicht thun?

Eine andere ungewöhnliche Art Bettler ſah' ich einſt mit Mr. Quint in Islington. Neben uns in London, bei Crown Court, wohnte ein Kupferſchmidt, den ich wohl kannte, weil er mit zu dem Club des Mr. Quint gehörte. Er war von Perſon ein anſehnlicher Mann, hielt Geſellen, und ſchien wohlhabend zu ſeyn. Hollar, Quint und ich, waren nach Islington gefahren, wo, ich weiß nicht mehr, was? zu ſehen war. Da erblickten wir unſern Nachbar Kupferſchmidt, umringt von vielem Volke, auf öffentlicher Straße ſchmutzige Lieder ſingend. Seine kräftige Baßſtimme wurde mächtig beklatſcht, und ſein Hut war beinahe ſchon halb voll Kupfermünze, die ihm ſeine Zuhörer hinein warfen. Darüber mußte er nun freilich im erſten Club darnach, von Mr. Quint vieles leiden; er lachte aber dazu, entſchuldigte ſich damit, daß er ſein Geld in Islington vertrunken, und noch Durſt gehabt habe; von ſeiner Wohnung ſey er noch zu entfernt geweſen, und habe alſo Gebrauch von ſeinem Talent gemacht.

In dieſem Club wurde täglich gar ſehr gekannengießert, und beſonders über die Freiheit ein langes und breites geſchwatzt. „Wilkes“ und „Liberty“ war der Wahlſpruch des Clubs. Wenn nun Mr. Quint einen Rauſch hatte, welches nichts ſeltenes war, ſo galt es ihm gleich, über eine und dieſelbe Materie pro und contra zu diſputiren. Wenn er bei Deutſchen war, da mußte er die engliſche Freiheit über alles herauszuſtreichen; hingegen im Club ſuchte er die nämliche, ſo hochbelobte Freiheit nur lächerlich zu machen. „Hier iſt eine ſchöne Freiheit; (ſagte er zu den Engländern,) ich bin nicht einmal ſo frei, daß ich mir den Kaffee ſelbſt brennen kann, den ich mir koche, und muß ihn gebrannt kaufen, oder den rohen Kaffee erſt in einem dazu beſtimmten Hauſe brennen laſſen, und dafür bezahlen. Im deutſchen Reiche, wo ich zu Hauſe bin, kann ich eſſen und trinken, was mir beliebt, um den Preis, den die Sache koſtet, ſie mag kommen, aus welchem Lande ſie will; und hier muß ich den Wein

z. B. zehnfach bezahlen, der aus Frankreich kommt, bloß darum, weil er von da, und nicht wo anders herkömmt; u. d. m.

Ich habe nun die Geduld meiner Leſer lange genug gemißbraucht und will wieder zu meiner Geſchichte ſchreiten, die vielleicht unterhaltender iſt, als meine Bemerkungen.

Grabſchrift
auf einen Lieferanten.

Hier liegt ein Wunder unſrer Zeit,
Ein Lieferant, der wenig nur erworben,
Der ohne Arzt und ohne Streit
Der Erben, frohen Muth's geſtorben.
Iſt das nicht eine Seltenheit?

K. Mächler.

Mann und Männinn.

Denk- und Sittenſprüche.

Zueignung
an Eliſa von der Recke.

Laß geweihet Dir ſeyn, was ich von weiblicher Würde,
Schöner Weiblichkeit hier, lange ſchon ſehn' ich ſie, ſang.
Wahrheit iſt mein Gemäld', ähnelt es Dir, denn die edle,
Schöne Weiblichkeit iſt Deine Dir eig'ne Natur.

1.

Kraft mit Milde vermählt, gehn Mann und Männinn durch's Leben, Jener macht eben den Pfad, Blumen umblühn ihn durch ſie.

2.

Kräftig ringe der Mann um das Schöne, die Liebe des Weibes,
Hat er erſtrebt ſich den Kranz, ſchmück' er beſcheiden ſein Haupt!
Sittlichkeit ſchirme das Weib, wie Pallas Athenen's Aegide,
Nahet der Werber, die Schaam reiche dem Sieger den Kranz!

3.

Stolz geziemet dem Mann' und edeles Selberbewußtſeyn,
Dennoch ſey Hochmuth nicht Stolz, Selberbewußtſeyn nicht Trotz!
Reiz geſtaltet allein des Weibes Schönheit zu'r Schönheit,
Herzen erobernd; doch Reiz iſt nur der Grazien Werk.

4.

Unentbehrlich ſind ſich zu'r gegenſeit'gen Veredlung
Beide Geſchlechter; nur ſo werden ſie Mann erſt und Weib.

Rohe Stärke wird Muth, gezähmt durch weibliche Milde,
Feſtes Vertrauen die Furcht, ſtüzt ſie die männliche Kraft.
Liebe des Mannes bewahrt das Weib vor kleinlicher Selbſtſucht,
Männliche Schroffheit entweicht, lächelt ihm Liebe der Frau'n.
Stärke gewinnt ſich das Weib am Arm des Mannes, und beugſam
Wird der männliche Trotz, ſteht ihm zur Seite das Weib.
Freundlich bildet den Mann für das geſellige Leben
Liebe der Frauen, der Mann lehrt ſie der Häuslichkeit Glück.
Durch des Mannes Hand wird das Weib geführt in das Leben,
Doch des Lebens Genuß lernt durch das Weib erſt der Mann.

Schink.

Letzte Seufzer
eines gefallenen Ebers.*)

Manch' armen Landmanns Schweißgedüngte Saaten
Hab' ich verheert und ſeiner Mühe Lohn:
Und darum pries auch meine Heldenthaten
Der Säue große Nazion.

Doch leider! dünkt ſich täglich weiſer
Der Menſchen albernes Geſchlecht;
Und ſelber Könige und Kaiſer
Verkünden laut Geſetz und Recht.

In dieſer beſter aller Welten,
Wird man ja nicht mehr froh des Seyns,

---

*) Einem wilden Schweine, das als Weihnachtsgeſchenk, nach Hamburg geſchickt wurde, in das Maul gelegt.

Und, wo ich komme, traun! da gelten
Die Bauern mehr, wie unſer eins.

Vom Odenwald zog ich hinüber,
Und ſuchte Schutz am Bundestag,
Allein, das ſchien mir gar ein Fieber,
Was man von Völkerglück dort ſprach.

So zog ich weiter fort nach Norden,
Dort hofft' ich meiner Mühen Ziel;
Doch ſelbſt bin ich das Opfer worden,
Indem von Menſchenhand ich fiel.

Auch hier hat nur der Menſch zu ſagen,
Und nur, was Recht iſt, ſoll beſtehn;
O meine Brüder, laßt euch's klagen,
Die Ehre ſelbſt wird einſt noch betteln gehn.

Und ahnend ſeh' ich ſchon, wie meinen kühnen Rüſſel
Mit frecher Hand die Köchinn ſchmäht,
Und wie in freier Hanſeatenſchüſſel
Mein ſtolzes Haupt geſotten ſteht!

L. Nauwerk.

Schnitteridyllen.

1.

Lykon und ſein Mädchen.

„Du, die Du ſchöner unter den Mädchen
„einherſchwebſt, als der lächelnde Vollmond unter
„den Geſtirnen: wie ſoll ich Dich nennen? ſchöne
„Daphne! ſoll ich Dich nicht die Meine nennen?
„oder fliehſt Du ſchamhaft die Blicke der Jünglinge,
„damit Dein ſchönes Auge ſich nicht verbergen
„möge, wenn ihr Auge an Deiner Roſenwange
„hängt? Erröthe nicht, Du liebliches
„Mädchen, beim leiſen Druck von Lykons Hand!
„erzittere nicht, wenn ſein Mund zu Dir um
„Liebe fleht! entfliehe nicht, wenn er die Wange
„Dir darreicht zum erſten Kuß! — Du lächelſt,
„holdes Mädchen? o wenn Du mich liebteſt,
„wenn Dein blaues Auge mir Liebe zulächelte!“

So ſagte Lykon, und ein geheimer Schauer durchfuhr ihm die Glieder. Doch ach! das Mädchen war entflohen. — „Wie, wenn ſie mich haßte!“ — rief er aus —: „O, ich könnte den Gedanken nicht ertragen, und öd' und traurig flöhen meine Tage dahin; die ganze Natur hüllte ſich in ein düſteres Gewand: ich ſähe nicht mehr mit Entzücken das Morgenroth, ich horchte nicht dem Geſange der Vögel, ich eilte nicht mehr bei'm ſanften Schimmer des Abendſterns zu der traulichen Laube! — und ach! Lykon welkte dahin, wie der zarte Halm, den der Sturm zerknickte. — Dann tönte meine Flöte nicht mehr durch den Hain und das Gefilde, und die Nymphen antworteten nicht mehr meinem Geſange! — —“

So klagte Lykon im ſtillen Abendroth, auf ſeinen Stab gelehnt: als ſein Mädchen ſanft lächelnd hinter den Garben hervortrat, und ſprachlos an ſeinem Halſe hing. Dann rief ſie aus: „Wie ſchön iſt's, Lykon! wenn das Abendroth aus ſtillen Lüften uns umglänzt! doch ſchöner iſt's, wenn uns Liebe beſeliget!“

2.

Myrtill und Palämon.

Noch tobte der Sturm, noch brüllte der Donner an den nahen Bergen umher, und Ströme von Regen ſtürzten auf die Fluren hernieder. Myrtill's friedliche Hütte ſchien dem Ungewitter nur ſchwachen Widerſtand zu thun; ſchwarze Wolken verfinſterten die Luft, und eine ſchauerliche Nacht verhüllte die Erde vor dem Strahl der Morgenſonne. Da verzog ſich der Sturm, der Donner ſchwieg, und nur ein leiſes und dumpfes Getöſe wandelte faſt unhörbar über die fernen Gebirge. Schon verkündete der Geſang der Vögel das liebliche Frühroth, und die Sonne lächelte wieder ſchöner über die Blumenflur.

Da ging Myrtill noch zitternd aus ſeiner Hütte hervor, den Morgen zu begrüßen. — Götter! welch' ein Anblick! — ſein ſchönes Aehrenfeld war verwüſtet, zerbrochen lagen die zarten Halme auf der Erde, und die ganze Hoffnung einer reichen Erndte war dahin! — Sprachlos ſtand er da und ſeufzete zu den Göttern:

„Ihr, die Ihr dem Redlichen liebt, und den

„ſegnet, der gern Euch die Erſtlinge ſeiner Ernte und ſeiner Heerde opfert, und Eure Altäre mit Weinlaub kränzt! warum mußtet Ihr meine ſchönſten Hoffnungen vereiteln! Wie trauert jene Flur, die geſtern noch grünte; wie iſt Alles ſo verödet, ſeit der Sturm die Thäler umrauſchte! — Einſam werden meine Tage fliehen, denn meine Chloe wird nicht die Meine werden! wird ſie nicht den armen Myrtill verlaſſen, und in den Armen eines Glücklicheren die ſchönen Tage vergeſſen, vor denen uns einſt das Leben wie ein heiterer Frühlingsmorgen verſchwand?" — und traurig ſank er unter dem Schatten der ſtillen Buche nieder. —

Da klang eine leiſe Stimme freundlich hinter den Büſchen hervor —: es war Palämon. „Myrtill!" ſo ſprach er: „Dort jenes Weizenfeld iſt Dein! auf ihm ruht der Segen des Himmels, denn du haſt mir einſt den beſten Saamen darauf ausgeſtreut, als ich noch arm und hülflos war! nimm es hin zum Dank für Deine treue Freundesliebe!" Und Myrtyll weinte nicht mehr, und die ſanfte Chloe lächelte durch Thränen, und ihr ſchönes Auge glänzte von Freude, da ſie des Edlen ſchöne That erkannte. „O nun

„lieb' ich Dich noch inniger,“ — rief ſie aus, und drückte ihn ſanft an ihre Bruſt: „denn wenn „der Himmel einen ſolchen Freund verlieh' der iſt „der Liebling der Götter!“

3.

Der Erntetag.

Golden wallte das Aehrenfeld, die Halme rauſchten und ſanken ſchon unter dem Sichelſchlage der Schnitter, die unter Scherzen und Singen ihr Tagewerk begannen, und in fröhlichen Reihen der Ceres milde Gaben empfingen.

Da trat der alte Athamas aus ſeiner morſchen Hütte hervor. Neunzig Jahre hatte er im ſtillen Genuß der ländlichen Freuden verlebt, welche der Lohn des Redlichen ſind. So wandelte er, ein heiterer Greis unter der fröhlichen Jugend umher, und ſein Antlitz leuchtete vom Widerſchein der längſt vergangenen Freuden, wie der ſanfte Mond der Sonne Flammenblick im mildern Schimmer widerſtrahlet.

Da überſchaute Athamas das Aehrenfeld, und ſprach: „Schon iſt es reif zur Ernte; ſchon blinken die Sicheln, und die fleißigen Hände ſammeln die Halme, und binden ſie zuſammen, und „bringen ſie heim, daß Jeder ſich an den Früchten ſeines Fleißes laben möge!“ — Und die Halme rauſchten, und die Sicheln klangen, und die Aehren ſanken, und die Garben ſtanden aufgerichtet zur Heimfahrt da. Sieh', da ſchauete Arhamas ſo ernſt und ſtill, und doch ſo freundlich umher, und ſprach: „Bin ich nicht wie das Aehrenfeld zur Ernte reif? Vertrocknet iſt der „Quell des Blutes und des Lebens; vergangen „die fröhliche Zeit des Aufblühens und Gedeihens, des Wirkens und Schaffens auf Erden, „aber meine Früchte reifen ſchon! Sieh' jenen „Luſthain, den ich pflanzte, jene Weinlaube, die „ich pflegte, jene Fruchtbäume, die ich erzog: der „Enkel wird ſich an ihren Früchten und in ihren „Schatten erquicken bei der Mittags Gluth, und „der müde Wanderer wird des Schlummernden „Aſche ſegnen, wenn er in meinem Schatten „ruht.“

Da verklärte ſich des Greiſes Auge, und die Enkel jubelten um den fröhlichen Greis, und betrachteten ſchweigend die ſtille Verklärung. Und

Athamas lächelte noch einmal durch ſanfte Thränen der Freude, und blickte zur ſcheidenden Sonne empor; da ſchloß ſich ſein Auge, und ſein Haupt ruhte an dem Baum, den er gepflanzt hatte, und er athmete nicht mehr, und die Enkel weilten noch lange, von hoher Rührung bewegt, und ihre feuchten Blicke hingen von heiliger Ahnung voll, an dem hingeſchiedenen Väterlein.

H. Burbach.

Der Weltkluge.

X. iſt ein Mann, der ſich zu ſchicken weiß.
Zur Zeit der Knechtſchaft, ſpart' er weder Müh noch Fleiß
Des Korſen Willen treulich zu erfüllen;
Doch kaum zerriß das ſchnöde Band,
Hört man ihn gleich aus voller Kehle brüllen:
„Mit Gott, für König und für Vaterland!“

Beſcheid
des Magiſtrats zu Krähwinkel.

Bierkellern macht man hierdurch kund,
Deutſche Geſellſchaft darf man ſich nicht nennen,
Doch will man nach dem Rhein'ſchen Bund
Rheinbund-Geſellſchaft wohl vergönnen,
Jedoch gebeut' der Magiſtrat
Auch dieſen Namen nicht zu führen,
Bevor man Stempel und Gebühren
Tagmäßig baar entrichtet hat.

Der Unterſchied.

A. Sind Sie ein Deutſcher? — B. Ei der Geier!
Was denken Sie? — Ich bin ein Baier.

K. Müchler.

Geſpräch.

(Nach Owen.)

A.

Ich habe Luſt, mich zu vermählen,
Was räthſt Du mir,
Soll ich die Blonde, die Brünette wählen?

B.

Das Beſte bleibt, nimm Keine Dir.

Eheliche Liebe.

Die Frau von Z** ſorgt recht für ihren Mann,
Sie weihe' ihn ein zum großen Ehſtandsorden;
Durch ſie iſt er ein Mann im Staat geworden,
Das Band an ſeiner Bruſt hing ſie ihm an.

K. Müchler.

Zwei Briefe aus der Schweiz.

An die Herzogin von Kurland, aus Geis, im Jahre 1806.

Gegen das Gefühl Ihrer Trennung von uns, hochgefeierte Herzogin, läßt ſich nun einmal nichts beſſeres thun, als daß wir aus der Ferne ſchriftlich zu Ihnen hinüber ſprechen, von dem, was wir treiben, und was uns begegnet; Sie haben auch mir dazu die Erlaubniß huldvoll ertheilt, und wenn ich dieſer Begünſtigung einen ausgedehnteren Sinn beilege, als ſich's geziemt, ſo werden Sie es, edelſte Fürſtin, Ihrer eigenen Milde zu verzeihen haben, daß ſie nur zu ſehr ſelbſt Ihre beſcheidenſten Verehrer verwöhnt.

Vor zwei Tagen kamen wir in Geis an, und bezogen eine beſchränkte, aber reinliche Schweizerwohnung, welche am äußerſten Ende des Dorſes mitten im Schooße der üppigſten Wieſen liegt. Das ganze hölzerne Häuschen ſchallt, wenn man in einem Zimmer auf und ab geht, wie ein Reſonanzboden. Ein Fußtritt, der ſich über uns bewegt, verbreitet Lärm im ganzen Hauſe. Weit bin ich noch nicht auf meinen Wanderungen gekommen; doch habe ich ſchon eine Schaar von Kindern mir zugewöhnt, die ſich Morgens und Mittags vor meinem Fenſter verſammlen, mich auf meinen Spaziergängen begleiten, und mir die Hügel nennen, die wir erklettern. Sie ſind alle reinlich gekleidet, und ein's immer hübſcher und lieblicher, als das andre. Alle lieben mich und ſorgen recht, meine Wünſche zu erſpähen. Kinder ſind Menſchen, und Menſchen ſind Kinder: wie leicht iſt es, ſie zu beherrſchen, wenn man ihr Vertrauen gewinnt. Unſre Großen wiſſen nicht, um welchen wohlfeilen Preis ſie geliebt werden! So ſtreife ich dann zur Verwunderung der Einwohner, mit meinem fröhlichen Völkchen, als wär ich der Schulmeiſter von Gais, in den Windungen der nächſten Thäler umher.

Aber von meinem Fenſter aus, blicke ich ſobald der Morgen grauet, ſehnſüchtig nach dem hohen Sentis hinauf, der, gleich

Utzen's Begeiſterung, mit ſonnenrothem Angeſichte dreißig Minuten länger, das erfreuliche Tageslicht ſieht, als wir, die wir unten um ſeinen Fuß uns drehn. Dahinauf mögte ich fliegen mit einem Adler, der ſich droben niederlaſſen kann, wenn es ihm beliebt. Feierlich prangt der königliche Berg mit ſeiner Krone von Schnee, als ein Hauptaltar in dem großen Tempel der Natur, der hier unten mich umfängt. Der Gamor und der Hohekaſten ſind die feſtlichen Altarſtufen, welche majeſtätiſch, ſeiner Höhe angemeſſen zu ihm hinauf ſteigen. Die Natur hat einen köſtlich grünen Sammtteppich über ſie hingebreitet, der von ihnen herabwallend, bis in das Thal niederhängt, und es ganz überdeckt. Ich werde mich weihen, dieſe heiligen Stufen zu beſteigen, den Altar ſelbſt mögen nur meine Gedanken erreichen.

Zweiter Brief.

Von der Natur, welche die Schweiz zum Schauplatz ihrer erhabenſten Schönheiten und überraſchendſten Erſcheinungen auserſehen zu haben ſcheint, iſt zwar das Thal, in welchem Gais liegt, am wenigſten reich ausgeſtattet. Dabei zeichnet es ſich aber doch durch eine gewiſſe ſtille Eigenthümlichkeit vor allen Thälern aus, die ich bisher geſehn habe. Nicht himmelanſtarrende Felſen umgeben daſſelbe, ſondern ſanfte Höhen bilden es zu einer lieblichen Hügelflur. Wie lange Stralen aus einem Mittelpunkte liegen um die Kirche des Ortes, die reinlichen hölzernen Wohnungen über die Hügel zerſtreut, welche grüne Polſter zu ſeyn ſcheinen, die den friedlichen Hütten weich untergelegt ſind. In der ſüdlichen Ferne erheben duftig blau die hohen Alpen, unter denen weſtlich der gigantiſche Sentis mit ſeinem Greiſenhaupte gebietend thront. Das Thal iſt von allen Seiten beſchränkt; und man hat auf's wenigſte eine halbe Stunde zu gehen, um zu einer freien Ausſicht zu gelangen: aber das lohnt auch! Das höchſte Erſtaunen bemächtigt ſich der Seele; ſie iſt entzückt über die Herrlichkeit, die ſich dann plötzlich dem Auge darſtellt. Auf einer öſtlichen Anhöhe, der Stoß genannt, ſah'n wir in das Rheinthal hinab. Welche Ruhe, welche Stille wohnet dort unten! Die Senkungen der Hügel und Berge ſind mit Weingärten fröhlich bekränzt, aus denen Städte und Dörfer hervor ſchimmern. Oeſtlich blinkt der Bodenſee: von ihm her zieht der Rhein; ſeine Wellen umſpielen die kleinen Sandinſeln ſo ſanft, als ob kein Wogentumult, kein gewaltiger Sturz weiter hin ihm bevorſtände.

Vor einigen Tagen machten wir eine kleine Wanderung in das Gebirge. Von unſrer Wohnung aus haben wir, was Sie ſchon wiſſen, gerade ſüdlich die Ausſicht nach zwei Bergſpitzen, der Gamor und der hohe Kaſten genannt. Jenen beſtiegen wir. Unſre Wanderung glich einem Triumphzuge. Den Führern hatten ſich mehrere Einwohner aus Gais angeſchloſſen, welche Schweizerlieder anſtimmten; und ſo jauchzten wir durch die blühenden Thäler über unzählige luſtige Bäche, die von den Hügeln hüpfen, und die Wieſen durchirren. Wir ſchritten über die Berge, als hätten wir neue Welten zu ſuchen, und wahrlich! wir fanden Schöpfungen, und entdeckten Land, welches mit dem heſperiſchen wetteifern konnte. Jede Anhöhe entwickelte andere Schönheiten; bei jeder Wendung ſchoben ſich, wie in einer magiſchen Laterne, neue Gemälde vor die Augen. Eine unendliche Fülle von Erſcheinungen eilte vorüder. Es war ein ſchöner Sommertag, doch ſchwebten am Himmel einige Wolken, die in ſtetem Formenwechſel ihre großen Schatten in die unter uns gelegenen Thäler hinab warfen. Dieſe Schatten zogen jetzt in Gruppen, dann einzeln über die Höhen und Tiefen hinweg; dann lagerten ſie, wie Gigantenzüge und erhoben ſich, vom Sturm aufgerufen, wieder zu neuer Bewegung: und ſo gaben ſie der Natur eine Lebendigkeit, die durch rege Waſſerergieſſungen noch lauter und täuſchender wurde. Auf einer Sennenhöhe wurde halt gemacht. Hier erquickte ſich der Zug, ſamt der gefeierten Fürſtin unſerer kleinen Völkerwanderung, durch ein ſüßes Hirtenmahl von Milch und Brod. Mit Jubel und Geſang brachen wir bald wieder auf, und nun bewegte ſich die fröhliche Schaar neben einſamen Sennenhütten vorüber, immer höher und höher, bis zum Fuße des Gamors hinauf; da verſammelten ſich zu uns die Sennenbewohner des ganzen Umkreiſes und begleiteten uns bis zur letzten Höhe. Endlich hatten wir unſer Ziel erreicht, und welch' eine Wunderwelt eröffnete ſich vor unſern Blicken; es war als hätte eine Zauberſchöpfung, mit Götterphantaſieen geſchmückt, plötzlich ihren Schleier abgeworſen. Wer hier nicht entzündet wird, trägt keinen Funken im Buſen. O! hätten Sie, erhabene Fürſtin, unſere Feier geſehen! Eliſa, auf einem Trageſeſſel ruhend, das Völkchen fröhlich um ſie her gedrängt in einem Halbkreis, auf ſie die Augen gerichtet: ihr Gemüth aber war verſunken in die Tiefe ihres eigenen Gefühls; ihr Geiſt, durchdrungen von der Herrlichkeit Gottes in ſeiner Schöpfung, und in ihren Augen leuchteten Klopſtocks Worte:

„Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht.“

Bieten Sie, vortreffliche Herzogin, alle die elyſiſchen Phantaſieen Ihres Geiſtes auf, rufen Sie alle Frühlinge Ihres ſchönen Lebens zurück, und geben Sie dem Paradieſe, welches ſich dann vor Ihnen entfaltet, den Sonnenſtrahl Ihrer jugendlich heitren Seele mit: dann werden Sie eine Erſcheinung der Stunde haben, die auf dem Gamor uns mit Entzücken erfüllte. Könnte ich meinen Worten Farben geben, ſo wäre ich vielleicht verſucht, Ihnen zu ſchildern, was nur empfunden ſeyn will. Hier ſahen wir das Rheinthal von einer andern Seite, als auf dem Stoß. Die Umriſſe der Mannigfaltigkeit, obgleich ſehr verkleinert, erſchienen dennoch, von dieſer Höhe betrachtet, weit ſchärfer gezeichnet. Tief im Hintergrunde ſteigen die Bündiſchen und Rhätiſchen Alpen in die Wolken empor, wie eine Titaniſche Mauer, mit tauſend und tauſend glänzenden Thürmen von Schnee und ewigem Eiſe beſetzt. Es ſcheint als hätte ſich die Natur mit ihren höchſten Wundern und Schätzen hinter dieſer Rieſenwand geflüchtet, und hier ein prachtvolles Paradies in Sicherheit gebracht, welche ſo ſtill wie eine Unſchuldswelt unter uns ausgebreitet lag. Alles dort unten in Ruhe, ſo heilig, wie eine große Tempelweihe!

Am Fuße des jenſeitigen Gamors, zieht ſich der Rhein hin und ſendet ſeine Wellen zu dem großen Waſſerſchauſpiel nach Schaffhauſen; aber er vermag das nicht allein: aus den rhätiſchen Alpenſchlüften eilet die Ihl hervor, um ſich mit ihm zu dem gewaltigen Sturze zu vereinigen. Wie verkleinert auch alles dort unten erſcheinet, ſo lebendig und klar ſchwebt es doch der Phantaſie vor.

Die beiden Ströme ziehn, wie helle Silberſtreifen

Im ſtillen Jubel durch dies Paradies,
Sie ſchweben luſtig hin, wie Bänder zweier Schleifen,
Die eine Nymph' im Tanz am Walde hängen ließ.

Nie wird das Bild dieſer großen Natur aus meiner Seele weichen.

Tiedge.

Paſtor Kolbe.

Glauben empfiehlt in jeglicher Predigt Kolbe. Warum wohl?
Selber am Glauben verarmt, fühlt er des Glaubens Gewicht.
Prüfung, ernſtlich und ſtreng', empfehl' er eben ſo eifrig,
Könnte die Probe beſtehn ſelber der ſündige Wicht.

N.

Epigramme.

1.

Manches gefällige Bild, manch' Blümchen verlöhre ſich fruchtlos,
Hätten die Muſen voll Huld nicht Epigramme verliehn.

2.

Laß mich den eigenen Weg nur gehn und gehe den deinen,
Zeigt er ſich jetzt auch verſchränkt, führt er doch endlich zum Ziel.

3.

Stemme der Menſch ſich, wie er auch will, entgegen dem Schickſal:
Nimmer noch Sieger beſtand gegen den Rieſen der Zwerg.

4.

Die mich das Leben gelehret, die Kunſt, ich gebe ſie wahrlich,
Wollte das Schickſal den Tauſch, nicht um des Leben dahin.

5.

Was mich die Liebe gelehrt? Freund! mancherlei Aber das Größte,
Daß in der eigenen Bruſt jeder den Himmel beſitzt.

6.

Manchmal ſehnt ſich der Menſch nach Ruh' und Frieden der Seele;
Doch mit der Sehnſucht entflieht beides, die Ruh' und der Wunſch.

7.

Früchte verlang' ich vom Mann und Blumen begehr' ich vom Weibe,
Fordr' ich von dieſer Gefühl, fordr' ich von jenem Verſtand.

8.

Künſtler iſt jeglicher Menſch, ſobald er nur bildet zumKunſtwerk, Nach dem Geſetz der Natur, beides, die Seel und den Leib.

9.

Freundſchaft und Liebe.

Mit der Moral vergleichſt du geſchickt und treffend die Freundſchaft:
Aber die Liebe? ſie iſt heilige Religion.

10.

An Amalia.

Die, wie die Nachtigall mich mit ſüßen Geſängen ergötzte,
Ach! mit dem Frühling verließ ſie und die Nachtigall mich.
Langſam ſchlich nun Sommer und Herbſt und Winter vorüber,
Endlich bedeckte der Lenz wieder mit Blumen die Flur.
Lerchen erfüllten die Luft mit Liedern, die Nachtigall ſelber,
Gab in Blüthen verhüllt geſtern ihr erſtes Konzert.
Aber du bleibſt noch immer mir aus? — Komm bringe mir Liebe
Göttliches Blüthengeſchenk, holde Amalia, mit,

11.

Nachtigall, hatteſt du Ahnung von deiner ſchöneren Schweſter,
Daß du ſo zauberiſch ſangſt, als ſie das Wäldchen betrat?
Fühlteſt du Lieb', als wir uns umfaßt nach jährlicher Trennung
Grüßten und küßten voll Luſt? Liebe gebiert nur Geſang!

12.

Götter! wie gabt ihr ſo reich, ſo verſchwenderiſch eure Geſchenke:
Erſt den vergänglichen Mai, nun noch den ewigen mir!

13.

Ohne das Leben nicht Lieb' und ohne die Liebe nicht Leben:
Götter, wie dank' ich's euch doch, daß ihr mir beides ſo gönnt!

14.

Die Blume und der Weſt.

Die Blume.

Küſſe mich immer, o Weſt, bald welkt ja der duftige Mund mir

Und der bezaubernde Reiz ſinkt in die Erde
hinab.

Der Weſt.

Wenige Monde durchſchwärm' ich die Flur, ſo feſſelt der Herbſt mich;
Doch wenn der Frühling erſcheint, ſpiel' ich von neuem mit dir.

15.

Auf das Grab eines Arztes.

Was du mit ſeltenem Glück vorher ſo vielen gefriſtet
Raubte dir endlich der Tod ſelber mit zorniger Hand.
O wie ſollen dir nun die Geretteten danken? Vergönn' uns,
Daß wir mit Blumen dein Grab, bethaut von Thränen, beſtreun.

16.

Ende.

Ob auch Jammer und Schmerz ſich unter den Sterblichen häufen,
Leuchtet doch roſig und mild immer der Hoffnung Geſtirn.

Wie, wenn dieſes verbleicht? Wenn jeglicher Funke verlodert?
O dann endet die Zeit, endet der mächtige Tod!

Auguſt Gebauer.

Auf einen Ordens-Ritter, der ſich das Verdienſt eines andern zueignete.

Daß ein Jeglicher trage ſein Kreuz auf eigener Schulter,
Chriſtlich iſt es und recht, zeuget von männlichem Sinn.
Mann und Chriſt, biſt du Ritter, denn zu dem eigenem Kreuze
Trägſt du fremdes ſogar, trägſt es, als Schmuck auf der Bruſt.

N.

Der Eremit.

Eine Fabel.

Die Menge fröhnet ſtets dem Aberglauben.
Ein Klausner, der ſich aus der Welt verbannt,
War weit und breit als ein Prophet bekannt;
Der Pöbel ließ ſich dieſen Wahn nicht rauben,
Je weniger man ſein Geſchwätz verſtand,
(Wahrſager ſetzen ihre Wort' auf Schrauben)
Um deſto mehr er gläub'ge Thoren fand.

Das rohe Volk iſt immer unzufrieden
Mit ſeinem Loos, ſinnt ſpät und früh
Auf Mittel, ohne Thätigkeit und Müh'
Das zu erhalten, was allein hienieden
Dem Fleiß, der Sparſamkeit beſchieden;
Doch, was es wünſcht, erlangt es nie.

Zu dem Einſiedler ſtrömt in Schaaren
Der Pöbel groß und klein. — Ein Wunder ſoll geſchehn,

Der Eremit kann in die Zukunft ſehn,
Er ſoll, dem Volk zum Heil, ſie offenbaren.
Wie wird man glücklich ohne Müh'? —
Die Antwort iſt: Gewinn der Lotterie!
Die rechten Nummern will man nun erfahren.

Der Klausner ſinnet nach und ſpricht:
„Merkt alle auf! — Zwar wag' ich's nicht,
„Den Lauf des Glückrads zu ergründen;
„Doch in den Sternen leſ' ich hier,
„In Nummer Sechszehn werdet ihr
„Den Talismann zukünft'gen Glückes finden.

Dies war genug für die bethörte Schaar,
Sie eilt davon, in's Lotto einzuſetzen,
Sie brachte Spenden über Spenden dar,
Den letzten Groſchen, der im Beutel war,
Und träumte ſchon von leicht erworbenen Schätzen,
Denn was ein ſolcher Klausner ſagt, wird wahr,
Nie hat noch ein Prophetenmund gelogen.

Der Ziehungstag bricht endlich an,
Das Lotto wird vertrauensvoll gezogen;
Doch bittre Täuſchung! — Jeder iſt betrogen,
Der in Gedanken Tauſende gewann.
Verwelket ſind der leeren Hoffnung Blüthen,
Es blieb die Nummer Sechszehn aus,

Die Menge ſchlich beſchämt nach Haus,
Denn für Gewinne gab's nur — Nieten.

Zieh' Leſer, dir die Lehre d'raus,
Vor falſcher Hoffnung dich zu hüten,

K. Müchler.

Grabſchrift
auf den Japaniſchen Kaiſer Oſokimats.

Da ruht er nun, den wir einmüthig alle
Die Stirne boten für Geſetz und Pflicht,
Drum ſtarb er an zurück getret'ner Galle,
Nicht an zurückgetret'ner Gicht.

Albert Rüger.

Vergeltung.

Eine Spaniſche Liebesgeſchichte.

„Endlich!“ rief Don Roderigo, und ſchloß die zitternde Braut wonnetrunken in ſeine Arme. Ein dumpfer Schlag erſchütterte die Thür des Gemachs; er fuhr erbleichend auf, ließ die Bebende fahren und entſtürzte. Eine vermummte Geſtalt trat ihm entgegen, reichte ihm einen Brief und verſchwand. Er nahm ihn, löſete das Siegel, las, ſchauderte und verlor ſich in den entlegenſten Theilen des alten Schloſſes.

Furchtbar war ſein Zuſtand. Nach langem, vergeblichem Streben war die Geliebte nun ſein. Prieſterhand hatte ſie zu ſeiner Gattinn geweiht; die Feier des Vermählungsfeſtes ging vorüber; ſchon ſtand er mit ihr in der Brautkammer. Plötzlich trat die Vergelterinn zwiſchen ihn und ſie. „Zurück deinen Raub,“ rief ſie, „nah’ iſt der

Betrogene.“ — Dem Betruge dankte er die ihm Vermählte. Eines andern Geliebten Verlobte, führte er ſie zum Altar, und, der Preis einer gewiſſenloſen Verrätherei, ward ſie ſein Weib.

In einer der blühenden Provinzen Spanien's wuchs Seraphine, die ſchönſte und Anmuthreichſte ihres Geſchlechtes, auf Don Mudardo's ihres Bruders Landſchloſſe, in der Fülle ihres Jugendreizes empor; von Niemand gekannt, als von ihm, und ſeinem Zöglinge, dem Sohne eines Jugendfreundes in der Nachbarſchaft ſeines Landſitzes; ein junger Mann, würdig ſeiner Ahnen durch Geiſt, Herz und echten ſpaniſchen Ritterſinn. Dem liebſten Wunſche ſeines Herzens begegnend, ſahe Mudardo die Schweſter und den Zögling durch die reinſte Liebe zu einander hingezogen; ſein Seegen ruhte auf dem Einverſtändniſſe ihrer Herzen; ihres Glückes gewiß, verlobte er die Liebenden. Da rief den thatenglühenden Jüngling der Krieg gegen die Mauren auf das Schlachtfeld. Verdienen wollt' er Seraphinen's Beſitz, und, wie hätt' er es würdiger gekonnt, als durch die Befreiung ſeines Vaterlandes von der Unterjochung der Ungläubigen? Mit der Geliebten und des Freundes Beifalle, zog er in den ſiegreichen Kampf. Begeiſtert von Vaterlandsliebe, entflammt von dem Lohne, der ihm bei ſeiner Rückkehr entgegen winkte, flog er von Sieg zu Sieg, und Don Ramiro's Name erfüllte ganz Spanien.

Nach einem Jahre verſtummte das Gerücht von ſeinen Thaten, und, weder dem trauernden Freunde, noch der bekümmerten Braut ward von ihm Kunde. Erſt ſechs Monathe ſpäter verbreitete ſich die Sage: er ſey in einem blutigen Gefechte mit den Ungläubigen an der äuſſerſten Gränze von Spanien gefallen. Schrecklich wirkte dieſe Todeszeitung auf Seraphinen. Aber noch war, was ſie ſchreckte, nur Sage, und die Hoffnung, von dem geliebten Bruder genährt, erhielt ihr Herz aufrecht, daß es nicht ganz erlag.

Jetzt erſchien Don Roderigo. Auch ſeinen Namen hatte die Geſchichte des Tages rühmlich unter den Kämpfenden genannt. Unglückliche Erſcheinung! Sie ward den Hoffenden nur, der furchtbaren Sage traurige Beſtätigung zu vernehmen. An Roderigo's Seite hatte Ramiro den blutigen Kampf gefochten. Seine Augen ſahen, wie er ſich mit Löwenmuthe den Schwertern einer ganzen Rotte entgegenwarf, und, ihrer

Uebermacht erliegend, mit Blut und Wunden bedeckt, wie todt, niederſank. Tauſende theilten mit ihm ein Schickſal. Die ſpaniſchen Krieger mußten der Wuth der Mauern weichen, und ihm blieb nichts, als der ſchmerzliche Genuß, ſeinen Freund — denn das war er, gleiche Liebe des Vaterlandes hatte ſie Herz an Herz geführt — von Blut und Wunden erſchöpft, in ſeinem Zelte wohin er ihn von ſeinen Waffendienern tragen ließ, den Geiſt aufgeben zu ſehn, und ſein letztes Vermächtniß von ihm zu empfangen: Seraphinens Bildniß, das auf des Sterbenden Bruſt hing, die Schärpe, die ſie ihm wirkte, und einen Brief, den er mit zitternder Hand der Verlobten ſchrieb.

Der Brief warb für den Freund, machte das Glück des Freundes zu dem letzten Wunſche des Sterbenden, forderte die Geliebte auf, durch die Erfüllung dieſes Wunſches ſein Andenken zu heiligen, nicht durch unvergängliche Thränen über ſeinen Tod; bat ſie, den Ueberbringer in ihrer Nähe leben zu laſſen, ihn zu prüfen, wie er ihn geprüft und bewährt gefunden hatte. Mit Schwärmerei ſchilderte der Scheidende Roderigo's Freundestreue, ſeinen hohen Sinn, ſeinen lebendigen Glauben an Menſchentugend, ſein tiefes Gefühl für Weiberwerth und Frauenwürde. Segmund, verhieß er, werde ſein verklärter Geiſt über dieſem neuen Bunde der Liebe ſchweben, ihn, als das Siegel ihrer Treue für ihn, erkennen und in ihm ſeine Seligkeit jenſeits des Grabes vollendet ſehn.

Seraphine las und ſank weinend in ihres Bruders Arme. Sie erkannte Ramiro's Schriftzüge, ſelbſt ſeines Herzens Laut und Sprache. Schon frühere Briefe enthielten das hier dem Freunde gegebene Zeugniß, ſo war ſein Vermächtniß unwiderſprechlich ſeines Lebens letzter Wille, weih'te den Freund zum Erben ſeines höchſten Erdenglückes. Aber einem troſtloſen Schmerze hingegeben, ſchauderte ſie davor zurück; der Brief entfiel ihrer Hand, und, ohnmächtig erſtarrend, lag ſie an Mudardo's Bruſt. Der Erſchreckte trug ſie auf ein nahe ſtehendes Ruhebett, Don Roderigo unterſtützte ihn. Nach einigen Minuten ſchlug ſie die Augen wieder auf, aber als ihr erſter Blick wieder auf Roderigo traf, ſchloß ſie ſie mit einem heftigen Zucken, und fiel auf's neue in ihren bewußtloſen Zuſtand zurück.

Ein erſchöpfendes Fieber war die Folge dieſer gewaltſamen Erſchütterung. Lange lag Seraphine ein Raub deſſelben. Nur, nach und nach gewann ſie ſich neue Lebenskraft und mit ihr ſtille Ergebung in ihr Schickſal. Oft war in ihren Fieberträumen Ramiro's Geſtalt zu ihr getreten, bald als dunkeler, umirrender Schatten, und dann trauernd Roderigo's Namen nennend; bald im Schimmer der Verklärung lächelnd, ihr den bräutlichen Myrthenkranz reichend. Auch jetzt noch ſahe ſie ihn ſchlummernd, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, und in beiden eine Aufforderung an ihr Herz, Treue zu halten durch Gehorſam. So gelobte ſie ſich Erfüllung, obgleich dauernd und unvergänglich nur Liebe für Einen in ihrer Bruſt herrſchte.

Auch Mudardo hatte ſeines Zöglings Vermächtniß geleſen. Roderigo ſchien, mächtig bewegt, davon überraſcht. „Ach!" rief er mit einem tief aus ſeinem Innern aufgeregten Tone, „jetzt verſteh' ich den Edlen. Der Scheidebrief lag bereits in meiner Hand, da ergriff er die Schärpe, die noch immer ſeinen Leib umſchlang, löſte der Geliebten Bild von ſeiner Bruſt, reichte mir beide, faßte meine Hand, ſie an ſeine Bruſt drükſend, ſtammelte mit brechender Stimme: „Seraphine!“ und ſtarb. Auch ſein Mund wollte meinen Lebensſeegen ausſprechen, aber der übereilende Tod nahm ihn von ſeinen Lippen. — O lehre mich, großer Todter, fuhr er begeiſtert fort, lehre mich des Triumphs deiner Freundſchaft würdig werden, wär' es auch durch Entſagung! Nie blute der Traurenden Herz dem Gehorſame, nie dränge mein Bild neben dem deinen ſich gewaltſam ihr auf, nie zerreiſſe meine Hand den Witwenſchleier, der ſie verhüllt! Nur, wenn die tröſtende Zeit ihn ihr vom Haupte nimmt, will ich es wagen, den Himmel zu verdienen, den du, dir verloren, mir bieteſt.“ Er rief's und wollte ſcheiden. Aber Mudardo zog ihn gerührt an ſeine Bruſt. „Bleibe, ſprach er, wie der Verewigte will, in unſerer Nähe und hoffe!“

Roderigo blieb. Mudardo mußte ihm verſprechen, Seraphinen zu verhehlen, daß er um das Vermächtniß wiſſe. Viele Tage blieb er ihren Blicken unſichtbar. Erſt nach ihrer Geneſung nah'te er ihr allmählich, der mittrauernde Freund. Nicht die leiſeſte Andeutung von des Geſchiedenem letztem Willen entfuhr ihm. Er kam nur, mit ihr ſein Andenken durch ſtillen Schmerz zu ehren; ſprach nur von der unendlichen Liebe des Vollendeten, mit der er ihr Bild in ſeinem Herzen getragen; erzählte jeden Tag neue Züge aus ſeinem Leben, als Held und Menſch! von der Freundſchaft, die des Verklärten Seele mit der ſeinigen verband, in der ſie vereint für Vaterland und Religion kämpften; die ſie unverbrüchlich zuſammenhielt in Glück und Unglück, in Gefahr und frohem Lebensgenuſſe. — Erſt nach langen Monden ruhten ſeine Augen dann und wann ſinnend und beredt, auf ihrer rührend ſchönen Geſtalt, und ſanken verwirrt zu Boden, wenn ihnen die ihrigen begegneten. Später erſt miſchten ſich halb unterdrückte Seufzer in ſeine Blicke und ſeine Augen glänzten oft von Thränen eines verhehlten Kampfes mit ſich und ſeinem Herzen. Aber nie ſprachen Worte aus, was ſein Inneres zu bewegen ſchien.

So verfloß ein Jahr. Da, in einer Stunde wehmüthiger Feier des Todten, drückte er, wie übermannt, zum erſtenmale der Trauernden Hand mit brennenden Küſſen an ſeinen Mund, und benetzte ſie mit heiſſen Thränen. Ohne Worte erklärte ſich ſeine Liebe. Zitternd entzog ihm Seraphine ihre Hand, aber in eben dem Augenblicke war es ihr, als flüſtere ihr Ramiro's Geiſt zu: „Gewähre!“

Doch immer noch zögerte ihr Gehorſam, That zu werden, immer noch ſträubte ſich ihr Mund, eine Verheiſſung auszuſprechen, der ihr Herz widerſtand. Endlich ſiegte Roderigo's Edelmuth. Seine Kunde von des Freundes Vermächtniß, und ſein Verſtummen darüber, das Opfer, das er dadurch ihrem Glücke, ihrer Ruhe brachte, flößten ihr Achtung und Bewunderung ein. Mudardo hatte ihr nicht länger verſchwiegen. — „Ja!“ rief ſie in einen Strom von Thränen ausbrechend, „er war würdig dein Freund zu ſeyn, Verklärter! und ich will ihm lohnen, wie ich es vermag. Opfer um Opfer, geb' ich ihm meine Hand, und heilige, deinen Willen gehorchend, ſein Weib, dein Andenken.“ Roderigo erfuhr ſein Glück. Sie wurden verlobt, der Tag der Vermählung ward feſtgeſetzt.

Er war nun am Ziele ſeiner Wünſche, aber nicht ſeines Glückes. Vorwürfe, Furcht und Unruhe hingen ſich, wie Schlangen, an ſein Herz. Des Raubes, der Heuchelei, der Treuloſigkeit Frucht, ſtand die Erſtrebte vor ſeiner Phantaſie, und die ſchreckliche Ahnung der Entdeckung trat, eine drohende Grabgeſtalt zwiſchen ihn und die Erfüllung. Ramiro ſtarb nicht an ſeinen Wunden. Die Mauren fanden ihn auf dem Schlachtfelde von Blut und Wunden erſchöpft, nicht todt. Die Kunſt ihrer Aerzte ſtellte ihn wieder her. Aber, den Helden fürchtend, führten ſie ihn tief in das Innere von Afrika, als Gefangenen. Dort ſchmachtete er, aller Welt verborgen, in einem dumpfen Kerker. Roderigo wußt' es und verhehlte; das ſein ſchändlichſter Betrug.

Schon ſein Eintritt auf Mudardo's Schloſſe war Verrath. Geraubt hatte er Bild und Schärpe dem vermeinten Todten, erlogen des Sterbenden Vermächtniß. trügeriſch die Züge ſeiner Hand nachgekünſtelt. Er kam, zu betrügen. Nur eine Wahrheit enthielt ſein Bericht, die von ſeinem und Ramiro's Freundſchaftsbunde. Sie waren Freunde; Bruderliebe kann nicht inniger verbinden. Einer las in des andern Seele, und ihre Herzen begegneten ſich nur, ſich in wechſelſeitigem Vertrauen zu öffnen, mit allen ihren Empfindungen, Geſinnungen und Geheimniſſen. Aber eben an dieſem Vertrauen ſtarb Roderigo's Tugend, es entzündete eine verderbliche Leidenſchaft, und des Freundes wahrſcheinlicher Tod ſchuf ihn zum Verräther an Pflicht, Treue und Gewiſſen.

Auch zum Vertrauten ſeiner Liebe weihte Ramiro den Freund. Mit Begeiſterung ſchilderte er ihm Seraphinens Reize. Wie in den Schooß der Seeligkeit verzückt, verklärte ſich ſein Blick, wenn er von ihr ſprach, und ſeine Stimme tönte, wie der Nachklang himmliſcher Harfen, wenn er ihren Namen nannte. Bezaubert horchte Rodrigo, und ſeine Phantaſie ſahe, was ſein Ohr vernahm. Aber, wie ward ihm, als nun auch das Bild ſeiner Phantaſie, durch die Kunſt des Malers verſinnlicht, in ſeine Augen ſtrahlte, als der vertrauende Freund einſt das Gemälde der Vergötterten von ſeinem Buſen lös'te, und ſeinen Blicken verwirklicht begegnen ließ, was bis jetzt nur Gedankenbild in den Tiefen ſeines Selbſtes lebte. Dieſe unglückliche Stunde war ſeiner beſſern Natur letzter. Neid und Eiferſucht zerriſſen ſeinen Buſen, der Freund ging in ſeinem Gedächtniß unter; ein feindſeliger Dämon ſtand Ramiro vor ihm, verderblich ſich zwiſchen ihn und ſeine Wünſche drängend. Er ſehnte Schlacht und Gefahr mit der ſchrecklichen Hoffnung, den Feind ſeiner Seligkeit fallen zu ſehn, und durch dieſen Tod das Glück zu erringen, das der Lebende ihm vorenthielt. Umſonſt kämpfte ſein edleres Selbſt, umſonſt tönten der Freundſchafft und des Gewiſſens Stimme, er erlag der Wuth der Leidenſchaft, nur ihr hingegeben. Sein gräßlicher Wunſch ward erfüllt; unter den Schwertern der Ungläubigen ſank der Verrathene. Des Todes Opfer lag er vor ihm, der Himmel ſelbſt ſchien ſeine Liebe zu begünſtigen. Eine unwillkührliche Thräne fiel auf den Todtgeglaubten, aber, raſch ſie trocknend, plünderte ſeine freche Hand den Verblutenden; triumphirend, den vollen Verrath in ſeiner Seele, verließ er mit den Weichenden das Schlachtfeld, und eilte auf den Flügeln der Begier dem Genuſſe ſeines Verrathes entgegen.

So trat er vor die Traurenden. Die Täuſchung gelang. Keine Kunde kam von dem Geretteten, und ſein Betrug galt Wahrheit. Aber laſtend lag er auf ihm, als er den unendlichen Schmerz der Betrogenen ſahe, die namenloſe Liebe, mit der ſie an den Dahingeſchiedenen hing. Reue nagte an ſeinem Herzen, nie raſtende Vorwürfe raubten ihm Schlaf und Ruhe. Mehr als einmal drängten ſie ihn zum Geſtändniſſe, zur

Flucht. Er ſchauderte, die Getreue durch einen Betrug zu gewinnen. Doch Mudardo's Glauben an die Würdigkeit ſeines Charakters, ſeine Aufforderung in Seraphinen's Nähe zu verweilen, der ferne Schimmer der Hoffnung, den er ihn ſehen ließ, ſelbſt Seraphinen's unverkennbares Vertrauen zu ihm, erſchütterte den edlen Vorſatz. Er ſchwieg und blieb, er heuchelte und ſiegte.

Verlobt ward ihm die Getäuſchte. Die reine Seele geſtand, ihm die Hand reichend, daß nicht Liebe, nur Achtung, nur Ergebung in den Willen des Unvergeßlichen, nur Dank für den Edelmuth, mit dem er ſeine Ruhe der ihrigen opfern wollen, den Bund der Vereinigung mit ihm ſchließe. Erſchüttert neigte er ſeinen Mund auf ihre Hand, und, auf ſeine Kniee geworfen, ſchwor er ihr Ehrfurcht vor dem Andenken, das ihre Bruſt treu und unverbrüchlich bewahre; glücklich in dem Namen ihres Gemales, harrend der ſchönern Zeit, da Liebe ihm auch die Rechte deſſelben gewähren werde! Eine dankbare Thräne floß von Seraphinen's Wangen, und ein ſchönes, heiliges Bündniß ſchien geſchloſſen. — Wahr kam dies feierliche Gelübde aus ſeinem

Herzen. Mit veredelten Geſinnungen ging er dem nahenden Vermählungsfeſte entgegen. Da ſtellte unvermuthet ſich das rächende Schickſal, ſeine Hoffnungen zernichtend, zwiſchen ihn und die Verlobte.

Ein alter Waffendiener des Rodrigo war, wie Ramiro, in mauriſche Gefangenſchaft gerathen, wie dieſer in das Innere von Afrika geführt worden. Aus ihm zurückgekehrt, ſuchte er ſeinen Herrn auf, und brachte ihm die ſchreckliche Kunde von des Freundes Leben, von ſeiner Verborgenheit im Kerker und der Hoffnung ſeiner nahen Befreiung. Ein jäher Blitz traf dieſe Nachricht den Unglücklichen. Er ſchauderte. Ohne Gewinn hatt' er Vertrauen und Freundſchaft entweiht, ohne Gewinn ſich zum Verbrecher herabgewürdigt, und ohne, die Frucht ſeines Verbrechens zu genießen, ſollt' er ſich, ſcheuslich entlarvt, der Rache des Betrogenen überliefern. Nicht Reue, nicht Entſündigung durch Zurücktritt von dem begonnenen Verbrechen, durch Flucht aus der Nähe der dem Betruge Geopferten, beſchäftigten jetzt ſeine Seele; vollenden wollt' er, was er begann, ſich der Beute bemächtigen, eh' er, ſie zurück zu geben, gedrängt werde. Mit einem fürchterlichen Eide verpflichtete er den Ueberbringer der Schreckenskunde zur Verſchweigung ſeines Geheimniſſes; durch der Leidenſchaft wilde Begierde betäubte er die Stimme des Vorwurfs in ſeinem Buſen, und Genuß ſollte die Qualen des Gewiſſens zur Ruhe bringen. Mit Gold beſtach er den gezwungenen Mitverbrecher, entfernte ihn, und vollzogen ward die verbrecheriſche Vermählungsfeier.

Zum letztenmale in ſeinem Leben war Rodrigo glücklich. Es gelang ihm, zu vergeſſen, daß des Prieſters Seegen auf einem Raube ruhte. Nur glühend vor Begier, nach Genuß ſtrebend, ſah' er in dem bleichen Antlitze der Braut, in den ſchmerzlich freundlichen Lächeln, das ihr mit bebender Lippe am Altar ausgeſprochenes Ja begleitete, nur das Erblaſſen jungfräulich verhehlter Sehnſucht, das Abſchiedslächeln der Wittwentrauer, das Zittern der ſich ergebenden Schaam, und üppig glühte ſeine Phantaſie in den Freuden der Erwartung. Sein Taumel ſtieg, je näher ihm die Stunde der Gewährung rückte. In der Trunkenheit ſeiner Sinne ward ihm ſogar die Kunde von Ramiro's Leben und der Hoffnung ſeiner Befreiung aus dem Kerker zur unverbürgten Sage. Sie, als ein gehaltloſes Märchen belächelnd, empfand er nur, daß er beſaß, wonach er geſtrebt hatte, fürchtete nicht mehr ſeines Betruges Entdeckung, nicht mehr den Verluſt ſeines Raubes. Voll dieſes trügeriſchen Wahnes, führte er, als die hochzeitlichen Kerzen erloſchen, und die Gäſte verſchwanden, glühend von dem nahenden Glücke, die ſchwankende Braut in die bräutliche Kammer. Sie bebte. Ein unwillkührlicher Schauer durchfuhr ihr Herz. Als er ſie vollends mit Ungeſtüm an ſeine Bruſt drückte, ſeine brennenden Lippen ihren Mund berührten, ſchauderte ſie zuſammen, und erbleichte, wie eine Sterbende. Er ſah's, und in eben dem Augenblicke, war's ihm als ſtreifte eine kalte Hand über ſeine Stirn. Jetzt der dumpfe Schlag an der Thür. Erſchüttert ließ er die Bebende fahren, und, wie von Furien fortgeriſſen, entſtürzte er dem Gemache.

Der Verhüllte trat ihm entgegen, geheimnißvoll und ſtumm ihm den Brief in die Hand drückend; dann verſchwand er in der Dämmerung des Säulengangs. Rodrigo ſtarrte ihm nach, nahte einer fernhangenden Lampe, entfaltete zitternd das Papier und las: „Berühre die Vermählte nicht, bis Du mich wieder ſiehſt! Ein warnender Genius, ruf' ich Dir's zu. Ich kenne deine Verrätherei und nur Enthaltſamkeit kann Dich entſündigen. Du fällſt Deines Verrathes Opfer, verſchmähſt Du meine Warnung. Erwarte mich nach Sonnenaufgang im Lorbeerwäldchen des Schloßgartens!“ — Ein kalter Schauer überflog den Leſenden. Unbekannt war ihm des Warnenden Hand. Wer und woher? Wie und durch wen eingeweiht in das Geheimniß ſeines Verrathes? Dem Kain gleich, nach dem Brudermorde, ſtand er da, zernichtete den Unheil kündenden Brief, und verbarg die Qualen ſeines gefolterten Herzens in den einſamſten Hallen des Landſchloſſes.

Hier durchlebte er eine Nacht, furchtbar, wie die Schrecken der Hölle. Einem Verdammten gleich ſchlich er in den dunkelen Wölbungen umher. Jeder Schlag der dumpfhallenden Schloßuhr tönte ihm, wie der Todesruf, der den zum Hochgerichte Verurtheilten die letzte Stunde ſeines Lebens verkündet. Von einem unſichtbaren Arme gehalten, blinkte ihm in den Schauern der nächtlichen Umgebung das Rächerſchwert entgegen und mahnte ihn zur Flucht. Aber eben dieſer Arm hielt ihn mit eherner Fauſt zurück, und er vermogte nicht zu entfliehn. Noch der erwachende Morgen feſſelte ihn an ſeine Verborgenheit; auf den kalten Boden geworfen, lag er, jeder Kraft entſtrickt, in jedem fernen Fußtritte den nahenden Vergelter ahnend.

Der Vergelter war ihm nahe. Ramiro aus ſeinem Kerker befreit, betrat wieder Spaniens Boden. Auf den Schwingen der Sehnſucht eilte er in die Arme der Geliebten, des Freundes zurück. Nur noch wenige Stunden von dem Orte ſeiner Sehnſucht entfernt, ſtürzte ermüdend ſein Roß, er mußt' ihm einige Raſt gönnen. Eine Einſiedlerhütte lag ihm nahe. Dort kehrte er ein. Wie vor einer Geiſtererſcheinung zurückſchaudernd, ſtand der Einſiedler, Roderigo's entfernter Waffengefährte, als er ihn erblickte. Todesbläſſe färbte des Verwirrten Wangen, er zuckte fieberiſch, Furcht und Entſetzen in allen ſeinen Geſichtszügen. Ramiro erkannte ihn und fragte. Der Befragte wankte, und, wie vom Schlage getroffen, ſank er, kaum Leben athmend, zu Boden. Ramiro rief ſeinen ihn begleiteden Diener und eilte ihm zur Hülfe. Er ſchlug die gebrochenen Augen auf. Sie begegneten dem mit ihm

Beſchäftigten, und, ſich dem Tode nahe wähnend, preßte ihn die Furcht vor der vergeltenden Ewigkeit das Geſtändniß des ihm angezwungenen Verrathes ab.

Ramiro vernahm und erſtarrte. Doch nur wenige Augenblicke, und hinaus ſtürzt' er, und ſchwang ſich auf ſein Roß. Mehr Flug als Ritt, jagt' er in der rings ihn umfangenden Nacht davon. So kam er, durch des Bekennenden Zeugniß von Seraphinen's und Mudardo's Unſchuld überzeugt, in der Stunde der Mitternacht vor dem Schloſſe der Betrogenen an. Er ſprang von ſeinem Roſſe, es ſeinen Diener überlaſſend, und flog die hohe Wendeltreppe hinauf. Scheidende Gäſte drängten ſich ihm entgegen, er ſich zwiſchen ihnen durch, und Glück und Zufall ließen ihn, als er die oberſte Staffel erreicht hatte, auf Mudardo treffen, der, eine Fackel in der Hand, aus dem hochzeitlichen Saale trat. Noch tönten in ihm Muſik und Tanz. Wild zog er Mudardo in ein Nebengemach, nannte ihn ſeinen Namen und wehrte dem lauten Ausrufe des Schreckens auf dem Munde des furchtbar Ueberraſchten. Wenige Worte enthüllten die wahre Geſchichte ſeines Todeskampfes, und Rodrigo's höllischen Betrug. Neues Entſetzen überwältigte Mudardo'n, aber ſchnell faßt' er den Entſchluß, die Vollendung dieſes Betrugs zu hindern. Ramiro erfuhr, wie? und genehmigte. Mudardo ging, ihn auszuführen und Ramiro folgte dem Freunde unbemerkt und unerkannt in ſein Zimmer. Mudardo's treuſter Diener ſchrieb den warnenden Brief. Mudardo nahm ihn und kehrte — Ramiro blieb, des Ausgangs harrend, in des Freundes Gemache — in den Saal zurück. Hier waren Tanz und Muſik vorüber. Er erfuhr, eben habe das Brautpaar den Saal verlaſſen, eilte ihm nach, ſah' es in die bräutliche Kammer ſchlüpfen, hüllte ſich tiefer in den dunkelen Mantel, den er umgeworfen hatte, ſchlug an die Thür, lockte den Erſchreckenen heraus, drückte ihm den Brief in die Hand, und, ſchnell ſich hinter einer der Säulen des Ganges verbergend, beobachtete er den Enteilenden, bis er ihn in dem entlegenen Theile des Schloſſes verſchwinden ſahe. Dann begab er ſich wieder zu dem verlaſſenen Freunde.

Drückend und ängſtend war auch Seraphinen die Nacht entflohen. Mit Abſcheu und Empörung hatte Rodrigo's Wolluſt flammender

Blick, ſeines Kuſſes unreines Feuer ſie erfüllt, und ein unnennbares Vorgefühl unheilſchwangerer Zukunft erſchütterte ihr ganzes Weſen, als er alle Schrecken eines verklagenden Gewiſſens auf ſeinem erbleichendem Geſichte, bei dem Schlag an der Thür zuſammenfuhr, und mit Blitzesſchnelle davon eilte. Immer lebendiger von dieſem Vorgefühle ergriffen, rief ſie laut Ramiro's Schatten um Schutz und Rettung an, und mit dem erſten Strahle des Morgenrothes ſchwankte ſie bleich und athemlos ihres Bruders Zimmer zu. Ungeahnet trat ſie ein, eben, da beyde, Arm in Arm, dem Verrathe quaalvolle Rache gelobten. Seraphine ſah' und erkannte. Lauter Schrei und ohnmächtiges Zuſammenſinken war ein Moment. Ramiro raffte ſie vom Boden auf und mit glühenden Küſſen rief er ſie in's Leben zurück. Der ſüßeſte Rauſch des Wiederſehns verſchlang ihre Schrecken. Sie gewann ſich Kraft, zu hören, wie der Geliebte ihr wieder ward? — daß das Band des Betrugs, von dem Wiederkehrenden zerriſſen, ſie nicht mehr feſſele; daß ſie wieder ſein ſey vor Gott und der Welt, vom Geſetz und der Kirche beſtätigt. Mehr noch als dem Schrecken, erlag ſie dem Uebermaaße ihrer Seeligkeit, und ſchwach und kraftlos ward ſie in ihr Zimmer zurückgeführt.

Ohne Furcht ſahe Ramiro ihren Zuſtand. Er rief ſeinen Waffengefährten. Dieſer verwahrte einen Heiltrank, deſſen ſiegende Kraft er unter den Mauren kennen gelernt hatte. Mit ihm eilte er zu der Ermatteten.

Die Morgenſonne leuchtete bereits über dem Lorbeerwäldchen. Auch in Rodrigo's dunkelen Aufenthalt war ihr erſter Strahl gedrungen, und unwiderſtehlich trieb er ihm dem Orte zu, wo der Verhüllte ſeiner harrte. Er ſah ihn, wie er in der Dämmerung vor ihm ſtand. Stumm ergriff ihn der Furchtbare und zog ihn mit ſich fort. Willenlos folgt' er ihm, dem drohenden Verhängniſſe ſchuldig ſich ergebend. Jetzt ſtand er vor Seraphinen's Thür. Er bebte, ſich entſetzend, zurück. Da trat eine neue verhüllte Geſtalt hervor, einen leeren goldenen Pokal in der Hand. Sie führte den heftig Schaudernden an das große Bogenfenſter des Vorſaales, rief mit fürchterlicher Stimme: „gerächt!“ und enthüllte ſich. — „Ramiro!“ ſchrie Rodrigo, und taumelte, ſchwach ſich auf des Fenſters Geſimſe ſtützend. — „Ich bin's, raunte ihm Ramiro dumpf zu, eine der Rache Gemordete verklagt Dich vor dem Richter dort oben. Gift gab ich ihr. Siehſt Du? rein leerte ſie es aus. Nun geh' und vermähle Dich mit ihrem Leichname!"

Ruf des Weltgerichtes erſcholl dem Bebenden der gräßlichen Rache Verkündigung. „Furchtbarer Vergelter, kreiſchte er, vollende! Auch mich tödte! Mein Werk iſt Dein Mord der Unſchuldigen, mein ſey auch ſein Fluch! Hin mit ihm zu dem Richter, vor dem die Verklagende ſteht, Verdammung über mich rufend." Er riß ſein Schwert aus der Scheide, es Ramiro bietend. Erſchütternd nahm es der Rächende, warf einen langen prüfenden Blick auf den Schuldigen, ſchleuderte dann das Schwerd fort, und rief: „du haſt gebüßt, und meine Rache iſt befriedigt. Fühlen ſollteſt Du den namenloſen Schmerz, mit dem Dein Raub mein Herz zerriß. Du haſt es, und nun gehe hin in Frieden! Heilung trank ſie aus dieſem Becher, nicht Tod. Sie lebt! Ich führe Dich zu ihr, daß auch ſie Dir vergebe!"

Er nahm ſeine Hand, trat mit ihm an Seraphinen's Bett, erflehte ihm Vergebung. Sie ward ihm. Er küßte der Vergebenden Hand, weinte laut und entflohe. Mudardo, eine That der Verzweiflung fürchtend, folgte ihm. Der Fliehende errieth ihn. „Sey ohne Furcht," ſprach er mit weicher Stimme: „der Seegen ihrer Verzeihung hat mich dem Himmel geweiht. Mein Leben end' in einer Karthauſe!" So verließ er das Schloß.

Seine Ehe, auf Verrath und Betrug gegründet, ward getrennt. Seraphinen's und Ramiro's Gelübde wurden erneuert, durch Prieſterſeegen geheiligt, und lange noch war Mudardo Zeuge des ſchönſten Lebensglückes. Auch, als der Tod ihn von dieſem ſchönen Anblicke ſchied, verließ er Glückliche, umgeben von blühenden Kindern, reich an Hoffnungen eines ähnlichen Lebensglückes.

Schink.

Auf einen Arzt.

Du widerſprichſt, doch ohne Gründe,
Daß Doktor X * * ein Plagiat
In ſeiner neueſten Schrift begangen hat. —
Hält der das ſiebente Gebot für Sünde,
Der oft das fünfte übertrat?

K. Müchler.

Zwei Gedichte

von Karoline Ballkow. *)

1.

Die Unerreichbaren.

Stille Begleiter, funkelnde Sterne,
Wer mit euch ſchaut' in die endloſe Ferne!
Wer mit euch zöge von Land zu Land!
Wer mit euch zählte die luftigen Räume,
Holde Belauſcher der nächtlichen Träume,
Keinem erreichbar, und allen bekannt! —

---

*) Von dieſer jungen Dichterin, die in beſcheidener Verborgenheit ſich dem Dienſt der freundlichen Muſen geweiht, ſind bis jetzt noch keine Gedichte im Druck erſchienen. Dieſe Proben können dazu dienen, ihren innern Beruf

Treue Gefährten auf einſamen Pfade!
Wer mit euch ſchiffte zum grünen Geſtade,
Hin zu des Aufgangs vergoldeten Höhn!
Wer euch verſtände, ihr freundlichen Boten,
Schweigende Führer der bangen Piloten,
Immer ſo jugendlich, immer ſo ſchön!

Trugloſe Freunde in bängere Stunden!
Wer mit euch könnte die Zukunft erkunden,
Knüpfen mit euch ein vertrauliches Band!
Aber erhöht über irrd'ſches Verlangen,
Könnt ihr wohl geben, doch nimmer empfangen,
Syed mir deshalb **Unerreichbar genannt.**

---

zur Dichtkunſt zu bekunden, da ſie nicht, wie ſo viele ähnliche Verſuche, nur ein Zuſammenreihen von Erinnerungen aus andern Dichtern und Dichterinnen ſind, ſondern der Erguß eigener Gefühle. In dem zu Michaelis herauskommenden Muſenalmanach, Eos, herausgegeben von Burdach, werden ebenfalls einige Poeſieen dieſer aufblühenden Dichterin einen Platz finden. M.

2.

Deutſche Treue.

Kennſt du ſie wohl, die Treue deutſcher Herzen,
Die immer groß in Freuden, wie in Schmerzen,
Wenn ſchwer das Herz, und wenn es leichte ſchlägt
Mit gleicher Kraft die deutſche Bruſt bewegt?
Kennſt du ſie wohl, die Treue ohne Gleichen?
Ihr Vaterland, es iſt das Land der Eichen!

Kennſt du ſie wohl, die Treue ohne Wanken,
Die heldenkühn in Worten und Gedanken,
Wenn Lob ſie ehrt, und Tadel ſie verhöhnt,
Gleich täuſchungslos von deutſchen Lippen tönt?
Weißt du es wohl, die Treue ohne Gleichen
Sie ſpricht ſich aus im ſchönen Land der Eichen.

Kennſt du ſie wohl, die Treue deutſcher Blicke,
Die ohne Scheu im Unglück, wie im Glücke,
Wenn kaum der Mund das ernſte Schweigen bricht,
So laut und wahr aus deutſchen Augen ſpricht? —
Willſt du ſie ſehn, die Treue ohne Gleichen? —
Sie blickt dich an im freien Land der Eichen!

Kennſt du ſie wohl, die Treue deutſcher Seelen,
Die, wenn der Hoffnung letzte Sterne fehlen,

Wenn jeder Klang geträumter Wonne ſchweigt
Nicht aus der großen, deutſchen Seele weicht? —
O glaube feſt, die Treue ſonder Gleichen,
Du findeſt ſie auch nur im Land der Eichen!

Räthſel.

Ich bin die Erſte unter meines Gleichen,
Des Menſchen Witz hat mich dazu gemacht,
Denn ich bin ſo, wie ſie; die äuſſ're Tracht
Iſt ihnen ähnlich, keiner darf mir weichen,
Kömmt's auf die Größe an, ich bin ſo groß, als ſie;
Wirft man auch andre fort, verſtößt man mich doch nie.
Ich trage Schwarz auf Weiß als Ehrenzeichen,
Selbſt Könige, trotz ihrem Widerſtand,
Erliegen alle unter meinen Streichen,
Mein höchſter Werth wird immer anerkannt.
Im Kampfe, was auch in der Streiter Hand
Für farbige Paniere wehen,
Wird meine Farbe ſtets beſtehen,
Denn ſie kennt keinen Unbeſtand.

2.

Kennt ihr die Fee, die von der Wiege
Bis zu der Gruft euch freundlich lacht,
Und oft durch ſchmeichleriſche Lüge
Das trübe Daſeyn heller macht?
Sie iſt in lichtes Grün gekleidet,
Sie mildert tröſtend jeden Schmerz,
Nur wenn ſie von dem Dulder ſcheidet
Bricht erſt verzweiflungsvoll ſein Herz.

Zwar Täuſchung kann ſie euch nur geben,
Doch gilt ſie mehr als Wirklichkeit,
Die niemals je, in eurem Leben,
Was ſie verheiſſen hat, euch beut.
Sie wird ſtets lächelnd euch erſcheinen,
Zu Thatenkraft hebt ſie empor,
Aus Augen, die in Kummer weinen,
Lockt ſie des Troſtes Glanz hervor.

Ihr traget ſie im frommen Herzen,
Wenn ſie auch noch ſo fern euch ſcheint,
Sie lindert alle Erdenſchmerzen,
Iſt mit der Tugend eng' vereint;
Sie lächelt, wenn der Tod euch winket,
Sie tröſtet ein verblutend Herz,
Und wenn des Lebens Vorhang ſinket,
Zeigt ſie verſöhnend himmelwärts.

K. Müchler.

Trinkſprüche.

Welch ein Neſt voll Egoiſten
Iſt die ſchöne Gotteswelt!
Wie den Juden, ſo den Chriſten,
Iſt ihr Ich der größte Held.
Laßt uns mit dem Strome ſchwimmen!
Dieſer erſte Becher Wein
Soll mit allvereinten Stimmen
Unſerm Ich gewidmet ſeyn.

Chor.
Zur Geſundheit, werthes Ich!
Thu' dir wohl, und freue dich!

Setzt die Flaſchen in Bewegung,
Schenkt den zweiten Becher ein!
Und bedarf's wohl Ueberlegung,
Wem wir ſeine Fülle weihn?
Unſer zweites Ich ſoll leben,
Sey es Liebchen oder Frau!

Lachender, als Gold der Reben,
Iſt der Augen Schwarz und Blau!

Chor.

Was wir lieben! — Altes Wort,
Ewig jung beſtehſt du fort!

Freundſchaft, dir den dritten Becher!
Unſer Troſt und Stab biſt du!
Theile ja kein Widerſprecher
Höhern Rang der Liebe zu!
Wenn ſich Stirn und Wange falten,
Weicht ſie uns mit Kaltſinn aus:
Du nur folgſt dem grauen Alten
In ſein letztes, dunkles Haus.

Chor.

Unſern Freunden, nah und fern,
Strahle, Glück, dein holder Stern!

Auch der Feinde zu gedenken,
Sey des vierten Bechers Loos!
Warum reibt ſich doch mit Ränken
Erdenkloß an Erdenkloß?
Nur ein Thor verbringt mit Grollen
Seinen Schatz der Lebenszeit:
Eilt denn, ohne finſtres Schmollen,
Eilt, daß ihr dem Feind verzeiht!

Chor.

Freundſchaft mit der ganzen Welt,
Die ſich brav und ehrlich hält!

Alle gute Menſchen lobe
Noch des fünften Bechers Klang!
Dünkel ſtrotze, Hochmuth tobe,
Euch verſöhnt doch unſer Sang.
Setzt, ihr Könige der Schwachen,
Immer euch auf's hohe Pferd!
Uns, die laut darüber lachen,
Sind nur gute Menſchen werth.

Chor.

Nur mit ihnen im Verein
Kann man ſich des Lebens freun.

A. F. E. Langbein.

Sylbenräthſel.

Ein kleiner Staat, den Deutſchlands Schooß enthält,
Und doch das größte Reich der Welt.

Schink.

2.

Schießpulver ausgenommen, fährt
Das Erſte, was man will, wohin man es begehrt.
Das Zweite wird zwiefach mit manchem Thier geboren:
Einfach wird's oft zur Marter für die Ohren.
Das Erſte bildet ſich viel auf mein Letztes ein,
Auch ſichert es mein Ganzes nur allein.

3.

Ich, die das Meer Italien's umrauſchet,
Bin einem deutſchen Strom, den Namen nach, faſt gleich.
Mein Herr, — bei mir geſund und frei, und reich —
Hat gegen meine Schweſter mich vertauſchet,
Und iſt bei ihr — gefangen, arm und bleich.

v. Göckingk.

4.

Wer meine erſte Sylb' errungen,
Dem lohnen laute Huldigungen,
Es feiert ihn der Barden Lobgeſang;
Doch wer ſich ſelbſt beherzt bezwang,
Dem iſt die Erſt' am glücklichſten gelungen,
Und inn'rer Fried' iſt ſeines Kampfes Dank.

Die zweite Sylb' iſt ein Gebäud' aus Stein,
Kühn trotzt es oft dem ſcharfen Zahn der Zeiten,

Auf hohen Felſen ſteht's und prangt von weitem
Und ſchwer nur nimmt ein feindlich Heer es ein,
Wenn tapfre Mannen, es beſchützend, ſtreiten.
Mein Ganzes endlich — wer es las,
Dem wird der Wehmuth Zähr' entgleiten,
Dem füllt das Aug' ein zärtlich Naß
Und Mitgefühl bebt durch der Seele Saiten.

K. Müchler.

5.

Wenn Dir mein erſtes fehlt für Schönheit und Natur.
Kommſt mit dem Zweiten Du und Dritten nie zum Ziele;
Mein Ganzes, ohne mich, iſt Schneiderflickwerk nur
Und ein Produkt im neu poet'ſchen Style.

Albert Rüger.

Anekdoten.

1.

Zu den Jagd-Partien Ludwig des XV, wurden jedesmahl 40 Bouteillen Wein mitgenommen. Als der König einſtmals auf der Jagd zu trinken forderte, waren bereits alle Flaſchen geleert, worauf er ſcherzend befahl, künftig 41 Bouteillen mitzunehmen.

2.

Als die berühmte Madame H . . . S . . . und ihr Gatte zu Königsberg in Preuſſen mit dem Publikum in offner Fehde geriethen, nahmen die Bekenner des moſaiſchen Glaubens ſehr lebhaft die Partie der graußen Künſtlerin, und ſchonten ihre Lunge und Kehlen nicht, um ihr allen möglichen Schutz angedeihen zu laſſen.

Nach der tumultuariſchen Vorſtellung von **dem Stücke: des Eſels Schatten,** wurde der Gatte der Madame H . . . S . . . vergebens aufgefordert, öffentlich Abbitte zu thun, und er deshalb jedesmal, wenn er auftrat, ausgepocht und ausgepfiffen. Das Pochen geſchah allgemein von den chriſtlichen Zuſchauern, wohingegen die jüdiſchen ununterbrochen Beifall klatſchten.

Eines Abends, als ein ähnliches wechſelſeitiges Auspochen und Pfeifen und Applaudiren ſtatt fand, erhob ſich plötzlich eine wohlbeleibte

Jüdin von ihrem Sitz, und rief erſchrocken und verwundert mit kreiſchender Stimme:

„Au wai! auch ein Jüd' pfeift!“

Dies war wirklich der Fall mit einem Iſraeliten geweſen, der, wegen der gefährlichen Nachbarſchaft, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, zur Gegenpartei übergegangen war.

3.

Racine fragte einſt einen Bekannten: wie ihm ſeine Tragödie Berenice gefiele?

Dieſer antwortete ſogleich mit zwei Strophen aus dieſer Tragödie:

Depuis cinq ans entiers chaque jour je la vois,
Et crois toujours la voir pour la premiere fois.
Fünf lange Jahre hab' ich täglich ſie geſehn,
Und ſtets ſcheint's mir, ich ſähe ſie zum erſtenmal.

4.

Als der naher ſo mächtige Kardinal Bernis noch Abt war, hatte er ſich durch ſein weltliches Leben die Unzufriedenheit des damaligen Premierminiſters Kardinal Fleury zugezogen. Dieſer ließ ihn zu ſich rufen und ſagte ihm: Sie haben ſo lange ich lebe auf keine Beförderung zu hoffen, worauf Bernis mit einer tiefen Verbeugung erwiederte: Gnädiger Herr, ich werde warten.

5.

Der berühmte Eugen unterſchrieb ſich gewöhnlich in drei Sprachen

Eugenio von Savoye

um dadurch das Herz eines Welſchen gegen ſeine Freunde, das eines Franzoſen für ſeinen Monarchen, und das eines Deutſchen gegen ſeine Feinde anzudeuten. Auch pflegte er zu ſagen: ich habe Welſchland mein Leben, Frankreich meinen Ruhm und Deutſchland mein Glück zu danken.

Der Unterſchied.

„Veit paßt nicht für ſein Amt?" — Ihr habt es nicht bedacht.
Er ward nicht für das Amt, dies ward für ihn gemacht.

K. Müchler.

Die Wunder des Reimes.

Schreiben des Herrn Paſter Schlotenius an den Herrn Baldrian Pflok, Kandidaten des Predigtamtes zu M.

G . . . ., den 28ſten Febr. 1817.

Sie wollen wiſſen, mein hochgeehrteſter Herr Kandidat, wodurch es mir, wenn ich von der Kanzel rede, gelingt, die mir anvertraute chriſtliche Gemeinde in die wundervolle Rührung und Erſchütterung zu verſetzen, von der man Ihnen, wie Sie mir ſchreiben, ſo viel erzählt hat, und ich antworte Ihnen, blos durch mein poetiſches Gemüth; das heißt, durch meine ganz beſondere Reimgemüthlichkeit, die ſich vorzüglich am Ende meiner heiligen Reden in ihrer ganzen Glorie enthüllt, vermittelſt der Denkſprüche, die ich ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, als das Facit des Ganzen, anhänge. In dieſen Denkſprüchen nun iſt der Reim gleichſam das Fundament, entweder durch ſeinen ganz beſondern Schall und Klang, oder durch die Ueberraſchung, mit der er, wo ſich kein Ohr ſeiner vermuthet, gleichſam vom Himmel fällt: ein poetiſches Kunſtſtück, das ich unſern neueſten Reimkünſtlern in ihren neueſten Almanachen und Taſchenbüchern abgelernt habe. Ich pflege daher den Erfinder des Reimes in der Poeſie einen wahren Gottesmann zu nennen, denn die Wirkung, die er, beſonders in der Methode jener berühmten Schule, hervorbringt, iſt unbeſchreiblich; und, da die Rede des Redenden eigentlich doch nur durch das Ohr in die Seele des Hörenden eingeht, ſo iſt die neupoetiſche Weiſe, den Reim zu handhaben, der wahre Triumph der Reimkunſt. Mir dient er überdem zur Gedankenkrücke, ſintemalen er ganz allein dem Gedanken auf die Beine hilft. Auch bedien' ich mich ſeiner, nach dem Beiſpiele jener erhabenen Meiſter, als eines Seifenſchaumtopfes für bunte Bläschen, die mit ihrem Schimmer und Flimmer die Phantaſie lieblich umgaukeln, und ſo die ſchöne Gemüthlichkeit hervorbringen, die, aller Reflexion völlig entäuſſert, die reinſte und höchſte Poeſie iſt.

Ich kann mich wohl rühmen, daß dieſe Reimlein, als Gedankenkrücken betrachtet, bei mir manchen Gedanken ans Licht gefördert haben, der ſonſt, weder von mir gedacht, noch geſagt worden wäre. Weswegen ich denn auch immer meine Zuflucht zu ihnen nehme, den Gedanken herbei zu führen, der die Nutzanwendung meiner Predigt machen ſoll, und immer iſt mein Reimſprüchlein die Hauptquelle der Rührung, durch die ich meine Zuhörer auf der Kanzel und im Beichtſtuhle zur ſanften Erleichterung ihrer Thränendrüſen leite. So ſchloß ich am letztverfloſſenen Sonntage meine Predigt über das ſchreckliche Laſter der Undankbarkeit gegen Gott mit folgenden Schlußreimen:

Schreibt euch in's Herz denn meine Lehre,
Lernt ab von dieſem Laſter ſtehn!
Und denkt, wie würd' es euch ergehn,
Wenn Gott einmal undankbar wäre.

Und Sie glauben gar nicht, mein wertheſter Herr, wie tief die furchtbare Vorſtellung, daß der liebe Gott das Blatt umkehren, und ſie mit gleicher Münze bezahlen konnte auf die armen Seelen wirkte! Sie fuhren ordentlich zuſammen und ſchluchzten laut auf.

Von dem Reim- und Seifenſchaumetopfe, mach' ich gewöhnlich bei feierlichen Gelegenheiten Gebrauch, als am Neujahrstage bei den Glückwünſchen, wo es hauptſächlich darauf ankömmt, das Ohr durch unerwartete Klänge zu überraſchen.

Sie kennen vielleicht unſern Herrn Ober-Land- und Stadtrichter, den Herrn von Karlinghuſen; ein frommer, chriſtlicher Herr, der zwar nicht viel in die Kirche kommt, aber ihr doch an jedem Jahrstage hundert Thaler und mir deren funfzig verehrt. Nun den ſchloß ich am erſten Januar mit folgenden Reimen in mein Denk- und Glückwunſchgebet ein:

Sein frommes Herz bringt jedes Jahr
Der Kirche reiche Spenden dar;
Gebenedeit ſey Karlinghuſen!
O ſegn' ihn Gott aus vollem Buſen!

Lieber Herr, Sie hätten die empor gereckten Hälſe ſehen ſollen, als ich den Namen Karlinghuſen ausſprach, wie alles auf den Reim lauerte, der nun kommen mußte! Nun er kam, und ein allgemeines „Ah!“ beurkundete die allgemeine Verwunderung. Der Herr von Karlinghuſen ſelbſt ſoll die Hände über den Kopf zuſammengeſchlagen und es die höchſte poetiſche Sublimität genannt haben, dem lieben Gott einen Buſen zuzulegen, und noch dazu einen weiblichen, vollen nehmlich. Das Letzte ſoll wohl Spott ſeyn. Er trifft mich aber nicht. Herr von Karlinghuſen mag nur die großen Poeten leſen, die jetzt an der Tagesordnung ſind. Da kommen noch ganz andere Dinge zum Vorſchein. Da klingen Farben, ſingen Düfte, blühen Sterne; da werden die Augen von Thränen thauende Auen genannt: da präſentirt ſich das Herz, als eine Sonnenblume, die Arme eines hübſchen Mädchens werden Säulen, die ihre Zweige in einander ſchlingen; da baden ſich die Antlitze im Anblicke der Schönheit, u. ſ. w. Warum ſoll denn nun der liebe Gott, den wir doch alle ein Vaterherz zulegen, nicht auch einen Buſen haben können, beſonders hier, wo er, als Reim, wie ein elektriſcher Schlag alle Gemüther erſchüttert, und wie außer Odem verſetzt?

Aber noch wundervoller bewies ſich die Allmacht des Reimes bei meiner vorjährigen Kinder-

Konfirmation. Lange weideten die zarten Lämmlein meiner Gemeinde auf den blühenden Auen meiner geiſtlichen Beredſamkeit, ohne ſonderlich geregt und bewegt zu werden. Aber nun kam der Knalleffekt des Reimes. Ich führte ſie aus dem Unſchuldsleben ihres irrdiſchen Daſeyns plötzlich an die Thore des himmliſchen Jeruſalems. Sie legten ſich zu ſterben. In brünſtigen Gebeten flehten ſie um ihre Auflöſung; und, rief ich, plötzlich das Reimglöklein läutend,

Und Engel nah'n, von euren Lippen
Des Todes Wermuth wegzunippen,
Die Händlein in einander ſchlagend,
Empor in Abram's Schooß euch tragend;
— In Gottes Wort ſteh's, Schwarz auf Weiß —

Kyrie eleis!

Wie ſoll ich Ihnen, liebwertheſter Herr Kandidat, den Wehmuthsſchauer beſchreiben, der jetzt die lieben Kindlein ergriff! Schon das zarte Bild von dem nippenden Tode, auf das mich doch einzig nur der Reim brachte, wäſſerte alle Augen; dabei bewegten die lieben Würmchen ordentlich die Lippen, als fühlten ſie das Nippen. Aber, als vollends dem Schwarz auf Weiß das

Kyrie eleis ſo tonvoll nachklappte, da ſtrömten die Augen, wie geöffnete Waſſerſchleuſen, über, und das fünf und ſiebenzigfache Schluchſen der Konfirmanden wurde bald zum vollſtändigen Tutti der ganzen Gemeinde; um ſo rührender, da das „Kyrie eleis“ mit dem Klange einer zerſprungenen Quinte vielfältig darzwiſchen tönte, und ſo die harmonievollſte Diſſonanz hervorbrachte.

Sehen Sie, ſolche Wunder thut der Reim; laſſen Sie ſich ihn denn, als eine wahre Himmelsgabe, empfohlen ſeyn. Legen Sie ſich aber zuvor auf die Reflexionreine Gemüthlichkeit der Zeit, durch die er ganz allein ſeine Wunderkraft erhält und beweiſet.

Laß Verſtand und Grübeln ruhn,
Das Gemüth muß alles thun!

Albert Rüger.

Der Mops,

oder aus Scherz wird Ernſt.

Eine Fabel.

Ein Mops, den man mit Müh' dreſſirt
Wie einen Pudel, ging auf Reiſen,
Um ſeine Künſte überall zu weiſen,
Die er mühſelig einſtudirt;
Jm ſtolzen Wahn, man würd' und müß' ihn preiſen.
Bekanntlich iſt ein Mops ein plumpes Vieh,
Zu Künſten fehlt ihm das Genie,
Er kann nur knurren, bellen, beißen;
Und wo der Mops daher erſchien,
Mißfielen ſeine Künſt' und Sprünge,
Umſonſt war Eifer und Bemühn,
Man rieth ihm, ſich zurück zuziehn,
Weil doch kein Kunſtſtück ihm gelinge.

Voll Jngrimm faßt' er den Entſchluß,
Nun ſeine Kunſtſtück' einzuſtellen,

Doch jeden andern voll Verdruß
Zu beißen, giftig anzubellen,
Dem er — ein Stümper — weichen muß.

Ein ſchlechter Autor wird ſo oft ein Kritikus.

An * *

Die Gegenwart, wird, Freund, von Dir verkannt;
Es iſt Dein Ideal das alte Griechenland.
Du hörſt nicht auf, als Muſter es zu preiſen.
Wir weichen wahrlich dieſen Griechen nicht:
Der ält're Anacharſis ſpricht:
Es unterſuchten dort die Weiſen,
Scharf prüfend alles auf ein Haar,
Und dann entſchied der Thoren Schaar. *)

---

*) Plutarch Leb. Solon's.

Ferdinand der Vierte,
König von Kaſtilien.

Ballade.

„Neu des Lenzes Blumen blühen,“
Sprach der König Ferdinand:
„Nach Palenza will ich ziehen,
„Marſchall, macht's dem Hof bekannt;
„Dort, in anmuthsvollen Gründen,
„Denk' ich, düſter iſt mein Sinn,
„Ruh' und Heiterkeit zu finden.“
Nach Palenza zog man hin.

Doch umſonſt, in finſtre Herzen
Kehrt kein Lebenslenz zurück;
Bei Gelagen, unter Scherzen
Bleibt umwölkt des Königs Blick.

Ihn kann nicht der heitre Himmel,
Nicht der Fluren Schmelz erfreu'n,
Und im fröhlichſten Getümmel
Steht er mürriſch und allein.

Einſt, bei einem großen Feſte,
Bei des Hofes ſtolzem Glanz,
Floh er ſcheu den Kreis der Gäſte
Und der Jugend muntrem Tanz;
Finſter, mit beklomm'nen Herzen
Trat er aus dem Marmorſaal,
Aus dem Sonnenſchein der Kerzen
In des Mondes bleichen Strahl.

Kaum hat er den Saal verlaſſen,
Starret ſein erſchreckter Blick,
Denn er weicht vor einem blaſſen
Blut'gen Leichnam bang' zurück.
Er liegt an des Eingangs Stufen.
„Hülfe! Mord! Verrätherei!“
Schreit er; auf ſein angſtvoll Rufen
Stürzt der Gäſte Schaar herbei.

Furcht, Entſetzen, Angſt und Grauen
Herrſchte und die Freude ſchweigt,
Ritter beben, und der Frauen
Roſenrothe Wang' erbleicht.

Seufzer tönen, Thränen fallen,
„Fackeln!“ rufet Ferdinand,
Und ſein Liebling wird von Allen
Im Ermordeten erkannt.

Rache dem der König ſchwöret,
Der die blutige That geübt.
Hoher Lohn ſey dem gewähret,
Der davon ihm Kunde giebt.
Aber alle ſtehn und zagen.
Keiner ſah die Frevelthat;
Einem ſchuldlos anzuklagen,
Wäre ſchändlicher Verrath.

Doch Alonſo, nährend Tücke,
Haſſend lang' ein Brüderpaar,
Das durch Zufall ſeinem Glücke
Oft ein Hinderniß ſchon war,
Denkt: des Mords willſt du ſie zeihen,
So von deinen Feinden dich
Durch ein Wort der Liſt befreien;
Ferdinand ſtraft fürchterlich.

Und des Argwohns Höllenſaamen
Streut Alonſo aus verſchmitzt,
Ferdinand forſcht nach dem Namen.
Corvajal nennt hämiſch jetzt

Der Verruchte, und vom neuen
Zorn des Königs Stirne flammt:
Blut'ger Rache ſie zu weihen,
Werden ſie zum Tod verdammt.

„Sterben ſollen die Verbrecher,
„Denn des Todes ſind ſie werth,
„Als des Mordes ſtrenger Rächer,
„Gab mir Gott das Richterſchwert,
„Daß er ſtrafe, nicht blos ſchütze,
„Und gebrochen iſt ihr Stab.“
Ruft er: „von des Felſen Spitze
„Stürzt die Meuchlinge hinab!“

Man gehorcht. — In ſchweren Ketten
Schmiedet man das Brüderpaar;
Keiner ſtellt, um es zu retten,
Sich als ein Vertheid'ger dar; —
Denn wer wagt's, zu widerſprechen,
Wenn ein zorn'ger Herrſcher ſpricht?
Zweifel heißet dann Verbrechen
Blind gehorchen heil'ge Pflicht.

„Schuldlos ſind wir! ſchuldlos!“ rufen
Beide ruhig: „kein Vergehn
„Klagt uns an, um an den Stufen
„Eines Königsthrons zu flehn.

„Gnade nicht, nein, wir begehren
„Prüfung und Gerechtigkeit!“
Doch, wer wird auf Opfer hören,
Die Gewalt dem Tode weiht?

Zu dem Felſen, ohn’ Erbarmen
Schleppet man die Brüder fort;
Da ermannen ſich die Armen,
„Rache ſchreit der Unſchuld Mord!“
Rufen Beide: „wir verklagen
„Dich vor Gott jetzt, Ferdinand,
„Dort erſchein’ nach dreißig Tagen,
„Dort wird über dich erkannt!“

„Gott, zu dem die Unſchuld flüchtet,
„Wenn Verfolger ſie bedräun,
„Er, der alle Herrſcher richtet,
„Wird dann ſelbſt dein Richter ſeyn.
„Wir, mit keiner Schuld beladen,
„Treten vor ſein Angeſicht,
„Du, vor ihm von uns geladen,
„Du entgehſt der Strafe nicht.“ —

„Sterbt!“ erſchallt es: „Böſewichter!“
Und die beiden Corvajal
Stürzten, ſo gebeuts der Richter
Von des Felſen Höh’ ins Thal.

Ferdinand erhielt die Kunde,
Ihrer Ladung vor dem Thron
Gottes, doch mit frechem Munde
Sprach er höhniſch: „eitles Drohn!“

Aber er ſehnt ſich von dannen,
Und mit ſeinen Reiſigen.
Seinen Rittern, ſeinen Mannen
Ging's nach Andaluſien.
Keiner dachte mehr der Brüder:
Dreißig Tage war es nun,
Sorglos legt der Fürſt ſich nieder,
Nach dem Mittagsmahl zu ruhn.

Lange harrt man ſein, doch immer
Kehrt er nicht, wie ſonſt zurück;
Endlich öffnet man ſein Zimmer,
Noch geſchloſſen iſt ſein Blick;
Man verſucht es, ihn zu wecken,
Rüttelt ihn an Fuß und Hand,
Doch vergebens — welch' ein Schrecken! —
Eine Leich' iſt Ferdinand.

Er, der Millionen Welten
Durch ſein mächtig werde ſchuf,
Wird beſtrafen uud vergelten,
Hört verfolgter Unſchuld Ruf;

Seinem heil'gen Strafgerichte
Wird der Frevler nicht entgehn,
Ferdinand nennt die Geſchichte
Noch den Vorgeladenen.

K. Müchler.

Doppelte Anſicht.

A.

O, wie beneid' ich Dich, Du haſt ein ſeltenes Weib,
Der Muſen Saitenſpiel dient ihr zum Zeitvertreib,
Und ihre Phantaſie nimmt höhrer Geiſter Flug,
Ihr Name hochberühmt, ziert manches Taſchenbuch.

B.

Ich räume willig ein, was Dir an ihr gefällt,
Nur Schade, daß dazu ſich mancherlei geſellt,
Was mich nicht ſehr erfreut, den Mann nicht glücklich macht,
Sie hört Kollegia und meditirt bei Nacht,
Sie träumt mit offnem Aug' und übt die Poeſie,

Zählt ſorgſam Sylben ab, jedoch die Wäſche nie,
Sie lallt pathetiſch nach, was Peſtalozzi ſpricht,
Doch ihre Kinder, Freund, erzieht ſie deshalb nicht,
Die Wirthſchaft iſt gemein, was geht die Küch' ihr an.
Wenn von Sympoſien gelehrt ſie ſchwatzen kann.
Ach! ſolch berühmtes Weib, und wär's auch noch ſo ſchön,
Iſt eitel wie ein Pfau, voll Schmutz wie Diogen.

Die Freundſchaft nach der Mode.

Ariſt bedurft' in einer Angelegenheit
Drei Zeugen, die durch einen Eid
Bekundeten, daß er ein Mann von Ehre,
Treu, bieder, unbeſcholten wäre;
Drei waren gleich dazu bereit.
Ariſt kam in Verlegenheit;
Es wollte ſich ein Gläub'ger nicht gedulden,
Und er beſtand auf Bürgſchafts-Sicherheit.
Nicht einer ſagte gut für hundert Gulden.
Dies iſt die Freundſchaft unſrer Zeit!
Drei Finger ſind zu heil'gen Schwüren
Bei vielen jeden Augenblick bereit;
Nur keiner will den Daumen rühren.

Inſchrift
über den Eingang
zu
einer Gemäldeausſtellung.

Wolmeinend räth man euch, den Saal hier zu vermeiden;
Ihr möchtet Zeuxes Tod [*]) ſonſt hundertfach erleben.

K. Müchler.

Auflöſung der Räthſel.

Pag. 347. 1. Die Spadille. 2. Die Hoffnung.
Pag. 351. 1. Meinungen. 2. Poſthorn. 3. Elba.
4. Siegwart. 7. Sinngedicht.

---

*) Zeuxes ſtarb beim Anblick eines ſchlechten Gemäldes.

Inhalt des zweiten Heftes.

Seite
1. An den April. Von K. Müchler. 189
2. Diſtichon. Von L. Nauwerk. 192
3. Die Sybille. Von Eliſa von der Recke. . 193
4. Aubry's Hund. Von v. Göckingk. . . . 222
5. An Laqus. Von L. Nauwerk. 228
6. Geſpräche aus und nach dem Leben. Von Schink. 229
7. Armuth und Edelſinn. Vom Stadtrath Friedländer. 251
8. Grabſchrift auf einem Tanzmeiſter von K. Müchler 256
9. Reſignation. Von H. Burdach. 257
10. Lebenslauf. Von K. Müchler. 260
11. Geiſt des Jahrhunderts, von L. Nauwerk. 262
12. Androklus. Von H. Burdach. 263
13. Das Kartenlegen. Von v. Göcking. . . 266
14. An eine Verſemacherin. Von K. Müchler 267
15. Bruchſtück aus v. Bretſchneider's Reiſe. . 268
16. Grabſchrift auf einen Lieferanten. Von K. Müchler. 287
17. Mann und Männinn. Von Schink. . . 288
19. Letzte Seufzer eines gefallenen Ebers. Von L. Nauwerk. 291

19. Schnitteridyllen. Von H. Burdach. . . 295
20. Der Weltkluge. 299
21. Beſcheid des Magiſtrats zu Krähwinkel und der Unterſchied. Von K. Müchler. . . 300
22. Geſpräch. Eheliche Liebe. Von K. Müchler. 301
23. Briefe aus der Schweiz von Tiedge. . . 302
24. Paſtor Kolbe. Von N. 310
25. Epigramme. Von Auguſt Gebauer. . . 311
26. Der Eremit. Von K. Müchler. 317
27. Grabſchrift auf den Japaniſchen Kaiſer. Von Albert Rüger. 319
28. Vergeltung. Von Schink. 320
29. Auf einen Arzt. Von K. Müchler. . . 343
30. Gedichte von Karoline Ballkow. . . . 344
31. Räthſel. Von K. Müchler. 347
32. Trinkſprüche von A. F. E. Langbein. . . 349
33. Sylbenräthſel. 351
34. Anekdoten. 353
35. Der Unterſchied, von K. Müchler. . . . 356
36. Die Wunder des Reimes. Von A. Rüger. 357
37. Der Mops. 364
38. An * *. 365
39. Ferdinand der Vierte, König von Kaſtilien. Von K. Müchler. 366
40. Doppelte Anſicht. 372
41. Die Freundſchaft nach der Mode. . . . 373
42. Inſchrift über den Eingang einer Gemäldeſammlung. . . . . [illegible]

Frauenhuldigung

in

drei dramatiſchen Dichtungen

von

Johann Friedrich Schink.

Halle,
in der Rengerſchen Buchhandlung
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau,

Dorothea,

Herzogin von Kurland.

Die Schönheit ſprach ihr ſchöpferiſches „Werde!“
Da wurdeſt Du. In ſterblichem Gewand'
Erſchien durch Dich die Anmuth auf der Erde,
Rings um Dich her erblüht' ein Feenland.
Des Himmels Kind im Lächeln, der Geberde,
Ein Gottgeſchenk aus eines Engels Hand,

Warſt Du den Deinen, wie ſie laut bekannten,
Als ſie Dich feiernd Dorothea nannten.
Und Gottesgabe haſt Du Dich erwieſen,
Als immer höher Dich Dein Reiz umfloß;
Wie Blumenduft aus Hella's Paradieſen,
Sich Deines Geiſtes Roſenknosp' erſchloß;

Und, wie ein Bach durch blumumkränzte Wieſen,
Sich Deiner Milde reicher Strom ergoß;
Als Anerkennung, zum gerechten Lohne,
Das Haupt Dir ſchmückte mit der Fürſtenkrone.
Du ſaheſt alle Herzen für Dich brennen,
Zu Dir gezogen von der Anmuth Band;

Und alle Zungen mußten laut bekennen,
Dich ſchmückte nicht, Du ſchmückteſt Deinen Stand;
Wohl durfte Dich mit Stolz die Seine nennen
Dein edler Stamm, mit Stolz Dein Vaterland.
Noch ſpricht's mit Stolz in Dorothee'n, Eliſen
Zwei Namen aus, von aller Welt geprieſen.

Und unverwelklich haſt Du Dir erhalten
Der hohen Anmuth wunderreichen Kranz;
Noch ſchweben um Dich, liebliche Geſtalten! —
Die Horen rings in ſanft verſchlung'nem Tanz';
Die Zauber, die nie ſchwinden, nie veralten,
Noch ſind ſie Dein in Heben's Jugendglanz:

Des Geiſtes Schönheit, und des Herzens Güte,
Des edlen Selbſtes Paradieſesblüthe.

Der heil'gen Harfe feiernde Geſänge
Bracht' ich, als Opfer, jüngſt Eliſen dar;
Nimm, Fürſtin, Du der Harfe Weiheklänge
An edler Frauen Huldigungsaltar!
Melpomne naht in feſtlichem Gepränge,

Verhüllt in dunklem, wehendem Talar;
Daß Frauentugend, Frauenwürd' und Schöne,
Verherrlichet durch Kampf und Sieg, ſie kröne!
Laß, Fürſtin, dann den Kranz, den ich gewunden,
Der nach der Palme Deines Beifalls ſtrebt,
Dir Denkmal ſeyn von jenen ſchönen Stunden,

— Zu bald entflohn! — die ich mit
Dir verlebt,
Als von Eliſa's Schweſterarm umwunden,
Du vor mir ſtandſt. Elyſium entſchwebt
Erſchient ihr mir! Hold lächelteſt Du
nieder;
O dieſe Huld erfreu auch jetzt mich
wieder!

Schink.

Vorerinnerung.

Nicht dramatiſche Dichtungen meiner Erfindung übergeb' ich hier dem Publikum, aber frei und vielfältig eigenthümlich geſtaltete. Ich fand und machte, wo mir Schönheit und Wahrheit begegneten, von dem Gefundenen Gebrauch, bahnte mir aber, wo es die höhere dramatiſche Wirkung zu fodern ſchien, meinen eigenen Weg; ordnete neu und fügte hinzu. Hievon die nähere Andeutung.

Jakob Thomsons Schauſpiel, Eduard und Eleonore, iſt eine moderniſirte Alzeſte. Die romantiſche Sage, auf die es ſich gründet, bietet einen ächt dramatiſchen Stoff, und der brittiſche Dichter hat ihn, in mancher Rückſicht, trefflich gebildet. Nur ward er von ihm über die Gebühr gedehnt und ausgeſponnen. Sein hervorherrſchendes Talent für die beſchreibende und malende Poeſie überwältigte ihn, dem reinen Geiſte des Drama entgegen, und erzeugte den raſchen Gang der Handlung aufhaltend länger; dem mußte abgeholfen werden. So wurden aus den fünf Abtheilungen des Urbildes in meiner Nachbildung drei; ſo verwarf ich eine Reihe von müßigen Szenen, drängte die zu zerſtreuten intereſſanten enger zuſammen; und unterdrückte alle blos deklamatoriſchen, den Charakter der ſprechenden Perſonen durch nichts bezeichnenden, an eigentlichem Inhalte leeren Stellen des Dialogs. Auch bemüht' ich mich, Eleonorens Entſchluß zum Tode für ihren Gemal mehr vorzubereiten, die Unwahrſcheinlichkeit, daß ſie ihn bekannt macht, ohne daran gehindert zu werden, der Wahrheit näher zu bringen, und durch eine Art Weihe dazu ihm gleichſam eine religiöſe Sanktion zu geben, ſtrebte des Biſchofs Theald und des Sultans Selim Charakter auf einen höhern, anziehenden Standpunkt zu ſtellen, und ſo durch die neuen, *mir* nur gehörenden Szenen und Erweiterungen, das Ganze mehr zu runden und in beſſere Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt zu bringen. Möge man ihnen es nicht anmerken, daß eine fremde Hand ſie einfugte.

Das Trauerſpiel, *Ericia*, gehört urſprünglich einem franzöſiſchen Dichter, deſſen Namen ich, trotz allen Nachforſchungen, nicht habe erfahren können. Es erſchien in den Sechzigern des verfloſſenen Hundertjahrs unter dem Titel: *Ericie ou la Vestale.* Der Licenziat Wittenberg überſetzte es in eine höchſt nüchterne Proſa für die Hamburger Bühne und es ward mit großem Beifall aufgenommen. Hier erſcheint es in der ihm zukommenden poetiſchen Geſtalt, nach denſelben Grundſätzen, die mich bei Nachbildung des Thomſonſchen Schauſpieles leiteten. Ich geſtaltete und ſchuf neu, wo ich es gedeihlich und nöthig fand, verkürzte und erweiterte, wo es der dramatiſche Genius gebot.

Am freieſten ſchaltete ich mit Arnauds Schöpfung, dem Schauſpiele: der Kampf mit ſich ſelbſt, im Urbilde: Euphemie ou la triomphe de la religion. Dort iſt die Szene in Frankreich und Euphemie und ihr Geliebter überwinden die irdiſche Liebe. Die erſte bleibt Nonne, der letzte verharrt ſeinem Einſiedlergelübde getreu. Ich verlegte die Handlung nach Deutſchland unter Joſeph des Zweiten Regierung, bildete die Fabel und die Charaktere der Arnaudſchen Dichtung nach meinen Anſichten und dem Geiſte der Zeit um. So entſtanden ein ganz neuer Glückwechſel, neue Szenen. Die Einführung des Biſchofs und ſeine Einwirkung auf Euphemia's geiſtige Geneſung von ihrer religiöſen Schwärmerei ſind durchaus mein Werk.

Mögen übrigens dieſe Dichtungen, vorzüglich die letzte, für eine Andeutung gelten, in wiefern ich Gegenſtände der Religion für die Darſtellung auf der Bühne zuträglich und erlaubt halte. Das Heilige wird hier nicht zur Schau ausgeſtellt, kein myſtiſches Prunkweſen, kein Legenden- und Wunderſpuhk getrieben; keine kirchlichen Myſterien werden entweiht, keine Prozeſſionen aufgeführt. Es offenbart ſich blos Kampf des Wahns und der Wahrheit, der Schwärmerei und des Glaubens; handelnd, und thätig kräftig ſiegt das Rechte, der Geiſt der Religion.

Ob, was ich darbiete, auf die Bühne kommen wird, muß ich erwarten. Ich wünſch' es. Nur bitt' ich dann, mit Geiſt und Wahrheit aufzufaſſen, in das Innere der Charaktere zu dringen, darzuſtellen, nicht, wie es jetzt Sitt' iſt, nur zu ſpielen und mit dem Spiele zu ſpielen. Dieſe Bedingung erfüllt, und ich darf einen glücklichen Erfolg hoffen.

Berlin, im Oktober 1818.

Schink.

1.

Eduard und Eleonore.

Ein
romantiſches Schauſpiel
in
drei Abtheilungen.

Personen.

Eduard, Prinz von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Graf von Gloſter, engliſcher Feldherr.
Theald, Erzbiſchoff von Lüttich.
Selim, Sultan von Jaffa.
Darara, eine arabiſche Fürſtin.
Edmund, ein engliſcher Offizier.

Die Handlung ereignet ſich, theils auf einem offenen Platze, unfern Jaffa, einer Stadt auf der Küſte von Paläſtina, theils in Eleonorens Vagezelte.

Prolog

(von einem Schauſpieler, doch, wo möglich, von keinem in dem Stücke vorkommenden, zu ſprechen.)

Als in der Zeiten unermeßner Ferne
Der ew'ge Geiſt das Weltall dacht', und *That*
Ward ſein Gedank', und von dem höchſten Sterne
Zum Wurm herab, *was* iſt, in's Daſeyn trat,
Aus allen Höh'n und Tiefen, nah' und ferne,
Kraft, Leben quoll, und *künft'gen* Daſeyns Saat:
Da ward auch hehr aus ſeiner Liebe Fülle
Der Menſch, ſein Bild, *Geiſt* in des Staubes Hülle.

Und, was entſtand, trug ſeiner Allmacht Siegel,
Trug ſeiner Weisheit nie begriff'ne Spur;
Und ſeiner Güte, wie der Schönheit Spiegel,
War Luft und Meer, war Hügel, Wald und Flur;
Das ſittlich Schöne, ſeiner Gottheit Siegel,
Verherrlichte die menſchliche Natur;
Und, daß es ſiegend Eigenthum ihm werde,
Sandt' in dem Weib' er Anmuth auf die Erde.

Und Braut der Kraft ging nun das ſittlich Schöne,
Ging Mann und Weib auf Erden, Hand in Hand:
Und Wohllaut quoll in die Gewalt der Töne,
Mit Grazie vermählte ſich Verſtand;
Muth ward der Trotz der rauhen Erdenſöhne,
Gebändigt durch der Liebe zartes Band;
Zum Herrſcherſtolz geſellte ſich die Güte,
Und um die Macht ſchlang ſich der Anmuth Blüthe.

Es ebnete das Weib zum ſtillen Fluſſe
Die wilden Wogen in des Mannes Bruſt;

Verwandelte mit einem ſüßen Kuſſe
In Lächeln Zorn, und Lebensſchmerz in Luſt;
Hing es an ihm mit liebendem Erguſſe,
Sank ſelbſt dem Tod' er freudig an die Bruſt;
Oft ſprengt' es ihm der Unterjochung Ketten,
Und ſank in's Grab, das Leben ihm zu retten.

Drum haben auch die Dichter aller Zeiten
Verherrlichet des Weibes Trefflichkeit
Mit Preisgeſang auf ihrer Harfe Saiten,
Und hochgeſtellt ſie für die Folgezeit;
Es war ihr Stolz, der Anmuth Sieg verbreiten,
Zu huldigen der ſchönen Weiblichkeit;
Und voller nie des Wohllauts Töne klangen,
Als, wenn ihr Lob ſie in die Harfe ſangen.

Ein Beiſpiel, Freunde, ſolcher Huldigungen
Stellt heute ſich auf unſrer Bühne dar;
Ein Barde, der ſich manchen Kranz errungen,
Den Albion, der Freiheit Siz, gebahr;

Das edle Haupt mit Immergrün umſchlungen,
Stellt er ein Weib von hohem Geiſt' euch dar;
Eleonore wird vor euch erſcheinen,
Und Thomſon heißt ihr ſchöne Thränen weinen.

Frei nachgebildet von dem deutſchen Dichter,
Enthüllt vor euch des Britten Dichtung ſich;
Seyd ſeiner Kühnheit milde, güt'ge Richter,
Wenn von der Bahn des Urbilds oft er wich:
Selbſt Bahn ſich ſchuf, und, Deutſchen deutſcher Dichter,
Des Britten Kunſt vermählte ſeiner ſich!
O möchtet ihr — es iſt ſein höchſtes Sehnen —
Daß alles dem — ihm nichts gehöre, wähnen!

* * *

Erſte Abtheilung.

(Ein offener Platz, dem Zelte Eduards nahe, in der Tiefe die Thürme von Jaffa.)

Erſter Auftritt.

Theald, Gloſter.

Theald.

Iſt es gewiß, daß Jaffa's Sultan uns
Den Frieden bietet? —

Gloſter.

Jeden Augenblick
Erwarten wir im Lager einen Bothen.

Theald.

Und iſt der Prinz bereit, ihn anzunehmen?

Gloſter

Kann er mit Ehr' ihn ſchließen, allerdings;
Und, daß uns Selim ſolchen Frieden bietet,
Wir dürfen's hoffen. Noch lebt ruhmvoll hier

Des löwenherz'gen Richards Heldenname,
Wiewohl faſt ein Jahrhundert ſchon entflohe,
Daß rings umher ſein ſieggewohntes Schwerd
Erſchütterte des Oſtens weites Reich.
Ehrfurcht gebeut des unerreichten Nachruhm
Den Sarazenen vor den Britten noch,
Vor Englands Erben, ſolches Ahnherrn Sprößling!
Und dieſe Ehrfurcht bürgt uns einen Frieden,
Der Eduards und unſ'rer würdig iſt.

Theald.

Wie würdig, Gloſter? — Thatenlos zurück
Kehrt unſer Heer, wir kommen, wie wir gingen.
Nichts iſt geſchehn von jenem großen Plane,
Mit dem wir aus für Gottes Sache zogen.
Noch ſteht, entweiht durch der Ungläub'gen Joch,
Die heil'ge Stadt, und des Erlöſers Grab
Entheiligen Verächter ſeines Namens.
Wo wenden wir die Ruhm entblöß'ten Häupter
Bei unſ'rer Rückkehr in die Heimath hin,
Drängt ſich um uns das Heil ungetrunkne Volk
In dichte Reihen, zu hören, welche Thaten
Verherrlichten der Britten alten Muth,
Und unſ'res Richards unvergeßnen Ruf?
Wird England nicht unwillig Eduard
In jene Reihe ſchwacher Fürſten ſtellen,
Die ſeine Schätze nutzlos aufgezehrt
In fehlgeſchlag'ner, nicht'ger Unternehmung?

Gloſter.

Iſt's *ſeine* Schuld? Verlaſſen, wie wir ſind,
Von Frankreichs Macht und allen Bundsgenoſſen,
Die Chriſtus Fahnen hier verſammelten,
Was können wir mit unſerm kleinen Heer',
Auf das ſich nun der ganze Oſten wirft,
Glorwürdiges und *dauernd* Großes wagen? —

Theald.

Doch dieſes Jaffa, das zu ſtürmen, hoch
Die Ungeduld in unſern Kriegern brennt,
Des *Winks* nur harrend, der es ihm gebeut;
Warum von *ihm* uns Thatenlos entfernen?
Denn fallen *wird* es, *ſicher* bin ich des;
Und, *wenn* es fällt, ſo iſt *ein* Sieg doch unſer,
Ein Feind gebändigt unſ'res Glaubens doch.

Gloſter.

Nutzloſer Sieg! Wie *lange* blieb' er unſer,
Durch Ströme Blutes uns *verderblich* nur?
Von Uebermacht bald wieder uns entriſſen,
Wär' unſer Loos nur Tod und Untergang.
Weg dann mit ihm! Ein unbeſonnener,
Fruchtloſer Krieg, um eitlen Wahnes willen,
Iſt, trotz des Muthes, der ihn kämpft, nur Mord,
Nur Räuber ſind die Tapfern, die ihn führen,
Und der ſie *anführt*, nur der Räuber *Haupt*? —

Theald.

Wie? von Barbaren dies gelobte Land,

Das des Erlöſers heil'ger Fuß betrat,
Befreien, retten, nennſt du Räuberkrieg?
Verdorren alſo ſoll der heil'ge Boden,
Verherrlicht durch des Ew'gen höchſte Wunder,
Für immer wilder Horden Eigenthum?

Gloſter.

Wie du, verehr' ich dieſes Wunderland,
Die Hügel, Thäler, Stätten, hochgeheiligt
Durch der Propheten, Gottgeſandten Lehr'
Und Leben. Feiernd, ehrfurchtsvoll begrüßt
Mein Auge rings den Schauplatz mächt'ger Thaten
Durch Gottes Kraft und näh're Gegenwart.
Doch überall, ſo weit die Erde reicht,
Iſt Gott uns nah', erhält, was lebt und iſt:
Und jedes Land, das ſein lebend'ger Hauch,
Erſchaffend ſeine Gegenwart umgiebt,
Iſt heilig mir. Er eignet keinen Ort
Zum Wohnſitz ſich, ein unbeſchränkter Geiſt!
Bedarf, daß er erkannt und angebetet,
Geheiliget ſein Nam' auf Erden werde,
Nicht unſers Arms, und nicht des Kriegs für ihn.

Theald.

Das geb' ich zu.

Gloſter.

Wozu denn dieſer Krieg
Des mißverſtand'nen Eifers für den Glauben?
Was iſt er mehr, als ein Verfolgungskrieg,

Vertilgungswuth? ſey es der Irrenden,
Doch bleibt es Frevel, über die Gewiſſen
Zu Richtern uns, und mit dem Schwerd zu ſtempeln.
Und, wenn Verfolgung, dieſes ſchwärzeſte
Und ungereimteſte von allen Laſtern,
Einmal begann, wo findet ſie ein Ende?
Hat der Verfolgte nicht ein gült'ges Recht,
Macht ſie der Wahn, für den er kämpft, nicht heilig, —
Und weiht den Dolch, mit dem er ihn vertheidigt?
Zurück empfängt Verfolgung ihre Pfeile,
Früh' oder ſpät trifft ſie ihr eignes Haupt.

Theald.

Verfolgung wär's, für ſeinen Glauben kämpfen?

Gloſter.

Gerechter Kampf, will man ihn uns entreißen.
Doch hier, wer will's? Sind dieſe Araber
In unſer Land gefallen? mit dem Schwerd
Den Ihren uns, ſtatt unſ'res, aufzudringen?
Das thaten wir. Wahr iſt es, Eiferſucht,
Herrſchſucht und Wuth hat dieſes Reich gegründet,
Doch nun beſteht's ſchon ſeit Jahrhunderten;
Und, ob wir gleich, die dieſes Land bewohnen
Barbaren ſchelten und Ungläubige,
Beſchämen ſie an Tugend manchen Chriſten,
Und manche Kunſt und manche Wiſſenſchaft —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Edmund (von der linken Seite.)

Gloſter.

Was bringſt Du, Edmund?

Edmund.

In des Prinzen Zelt
Führt' ich ſo eben einen Muſelmann;
Geheimen Auftrag hat er von dem Sultan.

Gloſter.

Gott gebe, guten!

(Man hört ein Geräuſch.)

Edmund.

Horcht, Geräuſch! (eilt ab.)

Gloſter.

Ihm
nach! — (will ihm nach.)

Theald.

Seyd ruhig, Gloſter, ſtill iſt es ſchon wieder.

Gloſter.

Mich treibt es fort. Seht Edmund ſtürzt in's Zelt
Ihm nach! Ich muß! (im Begriffe, zu gehn.)
Ach! ſeht, er kehrt zurück,
Beſtürzt und bleich, Gott, was hat ſich begeben? —

Edmund (zurückkehrend.)

Verrath, Verrath! Ein Meuchler war der Bothe.

(überreicht dem Theald ein Papier.)

Da nehmt und ſeht. Indem der Prinz es las,
Stieß der Verruchte ſeinen Dolch auf ihn.
Doch ſeine Hand nur traf der Todesſtreich,
Der nach dem Herzen zielte.

Theald. (die Hand zum Himmel.)

Gott ſey Dank!

Edmund.

(den Blick auf die Seite der Bühne gerichtet, von der er herkam.)

Der Prinz! er ſelbſt! Mit blutbeflecktem Dolche
Naht er ſich uns.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Eduard. (einen Dolch in der Hand.)

Gloſter. (ihm erſchrocken entgegen.)

Mein theu'rer Fürſt und Herr!

Eduard.

Seht, dieſen zog ich aus des Meuchlers Bruſt,
Gut traf ich ihn, geſtreckt liegt er im Staube.
(ſchleudert den Dolch auf die Erde.)

Edmund. (zu Gloſter.)

Zum Wundarzt eil' ich. —

Eduard.

Bleib'! und hört erſt
aus.
Raſch kehrt' ich den verirrten Mörderſtahl

Auf ihn zurück. Er ſank, doch ſterbend noch
Spie er Verwünſchung, rief mir höhnend zu:
„Nur halb vollführt' ich, was ich wollte, Chriſt,
„Dennoch biſt du des Todes. Giftbefleckt
„Traf dich mein Dolch. Die leiſeſte Berührung
„Entzündet unheilbar dein Blut.“ —

Gloſter und Theald. (erbleichend.)

Gift? —

Edmund. (ſchnell enteilend.)

Hülfe!

Vierter Auftritt.

Eduard, Gloſter, Theald.

Eduard.

Was ſtarret ihr erſtaunt einander an?
Sind wir nicht Menſchen, und, als Menſchen, nicht
Des Schickſals Wechſel unterworfen?

Gloſter.

Gift?
Mit *einem* Streich mein Fürſt, mein Vaterland
Dahin? — o Gott!

Theald. (bitter.)

Das deiner Araber
Geprieſ'ne Tugend! Auf! die Hülfe ſäumt.
Um Rettung eil' ich, daß des Giftes Wuth

Nicht ſeines Lebens edlere Theil' ergreife!
(will ab, Eleonore tritt ihm entgegen.)
Weh'! die Prinzeſſinn!

Eduard. (indem er ſie erblickt.)
Gott! Eleonore!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Eleonore, (halb athemlos von der linken Seite.)

Eleonore.

Mein Eduard!
(mit lautem Geſchrei.)
Verwundet!

Eduard. (mit angenommener Ruhe.)
Unbedeutend,
Mein theures Leben!

Eleonore.

Unbedeutend? Mord!
Mein Ohr vernahm's aus deinem eignen Munde.
Geräuſch hört' ich im nahen Zelte, dann
Das letzte Röcheln eines Sterbenden,
Das Schreckenswort: vergiftet! Blitzſchnell
ſtürzt'
Ich durch die Frauen, die mir wehrten, ich
Trat in dein Zelt. Da lag ein Leichnam, bleich,
Die Bruſt bedeckt mit einem Strom von Blute.

So eil' ich her. Du lebſt, du lebſt! Entriſſen
Des Mörders Dolch!

(ſie will ihn umarmen und berührt ſeinen verwundeten Arm, erſchrocken.)

Entriſſen? nein, du bluteſt!

Eduard.

Nur eine leichte Wunde, theures Weib!

Eleonore.

Leicht?

(erblickt den weggeworfenen Dolch.)

Dieſer Dolch? —

Eduard.

(in der Verwirrung, in der er iſt, ſich vergeſſend.)

Kam aus des Meuchlers Bruſt.

Eleonore.

Nach dir gezielt? von ihm biſt du verwundet?
Weh' mir! du biſt vergiftet.

(verhüllt ſich und ſteht eine Weile athemlos, dann ſchöpft ſie wieder Luft und heftet ihre ſtarren Augen auf die Umſtehenden.)

Bleich und ſtumm?

So iſt es wahr? —

Gloſter.

Gebietet eurer Furcht
Und eurem Schmerz', entſagt der Hoffnung nicht!

Gefahr iſt im Verzug nur.

(zu Eduard)

Laſſt mich euch
In euer Zelt geleiten, edler Fürſt!

(reicht ihm den Arm, Eleonore will ihrem Gemale folgen.)

Nein, Fürſtin, bleibt! Zu ſehr erſchüttern würd'
Ihn euer Anblick, ihm des Arztes Hülfe
Erſchweren nur, ihm übergeb' ich ihn.
Dann eil' ich in das aufgeregte Lager,
Daß unſerer Krieger allgemeines Schrecken
Der feige Feind heimtückiſch nicht benutze,
Und uns verderb' in jähem Ueberfall.

Eduard.

Dank, edler Gloſter! Doch befeure nicht
Des Heeres Muth nur, weck' auch ſeine Rache!
Verkünd' ihm, bald werd' ich in ſeiner Mitte,
Wie ſeinen Muth, auch ſeine Liebe prüfen.
Begleite du, mein Theald, in ihr Zelt
Eleonoren!

(Eleonoren die Hand reichend)

Faſſe Muth, Geliebte!

(er geht, von Gloſter geführt, nach ſeinem Zelte.)

Sechſter Auftritt.

Eleonore, Theald.

Eleonore.

Ihn nicht begleiten? Meines Herzens Angſt
Wird tödten mich, entrückt aus ſeinen Augen.
Doch muß ich bleiben. Ja, ich fühl' es wohl,
Gefährlicher, wär' Zeug' er meiner Angſt,
Würd' um mich Sorge, ſeinen Zuſtand machen.
O frommer Theald, einen Zauberſpruch,
Der meines Buſens wildes Wogen ſtille!
Sieh', er zerſpringt. Mit Doppelſchlägen klopft
Mir jeder Puls.
(ſie faltet ihre Hände gegen ihn.)
Erbarmen! Troſt! Errettung!

Theald.

Gott iſt mit uns, und er hilft wunderbar,
Wo Menſchenhülf' oft hoffnungslos verzweifelt.
Wir ſtehn hier auf dem Schauplatz großer Wunder.

Eleonore.

Ja, ehmals. — Jetzt tritt kein Prophet mehr auf,
Der ſeine Hand auf Kranke legt, ſie heilt,
Zurück vom Grabe ſeine Beute fodert.
Hinweg nahm Gott vom ſündigen Geſchlechte
Die Wundergaben, nicht mehr ſeine Macht

Verherrlichend durch heil'ger Männer Wort.
Dein Auge ſtraft, was meine Lippe ſprach?
O eil' und rette, daß dies heil'ge Land
Erneue ſich in ſeinen alten Wundern;
Und ich will glauben, will im Staube hier
Hinknieen, dich Prophet, Apoſtel, nennen.

Theald.

Ermannt euch, Fürſtin, ſeht, Daraxa kommt,
Des falſchen Selims hier gefang'ne Braut.
Sie eilt erſchrocken, tief bewegt hierher,
Es ſcheint, ihr kam ſchon unſ'res Unglücks Kunde.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Daraxa. (von der linken Seite.)

Daraxa.

Ich finde dich in Thränen, theure Fürſtin,
Wem fließen ſie? Woher der wilde Aufruhr
Im ganzen Lager? — Dies Gemurmel von
Vergiftung, Mord? —

Eleonore.

Von einem Böſewichte
Ward mein Gemal verräth'riſch angefallen,
Doch nur den Arm traf der gedrohte Streich;
Mein Eduard entrang den Dolch dem Mörder,
Und in die Bruſt des Frechen ſtieß er ihn.
Ich hört' ihn fallen, triumphirend fallen,
Das Wort, Vergiftung, rief er höhnend aus.

Ich kam, ich ſah', der Dolch, der ihn durchbohrt',
Im Gift getränkt —

Daraxa. (erſtarrend.)

Gerechter Allah!

Eleonora. (höchſt erſchüttert.)

Gift!
Und mein Gemal durch dieſen Dolch verwundet.

Theald.

Nur leicht, Prinzeſſin!

Eleonore.

Leicht? — o täuſcht
mich nicht!
Droht ihm Gefahr? Befreit mich von der Marter
Der Ungewißheit! Redet! Selbſt das Schlimmſte,
Weiß der Bedroht' es unerläßlich da,
Iſt eine Art elenden Troſtes, ſprich!

Theald.

Noch hoff' ich Rettung, noch ſein edles Blut
Durchdrungen nicht vom Gifte, nicht gelungen
Selims verruchte, niederträcht'ge That.

Daraxa. (erblaſſend.)

Wie? Sultan Selims? —

Theald.

Ein gedung'ner Bube
Kam mit geheimer Bothſchaft zu dem Fürſten,
Um mit ihm, wie er vorgab, über'n Frieden
Sich zu beſprechen, der verhandelt wird.

Der Fürſt empfing ihn arglos. Kaum allein
Sah' ſich mit ihm der freche Meuchelmörder,
So wagt' er auch den Todesſtreich.

Daraxa.

Entſetzen!
Ein Meuchelmord? und Selim? —

Theald.

Er, von ihm
Kam die Geſandtſchaft.

Daraxa.

Nein, unmöglich! Er,
Er, in der Friedensbothſchaft heil'ger Hülle
Den Meucheldolch, des Mordes Werkzeug zücken!
Nein, ſag' ich, nein! Ein Raſender war's, der
Vom Fanatismus mörd'riſch aufgeregt,
Als Märtyrer für des Propheten Lehre,
Des Sultans Ehr' und Namen ſchändete.

Eleonore.

Und wär' es ſo, bin *minder* elend ich,
Mein Vaterland dann weniger verloren? —
O aufgehäuftes, tauſendfaches Wehe,
Zermalmend drückſt du all' uns in den Staub!
Wer rettet nun der Chriſten Glauben? pflanzt
Das heil'ge Kreuz auf Zions Mauern wieder?
Dahin nun ſinkt der Britten Stolz und Ruhm,
Des Thrones Schmuck einſt, Retter und Erhalter!
Kein Oberhaupt hat das verwaiſte Heer,

Beraubt bin *ich* des Gatten, des Beſchirmers,
Des Freundes! ach! und meine armen Kinder
Des Vaters!

Darara.

Wohl biſt du beklagenswerth,
Und höchſt unglücklich! Aber ich, iſts wahr,
Daß Selim, *Selim* dieſen Streich geführt,
Bin's *zehnfach* mehr. — Du weinſt um einen
Gatten,
Der auch noch *todt* der Abgott deines Herzens,
Verehrt in deinem Angedenken lebt.
Ich — unerträglich iſt die Verſtellung! —
Ich muß den *haſſen* lernen, den ich liebte,
Verabſcheun, der mein Glück, mein Alles war!
Fällt Eduard durch den verruchten Mord,
Er ſtirbt geliebt, bewundert, angebetet,
In ſeines Ruhmes voller Blüthe, rein
Und unbefleckt lebt fort er bei der Nachwelt.
Dir bleiben eines ſüßen Kummers Thränen,
Und ſchöner Tage freundliches Gedenken;
In *deine* ſinnend trauernde Betrachtung
Miſcht ſich das Bild von ſeinen Tugenden;
Wenn *meinem* thränenſchweren Blicke nur
Ein *ſcheußlich* Bild, mit Schmach bedeckt,
begegnet.

Theald.

Könnt' ich doch tilgen dieſen edlen Kummer,

Doch zu gewiß iſt leider! Selims That.
Seht ſelbſt,
(ihr die Papiere überreichend)
Die Vollmacht, die dem feigen Mörder
Den Zutritt ſchaffte bei'm verrathnen Fürſten.

Daraxa. (nachdem ſie die Papiere geleſen.)

Ach! iſt's denn ſo? — Ja, ſeine Hand, ſein Siegel!
Vertilgt mit Abſcheu ſey er denn auf ewig
Aus meinem Herzen! Keine Thrän' ihm! Ihn
Beweinen heiße ſein Verbrechen theilen.
Und nun, mein Geiſt, ſey thätig nur zur Rettung!
Ich kenn' ein Heilungsmittel, ein gewiſſes!

Eleonore. (raſch und mit Feuer.)

Ein Heilungsmittel? ein gewiſſes? nenn' es?

Daraxa.

Wenn Jemand — ach! es taugt nicht — Niemand würd'
Sein Leben wagen —

Eleonore.

Leben, ſagſt du? nur
Sein Leben? rede! wie iſt er zu retten? —

Daraxa.

Gäb's einen Freund, entſchloſſen, ſchnell das Gift
Mit ſeinen Lippen freundlich aufzunehmen,
Befreien würd' er von des Giftes Wuth,
Der tödtlichſten Einwirkung ſeine Wunde,

Sie ſo der Kunſt des Arztes unterwerfen;
Doch unausbleiblich folgt der edlen That
Der Tod.

Eleonore.

(mit einem großen Entſchluſſe ſchwanger, doch bemüht, ihn nicht zu verrathen.)

Entſetzlich! dann iſt er verloren!
Ach! ſolch' ein Freund — und fänd' er wirklich ſich,
Verwerfen würde Eduard ſein Opfer,
Um dieſen Preis kauft er ſein Leben nicht.
Und Gloſter — Keine Kunde kommt vom Arzte.
Darara, eile, forſche, bringe Nachricht,
Ob Tod, ob Leben? — o geſchwind, hinweg!

(ſie drängt ſie fort. Darara geht.)

Achter Auftritt.

Eleonore, Theald.

Eleonore.

(in einem geſpannten Gemüthszuſtande, der, nach und nach, in Begeiſterung übergeht.)

Wir ſind allein, nun bitt' ich, heil'ger Mann,
Um euren Segen, leget eure Hand
Auf meine Stirn!

(kniet vor ihm.)

Theald.

(ergriffen von ihrer Bewegung, legt ſeine Hand ſegnend auf ihre Stirn.)

Eleonore.

Und weihet mein Gelübde!

Theald. (mit unwillkührlichem Beben.)

Gelübde? welches?

Eleonore.

Hört! in eurer Hand
Ruht Englands Thron, des Königs Leben, ſchwört,
Ihr wollt' es retten? —

Theald. (wie eben.)

Fürſtin!

Eleonore.

Für den Glauben
Sind Tauſende geſtorben. War die That
Gott wohlgefällig? —

Theald.

Heilig ſtarben ſie.

Eleonore.

O gönnt auch mir des Märtyrerthums Krone!
Denn für den Gatten, für das Vaterland
Sein Leben opfern, wär' es minder würdig,
Der hohen Krone? — Nein, erbleichet nicht!
Geſchehen iſt es, eure Hand hat mich
Dazu geweiht ſchon. — So vernehmt mich dann:

(indem ſie ſich erhebt, mit feierlichem Blick' und Anſtande.)

Ich bin bereit zum Tode für den Gatten,
Des Landes Hoffnung.

(mit Begeiſterung auf eine mit dem Kreuze bezeichnete, in die Mitte der Bühne hingeſtellte, Fahne deutend.)

Hier, an dieſem Kreuze
Verſiegl' ich mein Gelübd'.

(Daraxa kommt zurück.)

Ach! du, Daraxa.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Daraxa.

Daraxa.

O Theald!

Eleonore.

Himmel! du erbebſt? du bringſt
Des Todes Kunde. Weh'! es iſt zu ſpät.
Mein Eduard!

Daraxa.

Lebt! doch die Sonne ſcheint,
Der Arzt befürchtet's — ihm zum Leztenmale.
Schon ſchwärzt die Wunde, Gift verrathend,
ſich,
Und —

Eleonore.

Lebt noch!

(den Blick feierlich gen Himmel, begeiſtert.)

Dank! Nein, Eduard ſtirbt nicht.

Darara.

Er naht mit Gloſter.

Eleonore.

Ach! ihm denn entgegen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Eduard, Gloſter.

Eduard.

(indem er Eleonoren entgegen tritt, von ihrem Anblicke erſchüttert.)

Du hier? o Gott, den Anblick wollt' ich meiden.

Eleonore.

Laß meine Hand der Hoffnung grünen Kranz
Um deine Schläfe, mein Geliebter, flechten!
Es iſt ein Mittel der Geneſung da,
Darara pries es uns, als ſicher, an.
Nein, ſchütt'le nicht das Zweifel ſchwere Haupt,
Thu' ihr nicht Unrecht, obſchon Selims Braut!
O hätteſt du den Sturm in ihrer Bruſt,
Geſeh'n den Abſcheu, den ihr Auge ſprach,
Die Feuergluth auf den erbleichten Wangen,
Als den Verrath des Sultans ſie vernahm!

In Thränen ſchwamm ihr Schmerz umflorter Blick,
In *meine* Thränen miſchte ſie die *ihren*.

Eduard.

Und *welch'* Geneſungsmittel ſchlug ſie vor?

Daraxa.

Dies: daß des Giftes unheilbare Wuth
Ein Freundes Mund aus eurer Wunde nehme!

Eduard.

Nie hört' ich noch von dieſer Wunderkur.
Doch, *ſey* ſie wahr, würd' unfehlbarer Tod
Des Freundes edelmüth'ge That nicht lohnen?

Daraxa.

Tod, unausbleiblich.

Eduard.

Dann hinweg damit!
Verächtlich iſt ein Leben, ſo erkauft.
Und denn, bedenkt! wie darf ein Sterblicher
So eigenmüthig ſchalten mit dem Leben?
Sprecht nicht vom Stande mir des Unterthan's
Und meinem Rang', als Fürſt! Wenn es um Tod
Und *Leben* gilt, hört jeder Vorzug auf.
Hier ſtehen der erhabenſte Monarch
Und ſeines Volkes Kleinſter, Niedrigſter
Auf *einem* Standpunkt'! Alle, alle ſind
Wir Söhne hier der nehmlichen Natur.

Eleonore.

Nein, höre mich! Zum Heil des *Vaterlandes*

Sein Leben opfern, kühn und unverzagt,
Durch dieſes Opfer Millionen retten
Dünkt es dir nicht unwandelbare Pflicht?
Ja, was noch mehr iſt, hohe Menſchentugend?
Sieh' hier den Fall. Dein Leben iſt der Preis,
Es dir erhalten heißt es England ſichern;
Das Vaterland der Wuth der Anarchie
Britaniens Thron der Tyrannei entriſſen.
So iſt das Opfer, das ſo großem Zweck
An den Altar des Vaterlands ſich ſtellt,
Kein Opfer, Fürſt, das du verwerfen darfſt.

Eduard.

Sich ſtellt? — du ſchreckſt mich.

Eleonore.

Ja, mein Herr und Fürſt,
Gebunden durch unwiderrufliche
Und heilige Gelübde, ſteht bereits
Das Opfer da, das für dich fallen will,

Gloſter.

Nehmt es denn an und rettet ſo den Thron,
Das Vaterland, das ſtolze, auserwählte,
Der Freiheit einz'gen, letzten Aufenthalt
In einer ſklaviſch unterjochten Welt!
Seht unſ'rer Ahnherrn Weisheit, Tugend, Kampf
Für Bürgerglück und Menſchenrechte uns

Durch euren Tod verloren gehn auf immer,
Und Englands Ruhm tief in den Staub gebeugt.

Eduard.

Nicht weiter, Gloſter! Martre nicht mein Herz!
Mein Vaterland, was wollt' ich nicht für dich,
Wär's auch das Schwerſte, leiden, dulden, tragen, wagen!
Doch hinter fremdes Leben mich verſtecken,
Um dich zu retten, hab' ich nicht den Muth.
Doch laßt den Freund, den ſeltnen Freund mich ſehn,
Der ſo ſein Leben mir zum Opfer bringt!
Der Vorſatz ſchon hat das Verdienſt der That.
Gönnt, eh' ich ſterbe, mir den Hochgenuß,
Der Menſchentugend göttlichſten Triumph
Enthüllt zu ſehn in eines Menſchen Antliz!

Eleonore.

(wirft ſich raſch vor ihm auf das Knie.)

Zu deinen Füßen —

Eduard.

Knien? was willſt du? Gott!
Ich ahne — Schweig', um aller Heil'gen Willen!

Eleonore.

Laß mein Gelübd' mich —

Darara.

Allah!

Gloſter.
Gott! ſie ſelber!

Eleonore.
(fortfahrend in wachſender Begeiſterung.)
Erfüllen! Feſt ſprach ich es aus. O laß
Dein Leben mich erhalten! Vieler Tauſend
Glück, Leben iſt in deinem eingeſchloſſen;
Und mir iſt's theurer, als mein eigenes. So
Leb', Eduard, und laß mich für dich ſterben!

Eduard.
Dich ſterben laſſen? ich, durch Ehr' und Pflicht,
Des Mannes Kraft verbunden, dich zu ſchützen?
Durch deinen Tod ein Leben mir erkaufen,
Das ew'ge Marter meinem Herzen wäre?
Würd' ich nicht ſtets mit Todesangſt dich kämpfen,
Die zarten Glieder krampfhaft zucken ſehn?
Ich ſelber dich, mein Leben zu befrein,
Zum Tode dich aus eigner Wahl verdammen?
Nein, nun und nimmer!

Eleonore.
(aufſtehend, ihre Arme um ihn ſchlingend.)
Höre, hör' mich an!
Erinnre dich, wer du biſt, und wer ich? —
Ein Weib bin ich, ein unbedeutend Weib!
Kein Ruhm iſt mein, und kein Verdienſt, als das,
Daß ich dich liebe. Sprich, was kann ich gelten,
Wägſt gegen jene Tauſende du mich,

Die dir gehören durch das Recht der Krone?
Die Myriaden Ungebohrener,
Die einſt dich Vater nennen werden, die,
Die zu beſchützen, für ihr Glück zu leben,
Iſt, Eduard, dein fürſtlicher Beruf.
So lebe dann! Ermanne hehr und edel
Zum Helden dich, und, was der Held nur kann,
Des Gatten Pflichten unterwirf dem höhern
Berufe, den das Vaterland gebeut!
Leb'! eines Gottes Freuden zu genießen,
Das Volk zu ſegnen, das vertraut dir ward.
Leb', Eduard, die erſt begonnene
Laufbahn der Ehre ſiegreich zu vollenden,
Und meine Ehre ſey der Tod für dich!
Kann ich je ſchöner, ehrenvoller ſterben?
Unrühmlich ſink' ich ſpäter in das Grab.
Mißgönne mir des Ruhmes Antheil nicht,
Laß mich, durch Liebe feſt mit dir verbunden,
Auch deines Namens Mitgenoſſin ſeyn!

Eduard.

Vergebens lockt der Zauber deiner Rede.
Je ſchmeichelnder er mich umſtrickt, je mehr
Fühl' ich mein Herz voll wachſenden Entſetzens,
Bei deinem Vorſchlag.

Eleonore.

Eduard, liebſt du mich?

Eduard.

Ob ich dich liebe? Erd' und Himmel, ihr,
Des Todes Engel, die ihr mich umſchwebt,
Seyd meiner Liebe Zeugen!

Eleonore.

Eduard,
So rette mich vom ſchrecklichſten der Tode,
Dem immer neuen, mich zu überleben!
O mein Gemal, bedenke, was aus mir,
Der Einſamen, der Wittwe wird, wenn ich
Allein zurück an dieſer Erde bleibe;
Allein mit mir und meinen Waiſen, in
Der Welt voll Unruh', Ungerechtigkeit
Und Undank; ſchutzlos, ohne Freund und Rather?
O iſt es wahr, daß du mich liebſt, laß mich
Beſchwören dich bei jenem Himmelsfeuer,
Das uns durchglüht, bei allen Hochgefühlen
Des Vater — Mutterherzens, jeder Pflicht
Der Menſchlichkeit, erbarme mein dich, lebe
Für unſre Kinder, für die zarten, jungen,
Hülfloſen Pfänder unſ'rer Zärtlichkeit!

Eduard.

Hör' auf! hör' auf!

Eleonore.

Denk', es ſind Fürſtenkinder,
Von dir verlaſſen, größerer Gefahr,

Als eines Bettlers Waiſen ausgeſetzt.
Ein Thron harrt ihrer. Wer erzieht ſie ihm?
Wer leitet ſie, daß ſie ſein Fluch nicht werden,
Der Fluch des Landes? —

Eduard.

(bis in das Innerſte ſeiner Seele erſchüttert, ganz erſchöpft, ſeine letzte Kraft ſammelnd.)

Du zermalmſt mein Herz,
Erſchütterſt es in ſeinen tiefſten Tiefen;
Doch ſchwör' ich dir bei dem lebend'gen Gott,
Nie geb' ich zu, das du für mich dich opferſt.

(erſchöpfter, mit matter Stimme zu Gloſter und Theald.)

Leiht euren Arm mir, Freunde! dieſer Sturm
Auf meine Seele hat mich tiefbewegt;
Ich fühle mich ermattet und erſchöpft.
Führt in mein Zelt mich!

(er ſinkt entkräftet in Gloſters Arme.)

Eleonore. (auf ihn zu.)

Helft!

Eduard. (ſich matt erhebend.)

Eleonore!
O nur noch einmal!

(breitet die Arme nach ihr aus, ſie ſinkt ihm an die Bruſt.)

So! Verzweifle nicht,

Noch über alle Menſchenhoffnung retten
Kann mich der Himmel.

(er läßt ſie ſanft fahren und ſchwankt matten Schrittes zwiſchen ſeinen beiden Begleitern ab.)

Eilfter Auftritt.

Eleonore, Darara.

Eleonore. (will ihm nach.)

Großer Gott, er ſtirbt!

Darara.

Nein, theure Fürſtin, das iſt nicht der Schlaf
Des Todes, nur Ermattung, die vorher
Der Wirkung geht des Giftes, das ihn tödtet.
Noch —

(ſie ſtockt plötzlich, erſchreckend über das, was ſie bereits geſagt hat.)

Eleonore.

(ſchnell Darara's „noch“ auffaſſend, doch den Gedanken verfehlend, der in ihrer Seele entſteht.)

O vielleicht — den Arzt! Ich muß ihn ſprechen.
Dies Land iſt reich an wunderbaren Kräutern;
Heilſame Pflanzen, Gegengifte giebt's —
Ruf ihn!

Darara. (im Abgehn.)

O gäb's ein ſolches Heilungsmittel!

Zwölfter Auftritt.

Eleonore. (mit gen Himmel gefalteten Händen.)
Nimm meinen Dank, erhabne Vorſehung,
Nimm Preis und Lob! Von dir kommt mir der
Wink:
Als der Geneſung ſtiller Genius,
Dem Schlafenden mich auf die Stirn zu beugen,
Und, eh' das Gift noch tiefer eindringt, raſch
Es aufzutrinken mit der warmen Lippe.
Hier ſteh' ich denn, vollendend meinen Schwur!
Ich ſterb', er lebe! Sey willkommen mir,
Des Todes Bruder, Schlaf, auf ſeinen Augen!
Zum Leben nur thun ſie ſich wieder auf,
Und ich, ich bin's, die ihn in's Leben weckt;
Ich, die für ihn der Tode ſchönſten ſtirbt,
Den Tod aus Liebe! — Nun zur That, zur That!
(geht ab.)

Zweite Abtheilung.

(Der vordere Theil von Eleonorens Zelte.)

Erſter Auftritt.

Gloſter.
O Wunderwerk der Liebe! Wundervolles,
Erhabnes Weib! Mein altes, kaltes Herz

Schlägt jugendlich, von dieſer That erwärmt.
O Menſchlichkeit, der Engel holde Schweſter,
Der Nam' iſt Weib, und ſichtbar lächelſt du
Den Erdkreis an in Eleonorens Sterne Hülle.
Nie haſt du ſchöner dich der Welt enthüllt,
Nie freundlicher das zarte Band geknüpft,
Das mit dem Menſchen Menſchen ſanft verbrüdert,
Als, wenn zum Tempel du des Weibes Herz
Dir auserkohrſt, im Weibe dich verklärteſt.
Ja, nur durch Thaten, dieſer ähnlich, wird
Vergöttlicht hier das menſchliche Geſchlecht,
Ein Paradies das flücht'ge Erdenleben;
Veredelt uns, vergeiſtigt ſein Genuß, —
Und ſie nur ſind des Namens, Tugend, werth!
Dennoch, was wird die hohe Tugend frommen,
Die dich ſo hehr, Eleonor', umſtrahlt?
Daß vom Gemahl des Todes Engel wich,
Und nun auf dich all ſeine Schrecken gießt? —
Wich, ſag' ich? — nein! Zu größerm Todesſchmerz
Erwacht er bald, zu Qualen, die der Geiſt
Nur fühlen kann, und für den edlen Geiſt
Zermalmender, als körperlicher Schmerz.
O Tugend, Tugend, unausſprechlich ſind,
Die Freuden, die in deinem Dienſt uns blühn,
Doch ſelber ſie ſind mit dem Schmerz, vermählt
Das iſt das Loos des Menſchen! Ach! er kommt.

Geſundheit ſtrahlt mit ſanfter Röthe wieder
Von ſeinen Wangen, Ruh', Erquickung glänzt
In ſeinem Aug', ach flücht'ger Traum des Glückes!

Zweiter Auftritt.

Gloſter, Eduard. (von der rechten Seite von dem Zelte kommend.)

Eduard.

Sey neue Erd' und hell'rer Tag gegrüßt,
Befreit fühl' ich mich von des Todes Schauer,
Der auf mir lag. Der milde Schlummer goß
Der Ruhe Balſam auf die Lebensgeiſter.
Woher mir die erſtaunliche Veränd'rung? —

Gloſter.

Wie findet ſich mein edler Fürſt?

Eduard.

Geneſen.
Nur eine Art Ermattung bleibt mir noch,
Und eine ſüße Schwermuth ſchwebt um mich,
Den ſanften Wellen eines Stromes gleich,
Nach überſtand'nem Sturme.

Gloſter.

Anbetung
Dem Vater der Geneſung!

Eduard.

(die Hand auf der Bruſt, den Blick zum Himmel.)
Preis und Dank!

Unruhig war, als mich der Schlaf befiel,
Mein Schlummer erſt, Hinbrüten mehr, als Schlaf.
Ein Chaos düſt'rer, bunt verworrner Bilder
Schuf mir den Schlaf furchtbarer, marternder,
Als aller Schmerz des Wachens. So beſtürmt,
Bedrängt, erſchüttert, war es mir, als läg'
Ich ſchon im Kampfe zwiſchen Tod und Leben.
Doch hört' ich holde Töne dann und wann
Durch dieſen Sturm in meine Ohren hallen;
Und plötzlich kam, ſo dünkt' es mir, ein Engel,
Und rührte leiſe meine Wunde an;
Da ſchwand die Nacht, verklärt zum hellen Tage.
Sanft ward mein Schlummer, und mit der Geneſung
Kam auch die Ruhe des Gemüths zurück.
Geordnete Gedanken, ſchöne Bilder
Erheiterten die ganze Seele mir.
Den Melodieen einer beſſern Welt
— das Zauberwerk der Phantaſie! — zerrann
Der letzte Schmerz; auflöſ't in Harmonie
Das wilde Stürmen meines Buſens ſich.
In kühlen Schatten wallt' ich, himmliſche
Geſtalten um mich, die zu ihren Harfen
Eleonorens Wunderliebe ſangen.
Doch wo iſt ſie, der Frauen Schmuck und Zier?
Mit Recht mir theu'rer, als ſie jemals, war!
O führe ſchnell mich ihren Armen zu;

Daß meine volle, volle Seele ſich,
Von Dankbarkeit, Lieb' und Bewunderung trunken,
Ergieß' an ihrem Buſen! Wie? — du ſchweigſt? —
Zur Erde ſinkt dein Gram umtrübter Blick?
Wo iſt Eleonore? ſprich!

Gloſter.

Sie ſchläft.

Eduard.

Schläft? — nein, nicht glaublich! In des Schlafes Armen,
Die mich im Kampfe mit dem Tode wähnt? —
Du täuſcheſt mich. O rede, Gloſter, glaubſt
Du mich zu ſchwach, die Wahrheit zu vernehmen?
Du zögerſt? Rede! —.

Gloſter.

Jetzt zeiget euren Muth,
Jetzt ſeyd ein Mann!

Eduard.

Muth? — allgerechter Himmel!
Welch' eine Ahnung faßt urplötzlich mich!
Mit Raſerei bedroht ſie mein Gehirn.
Indes ich ſchlief —

Gloſter. (dumpf und kaum vernehmbar.)

So iſt's.

Eduard.

O unnennbarer,

Endloſer Jammer! Schande — Schmach beladen
Iſt meine Ehr' auf immer! Wehe mir!
Eleonor' ermordet, ich ihr Mörder!
(Stürzt durch die Mitte in Eleonorens Zelt.)

Dritter Auftritt.

Gloſter.

Unglücklicher! Geh', find' Eleonoren,
Entlade deine ſchwer geprüfte Bruſt
In Klagen, Thränen! Jeder and're Troſt,
Was wär' er ſonſt, als des empörten Meers
Verheerungsſturm mit leeren Worten ſchweigen?
Daraxa kommt! Ich leſ' in ihren Thränen
Des Jammers Scen' in innerem Gezelte.

Vierter Auftritt.

Gloſter, Daraxa.

Daraxa. (indem ſie in den vordern Theil des Zeltes tritt.)

Nein, länger trag' ich dieſen Anblick nicht.

Gloſter.

Ach! welche Bothſchaft bringt ihr, edle Fürſtin,
Von Eleonoren, unſrer Heiligen? —

Daraxa.

Vom Gift durchdrungen, liegt ſie auf dem Bette,
Der Roſe gleich in Saba's Thälern, die
Vom Feuerſtrahl des Sirius verſengt,

Langſam dahin welkt. — Chriſtenfeldherr, nie
Vergißt Darara dieſes Jammeranblicks;
Des Schauſpiels nie, das mit des Schmerzes Thau,
In Thränen der Bewunderung gemiſcht,
Ihr Aug' erfüllten —

Gloſter.

O laßt mich vernehmen!

Darara.

Hört, als zuerſt die zärtlichſte der Frauen
Des nahen Todes leiſen Kuß vernahm,
Trat, in der Unſchuld weiß Gewand gehüllt,
Zu den Altären ihrer Heil'gen ſie;
Warf ſich auf's Knie, empfahl die ſchöne Seele,
Und den Gemal und die verwaiſten Kinder
Des Ew'gen Schutz. Der Thränen vollen Strom
Des Buſens Seufzer preßte ſie zurück.
Doch, als nun tiefer, wüthender das Gift,
Verderblicher ihr edles Blut durchdrang,
Da riß ſie wild vom Boden ſich empor,
Eilt' in ihr Bett' und da zum erſtenmal
Ergoſſen ſich die Quellen ihrer Thränen.
Dann, als ermattend, ihres Schmerzes Wuth
Sich milderte, ſtand ſie vom Lager auf,
Und fürchtend, daß der Tod ſie übereile,
Verlangte ſie noch den Gemal zu ſehn;
Enteilte ſchon, als plötzlich neue Furcht,
Zu ſchnell vielleicht von ſeinen Augen den

Heilſamen Schlaf, der ihn umfing, zu ſcheuchen,
Der Füße ſchwanken Fortſchritt wieder hemmte:
Sie ſank auf's Bett, und rief nun ihre Kinder.
Sie kamen, ſtumm — es ſtützt' ihr Haupt der Arm —
Blickt' eine Weile ſtarr ſie auf ſie hin,
Und Thrän' auf Thräne ſtürzte von den Wangen
Noch ſeh' ich ſie, noch lockt dies Jammerbild
Auch meine Thränen.

Gloſter.

Lockt doch die Erzählung
Mit heißen Thränen meine Wangen ſchon.

Darara.

Jetzt fuhr ſie auf, den Weinenden die Arm'
Entgegen bietend, ſie noch einmal an
Das Mutterherz zu drücken. Doch geſchreckt
Von dem Gedanken, ihre zarte Jugend
Könn' angeſteckt von ihrem Hauche werden,
Ließ ſie den Arm, erbleichend, wieder ſinken.
„Unglückliche Eleonore," rief
Schwerathmend ſie, „ſo iſt dir denn der arme,
„Der einz'ge Troſt der Sterbenden verſagt,
„Nur einmal noch am Anblick' des Gemahls,
„Dein brechend Auge, deinen Geiſt zu laben!
„Die theuren Kinder ſcheidend zu umarmen.
„Verlaſſen ſterb' ich, hauche meinen Geiſt
„Nicht an den Buſen meiner Lieben aus."

In ſtiller Trauer ſtand bis jetzt um ſie
Ihr weinendes Gefolge. Jetzt brach laut
Der Schmerz hervor von den verſchloſſ'nen Lippen.
Sie hört's, erhub den halbgebrochnen Blick,
Anmuthig lächelnd warf ſie ihn umher,
Und nannte jeden, ſelbſt den Niedrigſten,
Der vor ihr ſtand, bei ſeinem Namen, reichte
Die Hand ihm freundlich; gab und nahm von ihm
Der bangen Trennung letztes Lebewohl.

Gloſter.

O, warum ward mein Alter aufgeſpart,
Das zu erleben! — Zitternd forſch' ich weiter.
Und Eduard? —

Darara.

Des Todes Denkmal ſteht
Er lautlos da, kaum athmend, ſchmerzverſteint!

Gloſter.

Das iſt dein Werk, verrätheriſcher Selim!

Darara.

Nenn' ihn nicht mehr! Der freche Böſewicht,
Durch einen Bothen ſucht er mich zu täuſchen,
Als hab' er wahrhaft, ohne Falſch, um mich
Von meinen Ketten zu befreien, den Frieden
Euch angeboten. Meine Antwort hieß:
„Geſehen hab' ich unter ſeinem Siegel
„Entweiht des Friedens heiliges Geſchäft
„Vom Meuchelmord; geſchändet ſeinen Namen

„Durch einen Feigen, von fanat'ſcher Wuth
„Empört; geſandt, das Völkerrecht entheil'gend,
„Mit einem Dolch, in Gift getaucht, das Leben
„Des heldenmüth'gen Eduard zu rauben.
„Solch' eine That empört meine Seele,
„Und, ihn verachtend, nenne fluchend nur
„Mein Herz ihn noch. — Mehr Tugend ſey bei Chriſten;
„Denn Eduards preiswürdige Gemalin
„Stirbt jetzt, das Opfer ſeiner Greuelthat,
„Den Tod der Liebe, den Gemal zu retten.“

Gloſter.

Ach! was erblick' ich? ſoll ich alter Mann
Auch Zeuge ſeyn des ſchrecklichen Ereigniß?
Seht, die Prinzeſſin wird hierher gebracht.

Fünfter Auftritt.

Gloſter, Daraxa, Theald, Eduard, Eleonore (von ihren Dienern auf einem Stuhl aus dem Innern des Zeltes getragen.)

Eleonore.

Ein wenig weiter vorwärts tragt mich noch,
Ich bitt' euch, Freunde, in die freie Luft.
(ſie richtet ſich, nachdem ſie niedergeſetzt worden, in die Höhe, tief Athem ſchöpfend.)
O holde Sonne, Lebenslicht des Tages!

Eduard. (mit dem Tone des höchſten Schmerzes.)

Du Zeugin meines unnennbaren Wehes
Und meiner Unſchuld, was hab' ich gethan,
Dies ungeheure Schickſal zu verdienen?

Eleonore.

Athm' ich denn noch auf dieſer ſchönen Erde,
Und, Lüft'chen du, kommſt du von Albion,
Von des Geburtslands theuren Küſten her?
O, Heimathsinſel, nie ſeh' ich dich wieder!

Eduard.

Nein! Bann' aus dir den ſchrecklichen Gedanken,
Und glaub' und hoff'! Empor den matten Blick
Zum reinen Himmel! Mit der lauen Luft,
Der Kräuter Balſam athme neues Leben!
Halb ſchon geneſ't wer Muth zu leben hat,
Und der Gefahr mit feſtem Willen trotzt.
Verzage nicht. Allwaltend über uns
Ruht Gottes Hand, kann wunderbar erretten.

Eleonore.

Ein kalter Schauer fährt durch mein Gebein,
Ich fühl', es endet: ſeh' um mich zertheilt
Der Wolken Schleier über meinem Haupt!
Und mir entgegen ſtrahlt die beſſ're Welt.
Auf mich herab ſeh' ich ſich Engel neigen,
Sie rufen mir, ſie winken mich hinweg.

Ich folg' euch, komme. — Doch verzeiht mir, wenn
Mit ſchwerem Kampf' ich von ihm los mich reiße.

(ſie faßt Eduards Hand und ſtützt ihr mattes Haupt auf ſeinen Arm.)

Eduard.

O dieſe Töne, ſie zerdrücken mir
Des Lebens Kraft, entmannen meinen Geiſt.

Eleonore.

Ach! eine dunkle, unſichtbare Macht
Zieht mich hinweg.

(ſie klammert ſich feſt an Eduard.)

O nur ein wenig noch
Laß weilen mich an dieſer theuren Bruſt!
Muß ich denn ſterben? muß von dem Gemale,
Von meinen Kindern, meinen Freunden ſcheiden? —

(nach einer Pauſe.)

Legt nieder mich, ſanft bettet mich für's Grab!
Ach! immer mehr flieht meine Kraft dahin.
Ein wenig höher richtet mir das Haupt!
So. Leichter athm' ich.

Eduard.

O brich auch, mein Herz!
Unſäglich iſt die Marter, die ſie foltert,

Und ich bin Schuld. Mein ſorgenloſer Schlaf
Gab ſie ihm Preis. —

Eleonore.

Nein, mein Gemal, ich fühle
Den Schmerz geſänftigt, der die Bruſt zerriß.
Laß nützen mich den flücht'gen Augenblick,
Und eh' ich ſterb', an deine Seele mich
Noch eine Bitte legen!

Eduard (ſich ſammelnd.)

Sprich, Eleonore,
Dein Eduard lebt nur, ſie zu erfüllen.

Eleonore.

Zwei Sorgen noch umwölken meinen Geiſt,
Der halb ſchon aufſchwebt in die Welt des Friedens;
Die ein' um Dich, daß du mein ſtilles Grab
Benetzen wirſt mit Thränen der Verzweiflung.
O traure nicht, wie die, mein theurer Freund,
Die keine Hoffnung haben. — In uns lebt
Unſterbliches, wir ſehen einſt uns wieder.
Was Lieb' erſchuf, — erhalten wird's die Liebe
Noch über der Verweſung Staub hinaus.
Dein Ruhm, dein Reich, dein fürſtlicher Beruf
Mahnt feierlich an Heldentugend dich.
Dann meine Kinder! — Doch die Sorg' iſt thöricht.

Denn mächtig, wie von Mutterliebe mir,
Wallt von des Vaters Liebe dir die Bruſt.

Eduard.

Sie ſind die meinen, ewig, unverrückt,
Und nimmer ſoll von ihrem zarten Mund'
Ein and'res Weib den Namen, Mutter, hören;
Ein's, wie im Leben, bleiben wir im Tode.
Wo fänd' ich jemals ſolche Schönheit wieder,
Wo all' den Zauber, des ich nun beraubt,
Der Lebenden Beklagenswertheſter bin?
Doch will ich leben, will des Lebens Laſt
Ausdauernd tragen: will's für deine Kinder.

Eleonore.

Genug, genug! Dir übergeb' ich ſie.
(zu ihren Dienern.)
Tragt mich hinweg! Begleite, Ewald, mich,
Und übergieb in feierndem Gebete
Die Seele dem, aus deſſen Hand ſie kam!
(zu Eduard)
Mir deine Hand noch einmal! Lebewohl!
(Eduard reicht ihr in einer Art Bewußtloſigkeit die Hand, ſie küßt ſie, ſinkt auf ihren Stuhl zurück und wird fortgetragen. Ewald folgt ihr. Eduard ſinkt ſprachlos in Gleſtens Arme und wird ſo, links vom Zelte, von ihm fortgeführt.)

Sechster Auftritt.

Daraxa.

Ha! bei der Tugend hoher Göttlichkeit,
Dein Paradies, erhabener Prophet,
Nie lächelt' es auf eine rein're Seele!
Und ſeine Palmen, nimmer rauſchten ſie
Um eine höhere Vollendete!
(ab in Eleonorens Zelt.)

Siebenter Auftritt.

Theald, Edmund (der während Daraxa's vorhergehenden Selbſtgeſprächs rechts in Eleonorens Zelt gegangen war.)

Theald.

(mit Edmund, nach einer kleinen Pauſe, aus Eleonorens innerm Zelte hervortretend.)

Zu mir ein Derwiſch? — Wie war's möglich, daß
Er ſicher durch der Unſern Lager kam,
Zur Wuth empört durch Selims Meuchelmord?

Edmund.

Er fiel ein Opfer ihrer Rache, Herr,
Hätt' er nicht durch den höchſten Eid bekräftigt,
Ein Dolch in Eduards Buſen wär' der Dolch,
Der ihn durchſtieße. Dies bezähmte ſchnell
Die wilde Wuth. Durchſucht ward er, und frei

Ging er nun durch die Reihen unſrer Krieger.
Noch meld' ich dir, zwei Schiffe ſind gelandet,
Aus England eins, eins aus Italien.
Das bringt dem Prinzen wichtige Berichte,
Dies Briefe von dem heil'gen Vater dir.

(er überreicht die letztern knieend.)

Theald.

Gut. Laß den Derwiſch kommen!

(Edmund rechts ab.)

Achter Auftritt.

Theald.

(nachdem er die empfangnen Briefe durchleſen.)

Heiliger,
Erhabner Fürſt, Herr des Himmels und der Erde,
Der mächtig lenkt der Menſchen Herzen, nicht
Durch Ränke kam ich in mein heil'ges Amt.
Du ſelbſt haſt mich gewürdigt, deine Kirche
Zu führen, wachſam für ihr Heil zu ſeyn:
So rüſte denn mich mit den Gaben aus,
Die dieſes Amtes Würde von mir fodert!
Demüth'ge Weisheit, ächte, ungefärbte
Rechtſchaffenheit, und Eifer, makelrein,
Für Tugend und für Wahrheit mehr, als Meinung,
Verleihe mir! Vor allem aber gieb

Den Geiſt des Friedens und der Liebe mir,
Den Geiſt der Duldung! — Ach! der Derwiſch naht.

Neunter Auftritt.

Theald, Selim (als Derwiſch verkleidet.)

Theald.

Was willſt du, Derwiſch? —

Selim.

Lebt noch Eleonore? —

Theald.

Sie lebt, vom *Schlaf* befallen, unverhofft.

Selim.

Allah, dir Dank! Dann lebt noch unbefleckt
Des Moslemis und Sarazenen Name.

Theald.

Wie? *wodurch* kann die ungeheure That
Entkleidet werden des Abſcheulichen? —

Selim.

Heillos iſt das Verbrechen. Doch *zuvor*
Komm' ich des Giftes *mörderiſcher* Wirkung,
In meiner Hand ein ſich'res *Gegengift*.
Ihr *Schlaf* entreißt dem Tode ſeine Beute,
Doch *ungeſäumt* bedarf es meiner Hand.
Willſt du das Wagniß mir vertrauen, Chriſt?

Theald.

Nicht ungerecht wär Mangel an Vertraun.
Furcht aber, wo nichts zu hoffen iſt,
Wär' Thorheit, Unſinn.

Selim.

Furcht? gerechter Himmel!
Wo gäb's auf Erden ſolch' ein Ungeheuer,
Das neues Unheil einer Sterbenden
Bereiten mögte? einer Fürſtin, die
Groß für die Tugend, für die Liebe ſtirbt?
Sieh' in mein Auge, ſpricht es einen Frevler,
Ein Ungeheuer, wie du ahneſt, aus?

Theald.

Nein, Wahrheit leuchtet aus dem hellen Blick'.
Ich bürge für dich, wack'rer Derwiſch, komm!
(Beide Hand in Hand ab in Irenerens Zelt.)

Dritte Abtheilung.

(Der Schauplatz bleibt.)

Erſter Auftritt.

Daraxa.

(in lebhafter Bewegung aus Eleonorens innerm Zelte kommend.)

Nein! Keine Täuſchung! Dieſer Wundarzt
Iſt Selim. So blickt er nur auf, ſo ſtrahlt
Das Selbſtbewußtſeyn nur aus ſeinen Augen.
Ja, trotz dem Derwiſchkleid', er iſt's! Sein Wuchs,
Sein Angeſicht, wie wohl durch Kunſt verſtellt.
Als auf ihm prüfend meine Augen ruhten,
Und er's gewahrte, flammte nicht ſein Blick
Vom edlen Stolze der gekränkten Tugend? —
So wär' er ſchuldlos? — Ja, er iſt's! Sein Hierſeyn
Iſt ſeiner Unſchuld leuchtender Beweis.
Und ich vergaß, daß nicht der ſchlimmſte Schein
Ihn hätte mir verdächtig machen ſollen,
Nie ſeine hohe, oft bewährte Tugend.
Ach! ich erröthe vor mir ſelbſt. Hinweg,

Daß ſeinem Blicke nicht ich hier begegne,
Zehnfach beſchämt.
(indem ſie gehen will, tritt Selim aus dem innern Zelte.)
Er kommt! Ich kann nicht fliehn.
Von Freud' und Hoffnung leuchten ſeine Augen,
Verkünden mir Eleonorens Rettung.
Ich muß erfahren. Doch er ahne nicht,
Daß ich ihn kenne —

Zweiter Auftritt.

Daraxa, Selim.

Daraxa. (ihm entgegen.)
Derwiſch, wie? —

Selim.
(mit dem ſanften Blick und Tone der Liebe.)
Daraxa!

Daraxa.
(von ſeinem Ton und Blicke getroffen, weich und beſchämt.)
Mein edler Selim!

Selim.
Du erkennſt mich wieder?
Nennſt meinen Namen mit der Liebe Laut?
O alles iſt vergeſſen. Wieder rein

Steh' ich vor dir, bin für dich Selim wieder:
Was will ich noch? — Nichts vom Vergang'nen
mehr!
Wenn um den Seel'gen, dieſer Welt Entſchwebten
Des Paradieſes Wunderſtröme rauſchen,
Vom Lebensbaum' er goldne Balſamfrüchte bricht:
Ihm der Prophet die goldne Schaale reicht,
Die Himmelsthau auf ſeine Lippen träufelt:
Vergeſſen iſt des Erdendaſeyns Müh',
Und jeder Schmerz entfloh'ner Prüfungsſtunden;
Vollendet nur und ſeelig fühlt er ſich.
(er umarmt ſie, ſie ſinkt ihm ſprachlos an die Bruſt.)
Jetzt von Eleonoren!

Darara.

Sie geneſet,
In deinen Augen leſ' ich deine Hoffnung.

Selim.

Gewißheit ſage. Todesſtarr lag ſie,
Als ich des Gegengiftes mildes Oel
Ihr auf die bleiche Lippe träufelte.
Kaum hörbar ſchlug in ihrer Hand der Puls,
Und ihres Buſens Odem ſtockte faſt;
Zur rechten Zeit erſchien ich ihr, als Helfer.
Nur wenige Minuten ſpäter, und
Es trat das Gift in ihre edlen Theile.
Schlaf iſt jetzt ihre Ohnmacht, raſcher ſchon
Der Pulſe Wechſel, und ihr Buſen hebt

Sich lebender und freier. — Das, Darara,
Sind der Geneſung Bothen. — Einen Kampf
Des Schmerzes nur hat ſie noch zu beſtehn,
Die Nervenſpannung, die voran dem Siege
Der Heilkraft geht. Peinvoll iſt ſie, durchdringt
Das ganze Weſen der Anweſenden.
Doch Ruhe folgt ihr. Halte dich gefaßt
Auf dieſen Anfall, aber fürchte nichts!

(man hört im Innern des Zeltes lautes Wehklagen, Darara fährt unwillkührlich zuſammen.)

Doch Furcht und Zweifel? — Geh', Darara, ſieh'!
In wenigen Minuten wirſt du glauben.
Noch eine Bitte, laß die Freude nicht
Den Namen deines Freundes dir entreißen!
Noch kennt mich Niemand, und nur Eduard
Soll ihn zuerſt aus meinem Munde hören.

(Darara geht in das Innere des Zeltes.)

Dritter Auftritt.

Selim.

Ergieße dich, mein volles Herz, in Dank
Und Anbetung! Darara lebt mir wieder.
Nun deine Ehre, göttlicher Prophet,
Gerettet noch vor dieſen ſtolzen Chriſten,
Und weggewälzt von deinen Gläubigen
Die ſchändliche Entweihung deines Namens!

Vierter Auftritt.

Selim, Theald (aus Eleonorens innerm Zelte kommend.)

Theald.

Ha, wack'rer Derwiſch, du hältſt Wort, der Kampf,
In dem das Leben mit dem Tode rang,
Und Sieg davon trug, er iſt überſtanden.
Ermattung nur und Schwäche blieb zurück,
Und, frei von Schmerz, erquickt ein leiſer Schlummer
Die wunderbar dem Tod' Entrungene.
Empor zu Roſen blühn die Lilien
Allmählig wieder auf der Fürſtin Wangen,
Und, nach und nach, gewinnt das ſchlaffe Spiel
Der Muskeln ſich die alte Spannkraft wieder;
Pünktlich erfüllt ſich, was du vorgeſagt.
Nun müſſen wir auf ſeines Glückes Wechſel,
Den Fürſten, daß er ihm nicht tödtlich ſey,
Vorſichtig, langſam, weiſe vorbereiten.
Folg' in mein Zelt mir, edler Muſelmann!
Dort laß uns weilen bis ein groß Ereigniß
Des Vaterlandes, ich vertrau' es dir —
Den Fürſten ſtärkt, das unſ're zu vernehmen.

Selim.

Ich ſolge dir, und, wenn nun ganz entrückt
Dem Grabe ſteht die ſchöne Heilige,
Die liebend ſich dem Tode opferte;
Beſeelige den Froherſtaunenden
Noch ein Geſchenk, das er ſich nicht vermuthet.

Theald.

Dein Auge flammt, wie von Begeiſt'rung, ſtolz
Hebt deine Bruſt ſich, Majeſtät enthüllt
Sich in den Zügen deines Angeſichtes.
Du biſt nicht Derwiſch, was du ſcheinen willſt;
Betroffen ſteh' ich, überraſcht vor dir.
Wer biſt Du? rede!

Selim.

Zähme deine Neugier,
Und rücke nicht unzeitig an den Schleier,
Der, ſie verbergend, auf der Zukunft liegt!
Oft ward er dem, der vor der Zeit ihn lüpfte,
Verderblich. — Komm!

Theald.

Gehorſam dir, Verborgner,
Zähm' ich des Forſchers lüſterne Begier,
Und ahne nur, was ich nicht faſſen kann.

Selim.

Nur Ahnen iſt des Menſchen Loos im Staube.
Der Guten Ahnung iſt ein Gott in uns,
Der nie betrügt, wenn wir ihm handelnd folgen.

(ſie gehn.)

Fünfter Auftritt.

Eduard.

(links vom Zelte kommend.)

Wohl mir, ſie ließen mich allein im Zelte,
Nun darf ich zu ihr, wieder mich ihr nahn.

(er geht auf den innern Theil des Zeltes zu, fährt aber unwillkührlich zurück.)

Ein Schauder ſtößt zurück mich. Weit umher
Verbreitet ſeine Schrecken dort der Tod.
Bleich, leblos liegt ſie, ſtarr der Blick, voll Liebe,
Der Schönheit holdes Lächeln Schmerzenszug!
Vermag ich ſo die Himmliſche zu ſehn?
Nein, fort von hier, beraubter Eduard,
Beraubt der höchſten, reinſten Seeligkeit!
Flieh' dieſes Land des Unheils!

(indem er einige Schritte raſch vorwärts geht, dann plötzlich ſtehn bleibt, gleichſam vor ſeinem Entſchluſſe zurückbebend.)

Fliehn? wohin?

Nach England? — Oh! nicht ohn' Entſetzen kann
Die Rückkehr in mein Vaterland ich denken.
(in ſanften wehmüthigen Schmerz übergehend.)
O ſchöne Heimath, Zeugin ſchöner Zeiten,
Kann ich betreten deinen Boden wieder,
Wo jeder Schritt durch die Erinnerung
Verlornen Glücks Fußtritt auf Schlangen wäre?
(mit erhöhtem, bis zur Bitterkeit ſteigendem Schmerze.)
Ha! hör' ich nicht des Volkes Forſcherlaut:
Wo iſt die Fürſtin? Hör' ich ängſtlich fragen,
Des Landes Schmuck, der Britten Augenluſt?
Das Glück, der Seegen vieler Tauſenden? —
Schamloſer Fürſt, höhnt die Verachtung dann:
Bringſt, als Trophee, du Eleonorens Leichnam? —
(er verſtummt in dumpfer Verzweiflung. Nur nach und nach wird ſeine Stimmung milder, ſeine Augen wenden ſich gegen Eleonorens Zelt, er bricht in ſanfte Thränen aus.)
Vergieb, Geliebte, meinem wilden Schmerz',
In ſanfte Thränen löſt er jetzt ſich auf,
Und mahnet mich an mein gegebnes Wort.
Ja, meine, deine Kinder binden mich
An's Leben wieder: Wort will ich dir halten.

Sechster Auftritt.

Eduard, Gloſter (rechts vom Zelte kommend.)

Eduard.

Was bringſt du mir? ich leſ' in deinen Augen,
Daß ein Geſchäft dich zu mir führt? du ſiehſt
Mich hier bereit, mein Loos, als Mann, zu tragen,
An's Leben wieder und die Welt geknüpft.

Gloſter.

Dies Wort iſt deiner würdig. Auch ruft dich
Der Menſchheit Stimme lauter auf, als je.

Eduard.

Ich ahne, Freund, du bringſt mir große Dinge.

Gloſter.

Viel tauſend Stimmen Englands fodern dich
Zurück von Paläſtina.

Eduard.

Mich? —

Gloſter.

Als König.

Lies dieſe Briefe!

(er übergiebt ſie ihm.)

Eduard.

(lieſt ſie mit großer Bewegung. Nachdem er geleſen.)

König?

(den Blick andächtig zum Himmel.)

Ach! dein Werk!

Du nimmſt bei'm Wort mich, große Vorſehung!
Und heilig ſey mir's! Jedes andre Glück
Iſt ja dahin, nichts blieb mir, als der König.

Gloſter.

Erſatz ſey dir der Seegen deines Volkes,
Auf, zeige dich nun deiner Krone würdig.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Theald (von der Seite, auf der er mit Selim abging.)

Theald.

Mein gnäd'ger König, ich —

Eduard.

Was bringſt du,
Theald? —

Theald.

An Menſchentugend bring' ich Glauben dir.
Der Sultan —

Eduard.

Wie? mit dieſem Namen paarſt
Du Tugend, Theald? — Unerhört, bei'm Himmel!
Er, der ſo frech der Völker Treu und Glauben
Entheiligte? — Der Menſchheit erſte Pflicht
Mit Füßen trat, Vertraun zu ehren, das
Sich offen naht? —

Theald.

Wenn es nun Täuſchung wäre,
Wenn Selim ſchuldlos —

Eduard.

Schuldlos? er? Vergißt
Du, was geſchehn? —

Theald.

Nein, theurer König. Doch
Kann Selim — wiß, es iſt ein Derwiſch hier,
Zu reinigen den Sultan vom Verbrechen,
Das wir, wiewohl er ſchuldlos, ihn bezüchtigt.
Du mußt ihn hören.

Eduard.

Hören? einen Derwiſch?
Darf einer des verruchten Volkes ſich
Mir noch zu nahen wagen? — Unbegreiflich! frech! —
Ach! laß ihn kommen! Sänn' er neuen Mord
Ich will ihn ſehn. — Doch weh' ihm!

Theald.

Dieſen Kopf,
Obgleich des Prieſters heil'ge Weih' ihn ſchirmt,

Leg', als Verräther, ich auf's Blutgerüſte,
Steht ein Betrüger dieſer Derwiſch da.
(er geht und kommt bald darauf mit Selim zurück.)
Hier iſt der Mann, für den mein Leben bürgt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Selim.

Theald.

(nachdem er Selim eingeführt, zieht er den Gleſter in den Hintergrund der Bühne und redet heimlich mit ihm. Gleſters Geberden drücken frohes Erſtaunen aus. Seine Augen ruhen mit Antheil auf Selim und er tritt mit Theald wieder vor. Selim und Eduard ſtehen einander eine Weile [illegible] gegenüber. Selims offener Blick begegnet Eduards mißtrauendem und verachtendem frei und feſt.)

Selim.

Hör', Englands König, kalt und ruhig mich,
Denn vieler Tauſend Leben, Glück und Heil
Gebeut es dir, mit prüfender Vernunft,
Mit Wahrheitsliebe, frei von Leidenſchaft,
Dein Ohr zu leihen meiner Rechtfert'gung.

Eduard.

Rechtfertigung? — iſt die hier möglich noch?
Rechtfertigung, wo laut die Thaten reden?
Wie? hat nicht Jaffa's niederträcht'ger Fürſt,
Des Thrones Schandfleck, einen Meuchelmörder

Mit eigner Hand, mit eignem Siegel — doch
Wozu es wiederholen? — Wahrlich! wann
Solch' eine That nicht laut ſich ſelbſt verkündet,
Wo giebt es dann Gewißheit für Vernunft?
Und nun — auf's neu will dieſer Sultan mich
Durch Liſt und Trug, durch Lügenkünſte äffen?
O das entflammt den Zorn mir bis zur Wuth;
Selbſt Eduards Verſtande ſpricht man Hohn.

Selim. (zu Theald.)

Führ' wieder fort mich! Ich mag es nicht ſehn,
Nicht länger hören, daß die Leidenſchaft
Hier eines Königs König iſt.

Eduard. (getroffen, ſich faſſend.)

So rede.

Selim.

Erfahre denn: der freche Böſewicht,
Der deinem Leben drohte, ja, er kam
Vom Sultan ſelbſt. Doch, ein verwegner Schwärmer
Für ſeinen Glauben, wähnend, dieſer Mord
Führ' ihn geraden Wegs in's Paradies,
Schlich er, ein Fremdling, Treu und Eifer heuchelnd,
In Selims Dienſt ſich und Vertrauen ein;
So lehrten uns nachher gefund'ne Briefe.
Erfahre noch, ein Volk blutdürſt'ger Meuchler
Wohnt auf Phönizia's rauher Berge Höh';

Ein wilder Eifer, unduldſam und blind:
Aufſehend gegen jeden fremden Glauben,
Iſt dieſes Höllenſtaates ſchwarzer Geiſt
So bald ihr Haupt, der Alte der Gebürge —
So nennt man ihn — den traurigen Befehl
Des Mordes giebt, wär' er auch noch ſo grauſam,
Unmenſchlich und abſcheulich, voll Gefahr,
Des ſchrecklichſten der Tode ſelbſt gewiß:
Sie ſchleichen ſchnell und ſtill von Land zu Lande,
Des Himmels Plagen, Peſt und Hunger gleich;
Und nie entgeht das Opfer ihrer Sendung.
Oft halten ſie ſich Jahre lang verborgen,
Mit Eiden ſpielend, fremden Glauben heuchelnd,
Doch ihrem Auftrag unverrückt getreu.
Von dieſem Volke kam der Böſewicht,
Der Selims Friedensbothſchaft ſchändete.

Eduard.

Falſch, wie die Hölle, Lüge ſchuld'ger Furcht!
Ihr alle ſeyd nur Heuchler, Räuber, Mörder,
Mord, Raub und Trug ſind eu'r Charakterzug;
Der Rache Wuth, der Durſt nach Blut verzehrt euch.
Ihr lebt vom Raub', ihm dankt ihr euer Reich;
Und euer Glaub' iſt nur ein Vorwand euch
Zu Raub und Mord in des Propheten Namen.

Selim.

Gelaſſen, Fürſt, gerechter, menſchlicher!
Gleich uns habt ihr, wie eure Tugenden
Auch eure Laſter. Beim Propheten, nein!
Nicht uns, noch irgend eine Nazion,
Die dieſes Himmels blaue Deck' umgiebt,
Schuf der Natur freigeb'ge Hand aus ſo
Bösart'gem Thone, daß ſie keiner Tugend
Sich rühmen könnte von des Himmels Gunſt.
Du nennſt uns Räuber, unſern Glauben nur
Vorwand zum Raub' in des Propheten Namen!
Darfſt du, ein Chriſt, uns dieſen Vorwurf machen?
Auf dieſem Boden? Was führt dich hierher?
Was treibſt du hier, was ſonſt, als Länderraub?
Und, was dein Vorwand; rede, nicht dein Glaube?
Groß iſt die Wahrheit, größer noch, als du.
Verzeihe dann, daß du ihr weichen mußt,
Und ihre Stimm' ich laut vor dir erhebe! —
Du ſelber wirſt, was auch dein Zorn gebeut,
Gehör ihr geben.

Eduard. (für ſich)

Wahrlich! er hat Recht.
Ich muß erſtaunen.

Selim.

Sprich, was athmeten,
Seit ſie entſtanden, dieſe heil'gen Kriege,
Als Glaubenswuth und Rachſucht? — Rede ſelbſt,
Verbreiteten des Kreuzes erſte Ritter,
Bei denen doch am lauterſten ihr Eifer
Für ihren Gott ſich hätt' enthüllen ſollen,
Nicht über *ihre eigne* Länder ſchon
Die Laſter all', die ſie hernach *uns* lehrten?
Dies Mörderwerk von einem tollen Mönche
Geboren und begonnen, welchen Zweck
Hatt' es, als Raub für euren Oberprieſter? —

Eduard. (wie oben)

Viel wahres ſagt er, bei'm lebend'gen Gott,
Und edles Feuer ſtrahlt aus ſeinen Augen,
Ich werd' ihn hören müſſen.

Selim.

Mehr, als mir
Mein Auftrag vorſchreibt, ſprach ich, Englands König
Verzeih', von dir in meinem Vaterland',
In meinem Volk und Glauben angegriffen,
Vergaß mein Eifer ſeiner Botſchaft Ziel,
Des Sultan Selims Rechtfertigung. — Vielleicht
Steht er dir, Herr, in *mancher* Tugend nach,
Doch Menſchlichkeit, des Guten Liebe, Wahrheit,

Der Ehre Stolz, ich darf's behaupten, ſind,
Wie *deine*, Fürſt, auch *ſeine* Tugenden.

Eduard.

Genug nun, Derwiſch! Mit Gewalt regſt du
Den Zorn auf's neu', den ich ſchon ſchweigen hieß.
Es ſprach zu mir in deinem Blick' ein Etwas,
Das Achtung mir, ja, Ehrfurcht ſelbſt gebot.
Doch jetzt, da ſich dein Uebermuth erlaubte,
Mich gleich zu ſtellen einem Meuchelmörder,
— haſt du *erwieſen*, daß er's *nicht* iſt? — jetzt
Kehrt jegliche Erinn'rung mir zurück.
Empor vom Grabe ſteigt Eleonore,
Vergeltung fodert ihr entſchwebter Geiſt.
Ha! ſie, die mir durch wilder Wogen Sturm,
Im Schreckenskampf empörter Elemente
Zur Seite ſtand, ein holder Genius;
Gefahr nicht achtend, Trotz dem Aufruhr bot,
Der, Tod uns drohend, rings die Fluthen regte,
Ihm, mich umarmend, freundlich lächelte!
Und ach! wozu? hier in das Grab zu ſinken,
Durch einen Mord, vor dem die Menſchheit bebt.
Hinweg von mir, und ſage deinem Herrn,
Hab' ich ihn erſt — und das ſoll bald geſchehn! —
Aus ſeinen Mauern hier, hier hergeſchleppt,

Soll ihn mein Schwerd, in ſeine Bruſt geſenkt,
— knirſch' er die Zähne wüthend dann zuſammen! —
Zu dem Geſtändniß ſeines Frevels zwingen.

Selim.

(ſein Derwiſchkleid zerreißend.)

Das nun und nimmer!

Eduard. (betroffen.)

Ha!

Selim.

Das wirſt du nicht,
Bei dem Propheten ſchwör' ich's. Sieh in mir
Den Selim ſelbſt, den du ſo frech beleidigſt!
Doch, rein von Schuld, bezähm' ich meinen Zorn.

Eduard. (erſtaunt.)

Du Selim?

Selim. (ruhig.)

Ich.

Eduard.

Entſetzlich, ſah' man je
Solch' eine Kühnheit? —

Selim.

Kühnheit? — nur die Schuld
Mag zittern! Frei und furchtlos bleibt Bewußtſeyn.

Eduard.

Gut. Dieſe Aeuß'rung hat den Schein von Ehre,
Und ſeh' bereit mich, wenn du durch das Schwerd
Entſcheiden willſt.

Selim.

Ich will es, will noch mehr,
Entſcheiden durch die ſiegende Vernunft.

Eduard. (bitter.)

Ach Winkelzüge!

Selim.

König, wenn ich nicht
Dich überzeuge, wenn du ſelbſt mich nicht
Freiſprichſt von dem beſchuldigten Verbrechen,
So gelt' es Zweikampf zwiſchen mir und dir,
Ja, Jaffa ſey in deine Hand gegeben!
Denn, wiſſe Fürſt, herabſtieg' ich den Thron,
Den ich mit Ehren nicht behaupten könnte.
Vor dir nicht, wär' ich ſchuldig, würd' ich zittern,
Doch vor mir ſelbſt.

Eduard. (für ſich.)

Was ſoll ich denken?

Theald.

König,
Nur einen Zeugen ſeiner Unſchuld höre,

Ein Zeuge, den du wahrlich nicht verwirfſt.
Sein Blick iſt Wahrheit, unbefleckte Treu
Und Seelenreinheit ſtrahlt in ſeinen Augen.
Wenn du ihn ſiehſt, ich bürge für dich ſelbſt,
Dein Mißtraun weicht, ſchuldlos erklärſt du Selim.

Eduard. (verächtlich.)

Ich bin für wahr! nicht lüſtern, ihn zu ſehn.

Selim.

Du mußt ihn ſehn. Ich will vergebens nicht
Den ſchönen Zeugen mir gewonnen haben,
Denn wiß, es iſt — ein Weib.

Eduard. (bitter.)

Vielleicht Darara?
Hinweg mit ihr! Bei Gott, ein gült'ger Zeuge!
Sie, deine — Ha! welch fürchterliches Licht
Fällt plötzlich, ahnend, in die Seele mir!
War ſie es nicht, die das verruchte Mittel
Erſann, das mich dem Meuchelmord entriß,
Damit es zehnfach, tauſendfach mich morde!
Und ihr —

(zu Theald und Gieſter.)

im Bunde mit dem Teufel hier
Und ſeiner Mordgenoſſen, ſchlingt um mich

Der falſchen Tugend trüg'riſches Gewebe,
In mir den Zorn, die Rache zu erſticken?
Bei Gott! —

Gloſter.

Iſt's möglich, ſo verkennt ihr uns?
Glaubt uns Verräther von ſo nied'rer Art?
Doch nicht ihr *ſelbſt*, der *Leidenſchaften* Raub,
Kann *der* Verdacht uns nicht beleidigen.
Nun, Selim, eil' und zög're länger nicht!
Nicht erſt bedarf es ſeiner *Zuſtimmung*,
Daß er ſich ſelbſt zurückgegeben werde!
Man muß ihn *zwingen*, wieder *er* zu ſeyn.

Selim.

Ich gehe.

Eduard. (die Hand an's Schwerd.)
Bleib'!

Theald. (ſein Skapulier ihm entgegen haltend.)
In des Dreiein'gen Namen,
Entweihe, Chriſt, das Völkerrecht nicht!
(zu Selim.)
Geh'!

(Selim geht in Eleonorens Zelt.)

Neunter Auftritt.

Eduard, Gleſter, Theald.

Eduard.

Täuſcht mich ein Wahn, in Eleonorens Zelt
Wagt er? — und ihr? — wie ſoll ich eure Blicke,
Voll freudigen Entzückens, deuten? — ſprecht!

Theald.

Mein theurer König, hört mich! Wie ein Mann,
Trugt ihr das Unglück. Aber mehr den Mann
Erfodert oft ein unverhofftes Glück.
Auf's neue wahr beſtätigt ſich der Spruch,
Bei Lebenden iſt Hoffnung.

Eduard.

Wie? Allheil'ger!
Was kündet ihr mit dieſen Worten mir? —
Ich ſeh' in Thränen eure Augen glänzen,
Doch nicht der Schmerz, die Freud' entlockt ſie euch.
Erbarmender! wär's Wahrheit? — Ach! wenn ſie
Der Zeuge wäre, der — Was ſeh' ich? — Selim,
Sie ſelbſt!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Selim, Eleonore (von ihm geführt), Darara (aus dem Innern des Zeltes hervortretend.)

Eleonore.

(Eduard die Arme entgegenstreckend.)

Mein Eduard! —

Eduard.

Ach! welcher Engel borgt
Eleonorens holde Silberſtimme?
Biſt du's denn wirklich, nicht ihr Schatten nur?

Eleonore.

Ich bin es ſelbſt.

(ſinkt ihm an die Bruſt.)

Eduard.

Du biſt's, du biſt es wahrlich.
Die lebende Eleonore! Wie
Lebſt du noch? Ein lautes Klaggeſchrei
Aus deinem Zelt' erſcholl zu mir herüber;
Noch hör' ich es: Tod war ſein Inhalt — Wem
Dank' ich dies Wunder? Dieſes neue Leben?
Wem dank' ich dich, erſtickendes Vergnügen?

Eleonore.

Hier dieſem großen, edelmuth'gen Fürſten,
Der ſeine Ehr', ſein Leben in Gefahr gab,
Mich zu erretten aus des Todes Armen.

Bewegungslos, bewußtlos, ſtumm und ſtarr
Lag ich, wie todt, kalt todt. Da, wie ein Engel,
Trat an mein Bett' er, goß auf meine Lippe
Das Gegengift, das heilend, wunderbar,
Zurück der Welt, mich dir, mein Eduard, ſchenkte.

Eduard.

Er dich gerettet? er, den ich ſo tief
Beleidigte, ſo überſchwänglich kränkte?
O wo verberg' ich mein beſchämtes Haupt?
Kannſt du vergeben? — ja, du kannſt, vermagſt
Der Menſchlichkeit glorwürdigſten Triumph
Dir zu erringen. Einer edlen Seele
Wird die Vergebung leichter, als um ſie
Die Bitte dem Beleidiger.

Selim. (gerührt.)

O ſtill!
Hinweg mit dieſem harten, rauhen Worte!
Nicht dir vergeben, lieben will ich dich.
Dein ſchönes Herz, die rührende Verwirrung,
Die mir ſo hehr dies edle Herz enthüllt,
Sie ziehen mich, ob Volk und Glaub' uns ſcheiden,
Mit eines Bruders Liebe zu dir hin.
Gieb mir die Hand, laß Muſelmann und Chriſt,
Nur Menſchen hier, als Brüder, ſich umarmen!

Eduard. (umarmt ihn.)

Dein Freund und Bruder! — Aus des Bruders Hand
Nimm auch Daraxa, die Geliebte wieder!

(er führt ihm Daraxa zu.)

Selim. (indem er Daraxas Hand ergreift.)
Wärſt du der Herr des ganzen Erdballs,
Du könnteſt mir kein höheres Gut gewähren.
(Daraxa in ſeine Arme ziehend.)
Daraxa, meine Liebe!

Daraxa. (an ſeiner Bruſt.)
Edler Selim!

Eduard.

Eil' in das Lager, Gloſter! Weit umher
Ertöne dort des Friedens Jubelruf,
Und unbeſchränkt herrſch' über Stadt und Lager
Die Freude furchtlos, laut und allgemein!
Von Mund' zu Mund' im frohen Widerhalle
Ertöne dann: Eleonore lebt!
(Eleonoren umarmend.)
O meine Seele, Leben meines Lebens,
Die Königskrone, die mein Volk dir bringt,
Sie wird nicht *dein*, du aber wirſt *ihr* Schmuck;
Und dein Geſchlecht ſchmückſt *du*, als ſeine *Krone*,
Durch deine Lieb' unſterblich bei der Welt.
Wer künftig wird das Höchſte, Größte nennen,
Das *Weiberlieb'* und *Weibermuth* gebahr,
Spricht deinen Namen aus, Eleonore!

2.

Ericia.

Ein
Trauerſpiel
in
drei Abtheilungen.

Perſonen.

Virgilia, Oberprieſterin der Veſta.
Ericia eine Veſtalin.
Aemilia, ein junges Mädchen, das ſich dem Dienſte der Veſta widmen will.
Aurelius, Roms Oberprieſter.
Fabius, ein junger Römer.
Veſtalinnen.
Prieſter.
Soldaten.
Volk.

Erſte Abtheilung.

(Das Innere des Tempels der Veſta. Nacht. Auf dem Altare das heilige Feuer, die einzige Beleuchtung des Heiligthums.)

Erſter Auftritt.

Virgilia, die Veſtalinnen, unter ihnen Ericia.

Virgilia.

(auf der oberſten Stufe des Altars. Um ſie her, an der unterſten Staffel deſſelben. Neben im ganzen halben Kreiſe, auf jeder Seite die Veſtalinnen, rechts an ihrer Spitze, am nächſten dem Altare, erblickt man Ericia. Die Oberprieſterin in feierlicher Stellung, den Schleier zurückgeſchlagen. (Die übrigen ſind alle verhüllt), mit einer Hand auf den Altar geſtützt, die andere empor gehoben, beginnt ſie:)

Die Nacht, des Chaos erſtgeborne Tochter,
Deckt mit dem dunklen, weiten Mantel rings

Ihr Kind, die Erde, ſtill und feierlich; *)
Uns hehr und heilig! Denn voran ſchmückt ſie
Den großen Tag, an dem der weiſe Numa
Der Veſta Schutz den ſchwanken Thron vertraute!
Heilvoller Tag, anbetend harren wir
Des Strahlenkranzes, der dein Haupt umglänzt!
Rein, wie dein Licht, rein, wie der Göttin
Feuer,
Das, tiefverborgen in der Erde Schooße,
Die Körper läuternd, Wachsthum, Leben reift,
Sey unſer Herz, von jeder Schwäche frei,
Die an den Staub des Staubes Kinder feſſelt.
(ſich feierlich gegen die Prieſterinnen wendend.)
Erhebt euch dann zum feiernden Gebete,
Der hohen Göttin auserkohrne Töchter,
Und bringt des Dankes frommes Opfer ihr!
Erwählt ſeyd ihr, in unbewölktem Frieden,
Fern vom Getümmel, der Gefahr der Welt,
Und ihrer Freuden bunten Truggeſtalten,
Dem ſchönen Leben unentweihter Pflicht
Das reine Herz, voll Unſchuld, zu bewahren!
O zeigt euch würdig der erhabnen Wahl,
Des hohen Segens, den euch Veſta beut;

---

*) Nach der alten Weltlehre.

Ihr heil'ger Dienſt ſey eures Daſeyns Stolz,
Und ihn erfüllen, eurer Wünſche höchſter!
(Pauſe. Indem ſie mit erhabenem Blick auf die Verſammelten, ihrem Nachdruck hineinzulegen ſcheint, dann mit der ganzen Würde ihres Charakters fortfährt:)
Bereitet euch durch ernſten Prüferblick,
Durch in euch ſelbſt ſich ſammelnde Betrachtung
Zu ihres Feſtes würd'ger Feier vor;
Daß aus der Welt, die ſichtbar euch umgiebt,
Die unſichtbare ſich vor euch enthülle:
Vom Irdiſchen zum Göttlichen empor
Der freie Geiſt geläutert ſich erhebe,
Der reinſten Göttin reiner Widerſchein!
(feierlicher, ernſter, belehrender.)
Kein irdiſch Band darf eure Seelen feſſeln,
Und keine Macht auf Erden löſt den Eid,
Den euer Mund in dieſem Tempel ſchwur.
So lang' euch hier der Veſta Schleier deckt,
Darf nur ihr Bild in eurem Herzen wohnen! *)
(mit furchtbar-dumpfklingender Stimme.)
Weh'! wehe jeder, die durch Leichtſinn
Dies Heiligthum, der Göttin Dienſt entweiht!

---

*) Nach dreißig Jahren durften die Veſtalinnen den Tempel verlaſſen, ſogar heirathen.

Lebendig nimmt des Grabes Schoos ſie auf,
Und langſam ſtirbt in ihm die Schuldbefleckte.

(Lange Pauſe. Erina, die ſchon in der vorhergehenden Rede die ſteigendeſte Unruhe verrathen, ſchaudert hier unwillkührlich zuſammen. Virgilia hat indeß, die Augen zur Erde geſenkt, Erina's Bewegung nicht bemerkt. Sie erhebt den Blick wieder und fährt fort.)

Gedenket des, gedenkt, der Göttin Blick
Erſieht und kennt des Herzens tiefſte Tiefen.
Allwaltend ſchwebt im unermeßnen Raum'
Er, immer wach; vor ihm iſt keine Zeit,
Nicht Gränz' und Ferne! Hell und offenbar
Liegt vor ihm da ein jegliches Geheimniß
Im tiefſten Abgrund', in dem höchſten Stern',
Und in des Menſchen ſtill verſchloßnem Innern.

(nach einer kleinen Pauſe.)

Werft vor der Hohen euch auf's Angeſicht,
Fühlt ihr euch rein vor ihrem Forſcherauge.

(Sie wendet ſich mit dem Geſichte gegen den Altar und kniet auf deſſen vierter Stufe nieder. Erina, zögert, indeß die andern ſich ſchon an der unterſten Stufe niedergeworfen haben, einen kleinen Augenblick, dann ſinkt auch ſie mit einem Seufzer auf ihr Knie. Virgilia die Hände betend emporgehoben, mit andächtiger Begeiſterung.)

Erhabne Veſta, mächt'ge Schutzgöttin
Der hohen Roma, hochverehrte Jungfrau,

Sey gnädig uns! laß unauslöſchlich dir,
Stets neubelebt von deinem Götterhauche,
Des heil'gen Feuers Segensflammen lodern!
Laß Freiheit ſtolz, indeß der Adler Roms
Prangt auf Karthago's nie bezwungnen Mauern
Durch Scipio's, des Ueberwinders, Schwerd,
Die Herrſcherin des Erdballs ewig ſchirmen,
Und führe glorreich jenes Feſt herauf,
Das unſre Schwüre feyerlich erneut,
Auf's neu uns dir und deinem Dienſte heiligt!
(Sie ſteht auf und wendet ſich zu den Prieſterinnen.)
Erhebt euch wieder, weiht den Reſt der Nacht,
Mit euch allein in eurer ſtillen Wohnung,
Der euch empfohlnen Vorbereitungspflicht.
(die Veſtalinnen erheben ſich, und ſetzen ſich wieder in ihren Halbkreis. Virginia zu Cölia:)
Und du, die heut die Göttliche ſich wählt,
Der Jungfraunkeuſchheit heiliges Symbol,
Das reine Feuer des Altars zu wahren,
Mit *reiner* Seele warte deines Amtes!
(ſie verläßt den Altar, und geht zwiſchen den Halbkreis, ihren Schleier niederlaſſend, ab. Die andern ſetzen ſich. Cölia bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Ericia.

(Schlägt, indem die Oberprieſterin mit ihrem Gefolge geht, den Schleier zurück, und blickt ihr ſinnend nach. Langſam und bedeutend ſpricht ſie:)

Mit reiner Seel'? —

(mit gefalteten Händen gegen den Altar der Göttin gewendet.)

Hohe Prüferin,
Bin ich noch rein vor deinen reinen Augen?
Noch würdig vor dir deines heil'gen Dienſtes,
Des Meineids Fluch im ſchuldbewußten Herzen? —
Mit Schaudern nur nah' ich mich dem Altar',
An dem ich dir der irdiſchen Begier,
Der Welt Entſagung feierlich gelobte.
Es ſprach mein Mund den Eid der Weihung aus,
Doch zugekehrt der Erde blieb mein Geiſt
Mit jeder Sehnſucht meines ſchönern Lebens.
Dennoch, o du, der nichts verborgen bleibt,
Iſt's mein Verbrechen, wenn ich ſchuldig bin?
Schlug nicht Gewalt um meine Stirn den Schleier

Der von der Wünſche ſeeligſten mich ſchied?
Ja, dir geopfert ward ich, nicht geheiligt!
(mehr mit dem Tone des ſchmerzlichen, als bittern Vorwurfs.)
Ach! konnteſt du, die du den reinen Blick
Von blut'gen Opfern, ſie verſchmähend, wendeſt,
Ein Herz ſich dir zum Dienſte weihen ſehn,
Das blutend nur los von der Welt ſich riß,
An die Natur, der Liebe Allmachtruf
Mit Zaubermacht es unauflöslich knüpfte?
Ihr ſolltet nicht, die ihr im Lichte thront,
Und ſchleierlos vor euch die Wahrheit ſeht,
Das Ohr herab zu ſolchen Schwüren neigen!
(lebhafter, ausſtrömender.)
Warum erloſch das heil'ge Feuer nicht
Auf dem Altar', an dem ich Meineid ſprach,
Und kündete: ein Greuel ſey vor dir
Der bebenden erzwungenes Gelübde?
(fortgeriſſen von ihrem Gefühle, bis zur Bitterkeit.)
Nicht ich bin ſchuldig, daß ich falſch dir ſchwur,
Mir aufgezwungen wurde der Betrug,
Und dir gefiel er, du verwarfſt ihn nicht.
(zuſammenſchaudernd.)
Entſetzen faßt mich, Gnade, Göttin, Gnade!

Die freche Lippe ſprach Empörung aus,
Ich läſterte! —
(ſinkt auf ihr Knie.)
Sieh' mich vor dir im Staub',
Und blick' Erbarmen auf die Schuldbeladne!
Und bin ich ſtrafbar, tödt' in mir das Bild,
Das zwiſchen dich und deine Rechte tritt!
Entfeßle mich der irdiſchen Begier,
Zu dir empor erhebe meine Seele!
Steh' ich dann rein vor deinem Angeſicht
O ſo vollende, laß die Unterwelt
Mich friedlich auf in ihre Schatten nehmen!

Dritter Auftritt.

Aemilia, Ericia.

Aemilia.

(lebhaft eintretend, ihr Auge blickt ſuchend umher, in der ſchwachen Beleuchtung, die ſie umgiebt, wird ſie die noch immer am Altare knieende Ericia nicht gleich gewahr, mit ſanfter, ſchmeichelnder Stimme ruft ſie:)

Ericia.

Ericia.

(ſich raſch erhebend.)

Wer ruft?

Aemilia.

(ſie erkennend, tritt ihr näher, mit ſchwärmeriſcher Anneigung.)

Ich bin's, Aemilia;
Bald deine Schweſter, deine Mitgeweihte!
O wär ich's ſchon, mit dir, du Herrliche,
Die hehr empor vor allen Jungfraun ragt,
Die dieſes Tempels Heiligthum bewahren,
Verbunden ſchon zu deiner Göttin Dienſt.
Ein heil'ger Ruf zieht mich an den Altar,
Die ſchöne Menſchheit mich zu deinem Herzen.
Sanft iſt dein Blick, weich deiner Stimme Ton,
Dein ganzes Weſen hohe Mild' und Güte.
O, lange ſchon ſehnt' ich mich, Aug' in Aug',
Um deine Lieb', um deine Gunſt zu werben;
Erfülle dann des Buſens Sehnſucht mir,
Und reiche mir zum Schweſterbunde! die Hand.
Vergönne mir, des heil'gen Feuers Huth
Mit dir, Verehrte, dieſe Nacht zu theilen,
Belehre mich, der Göttin Ebenbild,
Wie ich mich würdig ihrem Dienſte weihe?

Ericia.

O kennteſt du des Dienſtes ſtrenge Pflicht,
Du würdeſt ſchaudern, dich ihm zu ergeben.
Die Menſchheit, ſagſt du, zieht dich zu mir hin?

Ach! von der Menſchheit ſcheidet der Altar
Der Göttin dich, wie ihres Feuers Huth.

Aemilia.

(mit dem Tone des Staunens und der Befremdung)
Ericia!

Ericia.

Die Wahrheit ſpricht aus mir.
Der Veſta Jungfrau darf nicht Weib mehr ſeyn,
Das Herz muß ſie der Stimme der Natur,
Der Menſchheit Aufruf' ihre Bruſt verſchließen;
Den reinſten Freuden, die das Leben giebt,
Der höchſten Würde des Geſchlechts entſagen;
Und ſo ſich ſelbſt, aus Täuſchung oder Zwang,
Untreu geworden, ſteht ſie Schuldbefleckt,
Meineidig auch vor ihrer Göttin Augen.
Dann rächt ſich die beleidigte Natur
Durch Jahre lange, nie verſöhnte Reue.

Aemilia.

Du weinſt? ich beb'. In Veſta's Heiligthum',
In ihres Tempels ſtillen Friedenshallen
Weint ſolche Thränen ihre Prieſterin?
Ein Aufenthalt der höchſten Seeligkeit,
Eliſiums Vorbild, Blumumſchlungnes Daſeyn,
Der Selbſtveredlung ſchöne Schule ſchien
Das Leben mir an dem Altar der Göttin,
In ihrer Jungfrau'n heil'gem Kreiſe hier.

Und Seufzer ſchwellen deinen Buſen? Du,
Vor allen mir der Hohen Auserwählte,
Die menſchlich ſchönſte, liebenswürdigſte,
Vertrauteſte der hohen Offenbarung,
Die reiner Seelen ſtolzes Erbtheil iſt,
Unglücklich du? ſtatt Heilverkünderin,
Unheilprophetin, furchtbar warnend mich?
Hier in der Göttin nähern Gegenwart
Den Dienſt verklagend, dem du dich geweiht?

Ericia.

In meinem Innern hör' ich eine Stimme,
Die lauter ſpricht, als meines Dienſtes Schwur,
Und ihr folg' ich: Mitleid iſt kein Verbrechen.
Dich retten muß ich, hör', Aemilia,
Dich täuſcht ein Wahn. Der hier geſchworne Eid,
Verbannt den Frieden aus der Jungfrau Herzen,
Vorwurf, Verzweiflung, Selbſtverdammung nahn
Als Furien, mit ihm der Gottgeweihten;
Sie jagen Schreckgeſtalten vor ihr auf,
Und nicht bekennen darf ſie, was ſie ängſtet.
Des Menſchen ſchönes Vorrecht, Thränen, ſind
Verſagt der Armen. Dumpfen Schmerzes Raub,
Scheu'n ihre Seufzer ſelbſt ſich, laut zu werden;

Denn ihr verſtummt des Mitgefühles Troſt.
Nur ſtrenge Pflicht iſt hier Gebieterin,
Und Selbſtvernichtung fodert man, als Tugend.

Aemilia.

Du ſelber ſcheinſt der Schrecken Raub zu ſeyn,
Mit denen du dies Heiligthum bevölkerſt;
Mit kaltem Schauer ſeh' und hör' ich dich.
Wie kommt der Sturm, der deine Bruſt empört,
In deine ſanfte, weichgeſchaffne Seele?
Wie in der Veſta hochverehrten Dienſt
Der Nemeſis furchtbares Schreckgefolge?

Ericia.

Wer der Natur und ihrem Ruf entſagt,
Des Daſeyns Zweck, der Menſchheit Recht verleugnet,
Wie kann der hoffen, der Vergelterin
In einer Gottheit Dienſte zu entgehn,
Die ihn zur Untreu an ſich ſelbſt verpflichtet?
Er weiht ſich ja der Furien Schreckensamte,
Ruft, ſie zu ſenden, auf die Nemeſis;
Und Veſta muß der höhern Macht ſich beugen.

Aemilia.

Wie? Veſta fodert, ſich von der Natur,
Der Menſchheit heil'gem Rechte loszuſagen?

Ericia.

Sie ſcheidet aus der Menſchen Kreiſe dich,
So ſpricht ſie dich auch los von ihren Rechten.

Nur unter Menſchen iſt der Menſch ein Menſch,
Mit ihm verwandt, und ſeine Rechte theilend.
Getrennt von ihnen ſtößt er ſelbſt ſich aus,
Und ſteht ein, Todter! unter Lebenden.
Lebendigtodt iſt Veſta's Prieſterin,
Sey's ihre Wahl, ſey's fremde Obermacht,
Die in die Hallen ihres Tempels führt.
Unglücklich die vor allen, die der Väter
Sinnloſer Ehrgeiz zu'm Altar verdammt,
Verblendet von dem Göttergleichen Range,
Den Numa gab der Göttin Dienerinnen.
Vergebens ſchaudern vor dem Eide ſie,
Dem ihres Herzens Stimme widerſpricht,
Sie müſſen ſich des Meineids Fluche beugen.

Aemilia.

Doch wenn ſie nun, wie ich, aus heil'gem Ruf',
Aus freier Seele? —

Ericia.

Täuſchung, Selbſtbetrug
Iſt dieſe Stimme, die du heilig nennſt.
Kein Ruf iſt heilig, der dich von dir ſelbſt,
Und der Beſtimmung deines Seyns entfremdet!
Nur eben erſt der Kindheit Traum entſchlüpft,
Haſt du noch nicht den heil'gern Ruf vernommen;
Doch tönen wird er, ehe du's vermeinſt,

Und die Erfüllung herriſch von dir fodern.
Von Freiheit ſprichſt du; nur der Menſch iſt frei,
Der ſeine angebornen Rechte kennt,
Und ihnen leben wollen kann und darf:
So lern' erſt kennen, was du opfern willſt.

Aemilia.

Was kann ich opfern, das mich reuen könnte,
Was kennen lernen, wünſchenswerther mir,
Als Weltentfloh'ner, ſtiller Einſamkeit
Unſchuldige, vom Vorwurf reine Freuden?
Als, meines Buſens fromme Sehnſucht, nur
Dem Himmliſchen die Seele zuzukehren,
Erfüllt zu ſehn, und in mein Herz herab
Durch ſinnende und heilige Betrachtung,
Des Unſichtbaren, Unvergänglichen
Der Göttin Wohnſitz, den Olymp zu ziehn?
Die irdiſche, mit Tand erfüllte Welt
Hat keinen Reiz für meine junge Seele:
Fort zieht es mich von dieſer Hand voll Staub:
Dem Hohen zu, das über Sterne thronet.
Mich feſſelt nicht, was ſonſt die Sterblichen
An dieſer Erde eitle Güter bindet,
Nicht Glanz, nicht Reichthum, nicht der Menge Lob,
Und nicht der Schönheit Männer-Huldigungen.
Nur eine Liebe kenn' ich, die des Göttlichen,

Das unſres Weſens höh'res Selbſt veredelt;
Die Geiſterwelt auf meinem Zauber ſchließt,
Mich mit den Seel'gen, die ſie trägt, verſchwiſtert.
Dort meine Heimath! Mit dem Reinen rein,
In heil'ger Liebe, ſehn' ich mich zu wandeln.

Ericia.

Du kennſt die Welt nicht, die du ſo verſchmähſt,
Ein Dichtertraum iſt deine Geiſterliebe.
Der Erde Kinder lieben irdiſch nur,
Das Geiſtige muß ſich in Körper kleiden;
Wenn es dem Menſchen ſich vermählen ſoll.
Selbſt, wenn der Geiſt ſich zum Olymp erhebt,
Und in der Andacht hoher Offenbarung
Die Himmliſchen vom Angeſicht erblickt,
Sieht er ſie nur in menſchlichen Geſtalten.
Es kann der Menſch das Menſchliche nur lieben,
Und nur die Welt, die ſichtbar vor ihm liegt,
Führt ſtufenweis ihn zu der unſichtbaren.

Aemilia (mit erhöhter Schwärmerei)

Und lieb' ich denn das ſchöne Menſchliche,
Geboren durch das Geiſtige, nicht auch?
Streb' ich denn nicht allein zu ihm empor;
Wenn ich von allem, was es hindert, ſcheide?
Was iſt's, als Liebe, die mich zu dir hin
Mit allen Banden ſüßer Sehnſucht neigt?

Der Göttin Dienſt, dem du *entziehn* mich willſt,
Zum höchſten Wunſche meines Lebens macht?

Ericia.

Unſchuldige, du ahneſt nicht, daß dich
Die Sehnſucht, deines Herzens irre führt.
Ach! dieſe Thräne, die dein Auge füllt,
Verboten iſt ſie jener großen Stunde,
Die dich vertrauter mit dir ſelber macht.
O geh' zurück in die verlaßne Welt,
Und lern' in *ihr* der Pulſe Schlag verſtehn,
Der deines Herzens Klopfen lauter regt.
Dann wird ſie dir in ſchönem Licht erſcheinen,
In niegekannten Reizen dich umblühn;
Mit Zauberlaut an deine Seele ſprechen,
Und, was umſonſt du ſuchſt in dieſen Mauern,
Eliſium gebieten, dir zu ſeyn.

(Pauſe. Feierlich warnend)

Doch wehe dir, wenn unauflöslich ſchon
Der Göttin ſtrengem Dienſte hingegeben,
Sie vor dich tritt, die freundliche Geſtalt,
Die deiner Sehnſucht dunkles Räthſel löſt.
Geſchehn iſt es um deines Lebens Frieden!

Aemilia.

Hör' auf! Mich ſchaudert. Hätt' ich *darum* mich
Von meines Vaters Herzen losgeriſſen,

Der liebend mich in ſeine Arme ſchloß,
Nicht laſſen wollte, tauſendmal zurück
Die Fliehende mit Schmeicheltönen rief,
Daß er ſein theures, vielgeliebtes Kind
Zwiefach verlör' in ſelbſtgeſchaffnen Qualen?

Ericia.

Ein Vater ſagſt du? der dich liebt, dir nach
Mit ſüßen Tönen „kehre wieder" rief?
Den konnteſt du, grauſames Kind, verlaſſen? —
Ach! ſolcher Väter giebt es wenige,
Und tauſend Thränen, die hier fließen, klagen
Liebloſer Väter wilden Starrſinn an,
Der nur der Ehrſucht ſtolze Stimme hört.
Du Glückliche, dir ward ein guter Vater,
Und unnatürlich trennſt du dich von ihm?
Die ſchöne Freude, ſeines Alters Stab,
Der ſchwachen Schritte Führerin zu ſeyn,
Des Lebens Laſt ihm freundlich zu erleichtern,
Des Todes Stunde ſanft vorüber ihm
Zu führen durch der Kindesliebe Sorgfalt,
Die ſüße Pflicht verſchmähſt du, Schwärmerin,
Um eines Traumes weſenloſen Tand?

Aemilia.

Der Gottheit alles opfern ſchien mir Pflicht.

Ericia.

Sinnloſer Irrthum, der Verblendung Kind!
Die heiligſte der Pflichten, deren Ruf

Bayerische Staatsbibliothek

Zu aller Völker Herzen mächtig ſpricht,
Iſt Kindesliebe, Kindesdankbarkeit;
Wer ſie erfüllt, dient wahrhaft nur den Göttern.

Der mißverſteht die himmliſchen, der ſie
Zu ehren glaubt durch Opfer, die entmenſchen.
(mit Feuer und lebhaft dringend.)
Zurück zu deinem Vater, eile! ſieh' in mir —
Nein, ich will ſchweigen, du verſtehſt mich nicht;
Und bleib' es ewig, ewig dir verborgen,
Was mir allein ich nur vertrauen kann.
Verlaß mich, ach!
(ſie drängt ſie fort, Aemilia entfernt ſich mit Beſtürzung.)

Vierter Auftritt.

Ericia.
(in heftiger Bewegung.)
Empört fühl' ich in mir
Die ganze Seele. Nein, dies liebliche
Unſchuldige, zartfühlende Geſchöpf,
Ich kann es nicht der Unnatur, des Wahns
Betrognes Opfer fallen, bluten ſehn.
Nicht Frevel ſprach von der bewegten Lippe,
Die Wahrheit rief, die mächtige Vernunft,
Als Genius mich der Getäuſchten, auf.

O daß ich's wäre, daß hinweg, hinweg
Von des Altares Unheilſchwangern Dienſt',
Aus dieſen Hallen ſie die Warnung ſchreckte!
Daß nicht auch ſie mit der Verzweiflung Laut
Erfülle dieſes Tempels düſtre Wölbung,
Nicht mit der Veſta heil'gem Schleier auch
Ihr Haupt auf ſich des Meineids Schrecken
lade!

(die Hände gen Himmel, feierlich, dringend, überſtrömend.)

O rettet ſie, Olympier, bewahrt
Die reine Seele vor der Selbſtverdammung!

(Pauſe innrer in ſich ſelbſt Verſunkenheit; dann blickt ſie auf.)

Ach! dunkler wird des Tempels Nacht um mich,
Nur ſchwacher Schimmer ſchwebt um den Altar —
Zürnſt du mir, Göttin?

(mit wilder Begeiſterung.)

Zürne! laß die Hand,
Die deines Feuers Gluth zu nähren wagt,
Gelähmt erſtarren, ſeine Flammen mich
Vertilgen aus der Lebenden Gebiet'!
Ach! lange ſchon ſchied' ich aus ihrem Kreiſe.

(indem ſie ſich dem Altar nähert, hört ſie Tritte, und bleibt lauſchend unbeweglich ſtehn.)

Fünfter Auftritt.

Ericia, Fabius.

Fabius.

(tritt unruhig ein, und ſieht mit ſpähenden Blicken um ſich her.)

O leite, Liebe, meine Schritte, laß
Sie finden mich!

(tritt näher, erkennt Ericia.)

Sie iſt's!

(rufend.)

Ericia!

Ericia.

Ah! Welche Stimme!

(blickt um, erkennt Fabius, freudig aufwallend.)

Götter iſt's kein Traum?
Du, Fabius? hier?

(plötzlich zuſammenſchreckend.)

Kalter Schauer bebt
Durch mein Gebein. —

(mit Angſt und Innigkeit.)

Hinweg, dir droht der Tod,
Ein Schreckgeſpenſt, naht *mir* mit dir die Schande.

Fabius.

(mit wachſendem Feuer.)

Weg jede Furcht! Dein Retter komm' ich her.
Die Götter haben mein Gebet erhört,
Und laſſen mich dich endlich wieder finden.
Es iſt ihr Wille, daß ich hier vor dir,
Die aufgezwungnen Feſſeln dir zu löſen,
Gerüſtet ſteh', in meiner Liebe Kraft.
Zu lange gab ich leeren Seufzern Raum,
Zu raſcher That beſchwingt mich jetzt die Liebe.
Von ihr begeiſtert drang ich in die Nacht
Des heil'gen Hains, der Veſta's Tempel ſchirmt.
Ein Gott in mir nahm von mir weg den Wahn,
Als ſey's Verbrechen, in ihn einzudringen;
Ein Gott hat mich geleitet. Götterruf
Ließ zu dem Tempel den verborgnen Weg
Mich in des Hains geweihtem Boden finden.
Es traf mein Fuß auf unbekannten Pfad,
Der ſanft hinab ſich in den Boden ſenkte.
Durch einen langen, unterird'ſchen Gang
Zog er mich fort in nächtlich dunkle Schatten,
Und endete in dieſem Tempel ſich.
Erkenne dann der Götter hohen Rath,
Der unbemerkt mich dir entgegen führt,
Und deine Rettung, meine Rückkehr ſichert.
Des Feſtes Feier feſſelt jeden Blick,
Und unbelauſcht führ' ich dich hier hinweg.

Es harrt ein Freund in dem verborg'nen Gange,
Den Ausweg ſchützend. — Wirf den Schleier ab,
Mit Amors Binde ſchmücke deine Stirn;
Ein höh'rer Gott iſt er, als deine Veſta!

Ericia.

(in Fabius Anblick verloren, ekſtaſirt.)

Der Mächtige! Nah' iſt er! Um mich her
Hör' ich das Rauſchen ſeiner goldnen Flügel;
Sein Köcher tönt, des Bogens Sehne ſchwirrt,
Und ſeine Pfeile ziſchen durch die Luft;
Allherrſchender, ich beuge dir mein Haupt.

Fabius. (voll Entzücken.)

Du liebſt, du liebſt? du biſt noch, die du
warſt?
Was dann zu fürchten? Auf! die Nacht iſt
günſtig,
Und Amors Fackel leuchtet vor uns her,
Zeigt uns den Weg. Dank euch, Olympier,
Gerecht ſeyd ihr und gnädig! Meine Hand
Bewahrt ihr vor Verbrechen! Untergang
Droht' ich dem Tempel durch des Feuers Gluth,
Ericia's Raub, des Vaters Tyrannei
In der Verzweiflung wildem Sturm zu rächen;
Dann in des Brandes Flammen mich zu ſtürzen,
In der Verwüſtung dich ihr zu entreißen;
Und, konnt' ich dich nicht retten, ſo mit dir
Mich unter den Ruinen zu begraben.

Ericia. (erſtarrend.)
Entſetzlicher! Zu ſolchem Frevel hob
Sich deine Bruſt? und hier, vor dem Altare
Der ſtrengen Göttin, ihrer Prieſterin,
Wagſt du's, ihn auszuſprechen? — Schrecklicher,
Entfleuch, daß nicht dich ihre Rache treffe!
Laß mich allein ihr Opfer werden, mich,
Die ihren Schleier tragend, ihr Gewand,
Das Ohr dir leiht; ſtrafbarer Flammen Raub,
Auch in dem Frevler den Geliebten liebt!

Fabius.
Schilt mich nicht Frevler. Wann ich frevelte,
Auf deinen Vater fällt des Frevlers Schuld.
War er es nicht, der ſeine Schwüre brach,
Uns herzlos ſchied? Es nahmen ſeinen Fluch
Von meinem Haupte die verſöhnten Götter,
Und wälzten auf den Schuldigen ihn zurück.
Er, der der Ehre eitlem Schimmer dich
Aufopferte, bereut jetzt ſeine That.
Raſtloſem Schmerz' und Kummer hingegeben,
Hat er dem Götzen, dem er dient', entſagt,
Des Ranges Prunk und allen ſeinen Würden.
Seit Jahren ſchon verließ er Roms Gebiet,
Verborgen lebt er, ſelbſt ſein Name ging
Der Welt verloren. Niemand weiß, wohin
Er flüchtete mit ſeinem wunden Herzen?
Den Göttern, ſagt man, hab' er ſich geweiht.

Der Grauſame! Vielleicht wähnt er im Dienſte
Der Himmliſchen den Meineid zu verſöhnen.
Verſöhn' er ſie, wenn er's vermag! Mich führt
Ihr Seegen zu dir, nicht ihr Fluch.

Ericia.

Ihr Seegen?
O ſprächſt du wahr, o ſendeten ſie dich,
Dem heil'gern Dienſte der Natur, der Pflicht
Der Kindesliebe mich zurückzugeben?
Dem Reuigen zu ſinken an das Herz,
Den Kummer ſeines Buſens zu beſprechen
Und ſeines Alters Troſt und Stab zu ſeyn!
O ſchöne Zeit, du kehrſt mir nimmer wieder,
Wo ich, ein Kind, in ſeinen Armen hing,
Sein Stolz, ſein Liebling! Wunderſeel'ge Zeit,
Wo noch ſein Herz, von Glanz und Ehrſucht frei,
Sich freute meiner jugendlichen Liebe;
Wo, ohne Furcht, und ohne Vorwurf, ich
An deiner Seite glücklich war; vor uns
Das Zauberland der ſchönſten Hoffnung lag:
Auf immer nun für mich, für dich verloren!

Fabine.

Nein, woll' es nur, ſo kehrt es dir zurück,
Nicht vor dir liegt es, du betrittſt es, athmeſt
Die Balſamdüfte ſeines Blüthenhains,
Und pflückſt der Heſperiden goldne Frucht.

Gehorche nur der Stimme deines Herzens,
Vertraue mir, dem Gottgeſendeten,
Und folge mir zu Hymens ſchönerm Tempel!
Kein Hinderniß hält deine Rettung auf.
Es fließt in mir das Blut der Fabier,
Das hochgeehrte von den Bürgern Roms.
Ein mächt'ger Anhang hat ſich mir geſellt,
Von deines Vaters rauher Grauſamkeit,
Dem dir entpreßten Eidſchwur, unterrichtet!
Er leiht mir, folgſt du, ſeinen kräft'gen Arm,
Ich trotze mit ihm ſelber der Gefahr,
Und werde Sieger jedes Widerſtandes.
Ein Tag reicht hin, aus deinem Kerker hier
Den Weg zur Freiheit dir zu ebnen. Heute,
Wenn Luna ihren Silberwagen ſpannt,
Faßt dich mein Arm: ein ſeegelfert'ges Schiff
Führt uns der Griechen ſchönem Lande zu.
Dann ſchlingt die Liebe Blumenfeſſeln nur
Um dich, um mich, und frey umgiebt die Welt
Die Liebenden mit immer neuen Freuden.

Ericia.

(einen Augenblick von Fabius Feuer ergriffen, ihm die Hand bietend.)

Ich folge dir —

(mit raſcher Beſinnung und ſinkender Stimme.)

Was ſagt' ich? welch' ein Wort
Entfloh den Lippen einer Gottgeweihten?

Darf ich dir folgen? bin ich Veſta's nicht?
Und ſteh' ich nicht an des Altares Schwelle,
An den ein Schwur, ein unauflöslicher,
Mein Herz, mein Leben mit dem Schleier feſſelt?

Fabius.

Was iſt mir Veſta? was gilt dir ein Schwur,
Der einen frühern, höhern, heilger'n brach?
Mir haſt du dich zum Eigenthum' ergeben,
Und nicht des Zwangs, der Freiheit Himmelsfrucht,
Ericia, war deiner Liebe Schwur.
Mein ſind die größern Rechte. Nicht an ihr,
Der ein erzwungner Eid dich weihte, wirſt
Bundbrüchig du: der Gottheit wirſt du treulos,
Die deine erſten, rein'ren Schwüre hörte.
Sie fodert ſie durch mich von dir zurück,
Nicht deiner Veſta, mir gehörſt du an,
Mir dem Gemal! Gieb mir die Gattin wieder!

Ericia.

Nicht weiter! Schweig! Siehſt du des Tempels Nacht?
Der Veſta Feuer dunkelt, wehe mir!
Vergeſſen hab' ich meines heil'gen Amtes.
Die Göttin dräut. Entfleuch! Zu Grabe geht
Mein Weg. Sieh', ſieh', es öffnet ſich;
Der Boden wankt, ich ſinke —

(ſie ſchwankt.)

Fabius.

(fängt ſie in ſeinen Arm auf.)

Nicht das Grab,
Mein Arm faßt auf dich. Ruh' an meiner Bruſt,
Entreiße dich dem weſenloſen Schrecken,
Laß dieſen Kuß dich mir zur Gattin weihn.

(er küßt ſie.)

Ericia.

(mit ſchwacher, ſchmachtender Stimme.)

Du ſiegſt!

Fabius.

(mit feuriger Umarmung.)

Mein Weib!

(er hört kommen, läßt Ericia frei, und zieht ſich aus der Nähe des Altars.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Aemilia.

Aemilia.

(in der Dunkelheit des ermattenden Feuers Ericien ſuchend.)

Ericia! Wo biſt
Du, Vielgeliebte? Dunkel herrſcht um mich,
Voll Furcht und Unruh' eilt in deinen Arm
Die Zweifelnde. Was ſeh' ich? — Im Erlöſchen
Das heil'ge Feuer des Altars? — es ſtirbt!

(ſie tritt bebend zurück, die verlöſchende Flamme wirft noch einen leuchtenden Strahl von ſich, und entdeckt den ferne ſtehenden Fabius; mit lautem Schrei:)

Ein Mann in dieſem Tempel? ew'ge Götter!

(ſtürzt verwirrt und erſchrocken fort.)

Siebenter Auftritt.

Ericia, Fabius, (Beide in Trauer verſenkt.)

Ericia.

(nach einer langen Pauſe, mit dumpfer Ergebung.)

Wir ſind entdeckt. Geworfen iſt mein Loos,
Das Loos der Schand' und des lebend'gen Todes!

(mit heroiſcher [illegible].)

Vollende, Göttin, ſieh', ich bin bereit,
Zu fallen dir!

Fabius.

(von ſeinem alten Feuer belebt, raſch und beflügelt.)

Zu fallen? Nimmermehr!
Gefahr willkommen! Du begeiſterſt mich!
Bewaffne dich, Verderben, wie du willſt!
Ich kämpfe kühn dir die Geliebte ab.
Komm, folge mir!

Ericia.

Ich folgen? Auch auf dich
Herabzuziehn den mir gewiſſen Tod? —

Nein! mich nur treff' es! Sieh' ich weihe mich
Der Rächerin.

(ſie umfaßt den Altar.)

Du flieh', ich weiche nicht von dannen.
Enteile, fleuch! Ich höre Tritte, fort!
Erbarme dich, entreiße mich der Angſt,
Dich mit herab in meinen Fall zu ziehn!
Du ſtehſt allein, wie kannſt du mich befrein,
Wenn nach dem Räuber aller Augen ſpähn?
So folg' ich nicht. Dies ungeheure Spiel,
Das mich und dich vergebner Wagniß Preis giebt:
Ich theil' es nicht.

Fabius.

Wohl! ſichrer es zu ſpielen,
Verlaß ich dich, doch wieder ſiehſt du mich.
Zurückkehr' ich durch den verborgnen Gang
In meiner Freunde ſchützendem Gefolge.
Des Todes Urtheil, ſprach' es heil'ge Wuth,
Ich, ich zernicht' es, reiße vom Altare,
Vom offnen Grabe ſiegend dich hinweg:
Nicht Veſta fürcht' ich, nicht der Prieſter Rotte
Tod oder Rettung!

(ſchnell ab.)

Ericia.

Spare die Bemühung!
Sie will ihr Opfer.
(mit vor der Bruſt verſchlungnen Händen.)
Nimm es Rächerin!
(verhüllt ihr Geſicht und ſinkt an die Stufen des Altars nieder. Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Virgilia, Ericia, die übrigen Veſtalinnen, Sklaven mit Fackeln.

Virgilia.
(in der Mitte der Jungfraun.)
Mehr Fackeln noch! Durchſucht den ganzen Tempel,
(Sklaven ab mit Fackeln. neue treten an ihre Stelle.)
Daß der Verbrecher nicht der Straf' entrinnt!
Gottloſe That, das Heiligthum entweiht,
Und des Altares heil'ge Flamm' erloſchen!
(mit religiöſem Fanatismus.)
O unerhörter, beiſpielloſer Frevel,
Erhabne Veſta, Roms Beſchützerin,

Der dir geweihten Jungfraun ſtill verborgner,
Geheimer Dienſt durch ungeweihten Blick,
Von eines Mannes frecher Näh' umlauſcht,
Und dieſes Dienſt's höchſter Feiertag
Ein Todesfeſt, ein Tag des Greuels, nahend?
Weh' uns, und wehe, hohe Roma, dir!
Hört! furchtbar tönt durch ihre Straßen ſchon
Die Unglückkündende Trompete, ſcheucht
Den Schlaf hinweg vom aufgeſchreckten Auge.
Entſetzen, Unruh', angſterfüllte Furcht
Umſchweben Rom in bleichen Geiſtgeſtalten;
Tief trauert der bekümmerte Senat,
Es bebt der Greis, es zittert die Matrone;
Der Säugling ſelbſt — verſiegt durch Schrecken iſt
Ihr Nahrungsquell — ſchreit an der Mutter Bruſt,
Die zarten Glieder krampfhaft zuckend, auf.

(mit Stellung, Blick und Ton einer Seherin, indem ſie ſich auf eine der nächſtſtehenden Veſtalinnen ſtützt.)

Und — haltet mich! — ein drohendes Geſicht
Enthüllt vor mir ſich aus der Zukunft Nacht.
Karthago ſeh' ich Ueberwinderin,
Von ihren Mauern unſre Adler ſinken,
Die nie beſiegten Legionen fliehn,
Und Feſſeln trägt der große Scipio!

O Veſta, rette, daß das ſtolze Rom
Nicht eines Frevels blut'ge Beute werde!
Zu rächen dich, ſiehſt du gerüſtet uns.
(gegen Ericia, die am Ende des Holzſtoßes in ſtiller Ergebenheit ſchwankt, gewendet, mit der ganzen Strenge ihres heil'gen Amts.)
Und du, Gefall'ne, tief Entwürdigte,
Die dieſen Frevel ſchweigend, duldend theilte,
Des heil'gen Feuers anvertraute Huth
Verbrecheriſch, zum Fluche ſich, vergaß;
Erzittere, der Oberprieſter naht,
Dein Richter, naht der Götter Bote dir,
In ſeinen Händen der Vergeltung Blitz,
Ihm anvertraut von den Allherrſchenden.
Bereite dich, dein Urtheil zu empfangen,
Und tritt hinaus aus der Geweihten Kreis!

Ericia.

(ihrem Befehle gehorchend, tritt ihrem Schickſale hingegeben.)
Ich habe ſelbſt mich ſchon aus ihm geſchieden,
Freiwillig klag' ich meiner Schuld mich an;
Gebiete dann der ungezähmten Strenge,
Denn, mein Verbrechen kennſt du noch nicht ganz.
Mit Widerwillen, Abſcheu trug' ich hier
Fünf Jahre lang, ein Opfer der Gewalt,
Die Sklavenketten eines Götterdienſtes,
Der Hohn der Menſchheit erſten Rechten ſpricht.

Taub meinen Klagen, ſah' die Göttin mich
An jedem Tage der Verzweiflung Raub;
Kein Mitleid, kein Erbarmen neigte ſie
Zu meines Herzens hingeſchwundnen Frieden.
Ein Sterblicher, großmüthiger, als ſie,
Einſt meiner Liebe theurer Gegenſtand,
Und auch noch jetzt, jetzt meines Buſens Abgott,
Erſchien, mein Retter, trotzend der Gefahr,
Und ſelbſt dem Zorne deiner ſtrengen Göttin.
Doch Zeugen ſeyd ihr, Allgewaltigen,
Die ihr auf Erden und im Himmel herrſcht,
Ich rief ihn nicht, ihr führtet ihn zu mir;
Und ſündigt' ich, ſo mußt' ich, weil ihr's wolltet.

Virgilia.

Verwegne, ſtill! Nicht unſer keuſches Ohr
Entweihe dein Geſtändniß. Deinem Richter
Bekenne knieend, und vernimm dein Urtheil!
Nur, wenn Verbrechen Veſta's Tempel ſchänden,
Erſcheint er hier. Du, Unglückſeel'ge, führſt
Den Schrecklichen heut' in des Friedens Hallen.
Er harrt ſchon der verſammelte Senat
Des Richterſpruchs, durch ſeiner Obermacht
Gewalt und Kraft ihn zu beſtätigen.

Ericia.

Er komm'! Ich zittre ſeinem Spruche nicht,
Und unerſchrocken weih' ich mich dem Tode.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Aurelius.

Aurelius.

(noch im Hintergrunde des Tempels, für ſich.)
So tret' ich in *des* Tempels Wölbung dann,
In dem — o weh, verklagende Erinnerung!
So *lange* büß' ich, und *noch* nicht verſöhnt,
Ihr Rächenden? — Was iſt es ſonſt, als Rache,
Daß, kaum bekleidet mit dem heil'gen Amt',
Ich ſchon ſein ſtrengſtes, ſchrecklichſtes Geſetz
Erfüllen muß, *verdammen*! ach! und *was*? —
Verzeiht, ihr Götter, wenn der Menſchlichkeit
Vergehen *mir*, dem *Menſchen*, minder ſtrafbar,
Als euch erſcheinen, *göttlicher* Natur!
(vortretend, gegen die Veſtalinnen gewendet.)
Wer iſt von euch, Roms hochverehrte Jungfraun,
Der hohen Veſta Oberprieſterin? —
Es führt *ihr* Ruf mich in dies Heiligthum,
Zu rächen den entheiligten Altar;
Es nenn' ihr Mund mir die Verbrecherin.

Vitellia.

Hier ſiehſt du ſie, unwürdig ihres Ranges,
Des Prieſterthums, dem ſie ſich weihte, Schande!
Sieh' uns beraubt des heiligen Symbols,
An das die Göttin unſre Schwüre bindet,
Durch ſie! Nun richte, laß ihr ſchuld'ges Haupt
Die Göttin ſühnen, Roms Verderben wenden!
Der Unterwelt furchtbaren Göttern ſey
Die Frevlerin, ihr Opfer, übergeben!
(führt Ericia verhüllt dem Oberpriester zu, die ſich vor ihm niederwirft. Dann [illegible] die ihre Hände betend empor.)
Uns aber zürne, hohe Göttin, nicht,
Unſchuldig ſind wir, ſtehen rein vor dir!
So fall' auf ſie nur des Verbrechens Fluch!
(ſie geht, die Veſtalinnen folgen ihr.)

Dritter Auftritt.

Aurelius, Ericia.

Aurelius.

(nach einem langen Blick auf die noch immer verhüllte, in ehrerbietiger Ferne ſtehende Ericia.)
Tritt näher, ſprich! Rom harrt, voll Schrecken, heiſcht
Ein warnend Beiſpiel. Kannſt du dich vertheid'gen?

Die Strenge des Geſetzes, wenn du ſchuldig biſt,
Vermag ich nicht zu mildern. Rede dann!

Ericia.

(Ach! welche Stimme! wär' es möglich?—)

Aurelius. (ſanfter.)

Sprich!
Du zitterſt? Dein Geſtändniß! läßt es irgend
Noch milde Deutung des Geſetzes zu,
Gern will ich Gnade, ſtatt Verdammung, ſprechen.

Ericia.

(Er iſt's, er iſt's! Mein Ohr betrügt mich nicht.
Ihr Götter! Er mein Richter? —)

Aurelius. (noch ſanfter.)

Nenne mir
Dann deinen Namen, und entſchleire dich,
Daß aus den Zügen deines Angeſichtes
Und deiner Augen Spiegel ich die Wahrheit
In deines Mundes Zeugniß prüfen kann.

Ericia. (in höchſter Bewegung.)

Mich nennen? mich entſchleiern? fodr' es nicht,
Verhüllt laß mich des Todes Urtheil hören.

Aurelius.

(von ihrer Bewegung, wie vom Ton ihrer Stimme ergriffen.)

Furchtbare Rächer, iſt die Ahnung wahr,

Die mir zermalmend durch die Seele bebt?
Den Schleier auf, ich will Gewißheit; biſt
du's? —
(er entſchleiert ſie raſch, erkennt ſie und ſchreit:)
Ericia!
(bedeckt ſich das Geſicht, dann mit ſtarrem Blicke
am Himmel.)
Ah! ihr vergeltet ſchrecklich!
(die Augen wieder auf Ericia, die noch immer mit
geſenktem Blicke vor ihm kniet, mit weicher,
brechender Stimme:)
Ericia, mein Kind, mein einz'ges Kind, ſehn ſo
Der Vater ſich und ſeine Tochter wieder?

Ericia.

Die Tochter nicht, nur die *Verbrecherin*
Kniet vor dem *Richter*, nicht vor ihrem Vater.

Aurelius.

Und du biſt ſchuldig?

Ericia.

Schuldig.

Aurelius.

Ueberwieſen? —

Ericia.

Nichts ſpricht mich frei.

Aurelius.

(im Tone dumpfer Reſignation.)
So ſinke graues Haupt!

(In wilder Phantaſie.)

Ferntreffende, dein Tod beſchwingter Pfeil,
Entſchwirrt er endlich deines Bogens Sehne?
Ha! nicht umſonſt haſt, Uebermächt'ge, du
Ihm aufgeſpart: zehn Tode ſoll ich ſterben.

(milder, mit des Vaterſchmerzes Tone.)

Ericia, das haſt du mir gethan?
So grauſam rächſt du deines Vaters Wahnſinn?
War's doch nur Liebe, die mich grauſam ſchuf.
Der Römerjungfraun höchſten Rang, den Glanz
Der Konſuln Roms, das göttergleiche Vorrecht,
Der Sünde Schuld von des Verbrechers Haupte
Durch deines Anblicks Weihe wegzunehmen,
Der Wundergaben herrliches Geſchenk
Wollt' ich an dich und deinen Namen binden;
Verſchwiſtert mit den Göttlichen dich ſehn.
Und nun ſeh' ich der Schande dich vermählt,
Des ſchrecklichſten der Tode ſchuldig dich.

Ericia.

(Steht heftig auf, mit dem Tone nur halb unterdrückter Bitterkeit.)

Mich klagſt du an, durch fremde Schuld nur ſtrafbar?
O nenn' es nicht des Vaters Liebe, die
Hinaus mich ſtieß aus meiner ſchönen Welt
An den Altar, in dieſes Tempels Kerker;
Des Vaters Ehrgeiz ſchwur den Vater ab,

Dem Schimmer opferteſt die Tochter du,
Dich ſelbſt vergöttert ſehn nur wollteſt du
In der Veſtalin prieſterlichen Schleier;
Durch meinen Glanz den deinigen erhöhen,
Um zwiefach herrlich vor der Welt zu ſtehn.
Nichts galt mein Unglück deiner — Eitelkeit.

Aurelius.

O keinen Vorwurf! lange ſchon entlarvt
Seh' ich mein Selbſt, und fluche meiner Ehrſucht,
Des Standes Glanz' und meines Namens Schimmer.
Der Welt verbergen, der Verblendung Trug
Im Dienſt der Götter unbemerkt beweinend!
Umſonſt, mir zwingt die ſtrenge Nemeſis
Das heil'ge Amt des Oberprieſters auf,
Und ich beginn's mit deinem Todesurtheil.
Unglückliche! wie konnteſt du ſo tief
Von deines Herzens hoher Reinheit fallen?

Ericia.

Durch dich ward ſie vergiftet. Meineid war
Mein Schwur in dieſem Tempel. daß ers war,
Du wußteſt es, ich mußt' ihn dennoch ſchwören.
So trat ich ſündig in der Göttin Dienſt,
Und nicht der Kampf von fünf verweinten Jahren
Entſündigten das trügliche Gelübd.
Hinweg ſtrebt' ich aus dieſes Tempels Mauern,

Nur dem Geliebten wogte meine Bruſt.
Mein Retter kam, durch die verſchwiegne Nacht
Hierher geleitet, ſtand er kühn und hehr
Der Liebenden, ein Gott ihr! gegen über;
Rief mich zur Freiheit, in die Welt zurück.
Sein ſtarker Arm umfing die Glühende,
Zu ſeiner Gattin weihte mich ſein Kuß.
Nun weißt du alles, walte deines Amtes
Und richte mich! — Du ſchauderſt? — Wunderbar!
Iſt doch der Vater lange ſchon dir fremd.

Aurelius.

(Starr auf Ericien hinſtarrend.)

Nur weiter, weiter! Die Vergelterin,
Noch iſt ſie nicht befriedigt. Fahre fort!
Sie hat mir dich zur Rächerin erſehn,
Und legt das Amt der Furien auf dich.
Mein Blut hab' ich verleugnet, billig iſt es,
Daß es auch mich —

Ericia.

(erſchüttert, will ſich in ſeine Arme werfen.)

Mein Vater!

Aurelius. (wehrt ſie ab.)

Nein, nicht ſo!
Laß die beleidigte Natur ſich rächen,
Und unnatürlich, wie ich dich verſtieß,
Verleugn' ſie auch mich. — Die Götter ſind gerecht.

Ericia. (tief bewegt.)
Vergebung, Vater! Nein, ſo laß uns nicht
In dieſer fürchterlichen Stunde ſcheiden!
Erſt ſprich, als Richter, dann ſey Vater wieder!
Laß mich, als Kind, an deinem Herzen ruhn,
Noch einmal mich den Namen, Tochter, hören,
Mit deinem Seegen in die Gruft hinab
Mich, ein entſühntes, reines Opfer ſteigen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Fabius.

Fabius.
(der eben eingetreten, Ericia's letzte Worte hört, und Aurelius erkennt.)
Du wirſt nicht ſterben. An das offne Grab
Stell' ich, dein Retter, dich vertheid'gend, mich.

Ericia.
Unglücklicher, kommſt du, zum zweitenmale,
Der Göttin Trotz zu bieten? wag' es nicht!

Fabius.
Nicht wagen? ich? und ich bin Fabius?
Du ſpotteſt meiner. Alles iſt bereit.
Zu deiner Rettung bahn' ich mir aufs neue
Den Weg zu dir auf dem verborg'nen Pfad,
Und höre dich, beflügle meine Schritte,
Dir zu verkünden deiner Freiheit Nähe.

Gerechte Götter, wen erblick' ich hier,
Als deinen Richter!

(feurig und hinreißend zu Aurelius.)

Wag' es nur, Barbar,
Und opfre ſie dem ſchrecklichen Geſetze!
Will es ein Opfer, nimm das ſchuldige!
Ich bin es, der dies Heiligthum entweihte,
Durch mich beraubt erblickſt du den Altar;
Ich hinderte des heil'gen Feuers Huth
Durch meine kühne, frevle Gegenwart;
Vergebens ſträubte der Gewalt ſie ſich.
So laß mich fallen, laß mich durch mein Blut
Verſöhnen, Prieſter, die erzürnte Göttin!
Sey, Richtender, barmherzig gegen dich,
Des Kindes Mord nehm' ich von deiner Seele;
Das lohn' mir, mir, Richter, denn den Tod,
Als Seegen nehm' ich ihn aus deinen Händen.

Ericia.

Hör' ihn nicht, Vater. Falſch klagt er ſich an;
Mein Tod nur kann der Göttin Zorn verſöhnen.

Aurelius.

(ergreift erweicht beider Hände.)

O meine Kinder!

Fabius. (entzückt.)

Kinder? ſind wir dir's?
Gönnſt du das Recht der Kindſchaft endlich uns?

Ericia, laß uns ſein Knie umfaſſen!
Hier liegen wir, vollende! Hand in Hand
Verein' uns, ſegn' uns!

Aurelius.

(in Thränen ausbrechend, die Hände zum Himmel.)

O, es iſt zu viel!

Fabius.

Du weinſt? du zitterſt?

(wild aufſpringend.)

Ich verſtehe dich,
Du *mußt* ſie opfern. Wohl! So gelt es dann
Gewalt, Empörung, Aufruhr! Waffenklang
Und Schwerdtgeklirr erſchüttre dieſe Säulen!
Ich gehe.

Ericia.

Bleib'! Empörung? nimmermehr!
Nicht *neuer* Frevel ſoll dies Heiligthum
Entheiligen! Gieb *auf* die Raſerei!
Hör', ich *verwerfe* deinen Dienſt, ich *will*
Geopfert ſeyn. Laut ruf' ich vor dem Volk',
Als ſchuldig mich, als Todes würdig, aus.
Ich liebe dich, und will dich liebend, *ſterben*;
Denn kein Verbrechen ſoll mein Leben friſten:
So beuge dich des Schickſals hohem Ruf',
Und lebe, lieb' im *Vater* ſeine Tochter!
Sey ſeines Alters letzter Troſt, ſein Sohn!
Heiß ſeiner Thränen bittern Quell verſiegen!

Sieh' für dich ſterb' ich, lebe du für mich,
So laß uns ſcheiden, wir ſehn uns nicht wieder!

(ſie reicht ihm die Hand.)

Fabius.

(ergreift ſie heftig, und drückt ſie mit Inbrunſt an ſeine Lippen.)

Ericia!

Ericia. (mit ſterbender Stimme.)

Leb wohl! In dieſer Welt das letzte!

(ſie geht langſam ab, nur einmal wendet ſie ihm noch den Abſchiedsblick zu, dann verläßt ſie den Tempel.)

Fünfter Auftritt.

Aurelius, Fabius.

Fabius.

Nein, nicht das letzte! Noch lebt Fabius,
Ein Vaterherz ſchlägt in des Richters Bruſt;
Vereint entkämpfen wir dem Grabe dich!

(mit Feuer ſich an Aurelius wendend.)

Ja, täuſche meinen Glauben nicht an dich,
Und heilige zum Menſchen heut den Prieſter!
Rechtfertige die Götter, laut ſprich ſie
Vom Wohlgefallen frei an Menſchenopfern.
Nenn' als das erſte Vorrecht deines Amtes,
Mild' und Erbarmen, und gebiete ſie!
Mit meinen Freunden unterſtütz' ich dich,

Wir ſtürzen das tyranniſche Geſetz,
Zernichten kräftig der Gelübde Zwang,
Und ſprechen frei der Veſta Prieſterinnen
Von aufgezwung'ner Schwüre Tyrannei.
So laß uns handeln, Römer, Männer ſeyn,
Ohnmächt'ge Thränen ſind für Weiber nur;
Uns ziemen Thaten.

Aurelius. (mit angezwungner Feſtigkeit.)

Meiner Pflicht gehorchen,
Nicht meinem Herzen, heiſcht mein ſtrenges Amt.
Der Vater muß dem Oberprieſter weichen,
Und der Natur, der Menſchlichkeit Gebot
Verſtummen vor dem fodernden Geſetze,
Dem Volk' ehrwürdig, ſeit Jahrhunderten.
Erfüllen muß ich, was es mir gebeut,
Mir bleibt der Troſt, daß ich's nicht überlebe.

Fabius.

Das dein Entſchluß, das deines Amtes Pflicht?
Und das nennſt du den Göttern dienen, Prieſter?
O dann euch Dank, Beherrſcher des Olymps,
Daß ich ein Menſch nur, und kein Prieſter bin!
Und, könnt ihr dulden, daß ſie euren Dienſt
Auf Menſchenmord, auf Blutvergießen gründen?
Durch Unnatur verleugnend ſich und euch,

Gottläſteriſch ſich eure Diener nennen?
Ich kann es nicht, ich heb' empor die Hand,
Und ſchwör' euch Rache. Weg das Prieſterthum,
Das euch entehrt, und eure Tempel ſchändet!
(nach einer Pauſe.)
Aurelius, noch einmal wend' ich mich
An dich, als Vater, laß den Vater nur
Verzögern noch des Prieſters Mörderpflicht,
Und überlaß Ericia's Rettung mir!
Ich hafte dir, verzeuchſt du, für ihr Leben.

Aurelius. (mit unterdrücktem Vatergefühl)
Ich darf nicht zaudern. Schon verſammelt ſich
Roms Prieſterſchaft im harrenden Senate.
Bericht muß ich erſtatten. Ueberwieſen iſt
Die Schuldige, Rechtfertigung unmöglich.
(die folgenden Zeilen ſpricht er mit Bedeutung und ſcharf betont, gleichſam dem Fabius Winke zur ſchnellen Hülfe zu ertheilen.)
Nichts kann ſie retten, das Geſetz ſpricht laut,
Und fodert die Erfüllung unverzüglich.
Noch, ehe der auf hellgeſchliffenem
Metall'nem Spiegel aufgefangne Strahl
Aus Phöbus goldnem Lichte dem Altare
Zurück der Veſta heil'ges Feuer giebt,
Muß — meine Zung' erſtarrt, es auszuſprechen —
Der Göttin Opfer ſchon gefallen ſeyn.

Fabius.

(mit höchſter, bis zur Wuth empörten Leidenſchaft.)

Eh' das geſchieht, ſoll nie von dem Altar'
Auflodern wieder die erloſchne Flamme,
Eh' zünd ich ſelbſt ein Feuer auf ihm an,
Das in Ruinen dieſen Tempel ſtürzt,
Und ſeiner Jungfraun Aſche weit umher
In alle Winde, ſie verhöhnend, ſtreut.
Und wär's auch ein Verbrechen, was ich wage,
Fall' es auf mich! Ich ſpotte ſeines Fluchs,
Des Zorns der Götter, ihrem Donner taub.
Sink' ich Ericia's Rächer, immerhin
Laß ihre Blitze meinen Scheitel ſengen!
Wenn ihr Geſetz die Menſchlichkeit verdammt,
Verwerf ich ſie, und ſterbe, ſie verleugnend!

(nach einer Pauſe gemäßigter.)

Sieh' deiner Wildheit Wirkungen, Barbar,
Zur Raſerei verwirrt ſie mein Gehirn,
Die Götter läſt'r' ich, dein, dein iſt die Schuld!

(kniet vor ihm.)

Unmenſch, erweiche! Kannſt du fühllos ſie
Dem Grabe ſich lebendig nahen ſehn?
Sie hebt zu dir die Hände flehend auf,
Noch einmal fällt ihr thränenſchwerer Blick
Auf den Tyrannen, den ſie Vater nennt;
Des Todes Farbe bleicht ihr Angeſicht,

Die Lebende, ſteht eine Leiche da,
Die Lebende umſchließt des Todes Gruft.

(Aurelius ſchaudert, ein Strom von Thränen entſtürzt ſeinen Augen; er verhüllt ſein Antlitz in ſein Prieſterkleid, ſeufzt, ſteht unentſchloſſen; endlich rafft er ſich zuſammen und enteilt. Fabius ſpringt auf.)

Umſonſt! ſie iſt verloren, ſteht verlaſſen
Von aller Welt!

(raſch, mit feſter, unerſchütterlicher Entſchloſſenheit.)

Nein! Ich bin ihr noch übrig.

(ſchnell ab.)

Dritte Abtheilung.

(Der hintere Theil des Tempels offen. Aus ihm der Anblick eines eingeſchloßnen Platzes, in ſeiner Mitte das für Ericia beſtimmte Grab. Rings umher liegen große Steine, mit denen das Grab zugemauert werden ſoll. Die Nacht neigt ſich zum Ende.)

Erſter Auftritt.

Aurelius.

(ſteht, tief in Gram verſenkt, vor dem Altare. Seine Augen ruhn auf dem Boden, Seufzer heben ſeine Bruſt; dann geht er, die Augen gen Himmel, einige Schritte vorwärts. jezt ſinkt ſein Blick auf das geöffnete Grab. er ſchaudert zuſammen und tritt wieder zurück.)

Graunvoller Anblick! O mein Kind, geworfen
Iſt deines Todes fürchterliches Loos!
Und welches Todes? Wär's der blutigſte,
Ja, müßt' ich ſelbſt das Opfermeſſer führen,
Euch dankend, Götter, ſollte dieſe Hand
Ihr Blut verſprützen. Leiche, ſänke ſie
Dann doch hinab. Der grauſe Opfertod
Wär' ein Moment, mit dem verſtrömten Blute
Bedeckten nur die Hülle dieſe Steine.
Doch allzuheilig hält ein blinder Wahn
Der Veſta Jungfraun, menſchlich ſie zu opfern.
Daß die Geweihte nicht mit Blut befleckt,
Der Göttin falle, muß ſie lebend ſterben;
Des Todes Becher langſam, tropfenweis,
In ungezählten Zügen, gräßlich leeren.
Und dieſer Göttin grauſam heil'gem Dienſte,
Für Menſchenſchwächen, Menſchenopfer fodernd,
Wie Tauris ſelbſt ſie nimmer foderte,
Zwang ich barbariſch meiner Tochter auf,
Und meine Hand begräbt die Lebende.

(Pauſe.)

O höre mich, hör' unerbittliche
Vergelterin des hier entweihten Dienſtes,

Ich klage mich der Tochter Meineid an;
So treffe mich, Vergeltende, die Rache.
Laß, wenn ich nun auf der Schuldloſen Haupt
Des ſchrecklichen Geſetzes Ausſpruch lege,
Die Erde mir ſich öffnen, mich hinweg
Vom Anblick der Lebendigen verſchlingen
Und ſie entſündigt vor dem Volke ſtehn!
O gieb ein Zeichen, daß du mich erhörſt,
Laß dieſes Tempels heil'gen Grund erbeben,
Und mir verkünden, daß gerecht du biſt!

(Pauſe der Erwartung, mit verbißner Bitterkeit.)

Du biſt es nicht! Du willſt nur Rache, blind
Nimmſt du dein Opfer, ſchuldig oder nicht?

(mit ſteigender Begeiſterung des verwilderten Vaterſchmerzes.)

Seyd dann gerechter, du gewalt'ger Zeus,
Den Donner in der aufgehobnen Hand,
Apollo du, des Bogen nimmer fehlt,
Du Meererſchütt'rer mit dem mächt'gen Dreizack,
Laßt eure Blitze, Pfeile mich umziſchen,
Reißt auf der Tiber weites, feuchtes Grab,
Und ſchleudert mich hinab in ſeine Tiefen!

(im Tone der Verzweiflung.)

Umſonſt, umſonſt! Die Götter ſind mir taub,
So wend' ich mich an den barmherz'gern Menſchen.

(der Seite zu, nach der Fabius im vorigen Aufzug abging.)

Auf, Fabius, erfülle deinen Eid,
Herbei, herbei! Auf! rette die Geliebte!
Ich heiſe dir des Heiligthums Altar,
Des Blutgeſetzes Mörderſpruch vertilgen,
Die Prieſterbinde reiß ich von der Stirn'
Die allen Göttern —

(er faßt ſein Prieſtergewand, als ob er's zerreißen wollte, indem erblickt er Ericia, die langſam und mit ſchwankendem Schritte, hervortritt, erbleicht, führt mit einer heftigen Bewegung die Hand nach ſeinem Herzen, die Red' erſtirbt auf ſeinen Lippen, er wankt, lehnt ſich an eine der Säulen, und ſagt mit matter Stimme:)

Brichſt du endlich, Herz? —

Zweiter Auftritt.

Aurelius, Ericia.

Ericia.

Die Nacht entweicht, der Morgen dämmert ſchon,
Nah' iſt die Stunde, die entſcheidend, endet.
Entſcheidet? ja! Doch endet? endet? Nein!
Das wär Erbarmung, *meiner* harrt nur Rache.

(ſie erblickt ihren Vater, erbebt und ſtarrt ihn an.)

Mein Richter!

(mit gefaltenen Händen.)

Dank! Sein bleiches Angeſicht
Verkündet mir: Es iſt nichts mehr zu hoffen!
Glückſeelig der, der nichts mehr hofft und wünſcht,
Wenn ſchwer auf ihn die Hand des Schickſals ſinkt,
Und langſam ihm des Lebens Kraft zerdrückt!
Nur eine Bitte noch gewähre mir,
Beleidigte, nimm weg das Vaterherz
Von dem Erfüller ſeines Richteramtes,
Daß ſein Gedächtniß, für die Tochter todt,
Nichts in mir ſeh, als die Verbrecherin,
Und ſo mich kalt, wie dein Geſetz, verdammen!

(ſie naht ſich ihm, mit gezwungner Entſchloſſenheit.)

Ich ſteh' erwartend deinen Richterſpruch,
Nenn' und vollzieh' ihn!

Aurelius.

(richtet ſein geſunkenes Haupt empor, will reden, vermag es nicht, erhebt zitternd ſeine Hand, und deutet auf das offne Grab.)

Ericia.

(folgt mit ihrem Blicke Aurelius aufgehobner Hand, er fällt auf das Grab, ſchaudert zurück, und trotz ihrer Bemühung, ſich mit Standhaftigkeit zu rüſten, entfährt ihr ein Schrei, Thränen ſtrömen aus ihren Augen.)

O Glück des Lebens, holdes, freundliches
Geſchenk des Himmels, muß ich von dir ſcheiden?

Aurelius.

(von dieſen Thränen erſchüttert, rafft ſich ſchnell mit feſter Entſchloſſenheit auf, tritt auf ſie zu und faßt ihre Hand.)

Nein, du wirſt nicht!

(er geht mit ſtarken Schritten auf den Hintertheil der Bühne zu.)

Horch! naher Männer Tritt,
Geräuſch der Waffen, aus der Erde Schooß
Erhebt ein Jüngling, kühn, beſonnen ſich,
Flamm' iſt ſein Blick, ſein Wort ein ſchneidend Schwerd,
Sieh, Fackeln lodern, kräftig faßt er dich,
Und trägt dich fort aus dampfenden Ruinen.
Du biſt gerettet, an des Vaters Bruſt
An's Herz des Starken ſinkſt du, lebenathmend!

(er ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Ericia.

(von ſeiner Begeiſterung ergriffen, ſchwärmeriſch getäuſcht.)

Ich lebe, lebe! Du biſt Fabius,
Du hältſt mir Wort, nimm Retter meinen Dank!

(fällt zu Aurelius Füßen und umfaßt ſein Knie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Virgilia.

Virgilia.

(befremdet vom Anblicke der Knieenden, und Aurelius Bewegung, mit fanatiſchem Eifer.)

Zu ſeinen Füßen die Verbrecherin?
Fleht ſie um Gnade? Keine Schonung, keine!
Erbarmung am entheiligten Altar'
Iſt Läſterung der Gottheit dieſes Tempels.
Ihr *Opfer* will die Strenggebietende!

Aurelius.

(furchtbar enttäuſcht, mit ſchwerem, gepreßtem Tone.)

Sie will's. Ergieb dich, Unglückſeel'ge!

Ericia.

(erhebt ſich langſam, erſchöpft und mit ermattender Stimme.)

Tod?

Virgilia. (ſtreng.)

Tod! Seiner harrt das tief beſtürzte Rom.

Die Schatten fliehn. Es führt Aurora ſchon
Am Himmel auf ihr roſiges Geſpann,
Den Oſten färbt ſchon Phöbus goldner Strahl;
Und noch iſt nicht der Veſta Zorn verſöhnt.
Nicht länger mehr entbehre ſie des Opfers,
Das wieder her des Tempels Reinheit ſtellt!
Hinab mit ihm, daß nicht der Sonne Gott
Sein reines Licht auf die Entweihte ſtrahle!
Die Nacht gebahr das ſcheußlichſte Verbrechen,
Die Nacht vertilg' es! Weg die Sünderin,
Daß länger ihr verruchtes Daſeyn nicht
Des heil'gen Feuers Wiederaufſtrahl hindre,
Und nicht des Feſtes hohe Feier! — Auf
Dem lauſchenden und ungeduld'gen Volke
Des Tempels Hallen! Krieger Roms, dringt ein,
Umgebt das Grab, und naht euch, Prieſterinnen!
(Eine Menge Volks im Hintertheile des Theaters, die Veſtalinnen und Prieſter nähern ſich, die Krieger umgeben das Grab.)

Ericia.

(mit ſtarrem Blick auf die das Grab umgebenden Krieger und das eindringende Volk.)

Geh' unter Hoffnung, dieſe da, und die
Entblättern deinen immer grünen Kranz.

Aurelius.

(Kein Retter naht. Die Römer ſind nicht mehr,
Wie mit uns Götter, ſpielen ſie mit Eiden)

Virgilia.

Bereit zum Opfer ſiehſt du alles, ſo
Vollzieh' es dann!
(zu den Veſtalinnen.)
Nehmt ihr den heil'gen
Schleier,
Des Todes Hülle deck' ihr ſchuld'ges Haupt!
(ſie giebt dem Aurelius einen ſchwarzen Schleier, die Veſtalinnen nehmen der Ericia den weißen ab.)
Abtrünnig ward ſie ihrer Göttin Dienſte,
Von ihr verworfen ſinke ſie ins Grab!

Aurelius.

(den ſchwarzen Schleier zwiſchen beiden Händen haltend.)
Barbariſches, fluchwürd'ges Richteramt,
Unmenſchlichkeit machſt du zur Prieſterpflicht!
Warum, ihr Götter, deckt mich dies Gewand,
Wenn ihr vom Menſchen mich nicht ſcheiden
konntet!

Ericia.

(die den Kampf des Vaters mit ſich ſelbſt und die auf ihn gerichteten Blicke der Umſtehenden bemerkt, mit heroiſcher Faſſung.)
Vollende dann! Sieh' aller Blick' empor
Zu dir gerichtet, folge deiner Pflicht!
Nicht, was dein Herz, was das Geſetz gebeut,

Darf jezt entſcheiden.

(leiſe, mit ſchwankender Stimme.)

Fabius verzieht,
Er würd' es nicht, wenn zwiſchen ihn und mich
Die Götter nicht, der Rettung wehrend, träten.
Ich wußt' es wohl, das lezte Lebewohl
Empfing er ſcheidend von der Scheidenden.

(ſie läßt das Haupt ſinken, und ſtreckt die Hände nach dem ſchwarzen Schleier, den Aurelius bebend den ſeinen entfallen läßt.)

Virgilia.

(zu Ericia, indem ſie den Schleier nimmt.)

Gerichtet biſt du, waffne dich mit Muth,
Durch ihn verſöhne die Beleidigte,
Und, wie du, furchtlos dich dem Grabe nahſt,
Nimm auch die Furcht von den erſchrocknen Römern.
Auf dich nur fällt das Unglück, das uns dräut,
Auf dein Haupt nur der Zorn der Götter! —

(mit feierlicher Stimme, dem Grabe zugewandt.)

Nehmt
Der Unterwelt furchtbaren Mächte, dann
Das euch geweihte Opfer!

(ſie tritt zurück, winkt der Ericia aufzuſtehn und in das Grab hinabzuſteigen.)

Ericia.

(ſteht auf, und geht einige Schritte vorwärts, erblickt Aemilia und reicht ihr die Hand.)

Lebe wohl!

Aemilia.

(außer ſich, ſinkt zu ihren Füßen.)

Du mir die Hand? mir, die ich dich verrathen
Im Schreck', im Wahnſinn'! ach! verzeihe mir!

Ericia.

(hebt ſie auf und umarmt ſie.)

Du *kennſt* das Glück nun, mit dem Veſta lohnt.
In's Grab führt mich *ein* ſchwacher Augenblick.

Aemilia.

Abſcheulich, unnatürlich! höre mich,
Wie du vom *Leben*, ſcheid' ich vom *Altare*.

Ericia.

(drückt ihr die Hand.)

Noch *darfſt* du es. O eile, zögre nicht!
Nun ſterb' ich gern, denn ich weiß *dich* gerettet.

(zu den andern Veſtalinnen.)

Auch *ihr* lebt wohl, erfleht Verſöhnung mir!

(ſie richtet ihre Augen auf das Grab. Das Volk drängt von allen Seiten herzu, die römiſchen Soldaten halten es in Schranken, und ſtellen ſich in zwei Reihen, zwiſchen die ſie einen Durchgang laſſen. Ericia nähert ſich langſam dem Grabe.)

Virgilia.

(mit Ton, Blick und Geberd' einer Unheilverkünderin.)

Erhebt die Augen, Veſta's Prieſterinnen,
So rächt die Göttin frechverſäumte Pflicht.
Erbebt vor Frevel, betet zitternd an,
Und ſchwört aufs neu der Hohen Unterwerfung!

(die Veſtalinnen werfen ſich nieder, nur Aemilia nicht. Sie bemerkt es und wendet ſich gegen ſie.)

Auch du gelob' —

Aemilia. (feſt.)

Entſagung dieſes Dienſtes
Gelob' ich heut', es bebt mein Herz zurück
Vor Opfern, wie ſie deine Göttin fodert.
Noch bindet kein Gelübd mich, noch gehört
Mein Herz der Menſchheit heil'gern Pflichten an;
Zu ihnen kehr' ich, dank euch, Götter! wieder.
In deinen Schutz, tritt, Oberprieſter, ich,
So fodr' ich von dir Freiheit.

(ſie naht ſich dem Aurelius.)

Aurelius. (legt die Hand auf ſie.)

Du biſt frei.

Virgilia. (empört.)

Ein neuer Frevel!

(die Hand gegen Ercia geſtreckt.)

Sein auch iſt ſie ſchuldig!

Ericia.

(die ſich unterdeß durch die beiden Reihen der römiſchen Soldaten dem Grabe genähert, wendet ſich gegen das Volk.)

Hört mich, ihr Römer, Prieſter, Veſtalinnen,
Nach dem Geſetze ſterb' ich ſchuldig. Doch
Frei ſpricht von Schuld mein Herz mich, die
Natur,
Die mich an früh're, heilg're Bande knüpfte.
Nicht will der Straf' ich, nicht dem Tod'
entgehn,
Nur euch bekennen, daß nicht Frevlerin
An der Verehrten Götterdienſt' ich falle.
Nur eine Spanne liegt das Leben noch
Vor meinen Augen, hört, im Tod' iſt Wahrheit.
Als Zeugen deß, was ich bekennen will,
Fodr' ich euch auf, der Veſta Dienerinnen.
Von Zwang gebeugt trat ich vor den Altar,
An welchem Numa freie Schwüre fodert.
Ihr ſaht den Kampf, mit dem den Eid ich ſchwur,
Die Seufzer, Thränen, die ihm widerſtrebten;
Euch band die Pflicht, aus dieſem Tempel mich
Hinweg zu weiſen, eh' ich Meineid ſprach;
Ihr aber ſchmiedetet die Ketten feſter, dichter.
Ich warf umſonſt in eure Arme mich
Und fleht' um Rettung. Was ſo ſanft, ſo zart
Sonſt in des Weibes weichem Herzen ſpricht,

Des ſchönen Mitleids menſchliches Gefühl,
Erſtorben war's in eurer kalten Bruſt.
Auf jene Gruft nur ſtrecktet ihr die Hand,
Die Schlange, Furcht, warft ihr mir in das Herz,
Und euch verhehlen mußt' ich meine Qualen.
Ach hätte nur ein mir verwandtes Herz
In dem verwaiſten, einſamen geſchlagen,
Geheilt hätt' es vielleicht der Freundin Troſt.
Es ſchlug mir nicht. Erſt heut, für mich zu ſpät,
Schloß Menſchlichkeit mir ſanft den Buſen auf.
Und, Dank den Göttern, wen aus eurem Kreis,
In dem die Blume, Menſchlichkeit, verdorrt,
Tritt dieſe freie, reine, ſchöne Seele;
Nun zag' ich nicht dem öfnen Grabe mehr.
Nimm hin dein Opfer, Göttin, und verzeihe!
Ich murre nicht, laß mich das Letzte ſeyn!

(ſie läßt den Schleier fallen und ſteigt zu dem Grabe hinauf. Aurelius, bisher, wie ſeine Blicke und Bewegungen verriethen, Fabius Ankunft hoffend, nun von Porcia's unvermeidlichen Tod überzeugt, wankt erblaſſend, und ſtützt ſich auf einen der Prieſter. Die Veſtalinnen und das Volk ſtehen erwartend.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Fabius mit einem Haufen
bewaffneter Römer.

Fabius.

(dem ſeine Freunde mit blinkendem Schwerdte folgen, ſich mitten durch das Volk einen Weg bahnend.)

Zurück!

Virgilia. (tritt ihm entgegen.)

Verwegner! ſelber du zurück!
Unheiliger, nicht weiter! Ich gebiete
Dir's in der Göttin Namen.

Fabius.

Prieſterin,
Gebiete nicht, gehorche! Gieb! — —

(er erblickt Ericia auf ihrem Grabe, ſtaunend in daſſelbe hinabblickend.)

Ihr Göt-
ter!
Ericia!

(ſtürzt auf ſie, eben, da ſie hinabſteigen will, und faßt ſie in ſeine Arme.)

Aurelius.

(ſich raſch ermannend, die Hand betend empor, für ſich.)

Ihr Retter!

Ericia.

(Fabius erblickend, zittert, entgleitet ohnmächtig ſeinen Armen und ſinkt auf einen Stein, der bei der Gruft liegt, mit matter Stimme.)

Fabius!

Fabius.

(mit ihr beſchäftigt.)

Ich bin's. Erwache! Deine Retter ſtehn
Um dich verſammelt. Sieh' hier meine Freunde!

(Ericia erholt ſich, ſchlägt die Augen auf, und erhebt ſich, von Fabius unterſtützt, in eine ſitzende Stellung. Fabius nimmt den ſchwarzen Schleier von ihrem Haupte.)

Weg, Todeshülle! ich vernichte dich.

(er zerreißt ihn. Gegen die Verſammlung gewendet.)

Ja, höret mich, Roms Oberprieſter, hör's,
Und du, der Veſta erſte Dienerin,
Ericia ſinkt nicht in dieſe Gruft,
Wird nicht das Opfer eines blinden Eifers:
Hier ſtehn ſie ſchützend, dieſe hier und ich.

(er hält Ericia mit einem Arme, mit dem andern ſein Schwerdt. Seine Freunde ſchließen ſich dicht an ihn und Ericia. Dann wendet er ſich zu dem Volke.)

Ihr kennt mich, Römer, ich bin Fabius,
Der Nachkömmling mit Ruhm erfüllter Ahnen,
Stark iſt mein Arm und felſenfeſt mein Muth.

Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu der Geliebten, der Gemalin hin.
Ihr ſtaunt? ſo iſt's. Dies todgeweihte Opfer
Entriß Gewalt dem Liebenden. Zurück
Fodr' ich's von euch, gerechte Römer! ruf'
Euch feierlich, mein Recht zu ſchützen, auf.
Nicht Raub iſt mein Beginnen, nicht Verrath
An dieſes Tempels bindenden Geſetzen;
Mir zugeſchworen, mein durch Eid und Pflicht,
Zwang Uebermacht ihr fremde Feſſeln auf,
Das Sklavenjoch der freien Römerin.
Wollt ihr das dulden?

Einer aus dem Volke.

Nimmer, ſprichſt du Wahrheit.

Fabius. (zu Aurelius.)

Tritt dann hervor, Roms Oberprieſter, heiße,
Wenn du's vermagſt, mich Lügner und Betrüger;
Dich fodr' ich auf, die Wahrheit kund zu thun.
War ſie nicht mein? Haſt du der Liebe Keim
Nicht ſelbſt gepflegt in unſrer Beider Bruſt?
Zur Blüthe ſchon entwickelt ſahſt du ihn,
Als deine Hand ſie mörderiſch zerknickte.
Vernehmt es, Römer, der Tyrann, der uns
Gewaltſam trennte, ſeine Schwüre brach,
Ericia zum Meineid zwang, vor euch.

Als eurer Götter erſter Prieſter ſteht,
Ihr Vater iſt's!

Virgilia.

Ihr Vater?

Einzelne Stimmen im Volke.

Unnatürlich,
Abſcheulich!

Fabius.

Mehr noch, gotteslaͤſteriſch!
Bebt, es zu hören. Der Unmenſchliche,
Der falſchen Schwur von ſeines Kindes Mund'
Erpreßt', er ſelbſt verdammt es jetzt zum Tode.

Andre Stimme.

Er ſelbſt? entſetzlich!

Fabius.

Nun entſcheidet, bin
Ich ein Verbrecher, wenn ihr Retter, hier
Ich vor euch ſteh', und ſie dem Tod' entreiße?
Die Feſſeln einer freien Römerin
Zertrümm're? ſprecht! Iſt Freiheit ein Verbrechen?
Fragt Roms Geſetze, Sturz der Tyrannei
Gebieten ſie, als heiligſtes Gebot.
So frag' ich euch, als meine Richter, ſoll
Ericia leben oder ſoll ſie ſterben?

Mehrere Stimmen.

Sie lebe!

Fabius.

Soll der erſte, freie Schwur
Dem zweiten, falſchen aufgezwungnen weichen?
Soll ihrer Rechte heiligſtem zum Hohne,
Die Freie hier in Sklavenketten ſchmachten?

Einige Stimmen.

Nein, frei ſey ſie!

Mehrere Stimmen.

Frei ſey die Römerin!

Fabius.

Und ſollten Götter, *ſelber* ewig frei,
An Sklaverei Gefallen haben, Römer?
Der Unterdrückung Qualen, Angſtgeſchrei,
Als ihren Dienſt, ihr Opfer anerkennen?
Nur *Menſchen* ſchmieden Ketten, *Götter* nicht,
Und, wenn ſie's *könnten*, wären's *falſche* Götter!

Virgilia.

(mit Abſcheu zurücktretend.)

Er läſtert, hört es! Straft den Frevelnden,
Daß nicht auf euch der Götter Blitze fallen!

(das Volk murmelt und ſtürzt gegen das Grab. Fabius Freunde halten es mit vorgehaltnem Schwerdte zurück.)

Fabius.

Zurück, ihr Römer! Laßt nicht Prieſterwuth

Der Wahrheit Stimm' in eurer Bruſt erſticken?
Ich eure Götter läſtern? ich, den ſie
Durch dieſer Veſta nie betretnen Hain,
Auf unbekanntem, tiefverborgnem Pfad'
In ihres Tempels Hallen leiteten?
Hemmt, Römer, ihren hohen Rathſchluß nicht,
Der euch erkohr, ihr heiliges Geſetz,
Frei von der Hülle des Betrugs, zu künden.
Nicht freudenloſe, knechtiſch ſcheue Furcht
Iſt Götterdienſt, nicht blinde Sklaverei.
Frei ſoll der Geiſt die Göttlichen erkennen,
Von Vorurtheil und Aberglauben rein.
Wie können wir den Schutz der Hohen hoffen,
Wenn wir durch Blutdurſt ihren Dienſt entweihn,
Der Tod der Prieſter ihrer Tempel iſt?
Der Menſch iſt nicht der Diener ihrer Rache,
Vergeltung ſteht in ihrer eignen Hand.
Darf unſre Hand nach ihrem Donner reichen
Des Blitzes Strahl, ziemt er des Staubes Sohne?
Verwegner Stolz, nur er iſt Gottesläſtrung;
Wo ſie verzeihn, da wagen wir's, zu ſtrafen!
Nein, Mächtige, ſo frevl' ich nicht an euch;
Ich bet' euch an durch Menſchlichkeit und Milde.

Virgilia. (höchſt empört.)

Hinweg mit ihm, er klagt der Barbarei
Den Tempeldienſt der ſtrengen Veſta an.

Fabius.

Streng? grauſam ſind die Opfer, die ſie heiſcht,
Sprichſt du, Barbarin, ihren Willen aus.
Sie iſt es nicht, die eigne Blutbegier
Erfrechſt du dich, der Göttin anzudichten;
Und ſprächſt du wahr, weg dann mit ihrem Dienſt',
Ein Greuel iſt er vor allen beſſern Göttern!
(zu Ericia.)
Auf, folge mir, Ericia, mir nach,
Laß dieſes Tempels mordbefleckte Hallen!
Weg vom Altar des Meineids deinen Blick,
Der Ehe Gott winkt dich in ſeinen Tempel.
Erneue mir den erſten, freien Eid,
Und nimm den meinen! Hier, an dieſer Gruft,
Der dich der Liebe mächt'ger Arm entreißt,
Gelob' ich dir, nichts ſoll mich von dir trennen!
Zu Zeugen ruf ich alle Götter an,
Weib grüß ich dich, ſelbſt vor der Veſta Augen.
(Er umarmt ſie, trotz ihrem Sträuben. Gemurmel des Mißfallens unter dem Volke. Ein Theil deſſelben drängt ſich nach ihm hin. Nur mit Mühe halten Fabius Freunde es zurück.)

Cricia.

(die Fabius Gefahr in des Volkes Unwillen bemerkt,
entwindet ſich ſeinen Armen, und ſtreckt bittend
die Hände gegen die ſich herbei Drängenden.)

Schont ſeiner Römer! Zwiſchen ihn und euch
Tret' ich verſöhnend. Treu iſt ſein Verbrechen.
Laßt nicht Tumult, der Waffen rauhen Klang
In dieſes Tempels Friedenshallen dringen!
Die Liebe will ihr altes Recht zurück,
Ihr Opfer Veſta. So gehorch' ich Beiden.
Ja, Römer, Wahrheit ſprach er, mir verlobt
War Fabius, und theuer blieb ſein Bild
Auch in der Göttin heil'gem Schleier mir.
Geweiht war ihm der Frühling meines Lebens,
Die ſpätern Jahre nahm des Tempels Dienſt.
Doch heut', vernehmt's am Tage meiner Freiheit,
Der des Altars beſchworne Feſſeln bricht,
Heut' bin ich ſein.

(ſich Fabius zu wendend.)

Du foderſt meine Hand,
Da nimm ſie hin!

(ſie reicht ihm die Hand, entreißt dann raſch Fabius
Dolch und erſticht ſich, indem ſie ſinkt.)

Ich ſterbe deine Gattin,
Und räche die Erzürnte.

(Stirbt.)

Stimmen des Entſetzens unter dem Volke.

Blut!

Fabius.

(nimmt den entfallnen Dolch und tödtet ſich.)

Ihr nach,
Nach der Getreuen!

(ſchon geſunken ſich noch einmal aufrichtend, das Geſicht gegen den Altar gewendet.)

Nimm auch mich, als
Opfer!

(Aurelius ſinkt entkräftet auf einen Prieſter. Ausdruck des Mitleids und Schmerzes unter dem Volk und den Soldaten, des Abſcheus und Entſetzens unter den Prieſtern und Veſtalinnen.)

3.

Der Kampf mit ſich ſelbſt.

Ein
Schauſpiel
in
drei Abtheilungen.

Perſonen.

Der Biſchof.
Die Aebtiſſin.
Euphemia, } Nonnen.
Klara
Gräfin von Sorau.
Theodor, ein Einſiedler.
Eine Laienſchweſter.

Der Schauplatz ein öſtreichſches Nonnenkloſter, unter der Regierung Joſeph des Zweiten.

Erſte Abtheilung.

(Das Innere einer Zelle, links, in einer kleinen Entfernung von der Mauer, ein Sarg, an dem Fuße deſſelben eine brennende Lampe. Weiter vorwärts ſteht ein Betpult, auf dem ein Kruzifix, deſſen Fußgeſtell ein Todtenkopf iſt. Einige Strohſtühle verbergen den Eintretenden den Sarg. Der Tag beginnt.)

Erſter Auftritt.

Euphemia.

(Die, den Arm auf den Sarg geſtützt, nachdenkend ſtehend, ſich eben von ihrem Stuhl erhebt.)

Umſonſt Gebet und Thränen, Faſten und Büßen, des Todes Betrachtung und die Erinnerung an Grab und Ewigkeit, ich erbet', erwein' und erbüße nicht, wonach ich ringe: Vergeſſenheit! Selbſt in dieſem Sarge, jetzt, und im Schooße der Erde mein Ruhebette, täglich gemahnt an die Auflöſung meiner irrdiſchen Hülle in Staub und Aſche, lebt unauslöſchlich dein Bild in meiner Seele, du, den ich nicht zu nennen wage, und die Liebe zu dir verdrängt die Liebe des Himmliſchen, Göttlichen, an das Gelübd und Eid mich binden. ([illegible] nach der ſie ſich an dem Crucifixe niederwirft.) Du, zu dem ich ſo oft in wahrer, ungeheuchelter Andacht meine Hand erhob, wann wirſt du mich erhören, wann mir den Frieden gewähren, um den ich nun ſchon Jahre mit heißer Sehnſucht flehe! — Gebeut den Stürmen meines Buſens, beſänftige mein empörtes Herz, und erhebe meinen Muth, daß er nicht länger in vergeblichem Kampfe erliege. Vollende!

Zweiter Auftritt.

Euphemia, die Aebtiſſin.

Aebtiſſin.

(zu Euphemien, die ſich bei ihrem Eintritte von dem Betpulte erhebt.) Vergiß mir, meine Tochter, wenn ich dich in den frommen Uebungen deines heiligen Standes ſtöre. Ich komme, dir die baldige Ankunft des frommen Einſiedlers zu melden, nach deſſen Tröſtungen du dich ſehnſt. Es iſt nach ihm geſchickt, er wird kommen. Aber mit Schmerz ſeh' ich dich noch immer den Raub einer marternden Unruhe. Eine wichtige Vergangenheit hält dich an der Welt feſt, und die höhere, Gott geweihte

Gegenwart vermag nicht, dich zum Unvergänglichen zu erheben.

Euphemia. (mit voller Überzeugung.)

So iſt es. Unerhört leid' ich, nutzlos kämpf' ich.

Aebtiſſin. (ſanft.)

Ich weiß, meine Tochter, ernſt iſt dein Streben, aber eine betrügeriſche Hoffnung ſchwächt deinen Vorſatz und lähmt deine Kraft. Wir ſind Menſchen, Euphemia, und ich kenne die Schwäche unſerer Natur. Aber die Treue iſt, wo nicht ſtrafbar, doch thöricht. Der Tod raubt dir einen Geliebten, du entſagſt mit ſeinem Verluſte der Welt, und ergiebſt dich einer reinern, heiligern Liebe. Daß du auch in ihr noch ſein Andenken ehrſt, ich will es nicht Sünde nennen, aber, daß es dich mit dir ſelbſt und Gott entzweit, daß es dich ungetreu an deinen neuen Verpflichtungen macht, daß es, wie ein tödtender Wurm, an deinem Leben nagt: Das, liebe Tochter, iſt Sünde.

Euphemia (bebend.)

Ja, ich bin eine Verbrecherin, aber unwillkührlich. Alles hab' ich verſucht, nicht, dieſes Andenken zu ſchwächen, es zu vertilgen. Ich wählte dieſen Sarg zu meinem Ruhebette, in ihm die Laſt meines Kummers zu verſenken. Umſonſt! Mein erſter Schlummer in ihm weckte das Andenken, das ich tödten wollte, nur neuer, ſchärfer, quälender. Meine von Thränen müde Augen ſchloſſen ſich dem Schlafe. Mit dankbarem Herzen zum Himmel glaubt' ich ihn den letzten. Ach! zu welchem Traum entſchlief ich! Zwiſchen Gräbern und Todten irrt' ich umher. Dichte Finſterniß umgab mich. Schnell flammte ein Bliz in ihr auf, erſtarb dann wieder. Ein ängſtliches Geſchrei, vom Wiederhalle verdoppelt, tönte in mein Ohr. Die Erd' erbebte, und, in ein dunkles Gewand gehüllt, entſtieg ihrem Schooß ein Schattenbild. Es ſchritt auf mich zu. Starr vor Schrecken ſah ich es näher kommen, und eben er, deſſen Bild ich aus meiner Seele zu kämpfen verſuchte, ſtand vor mir. „Folge mir, rief mir der kühne Nebenbuhler des Himmels zu, ich bin dein Gemahl, der Altar hat kein Recht an dir!“ Dann griff ſeine kalte Hand nach meinem Schleier, zerriß ihn, und nicht mein Geſchrei achtend, zog er mich durch Leichen und zerfallne Monumente, von Sarg zu Sarg, an den Rand eines Grabes. Schnell wich der Boden unter uns, umſchlungen von ſeinen Armen, verſank ich mit ihm und das offne Grab wölbte ſich über uns zuſammen.

Aebtiſſin.

Nichts, als ein Erzeugniß deiner von ihm bewegten Phantaſie. Du wählteſt das *unrechte*

Mittel, ſie zu entkräften, als du dich in dieſen Sarg betteteſt. Nur lebhafter gab dieſe Schwärmerei dir ſein Bild zurück. Die Vereinigung mit dem lebenden verſagte dir das Schickſal und dein krankes Gemüth fand in dieſen Umgebungen des Todes den Wunſch zur Vereinigung mit ihm im Grabe. Weg (auf den Sarg deutend) mit dieſem Denkmale einer düſtern Schwärmerei! Nicht Vorſtellungen des Schreckens führen zum Frieden mit uns ſelbſt, und nicht unter Gräbern will Gott geſucht und verehrt ſeyn. Wir ſollen den Tod, als einen Freund, aus ſeiner Hand erwarten, aber nicht durch frevelhafte Ungeduld ihn beſchleunigen.

Euphemia.

Ich fühle, du ſprichſt wahr, aber ich bin das Opfer einer Leidenſchaft, die dein ruhiges, ſtilles Herz nicht kennt.

Aebtiſſin.

Du irrſt. Auch in meinem Herzen ſprach die Stimme der Natur. Schon meine Kindheit begann mit Gefühlen der Zärtlichkeit, und alles, was mich umgab, nährte ſie, die zarteſte Eltern-, die reinſte Geſchwiſterliebe. Im Schooß einer blühenden Natur wuchs ich auf, dunkle Wälder luden mich in ihre Schatten, rieſelnde Quellen an ihre Blumenufer; Nachtigallen ſangen mir Wehmuth ins Herz, und ich lebte nur, um zu lieben. Schon war ich dem Alter nah', in dem wir, bisher unbekannt mit der Natur dieſer Empfindungen, ihre Sprache verſtehn lernen; ſchon ſehnt' ich mich ihrer Gewährung entgegen: Da öffnete mir des Himmels Güte die Augen, ich ſahe, daß meine Wünſche nach einem nichtigen, weſenloſen Glücke ſtrebten. Zwei Schweſtern belehrten mich davon. Der Einen raubte der Tod in den erſten Monden ihrer Vermählung einen angebeteten Gatten, und ein Verluſt brach ihr Herz.

Euphemia.

(mit dem Tone tiefer Schwermuth) Meines Looſes erſte Hälfte, o daß die andere ihm bald folgte!

Aebtiſſin.

Die Zweite ſtarb, von einem Treuloſen verlaſſen, eines Jahre langen Grams endliche Beute! Lebend ein Gegenſtand kränkenden Mitleids, und langſam unter ihm hinwelkend, nie des Herzens verlornen Frieden wieder gewinnend! Das die Freuden der Liebe!

Euphemia (mit Schwärmerei)

Ich war glücklicher, ich ward geliebt!

Aebtiſſin.

Und die Freuden der Welt? Rang und Reichthum umgab meine Familie, ruhmvoll diente mein

Vater dem Staate. Neid und Kabale ſtürzten ihn, hier ſank der Glanz ſeines Hauſes: ſeine Freunde fielen mit ihm, den liebſten davon ſah' er in Feſſeln, und ſein Herz erlag. Einſam erblickt' ich mich nun in der Welt, als ich um mich her ſah'. Da ſchwand die Herrlichkeit der Erdengüter vor meinen Blicken, wie ein vorübergehender Schatten, und mein Herz erhob ſich zur Liebe des Unvergänglichen; ich weihte mich Gott und dem Dienſte ſeines Altars.

Euphemia

(ſchwermüthig und im Tone des Zweifels) Und fandeſt Ruhe?

Aebtiſſin.

Frieden! um mich und in mir. In dieſer Abgeſchiedenheit von ihren nichtigen Freuden erſchien mir die Welt wieder in einer ſchönen Geſtalt, als Bildungsſchule für die Höhere. Hier, der Natur, und in ihr der Gottheit näher, leb' ich nur dem Einen, das bleibt, der Liebe, die nicht ſtirbt, die mir folgt, wenn die Hoffnung Wahrheit, der Glaube Schauen wird.

Euphemia.

O könnt' auch ich mir dieſen Frieden erringen! Aber je feuriger ich nach Vergeſſenheit ſtrebe, je lebhafter treten die Bilder der Vergangenheit vor meine Seele. Meine unbeugſame Mutter erblick ich, wenn ich an dieſem Betpulte knie, unerweicht ſeh' ich ſie von meinen Thränen, einer blinden Liebe zu ihrem Sohne mich und mein Glück opfern. Ihr nur Stieftochter, wendet ſich ihr Herz von mir und überläßt mich meiner Verzweiflung in den düſtern Mauern eines Kloſters; und, ach! die ſchrecklichſte meiner Vorſtellungen! meine Verzweiflung nennt ſie die Urheberin des Todes meines Geliebten. Dieſer Gedanke drückt mich zu Boden, vervielfältigt meine Qual. Umſonſt werf' ich mich in die Arme der Menſchentröſterin, der Religion, ſelbſt die Feſſeln meines Gelübdes ziehn mich in die Welt zurück, vom Altare herab winkt mir Thalheims Bild.

Aebtiſſin.

Arme, unglückliche Freundin, in meinem Buſen wohnt Mitgefühl für deinen Schmerz, aber verbirg ihn vor Zeugen, deren Herz der Schleier vom Mitleid entwöhnt hat, deren Härte gegen Schwachheit, Pflicht, und ſtrenge Rüge der Irrthümer Religion dünkt. Ich ſehe die Schweſter, Klara, kommen, du kennſt ſie. Stolz auf ihre rauhe Tugend und fanatiſch in ihrem Eifer für willkührlich erhöhte Büßungen ſchilt ſie Thränen, wie deine, Rebellen gegen die Pflichten des Schleiers, und deinen Gram, Verrath an Gott und Religion.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Klara.

Klara.

Bereite dich, Euphemia, den heiligen Mann zu empfangen, der, ein Bote des Ewigen, bald vor dir ſtehen wird. Mit zerknirſchtem Herzen rüſte dich, das Wort der verdammenden Wahrheit aus ſeinem Munde zu hören. Murre nicht, wenn er dich der Untreu gegen deinen himmliſchen Bräutigam anklagt, dich eine Braut der Kirche, ohne *Schaam* nennt. Büße ab durch Gewiſſensangſt, und ergib dich der heilſamen Trauer, die vom Tode zum Leben führt. Die Mühſeligen und Beladenen nimmt Gott gnädig auf, die *Verſtockten* verwirft er.

Aebtiſſin.

(die Euphemiens tiefe Erſchütterung ſieht, mit Ernſt und Würde, zu Klaren) Halt ein, Schwärmerin, du *läſterſt* den Gott, den du verkündigen willſt. Er erbarmt ſich des *Sünders*, wie vielmehr des *Irrenden*. *Selbſtmarter* gilt ihm nicht für Buße, und eine Reue bis zur Verzweiflung, iſt *Verleugnung* ſeines Namens, nicht Anbetung. (zu Euphemien, ſanft und rührend, und ſie in ihre Arme ſchließend.) Geh', Euphemia, bete zu ihm, als Vater, ſeine Vaterliebe wird dir den neuen Geiſt geben, der dich ihm gewinnt, den Glauben, der die Welt überwindet. Zittre denn nicht vor des frommen Einſiedlers Ankunft. Ein Engel des *Troſtes* wird er erſcheinen, und mit wohlthätiger Hand deine Thränen trocknen.

Euphemia.

(küßt ihr die Hand, und geht, tief gerührt, ab)

Vierter Auftritt.

Die Aebtiſſin, Klara.

Aebtiſſin (zu Klaren)

Und du, Schweſter, entſag' einem Eifer, der dich nur verblendet, nicht erwärmt. Du ſahſt, wie tief er die Unglückliche erſchütterte. Das iſt nicht der Weg, Irrende zu gewinnen. Eine Sittenlehre, die *Furcht* predigt, iſt entfremdet von dem Weſen, das Gott gefällt: nur auf *Liebe* gegründet, ſtammt ſie vom Himmel

Klara.

Erſtaunen feſſelt meine Zunge. So ſpricht die *Vorſteherin* unſers Heiligthums? Du, die allein die Sache des *Himmels* in den Augen, meinen Eifer *unterſtützen* ſollte, *ſtrafſt* ihn, und ſchmeichelſt dem Wahnſinn thörichter Leidenſchaft! *Unwürdig* der Gnade des Höchſten durch ihre Treuloſigkeit gegen ihn, verheißeſt du einer Abtrünnigen ſeine *Vergebung*? —

Aebtiſſin.

Gott richtet nicht, wie Menſchen, denen Wahn die Augen und Vorurtheil das Herz verſchließt. Du ſprichſt von *Euphemiens* thörichter Leidenſchaft? glaubſt du dich frei, von dem Stolz auf deine Frömmigkeit beherrſcht, durch ihn hart und unduldſam? — Liebe Schweſter, laß uns nicht verdammen, ſondern, die Hand in unſerm eignen Buſen, vergeben, wie wir ſelbſt Vergebung bedürfen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, eine Laienſchweſter.

Laienſchweſter.

Eine unbekannte Dame wünſcht mit der hochwürdigen Frau eine geheime Unterredung. Es ſcheint eine *vornehme* Unglückliche. Ungeachtet der Armuth und Dürftigkeit ihrer Kleider, hat ſie etwas in ihrem Betragen, das Achtung und Ehrfurcht einflößt —

Aebtiſſin.

Führe ſie in das Sprachzimmer — (Laienſchweſter ab.)

Klara.

Wenn nur nicht gar eine vornehme *Bettlerin*. Der *milden* Werke ſind, ſeit einiger Zeit, bei uns ſo viel, daß unſer Kloſter für Werke, zur Ehre Gottes, verarmen wird.

Aebtiſſin.

Was nennſt du Werke zur Ehre Gottes? Vielleicht prächtige Bekleidung des Altars? Ankauf reicher Kirchengeräthe? Perlen- und Juwelenſchmuck für die Bildſäule der Madonna? Welche unwürdige Vorſtellungen! Wird Gott herrlicher durch den Prunk ſeines Altars? Madonna heiliger durch eine Krone mit Edelſteinen auf dem Haupte ihrer Bildſäule? erhöhen glänzende Kelche und Monſtranzen den Werth der himmliſchen Gaben, die ſie in ſich ſchließen? Der Unendliche wohnt nicht in Tempeln, die von Menſchenhänden gemacht ſind, und nur unſer Leben verherrlicht ihn wahrhaft. Was aber verherrlicht ihn mehr als Werke der Barmherzigkeit, Worte des Troſtes und des Friedens an zerſchlagne Herzen? Ich werde die Unglückliche hören.

Klara.

Und ich um die Aufrechthaltung meines Glaubens beten unter den Anfechtungen falſcher Lehren. Vergib mir, wenn ich zweifle, daß der Himmel ſich deiner Stimme bedient, mich zu erleuchten. Ich folge dem Geiſte, der in mir redet. Er ſagt mir, der Altar hat höhere Pflichten, als die

Ausübung der Werke, in denen auch die Kinder der Welt ſich hervorthun können. Wir ſind Heilige, und nur der Dienſt des Heiligen erfodert unſre höchſte Sorgfalt. (ſie geht.)

Aebtiſſin. (indem ſie ihr folgt.)

Welche Verirrungen, und welcher Stolz auf Irrthümer! Nein, Religion der Chriſten, ſo kamſt du nicht aus der Hand deines Stifters!

Sechster Auftritt.

(Sprachzimmer.)

Gräfin von Sorau.

(ſchwarz gekleidet, Dürftigkeit und Armuth in ihrem ganzen Anzuge ſichtbar; aber Anſtand und Reinlichkeit bezeichnen die Frau von Geburt und Erziehung.)

Die Bereitwilligkeit, mit der mir auf meine erſte Bitte der Zutritt hier geſtattet wird, entſpricht dem allgemeinen Rufe von dem ſanften Geiſte der Aebtiſſin und läßt mich meiner Wünſche Gewährung hoffen. Ach! laß mich meine Hoffnung nicht täuſchen, gerechter Vergelter! Ich büßte meine Thorheit, meines Herzens Härtigkeit, wie ich verdiente. Nun laß Gnade für Recht ergehn!

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin, die Aebtiſſin.

Gräfin. (der Aebtiſſin entgegen.)

Empfangen ſie meinen Dank für die freundliche Gewährung meiner Bitte. Aus der Welt verſtoßen, von Jedermann verlaſſen, von den Blicken der Verachtung verfolgt, dem Undanke geopfert, müde eines laſtenden Lebens, ſteh' ich hier, menſchliche Theilnahme, Mitleiden zu erbitten. Man ſagte mir, ich würd' es hier finden. Der Ruf betrog mich nicht. Sie gewähren meine Bitte, ſie wollen meinen Klagen ihr Ohr öffnen.

Aebtiſſin.

Setzen ſie ſich, (ſie reicht ihr einen Stuhl und ſetzt ſich ihr zur Seite.) und reden ſie offen —

Gräfin.

Ich komme nicht, um ein Almoſen zu flehn. Eine *Büßerin* erſchein ich vor ihnen, blutend unter der Geißel der Vergeltung. Wenig ſind hoffentlich nur noch meiner Tage, aber ich will in ihnen ausdulden. Ich hatte ſonſt Rang, Vermögen und Ehre. Sie ſind dahin. Ich muß den Stolz meiner Geburt, meinen ehemaligen Glanz vergeſſen — und ach! *wer* zwingt mich dazu? (ſie bricht in Thränen aus.) — Doch weg mit dieſer tödtenden Erinnerung! Hören ſie dann meine

Bitte, mein Elend ausdauern zu können, fleh' ich ſie um die Barmherzigkeit an, mich (Thränen erſticken ihre Worte.) unter die Zahl — ihrer Dienerinnen aufzunehmen.

Aebtiſſin. (höchſt gerührt.)

Sie dienen? Nimmermehr! Nein, ehrwürdige Unglückliche, finden ſie hier eine anſtändige Freiſtatt. Sey es, daß Fehler und Verirrungen ſie in dieſen Zuſtand geſtürzt haben. Alles in ihnen ſpricht dennoch für die Würde ihres Charakters. So rechnen ſie auf unſre Dienſte, die Dienſte der Achtung, der Freundſchaft, der Anhänglichkeit.

Gräfin.

Ich erkenn' ihre Güte mit dem dankbarſten Herzen. Aber dieſen Beweis ihres Wohlwollens kann ich nicht annehmen. Ich habe den Muth, durch Entſagung meines Standes, mein Leben zu friſten, und in dieſer Entſagung zu ſterben. Aber er fehlt mir, Wohlthaten, Geſchenke anzunehmen. — Laſſen ſie mich nach meinen Wünſchen enden! Ja, ich werde ſterben, den bitterſten, ſchmerzlichſten Tod, denn — ein Sohn iſt mein Mörder!

Aebtiſſin. (ſchaudernd.)

Ein Sohn? —

Gräſin.

Ein Sohn, den dieſe Bruſt ſäugte, dem ich von ſeiner zarteſten Kindheit an die zärtlichſte, ſorgfältigſte, liebevollſte Mutter war; dem ich nur *allein* lebte, dem *allein* zu leben, ich jeden *andern* Genuß, jede *andre* Liebe, jede *andre* Verpflichtung vergaß. Nur *halb* war ich eines ehrwürdigen Vaters Tochter, faſt nur, dem *Namen* nach, eines verehrten Gemals Gattin, und *mehr*, als Stiefmutter, dem Kinde ſeiner erſten Ehe. *Alles* war mir dieſer Sohn, ſelbſt mein *Leben* ſchien mir ein kleines Opfer, wenn ich ihm irgend ein Glück dadurch erkaufen konnte. Mein Gemal ſtarb, und er, der einzige männliche Erbe, trat in alle Rechte eines Sohns des Hauſes. Dennoch hielt meine Liebe ihn nicht reich genug ausgeſteuert, auch *meine* Rechte trat ich ihm ab. Schon Herr meines *Herzens*, erhob ich ihn noch zum Herrn meiner *Güter*. Nichts behielt ich mir vor, mein kleinſtes Eigenthum ward das ſeinige. Ich dünkte mich überreich in dem Gefühle, alles für ihn hinweggegeben zu haben, in dem Glücke, unter ſeinen Augen zu leben, zu ſterben, noch mit meinem letzten Seufzer ihn zu ſegnen. — —

Aebtiſſin. (erſtarrend.)

Und dennoch?

Gräfin. (ſchmerzlich.)

Vergaß er alles. Meine thörichte Liebe ſahe nicht, daß eben dies Uebermaaß meiner Zärtlichkeit, die niedrigſte aller Leidenſchaften, den Geiz, in ihm nährte, ihn bis zum verächtlichſten Eigennutz, und durch dieſen zum ſchwärzeſten Undank reifte. Dennoch wär er vielleicht durch ſich *ſelbſt* nicht ſo tief entartet, hätte ſein böſes Schickſal ihm nicht eine Gattin zugeführt, die durch eine reiche Mitgift, wie durch eine nie zu befriedigende Habſucht, ſeine Liebe zum Reichthum bis zur *Wuth* erhöhte. Fern war ihr unweibliches Herz von der Sanftmuth und Zartheit, die ihr Geſchlecht zum Schutzengel des männlichen machen, ſeine Wildheit zähmen und ſeine Härte erweichen. Unterjocht, wie ihr Gemal, von Geiz und Habſucht, verwandelte ſie ſeine Gleichgültigkeit gegen mich in Kälte, ſeinen Undank in Haß. Durch ihr Beiſpiel gereizt ward ſein Betragen gegen mich ſtolz, herriſch, gebieteriſch; meine ſtummen Verwürfe, meine ſtillen Thränen rührten ihn nicht.

Aebtiſſin. (mit tiefer Empfindung.)

Unglückliche Mutter!

Gräfin.

Nie gab es eine Unglücklichere! Und doch, *ſeinen* Undank hätte mein leidendes Herz noch ertragen, aber dem fühlloſen Stolze ſeiner *Gat-*

tin erlag ich. In jedem ihrer Blicke las ich, meine Gegenwart ſey ihr eine Laſt, und mein Sohn ſtrafte dieſe Unkindlichkeit nicht; mit jedem Tage ward ihr Betragen gegen mich ſchneidender, es ſtieg bis zu Beleidigungen, und ihr Gatte ſahe es ruhig an. Das überwältigte mein Herz. Unter Thränen erklärte ich, meine Gegenwart ſolle nicht länger die Augen ſo undankbarer Kinder beleidigen, meine Nähe ſie nicht länger drücken; und, ohne ihre Antwort abzuwarten, verließ ich ſie, nahm meine wenigen Habſeligkeiten zuſammen und flüchtete zu einer, wie ich glaubte, bewährten Freundin. Mit blutendem Herzen erzählt' ich ihr meine Geſchichte. Befremdet hörte ſie mich an. Die Undankbaren ſchienen ihr nur halb ſtrafbar, denn ſie waren es durch meine Thorheit, und ſie nannte mein Schickſal ſelbſt verſchuldetes Loos. So fand' ich, ſtatt Mitgefühl, Anklage, ſtatt Unterſtützung, Verweiſung. Eine ähnliche Aufnahme ward mir bei andern. Ueberall hört' ich mich nur verdammen, nicht bemitleiden. — Heute empfängt mich zum erſtenmal freundliche Theilnahme. Laſſen ſie mich, edle Freundin, meine Bitte wiederholen. Lange werd' ich dieſe Vergünſtigung nicht genießen. Ich fühle, das Ende meiner Tage iſt nah', und bald werden ihre Thränen auf mein Grab fallen.

Aebtiſſin.

Nein, nicht auf ihr Grab; der Lebenden ſoll die Thräne der Theilnahme fließen, der Seegen einer beſſern Zukunft ihr werden. Weg dann mit dieſen düſtern Vorſtellungen, ſtoßen ſie in ihrem Schmerze nicht die heilende Hand zurück —

Gräfin.

Heilende Hand? Für mich giebt es keine. Könnt' ich des kindlichen Undanks auch vergeſſen, die Erinnerung an meine unnatürlichen Geſinnungen kann nie in mir ſterben. Ach bis jetzt wiſſen ſie nur die Geſchichte meines verwundeten Herzens, die Leiden eines ſtrafenden Gewiſſens verſchwieg ich ihnen noch. Einen fühlloſen Sohn klagt ich, aber eine Tochter klagt eine fühlloſe, hartherzige Mutter an, und dieſe Mutter bin ich —

Aebtiſſin.

Sie? —

Gräfin.

Ich; und gegen das liebenswürdigſte Geſchöpf, das kindlichſte Herz unter der Sonne. Aber, verblendet von einer wahnſinnigen Zärtlichkeit zu dem Sohne, verſchloß mein Buſen ſich der Anmuth der Tochter. Ein junger Mann, ihr gleich an Geburt und Stand, an Geiſt und Herz gleichgebildet, geachtet und geſchätzt von allen, die ihn kannten, warb um ihre Hand, gewann ihre Liebe. Ihr Glück hing von meiner Einwilligung ab, ich verſagte ſie; ſie trat meinen Planen mit dem geliebten Sohn' in den Weg, und ich opferte beide. Selbſt die Thränen der Geopferten erweichten mich nicht. Ich entfernte ihren Geliebten und verbannte ſie in ein Kloſter. Nicht genug, ich zwang ſie, das ſchreckliche Gelübd abzulegen, das ſie auf ewig von der Welt und allen ihren Hoffnungen ſchied.

Aebtiſſin. (für ſich.)

Ahn' ich recht?

Gräfin.

Eine erdichtete Nachricht von dem Tode des jungen Mannes war das grauſame Mittel, durch das ich ihr jenen Entſchluß der Verzweiflung abdrang. Dieſem unermeßnen Schmerz' erlag ſie; eine tödtliche Krankheit brachte ſie an den Rand des Grabes. Eine Freundin, menſchlicher, als ich, eilte ihr zur Hülfe, entriß die ſchon halb Verſchiedene dem Kloſter, führte ſie in ihr Haus, ward an meiner Stelle ihre Mutter, gab ſie dem Leben zurück, aber nur, ſelbſt die Beute des Grabes zu werden. Sie ſtarb, und ich weiß nicht, wohin die auf's neue Verlaßne ſich nun gewendet hat? Ach! ich fürchte, ſie iſt ohne Freund, ohne Troſt und Unterſtützung, ihrer treuen Verpflegerin in das Grab gefolgt: und ich bin es, die ihr das ſchreckliche Schickſal zubereitete.

Aebtiſſin. (für ſich.)

Es iſt Euphemiens Mutter! (laut) Sie ſehen mich von ihrer Erzählung auf das innigſte gerührt. Einer geliebten Freundin ähnliches Schickſal bewegt mein Herz. Sie lebt in unſerm Kloſter. Auch ſie hatte eine Mutter, eine Mutter, an der ſie mit der größten Zärtlichkeit hing, auch ſie verlor einen Geliebten, und ſchon ſeit ſechs Jahren —

Gräfin. (überraſcht.)

Seit ſechs Jahren?

Aebtiſſin.

Sie müſſen ſie kennen lernen. Selbſt unglücklich iſt ihr Herz voll Empfänglichkeit für fremdes Leiden. Bei ihr werden ſie die rührendſte Theilnahme finden. Die ſüße Täuſchung, in Ihnen die Mutter zu ſehn, die ſie ſo herzlich liebte, ohne ſich Gegenliebe zu gewinnen, wird ſie innig an Sie knüpfen. Sie werden ſich mit getäuſcht fühlen, ſie werden — Ja, ſie müſſen ſie ſehn, und ich bin gewiß, Sie werden ſie lieben (ſie ſteht auf und ſchellt. Die Laienſchweſter tritt ein. Sie ſagt ihr etwas in's Ohr. Die Laienſchweſter geht.)

Gräfin. (raſch aufſtehend.)

Ich fühle mich von Ahnungen erſchüttert, die mich mit Schmerz und Freude erfüllen. Gütiger Himmel, ſollte vielleicht? ach! ich zittre, meiner Wünſche Erfüllung zu ſehn, und ſehne mich doch darnach. O erzählen ſie mir mehr von ihrer Freundin. Sechs Jahre ſagten ſie —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Euphemia.

Aebtiſſin.

(eilt ihr entgegen und faßt ihre Hand.) Hier, meine Schweſter, eine edle Unglückliche, die deines Troſtes, deiner Theilnahme bedarf —

Gräfin.

(ſie erkennend, mit einem lauten Schrei.) Albertine! (Sie ſinkt ohnmächtig in den Stuhl zurück.)

Euphemia.

(ihre Mutter erkennend, zu ihren Füßen.) Meine Mutter!

Aebtiſſin.

Sie iſt's! (Stumme Umarmung der ſich Erkennenden.)

Gräfin.

(wieder zu ſich ſelbſt kommend, mit Bewegungen des Schmerzes und Entſetzens.) Mein Kind! Darf ich dich noch umarmen? Nein, unwerth bin ich dieſer kindlichen Ergießung. Bin ich es nicht, die dir dieſen Schleier aufdrang? Ach! ewig wird dieſer Vorwurf mich vor mir ſelbſt verklagen — Und du, du kannſt vergeben? mich an dein Herz drücken? — (Euphemia verdoppelt ihre Liebkoſungen.) O laß ab, deine Güte tödtet mich. Nein, du kannſt mir nur verzeihen, und das nur im Uebermaaße deines großmüthigen Herzens.

Euphemia.

In der Fülle meiner Liebe. Endlich umarm' ich eine Mutter und alle meine Leiden ſind vergeſſen.

Gräfin.

Ja, eine Mutter, eine höchſt unglückliche Mutter.

Euphemia.

Wie? Wodurch?

Gräfin. (ſchmerzlich.)

Durch einen Unmenſchen, den ich Sohn nannte.

Euphemia.

Durch meinen Bruder?

Gräfin.

Durch ihn. Grauſam hat er meine Härte, meine Liebloſigkeit gegen dich gerächt. Wie ich dich verſtieß, hat er mich verſtoßen, ſich von mir losgeſagt, wie ich mich von dir losſagte. Du ſiehſt mich hier einen Raub des Mangels, der Dürftigkeit, der Verachtung, ohne Freund und

Rathgeber! Ich habe keine Stätte, wo ich mein Haupt hinlegen kann, arm an allem, an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens.

Euphemia. (ſie unterbrechend.)

Nehmen ſie die Hand einer liebenden Tochter. Ihrem Dienſte ſich weihend, umfaßt ſie ihr Knie. Verhaßt war mir das Leben, aber ich gewinn' es lieb, da es mir eine Mutter giebt. Für dieſe Mutter entriß' ich mein Leben dem Grabe, und mein höchſtes Ziel ſoll ſeyn, ihnen die Leiden des Undanks zu mildern, ihrem Mangel abzuhelfen, beſſere Tage ihnen zurückzugeben. Ich vermags. Die Freundin, die einſt mein Leben rettete, und in dieſem großmüthigen Beſtreben ſtarb, hinterließ mir ihr kleines Vermögen. Es gehört von nun an ihnen.

Gräfin.

O Wunder des Edelmuths! Du mich lieben, Du ein Leben dir erhalten, das dir durch mich zur Quaal geworden, und nur mich zu lieben, für mich zu leben! O mein Herz erlag ſeinen Leiden, aber über dieſen Seegen bricht es für Wonne.

Euphemia.

Nicht brechen ſoll es, frei wieder aufathmen. Der heutige Tag erſetzt ihnen einen undankbaren Sohn durch die zärtlichſte Liebe einer Tochter, einer Freundin. Ja, empfangen ſie in *meiner* Freundin auch die *ihre*. Sie verdient es, dieſen theuren Namen zu erhalten. Mit mir wird ſie nur der Sorge für ihr *neues* Glück leben, dem Wiedergewinne des Friedens ihrer Seele.

Gräfin. (reicht der Aebtiſſin die Hand.)

Mein Herz hat ſie ſchon anerkannt.

Aebtiſſin.

Mit Dank nehm' ich dieſe Hand und mit ihr die höhern Verpflichtungen unſers ſchönen Bundes. Bis jetzt zeigt' ich ihnen nur ein unfruchtbares Mitleid. O mache mich der Himmel ſo glücklich, es nun durch *thätigen* Beiſtand zu können.

Euphemia.

Er *wird* es! Sein Seegen ruht auf uns. O meine Mutter, ſprechen ſie auch den *ihren* über mich aus!

Gräfin.

Dich ſegnen? Du biſt es, die mich ſegnet. Aber dankbar drück' ich dich und dieſe neue Freundin an mein Herz. (beide ſinken ihr in die Arme, ſie umarmt ſie.) So wollen wir bei einander leben, bis eure wohlthätige Hand mir die Augen zudrückt. Bald, bald wird ſie es. (ſie bricht in Thränen aus, und ſinkt der Aebtiſſin zu Füßen. Euphemia kniet neben ihrer Mutter.)

Aebtiſſin.

(neigt ſich liebend auf beide herab.) **Eure Freundin bis an's Grab.** (Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

(Eine Kapelle, an der Seite ein Altar, in der Tiefe ein mit Säulen umgebner Platz.)

Erſter Auftritt.

Die Gräfin, Euphemia.

Euphemia.

Hier, meine theure Mutter, erwart' ich den frommen Einſiedler. Sie wollten hierher geführt ſeyn. *Hier* ſoll ich eine Entdeckung von ihnen hören. *Was* werd' ich hören? Ihre gewaltſam hervorbrechenden Thränen, die tiefen Bewegungen ihres Herzens verkünden mir etwas außerordentliches, und ahnend, zittr' ich, es zu vernehmen.

Gräfin.

Faſſe dich, mein Kind. Tief wird dich das Geſtändniß erſchüttern, zu dem mein geängſtetes Gewiſſen mich auffodert. Aber du *mußt* alles wiſſen, meine *ganze* Strafbarkeit gegen dich kennen lernen. Albertine, du haſt der Welt entſagt, die irdiſchen Freuden und Hoffnungen hinter dich geworfen, und nur Gott und Ewigkeit ſind die herrſchenden Gedanken deiner Seele geworden. Vergieb mir, wenn ich dich noch einmal in dieſe Welt zurückführe, noch einmal deine Erinnerung an Wünſche und Hoffnungen wecke, von deren Gewährung du dich auf immer los geſchworen haſt. Ich *muß* reden. Eine laute Stimme in meinem Innern gebietet mir: „keine Täuſchung ſey länger zwiſchen dir und deinem Kinde!“ Ich gehorch' ihr, höre mich.

Euphemia.

(geſpannt, mit zitternder, faſt erſchöpfter Stimme.)

Ich höre.

Gräfin.

Fodre deine ganze Standhaftigkeit, die ganze Großmuth deiner Seele auf, mich zu hören, mir zu vergeben. *Getäuſcht* hab' ich dich, durch eine *Lüge* dich der Verzweiflung, dem Entſchluſſe, durch ein unauflösliches Gelübde dich in die Einſamkeit dieſes Kloſters zu vergraben, hingegeben. Nicht unter den *Todten* iſt Thalheim, er *lebt*.

Euphemia.

(mit dem Laute freudiger Ueberraſchung.) Lebt? — O Wort des Segens! Ich *fühle* meine Ketten nicht mehr. *Lichter* umgiebt der Schleier mein

Haupt, ich weiß, mein Unglück hat ſein Herz nicht gebrochen; ſein abgeſchiedner Geiſt verklagt mich nicht vor dem Throne des Richters. Er weiß mich unſchuldig, und dies Bewußtſeyn hat ſein Leben gefriſtet. Hätt' er mich für ſchuldig gehalten, er hätt' es nicht überlebt.

Gräfin.

Mäßige dein Entzücken. Ach! auch ihn täuſcht' ich. Er lebt, aber — ach! meine Zunge ſträubt ſich, den entſetzlichen Betrug auszuſprechen —

Euphemia.

(in ihrer Entzückung der Mutter Geſtändniß überhörend.) Er lebt! er lebt! Ich denk' und fühle nur dies Eine. — Nun, züchtigende Hand des Himmels, falle mit deiner ganzen Strenge auf mich, ich will nicht murren; freudig dulden und tragen. (der Gräfin Hände küſſend.) Engel des Troſtes, willkommen in dieſem lebendigen Grabe, von nun an wohnt Friede in ihm; ich bin nicht mehr im Grabe, verſunken ſeh' ich es unter mir, und mein Geiſt ſchwebt an der Grenze des beſſern Lebens. (nach einer Pauſe, mit ſchwermüthigen Blick und Tone) Wie lebt er, wo? Gedenkt er noch meiner?

Gräfin.

Gewiß. Treu war ſeine Liebe, ſie blieb dir auch über das Grab hinaus. Dieſelbe Täuſchung, die dich ihn für todt halten ließ, ward auch ihm. — Er glaubte dich —

Euphemia. (mit Entſetzen.)

Todt?

Gräfin.

Ich ſelbſt täuſchte ihn. Bleich und athemlos, eine Geſtalt des Grabes vernahm er. Nur eine Thräne floß langſam aus ſeinen verdunkelten Augen. Er krampfte die gefalteten Hände an ſeine Bruſt, und mit kalter, dumpf tönender Stimme, ſprach er das einzige Wort: „todt!“ Dann wandt' er ſich von mir, und ging. Den Tag darauf war er verſchwunden. Wohin? erfuhr ich nicht, nur daß er lebe.

Euphemia.

(heftig, mit dem Ausdrucke des höchſten Schmerzes.)
Nein, er lebt nicht. Ich kenn' ihn. Hätt' er mich nur an den Altar gefeſſelt gewußt, er hätte meinen Verluſt groß und männlich getragen. Um der Lebenden willen hätt' er auch ſein Leben erhalten. Aber aus dem Kreiſe des Lebens mich herausgeſtoßen wiſſen, und doch leben, das vermocht' er nicht. Sein Geiſt eilte, dem Geiſte der Geliebten, den er vorauf geſchwebt glaubte, nach. Er iſt todt, und ach! auch jenſeit des Grabes getäuſcht, irrt er unſtät und einſam umher,

überall mich ſuchend und findet mich nicht. O *das* iſt entſetzlich! Mutter! Mutter! *neue* Quaalen hat ihr Geſtändniß in meine Seele geworfen. Mit Schauder beb' ich wieder vor dem Altare zurück, der mich in ewige Ketten ſchmiedete. Ach! nun verſteh' ich meine Träume. Sein verlangender Geiſt fodert mich auf, ihm zu folgen; er zürnt, daß ich zögere. Aber zürne nicht länger, ich komme. Ich will ſo lange, ſo unverrückt deiner gedenken, bis mir die Gedanken vergehn, und die dumpfe Betäubung des Todes mich umfängt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Klara.

Klara.

Der ehrwürdige Einſiedler —

Euphemia. (raſch.)

Kommt er?

Klara.

In wenigen Minuten wirſt du ihn ſehn.

Euphemia.

Willkommen! Ich brenne vor Verlangen, ihn zu ſehn, zu hören, mein bedrängtes Herz ihm zu öffnen, ſeinen Troſt, ſeinen Rath, ſein Gebet anzuflehn.

Klara.

Deine *Verbrechen* bekenn' ihm, die Stimme des Rächers vernimm durch ihn. Verzogen hat er die Vergeltung, denn nur vergelten kann er dir, nicht verzeihen. — Darauf bereite dich vor.

Euphemia. (ſanft.)

Liebe Schweſter!

Gräfin. (bittend.)

Schonung, Mitleid!

Klara. (ſie unterbrechend mit Strenge.)

Still! Ich folge dem Geiſte, der in mir ſpricht. Auf ſein Geheiß handle ich, und in ſeinem Namen gebiet' ich: (zu Euphemia.) entferne dich, der ehrwürdige Einſiedler, ehe er dir naht, ſoll erſt mich hören.

Euphemia. (mit Ruhe und Faſſung.)

Ich gehe. (zur Gräfin.) Kommen Sie. Gott richtet milder, als Menſchen. (ſie umarmt die Gräfin und geht.)

Dritter Auftritt.

Klara.

(mit fanatiſchem Eifer ihr nachrufend.) Du irrſt, Sünderin, gerecht richtet er und ſtrenge, nichts Unreines beſteht vor ihm. (Die Hände gen Himmel.) Erwache, Vergelter! Dein Donner räche die Ehre deines Namens, und, zerſchmettert von deinem Blitze, falle die Frevlerin an dem Altare, den ſie entweiht. Wie? ungeahndet ſollte eines ſündlichen Herzens ſtrafbare Flamme neben dem himmliſchen Feuer unſrer reinen Seelen zu dir empor lodern? Die Seufzer einer irdiſchen Liebe ſich in die Entzückungen der göttlichen miſchen, die den Buſen deiner Heiligen erfüllen, und dein Auge, das auf uns mit Wohlgefallen ruht, ſich nicht, voll Abſcheu, von der Sünderin wenden? Nein, du Heiliger, fern bleib' auf ewig der Frevel von mir, dich ſo zu verleugnen! Der donnernde Sinai verkündigte dich, den Geſetzgeber, und deine Blitze dräuten dem Uebertreter. So erkenn' ich dich, ſo wirſt du dich auch hier offenbaren. Würdeſt du nicht, was hätte dann der Gerechte vor dem Sünder voraus? Dreißig Jahre leb' ich hier vor dir in ſtrenger Buße; in Faſten und Kaſteien iſt die Zeit über meinem Haupte dahin gegangen, und bald bleicht mein Haar in deinem Dienſte. Mich ſelbſt vernichtend, hab' ich um deine Gnade gerungen, und wie mein Erbtheil ſollte ſie das Erbtheil dieſer Schänderin deines Altars ſeyn? Ich ſchaudre, dieſe Läſterung nur zu denken.

Vierter Auftritt.

Klara, Theodor.

Klara.

(Theodor entgegen mit einer ehrerbietigen Verbeugung.) Willkommen, ehrwürdiger Vater! aus eurer Gott geweihten Einſamkeit in unſers Heiligthums friedliche Hallen! Ehrerbietig fodr' ich euer geheiligtes Amt zur Straf' und Züchtigung auf. Entweiht wird dieſer Altar von einer Bundbrüchigen.

Theodor.

(in ſeinem ganzen Betragen den milden Geiſt einer gereinigten Religion verrathend, und bis an das Haupt in ſeine Einſiedler-Kleidung verhüllt, unterbricht ſie ſanft und feierlich.) Ich diene dem Gotte des Friedens und halte Mild' und Schonung für die erſten Pflichten meines Amtes. Zerſchlagne Herzen zu heilen, und geſunkne Geiſter aufzurichten, mit dieſem Gelübde bezog ich meine Einſiedlerhütte. Dem getreu, will ich die Unglückliche ſprechen, die Verirrung und menſchliche Schwachheit, vielleicht nur auf Augenblicke, ihren Verpflichtungen entzog. Wo iſt ſie? führt mich zu ihr.

Klara.

Seltſam überraſcht ſtehe ich vor euch, ehrwürdiger Herr, anders ſchildert euch der Ruf —

Theodor.

Ich lebe nicht für den Ruf. Mein Augenmerk ſind meine Pflichten. Das Bewußtſeyn ihrer Erfüllung nach meinen beſten Kräften muß mich tröſten, wenn die Meinung des Volks mir einen andern Charakter gibt, als ich behaupte. Der Geiſt der Duldung geht ſtill und geräuſchlos ſeinen Weg und verſchmäht den heiligen Schimmer des Gerüchtes. Wahrheit leitet mich. Wer iſt die Verirrte, die meines Troſtes bedarf?

Klara.

Eine Gefallne, die die Gnade verließ, denn ſündliche Neigungen feſſeln ſie ſelbſt im Schleier noch an die Erde. Allen frommen Schweſtern mit öffentlicher Aergerniß, ſpricht ſie ſelbſt an der Schwelle des Altars ihren heiligen Gelübden Hohn, hingegeben einer verbrecheriſchen Liebe, durch ſie, nicht durch Reu' und Buße, den Pforten der Ewigkeit nahe.

Theodor. (ſeufzend.)

Nur um ſo unglücklicher! Ich wiederhole meine Bitte, führt mich zu ihr.

Klara.

Sie wird hier vor euch erſcheinen. Ich leg' ihre Rettung an eure Seele. Aber nicht die ſanfte Stimme des Evangeliums wird ſie retten. Nur den gerechten, ſtrafenden Gott müßt ihr vor ihre Augen ſtellen. Sie muß zittern vor ihm, die Hölle vor ihren Augen offen ſehen, ſich an ihrem Rand erblicken, und —

Theodor. (ſie unterbrechend.)

Den Gott der Liebe will ich ihr predigen, in der Fülle ſeiner Erbarmung vor ihr enthüllen, ſanft ihr Herz zur Erkenntniß und Reue bewegen, und dann Gnad' und Verzeihung ihr verkünden.

Klara. (heftig.)

Gnade, Verzeihung, ihr? —

Theodor.

Nicht das Verderben ſeiner Menſchen will er, ihr Glück und ihre Veredlung. Sendet mir die Unglückliche. (Klara von dem Ernſte und Heiligkeit ſeines Tons ergriffen, ſchweigt, verneigt ſich und geht.)

Fünfter Auftritt.

Theodor.

Welch ein Stolz! Von einer rauhen, unchriſtlichen Frömmigkeit verblendet, leih't ſie ihre Härte der Gottheit, die, was ſie ſchuf, in Liebe ſchuf, trägt und erhält. Tochter des Himmels, Gottes beſeligendſtes Geſchenk, heilige Religion, wann werden die Menſchen dich in deiner Lauterkeit kennen lernen? wann durch eine weiſe Vereiinnig die Menſchlichkeit mit dir Hand in Hand gehn?

Sechſter Auftritt.

Theodor, die Aebtiſſin.

Aebtiſſin.

Ich eile, ehrwürdiger Vater, einer Unglücklichen voraus, die mit tiefverwundetem, tiefgebeugtem Herzen ihnen naht. Nicht Zweifel an die Milde ihres Amtes, ich kenne ſie aus dem Munde ſo manches durch ſie Getröſteten, Furcht, Beſorgniß treiben mich her, daß falſcher Tugendeifer die Irrende vielleicht härter verklagte, als ihre Schuld verdiente. Ach! ihr Unglück iſt größer, als ihre Strafbarkeit. Eine verzehrende Schwermuth hat die Kraft ihres Geiſtes gelähmt; doch auch in der *Schwäche* ihres Herzens hat ſie noch Recht an ihr Mitleid; iſt es würdig zu ihren heiligen Verpflichtungen zurückgeführt zu werden. Sie haben, ehrwürdiger Vater, den Willen und das Vermögen, ſie zu erleuchten. Erheben ſie denn ihre Seele wieder zu Gott, von dem ſie nicht wich, nur ſich verirrte; geben ſie ihr mit dem *himmliſchen* Frieden auch den Frieden des *Herzens*. Sie iſt es *werth*, ihn zu empfangen.

Theodor.

Ich will ihn ihr anbieten. Willkommen, würdige Dienerin der Religion! Sie reden ihre ächte Sprache, kennen den Gott, den ſie anbeten. Gewiß ſprech ich mit der verehrten Vorſteherin dieſer heiligen Anſtalt?

Aebtiſſin.

Ich bekleide dieſe ehrwürdige Stelle, und hab' auf ihr das Herz meiner Freundinn geprüft. Sprechen ſie zu ihr.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Euphemia.

(mit ihrem Schleier bedeckt, langſam eintretend.)

Aebtiſſin.

(Euphemien entgegen, ergreift ihre Hand und tritt mit ihr einige Schritte vorwärts.) Hier, meine Liebe, iſt der würdige Mann, der deinem Vertrauen theilnehmend ſein Herz aufſchließen, und dem Sturm in deiner Bruſt Friede bringen will. Fürchte dich nicht, zeige dich ihm offen und unverſtellt. Du wirſt, ich bin es gewiß, getröſtet, und mit dem Muth, dich ſelbſt zu beſiegen, von ihm gehn.

Euphemia.

Mit Glauben und Zuverſicht komm' ich zu ihm. Eine weiſſagende Stimme ruft mit Gewährung meiner Wünſche zu, und ich ſehne mich, mit ihm zu reden, ihn zu hören.

Aebtiſſin.

Erfülle deine Sehnſucht, ich gehe und laſſe dich allein mit ihm. (Sie umarmt ſie.) Glaub' und hoffe! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Euphemia, Theodor.

Euphemia. (ſchwärmeriſch.)

Ja, Glaub' und Hoffnung, ſeyd ihr meine Engel! Ihr gehört zu den Erwartungen dieſes Lebens, und ich breite meine Arme nach euch aus. Umſchwebt mich bis ich vollendet habe! Dann hört auch ihr auf, und nur die Liebe bleibt.

Theodor.

Sie bleibt. Doch nur die reine, himmliſche, frei von den Schwächen, Qualen und Wünſchen der Irdiſchen. Tretet näher, meine Tochter. Die Stimme der Pflicht und der Natur weihen mich euch zum Boten des Friedens. Ich werde euren Kummer theilen, den Wahn, der euch zur Erde zieht, von eurer Seele nehmen.

Euphemia.

(tritt ihm einige Schritte näher.)

Ehrwürdiger Vater! —

Theodor.

Redet, erleichtert euer Herz. Was es euch, mir zu vertrauen, drängt, bekennt es offen. Bei dem Gotte, dem ich diene, ihr habt keinen Mißbrauch eures Vertrauens zu befürchten. Mehr, als eine Braut der Kirche, kämpfte, wie ihr, und ich genoß des himmliſchen Segens, ſie in ihrem Kampfe beſtehen zu ſehen. Setzt euch, ſprecht!

Euphemia.

(nach einer kleinen Pauſe ſich ſetzend. Theodor ſetzt ſich in einiger Entfernung neben ſie. Sie ſtößt einen tiefen Seufzer aus, verſucht einigemal zu reden, ſchweigt aber. Erſt nach einer langen Pauſe beginnt ſie.)

Wo ſoll ich anfangen? — Eine Braut der Kirche, durch die heiligſten Eide an ein Gott geweihtes Leben gefeſſelt, giebt mein Herz einer irdiſchen Liebe Raum, häng' ich mit ſtrafbaren Wünſchen an der Erde. Der Schleier umfließt mein Haupt, aber in meinem Herzen verdrängt ein Götzenbild den Gott, dem ich durch mein Gelübd angehöre. Ich erkenne mein Verbrechen, und ergebe mich ihm, lieb' es ſogar. O lehrt mich Dauer im Kampfe, feſten Willen zum Siege! —

Theodor. (gerührt und ſchwermüthig.)

Lernt vergeſſen, die Vergangenheit aus eurem Gedächtniſſe vertilgen! laßt nur die Regenwart um euch lebendig ſeyn, denkt nur an das, was vor euch liegt. Den Blick über die Erde empor, das Ewige, Unvergängliche in den Augen, lebt und wirkt! — Sollte das euch ſo ſchwer werden? Was iſt denn die Hand voll Staub, die ihr Welt, der Schatten, den ihr Leben nennt? Was iſt die Liebe, die euch Gott untreu macht? Eine betrügeriſche Leidenſchaft, nur fruchtbar an Unglück. Wie oft ſchon traten Hartherzigkeit und tyranniſcher Eigenſinn ſcheidend zwiſchen die Wünſche liebender Herzen! Und trennen ſie uns nicht, ſo ſpricht der Tod ſein furchtbares: „ſcheidet!“ aus, und unſre Hoffnungen ſinken in das Grab.

Euphemia. (ſeufzend.)

Ach! ehrwürdiger Vater, wenn euer frommes Herz je der irdiſchen Liebe Seegen empfand — —

Theodor. (aus tiefer Seele.)

Ich hab' ihn empfunden. (ſich ſchnell faſſend, ruhiger.) Fahrt fort, Unglückliche! (nach einer Pauſe.) Ich fürchte, Schmerz und Verzweiflung drangen euch dieſen Schleier auf. Wie lange tragt ihr ihn ſchon? —

Euphemia. (mit Reue.)

Sechs Jahre ſchon deckt er ein ſchuldiges Haupt, ſechs Jahre ſchon fließt unter dieſem härenen Gewand' ein meineidiges Herz, ſechs Jahre —

Theodor. (mit einem Seufzer.)

Sechs Jahre? —

Euphemia.

Meine Schuld wächſt, mein Meineid wird immer ſtrafbarer. Mitten in meinen Gebeten ſchwebt des Geliebten Name auf meinen Lippen und entweiht meine Andacht. Mit ſeinem Bild' erwach' ich, wenn ich auf den Flügeln der Andacht mich zu der Welt der Geiſter erhebe, und nur er erfüllt meine Gedanken, wenn mein ſelbſtgewähltes Ruhebette, der Sarg, mich zu Betrachtungen des Todes auffordert. Ich heiße die Verweſung willkommen, nicht, weil ich durch ſie in den Wohnſitz der Seeligen dringe, nein, weil ſie mich mit ihm vereint. Selbſt jetzt, indem ich zu euren Füßen, reuig und zerknirſcht um euer Gebet für mich, um euren Rath, euren Troſt flehe, ehrwürdiger Vater, iſt meine ganze Seele nur voll Liebe zu ihm, und alle meine Gefühle, alle meine Erinnerungen leben nur in ſeinem Andenken.

Theodor. (lebhaft bewegt, für ſich.)

Dieſe Geſtändniſſe und dieſe Stimme? (nach einigem Beſinnen.) — Ich Thor, ruht ſie nicht im Grabe? —

Euphemia.

Ich hatte noch nicht zwanzig Jahr erreicht, als ich ihn zum erſtenmal erblickte, und dieſer Anblick entſchied für mein ganzes Leben. Ich liebte, und ſein Herz empfand, wie das meine. Gegenſeitige Schwüre begegneten ſich, der Tag, der uns auf immer vereinigen ſollte, war nahe, da zerriß eine grauſame Hand das ſchon geſchlungne Band, vergrub mich in die Mauern eines Kloſters, betrog mich mit der falſchen Nachricht ſeines Todes, und ich nahm dieſen Schleier. Heut erfuhr ich, er lebe noch. Noch leuchtet ihm die Sonne, die mir bald erlöſchen wird, und ich — —

Theodor. (für ſich.)

Großer Gott! (laut, lebhaft in ſie dringend.) Fahrt fort, redet, laßt mich alles wiſſen.

Euphemia.

Ihr ſollt, ehrwürdiger Vater. Sehet hier die Denkmale ſeiner Liebe. (ſie zieht ein Päckchen Briefe aus ihrem Buſen.) Leſet! Verdammt mich, wenn ihr vermögt! (mit begeiſternder Wärme.) Noch trennten ſie ſich nie von meinem Herzen. Täglich benezt' ich ſie mit meinen Thränen, berührte ſie mit meinen brennenden Lippen. Heute falle die lezte Thräne auf ſie, zum leztenmal drück' ich ſie an meinen Mund. So! Nehmt ſie! — (Theodor hat unterdeß ſeine Blicke auf die empfangenen Briefe geworfen, und wankt ohnmächtig an eine der Säulen des Altars.) Ihr redet nicht? (ſie ſchlägt ihren Schleier zurück.) Was ſeh' ich? ſtarr und bewußtlos umfaßt ſein Arm die Säulen des Altars. (ſie eilt auf ihn zu, indem ſie ſich ihm nähert erblickt ſie ſein unverhülltes Geſicht, dem die Mönchslarve entſunken iſt.) Allmächtiger! Thalheim! (ſie wankt, nur mit Mühe bewegt ſie ſich bis zu ihrem Stuhle hin, auf den ſie entkräftet niederſinkt.)

Theodor.

(aus ſeiner Betäubung allmählig erwachend, wirft einen Blick auf Euphemia, dann ſich vor ihr auf's Knie, ergreift ihre Hand und benetzt ſie mit ſeinen Thränen.) Albertine!

Euphemia.

(mit ſchwacher, ermatteter Stimme.) Thalheim!

Theodor.

Wir haben uns wieder!

Euphemia. (ſchmerzlich.)

Wieder?

Theodor. (mit Feuer.)

Wieder, zur Vereinigung für immer, zum Leben für, in, mit einander. Unſer Schickſal iſt entſchieden, ſeine Prüfungen ſind vorüber, unſer Lohn naht, ich habe das Zeichen.

Euphemia.

Zeichen?

Theodor. (mit Feuer fortfahrend.)

Das Zeichen, um das ich den Himmel bat: Dein Wiederſehn! Mein Gelübd iſt gelöſt, deine Feſſeln fallen, wir gehören der Erde wieder, dem Leben. Gieb mir deine Hand, und ich entreiße dich dem Kerker. Du erbleichſt? Zittre nicht! Nicht Frevel ſpricht meine Lippe aus, den Willen einer höhern Macht. Es iſt Gottes Finger, der uns wieder zuſammen führt, nicht, uns zu trennen, uns zu vereinen. (er ſteht auf, und in Stellung, Geberd' und Stimme begeiſternde Wärme, wendet er ſich lebhaft gegen Euphemia.) Höre der Wahrheit Stimme, Albertine. Die höchſte Verpflichtung des Menſchen iſt das Leben mit und unter den Menſchen, die Vereinigung der beiden Geſchlechter zum Stande des Gatten, der Gattin, des Vaters, der Mutter! Ein heiliger Bund, ein Werk des Himmels iſt die Ehe. Die Stimme der Natur ruft uns zu ihm auf, ſie heiligt die Liebe, verwandelt ihre Täuſchungen in Wahrheit, ihre Qualen in Seegen.

Euphemia. (ſchmerzlich.)

Wir haben uns von ſeinem höchſten Seegen losgeſchworen, wie eine Scheidewand liegt unſer Gelübd zwiſchen uns.

Theodor.

Unſer Gelübd war Meineid, in dieſem Meineide beharren, wäre Verbrechen.

Euphemia.

(mit einem unwillkührlichen Schauder.) So ſpricht Theodor, der fromme Einſiedler, den die Welt, als einen Heiligen, verehrt? —

Theodor. (mit wachſender Begeiſterung.)

Ich heiße nicht mehr Theodor, ich nehme meinen alten Namen wieder an, werfe das Einſiedlerkleid von mir, und kehre zu den Menſchen zurück. Ich breche mein Gelübd nicht, ich erfüll' es. Als ich die Welt verließ, als ich mich nur der Andacht, den Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit widmete, ſchwur ich, dieſen Verpflichtungen treu zu bleiben, bis das Schickſal mich wieder mit dir vereinigte Ich entſagte der Liebe nicht, nur dem Leben in der Welt ohne dich. Ich glaubte dich todt und hoffte unſre Vereinigung nur von dem Grabe. Erfreuender wird mir dieſe Vereinigung mit der Lebenden. Ich finde dich noch diſſeits des Grabes wieder, und einen andern, neuen Sinn erhält mein Gelübd. Noch dieſe Welt ſoll unſere Herzen an einander knüpfen, noch dieſes Leben die Erfüllung unſrer älteſten, freieſten Schwüre hören. (nach einem kurzen Stillſchweigen.)

So ſey dann Zeuge, Gott der Gewährung, hör' an deinem Altare die Wiederholung meines früheſten Eides (er legt die eine Hand auf den Altar, mit der andern faßt er Euphemia's Hand) Treue ſchwör' ich der Braut meines Herzens, verbunden mit ihr durch den Ruf der Ehre, die Stimme deines Geſetzes, deines höchſten, heiligſten Willens auf Erden.

Euphemia.

(von einem unwillkührlichen Entſetzen ergriffen.) Halt' ein, vollende den Frevel deiner Zunge nicht! Iſt es möglich, du, der vor wenigen Minuten mich mit den feierlichſten Mahnungen an die Unauflöslichkeit meines Gelübdes erinnerte, du trittſt jezt verbrecheriſch zwiſchen mich und Gott, mich dem Himmel zu rauben, deſſen Braut ich bin, der Welt zurück zu geben, aus der ich ſchied?

Theodor.

Du biſt nicht aus ihr geſchieden, und ich raube dich dem Himmel nicht, wenn ich ihn, dich der Würde des Weibes zurückgebend, für dich auf Erden herabziehe. Dein Gelübd iſt nicht unauflöslich. Der Geiſt einer reinen, geläuterten Religion ſchwebt jezt um den Erdball, Freiheit des Geiſtes bringt er uns, als wohlthätiges Geſchenk, und Erlöſung dem Menſchengeſchlechte. Oeſtreichs Herrſcherthron ſchmückt ein weiſer, menſchlicher Fürſt. Sind die Anſtalten ſeiner wohlthätigen Regierung noch nicht bis zu dir gedrungen? Er löſt den Zwang der Gelübde, zerbricht die Feſſeln des Wahns und der Schwärmerei. An ſeinen Thron leg' ich die Geſchichte unſrer Liebe nieder. An unſern ehrwürdigen, aufgeklärten Biſchof wend' ich mich. Er hört, und nimmt den Schleier von dir. Mein Einſiedlergelübd bindet mich nicht, ich bin nicht Prieſter, ich trage nur das Kleid dieſes Standes. Zu ihm eil' ich. Du ſiehſt mich nie, oder nur als deinen Gemal wieder. (raſch ab.)

Neunter Auftritt.

Euphemia. (in großer Bewegung.)

Heilige des Himmels, welch' ein Ereigniß! Welch' ein Wiederſehn! Und ich erkannt' ihn nicht? So voll von ihm, und der Ton ſeiner Stimme blieb mir fremd? Unbegreiflich! Oder überwältigte mein innerer Sinn die äußern? Ich ſah' ihn, ich hört' ihn. Er lebt und erfüllt was er gelobte. Ich las es in dem Feuer ſeiner Blicke, hört' es in dem feſten Tone ſeiner Stimme. Großer Gott, was wird aus mir werden? — Und du, ungeſtüm klopfendes Herz, darfſt du dir geſtehn, was dich ſo ſtürmiſch bewegt? Sind es nicht ſeine Verheißungen?

Nicht unauflöslich nennt er mein Gelübd. Von Geiſtesfreiheit ſprach er, von Erlöſung des Menſchengeſchlechtes. O du, (gegen den Altar gewendet.) Urquell der ewigen Wahrheit! (ſie ſinkt auf die Schwelle des Altars.) reinige, entſündige mein Herz, das, ich fühl' es, ſonſt bricht in ſträflichen Wünſchen.

Zehnter Auftritt.

Euphemia, die Aebtiſſin. (eilig und unruhig eintretend.)

Aebtiſſin.

O Schweſter, welch eine Bothſchaft! Unſer Kaiſer —

Euphemia. (raſch ſich erhebend, lebhaft.)

Der Kaiſer?

Aebtiſſin.

Unſre fromme Stiftung wird aufgehoben. Eben erhalt' ich einen Hirtenbrief unſers ehrwürdigen Biſchofs, in dem er uns zum Gehorſam, zur Ergebung in unſer Schickſal auffodert, die Rechte des Oberherrn vertheidigt, die Weisheit ſeiner Maaßregeln, ihre Uebereinſtimmung mit den Statuten der Kirche, den Grundſätzen einer reinen Religion. In einigen Tagen werden kaiſerliche Kommiſſarien erſcheinen, und uns aus unſrer bisherigen Freyſtatt verweiſen, der Biſchof unſer Gelübd im Namen des heiligen Vaters löſen, die Welt jeder öffnen, die in ſie zurückkehren will. (mit einem tiefen Seufzer.) Wir waren Bräute der Kirche.

Euphemia.

(mit unwillkührlicher Begeiſterung, ſich vergeſſend.) Er ſprach wahr und wird wahr ſprechen.

Aebtiſſin.

Wer? Deine Augen glänzen vor freudiger Hoffnung. Ich verſtehe dich. Froh giebſt du deinen Schleier zurück, mit freudigem Herzen verläſſeſt du den Altar — Du wußteſt alſo ſchon, denn erfüllte Hoffnung leuchtet in deinen Augen.

Euphemia. (wie eben.)

Von ſeinen Lippen vernahm ich, er verhieß mir; er nannte das Menſchengeſchlecht frei, den Geiſt einer reinen Religion unſer unter Joſephs ſegnendem Zepter. —

Aebtiſſin.

Er? Der ehrwürdige Einſiedler, der fromme Heilige? War das der Troſt, den er dir bot? Er hat gewirkt. Ich ſehe dein ganzes Weſen geändert, und Dank war dein Gebet an der Schwelle dieſes Altars, als ich eintrat. O Schweſter —

Euphemia.

(plötzlich in Religions-ſchwärmeriſche Schwermuth übergehend.) Nenne mich nicht ſo, ich bin dieſes geheiligten Namens unwürdig. Du haſt mich errathen. Unwillkührlich freut ſich mein irrdiſch geſinntes Herz deiner Bothſchaft, jauchzt auf bei den Erfullungen, die mir noch bevorſtehn. Ach! du weißt noch nicht alles, kennſt ihn noch nicht, ahneſt nicht einmal, mit welchen Vorſätzen — O was hab' ich dir zu vertrauen? wen hab' ich geſehn, wen gehört? — Doch jetzt nichts! Vergönne mir noch einige Augenblicke mit Gott allein, ſeine Kraft, ſeinen Beiſtand zu erflehen, zu erweinen. Verlaß mich, bald folg' ich dir, feſt entſchloſſen, ganz, was ich ſeyn muß, wenn mein Gewiſſen ſchweigen, ſeine Schrecken in mir verſtummen ſollen.

Aebtiſſin.

Deine heftigen Bewegungen erſchrecken mich. Ein großes Geheimniß liegt in deiner Seele. In einem ſchweren Kampfe arbeitet dein Herz. Ich ſehe du bedarfſt der Erhebung zu Gott, und verlaſſe dich. (ſie geht mit frommer Reſignation in dem zum Himmel gehobnen Blicke)

Eilfter Auftritt.

Euphemia.

(tritt zu dem Altare, die Arme gegen das Kruzifix gebreitet.) Stärke, wenn er dir gefällt, meinen Entſchluß, großer Dulder! Willſt du mich auf immer, als deine Braut, ſo ſenke den Strahl himmliſcher Verklärung in meine Seele! Zu den Gräbern der Entſchlafenen will ich hinabſteigen. Ueber Särgern meinen Blick auf dich richten. Dort lehre mich, was ich thun ſoll? Der Welt oder dir zu gehören? Willſt du das letzte, offenbare dich mir, und ich bin dein. Ich vergeſſe, was irdiſch iſt, und ſtrebe nach dem was droben wohnt. (die Hände faltend, ſchwärmeriſch und andächtig:)

— — „Am Ziel iſt Vollendung,
Im Thale des Todes Wonnegeſang!“ *)

(geht mit langſamen feierlichen Schritte ab, und langſam fällt der Vorhang.)

---

*) Strophe von Klopſtock

Dritte Abtheilung.

(Ein unterirrdiſches Begräbnißgewölbe. Gräber von verſchiedener Geſtalt, mehrere ſchon verfallen, einige offen. Eine Seitentreppe mit ſteinernem Geländer, die in das Gewölbe hinabführt. Das Gewölbe ruht auf Säulen. Die Särge und Grabmäler ſind ſo geordnet, daß die auf der Bühne erſcheinenden freien Raum haben. Das Gewölb iſt dunkel, nur eine ſchwach leuchtende, in der Mitte herabhängende Lampe wirft einen matten Schimmer.)

Erſter Auftritt.

Euphemia, Klara.

(Jede eine Fackel in der Hand, ſteigen die Treppe herab. Euphemia wird gleichſam von Klara fortgezogen. In dem Geſicht der erſtern lieſt man dumpfe Reſignation, in den Mienen der letzten fanatiſche Schwärmerei.)

Klara.

(mit Euphemien an der letzten Staffel der Treppe, führt ſie vor bis in die Mitte des Gewölbes. Ihre Augen flammen von wilder Begeiſterung, ihre Stimme hat den Ton ihrer überſpannten Stimmung, und wächſt, wie ihre Begeiſterung ſteigt.) Hier ſind wir, hier ergib dich ganz dem Geiſte der Zerknirſchung, der durch ein Wunder der Gnade plötzlich dein ganzes Weſen ergriffen hat. Zermalmt erblick' ich dein Inneres von des Gewiſſens laut ſtrafender Rüge, blutend unter der Geißel der Reue! Unter den

Behauſungen der Todten, unter den Denkmälern der Verweſung willſt du dich zu Gott wenden, ihn fragen, was du thun ſollſt? —

Euphemia. (feierlich und feſt.)

Ich will es.

Klara. (ſchwärmeriſch.)

Entſündigte, heilige, Schweſter, in meine Arme ſchließ ich dich. (umarmt ſie freudig.) Thränen des Dankes, der Freude entſtrömen meinen Augen. Gerettete, der Kirche Chriſtus wiedergewonnene, verharre.

Euphemia. (begeiſtert.)

Ich werde.

Klara.

Heil dir Chriſtus Neuverlobte! Und nun, hier über den Gräbern ſeiner Getreuen bis zum Tode ergib dich ihm auf's Neue! In meine Hand lege den Eid, nie wieder von ihm zu weichen! Verwirf den Machtſpruch irdiſcher Willkühr, die dein Gelübd aufzuheben, ſich erfrecht. Siehe mich, dreißig Jahre des Himmels Verlobte, ſchwör' ich dir, ich kehre nicht in die Welt zurück. Keine Gewalt zieht mich aus den Mauern des Kloſters. Unter dieſen Todten vergrab' ich mich, über den Gräbern der Beſtandnen im Bunde mit Gott erwart' ich faſtend, hungernd, dürſtend, verſchmachtend den Befreier von weltlicher Uebermacht, den

Tod. Ein Greuel iſt mir des Kaiſers Befehl, eine Gotteslästerung des Biſchofs Hirtenbrief, und eine Entweihung ſeines heiligen Schlüſſelamtes des Pabſtes Breve, das in die Aufhebung dieſes Kloſters, in die Löſung meines Gelübdes willigt. Weg damit!

Euphemia.

(von Klara's Schwärmerei mit ergriffen.)

Weg damit!

Klara.

(mit ſteigender Begeiſterung, die Fackel empor ſchwingend.) Blick' umher. Sieh die Gräber der Schweſtern mit Blumen umhangen, die jungfräulichen Kronen auf ihren Särgen; das Symbol des Glaubens, das Kreuz über ihren Urnen empor gerichtet, ſieh den aufflatternden Schmetterling, das Bild der Unſterblichkeit, über den Todtenköpfen, an den Grabſäulen, und gedenke des Zieles, um das ſie rangen, das ſie *errangen*: Entſündigung und Vollendung. Laß uns beharren! Das Kreuz wollen wir umſchlingen, und neben *ihm* ſterben, wenn Tyrannei die Hand, nach unſerm Schleier ſtreckt. Geh' unter das *Sterbliche*, daß das *Unvergängliche* uns bleibe! (Euphemia ſchwärmeriſch umarmend.)

In des Waſſers Fluthen,
In des Feuers Gluthen,

Unter Martern, Hohn und Spott,
Unverrückte Treue Gott!

Euphemia. (ſchwärmeriſch.)

Unverrückte Treue!

Klara. (wie oben.)

Fluch dem Meineide, Verwerfung uns, wenn wir den Menſchen mehr gehorchen, als ihm, deſſen Verlobte wir ſind! Verdammung ſey unſer Loos, ſein Donner treff' uns, wenn wir wanken! —

Euphemia.

(erſchüttert, ſchaudert, Klara's Selbſtverwünſchungen nachzuſprechen.) Ich weiche nicht mehr von Bund und Treue. Aber ich zittre, mir ſelbſt zu fluchen. Auch die Heiligſten unter den Heiligen kämpften mit Anfechtungen, und ich bin nur ein ſchwaches Werkzeug.

Klara.

Der Glaube verſetzt *Berge*. Habe Glauben, er macht dich ſtark.

Euphemia.

Ich *habe*.

Klara.

Dann wirſt du durch ihn *ſiegen*. Jetzt laß ich dich auf einige Augenblicke allein. *Allein* ſag' ich? Du bleibſt in heiliger, ehrwürdiger, Weisheit predigender Geſellſchaft. In *ihr* befeſtige deinen Entſchluß. Dann laß ſie kommen, die uns Gott zu verläugnen gebieten wollen, Arm in Arm treten wir vor ſie hin und geloben: ehe hier lebendig zu verweſen, als, treulos unſerm himmliſchen Bräutigam, der Welt wieder anzugehören. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Euphemia.

(von einer Begeiſterung ähnlichen Stimmung erfüllt, tritt in die Mitte der Bühne, den Blick gen Himmel, die Rechte, wie zum Eid erhoben.) Ja, ich will ihn befeſtigen den Entſchluß des wahren, lebendigen Daſeyns. (ſie ſinkt auf ihre Knie.) Sei mächtig in der Schwachen, o du, deſſen Strahlenkranz jetzt meiner Stirn winkt, Glaube, Sohn des Himmels, Sieger, Vollender! Erhebe mich über die Welt, über den Staub, in den alle ihre Herrlichkeit zerfällt! Triumphire über mich, über meine Liebe des Sterblichen! Weihe mich zur Heiligen, und laß mich ſterben im Palmen-Diademe der Ueberwinderin! (ſie ſteht auf, und geht mit ſtolzem Schritt einigemal auf und ab, nach und nach ſinkt ihre Spannung nieder, ihr Blick wird trüb, ihre Augen füllen ſich mit Thränen, ein Seufzer hebt ihre Bruſt, und mit gebrochner Stimme ruft ſie:) Thalheim! (ſie fährt ſchaudernd zuſammen.) Ach! welchen Namen nannt' ich! (in halber Verzweiflung.) O du, der des Herzens Tiefen erforſcht, du weißt, wie aufrichtig ich dich ſuche, warum entziehſt du dich mir? Der ganzen Natur gebeutſt du, ihrem wildeſten Aufruhre winkſt du Stille, feſſelſt das Verderben mit mächtigem Arme, und rufſt ihm zu: „bis hieher und nicht weiter!“ Nur der Stimme des Aufruhrs in mir vermagſt du nicht zu gebieten, und mächtiger, als die Kraft, die Himmel und Erde bewegt, iſt eine ſterbliche Liebe! Unter Gräbern rang ich um den hohen Sieg — aber Ohnmacht bleibt mein Wille, und ich lebe nur, langſam in meiner Ohnmacht zu vergehn. (eine Pauſe, in der ihr trüber Blick ſich entwölkt, von einer andern Anſicht ihres Zuſtandes plötzlich empor gehoben.) Oder willſt du vielleicht dieſen Sieg nicht, verwirfſt du nur mein Gelübde, nicht die Wünſche, die unwillkührlich ſich ihm entgegen ſträuben? Iſt vielleicht gerade dies Streben, ſie zu vernichten, Frevel vor deinen Augen? Soll ich vielleicht nicht vernichten, was du ſelbſt in mein Herz legteſt, wozu alle tauſend Stimmen in der Natur, alle lebenden Weſen deiner Welt auffodern? Ja, ſo iſt's, du ſchufſt, was Odem hat auf deiner weiten Erde aus Liebe und zur Liebe, daß Liebe unſere Thränen trockne, und tröſte, ſtärke, erhebe, wenn die Leiden des Lebens uns niederdrücken. Ohne

Liebe beten wir nur den **Herrn** in dir an, **durch** ſie nennen wir dich **Vater**. (von ſanften Empfindungen beſeelt, verſinkt ſie in ſtille, ruhige Betrachtungen.)

Dritter Auftritt.

Euphemia, die Aebtiſſin, die Gräfin Sorau.

(Beide kommen mit Fackeln die ſteinerne Treppe herab. Sobald ſie den Boden des Gewölbes berühren, befeſtigen ſie ihre Fackeln auf ihnen nahe ſtehenden Särgen, und eilen auf Euphemia zu.)

Gräfin. (faßt Euphemiens rechte Hand.)
Meine Tochter!

Aebtiſſin. (Euphemiens linke Hand ergreifend.)
Meine Freundin!

Euphemia. (beide umarmend, ſanft und zärtlich.)
Mutter, Schweſter!

Gräfin.

Mütterliche Angſt treibt mich zu dir.

Aebtiſſin.

Furcht und Sorge mich.

Gräfin.

Du hier? Mit Schrecken erfüllt mich dein Entſchluß der Verzweiflung —

Aebtiſſin.

Warnend, mahnend kommen wir, dich den Verirrungen eines ſtrafbaren Wahnwitzes zu entziehn. Was beginnſt du? — Empörend lehnſt du dich gegen den Befehl des Geſalbten, gegen den Ausſpruch des Vaters der Kirche auf? Aber du biſt unſchuldig. Klara's fanatiſcher Eifer hat dich verführt, durch falſche Schrecken deine zarte Seele erſchüttert. Ermanne dich wieder, und höre die mildere Stimme der Freundſchaft, der Mutterliebe, der reinen Religion.

Gräfin. (ſie in ihre Arme ſchließend.)

Lebe für deine Mutter, deine vereinſamte, verlaſſne Mutter. Nicht allein laß mich in einer Welt, in die ich, wie du, wieder zurückgeſtoßen werde. Sey der Troſt meines Alters. Deine Hand leite mich auf dem nahen Wege zum Grabe, deine Hand drücke meine Lebensmüden Augen zu. Nicht den Toden hier, der armen Lebenden geſelle dich zu, daß ich in den Armen der verzeihenden Tochter, des undankbaren Sohnes vergeſſe, und in Frieden dahin ſcheide.

Euphemia. (weinend zu ihren Füßen)

O meine Mutter!

Aebtiſſin.

So. Das iſt deine Stelle.

Gräfin.

Nein nicht dieſe. An mein Herz gehörſt du — (ſie zieht ſie zu ſich hinauf, ſtumme Umarmung.)

Aebtiſſin. (legt ihre Hand ſegnend auf Beide.)

So geht in die Welt zurück. Arm in Arm verlaßt die Gräber hier und wirkt unter den Lebenden Gutes. Bald ruft euch die Welt. Mit jedem Augenblicke erwarten wir die Ankunft des Biſchofs.

Gräfin. (für ſich.)

Mein Bruder? Er? O Wege der Vorſehung!

Aebtiſſin. (ohne die Gräfin zu hören.)

Ein heiliges Geſchäft ſeines Amtes, ließ er uns ſagen, führ' ihn ſchon heute zu uns. Klaren, von deren rauhen Frömmigkeit er gehört haben muß, ließ er gebieten, ſich in ihrer Zelle zu halten. Wir andern ſollen uns zu ſeinem Empfange bereiten. (man hört das Läuten mehrerer Glocken.) Er naht, dies Geläute der Glocken unſers Kloſters verkündet ſeine Nähe, komm, Euphemia.

Euphemia.

Ich folge dir, Schweſter. Nur einen Augenblick vergönne mir hier mit der Mutter allein. Eine Entdeckung drückt meine Bruſt, ich muß ſie entladen, den Rath ihres liebenden Herzens hören.

Mit ihr verlaß ich denn dies Todtengewölbe, mit ihr —

Aebtiſſin.

Es ſey! Ich bereite den Biſchof auf deine Erſcheinung vor, folge mir bald! (Sie nimmt ihre Fackel und ſteigt die Treppe wieder hinauf.)

Vierter Auftritt.

Euphemia, Gräfin Soran.

Euphemia.

(folgt mit ihren Blicken der abgehenden Aebtiſſin. Sobald ſie ihren Blicken entſchwunden iſt, wirft ſie ſich ihrer Mutter um den Hals und bricht lebhaft aus:) O meine Mutter, wenn Sie wüßten —

Gräfin.

(durch Euphemiens Bewegung mit höchſtgeſpannter Erwartung erfüllt.) Was ſoll ich wiſſen?

Euphemia.

Wer den Biſchof zu uns führt? warum er kommt? Ich ahn' es, ich weiß es. Meines Schickſals Entſcheidung bringt er. Thalheim erfüllt, was er verſprach.

Gräfin. (ſtaunend.)

Thalheim?

Euphemia. (mit wachſendem Feuer.)

Er lebt, ich ſah ihn, vernahm ihn, in meiner Hand ruhte die Seine. Seine Arme umfiengen mich, ſeine Lippen wiederholten ſeine alten Schwüre, foderten die meinigen zurück.

Gräfin.

(in der Meinung Euphemia ſpreche im Wahnſinne, in Thränen ausbrechend.) Unglückliches Kind!

Euphemia.

Sie weinen? Ich weinte auch. Unerwartet erkannt' ich ihn, er *mich*, nannte mich bei meinem irdiſchen Namen. Zu meinen Füßen lag er, und Theodor war Thalheim, Euphemia ward wieder Albertine.

Gräfin.

Theodor? Iſt das nicht der Name des frommen Einſiedlers? —

Euphemia.

Eben der. Das Gelübd, Thalheim zu vergeſſen, legt' ich in Theodors Hände; jedes Andenken an ihn zu vertilgen, übergab ich ihm Thalheims Briefe, da erkannt' er die Züge ſeiner eigenen Hand, das verhüllende Gewand entſank ſeinem Geſicht, und ihn, *ihn* erblickt' ich? —

Gräfin.

Thalheim?

Euphemia.

Meinen Geliebten, meinen Gemal! So nannt' er ſich. So wollt' er ſich dem Biſchof entdecken, ſo mich, als ſein Weib, von ihm fodern. Ich ſchauderte, verwarf ſeine Liebe, gelobte mich auf's neue Gott. Er hörte mich nicht. Am Altare, vor dem wir ſtanden, ſchwur er dem Allgegenwärtigen Löſung meines Gelübdes, Treue mir, als ſeinem Weibe. Er erfüllt ſeinen Schwur. Der Biſchof kommt, den Schleier von mir zu nehmen, und ich, was ſoll ich thun, was werd' ich thun?

Gräfin. (außer ſich vor Freuden.)

Der Stimme deines Herzens, der Natur folgen. Du wirſt, du mußt! Es iſt deine Beſtimmung, ihn zu lieben. Erkenne Gottes Fügung. Er leitet euch wunderbar zuſammen. Was euch trennen könnte, räumt er hinweg. Die Kirche löſt eure Feſſeln, die Kirche wird euch verbinden. O ich glückliche Mutter, ich werde meine Tochter noch froh und zufrieden ſehn, einen neuen, dankbaren Sohn erhalten! –

Euphemia. (Schwermüthig.)

Werden Sie; und darf ich? Iſt Löſung meines Gelübdes auch Löſung meiner Zweifel? Warum kann ich mich dieſen entzückenden Vorſtellungen nicht ohne Furcht überlaſſen? warum fühlt ein unwillkührlicher Schauder meine Bruſt, wenn ich dieſer Losſagung von Gott und ſeinem Altare gedenke? Warum miſcht ſich in den Glauben an die Macht, die auf Erden löſen und binden kann, der Zweifel, ob ſie es auch bei mir könne, bei mir, deren ganzes Leben in dieſem Schleier Meineid war?

Gräfin.

Du ſchaffſt dir Qualen, meine Tochter.

Euphemia.

Nicht ich. Keine Stimme in meinem Herzen ſagt mir, was ich thun ſoll? Glücklicher Thalheim, dir ward Gewährung, ein Zeichen erhielteſt du deiner Entſündigung. Umſonſt bat ich. — O (in einer Art Verzückung) ein Zeichen, an wen meine Schwüre mich binden, an dich, des Himmels und der Erde Herr, oder an ihn, der dein Geſchöpf iſt? Hier (ſie tritt zwiſchen die Gräber) zwiſchen den Staubbehältern der Heiligen, die dir Treue hielten, fodr' ich dich auf, ein Zeichen, wer hat Recht an dieſem ſtrafbaren Herzen, der Himmel oder die Erde? (ſie berührt einen der Särge, er bricht unter ihr und ſie verſinkt in ihm mit halbem Leibe; Schrecken ergreift ſie, ſie erbleicht und ruft mit lauter Stimme.) Das Zeichen ward mir, das Grab will die Sündige. (ſie wankt, erſchrocken eilt die Gräfin ihr zur Hülfe, ſie zu unterſtützen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Theodor.

(in ſeinem Einſiedlerkleide, aber das Geſicht unverhüllt, mit geflügeltem Schritte die Treppe herab.)

Theodor.

(indem er das Gewölbe betritt, ſpäht er nach Euphemien um, erblickt ſie, halb in dem eingeſenkten Sarge verſunken, ohnmächtig in der Gräfin ſie unterſtützenden Armen, er eilt auf ſie zu, ergreift ihre Hand.) Albertine! (erſt jetzt gewahrend, wo ſie ſich befindet.) Heilige des Himmels, ein Sarg! (er umfaßt ſie mit ſtarkem Arm.) Hinweg von hier, noch gehörſt du nicht dem Grabe. (er hebt ſie heraus und trägt ſie in die Mitte der Bühne, die Gräfin folgt ihm und hilft die ſich noch immer Bewußtloſe ſtützen.) Oeffne die Augen zum Leben. In meinen Armen biſt du. Ich bringe dir Freiheit. Gottes Bote naht, ſie dir zu beſtätigen. Er ſendet mich voraus, hier, in der Behauſung des Todes, will er dir Leben verkünden. Ermanne dich, Geliebte, Braut! (er küßt ſie.)

Euphemia.

(die Augen aufſchlagend und mit einem lauten Schrei ihn erkennend.) Du? Hinweg! Gott will mich. Offenbaret hat er ſich mir. Nichts kann mich ihm entreißen.

Gräfin.

(ſchmerzlich ſie an ihre Bruſt drückend.) Mein theures Kind, komm wieder zu dir! Ein Wahn deiner verwilderten Phantaſie erſchreckt dich, erwache wieder zur Wirklichkeit, und eröffne dein Herz den Freuden, die dir das Leben anbietet.

Theodor.

Was ſeh ich, Albertinens *Mutter*! Durch welche wunderbare Fügung? —

Gräfin.

Sie ſollen erfahren. Was ich *trennte*, wieder zu *vereinigen*, ſteh' ich hier. Euch über *Gräbern* meine Kinder zu nennen, leitet eine unſichtbare Hand mich zu euch. Albertine, Thalheim, nehmt den Seegen der Mutter.

Theodor. (zu ihren Füßen.)

Mutter! (er umſchlingt Albertine.) Vermählt über Gräbern! (mit einem andächtigen Blicke zum Himmel.) Dunkel ſind deine Wege, Beglücker!

Euphemia. (ſchwärmeriſch.)

Dunkel!
Endlich ſeh ich meines Helfers Rechte,
Durch des Todes dunkle Schauernächte

Winkt er mir, weiht mit des Grabes Laut
Die Erwählte zu des Himmels Braut.

Theodor.

Nein, Albertine, nicht das Grab, nicht der Himmel fodert dich. Der Welt ſollen deine Tugenden noch verleuchten, durch Gutes thun auf Erden ſollſt du, ſoll ich den Himmel erſt verdienen. Wir ſollen leben und lieben, in unſrer Herzen altem Bunde des Himmels Seeligkeit voraus empfinden. So naht der Helfer, ſo giebt er dich der Freiheit, den angebornen Rechten des Menſchen zurück. Mißdeute ſeinen Ruf nicht!

Euphemia.

Anders hör' ich ſeinen Ruf. Er hat mich erhört, mein Schickſal entſchieden. Unter die Todten verſank ich, durch den Tod zieht er mich zu ſich auf. Vernehmlich ſprach er das Wort meiner Vermählung aus. Lebe wohl für immer! (eilt dem Sarge zu, dem ſie Theodor entriß, und ſinkt, an ihm betend, nieder.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, der Biſchof, die Aebtiſſin, mehrere Nonnen, die Fackeln vortragen.

Biſchof.

(ein Mann, etwa in den funfzigen, noch rüſtig und voll Feuer; in ſeinem ganzen Betragen Würde, aber ohne Prunk. Der Ton ſeiner Stimme iſt, ihrem Charakter nach ſanft, er wird aber ſtreng und feſt, wenn ſein Verſtand ihm Feſtigkeit und Strenge gebieten. Er wirft einen feierlichen Blick auf die ihn umgebenden Gegenſtände. Theodor eilt ihm gebeugt und niedergeſchlagen entgegen. Die Gräfin iſt Euphemien näher getreten, ſie mit ſtummer Betrübniß beobachtend. Die Aebtiſſin, von den Nonnen umgeben, ſteht in einiger Entfernung von dem Biſchofe, der nach einer kleinen Pauſe ſich zu Theodor wendet und bewegt fragt:) Wo iſt ſie? —

Theodor.

(mit dem Ausdrucke des Schmerzes auf Euphemien deutend.) Dort. Eine neue Schwärmerei hat ſich ihrer Phantaſie bemächtigt. Durch eine Offenbarung ſich dem Himmel geweiht wähnend, umfaßt ſie betend einen eingeſunkenen Sarg, und ſcheidet in dieſem frommen Wahne, von der Welt, ihrer Liebe und mir.

Biſchof.

Ich will mit ihr reden. (indem er ſich ihr nähert, ſanft und weich.) Euphemia!

Gräfin.

(von dem Tone ſeiner Stimme getroffen, erhebt ihre auf Euphemia gerichteten Blicke zu ihm, mit einer heftigen Bewegung ſtürzt ſie zu ſeinen Füßen, und laut ſchreiend ruft ſie:) Mein Bruder!

Biſchof.

(eben ſo bewegt, als überraſcht. Er reicht ihr die Hand.) Stehe auf. (die Hand auf ihre Stirn.) Friede mit deiner Seele!

Gräfin. (erſchüttert.)

Friede? Da blick' hin! (zeigt auf Euphemia.) Durch mich blutet dies Opfer.

Biſchof.

Faſſe dich. Verbluten ſoll es nicht. Heilend will ich die Hand auf die Wunden ſeines Herzens legen. Nicht zu ſpät ſoll deine Reue gekommen ſeyn. Die Geſchichte deines Unglücks drang in meine Ohren, aber ich forſchte vergebens wohin kindlicher Undank dich getrieben hatte? — Jetzt hier Hülfe, (die Hand auf Euphemia gewendet.) dann dir Troſt. Ich will ſie mit ihrem weltlichen Namen nennen, er wird der Vergangenheit Träume in ihr aufregen. Vielleicht erkennt ſie des Oheims väterliche Stimme. (er tritt ihr einige Schritte näher, ſanft und liebend.) Albertine.

Euphemia.

(der bekannten Stimme ſich erinnernd, erhebt ihr Haupt, doch ohne die Augen aufzuſchlagen.) **Gott!**

Biſchof. (noch lauter.)

Nichte!

Euphemia.

(ſchlägt die Augen auf, heftet ſie ungewiß auf den Biſchof, und ſchwebt gleichſam zwiſchen Zweifel und Glauben.) **Träum' ich?** —

Biſchof.

(mit dem ganzen Tone des väterlichen Freundes, die Hand nach ihr ausſtreckend.) **Tochter!**

Euphemia.

(ihn erkennend, ſpringt auf, ſinkt vor ihm aufs Knie, faßt ſeine Hand und ruft mit ſchmachtender Stimme.) **Mein Oheim!**

Biſchof. (küßt ihre Stirn.)

Albertine!

Euphemia. (höchſt bewegt.)

Wo bin ich denn? Umgiebt meine Kindheit mich wieder, meiner Eltern Haus?

Biſchof. (freudig, doch für ſich.)

Es wirkt. Ich will dieſe ſchöne Erinnerung feſt halten. (zu Euphemia.) Kennſt du deinen Oheim?

Euphemia. (ſtill.)

Ich kenne, hör' und ſeh' ihn. (Schwärmeriſch.) Mir iſt, als hüpft' ich wieder um ihn in kindiſchen Spielen, als ſchaukelte ſeine Knie mich. Er führt mich durch Wald und Flur, lehrt mich Pflanzen und Blumen kennen, erzählt mir von guten Menſchen; ſeine melodiſchen Lippen tönen von Liedern der Andacht, der Unſchuld und Freude. Schöne, glückliche Zeit, leb' ich dich noch einmal, nur von Gottes freundlicher Welt umgeben?

Biſchof.

Sie umgiebt dich noch. Gewinne nur deinen Kindesſinn wieder, den hellen, ungetrübten Blick ins Leben. Sind die Roſen nicht mehr Roſen, weil ſie Dornen haben? Leuchtet Gottes Sonne nicht mehr, weil Wolken ſie zuweilen verhüllen? Die Roſe düftet auch mit den Dornen, und auch durch die Wolken dringt des Tages erwärmender Strahl. Höre die Stimme der Natur, die Stimme des liebenden Vaters in ſeiner Schöpfung wieder, und freundlich lächelt die Welt wieder um dich.

Euphemia.

Nicht mehr, mein Oheim. Dieſe Welt nicht mehr. Vergangen iſt ſie vor mir mit ihrer Luſt. Dort, (den Blick gen Himmel.) iſt meine Heimath.

Biſchof. ([illegible])

Unſer aller! Aber hier ſollen wir uns auf ſie vorbereiten, durch kindlichen Gehorſam gegen die Pflichten, die auch dieſe Welt uns auflegt, durch kindliche Treue in unſrer Beſtimmung auf Erden.

Euphemia.

Auf Erden? ich gehöre der Erde nicht mehr. Mein Gelübd —

Biſchof.

Dein Gelübd war nicht dein Beruf. Das Kloſter nicht deine Beſtimmung. Dein Herz berief dich zum Leben in der Welt, gern folgteſt du ſeinem Rufe, und nur Verzweiflung gab dir den Schleier. Der Verzweiflung gelobteſt du dich, nicht dem Himmel. So konnte der Himmel auch deine Schwüre nicht annehmen.

Euphemia.

Er hat ſie angenommen, mein Oheim, heute. Ich flehte zu ihm um Offenbarung, ſie ward mir. Unter meinem Fußtritte zertrümmerte jener Sarg, ich ſank in ihn hinab. Der Staub der Verweſung wallte um mich empor und das Leben der Welt ſchied von mir.

Biſchof.

Schwärmerei, meine Tochter. Daß ein morſcher Sarg unter deinen Füßen einſtürzt, was iſt natürlicher? Das Uebernatürliche ſiehſt du nur in deinem Wahne. Ich nehm' ihn von deiner Stirne. Gieb mir deine Hand, und ich führe dich mit dieſen (auf die Nonnen zeigend) in die Welt zurück, die dich wieder fodert. Deines Gelübdes Löſung bedarf nicht einmal des Ausſpruchs der Kirche. Es war keins. Nur freie, beſonnene Seelen können gültige Eide ſchwören. Ein falſcher Schmuck umgab dich der Schleier, leg' ihn ab. Sey wieder Tochter, (er führt ſie der Mutter zu) werde Gattin! (will ihre und Theodors Hand vereinigen.)

Euphemia.

(die Hand zurückziehend, und der Mutter ſich in die Arme werfend.) Die Tochter gelob' ich — —

Theodor.

(tritt zu ihr mit dem Tone der Liebe.) Albertine!

Euphemia. (feierlich.)

Euphemia.

Aebtiſſin. (mit Schwärmerei zu dem Biſchof.)

Gott will ſie.

Biſchof.

Täuſchung, fromme Schweſter! Sie frag' ihr Herz, und es wird anders entſcheiden. Ich leſ' ſeine Mahnungen in ihren Augen. Ihm ſoll ſie folgen. Wir wollen ihr Zeit laſſen, ſeine Stimme wieder zu vernehmen. Komm meine Tochter! Dieſen Schleier nehm' ich von deinem Haupte, und übergeb' ihn der Verweſung. (er nimmt ihr den Schleier und wirft ihn in den zertrümmerten Sarg.) Den Schleier des Selbſtbetrugs werden Zeit und Vernunft von deiner Seele nehmen.

Euphemia.

Wie iſt mir, Mutter? (der Aebtiſſin Hand ergreifend.) Freundin, Oheim, was geht mit mir vor? Bin ich ein anderes Weſen, als ich bisher war? Angſt und Zweifel drückten unter dem Schleier mein Herz, zwiſchen zwei Welten ſchwebte mein Geiſt. Von meinem Haupte genommen, ſchweigen meine Zweifel, und mir iſt, als wüßte ich nun, welcher Welt ich gehöre?

Biſchof.

Siehe da die Beſchränkung des menſchlichen Geiſtes! Wie oft feſſeln kleinliche Außendinge ſeine freie Thätigkeit. An Bild, Form und Buchſtaben klebend, bleibt die Wahrheit vor ihm verſorgen, und er greift nach Irrthum. Aber nicht auf immer. Ernſter Wille, Uebung und Dauer zerſtören den Wahn und wir ſehn die göttliche, nicht ihren Schatten.

Euphemia.

(begeiſtert, die Hand zum Himmel.) Ernſten Willen, Uebung und Dauer!

Biſchof.

So, meine Tochter, ſolche Gelübde hört der Himmel gern, und ihre Erfüllung iſt ihm Freude. Wiederhol' es jeder von uns in ſeinem Herzen!

(Er ſteht in der Mitte der Bühne. Ihm rechts Euphemia, links Theodor. Neben Euphemia die Gräfin. In einem halben Kreiſe reihen ſich auf beiden Seiten die Novizen und Nonnen, alle die Hände zum Himmel empor gehoben. Der Vorhang fällt.)

[illegible]

C

Luſtſpiele

von

Johann Friedrich Schink.

Halle,
in der Rengerſchen Buchhandlung
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An
Seine Hochgeboren
den
Herrn Grafen
Conrad zu Rantzau
auf Breitenburg im Holſteiniſchen,
Königlichen däniſchen Kammerherrn,
Groß- Kreuz- und Johanniterritter.

Hochgeborner Herr Graf,
Hochverehrter Herr
Kammerherr!

Ew. Hochgeboren reiche Empfänglichkeit für die Kunſt der Muſen und Ihr achtendes Wohlwollen für die Ausüber derſelben, laſſen mich hoffen, Sie werden gütig das Gaſtgeſchenk aufnehmen, das ich, in der frohen Erinnerung an die ſchönen Tage meines Aufenthalts zu Breitenburg, auf dieſen alten, ehrwürdigen Ritterſitz niederlege. In dem Schooße einer höchſt lieblichen Natur, in der, für Geiſt und Herz gleich wohlthätigen, ſinn- und gemüthvollen Unterhaltung, die mich dort umgab, verlebt' ich Stunden, deren Andenken mich noch immer erfreut und erhebt. Nehmen Sie denn, als Zeichen meiner dankbaren Erinnerung, die Spiele des Witzes und der Laune gefälligſt auf, denen ich Ihren verehrten Namen vorzuſetzen, mir die Freiheit nehme.

Mögen ſie Ew. Hochgeboren einen frohen Genuß gewähren, möge das Glück Ihres Beifalls ihnen nicht fehlen; die Erinnerung an den Geber erneuen, und ihm die angenehme Kunde werden, Ew. Hochgeboren gedenken ſeiner noch mit dem alten Wohlwollen, der alten Werthſchätzung.

Hochachtend und verehrend verharre ich

Ew. Hochgeboren

Berlin,
im März 1821.

gehorſamſt ergebenſter
Schink.

Vorwort.

Von den drei Luſtſpielen, die ich hier dem Publikum übergebe, entſtanden zwei: Jedem ſein Recht, und das Angebinde, ſchon vor mehreren Jahren. Schröder, Deutſchlands erſter und unerreichter Schauſpieler, lebte noch, und für ſeine Bühne wurden ſie gedichtet. Zu dem erſtern gab mir Voltaire's l'enfant prodigue den zum Grunde liegenden Stoff. Daß ich dieſen Stoff neu und eigenthümlich geſtaltet, wird die Vergleichung mit der Voltaireſchen Dichtung hinlänglich darthun. So ſey es dann den Kunſtrichtern überlaſſen, aufzufinden, wodurch und auf welche Weiſe das franzöſiſche Dichterwerk zu einem deutſchen Leben- und Sittengemälde wurde? Es ward in Hamburg mit Beifall aufgenommen. Vielleicht macht es, gut beſetzt, und raſch und lebendig dargeſtellt, auch auf andern Bühnen Glück.

Die kleinere Dichtung, das Angebinde, iſt durchaus mein Eigenthum. Schröder ſprach immer mit Liebe von ihr und nur ſein zu frühes

Aufgeben der wieder übernommenen Bühnenführung hinderte die Vorſtellung derſelben.

Erſt im Jahre 1818 übernahm ich auf Wunſch die neue Bearbeitung des von Garrik und Colman gemeinſchaftlich gedichteten Luſtſpiels, die heimliche Heirath. Es ſollte mich freuen, wenn dieſes, auf unſerm älteren Theater mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Erzeugniß der komiſchen Muſe — unvergeßlich bleibt mir Schröders Meiſterſpiel, als Lord Ogleby — auch in dieſer neuen Geſtalt ſeine Ergötzlichkeit behauptete. Fällt die Darſtellung der fünf Hauptcharaktere: des Ogleby und Sterlings, der Miß Heidelberg, der Sara und Fanny ſo ſinnigen und talentvollen Schauſpielern wie Beſchort, Devrient, die Krickenberg, Schröck und Stich, anheim, ſo darf ich faſt hoffen, daß ein günſtiger Stern über ihr walten werde. Denn dargeſtellt, nicht blos vorgegaukelt, wollen dieſe Charaktere allerdings ſeyn. Nur bitt' ich dieſe Aeuſſerung nicht für eine Art captatio benevolentiae zu halten. Ich will damit nichts erſchmeichelt oder erbeten haben.

Berlin, im März 1821.

1.

Jedem ſein Recht.

Luſtſpiel
in
fünf Abtheilungen.

Perſonen.

Linden, ein reicher Wechsler, der ſich auf das Land zurückgezogen hat.

Philipp,
Siegmund, } ſeine Söhne.

Laun, ein reicher Gutsbeſitzer im Thüringſchen.

Amalia, ſeine Tochter.

Chriſtine, Laun's Nichte.

Baronin von **Plappart**.

Flott, Philipps Bedienter.

Jacob, Lindens Bedienter.

Die Handlung geht auf Laun's Landgute vor.

Erſte Abtheilung.

(Ein Saal in Laun's Wohnung, links Amaliens, rechts Chriſtinens Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Laun, Linden.

Laun.

Nein, da reißt einem die Geduld. Das Sprichwort ſagt: der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, aber dieſer *Thränenkrug* ſchwappt täglich *über*, und bricht *doch* nicht. Nimm's nicht übel, Freund, aber wenn man dich ſo ſieht und hört, ein *Hiob* muß das Gleichgewicht verlieren. Biſt du ein Mann? In der einen Viertelſtunde ſagſt du Ja, in der andern Nein! Dem *liederlichen* Burſchen von Sohne geſchieht, was Rechtens iſt, ſein Name wird aus dem Familienverzeichniß ausgeſtrichen, und ich laſſe mir's gefallen, den andern, Troz dem Sparren, den er zu viel hat, an ſeiner Stelle, als meinen Eidam, anzunehmen: der Tag erſcheint, wo alles legaliter abgeſchloſſen, das junge Volk zuſammen gegeben, meine und deine Familie von nun an nur eine werden ſoll, ich ſchicke nach dem Notare, beſtelle den Schwarzrock, rüſte Küch' und Keller, verſchreibe die Muſikanten, und ſeze meine alten Füße ſchon zum Ehrentanze zurecht: was geſchieht? Meiſter Grillenfänger ſpringt wieder ab und krazt ſich hinter den Ohren, wie ein Schulknabe, der einen dummen Streich gemacht hat.

Linden.

Ich bin Vater. Wenn das ungerathene Kind auch meinen Seegen nicht verdient, meinen Fluch kann ich ihm nicht geben. Und, was iſt Enterbung, gänzliche Verſtoßung anders, als Fluch?

Laun (hizig.)

Fluch? Wetter! Einem Burſchen, der ſein mütterliches Erbtheil durchgebracht, auf das väterliche freiwillig Verzicht geleiſtet hat, ſich bis auf dieſe Stunde nicht um den weichherzigen Thoren von Vater bekümmerte, ſo einem Burſchen ſeinen unverſchämten Willen thun, heißt das ihm den Fluch geben? Für den iſt Kreuz und Noth der beſte Seegen. Ungeſchickt iſt er nicht, und ohne Hoffnung auf eine andere Weiſe als durch Selbſterwerb wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, kann er nur ſo noch einmal ein honetter Kerl werden, und nur, zur Mäßigkeit gezwungen, wirthſchaften und haushalten lernen.

Linden.

Wenn er es nun ſchon gelernt hätte! Wenn er irgendwo unbekannt in einem Winkel der Erde vom Schweiße ſeines Angeſichts lebte, und es nur meiner Unterſtützung bedürfte, ihn ganz der Tugend und einer nützlichen Thätigkeit zurück zu geben? O ich kenne ihn. Sein Herz war immer gut. Nur ein Augenblick ernſter Selbſterkenntniß und er geht in ſich. Ach! vielleicht hält ihn nur das zu lebhafte Gefühl ſeiner Unwürdigkeit ab, mich zum Zeugen ſeiner Reue, ſeiner Beſſerung zu machen.

Rann (ſpöttiſch.)

Ja, das iſt etwas anders. Da müſſen wir uns wohl nach dem allerliebſten Sohne umſehen, ihn aufſuchen. Es wär auch unerhört, wenn wirs nicht thäten! — Ein Sohn von ſo vortreflichen Eigenſchaften, von ſo auserleſenen Hoffnungen! Erinnerſt du dich noch? Mit dem Gelde ſprang er um, daß es eine Luſt war. Ich ſah ihn eine Rolle Dukaten auf das Aß ſetzen und ſie verlieren, wie nichts. Man konnt' ihm die ganze

Bank ſprengen, und er ſchluckte ſein Unglück hinunter, wie ein Glas Waſſer. Ich will den General ſehn, der's ihm nachthut.

Linden.

O hör' auf!

Laun.

Und, wie er am Verlobungstage durchging, unverſchämt meine Tochter ſitzen ließ. —

Linden (ihn unterbrechend.)

Genug! Der Verlorne hat ſich Amaliens Hand, wie des ihm beſtimmten Vermögens, unwürdig gemacht. Sein Bruder erhält, was er verſcherzte; aber ihn wie einen Fremdling ausſtoßen, fremdem Mitleid überlaſſen, dagegen empört ſich meine Natur. Er iſt ſtrafbar, aber kein Böſewicht. Das ſagt mir mein Herz. Es drängt mich, Erkundigung von ihm einzuziehn. Erhalt' ich dieß und giebt ſie mir auch nur die kleinſte Hoffnung ſeiner Rückkehr, ſo darf er nicht leer ausgehn, ſo muß der, der in ſeine Rechte tritt —

Laun.

Nun darauf kann er's wagen. Hat ſich der Burſche gebeſſert, ſo ſoll er nothdürftig zu leben haben. Aber du bauſt Schlöſſer in die Luft.

Linden.

Laß ſie mir! Und nun ein Wort von deinem Schützlinge! Verdient er auch? —

Laun (mit Laune.)

Ja, er gehört in deine wunderliche Famille. Da muß ich ſchon ein Auge zudrücken. Für einen Liebhaber benimmt er ſich freilich ſehr hölzern; wiegt meiner Tochter ſeine Zärtlichkeit nach Gran und Skrupel zu, und ſpricht mit ihr, als hätt' er einen Prozes mit ihr abzumachen. Ein lächerlicher Knabe, das iſt nicht zu leugnen. Aber ſeiner hohen Meinung von ſich ſelbſt muß der Hals gebrochen werden, oder ich will nicht Laun heißen.

Linden (ſeufzend.)

Nun nach deinem Gefallen! Es bleibt bei der Abrede. Könnt' ich nur *vergeſſen*! Von zwei Söhnen nicht *einer*, der ſeines Vaters Freude wäre! *Der*, ein unſinniger Wüſtling, *dieſer* ein Menſch ohne Herz, der, zum Danke für alle meine Wohlthaten, nichts liebt, als mein Geld, und jedes *edlern* Gefühls beraubt, nur der Sklave eines niedrigen Eigennutzes iſt.

Laun.

Eigennutz hin, Eigennutz her! *Dem* dienen wir alle, ob ein bischen gröber, oder ein bischen feiner, die Sache bleibt dieſelbe. Und *hauswirthlich* betrachtet, iſt er eher eine Tugend, als ein Laſter. Er hält zuſammen, und dies iſt die *Seele* eines guten Haushalters.

Linden.

Schweigen wir davon! Für das Glück deines Präſidenten wär alſo geſorgt, aber wie ſteht es mit dem Glücke deiner Tochter? Hat ſie auch ein Herz für die kalte Klugheit deines Auserwählten?

Laun.

Meine Tochter hat Ehre im Leibe, und Reſpekt für mein obervåterliches Anſehn. Ihr Herz, weich wie Wachs, nimmt jede Form an, in die ich es zu kneten für gut finde. Sie raiſonnirt nicht, ſie gehorcht; die Frucht meiner weiſen Erziehung.

Linden.

Es iſt ein herrliches Geſchöpf, aber für blinden Gehorſam zu gebildet. Das Herz hat auch ſeine Rechte, und das möchte ſchwerlich deinen Wünſchen entſprechen. Vergiß nicht, daß ſie ſchon liebte, daß ſie die Huldigungen meines unglücklichen Sohnes mit zarter Erwiederung aufnahm —

Laun.

Poſſen! Das iſt vorbei. Sobald ich den ſaubern Zeiſig kennen lernte, verbot ich ihr kurz und gut, weiter an ihn zu denken. Und ſo verlaſſe dich auf mich! Wo ich ja ſage, unterſteht ſich kein Menſch, nein zu ſagen. Da kommt ſie, ſollſt gleich ein Pröbchen ſeh'n.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amalie (aus der Mittelthür.)

Laun (ſich ins Zeug werfend, und Amalien, die einen Brief in der Hand eilig einſteckt, gleichſam in Eid und Pflicht nehmend.)

Gut, daß du kommſt, und da (weiſet ihr die Stelle an.) bleib ſtehen. (Amalie will reden.) Nichts! Du ſollſt hören! (nimmt einen Lehnſtuhl, wirft ſich mit einer Art Vornehmigkeit hinein, und ſpricht mit herriſchem Anſtande.) So. Achtung gegeben! Die Red' iſt von dir, von dem heutigen Tage. Antwort, biſt du meine Tochter?

Amalie (lächelnd, mit einer feinen Verbeugung.)

Ich habe die Ehre.

Laun.

Was gebietet das vierte Gebot?

Amalie (ahnend, worauf die Frage Bezug hat, verlegen.)

Mein Vater!

Laun.

Der bin ich. Folglich ſollſt du mich lieben, ehren, mir gehorchen. Der heutige Tag—

Amalie (die in ihrer Verlegenheit nicht weiß, was ſie ſagt.)

Befehlen Sie.

Laun.

Bravo ſo! Das Wort wollt' ich hören. Nun dann, ich befehle. Es beliebt mir, den heut'gen

Tag zu einem wichtigen, ſehr entſcheidenden deines kindlichen Gehorſams zu machen. Du ſollſt heute einen Mann nehmen. Ob alt, oder jung, hübſch oder häßlich, reich oder Bettler? gleichviel! Du thuſt deine Schuldigkeit und nimmſt. Noch mehr, du liebſt!

Amalie (fein.)

Sie ſcherzen, lieber Vater.

Laun.

Scherze, wenn ich befehle? Mit meinem väterlichen Anſehn treib' ich nie Poſſen. Was ich will, will ich mit Ernſt. Und wenn ich ſage: genommen! ſo nimmſt du. Dictum factum! Deine Antwort?

Amalie.

Gehorſam iſt meine Pflicht, aber blinden kann mein Vater nicht fordern. Des bin ich ſo gewiß, daß ich nicht einmal erſchrecke, ſo täuſchend Sie auch Ihren Scherz mit mir treiben.

Laun.

Ich mit dir? Verdammt! Ich will nimmer mehr hoffen, daß du —

Amalie (ſchmeichelnd.)

Lieber Vater!

Laun.

Still! Ein Wort, wie tauſend. Ich will, du ſollſt den Mann, den ich dir gebe, nehmen, lieben, anbeten, als deinen Herrn und Gebieter anerkennen. Rede geſtanden, wirſt du? —

Amalie (beſcheiden.)

Ich kann nicht, mein Vater.

Lann.

Kannſt nicht? Ich fall' aus den Wolken. Wie? Du unterſtehſt dich, mir Gehorſam, dem dir beſtimmten Manne deine Hand, dein Herz, deine Liebe zu verſagen?

Amalie.

Wie kann ich gehorchen, wenn mein Herz mir ſagt, mein Gehorſam iſt Betrug, wenn mein Verſtand ſeiner Ausübung widerſpricht? —

Lann.

Worte, ſonſt nichts! Ueber dein Herz hab ich nur zu gebieten, und, was deinen Verſtand betrifft, der kommt hier gar nicht in Anſchlag. Ein Mädchenkopf iſt wie ein Mädchenſtrickbeutel, beide ſind voll Plunder, und Plunder hat noch nie für Verſtand gegolten. Alſo warum kannſt du nicht?

Amalie.

Weil der Mann, den ich lieben ſoll, auch liebenswürdig, meiner Achtung werth, der Gemal meiner freien Wahl ſeyn muß. Wählen kann ich aber nur den Mann, der meine Zärtlichkeit zu verdienen weiß, der, was ihm an Annehmlichkeit fehlt, wenigſtens durch ſein Herz erſetzt; Eigendünkel nicht für Ehemannswürde und die Liebe zu dem Reichthume ſeiner Braut nicht für Huldigungen ihrer Reize verkauft. Dann bedarf es nicht des Gebotes der Liebe, ſie kommt von ſelbſt. Wo ſie geboten wird, iſt ſie eine falſche Waare, die ihren Käufer betrügt.

Linden.

So vernünftig als wahr. Ich bin vollkommen mit ihr einverſtanden. Mein Sohn verdient ſie nicht, wenn er ſich ihres eben ſo edlen als zartfühlenden Herzens nicht würdig zu machen weiß.

Lang (wild aufflammend.)

Ich fahr' aus der Haut. Saalbader und kein Ende! Kommſt du, Kinderverderber, auch noch mit deinem Senfe? (zu Amalien.) Und du, daß mein letztes Wort, für ein und allemal! Der Mann, den ich dir ausgeſucht habe, ſei wie er ſei: das geht dich nichts an. Ihm den Kopf zu waſchen iſt meines Amtes, dein's, ihn zu heirathen, euer beiderſeitiges, euch zu lieben, ſo gut ihr könnt, und mir in allem ſchuldigen Gehorſam zu leiſten. (Zu Linden.) Du, Freund, gehſt mit mir auf mein Zimmer. Der Notarius paßt ſchon auf. Iſt das vorbei, ſo gehts über deinen Sohn, über die Mamſell Naſeweis da, über dich her. (indem er geht, bemerkt er den Brief in Amaliens Hand.)

Was das? ein Brief? an wen? (nimmt ihn, ſieht nach ſeiner Aufſchrift, und giebt ihn an Linden.) An dich. (Zu Amalien.) Albernes Ding, Briefe giebt man ab.

Amalie.

Sie ließen mich ja nicht dazu kommen, lieber Vater.

Laun.

Woher? —

Amalie.

Der Poſtbote gab ihn mir. Ich kam — Aber, um des Himmelswillen, was iſt Herrn Linden?

Laun (der ſich nach ihm umdreht.) Was, Teufel, blaß wie eine Leiche? Was giebts? —

Linden (drückt den Brief zwiſchen beide Hände, ſeufzt aus tiefer Bruſt, und geht, ohn' ein Wort zu ſagen, durch die Mittelthür ab.)

Laun.

Wetter! was nun wieder? Der Böſe hat doch nicht ſein Spiel und — Ich muß ihm nach. Sapperment, wenn etwa ein Bankrot — Das wär ein Satansſtreich!

(eilig durch die Mittelthür ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie.

Wie mir das Herz ſchlägt! Was mag dieſer unglückliche Brief enthalten? — Ach! ich fürchte, irgend ein Unfall beugt den Ehrwürdigen. Auch mein Vater ſchien unruhig. Armer Linden! Der

Anblick ſeines Kummers läßt mich des meinigen vergeſſen. Ich dieſes Präſidenten Frau, eben ſo verächtlich, als lächerlich? Nimmermehr! (Pauſe.) Ach! wenn ich dennoch müßte, wenn es meine Beſtimmung wäre? Beſtimmung? ich läſtre. Kein Menſch iſt zum Unglück beſtimmt. Fremder oder eigener Wille zieht es herbei, und wir fallen nur, als Opfer menſchlicher Irrthümer und Einrichtungen.

Vierter Auftritt.

Amalie, Chriſtine.

Chriſtine (zwiſchen der Thür aus ihrem Zimmer blickend.)

Allein? Erwünſcht! (tritt heraus und nähert ſich Amalien.) Malchen! (ſieht Amalien prüfend an.) Mein Himmel, wie ſiehſt du aus? — Was für ein Jammergeſicht! Du ſiehſt aus, wie das perſonificirte menſchliche Elend. Was hilft das? Stemme dich dagegen.

Amalie.

Ich habe mich geweigert. Vergebens! Mein Vater beſteht auf ſeinem Willen.

Chriſtine.

Beſteh' du auch auf dem deinigen. Da wird ſich's zeigen, wer es am längſten aushält. Der männliche Wille gegen den weiblichen iſt ein Zwerg gegen einen Rieſen. Wanke und weiche du nur nicht, er muß wohl. Er ſchreit, ſprudelt und lärmt mitunter. Da muß man ihn freilich austoben laſſen. Aber hernach feſt gegen ihn aufgetreten! Ich kenne ihn. Troz ſeinen närriſchen Grillen, die weichherzigſte Seele unter der Sonne; Troz all' den tauſend Falten auf ſeiner Stirne, im Grunde ſeines Herzens nur Vater. Polternd und zankend ſagt er ja, wo er nein ſagen wollte. Nur muß man ſein Köpfchen aufſezen, nicht vorwärts und nicht rückwärts treten, immer auf einem Sinne beharren.

Amalie.

Du haſt Recht. Aber ich bin ſeine Tochter, und ihm Ehrfurcht ſchuldig. Der Vater des verhaßten Präſidenten iſt der Freund des meinigen. Die Vereinigung unſrer beiden Häuſer (mit einem tiefen Seufzer.) ein lang genährter Wunſch ihrer Herzen. Vielleicht überwinden Zeit und Geduld meinen Abſcheu, gewöhnen mich an meine Sklaverei, und lehren mich des Verhaßten Fehler, wie meine eignen, ertragen.

Chriſtine.

O vortrefflich! Da haben wir die Heldin des griechiſchen Trauerſpiels, wie ſie leibt und lebt! Kalt und mit geſchloſſenen Augen opfert ſie ſich ihrem Schickſale, ſtößt ſich, wie Arria, den Dolch in die Bruſt und ruft: „was ſchmerzt nicht!" Was das für eine Ehe geben wird!

Amalie.

Ich bitte dich, martre mich nicht. Ich darf nur an den Elenden denken, und ein kalter Schauer befällt mich.

Chriſtine.

Weg denn, den Blick von ihm! — Was er jetzt en Face iſt, war er in Leipzig en Profil. Er ſtudirte ſein Jus in meines Vaters Collegien. So ſah ich den Haſenfuß alle Tage. Zuweilen ſpeiſt' er bei uns, und ich nahm ihn nicht ſchlecht in die Preſſe. Mit ſchärferer Lauge iſt noch kein Geck begoſſen worden. Aber, was halfs? ein Mohr läßt ſich nicht weiß waſchen. Mein guter Vater ſtirbt, ich komme unter des Onkels Vormundſchaft, habe die Ehre, deine Geſpielin und Duzſchweſter zu werden, das Glück, meinen abgeſchmackten Vetter wieder zu ſehn, und find' ihn noch zehnmal ungereimter, als vorher. Da lob' ich mir — —

Amalie. (ahnend.)

Wen?

Chriſtine.

Nun, den Bruder, den geliebten und liebenden. Mit allen ſeinen Verirrungen. —

Amalie (mit großer Lebhaftigkeit.)

Liebenden? Verirrungen? Im wüſten Taumel ging er durch das Leben, ſtürzte ſich in Zerſtreuungen, koſtete alle Arten des Vergnügens, nur den Freuden einer wahren Liebe blieb ſein Herz verſchloſſen. — Ach! nur zu lange floſſen meine Thränen einem Unwürdigen, den ich auf immer aus meinem Herzen verbannt habe.

Chriſtine.

Das klingt tragiſch. Aber es klingt tragiſcher als es iſt. Auf deinem Geſichte ſteht, was in dir vorgeht. Die Natur, wiewohl ein Frauenzimmer, ſchreibt eine ſehr leſerliche Hand, und das Herz iſt eine Tafel, auf die ſie ihre Schriftzüge ſehr deutlich und verſtändlich hinzeichnet, wenn man nur die Augen aufthut. Thu du daher die deinigen auf und —

Amalie (ſie mit Feuer unterbrechend.)

Laß mich! Ich will nicht. Weg mit der Unterſuchung, ob ich einen Unglücklichen noch liebe, den zu verachten, mir Pflicht und Tugend gebieten? Die Erinnerung an einen einſt liebenswürdigen Verlobten ſoll meinen Abſcheu vor dem mir jetzt beſtimmten nicht vermehren Lebe der Treuloſe, wenn er es vermag, auch ohne mich zufrieden und glücklich! Nur drück' ihn nicht der Fluch der Enterbung! Mein Herz empört ſich gegen die unmenſchliche Vorſtellung, den Namen ſeiner Schweſter zu ſeinem Verderben zu führen. Da haſt du mein Herz. Nur all' zu offen hab' ich dir's enthüllt. Es noch tiefer durchdringen, hieß es zerreißen.

Christine.

Verwünscht! Da führt uns das Unglück den Unſern von Präſidenten in die Quere. Weichen wir ihm aus.

Amalie.

Wir müſſen bleiben. . . .

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund (durch die Mittelthür.)

Präſident (ſteif friſirt und ſehr weiß gepudert, ſein Zopfhaar in einem Haarbeutel mit Poſitions d'Amour, Chapeaubas und einen Degen an der Seite, tritt langſam und mit abgemeſſenen Schritten einher. Er trägt in ſeiner rechten Hand ein zuſammengefaltetes Papier, ſtellt ſich in gerechter Haltung vor Amalien hin, macht eine leichte Kopfverbeugung und beginnt perorirend.)

Mademoiſelle, Ihr freudiges Erſchrecken bei meinem Anblicke weiſſagt mir, Sie errathen bereits, weswegen und warum ich mich Ihnen nahe! Was für ein wichtiges, höchſtſchätzbares Document ich in meiner Hand halte? Sie errathen ganz recht, es iſt der Ehekontrakt, das Unterpfand, der Zuſicherungsbrief Ihrer unveräuſſerlichen Rechte an meine Perſon und den Glanz der mich umgiebt. Ich darf es daher, als eine von den Wahrheiten annehmen, die des Genuſſes entbehren können, daß beſagter Kontrakt Ihr Vergnügen über unſeren glücklichen Eheverein erhöhen, vermehren, erweitern und vervollſtändigen wird. Zuwachs des Vermögens iſt gleichſam die Seele, das Fundament und die Stütze einer guten Haushaltung. Denn, wie Sie wiſſen —.

Chriſtine (ſeinen Ton und ſeine Geberden nachahmend, dazwiſchen.)

Sintemalen und alldieweil.

Siegmund (ohne ſich ſtören zu laſſen.)

Der große Nervus rerum gerendarum, das iſt, das allmächtige Triebrad alles deſſen, was geſchah, geſchieht, und geſchehen wird, war, iſt und wird Geld ſeyn. Unter dem Schlage des Münzhammers ſpringen Rang, Würden und Ahnen hervor. Belieben Sie davon den Glauben in die Hand zu nehmen. (er zieht ein Papier aus der rechten Rocktaſche.) Hier iſt mein Präſidentenpatent. (zieht ein anderes Papier aus der linken Rocktaſche.) Hier ein Packet von Glückwunſchſchreiben, voll Reſpektbezeugungen und Empfehlungen zu Gnaden, und hier (zieht ein Papier aus dem Buſen.) mein Adelsdiplom, mit der heutigen Poſt aus Wien gekommen, das mir den Namen von der Linde und den Titel eines Erb- und Lehnherren von, auf und zu Lindenheim ertheilt.

Christine (wie oben.)

Quod erat demonstrandum.

Siegmund (unverrückt auf ſeinem ordentlichen Pferde.)

Sie ſehen mich demnach, Mademoiſelle, bis zum Ueberſchwange mit Reichthum, Anſehn und Ehren ausgeſteuert, und Sie, Mademoiſelle, haben das Glück, ſo zu ſagen, der Abglanz und Wiederſchein meiner Herrlichkeit zu werden. Durch mich werden Sie die Ehre genießen, unter den Damen der Reſidenz den Vortritt zu haben: Sie werden in mir einen Gemal beſitzen, der in den Dienſten des allerdurchlauchtigſten und großmächtigſten Fürſten, deſſen Geſchäftsträger er iſt, eine der nächſten Stelle an Sr. Durchlaucht Seite einnimmt. —

Christine (ihn, raſch unterbrechend.)

Ex contrario, et contrarium. (ganz mit dem Ton und Anſtand eines Schulmeiſters.) Link.

Siegmund (endlich aus dem Sattel gehoben, ſtolz und auffahrend gegen Chriſtinen.)

Mamſell Kühne —

Christine (mit einem Knixe.)

Hochwohlgeborner —

Siegmund.

Die Kühnheit —

Christine (noch tiefer beugend.)

Gnädiger —

Siegmund (ſteigend.)

Rechtswidrigkeit —

Chriſtine (mit einem ſehr tiefen Knixe.)

Strenggebietender Herr Präſident, Erb- und Lehnherr auf, von und zu Lindenheim —

Siegmund.

Wie? man erdreiſtet ſich?

Chriſtine.

Man thut. Höchſtdieſelben beſpiegeln ſich täglich und ſtündlich in und vor dem Spiegel Ihrer Eitelkeit. Aber es giebt einen Spiegel, in den Ew. Hoch- und Wohlgeboren der Zeit noch nicht den kleinſten Blick geworfen haben, ich meine den Spiegel Dero lächerlichen Selbſtes. Erlauben Sie daher, daß Dero unterthänige Dienerin nach ihrer alten Weiſe — Sie erinnern ſich doch noch an Ihre Univerſitätsjahre? — Ihnen dieſen koſtbaren Spiegel vorhalte. Sie werden böſe? Haben keine Luſt? Nun übel kann ich es Ihnen nicht nehmen. Intereſſant iſt die Bekanntſchaft mit Ihrem Selbſte nicht.

Siegmund (ſtolz und verächtlich.)

Junges Ding, ſo viel ich weiß, will man ſich nicht mit Ihnen, ſondern mit dieſer Dame da verheirathen. Gebiete demnach der Demoiſelle Vorlaut, ihr Pfötchen nicht in fremde Angelegenheiten zu miſchen. Ich bin kein Präſident für nichts und wieder nichts, und werde widrigenfalls gewiſſe Maasregeln nehmen, die —

Christine.

Welche Sie belieben. Mich ſollen Sie nicht anfechten, und denkt Kußchen, wie ich, ſo — Zur Frau bekommen Sie ſie nicht, dafür ſteh' ich Ihnen. Eher kehr ich das ganze Haus um.

Siegmund (mit der Pantomime, als ob er ſie ſich gemacht hätte.)

Man muß, wie ich ſehe, für ein Sicherheitsſtübchen ſorgen. Wollen ſogleich Anſtalt dazu machen. (zu Amalien.) Sie, Mademoiſelle, halten ſich bereit, binnen ein paar Stunden den Rang meiner Gemalin anzunehmen. Ich gehe, dazu die ſchleunigſten Vorkehrungen zu treffen. (ab durch die Mittelthür.)

Sechster Auftritt.

Amalie, Christine.

Christine.

Nur zu! Die unſrigen ſind ſchon getroffen. (umhalſt Amalien.) Luſtig, Mädchen, du wirſt ihn los. Nach einer Stunde, und —

Amalie (ängſtlich.)

Um's Himmelswillen, was haſt du vor? Mir ahnet nichts Gutes.

Christine.

Wenn für ihn, ſo ahneſt du recht. (heimlich verſteckt.) Anhold ſchreitet daher, weiblich gekleidet.)

in der einen Hand ein Bündel Advokatenfedern, in der andern eine Klappermühle. Hu! wie die Federn geſchäftig ſind, die Mühle umtreibt!

Amalie.

Sind das Orakelſprüche oder treibſt du Poſſen?

Chriſtine.

Beides. Die erſten gelten dir, die andern ihm. Vernimm dann: dieſer Präſident, Abgeſchmackte, iſt nicht blos ein Narr, er iſt auch ein Spitzbube, hat ſchon eine Verlobte.

Amalie.

Schwärmſt du? —

Chriſtine.

Ganz und gar nicht. Höre nur: Student Siegmund fährt von Leipzig nach Merſeburg zum Vogelſchießen. Da giebts einen Ball. Eine Dame rauſcht herein, um ſich glänzende Livreen, in den Haaren Juwelen, prächtige Ringe an den Fingern. Siegmund fragt, wer iſt's? „Antwort: eine reiche Wittwe von altem Adel, Beſitzerin eines ſchönen Landgutes, ſucht einen Mann." — Ha! ein Vogel für mich, denkt der Studioſus Juris, ſpielt den Liebhaber, ſpricht von Heirathen. Ihro Gnaden ſind doch in den Dreißigen, ihr Spiegel ruft: periculum in mora! Sie ſchlagen ein, richtig wird der Handel. Man wechſelt Ringe. Nur wollen Ihr Gnaden, daß ihr künftiger Gemal, zum Erſatze der fehlenden Ahnen, einen Rang habe. Sie verſprachen, ihren Einfluß bei einem benachbarten Fürſten anzuwenden, halten Wort. Das Präſidentendiplom kommt an, und Papa findet bezahlt's. Aber der Herr [illegible] ſpringt ab, klingendere Reize feſſeln ihn, und die Dame in Merſeburg wird im Stich gelaſſen.

Amalie (mit einer Aufwallung von Freude, die ſie nicht zu unterdrücken vermag.)

Was ſind das für Märchen?

Chriſtine (ſchmeichelnd.)

Die ſich ganz angenehm hören laſſen. Weißt du nicht? (giebt ihr einen Brief.) Da, Schwarz auf Weiß, bekräftigt und beſiegelt von meinem Bruder in Leipzig. Zufällig ſchrieb ich ihm von deiner Heirath, deinem Widerwillen dagegen, und er ſchickt mir dieß Troſtſchreiben. Ich, ganz in der Stille, fertige ihn, als Merkur, nach Merſeburg ab. Die verlaßne Dido wird benachrichtigt, ſpeit Feuer und Flammen. Mein Bruder gießt Oel in's Feuer; ſie packt auf und ehe du dich's verſiehſt, kommt ſie angereiſt und läßt ſich ihren Aeneas wieder ausliefern.

Amalie (die unterdeß den Brief geleſen hat.)

Ich erſchrecke.

Chriſtine.

Doch für Freude? Das bitt' ich mir aus.

Ich will nicht in's Blaue hinein meine Hand im Spiele gehabt haben. Sicher iſt's. Darauf kannſt du fußen. Dieſe Braut, ohne Bräutigam hat eine Wuth auf die Männer und eine Luſt an Prozeſſen, daß es eine Luſt iſt, zu dem —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. (Jacob aus der Mittelthür.)

Jacob (Chriſtinen ins Ohr.)

Die bewußte Dame. Ich hab' ihr, nach Ihrem Auftrage im Gaſthofe aufgepaßt. Vor einer halben Stunde kam ſie an. Sie iſt ſchon in vollem Staate, unten im Gartenſaale.

Chriſtine (leiſe.)

Und die Alten?

Jacob.

Der eine hat ſich eingeſperrt, der andere iſt mit dem Präſidenten und dem Notarius in Verkehr.

Chriſtine.

Wir ſind alſo ſicher?

Jacob.

Für's erſte gewiß.

Chriſtine.

So führe ſie geſchwind herauf. (Jacob ab.)

Amalie.

Was für Heimlichkeiten?

Chriſtine.

Für dich keine. Sie iſt da.

Amalie.

Da!

Chriſtine.

Eben. Fort in dein Zimmer! Ich muß ſie zuerſt ſprechen und auch mein Feuer an dieſe Pulvertonne bringen. Sie ſoll auffliegen, Hören und Sehen wird dieſem Bräutigam vor zwei Bräuten vergehn.

Amalie (ängſtlich).

Wenn's nur gut abläuft!

Chriſtine.

Gut? köſtlich! Nur keine O's und Ach's! Mein Vater war Doktor der Rechte, mein Bruder iſt Advokat. Wo ich alſo einen Prozeß einleite, da iſt mein Gegner geliefert, und wenn er bis über die Ohren in Pfiffen und Kniffen ſteckte. Fort! Die Treppe knarrt. Sie kommt. Huſch in dein Zimmer! (ſie drängt Amalien hinein.)

Achter Auftritt.

Chriſtine. Baronin von Plappart (aus der Mitte.)

Baronin (acht und dreißig Jahr alt, aber noch ganz hübſch, reich gekleidet und etwas überladen; ſehr haſtig und lebhaft. Sie nimmt Chriſtinen für Amalien.)

Mademoiſelle —

Chriſtine.

Gnädige Frau —

Baronin.

Sie verzeihen —

Chriſtine (reicht ihr einen Stuhl)

Haben Sie die Güte.

Baronin. (ſetzt ſich.)

Sie ſehen mich in einer Verwirrung, Mademoiſelle, in einer Unruhe —

Chriſtine (ſich gleichfalls ſetzend.)

Ohne Umſtände, Ihr Gnaden, Sie befehlen —

Baronin.

Mademoiſelle, ich bin unglücklich, ſehr unglücklich. Sie ſind noch ſo jung, ſo hübſch, ſo reizend —

Chriſtine (vertraulich.)

O ich bitte —

Baronin.

Keine Schmeichelei? Ich habe leider! ein paar geſunde Augen.

Chriſtine (befremdet.)

Leider ?

Baronin (mit einem Seufzer.)

Ja, mein ſchönes Kind. Sie dürfen nur wollen und alle Männer liegen zu ihren Füßen. Ich hatte auch einen, wenigſtens in Hoffnung, Einen, Mademoiſell, nur einen. Wie Blutwenig! Und was hat es mir gekoſtet, nur den zu finden. Dennoch wagt man es, mir auch dieſen Einen zu rauben, (mit ſchmerzlichem Tone.) und dieſe Grauſame ſind Sie! (mit Aufwallung.) Aber —

Chriſtine (die ſie unterbricht.)

Sie irren. Ich bin nicht Ihres treuloſen Präſidenten Verlobte. Mein Vater war Profeſſor in Leipzig, mein Bruder der Advokat —

Baronin.

Wie? wär es möglich? Sie dieſes braven Mannes Schweſter, meines Wohlthäters, der meiner Eitelkeit zuerſt den Staar ſtach! —

Chriſtine.

Eitelkeit? Staar? Ich verſteh' Ew. Gnaden nicht. Aber durch mich iſt mein Bruder unterrichtet. Ich ſchickt ihn nach Merſeburg, ich bin die erſte Veranlaſſung, daß Sie hier angekommen ſind und biet' Ihnen meinen kräftigen Beiſtand.

Baronin.

O, dann gegen Sie weg mit der Faſchingsmummerei! Sie galt nur meiner Nebenbuhlerin!

Chriſtine (befremdet.)

Mummerei! —

Baronin.

Ja, mein Kind, die Närrin, die ich hier vorſtellen will, iſt nur ein Faſtnachtsſpaß. Glauben Sie ja nicht, es ſey mir im Ernſt um dieſen abgeſchmackten Präſidenten zu thun? In mein Geld wär der Elende verliebt. Das hat mich wieder zu mir ſelbſt gebracht. Aber ſtrafen will ich ihn. Keine von uns ſoll er bekommen, mich nicht, meine Nebenbuhlerin nicht. Darum will ich hier die Furie ſpielen. So muß ich auch Ihre Freundin täuſchen. Ihr deſto kräftigern Widerſtand einzuflößen, muß ſie glauben, ich ſey wirklich auf dieſen Nichtswürdigen erpicht. Sie müſſen mich unterſtützen.

Chriſtine.

— Mit Vergnügen. Beharren Sie nur, bieten Sie Himmel und Hölle auf!

Baronin.

Ich? Die ganze Welt ſtell' ich auf den Kopf. Meine Augen - ſollen Verderben blitzen, meine Stimme donnern, meine Hände —

Chriſtine.

Unvergleichlich! Nun ſollen Sie auch Ihre Nebenbuhlerin ſehn. Zwar verſteh' ich mich ungern zu der Verſchwörung gegen ſie. Aber Sie haben Recht, es führt um ſo ſicherer zum Ziele. (Sie geht und öfnet die Thür von Amaliens Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Baronin (ſchreit bei Amaliens Anblick laut auf und ſinkt, wie ohnmächtig an die Lehne ihres Stuhls.) O weh! ich bin verloren!

Amalie (erſchrocken.)

Himmel! was iſt das?

Chriſtine.

Ein Kompliment. Deine Schönheit zieht ihr eine Ohnmacht zu.

Amalie (beleidigt.)

Immer Poſſen!

Baronin (wie aus ihrer Ohnmacht raſch empor.)

Ja, ſie hat Recht. Verderblich, meine Ruhe, mein Glück vernichtend, ſtehn Sie vor mir. Hilf Himmel, wie kann man ſo ſchön ſeyn und ſo jung ebendrein! Es iſt ſchrecklich, wahrhaft ſchrecklich!

Amalie.

Gnädige Frau —

Baronin.

Gnädig? weg mit der Gnade; Jugend, Reiz wäre mir lieber. Ach! Sie beſitzen beides. Und doch, Sie betrügen ſich, wenn Sie glauben, daß dieſe Jugend, dieſer Reiz meinen Hoffnungen den Stab brechen. Geld, Geld iſt des Treuloſen Wahlſpruch, und wie das offne Grab, ruft er; mehr mehr!

Amalie.

Sie ſind außer ſich.

Baronin.

Iſt es ein Wunder? Aber ich räche mich, an ihm, an Ihnen. Eine Frau wie ich, macht einen

Weg von zwanzig Meilen nicht umſonſt. Mit Extrapoſt bin ich angekommen. Die Koſten ſoll man mir bezahlen. Ein Prozeß. —

Amalie.

Mäßigen Sie ſich, gnädige Frau. Ich bin ganz unſchuldig an Ihrem Zorne. Bewahre mich der Himmel vor einem Manne, um den ich prozeſſiren ſoll.

Baronin.

Sie wollen keinen Prozeß?

Amalie.

Behüte!

Baronin.

Ueberlaſſen mir den Meineidigen?

Amalie.

Von ganzem Herzen. Ein Mann und ein Prozeß ſind mir gleich abſcheulich.

Baronin.

O Sie ſind allerliebſt! Ich muß Sie umarmen.

(Sie umarmt ſie.)

Chriſtine (die die ganze Zeit, wie auf Kohlen geſtanden.)

Endlich! Nun das Eiſen geſchmiedet, weil es warm iſt. Wir drei, gnädige Frau wären denn eins. Der Präſident iſt Ihre, ich überließ' ihn Ihnen. Aber piano, meine Gnädige, Eile mit Weile! Noch weiß Niemand von den drei intereſſirten Perſonen, daß Sie hier ſind. Wir bereiten

Ihre Erſcheinung vor. Folgen Sie uns in meiner Freundin Zimmer. Dort ſchreiben Sie ein paar Zeilen. Die übergeb' ich Herrn Laun, als kämen ſie von der Poſt. Sie melden Ihre Ankunft, ſprechen von gerechten Anſprüchen, von einem Proceſſe, der ſie bethätigen ſoll, ohne ſich auf das *Nähere* einzulaſſen. Das ſpannt die Neugier, macht Ihre Erſcheinung intereſſant. Dem Präſidenten wird bange, er ſucht ſie auf, leitet einen Vergleich ein, und *Sie* ſchlagen Lärm, drohen, treiben zu paaren, wanken und weichen nicht, und er iſt geliefert.

Baronin. (Klatſcht in die Hände.)

Allerliebſt! Kommen Sie, Feder und Dinte! Ich will ſchreiben, daß dem Alten jedes Haar zu Berge ſtehn ſoll, und dem Präſidenten will ich den Kopf waſchen, keine trockne Faſer ſoll an ihm bleiben.

Chriſtine.

Herrlich! Aber bis *dahin* Mäuschenſtill! Nicht aus dem Zimmer!

Baronin.

Still, wie die Natur vor einem Gewitter. Aber dann Bliz auf Bliz, Schlag auf Schlag! Wie ein Strom ſoll ſich meine Zung' ergießen. Kein Menſch ſoll zu Worte kommen, nicht der Alte, nicht der Junge. Jezt auf meinen Poſten!

(alle drei ab in Amaliens Zimmer.)

Zweite Abtheilung.

(Der vorige Saal.)

Erſter Auftritt.

Laun, Amalie, Chriſtine.

Laun (der Baronin Brief in der Hand, zankend.)

Saubre Geſchichten, höchſt ergötzliche Vorfälle! Ich glaube wahrhaftig, der Teufel iſt heute Briefträger. Dem alten Linden laufen bei den ſeinen die Augen über, ächzend rennt er damit davon, ſperrt ſich ein und alle Mühe, ihn zur Sprache oder aus dem Zimmer zu bringen, iſt vergebens. Und mein Wiſch da, den Kopf macht er mir toll. Wer iſt dieſe Baronin Plappart? Wie kommt ſie zu meiner Bekanntſchaft, wie ich zu der ſehr ungelegenen Ehre ihres Beſuches? (ſieht in den Brief.) Anſprüche? Einwürfe? Prozeß? Himmel und Erde bewegen? Was für eine böſe Sieben führt mir der Satan da auf den Hals? Und heute, gerade heute? So wahr ich lebe, ich möchte meinen Kopf ſuchen, ſo verwirrt iſt er.

Chriſtine (ſchnippiſch.)

Soll ich ihn ſuchen helfen, lieber Oheim?

Laun.

Spricht ſie noch Jungfer Naſeweis? Sie ſollte ganz ſtille ſeyn. Hab ich den verdammten

Brandbrief nicht von ihr? Was für ein Hauskreuz hat mir der Himmel mit den beiden Geſchöpfen auf den Rücken gelegt! Wie ein paar Spione laufen ſie am Wege, und fangen Briefe auf. Die, (auf Amalien deutend) mit den ihren bringt Jammer und Elend, die (auf Chriſtinen deutend) Mord und Zerſtörung. Ich wollte der Teufel hohlte euch beide.

Chriſtine.

O daß der heute noch Ihr Haus reinigt, darauf wett' ich. Aber uns hohlt er nicht, darauf wett' ich auch.

Laun. (ſtutzig.)

Was das? Haus reinigen? wie? hohlen? wen? Heraus damit! Den Kommentar zu dem verwünſchten ſchadenfrohen Geſichte, das du ſchneideſt.

Chriſtine (launig.)

Schadenfroh? Das nehm' ich übel. Schelmiſch, das kann ſeyn. Ich weiß freilich allerhand —

Laun (heftig.)

Was, was? —

Chriſtine.

O Kleinigkeiten im Grunde. Eine Extrapoſt iſt unterwegs, Gepäck aller Art, Proteſtationen, Reklamationen, eine Verlobung aus frühern Zeiten und eine kaſſirte Heirath.

Laun (einen Blick auf den Brief, ahnend.)

Ich will nimmermehr hoffen —

Chriſtine.

Hoffen! Sie können's glauben. Ein gewiſſer Präſident —

Laun (lächelnd auf den Brief deutend.)

Und dieſe Baronin? —

Chriſtine.

Richtig. (geht, öffnet die Thür von Amaliens Zimmer und führt die Baronin heraus.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baronin.

Chriſtine (die Baronin, die ſich verneigt, präſentirend.)

Da iſt ſie.

Laun (ganz verblüfft.)

Ich erſtaune.

Baronin.

Sollen's noch mehr Ein unvergleichlicher Schwiegerſohn, den ſie ſich ausgeſucht haben. Einen Betrüger von ganz neuer Art, einen Freier um zwei Weiber.

Chriſtine (für ſich.)

Die Mühl iſt im Gange. Ich ſuche den Präſidenten auf. (heimlich ab durch die Mittelthür.)

Baronin (immer raſcher und lebendiger.)

Tauſendmal hat er zu meinen Füßen gelegen, millionenmal mir ewige Liebe geſchworen.

Laun.

Eben deswegen konnt' er's nicht halten. Es giebt keine ewige Liebe.

Baronin.

Und nun läßt er mich ſitzen. Warum? Weil Ihre Tochter ein halb Dutzend Geldbeutel mehr zählt. Sie könnte zehnmal ſo liebenswürdig ſeyn, in ewiger Jugend blühen, wie Hebe, weiſer ſeyn, als Pallas, keuſcher als Diana, das Ideal jeder Tugend: er ſchätzt nur ihren Reichthum, zählt nur ihre Tauſende, hat nur Augen für Verdienſte, die der Münzſtempel prägt, nur Ohren für den Klang des Goldes —

Laun.

Sehr —

Baronin (ihm ſogleich in die Rede fallend.)

Aber ich will ein Wörtchen mit ſeinem Vater ſprechen. Ein Bubenſtreich ohne Gleichen! Mein ganzes Geſchlecht muß auf meine Seite treten, und mit mir um Rache ſchrei'n.

Laun (der ſich umſonſt, zum Worte zu kommen, beſtrebte, haſtig.)

Nun, wenn —

Baronin (ihm das Wort vom Munde nehmend.)

Und Sie, wie er und ſein Vater, ſollen lernen, was man einer Dame meines Standes ſchuldig iſt, ſollen erfahren, was ein beleidigtes Weib iſt, was es vermag! Wie ſinnreich ſeine Rache, wie ergreifend—

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund und Chriſtine (aus der Mittelthür.)

Chriſtine (Siegmund der Baronin präſentirend.)

Hier die Dame.

Siegmund (erſchreckend)

Verwünſcht!

Baronin (raſch gegen ihn gewandt, und in einem unaufhaltſamen Strome.)

Erwünſcht, mein unvergleichlicher Herr Präſident. Freuen Sie ſich nicht, mich zu ſehen, Ihre Gebieterin? Ihre Göttin? Erinnern Sie ſich noch, wie oft Sie mich ſo nannten? Noch müſſen Ihre Knie von allen den Fußfällen wund ſeyn, mit denen Sie mich beſchworen, die Ihrige zu ſeyn, das Glück Ihres Lebens. Nun da bin ich. Empfangen Sie mich!

Siegmund (höchſt verlegen.)

Gnädige Frau —

Baronin.

Wie er da ſteht! Was für eine arme Sünderphyſiognomie! In's Geſicht möcht' ich ihm lachen, wenn ich nicht Mitleid mit ihm hätte.

Laun.

Sie hat Recht. Ein wahrer Peter Dummbart ſieht er. Was man nicht erlebt! Für ſo ein Tazetengeſicht ſchickt ſich's auch den Flattergeiſt, den aimable vainqueur zu ſpielen!

Sigmund (der ſich unterdeß geſammelt hat, dreiſt aber noch immer die Augen nur halb auf die Baronin, und gar nicht von Verlegenheiten frei.)

Sie irren Herr Schwiegervater, meine Verbindung mit der Frau Baronin war nie ſo ernſthaft —

Baronin (raſch und erhitzt.)

Nicht? nicht? warben Sie nicht um meine Hand, war nicht von einer Heirath die Rede? Klar? deutlich, beſtimmt?

Siegmund.

Ja — damals! — Freilich! Die Aſpekten waren ſo günſtig — Die Conjunkturen — (er ſtockt.) — der Stand von Ihro Gnaden — Dero ſchönes Schloß — Ew Hochwohlgeboren (das Wort geht ihm ſchwer heraus.) Aufmunterungen —

Baronin (wirklich gereizt, mit leidenſchaftlicher Hitze.)

Aufmunterungen? Ich? — Wer ſuchte mich auf? verfolgte mich, wich mir nicht von der Seite? trieb, drängte mich —

Siegmund (ganz in die Enge getrieben.)

Allerdings! — ich war jung — verblendet, überraſcht wollt' ich ſagen, verſprach, gelobt' ich — Aber, wenn Ew. Gnaden erlauben, mit einer Art reservatio mentalis, einem Vorbehalte — wenn —

Baronin (ungeſtüm einfallend.)

Eine *reichere* Mitgift —

Siegmund.

Man verbeſſert ſein Glück, ſo gut man kann, und —

Baronin (wie oben.)

Verächtlicher Geldwurm! — Aber du entkömmſt mir nicht. Durch tauſend Schwüre haſt du dich mir verpflichtet; *verlobt* biſt du mir. Durch *mich* biſt du ein Mann von *Stande*, fürſtlicher Präſident.

Siegmund (auf einmal wieder keck.)

Ew. Gnaden vergeben, durch mein *Geld*.

Baronin.

Und meinen *Einfluß*. Dein Geld hätte dir wohl den *Titel*, aber nicht die *Stelle* eingebracht.

Siegmund (ſchonender.)

Ueberlegen Ew. Gnaden die nähern Umſtände Man ſetzt mich in die Rechte meines ältern Bruders — Sie ſehen —

Baronin (der [illegible] gemäß, nicht ihrer Erbitterung, aber ihrer Erziehung und ihrem Stande angemessen.)

— Deinen Hals, den du verlieren ſollſt, oder ich verlier' ihn. Ich proteſtire, caſſire die Heirath. Mein Schloß, mein Witthum, mein ganzes Vermögen ſetz' ich dran, und inſtaminire einen Prozeß, daß Sie mein Herr, Ihr Vater — und Schwiegervater, meine Nebenbuhlerin und ich, Ihre und meine Kinder, unſre ganze Nachkommenſchaft ſchon längſt im Grabe modern ſollen, eh' es entſchieden wird.

Lann.

Aber zum Teufel —

Baronin (ſchnell einfallend.)

Kurz, ich will einen Mann, ihn, ſeinen Vater oder Sie.

Lann (erſchrocken.)

Was? mich? —

Baronin.

Sie ſelbſt.

Lann.

Proteſtire.

Baronin.

Thut nichts. Einen von euch Dreien oder ein Prozeß bis zum jüngſten Tage.

(ab durch die Mittelthür.)

Vierter Auftritt.

Laun, Siegmund. Amalie, Chriſtine.

Laun.

Teufelsſtreich! Und wer iſt Schuld? (zu den beiden Mädchen.) Ihr Otterngezücht! Solche Verſuche anzunehmen in meinem Hauſe, mir hinter'm Rücken? — Aber ſie lärme, tobe, prozeſſire: Ich ſetze meinen Kopf auf. Sie, ſammt ihren Anſprüchen —

Amalie.

Wie, mein Vater, trotz dem, was vorgefallen iſt? Sie verzeihen, nimmermehr werd' ich den Rechten einer andern in den Weg treten, nimmermehr die Kraft früherer Anſprüche —

Laun.

Was?

Amalie.

Ich ſpreche, wie mir mein Herz gebietet. Wie? ich ſollte gegen Recht und Gerechtigkeit, die Frau eines Mannes werden, der Wort- und Treubrüchig —

Laun.

Keine Sylbe weiter! Ich unterzeichne, du unterzeichneſt, er unterzeichnet.

Chriſtine (ihn parodirend.)

Ich proteſtire, (zu Amalien.) du proteſtirſt, (auf die Thüre deutend, zu der die Baronin hinausging.) ſie proteſtirt.

Laun.

Welche Frechheit!

Siegmund. } zuſammen.

Unerhört!

Amalie.

Sie ſpricht in meine Seele. Ehe dieſer Baronin Recht oder Unrecht nicht völlig entſchieden, ihre Anſprüche nicht völlig beſchwichtigt oder zurückgewieſen ſind, ehe geh' ich kein Bündniß ein, auf das die Thränen einer Betrogenen —

Laun (ſie unterbrechend.)

Lariſari! Die Thränen einer Närrin.

Amalie.

Auch das angenommen, auch der Baronin Unrecht zugeſtanden: nimmer würd ich das Glück, das Sie mir bereiten wollen, auf das Unglück eines andern gründen, mich mit einem Raube bereichern. Und Sie, Herr Präſident, wie können Sie, reich, begütert durch dieſen Unglücklichen, vergeſſen, daß es Ihr Bruder iſt?

Siegmund.

Kann man vergeſſen, was man nie gekannt hat? Kaum erinner' ich mich ſeiner. Meine frühſte Jugend bracht' ich auf der Schulpforte zu. Als er das väterliche Haus verließ, ſaß ich zu Leipzig, in dem Studium der Rechte vertieft. Erſt nach meiner Zurückkunſt hört ich von ſeinen ſchönen Streichen. Sie ſind von der Art, daß ſie meines Vaters Verfahren vollkommen rechtfertigen. Ich weiß aus meinem Bartholus und Kujaz ſehr wohl, was Rechtens iſt. Man kann es Ihnen aus den älteſten Rechtsgelehrten erweiſen. Wenn Sie befehlen, leg' ich ſie Ihnen vor, große, dicke Folianten, mit klaren, lateiniſchen Buchſtaben. Ganz beſtimmt erklärt Kujaz, Kap. 5, 6 und 7: „Jeder Lüſt- und Wüſtling, der ſich eigenmächtig „dem väterlichen Schutz entzieht, aus dem väterlichen Hauſe läuft, durch Ausſchweifungen das „väterliche Vermögen vergeudet, ꝛc. verliert ſeine „Gerechtſame, und iſt ipso facto enterbt, und einem Baſtarde gleich zu achten."

Amalie.

Ich kenne weder die Geſetze, noch die rechtlichen Formen, und habe nie den Kujaz geleſen. Aber ich erkühne mich zu behaupten, daß er und ſeine Genoſſenſchaft Leute ohne Herz und Menſchenverſtand waren, wenn irgend einer ihrer Machtſprüche einen Bruder bevollmächtigt, ſeinen Bruder im Elend umkommen zu laſſen. Die Rechte der Natur und Menſchlichkeit ſprechen lauter, als Ihr Kujaz und Ihre Geſetzbücher.

Laun.

Wetter! was kümmert dich der liederliche Burſch? Trag' er ſeine Haut zu Markte! Sorge du für dich!

Amalie.

Lieber die bitterſte Armuth! Büße der Unglückliche, was er verſchuldet! Aber man beraube ihn nicht aller ſeiner Rechte, ein Reſt ſeines Erbtheils bleib' ihm wenigſtens! Ich betheur' es Ihnen nochmals, nie wird meine Hand, nie mein Jawort der Preis ſeines Unglücks ſeyn. Dieſen abſcheulichen Artikel des Kontrakts ſtoßen Sie um. Er entehrt Sie, und mich empört er.

Laun.

Alſo die Jungfer will durchaus, daß der Ausreißer —

Amalie.

Nicht leer ausgehe? Mit feſtem Willen.

Laun.

Du verſprichſt eine ſchlechte Haushälterin, und dein Mann wird dir auf die Finger ſehen müſſen.

Amalie.

Bis jetzt kenn' ich freilich die Welt, und die Pflichten einer guten Hausfrau nur ſehr wenig. Aber mein Verſtand ſagt mir, daß der Eigennutz mehr Häuſer zu Grunde richtet, als aufrecht erhält. Den Flor des **meinigen** werd' ich wenigſtens nur auf Recht und Billigkeit gründen.

Laun.

Seh' einer den Starrkopf! (für ſich) Ganz Unrecht hat ſie nicht. (laut) Nun Schwiegerſohn, geben wir ihr nach, werfen wir dem Bettler eine Kleinigkeit aus —

Siegmund (hochherzig.)

Sei's! Aus angeſtammter Großmuth will ich — bewillige — gebe —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Linden (aus der Mittelthür.)

Laun (bei Lindens Anblick freudig.)

Endlich! (auf ihn zu.) Das Sprichwort ſagt, was lange währt, wird gut. Mach' es wahr! Meiner Naſe hab' ich den Kopf zurecht geſetzt, deine Unterſchrift und alles iſt richtig! Ein Ende einmal mit dieſem verdammten Schneckengekrieche! Runzeln weg, Kopf in die Höhe! Friſch unterzeichnet!

Linden. (ſchwermüthig.)

Ich **kann** nicht.

Chriſtine (für ſich.)

Um den Hals möcht' ich dem Alten fallen.

Siemund.

Darf ich wiſſen, Herr Vater?

Laun.

Ein neuer Wurm! Iſt denn die ganze Welt närriſch geworden? Wo man hinhört, nein, nein! und warum? weswegen?

Linden (ſchmerzlich.)

Was für ein Herz müßt' ich haben, wenn ich unter dieſen Umſtänden —

Amalie (für ſich)

Ach! er weiß —

Chriſtine (eben ſo.)

Gewiß war ſie bei ihm. In Kupfer möcht' ich ſie ſtechen laſſen.

Laun.

Ich will nicht hoffen, daß die tolle Baronin —

Linden.

Baronin? Ich verſtehe dich nicht.

Laun. (für ſich.)

Er weiß nicht? Deſto beſſer! (laut.) O Lapalien! Ich dachte nur —

Chriſtine (herausplatzend.)

Sie war nicht bei Ihnen.

Linden.

Wer? —

Laun (Chriſtinen bedrohend.)

Will Sie ſchweigen!

Chriſtine (nicht darauf achtend.)

Eine fremde Dame, Herr Linden. Sie war hier — wollte die Ehre haben —

Laun.

Vermaledeite Plaudertaſche! Wer fragt ſie? (zu Linden.) Eine Närrin, eine Plapperſchweſter! —

Chriſtine.

Richtig, Baronin von Plappart.

Linden (aufmerkſam.)

Von Plappart? aus Merſeburg?

Chriſtine.

Dieſelbe. (Laun ſucht dazwiſchen zu reden.) Mit Extrapoſt kam ſie zugerollt. Sie hat Wind bekommen, proteſtirt, reklamirt —

Linden (erſtaunt und fixirt ſeinen Sohn.

Siegmund! —

Siegmund (verlegen und ſtotternd.)

Herr Vater!

Linden.

Wär es möglich? Hätteſt du mich getäuſcht? (empört.) Wärſt du fähig? Ja: Auf deinem Geſichte ſteht, was du gern läugnen möchteſt. Betrug, Meineid! Unverſchämter!

Siegmund (völlig außer Faſſung.)

Nicht doch, Herr Vater. Ich glaubte nur, weil mein verlaufner Bruder — dieſe Dame hier —

Linden.

Elender Menſch! Vater, Bruder, eine ehrliche Frau, ſelbſt dieſes vortrefliche Mädchen betrügſt du. Denn nicht ihr, ihrem Mammon ſchlägt dein verächtliches Herz. Der niedrigſte aller Götzen, der Eigennutz — O ich bin ein unglücklicher Vater!

Lanz.

Aber du wirſt doch nicht toll ſeyn —

Linden.

Ich werd' ein Menſch ſeyn, unterſuchen, ſtreng prüfen und, (zu Siegmund) wehe dir, wann ein Lügengewebe — ich zerreiſſ' es, und du ſollſt Wort halten oder nie mein Angeſicht wieder ſeh'n. Wo iſt ſie? ich will ſie ſprechen —

Chriſtine.

Wahrſcheinlich in den Gaſthof zurück. Sie drohte mit einem Prozeſſe.

Lanz.

Wenn du noch ein Wort ſprichſt (ganz erboßt.) Raſend werd' ich. Was für eine Familie! Aber denkt nicht, daß ich der Narr in eurem Spiele ſeyn will. Dieſe Baronin transportir' ich über die Gränze —

Linden.

Das wirſt du bleiben laſſen. Ich ſpreche mit ihr. Iſt ſie, wie du ſagſt, eine Närrin, ſo bleibt's beim Alten.

Lann.

...Für die Närrin ſteh' ich.

Linden.

Ich hoff' es zu ſeiner und deiner Ehre. Aber, wie es ſey, die Verlobung wird aufgeſchoben. (giebt ihm den im vorigen Akt erhaltenen Brief) Lies dieſen Brief und tadle mich, wenn du ein Menſch biſt.

Amalie (theilnehmend.).

Darf ich ihren Kummer theilen?

Siegmund (guckt Lann über die Schulter und lieſt mit.)

Wenn nur nicht etwa ein Geldverluſt —

Linden (zu Amalien.)

O mein Kind: Nachrichten von meinem unglücklichen Sohne, und ſehr traurige. Einer meiner Freunde hat ihn geſehn. Er iſt in Hamburg, eingekerkert, ohne Unterſtützung, in Lumpen gekleidet, dem Hungertode nahe. Der Schaam und der Reue Raub, wankt er am Rande des Grabes. Krankheit, Unfälle der bitterſten Art haben ſeine Kräfte aufgerieben. Ein tödliches Fieber hat ihn darnieder geworfen, der Arzt fürchtet. Mein Freund fand ihn zwiſchen Tod und Leben, und wahrſcheinlich hat er jezt ſchon ausgelitten.

Amalie (ſehr bewegt.)

Armer Philipp!

Laun (nicht ohne Rührung.)

Er dauert mich! (giebt Linden den Brief zurück.) Kondolire von Herzen. Vater bleibt freilich Vater. Aber hin iſt hin, und er wollt' es nicht beſſer. Quiescat in pace!

Linden (zu Laun.)

Ich hoffe du ſiehſt ſelbſt ein, daß dieſer Tag der Trauer kein Verlobungsfeſt ſeyn kann. Sollen die Thränen des gebeugten Vaters ſich in euren Freudenwein miſchen? Unmöglich! Auch du biſt Vater. Du wirſt meiner gerechten Trauer dieſen Tag vergönnen, und, ſie achtend, die Erfüllung deiner Wünſche verzögern. Freude an dieſem Tage wäre herzlos, und die Sittlichkeit empört ſich dagegen.

Amalie (ſanft und weich.)

Gerecht in Ihrer Forderung, meine ganze Seele ſtimmt ihr bei.

Siegmund (kalt und ſteif.)

Aber Mademoiſelle —

Chriſtine (ihn unterbrechend, ſchmeichelnd.)

Aber, Herr von der Linden, ſeyn Sie doch einmal mehr, als ein Präſident, ſeyn Sie ein Menſch!

Laun.

Spricht Sie ſchon wieder? Das Winſeln und Pinſeln eckelt mich endlich an. Gegen eine honette Trauer hab' ich in der Welt nichts. Aber das Jammern und Aechzen um einen Menſchen, den du und die ganze Familie tauſendmal verwünſcht hat. —

Linden.

In dieſem Augenblicke fühl' ich mich nur Vater. Selbſt ſeinen Verirrungen floſſen meine Thränen. Und nun, da Schaam und Reue ihn meiner Liebe wieder würdig machen, ſtirbt er, ohne ſeine Fehler verbeſſern zu können.

Lann.

Vergiß ihn! Der Verluſt eines Sohnes, wie der, iſt ein Gewinn.

Linden.

Trauriger Gewinn! Mehr, als du denkſt, koſtet er meinem Herzen. Sein Tod, wie ſein Leben, erpreßt mir ſchmerzhafte Thränen, und ich gehe, ſie vor deinem kalten Herzen zu verbergen.

(ab durch die Mittelthür.)

Sechſter Auftritt.

Lann, Siegmund, Amalie, Chriſtine.

Lann (zu Siegmund.)

Ihm nach, laß' ihn nicht aus den Augen! Da iſt der Kontrakt. Mache dieſen Hudeleien ein Ende, führ' ihm die Hand, er muß unterzeichnen. Und, daß er der Baronin nicht in die Hände fällt! (Siegmund ab.) Du, Amalie, halte dich bereit!

Noch heute Abend wirſt du Frau von der Linde. Damit gut! (zu Chriſtinen.) Und du, wenn du nicht auf der Stelle aus dem Hauſe willſt, laß deine Naſeweisheit aus meinem Spiele! Verſtanden? — Fort! Schniegelt und putzt euch, macht euch fertig! Der Vater iſt da, der Pfarrer kommt, die Muſik iſt unterwegs. Dabei bleibt's. Hinein! (treibt jede in ihr Zimmer hinein und geht durch die Mittelthür ab.)

(Luſtgehölz; in der Nähe des Landguts und des Gaſt- [illegible] Gang mit Raſenſitzen oder Gartenbänken.)

Dritte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Philipp, Flott (kommen von der rechten Seite.)

Flott (noch außerhalb der Bühne.)

Nur vorwärts, Kammerad! Ich weiß hier Beſcheid. Die Landſtraße ſtäubt zum Erſticken, und die Sonne brennt, daß man umfallen möchte. (tritt hervor, ſehr ärmlich gekleidet. Man ſieht ihm das Fußwandern an.) Hier iſt es anmuthig und kühl. (ſieht ſich um.) Richtig, alles wie ſonſt, die alten Ruheplätze! (ſich umkehrend in die Scene hinein.) Nu? — will's nicht fort? Ja, wer ſo was nicht gewohnt iſt. (Philipp tritt ein.) Endlich! Siehſt du, Olimherr, es iſt hier recht hübſch. Da iſt eine Raſenbank, ſetze dich!

Philipp (etwas anſtändiger gekleidet, aber doch ſehr abgetragen, ärmlich und tief unter ſeinem Stande, bleich und verkümmert. Er ſinkt erſchöpft auf den Raſen nieder, trocknet ſich die Stirn und holt ſchwer Odem).

Flott.

So. (ſetzt ſich neben ihn.) Verpuhſten wir uns ein bischen! Höre ſcharmanter Freund, du biſt verzweifelt kaput. Freilich blind mit der Poſt, das ging beſſer. Aber per pedes Apostolorum, und nun ſchon zehn Meilen, das zieht an. Und müßten wir uns nicht durch die Welt betteln.

Philipp (verhüllt ſich das Geſicht und ſeufzt.)

Flott.

Vollends unſre arme Violine! Hartherziges Geſindel in der Welt! Ein rechter Spitzbube der Wirth in der letzten Dorfſchenke! Sonſt, wenn du geigteſt und ich ſang, alle Herzen flogen uns zu, und freie Zeche hatten wir oben drein. Das war doch noch eine honette Bettelei. Aber dieſer Filz im rothen Krebs — ich wollte der Krebs hätt' ihn! — Läßt uns da ſpielen und ſingen, daß wir ſchwarz werden und fordert noch obendrein Bezahlung für eine elende Waſſerſuppe, in der eine einzige große Erbſe ſchwamm. Der Schuft;

Kurz, wir ſind um unſre Violine und müſſen nun ganz gemein betteln gehn. Denn meine ſchüchterne Stimme allein nimmt ſich gar zu kläglich aus.

Philipp (ſtarr, in Gedanken vertieft, vor ſich hin.)

Flott.

Ich glaube wahrhaftig, du zählſt die Sandkörner? Ein ſchlechtes Vergnügen! Ich ſage dir, unſre Noth hat ein Ende. Ein guter Schlag Menſchen hier. Verlaß dich auf meine Protektion!

Philipp (ſteht unmuthig auf, wirft auf Flott einen unwilligen Blick, und geht mit haſtigen Schritten auf und ab.)

Flott. (für ſich.)

Sapperment! Er iſt böſe geworden. Meine Familiarität verdrießt ihn. (laut, ſich Philipp nähernd.) Doch nicht böſe? Nimm's nicht übel, aber in deinen Umſtänden haſt du Unrecht. Du warſt zwei Jahre mein Herr, und ich putzte deine Schuhe, wie es einem ehrlichen Bedienten zukommt. Aber jetzt ſind wir beide Bettler und unſre Parthie ſteht gleich. Ja, weiland in Wien und Berlin, da ging's aus einem andern Tone. Da hieß es gnädiger Herr, Ihr Gnaden, Excellenz! Da gab's Flimmer und Schimmer, da drängten ſich die Damen in deinem Sonnenſchein, äugelten, wetteiferten, zankten ſich um deine Eroberung, und du ſchluckteſt den Weyhrauch gemächlich herunter. Was half's. Der ſchöne Rauſch iſt vorüber. Siehe, dein Unglück war, daß du mich fort jagteſt, weil ich dir einmal über dein Treiben mit den bunten Blättern die Wahrheit ſagte. Du biſt viel zu ehrlich für einen Spieler von Profeſſion. Hätteſt du mich bei dir behalten —

Philipp (ſchwer ſeufzend, für ſich.)

O laſtende Schmach der Armuth! Sogar den Erniedrigungen und Vorwürfen meines Bedienten giebt ſie mich Preis.

Flott.

Nun ich habe ſeit dem auch keine Seide geſponnen. Und recht gut; wer weiß, ob wir uns ſonſt wieder ſo zuſammen gefunden hätten. Auf der offnen Straße und in Unheil bis an die Ohren, da verliert ſich der Zorn. Wollte der Himmel, du hätteſt auch dein Gedächtniß verloren. Das hängt dir noch, wie ein Mühlenſtein am Halſe. Wirf's weg! Da ſeh' mich! Mein ganzes Leben durch nichts, als Flott ſchlecht weg, befand' ich mich zehnmal beſſer. Gebohren zum Tragen, ſchlepp' ich die Säcke, die mir das Schickſal auflegt, geduldig fort; lebe wie ein Genie, vom Winde, und, wenn man gleich mit dem keine Kapaunen fett machen kann, der Genialität, frag' unſre ſchönen Geiſter, gedeiht er ganz vortrefflich.

Meiner Einſicht nach, daß du dich nur über eins zu ärgern, darüber, nicht immer, wie ich, Flott ſchlecht weg, geweſen zu ſeyn.

Philipp (für ſich.)

Nieder, mein Stolz, dulde! Hat er nicht Recht? Meint er's nicht gut? — Er tröſtet mich auf ſeine Weiſe, iſt, ob ich ihn gleich verſtieß, mein treuer Gefährte. Selbſt das Kleid, das ich trage, ſo ſchlecht es iſt, war es nicht ſein Beſtes? — Und ſeine Gutmüthigkeit ließ es mir ab. Er allein, von allen, die mich ſonſt umgaben, hat mir unverbrüchlich ſeine Anhänglichkeit erhalten. (laut.) Sprich, ehrlicher Menſch, ſprich, wie dir's um's Herz iſt. Du allein haſt mich in meinem Elende nicht verlaſſen. Meine Freunde —

Flott.

Freunde? Hatteſt du die? Das, muß ich ſagen, kommt mir ein bischen ſpashaft vor. Mein armer Herr von lange her, beſchreib mir doch einmal, zur Gnade, wie ſo ein Ding ausſieht, das man Freund nennt? Unvergleichliche Kerle, die deinen! Kaum den Fuß über die Schwelle, und deine leckere Mahle wurden ausgepfiffen. In Zerrbildern hechelten ſie deine ſinnloſe Verſchwendung, in Gaſſenhauern deine unbeſonnene Gutmüthigkeit aus.

Philipp.

Nur zu treue Schilderung! Einen ſehr handgreiflichen Beweis davon erhielt ich in der Zeit meines Verfalls in Hamburg. Mehrerer Schulden wegen gefänglich eingezogen, ſaß ich ohne Hülfe. Keiner von denen, die einſt mein Hab' und Gut theilten, ließ ſich rettend ſehen. Endlich durch einen väterlichen Freund — er that, was er vermochte — wieder frei, krank, ſchwach, wagt ich's, bedeckt mit Lumpen, einem meiner vertrauteſten Freunde — tauſendmal hatte er mich ſeinen Bruder geheißen — unter die Augen zu treten. Schüchtern und beſchämt bat ich um ein Darlehn, zur Friſtung meines kümmerlichen Lebens. Der Niederträchtige! Beſtürzt und gefühllos, wandt' er ſeine Augen von mir, ſtellte ſich, mich nicht zu kennen, und ließ mich, wie einen überläſtigen Bettler, zum Hauſe hinauswerfen.

Flott.

Schlechter Kerl!

Philipp.

Andere überhäuften mich mit Vorwürfen, ſchalten mich einen tollen Verſchwender, rechneten mir Gefälligkeiten für ihnen geleiſteten Dienſte, als Wohlthaten an, und entließen mich unter den bitterſten Kränkungen eines hochfahrenden Stolzes, dem ich nichts entgegen ſetzen konnte, als meine Ohnmacht.

Flott (bitter.)

Beſtien! Das die Freunde. Aber die Freundinnen! —

Philipp.

O ſtill von ihnen! Kurz Flott, ohne den Alten, einſt der treue Diener meines väterlichen Hauſes, den das Ohngefähr mich in Hamburg wieder finden ließ, der treulich mit dem Unglücklichen, den er, als Knaben, auf ſeinen Armen trug, ſein bischen Armuth theilte, hätte ſchon längſt der Tod meinem Leiden ein Ende gemacht. Ach! er hat noch mehr für mich gethan. Vielleicht — Doch nein, ich will nicht hoffen. Mir ſtirbt jede Blüthe des Lebens, und ſelbſt die immer grüne Hoffnung, verwelkt, wenn ich die Hand nach ihr ausſtrecke. — Aber ſagteſt du nicht, du kennteſt dieſe Gegend? Wo ſind wir?

Flott.

In der Nähe von Rudolſtadt, und wenn ich nicht irre, auf dem Landſitze meines ehemaligen Herrn, eines gewiſſen Lenn —

Philipp (lebhaft überraſcht.)

Lenn? Welchen Namen haſt du da genannt?

Flott.

Den Namen einer recht ehrlichen Haut. Ein

Hitzkopf und Polterer, wie es keinen giebt, aber die gutmüthigſte Seele von der Welt. Ich hatte einmal die Ehre, ſein Küchenjunge zu ſeyn. Aber mich ritt der Teufel der Unabhängigkeit, und ſo ging's in die weite Welt hinein. Da macht' ich denn alles durch; war Läufer, Schuhputzer, Stallknecht, Poſtbote, Soldat, Deſerteur, Marqueur, und wie's recht brillant kam, Kammerdiener bei Sr. weiland Gnaden, dem Herrn von Flaum, jetzt armer Teufel von Habenichts, wie ich ſelber. Aber nur getroſt, dieſer Brummbart, Lann, erinnert ſich vielleicht meiner noch, und ich verſchaffe dir und mir einen Rock mit bunten Aufſchlägen und einen Platz an ſeiner Marſchalltafel — in der Küche.

Philipp (noch immer in großer Bewegung.)
Lann? Lann? — Wie lang iſt's ſchon?

Flott.
Daß ich ſeinem Bratſpieß entlief? zwölf Jahr ohngefähr. 's war damals ein Kind im Hauſe, ein wahrer Engel, ein Mädchen zum küſſen! blaue Augen, ein Teint, wie Milch und Blut, und ein Mund, lauter Honig und Roſinen. Dabei klug, ſanft, freundlich. 's mochte wohl ſo ein ſechs bis ſieben Jährchen haben. Blitz was muß es jetzt allerliebſt ſeyn!

Philipp (der ſich mit einem tiefen Seufzen.)

Ich Unglücklicher!

Flott.

Ah! ſo frühe! Ich ſchwatze mir die Kehle wund, dich zu zerſtreuen, alles in den Wind! Immer hängt er den Kopf, und die hellen Thränen rennen ihm von den Backen herunter.

Philipp.

Iſt es Schickung des Himmels, daß ich Elender hier zuerſt? —

Flott.

Wetter! du biſt doch wohl nicht gar hier zu Hauſe? Ein Bekannter, Freund, Vetter, oder ſo was? Um aller Barmherzigkeit, lieber Herr Herzenskamerad, wer biſt du eigentlich? —

Philipp (von ſeinen Empfindungen überwältigt.)

Wer ich bin? Der Unglücklichſte Sterbliche, ein Thor, ein Verbrecher, des Abſcheu's der Menſchen, der Rache des Himmels würdig! Ach läg' ich im Grabe!

Flott.

Poſſen! Tod und Leben! Kein meſchanterer Tod, als durch Hunger. Haben wir zwei nicht vier Hände? Die laß uns brauchen! Weg mit den unnützen Klagen! Der Patron, von dem wir ſprechen, hat Geld, prächtige, große Ländereien, Obſt- und Küchengärten, wo man hinſieht. Da braucht er Arbeiter, Leute die ihr Grabſcheid in der Hand, ihm einen Theil ſeines Reichthums abnehmen, und, wenn ſie ſich den Tag über krumm und müde geſchaufelt haben, den Abend ihren gedeckten Tiſch und ein freundliches Nachtlager finden. Enrolliren wir uns unter das Packzeug! Machen wir's, wie ſie, und graben! Es iſt doch zum Henker, zehnmal geſcheuter, ſich in's Leben hinein, als hinaus graben. (blickt in die Scene hinein.) Und ſeh' da! Da wackelt ſo was von einer Menſchenfigur her. Mein Alter iſt's zwar nicht, aber ſie ſieht recht reputirlich aus, und ſie kommt mir ganz bekannt vor.

Philipp.

So laß uns flieh'n:

Flott.

Den Henker auch! Sie ſoll die Ehre haben meine Bekanntſchaft zu machen. Weiche du ihr meinethalben aus, aber nur nicht zu weit! Das alte Geſicht ſieht ſo ehrlich aus, daß ich auf mein und dein Unterkommen wette. Blitz! da iſt er ſchon. Packe du dich dahin. (ſchiebt ihn tief in das Gebüſch hinein.) Ich ſtelle mich hinter dieſe Eiche, und lau'r erſt ein bischen. (Anton tritt ein, Flott verbirgt ſich und beobachtet den Eingetretenen.)

Zweiter Auftritt.

Flott, Linden. (von der linken Seite.)

Linden (tritt ein mit langſamem, ſchwerem Schritt. Sein Blick iſt trüb und kummervoll zur Erde geſenkt. In der Mitte der Bühne erhebt er die Augen, und ſcheint durch den Anblick der ihn umgebenden Gegenſtände ruhiger geworden.)

Ja, hier wird mir beſſer werden. Hier belauſcht Niemand meine Seufzer, und der Vaterſchmerz darf ſich ausweinen. — Tröſtende Einſamkeit, nimm mich auf! In deinem Schooße laß mich vergeſſen, daß mein Alter ohne Freude, ohne Hoffnung zu Grabe geht! (Läßt ſich auf einen Raſen im Vordergrunde der Bühne nieder. Eine Pauſe. Flott wird zuweilen ſichtbar, ihn zu beobachten und zu behorchen. Man bemerkt aus ſeinem ſtummen Spiele, daß er nichts vernimmt.) Die Baronin nach Rudolſtadt? und, wie der Wirth ſagte, in Eile? Sonderbar! Und noch heute erwartet er ſie zurück? Sie ſprach von Rache, Züchtigung, Zwangmitteln? Es gilt dem Präſidenten, kein Zweifel; Ich fürchte, ihre Anſprüche ſind gerechter, als man mich überreden will. Nur zu ähnlich ſieht es dieſem kalten, ſelbſtſüchtigen Herzen, keine Verpflichtung zu achten, wenn es ſein Götze, der Eigennutz fordert. (Starrt, in Gedanken verſenkt, vor ſich hin.)

Flott (tritt, von Linden unbemerkt, hinter der Eiche hervor, beobachtet den Einſiedler, und ſagt halblaut.)

Wahrhaftig, der alte Linden!

Linden (über reden, blickt auf und ſieht Flott.)

Wer biſt du, Freund? — Du ſcheinſt mich zu kennen?

Flott (ſich ihm nähernd.)

Sie mich nicht, theuerſter Herr? Freilich, als ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen, war ich ein Burſch, ſo hoch! Peter Flott, werther Herr Linden, Herrn Launs kleiner Küchenjunge.

Linden.

Du? Wie die Zeit ein Geſicht ändert! Wunder, daß du mich kennſt! Du kehrſt alſo in dein Vaterland zurück?

Flott.

Ja, beſter Herr Linden. Ich bin der Plackerei unter fremden Leuten ſatt. Wie der ewige Jude, hab' ich mich herum getrieben. Aber das Glück iſt, wie ein Sommervogel. Man läuft ihm wie toll nach, und fängt es doch nicht. Ein Ding von Kobold ſaß mir auf dem Nacken. Nolens volens mußt ich auf und davon. Jetzt ſetzt' es mir die Sporen in die Hüften, und über Stock und Block geht's wieder der Heimath zu.

Linden.

Nicht in den beſten Umſtänden, wie es ſcheint.

Flott.

Ja, das hat man von ſeinen dummen Streichen. Man bezahlt ſie theuer. Mich, wie Sie ſehen, haben ſie rein ausgeplündert. Lumpen auf dem Leibe, leere Hände und einen noch leerern Beutel. Das Beſte iſt, trotz den Lumpen hier, bin ich doch kein Lump. Noch ſteckt ein tüchtiger Kerl darunter. Nur Arbeit, und Sie ſollen Ihre Freude an mir haben.

Linden.

Ich glaube dir. Schlimm warſt du nie, und wenn es dein Ernſt iſt — (Philipp tritt ein, fährt bei Lindens Anblicke zuſammen, macht einige Schritte vorwärts, als ob er ſich ihm nähern wollte, zieht ſich aber ſcheu wieder zurück, und ſtürzt ab. Linden von dem Anblicke des Unglücklichen getroffen, ſieht ihm nach und ſagt.) Wer iſt der Menſch dort? Mein Blick traf ihn nur flüchtig, aber es liegt etwas Edles in ſeinem Anſtande, das der Niedrigkeit ſeiner Umgebung widerſpricht. Kennſt du ihn? Vielleicht dein Unglücksgefährte? Wer iſt er? Er ſcheint noch jung. —

Flott.

Noch in den Zwanzigen, lieber Herr. Es geht ihm, wie mir. Wir dienen Beide in einer Garküche. Meiſter Schmalbein iſt der Gaſtgeber. Wie's ſo geht in der Welt, aus dem Sonnenſchein kamen wir in den Regen, und aus dem Regen in die Traufe.

Linden.

Warum erſchrak er, als er mich erblickte?

Flott.

Menſchenſcheu. Sie haben ihn aber auch ganz fix in der Mache gehabt.

Linden.

Der Arme! Er macht mein ganzes Mitleiden rege. Kann ich ihm helfen?

Flott (küßt ihm die Hände.)

Sie ſind der beſte gütigſte Herr. O ja, helfen Sie ihm.

Linden.

Gern. Sage nur, wie? Aber du vergißt dich ſelbſt.

Flott (gutmüthig.)

Ach! mich laſſen Sie denn auch ſchon mit durchlaufen.

Linden.

Braver Burſch! Laß ſehen! Ich denk, ich kann euch Beide — Aber der Andere, hat er Erziehung? iſt's ein guter Menſch?

Flott.

Gut? Kreuzbrav, und gelernt hat er auch was. Er ſpricht mehrere Sprachen, ſchreibt eine nette Hand, verſtehts Rechney aus dem Grunde, zeichnet nicht übel und ſpielt eine excellente Violine. Kurz, 's iſt ein tüchtiger Burſch. Und er weiß ſich zu nehmen, hat Manieren —

Linden.

Deſto beſſer. Ich hab' einen Poſten für ihn. Mein Sohn wird ſich nächſtens verheirathen, ſeinen Hausſtand vergrößern, und da — Genug, ich bring' ihn unter. Für *dich* iſt auch ein Platz offen. Einer von ſeinen Leuten verläßt ſeinen Dienſt. Wenn du Luſt haſt —

Flott.

Lyſt! Alle zehn Finger —

Linden.

So iſt dir geholfen. Ich geh', alles in Ordnung zu bringen. Du weiſt hier Beſcheid. In einer halben Stunde *folgt* ihr mir beide. Du meldeſt dich bei deinem alten Herrn, der ſtellt euch meinem Sohne vor, und die Sach' iſt abgethan. Sag' das deinem Unglücksgenoſſen, und daß ich ihm wohl will. Wenn ihr hinkommt, laßt mich's wiſſen! ich muß ihn ſelbſt ſprechen. Hörſt du? — Kommt mir bald nach! Und da eine Kleinigkeit zu einem Glaſe Wein (giebt ihm Geld.) Das Wirthshaus —

Flott.

Gleich am Ausgange des Hölzchens? So was vergeß' ich nicht. Danken unterthänig. (will ihm die Hand küſſen.)

Linden (hinderts.)

Schon gut! Auf Wiederſehn! (ab linker Hand.)

Dritter Auftritt.

Flott.

Ein prächtiger Herr, ein ſcharmanter Herr! (beſieht das Geld.) Ein harter Thaler, ſo wahr ich lebe! Die harten Zeiten, die harten Menſchen haben wir ſeit vier Monathen zur Genüge kennen lernen. Aber die harten Thaler waren verdammt rar. Wahrhaftig, das Ding ſieht, wie ein Wunder aus. Wie kommt unter das Schock von Filzen und Blutigeln, die mir und meinem Herren das Fell über die Ohren zogen, ſo ein honettes Menſchengeſicht? Und es ſieht nicht blos ſo aus, es thut, wie es ausſieht. Eine wahre Erſcheinung aus dem vor—vorigen Jahrhunderte.

Vierter Auftritt.

Flott, Philipp.

Flott (Philipp freudig entgegen.)

Luſtig, Kamerad, die Bettelei hat ein Ende. In einer halben Stunde kehr' ich wieder zu meinem alten Glanze, dem Verkehre mit Bürſt' und Kamm zurück, und du, mit dir ſcheint der Alte ganz was beſonders vorzuhaben. Er ſprach von einem Poſten, mir wieß er nur einen Platz an. Na, nicht mehr wie billig. Du warſt mein Herr, ſo gebührt dir auch was vornehmers.

Philipp.

In deines ehemaligen Herrn Hauſe?

Flott.

Ich glaube nicht. Die Rede war von ſeinem Sohne, den er verheirathen will. Vermuthlich reich, denn — Henker! da geht mir ein Licht auf. Mit dem alten Laun wollt' er ſprechen, und bei ihm ſollten wir uns melden. Wenn das nur nicht etwa der Schwiegervater iſt. (Philipp erſchrickt, er bemerkts.) Was iſt das? ich will nicht hoffen.—

Philipp (bitter.)

Hoffen? ich wußt' es wohl, daß es für mich keine Hoffnung giebt.

Flott.

Höre, Kamerad, du biſt hier zu Hauſe. Leugn, es nicht! Wohl gar — als ich dir vorhin von dem Mädchen erzählte — Du wirſt immer bläſſer? — 's iſt richtig. (mitleidig.) Ach! mein armer, geprellter Reiſegefährte, das iſt ein wahrer Eulenſpiegelſtreich des Schickſals. Die Augen gehn mir dabei über.

Philipp (dumpf vor ſich hin.)

Schickſal? Ich trage nur meiner Thorheit Schuld.

Flott.

Verwünſcht! Ich meint' es ſo gut, und der brave Linden —

Philipp (lebhaft.)

Linden? — er war's?

Flott.

Ja, eben der, mit dem ich ſprach. Ein Mann, wie ein Prinz, großmüthig, huldreich, freigebig. Er ſahe dich nur mit einem Blick, und war ſo bewegt, nahm ſo viel Antheil —

Philipp (zitternd.)

Du kennſt ihn?

Flott.

Von alten Zeiten; ein Buſenfreund meines alten Herrn. Ein paarmal war er bei uns zum Beſuche, und wenn er wieder nach Dresden ging, regnete es Trinkgelder.

Philipp (außer ſich.)

Barmherziger Himmel!

Flott.

Du erſchreckſt mich. Seufzer auf Seufzer, und Töne, ſo dumpf und ängſtlich, als wenn dir die Kehle zugeſchnürt wäre.

Philipp.

O das iſt zu viel. Ich erlieg' unter der Laſt meiner Gefühle. Ja, ich muß mein geängſtetes

Herz öffnen, den Vorwürfen meines Gewiſſens Worte geben.

Flott. (ängſtlich.)

Um's Himmelswillen, was haſt du?

Philipp.

Wiſſe denn, dieſer ehrwürdige Alte (ganz erſchöpft) iſt mein Vater.

Flott (wie gelähmt.):

Wetter!

Philipp.

Darum meine Erſchütterung bei ſeinem Anblicke, das laute Schlagen meines Herzens, das Streben meiner Knie, ihm zu Füßen zu ſinken? Mit der äußerſten Gewalt widerſtand ich; ich riß mich von ihm los.

Flott.

Ich bin außer Athem. Ach! nehmen Sie's doch nicht übel, lieber Herr! Wie konnt' ich auch wiſſen? Vergeſſen Sie meine Grobheit, meine Familiarität! Das Herz im Leibe kehrt ſich mir um, wenn ich dran denke.

Philipp.

Guter Menſch! Und hätteſt du mich tödtlich beleidigt, in dieſer Stimmung meines Gemüthes —

Flott (freudig.)

Sie vergeben mir? Ach! man ſieht wohl, daß

Sie ſein Sohn ſind, eben ſo gut, ſo großmüthig und ſo freundlich.

Philipp.

O demüthige mich nicht! Unwürdig bin ich dieſes Lobes, ein unbeſonnener Thor, ein verächtlicher Wüſtling.

Flott.

Machen Sie ſich nicht ſchlimmer als Sie ſind, und faſſen Sie Muth! Sie mögen wohl tolle Streiche gemacht haben, aber gewiß keine böſen. Und die tollen verzeiht ein Vater, wie dieſer, gewiß.

Philipp.

Nein, er kann nicht. Lerne mich ganz kennen, mein Unglück in ſeiner ganzen Schwere. Nicht genug, daß ich durch eine Reihe von Ausſchweifungen dieſen edlen Vater kränkte; ſeinen Vorwürfen trotzend, entfloh' ich auch dem väterlichen Hauſe. Meinen eingebildeten Talenten, meinem lächerlichen Streben nach hohen Dingen, ſchien die Sphäre, die er mir zur Thätigkeit anwieß, zu eng. Zur Freiheit, Unabhängigkeit, zu einer Rolle in der großen Welt dünkt ich mich berufen. Mehrere Tauſende, in der Lotterie gewonnen, ſollten mir dazu den Weg bahnen. Ein lächerlicher Stolz, mir alles ſelbſt zu danken, trieb mich ſogar zur Entſagung aller kindlichen Vorrechte.

Ich trat alles, was mir einſt von meines Vaters Liebe werden ſollte, einem jüngern Bruder ab, den ich nie geſehen hatte. Furchtbar büßt' ich meinen Frevel, meinen Wahnſinn. Meine vermeinten Talente wurden nicht geachtet, Niemand bedurfte ihrer. Die Welt, in die ich mich thöricht drängte, ſchäzte das Verdienſt nach einem ganz andern Maaßſtabe. Niemand fragte nach meinem Kopfe; meine Figur machte mein Glück. Nicht am Schreibepulte, nicht in den Nachtwachen meines Fleißes, am Farotiſche, in ſchwelgeriſch durchwachten Nächten blühten mir Reichthum, Anſehn und Ehre.

Flott.

Ja, es iſt ein windiges Weſen mit dieſer großen Welt.

Philipp.

Sag' ein verächtliches; denn mir trägt ſie Verachtung, das Loos, eben dem Bruder dienen zu müſſen, dem ich lächerlich ſtolz mein Recht opferte; die Schmach, von ſeiner Gnade zu leben, oder von ſeiner Großmuth Almoſen zu nehmen. Und, das Maaß meines Unglücks voll zu machen, müſſen noch die Qualen der Eiferſucht — (er vermag nicht weiter zu reden.)

Flott. (ſeufzend.)

Dacht' ich's doch. (für ſich.) Von allen ſeinen dummen Streichen iſt das noch der dümmſte.

Philipp.

Mir war Amalie beſtimmt. Mit dem erſten Beginne meiner Jugendjahre beſchloſſen unſre Väter dieſe glückliche Verbindung, und wie willig gehorchten unſre Herzen. Alles verband uns, Gleichheit der Jugend, des Geſchmacks und der Neigungen. Alle Welt beneidete mich Glücklichen. Aber ich, blind, Verführern hingegeben, ein Opfer meines Wahnſinnes, betäubt vom Schwindel der Ehrſucht, ſtritt gegen meine wachſende Leidenſchaft, bekämpfte meine Liebe mit einer Anſtrengung, die mich aufrieb. Gerade dieſer vergebliche Kampf trieb mich aus dem väterlichen Hauſe, aus ihrer Nähe. Nur, fern von ihr, konnt' ich zu ſiegen hoffen. Nutzloſe Hoffnung! Drei Jahre ſchieden mich von ihr. Ich verlor Ehre, Glück, Ruhe, alles! nur dieſe Liebe nicht.

Flott.

Denken Sie nicht weiter dran. Die Hauptſache iſt jetzt die Ausſöhnung mit Ihrem Herrn Vater, und für die fleh' ich. Ohne Sie zu kennen, nimmt er ſich Ihrer ſo herzlich an. Erfährt er nun gar, wer Sie ſind, Ihre Reue —

Philipp (ihm einfallend.)

Wenn es ſo wäre! Wenn ich hoffen könnte, daß der redliche Alte, der mich aus dem Keller befreite, mir das Vaterherz wieder geöffnet hätte! Ja, ihm zu Füßen zu fallen, auf meinen Knien Vergebung zu erflehn, trat ich dieſe Wanderſchaft an. O wenn meine Reue, mein elender Zuſtand ihn bewegten — wenn —

Flott.

Was? So weit ſind wir ſchon? Was denn für Noth? Friſch auf, hin zu ihm! Denken Sie an den verlornen Sohn! Was that der Vater? Er küßt' ihn und ſegnet' ihn, ließ ihm Feierkleider anlegen, ein Kalb ſchlachten! Ich ſag' Ihnen, es ſteckt ſchon am Spieß', ich witt're die herrlichen Düfte ſchon.

Philipp. (entſchloſſen.)

Es ſey! Du beſchwingſt meinen Muth. (lebhaft bewegt.) Ja, wie jener Sohn, will ich ſein Knie umfaſſen, wie er rufen: „Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir! (ſeine Stimme bricht; er faltet ſeine Hände wehmüthig vor der Bruſt, und verſinkt in ſtille Betrachtung. Flott ſteht gerührt, der Vorhang fällt.)

Vierte Abtheilung.

(Der Saal mit Mittel- und Seitenthüren in Laun's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Siegmund, Philipp (in anſtändiger Kleidung.) **Flott** (in Dienertracht.)

Siegmund (zwiſchen beiden ſtehend, mit feierlicher Grandezza und deklamatoriſch, indem er ſich gegen Philipp wendet.)

Man hat alſo Anſtand, ein ſchickliches Betragen? Kann ſchreiben, rechnen, weiß mit der Chifferſprache umzugehn, mit der Feder ſich auszudrücken? Wohl denn! Man iſt hiemit, als Hausſekretair, auf- und angenommen. Wir wollen dadurch unſerm Herrn Vater, von dem man uns empfohlen worden, ein Zeichen unſrer beſondern Hochachtung geben, erwarten aber auch, wie billig, daß man verbaliter und realiter in dickbenannter Qualitäten Beſitze ſey. (zu Flott herriſcher.) Was euch betrifft, ſo ſeyd ihr unſer Bedienter, und werdet über das, was eures Amtes iſt, unſere abſonderliche Inſtruktion empfangen. Uns ſelbſt anlangend, ſo (zu Philipp) erfahre man, (zu Flott) ſey euch kund, daß wir Präſident eines fürſtlichen Kollegii, und von Sr. öſterreichiſch. kaiſerlichen Majeſtät in den Adelſtand erhoben ſind, wornach ſich, in Rückſicht der uns gebührenden Titulaturen und Ehrfurchtsbezeugungen, zu achten!

Flott (mit tiefer Verbeugung Siegmunds Rock küſſend.)

Ihro Gnaden, Hochwürdiger Herr Präſident —

Philipp (verbeugt ſich.)

Siegmund (zu Philipp.)

Man verbeugt ſich ſchicklich, aber man iſt ſtumm.

Flott.

Ihro Gnaden verzeihen. Es iſt ein Stück von einem Gelehrten, und vor Perſonen vom Stande ein wenig furchtſam, hat überdem eben erſt eine ſchwere Krankheit überſtanden.

Siegmund.

Kümmerlich ſieht man aus, aber furchtſam ſcheint man eben nicht. Vielmehr leuchtet ein gewiſſes ſich ſelbſt vertrauendes Weſen aus Blick und Miene, das mir wohl leiden mögte, wenn es in ſeinen Schranken bleibt. (zu Philipp.) Was fordert man für eine Beſoldung? —

Philipp (mit Würde.)

Keine.

Flott (der Siegmund über dieſe Antwort ſtutzen ſieht, und es gut zu machen ſucht.)

Ein kleiner romantiſcher Anſtrich, Ihr Gnaden; eine Art heroiſchen Charakters. Er ſcharmirt mit der Ehre.

Siegmund.

Man zeigt löbliche Geſinnungen und kennt den Weltbrauch. Ueberall dient der Subaltern für die Ehre. Bravo ſo! Man entſpricht unſern Erwartungen, und wir ſind Handels einig. Hausſekretair, man wird heute Abend meiner Gemalin vorgeſtellt werden.

Philipp (erſchrocken.)

Ihrer Gemalin?

Siegmund (korrigirend.)

Frau Gemalin. Ja, wir werden uns heut verloben.

Philipp. (traurig.)

Heute? —

Siegmund.

Man geberdet ſich ſonderbar. Worüber erſchrickt man ſo? —

Philipp (der ſich zu faſſen ſucht.)

Herr Präſident, es giebt ſo viele unglückliche Ehen. Ein unwillkührlicher Schauer ergreift mich, ſo oft —

Flott (bange, daß ſich Philipp vergeſſen möchte, unterbricht ihn, mit Laune zu dem Präſidenten.)

Wie ich Ew. Gnaden ſagte, ein Strich von Empfindſamkeit —

Siegmund (verächtlich lächelnd.)

So? — Thut nichts. Das wird meine Gemalin amüſiren.

Philipp.

Genialin? Der Herr Präſident wollen ja erſt —

Präſident (Stolz.)

Wollen und Seyn iſt bei uns eins.

Philipp.

Was? alſo auch die Dame?

Siegmund (pickirt.)

Alſo? auch die Dame? man iſt verzweifelt naiv.

Flott (darzwiſchen, ſcherzend.)

Ein Genie gnäd'ger Herr —

Philipp (aufgebracht, für ſich.)

Dürft' ich, wie ich wollte, ſein pedantiſches Man ſollt' ihm in der Kehl' erſticken.

Siemund.

Was murmelt man da in den Bart?

Flott (raſch darzwiſchen.)

Er fürchtet, er hat das Unglück, Ew. Gnaden zu mißfallen — aber —

Siegmund.

Das zu verhüten, ſey man weniger naſeweis. Weil man uns indeß um der Ehre willen dient, ſehen wir dem genialen Weſen etwas durch die Finger. Exakt in ſeinem Dienſte, mäſſig, genügſam in ſeiner Lebensart, klug, gewandt, ehrerbietig in ſeinem Betragen: da hat man unſre Forderungen. Man heißt?

Philipp (ſtockend.)

Frank.

Siegmund.

Gut. (zu Flott.) Ihr?

Flott.

Flott.

Siegmund.

Paßt nicht in meine Haushaltung. Ihr heißt von nun an — Satt. (zu Philipp.) Frank, man erwartet hier meine weitern Befehle. Satt, Ihr desgleichen.

(geht durch die Mittelthür ab.)

Zweiter Auftritt.

Philipp, Flott.

Philipp (heftig.)

Kaum hielt' ich mich. Hätt ihn der Bruder nicht geſchützt —

Flott.

Sie ſind auch verdammt hitzig vor der Stirn'. Ihr Unglück hat Sie eben nicht gewitzigt.

Philipp.

Ich bin ein Menſch. In den Dienſten meines Bruders! im Gnadenbrode meines Nebenbuhlers! und dann dieſer hochfahrende Stolz, dieſer pedantiſche Man.

Flott.

Freilich, mit allem Reſpekte vor Ihrer Sippſchaft, der Herr Bruder ſind ein lächerlicher Patron. Aber er iſt einmal unſer Herr —

Philipp (bitter.)

Herr? —

Flott.

Und hält Sie noch obendrein gewaltig in Ehren. Henker, macht er Sie nicht ordentlicherweiſe zu einer Perſon in ſeinem Hauſe? Ha, ha, ha! wenn er den Herrn Sekretair nur näher kennte! Und wahrhaftig! er war der Ehre ziemlich nahe. Blut hab' ich geſchwizt vor Angſt, daß Sie ſich verrathen könnten.

Philipp.

Ich hab' Unrecht. Aber dieſer Uebermuth eines glücklichen Nebenbuhlers —

Flott.

Ach! das iſt ſeine gefährliche Seite nicht. So viel hab' ich ſchon heraus. Der Herr Schwieger-Papa plagte wider ſeinen Willen, damit hervor, wie ich mich ihm präſentirte. Es war recht gut, daß Sie ſich nicht vor ihm ſehen ließen! Er hätte Sie, troz Ihrer Lumpen erkannt, wie mich; und der Spaß wäre mit einemmale vorbei geweſen.

Philipp.

Spaß?

Flott.

Den giebts! Trauen Sie mir. Kurz Mamſell

Mal.

Malchen iſt gar nicht für die projektirte Heirath. Der Vater ließ, nach ſeiner offenen, geraden Art, ein Wörtchen davon fallen. Und da iſt noch ein Mädchen im Hauſe, eine Kuſine, mein' ich; die hält ihr die Stange. Ich ſoll ein Auge auf ſie haben, ſpioniren, was ſie ſonſt noch im Schilde führe? und ihm rapportiren, trug mir der Alte auf. Ein Auge will ich denn auch auf ſie haben. Kann ich ſie nur zu ſprechen bekommen, ich will ſchon erfahren, was die Glocke ſchlägt?

Philipp.

Wär's möglich?

Flott.

Unheil ſchlägt ſie uns nicht. Das ſpür' ich ſchon. Genug, um des Herrn Präſidenten Liebesglut ſteht es ſo, ſo. Wenn er Sie nur nicht um die Erbſchaft geprellt hätte, oder vielmehr, wenn Sie nicht ſelbſt —

Philipp.

Ich Unbeſonnener!

Flott.

Und auch da hapert's noch. Der alte Laun klagte ſehr über Ihren Herrn Vater. Der will gar nicht dran. Sie ſtecken ihm noch im Kopfe. Und nun iſt noch ein Brief gekommen, der hat ihn ſo traurig gemacht, daß für heute aus der Verlobung nichts wird.

Philipp (freudig.)

Ein Brief? Ehrlicher Alter, du haſt Wort gehalten!

Flott.

Sehn Sie? Glück zu! Das Vaterherz iſt erweicht, Sie dürfen ſich nur zeigen. Laſſen Sie mich nur einleiten. Die brave Kuſine im Hauſe —

Philipp.

Kuſine? welche? —

Flott.

Ja, das weiß ich nicht. Aber der Alte nannte ſie ſo, und ſchalt recht tüchtig auf ſie. Sie hätte den ganzen Handel angeſtiftet —

Philipp.

Handel?

Flott.

Nun, daß Mamſell Amalie den Präſidenten nicht will. — Wenn ſich doch die allerliebſte Kuſine nur ſehen ließe. Es muß ein prächtiges Mädchen ſeyn; ich bin ordentlich in ſie verliebt. Ueberlaſſen Sie ſich nur mir! Ich führe mich bei der Kuſine ein, die Kuſine führt Sie bei der Braut ein, und die Braut bringt Sie mit Ihrem Vater zuſammen. Das hab' ich mir alles ſchon ausgetipfelt.

Philipp (mit Herzlichkeit.)

Mein Vater! Wo iſt er? Ich brenne vor Ungeduld.

Flott.

Langſam! Eile mit Weile! Der alte Laun iſt bei ihm, ihn breit zu ſchlagen, wie er mir vertraute. Aber er wird nicht weit damit kommen. Wir ſind unterwegs.

Philipp. (ſanft bewegt.)

Mein ehrwürdiger Vater mit mir verſöhnt, von meiner Reue, meinen Thränen erweicht? O Flott, lieber Flott, wenn ich ſo glücklich werde —

Flott.

Still! Ich hör' ein Geräuſch. (geht an die Thür links und ſieht durch das Schlüſſelloch.) Man kommt. Ein paar wunderſchöne Augen, und noch ein paar andere, die auch nicht zu verachten ſind.

Philipp.

Was ſagſt du? —

Flott.

Ganz nah' an der Thür. Mamſell Malchen, ſo wahr ich lebe, und, wenn ich recht vermuthe, die prächtige Kuſine. Zieh'n wir uns ein wenig zurück! Ich mache mich an die Kuſine, und verſchaffe Ihnen Gelegenheit —

Philipp.

Mein Herz ſchlägt zum Zerſpringen.

(Sie gehn durch die Mitte ab. Flott lauſcht durch die Oeffnung der Thür.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie, Chriſtine.

Chriſtine (im Herantreten.)

Die Baronin iſt bei dem alten Linden; ich weiß es durch Jakob. Unſre Sachen ſtehn gut.

Amalie.

Ich bin ſehr kleingläubig. Du haſt geſehn, wie mein Vater die Sachen anſieht, der Präſident ſie behandelt.

Chriſtine.

Aber der brave Linden, was ſagt der? Dem iſt es Ernſt, wie ihr, und ich weiß, was mein Bruder mir geſchrieben hat.

Amalie.

Mein Troſt iſt der Aufſchub. Mich noch heute meinem traurigen Looſ' ergeben, würde mich zu Boden drücken. Der ehrwürdige Alte mit ſeinem blutenden Vaterherzen ſchwebt uns beſtändig vor Augen.

Chriſtine (mit prüfendem Blicke.)

Und der Sohn?

Amalie.

Sein Unglück hat mich mit ſeinen Verirrungen ausgeſöhnt. Vergeben hab' ich ihm längſt.

Flott. (auf ſeinem Lauſchpoſten für ſich.)

Herrliche Ausſichten! Ich muß mein Heil ver ſuchen. (tritt ein und nähert ſich Chriſtinen.) Mademoiſelle, dürft' ich wohl auf ein paar Worte —

Chriſtine (nach einem flüchtigen Blick auf ihn.)

Gewiß einer von den Leuten, die mein Oheim —

Flott (geſchmeidig.)

Ich habe die Ehre, und wenn ich ſo glücklich ſeyn dürfte — meine Dienſte auch zu Ihren Füſſen —

Chriſtine (lächelnd.)

Ei! wie galant! Nun, ſein Begehr?

Flott.

Ich bin wirklich in Verlegenheit, es herauszuſagen. Ihr Herr Onkel hat mich mit einem ganz beſondern Auftrag beehrt — ich ſoll —

Chriſtine.

Nun?

Flott.

Ein Auge auf Mamſell haben.

Chriſtine.

Auf mich?

Flott.

Aber ich denk' es mit Ihrer gütigen Erlaubniß, dicht zuzuſchließen, wenn Mademoiſelle nur die Güte haben wollen, eins auf mich —

Chriſtine.

Iſt er närriſch?

Flott (mit einer Verbeugung.)

Nur ein Protektionsauge.

Chriſtine.

Ich? ich habe hier nichts zu protegiren.

Flott.

O doch, und ich kenne jemand, den Ihre Protektion zu einem ſehr glücklichen Menſchen machen würde.

Chriſtine.

Wie das? Glücklich mach' ich gern. Aber — und der Jemand?

Flott.

Iſt (auf Philipp deutend, der eben wieder eingetreten iſt) hier ganz in der Nähe.

Chriſtine (Philipp erblickend.)

Ach! ſein [illegible] —

Flott.

Verzeihen Sie, das ſo eigentlich nicht. Aber, wenn ich für ihn bitten dürfte.

Chriſtine.

Recht gern. Warum?

Flott.

Nur um ein Fürwort bei der jungen Dame da. Er hat ein dringendes Anliegen —

Chriſtine.

An ſie?

Flott.

Wenn Sie gütigſt erlauben.

Chriſtine (wirft einen beobachtenden Blick auf Philipp. Er ſteht in ſchwermüthige Gedanken verſenkt, und bemerkt nicht, was um ihn vorgeht. Von ſeinem Anſtande und dem Ausdrucke der Schwermuth in ſeinem Geſichte bewegt, wendet ſie ſich zu Amalien.)

Liebe, einer von den Leuten, die der Präſident —

Amalie (aus einem ſchwermüthigen Nachſinnen erwachend.)

Immer dieſer verhaßte Name! —

Flott (für ſich.)

Verhaßt? Delizieus!

Chriſtine.

Er ſteht ſo traurig da, ſo niedergeſchlagen! Sieh' ihn nur an! Er hat einen Anſtand, eine Art! Gewiß ein Unglücklicher, den nur die äuſſere Noth.

Amalie. (bewegt.)

Unglücklicher? Er rede!

Chriſtine (ſich gegen Philipp wendend.)

Näher, mein Freund.

Flott (freudig auf Philipp zu.)

Geſchwind! Sie will Sie ſprechen.

Philipp.

Allgütiger! unterſtütze mich! Mein Fuß ſchwankt.

Flott.

Muth!

Philipp (Amalien näher, mit geſenkten Augen.)

Sie verſtatten mir? —

Amalie (ohn' ihn anzuſehen.)

Gern. Ihr Wunſch? —

Philipp (ſeiner nicht länger mächtig, kniet vor ihr.)

Der Tod zu Ihren Füßen.

Amalie (erkennt ihn an dem Tone ſeiner Stimme, ſchlägt die Augen auf, und mit einem lauten Geſchrei:)

Philipp!

Chriſtine.

Was für eine Erſcheinung!

Philipp.

Ja, ich bins. Sie kennen mich noch? O Gunſt des Himmels, größer, als ich ſie verdiene.

Amalie.

Unglücklicher!

Philipp.

Ja wohl, und höchſt unglücklich, wenn Sie mich noch den glauben, der ich von Ihnen ging. Nein, der bin ich nicht mehr. Jung, des Irrthums und thörichter Einbildungen, der Verführung und falſcher Freunde betrogenes Opfer, ward ich meiner beſſern Natur untreu; ſtieß ich ein Glück von mir, das meines Lebens höchſter Gewinn ſeyn ſollte; verließ Sie, Sie, deren Bild dennoch nie aus meiner Seele ſchwand. Ja, ich beſchwör es bei Ihrem Selbſt, bei der Tugend, von der ich mich verirrte, und doch nie ganz von ihr wich: nie hat das Laſter meine Seele entweiht. Mein Herz war ſtrafbar, ſehr ſtrafbar, aber gereinigt von ſeinen Verirrungen, bring ich es zurück. Die Liebe, dieſe heilige, nur Ihnen geheiligte Flamme, hielt es rein von Verbrechen, und läuterte es von ſeinen Vergehungen. Sie führt mich zu Ihren Füßen zurück. Nicht, Ihre Bande zu zerreißen, nicht zwiſchen Sie und Ihre neue Verpflichtungen zu treten, ſo kühn darf ein Unglücklicher, wie ich, nicht ſeyn — nur —

Amalie (bewegt.)

Stehn Sie auf! (ſich mit großer Rührung gegen Chriſtinen wendend.) O Chriſtine! (Chriſtine tritt ihr näher und reicht ihr theilnehmend die Hand. Flott zeigt, etwas hinten ſtehend, ſein Intereſſe an dem Vorgehenden.)

Philipp.

Nein! laſſen Sie mich erſt vollenden! Kaum dem Grab' entgangen, dem mein Leben in der Blüthe der Jahre entgegen welkte, führt mich die Reue noch einmal zu Ihnen. Ja, Ihnen weih' ich meine letzten Augenblicke. Mehr, als zu glücklich, daß dieſe theure Hand, ehemals beſtimmt, mich durch das Leben zu leiten, den Scheidenden nicht mit Haß und Abſcheu von ſich ſtößt.

Amalie (weich.)

Sind Sie es denn wirklich? und iſt es wahr, daß Sie zu mir zurückkehren? O Himmel, unter welchen Umſtänden, zu was für einer Zeit? — Unglücklicher, welch' ein trauriges Loos haben Sie über ſich und mich geworfen!

Philipp.

Ich hab' es, laut ruft mir es eine Stimme zu, und furchtbarer, ungeheurer noch ſtehen meine Vergehungen vor mir, ſeit ich Sie ſehe. Nein, ich kann nicht wieder gut machen, und ſo hart ich büße, ich büße noch lange nicht genug. Nutzlos fällt der Strahl der Tugend in meine Seele. Ich fühle wohl ihren Werth, aber nicht ihre Segnungen. Ich verliere Sie und mit Ihnen der Tugend höchſten Lohn.

Amalie (weich, bis zu Thränen.)

Philipp!

Philipp.

Sie vergeben mir?

Amalie (in Thränen ausbrechend.)

Schon lange. (wendet ihr weinendes Geſicht ab. Nach einer Pauſe mit halb erhobnem, ſanftem Blick.) Sahen Sie Ihren Vater ſchon?

Philipp.

Ich erröthe meine Augen zu ihm zu erheben. Sinnlos hab' ich ſein Vaterherz zerriſſen, die Ehre ſeines Hauſes gekränkt, ſeinen Fluch auf mich geladen. Mein Herz ſehnt ſich nach ſeinem Anblick, aber mein erwachtes Gewiſſen ſcheut ſeine Gegenwart.

Amalie (wie oben.)

Wozu ſind Sie denn entſchloſſen?

Philipp (aufſtehend, feſt und feierlich.)

Wenn mein Schickſal ſich ganz erfüllt, wenn mein Bruder Sie unwiederbringlich dahin nimmt, und mein Leben dieſen Schlag aushält: dann in den Krieg! Im Gewühle der Schlacht, unter dem Donner der Kanonen, der kämpfenden Schwerdtſtreiche, will ich den Tod aufſuchen. Mein jetziger Name gehe, wie mein jetziger Stand, unter. Vielleicht finde ich in dem Ruhme der Waffen einen neuen; vielleicht bahn' ich mir den Weg zur Ehre wieder, erwerbe mir Ihre Achtung zurück, oder, wenn ich glorreich falle, eine Thräne, die mein Andenken ehrt. Schelten Sie mich nicht ſtolz! Feſter Wille, raſtloſer Eifer wirken Wunder; und mein Muth, durch Sie begeiſtert, wird mich zu Thaten erheben, die die Schmach meiner Vergangenheit auf ewig vertilgen.

Amalie (mit freiem, Achtung enthüllenden Blick auf Philipp.)

Dieſe Geſinnungen ſind Ihrer würdig. Sie enthüllen mir ein edles, über ſeine Verirrungen ſich erhebendes Herz, und mehr, als die zu meinen Füßen vergoſſnen Thränen, gewinnen ſie Ihnen meine Achtung wieder.

Philipp.

O, zu viel des Segens aus dieſem theuren Munde! Nun beneid' ich meinen Bruder nicht um alle ſeine Schätze. Nehm' er meine Rechte, mein Vermögen! Ich bin der Reiche, er iſt der Enterbte. Das Uebermaaß meines Glückes iſt ſo groß, daß ich in ſeinem Genuſſe zu ſterben fürchte. (ſinkt ihr zu Füßen, ergreift ihre Hand und drückt ſie feurig an ſeine Lippen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Siegmund** (durch die Mittelthür.)

Siegmund (tritt in eben dem Augenblick ein, in dem Philipp Amaliens Hand küßt. Erſtarrend bleibt er ſtehn.)

Liſett (ihn erblickend.)

O weh! ...

Chriſtine (auf dies „o weh!“ ſich umblickend, leiſe zu Amalien.)

Der Präſident!

Amalie (die Hand erſchrocken aus Philipps Hand windend.)

Um's Himmelswillen ſtehn ſie auf! Ihr Bruder!

Philipp (ſteht auf und nimmt eine Stellung, daß Siegmund ihn nur rückwärts ſieht. —

Siegmund

Iſt das ein Blendwerk des Teufels, oder ſeh' ich, erblick' ich, werd' ich wirklich gewahr! Ja, ich ſehe, es geſchieht, hohe Juſtitia, ein Faktum!

Chriſtine (für ſich.)

Das köſtliche Geſicht, das er macht! Ich möcht' ihn ſo in Holz geſchnitten haben.

Siegmund (näher tretend, Philipp erkennend.)

Ich erſtarre. Mein Hausſekretair! Man erfrecht ſich!

Flott (dazwiſchen.)

Gnädiger Herr, ein Vorfall der allerſonderbarſten Art. Ew. Gnaden unterbrechen da eine Scene, man kann nichts pathetiſcher ſehen. Ein Schauſpiel für Götter! Ein paar Herzen, umgekehrt, wie man eine Hand umwendet; die Ehrfurcht auf den Knien, die Großmuth über ſie hingebeugt; das Unglück in Thränen, das Erbarmen ſie trocknend; die Dankbarkeit demüthig, ſtumm, die Tugend auf dem Triumphwagen.

Siegmund.

Eine feine Dankbarkeit, die die Hand küßt, eine unvergleichliche Tugend, die ſie küſſen läßt! Man erfreut mich mit einem erbaulichen Anblick. Umher lauf' ich, Trepp auf, Trepp ab, durchs ganze Haus, in Küch' und Keller, in Scheun' und Garten. Und warum? der Pflicht eines Hausnen, 's Genüge zu thun; die Dame, die die Ehre haben ſoll, meinen Namen zu führen, gleichſam in ihre neue Würde einzuweihen, ihr meine Leute vorzuſtellen. Man hat ſich die Freiheit ſchon genommen, die Bekanntſchaft iſt ſchon gemacht, und, wie es ſcheint, Mademoiſelle, eine ſehr erfreuliche. (mit dem Fuße ſtampfend.) Teufel!

Philipp (mit Mühe an ſich haltend.)

Herr Präſident! —

Amalie (raſch ihn unterbrechend, zu Siegmund.)

Sie erhitzen ſich ohne Urſache.

Siegmund.

Erhitzen? Mademoiſelle, ich will mich erhitzen. Ohne Urſache? Verdammt! Ein Menſch, der das Gnadenbrod iſt, mir dient; ein Bettler, gegen den ich nicht einmal einen Prozeß einleiten kann, wenn ich nicht die Koſten bezahlen will! Aber zittre, Unverſchämter! Ohne Prozeßkoſten wirſt du gehängt! (zu Amalien.) Und Sie, Mademoiſelle, mit Ihrer Zuckerphyſiognomie, ohne Bewegung, ohne Laut, wie eine Taubſtumme. Sie treiben Ihr ſchönes Spiel ſehr früh. Ein allerliebſtes Vorſpiel Ihrer künftigen Aufführung! Und keine Sylbe zu Ihrer Vertheidigung? Gerade, als lohnt' es ſich nicht der Mühe.

Chriſtine.

Der lohnt es ſich auch wirklich nicht.

Siegmund.

Man ſchweigt, wenn man nicht gefragt wird.

Amalie.

Sie hat Recht. Auf ſolche Beſchuldigungen zu antworten, fühlt ſich mein Herz zu ſtolz.

Siegmund.

Das ſublime Herz, das alle Achtung —

Philipp (ſchnell einfallend.)

Verdient, und wenn —

Siegmund. (eben ſo.)

Man ſich noch länger erfrecht, ſo — Achtung? Wahrlich, eine originelle Art, ſie zu verdienen. Wiſſen Sie, Mademoiſelle, daß Ihr Leibgedinge, Ihr Brautſchatz auf dem Spiele ſteht? daß —

Philipp (nicht vermögend, länger an ſich zu halten.)

Stimmen Sie Ihren Ton tiefer, mein Herr. Nicht ſo hochfahrend, ſo übermüthig, ſo vorlaut! Spielen Sie den Präſidenten nicht zur Unzeit! Noch hat Mademoiſelle nicht die Ehre, Ihre Gemahlin zu ſeyn, und Sie ſprechen nicht zu einer Sklavin. Was für ein ungebührliches Toben! Welche Rechte haben Sie? — —

Siegmund.

Himmel und Erde! Ich keine Rechte? —

Philipp.

Keine, mein Herr, keine! Erſt verdienen Sie das Herz, über das Sie gebieten wollen, erſt lernen Sie erwerben, worüber Sie ſich ein Eigenthumsrecht anmaßen, erſt gefallen Sie, ehe Sie befehlen!

Siegmund.

Was? ein Menſch, der von meinem Almoſen?—

Philipp (heftig.)

Almoſen? — Unglücklicher, wärſt du nicht? —

Siegmund.

Unglücklicher? Mich duzen? Frechheit ohne Gleichen! (die Hand an den Degen.) Nein, die Ehre wäre zu groß. Meine Leute will ich rufen, Polizeidiener — Ich will dich lehren, was du einem Herrn, meinem Range, meinem Stande ſchuldig biſt! —

Philipp (ruhig.)

Lernen Sie erſt, was Sie dieſer Dame ſchuldig ſind, mir, wird die Zeit lehren.

Siegmund (ſtutzend.)

Dieſer Ton! Verdammt! Eine neue Entdeckung! Kein Zweifel, eine Mummerei, ein verkleideter Liebhaber! Burſche, wer biſt du? Antwort!

Philipp.

Noch ein Geheimniß. Mein Loos iſt noch nicht entſchieden. Was ich war, was ich bin, was ich ſeyn werde, noch liegt es verhüllt in des Schickſals verſchwiegener Urne. Nur eine theure, mir hochverehrte Hand giebt es, die es hervorziehn kann. Nur von der Gottheit meines Lebens und meines Herzens hängt es ab, ob ich mich entdecken oder auf ewig verſtummen ſoll! —

Siegmund.

Von einer Gottheit, vor der du zittern ſollſt. Die Gerechtigkeit wird dich ſchon zur Sprache bringen, ich gebe dir mein Wort. Unerhört! Eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart! Fort, zu dem Juſtiziarius! Wir erzählen ihm das ungeheure Faktum, beſetzen alle Ausgänge, fordern die Bauern auf, und bemächtigen uns deiner Perſon. Hernach ein Klaglibell, und dann wehe dir! Auch Sie, meine Schöne, ſollen mich kennen lernen. Wir verhängen ein Verhör, führen Sie Ihren Verwandten vor. Dann wollen wir ſeh'n, wie es um Ihre Unſchuld ſteht, und auf welche Art von Achtung Sie Anſpruch zu machen haben.

(ab durch die Mittelthür.)

Fünfter Auftritt.

Amalie, Chriſtine, Philipp, Flott.

Amalie.

Unbeſonnener, was haben Sie gemacht? Ich zittre für Sie, für mich. Ihr armer Vater! Alles iſt verloren! Ich hätte für Ihre Ausſöhnung bürgen wollen. Aber dieſer neue Frevel! Dafür muß er Ihr Verfahren halten. Kennt er die nähern Umſtände? Und mein Vater, Ihr erklärter Gegner — Fort, fliehen Sie, verbergen Sie ſich, ehe man Sie überraſcht, ergreift.

Chriſtine.

Ergreifen ſollen ſie ihn nicht, dafür laß mich ſorgen! Ich weiß einen Schlupfwinkel, wo ihn hundert Augen nicht auffinden ſollen. Und iſt er erſt in Sicherheit, dann laß den Präſidenten toben. Fort denn! Die Hintertreppe hinunter, in den Garten. Da iſt die alte verfallene Einſiedelei, mit Geſträuch überwachſen, daß man ſie kaum ſieht. Da ſucht ihn kein Menſch. Nur fort! Noch iſt die Luft rein.

(Chriſtine. Philipp und Flott rechts ab.)

Sechster Auftritt.

Amalie.

Der Hitzkopf! Und doch kann ich ihn nicht tadeln. Gereizt, wie er ward — Und war er es nicht für mich? — Ja, er iſt unglücklicher, als ſtrafbar, ſeine Reue wahr und aufrichtig. Wie rett' ich ihn, wie geb' ich ihn der Liebe des Vaters zurück? —

Siebenter Auftritt.

Amalie, Laun. (aus der Mittelthür)

Laun.

Auch hier nicht? Wo ſteckt denn der Narr?

Amalie.

Narr? Wer?

Laun.

Nun, giebts denn noch einen andern im Hauſe, als den Präſidenten?

Amalie.

Ich erſtaune.

Laun.

Ueber was? Ein Narr war er längſt. Aber der Naſendreher, Blauendunſtmacher und Händelſtifter ſoll ihm theuer zu ſtehn kommen.

Amalie.

Sie erſchrecken mich. Was giebts?

Laun.

Teufelsſtreiche, Vollmachten zum erſchrecken, Advokaten, wie die Höllengeiſter, ein Weib, wie Belial, und — es iſt, um toll zu werden — das Recht hat.

Amalie.

Die Baronin?

Laun.

Er hat ihr die Ehe verſprochen in beſter Form.

Schriftliche Geſetze, weitläuftige Verhandlungen, Beſtimmungen, Feſtſetzungen! Dem Vater was weis gemacht, mir verſchwiegen. Verdammter Flunkerer! Wenn das Weib auf ſeinem Kopfe beſteht, beſchimpft ſind wir.

Amalie (froh.)

O lieber Vater!

Laun.

Lauf! ſchaff ihn mir! Ich will ihm den Text leſen. (Siegmund öffnet die mittlere Thür.) Hu! da iſt er, läuft mir ſelbſt in die Hände. Geh! auf dein Zimmer!

Amalie.

Mit Vergnügen. (links ab.)

Achter Auftritt.

Laun, Siegmund.

Siegmund (eintretend.)

So! Alle Ausgänge ſind beſetzt. (Laun erblickend.) Sehr erfreut, Herr Schwiegervater, Sie allein zu treffen.

Laun.

Gleichfals. Wir haben ein paar Wörtchen mit einander.

Siegmund.

Mehrere, fürcht' ich, als Ihnen lieb ſeyn werden. Die Anſtalten, die ich eben getroffen habe —

Laun.

Anſtalten? Die haſt du nöthig. Und triff ſie nur bald, wenn Du nicht einen Prozeß an dem Halſe haben willſt, bei dem dir —

Siegmund.

Prozeß? Mit ſolchen Kreaturen läßt man ſich nicht auf Prozeſſe ein. Man nimmt ſie beim Kopf und läßt ſie hängen.

Laun.

Hängen? Er iſt toll.

Siegmund.

Zu meinem Unglücke bin ich es nicht. Saubre Dinge geh'n in Ihrem Hauſe vor.

Laun.

Sehr ſaubre. Lug, Trug, Wind, Fickelfakereien. Aber ich werde nicht fackeln.

Siegmund.

Ich wahrlich auch nicht. Ich verſchaffe mir Genugthuung.

Laun.

Du dir? Wahre deine Haut! Es ſind ein paar Kerl' im Hauſe, die ſkalpiren dich, troz dem beſten Indianer. Jämmerlicher Menſch! Kaum eines Weibes werth, und befaßt ſich mit zweien.

Siegmund. (höhniſch.)

Etwa, wie eine Dame mit zwei Liebhabern.

Laun.

Saubre Dame das!

Siegmund.

Dürfen Sie nicht weit ſuchen.

Laun.

Deſto ſinnloſer, daß du dich mit ihr einließeſt! (gutmüthiger.) Aber kannſt du's ihr beweiſen? —

Siegmund.

Beweiſen? Meine Augen ſahen, meine Ohren hörten —

Laun.

Wann? wo?

Siegmund.

Heute, hier, auf dieſer Stelle.

Laun.

Hier? Wo, Henker kommt hier ein Liebhaber her? —

Siegmund.

O ſie fallen zuweilen vom Himmel, werden von den Vätern empfohlen —

Laun.

Vom Himmel? empfohlen? Entweder dir ſpukt's im Oberſtübchen, oder eine neue Lurre! Aber man dreht mir keine Naſe.

Siegmund.

Man hat ſie Ihnen bereits gedreht.

Laun.

Du vielleicht? Du irrſt. — Wir kennen deine Schliche. Und das ſag' ich dir, machſt du dich nicht von ihr los, wie ein honetter Kerl, hängen laß ich mich, wenn du meine Tochter bekommſt.

Siegmund.

Eben von Ihrer Tochter iſt die Rede. Eben ſie erzeigt mir die Ehre —

Laun.

Ehre? welche? —

Siegmund.

Hm! Noch einen Liebhaber nebenbei —

Laun.

Meine Male? Prächtig, herrlich! Die geſchieht recht.

Siegmund.

Wie? Sie wiſſen?

Laun.

Was?

Siegmund.

Daß er hier zu ihren Füßen lag?

Laun.

Ein Liebhaber? Bravo!

Siegmund.

Ihr die Hand küßte?

Laun.

Braviſſimo!

Siegmund.

Und, als ich mir die Freiheit nahm, meinem gerechten Zorn den Zügel ſchießen zu laſſen, nahm er ſich ihrer an mit einer Wärme, mit einer Heftigkeit, mit einer Frechheit, und mir ins Geſicht erklärte er, das ganze Glück ſeines Lebens hänge von ihr ab.

Laun.

Spas oder Ernſt?

Siegmund.

So Ernſt, daß ich mich genöthigt ſahe, Anſtalten zu treffen, die ihm den Frevel bezahlen ſollen. Ich war bei Ihrem Juſtiziar, Bauern hab' ich mitgebracht. Das ganze Haus iſt beſetzt. Er entkommt mir nicht.

Laun (ganz verdutzt.)

Meine Male einen Liebhaber? woher? wer? —

Siegmund.

Friſch von der Straße, ein Bettler, den zu füttern, man mir zumuthet.

Laun.

Der Teufel verſteht dich, ich nicht

Siegmund.

Nun denn deutlich: der Menſch von heute her, mein Hausſekretair.

Laun.

Der? Ha, ha, ha! Nun ſeh' ich, du biſt ein kompleter Narr. Ein Burſche, der eben in das Haus riecht, dem Himmel dankt, wenn er's Leben hat! Menſch, du ſchnappſt über.

Siegmund (erbittert.)

Ich fürchte, wir irren uns in einander.

Laun. (heftig.)

Wetter! mir das? Ein Betrüger, ein Doppelzüngler, ein Verläumder, ein Narr in Folio, und noch grob? Der Teufel ſoll mich hohlen, wenn ich dir das vergebe. Und, ehe du mein Schwiegerſohn wirſt, ehe geb' ich das Mädchen dem Bettler.

Siegmund.

Nach Belieben!

Laun (höchſt aufgebracht.)

Daß es wahr wäre, daß ſie einen Liebhaber hätte! Tauſend Thaler gäb' ich drum. Bettler! Immerhin! Lieber ihn, als ſo einen Präſidenten! Der wird mir doch danken, Reſpekt vor mir haben. Und, wo du ihn anrühreſt, ihm nur ein Haar krümmſt, den Teufel auf deinen Kopf! Nimm du die Baronin! Und du ſollſt ſie nehmen, ich ſteh' ihr bei. Von meiner Tochter kriegſt du keinen Finger, und von ihrem Gelde keinen Heller.

Siegmund (für ſich.)

Keinen Heller? Das wäre mir gelegen. (laut und weggehend.) Aber man iſt auch gleich ſo unbändig. Man kann mich doch anhören. Möglich, daß die ganze Sache nur ein Scherz, an und für ſich ganz unſchuldig iſt. Aber ein Menſch auf den Knieen, der die Hand küßt, iſt doch auch keine Kleinigkeit.

Laun.

Mein Geld noch weniger. Ich merke wohl, warum dir's zu thun iſt? Nichts gereicht! Wir ſind geſchiedene Leute! Einen Narren mag ich wohl noch zum Schwiegerſohn, aber einen Grobian —

Siegmund.

Mein Himmel, wenn man ſo gereizt wird!

Laun.

Gereizt? Nichts ſoll dich reizen, wenn du mit mir ſprichſt. Hinnehmen mußt du und nicht muckſen. Ein Menſch, der den Vater belügt, den Schwiegervater betrügt, und ſeine Braut verläumdet, ſo ein armer Sünder muß leiden und das Maul halten. (will fort.)

Siegmund.

So hören Sie doch.

Laun. (gehend.)

Nichts!

Siegmund

Nur ein halbes Wort.

Laun.

Keine Sylbe! (ab durch die Mittelthür.)

Neunter Auftritt.

Siegmund.

Was das tobt, was das ſprudelt! Aber wir beſtehn auf Unterſuchung, ſtellen die Delinquenten vor Augen, inquiriren und bringen zum Geſtändniſſe. Da wird's ſich zeigen, wer zu ſchreien und wer das Maul zu halten hat.

(ab durch die Mittelthür.)

Fünfte Abtheilung.

(Der vorige Saal.)

Erſter Auftritt.

Amalie, Chriſtine.

Chriſtine.

Ich ſage dir Malchen, des guten Freundes wegen kannſt du ganz ruhig ſeyn. Sie haben ihn nicht gefunden, und allen *fernern* Nachſuchungen hab' ich vorgebeugt.

Amalie.

Wie?

Chriſtine.

Mit dem Onkel hatt' ich einen harten Stand. Wie eine Bombe fiel er auf mich. „Was plagt' er los, hatte der Burſche zu meiner Tochter Füßen zu thun? Was ihr die Hand zu küſſen! Wer iſt er? Wo ſteckt er? Licht, Erklärung! oder ich brech' euch die Häls' um:“

Amalie.

Und du? —

Chriſtine.

Ich blieb kalt, ließ ihn austoben, und erklärte ganz phlegmatiſch: ſein Präſident ſey ein Narr. Dann macht' ich von dem guten Freunde eine höchſt bewegliche Beſchreibung. „Ein feiner junger Menſch, ſagt' ich, gewiß von ſehr gutem Stande, den nur ſein Unglück ſo weit herunter gebracht hat. Er ſtellte ſich Amalien, ſo beſcheiden, ſo anſtändig vor; er ſprach ſo klug, ſo vernünftig, daß man wohl ſah', er ſey nicht zum Dienen gebohren. Das flößte der Couſine Achtung für ſeine Lage ein. Sie behandelte ihn zart, freundlich, ſogar gütig. Davon ward der Unglückliche ſo gerührt, daß er auf ſeine Knie ſank, und im Uebermaaße ſeines Dankes ihre Hand küßte. Der Präſident kam dazu, und ohne vorher zu fragen, zu erkunden, mißhandelte er den armen Menſchen; und überhäufte Amalien mit den unanſtändigſten Vorwürfen. Der junge Menſch nahm ſich ihrer mit Wärme an, der Vetter fiel mit neuen Kränkungen über ihn her, und machte ſogar Anſtalten, ihn als einen Verbrecher, feſt ſetzen zu laſſen. Ihn dieſem unverdienten Schickſale zu entziehn, drangen mit auf ſeine Flucht. Was war auch anders zu thun? fuhr ich fort. Sie hätten's ſelber nicht anders gemacht, lieber Onkel. Das wirkte. Deine Unſchuld war ihm erwieſen, wie des Präſidenten Tollheit. Und du mußt geſtehn, ich war der Wahrheit ziemlich treu geblieben.

Amalie.

Aber was damit gewonnen?

Chriſtine.

Doch ſo viel, daß der gute Freund in meinem Zimmer ſicher iſt, daß du aus dem Schuſſe biſt, und der Präſident ſich ſelbſt den Hals bricht! Dein Vater, um ihn mit ſeinen Verläumdungen zu Schanden zu machen, drang auf weitere Unterſuchung. Er, der um das eigentliche Corpus delicti geprellt war, und voll Angſt, deinen Brautſchatz zu verlieren, ſträubte ſich dagegen, that dir eine Ehrenerklärung, ſchwor, er ſey von deiner Unſchuld überzeugt, der Schein hab' ihn betrogen, und nahm ſeine Anklage zurück. Half nichts. Grade das machte den Onkel halsſtarriger, und ſo ging der Verhörſpektakel los. Wird aber nicht lange dauern. Für's erſte haben ſie es mit dem Diener zu thun. Das iſt ein ſchlauer Fuchs, der läßt uns nicht ſtecken, und wird den Präſidenten nothdürftig in die Enge treiben. Für's zweite hab' ich ihnen die Baronin auf den Hals geſchickt. Die ſie ſetzt mit ihren zwei Advokaten dazwiſchen und verhandelt ihre Sache. Darüber kommt das Verhör in's Stocken, und — dacht' ich's doch — da iſt Flott ſchon, und ſieht ſo luſtig und liſtig aus, daß ich wetten will, unſer Handel ſteht vortrefflich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Flott (aus der Mittelthür.)

Chriſtine.

Nun? Herr Flott, wie iſt das Verhör abgelaufen?

Flott.

Unvergleichlich. Die Herrn ſind ſo klug, wie vorher.

Chriſtine (zu Amalien.)

Siehſt du, das mußt ich wohl —

Flott.

Mußten? Darf ich ſo kühn ſeyn, zu fragen?

Chriſtine.

Was ich wußte! daß ſie Ihm nichts abfragen würden.

Flott.

Sehr ſchmeichelhaft. Nun, Mademoiſelle, ich habe Ihren Erwartungen Ehre gemacht. Die Herrn gaben ſich viele Mühe, mich ins Bockshorn zu jagen, aber ich ſtand meinen Mann. Zuerſt ſchnitt der Juſtiziarius ſein Amtsgeſicht, und los gings mit Fragen, die Kreuz und die Quere. Wer ich wäre, wer mein Herr? wo zu Hauſe, woher des Weges? Meine Lebensgeſchichte erzählte ich, und ſo luſtig, daß ſie, in einem Striche fortlachend ſammt und ſonders aus der Faſſung kamen. Von meinem Herrn verſichert' ich, daß ich ihn nicht kenne, nichts von ihm wiſſe, als daß er ein ehrlicher Mann ſey, daß uns das Ohngefähr zuſammen geführt, daß wir treulich mit einander unſre ſchmalen Biſſen getheilt, und zuweilen recht brav mit einander gehungert hätten. Nun kam der Notarius an den Tanz. Blitz! der nahm ſich zuſammen, fuhr mich mit einem barſchen Tone an, und ſtellte mir ſeine Fragen ſo liſtig, als hätt' er einen Dieb vor dem [illegible]. Aber ich ließ mich nichts anfechten. „Ich weiß nicht, was geht mich das an? Da fragen Sie mich zu viel; „mehr bracht' er nicht von mir heraus. Zuletzt erhob ſich eine Stimme, dünn, wie ein Zwirnfaden, die gehörte dem Gerichtsſchreiber. Ein Kerlchen zum umblaſen, mit einem Geſicht, weiß, wie Kreide, und mit einer Phyſiognomie, als hätt' er ſie einem Schaaf abgeborgt; aber von allen der Unverſchämteſte. „Mein Sohn, fiſtelte er, wir wiſſen bereits die Wahrheit.“ — Da wundert's mich, daß Sie mich noch fragen, antwortete ich ganz trocken. Das verblüffte ihn gewaltig. Die andern lachten ihn aus, und ich lachte mit.

Amalie.

Und mein Vater?

Flott.

Auf ſprang er, und fuhr gegen den Geiſtlichen los. Beweiſe ſeiner Anklage ſollt' er geben oder bekennen daß er ein Narr wäre. Seine Würden ſtotterten kahle Entſchuldigungen, aber mit dem Narren wollten ſie nicht heraus. „Schon gut“, ſchrie Ihr Herr Vater, was brauchen wir weiter Zeugniß?“ und —

Chriſtine (lachend.)

Dabei blieb's? —

Flott.

Für's erſte. Aber die Frau Baronin marſchirten plötzlich auf, drei Mann hoch, ſie und zwei Advokaten, ein Pack Schriften unterm Arme, ſo groß! „Still da, ihr Herrn, riefen ihr Gnaden, bei dem Verhöre kommt nichts heraus. Hierher die Naſen!“ und ſchob ihnen die Papiere vor. Nun gabs eine luſtige Scene. Der Juſtiziarius und der Notar zogen ihre Brillen, der Gerichtsſchreiber äugelte durch ſein Augenglas. (zu Amalien.) Ihrem Herrn Vater liefs roth über, der Präſident ward leichenblaß, und Herr Linden ſah' finſter vor ſich hin. Dann nahm die gnädige Frau einen Stuhl, und trug ihren Fall vor, mit einer Beredſamkeit, mit einer Beſtimmtheit, daß die drei

Ju-

Inquiſitoren Mund und Naſe aufſperrten. Die beiden Advokaten halfen mit Nachdruck; Herr Laun hielt ſich die Ohren zu, und lief endlich davon. Ich bekam die Weiſung, meinen Abtritt zu nehmen, ließ mir's nicht zweimal ſagen, und machte mich auf die Beine, Ihnen meinen unterthänigen Bericht abzuſtatten.

Chriſtine.

Schade! daß er abziehen mußte. Es mag jetzt dort recht luſtig zu geh'n.

Flott.

Zum Todtlachen. Dafür ſteh' ich. (die Baronin tritt durch die Mittelthür ein.) Ah die Frau Baronin! Nun werden Sie noch luſtigere Dinge hören.

(zieht ſich zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baronin.

Baronin (zu Chriſtinen.)

Triumph! meine treue Bundesgenoſſin! Dieſer letzte Schlag hat entſchieden. (zu Amalien.) Der Präſident iſt mein, und Sie werden ihn los.

Amalie.

Iſt es möglich? —

Baronin.

Gewiß. Vergebens ſuchte mein Widerpart alle Arten von Ausflüchten und Winkelzügen auf.

Schwarz auf Weiß, lag mein Recht vor der hohen Gerechtigkeit; bündig erwieſen meine Rudolſtädter Geſellſchafter aus des Leipziger Advokaten Pro memoria meine Anſprüche, und Pflicht- und Geſetzmäßig ward mir der Delinquent zugeſprochen. Auf Gnad' und Ungnad' iſt er mir übergeben, und es ſteht in meiner Hand, ihn zu züchtigen oder los zu laſſen.

Chriſtine.

Ich bin für die Züchtigung.

Baronin (lachend.)

Das heißt doch nicht, ich ſoll ihn heirathen?

Chriſtine.

Behüte! Ich meine nur, Sie ſollen —

Baronin.

Ihm auch meinen *Beſitz* noch ſauer machen? *Die* Züchtigung ſoll ihm werden. Er iſt nun wieder mein Eigenthum, als dieſes will ich ihn behandeln, ihn zu vollſtändiger, rechtskräftiger Entſagung aller ſeiner neuen Verbindlichkeiten zwingen, und wenn er dann, ſich tröſtend, ſeine ſehnenden Blicke auf *meine* Dreiſſigtauſend Thaler, mein Schloß und mein ſämmtliches Hab' und Gut richtet — Genug! Wiſſen Sie alles; der alte Linden hat feſt und beſtimmt erklärt daß da, das Recht ſo *laut* für mich ſpreche, er durchaus darauf beſtehe, daß nur, wenn ich es *aufgebe* von einer andern Heirath die Rede ſeyn könne, und ſo ſeinen Sohn verpflichtet, ſich entweder mit mir zu *vergleichen*, oder mir *Wort* zu halten. Mit ſo einem Vergleiche ging denn der Präſident auch wirklich ſchwanger. Aber ich bin ihm mit dem meinigen zuvor gekommen. Er hat eingeſchlagen und ich erwarte nur die Herren Linden und Laun, ſie damit bekannt zu machen. Der erſte verſprach mir, ſeinen Freund dazu zu bereden.

Amalie.

Herrn Linden? O dann wend' ich mich an Sie, gnädige Frau. Bewirken Sie mir gütigſt ein Geſpräch mit ihm unter vier Augen. Ich muß mich gegen ihn vertheidigen.

Baronin.

Vertheidigen? Deſſen bedürfen Sie nicht. Mit jugendlicher Lebhaftigkeit hat er Sie von allem Verdachte frei geſprochen. Aber die Unterredung bewirk' ich Ihnen recht gern.

Amalie.

Sie verbinden mich unendlich.

Baronin.

Ich eile.

(ab durch die Mittelthür.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Baronin.

Chriſtine (zu Blott.)

Geh' er ihr nach, und hab' er ein wachſames Auge auf alles, was außer dieſem Saale vorgeht. (Blott durch die Mittelthür ab, zu Amalien.) Ich bereite den Gefangnen auf die Unterredung mit ſeinem Vater vor, horch' und ſend' ihn zur rechten Zeit. (geht in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Amalie, Baronin, Linden (durch die Mittelthür.)

Baronin.

Er war ſchon auf dem Wege zu Ihnen. Erfahren Sie aus dem Munde dieſes würdigen Mannes, daß ich Ihnen die Wahrheit ſagte. Herr Linden, ich hoffe die Erfüllung Ihres Verſprechens.

Linden.

Mein Freund hat mir ſein Wort gegeben. Er erwartet mit mir Ihre nähern Erklärungen.

Baronin.

Dann noch keinen Abſchied. Nur die Anſtalten zu meiner Abreiſe! Adieu! Auf Wiederſehn! (ab durch die Mittelthür.)

Sechſter Auftritt.

Linden, Amalie.

Linden (befremdet.)

Abreiſe?

Amalie.

Ich begreiſe ſelbſt nicht. (beklommen.) Ihre Anſprüche ſind doch —?

Linden.

Völlig entſchieden. Sonderbar! Indeß, wie dieſer unerwartete Entſchluß ſich auch aufkläre, Sie ſind frei, liebe Amalie. Zwar mit Schmerzen entſag' ich dem Glücke, Sie durch meinen Sohn Tochter zu nennen, aber er iſt Ihrer unwürdig. Davon hat ſich auch mein Freund Laun überzeugt. Zum zweitenmale büß' ich den Segen ein, durch die Vereinigung unſerer Familien Ihr Vater zu werden.

Amalie.

Mich Ihre Tochter nennen zu hören, war der frühſte Wunſch meines Herzens; mich Ihres Namens würdig zu machen; das Ziel aller meiner Beſtrebungen. Ich hab' es erreicht, und bin glücklich. Ich darf mit kindlichem Vertrauen Ihnen mein Herz öffnen, Sie in ihm leſen laſſen, Sie zum Richter darüber machen.

Linden (zärtlich.)

Sie dürfen. Sprechen Sie!

Amalie.

Es war einſt eine Zeit — Sie kennen ſie, mein Vater, wo die zarteſte, reinſte Freundſchaft mich zu einem Gegenſtande hinzog, deſſen liebenswürdige Jugend die ſchönſten Hoffnungen verſprach. Ach! dieſe ſchöne Seele verirrte ſich, vom Strudel der Verführung fort geriſſen, auf eine Zeitlang von ihrer reinen, eigenthümlichen Natur, und zog leeren, beſtandloſen Vergnügungen nach; verſchloß das Ohr der Stimme der Pflicht, ſogar den ſanften Mahnungen der warnenden Freundſchaft.

Linden (ſeufzend.)

Leider!

Amalie.

Aber, wenn nun Erfahrung den Verirrten die Nichtigkeit dieſer taumelvollen Genüſſe kennen lehrte, wenn er ſich überzeugte, daß er Schattenbildern, Traumgeſtalten nachjagte; wenn, durch Unglück geweckt, ſein Verſtand den Wahn von ſeinen Augen genommen, ihn zur Schaam über ſeine Thorheit, und durch dieſe zur Tugend zurück geführt hätte, wenn er wieder geworden, was er ehemals war, gut, edel, hochherzig vor mir ſtünde, dürft' ich ihm noch den Zugang zu dem Herzen verſagen, das ſich ſonſt ſo gern, ſo willig ihm aufſchloß?

Linden.

Amalie, dieſe Frage, der Ton der Stimme, mit der du ſie ausſprichſt, dein bewegter prüfender Blick, was läßt er mich ahnen?

Amalie.

Den wiederkehrenden Segen Ihres Lebens, den alten Liebling Ihres Herzens wieder den Ihrigen, wenn Sie vergeſſen, vergeben können.

Linden (in der höchſten Bewegung.)

Amalie, liebe Amalie, biſt du ein weißagender Genius? O dann, Bothe des Himmels, täuſche mich nicht! Lebt er wirklich? Kehrt er reuig, des Vaters Segen erflehend, zu mir zurück?

Amalie.

Ich ahne es, hoff es, ich wollte dafür bürgen, daß er wird.

Linden.

Du ſprichſt mit einer Zuverſicht, alle deine Züge verklärt der Strahl der Wahrheit — Er lebt!

Amalie.

Lebt und liebt Sie.

Linden.

Lebt? Liebt mich? Du weißt? Woher? Von wem?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. **Philipp**, **Chriſtine** (von der rechten Seite.)

Philipp (von Chriſtinen geführt; bleibt mit ihr im Hintergrunde der Bühne ſtehn. Alle Bewegungen verrathen den geſpannten Zuſtand ſeines Gemüthes.)

Amalie (Lindens letzte Worte erwiedernd.)

Von einem, der es ihnen ſelbſt ſagen wird. Mein Vater, ich täuſche Sie nicht, ich hoffe nicht, ich weiß —

Linden.

O, dann zögre nicht länger! Wo iſt er, von dem ich hören ſoll? Erbarme dich meines grauen Haares! laß mich von ihm hören, daß ich erfahre, daß ich den Reuigen zurückrufe. Meine Arme ſind ihm offen, mein Herz verlangt nach ſeinem Anblicke, meine Zunge lechzt, das Wort Vergebung, auszuſprechen.

Philipp (der ſich nicht länger halten kann, wirft ſich vor dem Vater auf ſein Knie.)

Hier liegt er.

Linden (mit zum Himmel empor gehobenen Händen.)

Gütiger Himmel, iſt es möglich?

Philipp (ſeine Hand ergreifend.)

Ihr Sohn, Ihr undankbarer Sohn! Ach! zehnfach ſtrafbar, ſeit er weiß, wie viel ſeine Verirrungen dem Vaterherzen koſteten! Wehe mir, wenn mein Anblick ſeine Wunden wieder aufreißt, die väterliche Milde vor des Richters gerechtem Zorne zurück weicht! Weh' mir! aber verdient hab' ich mein Loos.

Linden.

Unglücklicher, du hier?

Philipp.

Reue zu Ihren Füßen zu weinen, noch einmal Ihr theures Antlitz zu ſehn, und, wenn ich nicht um Vergebung bitten darf, nur zu bitten, daß dieſe verehrte Hand den Fluch von meinem ſchuldigen Haupte nehme. Sie wenden Ihre Augen von mir? Ach! zu ſchwer hab' ich Sie beleidigt. Nur der Unwürdige, nicht der Reuige erſchein' ich Ihren Blicken.

Amalie.

Nein, Sie verkennen ihn. Nicht wahr, mein Vater, er verkennt Sie? Sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen. Es ſind Ihre Kinder, die vor Ihnen knieen. Ja, wir glühen noch von denſelben Geſinnungen, mit demſelben Herzen flehen wir um Ihre Liebe, Ihren Segen.

Philipp.

O dürft' ich hoffen, daß Sie um dieſes Engels willen —

—

Linden (breitet ſeine Arme nach ihm aus.)

Mein Sohn! Ja, deine Reue iſt aufrichtig. Ich bin wieder dein Vater!

Amalie.

Und ich wieder die Seinige. Ich war ihm beſtimmt, laſſen Sie uns zu Ihren Füßen den alten Bund erneuern! Nicht Rechte zurück zu erbitten, denen er ſelbſt entſagte, kehrt er wieder; ein kindliches, vom Eigennutze reines Herz bringt er Ihnen zum Opfer. Nur Ihre **Liebe** will er. Was **bedarf** er auch mehr? Was ich habe, reicht für uns beide hin.

Linden (hebt ſie auf und ſchließt ſie beide in ſeine Arme.)

Meine Kinder!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lann. Die Baroſſin (durch die Mittelthür.)

Lann (über die Gruppe, die er erblickt, ſtutzig.)

Linden (mit freudiger Aufwallung ihm Philipp zeigend.)

Er iſt es!

Lann (ihn erkennend.)

Henker! der Entlaufene? Fällt der Burſche vom Himmel?

Linden

Ja, ſein guter Genius führt ihn uns zurück. Siehſt du, daß ich ihn kannte?

Philipp (beſcheiden.)

Herr Laun, ich wag' es kaum, die Augen zu Ihnen aufzuheben.

Laun (tritt auf ihn zu.)

So? (launig auf Amalien deutend.) Aber bei der da gings. Ein ſauberer Zeiſig das! Indeß die Demuth gefällt mir. Na, wags einmal, Aug' in Auge! (Philipp ſieht ihm beſcheiden, aber frei in die Augen.) So! Du ſiehſt noch, wie ein ehrlicher Kerl, aus. (ſchüttelt ihm die Hand.) Sey willkommen!

Philipp (tief gerührt, küßt ihm die Hand.)

Mein zweiter Vater!

Laun ([illegible])

Ich verſtehe. Er will uns damit locken — Verdammt raſch iſt der Burſch. Kaum ſteckt er die Naſe ins Haus — ſo — Nun, wollen dich ein Bischen näher beleuchten, und — wär's auch deinem ſaubern Bruder, dem Präſidenten, zum Poſſen —

Baronin.

Hör' ich recht? Der Verlorne?, Vater und Sohn verſöhnt? Ich nehme den aufrichtigſten Antheil.

Laun.

Ja, meine Gnädige, nun können Sie Ihren Präſidenten behalten.

Baronin (ohne darauf zuzuhören, zu Amalien.)

Und Ihnen, liebes Mädchen wünſch' ich von Herzen Glück. (Amalie umarmt ſie, Laun giebt Amalien an Philipp.)

Chriſtine.

Und ich Ihnen, lieber Onkel. Nun ſind Sie ein ſcharmanter Papa, ein Papa, wie ſich's gehört.

Laun.

Hanswurſt!

Chriſtine.

Nein, im ganzen Ernſte. Und wiſſen Sie wohl, wem Sie Ihren ordentlichen Papa danken? mir. Ich habe die Frau Baronin verſchrieben, und ohne die hätten Sie Ihren Präſidenten nicht ſo kennen lernen, wie Sie ihn nun kennen. (Siegmund tritt ein.) Lupus in fabula.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund.

Siegmund (ein Papier in der Hand, erblickt Amalien und Philipp in einer traulichen Unterhaltung, macht große Augen und ſagt:)

Mein Sekretair! —

Philipp (mit beſcheidner Würde.)

Dein Bruder. Ich habe den Verirrungen meiner Jugend entſagt, und an dieſem heilvollen Tage meinen Vater, meinen väterlichen Freund, (auf

Laun deutend.) meine Geliebte (Amalien die Hand küſſend.) wieder gefunden. Laß mich in dir nun auch einen Bruder finden. Beneide mich nicht, daß ich wieder in die alten Rechte der Liebe eingeſetzt bin, mir theurer, als mein Leben. Ich komme nicht, dich zu berauben. Behalte, was ich dir zwar unbeſonnen, aber doch freiwillig abtrat. (gegen Laun.) Darf ich Amaliens Beſitz hoffen, ſo bin ich überreich.

Linden.

Nein, mein Sohn. Deine edle Uneigennützigkeit verdient meine Achtung, aber, auch in Rückſicht deines Vermögens, will ich dich einer ſo vortrefflichen Geliebten würdig ſehn.

Laun.

Das iſt ein vernünftiges Wort. Alſo (zu Philipp) Windbeutel von ehedem, wenn du wieder ein ordentlicher Menſch biſt, wirthſchaften gelernt haſt, und Vater Linden dir eine Ausſtattung giebt, die ſich ſehen läßt, (giebt ihm die Hand) Topp! du ſollſt das Mädchen haben. (Philipp und Amalie küſſen ihm die Hand, Linden umarmt ihn.)

Siegmund (für ſich.)

Eine erbauliche Rolle, die ich hier ſpiele. Ein verlaufner Bruder kommt wieder, nimmt mir Braut und Brautſchatz vor der Naſe weg, und vielleicht noch einen guten Theil meiner Erbſchaft. (laut zur

Baronin.) Gnädige Frau, hier iſt zufolge Ihres Befehls — (reicht ihr das Papier.)

Baronin (durchläuft es geſchwind.)

Bravo! Kräftig und bündig. Ich bin zufrieden. Meine Herren und Damen, hier hab' ich eine beſtimmte, runde, klar und deutlich ausgeſprochene Erklärung des Herrn Präſidenten, vermöge daß er ſich völlig von allen ſeinen Anſprüchen und Rechten an Demoiſelle Amalie los, und ſich mir, ſammt allem was er iſt, und ſeyn, hat und haben wird, auf das feierlichſte zuſagt.

Laun (verächtlich.)

Miſerabler Menſch!

Baronin.

Belieben Sie ſelbſt zu leſen. (überreicht Laun das Papier.)

Laun (wie oben.)

Bitte zu behalten. Auf ſeinem Jammergeſichte ſteht, was er geſchrieben hat. (Jeder der übrigen drückt, nach ſeiner Stimmung und ſeinem Verhältniſſe zu Siegmund ſeinen Unwillen, ſeinen Schmerz und ſeine Verachtung aus.)

Siegmund (bebt, wie zerſchmettert, faßt ſich ſchnell und wendet ſich an die Baronin.)

Wir ſind alſo wieder!

Baronin.

Kein Paar, mein Herr. Es war's ſchon beſchloſſen, als ich hier ankam. Wie ich Sie kenne, ſollten auch dieſe braven Leute Sie kennen lernen. (zu den Übrigen.) Noch wiſſen Sie nicht alles. Ich habe dieſen Präſidenten auf eine Probe geſtellt, in der nur er ſo beſtehen konnte. Ich trat meine Anſprüche an ihm ab, forderte aber zum Scherze eine Entſchädigung, einen Reukauf von 20000 Thalern. Da hätten Sie ihn ſehn ſollen. Blaß und zitternd ſtand er vor mir, und erklärte ſich plötzlich wieder für meinen Beſitz. — Nun drang ich auf die feierliche Entſagung. Hier iſt ſie.

Laun (höchſt verächtlich.)

Pfuy!

Siegmund (zeigt die ſämmtlichen Anweſenden, und verſucht's, zu reden.)

Baronin (hindernd.)

Still! Sie haben Ihren Beſcheid. Ihre eigennützige Seele kennt kein Verdienſt, als Geld, achtet nichts, als Geld, liebt nichts, als Geld. Wohl, mein Herr, ich überlaſſe Sie dieſer edlen Neigung. Dieſe Erklärung nehm' ich mit mir, als ein Denkmal des Vergnügens, das ich jetzt genieße, Ihre kleinliche, verächtliche, nichtswürdige Geldgier nach Gebühr gezüchtigt zu ſehn. (mit einer tiefen Verbeugung.) Ihre Dienerin.

Laun (traurig.)

Das hat er an meiner Wahl verdient. (zur Baronin.) Gnädige Frau, Verzeihung! Ich thue

Ihnen Unrecht. Sie ſind eine ſcharmante Frau: Und nun nichts weiter von Abſchied nehmen! Sie bleiben bei uns, bis die beiden Leutchen da zuſammen gegeben ſind. Und, (auf Siegmund deutend) wenn der Herr Präſident klug iſt, ſo ſchämt er ſich, packt ſich in ſeine Reſidenz, und läßt ſich für's erſte hier nicht wieder ſehen. (Chriſtine läuft zu Lann und küßt ihm die Hand.)

Siegmund (ganz mürbe, trocknet ſich den Schweiß von der Stirne, und ſchleicht ſich heimlich zur Thür ſeitwärts hinaus.)

Chriſtine (ihm mitleidig nachblickend.)

Beinahe dauert mich —

Lann.

So nimm du ihn. Aber er wird ſich bedanken. Du haſt nichts.

Chriſtine.

Dem Himmel ſey Dank! So darf ich ihm nicht auch den Korb geben.

Linden.

Seine Strafe iſt hart, aber ich hoffe heilbringend. Und ſo meinen Dank, gnädige Frau! (zu Lann.) Freund, laß uns unſre Kinder vereinigt ſegnen, und dem Himmel danken, der auch das Böſe zum Guten lenkte. (er tritt zwiſchen Amalie und die Baronin.)

Lann (küßt Philipp.)

Pax vobiscum!

2.

Die heimliche Heirath.

Luſtſpiel in fünf Abtheilungen.

Nach

Colmann und Garrik

neu bearbeitet.

Perſonen.

Lord Ogleby.
Sir John Melvil, ſein Neffe.
Sterling, ein reicher Kaufmann.
Miß Heidelberg, Sterlings Schweſter.
Sara. } Sterlings Töchter.
Fanny.
Lovewell, Sterlings Buchhalter.
Brusch, des Lords Kammerdiener.
Troſty, Sterlings Verwalter.
Hannah, der Miß Heidelberg Mädchen.
Betty, der Miß Fanny Mädchen.

Der Schauplaz Sterlings Landgut ohnweit London.

Erſte Abtheilung.

(Ein Zimmer in Sterlings Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Miß Fanny und Betty (einander begegnend.)

Betty (faſt außer Athem.)

Ach! da ſind Sie!

Fanny.

Nun? —

Betty (heftig.)

Denken Sie nur — Ihr Herr Gemahl —

Fanny.

Unbeſonnene! wenn dich jemand hörte!

Betty.

Ach! der Schrecken hat mir das Herz auf die Lippen gejagt, aber er iſt da, er iſt da!

Fanny (ſich vor Freude vergeſſend.)

Mein Lovewell?

Betty.

Leibhaftig! geſtiefelt und geſpornt, gerade von London.

Fanny (herzlich.)

O willkommen! Aber ich muß meine Freude verbergen, und du auch Betty.

Betty.

So gut ich kann, liebe Miſtriß —

Fanny.

Nicht doch! So mußt du mich nicht nennen. Keinen Laut, der unſer Geheimniß verräth! Wir ſind verloren, wenn man es erfähret. Die Finger auf den Mund! ich bitte dich.

Betty.

Mäuschen ſtill. Eher kommt der jüngſte Tag in's Land, eh' ich ausplaudere.

Fanny.

Treu biſt du, das weiß ich. Aber, wenn dich Angſt oder Freude übermeiſtern? —

Betty.

Sie haben Recht. Und wenn ich den Herrn Lovewell ſehe, wie beherzt bin ich. So einen hübſchen, anmuthigen, prächtigen Mann giebts in ganz England nicht mehr. Er und Sie, was für ein Paar! In Wachs möchte man es boßiren, in Kupfer ſtechen.

Fanny (lachend.)

Nur denken kannſt du das wohl, nur keinem Menſchen ſagen.

Betty.

Ich? was ich nicht vier bis fünf Perſonen zugleich anvertrauen kann, damit gewiß nicht über meine Lippen.

Fanny.

Lange ſollſt du dir keine Gewalt mehr anthun. Dringende Umſtände zwingen Lorewell und mich, Alles zu geſtehen, unſre Liebe, unſre heimliche Verbindung. (ſeufzt.)

Betty (ſchalkhaft lächelnd.)

Ach! vielleicht ein kleiner Schreihals. —

Fanny (erröthend.)

O, ſchweig!

Betty (die Finger auf den Mund.)

Stumm wie ein Fiſch! Endlich muß ja doch alles heraus. Und bitten will ich den Himmel, daß alles recht glücklich abläuft. In den lieben Herrn Lorewell bin ich ſelbſt ein bischen geſchoſſen, aus bloßer Liebe zu Ihnen, und ich könnte mir die Augen aus dem Kopfe weinen, wenn —

Fanny.

Ach! mache mir nicht noch mehr Angſt! Ich bin ſo beſorgt genug. Darum reinen Mund, liebe Betty!

Betty.

Als wenn ein Schloß davor hinge. Nehmen Sie ſich nur ſelbſt ein wenig in Acht! Da paſſiren ſo manche ſanfte Blicke, ein gewiſſes Augenbegegnen, gewiſſe Viertel- und halbe Viertelſeufzer; ſo ein leiſes Hände berühren, wenn Miß Fanny von ohngefähr das Schnupftuch oder ſonſt ſo was fallen läßt und nun gar die Abendſpaziergänge, das leiſe Flüſtern mit einander? — Mir brauchten Sie's gar nicht zu ſagen, ich hatt' es gleich weg. „Sicher ein paar Verliebte, dacht' ich, wo nicht gar Mann und Frau.“

Fanny (erſchrocken.)

Mein Himmel! Wie kamſt du? — —

Betty.

Ach! hier ſieht und hört uns Niemand.

(Lovewell ruft außer der Scene: William!)

Fanny (freudig.)

Er iſt's!

Betty.

Ich ſagt' es ja. Sind Sie nicht ganz außer ſich für Freude! Wenn es nun Jemand geſehen hätte! Und der Herr Lovewell? den kleinen Finger laß ich mir abhacken, wenn Sie nicht die erſte im Hauſe ſind, die er aufſucht.

Fanny (ängſtlich.)

Er wird ja nicht.

Betty.

Das nähm ich ihm ſehr übel, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Nur manierlich ſoll er es anfangen, das rathen Sie ihm. Eile mit Weile, traue, ſchaue, wem! Wände haben Ohren, und wem man nicht in die Fenſter ſehen ſoll, der muß die Fenſterladen zumachen. Ich will die Hintertreppe herüberſchleichen und Sie allein laſſen.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Fanny.

Sie hat Recht. Die Entdeckung muß geſchehen, ehe man ſie uns abnöthigt. Dieſe ewige Furcht vor der Enthüllung unſeres Geheimniſſes iſt drückender, als die ſchlimmſte Folge des offenen Geſtändniſſes. Unſere heimliche Verbindung iſt ein Fehltritt, kein Verbrechen. Warum ihn länger verſchweigen und in ſtillem Gram mich verzehren? Was daraus entſtehe, an das Licht des Tages damit, und Ruhe meinem geängſteten Herzen! (Lovewell tritt ein, ſie fliegt ihm höchſt bewegt in die Arme.) Ha! Lovewell!

Dritter Auftritt.

Fanny, Lovewell.

Lovewell (von dieſem Anblicke ergriffen.)

Thränen? theure Fanny, woher dieſe Muthloſigkeit? Um Ihrer ſelbſt, um meinet Willen, Muth, Faſſung, Ruhe! Nur ſo können wir der Entſcheidung unſeres Schickſals ſtandhaft entgegen gehn.

Fanny.

Ach! Lorewell, die Unruhe meines Herzens überwältigt meinen Muth. Die Furcht der Entdeckung preßt meine Bruſt zum Zerſprengen; zagend ſchleich ich durch das Haus. Mir iſt, als lauerte in jedem Winkel der Argwohn, als hingen aller Augen an mir und *läſen* in jedem meiner Blicke, was ich umſonſt zu verhehlen ſtrebe.

Lorewell.

Ach! Sie ſchlagen auch *meinen* Muth darnieder. Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns nichts übereilen! Eine unvorbereitete Entdeckung würde alles verderben. Vorſicht allein kann uns retten, und ſie wird, wenn Sie mich gewähren laſſen. Ich habe die beſte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs.

Fanny.

Wie der Erfolg auch ſey, Lorewell, kein längerer Aufſchub! Bekenntniß! ich kann keine Woche mehr in dieſer Todesangſt leben.

Lorewell.

Unmöglich. Gerade jetzt wäre dazu der unglücklichſte Zeitpunkt, die nahe Verlobung Ihrer Schweſter mit Sir John Melvil. Ich bringe Briefe von ihm und Lord Ogleby. Heute Abend, vielleicht ſchon in einer Stunde treffen ſie hier ein.

Fanny (ſeufzend.)

Freilich, das iſt ein ſchlimmer Umſtand.

Lovewell.

Sie ſehen ſelbſt, unſer Geſtändniß wär ein Querſtrich durch die Verlobungsfreude, der uns nicht verziehen werden würde. — Nur noch einige Tage Geduld! —

Fanny.

Sie werden mir zur Ewigkeit werden. Ach! (indem ſie ſich verſchämt an ſeinen Buſen wirft.) Sie wiſſen nicht! —

Lovewell (erſchrocken.)

Was nicht, theure Fanny? reden Sie.

Fanny (höchſt bewegt.)

Ich kann nicht. Aber haben Sie Barmherzigkeit mit meinem Zuſtande! Machen Sie ihm ein Ende!

Lovewell.

Jetzt? gleich? wie kann, wie darf ich? Sie kennen Ihren Herrn Vater. Geld iſt ſein Götze. Es ſoll ihm dienen, Schein, Rang, Schimmer und Pracht um ihn zu verbreiten. Ihre Tante theilt dieſe Rang- Glanz- und Schimmerſucht, und mit ihrem von ihrem verſtorbenen Manne ererbten Reichthume herrſcht ſie über Herrn Sterling und ſein ganzes Haus. Was für Hoffnung zur Verſöhnung mit ihnen, wenn ſie unſer Geheimniß plötzlich, und unvorbereitet erfahren? —

Fanny.

Und wenn ſie dennoch, und nicht einmal von uns ſelbſt erfahren, zehnmal unglücklicher werden wir. Und glauben Sie wirklich, man ahne noch nichts von unſerer Liebe? Ach! wider unſern Willen verräth ſie ſich nur zu oft. Und ſind wir nicht in der Gewalt eines unvorſichtigen Mädchens? So treu es auch iſt, welchen Bürgen ſeiner Verſchwiegenheit haben wir? —

Lovewell.

Lange ſoll ſie ſie nicht mehr drücken. Selbſt die bevorſtehende Verlobung bahnt uns den Weg. Meine Verwandſchaft mit Lord Ogleby führte mich in Ihr Haus, durch ihn erhielt ich meine Stelle. Ihr Herr Vater will mir wohl, Lord Ogleby iſt mein Freund. Kann ich ihn in unſer Intereſſe ziehn, ihn zur Mittelperſon machen, ſo haben wir gewonnenes Spiel. Sein Vorwort, als Mann vom Stande, gewinnt uns Herrn Sterling und Miſtriß Heidelberg.

Fanny (ſchwer nachgebend.)

Nun, ich ergebe mich, muß wohl.

Lovewell (ihre Hand küſſend.)

Tauſend Dank! Aber nun auch ruhig!

Fanny.

So viel ich es vermag. Jetzt laſſen Sie uns ſcheiden! Es iſt beſſer, man trifft uns *nicht* bei einander, und Lorewell halten Sie Wort, gewinnen Sie — ich höre kommen (ihm die Hand reichend.) leben Sie wohl! (ſie will ab und begegnet Sir Sterling.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sterling.

Sterling.

Was giebt's hier?

Fanny (beſtürzt.)

Herr Lorewell iſt angekommen.

Sterling.

Und wo hinaus?

Fanny.

In meiner Schweſter Zimmer. (raſch ab.)

Fünfter Auftritt.

Lorewell, Sterling.

Sterling.

Was hat das närriſche Mädchen bei Dir zu thun? Und wie verſtört ſie ausſahe? Wunderliches Zeug treibt ſie ſeit einiger Zeit, ſchleicht Menſchenſcheu herum, und verkriecht ſich in die Winkel.

Lorewell. (ſondirend.)

Vielleicht eine ſtille Sehnſucht —

Sterling.

Nach einem Manne meinſt du? Nun den wollen wir ihr anſchaffen. Sind Sara und John Melvil erſt ein Paar, ſoll ſie auch dran. Sie iſt ein recht niedliches Püppchen und Geld geb' ich ihr mit, einen ganzen Sack voll. Wir haben's.

Lorewell (herausplatzend.)

Ach! ich wollte, Sie gäben ihr einen, den ich ihr vorſchlüge —

Sterling (ihn ſtreichelnd.)

Dich ſelber, nicht wahr?

Lorewell.

Wenn ich es wagen dürfte —

Sterling.

Und Fanny?

Lorewell.

Ich ſchmeichle mir, einen Korb würd' ich nicht von ihr erhalten.

Sterling.

Immer beſſer.

Lorewell.

Sie laſſen mich hoffen?

Sterling.

Nichts, mein armer Lorewell. Du biſt ein guter Junge! Ich halte große Stücke auf Dich, aber einen gewaltigen Fehler haſt Du, Du haſt kein Geld.

Lovewell.

Reich bin ich nicht, aber auch nicht arm, kein glänzendes, aber doch ein anſtändiges Loos kann ich der liebenswürdigen Fanny anbieten, und mein Fleiß, meine Thätigkeit werden es erhöhen. Ein Mann von Ehre bin ich, und meine Liebe —

Sterling.

Lari fari! Ein paar Nullen mehr in Deiner Baarſchaft, und Du wärſt ein ganz andrer Kerl. So ſchlage Dir die Poſſen aus dem Sinne! Gute Freunde bleiben wir, wie zuvor.

Lovewell.

Der größte Beweis Ihrer Freundſchaft wäre —

Sterling.

Wenn ich einſchläge! Du haſt einen ſchlechten Kaufmannsgeiſt. Dem gehen Geld und Intereſſe über alles.

Lovewell.

Auch das Glück eines geliebten Kindes?

Sterling.

Wetter! iſt denn das Mädchen in Dich verliebt?

Lovewell.

Ich bin nicht ſo unbeſcheiden —

Sterling.

Nun ein hübſcher Kerl biſt Du, und, wenn

Lord Ogleby ein gutes Wort für Dich einlegte — Aber das wird er wohl bleiben laſſen, alſo Lorewell, ſey kein Narr und baue Luftſchlöſſer:

Lorewell. (etwas erhitzt.)

Ich baue keine Luftſchlöſſer, Sir.

Sterling.

Was? Du willſt mir das Mädchen doch wohl nicht abtragen? Das wag' einmal! Da verſteh' ich keinen Spaß.

Lorewell.

Vom Trutz iſt hier nicht die Rede. Aber Fanny's und mein Glück ſind in Ihren Händen.

Sterling.

Sapperment! Ich glaube, Du machſt Ernſt. Lorewell, ſey ein ehrlicher Kerl! mache mir den Kopf nicht warm, und gieb mir die Hand darauf. Du willſt nicht mehr dran denken.

Lorewell.

Das kann ich nicht.

Sterling.

Daß dich! — Du willſt ſie heirathen, ohne meine Einwilligung?

Lorewell.

Laſſen Sie mich ſie erhalten, geben Sie uns Ihren Segen!

Sterling.

Den Teufel will ich. Und nun kein Wort mehr, oder du gehſt aus meinem Hauſe, und auf der Stelle.

Lovewell. (erſchrocken.)

Wie?

Sterling (ſein Schrecken bemerkend.)

Nun es fuhr mir nur ſo heraus. Du bleibſt! Aber, das mußt du mir, wie ein ehrlicher Kerl, verſprechen, ohne meinen Willen keinen Schritt weiter zu thun.

Lovewell.

Darauf geb' ich Ihnen mein Wort. (reicht ihm die Hand.)

Sterling.

Topp! Das iſt mir genug. Und nun von was anderm! Wie ſtehts mit Lord Ogleby und Sir John Melvil? Kommen ſie?

Lovewell.

Noch heute! Hier ſind Briefe von Beiden. (er giebt ihm Briefe.)

Sterling.

Laß ſehn! Element! Des Lords Brief iſt inparfumirt, als wär's ein Peſtbrief. (bricht ihn auf.) Velinpapier mit bunten Rändern. Ein ganzer Blumengarten und goldner Schnitt, glatt und glänzend, wie ein Spiegel (lieſt.) „Mein lieber Herr Sterling.“ — Nun im Schreiben ſind Er. Herrlichkeit eben kein Meiſter. Meine Küchenjungen machen beſſre Buchſtaben. — (lieſt weiter.) „Heute Abend bei Ihnen anlangen. „Schon? Wetter! Da muß ich Anſtalten treffen (ruft) John, Harry, Tom! (zu Lovewell.) Lovewell!

Lovewell.

Sir.

Sterling.

Nun gieb Acht! das ſoll ein Empfang werden, Seiner Herrlichkeit ſollen die Augen übergehn. Ein Abendeſſen will ich auftiſchen, Sir John Melvil ſoll Maul und Naſe aufſperren. Wir wollen den Herrn zeigen, wie unſer eins auf dem Lande lebt. Von gediegenem Golde ſollen ſie ſpeiſen und flüſſiges Gold ſollen ſie trinken. Eine Armee von Schüſſeln ſoll auf dem Tiſche dampfen, und von einer ganzen Batterie Flaſchen ſollen die Stöpſel ſpringen. Wir wollen den Herrn zeigen, was ein Londner Kaufmann iſt! (ruft.) Koch, Kellermeiſter! Kommt nur mit euren Lord's- und Pairrange, euren Titeln, Stammbäumen, vornehmem Air und Erziehungsfirlefanz! Purer Krimmskram gegen unſer Gold gehalten! Geld macht den Mann.

Lovewell.

Leider!

Sterling.

Leider? Biſt du ein Narr? Freilich, Dir fehlts — thut mir leid — ſonſt! — Aber wo bleiben denn die

Schlingel? (ruft) John! Tom! (zu Lorewell) Spick deinen Beutel, laß die Geld münzen, und die Frau kommt von ſelbſt — Sieh' ein Kerl, wie ich, kommandirt die ganze Welt. Ich kann meine Töchter einem Nabob anbieten und er küßt mir die Hand. (ruft.) William! Wo hat denn der Teufel die Schurken? (ruft.) Tom! John! Ich muß ihnen nur ſelber die Ohren zurechte rücken. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Lorewell.

Dacht' ich's doch. Schlimm, ſehr ſchlimm; Kein anderer Rath, als ich wende mich an Sir John Melvil. Er hat mir, wie er ſagt, ein Geheimniß anzuvertrauen, bei dem ich ihm nützlich werden kann. Das bahnt mir den Weg. Wir tauſchen Geheimniß und Beiſtand. Er bringt den Lord auf meine Seite, und den gewonnen, alles gewonnen. Könnt' ich nur Fanny beruhigen, Ihre Aengſtlichkeit verräth noch alles. Das muß ich verhüten. (raſch ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer.)

Miß Sara, Miß Fanny.

Sara.

Unſchuldiges Ding, Du beneideſt mich alſo wirklich nicht?

Fanny.

Gewiß nicht. Glück wünſch' ich Dir.

Sara.

Wer Dir's glaubte! Ich eine Braut, und was für eine! Pairs und Pairsfrauen meine Schwäger und Schwägerinnen, Lords und Lady's meine Verwandte; rings um mich her die große Welt, Sterne und Bänder zu meinen Füßen — und Du? —

Fanny.

Deine demüthige Schweſter. Du weißt, mein Sinn ging nie hoch.

Sara.

Nun freilich, Deine Liebe iſt demüthig genug.

Fanny (verwirrt.)

Meine Liebe?

Sara.

Sie bleibt fein beſcheiden im Hauſe, in des Vaters Schreibſtube. Der liebe Herr Lorewell! —

Fanny (ſich faſſend.)

Lorewell? was willſt Du mit dem?

Sara.

Nichts, ſchüchternes Turteltäubchen! laß das Köpfchen nur nicht hängen! Ganz nach Deinem Gefallen! halte Du es mit der Liebe und einer Hütte! Mein Wahlſpruch iſt: Gleichgültigkeit und eine Kutſche mit Sechſen.

Fanny.

Warum denn nicht die Kutſche mit Sechſen, ohne Gleichgültigkeit.

Sara.

Und warum denn mit Liebe? wer kennt die in der groſſen Welt, wer fragt nach ihr? Man hat einen Gemahl, man trägt ſeinen Namen, ſeinen Rang, das iſt die Sache. Pracht, Herrlichkeit, Glanz ſind die einzigen noblen Paſſionen. — Apropos, (ein Schmuckkäſtchen hervorziehend.) wie gefallen Dir dieſe Juwelen; was ſagſt Du zu dieſem prächtigen Halsbande?

Fanny.

Ungemein ſchön, die Façon iſt vortrefflich.

Sara.

Und die Armbänder? die Ohrringe.

Fanny.

Wahre Prachtwerke! — Mein Himmel! welch ein Reichthum von Juwelen! Du wirſt eine wahre Königin von Golkonda.

Sara (ſtolz.)

Das werd' ich. Das iſt nur der Anfang. Morgen bekomm ich ein Bouquet, ſtrahlend, wie eine Sonne, eine Compoſition von Diamanden, Rubinen, Smaragden, Amethyſten; Juwelen von allen Farben, roth, grün, gelb, blau; der Regenbogen ſpielt keine ſchönern.

Fanny.

Du wirſt alles um Dich her verdunkeln.

Sara.

Das will ich, Schweſterchen. Vergehen ſoll alles um mich her vor Neid und Aerger. Mein Brautkleid ſollſt Du erſt ſehen. Indien mit allen ſeinen Herrlichkeiten ſoll von ihm ausſtrahlen. Und die Damen, ich ſehe ſie ſchon ohnmächtig werden vor lauter Bosheit. Ha, ha, ha!

Fanny.

Darüber könnt' ich nicht lachen. Ich habe lieber Freunde, als Neider.

Sara.

Das merkt man. Nun Deinen Lovewell wird Dir niemand beneiden. Ich aber will Neid, und den find ich am Hofe. Hofe? Was für ein prächtiges Wort! Das Herz hüpft mir, wenn ich's nur ausſpreche. Da komm ich angefahren. Eine vergoldete Karoſſe, bordirte Livreen! Und nun das Geflüſtere im ganzen Zirkel: „Wer iſt die junge Dame? — Lady Melvil! mein Himmel, welche Pracht, was für ein Glanz!“ — Wahre Himmelsklänge für meine Ohren. — Denn vollends die Tiſchgeſpräche! „wie befindet ſich Lord Arthur, Sir John? — Lady Melvil, waren Sie geſtern in der Herzogin Rutland Aſſemblee. Es war ſo voll, in dem Gedränge hatt' ich nicht die Ehre, Sie zu ſehn. „Oder ich frage: „werden Sie die neue Oper beſuchen, wie gefiel Ihnen der Ball bei Lady Carlisle?“ — Ach! nichts herrlicheres als die große Welt, die wahre Sphäre für Damen meiner Bildung.

Fanny.

Nun dein guter Stern führt Dich in ſie ein. Meine Welt wär es nicht.

Sara.

Freilich nicht, verliebte Schäferin. Führe Dich der Himmel doch mit Deinem allerliebſten Lorewell zuſammen! Das wird eine Ehe geben, die ganze Welt wird ſich daran erbauen. Der Herr Gemahl wird ſchreiben und rechnen, daß ihm die Stirn trieft, Madam nach Küch' und Keller ſehen, und aufräumen und fegen, bis ſie müde wird zum Umfallen. Abends wird denn mit dem Monde geäugelt, ein einſames Spaziergängchelchen gemacht und zu Hauſe geküßt, und — gebetet.

Fanny (bittend.)

Liebe Schweſter!

Sara.

Still, Mäuſchen! Ich mein's nicht böſe; Chacun à son goût! Bürgerliches Glück hat auch ſein Gutes. Und treffen wir einmal auf einer öffentlichen Promenade zuſammen, Du ſollſt mich nicht hochmüthig finden. Ich werde für meine

Familie immer ein gewiſſes Tendre, behalten, Dir nie meine ſchweſterliche Liebe entziehen.

Fanny.

Sehr gütig.

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Miſtriß Heidelberg, Troſty.

M. Heidelberg, (im Eintreten zu Troſty.)

Ich bitte Dich, Troſty, trage ja alles, was ich Dir geſagt habe, in die Tafel Deines Gedächtniſſes. Die Ehre ruft, der Glanz des Hauſes gebietet. Lord Ogleby und ſein Neffe müſſen hier, wie in ihre heimathliche Welt einziehn. (zu Cora.) Ach! Du hier, meine Liebe? bravo! Dein Negligee iſt bezaubernd, nachläſſig und reizend, einfach und doch guſtös. (wieder zu Troſty) Ja alles mit Geſchmack und Eleganz, Troſty! Lord Ogleby ſchläft in dem blau atlaßnen Zimmer; Sir John bewohnt das mit der Lilatapete und der ſilbernen Girlande. Lovewells Zimmer bekommen des Lords Kammerdiener.

Troſty.

Aber Herr Lovewell iſt wieder hier.

M. Heidelberg.

Man räumt ihm ein andres ein. Der gute Ton will, daß alles, was dem Lord angehört, ſeine

Bequemlichkeit habe. Und daß die Fenſter-Gardinen und die Bettvorhänge gehörig drappirt werden. Hannah und Betty haben meine Anweiſung. Faltenwurf antik-modern und modern-antik: das iſt die Sache. Nun geh'! — (Trotty ab. Indem ſie ſich wieder zu Sara wenden will, wird ſie auch Fanny gewahr.) Ach! Dich hab' ich ganz überſehen. Nimms nicht übel, Kind. Meine Arrangements machen mir den Kopf ganz wüſte.

Sara

Sie erwarten den Lord?

M. Heidelberg.

Heute Abend, Püppchen, und Deinen John Melvil obendrein. — Nun, Du könnteſt wohl ein wenig roth bei der Nachricht geworden ſeyn. Das kleidet und giebt ein romantiſches Anſehn — Vergiß es ja nicht heute Abend! Du biſt ſonſt ganz allerliebſt, ein kleines flüchtiges Erröthen wird Dich noch pikanter machen.

Sara.

Ich will ein wenig Schminke auflegen.

M. Heidelberg.

Gut. Komm der Natur zu Hülfe, aber nur ganz leicht, zart, wie ein leiſer Anhauch. (zu Fanny.) Aber Nichte, Fanny, wie ſiehſt Du aus? Was für ein Teint! ganz grau, bleich und gelb zugleich. Vollends Dein Anzug! locker und loſe, ſchwebend, wie ein Wolkenſchleier! Geſchwind laß Dich ſcheuern. So ſiehſt Du aus wie ein Oſſianiſches Nebelgebilde. Man muß Dich doch auch präſentiren. Sorge dafür, daß es mit Anſtande geſchehen kann.

Fanny.

Ich will mich umkleiden, einfach und anſtändig.

M. Heidelberg.

Einfach ſo viel Du willſt, nur nicht eingewickelt, wie eine ſpaniſche Zwiebel. (Fanny verbeugt ſich und geht.)

Neunter Auftritt.

Miſtriß Heidelberg, Sara.

Sara (lachend.)

Wie ſie abtrippelt, ein perſonificirtes ſchleichendes Fieber.

M. Heidelberg.

Das arme Ding! leidige Empfindſamkeit! Man muß ihr das abgewöhnen. Es giebt ihr ein kompletes Ridikule.

Sara.

In unſern Augen. In gewiſſen ſcheint es nicht.

M. Heidelberg.

Deine alte Grille. Sir John hat viel zu viel Geſchmack — und iſt er nicht Dein erklärter Liebhaber?—

Sara.

Ein ſehr kälter. Sehen Sie ihn nur einmal an, wenn er mit mir ſpricht. Zurückhaltende Höflichkeit, feierliche Abgemeſſenheit, laue Hochachtungsverſicherungen! Sind das Zeichen der Liebe? Ich habe von Flammen und Pfeilen gehört, *ſeine* Liebe iſt kalt, wie Eis und Schnee.

M. Heidelberg.

Hilf Himmel! wie kommſt *Du* zu den romanhaften Grillen? Wirſt Du *auch* empfindſam? Flammen und Pfeile, ſo was laß ich auf dem Lande oder in den kleinen bürgerlichen Zirkeln gelten, aber in der groſen Welt? Vornehme Leute, mein Kind, ſind nie zärtlich. Das wäre gegen allen Ton, gegen alle Lebensart.

Sara.

Das ſcheint doch nicht, wenn er ſich mit Fanny unterhält. Er hat eine Augenſprache, einen Ton der Stimme —

M. Heidelberg.

Träumerey, liebes Kind, eiferſüchtige Grille! Ein Mann von Welt, wie John Melvil, weiß zu unterſcheiden. Was er gegen Deine Schweſter äuſert, iſt reine *Popularität*, er läßt ſich herab. Mit Leuten von Erziehung bleibt er in ſeiner Würde. Sieh' nur, wie glatt und gerade weg er ſich gegen Deinen Vater nimmt, und wie gehalten und gemeſſen gegen mich. Er fühlt, daß ich die große Welt kenne.

Sara.

Mir kommt es nicht ſo vor, da iſt Lord Ogleby ein ganz anderer Mann, immer verbindlich, immer eine feine Schmeicheley auf den Lippen. Und ſeine Augenſprache, wie zärtlich! Man könnte ſie ſchmachtend nennen, wär er nicht ſchon ſo alt und hätt' er nicht Runzeln, ſo tief, daß die Liebesgötter Verſtecken darinne ſpielen könnten. —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sterling.

Sterling (ärgerlich eintretend.):

Verdammtes Diebesgeſindel! das ſtiehlt, wo es nur zu kann. Keine Fiſche! Und geſtern noch krämelt' und wimmelte der Teich von Karpfen, Karauſchen und Hechten, ſo lang, wie mein Arm. Und Lovewell, hätte der Hans ohne Sorge nicht eine Meerbutte oder ſo etwas aus der Stadt mitbringen können. Da ſitzen wir nun.

M. Heidelberg.

Laß gut ſeyn, Bruder. Wir haben ja noch die ſchöne Aalpaſtete, die wir geſtern aus London bekamen.

Sterling.

Das iſt auch wahr. Aus der Patſche wären mir. Und morgen Schweſter kömmt die große Schildkröte dran. Einen Wildbraten hab' ich auch ſchon im Hauſe, der ſich ſehen laſſen kann. An Melonen und Ananas ſoll's auch nicht fehlen. Sorge Du nur für Eingemachtes, und voll auf! Es muß eine Abfütterung werden, von der ſich ganz London zu erzählen hat. Und meinen Weinkeller will ich ausbaun, ſeine Herrlichkeit werden die Hände zuſammen ſchlagen. Portwein ſoll fließen, wie Waſſer, von Dry Madera kein Tropfen in der Flaſche zurück bleiben, und die Champagnerſtöpſel ſollen fliegen, wie Schneeflocken. Man muß den vornehmen Burſchen zeigen, unſer eins hat's, troz ihren Herzögen.

M. Heidelberg.

Alles recht ſchön, Herr Bruder. Aber die Hauptſache iſt Ton, Lebensart, savoir vivre. Davon weißt Du nicht viel. Ums Himmelswillen, ſchlafe heute nicht gleich nach Tiſche ein; und wiehere nicht, wie ein Pferd, wenn Du lachſt.

Sterling

Poſſen! wenn man Geld hat — —

M. Heidelberg.

Die Unterhaltung überlaß nur mir. Nach 11 Uhr geht der Mond auf. Dann genießen wir der kühlen Nachtluft im Garten. Ich nehme meine Guitarre, ſing' ein italieniſches Liedchen, Miß Sara ſtimmt ein —.

Sterling.

Schön! wir Männer ſchmauchen ein Pfeifchen!

M. Heidelberg.

Rauchen? in ſolcher Geſellſchaft? biſt Du raſend?

Sterling.

Ach! was? wo Du Taback ſchnupfſt, kann ich auch Taback rauchen.

M. Heidelberg (indem ſie ſchnupft.)

Was für ein Vergleich! die ganze vornehme Welt ſchnupft Taback, und nur Matroſen rauchen Taback — Aber horch! fährt da nicht eine Kutſche?

Sterling.

Alle Wetter! ja. Da müſſen wir ihnen ja entgegen. (eilt ab.)

M. Heidelberg (ruft ihm nach.)

Nur fein anſtändig, nur mit Decenz!

(folgt ihm mit Miß Sara.)

Zweite Abtheilung.

Erſter Auftritt.

(Lord Ogleby's Zimmer in Sterlings Hauſe.)

Lord Ogleby, Broſch*).

Lord.

Wie ich Dir ſage, Broſch, dieſer Sterling iſt eine abominable Kreatur! hol' ihn der Henker mit ſeinen bürgerlichen Höflichkeiten! Ein perſonificirter Geldſack, plump und ſchwerfällig! Da ſchleppt er mich geſtern Abend in ſein Ungeheuer von Garten hinein, ſeine ſtinkenden Pfützen zu beſehen, die er Kanäle nennt. Der Oſtwind pfiff, daß mich ein Fieberſchauer ſchüttelte, und das hohe thaunaſſe Gras! Der Menſch muß glauben, man hat eine Amphibien-Natur, wie er. Ich bin, wie gelähmt, in allen Gliedern ſitzt mir die verdammte Nachtpromenade. Kaum kann ich die Füße heben. Zwiſchen dem Schulterblatt prickelts, als würd' ich mit Nadeln geſtochen, und in meinem armen Kopfe melden ſich alle Vorboten von der Migräne.

Broſch.

Waſch' wir ihn *un peu* mit *Eau de Cologne*!

---

*) Broſch iſt aus der franzöſiſchen Schweiz gebürtig. Der Schauſpieler muß dieſen Umſtand bezeichnen.

Lord.

Thu' das Broſch.

Broſch (thut's.)

Lord.

Nun einen Löffel voll von den Tropfen gegen den Schlag.

Broſch (holt die Tropfen, gießt den Löffel voll, und bringt's dem Lord.)

Lord (indem er nehmen will, widert ihn der Geruch an: er wehrt ab.)

Nein! nimm ſelbſt; und mir gieb Magentropfen!

Broſch (die Schlagtropfen mit Widerwillen hineinſchluckend.)

Schmecken exekrable, Mylord! (er nimmt einen andern Löffel; gießt Magentropfen hinein und bringt's dem Lord.)

Lord (nehmend.)

Gut. Nun, Broſch, was ſagſt Du zu der Familie, mit der wir uns alliiren wollen?

Broſch.

Nun, Mylor, laſſen hinein 'eyrath, ſie ſind kut, aber leben mit ihr, ſcheinen mir beiß' in ein pomme aigre.

Lord.

Ja wohl, ja wohl!

Froſch.

Eh bien, Mylord, man muß ſie ſuch' ein wenig zu teſt.

Lord.

Kannſt Du Mohren weiß waſchen? Dieſer Goldmacaber, der Sterling, mit ſeinen derben, ungehobelten Manieren! und die Dame Heldelberg, ſeine Schweſter! Man wird ordentlich zerquetſcht von ihren Höflichkeitsbezeugungen.

Froſch.

C'est vrai. Sons ſeyn nicht ganz laide, noch nicht alt, ein quarante ans peutêtre — mais jeunes dames —

Lord.

Die älteſte paſſirt.

Froſch (lächelnd.)

Und la Cadette?—

Lord.

Ein wahrer Bonbon! — Meinen Taback gegen den Schnupfen, Froſch! (Froſch bringt.) Nicht doch! die Doſe mit dem geſtoßenen kanariſchen Zucker. Der Doktor Jenner ſagt, er ſtärke die Augen und reinige das Gehirn. (Froſch bringt. Lord ſchnupft.) Was Miß Sara betrifft, die iſt ein wahres Mixtum Compositum von verfehltem Hofton und Amazonenair. In dem erſten kopirt ſie die Tante, in dem andern ihre ſelige Mutter, und beide gleich ſchlecht. — Die Schachtel mit den Pfeffermünzkuchen, Broſch! (Broſch bringt, Lord nimmt und ißt.) Das Geſchöpf kann ſich gratuliren, daß es Geld hat, und unſer eins es braucht. — Broſch, dort auf dem Tiſche liegt ein franzöſiſcher Roman. Gieb ihn her ich will ein wenig ſtudiren. Laß mich allein! (Broſch geht.) Leſen? laſſen wir's lieber! (legt das Buch weg.) Es ſchadet dem Glanze meiner Augen und das kleine niedliche Ding, die Fanny — (ärgerlich) hätt' ich nur nicht den verdammten Katharr und das Reißen in den Gliedern. (ſteht auf.) Nun das geht, ich ſtehe doch noch ziemlich feſt auf den Beinen. — Courage, Lord! (trällert und tanzt) parole d'honneur! ich bin wieder ganz jung. Die Mädchen haben mich elektriſirt. Wenn ſie Spaß verſtehen, me voila prêt! (ſingt und tanzt wieder.) Auweh! das war ein verdammter Stich! (ſchöpft Athem und erholt ſich wieder) vorbei dieu merci! (vor dem Spiegel.) Ein wenig zu blaß ſeh' ich doch aus. Die Mädchen haben die Roſen lieber, als die Lilien. Ein leiſes ſchwaches Roth wäre gar nicht übel. (öffnet ein kleines Schächtelchen und will ſich ſchminken, indem wird gepocht.) Wer da? — ſehr ungelegen!

Broſch.

Herr Sterling will die Gnade haben.

Lord. (laut.)

Es ſoll mir eine große Ehre ſeyn. (Bruſch ab.) Ich wollte, er läge in einem von ſeinen ſtinkenden Kanälen. (ſetzt die Schminkſchachtel weg und ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Lord Ogleby, Sterling.

Lord.

Sie überhäufen mich mit Güte, lieber Herr Sterling.

Sterling.

Schuldigkeit, Mylord: hoffentlich haben Euer Herrlichkeit recht wohl geſchlafen: denn was meine Betten betrifft, ſo glaub' ich, es giebt in ganz Europa keine beſſern. Veritable Eiderdaunen! Sie koſten freilich Geld, aber man hat's. Ich kann daher wohl behaupten, Seine Majeſtät ſelbſt treffen außer ihrem Pallaſte keine Betten wie meine; vielleicht ſelbſt in ihrem Pallaſte nicht. Denn, wenn man Geld hat — —

Lord.

O ihre Betten ſind, wie alles bei Ihnen, vortrefflich. Ich habe wie ein Prinz darin geſchlafen, und fühle mich wie neugeboren.

Sterling.

Das freut mich. Schade! daß mir der geſtrige

Abendthau noch in der groſen Zehe ſitzt, ſonſt ſchlüg' ich einen Spaziergang in den Garten vor. Sie müſſen meinen Springbrunnen, meine Schattengänge, Grotten und Kanäle auch bei Tage ſehen. In der Dämmerung ſieht man ſo was nur halb. Und meine chineſiſchen Brücken, meine gothiſchen Tempel, meine Tulpenbeete: das nimmt ſich am Tage ganz anders aus. Aber, wie geſagt, mein verdammtes Podagra iſt im Anzuge. Ginge ich vor Mittag ſpatziren, morgen läg' ich ſterbenskrank.

Lord. (für ſich.)

Wenn das der Himmel wollte!

Sterling.

Aber die kleine Tour nach dem Ballſaale — das geht. Die zwölf Thaten des Herkules müſſen Sie durchaus noch einmal ſehen. —

Lord.

O mit Vergnügen. Wahre Meiſterſtücke der Kunſt! Die Kompoſition iſt wahrhaft ſchauderhaft, und die Farben ſchreien einem ordentlich an.

Sterling.

Ha, ha, ha! Aber der Herkules, Mylord?

Lord.

Admirable! vierſchrötig, wie aus einem Eichenklotze gehauen, und ein paar Schultern hat er, man könnte ihnen den Schimboraſſo aufladen und ſie trugen ihn davon, mir nichts, dir nichts.

Sterling.

Ha, ha, ha! Das freut mich. Ein [illegible] Kerl, Mylord, nicht wahr?

Lord.

Es giebt ſeines gleichen nicht in der ganzen Malerwelt. Beſonders, wenn er den Stall des Augias ausmiſtet, man ſchwört, er ſey zu dem Geſchäfte geboren.

Sterling.

Ha, ha, ha! Und Sie haben nichts gemerkt?

Lord.

Was denn, lieber Herr Sterling?

Sterling.

Daß ich der Herkules ſelber bin? der Maler wollte durchaus, ich ſollte ihm dazu ſitzen.

Lord.

Ha, ha, ha! Der Einfall iſt vortrefflich. Ich weiß auch nicht, wo ich meine Augen gehabt habe? aber freilich es war in der Dämmerung. —

Sterling.

Nun Sie werden ſehen, bei Tage nehm ich mich noch ganz anders aus.

Lord.

Das kann ich mir denken. Ha, ha, ha!

Sterling.

Dann ſollen Sie auch meine marmorne Sonnenuhr ſehen. Geſtern konnten Sie eben nicht viel daran erkennen.

Lord.

Das iſt wahr, eine Sonnenuhr in der Nacht nimmt ſich nicht ſonderlich aus. Ha, ha, ha!

Sterling.

Ha, ha, ha!

Lord.

Wo ſind denn Ihre Damen, Sir?

Sterling.

Im Garten, Sir, auf der groſſen Terraſſe.

Lord.

So laſſen Sie uns zu ihnen. Ein ſchönes Blumenbeet ſeh' ich am liebſten des Morgens. Friſche Farbe, friſche Blüthe! Nicht wahr, Herr Sterling?

Sterling.

Nun friſch ſind die Mädchen. Das macht, ſie ſtehn früh auf und gehen zeitig zu Bette. Dafür bringen ſie ihren Männern eine tüchtige Natur, und eine Ausſteuer zu, die ſich ſehen laſſen kann.

Lord.

Vortreffliche Eigenſchaften, Herr

Sterling.

Ja wohl, Geſundheit und Geld, wahre Malheure! Nichts trauriger, als ein Beutel ohne Geld und ein kränklicher Körper. Nichts für ungut, Mylord!

Lord.

Scherzen ſie nach Belieben, Herr Sterling! (für ſich) Die bürgerliche Kanaille!

Sterling. (nach der Uhr)

Aber, Wetter! 's iſt ſchon zehn Uhr, die Weiber werden mit dem Frühſtücke warten. Ja, Mylord, kommen Sie, eine Schale Schildkröten-Bouillon, heiß aus der Caſſerolle, oder eine Taſſe Chocolate, friſch vom Kohlenfeuer.

Lord.

Heiße Schildkröten-Bouillon zum Frühſtück im Juli? Verſchonen Sie mich! ich ſchwitze, wenn ich daran denke.

Sterling.

Nun Sie können auch Plumpudding haben oder eine Polenta, oder eine geröſtete Kalkutenkeule mit cayenniſchem Pfeffer.

Lord.

Plumpudding, Polenta, cayenniſchen Pfeffer? Wollen ſie mich hier begraben laſſen? Ein ächt infernaliſches Frühſtück! Den Tod äß' ich mir in den Leib, rührt ich einen Biſſen davon an.

Sterling.

Ja ſo. Taugt der Magen nicht? So rath ich zu ein paar Löffeln Caviar und einem Glaſe Jamaica-Rum, der ſoll ihn ſchon wieder in Ordnung bringen. Und wiſſen Sie was, Mylord, geben Sie ſich wieder auf vier Wochen bei mir in die Kur, und ich flicke Sie zuſammen, vom Kopfe bis zum Fuße.

Lord.

In Wahrheit, Herr Sterling, Sie ſind ein Muſter von Lebensart, und höflich, (bei Seite) wie ein Bootsknecht.

Sterling.

Nun man hat Geld, das iſt die Hauptſache. Aber wir plaudern und kommen nicht vom Flecke.

Lord.

Sie haben Recht — (ruft Bruſh. Bruſh eilt an.) Deinen Arm! Herr Sterling und ich wollen in den Garten (ſtützt ſich auf Bruſh.) Wenns beliebt, Herr Sterling?

Sterling. (indem ſie gehn.)

Schwache Potentaten, Mylord! Nun wer langſam fährt, kommt auch zu Markte, ha, ha, ha!

Lord. (Bruſh ins Ohr)

Was für ein Kerl! Plump, wie ein Elephant!

Dritter Auftritt. (Im Garten.)

Mißtriß Heidelberg, Sara, Fanny, Sir John Melvil, Lovewell.

Mißtriß Heidelberg.

Was mich betrifft, Sir Melvil, ich bin nicht ſonderlich für die Lektüre. Mein Buch iſt die große Welt. Was für ein Blatt man darin umſchlägt, immer anziehend, immer pikant; und ich liebe das Pikante.

Sara.

Ich leſe nur franzöſiſch, den Voltaire, den Chaulieu, Hamiltons Contes de Fées! Da ſieht man, wie's in der großen Welt zugeht. Und (den Ton ihrer Tante nachäffend) die große Welt iſt und bleibt die große Welt.

Sir John.

Und gar keine engliſchen Schriftſteller?

Sara.

Nun ja, Miß Radcliff ihren Beichtſtuhl der ſchwarzen Büßerinnen, Walpole's Geheimniſſe; da geht's ſo grauslich und ſchauerlich zu. Das mag ich wohl, denn ich bin entſetzlich herzhaft, und fürchte mich vor keinem Geſpenſte.

Sir John. (für ſich.)

In Büchern. (zu Miß Fanny.) Und Sie, ſchöne Miß —

Miſtriß Heidelberg.

Ach! das kleine empfindſame Ding hält's mit der ſchönen Natur —

Sara. (ſpöttiſch.)

Mit Sonnen- und Mondenſchein, Nachtigallengeſang und Quellenmurmeln. Sie könnte eine arkadiſche Schäferin abgeben, wenn ſie noch Mode wären.

M. Heidelberg.

Nicht ſo ſatyriſch: Kind! Die ſchöne Natur hat doch auch ihr amûres, und zuweilen ſingt die Nachtigall doch wirklich recht deliziens.

Sara.

Ei was! Eine Bravourarie in der großen Oper klingt ganz anders, und ein einziger Sprung in einem Ballet iſt mir lieber, als eine ganze hüpfende Schafheerde.

M. Heidelberg.

Nun freilich, wer für die große Welt geboren iſt, liebt das Süblime.

Sir John. (mit einem Blick auf Fanny.)

Und das Einfache?

M. Heidelberg. ([illegible] Antwort.)

Liebt auch mitunter, beſonders auf dem Lande.

Sara. ([illegible])

Das ſieht man.

Sir John. (ohne darauf zu achten, zu Fanny.)
Wohin, ſchöne Träumende?

Fanny. (wie aus einem Traume erwachend.)
Was befehlen Sie, Sir? —

Sara. (ſpöttiſch.)
Was befehlen Sie! — Das naive Geſchöpfchen! Und wie es ausſieht, eine wahre Paſſionsblumenphyſiognomie!

M. Heidelberg.
Pfui! Sara! Beſchäme doch das arme Ding nicht. Du biſt freilich eine volle Meerroſe: aber ſtolz muß das Dich nicht machen!

Sir John. (für ſich.)
Stockroſe wäre treffender.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Lord Ogleby, Sterling.

Lord. (im Eintreten.)
Vortrefflich, Herr Sterling, Ihr Garten iſt ein wahrer Raritätenſaal. Die vier Jahreszeiten von Blei, der fliegende Merkur von engliſchem Zinn, wie leicht! man ſchwört, eine Flaumenfeder ſchwebt' in der Luft. Und dann der Koloß von Neptun in dem kleinen Baſſin, wie eine Badewanne groß, die Fontaine ohne Waſſer —

Sterling.

Das kommt noch, Mylord. Alle Brunnenmeiſter von London ſind aufgeboten —

Lord.

Darnach zu graben? Nicht doch, Herr Sterling! Fontainen mit Waſſer, wer hat die nicht? aber ohne finden Sie keine in allen drei Königreichen.

Sterling.

Wetter, Mylord, Sie ſtecken mir da ein Licht auf —

Lord.

Folgen Sie ihm. Sehen Sie, ſo, wie Ihre Fontaine jetzt iſt, denkt man ſich das Waſſer, das giebt der Phantaſie Spielraum.

Sterling.

Topp, Mylord, wir laſſen das Waſſer weg.

Lord.

Schön. Sie werden ſehen, ganz England wird ſich von Ihrer Fontaine erzählen.

Sterling.

Ha, ha, ha! Das hoff' ich, ſo wie von dem ganzen Weſen hier. Ich habe mir's auch was koſten laſſen. Ja, wenn Sie wüßten, wie es ſonſt hier ausſahe? Sehen Sie, da ſtanden nichts als Bäume. Auf der Stelle ließ ich funfzig davon umbauen, und bekam einen freien Platz, auf den die Sonne ſcheint, daß es eine Luſt iſt.

Lord. (für ſich.)

Ja, man ſchmort ganz artig darin.

Sterling.

Und die Laube dort, was meinen Sie? ein Waſchhaus war ſie, und das Fichtenwäldchen, durch das wir herkamen —

Lord.

Fünf Minuten breit und zehn lang?

Sterling.

Richtig. Das war ein Brauhaus.

Lord.

Ich erſtaune. Aber freilich mit einem ſo erfinderiſchen Kopfe —

Sterling.

Und mit meinem Gelde, das iſt die Hauptſache. Haben Sie wohl das hängende Ding oben in der Luft bemerkt, rechts dem großen Weiher? —

Lord. (für ſich.)

Weiher? Er meint gewiß den Entenpfuhl —

Sterling.

Ein Sommerhaus iſt es auf einem Maſtbaume. Ich kauft' ihn von einem Oſtindien-Fahrer. Er koſtet mir baare tauſend Pfund. Aber es iſt auch ein Kerl. Sie können dort oben die ganze Landſtraße überſehn. Wagen, Karoſſen, Poſtkutſchen und Fuhrmannskarren Nachmittag wollen wir hinaufſteigen. Da ſchmeckt ein Pfeifchen Taback, eine Bouteille Porter oder Aele ganz herrlich.

Lord.

Ja, oder eine Schaale Punſch, ein Glas Grogg, denn es ſieht aus wie eine Cajüte in der Luft. Ich glaube, mit brennbarer Luft angefüllt, könnte man bei gutem Winde eine Fahrt nach Oſtindien darin machen.

M. Heidelberg. die lange ſchon auf den Zeitpunkt lauerte, in das Geſpräch einzufallen, kann ſich nicht länger halten, und nähert ſich mit einer Art Grazioſität dem Lord.)

Mein Bruder, Mylord, hat allerhand närriſche Ideen im Kopfe! Sie müſſen ihm das verzeihen. Er iſt ein ganz guter Menſch, nur wenig *formirt*. Aber, wenn Sie ſich gütigſt *meine* Unterhaltung gefallen laſſen wollen, ſo führe ich Sie in meine Milchkammer. Ich habe ein allerliebſtes Boudoir daraus gemacht. Zwiſchen den Milchgefäßen ſtehen die ſchönſten Gartengewächſe; in einer Niſche von blauem Glaſe eine Ottomanne mit Springfedern. Ich habe da zuweilen meine melancholiſchen *Reverien*. Eurer Herrlichkeit zur Seite, wird mirs vorkommen, als ſäß ich in einem Feenpallaſte.

Lord.

Ich ſtehe wie bezaubert, Miſſtriß Heidelberg. Sie ſind die Blume der Galanterie und die Sauce der Politeſſe.

M. Heidelberg. (mit einer tiefen Verbeugung.)

Und Mylord das Ideal von einem vollkommnem Kavalier. (Lord verbeugt ſich. Sie weiß nichts mehr zu ſagen, nach einer Pauſe.) Sahen Eure Herrlichkeit ſchon meine verdeckten Gänge.

Lord.

Ja wohl. Herr Sterling hatte die Güte, ſie mir zu zeigen. Allerliebſt! Sie ſchlängeln ſich ächt romantiſch, ein wahres Labyrinth! Sie winden ſich, wie ein Liebesknoten, — Glücklich, wer an der Hand der Liebe durch dieß Labyrinth irrt.

M. Heidelberg. (es auf ſich deutend, geſchmeichelt, ſich ſchamhaft verbeugend.)

O Mylord!

Sterling.

Aber mein Irrgarten, Mylord, von dem ſagen Sie nichts.

Lord.

Unübertrefflich, Herr Sterling. Man kann nicht einen Daumen breit weiter ſehn, als die Naſe reicht. Und Ihr Blumen- und Gemüß-Garten! Sie ſind ein extremes Genie, was Oekokomie betrifft. Was Sie mit wenigem thun könnten, thun Sie mit vielem. Sie haben den Garten in ſo viel kleine Stückchen abgetheilt, daß ſie ihn in Töpfen vor ihr Fenſter ſetzen könnten. (zu Fanny, die einen Blumenſtraus zuſammen bindet.) Ach, Göttin Flora unter ihren Kindern. Wer iſt der glückliche Sterbliche, für den ſich dieſe ſchönen Hände beſchäftigen?

Fanny. (die eben fertig geworden, mit einem Knixe ihren Straus dem Lord darbietend.)

Kann ich die Ehre haben?

Lord. (nimmt und küßt ihn.)

Ich will ihn nahe an meinem Herzen tragen. (für ſich.) Das junge Ding hat ein Auge auf mich.

Sara.

Mein Himmel, Schweſter, das iſt ja ein Straus, wie ihn unſre Bauerndirnen an ihrem Hochzeittage tragen. Erlauben Sie mir, Mylord, Ihnen dieſe Roſe zu überreichen. (mit einem gezierten Erröthen.)

Lord. (nimmt.)

Ihr wahres Ebenbild, prangend in Liebreiz, Purpurroth und ſüßer Schamhaftigkeit, ſtechend und doch anmuthig. (für ſich.) Den kleinen Affen quält die Eiferſucht.

Sterling.

Nun, Mylord, brechen wir nicht wieder auf? Ich bin Ihnen meine Ruinen noch ſchuldig?

M. Heidelberg.

Ich würde um einen kleinen Spaziergang nach meinem Boudoir bitten —

Lord.

In die Milchkammer mit der blau gläſernen Niſche? Sie haben zu befehlen.

M. Heidelberg.

Ich fürchte nur, mein Bruder hat Sie ſchon müde gemacht.

Lord.

Nicht doch. (indem er ihr den einen Arm bietet, und den andern Fanny'n zuwendet.) Wir ſind ja im Garten Eden, im Lande des ewigen Frühlings und unvergänglicher Jugend und Schönheit (noch immer Fanny's Arm erwartend.)

Sara. (ſich ſchnell anhängend.)

Mylord, Sie ſind eine veritable Muſterkarte von Verbindlichkeiten.

M. Heidelberg.

Ein Potpouri von dem feinſten japaniſchen Porzelan.

Lord.

Sie beſchämen mich meine Damen, ich muß roth ſeyn, wie ein junges Mädchen, das den erſten

Kuß bekömmt. — (zu Fanny.) Wie bedaur' ich, holde Nymphe, daß ich nicht noch einen Arm habe. — Nun, Sir John, Du wirſt Dir doch das ſüße Glück nicht nehmen laſſen!

Fanny.

Nein, Mylord. Ich will nicht beſchwerlich fallen, ich hange mich an den Arm meiner Tante.

Lord.

Deſto ſchöner. So ſind die drei Grazien bei einander und ich bin der Prieſter an ihrem Altare. (indem er mit den Damen vorwärts geht.) Aber was iſt denn das für ein Thurm, rechts? Ich ſehe doch keine Kirche.

Sterling.

Ha, ha, ha! Thurm, Kirchthurm? Ein Obelisk iſts, den Proſpekt zu ſchließen.

Lord.

So, ſo! Er ſteht nur ein wenig ſchief und hängt, wie der Thurm zu Piſa. Man meint, er fällt einem alle Augenblicke auf die Naſe. Sehr ſinnreich, in der That! Ich meines Theils, wünſche mir keinen ſchönern Proſpekt, als den ich ſchon habe, (mit den Damen kokettirend) einfach und doch mannichfaltig, eingeſchränkt und doch ausgedehnt. — Nur voran, Herr Sterling! Wir jungen Leute folgen.

Miß Heidelberg.

Sie ſind unerſchöpflich, Mylord, in anmuthigen Einfällen, eine poetiſche Blumenleſe. —

Sterling. (auf des Lords Kleid anſpielend.)

Jn Gros de Naples gebunden. Ha, ha, ha! (Lord geht voran.) (Sie wollen durch einen Seitengang ab, da er aber zu ſchmal iſt, müſſen ſie ſich loslaſſen. Nach vielen Complimenten, wer vorangehn ſoll, geht Miſtriß Heidelberg endlich voran. Die beiden andern und der Lord folgen ihr.

Fünfter Auftritt.

Sir John, Lovewell.

Sir John.

Endlich. Nun muß es heraus. Wir ſind allein, Lovewell, keine Unterbrechung zu fürchten. Du biſt mein Freund, ich habe Dein Wort, Du wirſt hören, mir rathen, helfen.

Lovewell.

Wenn es irgend in meiner Gewalt ſteht, mit Vergnügen.

Sir Johhn.

Alſo, aus meiner Heirath mit Miß Sara kann nichts werden.

Larewell.

Wie?

Sir John.

Wie die Sachen auch ſtehen, durchaus nichts.

Lovewell.

Aber warum nicht?

Sir John.

Sie gefällt mir nicht.

Lovewell.

Das iſt freilich ein triftiger Grund. Aber, wie wars möglich?

Sir John.

Daß ich den Handel ſo weit kommen ließ? Die Sache war zwiſchen Lord Ogleby und Herrn Sterling abgemacht; ohne mein Zuthun. Ich ließ mirs gefallen. Miß Sara oder eine andere, mir ganz gleichgültig. Nach meiner damaligen Anſicht taugte mir zu einer Frau jede. Was man Liebe nennt, hielt ich für eine Grille, heirathen für eine bloße Façon. So kam ich hierher. Aber der Wind drehte ſich, ein anderer Geiſt kam über mich. Ich fand Miß Sara abſcheulich, und — das Geheimniß muß über die Zunge — Miß Fanny liebenswürdig, zum Entzücken —

Lovewell. (erſtaunt.)

Miß Fanny? —

Sir John.

Du ſehſt ja ganz erſtarret?

Lovewell. (mit Eifer.)

Soll ich nicht? Ein ſo ungeheurer Mißgriff!

Sir John.

Mißgriff, daß ich einen Engel liebe, ihn zu beſitzen wünſche?

Lorewell (wie oben.)

Daß Sie die eine Schweſter beſchimpfen und die Kühnheit haben, nach der andern zu ſtreben. Können Sie ſich es nur möglich denken, daß man eine Beleidigung, wie dieſe, gleichgültig aufnehmen wird?

Sir John.

Beleidigung, wenn ich der Tochter des Hauſes meine Hand antrage? Iſt es nicht gleichgültig, welcher? bleib' ich nicht in der Familie?

Lorewell.

Sie haben der älteſten Ihr Wort gegeben. Es iſt bis zur Verlobung gekommen. Nun verſchmähen Sie ſie öffentlich, wenden ſich treulos zu der jüngern, und Sie können hoffen? Ueberlegen Sie doch! —

Sir John.

Ich habe überlegt. Meine Wahl iſt getroffen, Sie oder Keine!

Lorewell (immer eifriger.)

Vortreflich! Und was hoffen Sie von Miß Fanny? haben Sie nur die geringſte Wahrſcheinlichkeit, ſie werden einem Flüchtlinge, einem Flattergeiſte —

Sir John.

Wer weiß! *Erklärt* hab' ich mich ihr bereits und ich denke, ich *mißfalle* ihr nicht.

Lorewell (ſpöttiſch.)

Sie haben wirklich Hoffnung?

Sir John.

Ich weiß nicht, was Du Hoffnung nennſt. Aber ſie ward roth, ſeufzte, bat mich mit einer Art von Angſt zu ſchweigen. Ich ergriff ihre Hand, ſchwur, daß nur *ſie* —

Lorewell.

Nun?

Sir John.

Sie entriß mir ihre Hand, zitterte an jedem Gliede; ich wollte Ihre Hand aufs neue ergreifen, aber weg war ſie, mit einer Schnelligkeit, als hätte ſie Merkurs Flügel an ihren niedlichen Füßen gehabt.

Lorewell.

Nun Sir, Sie begreifen noch nicht?

Sir John.

Was? Ich begreife nur, daß ich ſie liebe, daß ich ſie beſitzen muß, es koſte was es wolle! — Und ſo, wenn Du wirklich mein Freund biſt, Lorewell, Deinen Beiſtand! Hier iſt ein Brief an ſie. Es hat mir noch nicht gelingen wollen, ihn ihr heimlich zuzuſtecken.

Lovewell (heftig.)

Brief? ihm zuſtecken? heimlich?

Sir John.

Es iſt unſchicklich, unzart, ich fühl's. Darum wend' ich mich an Dich, Du ſollſt ihn beſtellen.

Lovewell.

Ich? Nun und nimmer! Ich tauge zu keinem Briefträger, am wenigſten zu ſo einem.

Sir John (empfindlich.)

So ſind die Freunde heut zu Tage. Gut, mein Herr, ich will Sie nicht beſchweren, ich will ſchon ſelbſt. — (will gehn.)

Lovewell (halb außer ſich.)

Sir —

Sir John (bleibt ſtehn.)

Was beliebt! — Still, da rauſchet (flieht in einen Seitengang) wahrhaftig, da geht ſie, huſch! zu ihr hin!

Lovewell (hält ihn.)

Ums Himmelswillen! Geben Sie! ich will!

Sir John (ſich losreißend.)

Inkommodire Dich nicht weiter! Sie iſt allein, die Gelegenheit kommt mir ſo bald nicht wieder. Und daß Du Dich nicht unterſtehſt und kommſt mir nach. Das vergeb' ich Dir in meinem Leben nicht. (ſchnell ab.)

Sechſter Auftritt.

Lovewell.

Das iſt nicht auszuſtehen. In meine Frau verliebt, und mir es ſelbſt gerad' in's Geſicht zu geſtehen! Nein, länger keinen Aufſchub! heraus mit der Sprache! Jetzt erklär' ich mir Fanny's Unruhe. Und nun die neue Angſt! Ich muß dazwiſchen treten. Da kommt er mit ihr. Sie iſt in der lebhafteſten Bewegung. – Ich ſeh' es ihr an. Soll ich ſie erwarten? Ach! ich darf nicht; ich würde ſie und mich verrathen. Sie kommen näher. Und ich ſoll fort, ſie ſeiner ungeſtümen Leidenſchaft, Preis geben? — doch nein! Ihre Tugend, die Würde der Weiblichkeit wird ihm Zaum und Gebiß anlegen. — Da ſind ſie. Fort.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sir John Melvil, Miß Fanny.

Fanny (in einem höchſt gereizten Zuſtande.)

Ich bitte Sie, Sir John, verlaſſen Sie mich. Ich fodre, ich gebiet' es. Kein Wort mehr von einer thörichten Leidenſchaft, durch die Sie mich eben ſo ſehr beſchimpfen, als ſich ſelbſt entehren.

Sir John.

Sie verkennen mich. Die reinſte heiligſte Liebe zieht mich hin zu Ihnen. Sie können, Sie dürfen ſie nicht verwerfen? Ich habe nie gewußt, was Liebe iſt, Sie haben es mich zuerſt gelehrt. So dürfen Sie Ihr eigenes Werk nicht wieder zerſtören.

Fanny.

Erröthen ſollten Sie, Sir John, über ein Geſtändniß, wie dieſes. Um die Hand meiner Schweſter haben Sie geworben, vor den Augen der ganzen Familie. Wenn Sie nicht aus Liebe warben, warum denn? Können Sie es ausſprechen, ohne vor Schaam in die Erde zu ſinken? Und doch dürfen Sie es wagen, mich mit Ihren beleidigenden Geſtändniſſen zu verfolgen? Dieſe Herabwürdigung empört mich. Und ſo mein Herr, verlaſſen Sie mich, ich will Sie nicht länger hören. (ſie will fort.)

Sir John (der ſie bei der Hand hält.)

O bleiben Sie, Miß, hören Sie mich erſt ganz. Familienintereſſe entwarf die Verbindung zwiſchen mir und Miß Sara. Kalter Gehorſam ließ mich ſie eingehn, kalter Gehorſam würde mich gelehrt haben, ſie zu erfüllen. Aber ich lernte Sie kennen. Jetzt ſprach mein Herz. Ich werde ſtolz ſeyn, in Ihre Familie zu gehören, aber nur durch Sie. Um Sie will ich bei Ihrem Herrn Vater werben, bei allen, die in meiner und Ihrer Familie Siz und Stimme haben. Ach! nur ein

Wort der Hofnung von Ihnen und mein Glück iſt gewiß.

Fanny (lebhaft.)

Ich habe nichts mehr zu hören. Auch nicht, wenn meine Schweſter Ihnen Ihre Treuloſigkeit vergeben, meine Familie vergeſſen könnte, wie tief Sie ſie herabgewürdiget haben. Nein, nie wird mein Herz Ihnen gehören, nie, nie werd' ich die Ihrige werden.

Sir John.

Nehmen Sie dieß ſchreckliche Wort zurück, ſtürzen Sie mich nicht in Verzweiflung! auf meinen Knien (er kniet vor ihr.)

Fanny (ganz erſchrocken.)

Aufſtehen Sie und laſſen Sie mich!

Sir John (ihre Hand feſthaltend und ſie an ſeine Lippen drückend.)

Nein, nein! Nie ſoll dieſe Hand einem andern werden! In ihr ruht das Glück meines Lebens und jeden, der ſie mir entreißen will —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Miß Sara.

Fanny.

Laſſen Sie mich! (auf die eintretende Sara deutend.) Dort iſt Ihre Stelle.

Sir John (indem er Miß Sara erblickt, ſchnell aufſpringend, höchſt verlegen.)

Miß Sara!

Sara (mit ſchlecht unterdrückter Empfindlichkeit.)

O nicht doch! Bleiben Sie in Ihrer Stellung, Sir! das Tableau iſt gar zu pikant. Verzeihung meiner ungelegenen Erſcheinung! hätt' ich ahnen können, nimmermehr hätt' ich dieſes intereſſante Tête a Tête geſtört.

Sir John.

Miß, es muß Sie freilich befremden —

Sara.

Ganz und gar nicht. Mein Auftrag war, Sie zum Frühſtück einzuladen, in die Milchkammer, Sir! Die Mühe, Sie dahin zu führen, übernimmt wohl meine Schweſter (mit einer tiefen Verbeugung.) Unterthänige Dienerin! ſobald Sie mit Ihrer Morgenandacht hier fertig ſind. —

Sir John (gefaßter.)

Ich bitte gehorſamſt mich anzuhören, Miß.

Sara.

Nicht nöthig, Sir. Ich verſtehe alles, vollkommen. Die Lektion, die Sie ſonſt noch aufzuſagen haben, richten Sie an dieſe Dame da. Geſchwind knien Sie wieder nieder! Huldigen Sie, mein Herr, huldigen Sie! (ſie kann in ihrer ſteigenden Galle nicht weiter reden.)

Sir John.

Ich bin in Ihren Händen, Miß, muß mir Ihren Spott gefallen laſſen. Die Zeit wird alles aufklären. Meine Hochachtung, meine Ehrfurcht für Sie, bleiben dieſelben. Ich werde mich rechtfertigen, Ihre Familie wird mich hören, die Redlichkeit meiner Abſichten — (er weiß vor Verlegenheit nicht, was er noch ſagen ſoll.) Unterthäniger Diener, Miß. (in höchſter Verwirrung ab.)

Neunter Auftritt.

Miß Sara, Miß Fanny.

Sara (mit Hohn.)

Ehrfurcht? der Unverſchämte! Hochachtung! Er kann ſie für ſich behalten. (völlig ausbrechend gegen Fanny) Und Du, mein zärtliches, unſchuldiges Schweſterchen, Du allerliebſtes ſtilles Waſſer, Du Turteltäubchen, ohne Falſch, willſt Du Dich nicht auch vor der Familie rechtfertigen?

Fanny.

Ich habe mich nicht zu rechtfertigen, (ſeufzend) über dieſen Punkt warlich nicht. Schwerlich kann der Auftritt, deſſen Zeuge Du warſt, Dich mehr empören, als mich ſelbſt.

Sara.

Mich empören? ha, ha, ha, das lohnte

der Mühe. Ich verachte dieſen Sir John, aus voller Seele veracht' ich ihn, und Dich dazu!

Fanny.

Ueber Verachtung, Schweſter, bin ich erhaben. Deinem gereizten Zuſtande verzeih' ich das harte Wort.

Sara. (überſtrömend.)

Gereizt? ich bin nicht gereizt. Kalt bin ich, kalt, bis zum frieren. Dich kenn' ich, Dein affektirtes ſanftes Weſen, Dein vorgebliches gutes Gemüth. Neu iſt mir die Entdeckung nicht. Lange weiß ich, daß Du falſch, neidiſch, voll Liſt und Betrug biſt.

Fanny.

Du thuſt mir ſchreiendes Unrecht.

Sara.

O ja, die Proben haben wir. — Der Treuloſe, Niederträchtige! er lag nicht vor Dir auf den Knien, küßte Dir nicht das niedliche Händchen, ſchwur und betheuerte nicht? Geträumt hab' ich, im Fieber phantaſir' ich.

Fanny.

Leugn' ich, was geſchehen? Und hab' ich Urſache, wenn Du recht ſahſt und hörteſt?

Sara.

Freilich! Du wehrteſt ja ab, ſträubteſt Dich— aber mit einer ſo allerliebſten Unruhe, mit einer ſo maleriſchen Verwirrung, man hätte ſchwören ſollen—

Fanny (ſanft.)

Liebe Schweſter!

Sara.

Heuchlerin, Betrügerin, Schlange der Familie! Aber alles ſoll an den Tag, der Papa, die Tante ſollen erfahren. Und Du, die ganze Familie ſoll mit den Fingern auf Dich weiſen.

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Miß Fanny.

Ich Unglückliche; Mit jeder Minute mehrt ſich meine Angſt, ſteigt mein Kummer. Und mein armer Lorewell! Er, der ſein Vermittler werden ſollte, ſein Nebenbuhler! Warum entdeckt' ich ihm auch nicht? Warum hielt unzeitige Schaam mich ab? — Nun iſt alles verloren, keine Hoffnung zur Verzeihung. Meine Schweſter wird alles in den Harniſch bringen! den Vater, die Tante-Schuldig, ſchuldig werden Lorewell und ich vor ihrem Richterſtuhle ſtehen (entſchloſſen.) Doch wie es komme, ich entdecke mich. Mein Herz zittre, ſträube ſich, ſo viel es will! Jeder Augenblick bringt neues Schrecken und jeder macht die Entdeckung nothwendiger. (ab.)

Dritte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Sir John Melvil und Sterling.

Sterling.

Nun, Sir John, was ſteht zu Befehl?

Sir John.

Ich bin äuſerſt bekümmert, Herr Sterling. Das Geſtändniß, das ich Ihnen zu thun habe. Ich ſehe einer Menge Verdrießlichkeiten entgegen, und ich bin verloren, wenn Sie mir nicht beiſtehen, Ihre Freundſchaft mir nicht zu Hülfe kommt.

Sterling.

Was, Henker, giebts denn? Nicht eine Sylbe verſteh' ich.

Sir John (verlegen.)

Meine eingegangenen Verbindlichkeiten, meine Verſprechungen — Miß Sara —

Sterling.

Wetter, ſo reden Sie doch, daß es ein Menſch verſtehen kann. Aus dem Rothwälſch werd' ich nicht klug.

Sir John (plötzlich heraus.)

Es iſt mir unmöglich, mein gegebenes Wort zu halten.

Sterling.

Wie? Was?

Sir John (abgew.)

Ich kann Miß Sara's nicht werden —

Sterling.

Henker! Wortbruch, Beſchimpfung meiner Familie?

Sir John.

Ihrer Familie? (ſtürmiſch) O wahrlich nicht. Nichts wünſch' ich ſo ſehnlich, als die ſüßeſte engſte Verbindung mit ihr.

Sterling.

Aber zum Teufel, ſagten Sie nicht eben —

Sir John.

Daß ich Miß Sara nicht lieben kann? Ja, aber Sie haben noch eine Tochter. Ihre Reize haben ſich meines ganzen Herzens bemeiſtert. Auch hab' ich ihr bereits meine Liebe erklärt. Miß Sara ſelbſt war Zeuge.

Sterling.

Aber, alle Wetter, Sir, wofür ſehen Sie mich an? Meinen Sie, man kann mich zum Narren haben, nach Belieben? Oder halten Sie ſich für einen türkiſchen Sultan, der ſein Schnupftuch bald der einen, bald der andern zuwirft.

Sir John.

Laſſen Sie mit ſich reden, Sir. Sie und Lord Ogleby haben dieſe Verbindung geſtiftet. Ich ergab mich blos — Iſt es meine Schuld, wenn Miß Fanny's höhere Reize —

Sterling.

Höher oder nicht. Der älteſten haben Sie Ihr Wort gegeben.

Sir John.

Sie laſſen mich nicht ausreden, Sir. Sie ſind ein Mann von Einſichten, ein Geſchäfts- ein Weltmann, und ſo ein freies, offenes Wort mit Ihnen! Ferne ſey es von mir, indem Sie die Güte haben, meinen Wünſchen die Hand zu bieten, Ihren Vortheil aus den Augen zu verlieren. Kurz und gut denn, Kraft des geſchloßnen Vertrages, müſſen Sie mir am Tage meiner Hochzeit mit Miß Sara achtzigtauſend Pfund zahlen. Geben Sie mir Miß Fanny zur Gemalin, ſo laß ich dreißigtauſend Pfund fallen. —

Sterling (heftig.)

Fallen! Dreißigtauſend Pfund! —

Sir John.

Und nehme Ihre zweite Tochter mit funfzigtauſend Pfund, ſtatt achtzigtauſend.

Sterling.

Statt mit achtzigtauſend Pfund — mit funfzigtauſend?

Sir John.

Wie geſagt.

Sterling.

Wetter! ein acceptabler Vorſchlag! Aber Lord Ogleby! In ſeine Hände muß das Geld gezahlt werden. Und der braucht, wie Sie wiſſen. Dazu kommt, ſechzigtauſend Pfund ſollen die Hypotheken auf den Gütern ablöſen.

Sir John.

Der Stein des Anſtoßes iſt leicht gehoben. Zehentauſend Pfund von den zwanzigtauſend, dem Ueberſchuſſe von den achtzigtauſend, hat Mylord zu meinem Gebrauch beſtimmt. Zehentauſend kann ich Ihnen alſo ſogleich bezahlen. Wegen der übrigen zwanzigtauſend erhalten Sie auf die mir zu übergebenden Güter eine Hypothek mit aller möglichen Sicherheit der Intereſſen, bis die Hauptſchuld getilgt iſt.

Sterling.

Wetter! Sir John, Ihr Antrag iſt ſo honnet und lockend; beſchimpfen wollen Sie meine Familie auch nicht, beinahe —

Sir John.

Nicht beinahe, ganz, beſtimmt ſchlagen Sie ein!

Sterling.

Wahrhaftig, ich habe nicht übel Luſt. Am Ende iſt's ja nur ein Tauſch mit meinen Töchtern. Die Hauptſache bleibt, wie ſie iſt — und (ſich bedenkend.)

kannt.) Sapperment, nein, wir ſetzen's nicht durch. Meine Schweſter giebt's nicht zu. Und das iſt eine Hauptperſon. Sie hat Geld, viel Geld, und die Familie viel von ihr zu hoffen: die können wir nicht vor den Kopf ſtoßen.

Sir John.

Nun bringen wir ſie auf unſere Seite! Meine Vorſchläge —

Sterling.

Leuchten ihr nicht ein. Sarchen iſt ihr Augapfel. Sie fährt mit Bliz und Donner darunter, wenn ſie hört, daß Sie ihr Sarchen ſitzen laſſen wollen. Die kriegen wir nicht herum. Sie wird ſtättiſch, ſtellt ſich auf die Hinterbeine und der Teufel iſt los.

Sir John.

Wer weiß! Verſuchen Sie's. Ich will ihr ſelbſt ein wenig die Kour machen, ſchmeicheln, höfeln! Laſſen Sie mich nur nicht ſtecken!

Sterling.

Ich? mit Hand und Fuß will ich Ihnen beiſtehen. Alſo dreißigtauſend Pfund, Sir John? —

Sir John.

Laß ich von der Mitgift fallen —

Sterling.

Schön! — Aber meiner Schweſter kein Wort davon!

Sir John.

Kein Wort.

Sterling.

Und Mylord Ogleby auch kein Wort.

Sir John.

Keinen Laut!

Sterling.

Und wenn wir alle einig ſind, geben wir uns darüber eine Obligation, daß keiner zurücktritt.

Sir John.

Hundert für eine, wenn Sie wollen. — Und nun zur ſchönen Fanny. (raſch ab.)

Zweiter Auftritt.

Sterling.

Ha, ha, ha! Der iſt verliebt! Hätt' ich ihn doch noch feſter gepackt. Blind und toll vor Liebe, wie er iſt, wär er in jede Falle gelaufen. Wahrhafte Windbeutel, dieſe jungen Herren von Stande! Das weiß nicht, was es will! Bald greift's mit allen zehen Fingern nach dem Gelde, bald wirft's es wieder zum Fenſter hinaus. Miſerable Geſchäftsleute, und wollen doch für das Intereſſe der ganzen Nation wachen. — Was für ein Wetterhahn, dieſer Sir John! Schmeißt er mir die dreißigtauſend Pfund nicht an den Hals, als wärens faule Pommeranzen. Ha, ha, ha! Nur her! Die

Hypothek giebt mir feſten Fuß auf ſeiner terra firma. Krieg' er nun Kinder mit meiner Tochter oder nicht, er wird mehr Geld brauchen und ſein ganzes Vermögen fällt an das Haus Sterling. Ha, ha, ha! (ab.)

Dritter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer.)

Miſtriß Heidelberg, Miß Sara.

Sara (die ganze Scene durch ſchneidend; bitter und übel gelaunt.

Da haben Sie Ihre ſanfte, freundliche, ſchmeichelnde Fanny, Honig auf der Zunge, Tücke im Herzen.

M. Heidelberg.

Meine Fanny? thu mir nicht Unrecht, Kind. Mein Mitleiden hatte das falſche Geſchöpf, nie meine Liebe. Sie ſtand gegen Dich gar zu ſehr im Schatten. Du mit Deinen brillanten Eigenſchaften, Deinem hohen emporſtrebenden Geiſte, ſie die liebe Einfalt, ohne Anmuth und Bedeutung.

Sara.

Ein ſchmachtendes Gänschen, ein kopfhängendes Schneeglöckchen, ohne Glanz und Duft. Recht gemacht, von einem empfindſamen Schäfer gepflückt zu werden in lauem Abendlüftchen und zitterndem Mondenſchimmer. Eine ſeufzende Phillis, die auf ihren Damötes wartet, ein Schäfchen im Arme und ein Vergißmeinnichtchen in der Hand.

M. Heidelberg.

Nun darüber ſpotte nicht, Kind. Ein zartes idylliſches Bild! Es hat auch ſeine Anmuth. Ich erinnere mich noch, daß ich als Braut ſo gemalt war, von einem Amſterdammer Maler. Du glaubſt nicht, Kind, wie enchantant ich ausſahe.

Sara.

Ach ja. Unſre arkadiſche Schäferin hier enchantirt die Leute auch ganz gewaltig, ſo gar das Packzeug von Geſinde. Sie darf nur den Mund aufthun, und es läuft und rennt der erſte zu ſeyn, der ihre Befehle vernimmt. Aber freilich macht ſie ſich auch gewaltig gemein mit ihm. „Sei er doch ſo gut, John, thu' er mir den Gefallen, lieber Tom! Ich danke ihr, Betty!“ — Und wie demüthig gegen den Papa, gegen —

M. Heidelberg.

Mich? Das iſt wahr, ihre Submiſſion muß ich loben. Sieh, das iſt Reſpekt vor mir, das iſt nicht zu tadeln, eine Art Devotion und Demuth.

Sara (heftig.)

Devotion? Demuth? Hochmuth? Arroganz! Erfrecht ſie ſich nicht, Lady Melvil werden zu wollen?

M. Heidelberg (gleichfalls erbittert.)

Das heilloſe Geſchöpf! Aber ich will ſie belaby'en. Das contrekarrir' ich, Mämchen, des ſey ſicher! Mit meinem Gelde hab' ich auch ein Wort zu reden. (etwas gelaſſener) Aber, Kind, ich begreiſe nicht, wie Deine Fabel von Sir John zu ihrem Romane mit Lorewell paßt.

Sara.

Das iſt eben ihre Tücke. Eine Comödie hat die Kreatur ſpielen wollen. All' ihr Flüſtern und Hätſcheln mit dieſem Lorewell iſt nichts als ein ſchwarzes Komplott. Rache! Weil ich mich nicht zu meines Vaters Schreiber herablaſſen wollte, verſchwört er ſich gegen mich, kuppelt, ſtiftet Liebeshändel —

M. Heidelberg (umarmt ſie.)

Eminente Seele! Recht ſchade, daß Du nicht unter meinem Herzen gelegen haſt, Du biſt mein Ebenbild, wie aus mir herausgeſchnitten — Aber, mon enfant, was den Lorewell betrift, der iſt in die kleine Fanny mortellement verliebt, und ſie — man darf ſie nur anſehn, wenn ſie neben ihm ſizt, eine wahre amorosa dolorosa, als wenn ſie Raphael Angelo gemalt hätte. Zwiſchen ihr und John Melvil fehlen nur noch die Data.

Sara.

Data? Ueberfiel ich ſie nicht, kniet' er nicht vor ihr?

Küßt er ihr nicht die Hand? Seufzt er nicht wie ein Paſtor fido, und zitterte ſie nicht, wie eine verſcheuchte Nachtigall? Sind das keine Data? Und wie Papa vom Frühſtück abgerufen wurde, lief Sir John nicht gleich hinter ihm her? Um meine Schweſter hat er bei ihm angehalten, ich will's beſchwören. Wenn nur ein Graf oder ein Herzog um mich freien wollte, auf der Stelle nähm' ich ihn, mich an dem Treuloſen, der Verrätherin zu rächen.

M. Heidelberg.

Laß Dich doch den Zorn nicht ſo dekontenanſiren, Mämchen! Es verſtellt Deine aimable Phyſiognomie. Lady Melvil wirſt Du, allen Kabalen zum Trotze! Sollt ich zehntauſend Pfund dran wenden müſſen. Und mein Bruder, der ſoll ſich unterſtehen. Ich will ihm zeigen, daß ich die dominante Perſon im Hauſe bin.

Sara (aufſchreiend.)

Er iſt's, ſehen Sie nur, da kommt der Verräther, der Abſcheuliche! Sein Anblick reißt mir die Augen aus, fort muß ich.

M. Heidelberg.

Nun ſo geh', armes Ding. Ich will ihn ſchon in die Preſſe nehmen. Gehe nur, ich komme Dir gleich nach und erzähle Dir

Bets (im abgehen.)

Donnern Sie ihn nieder, liebe Tante! zittern laſſen Sie den Böſewicht!

Vierter Auftritt.

Miſtriß Heidelberg, Sir John Melvil.

Sir John (fein, ganz im Tone des geſetzten Hofmanns.)

Mein Glücksſtern will mir wohl, Madame, er läßt mich Sie allein finden. Um deſto ſicherer darf ich an Ihren hellen, Vorurtheils freien Geiſt, noch mehr aber an Ihr edles, großmüthiges Herz appelliren. Sie werden mich hören, und mich richten, wie eine Dame, die den Menſchen und das menſchliche Herz kennt.

M. Heidelberg (geſchmeichelt. für ſich.)

Ein deliziöſer Menſch, das iſt wahr. Er ſpricht, als ob's gedruckt wäre.

Sir John.

Ja, meine Hoffnung täuſcht mich nicht, dieſes anmuthvolle Lächeln —

M. Heidelberg (für ſich.)

Der Schmeichler! Ich muß mich zuſammen nehmen (laut) Sir John, ich bin ungemein embaraſſirt, mich in einem ſehr unzartem Kaſus in Rückſicht Ihrer Perſon zu finden. Ein Mann von

Stände dacht ich immer, wäre ſo zu ſagen, das [illegible] Summum der menſchlichen Vollkommenheit.

Sir John.

Es ſcheint, Madame, Sie ſind bereits unterrichtet. Beim Himmel, mich von Ihnen verkannt zu ſehen, konnte mich zur Verzweiflung bringen. Aber wenn Ihr gebildeter Verſtand mich würdigte, alle Umſtände zu erwägen —

M. Heidelberg (hitzig.)

Umſtände? welche, Sir, können Ihr Betragen gegen meine Niece nur excuſiren? von approbiren kann gar nicht die Rede ſeyn: und ſo permittiren Sie mir, Sir John, Ihnen zu deklariren, daß jeder Schritt, den Sie ſich ferner gegen die Ehre meiner Familie erlauben, ein [illegible] gegen mich ſelbſt iſt. Meine Niece plantiren heißt mich ſelbſt inſultiren.

Sir John.

Plantiren, inſultiren? wie könnt' ich mir dieſen Frevel erlauben? Eine Vereinigung mit Ihrer verehrten Familie iſt das einzige und höchſte Ziel, das meines Herzens. Ich verändere ja nicht meine Neigung, nur den Gegenſtand derſelben, und hat dieſer nicht eben ſo gut die Ehre, Ihre Nichte zu ſeyn, als —

M. Heidelberg (fällt ihm hitzig ins Wort.)

Sprechen Sie Ihren Frevel nicht aus, Sir.

Ich affirmire hiemit, ich erkenne Miß Fanny nicht für meine Nichte, Miß Sara nicht für ihre Schweſter, und die ganze Familie ſoll ſie von nun an nicht für ihre Verwandte erkennen.

Sir John.

Dieſe Ungerechtigkeit erlaubt Ihnen die Nobleſſe Ihrer Gemüthsart nicht, Madame. Eine Seele von ſo eklatanten, brillanten Eigenſchaften.

M. Heidelberg (für ſich.)

Nett hat der kleine Schmeichler! Recht Schade! —

Sir John.

Ach! ein leiſer Anhauch Ihrer Huld und mein Glück blüht wie eine Roſe, von Ihren Händen gepflückt. Jedes Hinderniß fällt, Herr Sterling willigt ein.

M. Heidelberg.

Ei!

Sir John.

Gewiß. Ein ſchützender Engel! Stehen Sie ihm zur Seite —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sterling.

Sterling (im Hintergrunde der Bühne.)

Engel nennt er ſie? Wetter! da ſind ſie ja einig. (tritt etwas näher.)

M. Heidelberg (erstaunt.)

Sie glauben, Sie, also, mein Herr Bruder — billigt —

Sir John.

Meine Verbindung mit Miß Fanny? Gewiß.

M. Heidelberg (wie oben.)

Wahrhaftig? Er gab Ihnen schon sein Wort? —

Sir John.

Mit der einzigen Einschränkung, daß auch Sie. — (erblickt Sterling.) Ach! da sind Sie ja, Sir — haben Sie die Güte, Sir, bekräftigen Sie.

M. Heidelberg (höhnisch.)

Wie, mein Herr Bruder? Sie haben —

Sterling (der Unrath merkt.)

Bedingungsweise, Schwester, in dem Falle, daß auch Du, —

M. Heidelberg

So? Ei sie sind ein recht musterhafter Vater zum Sie opfern Ihre Töchter auch, Sie wollen? —

Sterling.

Opfern? Wetter! das will ich nicht. Ich bin ja kein Heyde. Wenn Fanchen geopfert werden soll —

M. Heidelberg.

Und Sie, Sir John, haben Sie den Lord Ogleby schon in Ihr schönes Geheimniß initiirt?

Sir John.

Noch nicht.

M. Heidelberg.

Unvergleichlich. Mylord und ich werden alſo zuletzt gefragt.

Sterling.

Was, Sir John? Sie haben Lord Ogleby noch nicht gefragt? Pfui, ſchämen ſollten Sie ſich! Was, Zuſchleichen hinter ſeinem Rücken? ei, ei, ſo was hätt' ich Ihnen nicht zugetraut.

Sir John.

Aber, Herr Sterling.

Sterling (heftig.)

Ich habe erklärt, alles käm' auf den Beſchluß meiner Schweſter an.

M. Heidelberg.

Doch? nun, ich befehle, daß Du auf das geſchloſſne Arrangement beſtehſt. Zur Verbindung Sir John Melvils mit Fanny geb' ich nie meine Einwilligung. Und meinſt Du, er werde die Landdirne ohne eine anſehnliche Ausſteuer nehmen? — Soll mein Sarchen um die zu kurz kommen? Nun und nimmermehr!. Ich proteſtire. Von jeher wär's mein Plan, die Aelteſte in eine hohe Familie einzuführen. Dazu bedarf ſie auch der größten Ausſteuer, und Fanny —

Sterling. (heftig.)

Wetter, ſie iſt ſo gut meine Tochter, als die andre.

M. Heidelberg.

Mit Unterſchied. Sie gehört in eine mindere Sphäre. Eine Ausſteuer von 20 bis 30000 Pfund — Und ein Landjunker, ein Rathsherr oder ſo etwas, und ſie iſt hinlänglich verſorgt. Alſo kurz und gut —

Sterling.

Ja, kurz und gut, Sir John, es bleibt beim Alten. Von Ihrer neuen Amour will ich nichts weiter hören.

M. Heidelberg.

Weiter? Sie hätten gar nicht hören ſollen, Herr Bruder, gar nicht! Hätten ſich, wie der vortreffliche Odüſſeus des Homeros, die Ohren mit Wachs verſtopfen ſollen, wenn Sie Mann, und ein wahres pure noble geweſen wären. Aber wär' auch der infernale Pakt gegen mein armes Fanchen ſchon ſignirt und petſchirt, ich kontraſignire und entpetſchire.

Sterling.

Aber Wetter! von ſigniren, petſchiren iſt gar keine Rede, Du ereiferſt Dich ohne Noth. —

M. Heidelberg.

Ich will mich ereifern, Bruder. Fanchen laß ich nicht laſſen. Niemand ſoll ſie offendiren. Sie wird Lady Melvil, oder ich gehe mit ihr nach Amſterdam. Da iſt der Herr Vanderſchrecken, meines ſeligen Heidelbergs nächſter Verwandter, zu dem zieh' ich: den pflegen Sarchen und ich bis zu ſeinem Tode, der, Gott ſey Dank! nicht lange zögern wird. Da nehmen wir noch eine ganz artige Erbſchaft in Empfang. Wir wollen denn doch ſehen, ob mein Sarchen nicht noch eine Prinzeſſin wird! Und Du und Deine Miß Fanny und die ganze Sippſchaft erhält von unſerm Vermögen nicht einen Schilling. Das, Herr Bruder, mein [illegible] au revoir, auf Damenparole. (macht gegen Sterling und Sir John einen tiefen Knix und geht.)

Sechſter Auftritt.

Sir John Melvil, Sterling.

Sterling.

Da haben wir die Paſtete. Aber ich will mir den Magen nicht an ihr verderben. Dreißigtauſend Pfund hin, dreißigtauſend Pfund her! Meiner Schweſter Vermögen, Vanderſchreckens Nachlaß! wiſſen Sie, daß das zuſammen in die Millionen läuft. Und es ſoll meiner Familie aus der Naſe gehn? Proſt Mahlzeit! Es bleibt beim Alten!

Sir John.

Unmöglich! Miſs Fanny hat mein Herz, Miſs Fanny!

Sterling.

Sie bekommen ſie aber nicht. Meine Schweſter ſagt nein! Was können wir dagegen machen.

Sir John.

Ich will mich an Lord Ogleby wenden. Er ſoll für mich ſprechen. —

Sterling.

Bei meiner Schweſter? Das iſt ein geſcheuter Einfall, für den hat ſie Reſpekt, an dem Lord hat ſie den Narren gefreſſen.

Sir John.

Und wenn mirs ſo gelingt, dann darf ich doch auf Ihr gegebenes Wort rechnen?

Sterling.

So gewiſs, wie ich auf die dreiſsigtauſend Pfund — Wenn ich meiner Schweſter und Vanverſchrockens Erbſchaft nicht einbüße, iſt mir alles recht. Aber das iſt die harte Nuſs, knacken Sie die auf: Fiat! Aber ſorgen Sie für gute Zähne, Sir John! (ab)

Siebenter Auftritt.

Sir John Melvil.

Verdammte Situation! Fanny'n entſagen oder ſie zwei weiblichen Lindwürmern abkämpfen! Das erſte kann ich nicht, will ich nicht, und das andere muß ich, koſt es was es wolle! Lord Ogleby ſey mein Schutzgeiſt! Die Tante auf meiner Seite und alles iſt gewonnen. Dann beſieg' ich auch Miß Fanny's zarte Gewiſſenhaftigkeit, und bin der glücklichſte Erdenſohn. (ab.)

Vierte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer in Sterlings Hauſe.)

Sterling, Miſtriß Heidelberg, Miß Sara.

M. Heidelberg.

Ohne Einrede, Herr Bruder, Fanny geht morgen mit dem früheſten in die Stadt. Das iſt alles ſchon inkaminirt und ordinirt. Ich dulde keinen Frieden- und Freudenſtörer im Hauſe.

Sterling.

Aber bedenke nur das Aufſehn! das ganze Haus wird in Aufruhr kommen.

M. Heidelberg.

Meinetwegen die ganze Welt. Kannſt Du es gleichgültig anſehn, daß Deine älteſte Tochter blamirt wird, ich kanns nicht: ich ruhe nicht, bis Sir John zu Kreuze kriecht, ſupplicirt und ſich ſubmittirt. Den Gegenſtand ſeiner thörichten Leidenſchaft ſchaff' ich aus dem Hauſe, damit fang' ich an.

Sterling.

Und Sir John Melvil wird desperat, läuft ihr nach, ſucht ſie auf; rappelköpfiſch habt ihr ſie gemacht, ſie hört ihn an, er ſchmeichelt, äugelt, ſchwört und entführt ſie; damit hört er auf.

M. Heidelberg.

Entführen? lächerlich! Ehe ſoll er mich entführen, dafür ſteh' ich. Mit ihr fort über alle Berge, ſobald der Tag graut! und er, vor's Gericht wird er geſtellt, inquirirt und condemnirt. Du thuſt Deine Schuldigkeit, nimmſt mein Sarchen bei der Hand, führſt ſie zu Lord Ogleby und klagſt ihn förmlich an, dann erſcheine ich und halte mein oraison funèbre. Dem Delinquenten ſollen die Schweißtropfen vor der Stirne ſtehen. Thu' Deine Schuldigkeit, Bruder. Meinen Willen weißt Du und Dein devoir auch. Vergißt Du's, ſo fällt die lädirte Majeſtät unſres Hauſes auf Dein Haupt. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Sterling.

Der Teufel ſitzt in dem Weibe. Ein brüllender Löwe, ein grimmiges Pantherthier! Ich bin ein wahrer laſttragender E— ich mag nicht ſagen, was? daß ich mich ſo hudeln laſſe. Das kommt alles von ihrem verdammten Gelde. Hätte ſie das nicht, ich wollte wohl andre Saiten aufziehn. Aber ſo muß ich leider! nach ihrer Pfeife tanzen. Vor ihrem Gelde muß ich Reſpekt haben. Und ſo iſt's durch die ganze Welt. Vor dem goldnen Kalbe zieht alles die Mütze ab, der Fürſt und der Bettler, der Chriſt und der Jude. (ab)

Dritter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer.)

Lovewell und Fanny.

Lovewell.

Du mußt Deiner Abreiſe zuvor kommen, liebe Fanny, durch die Entdeckung, und Lord Ogleby muß der erſte ſeyn, der alles erfährt. Er achtet Dich, ſpricht von Dir mit vieler Wärme. Dein Vertrauen wird ihm ſchmeicheln. Das Vergnügen Deinen Protektor zu machen, wird ihn für Dich intereſſiren. Selbſt das romanhafte einer heimlichen Heirath wird ihn pikiren. Ich ſtehe für einen guten Ausgang.

Fanny.

Wo iſt er denn?

Lovewell.

Unten im Bosket, im Schatten des Platanus. Er ſitzt da, und trillert franzöſiſche Liederchen, Brosch ſecondirt ihn. Such' ihn in dieſer arkadiſchen Situation auf. Du findeſt ihn in der rechten Stimmung.

Fanny.

So unzart das Geſchäft auch iſt, ich will mich überwinden. Ich muß aus dieſer ſchrecklichen Ungewißheit unſres Schickſals.

Lorewell.

Es wird ſich freundlich entſcheiden, habe nur Muth.

Lord (außer der Scene ſingend.)

Jouissons, Bergere,
Jouissons le tems!

Lorewell (erſchrocken)

Mein Himmel! da iſt er ſelbſt.

Lorewell.

Unſer guter Genius führet ihn Dir zu. Der Kopf voll romantiſcher Ideen, ein Schäferlied auf den Lippen; glücklicher war noch nie ein Augenblick. Auf denn, meine Liebe, mit allen Schmeicheltönen Deines Mundes —

Fanny.

Ich fürchte, ich kann keinen Laut hervorbringen.

Lorewell.

Denk' an das Glück unſerer Liebe! Ich muß fort. Adieu, ſüße, holde! Unſre Ruhe, unſer Friede hängt an dieſer Stunde. Adieu!

(geht durch eine Seitenthüre, links ab.)

Vierter Auftritt.

Fanny, Lord Ogleby, hernach Broſch.

Lord (zu Fanny, die voll Verwirrung und Verlegenheit da ſteht.)

Die jüngſte der Grazien ſo einſam? Das iſt eine Satyre auf das menſchliche Geſchlecht. Ein Glück für die Ehre des männlichen, daß ich ſo glücklich bin, Sie in Ihren melancholiſchen Betrachtungen zu ſtören.

Fanny (die ſich zu ſammeln ſucht.)

Ich bin dem Zufalle Dank ſchuldig, Mylord: wenn ich es wagen dürfte, mir eine Gnade von Ihnen auszubitten —

Lord.

Gnade? Es iſt eine unausſprechliche Gnade für mich, Miß, wenn Sie mich mit Ihren Befehlen beehren wollen.

Fanny (noch verwirrter.)

Mylord, ich ſtehe ganz beſchämt, verzeihen Sie meiner Verwirrung! ich wollte —

Lord (für ſich.)

Verwirrt? Das iſt ſie in der That. Bravo, Lord, der Wind weht Dir heute recht günſtig.

Fanny.

Ihre Güte, Ihre Herablaſſung! —

Lord.

Nicht dieſe Demuth, Königin der Herzen, ich bitte. (für ſich.) Eine liebenswürdige Kreatur, ſie entſchädigt mich reichlich für die Barbarei der übrigen Familie.

Fanny (immer verlegner.)

Ach! Mylord nur einige Minuten eines gütigen Gehörs —

Lord (ihr näher tretend.)

Sie machen mich zum Glücklichſten aller Sterblichen, ſchöne Miß, wenn Sie mir Ihre Befehle näher anzudeuten die Güte haben wollen; wenn Sie meiner Zunge erlauben wollen, das Vergnügen zu bekräftigen, was meine Augen vielleicht nur ſehr ſchwach ausdrücken; wenn Sie ihr vergönnen zu geſtehen, daß ich im vollſten Verſtande des Wortes Ihr unterthäniger Diener bin.

Fanny.

Dieſe großmüthige Erklärung würde mir Muth geben, wenn ich nicht befürchten müßte —

Lord.

Befürchten? ich bitte Sie, was haben Anmuth und Liebenswürdigkeit zu befürchten? Schönheit, meine Anbetungswürdige, iſt für mich eine Religion, in der ich zum Bigotten geboren und erzogen bin. Ich könnte den Märtyrertod für ſie ſterben. (für ſich) Bravo! ich bin unvergleichlich im Zuge.

Fanny.

Sie ſehen mich, Mylord, in einer Lage, für die ich kaum Worte habe; Schaam bindet meine Zunge, und doch muß ich reden. Liebe, Pflicht, Hoffnung, Verzweiflung, tauſend verſchiedene Gefühle kämpfen in meiner Bruſt. Und ſelbſt Ihre Gegenwart, ſelbſt Sie, zu dem ich meine Zuflucht nehme, vermehren meine Beſtürzung, meine Unruhe.

Lord.

Iſt es möglich? Venus, Urania und ihr himmliſchen Grazien, hör ich recht? Beſtürzung, Unruhe? (für ſich.) Mein *alter* Fehler, wenn ich den jungen Geſchöpfen gegenüber bin. (laut) Ich beſchwöre Sie, ſchöne Miß, faſſen Sie Muth! Erklären Sie ſich! (die Hand auf der Bruſt.) Ein mächtiger Fürſprecher redet Ihnen das Wort. Alle ſüßen Bande der Sympathie und der zarteſten Empfindung gebieten mir Wohlwollen, Zuneigung. Rechnen Sie auf die feinſte Diskretion, auf die Geſetze der Ehre, auf —

Fanny (ihn unterbrechend.)

Dieſe Güte, dieſe, jede Hoffnung übertreffende Milde — Ja, ich darf es wagen, Sie in das Innerſte meines Herzens blicken zu laſſen. Mylord, retten Sie mich, ſchützen Sie mich vor den Für dringlichkeiten einer unglücklichen Leidenſchaft. Sir John, ſeinen Verpflichtungen gegen meine Schweſter ungetreu, hat es gewagt, mir —

Lord.

Was, ſchöne Miß, was?

Fanny.

Seine Liebe zu geſtehen. Ich habe ſie zurückgewieſen, vergebens! Aber bei allem, was heilig iſt, entziehen Sie mich ſeinen fernern Verfolgungen! Führen Sie ihn zu ſeinen ältern Verpflichtungen zurück! Nie wird mein Herz — ach ich zittre, Ihnen mehr zu geſtehen.

Lord.

Zittern Sie nicht, holdes Kind, laſſen Sie Ihre reizenden Lippen frei geſtehn! Ach, mein bewegtes Herz erräth Ihr Geheimniß, noch ehe Sie es ausſprechen.

Fanny.

In jeder Rückſicht würde Sir John Melvils Antrag mein Zartgefühl beleidigen. Wie ſollt es nicht vollends in meiner Lage, bei Empfindungen, die ſchon lange — Mylord, wiſſen Sie alles — ſchon lange einem andern geweiht ſind.

Lord (entzückt.)

Einem Andern! engliſches Geſchöpf, reden Sie! (für ſich.) So wahr ich lebe das ſüße Mädchen liebt mich. (laut.) Den Namen des glücklichen Sterblichen, nennen Sie ihn.

Broſch (eintretend.)

Mylord! —

Lord.

Was will der Schlingel? Unverſchämter, mich in dem lieblich kritiſchen Augenblicke zu ſtören, den jemals Schönheit und Liebe gewährt haben.—

Broſch.

Pardonnez moi, Mylord, Sir John Melvil läßt bitt' um die Ehre —

Lord.

Er ſoll ein andermal bitten. Jetzt gehört meine Zeit der Schönheit. Schick' ihn fort, und befreie mich von Deiner läſtigen Perſon! (Broſch zückt die Achſeln und geht.) Nach den Geſetzen der Liebe ſollte eine ſolche Unterbrechung mit dem Leben beſtraft werden. Aber, beſiegt von der Macht der Gegenwart, der Gewalt einer ſüßern Leidenſchaft, ſprech' ich das Wort Gnade über den Verbrecher aus. Und nun, liebliches Weſen, zurück zur höchſten Wolluſt empfindender Seelen, zur Erklärung der Liebe von den Lippen der Schönheit!

Fanny.

Ach! ich vermag nicht. Mein Muth ſinkt. Erröthend, bebend und zagend ſteh' ich vor Ihnen, und doch liegt mein Glück und mein Unglück in Ihren Händen.

Lord.

Zauberin! Glück, Glück künd' ich Ihnen. Gebieten Sie über mein Herz! Beſiegt ſchlägt es Ihnen entgegen. Geben Sie Ihren tugendhaften Wünſchen Sprache, und ſeyn Sie ihrer Erfüllung gewiß.

Fanny.

Ach! mein Gefühl erliegt dem Geſtändniſſe. Meine Thränen erſticken die Sprache. Ein anderer, Herr Lovewell, ſoll mein Fürſprecher ſeyn. Er iſt ein Mann, er wird, ermuthigt durch Ihre Großmuth, Ihnen alles ſagen. Hören Sie ihn, und dann mir die Fortdauer Ihres Wohlwollens, Ihrer Güte!

(ſie geht weinend ab.)

Fünfter Auftritt.

Lord Ogleby (ganz erſchöpft ſich in einen Stuhl werfend.)

Ich bin weg, glatt weg. Eine ſüße Ohnmacht bemeiſtert ſich meiner und mein Herz iſt aufgelöſt, wie der Thautropfen auf einem Roſenblatte. — Das holde, rührende Geſchöpf! So vieler Liebe widerſtehe, wer da will! Ich vermags nicht. (ſich die Thränen trocknend.) Da rinnen ſie die Kinder der ſüßeſten Wolluſt. (ſich nach der Thüre wendend, durch die Jenny abging.) Nimm mich, Engel der Unſchuld, nimm mich hin! (indem er aufſteht.) Wo hatt' ich meine Augen, daß ich meinen Sieg nicht ſchon früher ſahe! — Wie konnt' ich aber? Wie konnt' ich ahnen, daß ein paar flüchtige Galanterien das kleine Herzchen in ſolche Glut von Liebe ſetzen würden. — Da es aber ſo iſt, wie könnt' ich Dich unerhört ſchmachten laſſen? Nein, liebes girrendes Täubchen, ich will Dich erhören. Dein ganzes Geſchlecht will ich Dir aufopfern. Ach! da kommt der Vater! bien venu! Sogleich ſoll er erfahren, noch heute alles applanirt werden, und morgen ſchon Oglebyhauſen ſeiner Königin huldigen! — Aber ihr Unterirdiſchen, was will Miß Sara! Was will dieſer Kakodämon an dem Eingange meines Paradieſes? —

Sechſter Auftritt.

Lord Ogleby, Sterling, Miß Sara.

Sterling.

Unterthäniger Diener, Mylord, da bring' ich Ihnen meine Tochter Sara. (zu Sara.) Nun thu Deinen Mund auf, expektorir' Dich!

Lord.

Ihre Augen, Miß Sara — ich pflege immer in den Augen der Schönen zu leſen — verrathen eine kleine Bewegung Ihres Herzens. Laſſen Sie mich Ihre Befehle hören.

Sara (erhitzt.)

Kaum hab' ich Worte für die ungeheure Beleidigung — und Ihre Gerechtigkeitsliebe, Mylord.

Lord.

Ich bin wie Sie, ungehalten auf Sir John. Er iſt ein falſcher, ungetreuer Schäfer. Ich weiß, die liebenswürdige Fanny hat mich bereits unterrichtet.

Sara (höchſt gereizt.)

Sie! ſie ſelbſt? die Verführerin, die —

Lord (unterbricht ſie.)

Keine Verläumdung der Unſchuld, Miß! Sir John mag in ſie verliebt ſeyn, ſie hat keinen Theil an ſeinem Frevel. (affektirt.) Ihr zartes Herz hat ſich mir eröffnet. Ein ganz andrer Gegenſtand hat die ſüße Blume der Lieb' in ihr entfaltet, und ich kenne dieſen Gegenſtand. —

Sara.

Trauen Sie der Schlange nicht, Mylord! Liſt und Trug ſind auf ihrer Zunge, und wenn Sie Ihnen vielleicht den Namen Lorewell genannt hat —

Lord (wegwerfend.)

Lorewell? (bedeutend lächelnd) meine gute Miß Sara, an den denkt ſie nicht. —

Sara (überſtrömend.)

Freilich nicht. Ich habe den Beweis, den gnügendſten, ſchreiendſten. Und auch Sie laſſen ſich von der Heuchlerin hintergehen! Liſtig iſt ſie meiner Anklage zuvorgekommen. Auch Sie hat ſie mit ihren Sirenentönen in den Schlaf getrillert. Nun wohl Mylord, wenn Niemand auf meine Seite treten, meine Beſchimpfung rächen will, ich ſelbſt werde die Mittel dazu finden. Einen Irisapfel, will ich in die Familie werfen, daß ſie in Flammen ſtehen ſoll, wie die brennende Iliade.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Lord Ogleby, Sterling.

Sterling.

Wetter, Mylord! Mir wird bange, wenn ſie in dieſer Wuth zu meiner Schweſter läuft, ſo iſt der Teufel los.

Lord (lächelnd.)

Nichts zu bedeuten. Ich vertreib' ihn und zög' er mit ſeiner ganzen hölliſchen Heerſchaar in's Haus.

Sterling.

Sie kennen Miſtriß Heidelberg noch nicht. Das iſt eine Pulvertonne. Nun denken Sie ſich die Mordfackel Sara! ein Funken von ihr in die

Tonne, und ganz Sterlingshall knallt uns überm Kopfe zuſammen.

Lord.

Wir löſchen, Sir, hören Sie mich nur! Wie die Sachen nun ſtehn, werther Herr Sterling, iſt freilich, durch eine Verbindung Sir Johns mit Miß Sara, an eine Vereinigung unſerer Familie nicht zu denken. —

Sterling.

Nicht? Alle Teufel Mylord, Sie werden doch nicht —

Lord.

Dieſe Vereinigung darum aufgeben? Keinesweges, ich ſetze voraus, daß Ihnen ſelbſt noch daran liegt. —

Sterling.

Mir? Wetter! ſie iſt ja mein einziger Wunſch, mein Omnium, ſo zu reden.

Lord.

Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden. — Ich will in Ihre Familie heirathen.

Sterling.

Wie? Sie wollen Miß Heidelberg?

Lord (erſchrickt und trocknet ſich die Stirne.)

Ich bitte Sie, Sie ſehen, mir ſteht der kalte Schweiß vor der Stirne.

Sterling.

Nun, wie denn ſonſt!

Lord (mit Muth.)

Ihre Tochter, Sir, (mit einer Art von Anlauf) Miß Fanny. (gleichſam Athem ſchöpfend.) Es iſt heraus.

Sterling.

Ha, ha, ha! Sie haben mich zum Beſten.

Lord (feierlich.)

In Sachen der Ehre, Herr Sterling, ſcherzt ein Mann meines Standes nicht.

Sterling (ganz verblüfft.)

Im Ernſte?

Lord.

Bei Lords Parole!

Sterling.

Wahrhaftig? Wetter! Sie haben Kourage!

Lord (pikirt.)

Kourage? wie ſo?

Sterling.

Nun ich meine nur, wenn man ſo auf dem letzten Loche —

Lord (unterbricht ihn.)

Halten Sie ein, den Stadtwitz kenn' ich — kurz und gut, iſt Ihnen die Vereinigung mit meiner Familie angenehm?

Sterling.

Wird mir eine Ehre ſeyn, Mylord, aber —

Lord.

Nun hier haben Sie meine Deklaration. Mein Neffe will Ihre älteſte Tochter nicht, und ich will ſie auch nicht. Ihre jüngſte Tochter will meinen Neffen nicht haben, und die will ich haben.

Sterling.

Aber meine Tochter Fanny — wird die? —

Lord.

Darauf liegt noch ein myſtiſcher Schleier, aber er wird ſich lüften. Sie haben nichts zu thun, als Ihre Einwilligung zu geben.

Sterling.

Mit Freuden, wenns nur an der liegt, aber Mylord, die Ausſteuer der jüngſten Tochter —

Lord (ſchmachtend.)

Mit welcher Sie wollen, auch mit keiner! Die Liebe iſt die Göttin meines Herzens, in ihrer heiligen Nähe flieht der Dämon des Eigennutzes. — Kurz, Miß Fanny wird Gräfin, ich werde der glücklichſte Sterbliche, und Sie werden der Schwiegervater eines Grafen, ſtatt eines Baronets.

Sterling.

Mir ſchon recht, Mylord. Aber meine Schwiſer Heidelberg, das iſt ein groſer Stein in unſerm Wege.

Lord.

Man ſpringt weg über ihn. Verlaſſen Sie ſich auf mich! Ich bändige den Drachen, der das goldne Vließ von Sterlingshall, bewacht. Wo nicht ſo entführ' ich Ihre Tochter.

Sterling.

Sie? ha, ha, ha! Das wäre luſtig.

Lord.

Sie ſollen mich kennen lernen. Nur zur Sache! Ich habe Eile. Die Advocaten ſind im Hauſe, der Kontrakt wird abgeſchloſſen, und morgen früh iſt Miß Fanny Lady Ogleby.

Sterling.

Wetter, Sie ſind hitzig. Nu wenn ſie mit meiner Schweſter fertig werden, mir iſt's recht Aber lachen muß ich doch über die drollige Parthie, ha, ha, ha! Das wird ein poſirliches Eheſtandsklima geben. Frühling und Winter unter einem Dache ha, ha, ha! (ab.)

Achter Auftritt.

Lord Ogleby.

Was für eine gemeine Natur erhalt ich da zum Schwiegervater Der Menſch hat nicht mehr Empfindung als ein Stückfaß in ſeinem Weinkeller.—

Aber über den ſchönen Proſpekt in das Paradies meiner Liebe vergeß' ich ihn und die ganze übrige Familie.

Neunter Auftritt.

Lord Ogleby, Lovewell.

Lovewell.

Iſt es erlaubt Mylord, doch allein?

Lord.

Ich bin nicht allein. Ich bin in Geſellſchaft, in der ſchönſten Geſellſchaft. — Seit mein Herz das erſtemal empfand, ſeit meine Sinne des Vergnügens fähig ſind, bin ich nie in einer ſchönern Geſellſchaft geweſen.

Lovewell (ſich umſehend.)

Wo iſt denn die ſchöne Geſellſchaft?

Lord.

In meinem Herzen, Sir. Meine eignen Vorſtellungen ſind meine Geſellſchaft. Sie drängen ſich in meiner Phantaſie und entzünden ſie zu einem ſolchen Delirio von Entzückung, daß Witz, Poeſie, Muſik, die Begeiſterungen des Weines, alle Zauber des Lebens vereinigt, nur ein leerer Schatten von meiner Glückſeligkeit ſind.

Lovewell.

Ich freue mich, Mylord, über dieſen Reichthum von Glückſeligkeit.

Lord.

Sie ſollen ſich darüber freuen. Nicht eigennützig will ich mein Glück nur auf mich beſchränken. Es ſoll ſeinen milden Einfluß durch den ganzen Kreis meiner Freude verbreiten. Ich brauche es Ihnen nicht erſt zu ſagen, Lorewell, daß auch Sie daran Theil nehmen ſollen.

Lorewell (erfreut.)

Wär' ich ſo glücklich, Sie zu errathen, Mylord? hätte Miß Fanny Sie bereits unterrichtet.

Lord (zärtlich.)

Sie hat, Lorewell, ſie hat, und ich bin entſchloſſen, ſie glücklich zu machen.

Lorewell.

Dann hab' ich den Gipfel meiner Wünſche erreicht. Sie haben alſo Nachſicht —

Lord.

Wie ſollt' ich nicht? Das unſchuldige Weſen! Konnte ſie es hindern? Unvermeidliches Schickſal, Nothwendigkeit!

Lorewell.

Gewiß, Mylord, Ihre Güte überraſcht mich.

Lord.

Das liebe Mädchen wird noch mehr überraſcht werden.

Lorewell.

Nicht wahr, Mylord, ſie iſt unwiderſtehlich?

wie liebenswürdig ſie vor Ihnen geſtanden haben mag! Schaamhaft zitternd; kaum wird ſie es gewagt haben, ihre Neigung zu geſtehen. —

Lord.

Nun die Welt wird es rechtfertigen. Man wird ſich geſtehen, daß ihre Neigung auf keinen ſchlechten Gegenſtand fiel.

Lovewell (ſich verbeugend.)

Sie ſind allzugütig, Mylord. Ich bin ganz betäubt von Ihrer Großmuth. In der That ich fürchtete —

Lord.

Ich bin kein Undankbarer, Sir: (die Hand auf der Bruſt mit ſchmachtendem Schäferpathos)

Für deren Forderung ſiegreiche Schönheit ſpricht,
Fand einen Redner hier, ich widerſtand ihm nicht.

Es iſt eine entzückende Schönheit, Lovewell.

Lovewell.

Ihr Verſtand, Mylord, übertrifft noch ihre Schönheit.

Lord.

Das beweiſt ihre Wahl.

Lovewell (ſich verbeugend.)

Allzuſchmeichelhaft, Mylord. Freier von Eigennutz war wohl nie eine Wahl.

Lord.

Das leugn' ich. Ihre Wahl entſtand aus Eigennutz, aber ſie endete mit Liebe; und ich ſchmücke dieſe Liebe mit der Krone der Gewährung.

Lovewell (im Begriff ihm die Hand zu küſſen.)

Mylord!

Lord.

Miß Fanny wird Lady Ogleby.

Lovewell (Steht überraſcht. Starrt den Lord an.)

Nun, was ſtaunſt Du mich ſo an, Lovewell? Du biſt ja auf einmal ganz kleinlaut. Ach! jetzt fällt mir ein. Sie ſagte mir, Du ſollteſt mir erklären, was ſie mir zu ſagen nicht im Stande wäre.

Lovewell (ſich wieder faſſend.)

In der That, Mylord —

Lord.

Schweig! Ich brauche keinen Dolmetſcher der Liebe. Ihre Augen, Ihr Erröthen geſtanden mir deutlich genug.

Lovewell (für ſich.)

Der eitle Thor! Nun der Wahn wird nicht lange dauern.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sir John Melvil.

Lord.

Was bringſt Du neues, Sir John? Mein Himmel, wie ſiehſt Du aus! verwirrt und verlegen, wie der Bote einer verlornen Schlacht.

Sir John.

Wohl komm ich aus einer Schlacht. Ich habe das große und kleine Gewehrfeuer ausgehalten. Nun nehm' ich meine Zuflucht zu Ihnen, Mylord. Ich muß Ihnen erklären — ich kann und werde Miß Sara nicht heirathen.

Lord.

Das begreif' ich. Sie iſt ein herber Trank. Aber, da *Du* ihn verſchlucken ſollteſt, und nicht ich, ſo wär das *Deine* Sache und nicht meine. Haſt Du noch ſonſt etwas auf dem Herzen?

Sir John.

Ihre gütige Erlaubniß, Mylord, mich um Fanny bewerben zu dürfen.

Lord (mit einer Art Zuverſicht.)

De tout mon coeur, mon cher neveu. Und haſt Du Hoffnung eines glücklichen Erfolgs? (mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln) Glaubſt Du, Lorewell, daß er reüſſiren wird?

Lorewell (ſehr ernſt.)

Ich möchte auf das Gegentheil ſchwören.

Lord.

Nun verſuchen muß man alles. (heimlich zu Lorewell.) Laß ihn anlaufen!

Sir John.

Darf ich nur auf Ihre gütige Vermittelung bei Miß Heidelberg rechnen, Mylord —

Lord.

Ich dächte, Du klopfteſt zuerſt bei der jungen Dame an. Ich rathe ſogar dazu. Du erſparſt Dir einen Mißgriff. Meinſt Du nicht auch, Lorewell, (lächelnd) doch ganz nach Deinem Gefallen, mir iſt alles recht. Jeder iſt ſeines Glückes Schmid. Meinſt Du nicht Lorewell?

Lorewell (mit unterdrücktem Unwillen.)

Allerdings. (für ſich.) So lächerlich der Handel iſt, ſo ärgerlich iſt er doch.

Sir John.

Sie übernehmen es alſo, Mylord, mit Miß Heidelberg —

Lord.

Die Traktaten abzuſchließen? Da haſt Du mein Wort. Die liebenswürdige Fanny kann auf meinen ganzen Eifer rechnen.

Sir John.

Sie entzücken mich Mylord. Sie verzeihen mir alſo meine Unbeſtändigkeit?

Lord.

Vollkommen. Miß Fanny's Reize entſchuldigen jede Untreue. Ich betrachte die Mädchen, als ferae naturae, als eine erlaubte Jagd. Jeder der ſich durch ſeine Verdienſte dazu berechtigt glaubt, darf ihnen nachjagen. Lovewell ſo gut, als Du und ich, und ich ſo gut, als ihr Beide. Es wäre Thorheit, darüber mit einander zu hadern. Wer das Wild erbeutet, dem gehört's; wem's entgeht, zieht ab. Biſt Du zufrieden, Neffe?

Sir John.

Sie machen einen glücklichen Menſchen, Mylord.

Lovewell (erheitert.)

Und keinen glücklicher, als mich.

Lord.

Nun ſo bin ich's im Superlativ. Allons, mes amis! Jeder gehe ſeiner Naſe nach! Suivons l'amour! (tanzt und ſingt. Alle von verſchiedenen Seiten ab)

Fünfte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

(Fanny's Zimmer.)

Lovewell, Fanny.

Fanny (ängſtlich.)

Ich bitte Dich, Lovewell, geh'! Deine Gegenwart hier, und um dieſe Stunde! Aller Augen umlauern mein Zimmer. Wenn Dich Jemand heraus gehen ſähe —

Lovewell.

Wie könnte man? Betty ſteht auf ihrem Poſten. Das leiſeſte Kniſtern eines Fußtritts, und ſie giebt uns Nachricht.

Fanny.

Ach! ich bin ſo unruhig. Lord Ogleby's thörichtes Mißverſtändniß, ſein lächerlicher Entſchluß, um meine Hand zu werben —

Lovewell.

Führt gerade zur Entdeckung, und zu einer glücklichen. Du haſt ihn gerührt, ihn mit Deinem Vertrauen beehrt, ſeinen Schutz Dir erbeten; ſeine Eitelkeit bleibt geſchmeichelt. Dazu kommt ſein weiches Herz, das keinen Thränen zu widerſtehen vermag.

Fanny.

Ach! Du beruhigſt nur halb. Wäre nur der Morgen ſchon da, die Entdeckung ſchon geſchehen.

Lovewell.

Wir ſind ihr nahe. Sie iſt nothwendig, darum blieb ich. Dein Vater wollte mich nach London ſchicken, Wechſel für den Lord Ogleby zu holen. Morgen ſollte die Erklärung geſchehen. Der kam ich zuvor. Ich ſtellte mich, als wollt' ich abreiſen. Er glaubt mich ſchon unterweges.

Fanny.

Aber, um's Himmelswillen, wie kannſt Du Dich vor ihm verbergen? Doch nicht bei mir? Ich bin des Todes bei dem Gedanken —

Lorewell.

Nicht doch, höre mich —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Betty.

Betty (raſch herein.)

Ich muß Sie ſtören. Es iſt draußen nicht richtig, Herr Lorewell. Man hat Sie gehört. Dem Himmel ſey Dank, daß man Sie nicht auch geſehen hat.

Fanny.

Lorewell, ich zittre an allen Gliedern.

Lorewell.

Sey ruhig, liebe Fanny — Wer weiß —

Betty.

Ach ich weiß recht gut. Sehen Sie, ich ſetzte mich eben zurecht, und wollte nach meiner Gewohnheit ein wenig nippen —

Lorewell.

Nippen?

Betty.

Ja, Sie. Ich kann dann wachen, ſo lang ich will. Nun, ich ſtand an der Thür im Vorzimmerdie nach dem Saale hinausgeht, da kam mir's vor —

Fanny (ängſtlich.)

Was?

Betty.

Hören Sie nur, ich band mir das Schnupftuch um den Kopf, mich nicht am Schlüſſelloche zu drücken — Denken Sie, da wars ordentlich, als wenn mir was ums Ohr ſummte. Ich denke, es ſind Mücken, ſchüttle zwei dreimal den Kopf, und wehre mit der Hand — (deutet es pantomimiſch an.)

Lovewell (ungeduldig.)

Nun? —

Betty.

Wie Sie, Herr Lovewell, nur ein wenig laut redeten, ſo wahr ich lebe, da wird auch das Geſumme lauter. Geſchwind reiß' ich mein Schnupftuch ab, und das Geſumme wird eine Art von Geräuſch. (ſie deutet an, daß man leiſe mit einander geſprochen.)

Fanny.

Geſprochen? was?

Betty.

Ja, ich konnte kein Wort verſtehen.

Lovewell.

Die äuſre Thür war doch zugeſchloſſen?

Betty.

Ja wohl, und ich ſchob auf allen Fall noch den Riegel vor.

Fanny.

Mein Himmel! wie unvorſichtig! Das mußten ſie ja hören.

Betty.

Ich thats mit Fleiß, und huſtete zugleich, daß ſie Herrn Lovewell nicht hören ſollten. Sehen Sie, da ward' es ſtille und ich auch, und lief zu Ihnen her.

Fanny

O, mein Himmel! was nun anfangen?

Lovewell.

Beruhige Dich! das Aergſte, was daraus kommen kann, iſt die frühere Entdeckung. Vielleicht hat Betty auch Unrecht gehört, ihre Neugier hat ſie Mäuſe für Menſchen nehmen laſſen.

Betty.

Ei was? ich kann Menſchen recht gut von Mäuſen unterſcheiden. (ärgerlich.) Das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie ſo ſchlecht von mir dächten.

Fanny.

So ſey doch keine Thörin, Betty! Er hat es ſo böſe nicht gemeint. Ich will lieber ſelbſt einmal zuhorchen. (ab.)

Betty (noch immer böſe.)

Meine Ehrlichkeit, meine Treue zur Dummheit zu machen! Bin ich etwa ſo ein einfältiges Gänschen?

Lorewell.

Nicht doch liebe Betty. Du biſt eben ſo klug, als ehrlich, und eben ſo ſchlau, als treu, wir werden das nicht vergeſſen und Dir's reichlich vergelten.

Betty.

Ei was? Ich thue nichts aus Intereſſe. Aber, man ſoll fein ſäuberlich mit mir umgehn.

Fanny (die zurück kommt.)

Alles ſcheint ruhig zu ſeyn. Nun, lieber Lorewell, mache, daß Du fort kommſt. Verbirg Dich lieber unten im Garten, Niemand wird Dich dort ſuchen. So lange Du hier biſt, weiß ich mich vor Angſt nicht zu laſſen.

Lorewell.

Aber, wenn Betty doch recht hätte. Ihre Treue für uns führt ſie nicht leicht irre. Wär's nicht beſſer, ſie ginge auf ihre Stube und ſchlöſſe die Thüre hinter ſich zu. Sie kann dann beſſer bemerken, ob alles ruhig iſt, uns benachrichtigen und mich deſto ſicherer herauslaſſen

Betty (wieder die Alte, zu Fanny.)

Soll ich?

Fanny.

Nein; lebe einmal meinem Willen, theurer Freund! Künftig ſollſt Du den Deinen ganz allein haben. Ich ſtürbe für Schrecken, wenn ſie Dich bei mir überraſchten, verlaß mich.

Lovewell.

Den Augenblick. Ich lebe nur, Dir zu gefallen. (will gehn.)

Betty.

Laſſen Sie mich vorangehen. Wenn ſie mich dann erwiſchen, ſo erwiſchen ſie, ſtatt des Marders, die Katze.

Fanny.

Nur vorſichtig, Betty! Horch erſt! Hörſt Du Geräuſch, keinen Schritt heraus!

Betty.

Verlaſſen Sie ſich auf mich! Sie ziehen mit einer Naſe ab, ſo lang! (ab.)

Fanny.

Ach! Lovewell, das ſind die Folgen unſrer Uebereilung.

Lovewell.

Vergiß und zerſtreue Dich. Komm' in Dein Leſekabinet! ich will Dir vorleſen. (geht mit ihr auf eine Seitenthür zu.)

Fanny.

Ach! ich werde alles nur halb hören. (folgt ihm.)

Dritter Auftritt.

(Ein Saal mit verſchiedenen Thüren.)

Miſtriß Heidelberg, Miß Sara. (erſte im Nachtkleide.)

M. Heidelberg (von Sara gleichſam aus ihrem Kabinete hervorgezogen.)

Aber ich bitte Dich, Sarchen, in was für einem Aufzuge ſchleppſt Du mich da heraus! Denke nur, wie ich mich ſchlafen lege, in meinem negligeanteſten Neglig'. Wenn einer von Mylords Leuten, oder gar die Advocaten herauskämen, ich müßte in Ohnmacht fallen, auf der Stelle.

Sara (heftig.)

Aber wollen Sie denn lieber, daß ich für Aerger und Verdruß meinen Geiſt aufgeben ſoll? Jeder verzögernde Augenblick wird eine Ewigkeit für mich. Ich bekomme zehen Ohnmachten, wenn Sie mich nicht hören. Tod, Verderben, mein Untergang wird geſchmiedet, hier in dieſem Zimmer, in Fanny's Zimmer. Die Nichtswürdige, Boshafte, Abſcheuliche!

M. Heidelberg.

Doucement, Sarchen! Eine Dame muß ſich nicht von ihrem Zorne übermeiſtern laſſen. [illegible] Du ausſiehſt, roth und braun vor Aerger! Komm zu Dir. Schöpf Athem! Mein Himmel! wenn ich auch ſo eben hinaus wollte, das ganze Haus ſtände auf dem Kopfe. Deine Schweſter iſt ein boshaftes Ding. Aber wir müſſen ihr Fermeté entgegen ſetzen.

Sara.

Fermeté, ihr? Ich komme von Sinnen. Sir John Meinil plantirt mich, Eyford hat für nichts Intereſſe, als für ſich und höchſtens für die Bouteille, die mich ins Verderben ſtürzt. Mein Vater verkuppelte mich dem erſten beſten Käſehöker, wenn er ſeinen Vortheil dabei ſähe. Wollen auch Sie mich aufopfern laſſen? — Soll ich zum Hohne, zum Spotte der Welt werden? o ich vergehe in meinem Jammer. Keinen Rächer, keinen Retter! Fallen läßt man mich, meiner Schweſter Bosheit ſiegen. Auch meiner Tante Liebe habe ich verloren. O, ich bin unglücklich zum Ueberſchwang! Eine Dulcinea abandonnata, eine — (Sie weint heftig.)

M. Heidelberg.

Ich bitte Dich, Sarchen, zerreiß mir nicht auch die *Ohren* mit Deinem Jammer, mein Herz hat er ſchon gebrochen. Aber ich kann das Gewimmere nicht ertragen. Es iſt undelikat, ungratiös, gegen die Sublimität. Große Seelen müſſen ſich immer in der Sublimität erhalten. Ich will Dir ja beiſtehen, will Dich retten. Ich weiß aber noch gar nicht, *was* für eine Unglückswenn Sie das boshafte Geſchöpf wieder eingebracht hat.

Sara (mit Wuth)

Nun ſo hören Sie. Schlafen konnt' ich nicht, ſo zog ich mich nicht aus. Mein Herz, dem Brechen nahe, ließ mir keine Ruhe. Aus dem Zimmer trieb's mich, zu meinem Kammermädchen ging ich, ſchickte ſie fort, auszuhören, was im Hauſe vorginge? Da kam ſie zurück, erzählte mir, in Fanny's Zimmer würde hoher Rath gepflogen. Sie hätte gehorcht, meiner Schweſter Zimmer wäre geöffnet, und Sir John Melvil von Betty hineingeführt worden.

M. Heidelberg.

Das ſahe ſie?

Sara.

Sah? Es war ſtockfinſter. Aber gehört hat ſie ihn. Mich ſelbſt zu überzeugen, ging ich mit hieher, und wahrhaftig, ich hörte eine Mannsſtimme. Sie ſprach mit meiner Schweſter, aber was, konnt' ich leider! nicht verſtehen. Bei ihr iſt er. Das iſt nur zu gewiß. Eingeſchloſſen haben ſie ſich, bereden ſich mit einander, und morgen gehn ſie zuſammen auf und davon, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen.

M. Heidelberg.

Die Unverſchämte! Mir iſt, als wär' ich galverſichert, ſo trifft mich der Schrecken. Mit ihrer Schweſter künftigem Gemale ſich einzuſchließen, und zur Nachtzeit! Meine Lebensgeiſter verlaſſen mich, ich muß ausſehen, wie eine Revenante, todtenbleich.

Sara.

Stille Tante, ich höre Geräuſch.

M. Heidelberg.

Mich wandelt ein Schwindel an, laß mich nur wenigſtens mein bonnet de jour aufſetzen. Um alles in der Welt möcht' ich mich ſo nicht ſehen laſſen. Ich muß die völlige Figur einer Nachteule haben.

Sara.

Es iſt finſter. Kein Auge wird Sie gewahr werden.

M. Heidelberg.

O ciel! Da kommt Licht und eine Mannsperſon.

Sara.

Bediente, ſonſt Niemand. Laſſen Sie uns auf die Seite treten! (ſie treten in den Hintergrund der Bühne.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Broſch (betrunken.) Hannah (mit einem Lichte in der Hand, von ihm geführt.)

Hannah.

Laſſen Sie mich los, Monſieur Broſch! ich bin dem Umfallen nahe vor Angſt.

Broſch.

Aber man dann Pot pourri, wenn Du nik willſt hör' von der Lieb', mik dok laß wenikſten raisonner un peu! Das nik kann bringen Schad' Deiner virginité.

Hannah.

Aber, Monſieur Broſch, Sie bringen mich in Schaden, in recht großen. Ich bitte Sie, laſſen Sie mich gehen! Ich bin ſo ängſt. Alle Augenblicke, denk' ich, geht eine Thür auf, der Schlag träfe mich, wenn Jemand herausträte.

Broſch.

Aber es komm' Niemand, petite folle. Sey dok nik ſo furchtſam. Was man Dir kann thun, wenn ik bin bei Dir. Und comme je l'ai dit, wenn Du nik willſt hören von der Amour, mik dok kannſt hör' raiſonir (will ſie umarmen.)

Hannah.

Gehen Sie, Monſieur Broſch. Sie werden unverſchämt. Sie ſollen ſich nicht unterſtehn, nur einen Finger an mich zu legen. Sie ſind ein Weltkind aus der Stadt, und ein recht verwegenes. Nun ſie vollends ein paar Gläſer Wein in dem Kopfe haben, haben Sie gar keine Scheu, nicht vor Menſchen, nicht vor —

Broſch (einfallend.)

Dem Teufel? aber 'aben reſt, mon ange. Ik nur haben Furcht vor Dein ſaurer visage. Makken geſchwind ein freundlick. Un peu elektriſirt ik bin, ſeyn wahr! Der Portowein mir is avancir in die Oberchambre. Seyn nik gewohnt. Und in der Wein aus Ser Sterlings Keller ſizzen der lebendik Satan, Sie 'eizen ein, wie der hölliſch Feuer.

Hannah.

Nun ſprechen Sie gar von Hölle und Teufel. Abſcheulicher Freigeiſt! O, meine arme Seele, ich bin verloren!

Broſch.

Dik verlieren in meine Arm' und Du biſt ſicher, wie in der Schooß von der Saint Abram. Wir, Suisses haben Courage und ik mik nit bekümmern näktern um die Perſon, am wenigſten, wenn Bachus reitdir in mein Kopp.

Hannah.

Schämen Sie ſich, Monſieur Broſch, und freveln Sie nicht ſo. Sie ſind ganz entſetzlich unbeſcheiden.

Broſch.

Point du tout, mon coeur, petite gauchère. Ik ſeyn das beſcheidenſt Menſch auf die weite Welt. Vor Miß Fanny, par exemple, ik haben un respect eminent. Une creature vray delicieuse. Un Prince ſik könnt' mit Anſtand werf' zu ihr Fuß. Ik wollt ik wär' ein. Der Eheſtand ſeyn eine wahre Pille von Assa foetida, aber die ik nehm auf der Stell'. Mais la soeur, die Schweſter —

Sara.

Hören Sie, Tante, ſogar dieſer unverſchämte Kerl —

Hannah (erſchrocken.)

So wahr ich lebe, da ſprach Jemand.

Broſch.

Poſſen!

Hannah.

Aber ich hörte doch.

Broſch.

Ratzen, mon enfant. Sie nag' an die morſche Balk von der alt Rumpelkaſten von der Haus. Man ſollt ihn ecraſe, und werf ſein Schutt in die Moderlök von Kanal.

Hannah.

Halten Sie ihr Läſtermaul. Das Haus könnt' uns ſonſt über dem Kopf zuſammen fallen.

Broſch.

Niks zu bedeut'. So lange wir leben, ſik ſchon nek halten. — Aber wovon ik ſprack. — Oui von der Miß Jeſabell? —

Hannah.

Jeſabell?

Broſch.

Von der Braut in spe. (lallend) Muk wohl werden bleiben in spe. Sir John Melvil ſie nik mag, Milor nik, und ik auch nik. Von uns ſie kriegt kein. Wir ſeyn un peu delicat.

Sara (erboſt)

Von mir ſpricht er, hören Sie? (ſie will hervortreten, Miß Heidelberg hält ſie.)

Hannah (fährt zuſammen.)

Miß Sara, ſo wahr ich lebe!

Broſch.

So ſie ſpuhken bei lebendik Leib. Dek dak, mon joli singe, uns nik ſoll ſtören. — Und nun, (ſich ihr nähernd.) mir ſeyn gut! Sonſt ik gerathen in Exaltation und entführen die Miß Heidelberg aus pur Deſperation.

M. Heidelberg.

Nun wirds zu toll. (tritt hervor.) Unverſchämter!

Broſch (ſie erblickend, ſchlägt ein Kreuz.)

Alle gute Geiſter! (läuft ab.)

M. Heidelberg (zu Hannah.)

Und ſie ſaubre Kreatur?

Sara.

Sie führt ja ganz allerliebſte Geſpräche mit dem Trunkenbolde.

M. Heidelberg

Nun wirſt Du reden?

Hannah.

Wie kann ich? Ich bin ſo erſchrocken. Aber tugendhaft bin ich.

M. Heidelberg.

Reden ſollſt Du!

Sara.

Entdecken, alles, haarklein!

Hannah.

Ich? Das thu' ich nicht. Meine Kameraden verrath ich nicht. Ich könnte nicht ruhig zu Bette gehn.

Sara.

Auf der *Straße* ſollſt Du ſchlafen, wenn Du nicht alles erzählſt.

M. Heidelberg.

Zittre nur nicht. Sey aufrichtig und alles ſoll Dir vergeben ſeyn.

Hannah.

Nun ſo mags denn ſeyn. Der Kellermeiſter hat uns unten in der Speiſeſtube traktirt. Monſieur Broſch ſchlug vor, wir ſollten Weihnachten feiern.

Sara.

Weihnachten im Juni?

Hannah.

Ja, weil eine große Veränderung im Hauſe vorginge. Seiner Gnaden, ſagt' er, würde Miß Fanny heirathen —

M. Heidelberg (erhitzt.)

Heirathen? davon gehn.

Sara.

Dieſe Nacht noch?

Hannah.

Mein Himmel! Davon gehen, dieſe Nacht? Wer denn?

Sara (ſchreiend.)

Wer? Der feine Sir John und meine Schweſter —

Hannah (erſchrocken.)

Mein Himmel! Davon weiß ich kein Wort.

Sara.

Nicht, nicht?

Hannah.

Gewiß und wahrhaftig nicht. Davon haben ſie kein Wort geſprochen.

Sara.

Lügnerin!

Hannah (weinend.)

Sie thun mir ſchreiend Unrecht.

M. Heidelberg.

Nun gut, ich will der Sache bald ein Ende machen. Laufe zu meinem Bruder, Hannah. Sag' ihm, es wären Diebe im Hauſe, Feuer. Geſchwind! Hierher ruf ihn! fort!

Hannah.

Ich bin zwar ganz außer Athem, aber ich will laufen, was ich kann. (ab.)

M. Heidelberg.

Paß' Du hier auf, Sarchen. Ich will mich nur in ein mehr anſtändiges Negligé werfen. Dann ſtehe ich Dir bei. Wir vertreiben Kabale mit Kabale. (geht in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Miß Sara.

Die Rache iſt nahe. Willkommen! Ich gäbe ſie um kein Grafenthum weg. — Still! da raſſelt's am Schloſſe. Ich will euch fangen, wartet nur! (tritt ein wenig zurück.)

Sechſter Auftritt,

Betty, Miß Sara.

Betty (noch drinnen.)

Sir! Sir! Nun iſt's Zeit. Die Luft iſt rein. (Sie ſchließt die Thür auf, tritt mit einem Lichte heraus, erblickt Miß Sara und ruft zur Thür hinein.) Warten Sie noch, Sir! Hier iſt's nicht ſicher, wir werden bewacht.

Sara (tritt raſch näher.)

Das werden Sie Miß Betty (ergreift Betty.

die unterdeß die Thür zuſchließt und den Schlüſſel einſteckt.)

Betty (ſich umkehrend.)

Was befehlen Sie, Miß!

Sara.

Beichten ſollſt Du, meinem Vater, meiner Tante und mir.

Betty.

Ich bin keine Klatſche. Von *mir* kriegen Sie nichts heraus.

Sara.

Das wird ſich zeigen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Sterling.

Sterling.

Wetter! Was giebts? Eben will ich zu Bette, und —

Sara.

Halten Sie nur die Dirne hier feſt. Gräuelvolle Dinge gehen vor.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Miſtriß Heidelberg (mit einem andern Kopfputze.)

M. Heidelberg.

Jetzt kann ich mich anſtändig präſentiren. — Nun Herr Bruder, haſt Du ſchon gehört?

Sterling.

Von Gräueln hab' ich gehört, aber worin ſie beſtehen? Davon weiß ich nichts. Was giebts denn eigentlich, Feuer oder Diebe?

M. Heidelberg.

Diebe, Diebe! aber man will ſich ſtehlen laſſen ganz freundlich — (Betty, die ſich fortſchleichen will, feſthaltend.) Wer iſt in Fannys Zimmer?

Betty.

Wer ſonſt, als meine Miß?

Sara.

Und wer iſt bei ihr?

Betty.

Wer?

Sara.

Ich will alles wiſſen.

Betty.

Sehen Sie ſelbſt zu! (für ſich.) Lieber ſterben, als meine Herrſchaft verrathen.

Sara.

Die Thür iſt zu. Sie hat den Schlüſſel eingeſteckt.

M. Heidelberg.

Etonante Unverſchämtheit! Herrſchaft und Diener von Einem Kaliber. Was ſagſt Du dazu, Bruder?

Sterling.

Ich? weiß ich denn, was der ganze Spektakel will? Ein Rumor durchs ganze Haus, und noch ſoll ich erfahren, weswegen?

M. Heidelberg.

Nun ſo laſſen Sie ſich denn den horreur avertiren. Die empfindſame Fanny giebt dem infidelen Sir John ein Rendéz vous in ihrem — Schlafzimmer.

Sterling (erſtarrt.)

Schlafzimmer?

Sara.

Eingeſchloſſen hat ſie ſich mit ihm, Mitternachts.

Sterling.

Alle Wetter! Das iſt zu toll.

Sara.

Toll? Eine Schaamloſigkeit, ohne Gleichen.

M Heidelberg.

Die impudenteſte Impudenz! Und bei der Caſtität aller meiner weiblichen Vorfahren und meiner eigenen Natur, die ſittenloſe Kreatur ſoll öffentlich zu Schanden werden. Das ganze Haus will ich wecken, vor Gericht ſoll ſie ſich ſtellen und Mylord ſoll der Jury präſidiren.

Sterling.

Biſt Du toll? öffentlicher Skandal? Das muß man ſtill abmachen. Ich will hinein, Satisfaktion ſoll er mir geben, ſie auf der Stelle heirathen.

Sara (faſt ſchreiend.)

Heirathen?

M. Heidelberg.

Heirathen? Eine exemplariſche Satiſfaktion! blamirt muß ſie werden, deſhonorirt, exilirt.

Sterling.

Aber Wetter! wie denn anders gut machen?

M. Heidelberg

Wie anders? Das muß man ſagen, Du biſt ein rechtes Muſter von einem Pere de famille, wie er nicht ſeyn ſoll! Ob die älteſte Tochter beſchimpft wird. —

Sara (unterbricht ſie mit Heftigkeit.)

Laſſen Sie mich reden, liebe Tante. Meine Geduld reißt. Man vernachläßigt mich, man tritt mich mit Füßen: hört denn auf, Pflicht und Gehorſam! Grauſame Väter machen grauſame Kinder. Will mich kein anderer rächen, ſo will ich ſelbſt Rache nehmen. Ungehindert ſollen ſie nicht entkommen, mich nicht zum Spotte der ganzen Welt machen. Umkehren ſoll ſich das Blatt, ſie ſollen — (ſchreiend) zur Hülfe, zur Hülfe! Diebe, Diebe!

M. Heidelberg.

Kind, nicht ſo heftig! ſchrei doch mit Grazie —

Sterling.

Das Maul ſoll ſie halten. Eine wahre Rachewächterkehle. Der Teufel iſt in ſie gefahren, in Dich dazu Schweſter.

M. Heidelberg.

Nicht doch, Sir. In Dir hat er ſein dominium. Sie hat Recht, daß ſie ſchreit. Sie ſoll's nur mit Anſtand, wie ich par Exemple. (ſchreit mit gedämpfter Stimme nahe am Fiſteltone.) Zur Hülfe, Diebe, Diebe!

Sterling.

Zum unſinnig werden iſt's. Sie ſchreien ſich um Ehr' und Reputation, um den Adel und um zwanzig Procent, die bei dem Handel zu gewinnen waren.

Sara.

Procente? Zu hunderten ſoll ſie meine Rache verdienen. (ſchreit wieder.) Hülfe, Hülfe! Diebe.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. (Broſch im Schlafrock und Pantoffeln.)

Broſch.

Diable! Was paſſirt?

Lord (klingelt in ſeinem Zimmer und ruft.)

Broſch! Broſch! wo ſteckſt Du? (klingelt wieder.) Broſch!

Broſch.

Gleich, Mylord! Dans un moment. (ab in des Lords Zimmer.)

M. Heidelberg.

Es kommt mir doch vor, Sarchen, wir greifen die Sache nicht gratiös genug an.

Sara. (ärgerlich.)

Gratiös? *Maliziös* iſt mein Wahlſpruch. Man iſt mit mir maliziös umgegangen; ich übe das Vergeltungsrecht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Lord Ogleby (im eleganten Schlafrocke, in Nachtmütze und Pantoffeln.)

Lord.

Juste ciel! Was für ein Spektakel? Ein Zetergeſchrei, als ob der jüngſte Tag im Anzuge wäre! Ich hörte Poſaunenſtöße. Den Schreck bring ich in vier Wochen nicht aus meinen Gliedern. Iſt denn hier der böſe Feind los?

Sara.

Ja, Mylord, eben *der* iſt los. Meine Schweſter Fanny —.

Lord.

Miß Fanny? Sie erſchrecken mich auf's neue. Das ſüße Geſchöpf! ihr fehlt doch nichts?

Sara.

Fehlen? Sie hat ſich gut verſorgt. Eingeſperrt hat ſie ſich mit Sir John Melvil —

Lord (erſtaunt.)

Comment?

M. Heidelberg.

Durchgehen wollen ſie mit einander, Mylord. Hätten wir ihnen nicht aufgepaßt, ſie wären ſchon unterwegs.

Lord (lächelnd.)

Vous vous trompez! Daß Sir John eperdument in die ſchöne Fanny verliebt iſt, weiß ich, auch, daß Miß Fanny ein aimable tendre für einen Gewiſſen hat, aber daß dieſer Gewiſſe nicht Sir John iſt, dafür bürg' ich foi de Cavalier!

Sara.

Und ich ſag' Ihnen, Sir John iſt in ihrem Schlafzimmer.

Lord.

Erlauben Sie. In ihrem Schlafzimmer kann Jemand ſeyn, ich meine, ihre zärtlichen Gedanken beſchäftigen; nur Sir John nicht, des bin ich ſicher. Haben Sie nur die Güte, meine Damen und Sie, Herr Sterling, mir zu verſprechen, daß der ſchönen Miß keine Gewalt angethan werden ſoll, und ich mache mich anheiſchig, ſie aus ihrem Bette zu locken mit einem bloßen leiſen Flüſtern durch das Schlüſſelloch.

Sara.

Flüſtern? Erbrochen muß die Thüre werden?

M. Heidelberg.

Modeſt, ma bonne, modeſt!

Lord.

Wohl erinnert, Miſtriß, Piano! Und nun ſogleich mein Experiment. (geht an die Thüre zu Fanny's Schlafzimmer.)

Sara.

Auſbrechen, ſag' ich, auſbrechen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Betty (mit dem Schlüſſel).

Betty.

Gar nicht nöthig, Miß. Meine Herrſchaft kann ihren Feinden frei unter die Augen treten.

Sara.

Die freche Kreatur!

Lord.

Das Myſterium wird immer obſkurer. Mademoiſelle Kammerjungfer, ſchließe Sie auf, und lade Sie Sir John Melvil — denn dieſe Damen behaupten, er ſey drinne — hier vor Gericht zu erſcheinen. Man beſchuldigt ihn großer Verbrechen und Freveltaten. Er ſoll ſich vertheidigen. Hört Sie, Sir John Melvil ſoll ſich vor unſer Tribunal ſtellen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Sir John Melvil (von der entgegengeſetzten Seite.)

Sir John.

Hier bin ich, Mylord.

Lord.

Ha, ha, ha! Wie kommt der Kobold dorther?

Sir John.

Ich höre Lärm, ſehe das ganze Haus rege, verlaſſe mein Zimer —.

Lord.

Dein Zimmer? Wo biſt Du denn vorher geweſen? Geweſen, ſag ich, denn freilich jezt biſt Du hier.

Sir John.

Ich verſtehe keine Sylbe, Mylord.

Lord (lächelnd.)

Ich kann dies Oedipiſche Räthſel auch nicht löſen. Aber wende Dich nur an dieſe beiden Sphynxe! In der That, meine Damen, wenn Sie öfter ſolche Anfälle haben, ſo muß es ein Vergnügen ſeyn, mit Ihnen einen ganzen Sommer zuzubringen — Oefne die Thüre, niedliches Kammerkätzchen, bitte Deine Gebieterin herauszukommen und durch ihre zauberiſche Nähe alle unſre Zweifel zu verſcheuchen.

Betty (die Thüre aufſchließend.)

Treten Sie getroſt heraus, Mylady.

Lord.

Geh' auf, ſchöner Morgenſtern und erfreu' uns alle!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Miß Fanny (in großer Bewegung.)

Sara.

Sehen Sie, in völligem Anzuge, und wie ſie ausſieht, ganz konfus!

M. Heidelberg.

Völlig patrificirt.

Sara.

Böſes Gewiſſen.

Lord (zu Fanny.)

Hänge nicht länger dein Haupt, ſchöne Lilie! Oefnen Sie, Liebenswürdige, Ihren reizenden Mund, und laſſen Sie Ihre holde Sittſamkeit den Zuſtand Ihres Herzens ausſprechen!

Fanny.

Ach! mein Muth verläßt mich. Zu Boden drückt mich mein Geheimniß, und meine Zunge verſagt mir den Dienſt, es auszuſprechen (ſie wird ohnmächtig.)

Betty (eilt herbei, ſie zu unterſtützen.)

Hülfe, Hülfe, meine arme Lady!

Lord.

Laßt mich ſie in meine Arme auffangen! Und, Amor und ihr Grazien ſchützt eure Schweſter! (naht ſich ihr.)

Sir John (gleichfalls auf ſie zueilend.)

Hülfe, Hülfe! ſie ſtirbt.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Lovewell (ſtürzt heraus.)

Lovewell.

Stirbt meine Fanny! Nichts ſoll mich länger halten. (kommt dem Lord, der ſie eben in ſeine Arme nehmen will, zuvor.) Leben meines Lebens, öffne Deine ſchönen Augen, rede! O nur ein kleines Zeichen, daß Du noch athmeſt. (alle ſtehen erſtaunt.)

Sara.

Alſo der Schreiber? Wenn ich das gewußt hätte.

M. Heidelberg.

Ich bin, wie zur Niobe metamorphoſirt.

Lord.

Und ich ſchnappe nach Luft, wie ein Fiſch auſſer Waſſer.

Sir John.

Ich bin verloren.

Fanny (ſich erholend.)

Ach, Lovewell! Auch in Deinen Armen wag' ich es nicht, die Augen aufzuſchlagen.

Sterling.

Du und Du? Das iſt ja eine recht ſcharmante Vertraulichkeit.

M. Heidelberg.

Eine ganz enorme Familiarität.

Sterling.

Und, Teufel! wie kommt er hieher, junger Herr, ſchickt ich ihn nicht nach London?

Lord.

Ja, mon aimable etourdi, was unterſtehſt Du Dich, dieſes ſchöne Kind in Deine Arme zu nehmen, und was für ein Recht haſt Du, die halbe Nacht in dieſer Schönen Schlafzimmer zuzubringen?

Lovewell.

Ein Recht, das mich zum glücklichſten Sterblichen macht, unter einem Namen, den ich nicht mit dem eines Königs vertauſchen möchte.

Sterling.

Wetter! Du biſt doch nicht? —

Lovewell.

Durch die heiligſten Bande an ſie geknüpft? Ja ich bin —

Sterling (kann das Wort vor Wuth nicht ausſprechen.)

Ver — —

Lovewell.

Verheirathet.

Lord und Sir John Melvil (ganz ſtarr.)

Verheirathet?

Sterling.

Den Teufel auf Deinen Kopf! Betrüger, Verräther, Böſewicht! Du haſt ſchlecht an mir gehandelt.

Fanny (Muth faſſend.)

Nein, mein Vater. Sie unterſagten ihm ſeine Liebe zu mir, als Gehorſam nicht mehr in meiner Macht ſtand. Schon ſeit ſieben Monaten iſt er mein Gemal.

Sterling.

Der Teufel hohl' ihn! Aus dem Hauſe ſoll er, auf der Stelle! Und Du, Du! nie in meinem Leben vergeb' ich Dir dieſen Streich.

Fanny.

Es wird mir weh' thun, mein Vater, ſo hart für das Vergehen, das ich Ihnen verheimlichte, zu büßen. Aber Liebe wird mir den Muth geben, Ihren Zorn zu ertragen. Am Altare ward ich die Seine, nie werd' ich ihn verlaſſen.

Sterling.

Nun ſo packt beide eure ſieben Sachen zuſammen und zieht ab! Aus meinen Augen, fort!

Lord (erweicht.)

Schicken Sie ſie fort, Herr Sterling, ſo nehm' ich ſie in meinen Schutz, ihn und ſie! Sie ſollen mit mir nach Oglebyhauſen. Zwar bringt mich der Böſewicht um den ſchönſten Irrthum meines Lebens. Aber ich habe ein großmüthiges Herz, ich ſegne, den ich fluchen ſollte, das iſt erhaben, das iſt chriſtlich, und ich habe nun einmal ein Tendre für das Erhabene, für das chriſtliche.

Sterling.

Aber ich bin Vater, Mylord, ich muß meine Autorität behaupten, und die läßt nicht zu, daß ich ihr vergebe.

Lord.

Eine barbariſche Autorität! Sie ſollten ſich ſchämen, Herr Sterling. Aber ich ſchwur dieſer Bedrängten Unſchuldigen, ihre Neigung zu unterſtützen. Das iſt eine Ehrenſchuld, die ich bezahlen muß. Sie Herr Sterling, ſchwuren auch: aber Ihre Stadtgeſetze werden Sie wohl davon losſprechen. Sie machen nie eine Bilanz sine salvo errore.

Sterling.

Wetter! Soll ich denn kein Exempel ſtatuiren, ſoll ich auch andre alberne Dirnen reizen, ſich ohne den Willen ihrer Eltern wegzuwerfen.

Lovewell (auffahrend.)

Sir!

Lord.

Laß ihn reden, Lovewell! Es iſt eine arme Geldſeele, weiter nichts. Du biſt mit mir verwandt, und das ſchönſte Kind im Lande wirft ſich nicht weg, wenn ſie Dich nimmt.

Fanny.

Ich Unglückliche! Ich habe die Liebe meiner Familie verloren — O Lovewell!

M. Heidelberg.

Es geht mir, wie Mylord. Mein attachement für das großmüthige allarmirt mein Herz. Komm' her, Fanny! Meine Vergebung haſt Du.

Fanny (wirft ſich zu ihren Füßen.)

Meine gütige Tante — und Ihre Liebe —

M. Heidelberg.

Steh' auf, ich ſegne Dich — und Deine künftigen Püppchen —

Fanny (wirft ſich ſchamhaft an ihre Bruſt.)

M. Heidelberg.

So? iſt es ſchon ſo weit?

Sterling.

Was? Großpapa? ich? (zu Lorewell.) Duckmäuſer, das iſt Dein Glück. Du kannſt im Hauſe bleiben. (Fanny und Lorewell, wollen ſich ihm zu Füßen werfen.) Das laßt! Vergeben, vergeſſen!

Lorewell.

Rechnen Sie auf den Dank meines ganzen Lebens. Ich war ſtrafbar, aber ich will gut machen aus allen meinen Kräften — und Sie, Sir John?

Sir John.

Ich wünſche Dir Glück! (ſeufzend) Du ſollteſt offener gegen mich geweſen ſeyn, vielleicht hätte ich eine Leidenſchaft beſiegt, die —

Sara (bitter.)

Die zu beſiegen, Ihnen noch ſchwer wird? Bedaure, mein Herr! (hochfahrend) Ich aber, mein Herr, betheure Ihnen, daß ich nichts zu beſiegen habe, gar nichts; und ſo erlaß ich Sie aller Verbindlichkeiten. Ziehen Sie hin, und wohl bekomme Ihnen das Körbchen, das Madame Lorewell Ihnen geflochten hat! (macht einen tiefen höhnlichen Knix und geht.)

Sir John (wie Athem ſchöpfend)

Den Stein hab' ich wenigſtens vom Herzen.

Lord (für ſich.)

Das macht ſie gut. Sie hat den Korb bekommen, und ſie thut als hätte ſie ihn gegeben.

M. Heidelberg (ihr nachrufend.)

Sarchen! Sarchen! Sie hört mich nicht, das Unglückskind! Ihr Deſaſtre hat das Gehirn perturbirt. Ich muß ihr nur nach, daß es nichts tragiſches giebt! Sie iſt im Stande und lancirt einen coup de desperation. (ab.)

Sterling.

Wetter! Da haben Sie was ſchönes angefangen, Sir John.

Lord.

Angefangen? Brillanter konnte der Handel nicht zu Ende gehn. Man kann eine Frau, die man nicht mag, nicht wohlfeiler los werden.

Sterling.

Wohlfeil? — Unſer ganzes Geldgeſchäft —

Lord.

Laß fahren dahin! Der gottloſe Menſch, der Lovewell, hat mich und Sir John um den größten Schatz in Ihrer Familie gebracht — das übrige lasſiſari! — Aber, Lovewell, wo Du den Engel nicht auf den Händen trägſt, ſo klag' ich auf Scheidung und nehm' ihn hernach ſelbſt.

Fanny und Lovewell (lächeln.)

Sterling.

Das iſt wahr, Kourage haben Sie, Mylord. Ha, ha, ha!

3.

Das Angebinde.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Edler von Alpen,
Jakobine, ſeine Frau.
Ulrich, ſein Sohn.
Profeſſor von Alpen, ſein Bruder.
Karolina Grivelli, italiäniſche Sängerin
und Improviſatrice.
Johann, Bedienter.

Die Handlung ereignet ſich in einer großen
deutſchen Stadt.

Ein Saal mit einer Mittel- und Seitenthür, links ihr gegenüber, eine Vertiefung mit Vorhängen, wie ein Alkoven.

Erſter Auftritt.

Ulrich (durch die Mittelthür, einen Brief in der Hand.)

Wetter! ich habe da eigentlich einen dummen Streich gemacht. Wenn Papa erfährt, daß ich ſeine Briefe auffange, ſogar erbreche, da kann ich in des Henkers Küche kommen. Was hat aber er auch an die allerliebſte Korone zu ſchreiben? Das erſtemal wär's nicht, daß er mir in's Gehäge käme! Er hat nun ſchon manches Jährchen über die Vierzig hinaus, aber er darf nur eine Schürze ſehen, ſo läuft er ihr nach, wie ſein Herr Sohn, der Spring ins Feld. — Und das Ding da, (den Brief beſehend) ſieht natürlich, wie ein Liebesbrief, aus — Nun aufgebrochen iſt er einmal, leſen wir nun auch. (ließt für ſich.) So wahr ich lebe, er macht ſchon wieder meinen Nebenbuler. (lachend.) Nun ſchaden wird er mir eben nicht. Aber des Spaßes wegen, wollen wir die Stelldicheinladung doch an die Behörde gelangen laſſen. Ha, ha, ha! Der wird anlaufen! (er will mit dem Briefe durch die Mittelthür ab. Profeſſor von Alpen begegnet ihm.)

Zweiter Auftritt.

Ulrich, der Profeſſor.

Profeſſor.

So eilig? wohin?

Ulrich (verlegen.)

Ich? auf — mein Zimmer.

Profeſſor.

Und das ſo herausgeſtottert? Da iſt's nicht richtig. Du haſt einen dummen Streich gemacht oder willſt einen machen.

Ulrich.

Wieder gut machen, Onkelchen. Halten Sie mich alſo ja nicht auf.

Profeſſor (den Brief gewahrend.)

Was haſt Du da? Vermuthlich ein Liebesbriefchen?

Ulrich (halb lachend, halb verlegen.)

Je nun — —

Profeſſor.

Ein lockerer Zeiſig! —

Ulrich.

Nicht zu voreilig, Onkelchen. Der ihn geſchrieben hat — —

Profeſſor.

Iſt ein Windbeutel, das weiß ich, ohn' ihn geſehn zu haben.

Ulrich.

Nehmen Sie's zurück, es iſt eine Reſpektsperſon.

Profeſſor.

Ein Hanswurſt.

Ulrich.

Nun machen Sie es doch zu arg. Wenn's Papa hörte!

Profeſſor.

Der bebriefts und beſiegelts.

Ulrich.

Onkelchen, Sie reden ſich um den Hals.

Profeſſor.

Freilich, Du ſtehſt ganz beſonders in Gnaden bei ihm. Man merkt's an Deinen Einkünften.

Ulrich (die Achſel zuckend.)

Knapp genug!

Profeſſor.

Geſchieht Dir recht. Das ewige Liebeln —

Ulrich.

Warmes Blut!

Profeſor.

Narrenblut! Ein vernünftiger Menſch verliebt ſich wohl einmal, aber in jedes hübſche Geſicht vergafft ſich nur ein Haſenfuß. Der wie vielſte Liebesbrief iſt das ſchon?

Ulrich.

Der da? Ja, da müſſen Sie wahrhaftig den Schreiber fragen. Aber von mir verlangen Sie nicht, daß ich ihn errathen ſoll? — (will fort.)

Profeſſor.

Geblieben und den Wiſch her!

Ulrich (weigert ſich.)

Onkel, bedenken Sie nur, fremde Briefe —

Profeſſor.

Ei was? Jungenſtreiche ſind keine Geheimniſſe.

Ulrich.

Sie ſagen da was, was ſie nicht verantworten können.

Profeſſor

Keine Sorge! Ich gebe Dir's ſchriftlich.

Ulrich.

Ich laſſe mich hängen, wenn Sie's thun.

Profeſſor.

Wenn Du den Strick bezahlen kannſt, nur zu! Und nun (greift nach dem Brief und nimmt ihn.)

Ulrich.

Ich waſche meine Hände.

Profeſſor.

Offen?

Ulrich (ſeufzend.)

Leider! hab' ich ihn erbrochen.

Profeſſor.

„An Signora Grivelli“ Blitz! Das iſt ja nicht *Deine* Hand?

Ulrich (komiſch ſeufzend.)

Traurig genug.

Profeſſor (erkennt ſeines Bruders Hand, für ſich.)

Der Alte! Er iſt doch wohl nicht toll! (mit Hitze laut zu Ulrich.) Und Du unterſtehſt Dich? —

Ulrich.

Das *mein* dummer Streich. Einfältige Neugier! Johann ſchlich ſich ſo heimlich die Treppe zur Signora Korone hinauf. Eine Anwandlung von Eiferſucht! Ich gab dem Burſchen ein Trinkgeld, der Brief war mein. Ich ſah' nicht gleich nach der Hand, und — —

Profeſſor.

Schöne Händel! Burſche ich ſollte Dich tüchtig auf die Finger klopfen — —

Ulrich.

Lieber Onkel hätt' ich auch nur *ahnen* können

Profeſſor.

Du biſt doch nicht ſo unverſchämt geweſen, und haſt ihn gar? — —

Ulrich (dreiſt.)

Geleſen? Bewahre, lieber Onkel! Eben wollt' ich ihn wieder zuſiegeln und ihn —

Profeſſor.

Nicht nöthig. Will ihn ſchon beſorgen, und, wenn ich vergeben und vergeſſen ſoll, gethan, als wenn — —

Ulrich.

Ich nichts wüßte? — Da meinen Handſchlag!

Profeſſor.

Wüßte? Was weiß denn der Narr? Vielleicht ein Geſchäftsbrief —

Ulrich (nicht ohne Ironie.)

Was ſonſt?

Profeſſor

Gelder auszuzahlen — —

Ulrich (wie oben.)

Gewiß. (für ſich.) Wenigſtens anzubieten.

Profeſſor.

Nun kannſt Du Dich packen. Und, Du thuſt mir wohl einen Gefallen — —

Ulrich.

Tauſend für einen.

Profeſſor.

Wenn Du der hübſchen Italienerin oben wieder die Kour machſt, ſag' ihr in's Ohr —

Ulrich.

Was, lieber Onkel?

Profeſſor.

Sie ſoll Deinem glatten Geſicht nicht allzuviel trauen —

Ulrich.

Wie ſo?

Profeſſor.

Es gukt allen hübſchen Mädchen unter die Haube.

Ulrich (lachend.)

Das iſt wahr.

Profeſſor.

Und Dein Herz iſt ein Taubenhaus, die eine fliegt ein, die andere heraus.

Ulrich.

Ach! Das Sprüchelchen weiß ich auswendig. Sie betet's mir alle Tage vor.

Profeſſor.

Mir ſehr lieb. So weiß ſie doch, was ſie an Dir hat. Nun kannſt Du gehn.

Ulrich.

Ich bin ſchon auf dem Sprunge. Den Brief vergeſſen Sie doch nicht? Sie wiſſen, Papa iſt accurat, (mit Ironie) beſonders in Geſchäftsſachen.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Der Profeſſor.

Der Spitzbube hat den Brief *geleſen*! ich wette Kopf und Kragen. Nun muß ich doch ſelbſt (lieſt):

„Unſre ſchöne Hausgenoſſin, die reizende Korona, wird von meiner Frau eine Einladung für dieſen Abend erhalten. Wir wünſchen ein Familienfeſt auf meinem Weinberge durch Ihre Gegenwart und Ihr Talent verherrlicht. Mir ſelbſt erbitt' ich die Erlaubniß, Ihr gegen Mittag perſönlich auf Ihrem Zimmer aufwarten zu dürfen. Ein Bewunderer Ihrer Schönheit und Ihrer Talente hat mich mit einem Antrage für Sie beehrt, deſſen ich mich gern unter vier Augen gegen Sie entledigen möchte. Man wünſcht ein ſo außerordentliches Genie in unſrer Stadt zu fixiren. *Welche* Bedingungen die liebenswürdige Korona auch machen möge, jede wird eingegangen werden. So glänzenden Vorzügen gebühren auch *Glücks*verhältniſſe, Ihrer würdig. Die Umſtände zwingen mich zu einer *geheimen* Unterhandlung. Signora Crivelli ſchließ' aber daraus nichts Nachtheiliges. Sie darf mich nur hören, ſich zu überzeugen: nur gränzenloſe Bewunderung leitet die Wünſche des Mannes, deſſen Geſchäftsträger zu ſeyn, ich die Ehre habe.“ **von Alpen.**

Da haben wir den Sünder. Die *alten* Schliche und Pfiffe! Alles noch die Früchte von dem wilden Leben im galanten Auslande. Hätt' ihn der ſelige Vater lieber nach Grönland auf ein Herrnhuther-Comtoir geſchickt! Die frivolen Grundſätze wären da ausgeblieben, und ein Ehemann und Vater aus ihm geworden, wie ihn Vernunft und Sitte fordern. — Da kommt er. Ich will mir die Kurzweil machen und ſeine neue Thorheit aus ihm herauslocken, ohne, daß er es glaubt und denkt.

Vierter Auftritt.

Der **Profeſſor**, Edler **von Alpen**, (durch die Mittelthür.)

Profeſſor.

Guten Morgen, Bruder, Du läufſt mir recht gelegen in die Hände. Zu *Dir* wollt' ich. Ich brauch' einen Vertrauten —

von Alpen.

Was giebts denn?

Profeſſor.

Ein kleines Unglück.

von Alpen.

Nun, wenn's nur klein iſt. Das überſieht ein Profeſſor der Philoſophie wohl.

Profeſſor.

Nach dem die Umſtände ſind! Mein Fall zum Beiſpiele —

von Alpen.

Nun?

Profeſſor.

Iſt verzweifelt ſchwierig. Meine Philoſophie läßt mich im Stiche —

von Alpen (lachend.)

Das kommt wohl.

Profeſſor.

Sie hat ſich gewehrt, was ſie konnte. Bis zu meinem ein und dreißigſten Jahre bin ich ein Mann geweſen, und nun —

von Alpen (wie oben.)

Was Henker, Du biſt doch wohl nicht gar verliebt?

Profeſſor.

Es kommt mir faſt ſo vor.

von Alpen.

Hm! wenn Du Deiner Sache noch nicht gewiß biſt —

Profeſſor.

Wie kann ich? Probir's in meinem Leben zum erſtenmale.

von Alpen.

Nun, laß hören, wie iſt Dir zu Muthe?

Profeſſor.

Darum komm' ich eben zu Dir. Du biſt ein alter Praktikus —

von Alpen.

Nun ein wenig für's Haus.

Profeſſor.

Ich ſchlafe ſchlecht, eſſe wenig, mit dem Studiren will's auch nicht fort; und wenn ich Collegia leſe, ſo hüpfen ſtatt der Buchſtaben immer ein paar hübſche Augen auf meinen Heften herum.

von Alpen (lachend.)

Nun da iſt's richtig.

Profeſſor.

Wahrhaftig! Du erſchreckſt mich ordentlich.

von Alpen.

Begreifs. Ein verliebter Philoſoph iſt wirklich etwas Schreckhaftes. Nun das Wunderweſen, das Deine Philoſophie ſo plötzlich auf den Kopf ſtellt, eine Dulzinee von Toboſo, oder was greifliches?

Profeſſor.

Greiflich genug, und verdammt hübſch.

von Alpen.

Was ſo ein Philoſoph wohl für einen Geſchmack hat? Bin recht neugierig.

Profeſſor.

Mittler Wuchs, blitzende Augen, dunkles Haar, Roſenwangen, friſche Lippen, Zähne wie Perlen, ein Hals wie gedrechſelt, ein Buſen wie Schnee, Arme, die zum Modelle dienen könnten, Hände wie die medizeiſche Venus, und Füße, auf leichtern lief Atalanta nicht zur Wette.

von Alpen (der zu ahnen anfängt, für ſich.)

Teufel! Es iſt doch nimmermehr —

Profeſſor.

Und welche Stimme! Man hört die Harmonika, wenn ſie ſingt.

von Alpen (ſeiner nicht mächtig, herausplatzend.)

Korona!

Profeſſor (ſeufzend.)

Ach! Da haſt Du ſie genannt.

von Alpen (erhitzt.)

Nun diß Narrheit war ich mir nicht vermuthend.

Profeſſor.

Narrheit?

von Alpen (wie eben.)

Was denn ſonſt? Bei der hoffſt Du doch kein Glück zu machen? —

Profeſſor (faſt kläglich.)

Warum denn nicht? —

von Alpen.

Ein Mädchen, lauter Feuer und Leben, lauter Zauber und Anmuth! Eine italiäniſche Phantaſie, in Poeſie lebend, eine Muſe, eine Grazie! —

Profeſſor (wie entzückt.)

Wie ſie leibt und lebt!

von Alpen.

Ganz Gefühl, ganz Begeiſterung! Und Du kalt, trocken, ſteif, nüchterne Proſa, ein Buchgelehrter, ohne Geſchmack und Politur, eine bloße Profeſſornatur.

Profeſſor (wie kleinlaut.)

Bruder, Du machſt mich ſchrecklich herunter.

von Alpen (ganz in Eifer.)

In ſo ein Mädchen ſich zu verlieben, ſo ein Menſch! Wir ſind ja doch noch nicht in den Hundstagen. Wenn ich Dir rathen ſoll, mach' eine Reiſ' in's Bad, und in ein Stürzbad! 's wird Dir gut thun. Es ſtärkt und kühlt ab. Wenn Du kein Geld haſt, ich geb's mit Vergnügen her. Ich thu' ein gutes Werk. Aber an die Kur, je eher je lieber!

Profeſſor (wie ſelbſt beſorgt.)

Nun, wenn Du meinſt. Ich ſehe freilich wohl, daß ich mich, wie ein Narr, verliebt habe, und ich danke Dir, daß Du mir die Wahrheit geſagt haſt. Ich hätt's auch ſo gemacht, wenn Du ſo ein Narr wärſt. Aber damit hat's gute Wege. Dein Alter —

von Alpen (ärgerlich.)

Nun, wie viel älter bin ich denn?

Profeſſor.

Nur einige vierzehn Jährchen — Du weißt, ich bin das Neſthiekchen.

von Alpen.

Und wenn? — Ein ganz andrer Kerl, wie Du, bin ich denn doch. Ich habe Feuer im Leibe, leichtes Blut, Geſchmack, Politur, weiß mich auszudrücken, meine Phantaſie geht noch hoch —

Profeſſor (lächelnd.)

Recht hoch, lieber Bruder.

von Alpen.

Eine Freude verdirbſt Du mir denn doch mit Deiner Thorheit. Ich wollte Dich bitten, heute Abend mein Gaſt zu ſeyn auf dem Weinberge. Es iſt Ulrichs Geburtstag. Ich hab' ein Angebinde für ihn, das ihn auf einmal zu einem Einkommen bringt. Aber der Burſche muß fort. Hier macht er allerhand dumme Streiche —

Profeſſor

Jugendthorheiten! Wenn er erſt ſo alt und verſtändig ſeyn wird —

von Alpen

Wie wer? Doch nicht wie ich? Du machſt Dich mit Deinen paar Jahren weniger entſetzlich breit — Was ich Dir noch ſagen wollte — Du bleibſt am beſten heute Abend weg. Die gefährliche Dame iſt auch da. Du könnteſt nur eine Thorheit begehn —

Profeſſor.

Sie improviſirt doch nicht? —

von Alpen.

Freilich — Eben deswegen —

Profeſſor (ängſtlich.)

Ach! wie gut biſt Du, daß Du mir das ſagſt. Ich wäre verloren, wenn ich ſie noch einmal hörte. Und, wegen des Bades, wenn Du mir ein paar hundert Thaler vorſtrecken wollteſt — —

von Alpen. (vergnügt.)

Vorſtrecken? Schenken! Ich habe nur noch einen nothwendigen Gang. Dann ſchick' ich Dir, und, (reicht ihm die Hand und ſchüttelt ſie freundlich) glückliche Reiſe! (ab durch die Mittelthür.)

Fünfter Auftritt.

Der Profeſor.

Ertappt! doppelt und dreifach! Eine Intrigue im Spiele — Griff ich's nicht mit beiden Händen; ich glaubt es nicht, ſo gewohnt ich auch ſeiner

Thorheiten bin! Ob denn die Schwägerin ſchon? — Das muß ich doch zu erfahren ſuchen. (er geht auf die Seitenthür zu, links, Jakobine tritt heraus.)

Sechſter Auftritt.

Der Profeſſor, Jakobine, (angezogen zum Ausgehn, von der linken Seite.)

Jakobine.

Schön, daß ich Sie treffe, eben ſollte Johann —

Profeſſor

Zu mir? Was iſt zu Ihrem Befehle? —

Jakobine.

Eine Bitte um Ihre Geſellſchaft heut Abend. Ulrich —

Profeſſor.

Bin ſchon unterrichtet. Mein Herr Bruder erwieß mir eben die Ehre, mir höflichſt zu verſtehn zu geben, ich bliebe beſſer weg —

Jakobine.

Sie ſcherzen —

Profeſſor.

Völliger Ernſt. Er ſchickt mich in ein Seebad, ſchenkt mir ſogar 200 Thaler dazu.

Jakobine.

Träum' ich?

Profeſſor.

Sie hören *wachend*. Den armen Teufel, den Ulrich ſpedirt er auch, wohin weiß ich noch nicht, wird's aber wohl dieſen Abend erfahren.

Jakobine.

Sie erzählen mir da —

Profeſſor.

Wunderliche Dinge, ſind indeß wahr. Noch wunderbarern bin ich auf der Spur. Aber, daß *Sie* noch nichts gemerkt haben —

Jakobine.

Gemerkt? in aller Welt, *was* denn?

Profeſſor.

Deſto ſchlimmer. Liebe Frau Schweſter, hätten Sie nicht ſchon ſo manches in einem gewißen Punkt erfahren, ich ſtände wirklich an, Sie auf meine Spur zu leiten — Aber —

Jakobine (Argwohn faſſend.)

Doch wohl nimmermehr? —

Profeſſor.

Richtig die alten Schooßſünden. Sie haben da ein hübſches Mädchen im Hauſe —

Jakobine.

Die Italiänerin? Daß *Ulrich* den Liebhaber bei ihr ſpielt —

Profeſſor.

Nur *der*? —

Jakobine.

Wär's möglich? Zwar, wenn ich mich erinnere —

Profeſſor.

Woran? —

Jakobine.

Sie improviſirte ja vor acht Tagen —

Profeſſor.

Im Concertſaale — bewundrungswürdig —

Jakobine.

Zum Küſſen. Mein Herr Gemal war denn auch ganz weg. Das war aber die ganze Welt, und ſo fiel mir's denn nicht beſonders auf. Auch das nicht, daß er ſie vermögen wollte, ſich einmal in unſerm Hauſe hören zu laſſen —

Profeſſor

Freilich, da Sie doch zur Miethe bei Ihnen wohnt? Aber, wie kam das eigentlich? Sie wiſſen, ich war verreiſ't.

Jakobine.

Der zweite Stock ſtand leer. Sie ſuchte eine anſtändige Wohnung. Empfehlung — ein intereſſantes Geſchöpf iſt es — ich bot ſelbſt die Hand. Auch ſchien ſie auf meinen Mann keinen beſondern Eindruck zu machen. Seine Geſchäfte hielten ihn auf dem Comtoir, er ſahe ſie nur ſelten. Veranlaſſung zu einer Thorheit gab ſie nie. Sie war lebhaft, munter, geiſtreich und witzig, aber ohne alle Koketterie. An meinem Sohne ſchien ſie wohl einiges Intereſſe zu nehmen, aber es galt offenbar ſeiner Unterhaltung.

Profeſſor.

Der Herr Bruder nahm das vielleicht anders, dachte, wenn der junge Burſch Gehör findet, wer weiß, gönnt ſie nicht auch — —

Jakobine.

Sie ſtellen da gar nicht übel zuſammen. Doch, fürcht' ich, das deklamatoriſche Concert ſtiftete eigentlich das Uebel. Von dieſem Tag' an wenigſtens ward das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn, das nie ſehr erbaulich war, immer ſpitzer und greller. Ulrich nahm ſich zwar ziemlich ſchicklich, aber die väterlichen Neckereien machten ihm das Leben zuweilen ſehr ſauer.

Profeſſor.

Es muß ihm allerdings ärgerlich ſeyn, dem Sohne ſo oft auf ſeinen Jagdſtreifereien zu begegnen, und ſich gewöhnlich das Wildpret von ihm abjagen zu ſehn.

Jakobine.

Ein höchſt unſittliches Verhältniß. Wie kann bei ſo einem Beiſpiele — ?

Profeſſor.

Der Sohn was taugen? Leider nicht viel. Aber den entſchuldigt doch jugendlicher Leichtſinn — ihn hingegen — —

Jakobine.

Nichts. Wär er nicht ſonſt ein ſo treflicher Mann —

Profeſſor.

Er hat auch eine trefliche Frau. Ein arger Sünder wär' er, wenn das nicht etwas auf ihn wirkte, und, liebe Schweſter, Sie müſſen ihm nicht länger ſo durch die Finger ſehn. Bis in Ihr Haus muß er doch wenigſtens ſeine Thorheit nicht bringen —

Jakobine.

Iſt es denn wirklich ſchon ſo weit? —

Profeſſor.

Ueberzeugen Sie ſich. (giebt ihr den Brief.)

Jakobine (lieſt, betroffen, aber doch ruhig.)

Nein, das hätt' ich ihm nicht zugetraut. Mich ordentlich aus dem Hauſe zu ſchicken —

Profeſſor.

Was? Sie ſchickt er auch?

Jakobine.

Auf den Weingarten. Ich ſoll dort die Anſtalten zu dem heutigen Feſte treffen. Ich nähme ja wohl einmal mit kalter Küche vorlieb, meint' er. Und das alles mit einer ſo unbefangenen Miene. Das nehm' ich übel. Zwar für Korona bürg' ich.

Sie ſchickt ihm das Sündenpapier abſchlägig zurück. Aber auf den Garten geh' ich doch nun nicht.

Profeſſor.

So recht. Und, wenn er fragt —

Jakobine.

Wie kommen Sie aber zum Briefe?

Profeſſor.

Das iſt noch das Schlimmſte bei der Sache. Dem Ulrich iſt er in die Hände gefallen, — dem Briefträger abgeliſtet —

Jakobine.

Schäm' ich mich doch, als wär' ich mein Mann. Sich ſo ſeinem Sohne Preiß zu geben? 's iſt unverantwortlich.

Profeſſor.

Das ſag' ich mit. Darum muß er büßen. Den Brief ſiegeln wir wieder zu. Korona erhält ihn. Wie ſie ſich dabei nimmt, ſoll mich wundern.

Jakobine.

Wie ein Mädchen von Ehre, des bin ich gewiß.

Profeſſor.

Deſto beſſer. So — —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, (Johann, aus der Mitte.)

Johann.

Signora Grivelli wünſcht der gnädigen Frau aufzuwarten.

Jakobine (Aufhig.)

Mir, gewiß mir?!

Johann.

Ihr Mädchen beſtellt' es ſo.

Jakobine.

Mir eine Ehre. (Johann ab.) Sonderbar! Um dieſe Zeit beſucht ſie mich nie.

Profeſſor.

Wer weiß, vermuthet ſie nicht ſchon, ohne den Brief —

Jakobine.

Gütiger Himmel, da müßt' er ja ſchon Schritte gethan haben —

Profeſſor.

So unwahrſcheinlich nicht.

Jakobine.

Ich bin denn doch wirklich zu unruhig, ſie, ohne Vorbereitung, anzunehmen. Hätten Sie wohl die Güte, lieber Bruder —

Profeſſor.

Sie für's erſte zu empfangen? Gern. Geben Sie mir den Brief zurück. Ich ergründe ſie ein wenig, und iſt's, wie ich vermuthe, erzähl' ich die Geſchichte des Briefes, und — Geſchwind in Ihr Zimmer. Sie könnt' uns ſonſt überraſchen.

Jakobine.

Ich bin bewegter, als ich, nach meinem Vertrauen zu dem Mädchen ſeyn ſollte. Auch hab' ich, ihr gegenüber, eine ſehr unzarte Rolle zu ſpielen. Ich wünſchte, daß eine ganz gleichgültige Sache ſie herführte —

Profeſſor.

Kann ja auch ſeyn. Machen Sie nur, daß Sie fortkommen! (Jakobine geht in ihr Zimmer linker Hand.)

Achter Auftritt.

Der Profeſſor, Korona Grivelli, (tritt in eben dem Augenblick aus der Mitte ein, indem Jakobine, doch ohne von ihr bemerkt zu werden — in ihr Zimmer gegangen iſt.)

Profeſſor (zu Korona, die, da ſie den Profeſſor erblickt, verlegen zurücktritt.)

Ich bitte, näher zu treten, Signora. Meine Schwägerin wird in einigen Minuten das Vergnügen haben, Sie willkommen zu heißen. Ein unvermuthetes häusliches Geſchäft —

Korona (beſcheiden.)

Ich bitte recht dringend, keinen Zwang!

Profeſſor.

Unterdeß hab' ich den ſchmeichelhaften Auftrag, Sie bis dahin zu unterhalten.

Korona.

Gut; ich bin gerade in einer recht luſtigen Stimmung.

Profeſſor.

Schön! Da ſpiegelt ſich die Welt um uns nur von der *lachenden* Seite ab, die Phantaſie, in Roſenfarben getaucht, erhebt ſich über die kleinlichen Anſichten des Lebens. Das *Vergnügen* iſt unſre Gottheit. *Ihm* huldigen wir, unbekümmert um die ängſtlichen Zergliederungen des Wahns und des Vorurtheils, die den Genuß nur zerſtören.

Korona.

Sehr wahr. Die *Thorheiten* der Menſchen ſollten uns nie eine böſe Stunde koſten. Es verlohnt ſich nicht der Mühe, ſich über ſie zu ereifern. Man ſchicke die Narren lachend und ſpottend zu Hauſe. Das iſt die beſte Art, ſie los zu werden und ſich bei leichtem Blute zu erhalten.

Profeſſor.

Aechte Lebensphiloſophie! Die Zeit iſt ſchnellfüßig, wie Homers Achilleus, und eben ihre *Flüchtigkeit* mahnt uns laut, Freude zu nehmen und zu geben, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbietet.

Korona (lächelnd.)

Ihr Geiſt ſpricht ſich in Ihrer Unterhaltung aus.

Profeſſor.

Ich finde mich ungemein geſchmeichelt, daß er Sie anſpricht, ſo darf ich hoffen —

Korona.

Was?

Profeſſor.

Daß Sie Huldigungen nicht verſchmähen werden, die — (als ob er ſtockte.)

Korona (lächelnd.)

Fahren Sie fort —

Profeſſor.

Lange ſcheu, ſich ans Licht zu wagen, endlich Muth gewinnen, laut zu werden —

Korona (wie eben.)

Repräſentiren Sie, oder —

Profeſſor (der ſie verſteht.)

Was ich ſpreche, ſind meine Empfindungen —

Korona (ernſt.)

Mein Herr von Alpen! — (ſchnell wieder in ihren launigen Ton.) Doch, ich vergeſſe, daß Sie den Auftrag haben, mich zu unterhalten.

Profeſſor (wie empfindlich.)

Nehmen Sie es ſo?

Korona.

Nein, mein Herr, wenn Thorheit unter dieſem gaſtlichen Dach' im Werk iſt, von Ihnen geht ſie nicht aus. Dafür bürgt mir ſelbſt der Blick, den Sie jetzt auf mich werfen.

Profeſſor (für ſich.)

Sie hat meines Bruders Thorheit ſchon ausgeſpürt.

Korona (mit Feuer.)

Ja, Sie erkennen auch mich an. Ein Blick, wie der, mit dem Sie eben in mein Innerſtes drangen, hat mich auch in den wenigen Stunden, die mir ihre geiſtreiche Unterhaltung gewährte, durchſchauen müſſen, und darum kann ich auch Ihnen vertrauen, was Delikateſſe mir nur der Frau dieſes Hauſes zu vertrauen gebot. Ich handle vielleicht ſogar zarter, wenn ich dieſe würdige Frau ununterrichtet laſſe, es Ihnen übertrage, ſie —

Profeſſor.

Halten Sie ein. Ich ſchäme mich, einer ſo reinen Seele, wie die Ihrige, gegenüber, mich eines Umweges bedient zu haben —

Korona (geſpannt.)

Verſteh' ich? —

Profeſſor

Erfahren wollt' ich, ob in dieſer ſchönen Seele wohl ſchon eine Ahnung —

Korona (raſch ihn verſtehend.)

Sie vermutheten alſo ſchon?

Profeſſor.

Wußte, liebenswürdiges Mädchen. Ein Zufall belehrte mich von der Thorheit, der Sie in den Weg zu treten, hier erſcheinen. Aber ob Sie auch Kundſchaft davon hätten? ſucht' ich erſt zu erfahren. Jetzt fühl' ich, nicht ohne Demüthigung, daß ich's auf einem geradern Wege hätte thun ſollen.

Korona.

Sie haben dennoch nichts bei mir verloren, edler Mann. Aber, wie? —

Profeſſor.

Ich von meines Bruders Verirrung unterrichtet ward? durch ihn ſelbſt. Hier. (giebt ihr den Brief, während ſie äuſerſt befremdet lieſt.) Nicht ganz erlaubt fiel dieß corpus delicti in meine Hände. Leider! fing es mein Neffe auf. Ich entriß es ihm, des Vaters Thorheit ſeinen Blicken nicht Preis zu geben. Ich fürchte aber, ich kam zu ſpät.

Korona (ſehr gekränkt.)

Eine ſo deutliche Erklärung hat er noch nicht gewagt. Das iſt doch zu viel, um, als eine bloße Poſſe, behandelt zu werden. Dafür geziemt ihm Rache.

Profeſſor.

Verachtung unter — vier Augen

Korona (beſänftigter.)

Ich danke. Den Wink will ich nützen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Jakobine.

Jakobine (noch immer nicht völlig geſammelt

Verzeihung Signora —

Profeſſor.

Kommen Sie, liebe Schweſter, umarmen Sie die edelſte Nebenbulerin, die Ihnen Ihr guter Genius zuführen konnte —

Korona (verwunderend.)

Auch die gnädige Frau — ?

Profeſſor.

Hat geleſen, aber mit einem Glauben an ſchöne Weiblichkeit, der ſie würdig machte, ein paar trefliche Herzen einander näher zu führen.

Jakobine (herzlich, ihre Hand Koronen bietend.)

Laſſen Sie es geſchehn. Reicher Gewinn wird mir dann für eine flüchtige Kränkung.

Korona (ſanft bewegt.)

Sie heilen mein verwundetes Herz ſo freundlich. An dem Ihren vergeß' es und vergebe, (ſie tritt auf Jakobinen zu, die ihr in die Arme fällt, Kuß und Umarmung.)

Profeſſor.

So. Der Bund iſt geſchloſſen. Auch mag dem Sünder vergeben ſeyn! Aber vergeſſen dürfen wir nicht; büßen muß er.

Korona (mit Laune.)

Gnädig, wohlthätig ſogar. Mir kommt ein Gedanke. — Doch erſt Erklärung über meinen Beſuch. Ich kam die Einladung abzulehnen, mit der Sie mich beehrt haben. Nun liegt die Sache anders. (zu Jakobinen.) Ich hab Ihr Vertrauen?

Jakobine.

Sie hatten's, haben's und —

Korona.

So Ihre Erlaubniß, daß ich die Zuſammenkunft annehme. Aber nicht auf ſeinen Brief. Das Ungefähr ſoll es ihm zu geben ſcheinen. Hier will ich ihn erwarten. Glaub' er mich eine Weile, was er in mir vermuthet, aber nur, um den Geburtstag ſeines Sohnes auf eine Art zu feiern, die er nicht erwartet. Sie, meine Freundin, bleiben in der Nähe, in Ihrem Zimmer.

Profeſſor.

Das paßt unvergleichlich. Er glaubt meine Schwägerin auf dem Weinberge. Da ſollte ſie hinaus, um mit Ihnen deſto ungeſtörter —

Korona.

Ich verſtehe. Wo iſt er denn?

Profeſſor.

Ein Geſchäftsgang. Er wird aber nicht lange ſäumen. Die Ungeduld, Antwort auf ſeinen Brief zu erhalten, wird ihn bald genug zurück führen.

Korona.

So muß er uns ja nicht überraſchen. Könnten Sie nicht Jemand aufpaſſen laſſen, der uns von ſeiner Zurückkunft benachrichtigt?

Profeſſor.

Ich will ſogleich Anſtalten treffen. (geht nach der Mitte.)

Korona (zu Jakobinen.)

Ich thu' dann, als ob ich Ihnen einen Beſuch abſtatten wollen, nüd Sie nicht zu Hauſe gefunden hätte, begegn' ihm und —

Profeſſor (zurück.)

Er kommt ſchon, keine funfzig Schritte mehr vom Hauſe —.

Korona.

Dann geſchwind fort. Ich geb' Ihnen ein Zeichen, wenn Sie erſcheinen ſollen, ein zweimaliges Huſten.

Profeſſor.

Geſchwind! (führt Jakobinen ins Zimmer.) Sie erlauben, daß ich Sie begleite. Die Thür laſſen wir ein wenig offen —

Jakobine (zu Korona.)

Wie Sie verſprachen, liebe Freundin, gnädig!

Profeſſor.

Nicht zu gnädig! (beide in das Zimmer ab.)

Zehnter Auftritt.

Korona.

So. Eine ſo köſtliche Gelegenheit, dem jungen Menſchen einen Liebesdienſt zu erzeigen, und den Alten an ſeine Vaterpflicht zu erinnern. So ſtiftet ſeine Thorheit doch etwas Gutes.

Eilfter Auftritt.

Korona, Ulrich.

Ulrich (freundlich.)

Da find' ich Sie wirklich.

Korona.

Wußten Sie mich hier?

Ulrich

Bei meiner Mutter. Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen, ſucht' ich die Erlaubniß. Ihre Bettina —

Korona.

Die Plaudertaſche!

Ulrich.

Nun, hätte ſie etwa nicht geſollt? —

Korona (lächelnd.)

Verboten hatt' ichs ihr gerade nicht. Indeß, mein lieber Freund, kommen Sie mir doch jetzt gar nicht gelegen. Ihr Herr Vater könnt' uns überfallen —

Ulrich.

O! hierher verirrt er ſich nicht leicht. Zudem ſah' ich ihn eben dem Poſtboten ein großes Paket Briefe abnehmen. Er ging damit auf ſein Comtoir und pflegt wahrſcheinlich der Lektüre.

Korona (halb laut.)

Das iſt mir gar nicht lieb.

Ulrich (verwundert.)

Wie? —

Korona.

Nun, ich hab' ein Geldgeſchäft mit ihm.

Ulrich (für ſich.)

Was Teufel? —

Korona.

Das ich am liebſten hier und jetzt abmachte —

Ulrich (für ſich.)

Hier in der Mutter Nachbarſchaft? Wird mir doch wieder ganz leicht.

Korona.

Es ſchien mir ſo am anſtändigſten. (lächelnd.) Viſiten auf meinem Zimmer hat ſich bisher nur ſein Herr Sohn erlaubt. Ich hätt' ihn alſo förmlich dazu einladen müſſen. Das ſchien mir nun — ich weiß ſelbſt nicht warum? — nicht recht ſchicklich.

Ulrich (mit fixirendem Blicke.)

Hätt' es wirklich erſt der Einladung bedurft? —

Korona (ſich befremdend.)

Da ich Ihre Frage nicht verſtehe, ſo weiß ich auch nicht, was ich darauf antworten ſoll.

Ulrich (für ſich.)

Hätte ſie ſeinen Brief nicht erhalten?

Korona.

Sprechen muß ich ihn indeß nothwendig. Ich hab' etwas mit ihm auszumachen, das ſich nicht aufſchieben läßt. Morgen verlaß' ich ſein Haus — —

Ulrich (erſchrecken.)

Das verhüte der Himmel!

Korona.

Dies Verhüten würde ich ihm ſehr übel nehmen. Es iſt feſt beſchloſſen.

Ulrich.

Sie wollen den Himmel aus unſerm Hauſe tragen?

Korona (ſich vergeſſend.)

Das Gegentheil; wenn Hausfrieden Himmel iſt, will ich ihn eben dadurch im Hauſe zurück laſſen.

Ulrich (verliebt.)

Schöne Seele! Ich verſtehe.

Korona (die merkt, daß ſie ſich verrieth.)

Nun, ich meine zwiſchen Sohn und Vater. Ihre Aufmerkſamkeit für mich gefällt nicht. Sie ſind unſchuldig, ich weiß es. Man nimmt es aber anders: Entfernung wird den Irrthum berichtigen.

Ulrich (ſeufzend.)

Auf meine Koſten? Korona, können Sie das?

Korona.

Das iſt wieder den Vertrag, Herr von Alpen. Ich verbot Ihnen durchaus, den Liebhaber zu ſpielen —

Ulrich (feuriger.)

Gütiger Himmel, ſpiel' ich ihn denn?

Korona.

Sie glauben es freilich nicht. Aber ich weiß, Sie ſpielen, und freue mich darüber.

Ulrich.

Ich weiß, daß ich fühle. (ſchmerzlich.) Es thut mir leid, daß Sie das nicht freuen wird.

Korona (herzlich.)

Mein lieber Freund, es würde mich ſehr ſchmerzen, wenn ich, um des Liebhabers willen, den Freund aufgeben müßte. Gern ſchied' ich als Ihre Freundin.

Ulrich.

Als mehr nicht?

Korona.

Mehr würde Sie nicht einmal glücklich machen.

Ulrich.

Sie verkennen mich grauſam.

Korona (lächelnd.)

Ich kenne Sie recht gut. Sie ſind ein wenig in mich verliebt. Das iſt es alles. Und recht gut. Ihr Alter iſt nicht das Alter der Beſtändigkeit.

Ulrich (empfindlich.)

Ich bin 22 Jahr alt.

Korona.

Nun da haben Sie noch lange hin bis zum Dreißigſten.

Ulrich.

Und dann? —

Korona.

Dann werden die Männer erſt beſtändig. Doch brechen wir dieſes Kapitel ab! Und nicht dieſe trübſelige Miene! Kränken wollt' ich Sie nicht. Mein Freund, weiß ich, bleiben Sie troz Ihren zwei und zwanzig Jahren!

Ulrich (küßt ihr die Hand.)

Sie ſind ſo grauſam und ſo gütig.

Korona.

Keins von beiden, nur gerecht. Und nun, wie die Freundin zum Freunde geſprochen! Sie erzeigten mir wirklich eine große Gefälligkeit, wenn Sie mich jetzt verließen. Ich habe ein dringendes Geſchäft mit Ihrem Vater. Wär es einzurichten, daß er mich hier, wie von Ohngefähr, träfe: Sie verbänden mich.

Ulrich (für ſich.)

Er ſoll ſich einen Korb holen, dazu will ich gern behülflich ſeyn (laut.) Befehlen Sie?

Korona.

Ja, wie das einzurichten iſt? weiß ich wirklich nicht.

Ulrich.

O weh! Er kommt von ſelbſt. Ich höre ſeinen Gang.

Korona.

Mein Himmel! Wo nun mit Ihnen hin? Sie können und dürfen nicht zugegen ſeyn.

Ulrich.

Aber, wie ihm entwiſchen? In meiner Mutter Zimmer?

Korona.

Das geht auch nicht. (für ſich.) Das ſetzt die Mutter in Verlegenheit.

Ulrich.

So werd' ich dort in den Alkoven —

Korona.

Ich muß mir's wohl gefallen laſſen. Aber Sie müſſen mir verſprechen, nicht zu horchen.

Ulrich (lebhaft.)

Ein Mann ein Wort. Im Alkoven iſt ein Fenſter. Es geht in den Garten, ich ſpring' hinaus.

Korona (giebt ihm die Hand.)

Braver junger Menſch!

Ulrich (küßt ihr die Hand.)

Für das Wort ſpräng' ich ins Waſſer. (ſchnell ab in den Alkoven.)

Korona (ſieht ihm freundlich nach.)

Soll Dir vergolten werden. Kommt er denn auch wirklich? (tritt an die Mittelthür und horcht.) Ja, Fußtritte! Ihm dann entgegen! (geht, die Thür zu öfnen, indem tritt von Alpen ein.)

Zwölfter Auftritt.

Korona, von Alpen.

von Alpen (überraſcht.)

Die ſchöne Korona?

Korona.

Ihrer Frau Gemalin einen Beſuch abzuſtatten. Von ihrem Mädchen hör' ich, ſie ſey ausgefahren —

von Alpen.

Anſtalten zu unſrem kleinen Feſte zu treffen. (für ſich.) Sie ſcheint meinen Brief nicht bekommen zu haben.

Korona.

Es iſt mir unangenehm, Herr von Alpen, die Feier dieſes Tages nicht theilen zu können. Ich kam blos, bei Ihrer Frau Gemalin deßhalb um Verzeihung zu bitten —

von Alpen.

Sie ſchlagen unſre freundliche Bitte ab? —

Korona.

Ich ſehe mich dazu gezwungen. Es ſind Umſtände eingetreten, die es mir durchaus verbieten.

von Alpen (für ſich)

Sie hat den Brief doch erhalten.

Korona.

Noch mehr, ich muß Ihr Haus verlaſſen.

von Alpen (beſtürzt.)

Mein Haus?

Korona.

Spätſtens morgen. Der Entſchluß iſt unwiderruflich. Ich glaubte die Ausführung freilich nicht ſo ſchnell nothwendig. Jetzt ſeh' ich's und ſo —

von Alpen (konſternirt.)

Nothwendig? wodurch? und jetzt? warum?

Korona.

Gewiße Entdeckungen, Geſtändniſſe, die mich eben ſo ſehr befremden, als beunruhigen — Ich bitte, mir die weitere Erklärung zu erſparen.

von Alpen (für ſich.)

Sie zielt auf meinen Brief. (laut.) Vielleicht mißdeuten Sie auch nur, verkennen —

Korona (mit Würde.)

Man kann nicht leicht mißdeuten, was ſo beſtimmt ausgeſprochen wird, nicht verkennen, was ſo klar in die Augen leuchtet —

von Alpen (geſchmeidig, höflich.)

Wäre denn Bewunderung Ihrer Schönheit —

Korona (ihn unterbrechend.)

Schönheit? — Angenommen, ich könnte mich ihrer rühmen, ich kam nicht hierher, ſie geltend zu machen —

von Alpen (wie oben.)

Oder die Anerkennung Ihrer Talente —

Korona.

Wenn ſie gewiſſen Verkennungen zum Vorwande dient, verwerf' ich ſie. —

von Alpen.

Verkennungen? Sie ſehen mich ganz beſtürzt. Dem Genie zollen, was ihm gebührt, ihm Unabhängigkeit von den Launen des Glücks, Freiheit von kleinlichen Sorgen anbieten, heiſt das es verkennen?

Korona.

Was das Genie *ſittlich* herabwürdigt, kann ihm, weder Unabhängigkeit, noch Freiheit gewähren, es verdammt es hingegen zu verächtlichſter Sklaverei.

von Alpen.

Himmel! mit welchen Augen ſehen Sie mich an!

Korona.

Wie Sie ſich mir geben. Doch ſchließen Sie darum von mir auf nichts Nachtheiliges für ſich. Sie *können* nicht dafür, daß Ihr Blick nicht weiter reicht, als Ihr Aug' ihn trägt.

von Alpen.

So bitter?

Korona.

Ganz und gar nicht. Ich lebe von meinem Talente. In *meinem* Vaterlande ein ſehr ehrenvoller Erwerb. In *Ihrem* ſieht man das anders. Eine — das Wort will mir kaum über die Zunge — eine *öffentliche* Perſon gelt' ich. Freilich eine ſeltſame Blödſinnigkeit des Geiſtes, aber ſich darüber erzürnen wär' eine *neue*.

von Alpen (gereizt.)

Und ſo ein Blödſinniger galt *ich* Ihnen?

Korona.

Ihren Geſtändniſſen zufolge. Laſſen Sie ſich aber belehren. So gewiß in meinen Augen der Erwerb durch Talent der Ehrenvollſte iſt; ſo gewiß erhält auch keiner die Selbſtwürde mehr in uns aufrecht, als er. Es iſt entweder ein gemeines oder ein Aftertalent, dem mit ſeinem Erwerbe der Menſch verloren geht, und nur die höchſte Sittlichkeit macht den wahren Menſchen.

von Alpen (faſt niedergeworfen.)

O! warum ergriff ich die Feder, nicht ſchriftlich, mündlich hätt' ich —

Korona.

Jetzt verſteh' ich Sie nicht.

von Alpen.

Ach! mein unglücklicher Brief! —

Korona.

Brief?

von Alpen.

Den ich Ihnen zu ſchreiben, ſo unbeſonnen war —

Korona (mit angenommenem Erſtaunen)

Wie, ſo weit hätten Sie es gewagt? —

von Alpen (erſchrocken.)

Sie haben nicht erhalten?

Korona.

Einen Brief? Ihrem guten Genius ſey Dank, nein, Blödſinn konnt' ich verzeihn, aber Frechheit —

von Alpen.

Sie ſehen mich von einem Schrecken befallen, der mich ſelbſt gegen Ihr hartes Wort fühllos macht. Wenn dieſer Brief — Erlauben Sie mir — (er geht und zieht eine Glocke im Saale.)

Korona.

Was beginnen Sie?

von Alpen.

Verzeihen Sie mir! Ich bin in einer Unruhe —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, (Johann, aus der Mitte.)

Johann.

Gnädiger Herr —

von Alpen.

Elender! Wo iſt der Brief, den ich Dir —?

Johann (ſtockend.)

Barmherzigkeit! Ich hab' ihn — verloren.

von Alpen.

Verloren? Nichtswürdiger! Das koſtet Dir Deinen Dienſt.

Johann.

Um's Himmelswillen, machen Sie mich nich unglücklich! — Verloren iſt er nicht, aber weg iſt er.

von Alpen (faſt wüthend.)

Wohin, rede — oder —

Johann.

Man hat mir ihn abgenommen. Ich war ſchon auf der Treppe, wahrhaftig, ich ſchlich mich ſo verſtohlen hinauf, als möglich. Aber ertappt ward ich —

von Alpen.

Ertappt? von wem? —

Johann.

Von wem? von — von — von dem jungen Herrn — Es iſt heraus —

von Alpen.

Meinem Sohne? Ich bin des Todes. Der Unverſchämte! Und Du — Schurke —

Johann.

In ſeiner Hand war der Unglücksbrief, eh' ich's hindern konnte, und auf und davon war er damit —

von Alpen

Schaff ihn wieder — oder in das Zuchthaus! —

Johann.

Wie das anfangen?

von Alpen.

So ſchaff ihn herbei. Einen von beiden, den

Brief oder ihn! Fort den Augenblick! Und kommſt Du mit leeren Händen, den Hals brech' ich Dir.

Johann.

O weh! denn iſt er ſo gut, als weg. (indem er abläuft.) Was ſchönes hab' ich mir da für den Gulden eingebrockt.

Vierzehnter Auftritt.

Korona, von Alpen.

von Alpen (außer ſich.)

Warum muß ich einen *Sohn* haben? —

Korona.

Eine recht *väterliche* Aeußerung!

von Alpen.

Zwingt er mir ſie nicht ab? Den Spion des Vaters macht er, ſchleicht ihm überall nach, fängt ſogar ſeine Briefe auf —

Korona.

Freilich nicht ſehr löblich.

von Alten.

Nur nicht *löblich*? Schändlich, niederträchtig! Und der Gebrauch, den er davon *machen* kann, machen *wird*, von Sinnen bringt es mich —

Korona (ſehr ernſt.)

So? Sie laſſen mich da ſchöne Dinge vermuthen —

von Alpen (ſich faſſend.

Sie thun mir Unrecht. Nur die Auslegung, die man davon machen kann — —

Korona.

Muß doch ſehr natürlich ſeyn, da Sie ſie fürchten;

von Alpen (wieder fortgeriſſen.)

O! was kann man nicht mißdeuten? wenn Eiferſucht, Rache —

Korona.

Eiferſucht? wie kommt die hier ins Spiel?

von Alpen.

Macht er nicht Ihren Anbeter, wenn er nun —

Korona.

Was?

von Alpen.

Nun ja, ich bete Sie an, ich hab' es gewagt, es zu bekennen; gewünſcht, daß mir vergönnt würde, ſo viel Talent und Liebenswürdigkeit in eine glänzende Lage zu verſetzen — ich bin ein reicher Mann —

Korona.

Deſto ſchlimmer. Sie wenden Ihren Reichthum nicht gut an —

von Alpen.

Wie könnt' ich beſſer?

Korona.

Wenn Sie einen Sohn nicht länger darben ließen, deſſen einzige Fehler Leichtſinn und Unbeſonnenheit ſind —

von Alpen (bitter.)

So gut kennen Sie ihn?

Korona.

Schlimm genug, daß der Vater das von einer Fremden hören muß, noch ſchlimmer, daß er nicht einmal weiß, auch dieſe Fehler ſind nur Früchte ſeines Beiſpiels —

von Alpen (wie oben.)

Ich erſtaune.

Korona.

Sie haben Urſach. Man ſollte billig Thorheiten nicht ſo hoch aufnehmen, die dem Jünglinge zu verzeihen ſind, den Mann aber, der dem Stufenjahre nah' iſt, ſehr übel kleiden. Verzeihen Sie dieſe harte Wahrheit! Aber es iſt unverantwortlich, im Ueberfluſſe ſchwelgen, und ein einziges Kind mit einer Taglöhnerexiſtenz abſpeiſen, Fremden ſein Geld zuwerfen wollen, und dem Sohne des Hauſes die erlaubteſten Bequemlichkeiten verſagen.

von Alpen.

Er verdient ſein Schickſal. Dennoch war ich gutmüthig genug, Gnade vor Recht ergehn zu laſſen. Der heutige Tag iſt Beweis. Sein Geburtsfeſt zu feiern, mach ich die glänzendſten Anſtalten. Eine anſtändige Verſorgung denk' ich ihm zum Angebinde zu —

Korona.

Ich bin bereit, Sie um Vergebung zu bitten, wenn er —

von Alpen.

Sie können's. Eine Lieutenantsſtelle hab' ich ihm gekauft.

Korona.

Jetzt iſt die Reihe zu erſtaunen an mir —

von Alpen (ſeit.)

Freut mich doch, daß daß ich Sie überraſche —

Korona.

Ungemein! Eine ſo glänzende Verſorgung! Herr von Alpen, ich werd' in Ihrem Namen roth —

von Alpen (ſtutzt.)

Wie?

Korona.

O, ein Angebinde, das Ihnen Ehre macht! Glänzender kann man ſeinen Sohn nicht verhungern laſſen.

von Alpen.

Verhungern?

Korona.

Freilich bei 28 Thalern monatlichen Gehalt, wie wäre das möglich? — Herr von Alpen, noch in dieſer Minute verlaß' ich Ihr Haus —

von Alpen (ganz kleinlaut.)

Signora —

Korona.

Ich müßte fürchten, daß ſeine Mauern über mich zuſammen ſtürzten. Eine ſo ungeheure Entartung der väterlichen Natur, muß den Grund eines Hauſes erſchüttern, und, wenn es auf Felſen gebaut wäre — Leben Sie wohl! —

von Alpen (tritt ihr in den Weg.)

So wollen Sie ſcheiden, mit dieſem Blicke der tiefſten Verachtung? —

Korona.

Kann ich Sie achten? Als Gatt' und Vater, ſtehn Sie klein vor mir. Eine Gemalin, die nun ſchon fünf und zwanzig Jahr Ihre Thorheiten mit der Nachſicht eines Engels trägt, ein Sohn, der, was ihn tadelhaft macht, nur durch Sie —

von Alpen.

Ich beſchwöre Sie, nicht länger dieſen herabwürdigenden Blick! —

Korona.

Geben Sie ihm einen andern Ausdruck. Es ſteht bei Ihnen. Vergeſſen und vergeben will ich —

von Alpen.

O, gebieten Sie —

Korona.

Achten will ich Sie wieder, Ihr Brief ſoll für Sie, für Ihre Gemalin, für Ihren Sohn ſo gut, als ungeſchrieben, ſeyn; meine Hand friedlich in die Ihre ſinken, mein Andenken ſegnend auf Ihnen ruhen —

von Alpen (entzückt.)

Engel! Ihren Wink, was ſoll ich thun? —

Korona (nach einer Pauſe.)

Hier iſt ja Schreibzeug; laſſen Sie ein angezündetes Licht bringen.

von Alpen.

Wozu? —

Korona.

Es gilt einen Vertrag, Schwarz auf Weiß, unterſchrieben, beſiegelt!

von Alpen (ſie mißverſtehend.)

Träum' ich? (laut.) Mit Entzücken. (klingelt.)

Korona.

Aber jede Forderung —

von Alpen (wie oben.)

Ungeleſen unterzeichne ich ſie.

Korona.

Das ſollen Sie *nicht*. Sie müſſen *wiſſen*, was Sie unterzeichnen.

von Alpen.

Ich lebe nur Ihren Befehlen.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, (Johann, aus der Mitte.)

Johann.

Gnädiger Herr, der junge Herr iſt nirgends zu finden —

von Alpen.

Ich bedarf ſeiner jetzt nicht. Ein angezündetes Licht. (Johann ab.) O! wie glücklich machen Sie mich. (küßt Koronen die Hand.)

Korona.

Ich hoff's und unter ſehr mäßigen Bedingungen.

von Alpen.

O ja nicht! Fordern Sie! Ich bin bereit zu allem. (Johann mit dem Beſtellten zurück. Er ſetzt es auf den Tiſch, linker Hand, und geht ab. Korona ſetzt ſich an den Tiſch, nimmt einen Bogen Papier und ſchreibt.)

von Alpen (für ſich.)

Wie ſie da ſitzt! Ein wahres Cherubsgeſicht! Wenn es eine Thorheit iſt, daß ich mich darin vergafft habe, ſo theil ich ſie gewiß mit der ganzen Stadt. Was ſie wohl eigentlich im Schilde führt! Auf Traktate läßt ſie ſich doch ein! Aber der Himmel weiß, ich trau ihr nicht recht. — (Korona überlieſt das Geſchriebene und ſteht auf.) Was? Schon fertig?

Korona (das Papier in der Hand.)

Herr von Alpen —

von Alpen (tritt zu dem Tiſch und nimmt eine Feder.)

Soll ich?

Korona.

Erſt bitt' ich, mich zu hören.

von Alpen

Ganz Ohr.

Korona.

Fünf Gelobungen von meiner Seite. Nr. 1, Ihre Thorheit geht in Ihrer Gemalin, Ihres Sohnes und meinem Gedächtniſſe unter. Nr. 2, ich verlaß Ihr Haus nicht, ſo lange ich in dieſer Stadt bleibe. Nr. 3, ich bin heut Abend Ihr Gaſt und improviſire zur Ehre dieſes Tages. (von Alpen, hat ſchon einigemal ſeine Entzückung zu erkennen geben wollen, jetzt will er wieder losbrechen. Mich nicht unterbrechen! Nr. 4, Ihr Herr Sohn hört auf, den Liebhaber bei mir zu ſpielen, nimmt ſein Geburtstaggeſchenk, die Lieutenantsſtelle, an, und geht, damit er hier nichts mehr abzulauern habe, nach der Reſidenz —

von Alpen (der ſich nicht länger halten kann, mit dem Tone der Entzückung.)

Ach! (will ihr die Hand küßen.)

Korona (zieht die Hand zurück.)

Was giebts? — Nr. 5 — Doch die, wenn unterzeichnet iſt.

von Alpen (nimmt geſchwind die Feder.)

Sogleich.

Korona.

Sie leſen erſt —

von Alpen.

Wozu? —

Korona.

Ich liſte nichts ab.

von Alpen.

Wenn Sie durchaus befehlen. (nimmt das Papier und lieſt.) „Endesunterzeichneter gelobt hiemit ſeinem Sohne — (hält inne.) Sohne? —

Korona.

Sohne, Sie leſen ganz recht. Nur weiter —

von Alpen (fährt fort.)

Sohne, Ulrich von Alpen, zu dem ihm, als Angebinde eingehändigten Lieutenantspatente die monatliche Zulage von hundert Thalern — (vor Erſtaunen wiederholend.) Hundert Thaler?

Korona (lächelnd.)

Zu wenig? Ich wollte Ihrer väterlichen Güte nicht vorgreifen —

von Alpen (wie oben.)

Jährlich zwölfhundert Thaler für einen aufgefangenen Brief —? —

Korona.

Wird es nicht wieder thun. Leſen Sie nur aus.

von Alpen (lieſt.)

„Von dem guten Gebrauche derſelben wird es abhangen, ob ich ſie ihm im künftigen Jahre erhöhe oder wegſtreiche. Ich wünſch' und hoffe das erſte. Beſtätige und bekräftige dieſen Schenkungsvertrag mit dem Namen und Siegel meines Hauſes."

Korona (reicht ihm die Feder.)

Beliebt?

von Alpen.

Und Nr. 5?

Korona.

Nach der Unterſchrift.

von Alpen.

Es ſey! (unterzeichnet.)

Korona (hält das Lack hin.)

Ihr Petſchaft? —

von Alpen (lächelnd.)

Sie gehn ja recht ſicher?

Korona.

Ich thue nicht gern etwas halb.

von Alpen (ſiegelt und reicht ihr das Papier.)

Hier, und nun Nr. — ? —

Korona.

Fünf. Wir ſind wieder gute Freunde. (reicht ihm die Hand.)

von Alpen (läßt ihr die Hand.)

Und? —

Korona.

Frau von Alpen, (pantomimiſch) ſieht durch die Finger.

von Alpen (verdutzt.)

Dafür zwölfhundert Thaler?

Korona (ernſt.)

Ich will nicht hoffen, daß Sie ein Werk der Pflicht für eine Buße anſehn? —

von Alpen (bewegt.)

Ach! Sie machen aus mir, was Sie wollen, ſogar den reuigen Sünder. Fördern Sie nun auch meine Beſſerung. Entſündigen Sie mich.

Korona (gerührt.)

Wodurch?

von Alpen.

Durch einen Kuß von dieſen reinen Lippen. Ich werde dann denken, meine Schuld ſei ganz getilgt, ich völlig losgeſprochen.

Korona.

Nun, um der Feierlichkeit willen, mit der Sie es bitten, und, daß die Engel im Himmel Freude haben über einen Sünder, der Buße thut, nehmen Sie. (reicht ihm den Mund.)

von Alpen (küßt ſie.)

Ich bin entſündigt.

Ulrich (in dem Alkoven.)

Wetter!

von Alpen (erſchrocken.)

Was iſt das? meines Sohnes Stimme?

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Ulrich, (aus dem Alkoven.)

(Stand.)

Ulrich, von Alpen, Korona.

Ulrich.

Verzeihung, ſchöne Korona.

Korona (beleidigt.)

Sie halten ſchlecht Wort!

Ulrich.

Der Teufel ſoll mich holen, ich bin unſchuldig. Die Auswege nach dem Garten waren verſperrt. Ein Fenſterladen von außen hemmte den Sprung. Aber, daß ich von Ihrer ganzen Unterhaltung nicht ein Wort verſtanden habe. Da ſehen Sie. (er räumt eine Menge Baumwolle aus ſeinen Ohren.) Ich fand einen ganzen Packen auf einer Kommode da drinnen. Meine Ohren waren aus aller Thätigkeit. Aber freilich meine Augen —

Korona.

Sie ſehen ſo ehrlich bei Ihrer Ausſage aus, daß ich Ihnen wohl glauben muß. (zu von Alpen.) Der junge Herr traf hier, wie Sie auf mich. Ich ſchickt' ihn fort. Da hört' er Sie kommen. Mit ſeinem böſen Gewiſſen, Sie wiſſen ſchon weswegen? — mocht' er Ihnen nicht begegnen, wollte durch das Alkovenfenſter in den Garten entwiſchen —

Ulrich.

Glatt unmöglich, Papa. Zugeriegelt von Auſſen. Sehen Sie ſelbſt zu.

von Alpen.

Saubre Streiche treibſt Du! Und den Brief, Böſewicht, her damit —

Ulrich.

Ja, wenn ich ihn noch hätte! Als ich ihn ſtahl, fiel mir's nicht einmal ein, daß er von Ihnen wäre. Und, als ich ihn hernach ordentlich abliefern laſſen wollte —

von Alpen (unruhig.)

Da?

Ulrich.

Kam der Onkel — Der hat ihn.

von Alpen.

Mein Bruder? Unglückskind! Schöne Händel machſt Du mir da —

Ulrich (naht ſich ihm ſchüchtern.)

Vergebung!

von Alpen.

Dir? Zwei Nebenbulern fall' ich Jammerſohn in die Hände —

(Korona hat unterdeß das verabredete Zeichen gegeben, und unbemerkt von Vater und Sohn, ſind Jakobine und der Profeſſor aus dem Seitenzimmer getreten.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Jakobine, der Profeſſor.

Profeſſor.

Um mich ſey unbekümmert, Bruder! Ich bin zu beſonnen, mir einen Korb zu holen.

von Alpen (ſteht erſtarrt.)

Meine Frau zu Hauſe?

Jakobine (lächelnd.)

Ich ſehe durch die Finger.

von Alpen (tritt beſchämt zu ihr und küßt ihr die Hand.)

Zum letztenmale.

Jakobine.

Dann kein Wort weiter!

Profeſſor (legt ihm die Hand auf die Stirn.)

Losgeſprochen!

Korona (auf Ulrich deutend.)

Da iſt auch noch einer, der der Losſprechung bedarf. Junger Herr, werfen Sie ſich Ihrem Vater zu Füſſen. Ein Lieutenantspatent ſchenkt er Ihnen zum Angebinde.

Ulrich.

Angebinde?

Profeſſor.

Weiß der Menſch nicht einmal, daß er gebohren iſt —

Ulrich.

Heute?

Profeſſor.

Vor zwei und zwanzig Jahren —

Ulrich (gerührt zu von Alpens Füßen.)

Mein Vater —

von Alpen (gleichfalls bewegt, greift in die Taſche und giebt ihm das Lieutenantspatent.)

Da!

Ulrich (öffnet es und lieſt.)

Lieutenant bei dem Huſarenregiment Vilwerder in der Reſidenz?

Korona (lächelnd.)

Wie ſchön ihn die Uniform kleiden wird! Weiter. Daß der Herr Lieutenant ſich gehörig herausputzen und produciren könne, hier die Zuſicherung von hundert Thaler monatlicher Zulage — (ſie giebt ſie ihm)

Ulrich (weich, von Alpen die Hand küſſend.)

Mein gütiger Vater!

Jakobine (von Alpen küſſend.)

Beſter Mann!

Profeſſor (ihm die Hand ſchüttelnd.)

Bravo, Bruder!

von Alpen.

Ich guckt nur hinein. Sie hats geſchrieben. Ich unterzeichnete nur.

Ulrich (ſpringt auf und ſinkt Korona'n zu Füßen, an ihrer rechten Seite.)

Großmüthiges Mädchen!

Jakobine (umarmt ſie.)

Meine edle Freundin!

Ulrich (noch immer zu Koronens Füßen.)

Ach! wenn Sie vollenden wollten —

Korona (ihre Bewegung durch Scherz zu verhüllen, bemüht.)

Nur nicht den Liebhaber geſpielt!

von Alpen

Erlauben Sie's ihm! Meine Thorheit würd' ihm dann Seegen.

Jakobine.

Sie machen ja ſo gern glücklich.

Profeſſor.

Werden Sie der Schutzgeiſt dieſer Familie!

Korona.

Da könnt' ich nun das kleine Abentheuer dieſes Tages, wie eine Komödie, mit Heirath ſchließen. Aber fü'rs erſte bin ich mit dem jungen Menſchen in einem Alter, das paßt nicht. Für's zweite iſt mein Herz nicht mehr mein. Ein talentvoller Bildhauer in Rom, Comaldolo —

Ulrich (mit Feuer.)

Der Apollokopf? (ſpringt auf.) Fahr' wohl Hoffnung, den ſtech' ich nicht aus.

Korona (mit Intereſſe.)

Sie kennen ihn?

Ulrich.

Freunde ſind wir. Bei meinem Aufenthalte in Rom war ich keinen Tag ohne ſeine Geſellſchaft. Locker lebt' ich, meine Wechſel blieben aus, in Schulden gerieth ich. Er verkaufte eine Büſte der Antigone, ein entzückender Kopf, und wem? Die Haar ſtehn mir zu Berge, einem Kammerjunker, einem Laffen, der von der Kunſt ſo viel verſtand, als ich von der Algebra. Dreihundert lumpichte Dukati nahm er — meine Schulden zu bezahlen. Nein, dem, und wenn mir das Herz zerſpränge, trüg' ich ſein Mädchen durch Feuer und Waſſer in die Arme.

Korona (mit Schwärmerei ihm um den Hals fallend.)

Fratello Ulrico!

Ulrich (küßt ſie.)

Sorella Corona! Ach! der Kuß trägt Zinſen auf mein ganzes Leben. Nun lauf ich keinem Mädchen mehr nach, bis ich ſo eins finde. Und Väterchen, nicht wahr, wir feiern heut unſern

Geburtstag zuſammen? Neues Leben, neue Menſchen!

von Alpen (küßt Jakobinen die Hand.)
Neues Leben, neue Menſchen!

Jakobine.

Und nun, Kinder, auf den Weingarten. Der Engel unſrer Feier (umſchlingt Korona) begleit' uns. Nicht nur Dich, Ulrich, uns alle hat er mit einem Angebinde erfreut: Familien-Friede iſt ſein Seegen.

Profeſſor.

Und die ſchöne Wahrheit: reine Tugend prunkt nicht, ſie wirkt ſtill, aber ſicher.

Halle, gedruckt bei Leopold Bäntſch.

Berichtigungen
für
Leſer und Bühnenvorſteher.

In dem Luſtſpiele: Jedem ſein Recht.

Seite 6, Lindens 2te Rede, Zeile 4, ſtatt fremden: fremdem.

— 26, Chriſtinens 2te Rede, Zeile 4, ſt. vor: von.

— 46, In der Anmerkung zur zweiten Rede, ſtatt herausplappernd: herausplatzend. Am Ende der Rede, ſtatt des . ein !.

— 50, Amaliens erſte Rede, ſtatt in: iſt, und ſtatt Ihrer: Ihre.

Seite 52, Gehört die Anzeige von der Veränderung des Schauplatzes in die dritte Abtheilung.

— 84, Amaliens 2te Rede, lezte Zeile ſtatt ſchwebt uns: ſchwebt mir.

— 86, Chriſtinens 4te Rede ſtatt warum: worum.

— 90, Philipps 1ſte Rede, lies: eine innere Stimme.

— 96, Siegmunds 2te Rede, lezte Zeile, lies: von meinem Range. Ebend. Philipps 2te Rede, lezte Zeile, lies: was mir.

— 103, Launs 3te Rede, Zeile 1, lies nach den Worten: prächtig, herrlich, ſtatt des ? ein !.

— 128, Chriſtinens 1ſte Rede, ſtatt dauert mich: dauert er mich.

In dem Luſtſpiele: Die heimliche Heirath.

In dem Perſonenverzeichniſſe, ſo wie das ganze Stück hindurch, ſtatt Lorewell: Lovewell.

Seite 134. Fanny's 1ſte Rede, ſtatt wie kamſt du: wie kannſt du.

— 143. Sterlings 3te Rede, Zeile 1. ſtatt inparfümirt: ja parfümirt.

— 152, Z. 2, ſtatt ſcheuern: ſchwören.

Seite 155, Z. 10 lies: von dem bey Madera. Ebend. Miß Heidelbergs 1ſte Rede, Zeile 2, ſt. savois: savoir.

— 159, Broſch 2te Rede, Zeile 2, lies les jeunes dames. Ebend. des Oglebys 3te Rede, Z. 7 für mixtum: mixtum.

— 166, Z. 5 bleibt das Wort wieder weg.

— 167, Sara 2te Rede Z. 1, ſtatt Radclif: Radcliff, ſtatt Adolph: Adolphos.

— 174, Ogleby's 2te Rede unten lies: purpurroth in ſüßer Schaamhaftigkeit.

— 197, Miß Heidelbergs 2te Rede, Z. 7 ſtatt amorata: inamorata.

— 201, Z. 2 lies: Miß Sara ſie nicht.

— 210, Gehört die vierte Rede nicht dem Lovewell, ſondern der Miß Fanny.

— 231, Fannys 2te Rede Z. 1 lies du beruhigſt mich nur halb.

— 233, Betty's 2te Rede Z. 1 ſtatt nur: nun.

— 235, Fanny's 1ſte Rede, Z. 5 ſtatt faſſen: laſſen.

— 241, Broſch letzte Rede, bleibt das aber weg.

— 242, Broſch 2te Rede, Z. 3 ſtatt suisser: suisses.

— 257, Miß Heidelbergs 1ſte Rede, ſtatt patrifizirt: petrifizirt.

In dem Luſtſpiele: Das Angebinde.

In dem Perſonenverzeichniſſe lies ſtatt Karoline Korona, und überall ſtatt Korone: Korona.

Seite 270, Ulrichs 2te Rede, letzte Zeile ſtatt errathen: verrathen.

— 280, Des Profeſſors 1ſte Rede, ſtatt Weſthielchen: Weſtkielchen.

— 300, Korona's 1ſte Rede, Z. 2 ſtatt Aufmerkſamkeit: Aufmerkſamkeiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich Schillers
Don Karlos, Wallenſtein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Meſſina und Wilhelm Tell,

äſthetiſch, kritiſch und pſychologiſch entwickelt

von

Johann Friedrich Schink.

Drink deep, or taste not the Pierian spring!
Pope.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

17

An

den Herrn Profeſſor Haſſe

in Dresden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Was ich hiermit dem Publikum übergebe, mein verehrter Freund, iſt, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, kein eben erſt entſtandenes Buch. Schon vor funfzehn Jahren nahm Friedrich Nicolai die darin angeſtellten Unterſuchungen in ſeine allgemeine deutſche Bibliothek auf. Nur meine Anſichten über die Braut von Meſſina — deren Beurtheiler in dieſem Journale ich nicht bin — erſcheinen hier zum erſtenmale. Doch gilt auch das nur von dem, was dieſes Drama ſelbſt betrifft. Meine Geſtändniſſe über die Schickſalsidee und die Wiedereinführung des altgriechiſchen Chores ſind ebenfalls aus frühern Zeiten, bei andern Veranlaſſungen. Mehrere Freunde der dramatiſchen Literatur, die mich als den Urheber jener Zergliederungen der Schillerſchen Dichtungen kannten, wünſchten, ich möchte ſie erneut an das Licht treten laſſen. Ich habe dieſem Wunſche nachgegeben, jedoch, wie Sie leicht denken können, mit abermaliger Prüfung, gereifterem Urtheile, gereinigt von üppigen Auswüchſen, neu und tiefer begründet. Das war ich den Manen des Unſterblichen, den Kennern der Kunſt, dem gebildeten Theile des Publikums, mir ſelbſt ſchuldig; und bewußt bin ich mir, daß ich in Lob und Tadel gleich unpartheiiſch, gleich frei von vorgefaßter Meinung, mein Urtheil niederlegte; daß zu dem erſten keine Blendung, zu dem letzten kein Kizzel, den Meiſter meiſtern zu wollen, mich hinriß. Erwärmt und durchdrungen von jedem Schönen und Großen, das ſich mir darbot, ſucht' ich es zu veranſchaulichen, und mit der lebendigen Anerkennung, welche Studium und Ergründen in mir befeſtigt hatten. Den Foderungen der Kritik gehorſam, ließ ich keine Schattenſeite unberührt, die ich zu gewahren glaubte, machte mir aber die ruhigſte Beſonnenheit und die ehrende Achtung zur Pflicht, die den Verirrungen eines ſo großen und edlen Geiſtes gebührt.

Vielleicht wird man mir in der Entwicklung der Schönheiten der Schillerſchen Dichtungen zu viel poetiſchen Schmuck, gar zu rhetoriſche Farbengebung vorwerfen. Ich weiß aber in der That nicht, wie man poetiſche Herrlichkeit und Fülle anders verſinnlichen ſoll! Der lebendige Hauch eines Dichterwerkes muß in ſeinen Bezeichner gleichſam übergehen, wenn er ein lebendiges Bild davon aufſtellen will; und geſchah dies, ſo wird der Darſteller auch dies Bild mit einem Theile der Glorie umgeben müſſen, die ſeiner Phantaſie, wie ſeinem Intuitionsſinne vorſchwebte; das heißt, er wird es in Tönen und Farben thun, die ſeine lebendige Anſchauung ihm in Mund und Hand giebt. Nur, wenn dieſes poetiſche Kolorit nur Farbenſchmuck iſt, wenn ihm die Seele fehlt, die das Gemälde zum Gemälde macht, iſt es vom Uebel, und von dieſem Uebel hoff' ich durch den pſychologiſchen Gehalt, den ich ihm zu geben ſtrebte, das meinige frei erhalten zu haben.

Meine kritiſchen Erinnerungen gegen dieſen herrlichen Dichtergeiſt waren und ſind fern von dem Frevel, auch nur das kleinſte Blatt in dem Lorbeerkranze zerknicken zu wollen, den Mit- und Nachwelt ihm darreichen. Sie ſtützen ſich einzig und allein auf die für alle Zeiten unveränderlichen Grundſätze der wahren dramatiſchen Kunſt (unzugänglich dem Mode- und Zeitgeſchmackſchwindel), durch die allein das Drama ſeine dramatiſche Würde erhält, die der äſthetiſchen und ſittlichen. Dieſe kann ſie aber nicht erhalten, wenn ihren Darſtellungen Wahrheit fehlt, und Wahrheit fehlt ihnen, wenn ihre Geſtaltungen nicht aus dem Innerſten der menſchlichen Natur, der tiefen Beobachtung des Lebens, der Leidenſchaften und der Sitten hervortreten. Wo ſich in einem Dichterwerke Abirrungen von dieſer Wahrheit finden, da — und rührt' es auch von dem erhabenſten Genius her — muß die Kritik ſie rügen, damit jener Kunſt ihre Eigenthümlichkeit, ihr Recht und ihre Würde bewahrt werde; damit die Verirrungen des Genius den Kunſtpfuſchern nicht Irrlichter werden in die Moräſte und Sümpfe der Unkunſt und Unpoeſie. Schillers Dichterglorie bleibt, trotz ihrer Schattenſeiten, ungefährdet, aber ſie dürfen nicht zum Einlaßbriefe für andere geniale oder wohl gar ungeniale Köpfe in das Allerheiligſte der Kunſt dienen.

Beweiſen muß jedoch die Kritik ihren Tadel, ſonſt wird ſie Schmähſucht; und ſie beweiſt, wenn ſie begründet, ſie habe das Kunſtwerk, über das ſie ſich zum Richter aufwirft, verſtanden. Kein Gözzendienſt muß ihr Urtheil leiten, keine Schulpartheilichkeit ſie irren, und ihren Urtheilsſpruch zum bloßen Machtſpruche machen. Ungetrübter Wahrheitsſinn und unbeſtochene Gerechtigkeitsliebe müſſen ihr zur Seite ſtehen und nie und nirgend ihre Augen durch die Brille der Vorliebe und Vormeinung ſehen.

Dieſe Grundſäzze, mein verehrter Freund, waren meine Führer. Recht herzlich wünſche ich, daß Sie und alle Kenner des Schönen und Wahren ſie in meinen Unterſuchungen bewährt finden; daß ich, nach dem Wahlſpruche meiner Schrift, tief geſchöpft, und meinem Gegenſtande gewachſen mich erwieſen haben möge. Dann darf ich hoffen, eine günſtige Aufnahme zu erhalten, darf hoffen, mir ein freundliches „ſalve!“ vorzubereiten zu einem neuen Werke dieſer Art: zur pſychologiſchen Entwickelungen einiger Hauptcharaktere Shakeſpeare's und unſrer klaſſiſchen deutſchen dramatiſchen Dichter für den Schauſpieler, das dem gegenwärtigen folgen ſoll.

Möge meine Hoffnung nicht zu Schanden werden, vor allen die nicht, daß Sie, mein verehrter Freund, wohlwollend meine freundſchaftliche Gabe und die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung auf- und annehmen.

Sagan, im Lenzmonde 1827.

Schink.

I.

Don Karlos,

Infant von Spanien.

Eine höchſt überraſchende Erſcheinung für den Kunſtverſtändigen, trat dieſes Trauerſpiel, als das neueſte Erzeugniß des Schillerſchen Dichtergenius, an das Licht. So unverkennbar auch ſchon der Dichter der Räuber, des Fiesko und des Schauſpiels Kabale und Liebe ſein Talent für dramatiſche Darſtellung und Kunſt bewährte, ſo ſtellte er doch, von einer zu zügelloſen Phantaſie und einer verfehlten Bildung durch Shakeſpeare geleitet, in dieſen Hervorbringungen mehr Weſen ſeiner Einbildungskraft, als Geſchöpfe der wirklichen Welt auf, und gab in ſeinen Charakteren mehr Zerrbilder, als Geſtalten der Natur, des Lebens und der pſychologiſchen Wahrheit. Noch fehlte ſeinen Schauſpielentwürfen Haltung, wohlgeordnete, mit ſich übereinſtimmende Ganzheit; ſein Darſtellungstalent erwies ſich nur in der Vortreflichkeit einzelner Lagen und Zuſtände (Situazionen); minder aber in der Behandlung des geſammten Stoffes; und Schwulſt, Prunk und ſchillerndes Bilderſpiel vertraten oft die Sprache der Natur und der Empfindung. Ganz anders enthüllte ſich jetzt im Don Carlos ſein hoher, kräftiger Genius, in lebendiger, geiſtiger Fülle. Aus einer mäßigern, gezügeltern Phantaſie ging ſein Dichterwerk hervor; tiefer eingedrungen in den Geiſt des unſterblichen Britten, regte und bewegte ſich ſeine dichtende Kraft; Weſen der wirklichen Welt, Charaktere, geſchaffen nach Menſchenbilde, gingen unſern Augen vorüber; das Ganze zeugte von einem durchdachten, gereiften Plane; nicht nur in einzelnen Situazionen, in der Anordnung des Ganzen verherrlichte ſich ſein dramatiſches Talent; die vorgeführten Perſonen ſprachen, ſelten nur abirrend, im Geiſte und Sinne ihrer Charaktere, der Natur und der Leidenſchaft. Daher denn auch der allergreifende Eindruck dieſes poetiſchen Kunſtwerkes auf Kenner und Nichtkenner, auf Kunſtfreunde und Kunſtrichter; das allgemeine „plaudite!“ mit dem es begrüßt wurde.

Der Ueberraſchteſte von allen dieſen Ergriffenen war vielleicht ich. Kraft und Genialität hatten mich ſchon in den frühern Erzeugniſſen dieſes Dichtergeiſtes angeſprochen, aber jene wilde, die nicht Maaß und Ziel kennt, und ohne Sicherheit und Sichſelbſtbewußtſeyn in einem unermeßnen Raume ſich umtreibt, und, nirgend feſten Boden gewinnend, irr und unſtät über der glühenden, gährenden Maſſe taumelt. Ich ſahe die Räuber, Fiesko und Kabale und Liebe über die Bühne ſchreiten, aufgeregt durch glänzende Lufterſcheinungen, durch ein ſtets bewegliches Fata Morganaſpiel; meine Phantaſie entflammt ſich entzündet, aber in meiner Bruſt haftete keine dieſer Erſcheinungen. Ich erkannte einen mächtigen Geiſt, Blitzſchläge des dramatiſchen Genius, Feuerflokken eines beſeelten Lebens, aber noch lag über allen ein dämmernder Dunſtkreis; noch fehlte es den Gebilden, die in ihr umher wirrten, an einer natürlichen Verbindung, daher ſie denn auch in eben dem Augenblikke, wo ſie unſre Theilnahme anzogen, ſie wieder zurückſtießen. So verließ ich, nach vollendeter Vorſtellung, das Schauſpielhaus ohne Nachhall, ohne bleibende Bewegbarkeit in meinem Innern. Gerade damals in dem Studium des Geiſtes und Zwekkes der dramatiſchen Kunſt lebend, fand ich hier nur Abirren von demſelben, falſche Richtung, Widerſtreit. Dazu kam, daß Göthe's herrliche Iphigenia meinen innern und äußern Sinn gefangen genommen hatte, daß ich, in dieſen reinen Spiegel gediegener dramatiſcher Kunſt ſchauend, mich entfremdet fühlte von allem Unheimlichen, was ſie verunſtaltete und entwürdigte. Wie ein Zauberſchlag berührte es mich demnach, in Don Carlos einen Geniusverwandten des Schöpfers der Iphigenia zu finden, einen plötzlich klar und beſonnen gediehenen Geiſt, kühn und doch gehalten, Phantaſie beſchwingt, und doch ruhig waltend, idealiſch und doch pſychologiſch wahr geſtaltend. Ergriffen von dieſen überraſchenden Erſcheinungen, immer feſter von ihnen gehalten, jemehr ich in ihr innerſtes Weſen eindrang, umgab die reiche Welt, die ſie mir aufſchloß, mich immer leuchtender. Ich blieb nicht blind gegen die kleinen

Nebelflecken, die ſie noch bedeckten, aber was waren ſie gegen den vorherrſchenden Lichtglanz, der ſich über das Ganze verbreitete. Vor allem an zog mich die feſte und beſtimmte Zeichnung der in ihm vorgeführten Charaktere. Sie ſind es denn auch, die hier zum Gegenſtande einer nähern Prüfung dienen ſollen, und unter dieſen hervorragend: Philipp, Poſa und Karlos.

Zuerſt von dem vollendetſten, Philipp. Wie ein Charakter geſchichtlich treu (nach den Zeugniſſen nehmlich, die Schiller um dieſe Zeit vor ſich hatte), und doch nach den Zwecken der poetiſchen Kunſt geſtaltet, dargeſtellt; wie eine Art Ungeheuer in der Reihe menſchlicher Weſen durch die Umgebungen, in denen es der Dichter erſcheinen läßt, durch die Grundſätze, die ihm durch Erziehung gleichſam aufgezwungen wurden; durch die dieſe Grundſätze nährenden und befeſtigenden Geſellſchaften, die er ihm giebt; durch den die ihm eigenthümlichen Leidenſchaften und Neigungen mächtig bewegenden Geiſt der Zeit ſeiner Ungeheuerheit entkleidet, der Menſchheit näher gebracht, und ſo dramatiſch gebildet werden müſſe, darüber giebt der Schillerſche Philipp den vollſtändigſten und belehrendſten Unterricht. Die ſchwindelnde Höhe von Herrſchermacht und Gewalt, auf der er, als „der reichſte Mann in der getauften Welt", als der Fürſt ſteht, „in deſſen Staaten die Sonne nicht untergeht"; die Geiſtes- und Charakterbildung, die er durch einen Großinquiſitor erhalten, die Mißbegriffe von Religion und Rechtgläubigkeit; die verächtlichen Vorſtellungen von Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung, die dieſer ihm eingeflößt hat; die Aufrechthaltung und Begründung dieſer Lehren und Vorſtellungen in ihm bis zur Charaktereigenthümlichkeit durch die Alba und Domingo, die Nächſten an ſeinem Throne; das Joch des finſtern Aberglaubens, das ihn trotz alles übrigen Strebens nach ſelbſtſtändiger Herrſcher-Größe, trotz ſo manches Aufrufs einer beſſern Natur, drückt und einengt; und dann wieder der Geiſt des Rechtes und der Vernunft, der ſich gegen ſeine empörende Herabwürdigung der Menſchheit auflehnt, und Völker und Länder ſeinem zwingherrlichen Zepter zu entreißen droht, der ſelbſt in dem Erben ſeiner Krone mächtig empor ſtrebt: wie natürlich und menſchlich machen ſie dieſen Philipp zu dem eiſernen Volk- und Freiheitsfeßler, als der er vor uns auftritt, ſpricht und handelt! —

Wie kann der Menſchheit Stimme an ſein Herz ſchlagen, da er die Menſchen um ſich her nur als „Zahlen“ ſieht, deren „zahme“ Laſter, vom Zaume beherrſcht, nur ſeinem Zwecke dienen? Muß er nicht glauben, daß, als König, „wie ein Menſch fühlen, der Menſchheit ſeines Gleichen zugeſtehen“ heißt? Wird ihm nicht jedes Streben, Rechte zu behaupten, die ſeinen Vorſtellungen von der menſchlichen Natur widerſprechen, entweder als Schwindelgeiſt, oder als wahnſinnige Verirrung aus dem angewieſenen Geleiſe, als Hochverrath an ſeiner Krone, als Empörung gegen die Heiligkeit ſeiner göttlichen Salbung vorgeſpiegelt? Noch mehr, ſo ſehr er auch der Menſchheit und ihren Gefühlen entronnen zu ſeyn wähnt, ſieht er ſich dennoch in Verhältniſſen angegriffen, in denen er ſich einen ſterblichen Menſchen empfindet, als Gemal und Vater. Lebendiger, als jemals, müſſen jetzt Argwohn und Mißtrauen in ſeinem Charakter herrſchende Züge werden, lebendiger, als je, ſeine Zweifel an ächter Menſchheit und ſeinen Unglauben an menſchliche Tugend regen und begründen. Die einzige Tugend, an die er noch Glauben hatte, ſeines Weibes Tugend, erſcheint ihm zweideutig; ſeinen eignen Sohn hat er im Verdachte einer blutſchänderiſchen Liebe. Von ſolchen Furien gefoltert, wie begreiflich wird da ſein Handeln in dieſem Glauben und jeder ſchauderhafte Ausbruch ſeiner empörten Leidenſchaft. Wenn vollends dieſe Furien ſich, Gewißheit täuſchend, an ſein Herz werfen, wie menſchlich wird dann ſelbſt die gräßliche Verirrung ſeiner menſchlichen Natur, die ihn ſagen läßt:

— — — — Es fließe Blut!
— — — — Ich kenne
Mich ſelbſt nicht mehr, ich ehre keine Sitte,
Und keine Stimme der Natur, und keinen
Vertrag der Nazionen mehr!

Argwohn, Mißtrauen, Furcht und Eiferſucht machen ihn zum Tyrannen; Empörungen gegen ſeine Krone, die Kirche und den Staat; Verrath an ſeinen heiligſten Rechten, als Gemal und Vater, erfüllen ſeine Seele mit blutigen Gedanken; die Verächtlichkeiten der Menſchen um ihn her entfremden ihn von der beſſern, menſchlichern Natur in ſich ſelbſt. Dennoch entmenſcht ihn das alles nicht ganz. Auch mitten in den wildeſten Ausſchweifungen ſeines vom Sturme der Leidenſchaft bewegten Geiſtes erblikken wir Rückfälle in die Menſchheit, von der er ſich, durch bittere Erfahrungen gedrängt, ſo gern losreißen möchte. Mehr, als einmal, ſehen wir ihn niedergebeugt von dem laſtenden Gefühle, allein zu ſeyn auf dem Throne, das Bedürfniß enthüllen, einen Menſchen um ſich zu haben, ſchmerzlich ihn ringen nach einem ſich ihm anſchließenden Herzen.

Wie wahr er dieſes Bedürfniß empfindet, wie ganz, und aus voller Fülle ihm das Eine noth iſt, einem Menſchen zu begegnen, erfahren wir in dem Entſchluſſe, den Marquis Poſa in ſeine Nähe zu berufen, in der Szene, wo er ihm, Aug' in Auge, gegenüber ſteht. Wie wird er von dieſer ihm ſo außerordentlichen Erſcheinung überraſcht! Zum erſtenmale erblickt er dieſen Menſchen, die Würde der menſchlichen Natur. Furchtlos, frei und kühn, aber beſcheiden, und rein aus der Fülle ſeines Herzens in ſeiner Ueberzeugung ſpricht ein Unterthan zu ihm, als Menſch vor dem Menſchen. Begeiſtert und lebendig, und doch beſonnen und ruhig beſtreitet er des Herrſchers nichtige Regierungsgrundſätze, die Unſtatthaftigkeit ſeiner Vorſtellungen von den Menſchen und ihrer Beſtimmung. Nicht achtend, was er dabei wagt, ohne alle Rückſicht auf Gewinn und Vortheil für ſich, des Zwingherrſchers beſſerer Natur vertrauend, hält er ihm in dem hellen Spiegel der Wahrheit das Bild eines größern, erhabenern Fürſten vor, als er bisher geweſen, fodert ihn auf, der Genius der leidenden Menſchheit, dieſer größere Fürſt zu ſeyn. So hat der finſtere Gewalthaber nie Menſchenlaut vernommen, eine ſolche Menſchenſcheu [illegible] Enthüllung eines blos um und für Wahrheit denkenden, redenden und handelnden Menſchen hat ſein Auge nie erblickt. Unwillkührlich fühlt er ſich zu ihm hingezogen, an ihn gefeſſelt. Jetzt hat er gefunden, was er ſuchte, das Bedürfniß ſeines ſehnenden Herzens iſt befriedigt. Mit einem Vertrauen, das ihm bis jetzt ganz fremd war, mit einer Herzlichkeit, die er noch nie empfand, giebt er ſich dieſem anerkannten Menſchen hin, überläßt ſich ſogar ſeiner Leitung, und fühlt zum erſtenmale ſich nicht allein auf dem Throne. Von nun an kommt ein milderer Geiſt über ihn. Nur durch die fürchterlichen, Wahrheit ähnlichen Entdekkungen über ſeine häuslichen Verhältniſſe wieder aus ſeinen Gränzen gedrängt, iſt er hier und da noch der alte Philipp. Aber ſelbſt in dieſem erſchütternden Aufruhre der Leidenſchaften bedarf es nur des Anblicks dieſes Menſchen, und die Stürme ſeines Buſens legen ſich, ſein Herz öffnet ſich wieder der Stimme der Menſchlichkeit, und ſein Glaube an menſchliche Tugend kehrt zurück. Er hält ſich ſeines Glükkes, ſeiner Ruhe wieder ſicher, ſobald der einzige Menſch ihm wieder nah' iſt, der ihn die Menſchen von ihrer ehrenvollen Seite kennen gelehrt hat.

Viel iſt ihm dieſer Menſch geworden! Wie unausdrückbar viel, bezeugt ſeine Reue beim Anblikke des auf ſeinen Befehl Ermordeten, ſein Schmerz über den Verluſt des ſich ſelbſt, aber nicht für ihn opfernden großen Todten. In den erſten Gefühlen dieſes unerſetzlichen Verluſtes den Verrath des Gemordeten an ſeinem Herzen, ſeinem Vertrauen vergeſſend, ergreift nur der Gedanke, daß er nicht mehr iſt, ſein verwundetes, wieder verwaiſtes Herz: der einzige Menſch, dem er ſich, ihm vertrauend, anſchloß, den er achtete, der, ſeine „erſte Liebe," ihm theuer, wie ein Sohn war, „in dem ihm ein ſchöner Morgen aufging," iſt geſtorben, ohne Glauben an ihn, hat ihn verworfen für einen andern. Aber eben dieſer unbarmherzige Verrath an ſeiner erſten Liebe, dieſer heilloſe Betrug an ſeinem Herzen verwandelt auch bald ſeinen Schmerz in ſchneidende Bitterkeit. Klar wird es ihm, nur die Menſchheit, nicht ihn, nicht Karlos liebte dieſer Schwärmer; nur aus Liebe für die Menſchheit opfert er den alten Mann dem Jünglinge. „Des Vaters untergehende Sonne lohnte das neue Tagewerk nicht mehr, dem nahen Aufgange der Sonne wird es verſpart" — durch dieſe Betrachtung von ihm abgewandt, entfremdet er ſich auch wieder von dem Menſchen, und mit der vollen, ja noch geſteigerten Erbitterung ſeiner alten Verachtung des Menſchengeſchlechtes. Die Menſchheit, die der Schwärmer ihm zum Opfer brachte, mag nun für ihn büßen.

So unermeßlich um Glaube, Hoffnung und Liebe getäuſcht, ſo verächtlich von dem erſten Menſchen, den er zu achten, ſich gezwungen ſahe, weggeworfen, werden fortan alle ſeine Gedanken nur Blut und Verwüſtung, Vernichtung der ſchönen Träume, für die Poſa ſtarb. „Wie ein Thor ſoll er geſtorben ſeyn" und mit ihm jede Hoffnung, die auf ſeinen nahen Hintritt gegründet war. Noch lebt er, und Saat des Todes ſoll ſein Leben für die Zukunftsreklame des Schwärmers werden, mit ſeiner „Puppe“ will er anfangen.

Aus höchſt empörter Herzensbitterkeit entſteht demnach in Philipps Seele der gräßliche Entſchluß zu Karlos Ermordung und wird zur That durch immer höhere Reizungen von innen und von außen. Seiner argwöhniſchen, den Menſchen mißtrauenden Natur, der alten Oberherrſchaft und Obervormundſchaft ſeiner Religionsmachthaber wieder zurück gegeben, wieder klein und unterwürfig der Zwingherrſchaft der Siegelbewahrer des Prieſterthums, verläßt ihn auch wieder der beſſere Geiſt; unterdrückt er die laut mahnende Stimme des Gottes in ſeiner Bruſt, nur den Auffoderungen des Blut- und Kezzergerichtes ſein Ohr leihend; und übergiebt den Sohn der Vollziehung des Bluturtheils. Wir erſchrekken vor der ungeheuren That, erblikken aber in dem Thäter dennoch kein entmenſchtes, unſrer Natur völlig fremdes Ungeheuer. Troz ſeiner Ausartung ſteht er menſchlich zu ihr gedrängt vor uns da, ſtatt Abſcheu zu erregen, uns ſogar Mitleid einflößend, uns pſychologiſch belehrend, nach Ariſtoteles Foderung, die Sitten reinigend.

Philipp gegenüber ſteht der Marquis Poſa, der Lieblingsheld des Dichters in dieſem Drama, ſieghaft gegen die Einwürfe einiger ſeiner Beurtheiler vertheidigt. In der That iſt dieſer Charakter weder ſo übermenſchlich, noch dem Zeitalter, in dem er auftritt, ſo fremd gezeichnet, als man den Dichter beſchuldigte. Gegen die Anklage der Uebermenſchlichkeit ſchützt ihn ſo manche Schattenſeite, und ſeine geiſtige und ſittliche Hochbildung ſteht, den Standpunkt, auf den ihn der Dichter geſtellt hat, ins Auge gefaßt, durchaus nicht im Widerſtreite mit dem Jahrhunderte, in dem er vorgeführt wird. Wären die Meinungen, Geſinnungen und Gefühle, die ſich in Poſa ausſprechen, ſeine Beſonnenheit, Feſtigkeit und Unerſchrokkenheit, ſeine kraftvolle, zum Ziele ſtrebende Thätigkeit unter mehrere Perſonen dieſes Drama vertheilt, wäre dieſer Geiſt des Freidenkens und Handelns, wie er ſich in Poſa verlebendigt, auch auf die übrigen Umgebungen des ſpaniſchen Machthabers verbreitet, äußerte er ſich vielſeitiger, umgreifender: ſo möcht' er allerdings dem Zeitalter, in dem er, dem Orte, an dem er ſich enthüllt, widerſtreiten, da, weder in der einem, noch an dem andern, dieſe Ideen ſo ausgebildet und vollendet im Umlaufe ſeyn konnten. Aber, daß ein einzelner Menſch, und ein ſo außerordentlicher Menſch ſie hat, in Thätigkeit ſetzt, iſt nicht nur nicht der Natur entgegen, ſondern vollkommen in der Natur. Regte ſich denn dieſer Geiſt des Aufſtandes gegen weltliche und geiſtliche Unterdrükkung nicht dunkel, dem Gefühle nach, in Tauſenden und trieb ſie ſogar zur thätigen Auflehnung dagegen? Warum ſollte denn dieſer Geiſt nicht in einem Menſchen vollendet ausgebildet, zum hellen, Verſtand und Herz zugleich erwärmenden, Lichte, zum planvollen Thateneifer, zur die Rettung des Menſchengeſchlechts ſchleunig fördernden Wirkſamkeit ſich haben entwikkeln können? Warum ſollt' es unter den Tauſend zur Freiheit Erwachten nicht einen Menſchen gegeben haben, der, mit hervorſtechender Kraft ausgerüſtet, mit überlegenen Talenten, mit gereifterem Verſtande, eingreifenderer Wärme, als ſeine übrigen Zeitgenoſſen, ſich geboren gefühlt hätte, der ſeufzenden Menſchheit ein neuer Heiland zu werden, beſonders, wenn er durch ſeine Unabhängigkeit, durch die Ueberzeugung, daß der Wille, der Wunſch von Tauſenden ihn kräftig unterſtützen werde, auch die Mittel dazu in ſeiner Macht fühlte?

Ein ſolcher iſt Poſa. In der Lage, in die ihn der Dichter ſetzt, konnt' er nicht nur werden, was er iſt, er mußt' es ſogar. Alle Kräfte um ihn gähren, Vernunft und Vorurtheil ſind im heftigen Kampfe mit einander; die Meinungen ſchwanken, die Wahrheit erwacht, ein dämmernder Morgen! Da ſteht er, zwiſchen Licht und Finſterniß, Zeuge der allgemeinen Gährung, des heftigen Kampfes des den Tag verkündenden Dämmermorgens. Einem Geiſte, wie dieſem, kann ein ſolcher Mittelzuſtand zwiſchen Erkenntniß und Irrthum nicht gnügen; er tritt näher, ergründet den Irrthum, begründet die Erkenntniß. Nun wird er Mitkämpfer, beſiegt das Vorurtheil, heiligt ſich der Vernunft. Durch ſie ſchafft er ſich die ſchwankende Meinung zur Ueberzeugung, ihre Schwankheit, Ungebundenheit zur Zucht und Ordnung; zur anerkannten Wahrheit; und, je wohlthätiger die gefundenen Güter ſind, je erquikkender das Licht, das ihn umſtrahlt, je erhebender die Kraft iſt, die er ſich gewonnen hat, je mehr er in dieſer Kraft allein da ſteht: deſto theurer werden ihm dieſe Güter, deſto lebendiger wärmt er ſich an dieſem Lichte, deſto feuriger übt er dieſe Kraft; deſto mehr fühlt er das Bedürfniß, durch ſie zu wirken, zu ſchaffen, zu retten, zu befeſtigen. Gerade das finſtere Zeitalter alſo mußte in einem Menſchen dieſes Standpunktes, mit dieſen Gaben, ſolche Kräfte vorzüglich wekken und entwikkeln. Gerade das Elend der Sklavenſchaft und des Aberglaubens um ihn her ihn zu ſolchen Entſchlüſſen und Thaten treiben. Aus dieſem Thateneifer für Wahrheit, Licht und Recht wird es denn auch natürlich, daß er mehr ein Freund der geſammten Menſchheit, als eines einzelnen Menſchen, daß die Liebe für den Freund der Liebe für das Menſchengeſchlecht untergeordnet iſt. Er liebt ja den Freund nur um jener Liebe willen, um der Hoffnung willen, die er von ihm hat, daß er dieſe Liebe mit ihm theilen, und von der Höhe, auf der er ſteht, durch das Vermögen, das ſeine zukünftige Beſtimmung ihm in die Hand giebt, zur Verwirklichung ſeines Menſchenparadieſes thätig ſeyn werde. Dieſer Liebe wegen nährt er ſogar die Leidenſchaft des Sohnes für die Mutter. Er kennt Eliſabeth, ihren tugendhaften, für Welt- und Bürgerglück glühenden Charakter; ſo ſoll die irdiſche Leidenſchaft des Jünglings zu der himmliſchen, der Liebe für die Menſchheit, ihn entzünden, daß er der Schöpfer einer neuen Erde werde.

Um dieſer Liebe willen giebt er ſogar, um ſeine Hoffnungen von Karlos betrogen, den Freund eine Zeitlang auf, und ſchließt ſich an den ihm vertrauenden, von ſeinen Ideen erwärmten Philipp. In dem Augenblikke der Begeiſterung, der ihm ſo unerwartet den eiſernen Machthaber, als ein der Menſchheit nicht ganz entfremdetes Weſen, darſtellt, ſcheint er ihm für Beſchleunigung ſeiner neuen Schöpfung empfänglicher. Er wird dem Freunde untreu, weil er der Sache der Menſchheit noch getreuer iſt, und dieſer durch Philipp zu werden hofft, was er ihr durch den von ſeiner verderblichen Leidenſchaft entnervten Thronerben nun ſobald nicht werden kann.

Daß aber Poſa in dieſer Untreue gegen den Freund für ſeine höheren Zwekke auch ein falſches, gewiſſermaßen hinterliſtiges Spiel gegen ihn treibt, das iſt eine von den Schattenſeiten in dem Charakter dieſes Repräſentanten der Menſchheit. So ganz und gar nichts wird ihm dieſer ſonſt ſo geliebte Freund, daß er ihm auch nicht einmal einen Wink von ſeinen Verhältniſſen mit Philipp, von ſeinen darauf gegründeten Hoffnungen giebt, ihn auch nicht den kleinſten Blick in ſeine Entwürfe thun läßt; mit künſtlichen

Windungen und Winkelzügen des Beunruhigten Forſchungen ausweicht. Noch mehr, mit ſehr lauen und unſtatthaften Gründen trotzt er dem Gedrängten gefährliche Papiere ab, achtet dabei nicht das Irrewerden des ſtaunenden Jünglings an ihm, nicht der tödtlichen Unruhe, von der er den ehemaligen Helden ſeiner Träume gefoltert ſieht, ihn auch nicht durch die leiſeſte Andeutung des Warum und Wozu? aufrichtend. In der That, ein Widerſtreit, eine Ungleichheit in dem gegebenen Charakter, nicht zu löſen. Weswegen ſpielt Poſa hier dieſe zweideutige Rolle? Hätt' es der ihn begeiſternden Sache der Menſchheit geſchadet, wenn er offener gegen den Jugendfreund geweſen wäre? Gewiß nicht; aber ſich ſelbſt getreuer, ſeiner ehemaligen Freundſchaft würdiger, hätte er ſich gezeigt durch das freie Geſtändniß, warum er ihn für ſeine Pläne aufgab?

Dahingegen iſt die Art und Weiſe, wie er ſich bei Philipp einführt, die hier und da befremdet hat, der Natur, wie der Wahrheit, gemäß; ſie gründet ſich auf ſeine Menſchenkenntniß und noch mehr auf die Kenntniß von Philipps eigenthümlichem Charakter. Ein Poſa konnte die, weder erwartete, noch gewünſchte Zuſammenkunft mit dem ſtarren, unzugänglichen Gewaltherrſcher nicht als eine gewöhnliche Königsgunſt behandeln, ſich ihm nicht zu einem bloßen höfiſchen Zweiſprache, zu einem bloßen königlichen ſich auf den Zahnfühlenlaſſen vorſtellen wollen. Zu etwas Höherm ſollt' ihm dieſe Königsneugier oder Laune dienen, zur Kundgebung ſeiner freien Denkart, ſeines großen Strebezieles. Sollte ſie dies nun, ſollte durch ſie auch nur „eine Feuerflokke Wahrheit" in des Despoten Seele geworfen werden, fruchtbar und wirkend, ſo mußt' er ihn den Menſchen in einer Geſtalt kennen lehren, wie er ihn im Bilde ſeiner Alba und Domingo nicht kennen lernen konnte; ſo mußten ſeinem Herrſcherſtolze Selbſtwürde, ſeinem lauernden Argwohne Offenheit, ſeinem an Sklaverei und knechtiſche Demuth gewöhnten Geiſte Freiſinn entgegengeſetzt werden; ſo mußt' er ſich ihm als den Mann zeigen, der Könige entbehren kann. So erſcheint er denn in dieſem erſten Zuſammentreffen mit Philipp völlig in ſeinem Charakter, völlig ſeinem Plane, der Perſon, mit der er unterhandeln will, angemeſſen. Anfänglich zwar entſpricht das Wie? ſeines ſich Darſtellens nicht ganz der reinen Größe ſeines Selbſtes; der Stolz artet etwas in

Hoffarth aus. Doch ſpäterhin, als ſein Freiſinn den königlichen Schüler ergreift, als er durch ſeine Ideen von Freiheit und Menſchenglück das erkaltete Herz deſſelben erwärmt und in ihm für ſeine erhabenen Zwecke Hoffnungen, die er nicht ahnete, aufleben zu ſehen glaubt, wird die anfängliche Hoffarth wieder zum wahren Stolze; wird ſein Betragen wieder reineres Selbſtgefühl, ſeines Charakters würdiger. Wie natürlich nun, daß er, von dieſem unerwarteten glänzenden Erfolge ſeiner Freimüthigkeit begeiſtert, in dem für dieſen Augenblick von der Wahrheit getroffenen Philipp einen ſeines Glaubens gewonnen zu haben meint, und ſo ſeine Liebe für das Menſchengeſchlecht auch auf ihn überträgt. Er handelt für ihn, weil er in ihm auch für die Menſchheit zu handeln glaubt; handelt aber, wie ein Ueberbegeiſterter, raſch, unbeſonnen, übereilt, und ſpielt zuletzt ein Spiel, das er verlieren muß. Jetzt erwacht er, und Philipp ſteht wieder ein ganz anderer vor ihm da; er giebt ihn auf, denn er fühlt, er kann ihm nichts ſeyn; nur in dem jungen Freunde „reift Europa's Verhängniß.“ Daß es aber reife, übergiebt er ihm Eliſabeths Herzen, daß ſie ihn liebe aus Liebe zu den Menſchen, zu dieſer Liebe auch ihn wieder entflamme, ihn, den zu retten, und für dieſen Zweck zu retten, er ſein Leben opfert. Dieſer Opfertod würde die ihm gemachten Vorwürfe von Gewaltſamkeit und Unnatur verdienen, wenn er das Erzeugniß der Ueberlegung, eines kalten Entſchluſſes wäre; doch durch die von ſeiner raſchen Schwärmerei bedrängte Lage herbeigeführt, hervorgegangen aus einer höchſt geſpannten Stimmung ſeines Geiſtes und Herzens, ihm als letztes Mittel ſeines Weltparadieſes, und des Freundes, der es ſchaffen ſoll, erſcheinend, iſt er die Geburt einer ſchwärmeriſchen Heldenbegeiſterung; alſo wohl unvorbereitet, ein jäher Blitzſtrahl, aber nicht unwahr, nicht gegen die Natur.

Eliſabeth könnte man den weiblichen Poſa der Schillerſchen Dichtung nennen. Auch ihr iſt die Sache der Menſchheit Alles, der Liebe für ſie hat ſie die ſterblichere Liebe für den früher ihr Verlobten geopfert, wenigſtens geſtrebt, dies Opfer ihr zu bringen. Dieſe Liebe bekräftigt ſie, ſich über den Schmerz der Entſagung zu erheben. Sie liebt den Theuren ihr Verlorenen noch, aber ſie erſchrickt nicht vor dieſer heiligen Liebe ihres Herzens. Dieſe Liebe iſt es, die zu Karlos ſpricht, als ſie zu einer Zuſammenkunft mit ihm gedrängt und überraſcht wird; dieſe Liebe weiſet ſeine verwegene Leidenſchaft würdevoll und ſiegend in die Gränzen der Pflicht; dieſe Liebe iſt der große Gegenſtand ihrer Unterhaltung, ihm gegenüber; mit dieſer Liebe überwältigt ſie ſein Herz zu dem Heldenentſchluſſe, zu ſiegen über ſich ſelbſt, zu der edleren Hinneigung zu ihr, Schöpfer des Menſchenglückes zu werden, das ſie nur wollen, nicht hervorbringen kann. So iſt ſie, was Poſa iſt, aber in dem Geiſte der ruhigen, mildern Natur ihres Geſchlechtes, nicht mit dem flammenden, unaufhaltſam ausſtrömenden Feuereifer des enthuſiaſtiſchen Jünglings. Weiblich zart wählt ſie die Mittel, ergreift keines, das ihr nicht ganz ſo rein ſcheint, als die große Sache, für die ſie es wählt. Frei von aller Werbeſucht, und deswegen auch gewaffnet gegen die Folgen des überraſchenden Augenblickes, ergreift ſie keinen Weg zur Ausführung, der ihr in täuſchender Begeiſterung der nächſte, der beſchleunigendſte dünkt; prüft auch noch in der Fülle ihres erglühenden Herzens. Zwar ſcheut ſie auch gewaltſame Mittel nicht, wenn ſie nothwendig ſind, doch bietet ſie ihnen nur dann ihre Hand, wenn ſie ihr lauter, offen, frei von jeder Zweideutigkeit erſcheinen; wenn Niemand dabei zum blinden Werkzeuge dient, kein Vertrauen dabei gemißbraucht, durch falſche Vorſpiegelungen zur Mitwirkung betrogen wird. Daher die Verletzung ihres reinen Sinnes bei Poſa's ihr nicht ganz lauter ſcheinendem Benehmen gegen Philipp. Geradezu erklärt ſie es für unredlich, und faßt nicht, wie ſein ſonſt ſo edler Stolz ſich zu dieſem Amte borgen kann. Nur erſt, durch Poſa's nähere Enthüllung ſeiner Abſichten, durch das Geſtändniß, der König werde dadurch nicht betrogen, und ihm redlicher gedient, als ſie glaubt, bringt er ihre Zweifel zum Schweigen, faßt ſie wieder Vertrauen zu ihm, zu dem Entwurfe, den er ihr vorlegt. Dieſen Geiſt eines durchaus offenen und trugloſen Gemüthes, einer durchaus reinen Weiblichkeit enthülle ſie ſelbſt in dem Bekenntniſſe, das ſie dem Könige über ihr Verhältniß mit Karlos und ihre Liebe für ihn ablegt. So verharrt ſie bis ans Ende; thätig für Poſa's und ihre Sache, aber immer in dem Geiſte ihrer zarten Recht- und Sittlichkeitsgefühle.

Demohngeachtet iſt irgendwo ihre letzte Zuſammenkunſt mit Karlos als unſchicklich, als ihrem Tugendcharakter und ihrem weiblichen Zartſinne widerſprechend, getadelt worden, mit Unrecht, dünkt mir. Die Erfüllung des Vermächtniſſes, das der ſich opfernde Poſa in ihre Hände gelegt hat, führt einzig und allein dieſe Zuſammenkunſt herbei. Und wie würdig ihres hohen Zwkkees bewährt ſich Eliſabeth in ihr! Mahnung an das große Ziel, für das der Held der Menſchheit ſtarb, iſt ihr erſtes Wort. Selbſt das offene, freie Geſtändniß ihrer Liebe bewährt ſich, als das Siegel der höhern, der Liebe für die Menſchheit untergeordneten, die ſterblichen Wallungen opfernden Liebe. Auch die unwillkührliche Trauer bei Karlos heroiſcher Entſagung auf jede Hoffnung einer andern Liebe iſt ſo menſchlich, als gerecht. Dennoch ſiegt ſie ſelbſt über dieſen gerechten Schmerz. Was ihr verloren gehe, der unterdrückten Menſchheit wird es Gewinn. Als Retter des Jahrhunderts und ſeiner Zeitgenoſſen, ſteht der Entſagende vor ihr, in einer Liebe, rein von jedem Vorwurfe der richtenden Nachwelt.

Daß Karlos, wie es die Ueberſchrift verſpricht, nach Schillers urſprünglichem Entwurfe der Held ſeiner Dichtung werden ſollte, ſieht man aus den erſten Abtheilungen. Dieſem nach war ihm die männlichere Rolle des auch in ſeiner Liebe für Eliſabeth, für das Heil ſeines Vaterlandes und ſeines Volkes ſelbſtändigen Thronerben zugedacht. Dem ſchon auf der hohen Schule zu Alcala beſchwornen Bunde treu, ſollte Spanien wieder die Rechte der ältern Liebe erhalten und „ſein Jahrhundert in die Schranken fodernd,“ Handeln ſein Lebenslauf ſeyn. Doch ſchnell und unvermuthet entzieht der Dichter ſeine Liebe dem bisherigen Günſtlinge, ſein ſchöpferiſcher Genius neigt ſich zu Poſa hin, und von dieſem Augenblicke an opfert er den erſten dem letztern. Der Verlaſſene wird das Spiel einer blinden, die ganze Welt vergeſſenden, nur in ſeiner Liebe für Eliſabeth lebenden Leidenſchaft; jede andere Thätigkeit erſchlafft in ihm, er winſelt, wo er handeln ſoll, wird, ſtatt des thätigen, nur der leidende Held ſeines Drama. Von der Größe ſeines Charakters, in dem er zuerſt vor uns auftrat, von der ſelbſt in ihren Verirrungen edlen Leidenſchaft bleibt ihm nichts als der hohe unerſchütterte Glaube an die Tugend und Treue ſeines Freundes, ſo zweideutig ihm auch beide erſcheinen. Aber ſelbſt dieſe Charaktergröße iſt, zum Theil, nur das Erzeugniß ſeiner verweichlichten, erſchlafften Natur; er hat nur Thränen, ſtatt männlicher Thatkraft. Erſt Poſa's Opfertod, der Tod für ihn und die Sache der Menſchheit, giebt ihm ſeine frühere Heldenkraft wieder. Er fühlt, wie er ſich ſelbſt durch ſeine verderbliche Leidenſchaft verloren gegangen. Die höhere Liebe erwacht in ihm und mit voller Seele ergiebt er ſich ihr. Nur ſie kann ihm für den Verluſt Erſatz werden, den er durch dieſen Opfertod leitet. Jezt liebt er nur ſein bedrängtes Volk, hat keine Begier, als dieſes vom Zwingherrndrukke zu befreien. Aber auch ſo iſt ſeine Größe nur Poſa's Werk; es bedurfte dieſes gewaltigen Stoffes, ihn wieder zum Manne zu machen und Poſa allein bleibt der wahre Held des Trauerſpieles.

Hier noch eine Rüge! Der Auftritt mit dem Edelknaben der Königinn und der darauf folgende mit der Fürſtinn Eboli gehören unſtreitig zu den vorzüglichſten dieſer Dichtung. Das Entzükken erhörter und erwartender Liebe; die bittern Empfindungen betrogener Hoffnungen und die martervolle Verlegenheit, in die den Infanten ſein Irrthum ſtürzt, ſind mit bewundrungswürdiger Wahrheit geſchildert. Aber die Hälfte dieſer Wahrheit geht unter, erwägt man, wie und wodurch dieſe Entzükkungen, dieſe Kämpfe hervorgebracht werden. Kann nach dem Verhältniſſe, in dem Karlos mit Eliſabeth ſteht, nach den Erfahrungen, die er erſt kurz vorher von der Würde ihrer Tugend, der Reinheit ihres Charakters, der Stärke ihrer Grundſäzze gemacht hat, es ihm auch nur auf die entfernteſte Weiſe wahrſcheinlich dünken, er könne von einer ſolchen Geliebten einen Brief, dieſes Inhalts, empfangen? Die Liebe thut freilich Rieſenſchritte, nur nicht Eliſabeths gehaltene, heilige Liebe, noch weniger ſo ſträfliche, pflicht- und zuchtloſe. Eine ſolche Liebe umgiebt, nach Göthe's ſchönem Ausdrukke, die Sittlichkeit, wie eine Mauer; eine ſolche kommt nicht ſo nackt und bloß entgegen, ſpricht nicht ſo lüſtern von Lohn und Erhörung. Ja, ſelbſt, wenn ſie dieſer Entadelung ihres Selbſtes fähig wäre, kann ſie doch, überall umlauert von Späherblikken, unmöglich ſo, gegen alle Regeln der Vorſicht und Klugheit, einem Kinde, wie der Edelknabe, mit ſolcher Zuverſicht ein ſolches gefährliches Geheimniß anvertrauen. Dennoch glaubt Karlos an dieſe Unmöglichkeit, an dieſe unwahrſcheinlichſte aller Unwahrſcheinlichkeiten. Nur der Wahnſinn ſeiner Leidenſchaft kann ſolche Hoffnungen in ihm aufkommen laſſen, und nur dieſen Wahnwitz ſeiner Phantaſie, ſeinen Sinnenſchwindel entſchuldigen, aber ſchwerlich rechtfertigen.

Einen unbegreiflichen Widerſpruch mit der Natur ſeines höchſt leidenſchaftlichen Charakters und den Qualgefühlen getäuſchter Hoffnung enthüllt er in dem ſonſt meiſterhaften Auftritte mit der Fürſtinn. Mit ſo lebendigen Farben der Dichter auch die Verlegenheit, Verwirrung und Zerſtreuung, die drükkende Angſt geſchildert hat, von denen der Unglückliche bei dieſem, ſeinen Wünſchen und Erwartungen ſo ganz entgegen geſetzten Zuſammentreffen gedrängt und beengt wird: ſo widerſtreitet doch eben dieſe Verlegenheit, Zerſtreuung und Verwirrung, dieſe drükkende Angſt Karlos ſo langem Ausharren in dieſem unſeligen Zuſtande. Dieſe fürchterliche Spannung, dieſes für ihn ſo gewaltſame Sehnen und Streben nach einem ganz andern Ziele muß es ihm unmöglich machen, ſo lange ihr grauſames Opfer zu bleiben; und um ſo unmöglicher, je mehr er ſich durch das, was Eboli von ſeinen Zerſtreuungen in den Zimmern der Königinn erzählt, verrathen, je mehr er ſich in Gefahr glauben muß, ſelbſt zu verrathen, welche Hoffnungen ihn eigentlich zu ihr trieben; je mehr es ihm zu Muthe iſt, „als rauche hinter ihm die Welt in Flammen auf.“ Eilen muß er ins Freie, nicht blos es ſagen. Gepreßt, beſtürmt, wie er iſt, kann er keine Augen haben für der Fürſtinn Schönheit, keine Ohren für ihre lokkende Stimme, keinen Sinn, ihr Schmeicheleien zu ſagen. Das ſpringt ſchon dem Leſer in die Augen, aber mehr noch dem Zuſchauer. Dieſer Auftritt, auf die Bühne gebracht, bewährt die Unnatürlichkeit von Karlos langem Ausharren in ſeinem drangvollen Zuſtande bis zur Unwiderlegbarkeit. Ich habe ſie vor mehr als dreißig Jahren vortrefflich ausführen ſehen, dennoch vermochte der ganze Kunſtaufwand der Vorſtellenden nicht, mich zum Glauben an die Wahrheit der dichteriſchen Schöpfung zu bewegen.

Unter den übrigen Charakteren dieſes Drama ragt der des Großinquiſitors am meiſten hervor. Furchtbar ruht auf ihm der Geiſt ſeines Ordens, des Blut- und Kezzergerichtes, deſſen Oberhaupt er iſt. Eine ſchauderhafte

Feierlichkeit giebt ihm ſein hohes Alter und die Dichtung, daß ihm das Licht ſeiner Augen erloſchen iſt. Sein ſchon erſtarrtes Herz hat keinen Zugang mehr für das Gefühl der Menſchlichkeit, und eiſerner ſind dadurch ſeine die Menſchheit empörenden Grundſätze geworden. So ſehr er zurückſchreckt, alt und blind geworden in den Blutgeſetzen ſeines Mordgerichtes, iſt er nur, was er werden mußte. Seine Erſcheinung iſt eine der gelungenſten und vollendetſten des großen Dichters. Dieſer verſteinte, der Menſchheit ganz abgeſtorbene Obermönch dem in Zwinggewalt verharſchten Philipp gegenüber, welch ein Schauſpiel! Herriſch, gebietend, dem Gewaltigen in der Krone ſich, als den höhern, darſtellend, ſchüttelt er ihm die Kette entgegen, die ihn an ſeinen Willen feſſeln ſoll. In Schatten ſinkt Europa's Preßherrſcher vor dieſem geiſtlichen Obergewaltigen, der vom blinden Glauben entmuthete Knecht, beugt ſich, der Millionengebieter, in das Joch des blutfodernden Prieſters, ein ohnmächtiges Werkzeug der Lichtſcheu, des Gewiſſenszwanges. Welch' ein warnender Spiegel, zu welchem Zwerggebilde ſelbſt Rieſenmajeſtät zuſammenſchrumpfen kann, wenn der Diener der Religion ſich zum Prieſter ſtempelt, wenn die geiſtliche Gewalt die weltliche in Banden führt! Es wär' unbegreiflich, warum dieſe geniale Schöpfung nie auf unſern Bühnen ſichtbar geworden iſt, wenn es nicht die Schwierigkeit erklärte, einen mimiſchen Darſteller zu finden, der ſo, wie der Dichter ſie hervor rief, ſie dem Philipp gegenüber verlebendigen könnte.

Der Charakter der Eboli würde, ſo trefflich er auch durchgeführt iſt, vielleicht noch mehr Wahrheit haben, wenn der Dichter ihn nicht einem ſo jungen, noch im erſten Lenze des Lebens blühenden Mädchen gegeben hätte. Ihm ſcheinen doch die Künſte der verſchlagenſten Buhlerei, die alles weiblichen Zartſinns ſo ſehr beraubte Sinnlichkeit, der gänzliche Mangel an jungfräulicher Schamhaftigkeit, mit dem ſie ſich dem Infanten ſchriftlich und mündlich anträgt, ſo deutlich und unverhüllt zu einer Schäferſtunde auffodert, gar zu fremdartig, und die Rache, die zu befriedigen, ſie ihre Jugend und Schönheit einem grauen Wüſtling opfert, allzu unnatürlich. Nur einer geübten, aus dem Lenze des Lebens ſchon geſchiedenen, in dieſen verderblichen Künſten *gereiften* Buhlerin können Geſtändniſſe, kann eine Sprache angemeſſen ſeyn, wie wir ſie in dem eilften Auftritte der zweiten Abtheilung mit Domingo aus der Eboli Munde hören. Frühe Jugend iſt dieſer vollen Entartung von aller Sitt- und Schicklichkeit unfähig, wenigſtens iſt dieſe Entartung zu ſelten, um Glauben an ſie zu gewinnen. Nur eine unnatürliche *Erziehung* zu einem ſo entehrenden Berufe, — von der aber auch nicht der kleinſte Wink gegeben wird — könnte in einem ſo jugendlichen Charakter eine ſolche Entäußerung von aller Scham und Sitte, eine ſo durchdachte, und zugleich ſich ſo tief entehrende Rache wahrſcheinlich machen. *Außer* der Natur iſt dieſe Entartung der weiblichen Natur, an und für ſich, leider! nicht; aber ſo *jung*, ſo *früh*, wie in dieſer Eboli, entweibt ſie ſich doch nicht.

Darf Herzog *Alba*, wie er hier erſcheint, auch nicht neben *Göthe's* meiſterhafter Darſtellung dieſes Charakters in *Egmont* ſeinen Ehrenplatz behaupten, ſo fehle es hier doch keineswegs an ſprechenden Zügen ſeiner geſchichtlichen Bezeichnung, und Bild und Ueberſchrift ſtehen im Einklange. *Domingo* endlich iſt, vom Scheitel bis zur Ferſe, Dominikanermönch, ſpricht und handelt in ſeinem Charakter und verleugnet auch nicht in dem kleinſten Zuge den pfäffiſchen Geiſt ſeines Ordens und ſeines Zeitalters. So iſt und *bleibt* Don *Karlos* für *alle* Zeiten ein Werk des poetiſchen *Genies* und würde, wenn dieſer auch ſonſt nichts hervorgebracht hätte, *Schillers* Namen unſterblich erhalten.

II.

Wallenſtein,

ein dramatiſches Gedicht.

Dieſes Gedicht, lange vor ſeiner Erſcheinung angekündigt und mit Spannung erwartet, ward erſt nach einem horaziſchen neunjährigen Läuterungsprozeſſe von ſeinem Urheber der öffentlichen Prüfung überantwortet. Je geſpannter nun die Erwartungen der Verehrer und Freunde der Schillerſchen Muſe waren, deſto lebhafter drängten ſie ſich zu dieſem neuen Erzeugniſſe ſeines dichteriſchen Geiſtes hin, befriedigt und getäuſcht, bewundernd und tadelnd, je nachdem die Phantaſie oder der Verſtand, Partheilichkeit oder unbefangenes Urtheil, vorgefaßte Meinungen oder reine Kritik in ihnen vorherrſchten. Das ſchärfſte Gericht traf es von denen, die, nach einer ſo langen Verzögerung ſeiner öffentlichen Erſcheinung, in ihm dem non plus ultra der dramatiſchen Kunſt, einem Werke der höchſten Vollendung entgegenſahen. Zu große Hoffnungen täuſchen immer, und das zu Viel in unſern Erwartungen ſchmälert uns, faſt unausbleiblich, den Genuß des Gutes, das uns hernach zu Theil wird. Hätten ſich dieſe Beurtheiler nur auf die Hoffnung geſtützt, daß das letzte Werk eines ſo vortrefflichen Kopfes auch ſein Beſtes ſeyn werde, Wallenſtein würde ſie auf keine Weiſe getäuſcht haben. Den Beweis dieſer Behauptung mög' eine ruhige und unbefangene Kritik geben, die, beſonnen und prüfend, bei ihm verweilt, und das, was in ihm ſich, als wahr und ſchön, beurkundet, Schritt vor Schritt enthüllt. Ohne einer captatio benevolentiae zu bedürfen, wird ſie auch bei den bemerkten Mängeln verweilen müſſen, da Mängel in ſolch' einem Werke eben ſo lehrreich ſind, als ſeine Schönheiten.

Wallenſtein gehört in die Gattung des hiſtoriſchen Schauſpieles, und iſt, wie Shakeſpeare's Heinrich der Vierte, in mehrere Abſchnitte vertheilt, deren jeder eine beſondere Periode aus dem Endeleben des merkwürdigen

Helden darſtellt, der in der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges eine ſo furchtbar berühmte Rolle ſpielt. Wir ſehen ſeinen Abfall von dem Kaiſer vorbereitet, beſchworen und im Ausbruche. Das erſte geſchieht in dem Abſchnitte, Wallenſteins Lager, das zweite in dem: die Piccolomini, das letzte in dem dritten: Wallenſteins Tod.

Von dieſem Helden ſeines Drama's nun giebt uns der Dichter, wie er ihn uns vorzuführen, ſich vorgeſetzt hat, in der Rede, die im October 1798 die Bühne zu Weimar wieder eröffnete, folgende verſinnlichende Anſchauung:

Auf dieſem finſtern Zeitgrund malet ſich
Ein Unternehmen kühnen Uebermuthes,
Und ein verwegener Charakter ab.
Ihr kennet ihn — den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und das Schrecken ſeines Kaiſers,
Des Glückes abentheuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunſt empor getragen,
Der Ehre höchſte Staffel raſch erſtieg,
Und ungeſättigt immer weiter ſtrebend,
Der unbezähmten Ehrſucht Opfer fiel.
Von der Partheien Gunſt und Haß verwirrt,
Schwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte,
Doch euren Augen ſoll ihn jetzt die Kunſt
Auch euren Herzen menſchlich näher bringen;
Denn jedes Aeußerſte führt ſie, die alles
Begränzt und bindet, zur Natur zurück;
Sie ſieht den Menſchen in des Lebens Drang,
Und wälzt die Hälfte ſeiner Schuld
Den unglückſeligen Geſtirnen zu.

Dieſem Fingerzeige hat die Kritik zu folgen, und zu unterſuchen, ob ſich der Dichter Wort gehalten hat oder nicht? Wohlan denn zum Ziele!

Wallenſteins Lager iſt, in gewiſſer Rückſicht, das, was in den griechiſchen Trauerſpielen der Prolog war. Es unterrichtet den Zuſchauer über die Perſon des Helden, den Zeitpunkt, in dem er auftritt, die Lage, in der er ſich befindet, und giebt zugleich eine Anſicht in die ihm bevorſtehende Zukunft; unterſcheidet ſich aber von den Prologen der griechiſchen Dramatiker dadurch, daß dieſer Unterricht nicht erzählend, ſondern (gewiſſermaßen) vorgehend geſchieht.

Dadurch wird die Phantaſie des Zuſchauers ungleich lebhafter angezogen, ſeine Aufmerkſamkeit um Vieles ſtärker erregt, und ſeine Theilnahme an den Schickſalen des zu erwartenden Helden weit eindringender geweckt. Dieſes bewegliche Feld- und Lagergemälde, dieſes Dramaähnliche — denn eigentliches Drama iſt es nicht, da kein Knoten geſchürzt und gelöſt, keine beſtimmte Handlung durchgeſetzt wird — das Aneinanderreihen kleiner Lagerauftritte, Lagervorfälle und Lagerbeſchäftigungen giebt uns einen ſehr anſchauenden Begriff von der Stimmung, dem Geiſte und den Sitten der Krieger, deren Köpfe und Herzen der furchtbare Mann in ſeiner Hand hat, deſſen tragiſche Schickſalswendung unſern Augen vorgeführt werden ſoll, und läßt uns die Möglichkeit der Thaten einſehen, die er durch ſie vollbrachte. Wir ahnen aber auch zugleich, welch' ein gefährliches Spiel der Mann unſerer Erwartung ſpielt, wenn dieſe Geſchöpfe ſeiner Hand ſeiner Allmacht entſchlüpfen, und in ihrem gefeierten Halbgotte den Verräther des Reiches erkennen werden. Das lebendige Gewühl und die mannigfache Bilderabwechslung in dieſen Szenen reißen uns unaufhörlich mit ſich fort. Wir befinden uns ſelbſt in dem Lager, treiben uns mit darin herum, und fühlen uns ganz in die Zeit und auf den Schauplatz der Begebenheiten verſetzt, deren Erinnerung der Name, Wallenſtein, in uns gebietet. Beſonders iſt der Schluß durch das vortreffliche Reiterlied äußerſt charakteriſtiſch, und giebt unſerer Phantaſie einen Schwung, der uns die Vergangenheit in eine höchſt täuſchende Gegenwart verwandelt.

In den Piccolomini beginnt nun das eigentliche Drama. Wir werden näher bekannt mit dem Helden deſſelben, mit den Verſchwörungen für und gegen ihn, mit dem Getriebe ſeiner und der kaiſerlichen Parthei. Dadurch erhält dieſer Abſchnitt allerdings dramatiſches Intereſſe. Es würde aber ungleich größer und lebendiger ſeyn, wenn das Ganze mehr von müßigen Szenen frei gehalten, und das, was darin geſchieht, zuſammengedrängter geſtaltet worden wäre. Auch ſchadet es ihm, daß ihm der eigentliche Schluß fehlt, ein feſter, abgeſchloſſener Ruhepunkt. Der Zuſchauer wird nach Hauſe geſchickt, ohne Auskunft, ob der Streich fallen werde, oder nicht? Demungeachtet bleibt dieſen Piccolomini noch immer das Verdienſt theatraliſcher Wirkſamkeit. Die meiſte Beweglichkeit hat der ſechſte Auftritt des vierten Aufzugs, in dem beſonders Max Piccolomini die Reinheit ſeines Charakters enthüllt, vermöge der er bei aller Anhänglichkeit für Wallenſtein, troß aller geheimen Banden, die ihn zu ihm hinziehen, ſich doch zu keinem Schritte entſchließen kann, der ihm nicht ganz rechtlich ſcheint, und keinem Lichte folgen will, als ſeinem eigenen.

Im letzten Abſchnitte tritt endlich die unglückſchwangere Entſcheidung ein. Die zwiefache Verſchwörung ſchreitet vorwärts. Drängende Umſtände, Vorfälle, Schlag auf Schlag, wachſende Gefahr treiben beide Partheien zur Beſchleunigung. Es kommt, wie wir dunkel ahneten, der Mann des Schrekkens und der Hoffnung, der Furcht und der Liebe, ſteht, betrogen von einem Theile ſeiner Getreueſten, verlaſſen von ſeinem Heere, als Verräther gebrandmarkt, und fällt, überliſtet und überwältigt, durch Meuchelmord.

Wie hat nun der Dichter, eh' es zu dieſem tragiſchen Ausgange kommt, ſeinen Helden und die für und wider ihn handelnden Perſonen dargeſtellt? Wie hat er den Gang der Begebenheiten geleitet? und welcher Art iſt überhaupt Farb' und Ton ſeines Gemäldes? Auf dieſe drei Fragen eine befriedigende Antwort zu geben, werd' ich jetzt nach allen meinen Kräften bemüht ſeyn.

Billig eröffnet der Held ſelbſt den Reigen in dieſer kritiſchen Rollenmuſterung. Schon Wallenſtein, wie ihn die Geſchichte giebt, bezeichnet ſich als ein Charakter für die dichteriſche Darſtellung. Ein ſtarker, kräftiger Geiſt, heftige Leidenſchaften, raſtloſes Streben nach Höhe und Größe, ein unerſättliches Immermehr, das ihm keine Ruhe läßt; ja ſelbſt ſein Glaube an den Einfluß der Geſtirne auf menſchliches Treiben und Wirken drükken ihm, wenn ich ſo ſagen darf, den dramatiſchen Stempel auf. Noch um Vieles dramatiſcher hat ihn der Dichter durch ſeine genievolle Behandlung gemacht. Ohne der geſchichtlichen Wahrheit allzunahe zu treten, iſt er von ihm durch verſchiedene Züge einer höhern Menſchlichkeit, und dadurch, daß er den Entſchluß zur Empörung nur, als äußerſtes Mittel, als Nothwehr, in ihm entſtehen läßt, veredelt und für unſer Intereſſe anziehender gebildet worden. Alle die Züge, mit denen ihn uns Max Piccolomini ankündigt, ſtehen mit dem Charakter, den ihm die Geſchichte giebt, im Verhältniſſe, nur in einem menſchlichern, entſchuldigendern, und erregen ſo für ihn eine größere, lebendigere Theilnahme, als wir dort für ihn haben können.

Er iſt nun einmal nicht gemacht, wie andre
Geſchmeidig ſich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht.
Geworden iſt ihm eine Herrſcherſeele,
Und iſt geſtellt auf einen Herrſcherplatz;
— — — — — ein Mittelpunkt
Für Tauſende, ein Halt
Und eine feſte Säul', an die man ſich
Mit Luſt mag ſchließen und mit Zuverſicht;
— — — — — — —
Und eine Luſt iſt, wie er alles weckt,
Und ſtärkt und neu belebt um ſich herum;
Wie jede Kraft ſich ausſpricht, jede Gabe
Gleich deutlicher ſich wird in ſeiner Nähe!
Jedwedem zieht er ſeine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht ſie groß;
Läßt jeden gern das bleiben, was er iſt,
Er wacht nur drüber, daß ſie's immer ſei,
Am rechten Ort; ſo weiß er aller Menſchen
Vermögen zu dem ſeinigen zu machen.
— — — — — — —
Der Geiſt iſt nicht zu faſſen, wie ein and'rer.
Wie er ſein Schickſal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch an wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

Von ſeiner Macht über die Gemüther der an ihn gebundenen Heere giebt Butler ein nicht minder kräftiges Bild.

— alle führt an gleich gewalt'gem Zügel
Ein Einziger durch gleiche Lieb' und Furcht,
Zu Einem Volke ſie zuſammenbindend.
Und, wie des Blitzes Funke ſicher, ſchnell
Geleitet an der Wetterſtange, läuft,
Herrſcht ſein Befehl vom letzten fernen Poſten,
Der an den Dünen branden hört den Belt,
Der in der Etſch furchtbare Thäler ſieht,
Bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus
Hat aufgerichtet an der Kaiſerburg.

Einem ſo verkündeten und angedeuteten Charakter darf man ſchwerlich dramatiſche Geltung abſprechen, und ſtark und kräftig, wie er angekündigt wird, bewährt er ſich auch. So erſcheint er in der Szene mit Queſtenberg; kalt, ſtolz, ſeiner Wichtigkeit ſich bewußt, und, ohne zu prahlen, ſeiner Thaten Herold; ſchneidend gegen den lauernden Hofmann, ſeinen Unmuth über die Beſchränkungen ſeiner Würden von obenher nicht verhehlend, aber gehalten; keine Blöße gebend, die den Verdacht des Verrathes auf ihn wälzen könnte. Manchen Vorwurf von Queſtenberg würdigt er nicht einmal einer Antwort; er läßt ſeine Generale reden und ſie ſeine Vertheidigung übernehmen. Einmal fragt er ſogar, als der kaiſerliche Kammerherr und Kriegsrath in ſeinen Beſchuldigungen die Begebenheiten ein wenig verwirrt, und ſeine Unthätigkeit bei Herzog Bernhards Vordringen nach Regensburg anklagt!

Von welcher Zeit iſt denn die Rede, Max?
Ich hab' gar kein Gedächtniß mehr.

Max.

Er meint
Wie wir in Schleſien waren —

Wallenſtein.

So! ſo! ſo!
Was aber hatten wir denn dort zu thun?

Max.

Die Schweden draus zu ſchlagen und die Sachſen.

Wallenſtein.

Recht! Ueber die Beſchreibung da vergaß' ich
Den ganzen Krieg.
(dann zu Queſtenberg.)
Nur weiter fortgefahren!

Noch wirkſamer zeigt ſich der Genius des Dichters in der Darſtellung ſeines Helden durch die vermenſchlichenden Züge, mit denen er es bei ihm zum Verbrechen der Empörung kommen läßt. Lange ſchwankt er zwiſchen dem Gedanken und der That, zwiſchen dem Entſchluß faſſen und ihn ausführen; ſcheut ſich, ſie auszuſprechen, ſie feſt und beſtimmt kund zu geben; um ohne Schuld zurücktreten zu können, wenn er ohne ſie zu ſeinem vermeinten Rechte kommen kann. Immer noch uneins mit ſich, erhält er ſich die Beſonnenheit einer nicht zu raſchen Entſcheidung, damit ſie ihn nicht hindere, das Verbrechen lieber nicht zu begehen, wenn die Pflichttreue für ihn das Beſſere iſt. Daher ſein Rückhalt hierüber gegen ſeine nächſten Umgebungen. Nicht hintergeht er ſie mit dieſer Unbeſtimmtheit ſeines Benehmens, er will ſich nur das freie, ungefährdete Zurücktreten bewahren, wenn es die Klugheit gebietet, ſich den Weg zu dem Rechten offen zu laſſen, wenn er es, unbeſchadet ſeiner Ehr- und Herrſchſucht, thun kann. Darum erklärt er Terzky'n:

— — — Der Kaiſer, es iſt wahr,
Hat übel mich behandelt. Wenn ich wollte,
Ich könnt' ihm recht viel Böſes dafür thun.
Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen;
Ob ich ſie wirklich brauchen werde, davon, denk' ich,
Weißt du nicht mehr zu ſagen, als ein andrer

So geht er, eh' er ſich entſcheidet, mit Herrſchaft über ſeinen Willen zu Werke. „Die Zeit iſt noch nicht da;" die Nothwendigkeit erſt ſoll ſie herbeiführen. Nur eins ſteht bei ihm feſt: „nachgeben wird er nicht, ſich nicht abſetzen laſſen." So ſehen wir ihn nur mit Kampf und Sträuben vorwärts rükken und faſt nur gezwungen das Verbrechen zur That werden. Wahr und lebendig ſind die Vorfälle herbeigeführt, die den Schwankenden immer mehr entſcheiden. Obgleich alle Ereigniſſe ihn zum Ausbruche ſpornen; obgleich ſeine Verbündeten ihn dazu reizen, und er ihrer Unterſtützung gewiß iſt; obſchon der Verdacht des Verrathes lautſprechend auf ihm liegt; ſogar ſchon die Beweiſe davon in den Händen ſeiner Richter ſind, und er ſich beinahe nicht mehr retten kann, als durch das Verbrechen ſelbſt, wagt er es dennoch nicht, ſich ſein Vorhaben ſelbſt zu geſtehen; zaudert er noch immer ganz zu werden, was er ſchon halb iſt; ſucht er ſich noch immer zu überreden, er ſcheine nur, was man ihn glaubt, und ſchaudert davor zurück, dieſen Glauben in Wahrheit zu verwandeln. Vortrefflich enthüllt dieſen Seelenzuſtand das Selbſtgeſpräch: „wär's möglich, könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?" u. ſ. w. Selbſt Wrangels glänzendes Anerbieten eines Hülfscorps von zwölftauſend Mann, wenn er förmlich und unwiderruflich mit dem Kaiſer bricht; ſelbſt ſeine Drohung, die Verhandlung ganz abzubrechen, wenn er ſich nicht raſch entſchließt, läßt ihn noch unentſchloſſen. Dieſer Wrangel hat ihn mit ſeiner ſchwediſchen Ehrlichkeit ſein Vorhaben von einer Seite ſehen laſſen, von der es ihm noch häßlicher erſcheint. Klar, kräftig enthüllt er das in dem gleich darauf folgenden Auftritte mit Illo und Terzky. Er entſetzt ſich vor der Vollführung, dem Fluche der Nachwelt, dem Abſcheue der Menſchen, der dieſer frevelhaften That folgen wird. Auch, als er ſich durch die Gräfinn Terzky, die ſich aller ſeiner ſchwachen Seiten bemächtigt, nach langem Sträuben, zu dem Entſchluſſe, von dem ſchwediſchen Anerbieten Gebrauch zu machen, überwältigen läßt, bebt er noch vor dieſem Entſchluſſe. Er ſieht nur Unheil in ihm, kein Rettungsmittel, nur das Ungeheure der That und die das Böſe vergeltende Wage.

Der heilloſe, unwiderrufliche Schritt iſt gethan. Er iſt nun in der Gewalt ſeines zur That gewordenen Willens; dieſe:

— — — entlaſſen aus dem ſichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Gehört nun jenen tück'ſchen Mächten an,
Die keines Menſchen Kunſt vertraulich macht.

Nun iſt er Verbrecher und noch, als dieſen, ſehen wir ihn gedrängt, zu vollenden, was er begonnen hat; ſehen ihn auf eine Art gedrängt, die unſer Mitleid für ihn im höchſten Grade erregt, und uns auch jetzt noch rührenden Antheil an ſeinem Schickſale nehmen läßt. Wie bedauernswerth wird er uns durch das betrogene ſichere Vertrauen auf Oktavio Piccolomini den durch keine Warnungen, keine Zweifel zu erſchütternden Glauben an die Treue dieſes Menſchen, gegründet auf ſeinen Glauben an die Geſtirne, die Offenbarung eines Traumes, und die ihr gefolgte Erfüllung. Furchtbar wird er aus dieſem Glauben aufgeſchreckt. Dennoch ſchwankt er nicht in der Wahrhaftigkeit deſſelben. Dieſer Glaube iſt noch die einzige Säule, an die er ſich halten kann, wie ſollt' er ihn aufgeben? Die Sterne (vortrefflich und bezeichnend iſt dieſer Zug in ſeinem Charakter)

Die Sterne lügen nicht; das aber iſt
Geſchehen wider Sternenlauf und Schickſal.
Die Kunſt iſt redlich, doch dies falſche Herz
Bringt Lug und Trug in den wahrhaft'gen Himmel.

Nur auf der Wahrheit ruht die Weiſſagung;
Wo die Natur aus ihren Gränzen wanket,
Da irret alle Wiſſenſchaft.
— — — — — —
Das war kein Heldenſtück, Oktavio!
Nicht deine Klugheit ſiegte über meine,
Dein ſchlechtes Herz hat über mein gerades
Den ſchändlichen Triumph davon getragen.
Kein Schild fing deinen Mordſtreich auf, du führteſt
Ihn ruchlos auf die unbeſchützte Bruſt;
Ein Kind nur bin ich gegen ſolche Waffen.

Oktavio's herz- und gemüthloſer Mißbrauch ſeines Vertrauens und Hingebens läßt ihn Iſolani's und anderer Generale Abfall von ihm weniger empfinden. Jenen liebte er, dieſe waren nur Werkzeuge ſeiner Hand. Sie ſind, was ſie ihm galten, Sklaven des Eigennuzzes und der Gelegenheit. Oktavio's Verrätherei trifft ſein Herz, mit ihr verliert er allen Glauben an Wahrheit und Treue. Es thut daher eine ungemein tragiſche Wirkung, wenn der Betrogene durch Buttlers ſcheinbare Treue dieſen Glauben plötzlich wieder in ſich aufgeregt fühlt; wenn er ſich dieſem mit vollem Vertrauen übergiebt, und ſich ihm um ſo wärmer anſchließt, je größer vorher ſein Mißtrauen gegen ihn war. Gerade der, der ihm ſonſt ſo fern ſtand, den er nur durch den Vortheil an ſich gebunden glaubte, tritt in der Stunde der Noth, der allgemeinen Verlaſſenheit, liebend, tröſtend, ihm die hülfreiche Hand bietend zu ihm. Er hat nichts mit ihm zu theilen, als ein ungeheures Wagſtück: Dennoch bindet er ſein Schickſal an das ſeine. Wie ſollte das nicht jeden noch in ihm beſtehenden Zweifel löſen? So iſt ſein zurückkehrender Glaube an den Menſchen nicht widernatürlich. Hier ſteht ja einer vor ihm, in dem er ihn am wenigſten erwartete. Ueberraſcht von einer ſolchen Erſcheinung, in ſeinem tiefen Gemüthe davon bewegt, wie ſollt' er nicht abermals das Opfer eines ihn ins Verderben ſtürzenden Wahnes werden? Und wie ſollten wir nicht, obſchon ihn ſein Verbrechen verdammt, den Unglücklichen bedauern, der, ſo treulos gemißbraucht, wohl Verbrecher werden muß?

Immermehr drängt ſich das Unglück gegen ihn. Auch ſeine Krieger fallen ab, ſogar die treuen Pappenheimer.

Zuletzt reißt ſich noch Max von ſeinem Herzen los, wiewohl mit blutender Seele, Lieb' und Freundſchaft der Treue gegen ſeinen Kaiſer opfernd. Er klagt über dieſen letzten, größten Verluſt, aber ohne Bitterkeit, denn ſein leidendes Herz muß dieſe That ehren.

Indes geht ihm mit dem Siege der Schweden eine neue Hoffnung auf, aber Max Heldentod und die traurige Wirkung deſſelben auf Thekla verkümmern ihm die Hoffnung eines glücklichen Erfolges ſeines Aufſtandes gegen die ihm feindlich gegenüberſtehende Macht ſchmerzlich. Bald aber erhebt ſich ſein Geiſt von neuem, und ganz der alte Wallenſtein wieder, ein feſter, eherner Thurm, ſteht er bei ſeinem Einzuge in Eger, nicht ahnend, daß er in ſein Grab geſtiegen iſt. Ganz erſcheint er, wie ihn Gordon beſchreibt:

— — — nicht, als ein Geächteter.
Von ſeiner Stirne leuchtet noch, wie ſonſt,
Des Herrſchers Majeſtät, Gehorſam fodernd;
Und ruhig, wie in Tagen guter Ordnung,
Nimmt er des Amtes Rechenſchaft ihm ab.
Nur ſparſam und mit Würde wiegt der Fürſt
Noch jedes Wort des Beifalls, wie der Herr
Den Diener lobt, der ſeine Pflicht gethan.

Sein Glaube an die Heil weiſſagenden Geſtirne hält ihn aufrecht, und er wirkt und handelt, ſo viel er kann. Nur, als er auch in den Sternen ſein Unglück zu leſen glaubt, und der Jupiter ſich mit Wolken bedeckt, ermattet ſein Glaube, ſeine Hoffnung ſinkt, und ſeinen Geiſt umſchwebt der Gedanke der Vergänglichkeit aller Dinge. Sehr ſchön und wahr knüpft ſich an dieſe Vorſtellung die Erinnerung an Max Tod und legt ihm die rührenden und Unheil ahnenden Zeilen in den Mund:

Er iſt der Glückliche, er hat vollendet.
Für ihn iſt keine Zukunft mehr, ihm ſpinnt
Das Schickſal keine Tücke mehr — ſein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;
Kein dunkler Flekken blieb darin zurück,
Und Unglück bringend pocht ihm keine Stunde.
Weg iſt er über Furcht und Wunſch, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten.
O ihm iſt wohl. Wer aber weiß, was uns
Die nächſte Stunde, ſchwarz verſchleiert, bringt!

Doch auch izt wächſt ihm der eigene Geiſt wieder. Auch, da ihm der Aſtrolog Unglück verkündet, hält er ſich an ſich ſelbſt feſt, und Seni's Weißagung, Gordons Warnungen und ſeinen eigenen Ahnungen trozzend, geht er kalt und ruhig ſeinem drohenden Geſchicke entgegen. Seine lezten Worte: „ich denke einen langen Schlaf zu thun", ſind eine furchtbare Vorherverkündigung ſeines nahen Schickſales, und eben, weil er ſie in einem ganz andern Sinne ausſpricht, von höchſt tragiſcher Wirkung.

Eine reinere, völlig trug- und hinterhaltloſe menſchliche Natur, ſteht Max Piccolomini Wallenſtein gegenüber. Bei hoher leidenſchaftlicher Kraft ſich ſeine Sittenunſchuld bewahrend, voll Löwenmuth, doch weich und mild, ſelbſt von der allmächtigen Liebe Hauche berührt, des höhern Geſezzes Stimme gehorchend, iſt er der Engel des Lichtes unter den böſen Dämonen, die Wallenſteins unſeligen Fall herbeiführen und fördern helfen. Nirgends ſchwankt er zwiſchen Recht und Pflicht; nirgends weicht er von ſeiner Ueberzeugung; nirgends verſteckt er ſich; immer bleibt er der Wahrheit und ſich getreu. Gleich ſein erſter Auftritt enthüllt und entwikkelt die ſchönen Züge ſeines geraden, offnen, von Verſtellung freien Sinnes. Sein Betragen, wie ſeine Sprache gegen Queſtenberg verlebendigen ihn ſo. Ganz Soldat und Held, das Kind des Lagers und Wallenſteins Zögling, hat er es kein Hehl, was ſein Lehrer ihm iſt und gilt. Mit den kräftigſten Zügen giebt er das Geiſtes- und Thatengemälde ſeines Heldenideales; ſtark und freimüthig erklärt er ſich gegen die Verkennung dieſes Geiſtes; ſtraft bitter den Undank, mit dem man gegen ihn verfährt; ſpottet über den Pygmäenmaaßſtab, mit dem man dieſen Rieſen meſſen will. Und, wenn nun dieſer Krieger- und Heldenenthuſiasmus plözlich in eine begeiſterte Lobrede des Friedens ausbricht: wenn er mit den weichſten Zügen des bewegten Herzens die Heimkehr des Soldaten, das ſanfte Tönen des Friedensmarſches," die mit grünen Maien geſchmückten Helme und Hüte, das ſich ſelbſt Oeffnen der Stadtthore, die mit friedlichen Menſchen beſezten Wälle, das Thurmgeläute, den freundlichen Gruß der Freunde und Verwandten, den Eintritt in das lange verlaſſene Eigenthum, den Empfang in liebende Arme, wenn er dies alles mit einer Trunkenheit, mit einem Ueberſtrömen des Gefühles beſchreibt, die jede Empfindung in uns aufregt: wer begreift nicht, daß dieſer Uebergang aus dem Kampf und Schlachtgetümmel in das Gebiet des ruhigen Stilllebens, der blutloſen Thätigkeit, der friedlichen Menſchenbeglückung das reine Erzeugniß einer neuen, noch nie vernommenen Stimme in dieſem Heldenherzen iſt, daß ſie es iſt, die mit ſeiner Kraft und Stärke Sanft- und Weichheit vermählt, und den Wunſch in ihm regt, aus dieſem reinen Becher des Lebens die höchſte Erdenſeligkeit zu ſchöpfen? daß dieſe Sehnſucht natürlich und menſchlich aus dem neuen Daſeyn geboren wird, das ihn umfängt? Noch lebhafter, wärmer und eindringender ſticht dieſes neue Lebensgefühl in der Szene hervor, wo er Wallenſteins Dank für Thekla's glückliche Geleitung empfängt. Wie bedeutungsvoll und ergreifend verräth er, wie viel höher noch ſeine Verehrung des Namens, Friedlands, und wodurch ſie es geworden iſt!

Was dank' ich ihm nicht alles? — O was ſprech' ich
Nicht alles aus in dieſem theuren Namen, Friedland!
Zeitlebens ſoll ich ein Gefangner ſeyn
Von dieſem Namen — darin blühen ſoll
Mir jedes Glück und jede ſchöne Hoffnung —
Feſt, wie in einem Zauberringe, hält
Das Schickſal mich gebannt in dieſem Namen.

Dennoch hat dieſe ihn ſo lebendig regende, erwärmende und erfüllende Leidenſchaft ihm nichts von ſeiner Sittenreinheit und Unſchuld geraubt. Vielmehr ſind beide durch ſie noch mehr befeſtigt, noch mehr veredelt worden. Wie wahr und offen ſteht er vor der intriguirenden Terzky, ſelbſt in der höchſten Ungeduld ſeiner Thekla's Wiederſehen harrenden Liebe! Wie ahnet er ſo ganz und gar nicht, was dieſe verſchlagene Gelegenheitmacherin eigentlich beabſichtet! Wie begreift er ſogar nicht, worauf ſie eigentlich anſpielt, bis Thekla ihm darüber helle Winke giebt! Dieſelbe reine, argwohnloſe, keines ungleichen Schrittes fähige Seele enthüllt er in dem Auftritte, wo er die Verbündungsſchrift unterzeichnen ſoll. Seiner von allem Hinterhalte freien Seele iſt es, als ihn Oktavio näher unterrichtet, unmöglich, an die Entartung einer ſo edlen Natur, als der Mann ſeiner Verehrung in ſeinen Augen hat, zu glauben; er vertheidigt ihn mit allen Gründen ſeiner Ueberzeugung; hält alles blos für den Ausbruch eines augenblicklichen Unmuthes, des gereizten Stolzes und der gekränkten Eigenliebe, den zu unterdrükken oder zu verbergen, das überſtrömende Herz ſeines Helden nicht ſtark genug war. Ja, ſogar die Anklage bewahrheitet ſehend, erblickt er nur Aufwallungen, wo Oktavio böſen Willen, nur leidenſchaftliche Verirrung, wo jener Verrath ſieht, und fleht, nicht zu raſch zu verfahren. Sein unbeweglicher Glaube an die Macht des Rechtes und der Pflicht hält eine ſolche Abweichung davon in des von ihm gefeierten Lehrers Charakter für durchaus undenkbar. Beſtimmt und feſt erklärt er ſich gegen die Falſchheit, mit der man ſein Vertrauen betrogen hat, und zu betrügen fortfährt; ſeinen Abſcheu vor der Staatskunſt, die ſich ſolcher Wege gegen den Verirrten bedient, die ihn zwingen wird, zu werden, was er nur noch ſcheint; ſagt ſich feierlich von allem Antheil an dem Spiele los, das man mit ihm treibt, feſt entſchloſſen, auf ſeine Weiſe zu handeln, auf ſeine Weiſe von ihm ſelbſt zu erfahren, und offen und gerade ſein Ja oder Nein von ihm zu fodern. Nun iſt es nicht etwa ſeine Leidenſchaft, ſeine Liebe für Thekla, die ſeinen Glauben an Friedlands Redlichkeit ſo feſt hält, ſie ihn ſo eifrig vertheidigen läßt und zu ſeinem offenen Verfahren gegen ihn treibt. Der Auftritt, wo er ſich Wort hält, wo er unverhüllt und gerade vor Wallenſtein hintritt und Erklärung fodert, beweiſt, daß nicht ſeine Liebe zu Thekla Antheil an dieſem Glauben hat. Sein reines Herz, ſein redlicher Geiſt nur ließen ihn nicht an Friedland zweifeln, und nur ſie ſind es, die den Verirrten ernſt, kraftvoll und feierlich zu ſeiner Pflicht zurückzurufen ſuchen. Mit Schonung und Rührung, aber mit der Allmacht der Wahrheit ſchildert er ihm die Natur des ſchrecklichen Krieges, den er zu beginnen Willens iſt; fleht und beſchwört ihn, mit der ſchrecklichen Pflicht ihn zu verſchonen, ſein Herz von ſeinem Herzen loszureißen, treu dem Rufe des Rechtes und des Gewiſſens; und, da alles umſonſt iſt, da Wallenſtein eiſern beharrt, opfert er ſeine Freundſchaft, ſeine Hoffnung und ſeine Liebe. Wehmüthig ſcheidet er von dem ſchönſten Glauben ſeines Lebens, dem Glauben an reine Menſchheit. Nun iſt ihm alles verdächtig, was Menſch heißt:

Vertrauen, Glaube, Hoffnung iſt dahin,
Denn alles log ihm, was er ſonſt geachtet.
Doch nein, nicht alles, ſie ja lebt ihm noch,
Und ſie iſt wahr und lauter, wie der Himmel.

Zu ihr will er noch einmal, eh' er ſeiner Pflicht folgt. Sie ſoll ſeine Leiden ſehen, ſeine Klagen hören. Das Grauſame ſoll nicht grauſam geſchehen und nicht unedel will er das Unabänderliche thun. Die nun folgenden Auftritte des Abſchiedes von Wallenſtein und Thekla gehören zu den ſchönſten des Gedichtes. Rein und unbefleckt beſteht er den ſchweren Kampf der Pflicht und der Liebe, der Freundſchaft und des Gewiſſens; widerſtrebt aus aller Kraft der Stimme der Verführung, die ihm in den beweglichſten Tönen aus dem Munde des noch immer verehrten Mannes entgegenſchallt. Unendlich iſt ſeine Liebe, aber auch unerſchütterlich ſeine Treue gegen den Kaiſer, für die ſelbſt Thekla entſcheidet. Die ſchreckliche Stunde der Trennung auf immer ſchlägt, er folgt ihrem Rufe, weiht ſich der Vaterlandstreue, ſeiner Pflicht, dem Tode; ſeines Lebens höchſtes Glück opfernd, fällt er unter den Schwertern der Schweden.

Faſt allzuſchneidend ſticht gegen dieſen geraden, offenen, falſch- und truglosen Sohn der ſchleichende, lauernde, hinterliſtige und intriguirende Vater, Oktavio Piccolomini ab. Wie gewohnt er des Hinterliſtens, wie zu Hauſ' er in dem Handwerke iſt, das er gegen Wallenſtein treibt, beweiſt die Gewandtheit, die er dabei zeigt. Wort und That charakteriſiren den Virtuoſen in der Kunſt des Hofes, jede Larve wie ſein eigenes Geſicht zu tragen, jeden Ton, auch den fremdartigſten, wie ihm natürlich, anzuſtimmen. Wenn man ihn die ſchimmernden Sittenſprüche über Bürgerglück, den Seegen des Friedens, die Wohlthat der Geſezze auskramen hört, wer möchte nicht ſchwören, ſeine Treue, ſeine Vaterlandsliebe, ſeine Sorge für das Wohl des Staates, dem er dient, wären die einzige und lautere Quelle ſeiner Zweizüngelei gegen den armen Geächteten, ſo täuſchend weiß er ſeiner Parademoral den Schein der Wahrheit zu geben. Und doch überzeugt der gänzliche Mangel an Wahrheit in ſeinem Treiben und Thun uns von dem Gegentheile; doch ſehen wir aus dem Erfolge, daß Neid, Eigennutz und Ehrſucht die einzigen Beweggründe ſind, die ihn leiten. Die Schlauheit, mit der er die Intrigue führt, wohin er ſie haben will, ohne ſeine Abſicht zu verrathen; ſein äuſerſt fein ſich benehmendes Verhalten in dem Auftritte der Unterſchrift; die Art und Weiſe, wie er Max von der Natur jenes Papiers unterrichtet, um ſeinem Herzen beizukommen, und es zu ſeinen Zwekken zu gewinnen: alles dies enthüllt ſeine Fertigkeit in der Rolle, die er übernommen hat. Wahrhaft italieniſch ſchlau iſt die Kunſt, mit der er bey Buttler und Iſolani dem Bunde mit Wallenſtein ein Ende macht, mit der er jeden von ihnen nach dem ihm eigenthümlichen Charakter bearbeitet und ſeine gefährliche Menſchen- und Schwächenkenntniß entwikkelt. Zwar ſucht er dies alles — da nun einmal kein Menſch eine klar erkannte Nichtswürdigkeit begehen kann — durch die Jeſuitenmoral, daß der gute Zweck die ſchlechten Mittel heilige, durch die Vorſtellung, dieſe Mittel ſeien nur halb, ja gar nicht ſchlecht, da ſie zu einem heilſamen Ziele führen, ſich vor ſich und ſeinem Sohne zu entſchuldigen, als er erklärt:

> Mein beſter Sohn, es iſt nicht immer möglich,
> Im Leben ſich ſo kinderrein zu halten,
> Wie's uns die Stimme lehrt im Innerſten.
> In ſteter Nothwehr gegen arge Liſt,
> Bleibt auch das redlichſte Gemüth nicht wahr. —
> — — — — —
> Ich klügle nicht, ich thue meine Pflicht;
> Der Kaiſer ſchreibt mir mein Betragen vor.
> Wohl wär' es beſſer, überall dem Herzen
> Zu folgen, doch darüber würde man
> Sich manchen guten Zweck verſagen müſſen.
> Hier gilts, mein Sohn, dem Kaiſer wohl zu dienen,
> Das Herz mag dazu ſprechen, was es will.

Zwar überredet er ſich, was er thue, ſei ein Unvermeidliches, Nothgedrängtes, ſchlechthin Gebotenes, das geſchehen müſſe für das allgemeine Heil; zwar glaubt er ſogar dem Strenggebotenen eine mildere Deutung unterlegen zu dürfen, er will nicht eher davon Gebrauch machen, als bis die That gethan iſt, die unwiderſprechlich den Schuldigen verdammt; dennoch legt er aber ihm ſelbſt den Fallſtrick durch ſeine Unterſchrift des verbrecheriſchen Papiers, heuchelt, ſogar zu ſeiner Parthei zu gehören, um ihn deſto ſicherer dahin zu führen, wohin er ihn haben will, ad majorem salutis communis gloriam.

Dieſe ganze Geſammtheit ſeines Treibens und Wirkens kann ihn nun unmöglich für uns zu einem anziehenden Charakter machen, er muß um ſo mehr zurückſtoßen, da er dem ſo rein menſchlichen ſeines Sohnes gegenüberſteht. Wirklich hat der Dichter durch dieſen grellen Kontraſt ſeinen Oktavio in ein allzuwiderwärtiges Licht geſtellt, und ihn ſo, ſeine empörende Falſchheit gegen Wallenſtein mit eingerechnet, tiefer herabgewürdigt, als er es für das theatraliſche Intereſſe geſollt hätte. Kontraſte dieſer Art ſind undramatiſch und ſolche empörende Menſchennaturen heben alle Täuſchung auf. — Wir wenden uns mit Abſcheu davon weg, und alle Kunſt des Dichters vermag nicht, uns mit ihnen zu verſöhnen. So unnatürlich ungleichartig mußten Vater und Sohn uns nicht vorgeführt werden, wenn der erſte nicht in dem reinen Lichte des letzten, wie der Urgeiſt des Lugs und Trugs unſern Augen vorübergehen ſollte. Zwar hat der Dichter die Verirrung ſeiner Kunſt einigermaßen dadurch gut gemacht, daß wir in ſeinem Oktavio wenigſtens hier und da das Vaterherz erkennen, aber wir erhalten dieſe Kenntniß in zu einzelnen, flüchtigen Zügen, um tief genug einzudringen, und unſerem Abſcheu die Wage zu halten. Nur am Schluſſe werden wir etwas mehr mit ihm ausgeſöhnt. Es iſt nehmlich dem gegebenen Charakter nicht ſo entgegengeſetzt, als es auf den erſten Augenblick ſcheint, daß er bei der Nachricht von Wallenſteins niederträchtiger Ermordung Rührung und Unwillen zeigt. Nur um ſeinen Sturz war es ſeinem Neide, ſeiner Ehrſucht zu thun, ſein Tod war, wenigſtens geradezu, nicht in ſeinem Plane. Dazu kommt ſein väterlicher Schmerz. Der Verluſt des edelſten Sohnes beugt ihn nieder, und bringt ihn der reineren Menſchennatur wieder näher, von der er ſich ſo gemüth- und herzlos entfremdet hatte.

Unter den übrigen Verſchworenen ragt, als Charakterzeichnung, Oberſt Buttler unſtreitig am meiſten hervor. In ihm lebt und webt der Glücksritter. Wort und That, Geberd' und Ton bezeichnen den Emporkömmling von der Pike auf, der immer höher will und ſonſt nichts. Es iſt ihm gleich, für welche Sache er ficht, unter welcher Fahne er dient, wenn er ſich nur heraufbringt. Treue gilt ihm nur, inſofern ſie ihm nützt, und ſeine Dankbarkeit ſteigt und fällt, wie man ſeinen Glücksweg befördert oder aufhält. Aus dem allen macht er ſo wenig ein Geheimniß, geht dabei ſo offen zu Werke, daß man nur überall den leidenſchaftlichen Soldaten, nirgend den Mann des Ränkeſchmiedens ſieht. Er ſieht darin nichts Unrechtes. Seinem

Vortheile zu leben ſcheint ihm etwas völlig Erlaubtes. Er glaubt ſich vom Kaiſer gekränkt, ſo fällt er von ihm ab; Oktavio ſchildert ihm Wallenſtein, als den Urheber dieſer Kränkung, ſo verläßt er auch den. Bis dahin iſt der Charakter vortrefflich, mit ſich übereinſtimmend, gehalten. Aber kaum iſt er zu Oktavio's Bunde übergetreten, ſo läßt ihn der Dichter auch aus der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters fallen. Seine heuchleriſche Verſtellung gegen Friedland von dieſem Augenblikke an ſteht mit ſeinem rauhen, brauſenden, ſprudelnden Charakter durchaus im Widerſpruche. Höchſtens kann er, weil es die Sicherheit der Verſchwörung fodert, den Willen zu dieſer Verſtellung haben, kann es verſuchen, dies verſteckte Spiel durchzuſezzen; aber gelingen mußte ihm dieſer Verſuch nur ſchwer; er mußte mehr, als einmal, in die Gefahr kommen, ſich zu verrathen, wenn er dem ihm einmal gegebenen Charakter treu bleiben ſollte. Ein ſo heftiger, auffahrender Geiſt bezwingt ſich nicht ſobald zu dieſer Gleißnerei; ein ſo volles, Unmuth kochendes Herz hält nicht ſo lange an ſich, ohne nicht hier und da laut und ruchtbar zu werden. Am wenigſten wird ein ſo höchſt leidenſchaftlicher Menſch ſeine leidenſchaftliche, ihn gewaltig fortreißende That durch Vernünfteln darüber zu bemänteln ſuchen. Sie hat für ihn dieſe Bemäntelung nicht nöthig. Der Mann, den er verfolgt, iſt in ſeinen Augen ein doppelter Verräther, treulos gegen den Kaiſer, falſch gegen ihn ſelbſt. So hält er ihn der Rache reif, und ſich, wenn er ſie vollziehen hilft, nur für den Diener der Gerechtigkeit. So hätt' ihn der Dichter in ſeinem Geleiſe erhalten müſſen, dann wär' er nicht nur folgerechter geblieben, er hätte durch ſeine ihm ſo widerſprechende taktfeſte Heuchelei uns auch minder angewidert. Der gereizte, leidenſchaftliche Meucheldolchſchleifer hätt' uns weniger empört, als der kalte, Treue und Anhänglichkeit heuchelnde Mordmeſſerführer.

Von den weiblichen Charakteren dieſes Drama iſt nur der der Thekla gelungen und vollendet durchgeführt. Er gehört zu den anziehendſten und genialſten des Schillerſchen Genius. In der Stille der klöſterlichen Einſamkeit aufgewachſen, frei von allem, was ſonſt die reine Weiblichkeit verkünſtelt, iſt ſie ganz das Kind der Unſchuld, der Sittenreinheit und Offenheit, in dem, höchſt intereſſant, der Heldengeiſt des Vaters ſich mit der milden, ſanften Natur der Mutter vereint. Die Abgezogenheit von der Welt, die ruhige Einförmigkeit ihres bisherigen Aufenthaltes haben ihr die reiche Empfänglichkeit für die ſüßen Erhebungen der erſten Liebe gegeben, die jezt ihr ganzes Herz regen und bewegen. Die reine Unbefangenheit, mit der ſie ſich ihnen, ohne Rückhalt, überläßt, mit der ſie ſich dem Geliebten hingiebt, und doch ſo unſchuldig, ſo reinweiblich, geben ihr ein unwiderſtehliches Intereſſe. Der Auftritt, wo die Terzky ſie, nach ihrer Ankunft in Pilſen, mit Max zuſammenführt, ſtellt ſie uns ganz in dem Zauber ihrer reinen und heiligen Liebe dar. Ohne Hehl geſteht ſie ihre Empfindungen, wahr und offen gelobt ſie ihnen Treue, und feierlich wiederholt ſie dies Gelübde, als ſie den Geliebten warnt, ſich allzuſehr den Hoffnungen zu überlaſſen, die die Terzky in ihm erregt. Eben ſo zart, edel und offen enthüllt ſie ſich, als Max das Wort der Entſcheidung von ihr fodert, ob er der Stimme ſeiner Pflicht, oder der ihres Vaters folgen ſoll? Sie überläßt ihn der erſten, und heiſcht nichts von ſeiner Liebe. Ganz der Mutter zartfühlendes Kind und ihres Vaters Heldentochter erſcheint ſie bei der Nachricht von Max Tode. Erſt ganz Weib, überwältigt von den erſten Gefühlen ihres unerſetzlichen Verluſtes; dann voll ſtummen, gefaßten Schmerzes, mit angeſtrengter Kraft die nähern Umſtände ſeines Heldentodes erforſchend; nach dieſem fürchterlichen Berichte wieder weiblich erliegend; bald darauf aber ihrem Schickſale muthig die Stirn bietend, und Heldin, das Grab des Helden aufſuchend. Wir erfahren nicht, was aus ihr wird, aber wir ahnen es, daß ſie von dieſem Grabe nicht wieder in das Leben, ohne ihn, zurückkommen wird; und dieſe Ahnung iſt dramatiſcher, als alle Gewißheit, die uns der Dichter darüber gegeben hätte.

Die Sprache des Drama iſt reich an Gedankenfülle, an Wohlklang des Versbaues, an blühendem Kolorit, an ächtem leidenſchaftlichen Ausdruck, an vortrefflichen, geiſtreichen Reflexionen. Die lezten arten vielleicht zu oft in Reflexionsſucht aus, faſt alle Perſonen ſind davon angeſteckt. Auch möcht' es wohl mehrere Stellen des Dialogs geben, in denen mehr der Dichter, als ſeine Perſonen, ſprechen. Dann ſcheint das öftere Einflechten des Reimes nicht ſelten ein außerweſentliches Spielwerk. Wenn gleich nicht zu leugnen iſt, daß dieſe Reime zuweilen durch Bau und Wohlklang eine magiſche Wirkung thun, ſo treten ſie doch auch mehr, als einmal, zu geſucht ein, um dieſen Zauber überall auszuüben. Was aber auch die unpartheiiſche Kritik in dieſem Werke zu rügen ſich gedrungen ſehe, das Werk lobt ſeinen Meiſter und ſelbſt ſeine Mängel ſind nur die Abirrungen eines großen Dichtergeiſtes. Wo viel Licht iſt, da iſt auch ſtarker Schatten.

III.

Maria Stuart,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Nächſt Don Karlos hat wohl keine der Schillerſchen dramatiſchen Dichtungen auf der Bühne einen allgemeinern Beifall gefunden, als Maria Stuart. Der anziehende Geſchichtſtoff, der tragiſche Charakter der Heldinn konnten ihre Einwirkung auf Gemüth und Phantaſie nicht verfehlen. Ein Opfer der Uebermacht, blutdürſtiger Staatskunſt, der Furcht, der Eiferſucht, führt uns der Dichter die königliche Dulderinn vor die Augen. Er verſetzt ſie in eine Reihe von erſchütternden Lagen und Gemüthszuſtänden, und überkleidet ſie auf der tiefſten Stufe ihrer Erniedrigung mit einer Verklärung, daß es faſt unmöglich iſt, nicht davon ergriffen und an ihr Schickſal gefeſſelt zu werden. Unſtreitig aber würd' er ſie noch höher für unſer tragiſches Intereſſe geſtaltet haben, hätt' er nicht unnöthigerweiſe mehr Schuld auf ſie geladen, als es der Zweck, Furcht und Mitleid für ſie aufrecht zu erhalten, foderte. Wenn gleich die fleckenloſe Tugend, wie das die Menſchheit empörende Laſter gleich untragiſch ſind, ſo darf der Dichter doch auch den Schuldigen nicht zu ſchwer belaſten, wenn unſre Theilnahme nicht von ihm abgewendet werden ſoll. Das iſt wohl unleugbar ein Fehlgriff in der Darſtellung des Charakters der Maria. Es liegt der Kritik ob, dieſe Beſchuldigung zu rechtfertigen. So thu' ſie es denn, prüfend, und ſich ſelbſt der Prüfung übergebend.

Vortrefflich iſt die Einleitungsſzene des Ganzen. Sie läßt uns die erſten Blikke in das harte Schickſal der königlichen Dulderinn thun, und zeigt uns ſo, ehe ſie noch perſönlich erſcheint, zum Mitgefühle der mannichfaltigen Kränkungen hin, die auf ihrem gekrönten Haupte laſten. Mit ſchonungsloſer Rauheit ſehen wir ſie auch der letzten Kleinodien ihrer vormaligen Herrlichkeit beraubt, ſogar die freche Hand an das Heiligthum ihrer ſchriftlichen Geheimniſſe gelegt, von allem entblößt, was ihr Troſt und Muth geben kann, ſelbſt von der Vertrauten ihrer Klagen, der liederbefreundeten Lante. Dieſer ſchneidende Abſtand ihrer ſchmachvollen Gegenwart von ihrem glänzenden Vormals erfüllt unſer Herz mit der tiefſten Rührung. Paulets ſcharfe Hindeutungen auf die Schuld ihres vergangenen Lebens ſchwächen das Mitleid nicht, denn ſie kommen aus dem Munde des von Vorurtheilen befangenen Dieners ihrer Verfolgerinn. Das nimmt ihnen den Stachel. Wir haben nur halben Glauben an ſie. Noch unſtatthafter erſcheinen uns dieſe Anklagen, als die Beſchuldigte nun ſelbſt auftritt. Ihr würdevolles Benehmen, ihre edele Ergebung, die ſtille Duldung, mit der ſie ihr Schickſal, als den Richterſpruch der Maaß für Maaß meſſenden Vergeltung, trägt, entſündigen ſie vor uns. Zwar ſehen wir ſie gedrückt von Selbſtanklage, der Jahrestag von Darnley's Ermordung ſchreckt ihr Gewiſſen, aber noch hat der Dichter dieſe Unthat ſo in's Dunkle geſtellt, daß wir ſie mehr zu ihr verführt, als die Hand dazu geboten zu haben erblikken. Selbſt das Geſtändniß, „den Unglücklichen in das Todesnetz gelockt zu haben", dünkt uns in dieſem Augenblikke nur das Geſtändniß einer durch die Erinnerung an dieſen Unheilstag aufgeregten Gemüthsbewegung. So wird der ſie umſchwebende Schatten des Ermordeten für uns nur das Bild ihrer geängſteten Phantaſie und bringt zugleich eine hochtragiſche Wirkung hervor. Wir erkennen die Macht des Gottes in uns, vor dem keine Bemäntelung der böſen That gilt, ſie ſei von uns nur zugelaſſen oder ſelbſt ausgeübt. Sie ſteht demnach nur vor uns als eine verführte Sündige, und wir empfinden für ſie theilnehmendes Mitleid.

Warum muſte dieſer treffliche Dichtergeiſt im Verfolge dieſer Szene ſowohl jener rein tragiſchen Wirkung, als unſern aufgeregten Gefühlen des Mitleids ſo ſtörend entgegen treten? Hannah Kennedy, die Büßende aufzurichten, und ſie vor ſich ſelbſt minder ſtrafbar erſcheinen zu laſſen, ſchildert ihr die Verirrungen ihres frühern Lebens, als Erzeugniſſe ihrer gereizten Leidenſchaften, als Wirkungen eines ihr gereichten Zauber- und Liebestrankes. Aber erreicht ſie für den Leſer oder Zuſchauer ihre Abſicht? Schwerlich. Man höre:

— — — — Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundinn Warnungsſtimme,
Kein Aug' für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Des Menſchen. Eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten von dem Feuer des Verlangens,
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch, des Mannes kekkes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt. Ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.

Wie erſcheint Maria hier? Zucht- und ſchamlos, nicht von Liebe, von Begier und Wolluſt hingeriſſen. Konnte Hannah ihrer Gebieterinn einen ſchonungsloſern Spiegel ihres Selbſtes vorhalten? Zwar ſoll der vorgebliche Liebes- und Zaubertrank dieſe Entartung von aller weiblichen Sittlichkeit entſchuldigen, aber wahrlich! er macht nichts gut. — Ja, Kennedy geht noch weiter, ſie wirft die Blutſchuld von Darnley's Ermordung zentnerſchwer auf die Büſende durch die Losſprechung des eigentlichen Mörders, Bothwell:

Im eignen Tempel der Gerechtigkeit
Zwangt ihr mit frechem Poſſenſpiel die Richter,
Den Schuldigen des Mordes loszuſprechen.

und ſchließt dann die gräßliche Anklage mit den Worten:

O laßt ein ewig Schweigen dieſe That
Bedekken! Sie iſt ſchauderhaft, empörend,
Iſt einer ganz Verlornen werth.

Warum bedeckt ſie ſie denn nicht ganz mit Schweigen? Warum führt ſie in dieſer Schilderung ihr, die ſie beruhigen, mit ſich ſelbſt verſöhnen will, uns, die für ſie intereſſirt werden ſollen, das empörende Bild einer gänzlich Verlornen vor die Augen? um alles auf die böſen Geiſter zu ſchieben, die den Menſchen in verderblichen Banden führen. — Dieſes Reinigungsbad iſt nicht das beſte. Beſſer wär' es geweſen, es hätte deſſen nicht bedurft, wir hätten nicht erfahren, was zu erfahren ſo nachtheilig auf unſer tragiſches Intereſſe einwirkt.

Die Szene mit Mortimer und Burleigh verſöhnt uns indeß wieder mit jenem widrigen Eindrukke. Hier tritt Maria wieder in ihre anfängliche Würde zurück. Schöne Weiblichkeit und Seelengröße enthüllen ſich in den anſprechendſten Zügen und laſſen unſre Theilnahme für ſie wieder wach werden.

Höher noch wächſt dieſe Theilnahme in dem erſten Auftritte des dritten Aufzuges. Maria's Gefühl der Freiheit, nach einer ſo langen Einkerkerung zwiſchen düſtern Mauern, in der ſchönen Natur, unter Gottes leuchtendem Himmel iſt eben ſo wahr, als herzeindringend. Selbſt das lyriſche Sylbenmaaß, der Wohllaut des Reimes, in denen ſich ihre Empfindung ergießt, ſind hier äſthetiſch wahr. Beide ſind — Maria war, wie bekannt, Dichterinn — das Erzeugniß des ſüßeſten Freudenrauſches. Sie ſieht in dieſer Stimmung nur die helle Gegenwart, die dunkle Vergangenheit liegt hinter ihr; eine ſchönere, ſeligere Zukunft geht morgenröthlich vor ihr auf. So gewinnt ſie ſich den dichteriſchen Aufſchwung, den lyriſchen Bilder- und Empfindungsklang, und ſo wird jedes Wort, das ſie ſpricht, jeder Laut ihres Mundes zur lebendigen Wahrheit.

Wenn nun dieſer dichteriſche Zauber durch Paulets Kunde von Eliſabeths naher Erſcheinung plötzlich zerrinnt, wenn die Glanzgebilde ihrer lebhaft bewegten Phantaſie plötzlich in Schatten ſinken; wenn ſie erſchreckt, was ſie erfreuen ſollte, das ſo lange ſehnlich gewünſchte perſönliche Zuſammentreffen mit ihrer Feindinn: ſo iſt auch das der Natur ihres gegenwärtigen Gemüthszuſtandes angemeſſen, pſychologiſch wahr. Zu raſch und unvorbereitet tritt es ein, um gefaßt und beſonnen ſich ihm entgegen zu ſtellen. Zu grell iſt der Uebergang aus der ſchönen Traumwelt, die ſie umgab, in die ſtarre Wirklichkeit, der Tyranninn gegenüber zu ſtehen, die ihr Krone, Reich und Freiheit raubte, ſogar ihrem Leben droht. Wie natürlich ihr jezziges ſich Sträuben gegen das Aug' in Auge mit der Verfolgerinn ihrer Herrſcherwürde, ihres freien Lebens und Waltens! Wie eine gewappnete Rieſengeſtalt überfällt ſie die Erinnerung an ihre gewaltſame, ſchmachvolle Gefangenſchaft, und je lebendiger dieſe Erinnerung vor ihre Seele tritt, je unfähiger fühlt ſie ſich, ſo vor ihrer Verderberinn zu erſcheinen, als ſie müßte, wenn dieſe Zuſammenkunft heilbringend für ſie werden ſoll. Dennoch iſt ſie unvermeidlich, ſie muß den ſchweren Kampf beſtehen. So rafft ſie, es zu können, ihre ganze Kraft zuſammen.

Eliſabeth erſcheint. Da ſteht nun die Gefürchtete, und wie? Was ſoll ſie dem kalten, herzloſen, ſchneidenden Stolze der Peinigerinn entgegen ſetzen? Tod ſpricht ſie aus jedem ihrer Blikke an, jeder ſagt ihr, ſie ſei nur in den Händen der Uebermacht. Vergebner Kampf ihres Selbſtgefühles mit dieſer unbeweglichen Selbſtſucht! Hier iſt kein Ausweg, als Vergeſſenheit des Erlittenen, der durch Geburt und Erbrecht geheiligten Gleichheit; nur Ergebung in die eiſerne Nothwendigkeit, die in dieſem Schickſalsdämone, ihr gegenüber, gebietet: ſo wirft ſie ſich ihr zu Füßen:

Der Himmel hat für euch entſchieden, Schweſter,
Gekrönt mit Sieg iſt euer glücklich Haupt:
Die Gottheit bet' ich an, die euch erhöhte.

Und nun ſie ſich einmal überwunden hat, hält ſie Stand. Jede Reizbarkeit gegen neue Beleidigungen bekämpfend, beugt ſie der höhern Hand ihr Haupt, die ihr Schickſal in die Gewalt der Uebermüthigen gelegt hat; entſchuldigt, vergiebt Druck und Schmach, entſagt allen Herrſcherrechten und bittet nur um Freiheit und Leben.

Auch dieſen heldenmüthigen Sieg über ſich ſelbſt hat ſie vergebens errungen. Gräßlich wahr wird, was die Unglückliche bei dem erſten Blikke auf die Feindinn ausſprach: „aus dieſen Zügen ſpricht kein Herz." — Hohn begegnet ihr, ſtatt Milde, neue Demüthigung, ſtatt Verſöhnung, giftiges Hinweiſen auf die Verirrungen ihres frühern Lebens, ſtatt Verzeihen. Sie jetzt noch in dieſer ſtillen Ergebung, in dieſer demüthigen Unterwerfung verharren zu laſſen, wäre der unnatürlichſte Widerſpruch mit ihrem Selbſte, der Wahrheit ihres Charakters, der übermenſchlichen Aufregung ihres ganzen Weſens. So muß ſie werden, was ſie der Dichter werden läßt; Eliſabeths züchtigender Strafengel, das Flammenſchwert der Vergeltung in der Hand. Und auch hier behauptet ſie noch die Hoheit ihres königlichen Ranges, die Würde der edlen Weiblichkeit. Ihr gerechter Stolz ſteigt zu der höchſten Höhe, aber nirgend übertritt er die Gränzen des Anſtandes; er ſchmettert die Uebermüthige zu Boden, aber ohne Selbſterniedrigung, ohne Entweihung ihrer eignen ſittlichen Würde. Die Gedemüthigte verläßt ſie mit ſtummen, aber furchtbarem Ingrimme: es kümmert ſie nicht. Ihr iſt wohl. Sie hat ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht, der Blutdurſtigen einen Spiegel ihres Selbſtes vorgehalten, ſie vor den Augen ihres Günſtlinges gedemüthigt, die Folgen erſchrekken ſie nicht. Gefaßt geht ſie ihrem Verhängniß entgegen.

Reich an Rührung und ſüßwehmüthigen Eindrükken ſind Maria's letzte Szenen. Unſere höchſte Theilnahme anziehend iſt ihr unverhofftes Wiederſehen des treuen Melvils. Sie wird noch dadurch verſtärkt, daß ihr von ihm die Gewährung des ihr von Eliſabeth verweigerten Zuſpruches eines Prieſters ihrer Kirche wird. Kraft der empfangenen Weihe, ſteht er bereit, ihr zur Stärkung in der Todesſtunde die Sakramente ihrer Kirche zu reichen. Die Feierlichkeit dieſer Situazion iſt unbeſtreitbar. Weiter aber hätte, dieſe Feierlichkeit zu erhalten, der Dichter nicht gehen müſſen. Wenn Melvil nicht blos mehr auf den Kelch deutet, nicht mehr blos auf die geweihte Hoſtie zeigt, und den Zuſchauer nur ahnen läßt, daß Maria den verheißnen Troſt erhalten werde, ſondern Maria förmlich die Beichte ablegen läßt, ſie mit allen Gebräuchen der katholiſchen Kirche von ihren Sünden losſpricht, und ihr vor unſern Augen das Abendmahl reicht, ſo kommt dadurch eine Handlung auf die Bühne, die dort durchaus ungehörig iſt.

Symbole des Ueberſinnlichen, ſichtbare Zeichen des Unſichtbaren, müſſen kirchliche Myſterien nie aus dem geheiligten Kreiſe heraustreten, in dem ſie verwaltet und mitgetheilt werden, wenn ſie nicht ihrer hohen Bedeutſamkeit entkleidet, und zum bloßen Form- und Spielweſen werden ſollen. Sie zur Schau ausſtellen, heißt ſie um ihre Heiligkeit bringen. Dazu iſt dieſes zur Schau ausſtellen undramatiſch, dramatiſch wirkungslos. Täuſchung und Ergreifen unſers Intereſſe an dem was auf der Bühne vorgeht, bis zur Lebendigkeit, ſo daß die Dichtung für uns verſchwindet, und Wahrheit wirkliches Ereigniß wird, iſt der erſte und höchſte Zweck der theatraliſchen Darſtellung. Dieſe Täuſchung, dieſes Ergreifen wird aber unmöglich, wenn ihnen Anſtoß und Aergerniß in den Weg treten, wenn das Vorgeſtellte durch ſeine Unvorſtellbarkeit den Glauben an ſeine Nichtwirklichkeit gleichſam in die Hand giebt, geradezu, als nicht da, nur vorgeſpiegelt von uns erkannt wird. — Hier, im Trauerſpiele, hat dieſes Schauſpieltreiben damit noch obendrein das Nachtheilige, daß Maria durch das lange Sündenaufzählen in ihrer Beichte ſich abermals tiefer bei uns herabſetzt, als noch thut. Sie bekennt ſich zu Verbrechen, die uns empört von ihr abwenden müſſen.

Deſto anziehender aber ſind die nun folgenden Szenen, in denen beſonders Maria's würdevolles Betragen gegen Burleigh und Leiceſter ſie unſrer Theilnahme höchſt werth macht. Rein menſchlich erſcheint ſie uns in ihrer heroiſchen Ergebung, und dieſes rein Menſchliche, das nicht bloß unſre Bewunderung — ein für das Drama zu kalter Affekt — ſondern auch unſer innigſtes Mitgefühl aufregt, erhebt ſie zu einer wahrhaft tragiſchen Heldinn.

Faſt unbarmherzig iſt der Dichter mit dem Charakter der Eliſabeth verfahren; nur wenig fehlt ihr zu einem Zerrbilde der Königsmajeſtät. Sie trägt ihr Königthum zur Schau, aber ſelten, beinahe nie — erweiſt ſie es. Und, als Frau, wie abſtoßend! Mit Eigenlobe prunkend, mit einem Herzen voll Rach' und Blutdurſt Menſchenliebe und Mitleid heuchelnd, ſcheint ſie kaum noch zu dem Geſchlechte zu gehören, dem die Geburt ſie einreihte. Das ſind harte Beſchuldigungen, aber ſie liegen am Tage, und die Kritik darf nicht verſchweigen, was vom Uebel iſt, auch nicht, wenn ſich ein Genius, wie der Schillerſche, deſſelben ſchuldig macht. Wie gerecht in der Entwikkelung des Großen und Schönen, muß ſie es auch ſeyn in der Enthüllung der Verirrungen und Fehlgriffe, nur ſo wird ſie belehrend, wahr und unpartheiiſch würdigend. So werde denn dargethan, was eben angedeutet ward.

Schon ihr erſter Auftritt, was für ein Bild giebt er uns von ihr? Ihr ſich ſelbſtpreiſendes Ich, übertüncht mit gleißneriſcher Beſcheidenheit:

Ich kann ſo prächt'ge Götterfeſte nicht
Erfinden, wie die königliche Mutter
Von Frankreich. Ein geſittet, fröhlich Volk,
Das ſich, ſo oft ich öffentlich mich zeige,
Mit Segnungen um meine Sänfte drängt,
— — — — — —
Das iſt das Schauſpiel, das ich fremden Augen
Mit ein'gem Stolze zeigen kann. Der Glanz
Der Edelfräulein, die im Schönheitsgarten
An Katharinens Hofe blühn, verbärge nur
Mich ſelber und mein ſchimmerlos Verdienſt.

Dann ſchimmert ſie mit Empfindungen der Treue und des Mitleids, denen man es, der Zierlichkeit wegen, mit denen ſie ſie ausſpricht, gleich anhört, daß ſie nicht wahr ſind. In glänzenden Sittenſprüchen ſtrebt ſie, ſich als ein königliches Meiſterbild zu idealiſiren. Die jungfräuliche Prüderie — ich weiß dafür kein entſprechendes deutſches Wort — mit der ſie dem Prinzen von Frankreich ihr Jawort giebt und auch nicht giebt, iſt gleichfalls kein anmuthiger Zug in ihrer Perſönlichkeit. Läßt ſich gleich nicht leugnen, daß einige dieſer ihr gegebnen Eigenthümlichkeiten in dem hiſtoriſchen Charakter der Eliſabeth liegen, ſo ſind ſie doch auch dort mit Zügen von Größe und Selbſtſtändigkeit vermiſcht, die jene Schwächen und Verirrungen in Schatten ſtellen. Hier aber werden ſie, da ihnen alle Zuthat von Großheit fehlt, entwürdigende Kleinheit. Ihre Sucht, des vergötternden Weihrauchs nicht genug haben zu können, erſcheint doch allzuſehr in einem grellen Lichte. Die Nichtigkeit ihrer vorgeblichen Menſchlichkeitsgefühle in der nächſtfolgenden Szene mit Burleigh offenbart ſich nur allzu augenſcheinlich, als der redliche Talbot um Menſchlichkeit und Schonung für die königliche Eingekerkerte ſpricht. Glücklicherweiſe fehlt es in dieſem mislauttönenden Auftritte nicht an einzelnen Pinſelſtrichen von nicht abſtoßender Wahrheit. Dahin gehört die Empfindlichkeit, mit der Eliſabeth Talbots Bemerkung, daß das Weib ein gebrechliches Weſen ſei, aufnimmt, ſich mit Heftigkeit dagegen auflehnt, darüber Stillſchweigen gebietet, und wenigſtens ſich davon ausgenommen wünſcht:

Das Weib iſt nicht ſchwach. Es giebt ſtarke Seelen
In dem Geſchlecht, ich will in meinem Beiſeyn
Nichts von der Schwäche des Geſchlechtes hören.

Ferner ihre Aufwallungen bei dem Lobe von Maria's Schönheit aus Talbots Munde. Sie ſind weiblich, hiſtoriſch wahr, verzeihliche Eitelkeiten einer Frau, die ſich von den ſie umgebenden Höflingen immer als das ſchönſte Weib Englands preiſen hörte. Aber alles Verzeihen, alle Nachſicht mit ihren Schwächen hat ein Ende, wenn der Geiſt der Heuchelei wieder über ſie kommt. Wie können wir ein Herz für ſie haben, wenn wir ſie, die den ihr von Paulet überreichten Brief der Maria mit Thränen benetzt, von ihrem unglücklichen Schickſale durchdrungen und vor dem Antheils an ihrem gerichtlichen Tode zu ſchaudern ſcheint, gleich darauf in der Szene mit Mortimer einem Meuchelmorde die Hand bieten ſehen, ſogar für dieſen Meuchelmord dem Thäter einen Lohn zuflüſtern hören, der allem ſittlichen Gefühle Hohn ſpricht:

— — — Laßt es euch nicht leid thun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß. — Das Schweigen iſt der Gott
Der Glücklichen — die engſten Bande ſinds,
Die zarteſten, die das Geheimniß ſtiftet.

Abgerechnet, daß ſie uns hier in einem Lichte erſcheint, das eben ſo ſehr gegen alle Sittlichkeit, als die vorgeheuchelten Gefühle der Menſchlichkeit ſtreitet, hat dieſer Auftritt auch noch den Fehler der höchſten Unwahrſcheinlichkeit. Wer iſt dieſer Mortimer? eine, ſo viel wir wiſſen, bis jetzt völlig unbedeutende Perſon an ihrem Hofe, und ihm, ohne alle Bürgſchaft ſeiner Zuverläſſigkeit, als die des Zeugniſſes ſeines Oheims, tritt ſie ſo bedeutend nahe, ihm, ihr einem halb unbekannten Menſchen vertraut ſie ſich; ihn läßt ſie, ohne alle Vorſicht, alle Prüfung, in ihr geheimſtes Geheimniß ſchauen, ihm trägt ſie ohne alle Scheu Maria's Ermordung an, durch die ſie ihren Blutdurſt befriedigen und zugleich jede Beſchuldigung deſſelben von ſich abwälzen will? Was macht ſie dieſes ihr zum erſtenmale vorgeſtellten Jünglinges ſo gewiß, daß ſie ſeiner vorgeblichen Bereitwilligkeit, wie ſeiner gelobten Verſchwiegenheit ſo ſicher iſt? Wer erkennt hier die ſtaatskluge, fürſtliche Schauſpielerin, wie ſie ſich bis zu dieſem Augenblikke gab? — Vor ihren vertrauteſten Staatsräthen ſpielt ſie die vor der Vollziehung des Bluturtheils Zurückſchaudernde, und dieſem Neubekannten, ohne allen Halt, ohne alle Bewährung für ſie, enthüllt ſie ihr todtbrütendes Innere.

In der, von einer Seite ſo vortrefflichen Zuſammenkunftsſzene mit Maria, hat das Streben, ſeine Heldinn, ihrer Feindinn gegenüber, recht hoch zu ſtellen, den großen Dichter zu dem Mißgriffe verleitet, die letzte bis zur Verächtlichkeit herabſinken zu laſſen. So geneigt wir auch ſeyn mögen, ihr, weil wir das ſchon an ihr gewohnt ſind, das abermalige zur Schau tragen ihrer Verachtung von dem engliſchen Volke zu verzeihen — ſie will es die Unglückliche fühlen laſſen, wie ſehr die Entſcheidung ihres Schickſales in ihrer mächtigen Hand liegt —; ſo gern wir ihr auch die Verfälſchung der Thatſachen, durch die ſie die gerichtliche Ungerechtigkeit zu vertheidigen ſucht, auf der Stelle, die ſie jetzt behauptet, da ſie überdieß manches Wahre ihr zum Vorwurfe macht, nachſehen mögen; ſo ſehr wir hier auch in ihrer durch Maria's ungebeugte Würde und feſte Behauptung ihrer königlichen Rechte gereizten Stimmung den ſchneidenden Ton ihrer Vorwürfe, die Härte ihres Benehmens nicht nach der ganzen Strenge des Sittengeſetzes in uns richten wollen, ſo lange ſie noch Maaß und Ziel hält: ſo wird doch Verzeihen, Ueberſehen und Entſchuldigen ganz unmöglich, wenn dieſe Reizbarkeit ſie zur Vergeſſenheit alles Anſtandes, aller Schicklichkeit, zur Entartung aller Zucht und Sitte hinreißt; wenn die Königinn zum alltäglichen Weibe herabſinkt; wenn der Neid, den Maria's ſiegende Schönheit in ihr aufregt, die Eiferſucht, die ſie peinigt, ſie zu Ausſprudelungen überwältigen, wie folgende:

Das alſo ſind die Reizungen, Lord Leſter,
Die ungeſtraft kein Mann erblickt, daneben
Kein andres Weib ſich wagen darf zu ſtellen?
Fürwahr! Der Ruhm war wohlfeil zu erlangen.
Es koſtet nichts die allgemeine Schönheit
Zu ſeyn, als die gemeine ſeyn für alle.

Würde die hiſtoriſche Eliſabeth in einer ſolchen Zuſammenkunft ſich wohl ſo benommen haben? Schwerlich! Aber auch angenommen, ſie hätte es: der Dichter durfte ſie uns nicht ſo vorführen. Die dramatiſche Kunſt iſt, wie alle anderen freien Künſte, eine ſchöne Kunſt, und, als ſolche, ſoll ſie weder unſre Augen, noch weniger aber unſer ſittliches Gefühl beleidigen. So mußte denn auch, um Maria zu heben, ihre Gegnerinn nicht bis zur Verächtlichkeit erniedrigt und herabgewürdigt werden.

Sieht man auf die leidenſchaftliche Beweglichkeit, in die Eliſabeth nach der Szene zu Fortinghay verſetzt worden iſt, ſo ſtreitet, was ſie auch im fünften Auftritte des vierten Aufzuges ausſtößt, nicht gegen Natur und Wahrheit. Auf das Tiefſte von ihrer Nebenbuhlerinn gedemüthigt, im Angeſichte ihres Günſtlings, ſelbſt von dieſem ihr geopfert, iſt ſie in einem Gemüthszuſtande, der ſie über alle Gefühle des Mitleids und der Verſöhnung hinausrückt, ſie nur die Beleidigung, den an ihr begangenen Verrath ſehen läßt.

Erfolgte in dieſem Sturme der Leidenſchaft der Befehl zur Beſchleunigung des Todesurtheils, es wäre, als gewaltſames Ergebniß ihres gewaltſam bewegten Gemüthes, minder gräßlich. Aber das fortgeſetzte heuchleriſche Spiel mit Empfindungen, die ſie nicht hat, macht die aus bitterer Kränkung erzeugte Unthat zum rein gerichtlichen Morde. Es ſtand bei dem Dichter, Eliſabeth von der Schmach des geſetzlichen Mordes zu befreien. Warum er es nicht that, warum er uns wenig oder gar nichts von der Größe ihres Geſchichtscharakters erblikken ließ, davon läßt ſich auch nicht der leiſeſte entſchuldigende Grund auffinden.

Der hervorragendſte Charakter dieſes Trauerſpiels, in Rückſicht ſeines dramatiſchen Gehaltes, iſt unſtreitig Mortimer. Bis zur höchſten Anſchaulichkeit lebendig enthüllt ſich in ihm der brauſende, feuerfangende und feuerſprühende Jüngling, deſſen empfängliche Phantaſie und reizbare Sinnlichkeit ihn recht eigentlich geſchickt machten, der römiſchen Bekehrungsſucht in die Hände zu fallen und ein Werkzeug ihrer ſtaatsklugen Zwekke zu werden. Das Gemälde, das ihn der Dichter von den Eindrükken geben läßt, die die Feier des großen Kirchenfeſtes zu Rom auf ihn machten, iſt ein Licht- und Glanzſtrom ſinnlich bewegter dichteriſcher Begeiſterung, einer ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigenden Liebes- und Religionsſchwärmerei. In jedem Zuge deſſelben wird es uns klar, wie, durch ein ſolches kirchliches Gepränge betäubt, eine Phantaſie, wie die ſeine, eine Gemüthsnatur, wie dieſe, zum Abfalle von dem alten, zum Feuereifer für den neuen Glauben hinüber gezogen werden konnte. Da ſich nun vollends zu dieſem Glaubenstaumel noch die üppige Liebe für eine Märtyrin dieſer Kirche geſellt, wie begreiflich der Schwung, den ſeine Rechtgläubigkeit und ſein Ketzerhaß erhalten! In Allem, was er ſagt und thut, offenbart ſich die Macht ſeines Glaubensphantasma, ſeiner Sinnenverzücktheit. Meiſterhaft iſt das Außerſichſelbſtverſchweben ausgedrückt, das den ſchon von Maria's Bildniſſe bezauberten Schwindelkopf fortreißt, wenn er nun vor ihr ſelbſt ſteht, und die ganze Macht ihrer Reize, athmend, lebend, mit Aug' und Ohr empfindet. Wohl muß ſein Entſchluß, ihrer, und wie er wähnt, der Sache Gottes zu dienen, bis zur unerſchütterlichen Feſtigkeit gedeihen. Eine zwiefache Seligkeit wird dafür ſein Gewinn, die irdiſche, Maria's Rettung und Dank, die himmliſche, die

Erringung der Märtyrerkrone. Was ſind für dieſen Lohn ihm alle Gefahren, was Blutgerüſt und Henkerbeil? Vergebens tönen ihm Maria's Warnungsworte, ſein Muth, ſein Glaube ſtehen unbewegt.

— — — — Mich ſchrekken
Nicht Babingtons, nicht Tiſchburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brükke warnend aufgeſteckt;
Nicht das Verderben der unzähl'gen andern,
Die ihren Tod im gleichen Waagſtück fanden;
Sie fanden auch dafür den ew'gen Ruhm,
Und Glück ſchon iſts für Deine Rettung ſterben.

Dieſe ihn durchaus ergreifende, allen Schwierigkeiten trotzende, jeden für ihn unglücklichen Ausgang verachtende Schwärmerei bezeichnet ihn bis zu ſeinem Lebensende. Sie verſichtbart ſich in ſeinem Unwillen gegen Leiceſters Hin- und Herſchwanken, in dem bittern Spotte, den er ihn über ſeine Lebensängſtlichkeit und ſeine Beſorgniſſe fühlen läßt; in der kalten Verachtung, die er Leſters feiger Verrätherei entgegenſetzt, in dem freiwilligen Tode endlich, den er für Maria und ſeinen Glauben ſtirbt. Gehalten, mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, lebt' und webt' er.

Ich muß hier noch einem beſondern Vorwurfe begegnen, den ich irgendwo dem Dichter habe machen hören, nehmlich dem, als hab' er durch die glanzvolle Darſtellung des römiſchen Kirchendienſtes dieſen über den proteſtantiſchen ſtellen wollen. Begreift man denn nicht, daß der Dichter in jeden von ihm dargeſtellten Charakter ſich verſetzen, ihn ſich, dieſem gemäß, ausſprechen laſſen muß? Könnt' er denn einen Neubekehrten, wie dieſen, einen ſo ganz von dem neuen Heile ſeines Glaubens bewegten und durchdrungenen Schwärmer anders von ihm reden und bildern laſſen, wenn er ihn aus dem Spiegel ſeines bezauberten Selbſtes treu heraustreten laſſen wollte? Müßt er's nicht ſogar, um ſeinen Beruf, als dramatiſcher Dichter,* rein zu erfüllen? Wie darf man ihn nun beſchuldigen, er habe dadurch die Sache des Proteſtantismus gefährdet? Es wäre doch über alle Begriffe ſonderbar, den Dichter perſönlich an den Geſinnungen Theil nehmen zu laſſen, die er dem dargeſtellten Charakter in den Mund legt. Wenn Byron ſeinen Cain, als Gottesleugner, vorführt, ihn, als dieſen, ſprechen und handeln läßt, folgt daraus, daß er dem Gottesleugner das

Wort redet? Keinesweges! Er thut nur, was ihm, als dramatiſchem Dichter, obliegt.

Ein ganz *anderer* Dunkelpunkt liegt auf dieſem ſonſt ſo trefflich durchgeführten Charakter. Der ſechſte Auftritt des vierten Aufzuges läßt ihn uns auf einmal, ganz gegen alles Folgerecht, in einer wahrhaft empörenden Geſtalt erblikken. Hier ſehen wir nicht mehr den Religionsſchwärmer, nicht mehr den vom Liebeszauber Trunkenen, wir ſehen einen von ſinnlicher Begier wahnſinnigen Wüſtling. Welch' ein gänzliches Vergeſſen aller Zucht und Sitte, in einer Unglücklichen, über der ſchon das drohende Henkerbeil ſchwebt, nichts, als die Beute ſeiner unordentlichen Lüſternheit zu erblikken! Entſetzt man ſich nicht faſt, wenn man ihn in einer *ſolchen* Lage ein Geſtändniß thun hört, wie dieſes

Verwegner Dienſt belohnt ſich nur verwegen.
Warum verſpritzt der Tapfere ſein Blut?
Iſt Lieben doch des Lebens höchſtes Glück;
Ein Raſender, der es *umſonſt* verſchleudert,
Erſt muß ich ruh'n an ſeiner *wärmſten Bruſt*,

und nach dieſem mehr als unzarten Geſtändniſſe, den Raſenden, zu Folge der ausdrücklichen Anweiſung des Dichters, die Gemißhandelte heftig an ſich preſſen ſieht? Es iſt für mich, den ſo aufrichtigen Bewunderer des Schillerſchen Genius, ſchmerzhaft, dieſe unäſthetiſche Verirrung ſeiner ſelbſt rügen zu müſſen, aber die Kritik durfte ſie, als Warnungsſpiegel für *andere* dramatiſche Dichter, nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Lord *Leiceſter* zeigt ſich uns ganz, als das gehaltloſe, zweideutige Weſen, das gewöhnlich ſo ein Hof- und Fürſtengünſtling iſt; gewandt und geſchmeidig, wo es ihm dient, unſicher und ſchwankend, wo ſein liebes Selbſt in Gefahr ſchwebt. Die Art und Weiſe, wie er Eliſabeth zur Zuſammenkunft mit Maria bringt, iſt ein Meiſterſtreich ſeiner Hof- und Schmeichelkunſt. Man weiß aus der Geſchichte dieſer Königinn, wie *viel* ſie des Weihrauches über ihre Schönheit vertragen konnte. Glücklich hat Schiller dies in der Perſon ihres Günſtlings benutzt. Dieſe Kenntniß aller Schwächen ſeiner Gebieterinn rettet ihn ſelbſt in der gefährlichſten Lage ſeines Lebens, ſeines Hof- und Liebesglükkes. Sich ſeiner Herrſchaft über Eliſabeths Zuneigung für ſich bewußt, weiß er auch, was er wagen darf, den

Trotz der Verkennung, den Schleichweg liſtiger Täuſchung. Kraft dieſer Spiegelfechterei gelingt es ihm, ſeinen Verrath zu verſchleiern, ihn ſogar zum Beweiſe ſeiner Treue zu machen, und die wahre Schuld auf Mortimer zu laſten, welchen zu entlarven, er für das große Ziel ſeines ſich ihm Anſchließens ausgiebt. In ſolchen Liſten und Schlangenwindungen bewährt er die geübteſte Taktfeſtigkeit. Aber, wo es gilt, ſein Ziel im Auge, zu wagen, es koſte, was es wolle; wo nicht des Höflings Ueberliſten und Ueberſchmeicheln den Preis erringt, ſondern des Mannes Kraft, da wird nur der Feigling ſichtbar in aller Erbärmlichkeit eines Dinges, das wie ein Mann ausſieht, aber keiner iſt. Man kann nicht einmal ſagen, daß er eigentlich leidenſchaftlich bewegt werde. Weder ſeine Ehrſucht, die ihn bei Eliſabeth den Liebhaber ſpielen läßt, noch ſeine Liebe für Maria, haben einen feſten, entſchiedenen Charakter. Ihn zieht es nur hin, wo es ihm glükken wird. Die Nichtswürdigkeit, mit der er, um ſeine klägliche Exiſtenz zu retten, das unglückliche Opfer des Haſſes und der Rache nicht nur fallen läßt, es ſogar opfern hilft, würde ihn zum Gegenſtande unſres Abſcheues machen, wenn ihn der Dichter nicht durch den furchtbaren Auftrag, des Todesurtheiles Verkünder zu ſeyn, durch die Qualen des erwachten Gewiſſens blutig büßen ließe; wenn er nicht in der erſchütternden Szene ſeiner letzten Erſcheinung ihn durch Reue wieder mit der Menſchheit verſöhnte. So ſehen wir ihn auch hier nur die Beute einer beſtandloſen Charakterbildung, nicht die Ausgeburt einer verwahrloſten Menſchennatur. Die Weisheit des Dichters hat uns frei erhalten von den widerwärtigen Empfindungen des Ekels und des Abſcheues.

Auch Burleigh hat das Verdienſt einer gelungenen Zeichnung. Seine eiſerne Gemüthloſigkeit, ſeine ſtarre Staatskunſt, ſein unverwandtes Auge auf das ſich vorgeſteckte Ziel, ſein taktfeſtes Erlauern jedes Mittels dazu, ſein Heucheln des Patriotismus und der Ergebenheit für die Königinn, als die leitenden Gründe ſeines Blut- und Morddurſtes, ſeine unmenſchliche Härte gegen die Verfolgte, ſein Banditenentwurf zu Maria's heimlicher Ermordung, ſein ſchlauſchleichender Verſuch, den redlichen Paulet dazu zu bewegen, und ſein unerſchütterlicher Gleichmuth, als er ſich abgewieſen ſieht: alles das iſt mit feſter Hand durchgezeichnet. So abſtoßend es nun auch ſo erſcheint, ſo darf man doch nicht behaupten: er ſei unmoraliſches Zerrbild. Es iſt der Menſch ſeiner eignen Arbeit, der Natur, die er in ſich aufgenommen, ebenbürtiger Zögling. Eine andere Frage iſts, ob der Dichter nicht beſſer gethan hätte, ihn uns weniger grell darzuſtellen, ihn zu ſeinem gemüthloſen Treiben die Züge eines wirklichen, wenn auch verkehrten Patriotismus zu leihen?

Um ſo näher unſerm Herzen treten **Paulet** und **Shrewsbury**. Der erſte intereſſirt, trotz ſeiner ſchroffen Außenſeite, durch die unbeſtechliche Treue in ſeinen Grundſätzen, ſeine unerſchütterliche Vaterlandsliebe, ſeine Menſchlichkeit ſelbſt gegen die vermeinte Verrätherin des Reiches und der Krone. An den letzten bindet uns ſeine unbewegliche Feſtigkeit im Rechten, ſein furchtloſer Freiſinn, ſeine vermittelnde, verſöhnende Menſchenliebe. Die Rede, in der er der Blutrichterin einen Spiegel ihres Selbſtes und die Folgen ihrer Unverſöhnlichkeit vorhält, iſt ein Muſter ſchöngemüthlicher Beredtſamkeit und voll wahrhaft apoſtoliſcher Salbung.

IV.

Die Jungfrau von Orleans.

Eine romantiſche Tragödie.

Eine romantiſche Tragödie? was denken wir dabei, was nennen wir überhaupt romantiſch? Darauf kommt es an. Alſo die nähere Beſtimmung! Wir nennen romantiſch, was ſich außergewöhnlich, wunderhaft und wunderbar begiebt. So ſtellt es das romantiſche Epos auf. Der Held in ihm wird weder von ſeinem eigenen Willen, noch von ſeiner eigenen Kraft getrieben; er wirkt nicht in einer natürlichen, ſondern übernatürlichen Sphäre, nicht in einer beſtehenden, in einer angenommenen Welt; nicht in einem der Wirklichkeit gehörenden, in einem außerwirklichen Daſeyn lebt und webt er; und thut ſo, was er thut, nicht durch ſein Ich, ſein Selbſt, ſondern durch Zauber- und Wunderkraft. Taugt nun ſo ein romantiſcher Held für die Tragödie? Kaum. Der Held des Drama, ich wiederhol' es, muß ein Handelnder ſeyn. Man kann aber nur von einem Menſchen ſagen, er handle, wenn ſein Handeln aus ihm ſelbſt hervorgeht; wenn ſein Thun Ergebniß ſeiner Kraft iſt, wenn es durch ſeinen Charakter herbeigeführt, durch ihn leidenſchaftlich treibende Umſtände erzeugt wird. So wäre denn eine romantiſche Tragödie ein Unding, an und für ſich? Mit nichten! Es läßt ſich ein Romantiſches denken, das, durch die Darſtellung des Dichters der Wirklichkeit näher gebracht, zwar außergewöhnlich; aber doch immer der Natur gemäß ſich zuträgt. Wir nennen eine Gegend romantiſch, in deren Hervorbringung die Natur ihre ſchaffende Kraft auf eine außerordentliche Weiſe geäußert, Reiz und Schönheit über das gewöhnliche Maaß verſchwendet, und über die ihr ſonſt übliche Gränze, einem Wunder ähnlich, jedes die Sinne feſſelnde, Geiſt und Herz bezaubernde Erzeugniß ihrer Allmacht, das ſie ſonſt vertheilt, auf mehrere Plätze verſtreut, in eine einzige Anſicht, aber doch immer ihren Geſetzen und ihrer Ordnung angemeſſen, geſammelt, vereinigt und zuſammengedrängt hat. Eben ſo könnte der *Held* einer romantiſchen Sphäre, in einen wundernahen Drang von Umſtänden verſetzt, durch *außergewöhnliche* Beweggründe getrieben, durch eine höchſt *ſeltene Eigenthümlichkeit* ſeiner *Erziehung*, ſeiner *Stimmung*, ſeiner *Lage*, ſeines *Zeitalters*, ſeiner *Religion* und ſeines *Charakters* Dinge thun, wie ſie *gewöhnlich nicht* geſchehen, und auf eine Weiſe, die, der *allgemeinen* Erfahrung entgegen, ja ſelbſt über die *ſeltenſten* Ereigniſſe hinaus, einem Wunder *ähnlich* ſchienen, ohne, daß deswegen dieſe Thaten *eigentlich* unnatürlich, den Geſetzen und der Ordnung der Dinge um uns *zuwider*, mit einem Worte, *reine* Wunder wären; das heißt, Begebenheiten, die ſich durchaus nicht ereignen *könnten*; Thaten, die zu verrichten, *ſchlechterdings* unmöglich wäre. *Dieſer* romantiſche Held würde noch immer durch ſich *ſelbſt*, durch ſeine ihm *eigene* Kraft ſeyn, was er iſt; dieſem romantiſchen Helden würden wir uns, trotz ſeiner Außerordentlichkeit, verwandt fühlen, und dieſes Gefühl würde uns um ſo wärmer an ihn, ſeine Thaten und ſein Schickſal knüpfen, je weniger unſerm Verſtande ein Zweifel übrig bliebe, daß Alles, was er verrichtet, *möglich* ſei; je mehr wir mit unſerer Vernunft erkennten, daß er nicht nur ſo habe handeln *können*, wie er handle, ſondern auch ſo handeln *müſſen*; je mehr unſre Ueberzeugung uns ſagte, er *verdiene* unſre Theilnahme, da alle ſeine Thaten *wirklich* das Werk *ſeiner* Kraft, *ſeines* Vermögens, kurz Handlungen ſeiner menſchlichen Natur ſeien.

So ein romantiſcher Held würde dann auch ein ächt dramatiſcher Charakter ſein. Wie aber kann es *der* ſeyn, der *wirkliche* Wunder verrichtet, Dinge, die, dem Laufe der Natur und den Kräften des Menſchen nach, *unmöglich* ſind, die er nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch den *unmittelbaren* Einfluß eines *übernatürlichen* Weſens hervorbringt. Wir können keinen *Glauben* an ihn haben — die erſte Schwächung unſres Intereſſe — und eben ſo wenig *wahrhaft* zu ihm hingezogen, *lebendig* für ihn erwärmt werden. Es iſt ja nicht er *ſelbſt*, der handelt, ſondern das auf ihn einwirkende *übernatürliche* Weſen, und, anſtatt, daß ſeine Thaten uns dadurch *größer* erſcheinen ſollten, werden ſie uns gerade *minder* groß dünken, weil große Dinge, mit der Hülfe überirdiſcher Kraft gethan, uns niemals für ſo erhaben gelten können, als ſolche, die der Held durch ſeine eigene Kraft und die Größe ſeines Geiſtes verrichtet; ſelbſt, wenn wir Glauben an die Möglichkeit einer ſolchen außerweltlichen Einwirkung und der Wunder, die er thut, hätten.

Dieſe Anſicht der romantiſchen Tragödie ſchwebte mir bei der erſten Ankündigung der Jungfrau von Orleans vor. Einen Dichter, wie Schiller, dacht' ich, kann dieſer Geſchichtſtoff, wie der Charakter der darin glänzenden Heldinn, nur von einer Seite zur dramatiſchen Behandlung deſſelben gereizt haben, von der, die, die einzig wahrhaft theatraliſche, ihm die fruchtbarſte Gelegenheit darbot, ſein großes Darſtellungstalent glorreicher, als jemals, zu verherrlichen. Dieſe wird ihm gebieten, das Hiſtoriſche ſeiner Tragödie von allen katholiſch-kirchlichen Wundern, und ſeine Heldinn von aller wirklichen Heiligeneingebung, von aller übernatürlichen Einwirkung zu reinigen. Das erſte wird ſich aus ganz natürlichen Quellen, blos aus den Wundern einer außergewöhnlich angeregten und in Thätigkeit geſetzten Heldenkraft ergeben; und die letzte wird eine von Vaterlandsliebe und frommer Schwärmerei gleich entflammte, durch die Macht ihrer Phantaſie lebhaft bewegte, durch ihren Glauben an übernatürliche Unterſtützung zu Viſionen begeiſterte Heroine werden, die in dieſer Begeiſterung ſich eine auserwählte, gottgeſendete Retterin ihres bedrängten Vaterlandes glaubt; in dieſem Glauben ſich ſo ankündigt, in dieſem Glauben handelt. Nur durch die Kraft ihres religiösſchwärmeriſchen Glaubens an ihre göttliche Sendung wird demnach Johanna zu der Wunderheldinn werden, für die die Sage ſie ausgiebt; wird, verzückt durch dieſen Glauben, ſich in den Zuſtand verſetzen, der einer wirklich Inſpirirten völlig gleich iſt; in dieſer Verzückung ſich über ihr Geſchlecht, ihren Stand erheben, und in ihren Reden die Fülle, den Schwung der Begeiſterung, die Kraft der Ueberzeugung, in ihrem Entſchluſſe die Feſtigkeit, Unerſchütterlichkeit und Heldenſtärke enthüllen, die alle, die ſie hören und ſehen, zur Bewunderung nöthigen, mitbegeiſtern, ja, nach und nach, ſogar zum Mitglauben hinreißen, und dieſer Mitglaube, dieſe Mitbegeiſterung wird ihr helfen, auszuführen, was ſie beſchloſſen, zu erfüllen, was ſie verheißen hat.

Grille kann man dieſe Anſicht ſchwerlich ſchelten. Denn, abgerechnet, daß jede andere, wo nicht undramatiſch, doch minder dramatiſch iſt, ſo liegt dieſe Anſicht ſo ungezwungen in der Geſchichte des Wundermädchens ſelbſt, daß es, weder einer gewaltſamen Deutung der Vorfälle, noch einer gewaltſamen Handhabung des darin handelnden Charakters bedurfte, um beide der vorgeblichen Wunder zu entkleiden, und, ſtatt ihrer, patriotiſch-religiöſen Enthuſiasmus und Wunderglauben das bewirken zu laſſen, was, der Sage nach, übernatürliche Einwirkung und Wunderkraft ſollen bewirkt haben.

Man leſe Hume's hiſtoriſche Darſtellung dieſer Begebenheit! Sie giebt dem dramatiſchen Dichter dieſe Anſicht gleichſam in die Hände. Ein Landmädchen, das durch, ihr von ihren beſonderen Verhältniſſen dargebotene Kraftübungen, rüſtig aufgewachſen und ausgebildet, durch beſondere Veranlaſſungen und Umſtände an Muth und Unerſchrokkenheit gewöhnt worden, wird von der allgemeinen Noth ihres Vaterlandes, dem Unglükke des durch Aufrührer und fremde Feinde von ſeinem Throne verdrängten Herrſchers, und von dem Wunſche, beide gerettet zu ſehen, lebhaft ergriffen. Es bleibt aber in dieſem ſich durch ſeine bisherigen Uebungen zu einer Art männlicher Kühnheit erhebenden Geiſte nicht lange bei dieſem Wunſche. Johanna fühlt die Möglichkeit, ihn verwirklichen zu können. Durch die Belagerung von Orleans wächſt die Gefahr des Vaterlandes, das Unglück des Fürſten, und ihr Wunſch der Rettung, das Verlangen, ihn in That verwandelt zu ſehen, erhält einen lebhaften Schwung: er wächſt zum Willen, ihn zur That zu machen, zu That durch ſich ſelbſt. Mit dieſem Willen Tag und Nacht beſchäftigt, entwikkelt er ſich in ihr bis zur Leidenſchaft; erſcheint ihr ſogar durch dieſe, als ein außerordentlich in ihr erregter Entſchluß; ſie hält ſich für inſpirirt, glaubt Erſcheinungen zu haben, auffodernde Stimmen zu hören, und fühlt ſich ſo berufen, den umgeſtürzten Thron wieder aufzurichten und die Dränger des Vaterlandes zu verjagen. Dieſer Glaube vermählt ſich mit der Kühnheit und Unerſchrokkenheit ihres Geiſtes, erhebt ſie über Furcht, Scheu und Zaghaftigkeit ihres Geſchlechtes. Sie kündigt ſich als das an, was ſie ſich glaubt. Ihre Begeiſterung, ihre Zuverſicht, ihre heroiſche Feſtigkeit geben denen, die ſie ſehen und hören, wo nicht

Glauben an ihre Sendung, doch an die Wirkung derſelben auf das Volk. Es bedarf einer außerordentlichen Erſcheinung, den erſchlafften Muth der Belagerten wieder zu beleben, und eine außerordentlichere könnte ſich wohl nicht ereignen, als dieſes plötzliche Auftreten eines von Gott erwählten Rüſtzeuges, das in der Sache für den Fürſten und das Vaterland für die Sache Gottes zu kämpfen vorgiebt. Den Glauben nun ſo ſiegend als möglich zu machen, unterwirft man die Prophetinn Prüfungen, in denen man ſie glorreich beſtehen, ihre Sendung durch allerlei wunderbar ſcheinende Dinge bewähren läßt. So nun, als gottgeſendete Vaterlandsretterin, anerkannt, beginnt ſie ihr heiliges Werk mit heiligen Vorbereitungen. Alle Krieger müſſen beichten, alle Weiber von zweideutigem Rufe aus dem Lager verbannt werden; ſie läßt eine Fahne mit dem Bilde des höchſten Weſens feierlich einſegnen und trägt ſie den Kriegern vor; ein vorgeblich wunderbar erhaltenes Schwert umgürtet ſie; im Namen Gottes befiehlt ſie durch ein Schreiben den Engländern, die Belagerung aufzuheben und Frankreich zu verlaſſen. Sie droht ihnen Untergang, wenn ſie nicht gehorchen, und kündigt ſich ihnen als berufene Rächerinn des bedrängten Vaterlandes an. Die Engländer, wider ihren Willen, von dieſem ſonderbaren Ereigniſſe betroffen, nicht ganz von Furcht und Schrekken frei, widerſetzen ſich dem Einzuge der Jungfrau in Orleans nicht, und glorreich beſtätigt erſcheint ihre prophetiſche Sendung. Alle Bewohner der Stadt nehmen ſie, als eine göttliche Retterinn, auf, alle halten ſich unter ihrem göttlichen Einfluſſe für unüberwindlich. In dieſem Glauben gehorchen ſie blindlings ihren Befehlen. Unter dem Vorwehen der heiligen Fahne greifen ſie mit neubeſchwingtem Muthe die Belagerer in ihren Verſchanzungen an. Dieſer Muth läßt ſie ſiegen, die Engländer fallen unter ihrem Schwerte oder werden gefangen. Neue Bewährung der Jungfrau für die Gläubigen! Es bedarf nur des Anblikkes der heiligen Fahne in den Händen der Prophetinn, und das gefährlichſte Wagſtück gelingt. Die Feinde, durch dieſe begeiſterte Tapferkeit überall zurückgedrängt und muthlos gemacht, werden ſelbſt an die Wunderkraft der Seherinn gläubig, zwar nicht, als einer Gottgeſandten, aber als eines Werk- und Rüſtzeuges des Teufels, und unterliegen mehr und mehr. Die Franzoſen hingegen, durch die glänzenden Erfolge immer überzeugter von der Wunderkraft ihrer Führerinn, trotzen immer kühner allen Gefahren. Ein ganz natürliches Wunder nun, daß ihnen alles gelingt, daß ſich ſogar Karl ſelbſt an die Spitze ihres Heeres ſtellt, daß dieſes Heer im Angeſichte des jetzt ſo offenbar vom Himmel begünſtigten, von der Gottgeſandten begleiteten Fürſten, auf Befehl der Jungfrau auch das unmöglich Scheinende, den Zug nach Rheims, unternimmt; daß, da ihm der Ruf von den Wundern der Jungfrau vorangeht, alle Feſtungen ihm fallen, Rheims ihm die Thore öffnet, und ſo ausgeführt wird, was im Glauben unternommen ward. Der Glaube an die Heldinn, der Glaube der Jungfrau an ſich ſelbſt thut alles, ohne daß dabei eine übernatürliche Macht, ein eigentliches Wunder im Spiel' iſt.

So Hume. Aber auch in den franzöſiſchen Erzählungen dieſer Begebenheit, wo alles für Wunder ausgegeben wird, findet ſich für den von mir aufgeſtellten Geſichtspunkt hinlängliche Bewährung. Auch in ihnen erſcheint mir der Charakter, wie die Thaten der Jungfrau, nur auf ihren Glauben an Inſpirazion gegründet, und der größte Theil ihrer Wunder auch, als geſchehen angenommen, erklärbar, und ohne alle übernatürliche Einwirkung, möglich. Was ſie dem Ritter Beaudricour und nachher dem Könige von dem ihr gewordenen göttlichen Befehle, den gehabten Erſcheinungen erzählt, iſt ſo offenbar nur das Werk ihres eigenen lebhaft bewegten Willens und der durch ihn entflammten Phantaſie, ſo offenbar nur das Erzeugniß ihrer religiöſen Schwärmerei und des Wunderglaubens ihrer Kirche, daß es nur denen, die die Wunder glauben wollten, oder nur ihren für dieſen Glauben leicht empfänglichen Zeitgenoſſen, als etwas mehr gelten konnte. Die vor Gott auf den Knieen liegenden und im Himmel für das Wohl Frankreichs betenden Heiligen, zum Beiſpiele, können doch wohl für nichts anderes, als das Spielwerk einer fromm entzündeten Phantaſie erklärt werden. Dem Erdenſtaube entfeſſelte Geiſter erkennen den Rathſchluß des Ewigen in ſeiner unermeßlichen Weisheit zu lebendig, als daß ſie wähnen könnten, ihre Bitten vermöchten, ihn zu leiten und zu ändern. Nur der Glaube der Kirche, zu der die Seherinn gehört, kann dieſen nichtigen Wahn erzeugen, und zur Viſion ausbilden. Alſo nicht wirkliche, eingebildete göttliche Geſichte laſſen Johanna ſich für eine gottberufene und gottgeſendete Vaterlandsretterin in ihrem Sinne halten. Eben ſo natürlich geht es mit den Wundern zu, die ihre Sendung begleitet haben ſollen. Sie fodert ein Schwert aus der Kapelle der heiligen Catharina zu Vierbois, auf deſſen Klinge, nah' am Griffe, fünf Kreuze eingegraben ſind. Niemand um ſie weiß von einem ſolchen Schwerte. Indeß findet es ſich, daß dieſer Kapelle vor Zeiten viele Schwerter geſchenkt worden, unter dieſen iſt denn auch das Bezeichnete. Wo ſteckt denn nun hier das Wunder? So gut Johanna von dem Daſeyn dieſer Schwerter überhaupt durch Sagen weiß, eben ſo gut kann ſie auch von dem Daſeyn des Bezeichneten gehört haben. — Ein ungünſtiger Wind hindert die Ueberfahrt der Lebensmittel auf der Loire. Die Jungfrau heißt damit warten, denn mit Gottes Hülfe werde alles hinüber kommen. Man wartet, der Wind ſetzt ſich um, die Lebensmittel werden glücklich in die Stadt gebracht. Was iſt hier wieder Wunderbares? Denn daß die Windveränderung ſogleich, auf das Wort der Prophetinn, erfolgt ſei, iſt doch wohl für den wahn- und vorurtheilsfreien Leſer ein Zuſatz des Wunderglaubens. Die Beſatzung von Orleans thut, ohne Wiſſen und Willen Johanna's, einen Ausfall auf einen von Talbot reichlich mit Mannſchaft und Kriegsvorrath beſetzten Thurm, die Franzoſen finden tapfere Gegenwehr, verlieren viel Volk und ermatten. Plötzlich erſcheint die Jungfrau in glänzender Rüſtung, mit wehender Fahne; der Kampf beginnt auf's Neue und heftiger, die Engländer werden zurückgeſchlagen. Was befeuert denn hier den Muth der Entmuthigten wieder? Blos der Anblick der Jungfrau und ihrer geweihten Fahne, alſo der Glaube an ihre Wunderkraft. Mehr aber noch, als der Glaube, entſcheidet den glücklichen Ausgang des Gefechtes die Verſtärkung, die die Streitenden durch neue Krieger aus Orleans erhalten. Dieſe, in Schlachtordnung geſtellt, bewirken Talbots und ſeiner Truppen Rückzug. — Bei einem andern Gefechte, wo die Jungfrau nur wenig Mannſchaft bei ſich hat, ergreift bei der Nachricht, daß die Engländer mit einer großen Macht nahen, die Kämpfenden, trotz der Gegenwart der Gottgeſandten, ein ſolches Schrekken, daß ſie Reißaus nehmen und die Engländer ſie ſpottend verfolgen. Schnell wendet ſich Johanna mit ihrer Fahne gegen den Feind. Die im Grunde nicht minder gläubigen Engländer erblikken auf dieſer Fahne das Bild des Allmächtigen, erkennen in dieſem Anblikke, die bisher von ihnen des Teufels Werkzeug Gewähnte, die Gottgeſandte, fliehen, und werden nun wieder von den Franzoſen verfolgt. Abermals ein ſehr begreifliches Wunder, blos durch die Ueberraſchung der Engländer zu einem andern Glauben bewirkt. Dieſes ſehr erklärliche Fahnenwunder ereignet ſich öfter. — Die Jungfrau befiehlt Sturm auf ein Bollwerk der Engländer. Da es ſchon ſpät am Abend iſt, zweifeln Einige, daß man noch etwas ausrichten werde. Da nimmt Johanna die Fahne, und ſagt: „gebt Acht, ob das Ende meiner Fahne den feindlichen Wall berührt!“ Ein neben ihr ſtehender Edelmann ſagt: „Ja!“ — Nun, ruft ſie, ſo iſt alles euer und ihr werdet hinüber!“ — In dieſem Glauben beſtürmen nun die Franzoſen den Wall und erobern ihn. Sehr begreiflich! Auch die Macht des Glaubens abgerechnet, die Nähe des Beſtimmungspunktes erleichtert den Sieg um Vieles. So führen nicht Wunder, ſondern Wunderglaube Johanna und Karl nach Rheims, ja es ereignet ſich ſo Manches, was gegen ihre Wunderkraft ſpricht. Das Heer geräth, zum Beiſpiele, auf dem Wege nach Rheims beinah' in Hungersnoth; ſechstauſend Mann müſſen acht Tage ohne Brod, blos von geriebenen Aehren, friſchen Bohnen leben, und die Jungfrau vermag, trotz ihrer vorgeblichen göttlichen Sendung, dieſer Noth nicht abzuhelfen. Die Feldherrn widerſetzen ſich deswegen der von ihr befohlnen Belagerung von Troyes. Die Eroberung dieſer mit allem, was ihnen fehlt, verſehnen Stadt ſcheint ihnen unmöglich; auch hilft hier nur Johanna's und der Einwohner von Troyes Glaube wieder aus der Noth. Jene, ihren vermeinten Offenbarungen vertrauend, beharrt auf der Belagerung und läßt alle Anſtalten dazu machen; dieſe, von dieſen Anſtalten geſchreckt, erinnern ſich des Entſatzes von Orleans, aller dabei lautgewordnen Wunder und — glauben. Glaubensbegeiſterung ergreift alle Gemüther, die durch ſie beflügelte Phantaſie erblickt weiße Schmetterlinge um das Haupt der Prophetinn, und die Stadt wird übergeben.

So bieten ſelbſt die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber eine ſehr natürliche Auflöſung der von ihnen erzählten Wunder dar, und mehr, als alles, macht Johanna's eigene Erklärung, daß ſie, das von Orleans Entſatz und der Krönung zu Rheims ausgenommen, keine Wunder thun wolle, und ſogar dies nur durch menſchliche Mithülfe verrichten könne, alle übernatürlich dargeſtellten Ereigniſſe verdächtig. Eben ſo ergiebt ſich, wider Willen der Berichter, aus dieſen Zeugniſſen, Johanna's Selbſttäuſchung, als Offenbarungsgeweihte, wunderbar berufene Prophetinn. Vieles, was ſie unternahm, mißlang, nicht alles, was ſie verhieß, ging in Erfüllung; ſie gerieth in Gefangenſchaft und ward verwundet: alles ganz menſchliche Ereigniſſe, die durchaus von keiner übernatürlichen Unterſtützung zeugen. Am allerwenigſten legen die Heiligen, die im Spiele geweſen ſeyn ſollen, Ehre ein. Sie laſſen die von ihnen begeiſterte Seherin, als ein Rüſtzeug der Hölle, auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

Alles dies nun, ſo dünkt' es mir, konnte dem Dichter nicht entgehen, und, wenn es ihm nicht entging, was war natürlicher zu erwarten, als eine dramatiſche Darſtellung dieſer Geſchichte, ohngefähr nach folgender Anſicht:

Die allgemeine Noth des Vaterlandes unter dem Drukke einheimiſcher Mächte, des Herzogs von Burgund und der Königinn, Iſabella, unter der Geißel fremder Völker, Salisbury's Feuerſchlünden und Talbots Schlachtſchwerte, dringt auch in das ſtille Dorf, in dem Johanna wohnt. Ihr gefühlvolles Herz wird dadurch mächtig erſchüttert, ſie ſehnt, wünſcht Errettung. Aber Wunſch und Sehnung bleiben unerfüllt, das Elend vermehrt ſich. Auf Erden ſieht ſie rings um ſich keine Hülfe, ſie wendet ſich alſo an den Himmel. Als fromme Katholikinn, iſt ihre Zuflucht zum Himmel eine Zuflucht zu ſeinen Heiligen. Mit Inbrunſt betet ſie zu dieſen um Rettung. Während dieſer frommen Andachtübungen entwikkelt ſich in ihr der Gedanke, daß ſie ſelbſt wohl zu dieſer Rettung wirken könne. Aber ſie iſt nur ein Weib, woher zu ihrem Willen, zu ihrem Muthe auch die Kraft, die Stärke zur Ausführung nehmen? Nur von oben kann ihr dieſe kommen. Und haben Glauben und Vertrauen nicht ſchon oft dieſe errungen? Warum ſoll ſie, ſo voll dieſes Glaubens und Vertrauens, nicht auch hoffen, einer himmliſchen Unterſtützung gewürdigt zu werden? In brünſtigem Gebete wendet ſie ſich nun an ihre Heiligen, vor allen an die Jungfrau voller Gnaden, an Madonna. Sie iſt in dem Schwachen mächtig. Um ihre Unterſtützung betet ſie, um ein Zeichen der Erhörung, um ihre

Erſcheinung, um ihre ſichtbare Aufmunterung zur Ausführung ihres Entſchluſſes.

Gläubig harrt ſie dieſes Zeichens, ſie phantaſirt ſich die Art dieſer Offenbarung, und, immer damit beſchäftigt, wird ihr Glaube zur Verzückung, ſie glaubt ſich erhört. Erſt ſieht ſie die Heilige nur in Träumen, und, durch dieſe Träume lebhafter entzündet, zuletzt mit den Augen ihrer Phantaſie auch wachend. Gerade, wie ſie ſich dieſe Erſcheinung phantaſirte, wird ſie ihr. Ihre Phantaſie legt nun ihre Wünſche der Heiligen, als Befehle, in den Mund. So erſcheint ſie ſich dann, als Gottgeſandte, ſtellt ſich, als ſolche, den Franzoſen dar. Ihr Glaube begeiſtert, erfüllt ſie mit einem Muthe, mit einer Unerſchrokkenheit, die an einem Landmädchen, ohne Erziehung, ohne Bildung, wunderbar erſcheinen müſſen. Ein außerordentliches, außergewöhnliches Weſen tritt ſie auf, und das iſt für die Zeit, in der, und für die Menſchen, unter denen ſie ſo daſteht, genug, ſie auch für ein wunderhaftes Weſen zu halten. Leicht wird nun ihr Erkennen des Dauphins, mitten unter ſeinen Hofleuten, da ſie ihn nie perſönlich geſehen, zum Wunder. Daß er ihr durch Münzen und Beſchreibungen kenntlich geworden ſeyn kann, fällt dieſen einmal zum Wunderglauben entzündeten Menſchen nicht ein. Dieſelbe Bewandniß hat es mit dem Fodern des unbekannten Schwertes, wie ſchon angedeutet worden. Gläubig läßt man ſie anordnen und folgt ihren Anordnungen. Der Ruf ihrer göttlichen Sendung bleibt auch bei den Engländern nicht ganz ohne Wirkung, er macht ſie wenigſtens neugierig, wie er ſich bewähren wird? In dieſer Erwartung laſſen ſie die Jungfrau ungehindert in Orleans einziehen. So betritt ſie glorreich die Stadt und der Glaube ihrer Landsleute an ſie erhält höhern Zuwachs. Mit Hülfe dieſes Glaubens befreit ſie die Stadt, und ihre göttliche Sendung kündet ſich völlig beſtätigt. Sie ſelbſt nun, ihrer Gottesberufung gewiſſer, verfolgt immer muthvoller und unerſchrockner ihr Ziel, wird von fremdem Glauben immermehr unterſtützt. Die Begeiſterung, die durch beides die Heldinn und die an ſie Gläubigen ergreift, macht Angriff und Vertheidigung kühn, alle Gefahr verachtend; und ſchreckt ſelbſt die Feinde zum Glauben an übernatürlichen Beyſtand. Sie verlieren den Muth zum Widerſtande, ſie weichen der eingebildeten höhern Macht, fliehen oder bleiden unthätig, und das verheißene Wunder der Königskrönung wird vollbracht.

Siegend ſteht die Heldinn am Ziele. Ruhm, Ehre, Bewunderung und Verherrlichung werden ihr zu Theil von dem jauchzenden Volke, Dank und Vergeltung von dem geretteten Könige. Beſcheiden und demüthig lehnt ſie alles von ſich ab, und giebt nur Gott die Ehre, von dem ſie ſich geſandt glaubt. Ihr frommer Glaube preiſt die Jungfrau voller Gnade, die ihre Verheißungen erfüllt hat, und mit ihr war bis zur Vollendung. Jetzt, da ſie nun herrlich vollendet, was ihr geboten wurde, kehren ſich alle ihre Gedanken wieder nach ihrer Heimath; ſie ſehnt ſich in ihren vorigen Stand, das ſtille Leben auf der Flur zurück, dort dem friedlichen Berufe ihres Geſchlechtes zu leben in frommer Andacht und kindlichem Gehorſame. Nun hält ſie ſich wieder für ein gewöhnliches Mädchen, die Gnade der göttlichen Einwirkung nicht mehr mit ihr. Sie weigert ſich, weiter zu wirken, denn mehr iſt ihr nicht geheißen worden. Endlich giebt ſie zwar den dringenden Bitten nach, ihr Schwert noch einmal zur völligen Vertreibung der Engländer zu erheben, aber nicht mehr, als Gottberufene, nicht mehr mit dem Glauben an übernatürliche Unterſtützung. Dennoch thut ihr Muth dieſelben Wunder. Zweimal treibt ſie den Feind aus ſeinen Verſchanzungen, und nur übermächtigt von der Menge, zieht ſie ſich zurück, und nur von ihren Freunden, die nun zu ſehen glauben, daß, nach ihrem eignen Geſtändniſſe, Gott nicht mehr mit ihr iſt, verlaſſen, fällt ſie in die Hände ihrer Feinde. Jetzt wird ſie das Opfer der Rache und der Verfolgungswuth; des Betrugs, der Zauberei und der Höllenkünſte angeklagt, verdammt und verurtheilt. Im Gefühle ihrer Unſträflichkeit und Unſchuld, gewiß, daß ſie berufen war zu dem vollendeten Werke, vertheidigt ſie ſich gegen die ſchändliche Anklage, aber demüthig, ohne Sicherhebung; und fällt endlich, menſchlich ſich ſträubend gegen ihr unverdientes Schickſal, doch fromm, ſich dem höhern Willen ergebend, der ſie durch Neid, Bosheit und Rache, als Märtyrin für ſeine Sache ſinken läßt; in der Glorie der Märtyrerkrone giebt ſie ihren reinen, frommen Geiſt auf.

Dies der Geſichtspunkt, von dem ausgehend ich mir den Dichter in der theatraliſchen Behandlung ſeines Geſchichtſtoffes dachte. Was müßte, von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, durch **ſein** Genie aus dem Charakter der Heldinn werden! Hohe Einfalt und Unſchuld, ſchwärmeriſche Vaterlandsliebe und Frömmigkeit; begeiſterter Glaube und heroiſche Kraftthätigkeit, Demuth und hoher Sinn; glorreiche Vollendung und doch beſcheidener Genuß, edles Selbſtbewußtſeyn bei boshafter Anklage, ohne Prunk und Stolz; menſchliches Streben zur Rettung von ihrem drohenden Schickſale, aber auch gläubige Ergebung in den höhern Rath der Vorſehung; endlich Triumphtod der Märtyrinn: welch' ein fruchtbar tragiſcher Charakter für eine **Schillerſche** Tragödie! Die Darſtellung deſſelben durch den Schöpfer der Charaktere der **Eliſabeth** (im Don Karlos), der **Thekla** (im Wallenſtein) mußte zu ſeinem **Meiſterwerke** werden, mußte alles übertreffen, was er jemals in dieſer Gattung gedichtet hatte. Wie einer ſeligen Erſcheinung harrt ich ihr entgegen.

Die Tragödie verließ die Preſſe, ich las, und das ſie einleitende Vorſpiel überraſchte ſelbſt meine Erwartung. Von den alles verheerenden Plagen des Vaterlandskrieges iſt **Johanna's** Wohnort noch frei geblieben. Nur durch furchtbare Gerüchte, durch den dumpfen Nachhall des allgemeinen Elendgeſchreis kennen die noch verſchonten Landleute von **Dom Remi** die ſchreckliche Lage des bedrängten Fürſten und ſeiner Unterthanen. So wird dies friedliche Dorf zum **Pathmos** für die Offenbarung ſehnende Schwärmerinn. Vortrefflich! Nun nahen die Verwüſtungsgräuel auch dieſen ſtillen Fluren. Die Zeit iſt theuer, wer noch einen Tag ſein nennen kann, muß ihn benutzen. So denkt Johanna's Vater, **Thibaut**, und, der drohenden Gefahr gegenüber, giebt er ſeinen Töchtern Gatten, damit Liebe der Liebe die allgemeine Noth tragen helfe; damit das ſchwache Weib geſchützt ſei durch die Stärke des Mannes. Die Verbundenen empfangen mit Dank. Nur die jüngſte ſeiner Töchter empfängt nicht, verſchloſſen iſt ihr Ohr der Mahnung des Vaters, der Liebe des um ſie werbenden Jünglings. Ergriffen von einem höhern Wohle, als dem **eigenen** und dem Beglücken eines **Einzelnen**, hört ſie nur **eine** Stimme, die Stimme der allgemeinen Noth, nur **einen** Beruf, den Beruf der Vaterlandsbefreiung. Aber noch trägt ſie ihren hohen Beruf ſtill und verſchloſſen in ſich. Duldend und ſchweigend trägt ſie die Vorwürfe des Vaters, bis die Stunde der Entſcheidung ſchlagen wird. Herrlich! Ganz in dem Geiſte einer ſich glaubenden Gotteserwählten, die ihr heiliges Amt nicht eher verkünden darf, bis ſie ein ſichtbares Zeichen erhalten hat, die Zeit ſei da! Was Johanna nicht thut, thut der ſie liebende Jüngling. Von der Hoheit ihres Weſens mehr noch mit Ehrfurcht, als mit Liebe erfüllt, übernimmt er ihre Vertheidigung:

Laſt's gut ſeyn, Vater Arc, laſt ſie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Iſt eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und ſtill, allmählich reift das Köſtliche!
Jetzt liebt ſie noch, zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet ſie
Herabzuſteigen in das niedre Dach
Der Menſchen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft ſeh' ich ihr aus tiefem Thal mit ſtillem
Erſtaunen zu, wenn ſie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Heerde ragend ſteht
Mit edlem Leibe, und den ernſten Blick
Herabſenkt auf der Erde kleine Länder.
Da ſcheint ſie mir was Höh'res zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, ſie ſtamm' aus höhern Zeiten.

Wieder nur das Bild einer in ſich gekehrten, über ihre niedere Sphäre ſich erhebenden Seele, alſo ganz der Erwartung gemäß, daß Johanna's Inſpirazion bei dem Dichter nichts, als die Wirkung eines lebhaft gereizten großen Entſchluſſes, und einer durch die nächtliche Einſamkeit, die Wunderſagen der Oerter, wo ſie ihm nachhängt, der ſegenreichen, hochentzündeten Phantaſie ſeyn werde.

Aber Thibauts gleich darauf folgende Erzählung ſeines Traumes ſchlagen plötzlich dieſe Erwartungen nieder. Er ſahe die Jungfrau zu Rheims auf einem Throne ſtrahlen, dem Zepter in ihrer Hand drei Lilien entſpringen; ihr königliche Huldigungen weihen von ihm, ihren Schweſtern, von Grafen, Fürſten, Biſchöfen, ja ſelbſt vom Könige. Dieſer Traum konnte kein natürliches Ereigniß ſeyn. Alle Ahnungen von ſeiner Tochter hochſtrebendem Geiſte konnten den fürchtenden Vater nicht auf dieſe Bilder leiten. Nur, wenn er etwa Johanna'n in der ſtillen Begeiſterung ihres Vorhabens belauſcht, wenn ſie es, ſich ſelbſt unbewußt, vielleicht durch einzelne Laute verrathen hätte, war es möglich, daß ſeine Phantaſie zu einem ſolchen Traume entzündet werden konnte. Aber davon wird auch nicht der entfernteſte Wink gegeben.

So iſt es alſo durchaus prophetiſche Vorausſehung, eigentliche Offenbarung. Wozu aber dieſe Offenbarung? Soll ſie ihm für der Tochter göttliche Sendung Glauben einflößen? Sie thut aber gerade das Gegentheil, ſie bewirkt Unglauben daran, ſie ſcheint ihm Verderben kündend, ein Warnungsbild; arbeitet alſo den Offenbarungen der Tochter entgegen? Darüber nirgends ein Aufſchluß. Eben ſo ſpielt der Helm der Prophetinn, der zum Zeichen der zu entſcheidenden Stunde ihrer Sendung wird, eine etwas wunderhafte Rolle, doch der Gebrauch, den der Dichter von ihm machen läßt, iſt ſo natürlich und wunderfrei, daß, jenes Wunderbare vergeſſend, ich mich gern wieder meinen frühern Hoffnungen überließ.

In ſich ſelbſt verſenkt, nicht achtend, was um ſie vorgeht, hat das hochſinnige Mädchen bis jetzt geſtanden; kaum aber tritt Bertrand mit dem Helm' auf: ſo kehrt ſie aus ſich ſelbſt zurück, und ihr aufmerkſames Ohr hängt an den Berichten, deren Gegenſtand ihre ganze Seele beſchäftigt hat. Schnell erkennt ſie in dem Helme das erwartete Zeichen, greift darnach und eignet ſich ihn an. Ihre Augen auf den Helm, ihre Ohren auf den Erzähler gerichtet, von der wachſenden Noth des Vaterlandes immer mehr belehrt, wird ihr der erſchienene Zeitpunkt ihrer Sendung immer gewiſſer; ſie ſetzt den Helm auf, ſie iſt bereit, ihrem Berufe zu folgen. Sie forſcht nach dem Ritter, der zu dem bedrängten Könige ziehen will; ſie hört, daß man, gezwungen von der Noth, zu dem verzweifelnden Entſchluſſe gekommen, ſich dem Burgunder zu ergeben: nun muß ſie, bewaffnet mit göttlicher Hülfe, aufſtehen. Begeiſtert von dieſem Gedanken und dem ſichtbaren Zeichen ihrer Sendung auf ihrem Haupte, bricht ſie aus:

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!
Der Retter naht, er rüſtet ſich zum Kampf,
Vor Orleans ſoll das Glück der Feinde ſcheitern,
Sein Maaß iſt voll, es iſt die Aernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen,
Und ſeines Stolzes Saaten niedermähn.
Herab vom Himmel reißt ſie ſeinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.

Verzagt nicht, fliehet nicht! Denn eh' der Roggen
Gelb wird, eh' ſich die Mondesſcheibe füllt,
Wird kein engländiſch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig ſtrömenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach! es geſchehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es geſchehn noch Wunder. Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit dieſe Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen;
Darnieder kämpfen wird ſie dieſen ſtolzen
Burgund, den Reichsverräther, dieſen Talbot,
Den himmelſtürmend Hunderthändigen;
Und dieſen Salisbury, den Tempelſchänder,
Und dieſe frechen Inſelwohner alle,
Wie eine Heerde Lämmer, vor ſich jagen.
Der Herr wird mit ihr ſeyn, der Schlachten Gott!
Sein zitterndes Geſchöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird es ſich
Verherrlichen, denn er iſt der Allmächt'ge.

Unvergleichlich! Laut und Sprache einer höchſt lebendig ergriffenen, einer bis zum Wunder- und Offenbarungsglauben verzückten Seele. Aber was ſagt oder weißagt die Verzückte, das zu ſagen oder vorher zu verkünden, einer wirklichen Offenbarung bedürfte? Schon lange von dem Glauben, daß ſie zur Retterinn ihres bedrückten Volkes berufen ſei, bewegt, hat ſie bald auf Bergen, bald in den Schatten des Wunderbaumes, bald in der Nähe des Gnadenbildes — Szenen, die Bibel- und Kirchenglaube zu Offenbarungsplätzen weihen — auf Offenbarungen ſinnend, ſich immer mehr und mehr mit dem Gedanken und Wunſche der Gottberufung befreundet, alle Wunder, Zeichen und Töne, durch die von jeher gottbegnadigte Seher ſich charakteriſirten, vor ihrer Phantaſie vorüber gehen laſſen; ihre Phantaſie, dadurch entzündet und beſchwingt, ſie gleichſam in ihren Geiſt, ihre Natur übergetragen; die daraus entſponnenen Viſionen in prophetiſche Bilder gehüllt, dieſe Bilder mit ſich herumgetragen und ſo ihr geläufig gemacht. Der Helm giebt ihr das Zeichen, ſie laut werden zu laſſen. Dieſer auf ihrem Haupte, und der bisher in ihr verſchloſſene Offenbarungsſinn kommt zur Sprache, die prophetiſchen Bilder werden prophetiſche Töne. Der jetzt über ſie kommende Geiſt der Weiſſagung iſt alſo nichts, als der Geiſt des Glaubens an das erhaltene Zeichen ihrer Sendung. Was ſie in dieſem Glauben zu unternehmen gedenkt, erſcheint ihrer begeiſterten Seele ſchon als ausgeführt; ſo weiſſagt ſie es auch, als gewiß geſchehend. Selbſt, wenn ſie in dieſer dichteriſchen Verzükkung fortfährt:

Dieſer alte Thron ſoll fallen? Dieſes Land
Des Ruhms, das ſchönſte, was die ew'ge Sonne ſieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel ſeines Auges,
Die Feſſeln tragen eines fremden Volks!
Hier ſcheiterte der Heiden Macht. Hier ward
Das erſte Kreuz, das Gnadenbild erhöht.
Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig,
Von hier aus ward Jeruſalem erobert;

ſo ſagt ſie nichts, was ſie nicht ohne Offenbarung hätte wiſſen können. **Es** iſt Geſchichte ihres Landes, die, in den Glauben ihrer Kirche verwebt, ihr nicht unbekannt ſeyn, um die ſie ſich wenigſtens, beſchäftigt mit der Befreiung Frankreichs, bekümmert haben konnte, und die nun die ſchon ergriffene Phantaſie nur noch mehr entzünden, ſie noch mehr in dem Glauben beſtärken hilft, daß ein von jeher durch den Himmel begünſtigtes Land nicht ganz von Gott verlaſſen werden könne.

Noch natürlicher entwikkelt ſich dieſer Weiſſagungsgeiſt in ihren ſpätern Reden. Beſonders wird es in ihren Abſchiedsſtanzen klar, daß nicht eigentliche Offenbarung, ſondern nur der Glaube daran ſie zur Seherinn macht; daß nicht übernatürliche Einwirkung, ſondern ihr eigner gläubig bewegter Geiſt ſie zur Prophetinn und Gotterwählten erhoben, daß es wahr iſt, was Bertrand ſagt:

— — — — — Es iſt
Der Helm, der ſie ſo kriegeriſch beſeelt.
Seht eure Tochter an! Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer ſprühen ihre Wangen.

Vortrefflich wird im Drama ſelbſt Johanna's Wunderglauben erwekkende Erſcheinung vorbereitet. Noch, ehe ſie ſich ankündigt, als gottgeſandte Retterinn, beſtätigt ſie ſich ſo mit einer That, die durch die Zeit, in der ſie geſchieht, durch die Umſtände, unter denen, und durch die Art, mit der ſie ſie verrichtet, wohl als etwas Uebernatürliches erſcheinen muß. Der Konnetable von Frankreich hat die Armee verlaſſen, die ſchottiſchen Hülfstruppen künden den Dienſt auf; der König hat weder Geld, noch Soldaten. Orleans iſt ſo gut, als verloren, und mit ihm das ganze Land; er ſteht auf dem Punkte, Reich und Krone durch die Flucht Preis zu geben: der Baſtard von Orleans, die feſteſte Stütze des ſinkenden Thrones, ſcheidet im Zorne, es iſt gethan um Fürſt und Land: nur ein Wunder kann retten. Und eben jetzt ereignet ſich, was Niemand vermuthen, nicht einmal ahnen konnte, ein unerwartet glänzender Sieg, und durch ein Mädchen, von dem man nichts weiß, als daß es ſich für Gott geſandt erklärt. Sehr erhöht wird das Außerordentliche dieſer Begebenheit noch durch die verzweiflungsvolle Lage, in der das kleine Heer von Helden, das den Sieg errang, ſich befand, umringt von dem zahlreichen Feinde auf allen Seiten, keine Hoffnung zum Siege, nicht einmal zur Flucht, da, erzählt der begeiſterte Siegesherold, Raoul:

— — — — — — ſtellte ſich
Ein ſeltſam Wunder unſern Augen dar,
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegsgöttinn, ſchön zugleich
Und ſchrecklich anzuſehn; um ihren Nakken.
In goldnen Ringeln fiel das Haar, ein Glanz
Vom Himmel ſchien die Hohe zu umleuchten,
Als ſie die Stimm' erhob, und alſo ſprach:
Was zagt ihr, tapfern Franken? Auf den Feind!
Und wären ſie mehr, als des Sands am Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an.
Und ſchnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß ſie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anſtand ſchritt die Mächtige.
Wir, ſtumm vor Staunen, ſelbſt nicht wollend, folgten
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerinn;
Und auf den Feind geradan ſtürmten wir.
Der, hochbetroffen, ſteht, bewegungslos,
Mit weit geöffnet ſtarrem Blick das Wunder
Anſtaunend, das ſich ſeinen Augen zeigt.

Doch ſchnell, als hätten Gottes Schrekken ihn
Ergriffen, wendet er ſich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von ſich werfend,
Entſchaart das ganze Heer ſich im Gefilde u. ſ. w.

Wie ähnlich ſieht das alles einem Wunder! Und doch iſt nur der Helm auf Johanna's Haupte der Gott mit ihr. Von ihm, dem ihrem Glauben ſichtbaren Zeichen ihrer Gottſendung berührt, hat ſie keine Raſt, ſie eilt auf den Kriegsſchauplatz, nach Vaucouleurs. Auf dem Wege dahin begegnet ihr Baudricour mit ſeinem kleinen Heereshaufen. Sie ſieht ſeine Gefahr. Dieſe Gefahr erhöht die Begeiſterung ihres Seherglaubens. Der erſte Thatenaugenblick ihres himmliſchen Berufes iſt da, der Feind in ihre Hände gegeben. Nun ſpricht ſie in dieſem Glauben, entflammt durch dieſe Rede ſich ſelbſt noch lebendiger, ergreift die Fahne und ſtürzt auf die Engländer. Daß die Franzoſen ihr folgen, wie begreiflich! Plötzlich und unerwartet erſcheint ſie in ihrer Schönheit, hohe Begeiſterung in allen ihren Geſichtszügen, den kriegeriſchen Schmuck auf ihrem Haupte, tritt ſie vor ihnen auf. Der blitzende Helm, in den Strahlen der Sonne funkelnd, die goldnen Lokken um ihren Nakken bilden eine Art Glorie um ſie. So gilt ſie ihnen eine himmliſche Erſcheinung. Da ſie ihnen vollends die Hülfe des Himmels ankündigt und mit dieſer Verkündigung, die Fahne in der Hand, in die feindliche Heeresabtheilung ſtürzt: wie begreiflich, daß der Seherinn Begeiſterung auch ſie fortreißt; daß ſelbſt die Engländer, von dieſem unerwarteten Anblikke überraſcht, bewegungslos da ſtehen; ſo, ſtürmend und mit Feuer angegriffen, erſchreckt, überwältigt und in die Flucht gejagt werden. Ein Wunder demnach, ohne Wunder, und Johanna noch immer eine durch ihren Glauben an übernatürliche Einwirkung bewegte, nicht wirklich inſpirirte Seherinn.

So auch in ihrem erſten Wunder vor dem Könige. Sie weiß nicht nur, daß Graf Dunois nicht der iſt, der er ſcheinen will, ſie nennt ihn auch bei ſeinem wahren Namen. Karls ſehr natürliche Erkennung iſt bereits erläutert worden. Eben ſo natürlich kann es mit Dunois Erkennung zugehen. Von wem iſt, während dieſes heilloſen Krieges, wohl öfter geſprochen worden, als von dieſem tapfern Helden? So oft ihr beſchrieben, hat Johanna's lebhafte Phantaſie ein Bild von ihm erhalten, nachdem ſie nun, ohne Wunder, das Urbild erkennt.

So bis dahin! Aber ihr zweites Wunder, ihre Kenntniß von Karls drei Gebeten, bis auf den wörtlichen Inhalt, läßt ſich freilich nicht natürlich deuten. Sie iſt durchaus wunderhaft, reine Inſpirazion.

So war es denn doch auf eine Wundertragödie angeſehen, die Geſchichte, wie die Heldinn ſollten aus der Reihe der natürlichen Ereigniſſe herausgehoben dargeſtellt werden. Was zu thun? Wer darf dem Genie vorſchreiben, wie er ſeinen Geſchichtſtoff auffaſſen und geſtalten ſoll? Meine ſchönſten Hoffnungen, der höchſte Triumph der Kunſt, den ich dem Dichter zudachte, waren dahin. Aber ein Geiſt, wie dieſer, ließ auch ſo noch Großes und Herrliches erwarten. Es kam jetzt dann darauf an, ſich mit dem Schöpfer auf einen Geſichtspunkt zu ſtellen. Von nun an durft' ich nichts anderes erwarten, als eine vollſtändige Wunderwelt, in der von blos natürlichen Ereigniſſen gar nicht mehr die Rede ſeyn konnte; in der aber zugleich alles Wunderbare ſo zweckmäßig, zum Ziele leitend, des Charakters einer Gottesſendung ſo würdig vorging, daß des Leſers und Zuſchauers Phantaſie davon ergriffen, er wolle oder wolle nicht, daran glauben müſſe. — Gefaßt darauf, überließ ich mich nun ganz dem Geſichtspunkte des Dichters, völlig zu jeder Wunderannahme bekehrt, meine Vernunft gefangen nehmend, nur dem Glauben unterworfen.

Umſonſt! Denn einmal trug ſich in dieſer Wunderwelt ſo manches zu, was, für Wunder ausgegeben, doch immer, als ganz natürlich geſchehen, erklärt werden konnte; und dann ſo manches wirklich Wunderbare einer Gottſendung nicht ſo ganz würdig, ſo gar zwecklos, daß alle Kunſt des Dichters meine Phantaſie nicht ſo bewegte, wie ich es erwartet hatte, daß ich ungetäuſcht blieb. Hiervon die nähere Entwikkelung.

Johanna's Erzählung von den ihr geſchehenen Offenbarungen iſt ein Meiſterſtück dichteriſchen Vortrages, aber ſie enthält durchaus nichts, was ſchlechterdings den Stempel einer wahrhaften Inſpirazion trüge; vielmehr geht es, dieſer Erzählung nach, mit den vorgeblichen Offenbarungen völlig ſo zu, wie ich es früher andeutete. Ihre Wunderträume werden völlig ſo vorbereitet, gelten, ganz auf die angedeutete Art, ihr für Erſcheinungen. Sie ſind ganz nur das Erzeugniß einer von Wunderbildern ſchwangern Phantaſie. Johanna iſt eine Schäferinn, ſo dachte ſie ſich die geſehnte himmliſche Berufung nur durch eine Schäferinn. Sehr natürlich verwandelt eben dieſe Phantaſie dieſe Hirtinngeſtalt in das Bild der Heiligen, nach ihrem eigenen Koſtüme. Die Engel, die die Allerheiligſte begleiten, gehören zu dem himmliſchen Hofſtaate, den Legenden und Gemälde ihrer Kirche der Madonna geben, und konnten alſo bei der Sichtbarwerdung derſelben nicht fehlen. Das gilt auch von den Lilien in den Händen der Engel, es ſind die Symbole des wiederherzuſtellenden Thrones. Die dreimalige Wiederkehr des Offenbarungstraumes endlich iſt prophetiſche Sitte, und die Zahl drei eine heilige Zahl, die alſo zur völligen Charakteriſtik ihrer Gottſendung nicht fehlen durfte. Eben ſo iſt es mit den Einwürfen, die die fromme Träumerinn der Erſcheinenden macht, und mit den Antworten, die ihr die Gebenedeite giebt. Jene ſind die Einwürfe, die ihre weibliche Schüchternheit bei dem erſten Gedanken zur Vaterlands-Rettung ſich ſelbſt gemacht hat; dieſe Erzeugniſſe des Glaubens ihrer Kirche an die Heiligkeit der jungfräulichen Keuſchheit und der reinen Jungfräulichkeit, durch die ſchon ſo manche Wunder geſchehen ſind. Kurz, alles in dieſen vorgeblichen Offenbarungen entſpricht einem bloſen Phantaſiebilde der frommen und patriotiſchen Schwärmerinn, und es iſt ſo weiblich geträumt, ſo individuell, ſo gleichmäßig dem Charakter, dem Stande, der Stimmung und dem Kirchenglauben der Träumerinn, daß der Gedanke an eine Offenbarung, ſelbſt mit der bereitwilligſten Gläubigkeit, nicht in uns entſtehen, viel weniger haften kann; ſelbſt trotz des vorangegangenen Wunders der Gebetskunde, und des gleich darauf erfolgenden Wunders der Weiſſagung von Salisbury's Tode nicht.

Weiter! Die Gottberufene geht in die Schlacht, der Zweck ihrer Sendung iſt Orleans Befreiung, des Königs Krönung zu Rheims und die Vertreibung der Engländer. Wie führt ſie dieſen Gottesruf aus, wie äußert ſich in ihr die Weihe, durch die heilige, holde Friedens- und Gnadenköniginn des Himmels? Genügt der Seherinn der Sieg über die Engländer, die Räumung des vaterländiſchen Bodens von dem Feinde? Nein! ſie will blutigen Sieg, Vertilgung, Vertilgung jedes einzelen Engländers.

Sie ſucht Opfer der Rache, und läßt keines, das ihr in die Hände fällt, entrinnen. Ströme von Blut bezeichnen den Weg der Gottgeſandten, über Hügel von Leichen ſchreitet ihr jungfräulicher Fuß. Mit eherner, der Stimme der Natur verſchloſſener, Bruſt treibt ſie ihr grauſames Mordſpiel und läßt ihrem würgenden Schwerte keine Raſt. So hören wir ſie nicht blos beſchreiben, ſo erſcheint ſie vor unſern Augen in der Szene mit Montgomery. Umſonſt fleht der zagende Jüngling mit allen Tönen der Menſchlichkeit um ſein Leben, umſonſt beſchwört er ſie bei den heiligſten Trieben der Natur; ſie will Blut. Sie ſagt ihm, aus ihrer Hand ſei keine Rettung, eher werd' er bei Krokodillen, Tigern und Löwenmüttern Barmherzigkeit finden. Und was hat ihre fromme menſchliche Natur ſo umgekehrt? Die ſie ſendende, mit ihr wirkende Heilige. Man höre ſie:

Dem Geiſterreich, dem ſtrengen, unverletzlichen
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwerte zu tödten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen ſchickt.

Sie iſt kein Weib mehr,
Gleich, wie die körperloſen Geiſter, die nicht frein
Auf ird'ſche Weiſe, ſchließ' ich mich an kein Geſchlecht
Der Menſchen an, und dieſer Panzer deckt kein Herz.
— — — — — — — —
Weggeriſſen von der heimiſchen Flur
Von Vaters Buſen, von der Schweſtern lieber Bruſt,
Muß ich hier, ich muß, mich treibt die Götterſtimme, nicht
Eigenes Gelüſten — euch zu bitterem Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Geſpenſt des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und ſein Opfer ſein zuletzt u. ſ. w.

Alſo durch den Geiſt, der über ſie gekommen iſt, durch die übernatürliche Kraft, die mit ihr iſt, getrieben, übt ſie dieſes ſchreckliche Blut- und Mordhandwerk; es iſt der Wille der Macht, die ſie ſendet, daß auch nicht eines Engländers Leben ihr entgehen ſoll. Und dieſer Geiſt wäre der Geiſt einer göttlichen Offenbarung? Dieſe ſie treibende Blut- und Mordmacht wäre die Mutter der Gnade, des Menſchenerlöſers Gebärerinn? Zu dieſer Maria muß ſie beten, wie folgt?

Erhab'ne Jungfrau, du wirkſt Mächt'ges in mir,
Du rüſteſt den unkriegeriſchen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffneſt Du!
In Mitleid ſchmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche ſie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blühenden Leib des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eiſens blanker Scheide ſchaudert mir.
Doch, wenn es Noth thut, alsbald iſt die Kraft da,
Und, nimmer irrend in der zitternden Hand, regiert
Das Schwert ſich ſelbſt, als wär' es ein lebendiger Geiſt.

Und nun der Lohn, den die Heilige der armen Umhergetriebenen für dieſe Entfremdung von ihrem edlern Selbſte in dem Hintergrunde der Zeit zeigt? den eigenen Tod in der Blüthe des jungfräulichen Lebens! Man ſage nicht, dieſer Tod iſt der glorreiche der Märtyrinn. Blutdurſt und Mordluſt ſind dieſer Krone nicht würdig, der erbarmenden Menſchlichkeit entkleidet, kann keine Heilige gedeihen, und keine Heilige kann Unmenſchlichkeit gebieten, die Verläugnung unſerer ſelbſt und unſerer beſſern Natur zur Pflicht machen. Johanna's Sendung kann in dieſer Szene keine göttliche ſeyn.

Gewiß, kein Katholik kann in dieſer Maria die erkennen, die er anbetet, zu der er im Glauben wallfahrtet, von der er Fürſprache bei Gott und ihrem Sohne erwartet. Weder er, noch jeder andere ſich in einen Katholiken verwandelnde Zuſchauer oder Leſer kann dieſe Maria für die ächte halten und an Johanna's Sendung durch ſie ferner glauben. Gar kein Blut müßte die Gottgeſendete vergießen, blos durch ihre Gegenwart, durch die Begeiſterung, die von ihrem Anblikke ausgeht, durch den Heldengeiſt, mit dem ſie die geweihte Fahne in dem blutigſten Gewühle der Schlacht unüberwindlich voranträgt, müßte ſie ihrem Heere ſiegen helfen. Dann nur könnten wir ſie — wenn wir doch einmal Wunder annehmen ſollen — für eine ächte Seherinn erkennen, nur dann an ſie, als eine Gottgeſandte der Friedensköniginn, als eine Erwählte der Gottesmutter, glauben.

Und ſollt' es Schiller nicht ſelbſt geahnt haben, daß dieſe Unweiblichkeit im dem Charakter ſeiner Seherinn, dieſe Ungöttlichkeit in ihrer Gottſendung unſere Theilnahme von ihr abwenden, unſern Glauben an ſie zurückſtoßen müſſe?

Faſt ſcheint es ſo; denn er eilt, gleich nach dieſer unnatürlichen Blut- und Mordſzene, ſie durch ſanftere, menſchlichere Auftritte unſerm Herzen und unſerm Glauben wieder näher zu bringen. Johanna führt einen Verirrten zu ſeiner Pflicht zurück, unterwirft Burgund ſeinem rechtmäßigen Herrn, und bewegt ſogar ſein Herz zur Verſöhnung mit Du Chatel: Szenen, in denen Schiller wieder ganz Schiller iſt. Der menſchlichen Natur, der Natur ihres Geſchlechtes zurückgegeben, erblicken wir in der Gottbegeiſterten wieder ein uns verwandtes Weſen. Das Wunder ſelbſt, das hier geſchieht, ſchließt uns näher an ſie; denn nicht durch übernatürliche Kräfte bewirkt ſie es, blos durch die Macht einer ſchönen Menſchlichkeit. Nur dieſe ſchmilzt Burgunds feindſel'ges Herz, beugt ſeinen ſtolzen Sinn. Ein Friedensengel ſteht ſie da, und ſpricht Worte des Friedens. Wie ein Laut des Himmels tönt das Wort, Verſöhnung, von ihren Lippen, und mit der ganzen Gewalt ſanft ſich einſchmeichelnder Ueberredung erobert ſie den Feind Frankreichs dem Vaterland' und dem Könige zurück. Das Schwert in ihrer Hand iſt zum Oelzweige geworden, und der todtdrohende Blick leuchtet in weiblicher Milde.

So erſcheint ſie des Glaubens an eine Gottſendung wieder würdig. Dieſem nun einmal hingegeben, haben auch ihre Weiſſagungen von Frankreichs und Burgunds künftigen Schickſalen alle die Kennzeichen, die Offenbarungsglaube nur immer fodern kann. Selbſt ihre Entſagung aller irdiſchen Liebe, als Dunois und La Hire um ihre Hand werben, ihre Unbekanntſchaft mit der Stimme des Geſchlechtes, ihr faſt überirdiſcher Keuſchheitsſinn haben in ihrer Lage etwas Erhabenes, ihrer Gottgeſandtheit Entſprechendes. Freilich bedurft' es, das Wunder der Weiſſagung ausgenommen, zu dem allen keiner unmittelbaren göttlichen Einwirkung, der bloße Glaube, daß ſie übernatürlich berufen ſei, würde Johanna'n eben ſo begeiſtert, ſo über ſich und ihr Geſchlecht erhoben haben, handeln und reden laſſen, und ſie bemächtigt ſich darum vielleicht ſo lebhaft unſrer Theilnahme, weil das Wunderbare hier ſo nahe an das Natürliche gränzt. Kein unbedeutender Fingerzeig, wie viel höher noch ſie unſer Intereſſe beſchäftigt haben würde, wenn ihr Charakter überall nur auf natürliche Begeiſterung wäre gegründet worden.

Aber mein Wunderglaube muß ſchon wieder den Kopf ſchütteln. Was ſoll er aus dem ſchwarzen Ritter machen? Woher ſeine Erſcheinung, wozu und warum tritt ſie der Seherinn in den Weg? Sie warnt ſie vor dem Einzuge in Rheims. Der aber iſt ja ihrer Sendung höchſter Zweck, ihr anbefohlen, zur unerläßlichen Pflicht gemacht! Nicht ihren Ruhm, nicht ihre Verherrlichung ſucht die Jungfrau dort, Frankreichs Glorie, des alten, rechtmäßigen Thrones erneuerten Glanz. So gehorcht ſie vollſtändig dem ihr gebietenden Willen? Was ſoll denn nun dieſe Warnungsſtimme und von wem kommt ſie? von einem guten oder böſen Geiſte? von einem guten ſchwerlich, denn der würde ja nicht zerſtören wollen, wofür der Himmel und alle Heiligen ſich intereſſiren; von einem böſen dann, der die Gottgeſandte verwirren und die Vollendung ihrer himmliſchen Berufung hindern will, vielleicht zur Prüfung ihres Glaubens zugelaſſen? Aber, wie reimt es ſich mit der Natur eines Lügengeiſtes, daß er die Wahrheit ſagt? Johanna betritt wirklich, ſich zum Unheile, Rheims. Dieſer böſe Geiſt meint es demnach aufrichtig mit ſeiner Warnung. Wie in aller Welt kommt denn nun ein Geiſt des Betrugs und der Hölle zu dieſer ſeinem Charakter ſo widerſprechenden Rolle? Oder will er nicht ſowohl der Jungfrau Unglück, als ihren Triumph, des Königs Krönung hindern, und braucht die Wahrheit nur, als Mittel, ſeinen Zweck deſto ſicherer zu erreichen? So ſcheint es faſt, denn da ſie ſeine Warnung nicht achtet, lähmt er ſie, macht ſie ohnmächtig erſtarren. Aber nun? ein Geiſt des Verderbens dürfte ſeine ruchloſe Hand an dieſe hochbegnadigte, glorreich bewährte Seherinn legen? — Nimmermehr! Zuſammenſinken muß er vor ihrer Glorie, zu Schanden werden vor der Reinen, heulend und zitternd entfliehen, wenn er der Natur eines Höllengeiſtes, der, der Reinheit gegenüber, nicht beſtehen kann, getreu bleiben ſoll. Alſo, weder ein guter, noch ein böſer Geiſt wäre dies Gaukelbild, was denn, und abermals, was will es?

Doch es iſt wahr, nicht nur aus Rheims, auch vom Schlachtfelde verweiſt er Johanna, und das letzte, wie es aus dem Erfolge ſcheinbar wird, ſie der bevorſtehenden Gefahr der irdiſchen Liebe zu Lionel zu entreißen, durch die ſie ihr Gelübde bricht und aus der Gnade fällt. Warum aber, wenn dem ſo iſt, erſchließt Madonna der

Seherinn Ohr gegen dieſe Warnung, warum liefert ſie ſie ſo ſelbſt ihrem böſen Schickſale aus, und macht dieſe Warnung zu einem Gaukelſpiele, ohne Zweck und Ziel? Der ſchwarze Ritter iſt und bleibt daher ein unbegreifliches Weſen, ein nicht zu löſendes Räthſel, ein Geiſterſpuk ohne Grund und Urſache, ein Wunder, das ſich ſelbſt widerſpricht, das, was geſchehen ſoll, weder fördert, noch aufhält, alſo ſelbſt die wunderempfänglichſte Phantaſie ungetäuſcht läßt, weil das Wunderbare, das hier gegeben wird, doch gar zu unhaltbar und unſtatthaft iſt.

Dann die plötzlich entſtehende Liebe der Jungfrau für Lionel! Nicht, daß ſie entſteht, iſt hier das Befremdende, Wunderbare, ſondern ganz etwas anderes. Daß große, edle, ſprechende Geſichtszüge uns ſchnell treffen können, daß es Phyſiognomien giebt, die auf den erſten Blick unſer Herz ſympathetiſch ergreifen, iſt, weder etwas Außerordentliches, noch Seltſames. Hier, bei Johanna, darf uns dieſe Erſcheinung am wenigſten befremden. Ein ſo lebhaft bewegtes Mädchen, begabt mit einer ſo glühenden, höchſt reizbaren Phantaſie, mit einem ſo warmen, reichempfänglichen Herzen, muß phyſiognomiſchen Eindrükken, wie die eben beſchriebenen, um ſo offener ſeyn, muß um ſo lebhafter davon ergriffen werden. Ja, dieſer Eindruck muß um ſo ſiegender, dieſes Ergreifen um ſo ſchneller ſeyn, je unerwarteter, je plötzlicher es davon überraſcht wird. Begeiſtert durch die nahe Vollendung ihrer Gottſendung, in der höchſten Spannung ihres Gemüthes, in dem kühnſten Schwunge ihrer Phantaſie fallen der Vaterlandsretterin Augen auf dieſe neuen, noch nie geſehenen, an ihre weibliche Natur ſprechenden Züge: zum erſten Male in ihrem Leben, und, mitten im Gewühle der Schlacht, begegnet ihr das Antlitz eines Mannes, aus dem ein unnennbares Etwas lebendig und mächtig ſich in ihre Seele ſchleicht; zum erſten Male, während ihres prophetiſchen Sendungsamtes, regt ſich durch dieſen Anblick unüberwindlich die Stimme des Mitleids, und der ſie bisher beherrſchende Würgegeiſt verläßt ſie. Je neuer ihr dieſe plötzliche Gemüthsveränderung iſt, deſto mehr ſetzt ſie ihr ganzes Weſen außer ſich ſelbſt. Auch iſt es noch nicht Liebe, was ſie empfindet, es iſt nur ihr erſter Beginn, ſympathetiſche Regung. Noch unbekannt mit der Natur der Liebe, gilt ihr ſchon die erſte Annäherung dazu; ſie glaubt, ihr Gelübde gebrochen zu haben. Dieſes ſie anklagende Gefühl, nicht die Liebe, erſchüttert ſie ſo heftig, daß ſie, ihrer vorigen Natur völlig entkleidet, weich und unentſchloſſen ſich ihrem Schickſale hingiebt, ohne Widerſtand ſich das Schwert entreißen läßt, und zitternd und zagend, ein blos leidendes Schlachtopfer, von dem Schauplatze ihres Falles wegführen läßt. Alles iſt wahr und meiſterhaft durchgeführt. Nur, wie Madonna ſie ſpäter dafür büßen läßt, iſt das Befremdende, Unerklärliche, wie ſich weiter unten darthun wird.

Mit dem Beginne des vierten Aufzuges dieſes Dramas ſehen wir Johanna in einer höchſt anziehenden Seelenlage. Ihr in Kummer verſenkter Blick bei der allgemeinen Freude über ihre glücklich vollendete Sendung; ihr mit Vorwürfen belaſtetes Herz, indeß alle Herzen um ſie her von Dank und Frohgefühlen überwallen; das Gefühl ihrer Unwürdigkeit, indeß das Volk ſie eine Heilige und Gotterwählte preiſt; ihr Abſcheu vor den bundbrüchigen Neugefühlen ihres Herzens, und dann wieder ihr unwillkührliches ſich Hinneigen zu der ſchönen Sünde; ihre Selbſtanklage und Selbſtvertheidigung; die Verirrungen ihrer von Liebe bewegten Seele zu beinahe läſternden Vorwürfen gegen die hohe Himmelskönigin und das ihr auferlegte unnatürliche Gelübde; ihre vom Bilde des Geliebten entzündete und dann wieder von den Schaudern der Entheiligung ergriffene Phantaſie, gewähren uns einen ungemein lebendigen, Herz und Geiſt bewegenden Anblick. In pſychologiſcher Rückſicht iſt das Selbſtgeſpräch, in dem der Dichter dies alles vor uns enthüllt, meiſterhaft; nur dürfte vielleicht das Drama, das kein Singſpiel iſt, eine zu lyriſche Form haben. Dieſer vielfache Wechſel des Sylbenmaaßes, dieſes Spiel mit Achtreimen, (ottave rime) und Liederſtanzen ſtört die Illuſion. Allzuſehr wird der Zuſchauer an den Dichter erinnert, der ſich der Heldinn unterſchiebt und uns aus der Welt außer der Bühne, in Parterre und Logen verſetzt.

Deſto reiner dramatiſch iſt die gleich darauf folgende Szene mit Agnes Sorel. Höchſt wahr entzündet Agnes trunkene Liebesſchwärmerei auch Johanna mit unwillkührlicher Begeiſterung und regt die ſchönſten und ſüßeſten Gefühle ihres Lebens mit erneuerter Stärke; aber eben ſo wahr wird dieſe liebliche Begeiſterung plötzlich entſchiedene Empörung beim Anblikke der geweihten Fahne. Höchſt treu ihvom Charakter, als Gottgeſandte, und ihrem religiöſen Glauben, erblickt ſie in den Augen der auf ihr thronenden Madonna ihre Verwerfung und ſchaudert, mit ihrem ſündigen Herzen die Hand nach dem Paniere ihrer heiligen Sendung auszuſtrekken. Hoch verſinnlicht ihr Gemüthszuſtand die Angſt, die ſie aus dem Dome, der nähern Gegenwart der Allerreinſten, ins Freie treibt; entſprechend der menſchlichen Natur und der zart empfänglichen Weiblichkeit, erwärmen die wohlbekannten Töne der Schweſtern- und Freundesliebe ihr erſtarrtes Herz auf einige Augenblikke wieder wohlthätig, und löſen ihre Angſtgefühle in ſüße Wehmuth auf. Menſchlich und wahr wekken dieſe Töne in ihr die Erinnerung ſchuldloſer Zeiten, wo ihr Herz frei war von friedeſtörenden Wünſchen; und dieſe Erinnerung tritt ſo lebendig vor ihre Seele, daß ſie zur Gegenwart werden, daß ſie noch jetzt in ihnen zu leben, und nur von einem ſchweren Traume erwacht zu ſeyn glaubt:

— — — — — Nicht wahr
Ich war entſchlafen unter'm Zauberbaum';
Und bin erwacht, und ihr ſteht um mich her,
Die wohlbekannten, traulichen Geſtalten?
Mir hat von dieſen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — es waren
Nur Schatten, die an mir vorübergingen?
Denn lebhaft träumt ſich's unter dieſem Baume.
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie käm ich ſelbſt
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Geſteht mirs offen und erfreut mein Herz.

Wahr ſind die Schrekken ihres Erwachens aus dieſer ſchönen Täuſchung; wahr tönt aus ihrer bangen, ahnungsvollen Bruſt der Schrei des Entſetzens beim Anblikke ihres Vaters. Wahr verſtummt ſie bei Thibauts fürchterlicher Anklage, ſie erkennt das Zeichen ihrer gänzlichen Verwerfung aus dem Gnadenbunde mit Maria; ſo wagt ſie keine Vertheidigung, ſie ſchweigt.

Selbſt Thibauts gräßliche Anklage des eigenen Kindes, obgleich unſer Gefühl ſich ihr entgegenſträubt, hat Wahrheit, ſie iſt das Erzeugniß religiöſer Schwärmerei und widerſpricht ſo ſelbſt der Natur des Vaterherzens nicht. Er überliefert ſein Kind dem zeitlichen Verderben, um es dem ewigen zu entreißen, opfert den Leib der Tochter, die Seele zu retten. Auch ſtört, die Donnerſchläge abgerechnet, in dieſer Szene kein übernatürliches Ereigniß, kein ſich ſelbſt widerſtreitendes Wunderzeichen unſere Täuſchung und zieht ſie eben deswegen um ſo lebhafter an. Aber dieſe Donnerſchläge, woher und wozu? Wer donnert hier? der Allmächtige? Nimmermehr! Kann der eine Lüge beſtätigen? — Denn eine Lüge iſt Thibauts Anklage — Unmöglich! Oder ſoll ſein Donner gegen die Anklage zeugen? dann erreicht er aber ſeine Abſicht nicht, alle Hörende nehmen ihn für die Bekräftigung derſelben. Die Allmacht thut alſo ein Wunder, das bewirkt, was es nicht bewirken ſoll. Doch vielleicht iſt dieſe ſcheinbare Beſtätigung einer falſchen Anklage ein Strafzeichen? wofür denn? für die Erwachung eines Triebes, den die Allmacht ſelbſt in die menſchliche Natur verwebte, und der hier, in den Gränzen der reinſten Sittſamkeit, das Werk der göttlichen Sendung, weder aufhält, noch hindert? Wie ungöttlich! Oder ſollen dieſe Donnerſchläge die zugelaſſene Wirkung böſer Geiſter ſeyn? Dann fragt' es ſich wieder, was bezwecken dieſe böſen Geiſter? Wollen ſie das heilige Werk, das ſie nicht hindern konnten, wenigſtens verdächtig machen, und ſich ſo an der Vollenderinn rächen? Wie kann aber die göttliche Allmacht ein Gaukelwerk zulaſſen, das ihr eignes Werk verhöhnt, und ihr ſelbſt erwähltes Werkzeug unverdienter Schmach Preis giebt? etwa um es hernach deſto glorreicher zu verherrlichen? Alſo eine Rechtfertigung durch Mittel, die mit der Erhabenheit des allervollkommenſten Geiſtes im Widerſpruche ſtehen? wie undankbar! Dieſe unnatürlich erzeugten Donnerſchläge — denn kein phyſiſcher Grund bewirkt ſie — ſind alſo ein völlig unſtatthaftes Wundererzeugniß, die, anſtatt den Eindruck der Szene zu verſtärken, ihn ſchwächen. Ohne ſie, welch' ein vollendetes Meiſterwerk rein dramatiſcher Wirkung wäre dieſer Aufzug!

Der letzte Aufzug zeigt uns Johanna wieder gerechtfertigt in ihren eigenen Augen, entſündigt von der Schuld ihrer irdiſchen Liebe durch die Schmach einer ungerechten Anklage; voll Hoffnung und Glauben, daß Madonna die Büßende wieder in Gnaden annehmen, die gräßliche Beſchuldung eines Bundes mit der Hölle von ihr abwenden, vor allem Volke ſie wieder verherrlichen werde; in dieſer Hoffnung ſich allen Prüfungen ergebend, die die Heilige zu ihrer völligen Entſündigung über ſie verhängen wird. Auch dieſe Stimmung ihres Gemüthes iſt ſchön und kräftig durchgeführt. Ihr nach und nach wieder erwachender Geiſt der Gottſendung und Offenbarung, ſelbſt in den Ketten der Iſabeau; die feurige Wiederkehr des Vaterlandesgefühles, die begeiſternden Weiſſagungen vom Siege der franzöſiſchen Waffen; ihr um göttliche Unterſtützung, um Freiheit ringendes Gebet, als der Sieg ihres Volkes wankt; ihr Zerſprengen der ſie belaſtenden Ketten — dem Wunderglauben haben wir uns einmal hingegeben — das Ergreifen eines feindlichen Schwertes, ihr Hinſtürzen in das Getümmel der Schlacht; ihr Triumph über die Feinde des Vaterlandes, mit ihrem eigenen Blute erkauft; ihre engelgleiche Ergebung in den Tod für das Vaterland; ihr Freudengefühl, daß ihre Heilige, ganz verſöhnt, ſie unter den Augen des Königes, mitten in dem Kreiſe der geretteten Landsleute, ihre göttliche Sendung beſtätigen läßt; ihr Hinſcheiden unter der geweihten Fahne, der heiligen Aegide ihrer Beſchützerin, die letzten Verzückungen ihrer frommen entfliehenden Seele:

Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet ſeine goldnen Thore,
Im Chor der Engel ſteht ſie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Bruſt,
Die Arme ſtreckt ſie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir? leichte Wolken heben mich —
Der ſchwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf, hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude.

Alles entſpricht dem Charakter der entſündigten, gerechtfertigten, beſtätigten Seherinn. Selbſt ihre übernatürliche Sendung nicht angenommen, auch nur, als gläubige Schwärmerinn betrachtet, iſt, das Wunder der Kettenzerbrechung abgerechnet, Johanna's Leben und Tod in dieſem Aufzuge der Natur ihres Geiſtes, ihres Charakters und Glaubens getreu, alſo ächt dramatiſch.

So glaube ich denn durch meine nähere Entwickelung des Schillerſchen Dichterwerkes erwieſen zu haben, daß alles Legenden- und Wunderweſen, ſeiner Natur nach, undramatiſch iſt; daß der durch übernatürliche Einwirkung getriebene Held einer Tragödie aufhört, ein Held für das Drama zu ſeyn, denn er handelt nicht aus eigener Kraft und Macht, ſondern durch ein über ihm waltendes Sollen und Müſſen; er tritt nicht frei in die Ereigniſſe ein, er wird hineingeſtoßen, und unternimmt nichts, als was ihm geboten wird; ſelbſt ſein Wille iſt nur ein gebundener, in Schranken gehaltener. Ich glaube erwieſen zu haben, daß der unſterbliche Dichter bei allem Reichthume vom Schönen, Großen und Erhabenen, das er in ſeine Dichtung verwebte, mit ſeinem ſo ächt poetiſchen Genius, doch noch ein weit höher geniales Kunſtwerk hervorgebracht haben würde, wenn es ihm gefallen hätte, den Geſchichtſtoff und Charakter ſeiner Heldinn auf rein menſchlichen Antrieb und natürliche Kraft zu gründen. Schade, daß er es nicht that! Wer war mehr, als er, dazu berufen, dieſen höchſten Strahlenkranz zu erringen, den ihm die tragiſche Muſe bei der Wahl dieſes Gegenſtandes zur dramatiſchen Darſtellung vorhielt?

V.

Die Braut von Meſſina
oder
# die feindlichen Brüder,
Trauerſpiel mit Chören.

Durch zwei hervorſtechende Eigenheiten zeichnen ſich, nach der Erſcheinung ſeines *Wallenſtein*, alle dramatiſche Dichtungen *Schillers* aus, durch das Hinneigen zur *lyriſchen Ausſchmükkung*, und durch das *Reflexionsgewebe*, das über ihnen verbreitet iſt. Daß Beides dem höhern Zwekke des Drama, uns Bühne und Schauſpieler *vergeſſen*, und das Erdichtete, dichteriſch Geſtaltete, als ein *wahrhaft Geſchehendes*, vor uns vorübergehen zu laſſen, hinderlich ſei, *erkannt'* er, aber dieſe Erkenntniß *band* ſeinen Genius, der ſich in dieſem lyriſchen Farbenſchmukke und dem Reflexionsgewebe gefiel: ſo ſucht' er eine dramatiſche Geſtaltung aufzufinden, in der dieſe Feſſel ihn nicht drückte, die Flügel ſeines Dichtergeiſtes von dieſer Gebundenheit befreite. Da trat ihm die Idee des altheidniſchen Fatums und des Chors des griechiſchen Trauerſpieles, als eine willkommene Begegnung, vor die Augen. Beide geben der Lyrik und der Reflexion einen freiern Spielraum, und ſetzten die poetiſche *Willkühr*, ſtatt des dramatiſchen *kategoriſchen Imperatives*, auf den Thron, wo denn eine Welt entſtand, die nicht mehr aus dem reinen Prinzipe der dramatiſchen Kunſt, ſondern „tel est notre plaisir“ ſeiner poetiſchen *Machtgewalt* hervorging. Daher die *Fabel* ſeiner *Braut von Meſſina*, vollſtändig nach der Idee des alten Fatums, mit ſeinem myſtiſchen Helldunkel, ſeinen doppelſinnigen Orakelſprüchen, gebildet; die *Form* des griechiſchen Trauerſpieles. *Form*, denn ſeiner Dichtung fehlte der griechiſchen Tragödie *eigenthümlicher Schauplatz*, der *alte Götterglaube*, der *alturſprüngliche Charakter*. Die moderne Poetik gab ihr ein ganz neues Gepräge, der altheidniſche Fatumsbegriff erhielt ein chriſtliches Oberkleid und das Griechenthum ſtreifte hinüber in das Gebiet der Romantik. Auch der Chor ward nicht der der alten Tragödie, er ward zu einer aktiven dramatis persona, wiewohl, zum Theile, zu einer unberufenen. Was für ein Widerſtreit des Alten und des Neuen auch dadurch für die theatraliſche Illuſion in das Ganze kommen mochte, Schiller, ſich der Kraft ſeines Genius bewußt, ließ ſich dadurch nicht hindern, und es gelang ihm durch dieſen Zauber uns dieſen Widerſtreit, wo nicht vergeſſen zu machen, doch ſo zu überblenden und zu überſtrahlen, daß wir uns, trotz der widerſtrebenden Reflexion in uns, ſeinem poetiſchen „tel est notre plaisir“ hingeben mußten.

Dazu kam, daß auch über dieſer Schöpfung der poetiſchen Willkühr, in ihren einzelnen Theilen, noch immer der Geiſt des reinen dramatiſchen Lebens ſchwebte, daß ſelbſt unter dem Pracht- und Schimmergewande der Rhetorik, dem Regenbogenfarbenſchmukke der lyriſch-poetiſchen Umgebung, ſeinen Geſtaltungen in mehr, als einer Szene, der Charakter blieb, der ſie zu Geſtalten des Drama im eigentlichen Sinne machte. —— Dahin gehört der Auftritt, in dem Iſabella zuerſt mit ihren Söhnen erſcheint. Herrſcherhoheit, Frauenwürde, ſorgende, ſtrafende, mahnende, ſchmeichelnde Mutterliebe befreunden gleich lebendig unſre Phantaſie, wie unſer Herz, mit ihr. Etwas befremdend und zurückſtoßend wirkt indes der hier ſich zudrängende Chor mit ſeinen Zwiſchenreden ein. Wie kommt dieſe Dienerſchaft dazu, ſich ſo vorlaut zur Wortführerinn zwiſchen der Mutter und ihren Söhnen zu erdreiſten? Wer giebt ihr die Vollmacht, den Schiedsrichter zu ſpielen durch Zurechtweiſung, ſogar durch Aufwiegelung der Partheien? Und wie mögen die Fürſten es dulden? Es ergiebt ſich dadurch ein Ungehöriges, das unſerem Schicklichkeitsgefühle ſchlechterdings widerſteht.

Vortrefflich und wahr iſt dagegen die Verſöhnung der feindlichen Brüder herbeigeführt. Ueberwältigt von der Mutter ſiegender Beredſamkeit, reichen ſie ſich die Hände; die ſie trennende Scheidewand fällt; die Stimme der Natur übertönt den unnatürlichen Bruderhaß; die Leidenſchaft ſchweigt, das Herz behält ſeine Rechte. Allerdings bahnt dieſer Verſöhnung noch etwas anderes den Weg, der milde Anhauch einer ihnen bis jetzt unbekannten Gottheit, aber immer iſt es doch der Mutter lebendiges Wort, das dieſe Himmelsfrucht bricht. Nur dieſer Mutter Söhne, opfern Sie Haß und Feindſchaft, wetteifernd im Vergeſſen, Edelmuth und Bruderliebe. Wir freuen uns dieſes Triumphs ihrer beſſern Naturen, groß und herrlich ſteht dieſe Mutter vor uns da, gerecht erſcheint uns ihr Stolz auf ſolche Söhne.

Die nächſt darauf folgende Szene Don Manuels mit dem Chore enthüllt gleichfalls dramatiſche Kraft und Würde. Selbſt der reiche Prachtſchmuck des Dialogs, die Gluthfarbe des Bilder- und Beſchreibungsſpieles ſind hier an ihrer Stelle durch den Stand der Verzükkung, in die der Dichter ſeinen Maunel verſetzt hat. Sogar das poetiſche Ausmalen des Putzes, mit dem er die Geliebte ſchmükken will, bis auf ſeine kleinſten Einzelnheiten, verdient nicht den Vorwurf der Unfüglichkeit, den ich ihm habe machen hören. Der entzückte Liebhaber gefällt ſich in der Vorſtellung, den Gegenſtand ſeiner Liebe mit all der Herrlichkeit ausgeſtattet zu ſehen, die ihrer Schönheit gebührt, ſo verweilt er mit Luſt und Liebe bei der Glanzumgebung, die ſeine Phantaſie für ſie ausſinnt. Eine wahrhaft tragiſche Wirkung bringen in dieſe Szene die Endworte des dieſen Abſchnitt der Handlung ſchließenden Chors:

— ein Raub war's, wie wir alle wiſſen,
Die des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Graunvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Auf das ſündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.
— — — — —
Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder ſich wüthend ſelbſt zerſtören;
Denn verflucht ward der Mutter Schooß;
Sie ſollte den Streit und den Haß gebähren.

Wir ahnen das nahende Unheil, das Wiederaufkeimen des Bruderhaſſes; das Heranſchreiten des lauernden Dämons des Vaterfluches, und mit Furcht ſehen wir den kommenden Ereigniſſen entgegen.

Und es kommt, wie wir ahnten. Der furchtbare Geiſt, der über dem Fürſtenhauſe ſchwebt, tritt, düſter geſtaltet, näher in dem unglückſchwangern Zuſammentreffen des Don Ceſar mit Beatrice. Schon ihr bewegtes Selbſtgeſpräch, ihr Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung, zwiſchen Qual und Entzükken, zwiſchen Reuegefühl und Seligkeit der Liebe regt in uns das dunkle Vorempfinden von ſeiner Nähe. Wenn in dieſer Szene der rhetoriſche Prachtſchmuck hier und da zu ſchwelgeriſch hervorſticht, der dramatiſchen Wahrheit faſt zu hart entgegen, ſo müſſen wir, um gerecht gegen das Schöne, das ſie darbietet, zu bleiben, nicht vergeſſen, daß uns der Dichter nun einmal auf lyriſch-dramatiſchen Boden verſetzt, und den rein dramatiſchen, auf dem ſich der vorgeſtellte Charakter nur ſelbſt ausſpricht, kein Wort, kein Bild, keine Geſinnung uns den Dichter, als Perſon, verrathen ſoll, verlaſſen hat. Er wollt' uns nun einmal nicht aus der Bühne hinausrükken, wir ſollten uns, wie er in dem Vorberichte andeutet „uns bewußt bleiben, wir ſeien im Theater; die Perſonen ſeines Drama ſollten ſich ebenfalls bewußt bleiben, daß ſie von der Bühne herunter, zu Zuſchauern ſprächen und handelten, und ſo um ſo tauglicher werden, von dem Kunſttheater zum Publikum zu reden.“ — Ob er darin Recht hatte und recht that, darauf kommt es jetzt nicht an. Es gilt, uns mit ihm auf einen und denſelben Standpunkt zu ſtellen, ſoll, was er giebt, uns zum Genuſſe werden.

Am reinſten dramatiſch iſt wohl die Szene des Brudermordes. Mehr eine That leidenſchaftlicher Ueberwältigung, als des alten Bruderhaſſes, wird das verübte Verbrechen ſeiner unnatürlichen Gräßlichkeit entkleidet, und erſchüttert, ohne zu empören. Nicht der Wille ſündigt, nur die Macht des Augenblikkes. Durch dieſe fortgeriſſen, erſcheint dem Mörder, was er that, Akt der Gerechtigkeit; der Himmel hat in ihm Verrath und Meineid gerächt. So wird ſelbſt dieſe ſchauderhafte Verirrung der menſchlichen Natur nicht Entmenſchung, und das eben iſt es, was dieſem Auftritte den Stempel des ächt dramatiſchen Genius aufdrückt.

Auch die Szenen, wo Mutter und Tochter, nach langer Trennung, wieder zuſammen treffen, wo Iſabella, im Stande des höchſten Außerſichſeyns, ihre Verwünſchungen gegen Orakel und Orakelſprüche ausſtößt; Beatrice ihre verklagende Stimme gegen die Täuſchungen erhebt, denen die unglückliche Mutter ſich durch ihren Glauben an dieſe Orakelſprüche hingab, und ſo dem Fluche, der jetzt auf den Häuptern des Hauſes laſtet, den Weg bahnte; wo Ceſar mit Entſetzen in der Geliebten die Schweſter findet und den Tag ihrer Geburt verflucht; die Mutter den Brudermörder verſtößt, Don Ceſar den Entſchluß des Selbſtrichteramtes an ſich faßt; wo Mutter und Schweſter, des Mörders Blutſchuld vergeſſend, nur die Stimme der Mutter- und Bruderliebe hörend, mit allen Tönen ſchmelzender Wehmuth, ſchmeichelnder Ueberredung in den unglücklichen Verbrecher dringen, ihnen den Sohn und Bruder zu erhalten, haben, bei allen Fehlern der zu rhetoriſchen Ausſchmükkung, doch unverkennbar auch den Ausſtrahl wahrhaft dramatiſchen Geiſtes und Gehaltes.

In dem Chore bewährt ſich Schillers lyriſcher Genius in ſeiner vollſten Glorie. In ſchwelgeriſcher Farbenpracht ſchreitet er einher, mit einem überſchwänglichen Reichthume von ſinnigen Denk- und Sittenſprüchen. Freilich hält er nicht überall Maaß und Ziel, ſchweift hier und da über die Gränze des Gehörigen, der Lage, dem gegenwärtigen Augenblikke Angemeſſnen, zum Beiſpiele; indem nach der Ausſöhnung der Brüder ſo hoch lyriſch, Wohllaut hauchend, gedanken- und ſinnvoll ſich in ihm die Schilderungen des Friedens, des Krieges, der Jagd, des Seelebens, der Liebe vor uns ausbreiten, ſind ſie hier an ihrer rechten Stelle? Hat der Zuſchauer bei allem guten Willen, ſich dem Zauber dieſes lyriſchen Ohrenſchmauſes hinzuneigen, jetzt, da ihm nach dem Fortſchreiten der Handlung, dem Weiterrükken der Begebenheiten verlangt, Zeit und Muße dazu? Daran iſt doch zu zweifeln. Er will vorwärts in das Innere der dunklen Zukunft, die vor ihm liegt, und ſieht ſich durch dieſen Stillſtand des ſich Ereignenden aufgehalten. Dem allen ungeachtet aber bleibt auch ſo dieſer Fremdling auf unſerer Bühne ein weiter Schatzbehälter hoher poetiſcher Schönheiten, erhabener Gedanken, tiefer Weisheitſprüche und der Dichter unverrückt der Schmuck unſrer poetiſchen Literatur, die Ehre des deutſchen Vaterlandes.

Aber nun dieſe Schickſalsidee, auf die Schiller ſeine Dichtung gründete, der er ſo oft und ſo kräftig das Wort redete, iſt ſie denn wirklich ſo hochpoetiſch für das

Drama, als ſie von ihm ausgegeben wird? Mir ſcheint es nicht. Wo bleibt, wenn das Schickſal, vollends das heidniſche Fatum, den Helden der Tragödie unter ſeine Zwingherrſchaft beugt, und ihn ſo gefeſſelt und gebunden zu ſeinem Untergange führt, die freie, ſelbſtthätige Kraft, die ihn be- oder entſchuldet, ſein eigenes ſich Hineinſtürzen in den Strudel der Leidenſchaft, ſein Mitwirken zu dem Unheile, das über ihn einbricht, wodurch er allein rein tragiſch zum Warnungsſpiegel für uns und unſre ihm verwandte menſchliche Natur werden kann, wenn ihr Verirrung und Verbrechen, Fall und Unheil von einer blinden Macht aufgebürdet, wenn er unwillkührlich das Opfer einer überwältigenden Oberwillkühr wird? Selbſt, wenn wir zugeſtehen, daß der Kampf mit dem Schickſale ein großes, würdiges Schauſpiel darbietet, ſo kann es das nur dann, wenn es auch in ſeinen dunklen Fügungen ein weiſe leitender Wille iſt, der die Kraft des Dulders nur übt, ſie deſto herrlicher zu entwikkeln, und ſelbſt im Unterliegen zu verklären. Das Fatum aber, das nur zermalmt, des entgegenſtrebenden Kampfes nur ſpottet, den Kämpfer deſto ſicherer in ſein Schwert fallen zu laſſen, iſt und bleibt untragiſch. Es empört, verwandelt die Furcht in Entſetzen, das Schrekken in Abſcheu. — Immer aber wird der in eigner Kraft, in ſittlicher Freiheit ſich bewegende Held der Tragödie der wahrhaft tragiſche Held ſeyn.

Was für ein Ungethüm aus dieſer Fatumsidee werden kann, wenn unpoetiſche Köpfe ſie auffaſſen, haben wir ſattſam und wahrhaft fratzenartig erlebt. Oft genug iſt ſeit der Braut von Meſſina dieſes tragiſche Geſpenſt über unſre Bühne geſchritten, gräßlich und ungeheuer, und mehr, als einmal, ſo über allen Begriff unvernünftig, daß der geſunde Menſchenverſtand ſtille ſtand und jedes Menſchengefühl recht ſcharfrichtermäßig zermartert wurde. Die Zuſchauer liegen in dieſen Fatumsmordſpielen drei oder fünf Aufzüge hindurch auf der Folterbank, und jeder Aufzug war ein höherer Martergrad. Die Urheber dieſer Scheuſalgeburten, tief unter dem großen Genius ihres Vorgängers, handhabten das Fatum wie tragiſche Fleiſcherknechte, und verkauften ihre poetiſche Verrücktheit für tragiſche Großheit. Gleichwohl fehlte es nicht an Zuſchauern, die ſich recht con amore zu dieſen öffentlichen Abſchlachtungen hindrängten, und denen dieſe dramatiſchen Blutsrichter hätten zurufen können, wie jener Henker in Paris bei Damiens Zerfleiſchung durch Pferde einem bei öffentlichen Hinrichtungen nie fehlenden Weltgeiſtlichen: „place au Monsieur l' Abbé, il est amateur!“ Daß die geiſt- und talentvollen Ausbilder der Schickſalsidee in dieſe Kategorie nicht gehören, bedarf wohl nicht erſt der Andeutung. Dennoch muß man ſich freuen, daß dieſes Fatumunweſen, nach und nach, ſich zu Ende zu neigen beginnt und uns ſo die Hoffnung aufgeht: Dichter und Publikum werden von einer Verkehrtheit zurückkommen, die die dramatiſche Kunſt geradezu auf den Kopf ſtellt.

Mit der Einführung des griechiſchen Chores iſt es glücklicherweiſe bei dem Schillerſchen Verſuche geblieben. Glücklicherweiſe! denn trotz der mehr dramatiſchen Zuthat, die Schiller ihm durch ſein Miteingreifen in die Handlung gegeben hat, bleibt er ein undramatiſcher Fremdling, für jede andere Bühne, als die alterthümlich griechiſche, unfügig. Selbſt den griechiſchen Tragikern war er nur der Keim, aus dem ſich das Drama entwikkelte, den ſie dem eigentlichen Drama beiließen, weil ſie ihn einmal vorfanden, ohne ihn als Grundbeſtandtheil deſſelben anzuſehen. Dieſer Grundbeſtandtheil war Darſtellung der Fabel, aus der es hervorging, der Charaktere, die durch die Ereigniſſe darin in Thätigkeit geſetzt wurden. Wozu alſo die Einführung dieſes Reflexionträgers, wie ihn Schiller nennt, das zu nichts dienen würde, als der Sucht unſerer neuern dramatiſchen Dichter, ihre Helden mehr reden, als handeln, mit ellenlangen Schilderungen und breiten Sentenzen ſpielen zu laſſen, noch mehr Nahrung zu geben? Dieſe Lükkenbüßer der zu bequemen oder der richtigen Anſichten ihrer Kunſt ermangelnden Dichterlinge ſind die wahren Bravourarien der alten Opera ſeria, in denen die Helden und Heldinnen gurgelten und trillerten, wenn Gefahr drohte, das Meſſer ihnen an der Kehle ſaß, der Tod ihr Herz brach. Wir ſpotten jetzt dieſer Klang-Schallgaukeleien, und doch waren es nur Opernhelden, bei denen es auf eine Ungereimtheit mehr oder weniger nicht ankommt, die ſich in ihnen zum Beſten geben. Aber wahrlich! unſere neumodiſche ſentenzelnde, bilderprunkende, wortſpielende Theaterhelden im Drang' und Sturme der Leidenſchaft, ſind eine noch ungleich lächerlichere Verirrung des neuäſthetiſchen Schwindelgeiſtes. Es bedarf alſo nicht erſt noch dieſer Choreinführung, uns alle Augenblikke daran zu erinnern, daß wir uns im Theater, vor verkleideten Schauſpielern, befinden, nicht an dem Orte, der uns vorgeſpiegelt wird; nicht unter den Menſchen, die der Komödienzettel angiebt. Schon ſichtbar genug ſehen wir nur des Poeten Bild und Ueberſchrift in den Geſtalten, die ſich vor uns auf- und abbewegen; hören mehr ihn, als die vorgeführten Perſonen, in ſeiner Wortfülle, ſeinen Tiraden, ſeiner Spruchauskrämerei *).

Schiller, in allen ſeinen Geſtaltungen den ſinnigen Dichter bewährend, hat, wie oben ſchon erinnert worden, ſeinem Chore allerdings dadurch eine höhere dramatiſche Haltung verliehen, daß er thätig auftritt, Parthei nimmt, aufreizt, beſchwichtigt, wie es der Wille oder das Intereſſe der über ihm Gebietenden heiſcht: dennoch fehlt ihm der rein dramatiſche Charakter. Er bildet doch nur die Ruhepunkte der Handlungsabſchnitte, iſt doch faſt nur da, die Bühne nicht leer zu laſſen und dem Dichter Gelegenheit zu geben, ſich ſelbſt auszuſprechen mit ſeinen Welt- und Lebensanſichten, dem lyriſchen Auffluge ſeiner Muſe zum Fittige zu dienen. So iſt und bleibt er eine Verirrung ſeines Genius; und ſicher würd' er, hätte ihn ein zu frühzeitiger Tod nicht ſo unvermuthet ſeiner ehrenvollen Laufbahn entriſſen, nie wieder ſeine dramatiſchen Dichtungen mit dieſem Reflexionsträger beladen haben.

---

*) Dieſen Abſchnitt über den Chor der griechiſchen Tragödie hab' ich aus meiner Beurtheilung der blankenburgiſchen literariſchen Zuſäze zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte (allgemeine deutſche Bibliothek, Anhang zum acht und ſechzigſten Bande, 1805, Seite 811) hier wieder aufgenommen.

VI.

Wilhelm Tell,

Schauſpiel.

Die Sage von Wilhelm Tell lockte ſchon vor Schiller dichteriſche Köpfe zur Darſtellung derſelben auf der Bühne. Ein Schweizer und ein Franzoſe ließen ihn über die Breter ſchreiten. Gleichwohl iſt nicht leicht ein Geſchichtſtoff ſchwieriger für die dramatiſche Behandlung, als gerade dieſer. Nicht, als Ergebniß des gegen Unterdrükkung beſchworenen Bundes, nicht beabſichtet und ſelbſtgeſchaffen, ſondern unvorgeſehen, Werk des Augenblikkes, gleichſam aus dem Stegreife geſchicht das entſcheidende Ereigniß. Nicht ſich an die Spitze der Verſchworenen ſtellend, nicht die Verſchwörung leitend; nicht aus innerm Berufe, nicht aus Selbſtwahl, aus freiem, vorbedachtem Willen, die Gelegenheit gebietend, herbeiführend; nicht planmäßig über das wenn und wie? des Tyrannenſturzes mit ſich eins, ſondern zufällig, hineingeſtoßen in die Handlung, wird Tell der Held der den Schweizern wieder errungenen Freiheit: Umſtände, die weder die Begebenheit, noch den Urheber zu einem rein dramatiſchen Vorwurfe machen. Dazu kommt, daß Tell, trotz ſeiner entſcheidenden That, doch nicht der Hauptheld dieſes Geſchichtſtoffes iſt, nicht der, der herrſchend unſer Intereſſe erregt und beſchäftigt, Melchthal, Stauffacher, Walther Fürſt theilen das Intereſſe; ja, ſie ſind ſogar, als die Stifter und Leiter des Bundes, die eigentlichen Helden der großen Begebenheit, die Tell nur, von dem Zufalle überwältigt, Knall und Fall, beſchleunigt. Dies alles ſtreitet nun gegen den Geiſt des Drama, das eben ſo ſehr einen Haupthelden, als ein beſtimmtes Ziel ſeiner Wirkſamkeit fodert; das iſt, eine Handlung, die geſchaffen wird, nicht das Werk des Zufalles iſt.

Nur einem ſo ſchöpferiſchen Dichtergeiſte, wie dem Schillerſchen, konnt' es gelingen, einen ſo unbequemen dramatiſchen Stoff zu einer der Foderungen des Dramas entſprechenden Dichtung zu ſchaffen, und Tells zufälligen Entſcheidungsſtreich, ſo viel es nur irgend möglich war, in eine dramatiſch ſelbſtſtändige Handlung zu verwandeln. Der Beweis, daß es dem Dichter gelang, wird ſich aus der nähern Bekanntſchaft mit Tells Charakter, wie Schiller ihn auffaßte und fortſchreitend entwikkelte, hinlänglich ergeben.

Nicht mehr, wie in der Geſchichte, That des Zufalles, iſt hier Tells entſcheidender Streich die Gelegenheit ergreifende Beſchleunigung der beſchloſſenen Vaterlandsbefreiung. Stiftet er gleich den Bund der Freiheit nicht, vereinigt er ſich gleich nicht mit den Bundesverſchworenen: ſo ſieht man doch ſchon bei ſeiner erſten Erſcheinung, daß des Vaterlandes Rettung ſeinen Buſen regt; daß der erſte Aufruf kräftiger Vereinigung dazu dieſen Geiſt beleben und zur thätigen Mitwirkung begeiſtern wird. So eine glänzende Reihe von edlen, freiſinnigen Gemüthern und Geiſtern auch der Dichter in ſeinem Schauſpiel aufführt: dennoch hat er ſeinem Tell einen ſo eigenen, hervorſtechenden, nur ihn bezeichnenden Schweizer- und Freiheitsſinn eingehaucht, daß er ſich nie unter jenen glänzenden Erſcheinungen verliert; daß er unſer Augenmerk auf ihn immer wakker und rüſtig erhält, unſre Theilnahme immer lebendig beſchäftigt; daß ſein Bild ſich vordrängend unſrer Phantaſie, unſres Mitgefühles bemächtigt.

So fühlen wir uns zu ihm hingezogen, ſobald er auftritt. Raſch und beſonnen ſteht er vor uns da, ein Mann von wenig Worten, aber voll Kraft und Leben. Bereit zu jeder muthigen That, ganz der kühne Gemſenjäger und Bogenſchütz, vertraut mit der Gefahr, und ſie nicht ſcheuend. So ahnen wir in ihm den Helden, der berufen iſt, der Entſcheider des vaterländiſchen Schickſales zu werden. Durch Wogenſturm und Todesgefahr rettet er einen von der Zwingherrngewalt Verfolgten. Was wird er, der eines Menſchen Leben zu ſichern, ſich in das toſende Wellengrab ſtürzt, erſt wagen, gilt es des Vaterlandes Rettung! Keine Bedenklichkeit ſchreckt ihn, keine Rückſicht auf ſich ſelbſt hält ihn, wo die Tyrannei drängt, wo es gilt, ihr eine Beute zu entreißen. Die That, die keinen Verzug leidet, die geſchehen muß, übt er ruhig und ſchnell, ohne erſt über ihr Wagniß für ſeine Perſönlichkeit zu Rathe zu gehen.

Der brave Mann denkt an ſich ſelbſt zuletzt
— — — — — — —
Mit eitler Ruhe wird hier nichts gethan,
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden
— — — — — — —
— — — — Landsmann, tröſtet ihr
Mein Weib, wenn mir was Menſchliches begegnet;
Gethan hab' ich, was ich nicht laſſen konnte.

Damit ſpringt er in den Kahn, zieht Baumgarten ſich nach und mit ſtarkem Arme —

— — — — — kräftiglich
Arbeitet ſich der Wakk're durch die Brandung.

Nur muß ſeiner Kraft, wo er ſie anwenden ſoll, Rettung möglich ſeyn. Unbeſonnen, auf blindes Ungefähr, ſteht er nicht zum Widerſtande auf. Handeln iſt ſein Element, aber ſchaffendes. Man geb' ihm dazu Feld und Spielraum; die Zeit der That ſei da! Dann iſt er der Mann, dann übt er ſie ohne langes Berathſchlagen darüber. Der Tell, erklärt er:

Holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und ſollte ſeinen Freunden ſich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus euerm Rath,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zur beſtimmten That,
Dann ruft den Tell, es ſoll an mir nicht fehlen.

Derſelbe iſt er in ſeinem Hauſe, als Gatte, Vater und Erzieher. Auch die Liebe zu ſeinem Weibe äußert er mit Kraft und Würde, auch auf ſeinen Sohn will er ſeine Selbſtſtändigkeit und Selbſtthätigkeit vererben:

Früh übt ſich, wer ein Meiſter werden will
— — — — Wer durch's Leben
Sich friſch will ſchlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüſtet ſeyn.

So iſt er ſelbſt zum Manne geworden. Für ihn hat das Leben nur Werth, wenn er es in Kraft genießt, durch mächtiges Wirken es zu ſeinem Eigenthume macht.

Raſtlos muß er ein flüchtig Ziel verfolgen,
Dann erſt genießt er ſeines Lebens recht,
Wenn er ſich's jeden Tag auf's neu erbeutet.

Wie könnt' er auch anders? In ſeiner freien, ſtarkmuthigen Seele wohnen zwei nie zu erſchütternde Geiſteskräfte, *Selbſtvertrauen* und Vertrauen auf *Gott*. Mit *ihnen* wirft er ſich dem drohendſten Unheil' entgegen. Durch *ſie* erhält er ſich aufrecht, ununterjocht vom Drukke der Zwingherrſchaft.

Wer friſch umherſpäht mit geſunden Sinnen,
Auf *Gott* vertraut und die *gelenke Kraft*,
Der ringt ſich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den ſchreckt der Berg nicht, der darauf *geboren*.

So geht er mit geradem, ungebeugtem Haupte *Geßlers* aufgeſtecktem Hute vorüber; ſo ſchreckt ihn nicht der Söldner Verrathsgeſchrei, nicht ihrer Waffen Geräuſch; weiſt er ſogar, im Gefühle, recht gethan zu haben, und ſeiner Kraft ſich bewußt, *fremden* Beiſtand zurück:

Ich helfe mir ſchon ſelbſt. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft *gebrauchen* wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Einmal nur, wenn er, als *Geßler* erſcheint, ſeine *wahre* Geſinnung *verbirgt* und erklärt

— — — — Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung eurer iſt's geſchehen;
Wär' ich beſonnen, wär' ich nicht der Tell;

und ſogar um *Gnade* bittet, verſpricht, daß es ihm nicht *wieder* begegnen ſoll: tritt er, ſcheint es mir, auf eine Zeitlang aus ſeinem geraden, freiſinnigen Charakter heraus. Was er, wenn auch voreilig, aus Kraft ſeines Selbſtgefühles, einmal *gethan* hatte, mußt' er auch nicht *verhehlen*; frei heraus bekennen, daß er, wie Johannes von *Müller* von ihm ſagt: „es verſchmähe, ſelbſt das Sinnbild der Freiheit auf willkührliches Gebot knechtiſch zu verehren;" — mußte frei erklären, nur vor dem *Kaiſer*, nicht vor ſeinem *Hute*, hab' er Ehrerbietung; es ſogar für *Verhöhnung* der kaiſerlichen Majeſtät halten, wenn man ſeinen *Hut* ihm vorſtellen laſſe und für *dieſen* fodere, was nur dem *Kaiſer* gebühre. *Geßlers* gräßliche, ſeines Kindes Leben in Gefahr ſetzende Anmuthung, der Drang der nicht zu entgehenden Uebergewalt, ſie allein mußten dieſen ſeine Kraft ſichern, den durch ſie unbeweglichen Geiſt zu beugen im Stande ſeyn; nur ſie ihn vermögen können zur Nachgiebigkeit gegen den Unterdrükker. In dieſer ſchrecklichen, übermenſchlichen Lage hört Tell, der freie Schweizer, auf; nur Tell, der Vater, bleibt; und der darf demüthig ſeyn, darf bitten um Schonung und Abwendung. Der hier den Vater überwältigende Schweizer wäre unnatürlich, und der Dichter erhält ſeinen Tell. Der Menſchlichkeit getreu, wenn er den letzten dem erſten unterliegen läßt. Aber das hinderte ihn nicht, dieſem, kurz vorher, ſein Recht widerfahren zu laſſen.

Trefflich giebt die nun eintretende Szene Tell, den Vater. In ihrer ganzen Zauberkraft enthüllt ſich hier Schillers Darſtellungsgabe. Dieſes erſchütternde ſich Hinneigen in das Unvermeidliche, mit allem ſich dagegen Sträuben der mächtig gebietenden Stimme der Natur; dieſes tiefbewegende ſich ſelbſt zum Opfer Darbieten, und dann das wieder erwachende Vertrauen auf die Sicherheit ſeines Armes und der Vorſehung unterſtützende Kraft; ſein endliches ſich Ermannen zur ſchauderhaften That und ihr herrliches Gelingen: es iſt einer der ergreifendſten und gelungenſten Auftritte, den das Theater aufzuweiſen hat. Meiſterhaft iſt, in Rückſicht auf die mimiſche Vorſtellung, die dramatiſche Anordnung deſſelben. Mit der feinſten Ueberlegung, mit dem richtigſten Wahrheits- und Schönheitſinne werden die Augen der Zuſchauer von dem gräßlichen Anblikke des Pfeilabſenders weg, auf die Geßler umgebende Menſchenmenge hingezogen, und, während ihre Augen, wie ihre Ohren, an dem von Recht und Freiheit begeiſterten, gegen den unmenſchlichen Gewalthaber kühn aufſtehenden Rudenz hangen, geſchieht, wozu ſie den unglücklichen Vater, nach langem, fürchterlichen Kampfe, nur gerüſtet ſahen. — Das Freudengeſchrei: „der Apfel iſt durchſchoſſen, der Knabe lebt!“ der Anblick des unbefangen mit dem Apfel daherhüpfenden Knaben verkündet ihnen, daß das Gräßliche gethan werden. So werden ſie Zeugen von dem großen Ereigniſſe, ohne durch den Anblick des Gräßlichen in ihm empört zu werden. Zwar das Gefühl, daß dieſer Anblick, theils der Schwierigkeit der Ausführung durch den Schauſpieler, theils ſeiner innern Gräßlichkeit wegen, überhaupt untheatraliſch ſei, ließ ſich von einem Dichter, wie Schiller, erwarten; aber das Wie? ſeiner Vermeidung und zugleich Nichtvermeidung war eine Aufgabe, deren befriedigende Auflöſung man ſeinem Genie wohl zutrauen, aber nicht erahnen konnte. Sie überraſcht daher um ſo mehr, je einfacher ſie geſchieht, und wirkt um ſo tiefer, je lebendiger ſie, um ihrer Natur und Wahrheit willen, unſer Herz ergreift.

Rührender, erſchütternder, treuer noch ſeiner Vaternatur, als vor der erſchrecklichen, erſcheint Tell nach der vollbrachten That. Der Pfeil iſt abgeflogen, hat ſein Ziel erreicht, aber noch ſteht er mit vorgebeugtem Leib', als wollt' er ihm folgen; die Armbruſt entſinkt ihm. Jetzt ſieht er den Lebenden auf ſich zufliegen. Mit ausgebreiteten Armen eilt' er ihm entgegen, hebt ihn mit Inbrunſt zu ſeinem Herzen hinauf und ſinkt in dieſer Stellung kraftlos zuſammen. Der Freunde Zuruf ermannt ihn wieder. Er ſteht auf, der Gattinn den geretteten Gemal, der Mutter den geretteten Sohn zu bringen. Dies Gefühl läßt ihn den Wütherich und ſeinen Mordanſchlag, ſelbſt die Beſtimmung des zweiten, in ſeinem Koller verborgenen, Pfeiles vergeſſen; auch von dem Frechen um die Beſtimmung dieſes Pfeiles befragt, weicht er der Frage aus. Der Vater, der das gerettete Kind nicht zur Waiſe machen will, unterdrückt den freiſinnigen Schweizer, er verhehlt. Aber durch des gefühlloſen Zwingherrn wiederholte Auffoderung in ſeinem Innerſten empört, bricht der verhaltene Grimm plötzlich aus; er zieht den Pfeil hervor, und mit furchtbarem Blick auf den Frechen, geſteht er:

Mit dieſem zweiten Pfeil erſchoß ich -- euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und eurer — wahrlich! hätt' er nicht gefehlt.

Der ganze Tell iſt nun wieder erwacht, und, als dieſer, erſchüttert ihn auch der Erfolg ſeines kühnen Geſtändniſſes nicht. Des Sohnes Leben hat er erbeutet, ſelbſt das ſeinige iſt noch ſein; eine Bürgſchaft der Verſehung, daß auch dieſem noch Rettung werden wird. Ihr vertrauend, ergiebt er ſich der Uebergewalt:

Der Knab' iſt unverletzt, mir wird Gott helfen —

ruft er und geht muthvoll in das ihn erwartende Schickſal.

Ungetäuſcht von ſeinen Ahnungen, ſchnell und wunderbar gerettet, frei geworden ſeiner Ketten, aus der Gewalt ſeines Drängers, aus der Todesgefahr im Sturme der Wogen durch die Kraft ſeines Armes, ſeines Körpers Gewandtheit und ſeines Geiſtes Gegenwart ſehen wir den Starken, Kräftigen, Mannhaften wieder. Die Armbruſt um die Schulter tritt er auf, raſch iſt ſein Gang, ſein Blick ſchweift erſtaunt umher; auf ſein Knie geſtützt, betaſtet er mit ſeinen Händen den frei wieder gewonnenen Boden und hebt die entfeſſelten Arme zum Himmel. Ein ſtummes, feierliches Gelübde der Vaterlandsbefreiung hebt ſein Herz. Nicht umſonſt ſind ſeine Ketten von ihm gefallen; nicht umſonſt hat er ſeinen Bogen und den Pfeil, der des Drängers Leben galt, zurückerbeutet; nicht umſonſt ſteht er in ſeiner alten Kraft da: der Wütherich ſoll fallen, durch ihn, durch den ihm zum Tode geweihten Pfeil. Er gelobt es der Erde, die er frei wieder betritt, dem Himmel, der dem Föhne rief, daß er ſeine Feſſeln breche. So entſchloſſen ſteht er auf, er findet den erſten Weg nach Arth und Küßnacht, und ſendet den Verſchworenen einen verſteckten Wink der beſchloſſenen That, damit auch ſie das Ihre thun:

Sie ſollen wakker ſeyn und guten Muthes,
Der Tell ſei frei und ſeines Armes mächtig,
Bald werden ſie ein Weitres von mir hören.

Herrlich! So iſt Tells entſcheidender Streich nicht mehr ein Werk des Zufalles, ſondern der Beſonnenheit. Nicht mehr hineingeſtoßen in das Ereigniß, ſich berufen dazu fühlend, Held der Freiheit handelt er.

Nur muß man beklagen, daß in Tells Selbſtgeſpräche vor der beſchloſſenen That der reflektirende Dichter allzuſehr hervorſticht, und ſo dieſer bisher ſo vortrefflich gehaltene Charakter nicht in der Wahrheit bleibt. Ueber die Rechtlichkeit der beſchloſſenen That, als Gottesgericht, mit ſich eins, ſollte Tell nur handeln, nicht darüber ſich mit ſich ſelbſt beſprechen. Tell fühlt jetzt nur, hat zum Vernünfteln über ſeine That weder Stimmung, noch Halt. Nicht der unnatürlichen Länge dieſes Selbſtgeſpräches zu gedenken, der Unwahrſcheinlichkeit, daß der mit Worten ſo karge Tell ſo viel, ſo umſtändlich mit ſich ſelbſt ſprechen kann: ſo wird auch, was raſch, mit Begeiſterung, wie ein Blitz daher ſtürmend, begangen, reine Freiheits-That, von der Flamme der innern Berufung entzündete Handlung wäre, durch dieſes Ueberlegen und Vernünfteln mit ſich ſelbſt überdachter Meuchelmord, und verliert dadurch an Vollkraft und Wirklichkeit. Sollte Tell, nach des Dichters Willen, durchaus den Zuſchauer mit den Beweggründen ſeiner Handlung bekannt machen: ſo müßt' es mit raſch und kurz ausgeſtoßenen Andeutungen, nicht mit dieſer ſeiner Geiſtes- und Sinnesart widerſprechenden Umſtändlichkeit geſchehen. Noch mehr, dieſes Selbſtgeſpräch enthält Stellen, die ſchlechterdings gegen die ganze Stimmung und Lage ſtreiten, in der Tell ſich befindet. Dieſes Zurückblikken in ſein früheres Leben; dieſes ſich, Schritt vor Schritt, Entwikkeln des Warums? ſeiner That; dieſes Entſchuldigen derſelben vor ſich ſelbſt; dieſes Reflektiren über die verſchiedenen Ziele der Geſchäftigkeit hienieden, ſind Dinge, die Tell, weder ſeinem Charakter, noch dieſer Seelenlage gemäß, denken und ſagen kann. Zu gewaltig feſſelt ihn die Gegenwart, um ſich der Vergangenheit erinnern zu können; er bedarf keiner Gründe mehr zu ſeiner That, er fühlt ſich dazu berufen; ihre Rechtlichkeit erfüllt ſeine ganze Seele, wozu ſie vor ſich entſchuldigen? Und, wie ſollte ſeine nur von ſeinem Geſchäfte volle Seele Zeit haben, fremder Geſchäftigkeit und ihres Zieles zu gedenken? So hören wir denn hier nur den Dichter, nicht Tell. Dieſer mußte, ſeine Nähe ahnend oder wiſſend, kurz vor Geßlers Erſcheinung auftreten, mit dem Gefühle, des Unterjochers Stunde habe geſchlagen, ſein Vorhaben noch einmal ankündigen, und gleich darauf, ſein Opfer erhaſchend, es ausführen.

Daß dem ſo iſt, daß Tell nur ſo in ſeinem Charakter, und um keinen Mord zu begehen, handeln konnte; daß er ſich ſeine That gar nicht als Mord dachte, durch ſie ſich keines Mordes ſchuldig zu machen glaubte, beweiſt die Art und Weiſe, wie er ſich dem ſterbenden Geßler, als Thäter, kund giebt:

Du kennſt den Schützen, ſuche keinen andern!
Frei ſind die Hütten, ſicher iſt die Unſchuld
Vor dir, du wirſt hinfort dem Lande nicht mehr ſchaden;

beweiſt ſeinen Abſcheu vor Parricida's Meuchelmord, durch den Kaiſer Albrecht fällt:

— — — — Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaiſermordes,
Wagſt du zu treten in mein reines Haus,

Du wagſt dein Antlitz einem guten Menſchen
Zu zeigen, und das Gaſtrecht zu begehren?
— — — — — — Unglücklicher!
Darfſt du der Ehrſucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Haſt du des Kindes liebes Haupt vertheidigt?
Des Heerdes Heiligthum beſchützt? Das Schreckliche,
Das letzte von den Deinen abgewendet?
Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That. Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geſchändet. Nichts theil' ich mit dir. Gemordet
Haſt du, ich hab' mein Theuerſtes vertheidigt.

Offenbar weicht demnach Tell in dieſem Selbſtgeſpräche von dem ihm durch den Dichter ertheilten Charakter ab, und verſchwindet gleichſam aus ſich ſelbſt, um dem reflektirenden Dichter Platz zu machen, um, wie der Chor der Alten, zwiſchen die Handlung und den Zuſchauer zu treten, über Tells That mit ihm zu unterhandeln.

Schweizer, wie Tell, nur in einem andern Geiſte, anders getrieben und anders wirkend, charakteriſiren ſich die Stifter des Freiheitsbundes, Walther Fürſt, Werner Stauffacher und Arnold vom Melchthal. Wenn ſich in dem erſten der Entſchluß der Vaterlandsbefreiung warm und kräftig, aber mit des Greiſes Ruhe, Vorſicht und Beſonnenheit ausſpricht; wenn der Zweite männlich feſt, aber ſinnig, lange prüfend und mit reifer Ueberlegung zu Werke geht: ſo tritt der Dritte mit Jünglingskraft, raſch entzündet, mit beflügelter Thätigkeit dem groſſen Bunde bei.

Empört durch des Unterjochers frechen Hohn, regt ſein freiſinniges Gemüth ihn zum züchtigenden Widerſtande. Gezwungen zur Flucht, muß er den alten Vater ſeines Verfolgers Wuth preisgeben. Dieſer Gedanke läßt den Flüchtigen nicht ruhen, es treibt ihn zum Schutze des Verlaſſenen zurück. Kindliche Liebe nur iſt jetzt die Seele ſeines Strebens, ihm opfert er ſich und ſeinen Tyrannentrotz. Der Sohn verdrängt den Schweizer, um die Freiheit des Vaters giebt er ſeine eigene; ihn zu retten, beugt er ſich in das Joch, wenn er wählen muß; die Rache ſchweigt. Eine verzehrende Flamme lodert ſie wieder auf, als er des ſchrecklichen Schrecklichſtes vernimmt, des verlaſſenen Vaters Blendung, des Geblendeten Verarmung, ſein Umherwandeln am Bettelſtabe. Ungeheuer, wie die That, iſt ſein Schmerz, und, von ihm ergriffen, fühlt er in dem erſten Augenblikke auch dieſen. Nicht der Thäter, nur der Dulder ſteht vor ſeiner erſchütterten Seele. Nicht, wie? und durch wen? ſich dem Geächteten das Licht der Augen verſchloß, nur, daß es ſich ihm verſchloß, vermag er zu denken; nur daß es dem Unglücklichen unwiederbringbar verloren iſt; daß er hier nicht retten, nicht zurückerſtatten kann, iſt das Gräßliche, was ſein Herz zermalmt, es bricht, und bis zu Thränen ſchmelzt:

O eine edle Himmelsgabe iſt
Das Licht der Augen. Alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf,
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Lichte.
Und er muß ſitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finſtern — Ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr ſchauen —
Sterben iſt nichts — doch leben und nicht ſehen,
Das iſt ein Unglück. Warum ſeht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei friſche Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben;
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir in's Auge bricht.

Erſt, als er in dem Blinden auch den Bettler erblickt, ſeine Augen dem zwiefach Elenden begegnen, führt dieſer Doppelanblick auch der ſchändlichen That Urheber vor ſeine Phantaſie, ſein wehmüthiger Schmerz wird Wuth, ſchwellt der Rache Geiſt ſein gepreßtes Herz empor, drängt, nimmt ihn zur Vergeltung hin, nichts achtend, nichts ſcheuend, nichts ſchonend:

— — — — — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken,
Des Vaters Augen von dem Landvogt fodern —
Aus allen ſeinen Reiſigen heraus
Will ich ihn finden. Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In ſeinem Lebensblute kühle.

Thürme ſich ihm entgegen, was da will, er macht ſich Bahn, er erreicht den Augenräuber, würgt ihn in ſeiner Veſte. Kein Abmahnen, keine Warnung, kein Zuruf kühlerer Vorſicht erſchüttert ihn. Schnell muß gethan werden, was gethan werden ſoll. Fort will er, verkünden das Ungeheure und alle Gemüther entflammen zum Mitwirken, zu Mitrache. Sein Feuereifer wirkt, Fürſt und Stauffacher zögern nicht länger, des Jünglings Begeiſterung ergreift auch den Greis und den Mann; ſie reichen ihm die Hand zum Handeln für Freiheit auf „Tod und Leben"! Und nicht blos mehr des Vaters, auch des Vaterlandes Rächer, ſteht der Edle da; nicht mehr nur die ſeine, auch die gemeine Sache verfechtend, regt der Freiheit Begeiſterung ſein hochſchlagendes Herz:

— — — — Blinder, alter Vater,
Du kannſt den Tag der Freiheit nicht mehr ſchauen,
Du ſollſt ihn hören. Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend ſich erheben,
Die feſten Schlöſſer des Tyrannen fallen,
In deinem Ohr die Freiheitskunde tragen,
Und hell in deiner Seele ſoll es tagen.

Haltend, was er gelobt, begründet, befeuert und befördert er die heilige Verbrüderung zur Vaterlandesrettung.

Nicht minder glänzend gehen durch des Dichters Zauberſtab Attinghauſens und Rudenz ehrwürdige Manen aus der Vergangenheit hervor. Der erſte, ein fünf und achtzigjähriger Greis, ein ſtarker, feuriger Geiſt in ſchwanker, vom Alter gebeugter Hülle, dem Körper nach, „nur noch ſein Schatten". Aber friſch erhalten hat ſich in ihm des innern Lebens Kraft. Am Stabe ſchleicht ſein Fuß, ſein Arm bedarf der Stütze; rüſtig lebt noch ſein Freiheitsſinn, des Vaterlandes Liebe, des Menſchen werthes, reiches Gefühl, des Hausvaters Würde. In der Szene mit dem durch Eitelkeit, Ehrſucht und der Liebe Sirenenruf aus ſich verirrten Neffen mildert die Hoheit des Richters rührende, ſanfte Schonung, die Strenge des Patrioten, des Freundes milder Zuruf. Mit ſtarker Hand greift er in die Wahngebilde, die des Abtrünnigen Verſtand umnebeln; mannhaft nimmt er das Herz in die Preſſe, das Leidenſchaft bethört und ihn ſeiner beſſern Natur untreu macht. In ungetrübtem Spiegel zeigt er ihm ſeine Schmach, als Söldner der

Vaterlandesunterjocher; in ſtrahlendem Lichte die Würde der vaterländiſchen Sitteneinfalt, die er glänzenden Laſtern, das Glück der Freiheit, das er prunkender Sclaverei opfert:

O lerne fühlen, welches Namens du biſt!
Wirf nicht für eitlen Glanz und Flitterſchein
Die ächte Perle deines Werthes hin,
Das Haupt zu heißen eines freien Volks.
— — — — — — — —
An's Vaterland, an's theure, ſchließ' dich an
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft,
Dort, in der fremden Welt ſtehſt du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Noch hervorragender enthüllt der nahende Tod die Hoheit und Größe dieſes Freiheitscharakters. Ganz der Tod eines großen Mannes. Wie ſanft bettet das Gefühl eines vorwurfloſen Lebens ſein Sterbekiſſen! Wie erhebt die Freude, den verlorenen Neffen ſich ſelbſt zurück gegeben zu wiſſen, ſeinen freien Geiſt noch am Grabe! Wie begeiſtert ihn die ſchöne Hoffnung von der bald wieder gewonnenen Freiheit ſeines Volkes. Wie feierlich iſt der Anblick ſeiner zum Segen über Tells Knaben ausgebreiteten Hand, wie mächtig bewegend ſind ſeines Segens prophetiſche Worte:

Aus dieſem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, beßre Freiheit grünen,
Das alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Selbſt ſein Seherblick in die Zukunft erhöht die Würde ſeines Charakters und den Eindruck dieſer Szene; denn es iſt hier kein wunderbares Vorausſehen, nur ein begeiſterter Vorblick natürlicher Ahnungen aus dem bereits Geſchehenen; aus dem Vertrauen auf feſte und vereinigte Kraft; wie denn auch die letzten Worte ſeines ſterbenden Mundes:

— Haltet feſt zuſammen, feſt und ewig!
— — — — — — —
Seid einig — einig — einig! —

gleichſam die Bedingung des verheißenen Segens enthielten. Mit ihnen ſcheidet er ſanft aus dem Leben, mit leuchtenden Augen; ſchon entſeelt, noch Fürſt; und Stauffachers Hände faſſend zum Bande der Eintracht und Freiheit. Dieſe Szene, ſo wie Attinghauſens ganzer Charakter von einem mit dem Genius des Dichters wetteifernden Schauſpieler gegeben, müſſen einen um ſo genußreichern Anblick gewähren, je ſanfter ſie einwirken, je mehr ſie den bisher gewaltſam bewegten, heftig erſchütterten Zuſchauer durch weiche, milde Theilnahme anziehen und ihm ſo nach ſturmbewegter Thatkraft, nach die Seele mit Tumult und Aufruhre erfüllenden Situationen einen wohlthätigen Ruhepunkt geben, und durch den Anblick ſtiller Größe ſeine beſänftigten Gemüthsbewegungen in eine ſüßwehmüthige Empfindung auflöſen.

Attinghauſen gegenüber ſteht ſein Neffe, Rudenz, ein ächter Jugendcharakter. Das Blut der Attinghäuſer fließt in ſeinen Adern, der Geiſt des Oheims ruht auf ihm. Sein leichtbeweglicher Lebensſinn entfremdet ihn auf eine Zeitlang von ſeiner urſprünglichen Natur, und die verleitete, verirrte Phantaſie hat bunte, trügliche Bilder aufgenommen, die ihn aus ſich ſelbſt heraustäuſchen, und die Kraft, die in ihm nach Thaten ſtrebt, zu falſcher Größe hinlokken. — Schimmer blendet ihn, ſtatt Glanz, Wahn feſſelt ihn, ſtatt Wahrheit. Der Leidenſchaft Zauber trübt ihm den Blick, daß er das Netz nicht ſieht, mit dem durch ſie Liſt und Verführung ihn umſtrickten. Glücklicherweiſe iſt ſelbſt ſeine Leidenſchaft edler Art, und der Gegenſtand, der ſie entzündet, ein Weib, ſchöner, reiner Natur. Von ihr in ſeiner urſprünglichen Selbſtheit erkannt, um dieſer willen zu ihm hingezogen, fühlt Bertha von Bruneck ſich berufen, ihn dieſer zurück zu geben und ſeine Liebe zu ihr zum Genius ſeiner Sichwiedergewinnung zu machen. So iſt es. Nur ihrer Hand bedarf es, den Wahn von ſeinen Augen zu nehmen, nur ihres Aufrufes, den eigenthümlichen Geiſt in ihm zu wekken, ihn dem Vaterlande wieder zuzuführen, dem ihn Schein- und Schimmergröße entzog. Denn ſelbſt in ſeinem Ringen nach Schimmer- und Flitterglanz verleugnet er ſeine angeborne Natur nicht ganz, Thatendurſt, Wirkſamkeit und Handeln iſt auch in ihm ſein Hauptziel:

— — — — Nicht ertrag' ichs,
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre ſammelt unter Habsburgs Fahnen,

Auf meinem Erb' hier müßig ſtill zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. Anderswo
Geſchehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt ſich glänzend jenſeits dieſer Berge.
Mir roſten in der Halle Helm und Schild,
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in dieſe Thäler nicht hinein.
Nichts, als den Kuhreihn und der Heerde-Glokken
Eintöniges Geläut vernehm' ich hier.

Nur erblickt ſein umſchimmertes Auge nicht, daß er auf einem Irrwege dazu iſt; daß die Welt, in der er ſeinem Ziele zuſtrebt, ein Abweg iſt; daß die Thaten, die ihn dazu lokken zum Verderben ſeines Landes, zur Unterjochung des freien Volkes führen, dem er gehört, dem er allein ſein Leben und ſeine Kraft widmen ſollte. Das muß er erſt aus dem Munde der Geliebten erfahren, und, ſobald er es von ihr hört, ſobald er von ihr vernimmt, daß Trug und Liſt ihn mit Aftergröße zu ihren verrätheriſchen Abſichten hintäuſchen; daß ſie damit nur Raub ſeines Vaterlandes, ja ihrer ſelbſt bezwekken, daß nur der Sohn der Freiheit an ihrem Herzen ruhen, er nur auf ſeinem väterlichen, freien Boden ſich der Ihre nennen darf; da regt ihn auch der beſſere Geiſt raſch und lebendig wieder. Er entſetzt ſich vor ſich ſelbſt, und ſeine Verblendung, ſeine entſchlummerte Vaterlandsliebe erwacht in ihrer alten Kraft, er entſagt dem Truge, der Liſt, ſeinem eigenen Wahne:

Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich ſoll das Glück in meiner Heimath finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tauſend Freudenſpuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willſt du die meine werden.
Ach! wohl hab' ich es ſtets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Muthvoll und kühn ſteht er nun gegen den Unterdrükker auf, als er von Tell das Ungeheure fodert, nicht achtend ſeines Zornes, des Gebotes zu ſchweigen. Furchtlos klagt er ihn des Misbrauchs ſeiner Gewalt an, des Verrathes gegen den Kaiſer, gegen ſein Vaterland, ſelbſt gegen ihn, trotzt der Uebermacht, mit der er ihm droht:

— — — — Ich habe ſtill geſchwiegen
Zu allen ſchweren Thaten, die ich ſahe;
Mein überſchwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Buſen.
— — — — — — —
Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entſagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an euch mich anzuſchließen.
Das Beſte Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaiſers Macht befeſtigte.
Die Binde fällt von meinen Augen. Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt.
Mein freies Urtheil habt ihr irregeleitet,
Mein redlich Herz verführt. Ich war daran,
Mein Volk in beſter Meinung zu verderben
— — — — — — —
Der Kaiſer iſt mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr, geboren, und ich meſſe mich
Mit euch in jeder ritterlichen Tugend,
Und, ſtändet Ihr hier nicht in Kaiſers Namen,
Den ich verehre, ſelbſt, wo man ihn ſchändet,
Den Handſchuh würf' ich vor euch hin, ihr ſolltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
Ja winkt nur euren Reiſigen! Ich ſtehe
Nicht wehrlos da —

Schweizer iſt er wieder, vom Scheitel bis zur Ferſe, mit ganzer Seele, in aller Kraft der Freiheit und der Vaterlandsliebe; und in dieſer Kraft handelt er fort; ſchließt ſich über des Oheims Leiche dem großen Bunde an und ſchafft und wirkt mit zum Sturze des Zwingers, zur Entjochung ſeines Volkes.

Auch in der Schöpfung der weiblichen Charaktere verherrlicht ſich des Dichters Genius. Wie ſchön enthüllt ſich in Rudenz edler Geliebten die Macht weiblicher Tugend über des Mannes Verirrung aus ſich ſelbſt und dem Zwieſpalte mit ſeiner beſten Natur! Wie freundlich bewegen unſer Herz ihr hoher Sinn für das Glück eines freigeſinnten Volkes, ihre Sitteneinfalt, ihre prunkloſe Größe, der Liebe ſtille Freuden! Wer mag ihr widerſtehen, wenn ſie zu dem ſich ſelbſt wiedergewonnenen Jünglinge ſpricht:

Wo wär die ſel'ge Inſel aufzufinden,
Wenn ſie nicht hier iſt, in der Unſchuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimiſch wohnt,
Wo ſich die Falſchheit noch nicht hingefunden?
Da trübt kein Neid die Quelle unſres Glücks,
Und ewig hell entfliehen unſre Stunden.
Da ſeh' ich dich in ächtem Männerwerth,
Den erſten von den Freien und den Gleichen,
Mit einer freien Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in ſeinen Reichen.

Wer fühlt nicht des Jünglings Glück, dem ein Weib zu Theil wird, das in dieſem Geiſte lebt, in dieſem Geiſte mit ihm, für ihn und durch ihn lebt!

In Stauffacher's Gattinn, Gertrud, ſpricht, empfindet und handelt das frei geborene, von Jugend auf unter Freien aufgewachſene, im Geiſte der Freiheit erzogene und gebildete Weib. Ihr ganzes Weſen athmet weiblichen Heldengeiſt, eine Schweizer Porzia ſteht ſie neben dem Schweizer Brutus. — Denn, wie jener, brütet Stauffacher über den Sturz des Machträubers, ſcheu ſein Innerſtes dem Lichte des Tages verbergend. — Aehnlich dieſer, ahnet Gertrudens ihr gleich freiſinniges Gemüth, was in des verſchloſſenen tiefſtem Innern vorgeht, und, wie die Römerinn, fodert ſie ſeines Geheimniſſes Theilung:

So ernſt, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr,
Schon viele Tage ſeh' ichs ſchweigend an,
Wie finſtrer Trübſinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein ſtill Gebreſten;
Vertraue mirs, ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fodr' ich deines Grames.

Wie Porzia entlockt ſie dem Gemahle ſeines ſchwerbeladenen Buſens Sorge, nennt ſie ihm, noch eh' er ſie enthüllt, und tritt vor ihn hin, des freien Mannes freies Weib. Wie er, hat ſie ſtill mit ſich ſelbſt des Vaterlandes Noth und ſeine Rettung bedacht; wie ihm, ſchwellt Unmuth ihre Bruſt gegen die Gräuel frechen Uebermuthes und weiſen Rath erſann ſie zum Aufſtande wider ihn. Nicht umſonſt iſt ſie des edlen Ibergs Tochter, nicht fruchtlos hat ſie, wenn des Volkes Häupter, ſich bei ihm verſammelnd, des Landes Wohl bedachten, manch kluges Wort vernommen; tief hat ſie es in ihrem Herzen bewahrt. So weiß ſie denn auch längſt, was den Sinnenden drückt, und frei heraus ſpricht ſie ihre ſtillen Gedanken, ihrer Ahnungen Rath. Starkmüthig, gleich der Römerinn, beſteht ſie des Gatten Prüfung; heldenſtark vertraut ſie der Kraft, die freier Sinn und gerechte Sache geben, und achtet nicht Gut und Blut, wenn es das Höhere gilt, Freiheit. Jede ihrer Geſinnungen verräth, welchem Stamme ſie entſproſſen iſt, jedes Wort ſpricht die freigeſinnte Schweizerinn aus:

Ertragen muß man, was der Himmel ſendet,
Unbilliges erträgt kein Herz. —

— — — — — — —

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefeſſelt,
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand.

— — — — — — —

Die Unſchuld hat im Himmel einen Freund,
Sieh' vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

— — — — — — —

Die letzte Wahl ſteht auch dem Schwächſten offen,
Ein Sprung von dieſer Brükke macht mich frei.

Dennoch iſt ſie, was ſie iſt, im Charakter des Weibes, ihres Geſchlechtes Hauptbeſtimmung getreu, Hausfrau, gaſtliche Wirthinn, ſorgſam, wachſam; weiblich liebend an dem Manne hangend, weiblich beſcheiden ihm unterworfen.

Und Tells Ehegenoſſinn, die zarte, ſanfte Hedwig, ganz nur Weib, Gattinn und Mutter, wie reif überlegt, wie feinſinnig hat ſie der Dichter Tells Manneskraft und Stärke gegenüber geſtellt! Die fürchtende Liebe dem Muthe, die mütterliche Sorge der Kühnheit und die weibliche Bedachtſamkeit dem Gefahrentroze zur Seite, vereinigen hier Mann und Weib zu einem eben ſo natürlichen, als ſchönen Bunde. Der Muth, von der fürchtenden Liebe beſchworen, hält Maaß; die Kühnheit, von der Mutterſorge gezügelt, verliert den beſonnenen Blick nicht; der Gefahrentroz, von der weiblichen Bedachtſamkeit gewarnt, ſtürzt ſich nicht in die Gefahr, ſondern tritt ihr nur feſt und ohne Scheu entgegen. So iſt ein weiblicher Charakter, wie Hedwigs, gerade der, deſſen Tell zur Gefährtinn ſeines raſtlos in das Freie, Weite hinausſtrebenden Lebens, zum Genius ſeines raſchen Feuergeiſtes bedarf; und trefflich hat ihn ſein Schöpfer gezeichnet und ausgeführt. So hören wir die liebende Gattinn, wenn ihre lebhafte Phantaſie den kekken Schützen auf ſeinen gefahrvollen Wanderungen begleitet:

Bei jedem Abſchied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdeſt wiederkehren. —
Ich ſehe dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlſprung thun, ſeh', wie die Gemſe dich,
Rückſpringend, mit ſich in den Abgrund reißt;
Wie eine Windlawine dich verſchüttet,
Wie unter dir der trügeriſche Firn
Einbricht, und du herabſinkſt, ein lebendig
Begrabner, in die ſchauerliche Gruft.

Wir hören ſie ſo, wenn ſie, das noch Gefährlichere, ſeine Theilnahme an dem Bunde wider die Vögte, ahnend, dem kühnen, der drohendſten Gefahr Trotzenden die wagichſte Rolle in dieſem mißlichen Spiele zugetheilt fürchtet:

Sie werden dich hinſtellen, wo Gefahr iſt,
Das Schwerſte wird dein Antheil ſeyn, wie immer. —

Wir hören ſie ſo in der Wahrheit, ihres mütterlichen Schmerzes, wenn ſie beim erſten Anblikke des geretteten Knaben nicht ſeine Rettung, nur die Gefahr ſieht, die ſeinem Leben drohte, und von ihrer durch ſie lebendig erregten Phantaſie übermächtigt, in Vorwürfe gegen den abweſenden Vater ausbricht, der ſein Kind dieſem ſchrecklichen Wagſpiele auf Leben und Tod ausſetzen konnte:

— Iſt es möglich, konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O er hat kein Herz. Er konnte
Den Pfeil abdrükken auf ſein eignes Kind.
— — — — Kann ich vergeſſen,
Wie's hätte kommen können? Gott im Himmel!
Und lebt' ich achtzig Jahr', ich ſeh' den Knaben ewig
Gebunden ſtehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.
— — — — — — — —
O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz

Beleidigt wird, dann achten ſie nichts mehr:
Sie ſetzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter.

Wie wahr in dieſen Vorwürfen Sprache und Laut des aufgereizten Muttergefühles! Ein Wunder iſt der glückliche Ausgang des entſetzlichen Wagſpieles, und auf ein Wunder wurd' es unternommen. Zu ähnlich einer frevlen Gottverſuchung, um nicht das Herz der Mutter zu empören, ſie die Gattinn vergeſſen zu machen! Doch nur auf wenige Augenblikke. Kaum lenkt Baumann ihre Augen auf den Gemahl, auf die ihm angeſchmiedeten Feſſeln, ſo ſieht ſie auch nur ihn, und ihre mütterliche Erbitterung ergießt ſich in Vorwürfen des verwitweten Weibes. Schnell dem ſie Anklagenden ſich zuwendend, bricht ſie aus:

Haſt du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— — — — — — Hat der Tell
Auch ſo an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reuter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauſte? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er dich; in den Nachen ſprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich.

Jetzt hat ſie keinen Gedanken, kein Gefühl, als für den Verlorenen. Ihre Phantaſie folgt ihm in ſeinen Kerker, ſie ſieht ihn „verlaſſen, ohne Freundes Hülf' und Troſt; einen Raub der Verzweiflung, erkrankt, verbleicht und verkümmert!“ Ihn, „deſſen Athem Freiheit iſt, der nicht leben kann im Hauche der Grüfte“, gefangen. Sie ſieht ihn verloren, ſelbſt durch der Freunde vereinigten Beiſtand unrettbar, ſelbſt des Landes Freiheit

Was könnt ihr ſchaffen, ohne ihn? So lang
Der Tell noch frei war, ja dann war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unſchuld' einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch alle rettete der Tell. Ihr alle
Zuſammen könnt nicht ſeine Feſſeln löſen.

So tritt in des empörten Mutter- und Weibesſchmerzes Staue und Woge das ſanfte Weib aus ſeinen Gränzen, nur ſeinem Wehgefühle hingegeben. Aber weich und zart kehrt es wieder in ſeine eigenthümliche Natur zurück, wenn der Starke, durch ſeine eigene Kraft frei, und des Vaterlandes Befreier, ihr wiedergegeben iſt. Nun zittert ſie nur vor Freud' und Schrekken, und wirft ſich ſanftweinend an ſeine Bruſt.

Dies die Bewährung der Meiſterhand in der Zeichnung der Charaktere. Eben ſo giebt ſie ſich kund in der Anordnung des Ganzen, der wahr dramatiſchen Zuſammenſtellung desſelben, der lebendigen Einwirkung des Dialogs. Jene — die Anordnung und Zuſammenſtellung — preiſen, bis zu Geßlers Falle, den Großkünſtler. Szene greift in Szene, und die Handlung ſchreitet raſch und natürlich vorwärts. Nur Johanns von Schwaben Erſcheinung gehört durchaus nicht hierher. Sie giebt zwar ein paar herrliche Auftritte, bleibt aber ein Zwiſchenſpiel, das fremd und gewaltſam das herrſchende Intereſſe ſtört und unwillkommen unſere Aufmerkſamkeit von der großen Begebenheit abzieht, die jetzt ganz allein uns beſchäftigen und erfüllen ſollte. Nur die Szene mit der Kunde von Kaiſer Albrechts Ermordung durfte hier Platz finden, ſie begründete gleichſam die Feſtigkeit der wieder errungenen Freiheit, und rundete, ſo zu ſagen, des Dichters Darſtellung derſelben. Selbſt der königlichen Witwe Handſchreiben war noch auf ſeiner Stelle. Die Wirkung desſelben auf die Empfänger iſt innigere Vereinung zum Widerſtande gegen jeden neuen Eingriff in die wiedergeborne Freiheit. Weiter aber hätte Schiller, ſein Drama von allem fremden Zuſatze rein zu erhalten, nicht gehen dürfen. Denn, indem nun Parricida ſelbſt vor uns auftritt, und den Mord, der uns in der bloßen Kunde davon nur, als ein Gottesgericht an einem ungerechten Machträuber, erſcheint, näher vor die prüfenden Augen bringt, und ſo ein Meuchel-, Kaiſer- und Vatermord wird, was uns des Himmels Strafgericht dünkte; was wir nur als ein glückbringendes Ereigniß für den Sieg der Freiheit anſahen: ſo ſchwindet auch unſere mildere Anſicht dieſer Unthat; wir theilen Tells Abſcheu vor ihr und dem Thäter. Dem erfreuenden Genuſſe, den uns des heiligen Bundes heilvoller Ausgang gewährt, wird eine bittere, widerwärtige Empfindung beigemiſcht, die unſre volle Theilnahme daran ſchwächt und abkühlt.

Schade! daß dieſe Schattenwolke auf dem ſonſt ſo vollendeten Kunſtwerke ruht! Faſt möcht' ich behaupten, daß des Dichters Genius ſich noch nie ſo rein dramatiſch verherrlicht hat, als im Wilhelm Tell. Mit einem wahrhaften Zauberſtabe verſetzt er uns, ſeine ganze Darſtellung hindurch, in das Land, das der Schauplatz des vorgeſtellten Ereigniſſes iſt. Ehe noch der Vorhang aufrollt, feſſelt ſchon der Klang des Kuhreihens und der Heerdenglokken harmoniſches Geläute des Zuſchauers Phantaſie an die zu erwartenden Auftritte. Und nun mit der Eröffnung der Bühne der Anblick der ſo reich zuſammengeſetzten Schweizerlandſchaft; die hohen Ufer des Vierwaldſtädter See's, des See's ſelbſt, und über den See hinweg die im Sonnenſcheine liegenden grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz; die mit Wolken umgebenen Hakenſpitzen, die Eisgebirge im Hintergrunde; der ſchiffende Fiſcherknabe, der ſcheidende Hirt, der felſenaufklimmende Gemſenjäger! — Wir leben und weben in der Schweiz.

Von der andern Seite iſt freilich zu befürchten, daß eben dieſer Wechſel von Anſichten und Landſchaftgemälden, ſo anziehend er für das Auge iſt, theils ſeiner zu großen Mannigfaltigkeit, theils ſeines zu ſchnellen Eintretens wegen die Aufmerkſamkeit auf die Handlung zerſtreuen und die Täuſchung, die faſt keinen Haltpunkt findet, ſtören, als ob dem Zuſchauer dünken müſſe: er blikke in einen optiſchen Guckkaſten, ſehe das bunte Spiel einer Laterna magika. Da würde denn allerdings des Zuſchauers Augenluſt mehr beſchäftigt, als ſie ſoll, um ſich ungetheilt dem Intereſſe an dem, was gethan wird, hingeben zu können. — Bei dem Leſer, in dem der Sinn des Geſichtes unthätig bleibt, iſt der Fall anders, er vergißt die Szene über die Handlung, den Zuſchauer aber feſſelt der Anblick der Umgebung allzu lebhaft, um nicht mehr, als einmal, zerſtreut, und wenigſtens auf eine Zeit lang, von der lebendigern Theilnahme an der Sache abgezogen zu werden.

Ich habe, da ich dieſe köſtliche Dichtung nie vorſtellen ſahe, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Befürchtung keine Erfahrung einziehen können. Die mimiſche plaſtiſche Kunſt, die jetzt auf den Bretern umherſpukt, taugt zwar ganz gut, Knalleffekt-Schauſpiele vorzugaukeln, aber das Darſtellen pſychologiſcher Geſtaltungen liegt ganz außer ihrer Sphäre. Dieſe Erfahrung macht' ich zu meinem Leidweſen dreimal; in Don Carlos, in Maria Stuart, im Wallenſtein. Nie hielt ich eine ganze Vorſtellung aus. Schillers lebenvolle Gebilde gingen, von dieſem mimiſch-plaſtiſchen Schlagfluſſe getroffen, mir vorüber, wie Dunſt- und Nebelgeſtalten, und verjagten mich mit ihrem eiskalten Anhauche. Nur einmal in meinem Leben ſah' ich eine Schillerſche Dichtung im Geiſte ihres Urhebers dargeſtellt, zu Hamburg, als der unvergeßliche Schröder an der Spitze der daſigen Bühne ſtand. Es war in Don Karlos. So wird dieſes Trauerſpiel ſchwerlich wieder in die Szene treten, und einen Philipp, wie den ſeinen, werd' ich nie wiederſehen. Wilhelm Tell muß vollends in dieſer geiſt- und lebenloſen neumodiſchen Mimik untergehen, und fern ſei es von mir, jemals davon ein peinleidender Zuſchauer zu werden.

Die Sprache dieſer leider! letzten Schillerſchen Dichtung hat, herrſchender, wie in irgend einer ſeiner frühern, den Stempel der Wahrheit und der Charakter-Bezeichnung. Faſt alle darin auftretende Perſonen reden in dem eigenthümlichen Geiſte ihrer Charaktere, mit der Kraft des Ausdrukkes, der Menſchen ſo natürlich iſt, die von ſo großen Naturumgebungen umringt, von einem ſo hohen Freiſinne begeiſtert, von einer ſo lebendigen Sittenreinheit erhoben und von ſo edlen Ahnherren abſtammend, ſich ſelbſt fühlen, und in dieſem Selbſtgefühle leben. Sie ſind nicht mehr idealiſirt, als die Kunſt idealiſiren muß, und der Dichter hat ihre Realheit meiſterlich dem Geiſte, dem Tone des Volkes und des Zeitalters treu erhalten, zu dem und in das ſie gehören. Nur der Fiſcher, Aufzug 4, S. 1, dürfte zu den Ausnahmen gerechnet werden:

Raſet, ihr Winde! flammt herab, ihr Blitze,
Ihr Wolken, berſtet, gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und erſäuft das Land! Zerſtört
Den Keim der ungebornen Geſchlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herrn!
Ihr Bären kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüſte! Euch gehört das Land!
Wer wird hier leben wollen, ohne Freiheit?
— — — — — — — —
— — — — O mich ſolls nicht wundern,
Wenn ſich die Felſen bükken in die See,
Wenn jene Zakken, jene Eiſesthürme,
Die nie aufthauten ſeit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederſchmelzen;
Wenn dieſe Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einſtürzen, eine zweite Sündfluth alle
Wohnſtätten der Lebendigen verſchlingt.

Man glaubt Shakeſpeares Lear zu hören, wie er, von ſeinen undankbaren Töchtern in die kalte, ſtürmiſche Nacht hinausgeſtoßen, die tobenden Elemente zur Rache und Verwüſtung auffodert. Aber dort ſpricht die erglühte Phantaſie eines Königes. Kann eines Fiſchers aufgeregte Phantaſie denſelben Flug nehmen? in derſelben lyriſch-poetiſchen Sprache die ſie ergreifenden Gefühle, die ihr vorſchwebenden Bilder ſo ausſtrömen? Kann ſie überhaupt dieſe Vorſtellungen haben? von dieſen Bildern voll ſeyn? Schwerlich! Wenn der Fiſcher nicht zugleich Dichter iſt, ſo ſind eine Phantaſie, wie ſie hier ſich äußert, eine Sprache, wie ſie hier ſich vernehmen läßt, ſchlechthin über dem bloßen Fiſcher.

Hier unterbrach vor ein und zwanzig Jahren, als ich dieſe Beurtheilung niederſchrieb, der Tod des Dichters die weitere Entwikkelung dieſes Meiſterwerkes. Das wehmüthige Gefühl ſeines Verluſtes nahm mir die Faden aus der Hand, er thut es auch noch itzt. Weniges nur wäre noch zu bemerken und ich glaube mich über die Vortreflichkeit dieſer Dichtung, wie über ihre Schattenſeite, bereits hinlänglich ausgeſprochen zu haben. Verſagen kann ich mir indeß nicht, an dem Grabe des Dahingeſchiedenen noch einige Augenblikke ſinnend und nachdenkend zu verweilen, noch einmal den Blick der Erinnerung auf des Verewigten ruhmvolle Laufbahn zu werfen, ihn ſie beginnen, darauf fortſchreiten, und — ach! allzufrüh! — vollenden zu ſehen, und ſo ihm ein Denkmal meiner Bewunderung und Verehrung zu ſtiften. Dem Dichter ſei es geweiht, die Andeutung, wie er begann, ward und reifte, die Inſchrift auf ſeinem Denkſteine!

Ueber die Größe ſeines Verluſtes war, als ſeine höhere Heimath ihn zurückfoderte, wohl nur eine Stimme in Deutſchland. Wenige jedoch vielleicht nur empfanden, was ſeinen Verluſt ſo groß, und die Trauer darüber ſo gerecht machte. Nicht nur den gewordenen großen Dichter verloren wir mit ſeinem Tode, auch den großen Dichter, der er noch zu werden verſprach. Eine ſo hohe Staffel der Reife er auch erklimmte, die hatt' er noch nicht erreicht, der er entgegenrang, die zu erringen, ſein außerordentlicher Geiſt noch die lebendigſte Kraft in ſich fühlte; deſſen höchſte Höhe zu erſteigen, ſeines ſtarken Genius Schwingen ſich ſchon ſo ſiegend erheben, ſo nahe dem Ziele ſchwebten. Nur noch weniger Zeit, nur eines Werkes vielleicht bedurft' es, und er ſtand am Ziele, ganz er ſelbſt. So reich mit Lorbeerkränzen geſchmückt er von ſeiner ehrenvollen Laufbahn fortgeriſſen wurde, ihm winkten noch höhere, noch unvergänglichere: ihm lag eine noch glänzendere, ruhmvollere Laufbahn vor Augen; er hatte noch nicht vollendet, wie er konnte, wie er vermochte. In jeder ſeiner dramatiſchen Hervorbringungen offenbarte ſich eine neue Genialität, aber auch immer eine, die noch nicht am Ziele war, die das ſich ſelbſt Befriedigende noch nicht aufgefunden, das Höchſte, das ihr vorſchwebte, von dem ſie ſich voll fühlte, zu dem ihr innerer Beruf ſie hindrängte, noch nicht erſchwebt, ergriffen und ſich angerungen hatte.

Nur von dem lyriſchen, epiſchen und didaktiſchen Dichter darf man behaupten, er trug das Siegel der Vollendung, ſtand an dem vorgeſteckten Ziele, hatte ſich dieſer ſeiner Genialität Meiſter gemacht. Entrückt dem jugendlichen Alter, den Ausſtrömungen einer wilden, ungezügelten Phantaſie, dem unſichern, noch nicht mit ſich einigen Geſchmacke, den unausgebildeten, noch nicht gereiften Anſichten, war er geworden, wozu die himmliſche Berufung ihn weihte. Urania's Sternenkron' um die Stirn', in ihren Azurmantel gehüllt, ſchlug er der Lyra goldene Saiten; Denker auch in den Feengebilden der kühnſt begeiſterten Phantaſie. Zum Manne gereift, ein ächter Dichtergeiſt, bewegt' er ſich vor uns auf und ab; ſeine lebendige Phantaſie der Schönheit, ſeine Kraft und Stärke der Grazie vermählt! Blühend und herrlich lagen hier ſeine poetiſchen Welten vor unſern Augen, gereinigt von üppigem Auswuchſe, in reicher, nährender Fruchtbarkeit! Seine Schöpfungen überraſchten nicht mehr durch bloße Neuheit und Originalität, ſie befriedigten den angezogenen Geiſt auch durch Feinheit und Korrektheit des Geſchmackes. Wie verſchieden Stoff und Form ſeiner Darſtellungen, und alle bezeichnet mit dem Charakter eines eigenthümlichen, gedankenvollen, gehaltſchweren Geiſtes bezeichnet!

So wurden ſeine mythologiſchen Dichtungen durch die neuen Anſichten, aus denen er ſie behandelte, durch den tiefen Sinn, den er in ſie legte, durch die lebendige Farbengebung, mit der er ſie ausſtattete, wahre Wiedergeburten des altgriechiſchen Genius; denn, obgleich es ſein Geiſt war, den er ihnen einhauchte, ſo war dieſer Geiſt doch ſo griechiſch zart, ſo griechiſch aufgefaßt und ausgebilder, daß ſie auf dieſem Boden entſproſſen und gereift ſchienen.

So bezeichnete ſeine didaktiſchen Gedichte der eigenthümliche Charakter, daß ſie überall ihre Belehrungen handelnd, entweder durch Veranlaſſungen aus dem Leben, oder durch fortſchreitende Gemälde der immer beweglichen, immer wirkſamen Natur ſich entfalteten und veranſchaulichten und ſo in vor uns werdenden oder gewordenen Erſcheinungen, in That und Wirklichkeit, uns ſelbſt zum Thun und Wirken auffoderten und begeiſterten.

So regte auch den lyriſchen Dichter herrſchend der philoſophiſche Genius, und lebendig, wie er ihn beſeelte, drückt er ſich auch in ſeinen Liedern ab. Was ſie auch ſeyn mochten, Ergießung ſchöner Gefühle, oder Spiele einer lieblichen Phantaſie, immer waren Weisheit, Wahrheit und Tugend die Muſen, die ſie ihm eingaben, und mit aller Würd' und Hoheit ihrer Natur ſich in Bild, Wort und Laut enthüllten und offenbarten.

In dem epiſchen (erzählenden) Dichter endlich äußerte ſich dieſer Geiſt durch die pſychologiſche Charakterdarſtellung der vorgeführten Helden, durch die lebhafte Verſinnlichung der Vergangenheit zur Gegenwart; durch das hohe Intereſſe, das er dem Dargeſtellten auch für unſern Verſtand gab; durch die ſittliche Bedeutung, die in ihnen lag, ohn', als Ziel, ausgeſtellt zu ſeyn. Sie ergab ſich von ſelbſt aus den Charakteren und Ereigniſſen, ungeſucht, ungezwungen, gleichſam unerläßlich und eben deswegen rein poetiſch. Selbſt, was die Magie dieſer Dichtungen ſo erhöhet, die Wahl des Sylbenmaaßes, des Beginnungspunktes, des ganz eigenen Farbentones in der Darſtellung des erkornen Stoffes, ergab ſich aus der philoſophiſchen Anſicht ſeiner Fabel, ob ſie gleich durch die poetiſche Kunſt in der Behandlung mehr das Erzeugniß eines ſichern Taktes, als der prüfenden Ueberlegung ſchien.

Was in allen dieſen Dichtungen ſeiner Muſe noch den Kennern zu erinnern übrig blieb, gehörte zu den Flekken, quos aut incuria fudit aut humana parum cavit natura, und beſtand in einzelen kleinen Vernachläſſigungen, in einzelen Härten, einzelen mißtönenden Reimen, die in Gedichten, ubi plurima nitebant, und bei einem Dichter, wie er, nur darum von den Kunſtrichtern bemerkt wurden, weil er, auch ihrer ſich zu entfremden, das volle Vermögen beſaß.

So vollendet und in ſich abgeſchloſſen aber auch der Verewigte den lyriſchen, didaktiſchen und epiſchen Dichter entwickelte, ſo hatte die dramatiſch-tragiſche Muſe ihn doch vorzüglich zu ihrem Günſtlinge geweiht. Jedes Talent, das zu dieſer Dichtungsart Beruf giebt, fruchtbare, nie verſiegende Erfindungs- und Schöpfungsgabe, reiche, lebendige, mannichfach geſtaltende Phantaſie, tiefblikkender, ſcharfauffaſſender, bis in das Innerſte durchgreifender Durchſchauungsſinn; die innigſte, geiſtvollſte Vertrautheit mit der menſchlichen Natur, den Leidenſchaften, und ihren Tönen und Klängen; dem Geiſt' aller Zeiten, Völker und Sitten; höchſt vergegenwärtigende Verſinnlichungsgabe, und das genaueſte Einverſtändniß mit der Kraft, mit der Fülle, dem Reichthume unſerer Sprache: alle dieſe Feengaben des poetiſchen Genius waren ſein, und er bewährte und enthüllte ihren Beſitz bis zu einer Höhe, die das non plus ultra eines Dichtergeiſtes ſcheinen könnte, wenn nicht von dem ſeinen die Rede wäre; wenn er nicht dadurch, daß er vom Don Karlos bis zur Braut von Meſſina auf einem andern, abgeänderten Wege den höchſten Strebepunkt des Trauerſpieles ſuchte, und, erſt im Tell mit ſich darüber einig, zum frühern zurückkehrend, unſerer Verehrung und Anerkennung ſeiner Talente eine noch größere Ausſicht ſeines dramatiſchen Genius eröffnet und zu den Erwartungen einer noch vollendeteren Reife deſſelben berechtigt hatte.

Es kann nehmlich einem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen ſeyn, daß der Mann unſere Verehrung und Liebe, ſeit er mit Don Karlos aus dem Jugendalter ſeines aufkeimenden Genies einen wahrhaften Rieſenſchritt in der Zeugungsperiode deſſelben that, in den dieſem folgenden Erzeugniſſen ſeiner dramatiſchen Muſe von ſeiner eigenthümlichen Genialität, ſeines Geiſtes eigentlicher Selbſtheit abwich, und, einem andern Genius nachſtrebend, auf einen anderen Weg hingeleitet, eine fremdartige Natur in ſich hinübernahm, die er zwar ſeiner urthümlichen einverleibte, doch immer ſich anbildete und ſo nicht mehr das ihm inwohnende Ideal von dramatiſcher Art und Kunſt, das Don Karlos uns, wie in einem Spiegel, vorhielt, verfolgte: Die Darſtellung der freien, in ſich ſelbſt wirkenden menſchlichen Natur, des Kampfes mit Leidenſchaften und eines Kampfes aus eigenem Willen, in und durch ſich ſelbſt, ſiegend oder fallend. Der ſchauerliche Geiſt der alten Tragödie:

— — — „Das große, gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen zermalmt, wenn es den Menſchen erhebt,“

ergriff ſeine Phantaſie, bemächtigte ſich ihrer überwältigend, und verdrängte jenes, eigentlich ſeinen Genius ausſprechende, Ideal.

Durch Shakeſpeare's Rieſengenius entzündet, betrat Schiller auch in Don Karlos des Britten Bahn, aber ſelbſtſtändig, ein dem brittiſchen Genius verwandter, nicht mehr, wie in ſeinen frühern Verſuchen, von ihm beherrſchter, nur ihm nachahmender Dichtergeiſt. Der Shakeſpeareſche Götterfunken hatte ihm nur gedient, den eigenen anzufachen und des großen Britten hohe Geſtaltungen ihn nur begeiſtert, damit er ſeine eigene Schöpferkraft fühle, und durch ſie den Gebilden ſeines Genius Leben und Daſeyn gebe. So weiſſagte uns ſein Philipp, ſein Großinquiſitor, ſein Poſa.

In einem ganz andern Geiſte ſchuf er ſeinen Wallenſtein, ſeine Maria Stuart. Mit ihnen begannen ſeine Opfer am Altare des griechiſch-tragiſchen Genius, ſeine erſten Schickſalshelden traten auf. Klar und in die Augen ſpringend ſind Wallenſtein und Maria Opfer des Fatums, ſie werden von ihm in ihre Schuld hineingeſtoßen, und fallen, weil ſie ſollen. Dem einen lügen ſeine Sterne; die andere ſchlägt er mit der Geiſtesblindheit, Schutz bei ihrer größten Feindinn zu ſuchen, und ſo ſich um Krone, Freiheit und Leben zu bringen.

Indeß iſt — ich muß es hier wiederholen — nichts undramatiſcher, als ein tragiſcher Held unter der eiſernen Hand des Schickſales. Je zermalmender ſie auf ihm ruht, je zwingherriſcher ſie ihn zerdrückt, je gewaltſamer ſie ihn in Verbrechen ſtürzt, und je unbarmherziger ſie ihn darum abſchlachtet, deſto unpoetiſcher wird das Schauſpiel, das ſie uns mit ihm vorführt. Verdammt zur Schuld von einer blinden Obermacht, wie kann daraus eine Erhebung hervorgehen? nur Erniedrigung, Entadelung der menſchlichen Natur können wir gewahren und der Anblick einer ſolchen Entweihung nur mit Bitterkeit und Abſcheu erfüllen. Dieſen grellen Anblick erſparte uns jedoch Schiller in ſeinem Wallenſtein. Er ſchilderte ihn im Kampfe mit ſich ſelbſt, ſetzte ihn durch den Trieb der Gegenwirkung bei der auf ihn eindringenden Gefahr in den Stand der Selbſtthätigkeit und gab ihm ſo einen Theil der tragiſchen Würde, die unerläßlich für unſre Theilnahme an dem uns vorgeführten Helden iſt.

In der Maria hingegen ſteht der Glaube an ein unvermeidliches Schickſal und die gebietende Unterwerfung in daſſelbe mit der gebotenen blinden Gläubigkeit des Katholizismus in einer ſo genauen Verwandtſchaft, daß ſeine Verchriſtlichung in einem Charakter, wie uns der Dichter mit ſeiner Heldinn geben wollte, ſich dem Darſteller nothwendig aufdringen mußte, da dieſe Verchriſtlichung dem vorzuführenden Fatumscharakter ein neues Kolorit und eine poetiſche Sublimität aneignete; die Phantaſie zu überſinnlichen Regionen erhebend, uns in den Wirkungen des Glaubens auf ſeiner Heldinn Ergebung, die ihr aufgeladene Schuld gewiſſermaßen vergütigte und die eherne Hand des Schickſals milder auf ſie fallen ließ, da es ſein Opfer durch die Glorie der Märtyrerkrone über den Schmerz erhob, mit dem es ſank.

Dieſer Glaubenstriumph über Schmach, Erniedrigung und die Schrekken des Todes, und der aus ihm geborne Märtyrerenthuſiasmus; dieſe Heiligenglorie, mit der die catholiſche Kirche, die durch ſie entſündigte, los- und ſeliggeſprochene Maria ſchmückte, kurz, die poetiſche Blendung, die der Dichter durch den Katholizismus auf ſeinen Fatumscharakter warf, zog ihn bald zu einer weiteren dramatiſchen Benutzung dieſes Romantiſch-Poetiſchen hin, und ließ ihn eine neue Anſicht zur modernen Ausbildung der altgriechiſchen Schickſalswaltung finden. Ein noch umfaſſenderes, phantaſiereicheres Gebiet bot ihm dazu, wie er glaubte, die catholiſche Wunderwelt. Das Fatum in einer Heiligen dieſer Kirche verperſönlicht, Ereigniſſe gebietend, leitend, und durch eine von ihr begeiſterte Auserwählte handelnd, ſchien ihm ein glückliches Bindungsmittel zwiſchen der antiken tragiſchen Anſicht und der modernen Romantik. So entſtand Johanna von Orleans.

Durch eine übernatürliche Einwirkung geregt und getrieben erſchien Johanna vor uns, als das Werkzeug einer unſichtbaren Obermacht, auf ihr Gebot handelnd, der Nothwendigkeit gehorchend, ein gerechtes Opfer fallend, und ſo eine recht eigentliche Schickſalsheldinn, nur eine verchriſtlichte. Was geſchieht, ſie verrichtet es nicht, ſondern die ſie leitende unſichtbare Hand; nicht ſie bereitet ſich, was ihr begegnet, ſondern das ſie prüfende, läuternde, in der Jungfrau Maria verperſönlichte Fatum. Das Fatum allein ſchürzt und löſt den Knoten der dargeſtellten Handlung.

Eine völlige Schickſalsfabel, wie ſchon früher angewinkt worden, liegt der Braut von Meſſina zum Grunde. In ihr herrſcht ſtrenger und laſtender, als in Wallenſtein, Maria und Johanna, die eiſerne Nothwendigkeit. Alles geſchieht unvermeidlich, die Helden ſind nichts, als blinde Vollſtrekker eines obern Willens; ſchlechthin unwillkührlich eilt jeder ſeinem Verderben zu, und das ganze Ereigniß iſt bis zu ſeiner blutigen Entwikkelung mit einem ſchauerlich-myſtiſchen Schleier bedeckt.

Daß dieſe Fatumsanſicht, und die Meinung, daß ſie die höchſtpoetiſchſte Idee der tragiſchen Kunſt ſei, eine Verirrung war, daß Schiller ſie ſelbſt dafür erkannte, hat ſein Wilhelm Tell hinlänglich entſchieden. In ihm gewann er ſich ſich ſelbſt wieder zurück; ſein urſprünglicher Genius, ſeine alte, freie Thätigkeit offenbarte ſich in ihm wieder, erhob ſich zu der Reiſe, die uns in ſeinen nächſten Hervorbringungen ſeine höchſte Vollendung und in ſich ſelbſt Abgeſchloſſenheit erahnen ließen.

Sie ſind unerfüllt geblieben, dieſe ſchönen Hoffnungen. Wohl dürfen wir, tief trauernd, es beklagen. Ach! auch, wie er uns verließ, läßt er in unſerer dramatiſchen Literatur eine Lükke zurück, die nicht wieder ausgefüllt ward. Leb' er dann in unſrer dankbaren Erinnerung unverbrüchlich fort! Mir vergönne man dieſe Entwikkelungen mit der Trauerrede zu beſchließen, die, von mir gedichtet, zur Feier ſeines Todes auf dem Hamburger Theater geſprochen wurde.

Der Frühling haucht aus jungen Blüthenzweigen,
Es drängt im Hain ſich Laub an Laub hervor;
Und weit umher, aus tauſend Kelchen ſteigen,
Wie leicht Gewölk, der Blumen Düft' empor;
Den Quell, den Bach umtanzt der Elfen Reigen,
Von Melodie gefeſſelt, lauſcht das Ohr
Des Wanderers, im ſüßen Schaü'n verloren,
Steht er entzückt, und glaubt ſich neu geboren.

Es regt ſein Herz ein wunderſel'ges Sehnen,
Der Himmel ſinkt in ſeine Bruſt herab;
Ihm ſagt der Lenz: „es iſt kein Traum, kein Wähnen,
Zum höhern Seyn reift uns der Tod, das Grab;"
Und nur des Danks, der Freude trunkne Thränen
Küßt Zefirs Hauch von ſeinen Wangen ab.

„Ja, jauchzt er laut: „was auch das Grab verſchlinge,
„Einſt regt der Staub des neuen Lebens Schwinge."

O habe Dank, des ſchönen Glaubens Bothe,
Dank, holder Lenz, der dieſen Troſt uns bringt!
Du gleichſt dem Licht' in frühem Morgenrothe,
Der aus der Nacht, ein Strahl des Tages, dringt —
Auch Er, auch Er, der hochverehrte Todte,
Ach! deſſen Urn' ein Trauerflor umſchlingt,
Um deſſen Grab laut unſre Klagen tönen,
Auch Er reift fort in ſeines Geiſtes Schönen.

Im Blüthenduft', umtönt von Nachtigallen,
Entſchwang ſein Geiſt der Erde Frühling ſich;
Hehr ſchwebt er auf, und Engelharfen hallen,
Des Himmels Lenz begrüßt ihn feierlich;
Und rein're Düft' aus rein'ren Kelchen wallen
Auf ihn herab — des Staubes Hüll' entwich —
Sie ſchmiegen ſich, entkeimt der reichern Fülle
Des höhern Lichts, um ihn, als neue Hülle.

Es drängen ſich, den Hohen zu empfangen,
Der Vorwelt große Geiſter um ihn her;
Der Strahlenſchmuck, in dem ſie leuchtend prangen,
Er wird auch ihm, und glänzend ſteht auch Er,
Verklärten Blick, mit hocherglühten Wangen.
Nicht Ahnung mehr, Erfüllung um ſich her,
Sieht freudig er den Inhalt ſeiner Lieder,
Und, Hoffnung, dich, als ſchöne Wahrheit, wieder.

Wir aber, noch des Erdenlebens Schwächen,
Der Welt des Wahns, der Träume nicht entrückt,
Stehn trauernd da, — des Schmerzes Thränen brechen
Aus unſerm Aug' — ach! auf ſein Grab gebückt!
Es bebt mein Mund, den Namen auszuſprechen,
Der jenes Grab, der jene Urne ſchmückt!
Nur ſchmerzlicher heißt er die Wunde bluten,
Zu viel nennt er des Schönen und des Guten.

Ich nenn' ihn nicht — ihn nennen laut die Zähren,
Die der Geſchiedn' aus jedem Auge preßt;
Wer von uns ſchied, was wir mit ihm entbehren,
Verkündet rings, zeugt rings ein Trauerfeſt.
Ach! jeder ſenkt den grambeladnen, ſchweren,
Umwölkten Blick. Des Lenzes lauer Weſt
Trägt Klagelaut aus Deutſchlands fernſten Gauen
Hin auf ſein Grab, das Lieb' und Schmerz bethauen.

Wer wird, wie Er, die Leier wieder ſchlagen
Mit ſeinem Zauber, ſeiner Geiſteskraft,
Ihm gleich den Flug in's Land der Dichtung tragen,
Nie, ſeit er reift', im Adlerſchwung' erſchlafft?
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erſchöpfen Kunſt und Leidenſchaft?
So neu und kühn der Vorwelt Hochgeſtalten
Aus grauer Zeit vor unſerm Blikk' entfalten?
Wer ſchöpft, wie Er, ſich aus der Hippokrene
Begeiſterung, ſo lauter und ſo rein?
Wer wird, wie Er, ſo Meiſter jeder Szene
Der Darſtellung, der Kunſt der Bühne ſeyn?
Wen wieder ſo zum Günſtling Melpomene
Mit allen Gaben hehrer Täuſchung weihn?
Ach, was Er gab, wird Keiner wiedergeben,
Er wird nur fort in ſeinen Werken leben.
Es ruht erſtarrt die Meiſterhand im Grabe,
Die uns ſo treu des Lebens Spiegel wies,
Die ſchöpferiſch, wie mit des Zaubers Stabe,
Bertha von Brunek, Thekla werden hieß;
Vergangenheit, entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart, ſich uns enthüllen ließ;
Don Karlos Mord, Maria's Dulderkrone,
Durch Wilhelm Tell die Freiheit auf dem Throne.
Gerechter Schmerz, den keine Worte ſprechen,
Verweine dich an ſeinem Grabe dann!
Und du, entrückt des Erdenlebens Schwächen,
Vergieb dem Schmerz, der ſich nicht zähmen kann;
Die Thränen, die aus unſern Augen brechen,
Nimm ſie, als Zoll wehmüth'gen Dankes, an!
Des Danks, der nie — gilt uns die Kunſt der Muſen —
Verſtummen wird in eines Deutſchen Buſen.
Sieh! leiſer ſchon entfließt der Strom der Thränen,
Geſtärkter ſtreu'n wir Blumen auf dein Grab;
Es regt das Herz ein wunderſel'ges Sehnen,
Die Hoffnung ſinkt in unſre Bruſt herab;
Uns ſagt der Lenz: „es iſt kein Traum, kein Wähnen,
Der Tod ſtreift nur des Staubes Hülle ab;"
Laut jauchzen wir: „was auch das Grab verſchlinge,
Einſt regt den Staub des neuen Lebens Schwinge."

Noten zum Texte.

I.

Ueber die mimiſche Darſtellung der Königinn Eliſabeth in dem Trauerſpiele Maria Stuart: zu Seite 55.

Die mimiſch-plaſtiſche Kunſt der Zeit, die, ſtatt, darzuſtellen, nur zur Schau ſtellt; ſtatt, pſychologiſch zu enthüllen, nur handthiert, ſtatt, die Geberde zur Deuterin des Auszuſprechenden zu machen, nur mit Stellungen und Faltenwurfe verkehrt, und, ſtatt, der Leidenſchaft und Empfindung den ihr eigenthümlichen Laut und Ton zu geben, nur Wörter und Sylben zuzählt; ſtatt der Perſon des Dichters, nur die Perſon des Schauſpielers vorführt, und ſo des Dichters Schöpfung nicht rein wiedergiebt, ſondern parodirt, macht nun vollends Schillers hier und da zu ſchroff gehaltene Charakteriſtik der Eliſabeth zu einer höchſt abſtoßenden Geſtaltung. Auf Stelzen daher ſchreitend, wie die tragiſchen Königinnen der alten Staatsakzionen, den einen Fuß auf die Spitze geſtellt, den rechten Arm, wie den Zepter handhabend, den linken in die Seite gepreßt, den Kopf in der Höhe, als wollten ſie mit ihrem Scheitel die Sterne berühren, pflanzen ihre Repräſentantinnen ſich vor uns hin; ſpreizen und rekken ſich, und verpomphaften Stolz, Selbſtgefälligkeit und Eitelkeit zur Majeſtäts-Zerrbildnerei. Wann und wo hat je die Königswürde, wenn ſie nicht vom Hauſ' aus ein Zerrbild war, ſich ſo zur Schau getragen? Aber was fragt die mimiſch-plaſtiſche Kunſt nach Wahrheit und Natur? Ihr gnügt Komödianterei, theatraliſches ſich kundgeben. Sie kratzt von dem Spiegel des Lebens das Queckſilber weg, und giebt uns ſo, ſtatt reiner Zurückſtrahlungen, nur Dunſtgebilde. Das iſt freilich leichter, als das Erfaſſen pſychologiſcher Wahrheit. Dazu bedarf es keines Studiums des menſchlichen Herzens, keines Eindringens in den Geiſt des Dichters; das läßt ſich auswendig lernen, wie das Einmaleins. Daher kommt es denn auch, daß alle Jünger dieſer Schule völlig ein und daſſelbe Weſen treiben, immer dieſelben Perſonen ſind, ſie mögen auftreten in welcher Rolle es auch ſei; daß wir immer nur ihr Ich ſehen, nie das uns vorzuſtellende; daß wir immer nur Frau X zu Tauris, nirgend die Iphigenia erblikken, daß Maria Stuart, die Braut von Meſſina, die Johanna von Orleans, das veränderte Koſtüme abgerechnet, nie etwas andres ſind, als die verkleidete Frau Ypſilon oder das Fräulein Z. Die große Kunſt, uns die Bühne vergeſſen zu machen, uns in die Wirklichkeit hinein zu täuſchen, iſt für ſie eine terra incognita, das gelobte Land, das ihre Intelligenz höchſtens in der Ferne ſieht, aber nie hineinkommt. Anders, als dieſe neumodiſchen tragiſchen Prinzeſſinnen, wird eine Künſtlerinn der ältern, gediegnern Schule, in der eine Katharina Jacquel, eine Mouſeul, eine Starkin *) glänzten, den Charakter der Eliſabeth auffaſſen, ſie wird mildern, wo der Dichter zu ſcharf zeichnete, den Majeſtätsprunk in Majeſtätswürde verwandeln, und ohne zu verſchönen, was nicht verſchönt werden kann, doch das zurückſtoßende mäßigen und ſänftigen. Sie wird, wo es ſich nur irgend thun läßt, die Majeſtät der geſchichtlichen Eliſabeth mehr ans Licht ſtellen, und beſonders die grelle Szene mit der Maria, leiſeren Taktes, minder das Zartgefühl beleidigend, geſtalten; kurz, den großen Dichter dadurch ehren, daß ſie mit Maaß und Zielhalten die Härten ſeines Charaktergemäldes zu verwiſchen ſtrebe.

---

*) Die beiden erſten, ehemals Zierden des Wiener Hoftheaters, die lezte der Schmuck der Hamburger Bühne unter Schröders Leitung.

II.

Schickſalsidee, Chor: zu Seite 94. Beſcheidne Erwiederung der beſcheidenen Zweifel eines Ungenannten in der Berliner Schnellpoſt, Januar 1827 Nr. 1 und 2 gegen meine Anſichten der altgriechiſchen Schickſalsidee.

Der Erinnerer iſt mit mir *darüber* eins, daß *unſer* religiöſer Glaube ſich mit jener Idee, nur in gewiſſer Hinſicht, und nur, wenn ihr eine veredelte, höhere Weltanſicht zu Grunde liegt, vereinbaren laſſe; ſetzt aber dann hinzu: „indeß ſteht dieſe Idee, wie ſie von den griechiſchen *Tragikern* gebraucht wird — und nur von dieſer *poetiſchen* Schickſalsidee kann hier die Rede ſeyn — dem Chriſtenthume bei weitem nicht ſo fern. — — Dem griechiſchen, von den ſo gern über die Meinungen herrſchenden Prieſterkaſten gebotenen *Volkes*glauben mag der Glaube an die unbedingte Herrſchaft der unbedingten *Ananka* (und in ſo fern iſt ſie dem Volksglauben nach unbedingt, als ihr, ebenfalls nach dem Volksglauben, ſelbſt die Götter, ſelbſt Zeus unterworfen ſind) als würdig der geheimnißvollen Macht, die über die Schickſale der Menſchen gebietet, allerdings eigen geweſen ſeyn; aber in der auf höhere Anſicht des Menſchen und einer geläuterten Idee von ſeiner Natur gegründeten Tragödie der alten Griechen iſt es nicht die Ananka, nicht die eiſerne Nothwendigkeit, nicht die Willkühr, die den Menſchen verdirbt; es iſt die vergeltende, ſtrafende Nemeſis; es iſt die frevelnde Willkühr des Menſchen ſelbſt, die ihn verdirbt.“

„Die griechiſche Tragödie, fährt er fort, verſinnliche den Kampf menſchlicher Leidenſchaften unter der höchſten Macht, dem Willen des Schickſales, den Kampf zwiſchen dem endlichen, äußern Daſeyn und der unendlichen innern Anlage. Aus Diſſonanzen ſagt *Herder* in der *Adraſtea* ſteigt die höhere Konſonanz in der griechiſchen Tragödie hervor. Aber in jenem Kampfe zwiſchen der innern Freiheit und der äußern Nothwendigkeit iſt der Menſch nicht der Sklav der blinden Willkühr des Schickſals, ſondern frei, nur ein Sklav ſeiner Leidenſchaften, der Schwachheit ſeiner menſchlichen Natur, kämpft er gegen die Macht, die über ihn gebietet, die, wenn ſeine menſchliche Natur ihn zu Irrthümern, zu Freveln treibt, ſtrafend und vergeltend, und, ſeinen freveln Troz rächend, ihn erfaßt. So verfällt er nicht der blinden Willkühr eiſerner Nothwendigkeit, ſondern der ſeiner eigenen Willkühr, der auch die leiſeſte Schuld ſtrafenden Nemeſis. Und dieſe rein menſchliche, ächt griechiſche Idee von Freiheit, Kampf, Frevel und Untergang wäre nicht tragiſch?“

Das iſt ſie, erwiedr' ich, allerdings, aber ob ächt griechiſch, das heißt, allgemein beſtimmt und unbeſtreitbar von den griechiſchen Tragikern in ihren Schickſalsdramen ausgeſprochen? Ich geſtehe, daß ich das bezweifle, und befürchte, ſie ſey ihnen von ihren poetiſchen Ausdeutern mehr untergelegt, als wirklich in ihnen vorwaltend. Meine Zweifel zu begründen, beruf' ich mich auf die unſtreitig tragiſchſte aller Schickſalstragödien des Alterthumes, den Oedip. König Lagos, durch einen Orakelſpruch unterrichtet, daß ein mit der Jokaſte erzeugter Sohn ihn erſchlagen werde, läßt, das Verbrechen des Vatermordes zu hindern, dieſen Sohn die Füße durchſtechen, ihn auf den Kithäron bringen, wo ihn ein Hirt findet, der ihn zum Könige, Polybos, nach Korinth bringt. Der Fündling erhält, ſeiner geſchwollenen Füße wegen, den Namen Oedipos. Den thatenluſtigen Jüngling drückt die Dunkelheit ſeiner Geburt; ſich darüber Licht zu verſchaffen, befragt er das delphiſche Orakel um ſeine Abſtammung. Ihm wird die Antwort: er werde ſeinen Vater erſchlagen. Den Ausſpruch auf ſeinen Pflegvater, Polybos, beziehend, kehrt er nicht nach Korinth zurück; geht nach Theben, trifft in einem Hohlwege auf Lagos, der gleichfalls das delphiſche Orakel befragen will, geräth, da er dem Wagen des Königes nicht ausweichen will, in einen Wortſtreit, von dem in ein Handgemenge, und erſchlägt den Lagos, ohne zu ahnen: es ſey ſein Vater. Die Sphinx bringt durch ihr nicht aufzulöſendes Räthſel großes Verderben über Theben. Kreon, König und Jokaſte's Bruder, verſpricht dem, der der Sphinx Räthſel löſen wird, Jokaſtes Hand und die Herrſchaft von Theben. Oedip löſt es, die Sphinx ſtürzt ſich vom Felſen, das Land iſt befreit; er erhält den verſprochnen Preis und heirathet unwiſſend ſeine Mutter. Er regiert zwanzig Jahre in Ruhe. Dann brechen ſchwere Unglücksfälle über ihn und das Reich ein. Das Orakel wird darüber zu Rathe gezogen, das unglückliche Geheimniß kommt an das Tageslicht.

Jokaſte erhängt ſich, Oedip blendet ſich und wird aus Theben vertrieben, flüchtet mit ſeiner Tochter, Antigone, nach Kolonos, ſetzt ſich in dem Haine der Eumeniden nieder. Theſeus nimmt ihn liebreich auf, er überlebt aber ſein Unglück nicht lange.

Was haben wir nun hier, als eine reine Fatumsfabel nach orthodoxem griechiſchen Glauben? Wo ſind hier die willkührlichen Irrthümer, die den Oedip zu Freveln treiben, in denen ihn die Nemeſis ſtrafend und rächend erfaßt? Unwiſſend, alſo ſchuldlos wird er zum Vatermörder, zum Blutſchänder. Er ſtürzt ſogar, dem erſten entgehen wollend, in die ungeheure That. Dennoch büßt er für unwillkührliche Verbrechen, blos, weil es ſein blindes Fatum ſo will. Der eiſernen Nothwendigkeit Opfer wird er, nicht das der vergeltenden Nemeſis.

Aber ſelbſt, meines Gegners Behauptung von der höhern, poetiſchern Anſicht des Schickſales der griechiſchen Tragiker zugeſtanden, bleibt ſie für uns, für unſern Glauben undramatiſch wirkſam. Wir ſehen in der vergeltenden Nemeſis doch immer eine Gottheit, die Rache ausübt. Aber unſer Gott iſt kein Gott der Rache. Die Folgen unſerer Frevel nur ſind ihre Rächer, unſre Schuld verrichtet das Richteramt über uns, nicht — denn Zorn iſt eine Leidenſchaft — die zürnende Gottheit. So wird dann auch beſtehen, was ich angedeutet habe: „Selbſt, wenn wir zugeſtehen, daß der Kampf mit dem Schickſale ein großes, würdiges Schauſpiel ſey, ſo kann es das nur dann, wenn es auch in ſeinen dunkeln Fügungen ein weiſe leitender Wille iſt, der die Kraft des Dulders nur übt, ſie deſto herrlicher zu entwikkeln und ſelbſt im Unterliegen zu verklären, dann aber wird das Schickſal rein chriſtlich, zur Fügung, zur Veranſtaltung einer obwaltenden Vorſehung, die alles zum Beſten lenkt.

Was mein Gegner über den Chor ſagt, iſt ganz meine Anſicht, ich verwerfe alſo, wie er, den Schillerſchen Chor, als ungriechiſch. Wenn er aber hinzufügt: „Der Grundbeſtandtheil der griechiſchen Tragödie war die Darſtellung der Fabel, außerordentlicher Handlungen und Situazionen, nicht aber der Charaktere", ſo liegt ja in der Behandlung des Geſchichtſtoffes von ſelbſt auch die Darſtellung der von ihm ausgehenden Charaktere. Wie hätte ohne dieſe ihre Tragödie Drama ſeyn, oder dramatiſch intereſſiren können? Was macht denn ihre Dichtungen zu bleibenden Muſterwerken, als die charakteriſtiſche Bezeichnung der in ihnen handelnden Perſonen? Sind denn Oedip, Oreſt, Clytemneſtra, Elektra, Antigone leere Perſonenerſcheinungen, ohne charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit? doch wohl nicht.

Dies meinem beſcheidenen Erinnerer zur Vertheidigung und Rechtfertigung meiner Behauptungen. Ich freue mich, in ihm einmal einem Kunſtrichter zu begegnen, der beſonnen und ruhig prüft und anſpruchlos und gehalten ſeine Prüfungen mittheilt. Von einem ganz andern Schlage iſt der größte Theil der zur Zeit hauſirenden Urtheilsſprecher. Ich darf ſie wohl die Hauſirenden nennen, denn ſie treiben mit der Kritik einen wahren Trödelhandel, beſonders die ſogenannten Dramaturgen. Man leſe nur die Theaterberichte unſerer Tageblätter, wie ſelten läßt ſich in ihnen eine gediegene tiefſchöpfende Stimme hören! Keckes in den Tag hinein Behaupten, dreiſte Machtſprüche, übermüthiges Herabwürdigen alles deſſen, was nicht aus ihrer Schule ſtammt; vornehmes Verkaufen des ſchon längſt Geſagten, als etwas ganz Neues, von ihnen Ausgegangenes; Behauptungen, ohne Erweis und Beſtand als ausgemachte Wahrheit, in die Welt hineingeſchieben; Radotage für Raiſonnement gebend, und in einem Hoffarthstone, als wären ſie die alleinigen Beſitzer aller dramaturgiſchen Weisheit, das ſind die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten ihrer angemaßten kritiſchen Oberherrlichkeit. Nur zu gut kennen dieſe Herrn die Maſſe des gegenwärtigen Publikums. Je ungereimtere Dinge ſie ihr weiß machen, je mehr es gegen den geſunden Menſchenverſtand ſtreitet, deſto mehr findet es, weil es wahrhaft neu und unerhört iſt, Eingang und Glauben. Da ſitzen ſie denn auf ihrem delphiſchen Dreifuße in ihrer kritiſchen päpſtlichen Unfehlbarkeit, und ihre Jünger rufen ein gläubiges Amen! Indeß giebt es doch noch Leute, die nicht blind glauben, ſondern prüfen, und eben ſo fehlt es nicht an Richtern der Kunſt, die in das Allerheiligſte derſelben eingedrungen, unbeſtechlich von Schule und Parthei, nur das Wahre und Rechte an das Licht fördern. Das muß uns tröſten, ſo wie die Erfahrung, daß kein Götzendienſt lange beſteht und ſo auch der Tanz um das goldene Kalb des Zeitgeſchmacks und des Zeitglaubens ein Ende nehmen und das Rechte und

Wahre wieder Sieg gewinnen wird. Uebrigens iſt in dieſem Geſtändniſſe von keiner Beziehung auf Perſonen die Rede, es gilt nur dem Unheile, wie es da liegt, weit davon entfernt, irgend einem Individuo den Fehdehandſchuh hinwerfen zu wollen.

Berichtigungen.

Seite 10, Zeile 21 iſt zu leſen, ſtatt in ihr: in ihm.
= 13, = 14 in dieſem Menſchen. Ebenda Zeile 18, ſtatt in: und.
= 33, dritter Abſatz, Zeile 7 muß nach Piccolomini ein Komma ſtehen.
= 45, Zeile 18 gleichfalls ein Komma, nach dem Worte Laſter.
= 52, = 5 iſt zu leſen ſtatt, Meiſterbild: Muſterbild.
= 56, dritter Abſaz, Zeile 7, ſtatt könnt' er: konnt' er.
= 67, Zeile 28 ſtatt undankbar: undenkbar.
= 90, = 21 lies das tel est notre plaisir, ſo auch in der 17. Zeile, ſtatt geben: gaben.
= 94, zweiter Abſaz, iſt Zeile 8 nach Brüder ein Punktum zu ſetzen.
= 96, zweiter Abſatz, Z. 24: Klang- und Schallgaukelei.
= 102, Zeile 9 iſt zu leſen: erhält ſeinen Tell u. ſ. w. Das Punktum nach Tell bleibt weg.
= 105, = 2 ſtatt Wirklichkeit: Würdigkeit.
= 107, = 5 lies: nur dieſen.
= 108, dritter Abſatz, Z. 9: aber rüſtig, Z. 10: Menſchenwerthes, mit Weglaſſung des Kommas.
= 116, dritter Abſatz, Zeile 2, ſtatt Staue: Sturm.
= 120, zweiter = = 4, ſtatt Faden, Feder.
= 127, vierte Stanze, = 5, ſtatt Blick: Blick's.